



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS

325.24305

AU
v.5



Der Auslanddeutsche

HALBMONATSSCHRIFT FÜR AUSLAND-
DEUTSCHTUM UND AUSLANDKUNDE



MITTEILUNGEN DES DEUTSCHEN AUSLAND-INSTITUTS STUTTGART



JAHRGANG V

1922



STUTTGART

VERLAG DES DEUTSCHEN AUSLAND-INSTITUTS • DRUCK VON GREINER & PFEIFFER

Autorenverzeichnis:

	Seite		Seite		Seite
Aufhäuser, Univ.-Prof., D. Dr., München	63, 255	Grisebach, Pfarrer M., Stuttgart	221	Kraft, Stefan, Novisad-Neusatz	585
Bach, Fritz, Dr. jur., Berlin	694	Groos, Geh. Ober-Reg.-Rat, Dr. W., Karlsruhe	289	Kühnemann, Paul von	65
Behr, Nik., t. Vegesack	195, 226	Gruber, Ferdinand Ernst, Wien	574	Lambertz, Hans, Stuttgart	512
Bordhin, Dr. Franz, Berlin 343, 481, 542		Gündisch, Dr. Guido von, Budapest	67	Liedner, F. B., Pastor, Wittenberg	103
Czaki, Dr. Richard, Hermannstadt	509, 511	Harten-Hoenecke, Toni	433	Lutz, Dr. Otto, Leipzig	130
Döring, Carl, Berlin	71	Hauser, Dr. Rich., Berlin	545	Maschke, stud. med., E., Freiburg i. Br.	539, 607
Eadriß, Prof. Dr. Wilh., Stuttgart	9	Heidenreich, G., Pfarrer, Leopoldina	39	Meinhart, Roderich (Rod. Müller-Guttenbrunn)	579
Finckh, Dr. Ludwig, Gaienhofen	479	Hopfgarten, Elise von, Charlottenburg	436	Möller, Carl von, Temesvar	544, 572
Fink, C., Berlin-Friedenau	633	Jehle, A., Pfarrer, Ditzingen	608	Moosmayer, Walter, Stuttgart	697
Fischer, H., Pfarrer, Oberdorf	36	Kappus, Franz Xaver, Temesvar	589	Nischbach, Josef, Prof., Temesvar	283
Fittbogen, Gottfr., Dr., Ber. in 510, 587		Keiper, Prof. D., Anzan (Mandschurei)	262	Pfannschmidt, Dr., Zehlendorf-Berlin	167
Fugmann, P. W., Pastor, Ponta Grossa, Brasilien	129	Kende, Oskar, Wien	313	Quark, Max, Frankfurt a. M.	98
Gaßner, Josef von, stud. rer. pol. et merc.	379	Kienzie, Hermann, Berlin	581	Rechenberg, Bernhard Frh. von	2
Gebhardt, Maximilian, Rosario	66	Knodt, Missionsdirektor, Pfarrer, Berlin-Friedenau	35, 193	Reisenberger, G. A.	285
Gelst, G., Rechtsanwalt, Stuttgart	696	Koch, Hans, Wien	135	Salzmann, Erich v., Peking	7, 603
				Sauter, Th., Kesmarck	414, 480
				Schlichting, J., Berlin-Wilmersdorf	483, 512
				Schmidt-Curtius, Stuttgart	347
				Schober, Fritz, Heilbronn	461
				Schöffner, Carl, Leipzig	191, 601
				Seefeld, Pastor Dr. Fritz, Dornfeld	194
				Sellin, A. W., Kolonialdirekt. a. D., München	670
				Sieger, Robert, Universit.-Prof., Graz	132, 438
				Speck, Rudolf, Hermannstadt	224
				Staackmann, Alfred, Leipzig	580
				Traeger, Prof. D. Paul, Zehlendorf	173
				Viereck, Louis, New York	162
				Walter, Alfred, Dir., Dorpat	344
				Winkler-Köslin, Studiendirektor	163
				Witte, Missionsdirektor D. Dr., Berlin-Steglitz	100
				Wolff, Dr. ing. H., Porto Alegre	287
				Zastrow, M. von, Harta	637
				Zimmermann, Walter, Göttingen	34
				Zöckler, Paul, cand. phil., Stanislaw	101

Inhalts-Verzeichnis

Zur Beachtung: Es sind hier nur die Aufsätze des Hauptteils vollständig aufgeführt — wegen der kleineren Beiträge über Auslandsdeutschum, Auswanderung, Bücher-, Karten- und Zeitschriftensschau und aus der Tätigkeit des Instituts verweisen wir auf die folgenden Inhaltsübersichten am Anfang jeder Nummer.

Inhaltsübersichten in den Einzelnummern:

Nr.	Seite	Nr.	Seite	Nr.	Seite	Nr.	Seite	Nr.	Seite	Nr.	Seite	Nr.	Seite	Nr.	Seite
1	2	4	97	7	191	10	283	13	373	16	461	19	539	22	635
2	33	5	129	8	221	11	313	14	403	17	479	20	572	23	666
3	65	6	161	9	253	12	343	15	433	18	500	21	601	24	693

Aufsätze des Hauptteils:

Allgemeine Fragen des Auslandsdeutschums:		Seite	
Bach, Fritz, Dr. jur., Kongreß der Verdrängten (Berlin, 12.—15. Nov. 1922)	694		
Bordhin, Dr. Franz, Berlin, Das Minderheitenrecht auf der Prager Tagung	481		
Der Rechtsschutz der nationalen Minderheiten	542		
Die Tagung d. Minderheitenausschusses der Union der Völkerbund-Ligen in München	343		
Die Auslandsdeutschen und die deutschen Dichter	191		
Die Jahresversammlung des Deutschen Auslands-Instituts	404		
Die wirtschaftliche Bedeutung des Auslandsdeutschums. Von F. S., Südslavien	462		
Fink, C., Deutsche Nachrichten im Weltpresseverkehr	633		
Fugmann, P. W., Pastor, Ponta Grassa (Brasilien), Familiengeschichte und Auslandsdeutschum	129		
Geist, G., Rechtsanwalt, Stuttgart, Liquidations- und Reichsausgleichsgesetz	696		
Häuser, Dr. Rich., Berlin, Deutsche Überseebanken	545		
Jehle, A., Pfarrer, Ditzingen, Familienkunde und Auslandsdeutschum	608		
Lutz, Dr. Otto, Leipzig, Deutsch-Spanischer Tag in Dresden	130		
Maschke, stud. med. E., Freiburg i. Br., Auslandsdeutschum und Geburtenrückgang	539		
Möller, Carl von, Temesvár, Interparlamentarische Union und Minderheitenfrage	544		
Moosmayer, Walter, wissenschaftl. Hilfsarbeiter am D. A. I., Gehälter und Existenzminimum im Ausland	697		
Quarck, Max, Frankfurt a. M., Auslandskunde und Berufsberatung als Aufgaben der deutschen Schulen	98		
Rechenberg, Bernhard Frh. von, Der deutsche Kaufmann im Ausland	2		
Schober, Fritz, Heilbronn, Silberarbeiten und Auslandsdeutschum	461		
Schöffner, Carl, Leipzig, Zur Geschichte der Auslandsdeutschen	191		
Schöffner, Carl, Leipzig, Die Werke deutsch-überseeischer Künstler	601		
Sieger, Prof. Dr. Robert, Graz, Amtliche Grenz-karten	438		
Türken, Deutsche und Franzosen	376		
Zimmermann, Walter, Göttingen, Deutsche Studentenschaft und Ausland	34		
Zum 50. Jahrestag der Eröffnung der Kaiser-Wilhelm-Universität zu Straßburg	254		
Auswanderung im allgemeinen:		Seite	
Einwandererkrankheit	321		
Grisebach, Pfarrer M., Stuttgart, Die Auswanderungsfrage im heutigen Deutschland	221		
Harten-Hoencke, Toni, Zur Auswandererfrage	433		
Sellin, A. W., München, Zur Gründungsfeier der hanseatischen Kolonisationsgesellschaft m. b. H. in Hamburg u. d. „Hansakolonie im südbrasil. Staate Catharina“	670		
Kirche und Mission im allgemeinen:		Seite	
Aufhauser, Univ.-Prof. D. Dr., München, Auslandsdeutschum und Missionsarbeit	255		
Die Bedeutung des Priesters für d. Erhaltung des Volkstums im Grenzlande	68		
Witte, Missionsdirektor D. Dr., Berlin-Steglitz, Die Erfahrungen der deutschen evangelischen Mission im Auslande nach dem Kriege	100		
Zastrow, M. von, Geistliche und geistliche Fürsorge für Auslandsdeutsche	637		
Erlebnisse Auslandsdeutscher im Weltkrieg:		Seite	
X. Die Repatriierung der Deutschen aus China, von Fr. H.	42, 73, 106		
XI. Meine Erlebnisse in russischer Gefangenschaft, von P. M.	138, 174, 199, 230		
XII. Meine Internierung in Rußland und Flucht aus Sibirien, von R. v. L.	263, 290, 322, 332, 381		
XIII. Mein Aufenthalt in Rußland 1914/15 und meine Flucht, von Hauptmann v. H.	439, 485		
XIV. Konstantinopel—Berlin 1918/19, von G. R.	547, 611, 641, 672		
Das Auslandsdeutschum in der Welt:		Seite	
Osterreich und Ungarn:			
Kurde, Oskar, Wien, Der österr. Volksgeist	313		
Maschke, Erich, stud., Berlin, Auslandsfahrt deutscher Neupfadfinder (Juli-August 1902)	607		
Nach der Abstammung in Odenburg	65		
I. Das ungarländische Deutschum, von Kühnemann, Paul, Budapest			
II. Zur Odenburger Übergabe, von Gaßner, Josef, stud. rer. pol. et merc., Mannheim			
III. Die Rechte der Deutschungarn und der Minderheitenschutz, von Gündisch, Dr. Guido, Budapest			
Tschechoslovakien:			
Die deutschen Schulen in der Slowakei	374		
Raimunds, Preßburgs deutsche Siedler	349		
Sauter, Th., Kesmark, Brand der deutschen Stadt Kesmark in der Zips	414		
Das 50jährige Jubiläum des Karpathenvereins	480		
Polen:			
Seefeldt, Pastor Dr. Fritz, Dornfeld, Das Deutschum in Galizien	194		
Zöckler, Paul, cand. phil. (Stanislaw), z. Zt. Marburg, Das evangel. Kinderheim in Stanislaw	101		
Lettland und Estland:			
Das Revaler deutsche Theater während der Spielzeit 1920/21	223		
Eine Reise deutscher Studenten in die baltischen Staaten	609		
Über die lettische Hochschule zu Riga	377		
Walter, Alfred, Dir., Dorpat, Die Lage des deutschen Schulwesens in Estland	344		
Winkler-Köslin, Oberstudienrat, Vom deutschen Schulwesen in Lettland	163		
Rußland:			
Finckh, Dr. Ludwig, Gaienhofen, An den Verband studierender Schwarzmeer-Deutscher Leipzig	479		
Fischer, Dr. Otto, Hamburg-Eppendorf, Das deutsche Rote Kreuz in den Wolgaskolonien	606, 634, 667		
Koch, Hans, Wien, Das Deutschum in Kiew	135		
Merzweiler, Dr. A. und sein deutsches Kulturwerk	373		
Schlichting, J., Berlin-Wilmersdorf, Die Menoniten in Südrußland	483, 512		
Rumänien:			
Czaki, Dr. Richard, Hermannstadt, Bischof D. Dr. Friedr. Teutsch zum 70. Geburtstag	509		
Theologischer Hochschulkurs und Banater Schwaben-Ausstellung in Hermannstadt	511		
Die Schwaben im rumänischen Banat	351		
Fittbogen, Gottfried Dr., Berlin, Siebenbürgisch-sächsisches Kirchengeschichte (zu des Sachsenbischofs D. Teutsch 70. Geburtstag)	510		
Adam Müller-Guttenbrunn und die Siebenbürger Sachsen	587		
Gruber, Ferdinand Ernst, Wien, Adam Müller-Guttenbrunn und sein Werk	574		
Kappus, Franz Xaver, Temesvár, Deutsches Schrifttum des Banats	589		
Kraft, Stefan, Novisad-Neusatz, Adam Müller-Guttenbrunn, der Erwecker und völkische Erzieher der Ostschwaben	585		
Kienzie, Hermann, Berlin, Adam Müller-Guttenbruns Stellung in der Literatur	581		
Meinhart, Roderich (Rod. Müller-Guttenbrunn), Adam Müller-Guttenbrunn als Vater	579		
Möller, Carl von, Temeschburg, Adam Müller-Guttenbrunn zu seinem 70. Geburtstag	572		
Nischbach, Josef, Prof., Temesvár, Eindrücke von einer Schulwerbefahrt durch die Banater Heide	283		
Reißenberger, G. A., Das Lebensbild eines siebenbürgischen Buchdruckers	285		
Spok, Rudolf, Hermannstadt, Das Sathmarer Deutschum	224		
Stackmann, Alfred, Leipzig, Dichter u. Verleger	580		
Träger, Prof. D. Paul, Zehlendorf-Berlin, Dr. Emil Fischer, Bukarest †	173		
Jugoslawien:			
Das Deutschum in Slovenien	317		
Sieger, Robert, Universitätsprofessor, Graz, Das Abstaller Feld	132		
Türkei:			
Endriß, Prof. Dr. Wilh., Stuttgart, Karl Mergenthaler †, Ein deutscher Lehrer in Konstantinopel	9		
Schweiz:			
Deutsche Arbeit in Davos			
I. Das deutsche Kriegerkurhaus in Davos-Dorf, Schmidt-Curtius, Stuttgart	347		
II. Die deutsche Heilstätte zu Davos u. Agra	319		
Italien:			
Das deutsche Schulwesen in Südtirol	3		
Das deutsche Vereinswesen in Südtirol	668		
Hopfgarten, Elise von, Charlottenburg, Deutsche auf Capri	436		
Neues aus Südtirol	134		
Spanien:			
Oroos, Geh. Ober-Reg.-Rat Dr. W., Karlsruhe, Spanisch-Deutsches	289		
Ostasien:			
Eine neue deutsche Vereinigung in Japan	198		
Keiper, Prof. D., Anzan (Mandschurei), Die Mandschurei und ihre Deutschen	262		
Knott, Missionsinspektor, Pfarrer, Berlin-Friedenau, Die ärztliche Mission des Allgemeinen Evangel.-Protestant. Missionsvereins in Tsingtau	35		
Die Knabenschularbeit des Allgemeinen Evang.-Protestant. Missionsvereins in Tsingtau	193		
Kunze, Adolf, zum Gedächtnis	606		
Salzmänn, Erich v., Peking, Alte Ostasien	7		
Ostasiatische Originale III, R. M.	603		
Nordamerika:			
Lambert, Hans, Stuttgart, Der Sprachenkampf der deutsch-amerikanischen Freimaurerei	512		
Viereck, Louis, New York, Deutsches aus Amerika	162		
Südamerika:			
Behr, Nik., Vegesack, Wie es deutschen Arbeitern in Brasilien ergeht	195, 226		
Das Deutschum in Espirito Santo (Brasilien)	30		
I. Die Bedeutung der Kirche für das Deutschum, von Fischer, H., Pfarrer in Oberdorf			
II. Die Zukunft des Deutschums, von Heidenreich, G., Pfarrer, Leopoldina			
Deutsche Kulturfragen in Rio Grande do Sul	436		
Döring, Carl, Berlin, Auf Frau Dominiks Insel (Das Schicksal einer deutschen Kommunisten-Kolonie)	71		
Gebhardt, Maximilian, Rosario, Zur deutschen Auswanderung nach Argentinien	379		
Liedner, F. B., Pastor, Wittenberg, Das Deutschum in Minas Geraes (Brasilien)	103		
Pfannschmidt, Dr., Zehlendorf-Berlin, Die Siedlungsmöglichkeiten für deutsche Einwanderer im spanischen Südamerika	167		
Wolff, Dr. ing. H., Porto Alegre, Deutsche Brasilienforscher	287		

325.24305
AU
115

DER AUSLANDDEUTSCHE

HALBMONATSSCHRIFT

FÜR AUSLANDDEUTSCHTUM UND AUSLANDKUNDE

MITTEILUNGEN DES DEUTSCHEN AUSLAND-INSTITUTS



„Der Auslandsdeutsche“ erscheint zu Anfang und zu Mitte jeden Monats. • Für Mitglieder des Deutschen Ausland-Instituts mit einem Mindestbeitrag von 60 Mark unentgeltlich; bei Versendung unter Kreuzband wird ein Portozuschlag, im Inland von 30 Mark, im Ausland von 60 Mark, erhoben. • „Der Auslandsdeutsche“ kann durch jede Postanstalt bezogen werden, Bezugspreis 100 Mark jährlich, 25 Mark vierteljährlich. Preis des Einzelheftes 5.— Mark.

Schriftleitung: Dr. rer. pol. Fritz Wertheimer-Stuttgart

Jahrg. V — Nr. 1

STUTTGART

Erstes Januarheft 1922

Zum Neuen Jahre!

Ein Jahr, so schwer und düster wie selten eines, ist über die deutschen Lande dahingegangen. Viele Wünsche und Hoffnungen, die sich daran geknüpft hatten, sind unerfüllt geblieben. Ein Jahr, schwer für die Heimat, unendlich schwer für das Auslandsdeutschtum drinnen und draußen.

Noch immer harrt ein großer Teil der Heimgekehrten auf die Entschädigung, die es ihnen ermöglichen soll, ihre bürgerliche Existenz in der Heimat oder in der Fremde wieder aufzubauen.

Noch immer sieht sich das Auslandsdeutschtum in den feindlichen Ländern und in den Gebieten, die neuerdings abgetreten worden sind, einer Welt von Haß und Verständnislosigkeit gegenüber und kämpft trotz Minderheitsrecht und Minderheitsschutz einen verzweifelten Kampf um die Erhaltung seiner völkischen Eigenart und seiner materiellen Grundlagen.

Treu seiner sich selbst gestellten Aufgabe hat das Deutsche Ausland-Institut auch in diesem ersten Jahr sich bemüht, dem Auslandsdeutschtum hüben und drüben eine Stütze und Hilfe zu sein.

Und immer mehr ist es ihm gelungen, den Brüdern draußen einen festen Rückhalt in der Heimat zu geben und sie vor dem Untergang in fremdem Volkstum zu bewahren.

Unentwegt haben wir daran gearbeitet, das Dunkel der Lüge und Verleumdung, das über allem Deutschen liegt, zu erhellen und zerrissene Fäden neu zu knüpfen.

Unbeirrt haben wir die Botschaft von deutscher Arbeit und deutschem Können gepredigt. Die Dankbarkeit und Anerkennung, die wir aus allen Kreisen der Auslandsdeutschen erfahren durften, haben uns immer wieder die Kraft gegeben, und sind uns ein Ansporn geworden, allen Hindernissen zum Trotz unser hohes Ziel weiter zu verfolgen.

Es drängt uns, an dieser Stelle allen denen, die in großzügiger und uneigennütziger Weise uns geistig und materiell unterstützt haben, unseren tiefgefühlten Dank auszusprechen. Aus dieser Unterstützung erwächst uns die Überzeugung, daß wir auch im kommenden Jahre nicht allein stehen werden, sondern daß im Gegenteil das Verständnis für unsere Arbeit und unser Wollen in immer weitere Volkskreise dringen wird.

Das ganze deutsche Volk ist an unserer Arbeit interessiert, und wenn der beste Teil des Volkes hinter uns steht, kann nichts in der Welt unser Vorwärtstreben aufhalten und deutsche Kraft und Zähigkeit werden, wie noch immer, in der Welt den Sieg behalten.

Mag auch die Gegenwart noch so trübe sein, wir hoffen auf eine bessere Zukunft und unser Neujahrsgruß und Neujahrswunsch gilt allen denen, die uns helfen wollen, deutsches Wesen und deutsche Arbeit in aller Welt wieder zu Ansehen und Achtung zu bringen!

Inhalt:

Zum Neuen Jahr	Seite 1	Vom Auslandsdeutschum:		Briefe aus dem Ausland	Seite 20
Der deutsche Kaufmann im Ausland	2	Deutsche Vereine im Ausland	Seite 14	Verschiedenes	22
Das deutsche Schulwesen in Südtirol	3	Deutsche Vertreter im Ausland	14	Auswanderungswesen	23
Alte Ostasienisten	7	Kunst und Wissenschaft im Ausland	14	Bücher-, Karten- und Zeitschriftenchau:	
Karl Mergenteler †	9	Das deutsche Buch im Ausland	15	Bibliographie der Neuerscheinungen	26
Vom Auslandsdeutschum:		Deutsches Zeitungswesen im Ausland	16	Reichsdeutsche Kalender über und für	
Rundschau	10	Die Auslandsdeutschen im Reich	17	das Auslandsdeutschum	31
Kleine Nachrichten	12	Mitteilungen für Auslandsdeutsche	18		
Kirche und Mission	12	Stimmen der Auslandsdeutschen	19		

Der deutsche Kaufmann im Ausland

Von Bernhard Frhr. v. RECHENBERG, Hamburg, Geschäftsführendes Mitglied des Verwaltungsrates der Zweigstelle Hamburg-Lübeck des Auswärtigen Amtes für Außenhandel

Forderungen, so wird man erstaunt fragen? Forderungen? Hat man denn schon vergessen, welche ungeheuren Schäden der Weltkrieg und seine Friedensfortsetzung dem Handel und dem deutschen Kaufmann draußen zugefügt hat? Hat man die Beschlagnahmen und den Raub deutschen Gutes und deutscher Wirtschaftsrechte schon vergessen, die in den feindlichen Ländern nahezu alles zerschlugen, was deutscher Handel und Kaufmannsfließ in jahrzehntelanger Arbeit aufgebaut hatten? Sind die schwarzen Listen dem Gedächtnis bereits entschwunden, die in den meisten der übrigen Länder die deutsche Ware und den deutschen Kaufmann vertrieben hatten? Und hat man schließlich den großen Feldzug der Lüge und Verleumdung schon vergessen, der geistig die Völker vergiftete und den Vernichtungskampf gegen alles Deutsche: Ware, Kunst, Kultur und Menschen siegreich geführt hat?

Es ist dem geringen Verständnis für die Geistesbeschaffenheit anderer Völker, dem geringen Verständnis für ihre eigene wirtschaftliche und politische Lage zuzuschreiben, daß wir großenteils in Deutschland die furchtbaren Wunden, die man uns draußen, die man uns über See geschlagen, so leicht vergessen. Es ist der engen Gewohnheit heutiger Tage zuzuschreiben, daß wir wie gebannt die Blicke auf unsere inneren politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse richten und ohne weiteres annehmen, sie seien der anderen Welt so wichtig wie uns. Und wenn wir die Blicke über die Grenzen richten, so sind es bestenfalls die nächsten Nachbarn, deren Verhalten zu Deutschland wir bemerken, deren Verhalten wir indessen so selten verstehen, weil wir es ausschließlich durch deutsche Augen betrachten und darüber deren nahe — ihnen meist viel wichtigere — Verbindung mit der anderen, so viel größeren Welt vergessen. Das führt dann leicht zu falschem Optimismus, läßt die furchtbaren Wunden, die der Weltkrieg gerade außerhalb unserer Grenzen fast allenthalben in der weiten Welt dem Deutschtum geschlagen hat, so leicht vergessen und Forderungen aufstellen an die, welche draußen wieder arbeiten sollen, Forderungen stellen, die der richtigen Voraussetzung entbehren.

Wenn es daher von „Forderungen“ und „Wünschen“ an unsere Landsleute draußen, insonderheit den deutschen Kaufmann, erklingt, so sollte man doch erst einmal prüfen, was sich vernünftigerweise von ihnen fordern läßt. Alle die wunderschönen Sätze von dem festen Zusammenschluß alles Deutschen draußen, von dem Gründen und Bauen deutscher Schulen und Kirchen, dem Wiedererobern der Märkte und dem Besiegen der feindlichen Lügen — sind Forderungen, die trotz ihres richtigen Kerns, mindestens im Tone viel zu weit gehen.

Gewiß wird der Deutsche draußen seinen Kopf nicht hängen zu lassen brauchen, vielmehr in dem ruhigen Bewußtsein den anderen Völkern wieder begegnen können, daß sein deutsches Volk in dem großen Krieg in Kampf und Ertragen Leistungen vollbracht hat, wie so leicht kein zweites. Gewiß wird er gerade aus den bitteren Erfahrungen des Weltkrieges die Erkenntnis festhalten, daß im deutschen Heimatlande die starken Wurzeln seiner Kraft liegen. Und er wird den Ausdruck dieser Kraft und Kultur und Wirtschaft in seinem Gastlande fördern, sobald und soweit er kann und den böswilligen Entstellungen alles Deutschen durch ruhige ständige Aufklärung entgegenreten.

Man wird ihm aber in allen diesen Fragen die Wahl des Zeitpunktes und des Maßes überlassen müssen. Die erfahrenen Deutschen im Auslande haben schon früher oft über das forsche und unkluge Verhalten manchen Neulings im Auslande geklagt, der ihnen häufig das durch kluge, langsame Arbeit Gewonnene empfindlich störte. Sie werden heute mehr noch als früher verständige Zurückhaltung und ruhige, solide Arbeit als die hauptsächlichsten Mittel bezeichnen, um den alten Boden in Wirtschaft und Kultur allmählich wiederzugewinnen. Und sie werden im einzelnen darauf verweisen, daß die Lage der Deutschen draußen fast in jedem Lande verschieden und wiederum für jeden einzelnen im Lande unterschiedlich ist.

Deshalb kein Drängen von der Heimat, kein ungeduldiges Fordern! Doch werden die Deutschen draußen und besonders der Kaufmann die Aufforderung gern erfüllen, im ständigen Gedankenaustausch mit der Heimat zu bleiben, gemeinsam mit der Heimat die Erfahrungen auszutauschen und gegenseitig das Verständnis zu erhalten für die fortdauernden Krisen unseres schwergeprüften Deutschlands einerseits, wie für die Auffassungen und Erscheinungen in den verschiedenen Gastländern andererseits. Dann werden wir mit Erfolg die perfide Torheit von dem angeblichen Barbarenvolke der Lächerlichkeit überliefern, zusammen arbeiten an der Erfüllung der Aufgabe, die Welt wieder erkennen zu lassen, daß noch immer Treu und Glauben in Deutschland herrschen, daß Kunst und Wissenschaft mit dem Besten auf der Welt wetteifern und daß die deutsche Arbeit durch die Fieber der politischen und wirtschaftlichen Krankheit sich siegreich hindurchringt und den deutschen Kaufmann im Auslande in den Stand setzt, Waren anzubieten, die den alten Ruf der Güte und Solidität wahren.

Mit einem Worte, wir wollen drinnen wie draußen leben und arbeiten als echte Deutsche, die die Kraft ihrer Heimat eint und die mit Recht stolz auf diese Kraft sind — wir wollen aber, drinnen wie draußen, nicht so viel davon reden!

Das deutsche Schulwesen in Südtirol

Von * * *

Daß jemals von dem deutschen Südtirol als vom Auslandsdeutschtum wird gesprochen werden müssen, hätte vordem niemand auf den Bergen und in den Tälern zwischen Brenner und Salurn geglaubt. Wohl gab es auch vor dem Kriege Grenzpfähle staatlicher Trennung zwischen uns und dem Deutschen Reiche. Aber sie waren keine Schranken und Hindernisse für die kulturelle Gemeinsamkeit und den herzlichen Wechselverkehr der Brüder gleicher Zunge. Der unselige Friede von St. Germain aber brachte den unmittelbaren Riß und warf das kernige Volk der Deutschen Südtirols in ein gar leidvoll Geschick. Gegenüber einer Masse von nahezu 40 Millionen Italienern soll sich das Häuflein von 250000 Deutschen behaupten. Es ist eine harte, arg angegriffene Verteidigungsstellung, die bezogen werden mußte.

Aber das eine kann behauptet werden: deutschbewußt, klar in dem einen Ziel, die hergebrachte Art und Sitte, Wesen und Sprache zu schützen gegen allen Ansturm, ist die Gesamtheit der Deutschen in diesem Gebiete. Ein Vorteil ist die scharfe Abgrenzung der beiderseitigen Sprachgebiete, so klar und sicher wie kaum an einer anderen Berührungsfläche des Deutschtums mit fremdsprachigen. So sehr seit 1918 das Bestreben von seiten der Herrschenden ist, durch reichlichen Nachschub von Angestellten für Eisenbahn, Post und Ämter dem Lande das Gepräge der Gemischtsprachigkeit zu geben, so wird diese Aufzucht noch durchaus als etwas Wesensfremdes, künstlich Gemachtes erkannt und ändert für den Tieferblickenden nichts am Gesamtbilde. Einen unbestreitbaren Beweis für die nationale Beschaffenheit der Bevölkerung bildeten die ersten politischen Wahlen im Mai 1921, bei denen trotz der von den Italienern geübten Wahlenthaltung mehr als 90 % der Wahlberechtigten abstimmten und von diesen wieder 90 % den Edelweiß-Stimmzettel mit der Umschrift „Deutsch“ abgaben. Nach drei Jahren einer skrupellosen, sozusagen „ex lex“ geführten Verwaltung war dies Ergebnis eine schöne Erprobung der Entschlossenheit zum Durchbleiben.

Ob dieses Ziel für die Dauer wird herrschend bleiben können, hängt zu wesentlichem Teile von dem Schulwesen ab, mit dessen deutschem Charakter die Bestandsmöglichkeit eng verknüpft ist. Aus diesem Grunde mag eine Darstellung des gegenwärtigen Zustandes des deutschen Bildungswesens in Südtirol seine Berechtigung haben, schon deshalb, weil für den Vergleich der Entwicklung in den kommenden Jahren eine Grundlage gegeben ist.

1. Das niedere Schulwesen (Volks- und Bürgerschulen).

Das Schulwesen Südtirols hatte vor dem Kriege eine beachtenswerte Entwicklung erreicht. Es war dies ein Verdienst, in das sich Antriebe der Schulbehörden, das Interesse vieler Gemeinden, namentlich der Städte und der größeren Ortschaften, für die Ausgestaltung des Schulwesens und die verlässliche Arbeit der Lehrerschaft teilten. Selbst während des Krieges ist der Schulbetrieb nicht über das Maß des unvermeidlich Notwendigen eingeschränkt worden. Nach dem Umsturz war die allgemeine Aufmerksamkeit der Bevölkerung darauf gerichtet, was für eine Behandlung die deutschen Schulen und deutschen Lehrer erfahren werden. Das Bewußtsein für die große Bedeutung dieser Entscheidungen war überall lebendig.

Jetzt, nach drei Jahren der neuen Verwaltung, sind die anfänglichen Schwankungen überwunden und es läßt sich ein immerhin berechtigtes Bild gewinnen. Die deutschen Schulen

im Trentino (südlich von Salurn) sind unmittelbar nach Eintritt der neuen Verhältnisse verschwunden. Es handelt sich hier vor allem um das hochentwickelte deutsche Schulwesen in Trient, wo die deutsche Staatsvolksschule eine vollständig ausgebaute Schule war, und um die Schulen der deutschen Sprachinseln im Persentale und in den Siebengemeinden. Dagegen sind die deutschen Schulen im Nonsberge noch erhalten geblieben. Auch die als deutsche Schule schon aufgelöste Volksschule in Altrei (am Nordhange des Fleimstales) ist nachträglich wieder hergestellt worden.

Im deutschen Sprachgebiet ist das Schulwesen nicht eingeschränkt und seine Entwicklung nicht behindert worden. Das ist eine Tatsache, die immerhin festgestellt werden mag, namentlich im Hinblick auf die unrühmliche Schulpolitik, welche andere Nachfolgestaaten der ehemaligen Monarchie, namentlich die Tschechoslowakei und Jugoslawien, unter dem Zeichen der Gewalt gegen die Deutschen anwendeten. Es gab einen einzigen Streitfall, der allerdings viel Aufsehen erregte, das war die Schule in Laag bei Neumarkt. Es ist dies ein eigenartiger Fall. Die Bewohner des kleinen Ortes sind wirklich zum größten Teil italienischsprechend, aber sie schätzten die deutsche Schule und verlangten nichts anderes. Die Regierung verwandelte die deutsche Schule in eine italienische, die Laager aber schickten nun ihre Kinder nicht hin und ließen sie eher in das entfernte Neumarkt gehen. Man begann die Eltern zu strafen. Schließlich kam es zu Verhandlungen und es kam die Lösung zustande, daß halbtagsweise bald deutscher, bald italienischer Unterricht sei. Doch scheinen sich neustens abermals Schwierigkeiten ergeben zu haben; denn die zurückgerufenen deutschen Lehrerinnen (Klosterschwestern) mußten Laag vor kurzem abermals verlassen.

Abgesehen von diesem Vorfall aber befindet sich das deutsche Schulwesen Südtirols in ruhiger Entwicklung. Gewalttätige Aufhebungen von Schulen oder Klassen sind nicht erfolgt. Wo die gesetzlichen Erfordernisse für Vermehrung der Klassen und Ausgestaltung der Schulen vorhanden waren, ist ihnen kein Hindernis entgegengestellt worden. Auch hinsichtlich der Lehrer war die bisherige Haltung der Regierung einwandfrei. Entgegen den zahlreichen Fällen von Dienstentlassungen und Verschiebungen bei den Beamten wurde von den an Volks- und Bürgerschulen im deutschen Sprachgebiet wirkenden Lehrkräften (abgesehen von jenen in den oben bezeichneten Sprachinseln und den Lehrerinnen in Laag) niemand ohne seinen Willen von der Stelle entlassen. Allerdings muß hier bemerkt werden, daß die endgültige Regelung der Rechtsverhältnisse der Lehrerschaft noch nicht erfolgt ist und erst die eben jetzt bevorstehende Lösung der Optionsfrage die Stellung der Regierung klären wird. Etwa 300 der gegenwärtig im Dienste stehenden Lehrer bedürfen nach den Bestimmungen der Friedensverträge der besonderen Zuerkennung der Staatsbürgerschaft und der Übernahme im Amte. Die nationalistischen Kreise des Königreiches vertreten laut das Verlangen nach möglichst strenger Handhabung der Auswahl besonders bei den Lehrern.

Im inneren Getriebe hat sich an den deutschen Schulen wenig geändert. Die ehemaligen österreichischen Schulgesetze sind noch durchaus in Geltung und auf ihre Einhaltung wird korrekt geachtet. Die Schulbehörden und die Schulaufsichtsorgane erster Instanz sind dieselben wie vor 1918. Als schwere Benachteiligung wird es in deutschen Kreisen empfunden, daß auch für das deutsche Schulwesen das ganz italienische

Schulamt beim Generalzivilkommissariate in Trient die Oberbehörde bildet und auch kein deutscher Landesschulinspektor vorhanden ist. Deshalb fordern sowohl die politischen Parteien als auch die Lehrerschaft an erster Stelle einen deutschen Landesschulrat und deutsche Landesschulinspektoren für das deutsche Gebiet. Die Lösung wird im Zusammenhang mit der Entscheidung über die geforderte Selbstverwaltung erfolgen. Eine Folge der Abhängigkeit der deutschen Schulverwaltung von einer italienischen Oberbehörde ist es, daß sich der innere Amtsverkehr zwischen den bezüglichen Behörden zum großen Teil in italienischer Sprache vollzieht, eine Unzukömmlichkeit, die häufig und scharf bekämpft wird. Zur Erledigung dieses anderssprachigen Schriftwechsels wurden anfangs den fünf deutschen Bezirksschulinspektoren italienische Inspektoren beigegeben, die zugleich die Schulaufsicht über die im ersten Eifer sehr zahlreich begründeten italienischen Volksschulen und über den in den deutschen Schulen größerer Schulgemeinden eingeführten verbindlichen italienischen Sprachunterricht führen. In jüngster Zeit sind aber diese Posten teilweise wieder aufgegeben worden.

Die Änderungen, die im Schulbetriebe erfolgten, sind meist formaler Art. Die am tiefsten greifende Maßregel ist wohl die zwangsweise Einführung des italienischen Sprachunterrichts an allen mehrklassigen deutschen Schulen. Er wird in 2 Wochenstunden für das 5. Schuljahr und in 3 Wochenstunden für die höheren Jahresstufen von besonderen vom Staate beigestellten und bezahlten Lehrkräften erteilt. Um die Schulen der neuen Gebiete denen des alten Reiches anzugleichen, wurde auch sehr bald die Notenskala für Ausweise und Zeugnisse, die bisher 1–5 (sehr gut, gut, genügend, kaum genügend, nicht genügend) lautete, auf die Ziffern 10–5 umgestellt. Seit dem Schuljahre 1919–20 sind ferner doppelsprachige Amtsschriften und Vordrucke angeordnet. Auch die Vorarbeiten für eine „den geänderten politischen Verhältnissen“ angepaßte Erneuerung der Lehrpläne wurden in Angriff genommen. Doch muß gesagt werden, daß man die deutsche Lehrerschaft, deren im Gesetze vorgesehenen, in Tirol aber seit jeher selten durchgeführten amtlichen Lehrerkonferenzen im letzten Schuljahre wieder stattfanden, unbeeinflusst über die Lehrpläne und über sonstige dringende Schul- und Standesfragen beraten ließ. Inwieweit das Gutachten und die Vorschläge bei den entscheidenden Anordnungen der Behörden berücksichtigt werden, muß die Zukunft erst zeigen.

Schwere Sorge bereitete die Frage, ob die Bürgerschule in ihrer gegenwärtigen Gestalt als Pflichtschule, die eine über das Ausmaß der Volksschule hinausreichende Bildung mit besonderer Berücksichtigung der Bedürfnisse der Landwirtschaft und des Gewerbestandes vermitteln soll und die in den Orten (Bozen, Meran), wo sie besteht, sich sehr gut eingelebt hat, wird erhalten lassen. In der Organisation des italienischen Schulwesens steht ihr nichts Gleichartiges gegenüber und zudem hatte es den Anschein, als ob einflußreiche Kreise der Umgestaltung zu einer unverbindlichen Untermittelschule im Sinne der scuola tecnica geneigter wären. Die Bevölkerung und die Lehrerschaft traten bei jeder Gelegenheit für die unveränderte Fortführung dieser Schultype mit Nachdruck ein. Zurzeit hat man den Eindruck, daß der Fortbestand der für die breiten Schichten des Volkes wertvollen Bürgerschule ungefährdet sei; ja, der derzeitige General-Zivilkommissär (Statthalter) Credaro wußte für die Ersparlichkeit der Aulast warme Worte der Anerkennung zu finden und erklärte, für eine Einführung und Verbreitung ähnlicher Schulen in Norditalien eintreten zu wollen.

Ein schwer empfundener Notstand beim Unterrichtsbetriebe war bisher der Mangel an geeigneten Schulbüchern, besonders Lesebüchern. Die aus der Vorkriegszeit stammenden und an den Schulen in Verwendung stehenden Behelfe, die ganz auf den österreichischen und das habsburgische Kaisertum berücksichtigenden Standpunkt eingestellt sind, sollten nicht mehr zur Verwendung kommen, die Neu-Herausgabe aber zieht sich infolge des schleppenden Tempos der Fertigstellung und noch mehr der amtlichen Zulässigkeitserklärung allzusehr in die Länge. Da zumindestens keine Neuanschaffung der alten Bücher erfolgen kann, so gibt es begreiflicherweise viele Schwierigkeiten, die die Unterrichtserteilung arg beeinträchtigen und schmälern.

Schon aus der früheren Zeit weist das tirolische Volksschulwesen zwei arge Rückständigkeiten auf: es sind dies die große Zahl von Notschulen (nach dem gesetzlichen Wortlaute: nicht systemmäßige Schulen), an denen ungeprüfte und zumeist ganz unzureichende vorgebildete Aushilfslehrer wirken, und die allzu weitgehenden Schulbesucherleichterungen auf dem Lande. Daß bei den anbergewöhnlichen Wegverhältnissen im Gebirge Notschulen, d. h. solche, die nicht die vorgeschriebene Schülerzahl aufweisen, unvermeidlich seien, ist kaum zu bestreiten, ebenso wie zugegeben werden kann, daß sie in ihrem Rahmen dazu beigetragen haben, daß die Zahl der Bewohner ohne schulmäßige Bildung, Analphabeten, im deutschen Gebiete äußerst gering ist. Der Mißstand liegt vielmehr darin, daß die zur Errichtung einer systemmäßigen Schule geforderte Schülerzahl zu hoch ist und die Behörden keine Ausnahme, auch wo sie durch die Verhältnisse bedingt wäre, kennen wollen. Noch mehr zu beklagen ist, daß Notschulen (meist wegen geringerer materieller Beiträge) auch dort beibehalten werden, wo die Bedingungen zur Umwandlung in eine normale Schule vorhanden sind, und daß die Verwendung ungeprüfter Lehrkräfte vielfach allzu leicht zugelassen wird.

Die arg schädigenden Schulbesucherleichterungen gründen sich auf die berüchtigte Schulgesetz-Novelle Österreichs vom Jahre 1883; aber in keinem anderen Lande wurde der Mißbrauch in solchem Maße ausgestaltet wie in Tirol. Auf dem Lande gibt es in den meisten Gemeinden für die letzten 4 Schuljahre nur 6 Monate Unterricht (Winterschule von November bis Anfang Mai) und selbst für die niederen Jahresstufen erreichte die Zeit des Schulbesuchs selten mehr als 8 Monate. In letzterer Hinsicht hat die neue Verwaltung die Schulzeit um einen Monat verlängert.

Was die Schulbauten betrifft, so besteht erklärlicherweise noch durchaus der Zustand von 1914. Es ist auch gar nicht zu erwarten, daß in absehbarer Zeit die sehr beachtenswerte Strömung zur Herstellung moderner, schöner und in jeder Hinsicht zweckentsprechender Schulhäuser, die sich im letzten Jahrzehnt vor dem Kriege in vielen Gebieten geltend machte, ihre Fortsetzung erfährt. Die ins Unerschwingliche gestiegenen Baukosten machen es selbst den schulfreundlichsten Gemeinden (die Herstellung der Schulgebäude ist Sache der Gemeinde) nahezu unmöglich, etwa vorbereitete Pläne zur Ausführung zu bringen. Sicherlich gibt es in Südtirol noch viel Schulhäuser, die sehr viel zu wünschen übrig lassen. Andererseits sei aber auf die geschmackvollen Schulen namentlich Bozens, dessen Neubauten mustergültig und vorbildlich sind, und ferner der Gemeinden Gries, Lana, Untermais, Neumarkt verwiesen. Selbst kleine Landgemeinden haben sich wunderschöne Schulhäuser geschaffen; erwähnt seien die Schulen in Ried und Tschöfs bei Sterzing.

Über die Lehrerschaft sind weiter unten statistische Daten angeführt. Sie hat sich 1919 in einer „Standesorganisation“

zusammengeschlossen, die alle Interessen der Schule und des Standes wahrnimmt und in enger Fühlung mit den Trientner Zentralbehörden zu schützen und zu fördern bemüht ist und dabei manchen schätzenswerten Erfolg zu verzeichnen hat. Die materielle Stellung ist entsprechend den zwingenden Bedürfnissen der Zeit unter der neuen Verwaltung wesentlich gebessert worden. Von Anfangsgehalten von etwa 4000 L. steigt der Bezug bis etwa 12000 L. Lehrer und weltliche Lehrerinnen sind gleichgestellt. Die Lehrerschaft im deutschen Sprachgebiet ist (abgesehen von den neu zugewiesenen italienischen Sprachlehrern) einheitlich deutsch. Von amtlicher Seite wurden, wie schon erwähnt, die Bezirks- und Landeslehrerkonferenzen ermöglicht, in der die Gesamtheit aller mit der Neuordnung zusammenhängenden Angelegenheiten unbeeinflusst, ruhig und ernst beraten werden konnten. Die Anfang Juni 1921 abgehaltene Landeslehrerberatung behandelte nachstehende Punkte: 1. Administrative und didaktische Neuordnung des Schulwesens. (Nebenreferate: a) Schulbesuch. b) Notschulen. c) Bürgerschule. d) Schulordnung. e) Lehrerbildung und Lehrerfortbildung.) 2. Juridisch-ökonomische Verhältnisse der Lehrerschaft. 3. Lehrpläne. 4. Fortbildungsschulen. 5. Anstalten für Vorschulpflichtige. 6. Anstalten für schwachsinnige, verwahrloste und nicht vollsinnige Kinder. 7. Kinderfürsorge. 8. Schulbauten. Die Vertreter der Lehrerschaft haben in ihren Beschlüssen die Stellungnahme der deutschen Lehrer freimütig und rückhaltlos klargestellt.

Zur besseren Übersicht über den Stand des deutschen Schulwesens, soweit Volks- und Bürgerschulen in Betracht kommen, seien einige ziffermäßige Angaben angeschlossen, die einer privaten Erhebung entstammen und für 1. Jänner 1921 gelten. Bemerkt sei, daß die beiden ladinischen Täler Gröden und Gaderal mit einbezogen sind, da sie deutschen Schulbezirken eingegliedert sind. Die Zahlen sind zum Teil abgerundet.

In den fünf deutschen Schulbezirken Bozen, Brixen, Bruneck, Meran und Schladers bestehen 405 Schulen (davon 19 Privatschulen). Sie verteilen sich: 6 Bürgerschulen (davon 3 privat), 3 siebenklassige Volksschulen, 14 (4) sechsklassige, 7 (2) fünfklassige, 17 (4) vierklassige, 37 (3) dreiklassige, 76 (1) zweiklassige, 141 (2) einklassige, 104 Notschulen. Die Gesamtklassenzahl beträgt 770 (70), die Schülerzahl etwa 40000, so daß also die Klassenbesetzung im Durchschnitt etwas mehr als 50 beträgt. An den öffentlichen Schulen wirken 745 Lehrkräfte, und zwar 651 geprüfte (321 Lehrer, 158 Lehrerinnen, 149 Klosterschwestern) und 94 Aushilfslehrpersonen (meist Lehrerinnen). Die Zahl der Lehrkräfte an Privatschulen dürfte etwa 80 sein, zum weitaus größten Teile Ordensleute.

2. Fortbildungsschulen.

Gelegenheiten zu einem geordneten Unterricht der der Schule entwachsenen Jugend (14.—16. Lebensjahre) sind im Wesen nur in den wenigen Städten, und auch da nicht überall, vorhanden. Dagegen ist die Frage der ländlichen Fortbildungsschule im Sinne einer verbindlichen Unterrichtsmöglichkeit seit Jahrzehnten nicht vorwärts gekommen. Die bauerliche Bevölkerung aber ist weitaus überwiegend und infolge der oben behandelten weitgehenden Schulbesucherleichterungen während der gesetzlichen Schulpflicht bedürfte gerade dieser Nachwuchs einer gründlicheren Fortbildung. Allerdings bestehen in vielen Gegenden von alters her die sogenannten Sonntagsschulen, die auf Grund einer Verordnung des Tiroler Landesschulrats sogar als Pflichtschulen gelten sollten. Darnach sollten die jungen Leute

bis zum 16. Jahre nach dem sonntägigen Gottesdienste in 1—2 Stunden einen die Volksschule ergänzenden Unterricht in den wichtigsten Fächern (Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen) erhalten. Dabei kann aber eine Fortbildung gar nicht in Betracht kommen, es ist bestenfalls ein Wiederholungsunterricht. Infolge der Interesselosigkeit aller beteiligten Kreise (Behörden, Bevölkerung und Lehrerschaft) hat sich diese Schuleinrichtung so wenig durchsetzen können, daß schon vor mehr als 20 Jahren von der Lehrerschaft die Unzulänglichkeit der Feiertagsschule erwiesen und ihr Ersatz durch eine gesetzlich zu regelnde verbindliche ländliche Fortbildungsschule gefordert wurde. Doch hat sich seither in der Sache nichts gebessert. Die Sonntagsschulen gingen vielfach ein, und wo sie noch tätig sind, bedeuten sie eine schwerfällig und verdrießlich fortgeschleppte Last ohne zureichenden Wert. In den letzten Monaten kam es in dieser Frage neuerlich zu einem lebhafteren Meinungsaustausch, da die Regierung Versuche zu einer Regelung machte. Die um ihr Gutachten befragte Lehrerschaft (Landeslehrerkonferenz) beschloß: 1. Die Feiertagsschule ist aufzulassen, an deren Stelle tritt die obligate Fortbildungsschule. 2. Beginn und Ende der Schulzeit, sowie Lehrprogramm richten sich im Rahmen allgemeiner Bestimmungen nach den örtlichen Verhältnissen. Gegen diese Form erhob sich Gegnerschaft, meist aus dem Kreise der Geistlichkeit, die in der geplanten Neugestaltung „das Wirken von der Schule fernstehenden Mächten“ erblicken wollen und eine Gefährdung der „christlichen Charakterbildung“ befürchten. Die Bauernschaft aber will in der Sorge, es könnten ihr durch die Schule nötige Arbeitskräfte zeitweise entzogen werden, am liebsten gar nichts von einer Fortbildungsschule hören. Unter diesen Umständen ist eine wesentliche Besserung der bezüglichen Verhältnisse hinsichtlich der Fortbildung auf dem Lande in absehbarer Zeit nicht zu erwarten.

Besser stehen die Dinge in den Städten. Hier bestehen gut geregelte gewerbliche Fortbildungsschulen, und zwar in Bozen, Meran, Lana, Brixen, Bruneck, welche als Pflichtschulen die Lehrlinge zum größten Teil erfassen und die bei 7—8 monatlicher Schulzeit mit 6—10 Wochenstunden einen zweijährigen Kurs umfassen und schöne Erfolge erzielen. Ihre Führung erfolgt auch jetzt noch auf Grund des österreicherischen Fortbildungsschulgesetzes und die neue Verwaltung trägt zu ihrer Erhaltung im gleichen Maße wie die frühere bei. In die Aufbringung der Kosten teilen sich Staat, Land, Handels- und Gewerbekammer, Gemeinden und Genossenschaften.

In gleicher Weise wirken in Bozen und Meran die mit den daselbst bestehenden Handelsschulen verbundenen kaufmännischen Fortbildungsschulen, deren es 3, je eine für Knaben und Mädchen in Meran, sowie eine für Knaben in Bozen gibt.

Für die Fortbildung der Mädchen ist außer dieser Gelegenheit wenig gesorgt. Die Stadt Bozen hat eine Koch- und Haushaltungsschule gegründet, deren Besuch aber durchaus freiwillig ist. Ähnliche Einrichtungen bestehen bei den Anstalten der Englischen Fräulein in Meran und Brixen, auch einige private Schulen gleicher Art sind in Meran vorhanden*). Durchaus private Unternehmungen sind ferner die in verschiedenen Orten tätigen Handarbeits-, Zuschneide- und Nähschulen, die zwar zunächst Erwerbszwecken dienen, aber immerhin als Fortbildungsmöglichkeiten hier mit erwähnt werden können.

3. Mittelschulen.

Die Zahl der in Südtirol bestehenden Mittelschulen ist verhältnismäßig größer, als es der Bedarf erforderte. Die Folge ist,

*) Die landwirtschaftliche Schule in Sterzing veranstaltet zeitweise besondere Haushaltungskurse für die bauerliche Bevölkerung in der Dauer von einigen Wochen.

daß der Besuch schon in Friedenszeiten nicht gar groß war, ein Umstand, der sich nach der gegenwärtigen Abschnürung vom Norden bei den einzelnen Anstalten in erhöhtem Maße geltend macht. Namentlich die höheren Klassen weisen eine geringe Besetzung (meist zwischen 10–20) auf. Unter den eigentlichen Mittelschulen ist nur eine wirklich staatlich. Es ist dies das Reform-Realgymnasium in Bozen. Die vier Gymnasien (Bozen, Brixen (2) und Meran) sind Anstalten geistlicher Orden und besitzen das Öffentlichkeitsrecht. Das Gymnasium am Videntinum in Brixen ist eine interne Anstalt, deren Erhaltung aus einer Stiftung gedeckt wird und deren Zöglinge einerseits den Sängerkorps für die fürstbischöfliche Domkirche, andererseits einen geordneten Nachwuchs für das Priesterseminar bilden.

Hinsichtlich der Mittelschulen griff die neue Regierung verhältnismäßig bald ein. Auch hier wurde durchaus erhöhte Pflege des Italienischen, das vordem zumeist unverbindlicher Gegenstand gewesen war, gefordert. Eine Maßregel, die viel Widerspruch in der Bevölkerung veranlaßte, war die Herabdrückung des Religionsunterrichts, der bisher die erste Stelle einnahm, zum Wahlgegenstand. Mit besonderem Nachdrucke wurde außerdem vorgeschrieben, daß die italienische Geschichte, namentlich die des „risorgimento“ (der Einigkeitsbewegung) in besonderem Maße berücksichtigt werden müsse. Die Überwachung des Mittelschulwesens und die Leitung der Abschlußprüfungen erfolgte durchaus von italienischen Schulbeamten, da es auch für Mittelschulen keinen deutschen Landes-schulinspektor gibt.

Im Frühjahr 1921 erfolgten in Rom Beratungen von Spezialkommissionen, die dem Zwecke einer Neuorganisation der Mittelschulen dienten und denen auch Vertreter der Lehrerschaft der deutschen Anstalten beigezogen waren. Sie führten zu einer Regelung in der Art, daß nunmehr die unteren 3 Klassen der Mittelschulen eine in sich abgeschlossene Einheit bilden, während die 5 (bei Realschulen 4) oberen Jahresstufen wiederum einheitlichen Aufbau als Oberstufe besitzen. (Bisher bildeten die unteren 4 Klassen die sogenannte Untermittelschule.) Damit hängen natürlich wesentliche lehrplanmäßige Neuordnungen, namentlich im Auftreten der Fremdsprachen, zusammen. Diese neue Form führt den amtlichen Titel Gymnasium-Lyzeum.

Von tiefer greifenden Veränderungen im Lehrkörper der Mittelschulen ist der Öffentlichkeit wenig bekannt geworden. Nur in drei Fällen verursachte das Eingreifen größere Aufmerksamkeit. Ein in Südtirol (nach den Friedensbestimmungen) nicht zuständiger Professor wurde seiner Stellung enthoben, um für einen aus dem neuen Auslande zurückkehrenden, südlich vom Brenner geborenen Mittelschullehrer, der ebenfalls Deutscher ist, Platz zu gewinnen. Zwei geistliche Mittelschullehrer wurden von der weiteren Verwendung ausgeschlossen, weil dem einen die Veröffentlichung einer italienfeindlichen Erzählung in einem Kalender, dem anderen italienfeindliches Gebaren im Unterrichte zugeschoben wurde.

In den Kreis der Mittelschulen im engeren Sinne gehört auch die Realschule in Meran. Sie ist eine Gründung der Meraner Kurgemeinden und trotz aller Bemühung war es in den zehn Jahren ihres Bestandes nicht möglich, ihre Übernahme durch den Staat zu erreichen, obwohl ihre Notwendigkeit als einzige Schule dieser Art gegeben ist und auch der Besuch durchaus entspricht. Für die Gemeinden bedeutet die Fortführung eine schwere finanzielle Belastung, eine Tatsache, die auch auf die Entwicklung der angesehenen Schule hemmend wirkt und ein Moment der Unsicherheit und Ungewißheit hineinbringt. Auch diese Mittelschule hat die oben erwähnte Neuordnung im Sinne eines Lyzeums durchführen müssen.

Gleichwertig mit den bisher behandelten Mittelschulen ist die Staatsgewerbeschule in Bozen, welche die einzige ausgesprochene Fachschule mit Mittelschulcharakter ist und Abteilungen für Schlosser, Tischler, Holz- und Steinbildhauer aufweist. Im organischen Zusammenhange mit ihr stehen Winterkurse für Handwerker verschiedener Art und die Bozner Gewerbliche Fortbildungsschule.

Den Mittelschulen gleichzuhalten sind ferner die Bildungsanstalten für Lehrer und Lehrerinnen. Von früher her bestand die Staatslehrerbildungsanstalt in Bozen, die mit einer vierklassigen Übungsschule verbunden ist. An ihrer Einrichtung ist seit 1918 nichts geändert worden. Gegenwärtig stehen Beratungen in Rom in Aussicht, welche eine Neuregelung zum Gegenstande haben. Da südlich vom Brenner keine Bildungsanstalt für Lehrerinnen bestand, hatte die Stadt Bozen im Sommer 1919 Vorbereitungen zur Errichtung einer solchen getroffen. Ehe es dazu kam, nahm die Regierung aus eigenem Antriebe den Plan auf und so wurde mit dem Schuljahre 1919–20 die Errichtung einer staatlichen deutschen Lehrerinnen-Bildungsanstalt in Bozen, die noch des vollen Ausbaus bedarf, durchgeführt.

Gleichzeitig gründeten die Englischen Fräulein in Brixen eine Privat-Lehrerinnenbildungsanstalt, welcher überraschend schnell das Öffentlichkeitsrecht zuerkannt erhielt.

Hinsichtlich der Mädchen machte sich in den letzten Jahren das Streben nach Schaffung von Möglichkeiten zur Mittelschul-ausbildung geltend. Seit einiger Zeit schon waren Mädchen als Hospitantinnen an dem Bozner Reform-Realgymnasium und an der Meraner Realschule eingetreten. Unmittelbar nach dem Kriege wurde die Bozner Städtische Höhere Töchtertschule in ein Mädchen-Lyzeum umgestaltet. In Meran bestand schon vorher ein von privater Seite gegründetes und erhaltenes Lyzeum, das aber in dieser Form nicht gehalten werden konnte und sich mit Beginn des Schuljahrs 1921–22 in ein Mädchenpensionat im Schweizer Stil umgestaltet und nur die Unterstufe des Lyzeums fortführt, außerdem noch eine Reihe von Sonderkursen aufweist. Hingegen schreitet das ebenfalls in den letzten Jahren begründete Mädchen-Lyzeum der Englischen Fräulein in Meran seinem vollständigen Ausbau entgegen.

4. Fachschulen.

Im Wirtschaftsleben Südtirols spielt der Handel eine bedeutende Rolle. Vor allem Bozen zeigt augenfällig den Charakter der Handelsstadt. Aus diesem Grunde war das Interesse für kaufmännische Ausbildung gegeben. Seit langem gibt es in Bozen eine Handelsschule für Knaben und Mädchen. Sie ist zweiklassig und besitzt außerdem eine Vorbereitungsklasse. Ferner ist ihr die kaufmännische Fortbildungsschule organisch eingegliedert. Die Anstalt ist von der Stadt im Einvernehmen mit der Kaufmannschaft gegründet worden. Gegenwärtig aber ist der Direktor und ein Teil des Lehrkörpers vom Staate übernommen. In den inneren Verhältnissen dieser Schule hat sich seit dem Umsturze nichts Wesentliches geändert.

Übereinstimmend ist die Einrichtung der Meraner Handelsschule für Knaben, die von Schulbrüdern vor etwas mehr als einem Jahrzehnt ins Leben gerufen wurde und zum Teil als Pensionat geführt wird, jedoch auch anderen Schülern frei zugänglich ist. Für Mädchen wurde in Meran von den Englischen Fräulein eine Handelsschule errichtet, die nach demselben Plane als Niedere Fachschule eingerichtet ist und wie die Handelsschule der Schulbrüder Öffentlichkeitsrecht besitzt.

Während also für den kaufmännischen Beruf hinsichtlich der Ausbildung vorgesorgt ist, ist das fachliche Schulwesen für

Landwirtschaft entschieden unzureichend. Es besteht zurzeit nur die zweiklassige landwirtschaftliche Schule im Schlosse Moos bei Sterzing. Sie zählt in die Gruppe der Niederen Fachschulen und wird vom Lande erhalten. Die Schule selbst ist in ihrem Wesen auch unter der neuen Verwaltung unverändert geblieben, doch wurde der langjährige Direktor als nicht zuständig von seinem Posten entlassen. Sein Nachfolger ist wieder ein Deutscher.

Eine sehr schwere Schädigung der deutschen Interessen war die Umwandlung der bis 1918 doppelsprachigen, sehr gut geführten höheren landwirtschaftlichen Landesanstalt in St. Michele zu einem rein italienischen Institute, bei welcher Gelegenheit der bewährte deutsche Lehrkörper in brüsker Weise entlassen wurde. Die in Betracht kommenden Fachleute sind zum Teil noch in Südtirol und wirken als Lehrkräfte an verschiedenen landwirtschaftlichen Kursen, die von den landwirtschaftlichen Berufsorganisationen unter Beihilfe der Gemeinden gegründet wurden und unter denen der mehrmonatliche Kurs am Dobelhofe zu Meran wohl der wichtigste ist und Ansätze zu weiterer systematischer Ausgestaltung zeigt.

Der Ruf nach Vermehrung landwirtschaftlicher Schulen ist lebhaft. Insbesondere verlangt das Pustertal nach einer solchen, die die besonderen Verhältnisse der dort vorherrschenden Viehzucht in Berücksichtigung zu ziehen hätte.

Zu den niederen Fachschulen im Gebiete Südtirols gehört endlich noch die in St. Ulrich im Grödenale bestehende staatliche Fachschule für Holzschnitzerei. Sie ist den Bedürfnissen der in diesem Tale besonders verbreiteten Kuntschnitzerei angepaßt und umfaßt außer der Tagesschule noch eine Reihe anderer Veranstaltungen zur beruflichen Fortbildung. (Fortbildungskurse, Lehrwerkstätten, länger dauernde Ausstellungen usw.)

Der Pflege der Musik dienen in den größeren Städten verschiedenartig eingerichtete Anstalten. In Bozen führt der Musikverein unter schweren Opfern eine größere Anzahl von Klassen für die verschiedenen Instrumente und für Gesang. Meran besitzt eine von der Stadt begründete Gesangsschule, in der schulpflichtige Kinder eine tiefer reichende Ausbildung im Vokalgesange erfahren. Ferner gibt es in Meran eine von privater Seite gegründete und geführte Musikschule, die sich den zu hoch gegriffenen Namen „Konservatorium“ beilegt.

5. Hochschule.

Die Hochschulfrage ist für das Deutschum in Südtirol ein wunder, wenn nicht der bedenklichste Punkt. Tatsächlich besteht keine Hochschule. Als eine Anstalt mit Hochschulcharakter kommt nur die fürstbischöfliche Theologische Diözesan-Lehranstalt in Brixen in Betracht. Für die Allgemeinheit bedeutet sie infolge ihrer ausgesprochenen Einstellung auf die Berufsausbildung (Priesterseminar) kein zugängliches Bildungsinstitut.

Bisher vollendeten die deutschen Südtiroler ihre Hochschulstudien zumeist an der Innsbrucker Universität, ferner häufig in Wien und Graz. Der Besuch italienischer Hochschulen bildete einen Ausnahmefall. Durch die Neuregelung der staatlichen Verhältnisse erwachsen den Absolventen der deutschen Mittelschulen ernste Hindernisse. Erst in den letzten Wochen wurde amtlich mitgeteilt, daß es zwar jedem unbenommen bleibe, seine Studien an einem beliebigen Orte zu obliegen, daß aber eine Anstellung im Staatsdienste oder in öffentlicher Verwendung von dem Besuche einer inländischen (italienischen) Hochschule abhängig gemacht werden wird. Zumindest müsse der Nachweis erbracht werden, „daß man der italienischen Hochschule nicht absichtlich aus dem Wege gegangen sei“. Die Veröffentlichung des bezüglichen Erlasses stehe unmittelbar bevor.

Das bedeutet begreiflicherweise für das Deutschum in diesem Gebiete eine schwere Gefahr. Es droht der Ausschluß des deutschen Elementes von allen Intelligenzberufen, von einflußreichen Stellen in der Verwaltung und im öffentlichen Leben. Mit Recht wird verwiesen, daß es undenkbar sei, die Hochschulausbildung in einer Sprache mit Erfolg zu erlangen, die nur mangelhaft verstanden wird; zudem sei das ganze Leben an italienischen Hochschulen ganz anders geartet, als es der deutschen Jugend zuträglich sei. Es wird eine schwerwiegende Aufgabe aller führenden Kreise des Deutschums sein müssen, in dieser wichtigen Lebensfrage der deutschen Minderheit zu einem erträglichen und gerechten Ausgleich zu gelangen. An die Forderung einer deutschen Hochschule kann aus naheliegenden Gründen im Ernste kaum gedacht werden, es kann sich nur darum handeln, daß die an auswärtigen deutschen Hochschulen erworbenen Grade und Rechte ohne Erschwerung vom Staate anerkannt werden. Von der Lösung dieser Frage wird die Zukunft des Deutschums südlich vom Brenner entscheidend bestimmt werden.

Alte Ostasiaten

Von ERICH v. SALZMANN, Peking

Peking, den 19. Oktober 1921.

Der Krieg hat eine mächtige Lücke in die Reihe der deutschen Männer geschlagen, die den fernen Osten zu ihrer zweiten Heimat gemacht hatten. Dieses Küstengebiet am Stillen Ozean ist ein ganz eigenartiges Milieu. Seine Anziehungskraft ist besonders stark, und wer einmal die Ostasiatische Luft geatmet hat, der ist ihr verfallen. Wenn der junge Mann früher als Kaufmann herauskam, so bildete er unter den anderen jungen Deutschen, die ins Ausland gingen, eine Art Elite. Als man noch vor 1900 schrieb, da waren es meist die Angehörigen der alten Seehandel treibenden Hanseaten-Familien, die ihre Söhne erst einmal zur Orientierung auf dem berühmten Handelsgebiet Ostasien herausschickten. Auf den Dampfern konnte man die jungen Herren leicht heraus erkennen. Ein bißchen sicherer in ihrem Gesamtaufreten waren sie doch schon, wie die anderen, die zum erstenmal in ihrem Leben Seeluft an der St. Pauli-Landungsbrücke in Hamburg geatmet hatten. Sie waren auch etwas stolzer und versuchten die

Selbstverständlichkeit des altgewohnten Weltreisenden zu markieren. Für den, der die Welt wirklich kannte, hatte das oft etwas Komisches an sich. Die Komik wurde verstärkt, wenn beim ersten Bord-Ball fast unweigerlich der rote Jagdfrack erschien, den sich sicherlich jeder nach Schanghai gehende deutsche Jüngling mit Aussicht auf die kommenden Reitjagden eingepackt hatte. Wenige Wochen vergingen draußen, dann waren die Jungen heimisch, hatten sich voll akklimatisiert, und aus ihnen wurden die Originale geschnitten, deren Namen man noch heute an der Küste nennt. Nach Jahrzehnten war mancher bekannter Firmenchef und hatte seinen Stand an der Klubbar unter seinesgleichen, während die anderen zwanglos, aber genau abgestuft nach Ansehen und Einkommen weiter unten rangierten. Aber auch mancher andere Landsmann wurde an die Küsten Ostasiens verschlagen. Da kamen welche, die hatten als Matrosen oder Hilfsingenieure auf großen Schiffen gedient. Ihnen gefiel es an Land, wo man einen ganzen Monat lang

Papierchen mit Aufträgen und Summen beschreiben konnte, die einmal am nächsten Ersten präsentiert wurden, um bezahlt oder nicht bezahlt zu werden, je nachdem man bei Kasse war. Da kamen welche als Berater der chinesischen Regierung. Diese „Berater“ sind ein sehr umfassender Begriff. Die Summe der Berater, die ein jedes Land zu stellen hat, das ist der Ausdruck seiner Macht, was in China auch leider heute noch gleichbedeutend mit der Größe der Kriegsschiffe und der Masse schwerbewaffneter Berufssoldaten ist. So mancher landete im chinesischen Seezoll, eine ganze Reihe war in der Postverwaltung zu finden. In chinesischen Arsenalen und Bergwerken, bei Eisenbahnen und Dampferlinien, und heute nicht zum mindesten in den chinesischen Großbanken und den chinesischen Handelshäusern sind die deutschen Angestellten tätig, obwohl ihre Zahl zurzeit sehr dünn geworden ist, und der Augenblick, wo sie entsprechend dem Anteil Deutschlands am Chinahandel die Aufnahme in den Seezoll fordern können, noch nicht wieder gekommen zu sein scheint.

Doch ich wollte von den Originalen erzählen. Da kenne ich einen, der kam mit einem Kriegsschiff hierher, eines Tages stieg er in Tientsin noch lange vor 1900 an Land und fand Freunde dort. Er verwaltete das Konsulat in jenen glücklichen Zeiten, als es noch nicht so genau darauf ankam, ob seine Herrlichkeit der Herr Konsul auch wirklich 6 mal 8 Stunden in der Woche in der kaiserlich deutschen Amtsstube saß. So entdeckte Freund Max allmählich Talente, die er vielleicht selbst nicht in seinem Innern vermutet hatte. Der Schriftverkehr von Konsulats wegen fiel ihm nicht leicht. Die verschnörkelte Ausdrucksweise einer sehr alten Beamtenzeit ist nicht jedermanns Sache. Max wurde Minenbesitzer. Er kannte die Chinesen bald besser wie die neunmal weisen Chinakenner, die doch alle nur auf ihrer Bücherweisheit basieren, und wenn sie die Maultiere nach der Mongolei bestellen sollten, sicherlich alle kläglich versagen würden. Gesunder Menschenverstand ist hier draußen die Hauptsache. Beim Chinesen ist er eigentlich die ausgeprägteste Eigenschaft, und das stellt ihn in größten Gegensatz zum Russen, der immer nur von Hoffnungen und Wünschen lebt und stets im siebenten Himmel schwebt. Die großen Chinesen, die mit dem ausgeprägten Instinkt dieser Rasse fühlten, daß diese weißen Fremden doch so irgend etwas an sich hatten, wogegen man mit 10000 Schriftzeichen nicht recht an konnte, schlossen sich an Freund Max an. Der hatte die Boxerzeit mit dem ihm angeborenen gesunden Instinkt geschickt überwunden, nicht wie andere fremdes Eigentum genommen, sondern eben an die Zukunft gedacht, worin er sich in einem merkbaren Gegensatz zur Versailler Entente-Genossenschaft befindet. So war Max der Freund von Prinzen und Fürsten, von Generalgouverneuren, Ministern und Großkaufleuten. So war er, der die Finessen doppelter Buchführung in verschiedenen Sprachen nie fest erfaßt hatte, bald ein stärkerer Exponent des deutschen Ein- und Ausfuhrhandels, wie 1000 auf der besten Handelshochschule vorgebildete und mit unendlichen theoretischen Kenntnissen vollgepropte Jünglinge, die sogar verstanden, ihren Smoking mit Anstand, und ihren roten Frack mit Grandezza zu tragen. Max verstand zu leben und ließ leben. Seine Audienzen gab er denen, die ein großes Geschäft mit Millionen-Umsatz machen wollten, an der Bar; wer da glaubte, Freund Max in Alkohol einwickeln zu können, wie es früher in Ostasien so die gute alte Sitte war, der irrte sich ganz gewaltig. Freund Max stand nach der ersten Flasche Whiskey aufrecht wie ein Baum. Das eine Auge kniff er zu. Die Zunge war nicht mehr ganz taktfest, aber in diesem klaren, von gesundem Menschenverstand gefüllten Hirn kam kein Nebel auf, das erfaßte alles

klar und folgerichtig, unterschied schwarz und weiß, und steuerte die Angelegenheit sicherlich in den richtigen ruhigen Hafen, wo die goldenen Eier zur Freude aller Beteiligten ausgeladen wurden. So habe ich ihn oft gesehen.

Während drinnen im Riesensaal des Hotels Champagner in allen Ecken floß, weil die Kommissionen der großen Weltfirmen die Chinesen einzufangen versuchten, stand Max draußen an der Bar und verbreitete sich in weniger erfreulichen, nicht ganz parlamentarischen Ausdrücken über seine Mitmenschen im Frack, die die guten alten Sitten verdürben. Im Saal saßen in einer Ecke die Männer von Armstrong, in der anderen die Vertreter König Leopolds von Belgien, in der dritten die Morgan-Leute aus New York, in der vierten die von Creuzot aus Frankreich, und zwischendurch renkten sich die kleinen Möpse von einem Dutzend kleinerer Auftraggeber die Hälse aus, um vielleicht ein Wort von dem zu erhaschen, was die Männer im Frack da mit den chinesischen Ministern besprachen. Man tat ungeheuer wichtig. Was war das für ein Aufsehen, wenn der Mann von Vickers mit dem Korrespondenten des „New York Herald“ durch die Halle ging, stolz wie ein kleiner Serenissimus des 18. Jahrhunderts!! Freund Max bei der zweiten Flasche Whiskey, in Gesellschaft seines prinziplichen Hauptgönners, grunzte draußen nur vergnügt. Er wußte am besten, drinnen die Minister waren machtlos. Sie spielten den fremden Vertretern nur eine geschickte Komödie vor. Er hatte das Geschäft längst in der Tasche, er drehte niemandem den Hals um, er ließ leben, denn er wußte, China ist groß, China hat für alle Platz.

Der Krieg warf den großen Freundschaftsbau Maxens endgültig um, nachdem ihn die chinesische Revolution bereits bedenklich erschüttert hatte. Die englischen Spione holten Freund Max von der Eisenbahn, als er als mongolischer Großlama verkleidet seinen Freund, einen Fürsten, besuchen wollte. Durch Gefangenenerlager mußte Freund Max auf heißen Seeplanken nach Deutschland zurück. Lange hielt es ihn nicht dort. Auf verschlungenen Pfaden, reisend mit hundert Gelegenheiten, langte er wieder mit einem Kohlenzug in einer kalten Winternacht in Peking an. Die himmlische Hauptstadt ohne Max ist einfach undenkbar. Jetzt kommen seine besten Eigenschaften zutage. Die Zeit hat auch Freund Maxens Kopfhare grau gefärbt, und darin stimmt er mit den Amerikanern überein, daß die Enthaltsamkeit zum mindesten günstig ist für das Bankkonto. Früher sagten die Chinesen, sein Pi-Chi, seine Milzluft, wäre manchmal nicht ganz gut, das heißt er konnte saugrob werden, jetzt ist er die abgeklärte Ruhe und Güte selbst, und ich wette eine Flasche Whiskey gegen eine solche schlechten Selterwassers, daß Freund Max mit allen seinen alten und neuen Beziehungen wieder schneller im Sattel sein wird, wie der gelehrteste Mann der Handelsabteilung eines gewissen Amtes wahrscheinlich annehmen wird. Das Bankkonto unseres Freundes Max, für das die Feinde Deutschlands ein sehr ärgerliches Interesse gezeigt haben, wird sicherlich in absehbarer Zeit wieder eine ganze Ziffernreihe aufweisen, und alle China-Deutschen werden sich freuen, daß unser lieber guter alter Max, dem diese Zeiten wahrscheinlich nie vor Augen kommen werden, da er als Mensch von gesundem Menschenverstand von Zeitungen nicht viel hält, in alter Frische zu jener Weisheit gelangen wird, die die alten Chinesen so auszeichnet.

Die Chinaküste hat noch viele solche Originale. Nicht aller Leben verlief so konsequent wie das des Freundes Max. Von denen, die untergehen, spricht man nicht, die, die hoch kamen, sind so bekannt, daß sie Legenden umgeben. Das nächstmal werde ich von einem anderen erzählen, die Fahrt durch seine

Lebensgewässer wird etwas stürmischer sein, aber das ist eben jetzt das Kennzeichen unserer Zeit, denn gerade in Ostasien ist bekanntlich die Heimat der Taifune. Hier steht ein solcher als Drohung am Himmel. Die Deutschen aber werden seine

Wirkung nicht zu fürchten haben, denn sie sind in ein glückliches Stadium in ihrem Verhältnis zu den Chinesen eingetreten. Ein Ziel, von dem fast alle anderen weißen Männer noch weit entfernt sind.

Karl Mergenthaler †

Ein deutscher Lehrer in Konstantinopel

Von Professor Dr. WILHELM ENDRIS, Stuttgart

Am 22. Oktober d. J. verschied in Nürtingen unerwartet schnell im Alter von 69 Jahren der Lehrer Karl Mergenthaler, einer der zahlreichen schwäbischen Landsleute, die ihr Lebenswerk fern von der Heimat vollbracht haben. Ein Mann ist mit ihm dahingegangen, der es verstanden hat, sich draußen im Ausland einen ihm zusagenden Wirkungskreis zu verschaffen, wo er das, was er in der Heimat gelernt hatte, verwerten und erweitern konnte. Und so sehr es ihm gelungen ist, sich in die Eigenart seiner neuen Umgebung einzuleben und ihr die schönen und guten Seiten abzugewinnen, in seinem Herzen ist er immer ein guter Deutscher und echter Schwabe geblieben.

In Fellbach am 27. Januar 1852 geboren, erhielt Mergenthaler seine Ausbildung im Lehrerseminar zu Eßlingen und zog schon im Alter von 21 Jahren nach dem damals von Deutschen noch nicht allzuviel aufgesuchten Konstantinopel. Am 6. Mai 1873 trat er eine Stelle an der damaligen deutschen Bürgerschule am Galataturm an.

Als diese Schule den Bedürfnissen der stetig wachsenden deutschen Kolonie nicht mehr genügte und auch durch das Erdbeben vom 10. Juli 1894 in ihrem baulichen Zustand sehr gelitten hatte, erstand durch die Hilfe von Baurat v. Kapp (bekanntlich auch eines Württembergers) ein Neubau, und Mergenthaler zog mit hinüber in die Real- und Höhere Mädchenschule der Deutschen und Schweizer Schulgemeinde, wo er, wie andere Lehrer auch, eine Wohnung erhielt. — Rüstig ging die Entwicklung der Schule voran, die als erste Auslandsschule die Berechtigung erhielt, wissenschaftliche Betätigungszeugnisse für den einjährig-freiwilligen Militärdienst auszustellen. Auch den Ausbau zur Oberrealschule hat Mergenthaler noch mitgemacht, und ebenso ihr außerordentliches Wachstum während des Krieges. Trotz seines vorgerückten Alters ist er in diesen besonders arbeitsreichen Jahren auf seinem Posten geblieben, bis ihn Engländer und Franzosen vom Ort seiner Tätigkeit vertrieben.

Es wird ein seltener Fall sein, daß ein deutscher Lehrer so lange im Ausland wirken konnte, und darum sei es gestattet, auch in dieser Zeitschrift auf die segensreiche Tätigkeit dieses Mannes hinzuweisen, obwohl es scheinen mag, als sei sie, wie alles, was Deutsche im Orient geleistet haben, vergeblich gewesen. Nicht nur werden ihm frühere Amtsgenossen, Freunde und Schüler ein treues Andenken bewahren, sondern sein Leben sei auch als Vorbild all denen hingestellt, die in Zukunft ins Ausland gehen. Ein schönes Stück der Entwicklung der deutschen Kolonie am Bosphorus hat Mergenthaler miterlebt, und zur Förderung und Erhaltung deutschen Wesens hat er mit allen Kräften mitgewirkt. Seine Verdienste um die Schule sind bei verschiedenen Gelegenheiten, z. B. bei seinem 25- und 40-jährigen Jubiläum, sowohl vom Schulrat wie von seinen Schülern anerkannt und auch von deutschen Behörden wie von türkischer Seite durch Verleihung von Orden ausgezeichnet worden: Er war Ritter des Kronenordens IV. Kl. und des Württembergischen Friedrichsordens II. Kl. und besaß auch den Türkischen Osmanien-Orden IV. Klasse.

Freilich nicht um solch äußeren Lohnes willen arbeitete

Mergenthaler, vielmehr war es ihm Bedürfnis, zu wirken und zu streben, solange es ihm vergönnt war. Mit immer gleicher Freude und Pflichttreue hat der zum Lehrer geborene Mann im Laufe der vielen Jahre sein nicht leichtes Amt versehen und ein vollgerüttelt Maß ersprießlicher Arbeit geleistet. Jahr für Jahr kamen die Abschieden zu ihm, nicht nur von den Deutschen, Österreichern und Schweizern, sondern von allen möglichen Völkern. Die Schule der deutschen Barbaren, häufig im Volksmund auch später noch Bürgerschule oder Alaman Mekteb genannt, hatte ja ein solches Ansehen, daß ihr nicht nur Türken, Armenier, Griechen, Spanier, Bulgaren und Norweger, sondern auch Engländer, Franzosen, Italiener, Rumänen, Serben, Russen und noch einige neutrale und feindliche Völkerstämme mit Vorliebe ihre Kinder anvertrauten. Dieses so bunt zusammengewürfelte Völkchen verstand Mergenthaler nach eigener Methode so ziel-sicher und doch wie spielend einzuführen in die Anfangsgründe deutschen Wissens und Könnens, in die von den Kleinen oft gar nicht oder recht mangelhaft gesprochene deutsche Sprache, in Lesen und sonstige Künste der kleinen Leute, daß sie einen festen Grund zu weiterem Arbeiten besaßen, mit Liebe an ihrem Lehrer hingen und ihm für immer dankbar blieben. Und ihre Kinder und Kindeskinde kamen und gingen durch seine Schule — fast 46 Jahre lang!

Außer bei den Kleinen unterrichtete Mergenthaler noch mancherlei an andern Klassen, so an besonderen Vorbereitungs-klassen, wo er in erstaunlich kurzer Zeit den jungen Fremdlingen so viel Deutsch durch Anschauung, Vorsprechen und Vorschreiben beibrachte, daß sie dem Unterricht in einer Realklasse folgen konnten, weiter gab er Zeichnen, Naturgeschichte, Chemie und Physik in der Realschule und später an den Oberklassen der Mädchenschule. Dazu befähigte ihn eigenes Studium, in das ihn tiefe Liebe zur Natur und Neigung zu wissenschaftlichem Denken hineingeführt hatte. Besonders Tier- und Pflanzenwelt der wunderbaren Stadt am Bosphorus und ihrer von der Natur so reich bedachten Umgebung hatten es ihm angetan, und durch fortgesetzte, vielfach wissenschaftlich wertvolle Beobachtung, durch Sammeln und Wanderungen, wie durch Pflege von all-erhand Tieren und Pflanzen suchte er sein Wissen zu bereichern. Vor allem leitete ihn dabei auch der Wunsch, seinen Unterricht in Naturgeschichte so geben zu können, wie es für die örtlichen Verhältnisse notwendig war.

Regen Anteil nahm der gesellige Mann auch am gesellschaftlichen Leben der Kolonie als Mitglied der bekannten Teutonia und anderer Vereine, wo ihm darauf ankam, mit Männern aus Gewerbe und Handel, mit Diplomaten, Offizieren u. a. zusammenzukommen und so am gesamten Leben und Arbeiten der Deutschen in Konstantinopel teilzunehmen. Von dem, was er im Lauf der vielen Jahre alles gesehen und gehört hatte, sowohl innerhalb der Kolonie, wie überhaupt im Türkenlande, wußte er viel zu erzählen, und gerne hörte man ihm zu, ob er vom Besuch des Kaisers, von Armenierverfolgungen oder von friedlichen Wander-fahrten berichtete. Eine große Freude war es ihm auch, in seinem gastlichen Heime größere oder kleinere Gesellschaften zu ver-

sammeln, und mit Meisterhand verstand er es, köstliche Bowlen aus den guten Weinen des Balkans oder Palästinas zu brauen, ob er sie mit Ananas oder duftenden Erdbeeren vom Bosphorusufer würzte. Was er in einem Kreise gleichgesinnter Freunde, in der „Leuchte am Bosphorus“ geleistet hat, wurde an seinem Sarge im Krematorium zu Reutlingen von seiten der Loge rühmend und dankbar anerkannt.

So war ihm Konstantinopel allmählich zur zweiten Heimat geworden, und mit vollen Zügen genoß der lebensfrohe Mann, was ihm an Schönerm geboten wurde. Er fühlte sich glücklich in dem Bewußtsein, an einem so eigenartigen und durch Natur und eine große Geschichte ausgezeichneten Platz zu leben und zu arbeiten für die alte Heimat. Auch das hat ihm Befriedigung gewährt und ihn immer wieder gefreut, daß die Deutschen trotz mancherlei Schwankungen in der Politik doch all die Jahre, da er unter Türken gelebt hat, eigentlich immer eine angesehene Stellung im Orient und bei seinen Völkern, vor allem auch bei den Türken eingenommen haben. Es war darum für ihn ein unermeßlich schwerer Schlag, als er nach dem verlorenen Krieg wie alle Deutschen in der Türkei seine liebgewordene Arbeit liegen lassen und sein Heim verlassen mußte. Nur was sie im Handkoffer tragen konnten, durfte er mit seiner Frau und drei erwachsenen Kindern mitnehmen, alles andere mußte zurückgelassen werden. Auf überfülltem Dampfer ging es durchs Mittelmeer und im Viehwagen über die Alpen nach München.

Zu Hause aber folgte erst recht eine Enttäuschung auf die andere. Zuerst die Heimat! War das noch das Vaterland, an das man draußen mit Stolz und Sehnsucht gedacht hatte und für das man gearbeitet hatte ein Leben lang? Dann, was war der Dank des Vaterlandes? Eine Pension (von 337 M. monatlich),

bei der man verhungern mußte*) und eine Entschädigung (ganze 3500 M.) für die zurückgelassenen Sachen, die lächerlich gering war im Vergleich zum wirklichen Wert!

Zum Glück war es Mergenthaler gelungen, noch zur rechten Zeit wenigstens ein passendes Haus mit Garten am Fuß des Steinenbergs in Nürtingen zu finden, und mit gleicher Liebe wie einst in Pera pflanzte er nun hier seinen Kohl, und mit derselben Genauigkeit und Pünktlichkeit wurde alles besorgt wie einst im Schuldienst. Mit Stolz führte der rüstige und über sein Heim glückliche alte Herr den Besucher an seine Gartenbeete, in denen er nicht nur schwäbische Blumen und Gemüse pflanzte, sondern auch mancherlei orientalische Gewächse, deren Samen ihm frühere Schüler aus Konstantinopel als Muster ohne Wert bereitwilligst zusandten. In den warmen Sommern der letzten Jahre gediehen die „Piver“, die spanischen Pfeffer, die „Kabak“, eigenartige Kürbisse und „Patlidschan“, die Eierpflanzen so gut wie am Bosphorus, und auch türkischen Tabak sah man prächtig heranwachsen.

Gerne hätte man dem kerndeutschen Schwaben, der trotz allem noch an einen Wiederaufstieg Deutschlands glaubte, gewünscht, daß er dies noch erleben und noch einige schöne Jahre in der alten Heimat hätte zubringen dürfen, in der er sich bis in die letzte Minute seines Lebens wenigstens körperlich so wohl fühlte. Nun aber hat ihn ein rascher und doch überaus sanfter Tod aus diesem Leben abberufen. Alle, die ihn gekannt haben, werden ihm ein treues Andenken bewahren, und wenn einmal die Geschichte der deutschen Kolonie in Konstantinopel geschrieben werden wird, dann wird auch Mergenthaler genannt werden müssen als einer der Männer, die dem Dienst der deutschen Sache am Bosphorus ihr Leben geweiht haben.

VOM AUSLANDDEUTSCHTUM RUNDschau

Polen

Der polnische Ministerpräsident Ponikowski hat in Posen eine Rede gehalten, in der er sagte, die deutsche Bevölkerung habe das Recht der freien Bewegung, obgleich es sich bei ihr eigentlich um Eindringlinge handle, die in polnische Lande gekommen seien. Sie sei aber von ihren Führern nicht gut beraten, wenn sie den polnischen Staat als eine vorübergehende Erscheinung ansehe und sich das Protektorat über alle Minderheiten anmaße, ohne dazu von diesen gebeten worden zu sein. Man wird sagen dürfen, daß der polnische Ministerpräsident schlecht beraten ist und sehr viel geschichtliche Unkenntnis verrät, wenn er solche Reden hält, mit denen er nichts bessert. Die Deutschen sind Bewohner und Staatsbürger Polens und verlangen als solche ihr Recht. Das ist keine Anmaßung, sondern eine Selbstverständlichkeit.

Über die Notlage der Deutschen in Wolhynien haben die deutschen Abgeordneten im polnischen Sejm eine Interpellation eingebracht. Sie fragen die Regierung, was sie zu tun gedenke, damit zwischen Grundbesitzern und Pächtern wieder Rechtsverhältnisse eintreten, die Pächter vor Willkür geschützt werden und nicht von ihren Pachtungen entfernt würden, was sie zu tun gedenke, um die alten Pächter wieder einzusetzen, wo inzwischen ihre rechtmäßigen Pachtungen von andern Leuten besetzt worden seien und damit die Kaufverträge respektiert würden, und was sie tun wolle, um alle alten Pächter und Zins-

land-Besitzer das Vorkaufsrecht auf den von ihnen urbar gemachten und mit ihrem Schweiß gedüngten Boden zu sichern?

Ungarn

Eine aus 40 Mitgliedern bestehende Kommission aus Odenburg und Umgebung sprach vor der Volksabstimmung beim Ministerpräsidenten Graf Bethlen vor und schwur ihm Treue zum ungarischen Vaterland, forderte allerdings gleichzeitig Erfüllung der verbrieften Minderheitsrechte, denn sie liebe mit derselben Liebe wie das ungarische Vaterland auch die deutsche Muttersprache. Die Deutschen wollten mit deutscher Treue am ungarischen Lande festhalten, verlangten aber von der Regierung Garantien, daß der Gesetzartikel 1868/XI und IX, durch welchen die sprachlichen Rechte der Staatsbürger nichtungarischer Muttersprache gesichert werden, sowie die Regierungsverordnung 4044/1919 voll zur Durchführung kämen. Die Rechte der deutschen Sprache in der Schule, in der Verwaltung und vor Gericht müßten voll zur Geltung kommen. Besonders werde die deutsche Sprache als Unterrichtssprache in der Schule gewünscht. Sie solle dort verbleiben, wo sie eingeführt sei, und dort eingeführt werden, wo sie es noch nicht schon sei. Voll Angst sehe man gewisse Strömungen, die die Deutschen um ihre Muttersprache bringen wollten. Man bitte um Schutz gegen die Übergriffe untergeordneter Beamter und Behörden, die in unzeitgemäßer Ideologie den Patriotismus darin erblickten, den Deutschen ihre ihnen zukommenden Rechte zu schmälern. Die Deputation erhebe ihre Stimme auch für die deutschen Brüder in den übrigen Teilen des Landes. Der Ministerpräsident

*) Es gelang den Bemühungen des Deutschen Ausland-Instituts beim Auswärtigen Amt zwar, sie um 50 Prozent zu erhöhen, allein auch das war natürlich nur ein schwacher Notbehelf.

betonte in seiner Antwort, daß er in Wien zur Schule gegangen sei und stets die deutsche Kultur geliebt habe. Er selbst stamme aus Siebenbürgen, wo sich die Deutschen immer als Patrioten bewährt hätten. Der Wunsch der Durchführung der Minderheitsrechte könne von nun an als erfüllt und sicher betrachtet werden. Die Worte des Ministerpräsidenten wurden von der Deputation mit Genugtuung zur Kenntnis genommen, so berichtet das „Budapester Sonntagsblatt“.

Südslawischer Staat

Nach dem amtlichen Ergebnis der im Januar vorigen Jahres vorgenommenen Volkszählung beträgt die Zahl der Deutschen im Südslawischen Staat 508 474 bei einer Gesamtbevölkerung von 11 590 792 Köpfen. Die Anzahl der Deutschen scheint nach den von früher her bekannten Zahlen entschieden zu gering angegeben. Im Banat wurden offiziell 109 717 und in der Batschka 213 800 Deutsche gezählt, während nach zuverlässigen Schätzungen im Banat mindestens 150 000 und in der Batschka 236 000 Deutsche wohnen. In Kroatien wurden 122 190 Deutsche ermittelt, während dort nach der Volkszählung vom Jahre 1910 134 080 Deutsche festgestellt wurden. Im slowenischen Gebiete, wo die Volkszählung 1910 rund 100 000 Deutsche ergab, wurden nur noch 39 631 Deutsche gezählt, die Gesamtzahl der Deutschen also um mehr als die Hälfte herabgedrückt. Wenn die slowenische Gewaltherrschaft und ihre Zählungsmethoden auch genügend bekannt sind, so reichen sie doch nicht aus, um den Unterschied zwischen den alten und den neuen Zahlen zu rechtfertigen. In der uralten deutschen Stadt Marburg an der Drau, wo im Jahr 1910 22 653 Deutsche und 3828 Slowenen gezählt wurden, hat man jetzt glücklich 20 909 Slowenen und nur 6512 Deutsche ermittelt. In der Stadt Cilli gab es vor 10 Jahren 4625 Deutsche und 2027 Slowenen; jetzt wurden dort nur 845 Deutsche, dagegen 5698 Slowenen gezählt. In Pettau betrug die Zahl der Deutschen vor 10 Jahren 3672, jene der Slowenen 608. Jetzt ist das Verhältnis 974:2994.

In der rein deutschen Gottscheer Sprachinsel gab es vor 10 Jahren noch 18 427 Bewohner. Nach der letzten Zählung will man dort nur noch 12 576 Deutsche gefunden haben. Wenn der Druck der neuen Verhältnisse auch einige tausend Deutsche vertrieben haben mag, so hat sich ihre Zahl keineswegs in dem angegebenen Maße vermindert. Das Ergebnis der letzten amtlichen Volkszählung im südslawischen Staat kann also kaum mehr Anspruch auf Zuverlässigkeit erheben, als etwa die Bevölkerungsstatistiken magyarischer, tschechischer oder polnischer Herkunft.

Rumänien

Der Führer der Deutschen in Rumänien, Abg. Dr. Rudolf Brandsch, wurde vom rumänischen König in einstündiger Audienz empfangen, in der er ein Bild der gegenwärtigen Lage geben und die Wünsche der Deutschen vorbringen konnte.

Spanien

Aus Barcelona wird dem Deutschen Ausland-Institut geschrieben: „Mit der wachsenden Erkenntnis, daß die Folgen des unglücklichen Ausgangs des Krieges nur durch eine außerordentlich gesteigerte Gesamtleistung des deutschen Volkes überwunden werden können, hat auch die Überzeugung, daß das Auslandsdeutschtum hierbei tatkräftig mitwirken muß, gleichen Schritt gehalten. Seine Mitarbeit kann nur dann Erfolg haben, wenn das Deutschtum am Ort einig und geschlossen dasteht. Dabei muß der Gedanke ausschlaggebend sein, daß die nationale Gemeinschaft über den parteipolitischen, persönlichen und gesellschaft-

lichen Gegensätzen zu stehen hat. Andererseits bedarf es vor allem eines vorbehaltlosen Vertrauensverhältnisses zwischen den Reichsvertretern und der Kolonie. Dieses Vertrauensverhältnis wiederum erfordert eine ständige regelmäßige Fühlung, für die es unter den meisten Verhältnissen nicht genügt, daß der Reichsvertreter sich mit einzelnen Persönlichkeiten in Verbindung hält und an der Tätigkeit der einzelnen Vereine beteiligt; das letztere um so weniger, als die Vereine bekanntlich meist nur einen kleinen Teil der Kolonie umfassen. Es gilt, das Deutschtum des Ortes grundsätzlich in seiner Gesamtheit, demnach unter möglichster Heranziehung aller seiner Schichten an der Mitarbeit zu beteiligen.

Von diesen Erwägungen ausgehend hat der deutsche Generalkonsul in Barcelona, von Hassell, im Einvernehmen mit führenden Mitgliedern der Kolonie aus den verschiedensten Schichten, einen „Deutschen Ausschuß“ berufen. Der Ausschuß besteht in ganz loser Form und setzt sich einmal aus Persönlichkeiten zusammen, die aus den Kreisen der hiesigen deutschen Vereine vorgeschlagen werden, sodann aus dem Direktor der deutschen Schule und einem deutschen Geistlichen; weiter wird der Ausschuß, ohne daß ein fester Kreis gezogen wäre, aus anderen deutschen Persönlichkeiten ergänzt, die die verschiedenen Kreise und Berufsstände der Kolonie vertreten.

In den etwa allmonatlich abzuhaltenden Sitzungen will der Generalkonsul dem Ausschuß zunächst auf Grund der ihm zur Verfügung stehenden Unterlagen einen Überblick über die allgemeine Lage in Deutschland geben, um auf diese Weise immer weitere Kreise des Deutschtums regelmäßig über die deutschen Verhältnisse und Interessen zu unterrichten und so in den Stand zu setzen, auch ihrerseits an allen Deutschland angehenden wichtigen Dingen lebendigen Anteil zu nehmen. Soll der Auslandsdeutsche sich stets als Deutscher fühlen und für sein Land bei jeder Gelegenheit eintreten, so ist dafür die wichtigste Voraussetzung, daß die Heimat die Verbindung mit ihm nicht abreißen läßt. Dazu soll dieser Ausschuß beitragen.

Der Reichsvertreter kann sich in diesem Ausschuß ferner über eigene Maßnahmen aussprechen, die vielleicht einer Erläuterung bedürfen, und sich Äußerungen und Mitarbeit erbitten, ebenso wie natürlich aus dem Kreise des Ausschusses heraus Fragen gestellt und Anregungen gegeben werden sollen. Hieran soll sich die Erörterung positiver Einzelfragen schließen, also praktischer Tagesfragen, die das Deutschtum am Ort in seiner Gesamtheit angehen; auch Fragen der Gesetzgebung und dergl. können bei dieser Gelegenheit besprochen werden.

Es steht zu hoffen, daß sich auf diesem Wege eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen Kolonie und Reichsvertretung und eine Belebung des deutschen Gemeinschaftsgedankens ermöglichen lassen wird.“

England

In London ist am 5. Dezember ein Wohltätigkeitsbazar für notleidende Kinder eröffnet worden, bei dem sämtliche Länder, in denen notleidende und hungernde Kinder leben, durch Verkaufsstände vertreten waren. Zum ersten Mal war auch Deutschland auf einem öffentlichen Bazar vertreten. Den deutschen Verkaufsstand leitete unter Mithilfe von zwei Damen der deutschen Botschaft die Gattin des deutschen Botschafters Frau Sthamer. Die Verkaufsgegenstände waren vom Deutschen Roten Kreuz, von der Vereinigung für Kinderhilfe und dem deutschen Zentralausschuß für Kinderhilfe zur Verfügung gestellt und bestanden zum Teil aus Spielzeugen, sowie aus Kunst-erzeugnissen.

Japan

Mitglieder von 12 verschiedenen japanischen Forstvereinigungen haben 10000 **M** gesammelt und zur Unterstützung deutscher Forstwissenschaftler nach Deutschland überwiesen. Es handelt sich um Herren, die in Deutschland ihr Fach studiert haben, und die im Begleitschreiben betonen, daß nur dieses Studium und ihre Erfahrungen es ermöglicht hätten, die japanische Forstwirtschaft auf ihre heutige Höhe zu bringen.

Südwestafrika

Der Administrator, Sir Hofmeyr, ist ein geschickter Diplomat. Er weilt gegenwärtig für einige Monate in Kapstadt und Pretoria, um politische Verhandlungen zu führen. Bevor er aber abreiste, verabschiedete er sich von den — — Schulkindern, die man in der Aula der deutschen Schule versammelt hatte. Dort hielt der Gouverneur eine Rede, in der er sagte: „Morgen fahre ich auf mehrere Monate nach Swakopmund. Wenn ich auch im Dezember vielleicht auf einige Tage zurückkehre, so wird es vielleicht nicht möglich sein, euch zu sehen, da entweder die Abschlußprüfungen im Gange sind, oder die Ferien bereits begonnen haben. Jedenfalls will ich nicht abreisen, ohne die Kinder zu sehen und ihnen glückliche Feiertage und angenehme Ferien zu wünschen. Als Haupt des Staates habe ich, obwohl dies noch nicht eine Regierungsschule ist, ein großes Interesse an der Erziehung aller Kinder, besonders der Weißen in diesem Lande. Ich halte es daher für meine Pflicht, die Schulen zu besuchen. Wir Erwachsene werden nur kurze Zeit hier sein, aber die Kinder, wenn sie heranwachsen, werden das Land regieren, daher müssen wir ihnen den Weg weisen, wie sie sich zu ihrer Aufgabe rüsten sollen. Wahrscheinlich wissen schon viele von euch, daß, seitdem ich nach Südwest kam, ich mein Bestes tat, um die Kinder aller Weißen zusammenzubringen. Obwohl wir noch durch Ereignisse, die die Geschichte diktierter, getrennt sind, bleibt es doch eine Tatsache, daß wir hier nur eine Handvoll Weiße sind. Wenn diese nicht zusammenhalten, fürchte ich, daß die Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daß eines Tages die Weißen Südafrika für immer verlassen müssen. Dies wäre nach meiner Ansicht entsetzlich für die Weißen. Obwohl es scheint, daß wir verschiedene Völker sind, stammen wir doch von demselben Stamme. Das deutsche Kind muß auf sein Volk und Land und seine Muttersprache stolz sein, ebenso das holländische und das englische Kind. Aber während sie stolz auf ihre Sprache sind, ist die Zeit reif, daß Deutsche, Holländer und Engländer ein Volk bilden, da sie Afrika regieren wollen. Dies bedeutet nicht, daß sie ihre Sprache aufgeben. Die Vorsehung hat uns zusammengebracht, wenn Südafrika ein glückliches Land werden soll, ist es nötig, daß wir ein weißes Volk bilden, dabei unsere Sprache und Traditionen behalten und achten. Da ich hiervon überzeugt bin, habe ich versucht, seit ich hier bin, meinen deutschen Freunden entgegenzukommen und alle zusammenzubringen. Der gesunde Menschenverstand hat uns geholfen. Einige Schulen werden in der nächsten Zeit noch in getrennten Gebäuden bleiben, so in Windhuk. Ich habe heute mit Kindern der Union gesprochen und ihnen gesagt, daß, wenn sie nicht Freundschaft mit den deutschen Kindern halten, sie sich selbst nur Schwierigkeiten machen, jetzt bitte ich meine kleinen deutschen Freunde, mir zu helfen, damit sie im Spiel zusammenkommen. Erst wird es noch kleine Kämpfe geben, aber wenn nicht ein dauernder Groll nach diesen zurückbleibt, tut dies nichts. Ich ersuche euch, Freundschaft zu schließen mit den andern Kindern. Wahrscheinlich werden sie erst auf dem Spielplatz zusammenkommen, später in den Debattiervereinigungen, die eure Lehrer veranstalten werden. Ich bitte euch, an die Zukunft zu denken. Wenn ihr hier bleibt, müßt ihr zu-

sammenleben. Die Unionskinder können viel von den deutschen Kindern lernen und die deutschen Kinder manches von den Unionskindern. Ich habe den Unionskindern heute gesagt, daß sie beste Gelegenheit haben, deutsch zu lernen. Ein Mann, der zwei Sprachen spricht, ist ein doppelter Mann. Ihr könnt drei Sprachen beherrschen, dann seid ihr besser als die, die nur eine oder zwei Sprachen kennen. Es werden immer Dumme da sein, die wegen Vorurteils die deutsche Sprache nicht lernen wollen. Darum folgt meinem Rat und lernt Englisch und Holländisch. Später, wenn ich lange tot bin, werdet ihr einsehen, daß mein Rat richtig war.“ Die Worte verfehlten ihren Eindruck nicht, auch nicht ihren Eindruck auf die Erwachsenen. Es ist sicher, daß der Gouverneur durch seine geschickte Politik sich persönlich sehr viel Freunde erworben hat.

KLEINE NACHRICHTEN

Oberpastor Karl Keller, der Chef des deutschen Bildungswesens in Lettland, feierte am 6. Dezember in Riga den Gedenktag seiner 25jährigen Tätigkeit als evangelischer Geistlicher. Die protestantische Gemeinde überbrachte ihre Glückwünsche und die deutschen und lettischen Amtsbrüder veranstalteten eine gottesdienstliche Feier, bei der der Stadtprobst Dr. Erdmann eine Würdigung der Tätigkeit Kellers gab. Schulrat Wachsmuth zeichnete ein Bild der Tätigkeit Kellers als Leiter des Bildungswesens, die Lehrerschaft, die Schulverwaltungen, die Elternverbände, sowie die politischen Parteien ließen durch ihre Vertreter Glückwünsche übermitteln.

Heimatgedenken

Die Deutschen in Südwest als Wohltäter für deutsche Kinder. Die Farmwirtschafts-Gesellschaft in Windhuk hat nun ihre erste Sendung Liebesgaben für deutsche Kinder auf den Weg gebracht. Mit dem neuen Dampfer „Urundi“ des Afrikadienstes, der eingeladen hatte, sind 62 Kisten mit Fettstoffen, 273 Sack Mais und 15 Sack Hirse nach Deutschland abgegangen. 5 Kisten Butterfett waren von der Deutschen Kolonialgesellschaft in Swakopmund gestiftet, in Kapstadt fügte die Firma Otto Mohr dieser Sendung weitere 100 Sack Mais bei. Nach Abgang des Schiffes sind schon wieder 35 Sack Mais und 7 Sack Hirse eingetroffen, die mit dem nächsten Dampfer verfrachtet werden. Die Verteilung der Spende ist dem deutschen Zentralausschuß für die Auslandshilfe des Roten Kreuzes übertragen worden. Die Deutschen Südwests haben sich mit der großzügigen Organisation dieser Spende den Dank der Heimat verdient.

KIRCHE UND MISSION

Zur Rückkehr deutscher Missionare auf ihre Arbeitsfelder. Auf den Antrag des Ehrensekretärs des Bundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen in London, Willoughby Dickinson, den deutschen Missionaren die Wiederaufnahme ihrer Arbeit in englischen Gebieten zu gestatten, hat das englische Kolonialamt nach „Daily Telegraph“ vom 27. Juli geantwortet, daß ein Gesetz in allen Kolonien, die keine verantwortliche Regierung oder Britisches Protektorat besitzen, erlassen ist, das den Eintritt irgendeines früheren feindlichen Verbündeten für einen Zeitraum von drei Jahren untersagt; es sei denn, daß die betreffende Regierung vorher eine besondere Erlaubnis erlangt hat. Was die ausgewiesenen feindlichen Missionare anbetrifft, so habe die Erfahrung im Kriege erwiesen, daß gewisse auswärtige Gesellschaften und Einzelpersonen nicht instande gewesen seien, zu verhindern, daß ihr Verhalten durch ihr nationales Empfinden bis

zu einem Grade beeinflußt wurde, der mit der schuldigen Ausübung ihres eigentlichen Amtes unvereinbar und der Sicherheit der Länder, in denen sie arbeiten, nachteilig war. Es folge daraus, abgesehen von den Beschränkungen, die den früheren feindlichen Verbündeten im allgemeinen auferlegt seien, daß es Missionaren feindlicher Nationalität nicht erlaubt werden könne, ihre Arbeit in den Kolonien und Protektoraten fortzuführen, ohne die angemessene Bürgschaft, daß sie sich auf ihre eigentlichen Funktionen beschränkten und jedweder Tätigkeit, die darauf ausgeht, die harmonischen Beziehungen zwischen den eingeborenen Rassen und der konstituierten Macht zu stören, enthalten würden. Jedoch solle nach Beratung mit den Kolonialregierungen Gesuche von deutschen Einzelmissionaren von tadelloser Vergangenheit um Eintritt in die Kolonien in Erwägung gezogen werden, doch nur so, daß sie sich unter der Kontrolle eines Briten, Verbündeten oder Assoziierten der Kolonie stellen, oder daß eine verantwortliche Britische geistliche Autorität sich für sie verbürge.

Lemberg. In der deutschen Siedlung Brigidau bei Stryi, wo im Juli 1914 die letzte Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins für Galizien stattgefunden hatte, fand am 14. August eine Worms-Feier statt. Mehr als 40 Wirtschaften sind in Brigidau während des Kriegs in Flammen aufgegangen. Viele sind wieder aufgebaut worden, aber viele deutsche Siedler in dem schmucken Dörfchen haben auch alles verloren und können nicht von neuem beginnen. Die Kirche war zu klein, um alle zum Festgottesdienst Erschienenen aufzunehmen, denen Pfarrer Wagner-Hohenbach einen Vortrag über die Bedeutung der Reformation hielt. Auch der „Deutsche Abend“ im Deutschen Hause verlief bei Musik und deklamatorischen Vorträgen anregend und unterhaltend. Die Festpredigt am Sonntag hielt Herr Gerstberger-Neusandez. Am Nachmittag fand in der Kirche eine Versammlung statt, der der Kirchenausschuß das von ihm ausgearbeitete neue Kirchengrundgesetz für die vereinigten Kirchen vorlegte. Dieses Grundgesetz sieht für die Evangelischen eine freie Kirche in Galizien vor, es wurde einstimmig angenommen. Pfarrer Michejda-Krakau legte den Standpunkt der polnischen Minderheit dar, die eine Vereinigung mit der Warschauer Kirche erstrebt. Doch machen die polnischen Evangelischen kaum 3 Prozent der gesamten Evangelischen in Galizien aus, so daß der Wille der überwiegenden Mehrheit Geltung haben muß. Schuldirektor Butscheck-Krakau sprach über die Bedeutung der evangelischen Schule, an seinen Vortrag schloß sich eine angeregte Debatte. In einer Montagsversammlung wurde die Begründung eines Gustav-Adolfs-Vereins für Galizien beschlossen. Die ganze Veranstaltung nahm unter der Leitung von Pfarrer Dr. Zöckler-Stanislaw einen erhebenden und schönen Verlauf, an dem die Gastfreundschaft von Brigidau einen besonderen Anteil hat.

Hermannstadt. Zur Eröffnung der 29. Landeskirchen-Versammlung hielt Bischof Dr. Teutsch eine Ansprache, in der er dankbar der staatlichen Hilfe gedachte, die in der Beihilfe zur Besoldung der Angestellten zum Ausdruck kam, wenn sie auch nur den geringsten Teil der Bedürfnisse deckte. Umfassende Hilfe kam vom Gustav-Adolf-Verein mit 27000 M., dem National Lutheran-Council mit 150000 Lei und durch die Sammlung der beiden Siebenbürger Herren, Bankdirektor Fritz Krauß und Reseprediger Buchalla, die in Amerika 186000 Lei unter den Siebenbürgern in den Staaten sammelten. Der Bischof begrüßte nach diesen Mitteilungen zum ersten Mal in der Landeskirchenversammlung die Vertreter der neu angeschlossenen Gebiete. Die Landeskirchenversammlung ist nun die Vertretung

fast sämtlicher Evangelischen in Großrumänien geworden, sie umfaßt nach dem Stand vom 31. Dezember 1920: 231681 Seelen in Siebenbürgen, 63514 in Beßarabien, 13227 im Bukowinaer Seniorat, 12803 im Bukarester Dekanat, 6701 im Banater Dekanat, und zwar 8 Gemeinden und eine Diaspora von rund 50 Gemeinden, zusammen also 327425 Seelen. Der Bischof sprach weiter von der Verbesserung der Schulen und von ihrer bedrängten Lage und von der notwendigen Mitarbeit der Geistlichen.

Stadtpfarrer Schullerus beantragte eine Kundgebung, die einstimmige Annahme fand und die sich energisch für die Aufrechterhaltung der deutschen evangelischen Schule einsetzt. Vom Übergang Siebenbürgens unter das Haus Habsburg durch den Staatsvertrag vom 4. Dezember 1691 an bis zu den Karlsburger Beschlüssen vom 1. Dezember 1918 sei die volle autonome konfessionelle Freiheit gewährleistet worden. In letzter Zeit hätten einzelne Nachrichten von Mitgliedern der Staatsregierung beunruhigend gewirkt. Man habe daraus ersehen, daß die Regierung nicht genügend über die Lebensbedingungen der evangelischen Landeskirche in Siebenbürgen unterrichtet sei. Die Zukunft der evangelischen Kirche könne nur durch eine sittliche Erneuerung des Volkes gesichert werden. Oberstes Ziel der Erziehung sei der fromme und sittliche Mensch im Geiste des Evangeliums. Eine solche Erziehung könne nur durch die von der Kirche regierte, geleitete und beaufsichtigte Schule erfolgen, an der die Landeskirche unter allen Umständen festhalten wolle.

Aus dem Synodalbericht der Wisconsin-Synode. Unter den Deutsch-Amerikanischen Synoden ist die Wisconsin-Synode wohl als die deutscheste anzusprechen, da sie als einzige während des Krieges es abgelehnt hatte, die Kanzel in den Dienst des Vertriebes von Kriegsangehörigen zu stellen. Die Synode tagte am 17. August in Milwaukee. Der Synodalbericht des Präses Bergemann zeugt von einem Vorwärtsschreiten des deutschen Gedankens. Die Fakultät des College wurde ermutigt, mit der Herausgabe deutscher Schulbücher und anderer nötiger Textbücher für den Unterricht in Latein und englischen Fächern voranzugehen. Die Zahl der Reiseprediger wurde von 85 auf 96 erhöht. In Verbindung mit der Arbeit der Missouri-Synode sollen die Missionen in Südamerika ausgebaut werden. Das Progymnasium der Synode Saginaw, Mich., erreichte in dem verflossenen Jahr die höchste Schülerzahl. Auch an das Predigerseminar in Wauwatosa wurde mit Herrn Pastor G. Rüdiger aus Hopkins, Mich., ein fünfter Professor berufen. Ferner wurde die Errichtung eines neuen Seminargebäudes auf einem neuen Grundstück beschlossen.

Neue Kirche in Neu-Württemberg. In Neu-Württemberg wurde laut „Rio Grandenser Sonntagsblatt“ vom 14. Aug. 1921 am 25. Juli der Grundstein zu einer neuen Kirche gelegt. Dabei wurde von dem Vorsitzenden der Gemeinde, Herrn Lehrer F. Weißbrodt, eine Urkunde versenkt, welche die Entstehung und die Geschichte der Gemeinde Neu-Württemberg enthielt. In Vertretung des Patrons Dr. Hermann Meyer, Leipzig, nahm Herr Kol.-Direktor Hermann Faulhaber an der Feier teil. Die Festpredigt hielt Herr Pfarrer Halle aus Jjuhy. Die Feier wurde mit Gesängen der Lieder: „Großer Gott, wir loben dich“, „Nun danket alle Gott“, „Ach bleib mit deiner Gnade“ eingrahmt.

Der „Christlichen Welt“ zufolge sollen die lutherischen Gemeinden in Litauen nach dem in Kowno im Juli beratenen Gesetzentwurf nach ihrer völkischen Zusammensetzung zu einer deutschen, litauischen und lettischen Synode zusammentreten.

Jede entsendet ihren Senior und ein weltliches Mitglied in das gemeinsame Konsistorium; der Vorsitz wechselt jährlich zwischen den drei Nationalitäten.

Die deutsche evangelische Kirche in Rio Grande do Sul zählt in 231 Gemeinden mit 65 Pfarrbezirken und 62 Pfarrern über 100000 Seelen. Trotz geringer Mittel hat die Synode einen evangelischen Siedlungspfarrer angestellt, welcher dahin wirken soll, daß die evangelischen Ansiedler geschlossen günstige Siedlungsgelassenheiten finden.

In Lausanne tagte der „Christlichen Welt“ zufolge die Lausanner Konferenz der Vereinigten reformierten Kirchen, deren ausführliche Berichte nun vorliegen. Auf dieser Weltkonferenz waren 30 Kirchen durch Delegierte oder eingesandte Berichte vertreten. Deutschland sandte nur einen Bericht von Prof. August Lang in Halle, der an Aufrichtigkeit nichts zu wünschen übrig ließ. Die Mehrheit des deutschen Volkes, so heißt es darin, empfindet den Sieg der Gegner als den einer ungerechten Sache. Das Bestreben der deutschen Landes- und Volkskirchen sei die Wahrung ihrer einheitlichen Leitung, was sie von Amerika und England unterscheide.

Österreich war ebenfalls nur durch einen schriftlichen Bericht von Superintendent Schack in Wien vertreten, der die Notlage der deutschen reformierten Gemeinden beleuchtet.

VON DEUTSCHEN VEREINEN IM AUSLANDE

Kopenhagen. Der **Deutsche Klub** hielt Ende November seine jährliche ordentliche Mitgliederversammlung ab, in welcher der frühere Ausschuß wieder gewählt wurde.

Im verflossenen Jahre war das Vereinsleben besonders rege; jeden Montag versammelte sich eine große Zahl Mitglieder in den behaglichen Klubräumen; die reiche Auswahl der ausliegenden deutschen Zeitungen und Zeitschriften unterrichtete nach jeder Seite hin über die Verhältnisse in der Heimat. An den regelmäßig abgehaltenen Diskussionsabenden wurden besonders wirtschaftliche Fragen erörtert. Durch Vortragsabende trat der Klub auch an die Öffentlichkeit; u. a. sprach Geheimrat Eucken (Jena), und am 28. November veranstaltete der Klub gemeinsam mit dem Deutschen Verein einen Vortragsabend, an dem Prof. Dr. Goldstein (Darmstadt) über „Kunst und Moral“ sprach. Der deutsche Gesandte, Freiherr von Neurath, wohnte beiden Vorträgen bei. Ein geselliges Beisammensein mit den dänischen Freunden des Klubs bildete stets den Abschluß dieser anregenden Abende.

Am 14. Dezember feierte der Klub im alttümlichen Holbergsaal von Admiral Geddes Gaard sein 6. Stiftungsfest.

Neapel. Deutscher Hilfsverein. Am 3. Dezember vereinigte ein Vortrag des bekannten Professor W. Amelung vom Archäologischen Institut in Rom einen großen Teil der deutschen Kolonie und deren Freunde, im ganzen gegen hundert Personen. — Herr Professor Amelung rezitierte Sophokles' „Antigone“ in eigener Übersetzung. In stiller Andacht lauschten die Zuhörer seinem Vortrage bis zum Schlusse. Die wundervolle Dichtung, in der kraftvollen melodischen Sprache künstlerhaft vorgetragen, hinterließ bei allen Zuhörern einen tiefen Eindruck. — Herr Professor Amelung hatte sich dem Deutschen Hilfsverein in uneigennütziger Weise zur Verfügung gestellt, dem durch die Veranstaltung ein namhafter Betrag zufließt. — Auch an dieser Stelle sei Herrn Professor Amelung wärmster Dank ausgesprochen.

Buenos Aires (Argentinien). Neuer Deutscher Turnverein. Der Verein gibt zur Feier seines 10jährigen Bestehens eine textlich und bildlich sehr gut ausgestattete kleine Festschrift „10

Jahre deutschen Turnens am Rio de La Plata“ heraus. Der Neue Deutsche Turnverein kann es sich zum üreigensten Verdienst anrechnen, das Jahnsche Turnen in Buenos Aires wieder erweckt zu haben. Schon früher, in der Zeit vor 1909, wurde es dort gepflegt; aber der alte Turnverein verwandelte sich mit der Zeit in den „Deutschen Klub“, der der Turnerei praktisch den Rücken kehrte. Da taten sich Anfang 1911 auf Grund eines in der „Deutschen La Plata-Zeitung“ erlassenen Aufrufs einige Deutsche zusammen, die nach kurzen Besprechungen am 4. Mai 1911 in der Turnhalle der Germaniaschule den Neuen Deutschen Turnverein gründeten. Unter der Leitung Dr. E. L. Schmidts und des Turnlehrers Haumann fanden dann auch von da an regelmäßige Turnstunden statt. Bald konnte die Turnlehrerin der Barracas-Schule, Fräulein Mangel, dem Verein auch eine Damenriege angliedern. Daß gleich von Anfang an ein geordneter Turnbetrieb durchgeführt werden konnte, war dem brüderlichen Entgegenkommen des Schweizer Turnvereins und der Germania-Schule zu danken. Der Ausbruch des Weltkrieges brachte dem Verein vorübergehend einige Störungen, zumal neben andern Mitgliedern auch der Turnwart zum Heeresdienst nach Deutschland einrückte. In der Hauptsache aber hat diese schwere Zeit, wie der Jahresbericht feststellt, eher befruchtend als schädigend gewirkt: die bald einsetzende Hilfstätigkeit für die alte Heimat, die Beteiligung an verschiedenen Sammlungen für die Kriegsspende und die gemeinsam mit der Singakademie durchgeführten Wohltätigkeitsveranstaltungen ließen den Zusammenhalt unter den Mitgliedern noch inniger werden. Während der ganzen Zeit seines Bestehens hat sich der Neue Deutsche Turnverein bemüht, ein treues Bild der Brudervereine in der Heimat zu sein. Als Auslandsverein strebt er jedoch neben der Pflege der Körperkultur besonders danach, fern von aller Parteipolitik das nationale Leben zu fördern. Er kann mit Stolz auf die während seines 10jährigen Bestehens geleistete Arbeit sowohl in turnerischer, wie in völkischer Hinsicht zurückblicken.

DEUTSCHE VERTRETER IM AUSLAND

Zum Gesandten des Deutschen Reichs in **La Paz** (Bolivien) ist Freiherr von Stengel ernannt worden, der die Ausreise Mitte Dezember angetreten hat. Freiherr von Stengel ist aus dem Konsulatsdienst hervorgegangen, war Vizekonsul in Yokohama und Schanghai, später einige Jahre ständiger Hilfsarbeiter im Auswärtigen Amt, und zwar im Referat für Auswanderungsangelegenheiten (speziell südamerikanische Fragen), war seit 1911 Konsul in Madrid und dann wieder im Auswärtigen Amt beschäftigt.

KUNST UND WISSENSCHAFT IM AUSLANDE

Professor Arthur Nikisch in Buenos Aires

Professor Arthur Nikisch hatte die Güte, unseren Vertreter in Leipzig zu empfangen und ihm seine Eindrücke von seiner letzten Reise nach Argentinien im Dienste der deutschen Kunst mitzuteilen. Unser Vertreter schreibt uns darüber:

Unser allverehrter Meister Nikisch hat durch seine von beispiellosem Erfolg begleitete Konzertreise nach Buenos Aires als Gastdirigent des dortigen Orchesters im großen Colonthater nicht nur der Sache des Auslandsdeutschums, sondern der deutschen Tonkunst überhaupt einen unschätzbaren Dienst erwiesen, der dem Vielgefeierten den bleibenden Dank des ganzen deutschen Volkes sichern wird.

Über seiner Reise stand ein gütiger Stern. Die dreiwöchige Überfahrt von Holland aus verlief ohne Sturm. Selbst die unruhigen Geister im Golfe von Biskaya und an der brasilianischen

Küste hatten den Wogen Ruhe geboten. Es war unsagbar schön, eine richtige Erholungsreise, meinte Meister Nikisch. In Buenos Aires erwartete ihn ein fürstlicher Empfang. Der Direktor des Orchesters, in dessen Auftrag er die Reise unternommen hatte, begrüßte ihn an Bord nachmittags um 2 Uhr und teilte dem Überraschten mit, daß bereits abends 9 Uhr die erste Probe stattfinden sollte. An Land bewillkommneten ihn, in ein Meer von Blumen getaucht, die Abgeordneten der deutschen Gesandtschaften, des Konsulates, der deutschen Vereine, der „Sociedad wagneriana“ des Colon-Orchesters und andere.

„Mit einigen Zweifeln über die Leistungsfähigkeit des südamerikanischen Orchesters“, so plauderte der Meister, „die mir einige Landeskenner in Leipzig eingeflüstert hatten, begab ich mich zur festgesetzten Stunde nach dem riesigen Colonthater. Auch hier empfing man mich in unerwartet glänzender Weise. Nachdem ich 10 Minuten den Taktstock geführt hatte, hielt ich das Orchester als biegsames Instrument in der Hand, und als die Probe vollendet war, schwiegen alle Zweifel — ich wußte, daß das Orchester ein Organ darstellte, das an Geschmeidigkeit, Biegsamkeit und Ausdrucksfähigkeit den Großen seinesgleichen in Europa nicht nachstand. Es gehorchte jedem Wink, jeder suggestiven Bewegung, jeder Idee, als ob es lange Zeit mit mir verwachsen gewesen wäre. Ich war aufs höchste überrascht, mit welcher Leichtigkeit es sich führen ließ, wie jede Geste in der internationalen Sprache der Kunst sofort mit Verlangen und Verständnis aufgenommen wurde. Die folgenden Proben und Konzerte führten rasch zu dem lückenlosen inneren Kontakt, der die fremdrassige Künstlerschar im Dienst der deutschen Muse eines Beethoven, Wagner und Brahms eine bewundernswürdige Kraft des völkischen Ausdruckes finden ließ. Am dritten Abend nach der Ankunft gaben wir das erste Konzert, Beethoven und Wagner. Der Jubel der Tausende von Zuhörern war unbeschreiblich. Der Boden für die beiden großen Tonschöpfer war offenbar durch sorgliche Pflege gut vorbereitet. Der nicht endenwollende Beifall, der sich in üppigen Blumenspenden ausließ, zeigte, daß die Hörer das Persönliche meiner Auffassung klar erkannt hatten. Die folgenden 15 Konzerte, die innerhalb 30 Tagen erledigt wurden, vertieften den Eindruck, daß hier bereits eine musikalische Kultur von großer Kraft in der Entwicklung stand. Überraschend für mich war der ungewöhnliche Lerneifer, der aus allen Äußerungen, sowohl des Orchesters wie der Hörer sprach. Hier erschöpfte man sich nicht in historisch-kritischen Betrachtungen oder Einwendungen, die persönlichem Geschmack und subjektiver Auffassung einer übersättigten Musikkultur entsprungen waren, sondern erlebte die Schöpfungen unserer größten deutschen Meister mit der ganzen Leidenschaft des Schülers, der sich an ihnen bilden will. Man konnte mit vollen Händen geben, und stürmisch wurden die Gaben aufgenommen. Selbst ein dem südamerikanischen Temperament so fern liegender Meister wie Brahms wurde mit Begeisterung begrüßt. Es war für mich, als ob ich köstliche Saat in dieses Neuland säen durfte und tausend willige Hände zugriffen, um sie zur Reife zu bringen.“

In engere Fühlung mit unseren Landsleuten kam Meister Nikisch gelegentlich eines Konzerts im deutschen Klub, das mit herzlichem Dank aufgenommen wurde. Die in schwerem Daseinskampf stehenden Auslandsdeutschen Argentinien waren von weit aus dem Inneren herbeigeeilt, um dem gefeierten Landsmann ihre Verehrung kundzutun. Die Erfolge Meister Nikischs beruhen wie in der Heimat auf seiner ungewöhnlich suggestiven Kraft und der in bescheidenster Form sich äußernden, nur seiner künstlerischen Persönlichkeit eigenen Ausdrucksweise, mit der er jedes Orchester zu seinem Sprachrohr zu machen versteht. Was in

unseren Konzertsälen immer wieder so verblüffend wirkt, sein ruhiger Blick in die Künstlerschar hinein, sein wechselndes, anmutiges Spiel mit Taktstock und linker Hand, bezauberte die fremdländischen Musiker, die eine wort- und gestenreiche Führung ihrer südlichen Dirigenten gewöhnt waren. Gerade diese Einfachheit der künstlerischen Form zügelte ihr Temperament im gegebenen Augenblick, um es an geeigneten Stellen in voller Leidenschaft auf weite Bahnen sich ergießen zu lassen. Wie kein anderer Orchesterleiter versteht es Meister Nikisch, die Tonschöpfungen unserer Großen in ursprünglicher Form nachzuschaffen und sie jedesmal zu einem neuen Erlebnis zu gestalten. In dem Lande der Phrase und Geste wirkte diese klassische Vornehmheit wie eine neue Offenbarung.

Mehr als jede andere Propaganda wird das Werk deutscher Künstler, wie Artur Nikischs für den deutschen Gedanken im Ausland werben. Kräftiger als Worte vermag die Menschensprache der Tonkunst das wüste Geschrei des Deutschenhasses zu übertönen und die verlorene Stellung draußen uns wiederzuerobern. Artur Nikisch wird im Frühjahr in Rom, London und Zürich seine hohe Kunst wieder zeigen. Sicher wird auch auf englischem Boden ihm ehrliche Bewunderung einen glänzenden Empfang bereiten.

Wir wünschen von Herzen, daß dem unermüdlichen jungen Meister noch manche Sonnenfahrt durchs märchenhafte Tropenmeer zu unseren Auslandsdeutschen und den Freunden deutscher Musik in Südamerika beschieden sein möge. Von drüben klang's beim Abschiede wehmütig „Auf Wiedersehn!“ Wir rufen dem Meister mit heller Stimme zu „Frohe Fahrt!“

Dr. Otto Lutz.

Lodz. Zu Ehren der anlässlich einer Vortrags- und einer Konzertreise in Lodz anwesenden deutschen Herren, des Dichters Hanns Heinz Ewers und des Pianisten Konrad Ansoerge, fand sich in Lodz ein Kreis von Angehörigen der deutschen Gesellschaft zusammen, der mit einem gemütlichen Abend die beiden Herren feierte, die neben dem Konsul Drubba und dem Vorsitzenden des Bundes der Deutschen Polens, Verlagsdirektor Dr. von Behrendt, selbst das Wort ergriffen, um sich für die Veranstaltung dieses gemütlichen Abends zu bedanken.

Im Haag gab im Heerengracht-Theater Leopoldine Konstantin mit ihrer Truppe eine mit starkem Beifall aufgenommene Wohltätigkeitsvorstellung für das Rote Kreuz, nach der beim deutschen Gesandten ein Empfang stattfand.

Madrid. Am 19. November begannen deutsche Theateraufführungen mit dem „Parsival“, den Leo Blech dirigierte und in dem Walter Kirchhoff-Berlin die Titelrolle sang. Der gesamte Hof wohnte der Aufführung bei, die vom Publikum und Presse stürmisch gefeiert wurde. Von 72 Opern werden 41 von der italienischen, 31 von der deutschen Truppe bestritten werden. Eine französische Truppe ist in diesem Jahre nicht mehr verpflichtet worden.

Professor Dr. Alt-Halle, der im nächsten Jahre an die Universität Leipzig gehen sollte, ist inzwischen zum Pfarrer und Probst an der Erlöserkirche in Jerusalem gewählt worden und wird zugleich Vorsteher des Deutsch-Evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft im Heiligen Lande. Professor Alt war am genannten Institute bereits früher schon tätig.

DAS DEUTSCHE BUCH IM AUSLAND

Die Gemeindebüchereien in der Tschechoslowakei

Durch die damalige Nationalversammlung wurde mit Gesetz vom 22. Juli 1919 Sg. Nr. 430 die Errichtung öffentlicher Gemeindebibliotheken beschlossen. § 1 des Gesetzes sagt:

„Zur Ergänzung und Vertiefung der Bildung aller Schichten der Bevölkerung sind von den politischen Gemeinden öffentliche Bibliotheken mit allgemein bildendem und unterhaltendem Lese-stoff von wirklichem innerem Werte zu errichten.“

§ 2 verlangt für die anderssprachigen Minderheiten in einer Gemeinde eine besondere Bücherei oder eine besondere Ab- teilung, wenn diese nach der letzten Volkszählung mindestens 400 Personen zählt bzw. wenn in der betreffenden Gemeinde eine Minderheitsschule besteht. Bei Minoritäten, die wenigstens 10 Prozent der Bevölkerung ausmachen, werden Büchereien durch mehrere Gemeinden vorgesehen. Versagen die Gemeinden in der Errichtung der Minderheitsbüchereien, so hat das Mini- sterium für Schulwesen und Volkskultur die Möglichkeit, auf Kosten der betreffenden Gemeinde oder Gemeinden die Er- richtung vorzunehmen. — —

Dieser Paragraph enthält im wesentlichen die Handhabe der tschechischen Regierung, ihre Minderheiten im deutschen Sprach- gebiete auf Kosten der deutschen Gemeinden mit Lesestoff zu versorgen.

§ 3 sagt aus, welche Abteilungen eine vollständig ausgebaute Bücherei haben muß: Bücherverleihanstalt, Zeitschriften-Lese- zimmer und Handbibliothek.

§ 4 spricht sich über die Zeit, bis zu der die Büchereien er- richtet werden müssen, aus. § 5 erklärt den Aufwand und sagt, daß jährlich 30 Heller bis 1 Krone für jeden Einwohner für Büchereizwecke zu berechnen sind. § 6 bezieht sich auf die Übernahme einer schon bestehenden Bücherei oder auf die private Weiterführung bzw. Subventionierung. § 7 fordert die Ein- setzung eines 4- bis 8gliedrigen Bibliotheksrates. Die Hälfte des Rates stellt die Gemeindevertretung, den Rest im wesentlichen die in der Gemeinde interessierten Volksbildungskreise. Eine Minderheitsbücherei erhält einen zweiten Rat. Die Rechte und Pflichten des Bibliotheksrates, der unentgeltlich zu walten hat, sind im § 8 festgehalten und beziehen sich auf die Ernennung des Bücherwartes, der Aushilfskräfte, die Geldgebarung, Ankauf und Ausscheidung von Büchern, Leihordnung, Benützung des Lesezimmers, Schutz der Bücherei im allgemeinen, Erstattung des Jahresberichtes vor der Gemeindevertretung und die evtl. Pflicht der Gemeinde, für die Unterbringung der Bibliothek Sorge zu tragen.

§ 9 spricht von einem eigenen Bücherwart, der im Bibliotheks- rate beratende Stimme hat und in Gemeinden von mehr als 10000 Einwohnern beruflich anzustellen ist.

Gegebenenfalls können auch mehrere Gemeinden eine Bü- cherei entrichten, wie im § 10 ausgesprochen wird.

§§ 11 und 12 führen als oberste Behörde aller öffentlichen Büchereien das Ministerium für Schulwesen und Volkskultur an, das auch in strittigen Fragen, Enthebung und Besetzung usw. einzugreifen das Recht hat.

Dieses Gesetz, das an sich zur Hebung der Volksbildung viel beitragen kann, muß natürlich erst entsprechenden Geist durch die jeweiligen Gemeinden bekommen bzw. durch die Menschen, denen die Volksbildung überhaupt am Herzen liegt. Von deut- scher Seite wird darin in der Weise Erhebliches geleistet, daß mit 1. Oktober in Außig eine Fachschule für Büchereiwesen zur Eröffnung gelangen soll. Ihr wird es, durch Aufnahme von ordentlichen Hörern, obliegen, Personen heranzubilden, die im- stande sind, beruflich das Amt eines Bücherwartes in Gemeinden von über 10000 Einwohnern auszuüben. Der Lehrplan weist folgende Fächer auf: Volksbildungswesen im allgemeinen, Büchereigesetzgebung, Büchereiverwaltung, Allgemeine Kata- logisationslehre, Bibliographie, Buchhandel und Buchgewerbe

und Literaturgeschichte. Der Besuch der Fachschule ist an die abgelegte Reifeprüfung einer Mittelschule gebunden. Es können aber auch Hörer aufgenommen werden, die bereits im Bücherei- fach arbeiteten. Bedürftige Hörer können überdies Stipendien aus staatlichen Mitteln bekommen. Die Leitung der Fachschule liegt in den Händen von Prof. Dreyhausen, Teplitz-Schönau.

Unabhängig von der Fachschule arbeitet bereits seit längerer Zeit die Deutsche Volksbücherei-Genossenschaft in Leitmeritz, Kelchhaus, der eine Beratungsstelle für die Ge- meinden angegliedert ist. Sie richtet ganze Büchereien ein, be- sorgt Auswahl- und Ansichtssendungen, ebenso die Zusammen- stellung von Buch- und Kunstaussstellungen. Eine besondere An- leitung zur Einrichtung von Volksbüchereien ist in ihrem Ver- lage von Dr. Paudler und Ing. Koberg erschienen. Qu.

Französischer Diebstahl an deutschem geistigen Eigentum

Wie die „Deutsche Verlegerzeitung“ in Nr. 17 nach dem schweizerischen „Droit d'auteur“ meldet, werden zahlreiche wissenschaftliche Werke und technische Handbücher deutschen Ursprungs ins Französische übersetzt, um diese Übersetzungen dann zur Grundlage für französische, zum Absatz in Chile be- stimmte Ausgaben dienen zu lassen. Hierbei wird jedoch der Name der deutschen Original-Verfasser vollständig unterdrückt und die französischen Übersetzer treten an ihre Stelle. Das Verdienst der geistigen Urheberschaft wird durch diese Piraterie der einen Nation entzogen und der andern unrechtmäßigerweise zugeschrieben. Der Berichterstatter geißelt dieses Verfahren mit scharfen Worten: „Es wird genügen, diesen Mißbrauch auf- zudecken, um ihn wenigstens in Europa abzustellen. . . Wie sich der Einzelne nicht mit Pfauenfedern schmücken soll, sollen auch die Nationen sich solcher Verfahren nicht bedienen. Falsche Ursprungszeugnisse werden überall geächtet und verfolgt, und der Wirtschaftskrieg hat diese Bewegung noch verschärft. Ist es schon bedauerlich genug, daß Chile keinen internationalen Schutz des geistigen Eigentums kennt, so sollte es wenigstens der Identität des Urhebers seinen Schutz verleihen.“

Das deutsche Buch in England

Wie die „Deutsche Verlegerzeitung“ in Nr. 19 berichtet, hat ein bejahrter englischer Buchhändler, George J. Gray in Cambridge, eine kleine Schrift über den ersten Buchdrucker von Cambridge erscheinen lassen. Es war John Siborch oder John Laer of Siborch oder Sieburg. Dieser Deutsche aus Sieg- burg hat sich später nur noch mit dem Namen seiner Vaterstadt benannt. Sein erstes Werk ist vom Jahre 1520 bekannt und hat den Titel: Introductiones in rudimenta Graeca. Siborch behauptete von sich, daß er der erste Drucker in England sei, der mit griechischen Buchstaben druckte. Von den neun von ihm bekannten Büchern sind sechs griechisch gedruckt.

DEUTSCHES ZEITUNGSWESEN IM AUSLAND

Deutsch-Evangelisch in Finnland: Das Heft vom 14. Sep- tember der in Helsingfors erscheinenden Zeitschrift „Deutsch- Evangelisch in Finnland“, herausgeg. von F. Israel-Hel- singfors und Probst Wegener-Wiborg, erscheint „zum zehn- jährigen Geburtstag des Gemeindeblattes“ als Fest- nummer und bringt neben guten Aufsätzen auch einige zu Herzen gehende Gedichte. Dem Wunsche, in dem der Leitartikel von Glöckner ausklingt, schließen wir uns voll und ganz an: „Möge das Blatt, getragen von der Liebe der Deutschen in Finnland, selber die harten Zeiten wacker durchwandern und an seinem bescheidenen Teile segensvoll mithelfen, im Jammertale Brunnen zu machen.“

Mit der **Kopenhagener Zeitung** Nr. 275, 12. Jahrgang, ist eine deutsche Auslandszeitung von ruhmreicher Vergangenheit am 1. Oktober wieder erschienen und wird in Zukunft wieder halbmönatlich als Publikations-Organ der deutschen Behörden, Gemeinden, Schulen und Vereine herauskommen. 7 Deutsche hatten sich in Kopenhagen vereinigt um am 1. Februar 1903 das Blatt herauszubringen, das einzige deutsche in Skandinavien. Es hieß zuerst „Deutsches Sonntagsblatt“, dann „Kopenhagener Sonntagsblatt“. Sie hatten aber auch schon Vorgänger in Skandinavien. Eine interessante Zusammenstellung in der jetzt neu erschienenen ersten Nummer gibt davon Kunde. Schon im Jahre 1643 gab es darnach eine „Wöchentliche Zeitung“, und es werden dann nahezu 4 Dutzend deutsche Zeitungen als Nachfolger aufgeführt, die zum Teil ein sehr kurzes Dasein fristeten, zum Teil aber auch mehrere Jahre in Kopenhagen herauskamen. Der Schriftleiter Vieth verspricht späterhin genaueres Material über seine historische Studie in dieser Richtung zu veröffentlichen. Von den 7 Gründern der Zeitschrift ist heute nur noch Herr Vieth vorhanden, der voll berechtigtem Stolz in seinem Leitartikel auf die Wirksamkeit und die Erfolge der Zeitung in manigfacher Hinsicht verweisen darf. Nach 11jähriger Tätigkeit verkaufte Herr Vieth damals sein Blatt eines Augenleidens halber an eine neu begründete deutsche Zeitung, die „Skandinavische Presse“, die dann im Kriege ihr Erscheinen einstellen mußte, zum größten Leidwesen aller guten Deutschen, die nun zeitungsführerlos waren und denen nun, das wird mit großem Dank hervorgehoben der deutsche Hauptpastor Lampe eine starke moralische Stütze ward. Nun kommt die Zeitung wieder zum Leben und das darf man gerade jetzt dankbar und mit den besten Wünschen für das lebensfrische Unternehmen begrüßen.

Die „Pester Zeitung“, das Organ des früheren Ministers Professor Dr. Bleyer und des westungarischen deutschen Abgeordneten Dr. Huber, ist mit der Nummer vom 4. Oktober zum letztenmal erschienen. Das Blatt teilt mit, daß die Wendung der westungarischen Frage dieses Schicksal bestimmt habe. Die „Pester Zeitung“ hat mit starker Zähigkeit für das Verbleiben Westungarns beim ungarischen Staate gekämpft. Die Zeitung nimmt Abschied von ihren Lesern, „schweren Herzens zwar, aber voll Hoffnung, daß bald die Zeit kommen wird, in der die „Pester Zeitung“ wieder das Sprachrohr sein wird all des ungarländischen deutschen Volkes Leid und Freud!“

Professor Dr. Striegl, der verdienstvolle Leiter der „Schwäbischen Volkspresse“, in Temeschburg hat, nachdem er mehrere Jahre zur Disposition stand, wiederum eine Schulprofessur für deutsche Sprache in Arad erhalten, die er sofort antrat. Sein Nachfolger in der Schriftleitung wird Senator K. v. Möller. Um die Entwicklung der Zeitung und um das deutsche Volksleben hat sich der Scheidende große Verdienste erworben, die in einem Leitartikel seines Blattes von der Redaktion und dem Beamtenkörper des Blattes aufs Wärmste anerkannt werden.

Hermannstadt. Mit der Nummer 32 konnte das „Nachrichtenblatt“ sein Erscheinen wieder einstellen, denn es kam nach fünfwöchentlichem Kampf eine Vereinbarung zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern zustande, die gestattet, vom 3. November an auch die beiden deutschen Zeitungen, das „Siebenbürgisch-deutsche Tageblatt“ und die „Deutsche Tagespost“, wieder regelmäßig herauszubringen.

Kronstadt. Am 15. November hörte der „Burzenländer Bote“ zu erscheinen auf und die auf einen Monat verbotene

„Kronstädter Zeitung“ konnte wieder herauskommen. Sie veröffentlicht in dieser Nummer eine ausführliche Darstellung über die Geschichte ihres Verbotes. Am 13. Oktober erhielt sie darnach einen Bescheid, daß durch Verfügung des Unterstaatssekretärs für nationale Minderheiten die Zeitung für 30 Tage eingestellt sei, und zwar wegen des am 23. August erschienenen Leitartikels „Festigkeit“. Das schönste an der Sache ist, daß dieser Leitartikel, ebenso wie der gesamte Inhalt der Zeitung und aller Zeitungen in Siebenbürgen die Zensur passiert hatte und gebilligt worden war. Zweimal reiste als Vertreter des Blattes Senator Polony nach Bukarest, zweimal vertröstete man ihn, es werde ein höherer Beamter des Ministeriums nach Kronstadt kommen, um die Frage zu prüfen.

Der Beamte war auch in Kronstadt, ohne jedoch sich um die „Kronstädter Zeitung“ zu kümmern. Der Rekurs, den die Zeitung noch einmal schriftlich einlegte, blieb vollständig unbeantwortet. Die „Kronstädter Zeitung“ betont, daß ihre Haltung auch durch diese undemokratische und unsachliche Behandlung nicht beeinflußt werde und daß sie sich durch keinen Terrorismus von Jahrzehnte alter ehrenhafter Überlieferung werde abbringen lassen.

Die „Arader Zeitung“ wird vom 1. Januar ab wöchentlich zweimal erscheinen, um dann späterhin in ein Tageblatt umgestaltet zu werden. Der Verlag ist zu diesem Zwecke in eine Aktiengesellschaft umgewandelt worden und hat durch den Ankauf einer Druckerei den ersten Schritt dazu getan, in Arad ein deutsches Tageblatt herauszubringen.

Die „Deutsche Sprache“ in Japan. So nennt sich eine Monatschrift zur Erlernung der deutschen Sprache, die im Juli d. J. eine Sondernummer zugunsten der „Studentenhilfe“ in Deutschland herausgegeben hat. Herausgeber ist der japanische Gelehrte Professor M. Maruyama in Tokio. Der deutsche Botschafter Solf hat diese Sondernummer mit einer dankenden Einleitung versehen. Der Inhalt dieser Sondernummer ist überaus reichhaltig. Wir erwähnen nur „Mein Ideal“ von Peter Rosegger, „Meine Erinnerungen an die deutsche Kaiserin“ von Dr. Hübotter in Kumamoto (Japan), Goethes „Fischer“ und vieles andere. Das Heft ist so gestaltet, daß die linke Hälfte jeder Seite vom deutschen, die rechte vom japanischen Text ausgefüllt wird, um den japanischen Studenten es zu erleichtern, die deutsche Sprache zu erlernen. Vor allem aber sei nochmals auf den Zweck dieser Sondernummer hingewiesen: Die Redaktion hat sich freiwillig bereit erklärt, der deutschen Studentenhilfe mit dem Reinertrag unter die Arme zu greifen.

Lüderitzbucht. Die „Lüderitzbuchtener Zeitung“ feierte am 15. Oktober den Tag, an dem sie vor 10 Jahren in den Besitz einer eigenen Druckerei gelangte, deren technischer Leiter, Herr Reifenrath, am gleichen Tage sein zehnjähriges Jubiläum der Tätigkeit an der Zeitung beging.

DIE AUSLANDDEUTSCHEN IM REICHE

Vom Bund der Auslandsdeutschen

Über den Stand der Vorentscheidung berichtet die „Auslandswarte“, daß bis zum 30. September insgesamt 80445 Anmeldungen eingegangen, 63498 geprüft und an die Spruchkommissionen weitergegeben und 43340 den Banken zur Auszahlung angewiesen waren.

Der Landesverband Nordwestdeutschland des Bundes der Auslandsdeutschen veranstaltete am 1. und 2. Dezember in Hamburg seinen zweiten **Kongreß der Auslandsdeutschen** unter der Leitung des Vorsitzenden Direktor Kühl. Nach einer Reihe von Begrüßungsansprachen hielt der Bundesdirektor, Geheimrat Grosse-Berlin, das Referat über die Entschädigungsfragen. Es wurde eine Entschließung angenommen, die endlich die Ausführungsvorschriften zu den Entschädigungsgesetzen verlangt und bittet, den Interessenvertretungen unverzüglich den Entwurf des Liquidationsschäden-Gesetzes zu übermitteln, da die bisher bekanntgewordenen Bestimmungen des Gesetzes namentlich über die Höhe der Entschädigungen und des Zahlungsmodus den Kongreß mit tiefer Sorge erfüllten. „Der Kongreß setzt voraus, daß in richtiger Würdigung der Bedeutung des Auslandsdeutschtums für das wirtschaftliche und kulturelle Leben Deutschlands die Auslegung der Entschädigungsgesetzgebung in einer wohlwollenden und dem Gedanken des Wiederaufbaus entsprechenden Weise geschehen wird.“ Sodann sprach Direktor Tiedje vom Bund in Berlin über dessen Ziele und Zwecke. Am zweiten Tage referierte Konsul Schünemann-Hannover über „Industrie und Auslandsdeutschtum“, Freiherr von Rechenberg, der Leiter der Hamburger Zweigstelle des Auswärtigen Amts, berichtete über „Auswärtiges Amt und deutschen Außenhandel“, Dr. Bach-Berlin sprach über „Osteuropäische Fragen“. Dem Kongreß wohnten neben zahlreichen Auslandsdeutschen auch vier Regierungsvertreter bei.

Ausbildung von Volksschullehrern für Wolhynien

Unter den russischen Flüchtlingen in Deutschland befinden sich etwa 50000 evangel.-luther. Bauern aus Wolhynien. Sie sind teils während des Krieges aus der Kampfzone in den Kreisen Wladimir-Wolynsk, Kowel, Luck, Dubno, Rowno, Ostrog, teils in den Jahren 1918—20 direkt aus der Verbannung oder aus der Heimat (Krs. Shitomir und Nowograd-Wolynsk) nach Deutschland geflüchtet. In Deutschland haben die meisten von ihnen als Landarbeiter Unterkunft gefunden, ein Teil wohnt in Heimkehrslagern und alle warten auf die Möglichkeit der Rückkehr in die Heimat. Sechs Jahre sind schon die meisten von ihrer Heimat fort. Der Weltkrieg und der darauf einsetzende Bürgerkrieg hat dort mehrere hundert Dörfer vollständig zerstört und verwüstet. Von den 400 evangelisch-lutherischen Gemeindeschulen ist nur ein kleiner Teil im Betrieb. Es mangelt an Lehrern, weil das Lehrerseminar in Heimthal (Staraja-Buda), Krs. Shitomir, nun schon seit sieben Jahren geschlossen ist und in absehbarer Zeit auch nicht wieder eröffnet werden kann. Dieser große Lehrermangel in Wolhynien kann verhängnisvoll werden, weil die Schulen Eigentum der Gemeinden sind und daher vom Staate keine nennenswerte Hilfe zu erwarten haben. Der Niedergang der Schule kann für das gesamte sittliche und religiöse Leben der Kolonien verhängnisvoll werden, weil die Lehrer zugleich Religionslehrer sind und vertretungsweise auch Amtshandlungen des Geistlichen vollziehen. Der Lehrer hat daher einen überaus großen Einfluß auf das Leben der Gemeinde.

Um dem Lehrermangel in Wolhynien abzuwehren, sollen jetzt ehemalige Lehrer in die Heimat zurückkehren. Um aber in ausreichendem Maße zu helfen, ist dringend erforderlich, daß sofort eine größere Anzahl von jungen Kräften hier in Deutschland ausgebildet wird, um nach Absolvierung des Seminars in der Heimat Lehrerstellen zu bekleiden.

In der Anstalt „Kommet zu Jesu“ in Alt-Tschau b. Neusalz a. d. Oder, Nied. Schlesien, ist eine Anzahl junger Landsleute untergebracht worden, die seit dem 6. September dieses Jahres

dort unterrichtet werden. Gegenwärtig sind es zehn; die Zahl müßte jedoch ganz beträchtlich erhöht werden. Die Ausbildung dauert je nach Begabung und Vorbildung des Zöglings ein bis fünf Jahre. Schulgeld und Verpflegungskosten betragen für jeden Zögling Mark 1800.— jährlich. Die Vereinigung der Wolhynier muß aber auch für Lehrmittel, Kleider und Wäsche aufkommen, da die Zöglinge gänzlich mittellos sind.

Friedrich Rink, früher Pastor zu Heimthal in Wolhynien.

Von den Schwarzmeerkolonisten

Wie die „Deutsche Post aus dem Osten“ mitzuteilen in der Lage ist, ist unter den in Deutschland lebenden Kolonisten aus dem Schwarzmeergebiet eine volle Einigung erfolgt, womit eine „halbjährige Periode der Zersplitterung und Neben- und Gegen-einanderarbeit überwunden sei, die, ausgehend von inneren Mißverständnissen, von Außenstehenden künstlich erweitert worden sei“. Im Hilfswerk der Schwarzmeerkolonisten arbeiteten nun wieder alle zusammen. Der Vorstand des Schwarzmeerkolonisten-Vereins würde nach Berlin verlegt, Berlin SW. 11, Königgrätzer Straße 47 I, Bureau des Ausschusses der deutschen Gruppen Altrußlands. Die erwähnte Zeitschrift spricht die Hoffnung aus, daß auch innerhalb der anderen Gruppen eine Einigung erfolgen möge, der sich dann die Einigung der Gruppen selbst untereinander anschließen sollte. Diese Hoffnung teilen auch wir.

Wie die „Heimkehr“ berichtet, fand am 30. Oktober in Berlin unter dem Vorsitz des Herrn Reichert und in Anwesenheit des Bischofs der Tiraspoler Diözese Saratow, Herrn J. Keßler, eine Besprechung der führenden Schwarzmeerdeutschen und Wolgakolonisten statt, bei der beschlossen wurde, im Verein der Wolgakolonisten eine katholische Sektion zu bilden, über die der Bischof das Protektorat übernimmt. Da bereits ein katholisches Hilfswerk für die Schwarzmeerdeutschen besteht, wollen die beiden Hilfswerke gemeinsam ein katholisches Hilfswerk organisieren, für das der Bischof nach Amerika fahren will, um dort Mittel für die Hilfe zu sammeln. Pastor Meier wird ihn dabei begleiten.

Verein der Württemberger in Königsberg

In Königsberg hat sich ein Verein der Württemberger gebildet, der in seinen Satzungen auch ausspricht, die in Not geratenen Landsleute, hauptsächlich schwäbische Rückwanderer aus Polen und Rußland, unterstützen zu wollen und der sich bereits um eine in Ostpreußen belegene Siedlung schwäbischer Bauern aus Wolhynien bekümmert. Vorsitzender ist Dekorationsmaler Julius Kießling, Königsberg, Hintertragheim 24.

MITTEILUNGEN FÜR AUSLANDDEUTSCHE

Die Anmeldefristen für die Geltendmachung der Schadenersatzansprüche auf Grund des Verdrängungsschäden-, Kolonialschäden- und Auslandschädengesetzes sind durch Bekanntmachung des Herrn Reichsministers für Wiederaufbau vom 1. Dez. d. J. bis zum 30. Juni 1922 verlängert worden.

Das deutsche Eigentum in Belgien

Der damalige Abgeordnete und Finanzminister Erzberger hatte mit der belgischen Regierung ein Abkommen über die Anerkennung der Rücknahme in Belgien befindlicher gewaltiger Papiermarkvorräte zu einem bestimmten Kurse getroffen, wogegen die belgische Regierung sich verpflichten sollte, das deutsche Eigentum nicht liquidieren und Deutschland in seiner Verweigerung der Auslieferung deutscher „Kriegsverbrecher“ an die Entente zu unterstützen. Belgien erfüllte diese mündlich ge-

gegebenen Zusagen nicht. Späterhin verhandelte die deutsche Regierung mit der belgischen über die Unterlassung der Liquidationen und verpflichtete sich dagegen, 4 Milliarden Papiermark zum Kurse von 1,25 Francs zu übernehmen und in 30 Annuitäten zu 2% zu tilgen, ferner die restlichen 2 Milliarden späterhin zu 25 Cts. zurückzukaufen. Zwischenhinein aber setzte die belgische Regierung kurz vor ihrem Rücktritt zu allgemeinem Erstaunen das allerdings von ihr selbst früher der Kammer vorgelegt und von dieser angenommene Liquidationsgesetz in Kraft. Damit schienen die Verhandlungen endgültig gescheitert. Die „Frankf. Ztg.“ entnimmt aber nun der Antwerpener „Action Nationale“ die Mitteilung, daß jede Liquidierung eine sehr langwierige Prozedur sei und daß, bevor noch die ersten Liquidationen abgeschlossen seien, die Verhandlungen über die Rücknahme der Markbeträge zu einer Verständigung geführt haben könnten, die die Zustimmung beider Parlamente finde. Die Inkraftsetzung des Liquidationsgesetzes sei also nicht mehr als eine letzte Aufforderung vor der Vollstreckung. Unter diesen Umständen braucht also noch nicht alle Hoffnung zu einer Verständigung verloren zu sein.

STIMMEN DER AUSLANDDEUTSCHEN

Die deutschen Kolonisten und das deutsche Mutterland

Eine Frage, die schon sehr viel behandelt wurde und über die dennoch noch so vieles nicht gesagt ist. Wir wollen uns hier nun speziell mit dem Verhältnis der Inlanddeutschen zu den Kolonisten näher beschäftigen. Ich kann natürlich in der Hauptsache nur von den südrussischen, den Schwarzmeerkolonisten sprechen, denn über die anderen Kolonistengruppen bin ich gerade in dieser Frage weniger informiert. Wie ja bekannt, sind diese Kolonisten am Anfang des vorigen Jahrhunderts, in der Hauptsache 1804 bis 1809, nach dem Schwarzmeergebiet ausgewandert. Also in einer Zeit, wo es noch kein einheitliches Deutsches Reich gab, wo die einzelnen deutschen Länder noch ganz selbständig waren, so daß also die Vorfahren der Kolonisten nie Reichsdeutsche, also deutsche Staatsangehörige in dem Sinne, wie wir dies heute verstehen, gewesen sind. Sie waren nur Staatsangehörige von Württemberg, Baden, Hessen-Nassau usw. Zu dieser Zeit waren die Verkehrsstraßen zwischen Deutschland und Rußland noch sehr schwach entwickelt und darum konnte nur selten Nachricht von den Ausgewanderten nach dem Mutterlande zu den Zurückgebliebenen dringen, und umgekehrt von diesen zu jenen, und so geschah es, daß die Kolonisten gleich von Anfang an fast gänzlich abgeschnitten waren vom Mutterland. Sie lebten ihr eigenes Leben und wahrten und pflegten alles, was sie aus der alten Heimat mitgebracht hatten. Als sich nun mit der Zeit auch in Rußland die Verkehrswege entwickelten und die Verbindung mit Deutschland immer besser wurde, erinnerte man sich hier nicht mehr an die Ausgewanderten, denn inzwischen ist es zur Gründung des Deutschen Reiches gekommen, und da hatte man hier so viel mit sich selbst zu tun, daß man nicht auch noch an die Stammesbrüder im Auslande denken konnte. Zudem wußte ja auch das Deutsche Reich als solches nichts von diesen Ausgewanderten (denn sie waren ja nie seine Staatsangehörigen), um so weniger, als an der Spitze Preußen stand, aus dem ja die wenigsten unserer Kolonisten stammen.

Mit der Zeit aber fanden einzelne der Kolonisten den Weg zum Mutterland von selbst. Ich habe nun Gelegenheit gehabt, mit mehreren solcher Kolonisten zu sprechen, auch gehörten einige meiner näheren Verwandten dazu. — Groß war die Freude, als sie in das Land kamen, das sie nur vom Hören, von den Er-

zählungen ihrer Väter und Großväter kannten, und von dem sie so vieles in ihren Kolonien hatten — Sprache, Sitten, Kirche, Schule. Diese Gefühle, die wir wohl alle empfunden haben, als wir nach Deutschland kamen, die Gefühle, die nur dem bekannt sind und sein können, der draußen im Auslande aufgewachsen ist und erst nachher nach seinem Mutterlande kommt, und der es eigentlich auch nur sagen kann, was es heißt, eine Heimat zu besitzen.

Und von diesen Gefühlen erzählten mir auch diese Kolonisten, aber . . . leider muß nun auch das „Aber“ kommen, „aber“, meinten sie, „die wollen uns nicht als Deutsche anerkennen, denn, wenn wir uns mit ihnen unterhielten und sie aus unserem Dialekt merkten, daß wir keine Hiesigen sind, und auf ihre Frage, woher wir seien, die Antwort erhielten, daß wir Kolonisten aus Rußland seien, so nannten sie uns Russen . . .“ Mehr sagten die Kolonisten dann gewöhnlich nicht mehr. Es ist dies auch vollständig überflüssig für denjenigen, dem es ähnlich ergangen ist, nur der weiß, wie tief so etwas einschneidet.

Und wenn wir uns zurückerinnern, ist es nicht vielen von uns ähnlich ergangen, als wir im Herbst 1918 nach Deutschland kamen? Ich kann mich noch gut erinnern, als damals einige von unseren jungen Leuten in Hohenheim in einige studentische Verbindungen eintreten wollten, so wurden sie nicht aufgenommen, warum? . . . Man hat sie wohl eingeladen zu Veranstaltungen, und ihnen gesagt, daß man Interesse für sie habe, aber aufnehmen könne man sie nicht! Ob man es heute machen könnte, weiß ich nicht. (In Stuttgart und Tübingen wurden unsere Leute ohne weiteres aufgenommen.) Unwillkürlich fragt man sich da — ja wo sind wir denn wirklich zu Hause? Haben wir denn gar keine Heimat (im weiteren Sinne des Wortes) — dort sind wir die Deutschen, hier die Russen! Versetze sich einmal ein jeder in die Lage eines solchen Kolonisten, der an seinem Deutschtum zäh festhielt, stolz darauf war, von den andern als Deutscher bezeichnet zu werden, und nun kommt er in sein Mutterland, froh, endlich einmal unter seinen Stammesbrüdern zu sein, und da wird er nicht anerkannt als solcher! Wie tief dies eingeschnitten hat in die Seele des Kolonisten, kann man daraus sehen, daß wenn einmal ein Inlandsdeutscher (die ja vielfach als Kaufleute, Monteure usw. nach Rußland gekommen sind) einen Kolonisten eingeladen hat, nach Deutschland überzusiedeln, er oft die Frage hören mußte: „Ja wollen die uns auch? nehmen die uns auch an?“

Zu dieser Frage sollte es nicht kommen, denn es mag die Bezeichnung nach der Staatsangehörigkeit juridisch schon recht sein, aber der einfache Kolonist fragt nicht danach, wie es juridisch ist, er weiß nur, daß er in Rußland der Deutsche ist und immer als solcher bezeichnet wird und so manche Unannehmlichkeit mit in Kauf nehmen muß (besonders während des Kriegs), und nun wollen seine Stammesbrüder ihn nicht als solchen anerkennen!

Als die deutschen Truppen nach der Ukraine gekommen sind und daselbst deutsche Kolonisten getroffen haben, so haben sie immer erstaunt ausgerufen „Deutsche!“, nie haben sie gesagt — Russen, die Deutsch sprechen (wenigstens ich habe dies nie gehört), und nun, wo diese Deutsche nach Deutschland kommen, sind es Russen.

Es sollen dies keine Vorwürfe sein, es soll nur die Bitte ausgesprochen werden, in Zukunft in dieser Beziehung doch vorsichtiger zu sein, denn durch solches Vorgehen kann so mancher gute Deutsche fürs Vaterland verloren gehen.

Es wurde ja gerade in den letzten Jahren sehr viel daran gearbeitet, das Inlanddeutschtum und Auslanddeutschtum ein-

ander näher zu bringen. Besonders segensreich hat auf diesem Gebiet das Deutsche Ausland-Institut gewirkt, was wir Auslandsdeutsche nie vergessen dürfen.

Den 16. November 1921.

G. Z.

Auslanddeutschtum und Flaggenfrage. Zu der viel umstrittenen Flaggenfrage schickt uns ein Auslandsdeutscher, den ein „günstiges Geschick um die ganze Erde herumführte“, einige Ausführungen, die wir ihres versöhnlichen Tones halber hier wiedergeben: „Daß der Auslandsdeutsche, der unter der schwarz-weiß-roten Handelsflagge groß geworden ist, mit Vorliebe an dieser leider mehr und mehr zur Parteiflagge werdenden Fahne hängt, ist durchaus selbstverständlich. Im vergangenen August nun wohnte ich einem deutschen Feuerwehrfest in Villach bei, wo ganze Scharen aus Steiermark, Kärnten und Tirol herbeigeströmt waren, außerdem einem prächtigen Trachtenfest an anderer Stelle in Osttirol. Die Häuser waren allüberall mit schwarz-rot-gold, dem Farbensymbol der nationalen Sehnsucht und der großdeutschen Wiedervereinigung aller deutschsprechenden Stämme, behängt und da kam mir so recht zum Bewußtsein, daß auch zu dieser Fahne ein Stück guten echten Deutschtums steht, das wir niemals missen möchten. Wenn Sie ferner bedenken, daß an jeder deutschen Hochschule zumeist 2 bis 3

Korporationen nach alter Tradition diese Farbenkombination hochhalten, daß fast die gesamte deutsche Turnerschaft sich zu diesem Symbol bekennt, daß sogar die deutschnationale ‚Post‘ in den Novembertagen der Revolution geschrieben hatte, daß damit wieder ein Farbindreiklang zur Ehre und zur Geltung gebracht wird, der in den Zeiten der nationalen Erhebung Deutschlands eine wichtige Rolle gespielt hat, daß selbst die ‚Deutsche Zeitung‘ am 16. November 1918 u. a. verkündete: ‚Wenn heute das ganze deutsche Volk zusammengefaßt werden soll, unseretwegen auch im Zeichen der Demokratie, dann besinne man sich wieder auf die Zeichen Schwarz-Rot-Gold. Sie sind das Kennzeichen des deutschen Idealismus. Die Einheit des deutschen Volkes ist in diesen Farben versinnbildlicht‘, so gibt auch das zu denken. Als unparteiische Instanz müßten Sie mehr als seither die Deutschen draußen auch über die zuletzt erwähnten Gesichtspunkte aufklären, genau so, wie der Deutschösterreicher weiterer Aufklärung über die Gefühle und Bedürfnisse des Überseedeutschtums bedarf. Durch möglichst objektive Berichterstattung über all diese Dinge tragen Sie sicherlich zur Entspannung z. T. überspannter Ideen bei und wirken aufklärend im besten Sinne des Wortes bis zu dem Tag, da einmal die endgültige Entscheidung in dieser Sache fallen mag, sofern sie bis jetzt noch nicht gefallen sein sollte.“

BRIEFE AUS DEM AUSLAND

Tschechische Auslandsaufklärung

Man schreibt uns: „Bisher sorgten die vom tschechischen Staate in den einzelnen Großstädten Europas erhaltenen ‚tschechoslowakischen Preßbüros‘ und die vom Prager Außenministerium herausgegebenen Zeitungen wie die ‚Prager Presse‘, die ‚Gazette de Prague‘ und andere schon gründlich dafür, das Ausland über die ‚tschechoslowakische‘ Republik ‚aufzuklären‘, d. h. sie überschwemmten das Ausland mit unwahren, den Tatsachen vollständig widersprechenden Berichten über die inneren Verhältnisse dieses ‚demokratischen Freistaates‘. Diese Art von Aufklärung genügt aber den tschechischen Machthabern nicht mehr, man bestellte sich von Amts wegen einen Hochschullehrer, der einen Wirtschaftsbericht verfaßt, in welchem unter dem Deckmantel der Wissenschaft das ganze Sudetendeutschtum weggeleugnet wird.“

Ein solch neuartiger Versuch der Auslandsaufklärung, der gegenüber den deutschen Zwangsbürgern des tschechischen Staates natürlich geheimgehalten, vom tschechischen Außenministerium an die diplomatischen Vertretungen, an tschechenfreundliche Personen und Zeitungen der Verbandsmächte und ehemals neutrale Staaten versendet wurde, kam jüngst zur Kenntnis sudetendeutscher Kreise. Es ist dies ein Bericht, den der Professor der Prager tschechischen Technik, J. Kalouschek, im Auftrage des Prager Außenministeriums am Ende des Jahres 1920 in französischer Sprache über die wirtschaftlichen und finanziellen Fragen der tschechoslowakischen Republik herausgegeben hat. In einer Veröffentlichung der Deutschpolitischen Arbeitsstelle in Prag (II. Graben 26) nimmt der bekannte deutsche Wirtschaftspolitiker Dr. Karl Janowsky Stellung zu dem jeder Wahrheit hohnsprechenden Bericht des tschechischen Professors und mit einem offenen Brief, der von den im Deutschen parlamentarischen Verband vertretenen Parteien gefertigt ist, wurde diese Gegenschrift dem tschechischen Außenminister vorgelegt.

Ohne auf die Einzelheiten beider Schriften einzugehen, seien

nur einige wenige Punkte herausgehoben, die so recht kennzeichnend sind für die Art und Weise der Aufklärung, zu der sich ein tschechischer Hochschullehrer hergibt: Professor Kalouschek behauptet, die ‚tschechischen Länder‘ hätten zu mehr als drei Viertel die altösterreichische Industrie beerbt und, um diese Irreführungen noch zu erhärten, gibt er an, daß die ‚Tschechen‘ 35½ v. H. der Gesamtbevölkerung des alten Österreich ausmachten. Nach der Zählung von 1910 bildeten die Tschechen 22,2 v. H., die Sudetendeutschen 12,4 v. H. der Gesamtbevölkerung Altösterreichs, Tschechen und Sudetendeutsche zusammen machten 34,6 v. H. der altösterreichischen Bevölkerung aus, also annähernd soviel wie nach Angabe Professors Kalouschek die Tschechen allein; nach seiner Berechnung sind also die 3½ Millionen bodenständigen Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien überhaupt nicht vorhanden. Von der Textilindustrie behauptet der tschechische Wissenschaftler, daß die ‚tschechische‘ Textilindustrie 80 v. H. der des ehemaligen Gesamtösterreichs verkörpere, verschweigt also in aller Seelenruhe die hochentwickelte deutsche Textilindustrie in den Sudetendländern, für die Dr. Janowsky die entsprechenden Zahlen angibt. Bei der Besprechung der finanziellen Lage tischt Prof. Kalouschek das alte Märchen auf, ‚der Finanzminister hat es zustande gebracht, den Staatsvoranschlag für 1921 auszubalanzieren‘ und leistet sich die köstliche Bemerkung, daß ‚oberflächlich betrachtet‘ die Ausgaben von 2369 Mill. tschech. Kronen für Militärzwecke ‚für den verhältnismäßig kleinen Staat beträchtlich‘ seien. Ohne die verschiedenen Nachtragsforderungen der Heeresverwaltung in Rechnung zu ziehen, weist Dr. Janowsky auf die Tatsache hin, daß im tschechischen Staate auf den Kopf der Bevölkerung an Ausgaben für Militärzwecke 175,25, für Unterricht und Bildung aber nur 44,75 tschechische Kronen entfallen.

Daß bei einer solchen Art eines Wirtschaftsberichtes, verfaßt von einem tschechischen Hochschulprofessor, auch die

Schlußkapitel, die sich mit der Stellung der Deutschen zum Budget und zum Staate, sowie mit der Frage der Einlösung der Kriegsanleihe befassen, von Unwahrheiten und Entstellung strotzen, daß behauptet wird, die Sudetendeutschen erfreuen sich einer vollkommenen Gleichberechtigung, ja daß sie vom wirtschaftlichen, intellektuellen und Schulstandpunkte noch Privilegien hätten, darf niemanden verwundern. Zu wünschen wäre nur, daß die Schrift Dr. Janowskys, die auch im sudeten-deutschen Verlage E. Kraus in Reichenberg zu haben ist, recht viele aufmerksame Leser fände, damit die Öffentlichkeit endlich einmal erfährt, was sie von der Wahrheitsliebe, Objektivität tschechischer Hochschullehrer zu halten habe und wie die ganze tschechische Auslandsaufklärung einzuschätzen ist.“ Dr. W. M.

Das Frauen-Fürsorgeamt Hermannstadt.

Das Frauen-Fürsorgeamt, welches am 1. August 1920 eröffnet wurde, verdankt seine Entstehung der Frau Dora Brandsch (Gemahlin des Abgeordneten H. Rud. Brandsch), die diesen Gedanken zuerst den „Nachbarschaften“ unterbreitete. In Hermannstadt sowie in anderen deutschen Städten des Siebenbürgerlandes besteht die eigenartige, uralte Sitte der „Nachbarschaften“, d. h. zwei oder mehrere aneinandergrenzende Straßen tun sich zu einer Nachbarschaft zusammen und wählen aus ihrer Mitte einen Vorsitzenden für die Männer, den Nachbarhann, und für die Frauen die Nachbarhennin. Jedes Mitglied zahlt einen festen Monatsbeitrag. Neben geselligen Zusammenkünften finden regelmäßige Sitzungen statt, in denen ernste Fragen zum Besten des völkischen und sozialen Wohles besprochen werden. Aus den vorhandenen Geldmitteln werden die Säuglingspflege, die Waisenspflege usw. durch Beihilfen erfreut, auch findet jedes Jahr eine Weihnachtsbescherung bedürftiger Familien statt. — Die Nachbarhenninnen kommen einmal im Monat zu gemeinsamem Gedankenaustausch zusammen unter dem Vorsitz von Frau Dora Brandsch. Hier wurde die Gründung des Frauen-Fürsorgeamtes beschlossen. Als die deutsch-sächsische Frauenvereinigung von diesem Plan erfuhr, ersuchte dieselbe, in diesem Punkte mit den Nachbarschaften gemeinsam arbeiten zu dürfen, was freudig angenommen wurde.

Das Amt hat den Zweck, eine Arbeitsvermittlungsstelle für Frauen und Mädchen aller Stände zu sein und eine Berufsberatungsstelle. Ein Hauptbeweggrund war, den Frauen des Mittelstandes, die hier wie überall die größten Lasten und Sorgen zu tragen haben, zu einem Erwerb zu verhelfen. Die Stellensuchenden zahlen keine Vermittlungsgebühr, die Arbeitgeber sollen nach Abschluß einer Vermittlung dem Amt eine Spende stiften, was in vielen Fällen auch geschieht, in manchen Fällen aber leider, da ein Zwang nicht ausgeübt werden kann, unterbleibt. — Jede hier nicht bekannte Neuerung hat mit dem größten passiven Widerstand zu kämpfen, und so wurde auch das Amt in den ersten Monaten nur spärlich in Anspruch genommen. Seit dem März dieses Jahres ist ein sichtliches Aufblühen eingetreten; besonders wird dasselbe von unseren Hausfrauen besucht, die geschultes Personal suchen; im ganzen melden sich viel zu wenig Leute, die arbeiten wollen; man steht oft vor einem Rätsel, wie in dieser ersten Zeit noch so viele junge Mädchen unbeschäftigt sein können; es bedarf noch vieler Arbeit hier, bis das Verständnis die großen Massen durchdringt, daß nur durch Arbeit, ernste, treue Arbeit auch der weiblichen Kräfte, das Wiederaufblühen eines Staates ermöglicht wird.

E. Michaelis,

Leiterin des Frauen-Fürsorgeamtes.

Die Not in Südrußland

Herr Gottlieb Schaad aus Prischib, zurzeit in Stuttgart, übermittelt uns einen ihm aus Prischib, dem 27. September, zugegangenen Brief, in dem es heißt:

„Über die fast beispiellose Mißernte, von der viele und große Gebiete Rußlands betroffen worden sind, wird wohl in Deutschland, sowie in der deutschen Presse viel gesprochen und geschrieben werden. Ob auch schon Näheres darüber bekannt ist, daß auch die deutschen Kolonisten Süd-Rußlands schwer getroffen sind, wissen wir nicht. Ganz besonders schwer, man kann sagen von einer totalen Mißernte, ist das Prischiber Gebiet betroffen worden. Der Durchschnittsertrag unserer Ernte, wenn man von einer solchen überhaupt sprechen darf, betrug 1 Pud 13 Pfund pro Desjatine — zirka 2½ Kilo pro Morgen. Ein großer Teil der Aussaat konnte gar nicht gemäht werden. Mais, der in ganz besonders trockenen Jahren doch einen Ertrag von 10—15 Pud pro Desjatine liefert, gab es gar keinen. Solche wichtige Nahrungsmittel, wie Kartoffeln und Gemüse, auch die hat es nicht gegeben. Felder, Gemüsegärten und Viehweide verwandelten sich unter den sengenden Strahlen der Sonne aus regenlosem Himmel in öde Flächen. Wie nun das Vieh überwintern? Die meisten Wirte haben zwar nur noch eine Kuh, und auch die wird doch wohl wegen Futtermangel diesen Winter geschlachtet werden müssen.“

Die Herbstaussaat ist augenblicklich die brennendste Frage. Gesät muß doch werden, denn wenn nicht gesät wird, was soll uns dann das nächste Jahr bringen? Somit bestellen, die noch einige Pud Getreide haben, einen oder den anderen Acker und sitzen dann in höchstens zwei Monaten ohne ein Stückchen Brot. Ganz besonders schlecht ist die Lage in folgenden 12 Dörfern (unser Gebiet besteht aus 27 Dörfern mit ungefähr 1100 Wirtschaften und zirka 16000 Einwohnern). Prischib, Hoffental, Alt-Nassau, Friedrichsfeld, Neu-Mental, Gruntal, Andreburg, Heidelberg, Hochheim, Blumental, Tiefenbrunn und Alt-Montai. In den übrigen Dörfern ist die Lage noch etwas besser, denn dort konnte noch etwas gesät werden, wenn auch nur zu 3—4 Wirtschaften. Die aufgezählten Dörfer hatten fast nichts gesät und können ihre Felder auch weiterhin nicht bearbeiten, weil fast keine Pferde mehr da sind. Unser Gebiet hat kaum noch 600 Pferde (dem Namen nach Pferde, in Wirklichkeit Gerippe) gegen 8000 in normalen Zeiten. Täglich muß aber gefahren werden, Futter ist keines vorhanden und diese letzten armen Tiere werden infolge Futtermangel und Abspannung eingehen.

Die Aussichten auf eine Ernte im nächsten Jahre sind sehr schwach, bis dato immer noch kein Regen was schon gesät ist, liegt ganz trocken, der große Pferdemangel und die Verlotterung der Wirtschaftsgeräte haben die schlechte Bearbeitung der Felder zur Folge. Wir sind wirtschaftlich total verarmt. Selbst wenn es im nächsten Jahr eine gute Ernte gibt, haben wir kaum Aussicht auf Brot. Der Hunger streckt seine Fühler auch nach uns aus und wird diesen Winter hier reichlich Ernte halten. Viele Familien sitzen schon jetzt tage- und wochenlang ohne Brot. Wie groß die Not schon ist, soll Folgendes zeigen. In unserer jetzigen Kreisstadt Groß-Tokmak, 10 Kilometer von Prischib, stehen hunderte unserer Kolonisten auf dem Markt (Bazar) und bieten die notwendigsten Kleidungsstücke zum Verkauf an, um für das herausgeschlagene Geld etwas Mehl oder sonstige Lebensmittel zu kaufen. Wie viele Möbel und fast unentbehrliche Wirtschaftsgebäude wurden nicht schon für ein oder das andere Pud Getreide oder Mehl vertauscht! Täglich begeben sich mit ihren abgespannten Pferdchen aus allen Dörfern

einige Familienväter auf den Weg in eine Gegend bis zu 300 Kilometer Entfernung, wo irgend welche Ernte war, um einige Pud Getreide, Kartoffeln, Hirse, Mais oder sonstige Lebensmittel zu besorgen. Dem einen gelingt es, einige Pud zu bekommen und durchzubringen, der andere kehrt leer heim, bangen Herzens und sorgenvoll, wie und wo er etwas auftreiben könnte, um sich und seine Familie vor dem Hungertode zu retten. Es ist Hilfe und zwar rasche Hilfe nötig! Unsere russischen Nachbarn, wie auch das Halbstädter und Gnadenfelder Mennonitengebiet, hatten eine bessere Ernte, sie haben noch etwas Getreide, haben schon etwas gesät und können das Nötigste noch aufbringen, was bei uns im Prischiber Gebiet nicht mehr möglich ist. Zu allem kommt noch, daß wir im Prischiber Gebiet nur noch 1500 Melkkühe haben — gegen 5—6000 bis zum Jahre 1914 und 1915. Das Geflügel muß geschlachtet werden, weil gar kein Futter für dasselbe da ist. Das Schwein kann wegen Futtermangel nicht gemästet werden. Die Lage ist schrecklich, wir schauen dem Hungertode in die Augen, es muß Hilfe geschaffen werden!

Wir Kolonisten haben uns zusammengeschlossen in einen „Verband Süd-Russischer Kolonisten und Bürger Germanischer Abstammung“. Der Verband ist von der Sowjet-Regierung gutgeheißen und bestätigt. Solcher Verbände bestehen schon viele: In Taganrog, Mariuppler Kreis (Grunauer und Ludwigstaler Gebiete), Lugansk, Marianowska, Odessaer Rayon und hier in Prischib für unser jetziges Saporoger (Saporoschjer) — früher Taurisches und zum Teil Jekaterinoslawer Gouvernement. Gegenwärtig werden von uns in Taschtschenak und Kankrin Filialen organisiert. Diese Verbände verfolgen ausschließlich kulturelle und ökonomische Ziele, natürlich kommen augenblicklich nur letztere in Betracht. Unsere Hauptaufgabe ist und soll sein, unsere Bevölkerung mit Brot zu versorgen.

In unserer großen Not wenden wir uns an unser gewesenes Mutterland: „Helft! Helft! Hunger tut wehe!“ Wir wissen ja nur zu gut, daß das Deutsche Reich nach dem Kriege von 1914 bis 1918 noch schwer zu kämpfen hat, trotzdem kommen wir aber doch zu unseren deutschen Brüdern und Schwestern mit der Bitte um Brot.

Die deutsche Presse bitten wir sehr, diesen unseren Aufruf veröffentlichen und, wenn möglich, in andere Sprachen übersetzen zu wollen, damit unsere Not auch im Ausland bekannt wird.

Unsere mennonitischen Nachbargebiete Halbstadt und Gnadenfeld sollen vom amerikanischen Fürsorgeverein in Amerika

— mennonitische Sektion — Brot, Kleider und Fußzeug bekommen und, soviel uns bekannt, ist schon ein großer Teil in Konstantinopel eingetroffen zur Verschiffung nach Berdjansk und Theodosia. Vielleicht könnte uns die deutsche Presse verhelfen, daß auch unser Notschrei dem amerikanischen Fürsorgeverein — evangelisch-lutherische und katholische Sektionen — übermittelt würde.

Mit ärztlicher Hilfe sind wir noch einigermaßen versorgt. Wir haben im Prischiber Gebiet mit 16000 Personen noch zwei Ärzte: Dr. Kludt in Prischib und Dr. Bauer in Hochstädt. Dr. Spranger aus Reichenfeld ist Herbst 1920 dem Typhus zum Opfer gefallen. Dafür herrscht ein um so größerer Mangel an Medikamenten. Unsere Apotheken sind leer.

Unsere deutschen Schulen mangelt es sehr an allen möglichen Lehrmitteln, besonders Büchern und Schreibmaterialien. Viele unserer Lehrer verlassen uns und begeben sich in Gebiete, wo die Existenzfrage noch nicht so heikel ist und sie, sozusagen, vom Hungertode errettet sind.

Unsere Kleider sind abgetragen; viele Jahre schon kommt nichts mehr dazu, weil erstens kaum etwas Neues zu haben und zweitens der enormen Preise halber nicht mehr zu erschwingen ist. Die Kleider müssen viel geflickt werden. Da fehlt es aber sehr an Nadeln, Zwirn und Knöpfen.

Es mangelt auch sehr an Fußzeug. Alles geht in Holzpanntoffeln.

Sehr großer Mangel herrscht an Bleistiften, Federn, Papier und Tinte.

Auch an geistiger Nahrung — Zeitungen in deutscher Sprache — fehlt es uns.

Nochmals wenden wir uns an die Öffentlichkeit um Hilfe in unserer großen Not!

Deutsche Brüder und Schwestern!

Helft! Helft! Helft!

Alles nehmen wir dankbar an.

Der Vorstand des „Verbandes Süd-Russischer Kolonisten und Bürger germanischer Abstammung des Saporoger Gouvernements“.

Prischib, den 24. September 1921.

Süd-Rußland.

Für den Vorsitzenden des Verbandes:
gez.: E. Bielfeld.

Sekretär: gez.: G. Kellermann.

Vorstandsmitglieder: gez.: A. Große,
gez.: J. Hansch.“

VERSCHIEDENES

Feiglinge, die sich im Ausland ihres Deutschtums schämen

Ihr Baltimore Korrespondent schreibt in der „Washington Staatszeitung“ vom 15. September über Feiglinge, die sich durch Verleugnung ihres Deutschtums bei den Amerikanern nicht nur lächerlich, sondern sogar verächtlich machen, wie folgt:

Die Zänkereien der Deutschen untereinander haben hauptsächlich die Preußen, die von jeher mehr für die Einheit des deutschen Reichs als jeder andere deutsche Staat getan haben und sich im Ausland nicht fürchten, sich als Deutsche zu bekennen, wie es so manche andere Deutsche tun, zum Zielpunkt. Hierzu einige Beispiele:

Ich arbeitete in den neunziger Jahren in Massachusetts längere Zeit in einer Fabrik, wo wir mal in einen großen anhaltenden Streik gerieten. Viele Versammlungen wurden abgehalten, in welchen zum festen Zusammenhalt aufgefordert wurde, zumal

der Deutschen untereinander — es waren 13 verschiedene Nationalitäten daran beteiligt —. Da stand mal, ganz unmotiviert, ein Bayer auf und schrie in die Versammlung hinein: „Mir san kane Deutschen, mir san Bayern!“

Im Staate Delaware traf ich mal mit einem mir bekannten Schwaben zusammen. Wir hatten uns ein wenig entzweit und auf dem Seitenwege der Hauptstraße eine kleine Auseinandersetzung miteinander, wobei ich etwas laut sprach, nicht schrie. Da sagte der Schwabe: „Da schrei doch mit so, müsse se denn alle wische, daß wir Daitche sein?“ „So“, versetzte ich darauf. „du schämst dich wohl deines Deutschtums? Ich nicht und ich bin sogar stolz darauf, ein Deutscher zu sein!“

Dergleichen hörte man von Preußen nicht, wie auch nicht die Worte, die ich einmal von anderen Deutschen hörte: „Ach was, Vaterland! Mir brauchen kee Vaterland, mir pfeifen uffs Vaterland!“ Allerdings waren das Rote, Internationale. Aber der Engländer, Franzose, Italiener, Pole und wie sie alle heißen,

die die Bruderschaft der Arbeiter der ganzen Welt erstreben, halten zunächst ihre Nationalität hoch, die internationale Verbrüderung kommt bei ihnen erst in zweiter Linie.

Deutsche Verhältnisse

Wie aus einem Schreiben der Deutschen Gesandtschaft in Stockholm hervorgeht, beklagen sich deutschfreundliche schwedische Ärzte darüber, daß im Gegensatz zu früher in den schwedischen medizinischen Zeitschriften keine Anzeigen deutscher Ferienkurse für Ärzte mehr erscheinen und daß auch die Zusendung von Prospekten über solche Kurse völlig aufgehört hat. Die schwedischen Ärzte werden dadurch vielfach in das Lager der Entente abgedrängt, da insbesondere Frankreich in der Anzeige ärztlicher Veranstaltungen und Kongresse sehr rührig ist. Obgleich natürlich ein Teil der Schuld die veränderten Verhältnisse, vor allem unsere schlechte Valuta, trifft, so wäre es doch begrüßenswert, wenn auf alle Weise versucht würde, diese Lücke auszufüllen und die schwedische Wissenschaft, die uns freundlich gesinnt und in vieler Beziehung auch auf uns angewiesen ist, mit dem nötigen Nachrichtenmaterial zu versorgen.

Ein Deutsches Haus in Temeschburg

Ein Deutsches Haus wird demnächst in der Banater Hauptstadt eröffnet werden. Das Gebäude dafür ist im Innern der Stadt dank der Opferwilligkeit einer kleinen Gruppe von Deutschfreunden bereits gesichert. Im Erdgeschoß soll die Kanzlei der Deutsch-Schwäbischen Volksgemeinschaft untergebracht werden. Der erste Stock wird für Festzwecke, Vorträge usw. Verwendung finden und der zweite Stock soll 8 saubere Hotelzimmer enthalten, für die den Aktienbesitzern ein Vorzugsrecht der Benutzung eingeräumt wird. Das Haus soll im März seiner Bestimmung übergeben werden. Vom Kapital ist, wie die „Schwäbische Volkspreste“ berichtet, ein großer Teil schon beieinander, für den Rest wird durch einen Aufruf zu einer Zeichnung aufgefordert. Es soll eine „Deutsches Haus-Aktiengesellschaft“ begründet werden, deren Aktienkapital 300000 Lei beträgt, bestehend aus 3000 auf den Namen lautende Aktien von je 100 Lei. Zu den Gründern der Aktiengesellschaft zählen die Schwäbische Nationalbank, die Banater Abgeordneten, die Handels- und Gewerbebank, der landwirtschaftliche Verein und verschiedene hervorragende Führer des Deutschtums im Lande.

Deutsche Vorlesungen in Kopenhagen

An der Universität Königsberg werden im Winter-Semester 1921/22 eine Anzahl deutscher Vorlesungen über deutsche Sprache und Literatur gehalten. Es werden sprechen: Dr. Louis Bobé: Schriftliche und mündliche Übungen in der modernen deutschen Sprache und Literaturgeschichte. Professor Dr. H. Moller: Übungen über die althochdeutsche Sprache und die Ethnographie Alt-Germaniens. Professor Dr. Chr. Sarauw: Auswahl aus G. Kellers Züricher Novellen. — Luthers Sendbrief

an Papst Leo X. — Gotische Literatur und Sprache. — Minnensangs Frühling. Dr. A. Dam: Kants „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“. Dr. Louis Hammerich: Deutsche Formenlehre. — Deutsche Literaturgeschichte von 1815—48. — Gustav Freytags „Journalisten“. Professor Dr. Vald. Vedel: Deutsche Literatur von 1850—90 (Keller-Hauptmann).

Deutsche Waren in Südafrika

Die Berliner Missionsgesellschaft (Berlin NO, Georgenkirchstraße) stellt uns aus dem Tagebuch ihres Missionars Ecker in Worcester in Südafrika-Kapland folgende interessante Sätze zur Verfügung: „... Eine große Freude für mein deutsches Herz. Als ich bei unserm Kaufmann vorsprach, zeigte mir dieser deutsche Taschenmesser, die er mit letzter Sendung erhalten hat. Sie sind teuer, aber trotzdem kaufte ich sofort zwei. Auch hörte ich, daß jetzt viel deutsche Waren in den Küstenstädten gelandet werden.

Georg Zondag, unser Vertreter im Provinzialen Rat und ein lieber Nachbar und Freund von mir, sagte mir, daß er in Kapstadt die Regierungs-Lagerräume für Schulsachen besichtigt hat. Der Verwalter zeigte ihm unter anderem auch die Klaviere, deutsche und englische. Beste deutsche kosteten hier geliefert 35 Sterling, während englische Klapperkasten trotz günstiger Einfuhrbedingungen 68 Sterling kosteten. Wäre die Vorliebe für englische Fabrikate nicht so groß, so würde der Handel mit Deutschland bald wieder in voller Blüte sein. Die Landbevölkerung verlangt sehnüchtig nach deutschen Gütern und die englischen Karfleute in den Hafenstädten werden, ob sie wollen oder nicht wollen, auf die Dauer deutsche Waren nicht ausschließen können. Im vorigen Jahr kaufte ich einen englischen Spaten (deutsche gab es nicht). Nach dreiwöchentlichem Gebrauch mußte ich ihn zum alten Eisen werfen. Ähnlich geht's auch mit andern Artikeln...“

Eine Hindenburgfeier in Lüderitzbucht

Das gesamte Deutschtum in Lüderitzbucht feierte gemeinsam den Geburtstag Hindenburgs in einer Feier, die der Männerturnverein angeregt und vorbereitet hatte. Ein Klaviervortrag leitete die Feierlichkeit ein, zwei Mitkämpfer am Weltkrieg, Major Weiß und Oberleutnant Grube, sprachen, gemischte Chöre und gemeinsame Gesänge umrahmten die Feier.

Vom Kalenderstein der Azteken (Mexiko)

Einer der imposantesten Überreste aus der Aztekenzeit ist der „Kalenderstein“, der jetzt im Nationalmuseum in Mexiko aufbewahrt wird. Anlässlich der mexikanischen Jahrhundertfeier hat ein Deutscher, Prof. Hermann Beyer, von der mexikanischen „Facultad de Altos Estudios“, ein Werk über dieses kulturgeschichtlich so interessante Monument verfaßt, das er der mexikanischen Regierung als Geschenk der Deutschen Mexikos überreicht hat. Das Werk, mit vielen lehrreichen Abbildungen versehen, trägt mit echt deutscher Gründlichkeit dazu bei, Licht in die dunklen Jahrhunderte der vorspanischen Zeit Mexikos zu bringen.

AUSWANDERUNGSWESEN

„Begehrtestwerte Einwanderung“

In der „Liga Patriótica“ bezeichnet der Präsident, Dr. Manuel Carles, das deutsche Element unter dem Strom der Einwanderer, der sich jetzt nach dem Krieg nach Argentinien begibt, als das begehrtestwerteste, da es sich zum relativ großen Teil aus intellektuellen Personen, Künstlern und Gelehrten, manche darunter von Weltruf, zusammensetzt. Die „Liga Patriótica“ habe, so führte der Redner weiterhin aus, besonderes Interesse daran, daß ihre Tätigkeit von den in Argentinien wohnenden Deutschen

richtig eingeschätzt werde, wie auch von denen, die in ihre deutsche Heimat zurückkehren.

Hygien'sche Vorträge für Auswanderer

Der Reichsverband deutscher Auswanderer in Hamburg veranstaltet in diesem Winter eine Anzahl von Vorträgen zur hygienischen Vorbereitung der Auswanderer in fremden Ländern. Der Kursus gliedert sich in drei Abteilungen und umfaßt Vorträge über Krankheiten der warmen Länder, über Hilfe bei plötzlichen Erkrankungen sowie praktische Übungen.

Reine Europäer-Siedlungen oder Mischung mit Landeseinwohnern der gleichen Nationalität?

In Deutschland und Österreich arbeiten zurzeit 94 Auswanderer- und Siedlungs-Genossenschaften, welche in fremden Ländern siedeln wollen. In der kurzen Zeit von 1919 bis 1921 sind bereits 63 derartiger Gesellschaften außerdem eingegangen, weil sie mit falschen Methoden zu arbeiten suchten.

Wenn man die wenigen Siedlungsgesellschaften, welche bisher Erfolg gehabt haben, auf ihre Methoden hin prüft, so wird man erkennen, daß reine Europäer-Siedlungen, d. h. Siedlungen mit Neueinwanderern es stets außerordentlich schwer gehabt haben, sich durchzusetzen, während eine Mischung mit Landeseingeborenen der gleichen Nationalität, d. h. mit solchen, welche über Landeserfahrungen verfügen, das Gewiesene ist.

Zu dieser Frage schreibt Otto Isernhagen, Porto Uncao im „Argent. Tagblatt“ vom 7. Oktober:

„Im Gegensatz zu riograndenser Siedlungen hat eine von ‚Deutschländern‘, d. h. Europäern besiedelte Kolonie jahrelang ein rachitisches Aussehen und geht oft aus Mangel an Berufslandwirten und Betriebskapital ein, oder sie wird, wie das Beispiel von Erechim zeigt, von einem wirtschaftlich kräftigeren Bevölkerungsteil einfach weggedrückt und aufgekauft. Eine Vermischung von Europäern mit Riograndensern wirkt wie Hechte im Karpenteich; beide Teile fahren gut dabei, trotz der oft bestehenden gegenseitigen Abneigung. Der Europäer kommt wirtschaftlich durch Annahme der Arbeitsmethoden der Nachbarn voran und diese gewinnen in geistiger Beziehung. Erfahrene Kolonisatoren nehmen nur einen kleinen Bruchteil Europäer als erste Siedler einer Neugründung. Die geringere Produktionskraft verbunden mit mehr und im Urwald meist recht teuren Bedürfnissen verhindert beim Europäer auf Jahre hinaus jede Kapitalbildung und jedes wirtschaftliche Schritthalten mit seinen Nachbarn. Der größte Gewinn der Kolonisatoren besteht in der bald nach erfolgreicher Siedlung einsetzenden Steigerung der Landpreise. Bei reinen Europäersiedlungen kann dagegen eicht ein Jahrzehnt vergehen, bis die Kapitalrücklage zum Ankauf teuren Landes reicht.“

Auswanderer- und Siedlungsvereine sollten daher stets rechtzeitig mit landeserfahrenen Deutschen in dem Land, in welchem sie siedeln wollen, Fühlung nehmen und deren Erfahrungen verwerten. Bei dem Tiefstand der deutschen Valuta werden diese auch stets das finanzielle Rückgrat derartiger Unternehmungen bilden müssen. Aber Vorsicht bei der Auswahl der betreffenden Persönlichkeiten! Über deren Zuverlässigkeit kann bei den Auswandererberatungsstellen im Reiche stets leicht und schnell Auskunft eingeholt werden. Hoffentlich lernen die noch bestehenden Auswanderervereine aus dem Schicksal der 63 bereits zusammengebrochenen, damit nicht unnötig weiter deutsches Geld verschleudert und der Bauernfängerei Tür und Tor geöffnet wird.

Zur Frage Kamp- oder Urwaldsiedlung

Zu den schwierigen grundsätzlichen Fragen der Auswandererberatung gehört auch die der Kamp- oder Urwaldsiedlung. Erstrebt der Auswanderer seine eigene Scholle besser in Kamp- und Weidegebieten oder im Urwald? So sehr die Beantwortung dieser Frage naturgemäß in jedem Einzelfall individuell entschieden werden muß, da sie stark abhängig ist von den besonderen Wünschen des Kolonisten und vor allem von der Bewässerungsmöglichkeit, so sind doch Einzelerfahrungen in dieser Hinsicht außerordentlich wertvoll.

So wird uns z. B. von einem Mitglied der Siedlungsgemeinschaft ehemaliger Ostafrikaner geschrieben:

„Mein Schwager . . . aus Deutsch-Ostafrika hätte mit Herrn . . . zusammen den Auswanderungsplan nach Südamerika während seines Aufenthaltes bei meinen Eltern nach seiner Entlassung, November 1919, aus Gefangenschaft von Ägypten, auf seine Familie wartend, ausgearbeitet. Er war noch auf der ‚Argentina‘ bemüht, die Mitglieder geschlossen zu gewinnen, von Paraguay nicht Urwald, sondern Grasland zu verlangen, doch nur besonnene Leute folgten seinen Anregungen, das Gros warf ihm hinterrücks Eigennutz vor, so daß er jede weitere Führung ablehnte und selbständig für sich handelte und sich kurz entschlossen im Kamp ankaupte. Nachdem er nun intensive Landkultur betreibt, also das Land ganz frei von Wurzelstöcken machte, ganz pflugfertig bestellte und Erfolg hat, sehen die Teilnehmer den Fehler ein, da sie im Urwald erst roden müssen und mühsam Kulturland erhalten; auch keine Weide für Vieh vorerst haben, also jahrelang sich erst mühen müssen und nun auch meistens zu wenig Geld mehr haben, um sich noch was Fertiges zu kaufen, wenigstens die meisten. Allerdings bekommen ja die Ostafrikaner noch die Entschädigung für den verlorenen Besitz, aber ehe das Gesetz herauskommt und das Geld flüssig ist, wird nach der heutigen Lage noch eine Zeit vergehen. Mein Schwager schreibt sehr zufrieden und hat bereits 10 Morgen Land ganz wie in Deutschland bestellt, auch Weizen. Mais war nach 10 Tagen der Körnerlegung 15 cm gewachsen, in Reihen gepflanzt, und kommt nach Säuberung mit dem Hackpflug als Zwischenkultur Bohnen, Melonen usw. dazwischen. Ebenso intensiv will er auch Viehzucht betreiben, wenn er das Geld hat, auf das alle sehnlichst warten; manche Familien sind bereits verschuldet, weil das Geld ausbleibt. Ich habe es an den Regierungsstellen pressant gemacht, doch bei dem lahmen Gang wird es kaum helfen. Er wird dann Rassekühe und Kälber nebst Bullen kaufen und so Milch und Butter und Käse in größerem Betrieb aufnehmen. Je eher, je lieber, weil Vieh zu haben ist. Was sie jetzt von 4 Kühen buttern und käsen, reicht, um Fleisch zu ihrem Bedarf und auch stets Wurst zu bereiten. Natürlich gehört Praktikizität auch der Frauen und Arbeitsfreudigkeit und Zufassen dazu, auch wenn man früher verwöhnt war. Die eingeborenen Nachbarn seien anständige Menschen, und bekäme er gerne Arbeiter genug, wenn es erst größer wird. Er will noch anschließendes Land zukaufen, sowie Geld dort eintrifft.“

Gegen die Einwanderung in den Vereinigten Staaten

In der amerikanischen Kabinettsitzung vom 26. September erklärte Arbeitssekretär Davis, daß die Dampfschiffahrtsgesellschaften Mittel und Wege gefunden hätten, das Dreiprozentgesetz zu umgehen. Präsident Harding kündigte darauf an, daß wenn notwendig neue gesetzgeberische Maßnahmen herbeigeführt werden würden, um diesem Übelstand entgegenzuwirken. In der Zwischenzeit soll versucht werden, weiteren Einwanderungen aus solchen Ländern, deren Einwanderungsquote für das laufende Jahr erreicht ist, „an der Quelle“, hauptsächlich durch Inanspruchnahme der konsularischen Vertretungen der Vereinigten Staaten und durch schärfere sanitäre Überwachungen, entgegenzuwirken. Es ergab sich im Verlauf der Kabinettsverhandlungen, daß die türkische, spanische und persische Einwanderung ihre Quote schon überschritten haben. Dennoch kämen täglich neue Angehörige dieser Länder in Amerika an.

Zur Einwanderungsfrage in Nordamerika

Nordamerikanischen Blättern zufolge wird das Einwanderungskomitee des Kongresses, wie sein Vorsitzter Johnson bekanntgab, sich unmittelbar nach Wiederzusammentritt des

Kongresses mit dem definitiven Einwanderungsgesetz befassen. Dieses Gesetz soll im Juni 1922 an die Stelle des augenblicklichen Notgesetzes treten. Es sieht die Auswahl von Einwanderern durch amerikanische Konsular-Agenten im Ausland vor. Die Prozentbeschränkung für die einzelnen Nationen soll bestehen bleiben. Die Einwanderer sollen sich bei ihrem Eintreffen ebenso wie die bereits im Ausland weilenden Ausländer einer freiwilligen Registrierung unterziehen.

Der Kongreßabgeordnete Isaac Siegel (Neuyork) macht in einem an Präsident Harding gerichteten Schreiben geltend, daß das auf Ellis Island zur Durchführung gelangte Einwanderungsgesetz „großes Unrecht verursachte“. Eltern werden zugelassen, während ihre Kinder ausgeschlossen werden. Siegel macht den Vorschlag, daß alle Einwanderer, die nach Überschreitung der Quote ihrer Nationalität eintreffen, auf Ellis Island zurückgehalten oder unter Vorbehalt zur Landung zugelassen werden, um dann in der Quote des nachfolgenden Monats gezählt zu werden.

Gründliche Reform auf Ellis Island

Das amerikanische Arbeits-Departement gibt anlässlich der Einsetzung eines neuen Einwanderungs-Kommissars auf Ellis Island bekannt, daß eine gründliche Reform mit allen Übelständen und Mißbräuchen auf Ellis Island aufräumen soll. Die sofortige Entlassung aller Beamten, die ungenügend, unhöflich oder aus anderen Gründen ungeeignet befunden worden sind, soll nur ein Teil des Reformprogramms sein, das die amerikanische Regierung durchzuführen beabsichtigt. Ellis Island soll in Zukunft nicht nur die ankommenden Einwanderer untersuchen und die Einwanderungsgesetze durchführen, sondern auch den Hunderttausenden, die in Amerika ankommen, einen Willkommgruß bieten.

Deutsches Arbeiterschicksal in Rumänien

Von einem nach Bukarest (Rumänien) ausgewanderten deutschen Arbeiter wird uns geschrieben:

„Die Behandlung bei der Firma ... ist gut; doch hält dieselbe insofern ihre Verpflichtung nicht ein, da von Akkordarbeit gar keine Rede sein kann, weil alles im Stundenlohn gemacht wird, und man sich mit 6 Lei pro Stunde begnügen muß, das gänzlich unzulänglich ist, bei den hier obwaltenden Verhältnissen. Rumänien ist von ausländischen Arbeitskräften überschwemmt. Speziell Österreicher und Tschechen, so daß hier viele, besonders in Bukarest habe ich schon etliche Landsleute getroffen, dem Elend verfallen.

Wohnung ist in Bukarest überhaupt nicht zu bekommen. Ein Beispiel von mir selbst: ich schlafe bei einer jüdischen Familie, die natürlich die Wohnungsnot zu ihrem finanziellen Vorteil ausnutzt. Ich zahle monatlich für ein halbes Bett 350 Lei. In dieser Kammer, die 5 Meter im Quadrat mißt, schlafen zwei Württemberger (aus Feuerbach) in einem Bett und ich schlafe mit einem Rumänen zusammen. Auf dem Boden schlafen auf Kissen die beiden Haustöchter im Alter von 10—12 Jahren. Das spricht schon Bände.

Ein Zimmer kostet 800—1200 Lei pro Monat. Das kann natürlich ein Werkmann nicht aufbringen. An die Reinlichkeit darf man natürlich auch keine Ansprüche stellen. Mir tat es dringend not, daß ich einmal badete. Heute vormittag war ich, es kostete nur 20 Lei, wo man dafür in Deutschland 20 Wannenbäder erhält oder für ein halbes Jahr im Schwimmbad abonniert. Ein Anzug kostet mindestens 2000 Lei. Schuhe bekommt man von 350 Lei an. Gebrauchsgegenstände sind absolut nicht zu erschwingen. Brot kostet 1 Pfund 1,20 Lei (schwarz), Weißbrot 1 Pfund 2,50 Lei. Fleisch ist billig. Für 7 Lei erhält man in

jedem Restaurant einen schönen Schweinebraten und für 4 Lei einen Rinderbraten. Eins ist sehr billig und das ist der Fusel. Wer Trinker ist, findet hier sein Paradies. Man merkt es auf der Straße, die Hälfte der Passanten kann keine gerade Richtung halten. In kurzen Worten: wer Ordnung, Sauberkeit liebt und ein gutes Auskommen haben will, dem kann ich Bukarest nicht empfehlen. Im Gegenteil, ich möchte jeden Reichsdeutschen warnen, nach Bukarest zu gehen. Mein ganzes Sinnen und Trachten heißt: Fort von hier!“

Neues aus Independencia (Mubevo), Paraguay

Nicht Jammer- und Klagebriefe sind es, welche von unseren früheren Ost-Afrikanern aus ihrer paraguayischen Siedlung in Südamerika in der Heimat eintreffen. Vielmehr hören wir von freudigem Schaffen und Vorwärtkommen, wenn auch für sie der so andersartige Anfang in Paraguay mit seinen weit schlechteren Arbeiterverhältnissen schwer war. So wird dem Deutschen Ausland-Institut unter dem 14. November aus Independencia (Mubevo) mitgeteilt:

„Wenn erst die Entschädigung ausgezahlt wird, dann geht neues Leben los und wird mehr im Vollen gearbeitet werden können. Jetzt ist es eben der Anfang, doch geht es voran und sind alle zufrieden.

Neulich kam eine große Wolke Heuschrecken über die Kolonie, doch es wurde getrommelt, und so zogen sie weiter. Gesandte Saat für Gemüse ist tadellos nach sechs Tagen aufgegangen. Weizen ist mißraten, da die beiden Wintermonate trocken waren und jetzt erst im September Regenzeit eintrat. Ein Sturm hatte die Halme gebrochen.

Die Neueinwandernden haben jetzt nicht mehr freie Fahrt und Gepäck von Buenos Aires bis Villa Rica erhalten, daher bleiben viele in Argentinien, das sehr um Deutsche wirbt.“

Neue Siedler-Nachrichten aus Bompland, Misiones, Argentinien

Ein Rio Grandenser Freund des Deutschen Ausland-Instituts übersendet einen Brief seines Neffen aus Bompland, Misiones, Argentinien, in dem über die gegenwärtige Lage der dortigen Siedler gesagt wird:

„Was unsere Verhältnisse hier anbetrifft, so waren die letzten Jahre im Allgemeinen für den Bauer ganz gut, doch stimmen unsere Produktpreise mit den Preisen unserer Einkaufsgegenstände immer weniger überein und die Geldknappheit ist dieses Jahr, hauptsächlich wegen des niederen Tabakpreises, so groß geworden, daß der Bauer fast gar kein bares Geld mehr zu sehen bekommt. Es war bis jetzt hier noch nie ein so kalter Winter wie dieses Jahr, das Thermometer zeigte im Juni einigemal 10 Grad C unter Null und jetzt im September sind schon wieder überall fast alle Pfirsiche, Weinreben und was sonst noch früh gepflanzt wurde, total erfroren. So groß wie dieses Jahr war der Schaden an Zuckerrohr und allen Obstpflanzungen noch gar nie und im Zentrum sowie im Süden des Landes ist vor Kälte und Hunger diesen Winter so viel Vieh umgekommen wie noch gar nie.“

Vom Deutschtum in Paraguay

Zu dem Aufsatz: „Wohin auswandern?“ (A.-D. III, 22, (S. 695) stellt uns der Verfasser folgende Äußerung eines Deutschen aus Paraguay zur Verfügung:

„Ihren Ausführungen pflichte ich vollkommen bei. Ich hoffe, daß Ihr Aufruf das richtige Echo im deutschen Volke finden möge ... Es fehlt dem deutschen Volke an Rassenstolz. Ich glaube es gerne, daß deutsche Familien in Südafrika verkaffert sind, denn hier kann man Ähnliches erleben. Der Deutsche

schwankt zwischen den beiden Extremen, entweder hat er die fabelhafte Überhebung „Uns kann keiner“, oder er paßt sich an, d. h. er gibt seine deutsche Eigenart auf.“

Viel Schuld trägt daran der vollständige Mangel an nationaler Erziehung vor dem Kriege, und ehe damit nicht eingesetzt wird, wird uns der deutsche Auswanderer stets verloren gehen.

Aussichten für Kolonisation von Deutschen im brasilianischen Staate Minas Geraes

In der letzten Zeit bin ich so oft um möglichst ausführliche Äußerungen über die Daseinsaussichten deutscher Kolonisten in Minas Geraes angegangen worden, daß es mir rätlich erscheint, das Wichtigste in dieser Zeitschrift zusammenzustellen.

Unter den Mittelstaaten Brasiliens nimmt Minas wegen seines im allgemeinen milden Klimas und seiner nicht allzu schwierigen Zugänglichkeit die erste Stelle ein. Die Mannigfaltigkeit der Bodenformen gestattet alle tropischen, subtropischen und fast alle dem gemäßigten Klima angehörigen Gewächse mit Nutzen anzubauen, ebenso wie der Viehzucht keine Schwierigkeiten erwachsen. Dort, wo das Land noch mit Urwald bestanden ist, empfiehlt sich für die ersten Jahre Maisbau und Schweinezucht als eins der schnellsten Mittel, das angewandte Kapital sehr gut zu verzinsen. Dem deutschen Einwanderer, selbst wenn er aus landwirtschaftlicher Erfahrung kommt — und nur solche sollten an Landbesiedlung denken — ist nicht zu raten, sich mit Großpflanzungsplänen zu enttäuschen; er beschränke sich auf den Anbau von „Lebensmitteln“, d. h. Bohnen, Mais, Mandiok, Reis, und pflege daneben Kleinvieh- und Schweinezucht, so wird er am schnellsten vorankommen.

Augenblicklich verfügt der Staat über 22 Kolonien, von welchen 14 bereits selbständig erklärt worden sind. Auf den acht einstweilen noch unter Staatsverwaltung stehenden Ansiedlungen sitzen 33300 Personen, nach Abstammung, Konfession, Rasse gemischt (der Staat hat auch Farbige mitten unter Hunsrückern und Badenern angesiedelt), womit nicht eben schnelle Entwicklung gewährleistet ist. Die Gesamterzeugung der Ansiedlungen in Landbau und Viehzucht erreichte 1920 den ungefähren Wert von 10300 Contos de reis. Drei weitere Kolonien in der Nachbarschaft von Eisenbahnen und auf besserem Boden als die bestehenden Kolonien sind in Bildung; sie mögen bei dem üblichen Ausmaße von 25 ha pro Los für 400–450 Familien Raum geben.

Für den, der durchaus mittellos nach Minas kommt, ist die Ansiedlung auf Staatskolonie in den allermeisten Fällen der Beginn von monatelangen Entbehrungen und Einschränkungen, denn die Staatsregierung ist sehr saumselig in der Beistellung der versprochenen Hilfsmittel für Landbau und Wirtschaft. Auch geht viel von dem bestimmungsgemäß Anzuliefernden in den weitverzweigten Kanälen von der staatlichen Mittelstelle bis zur Hand des Kolonisten verloren.

Staatsländereien besitzt Minas Geraes im Osten an der Bergsgrenze von Espirito Santo in dem weiten Urwaldgebiete zwischen den Flüssen Doce und Mucury im ungefähren Ausmaße von 12000 qkm. Die ziemlich weite Entfernung von den Eisenbahnen, die weite Ausdehnung des Urwaldes und die Notwendigkeit, größere Sanierungsarbeiten auszuführen, machen dieses Gebiet nur für genossenschaftliche Besiedlung geeignet. Würden Gruppen von 20–50 Familien mit 30 bis 80 oder mehr männlichen Mitgliedern zusammengeschlossen einwandern, so würde ihnen, allerdings nach zwei- bis dreijähriger harter Arbeit, in diesem ausgedehnten Landkomplexe, der für alle Betätigungszweige vollauf Raum bietet, eine angenehme Zukunft winken. Verfasser, der das Gebiet genauest kennt, kann es nur empfehlen, zumal in Bälde zwei oder gar drei Eisenbahnlinien das Gebiet an- und durchschneiden werden. Der gegenwärtige Preis, zu dem der Staat das Land abgibt, bewegt sich zwischen 8 und 20 Mk. je Hektar.

An die Auswahl der Kolonisten sind allerdings einige wenige aber unumgängliche Anforderungen zu stellen: Anarchisten, Bolschewisten, Militaristen, gewohnheitsmäßige Nörgler an allem was ist und nicht ist, taugen hier nichts; Arbeitslose von den Pflastern der Großstädte dienen ebensowenig. Was Minas Geraes braucht sind Arbeitsarme, die von findigen und hellen Köpfen geleitet werden. Was insbesondere in dem noch fast gar nicht erschlossenen Neuteile von Ostminas nottut, sind Leute, die auf genossenschaftlicher Grundlage zu arbeiten gesonnen sind. Solchen wird in kurzer Zeit harter Arbeit die sichere und faßbare Aussicht auf einen selbst für hiesige Begriffe nicht gewöhnlichen Wohlstand nahe sein. Ernsten Suchenden steht Verfasser dieses Artikels, der aus fünfzehnjähriger Erfahrung schreibt, stets mit Rat und Tat zur Verfügung.

Petropolis, September 1921.

Dr. Friedrich W. Freise,
Ingenieur und Forschungsreisender.

BÜCHER-, KARTEN- UND ZEITSCHRIFTENSCHAU

BIBLIOGRAPHIE DER NEUERSCHEINUNGEN

Auslanddeutschtum und Auslandkunde.

Die in großer Anzahl einlaufenden Drucksachen deutscher Vereine im Auslande werden im allgemeinen hier nicht aufgeführt. Sie werden im Vereinsarchiv des D. A. I. gesammelt und verzeichnet.

Übersicht:

(* bedeutet: Besprechung vorbehalten.)

Zusammengestellt vom Bibliothekar des D. A. I. Dr. MANNHART
und vom Leiter der Kartenabteilung Dr. WUNDERLICH.

Bei dem Mangel an neuer, ausländischer Literatur in Deutschland erscheint es nützlich, wenigstens einen Besitzer des Buches oder der Zeitschrift anzugeben. In Anlehnung an das Verzeichnis ausländischer Zeitschriften, Berlin 1921, bedeuten die in eckige Klammern gesetzten fettgedruckten Abkürzungen: 1 = Berlin, Preuß. Staats-Bibl. 4 = Marburg, Univ.-Bibl. 5 = Bonn, Univ.-Bibl. 6 = Münster, Univ.-Bibl. 7 = Göttingen, Univ.-Bibl. 10 = Königsberg, Univ.-Bibl. 12 = München, Bayr. Staats-Bibl. 15 = Leipzig, Univ.-Bibl. 17 = Darmstadt, Landes-Bibl. 25 = Freiburg, Univ.-Bibl. 29 = Erlangen, Univ.-Bibl. 38 = Köln, Univ.-Bibl. 101 = Leipzig, Deutsche

Bücherei. B 9 = Berlin, Reichstag. B 42 = Berlin, Dt. Liga für Völkerbund. B 65 = Berlin, Reichsjustizministerium. 67 = Berlin, Minist. f. Wissensch. usw. B 89 = Berlin, Univ., Staatsw.-statist. Sem. H 1 = Hamburg, Commerz-Bibl. H 3 = Hamburg, Welt-Wirtsch.-Archiv. H 21 = Hamburg, Deutsches Semin. H 61 = Hamburg, Ibero-Amerik. Instit. KI 3 = Kiel, Instit. f. Weltwirtschaft. Stg 1 = Stuttg., Ausl.-Instit. Stg 3 = Stuttg., Weltkriegsbücherei.

Nach allgemeinen Gesichtspunkten:

Auslanddeutschtum i. allg.: 12. 30. 48. 62. 109–112. 115. 138.
Grenzlanddeutschtum: 1. 3. 7. 10. 11. 19–21. 25. 30. 33. 38. 42. 44. 51–54. 57. 61. 65. 68–70. 72–75. 77. 78. 83. 85. 86. 89. 91. 93. 96. 98. 101. 109–114. 116. 117. 122. 125. 127. 129–131. 133. 141–144.

Auslandkunde i. allg.: 6.

Auswanderung und Kolonisation: 23. 41. 47. 79. 119. 126.

Kirche und Mission: 8. 17. 23. 31. 77. 83. 84. 93. 95. 97. 108. 112. 134. 137. 144.

Schul- und Bildungsfragen: 24. 32. 72. 105. 125. 130.

Recht: 11. 12. 34. 39. 44. 49. 52. 69. 109.

Wirtschaft: 6. 12. 13. 15. 26. 36. 37. 45. 49. 62. 64. 66. 87. 88. 100. 101. 113. 133. 135. 138. 143.

Schöne Literatur und Künste: 3. 14. 15. 20. 22. 25. 33. 46. 50. 75. 81. 82. 89. 94. 120. 128.

Deutsche wissenschaftl. Arbeit im Auslande: 4. 32. 121. 124. 140. 146.

Deutschum in d. Darstellung des Auslandes: 5. 14. 42. 105–107. 123. 128.

Regionale Übersicht (soweit nicht Grenzlanddeutschum):

Mitteuropa: 10. 36. 37. 40. 92. 134. 141.

Westeuropa: 2. 5. 56. 82. 100. 105. 107. 123. 126.

Nord- und Osteuropa: 13. 15. 17. 18. 22. 39. 60. 88. 97. 103. 104. 111. 120. 121. 129. 132. 142.

Süd- und Südosteuropa: 18. 33. 55. 57. 71. 76. 81. 94. 95. 118. 126.

Vorderasien: 8. 16. 18. 28. 29. 31. 119.

Zentralasien: 18.

Südasiën: 87.

Ost- und Australasien: 50. 102. 124.

Afrika: 18. 80. 92. 126.

Angloamerika: 43. 84. 99. 119. 126.

Latinamerika: 4. 9. 23. 27. 32. 35. 43. 46. 58. 59. 63. 64. 66. 108. 119. 126. 135. 136. 139. 140. 145. 146.

I. Einzelschriften

1. *Der polnische Aufstand in Oberschlesien und die Mitschuld der Franzosen Mai–Juni 1921.* Dt. Weißbuch des Kreises Tost-Gleiwitz. Dargest. nach Protokollen und Berichten des Plebiszitkommissariats für Deutschland. Berlin: H. Paetel 1921. 40 S. 32 Abb. 4° M 13.20.

2. *Bardoux, Jacques, De Paris à Spa. La bataille diplomatique pour la paix française.* (Février 1919 – oct. 1920.) Paris: Alcan 1921. VIII, 396 S. (Bibliothèque d'histoire contemporaine.) [1. 12. Stg 3.]

3. *Danziger Barock. Aufnahmen von Werken der Bildnerei u. d. Kunstgewerbes aus öffentl. u. priv. Besitz in Danzig.* 2. unveränd. Aufl. Frankfurt a. M.: Frkf. Verl.-Anst. 1921. VII S., 48 Taf. 2° M 200.—

4. *Beder, Roberto, Breve recopilación de los vacimientos de materias explotables de la Republica Argentina con especial atención a los últimos descubrimientos.* B. Aires: Talleres Gráficos del Minist. de Agricultura de la Nación 1921. 32 S. 4°. (Minist. de Agric. de la Nación. Boletín No 26.) [Köln, Dt.-Südam. Inst. Stg 1.]

5. *Bentinck, Lady Norah, The ex-kaiser in exile.* London: Hodder & Stoughton 1921. 8° 12 S. 6 d. [38.]

6. *Bertyn, Felix, Le service des renseignements commerciaux.* Bruxelles 1921: (Avondstond). 94 S. (Monographies commerciales. 1.) [10.]

7. *Bidder, Edwin, Westpreußen.* E. Heimatkunde. M. 77 Abb. u. Pl. i. Text. Frankf. a. M.: Diesterweg 1921. VII, 111 S. 8° M 5.60 + 80 % T. (Lehrb. d. Erdk. u. Geschichte.)

8. *Christoffel, Ernst J., Aus dunklen Tiefen. Erlebnisse eines dt. Missionars in Türkisch-Kurdistan während d. Kriegsjahre 1916–1918.* (Berlin-Friedenau: Christl. Blindenmission im Orient 1921.) 126 S. 8° M 10.—

Missionar Christoffel hat in dem vorliegenden Buch eins der traurigsten Kapitel der Geschichte der 1909 von deutschen und schweizerischen Christen begründeten Missionsanstalt Bethesda bei Malatia bei Ephrat geschrieben. Die Anstalt, ursprünglich Blindenheim, dann eine Zuflucht für Waisen, Krüppel und Greise aller Bekenntnisse und Rassen Vorderasiens, konnte unendlich viel Gutes leisten, bis der Weltkrieg mit Seuchen, Hungersnot und der furchtbaren Katastrophe des armenischen Volkes seine Schatten über die blühende Stätte warf. Unter größten Schwierigkeiten setzte die Anstalt ihre segensreiche Tätigkeit fort, doch die Waffenstillstandsbedingungen der Entente, die den Krieg auch auf die Missionen in der ganzen Welt ausdehnte, machte dem Wirken der deutschen Missionare und ihrer Helfer ein Ende. Dient die Schrift der Erinnerung an ein Stück christlicher und deutscher Liebesarbeit im Orient, so trägt sie zugleich zu einem besseren Verständnis des türkischen, armenischen und kurdischen Volksstammes und zur Beurteilung der amerikanischen Missionsarbeit bei. II. M.

9. *Las Condiciones del tratado de Versailles. En qué se convirtieron las catorce cláusulas del Presidente Wilson.* B. Aires: Germania 1921. 35 S. 8° [12. H 61. Stg 1.]

Die wesentlichsten Friedensbedingungen von Versailles werden im Verhältnis zu den 14 Punkten Wilsons knapp erörtert. Die jeder Polemik sich enthaltende Darstellung läßt mit einem Blick das Deutschland zugefügte Unrecht erkennen, indem den Wilsonschen feierlichen Zusagen das Friedensdiktat der Entente gegenübergestellt wird, wobei die betreffenden Vertragsstellen übersichtlich am Rande angegeben sind.

10. *Denkschrift d. Geschäftsstelle d. deutschen Landwirtschaft f. Böhmen, Mähren, Schlesien u. d. Slowakei i. Prag an die Regierg. d. tschechoslow. Republik.* (Prag: Geschäftsst. d. dt. Landwirtsch. f. Böhmen . . . 1921.) 15 S. 4° [Stg 1.]

Die Denkschrift wurde dem Ministerpräsidenten Dr. Benesch am 27. Oktober 1921 von einer Abordnung der Geschäftsstelle der deutschen Landwirtschaft unter Führung ihres Präsidenten Goll überreicht. Sie enthält die wichtigsten Forderungen der deutschen Land- und Forstwirtschaft, vor allem die die bewährte nationale Teilung der landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaften und Landeskulturräte im Interesse des inneren Friedens beizubehalten. Die Denkschrift wendet sich, darum gegen den Regierungsentwurf, der diese Teilung beseitigen und die frei gewählten Körperschaften dem Landwirtschaftsministerium unterstellen will. Dadurch würde der nationale Kampf auch die erprobte sachliche Arbeit dieser Berufsvertretungen bedrohen. Es folgen eine Reihe von Wünschen auf finanziell, zollpolitischem, agrartechnischem und sozialem Gebiet. — Die Denkschrift ist im Deutschen Agraarblatt, Jg. 16, Nr 134 v. 8. 11. 1921, abgedruckt.

11. *Das Einkommen- u. Vermögenssteuergesetz u. das Kapital- u. Rentensteuergesetz.* Ins Dt. übertr. von Handelskammersekr. Dr. Eduard Kerth. Bielitz 1921: Handel. II, 82 S. 8° dt. M 15.—. (Die Steuergesetze d. Republik Polen. F. 1.) [101. B 9.]

12. *Die Entschädigungsordnung z. Verdrängungsschäden-Gesetz z. Auslands- u. Kolonialschäden-Gesetz usw. Gesetz über die Festsetzung von Entschädigungen u. Vergütungen für Schäden aus Anlaß d. Krieges u. d. Friedensschlusses (Entschädigungsordnung) v. 30. Juli 1921.* Veröff. im Reichsgesetzbl. Nr 82. Textausg. Berlin: Deutscher Ostbund 1921. 31 S. 8°.

13. *Finlands Exportregister.* Finlands Exportverzeichnis. Suomen Vientiluettelo. Hrsg. von Finnlands Exportvereinigung 1921. Turku, Suomi, Abo, Finland; [Helsingfors: Akadem. Bokh.] (1921). CIV, 249, 282 S., 2 farb. Kt. 8° M 100.—. [101. H 1. H 3.]

14. *Fauchs, René, Beethoven [Beethoven, pièce en vers, dt.] Dramat. Seelengemälde. Mit Ouvertüren u. Zwischenmusik aus Beethovens Werken.* Deutsch von Friedr. Kraft. Marburg: Ebel o. J. 147 S. 8°. [4. 17. 101.]

Laut Mitteilung der Hess. Landesbibl. wurde die deutsche Übers. bereits vor dem Kriege gedruckt, aber anscheinend erst 1920 veröffentlicht. Vgl. Karl Esselborn, Ein französ. Beethovendrama, in: Wochenbeil. der Darmst. Ztg. v. 30. 10. 1920, S. 199.

15. *Finnland. Eine Sammlung von Aufsätzen. Streiflichter auf Volk u. Wirtschaft.* I. A. d. Meßamtes Frankfurt hrsg. von Dr. Otto Stünzner. Frankfurt (1921:) Hauser. 107 S. 8°. (Schriften d. Frankf. Meßamtes.) Inhalt: Alienus: Land und Volk — H. Vidén: Die Wirtschaft — E. Wallroth: Außenhandel — J. K. Paasikivi: Währung — E. Nevanlinna: Staatsfinanzen — Elsving: Bodenfrage — Böök: Arbeiterfrage — Kauppmäki: Finnländische Messe — J. Öhquist: Geschichtl. Streiflichter — L. Ingmann: Die polit. Probleme — K. S. Laurila: Deutschland u. wir — G. Schmidt: Das geistige Leben — A. E. Palola: Das dt. Buch — H. G. Faber: Finnischer Sport als Vorbild — S. Goldbeck-Löwe: Finnland-Hilfe f. Finnland — Kleines Bücherverzeichnis.

16. *Geology of Mesopotamia and its borderlands.* London: H. M. Stat. Off. 1921. [12.]

17. *Grüner, Viktor (Pastor in Riga), Der kommunistische Staat u. die Kirche.* Berlin: Staatspolit. Verl. 1921. 55 S. 8° M 9.—

Behandelt besonders das Verhältnis der baltischen Landeskirche zur ehemaligen zaristischen Staatskirche und zum russischen Bolschewismus, die Verfolgung der deutschbaltischen Geistlichkeit und die Selbstbehauptung ihrer Gemeinden in den neuen baltischen Randstaaten.

18. *Handbook of Arabia.* Vol. 1. 1920. — of German East Africa. — of Bulgaria. — of Greece. Vol. 1. 1920. — of Libya. — of Macedonia and Surrounding Territories. — of Mexico. — of Portuguese Nyassaland. — of Norway and Sweden. — of the Uganda Protect. — of Roumania. — of Serbia, Montenegro, Albania and Adjacent Parts of Greece. — of Siberia and arctic Russia. Vol. 1. 1920. — of Syria (incl. Palestine). — of Turkey in Europe. — Samtl. London: H. M. Stat. Off. 1919/20. [12.]

19. *Handbooks prepared under the direction of the Historical Section of the Foreign Office.* Nr 1—162. London: H. M. Stat. Office. [12.]
20. *Hart, Marie, *Üs unserer Franzosezeit.* Stuttgt.: Greiner & Pfeiffer 1921. 185 S. 8° M 15.—.
21. *Hasffen, Adolf, Johann Fischart. Ein Literaturbild aus d. Zeit d. Gegenreformation.* Bd. 1. Berlin u. Leipzig: Ver. wissenschaftl. Verl. 1921. 8° M 49.—. (Schriften d. wissenschaftl. Instituts d. Elsaß-Lothringer im Reich.)
22. *Hehn, Viktor, Gedanken über Goethe.* (Neue Ausg. m. e. Nachw. von Alexander Eggers.) Darmst.: Reichl 1921. 532 S.
Das lange vergriffen gewesene Goethebuch des berühmten baltischen Sprachforschers und Kulturhistorikers, das Erich Schmidt hochschätzte, erscheint endlich in einer neuen Ausgabe, nachdem „Italien. Ansichten und Streiflichter“ bereits 1917 (Berlin: Bornträger) neu aufgelegt wurde.
23. *Heinrichs, Franz, *Kolonie St. Raphael. E. kath. deutsche Siedlung in Südbrazilien.* Mit 1 Geleitw. von P. G. Timpe. Hamburg: St. Raphaels-Verein 1921. 32 S. 8°.
24. *Höchsmann, Viktor, Deutsche Fibel in Lateinschrift (Kursiv u. Antiqua).* Mit bes. Berücks. fremdsprach. Schüler. 2. Aufl. Leipzig: Freytag 1921. 96 S. 8° M 12.—.
25. *Hohlbaum, Robert, Grenzland. Ein Roman.* Leipzig: Staackmann 1921. 249 S. 8° M 24.—.
Der Roman des deutschösterreichischen Dichters verdient seinen Titel. Wenn er in der schwermütig schönen Landschaft des Altvatergebirges spielt und von ihm eine kraftvoll eigene Färbung erhielt, so haben doch alle deutschen Grenzlande, die unter fremde Herrschaft fielen, in ähnlichen Formen dasselbe Schicksal gehabt wie die kerndeutsche Bevölkerung des Altvatergebirges: vertrauensvolle Hoffnung auf Verständigung mit dem nationalen Gegner, hier dem Tschechen, der nach dem Zusammenbruch des Habsburgerreichs die Sudetendeutschen durch Versprechungen zu gewinnen suchte, schwerste Enttäuschung nach der Auslieferung der deutschen Randgebiete an den Tschechenstaat, unstillbares Freiheitssehnen. Wie die Staatsgewalt die Einheimischen aus allen Ämtern verdrängt und durch land- und volksfremde Tschechen ihren Einfluß in Verwaltung, Rechtspflege, Kirche und Schule geltend macht, ist meisterhaft geschildert. Vgl. die literarische Parallele für das Elsaß in dem Roman von Marie Hart unter Nr 20.
26. *Huldermann, Bernhard, Albert Ballin. Oldenburg: Stalling 1922. 407 S. M 65.—.
27. *Justicia! La farsa de los procesos de Leipzig.* Buenos Aires: Empr. Editorial „Germania“ 1921. 48 S. 8°. [H 61. Köln, Dt.-Süd. Inst. Stg 1.]
Eine kleine Ausgabe der deutschen Gegenliste, geeignet, die französische Forderung um Aburteilung der sogenannten deutschen Kriegsverbrecher und die französische Entrüstung anläßlich der ersten Urteile des Leipziger Reichsgerichtshofes ins rechte Licht zu setzen.
28. *Kiesling, Hans von, *Orientfahrten. Zwischen Ägeis und Zagros. Erlebtes und Erschautes aus schwerer Zeit.* Mit 16 Bildertaf. u. e. farb. Kt. Leipzig: Dieterich 1921. VI, 276 S. 8° M 65.—.
29. *Künzler, Jacob, *Im Lande des Blutes u. der Tränen. Erlebnisse in Mesopotamien während des Weltkrieges.* Potsdam: Tempel-Verlag 1921. 140 S. 8° M 15.—.
30. **Verlorenes Land — deutsches Land.* E. Sammlg. v. Blättern d. Erinnerung an geraubte deutsche Lande. hrsg. von P. Ruperti. Bielefeld u. Leipzig: Velhagen & Klasing 1921. 93 S. 8°. (Velhagen u. Klasing's Volksb. Nr 147.)
In dem durch die „Volksbücher“ vorgeschriebenen knappen Rahmen behandeln Th. Schiemann das verlorene Baltenland, A. Uckeley das Memelland, A. Brausewetter Westpreußen und Danzig, Joh. Höffner Posen, K. H. Strobl die Deutschen in Ungarn, Südtirol und den Sudetenländern, ein Altelsässer (Grucker) Elsaß-Lothringen, Erich Schlaikjer die Abstimmung in Nordschleswig, H. Marquardsen die verlorenen Schutzgebiete, ein ungenannter Verfasser Eupen-Malmedy. Viele schwarze und farbige Abbildungen, eine politische Übersichtskarte von Mittel- und eine Völkerkarte von Südosteuropa machen das Bandchen geeignet zur ersten volkstümlichen Einführung in das große Gebiet des Grenzlanddeutschtums.
31. *Lehmann-Haupt, Therese, Erlebnisse eines 12jähr. Knaben während d. armen. Deportationen. Aufgez. nach d. mündl. Bericht d. Knaben.* M. 1 Anh.: „Gutachten über d. armen. Massakres“. Potsdam: Tempel-Verlag 1921. 19 S. 8° M 2.—.
Ein erschütterndes Einzelbild aus der letzten Leidensgeschichte des armenischen Volkes. Der Schilderung ist das Gutachten des Sachverständigen Dr. Joh. Lepsius aus der Gerichtsverhandlung des Teiririan-Prozesses angefügt. Das vollständige Protokoll des Prozesses, das die Armenier als Opfer der türkisch-russisch-englischen Rivalität in Kleinasien erscheinen läßt, ist im genannten Verlag erschienen. Vgl. „Deutschl. u. Armenien 1914—1918“, Lepsius, Der Todesgang des Armen. Volkes, 2. Aufl., und „Der Orient“, Jg. 1919—1921, sämtlich im Tempelverlag.
32. *Lenz, Rodolfo [deutscher Romanist], La enseñanza del castellano i la reforma de la gramática. Memoria present. al Consejo de instrucción pública.* Santiago 1920: Universo. 53 S. 8°. [1. H 12. H.61.]
33. *Loesch, Ernst, Aus sonnigen Tagen im Eisacktal.* Nürnberg: Koch (1921). 155 S. 8°. M 5.—.
34. *Mattern, Johannes, The employment of the plebiscite in the determination of sovereignty.* Baltimore 1920: The Johns Hopkins Pr. IX, 214 S. (Johns Hopkins Univers. Studies. 38, 3.) [6.]
35. *El Martirio de una raza. La ocupacion francesa a orillas del Rhin.* Buenos Aires: Empr. Editorial „Germania“ 1921. 35 S. 8°. [12. Köln, Dt.-Süd. Inst. Stg 1.]
Rheinische und neutrale Beweisurkunden über das Schalten und Walten der farbigen französischen Truppen in den besetzten Gebieten erlauben dem Leser, sich ein Urteil über die Methoden des französischen Militarismus und seine Wirkung auf die gequälte deutsche Bevölkerung zu bilden.
36. *Meisner, Andreas, Landwirtschafts-Genossenschaften und Landwirtschaftskammern.* Dt. Übers. d. Regierungsvorlage samt Motivenbericht u. Kritik. Prag [II, Landeskulturrat]: Selbstverl. 1921; Neugebauer i. Komm. 110 S. 8° K 22.—. [101.]
37. *Meisner, Andreas, Agrarische Zollpolitik. Ein Lehrbuch f. Landwirte u. jedermann, der sich über Zollpolitik i. allgem. u. über agrar. Zollpolitik insbes. unterrichten lassen will.* Prag [II, Landeskulturrat]: Selbstverl. 1921; Neugebauer i. Komm. 111 S. 8° K 18.—. [101.]
38. [Note d. Botschafterkonferenz über d. oberschles. Entscheidung vom 20. Okt. 1921. Dt. u. franz. Text.] Berlin: Heymann 1921. 12 S. 4° M 3.—. (Denkschr. d. Dt. Reichstags. 1921. Nr 7.)
39. *Pretzel, Roman, D. neue poln. Genossenschaftsgesetz vom 29. Okt. 1920 übers. u. mit Anm. vers.* Berlin: Simion 1921. 45 S. 8° M 12.—.
40. *Protokoll der Verhandlungen d. Gründungsparteitages u. d. 1. Frauen-Reichskonferenz d. kommunist. Partei der Tschechoslowakei (Dt. Abt.), Sektion d. kommunist. Internationale.* Abgeh. in Reichenberg v. 12.—15. März 1921. Reichenbg.: Runge. 8° M 20.—. [101.]
41. *Commission internationale de l'émigration. Genève Août 1921. Rapport de la Commission.* Genève: Bureau internat. du travail 1921. VII, 164 S. 4°. [Stg 1.]
Vgl. den Bericht des deutschen Teilnehmers an der Konferenz, Alexander Knoll, u. d. T. „Internationaler Auswandererschutz“ in: Der Auslandsdeutsche. Jg. 4. 1921. Nr 22, S. 671—675.
42. *Redslob, R., Le régime politique de l'Alsace-Lorraine sous la domination allemande.* Paris: Giard 1921. 8° fr. 4.—. [Stg 3.]
43. *Las reparaciones. Entretelones de las negociaciones de paz. A propósito de un libro de Bernard M. Baruch, delegado de Estados Unidos.* Buenos Aires: Germania 1921. 54 S. 8°. [H 61. Köln, Dt.-Süd. Inst. Stg 1.]
Auszug aus dem Buche „The Making of the reparation and economic sections of the Treaty“ von Bernard M. Baruch, Vorsitzendem der nord-amerikan. Abordnung bei der Reparationskommission, nebst Einleitung des Verlegers. Engl. Orig.-Ausg. in [H 61].
44. *Das Saargebiet unter d. Herrschaft des Waffenstillstandsabkommens u. d. Vertrages von Versailles.* (Als Weißbuch von d. deutsch. Regierg. d. Reichstag vorgelegt.) Berlin: Stilke 1921. X, 362 S. 4° M 15.—.
Buchhandelsausgabe des unter Nr 52 angezeigten Weißbuches der deutschen Regierung.
45. *Sittel, V. u. M. Strauß, Handelswörterbuch. Zugl. fünf-sprachiges Wörterbuch zsgest. von Victor Armhaus.* Leipzig u. Berlin: Teubner 1921. V, 248 S. 8° M 25.—. (Teubners kleine Fachwörterbücher. 5.)
Das sehr praktische Nachschlagebuch gibt in über 2000 Stichworten Auskunft über die Bedeutung der wichtigsten Fachausdrücke des Handels-, Bank- und Verkehrswezens. Dem deutschen Stichwort ist die Übertragung ins Englische, Französische, Italienische und Spanische, wo nötig, auch die Etymologie beigelegt. Bei den für den Weltverkehr wichtigen Ländern sind wirtschaftsgeographische Angaben beigelegt. Der Anhang enthält Münz- und andere dem Kaufmann für den täglichen Gebrauch erwünschte Tabellen.

46. *Schmidt, Hans, Meine Jagd nach dem Glück in Argentinien u. Paraguay. Reise-, Arbeits- u. Jagdabenteuer. Mit 63 Abb. nach eigenen Photogr. u. 1 Kt. Leipzig: Voigtländer (1921). 208 S. 24 S. Abb. 8° M 40.—
47. *Sperber, O., Die Auswanderungsfrage im heutigen Deutschland. Bemerkungen z. Beratung d. neuen deutschen Auswanderungsgesetzes. Überreicht d. Dt. Reichstage vom Reichsverband dt. Auswanderer E. V., Hamburg. Hamburg: Allg. Dt. Auswanderer-Ztg. 1921. 40 S. 8°.
48. Stauf v. d. March, Ottokar, Zum Kampf um d. Erhaltung des Deutschtums. Berlin: Deutschnat. Schriftenvertriebsstelle [1921]. 40 S. 8° M 3.30. (Staatspolit. Aufklärungsschrift. Nr 16.)
49. Das Verdrängungsschädengesetz. (Gesetz über d. Ersatz der durch d. Abtretung dt. Reichsgebiete entstandenen Schäden) vom 28. Juli 1921. Veröff. im Reichsgesetzblatt Nr 82. Textausg. Berlin: Deutscher Ostbund 1921. 16 S. 8°.
50. Vernalis, Sincerus [d. i.: Ernst Wernel], 4 Jahre in Ostasien. Erinnerungen eines Kriegsgefangenen. Borsdorf b. Leipzig: Krifa-Verlag (1921). 81 S. 8°.
51. Volz, Wilhelm, Das Deutschtum in den Kreisen Rybnik und Pleß. In 5 Karten dargestellt. Unter Mitarb. von Prof. Dr. Bruno Dietrich, Dr. Maria Vogt, cand. phil. Charlotte Thilo. Breslau: Marcus 1921. 5 S. Text. 4° M 11.—
52. Weißbuch über d. Saargebiet. [Berlin (1921:) Reichsdruckerei.] X, 362 S. 4°.
- Das Weißbuch enthält im Abschnitt I „Die Entstehung der Bestimmungen des Vertrages von Versailles über das Saarbeckengebiet; nach den Berichten von André Tardieu“ den Schlüssel zu der gesamten, auf rücksichtsloslose Annexion gerichteten Politik der französischen Regierung. II. e. Auszug aus d. Aufsatz von H. Oncken (aus „Woche“ Nr 10, 1919) „Historische Beleuchtung der französ. Ansprüche auf d. Saarbecken“. III. Einige Urkunden aus d. ersten Hälfte der Waffenstillstandszeit [mit grotesk wirkenden Proben französ. Versuche, Sympathien f. Frankr. im Saargebiet vorzutauschen]. IV. Notenwechsel üb. d. Saargeb. in d. Zeit zw. Bekanntgabe u. Unterzeichn. der Friedensbedingungen, ferner Urkunden über Ernennung der Regierungskommission (VI), Staatsangehörigkeit („Saarbewohner“) u. Interessenvertret. (VII), Beseitigung der deutschen Bergwerksverwaltung (IX), französ. Truppen im Saargeb. (X), Beamtenfrage, -streik, Massenausweisungen (XI), Vertretung der Bevölkerung bei der Regierung (XII), Wirtschafts- u. Währungsfragen (XIII), Schule u. Sprache (XV), im ganzen 20 Abschnitte.
- Die im Wortlaut veröffentlichten amtlichen Schriftstücke sind ein unwiderlegbares Beweismaterial für die dem Friedensvertrag u. dem klaren Willen der deutschen Bevölkerung zuwiderlaufende völlig willkürliche Behandlung des Saargebiets durch die französische Politik.
53. *Wentzke, Paul, Der deutschen Einheit Schicksalsland. Elsaß-Lothringen u. das Reich i. 19. u. 20. Jahrh. Geschichtl. u. polit. Untersuchungen z. großen rhein. Frage. München: Drei-Masken-Verlag 1921. 228 S. 8° M 24.— (Bücherei f. Politik u. Geschichte d. Drei-Masken-Verlages.)
54. Wenzelides, Otto, Heimatgeschichte. Zusammengefasst im Gedenken an unsere Vorfahren f. d. lebende Geschlecht. Lfg 1—6. Troppau: Selbstverl. d. Verf. 1921. 8°. [Stg 1.]
55. Allgemeiner Wohnungs-Anzeiger, deutsch-romänisch, von Cernauti u. d. Vorstädten. Angel. nach d. amtl. Daten des Meldeamtes d. Polizeidirektion. . . Außerdem d. staatl. Ämter u. priv. Institutionen, sowie d. Beamtenstandes von Cernauti. Kalender 1922. Cernauti [Czernowitz]: Schally [1921]. XXXV, 160 S. 4° L. 56.— [101.]
56. Die Londoner kommunistische Zeitschrift u. andere Urkunden aus d. Jahren 1847/48. M. e. einl. Abhandl. üb. „Die Entstehungsgeschichte d. Kommunist. Manifests“ u. Anm. v. Carl Grünberg. Leipzig: Hirschfeld 1921. 93 S. 8° M 9.90. (Hauptwerke d. Sozialismus u. d. Sozialpolitik. N. F. H. 5.)
- Wichtiger Beitrag zur Geschichte der deutschen sozialistischen Betätigung und ihrer Presse im Auslande, vornehmlich in England. Auf S. 35—93 ist die erste Nummer der Londoner „Kommunistischen Zeitschrift“ vom September 1847 im Wortlaut des Originals wiedergegeben und kommentiert.
- II. Zeitschriften u. Forts.-Werke**
57. Adreßbuch des Kurortes Meran. (Meran, Obermais, Untermais, Gratsch), sowie d. Gemeinden d. polit. Bezirkes Meran mit d. Gerichtsbezirken Meran, Lana, Passeier, u. d. Markte Schlanders. 10. Aufl. Meran: Pützelberger 1921. XVI, IV, 399 S. 8° L. 20.— [101.]
58. Anuario estadístico de la Republica oriental del Uruguay 1918. Montevideo: Dornaleche 1920. [38. H 3. Köln, Dt.-Süd. Inst.]
59. Republica de Costa Rica. Direccion general de estadística. Anuario estadístico año 1918/19. P. 1. 2. San Jose 1920: Impr. Nac. P. 1. Informe de la dirección y estadística commercial. P. 2. Estadística demografica. [H 3.]
60. Årsbok 1921. Utgifven af Riksförningen för svenskhetens bevarande i utlandet genom deß Arbetsutskott. Göteborg 1921: (Borås tidnings tryckeri. 59 S. 8°. [Stgt 1.]
- Das Jahrbuch enthält die neuen Satzungen der Reichsvereinigung, Aufsätze von Lundström über die geschichtliche Bedeutung von Dorpat—Abo—Greifswald für Schweden und das Ansehen der schwedischen Sprache in diesen Städten (Nordisches Institut in Greifswald), von Hultin über die schwedische Grenzgemeinde Pyttis in Finnland, von Nyman über d. Schwedentum auf Dagö und von Charles S. Peterson (Chicago) über die schwedisch-amerikan. Sängerfahrt durch Schweden im J. 1920. Das Jahrbuch erlaubt einen Einblick in die Anhänglichkeit der Auslandschweden an das Land ihrer Väter und in die Fürsorgearbeit der Reichsvereinigung in Schweden.
61. *Mährisch-schlesischer Auskunfts-Kalender. Jg. 40. 1922. Brünn: Irrgang [1921]. 214 S. 8° K 20.— [Stg 1.]
62. Hanseatische Auslandsblätter. Organ d. Bundes d. Auslandsdeutschen. Landesverband Nordwestdeutschland. [Jg.] 1921. (H. 11 v. 5. Nov. 6 Bl.) Für d. Gesamtinh. verantwortl.: Dr. Erdmann. Hamburg: Landesverb. [Anf. u. d. T.:] Mitteil. d. Bundes d. Auslandsdeutschen Landesverb. Nordwestdeutschland.
63. Ministerio de Agricultura de la Nacion. Direccion General de Minas, Geologia e Hidrologia. Boletin. Serie B. Buenos Aires. Nr 26 ff. 8°. [H 61. K1 3 teilw. Köln, Dt.-Süd. Inst. Stg 1.]
64. Boletin mensual de la Oficina para el fomento del comercio. San Juan, Porto Rico. Ano 1. 1921. Nr 5. Septiembre 1921. 6 S. 8°. [Stg 1.]
65. *Le nouveau Calendrier d'Alsace (Neuer Elsässer Kalender) Almanach. Jg. 11. 1922. Mulhouse: Société Alsacienne d'Edition [1921]. 137 S. 4°. [Umschlagt.:] Neuer Elsässer Kalender f. d. kathol. Volk. [Stg 1.]
66. Colombia. Directorio comercial e industrial. Ed. por el Ministerio de Relaciones Exteriores. Seccion. 3 a Julio 1920. Bogota 1920: Impr. Nac. [H 3.]
67. Ciencias y artes. Revista internacional publicada bajo los auspicios de la Sección Ibero-Americana de la Sociedad de Ciencias y Artes. Dir. Adolfo H. Baetjer. Tomo 1. 1921. (No 1 v. Mai. 22 S.) Bremen: Friedrich.
68. *Freiheit-Jahrbuch f. d. arbeitende Volk 1922. Teplitz-Schönau: Buchhandl. Freiheit [1921]. 141 S. 8°. [Stg 1.]
69. Gesetzblatt für die Freie Stadt Danzig. 1921, Nr 1. Danzig 1921: (Schroth). 4°. [1. 12. 101. B 9.]
70. *Handwerker-Kalender f. d. Jahr 1922. Budweis: Moldavia 1922. 45 S. 8°. [Nebst Beilage:] Taschenkalender 1922. [Stg 1.]
71. *Schwäbischer Hausfreund. Volkskalender. Jg. 10. 1922. Hrsg. vom Vetter Michel. Gegr. von Adam Müller-Guttenbrunn. Timisoara: Deutsch-Schwäb. Kulturverband. [Stg 1.]
72. Heimatfreude. Eine Vierteljahrsschrift f. die deutsche Jugend d. Kuhländchens, gel. von Josef Ulrich. Hrsg. von den dt. Lehrervereinigungen d. Kuhländchens. Jg. 1. 1921. (H. 1 v. März. 24 S.) Neutitschein: Enders'. [101. Stg 1.]
73. *Ostdeutscher Heimatkalender. Jg. 1. 1922. Hrsg. vom Dt. Ostbund e. V. Berlin: Verlag d. Feierstunden i. Komm. [1921]. 96 S. 8°.
74. Statistisches Jahrbuch d. Schweiz. Annuaire statistique de la Suisse. Hrsg. vom eidgen. statist. Bureau. Jg. 29. 1920. Bern: Francke i. Komm. 1921. VII, 418 S. 8° fr. 4.— [12. 15. 38. B 9. H 1. 101.]
75. *Türmitzer Jahrbuch u. Kalender f. 1922. Hrsg. von der „Gruppe Türmitz“ d. Arbeitsgemeinschaft f. Heimatforschung i. Bezirke Aussig. Aussig [1921]: Tietze. 80 S. 8° Kr. 7.— [Stg 1.]

76. **Kulturbund-Kalender* des schwäbisch-deutschen Kulturbundes. Jg. 2. 1922. Veliki Becskerek (Südslow. Staat): Schwäb.-dt. Kulturbund [1921]. 158 S. 8°. Kr. 20.—. [101. Stg. 1.]
77. Der elsässische *Lutheraner*. Hrsg. von d. evang. luther. Freikirche i. Elsaß. Jg. 1. 1921. (Nr 1 v. 15. Juli. 8 S.) Red.: Pfarrer G. Lienhard. Straßburg: Impr. Alsacienne. Jährl. 12 H. fr. 4.—. [101.]
78. *Benzigers *Marien-Kalender*. Jg. 29. 1922. Einsiedeln-Straßburg: Benziger [1921]. 80 S. 4°. [Stg. 1.]
79. Der *Österreicher* im Auslande. Nachrichten der österr. Auskunftsstelle f. Auswanderer. Jg. 1. 1921/22. (Nr 1 v. 5. Nov.) (Beilage z. „Der Auswanderer“ Wien.) [Stg. 1.]
80. *Report on Tanganyika Territory*, covering the period from the conclusion of the armistice to the end of 1920. London: Stat. Off. 1921. [H 3.]
81. (Revue des arts graphiques.) *Revista artelor grafice*. (Zeitschrift d. Graph. Künste.) Jg. 1. 1921. Bucuresti. Jährl. 12 H. L. 100.—. [101.]
82. La *Revue de France*. Année 1, T. 1. Paris: La Renaissance du livre 1921. [5.]
83. **St. Maria- u. St. Josef-Kalender* z. Förderung christl. Lebens. Jg. 34. 1922. Klagenfurt: St. Josef-Bücherbruderschaft [1921]. 64 S. 8°. [Stg. 1.]
84. Evangelisch-luther. *Stadtmisionar*. Im Auftr. d. Chicago Pastoralkonferenz red. von e. Komitee. Jg. 30. 1921. (Nr 1 v. Jan. 2 Bl.) Chicago: Merbitz. Jährl. 12 Nrn. 25 cents. [101.]
85. **Kärntner Südmark-Kalender* zugl. Kärntner Jahrbuch. N. F. Jg. 2. 1922. Hrsg. von d. Männerortsgr. Klagenfurt d. Vereines Südmark. Klagenfurt: „Gutenberghaus“ [1921]. 248 S. 8°. [Stg. 1.]
86. *Taschenjahrbuch der Nationalsozialisten* 1922. Hrsg. von der Dt. nationalsozialist. Arbeiterpartei. Dux: „Gutenberg“ [1921]. 159 S. 8°. [101. Stg. 1.]
87. The *Times of Ceylon Green Book*. A directory of Ceylon 1921. Colombo: Times of Ceylon Co. 1921. [H 3.]
88. Baltische *Verkehrs-Zeitung*. Stettiner Wirtschaftsztg. und Handelsbl. f. d. Ostseeländer. Organ d. deutsch-finnländ. Vereins e. V. z. Stettin. Hrsg.: H. Steinert. Jg. 1. 1921. Nr 1. Stettin: (Balt. Verl.). 4°. [Anf. u. d. 1.] Nachrichtendienst d. deutsch-finnländ. Ver. z. Stettin z. Pflege u. Förderung d. gegenseit. Handelsbeziehungen e. V.
89. **Vogesen-Kalender*. Jg. 48. 1922, früher „Der lustige Land- u. Bergbote“. Colmar: Société Alsacienne d'Édition [1921]. 92 S. 4° fr. 1.80. [Stg. 1.]
90. *Volksblatt*. Mitteilungen d. Arbeitnehmer-Verbände Süd-West-Afrikas. Jg. 2. 1921. Lüderitzbucht: Arbeiterverb. f. Süd-West-Afrika. Ersch. wöchentl. [Stg. 1.]
91. **Deutscher Volkskalender*. Jg. 10. 1922. Bearb. von R. Fiedler. Wien: Dt. Schulverein [1921]. 156 S. 8°.
92. **Deutscher Volkskalender* f. d. Iglauer Sprachinsel. Jg. 36. 1922. Iglau: Dt. Verein f. Iglau u. Umg. [1921]. XXXII, 140 S. 8°. [101. Stg. 1.]
93. **Evangelischer Volkskalender* aus Oberösterreich. [Jg. 2.] 1922. Hrsg. vom oberöstr. evang. Verein f. innere Mission. Gallneukirchen: Verl. des Vereins. [1921.] 144 S. 8°.
94. **Neuer Volkskalender* f. Stadt u. Land. Jg. 33. 1922. Hermannstadt: Krafft [1921]. 147, XXI S. 8° L. 5.—. [101. Stg. 1.]
95. **Katholischer Volksvereins-Kalender*. Jg. 16. 1922. Hrsg. vom kath. Volksverein. Budapest 1921: Stephaneum-Buchdr. 96 S. 8° Kr. 20.—. [Stg. 1.]
96. Sudetendeutscher *Wandervogel* (mit d. Beil.: „Der Freund“). Hrsg.: Bund sudetend. Wandervögel. Schriftl.: Ignatz Göth. Jg. 1. 1921. (Folge 1. 24 S.) Sternberg: Altvaterhaus. Jährl. 10 Folgen Kr. 15.—. [101.]
97. **Die Warte*. Christl. Kalender. Jg. 1. 1922. Lotz: Verlagshaus: „Kompas“ 1921. 128 S. 8° M 180.—. [101. Stg. 1.]
98. **Weihnachts-Familien-Kalender*. Hrsg. von d. neuesten Straßburger Morgen-Zeitung La République f. d. J. 1922. Strasbourg [1921]: Schuler & Minck. 112 S. 4° [Stg. 1.]
99. *Who's who and why*. 15th issue = 1921 ed. by. B. M. Greene. Toronto: Internat. Preß. London: Canada Newspaper Co. 3°. [15.]
100. *Wirtschaftsbericht*. [Jg.] 1921. (Nr 1 v. Okt. 3 Bl.) Amsterdam: Hamburger. Jährl. 12 Nrn. [H 3. 101.]
101. Die *Wirtschaftsbeziehungen* zwischen Deutschland u. der Schweiz i. Jahre 1920. *Jahrbuch* d. deutschen Handelskammer in d. Schweiz. ([Jg. 2.] 1921.) Lugano: Sperling & Kupfer (1921). 96 S. 8° fr. 1.50. [101.]
102. The official *Year Book* of New South Wales 1919. Sidney 1920: Gullick. 665 S. [H 3.]
103. Kopenhagener *Zeitung*. Publikationsorg. d. dt. Behörden, Gemeinden, Schulen u. Vereine. Jg. 12. 1921. (Nr 275 v. 1. Okt.) Kopenhagen: Red. d. Ztg. Ersch. vorl. monatl. 2 mal. Vierteljähr. Kr. 3.50. [Stg. 1. Stg. 3.]
104. Das *Baltenland*. Sondernr. der Bayer. Hochschulztg. Jg. 2. Nr 26. Juli 1921. Mchn.: Verein Studentenhaus E. V.
Enth. u. a.: Alexis Frhr. v. Engelhardt, D. balt. Deutschtum — W. Eberh. v. Medem, Riga Himmelfahrt. — W. Bergengruen, D. Ant. d. Balten am deutschen Geistesleben.
105. *Bridge*, G. F., French and German in higher education. in: The Contemp. Review. No 672. Dec. 1921. S. 805—810. London. [1. 12. 29. B 9. B 42. B 65. B 89. H 1. H 21. Stg. 1.]
106. *Curtius*, E. R., Deutsch-französische Kulturprobleme. in: D. Neue Merkur. Jg. 5. 1921. H. 3 (Auslandsheft). Mchn.
107. *Dawson*, William Harbutt, The outlook in Germany. in: The Contemp. Review. No 672. Dec. 1921. S. 727—736. London. [1. 12. 29. B 9. B 42. B 65. B 89. H 1. H 21. Stg. 1.]
108. *Dufft*, M., [früherer erster Pfarrer von Buenos Aires u. Vorsitzender der La Plata-Synode] Die Lage in den La Plata-Staaten. in: Die evang. Diaspora. Jg. 3. 1921. H. 7/8. S. 112—117. Lpz.: Hinrichs.
109. *Epstein*, Leo, D. internat. Minderheitenschutz u. s. Zukunft. in: Deutsche Arbeit. Jg. 21. 1921. H. 2. S. 33—39. Bln.: Siemens.
110. *Fittbogen*, Gottfried, Schriften üb. Grenz- u. Auslandsdeutschtum. in: Deutsche Rundschau. Jg. 48. 1921. H. 2. S. 235. Bln.: Gebr. Paetel.
111. Vom *Grenz- u. Auslandsdeutschtum*. Zwischen Litauern und Polen. Von Sylvanus. in: Deutsche Rundschau. Jg. 48. 1921. H. 2. S. 228. Bln.: Gebr. Paetel.
112. Die Bremer *Hauptversammlung* des Gustav-Adolf-Vereins.
1. *Rietschel*, E., Der Verlauf der Tagung.
2. *Geißler*, Bruno, D. ökumenische Gedanke auf d. Tagung.
3. *Geißler*, Bruno, Von Gustav Adolf und seinem Vorbild.
4. Aus dem *Jahresbericht*.
in: Die evang. Diaspora. Jg. 3. 1921. H. 7/8. S. 97—112. Lpz.: Hinrichs.
113. *Jundt*, Paul, D. wirtschaftl. Entwicklung Elsaß-Lothringens im Deutschen Reich. I. II. in: Elsaß-Lothr. Mitt. Jg. 3. 1921. Nr 46. 47. Bln.: Hilfsbund-Verl.
114. *Kapp*, Wilhelm, D. oberrhein. Alemannentum. in: Schweiz. Monatsh. f. Politik u. Kultur. Jg. 1. 1921. H. 4. S. 164. Basel: Verl. d. Zeitschr. [Stg. 1.]
115. *Kemp*, Auslandsdeutschtum und Kulturpolitik. in: Bücherei u. Bildungspflege. Jg. 1. 1921. H. 9. S. 204. Lpz.: Harrassowitz.
116. *Koenig*, Friedr., D. Autonomiegedanke in Elsaß-Lothringen einst u. jetzt. in: Elsaß-Lothr. Mitt. Jg. 3. 1921. Nr 49. S. 731. Berlin: Hilfsbund-Verl.
117. *Kraus*, D. deutsche Rechtsverwahrung geg. d. oberschles. Entscheidung u. ihre rechtl. Bedeutung. in: Deutsche Juristen-Ztg. Jg. 26. 1921. H. 23.24. Sp. 773. Bln.: Liebmann.

118. *Küttel-Temesvar*, Ackermanns Brief aus Budapest. E. Erwiderung [auf d. magyarenfreundl. „Brief aus d. Banat“ von Ackermann-Budapest, in: Eis. Bl. 3, 1, 6]. in: Eiserne Blätter. Jg. 3. 1921/22. Nr. 13, S. 209. Berlin.
119. *Leggi straniere e accordi internazionali sull' emigrazione e sul lavoro*. Columbia. — Francia. — Francia-Belgio. — Palestina. — Stati Uniti d' America. in: Bollett. della emigrazione. Anno 20. 1921. N. 6—9. Roma: Commissariato gen. dell' emigrazione.
120. *Leyen*, Friedr. v. der, Theophile von Bodisco [Bedeutende baltische Erzählerin; s. Das Kirchspiel von St. Lucas. — Im Hause des alten Freiherrn. — Aus einer verklingenden Welt. — Dostojewski als religiöse Erscheinung. — Sämtl. Berlin: Gebr. Paetel 1921]. in: Deutsche Rundschau. Jg. 48. 1921. H. 2. S. 217. Bln.: Gebr. Paetel.
121. *Liljedahl*, Ernst, Norström und Eucken. E. schwed.-deutscher Freundschaftsbund. in: Deutsch-Schwed. Bl. Jg. 1. 1920. H. 2—4. Jg. 2. 1921. H. 1/2. Bln.: Mittler.
122. *Loesch*, Karl C. v., Grenzdeutschum u. Weltlage. in: Deutsche Arbeit. Jg. 21. 1921. H. 1. 2. Bln.: Siemens.
123. *Macartney*, Maxwell H. H., Bavaria and the German Reich. in: The Fortnightly Review. Nov. 1921. S. 822. London: London: Chapman & Hall. [1. 12. B 9. H 1. Stg 1. Stg 3.]
124. *Mell*, H., Über wissenschaftl. Arbeit in Süchina [Anteil deutscher u. anderer Forscher]. in: Ostasiat. Rundschau. Jg. 2. 1921. Nr. 22. 23. Bln.: Dtsch. Überseedienst.
125. *Nordschleswig*. 1. *Tränckner*: Vom Schleswig-Holsteiner-Bund. 2. *Stahl*: Der Wohlfahrts- und Schulverein für Nordschleswig. 3. *Gröndahl*: Die Grenzvolkshochschulen. 4. *Koopmann*: Die deutsche Schule im abgetretenen Gebiete. 5. *Schmidt-Wodder*: Deutsche Jugendbewegung in Schleswig-Holstein und im abgetretenen Gebiete. 6. *Petersen-Starup*: Eine nordschleswigsche Pastorenfamilie. in: Schlesw.-Holstein. Kunstkalender. 1922. Hamburg: Hartung.
126. *Notizie sull' emigrazione e sul lavoro*. Società della Nazioni. Algeria. — Argentina. — Belgio. — Brasile. — Canada. — Ceco-Slovacchia. — Francia. — Germania. — Gran Bretagna. — Italia. — Jugoslavia. — Lussemburgo. — Messico. — Nicaragua. — Paesi Bassi. — Polonia. — Stati Uniti d'America. — Svizzera. — Tunisia. — Unione Sud Africa. — in: Bollettino della emigrazione. Anno 20. N. 6—9. 1921. Rom: Commiss. gen. dell' emigrazione.
127. *Pauls*, Volquart, D. landesgeschichtl. Literatur [über Schleswig-Holstein] 1918—1920. in: Die Truhe. Literar. Jahrb. f. Schl.-Holstein [Jg. 1]. 1921. Hambg.: Hartung.
Der Leiter der Landesbibliothek in Kiel gibt hier wie in Bd. 50, S. 460 bis 568, der Zeitschrift der Gesellschaft f. Schleswig-Holsteinische Geschichte (Leipzig: Hessel) auch die dänische Literatur umfassende, wertvolle Berichte über die Neuerscheinungen. S. den Aufsatz von Fritz Graef, Literatur zur deutsch-dänischen Frage, in: Der Auslandsdeutsche. Jg. 4. 1921. H. 24.
128. *Pansaers*, Clément, La peinture allemande: l'expressionnisme. in: Le Monde Nouveau. 3. Nov. 1921. S. 1522. Paris: Le Monde Nouveau. [Stg 1.]
129. *Penck*, Albrecht, Die Deutschen im poln. Korridor. in: Zeitschr. d. Gesellsch. f. Erdkunde zu Berlin. 1921. Nr. 5/7. S. 169. Bln.: Mittler.
130. *Pfister*, Christian, L'université de Strasbourg. in: Revue bleue. 59, 1921. no 23. 24. S. 721. Paris: Revue bleue. [1. 12. 29. B 9. B 67. Stg 1.]
131. *Posselt*, Richard, Die französ. Absichten im Saargebiet. in: Dt. Politik. Jg. 6. 1921. H. 48. S. 1143. Bln.
132. *Schleuning*, Johannes, Aus tiefster Not. Zur Hungerkatastrophe in d. deutschen Wolgasiedlungen. in: Die Eiche. Jg. 9. 1921. H. 4. S. 293. Mchn.: Kaiser.
133. *Schmidt*, Alfred, D. oberschles. Provisorium. I. II. in: Wirtschaftsdienst. Jg. 6. 1921. N. 45. 47. Hbg.: Welt-Wirtsch.-Archiv.
134. *Schreiber*, Martin, D. deutsche evang. Kirche in d. tschechoslowakischen Republik. in: Die Eiche. Jg. 9. 1921. N. 4. S. 339. Mchn.: Kaiser.
135. *Schüler*, Heinrich, D. geschichtl. u. wirtschaftl. Entwicklung Brasiliens von s. Entdeckung bis heute. [I.] II. III. in: Lateinamerika (B). 1921. Nr. 18/19. 20. 21. Bln.: Dt. Wirtschaftsverb. f. Süd- u. Mittelamer.
136. *Sitzungsbericht* d. 6. Tagung d. Deutsch-Chilen. Bundes in Concepcion am 16. u. 17. Sept. 1921. in: Mitt. d. Deutsch-Chilen. Bundes. Okt. 1921. No 7. Concepcion: Verl. des Bundes.
137. *Streit*, Rob., Missionsbibliograph. Bericht. in: Zeitschr. f. Missionswiss. Jg. 11. H. 4. 1921. S. 244. Münster i. W.: Aschendorff.
Für die Missionforschung unentbehrliche, auch die bedeutendsten engl., ital. u. französ. Fachzeitschriften berücksichtigende Jahresbibliographie.
138. *Syring*, Robert, Außenhandelsföderung. u. Auslandsdeutsche. in: Auslandsware. Nr. 28. 1921. S. 277. Bln.: Hobbing.
139. Der „Deutsche Tag“ anläßlich d. Hundertjahrfeier d. mexikan. Unabhängigkeit. in: Lateinamerika. D. Okt. 1921. Nr. 22. S. 557. Bln.: Dt. Wirtschaftsverb. f. Süd- und Mittelamer.
140. *Deutsche Wissenschaft in Argentinien* [Deutsch-argentin. Gelehrtenaustausch]. in: D. Umschau. Jg. 25. 1921. Nr. 48. S. 720. Frkf. a. M.: Bechhold.
141. *Zeho*, Carl, D. Verband der Selbstverwaltungskörper in der Tschechoslowakei. in: Dt. Arbeit. Jg. 21. 1921. H. 1. 2. Bln.: Siemens.
142. D. deutsche Zeitungswesen in Polen. in: Ostland-Kultur. Jg. 2. 1921. Nr. 7. Beil. z. „Ostland“. Jg. 2. 1921. Nr. 19. Bln. Dt. Ostbund.
143. *Die Zerreißung Oberschlesiens*. 1. *Dombrowski*, Erich, Oberschlesien zerrissen und doch eins! 2. Die wirtschaftlichen Bestimmungen der Entente-Note. 3. *Maxis*, Emil, Oberschlesische Kulturfragen. 4. *Joel*, Manuel, Der Zusammenhang des oberschlesischen Industriegebietes. in: Europ. Staats- u. Wirtsch.-Ztg. Jg. 6. 1921. Nr. 21. Berlin.
144. *Zier*, E., Die Lage d. evang. Kirche in Elsaß-Lothringen. in: Die Eiche. Jg. 9. 1921. Nr. 4. S. 323. Mchn.: Kaiser.

Nachtrag.

145. *Candiotti*, Marcial R., Bibliografía doctoral de la Universidad de B. Aires y catalogo cronológico de las tesis . . . 1821—1920. B. Aires 1920: (Minist. de agricult. de la nacion). 804 S. 4°. [1. H 12. H 61. Köln, Dt.-Süd. Inst.]
146. *Phoenix*. Zeitschr. f. deutsche Geistesarbeit in Südamer. Jg. 7, N. F. Jg. 1. 1921. B. Aires; f. Dtlid.: Berlin, D. Reimer. [1. 101. H 3. Köln, Dt.-Süd. Inst. Stg 1.]

Reichsdeutsche Kalender über und für das Auslandsdeutschum

Unseren Besprechungen der deutschen Volkskalender im Auslande schicken wir in diesem Jahre eine Anzeige solcher Kalender voraus, die ihre Heimat in Deutschland haben, aber den Auslandsdeutschen gewidmet oder für sie von besonderem Interesse sind.

1. Der *Ostdeutsche Heimatkalender*, Jahrgang 1, 1922, herausgegeben vom Deutschen Ostbund e. V., Verlag der Feierstunden, Berlin W 35, 96 S., 8°, will die kulturellen Bande zwischen der verloren gegangenen deutschen Ostmark und ihrem beim Reich verbliebenen Teil erhalten helfen. Er bringt Aufsätze führender Ostmarkler über Geschichte, Wirtschaft und Kultur Ost- und Westpreußens, Posen und Schlesiens, eine Schilderung der Holzkirchen in der Provinz Posen mit Zeichnungen von A. Haupt, Stimmungsbilder aus der Bedrängnis der Deutschen unter

polnischer Herrschaft, einen politischen Rückblick „Drei Jahre ostmärkischer Not“ vom Herausgeber Dr. Franz Lüdtko, Leiter der „Freien Ostmärkischen Volkshochschule“ und Schriftleiter des „Ostland“. Für alle aus der Ostmark Vertriebenen sind der Organisationsplan des Deutschen Ostbundes, seiner Flüchtlingstürsorge und die Winke in Steuer- und Schadenersatzfragen wichtig. Von diesem Kalender sind in fast allen Kreisen der Grenzmark Posen—Westpreußen Sonderausgaben als Kreiskalender erschienen, die statt des Ostbund-Materials auf S. 65 ff. heimatkundliche Beiträge enthalten.

2. In demselben Verlage ist der Abreißkalender *Deutscher Ostbund 1922* erschienen, der auf seinen Wochen-Blättern ostmärkische Stadt- und Landschaftsbilder, Sprüche und geschichtliche Daten bringt.

3. Ebenfalls im ersten Jahrgang steht der von dem ostpreussischen Maler R. Budzinski und Walter Große herausgegebene, im literarischen Teil von K. Plenzat geleitete Kalender **Ostmark 1922**, ein Abreißkalender im hohen Oktavformat mit 52 Blättern in kräftigem Holzschnitt oder Schwarz-Weiß-Zeichnung, 24 Blättern mit literarischen Beiträgen, 8 mit Kompositionen (Verlag von Callwey, München, M 10.—). Von den Herausgebern und dem Verleger des „Kunstwärts“ konnte man eine starke künstlerische Leistung erwarten. Der Kalender erfüllt diese Hoffnung und wird seine doppelte Aufgabe, der verkannten Ostmark neue Freunde im Reich zu gewinnen und die Fäden zwischen der verlorenen oder bedrängten Ostmark und dem Mutterlande enger zu knüpfen, gewiß erfüllen.

4. Der Erinnerung an die abgetrennte Nordmark dient wie in den Vorjahren der vom Direktor des Thaulow-Museums Dr. E. Saueremann herausgegebene **Schleswig-Holsteinische Kunsikalendar 1922**, Verlag von Paul Hartung, Hamburg, mit farbigem Kalendarium und vielen Bildertafeln in Quart, M 60.—. Dieses Jahrbuch, dessen letzten Jahrgang Prof. Graef in Heft 23, 1921, des „Auslanddeutschen“ ausführlich gewürdigt hat, bedarf keiner Empfehlung mehr. Es sei nur hervorgehoben, daß dem Deutschtum der abgetrennten ersten Zone und seinen starken Bestrebungen, das geistige Erbe der Väter zu bewahren, ein besonderer Abschnitt gewidmet ist. Im übrigen ist es in diesem Jahre in erster Linie ein Buch der Nordfriesen, deren Siedlungsgebiet durch die neue deutsch-dänische Grenze zerschnitten worden ist.

5. An der Wasserkante entlang sollte uns der bei Schünemann in Bremen erschienene **Niederdeutsch Dagwieser 1922** in das gesamte niederdeutsche Sprachgebiet, also auch zu den Ost- und Westpreußen, Deutschbalten, den Pommeren, Friesen usw. in Übersee führen. Da der Kalender uns ebensowenig wie „**Deutsches Land in Feindes Hand**“, Gedenkalender f. d. J. 1922“ aus dem Eichblatt-Verlag, Leipzig-Gohlis, und das **Jahrbuch des Vereins f. d. Deutschtum im Ausland 1922** vorliegt, müssen wir von einer Besprechung absehen.

Von allgemeinen deutschen Kalendern seien genannt:

6. **Meyers Historisch-Geographischer Kalender für 1922**. Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig. M 25.—. Der 25. (Jubiläums-) Jahrgang dieses Abreißkalenders vermittelt auf seinen 365 Bilderblättern und dem fast überreichen Text eine Fülle von Anschauungsstoff und zuverlässigen Zahlen und Daten aus den Gebieten der Natur-, Kultur- und Kunstgeschichte, der Altertums- und Völkerkunde.

7. Ein Abreißkalender für den ästhetisch und kunstgeschichtlich genießenden Betrachter ist der von Gerber in München verlegte „**Deutsche Kalender 1922**“; in seiner Zusammenstellung eine Musterleistung der Reichszentrale für deutsche Verkehrswerbung, deren vom gleichen Geist geleitete „**Deutsche Bilder**“ („Picturesque Germany“) wir bereits auf S. 601, 1921, des „Auslanddeutschen“ rühmen konnten. Die von Bruckmann vortrefflich wiedergegebenen Aufnahmen erlauben bei spar-

samster Beschriftung ein ruhiges Verweilen des Auges auf mehr als 120 Kleinoden deutscher Landschaft und Baukunst.

Einzelne deutsche Landschaften pflegen die folgenden Abreißkalender:

8. **Deutsches Märchenland**, Kalender f. d. Jahr 1922 (Marburg a. d. L.: Elwert, M 9.—) bringt im 2. Jahrgang auf seinen 52 Blättern eine Auswahl von Meister Übellohdes Zeichnungen zur dreibändigen Jubiläumsausgabe der Grimmschen Märchen (leider seit kurzem vergriffen) und anderen in Hessen wurzelnden Dichtungen aus dem gleichen Verlage. Sind die Märchen Gemeingut des ganzen deutschen Volkes, so werden die prachtvoll bodenständigen Zeichnungen dem Mitteldeutschen besonders viel sagen, zunächst den Kindern des hessischen Landes, in dem sie entstanden sind.

9. Wer es noch nicht wissen sollte, daß auf württembergischem Boden Natur und Kunst (vom frühen Mittelalter bis zum Rokoko) ihre Schätze angehäuft haben wie auf keinem andern Fleck deutscher Erde von gleichem Umfang, dem sagen es die 365 Blätter des **Württembergischen Reisekalenders 1922**, Druck von Greiner & Pfeiffer, Verlag von E. Fink in Stuttgart, M 20.—. Auch wer viel und mit offenen Augen gewandert ist, kann hier noch Entdeckungen machen. Schwaben im Ausland wird dieser Kalender besonders lieb sein. Das gilt auch vom

10. **Bodenseebuch 1922**, Jahrg. 9, herausgeg. von Norbert Jacques, im Verlag von Reuß & Itta, Konstanz, 204 S. Quart mit vielen Kunstbeilagen, M 22.—. Das Schwäbische Meer hat hier die besten Federn seiner Uferbewohner und derer, die aus der Ferne Erinnerung und Sehnsucht nach seinen Gestaden tragen, in einem Jahrbuch großen literarischen Stils vereinigt. Die Konstänzer Malerin Karla von Szadurska gab dem Kalendarium angemessene Monatsbilder vom See und Oberrhein, mit wertvollen Zeichnungen und Holzschnitten sind Emil Bizer, Hans Breinlinger, W. Frey, H. E. Kromer und Erwin Krumm vertreten. Die Badische Majolikamanufaktur Karlsruhe, die Künstler Einhart, A. Hildenbrand, W. Müller, E. v. Segewitz, Walter Waentig, der Städtebauer Theodor Fischer gaben ihre Originale für die prächtigen Bildertafeln her. Zum literarischen Teil, zu Stadt-, Kultur- und Kunstgeschichte haben neben den „Bodenseern“ Ludwig Finckh, W. v. Scholz und Otto Ehinger und dem Herausgeber u. a. H. E. Kromer, Werner Schendell, H. Berta Semmig, W. F. Storck und Clara von Bodman beigetragen. „Das Jahr am See“ bringt die Chronik der alten braven Kalender in moderner, durchgeistigter Form. Einheitlich und mit sicherem Stilgefühl zusammengefügt zeigt das „Bodenseebuch“ das Land um den See heute wie vor 1000 Jahren als ein Sammelbecken eigentümlicher, wurzelhafter, innerlich starker und gesunder Kultur.
Dr. H. Mannhart.

Geschäftliches: Der Gesamtauflage dieser Nummer liegt Prospekt „Die Deutsche Schule im Ausland“ bei, den wir unseren Lesern zu gen. Beachtung empfehlen! —

Für den Inhalt verantwortlich: Ludwig Ankenbrand, Stuttgart.

Abschluß der Arbeiten für diese Nummer am 23. Dezember 1921.

Einsendungen werden erbeten an das Deutsche Ausland-Institut, Stuttgart, Neues Schloß, Nordflügel, Schriftleitung der Zeitschriften.

Bankkonto bei der Württemb. Hofbank, Stuttgart. Postscheckkonto Stuttgart Nr. 7690. Druck: Greiner & Pfeiffer, Stuttgart.

Drahtanschrift: Ausland-Institut Stuttgart. Telefone 12200 und 12201.

Stuttgarter Lebensversicherungsbank a. G.
(Alte Stuttgarter)
Größte europäische Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit

Markversicherungen
als Kapitalanlage. [5]

Mitarbeiter überall gesucht!

Dresdner Bank
Eigenkapital
500 Millionen Mark
Stuttgart - Cannstatt
Heilbronn-Ulm [36]

„Nautische Rundschau“ führende Schiffsahrtszeitung

Organ für die Veröffentlichungen des Reichsverbandes Deutscher Nautiker, E. V., des Reichsverbandes Deutscher Privatfunkbeamten, E. V., Berlin und vieler wichtiger Schiffsahrtsbetriebe:

Fachblatt für Schiffsahrt, Nautik, Schiffbau, Technik, Funkentelegraphie, Frachtenmarkt und Seefischerei unter Mitwirkung hervorragender Fachleute
Glänzend unterrichteter Nachrichtendienst.

Anerkanntes Insertionsorgan ersten Ranges für Reedereien, Schiffsahrtsbehörden, Makler, Nautiker, Industrie und Spediteure. [49]

Abonnements nehmen alle Postanstalten entgegen. Preis vierteljährlich Mk. 21.—. Insertionsbedingungen durch den

Verlag Nautische Rundschau Alfred C. Meyer,

Papenstraße 43 * HAMBURG 23 * Telefon: Alster 5228

DER AUSLANDDEUTSCHE

HALBMONATSSCHRIFT

FÜR AUSLANDDEUTSCHTUM UND AUSLANDKUNDE

MITTEILUNGEN DES DEUTSCHEN AUSLAND-INSTITUTS



UNIVERSITY OF ILLINOIS
URBANA

„Der Auslandsdeutsche“ erscheint zu Anfang und zu Mitte jeden Monats. • Für Mitglieder des Deutschen Ausland-Instituts mit einem Mindestbeitrag von 60 Mark unentgeltlich; bei Versendung unter Kreuzband wird ein Portozuschlag, im Inland von 30 Mark, im Ausland von 60 Mark, erhoben. • „Der Auslandsdeutsche“ kann durch jede Postanstalt bezogen werden, Bezugspreis 100 Mark jährlich, 25 Mark vierteljährlich. Preis des Einzelheftes 5.— Mark.

Schriftleitung: Dr. rer. pol. Fritz Wertheimer-Stuttgart

Jahrg. V — Nr. 2

STUTTGART

Zweites Januarheft 1922

Inhalt:

An unsere Leser	Seite 33	Vom Auslandsdeutschtum:		Vom Auslandsdeutschtum:	
Deutsche Studentenschaft und Ausland	34	Rundschau	Seite 44	Mitteilungen für Auslandsdeutsche	Seite 52
Die ärztliche Mission des Allgem. Evang.		Kleine Nachrichten	47	Wirtschaftliches	53
Protest. Missionsvereins in Tsingtau	35	Kirche und Mission	48	Stimmen der Auslandsdeutschen	53
Das Deutschtum in Espírito Santo (Brasilien)		Deutsches Schulwesen im Ausland	49	Verschiedenes	55
I. Die Bedeutung der Kirche für das Deutschtum	36	Deutsche Vereine im Ausland	50	Auswanderungswesen	57
II. Die Zukunft des Deutschtums	39	Deutsche Vertreter im Ausland	50	Bücher- und Zeitschriftenschau:	
Ergebnisse Auslandsdeutscher im Weltkrieg.		Deutsche Kunst und Wissenschaft	51	Bücherbesprechungen	99
X. Die Repatriierung der Deutschen aus China	42	Deutsches Zeitungswesen im Ausland	51	Aus Zeitungen und Zeitschriften	63
		Die Auslandsdeutschen im Reich	51	Von unserer Arbeit	64
		Auslandsdeutschtum an den deutschen Hochschulen	51		

An unsere Leser!

Im ersten Dezemberheft des „Auslandsdeutschen“ hatten wir uns genötigt gesehen, unsern Lesern die Erhöhung des Portos bekanntzugeben.

Zum größten Bedauern sind wir durch die unerwartete erneute Steigerung der Postgebühren ab 1. Januar 1922 wiederum gezwungen, eine Erhöhung der Portosätze auf Mk. 30.— bei Kreuzbandversand ins Inland und auf Mk. 60.— beim Versand ins Ausland eintreten zu lassen.

Wir dürfen wohl der Hoffnung Ausdruck geben, daß unsere Leser unsere Zwangslage verstehen und bereit sein werden, auch dieses Opfer im Interesse unserer gemeinsamen Sache zu tragen. Denjenigen Mitgliedern, welche den Portozuschlag nach dem alten Satz bereits entrichtet haben, wären wir für eine gelegentliche Nachzahlung des Unterschieds zu aufrichtigem Dank verpflichtet.

Deutsche Studentenschaft und Ausland

Von WALTER ZIMMERMANN, Göttingen (Deutsche Studentenschaft)

Die Stellung der Deutschen Studentenschaft zum Ausland hat seit dem Kriegsende große Wandlungen erfahren. Wenn man das Verhalten der Deutschen Studentenschaft zur Ausländerfrage auf dem Würzburger, dem Göttinger und dem Erlanger Studententag miteinander vergleicht, so ergibt sich eine Linie, die von einem Punkte rein negativer Einstellung über Punkte, an denen das Negative und das Positive sich die Wage halten, aufsteigt zu durchaus positivem Wollen. Und das ist verständlich. Ein Mensch, dessen Haus niedergebrannt ist, lädt weder am nächsten Tage Gäste zu sich, noch nimmt er selbst an einem Feste teil. Es hat Jahre gedauert, und es mußte Jahre dauern, bis die Deutsche Studentenschaft sich daran gewöhnte, in dem Studium von Angehörigen aus ehemals oder neuerdings feindlicher Staaten in Deutschland etwas anderes als ein Mittel geistiger und wirtschaftlicher Ausbeutung zu erblicken. Diese Einstellung ist die notwendige Folge der Politik, welche die Entente unserem Volk gegenüber eingeschlagen hat. Schon auf dem Göttinger Studententag aber zeigte sich das Bestreben, diese Fragen mit weniger Gefühl und mit mehr Sachlichkeit zu behandeln. Erst in Erlangen jedoch rang sich die Deutsche Studentenschaft zu der vorbehaltlosen Erklärung durch: Die Deutsche Studentenschaft ist zur Zusammenarbeit mit den Studentenschaften aller Länder bereit! Diese Erklärung wurde ohne Debatte von den Vertretern sämtlicher deutscher Hochschulen einstimmig abgegeben. Der Wille zur Sachlichkeit, der aus ihr spricht, ist um so höher zu bewerten, als er in beachtlichem Gegensatz zu dem Verhalten der im Jahre 1919 von Frankreich ins Leben gerufenen Confédération Internationale des Etudiants Deutschland gegenübersteht. Lediglich dem tatkräftigen Eintreten der Neutralen, insbesondere dem Eintreten der nordischen Länder, Hollands und der Schweiz ist es zu danken, wenn diejenigen Paragraphen der Satzungen der C. I. E., welche den ausdrücklichen Ausschluß Deutschlands bestimmten, auf dem internationalen Kongreß in Prag gestrichen wurden. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Ziele, welche der C. I. E. gesetzt sind, hohe und erstrebenswerte sind. Fraglich dagegen ist es, ob der Geist, welcher die C. I. E. geschaffen hat, jemals geeignet ist, diese Ziele zu erreichen. Trotz dieser Erkenntnis ist die Deutsche Studentenschaft bereit, in die C. I. E. einzutreten, da sie das Vertrauen dazu hat, daß durch die Bemühungen der Neutralen der Geist der C. I. E. mit der Zeit ein wahrhaft internationaler werden wird. Allerdings muß zuvor die Gewähr dafür geboten sein, daß das Ansehen und die nationale Würde der Deutschen Studentenschaft in der C. I. E. gewahrt bleiben, sowie dafür, daß die Deutsche Studentenschaft in der C. I. E. die Vertretung erhält, welche ihrer Bedeutung entspricht. Solange diese Sicherheit nicht besteht, wird die Deutsche Studentenschaft der C. I. E. fernbleiben.

Sie kann dies um so eher, als seit langem herzliche Beziehungen zwischen ihr und zahlreichen Studentenschaften des Auslandes, vor allem zu den Studentenschaften Bulgariens, Dänemarks, Finnlands, Hollands, Norwegens, Schwedens, der Schweiz, Spaniens, Ungarns und der Türkei bestehen. Auch mit einigen außereuropäischen Studentenschaften steht die Deutsche Studentenschaft in Verbindung. Daneben spinnen sich langsam Fäden an zu der akademischen Jugend Italiens und der Vereinigten Staaten. Es ist der ehrliche Wille der Deutschen Stu-

dentenschaft, diese Beziehungen fester zu gestalten und ihnen neue hinzuzufügen.

In gewissem Widerspruch hierzu scheinen die Schwierigkeiten zu stehen, mit denen für den Ausländer die Zulassung zum Studium in Deutschland verbunden ist. Für jeden jedoch, der die schwierige wirtschaftliche Lage in Deutschland kennt, ist es verständlich, daß die deutsche Regierung zum mindesten noch für eine gewisse Kontrolle über die Ausländer, welche in Deutschland studieren, haben muß. Vor allem soll auf diese Weise eine Überflutung der deutschen Hochschulen mit unbemittelten Studenten aus den osteuropäischen Ländern, die später dem deutschen Staate zur Last fallen würden, vermieden werden. Jeder Angehörige der Deutschland nahestehenden Völker darf jedoch gewiß sein, daß sowohl seitens der deutschen Regierung als auch seitens der Deutschen Studentenschaft alles geschieht, um ihm das Studium in Deutschland zu erleichtern und ihm jede mögliche Hilfe zuteil werden zu lassen.

Das verantwortliche Organ für die Auslandsarbeit der Deutschen Studentenschaft ist das Auslandsamt der Deutschen Studentenschaft. Bis vor kurzem bestand außerdem in Leipzig ein Deutsches Korrespondenzbureau, das Beziehungen zu den entsprechenden Bureaus in anderen Ländern unterhielt. Um jedoch unnütze Doppelarbeit zu vermeiden und um der Auslandsarbeit der Deutschen Studentenschaft eine verbreiterte Grundlage und eine einheitliche Linie zu geben, ist das Korrespondenzbureau dem Auslandsamt angegliedert worden. Während das Auslandsamt die Richtlinien für die gesamte Arbeit aufstellt und vor allem die offizielle Vertretung der Deutschen Studentenschaft und die Pflege der Beziehungen zum Ausland im großen übernommen hat, fällt dem Korrespondenzbureau die praktische Auswertung dieser Beziehungen zu. Es bearbeitet daher die Fragen des Studentenaustausches, der Studienreisen, des Bücheraustausches und ähnliches mehr. Daneben hat es die Auskunftserteilung über die Studienverhältnisse im Ausland übernommen.

Von besonderer Wichtigkeit scheint der Deutschen Studentenschaft unter diesen Aufgaben die Einrichtung von Studienreisen und Austauschaktionen zu sein. Denn erst durch die bei diesen Gelegenheiten vermittelten Bekanntschaften wird den Beziehungen, welche von Kultur zu Kultur bestehen, die nötige Festigung gegeben. Nicht papierene Abmachungen, sondern nur der lebendige Mensch kann der Träger aufrichtiger Freundschaften sein.

Leider gestattete Deutschlands wirtschaftliche Lage der Deutschen Studentenschaft bisher nicht, ihre Freunde aus dem Ausland in dem Umfange als Gäste bei sich zu sehen, wie sie es gern möchte. Sie hofft aber, daß darin bald eine Wandlung eintritt. Denn sie ist sich klar darüber, daß die Isolierung Deutschlands zum guten Teil darauf zurückzuführen ist, daß im Ausland über die deutschen Verhältnisse große Unkenntnis herrschte. Gerade die akademische Jugend aber hat die Aufgabe, daran mitzuarbeiten, daß der Teil des Mißtrauens zwischen den Völkern, welcher der Unkenntnis fremder Kulturen und fremden Volkstums entspringt, beseitigt wird, und dahin zu wirken, daß durch solche Unkenntnis nicht der Verschleierung der Wahrheit Vorschub geleistet wird. In diesem Kampfe um die Wahrheit voranzugehen ist der ehrliche Wille der Deutschen Studentenschaft.

Die ärztliche Mission des Allgemeinen Evangel.-Protestant. Missionsvereins in Tsingtau

Von Missionsinspektor Pfarrer KNOTT, Berlin-Friedenau

Der Allgemeine Evangelisch-Protestantische Missionsvereins, Berlin, in Tsingtau (China), befaßt sich besonders der Schultätigkeit für heranwachsende und auch für erwachsene Chinesen. Damit ist eine weithin wirkende literarische Tätigkeit verbunden, die an dem Ausgleich der östlichen und westlichen Kultur mitarbeitet und eine gegenseitige heilsame Durchdringung erstrebt. In den Schulen des genannten Missionsvereins sollen sich die Chinesen mit unserm inneren Denken und Leben, dem wissenschaftlichen und religiösen, auseinandersetzen, damit sie Menschen werden, welche auf eigenen Füßen stehen und selber den rechten Weg finden, reife Persönlichkeiten und womöglich Führer für ihr Volk. Dabei ist es von größter Wichtigkeit, daß durch die Mission den Chinesen das Christentum als eine Religion des starken Vertrauens und der hingebenden Liebe wertvoll gemacht wird. Die Chinesen sollen merken, daß es beim Christentum sich nicht um eine tote Lehre handelt, sondern um Leben und helfende Tat.

Dazu ist ganz besonders geeignet unsere „ärztliche Mission“, die selbstlose Hilfe an den Kranken in China. Dadurch wird den Chinesen der Tatbeweis geliefert, daß wir ihnen wirklich nur Gutes bringen wollen, ohne Vorteil und Lohn zu suchen. Wenn die ärztliche Mission die Elenden, um die sich ihre eigenen Landsleute nicht kümmern, aus ihrem tiefen Elend heraushebt, dann beginnt ein staunendes Fragen: „Warum tun die Fremden so edle, selbstlose Taten?“ Und oft kommen die Chinesen zu dem Schluß: „Wenn die fremde Religion so gute Taten tut, welche die eigenen Religionen nicht tun, dann muß diese fremde Religion, das Christentum, besser sein als die eigenen Religionen.“ In der Tat, auf diese Art haben sich viele Chinesen dem Christentum zugewendet.

Groß ist die Not der Kranken und Armen in China. Das alles, was wir bei uns an Hilfe und Fürsorge in der Not der Krankheit und der Armut haben, fehlt in China fast ganz. Es gibt kaum wirkliche Ärzte, kaum Krankenhäuser, kaum Schutz gegen die Seuchen, fast keine Heilanstalten. Die ärztliche Heilkunst wird wie ein Handwerk ausgeübt, das man bei einem alten „Arzt“ lernt. Diese Ärzte holen ihre Kenntnisse aus uralten Büchern, die voll von Aberglauben sind, und denen die Kenntnis vom Bau des menschlichen Körpers fehlt. Einige gute Hausmittel gegen innere Krankheiten haben die Chinesen, sonst haben sie kaum Ahnung vom Wesen der Krankheiten. Jede Kenntnis der Wundbehandlung geht ihnen ab. Gesundheitsgemäße Körperpflege fehlt, die doch bei dem herrschenden Schmutz in China ganz besonders wichtig wäre. Dabei vollführen die sog. chinesischen Ärzte oft die wunderlichsten Kuren, die den Patienten in vielen Fällen obendrein höchst gesundheitsgefährlich sind. Das Traurigste ist, daß man mitteillos die Kranken ihrem großen Elend überläßt. Dazu kommt die Not der Armen und Gebrechlichen und Alten. Hier fehlt's an der sozialen Hilfe, an dem sittlichen Verantwortlichkeitsgefühl; man wertet nicht die einzelne Menschenpersönlichkeit, wie wir es bei Christus erleben. Hilflos geht der einzelne in der Masse unter. Tausende und aber Tausende sterben jährlich an Hunger und Entkräftung. Bei Überschwemmungen und Hungersnöten sind's oft Millionen, die zugrunde gehen. Das Los der Aussätzigen ist geradezu furchtbar. Heute noch kann man's erleben, daß diese Armen einfach weggejagt werden in einsame Gegenden,

wo sie elend sterben. In schmutzigen Ecken und Winkeln werden oft die Bettler und ganz Armen, um die sich niemand kümmert. Ein deutscher Arzt, Dr. Tafel, der lange Jahre in China gereist ist, gibt erschütternde Bilder vom Elend der Armen und Kranken: „Es ist das härteste Schicksal, hilflos und arm im armen China zu sein“, so sagt dieser deutsche Forscher einmal. Und der auch durch seine Übersetzungen chinesischer Klassiker berühmte Missionspfarrer des Allg. Missionsvereins, D. Wilhelm-Tsingtau, spricht es offen aus: „Dies ganze Gebiet der Nöte in China ist noch in tiefste Finsternis gehüllt. Man macht sich keinen Begriff von dem Elend, das einem hier vor die Augen tritt. Vor diesen Höhlenportalen hat der Konfuzianismus trotz aller seiner schönen und edlen Lehren vollständig versagt.“

Die einzigen, die hier helfen können, sind die Fremden. Die einzigen, die hier wirklich helfen, sind, abgesehen von wenigen anderen Anstalten, die christlichen Missionen. So sind auch die Hospitäler des Allg. Ev.-Prot. Missionsvereins ein großer Segen für Tsingtau und seine Umgebung seit vielen Jahren gewesen. Das Haupthospital des Vereins ist das Faber-Hospital für Chinesen; es wurde nach und nach erweitert, immer mehr modern eingerichtet, und neue Bauten entstanden in seiner Nähe. Auch in der Umgebung von Tsingtau wurden Missions-Krankenhäuser des Vereins erbaut. Der Zulauf zu diesen Krankenhäusern ist immer größer geworden im Laufe der Jahre. Tausende kamen zur Konsultation, Tausende waren längere Zeit Insassen dieser Missionskrankenhäuser. Ganz Arme und Schwerkranke in großer Zahl wurden gebracht. Wer in der Lage war, zu zahlen, tat es selbstverständlich. Die Armen wurden natürlich ohne Bezahlung behandelt. Tüchtige Ärzte standen an der Spitze, vor allem der unvergeßliche Dr. Wunsch, vor mehreren Jahren leider am Typhus hinweggerafft. Krankenschwestern wurden zur Hilfe hinausgeschickt. Und ein Stab von chinesischen ärztlichen Heilgehilfen wurde im Laufe der Jahre herangebildet. Im trefflichen Operationssaal konnte zahlreichen Chinesen geholfen werden, die sonst elend zugrunde gegangen wären. Rund 10000 Chinesen wurden in den besten Jahren klinisch und poliklinisch behandelt. Die Zahl der Kranken war im Wachsen, als der Krieg ausbrach. Dieser brachte einen Rückschlag, um so mehr, als unsere deutsche Mission die schwere Belagerungszeit in Tsingtau durchmachen mußte. Es ist aber eine erfreuliche Tatsache, daß die Arbeit der ärztlichen Mission, wenn auch in verkleinertem Umfange, doch bestehen geblieben ist. Unser Missionswerk hat seine Lebensfähigkeit bewiesen durch schwere Zeit hindurch. Und all das Gute und Edle, welches in den Jahrzehnten die kranken und armen Chinesen in unsern Anstalten erfahren haben, ist gute Saat, auf empfänglichen Boden gestreut. — Es verdient hervorgehoben zu werden, daß die Chinesen selbst vor dem Kriege schon und in der schweren Zeit des Krieges selbst die genannte Mission durch Geldmittel unterstützt haben. Als unser oben erwähnter Missionsarzt Dr. Wunsch starb, errichteten die dankbaren Chinesen zu seinem Andenken einen großen Ehrenbogen mit einer Dr. Wunsch ehrenden Inschrift, und sie sammelten zum Andenken an Dr. Wunsch in kurzer Zeit eine große Geldsumme, die für die ärztliche Mission bestimmt war.

Eine reiche Dame, die Chinesin Frau Dschang, in Kaumi

bei Tsingtau, wurde durch unseren Missionsarzt von schwerem Augenleiden befreit. Aus Dankbarkeit für die Hilfe hat sie unserer Mission Grundstücke mit Häusern geschenkt, zur Vergrößerung unserer ärztlichen Arbeit. Und sie selbst, die ihrerseits die Liebe des Christentums durch die Tat erfahren hat, hilft nun selbst mit ihrer Persönlichkeit und ihren reichen Mitteln ihren armen und elenden Volksgenossen. Ein Zeichen, wie dankbar unsere Hilfe von den Chinesen empfunden wird, und daß diese Arbeit eine gute Vorbereitung ist für die Ausbreitung des Christentums in China.

Es mag noch erwähnt werden, daß in unsern Krankenhäusern nicht eine zwangsweise christliche Beeinflussung auf die Kranken ausgeübt wird. Wir arbeiten in China doch nur, um den Chinesen zu helfen. Sie sollen selbst am Segen unserer Arbeit den Wert des Christentums und seine menschenbeglückende Schönheit schauen und herbeiwünschen. Werden sie dann Christen, so kann man die Zuversicht haben, daß sie es ernst meinen. Daß die Missionspfarrer an den Krankbetten, im persönlichen Verkehr mit den Kranken und durch vollständig

auf Freiwilligkeit gestellte Gottesdienste sich auch der Seelen der Schutzbefohlenen annehmen, ist eine selbstverständliche Tatsache.

So wird durch die ärztliche Mission in Tsingtau eine Arbeit getan, die das Vertrauen der Chinesen zu uns weckt und an Stelle von viel Selbstsucht und Verwirrung, die aus dem Westen nach China kommt, den Chinesen die Selbstlosigkeit und die Liebe des Jesusgeistes in hellem Lichte zeigt. Da versteht man die Worte von zwei Chinesen, die ich zum Schluß anführen möchte, — zwei Zeugnisse von den vielen — in ihrer Bedeutung für das Christentum Chinas: „Ich sehe einen großen Unterschied zwischen Christentum und Konfuzianismus. Das Christentum scheint die Macht zu haben, von einem selbst auf andere überzugehen; es ist nicht selbststüchtig, sondern arbeitet für andere. Der Konfuzianismus tut das nicht. Wo fände man je, daß die Konfuzianer Krankenhäuser bauen und Schulen für arme Leute und Fremde gründen?“ — Und „Was wir in China nicht haben“ — sagt Ku Hung-Ming — „was nicht entbehrt werden kann, das ist die Kraft der Liebe, die in Jesus liegt!“

Das Deutschtum in Espirito Santo (Brasilien)

I. Die Bedeutung der Kirche für das Deutschtum

Von H. FISCHER, Pfarrer in OBERDORLA

„Estado do Espirito Santo“, d. h. Staat des heiligen Geistes, so genannt, weil an einem Pfingsttag die Portugiesen diesen Landstrich besetzt haben. Wer kennt ihn? Wenige nur in der lieben alten, ach so arm und enge gewordenen Heimat. Wohin soll man den wachsenden Auswandererstrom leiten? Die Möglichkeiten sind in der Zukunft zwar im Osten groß, heute aber überall beschränkt. Da stehen die 3 ABC-Staaten (Argentinien, Brasilien, Chile) für uns im Vordergrund, A und C, weil sie während des Krieges eine aufrichtige Neutralität gewahrt haben, Brasilien, weil es für das Deutschtum im Auslande noch das Land der unbegrenzten Möglichkeiten ist.

An 600000 Deutsche und Deutschbrasilianer wohnen bereits dort und harren neuen Zuzuges. Nicht unbekannt sind die beiden Südstaaten dieses gewaltigen Staatenbundes, Santa Catharina und Rio Grande do Sul. Es ist in weiteren Kreisen unseres Volkes bekannt, daß sich dort viele Deutsche angesiedelt haben. Aber nur wenige wissen, daß etwa 20000 Stammesgenossen in dem tropischen Staate Espirito Santo wohnen. Daß sie dem Deutschtum nicht verloren sind, haben wir ohne Zweifel der Kirche, in erster Linie der deutschen evangelischen Kirche unter der großzügigen Leitung des Evangelischen Oberkirchenrates in Berlin zu verdanken.

Die gegenwärtige Lage der Deutschen in Espirito Santo hat Herr M. Grisebach im Jahrgang IV Nr. 13 des Auslanddeutschen vortrefflich dargestellt. Diese Ausführungen geben ein so klares, wahrheitgetreues Bild der gegenwärtigen Lage der dortigen Bevölkerung, daß deren Beachtung jedem Auswanderungslustigen nur aufs wärmste zu empfehlen sei. Auch das Verdienst der Kirche an der Erhaltung des Deutschtums ist dort gewürdigt. Es lag jedoch nicht im Rahmen jenes Aufsatzes, dieses Gebiet erschöpfend zu behandeln. Die vor einigen Jahren dort neu eingewanderten Deutschen haben aber sich und dem Deutschtum zum Schaden den Fehler begangen, den Faktor Kirche nicht genügend zu berücksichtigen. Damit Neuansiedler nicht denselben Fehler verfallen, der heute noch von schwerer wiegenden Folgen sein würde, seien sie hier auf die Bedeutung der Kirche für das Deutschtum in Espirito Santo besonders hingewiesen, und zwar in religiöser, völkischer und wirtschaftlicher Hinsicht.

Die deutsche Kirche bildet für die dortigen deutschen Ansiedler, alteingesessene und neuzuziehende, den einzigen sittlichen Halt. Den haben sie dringend nötig angesichts der sittlichen Lauheit und Fäulnis ihrer Umgebung.

Jene schlichten Tagelöhner, Kleinbauern, Handwerker und Händler aus Pommern, Thüringen, Westfalen und Rheinland folgten wohl nur einem inneren Drang, einem seelischen Bedürfnis, als sie gleich nach ihrer Ansiedlung in Espirito Santo sich kirchlich zusammenschlossen. Es ist ihnen vielleicht nicht völlig klar zum Bewußtsein gekommen, welchen wertvollen Dienst sie ihrem Vaterlande mit dieser Gemeindebildung geleistet haben. Waren Leiter und Lehrer zunächst auch nicht berufsmäßig ausgebildet, vielmehr nur Leute von geringer Elementarbildung, es wurde doch durch den regelmäßigen Gebrauch von Wort und Sakrament, durch die gemeinsame Gottesanbetung und durch die, wenn auch noch so dürftige religiöse Unterweisung der Kinder den Ansiedlern ihr evangelischer Glaube erhalten und damit eine Kraftquelle zur Bewahrung deutscher Sitte und Zucht im Kampf mit den mancherlei Versuchungen, die Land und Leute der neuen Heimat in sich tragen.

Und: „Was du ererbst von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!“ Das Wort vom „deutschen“ Glauben und „deutschen“ Gott ist oft mißverstanden und mißbraucht worden. Wenn wir es aber so verstehen, daß Gott in eigenartiger Weise von der deutschen Seele, besonders in fremder Umgebung, erlebt und seine gemeinsame Anbetung dementsprechend gepflegt wird, dann ist es eine unumstößliche Wahrheit, an der zähe festzuhalten, nicht nur religiöse, sondern auch völkische Pflicht jedes deutschen evangelischen Christen ist. Und wenn die Glaubens- und Volksgenossen in der Ferne und Fremde in heißem Kampfe stehen um den Bestand und den Ausbau ihres Kirchenwesens, dann dürfen und wollen wir daheim unsere Bruderpflicht nicht vergessen noch versäumen, sie in ihrem Ringen tatkräftig zu unterstützen in unseren Gebeten und mit den Gaben unserer Liebe. Es leuchtet schon aus dem Gesagten ohne weiteres ein, daß die Bezeichnung der Kirche als einer deutschen evangelischen und die wiederkehrende Betonung des innigen Zusammenhangs der beiden Eigenschaften stärkend und belebend auf das

völkische Bewußtsein oder doch wenigstens das völkische Empfinden wirken muß.

Jemand hat einmal das häßlich klingende Wort geprägt: „Das beste Bollwerk für das Deutschthum in Espirito Santo ist die Dummheit.“ Was er damit sagen wollte, ist nicht unrichtig. Solange die deutschstämmigen Bewohner ohne Kenntnis der Landessprache und der bequemerer wirtschaftlichen Verhältnisse der Städte, ohne eine höhere einheimische Schulbildung und damit ohne die Möglichkeit des Aufstiegs in sozialer und politischer Hinsicht dahinleben und aufwachsen, fühlen sie sich in ihrer inselartigen Abgeschlossenheit wohl und suchen diese darum zu bewahren. Alle Kultur, die ihnen als Landeskultur entgegentritt, erscheint ihnen meist als sittlich minderwertig oder macht sie durch ihren Glanz und ihre Fremdartigkeit befangen. Sobald aber ein „Roceiro“ (Roça = Waldschlag, Roceiro = Waldschläger, Hinterwäldler) erst einmal „Kultur“ geleckt hat, dann wird er stolz, verfällt ihr immer mehr und mit dem Deutschthum ist es dann bald Schluß. Dies scheint die Tatsache zu bestätigen, daß einige in gehobene Stellung gelangte Deutschbrasilianer in Espirito Santo sich während des Krieges nicht genug tun konnten, ihre Loyalität dem brasilianischen Volkstum und den brasilianischen Behörden gegenüber zu zeigen.

Aber die „Dummheit“ kann wohl vor dem Eindringen einer brasilianischen Scheinkultur schützen, nicht aber vor einem Überwuchern des Brasilianertums überhaupt. Das kann nur die Kirche, und zwar insbesondere wieder die deutsche evangelische Kirche. Es entspricht ihrer Eigenart, ihre Arbeit zur Erhaltung und Pflege des Deutschthums nicht in der Absicht zu verrichten, mit blendenden Augenblickserfolgen vor der Öffentlichkeit zu prahlen, sondern treu und unverdrossen, in Gründlichkeit und Lauterkeit, lediglich in dem Bewußtsein, einfach ihre Pflicht zu erfüllen, den Erfolg und seine Dauer vertrauensvoll dem anheimgebend, an dessen Segen alles gelegen ist.

Für unsere Ansiedler in Espirito Santo spielt sich das ganze Leben von der Wiege bis zum Sarge in enger Verbindung mit der Kirche ab. Mit der Taufe, die meist im öffentlichen Gottesdienst der Gemeinde stattfindet, wird der Säugling der Obhut und Seelenpflege der Kirche übergeben. Der Pfarrer ist der Lehrer der Kinder; alle anderen, in der Regel einfache Ansiedler, sind seine Vertreter. Deutsch ist wie die Gottesdienst- so auch die Unterrichtssprache, ja Landessprache, Landeskunde, -geschichte sind als Unterrichtsfächer aus Mangel an Zeit und geeigneten Lehrkräften so gut wie ausgeschlossen, und wo sie in den Unterrichtsplan aufgenommen, erfahren sie eine sehr stiefmütterliche Behandlung. Ich selbst habe diese Unterrichtsfächer einzuführen versucht, hatte aber nur geringen Erfolg. Das Ziel der Schule ist neben der Vermittlung und Vertiefung religiösen Unterrichtsstoffes und der Einführung in die Rechenkunst besonders, die Kinder in der deutschen Sprache so weit vorzubilden, daß sie sich selbständig durch Lesen von Büchern und Zeitschriften weiter bilden können. Mag die Schulzeit noch so kurz bemessen sein, je drei Wochentage in drei Jahren, man muß es hoch anschlagen, was geleistet wird. Man bedenke, daß die Kinder oft bis zu drei Stunden, zeitweise im kalten Morgentau und nachher in der glühenden Mittagshitze zur Schule zu gehen haben und doch regelmäßig und pünktlich in der Schule erscheinen. Ist die Schulzeit zu Ende, so benützen sie meist die im Pfarrhaus stehende Bücherei zu ihrer Fortbildung. Auch von den Erwachsenen wird die Bücherei eifrig in Anspruch genommen. Außerdem werden kirchliche Zeitschriften viel gehalten und mit Nutzen gelesen. Sie bilden nicht nur ein religiöses, sondern auch völkisches Band mit der Heimat. Während des

Krieges hat der Pfarrer auch deutsche Zeitungen und Zeitschriften in der Gemeinde umlaufen lassen.

Vor dem Gottesdienst pflegen sich die Familienhäupter im Amtszimmer des Pfarrers und deren Eheweiber in der Küche des Pfarrhauses zu versammeln, um sich etwas von Deutschland erzählen zu lassen. In der Kirche selbst werden mitunter im Anschluß an den Gottesdienst kurze Berichte über die allgemeine Lage im deutschen Vaterland gegeben.

Die Vereinigung deutscher evangelischer Pfarrer besitzt einen vom Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin ihr geschenkten Lichtbilderapparat, durch den nicht nur religiöse Bilder, sondern auch vaterländische zur Anschauung gebracht werden können.

Die Kirchengemeinde ist im Staate Espirito Santo auch die einzige Organisation, welche die Glieder des deutschen Volkes dort zusammenhält. Alles Leben, welches sich in der Heimat in Kirchen- und Ortsgemeinden sowie in den Vereinen abspielt, betätigt sich hier lediglich in der Kirchengemeinde.

Zu den Mitteln des Zusammenhalts gehören nicht an letzter Stelle auch die Gemeindebeiträge. Wenn jemand die Gemeinde wechseln will, so muß er dem Vorstand der neuen Gemeinde einen Entlassungsschein der bisherigen vorzeigen. Dieser wird nur ausgestellt, wenn man seine Beiträge restlos bezahlt hat. Wer etwa Austrittsgelüsten nachgehen und sein Dasein als „Demokrat“, wie man dort sagt, hinbringen wollte, wird bald von selbst wiederkommen. Er steht in jeder Hinsicht vereinsamt da. Gegen gewissenlose Hetzer von außen gibt es ein altes, aber einfaches und bewährtes Mittel, das der Urwald in Fülle bietet.

Nach dem Gesagten hat es den Anschein, als ob das Amtleben des deutschen evangelischen Ansiedlerpfarrers in stets ruhigem, angenehmem Gleichmaß dahinplätschere. Dem ist aber nicht so. Christ sein heißt Kämpfer sein. Das gilt auch in bezug auf die Führung und Förderung des Deutschthums in den deutschen evangelischen Gemeinden von Espirito Santo. Kindische Rechthaberei und kleinliche Eigenbrödelei kommen häufig zum Vorschein und erschweren dem Pfarrer sein Wirken. Das geschieht hie und da auch dadurch, daß die Meinung im Unterbewußtsein der Gemeindeglieder schlummert und gelegentlich einem mißliebigen Pfarrer gegenüber klar und kräftig zum Ausdruck gebracht wird, daß dieser ihr „Knecht“, d. h. der von ihnen besoldete Angestellte sei. Kann indessen der „geistlich Herr“, die Leute in ihrer Eigenart verstehen und behandeln, zeigt er immer und überall das ernste und eifrige Bestreben, zwar nicht der Menschen Knecht, wohl aber der Gemeinde und jedes Gemeindegliedes Diener im Sinne und Geiste Christi zu sein, und besonders mit dem Kirchenvorstand einmütig und einträchtig zum Wohle der Gesamtheit zusammenzuarbeiten, dann wird er bald ihr Führer, ihr Führer auch im Deutschthum. Dieses kann auch dadurch gefördert werden, daß in der Regel alle sechs Jahre ein Wechsel in der Person des Pfarrers stattfindet, und mit dem neuen Pfarrer der Gemeinde auch neues Leben aus der alten Heimat zugeführt wird.

Von dieser bedürfen aber die Ansiedlergemeinden andauernd tatkräftiger Unterstützung. In den letzten Jahrzehnten ist diese auch von einheimischen Behörden und Vereinen geleistet. In großzügiger Weise und in führender Stellung hat besonders der Evangelische Oberkirchenrat in Berlin für die Bedürfnisse jener Gemeinden stets ein warmes Herz und eine offene Hand gehabt. Er hat zielbewußt mit der Entsendung von Pfarrern und der Gewährung beträchtlicher Beihilfen, zuletzt noch durch die freilich infolge des Kriegsausgangs vorläufig wieder rückgängig gemachte Anstellung eines eigenen Vertreters in Brasilien nicht nur die evangelischen Gemeinden, sondern ebenso das

Deutschtum gestützt. Sind ihm gegenwärtig auch durch die Entwertung unserer Mark die Hände gebunden, er hat in weit-schauender Weise Anregung und Anleitung gegeben, daß durch größere Kraftanstrengung die Einzelgemeinden auf eigenen Füßen stehen und daß durch den Zusammenschluß der Pfarrer in „Pfarrkonferenzen“ und der Gemeinden zu Gemeindeverbänden die Kirchlichkeit belebt und das Deutschtum befestigt werde. Für seine hervorragende Fürsorgetätigkeit sind die deutschen evangelischen Gemeinden in Espirito Santo der heimatlichen Kirchenbehörde aufrichtig dankbar, sollte ihr auch das Vaterland dankbar sein.

Die Kirche ist endlich auch in wirtschaftlicher Hinsicht von großer Bedeutung für das Deutschtum. Die wirtschaftliche Lage der deutschen Deutschen zeigt ja im Vergleich mit der anfänglichen bei der Ansiedlung einen erheblichen Fortschritt. Aber sie kommen nicht weiter. Ihre Bodenkultur ist Brandkultur, Raubbau. Der Urwald wird niedergebrannt, die Asche dient als Düngung. Da die Fläche eines Kolonieloses ziemlich groß ist, durchschnittlich etwa 25–50 ha, so reicht sie wohl auf ein Menschenalter zur Ausbeutung aus. Es kann eine Familie bei sparsamer Ausnutzung des Bodens und großer Anspruchslosigkeit auch noch einige Geschlechtsfolgen ihr Leben dort fristen, besonders wenn sie benachbarte, bereits verlassene Kolonien dazu kauft, doch geht die Ertragsfähigkeit des Bodens immer mehr zurück. Einmal tritt bei der gegenwärtigen Lage der Dinge für jeden Ansiedler, und für den strebsamen zuerst, der Augenblick ein, da er zum Wanderstab greifen und sein Heim wieder tief im Urwald aufschlagen muß. Die Ansiedler gehen wirtschaftlich zunächst in die Höhe; sobald sie aber buchstäblich die Höhe überschritten haben, d. h. aus dem Hochland in das heiße, größtenteils auch ungesunde Tiefland ziehen, geht es in der Regel schnell mit ihnen bergab. Erst läßt die Lust, dann auch die Kraft zur Arbeit nach. Mit der Körperkraft nimmt die moralische ab; sie gehen der Kirche und dem Deutschtum verloren. Diese Erscheinung hat von jeher die leitenden Kreise mit Sorge erfüllt.

Die in Espirito Santo nebeneinander arbeitenden Kirchengemeinschaften, die Geistlichen der Preuß. Landeskirche und des Lutherischen Gotteskastens, müssen zur Erhaltung und Förderung des Deutschtums und des Evangeliums zusammengehen und gemeinsam dahin wirken, daß die Ansiedler, wenn sie abgewirtschaftet haben, nicht in das Tiefland, sondern in die Serra, ins Gebirge, namentlich in die Serra von Rio Grande do Sul oder Sao Paulo abwandern.

Während verschiedene Versuche zum kirchlichen Zusammenschluß im Gange waren, besuchte der Vertreter des Kalisyndikats von Rio de Janeiro die deutschen Ansiedlungen von Espirito Santo. Er wollte dort künstlichen Dünger absetzen. Der Zwischenhandel sollte ausgeschaltet werden. Also Gründung einer Genossenschaft. Ein wirtschaftlicher Ausschuß wurde ins Leben gerufen. Er bestand fast nur aus Pastoren. Die Versuche mit künstlicher Düngung hatten aber zum größten Teil das Ergebnis, daß diese teurer war, als der Erwerb von Neuland. Man gelangte zu der Einsicht, daß ohne die Anlage von Verkehrswegen, ohne längere unermüdliche Aufklärungsarbeit unter den vorhandenen Ansiedlern und ohne Zuführung neuer einsichtsvoller Elemente nichts zu machen sei. Bei einem zweiten Besuche, den der Vertreter des Kalisyndikats machte, schraubte er seine Hoffnungen denn auch bedeutend herunter. Aber er ließ den Plan, durch künstliche Düngung des ausgesogenen Bodens die wirtschaftliche Lage der Deutschen zu heben, nicht fallen. Noch weniger dachte der Ausschuß daran, seine Arbeit einzustellen.

Eifriger als bisher noch betrieb man zu dem Ende den Zusammenschluß der Kirchengemeinden zu einem Gemeindeverband. Dadurch sollte auch das Mißtrauen des Ansiedlers gegen alles Neue, namentlich Geschäftliche, das von außen kommt, überwunden werden. Gewiß haben die Ansiedler zu ihrem Seelsorger, wenn dieser erst einmal ihre Herzen gewonnen hat, nicht nur in religiöser Beziehung, sondern auch in anderen Dingen großes Vertrauen. Sie lassen es sich gern gefallen, geführt zu werden, wollen aber nicht bevormundet sein. Auch der Zusammenschluß der Gemeinden ist nicht reibungslos verlaufen. Aber er ist erfolgt. Die drohende und zum Teil schon vorhandene Not sahen die Ansiedler selbst. Nun wurde ihnen Gelegenheit gegeben, an ihrer Beseitigung durch gemeinsame Arbeit mitzuwirken. Bei der Gründung des Verbandes wurde in die Satzungen ein besonderer Abschnitt über seine wirtschaftlichen Aufgaben aufgenommen und dem ständigen „wirtschaftlichen Sachverständigen“ eine eigene Stellung im Vorstand eingeräumt. Noch während des Krieges hat er die Grundlinien für seine Tätigkeit gezogen:

1. Es gilt das gesamte Niveau des Deutschtums in Espirito Santo zu heben.
2. Innerhalb des Staates ist die Wanderung in gesunde Bahnen zu lenken.
3. In jeder Weise ist an eine Seßhaftmachung zu denken.

Soweit die gegenwärtige Lage. Welche Aussichten hat das Deutschtum in der Zukunft? Die Bedeutung der Kirche ist unbestreitbar. Als einige Herren in Rio de Janeiro, die namhafte Beträge für den wirtschaftlichen Ausschuß gezeichnet hatten, erfuhren, daß diese Gelder in den Besitz des Gemeindeverbandes übergegangen waren, hatten sie zuerst Bedenken. Diese wurden aber bald zerstreut, als die Geber erkannten, welche Bedeutung die Kirche in Espirito Santo für das dortige Deutschtum hat, wie es geradezu ausgeschlossen ist, ohne sie etwas zu erreichen, selbst in wirtschaftlicher Beziehung. Gehen doch auch die Spareinlagen auf deutsche Banken meist durch die Hände der Pastoren. Allerdings dürfen diese nicht vergessen, daß sie in erster Linie Pfarrer sind. Das haben sie ja in der Regel auch nicht getan. Aber sie müssen in ihrem ganzen Tun und Verhalten stets der engen Verbindung von Deutsch und Evangelisch ihrer Stellung als deutscher evangelischer Pfarrer eingedenk sein. Und in der Heimat muß man gerade diese Aufgabe der Geistlichen in weiteren Kreisen verstehen und würdigen lernen. Es ist dafür zu sorgen, daß nur solche Pfarrer nach Espirito Santo gesandt werden, die in ihrer Persönlichkeit die Gewähr bieten, daß sie nicht nur treue Hirten der Seelen, sondern auch eifrige Hüter des Deutschtums sind. Dazu wird man ihnen eine besondere, die Vielseitigkeit ihrer Wirksamkeit berücksichtigende Ausrüstung mitzugeben haben. Sie sind mehr als bisher praktisch auszubilden für das ihnen zu übertragende Amt. Auch in dieser Beziehung ist der E. O. K. R. Berlin bahnbrechend vorgegangen. In Witten ist ein Auslandsseminar eingerichtet, in ihm ist auch Unterricht in der portugiesischen Sprache eingeführt. Das ist natürlich nur ein Anfang. Aber damit ist doch der einschlagende Weg gezeigt und gebahnt. Soll der Pionier allein dastehen? Nein, die Bedeutung der Kirche für das Deutschtum im Staate Espirito Santo muß in weiteren Kreisen erkannt, ihre Arbeit von weiteren Kreisen gewürdigt und gefördert werden. Das Deutschtum in Espirito Santo geht zugrunde, wenn ihm nicht neues Blut zugeführt oder wenn es nicht verpflanzt wird. Heute wäre es vielleicht zu begrüßen, wenn Farmer aus unseren früheren Kolonien nach Espirito Santo verpflanzt würden. Ihnen könnte geholfen werden und sie selbst könnten in

mancher Hinsicht als wirtschaftliche Führer innerhalb des Gemeindeverbandes dienen. Mancherorten tauchen jetzt bei uns Siedlungsgesellschaften auf. Sie mögen auch jenem sonnigen Ländchen von der Größe Schlesiens in den Vereinigten Staaten von Brasilien neue Ansiedler zuführen, aber nicht, ohne sich mit dem dortigen Gemeindeverband in Verbindung gesetzt zu haben, und nur solche, die willens und imstande sind, mit neuzeitlichen, doch den örtlichen Verhältnissen anzupassenden Mitteln den heruntergekommenen Boden wieder ertragsfähig zu machen; Schwärmer und Abenteurer haben wir dort schon genug gehabt.

Der Gemeindeverband bedarf dringend wie der finanziellen

Unterstützung der deutschen Firmen in Brasilien, so auch der tatkräftigen moralischen Unterstützung aus der Heimat. Wir müssen es dahim immer mehr lernen: „Tua res agitur“. Manche Führer werden drüben schon verzagt: „Man kümmert sich daheim doch nicht um uns, besorgen wir unser Amt, unsere Gemeinde, unser Tagewerk und lassen wir alles andere gehen, wie es geht“. Zeigen wir ihnen, daß wir unsere Brüder und Schwestern in der Fremde daheim nicht vergessen und versäumen!

Die deutsche evangelische Kirche war im Staate des heiligen Geistes zur Wahrung des Deutschtums auf dem Posten; sie will auch in Zukunft dort auf dem Posten sein. Lassen wir die Vorposten nicht im Gefühl der Vereinsamung allein stehen!

II. Die Zukunft des Deutschtums

Von Pfarrer G. HEIDENREICH, Leopoldina II – Porto do Cachoeiro

Heute wird in Deutschland von vielen die Abwanderung erwogen. Tiefe Wehmut zieht ins Herz im Gedanken daran, daß die Not viele aus der Heimat treibt und daß sie, anstatt in deutsche Kolonien, in ein fremdes Land wandern müssen.

Unter den Siedlungsmöglichkeiten wird auch Espirito Santo in Betracht gezogen. Es besteht der Wunsch, deutsche Kolonisten aus dem Hochland und solche, die früher in deutschen Kolonien als Farmer lebten, am Rio Doce anzusiedeln. Schon vor Jahren war die Besiedlung durch österreichische Familien geplant. Die österreichische Regierung entsandte zunächst einen Konsul dorthin und – auf Grund seiner Berichterstattung unterblieb die Einwanderung. Ich möchte jeden Deutschen warnen, dort im Tiefland von Espirito Santo sich Land – das übrigens nach allgemeinem Urteil recht gut sein soll – zu kaufen. Unterstreichen möchte ich, was M. Grisebach schreibt („Der Auslandsdeutsche“ IV, Nr. 13): „Sta. Joana Lage und der Rio Doce sind Brutstätten für Malaria, Typhus und gelbes Fieber“, und „unten im Tiefland geht es mit deutscher Art rasch bergab“; „ein sittlich und geistig verlorener Posten, das Tiefland von Espirito Santo“.

In letzter Zeit wurde verschiedentlich die Ansiedlung im Hochland von Espirito Santo als Möglichkeit bezeichnet.

Das Hochland hat ungemein viel Anziehendes: gesund ist das Klima, groß der Wasserreichtum, nahezu geschlossen ist die deutsche Siedlung; groß ist die Schönheit der Natur; es ist ein Genuß, durchs Land zu reiten, auf die Berge, in die Täler, an wundervollen Flüssen entlang. Es kann nicht anders sein, als daß der, der hier gelebt hat, eine große Liebe zu diesem Land im Herzen bewahrt; und es ist so begreiflich, daß der Kolonist sich, so lang wie möglich, gegen die Abwanderung von hier sträubt.

Hier wird seit der Gründung der Kolonien Raubbau getrieben. Der herrliche Urwald ist zumeist verschwunden; der Boden ist weithin ausgesogen; wenn vor etwa 20–30 Jahren eine Familie mit einem Landlos (24 ha) auskam, so braucht heute dieselbe Familie dreimal so viel Land. Der Boden ist nicht mehr stark genug, um jedes Jahr eine Ernte zu geben. Wird in diesem Jahr auf einem Stück Land Mais gebaut, so muß es nach der Ernte 2–4 Jahre liegen gelassen werden, um sich zu erholen. Inzwischen schießt üppig das Farrenkraut aus dem Boden; es wird abgeschlagen und verbrannt, nun erst ist eine neue Ernte möglich. – Wohl gibt es noch Kolonien mit gutem Boden; doch, wenn der Raubbau weiter geht, so ist es nur eine Frage der Zeit, daß auch diese zu den wertlosen gehören und die Zahl der verlassenen Kolonien – sie ist bereits groß – vermehren. „Wir können noch auf unsrem Land leben, uns ernährt es noch, aber nicht mehr unsere Kinder“, so sprechen viele Kolonisten

Nun ist der Raubbau nicht mehr allgemein in Brasilien und er wird schließlich verschwinden müssen, wenn das reiche Land nicht langsam aber sicher verarmen soll. Pflügen und Düngen spielen da und dort in Brasilien bereits eine Rolle.

Auch im Hochland von Espirito Santo wurde der Versuch gemacht, das Pflügen einzuführen. Er scheiterte vollständig, und zwar nicht in erster Linie am Eigensinn des Kolonisten, sondern an der Bodenform. Nur ganz ausnahmsweise gibt es im Hochland kleine ebene Landstrecken. Das Pflanzland liegt fast durchweg an steilen Bergabhängen. Von vornherein kommt mindestens $\frac{1}{3}$ (andere behaupten $\frac{2}{3}$) des Landes für den Bergpflug überhaupt nicht in Betracht, teils sind die Abhänge zu abschüssig, teils stößt man zu früh auf Felsengrund. Gegen das Pflügen der Berge im allgemeinen macht der Kolonist geltend, der Regen schwemme das gepflegte Land weg. Jedenfalls liegt der vor Jahren gekaufte Pflug verrostet in einem Schuppen, nachdem etliche Kolonisten ihn „probiert“ hatten; das ist immerhin beachtenswert, denn viele Kolonisten, die die wirtschaftliche Lage übersehen, würden mit Freuden jede Neuerung begrüßen, die – vorausgesetzt, daß sie praktisch und rentabel ist – ihnen und ihren Kindern das Bleiben ermöglicht; bei vielen habe ich eine starke Abneigung gegen das heiße Tiefland beobachtet.

Das Kali-Syndikat hat vor Jahren Düngungsversuche angestellt. Es läßt sich nicht leugnen, daß gewisse Erfolge erzielt wurden; allein, wenn heute Facendeiros im Staat Sao Paulo, mit Rücksicht auf die hohe Preislage auf die künstliche Düngung verzichten, so muß es der Kolonist in Espirito Santo erst recht, und zwar nicht nur für den Augenblick, sondern für immer. Sehen wir einmal davon ab, daß der Preis des künstlichen Düngers für den Kolonisten in Espirito Santo dadurch erhöht wird, daß die Fracht von Porto do Cachoeiro aus von Lasteseln ins Hochland geschafft werden muß. Der Kaffeebauer in Espirito Santo ist gegenüber dem in Sao Paulo stark im Nachteil, nicht nur, weil infolge des ungünstigen Terrains die Arbeit mühseliger und der Ertrag geringer ist, sondern weil der Preis für den hier gezogenen Kaffee, wegen seiner Qualität, weit hinter dem in Sao Paulo erzielten Preis zurückbleibt. Ende Juni dieses Jahres wurden für die Aorobe (15 kg) Kaffee im Hochland 11 Milreis, in Porto do Cachoeiro 11½, in Viktoria, der Hafenstadt Espirito Santos 13–14 Milreis bezahlt; zu gleicher Zeit wurden in Santos (nicht für dieselbe Menge, sondern nur) für 10 kg 14 Milreis und 400 Reis bezahlt. – Die Mehreinnahme des Kolonisten, auf Grund der durch Düngung eventuell erzielten reicheren Ernte, ist in Wirklichkeit illusorisch infolge der hohen Ausgabe; also, ob er düngt oder es unterläßt, kommt im günstigsten Fall auf dasselbe hinaus, und, steht der Kaffee niedrig im Preis, dann hat er mit Verlust gearbeitet.

Auch die Verwendung des natürlichen Düngers hat sich nicht eingebürgert. Unbegreiflich ist es nicht. Mühsam muß er erst, da das Vieh Tag und Nacht sich im Freien aufhält, das ganze Jahr hindurch gesammelt werden; dann muß er z. T. sehr weite Strecken — nur teilweise ist die Verwendung des Esels möglich — vom Kolonisten hingeschleppt werden, dann muß der Dung eingegraben werden, damit der Regen ihn nicht wegspült. Das ist eine mühselige Arbeit und sie bringt mit sich, daß der Kolonist infolge solchen Zeitverlustes weniger pflanzen kann; denn jede Pflanzung muß so und so oft vom üppig wuchernden Unkraut gereinigt werden.

Es legt sich die Frage nahe, ist es nicht vorteilhaft für den Kolonisten, sich auf die Viehzucht zu verlegen? zumal da der Kaffeebau in absehbarer Zeit verschwinden muß, wenn nicht eine gründliche Bodenverbesserung erreicht wird. Die Viehzucht liegt recht darnieder; doch nicht deshalb, weil die Kolonisten sich nicht entschließen könnten, einen Zuchtstier sich kommen zu lassen. Die Schwierigkeit liegt tiefer. Zunächst wäre einmal nötig, neue Weiden anzulegen; die vorhandenen haben z. T. ein recht ehrwürdiges Alter, sind vermoost, das Gras ist kraftlos; und es kann nicht anders sein, als daß man ungemein viel häßlich mageres Vieh sieht; Melkkühe müssen, wenn der Ertrag der Milch nicht zu notdürftig sein soll, mit Mais extra gefüttert werden.

Abgesehen davon, daß viele gar nicht Land genug haben, um systematisch Viehzucht zu treiben, ist sie ungemein erschwert, ja unmöglich gemacht durch die Cicho-Cerne-Plage: eine Fliege legt in das Fell des Rindviehs (Esel und Pferde werden verschont) ein Ei, ein Wurm entsteht daraus, er nährt sich vom Tier, bis er ausgewachsen, ausfällt. Diese Plage tritt unregelmäßig auf; in den letzten Monaten war sie so gut wie gar nicht vorhanden; im vorigen Jahr, um dieselbe Zeit, waren die Tiere voll; sie sind oft mit handgroßen Wunden bedeckt. Viel Jungvieh geht daran zugrunde; sämtliche Tiere magern ab, so daß das Schlachten verschoben werden muß. Alle möglichen Heil- und Vorbeugungsmittel werden angepriesen: man gebe den Tieren Salz, Schwefel, Arsenik, bestreiche sie mit Fischtran, streue pulverisierten Tabak auf die Wunde, wasche sie mit Seife und Creolin usw. In Wirklichkeit gibt es kein radikales Heilmittel; meist tut der Kolonist gar nichts, überläßt das Tier seiner Qual und wartet ab, bis es wieder „sauber“ ist. — Man behauptet, sofern die Weide rein gehalten würde und das Vieh nicht in das hohe Unkraut komme, bleibe es verschont; das stimmt aber nicht. Tatsache ist, daß die Plage an gewissen Orten überhaupt nie auftritt, auch wenn sie in geringer Entfernung vorkommt; das legt den Gedanken nahe, bei gewisser Bodenbeschaffenheit sei der Fliege die Existenz unmöglich. Gelingt es, dem Boden gewisse Substanzen zuzuführen, die die Fliege dauernd verschrecken, dann ist Viehzucht möglich. Damit wäre die Lage des Kolonisten wesentlich gebessert, vorausgesetzt, daß auch die Weiden verbessert werden können.

Es wurde vorgeschlagen, einen Sachverständigen hieher zu entsenden. Ein tüchtiger, nur sehr ungern abwandernder Kolonist erklärte, befragt, was er von diesem Plan halte —: „das wäre sehr schön; doch nur ein solcher soll kommen, der Berge versetzen und Täler ausfüllen kann“.

Ich zweifle übrigens nicht daran, daß der Kolonist bei seiner zähen Liebe zum Boden das anfängliche Mißtrauen gegen einen wirtschaftlichen Führer weglagt und, durch Tatsachen überführt, dessen Ratschläge befolgt. So viel ist sicher, wenn das Problem der Bodenverbesserung sich nicht wirklich vorteilhaft lösen läßt, dann fällt die Wahl: „Bleiben“ oder „Abwandern“

weg; dann müssen die Kinder der jetzigen Besitzer abwandern, auch wenn sie ihre Bedürfnisse noch weiter heruntersetzen; in zirka 25 Jahren (andere rechnen mit noch kürzerem Zeitraum) gibt es dann keine deutschen Gemeinden mehr; die wenigen, die noch da sein werden, können sich nur halten, weil durch die starke Abwanderung viel Land frei wurde; und in 50 Jahren ist das schöne Hochland mit Capoeira bedeckt.

Doch, auch den Fall gesetzt, eine vorteilhafte Bodenverbesserung lasse sich durchführen, so sind die Verhältnisse hier noch lange nicht glänzend zu nennen. Hier kommt die Weg-Schwierigkeit in Betracht; sie gilt übrigens auch weithin für das vielgerühmte Tiefland. Richtige Straßen für Wagen oder gar Automobile gibt es im Hochland nicht; nur schmale Pfade sind da, so daß ein Esel hinter dem andern gehen muß. Gewiß wäre es wertvoll, wenn breite Verkehrswege angelegt würden; aber dies verschlänge bei dem ungünstigen Terrain ungeheure Summen; und es ist nicht anzunehmen, daß die Staatsregierung sie auswirft! Es hält schon schwer, die Wege für die Eselstruppen in Ordnung zu halten (sie sind oft in unbeschreiblichem Zustand!). Die Produkte des Kolonisten und die Waren, deren er bedarf, werden auf Lasteseln fort- resp. herbeigeschafft. So bleibt ein gut Teil des Verdienstes auf dem Weg liegen. Augenblicklich kostet der Sack Mais im Tiefland 4—5 Milreis, im Hochland 10, in Porto do Cachoeiro 17 Milreis!

Die mühsame Arbeit des Kolonisten steht, genau betrachtet, in gar keinem Verhältnis zum Ertrag seiner Arbeit. Wohl wird gelegentlich darauf hingewiesen, mancher Kolonist habe 10, 20, 30 Tausend Milreis Barvermögen. Es gibt solche Ausnahmskolonisten (auch abgesehen von den Vendester). Allein, dieses Geld ist zum größten Teil ererbt; es stammt noch aus den ersten Zeiten der Kolonisation, da der fruchtbare Urwaldboden üppigste Ernten lieferte. Heute bringt es ein Kolonist, wenn er ebenso fleißig, ebenso intelligent ist wie sein Vorfahrer, nicht halb so weit wie dieser, und wenn er dreimal so viel Land hat. Er muß zufrieden sein, wenn er nach einem arbeitsschweren Leben so weit gekommen ist, daß er jedem seiner Kinder ein Stück Land hinterlassen kann; er selbst zieht dann zu einem der Kinder und häufig genug hat er keinen sehr schönen Feierabend.

Bezeichnend ist, daß von all den Eingewanderten keiner Großgrundbesitzer geworden ist, ein Fall, der z. B. im Staat Sao Paulo durchaus nicht zu den seltensten Ausnahmen gehört, der jedenfalls im Bereich der Möglichkeit liegt. — Die ersten Kolonisten mußten hart arbeiten, waren es auch von Haus aus gewohnt; „verwöhnt“ waren sie nicht; hier machte es sich von selbst, daß sie keine hohen Ansprüche ans Leben stellten; die Alten waren stolz auf ihre Erfolge und mit Recht: aus Tagelöhnern waren sie freie Bauern geworden. Selten kam und kommt einmal der eine oder andere über die Grenzen des Städtchens hinaus; daher fehlt jede Vergleichsmöglichkeit und damit das Gefühl für ihre im Grund ärmliche Lage. Hier liegt auch der Grund für die rührende Gütigkeit des Kolonisten. — Man könnte sagen, es ist ja auch nicht notwendig, daß der Kolonist um jeden Preis ein reicher Mann wird; genug, wenn er hier so viel erarbeitet, daß er gut zu leben hat; das Hochland hat so viel Vorzüge, daß die materiellen Nachteile, die, sobald Vergleiche angestellt werden, ins Auge springen, in Kauf zu nehmen sind; und die Hauptsache ist, der Kolonist ist ja zufrieden. Mit dieser Auffassung könnte man sich aussöhnen.

Allein, das Deutschtum in Espirito Santo ist nicht nur durch eine wirtschaftliche Not bedroht; zu ihr kommt eine weitere, die geistige Not. Und diese wiegt schwerer als die andre! Sie ist jedenfalls schwerer zu beseitigen.

Die Alten, die „noch von drüben“ sind, haben sich fast durchweg das mitgebrachte geistige Erbe bewahrt. Die Allgemeinheit der hier Geborenen dagegen steht, mit wenigen Ausnahmen, auf einem erschreckend niedrigen geistigen Niveau. Das lähmt auch den feurigsten Idealisten auf die Dauer. Die „Alten“ empfinden lebhaft den Unterschied zwischen sich und den Jungen. Sie klagen: „es geht rückwärts“, und es wird rapid rückwärts gehen, wenn die Alten tot sind. Sie schelten oft auf die immer mehr verdummende Jugend. Die Versuchung liegt nahe, die Alten verantwortlich zu machen: warum habt ihr eure Kinder nicht stärker beeinflusst, ihnen nicht in reicherm Maß Anteil an eurem Geistesgut gegeben? Mancher mag sich redlich bemüht haben — und im Einzelfall mit Erfolg —, aber die Verhältnisse waren zu stark. Den Jungen fehlt das Schauen, das Erleben der Alten; der Horizont hier ist zu eng; eine Fülle von Vorstellungen fehlen. An den hier Geborenen gingen die gewaltigen Geschehnisse seit August 1914 völlig spurlos vorüber; Deutschland ist ihnen ein fernes Märchenland, von dem sie sich absolut kein Bild machen können. Man kann nicht einmal sagen, daß die Kolonistenkinder unintelligent wären; sie würden ebenso klug und verständig werden wie die Alten, wenn sie Ähnliches erlebt, wenn sie vor allem deren Schulbildung gehabt hätten.

Schulen gibt es ja in jeder Gemeinde; nun ja, was man so „Schule“ nennt! Wenn manchem Lehrer nachgesagt wird, er könne selbst nicht richtig lesen und schreiben, so ist das keine böse Verleumdung. Und das ist ja schließlich nicht die Hauptsache, daß den Kindern der Katechismus, etliche Sprüche und Lieder eingepaukt werden — ohne daß sie ein Verständnis dafür hatten. Auch aus der „Pfarrschule“ werden Kinder entlassen, die nicht lesen und schreiben gelernt haben. Ein Wunder ist es nicht. Die Kinder gehen 3 Jahre lang je 2 Tage in der Woche zur Schule; im höchsten Fall hat das Kind 300 Schultage in seinem Leben; natürlich kann aber das Kind so und so oft nicht zur Schule kommen: es ist krank, es regnet in Strömen. Ferner: in den 4–5 Unterrichtsstunden sind drei Abteilungen zu unterrichten, und die Kinder haben bereits einen weiten Schulweg hinter sich. Manche Kinder müssen an jedem Schultag — Hin- und Rückweg — 6 Stunden zu Fuß gehen, „normal“ sind 4 Stunden. Nicht an Widerwillen unverständiger Eltern allein, sondern an der Wegschwierigkeit scheiterten all die im Laufe der Jahre gemachten Versuche, die Schultage zu vermehren: die Kinder halten es einfach nicht aus. (Infolge des bergigen Terrains werden die Entfernungen groß.) Wer die hiesigen Schulverhältnisse kennt und die fortschreitende geistige Verkrüppelung erwägt, den faßt ein tiefes Weh, denn er kann dem Sterben nicht wehren und hoffnungslos erscheint ihm die Zukunft des Deutschtums.

Der Gedanke wurde angeregt, Wanderlehrer zu bestellen, die unentgeltlich arbeiten und aufklärend und bildend wirken. Ich fürchte, sie erreichen gar nichts, ehe nicht ein solider Grund gelegt ist, auf dem sie aufbauen und weiterbauen können. Soll es anders werden, dann müssen doppelt so viel Pfarrer angestellt werden, und doppelt so viel Lehrer; aber richtige Lehrer. Noch besser wäre, für jede Gemeinde ein Internat zu bauen, in dem die Kinder 2–3 Jahre täglich unterrichtet werden. Das hätte Sinn. Aber, abgesehen davon, daß viele Eltern sich nie und nimmer darauf einließen, wer soll die hohen Ausgaben decken? Der Kolonist kann es nicht, der Kolonist — im Durchschnitt — ist arm. Kläglich ist der „Verdienst“ der Lehrer, so daß mancher, um Verluste zu vermeiden, das Lehramt abgibt. Und angenommen, die nötigen Summen würden zur Verfügung gestellt, dann ließe sich erst noch mit Recht die Frage aufwerfen: ist ihr Gebrauch gerechtfertigt, wenn diese Opfer durch Ab-

wanderung der Kolonisten an einen andern Ort, da bessere äußere und innere Lebensbedingungen garantiert sind, vermieden werden können?

Von solchen, die die Verhältnisse kennen, wurde nicht trotz, sondern gerade wegen der bestehenden Doppelnot ein Nachschub aus der Heimat, eine „Blutzufuhr“ befürwortet.

Angenommen, es finden sich etliche prachttolle Männer und Frauen, die mit Willen auf materielle Vorteile zugunsten ihres Ideals, Glaubens- und Stammesgenossen zu helfen (andre würden hier nur Schaden stiften!), verzichten, dann entsteht zunächst die Frage: wo sollen sie sich niederlassen? Die bereits verlassenen Kolonien kämen erst in Betracht, wenn die Bodenverbesserung garantiert ist; der Preis für die noch bewohnten Kolonien ist, trotz der Minderwertigkeit des Bodens, recht hoch; er bewegt sich zwischen 5 und 8–10 Tausend Milreis. Wer aber so viel besitzt, der tut besser daran, drüben zu bleiben, als hierher zu kommen, um einer Hoffnung willen, deren Verwirklichung sehr sehr fraglich ist. Und — was soll aus seinen Kindern werden??

An der Geldfrage bereits scheitert m. E. der Gedanke des Nachschubs. — Wohl kann auch noch billig Land erstanden werden: 24 ha für 600 Milreis. Aber schon die Tatsache, daß dies Land noch herrenlos ist, spricht zu deutlich für seinen geringen Wert. In der Tat ist der Boden derart schwach, daß kaum guter Mais darauf gedeiht, geschweige denn Kaffee, obwohl das Land noch von Wald bedeckt ist.

Bei dem Nachschub kann es sich nicht um eine große Zahl Neueinwanderer handeln, dazu ist das Land noch zu besetzt; für jede Gemeinde käme nur ein kleiner Trupp in Betracht. Wird es diesen wenigen, auch wenn sie planmäßig verteilt sind, gelingen, einen nachhaltigen Einfluß auf die hiesigen Kolonisten, hauptsächlich die Jungen, auszuüben? Ich verneine diese Frage glatt. Der Kolonist ist äußerst mißtrauisch gegen den „Deutschländer“; und wird einer den andern verstehen? Menschen zweier Welten? Geling es den Alten nicht, die Kinder und Kindes- kinder vor dem Sinken zu schützen, wird es den Fremden, den Neugekommenen gelingen? So wird es, fürchte ich, kommen, daß diese gegen die Mehrzahl, die wie eine geschlossene Mauer da steht, nicht aufkommen, daß sie sich abschließen, oder gar, daß sie anstatt emporzuheben, heruntergezogen werden, und wenn nicht sie, dann ihre Kinder.

So wie die Verhältnisse hier liegen, halte ich es für geboten, jedem von der Ansiedlung hier dringend abzuraten, und denen, die hier sind, dringend anzuraten, wandert ab! Nicht nach dem Rio Doce, aber nach dem Staat Sao Paulo.

Die unleugbare geistige Not rechtfertigt die stärkste Abwanderungspropaganda. Sie ist seit etlichen Monaten im Gang und — sie ist sogar nicht ganz ohne Erfolg gewesen! Sechs Familien haben bereits 30 Landlose (à 24 ha) im Staat Sao Paulo gekauft; im Januar 1922 wollen sie dorthin gehen, eine Reihe anderer hat — wenigstens bis jetzt noch —, die Absicht, mitzureisen, um das Land zu besehen und sofern es ihnen gefällt, auch dort zu kaufen. Sind erst etliche Familien dort, so ist zu hoffen, daß sie langsam „die Freundschaft“ nachziehen.

Wer sich um die Abwanderung bemüht — es ist eine harte Arbeit! —, dem wird vollends klar, es ist höchste Zeit, und für manchen kommt die Rettung zu spät! Erstaunlich ist das Unmaß von Mißtrauen, Borniertheit und der Mangel an Beweglichkeit. Und der Vergleich der Alten mit den Jungen fällt sehr zu Ungunsten Letzterer aus. — Nicht „Massenabwanderung“ kann in Frage kommen, aus verschiedenen Gründen nicht; vor allem, die ganz Alten und auch die Älteren können und wollen nicht mehr verpflanzt werden. Sie sollen treulich weiter bedient wer-

den, vom Pfarrer und vom Arzt, der in Bälde eintreffen wird, Aber die Jungen sollen abwandern, heraus aus dem Tod ins Leben.

Alle andern Möglichkeiten werden das Absterben des Deutschums im Hochland von Espirito Santo nur bestenfalls etwas hinausschieben; nur die Abwanderung erscheint mir das Mittel, vom Tod zu retten.

Ich möchte noch kurz auf einen „Brief aus Espirito Santo“ (unter dem 18. September 1920) zu sprechen kommen; er ist durch einen Teil der deutschen Presse gegangen. Es heißt darin: „sie wollen Ärzte haben, und zwar so bald als möglich“ ... und „ein Existenzminimum wird ihm zugesichert für das erste Jahr. Haus und Tiere werden ihm zur Verfügung gestellt“. Das ist ein offener Irrtum des Brietschreibers. Für einen Arzt (der sein Kommen bereits zugesagt hat) steht eine bestimmte Summe als zinsloses Darlehen zur Verfügung. Sie ist aber nicht von

einer oder mehreren Gemeinden aufgebracht worden. Ausdrücklich möchte ich betonen, daß keine Gemeinde ein Existenzminimum oder Haus und Reittiere zusichert. Als auf den genannten Brief hin sich eine Reihe von Ärzten meldeten, wurde in einer Gemeinde der Versuch gemacht, eine Garantie-Summe aufzubringen — : er ist kläglichst gescheitert. Und allen Ärzten mußte abgeschrieben werden.

Im selben Brief steht zu lesen, „dann könnten noch ein tüchtiger deutscher Schmied, Tischler, Schuster und Schneider an diesem Ort angesiedelt werden. Unterkunft und Verdienst würden diesen Einwanderern von den Kolonisten zugesichert“. Zuzugeben ist, daß ein Schmied und ein Schuster (aber ja nicht ein Schneider) so viel verdienen, daß sie leben können, vorausgesetzt, daß sie außerdem Landwirtschaft betreiben; die Unterkunft und das nötige Land müssen sie sich aber selbst verschaffen. Ausgeschlossen ist eine Beihilfe zur Überfahrt.

Erlebnisse Auslanddeutscher im Weltkrieg*)

X. Die Repatriierung der Deutschen aus China

Von Fr. H. . . .

Am 16. Februar dieses Jahres erhielten die in Tientsin ansässigen Deutschen von der chinesischen Polizei-Behörde die gedruckte Mitteilung, daß sie sich auf Befehl des Ministeriums des Innern am 25. des Monats zur Abreise von Tientsin nach Schanghai zwecks zwangsweiser Heimtschickung bereitzuhalten hätten.

Vorbereitet waren wohl alle, aber man hatte doch gehofft, daß den zu Repatriierenden eine längere Frist als neun Tage zur endgültigen Abwicklung ihrer Angelegenheiten gegeben werden würde. Hunderte wurden in Tientsin, Tausende in ganz China von der scharfen Gewaltmaßregel betroffen. Hausstände mußten aufgelöst und zu Spottpreisen verkauft, Geschäfte, soweit in der kurzen Zeit überhaupt möglich, abgewickelt und die Vorbereitungen für die monatelange Reise getroffen werden. Proteste liefen von allen Seiten ein. Die chinesische Kaufmannschaft war über das Vorgehen ihrer von den Alliierten, besonders England, zu diesem Schritt gezwungenen Regierung im höchsten Grade erbost und die Deutschen setzten der unfreiwilligen Heimtsendung ihren schärfsten Widerstand entgegen, um so mehr, als der holländische Generalkonsul in Schanghai telegraphisch nach Tientsin meldete, daß für die zeitweise Unterbringung der Deutschen in Schanghai vollkommen unzureichende Vorkehrungen getroffen seien und die Verhältnisse auf den für den Heimtransport von den Engländern gestellten und ausgerüsteten Schiffen voraussichtlich erbärmlich (shocking) sein würden. Es wurde noch besonders anempfohlen, Decken mitzubringen, da für solche überhaupt nicht gesorgt worden wäre. Etwas günstiger lautete die ein paar Tage später eintreffende telegraphische Mitteilung des Holländers, daß nach Besichtigung der Konzentrationslager in Schanghai dieselben nunmehr zufriedenstellend befunden worden seien. Spätere Erfahrungen haben den internierten Deutschen zur Genüge bewiesen, daß diese optimistische Auffassung über die zufriedenstellende Unterbringung nur von einem nicht direkt Betroffenen, der nicht selbst als Internierter in dem Lager zu hausen brauchte, geteilt werden konnte. Als einer, der die zwangsweise Heimtsendung der Deutschen aus China mitgemacht hat, will ich nachstehend eine kurze

zusammenfassende Beschreibung von der dem ganzen Deutschland durch diese Repatriierung und die Art der Ausführung angetanen Schmach geben.

Den Deutschen und Österreich-Ungarn Tientsins waren seitens der chinesischen Behörden zwei Extrazüge für die Fahrt von Tientsin nach Schanghai gestellt worden. Rund 600 Männer, Frauen und Kinder bestiegen am 28. Februar dieses Jahres zwei Durchgangszüge der früher von den Deutschen geleiteten Tientsin-Pukow-Bahn auf dem Ostbahnhof in Tientsin. Der erste Zug verließ Tientsin um 1½12 Uhr mittags mit ungefähr 320 Personen, die in Wagen erster und zweiter Klasse untergebracht waren. Zwei Speisewagen befanden sich im Zuge. Die Verpflegung war verhältnismäßig recht gut, die Unterbringung dagegen sehr beschränkt. In Pukow, der Station am linken Ufer des Yangtze, trafen wir Sonnabend nacht bei strömendem Regen ein und anfangs verlangte die uns begleitende Soldaten-Wache — auf jedem Wagen des Zuges befanden sich sechs Soldaten — welche unter dem Befehl eines Hauptmanns stand, daß wir uns mit der Fähre sofort nach Nanking einschiffen sollten. Dieses unsinnige Verlangen wurde von uns energisch zurückgewiesen. Viele Reisende schliefen schon und bei dem kalten und nassen Wetter in stockfinsterner Nacht wäre die Fahren-Fahrt über den ziemlich breiten Fluß für viele Kinder, unter denen sich manche Säuglinge befanden, Grund zum Ausbruch schlimmster Krankheiten geworden. Eingeschüchtert durch unsere energische Weigerung sahen die Chinesen endlich von ihrem Vorhaben ab und wir konnten die Nacht über im Zuge bleiben.

Am nächsten Morgen fand die ungefähr eine halbe Stunde dauernde Übersetzung über den Fluß nach Nanking statt, wo der Zug, der uns nach Schanghai bringen sollte, bereitstand. Hier erwartete uns eine große Enttäuschung. Es waren seitens der unter englischer Kontrolle stehender Schanghai-Nanking-Bahn fast ausschließlich Wagen dritter, ja teilweise sogar vierter Klasse gestellt worden, auch genügte anfänglich die Anzahl der bereitstehenden Wagen nicht den bescheidensten Ansprüchen. Nach einer siebenstündigen nichts weniger als angenehmen und

*) Entnommen dem Werk „Erlebnisse Auslanddeutscher im Weltkrieg“, im Auftrage des D. A. I. herausgegeben von Studien-direktor Dr. von Kapff, „Ausland und Heimat, Verlags-Aktiengesellschaft“, Stuttgart, Neues Schloß. Preis geb. M. 15.—, das soeben erschien und das außer den bisher im „Auslanddeutschen“ veröffentlichten Erlebnissen noch zahlreiche weitere aus Rußland, Ostasien, Frankreich usw. enthält.

bequemen Fahrt trafen wir nachmittags um 5 Uhr in Schanghai ein. Bei unserer Ankunft in Schanghai erwarteten wir als selbstverständlich, daß wir empfangen und von den Chinesen nach dem uns zugedachten und für unsere Aufnahme vorbereiteten Internierungslager gebracht werden würden. Nichts von alledem. Die chinesischen Behörden schienen von nichts zu wissen und wir mußten zwei volle Stunden mit dem Zuge von einer Station zur andern fahren, bis wir schließlich um 7 Uhr abends auf dem Bahnhof „Schanghai Ost“ landeten. Hier wurde den Jungesellen und Österreichern, ungefähr 100 an der Zahl, mitgeteilt, daß sie den Zug sofort zu verlassen hätten und im Lager Nr. 1 untergebracht würden. Wie sich später herausstellte, hatten die Chinesen aus Schulgebäuden, öffentlichen Anstalten und chinesischen Gasthäusern fünf Lager für die Unterbringung der aus allen Teilen Chinas hier zusammengezogenen Deutschen notdürftig hergerichtet. Die verbleibenden 250 Personen unseres Zuges weigerten sich eher fortzugehen, als bis sie sich durch einige in Eile gewählte Vertrauensmänner persönlich überzeugt hatten, daß für Unterkunft der Familien gesorgt und die nötigen Vorkehrungen getroffen worden seien. Bis dieses alles erledigt war, sollte keiner den Zug verlassen. Wir waren infolgedessen gezwungen, auch diese Nacht wieder im Zuge zu verbringen und manchem wird gerade diese Nacht unvergeßlich bleiben. An Schlaf war nicht zu denken, denn die Wagen, in denen man uns untergebracht hatte, waren schon während des Tages kein angenehmer Aufenthalt gewesen, viel weniger des Nachts. Für Verpflegung sorgten die Chinesen gleichfalls nicht, die Speisewagen waren abgeschlossen worden, selbst Wasser zum Trinken war nicht aufzutreiben und nur der Fürsorge der schon im Lager Nr. 1 internierten Deutschen aus andern Plätzen Chinas hatten wir Tientsiner es zu danken, daß wir an diesem Abend heißes Wasser, Tee, Kakao und einige Eßwaren erhielten und mancher Mutter mag eine Sorge für ihr schreiendes Kind genommen sein, als endlich Nahrungsmittel für die hungernden Kleinen zur Eisenbahn gebracht wurden.

Zu dem uns zugedachten Lager Nr. 3 in der Republic Street, Schanghai, wurden wir am nächsten Tag geführt. Das Lager war für 150 Personen eingerichtet. Die für die Unterkunft getroffenen Vorbereitungen waren in vielen Beziehungen höchst mangelhaft und unter Berücksichtigung des naßkalten Klimas in Schanghai durchaus unzureichend. Die hygienischen Einrichtungen spotteten jeder Beschreibung. Hier nur einige Beispiele. In einem Saale in der Größe von ungefähr $20 \times 10 \times 4$ Metern waren 43 Personen untergebracht. Männer, Frauen und Kinder gemeinschaftlich, Abtrennungen durch Verschlüge, Vorhänge oder dergleichen gab es nicht. Fünf Emaille-Waschschüsseln standen zum Waschen zur Verfügung. Kleiderhaken waren nicht vorhanden. Holzbetten mit Strohmattmatzen aber ohne jegliche Decken standen bereit. Gegessen wurde in einem Mattenzelt, anfänglich ohne Fußbelag, so daß infolge des Regens der Boden des Zeltes stellenweise unter Wasser stand. Erst den scharfen Protesten des holländischen Konsulats war es zuzuschreiben, daß nach einigen Tagen die Legung eines Holzplankenfußbodens uns einigermaßen gegen Kälte und Nässe schützte. Das Essen selbst war im allgemeinen zufriedenstellend und reichlich, wenn auch die Zubereitung und Servierung der Speisen, was Reinlichkeit anbelangt, viel, wenn nicht alles zu wünschen übrig ließ. Die Bedienung war zuvorkommend und gab zu keinen Klagen Veranlassung.

In unserer Bewegungsfreiheit waren wir nicht sehr beschränkt. Wir erhielten auf Verlangen täglich Pässe, um in die Stadt gehen zu können, mußten aber um 6 Uhr nachmittags wieder ins Lager zurückgekehrt sein. Die Verwaltung der französischen Nieder-

lassung in Schanghai gestattete den internierten Deutschen in ihrer sonst bei hoher Strafe für feindliche Untertanen gesperrten Konzession einen freien Durchgang. Während unseres acht-tägigen Aufenthalts im Konzentrationslager oder wie es genannt wurde „embarkation camp“ (Einschiffungslager) wurde unser Gepäck von seiten des chinesischen Zolls revidiert. Die Revision wurde von englischen Beamten ausgeführt, doch war diese im allgemeinen oberflächlich und gab zu wirklich ernsten Ausstellungen keinen Grund. Von einer Beschlagnahme irgendwelcher Gegenstände ist mir nichts zu Ohren gekommen. Immerhin war diese Revision eine ungerechtfertigte, denn das Gepäck war in den meisten Fällen schon im Heimatsplatze von den dortigen chinesischen Behörden untersucht und mit dem Vermerk und Siegel: „passed examination“ versehen worden.

Die Internierten des Lagers Nr. 3 bekamen am Sonntag, den 9. März, Nachricht, daß sie sich für den nächsten Tag zur Abreise und Einschiffung bereitzuhalten hätten. Drei britische Schiffe und zwar die Dampfer „Nore“ und „Novara“, der Peninsular S. N. C. und der Frachtdampfer „Artreus“ der Holt-Linie waren für die Heimsendung der rund 2000 Deutschen notdürftig hergerichtet worden. Der Versuch unsererseits, die Schiffe vor der Einschiffung der Deutschen von dem Kapitän eines neutralen Dampfers besichtigen zu lassen, um ein möglichst unparteiisches Urteil zu erhalten, wurde seitens der britischen Behörden verhindert. Die Dampfer wurden von den Engländern ängstlich behütet und kein fremdes Auge hat und wird wohl je einen Blick in jene düsteren Bergwerk ähnlichen Bauten des Zwischendecks dieser für den Passagierverkehr durch die Tropen durchaus ungenügend eingerichteten Dampfer werfen. In Schanghai hieß es unter den Neutralen, daß diese Schiffe das Grab vieler Deutschen werden würde. Wenn sich auch die schlimmsten Befürchtungen in dieser Hinsicht glücklicherweise nicht verwirklicht haben, so hatten wir dieses nicht der Humanität, sondern lediglich dem zähen in uns lebenden Willen zum Durchhalten zu verdanken.

Mittels reservierter elektrischer Straßenbahnen wurden wir am Montag morgen, den 10. März, zum Landungsplatz des für uns bestimmten Dampfers gebracht. Die Umgebung des Platzes war abgesperrt und scharf bewacht von der englischen Polizei der Schanghai internationalen Niederlassung, der britischen Freiwilligen-Truppe und von amerikanischen Soldaten, so daß jedem Fremden, der nicht mit einem Einschiffungs-Billetts versehen war, der Zutritt verwehrt wurde. Nachdem man den Kordon durchschritten hatte, wurden zunächst die Frauen und Kinder einer Visitation unterzogen. Die Arbeit vollzogen chinesische Frauen, aber in den mir bekannten Fällen flüchtig oder gar nicht. Der Frau des Schreibers dieser Ausführungen wurde bedeutet, daß man von einer Untersuchung absehen würde, die Chinesinnen baten nur, daß meine Frau nicht gleich wieder aus dem Raume, woselbst die Durchsuchungen stattfanden, hinausging, damit kein Verdacht bei den draußen patrouillierenden Engländern hervorgerufen würde. Nach der Untersuchung der Frauen wurde diesen erlaubt, den Dampfer, der ungefähr 5 Minuten weiter entfernt an einem Landungssteg festgemacht hatte, zu besteigen. Die Männer mußten inzwischen bei der Durchsuchung ihres Gepäcks zugegen sein. Alkoholische Getränke, in vielen Fällen Medikamente und Patente, Arzneien, sowie Instrumente, welche notfalls von den Eigentümern als Waffen benutzt werden konnten, wie zum Beispiel größere Taschenmesser, Werkzeuge usw. wurden abgenommen. Der Durchsuchung des Handgepäcks folgte eine eingehende Leibes-Visitation der Männer. Denselben wurden bei dieser Gelegenheit alle Schriftstücke, welche sie bei sich trugen, unterschiedslos abgenommen.

In vielen Fällen wurde das vorgefundene Geld gezählt und falls die Grenze des Erlaubten — es waren 300 mexikanische Dollars für jede erwachsene Person und die Hälfte für Kinder als Limit zur Barmitnahme von den Engländern festgelegt worden — überschritten war, den betreffenden Inhabern das Mehr ohne irgendwelche weitere Formalität abgenommen. Eine Empfangsbestätigung gaben die Engländer nicht.

Beim Betreten des Dampfers fand eine abermalige Revision des Gepäcks statt und bei dieser wurden die noch vorhandenen restlichen Flaschen an Spirituosen den Reisenden abgenommen. Den Engländern des Dampfers „Nore“ fielen noch 140 Flaschen Kognak, Champagner und Liköre in die Hände. Die Flaschen wurden, angeblich auf Befehl des Kommandanten des englischen Kreuzers „Suffolk“, später auf hoher See über Bord geworfen, trotzdem man uns bei der Abnahme versprochen hatte, die abgenommenen Sachen bei der Ankunft in unserm Bestimmungshafen zurückzuerstatten. Das englische Kommando teilte uns denn auch vorsichtshalber nicht mit, was mit dem Inhalt der über Bord geworfenen Flaschen geschehen war. Wir wissen aber, daß die Haie des Ozeans keinen Tropfen von diesen Schätzen zu sehen bekommen haben. Die an Bord ihres Amtes als Führer waltende chinesische Jugendwehr wies den einzelnen ihre Plätze an. Manch eine Frau war bei dem Anblick des ihr zugedachten Schlafplatzes trostlos und überließ sich willenslos ihrem Schmerze, Groll und Wut beseelte die Herzen der

Männer, ob der sich jetzt zeigenden schmachvollen Unterbringung. In dem Laderaum unter dem Hauptdeck waren die Schlafräume eingebaut. Da die Arbeiten innerhalb 2 bis 3 Wochen fertiggestellt worden waren, so kann man sich eine Vorstellung davon machen, wie flüchtig, schlecht und ungenügend die Arbeiten ausgeführt waren. Steile, bei hohem Seegang nur mit Lebensgefahr zu benutzende Treppen führten in den Bauch des Schiffes und die Hölle unserer Unterkunftszellen. Einem Bergwerk gleich hausten wir während der achtwöchentlichen Reise in diesem unterirdischen „Stall“. Kein Bullauge gab uns Licht und Luft, einzig und allein sorgten die Öffnungen der Ladeluken in mangelhafter Weise für die Luftzufuhr. Der Raum, in welchem sonst die Ladung des Schiffes ihren Platz findet, war provisorisch durch Holzverschlüsse in einzelne Abteilungen geteilt worden, welche je 15 bis 25 Betten aufwiesen. Holzpritschen, auf denen man einen Strohsack als Matratze, ein steinhartes Kissen und zwei baumwollene Decken zum Zudecken fand, waren uns als Schlafplatz zugedacht. Zur Illustration des dem einzelnen zur Verfügung stehenden Raumes diene, daß in einem Schlafabteil von einer Länge von $6\frac{1}{2}$ Metern, einer Breite von $4\frac{1}{2}$ Metern und einer Höhe von $2\frac{1}{2}$ Metern 22 Personen Unterkunft finden mußten. Den Kranken und den Frauen mit kleinen Kindern wurden Kabinenplätze angewiesen, jedoch mußte sich in letzterem Falle eine Frau mit zwei kleinen Kindern mit nur einem Bett begnügen. (Fortsetzung folgt.)

VOM AUSLANDDEUTSCHTUM RUNDSCHAU

Österreich und Ungarn

Die Volksabstimmung in der Stadt Ödenburg und in den ihr benachbarten Gemeinden ist beendet und hat den Verlauf genommen, den man erwarten mußte. Das Ergebnis ist natürlich ein „Sieg“ Ungarns. Das Zahlenverhältnis gab allerdings auf den ersten Blick den Eindruck einer ganz bedeutenden Mehrheit zugunsten Ungarns, denn im ganzen Abstimmungsgebiete sollten nach der ersten Meldung 65 % für Ungarn und 35 % für Österreich abgegeben worden sein. Die endgültigen Abstimmungsergebnisse ließen aber erkennen, daß die wirkliche ungarische Mehrheit nur 56,8 % betrug. Noch anders gestaltet sich das Verhältnis, wenn man die Stadt Ödenburg und die Landgemeinden für sich betrachtet. In Ödenburg selbst erhielt Ungarn 12323, Österreich 4615 Stimmen; in den Landgemeinden dagegen ergab sich sogar eine österreichische Mehrheit mit 3616 gegen 2008 Stimmen. Wenn man aber bedenkt, daß sich rund 4000 Stimmberechtigte der Stimme enthielten, daß die bereits an dieser Stelle genugsam gekennzeichneten ungarischen „Vorbereitungen“ der Abstimmung, denen Österreich einfach nichts entgegenzustellen vermochte, da ihm jede Werbetätigkeit verboten war, notwendig ihre Wirkung tun mußten, daß die österreichischen Zählkommissäre am Tage vor der Abstimmung zurückgezogen werden mußten, weil sie nicht in die Möglichkeit versetzt wurden, die von magyarischer Seite hergestellten und entsprechend präparierten Listen der Abstimmungsberechtigten nachzuprüfen, so darf das Ergebnis keineswegs als ein überwältigender Sieg der ungarischen Sache gefeiert werden. So weit aus den wenigen Stichproben, die die österreichischen Zählkommissäre vornehmen durften, ersichtlich war, waren die Listen so „verbessert“, daß viele Hundert deutscher Stimmberechtigter darin überhaupt nicht erschienen, dafür aber entsprechend mehr magyarische Stimmberechtigte auftauchten, die teils überhaupt nicht stimmberechtigt waren, teils längst nicht mehr am Leben

weilten. Nicht wenige deutsche Ödenburger Kleinbürger waren durch die aus magyarischen Bergakademikern bestehende Knüttelgarde buchstäblich außer Gefecht gesetzt worden und lagen leichter oder schwerer verwundet in den Krankenhäusern. Betrachten wir aber nun die zahlenmäßigen Ergebnisse der Abstimmung etwas näher, so ergibt sich folgendes Bild: Von rund 26000 Abstimmungsberechtigten im ganzen Gebiete wurden 15337 Stimmen für Ungarn abgegeben, ungerechnet der Stimmenthaltungen. Das sind also 56,8 %, wobei in der Stadt Ödenburg selbst der Hundertsatz 72 ausmachte. Wollte man also nach oberschlesischem Beispiele die Umgebung der Stadt, in der sich eine österreichische Mehrheit ergab, von der Stadt abtrennen und an Österreich überlassen, was nach dem schlesischen Vorgange nur recht und billig wäre, so träte die Geringfügigkeit des ungarischen Sieges recht greifbar in die Erscheinung. Nun haben aber noch kurz vor der Abstimmung der neue ungarische Minister des Innern, Graf Klebelsberg — die Wiege seiner Ahnen stand in Kärnten — und der Bürgermeister Ödenburgs, Dr. Thurner, gleichfalls rein deutscher Abstammung, mit 80 bis 90 % ungarischer Stimmen gerechnet!

Entscheidend für den Ausfall der Abstimmung war aber vor allem die sehr eindeutige Haltung der Entente-Generalkommission. Namentlich der Vorsitzende, der italienische General Ferrario, machte allezeit kein Hehl daraus, daß er mit dem ganzen Herzen auf ungarischer Seite stehe. Hier griff eben die hohe Politik verhängnisvoll ein. Italien sieht in Ungarn den künftigen Bundesgenossen bei seiner unausbleiblichen Auseinandersetzung mit Jugoslawien und sucht daher dessen Freundschaft. In Budapest hat man es natürlich trefflich verstanden, diese günstige Konjunktur auszunutzen. Man steht dort auch auf dem Standpunkte, daß die Abstimmung in Ödenburg und seinen Nachbargemeinden mittelbar auch über das übrige Burgenland, selbst soweit es bereits von Österreich besetzt ist, entscheidet, weil ja das Ländchen ohne die einzige wirkliche Stadt völlig entwertet erscheint. In der Tat bringt der Ausfall der Volksabstimmung

Österreich in nicht geringe Verlegenheit. Ein guter Teil der durchaus gut gesinnten Einwohner im österreichischen Burgenlande ist sehr verstimmt. Man empfindet die Losreißung, nicht von Ungarn, aber von dem natürlichen, geschichtlichen, kulturellen, wirtschaftlichen und verwaltungstechnischen Mittelpunkt Westungarns sehr schwer und fragt sich, ob es unter den gegebenen Umständen möglich sein wird, das Burgenland als ein selbstständiges Verwaltungsgebiet an Österreich anzugliedern. Denn daß dies geschehe, gerade darauf legt man begreiflicherweise das stärkste Gewicht. Die Heinzen im Burgenlande sind Franken, die Bauern des wieselburgischen Anteils sind Schwaben und haben daher mit der vorwiegend bajuwarischen Bevölkerung Niederösterreichs und Steiermarks nicht ganz die gleichen Gewohnheiten und Überlieferungen, wozu noch die jahrhundertalten Gewohnheiten aus ihrer Zugehörigkeit zu Ungarn kommen. Aber auch die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse unterscheiden sich sehr wesentlich von denen der beiden benachbarten österreichischen Länder. Es ist auch von vorneherein den Burgenländern die gleiche Landesautonomie zugesagt worden, wie sie die einzelnen Bundesländer Österreichs besitzen. Von einer Vereinigung mit Niederösterreich oder mit der Steiermark, oder vollends gar von einer Aufteilung an beide will man im Burgenlande berechtigterweise nichts wissen. Nun bieten sich aber für die Einrichtung einer eigenen Landesverwaltung Schwierigkeiten aller Art. Zunächst wird es nicht leicht sein, einen Ort zu finden, der die Möglichkeit gibt, die notwendigen Zentralstellen unterzubringen. Außer Ödenburg, das nun weggefallen ist, käme nur Eisenstadt in Betracht. Aber schon dessen exzentrische Lage im äußersten Norden läßt es hierzu wenig geeignet erscheinen. Dazu ist das Städtchen so winzig und entbehrt aller nötigen Baulichkeiten, daß es nur mit sehr hohen Kosten den Bedürfnissen einer Landeshauptstadt angepaßt werden könnte. Endlich kommt noch dazu, daß durch den Verlust des Abstimmungsgebietes das Burgenland eine nahezu unmögliche Form erhalten hat: zwei breitere Teile im Norden und im Süden werden durch einen ganz schmalen Streifen Landes miteinander verbunden, denn der westlichste Ort des Abstimmungsgebietes, Agendorf, liegt nur 12 Kilometer von der alten Grenze Österreichs entfernt. Noch schlimmer ist das völlige Fehlen entsprechender Verkehrswege zwischen Norden und Süden. Die wenigen Eisenbahnlinien führen alle über die Stadt Ödenburg. Dadurch sind sie für den inneren Verkehr so gut wie unbrauchbar, denn man wäre jedesmal zu zweimaliger Überschreitung der neuen ungarischen Grenze genötigt und den Zollplackereien und sonstigen Schikanen, die damit verbunden sind, ausgesetzt. So bleibt eigentlich nur der zeitraubende und kostspielige Umweg über altösterreichisches Gebiet. Die nächste Aufgabe Österreichs wäre also die Schaffung einer unmittelbaren Bahnverbindung zwischen Eisenstadt und dem südlichen Teile des Burgenlandes, die natürlich mit sehr hohen Kosten verbunden wäre und nicht vor Jahren hergestellt sein kann. So liegen nun die Dinge. Dennoch aber wird alles aufgeboten werden müssen, um die geschilderten Schwierigkeiten irgendwie zu besiegen, denn nur dann kann damit gerechnet werden, daß die Burgenländer sich in dem neuen Staatsverbände zufrieden fühlen. Es ist aber ein lebenswichtiges Interesse Österreichs sowohl in nationaler wie in wirtschaftlicher Hinsicht, daß dies geschehe.

B. I.

Polen

Die Stellung der deutschen Abgeordneten im polnischen Sejm zur Regierung Ponikowski zeichnete Abgeordneter Spickermann im Namen der deutschen Vereinigung dahin, daß der Finanzminister in allen Fällen, wo es sich um die Sanierung der Staats-

finanzen handeln werde, die Deutschen auf seiner Seite finden werde, daß die Deutschen aber ihre Stellung gegenüber dem Gesamtkabinet nach der Rede des Ministerpräsidenten in Posen leider einer Revision unterziehen müßten. Dem Ministerpräsidenten sei von gewisser Seite die Stützung seines Kabinetts durch Deutsche und Juden zum Vorwurf gemacht worden. Anstatt derartige Treibereien zu ignorieren, habe der Chef des Kabinetts den gegen das Deutschtum in infamer Art und Weise fortgesetzt arbeitenden Chauvinisten sein Ohr geliehen und habe sich so weit erniedrigt, daß er durch seine Rede ihren mit der Verfassung im Widerspruch stehenden Standpunkt sanktioniert und unterstrichen habe.

Rumänien

Nachdem die jugoslawische Regierung den deutschstämmigen Studierenden die Erteilung der Pässe zum Studium an deutschen Hochschulen verweigert hat, geht nun durch die rumänische Presse die Mitteilung, daß auch das Bukarester Innenministerium befohlen hat, die Ausstellung von Pässen für Studierende, die sich auf eine Auslands-Universität begeben wollen, einzustellen. Die Verordnung bezieht sich auch auf solche Hochschüler, die ein Staatsstipendium erhielten und die die Bewilligung des Unterrichts-Staatssekretärs schon besaßen. Eine Begründung wurde nicht gegeben, doch wurde zugefügt, daß die Verfügung auf Anordnung des Finanzministeriums getroffen sei.

Schweiz

Eine von 600 Reichsdeutschen besuchte Versammlung der Angehörigen deutscher Vereine in Basel beschloß, bei dem badischen Ministerium des Innern in der Frage des kleinen Grenzverkehrs vorstellig zu werden und das badische Ministerium des Innern darauf hinzuweisen, daß die Lage der Reichsdeutschen in der Schweiz durch die Markentwertung immer schlimmer werde und jedenfalls viel unangenehmer sei, als die Lage der Landsleute in der Heimat, da eventuelle Ersparnisse in deutscher Mark angelegt seien, und daß namentlich die Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen sowie Rentenempfänger in geradezu verzweifelter Lage sich befänden. Jede Verhinderung oder gar das Verbot des Zutritts zur Heimat müsse als dem Rechtsempfinden des Volkes widersprechend aufgefaßt und als Verstoß gegen die Reichsverfassung betrachtet werden. Das Ministerium des Innern werde um durchgreifende Maßnahmen gebeten, um den Zutritt zur deutschen Heimat zu erleichtern. Namentlich gegen die Maßnahmen des Bezirksamts Lörrach, die schikanös und bürokratisch seien, müsse protestiert werden. Es gehe unter keinen Umständen an, von einem Reichsdeutschen zu verlangen, daß er zum Besuch seiner Heimat den Beweis der Notwendigkeit des Besuchs erbringe, oder daß man die Häufigkeit des Grenzübertritts von Kriegsteilnehmern von der Prüfung des Militärpasses bzw. der ehemaligen militärischen Leistungen abhängig mache.

In der gleichen Angelegenheit hat die deutsche Kolonie Basel eine Eingabe an das Auswärtige Amt gerichtet und der Erbitterung und Empörung der beinahe 40000 Mitglieder zählenden deutschen Kolonie Basel über die Schikanen im kleinen Grenzverkehr Ausdruck gegeben, auch auf die Notlage der Reichsdeutschen in Basel hingewiesen und gebeten, das Reich solle auch in der schwersten Zeit seine um den Kampf ums Dasein ringenden Angehörigen im Ausland nicht vergessen. Das elementare, vielleicht in keiner Verfassung ausdrücklich niedergelegte Staatsbürgerrecht, jederzeit die Heimat zu betreten, werde durch die jetzt bestehenden Erlasse der Grenzbehörden derartig beschränkt, daß es praktisch der völligen Negation gleichkomme.

Die deutschen Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen in der Schweiz richten einen Hilferuf an die deutsche Öffentlichkeit. Durch eine Verfügung des Reichsarbeitsministeriums vom 20. April sei der bisher in der Schweiz wohnhaften Rentenempfängern zum Teil bezahlte Kursausgleich eingestellt worden. Die Rentenauszahlung werde also in der Schweiz noch nach dem alten Mannschaftsversorgungsgesetz vom Jahre 1906 zum Tageskurs abzüglich Porto erfolgen. Bis jetzt warte man sehnlichst auf die Umanerkennung der Renten nach dem neuen Reichsversorgungsgesetz vom 12. Mai 1920. Auch die für Fälle besonderer Bedürftigkeit vom Reichsarbeitsministerium vom 1. Juni 1921 errichtete Soziale Fürsorge in Zürich, die für ganz besondere Fälle freiwillige Beihilfen gewähren konnte, arbeite mit ganz unzulänglichen Mitteln und sei auf Abbau eingestellt. Vom Oktober ab sollten Witwen nur noch 50, und Kriegsbeschädigte nur noch 40 % der im September ausbezahlten Summe bekommen, Vollwaisen und Eltern höchstens 10 Franken im Monat. Alle Proteste seien bisher erfolglos gewesen. Die zunehmende Arbeitslosigkeit in der Schweiz verdoppele das Elend der durch den Krieg Geschädigten. Ein Schwerbeschädigter oder eine Witwe mit Kindern erhalte heute eine rechtliche Rente von ca. 8—9 Fr. im Monat, abzüglich Porto. Die Summe reiche kaum, um ein Paar Kinderschuhe besohlen zu lassen. Die Erbitterung sei stark, das Elend sei entsetzlich. Bei allem Verständnis für die bedrängte Finanzlage des Reichs dürfe die Menschlichkeit nicht außer acht gelassen werden, und es dürfe nicht gespart werden, wo Pflicht und Ehre des Reichs in Frage ständen. An den Gehältern der deutschen Beamten in der Schweiz werde jedenfalls nicht gespart, also könne das Reich auch in diesem Falle mehr leisten.

Italien

Die „Gazette Ufficiale“ veröffentlicht den Wortlaut des Dekrets über die Bildung des provisorischen Landesauschusses für das Trentino und Südtirol. Sein Sitz wird Trient sein, er besteht aus einem Präsidenten und 6 Mitgliedern mit ebensoviel Ersatzmännern. Zum Präsidenten ist Senator und Abgeordneter Dr. Enrico Conci ernannt worden, zu Mitgliedern unter anderem zwei Deutsche, was natürlich der Bevölkerungszahl und auch der Steuerleistung der einzelnen Nationalitäten nicht entspricht, zumal der eine der deutschen Vertreter, Pressemeldungen zufolge, das Vertrauen der deutschen Bewohnerschaft durchaus nicht genießen soll. Das Versprechen, allen Parteien eine Vertretung im Landesauschuß zu gewähren, ist nicht gehalten worden, die deutsch-freiheitliche Partei ist leer ausgegangen. Von den beiden deutschen Mitgliedern gehört eines der Tiroler Volkspartei an, eines ist parteilos, ein Ersatzmann ist Sozialist, der andere gehört der Tiroler Volkspartei an. Grundsätzlich ist die Neuerung als Fortschritt zu betrachten, wenn es sich auch nicht um eine gewählte, sondern um eine ernannte Körperschaft mit eng begrenzten Funktionen handelt, die nur beratende Stimme hat. Die wichtigsten Funktionen des Landesauschusses sind finanzieller Natur, und gerade hier ist das Überwiegen der Italiener dem steuerkräftigen Südtirol gegenüber besonders bedenklich. Die Deutschen haben alles getan, um eine gerechtere Verteilung der Sitze zu erreichen. Als die italienische Regierung unerbittlich blieb, standen sie vor der Wahl, jede Teilnahme abzulehnen oder die Verteilung anzunehmen. Sie taten das letztere, um ihren guten Willen zur Zusammenarbeit zu beweisen. Die Deutschen haben zur Bedingung gemacht, daß der Landesauschuß nur provisorischer Natur sei und daß in der Mandatsverteilung kein Präjudiz für die Frage der künftigen Provinzialeinteilung zu erblicken sei. Merkwürdig ist immerhin, daß die Regierung von den Par-

teien Vorschlagslisten einforderte und auch die italienischen Mitglieder des Ausschusses aus diesen Vorschlagslisten nahm, während sie den Vorschlag der deutsch-freiheitlichen Partei völlig ignorierte und eigenmächtig den Bürgermeister von Untermais, Granel, ernannte, der, wie gesagt, das Vertrauen der weitesten deutschen Kreise nicht genießen soll.

Spanien

Der deutsche Generalkonsul von Hassel in Barzelona kann in der „Deutschen Warte“ (Atalaya Alemana) den Eingang von 23 569 Peseten dankend melden, die auf seinen Aufruf zugunsten der Verwundeten und Hinterbliebenen des spanischen Heeres in Afrika gespendet worden sind. Ein Teil des Geldes ist bereits dem spanischen Roten Kreuz und anderen wohltätigen Zwecken zugeführt worden, der Rest wurde durch den deutschen Generalkonsul dem Zivilgouverneur von Barzelona überreicht mit der Bitte, im Sinne der Spender darüber zu verfügen.

England

Die in London tagende Konferenz des Hygiene-Komitees des Völkerbundes hat an die Witwen Emil von Behrings und Paul Ehrlichs Briefe gerichtet, um zum Ausdruck zu bringen, daß diese Konferenz in pietätvoller Würdigung der verstorbenen deutschen Gelehrten gedenke. Es ist schon ein Fortschritt, daß man die toten deutschen Gelehrten zu ehren beginnt. Hoffentlich erfreuen sich auch bald die Lebenden dieser Ehre.

Die „Daily News“ berichtet aus Oxford, daß dort die Internationale Vereinigung der Hochschulen am 30. November eine Sitzung abgehalten habe, bei der über 30 Nationalitäten vertreten waren. Auf Antrag Australiens und Amerikas wurde die Zulassung Deutschlands mit zwei Drittel Mehrheit beschlossen, mit der auch der französische Delegierte stimmte. Die Versammlung bedauerte, daß kein Deutscher zugegen sei, um zu erkennen, wie sehr Oxford die freundschaftlichen Beziehungen zwischen deutschen Studenten und der Studentenschaft anderer Länder begrüße.

Niederländisch-Indien

Die auf der Generalversammlung des Deutschen Bundes am 16. Juli beschlossene Abstimmung über die Flaggenfrage hat nun stattgefunden. Der Antrag, der die deutsche Regierung um Wiedereinführung der schwarzweißroten Flagge als Handelsflagge ersucht, wurde mit 384 gegen 1 Stimme, bei Ungültigkeit von 4 Stimmen, angenommen.

Südwestafrika

Der Administrator, Sir Hofmeyr, hat allen Schulvereinen, die so brav waren, für die Regierungsschule zu stimmen, ein in warmen Tönen gehaltenes Dankschreiben übermitteln lassen. Dagegen hat die Regierung bald nach der Entscheidung des Landesschulverbandes über die Beibehaltung der beiden deutschen Realschulen in Swakopmund und Windhuk die Entscheidung getroffen, daß die von diesen Schulen bisher benutzten Gebäude zu räumen seien, da sie für die Staatsschulen gebraucht würden. Über die Frage der Unterbringung der Windhuker Realschule hatten schon Verhandlungen zwischen der Regierung und dem Schulverein geschwebt. Bei einer Besichtigung des Gebäudes war man zum Schluß gekommen, daß trotz der Benutzung des Gebäudes für die deutschen Volksklassen auch noch vier bis fünf Klassenräume für die Realschule freibleiben würden. Der Administrator erklärte bei der Besichtigung, daß er seine Entscheidung erst nach dem 10. November treffen könne, wenn alle Antworten der Schulvereine vorlägen. Trotzdem sich nun die Mehrheit der Schulvereine für die Regierungsschule entschied,

scheint der Administrator von dem Erfolg nicht befriedigt zu sein und entzieht „zur Strafe“ den deutschen Realschulen die bisherige Unterkunft. Das bedeutet natürlich für die Schulvereine eine besondere Belastung, die im schroffen Widerspruch zu den bisher so freundlichen Worten des Herrn Administrators steht. Ein Versuch, eine Zurücknahme der Verfügung zu erreichen, blieb ergebnislos. Der Administrator stützt sich dabei auf den formalen Beschluß des Landesbeirates, daß er keine Einwendungen dagegen habe, wenn die beiden Realschulen als deutsche Privatschulen erhalten würden, „vorausgesetzt, daß sie finanziert und mit den notwendigen Baulichkeiten versehen werden, durch jene, die für sie verantwortlich sind“. Beim Besuch der Regierung erreichte der Vertreter des Windhuker Schulvereins lediglich, daß die Regierung zusagte, den Mietskontrakt einzuhalten, also die Kündigung erst vom 1. Januar zum 31. März auszusprechen. Der Schulverein wird inzwischen eine Mitgliederversammlung abhalten, um eine neue Unterkunftsmöglichkeit für die Schule zu schaffen.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

Das Ergebnis der letzten Volkszählung stellt die Zahl von rund 13,5 Millionen im Ausland geborener Bewohner der Vereinigten Staaten fest, das ist ein Achtel der gesamten Bevölkerung. Die Zahl hat sich gegenüber der Zahl von vor 10 Jahren kaum geändert, ist nur um 200 000 gewachsen. Die Deutschen zählen 1 688 298 Seelen gegen 2 502 000 im Jahre 1910. Ihre Zahl ist also nicht unbeträchtlich zurückgegangen, wenn sie auch noch an der Spitze der Liste steht. Allerdings sind nur die aus Deutschland selbst stammenden Einwanderer an Zahl zurückgegangen. Aus den übrigen Ländern, in denen deutsch gesprochen wird, sind dagegen starke Zuwanderungen erfolgt. Im Jahre 1910 gaben 2 759 000 Personen Deutsch als ihre Muttersprache an. Die Angabe fehlt bezeichnenderweise im letzten Zählungsergebnis. Zählt man aber die 574 959 Deutsch-Österreicher und 118 647 Schweizer dazu, so erhält man 2 358 000 Deutschsprechende, ohne diejenigen aus der Tschechoslowakei, Rußland und andern Staaten. Der Rückgang des deutschsprachigen Elements ist also nur gering.

In Kenosha wird ein deutschamerikanisches Klubhaus erbaut, zu dem man am 20. November der Grundstein legte. Die deutschen Vereine hatten zu der Feier einige hundert Vertreter entsandt. Der Bürgermeister John Joachim eröffnete die Feierlichkeit, und der Redakteur des „Vorwärts“ von Milwaukee, Heinrich Bartel, hielt die Festrede; Sänger brachten zwei Massenchöre, „Das ist der Tag des Herrn“ und „Auf meiner Heimat Erde“ zu Gehör. Das Gebäude wird „German-American Club-House“ heißen, wird eine große Halle und eine geräumige Bühne haben und zwei Stockwerke hoch sein. Der Anstoß zu seinem Bau wurde im Jahre 1909 von dem deutschen Arbeiter-Krankenunterstützungsverein gegeben. Eine Aktiengesellschaft ist als Besitzerin des Hauses begründet worden, bei der jeder Mann, der mindestens eine Aktie besitzt, eine Stimme hat, mehr Aktienbesitz aber auch nicht zu mehr als einer Stimme berechtigt.

KLEINE NACHRICHTEN

Carl Glockner †. In Mailand ist der in deutschen Kreisen weit bekannte und allgemein geachtete Industrielle Carl Glockner (Vater) am 1. Dezember plötzlich verschieden. Obwohl er sich nach der allgemeinen Flucht im Mai 1915 nicht wieder entschließen konnte, seinen Wohnsitz in Mailand dauernd zu nehmen, sondern seinen Lebensabend im Kreise von Kindern und

Enkeln in Lugano zu verbringen gedachte, erreichte ihn doch gelegentlich einer Reise nach Mailand der Tod an seiner seit zirka 40 Jahren innegehabten Wohnstätte. Wer ihn noch in den letzten Tagen kräftig und energisch ausschreitend seinen gewohnten Spaziergang am See machen sah, glaubte nicht, einen 75jährigen Mann vor sich zu sehen, dessen Tage gezählt seien. Die Ereignisse der letzten Jahre jedoch, der Tod seines hoffnungsvollen Sohnes Gerhard im Weltkriege, seiner treubesorgten Gattin, guter Freunde, die Verluste in Mailand und die nie zu einem Ende kommen wollenden Verhandlungen wegen seines Besitzes mit Rom und nicht zuletzt der Niedergang Deutschlands haben den patriotischen Mann derart niedergedrückt, daß seit einiger Zeit seine Nerven nicht mehr die notwendige Spannkraft hatten. Vom einfachen Reisenden deutscher Häuser (Junker & Ruh, Karlsruhe, Adlerwerke, Frankfurt usw.) hat er sich zum Fabrikant und Generalvertreter dieser und anderer heraufgearbeitet, dessen erst einige Jahre vor dem Kriege neuerstandene Fabrikanlage sein Stolz war und Bewunderung einflößte.

Was Carl Glockner dem Deutschum in Italien im allgemeinen und der deutschen Kolonie in Mailand im besonderen war, vor und während des Krieges, ist allen Mitgliedern der letzteren bekannt. Er war nicht allein seit mehr als 20 Jahren Mitglied des Verwaltungsrates des Deutschen Hilfsvereins, davon mehrere Jahre Vorsitzender, er war auch Vorstandsmitglied und eifriger Förderer des Deutschen Sprachvereins und des Deutschen Klubs. Die Sache der Deutschen Schule, besonders der Ankauf des Grundstücks und die vorbereitenden, umfangreichen Arbeiten für den Bau des Schulgebäudes war hauptsächlich seine Arbeit. Sein Interesse galt aber auch allen sonstigen deutschen Institutionen, er war eifriger Mitarbeiter beim Asilo Evangelico, bei der Evangelischen Gemeinde und er fehlte nie, wenn es in deutschen Angelegenheiten zu raten und zu taten galt.

Was Carl Glockner ferner an Wohltätigkeit in den vielen Jahren seiner Anwesenheit in Mailand getan hat, ist aus den Jahresberichten des Hilfsvereins und der sonstigen Institutionen hinreichend bekannt. Bei Wohltätigkeitssammlungen, sei es für irgendwie Geschädigte in Italien oder Deutschland fehlte Carl Glockner nie mit ansehnlichen Beträgen. Eine vom Hilfsverein unter seinem Namen geführte Stiftung galt kranken oder erholungsbedürftigen deutschen Kindern Mailands. Bei den regelmäßigen monatlichen Sitzungen des Hilfsvereins fehlte er nie und für wirklich Bedürftige zeigte er jederzeit Verständnis und wußte Mittel und Wege zu finden, ihnen beizustehen, kannte allerdings auch keinerlei Rücksichten für Gewohnheitsbettel und „unverschämte Arme“, und wenn er auf seinen treuen Freund Preuß an dessen Grabe die Goetheworte anwendete: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut“, so wußte man wohl keine treffenderen Worte als die gleichen auch ihm in die Ewigkeit nachzurufen. Sie haben einen guten Mann begraben, der nach all der Arbeit und Mühe und seinen Erfolgen bis zum Kriegausbruche einen besseren Lebensabend verdient hätte, möge er die wohlverdiente Ruhe in einer besseren Welt finden!

Lugano, 4. Dezember 1921.

R. Kupfer.

Dr. Emil Fischer †. In Bukarest starb am 5. Dezember im Alter von 60 Jahren Dr. Emil Fischer, ein geborener Hermannstadter, der sich als Augenarzt einen bekannten Namen in Bukarest machte, um den Aufschwung der evangelischen Kirche in Altrumänien sich reiche Verdienste erwarb und auf ausgedehnten Reisen im Lande umfangreiches Material zur Geschichte des rumänischen Volkstums sammelte. Wie die „Deutsche Tagespost“, Hermannstadt, meldet, ist sein größtes Werk eine Geschichte des Deutschums in Rumänien, während seine Kultur-

geschichte der rumänischen Sprache bisher noch nicht im Druck erschienen ist. Er war auch als Mitarbeiter deutscher Zeitungen bekannt und geschätzt.

Über den Vorkämpfer für das Deutschtum in Rumänien wird uns noch geschrieben: „**Einer der wackersten Kämpfer für das Deutschtum in Rumänien ist mit Dr. Emil Fischer vor kurzem in Bukarest zu Grabe getragen worden.** Schon rein äußerlich war er durch seine hünenhafte Gestalt als Kampfnatur gekennzeichnet; sein tatkräftiger und mutiger Geist zog ihn überall dahin, wo es galt, für Deutschtum und deutsche Art mannhaft einzustehen.

Schon von früher Jugend her war er auf verschiedensten Gebieten publizistisch tätig, und hat einen großen Teil des von ihm in langen Jahren gesammelten Materials 1909 niedergelegt in der von ihm in Hermannstadt herausgegebenen „Kulturarbeit des Deutschtums in Rumänien“. Mögen diesem Werke, das eigentlich als Vorläufer einer weiteren, vollständigeren Arbeit gedacht war, auch Mängel anhaften, die aus der unvollständigen Verarbeitung des gesammelten Materials oder aus dem Temperament oder der Stellung des Verfassers zu den verschiedenen bearbeiteten Fragen erwachsen sind, jedem vorurteilsfreien Leser tritt Fischer daraus als eine kraftvolle, tatkräftige, von heißer Liebe zum deutschen Volke getragene Persönlichkeit entgegen. Als eine solche steht er auch allen denjenigen vor Augen, die ihn näher gekannt haben und sich in freundschaftlichem Verkehr dem Zauber dieses stets begeistert jungen Herzens hingeben konnten.

Daß Fischer, der über die Bukarester Kolonie hinaus unter den Deutschen Rumäniens eine ziemlich allgemein bekannte, ja sogar populäre Persönlichkeit war, auch im deutschen Vereinsleben eine bedeutende Rolle gespielt hat, sei in diesen wenigen Zeilen nur kurz angedeutet. Mögen ihm aus dem großen Kreis der Deutschen in Rumänien Nachfolger erwachsen, die sein Werk fortführen und weiter arbeiten an der Befestigung des engen Zusammenhangs der dortigen Volksgenossen mit der großen deutschen Kulturgemeinschaft!“

Berlin-Friedenau, Dezember 1921.

Adolf Blücher.

Sao Paulo. Am 2. November verstarb in Sao Paulo **Max Meyerheim**, am 6. November in Rio de Janeiro **Josef Winiger**, beide um das deutsch-brasilianische Pressewesen verdiente Männer. Beide haben sie ihre Kenntnisse jahrelang den verschiedensten Zeitungen, namentlich der „Deutschen Zeitung von Sao Paulo“, der „Germania“, dem „Hausfreund“, dem Argentinischen Wochenblatt von Buenos Aires zur Verfügung gestellt und sich namhafte Verdienste um die Entwicklung dieser Zeitungen erworben.

Dr. Heinrich Kohn wurde in Buenos Aires am 6. September zu Grabe getragen. Über seine Persönlichkeit wurde hier bereits berichtet. Wir holen nach, daß eine zahlreiche Trauerversammlung ihm das Geleit gab, daß Pastor Schüler dem Dahingegangenen warme Worte des Nachrufs widmete, seine Begabung und seinen Bienenfleiß, seine Treue und seine Redlichkeit schilderte, sein vielseitiges Wissen hervorhob, das ihn zum glänzendsten Finanzberater machte, ohne daß er selbst Schätze sammelte, indem er stets der gleiche hochsinnige und charakterfeste deutsche Gelehrte blieb. Dr. Bromberg gedachte am offenen Grabe des Verlustes, den die deutsche Handelskammer durch den Tod ihres Syndikus erleide und den auch die gesamte deutsche Handelswelt am La Plata mitempfinde. Der Direktor der „Buenos Aires Handelszeitung“ werde sehr schwer zu ersetzen sein.

Ditzingen. Wilhelm Sellner in Omaha Nebraska hat dem Vereinshaus seiner Heimat 5000 M. gestiftet zum Andenken an seinen Vater (der seinerzeit, als der Junge auswanderte, es bedauerte, daß die ledige Jugend kein Heim habe) und aus Freude darüber, daß ein solches Heim im Vereinshaus inzwischen geschaffen worden sei.

KIRCHE UND MISSION

Aus dem Jahresbericht des Gustav-Adolf-Vereins. Der Zentralvorstand des Gustav-Adolf-Vereins versendet seinen Jahresbericht 1920, aus welchem folgendes für uns beachtenswert ist:

In Nordamerika gewann der Verein, abgesehen von sehr freundlichen und durch wiederholte Naturalspenden betätigten Beziehungen zu dem Leiter des Hilfswerks der deutschen reformierten Synode von Nordamerika, nur mit der „Deutschen evangelischen Synode von Nordamerika“ (Sitz St. Louis, Mo.) freundliche Fühlung, die sich in mancher Zusammenarbeit bei der Unterstützung von Diasporagemeinden und einzelner notleidender Diasporaarbeiter äußerte. Dem „Deutschen Heim“, das der Beauftragte dieser Synode, Dr. Krusius, für ein deutsches Hilfswerk im Rahmen der Francheschen Stiftungen in Halle errichtete, widmete der Gustav-Adolf-Verein die innere Einrichtung eines Gustav-Adolf-Zimmers, wie er auch für die Aufnahme von Schülern und Studenten im Heim dauernd bereitwillig mit eintritt.

Auch andere nordamerikanische Synoden haben sich einer energischen Aufklärungsarbeit über die Lage der evangelischen Kirche in Polen zugänglich gezeigt. Ein kirchliches „Comitee for oppressed Polands of German Extraction“ hat sich in Nordamerika gebildet. Auf Einladung dieses Komitees entsandte die „Vereinigung deutscher Studierender aus Kongreßpolen“ im Sommer 1921 eine Abordnung von 2 Theologen nach Amerika. Sie suchten dort mit Erfolg die zahlreichen Gruppen der aus Kongreßpolen ausgewanderten deutschen Kolonisten auf, so wie es im Vorjahre eine Abordnung der Siebenbürger Sachsen mit ihren amerikanischen Landsleuten getan hat.

Auch in der Schweiz hat ein ansehnlicher Teil der deutschstämmigen Eidgenossen den deutschen Diasporanöten seine Aufmerksamkeit zugewendet. Die deutschen Glaubensgenossen in Südamerika haben die deutschen Hilfswerke mit reichen Sendungen von Schmalz, Mehl und Zucker unterstützt. Auch die Deutschen Südwestafrikas haben große Summen für deutsche Nöte gesammelt. In der südafrikanischen Union hat die großartige Unternehmung des deutschen und österreichischen Hilfsvereins in Kapstadt unter der Leitung von Pastor Sprengel in Worcester viele Hunderttausende für die deutsche Ostlandsammlung aufgebracht. Die Gesamtsumme der bis Mitte 1921 in Kapstadt gesammelten und dem Gustav-Adolf-Verein übergebenen Spenden betrug über 2150000 Mark.

Dem südösterreichischen Zweigverein des Gustav-Adolf-Vereins in Cilli wurde durch die neue Staatsbehörde des Landes schon 1919 die weitere Tätigkeit untersagt und neuerdings die völlige Auflösung des Vereins verfügt. Die Zweigvereine Böhmens, Mährens und Österr.-Schlesiens taten sich zu einem Evangelischen Gustav-Adolf-Hauptverein in der tschechoslowakischen Republik zusammen. Durch eine Verfügung der Republik mußte dieser Hauptverein aus der Reihe der dem Gesamtverein organisch eingegliederten Hauptvereine austreten und sich mit einem loseren Verhältnis zum Ganzen begnügen.

Die vier Zweigvereine des an Dänemark abgetretenen Nordschleswigs werden als „nicht weiter lebensfähig“ bezeichnet.

Gr.

Rußlandsammlung des Gustav-Adolf-Vereins und der Allg. Evangel.-Luth. Konferenz. Der Gustav-Adolf-Verein wendet sich in einem Aufruf an die ganze evangelische Christenheit Deutschlands zur Unterstützung der Wolgadeutschen in Rußland. Darin heißt es: Erschütternde Klagen dringen zu uns. Nicht nur nach des Leibes Nahrung und Notdurft strecken jene Unglücklichen ihre Hände aus, laut erschallt auch ihr Ruf: „Wer reicht uns Gottes Wort in Bibeln und Andachtsschriften, daß unser Herz festbleibt, wenn Leib und Leben verdorren? Sendet uns Katechismen und andere Unterrichtsbücher, damit wir unsern Kindern im Kreuz die Kraft zeigen, die alle Schwachheit löst. Der Mensch lebt nicht von Brot allein, auch unsere Seele leidet Hungersnot! Helft uns, daß wir unsere Prediger und Seelsorger nicht verlieren, die uns den Kelch des Heiles reichen, in dem alles Unheil zum Frieden wird. Wir fürchten uns vor dem grausigen Dunkel, wenn auch das Sonntagslicht des Gottesdienstes in unseren Gemeinden erlischt!“

Es ist tief rührend, daß uns berichtet wird, die deutschen Kolonisten hätten das von der Sowjetregierung gelieferte Saat Korn restlos in den Acker gebracht. Sie brachen vor Hunger über dem Pflug zusammen, wollten aber nicht ein Körnchen der kommenden Ernte entziehen.

Viele Hände regen sich, die leibliche Not in Rußland zu lindern. Dieser Aufruf soll die zahlreichen Sammlungen nicht stören, die jetzt hierfür vielfach veranstaltet werden. Wir wollen jener besonderen Not durch eine besondere Hilfstat entgegenreten.

Wir bitten herzlich zunächst um religiöse Bücher aller Art, wie sie, vielfach nicht mehr dringend gebraucht, in christlichen Häusern zu finden sind — auch alte Bibeln sind sehr erwünscht — dann aber auch um Geldspenden für die Erhaltung der Pastoren, Lehrer, Evangelisten, Kantoren usw., damit sie ihren jetzt doppelt nötigen Dienst ungebrochen üben können. Bücher und Geld werden unmittelbar an die Geschäftsstelle des Gustav-Adolf-Vereins, Leipzig, Weststraße 4, Postscheckkonto 3830, oder an den Gustav-Adolf-Verein hin und her im Lande zur Weiterleitung erbeten.

Ähnlich weist die Allg. Evangel.-Luth. Konferenz auf die Not der lutherischen Deutschen Rußlands in einem Aufruf hin, worin es zum Schluß heißt: „Wohl ist auch in Deutschland viel Mangel und Entbehrung; aber es bleibt weit hinter dem russischen Elend zurück.“ Gaben nimmt Herr Johannes Zickmantel, Leipzig-R., Mallwitzstraße 8 (Postscheckkonto 69938) entgegen.

Ausreise deutscher Missionare. Für die seit der Eröffnung des Reisewegs, Januar 1920, aus China zurückgekehrten 17 Missionare und 16 Missionarsfrauen der Basler Mission wurden kürzlich 15 Missionare, 6 Frauen, 10 Schwestern und ein Arzt mit Frau ausgesandt (laut 106. Jahresbericht der Missionsgesellschaft Basel). Seit Fertigstellung dieses Berichts (Ende September) sind noch 5 weitere junge ledige Missionare abgereist und in China angekommen. Im Januar folgen zwei weitere Transporte; von den Genannten ist ein erheblicher Teil deutsch.

Wie das Stuttgarter „Deutsche Volksblatt“ mitteilt, werden am 4. Januar mit dem Dampfer „City of Simla“ fünf deutsche Glaubensboten nach Japan ausreisen, um dort ein neues Missionswerk in Angriff zu nehmen. Es sind Erzbischof Heinrich Döring S. J. und vier Patres aus der niederdeutschen Ordensprovinz der Gesellschaft Jesu. Der Hl. Stuhl hat im Laufe des Jahres 1921 dieser Provinz ein Missionsgebiet in Japan angewiesen als Ersatz für den Verlust ihrer Mission in Indien.

Die Ausreisenden sind ausgewiesene Indienmissionare; Döring selbst war Bischof von Puna in Indien. Das neue Missionsgebiet

liegt im südlichsten Teil der großen Hauptinsel Nippon des japanischen Reiches und ist der südlichste Teil der Diözese Osaka, von der es abgetrennt wird.

Pfarrer D. Dr. Schubert von der Kirchengemeinde Berlin-Schmargendorf ist zum Pfarrer der deutsch-evangelischen Gemeinde in Rom ernannt worden.

Die **katholische Mission** hat wichtige neue Missionsgebiete von der römischen Propaganda überwiesen bekommen. Die deutschen Kapuziner erhielten in China einen Teil der Provinz Kansu, die Steyler Mission das Vikariat Hi in chinesisch Turkestan, sowie die Südspitze der Provinz Honan, die deutschen Franziskaner in Nordjapan übernehmen die russisch-chinesischen Gebiete in Nord-Sachalin, die deutschen Jesuiten die Provinz Osaka, die deutschen Benediktiner von St. Ottilien Natal in Südafrika. Zum Administrator von Nord-Sachalin, das die Japaner besetzten, wurde der seitherige Apostol. Präfekt P. Wenzeslaus Kinold ernannt. — Wie die „Kath. Missionen“ mitteilen, missionieren nimmehr in Kolumbien und Brasilien auch die Salvatorianer und nehmen von Cartagena aus, den St. Magdalenenstrom als Reiseweg benützend, im Gebiet St. Jorge ihr neues Arbeitsfeld in Angriff.

DEUTSCHES SCHULWESEN IM AUSLANDE

Weihnachtsfeier der Reichsdeutschen Schule Budapest. In Anwesenheit des deutschen Gesandten, Grafen von Fürstenberg-Stammheim, fand am 20. Dezember die öffentliche Weihnachtsfeier der Reichsdeutschen Schule statt. Nahezu 700 Personen füllten den alten Parlamentssaal, in dem sich so manche historisch bedeutsamen Ereignisse der ungarischen Geschichte abgespielt haben.

Der Leiter der Anstalt wies in seiner Begrüßungsansprache darauf hin, daß nach mehrjähriger Pause mit dieser Feier ein neuer Anfang gemacht würde; denn die Schule solle nicht nur im Dienste des Wahren, sondern auch des Guten und Schönen stehen, im Dienste allseitiger Menschenbildung. Und so solle sich von Zeit zu Zeit die weitere Schulgemeinde, Schüler und Eltern, Freunde und Gönner, zu gemeinsamem Erleben vereinigen.

Der Feier war ein voller Erfolg beschieden. Das reichhaltige Programm bestand aus musikalischen und deklamatorischen Darbietungen, die sämtlich vorzüglich einstudiert waren und trefflich zu Gehör gebracht wurden. Zum ersten Male trat dabei ein Schülerorchester, das durch Lehrer verstärkt war, mit 2 Darbietungen an die Öffentlichkeit. Diese und die fein abgestimmten Chöre lösten lauten Beifall aus und offenbarten, daß die Instrumentalmusik und der Gesang in der Anstalt liebevolle Pflege finden. Ohne jede Scheu, mit Verständnis und feinem Empfinden brachten die kleinsten bis zu den größten Schülern und Schülerinnen ihre rührenden oder heiteren Gedichte und szenischen Darbietungen zum Vortrag. Den Höhepunkt bildete das Erscheinen des Weihnachtsmannes, der nach launigen Versen jedes Kind mit einem Geschenk bedachte. Sie gab den Anwesenden einen Begriff von dem Geiste, der in der Anstalt lebt, von den hohen Zielen, denen diese zustrebt.

Die Reichsdeutsche Schule zu Budapest wird jetzt von 365 Kindern, Knaben und Mädchen, besucht. Sie besteht aus 3 Vorschulklassen, die erste in 2 Parallelkursen, und 6 Realklassen. Der seit Jahren gehegte Plan des Ausbaus zu einer Oberrealschule soll mit Ende dieses Unterrichtsjahres verwirklicht werden. Würden ohnehin die vorhandenen Räumlichkeiten nicht mehr ausreichen, so heißt es dann um so gebieterischer Raum schaffen.

Die ganze Entwicklung der Anstalt hängt also einzig und allein von der Raumfrage ab. Um sie zu lösen und einen Erweiterungsbau zur Unterbringung der erforderlichen Klassen zu schaffen, sind große Summen nötig, die zum überwiegenden Teil aus privaten Mitteln aufgebracht werden müssen. Möchten auch in der deutschen Heimat Menschen sein, die in Erkenntnis der besonderen Bedeutung der deutschen Bildungsanstalten im Ausland durch hochherzige Spenden an dem Ausbau deutscher Geistesarbeit mithelfen wollten!

Windhuk. In seiner Mitgliederversammlung vom 18. Oktober, die von 91 Mitgliedern besucht war, gab der geschäftsführende Vorsitzende des Landesschulverbandes einen Überblick über die bisherigen und besonders über die letzten im September gepflogenen Verhandlungen mit dem Administrator vor dessen Abreise nach Pretoria. Er erwähnte, daß die mit diesem getroffene Verständigung für die einzelnen Vereine nicht bindend gewesen sei, worauf der Administrator aufmerksam gemacht sei, und daß der Vorstand den einzelnen Vereinen das neue Gesetz nur zur Annahme empfehlen könne. Prof. Gries erläuterte die Lage der deutschen Schule in Windhuk. Nach sehr lebhafter Debatte ergab eine Abstimmung 47 Stimmen gegen, 15 für die Beibehaltung nur der drei Oberklassen, und 48 Stimmen gegen einige 20 für die Beibehaltung der ganzen 6 Klassen der Realschule. Für die Übergabe der Volksschule an die Regierung sprach man sich mit allen gegen eine Stimme aus. Auf Anfrage des Vorsitzenden wurden durch Zuruf der Versammlung die Herren Nitzsche und Klauenfoth bevollmächtigt, dem Administrator die Beschlüsse mitzuteilen.

VON DEUTSCHEN VEREINEN IM AUSLANDE

Madrid. Eine Vereinigung früherer Schüler und Schülerinnen der deutschen Schule in Madrid hat sich auf Anregung des Leiters der Schule, Herrn Alexander Geys, gebildet, deren doppelter Zweck die Aufrechterhaltung von Beziehungen der früheren Schüler und Schülerinnen untereinander und mit der Deutschen Realschule und die Pflege der deutschen Sprache und Literatur ist. Der Erreichung dieser Ziele sollen regelmäßige gesellige Zusammenkünfte, Ausflüge, Lehrgänge in deutscher Sprache und Literatur und Vorträge dienen.

Die Vereinigung, die bereits weit über 100 Mitglieder zählt, hat am 7. Dezember im Festsaal der Deutschen Realschule ihren ersten Gesellschaftsabend abgehalten, bei dem Mitglieder und Gäste durch eine Fülle von Darbietungen früherer Angehöriger der Anstalt aus den Gebieten der Dichtkunst und Musik erfreut wurden. Fräulein Antonina Morales verlieh in einer begeistert aufgenommenen Begrüßungsrede ihrer hohen Wertschätzung der deutschen Kultur in beredten Worten Ausdruck. Ihre Schwestern Aida und Josefine zeigten in mehreren Klavierstücken ihr musikalisches Können. Ihnen reihte sich ein Vortrag Schubertscher Klaviermusik, von den Damen Minna und Theres Brauns ausgeführt würdig an die Seite. Herr Luchsinger erregte als Violinkünstler Bewunderung; Fräulein Maria Luise Herreros de Tejada fand für ihre Lieder von Schumann und Wagner dankbare und ergriffene Zuhörer. Fräulein Carmen Ibañez ließ in spanischen Dichtungen von Enrique de Mesa und Rubén Darío die ernste und in deutschen Versen von Möller, Brecher und Frenkel die heitere Muse zu Wort kommen. Ihre ausgezeichneten Darbietungen ernteten gleich denen der übrigen Vortragenden reichen und verdienten Beifall. Gemeinsamer Gesang deutscher Volkslieder umrahmte die Einzelsvorträge. Das recht gute Gelingen des ersten Gesellschaftsabends der Vereinigung berechtigt hinsichtlich ihrer weiteren Entwicklung zu den besten Hoffnungen. Kl.

Wettevreden (Niederl. Indien). Der deutsche Turnverein hielt seine außerordentliche Generalversammlung ab, in der das erfreuliche Wachstum der Mitgliederzahl auf nunmehr 84 Mitglieder festgestellt werden konnte. Der Verein begründete eine Liedertafel, die mit 16 Mitgliedern ins Leben trat.

Sao Paulo. Deutscher Vereinsausschuß. Der Deutsche Verein für Wissenschaft und Kunst in Sao Paulo (Brasilien) hatte im Jahre 1920 angeregt, aus allen in Sao Paulo bestehenden Vereinen unter Wahrung der Selbständigkeit jedes dieser Vereine eine Arbeitsgemeinschaft zu schaffen, die sich mit den das gesamte Deutschtum in Sao Paulo betreffenden Fragen befassen sollte. Nach langwierigen Vorarbeiten ist diese Gemeinschaft kürzlich in Form eines von den Paulistaner Vereinen ernannten „Fünferausschusses“ zustande gekommen, dem die Herren Artur Hofstetter, Studienrat Dr. Herbert Koch, Rechtsanwalt Dr. Lehfeldt, Rechtsanwalt Dr. Hugo May und Bankdirektor Friedrich Sommer angehören. Eine der Hauptaufgaben dieses Ausschusses besteht darin, daß er namentlich auch die auf die alte Heimat bezüglichen Fragen zentralisiert und in Sao Paulo an alle in Frage kommenden Stellen weiterleitet, so daß fortan Anfragen, Bitten, Aufrufe, Broschüren propagandistischer Natur usw. am zweckmäßigsten an diesen „Deutschen Vereinsausschuß“ (caixa postal) gerichtet werden können.

DEUTSCHE VERTRETER IM AUSLAND

Nach Wien geht als deutscher Gesandter an Stelle des Herrn von Rosenberg der bekannte Zentrumsabgeordnete und Münchener Archivar Dr. Maximilian Pfeiffer, der schon lange als Anwärter auf einen freiwerdenden diplomatischen Posten genannt worden ist.

Der deutsche Konsul in Genf, Legationsrat **Baligand**, ist von dort abberufen worden und an seiner Stelle ist Legationsrat Dr. Nasse von der Botschaft in Bern mit der Vertretung betraut worden. Zum deutschen Konsul für die an Dänemark abgetretene Nordschleswiger Zone ist Herr Dr. **Kühle** ernannt worden, der sein Amt am 1. Januar antreten wird.

Der bisherige deutsche Staatskommissar in Danzig, **Förster**, ist Blättermeldungen zufolge von der polnischen Regierung als provisorischer Generalkonsul des Reichs in Danzig anerkannt worden.

Zum Nachfolger des zurückgetretenen deutschen Gesandten in Rom, Herrn von Beerenberg-Goßler, ist der bisherige deutsche Gesandte in Kopenhagen, **Freiherr von Neurath**, ernannt worden, der lange im Ausland gelebt hat und als Botschaftsrat in Konstantinopel sich mit östlichen Verhältnissen besonders vertraut gemacht hat. Er war längere Jahre als persönlicher Freund des Königs von Württemberg dessen Kabinetts-Chef, war auch während seiner Kopenhagener Tätigkeit verschiedentlich ins Auswärtige Amt berufen, um dort Sonderaufträge durchzuführen. Ein besonders reges Interesse für Fragen des Auslandsdeutschums hat den neuen Gesandten von jeher ausgezeichnet.

Deutschlands Vertreter für Amerika. Für Washington wurde Geh. Legationsrat **Lang** mit dem Posten eines Geschäftsträgers betraut, bis ein Botschafter dort eintreffen kann. Lang bekleidete vor dem Kriege das Amt eines Generalkonsuls in Montreal. Für das Newyorker Generalkonsulat ist Legationsrat **Kraske**, für das Generalkonsulat in Chicago Geh. Legationsrat **Steinbach**,

für das Generalkonsulat San Franzisko Generalkonsul Dr. Ziegler, der früher schon in Amerika tätig war und während des Krieges das Konsulat in Basel versah, für das Konsulat St. Louis Konsul Mundt und für das Konsulat Neuorleans schließlich Freiherr von Ungelter bestimmt.

KUNST UND WISSENSCHAFT IM AUSLANDE

Eine Virchow-Feier fand in Petersburg, dem „Berl. Tagebl.“ zufolge, statt. Sie war von sämtlichen medizinischen Gesellschaften Petersburgs gemeinsam mit der Moskauer Pathologischen Gesellschaft veranstaltet und dauerte drei Tage. Führende russische Kliniker hielten Ansprachen, auf die Sanitätsrat Dr. Mertens, das Mitglied der zurzeit in Rußland tätigen Rote-Kreuz-Mission, erwiderte.

Mitte Oktober fand in Granada ein Kurs über Radiotherapie an der dortigen Universität statt, der von den deutschen Universitätsprofessoren Dr. Friedrich, Dr. Warnekros und Chraul geleitet wurde. Sie wurden bei einer einleitenden Feierlichkeit vom Dekan der medizinischen Fakultät begrüßt. Die Kurse waren von zahlreichen bekannten Ärzten Spaniens besucht und fanden starken Beifall.

Dr. Wolff-Eisner hielt auf Einladung verschiedener wissenschaftlicher Gesellschaften einige Vorträge in Spanien. Die ganze Reise gestaltete sich zu herzlichen Kundgebungen der spanischen Ärzte für den deutschen Forscher, der mehrwöchentliche Kurse in Madrid, Malaga, Granada und Barcelona abhielt.

Das Wendling-Quartett, das vor kurzem von seiner so erfolgreichen Konzertreise nach Südamerika zurückgekehrt ist, hat unmittelbar daran eine 14tägige Reise durch verschiedene Städte Italiens angeschlossen und dabei neue Lorbeeren geerntet.

DEUTSCHES ZEITUNGSWESEN IM AUSLAND

Die „Temesvarer Zeitung“ gibt anläßlich ihres 70jährigen Bestehens mit ihrer Weihnachtsausgabe vom 25. Dezember eine Festnummer heraus, der die Königin von Rumänien eine Widmung schrieb: „Nur in einer ehrlichen und brüderlichen Mitwirkung, und treu dem Throne und Staate, können die Kinder Großrumäniens, welchem Stamme sie auch angehören, die Pflichten erfüllen, welche ihnen von der Vorsehung auferlegt worden sind. Nihil sine Deo. Marie.“ Führende rumänische Politiker äußern sich über aktuelle Fragen: Take Jonescu, Bratianu, Marghiloman, Goga, Maniu, Jorga usw. schreiben über rumänische und über Minoritätenpolitik, und eine Reihe von Schriftstellern übermitteln dem Herausgeber ihre Glückwünsche zum Jubeltag der Zeitung.

Oskar Krämer, der bisherige Hauptschriftleiter der Hermannstädter „Deutschen Tagespost“, verläßt, wie das Blatt mitteilt, seinen Posten, um die Leitung der Telegraphenagentur Lux in Bukarest zu übernehmen. Er war seit 1. April 1914 Hauptschriftleiter der Zeitung, nachdem er zuvor das „Budapester Tageblatt“ und das „Deutsche Bauernblatt“ geleitet hatte und in dieser Tätigkeit an der deutschen Bewegung in Ungarn regsten Anteil genommen hatte. In seiner Stellung in Hermannstadt hat er namentlich während des Kriegs und auch in der Nachbarschaftsbewegung Großes geleistet. Sein Nachfolger wird der bisher verantwortlich zeichnende Dr. Fritz Klein.

Die „Kaukasische Post“, die seit dem 8. Oktober wegen Umzugs der Druckerei und wegen technischer Schwierigkeiten nicht

erscheinen konnte, ist am 5. November wieder erschienen und wird nun zweimal wöchentlich herauskommen. Die Aserbeidschaner Kolonien werden das Blatt in Zukunft auch beziehen können, denn der deutsche Gesandte, Ulrich Rauscher, teilte bei einem Besuche in Helenendorf mit, daß er bei der Regierung der Republik Aserbeidschan die Erlaubnis zur Verbreitung der „Kaukasischen Post“ in den deutschen Kolonien dort durchgesetzt habe.

DIE AUSLANDDEUTSCHEN IM REICHE

Vom Bund der Auslandsdeutschen

Eine Gruppe rückwandernder deutscher Rußlandsbrauer ist in Berlin als braufachliche Zweigstelle des Bundes der Auslandsdeutschen begründet worden. Man erfährt mit Erstaunen, daß sie 54 Mitglieder zählt, die alle früher in Rußland — ausgenommen Polen — tätig waren. Die Gruppe will zuverlässige Informationen über die Lage des Gewerbes in Rußland beibringen, den Mitgliedern zur Wiederreise verhelfen und ihnen mit Rat und Tat beistehen, mit den deutschen amtlichen und privaten Stellen in dieser Beziehung zusammenarbeiten und, solange die Wiedereinreise nicht möglich ist, Stellen auch in Deutschland vermitteln. Die Gruppe erhebt keine Beiträge, erbittet aber Spenden an ihren Vorsitzenden Dworsky in München, Döllingerstraße 3.

Mannheim. Der „Rat der Auslandsdeutschen“ feierte am 21. Dezember das Weihnachtsfest durch einen gemütlichen Abend, der durch einen Vortrag des von Mannheim nun bald scheidenden Pfarrer Wettstein und durch eine Ansprache des Herrn Oberstudienrat Dr. Fränkel, durch deklamatorische wie musikalische Darbietungen verschönt wurde. Assessor Dr. Schramm von der Zweigstelle des Reichswanderungsamts gab dem Dank der Gäste Ausdruck.

Pastor Stenzel aus Orenburg, der dort während des Kriegs der Wohltäter vieler Tausender von deutschen Kriegsgefangenen gewesen ist, wurde jetzt, wie die „Deutsche Post aus dem Osten“ meldet, vom Reichspräsidenten Ebert empfangen und diesem vom Legationsrat Dr. Walter, der als reichsdeutscher Konsul mit 3 Kollegen selbst in Orenburg in Kriegshaft war und die Tätigkeit Pastor Stenzels kennen lernte, vorgestellt. Der Reichspräsident überreichte bei dieser Gelegenheit ein in den lebenswürdigsten und aner kennendsten Worten ausgestelltes Schreiben und verlieh ihm die große Denkmünze, die die Aufschrift trägt: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut“ und „1914–1920 den Wohltätern der Gefangenen. Das deutsche Volk“. Diese Anerkennung kommt zur richtigen Zeit und wird im ganzen Volke freudigste Anerkennung auslösen.

Mitte Dezember trafen über München im Lager Lechfeld mit einem Sonderzuge etwa 350 russische Heimkehrer, unter ihnen 112 Frauen und 58 Kinder, sowie 19 Kriegs- und Zivilgefangene ein. Unter der Schar befanden sich auch viele junge Leute aus Georgien, die in Deutschland ihr Studium vollenden wollen.

AUSLANDDEUTSCHTUM AN DEUTSCHEN HOCHSCHULEN

An der Universität Tübingen studieren im Wintersemester 1921/22 unter 2745 Studierenden 128 nicht reichsdeutsche Männer und 14 Frauen. Sie sind in der Mehrzahl Deutschländer oder Auslandsdeutsche; so sind unter ihnen 47 Kolonisten-söhne und -töchter aus Rumänien, 12 aus der Ukraine.

MITTEILUNGEN FÜR AUSLANDDEUTSCHE

Amtliche Bekanntmachung

über die Vorprüfung von Anträgen der Geschädigten durch Interessenvertretungen. Vom 20. Dezember 1921.

Auf Grund der §§ 2 Abs. 3, 14, 25, 61 der Entschädigungsordnung vom 30. Juli 1921 (RGBl. S. 1046) wird im Einvernehmen mit dem Reichsminister der Finanzen folgendes bestimmt:

§ 1.

Die Vorprüfung der Anträge wird unter den nachstehenden Bestimmungen folgenden Interessenvertretungen der Geschädigten übertragen:

1. dem Hilfsbund für die Elsaß-Lothringer im Reich, Berlin W. 8, Tauhenstraße 34,
2. dem Deutschen Ostbund (Geschäftsstelle für die Vorprüfung von Verdrängungsschäden), Berlin W. 9, Potsdamer Straße 14,
3. dem Reichsverband der Kolonialdeutschen und Kolonialinteressenten, Berlin W. 8, Wilhelmstraße 62,
4. dem Bund der Auslandsdeutschen, E. V., Berlin C. 2, Klosterstraße 75,
5. dem Verband der im Ausland geschädigten Inlandsdeutschen, E. V., Berlin W. 35, Potsdamer Straße 28.

§ 2.

Die Zuständigkeit der im § 1 genannten Interessenvertretungen für das Vorprüfungsverfahren regelt sich nach den Bestimmungen der Anlage.

§ 3.

Eine Vorprüfung findet grundsätzlich statt in den Fällen des § 1 Abs. 1 Ziffer 1, 4, 5, 6 der Entschädigungsordnung.

Auf Gesuch des Geschädigten kann der Vorsitzende der Spruchkammer mit Zustimmung des Vertreters des Reichsinteresses anordnen, daß ausnahmsweise von der Vorprüfung abzusehen sei, sofern der Antrag und seine Begründung sowie die erbotenen Beweise eine hinreichende Grundlage für das Verfahren vor der Spruchkammer bieten. Auch nach Erlaß einer derartigen Anordnung kann die Spruchkammer oder deren Vorsitzender jederzeit die Vorprüfung anordnen.

§ 4.

Am Sitze des Reichsentschädigungsamts wird ein ständiger Ausschuß aus je einem Vertreter und je einem Stellvertreter der im § 1 genannten Interessenvertretungen gebildet. Der Vorsitzende des ständigen Ausschusses wird aus der Zahl der Vertreter von den im § 1 genannten Interessenvertretungen bestimmt.

Dem ständigen Ausschuß liegt insbesondere ob:

1. im Einvernehmen mit dem Präsidenten des Reichsentschädigungsamts das Vorprüfungsverfahren zu regeln,
2. für möglichstste Einheitlichkeit in der Durchführung des Vorprüfungsverfahrens zu sorgen,
3. bei der Verteilung des Geschäfts der Vorprüfungsstellen mitzuwirken,
4. alljährlich dem Präsidenten des Reichsentschädigungsamts zu einem von diesem zu bestimmenden Zeitpunkt einen Geschäftsbericht über seine eigene Tätigkeit und die der Vorprüfungsstellen einzureichen,
5. den Entwurf der Haushaltspläne aufzustellen (§ 61 der Entschädigungsordnung) und die Rechnungslegung der einzelnen Vorprüfungsstellen nachzuprüfen.

Der ständige Ausschuß entscheidet das Vorprüfungsverfahren betreffende Meinungsstreitigkeiten der Interessenvertretungen. Erfolgt keine Einigung innerhalb des ständigen Ausschusses, so entscheidet der Präsident des Reichsentschädigungsamts.

Der Präsident des Reichsentschädigungsamts kann zu dem ständigen Ausschuß Beauftragte abordnen. Er ist berechtigt, selbst oder durch Beauftragte an den Sitzungen des ständigen Ausschusses teilzunehmen. Zu diesen ist er unter Mitteilung der Tagesordnung einzuladen.

§ 5.

Bei dem Reichsentschädigungsamt, den Zweigstellen und bei den detachierten Spruchkammern sind von dem ständigen Ausschuß mit Zustimmung des Präsidenten des Reichsentschädigungsamts Vorprüfungsstellen einzurichten.

Dem Präsidenten des Reichsentschädigungsamts liegt die Überwachung der Tätigkeit des ständigen Ausschusses und der Vorprüfungsstellen ob. Zu diesem Zweck kann er insbesondere in den Betrieb Einsicht nehmen, auch Vorlegung aller in Frage kommenden Akten, Bücher und sonstigen Urkunden verlangen.

§ 6.

Die Vorprüfungsstellen werden mit der erforderlichen Anzahl von Vorprüfern besetzt, von denen einem die Leitung der Stelle übertragen wird. Die Leiter und die Vorprüfer werden durch die beteiligte Interessenvertretung nach Anhörung des ständigen Ausschusses angestellt. Leiter und Vorprüfer, die für verschiedene Interessenvertretungen tätig sind, werden durch die beteiligten Interessenvertretungen bestellt; einigen sich diese nicht, so entscheidet der ständige Ausschuß.

§ 7.

Als Vorprüfer sind nur solche Personen anzustellen, denen die für die Ausübung ihres Berufs erforderliche Vorbildung und Kenntnis eignet.

Die Vorprüfer sind grundsätzlich hauptamtlich tätig.

Es ist ihnen nicht gestattet, als Vertreter oder Beistände Geschädigter vor den Spruchkammern des Reichsentschädigungsamts oder vor dem Reichswirtschaftsgericht aufzutreten.

§ 8.

Der ständige Ausschuß übt die Aufsicht über die Vorprüfungsstellen aus. Er sorgt für einen ordnungsmäßigen Geschäftsgang.

§ 9.

Dem Leiter der Vorprüfungsstelle steht die Aufsicht über die Angestellten zu, die bei ihr oder bei einer detachierten, ihm unterstellten Vorprüfungsstelle tätig sind.

§ 10.

Auf die örtliche Zuständigkeit der Vorprüfungsstellen finden die §§ 21, 22, 23, 24 der Entschädigungsordnung sinngemäße Anwendung. Der Präsident des Reichsentschädigungsamts bestimmt die Vorprüfungsstellen, die für die Prüfung der Anträge der bei den Vorprüfungsstellen tätigen Personen zuständig sind.

Ist bei der Vorprüfungsstelle ein Vorprüfer der beteiligten Interessenvertretung nicht tätig, so nimmt sie dennoch den Antrag auf und leitet ihn unter Benachrichtigung des Antragstellers zur Bearbeitung an eine benachbarte Vorprüfungsstelle weiter, bei der ein Vorprüfer der beteiligten Interessenvertretung tätig ist.

§ 11.

Die Vorprüfungsstellen erledigen ihre Geschäfte gemäß § 25 der Entschädigungsordnung nach einer besonderen Anweisung, die vom ständigen Ausschuß mit Zustimmung des Präsidenten des Reichsentschädigungsamts zu erlassen ist.

§ 12.

Die Vorprüfungsstellen und die Vorprüfer haben sich gegenseitig weitgehend zu unterstützen; insbesondere ist jeder im Einzelfall als geeignet erscheinende Vorprüfer einer anderen Vorprüfungsstelle oder einem anderen Vorprüfer als Sachverständiger ohne besondere Vergütung zur Verfügung zu stellen.

§ 13.

Die Vorprüfungsstellen dürfen selbständige Ermittlungen nur insoweit anstellen, als dadurch nicht besondere aus dem Haushaltsplan nicht zu deckende Kosten entstehen.

Hängt die weitere Durchführung des Vorprüfungsverfahrens von Ermittlungen ab, durch die besondere Kosten entstehen, so legt die Vorprüfungsstelle die Akten dem Vorsitzenden der zuständigen Spruchkammer vor. Der Vorsitzende der Spruchkammer entscheidet alsdann, ob die Unterlagen im Vorprüfungsverfahren beschafft werden sollen, und leitet entweder die Akten zu diesem Zweck der Vorprüfungsstelle wieder zu oder ordnet selbst weitere Ermittlungen an.

§ 14.

Sind Ermittlungen, die sich schriftlich nicht sachgemäß erledigen lassen, im Vorprüfungsverfahren an einem Ort außerhalb des Bezirks der Vorprüfungsstelle notwendig, so ist in der Regel um deren Vornahme diejenige Vorprüfungsstelle zu ersuchen, in deren Bezirk die fraglichen Handlungen vorzunehmen sind.

§ 15.

Der zuständige Ausschuß stellt nach Anhörung der Interessenvertretungen und der Leiter der Vorprüfungsstellen zu einem vom Präsidenten des Reichsentschädigungsamts zu bestimmenden Zeitpunkt die Haushaltspläne auf und reicht sie dem Präsidenten des Reichsentschädigungsamts mit eingehender Begründung der Einzelposten ein. Überschreitungen der nach § 61 der Entschädigungsordnung zu genehmigenden Haushaltspläne sind nur mit Genehmigung der Reichsminister für Wiederaufbau und der Finanzen zulässig. Dem Präsidenten des Reichsentschädigungsamts ist nach Ablauf eines jeden Kalendervierteljahres Rechnung zu legen. Über die Art der Rechnungslegung bleibt besondere Dienstanweisung des Präsidenten des Reichsentschädigungsamts vorbehalten.

§ 16.

Die Entlohnung der gesamten im Vorprüfungsverfahren beschäftigten Angestellten erfolgt unter Zugrundelegung von Sätzen, welche mit dem Präsidenten des Reichsentschädigungsamts besonders zu vereinbaren sind. Die Einreihung der Angestellten in die Vergütungsgruppen erfolgt durch den ständigen Ausschuß im Einvernehmen mit dem Präsidenten des Reichsentschädigungsamts.

§ 17.

Der Anteil an den Kosten des Vorprüfungsverfahrens, der von den Interessenvertretungen nach § 61 Abs. 1 der Entschädigungsordnung zu tragen ist, wird auf 25 v. H. festgesetzt. Die Kosten einer etwaigen Vorprüfung im Auslande fallen, soweit sie durch Organe der Interessenvertretungen vorgenommen wird, ausschließlich diesen zur Last. Die Interessenvertretung ist zur Erhebung von Kostenabgaben oder von im Voraus zu entrichtenden Gebühren zur Deckung der besonderen Ausgaben für Vorprüfung im Auslande berechtigt.

Zur Deckung des Kostenanteils von 25 v. H. werden erhoben:

- bei Schadensbeträgen bis zu 15000 M. $\frac{1}{2}$ v. H.,
- bei Schadensbeträgen über 15000 M. 1 v. H.,
- Schadensbeträge bis zu 5000 M. bleiben frei.

Die im Vorentscheidungsverfahren zugesprochenen Beträge bleiben außer Betracht.

Ergibt sich am Schlusse des gesamten Vorprüfungsverfahrens ein Überschuss aus dem Kostenabzug, so tritt nach Anhörung der Interessenvertretungen der Reichsminister für Wiederaufbau im Einvernehmen mit dem Reichsminister der Finanzen nähere Bestimmung über seine Verwendung. Überschüsse sollen zugunsten Deutscher, die aus Anlaß des Krieges oder des Friedensschlusses Schäden erlitten

haben, verwendet werden; dabei sollen vorzugsweise Geschädigte aus dem Bereiche der Interessenvertretung berücksichtigt werden, bei der ein Überschuß entstanden ist.

Berlin, den 20. Dezember 1921.

Der Reichsminister für Wiederaufbau.
I. V.: Müller.

Anlage

Bestimmungen über die Zuständigkeit der mit der Vorprüfung von Anträgen der Geschädigten betrauten Interessenvertretungen

Für die Zuständigkeit der Interessenvertretungen gelten folgende Bestimmungen:

Es ist zuständig:

1. der Hilfsbund für die Elsaß-Lothringer im Reich
für die Schadensfälle, welche in Elsaß-Lothringen, Eupen und Malmedy entstanden sind.
2. der Deutsche Ost- und (Geschäftsstelle für die Vorprüfung von Verdrängungsschäden)
für die Schadensfälle, welche in den auf Grund des Friedensvertrags abgetretenen Gebieten der Provinzen Ostpreußen, Westpreußen, Posen, Schlesien und Schleswig-Holstein entstanden sind;
3. der Reichsverband der Kolonialdeutschen und Kolonialinteressenten
für die Schadensfälle, welche in den ehemaligen deutschen Schutzgebieten entstanden sind;
4. der Bund der Auslandsdeutschen
für die Schadensfälle, welche außerhalb der früheren Grenzen des Deutschen Reichs und der ehemaligen deutschen Schutzgebiete entstanden sind, sofern der Geschädigte bis Ende Juli 1914 seinen Wohnsitz oder dauernden Aufenthalt außerhalb der damaligen Grenzen des Deutschen Reichs gehabt oder nach dem 1. August 1914 dorthin verlegt hat.

Handelt es sich bei den Geschädigten um inländische Erben eines Auslandsdeutschen, so ist der Bund der Auslandsdeutschen zuständig, wenn der Erblasser nach dem Kriegsausbruch gestorben ist und wenn die Regelung der Erbschaft bis zum Kriegsbeginn noch nicht erfolgt war.

5. der Verband der im Ausland geschädigten Inlandsdeutschen
für die Schadensfälle, welche außerhalb der früheren Grenzen des Deutschen Reichs und der ehemaligen deutschen Schutzgebiete entstanden sind, sofern der Geschädigte bis Ende Juli 1914 seinen Wohnsitz oder dauernden Aufenthalt innerhalb der damaligen Grenzen des Deutschen Reichs gehabt und diesen nicht nach diesem Zeitpunkt in das Ausland verlegt hat.

Handelt es sich um inländische Erben eines Auslandsdeutschen, so ist der Verband der im Ausland geschädigten Inlandsdeutschen zuständig, wenn der Erblasser vor dem Kriege gestorben und die Regelung der Erbschaft bereits erfolgt ist.

Gemeinsame Bestimmungen

1. Kommen in einer Sache mehrere Interessenvertretungen in Frage, so ist diejenige Interessenvertretung im allgemeinen zuständig, bei der die Sache zuerst anhängig geworden ist. Die Interessenvertretungen können im Einzelfall ein anderes vereinbaren.

Kommt eine Einigung zwischen den Interessenvertretungen nicht zustande, so kann die Entscheidung des Präsidenten des Reichsschädigungsamts eingeholt werden.

2. Seeleute gelten als Auslandsdeutsche, wenn sie keinen Wohnsitz im Inlande gehabt haben, gleichviel, ob sie unter deutscher oder fremder Flagge gefahren sind.

Für Amerikadeutsche

Der Bund der Auslandsdeutschen hat in Amerika eine Vertrauensstelle errichtet, die nach erfolgter Entscheidung die Interessen seiner Mitglieder in allen Fragen gegenüber amerikanischen Behörden vertreten soll.

In Rumänien zurückgelassenes Gepäck!

Gepäck, welches seinerzeit von deutschen Reichsangehörigen in Rumänien zurückgelassen worden ist, soll demnächst durch einen Sammeltransport zurückbefördert werden.

Anträge auf Rücktransport sind unter Beifügung einer möglichst genauen Aufstellung an die Deutsche Gesandtschaft in Bukarest zu richten.

Für den Sammeltransport kommen nur kleinere Sachen, wie Kleider, Wäsche und ähnliches, in Frage.

WIRTSCHAFTLICHES

Die Gründung der Ungarisch-deutschen Bank A.-G. Budapest.
Nicht unwichtig für Deutschlands Handel mit Ungarn und dem

übrigen Südosteuropa, dann aber für das rund zwei Millionen starke deutsche Volkstum des südöstlichen Europas in den Staaten Ungarn, Jugoslawien und Großrumänien ist die vor kurzem erfolgte Gründung der Ungarisch-deutschen Bank A.-G. zu Budapest mit einem anfänglichen Aktienkapital von 54,6 Millionen Kronen. Wenn Deutschland auch von einer engen Verbindung mit Ungarn vielleicht nicht allzu große direkte Vorteile hat, so darf es nicht vergessen, daß über Ungarn der Weg nach dem Südosten geht, der für Deutschlands Welthandel heute von größerer Bedeutung ist denn je. Es ist also von größtem Vorteil, daß eine Bank in Budapest besteht, die auch die deutschen Belange vertreten will.

Die Bank ist durch Hilfe der Nationalen Kreditanstalt Budapest, der Zentralbank der deutschen Sparkassen in Wien, durch die Österreichische Industrie- und Handelsbank und nicht zuletzt selbstverständlich durch Aktienzeichnung des wohlhabenden bodenständigen Deutschtums gegründet. Der Direktion gehören: von in Deutschland bekannten Persönlichkeiten Minister Dr. Bleyer, die Abgeordneten Dr. Gündisch, Ament, Eberhardt, Schießl und andere mehr an. Ihr Zweck ist vor allem, allen Kaufleuten und Provinzbanken Ungarns, die mit Deutschland in Verbindung treten wollen, als Vermittlung zu dienen und ebenso dem Deutschen Reich als Bindeglied mit Ungarn behilflich zu sein, seine Exportmöglichkeiten auszuwerten. Es ist diese Gründung abermals ein Zeichen, daß das Auslandsdeutschtum sich in jeder Weise energisch für die Heimat einsetzt und daß es wichtig für Deutschlands politische und wirtschaftliche Weltgeltung ist.

F. H. R.

Eine bäuerliche Versuchsstation im Banat. In Lenauheim (Csat) beschlossen die Comyossessoratsmitglieder, auf einem Teile der Gemeindehütung ein landwirtschaftliches Versuchsfeld zu errichten. Der mit der technischen Oberleitung betraute Schriftleiter des landwirtschaftlichen „Banater Bauernblatt“ in Temesvár, Domplatz No. 8, Andreas Hoffmann, gliederte dem Versuchsfelde eine Maschinenversuchsstätte an und übernimmt dieselbe (gegen Garantie) kostenlos leihweise zur Verfügung gestellte Mustergeräte zur Erprobung und eventuellen Einführung. Näheres darüber erfährt jeder Interessent im Wege einer Anfrage beim „Banater Bauernblatt“.

Sao Paulo. Wettbewerb: Die Stadtverwaltung der Stadt Sao Paulo hatte für den Bau einer neuen großen Markthalle ein Preisausschreiben erlassen. Der erste Preis konnte keiner der rechtzeitig eingelaufenen Arbeiten zuerkannt werden, statt dessen hat aber die Jury den zu spät eingetroffenen Entwurf des Berliner Ingenieurs Martin Standke für 200 000 zur Ausführung angekauft. -- Der Deutsche Verein für Wissenschaft und Kunst veröffentlichte ein Preisausschreiben für eine Briefverschlusmarke, deren Reinertrag der deutschen Wissenschaft in der alten Heimat zugute kommen soll. Eingelaufen waren dazu 49 Entwürfe, von denen die Entwürfe der Herren Wilhelm Haarberg S. Paulo, und August Abendroth, Nova Friburgo, sich in den ersten Preis teilen, während der Entwurf der Frau P. Margarethe Haase, Marquez de Souza, einen Trostpreis erhalten hat.

STIMMEN DER AUSLANDDEUTSCHEN

Ein Jahr im neuen Deutschland

(Betrachtungen einer Auslandsdeutschen)

Von TONI HARTEN-HOENCKE, Münster i. W.

Wenn man etwa ein Jahr wieder aus der weiten Welt zurück ist im neuen Deutschland, fängt man an, einen Überblick und Einblick zu bekommen. Man fühlt wieder sicheren Boden unter den Füßen, man wird stiller und tätiger. Das überall Hemmende

des Abwartens und Zweifeln ist vorbei. Man weiß Bescheid und faßt voll mit an im Leben seines Volkes. Man redet mit Bestimmtheit und läßt sich nicht mehr schrecken durch eigene auftauchende Fragen oder lange Gesichter hüben oder drüben. Denn wenn der Deutsche, der gediegene Auslandserfahrung hat, seine Stimme zur Sache hören läßt, gibt es unbedingt und natürlicherweise irgendwo unzufriedene Mienen, die den gewissenhaften Menschen zuerst immerhin bedenklich stimmen. Es ist auch nie ein Schaden, wenn man sich wieder und wieder selbst ins Gebet nimmt und sich erforscht, ob man nun bloß daherredet oder ob man etwas sagt, was man sagen soll, will und muß nach bester Überzeugung. Kann man das letztere ehrlich bejahen, so scheut man schließlich selbst nicht mehr, daß einem von irgendeiner oder sogar mehreren Ecken her etwas wie „Renegat“ und „Undank“ nachtönt.

Seltsam genug ergreift es einem oft. Wenn man hier im Vaterland vom Ausland berichtet, begegnet man der ganzen Skala menschlicher Verschiedenheit an innerer Entwicklung und Stellungnahme. Die äußerste Rechte dieser Skala faßt alles mit lebhaftem Interesse auf, unterschreibt alles, preist alles. Das linke Ende regt sich über „unglaubliche“, „völlig falsche“ Auffassung auf, ja leugnet glatt weg wirklich feststehende Tatsachen. Es ist klar, daß man sich hat verrückte Ideen in den Kopf setzen lassen „da draußen“. Man konnte sich wohl auch denken, daß das richtige und echte Deutschum leiden würde bei so langjährigem Aufenthalt in der Fremde usw.

Zwischen diesen äußersten Gegensätzen liegen die unzähligen Töne der Mitte. Hier will man durchaus kein andres Wort als nimmlische Loblieder über das betreffende Ausland hören. Dort will man durchaus große Hoffnungen auf das politische Nord- oder Südamerika. Manche Arbeiter wollen nur die Versicherung, daß in den Ländern, von denen die Rede ist, demnächst die Revolution ausbräche. Zum mindesten wollen sie nicht hören, daß es drüben mit der Arbeiterschaft und in der Arbeiterschaft allerlei große Haken gibt. Es gibt deutsche Zeitungen, die einen Artikel zurückschicken, weil diese oder jene Kritik an amerikanischen Zuständen und Einrichtungen darin enthalten ist. Man könnte das nicht gebrauchen, denn man wäre amerikafreundlich. Es gibt auch Blätter, die sehr empfindlich sind, wenn man Deutschland einige gute Züge und vernünftige Ideen von anderswoher zur Nacheiferung empfiehlt, oder wenn man ruhige, nüchterne, klare Gedanken über das Deutschum in der Welt äußert.

Und wie man nun mit seinen Ansichten und Berichten im Vaterland mitten im Strudel der widersprechendsten Meinungen steht, so wird es einem wohl auch in jenen Ländern gehen, in denen man seine vieljährigen Beobachtungen gemacht und seine guten und schlimmen Erfahrungen verarbeitet hat. Auch das Ausland wird sich in der verschiedensten Weise dazu äußern, was der Deutsche daheim seinem Volk über die Fremde mitteilt. Kritik der Kritik ist unvermeidlich. Manchmal will es einem scheinen, als ob nur eine unendliche Kette aneinandergereihter Mißverständnisse bei dem allen herauskäme. Ab und zu tauchen Kritiker auf, die gegen alle Kritik sind.

Aber das alles darf einen doch nicht beirren. Wer eine besondere Aufgabe hat, darf nicht rechts noch links schauen. Und alle Deutschen, die im Ausland waren — noch dazu in den Jahren gewaltigen Erlebens, die wir hinter uns haben —, alle müssen sich der Aufgabe bewußt sein, zur Klärung der ganzen Weltlage mit beitragen zu müssen. Das kann nicht durch Schwarzscharmalerei geschehen, aber auch nicht durch Lobhudelei oder Verkleisterung. Eine ehrliche Darstellung mit Licht und Schatten verteilt, wie sie sich dem nach Art und Erleben des

Darstellers ergibt, wird immerhin ruhige Denker und weitblickende Leute aus allen Lagern anregen und aufklären, bis sich auch die Zwischenrufe von Renegatentum, Verräterei und Undank verlieren. In der Gegend der Mitte liegt immer die Wahrheit und das Recht. Und das muß auch unser Vaterland schließlich annehmen, wenn wir aus unseren Auslandserfahrungen heraus oft recht scharfe Einwendungen gegen allerlei Blindheiten und Rückständigkeit zu machen haben, die uns in unsrer Stellung zur Welt schaden, unsern Aufbau hindern können. Wir Auslanddeutschen haben uns als Deutsche in und gegenüber der Welt erlebt, haben Deutschland von außen her als Ganzes gesehen, wie es sich im Völkerkreis der Erde ausnimmt, als was es den andern Ländern gilt. Das können unsre Volksgenossen zu Hause nicht so ermessen. Sie brauchen die Augen der Auslanddeutschen unbedingt zu einer richtigen Außenpolitik, Politik hier im weitesten Sinne verstanden, nämlich als Auswirkung sämtlicher Kräfte nach außen hin.

Daß man diese besondere Stellung des Deutschen mit Weltenerfahrung mehr und mehr in Betracht zieht und richtig einzuschätzen und auszunutzen bestrebt ist, bezeugen mancherlei Züge im deutschen Leben von heute.

Das Deutsche Ausland-Institut, die verschiedenen Universitätsinstitute, die staatswissenschaftlichen Lehrinrichtungen, die Vereine fürs Deutschum im Ausland, die öffentlichen Vorlesungen und Vorträge, die der Aufklärung und Belehrung über das Ausland dienen, ein umfangreiches Schrifttum — alles ist auf den Punkt besserer Orientierung des gesamten Volkes nach außen hin gerichtet. Hamburg stellte kürzlich einen ganzen Tag in seiner Kultur- und Sportwoche in den Dienst der Auslandkunde, die von erfahrenen Auslanddeutschen in einer gediegenen Vortragsreihe von verschiedenen Seiten aus angefaßt wurde. Lübeck widmete eine ganze Woche dem Meinungsaustausch mit dem nordeuropäischen Ausland in einem reichhaltigen Programm von Veranstaltungen, unter denen Vorträge und Berichte von Schweden, Norwegern, Dänen, Finnländern mit denen deutscher Auslandkundiger abwechselten.

Es bleibt freilich immer noch eine echt deutsche Erscheinung, daß alles zunächst mehr von der theoretischen Seite angefaßt wird, als von der praktischen. Wir erkennen ja stets etwas schon lange, lange, ehe wir uns einmal entschließen, praktisch ernst damit zu machen. Warum uns oft das rasche Nordamerika z. B. mit der Ausführung von Ideen zuvorkommt, die bei uns entstanden und gereift sind. Weshalb uns gar manchmal irgend ein Ausland eine Erfindung vorwegnimmt, zu der wir Deutschen die sämtlichen Vorarbeiten gemacht haben. Der i-Punkt wird uns von jeher schwer.

So ist denn auch unendlich vieles ohne den i-Punkt geblieben, was wir Deutschen, die wir nach der großen Umwälzung im Vaterland aus der Welt heimkehrten, fix und fertig und vollkommen anzufinden erwartet hatten. Mancher Zopf ist sehr zu Unrecht geblieben, viel Verständnislosigkeit der geschichtlichen Tatsache und dem Entwicklungsgesetz gegenüber, daß so, wie es war, nie etwas wiederkehrt und wiederkehren kann. Über starrem Rückwärtsblicken, zu dem die gewiß vielen unzulänglich erscheinende Neuordnung der Dinge verführt, wird leider die Kraft zum gegenwärtigen Tun fast ganz gelähmt.

Auf der anderen Seite ist natürlich unendlich vieles — wenigstens vorläufig — zerstört, was da war und jetzt brennend zum Wiederaufbau Deutschlands nötig wäre. Die alte zähe Arbeitslust und -fähigkeit, der Rechtlichkeitssinn, der sittliche Mut, das Vertrauen auf die sich durch alle Schwierigkeiten durchsetzende Kraft ehrlichen Strebens — es ist alles wie ein Schatten dessen, was war. Geknickt, verkümmert, verschüchtert, geschwächt, was

so frisch und fest und tüchtig lebte. Und ein Wunder ist's ja nicht. Was hat denn gehalten und sich bewiesen von alle dem, was der gute, strebsame deutsche Bürger ehrte und verehrte, auf was er sich verließ, dem er nachlebte? Zu heftig ist ihm mitgespielt. Zu fürchterlich ist nach vielen Opfern und Leiden alles an Staats- und Weltordnung durcheinandergerüttelt worden, was bis dahin als richtig und feststehend erschienen war. Der deutsche Mensch findet sich nicht mehr — oder noch nicht wieder zurecht. Seine Seele ist noch verwirrt und müde.

Das Schwerste für uns Heimgekehrte ist es jedenfalls zu sehen, welch hartes, wirres inneres Ringen unser Volk zu allen Leiden von außen durchzumachen hat. Wird es — wenn der Bürger einmal wieder zu seiner sittlichen Pflicht und Kraft erwacht — sich ein wahrhaft nationales und dabei wahrhaft freihetliches Reich von innen heraus schaffen?

Zunächst allerdings ist die Frage, ob die Welt unser Vaterland einmal zu einem Atemschnappen kommen lassen wird, so daß es sich überhaupt lohnt, etwas zu tun. Die vollständige Aussichtslosigkeit alles Beginnens läßt vorläufig keine wirkliche Erholung zu. Arbeitet man, dann stecken die Feinde jeden Ertrag ein. Arbeitet man nicht, dann — ja, was dann — ? Hoffnungslos ist die Lage jedenfalls. So bleibt durchschnittlich das innerste Gefühl des Deutschen. Und jedem, der das ganz in seiner bitteren Wirklichkeit sieht, wollen oft selber die helfenden Hände und der rettende Mut sinken, der doch allein Wandel schaffen kann.

VERSCHIEDENES

Das Elsaß-lothringische Institut in Frankfurt ist mit einem Festakt im Senckenbergischen Institut feierlich eröffnet worden. An der Eröffnungsfeier beteiligten sich zahlreiche vertriebene Elsaß-Lothringer (u. a. auch Oberpräsident Schwander), ferner die ehemaligen Dozenten der Universität Straßburg, sowie Vertreter der Frankfurter Universität, der staatlichen und städtischen Behörden. Ministerialrat Gerlach begrüßte die Festversammlung im Namen des großen Rats des Universitätskuratoriums. Auf die Begrüßung folgte eine längere Rede des ehemaligen Straßburger Kirchenhistorikers Geheimrat Ehrhard-Bonn über die Ziele und Aufgaben des neuen Instituts, das keinerlei politische Bestrebungen verfolge, sondern einen kulturellen Sammelpunkt aller derjenigen bilden wolle, die mit ihren Gefühlen an der alten elsäß-lothringischen Heimat hängen, zugleich ein Erinnerungsdenkmal dessen, was deutsche Arbeit und deutscher Geist in Elsaß-Lothringen geleistet und aufgebaut haben.

Deutsch-Finnisches Institut an der Universität Greifswald. Die Abteilung Finnland des Nordischen Instituts, die gegenwärtig von Herrn Professor Dr. G. Braur geleitet wird, soll zu einem Deutsch-Finnischen Institut ausgebaut werden. Gleichzeitig wurde als erster Lektor der finnischen Sprache in Deutschland Magister Rosenquist vom Unterrichtsminister an der Universität Greifswald angestellt.

Die Arbeitsgemeinschaft für das gesamte nichtamtliche Flüchtlingswesen umschließt die wichtigsten Vereine und Verbände, die auf diesem Gebiete arbeiten. Die „Deutsche Post aus dem Osten“ berichtet nun, daß nach der Erkrankung des gegenwärtigen Geschäftsführers, Admiral a. D. von Kühlwetter, eine allgemeine Versammlung am Montag, den 5. Dezember, zwar die Beibehaltung der Arbeitsgemeinschaft, aber die Auflösung der Geschäftsstelle und des bisher bestehenden Neunerausschusses beschlossen habe. Vorortverein wird in Zukunft das Rote Kreuz sein, ein eigener Vorsitzender wird nicht mehr gewählt. Die Weiterführung der noch laufenden Geschäfte,

die Heimbeförderung der deutschen Wrangelflüchtlinge aus der Türkei, sowie die Entschädigung deutsch-russischer Flüchtlinge wurde dem Ausschuß der deutschen Gruppen Altrußlands übertragen. Die in der Arbeitsgemeinschaft vereinigten Verbände und Vereine werden sich künftig je nach Bedarf versammeln, um Einzelfragen zu besprechen.

Die Bayrische Landesvereinigung des Verbandes Deutschland-Spanien will einen **deutsch-spanischen Studentenaustausch** veranstalten, für den in München ein fördernder Ausschuß zusammengetreten ist, der Beiträge für das bedeutsame Werk erbittet.

Eine besondere Ehrung erfuhr der wissenschaftliche Mitarbeiter am Kieler Institut für Seeverkehr und Weltwirtschaft, Dr. Theodor Wolf, dem die Regierung von Ecuador für seine vielfachen Bemühungen um die Republik das Bürgerrecht der Republik verlieh und einen Ehrengelohn von monatlich 500 Dollar aussetzte.

Ein „Hunne und Barbar“ durch die Engländer ausgezeichnet. Im Auftrag der englischen Regierung überreichte der englische Generalkonsul in Neuyork am 1. Dezember dem früheren deutschen Handelsmarine-Offizier Ernst Harzmeyer die britische Lebensrettungs-Medaille und einen silbernen Becher, weil er zu Anfang des Jahres 1914 als Offizier eines deutschen Tankdampfers die Besatzung eines gescheiterten britischen Dampfers auf hoher See in schwerem Sturm unter großer eigener Lebensgefahr rettete.

Auch ein Auslandsdeutscher. In Massagno bei Lugano (Schweiz) wohnt ein gewisser Dr. Adolf Saager, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, der Welt nachzuweisen, daß „Deutschsprechen nicht Deutschfühlen“ heißt. Er hat in verschiedenen deutschsprachigen Zeitungen der Randstaaten einen Aufruf veröffentlicht, sich zum Kampf gegen das „Allddeutschum“ zusammenzuschließen und führt in der „Neuen Zürcher Zeitung“ augenblicklich eine Polemik gegen Herrn Dr. Hugo Ganz über die Frage des Friedensvertrags von Versailles, bei der er den Standpunkt vertritt, Frankreich sei völlig im Recht gewesen, den deutschen Unterhändlern in Versailles nicht zu trauen und den Friedensvertrag in dieser für Deutschland so harten Form abzuschließen!

Auslandspolen. Wir haben hier jüngst davon berichtet, in welcher Weise sich die in Deutschland lebenden Polen des westfälischen Industriebezirks als Polen auch staatsbürgerlich fühlten und für Polen auch eine parteipolitische Stellung nahmen. Ein weiterer Beitrag zu dieser allgemeinen Frage der politischen Stellungnahme von Staatsfremden innerhalb eines Landes wird aus Danzig gemeldet, wo sich die beiden polnischen Zeitungen in einer Verlagsgesellschaft vereinigten, um eine Zeitung „Gazeta i Gdanski“ herauszugeben, die als ihr Programm angibt, „die Interessen und das Wohl des polnischen Staats zu fördern“. Das ist zum mindesten offen.

Französische Propaganda. Im Elsaß ist eine „Ligue Française“ begründet worden, die schon 15000 Mitglieder zählt, zumeist natürlich eingewanderte Franzosen. Die Liga will das französische Buch im ehemaligen deutschen Reichsland verbreiten. Über 1300 elsässische Gemeinden haben bereits Büchersendungen erhalten, die Liga verfügt über sehr beträchtliche Mittel. Durch Abhaltung von Festlichkeiten, Verteilung von Medaillen, Unterstützung von Vereinen und Gesellschaften soll der französische Geist im Elsaß geweckt und unterstützt werden.

Französische Fremdenlegion. Ein kürzlich aus der Fremdenlegion Entlassener berichtet dem Deutschen Ausland-Institut über seine Erlebnisse:

„Nachdem ich der Fremdenlegion zugeteilt und in Sidi-Bell-Abbes im November 1920 angekommen war, war ich sehr enttäuscht, als ich meine Lage richtig erkannte, und dachte gleichzeitig darüber nach, wie ich wieder frei werden könnte. Ich war minderjährig (17 Jahre alt) und hatte daher die Möglichkeit, mich reklamieren zu lassen, worauf mich die Kameraden aufmerksam machten. Ich dachte auch an Fluchtversuche, davor warnten mich aber die Kameraden. Also bat ich meine Eltern, mich zu reklamieren. Der Schultheiß verfaßte das Gesuch, fügte eine Photographie von mir bei und schickte es an das Ministerium in Stuttgart, das es an das Auswärtige Amt in Berlin zur Weitergabe nach Paris sandte.

Ich war fast 3 Monate auf Kolonne, während dieser Zeit war kein Briefverkehr möglich. Die Briefe meiner Eltern erreichten mich deshalb nicht. Der Marsch war von Algier aus von Tassa bis Fez. Auf diesem Marsch blieben viele verschmachtet mit Schaum vor dem Munde liegen. In Benni-Mellal in Maroc angekommen, war der Verkehr mit der Hcimat wieder möglich. Mitte Juli d. J. mußte ich dort aufs Bureau wegen der Reklamation und wurde am nächsten Tag wieder nach Sidi-Bell-Abbes zurückgeschickt. Dort angekommen wurde ich wieder einer Kompagnie zugeteilt, mit der Mitteilung, daß die Reklamierten nun so lange exerzieren müßten, bis die 500 Franken, welche man beim Engagement erhalten, zurückbezahlt seien. Die Zahl der Reklamierten war nicht mehr als hundert. Nur wenige konnten bezahlen, und viele gingen freiwillig wieder nach Maroc zurück, weil das Exerzitium sehr streng und die Löhnung nur 25 Cents, in Maroc hingegen 75 Cents war.

Als das Geld — 500 Franken — in Sidi-Bell-Abbes bei der Dressorie de la 1. Etranger anlangte, wurde ich auch sofort entlassen. Nachdem ich meine Ausrüstung in tadellosem Zustand wieder abgegeben hatte, wurde ich mit einem neuen Entlassungsanzug (schwarz) mit Schlappmütze versehen, auch wurde mir die Fahrt bis Weißenburg bezahlt. Als Zehrgeld bekam ich 10 Franken. Ich fuhr nun bis Straßburg, von dort aber auf eigenes Risiko vollends heim.

Der deutsche Monteur. Ein hübsches Geschichtchen erzählt nach der „Straits Times“ in Singapore die „Deutsche Wacht“, die im Auftrag des Deutschen Bundes in Batavia erscheint. Das englische Blatt veröffentlichte darnach den Jahresbericht der Malayan Matches Limited, einer rein englischen Zündhölzerfabrik, die gerade den malayischen Staaten aufgebaut wird. Im Auftrag dieser in Gesellschaft besuchte ein Herr Bell eine Berliner Fabrik, wo man ihm Pläne und Einzelheiten der Maschinen gab. Er hatte sich beim Kolonialamt in London vergewissert, einen erfahrenen Monteur der deutschen Werke engagieren zu dürfen, der die sehr komplizierten Maschinen in den Malayenstaaten aufbauen sollte. Das Kolonialamt hatte ihm geantwortet, daß es Politik der englischen Regierung sei, so viel wie möglich von Deutschland und Deutschen Gebrauch zu machen, falls dies den englischen Interessen nützlich sei, also so viel wie möglich in Deutschland zu kaufen und jeden einzelnen Deutschen möglichst auszunutzen, vorausgesetzt, daß der Nutzen für die Engländer größer sei als der daraus entfallende Nutzen für die Deutschen. Der englische Beamte in Singapore habe die Erlaubnis, für solche Spezialfälle, wie den der Zündholzfabrik, Deutschen die Einreise zu bewilligen.

Daraufhin engagierte Herr Bell in Berlin einen deutschen Monteur. Nach seiner Rückkehr in Singapore erhielt er auch die

Zulassungserlaubnis für ihn vom High Commissioner und vom Chief Secretary. Als der Monteur aber am 30. Dezember 1920 in Padang ankam, war ein anderer Acting Chief Secretary im Dienst, der nun mitteilte, daß die Regierung ihre Ansicht über die Zulassung des deutschen Monteurs geändert habe und zum Schadenersatz für irgendwelchen Verlust, der der Gesellschaft dadurch entstehen werde, bereit wäre. Die Gesellschaft beschloß darauf, an die englische Regierung zu appellieren und schickte ihren Monteur einstweilen nach Java, wo sie ihn auf ihre eigenen Kosten unterhalten mußte. Monatelang schlug sich nun die Gesellschaft mit der Regierung in London herum, bis diese sich am 23. Mai bereit erklärte, den deutschen Monteur zuzulassen, falls die Gesellschaft nachweisen könnte, daß, wenn die Regierung die ursprünglich bereits erteilte Bewilligung nicht zurückgezogen hätte, die Fabrik jetzt schon aufgebaut wäre und mit der Produktion begonnen hätte. Fast täglich wurde die Direktion bei der Regierung vorstellig und betonte ihre schwierige Finanzlage, wies darauf hin, daß sie hohe Gehälter und Ausgaben bezahle und daß ihr allmählich die Mittel ausgingen, wenn die Maschine nicht montiert werden könne. Man hatte zwar, als dem deutschen Monteur die Landung verweigert wurde, den für die fertiggestellten, also durch den deutschen Monteur schon montierten Zündholzmaschinen engagierten englischen Ingenieur kommen lassen, und der hatte im Schweiße seines Angesichts fast alle Maschinen zusammensetzen können, allerdings gerade mit Ausnahme der sehr komplizierten automatischen Maschinen, für die eben der deutsche Spezialist nicht zu entbehren war. Inzwischen ist aber der deutsche Monteur trotz der Zusage der Regierung immer noch nicht angekommen, nur sind, dem Jahresbericht der Gesellschaft zufolge — — — dieser die Mittel jetzt ausgegangen und das ganze Unternehmen ist in Frage gestellt.

Man sieht, was so ein deutscher Monteur für die englische Weltwirtschaft bedeuten kann, denn mit den malayischen Zündhölzchen wollte man doch die japanische Konkurrenz von Indien und den Straits fernhalten, und die Gesellschaft glaubte sicherlich ein hochpatriotisches Unternehmen in Gang zu bringen, zu dem der deutsche Monteur zum Ruhm und Ehre des englischen Weltreichs hätte helfen sollen.

Von der Volkszählung in Slowenien. Wie uns aus Slowenien berichtet wird, ergab die Volkszählung 1056000 Einwohner, davon 40000 Deutsche und 16500 Einwohner „unbestimmter“ Nationalität, die wohl auch dem Deutschtum zuzuschreiben wären. Madjaren wurden 15000, Serben und Kroaten 11000, andere Slawen 4000, Italiener 700 gezählt. Slowenen werden amtlich ausgewiesen 985000, doch mag hier nach dem Urteil unseres Berichterstatters mancher Zähler etwas „bessernd“ auf die Statistik eingewirkt haben.

U. S. Amerika. Bischof Emil Schneider, der Patriarch der deutschen Dichter in Amerika, von 1892 bis 1912 Herausgeber acht bedeutender deutsch-amerikanischer Zeitungen, sendet uns den handschriftlichen Text seines zur Förderung der Drei-Millionen-Dollar-Stiftung für das hungernde Mitteleuropa geschriebenen Gedichtes.

Bischof Schneider wurde vor kurzem vom Präsidenten Harding empfangen, was in der deutschen Presse das Gerücht veranlaßte, daß er zum amerikanischen Botschafter in Berlin ersen wäre, ein Amt, dem das ehrwürdige Alter des Dichters bei all seiner Frische doch nicht mehr gewachsen wäre.

Wir stellen die deutsche und die englische Fassung seines Gedichtes einander gegenüber:

„Erbarmet euch!“

I.

Before the throne of God on ether waves
His children gathered; Satan also came:
„Oh, Lord, men hypocrites, it is a shame,
Thou fillst with blessings saints and cursed knaves“.
„Like in the time of Job, thou hast the power,
To try the human hearts inconstancy.
But let thy lies not overwhelm the tower
Of Faith and Hopes and sweetest Charity.
When latest days and things their terrors shower,
Triumphant always holy Love shall be“.
Satan to poor earth flew his claws spread wide
And all the darkwinged devils by his side.

II.

Since Cain's days no more atrocities
As in the latest times on earth were seen.
Rape, arson, murder, sinful lust between,
Of savagely beguiled ferocities.
The air was poisoned, waters filled with blood,
Eternal thunder on hell-laden wings.
No brother more his brother understood,
In darkness sunken cities, men and things.
No Dante truly paints infernal flood,
That, overpowering all, perdition brings.
Peace seemingly bestowing heavier woes,
With hunger, pestilence, destruction goes.

III.

From Paradise descending infancy,
Creating power of the human mind,
Reveals Divine purpose to grateful kind:
Knights round her throne proclaim conservancy.
Whoever cares for children in His name,
The Lord will favor with eternal blessing.
Those who offend them, earn eternal shame.
Oh, feed the hungry, be the needy dressing,
Think, that to us may happen all the same,
And every mother's child wants sweet caressing:
Let hatred die, let sacred Love alone
By Christmas rule renewed world alone.

I.

Vor Gottes Thron auf leichten Ätherwogen
Stand seiner Kinder Schar, und Satan auch:
„Den Heuchlern füllst du Herzen, Hand und Bauch,
Die, Allherr, dich belogen und betrogen.“ —
„Wie in den Zeiten Hiobs hast du Macht
Zu prüfen und zu stören Trugerscheinen.
Doch vor dem letzten Urteil habe acht,
Die Reinen siegen, die es redlich meinen,
Nach Trübsal, Trauer oder Todesnacht
In Ewigkeit mit mir sich zu vereinen.“
Hei, wie der Satan flog zur armen Erde,
Mit allen Teufeln, grimmiger Gebärde.

II.

Seit Kains Brudermord man nie erkannte
Auf Erden so der letzten Tage Schrecken:
Mord, Unzucht, Raub, Blutrausch und Gier erwecken
Der Hölle Qualen, würdig eines Dante.
Giftschwanger keucht die Luft, das Wasser Blut,
Erdbeben Donner schüttelt Meer und Land.
Bestialisch würgen sich in blinder Wut,
Die sich zuvor gereicht die Bruderhand.
Der Flammen Hauch vernichtet Hab und Gut,
Die Menschen hilflos fliehn im Nachtgewand.
Des Hungers Meißel schwingt ein falscher Frieden,
Oh, schrecklich den Unglücklichen beschieden.

III.

Erblihend auf des Kindes Wangen, Rosen
Erneuen uns des Paradieses Traum,
O Seligkeit, die Erde faßt sie kaum,
Kann mit dem Liebling einst die Mutter kosen.
Wer nährt und pflegt ein Kind in Gottes Liebe;
Wird schon auf Erden reich gesegnet sein,
Wenn, wer es kränkt, im Hades besser bliebe.
Speist Hungernde, bekleidet groß und klein:
Weißt du, was dir noch droht im Weltgetriebe?
Ach, jeder Mutter Kind ist doch auch dein.
Laßt reichlich fließen eure Weihnachtsgabe
Den armen Leidenden zur süßen Labe.

AUSWANDERUNGSWESEN

Zur Einwanderung nach den Vereinigten Staaten

Aus Newyork wird uns unter dem 11. Dezember geschrieben:

„Im Kongreß hat jetzt der Vorsitzende des Einwanderungs-Komitees im Repräsentantenhause, der Abgeordnete Johnson vom Staate Washington, den Antrag für Passierung eines Gesetzes gestellt, welches praktisch die ganze Einwanderung für die Dauer von drei Jahren verbieten würde.

Es sollen nur Gatten, Frauen oder minderjährige Kinder von naturalisierten Bürgern oder derjeniger Ausländer zugelassen werden, welche drei Jahre in den Vereinigten Staaten gewohnt haben und ihre Absicht erklärt haben, Bürger der Vereinigten Staaten zu werden, mit andern Worten, ihre ersten Papiere herausgenommen haben, wie der landläufige Ausdruck lautet.

Herr Johnson begründet seinen Antrag damit, daß unter dem jetzigen Gesetz, das bekanntlich die Einwanderung aus jedem Lande auf drei Prozent der in den Vereinigten Staaten wohnenden Stammesgenossen des betreffenden Auswanderungslandes begrenzt, die größten Betrügereien vorkommen. Auch könnten es die Vereinigten Staaten nicht länger mit ansehen, daß gewisse

Länder denjenigen ihrer Bürger mit Vorliebe Pässe geben, die sie gern los sein möchten. Er behauptet, daß speziell ein Land Pässe ausstellt, worin ausdrücklich gewarnt wird, daß dem Betreffenden die Rückkehr in sein Heimatland verboten ist.

Nach einem Bericht des Arbeitsdepartements wurden im Oktober mehr Deutsche naturalisiert, als Einwanderer von irgendeinem andern Lande, wobei allerdings berücksichtigt werden muß, was in dem offiziellen Bericht nicht drinsteht, daß es sich hier um Deutsche handelt, die ihre ersten Papiere lange vor der Kriegserklärung der Vereinigten Staaten herausgenommen hatten und natürlich während des Kriegs nicht Bürger werden durften; dieselben drängen sich jetzt alle heran, um die endgültigen Bürgerrechte zu erhalten, und so kommt es, daß ihre Zahl unverhältnismäßig groß erscheint. Als Ausgleich wird man in den nächsten zwei Jahren keine Deutschen in den Naturalisierungsgerichten finden.

Im Oktober erlangten ihre endgültigen Bürgerrechte: 2499 Deutsche, 2234 Italiener, Großbritannien und Besitzungen, außer Kanada, 2032 (hauptsächlich Irländer), 1332 Polen.

1283 Russen, 92 Franzosen, 203 Türken, 15 Spanier, 633 Schweden, 338 Norweger, 127 Finnen und 222 Griechen.

Es mag hier übrigens auf die Erschwerungen kurz hingewiesen werden, welcher sich manche Richter befleißigen, wenn es sich um die Naturalisierung von Deutschen handelt. Während die richterliche Mühle mit Hochdruck arbeitet, wenn es sich um die Naturalisierung von Italienern, Syriern oder Griechen usw. handelt, wird z. B. von einzelnen Richtern dem deutschen Kandidaten die Frage vorgelegt, wieviel Liberty bonds Kriegsanleihe er gekauft habe. Hat der Mann keine gekauft, so wird er einfach abgelehnt, ja einzelne Richter treiben dies so weit, daß sie Leuten das Bürgerrecht verweigern, die nicht Bonds von jeder einzelnen Anleihe gekauft haben.

Die Richter ziehen gar nicht in Betracht, daß Deutsche, die im Jahre 1914 hier ankamen, noch deutsche Bürger waren, daß sie während des Kriegs wie feindliche Ausländer behandelt wurden, trotz der Tatsache, daß sie ihre ersten Papiere herausgenommen hatten, daß viele interniert wurden, von allen auf der Polizei die Fingerabdrücke genommen wurden usw., und daß sie gar nicht auf den Gedanken kommen konnten, daß die Herausnahme der ersten Papiere ihnen Rechte oder Verpflichtungen als amerikanische Bürger verlieh. Speziell ein Richter stellt sich aber einfach auf den Standpunkt, daß ein Deutscher, der keine amerikanische Kriegsanleihe kaufte, kein amerikanischer Patriot ist und niemals ein guter Bürger werden kann."

Entwicklung der Landwirtschaft und Industrie im Staat Amazonas (Brasilien)

Auch die tropischen nördlichen Staaten Brasiliens suchen, trotz ihres verheerenden Klimas, in neuerer Zeit mit aller Macht die Ansiedlung zu fördern. So hat der Staat Amazonas am 19. Oktober 1920 ein Gesetz (Nr. 1070) erlassen, welches allerlei Vergünstigungen für Landwirte und Industrielle für 15 Jahre in Aussicht stellt. Diese Vergünstigungen bestehen hauptsächlich in einer Verminderung der Federal-Zölle. Ferner heißt es im Artikel 11:

„Außer den in den vorhergehenden Artikeln den Privatpersonen, Unternehmungen und Gesellschaften zugestandenen Vergünstigungen, sowie auch solchen, die dieselben nachsuchen, können denselben noch Ländereien, die frei sind, überlassen werden, wenn dieselben zum Ackerbau oder zur Viehzucht, zur Ernährung oder zum Handel, zur Ausbeutung von Mineralien oder Einrichtung und Betrieb von Fabriken und Arbeits- oder industriellen Maschinen dienen sollen.

§ 1. Ein jedes Stück Land darf nicht größer sein als hundert (100) Hektare, jedoch kann der Gouverneur mehr als eines vergeben gegen zufriedenstellende Beweise, daß die vorher vergebenen Ländereien ausgebeutet sind, oder wenn die Notwendigkeit eintreten sollte, daß mehr Land zur Ausdehnung der Exploration benötigt wird, jedoch in der Weise, daß die ganze zugestandene Ausdehnung nicht über zehntausend (10000) Hektare hinausgeht."

§ 2 läßt erkennen, daß von einer Vermessung dieses Landes bisher noch keine Rede sein kann.

„Artikel 12: Die im vorhergehenden Artikel enthaltenen Vergünstigungen werden erst effektiv durch die in diesem Gesetze festgelegte Form und vermittelt eines Kontraktes, in dem die Regierung die Klauseln im Interesse des Staates festsetzt, die aber nicht mit diesem selben Gesetze in Widerspruch stehen, unter diesen die folgenden:

a) sofortige Benutzung der überlassenen Ländereien für Ackerbau oder für die im Gesuche zur Konzession des Landes vorgeschlagene Industrie;

b) der Konzessionär soll für Reinigung, Vorarbeiten, Kultivierung oder Exploration eines jeden überlassenen Stückes Land innerhalb von 12 Monaten, vom Tage der Kontrakt-Unterzeichnung an gerechnet, eine Summe Geldes anwenden, welche nicht unter 5 % des dem Lande gegebenen Wertes entspricht, gemäß der Vorschrift in § 2 des Art. 11;

c) in jedem folgenden Jahre soll er eine Summe verwenden, die nicht weniger als 20 % des Wertes des Landes entspricht, bis wenigstens die Hälfte des Landes bebaut und benutzt ist, gemäß der im Gesuche zur Eintragung oder in der Konzession enthaltenen Spezifikation."

Beachtenswert ist auch noch § 5 des Artikels 12, in dem es heißt:

„Sollte die Fabrik oder die Maschinenwerkstatt innerhalb von drei Jahren, vom Tage der Konzession an gerechnet, aufhören zu arbeiten und während neun Monaten stillliegen, mit Ausnahme, wenn der Industriezweig von den Jahreszeiten abhängig ist und das Produkt innerhalb von neun Monaten nicht erhältlich sein sollte, werden die zugestandenen Ländereien wieder Staatseigentum, ohne Bürde für denselben oder Entschädigung an den Konzessionär, wenn derselbe nicht vorzieht, den Rest des Wertes der Ländereien auf einmal zu bezahlen.

Zu betonen bleibt, daß Amazonas, trotz dieser Vergünstigungen, kein für Deutsche geeignetes Auswanderungsziel ist."

Einwandererfürsorge und neudeutsche Siedlungen im Staate Espírito Santo, Brasilien

Im kürzlich eröffneten Staatskongreß sprach laut „Deutsche Zeitung von Sao Paulo“ der Staatspräsident Nestor Gomes über das Kapitel Einwanderung und Kolonisation u. a. wie folgt:

„Überzeugt von dem Nutzen, den die Einwanderung für uns hat, habe ich Fürsorge für eine gute Aufnahme der zu uns gekommenen Einwanderer und ihre Unterbringung getroffen.

In Übereinstimmung mit einem im verflossenen Jahre erlassenen Gesetz habe ich verschiedene Einwanderer nach S. Matheus leiten und ihnen dort unentgeltlich Land anweisen lassen. Ich habe auch die Vermessung und Parzellierung von Ländereien am Rio Preto, einem Nebenfluß des Itaunas, angeordnet, um dort eine große Kolonie anzulegen, die den Namen ‚Colonia Germanica‘ erhalten soll. Es befinden sich bereits zehn Familien dort, denen sofort Parzellen angewiesen werden sollen, sobald die Vermessung beendet ist. Der Bau eines Kanals zur Verbindung des Rio Itaunas mit dem Hafen von S. Matheus ist bereits kontrahiert. Der Kolonie wird der Kanal sehr zugute kommen, denn der Itaunas ist auf einer großen Strecke schiffbar. Die Ländereien sind sehr fruchtbar.

Auf den mit der italienischen Regierung geschlossenen Einwanderungsvertrag setze ich große Hoffnungen. Auf den zahlreichen Kaffeefazendas im Zentrum und im Süden des Staates können zahlreiche Bauernfamilien lohnende Beschäftigung finden. Die Italiener sind als Fazendaarbeiter besser geeignet als die Deutschen und auch nicht so anspruchsvoll. Die Deutschen machen größere Ansprüche und wollen auch von Lohnarbeit im landwirtschaftlichen Großbetrieb nichts wissen. Sie fühlen sich am wohlsten auf eigener Scholle, die sie auch erhalten sollen, und zwar umsonst.

Da die alte Einwandererherberge von Pedra d'Água abgelegen ist, so werden bereits Vorkehrungen für den Bau einer neuen auf der Ilha do Principe getroffen. In ihr sollen auch Einwanderer Aufnahme finden, die sich im Staate Minas anzusiedeln beabsichtigen."

In Espírito Santo gibt es Tausende von deutschen Kleinbauernwirtschaften, die zwar nicht die große Bedeutung haben

wie die im Süden der Republik, aber doch einen wichtigen Faktor im Wirtschaftsleben des Staates bilden.

Dr. Paul Rohrbach zur Frage der überseeischen Siedlung

In der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ vom 16. Oktober schreibt Paul Rohrbach von seinen brasilianischen Eindrücken.

Zur Frage der überseeischen Siedlung äußert er dabei folgendes:

„Tausende von Deutschen werden jetzt wieder in Brasilien ans Land gespült. Von diesen Leuten ist nur ein ganz geringer Prozentsatz für Kolonisation brauchbar. Sie kommen als Abenteurer, in der von vornherein verkehrten Stimmung, es einmal als „Landsknechte des Geschicks“ draußen (warum nicht auch einmal in Brasilien!) zu versuchen, und mit jeder anderen Vorstellung eher als der, daß hier der einzige sichere Weg zum Fortkommen durch schwere, zähe, im Anfang höchst entbehrungsvolle und harte Arbeit geht. Vor dem Waldschlagen und Brennen, dem jahrelangen Leben in primitiver Unterkunft, mit eintöniger Nahrung, ohne Vergnügen, entsinkt ihnen von vornherein der Mut — das haben sie sich so ganz, ganz anders gedacht — und, wenn möglich, so sind die Frauen noch untauglicher dazu, Kolonisten im brasilianischen Urwald zu werden, als die Männer. Dazu kommt endlich als letztes Hindernis das Goldmonopol. Ein Kolonielos im Wald kostet 1500—3000 Milreis, 30—60 000 M.! Das hat nicht der hundertste Ankömmling aus Deutschland in der Tasche.

In Summa also: Es prüfe sich sehr, wer aus Deutschland nach Brasilien auswandern will! Das erste, was er braucht, sind ein sehr fester Wille und eine ebensolche Gesundheit. Dazu kommt für den, der verheiratet ist, eine Frau, die nicht vor dem schweren Anfangsleben im Walde zurückschreckt. Wie manche sind schon daran gescheitert, daß es bei ihnen hieß: „Aber ich kann nicht alle Tage schwarze Bohnen essen, und ich muß Milch in den Kaffee und Brot dazu haben!“ Volle und erfolgreiche Kolonistenwirtschaft ist nur möglich, wenn eine kräftige Schar Kinder mitarbeitet. Geldmittel am Anfang sind höchst wünschenswert, aber wo der entschlossene Wille vorhanden ist, jede Art von Arbeit zu tun, ist es durchaus möglich, daß ein einzelner das Anfangskapital auch hier im Lande sich verdient. Für eine mittellose Familie ist es fast unmöglich. Von Abenteuern, von „Interessantem“ gibt es hier gar nichts, nur Arbeit und wieder Arbeit und nochmals Arbeit — aber dann als Lohn die eigene Scholle, die blühende Wirtschaft, die kraftvolle Familie und das Bewußtsein, ein Stück Erde mehr durch deutsche Arbeit der Kultur gewonnen zu haben. Ein gewisser Stachel für das Deutschenbewußtsein wird es immer bleiben, hier Bürger eines fremden Staates werden zu müssen — aber diese Notwendigkeit ist unumgänglich, und den Stachel kann sich jeder

dazu dienen lassen, mit seinem deutschen Wesen auch das neue Vaterland von innen heraus zu befruchten.“

Wanderungs- und Arbeitsvertrag zwischen Brasilien und Italien

Zwischen Italien und Brasilien ist folgender aus sieben Artikeln bestehender Wanderungs- und Arbeitsvertrag zustande gekommen:

Art. 1. Die in beiden Ländern den Bürgern des einen und anderen gesetzlich zustehenden Entschädigungen für Betriebsunfälle sollen den in dem einen und anderen Lande wohnenden Empfangsberechtigten zufallen.

Art. 2. Die in Italien mit italienischen Arbeitern geschlossenen, in Brasilien erfüllbaren individuellen und kollektiven Arbeitsverträge sollen, sofern sie nicht gegen die öffentliche Ordnung verstoßen, volle Gültigkeit haben.

Art. 3. Die beiden Regierungen erleichtern die Durchführung von Vereinbarungen, die zwischen der zuständigen brasilianischen Behörde und dem italienischen General-Auswanderungskommissariat im Sinne der Regelung des Arbeitsverhältnisses italienischer Arbeiter in Brasilien getroffen werden. Die Vereinbarungen müssen die Zustimmung der brasilianischen Regierung und der Regierung des Einzelstaates erhalten, in dessen Interesse sie getroffen werden.

Art. 4. Die brasilianische Regierung ist, sobald ein nationales Arbeitsamt errichtet wird, verpflichtet, in Übereinstimmung mit dem Reglement des Amtes eine rigorose Arbeitsinspektion einzuführen, sowie den italienischen Auswanderern den notwendigen Schutz angedeihen zu lassen, Arbeitsverträge zu überwachen und für ihre Erfüllung Sorge tragen.

Art. 5. Die brasilianische Regierung fördert die Errichtung und den Betrieb von Verbrauchs-, Kredit-, Produktions-, Arbeits-, Wohlfahrts- und Unterstützungsgenossenschaften unter den landwirtschaftlichen Arbeitern unter Gewährung von Vergünstigungen.

Art. 6. Die italienischen Auswanderer sollen in Brasilien aller Erleichterungen teilhaftig werden, die die Auswanderer anderer Länder genießen.

Art. 7. Die brasilianische Regierung erleichtert das Wirken italienischer Vereine, Beratung von Auswanderern und sozialer Fürsorge.

Art. 9. Der gegenwärtige Vertrag bleibt in Kraft, solange er nicht von einem der beiden vertragsschließenden Teile gekündigt wird. Die Kündigungsfrist ist auf 6 Monate festgesetzt.

Conselheiro Prado hat bereits, wie die „Deutsche Zeitung von Sao Paulo“ berichtet, mit dem italienischen General-Auswanderungskommissariat eine Vereinbarung im Sinne dieses Vertrages geschlossen.

BÜCHER- UND ZEITSCHRIFTENSCHAU

BUCHBESPRECHUNGEN

Wernicke, Erich, Kletz. Eine Heimatgeschichte aus dem westpreußischen Weichsellande. Marienwerder: Weichselverlag 1921. 120 S. 8°.

Man könnte diesen „Kletz“ auch „Bilder aus der preußischen Vergangenheit“ nennen, denn auf Grund eingehender geschichtlicher Studien gibt uns der Verfasser im losen Rahmen einer Erzählung ein anschauliches Bild von den Zuständen im westpreußischen Weichselland zur Zeit der ersten Ordensritter. Die Wechsel in ihrer damaligen Gestalt wird uns gezeigt, Bevölkerung und Zustand des Landes, Leben und Sitten der heidnischen Preußen, ihr Gegensatz zu Polen und den Bewohnern am westlichen Weichselufer, eine erste Stadtgründung, erste Burgen-

niederlassungen des Ordens usw. Das Buch hat seinen Namen nach einem altpreußischen Fürsten, dessen Geschlecht sich in Westpreußen bis ins 16. Jahrhundert erhalten hat. Das Gut Klötzen hat noch jetzt seinen Namen von diesem Geschlecht. Das Buch ist warm zu empfehlen.

Ernst Hammer.

Hausfreund. Evangelisch-Lutherischer Volks-Kalender für 1920. Lodz: Hesses & Manitius 1920. 144 S. 8°.

Der in Lodz erscheinende „Hausfreund“, Evang.-Lutherischer Volks-Kalender 1920, feiert den 3. Mai als den Tag, an dem durch die Konstitution der Evangelischen Kirche Polens völlige Glaubensfreiheit garantiert wurde, als größten Nationalfeiertag. Das neueste polnische Kirchengesetz aus dem Jahr 1921 zeigt, wie not Polen ein solcher Feiertag täte. Dem Schloßchen in Pabianice und der dortigen evangelischen Gemeinde wird in

dem Kalender ein längerer Artikel gewidmet, dem nette Abbildungen beigegeben sind. Auch der polnische Staatspräsident und das Haus der Barmherzigkeit erscheinen im Bild und werden einer Besprechung gewürdigt. Im übrigen sucht der Kalender die geistige Verbindung mit der deutschen Heimat zu pflegen. In dem Personalverzeichnis des Warschauer Evangelisch-Augsburgischen Konsistorialbezirks sind die Warschauer, die Kalischer, die Petrikauer, die Plocker und die Augustowöer Diözese berücksichtigt, während Posen und Galizien noch unberücksichtigt bleiben.

Grisebach.

Landwirtschaftlicher Kalender für Polen für das Jahr 1921. Herausgegeben vom Verband deutscher Genossenschaften in Polen.

Ein guter und brauchbarer, nach besten Überlieferungen gearbeiteter Kalender, dessen zweiter Jahrgang sicherlich viele Nachfolger erleben wird, die dann hoffentlich bald auch wieder auf besseres Papier gedruckt werden können, bei dem die Bilder etwas schöner in Erscheinung treten. Es wird ausführlich über die Geschichte des Verbandes im Jahre 1920 berichtet, auch über den Deutschtumsbund. Der übrige Inhalt des Kalenders ist im wesentlichen landwirtschaftlicher Art. Er bringt aber gerade hier in volkstümlicher Form praktische Wissenschaft zur Belehrung und Erziehung des deutschen Bauern in Polen und das sichert ihm seine Bedeutung und seinen Wert, hoffentlich und sicherlich auch seinen Absatz und damit seine Lebensfähigkeit.

W.

Schücking, Lothar, Ein Jahr auf Ösel. Beiträge zum System Ludendorff. Berlin, Riga, Leipzig: Fritz Würtz 1920. 114 S. 8° (Balt. Bücherei. Bd 41).

Der Verfasser, der bekannte Rechtslehrer, Demokrat und Pazifist, war ein Jahr lang Bezirksrichter auf Ösel. Er hat sich da tüchtig umgesehen und mit feinem Verständnis für das Land und seine Bewohner gearbeitet. Was er über die Balten, die deutschen Offiziere, die Stimmungen der Mannschaften, die Esten sagt, das alles ist gut gesehen und scharf herausgearbeitet. — Der politischen Stellung des Verfassers zufolge vielleicht manchmal recht scharf, aber überall klar und logisch. Wenn er dem „System Ludendorff“ vollkommene Verkenntung der Landeseinwohner und psychologisch falsche Einstellung vorwirft, wenn er schildert, wie die Balten sich zu deutschen Einrichtungen und Menschen stellten, wenn er klar macht, wie man systematisch die Wirtschaftskraft der Insel untergrub, so wird man dem Verfasser selten unrecht geben wollen. Das Buch ist ein nur mit Wehmut und innerem Groll zu lesender, aber wahrer Beitrag zu unserer verfehlten Ostpolitik.

W.

Talwik, Siegfried, Die Lepra im Kreise Oesel. Eine epidemiologische Untersuchung nebst historischer Einleitung. Tartu (Dorpat) 1920 (Umschl.): (1921): Eesti Kirjastus-Ühisuse „Postimehe“ trükk. 209 S. 4°. Tartu (Dorpat), Med. Diss.

Es ist eine fleißige Arbeit, die auf jahrelangen Studien und persönlichen Untersuchungen des Verfassers beruht, der von 1907 bis 1909 den Posten eines Distriktsarztes im Kirchspiele Kielkond bekleidete und gleichzeitig Arzt des Leprosoriums Andako (Oesel) war. Uns Deutsche interessiert diese Arbeit um so mehr, als die Insel Oesel und ihre Nachbarinseln im verflochtenen Weltkrieg bekanntlich eine Rolle spielten. Durch die Talwiksche Arbeit erfahren wir, daß etwa seit 1892 die Leprösen auf der Insel Oesel möglichst planmäßig isoliert wurden und daß man sie in den Aussätzigenheimen (Leprosorien) gut verpflegte und sachgemäß behandelte. Ein wirklich systematisches Isolierungsverfahren auf der Insel Oesel stammt aus dem Jahre 1904, dem Jahre der Eröffnung des schönen Aussätzigen-Asyls Andako. Gehen wir unter Führung Talwiks in seiner Eigenschaft als ärztlicher Historiker in frühere Zeiten zurück, dann erfahren wir, daß die Lepra nach Estland wahrscheinlich schon im 12. Jahrhundert einzog. Um ihre Bekämpfung in den Ostseeprovinzen machte sich außer dem französischen Lazaristenorden der in Riga gegründete „Orden der Schwertbrüder“ besonders verdient. Der letztere verbündete sich später mit dem Deutschenorden, mit dem er sich im Jahre 1237 verschmolz, der dann seinerseits auf dem Gebiete der Krankenpflege und des Hospitalwesens in jenen Gegenden segensreich wirkte. — Nach Oesel wurde die Lepra wahrscheinlich zunächst von Skandinavien aus verschleppt. Doch dürften späterhin auch deutsche Kreuzfahrer und Kolonisten ihren Anteil daran gehabt haben. — Auf Grund der Literatur und eingehender eigener Quellenstudien verfolgt nun der Autor die

Geschichte der Leprosorien der Insel bis zur Gegenwart. — Die Tabellen, die Auszüge aus Krankengeschichten und Anamnesen, ja ganze Familienstammbäume Lepröser hat Talwik mit Sorgfalt teils bearbeitet und zusammengetragen, teils selbständig erforscht. Sie alle sind für den Arzt und Volkshygieniker von großem Interesse. Und das um so mehr, als der Autor nicht weniger als nahezu 200 Leprafälle auf Oesel zu untersuchen Gelegenheit hatte und die unter der Inselbevölkerung zerstreuten Lepraheerde oder Lepranester persönlich durchforschte. Die sich hieraus ergebenden Betrachtungen über Statistik, Nosographie, Ätiologie, Symptomatologie, Propagationsmodus, Prophylaxe usw., ja auch über die noch im Anfangsstadium stehende Therapie sind für den Fachmann außerordentlich interessant und wertvoll. Doch kann hierauf nicht näher eingegangen werden. In dem am Schluß der Arbeit befindlichen Literaturverzeichnis, das nicht weniger als 493 Nummern umfaßt, überwiegen die deutschschreibenden Autoren, worunter naturgemäß zahlreiche Deutschbalten. Es wäre aber ein einseitiger Standpunkt, wollte man hierbei nicht auch der fremdländischen Forscher ehrend gedenken, die Bedeutendes leisteten zur Erforschung der Lepra, oft genug unter Nichtachtung ihrer Gesundheit und ihres Lebens. Trotzdem kann der für jene Gegenden so segensreiche Einfluß der deutschen Wissenschaft, der insbesondere auch von der Landesuniversität Dorpat ausging, nicht hoch genug bewertet werden.

Dr. med. J. H. Greeff-Höfen/Enz.

Graf von der Goltz, Rüdiger, Meine Sendung in Finnland und im Baltikum. Leipzig: K. F. Koehler 1920. VIII, 312 S. 8°.

General Graf Rüdiger von der Goltz ist ein ausgezeichnete Erzähler und Schilderer. Er hat nicht nur Land und Leute in seinem gut ausgestatteten Werk geschildert, sondern auch ein packendes Bild seiner militärischen Expedition gegeben, für die er das Wort „Sendung“ wohl nicht ohne Absicht gebracht hat. Daß das Buch nicht frei von politischen Werturteilen über In- und Ausland ist, mag als ein kleiner Schönheitsfehler erscheinen und vermindert seinen Wert und Eindruck namentlich bei den linksgerichteten Kreisen, auf die es ohne diese politischen Spitzen sicherlich ganz besonders kräftig hätte wirken können. Von der Goltz nennt sich mit großem Stolz einen politischen General. Nicht überall gewinnt der objektive Betrachter auch den Eindruck, daß er ein geschickter politischer General gewesen sei. Aber ein ganzer Mann, von echtem Schrot und Korn, kühn und entschlossen, tapfer und klug, kühl und überlegt und doch warmherzig und von starker persönlicher Wirkung auf seine eigenen Leute und auf die Finnländer wie die Deutsch-Balten, das ist er sicherlich gewesen. Umgekehrt hat ihn gerade die Politik der Deutsch-Balten später im Baltikum manche schwere Stunde gekostet. Die Einzelheiten sind hier nicht zu untersuchen. Graf von der Goltzens Werk ist jedenfalls eine Geschichtsquelle ersten Ranges für das Baltikumsunternehmen wie auch für den Finnlandzug, ein Werk auch, das zur Charakteristik des Auslandsdeutschtums, der Deutschbalten, viel Bemerkenswertes beibringt.

W.

Labry, Raoul, L'industrie russe et la révolution. Paris: Payot & Cie. 1919. 288 S. 8°. (Bibl. polit. et économique.)

Die gegenwärtigen Zustände in Rußland haben sich Jahrzehnte vorbereitet, die Umgestaltungen sind aber so explosionsartig und vernichtend, weil sich unendlich viel künstlich niedergehaltene Spannung angehäuft hatte; um so schwieriger ist es auch, die inneren Zusammenhänge der Geschehnisse aufzuspüren.

Nach dieser Richtung leistet das Buch von Labry, wenn es auch an den heutigen Zuständen gemessen, schon veraltet ist, wertvolle Dienste. Ein scharfer Beobachter, der die wichtigsten Ereignisse persönlich miterlebt hat, führt die Feder. Für uns sind Labrys Ausführungen noch obendrein um deswillen interessant, weil er vom Standpunkt des Franzosen aus Gegenwart und Zukunft Rußlands zu beurteilen sucht.

Labry beginnt mit einer plastischen Schilderung der revolutionären Vorgeschichte der ersten russischen Revolution und spinnt den Faden der Geschehnisse in einleuchtender Weise von damals über den Sturz des Zarentums und über das Kerenskische Zwischenspiel zur bolschewistischen Revolution. Er zeigt, wie allmählich die nationalistischen Strömungen des Weltkriegs untergingen in der Idee des Klassenkampfes, wie dieser theoretisch

die Ideen eines Marx, Engels, Kautskys zu verwirklichen suchte, aber seinerseits gegen seinen Willen überwuchert wurde durch die wilden anarchischen Instinkte der russischen Massen. Aus diesem Widerspruch zwischen den Wirtschaftstheorien der Bolschewisten, ihrem „sozialen Militarismus“, wie es Labry nennt, und der Disziplinlosigkeit der Massen entsteht die ungeheure Zerstörung der russischen Volkswirtschaft, die Rußland in einen wirtschaftlichen Urzustand zurückversetzt hat.

Die Schnelligkeit der Auflösung ist dadurch verständlicher, wenn man aus Labrys Ausführungen sieht, wie weit die russische Volkswirtschaft trotz einzelner beachtenswerter Leistungen und Erfolge schon während des Krieges unterhöhlt worden war. Die fehlenden Kohlen- und Rohstoffzufuhren verlegten den Schwerpunkt der russischen Industrie nach dem Donetzrevier, aber der weiten Entfernung der weiterverarbeitenden Industrien Moskaus und Petersburgs vom Donetzrevier waren die russischen Bahnen nicht gewachsen, um so weniger, als die Zahl der Arbeitskräfte durch die Mobilisationen gelichtet wurde. Dazu machten sich schon früh die uns selber später so gewohnt gewordenen Erscheinungen geltend: die Leistungen der Arbeiter sanken, ihre Ansprüche stiegen, die kriegswirtschaftlichen Organisationen, die die Lage zu retten suchten, vermehrten durch ihre Schwerfälligkeit das Übel; der private Markt erhielt kaum noch Waren mit der schlimmen Folge der Lähmung der landwirtschaftlichen Produktion durch Mangel an Ackergeräten und durch den Umstand, daß die Bauern für alles sich bei ihnen aufsammlende Geld doch nicht einmal mehr ihre einfachsten Bedürfnisse zu decken imstande waren. Die landwirtschaftliche Produktion kam ins Stocken, die Preisrevolution begann. Streiks wurden immer häufiger, Enteignungsgedanken setzten sich in den Köpfen der Arbeiter fest. Vergeblich versuchten im August 1917 die Petersburger Fabrikanten durch einen großzügigen Tarifvertrag die Situation zu retten und die Arbeiter zufriedenzustellen. Trotzdem die Bestimmungen dieses Vertrages so arbeiterfreundlich waren, daß ihn die Bolschewisten später als Muster ihrer Regelung der Arbeit nahmen, setzte er sich nicht mehr durch; die Arbeiter waren nicht mehr in der Hand ihrer Führer. Schon damals begannen manche Unternehmer ihre Fabriken zu schließen und ins Ausland zu flüchten.

Der Bolschewismus gab der absterbenden Industrie den Todesstoß. Aus einem „Maximum von Disziplinlosigkeit entsprungen, wollte er das Maximum von Organisation und Disziplin schaffen“; das konnte er nicht. Das Volk ging seinen Weg der Anarchie und Zerstörung unbeschadet der rücksichtslosen Gewalt, mit der die marxistischen Ideen zu verwirklichen gesucht wurden. Theorie und Praxis klappten immer hoffnungsloser auseinander. Die Theoretiker des Bolschewismus verwirklichten die Entrechtung des Eigentums und die Übertragung der Kontrolle der Produktion an die Arbeiter. Die Enteignung des Großgrundbesitzes am 8. 11. 17 machte den Anfang; das Eigentum an Industriebetrieben blieb zunächst theoretisch noch bestehen, wurde aber der Kontrolle der Arbeiter der einzelnen Werke unterworfen, die ihr Verfügungsrecht dazu benutzten, den letzten Kopeken des Unternehmens in Form von Lohnerhöhungen in ihre Tasche zu bringen. Es folgte die Nationalisierung der Banken, die Ungültigkeitserklärung der Staatsanleihen, die Enteignung der Wohnungen, die Unterdrückung des Erbrechts, das Verbot des Ein- und Ausfuhrhandels für Private, die Monopolisierung der wichtigsten Handelszweige. An die Stelle des verwickelten, aber eingespielten Mechanismus des Kapitalismus trat die theoretisierende Leitung des Wirtschaftslebens durch den Obersten Volkswirtschaftsrat mit seinen unendlichen zentralen und örtlichen Abteilungen und Unterabteilungen und einem wachsenden Heer von Sowjetbeamten, dem gegenüber die Bürokratie des Zarentums, wie Labry sich ausdrückt, „Kinderspiel“ war.

Trotzdem die Mitglieder des Volkswirtschaftsrats mit Ausnahme einiger weniger bürgerlicher Fachleute fanatische Gegner des Kapitalismus waren und der Anschauung huldigten, man müsse erst den Kapitalismus ausrotten und könne danach mit dem Wiederaufbau beginnen, hätten sie doch gerne die Nationalisierung der Betriebe wegen der von ihnen gefühlten Unmöglichkeit, die Produktion in Gang zu halten, verlangsamt. Aber das lag nicht mehr in ihrer Macht: die Nationalisierung ergab sich in den meisten Fällen von selbst aus der Erschöpfung der Kapitalien der Unternehmungen. Im Juni 1918 wurde daher die allgemeine Nationalisierung aller Unternehmungen der Industrie,

des Handels und Verkehrs mit Ausnahme der Kleinbetriebe verfügt, nachdem schon vorher im März Bestimmungen über die Verwaltung der nationalisierten Betriebe herausgegeben worden waren. Diese Bestimmungen lieferten die Verwaltung der Werke einem Verwaltungsrat aus, in dem die Arbeiter bis zur Hälfte der Sitze hatten und der alle 3 Monate das Programm der Arbeiten des Unternehmens festzulegen hatte. Der Verwaltungsrat war das dem Kontrollrat der Arbeiter in den noch nicht nationalisierten Betrieben entsprechende Organ, dem die Direktion, die auf ihrem Posten bleiben mußte, hilflos untergeordnet war. Unverantwortliche Körperschaften wurden Herren der Betriebe und Inquisitionsinstanzen gegen die Direktion.

Gelang dem Bolschewismus die Vernichtung der Kapitalisten, so erwies sich der Wiederaufbau als unmöglich. Es gelang nicht, im bolschewistischen System bestimmte Leistungen von den Arbeitern zu erzwingen. Es war das allerdings schon deshalb unmöglich, weil es für die meisten Arbeiten an Rohstoffen, Betriebsstoffen und Maschinen fehlte. Die Industrie, soweit sie noch bestand, lebte von alten Vorräten, ohne genügenden Nachschub. Selbst der Ural und die Ukraine, die zeitweise politisch von Räte-rußland getrennt waren, stellten ihre Lieferungen ein.

Schon damals, im Juni 1918, deuteten sich die ersten Bankrotterklärungen des bolschewistischen Wirtschaftssystems an: es tauchten Versuche auf, das Akkordsystem wieder einzuführen; auch die Erteilung von Konzessionen an Ausländer wurde schon damals erwogen, allerdings im Zusammenhang mit der naiven Vorstellung, diese Ausländer sollten sich mit ihren Konzessionen bedingungslos der früheren und zukünftigen bolschewistischen Gesetzgebung unterwerfen.

Labry schildert an einigen erschütternden Beispielen die Verwüstung der russischen Volkswirtschaft, das allmähliche Einschlagen der Produktion und des Verkehrs, die Massenflucht der Arbeiter auf das Land, die Faulheit und Aufsässigkeit der Zurückbleibenden. So war der Untergang der nord- und mittlrussischen Industrie schon Anfang 1919 besiegelt. Ein besonderes Kapitel widmet Labry der Ausnahme, die die südrussische Industrie unter der Besetzung der Ukraine durch die Deutschen machte, unter deren Schutz der Hetman Skoropadski das private Eigentum wieder herstellen, die Arbeiterräte der Fabriken auf die Berufsinteressen der Arbeiter beschränken konnte.

So wenig Labry als Franzose den Deutschen einen Erfolg anrechnen will, so muß er doch zugeben, daß sie wenigstens imstande waren, die Anlagen der südrussischen Industrie bis zu ihrem Abzug im wesentlichen unversehrt zu halten. Daher forderte denn auch der Waffenstillstand vom 11. November 1918 von Deutschland, die Besetzung der Ukraine bis zur Ankunft alliierter Streitkräfte aufrechtzuerhalten. Wir wissen, daß mit dem Abmarsch der Deutschen auch die südrussische Industrie in Trümmer sank.

Das Bild, das Labry Anfang 1919 von der russischen Zerstörung zeichnete, hat sich weiter ins grauenhafte verzerrt. Schon handelt es sich nicht mehr um einen Wiederaufbau, sondern um einen völligen Neubau und das Problem ist, ob überhaupt noch die Grundlagen für einen Neubau gerettet werden können. Sie können es nur, wenn sich die Nationen endlich zu gemeinsamer Arbeit zusammenfinden, statt sich weiter gegenseitig zu zerfleischen.

Prof. Dr. Otto Goebel-Hannover.

Russisch Turkestan

Denkschrift des Chefs der Hauptverwaltung für Landeseinrichtung und Landwirtschaft über seine Reise nach Turkestan im Jahre 1912. Übersetzt von Dr. jur. Ullrich. Berlin: Eisenschmidt 1913. 64 S. 4^o. M. 3.10.

Das in der Denkschrift behandelte volkswirtschaftliche Problem von der Schaffung eines russischen Turkestans inmitten des bisherigen einheimischen Turkestans durch Übersiedlung von 1½ Millionen russischer Bauern und Neubewässerung von 3 Millionen Deßjatinen Land ist jedenfalls nicht durch Studium an Ort und Stelle der einschlägigen Faktoren, wie in der Denkschrift besagt, entstanden, sondern am grünen Tisch von Theoretikern und Phantasten aufgestellt worden. Der russische Bauer hat im Baumwollbau, um dessen Ausdehnung es sich in der Hauptsache bei dem Problem handelt, entgegen der aufgestellten Behauptung von dessen Eignung hierfür, mit wenigen Ausnahmen

vollständig versagt, besonders in der Bewässerungsfrage, in der er sich den durch Wasservorrat und Kanalisationsanlagen gegebenen Normen und Zeiten nicht fügen will. Außerdem ist der Europäer auf die Dauer der intensiven Feldarbeit im heißen Turkestan nicht gewachsen, daher als Kolonist nicht geeignet, und muß über kurz oder lang den Platz dem Einheimischen wieder räumen.

Utopie ist die Bewässerung von 3 Millionen Deßjatinen Neuland in Turkestan, Utopie die geplante Rückleitung des Amu-Darja in sein altes Bett, Utopie der geplante Kanal aus dem Ama-Darja nach der Merwer Oase. Die Bewässerungskonzession in Oberbuchara hat sich als ein großer Schwindel erwiesen, denn das in die Konzession einbezogene bewässerungsfähige Land war bereits von Einheimischen schon bewässert und wurde letzteren durch betrügerische Manipulationen entzissen. Das Unternehmen ist bereits noch vor der Revolution zusammengebrochen.

Daß nach Wiederherstellung der Ordnung an die aufgestellten Probleme nicht mehr gedacht werden kann, und in erster Linie die alten Anlagen, die größtenteils zerstört wurden, wiederhergestellt werden müssen, liegt auf der Hand. Bei der jetzigen nationalistischen Bewegung wird in der Folge für russische Kolonisation überhaupt in Turkestan kein Feld mehr sein. Diese könnte höchstens noch in Seniretschje Platz greifen, wo die klimatischen Verhältnisse dem russischen Bauern und dem ihm gewohnten Getreidebau mehr zuzugewandt als im heißen Turkestan mit seiner künstlichen Bewässerung.

Die Praxis hat noch vor der Revolution gezeigt, daß der russische Bauer die ihm von der Regierung vorbehaltenen Ländereien nach einigen Jahren wieder verließ, nachdem er solche entweder zum Versumpfen gebracht oder derart ausgelaugt hatte, daß durch die hierdurch entstandene Versalzung des Bodens nichts mehr wuchs. Diese Tatsachen sind in großem Umfange auf den neubewässerten Gebieten der Hungersteppe zu konstatieren, wo auch infolge der Versumpfung die Malaria in den letzten Jahren derart böseartig aufgetreten ist, daß ganze Gebiete verlassen werden mußten.

Alles in allem die gewohnten russischen großen Projekte, die sich nicht verwirklichen lassen, zum mindesten nicht ohne weitestgehende Hilfe des Westens, der aber nur zum Geldgehen zugelassen und an der Ausbeute nicht beteiligt werden soll.

Denkschrift des Chefs der Hauptverwaltung für Landeinrichtung und Landwirtschaft über seine Reise nach Transkaukasien im Jahre 1913. Übersetzung von Dr. jur. Ullrich. Berlin: Eisen-schmidt 1913. 42 S. 8°. M. 6.26.

Das Problem der Ansiedlung von $\frac{1}{2}$ Millionen russischer Bauern in der Mugan- und Schirwansteppe und die Bewässerung dieser Gebiete wäre eher zu verwirklichen wie die turkestanischen Projekte, wieweil das Klima in diesen Gegenden auf den Europäer bei Feldarbeit nicht weniger schädlich wirkt wie in Turkestan, und das Fieber unter den Ansiedlern oft fürchterlich aufräumt. Auch die Wasserverhältnisse des Transkaukasus sind auf die Projekte eher anwendbar, besonders wenn sich das anliegende Persien dazu herbeiließe, die Hauptkanäle aus dem Arax auf seinem Gebiete abzuleiten.

Durch die Revolution sind aber die Verhältnisse auch hier derart verschoben, daß von einer russischen Kolonisation in den nächsten Jahrzehnten nicht mehr die Rede sein kann.

Busse, Dr. Walter, Bewässerungswirtschaft in Turan. Jena: Fischer 1915. VIII, 326 S., 1 Kt. u. 23 Taf. 8°. M. 43.20.

Dieses Werk ist eine glückliche Ergänzung des Buches von Franz v. Schwarz „Turkestan“, welcher in bezug auf ökonomische und volkswirtschaftliche Probleme seinerzeit noch wenig berichten konnte.

Mit vielem Fleiß und Sachkenntnis zusammengestellt, bildet solches zusammen mit dem Schwarzschen Werke ein gutes Nachschlagewerk für Interessenten von Turkestan.

Unverständlich ist mir nur, weshalb der Verfasser den alten Namen „Turan“, der heute in der Allgemeinheit so gut wie unbekannt ist, wählte, und Benennungen wie „transoxanisch“ usw. gebraucht, die dem Geschichtskundigen wohl verständlich, aber der Allgemeinheit fremd sind.

Schwarz, Franz von, Turkestan. Freiburg: Herder 1900. XIX, 605 S., 178 Abb. u. 1 Kt. 8°. M. 36.—.

Wie schon die Aufmachung und Herstellung des Werkes gediegen ist, so ist auch der Inhalt desselben die reife Frucht der Arbeit eines Kenners von Turkestan, der die Verhältnisse dieses Landes scharf beobachtend naturgetreu und oft mit viel

Humor gewürzt schildert. Vieles hat sich ja seit dessen Verweilen daselbst teils zum Besseren, teils zum Schlechteren geändert, und die Revolution hat auch in Turkestan nicht weniger gründlich zerstörend gewirkt wie im übrigen Rußland.

Der Schlußfolgerung des Verfassers, daß Turkestan infolge Austrocknung unrettbar dem Untergang geweiht sei, kann ich aber nicht beistimmen. Die Niederschlagsmengen sind nachgewiesenermaßen nicht geringer geworden, und dem Sinken des Spiegels des Aralsees im vorigen Jahrhundert stehen in den letzten beiden Jahrzehnten Feststellungen von konstantem Steigen desselben gegenüber. Schon der Obstbau allein hat in den letzten beiden Jahrzehnten günstig auf erhöhte Niederschläge eingewirkt, und durch eine großzügig angelegte Aufforstung ließe sich in dieser Hinsicht vieles erreichen.

Jedem, der sich für Turkestan interessiert, kann das Werk aufs angelegentlichste empfohlen werden.

Junge, Dr. Reinhard, Das Problem der Europäisierung orientalischer Wirtschaft. Bd. 1. Dr. Reinhard Junge. Weimar: Kiepenheuer 1915. XLI, 516 S. 8°. M. 36.—. (Archiv für Wirtschaftsforschung i. Näheren Orient. Außerordentl. Veröff. Nr. 1.)

Schon während des Krieges las ich im Jahre 1916 in Turkestan in russischen Zeitungen anerkennende Abhandlungen über dieses außergewöhnliche, mit deutscher Gründlichkeit durchgearbeitete Werk, in welchem der Verfasser an dem Beispiele von Russisch Turkestan, den von den Russen daselbst gemachten Erfahrungen, Fehlern und Mißgriffen, Schlüsse zieht, in welcher Weise die ganze islamitische Welt Asiens und Afrikas zu behandeln ist, um mit der europäischen Kultur in engere und fruchtbare Beziehungen zu kommen.

Den Schlußfolgerungen von Einigkeit, Ehrlichkeit, Vorurteilslosigkeit, Dünkellosgkeit, Gerechtigkeit und Taktgefühl im Verkehr mit dem Orient, welche Tugenden von den Europäern bisher größtenteils dem Orient gegenüber nicht befolgt wurden, ist rückhaltslos beizustimmen. Diese guten Eigenschaften im allgemeinen Völkerverkehr sind besonders in der jetzigen Zeit des Bankrotts der europäischen Kultur dem Orient islamitischen Kultus gegenüber zu pflegen, welcher sich infolge der Machenschaften des Westens in einem ganz nationalistischen Fahrwasser befindet und das Bestreben hat, sich von der Vormundschaft desselben ganz frei zu machen.

Das Werk gehört in die Hand jedes gebildeten Europäers, nicht nur des Nationalökonom und Kaufmanns.

Machatschek, Dr. Fritz, Landeskunde von Russisch Turkestan. Stuttgart: Engelhorn 1921. XIII, 348 S. 8°. M. 100.—. (Bibliothek länderkundlicher Handbücher.)

Der Verfasser gibt in dem vorliegenden Werke, gestützt auf seine Kenntnis des Landes durch eigene Forschungen und Reisen an Ort und Stelle und unter Benützung der ganzen bisher erschienenen Fachliteratur, eine umfassende Darstellung der geographischen und geologischen Verhältnisse Turkestans, wie sie in solch zusammenhängender und vollständiger Weise bisher noch nicht geboten worden ist.

Ungemein zu bedauern ist, daß die russischen Behörden Turkestans dem Verfasser, welcher bei Beginn des Weltkrieges im August 1914 in Taschkent verhaftet, als Spion verdächtigt und bis November 1914 zurückgehalten wurde, das ganze Forschungsmaterial seiner letzten Reise, Photographien und Aufzeichnungen abgenommen haben, und daß dieses Material, das zum Teil überhaupt nicht wieder zu erlangen ist, ohne Zweifel vernichtet wurde. Durch seine Verhaftung scheint ihm auch die Möglichkeit genommen worden zu sein, sich nachher mit der Taschkenter Sternwarte und der bei derselben seit etwa 1907 bestehenden, vorzüglich eingerichteten seismographischen Station bekannt zu machen, von welcher letzterer, nach seinen Ausführungen, er keine Kenntnis hatte. Die laufenden Registrier- und Berechnungsarbeiten wurden in diesem Institute auch während der Revolution bis zur jüngsten Zeit nicht unterbrochen.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse Turkestans, Wasserbau, Fauna, Flora usw., sind in dem Werke in kurzen Abrissen berührt.

K. Kehrer-Reutlingen.

Oldewage, Else, Unser Aseri. Ein afrikanisches Stilleben. Leipzig: Verlag der Evangelisch-Lutherischen Mission 1921. 15 S. 8°.

Eine „durch Menschenhaß und -wahn“ aus Schigatini (Afrika) vertriebene Deutsche schildert hier das Familienleben eines Eingeborenen, dessen Mildtätigkeit, Treue und Anhänglichkeit.

Rs.

AUS ZEITUNGEN UND ZEITSCHRIFTEN

Im Novemberheft der Preußischen Jahrbücher (Bd. 186, H. 2) zieht Dr. Heinrich Keidel in einem Aufsatz „Das Kind in den deutschen Auslandsschulen“ die Summe seiner Lehrer-erfahrungen. Keidel war acht Jahre in den Vereinigten Staaten, wurde dann zur Leitung der Deutschen Schule in Orizaba (Mexiko) berufen und seinem neuen Wirkungskreis durch einen allzufrühen Tod im Sommer 1921 entrissen. Seine von leidenschaftlicher Anteilnahme am Schicksal seines Vaterlandes und des deutschen Menschen in der Fremde getragenen Gedanken weichen so stark von der herkömmlichen Auffassung ab, daß wir auf das Echo bei den deutschen Auslandsschulmännern gespannt sind.

Keidels Betrachtungsweise ist die biologische. Er hat die Entwicklung des deutschen Kindes im Auslande beobachtet, wie man die Einwurzelung einer Pflanze auf fremdem Boden studiert. „Das Kind der deutschen Auslandsschule,“ so sagt Keidel, „ist eine tragische Figur, deren Leidensweg durch den Jammer in der väterlichen Heimat noch schwieriger und dorniger geworden ist.“ Keine Forderung sei härter als die, von ihm zu verlangen, daß es dem Geist der alten Heimat treu bleibe. Denn das Kind unterliegt den Gesetzen der Massenpsychologie; alle Lebensenergien treiben es, sich seiner Umwelt anzupassen, in dem Boden festzuwurzeln, von dem seine durstigen Sinne die stärksten Eindrücke empfangen. Die deutsche Heimat und ihre Sitte, an der die Eltern noch gefühlsmäßig oder bewußt hängen, sie bedeuten dem unter anderem Himmel geborenen Kinde nichts oder allenfalls eine blasse Abstraktion. Die geistige Welt der Eltern und die Sprache, in der sie sich ausdrückt, liegen ihm unendlich ferner als die exotische Mundart der Gasse, der Spielkameraden und der Dienstboten, für deren anschauliche Tätigkeit es mehr Verständnis hat als für die Berufsarbeit des Vaters am Schreibtisch oder im Kontor der City. Daraus entstehen tragische Gegensätze zwischen Eltern und Kindern, besonders wenn der Staat wie in Nordamerika die Kinder in der Schule — von der fast religiösen Morgenhuldigung vor den „Sternen und Streifen“ angefangen — mit einem wahnsinnig überspannten Staatsbürgergefühl erfüllt, das die jüngere Generation mit einer Mischung von Mitleid und Verachtung auf die Eltern und das Vaterland, das diese Aufgaben, herabsehen läßt. Dem könnte ein kraftvoll betontes und betätigtes deutsches Nationalgefühl auf Seiten der Eltern und der deutschen Schule entgegenwirken, aber nach Keidels Beobachtung hat sich bei den Deutschamerikanern seit den vierziger Jahren und auch in Mexiko der Grundsatz durchgesetzt, „anständige und stillschweigende Gäste im Adoptivvaterland zu sein... Eine höchst undemokratische Auffassung von Bescheidenheit und Friedfertigkeit hat es dem Deutschen im Auslande geboten, sich selbst eine gefällige und gesetzte Gastrolle aufzuladen..., die dann im komischen Widerspruch mit dem ehrlichen Willen stand, sich immer im Hause des „Gastgebers“ einzunisten und den Konkurrenzkampf darin zu erhöhen.“ Nur das egoistische Bestreben, möglichst schnell und viel zu verdienen, habe die Masse der Auslandsdeutschen ins Ausland getrieben. Keidel vermißt bei den Meisten kulturelle Ideale, Verantwortung gegen das Land ihrer Väter, geschlossenes Zielstreben in der Politik des neuen Landes.

Wenn der völkische Wert der deutschen Auslandsschule bestritten wird, bliebe ihre Bedeutung als Vermittlerin deutscher Kultur an die Fremdstämmigen, eine Forderung, die von deutschen Auslandslehrern besonders Friedrich von Borstel vertreten hat (Die deutsche Auslandsschule und die Vorbildung ihrer

Lehrer. Eine Zukunftsfrage für die Stellung des Deutschtums in der Welt. Hamburg: Boysen 1917. S. „Der Auslandsdeutsche“ Jg. 3, 1920, Nr. 1, S. 60). Keidel möchte auch diesen werbenden Faktor nicht überschätzt sehen; er gelte nur, solange das Deutschtum in der Lehrer- und Schülerschaft das Übergewicht habe. Aus den Lehrplänen der deutschen Schule in Südamerika wissen wir, wie schwer es ist, das Beste in der Schule, den deutschen Geist, zu erhalten und zugleich den Forderungen der staatlichen Aufsicht zu genügen. Kompromisse, Zwittergebilde sind die üble Folge. Das Kindesalter ist aber weder willens, noch fähig, Doppelkulturen in sich aufzunehmen; es verlangt nach Ganzheit, Harmonie und Einheit.

Sein herbes Urteil über die politische Einstellung der Auslandsdeutschen und den Durchschnitt ihrer Kulturhöhe bringt den Verfasser dazu, der deutschen Auslandsschule unter bestimmten Verhältnissen überhaupt die Daseinsberechtigung abzustreiten: „Die deutsche Schule im Auslande ist deshalb ein Widerspruch in sich selbst, eine Unmöglichkeit, besonders aber südlich vom 45. Breitengrade, wo Deutsche noch immer untergegangen sind, weil ihre Winter- und Frühlingslieder dort albern klingen.“

Nach Keidels Auffassung vermögen weder das Elternhaus noch die Auslandsschule, so wie sie sind, den deutschen Nachwuchs der deutschen Kultur zu erhalten. Seine Vorschläge laufen praktisch darauf hinaus, von der deutschen Schule im Auslande nur den Kindergarten, die Vorschule und die Unterstufe höchstens bis mit Untertertia zu erhalten. Die freiwerdenden Mittel sollen dazu dienen, Reise, Unterhalt und Erziehung aller AuslandsKinder in Deutschland bis zum 21. Jahre zu ermöglichen. Dazu wäre freilich nötig, daß bei den Auslandsdeutschen der Opfergeist wieder lebendig werde, der die frühere deutsche Oberschicht und die englische Herrenkaste noch heute ihre Kinder unbedenklich öffentlichen Erziehungsheimen anvertrauen ließ. Auch die meisten Kinder aus deutschen Großstädten könnten dabei nur gewinnen. Das sind Gedanken, die wir bei C. F. Weiser (Das Auslandsdeutschtum und das neue Reich. Gotha: F. A. Perthes 1918) bereits fanden.

Zum andern denkt Keidel an „Wanderlehrer, gesangs- und redebegabte Kulturmenschen“, die in Wort, Bild und Weise „den vaterländischen Gedanken und das Rassenbewußtsein stärken und so dazu beitragen, die Auslandsdeutschen vor Versumpfung, geistigem Stillstand und Untergang zu schützen“.

Wir möchten die Gültigkeit der Schlüsse des Verfassers auf das Gebiet seiner persönlichen Erfahrung beschränken, auf die Vereinigten Staaten, wo die Schule im Verein mit den ungeheuren wirtschaftlichen und politischen Machtmitteln des Staates bewußt der Amerikanisierung dient, und auf Lateinamerika, wo das Deutschtum wenig geschlossen und meist in Kaufmannskolonien siedelt, die stets — nicht nur bei den Deutschen — eine geringe nationale Widerstandsfähigkeit haben. In Osteuropa hat die deutsche Schule unter weit schwierigeren Verhältnissen als in Amerika ihre Daseinsberechtigung sowohl als rein deutsche Einrichtung wie als Kulturbringerin für die Wirtsvölker erwiesen.

Der „Reichswart“ des Grafen Rewentlow gibt in seiner Nummer 52 Kenntnis von dem Verhalten eines „Auslandsdeutschen“, den man in Anführungszeichen stellen muß. Die deutsche Delegation beim internationalen Studentenkongreß in Mexiko erhielt nämlich vom Präsidium dieses Kongresses Kenntnis von einem Schreiben eines Herrn Hammes, Angestellten der deutsch-südamerikanischen Bank, das allerdings vom Präsidium nicht für wert erachtet wurde, dem Kongreß als solchen vorgelesen zu

werden. Es bestehe ein Abgrund zwischen deutschen und süd-amerikanischen Studenten, die deutsche Studentenschaft kämpfe für Militarismus und Chauvinismus usw. Große Dichter und Denker gebe es in Deutschland nicht mehr, die deutschen Studenten bekämpften Einstein und Nikolai. Selbst wenn man so etwas denkt, sollte es einem die Ehre, Deutscher zu sein und die

Würde verbieten, es in solchem Moment auszusprechen. Freilich rief derselbe taktvolle „deutsche“ Herr beim Bankett und bei der Abschiedsrede des Präsidenten der deutschen Delegation als dieser erklärte, die deutschen Studenten wünschten wirklich Frieden, zu, es sei nicht wahr. Die Zuhörer verwiesen ihn jedoch energisch zur Ruhe.

VON UNSERER ARBEIT

Von der Tätigkeit des Deutschen Ausland-Instituts

Das Deutsche Ausland-Institut hat auch im Jahre 1921 seine gemeinnützige Aufklärungs- und Beratungstätigkeit fortgesetzt und erweitert. Die Hauptberatungsstellen, die sich auf die Sammel- und Ausarbeitungstätigkeit der Bücherei und der Archive stützen, haben nahezu 19000 Auskünfte erteilt. Die Auswanderer-Beratungsstelle ist daran mit 8439 Auskünften beteiligt, von denen 3153 auf schriftliche Anfragen, 5286 in mündlicher Beratung erteilt wurden, die Auskunfts- und Stellenvermittlung-Abteilung hatte 8459 Fälle zu bearbeiten, von denen 5832 schriftliche und 2627 mündliche Anfragen. Von den in der Auswanderer-Beratung angefragten Ländern stehen die Vereinigten Staaten mit über 1700 Anfragen weit an der Spitze, dann folgen Brasilien, Argentinien, Holland usw. Soweit die Anfragenden ihren Beruf angaben, gehörten sie überwiegend und fast zu gleichen Teilen der Industrie, dem Handwerk und der Landwirtschaft als Arbeitnehmer an, dichtauf folgen allerdings die freien Berufe. In 667 Fällen wurden Nachforschungen nach Verwandten im Ausland eingeleitet, die dank dem ausgebreiteten und stets hilfsbereiten Netz von Vertrauensleuten im Ausland auch zu einem großen Teile erfolgreich waren. Dabei haben neben den Vertrauensleuten aus allen Klassen und Berufen, neben den deutschen amtlichen Vertretungen auch die deutschen Zeitungen des Auslands einen beträchtlichen Teil am Erfolg.

Neben der großen Zahl von Auskünften und Beratungen der genannten beiden Hauptstellen steht die Rechtsabteilung mit 1565 erteilten Auskünften, von denen 776 auf schriftliche Anfragen und 789 in mündlicher Beratung gegeben wurden. Es handelte sich hier größtenteils um verwickelte Staatsangehörigkeits-, Entschädigungs-, Steuer- und Wohnungsfragen. Die von dieser Abteilung für Deutsche im Ausland besorgte Nachforschung nach der Abstammung und nach noch lebenden Verwandten in der deutschen Heimat konnte in vielen Fällen Erfolg vermitteln. Auch die Unterstützungsabteilung, die im Rahmen der „Vereinigten Fürsorge für das Auslandsdeutschtum“ und im Einvernehmen mit den dort zusammengeschlossenen Verbänden arbeitet, konnte in zahlreichen Fällen zur Wiederaufrichtung der Existenz Auslandsdeutscher durch Darlehen und Unterstützungen eingreifen. Die Karten- und Bildabteilung hat Tausende

von Lichtbildern zur Kunde des Auslands und des Auslandsdeutschtums für gemeinnützige Vorträge unentgeltlich verliehen. Die Bibliothek, die Archive und die anderen Abteilungen haben ihrerseits zahlreiche Auskünfte, namentlich wissenschaftlicher Art, erteilt.

Die gemeinnützige Tätigkeit des Deutschen Ausland-Instituts (Neues Schloß) wird auch im neuen Jahre kostenlos für alle Anfragenden fortgesetzt werden. Nebst dem bittet das Institut den gewaltig gestiegenen Gesamt- und namentlich Portokosten insofern Rechnung zu tragen, als Anfragen das Rückporto beigelegt wird. Ist ein Auskunftsuchender darüber hinaus in der Lage, seine Dank für die Tätigkeit des Instituts durch eine freiwillige Scherflein Ausdruck zu geben, so nützt er damit der Sache der Ärmern, die dazu nicht in der Lage sind. Das Institut vertraut darauf, daß es von allen Seiten des deutschen Volkes im In- und Ausland auch im neuen Jahre so kräftig unterstützt wird, daß es seine gemeinnützige Arbeit zum Wohle der Allgemeinheit auch weiterhin ausbauen und vermehren kann.

Kaukasus-Schwaben in Deutschland

33 schwäbische Kolonistentöchter und -söhne kamen um die Weihnachtszeit vom Lager Lechfeld, wohin sie mit einem großen deutschen Rücktransport aus dem Kaukasus zunächst befördert worden waren, nach Stuttgart, wo sie die Hilfsstelle für Auslandsdeutsche in Notquartieren unterbrachte und ihnen am ersten Weihnachtstage eine schöne Weihnachtsfeier bereitere. Das Deutsche Ausland-Institut sah die jungen Gäste, deren Ausreise wesentlich durch die Bemühungen des deutschen Generalkonsuls in Tiflis ermöglicht worden war, am Dienstag, den 27. Dezember, bei sich im Institut, wo sie die Einrichtungen und Sammlungen besichtigten und die Hilfe verschiedener Abteilungen zur Unterbringung an deutschen Hochschulen in Anspruch nahmen. Bei Kaffee und Kuchen verlebten die Damen und Herren zu denen sich noch Gäste aus dem Banat und der Ukraine gesellten, einige gemütliche Stunden im Institut. Die meisten von ihnen werden in Stuttgart, Tübingen und Hohenheim, einige auch in Leipzig, Mittweida, München ihre Studien aufnehmen.

Für den Inhalt verantwortlich: Ludwig Ankenbrand, Stuttgart.

Abschluß der Arbeiten für diese Nummer am 7. Januar 1922.

Einsendungen werden erbeten an das Deutsche Ausland-Institut, Stuttgart, Neues Schloß, Nordflügel, Schriftleitung der Zeitschriften.

Bankkonto bei der Württemb. Hofbank, Stuttgart. Postcheckkonto Stuttgart Nr. 7690. Druck: Greiner & Pfeiffer, Stuttgart.

Drahtanschrift: Ausland-Institut Stuttgart. Telefone 12200 und 12201.

Geschäftliches

In Asuncion (Paraguay) ist ein neues deutsches Unternehmen gegründet worden, das sich unter der Firma „Oficina Internacional de Marcas de Comercio“ mit der Eintragung und Erneuerung von Handelsmarken befaßt. Der eine der Inhaber ist Kriegsteilnehmer und zugleich Geschäftsführer der deutschen Zeitung für Paraguay. Das Unternehmen empfiehlt sich den deutschen Landsleuten für alle in sein Fach fallenden

Arbeiten. Anschrift: Oficina Internacional de Marcas de Comercio, Ros & Cia, Asuncion, Paraguay.

Günstige Geldlotterie. Dem Deutschen Ausland-Institut wurde vom württ. Ministerium des Innern eine Geldlotterie bewilligt, welche in den meisten Bundesstaaten genehmigt ist und deren Ziehung bereits am 22.—28. Februar 1922 stattfindet. Zur Ausgabe gelangen 600 000 Lose zu 6 M., wobei 26 920 Geldgewinne mit 1 Million M. ausgespielt werden. Lose zu 6 M., Porto und Liste 3,50 M. mehr, sind durch die mit dem Generalvertrieb der Lotterie beauftragte Firma J. Schwaiblmair, Lotterie- und Bankgeschäft, Stuttgart, Marktstrasse 6 zu beziehen.

„Der Auslandsdeutsche“ erscheint zu Anfang und zu Mitte jeden Monats. • Für Mitglieder des Deutschen Ausland-Instituts mit einem Mindestbeitrag von 60 Mark unentgeltlich; bei Verwendung unter Kreuzband wird ein Portozuschlag, im Inland von 30 Mark, im Ausland von 60 Mark, erhoben. • „Der Auslandsdeutsche“ kann durch jede Postanstalt bezogen werden, Bezugspreis 100 Mark jährlich, 25 Mark vierteljährlich. Preis des Einzelheftes 5.- Mark.

Jahrg. V - Nr. 3

Erstes Februarheft 1922

Nach der Abstimmung in Ödenburg:

I. Das ungerländische Deutschum . . .	Seite 65
II. Zur Übergabe Ödenburgs	66
III. Die Rechte der Deutschungarn und der Minderheitschutz.	67
Die Bedeutung des Priesters für die Erhal- tung des Volkstums im Grenzlande . .	68
Auf Frau Domlaks Insel	71
Erlebnisse Auslandsdeutscher im Weltkrieg: X. Die Repatriierung der Deutschen aus China	73

Das Deutschtum in den abgetrennten Ge-

bielen	Seite 75
Vom Auslandsdeutschtum:	
Rundschau	75
Kleine Nachrichten	79
Deutsches Schulwesen im Ausland	80
Deutsche Vereine im Ausland	81
Deutsche Vertreter im Ausland	81
Deutsche Kunst und Wissenschaft im Ausland	81
Deutsches Zeitungswesen im Ausland	83
Die Auslandsdeutschen im Reich	85

Vom Auslandsdeutschtum:

Ausländer in Deutschland	Seite 83
Politisch-Parlamentarisches	84
Wirtschaftliches	84
Stimmen der Auslandsdeutschen	84
Verschiedenes	84
Auswanderungswesen	86
Bücher-, Karten- und Zeitschriftenschatz:	
Bibliographie der Neuerscheinungen	87
Aus Zeitungen und Zeitschriften	94
Von unserer Arbeit	96

Von PAUL KÜHNEMANN, Budapest

*) Siehe auch unter „Rundschau“: „Ungarn“, S. 76 heutiger Nummer.

Intelligenz und der deutschen Arbeiterschaft auch tatsächlich geleistet.

In Budapest bestehen außer dem reichsdeutschen Verein — der in dieser Beziehung nicht mitzählt — der deutsche gesellschaftliche Verein „Eintracht“ seit 60 Jahren, der siebenbürgisch-sächsischen Verein „Transsylvania“ seit 30 Jahren, der Arbeiterbildungsverein „Vorwärts“ seit etwa 40 Jahren, als Vereine mit dem ausgesprochenen Zweck, deutsche Geselligkeit in allmonatlich stattfindenden Unterhaltungsabenden zu fördern. Aus den genannten Vereinen heraus haben sich im Laufe dieses Jahres zwei, wöchentlich veranstaltete kulturelle Einrichtungen entwickelt: ein deutscher Männerchor, der sich die Pflege deutschen Gesanges und deutscher Musik, sowie die Veranstaltung von deutschen Liederabenden zum Ziel gesetzt hat, dann die „Deutschen Kulturabende“, an denen Vorträge über wissenschaftliche, literarhistorische und kulturhistorische Gegenstände in bunter Reihenfolge gehalten werden.

Überall, wo sich das ungarländische Deutschtum rührt, steht seiner völkischen Kulturentwicklung der Weg offen. Die 5 deutschen Abgeordneten in der ungarischen Nationalversammlung haben als politische Vertreter der ungarländischen Deutschen unter den heutigen schwierigen Verhältnissen kaum Gelegenheit, für völkische Fragen einzutreten. Die auf der Tagesordnung stehenden wichtigeren Fragen der staatlichen Konsolidierung sowie des wirtschaftlichen Wiederaufbaues nehmen im öffentlichen Leben Ungarns eine so dominierende Stelle ein, daß alle anderen Fragen — darunter auch die völkischen — vorderhand ganz in den Hintergrund treten müssen. Die Erschütterungen, die Ungarn durch den Verlust von Zweidrittel seines Gebietes, durch den Bolschewismus und zuletzt durch die rumänische Besetzung erlitten hat, sind noch lange nicht ausgeglichen.

Nun gilt es in erster Linie, alle verfügbaren Kräfte zu produktiver nationaler Arbeit zusammenzufassen, das durch Parteizwist,

Königsputsche und andere Hindernisse ins Wanken geraten politische und wirtschaftliche Gleichgewicht wieder herzustellen. Dadurch, daß Ministerpräsident Graf Stephan Bethlen den Minderheitenschutz nach dem Muster siebenbürgisch-sächsischer völkischer Rechte regeln will, dürften auch die siebenbürgisch-sächsischen Politiker in den Fragen des ungarländischen Deutschtums mitzureden haben. Doch hat man das volle Vertrauen, Graf Bethlen, der die siebenbürgischen Verhältnisse aus eigener Anschauung kennt, werde sein Versprechen einlösen.

Was in der Vergangenheit in völkischen Dingen geschehen ist, sollte man nicht immer wieder hervorholen und ausbeuten. Man tut damit der Sache des ungarländischen Deutschtums einen schlechten Dienst. Wer sich seines Volkstums bewußt ist und es auch geltend machen will, muß sich eben rühren, muß aber gleichzeitig auch bereit sein, Opfer dafür zu bringen. Wenn man aber — wie das in der Vergangenheit im Banat geschehen ist — die vorhandenen deutschen Schulen dem ungarischen Staat überläßt, um sie nicht selbst erhalten zu müssen, sollte man jetzt im Nachhinein nicht rekriminieren und über Magyarisierung klagen. Wenn ferner in manchen deutschen Siedlungsgebieten Ungarns die Intelligenz an ihrem deutschen Volkstum nicht festhält, woher sollten dann die Führer der Bauernschaft hervorgehen? Fast überall hat sich die Lage des Deutschtums in Ungarn durch eigenes Verschulden verschlimmert und durch eigenes Verdienst gebessert.

Wer sich diese Tatsachen vor Augen hält, muß unbedingt zu dem Erkenntnis kommen, daß in deutschvölkischen Dingen Ungarn gegenüber nicht Mißtrauen, sondern volle Zuversicht am Platze ist. Daß die in Ungarn lebenden Reichsdeutschen dieser Ansicht in erhöhtem Maße beipflichten, will ich nur nebenbei erwähnen. Diese Feststellung berührt zwar den Kern der Sache nicht, dürfte aber bei Beurteilung der ganzen Frage für unsere Brüder im Reich doch von Interesse sein.

II. Zur Ödenburger Übergabe

Von JOSEF GASSNER, stud. rer. pol. et merc., Mannheim

Ungarn jubelt. Am Neujahrstage hat die Entente-Kommission unter zeremoniellen Feierlichkeiten Ödenburg Ungarn übergeben. Ödenburg prangt im Flaggenschmuck. An den verzierten Häusern sind Papierschleifen angebracht, auf denen mit großen Lettern in deutscher und ungarischer Sprache zu lesen ist: „Treu geblieben! In Ewigkeit! Amen!“ Die Glocken läuten in sämtlichen Kirchen, weihervoll dröhnt ihr Klang zu den seligberauschten Menschenscharen nieder ...

Das Stimmungsbild ist tatsächlich schön — so von ferne betrachtet. Für uns Deutsche aber liegt in der ganzen gekünstelten Aufmachung eine traurige Tatsache, die zu stiller Resignation, zu stummer Erbitterung Anlaß gibt. Es soll hier kein Vorwurf erhoben werden. Der Wille des Volkes hat entschieden. Ob dieser Volksentschluß durch freie Willenskundgebung zustande gekommen ist, möge hier dahingestellt bleiben. Die Berichte darüber sind ja hinlänglich bekannt.

Nicht die Tatsache, daß die Ungarn über ihren errungenen Sieg jubeln, ruft in uns einen Anstoß hervor, nein, sie haben ein Recht dazu. Aber daß sich der Bürgermeister von Ödenburg, Herr Thurner, als „Deutscher“ in einer allem deutschen Gefühl hohnsprechenden Rede das Recht anmaßt, seine agitatorische Tätigkeit, der es in erster Reihe zuzuschreiben ist, daß die Ödenburger Deutschen den Anschluß an die Brüdergemeinschaft ablehnten, zu rechtfertigen, kann nicht unbesprochen bleiben.

Er sprach zuerst madjarisch, dann führte er auf deutsch ungefähres folgendes aus: Es wurde von seiten unserer Feinde der Vorwurf erhoben, daß wir unser Deutschtum verraten haben; niemand würde es von den Deutschen der Schweiz oder Amerikas verlangen können, daß sie ihr Vaterland im Stiche lassen. Kein ehrlicher Deutscher kann es uns daher verübeln, daß wir an unserm ungarischen Vaterlande, das uns „tausend“ Jahre hindurch mit seiner Liebe beglückte und uns Rechte gab, die keinem einzigen fremden Volke, nirgends auf dieser Erde gegeben wurden, mit ganzem Herzen hängen. Mit Stolz blicken wir auf unsere Volksabstimmung, denn wir haben wie ehrliche Leute gehandelt. Aber auch 70 Millionen Deutsche werden stolz auf uns hinweisen und sagen: „Das waren Deutsche, die haben ihr Vaterland nicht verraten!“ Im weiteren bedauerte er noch, daß die Freude trotzdem nicht ganz ungetrübt sei, da Hunderttausende von Stammesbrüdern abgetrennt und in ein Joch gezwungen wurden, das sie hassen.

Es könnte als überflüssig erscheinen, diese Worte weiter zu kommentieren, aber diese Verdrehung von Tatsachen, deren Tendenz klar auf der Hand liegt, ist im höchsten Maße dazu geeignet, dem deutschen Volke im Reiche, das diese Ereignisse nur aus einer verschwommenen Perspektive zu sehen in der Lage ist, ein falsches Bild vor Augen zu führen, das den Verrat am eigenen Volkstum als eine heroische Tat darstellt. Dem Auslandsdeutschtum aber, das gerade in unserer Zeit des Hasses gegen

alles Deutsche in aufreibenden Kämpfen um seine bedrängte Zukunft ringt, könnte diese Pflichtvergessenheit gegenüber dem eigenen Volkstum die Hoffnung auf eine enge, sich über die ganze Erde erstreckende Volks- und Geistesgemeinschaft schwer beeinträchtigen.

Die Worte dieses Mannes versetzen jeden, der die Lage kennt, in höchstes Erstaunen. Es ist eine Verdrehung der Tatsachen, die rechtliche Stellung der Deutschschweizer mit den ungarländischen Deutschen in Vergleich zu stellen. Niemand hat bisher behauptet, daß die Deutschen der Schweiz nicht im vollen Besitze all jener Rechte sind, die zur Aufrechterhaltung ihrer Eigenart notwendig wären. Die politische Grenze ist niemals eine Schranke gewesen, die die bestehende Geistes- und Gefühlsgemeinschaft zwischen Reichsdeutschen und Deutschschweizern auseinanderriß. Dieser Vergleich ist daher an den Haaren herbeigezogen. Die Behauptung aber von der „tausendjährigen“ Beglückung durch Ungarn mutet geradezu grotesk an. Wenn die unzähligen offiziellen und inoffiziellen Eingriffe in die vitalsten Rechte der Deutschen in Ungarn, die die deutschen Volksschulen zertrümmerten, die deutsche Sprache verpönten, dem gesellschaftlichen Leben der Deutschen überall Schranken anlegten, die nationale Kultur zu einem Gemisch von geistigen Unzulänglichkeiten degradierten, durch systematische Erziehung dem deutschen Kinde seine Abstammung verleiden, die seelische Zusammengehörigkeit des Deutschtums aber barbarisch zerschnitten: als eine lobenswerte Beglückung betrachtet werden können, so hat der Bürgermeister von Ödenburg recht. Alle diejenigen in Ungarn, die keine Anhänger dieser gewalttätigen Entnationalisierungspolitik sind, wissen, wie die Beglückung in der Praxis aussieht: Gleichberechtigung durch Aufopferung der völkischen Eigenart, persönliches Fortkommen durch Renegatentum.

Und doch geben wir die Hoffnung nicht auf, daß auch in Ungarn das Licht der Wahrheit und Gerechtigkeit einmal siegen wird. Heute aber gedenken wir mit stummem Schmerze der tapferen Ödenburger, die trotz Herrn Thurner, dem Rufe des Blutes gehorchend, ihre Stimme an Österreich abgaben, wie des tiefen Leides aller ungarländischen Volksgenossen, die allen Verfolgungen zum Hohne dennoch stolz an ihrem Deutschtum festhalten. Mit dem Gefühle tiefster Verachtung blicken wir aber auf die Verräter ihres Volkstums, die fremden Glanzes wegen die heiligsten Güter deutschen Wesens: Würde, Treue und Ehre, leichtsinnig verscherzt haben. Abtrünnige gibt es überall!

Renegaten verraten ihr Volk, die Ehrlichen aber halten in Treue daran fest. In Ewigkeit, Amen!

III. Die Rechte der Deutschungarn und der Minderheitsschutz

Von Dr. GUIDO GÜNDISCH, Budapest

Die amtliche Veröffentlichung des Ungarischen Telegraphen-Korrespondenz-Bureaus über die Wünsche der deutschsprachigen Bevölkerung ist so bedeutungsvoll, daß es geziemend erscheint, auf die in der Publikation enthaltenen Versprechungen bezüglich der sprachlichen Rechte des ungarländischen Deutschtums aus Kreisen des letzteren Antwort zu geben, um die im liberalsten Geiste gehaltene halboffizielle Erklärung der Regierung nicht ohne Echo zu lassen.

Bekanntlich hat Ministerpräsident Graf Stefan Bethlen einer Abordnung deutschsprachiger Bürger des Abstimmungsgebietes noch vor der Volksabstimmung feierlich in Aussicht gestellt, das Gesetz über die Nationalitätengleichberechtigung vom Jahre 1868 und die vom 21. August 1919 datierte Verordnung über die Gleichberechtigung der nationalen Minderheiten nicht nur in Westungarn, sondern in allen von Deutschen bewohnten Gegenden Restungarns mit der größten Aufrichtigkeit durchzuführen. Ministerpräsident Graf Stefan Bethlen erklärte bei dieser Gelegenheit, daß er die Bestimmungen des Nationalitätengesetzes, soweit sie sich auf Schule, Verwaltung und Gericht beziehen, um so eher durchzuführen bereit ist, weil er als Siebenbürger weiß, daß das Nationalitätengesetz bei den Siebenbürger Sachsen stets so gehandhabt wurde, wie dies dem Geiste und dem Inhalt des Gesetzes entspricht, ohne daß hierbei für die Zusammengehörigkeit des Staates oder für die Geltendmachung des Staatswillens irgendein Nachteil erwachsen wäre.

Graf Bethlen hat schon früher wiederholt darauf hingewiesen, daß er sich die Lösung der Minoritätenfrage so denke, wie er sie bei den Siebenbürger Sachsen kennengelernt habe. Es ist Tatsache, daß der Minderheitsschutz, wie er in den Verträgen mit Rumänien, Jugoslawien und der Tschecho-Slowakei enthalten ist, sich in so allgemeinen Ausdrücken bewegt, daß eine Auspielung sehr leicht möglich ist. Darum ist es sehr wertvoll, daß die ungarische Regierung in der Lage ist, nicht nur auf liberale Gesetzesbestimmungen bezüglich der Nationalitätenfrage hinzuweisen, sondern auch auf eine liberale Praxis. Jene Ordnung

der Nationalitätenverhältnisse, die in den von den Siebenbürger Sachsen bewohnten Komitaten und Städten stets in Geltung gewesen ist, kann tatsächlich als das Ideal bezeichnet werden, dessen Verwirklichung in allen Nachfolgestaaten der gewesenen österreichisch-ungarischen Monarchie verlangt werden muß. Wenn infolge der obenerwähnten Kundgebung der Regierung nun daran gegangen wird, das Nationalitätengesetz und die vom 21. August 1919 datierte Regierungsverordnung über die Gleichberechtigung der völkischen Minderheiten in allen ihren Teilen ernst und aufrichtig in die Wirklichkeit einzuführen, dann wird die ungarische Regierung mit Rücksicht auf die im Friedensvertrag festgelegten Rechte der nationalen Minderheiten Jugoslawiens, Rumäniens und der Tschecho-Slowakei mit größtem Nachdruck die gleiche Behandlung für die dort wohnhaften Ungarn und Deutschen zu beanspruchen berechtigt sein. Da es in Restungarn außer einigen zehntausend Slowaken und Rumänen, ohne die von Westungarn abgetrennten Gebiete, noch über fünfhunderttausend Deutschsprachige gibt, so ist es natürlich, daß der restungarische Minderheitsschutz in erster Reihe den Deutschungarn zugute kommt, was auch deswegen nicht ohne Bedeutung ist, weil die in der Slowakei, in Rumänien und in Serbien wohnhaften Deutschen treu zu Ungarn halten und sehr froh sein werden, wenn sie sich darauf berufen können, daß ihre Volksgenossen in Rumpfungarn die weitestgehenden nationalen Rechte genießen.

Baron Julius Wlassics hat darauf aufmerksam gemacht, daß der Minoritätenschutz, der in den Friedensverträgen festgelegt ist, ausgebaut werden muß, weil es sich dabei um die Interessen von dreieinhalb Millionen abgetrennter Ungarn und um die Interessen von fast anderthalb Millionen abgetrennter Deutschungarn handelt. Im Kampfe Ungarns um die völkische Erhaltung dieser fünf Millionen treuer Ungarn, beziehungsweise Deutschungarn, wird das Versprechen des Ministerpräsidenten Grafen Stefan Bethlen, das er der Soproner Deputation gegeben hat, und das er erst jetzt nach der Volksabstimmung in loyalster Weise publizieren ließ, eine hervorragende Rolle spielen.

Die Bedeutung des Priesters für die Erhaltung des Volkstums im Grenzlande

Von Univ.-Professor D. Dr. AUFHAUSER, München

Die Verschiedenheiten der Nationen des Erdballes sind eine gottgefügte Erscheinung in der Geschichte der Menschheit. Der Ewige hat die einzelnen Nationen in ihrer Eigenart und sprachlichen Verschiedenheit gebildet und sich entwickeln lassen, damit jede nach ihrer Art und mit den ihr eigenen Gaben ihm diene. Dieses in der Schöpfung, in der Natur selbst wurzelnde und begründete Recht der einzelnen Nation weist jedem Individuum das Anrecht auf seine Muttersprache zu, als ein Recht, das seinem Wesen, seiner Natur entspricht. Freilich wird es sich nicht immer und überall verwirklichen lassen, zumal wenn nur einzelne oder ganz wenige inmitten einer anderen Volksgenossenschaft leben. Wenn aber ihre Zahl wächst, wenn sie sich zu Gruppen, zu einem Verbands, zu einer Stadt oder Kolonie zusammenschließen, lebt das von der Natur ihnen gegebene Recht von selbst wieder auf. Völker, die von Überkultur, welche die Natur und ihre Rechte verkennt, oder von haßerfülltem Chauvinismus sich freihalten, respektieren das Naturgesetz der nationalen Minderheiten von selbst. Die kleine Schweiz mit ihren biedereren, von gesundem und klarem Verstande geleiteten Gesetzen mag uns ein Beweis dafür sein, daß verschiedene Nationalitäten in den Grenzen eines und desselben Staates vollkommene Entwicklungsfreiheit haben, ja daß diese Freiheit der beste Kitt ist, sie alle zu einem freudigen Bekenntnis zu ihrem Staate zu einen.

Dies Naturrecht der nationalen Minderheiten wird auch durch die Aufgabe der Religion nicht berührt oder gar aufgehoben. Das Reich Gottes ist ja nicht von dieser Welt, es bietet Raum genug für alle Völker, Sprachen und Zungen. So erklang denn auch das Wort der Apostel, wie uns die Erzählung vom Pfingstwunder (Apg. 2, 5 ff.) berichtet, einem jeden der Zuhörer in seiner eigenen Sprache. „Alle aber staunten und wunderten sich und sprachen: „Siehe, sind nicht diese alle, die da reden, Galiläer? Und wie hören wir jeder seine eigene Sprache, in der wir geboren sind? (τῇ ἰδίᾳ διαλέκτῳ ἑμῶν ἐν ᾧ ἐγενήθημεν.) Parther und Meder und Elamiter und die Bewohner von Mesopotamien, Judäa und Kappadokien, Pontus und Asien, Phrygien und Pamphilien, Ägypten und von den Teilen Libyens um Cyrene, und Fremdlinge von Rom, geborene Juden sowohl als Neubekehrte, Kreter und Araber, hören wir sie nicht in unsern Sprachen Gottes Großtaten verkünden?“

Die Theologen, Thomas von Aquin vor allem, der Meister der allseitigen Begründung und Beleuchtung theologischer Wahrheiten, sehen im Naturrecht das heiligste und am stärksten begründete Recht, ja die unverrückbare Grundlage für alles göttliche und menschliche Recht. Von diesem Gedanken geleitet hat die Kirche in ihrer Seelsorge und Missionstätigkeit das Grundrecht der einzelnen Individuen und Nationen auf ihre Sprache stets anerkannt. In den fremden Ländern galt ihre erste Sorge stets der Heranbildung eines eingeborenen Klerus, der mehr als fremde Missionare dem Denken und Fühlen seines Volkes nahesteht und darum auch am besten den Weg zu seiner religiösen Beeinflussung und Unterweisung kennt. Noch das vor wenigen Tagen verstorbene Oberhaupt der Kirche, Papst Benedikt XV., hat in seiner bedeutungsvollen Missions-Enzyklika vom 30. November 1919 „Maximum illud sanctissimum que munus“ den Missionaren als strenge Pflicht die Sorge um Erziehung eines einheimischen Klerus ans Herz gelegt. In Europa zeigt die Gründung einer

eigenen bosnischen Diözese, in Amerika einer solchen für Ruthenen in Kanada (18. August 1913) u. ä. die gleiche Rücksichtnahme des Hl. Stuhles auf berechnete nationale Forderungen innerhalb der Gesamtkirche. Freilich verkennt die gleiche Missions-Enzyklika, welche die Heranbildung eines eingeborenen Klerus selbst bis zur Reife für die Hierarchie in den Heidenländern als ernstes und heiliges Problem eindringlich behandelt, nicht die Schwierigkeiten und Übelstände, die aus einer krankhaften Überspannung des an sich gesunden nationalen Prinzips sich ergäben. Mit hl. Ernst wird darauf hingewiesen:

„Das wäre fürwahr die schlimmste Vergiftung des apostolischen Berufes, welche bei der Verkündigung des Evangeliums alle Anregung der Liebe zu den Seelen ertöten und gemeinnützig die Autorität des Evangeliums selbst schwächen würde. Denn auch die ganz barbarischen und wilden Völker erkennen gar wohl, was der Glaubensbote eigentlich will, was er von ihnen verlangt. Sie durchschauen mit feinem Gefühl ganz deutlich, wenn er etwas anderes als ihr geistiges Wohl im Auge hat. Laß ihn in irgendeiner Weise menschlichen Absichten dienen und sich nicht überall als Apostel erweisen, sondern den Anschein erwecken, er würde auch die Politik seines Vaterlandes betreiben, so wird sofort all sein Mühen bei der Menge in Verdacht kommen. Sie wird sich leicht zur Überzeugung verleiten lassen, die christliche Religion als Eigengut einer fremden Nation zu betrachten und zu meinen, daß, wer diese Religion angenommen hat, sich dem Schutz und der Oberhoheit eines fremden Staates unterworfen und das Bürgerrecht seiner eigenen Nation verloren hätte. Großen Kummer bereiten uns jene in den letzten Jahren veröffentlichten Missionsnachrichten, aus denen nicht so sehr das Verlangen nach Ausbreitung des Gottesreiches, als nach Vermehrung der Macht des eigenen Volkes spricht. Wir wundern uns, daß man dabei sich nicht darum kümmert, wie sehr dies die Seelen der Heiden von der heiligen Religion fernhält. Ganz anders handelt der katholische Missionär, der diesen Namen wahrhaft verdient. Er wird sich immer bewußt bleiben, daß er keineswegs ein Abgesandter seiner eigenen Nation, sondern Bote Christi ist. Er wird sich immer so benehmen, daß jeder ohne allen Zweifel ihn als Diener der Religion anerkennt, welche keiner Nation fremd ist, sondern alle Menschen umfaßt, die in Wahrheit und im Geiste Gott anbeten, wo nicht Heide noch Jude, nicht Beschneidung noch Vorhaut, nicht Barbar noch Skyte, nicht Knecht und Freier, sondern alles und in allem Christus ist. (Kol. 3, 11.) Mutatis mutandis gilt dies auch von der Seelsorge bei nationalen Minderheiten.“

Was Wunder, wenn auch das positive Kirchenrecht, das ja auf dem Naturrecht beruht, die Bischöfe und Pfarrer verpflichtet, für all ihre Diözesen und Pfarren und die auf ihren Territorien weilenden Personen eine entsprechende Seelsorge einzurichten? Entweder durch Gründung abgetrennter nationaler Pfarren, die freilich nach Can. 216 § 4*) des Codex juris canonici der päpstlichen Genehmigung bedürfen, oder durch sonstige entsprechende Maßnahmen des Pfarrers durch Herbeiziehung und Anstellung von sprachvertrauten Hilfsgeistlichen

*) Non possunt sine speciali apostolico indulto constitui parociae pro diversitate sermonis seu nationis fidelium in eadem civitate vel territorio degentium, nec parociae vere familiares aut personales: ad constitutas autem quod attinet, nihil innovandum, inconsulta Apostolica Sede.“

oder noch besser durch Priester, die den betreffenden nationalen Minderheiten selbst angehören, vermag dies zu geschehen. Gegen Verweigerung dieses Rechtes stünde den Betroffenen der Rekurs an den Bischof bzw. an die Kongregation des Konzils oder an den Hl. Stuhl selbst offen.

Die amerikanischen Bischöfe senden in Erfüllung der ihnen obliegenden Pflichten seit langem Theologiestudierende an verschiedene theologische Fakultäten Europas (z. B. mit Vorliebe in das bunt bevölkerte theologische Konvikt zu Innsbruck), daß sie dort während ihrer Studienzeit auch die deutsche, polnische, tschechische oder italienische Sprache erlernen zur späteren religiösen Betreuung von Einwanderern usw. Ebenso beauftragten deutsche Bischöfe manche ihrer Theologen zur Erlernung der polnischen Sprache mit Rücksicht auf die zahlreichen polnischen Saison- und Industriearbeiter.

Staatsrechtlich hängt die Pastoralionsmöglichkeit der nationalen Minderheiten von der Gesetzgebung des betreffenden Landes ab. Sie wird im allgemeinen hauptsächlich vom Gesetze der Gegenseitigkeit beherrscht sein, sowohl im bejahenden wie verneinenden Falle (Repressalien).

Völkerrechtlich erhebt sich keine Schwierigkeit gegen die seelsorgliche Betreuung nationaler Minderheiten. Auch hier wird natürlich das Recht der Gegenseitigkeit eine Rolle spielen.

Auch unser deutsches Volk hat in dieser Zeit seiner schwersten Not und Erniedrigung dieses gottverliehene Recht auf Erhalt und Bestand seines Gebietes, auf Wachstum und Vermehrung in der Heimat wie in der Fremde nicht verwirkt, trotz aller Verleumdung und alles Vernichtungswillens unserer Feinde. Weder französischer noch polnischer Chauvinismus oder Englands Glaube an seine göttliche Weltmachtsbestimmung, noch die grausamen Bestimmungen des Versailler Friedens werden dies Naturrecht des deutschen Volkes ändern.

Schwere Aufgabe des Priesters im seelsorglichen Wirken in Grenzlanden bleibt es, diese beiden großen Gesichtspunkte, nationales Wohl und religiöse Ewigkeitswerte, in seiner Betätigung zum Besten der Religion wie des Friedens in seiner Gemeinde zur Durchführung zu bringen. Der Priester genießt in den Augen des Volkes gewöhnlich als sein geistiger Führer unbedingtes Vertrauen. Gerade dieses Vertrauen wird ihn immer wieder veranlassen, sein eigenes Wirken zu prüfen, wie er beiden Faktoren, Volkstum wie Religion, in harmonischer Verbindung die besten Dienste erweisen kann. Es bedarf ungemein hohen Taktes, um in sprachlich gespaltenen Gemeinden all das zu vermeiden, was dem einen wie dem andern von Schaden sein könnte. Es liegt klar zutage, daß der Priester des deutschen Volkstums auch in jenen Gemeinden, in denen seine eigene Nation vielleicht die Minderheit darstellt, bei Ausübung seines Berufes, soweit die allgemein kirchlichen Vorschriften dies gestatten, sich seiner eigenen Muttersprache bedient. Vor allem gilt dies bei Ausübung des Predigtamtes wie des Religionsunterrichts. Freilich bleibt es ein nobile officium derer, die nach deutscher Predigt usw. rufen, auch wirklich sich am religiösen Leben der Gemeinde zu beteiligen, nicht etwa die Religion oder das Bekenntnis nur als Vorspann politischer Bestrebungen zu mißbrauchen. Ist der Priester doch selbst in seiner eigenen Sprache am meisten befähigt, seine innersten Gedanken klar und bewußt zum Ausdruck zu bringen, wird es ihm doch am besten gelingen, durch Erteilung des Religionsunterrichtes in deutscher Sprache speziell beim Erstunterricht die kindlichen Gemüter am tiefsten zu erfassen und am stärksten zu beeinflussen. Das eigene Taktgefühl wird ihm die Grenzen weisen, um sich hier wie in seiner ganzen sonstigen Tätigkeit vor Aufdringlichkeit oder Verletzung heiliger

Gefühle seiner anderssprechenden Gemeindemitglieder zu hüten. Daß er auch bei der Spendung der Sakramente in seiner eigenen Muttersprache so weit als möglich sich betätigen wird, liegt klar zutage, vor allem bei Spendung des Sakramentes der Beichte. Sie stellt so hohe Anforderungen an einen wahren Seelsorger, daß eine kaum genügende Verständnis- und Verständigungsmöglichkeit der Sprache die Vertrautheit mit dem Wesen eines Menschen nicht aufwiegen kann. In noch weit höherem Maße gilt dies, wenn eine bedrückte Menschenseele angesichts des Todes durch Aussprache und Sündenbekenntnis Erleichterung seines Ich und vielleicht letztwillige Verfügungen und Grüße an die fernen Angehörigen geben will. Daß auch beim kirchlichen Begräbnis, soweit der Ritus dies erlaubt, die eigene Muttersprache zur Verwendung kommt, liegt auch im Interesse des offenen Vertretens unseres Deutschtums und unseres deutschen Wesens im Grenzlande.

Auch das sonstige Wirken des Priesters wird Treue und Anhänglichkeit an das eigene Volkstum bekunden. Denken wir an die Hausseelsorge, wo so manchesmal Gelegenheit gegeben ist, einer treuen Förderung der Familientradition, wie der Sitten und Gebräuche, sowohl religiöser als allgemein kultureller Art, das Wort zu reden und damit vor allem in den jung heranwachsenden Generationen eine treue Anhänglichkeit an das geschlossene Volkstum der Heimat zu wecken und zu erhalten. Dies um so mehr in Siedlungen, die ganz und gar abgesprengt, als einsame Inseln in Sprache und Volkstum inmitten einer fremden Umgebung sich erhalten haben. In warmer Anteilnahme an den Sorgen der ihm anvertrauten Familien, an ihren persönlichen und wirtschaftlichen Fragen (Eheschließung mit Angehörigen fremder Nationen, Verkauf von liegenden Gütern an solche u. ä.) wird er gar manchesmal Rats befragt werden. Sein stilles Wirken in der Gemeinde wird den Geistlichen gar oft in die Lage setzen, vorüberkommenden Angehörigen seines Volkstums Rat und Hilfe oder auch werktätige Unterstützung zu erweisen. Denken wir dann an das Wirken des Priesters im Vereins- und Gemeindehaus! Auch hier wird gar oftmals sich Gelegenheit bieten, das Volkstum sowohl durch Vorträge wie Aufführungen geselliger Art den fremden Gemeindemitgliedern vor Augen und ihrem Gemüte nahezubringen. All die freudigen Tage, wie die schweren Schicksalsstunden unseres Volkes werden in nationalen Gedenkfeiern ein lebhaftes Echo hier finden; all das Wachstum des Volkes, freilich nicht auf dem Wege gewaltsamer Unterdrückung anderer Nationen, sondern ihrer friedlichen Durchdringung und kultureller Überlegenheit. Mit einem Worte: die deutsche Kirche, das deutsche Pfarrhaus und Vereinshaus im Grenzlande wie in der Fremde, soll ein Stück Heimat verkörpern, wo jeder sich gerne zu Hause fühlt, der für sein eigenes Volkstum noch treue Liebe im Herzen trägt. Sie werden auch die Pflanzstätten sein, von wo aus der Segen unseres Volkstums mit all der Gemütsstärke und starken Treue, all dem Ordnungssinn und der Schaffensfreudigkeit deutschen Wesens sich hineinergießt in die Gemeinde, wo all die idealen Güter wahren Volkstums einen treuen Hort finden.

Bei alledem bedarf es freilich ruhiger Objektivität. Stürmisches Vorgehen oder starke einseitige Beeinflussung der fremden Elemente würde von diesen nur allzuleicht als Aufdringlichkeit und als Verletzung ihres ebenso berechtigten Volkstums empfunden werden. Wohl wird der Priester die Interessen seines Volkstums auch in der Öffentlichkeit, wenn es sein soll, mit Treue und Tatkraft vertreten. Freilich bedarf es gerade hierin bisweilen ernster Prüfung oder weiser Zurück-

haltung. Sich hineinzustürzen in all die Fragen unruhiger, aufregender oder die Völker noch mehr verhetzender Politik würde seinem Ansehen als Priester und seinem religiösen Wirken schwersten Schaden zufügen. Gerade wir Deutsche müssen in manchen Dingen aus den Fehlern der Vergangenheit für die Zukunft lernen. Allzu stürmisches Vorwärtsdrängen gewisser alldentscher Kreise haben in Polen und Elsaß-Lothringen die dortige Bevölkerung aufs tiefste verletzt, dem Deutschtum überall schweres Mißtrauen bis heute zugezogen. In enger, unweiser Politik hat man damals sich nicht verstehen wollen, den Religionsunterricht in den dortigen Schulen in der Muttersprache erteilen zu lassen. Der Erfolg solch sinnloser alldentscher Politik war gerade das Gegenteil von dem, das man erstreben wollte. Wir haben jene Grenzgebiete nicht für unser Wesen gewonnen, wir haben sie im Gegenteil von uns gestoßen. Der Erfolg all der Enteignungspolitik war nicht eine erhoffte Zunahme des Deutschtums, im Gegenteil, die Stärkung der in ihren Lebensinteressen sich bedroht fühlenden fremden Stämme gewesen.

Die Frage der Anteilnahme der Heimatkirchen an der Heranbildung des Priesters für das Volkstum in den Grenzlanden ist für die katholische Kirche und den katholischen Bevölkerungsanteil heute noch weniger aktuell. Denn der Klerus dieser Länder rekrutiert sich aus Landeseingeborenen, die in den betreffenden Landesseminarien ihre Vorbildung und Erziehung erhalten. Inwieweit es einer weisen Leitung derartiger Bildungsanstalten gelingen wird, etwaige Stammesgegensätze durch den einenden Geist christlicher Gesinnung und wahrer Berufsfreude zu überbrücken, vermag nur die praktische Leitung zu ermessen. Ich gedenke jedenfalls mit dankbarer Freude, wie es in dem theologischen Konvikt zu Innsbruck der weisen, die Stammeseigenheiten der verschiedenen dort vertretenen Nationen anerkennenden Pädagogik der verehrten Väter der Gesellschaft Jesu gelungen ist, eine freilich durch heiligste religiöse Gefühle geadelte innere Harmonie zu verwirklichen, die auch fürs Leben, selbst über den Haß des Weltkriegs hinaus, ihre Kraft bewährte.

Durch die Friedensverträge von Versailles und St. Germain ist nunmehr das Problem der Heranbildung eines Priesternachwuchses für die von Deutschland und Deutsch-Österreich abgesprengten deutschen Gebiete auch für die Katholiken aktuell geworden. Bekanntlich hat Deutschland das Gebiet von Eupen-Malmedy an Belgien verloren, es wurde bereits auch kirchlich der Diözese Lüttich angegliedert. Im Südwesten ist Elsaß-Lothringen mit Frankreich vereint, die beiden Bischofsstühle von Straßburg und Metz mit französischen Bischöfen besetzt. Ob sie wie vor 1870 wieder der Kirchenprovinz Besançon einverleibt werden oder wie während der deutschen Zeit exemt und dem apostolischen Stuhl unmittelbar unterstellt bleiben sollen, ist von Rom noch nicht entschieden. Im Osten fielen deutsche Gebiete an Polen und die polnische Diözese Gnesen-Posen; durch die jüngste Teilung von Oberschlesien sind gleichfalls deutsche Territorien Polen zugesprochen.

In den Nachfolgestaaten Österreich-Ungarns sind ebenso bisher deutsche Sprachgebiete anderssprachigen Staaten zugeteilt, so der Tschechoslowakei, Ungarn, Jugoslawien, Italien. Von der Diözese Klagenfurt-Gurk z. B. fielen Teile an Italien (Diözese Görz) und Jugoslawien (Diözese Laibach). Tirol wurde bekanntlich durch die Brennergrenze grausam geteilt, damit auch die Diözese Brixen in Nordtirol (mit dem Generalvikariat Vorarlberg) und Südtirol. Der seit 1918 verwaiste fürstbischöfliche Stuhl von Brixen wurde Mai d. J. wieder besetzt und zwar mit einem deutschen Oberhirten, Dr. Raffl. Gleichzeitig wurde Brixen aus dem bisherigen Metropolitanverbande mit Salzburg losgelöst und

zur Vermeidung von Schwierigkeiten ebenso wie die Diözese Trient nicht jenem von Venedig, sondern unmittelbar dem apostolischen Stuhle unterstellt. Die gespaltene Diözese hat ihr Priesterseminar im nunmehr „italienisch“ gewordenen Brixen. Italien bemüht sich, die in Nordtirol beheimateten Priester aus Südtirol allmählich nach Nordtirol überführen zu lassen, natürlich nicht mit Gewalt, auf friedlichem Wege. Der Diözese Trient, die in ihrem südlichen Teile fast völlig italienisch war und ist, gehören große deutsche Gebiete an, reicht sie doch bis fast unmittelbar vor die Tore Brixens. Diese deutschen Gebiete bis hinab zur deutschen Sprachgrenze erstreben nunmehr eine Eingliederung in die Diözese Brixen und zwar wünschen sie dies in ihrem Gesamtumfange, also mit Einschluß der Dekanate von Neumarkt und Kaltern, oder überhaupt nicht, da von Seite Trients diese beiden Dekanate behalten werden möchten. So führen die sprachlich-völkischen Verhältnisse des gespaltenen Tirol auch kirchlich zu mancherlei Schwierigkeiten, die nur durch weises und tolerantes Vorgehen ausgeglichen werden können. Der alle Völker gleich umspannende Geist der christlichen Liebe bietet hiezu Kraft genug, ohne daß deshalb Rechte von Minderheiten verletzt werden müßten. So dürfen wir zuversichtlich erwarten, daß auch die katholischen deutschen Bezirke, die allenthalben vom Mutterlande losgerissen wurden, seelsorglich von deutschen Priestern auch weiter betreut werden. Die deutschen Katholiken aber mögen ohne allen Chauvinismus diesem ernststen Problem ihre innere Anteilnahme weihen.

Es ist klar, daß bei der Vorbildung der Priester ihr Empfinden für ihr eigenes Volkstum ebenso sorglich gehegt und gepflegt werden soll, wie bei anderen Berufen, daß aber gerade dem angehenden Priester immer wieder vor Augen geführt werden soll, daß seinem späteren Wirken Chauvinismus jeglicher Art den Boden untergraben würde. Mit hoher Freude würden es sich unsere deutschen theologischen Fakultäten und Hochschulen zur Ehre anrechnen, würde gar mancher Theologiestudierende der Grenzländer dort ein oder mehrere Semester verbringen. Vielleicht ließe sich eine finanzielle Unterstützung von der deutschen Heimat (Ludwigs-Missionsverein usw.) erhoffen.

Für das protestantische Kirchenwesen mag diese Frage von noch größerer Wichtigkeit sein, da ja die Heimatkirchen, — ich erinnere nur an die preußische und sächsische Landeskirche, an den Gustav-Adolf-Verein, an das überseeische Diaspora-Seminar der evangelischen Landeskirche Preußens in Witten an der Ruhr — vielfach in die Diasporagemeinden Geistliche entsenden müssen, da es dort nicht selten an eigenem Nachwuchs fehlt. Daß gerade bei der Auswahl der zu entsendenden Geistlichen mit weiser Vorsicht zu Werke gegangen werden muß, liegt im Interesse der Heimatkirche wie der Diasporagemeinde. Das Wirken des evangelischen Geistlichen speziell der deutschen Zunge ist ja, wie es in der Eigenart der evangelischen Kirche und der ganzen Geschichte des Protestantismus begründet liegt, viel inniger mit dem deutschen nationalen Empfinden verwoben, als bei der weltumspannenden katholischen Kirche, deren Liturgie und Sprache auf unserem ganzen Erdball eine ist, deren Zentralleitung die einzelnen Landeskirchen nicht in so starker Eigenart hervortreten läßt. Um so mehr muß sich aber der evangelische Geistliche hüten, draußen in der Fremde sich allzustark allddeutsch klingende Gedanken zu eigen zu machen oder sie in seiner Gemeinde zu vertreten.

Das Jahr 1918 mit seiner Revolution bedeutet für die kulturell-religiösen Fragen unseres deutschen Vaterlandes einen Bruch mit der Vergangenheit. Bis dort war die evangelische Landeskirche getragen von der starken Persönlichkeit des

Deutschen Kaisers als *Summus episcopus* dieser Kirche, gefördert von der treuen karitativen Tätigkeit der Kaiserin. Bis dort war im Auslande leider nur allzu häufig infolge des protestantischen Bekenntnisses unserer diplomatischen Vertreter die Anschauung von einem protestantischen Deutschen Reiche lebendig und damit von der unglücklichen Gleichstellung von Germanisierung und Protestantisierung, Ideen, die mir erst noch jüngst wieder sogar in Nordtirol begegneten. Bis dort war speziell das Wirken der evangelischen Geistlichen in den Grenzgebieten von all der materiellen und moralischen Hilfe getragen und unterstützt, die ein starkes Preußen mit überwiegendem evangelischen Bekenntnis, die Fürsten mit all der treuen Unterstützungswilligkeit spenden konnten. Andererseits waren gar viele katholische junge Kräfte unserer neugewonnenen Gebiete durch den in der Heimat tobenden und auch in die neuen Provinzen hinübergreifenden Kulturkampf verletzt und damit in ihrem Denken und Fühlen dem fremden Volkstum (Frankreich oder Polen), das zudem ihre bisherige politische Macht darstellte, mehr zugänglich und zu-

getan. Die Nachwirkungen der Revolution haben diese Dinge fast durchwegs beseitigt. Sie haben vielfach das religiöse Empfinden in weiten Kreisen des Volkes überhaupt zerstört, weil diese Kreise im Verlaufe des Krieges bisweilen eine allzu innige Verbindung der religiösen Führer mit den politischen Machtbestrebungen des Reiches zu wittern glaubten.

Heute, wo es gilt, diese religiösen Zerstörungen wieder aufzubauen, wo es gilt, in einer Welt der Verbitterung, der Überempfindlichkeit der Völker und Stämme, die alle ihr Selbstbestimmungsrecht mehr oder weniger sich garantiert glauben, wieder Ruhe, Frieden und nationale Verträglichkeit zu schaffen, bedarf es eines ruhiger, bei aller treuen Anhänglichkeit an eigenes Volkstum dennoch auch fremdes Empfinden und fremde Interessen achtenden priesterlichen Wirkens, soll nicht der Religion wie unserem Volkstum aufs neue unermeßlicher Schaden erwachsen. Und beiden gilt doch heute unser ganzes Fühlen und Wollen, unsere Lebenstat. Es gelte in *dubiis libertas, in omnibus caritas!*

Auf Frau Dominiks Insel (Das Schicksal einer deutschen Kommunisten-Kolonie)

Von CARL DÖRING, Berlin.

Augusto, der schon einige Jahre an der Erziehungsanstalt für Indianerknaben (*Casados Educuandos*) in Manaos tätig war, fragte uns eines Tages, ob wir wohl Lust hätten, eine Landsmännin zu besuchen, die auf einer Insel im Amazonas ganz allein mit ihren vier kleinen Kindern lebe. Ihr Mann, ein Tischlermeister aus Hamburg, sei vor einigen Jahren gestorben und habe sie mit den Kindern auf seiner Insel vereinsamt zurückgelassen. Die Frau Dominik hinge noch mit allen Fasern ihres Herzens am alten Vaterlande, und wäre glücklich, wenn sie von dort einmal hören könnte. Als wir freudig zustimmten, fügte er noch hinzu, Lebensmittel für den Tag müßten wir aber mitnehmen, die Frau würde kaum aus ihren kleinen Vorräten acht hungrige Männer beköstigen können.

Da in der Casa an allen kirchlichen, patriotischen und andern Gedenktagen die Arbeit ruhte, hatten wir schon bald Gelegenheit, unsern Besuch zu machen. Aus gemeinsamer Kasse hatten wir reichlich eingekauft, Weißbrot, Zucker, Kaffee, gedörrtes Fleisch und Manioko und anderes. Bei Morgengrauen ruderten wir in zwei größeren Kanoes den Rio Negro hinunter, kamen nach etwa 3 Stunden in den Amazonenstrom, und fanden dann auch bald die große, mit herrlichen alten Bäumen dicht bestandene Insel, auf der Veronika Dominik mit ihren Kindern hauste.

Als wir anlegten, sprang uns ein alter Hund mit wütendem Gebell entgegen, dann kam ein etwa fünfzehnjähriger Knabe gerannt, der Augusto erkannte und uns beim Landen behilflich war.

Unter Führung des Knaben schritten wir auf eine unter Bäumen ganz versteckte große Hütte zu, der man den Verfall schon von weitem ansah, dann kam uns eine ältere Frau entgegen, deren Erstaunen maßlos war als sie acht mit Paketen beladene Männer erblickte, und in dem einen Augusto erkannte, der sie mit den neuen Landsleuten bekannt machte.

Die Frau Dominik konnte höchstens vierzig Jahre zählen, sah aber viel älter aus mit ihrer abgemagerten Gestalt und der braunen pergamentähnlichen Haut. Ihre Freude war unbeschreiblich, doch bedauerte sie, so überrascht worden zu sein, daß sie sich nicht einmal habe hübsch anziehen können. Dann mußte ihr jeder erzählen aus seiner Heimat und von den wich-

tigsten Ereignissen der letzten Jahre, und sie hörte mit offenen Ohren und konnte nicht genug hören und stellte immer wieder neue Fragen. Sie hatte ein gutes Stück des alten Vaterlandes kennen gelernt ehe sie mit ihrem Manne auswanderte, um in der Ferne das gelobte Land zu suchen und nun saß sie, fast abgeschnitten von der Menschheit, auf einsamer Insel. Sie begann zu erzählen von vergangenen Dingen, und wie ein lange zurückgedämmter Strom brach die Erinnerung an alle die Enttäuschungen und bitteren Leiden aus ihr hervor. Wie hatte ihr Mann gekämpft mit dem Mißgeschick, bis er doch unterliegen mußte. Er war ein geschickter Arbeiter, Kunsttischler konnte er sich mit Recht nennen. Als sie heirateten und sie einige hundert Taler mitbekam, meinte er, zum Meister werden in der Heimat langt es doch nicht recht, aber in Brasilien liegt das Geld auf der Straße, dort gibt es so viele Diamanten, daß sie einer großen Provinz den Namen darnach gegeben haben. Wir sind beide jung und fleißig, gehen wir dort hin und erwerben ein Vermögen, dann kommen wir als reiche Leute zurück und machen uns das Leben auf unsere Weise zurecht. Sie war einverstanden, sie wäre mit allem einverstanden gewesen und wenn er mit ihr hätte nach Sibirien gehen wollen. Sie zogen in Brasilien von einem Orte zum andern, von einer Enttäuschung zur anderen. Doch der Mut und die Hoffnung hatten den Mann nicht verlassen. Zuletzt waren sie nach Manaos gekommen, der jung aufblühenden Hauptstadt der Provinz Amazonas. Sie schien ihm ein geeignetes Feld für seine Tätigkeit zu bieten und er begründete eine Tischlerei. Doch nur zu bald mußte er erkennen, daß es ein vergebliches Ringen war um das Vorwärtskommen. Daß er sein Arbeitsmaterial, die trockenen Bretter, aus Hamburg besser und billiger hätte beziehen können als dort, wo die Bäume mit ihrer Übermenge fast alles zu ersticken schienen; daß er oft lange Wochen warten mußte, um für ein angefangenes Stück Möbel die notwendigen Beschläge zu erhalten, und daß vor allem andern er ganz allein auf die Arbeit seiner Hände angewiesen bleiben werde; auf Hilfe war in keiner Weise zu rechnen. Da hatte er das Ringen auf diesem Felde aufgegeben. Er ließ sich von einem andern Trugbilde verlocken. Am linken Ufer des Amazonas hatten sich mehrere fremde Familien angesiedelt. Frau Dominik meint, es

seien Schweizer oder Süddeutsche gewesen, die im Kommunismus lebten. Sie hatten ein großes Stück Land urbar gemacht und lebten ganz für sich in gemeinsamer Arbeit. Selbst in Manaos hörte man wenig von ihnen. Gelegentlich einer Fahrt zu dieser Kolonie — Frau Dominik konnte sich der Veranlassung nicht mehr entsinnen — hatte ihr Mann diese Insel, ihren jetzigen Aufenthalt, kennen gelernt. Er fand einen prächtigen Bestand alter Bäume vor, besonders viele Kakaobäume. Da auch noch Spuren einer früheren Niederlassung vorhanden waren, beschloß er, die Insel in Besitz zu nehmen. Mit Hilfe eines befreundeten Indianers baute er sich ein Haus und dann holte er seine Familie dort hin. Sie bauten Maniok, Bohnen, Mais und Tabak an, pflanzten Bananen, Kakaobäume und Zuckerrohr, alles gediehet und schnell. „Wir sind im Garten Eden“, pflegte er in den ersten Jahren zu sagen. „Die schöne Insel, so groß wie ein Rittergut in Deutschland, ist unser Paradies, und wir sind Adam und Eva — nur daß wir noch die Kinder voraus haben.“ Bald genug stellten sich Widerwärtigkeiten ein. Wir mußten recht schwer arbeiten, und das Ausroden und Urbarmachen größerer Waldpartien ist keine Kleinigkeit. Doch das taten wir gern. Als aber die Ameisen über uns kamen und alles fortschleppten und zerstörten, als die Affen unsere Früchte stahlen und das Raubzeug unsere Hühner, da war uns oft das Verzagene nahe. Für unsere Ernte bekamen wir bar Geld kaum zu sehen. Das Hauptprodukt, die Kakaonüsse, bringen pro Aroba, d. i. 32 Pfund, ungefähr 2 Taler. Fünfzig Arobas wollen aber gesammelt, getrocknet und getrocknet werden. Das gibt 100 Taler. Die Händler zahlen uns, was sie wollen und nehmen von uns was sie wollen, da wir ganz auf sie angewiesen sind mit jedem Faden Zwirn oder Wolle, mit jedem Stück Zeug oder Schuhwerk. Für jedes Stückchen Seife, jedes Paket Haar- oder Stecknadel müssen wir viele Arbeit eintauschen. Das ließ sich alles ertragen, solange mein Mann nicht den Mut verloren hatte. Dann kam eine Zeit des Hinbrütens für ihn, dem nicht nur kräftige Fleischnahrung fehlte, sondern auch jede geistige Anregung. Außer wenigen Indianern, die stundenweit voneinander wohnen, bekamen wir kaum einen Menschen zu Gesicht. Wir waren abgeschnitten von der übrigen Menschheit, dabei hatte mein Mann immer ein so reges Interesse für das öffentliche Leben gehabt. In Deutschland war stets seine Zeitung das erste gewesen beim Morgenkaffee! „Wir sind schon lebendig abgeschieden“, sagte er einmal zu mir, „die Welt liegt weit hinter uns. Wir hören nichts vom Streite der Völker und dem Zank der Parteien.“ — „Nein,“ sagte ich, „dafür kriegen wir in diesem Gefilde der Seligen nicht mal einen Leierkasten zu hören.“ Dann packte ihn das Fieber und ließ ihn nicht mehr los, bis er tot war. In seinen Fieberphantasien war er immer in Deutschland, bald mit uns im Wohlstande lebend, dann wieder mit Frau und Kindern bettelnd umherziehend, aber immer in Deutschland. Als er gestorben war, ja, ihr Leute, in die Lage könnt ihr euch nicht hineinendenken, bei euch wird auch der ärmste der Elenden unter die Erde gebracht. Vier Bretter und ein Loch in geweihter Erde findet selbst der Verbrecher. Für meinen Mann war nichts dergleichen vorhanden. Den Leichnam mit Bast umwickelt in die Erde senken nach Indianermanier mochte ich nicht, darum räumte ich eine alte Truhe aus und wir quetschten ihn hinein. Dann gruben die Kinder und ich ein Loch im Walde. Hätte uns nicht ein Indianer geholfen, der nach dem Kranken sehen wollte und ihn nun tot fand, die kleinen Kinder und ich hätten die Gruft kaum tief genug graben und die Truhe mit der Leiche schwerlich allein hineinbekommen können. Der Gedanke an die Kinder gab mir die Kraft, weiter zu leben, sonst hätte ich es wohl nicht gekonnt. — Als August einwarf, die

Kinder würden doch nun bald eine Hilfe für sie werden, antwortete sie, die sind es schon. Mit ihren schwachen Kräften helfen sie alle, der älteste ist mir unentbehrlich. Er möchte wohl gern den Vater ersetzen, wenn er könnte. Es ist für mich ein großer Gram, daß ich die Kinder so ohne allen Unterricht muß heranwachsen lassen. Nicht einmal das wenige, was ich selbst weiß, kann ich ihnen beibringen, weil sie nicht deutsch sprechen mögen, und ich wohl portugiesisch sprechen, aber nicht darin unterrichten kann. Solange der Vater lebte, zwang er die Kinder zuweilen, mit ihm Deutsch zu sprechen, obwohl er sich für gewöhnlich auch des portugiesischen bediente. Seit er tot ist, sprechen sie nur portugiesisch. Nun wird es aber Zeit, daß ich mich um das Mittagessen kümmere — schloß sie ihre Betrachtungen — sonst bekommen wir nichts zu essen. Wenn ihr wollt, kann euch Paulo derweilen draußen herumführen und alles zeigen. Paul war ein stiller, verständiger Junge. Wenn es ihm auch schwer fiel, immer die richtigen deutschen Ausdrücke für seine Erklärung zu finden, so half August nach. Er zeigte uns, wie die Maniokwurzeln erst mehrere Tage im Wasser liegen müssen und einem Gärungsprozeß unterworfen werden, wobei sich Hefeschäum entwickelt, der sehr giftig ist und aus dem die Indianer ein starkes Pfeilgift bereiten, wie darnach die Wurzeln im Backofen gedörrt und dann klein gestampft werden, um als Faringha-Mehl zur Nahrung zu dienen. Dann zeigte er uns den Kakaowald, wo von den Zweigen der alten Bäume die dunkelgelben Nüsse herunterhängen. Auf die Frage, ob man lange Leitern an den Baum lege, oder die Nüsse mit Stangen herabschlage, antwortete er, ach, nein, die fallen schon von selbst herunter. Und als einer von uns auf den weichen Erdboden wies, in welchem doch wohl eine Menge Nüsse versinken müßten, zuckte er die Achseln, als wollte er sagen, ja, dann können wir auch nicht helfen. Als gerade eine Nuß herunterfiel, nahm er sie auf und zeigte, wie man sie mit einem Holzhammer aufschlägt, die Kerne herausschält und zum Trocknen in die Sonne legt. Die Nuß gleicht einem etwa 2 Fäuste großen, aber in stumpfer Spitze auslaufenden Kürbis in Form und Farbe. Nur daß die Schale steinhart und längseitig, nach der Spitze zu geriffelt ist. Das Innere besteht aus einem weißen, auch dem kürbisähnlichen Fleisch, in dem etwa 20 pflaumengroße Kerne eingebettet liegen. Für die schön geformten harten Schalen und das fruchtsäuerlich schmeckende Fleisch hatte man bisher keine Verwendung, obwohl es in ungeheuren Mengen gewonnen wird. Nur die Kerne werden aufgekaut, um Schokolade daraus zu machen. Dann zeigte Paul die Fischnetze und Räusen und mit besonderem Stolz den Bogen, welchen ihm sein Freund, der alte Indianer, gemacht und ihn gelehrt hatte, die großen Fische damit zu schießen. Er zeigte, wie man den Bogen senkrecht auf die Erde stellt, mit der Hand die obere Spitze festhält, während der linke Fuß, fest gegen die untere Spitze gestellt wird, um sie am Ausgleiten zu hindern, wie man in Brusthöhe mit Pfeil und Faust die Sehne straff zieht, mit dem Auge die Richtung nimmt und dann den Pfeil dem Ziele entgegenschneit. Dann zeigte er verschiedene Pfeile, die aus Knochen, großen Fischgräten, Metall oder auch hartem Holz gefertigt sein können, und neben dem Wiederhaken kleine Löcher haben zum Befestigen einer dünnen, aber festen Schnur, die ähnlich wie die Drachenschnüre unserer Knaben aufgewickelt ist und sich leicht abrollt, wenn der Pfeil den Fisch getroffen hat. Mit der Schnur zieht er dann die mattgewordene Beute an das Land. Dies ist die bei den Indianern beliebteste Art des Fischfangens. Vor und mit Sonnenaufgang sieht man sie statuenhaft am Ufer stehen. Kein Glied bewegt sich, nur das scharfe Auge späht unablässig über die weite Wasserfläche. Da

springt ein Fisch in die Höhe und schon sitzt ihm der Pfeil im Fleisch und der Schütze kann einen oft mehrere Zentner schweren Pirarucu an das Land ziehen. Als Paul dann noch Vaters Flinte zeigte und mit freudigem Stolz von seinen Jagdabenteuern erzählte, rief sein kleinerer Bruder die Landsleute zum Mittagessen, welches Dank der hungrigen Magen der Gäste und der Kochkunst der Wirtin vorzüglich schmeckte. Nach Tisch brachte Frau Dominik noch eine Flasche aus gegorenem Maniokkuchen bereitetes Aqua Ardente zum Vorschein, und dann wurden einige Stunden in heiterer Stimmung verbracht, zu dem jeder durch Erzählen drolliger Schnurren oder heiterer Erlebnisse mit beitrug. Als Frau Dominik um ein deutsches Lied bat, sang die Gesellschaft ein- oder mehrstimmig einige Volks- und Wanderlieder. Doch bei dem bekannten Liede „Das treue deutsche Herz“, fing sie bitterlich an zu weinen. Die Kinder, welche die Textworte nicht verstanden und nur die ziemlich flotte Melodie hörten, konnten sich das Weinen der Mutter nicht erklären und umdrängten sie ängstlich. Die Mutter trocknete sich die Augen und erklärte nun, den Kaffee kochen zu wollen. Während des Kaffeetrinkens fragte einer von uns, was aus der Kolonie am jenseitigen Ufer geworden sei. „Die sind alle verdorben und gestorben“, war die Antwort — „Männer, Frauen und Kinder, alle. Eine der Ursachen ihres Zugrundegehens waren die Sand- oder Erdflöhe. Diese Tiere bohren sich in den nackten Fuß zwischen den Zehen, unter der Sohle, überall in die Haut und legen ihre Eier in das Fleisch. Dann entstehen schwärende

Beulen, die sich immer weiter verbreiten, das Blut vergiften und den Körper entkräften, bis er schließlich erliegt. Die Indianer, die in solchen von den Tieren heimgesuchten Distrikten auch barfuß gehen, untersuchen die Füße jeden Abend sehr sorgfältig, um die Schmarotzer auszuziehen oder mit Tabaksaft zu vertreiben. Es haben wohl auch andere Krankheiten dazu beigetragen, diese seltsamen Menschen, die sich selbst genug sein wollten, und jeden Verkehr mit anderen Leuten vermieden, dahinzuraffen.“

Die Sonne hatte ihren Höhepunkt längst überschritten, und August mahnte zur Heimkehr, zu welcher man, gegen den Strom rudern, die doppelte Zeit gebrauchen würde als zur Herfahrt. So wurde Abschied genommen, wobei Frau Dominik herzlich bat, den Besuch doch bald einmal zu wiederholen.

Da die Sonne schon um 6 Uhr am Horizont verschwand, zeigte es sich, wie notwendig es war, eine helle Mondscheinnacht zu der Partie gewählt zu haben. August, der den Weg schon kannte, saß im vordersten Boote. Er rief von Zeit zu Zeit, wenn er einen starken Wirbel an der Oberfläche des Wassers bemerkte, seinen Begleitern und den Insassen des zweiten Bootes zu, mit allen Kräften zu rudern, um über solche Stellen hinwegzukommen, die schon manches Boot verschlungen hätten. Ich hielt dies für sehr übertrieben, weil ich Ursache und Wirkung nicht verstehen konnte; später habe ich sehr gut begriffen, wie recht er hatte. Es war schon spät in der Nacht, als wir müde von dem langen Rudern bei der Anstalt landeten.

Erlebnisse Auslandsdeutscher im Weltkrieg

X. Die Repatriierung der Deutschen aus China

Von Fr. H. . . .

(Fortsetzung.)

Die gelieferten Baumwolldecken waren vollkommen unzureichend und konnten höchstens als Unterlage oder als Vorhang zum teilweisen Abhalten des Zuges in den kälteren Zonen dienen. Zur Erklärung muß hier eingefügt werden, daß die Reise anfangs durch recht empfindlich kaltes Klima, dann durch die Tropen und endlich wieder durch feuchte und kalte Gegenden ging. Bettzeug fehlte gänzlich, gleichfalls Wasserflaschen, Gläser oder Spucknapfe. Letzteres wurde besonders unangenehm vermerkt, wenn beim Seegang viele an der Seekrankheit, die begünstigt durch die dumpfigen Wohn- und Schlafräume viele Opfer forderte, zu leiden hatten. Für die Reinigung der Räume hatten die Passagiere selbst zu sorgen, ohne daß das Material hierzu geliefert wurde. Man mußte sich für teures Geld durch Vermittlung der Schiffsbesatzung Besen, Schaufeln und dergleichen selbst anschaffen. Die Ventilation in den Räumen war, wie schon erwähnt, vollkommen ungenügend. Es war keine Gelegenheit gegeben, das Bettzeug zu lüften. In den Tropen besorgte in jedem Raume ein kleiner japanischer Tischfächer, der zum Deckenfächer in primitivster Weise umgebaut worden war, die Ventilation und sollte gleichzeitig für Kühlung sorgen. Wohl gemerkt, 22 Personen sollten durch diesen Miniaturfächer Kühlung erhalten, eine technische Unmöglichkeit, die jedem einleuchten wird. Die Rattenplage an Bord war unerträglich, in einer einzigen Nacht wurden in einem Schlafrum 8 Ratten gefangen. Die Toiletten und die Baderäume strotzten vom Dreck und Schmutz. Den Männern standen 18 Waschschüsseln (28/30 Zentimeter) im gemeinschaftlichen Waschraum zur Verfügung. In den Klosetts war häufig kein Spülwasser und die Anzahl derselben war ebenfalls ungenügend, für die Herren waren offiziell nur fünf Klosetts vorgesehen. Die Beleuchtung im Zwischendeck

war höchst mangelhaft, in dem schon oben erwähnten Schlafrum waren drei elektrische Birnen von je 25 Kerzenstärke angebracht. Tageslicht erleuchtete die unteren Räume nie. In den Eßräumen waren die elektrischen Fächer abgeschraubt. Die Vorbeugungsmaßregeln für den Fall einer Feuersgefahr waren in jeder Beziehung unzureichend, eine Notbeleuchtung, wie man sie sonst überall in derartigen Massenquartieren findet, war nicht vorhanden.

Was nun die Verpflegung anbelangt, so erhielten die Passagiere drei Mahlzeiten und zwar morgens um 8½ Uhr Frühstück, bestehend aus Porridge, Brot und Butter und Tee mit Milch. Das Mittagessen um 12½ Uhr bestand aus einer Suppe, die nur durch den Zusatz von Liebig's Fleischextrakt, welchen sich die Passagiere natürlich selbst kaufen mußten, einigermaßen genießbar gemacht werden konnte und einem Fleischgericht, entweder Gulasch, Irish Stew oder ähnlichem, meistens wurde uns aber als Fleisch Hammelfleisch aufgetischt. Die Kartoffeln mußten von den Reisenden selbst geschält werden. Nachmittags um 5½ Uhr fand die dritte Mahlzeit statt und erhielt man dann Brot, Butter und Marmelade und dazu Tee mit Milch und Zucker. Gemüse und Früchte fehlten vollkommen, konnten allerdings hin und wieder zu hohen Preisen von der Schiffsbesatzung erstanden werden. Gegessen wurde in drei Räumen. Die Tische und Bänke waren aus rohem Holz gezimmert, die für den regulären Dienst vorgesehene Speisesaal-Einrichtung war herausgenommen worden. Tischtücher oder dergleichen gab es natürlich nicht. Das uns gelieferte Emaille-Geschirr bestand aus einem tiefen, einem flachen Teller und einem recht umfangreichen Becher; Messer, Gabel und Löffel wurden geliefert. Die chinesische Bedienung war höchst mangelhaft und häufig unverschämte und die Art des Servierens für uns Europäer erniedrigend. Das

Geschirr war schmierig und geradezu unappetitlich. Die in den Eßsälen der ersten und zweiten Klasse eingebauten Klaviere waren durch Holzverschlüsse den Reisenden unzugänglich gemacht worden.

Ich erwähnte schon, daß die Vorbeugungs-Maßregeln für den Fall einer Gefahr ungenügende waren. 800 Personen befanden sich an Bord und die Rettungsboote konnten nur 372 Personen fassen. Eine probeweise Verteilung auf die Boote wurde nicht angeordnet, Rettungsübungen fanden nicht statt, nur die Schiffsbesatzung machte ihre regelmäßigen Übungen. Man zog eben vor, die Passagiere im Dunkeln zu lassen über die gänzlich unzureichenden Rettungsvorkehrungen.

Was das Gepäck betraf, so erhielten wir von dem Dampfer keine Empfangsbestätigung über die einzelnen Stücke oder die Gesamtablieferung, weshalb denn auch in Rotterdam späterhin bei der Landung verschiedenen Passagieren wertvolle und in Deutschland heutigentags nicht zu ersetzende Stücke fehlten. Die Unterbringung des Gepäcks ließ viel zu wünschen übrig und nur dem Umstande, daß wir eine verhältnismäßig ruhige Fahrt während der ganzen Reise hatten, haben wir es zu verdanken, daß das Gepäck nicht mehr gelitten hat.

Eine Wache von zirka 25 englischen Marine-Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett, unter dem Befehl eines Leutnants, empfing uns beim Betreten des Schiffes und begleitete uns bis zur Ausschiffung in Rotterdam.

Am Donnerstag, den 13. März, verließen die drei Dampfer „Nore“, „Novara“ und „Artreus“, gefolgt von dem englischen Kreuzer „Suffolk“, Schanghai. 161 Männer, 176 Frauen und 237 Kinder, darunter 12 unter einem Jahr, befanden sich an Bord unseres Dampfers. Anfangs war die prozentuale Krankheitsziffer auf unserm Schiffe erschreckend hoch. Den Ärztedienst versahen zwei deutsche sich freiwillig in den Dienst der Nächstenliebe stellende Doktoren, die häufig bis zu 80 Krankheitsfälle per Tag zu behandeln hatten und wenn man die sanitären Einrichtungen, die viehische Unterbringung, die ungenügende Ernährung und die mangelhaften hospitalischen Vorkehrungen in Betracht zieht, so muß man sich wundern, daß wir auf unserm Dampfer nur den Tod von drei Passagieren während der langen Dauer unserer Reise zu beklagen gehabt haben. Am meisten hatten wir unter Influenza zu leiden, doch im allgemeinen handelte es sich um leichtere, einen normalen Verlauf nehmende Fälle.

Die Engländer hatten eine Kantine an Bord eingerichtet, so daß man das äußerst minderwertige Essen durch den Kauf von Dosensachen, allerdings zu exorbitant hohen Preisen, aufbessern konnte. In den letzten Tagen unserer Reise konnten die Engländer nicht umhin, uns mitteilen zu lassen, daß ein großer Anteil an dem Nutzen der Kantine dem Hilfsfonds für die Hinterbliebenen durch den Unterseebootkrieg Umgekommenen zugute kommen würde.

Freies Geleit, vorbehaltlich der Durchsuchung seitens der britischen Admiralität war uns zugesichert worden. Ein besonderes Verbot war erlassen worden, welches sowohl den Passagieren, wie auch der indischen Besatzung strengstens untersagte, sich miteinander zu unterhalten.

Auf Befehl des Kommandos des Schiffes wurde ein Komitee aus den Reihen der Passagiere ernannt, bestehend aus 5 Herren, welche sich des schwierigen Amtes zu erledigen hatten, zwischen Schiffskommando und Passagieren zu vermitteln.

Nach dreitägiger Fahrt trafen wir in Hongkong ein. Wir hatten beantragt, dortselbst chinesische Wäscher zu engagieren, die von uns bezahlt werden sollten, da es bei der großen Anzahl

von Kindern und der unzureichenden Süßwasser-Versorgung an Bord ausgeschlossen war, die notwendigsten Reinlichkeitsbedürfnisse zu befriedigen. Dieser Antrag wurde von der Hongkonger Agentur des Dampfers glatt abgelehnt.

Die Hitze in den Schlafräumen wurde, je mehr wir uns den Tropen näherten, unerträglicher und daraufhin gab der Kapitän die Erlaubnis, daß die Passagiere von 10 Uhr abends bis 5½ Uhr morgens an Deck schlafen durften. Diese Erlaubnis hat sicher viel dazu beigetragen, daß nicht noch mehr schwere Erkrankungen auf dem Schiff zu verzeichnen gewesen waren.

Singapore erreichten wir am Sonnabend Morgen, den 22. März. Die fünf Tage, die wir in diesem Platze, einen Grad über dem Äquator zu liegen hatten, werden wohl allen Reisenden unvergeßlich bleiben. In den Schlafräumen stieg die Temperatur auf 40 Grad Celsius. Hitzschläge mit tödlichem Ausgange waren auf allen drei Dampfern zu verzeichnen, am schlimmsten waren die Reisenden auf dem Dampfer „Artreus“ daran. Es wurde versucht, den Schweizer Konsul in Singapore zu veranlassen, die Schiffe zu besichtigen, um dem Vertreter einer neutralen Macht Gelegenheit zu geben, die zum Himmel schreienden Zustände an Bord persönlich in Augenschein zu nehmen. Dieser Herr, namens Ingold, also anscheinend ein Engländer, schrieb aber an den Kommandanten von Singapore, daß, wenn nicht Seine Exzellenz ganz besonders wünsche, daß er an Bord gehe, er dieses nicht tun würde. Er hätte den Dampfer „Artreus“ besichtigt und sich überzeugt, daß alles getan worden wäre, was nötig sei, daß zur gleichen Zeit auf dem von ihm besichtigten Dampfer „Artreus“ ein halbes Dutzend der Reisenden durch Hitzschlag ums Leben kamen, hat an dem Urteil des Herrn nichts geändert. Eine entmutigendere Antwort konnten wir kaum erhalten. Auf Schritt und Tritt merkten wir, daß wir vogelfrei waren und daß das mächtige Deutschland von 1914 nicht mehr hinter uns stand.

Eis oder gekühlte Getränke wurden an Bord für die heimreisenden Deutschen nicht abgegeben, selbst in Krankheitsfällen war es häufig schwer, das unbedingt erforderliche Eis zur Kühlung der Schwerkranken zu bekommen. Selbstverständlich durften wir in den Häfen, die wir anliefen, das Schiff nicht verlassen. Eingeborene Händler durften nicht an Bord kommen. Alle Sachen, die wir zu kaufen wünschten, mußten durch die Schiffsbesatzung bezogen werden.

Es war inzwischen herausgefunden worden, daß die Schiffsbesatzung einigen Passagieren Spirituosen verkauft hatte. Hierauf erließ das Kommando des Dampfers eine Verfügung, wonach Passagiere, welche sich auf diese Weise alkoholische Getränke zu verschaffen wußten, schwer bestraft werden würden und zwar sollten die Betreffenden für drei Tage je eine Stunde an eine nach dem Zwischendeck führende steile Treppe gebunden und in einem finsternen Loch bis zur Ankunft in Rotterdam gefangen gehalten werden. Die Notwendigkeit, eine derartig barbarische Strafe zu verhängen, wurde aber den Engländern nicht gegeben.

Colombo erreichten wir am Dienstag, den 1. April, abends 8 Uhr, und verließen den Hafen nach einem anderthalbtägigen Aufenthalt. Der Mangel an Süßwasser hatte sich in den letzten Tagen unangenehm bemerkbar gemacht, so daß das Schiffskommando verfügte, daß nur noch zu gewissen Stunden die Süßwasserhähne für den Gebrauch der Passagiere geöffnet würden. So war zum Beispiel ein Waschen des Körpers morgens häufig nicht möglich, weil Süßwasser nicht geliefert wurde.
(Fortsetzung folgt)

VOM DEUTSCHTUM IN DEN ABGETRENNTEN GEBIETEN

Elsaß-Lothringen

Durch einfache Verfügung hat das Generalkommissariat in Straßburg, wie die Elsaß-Lothringischen Mitteilungen (Nr. 49) melden, den Vertrieb der folgenden zehn Kalender in Elsaß-Lothringen verboten: 1. Allgemeiner Bauernkalender 1922. 2. Der lustige Bibliothekar. 3. Der bunte Weltkalender 1922. 4. Der Feuerwehr-Kamerad-Kalender 1922. 5. Feierabend-Kalender 1922. 6. Der gemütliche Erzähler, großer illustrierter Haus- und Familienkalender 1922. 7. Hausschatzkalender für katholische Familien 1922. 8. Kalender zu Ehren des hochheiligen Herzen Jesu und Mariä 1922. 9. Katholischer Kalender für Zeit und Ewigkeit 1922. 10. Der Lahrer hinkende Bote.

Wie die französische Verwaltung in diesen der gemütlichen Unterhaltung oder der religiösen Erbauung dienenden Volks-

kalendern, von denen nur der letzte aus dem Deutschen Reich kommt, eine „Bedrohung Frankreichs“ erblicken kann, ist unverständlich.

Polen

Die Stadtverordnetenwahlen in Bromberg ergaben 28 Mandate für die polnische Bürgerpartei, 16 Mandate für die Nationale Arbeiterpartei, 11 Mandate für die deutsche Liste und fünf für die Vereinigten polnischen sozialistischen Parteien.

In Thorn vereinigte eine Weihnachtsfeier aller deutschen Vereine in allen Sälen des Artushofs eine Riesenzahl von Besuchern, auf die die Festrede des Geh. Sanitätsrats Dr. Meyer, die Weihnachtslieder und Märchenspiele einen tiefen Eindruck machten. Der Reinertrag des Festes von etwa 70000 polnischen Mark wurde dem deutschen Schulverein überwiesen.

VOM AUSLAND DEUTSCHTUM RUNDSCHAU

Tschechoslowakei

Das Hauptorgan der tschechischen Nationalisten, „Narodni Listy“, brachte unlängst einen Artikel von Dr. Červinka, der hinter dem Anschein einer soliden statistischen Untersuchung den propagandistischen Zweck maskiert, im Wege einer auf falscher Basis errechneten Übersicht über die Verteilung der Nationalitäten in der Tschechoslowakei*) den eigenen Landesleuten wie vor allem den minder orientierten Ausländern (die Genfer Minoritätenspezialisten sind für solche Handhaben sicherlich sehr verbunden) eine dem Anschein nach zahlenmäßig verläßlich motivierte Begründung des tschechischen Hegemonieanspruchs darzubieten. Da der Artikel im einzelnen sehr übersichtlich gearbeitet ist und, trotzdem er der Wirklichkeit weit voraussetzt, doch jedenfalls Klarheit darüber gibt, in welcher Richtung unsere nationale Front in den Sudetenländern am ernsthaftesten bedroht erscheint, dürfte eine knappe kritische Analyse der Červinkaschen Arbeit nicht nur den Sudetendeutschen selbst, sondern auch den an den großen nationalpolitischen Fragen interessierten Reichsdeutschen erwünscht sein.

In Ermangelung ausreichenden bevölkerungstatistischen Materials, jedoch vermutlich den bekanntlich auf Grund höchst anfechtbarer Praktiken gewonnenen „Ergebnissen“ der jüngsten Volkszählung bereits harmonisch präludierend, fußt der tschechische Autor seine Berechnungen auf einem Vergleich der Zählungsergebnisse des Jahres 1910 mit der — Schulstatistik für das Jahr 1920/21. Da er nur die öffentlichen Schulen berücksichtigt und die Deutschen ja unter dem neuen Regime vielfach auf den Weg privater Selbsthilfe verwiesen worden sind, da ferner infolge der Schließung vieler Hunderter deutscher Schulklassen der Anteil der Deutschen am öffentlichen Schulwesen sehr erheblich reduziert worden ist, ist die Schulstatistik natürlich von vornherein als ein völlig irreführendes Substrat für die Zwecke einer objektiven Nationalitätenstatistik zu betrachten. Dennoch wird ein Beobachter, der die Angaben des tschechischen Gelehrten mit den gebührenden Vorbehalten zu versehen imstande ist, auf Grund der Červinkaschen Einschätzungen wenigstens die groben Umrisse einer für unser Volkstum leider höchst ungünstigen Entwicklung feststellen können — denn, wenn auch ein Ort oder Bezirk, in dem der prozentuale Anteil der Deutschen am Besuch der öffentlichen Schulen um — sagen wir 20 %

zurückgegangen ist, nach dem eben Gesagten natürlich gewiß nicht auch nur annähernd das gleiche prozentuale Quantum an deutschen Bewohnern eingebißen haben wird, so wird man wohl doch auch kaum annehmen können, daß eine so bedeutende Einschränkung des deutschen Schulwesens in einer Gegend möglich war, in der der nationale Besitzstand des Deutschtums absolut oder doch relativ intakt verblieben ist. Leider fehlt es ja in der Tat nicht an Momenten, die im Lauf der letzten Jahre die absolute und relative Bedeutung des Sudetendeutschtums zu verkümmern geeignet waren: zu der ernsthafteren Hingebung des Deutschen an die Pflichten des österreichischen Soldaten, zur Abwanderung vieler Deutscher über die Grenzen und vieler Renegaten in die Reihen des nationalen Gegners traten noch die beliebten Eingemeindungspraktiken hinzu, die es einem gewandten Gegner ermöglichen, durch Einschluß tschechischer Arbeiterviertel den deutschen Kern alter Bürgerschaften in die Defensivstellung der Minderheit zu drängen. So können uns Červinkas Ausführungen trotz ihrer zweifellosen Unrichtigkeit doch zur groben Orientierung über die nationalstatistischen Verhältnisse der Tschechoslowakei behilflich sein, zugleich die ernsthaften Gefahren naher Zukunft recht deutlich voraus-kündend!

Eine Veränderung der territorialen Grenzen, welche notwendigerweise auch die nationalpolitische Schichtung beeinflussen mußte, lag in der von Červinka behandelten Periode nur für das Land Schlesien vor; der Wegfall der deutschen Städte Teschen und Bielitz sowie das Hinzutreten der angeblich „tschechischen“ Hultschiner waren gleichermaßen geeignet, die deutsche Prozentualquote herabzudrücken und die tschechische anschwellen zu machen, wenn natürlich auch eine so große Kräftigung des tschechischen Gesamtanteils, wie sie Červinka für wahr haben will (Ansteigen von 24,4 auf 45,4 %) recht wenig wahrscheinlich ist. Im einzelnen haben im Troppauer Land die Deutschen selbst „schulstatistisch“ ihre Positionen zu wahren gewußt, während allerdings die angeblich perfekt gewordene Umwandlung der in der Teschnerischen Stadt Friedek 1910 noch feststellbaren 52 %igen deutschen Mehrheit in eine 18,2 %ige Minderheit „bestenfalls“ ein krasses Beispiel neodemokratischer Vergewaltigungstechnik liefert.

Im benachbarten Mähren will aber der tschechische Propagandastatistiker, ohne daß die äußeren Grenzen dieses Landes sich merklich verändert hätten, ebenfalls eine recht erhebliche Verminderung der deutschen Prozentualquote (von 27,8 auf

*) Siehe auch S. 591, Nr. 19 im vorigen Jahrgang des „Auslanddeutschen“!

19,5 %) festzustellen in der Lage sein. Dafür, wie solche schulstatistische Pseudoergebnisse gewonnen werden, liefern die ad hoc konstruierten „Großstädte“ wie „Groß-Brünn“, „Groß-Ostrau“ oder gar „Groß-Olmütz“ deutliche Beweise: nach Konfiskation so und so vieler deutscher Schulklassen, Neubegründung so und so vieler tschechischer durch die aus den Fabrikvorstädten herangeholten künstlichen tschechischen „Mehrheiten“ ist es für Červinka natürlich nicht schwer, auf „schulstatistischer“ Grundlage zu deduzieren, daß die Deutschen in Brünn von 65,1 auf 23,1, im Ostrauer Bezirk von 45,3 auf 19,8, in Olmütz von 62,3 auf 26,7 % zurückgegangen seien, während ähnliche Offensiven eine Verschiebung ihres Prozentanteils für das bisher ganz deutsche Znaim von 87,2 auf 42, für die knapp noch gehaltene Sprachinsel Iglau hinwiederum ein Anschwellen der tschechischen Minderheit von 20,3 auf 46,7 erschließen lassen. Im gesamten Mähren sollen nach Červinka 3 Städte und der Bezirk Neutitschein ihre deutschen Mehrheiten, 4 weitere Bezirke ihre mehr als 20 %igen deutschen Minderheiten eingebüßt haben, während die geringeren deutschen Minderheiten ebenfalls zurückgehen, die tschechischen Minderheiten dagegen im ganzen Lande erheblich anschwellen sollen.

In Böhmen haben die Tschechen selbst für Červinka keinen Bezirk neu „erobert“; immerhin erzielt er mit seiner „Spezialmethode“ Einsichten über derartige Minderheitsverschiebungen, daß, wenn seinen Ergebnissen wissenschaftliche Beweiskraft zukäme, eine Verminderung der Deutschböhmen um volle 300000 zu buchen wäre. Im einzelnen lägen die Dinge so, daß in 3 Bezirken die Deutschen ihre vom sprachpolitischen Standpunkt so wichtige 20 %-Minderheit einzubüßen im Begriffe wären (Deutsch-Brod, Starkenbach und Budweis), während anderseits die Tschechen sich in ebensovielen überwiegend deutschen Bezirken, nämlich in Mies, Teplitz und Gablonz, zur Rolle der 20 %igen Minderheit aufgeschwungen haben sollen. Analog errechnet der tschechische Autor für die schon 1910 mit mehr als 20 % Tschechen begabten nordböhmisches Braunkohlenreviere mehr als verdoppelte Verhältnisfiguren, während er die deutschen 20 %igen Minoritäten in Königshof und Klattau für ernstlich gefährdet, die tschechischen 20 % dagegen in Saaz und Aussig für nahezu erreicht ansieht. Nur den ganz kleinen deutschen Minoritäten stellt er eine etwas günstigere Prognose, wenigstens für Böhmen, dessen Landeshauptstadt mit ihrer beträchtlichen Kultur er allerdings bloß noch 6 % (als Groß-Prag gar nur mehr 4 %) deutscher Bevölkerung zugesteht.

Zieht man aus Červinkas Feststellungen die Gesamtbilanz, so ergäbe sich für 1920/21 im Vergleich zu 1910 eine Verminderung der Sudetendeutschen um volle 580000 Seelen. Ihr von ihm mit einigen Vorbehalten für die Gegenwart noch zugestandener Anteil am Besuch der öffentlichen Schulen beläuft sich für die drei Sudetenländer auf 31,4 %, während bei Annahme einer der Bevölkerungszahl parallel laufenden Beteiligung am Schulbesuch sich für 1910 auf Grund seiner Mitteilungen immerhin noch eine Beteiligungsquote von 37,6 % ergäbe. Angesichts des Umstandes, daß die Sudetendeutschen ein physisch durchaus tüchtiger Stamm von starkem nationalen Selbstbewußtsein sind, muß dieser sehr bemerkliche Rückgang des deutschen Schulwesens in der Tschechoslowakei schon an und für sich als eine nationalpolitisch höchst bedenkliche Erscheinung gewertet werden. Ein Rückschluß von dieser Zahl auf die nationale Zugehörigkeit der Gesamtbevölkerung ist in dem von Červinka beliebten Ausmaß freilich ganz unstatthaft (die Gründe setzten wir zu Eingang dieser Betrachtungen bereits auseinander); immerhin ist an einem so beträchtlichen Rückgang der deutschen

Teilnahme am Besuch der öffentlichen Schulen eine Verminderung der deutschen Gesamtbevölkerungszahl jedenfalls doch nicht ganz unbeteiligt. Hoffen wir denn, daß aus diesen nüchternen statistischen Daten für den einen oder anderen Deutschen, der die Wichtigkeit des Sudetendeutschtums für die gesamte Weltstellung der Auslandsdeutschen bisher noch nicht gebührend gewürdigt haben sollte, Anlaß ergäbe, dieser so ernsthaft bedrohten tüchtigen Volksgenossen in Zukunft auch mit echtem gefühlsmäßigem Anteil und wachem Interesse zu gedenken. F. A.

Ungarn

Es scheint, daß der Ausfall der Volksabstimmung in Ödenburg*), bei der der sehr knappe ungarische Sieg doch gezeigt hat, daß ein beträchtlicher Teil der Einwohnerschaft gut deutsch gesinnt ist, mag diese auch unter dem Drucke der magyarischen Behörden mit geringer Mehrheit für Ungarn entschieden haben, den maßgebenden Kreisen nahegelegt hat, daran zu denken, das ungarländische Deutschum durch einiges Entgegenkommen in nationalen Fragen zu beruhigen. So hat schon vor der Abstimmung der ungarische Ministerpräsident Graf Stephan Bethlen einer deutschen Abordnung aus Ödenburg, zunächst sicherlich mit Rücksicht auf die bevorstehende Entscheidung in Ödenburg, die feierliche Zusicherung gegeben, daß für sämtliche Deutsche in Ungarn das Nationalitätengesetz vom Jahre 1868 und die Verordnung vom 21. August 1919 uneingeschränkte Anwendung finden sollen. Damit wäre nun allerdings für das Deutschum sehr viel gewonnen. Das Nationalitätengesetz von 1868 ordnet z. B. an, daß sämtliche in Ungarn wohnende Volksstämme Anspruch haben auf Volks- und Mittelschulunterricht in ihrer Muttersprache, und die angezogene Verordnung geht in dieser Hinsicht noch weiter, denn sie will auch auf dem Gebiete der Verwaltung und der Gerichtsbarkeit den Nationalitäten entgegenkommen. Bisher ist das Gesetz ebenso wie die Verordnung auf dem Papiere geblieben und beide haben tatsächlich keine Anwendung gefunden. Nun ist nach der Volksabstimmung die amtliche Veröffentlichung der vom Grafen Bethlen gemachten Zusicherungen erfolgt, so daß damit eine feste Grundlage für die ohnehin bescheidenen Forderungen der Deutschen gewonnen erscheint. Da im jetzigen Rumpf-Ungarn neben mehr als einer halben Million Deutschen nur mehr einige Zehntausend Slowaken und ganz wenige Rumänen als „Nationalitäten“ in Betracht kommen, müßten die zugestandenen Minderheitsrechte in allererster Linie den Deutschungarn gewährt werden. Unter den Beweggründen für das einigermaßen unerwartete Wohlwollen der ungarischen Regierung dürfte die Rücksichtnahme auf die in den „abgetrennten Gebieten“ lebenden Magyaren keine geringe Rolle gespielt haben. Aber auch an die dort wohnenden Deutschen, die ehemals ungarische Staatsbürger waren, wird man gedacht haben. Nicht mit Unrecht hat Graf Bethlen schon früher gelegentlich darauf hingewiesen, daß die in den Friedensbestimmungen enthaltenen Richtlinien für die Durchführung des nationalen Minderheitsschutzes, wie er namentlich für die Tschechoslowakei, Rumänien und Jugoslawien in Betracht kommt, so dehnbare Fassung besitzen, daß sie verhältnismäßig leicht umgangen werden können. Der Minister erklärte denn auch, daß er in seiner Heimat Siebenbürgen, insbesondere in den von Sachsen bewohnten Gegenden, erfahren habe, wie gut sich das Nationalitätengesetz von 1868 durchführen lasse und daß dieses daher als Vorbild für die Organisation des Minderheitsschutzes dienen könne. Die etwa anderthalb Millionen Deutschen, die von Ungarn abgetrennt und den neuen Staaten zugewiesen worden sind, werden aus einer wohlwollen-

*) Siehe auch „Nach der Abstimmung in Ödenburg“, S. 66 hfg. Nummer.

den Nationalitätenpolitik in Ungarn selbst Gewinn ziehen, denn man wird ihnen in Jugoslawien, in Rumänien und in der Tschechoslowakei nicht versagen können, was man dort den Magyaren zugesteht. Macht also die ungarische Regierung diesmal mit ihren Zusagen Ernst, so können diese den Ausgangspunkt für eine wesentliche Besserung der Lage des gesamten Deutschthums in den aus den Trümmern der ehemaligen Monarchie hervorgegangenen Staaten überhaupt werden. Darum ist die Botschaft des Ministerpräsidenten Grafen Bethlen mit Freuden zu begrüßen. Grundbedingung dafür aber ist, daß sie auch in die Tat umgesetzt wird, ist es, daß die Regierung dafür Sorge trägt, daß nicht wieder ihre gute Absicht in der Durchführung durch die sabotierende Tätigkeit der unteren Behörden gehindert wird. — Als ein Zeichen des Erstarkens des deutschen Gedankens in Ungarn darf es angesehen werden, daß sich soeben die deutschen Hochschüler in Budapest zu einer „Deutschen Studentenschaft“ zusammengeschlossen haben. Auch zwei farbentragende deutsche Verbindungen, wie es solche seit Beginn der 70er Jahre nicht mehr gegeben hat, sind dort entstanden, das Korps „Longo-bardia“ und die Verbindung „Gothia“. Dies sind Dinge, die vor dem Kriege ganz unmöglich gewesen wären, waren doch seinerzeit die letzten deutschen akademischen Korporationen in Ungarn als staatsgefährlich verboten worden. Man scheint sich endlich davon überzeugt zu haben, daß von dieser Seite dem Staate Ungarn keinerlei Gefahr droht. Bemerkenswert ist es, daß die Budapester „Deutsche Studentenschaft“ ihre Gründung dem Vorstande der „Deutschen Studentenschaft“ im Deutschen Reiche in einem Schreiben bekannt gegeben hat, in dem es unter anderem heißt, sie empfinde es „als ihre erste Aufgabe, neben weiterer Pflege und Ausbau der Beziehungen zu der großen Deutschen Studentenschaft die Interessen der deutschen Studentenschaft an der Hochschule Budapest mit ernster Arbeit zu vertreten und zu wahren“.

B. I.

Rumänien

Wie die „Schwäbische Volkspresse“ mitzuteilen weiß, sollte am 1. Januar in Temesburg das „Hauptamt der deutsch-schwäbischen Volksgemeinschaft“ eröffnet werden, und zwar im Deutschen Hause in Temesburg, innere Stadt, Alte Festungsgasse. Das Deutsche Haus ist schon unter Dach und die für das Volksamt bestimmten Räume sind beinahe vollendet. Sowohl das Sekretariat des Schwabenrates, wie auch dasjenige der deutsch-schwäbischen Volkspartei werden mit der Neugründung endgültig aufgelöst. Das neue Hauptamt wird unentgeltlich Auskünfte erteilen, Rechtsschutz geben und wird in allen Vereins-, Kirchen-, Schulfragen, wie auch in Gemeinde-, Agrarreform-Angelegenheiten, in Militär-, Steuer- und Wohnungsfragen, Studenten- und Lehrlings-Angelegenheiten, Stellenvermittlung, Paß- und Auswanderungsfragen zuständig sein. Das Hauptamt wird zunächst und provisorisch von den Sekretären Hans Beller und Georg Logel geführt. Die Kosten des Hauptamtes werden durch die Volksabgaben der Volksgemeinschaft gedeckt. In den einzelnen Gemeinden des Banats werden unter Ausschaltung aller Parteipolitischen Organisationen der Volksgemeinschaft begründet werden.]

Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen (Südslawien)

Das führende Blatt der Kroaten, der in Agram erscheinende „Obzor“, bringt in seiner Nummer vom 4. Januar folgende Bemerkung: Aufgelöste deutsche Vereine in Slawonien. Wie das slowenische Amtsblatt (in Laibach) meldet, wurden folgende deutsche Vereine aufgelöst: „Katholischer Jugendbund für Marburg“ und „Kartografe Marburg des Verbandes der Maler, Anstreicher, Lackierer und deren verwandter Berufe Öster-

reichs“. Es scheint, die Slowenen vergessen, daß es auch in den übrigen Ländern Südslawiens Deutsche gibt, und daß diese in ganz Südslawien eine Million zählen. Während sich die Regierung in Belgrad bemüht, mit Deutschland und Österreich in möglichst gute Verhältnisse zu kommen, und während in der Batschka, im Banat und in Slawonien jedes Vorgehen vermieden wird, das die Deutschen verletzen könnte, löst die Landesregierung (für Slawonien in Laibach) einen deutschen Verein in Marburg und in Zilli behördlich auf, nur damit alles um so schöner „slowenisch aussieht“.

Es ist nicht im geringsten weise, eine derartige slawische Politik auf Kosten der wechselseitigen guten Beziehungen zu betreiben. Die Politik Südslawiens gegen die Deutschen soll zwar stolz, aber sie braucht nicht herausfordernd zu sein. Und die Schließung irgendwelcher deutscher Vereine ist, gelinde gesagt, eine — Albernheit.

Die angesehene Belgrader Tageszeitung „Politika“ veröffentlichte dieser Tage einen längeren schmeichelhaften Aufsatz über den Großindustriellen Georg Weifert, einen gebürtigen Banater aus Pantschewo, und feiert ihn als den unternehmenden Schöpfer des modernen Bergwerksbetriebes in Serbien.

Die Belgrader Regierung trägt sich mit dem Plane, für Rechnung der Kriegsentschädigung aus Deutschland 200 übertragbare Holzhäuser zu bestellen.

Italien

In Trient fand unter dem Vorsitz des Generalkommissars Credaro die erste Sitzung des neu berufenen Landesbeirats statt. Sämtliche Mitglieder waren bis auf einen italienischen Vertreter erschienen. Der Generalkommissar eröffnete die Verhandlungen durch eine italienische Ansprache und erläuterte den Zweck der Arbeiten. Pfarrer Habicher sprach sodann in deutscher Rede den Wunsch nach gedeihlicher, die Interessen der Bevölkerung fördernder Zusammenarbeit aus, bemängelte aber die Form der Einladung, daß nämlich den Mitgliedern die Gesetzesvorlagen und Beilagen nur in italienischer Sprache, und auch dies erst 24 Stunden vor der Sitzung, zugestellt worden seien. Er forderte für die Zukunft Zustellung der Aktenstücke in doppelsprachlicher Ausführung, wie dies auch im Innsbrucker Landtag stets gehandhabt worden sei. Der Generalkommissar versprach den Forderungen nach Möglichkeit nachzukommen und stellte fest, daß kein Kommissionsmitglied Widerspruch dagegen erhob. Man wählte sodann einen Verfassungsausschuß, einen Rechtsausschuß, einen Wirtschaftsausschuß und einen Sozialausschuß. Die deutschen Parteien und die Sozialdemokraten wünschten die einzelnen Parteien paritätisch, d. h. jede in gleicher Stärke, die italienischen Vertreter wünschten sie im Verhältnis zu ihrer Parteistärke vertreten zu sehen. Bei der Abstimmung gab die Stimme des Vorsitzenden, Generalkommissars Credaro, den Ausschlag für den italienischen Standpunkt.

Als ersten Gesetzentwurf besprach die Kommission ein Gesetz über die Arbeitslosenversicherung in zweistündiger sachlicher Debatte. Einstimmig und mit großer Energie lehnte es sodann die Landeskommission, dem Bericht der „Südtiroler Landeszeitung“ zufolge ab, weitere Gesetzentwürfe sofort zu behandeln, deren Dringlichkeit die Regierung zwar betonte, die Landeskommission jedoch nicht anerkennt und die zunächst in den Ausschüssen vorbereitet werden müßten. Entgegen der Stellungnahme des Vorsitzenden gab die Landeskommission ferner der Ansicht Ausdruck, daß sie in der Wahl der Beratungsgegenstände nicht auf die Vorschläge der Regierung beschränkt sei. Die Verhandlungen verliefen ruhig und sachlich. Nur nahm nach Schluß der Sitzung der Generalkommissar Credaro gegenüber

den Forderungen der deutschen Parteien hinsichtlich des provisorischen Landesausschusses in Trient „eine direkt feindselige Haltung ein, die ein Verständnis für den Arbeitswillen der deutschen Vertreter völlig vermissen ließ“.

Schweiz

Unter dem Deutschum in der Schweiz und namentlich in Basel war eine starke Erregung darüber entstanden, daß der sogenannte kleine Grenzverkehr nach Baden herüber im Interesse der Verhinderung des „Ausverkaufs“ von der badischen Regierung unterbunden worden war. Die Auslandsdeutschen, namentlich die vielen Badener in Basel, hatten dagegen in Versammlungen sowohl der Vereinigung deutscher entlassener Wehrmänner und Kriegshinterbliebener als auch der deutschen Kolonie lebhaften Protest erhoben. Nun ist ein kleiner Teilerfolg wenigstens insofern erzielt worden, als jeder in Basel wohnende Deutsche eine Durchlaßkarte ausgestellt bekommt, die ihm wenigstens zweimal im Vierteljahr den Grenzübergang gestattet. Hoffentlich ist auch dem weitergehenden Wunsch der Deutschen in der Schweiz, völlige Freigabe des kleinen Grenzverkehrs für die Auslandsdeutschen zu erhalten, im neuen Jahre Erfolg beschieden. Man sollte eigentlich annehmen, daß es für das Deutsche Reich nichts Selbstverständlicheres gäbe, als den Wunsch, gerade seine Auslandsdeutschen möglichst oft innerhalb seiner Grenzen begrüßen zu dürfen. Es darf auch nicht vergessen werden, daß die Deutschen in der Schweiz zum überwiegenden Teile keine Kriegs- oder Nachkriegsgewinnler sind, sondern daß es ihnen wirtschaftlich recht schlecht geht.

Eine bezeichnende Mitteilung erhielten die „Hamburger Nachrichten“ aus Rom. Die dort bestehende „Vereinigung der ausländischen Presse“, an deren Gründung deutsche Journalisten wesentlich beteiligt sind, hat während des Krieges die Deutschen ausgestoßen und ihnen ihr eingezahltes Kapital zurückerstattet. Als die Deutschen nach Abschluß des Krieges zurückkehrten, fanden sie im Verein der ausländischen Presse namentlich die Schweizer Kollegen als ihre grimmigsten Gegner vor und fanden sich auch im Telegraphenamt vor verschlossener Türe. Schließlich gewährte die Vereinigung der italienischen Presse den deutschen Kollegen Raum in ihren ohnehin schon beschränkten Arbeitsräumen im Telegraphenamt. In der Vereinigung der ausländischen Presse wurde über die Wiederaufnahme der Deutschen noch einmal abgestimmt. Die sämtlichen englischen Zeitungsvertreter stimmten dafür, die Schweizer Herren aber, unter ihnen der Präsident der Vereinigung und der Vertreter des Pariser „Figaro“, widersetzten sich entschieden, so daß die Aufnahme auch diesmal wieder unterblieb. Die italienischen Zeitungsvertreter wollen nun die Angelegenheit in der Kammer zur Sprache bringen, da sie es für unanständig halten, daß man den Deutschen keine eigenen Arbeitsräume im römischen Telegraphenamt verschaffen könnte.

Amerika

In Chicago wurde ein deutscher Tag abgehalten, der sich nach dem Bericht der „Neuen Zeit“ zu einem ganzen Erfolg auswuchs. Der Vorsitzende, Ernst Krütgen, hielt eine eindrucksvolle Ansprache, die zu einer Art Glaubensbekenntnis der Deutsch-Amerikaner wurde. Er betonte: „Fern liegt uns der Gedanke, hier einen Staat im Staate bilden oder unser Element in nationalen Gegensatz zu den anderen Bevölkerungselementen bringen zu wollen. Politisch gibt es für uns nur ein Vaterland, eine Verfassung, ein Recht. Wir wollen hier kein Neu-Deutschland gründen, aber wir wollen uns mit vereinter Macht dagegen stemmen, daß dieses Volk, dem wir auf ewig angehören, und an dessen kultureller Entwicklung wir so kräftigen Anteil genommen, dessen

Machtstellung im Rat der Völker zu nicht geringem Teil auch unser Verdienst ist, zu einem bloßen Neu-Engländerum gestaltet wird.“ In den Beschlüssen des Deutschen Tages wurde die Einberufung einer Konferenz aller Nationen gefordert, die alle territorialen, finanziellen und wirtschaftlichen Probleme vom Tag der Einstellung der Feindseligkeiten an besprechen sollte, die auch die Zerstückelung und Verschiebung von Gebieten und Landesteilen, wie sie der Versailler Rachevertrag angeordnet habe, als ungültig erklären könne, die Zurückziehung der Truppen aus allen besetzten Gebieten mitteleuropäischer Länder zu verlangen habe und die Herstellung des status quo ante allüberall fordere, als ein Beweis der guten Absichten und des ehrlichen Willens, eine friedliche Lösung der internationalen Streitfrage herbeizuführen.

Auch in Baltimore, wo jetzt die früher unterdrückte „Deutsche Zeitung“ wieder erscheint, lud der Präsident des Unabhängigen Bürgervereins, Frankhanel, alle Deutschen zu einer Konferenz, bei der man über den jetzigen Stand des Deutschums, über seine Zukunft und politische Betätigung in Baltimore sprach, und das Vereins-, Kirchen- und Schulwesen, die Presse-, Kunst-, Einwanderungsfragen usw. gründlich durchsprach. Ein Zusammenschluß aller deutschen Vereine in Baltimore wurde energisch verlangt. Der deutsche Schriftsteller Henri L. Mencken, der der Versammlung nicht anwohnen konnte, verwies auf die individuelle Aktivität im neuen Deutschland und ermahnte seine Landsleute in Amerika, an die Zukunft der deutschen Kunst, der deutschen Wissenschaft und der deutschen Kultur in der Welt zu glauben.

Mexiko

Die Deutschen Mexikos haben eine Kundgebung erlassen, verschiedentlichen Anregungen folgend, habe der Rat des Verbandes deutscher Reichsangehöriger in Mexiko beschlossen, den 18. Januar als Nationalfeiertag zu begehen. Damit ist nach der „Deutschen Zeitung für Mexiko“, der erste Schritt getan, um „eine Lücke in unserem Leben als deutsche Bürger in einem fremden Lande, die unserem Ansehen und unserer Stellung wenig zuträglich war, auszufüllen“. Tatsache ist, daß andere Nationen, vor allem Franzosen und Amerikaner, seit jeher ihren Nationalfesten einen Glanz zu verleihen wußten, der nie verfehlt hat, auf die für äußeren Glanz sehr empfänglichen Mexikaner den größten Eindruck zu machen. Die mexikanische Bevölkerung nahm an den Feierlichkeiten des 4. bzw. 14. Juli persönlich immer den größten Anteil. Dasselbe ließ sich selbst in Vorkriegszeiten von dem deutschen „Nationaltag“ (Kaisers-Geburtstag) nicht behaupten. Hier beschränkte sich die Teilnahme des mexikanischen Volkes auf die amtlichen Glückwünsche der Behörden. Das ist wohl in erster Linie auf die Tatsache zurückzuführen, daß Mexiko als Republik keine Veranlassung hatte, den Geburtstag eines europäischen Monarchen festlich zu begehen. Ein eigentlicher Nationaltag fehlte den Deutschen im Ausland auch in den Tagen des deutschen Glanzes. Die Deutschen Mexikos haben nun den 18. Januar zu ihrem Nationalfest erhoben, weil die geschichtliche Wichtigkeit dieses Tages nicht so sehr in der Wiederaufrichtung des Kaiserthrons, als in der Einigung der deutschen Stämme bestehe, in der Tatsache, daß der Deutsche erst vom 18. Januar 1871 an „Deutscher“ war. Und diese Tatsache hat die Stürme des Weltkriegs und der Revolution überdauert. Die erwähnte Zeitung hofft, daß das Beispiel der Mexiko-Deutschen auch die anderen Auslandsdeutschen veranlasse, diesen 18. Januar, den Republikaner und Monarchisten gleichermaßen feiern können, zum deutschen Nationaltag zu erheben.

Haiti

Die Haitianer Zeitung „Le Nouvelliste“ zufolge ist die letzte Beschränkung für die Deutschen in der Republik jetzt gefallen.

Bis zum 30. November mußte jeder Deutsche, der landen wollte, eine Erlaubnis des Chefs der Besatzungstruppen haben. Seit dem 1. Dezember besteht diese Beschränkung nicht mehr. Die Deutschen können frei landen wie sie wollen und unterliegen keinerlei Einschränkungen mehr. Die Zeitung sagt, Haiti freue sich darüber, denn die Deutschen seien ein Kulturvolk. Je mehr von ihnen kämen, desto besser für das Land. Alle beschlagnahmten Güter sind den Deutschen zurückgegeben worden, nur in der Bank liegen noch einige Beträge fest. Die Vergangenheit und der Krieg müßten jetzt vergessen werden, Haiti und Deutschland müßten wieder aufrichtige Freunde werden. Dem ersten deutschen Dampfer, der Anfangs Dezember ankam, wurde von Deutschen und Haitianern ein jubelnder Empfang bereitet, die kleine deutsche Kolonie gab aus diesem Anlaß ein feierliches Bankett.

Argentinien

Präsident Irigoyen empfing am 10. November den Ausschuß des Basarfestes der deutschen Germaniaschule, der ihm die Einladung zum Feste überbrachte, und gab seiner deutschfreundlichen Gesinnung in einer herzlichen Ansprache an den Ausschuß von neuem Ausdruck. Er betonte in seiner Rede die Freundschaftsgefühle der argentinischen Regierung und des ganzen argentinischen Volkes gegenüber Deutschland, wie dies ganz unbeabsichtigt und unwillkürlich am 12. Oktober in einer herzlichen Beifallskundgebung beim Umzug der deutschen Fahne zum Ausdruck gekommen sei. Das argentinische Volk sei von jeher voller Bewunderung für Deutschland gewesen und habe es auch in kritischen Augenblicken niemals an Beweisen freundschaftlicher Gesinnung, hoher Achtung und unparteiischer Gerechtigkeitsliebe fehlen lassen. Es sei ihm eine angenehme Pflicht, dieser Hochschätzung und Bewunderung von neuem Ausdruck zu geben, und er werde, da er persönlich verhindert sei, einen Vertreter zu dem Fest der ältesten deutschen Schulen schicken, deren Einladung ihn besonders geehrt und erfreut habe.

Im weiteren Gespräch betonte der Präsident das gute Verhältnis der heranwachsenden deutschen Jugend zu ihrer argentinischen Heimat. Durch hervorragende Lehrkräfte der Germane Fres und Dr. Wernicke sei eine tüchtige, gesunde argentinische Generation auf den deutschen Schulen herangezogen worden, die beiden Ländern Ehre mache. Beide Generationen, die deutsche und die argentinische, hätten Eigenschaften, die sich aufs glücklichste ergänzen und ausgleichen.

KLEINE NACHRICHTEN

Domherr Franz Blaskovics, päpstlicher Prälat. Der apostolische Nuntius von Bukarest hat dem Bischof Glattfelder zu Weihnachten zwei päpstliche Breven übermittelt, wonach seine Heiligkeit der Papst zwei deutsche Schwaben des Banats, den Domherrn Georg Bauer aus Neuarad und den Domherrn Franz Blaskovics zu päpstlichen Prälaten ernannt hat. Namentlich die letztere Ernennung wird unter den Deutschen des Banats und weithin in Kreisen des Auslandsdeutschums freudige Genugtuung erwecken. Ist doch der in einer bescheidenen Arbeiterwohnung in Orawitz am 21. März 1864 geborene, im 22. Jahre zum Priester geweihte, schon im Jahre 1887 zum Theologie-Professor aufgestiegene, spätere Präfekt des Priesterseminars, Abt von Kerz, Domherr und kirchliche Schulinspektor nicht nur ein gefeierter kirchlicher Würdenträger, sondern ein Mann, der sich um das Volkstum seiner Heimat die größten Verdienste erworben hat. Von 1896 bis 1904 war er Reichstagsabgeordneter. Der schwäbische Landwirtschaftsverein und die schwäbische Nationalbank sind seine Gründungen, für die er rastlos seine ganze große Arbeitskraft einsetzte und die durch

seine Arbeit zu den großen und das ganze Volkstum tragenden Volksorganisationen geworden sind, die sie heute darstellen. Hier hat die päpstliche Auszeichnung einen der Besten des Banater Schwabenvolks getroffen und die Freude der Banater wird deshalb allüberall geteilt werden. Prälat Blaskovics war aus Anlaß seiner Ernennung durch den Papst Gegenstand zahlreicher Ehrungen durch die deutsch-banater Organisationen. Als Obmann der Domplatz-Nachbarschaft begrüßte ihn im Empfangssaal seiner Wohnung Dr. Josef Gabriel, für den schwäbischen Landwirteverein sprach Herr Luffert, für die schwäbische Handelsbank deren Direktor Probst und schließlich sprach auch noch Abgeordneter Dr. Muth von der Nationalbank. Auf alle Ansprachen erwiderte Prälat Blaskovics mit einem Rückblick auf seine Banater deutsche Arbeit und mit der Zusicherung, daß er im Vertrauen auf Gott im Sinne der Ehrlichkeit, Rechtschaffenheit und Nächstenliebe weiterarbeiten werde.

Prof. Dr. Imanuel Hoffmann †. Nach kurzer Krankheit verstarb in Stuttgart im Alter von 40 Jahren Prof. Dr. Imanuel Hoffmann, Gebietsleiter der Templergemeinde für Deutschland und Herausgeber der „Warte des Tempels“. Er war im Jahre 1881 in Jerusalem geboren, kam mit 14 Jahren zum ersten Male in seine deutsche Heimat, wo er zunächst das Tübinger Gymnasium besuchte und sich dann an der dortigen Universität dem Studium der neueren Sprache widmete. Nach Abschluß seines Studiums war er zunächst im deutschen Schuldienst tätig, folgte aber dann dem aus den Kreisen der Gemeinde an ihn ergehenden Ruf, die hervorragende Stelle einzunehmen, die vorher sein Vater Dr. Jonathan Hoffmann als Vorstand der Templergemeinde bekleidet hatte. In dieser Eigenschaft hat er sich um das Schicksal der durch den Weltkrieg in schwere Bedrängnis geratenen Mitbrüder große Verdienste erworben. Es gelang ihm, durch Verhandlungen mit der englischen Regierung und durch eine rastlose publizistische Tätigkeit an der deutschen und ausländischen Presse die maßgebenden Kreise Englands dazu zu bewegen, die Ausweisungsbefehle für die deutschen Templer Palästinas zurückzunehmen und die Rückkehr in ihre Heimat und ihre Arbeit zu gestatten. Professor Hoffmann wird nicht nur bei den Templern, sondern beim gesamten Auslandsdeutschtum und ebenso in allen Kreisen der Heimat, die für die deutsche Sache im Ausland Verständnis haben, unvergessen bleiben.

Dr. F. W. A. Noz †. In Milwaukee verstarb im Alter von 80 Jahren am 6. Dezember ein alter schwäbischer Schulmann, Dr. F. W. A. Noz. Er ist in Lehrensteinsfeld geboren worden und studierte in Tübingen, ging dann aber bald in den amerikanischen Schuldienst und war Professor an verschiedenen Colleges und gern gesellener Mitarbeiter an verschiedenen wissenschaftlichen Zeitungen und Zeitschriften. Als Sekretär des deutsch-amerikanischen Pressevereins und als Präsident des deutschen Schulvereins für Pennsylvanien wie als Schriftleiter der lutherischen Schulzeitung genoß er großen Einfluß. Mit ihm starb ein angesehener deutscher Pionier, der mit dem Geistesleben der Heimat stets in enger Verbindung blieb.

Dr. Georg Katzenstein †. In Buenos Aires starb im Alter von 80 Jahren der Ehrenrektor der deutschen Schule in Buenos Aires, der weithin bekannte Dr. Georg Katzenstein, der als junger Mann von 23 Jahren ins Ausland gekommen war, in dem er 57 Jahre glücklich und erfolgreich wirkte. Jahrzehntlang stand er im Dienste der argentinischen Regierung. Er stammte aus Frankfurt am Main, studierte in Tübingen und Heidelberg, war Direktor verschiedener argentinischer Schulen, die er zur Höhe emporführte, wurde dann Direktor der deutschen Schule, die unter ihm eine glänzende Entwicklung nahm und der fortan

seine ganze Liebe gehörte. Er war mit goldenem Humor begabt und war ein eifriger und erfolgreicher Dichter, der mit seiner guten Laune und seinen Versen manche trockene Sitzung erheiterte. Übrigens hat er, wie wir einem Nachruf der deutschen „La-Plata-Zeitung“ entnehmen, auch als Erster die argentinische Nationalhymne ins Deutsche übersetzt. In der deutschen Schule in Buenos Aires wurde alsbald, nachdem die Kunde vom Ableben des beliebten Mannes eingetroffen war, eine große Trauerfeier veranstaltet, bei der Direktor Meier der Trauer des Deutschturns um den verdienten Mann Ausdruck gab.

Franz Thierjung †. In Temeschburg starb der in hohem Ansehen stehende Landwirt Franz Thierjung, Gründer und Direktionsmitglied der Schwäbischen Verlagsaktiengesellschaft, der Schwäbischen Handels- und Gewerbebank, stellvertretender Vorsitzender des Schwäbischen Landwirtschaftsvereins, Stiftungsmittelglied der Schwäbischen Lehrer-Präparanda und Gründer der Aktiengesellschaft „Deutsches Haus“. Der Verstorbene hinterließ sein ganzes Vermögen für deutsch-schwäbische kulturelle Zwecke. Prälat Blaskovics hielt dem Verstorbenen die tief empfundene und die richtige Liebe des schwäbischen Volkes zum Ausdruck bringende Grabrede.

Heimatgedenken

Dem **Kolberger Magistrat** hat ein früherer Schüler des alten Kolberger Lehrers Bethge aus Scranton in Pennsylvania in den Vereinigten Staaten 8000 M. als Weihnachtsgeschenk für die Kolberger Lehrer und Lehrerinnen übersandt, um der deutschen Schulausbildung damit seinen Dank abzustatten.

DEUTSCHES SCHULWESEN IM AUSLANDE

Danzig. An der Hochschule fanden die studentischen Wahlen zum Ausschuss statt. Es wurde nur eine deutsche Liste eingereicht und deren sämtliche 9 Vertreter als gewählt erklärt.

Bukarest. Die deutsche Schule veranstaltete ein sehr gut besuchtes Schulfest, bei dem namentlich die Turnriege mit ausgezeichneten Darbietungen hervortrat. Die Schluß-Szene aus Wallensteins Lager war glänzend einstudiert und fand viel Beifall. Über 12000 Lei kamen als Reinertrag vom Feste ein. Sie sollen für eine zum ersten Male seit langer Zeit wieder zu veranstaltende Schülerreise bestimmt sein.

Braila (Rumänien). Die deutsche Schule hat gegenwärtig einen Lehrer und eine Lehrerin. Außerdem hilft der evangelische Pfarrer mit zwei täglichen Stunden aus. Daneben unterrichten zwei rumänische und ein französischer Lehrer. Auch griechischer Unterricht ist freiwillig eingeführt. Die Schülerzahl ist von 52 im Vorjahr auf jetzt 154 gestiegen, die Besucherzahl des Kindergartens von 21 auf 65. Der Kassier Rudolf Höhn hat die Geldmittel vorgestreckt, um das Schulgebäude einer gründlichen Reparatur unterziehen zu können. Man hofft auch die Lehrmittel, die noch fehlen, bald beschaffen zu können.

Vom Schulwesen in Südwestafrika. In der südwestafrikanischen Schulfrage haben sich neuerdings Vorfälle ereignet, die weiterhin interessant sind. Einer Zusammenstellung des deutschen Landesschulverbandes ist zunächst zu entnehmen, daß bis jetzt 12 Schulvereine mit zurzeit zusammen 367 Volksschulkindern beschlossen haben, den Übergang zum Regierungsschulsystem zu vollziehen, während die Schulen in Swakopmund, Karibib, Tsumeb, Lüderitzbucht und auch die Realschule in Windhuk weiter als Privatanstalten bestehen sollen. Nach der Übernahme der Schulen durch die Regierung steht zu erwarten, daß noch weitere 120 deutsche Kinder, die gegenwärtig ohne Schule sind, in die Regierungsschulen kommen werden. An den 4 Schulen, die eine Übernahme ab-

gelehnt haben, gibt es zurzeit 205 Kinder, zu denen noch 231 Realschulkinder kommen. In Swakopmund ist in einer Schulvereinsversammlung, die von 170 Personen besucht war, einstimmig beschlossen worden, die deutschen Schulen, Volksschule und Realschule, privat weiterzuführen. Die Entscheidung für die Regierungsschule fiel in Omaruru mit 21 gegen 20 Stimmen.

Der Administrator war inzwischen in Swakopmund und hatte dort eine Unterredung mit dem Vorstand des Schulvereins, um Mißverständnisse aufzuklären. Er erwähnte, daß die Schulvereine, die die Regierungsschule nicht annehmen, ihre Schulgebäude am 1. Januar der Regierung zu übergeben hätten, die ihnen diese Gebäude, wenn es möglich sei, gegen eine Mietzahlung weiter überlasse. Das Versprechen, die Schulgebäude bis Ende 1922 mietsfrei zu überlassen, sei durch die Resolution des Landesschulverbandes aufgehoben worden. Sein Versprechen sei unter Umständen gegeben, die sich inzwischen geändert hätten. Viel Aufregung hatte ein Zusatzparagraph zum Schulgesetz hervorgerufen, der dem Direktor des Erziehungswesens das Recht gab, die Privatschulen schon zu schließen, wenn irgendein Buch in einer Schulbücherei gefunden würde, „das in den Schulkindern Rassenhaß fördern, oder aufrührerische oder feindselige Gefühle, oder solche der Illoyalität oder der Animosität gegen irgendeine gesetzlich bestellte Behörde hervorrufen könnte“. Dieser Paragraph sollte eingefügt werden, weil man in einer Schulbücherei ein derartiges Buch gefunden habe. Er, der Administrator, habe jetzt schon an den Landesverband telegraphiert, daß er den Paragraphen fallen lasse, weil er nicht kleinlich sein wolle. Bücher über den Krieg könnten also in einer Bücherei selbstverständlich vorhanden sein. Der Zusatzparagraph sei ein Mißverständnis gewesen. Der Administrator hob ferner das gute Klima Swakopmunds für die Kinder aus dem Landesinnern hervor. Im deutschen Schulsystem sei zweifellos ein Teil, das auch die Union mit Vorteil annehmen könne. Aber man könne auch nicht von vornherein das frühere System im Stich lassen und das System einer Minderheit annehmen, ehe man mit dieser Minderheit ein Übereinkommen getroffen habe. Er, der Administrator, werde die Mitarbeit gerade hervorragender Swakopmunder Schulfachmänner nur ungern entbehren. Selbst wenn eine geringe Mehrheit von Kindern für die Regierungsschule hinzukäme, werde er doch die tatsächliche Zusammenarbeit mit Mittelpunkten wie Swakopmund, Lüderitzbucht, Tsumeb verlieren. Die Deutschen würden doch ihrem Kopf folgen, und kein Mensch könne sie dafür tadeln. Sie wollten sicherlich für ihre Kinder nur das Beste. Er wolle nur keine Mißverständnisse aufkommen lassen. Er kenne die Widerstände in der Union, wo man ihm vorwerfe, er sei zu weit gegangen. Er wisse nicht, ob er die heutigen Vorteile auch späterhin anbieten könne. Trotz dieser Worte fiel dann späterhin, wie oben gemeldet, die Entscheidung einstimmig gegen die Übergabe der Schulen an die Regierung.

Sao Paulo. Deutscher Schulverband: Der bisherige Schul- und Lehrerverein für Mittelbrasilien hat sich am 15. November 1921 in einen „Schulverband Sao Paulo“ umgewandelt. Der neue Verband ist dazu bestimmt, alle die das deutsche Schulwesen des Staates Sao Paulo betreffenden Angelegenheiten zu erfassen und zu behandeln, eine möglichst weitgehende Einheitlichkeit in Lehrbetrieb, Lehrmaterial, Lehrverhältnissen usw. zu erwirken, die Mittel für die Durchhaltung der bestehenden und Errichtung neuer Schulen zu beschaffen. Der Vorstand setzt sich aus Vertretern der Schulvorstände, den Schuldirektoren, Vertretern der Lehrerkollegien und dem deutschen Konsul in Sao Paulo zusammen. Für die nächsten drei Jahre wurde

als Vorsitzender Studienrat Dr. Koch, als Schriftführer Dir. Keller und als Kassenwart G. Knoblauch gewählt. Dem Schulverbande liegt es auch ob, den Verkehr mit der Heimat in allen Schulfragen zu regeln und zu erledigen. Adresse: Sao Paulo, Olinda 48.

VON DEUTSCHEN VEREINEN IM AUSLANDE

Riga. Der deutsche Krankenhausverein hielt am 27. November seine Generalversammlung ab. Bei der Begründung des Vereins am 1. Mai hatten sich 340 Mitglieder gemeldet, heute ist die Zahl auf gegen 5000 gestiegen. Man hat aber eine Werbeaktion begründet, um allmählich alle Deutschen in Riga zum Verein heranzuziehen. Im Januar soll ein großes Fest zur Gewinnung von Mitteln für den Verein organisiert werden. Der Mindestbeitrag ist auf 20 Rubel festgesetzt, um auch den weniger Begüterten die Teilnahme zu ermöglichen. In der Generalversammlung selbst wurden gegen 10 000 Rubel für die Vereinszwecke gesammelt. Vom 1. Juli ab wurde ein 10 jähriger Pachtvertrag mit dem Marien-Diakonissenhaus geschlossen. Der Verein konnte ein anderes geeignetes Gebäude für seine Zwecke nicht bekommen. Er muß hohe Kosten für Reparaturen anlegen und braucht außerdem ein Kapital von 4 bis 5 Millionen Rubel, um wirtschaftlich durchzukommen. Die Eröffnung des Krankenhauses, an dessen Ausbau tüchtig gearbeitet wird, soll schon in allernächster Zeit stattfinden.

Riga. Bei den Wahlen zur Studentenvertretung an der lettlandischen Hochschule erhielt der **deutsche Studentenvorstand** 3 Sitze gegen 2 im Vorjahre, die Russen bekamen 1 Sitz, die Letten 9 gegen 7 im Vorjahre. Die lettischen Nationalisten gingen von 5 auf 2 zurück, das vereinigte Zentrum verlor einen Sitz und besitzt nunmehr 14 Sitze, während die Sozialdemokratie von 10 auf 11 Sitze kam. Im Ganzen wurden gegen 3000 Stimmen abgegeben.

Kristiania. Der Deutsche Verein hat dank seines eigenen Vereinslokals einen bemerkenswerten Aufschwung erfahren, namentlich die Kegel- und die Gesangsabteilung erfreuen sich regen Interesses. Herr Karl Reichardt, der dem Verein ununterbrochen 35 Jahre angehört, wurde zum Ehrenmitglied ernannt. Die monatlichen Tanzunterhaltungsabende waren von je über 200 Personen besucht. Auch in diesem Jahre wurde für die gesamte Kolonie vom Verein ein deutsches Weihnachtsfest veranstaltet.

Kristiania. Der **Deutsche Frauenverein**, der unter dem Vorsitz von Frau Hoehnke seine Jahresgeneralversammlung abhielt, konnte über eine erfolgreiche Tätigkeit berichten. Er verfügte bei über 1800 Kronen Einnahmen über einen Barbestand von 200 Kronen, hat sowohl für das Oberschlesienhilfswerk, wie auch für das Säuglingsheim in Weißensee tapfer gearbeitet, litt allerdings unter einem Abgang von Mitgliedern und mußte seinem Reservefonds Betriebsmittel entnehmen, hofft aber auf weitere Unterstützung durch die Frauen in Kristiania.

Basel. Der **Verein deutscher entlassener Wehrmänner und Kriegshinterbliebener** bescherte zu Weihnachten 700 deutsche Kinder in einer sehr hübsch veranstalteten Weihnachtsfeier, die ein voller Erfolg war. Auch die Jahresfeier am 26. Dezember brachte dem Verein, der jetzt 1150 Mitglieder zählt, und der im vergangenen Jahr über 4000 Franken an Unterstützungen und Sterbegeldern ausbezahlt hat, viele neue Freunde und neues Interesse für seine gemeinnützige Arbeit.

Weihnachtsfest im amerikanischen Fritz-Reuter-Altenheim. Das Fritz-Reuter-Altenheim in Union Hill, New Jersey, war der Schauplatz einer glänzenden deutschen Weihnachts-

feier. In den Festreden wurde auf die Tatsache hingewiesen, daß dieses Altenheim die Liebestätigkeit der Plattdeutschen von NeuYork verkörpere. Der plattdeutsche Pastor Kropp riß durch seine Redegewalt seine Zuhörer mit sich fort. Der plattdeutsche Kirchenchor und der Bremer Gesangverein trugen durch musikalische Vorträge zur Verschönerung des Abends reichlich bei.

DEUTSCHE VERTRETER IM AUSLAND

Der deutsche Vizekonsul Dr. jur. Kurt **Lindenblatt** vom deutschen Generalkonsulat in Amsterdam scheidet aus dem Staatsdienst aus und tritt als Direktor der Kreditbank in Sofia ein.

Die Vertretung Deutschlands in den Vereinigten Staaten. In diesen Tagen werden sich die neu ernannten deutschen Generalkonsuln für die Vereinigten Staaten auf ihre Posten begeben. Bis zum Eintreffen eines Botschafters ist der Geheime Legationsrat Lang zum deutschen Geschäftsträger in Washington ernannt worden, der vor dem Kriege hauptsächlich in englischen überseeischen Besitzungen, zuletzt als Generalkonsul in Montreal tätig war. Er ist alsbald nach seiner Ankunft in Washington von Staatssekretär Hughes empfangen worden und hat daraufhin noch dem Neujahrsempfang beim Präsidenten Harding zusammen mit dem übrigen diplomatischen Korps beiwohnen können. — In NeuYork wird ein Generalkonsulat erster Klasse errichtet, mit dessen Leitung vorläufig Legationsrat Kraske, bisher Konsul für das Hafengebiet von NeuYork, beauftragt ist. Zum Generalkonsul in Chicago ist Geheimer Legationsrat Steinbach, zuletzt Referent in der amerikanischen Abteilung des Auswärtigen Amts, ernannt worden, zum Generalkonsul in San Francisco wurde, wie wir schon gemeldet haben, Generalkonsul Ziegler ernannt, vor dem Kriege Konsul in Denver. Außer diesen drei Generalkonsulaten sind zwei Konsulate vorgesehen, und zwar soll das Konsulat in St. Louis mit Herrn Konsul Mundt und das Konsulat in NeuOrleans mit Freiherrn v. Ungelieker besetzt werden.

KUNST UND WISSENSCHAFT IM AUSLANDE

Die Theaterfrage in Czernowitz

Moissi unternimmt gegenwärtig eine Kunstreise durch Groß-Rumänien und war unter anderem in Bukarest Gegenstand begeisterter Ovationen. Sein Auftreten wurde überall als ein Kunstereignis ersten Ranges gefeiert, politische Zwischenfälle ereigneten sich nirgendwo. Leider ist aus Anlaß seines Gastspiels, aber nicht unmittelbar durch ihn veranlaßt, in Czernowitz aus seinem Auftreten eine große Staatsaktion geworden. Am Donnerstag, den 29. Dezember, war eine Vorstellung des „Hamlet“ angesagt, die früh beginnen sollte, weil abends um 9 Uhr das Theater durch die Besitzerin, die Stadt, nach Rücksprache mit der Polizeidirektion, einer rumänischen Studentenverbindung Arboroasa zu einer Theatervorstellung überlassen worden war. Über den Beginn dieser Vorstellung gibt es verschiedene Lesarten. Der deutsche Theaterdirektor und Pächter Popp behauptet, es sei ihm mitgeteilt worden, die Vorstellung der Rumänen werde erst um 9½ Uhr beginnen, die rumänische Studentengesellschaft jedoch verweist darauf, daß zwar die Vorstellung auf 9½ Uhr angesagt war, daß ihr aber die Räumung des Theaters bis spätestens um 9 Uhr abends versprochen worden sei. Jedenfalls war die „Hamlet“-Vorstellung am Donnerstag abend um 9 Uhr noch nicht beendet, es fehlten noch zwei Akte, als sich um 9 Uhr eine große Zahl rumänischer Herren und Damen vor dem Theater versammelte, aber keinen Einlaß fand. Da die Damen in Gesellschafts-Toilette waren und es ziemlich kalt war, froren sie natürlich. Man wurde unwillig, eine Kommission mit dem früheren Staatssekretär des

Innern und jetzigen Universitäts-Rektor Dr. Hacmann an der Spitze begab sich ins Theater, um mit dem deutschen Direktor Popp Rücksprache zu nehmen, es kam dabei zu einem etwas erregten Zusammenstoß, da die Interpellanten den deutschen Theaterdirektor für die Verspätung verantwortlich machten — die Vorstellung der deutschen Truppe hatte unglücklicherweise mit einiger Verspätung begonnen — dieser aber erklärte, er sei als Pächter Herr im Hause. Die rumänischen Studenten drangen dann nach 9 Uhr ins Theater und in den Vorstellungsraum ein, wo das deutsche Publikum völlig ahnungslos war und den Zwischenfall natürlich nicht verstand, es gab Wortwechsel und auch Schlägereien, die Vorstellung mußte vor dem letzten Akt abgebrochen werden.

Am Freitag erschienen Moissi und der stellvertretende Theaterdirektor Gutmann beim Rektor, um die Frage zu klären, Moissi betonte, er werde sein Gastspiel abbrechen und nicht mehr auftreten, wenn er der Grund des Zwiespalts sei, das wurde aber energisch verneint. Schuldig sei nur der Theaterdirektor, der es versäumt habe, seinem Publikum vorher mitzuteilen, daß das Theater für eine zweite Vorstellung ab 9 Uhr belegt sei. Hätte er das getan, so hätte es keinen Zwischenfall gegeben. Dem Kunstinspektor Pantafic habe der Theaterdirektor die feste Zusage gegeben, er werde dafür sorgen, daß das Theater zur festgesetzten Stunde geräumt sei.

Der Rektor verhandelte daraufhin mit der rumänischen Studentenschaft und ermahnte sie auch durch einen Anschlag am schwarzen Brett zur Ruhe. Das war recht nötig, denn in Czernowitz ist ein heißer Boden, eine stark nationalistische rumänische steht einer in zahlreichen Verbindungen gut organisierten jüdischen und auch einer gut organisierten deutschen Studentenschaft gegenüber, und gerade die rumänischen Studenten haben in letzter Zeit durch Zertrümmerung der Fensterscheiben deutscher Redaktionen und durch Schlägereien viel von sich reden gemacht.

Am Sonntag, den 1. Januar, hatte nun die rumänische Studentenschaft für den Vormittag um 11 Uhr eine allgemeine Versammlung nach dem Theater einberufen, die von der Polizei gestattet wurde. Auch zahlreiche Führer der Rumänen aus der Stadt, an ihrer Spitze der Rektor, nahmen an der Versammlung teil. Die Versammlung dauerte nachmittags um 3 Uhr noch an, das Moissi Nachmittags-Gastspiel in den „Gespenstern“ mußte also abgesagt werden. Als aber das deutsche Publikum zur Abendvorstellung kam, fand es das Theater immer noch besetzt, sämtliche Eingänge waren geschlossen, Zettel waren angeklebt: „Rumänisches Nationaltheater“. Mit vieler Mühe wurde den Schauspielern gestattet, ihre Kostüme abzuholen, damit sie im Musikvereinsaal den „Lebenden Leichnam“ spielen konnten. Die Vorstellung im Musikvereinsaal selbst verlief ohne Störung. Im Theater aber erklärte sich die Studentenversammlung in Permanenz, heftige Debatten fanden statt, es wurde nach Bukarest telegraphiert, es wurde beschlossen, daß niemals mehr fremde Truppen im Theater spielen dürften, gegen 11 Uhr abends endete erst die Versammlung mit der Entscheidung, daß mindestens bis zur Untersuchung durch eine vom Innenminister aus Bukarest telegraphisch angesagte eigene Untersuchungskommission nicht im Theater gespielt werden dürfe. Man habe nichts dagegen, daß eine deutsche Truppe in einem anderen Saal spiele, werde auch anstandslos dafür die Requisiten ausliefern, nur dürfe der deutsche Theaterdirektor Popp nicht wieder ins Haus zurückkehren. Dieser wiederum, der einen Tagesatz von 15000 Lei und 160 Personen mit festen Verträgen bis Ende Mai engagiert hat, betont, daß er im Musikvereinsaal, der nur sehr behelfs-

mäßig eine Theaterbühne abgeben könne, die Saison nicht zu Ende führen könne und macht die Stadtgemeinde für alle Schäden, die ihm als Pächter erwachsen, haftbar. Denn die Stadtverwaltung habe vertragswidrig an einem Sonntag das Theater zu einer unbefristeten Versammlung hergegeben. Die rumänische Presse betont, die Rumänen wünschten jetzt endlich die Errichtung eines Nationaltheaters in Czernowitz, ohne den Minoritäten das Recht auf ein Theater in ihrer Sprache abzusprechen.



Das Deutsche Theater in Czernowitz

Im übrigen waren rumänische Truppen wiederholt im Theater, an solchen Abenden spielte regelmäßig das deutsche Theater auswärts. Die Errichtung eines rumänischen Theaters war zwischen Bukarest und Czernowitz auch bereits besprochen und vorbereitet. Nun ist eine rumänische Ministeriumskommission in Czernowitz eingetroffen und hat die Untersuchung aufgenommen. Drei rumänische Studenten, die am Montag während eines Konzerts im Stadttheater den rumänischen Polizeidirektor Tarangul durch Schmährufe beleidigten, wurden verhaftet. Die allgemeine Aufpeitschung der Leidenschaften führt zu zahlreichen Schlägereien auf den Straßen, zum Zerschlagen deutscher Firmenschilder und zu allgemeiner Unruhe in der Stadt.

Die vom rumänischen Innenministerium eingesetzte Untersuchungskommission hat beim Divisionskommandanten General Mircescu eine Konferenz aller Beteiligten veranstaltet, an der die Vertreter der rumänischen Ständekorporationen, der Rektor, der erste Staatsanwalt und der Stadtpräsident teilnahmen, zu der jedoch der Theaterverein und die Theaterdirektion nicht eingeladen wurden. Es wurde beschlossen, das Stadttheater zum Nationaltheater zu erklären und es unter das Protektorat des Generals Mircescu zu stellen, dem deutschen Theater zu erlauben, im Nationaltheater zu spielen, jedoch zu verlangen, daß Herr Direktor Popp persönlich die Leitung der Direktion niederlege. Über diese Beschlüsse wird jetzt zwischen Stadtmagistrat und Theaterverein weiter verhandelt. Der deutsche Abgeordnete Dr. Kohlruß und der Präsident des deutschen Volksrats, Schnirch, haben bei der Regierung der Bukowina stärksten Protest gegen die Nationalisierung des Stadttheaters eingelegt. Auch die anderen Nationalitäten verlangen, daß das Theater als Gemeindeeigentum der Bevölkerung angesehen werde, und eine Flut von Protesttelegrammen ist nach Bukarest abgegangen. Die Studenten haben übrigens am 3. Januar das Theater geräumt, dessen Schlüssel der Regierung abgegeben werden mußten, in das die Theaterdirektion täglich von 10–12 Uhr freien Zutritt erhält, in dem aber bis auf weiteres nicht gespielt werden darf.

Der deutsche Theaterverein, der unter dem Vorsitz seines Obmanns, Abgeordneten Dr. Kohlruß, tagte, beschloß eine Abordnung unter Führung der Abgeordneten der Minoritäten zum General Mircescu zu entsenden. Dieser Abordnung erklärte der General, daß das Theater unter allen Umständen den Namen Theatrul National führen müßte, daß aber das deutsche Theater gleich vom nächsten Tage an in den Räumen spielen dürfe. Der General übergab die Schlüssel dem Stadtpräsidenten. Es wurde verabredet, daß Direktor Popp von der Theaterleitung offiziell zurücktritt und daß die Theaterzettel, Programme und Ankündigungen in Zukunft die Bezeichnung „Direktion Popp“ nicht mehr tragen sollen. Hinter den Kulissen scheint also die Tätigkeit des zweifellos zurzeit auch ganz unentbehrlichen Direktors gestattet zu werden. Auch die jüdische Minorität hat zu der Angelegenheit Stellung genommen und verlangt, daß das Stadttheater Stadttheater bleibe und daß man einen plötzlichen Abbau des deutschen Theaters vermeiden müsse. Das rumänische Nationaltheater müsse als reife Frucht kommen, wenn die Rumänen selbst den Gang der Entwicklung nicht zu beschleunigen suchten, sondern in Ruhe abwarteten.

DEUTSCHES ZEITUNGSWESEN IM AUSLAND

Die in Danzig erscheinende ausgezeichnete Wochenschrift „Die Brücke“ ist aus Mangel an Mitteln gezwungen, mit der Nr. 53 des dritten Jahrgangs ihr Erscheinen einzustellen. Das ist im Interesse des Deutschturns ganz außerordentlich zu bedauern, denn „Die Brücke“ bildete einen Sammelpunkt für vielfache Interessen, Meinungen und Ansichten und hatte eine Mission zu erfüllen.

Die Zeitschrift „Ostland“, die in Hermannstadt erschien, ist aus Gründen technischer Natur vorläufig eingestellt worden. Eine endgültige Entscheidung über das weitere Schicksal der Zeitschrift ist bis jetzt noch nicht getroffen.

Das „Neue Budapest Abendblatt“ stellt mit der Nr. 5 des 24. Jahrgangs am 7. Januar sein Erscheinen ein, weil die Herstellungskosten der Zeitung durch die Lohnerhöhung des technischen Personals und durch die anschwellenden Papierpreise zu groß würden. Der Herausgeber, Arthur Singer, der dieses liberale Organ der ungarischen Politik 24 Jahre geleitet hat, nimmt von seinen Lesern in der letzten Nummer Abschied und gibt der Hoffnung Ausdruck, daß es ihm gelingen werde, das Blatt bald wieder erscheinen zu lassen, zumal die Verlags-Gesellschaft ihre Liquidation nicht beschlossen habe.

Das „Orawitzer Wochenblatt“ läßt zur Feier seines 50-jährigen Bestehens eine Jubiläumsnummer erscheinen, die über die Geschichte dieses für das Deutschturn bedeutsamen Blattes manche interessante Aufklärung vermittelt. Hervorragende Banater Politiker schreiben in dieser Jubiläumsnummer über Banater deutsche Zeitfragen. — Auch die „Landwirtschaftlichen Blätter“ haben am 1. Januar ihren 50-jährigen Bestand gefeiert. Sie erschienen am 1. Januar 1872 zum erstenmal als Beilage zu dem „Siebenbürgisch-deutschen Wochenblatt“ und haben sich in den 5 Jahrzehnten zu dem führenden Blatte der siebenbürgisch-sächsischen Landwirte aufgeschwungen und zur Hebung der wirtschaftlichen und geistigen Kultur des siebenbürgisch-sächsischen Bauerntums Wesentliches beigetragen.

Die „Bistritzer deutsche Zeitung“ ist mit den „Sächsisch-Regener Nachrichten“ vom Januar ab zu einer gemeinsamen Ausgabe verschmolzen worden. Der bisherige Schriftleiter des letzteren Blattes, Friedrich Laurentzi, ist von seinem Posten zurückgetreten, die Zeitung wird künftig in Bistritz gedruckt, das nordsiebenbürgische deutsche Siedlungsgebiet wird also eine einheitliche Zeitung haben.

Sao Paulo. Max Meyerheim †. In Sao Paulo starb Herr Max Meyerheim, der vor mehr als 30 Jahren als Fachmann der Färbereibranche von Berlin nach Brasilien kam, aber aus Liebe zur Kunst und Publizistik schließlich in die Journalistik übergang und als begeisterter Sozialdemokrat oft und lange die „Germania“ leitete, die damals noch ein sozialdemokratisches Blatt war. Späterhin war Meyerheim an der Schule in Villa Marianna angestellt, wo er in deutsche Kinderherzen Verständnis für Kunst und Schönheit zu pflanzen wußte. Die „Germania“ sagt von ihm, daß wenn auch seine Grundsätze nicht die ihren gewesen seien, sie doch seiner in Hochachtung und Treue gedenke. Auch der Schulverein und der Wanderbund der Villa Marianna widmen dem Verstorbenen ehrende Worte zum Gedächtnis.

Sao Paulo. Josef Winiger †. Am 6. November starb Herr Josef Winiger, der einst als Sohn eines Schweizer Schullehrers im Jesuitenkollegium in Rom erzogen wurde, dann Advokat in der Schweiz war, auch in Deutschland sich schriftstellerisch einen Namen machte, nach Argentinien ging, sich dort der Sozialdemokratie zuwandte, lange Zeit Leiter der „Germania“ in Sao Paulo war, auch eigene Zeitungen (das „Paulistaner Echo“ und die „Freie Presse“) begründete, um schließlich wieder in Buenos Aires zu landen, wo er einen Nachrichtendienst für Berlin ins Leben rief. Nach Schluß des Kriegs wurde er wieder zur Leitung der „Germania“ nach Sao Paulo berufen, wo er allerdings wegen seiner sozialdemokratischen Ansichten für den jetzt bürgerlichen Leserkreis des Blattes nicht mehr recht am Platze war und seiner Überzeugung seine Stellung opferte, weil er mit seinem Verleger, Dr. Lorenz, der Mitglied eines deutschen Korps war, politisch nicht zusammenstimmte. Die „Germania“ rühmt in ihrem Nachruf die Reichhaltigkeit seines Wissens, die Gesundheit seines Humors und die Treue, die er seiner Gesinnung und seinen Freunden bewahrte.

DIE AUSLANDDEUTSCHEN IM REICHE

In Berlin fand in der Dreifaltigkeitskirche eine Weihnachtsfeier der früheren evangelischen Gemeinde in Konstantinopel statt, die unter Leitung des ehemaligen Pastors der Gemeinde, Grafen Lüttichau, einen erhebenden Verlauf nahm. Die Rede des Geistlichen erinnerte an das schöne Kirchlein über dem Tale von Kassim Pascha, das mit der deutschen Gemeinde so eng verwachsen war, und klang in der Hoffnung aus, daß es den Deutschen, die das Land ihrer zweiten Heimat so sehr liebten, wieder vergönnt sein möchte, einmal dorthin zurückzukehren.

An der Technischen Hochschule in Stuttgart studieren im laufenden Wintersemester 2087 Studierende, unter ihnen 2 aus den abgetrennten Gebieten, 16 Deutsch-Österreicher, 47 deutschstämmige Ausländer, 35 Ausländer und 3 Staatenlose.

AUSLÄNDER IN DEUTSCHLAND

Professor Dr. Arce, der bekannte Chirurg und Rektor der Universität Buenos Aires, weilt in Deutschland, um hier wissenschaftliche Einrichtungen zu studieren. Er hat in einer Zeitungsunterredung den wissenschaftlichen Einrichtungen Deutschlands hohes Lob gezollt. Zu einem Empfang in der argentinischen Gesandtschaft fanden sich auch Vertreter des deutschen Auswärtigen Amtes ein. Dem Gaste wird das spanisch-amerikanische Athenäum noch einen Empfang bereiten und auch der Rektor der Berliner Universität Professor Nernst, wird ihn nach seiner Rückkehr von Paris bei sich zu Gast sehen.

POLITISCH-PARLAMENTARISCHES

Wiedererlangung der Reichsangehörigkeit

(Ein Schreiben des Reichspräsidenten.)

„Durch die rasche Vertagung des Reichstags am letzten Sonntag vor Weihnachten ist eine Anregung mehrerer Parteien unerledigt geblieben, die sich mit den Besorgnissen der deutschstämmigen Bewohner des polnischen Abtretungsgebietes und anderer Gebiete wegen der Möglichkeit einer späteren Wiederbürgerung in Deutschland im Falle des Verzichtes auf Option befaßt. Am 10. Januar 1922 endet nämlich die Optionsfrist für die Bewohner einer Reihe von Abtretungsgebieten in Polen, Danzig usw. Wirtschaftliche und andere Gründe werden viele Deutschstämmige in den Abtretungsgebieten veranlassen, vielleicht sogar zwingen, die neuerworbene Staatsangehörigkeit des Landes, in dem sie lebten und leben, zu behalten und auf die Option für Deutschland augenblicklich zu verzichten. Diese Deutschen können versichert sein, daß im Reichstag darüber Einmütigkeit herrscht, daß Vorsorge getroffen werden muß, damit den Deutschstämmigen aus den abgetretenen Gebieten, die später die Reichsangehörigkeit wieder erlangen wollen, keinerlei Schwierigkeiten bereitet, sondern im Gegenteil jede mögliche Erleichterung bei den vorgeschriebenen Formalitäten gewährt werden wird. Eine solche Forderung des Reichstages an die Regierung wird allgemeine Zustimmung der Parteien und auch bereitwillige Befolgung bei der Regierung finden.“

WIRTSCHAFTLICHES

Die deutsche Konkurrenz

Aus Neuyork schreibt der Vertreter des Deutschen Ausland-Instituts: „Vor einem Komitee des Senats finden augenblicklich Verhöre von Sachverständigen über den Zolltarif statt; das frühere Kongreßmitglied Littauer vom Staat Neuyork erklärte bei diesen Verhandlungen, daß die amerikanische Chamoisette-Handschuh-Industrie von der deutschen Konkurrenz vernichtet worden sei. Die amerikanische Industrie nahm die Erzeugung dieser Handschuhe, die aus Baumwolle gemacht werden und imitierte Gamslederhandschuhe sind, nach Ausbruch des Krieges auf; im Jahre 1917 wurden 12 000 000 Paar erzeugt und im darauffolgenden Jahre über 15 000 000.“

Im Jahre 1919 setzte die deutsche Konkurrenz wieder ein, und die Produktion ging auf 800 000 Paar herunter, um schließlich ganz eingestellt zu werden.

Ein anderer Fabrikant in Watertown, N. Y., der das Zeug herstellt, aus welchem diese Handschuhe gefertigt werden, erklärte, daß seine Fabriken der deutschen Konkurrenz wegen geschlossen werden mußten. Amerika könne mit Deutschland nicht konkurrieren, selbst wenn den Handschuhfabrikanten das Zeug umsonst geliefert werde, denn die Herstellung der Handschuhe koste hierzulande allein mehr als in Deutschland die Fabrikation von Stoff und Handschuhen zusammen.

Hierzu bemerkte Senator Smeeth, daß es unter diesen Umständen unmöglich sei, die Industrie durch einen Zoll zu retten; die Interessenten forderten jedoch einen Wertzoll von 60 % auf das Zeug.

STIMMEN DER AUSLANDDEUTSCHEN

„Bescheidene, die mit ihrem Deutschum im Ausland nicht protzen“

So sehr jeder rechte Auslandsdeutsche damit einverstanden sein wird, daß wir Deutsche auch nicht im geringsten einen Grund haben, uns draußen unseres Vaterlandes zu schämen, so

werden doch viele mit mir der Meinung sein, daß die Art, wie der Baltimore Korrespondent der „Washington Staatszeitung“ (A. D. V, Nr. 1) über „Feiglinge, die sich ihres Deutschums schämen“, schreibt, nicht die richtige ist. Auf seine Absicht, die Preußen als Musterdeutsche hinzustellen, gehe ich nicht ein, kann aber auch die Bemerkung nicht unterdrücken, daß es mir in jeder Hinsicht verfehlt scheint, im Ausland die Landsleute als Deutsche 1. Qualität, 2. Qualität usw. charakterisieren zu wollen. Ich bin selbst Preuße, wenn auch aus Preußens südlichstem Teil Hohenzollern, und könnte mich über den Satz, daß „man dergleichen von Preußen nicht hört“, in einem gewissen Lokalpatriotismus wohl freuen. Aber der Wahrheit die Ehre: ich habe noch nie gefunden, daß sich gerade Preußen in dieser Beziehung vorteilhaft hervortun. Sie reden allerdings mehr von ihrem Deutschum als vielleicht Angehörige anderer deutscher Länder. Aber ob sie damit das Deutschum im allgemeinen hochhalten und fördern, dahinter muß doch jeder, der Auslandserfahrung hat, ein Fragezeichen machen. Man kann solche Fragen überhaupt nicht vom Standpunkt dieses oder jenes Bundesstaates aus diskutieren, sondern sie verlangen eine prinzipielle Würdigung. Und da ist doch für sehende Augen die Lehre der furchtbaren Kriegszeit die: nicht darauf kommt es an, daß wir bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit unser Deutschum betonen, sondern daß wir, wo immer uns das Schicksal hinstellt, treu und eifrig unsre Pflicht tun und dadurch der Welt beweisen, daß unsre Volksgemeinschaft uns einen Schatz mitgegeben hat, den sie schätzt, wenn sie ihn aus unseren Taten kennen lernt, und verachtet, wenn wir ihn selbst überall mit eigenen Worten rühmen und preisen. Gewiß ist der ein Feigling, der sich seines Deutschums schämt. Aber noch mehr, als solche sich an der deutschen Heimat verstündigen, tun es die anderen, die sich allein wegen ihrer Zugehörigkeit zum deutschen Volke für bessere, hochwertigere Menschen halten. Man rühmt unsern deutschen Volke — und das mit Recht — eine gewisse Innerlichkeit nach. Wohlan, denken wir daran, wir Deutschen alle, ob Preußen oder Bayern oder Schwaben, ob wir im Ausland festen Wohnsitz haben oder nur vorübergehend dort verweilen, daß es sich mit deutscher Innerlichkeit schlecht verträgt, daß wir mit unserm Deutschum protzen. Nicht soll das Ausland durch unsern Mund erfahren, daß wir Deutsche sind, sondern unser Wesen soll es ihm zeigen, was für Werte das Wort „deutsch“ umschließt. Diese Erkenntnis wächst heute, Gott sei Dank, bei den Deutschen in der Welt und sie wird die Grundlage dafür abgeben, daß die Hochachtung vor dem deutschen Namen sich wiederfindet. Und darum möchte ich ganz und gar die Worte unterschreiben, die von Rechenberg seinen Aufsatz „Der deutsche Kaufmann im Ausland“ (A. D. V, Nr. 1) krönen läßt: „Mit einem Worte, wir wollen drinnen wie draußen leben und arbeiten als echte Deutsche, die die Kraft ihrer Heimat eint und die mit Recht stolz auf diese Kraft sind — wir wollen aber, drinnen wie draußen, nicht so viel davon reden!“

Valzeina (Graubünden).

L. Rumpel.

VERSCHIEDENES

Deutsche Helden in brasilianischen Diensten. Die „Germania“, Sao Paulo, bringt kürzlich unter dem Titel des gleichnamigen Werkes des brasilianischen Leutnants Amilcar Salgado dos Santos vom vierten Jägerbataillon, „Deutsches Blut in brasilianischen Diensten“ einen längeren Artikel, der uns zeigt, welchen Anteil gerade deutsche Siedler an Brasiliens Macht und politischem Aufblühen genommen haben. So half 1774–77 Heinrich Bohn die Spanier aus Rio Grande vertreiben.

Zwei deutsche Bataillone erlangten ob ihrer Tapferkeit im Unabhängigkeitskrieg verdienten Ruhm. Im Krieg zwischen Uruguay, Brasilien und Argentinien im Jahre 1827 wurde das 27. brasilianische Bataillon ausschließlich von Deutschen gebildet, und gerade dieses Bataillon schlug sich in der Schlacht bei Ituzaingo am tapfersten. Auch 1852 kämpften unter dem Baron Caxias das aus Deutschen gebildete 15. Infanterie-Bataillon unter dem Kommando des Barons von der Heyde (9. Brigade, 3. Division) tapfer gegen die Argentinier. Auch das zweite Artillerie-Regiment unter Oberst von Held, späterhin unter von Lämmert, sowie mehrere deutsche Pionierkompagnien fochten in jenem Heldenkampfe mit gegen Manuel Rosas, den Despoten Argentinens.

Im Paraguay-Kriege retteten die Deutschen Matto Grosso für Brasilien. Zur Zeit der Revolution 1893–95 stand das Bataillon Lauro Müller, wie das 111. Regiment, beide aus Deutschen gebildet, auf seiten der Regierung.

Auch in die brasilianische Militärschule wurden verschiedentlich Deutsche als Lehrer berufen — so der im Offizierskorps wohlbekannte Fechtlehrer Major von Meyer.

Die „Germania“ bringt den Dank der Deutschen Kolonie Brasiliens dem „Lobredner deutscher Energie und Tatkraft, Herrn Amílcar Salgado dos Santos“, entsprechend zum Ausdruck und schreibt dann gegen den Schluß ihres Artikels: „So erfüllt das Deutschtum gegen die Adoptivheimat nicht nur die Pflicht, den Boden Brasiliens urbar zu machen, seine Bodenschätze zu heben, sondern es hängt mit seiner Liebe an dieser Scholle, daß es sich nicht scheut, die besten seiner Söhne zu opfern, wenn es gilt, der neuen Heimat lästige Feinde zu wehren.“

Mag auch manchmal diese Tatsache durch Tagesereignisse verdunkelt werden, die Tatsache bleibt bestehen. Die Sonne scheint doch, wenngleich sie auch befeigert wird. *Meminisse juvabit.*“

Sir Edgar Speyer, der bekannte englische Finanzmann, dem man in England wegen seiner „antipatriotischen“ Haltung die englische Staatsbürgerschaft entzog — er war in England naturalisiert worden —, ist zwar deutschen Bluts, aber als amerikanischer Staatsbürger in Neuyork geboren. Er bemüht sich nun, da sein Haus auch eine amerikanische Niederlassung hat, die amerikanische Staatsbürgerschaft wieder zu erlangen, wogegen die amerikanische Ausländerkontrollbehörde wegen der angeblichen englischen Feststellungen protestiert, da er ein „unerwünschter Bürger“ sein werde. Speyer fordert dagegen Beweismaterial für solche Behauptungen.

Auslandjapaner! Nach einer Zusammenstellung der „Weltwirtschaft“ gab es im Jahre 1913 im ganzen 331 150, im Jahre 1918 dagegen 580 750 Auslandjapaner. 36 Prozent davon, nämlich 210 000, lebten in China, 21,5 Prozent, nämlich 125 200, in den Vereinigten Staaten, 21 Prozent in Hawai und den Philippinen, 48 850, mithin 8,5 Prozent, in Mittel- und Südamerika (davon 34 350 in Brasilien, 8000 in Peru, 4000 in Argentinien, 2200 in Mexiko, 300 in Chile), in ganz Europa aber mit 1550 nur 0,2 Prozent.

Schillers Tell ins Hebräische übersetzt. Die in Warschau erscheinende Zeitschrift „Ha Tekufah“ brachte kürzlich eine Übertragung von Schillers „Wilhelm Tell“ in hebräischer Sprache, die von dem jüdischen Dichter Chaim Nachman Bialitz stammt.

Der Schwaben Siegeslied *)

Von Franz Xaver Kappus.

Die Sense rauscht ... Und da und ringsumher
Des Erntefleißes heilige Gebärde,
Und da und dort das gleiche: „Stirb und werde!“
Bis weit im golddurchwirkten Ährenmeer,
Voll Demut und von Gottes Sagen schwer,
Das Korn sich neigt der teuren Heimateerde.
Und leise raunend klingt mit jedem Schnitt
Das Siegeslied der Schwaben mit:

„Nicht immer war es so. Nicht immer stand
Auf dieser Scholle, die wir gläubig lieben,
Die Frucht so stolz im weißen Sonnenbrand:
Einst hat der Boden, dem wir treu geblieben,
Nur hohles Rohr und freches Schilf getrieben —
Doch unsre Arme rangen zäh ins Knie
Den eklen Sumpf, der Unheil spie.

Allmählich wuchs um uns die reiche Fülle,
Darein wir heute weich gebettet sind —
Doch Ärgeres geschah: Der Mutter Kind
Zwang in sein Joch ein fremder, starrer Wille,
Riß Blut vom Blut und stahl des Herdes Stille,
Das deutsche Wort wie ein Gebet so lind.
Und tausend Messer bohrten ihre Pein
In eines Volkes Herz hinein.

So schwoll die Not. Und nirgendwo ein Blick,
Der aus der fahlen Nacht geleuchtet hätte —
Vergeblich haderte mit dem Geschick
Der Dichter, dessen wildes, heißes: „Rette!“
Hinklang bis in die fernste deutsche Stätte,
Zu schmieden seiner Brüder scheues Glück,
Der Ruf verhallte — und am Himmel stieg
Die Wolke auf zu Sturm und Krieg.

Die Erde ächzte. Throne fielen, sanken.
So grell stob durch die Welt noch kein Orkan
Doch zwischen Brudermord und Größenwahn
Vermoderten längst angefaulte Schranken —
Und jählings brach im Wettlauf der Gedanken
Die neue Zeit sich neue, freie Bahn:
Das Schwabenvolk, gestählt an Herz und Mark,
Ward wieder deutsch, ward wieder stark!“

Die Sense rauscht ... Die gelben Ähren nur
Vermögen Enkelkindern vorzusagen,
Wie aus dem Ahnenreich die blasse Spur
Sich hinzog nach den jüngsten Erdentagen,
Da alle Herzen ein Gelübde tragen
Und alle Lippen sprechen einen Schwur:
Nur Treue, die ein Volk sich selber hält,
Kann Treue sein zu Gott und Welt!“

*) Der deutsch-schwäbische Kulturverband hat vor einiger Zeit ein Preisausschreiben für ein Schwabenlied erlassen. Den ersten Preis von 500 Lei hat der bekannte Schwabenschriftsteller Franz Xaver Kappus erhalten.

Italienische Kulturpropaganda. Der „Corriere d'Italia“ berichtet, daß die Kulturgesellschaft Leonardo einen Informationsdienst für ausländische Zeitungen und Zeitschriften eingerichtet habe, der in der Übersetzung wichtiger wissenschaftlicher italienischer Arbeiten bestehen soll. Außerdem sollen Werke moderner italienischer Schriftsteller in verschiedene Sprachen übersetzt werden.

Die bayerische Landes-Vereinigung des Verbandes Deutschland-Spanien in München hat die Genehmigung zur Sammlung von Geldspenden für einen vorzubereitenden Austausch spanischer und deutscher Studenten erhalten.

AUSWANDERUNGSWESEN

Das neue Auswanderungs-Gesetz

Die „Tägliche Rundschau“ vom 7. Januar bringt die Mitteilung, daß im Reichsministerium des Innern der Entwurf eines Auswanderungsgesetzes fertiggestellt worden sei, das den Zweck verfolge, „auswandernden Deutschen die Wege zu ebnen und sie vor Enttäuschungen zu bewahren“.

Warnung vor Zuzug nach Niederländisch-Indien

In der „Deutschen Wacht“, einer ausgezeichneten Monatschrift, veröffentlichte der Vorstand des „Deutschen Bundes“ eine Mitteilung, daß er Stellenbewerber aus Deutschland, um ihnen Zeit, Geld und Enttäuschung zu ersparen, darauf aufmerksam mache, wie nutzlos in gegenwärtiger Zeit Bewerbungen in Niederländisch-Indien seien, da die starke wirtschaftliche Krise Betriebseinschränkungen und Personalentlassungen zur Folge gehabt habe. Bei der Sparsamkeit der Regierung sei auch die Aussicht, im Regierungsdienst unterzukommen, namentlich für landfremde Ausländer und bei dem Vorhandensein vieler stellensuchender einheimischer Kräfte äußerst gering. Auswanderungslustige Deutsche müßten also im Hinblick auf die noch für längere Zeit in Niederländisch-Indien herrschenden Verhältnisse vor einer Ausreise auf gut Glück ganz energisch gewarnt werden.

Zur Auswanderung nach Nordamerika

Über die gegenwärtigen Aussichten für Deutsche in den Vereinigten Staaten schreibt uns einer unserer Vertrauensleute:

„Eine häufig aufgeworfene Frage ist: Wäre es ratsam, nach den Vereinigten Staaten von Amerika auszuwandern? Nach meinen Kenntnissen der Lage muß ich ganz entschieden mit ‚nein‘ antworten, denn ein mittelloser Einwanderer, ganz gleich welcher Rasse, welcher die englische Sprache nicht beherrscht, hat gar keine Aussicht hier in den Wettbewerb einzutreten, und ein Deutscher mit einigen tausend Mark ist hier mittellos, da die Mark keinen Wert hat. Wir haben zurzeit hier ungefähr fünf bis sechs Millionen Arbeitslose. Schon in normalen Zeiten ist es schwer für einen Ausländer (besonders einen nicht Englisch sprechenden), eine Stelle zu finden. Infolge ihrer Unkenntnis der Verhältnisse werden dieselben als Preisdrücker mißbraucht und zu Arbeiten herangezogen, welche die Einheimischen nicht verrichten wollen. Ein sprachunkundiger Deutscher wird hier ungefähr so behandelt, wie vor dem Kriege in Deutschland die Polen, Galizier usw. verwendet wurden, d. h. schwere Arbeit bei schlechter Behandlung und geringem Lohn. In Deutschland kann sich niemand von den hiesigen Verhältnissen eine richtige Vorstellung machen, weil jeder den deutschen Verhältnissen entsprechend kalkuliert. Wenn die Regierung hier 160, 320 oder 640 Acker Land jedem frei als Heimstätte gibt, dann denkt ein tüchtiger und fleißiger Mann in Deutschland, er könnte es bald mit so viel Land zu Wohlstand bringen; tatsächlich jedoch

Belgrad hat nach den neuesten Feststellungen 7465 Häuser und 117740 Einwohner, darunter 97929 Serbo-Kroaten, 3167 Deutsche und 3504 verschiedene Slawen.

Die Bevölkerung von Lodz zählte am 30. September 1921 452293 Personen, darunter 277822 oder 61,4 % Polen und 174472 oder 38,6 % nichtpolnischer Nationalität. Sehr bezeichnend ist, daß es 306036 des Lesens nicht kundige Einwohner gab, so daß man auch unter Abrechnung von 25 % der Bevölkerung für die noch nicht schulpflichtige Jugend nach den Berechnungen der Stadt auf mindestens 10, voraussichtlich aber 12—13 % erwachsene Analphabeten kommt.

weiß jeder hier, daß das geschenkte Land nicht wert ist, die geringen Gebühren dafür zu zahlen. Weshalb? Nun alles Land, das einigen Wert hatte, ist schon längst aufgenommen und das Land, welches jetzt noch zu haben ist, ist Steinwüste und dann noch Hunderte von Meilen von jeglicher Verkehrsstraße entfernt. Es sind Millionen von Acker, aber niemand will es, denn es fehlen eben die Verkehrswege und Verbindungen.

Wenn wir in Deutschland so arbeiten und uns schinden würden, wie wir es hier tun, wir würden dort ein besseres Leben führen. Denn Sonn- und Feiertag kennt die Mehrzahl der Arbeiter hier nicht, es ist kein Unterschied, ob es Weihnachten oder Neujahr ist. Wenn das Wetter günstig ist, laufen die Pflugmaschinen Tag und Nacht, weil die Arbeiter froh sind, daß sie den Tagelohn verdienen können und weil sie auch gar nicht wüßten, was sie mit dem Feiertag anfangen sollten, denn amüsieren nach deutschem Sinn gibt es ja gar nicht, kein Tanzlokal, kein Bier, keinen Wein, kein Theater, nur die Kinematographen und was für welche! Gemütlichkeit kennen die Leute hier nicht, sie sind nicht mal fähig, dieses Wort zu übersetzen, es gibt keinen englischen Ausdruck dafür.

Ich will jedoch nicht sagen, daß es hier kein Ausländer zu etwas bringen kann, er hat hier dieselben Aussichten als in seinem Heimatlande — nachdem er Englisch kann. Bei harter Arbeit und genügsamer Lebensweise ist es möglich, nach und nach sich herauszuknauern aus der täglichen Tretmühle, doch solange man für Tagelohn arbeiten muß, ist es unmöglich, emporzukommen, weil der Tagelohn nicht größer ist als die notwendigen Lebenskosten, es heißt also 8—10 Stunden (stellenweise 12 Stunden) für Tagelohn täglich arbeiten und dann noch 4—5 Stunden extra täglich eigene Arbeit tun und wenn das jemand in Deutschland tut, dann kann er auch vorwärts kommen, besonders wenn er das erworbene Geld nicht für Vergnügungen ausgibt. Ich bin vor 10 Jahren ausgewandert, habe zuerst täglich 10—12 Stunden in der Fabrik gearbeitet, nach Feierabend und des Sonntags Bienenzucht und Gemüsebau betrieben und jeden Cent, den ich ersparen konnte, zur Vergrößerung der Imkerei verwendet (ich fing mit 2 Stöcken an) und heute bin ich so weit, daß ich selbstständig bin als Imker.“

Kolonisation im Staate Matto Grosso

Wie die Firma Hacker dem Deutschen Ausland-Institut unter dem 7. Januar 1922 mitteilt, hat die Firma ihre Kolonisations-tätigkeit im Staate Matto Grosso bis auf Weiteres eingestellt, weil das frei umherlaufende Vieh der benachbarten Zone in den Pflanzungen der Kolonisten allerhand Zerstörungen anrichtete und eine Einzäunung des Kolonisationsgebietes unverhältnismäßig hohe Kosten verursacht hätte. Die Regierung des Staates Matto Grosso hatte zwar baldige Abhilfe in Aussicht gestellt. Die an diese Versprechung geknüpften Hoffnungen erfüllten sich jedoch nicht.

BÜCHER-, KARTEN- UND ZEITSCHRIFTENSCHAU

BIBLIOGRAPHIE
DER NEUERSCHEINUNGEN

Auslanddeutschtum und Auslandkunde.

Die in großer Anzahl einlaufenden Drucksachen deutscher Vereine im Auslande werden im allgemeinen hier nicht aufgeführt. Sie werden im Vereinsarchiv des D. A. I. gesammelt und verzeichnet.

Übersicht:

(* bedeutet: Besprechung vorbehalten.)

Zusammengestellt vom Bibliothekar des D. A. I. Dr. MANNHART und vom Leiter der Kartenabteilung Dr. WUNDERLICH.

Bei dem Mangel an neuer, ausländischer Literatur in Deutschland erscheint es nützlich, wenigstens einen Besitzer des Buches oder der Zeitschrift anzugeben. In Anlehnung an das Verzeichnis ausländischer Zeitschriften, Berlin 1921, bedeuten die in eckige Klammern gesetzten fettgedruckten Abkürzungen: 1 = Berlin, Preuß. Staats-Bibl. 3 = Halle, Univ.-Bibl. 5 = Bonn, Univ.-Bibl. 7 = Göttingen, Univ.-Bibl. 12 = München, Bayr. Staats-Bibl. 15 = Leipzig, Univ.-Bibl. 16 = Heidelberg, Univ.-Bibl. 17 = Darmstadt, Landesbibl. 21 = Tübingen, Univ.-Bibl. 29 = Erlangen, Univ.-Bibl. 52 = Aachen, Stadt-Bibl. 60 = Dortmund, Stadt-Bibl. 101 = Leipzig, Deutsche Bucherei. B 9 = Berlin, Reichstag. B 63 = Berlin, Reichsminister d. Innern. B 64 = Berlin, Reichsarbeitsminister. B 65 = Berlin, Reichsjustizministerium. B 66 = Berlin, Ges. f. Erdkunde. B 67 = Berlin, Minist. f. Wissensch. usw. B 73 = Berlin, Preuß. Finanzminister. H 1 = Hamburg, Commerz-Bibl. H 3 = Hamburg, Welt-Wirtsch.-Archiv. H 61 = Hamburg, Ibero-Amerik. Inst. K1 3 = Kiel, Inst. f. Weltwirtsch. Stg 1 = Stuttgart, Ausland-Inst. Stg 3 = Stuttgart, Weltkriegsbücherei.

Verlagsorte: Bln = Berlin. Frkf = Frankfurt a. M. Hbg = Hamburg. Lpz = Leipzig. Mchn = München. Stg = Stuttgart.

Nach allgemeinen Gesichtspunkten:

Auslanddeutschtum i. allg.: 1. 21. 33. 63. 78. 81. 95. 97. 99. 140. 145.

Grenzlanddeutschtum: 1. 3. 15. 20. 27. 29. 40–42. 45. 46. 57–59. 62. 67.–69. 72. 83. 84. 101. 102. 108. 109. 112. 113. 122. 123. 131. 132. 137–140. 146. 147. 150. 151. 153. 156. 159. 160. 161–164. 166–168.

Auslandkunde i. allg.: 43. 55. 71. 95.

Auswanderung und Kolonisation: 15. 26. 33. 65. 75. 84. 136. 144. 165.

Kirche und Mission: 97. 99. 114. 119.

Schul- und Bildungsfragen: 2. 8. 22. 98. 129. 139. 146. 164.

Recht: 4. 23. 25. 29. 49. 57. 74. 76. 78. 153. 166.

Wirtschaft: 4. 19. 26. 29. 37. 43. 46. 51. 53. 54. 61. 66–68. 73. 74. 78. 80. 87. 88. 90–92. 96. 103–107. 115. 116. 123. 124. 126. 127. 130. 153. 166.

Schöne Literatur und Künste: 17. 31. 41. 42. 45. 50. 52. 62. 69. 70. 75. 77. 82. 85. 101. 109. 111. 120. 137. 143. 145. 147. 152. 158.

Deutsche wissenschaftl. Arbeit im Auslande: 7. 13. 18. 36. 38. 44. 60. 143.

Deutschtum in d. Darstellung des Auslandes: 10. 14. 24. 27. 34. 44. 47. 61. 141. 149. 154. 156. 160.

Regionale Übersicht (soweit nicht Grenzlanddeutschtum):

Mitteleuropa: 12. 20. 54. 58. 67. 113.

Westeuropa: 4. 14. 16. 34. 44. 47. 55. 89. 92. 149. 167.

Nord- und Osteuropa: 5. 6. 8. 9. 17. 29. 35. 64. 65. 73. 75. 86. 93. 94. 112. 116–118. 155. 168.

Süd- und Südosteuropa: 28. 46. 48. 52. 60. 74. 75. 98. 110. 121. 133. 142. 143. 162. 163.

Vorderasien: 18.

Südasiens: 130. 135.

Ost- und Australasien: 30. 32. 49. 63. 79. 82. 90. 100. 104. 106. 124–125. 128. 134.

Afrika: 19. 31. 39. 50. 63. 70. 127. 157.

Angloamerika: 23. 24. 71. 77. 85. 88. 91. 119. 148. 158.

Lateinamerika: 2. 7. 13. 15. 22. 23. 36. 38. 51. 76. 87. 96. 103. 111. 115. 129.

I. Einzelschriften

1. Adam-Kappert, Karl, Verlorene Erde. E. Trost f. d. in Fremdherrsch. geratenen Volksgenossen. Mit e. Vorw. von

Dr. Baeran, Mitgl. d. Prager Nat.-Vers. 2. Aufl. Graz, Mchn. [usw.]: Michel-Verl. (1921). 16 S. 8° M 2.—. [Umschlagt.]

Der deutschvölkische Schriftsteller singt das Leid der unter Fremdherrschaft gerallenen Deutschen, namentlich aus dem ehemaligen Österreich-Ungarn. Er will die Mutlosen aufrichten und die Treue des Mutterlandes gegen seine abgesprengten Kinder befestigen.

2. Aragó, Juan, Spanische Grammatik z. besond. Gebrauch i. dt. Schulen Spaniens u. Süd-Amerikas, sowie in den Handelsschulen Deutschlands. Hrsg. vom Dt. Schulverein Barcelona. (2. Aufl. Heilbronn a. N. [1921]: P. Kostenbader). VIII, 263 S. 8° M 20.—.

3. Arbeit für d. Heimat! Bericht über die sudetendeutschen Tagungen z. Linz a. d. Donau 19. u. 20. Nov. 1921. Wien: Hilfsverein f. Deutschböhmen u. d. Sudetenländer 1921. 34 S. Ö. Kr. 60.—. (Flugschrift 3 d. Hilfsvereines für Deutschböhmen u. d. Sudetenländer.)

Die Tagung war durch die Beteiligung von Vertretern der Deutschen in Südslawien, der Tschechoslowakei und Italien (Südtirol) besonders bemerkenswert. Die verdienstvolle Aufklärungsarbeit des Hilfsvereines für Deutschböhmen und die Sudetenländer ist an der Hand des Berichtes zu studieren. Die Veröffentlichungen des Vereins sind in der Tschechoslowakei streng verboten. Vgl. Nr 84.

4. Armstrong, J. W. Scobell, War and treaty legislation. Affecting British property in Germany and Austria and enemy property in the United Kingdom. London: Hutchinson [1921]. [12. Stg 3.]

5. Barthel, Max, Die Reise nach Rußland. Bln.: Jugend-Internationale [1921]. 47 S. 8°. (Internat. Jugendbibl. Nr. 21.)

In lose aneinandergereihten Kapiteln: Die weißen Nächte — Petrograd — Die Peter-Pauls-Festung — Weltgeschichte — Moskau — Kommunistische Samstage — eine glühende Verherrlichung der Sowjetrepublik durch den deutschen Arbeiterdichter, den schwärmerischen Glaube auf 10 Monate ins Land seiner Sehnsucht trieb. Viel Sinn fürs Bildhafte und Musikalische; Sachliches wird man der dichterisch beschwingten Prosa nicht entnehmen.

6. Behr, Fritz M., D. geologische Literatur der balt. Ostseeprovinzen. Bln.: Preuß. geolog. Landesanst. 1921. VIII, 125 S. (Geolog. Literatur Deutschlands. B.)

7. *Beyer, Hermann, El llamado „Calendario azteca“. Descripcion e interpretacion del cuauhxicalli de la „Casa de las aguilas“. Mexico: Verband dt. Reichsangehöriger 1921. VII, 126 S. 8° [Köln, Dt.-Süd-Am. Inst. Stg 1.]

8. Behrsing, Arthur, Dr. phil. Ernst Petersen †. Lebensbild. Vorgetr. in d. Dt. Schulhilfe z. Reval am 29. Okt. 1920. Reval 1920. 8 S. M 20.—. [Umschlagt.] [101. Stg 1.]

9. Bier, Friedrich, u. Alexander Schick, Aus d. Leidenstagen d. deutschen Wolgakolonien. Hrsg. v. Karl Esselborn. Darmstadt 1922: Wittich. [12. 17.]

10. Bismarck, Prince Otto von, Pensées et souvenirs [Gedanken und Erinnerungen, franz.]. (Traduction autorisée.) Vol. 3. Traduit de l'allemand et annoté par J. Ris. Strasbourg, Paris: Impr. Strasbourggeoise (1921). XL, 239 S., Taf. 8° fr. 12.—. [101.]

11. Bley, Fritz, Die Schuld des Feindbundes. Greifswald: Moninger 1921. 76 S. 8° M 5.—. (Dt. Sammlung. Reihe Politik, Bd. 1.)

Zeugnisse über den Vernichtungswillen unserer Feinde, über U. S. Amerika, Verbrechen in der Kriegführung der Feinde, Roheiten gegen deutsche Kriegsgefangene, Deutschlands Friedenstraum und die Verschwörung gegen Deutschland sind in einer Verteidigungsschrift zusammengestellt. Benutzt sind die bekannten politischen Urkundensammlungen.

12. Boßhardt, Oskar, Die Schweizer Hilfsaktion f. d. hungernde Stadt Wien. Bern: Francke 1921. 229 S. 8° [Stg 3.]

13. Brandenburger, Clemens, Geschichte Brasiliens im 16. und 17. Jahrh. Veröff. mit Unterstützung d. Dt. Vereins für Wissenschaft u. Kunst in São Paulo. T. 1. São Paulo 1921. [1. 16.]

14. Brassine, Joseph, Les déprédations allemandes à l'université de Liège. Liège 1921: Renard. [12.]

15. *Bürger, Otto, Venezuela. E. Führer durch d. Land u. seine Wirtschaft. M. 1 mehrfarb. Kt. Lpz.: Dieterich 1922. VII, 272 S. 8° geb. M 65.—.

16. *Delahache*, Georges, Les débuts de l'administration française en Alsace et en Lorraine. Documents recueillis et publiés avec un avant-propos. (Paris): Hachette (1921). XIV, 331 S. 8°. (Bibliothèque d'études contemporaines.) [7. 12. Stg 3.]
 17. *Eliasberg*, Alex., Russische Literaturgeschichte in Einzelportraits. M. e. Geleitw. von D[mitrij] Sergejewitsch Mereshkowskij [Merežkovskij] u. 16 Bildn. [auf Taf.]. Mchn.: Beck 1922. X, 192 S. 8° M 45.—
 18. *Endriss*, W[ilhelm], D. Pflanzenleben d. bithynischen Halbinsel. M. 1 geolog. Übers.-Kt. Dresden-N.: Heinrich 1921. S. 339—409. 8°. Aus: Beih. z. botan. Zentr.-Bl. Bd. 38, Abt. 2.
 19. D. wirtschaftl. *Entwicklungsmöglichkeiten* in d. italien. Kolonien, Eritrea, Somaliland u. Benadir, Tripolis und Cyrenaica. Hrsg. f. d. Società italiana per imprese, commerci e industrie coloniali von G. K. Rein. Berlin 1921: (Kuschel). 19 S. [1.]
 20. Vorläufige *Ergebnisse* d. Volkszählg. v. 15. 2. 1921 in der tschechoslow. Republik. M. 4 Kartogr. Zsgest. vom statist. Staatsamte. Prag: Selbstverl. 1921. [H 3.]
 21. *Fabarius*, E[rnst] A[ibert], D. Bedeutg. d. deutschen Kolonialschule als Hochschule f. d. Deutschum i. Auslande. Votr. (Witzenhns.: Dt. Kolonialschule 1921.) 15 S. 8° [Umschlagt.]
 22. *Festschrift* aus Anlaß des Wohltätigkeitsfestes z. Gunsten der Germania-Schule am 12.—14. Nov. 1921 in d. Räumen d. Schule (Buenos Aires). (Buenos Aires 1921: Preusche & Eggeling.) 55 S. 8°. [Stg 1.]
 23. *Filsinger*, Ernst B., Commercial travellers' Guide to Latin America. With 30 maps in separate portfolio. Washington 1921: Governm. Print. Off. (Department of Commerce, Bureau of Foreign and domestic Commerce. Misc. Ser. No 89.) [Kl 3.]
 24. *Fuhrmann*, Alfred, D. Ursachen des deutschen Zusammenbruchs. San Francisco: Selbstverl. d. Verf. (1921). 125 S. 8°. [101. Stg 1. Stg 3.]
 25. *Gidel*, Gilbert, [et] He[nri] E[mile] *Barrault*, Le Traité de paix avec l'Allemagne du 28 juin 1919 et les intérêts privés. Commentaire des dispositions de la partie X du traité de Versailles. Paris: Librairie gén. de droit et de jurisprudence 1921. XXVI, 670 S. (Les Traités de paix et les intérêts privés.) [7. Kl 3. Stg 3.]
 26. *Golf* u. *Wohljarth*, Landwirtschaftl. Siedlung in Übersee. — *Hintze*, K., Tropenhygien. Ratschläge f. Auswanderer. Bln.: Süsserott [1921]. 54 S. 8°. (Schriften d. Instituts f. Auslandkunde u. Auslandsdeutschum. H. 19/20.)
 27. *Gribaudo*, Piero, Le nuove terre italiane. Venezia-Tridentina. Venezia Giulia-Zara. Notizie geografiche, storiche ed economiche. Con 7 schizzi geografici. Turin 1921: Società Ed. Intern. 45 S. L. 3.—. [Kl 3]
 28. *Grothe*, Hugo, Bulgarien. Natur, Volkstum, Staat, Geistesleben, Wirtschaft. E. Beitr. z. Landeskunde. Wien: Seidel 1921. VII, 155 S. 8° M 24.—. (Angew. Geogr. Bd. 48.)
 29. *Haase*, Berthold, D. Recht der polnischen Valuta. Bln.: Verl. f. Politik u. Wirtschaft [1921]. 128 S. 8° M 12.50. (D. Recht d. dt. Grenzgebiete. 3.)
 30. *Handbook* of Tasmania. 2. ed. (Nebst) Addenda 1919. Illustr. and maps. Hobart 1914/1919: Vail. [H 3.]
 31. *Hauer*, August, Kumbuke. Erlebnisse e. Arztes in Deutsch-Ostafrika. M. farb. Taf. u. 21 Tuschzeichn. von Curt Gregorius. Berlin: Dom-Verlag 1922. 328 S. 1 Übers.-Kt. 8° M 90.—.
 32. *Haushofer*, Karl, D. japanische Reich in s. geograph. Entwicklung. Wien: Seidel 1921. 171 S. 8° M 24.—. (Angew. Geogr. Bd. 50.)
 33. „Zweite Heimat“. Deutschum im Ausland. Aufsätze zur Auswandererfrage. Z. Verständnis d. Ausstellung d. Dt. Ausland-Instituts im „Haus Werkbund“ Frankfurt a. M. Dez. 1921/Jan. 1922. Hrsg. vom Meßamt f. d. Frankf. internat. Messen i. Verbindung mit d. Dt. Ausland-Institut Stuttgart. Frkft: Verl. d. Meßamts 1921. 40 S. 8°. (Schriften d. Frankfurter Meßamts. H. 6.)
- Inhalt: Wertheimer, Fritz: Die Auswanderungsausstellung des Dt. Ausland-Instituts. — Grisebach, M.: Die Aussichten d. dt. Auswanderers i. Amerika. — Metz, Th.: Die Niederlande u. Niederland. Indien als Auswanderungsziel.
34. *Henry*, Albert, Etudes sur l'occupation allemande en Belgique. Avec un avant-propos par Henri Pirenne. Bruxelles: Office de publicité 1920. X, 165 S. [1. 12. H 1. Stg 3.]
 35. [Russ. u. Ant.] *Gejking*, A. A. Baron (Baron A. Heyking). Cetvert' veka na rossijskoj konsul'skoj službe 1892—1917. Twenty five years in the Russian consular service. 25 Jahre im russischen Konsulardienst. Jzslédovanija nabljudenija i predloženia reform. Investigations, observations and proposals of reform. Untersuchungen, Beobachtungen und Reformvorschläge. Bln.: Puttkammer & Mühlbrecht 1921. 473 S. 8° M 70.—.
 36. *Alexander* von *Humboldt* in Carácas. (Carácas [dat.] Sept. 1921.) 4 S. 4° [Kopft.] [Stg 1.]
- Das zur Einweihung des Humboldt-Gedenksteins in Carácas von der deutschen Gesandtschaft veröffentlichte Gedenkblatt gibt in deutscher und spanischer Sprache einen Abriss der wissenschaftlichen Beziehungen des großen Gelehrten zu Venezuela, insbesondere seiner amerikanischen Reise und des Aufenthalts in Carácas.
37. *Huth*, Walter, Der deutsche Schiffbau und seine Zukunft. Nieder-Ramstadt b. Darmstadt: Malcomes 1921. XIII, 90 S. 8° M 10.80. (Deutschlands wirtschaftl. Zukunft. H. 1.)
- Die Abhandlung umschreibt im 1. Kapitel die Stellung Deutschlands unter den Haupt-Schiffbauländern von der Zeit der Hansa bis zum Weltkrieg, behandelt im 2. Kapitel den deutschen Schiffbau auf seiner Höhe bis zur Revolution und untersucht im 3. Kapitel die Veränderungen, die der Friedensvertrag, die wirtschaftliche Lage, die neuen Arbeiterverhältnisse und die technischen Erfahrungen der anderen Völker für den deutschen Schiffbau im Gefolge haben.
38. *Jahn*, Alfredo, Esbozo de las Formaciones geológicas de Venezuela. Caracas 1921. 108 S. 8°. [B 66.]
 39. Ministero delle Colonie. *Itinerari* della Cirenaica. Note ed appunti della missione Bodoro (Febbraio-Marzo 1919). Con ill. tavole e carte. Roma 1920: Tip. del Senato. 82 S. [H 3.]
 40. *Katsch*, Hermann, Der oberschlesische Selbstschutz (O. S. S.) im 3. Polenaufstande. Mit 1 Bildn. d. Generals Höfer, zahlr. Abb. u. Kt.-Sk. Bln.: Heimatverl. Oberschlesien 1921. 101 S. 8° M 20.—.
- Der Verf. gibt die erste umfassende Darstellung der Entstehung und Tätigkeit des oberschlesischen Selbstschutzes auf Grund der Akten und Diensttagebücher der Selbstschutzverbände sowie nach Mitteilungen von Mitkämpfern. Das Werk ist ein Denkmal der Treue der Freiwilligen, die in rasch zusammengestellten Verbänden unter eigener Aufopferung, stets behindert durch die schwache oder zweideutige Haltung der interalliierten Besatzungstruppen, die Heimat gegen einen tückischen und grausamen Feind verteidigten. Es ist erstaunlich, was von den schwachen deutschen Kräften auf der langen Front geleistet wurde. Zahlreiche Bildbeigaben und Kartenskizzen erleichtern das Verständnis.
41. *Kerschbaum*, Hans, Bergheimat. Kärntner Erzählungen. Klagenft.: Gutenberghaus 1921. 191 S. 8° M 10.—. [101.]
 42. *Lasch*, Gustav, Weihnachtsglück. Festspiel in sieve Bilder. Strassbourg: Libr. évangélique 1921. 30 S. 8° fr. 1.50. [101.]
 43. *Lawson*, W. R., Europe after the World War. A financial and economic survey. London: „The Financial News“ 1921. XI, 276 S. s. 7, d. 6. [Kl 3.]
 44. *Lecat*, Maurice, Relations intellectuelles avec les Centraux? Ecrasons l'infame! Louvain: Chez l'Auteur 1921. [12.]
 45. *Lehmann*, Emil [Professor in Landskron], Hölderlins Lyrik. Hrsg. mit Unterst. d. Gesellsch. z. Förderung dt. Wissenschaft, Kunst u. Literatur in Böhmen. Stuttgart: Metzler 1922. VII, 310 S. 8° M 60.—. [101.]
 46. *Lenzatti*, Artur, „Tauernbahn-Reiseführer. Von München über Salzburg, Bischofshofen, durch d. Hohen Tauern, Pustertal, Villach u. Klagenfurt, d. Seengebiete von Millstatt u. Ossiach, d. Wörther-, Faaker- u. Raiblersee durch Kärnten z. Adria. Ill. Handbuch f. Reisende d. Tauern-

Karawanken- u. Wocheinerbahn bis z. Adria. Durch Zudr. erg. u. vervollst. 2. Aufl. Hrsg. vom Verl. d. Kärntner Tauern-Adria-Reisetg. Klagenfurt: Gutenberghaus (1921). VI, 112 S. 1 eingedr. Kt. 8° M 5.— [101.]

47. Lethbridge, Alan, Germany as it is to-day. London: Nash 1921. [12. B 9. Stg 3.]

48. Maas, Otto P., Spanien. E. Studienreise währ. d. Weltkrieges. Münster i. W.: Franziskaner-Missionsverl. 1921. 478 S., Taf. 1 farb. Kt. 8° M 35.—

49. Mac Murray, John V[an] A[ntwerp], Treaties and agreements with and concerning China 1894—1919. A collection of state papers, private agreements, and other documents, in reference to the rights and obligations of the Chinese Government in relation to foreign powers, and in reference to the interrelation of those powers in respect to China, during the period from the Sino-Japanese War to the conclusion of the world war of 1914—19. Vol. 1. New York: Oxford Univ. Preß 1921. (Publ. of the Carnegie Endowment for Internat. Peace. Div. of Internat. Law.) [1. 16.]

50. Marshall, Ernst, Ums zweite Vaterland. Dichtungen aus Deutschafrika. Bln.: Reuß & Pollack 1921. 79 S. 8° M 22.—

51. Republica de Cuba. Memoria de la administracion del Presidente de la Republica Mario G. Menocal. [1. Juli 1917—30. Juni 1918.] Habana 1921: Impr. y Papeleria de Rambla. 709 S. [KI 3.]

52. Milleker, Felix, Marie Eugenie delle Grazie. Ihr Leben und ihre Werke. Belackva (Weißkirchen): Kuhn 1921. 15 S. 8°. [Stg 1.]

Der Kustos des Werschätzer Museums gibt einen knappen Abriss des Lebens der 1854 zu Weißkirchen im schwäbischen Banat geborenen Dichterin und Erzählerin, eine Charakteristik ihrer Hauptwerke, eine Aufzählung ihrer hauptsächlich bei Breitkopf & Härtel erschienenen Schriften und der von ihr handelnden literarischen Arbeiten.

53. Moraht, Robert, Der deutsche Kalibergbau. Nieder-Ramstadt b. Darmstadt: Malcomes 1921. 65 S. [8° M 11.60. (Deutschlds. wirtschaftl. Zukunft. H. 3.)

Durch die Abtretung der elsässischen Kalilager an Frankreich, die Entdeckung neuer Funde in Spanien und den Aufbau einer Kaliindustrie in den Ver. Staaten ist die Stellung der deutschen Kaliindustrie auf dem Weltmarkt von Grund aus verändert. Der Verf. behandelt die Bedeutung des Kalis im Rahmen der deutschen Gesamtwirtschaft, die natürlichen Voraussetzungen seiner Gewinnung, die technische und wirtschaftliche Organisation des Kalibergbaues, das Kaligeschäft (insbesondere den Auslandsabsatz), die schwierige Lage der deutschen Industrie infolge der übermäßig gestiegenen Selbstkosten, des Überflusses an Produktionsmitteln und der z. T. verlorenen Auslandsmärkte, sowie die Versuche, den Kalibergbau wieder rentabel zu gestalten.

54. Moscheles, J., Wirtschaftsgeographie d. tschechoslowak. Republik. Wien, Prag, Lpz.: Haase 1921. 162 S. 8° M 36.40. (Schr. f. Lehrerfortbildg. Nr 29.) [101.]

55. Murray, Gilbert, D. Problem d. auswärt. Politik. E. Betrachtg. d. jetz. Gefahren u. d. besten Methoden, ihnen zu begegnen [The problem of foreign policy. London: Allen & Unwin (1921), deutsch.] Nach d. Ausg. f. Amerika ... übers. von Luise Kautsky. Stuttgart: Dietz. Bln.: Vorwärts 1922. 110 S. 8° M 12.—. Engl. Ausg. in [7. H 1, KI 3. Stg 3.]

56. Unsere niederländ. Nachbarn. Onze nederlandse burenen. Eingel. u. zsgest. von Dr. Th(eodor) Metz. Frkf. a. M.: (Meßamt f. d. Frkft. Internat. Messen 1921). 8° M 3.—. (Schriften des Frankf. Meßamts. H. 3.)

57. Norden, Fritz, D. Rechts- u. Verkehrsverhältnisse d. Rheinbrücken zw. Baden u. Elsaß-Lothringen nach d. Versailler Vertr. Bln.: Vahlen 1921. 83 S. 8° M 14.—

58. Oberschall, Albin, D. polit. Besitzstand d. Deutschen in den Sudetenländern. Eger: Böhmerland-Verlag 1922. 31 S. 8° Kē. 3.60. (Böhmerl.-Flugschr. f. Volk u. Heimat. 28.)

Die Schrift des Prager deutschen Statistikers ist für das Studium von Nationalitätenfragen und insbesondere die Lage deutscher Minderheiten viel wichtiger, als der geringe Umfang vermuten läßt. Verf. bespricht nacheinander die Verluste in den verschiedenen Teilen Böhmens, Mährens und Schlesiens, ihre Ursachen und Mittel gegen die Verluste, dann den deutschen Besitz im einzelnen und zusammenfassend, endlich die deutschen Minderheiten. Er zeigt, wie innere, ungewollte Vorgänge (Arbeiterwanderungen) und äußere Mittel (Beamtenversetzungen, Verwaltungs- und Wahlkreisgeometrie, Wahlbataillone) zusammenwirken, um deutsche Gemeinden ab-

bröckeln, deutsche Sprachinseln schließlich verschwinden zu lassen. Die Arbeit hat für die Schutzarbeit wie für die Aufklärung des Auslandes über die Verbreitung der Deutschen im tschechischen Staate ernsthafte Bedeutung.

59. Ortsverzeichnis f. d. postal. Verkehr mit d. abgetret. Gebieten. Zsgest. auf Grund d. Friedensvertr. Bln.: Schmaifeldt 1921. 143 S. 8° M 12.—

60. Penzig, O[ttone], [Direktor des botan. Gartens in Genua]. Pflanzen-Teratologie. Systemat. geordn. 2. stark verm. Aufl. Bd. 2, [Lfg. 3]. Bln.: Bornträger 1921. 4° M 54.—

61. Pepy, André, L'expansion allemande et les sociétés. [Kap. VII] in: La nationalité des sociétés. Ouvrage couronné par la Faculté de Droit de Paris. Paris: Société du Recueil Sirey 1920. XI, 310 S. fr. 15.— [KI 3.]

62. Perkonig, Jos. Friedr., Heimat in Not. Erlebnisse u. Berichte um d. Schicksal eines kärntn. Tales. Klagenfurt: Kleinmayr 1921. 348 S. 8° M 20.— [101. Stg 1.]

63. Die Postwertzeichen u. Entwertungen d. deutschen Postanstalten in d. Schutzgebieten u. im Auslande. Als Handbuch unter Mitw. bedeut. Sammler bearb. u. hrsg. von Albert Friedemann. 2. erw. Aufl. Lpz.: Friedemann 1921. XIV, 447 S. 8° M 148.50.

Ogbleich in erster Linie für Sammler bestimmt, ist das in 2. Aufl. vorliegende Handbuch mehr als ein Briefmarkenkatalog. Wenn es die Postwertzeichen der deutschen Schutzgebiete und Auslandspostanstalten als ein zusammenhängendes, vorläufig abgeschlossenes Sammelgebiet historisch und kritisch behandelt, liefert es zwischen den Zeilen eine Geschichte der deutschen Kolonien und ihrer Entwicklung, soweit sie sich im gewöhnlichen und Feldpostverkehr widerspiegelt. Neben tausenden photographisch wiedergegebenen Briefmarken und Ganzsachen stehen die Bilder deutscher Postanstalten und -agenturen im Auslande, die bis in den Urwald und die Wüste Afrikas der friedlichen Erschließung fremder Zonen dienen.

64. Ransome, Arthur, The crisis in Russia. London: G. Allen & Unwin 1921. 152 S. s. 5.— [KI 3.]

65. Hygien. Ratgeber f. Auswanderer u. Tropensiedler. Aus Anlaß d. Auswanderungsausstellg. d. Dt. Ausld.-Instituts Stgt. hrsg. mit Ill. u. Tab. von Prof. Dr. med. Külz, Altona. Stuttgart: Ausland u. Heimat (1921). 78 S. 8°.

66. Political and economic Report of the Committee to collect information on Russia. London: H. M.'s Stationery Off. 167 S. s. 2.—. (Russia No 1. [1921] cmd. 1240.) [KI 3.]

67. Tschechoslowak. Republik. Kurze Übers. d. intellektuellen, polit. ökonom. u. sozialen Verhältn. Hrsg. unter d. Leitung von O. Butter u. B. Ruml. Mit Ill. [i. Text u. auf Taf.], Kt. u. Diagr. Prag: „Orbis“ 1921. 107 S. 8° M 50.— [101.]

68. Savelkous, Hermann, Der Franc im Saargebiet. Stuttgart. und Bln.: Cotta 1921. VIII, 148 S. 8° M 24.20. (Münchener volkswirtsch. Studien. Stück 145.)

69. Schaeffer, Louis-Edouard, Elsässer Weihnachtsbüchlein. Märchen u. Skizzen aus d. Heimat. (Textill. von Oscar Schmitt. Portr. d. Verf. von Josef Ehrismann.) Straßbg.: Le Roux 1921. 91 S. 8° fr. 3.50. [101.]

70. Schmidt, Hans Walter, Am Kilimandscharo. Selbsterlebtes aus afrikan. Wildn. Nach schriftl. u. mündl. Berichten (Umschlagt. Aus dem Tagebuch) eines dt. Försters in Ostafrika. M. zahlr. Abb. i. Text. Minden in Westf.: Köhler 1922. 175 S. 8° M 8.—

71. Schönmann, Friedr., Amerikakunde. E. zeitgemäße Forderung. Bremen: Angelsachsen-Verl. 1922. 40 S. 8° M 8.—

Inhalt: Vorwort. 1. Warum wir eine wissenschaftliche Amerikakunde brauchen. 2. Das Amerikanertum in der Literatur. 3. Deutsche Kultur im Ausland.

Amerikakunde, wenn es sie überhaupt in Deutschland gab, war bisher ein dürftiges Anhängsel der englischen Philologie. Der Verf. legt auf Grund der Erfahrungen, die er hauptsächlich als Lektor an der Harvard Universität 1919 bis 1919 sammeln konnte, die Gefahren für unsere Politik und Wirtschaft dar, die aus der deutschen Ahnungslosigkeit allen amerikanischen Dingen gegenüber weiter entstehen, wie sie bereits im Weltkrieg zur Katastrophe führte. Er fordert darum im 1. Aufsatz wie im Hamburger Fremdenblatt vom 18. April 1921 und den „Grenzboten“ (22. Mai 1921) Amerikakunde als selbständiges wissenschaftl. Fach, zunächst an den Universitäten. — Der 2. Aufsatz ist ein Beispiel moderner völkerpsychologischer Analyse am Gegenstand der nordamerikanischen Literatur. — Im 3. Aufsatz prüft Verf. klar und nüchtern die Möglichkeit deutschen Kultureinflusses auf das Ausland, insbes. auf die Vereinigten Staaten, und kritisiert die Mängel im politischen Denken und in der Einwirkung des Durchschnittsdeutschen auf die Seele fremder Völker. Vgl. Nr. 158. Dr. H. M.

72. Schreiber, Hans, Auen u. Filze d. Böhmerwaldes. (Budweis: „Moldavia“ 1922.) 60 S. m. Abb. 8° Kē 3.50. (Böhmerwälder Dorfbücher. H. 6.) [101.]

73. *Valsts statistika pārvalde. Latvijas Statistika gada grāmata 1920.* Bureau statistique de l'Etat. Annuaire statistique de la Latvia pour l'année 1920. Riga 1921. XVI, 319 S. 8° M 230.— [Stg 1.]
74. *Thurónsky, Ladislaus von, Das ungarische Bodenreformgesetz (G.-A. 36 vom Jahre 1920) u. die Grundbesitzpolitik Ungarns.* (Gesetze u. Verordnungen betr. die ungar. Grundbesitzpolitik.) Budapest 1921: Pallas. 187 S. 8°. [101. H 1. H 3. B 9.]
75. *Traeger, Paul, Die Deutschen in der Dobrudscha, zugl. ein Beitrag z. Geschichte d. deutschen Wanderungen in Ost- u. Europa.* M. 73 Abb. i. Text u. auf Taf. Stuttgart: Ausland u. Heimat 1922. VIII, 222 S. 8° M 42.— (Schriften d. Deutschen Ausland-Instituts, Stuttgart. Reihe A, Bd. 6.)
- Inhalt: 1. Die Dobrudscha u. ihre Bewohner. 2. Stammesheimat u. frühere Wanderungen. 3. Die erste dt. Abwanderung aus Rußland. 4. Die erste Periode d. dt. Einwanderung in d. Dobrudscha bis z. Krimkrieg. 5. Die zweite Periode d. dt. Einw. 1873—83. 6. Die dritte Einwanderungsperiode 1890 bis 1917. 7. Die Entstehung v. Tochterkolonien 1893—1917. 8. Ansiedlungen in d. bulgar. Dobrudscha. 9. Anzahl d. Deutschen, Vermehrung, Verwandtschaftsverhältnisse, Gesundheitszustand, Wiederabwanderung. 10. Dorfanlage, Haus, Hof, Wirtschaft, Weberei u. Tracht. 11. Die Dorfverwaltung. 12. Schule, Kirche und Sektentwesen. 13. Geistiges Leben, Sitte u. Brauch. 14. Das Volkslied. 15. Erhaltung d. Volkstums in Sprache, Gesinnung u. Blutmischung. Anlage: Das Kolonisations-Reglement f. d. Türkei.
76. *Republica oriental del Uruguay. Ministerio de relaciones exteriores. Tratado de paz entre las potencias aliadas y asociadas y Alemania. Con un protocolo anexo.* Montevideo 1920: Impr. nac. 262 S. (Boletín del Ministerio de relaciones exteriores. 1920, 1. Anexo.) [1.]
77. *Tuyl Simmons, Lucretia van, Goethe's lyric poems in English translation prior to 1860.* Madison 1919. 202 S. 8° 50 cts. (University of Wisconsin studies in language and literature. No 6.) [Stg 1.]
78. *Werneburg, Die Entschädigungsansprüche deutscher Reichsangehöriger wegen Verdrängungs-, Auslands- u. Kolonialschäden gegen das Reich nach neuester gesetzl. Regelung.* Berlin: Alfr. Kientopf Verl. (1921). 15 S. 8° M 6.—
- Die Schrift behandelt in gemeinverständlicher Weise die Entschädigungsansprüche Reichsangehöriger aus den im Titel angegebenen Anlässen. Die Gliederung bei den einzelnen Verfahren ist so erfolgt, daß die Art der Schäden, die einen Entschädigungsanspruch begründen, dann die Höhe der Entschädigung und schließlich der Ausschluß von Entschädigungsansprüchen erörtert werden.
79. *Wilhelm, Richard, Pekinger Orient-Institut. Görlitz [1921]: Hoffmann & Reiber. 7 S. 8°.*
- Der bekannte Chinaforscher legt dar, wie der Weltkrieg das Verhältnis der westlichen zur ostasiatischen Kultur von Grund aus verändert hat und welche Gefahren für die Weiterentwicklung der menschlichen Kultur aus der gegenseitigen Verkenntnis zu entstehen drohen. Er entwickelt den Plan eines Orient-Instituts in Peking, das der Vermittlung zwischen Abendland und Fernem Osten dienen und den geistig Strebenden beider Völkergruppen Gelegenheit geben soll, ihre Kulturgüter auf Grund ernsthafter und vorurteilsloser Studien auszutauschen.
80. *Wingew, Oskar, Deutschlands künftige Stellung auf dem Weltmarkt. Nieder-Ramstadt b. Darmstadt: Malcoms 1921. 92 S. 8° M 15.— (Deutschlands wirtschaftliche Zukunft. H. 2).*
- Unterstützt durch übersichtliche Tabellen gibt die Schrift einen gemeinverständlichen Überblick über Deutschlands Stellung auf dem Weltmarkt vor dem Weltkrieg (Begriff der wirtschaftlichen Selbstgenügsamkeit; Außenhandel nach seiner warenmäßigen Zusammensetzung und geographischen Erstreckung; Handelsflotte; Zahlungsbilanz), die deutsche Kriegswirtschaft, den politischen Zusammenbruch und Wiederanschluß an den Weltmarkt (Umfang des Außenhandels; Wiederbelebung der Seeschifffahrt) und Deutschlands künftige Stellung auf dem Weltmarkt unter dem Druck des Friedensdiktates, der ihm folgenden wirtschaftlichen Zwangsmaßnahmen und der allgemein festzustellenden Nationalisierung der fremden Volkswirtschaften.
81. **Wirth, Albrecht, Weltgeschichte der Deutschen. 1. Aufl. Bln.: Siegmund 1922. VII, 440 S. 8° geb. M 45.—.*
82. *Witte, J., Graf Keyserlings Reisetagebuch eines Philosophen u. das Christentum.* Bln.: Hutten-Verl. 1921. Zu bez. dch. d. Allg. Ev.-Protest. Missionsverein. 48 S. 8°.
- Inhalt: 1. Zum Geleit. 2. Die Grundanschauung des Grafen Keyserling. 3. D. Christentum u. der Buddhismus. 4. D. Christentum u. Indien. 5. D. Christentum u. der Islam. 6. D. Christentum u. China. 7. D. Christentum u. Japan. 8. D. christl. Mission in Graf Keyserlings Urteil.
- Die Auseinandersetzung des Vorsitzenden des Allgem. Evang.-Protestant. Missionsvereins mit dem Modebuch des Grafen Keyserling (Reisetagebuch eines Philosophen) erhält ihren Wert durch den Geist sachlicher Kritik und die aus langer praktischer Missionsarbeit erwachsene Vertrautheit des Verfassers mit den Völkern und Religionen Ostasiens.
83. **Deutsche Wurzeln der elsässischen Kultur. E. Buch des Gedenkens hrsg. vom Verb. elsäß-lothring. Studentenbünde. Mit 8 Taf. Umschlagt. zeichn. Paula Jordan. Heidelberg: Ehrig 1921. 115 S. 8° M 20.—.*
84. *Ziele u. Aufgaben d. Auslandsgemeinschaft d. Sudeten-deutschen.* Wien: Hilfsverein f. Deutschböhmen u. d. Sudetenländer 1921. 15 S. 8° ö. Kr. 20.—. (Flugschrift 2 d. Hilfsvereins f. Deutschböhmen u. d. Sudetenländer.)
- Die Schrift bringt statistische Angaben über die in 14 Staaten aufgeteilten Deutschen des geschlossenen Siedlungsgebietes, behandelt dann die Verhältnisse in der Tschechoslowakei, Entstehung dieses Staates, die erste Nationalversammlung, Statistisches über die Bevölkerung, Staatssprache, Parlament, Maßregeln gegen die deutsche Kultur, Wirtschaftspolitik, Militarismus und Diktatur, Auslandspropaganda, die Auslandsgemeinschaft der Sudetendeutschen, die Stellung zu den deutschen politischen Parteien in der Tschechoslowakei, endlich die Arbeit des Hilfsvereins. Vgl. Nr 3.
85. *Zimmermann, Werner, Weltvagant. Erlebn. u. Gedanken. M. 23 Lichtb. nach Aufn. d. Verf. Erfurt: Steigerverlag 1922. 138 S. 8° M 20.—, geb. M 25.—.*
- Der Weltvagant, ein junger Schweizer, Vegetarier und Abstinenz, hat sich aus Überdruß am bürgerlichen Leben auf die Wanderschaft begeben; sie führt den Mittellosen quer durch die Vereinigten Staaten, in alle möglichen Berufe und Tiefen des menschlichen Daseins. Was der Verfasser von seinen Erlebnissen in oft fragmentarischer Tagebuchform niederlegte, beruht aber zu sehr auf moderner Reflexion und Selbstzergliederung, als daß es einen unmittelbaren künstlerischen Eindruck hinterließe. Die Schilderungen aus den Ver. Staaten gleichen den photographischen Aufnahmen des Verfassers, sie sind geschmackvoll, aber nicht überzeugend. H. M.

II. Zeitschriften u. Forts.-Werke

86. *Statistisk Aarboek for kongeriket Norge. 40. de årg. 1920. Utg. av det Statistiske centralbyrå. Kristiania: Aschehoug 1921. 261 S. Kr. 2.—. [Kl 3.]*
87. *Statistical Abstract of Peru 1919. Prepared by the Bureau of Statistics. Lima 1920. XII, 159 S. (Department of „Fomento“.) [Kl 3.]*
88. *Statistical Abstract for the United Kingdom in each of the last 15 years from 1905 to 1919. 66th number. London: H. M.'s Stationery Off. 1921. VII, 433 S. s. 3/6. (Statist. Departm., Board of Trade.) [Kl 3.]*
89. *Annuaire administratif de Belgique et de la capitale du royaume. 54e année 1921. Bruxelles: Bruylant 1921. 8° fr. 8.—. [H 3.]*
90. *The 20th financial and economic Annual of Japan 1920. Tokio: Governm. Printing Off. 198 S. (The Departm. of Finance.) [Kl 3.]*
91. *Heaton's Annual. The commercial handbook of Canada and boards of trade register. 17th Year. Toronto: Heaton's Agency 1921. 550 S. \$ 2.—. [Kl 3.]*
92. *Annuaire du Congo belge. Administratif — commercial, industriel, agricole. Livre d'adresses 1921. Bruxelles 1921. 8° fr. 30.—. [H 3.]*
93. *Statistisk Årsbok för Finland. Ny serie. 18. årg. 1920. Utg. av Statistiska Centralbyrån. Helsingfors 1921. XVI, 290 S. [Kl 3.]*
94. *Statistisk Årsbok för Sverige. 8. Årg. 1921. Utg. av Kungl. Statistiska Centralbyrån. Stockh. 1921. XII, 331 S. [Kl 3.]*
95. **Hamburgischer Auslandskalender. E. Taschenbuch f. Auslandsdeutsche. Hrsg. von W. Herkenroth. (Jg. 3.) 1922. Hamburg: Bangert 1922. 326 S. 8° M 15.—.*
96. *Beaumont, H. D., Report on the economic and commercial conditions of Venezuela 1921. London: Stat. Off. 1921. 28 S. (Departm. of Overseas Trade.) [H 3.]*
97. *Bericht über die 67. Hauptversamml. des Evang. Vereins d. Gustav-Adolf-Stiftung, abgeh. i. Bremen a. 20. u. 21. Sept. 1921. Lpz.: Zentralvorst. d. Ev. Vereins d. G.-Ad.-St. 1921. 64 S. 8° M 10.—.*
98. *Bericht d. Deutschen Schulvereins z. Barcelona. 26. Vereins- u. Schuljahr (1920/21). Barcelona [dat.] Nov. 1921. 39 S. 4°. [Stg 1.]*
99. *Bericht über die Tätigkeit d. Evang. Vereins d. Gustav-Adolf-Stiftung im Jahre 1920. Erst. vom Generalsekr. des*

- Zentralvorst. Ff. Bruno Geißler. 2. Ausg. Lzp.: Zentralvorst. d. Ev. Vereins d. G.-Adolf-Stiftung 1921. 64 S. 8° M 2.—.
100. *Blink, H.*, China en de Chineezzen in: Tijdschrift voor economische geographie. Jaarg. 12. Nr 8/9. S. 254. Haag: Mouton 1921. [Kl 3.]
101. **Böhmerlandjahrbuch* für Volk u. Heimat 1922. Hrsg. i. A. aller dt. Schutzvereine d. Tschechei von Otto Kletzl. Eger: Böhmerland-Verl. [1921]. 146 S. 8° M 12.— + Zuschl. [Dresd., Stadtbibl. — Stg 1.]
102. *Nordböhmer Bote*. Dt. Kalender f. Heimat u. Volk. 1922. Warnsdorf: Strache 1921. 118 S. m. Abb., Titelb. 8° Kē. 7.—. [101.]
103. *Commercio internacional argentino*, sus principales cifras preparadas por la sección comercio. No 11 [über 1918 und 1919]. B. Aires: Minist. de Agric. de la Nac. 1921. [H 3.]
104. *Dalton, R. W.*, Department of Overseas Trade. Report on commercial conditions in the Dominions of New Zealand 1921. London: Stat. Off. 1921. [H 3.]
105. *Kelly's Directory* of merchants, manufacturers and shippers of the world. A guide to the export and import, shipping and manufacturing industries. 35. ed. Vol. 1. 2. London: Kelly's Directories 1921. CCLXXVI, 2670; CV, 1868 S. s. 64.—. [Kl 3.]
106. *Fox, H. H.*, General report on the commercial, industrial and economic situation of China 1921. London: Stat. Off. 1921. 64 S. (Departm. of Overseas Trade.) [H 3.]
107. *Regenhardt's Geschäftskalender* f. d. Weltverkehr. Vermittler d. direkten Auskunft. Verzeichn. von Bankfirmen, Spedit., Anwälten, Advokaten, Konsulaten, Hotels und Auskunftsstellen in allen nennenswerten Orten d. Welt. Jg. 47. 1922. Abgeschl. am 15. Okt. 1921. Bln.-Schöneb.: Regenhardt 1921. 896 S. 8° M 47.50.
- Der neue Jahrgang des bewährten Nachschlagewerks berücksichtigt mit Ausnahme von Rußland und Oberschlesien, über dessen Schicksal der Völkerbundsrat zur Zeit der Drucklegung nur in großen Zügen entschieden hatte, alle durch die politischen Umwälzungen eingetretenen Veränderungen. Es war zweckmäßig, die von den einzelnen Ländern abgetrennten Gebietsteile im allgem. in einem besonderen Abschnitt bei den neuen Staaten aufzuführen. Das Saargebiet hätte man wie Danzig u. Memel hinter „Deutsches Reich“ stellen sollen; es ist, obgleich ein Teil der Rheinprovinz, durch so einschneidende Verkehrs- und Wirtschaftsmaßnahmen der Franzosen von Deutschland abgeschnürt, daß es praktisch wichtig ist, die dem Saargebiet angehörenden Städte, Adressen usw. besonders zusammengestellt zu haben, während man sie jetzt unter „Deutsches Reich“ herausuchen muß. Alphabetisches Orts- und Bezugsquellenverzeichnis, viele Tabellen und Notizkalender erhöhen den Wert des praktischen Buches.
108. *Deutscher Grenzboten* f. Polnisch-Schlesien. Verantwortl. Schriftl.: Stephan Langer. Jg. 1. 1921/22. (Folge 27 vom 20. Nov.) Teschen: Dt. Verein. Jährl. 52 Nrn. vierteljährl. poln. M 200.—, tsch. Kr. 12.—. [Stg 1.]
109. **Der lustige Hans-Michel*. Jg. 62. 1922. Rixheim [Elsaß]: Suttin [1921]. 80 S. 8° fr. 1.25. [Stg 1.]
110. *Heimat*. Kalender für d. Deutschen Bessarabiens [Jg. 1] 1922. Hrsg. aus Anl. d. 100jähr. Bestehens d. Kolonie Sarata. Sarata: A. Knauer (1921). Lpz.: Koehler-Volckmar i. Komm. 96 S. 8°. [101. Stg 1.]
111. *Die Neue Heimat*. Blätter z. Unterhaltg. u. Belehrg. Wochenbeil. z. „Kolonie“. Jg. 1. 1921/22. (Nr 1 v. 30. Sept. 4 S.) Santa Cruz: Lamberts & Riedel. [Stg 1.]
112. *Deutscher Heimatbote* in Polen. Jg. 1. 1922. Hrsg. von der Landesvereinigung d. Deutschtumsb. Posen z. Wahrung d. Minderheitsrechte in Polen. Bearb. von Paul Dobbermann. (2. unveränd. Aufl. Bromberg: Verl. „Dt. Nachrichten“ [1921].) 160 S. 8°. [Stg 1.]
113. *Deutsches Jahrbuch* f. Böhmen, Mähren u. Schlesien. Jg. 12. 1922. Olbersdorf: Richter [1921]. 192 S. m. Abb., Taf. 8° Kē. 6.—. [101.]
114. *Evang. Missionsgesellschaft zu Basel*. 106. *Jahresber.* auf 1. Juli 1921. Basel: Missionsverw. 1921. 56 S. 8°.
115. *Jahresbericht* d. deutschen Handelskammer in Buenos Aires für d. Jahr 1920. (Buenos Aires) 1920. 8°. [H 3. Kl 3. Kōn, Dt.-Süd.-Inst. Stg 1.]
116. *Russian Information and Review*. Jg. 1. 1921/22. London
- E C 2: Russian Trade Delegation. Monatl. 2 Nrn. jährl. s. 14.—. Nr 1 v. 1. 10. 1921. [B 9.]
117. *Baltischer Kalender*. [Jg. 5.] 1922. Riga: Bruhns [1921]. 72 S. 8° M 20.—. [101.]
118. *Jonck's Baltischer Kalender*. Hrsg. unter Mitw. d. Dt. Elternverb. in Lettland. [Jg. 1.] 1922. Riga: Jonck & Poliewsky [1921]. 82 S., 1 Taf. 8° M 35.—. [101. Stg 1.]
119. **Amerikanischer Kalender* f. deutsche Lutheraner auf das Jahr 1922. Lit. Red.: Pastor H. Weseloh. St. Louis: Concordia Publ. House [1921]. 112 S. 8° 15 cts. [Stg 1.]
120. *Deutscher Kalender*. (Hrsg. von d. Reichszentrale f. deutsche Verkehrswerbung in Berlin.) [Jg. 1.] 1922. München: Gerber [1921]. (124 Bl. mit Abb.) 4°. [Abreißkalender.] M 15.—.
- Siehe die Besprechung in: „Der Auslandsdeutsche“. Jg. 5. 1922. Nr. 5. Seite 32.
121. **Deutscher Kalender* für d. Bukowina für d. Jahr 1922. Hrsg. vom Verein d. christl. Deutschen in d. Bukowina. Cernowitz [1921]: Cernowitzer Buchdr.-Ges. 66 S. 8° L. 15.—. [Stg 1.]
122. **Deutscher Kalender* f. Litauen. 1922. Kowno: Litauische Auskunft u. Adreßverl. [1921]. 178 S. 8° M 10.—. [101. Stg 1.]
123. **Landwirtschaftl. Kalender* f. Polen. Jg. 3. 1922. Hrsg. vom Verband Dt. Genossenschaften in Polen. Poznań: Landwirtschaftl. Zentralwochenbl. f. Polen 1922. 128 S. 4° M 350.—. [Stg 1.]
124. *Mac Gregor, S. W. B.*, Departm. of Overseas Trade. Report on the economic and commercial situation of Australia 1921. London: Stat. Office 1921. [H 3.]
125. *The Pocket Year Book of Tasmania* 1920. Hobart 1920: Vail. [H 3.]
126. Departm. of Overseas Trade. *Report on the commercial, industrial and financial situation of Japan and her dependencies, 1920 and up to June 30th 1921*. London: Stat. Off. 1921. [H 3.]
127. Departm. of Overseas Trade. *Report on the trade and commercial prospects of East Africa (Uganda Protectorate, Kenya Colony, Tanganyika Territory and Zanzibar)* 1921. London: Stat. Off. 1921. [H 3.]
128. *Résumé statistique de l'Empire du Japon*. Tokio 1891—21. Cetr. Pag. (Cabinet Impérial. Bureau de la Statistique générale. 32.—35. Année 7—10. Année de Taisho.) [Kl 3.]
129. *Deutsche Schule*. Colegio aleman. Lima gegr. 1910. Berichte über d. Jahre 1918. 1919. 1920. Lima 1920. 51 S. 8°. [Köln, Dt.-Süd.-Inst. Stg 1.]
130. *Statement exhibiting the moral and material progress and condition of India during the year 1920*: No 56. London: Stat. Off. 1921. XIV, 275 S. [H 3. Kl 3.]
131. *Sudeten-Bote*. Dt. Bauern-Kalender. Jg. 7. 1922. Olbersdorf: Richter [1921]. 192 S. m. Abb., Taf. 8° Kē. 5.50. [101.]
132. **Vertriebenen-Kalender* (Jg. 3). 1922. Hrsg. von Erwin Gadomski. Freibg.: i. Br.: Elsaß-Lothring. Hilfsbund-Verl. [1921]. 84 S. 8°.
133. **Banater schwäbischer Volkskalender* im Verlage d. Lugoscher Ztg. f. 1922. Lugo (Lugosch): Anwender 1921. 96 S. 8°. [Stg 1.]
134. *The Japan Yearbook* 1920/1921. By Y. Takenob. Tokyo: The J. Y. Office. [12.]
135. *The Indian Yearbook*. Ed. by Stanley Reed. 1918 and 1921. Bombay: Times of India. [12.]

III. Zeitschriftenaufsätze

136. *Auswanderungslust* u. Auswanderungsziele nach e. Zussstellg. d. Anfragen beim Reichswanderungsamt. in: *Wirtschaft und Statistik*. Jg. 1. 1921. Nr 11. Bln.: Hobbing.

137. *Baldeck, P.-E.*, Elsässischer Brief. in: *Litar. Echo*. 24, 1921/22; 6, 362. Stgt.-Bln.: Dt. Verl.-Anst.
- Der Aufsatz gibt einen guten Überblick über die elsässische Presse und ihre Anstrengungen, bodenständige literarische Organe zu erhalten. Vgl. Nr. 146.
138. *Barrès, Maurice*, Le génie du Rhin. Cours libre professé à l'université de Strasbourg. in: *Revue des deux Mondes*. 90, 1920; t. 60, livr. 4. 91, 1921; t. 61, livr. 1 ff. Paris. Vgl. Nr. 146. [1. 3. 5. 12. 21. 29. 52. 60. B 9. B 63—B 65. B 73. H 1. Stg 3.]
139. [Bericht] üb. d. Tätigkt. d. Verwaltung d. dt. Bildungswesens in Lettland vom Apr. 1920—Dez. 1921. [nach Rig. Rdsch.] in: *Dt. Post* aus d. Osten. 3, 1921; 1, 2. Bln.
140. *Berka, Günther*, Geschichte deutschösterreichischer Schutzvereine. in: *Die Südmark*. 1921, 11. 12. Graz.
141. *Blondel, Georges*, Impressions de Berlin. in: *Revue des deux Mondes*. 91, 1921; t. 65, livr. 1, 80. Paris. [1. 3. 5. 12. 21. 29. 52. 60. B 9. B 63—B 65. B 73. H 1. Stg 3.]
142. *Briefe sächsischer Politiker aus d. 60er u. 70er Jahren des vor. Jahrh.* in: *Deutsche polit. Hefte aus Großrumänien*. 1, 1921; 3/4. Hermannst.: Ostdt. Druck. u. Verl.-A.-G.
143. *Brukenthal-Festschrift*. Sonderh. von „Ostland“. 3, 1921. 23/24. Hermannstadt: Kraftt.
- Inhalt: M. Csaki, Einiges aus d. Gesch. d. Stifterfamilie. — R. Spek, Die Bibliothek. — G. A. Schuller, Handschriftensammlung. — M. Csaki, Gemäldesammlung. — M. v. Kimakovics, Archäolog. Sammlung. — H. Connert, Münzsammlung. — M. Csaki, Sonst. Sammlungen d. Museums. — W. Bruckner, Stammliste d. Familie Bruckner v. Brukenthal.
144. *Carrière, Ludwig*, Deutsche Auswanderung. in: *Auslandswarte*. 1921; 30, 293. Bln.: Hobbing.
145. *Das Deutschtum in Europa* [Statistik]. in: *Wirtschaft und Statistik*. 1, 1921; 11, 549. Bln.: Hobbing.
146. *Elsaß-Lothringen*, Frankreich und wir. Stimmen zur deutschen Selbstbesinnung. Hrsg. v. G. Schmückle u. H. Missenharter. M. e. Tafel u. 30 Textbild. Sonderh. v. „Oberdeutschland“. 3, 1921/22. 3. Stuttg.: Strecker & Schröder. M 8.—
- Inhalt: Rapp, Ad., Süddeutschland u. Frankreich. Mannhart, Hans, D. französ. Kulturkampf im Elsaß. Bodmann, E. v., Trauerzug. Dehio, Gg., Vom Deutschtum der Elsässer. Hofmiller, Joh., Bemerkungen zur französ. Literatur. Gruber, O., Das Münster zu Straßburg. Polaczek, E., Die Schwaben u. das Elsaß. Binder, Herm., Goethe u. das Elsaß. Platzhoff, W., Frankreichs Trachten nach d. Rheingrenze. — D. französ. Vater unser aus d. Jahr 1761.
147. [Elsaß-Lothringen]. Sonderh. von „Deutsche Akadem. Stimmen“. 2, 1921; 11. Nürnberg: Noris.
- Inhalt: D. A. Stöber, Münster-Beschwörung. — Fr. Lange, Elsaß-Lothr. u. d. dt. Hochschulring. — W. Crohn, Die ehemaligen Straßburger Verbindungen u. d. Elsaß. — Brill, 300 Jahre Straßburger Universität (1621 bis 1921). — Fr. Bouchholtz, Die Straßburger student. Wanderbühne. — Marie Hart, Unsere Schwowewetter.
148. *The Germans in America*. 1—3. in: *Issues of To-Day*. 3, 1921. 9—11. New York. [15. Stg 1.]
149. *Gide, André*, Les relations intellectuelles entre la France et l'Allemagne. in: *La nouvelle revue française*. Nov. 1921. Paris.
150. *Hallays, André, Pierre Bucher* [Französischer Agent im Elsaß]. Notes et souvenirs. in: *Revue des deux Mondes*. 91, 1921; t. 62, livr. 2, 337. Paris. Vgl. Nr. 146. [1. 3. 5. 12. 21. 29. 52. 60. B 9. B 63—B 65. B 73. H 1. Stg 3.]
151. *Jokl, Hans, D. Hultschiner Ländchen unt. tschechoslow. Herrschaft*. in: *Deutsche Arbeit*. 21, 1921/22; 3, 75. Bln.: Siemens.
152. *Klein, Karl Kurt*, In Groß-Rumänien. „Wiedergewonnene“ Deutsche. — Die deutsche Literatur d. Banater Schwaben i. letzten Vierteljahrh. in: *Die Brücke*. 3, 1921; 51. 52. Danzig Langfuhr.
153. *Koepfel, [Wilhelm]*, D. steuerl. Behandlg. der Deutschen in d. auf Grund d. Friedensvertr. aus d. Dt. Reiche ausgeschiedenen Gebieten u. im Saarbeckengebiet. in: *Bank-Archiv*. 21, 1921; 1. Bln.: Ver. wiss. Verleger. Jahrb. f. Nat. u. Stat. Bd. 62, H. 5.
154. *Nordmann, Charles*, La mécanique d'Einstein. in: *Revue des deux Mondes*. 91, 1921; t. 65, livr. 4, 925. Paris. [1. 3. 5. 12. 21. 29. 52. 60. B 9. B 63—B 65. B 73. H 1. Stg 3.]
155. *D. gegenwärt. Notstand unserer Glaubensgenossen in den deutschen Kolonien an d. Wolga*. in: *Evangel.-luther. Kirchenblatt f. d. dt. Gemeinden Lettlands*. 2, 1921; 51. 52. Riga. [Stg 1.]
156. *La Pologne sauvée et toujours menacée*. [Avec une carte.] in: *Revue des deux Mondes*. 91, 1921; t. 62, livr. 4, 895. Paris. [1. 3. 5. 12. 21. 29. 52. 60. B 9. B 63 bis B 65. B 73. H 1. Stg 3.]
157. *Deutschostafrikan. Reisebilder*. (Afrikafahrt 1921) 1—3. in: *D. Kolonialdeutsche*. 1, 1921; 10. 11. 2, 1922; 1. Bln.: Kolonialkriegerdank.
158. *Schoenemann, F.*, Hermann George Scheffauer. E. dt.-amerikan. Kämpfer u. Dichter. in: *Die Neue Zeit*. 3, 1921; 50, 12. Chicago. — Vgl. Nr. 71.
159. *Seraphim, Ernst, D. Zukunft d. Memellandes*. in: *Grenzland*. 2, 1921; 12, 264. Königsbg.
- Gegen die sog. litauische Orientierung. Vgl. dagegen: Grabowsky, Ad., Die litauische Frage. in: *D. neue Deutschd.* v. 1. 2. 1918, und „Memel“ ebd. 10, 1921; 5/6, 89.
160. *Sevestre, Norbert*, Une campagne type de propagande allemande. „La Honte Noire“. in: *Revue des deux Mondes*. 91, 1921; t. 65, livr. 2, 416. Paris. [1. 3. 5. 12. 21. 29. 52. 60. B 9. B 63—B 65. B 73. H 1. Stg 3.]
161. *Steinacher, Hans, D. Deutschtum in d. Bielitzer Sprachinsel*. in: *Deutsche Arbeit*. 21, 1921/22; 3, 71. Bln.: Siemens.
162. *Steinacker, Edmund*, Beiträge z. Geschichte d. deutsch. Bewegung im ehemal. Ungarn. 1: Die ersten Anfänge und die Gründung d. ungarl.-dt. Volkspartei. 2: Fortschritte d. Bewegung bis z. Zusammenbruch d. ungar. Koalitionsregierung. in: *Deutsche polit. Hefte aus Großrumänien*. 1, 1921; 3/4. Hermannstadt.
163. *Ullmann, Hermann*, Die Deutschen in Südslawien und der Staat. 1—3. in: *Die Neue Zeit*. 3, 1921; 51—53. Chicago.
164. *Die deutsche evang. Volksschule im ehem. preuß. Anteil Polens*. in: *Deutsche Schulzeitg. i. Polen*. 2, 1921; 6, 43. Bromberg: Johné.
165. *Warnhelm, A.*, D. Auswanderg. als Problem. in: *Handelsmuseum*. 36, 1921; 19. Mchn.
166. *Weil, Bruno*, Elsaß-lothring. Fragen vor d. deutsch-franz. Schiedsgerichtshof. in: *Elsaß-lothr. Mitt.* 3, 1921; 51, 761. Bln.: Hilfsbund-Verl.
167. *Wentzke, Paul*, Elsaß-Lothringen als Sinnbild. in: *Dt. Politik*. 6, 1921; 51, 1203. Bln.
168. *Deutsche Zeitungen i. Polen. Deutsche Zeitungen in Lodz*. in: *Uns. Heimat*. 1, 1921; 49. 50. Königsbg. i. Pr.: Heimatverlag.

IV. Karten

Europa gesamt

169. Eine politisch-geographische Übersichtskarte (Mehrfarben-Druck 1:20 Mill.) des neuen Europa (Stand Jan. 1921) ist dem Werke von W. Vogel „Das neue Europa und seine historisch-geographischen Grundlagen“ (Leipzig: K. Schroeder, 1921) beigegeben. Die Karte beschränkt sich nicht auf Angabe der neuen Grenzen und Namen, sondern sucht zugleich die Machtverhältnisse der einzelnen Staatengruppen zum Ausdruck zu bringen und unterscheidet daher das Ententegebiet, das Gebiet der Entente-Vasallen erster und zweiter Klasse sowie das der von der Entente unabhängigen Staaten. Die Gegensätze zwischen West-, Mittel- und Osteuropa werden dadurch klar, doch erwecken die Bezeichnungen der Mächtigkeitsgruppen im einzelnen manche Bedenken.

Mitteleuropa

170. Eine wirksame farbige Plakatdarstellung der Verbreitung des Deutschtums in Mitteleuropa mit Angabe der dazu in

vollern Gegensatz stehenden neuen Grenzen hat die „Südmark“, der Bund der Deutschen in Graz und Wien, in handlichem Format herausgegeben.

171. **Lange, Friedrich**, Deutsch-Österreich und d. Tschecho-Slowakei. M. 1:1 Mill. 2. Aufl. Bln.: D. Reimer [dat.] Mai 1921. 67:95 cm. [Kopft.:] Dietr. Reimers Handkarte von Deutsch-Österreich u. d. Tschecho-Slowakei.

Neuaufgabe der bereits im Jahrgang III, 1920, H. 9, S. 287 besprochenen Karte, die den inzwischen erfolgten politisch-geographischen Veränderungen (bis Mitte 1921) Rechnung trägt.

Westdeutsche Grenzmarken

172. Eine Übersichtskarte der bayerischen Pfalz 1:250 000 (mit farbigen politischen Grenzen) mit Angabe des Saarbeckengebietes hat das Bayerische Topographische Bureau neu veröffentlicht.
173. Von der deutschen Karte 1:50000 ist Blatt 1044 Bergzabern vom Bayerischen Topographischen Bureau neu herausgegeben.
174. Von der neuen topographischen Karte von Baden 1:25000 sind die Blätter 16 Schlossau, 23 Heidelberg, 24 Eberbach, 31 Schwetzingen, 32 Neckargmünd, 34 Mosbach, 67 Baden, 81 Offenburg, 92 Schweighausen, 96 Sasbach, 98 Emmendingen, 107 Waldkirch, 117 Freiburg, 118 Höllsteig, 119 Neustadt, 127 Mühlheim, 128 Staufen, 138 Homberg, 140 Wies, 142 St. Blasien, 152 Lörrach, 154 Wehr, 166 Saackingen, 167 Klein Laufenburg, in 5farbiger Ausgabe in Steindruck neu herausgegeben.

175. Aus verschiedenen Blättern der topographischen Reichskarte 1:100000 hat das Reichsamt für Landesaufnahme eine Wanderkarte von Hamburg und Umgebung neu zusammengestellt.

Ostdeutsche Grenzmarken

176. **Heyde, Herbert**, Die Deutschen im „Polnischen Korridor“. Karte der Verbreitung der Deutsch- und Polnisch-Sprechenden auf Grund der Volkszählung vom 1. Dez. 1910. Nach e. Entwürfe von Albrecht Penck im Institut f. Meereskunde d. Universität Berlin bearb. M. 1:300000. Berlin: Preuß. Landesaufnahme 1921. 84,5:87 cm.

Wertvolle Veröffentlichung, obwohl heute schon infolge der großen Bevölkerungsverschiebungen in erster Linie mehr von historischem Interesse. Nach den Ergebnissen der Volkszählung vom 1. Dez. 1910 ist die Verteilung der Deutsch- und Polnisch-Sprechenden sowie der Kasuben, der Zwei- und Anderssprachigen für das Gebiet zwischen Lauenburg, Schneidemühl, Hohen-salza, Dt.-Eylau und Elbing nach der Punktmethode dargestellt. Die Karte zeigt dadurch eine gute Übersicht über die Sprachverhältnisse und läßt damit natürlich gewisse Rückschlüsse auf die Verteilung der Nationalitäten zu. — Die Karte sollte den Anfang eines umfassenden kartographischen nationalen Katasters bilden, der in ähnlicher Weise für alle Grenzgebiete des Deutschlands vorhanden und in gewissen Zeiträumen neu hergestellt werden müßte, um den zum Teil sehr raschen Veränderungen der Sprachverhältnisse Rechnung zu tragen.

177. **Volz, Wilhelm**, Die völkische Struktur Oberschlesiens. In 3 Kt. Unter Mitarb. von cand. phil. Charlotte Thilo. Breslau: Marcus 1921. 17 S. Text 4°. 3 Kt. je M. 1:200000. 66:100,5 cm.

Wertvolles Kartenwerk, das besonders die kulturelle Einheit Oberschlesiens betont. Dargestellt sind auf 3 farbigen Übersichtskarten in gleichem Maßstab 1) die Verteilung der deutschen und polnischen Stimmen bei der Abstimmung, 2) die siedlungsgeographischen Grundlagen der Verteilung von Deutschen und Polen, 3) die Verteilung deutschstimmender Oberschlesier polnischer Zunge. Die plakatierte Ausführung macht die Karten, die zum Teil nach ganz neuen Gesichtspunkten entworfen sind, namentlich auch für Demonstrationen geeignet. Besondere Aufmerksamkeit verdienen die 2. und 3. Karte; die letztere zeigt, wie falsch die zumeist gedankenlos geübte Gleichsetzung von Sprache und Nationalität in Oberschlesien ist.

178. **Volz, Wilhelm**, Das Deutschtum in den Kreisen Rybnik und Pleß. In 5 Kt. Unter Mitarb. v. Prof. Dr. Bruno Dietrich, Dr. Maria Vogt, cand. phil. Charlotte Thilo. Breslau: Marcus 1921. 5 S. Text. 5 Kt.

Grundlegend für die bevölkerungsgeographischen Verhältnisse in den inzwischen verlorenen Kreisen Pleß und Rybnik. Karte 1 zeigt die Beziehungen der Kreise Pleß und Rybnik zu den galizisch-slowakischen Nachbarländern und betont die Scharfe der kulturellen Grenze; die Karte wird ergänzt durch (2) verschiedene Kurven und statistische Diagramme, die das Kulturleben dieses und jenseits der Grenze veranschaulichen. Karte 3 bietet eine Übersicht des prozentuellen Vermehrungsunterschiedes der Deutschen in Pleß und Rybnik von 1905 bis 1910 und zeigt, daß das Deutschtum schon in diesem Zeitraum zum Teil sehr viel stärker zugenommen hat als das Polentum. Karte 4 endlich bietet eine Übersicht der Zu- und Abnahme der deutschen Stimmen in den Kreisen Pleß und Rybnik von der Gemeindevwahl 1919 bis zur Abstimmung 1921; sie gibt zweifellos das interessanteste Bild, weil sie ganz allgemein eine außerordentlich starke Zunahme der deutschen Stimmen angesichts der polnischen Gefahr zeigt. Sämtliche Karten sind farbig und in gleichem Maßstabe (1:500000) gehalten und infolge ihrer

plakatierten Ausführung namentlich auch für Demonstrationen außerordentlich geeignet. Ein kleineres Übersichtskärtchen (5) bietet noch eine Übersicht über die Gebiete herrschenden Deutschtums und Polentums innerhalb Oberschlesiens.

Österreich

179. **Umgebungskarte** von Salzburg. M. 1:50000. [Nebst] Begleitwort z. Umgebungskarte. Wien: Kartograph. Institut [1921]. 46:68 cm. [Text] 3 S.

Gute Wiedergabe des bayerisch-österreichischen Grenzgebietes von Salzburg bis Hallein mit farbiger Gelände- und Flußdarstellung.

180. **Umgebungskarte** von Mariazell. Wintersport-Ausg. Wintersportl. Eintragungen nach Ang. d. österreich. Ski-Vereins in Wien. Im Gelände rev. 1921 von Oberstl. Ullmann. M. 1:30000. Wien: Kartograph. Institut 1921. 62:79 cm.

Spezialdarstellung für Wintersportzwecke mit Angabe der Ski-Routen, gefährlichen Stellen usw. Die Farbenwahl beeinträchtigt die Wirkung der Karte etwas, so daß z. B. die Reliefunterschiede verwischt erscheinen.

Vgl. auch Nr. 171.

Ungarn

181. **Edvi Illés, Aladár de, Albert Halász**, Magyarország gazdasági térképekben. Gróf Teleki Pál. 6. átd. kiadás 75 térképpel és 6 grafikonnal. The economies of Hungary in maps to the commission of Count Paul Teleki. Budapest: Pallas Nyomda 1921. 74 Bl. Kt. 4°.

74 wirtschaftsgeographische Übersichtskarten des früheren und heutigen Ungarn, in gleichem Maßstab und durchweg sehr übersichtlich und wirksam dargestellt. Ein großer Teil der Karten eignet sich zugleich zur Reproduktion als Lichtbild. Das Schwergewicht des Atlas ruht auf der Darstellung des Handels und Verkehrs, der Industrie, des Ackerbaus und des Bergbaus. Zur Ergänzung sind einige Übersichten aus der Bevölkerungsstatistik beigelegt sowie einleitend einige physiogeographischen Karten vorausgeschickt. Der Atlas wird durch kurzen zweisprachigen Text erläutert.

Tschecho-Slowakei, Südslawischer Staat u. Rumänien.

Vgl. Nr. 171 und Nr. 181.

Osteuropa

182. **Friedrichsen, R.**, Karte von Litauen. — Lietuvos Žemlapis. Nach amt. Quellen bearb. von R. Friedrichsen und C. A. Osellies. 4. Aufl. M. 1:750000. Hamburg: L. Friedrichsen & Co. [1921]. 68:72 cm.

Die Neuaufgabe enthält die neuen Grenzen Litauens und der angrenzenden Staaten, mit Ausnahme der inzwischen festgelegten Grenze zwischen Polen und Rußland, die für das volle Verständnis der litauischen Frage notwendig ist. Falsch ist es, wenn die Karte für Polen noch von Gouvernements spricht; der Ausdruck muß durch Wojewodschaften ersetzt werden. Die Beschriftung der Karte ist entgegen der Angabe in der Legende noch nicht ganz einheitlich geregelt; für eine Neuaufgabe wäre eine weitere Durcharbeit erwünscht. Wir wiederholen schließlich unsere schon früher ausgesprochene Anregung, die Kolonierung der obersten Höhenstufe anders zu wählen. Im übrigen aber bietet die Karte wiederum eine sehr brauchbare und willkommene Übersicht. Eine Aufschließung des reichen Inhaltes an Ortsnamen durch ein besonderes, möglichst mehrsprachiges Ortsregister wäre sehr erwünscht.

183. Eine Übersichtsskizze (Schwarz-Weiß-Druck) der derzeitigen Gliederung der russischen Bundesrepubliken enthält die Auslandspost (Jhg. IV, 1922, Nr. 1). Die Karte geht auf eine Skizze im „Petit Parisien“ zurück und zeigt Lage und Namen der 25 alliierten und autonomen Republiken bzw. Territorien.

Asien

184. **Jalin, D.**, Palästina. [Tit. in hebräisch.] [Mit 2 Nebenk.] M. 1:700000. Berlin: Jüd. Verl. [1921]. 46:58 cm.

In erster Linie physiogeographische Übersicht Palästinas und seiner nächsten Umgebung, aber mit besonderer farbiger Heraushebung des Verkehrsnetzes, insgesamt in sauberer, übersichtlicher Ausführung. Die Beschriftung ist in Hinsicht auf die besonderen Zwecke der zionistischen Auswanderung hebräisch. Die Hauptkarte wird durch eine Reihe kleiner Nebenkarten ergänzt.

Afrika

185. Eine Übersicht der fertigen und projektierten Eisenbahnen in Mittelfrika bietet die auch zur Reproduktion als Diapositiv geeignete schwarz-weiß gedruckte Übersichtskarte (1:15 Mill.) „Verkehrskarte von Mittelfrika“ in der Sammelmappe des Auswärtigen Amtes „Deutschland und die weltwirtschaftliche Lage“ (Nr. 251/111).

186. Eine kleine Übersichtsskizze des Missionsgebietes der evangelisch-lutherischen Mission im ehemaligen Deutsch-Ostafrika und in den englischen Grenzgebieten (Schwarz-Weiß-Druck 1:1 Mill.) mit Angabe der verschiedenen Missionsstationen enthält das Evangelisch-Lutherische Missionsblatt (76 Jhg., 1921, S. 271).

AUS ZEITUNGEN UND ZEITSCHRIFTEN

Seit Anfang November gibt auch die „Weserzeitung“ eine für das Ausland bestimmte Wochenausgabe heraus, die in übersichtlich zusammenfassender Weise die Deutschen außerhalb der Reichsgrenzen über das politische, wirtschaftliche, wissenschaftliche und künstlerische Leben innerhalb derselben unterrichten will. Neben Originalartikeln erscheint regelmäßig eine „Wochenchronik“, die über das politische Geschehen auf dem laufenden hält. Der deutschen Wissenschaft in aller Welt wird besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Ein eigener Teil befaßt sich mit Handel und Schifffahrt, mit Börsen und Banken, gibt Warenberichte und Übersichten über die Schiffsverbindungen Bremens nach europäischen und überseeischen Hafenplätzen. Auch die Belletristik ist entsprechend vertreten. Daß der Frage der Auswanderung der nötige Raum gewährt wird, versteht sich von selbst. Es ist zu wünschen, daß auch diese neue Übersee-Ausgabe dazu beiträgt, das Auslandsdeutschtum, aber auch die Gastländer desselben, mit der alten Heimat in Fühlung zu halten.

Das „Argent. Tagebl.“ nimmt in einem Artikel über **Deutsche Auslandsfeste** zu den politischen Erörterungen Stellung, die gegenwärtig durch die Kreise der Auslandsdeutschen gehen und betont, daß die Einstellung der Auslandsdeutschen für zurückliegende Verhältnisse verständlich sei. Das Gefühl der Auslandsdeutschen könne sich mit den im Anfang so wenig erfreulichen Zuständen in Deutschland und mit dem Freistaate nur schwer aussöhnen, nachdem der Glanz des Kaisertums die Augen geblendet hatte. Das habe nun schon 3 Jahre gedauert, ohne daß sich ein wesentlicher Umschwung geltend gemacht hätte. Immer-

hin sei ein innerer Umschwung eingetreten. Es bestehe wohl kein deutscher Verein im Ausland mehr, der nicht überzeugte Anhänger der neuen Staatsform aufzuweisen hätte. Die Frage der Monarchie oder Republik sei gleichgültig gegenüber der Frage des Wiederaufbaus Deutschlands und der Wiedererringung seiner Weltgeltung. Viele Auslandsdeutsche, die aus der Heimat nach Besuchen wieder zurückkehrten, hätten eine Wandlung ihrer Ansichten durchgemacht und sähen ein, daß eine Rückkehr der Monarchie nicht mehr möglich sei. Wenn demgegenüber in einer Versammlung der Vereinsvorstände vom 5. Dezember in Buenos Aires beschlossen worden sei, den nächsten 18. Januar die Feier der neuen deutschen Flagge zu begehen, allerdings unter Ausschließung der Öffentlichkeit und unter Nichteinladung der Landesbehörden, so sei dem energisch zu widersprechen. Auf diese Weise werde die Feier zu einer parteipolitischen Kundgebung herabgewürdigt. Namentlich aber würden die deutschen Reichsbehörden in Buenos Aires in eine schiefe Stellung gebracht, ja geradezu brüskiert, wie ja schon im vorigen Jahre der deutsche Gesandte gezwungen gewesen sei, in Anbetracht dieser Flaggengeschichte von einer sicherlich sehr notwendigen Ansprache absehen zu müssen. Man könne praktische Gründe dafür geltend machen, die am 1. Januar in Kraft tretende neue Handels- und Seeflagge zu einer Fahne der Auslandsdeutschen zu erheben. Dieser Wunsch hätte auch sicherlich bei den heimischen Behörden und Instanzen Aussicht auf Annahme, namentlich würde er dazu beitragen, daß die vielen Vereinsfahnen, die nun einmal schwarz-weiß-rot seien, nur durch Einfügung der kleinen schwarz-rot-goldenen Gösch ergänzt zu werden brauchten. Nur müsse man eine derartige Initiative recht bald ergreifen, sonst werde es zu spät sein.

VON UNSERER ARBEIT

Nachforschungen nach Verwandten im Ausland

Unter den Anfragen, welche bei der Auswandererberatung und Stellenvermittlung des Deutschen Ausland-Instituts eingehen, spielen die Nachforschungen nach Verwandten im Ausland oder nach der Zuverlässigkeit des neuen Arbeitgebers im Ausland eine große Rolle. Bei der fehlenden Meldepflicht in Amerika erschweren die ungenauen Angaben der Fragesteller sehr häufig derartige Nachforschungen. Es sei hier daher noch einmal betont, daß nur diejenigen Anfragen Aussicht auf Erfolg haben, welche folgende Angaben enthalten:

1. Vor- und Nachname,
2. Alter bzw. Geburtsdatum,
3. Beruf bzw. letzte Beschäftigung,
4. Konfession,
5. Ob verheiratet und Kinder vorhanden sind,
6. Auswanderungsdatum,
7. Letzte Adresse, die möglichst nicht weiter als 10 Jahre zurückreicht.

Die Nachforschung wird erleichtert, wenn außerdem noch Verwandte angegeben werden können, die mit dem Befragten in Beziehung gestanden haben, und wenn das letzte Schreiben des Betreffenden im Original übersandt wird.

Jeder Anfrage sind zunächst M. 6.— für Portounkosten beizufügen. Etwaige weitere Unkosten werden mitgeteilt.

Von der Auswanderungs-Ausstellung

Die Auswanderungs-Ausstellung wurde unter dem Titel „Zweite Heimat“ (Deutschtum im Ausland) am 20. Dezember in Frankfurt am Main eröffnet, wo ihr das Messeamt in seinem

ausgezeichneten und ebenso schönen wie praktischen Haus Werkbund ein glänzendes Unterkommen gesichert und auch die technischen Arbeiten der Durchführung der Ausstellung in Frankfurt übernommen hatte. Konsul Dr. Wanner, der Vorsitzende des Vorstandes und Direktor Sutter vom Messeamt hielten Begrüßungsansprachen, worauf nach einleitenden Worten des Generalsekretärs Dr. Wertheimer ein Rundgang durch die Ausstellung erfolgte. Das Frankfurter Messeamt hat als Heft 6 seiner Schriften unter dem Titel „Zweite Heimat“ einen eigenen Führer durch die Ausstellung erscheinen lassen, zu dem die Herren Pfarrer Grisebach und Handelskammer-Syndikus Dr. Metz Beiträge über Auswanderungsfragen beigelegt haben. Anlässlich der Auswanderungs-Ausstellung sprachen in Frankfurt die Herren Professor Traeger-Berlin über „Erfahrungen aus der Auswanderungs- und Siedlungsarbeit in Brasilien“ und Hauptmann Schmude-Völpe über „Auswanderung oder Binnen-Siedlung“. Am Sonntag, den 8. Januar, fand in Frankfurt im Haus Werkbund ein Lehrertag statt, der trotz der Schulferien und der Grippe-Epidemie erfreulich gut besucht war. Generalsekretär Dr. Wertheimer hielt einen Vortrag über Fragen des Auslandsdeutschtums, Dr. Max Quark sprach über „Schule, Berufsberatung und Auswanderung“ und behandelte an Stelle des selbst durch eine Grippe-Erkrankung ferne gehaltenen Stadtrats, Universitätsprofessors Dr. Ziehen auch das Thema „Auslandsdeutschtum und Schule“. Dr. Quark gelangte in seinen Ausführungen zu folgenden Leitsätzen, die volle Billigung bei der Versammlung fanden:

„1. An allen Schulen ist der geographische, naturkundliche und geschichtliche Unterricht dahin auszugestalten, daß die Verbreitung des Deutschiums im Ausland, sein Anteil an der welt-

wirtschaftlichen Kulturarbeit, die Gründe und Wirkungen seiner Verbreitung, sowie insbesondere der deutschen Auswanderung und ihre Organisation entsprechende Darstellung finden.

2. Bei den Lehrerbildungsanstalten und den Hochschulen aller Art ist ausreichende Gelegenheit zur Vorbildung für diesen Unterricht zu schaffen. Den Lehrern ist die periodische Mitarbeit an den Auskunftsstellen des Reichswanderungsamts und der deutschen Auslandsvereine und Institute zu ermöglichen und zu empfehlen.

3. Allen Schulen ist die Unterstützung der Berufsberatung dringend zu empfehlen. Es liegt im Interesse aller Schulen, die Arbeiten der Berufsberatung durch möglichst lückenlose Lieferung der Personalangaben und Berufswünsche ihrer abgehenden Schüler zu fördern und diese selbst über die Nützlichkeit und Notwendigkeit der Berufsberatung zu belehren.

4. Bei der Berufsberatung ist die Auskunft über die Verhältnisse der Auswanderung sorgfältig zu pflegen. Es ist dringend erwünscht, daß alle Behörden für Auslandskunde sowie die deutschen Auslandsvereine und Institute in engste Verbindung mit der Berufsberatung treten, sie mit allem Material zur Auslandskunde und über die Auswanderung versehen und ihrerseits die Beobachtungen und Feststellungen der Berufsberatung beachten und verwerten."

Neue Veröffentlichungen

In der letzten Zeit sind im „Ausland- und Heimat“-Verlag (Stuttgart, Neues Schloß) in der Reihe unserer Buch-Veröffentlichungen eine Anzahl von neuen Werken erschienen, die unseren Mitgliedern zu ermäßigten Preisen zur Verfügung stehen. Es handelt sich um folgende Werke unserer kulturhistorischen Veröffentlichungsreihe:

1. Band 4: **Adolf Eichler**, „Das Deutschtum in Kongreß-polen“, statt M. 22.50 M. 17.50.
2. Band 5: **W. Nelke**, „Das Deutschtum in Uruguay“, statt M. 35.— M. 29.—.
3. Band 6: **Paul Traeger**, „Die Deutschen in der Dobrudscha“, statt M. 42.— M. 34.—.

Wir bitten, Bestellungen an unsere Geschäftsstelle zu richten, die sie an den Verlag weitergibt. Die Versendung erfolgt bei Voreinsendung des Betrages portofrei. Für gebundene Exemplare werden nur die Selbstkosten des Einbandes berechnet und zwar M. 3.— bis M. 5.—.

Gleichzeitig machen wir darauf aufmerksam, daß ein kleiner Führer durch unsere Auswanderungs-Wanderausstellung erschienen ist, der unter dem Titel: „Wegweiser durch die Auswanderungs-Wanderausstellung des Deutschen Ausland-Instituts“ die Ziele und Zwecke der Ausstellung, die Art ihrer Anordnung und ihren Inhalt und in Aufsätzen der Herren **Pfarrer Grisebach**, **Dr. Metz** und **Oberstleutnant a. D. von Kiesling** die Auswanderungs-Aussichten für Nord- und Südamerika, für Niederländisch-Indien und die Gebiete des Ostens schildert. Das Heftchen ist zum Preise von M. 3.— portofrei durch den Verlag zu beziehen. Auch ist anlässlich der Auswanderungs-Wanderausstellung ein „Hygienischer Ratgeber für Auswanderer und Tropensiedler“ im Auftrag des D. A. I. von Professor **Külz** in Altona zusammengestellt worden, der namentlich unseren Freunden im Ausland und neu Hinausziehenden von Wert sein wird. Er enthält Angaben über die wichtigsten Krankheiten und Maßnahmen zu ihrer Verhütung und Behebung, Übersichten über die nötigen Medizinen mit ihren Fach- und ihren deutschen Namen usw. Auch dieser Ratgeber ist zum Preise von M. 3.— durch den „Ausland- und Heimat“-Verlag zu beziehen.

Für den Inhalt verantwortlich: Ludwig Ankenbrand, Stuttgart.

Abschluß der Arbeiten für diese Nummer am 22. Januar 1922.

Einsendungen werden erbeten an das Deutsche Ausland-Institut, Stuttgart, Neues Schloß, Nordflügel, Schriftleitung der Zeitschriften.

Bankkonto bei der Württemb. Hofbank, Stuttgart. Postscheckkonto Stuttgart Nr. 7690. Druck: Greiner & Pfeiffer, Stuttgart.

Drahtanschrift: Ausland-Institut Stuttgart. Telefone 12200 und 12201.

Geschäftliches

Im Verlag der Buchhandlung Albert Knauer in Sarat ist aus Anlaß des hundertjährigen Bestehens der Kolonie Sarat ein Heimat-Kalender für die Deutschen Bessarabiens erschienen. Der Kalender, an dem die deutsche Lehrerschaft Bessarabiens gemeinsam mit dem Verleger gearbeitet hat, enthält außer dem üblichen Kalenderwerk eine genaue statistische Übersicht über die deutschen Gemeinden Bessarabiens, ihre Oberschulzen, Schulzen, Gemeinbeschreiber und Post-

stationen, ihre Kirchen und Schulen mit Bezeichnung der Seelsorger, Küster, Ärzte, Lehrer und der Zahl der Schulkinder.

Mit vielen Bildern ausgestattete Aufsätze tragen dazu bei, Verständnis für diese fernem, in hundertjähriger Geschichte bewährten Pioniere deutscher Kultur im Schwarzmeergebiet zu wecken. Der Kalender, dessen Reinerlös für kulturelle Zwecke des Deutschtums in Bessarabien bestimmt ist, ist für 12 M. portofrei durch den Verlag Ausland und Heimat Stuttgart, Neues Schloß, zu beziehen.

ANZEIGENTEIL

KABAN Schafwaschpulver

ist ungiftig u. vertilgt Zecken, Teken u. alles Ungeziefer mit Brut / Heilt Räude u. fördert den Wollertrag / Hohe Reinigungskraft

Sulfargil (Wundpulver) auch bei Sommerwunden, Mauke usw. * **Bisulfargil** gegen Hufkrebs u. Strahlfäule

Alle Präparate wissenschaftlich begutachtet und praktisch glänzend bewährt

Prospekte, Preise durch

(57)



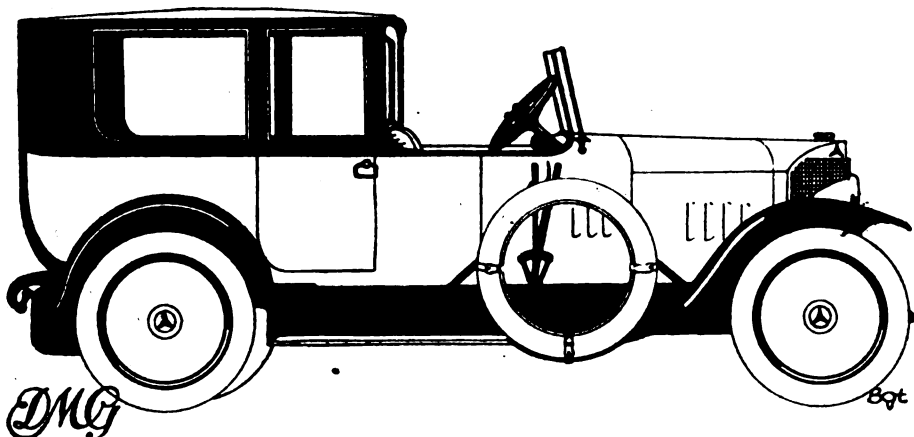
KABAN chemische Fabrik, G. m. b. H.
Hamburg-Wandsbek



Telegramm-Adresse: Chem. Kaban Wandsbek



Mercedes-Automobile Daimler-Nußwagen



DAIMLER-MOTOREN-GESELLSCHAFT

STUTTGART-UNTERTÜRKHEIM
EIGENES KAROSSERIEWERK IN SINDELFINGEN

[23]

Kolonialbank AKTIEN-GESELLSCHAFT

An- u. Verkauf von Kolonialwerten

**Auskunftserteilung
über alle kolonialen Wertpapiere**

**Bearbeitung und
Finanzierung überseelscher Projekte**

BERLIN W 8

BEHRENSTRASSE 31 • Telefon: Zentr. 8035, 8029, 8030

Filliale HAMBURG

SCHLÜTERHAUS • Telefon: Gruppe Merkur, 6100—6163

Telegr.-Adr.: Kolonialbank. • Für Uebersee: Kolonibank.

STUTTGART

Hotel Marquardt in schöner Lage am Schloßplatz

Kaltes
und warmes
fließendes Wasser und
Staatsfernsprecher in allen Zimmern

* * *

Große Halle und
Gesellschafts-
räume

[100]

Unter gleicher Leitung:

Restaurant Kunstgebäude
Täglich abends Konzert

DER AUSLANDDEUTSCHE

HALBMONATSSCHRIFT

FÜR AUSLANDDEUTSCHTUM UND AUSLANDKUNDE

MITTEILUNGEN DES DEUTSCHEN AUSLAND INSTITUTS



UNIVERSITY OF CHICAGO
CHICAGO, ILLINOIS
LIBRARY

„Der Auslandsdeutsche“ erscheint zu Anfang und zu Ende jeden Monats. • Für Mitglieder des Deutschen Ausland-Instituts mit einem Jahresbeitrag von 60 Mark unentgeltlich; bei Verwendung unter Kreuzband wird ein Portozuschlag, im Inland von 30 Mark, im Ausland von 60 Mark, erhoben. • „Der Auslandsdeutsche“ kann durch jede Postanstalt bezogen werden, Bezugspreis 100 Mark jährlich, 25 Mark vierteljährlich. Preis des Einzelheftes 5.— Mark.

Schriftleitung: Dr. rer. pol. Fritz Wertheimer-Stuttgart

Jahrg. V — Nr. 4

STUTTGART

Zweites Februarheft 1922

Inhalt:

An unsere Leser!	Seite 97	Das Deutschum in den abgetrennten Gebieten	Seite 107	Vom Auslandsdeutschum:	
Auslandkunde und Berufsberatung als Aufgaben der deutschen Schule	98	Vom Auslandsdeutschum:		Ausländer in Deutschland	Seite 120
Die Erfahrungen der deutschen evangelischen Mission im Auslande nach dem Kriege	100	Rundschau	108	Mitteilungen für Auslandsdeutsche	121
Das evangelische Kinderheim in Stanislaw	101	Kleine Nachrichten	114	Wirtschaftliches	121
Das Deutschum in Minas Geraes	103	Kirche und Mission	115	Stimmen der Auslandsdeutschen	121
Erlebnisse Auslandsdeutscher im Weltkrieg:		Deutsche Vereine im Ausland	116	Verschiedenes	122
X. Die Repatriierung der Deutschen aus China	106	Deutsche Vertreter im Ausland	117	Auswanderungswesen	123
		Deutsche Kunst und Wissenschaft im Ausland	117	Bücher- und Zeitschriftenschau:	
		Die Auslandsdeutschen im Reich	118	Bücherbesprechungen	126
		Politisch-Parlamentarisches	118	Aus Zeitungen und Zeitschriften	128
				Von unserer Arbeit	128

An unsere Leser!

Wir hatten schon im ersten Dezember-Heft vorigen Jahres gebeten, den Mitgliedsbeitrag für das Jahr 1922 rechtzeitig einzuzahlen. Viele haben dieser Aufforderung Folge geleistet, aber ein Teil der Mitgliedsbeiträge für 1922 steht leider noch aus. Da die ungeahnte Steigerung der Portosätze Einzelmahnungen in diesem Jahre leider unmöglich macht, sehen wir uns genötigt, noch einmal auf diesem Wege an unsere Mitglieder mit der dringenden Bitte heranzutreten, ihren Beitrag für das Jahr 1922 baldmöglichst einzusenden, da wir sonst gezwungen sein würden, den Versand des „Auslandsdeutschen“ einstweilen einzustellen.

Wir erlauben uns bei dieser Gelegenheit in Erinnerung zu bringen, daß der Mindestjahresbeitrag für Zeitschriftenbezieher Mk. 60.— beträgt. Bei Kreuzbandversand ins Ausland kommt ein Portozuschlag von Mk. 60.— hinzu. Bei Kreuzbandversand ins Inland, der nur auf besonderen Wunsch erfolgt, beträgt der Portozuschlag Mk. 30.—. Mitgliedern im Inland, die nicht ausdrücklich Kreuzbandversand verlangen, wird der „Auslandsdeutsche“ kostenlos durch die Post zugestellt.

Auslandkunde und Berufsberatung als Aufgaben der deutschen Schule*)

Von MAX QUARCK, Frankfurt a. Main

Aus den gegenwärtigen Wirtschaftsnöten kann Deutschland nur herauskommen auf zweierlei Weise. Wir waren vor dem Kriege eine große Zentralarbeitsstätte für die gesamte Welt. Für diese Arbeit brauchten wir eine mächtige Rohstoffeinfuhr, sowie zur Ernährung unserer arbeitenden Bevölkerung eine erhebliche Menge ausländischer Nahrungs- und Futtermittel. Bis jetzt hat es nicht den Anschein, als ob uns das siegreiche Ausland die nötigen Kreditmittel für die Wiederherstellung und den Einkauf jener Einfuhr gewähren wollte. Siegreiche Völker pflegen sich für besiegte nicht aufzuopfern. Blicke der andere Weg, daß wir die Summen für ausländische Rohstoffe, Lebens- und Futtermittel durch eigene Arbeit verdienen. Das ist sehr schwer, ja fast unmöglich, solange wir die riesigen Reparationsleistungen erarbeiten sollen, gleichzeitig aber die Gewinne aus unserer Ausfuhr fast unbeschränkt den Privatkassen unserer Unternehmer zufließen. Das letztere in ausreichendem Maße zu ändern, scheint nicht in den Fähigkeiten und Kräften unseres Volkes zu liegen. Wenn wir aber auf keinem jener beiden Wege in kürzerer Zeit Mittel zur Beschäftigung unserer 60 Millionen schaffen können, so droht ganz unweigerlich die Gefahr, daß wir an Stelle von Waren beschäftigungslose Menschen ausführen müssen. Eine umfangreiche Auswanderung gehört also durchaus nicht zu den Unwahrscheinlichkeiten, vor denen wir stehen; und der Umfang dieser Auswanderung kann vielleicht gemessen werden nach den Zahlen der niedrigsten und höchsten Auswanderung aus Deutschland von früher. Im neunzehnten Jahrhundert hatten wir vier starke Auswanderungsperioden, nämlich in den 40er, 50er, 80er und 90er Jahren. Die höchste Auswanderer-Ziffer, die seit der Reichsgründung, in den ersten 80er Jahren, erreicht wurde, betrug über 200000 Köpfe. Bis vor dem Weltkrieg sank die jährliche Ausfuhr von Menschen bis auf kaum 20000 im Jahre. Als künftiger Auswanderer wird der deutsche Bauer am wenigsten in Betracht kommen. Er hat sich an den Lieferungspreisen im Weltkrieg und den außerordentlich starken Preissteigerungen seit dem Frieden, bei denen er fast absoluter Herr der Lage war, so gesättigt, daß er am letzten an Auswanderung denkt. Es kommen also in der Hauptsache geistige und körperliche Arbeiter des Gewerbes und Handels in Betracht, die den Auswandererstrom bilden müssen; und es versteht sich von selber, daß die deutschen Schulen dem Herannahen einer solchen sozialen Massenerscheinung nicht gleichgültig entgegensehen können. Die besten ihrer Volks- und höheren Schüler werden es sein, welche die Energie besitzen, zum Wanderstabe zu greifen. Durch den Druck ihrer Menge dürften sie wohl alle ausländischen Hindernisse beiseite schieben, die heute noch der deutschen Auswanderung entgegenstehen. Not kennt bekanntlich kein Gebot. Die deutschen Schulen aller Gattungen, für Knaben und Mädchen, müssen sich also darauf vorbereiten, der großen Aufgabe zu dienen, die künftigen Auswanderer mit dem nötigen Wissen und der Charakterbildung auszurüsten, die ihnen ihren Kampf im Ausland zu erleichtern geeignet sind. Helfer und Mitarbeiter bei dieser Bildungsaufgabe können in hervorragendem Maße die besten der Auslandsdeutschen und Auslandslehrer werden, die der Weltkrieg ihrer Auslandsstellung beraubt hat. Als Berater, Schulgehilfen und Wanderlehrer vermögen sie mit ihren reichen und praktischen Aus-

kenntnissen die Art des Auslandunterrichts nach Methode und Inhalt zu bereichern und zu beleben.

Die erweiterte Auslandkunde in den deutschen Schulen knüpft vermutlich, ohne daß ich als Nichtpädagoge ein abschließendes Urteil fällen möchte, an den geographischen, naturkundlichen und geschichtlichen Unterricht an. Dabei denke ich nicht an eine äußerliche Vermehrung des Lernstoffs, sondern mehr an eine Veredelung und Durchdringung des einschlägigen Unterrichts durch praktische Gesichtspunkte der Auslandkunde. Von jenen Auslandsgebieten, in die sich die deutsche Auswanderung vorzugsweise bewegen würde, müßten weniger die Namen der Gebirge, Flüsse und Städte auswendig gelernt, als die Wirtschaftsverhältnisse, die Arbeits- und Siedlungsmöglichkeiten behandelt werden. Unsere Schulen müßten zu lehren versuchen, welches bisher schon der deutsche Anteil an der Kulturarbeit in jenen Gebieten war, wie sich die deutsche Auswanderung dort in der Vergangenheit betätigte und organisierte, und wie sie es, den neuen Verhältnissen entsprechend, in Zukunft mit Aussicht auf Erfolg tun kann. So komme ich zu folgendem ersten Leitsatz:

1. An allen Schulen ist der geographische, naturkundliche und geschichtliche Unterricht dahin auszugestalten, daß die Verbreitung des Deutschtums im Auslande, sein Anteil an der weltwirtschaftlichen Kulturarbeit, die Gründe und Wirkungen seiner Verbreitung, insbesondere der deutschen Auswanderung und ihrer Organisation, entsprechende Darstellung finden.

Das Hauptsiegerland des Weltkriegs, England, mit seiner viel älteren weltwirtschaftlichen Erziehung, hat längst jenen Weg durch die Schule zu betreten gewußt, indem es schon vor Schaffung seines Auswanderungsamtes im Jahre 1887 Prämien für die besten Aufsätze über die Kolonien an Schüler aller Schularten aussetzte; das revidierte englische Schulgesetz von 1892 schreibt direkt und allgemein vor, daß beim Schulunterricht vorzugsweise auf die britischen Kolonien als geeignete Auswanderungsgebiete ständig aufmerksam gemacht wird.

Selbstverständlich hat sich die Reform der Lehrerbildung von vornherein auf das neue Ziel einzustellen. Aber da diese Reform vor allen Dingen auf eine realpolitische Gestaltung der Schulziele hinarbeiten hat, und der Grundsatz des Arbeitsunterrichts in allen Fächern maßgebend werden soll, so ist die Belebung der Lehrervorbildung für den Geographieunterricht durch eine lebendige Auslandkunde gerade im höchsten Maße willkommen. Vollends als Aufgabe für die deutsche Schule, die an die Stelle des Seminars treten soll und den kommenden Lehrer bis zur Hochschule führt, kann die Auslandkunde ein befruchtendes Fach von großem Werte auch für die deutsche Naturkunde und Kulturgeschichte werden. Die deutschen Hochschulen aber haben für diese Lehrerbildungsarbeit in der Auslandkunde schon weit mehr vorgearbeitet, als man gemeinlich weiß. Das geht mit überraschender Deutlichkeit aus Übersichten hervor, welche im Laufe des Jahres 1921 zum ersten Male in dieser gedrängten und übersichtlichen Weise von dem Organ des Deutschen Ausland-Instituts in Stuttgart, „Der Auslandsdeutsche“, gebracht wurden. Diese Zeitschrift hat die außerordentlich dankenswerte Arbeit geleistet, die auslandkundlichen Übungen, Vorlesungen und Kurse an den deutschen

*) Siehe auch Nr. 3, S. 94 und 95.

Hochschulen, einschließlich der technischen, auf Grund der Vorlesungsverzeichnisse nach den Fakultäten zu registrieren. Man ersieht daraus, daß mindestens die größeren Hochschulen mit der Zeit die Auslandkunde sehr fleißig ausgebaut haben, wobei die norddeutschen Universitäten einschließlich Frankfurt am Main anscheinend den Vortritt haben. Die Wirtschafts- und Verkehrsgeographie sind spezialisierte Unterrichtsfächer geworden, und Hamburg sowie Kiel haben diese beiden Arbeitsgebiete mit einem reichen Kranz von Spezialvorlesungen umgeben. Die Lage und die wirtschaftlichen Bedürfnisse dieser beiden Städte gaben wohl den Anlaß dazu. An diese Hochschulberichte hat „Der Auslandsdeutsche“ ausführliche und authentische Berichte über die Einrichtungen und die Tätigkeit der auslandkundlichen Institute und Vereine Deutschlands gefügt. Darin finden sich wertvolle und vollständige Notizen über eine ganze Reihe höchst brauchbarer Schriftenserien, die von solchen Vereinen herausgegeben sind. Wer als lernbegieriger Lehrer diese Nummern des „Auslandsdeutschen“ durchstudiert, der staunt über die Fülle von Stoff, die bereits zur Benutzung für die Schule aufgehäuft ist und bis jetzt für den Geographieunterricht meist brachgelegen hat. Gewiß, viele Schulen und Lehrer haben sich bislang durch eine rege Sammeltätigkeit für deutsche Auslandsschulen und insbesondere für den „Verein für das Deutschtum im Auslande“ ausgezeichnet. Dabei ist gelegentlich auch die oder jene Belehrung für die Schüler abgefallen. Aber wie einseitig diese Tätigkeit vom Standpunkt des gesamten Auslandsdeutschtums und der Schule aus war, das ergeben jetzt unwiderleglich die Stuttgarter Zusammenstellungen. Sie sind ein sehr brauchbarer Behelf für die Einrichtung der Auslandkunde in unseren Schulen. Neben den privaten Einrichtungen besitzt nun Deutschland seit wenigen Jahren auch noch ein Reichswanderungsamt in Berlin, dessen Aufgaben unter anderem auf dem Gebiet der Auswanderung der amtliche Auskunftsdiens, die Sammlung und wissenschaftliche Bearbeitung der Auskunftsunterlagen, ferner der Aufklärungsdienst im Publikum, die Zusammenfassung gemeinnütziger Vereinigungen und die Fühlungnahme mit Wirtschafts- und Berufsverbänden ist. Dieses Amt hat überall dort zu verbinden und zu ergänzen, wo die private Organisation noch Lücken gelassen oder keine Verbindung hergestellt hat. Das Reichswanderungsamt hat zahlreiche Zweigstellen im Reich eingerichtet. Alle diese amtlichen und nicht-amtlichen Organisationen bieten reichliche Gelegenheit in ihren Bureaus oder ihren Bibliotheken dafür, daß die Lehrer sich sogar praktisch in ihre Tätigkeit einarbeiten können. Vielleicht kommt man mit der Zeit dazu, förmliche Ferienkurse für die Weiterbildung der Lehrer in der Auslandkunde bei den Vereinen und Instituten einzurichten. Das führt mich zur Aufstellung folgenden zweiten Leitsatzes:

2. Bei den Lehrerbildungsanstalten und den Hochschulen aller Art ist ausreichende Gelegenheit zur Vorbildung für die Auslandkunde zu schaffen. Den Lehrern ist die periodische Mitarbeit an den Auskunftsstellen des Reichswanderungsamts und der deutschen Auslandsvereine zu ermöglichen und zu empfehlen.

Von der Auslandkunde führt nur ein einziger Schritt zu der weiteren Schulaufgabe, die jährlich abgehenden und dem Erwerb sich zuwendenden Schüler vor unüberlegter Auswanderung zu warnen und für die gut überlegte Auswanderung vorzubereiten. Wir wissen, daß schon bisher überall besonders dazu geeignete und sozial gerichtete Lehrer die Berufsberatung der Schüler und ihre Unterbringung aus der Volksschule in Lehrstellen mustergültig besorgt haben. Aber gerade das Beispiel der Auswandererberatung zeigt, daß heute eine auf sich gestellte Einzelkraft die Aufgabe nicht mehr bewältigen kann. Die Auswanderer-

Beratung muß so viele Beziehungen nach so vielen Seiten pflegen, und auch die Berufsberatung im Inland ist infolge der steigenden Verwickeltheit der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse eine so umständliche Arbeit geworden, daß mit der Zeit besondere Einrichtungen für Berufsberatung geschaffen wurden. Zuerst waren sie vereinsmäßig organisiert; dann wurden die Abteilungen bei den gemeindlichen Arbeitsämtern, und schließlich wuchsen sie sich sogar zu selbständigen Gemeindeämtern aus. In Deutschland besitzen gegenwärtig etwa 12 Großstädte eine solche kommunale Berufsberatung, die mit eigenen Bureaueinrichtungen, männlichen und weiblichen Beamten, Kartotheken über die abgehenden Schüler jeden Jahres und vielseitigen Beziehungen zu Inlands- und Auslandsbehörden, sowie zu Unternehmer-, Angestellten- und Arbeiterverbänden ihren Aufgaben nachzukommen suchen. Wenn eine neue kommunale Einrichtung Ausbreitung verdient und haben wird, so ist es diese.

Auch in Frankfurt a. M. besteht als Abteilung des städtischen Arbeitsamtes eine amtliche Berufsberatung, als deren Leiter mit sichtbarem Erfolg ein Lehrer tätig ist. Hier ist durch die Personalbesetzung die unumgänglich notwendige enge Verbindung der Berufsberatung mit der Schule glücklich angedeutet. In der Tat gehören Berufsberatung und Schule untrennbar zueinander. Die Schule muß hier erschöpfende Auskunft nicht bloß über Leistungen und Charakter der jungen Leute liefern, sondern auch über Anlagen, körperliche und geistige Eigenschaften und über die Berufswünsche der einzelnen. Der Klassenlehrer, der Schularzt und die Eltern wirken bei diesen Auskünften zusammen, und es ist sehr bedauerlich, wenn stellenweise höhere Schulen bei der Regelmäßigkeit und Vollständigkeit dieser Auskünfte sehr viel zu wünschen übrig lassen. Die Volksschulen dagegen leisten im allgemeinen der Berufsberatung überall ausgezeichnete Hilfe. Sie wird jetzt das Spezialorgan der Schule für diese Zwecke, das infolge der Arbeitsteilung und der speziellen Arbeitsbehelfe, die es anwenden kann, ganz anderes leistet, als die frühere Nebentätigkeit der Lehrer. Daraus ergibt sich der Leitsatz:

3. Die Unterstützung der Berufsberatung ist allen Schulen dringend zu empfehlen. Es liegt in ihrem Interesse, die Berufsberatung durch möglichst lückenlose Lieferung der Personalangaben ihrer abgehenden Schüler zu fördern und diese selbst über die Nützlichkeit der Berufsberatung zu belehren.

Keine Stelle könnte denn auch zusammen mit und im Interesse der Schule die praktische Auswandererbelehrung besser besorgen, als die Berufsberatungsämter. Für Leute, die das Wagnis des Erwerbskampfes im Auslande unternehmen wollen, ist eine sorgfältige Auslese doppelt notwendig, und wer jenes Wagnis trotz gewissenhaften Abratens der Berufsberatung dennoch unternehmen zu müssen glaubt, der soll wenigstens gut beraten hinausgehen. Das läßt sich erreichen, wenn die Berufsberatung die Prüfung der abgehenden Schüler nach ihren geistigen und körperlichen Kräften immer sorgfältiger ausbaut, und wenn sie andererseits mit der lebendigen Auslandkunde des Auslandsdeutschtums und der Auslandsvereine in immer engerer Fühlung kommt. Wenn irgendwo, so ist hier auf das nachdrücklichste vor jeder Bureaucratisierung und Verknöcherung zu warnen. Keinerlei amtliche Einrichtungen können hier jemals ersetzen oder leisten, was ein reichgegliedertes Vereinswesen bietet, das in stetiger unmittelbarer Berührung mit dem praktischen Geschäftsleben im Ausland bleibt. Die Berufsberatung ist daher geradezu darauf angewiesen, den lebhaftesten Verkehr mit allen Behörden für Auslandkunde und Auslandswirtschaft, sowie mit den deutschen Auslandsvereinen zu pflegen. Nichts kann ihr das Wissen ersetzen, das ihr diese Zentralstellen der

Auslandkundigen selber vermitteln. Die Leiter der Berufsberatung sollten deshalb ebenfalls bestrebt sein, periodisch bei den Einrichtungen der Auslandsvereine mitzuwirken, um sie und ihr Material genau kennenzulernen. Umgekehrt aber ist zu fordern, daß alle Behörden (Reichswanderungsamt und seine Zweigstellen, ausländische Vertretungen in Deutschland und ähnliche), sowie alle deutschen und ausländischen Vereine für Auslandsdeutschtum der Berufsberatung mit allen Auskünften behilflich sind, die sie nur geben können. Mit ausländischen Vertretungen hat z. B. die Frankfurter Berufsberatung gute Erfahrungen

gemacht. Deshalb schließe ich mit meinem letzten Leitsatz wie folgt:

4. Bei der Berufsberatung ist die Auskunft über die Verhältnisse der jeweiligen Auswanderung und der Auslandsaussichten für Deutsche sorgfältig zu pflegen. Deshalb ist es dringend erwünscht, daß alle Behörden für Auslandkunde sowie die Auslandsvereine die Berufsberatung wirksam unterstützen, sie mit allem Auslandsmaterial versehen, in laufender Verbindung mit ihr stehen und bleiben, und ihrerseits die Beobachtungen und Feststellungen der Berufsberatung beachten und verwerten.

Die Erfahrungen der deutschen evangelischen Mission im Auslande nach dem Kriege

Von Missionsdirektor D. Dr. WITTE, Berlin-Steglitz

Durch die Abmachungen von Versailles hat die deutsche evangelische Mission einen großen Teil ihrer teilweise seit 200 Jahren gepflegten Arbeitsgebiete verloren. In ganz Indien, in Hongkong, in Deutsch-Ostafrika, in Kamerun, in Togo, auf der Goldküste, im Sudan, ist keine deutsche Missionsarbeit mehr. Nach den neuesten Erklärungen des englischen Kolonialamtes vom 27. Juli 1921 besteht auch keine Hoffnung, daß in absehbarer Zeit die deutschen Missionen auf ihren alten, geraubten Feldern wieder zugelassen werden. Es wird „festgestellt“, aber ohne jeden Beweis, daß die deutschen Missionen sich teilweise illoyal verhalten hätten. Wie rigoros man auch nach dem Friedensschluß weiter verfährt, mögen einige Tatsachen beweisen: Die Deutsche Neu-Guinea-Mission, die von der australischen Regierung bisher geduldet wurde, darf noch 4 Jahre bleiben, dann wird sie ausgewiesen. Einem schwedischen (!) Missionar wurde 1921 die Einreiseerlaubnis nach Indien verweigert, weil er eine deutsche Mutter hat. Der Breklumer Mission wurde die Bitte um Einreiseerlaubnis von 4 nordschleswiger, also jetzt dänischen Missionaren nach Indien abgelehnt. Geborene Schweizer, die im Dienst einer schottischen Mission nach der Goldküste gehen wollten, erhielten die Erlaubnis nicht. Auch Amerika duldet die Neuaussendung deutscher Missionare nicht. Es hat kurz vor dem offiziellen Friedensschluß mit Deutschland sogar der doch recht internationalen Brüdergemeine die bloße Durchreise einer Missionsbraut durch die Vereinigten Staaten verboten. Die englische Regierung hat sogar der Leitung der früher Goßnerschen Kolskirche in Indien jeden Briefverkehr mit dem Vorstand der Goßnerschen Mission in Berlin untersagt.

Die ehemals deutschen Missionsanstalten sind inzwischen von Missionsgesellschaften der Ententeländer übernommen worden. Deren Kräfte reichen jedoch zu einer genügenden Versorgung keineswegs aus. Zwar haben einige der deutschen Missionskirchen eine erfreuliche Eigenkraft entfaltet und haben nur mit eingeborenen Kräften ihr kirchliches Leben selbständig organisiert. Aber auf die Dauer können sie die fremde Leitung noch nicht entbehren. Die Missionare der Ententeländer haben sich in den deutschen Missionsfeldern festgesetzt, ohne Entschädigungsleistung für die Eigentumsübernahme an die deutschen Gesellschaften. Einige dieser Ententemissionen haben freilich die Erklärung abgegeben, daß sie im Falle der Wiedezulassung der deutschen Missionen wieder weichen würden, andere aber haben ausdrücklich erklärt, daß sie die jetzt übernommene Arbeit nicht wieder herauszugeben gedächten. Die offiziellen Missionsorganisationen in England haben neuerdings bekundet, daß sie die Wiedezulassung der deutschen Missionen jetzt im Frieden empfehlen, haben hingegen ausdrücklich die Ausweisung der

deutschen Missionare im Kriege für berechtigt und geboten erklärt. Der Deutsch-Evangelische Missionsausschuß hat es bei dieser Sachlage abgelehnt, eine Tagung in Neuyork zur Neubildung des Internationalen, früher Edinburger Missionsausschusses offiziell zu beschicken.

Im einzelnen zeigen sich daneben erfreuliche Bilder. Das „National Lutheran Council“ von Amerika hat der Berliner, der Breklumer und der Leipziger Mission namhafte Vorschüsse zur Fortführung ihrer Arbeiten geleistet. Der Barmer Mission ist durch die „Deutsche Evangelische Synode“ in Nordamerika für ihre China-Mission ebenfalls wertvolle Hilfe zuteil geworden. Aber im ganzen ist die Stimmung noch gespannt, da das Urteil über die deutsche Schuld am Kriege und über die „deutschen Kriegsgreuel“ in den Ententeländern auch die kirchlichen Kreise im Bann hält.

Geblieben sind den deutschen Missionen ihre Arbeitsfelder in Ostasien, in den holländischen Kolonien und in Südafrika einschließlich des bisherigen Deutsch-Südwest-Afrika. An Wichtigkeit steht Ostasien da weit voran. In Japan hat die Regierung die Arbeit des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins (Berlin W. 57, Pallaststraße 8/9) im Krieg und nach dem Kriege in dankenswerter Weise geschützt, auch dessen Eigentum unangetastet gelassen trotz der Bestimmungen von Versailles, die Japan ja eigentlich auch hätte durchführen müssen. Das Studentenheim, der Kindergarten und die deutschen Abendschulen zur Erlernung der deutschen Sprache in Tokio sind sehr gut besucht, auch die religiösen Erfolge sind größer als vor dem Kriege trotz einiger Einschränkungen, die die Arbeit um der Geldnot willen erfahren mußte. Die überaus freundliche Stimmung weiter japanischer Kreise für Deutschland kommt der deutschen Mission zugute. Der Missionsverein gewann in Professor Gundert, der bereits 14 Jahre als Freimissionar und deutscher Lehrer in Japan tätig war, eine neue wertvolle Arbeitskraft. Die zu dieser Mission gehörigen Japaner helfen opferfreudig mit, der Heimatleitung die pekuniäre Last zu erleichtern. Eine Gemeinde in Osaka hat sich jüngst pekuniär selbständig gemacht. Der Missionsverein hat außerdem die kirchliche Versorgung der evangelischen Deutschen und Schweizer in der Hand, auch hilft er mit an der Leitung der deutschen Schulen in Japan.

In China umfaßt die deutsche evangelische Mission drei Hauptgebiete. Das älteste und größte Gebiet ist die Kwantung-Provinz im Süden, wo die Berliner, die Basler und die Barmer Mission seit langen Jahren ein umfangreiches Werk treiben. Das zweite Gebiet ist die Arbeit der Liebenzeller China-Inland-Mission in Hunan. Diese beiden Gebiete haben unter den po-

litischen Wirren der letzten Jahre sehr zu leiden gehabt. Der Bürgerkrieg tobte in ihren Gebieten und hatte viel Not, Räuberunwesen und innere Verwirrung zur Folge. Aber der Grundstock der Arbeit ist gesund und zukunftsreich. Es haben schon wieder eine ganze Reihe von Neuaussendungen stattgefunden, darunter erfreulicherweise auch zwei Missionsärzte. Auch in China bahnt sich eine neue pekuniäre Mitarbeit der Chinesen an den Anstalten der Mission an. Das dritte Gebiet ist Schantung, wo der Allgemeine Evangelisch-Protestantische Missionsverein und die Berliner Mission seit 1898 tätig sind. Die Arbeit beider Gesellschaften leidet hier noch unter den Wirkungen der japanischen Besetzung. Zumal die glänzend aufgeblühte höhere Töchterschule des Missionsvereins in Tsingtau ist noch geschlossen, da die vornehmen chinesischen Familien in ein japanisches Tsingtau ihre Töchter nicht senden. Die höhere Knabenschule des Missionsvereins geht, von chinesischen Freunden getragen, mit dem praktischen Ziel einer Handelsschule weiter gut voran. Die Berliner Mission unterhält Stationen in Tsingtau, Tsimo und Kiautschou. Der Allgemeine Missionsverein wird jetzt durch Dr. R. Wilhelm eine Neuarbeit in Peking beginnen. Die Breklumer hat von der kleinen Kieler China-Mission die Stationen Pakhoi und Linschau in Südchina übernommen und die beiden ersten Missionare dorthin soeben ausgesandt. Auch die kleine „Deutsche China-Allianz-Mission“ führt ihr Werk in Kiangsi und Tschekiang fort. Die Haltung der Bevölkerung ist in ganz China der deutschen Mission gegenüber sehr freundlich. Auch die Regierung will ihr wohl. Der Präsident Chinas, Hsü chitschang, hat die Neuarbeit des Allg. Missionsvereins in Peking sehr freundlich willkommen geheißen.

Daß es auch im deutschen Interesse liegt, daß in Ostasien die deutsche Missionsarbeit erhalten und, wenn möglich, ausgebaut wird, sei nur nebenbei erwähnt. Denn was Ostasien für unsere deutsche Zukunft bedeutet, ist den Lesern dieses Blattes bekannt. Jede Arbeit, durch die dort deutsche Sprache

und Kultur verbreitet wird, ist eine wertvolle Hilfe für die ungemein wichtige Pflege guter Beziehungen zu China und Japan.

In Niederländisch Indien steht an erster Stelle die Barmer Mission auf Sumatra, Borneo und Nias. Vor allem ist die Arbeit auf Sumatra ein großes festgewurztes Unternehmen. Die Not der Zeit hat dazu gezwungen, die Geldhilfe der holländischen Regierung in Anspruch zu nehmen, die die Hauptlasten trägt. Das hat natürlich seine Schattenseiten. Im inneren Leben stellt die rasend schnell sich vollziehende Verwestlichung des Landes die Mission zumal auf dem Schulgebiet vor neue, große Aufgaben. Der damit zugleich erwachte, oft frühreife Selbstständigkeitstrieb der Eingeborenen, der durch den Krieg stark zugenommen hat, erschwert die Leitung. Natürlich muß hier die Barmer, wie auch die Basler und die Neukirchner Mission, ganz im Rahmen der Holländischen Kolonialinteressen tätig sein.

In Südafrika war das Schicksal der Berliner, der Hermannsbürger und der Hannoverschen Freikirchen-Mission lange bedroht. Auch heute steht der deutsche Missionsbesitz dort noch unter Kontrolle. Aber die sonstigen Arbeitsbedingungen sind wieder wesentlich erleichtert worden. Die beiden ersten Missionen haben dort sehr bedeutende, gut organisierte, weit umfassende Volkskirchen geschaffen, die auch jetzt gut gedeihen. Not macht auch hier das wachsende Selbstbewußtsein der Eingeborenen, deren moralische Hebung nicht so schnell zu ermöglichen ist wie ihre intellektuelle Bildung. Auch wird durch das oft zerstörende Eindringen unserer Zivilisation die Arbeit recht kompliziert. Fast noch freundlicher hat sich die südafrikanische Regierung zu der alten, ebenfalls bedeutenden Barmer Mission im ehemaligen Deutsch-Südwest gestellt, die ungehemmt vorangeht.

Alle deutschen Missionen kämpfen infolge der niedrigen deutschen Valuta schwer um ihre Existenz. Aber daß trotz allem, auch trotz der Entente, noch immer soviel deutsch-evangelische Missionsarbeit in der Welt da ist, ist froh zu begrüßen. Möchte es gelingen, das Vorhandene zu erhalten.

Das evangelische Kinderheim in Stanislaw

Von cand. phil. PAUL ZÖCKLER (Stanislaw) z. Zt. Marburg a. L.

Vom 29. Oktober bis 2. November 1921 fand in Stanislaw (Klempoln) die 25jährige Jahresfeier des evangelischen Kinderheimes statt. Das Fest erfreute sich großer Teilnahme aller Freunde des Werkes und ist nach Aussage von Veranstaltern und Teilnehmern das eindrucksvollste gewesen, das seit dem Bestehen des Werkes überhaupt gefeiert worden ist.

Die deutsch-evangelische Arbeit in Stanislaw ist für die Freunde des Auslandsdeutschtums im Reiche längst nichts Unbekanntes mehr. Die Not unseres Volkes einerseits, die Schwierigkeit der politischen Verhältnisse in Polen andererseits und endlich die oft fast ganz unterbrochene Verbindung mit Polen haben aber eine fortlaufende Berichterstattung unmöglich gemacht, und so möge der äußere Anlaß der Jahresfeier dazu dienen, wieder einmal von der Arbeit an einem kleinen Splitter unseres Volkes zu berichten.

Es sind im ganzen wohl nur noch 100000 Deutsche, die in Klempoln (früher Galizien) wohnen. Zum geringsten Teile leben sie in Städten; zum weitaus größten Teil in über das ganze Land zerstreuten Siedlungen, die, auf eine Kolonisierung Kaiser Joseph II. zurückgehend, ihre Geschlossenheit mehr oder minder gewahrt haben. Diese weit ausgedehnte, äußerst schütterte Gruppierung erschwert es den Deutschen ganz besonders, sich Glaube und Volkstum zu bewahren. Wirtschaftliche Krisen bewegten immer wieder einen Teil der Kolonisten zum Auswandern

hauptsächlich nach Amerika; ihre Höfe kamen in die Hände der fremdsprachigen Umwohner; der zurückgebliebene Rest der deutschen Ansiedler aber mußte nun um so größere Opfer bringen, um Schule und Kirche durch eigene Mittel zu erhalten. An dieser Stelle zu betonen, wie wichtig Gemeindeerziehung und Schule für die Erhaltung des Volkes sind, tut nicht not, um so leichter wird man aber verstehen, daß in gewissem Sinne die Geschichte der Erhaltung deutschen Volkstums im alten Galizien zusammenfällt mit der Geschichte der in Stanislaw geleisteten Erziehungsarbeit.

Als durch Pfarrer D. Zöckler vor 25 Jahren der Anfang zum heutigen evangelischen Kinderheim gemacht wurde, deutete nichts darauf hin, daß die Entwicklung des Deutschtums und des Evangeliums sich so gestalten würden, wie wir es heute überschauen: 12 Kinder zählte damals die Anstalt. Schon nach 8 Jahren war die Zahl auf 100, nach 18 Jahren, also unmittelbar vor Kriegausbruch, auf über 200 Kinder gestiegen. Im verfloßenen 25. Anstaltsjahr beherbergten die Räume des Heimes zusammen 287 Kinder. Will man diese Zahlen, besonders die letztgenannte, richtig verstehen, so muß man sich die Geschichte der Stadt Stanislaw während des Weltkrieges vergegenwärtigen. Sie ist eng verwoben einerseits mit den wichtigsten Episoden des Weltkrieges an der Ostfront, andererseits aber mit dem Schicksal der evangelischen Anstalten: daß die letzteren trotz-

dem wachsen konnten, ist in all der durchlebten Not und allem Elend ein Wunder, zeigt aber, wie notwendig und dringend die Aufgabe ist, die Pfarrer D. Zöckler sich gestellt hat im „Lande der Gräber und Kreuze“.

Verfolgen wir sie kurz: dreimal mußten die Insassen der Anstalten fliehen. Zum ersten Male am 1. September 1914, als die Stadt von den Russen angegriffen und in der Folge genommen wurde. Der Entschluß, auch die charitativen Anstalten aus dem bedrohten Stanislau zu verlegen, war damals um so dringenderes Gebot, als den Anstalten gerade gegenüber sich wichtige militärische Anlagen befanden, deren Verbrennung angesichts des bevorstehenden österreichischen Rückzuges bereits angeordnet war; bei einem solchen Brande aber war es fast ausgeschlossen, daß das Feuer nicht auch auf die zumeist hölzernen Kinderheims-Gebäude übergreifen würde. In der kopflosen Verwirrung jener Tage gelang es doch, fünf Eisenbahnwagen mit der bekannten Aufschrift „40 Mann 6 Pferde“ zu erlangen und darin die Kinder unterzubringen. In die schon an und für sich überfüllten Wagen drängten eine Menge Flüchtlinge aus der Stadt nach. Die Fahrt ging nach Stryj. Sonst von einer Dauer von 3½ Stunden währte sie diesmal 62 Stunden.

In Stryj stockte aller weitere Verkehr für Zivilpersonen. So mußten die Kinder auswaggoniert werden und tags darauf zu Fuß den Weg fortsetzen. Nur deutscher evangelischer Hilfe der Stammesgenossen von Stryj war Verpflegung und Unterkunft während des Aufenthaltes in der Stadt zu danken.

Und dann begann der Fußmarsch von 200 unmündigen Kindern entlang der Karpathen, durch das bereits vom Krieg gezeichnete Gebiet, in den Kolonnen eines weichenden Heeres, im Totengebiet der beginnenden Cholera.

Erst spät und nach tagelangen Märschen gelang es, Waggonen zu erhalten und die Kinder über Wien nach Gallneukirchen bei Linz zu bringen, wo sie bei den dortigen Diakonissen rührende Aufnahme fanden.

Am 8. Juni 1915 wurde Stanislau wieder befreit, fünf Tage später traf Pfarrer Zöckler dort ein. An eine Rückkehr der Kinder in die Heimat war vorläufig nicht zu denken, sie wurde auch von militärischer Seite verboten. Aber in die, wie durch wunderbare Fügung erhalten gebliebenen Anstaltsgebäude zogen neue Zöglinge ein: Von allen Seiten wurden dem Anstaltsleiter Kriegswaisen und verlassene Kinder gebracht. Wer das namenlose Elend jener Kinder aus dem noch rauchenden Kriegsgebiet sich ausmalen kann und den Geist kennt, aus dem heraus die Stanislauer Liebesarbeit entstanden ist, wer sich vergegenwärtigt, daß schon damals ein großer Teil der deutschen Siedlungen in Schutt und Asche lag, der wird es begreifen, daß Pfarrer Zöckler die vielen, neuen Kinder nicht zurückweisen konnte. Das auf diese Weise sozusagen in der Front entstandene „Kriegs“-Kinderheim zählte schon in den ersten Wochen über 60 Kinder, und ganz unabhängig von dem noch immer in Gallneukirchen untergebrachten eigentlichen Kern der Anstalten blühte hier ein neues Anstaltsleben auf, trotzdem der größte Teil aller Gebäude durch Krieg und Requisitionen in unsäglichter Weise gelitten hat und fast gänzlich der Inneneinrichtung beraubt war.

Neben der eigentlichen Liebesarbeit für die Einwohner des Landes wurde sogar ein Soldatenheim für die durchziehenden Truppen errichtet — in jener Zeit die erste Einrichtung dieser Art an der Ostfront.

Doch schon 1916 nahten wieder die Russen und wieder schien die gesamte Arbeit in Frage gestellt. Wieviel deutsches Blut ist damals um die Stadt Stanislau geflossen!

Am 5. Juni mußte auch dieses „Kriegskinderheim“ wieder

einwaggoniert werden und fuhr vorläufig nach einem Karpathenort unweit von Stanislau, um dort die Entwicklung der Kriegereignisse abzuwarten. Aber gerade dort, in den Karpathen, brachen die Russen durch und die Kinder mußten wieder zurück nach Stanislau, von dem man hoffte, es würde gehalten werden. Vergeblich, denn schon nach kurzer Zeit mußte — zum dritten Male — die Flucht angetreten werden. Diesmal mit der Bahn und direkt nach Gallneukirchen.

Ein Jahr lang lag Stanislau unmittelbar in der Feuerlinie, fast täglich in unseren amtlichen Heeresberichten genannt. Als die Stadt 1917 wieder befreit wurde, war sie fast zur Hälfte in Trümmer geschossen, die Anstaltsgebäude aber waren fast unversehrt. Es begann eine neue Arbeit. Wieder entstand ein „Kriegskinderheim“, bereits das zweite seit zwei Jahren, und auch dieses zählte schon im November 1918 über 70 Kinder.

Dann kam der Zusammenbruch des Habsburgerstaates und Stanislau wurde die Hauptstadt der neugegründeten westukrainischen Republik. Der Krieg aber hatte für die halbzerstörte Stadt immer noch kein Ende. Der Kampf zwischen Ukrainern und Polen, mit ungeheurer Erbitterung geführt, brachte immer neue Schwierigkeiten. Nach langwierigen Kämpfen wurden die Westukrainen verdrängt und die Stadt von den neuen Herren, den Polen, in Besitz genommen. Auch diese Herrschaft blieb nicht unangefochten, denn ein Jahr später standen im polnisch-bolschewistischen Krieg neuerdings russische Truppen, diesmal als „rote“ Armee, vor der geprüften Stadt. Stanislau wurde wieder Etappenort und 2 Stunden entfernt standen feindliche Sowjettruppen.

An eine Flucht war nicht zu denken — denn wohin sollte man fliehen?

Die Russen erreichten damals mit der Sowjet-Armee die Stadt nicht, aber entsetzlich litt Stanislau unter den Kosaken Petljuras und deren Requisitionen, Raubanschlägen und Plünderungen.

Dies wäre das äußere Geschehen in den 25 Jahren Stanislauer Kinderheimstätigkeit, aber was liegt hinter diesen nackten Tatsachen alles an Angst und Sorge, Verzagtsein und Hoffen und über allem doch an großen Fügungen. Der Raum ist zu klein, um mehr als die großen Umrisse aufzuführen. Gilt dies schon von dem Bericht der flüchtigen Waisenkinder, die mitten hineingezogen wurden in die unerbittliche Not des Krieges, wie viel mehr gilt dies von den Jahren nach dem Kriege in einem Lande, das 7 Jahre nicht hat ernten können, was es säte, weil immer wieder der Krieg vor der Zeit verwißte; das nicht säen konnte, um zu ernten, weil alles Notwendige hiezu fehlte an Geräten, Pferden und Saatgut. Wie viele der deutschen Siedlungen sind zerstört und nur zum Teil wieder notdürftig aufgebaut! Über allem aber wütet ein wilder nationaler Kampf zwischen Polen und Ukrainern, der bald offen ausbricht, bald unterirdisch fortschwelt und Aufbaufreudigkeit und neuen Lebensmut unterdrückt. Zwischen Trümmern und Haß aber irren die Kinder, unschuldig und nicht verstehend, verwahrloste Wesen, Kinder von Eltern, die gestorben oder verschleppt sind, Kinder von Eltern, die kein Heim haben, und uneheliche Kriegskinder. Wo in solches Elend ein Herz hineinsieht, das diesen ganzen Jammer lebendig fühlt, wo Arme sich finden, die auf diesem schier unendlichen Felde menschlicher Liebestätigkeit sich regen, geführt von dem Bewußtsein, daß jedes Kind ein Kapital für unser Volkstum darstellt, da muß ein Werk, das Kindern gilt, wachsen.

Die Kinder in Gallneukirchen waren nach dem Zusammenbruch der Monarchie nur zum Teil wieder nach Stanislau gebracht worden. Für die anderen sorgte die deutsch-österreichische

Regierung eine Zeitlang in dankenswerter Weise. Dann konnte sie es nicht mehr. In der ersten Hälfte des Jahres 1919, zur Zeit der erbitterten Kämpfe zwischen Polen und Ukrainern, die noch in Gallneukirchen befindlichen Kinder (80 an der Zahl) wieder zurückzunehmen, schien sehr schwierig, fast unmöglich. Da nahm sich der Schweizer Verein für die Evangelischen in Österreich der Kinder an und nahm sie erst für 3 Monate in der Schweiz auf, behielt sie dann aber weiter bis Mitte des Jahres 1920, wo sie endlich zurückkehren konnten, gerade zu einer Zeit, als zwei Sowjet-Armeen gegen Stanislaw marschierten und mit ihren Kavalleriekörpern vor der Stadt standen.

Das Kinderheim ist heute nur ein Teil der deutsch-evangelischen Anstalten in Stanislaw. Neben ihm besteht ein Diakonissen-Mutterhaus, ein Siechen- und Altersheim, ein Heim für die Schüler des nach der Revolution in Stanislaw gegründeten deutschen Realgymnasiums. Für die Schulausbildung der Kinder in den Anstalten sorgt die achtklassige evangelische Schule der Gemeinde Stanislaw. Daß die Erhaltung des ganzen großen Werkes unter den geschilderten Umständen nicht leicht ist, ja oft an das Unmögliche grenzt, braucht wohl nicht besonders betont zu werden.

Nicht nur Skeptiker weissagen der Anstalt schon seit langem ihren Untergang. Trotzdem steht und wächst sie! Sie lebt buchstäblich von der Hand in den Mund. Die der Anstalt gehörende

kleine Landwirtschaft hat, wie aus dem Vorhergehenden leicht verständlich, statt Einnahmen nur immer wieder Ausgaben zu buchen gehabt. Fortwährend mußten ja Pferde, Inventar, Saatgut usw. neu erstanden werden. In der ganzen Zeit ihres Bestehens haben die Anstalten nur in der Zeit nach der ersten Flucht bis 1918 eine staatliche Unterstützung (von Österreich) erhalten. Aufgebaut auf Liebe, sind sie durch Liebesgaben erhalten worden. Als die Hilfe aus der deutschen Heimat naturgemäß geringer werden mußte, ja zeitweise nicht hingelangen konnte, waren es Freunde aus der Schweiz, dann Quäker, die halfen. Eine Station der Hoover-Mission verabreichte zur Zeit, als es pro Person und Woche nur 100 Gramm Brot gab, den Kindern wenigstens eine kräftige Mahlzeit am Tage. Unter endlichen und zahllosen Schwierigkeiten erreichten Lebensmittel, Kleider und Wäsche aus Dänemark und der Schweiz Stanislaw. Die amerikanischen „Deutschgalizier“ nahmen sich der alten Heimat an. In Zeiten der größten Not verdoppelten die Deutschgalizier selbst ihre Hilfe, trotz alledem mußte Pfarrer Zöckler manchmal buchstäblich betteln bei den Gliedern seiner Gemeinde.

Wenn irgend etwas, so ist Stanislaw ein leuchtender Beweis dafür, was treues Ausharren und opferwillige Bruderliebe leisten kann: 1207 Kinder sind seit dem Bestehen der Anstalten durch das Kinderheim gegangen.

Das Deutschtum in Minas Geraes (Brasilien)

Rückblick und Ausblick von Pastor F. BLIEDNER, Wittenberg

Ein Blick auf das Deutschtum in Minas Geraes zeigt uns mit großer Deutlichkeit die Unklarheit, die seit langem in unserer Auswanderungspolitik geherrscht hat und teilweise noch herrscht. Ursprünglich ging man von der Auffassung aus, daß Ausgewanderte sich von der Heimat losgelöst und infolgedessen keine Berücksichtigung mehr zu beanspruchen hätten. Das mag heute ein überwundener Standpunkt sein, aber das müssen wir ihm zugestehen: er hatte bei aller Herzlosigkeit und völkischen Verständnislosigkeit doch etwas sehr Klares an sich: Wer von uns geht, gehört nicht mehr zu uns; also entweder — oder! Wir verlangen heute von unseren Auswanderern, daß sie sich ihrer Zugehörigkeit zum deutschen Stamm dauernd bewußt bleiben; halten wir es jedoch auch immer für nötig, unsere Auswanderungspolitik demgemäß zu orientieren? Wir werden, fürchte ich, hier noch manche bittere Erfahrung machen müssen. Wenigstens sollten wir doch Stellung nehmen zu der Frage: Liegt es in unserm Interesse, die Ausgewanderten auch fernerhin als Glieder unseres Volkes zu betrachten? Ob ihnen selber eine bleibende Zugehörigkeit wertvoll erscheint, ist ihre Sache, hängt aber insofern von uns ab, als es sich hier um ein Verhältnis auf Gegenseitigkeit handelt. Bei Bejahung der Interessenfrage ergibt sich als festumrissene Aufgabe dies: Wir dürfen Auswandernde nur dahin weisen, wo sie sowohl vorwärts kommen als auch ihr Deutschtum bewahren können, und sie können das nur, wenn sie vor Isolierung bewahrt bleiben. Sie einfach hinschicken, wo gerade Land zu haben ist, halte ich für eine Versündigung an unserm Volke, und doch geschieht es nur zu oft. Ob die Übelstände, die im Nachstehenden berührt werden, ausschließlich einem Mangel an zielbewußtem Vorgehen oder auch anderen Ursachen zuzuschreiben sind, darüber ließe sich streiten; jedenfalls sollten wir mit aller Entschiedenheit zu vermeiden suchen, daß sich künftighin ähnliche Zustände entwickeln.

Minas Geraes, einer der größten und der bevölkerteste Staat Brasiliens, bildet das Hinterland der Küstenstaaten Sao Paulo,

Rio de Janeiro und Espirito Santo. Es übertrifft das alte Deutschland an Größe (zirka 600 000 qkm), berührt aber nirgends die Küste. An Reichtum in Bodenschätzen kommen ihm wenige Länder gleich; zwar ist die Ausbeute an Gold und Edelsteinen gegen früher stark zurückgegangen, aber die Lager von Eisen und Manganerzen scheinen unerschöpflich. Landwirtschaftlich zerfällt das Gebiet wesentlich in 2 Zonen, die Waldzone im Südosten und die Kampzone im Nordwesten. Die durchaus gebirgige Waldzone dient zunächst dem Kaffeebau, geht aber gegenwärtig bereits vielfach zu andern Pflanzungen und zur Viehzucht über. Die Kampzone eignet sich vorzüglich zur Viehzucht. Mais, Bohnen und Zuckerrohr gedeihen fast überall, daneben wird auch viel Reis, Baumwolle und Tabak angebaut. Der fruchtbarere Teil ist natürlich das Waldgebiet; da aber die Viehzucht neben dem Kaffee die Hauptwerte für die Ausfuhr darbietet — besonders Produkte der Milchwirtschaft —, so liefert auch der Kamp seinen ansehnlichen Beitrag zum Reichtum des Staates. Die Industrie ist auf wenige Städte beschränkt (besonders Juiz de Fora mit großen Webereien und Wirkwarenfabriken).

Das Deutschtum erscheint in Minas im Unterschied von Espirito Santo und besonders den Südstaaten sehr schwach gesät. Ein paar größere Kolonien finden wir in Juiz de Fora und in Theophilo Ottoni. Theophilo Ottoni im Osten ist von der Mucury-Compagnie in den fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts gegründet worden. Seit 1862 hat es eigene evangelische Geistliche, auch Kirche und Schulen. Die Kolonie ist hauptsächlich von Kaffeeplantzern bewohnt und heute über ein weites Gebiet verstreut. Wirtschaftlich gehört sie eigentlich eher zu Südbahia und Espirito Santo als zu Minas. Von der Not solcher in der Abgeschlossenheit lebenden Siedlungen legt ein Aufruf, den der dortige Pastor Hollerbach 1899 ausgehen ließ, beredetes Zeugnis ab (vgl. Diasporabote II, S. 47). Ich kann es mir nicht versagen, ein paar trotz ihrer stilistischen

Schwerfälligkeit wunderbar packende Sätze aus diesem Schriftstück wiederzugeben.

„Nachdem Tendenzen und Tendenzmänner der Auswanderung nach Brasilien und besonders nach dem Mucury längst die Ader unterbunden und seit 40 Jahren diese kleine Gemeinde nur einmal anno 68 einen kleinen Zuzug bekam, nachdem alles Schreiben und Berichten keiner Antwort gewürdigt worden, weder von Frankfurt noch Berlin, und so der gute Zeitpunkt versäumt ist, fast gänzlich versäumt ist, in Mucury noch größere Strecken fruchtbaren zusammenhängenden Gebietes zu erwerben, um darauf möglichst im Glauben und Sprache einheitliche Ansiedlungen (was allein deren Gedeihen verbürgt) anzulegen, nachdem die Vorhandenen ihre neuen, sich bildenden Familien immer mehr sich zerstreuen, weiter weg ziehen sehen müssen, weg von Schule und Kirche oder von Kirche und Schule — steht in Aussicht, daß immer mehr Glieder von meiner in 38jähriger, Opfer und Beschwernis reicher Arbeit herangezogenen Gemeinde in ihrer Vereinzelung der Unwissenheit verfallen, daß das Bewußtsein der hohen Bedeutung ihrer teuern Sprache und Kirche ihnen schwindet und sie nach und nach von der Umgebung in Sprache, Sitte und Religion aufgesogen werden, wie ich es ja zu meinem größten Schmerze erleben muß. . . Wie bin ich deshalb hier so übel angesehen, daß ich Leib und Leben dran wage, dieses Inselchen von 1000 Seelen gegen die umbrandenden Wogen von 20000 bis 30000 zusammen zu halten! . . . Die Schule, die Möglichkeit das herrliche Deutsch zu lernen, muß noch anders als bisher geboten werden. Die Kirche, das selige Evangelium, das trage ich ja herzlich gerne jedem ins Haus. Unter jedem Baum, an jedem Ort kann die lebendige Gemeinde ihren Gottesdienst feiern. Schule kann man nicht nachtragen. . .“

Soweit Hollerbach. — Juiz de Fora, die andere größere Insel, liegt im Süden des Staates, 6—7 Bahnstunden von Rio de Janeiro entfernt an der Zentralbahn. Die Stadt mit ihren 40000 Einwohnern ist die erste Industriestadt in Minas. 1858 wanderten dort zahlreiche deutsche Familien ein, die von der Companhia União e Industria gerufen, am Bau der großen Landstraße nach Petropolis arbeiten sollten. Die Straße zeigt noch heute trotz langjähriger Vernachlässigung die Spuren deutscher Leistungsfähigkeit. Die Eingewanderten blieben nach Vollendung des Straßenbaues meist ansässig und bekamen ihr Häuschen und Land in den heutigen Vororten Mariano Procopio und São Pedro, leider zu wenig Land, um als Kolonisten dauernd leben zu können. Manche von ihnen sind vorwärts gekommen und besitzen heute Brauereien, Strumpffabriken, Gerbereien, Maschinenwerkstätten und andere Betriebe im Stadtgebiet, andere arbeiten in den Fabriken oder als Handwerker, einige auch in landwirtschaftlichen Berufen. Die Evangelischen besitzen Kirche, Schule, Gemeindehaus und anderes. Die ursprünglich sehr stattliche katholische Gemeinde besteht als solche nicht mehr. Der wichtigste deutsche Verein ist ein Krankenunterstützungsverein. Der Bestand des Deutschtums ist leider ebensostark bedroht wie in Theophilo Ottoni. Die evangelische Gemeinde hat den Versuch gemacht, durch Errichtung eines Kindergartens der Gefahr entgegenzuarbeiten. Leider wurde die Arbeit nach dreijährigem Bestehen durch Brasiliens Kriegserklärung unterbrochen, soll nun aber neu aufgenommen werden, da sie von sichtbarem Erfolg gekrönt war. Ich bin überzeugt, daß in allen bedrohten Kolonien die Begründung von Kindergärten ebenso wichtig ist wie die eigentliche Schularbeit.

Kleinere Siedlungen finden wir in Mar de Hespanha, östlich von Juiz de Fora in der Kaffeezone, heute durch Abwanderung dem Verschwinden nahegebracht; ferner in João Pinheiro

(in der Mitte) und Inconfidentes (im Süden), beides Kolonien neueren Datums. João Pinheiro wurde um 1908 begründet, hat aber heute kaum mehr als 2 Dutzend deutscher Familien. Es liegt im Kampfgebiet, aber so, daß die meisten Lese nur etwas Kampland haben, im übrigen besseren Ackerboden an den Wasserläufen. Im östlich gelegenen Municip Manhuassú wohnen neben einigen Abgewanderten aus Mar de Hespanha zahlreiche Familien mit deutschen Namen, die aber längst die deutsche Sprache verloren haben; sie gehören meist der aus Nordamerika kommenden Presbyterianerkirche an. Über die jüngsten Siedlungen, z. B. in den Bezirken von Viçosa und Pitangui (Martinho Campos), läßt sich noch nichts Genaueres sagen. Gerade auf sie trifft aber zu, was ich nachher von den Regierungskolonien im allgemeinen sagen will. — Vereinzelte Deutsche trifft man fast in jeder größeren Ortschaft.

Über die allgemeine wirtschaftliche Lage der Deutschen in Minas sei nur wenig bemerkt. Die Eingewanderten gehören zum größeren Teil der Landwirtschaft, zum kleineren der Industrie und dem Handwerk an. Die Lage des Industriearbeiters ist — wie auch sonst in Brasilien — nicht günstig. Geschickte Handwerker sind teilweise wohlhabend geworden. Gewisse Industrien, z. B. die Bierbrauereien, stehen auch in Minas gewöhnlich unter deutscher Leitung; dagegen sind größere landwirtschaftliche Betriebe in deutschem Besitz sehr selten. Die Kolonisten schlagen sich schlecht und recht durch; wer schuldenfreies Eigentum besitzt, hat sein Auskommen; das Dasein des ländlichen Arbeiters oder des Halbpächters ist recht kümmerlich.

Daß in einem Staatswesen von 5—6 Millionen Einwohnern ein paar tausend Deutsche keine Rolle spielen, ist begreiflich. Trotzdem dürfte der Deutsche seine angeborene Bescheidenheit ruhig einmal zurückstellen und wenigstens das beanspruchen, was ihm gebührt. Daß z. B. heute Juiz de Fora die erste Industriestadt von Minas ist und neben Bello Horizonte auch bei weitem die bevölkerteste, verdankt es in erster Linie seiner alten deutschen Kolonie. Auch an der Erschließung und besonders an der Erforschung des Landes haben Deutsche mitgearbeitet (v. Eschwege, v. Sperling, Halfeld u. a.).

Hat das heute vorhandene Deutschum in Minas günstige Aussichten auf langes Bestehen? Leider nicht. Die verschiedenen erwähnten Kolonien liegen weit getrennt voneinander in durchaus brasilianischer Umgebung. Selbst eine Siedlung wie João Pinheiro, die doch neueren Datums ist, ist heute gescheckt und wird es immer mehr werden, bis sie vielleicht eines Tages ganz einfarbig geworden ist, freilich in umgekehrtem Sinne als ursprünglich vorgesehen war. Theophilo Ottoni und Juiz de Fora führen, wie schon erwähnt, seit Jahren einen harten Kampf um die Erhaltung ihres deutschen Charakters — mit welchem endlichen Erfolg, das weiß Gott allein.

Warum ist es dazu gekommen? Ich habe selber fast 12 Jahre in diesem Kampfe gestanden und darf mir deshalb wohl ein Urteil erlauben. Wenn ich hier in der Heimat die Zustände schilderte, wie ich sie dort kennen gelernt habe, so habe ich oft genug entrüstete Worte hören müssen von Renegatentum, deutscher Charakterschwäche und dergleichen; ein Engländer werde nie derartiges tun, nur der Deutsche wüfse sein Volkstum weg wie ein abgetragenes Kleid. Ich muß gegen solche Urteile protestieren, denn sie schieben jenen Deutschen eine Schuld zu, die ebenso uns selber trifft. Es ist mir vorgekommen, daß dieselben Leute, die jene Abtrünnigen verdammt, eine Auswanderungspolitik befürworteten, die unfehlbar zu ähnlichen Ergebnissen führen muß. Die Sache liegt sehr einfach so: wollen wir die Ausgewanderten bewußt für uns erhalten, dann müssen wir verhindern, daß sie in die Isolierung hineinkommen. Daß

der Deutsche, der hier groß geworden ist, auch draußen sein Deutschtum unter allen Umständen bewahrt, das kann man ruhig von ihm verlangen. Aber wenn er seine Kinder und Kinderkinder in gänzlich fremder Umgebung groß werden lassen muß, so gehen diese späteren Geschlechter unrettbar uns verloren. Sich über die Macht dieser Tatsachen täuschen, ist törichte Vogelstraußpolitik.

Ich will über die Zukunft des vorhandenen Deutschtums keine Prophezeiungen geben; ich möchte nur etwas näher über die Aussichten für Neueinwandernde mich auslassen; denn da ist es noch Zeit, durch zielbewußte Leitung künftigen Gefahren vorzubeugen.

Sehen wir uns das Problem zunächst vom Standpunkt des Auswanderers selber an. Was erwartet ihn in Minas? In den meisten Fällen will er Kolonist werden; er möchte ein Stück Land haben, auf dem er Herr ist und sein Auskommen, womöglich noch etwas mehr findet. Zweifellos ist Brasilien ein berufenes Kolonistenland. Ein Fabrikarbeiter steht sich in Deutschland viel besser. Handwerker müssen drüben sehr vielseitig sein, Spezialisten haben geringe Aussichten. Immerhin wird ein tüchtiger Schmied oder Zimmermann, Tischler oder Schlosser auch in Minas sein Brot finden. Für Kaufleute liegen die Verhältnisse denkbar ungünstig, ebenso für Studierende; höchstens könnten Chemiker und Ingenieure da und dort auf Anstellung rechnen. Dagegen ist sehr zu bedauern, daß das deutsche Großkapital sich Minas gegenüber so spröde gezeigt hat. Noch heute bieten sich ihm Möglichkeiten, ohne daß freilich der gewaltige Vorsprung, den neben England besonders Nordamerika gewonnen hat, wieder eingeholt werden könnte. In Betracht kämen hauptsächlich Betriebe zur Gewinnung und Verhüttung der reichen Bodenschätze, auch zur Ausbeutung der Wasserkräfte und verschiedene andere industrielle Anlagen; daneben vielleicht Viehzüchtereien im Kampfgebiet, Ausnützung des Holzreichtums der Waldzone (Ostminas) und in Verbindung damit Plantagenbau (Kakao, Baumwolle u. a.). Derartige Betriebe könnten leicht zu Mittelpunkten größerer deutscher Siedlungen ausgestaltet werden, doch dürfte es aus vielen Gründen ratsam sein, als eigentliche Arbeiter Landeseingeborene oder Einwanderer nichtdeutscher Abstammung heranzuziehen; nur die Vorarbeiter-, Meister- und Beamtenposten sollten Deutschen vorbehalten bleiben.

Der weitaus größte Teil der Neueinwandernden wird aber, wie schon gesagt, mit dem Wunsche kommen, als kleiner Landwirt selbständig zu werden. In den seltensten Fällen wird er Kapitalist sein; auch wer über ein paar Hunderttausende verfügt, ist infolge der ungünstigen Valuta drüben kein reicher Mann und sollte doppelt vorsichtig sein, weil die bloße Idee des Besitzes leicht zu verkehrten Schritten verleitet. Der mehr oder weniger besitzlose Einwanderer ist nun auf die Kolonien angewiesen, die in Minas fast durchweg staatlich sind (nucleos federaes oder estados). Um eine Kolonie günstig zu nennen, sollten 4 Grundbedingungen erfüllt sein: guter Boden, leichte Absatzmöglichkeiten, gesundes Klima und ordentliche Verwaltung. Guten Boden finden wir in Minas wesentlich nur da, wo noch jungfräulicher Urwald vorhanden ist. Altes Kaffeeland und sonstiges schon länger bepflanztes Land gibt nur dann einigermaßen lohnende Ernten, wenn es gut gedüngt wird, und womit düngen, wenn kein Viehstand da ist? Der Kampf eignet sich nur zur Viehzucht im Großbetrieb. Reis im Großen anbauen lohnt nur in den ungesunden sumpfigen Niederungen. Minas hat noch ziemlich viel gutes Urwaldsland, aber meist zu weit entfernt von den Bahnlinien und Absatzgebieten; 15–20 km Entfernung von den Stationen sollte selbst

bei guten Straßen für Neueingewanderte das äußerste Maß sein. Die staatlichen Kolonien in Minas sind aber fast nirgends im Urwaldgebiet angelegt, angeblich deshalb, weil man dem Neu-ling die schwere Rodearbeit nicht zumuten will, in Wirklichkeit wohl, weil der Mineiro sein gutes Land lieber für sich behält. Ich will gleich an dieser Stelle bemerken, daß die Verwaltung der bestehenden Kolonien eigentlich alles zu wünschen übrig läßt.

Sind aber die Grundbedingungen erfüllt, so kann der Kolonist bei Fleiß und Ausdauer auch in Minas auf gutes Vorwärtskommen rechnen. Er pflanzt sich die meisten Lebensmittel und muß daneben darauf bedacht sein, sich möglichst bald einen größeren Viehstand anzuschaffen. Außerdem sollte er irgendeine geldbringende Sonderkultur anlegen, je nach örtlichen Verhältnissen Kaffee, Baumwolle, unter Umständen auch Tabak oder Kakao. Übrigens lasse er sich durch die Fruchtbarkeit gewisser Tiefländer ja nicht zur Ansiedlung verlocken; er muß es an seiner Gesundheit bitter büßen. Auch die Trinkwasserverhältnisse soll er eingehend prüfen. Es ist schrecklich, wie Fieber und besonders *opilação* (eine Art Bleichsucht) in gewissen Bezirken verheerend wirken.

Leider erfüllen die bereits bestehenden Kolonien die genannten Grundbedingungen keineswegs. Daß sie alle nicht vorwärts kommen wollen, hat seinen Grund ebenso in der schlechten Verwaltung wie in ungünstigen Boden- oder Verkehrsverhältnissen. Würden sich aber Privatgesellschaften mit tüchtigen Beamten (möglichst deutscher Abstammung) zur Kolonisation in den Waldgebieten, besonders im Gebiet der Leopoldina- oder auch Viktoria-Diamantina-Bahn entschließen, so würden sich Neueinwandernden durchaus nicht ungünstige Aussichten bieten. Das System der Trennung nach Konfessionen, wie es im Süden teilweise schon üblich ist, hat vieles für sich; ebenso energisch müßte aber darauf gesehen werden, daß die beim brasilianischen Chauvinismus beliebte Nationalitätenmischung vermieden wird. Kein Auswanderer sollte bloß danach fragen, ob er in seiner neuen Heimat materiell vorwärts kommen kann, sondern ebenso wichtig muß ihm die Frage nach Schule und Kirche sein. Ich kenne Kolonisten genug, die es heute bitter bereuen, daß sie früher nichts danach gefragt haben.

Aus den vorstehenden Darlegungen ergibt sich ohne weiteres, nach welchen Grundsätzen eine zielbewußte Auswanderungspolitik gerade in Minas zu arbeiten hat. Nur nicht wahllos Auswanderer irgendwo auf eine Regierungskolonie und damit ins Elend schicken, noch weniger freilich zu Fazendeiros, die billige Arbeiter suchen. Wir dürfen unsere „Selbstlosigkeit“ in der Auswandererberatung nicht so weit treiben, daß wir die Interessen unseres Volkes denen fremder Völker unterordnen. Von einem Deutschtum in Minas wird künftig nur dann noch die Rede sein, wenn die sich neubildenden Kolonien in wirtschaftlich und klimatisch günstigen Zonen liegen und zahlreich genug sind, um sich in Kirche, Schule und anderen Einrichtungen Mittelpunkte zur Pflege ihres Volkstums schaffen zu können. Zu begrüßen wäre auch, wenn wir den schon bestehenden Kolonien neues Blut zuführen könnten, allerdings nur wirklich brauchbare, leistungsfähige Elemente, nicht Nörgler oder arbeitsscheue Abenteurer. Im allgemeinen aber sollte Minas Geraes überhaupt nicht als Auswanderungsziel empfohlen werden; im Süden von Brasilien ist noch Platz für Hunderttausende, und die Aussichten sind dort in jeder Hinsicht günstiger. Isolierte Posten sind verlorene Posten; heute aber ist das Blut unseres Volkes zu kostbar geworden, als daß wir uns noch den Luxus verllorener Posten leisten dürften.

Erlebnisse Auslandsdeutscher im Weltkrieg

X. Die Repatriierung der Deutschen aus China

Von Fr. H. . . .

(Schluß)

Der Dampfer war für die Mitnahme einer Quantität Wasser, wie sie eine Besatzung von 800 Personen bedingte, nicht eingerichtet. Der Vorwurf des Kapitäns, daß die Passagiere angeblich pro Kopf und Tag zirka 100 Liter und darüber gebraucht hätten und dieser Massenverbrauch weiterhin nicht gestattet werden könnte, war ein gesuchter und nur ein Vorwand, um die Unzulänglichkeit der Größe der Wassertanks zu verschleiern.

In Aden trafen wir am 10. April morgens 5 Uhr ein. Der Platz war während des Krieges weiter ausgebaut worden und stark befestigt. Im Golf von Suez war sturmartiges Wetter, so daß verschiedene Reisende es vorzogen, ihre Kojen nicht zu verlassen. Jetzt erst kam uns so recht die mangelhafte und in jeder Beziehung ungenügende Einrichtung des Schiffes zum vollen Bewußtsein.

Die Fahrt durch den Suez-Kanal war hochinteressant. Der Kanal war nach der arabischen Seite durch Laufgräben, Forts, Stacheldraht usw. in seiner ganzen Länge stark befestigt worden. Häufig konnten wir Flieger beobachten. Verlassene Kleinbahnen, Schienen und Wagen sah man überall herumliegen. Verschiedene deutsche Unterseeboote unter japanischer Flagge begegneten uns, die sich auf der Heimreise nach Japan befanden. Im ganzen sollen fünf Unterseeboote den Japanern ausgeliefert worden sein. Wir trafen U. 143, U. 55, UC. 90 und UB. 125. Während der Nacht machten wir vor El Kantara, dem Stützpunkt der Engländer ihres Feldzuges gegen Palästina, fest. Der kurz vorher ausgebrochene Aufstand in Ägypten war niedergeschlagen worden und große Truppentransporte nach Australien kamen uns entgegen.

In Port Said trafen wir am 16. April ein. Hier hörten wir zum erstenmal von den enormen Preisen für Lebensmittel, Reis kostete 2 Schilling per Kilogramm, Tomaten 4 Schilling per Kilogramm, Fleisch 6—8 Schilling per Kilogramm. Bei der Ausfahrt aus dem Kanal sahen wir eine große Reihe von versenkten Schiffen, und von der englischen Wache wurde uns erzählt, daß diese Gegend für die deutschen Unterseeboote ein besonders ergiebiges Feld für ihre Tätigkeit während des Krieges gewesen war.

Nach einer teilweise recht stürmischen Fahrt durch das Mittelmeer trafen wir am Nachmittag des 22. April in Marseille ein. Wir waren auf das höchste gespannt, wie unsere Todfeinde, die Franzosen, uns empfangen und während unseres mehrtägigen Aufenthalts im Hafen behandeln würden. Zu unserer größten Überraschung wurden wir seitens der Franzosen von Anfang an anständig behandelt, kein Schimpfwort wurde uns an den Kopf geworfen, kein „boche“ kam uns zu Ohren (die Zeitungen in ihren Hetzartikeln natürlich ausgenommen) und die französischen Wachmannschaften, die man uns an Bord schickte und die zum größten Teil — wohl mit Absicht — aus Leuten bestanden, die in Deutschland in Kriegsgefangenschaft gesessen hatten, äußerten, daß sie sich in keiner Weise über die Behandlung in Deutschland zu beklagen gehabt hätten, allerdings wäre das Essen oft sehr knapp gewesen, aber die einheimische Bevölkerung hätte auch nicht mehr gehabt. Aus den an Bord geschmuggelten Zeitungen ersahen wir, daß die Engländer, die eine eigene Zeitung in Marseille herausgeben, über diese Äußerungen der zurückgekehrten Kriegsgefangenen sehr ungehalten waren. So schrieb ein Engländer, daß derartige breitgetretene Auslassungen dazu beitragen würden, den Haß zu untergraben und den ersten Schritt bedeuten

würden für eine freundschaftliche Annäherung an Deutschland. Es wäre ein Skandal, solche für Deutschland günstig klingende Berichte weiter zu tragen. Es wäre gleichbedeutend mit Vaterlandsverrat. Ein Beispiel, wie in allen Ländern die Engländer weiter gegen Deutsche und das Deutschtum hetzen, um den Haß ins Unermeßliche zu schüren.

Der Hafen von Marseille war gedrängt voll von Dampfern, die, ohne gelöscht oder geladen zu werden, dort lagen. Der Hafenstreik war allgemein. Die Hafenarbeiter verlangen zwanzig Franks per Tag bei achtstündiger Arbeitszeit und einem halben Arbeitstag am Sonnabend bei voller Bezahlung. Die wenigen Arbeiten, die im Hafen verrichtet wurden, wurden von deutschen Kriegsgefangenen unter englischer Aufsicht ausgeführt. Man erzählte uns, daß die von den Engländern gefangen genommenen Deutschen zu dieser Arbeit herangezogen würden, während die Franzosen die Gefangenen in Nordfrankreich beschäftigten. Die deutschen Kriegsgefangenen ließen uns mitteilen, daß ihr Befinden schlecht sei und daß sie wünschen, in die Heimat zurückzukehren. Unser Verkehr mit den Gefangenen war naturgemäß äußerst beschränkt und konnte nur hinter dem Rücken der Wachmannschaften vorsichgehen. Truppentransporte, meistens amerikanische, verließen regelmäßig, mindestens drei per Tag, den Hafen und die Franzosen äußerten bei dieser Gelegenheit, daß die Amerikaner auf dem Kriegsschauplatz selbst herzlich wenig geleistet hätten. Ein Briefwechsel mit den Heimgesandten des gleichzeitig mit uns im Hafen liegenden Dampfers „Novara“ war uns gestattet worden. In Colombo hatte die dortige englische Polizei dieses verboten gehabt.

Am 29. April erreichten wir Gibraltar und trafen hier den italienischen Transportdampfer „Pesaro“, den früheren N.-D.-L.-Dampfer „Blücher“ oder „Moltke“. Wir erhielten hier die uns alle freudig stimmende Nachricht, daß unser Dampfer Plymouth nicht anlaufen, sondern direkt nach Rotterdam fahren würde.

Starken Seegang hatten wir im Golf von Biscaya, doch das Bewußtsein der sich nähernden Heimat ließ viele die Seekrankheit vergessen. Endlich, am Sonntag den 4. Mai, erreichten wir morgens früh Dover. Infolge dichten Nebels mußten wir hier bis zum Nachmittag liegen bleiben und nachdem wir in Deal den Lotsen an Bord genommen hatten, ging es nach Harwich, wo wir abends um 10 Uhr eintrafen und am nächsten Morgen unsere Fahrt zusammen mit ungefähr zwölf andern Dampfern nach Rotterdam fortsetzten. Die unangenehmste Fahrt stand uns jetzt noch bevor. Wir durchfuhren das Migenfeld, welches in den Tagen besonders gefährlich war, weil ein kurz vorher gewiteter Sturm viele Minen losgerissen hatte. Uns voraus fuhr ein englisches Torpedoboot, welches während der Fahrt zwei Minen durch Maschinengewehrschüsse zur Explosion brachte. Auf Anordnung des Schiffskommandos mußten die Reisenden die Rettungsgürtel anlegen, bis Hook van Holland erreicht war.

Am Nachmittag des 5. Mai erreichten wir Rotterdam, empfangen wurden wir hier nicht von der holländischen Hafenbehörde oder gar, wie wir alle gehofft hatten, von dem deutschen Generalkonsulat, sondern von der britischen Admiralität. Zwei Motorboote, welche die englische Dienstflagge führten, fuhren zu beiden Seiten unseres Schiffes und begleiteten uns bis zum Festlegeplatz. Höhere englische Marine-Offiziere und ein englischer Hauptmann der Landtruppen bestiegen den Dampfer und er-

ließen sofort den Befehl, daß keiner das Schiff vor dem nächsten Morgen verlassen dürfe. Wir machten mitten im Fluß fest. Am nächsten Morgen erst fuhren wir zum Ausschiffungsplatz. Das englische Kommando hatte sich am Abend vorher noch den Scherz oder besser den schikanösen Trick erlaubt, uns mitteilen zu lassen, daß wir in Rotterdam keinerlei Aufenthalt hätten. Wir würden am folgenden Tage sofort die Eisenbahn zu besteigen haben und unter englischer Bewachung, der holländische Soldaten zur Beaufsichtigung beigegeben würden, nach der deutschen Grenze und zwar nach Emmerich gebracht werden. Nach den Erfahrungen, die wir bis jetzt in Rotterdam gesammelt hatten, war eine solche britische Übertretung jeglichen Völkerrechtes in einem neutralen Lande nicht nur glaubhaft, sondern sogar wahrscheinlich. Rotterdam machte auf uns den Eindruck nicht eines neutralen Hafens, sondern einer englischen Kolonie. Wohin man blickte, sah man englische Soldaten und die englischen Offiziere behandelten die Holländer wie ihre Untergebenen. Der britische Hauptmann, der die Ausschiffung unter sich hatte, bemerkte zum Beispiel eine Jolle mit zwei Holländern in der Nähe unseres Schiffes. Hierauf ließ er holländische Polizisten antreten und befahl ihnen, die Jolle fortzuschicken, er setzte dann hinzu, das beste wäre, auf die Kerle zu schießen. Einem holländischen Offizier wurde bedeutet, das Schiff unverzüglich zu verlassen, was dieser sich weigerte zu tun, uns aber wutentbrannt von dieser unerhörten Zumutung Mitteilung machte.

Am Ausschiffungsplatze angekommen, wurden die männlichen Reisenden einzeln aufgerufen und dann traf „the officer of the British disembarkation bureau“ eine Auswahl von verschiedenen Herren, ungefähr 25 bis 30. Diese Herren und deren Gepäck wurden auf das sorgfältigste und genaueste untersucht. Keine Dose blieb ungeöffnet, Zigarren wurden aufgeschnitten um zu sehen, ob nicht irgendein Schriftstück in einer unschuldigen Manila-Zigarre versteckt war. Alle schriftlichen Sachen wurden den Betroffenen abgenommen, selbst Militärpapiere nahmen die Engländer an sich, sagten allerdings den Untersuchten zu, daß sie alles wieder bekommen würden, was nicht von Wichtigkeit für die Engländer wäre. Kaum hatten wir den Fuß auf holländi-

schen Boden gesetzt, so wurde uns seitens der Holländer mitgeteilt, daß wir nunmehr frei wären. Von einer Begleitung der Engländer sei nicht die Rede. Alle atmeten erleichtert auf, frei sein, aus den Klauen der Engländer sich zu fühlen, keine Wachen mit aufgefplantem Bajonett, keine Befürchtung, hinter sich englische Spione zu argwöhnen, es war ein herrliches Gefühl. In einer großen Halle wurden wir von der deutschen Kolonie Rotterdams auf das herzlichste aufgenommen und bewirtet. Viele werden mit Hochgenuß an die famose Erbsensuppe Rotterdams zurückdenken, an die Käsebrötchen, an die Schokolade, die Zigarren, Zigaretten und alles, was Rotterdam für uns aufgetischt hatte. Jedes Kind erhielt für die Reise eine Flasche frischer Milch und belegte Butterbröte wurden uns beim Abschied noch ins Kupee gereicht.

Um 3 Uhr 3 nachmittags ging die Fahrt weiter über Utrecht, woselbst uns Kaffee und Kuchen verabreicht wurde, Arnhem mit seiner Milch und seinem herrlichen Weißbrot nach Elten, der ersten deutschen Station. Hier war uns eine Reihe von Deutschen, die vor uns aus China mit den Dampfern „Artreus“ und „Novara“ angekommen waren, entgegengekommen, um uns in der Heimat willkommen zu heißen und um uns die Anweisungen für unser vorläufiges Quartier in Wesel zu überreichen. Um 12½ Uhr nachts erreichten wir endlich unser vorläufiges Ziel, Wesel. Das Rote Kreuz, welches unsere Überführung von Rotterdam bis in die Heimat leitete, hatte in selbstloser und reizender Weise für unsere Unterkunft gesorgt, und die Tage in Wesel werden allen Repatriierten unvergeßlich in der Erinnerung bleiben. Mehrere Tage mußten wir die Gastfreundschaft Wesels in Anspruch nehmen. Wir mußten auf unser Gepäck von Rotterdam einige Tage warten und als dasselbe eintraf, kam unsere letzte und für manchen schwerste Enttäuschung der ganzen Reise. Viele Gepäckstücke waren nämlich gewaltsam erbrochen und beraubt worden. Mancher hat auf diese Weise seine letzte Habe verloren und einen in den jetzigen Zeiten unersetzlichen Verlust erlitten. Von Wesel aus führten dann Sonderzüge die seit fast drei Monaten sich auf der Reise befindlichen Chinadeutschen ihren Heimatsplätzen zu.

VOM DEUTSCHTUM IN DEN ABGETRENNTEN GEBIETEN

Elsas-Lothringen

Eine Verfügung, die recht tief blicken läßt, hat der französische Justizminister an den Generalstaatsanwalt des Appellationsgerichtshofs in Kolmar gerichtet. Gerichtsbeamte der Staatsanwaltschaft hätten in Ausübung ihrer Amtspflicht gewisse Angeklagte mit dem Namen „Boche“ titulierte. Der Gebrauch dieser Bezeichnung, die allgemein als beleidigend gelte, sei dazu angetan, empfindliche Personen zu treffen und Zwischenfälle hervorzurufen, die unfehlbar gegen Frankreich ausgeschlachtet würden. Er bitte Anweisungen zu geben, daß der Ausdruck Boche nicht mehr gebraucht werde.

Vielleicht kann das französische Ministerium eine ähnliche Anweisung allgemein herausgeben und auch auf die französische Presse in entsprechender Weise einwirken.

Oberschlesien

Über die Organisation des Deutschtums im ober-schlesischen Gebiet, das zwar noch nicht abgetrennt ist, aber kurz vor der Abtrennung steht, berichten aus Kattowitz die Vertreter der Zeitungen. Darnach ist ein „Deutsch-Oberschlesischer Volksbund zur Wahrung der Minderheitsrechte“, im Volksmund „Deutscher Volksbund“ genannt, ins Leben getreten, der auf Artikel 109 der polnischen Verfassung sich gründet,

in welchem jedem Bürger das Recht der Bewahrung seiner Nationalität zugestanden wird. Satzungsgemäßer Zweck ist die Erhaltung und Förderung deutscher Kultur und Wirtschaft, insbesondere der aus dem Minderheitenschutzvertrag und aus den sonstigen Gesetzen sich ergebenden Rechte. Politische Zielsetzung ist ausgeschlossen, ebenso natürlich jegliche Irredenta. Ziffernmäßig beläuft sich das deutsche Element auf 233 000 deutsche Stimmen, gegenüber 285 000 polnischen. Von diesen deutschen Zahlen gehen diejenigen Stimmen ab, die von geborenen aber nicht ortsansässigen Oberschlesiern abgegeben wurden, es kommen aber auch die seit 1914 zugewanderten, nicht stimmberechtigten Deutschen hinzu. Die Deutschen sollen nach Gruppen zusammengefaßt und in den erwähnten Bund als eine Spitzenorganisation der Verbände vereinigt werden. Drei Verbände bilden jetzt das Gerüst: der Deutsche Kulturbund mit den charitativen Organisationen, sozialen und konfessionellen Frauenvereinen, Vereinen für Arbeiterwohlfahrt usw., die deutschen Schulvereine, die zur Erhaltung des Volks-, wie Mittel- und Fortbildungs-Schulwesens begründet sind und vor allem für die nötigen Lehrkräfte zu sorgen haben, und der Deutsche Kulturbund, der für Geistes- und Körperpflege wirken soll und die Spiel- und Sport- wie Turnvereine umfassen wird. Auch Volks-

büchereien, Heimatpflege-Vereine, Gesangvereine und Volkshochschulen sollen hier angeschlossen werden. Als vierte Verbands-Organisation ist eine Vereinigung der wirtschaftlichen Verbände vorgesehen, mit der Hauptaufgabe der Erhaltung des deutschen Landelements, wie auch der Handwerker und kleinen Gewerbetreibenden. Die Genossenschaftsbanken sollen

dabei das wirtschaftliche Rückgrat der deutschen Bevölkerung werden. Für den Aufbau des deutschen Volksbundes ist an Kreisorganisationen gedacht, die sich gemeinsam dann eine Spitzen- und Zentralstelle schaffen sollen, von der aus dann eine Verbindung mit den übrigen Deutschümbünden in Polen gesucht werden wird.

VOM AUSLANDDEUTSCHTUM

RUNDSCHAU

Tschechoslowakei

Im vorigen Jahre beschloß der Senat, die Zahl der Beisitzer des Landesverwaltungs Ausschusses für Böhmen von 10 auf 13 zu erhöhen, um den Deutschen eine bessere Vertretung im Ausschuß zu geben. Das geschah auf einen deutsch-sozialdemokratischen Antrag hin. Der verfassungsrechtliche Ausschuß des Abgeordnetenhauses hat nun dem Antrag aus Sparsamkeitsgründen seine Zustimmung verweigert. Der Ministerpräsident erklärte jedoch, daß er sich zwar der Ansicht anschließe, es müsse gespart werden und daß er aus diesen Gründen den Beschluß billige, daß er aber den Wünschen der Deutschen, im Landesverwaltungs ausschuß vertreten zu sein, auf andere Weise entsprechen werde. Auf zwei Sitze des Ausschusses würden noch im Laufe des Monats Januar Deutsche berufen werden, indem zwei Tschechen zurücktreten würden.

Im Abgeordnetenhaus hat sich ein neuer Zwischenfall zwischen tschechischen und deutschen Abgeordneten ereignet, der eine bedauerliche Vertiefung der Gegensätze gebracht hat. Anlaß war die Konfiskation eines kommunistischen Blattes, das die Rede eines kommunistischen Abgeordneten im Parlament wiedergab, eine Rede, in der die Regierung eine Aufreizung an die Soldaten zur Gehorsamsverweigerung erblickte. Die Rede war angeblich im Parlament ganz leise verlesen worden, so daß das Präsidium sie nicht hören konnte und wirkte auf die Öffentlichkeit erst in der Publikation in der Zeitung. Das Präsidium hatte verfügt, daß der nicht gehörte Teil der Rede nicht ins Protokoll aufgenommen werden sollte, diesen nicht aufgenommenen Teil glaubte also die Regierung rechtmäßig konfiszieren zu können. Die Kommunisten veranstalteten darauf, als der Präsident am nächsten Tage den Sitzungssaal betrat, eine Katzenmusik. Auch die deutschen Sozialisten beteiligten sich mit Zwischenrufen, der Präsident habe willkürlich die Immunität der Abgeordneten durch sein Vorgehen verletzt, sein Vorgehen und seine Anordnungen der Nichtaufnahme der Rede ins stenographische Protokoll seien ungesetzlich. Der Lärm im Hause wurde trotz zahlreicher Ordnungsrufe immer größer, in dem Pultdeckelkonzert verstand kein Mensch mehr, was geschah. Es hagelte Ordnungsrufe. Unter anderem erhielt der deutsche Abgeordnete Baeran einen solchen, weil er Drucksachen zu Wurfkugeln zusammenballte und gegen die Ministerbänke warf. Die Redner der tschechischen Mehrheit diktierten inzwischen ihre Reden den Stenographen in die Ohren. Als die Kommunisten geschlossen den Saal verließen, setzten die deutschen Abgeordneten den Lärm fort. Der Abgeordnete Baeran erhielt einen zweiten Ordnungsruf, weil er dem Präsidenten „Herr Polizist“ zurief. Als der Präsident mitten in dem Lärm eine Abstimmung herbeiführte, vergrößerte sich nur die Unruhe. Auch dem deutsch-sozialdemokratischen Vizepräsidenten gelang es nicht, Ruhe zu schaffen. Plötzlich wurde aus dem Knäuel der Abgeordneten eine kleine Kugel aus Glas gegen die Präsidenten-Tribüne geworfen, die dort zerschellte und einen penetranten Geruch verbreitete.

Trotzdem ließ der Präsident noch eine zweite Abstimmung vornehmen, in der die tschechische Majorität prompt funktionierte. Der Präsident schloß 3 kommunistische Abgeordnete von der Sitzung auf 5 Tage aus und ordnete eine Untersuchung gegen den unbekannten Werfer der Stinkbombe an. Während der Pause fanden Verhandlungen zwischen Ministerpräsidenten und Parlamentspräsidenten statt. Das Präsidium beschloß in der neuen Sitzung Antrag auf Strafverfolgung des unbekannten Täters zu stellen. Nach Wiederaufnahme der Sitzung erklärte der deutsche Abgeordnete Dr. Lodgmann, der Klub der deutschen nationalen Partei habe ihn ermächtigt, zu erklären, der Abgeordnete Baeran habe dem Klub mitgeteilt, daß er die Stinkbombe geschleudert habe. Der Klub der deutschen nationalen Partei bedauere und mißbillige diesen Vorfall aufs tiefste. Der Präsident übergab darauf die Angelegenheit aufs neue dem Präsidium zur weiteren Behandlung. Der deutsche Sozialdemokrat Hillebrand betonte in einer Erklärung, die tschechische Geschäftsführung und Vergewaltigung im Parlament seien schuld, wenn die Deutschen nicht sachlich und ruhig mitarbeiten könnten, wie sie das wollten. Der Abgeordnete Baeran hat inzwischen, Pressemeldungen zufolge, die Tschechoslowakei im Auto verlassen.

Polen

Der Bund der Deutschen Polens ist seitens der Regierung immer noch nicht anerkannt worden. Das städtische Polizeiamt in Allenstein z. B. lehnte die Eintragung ab, weil die Tätigkeit des Verbandes die Ruhe im Lande gefährde. Gegen diese Entscheidung legten die Begründer beim Regierungspräsidenten und Minister für die abgetrennten Gebiete Beschwerde ein. Auch die Vereinigung der deutschen Sejmabgeordneten hat sich inzwischen an den polnischen Innenminister gewandt, damit er den Lodzer Wojwoden beschleunigt instruiere, die seit einem halben Jahre hinausgezögerte Registrierung des Bundes durchzuführen. Es sei verfassungsmäßig unzulässig, dem Bunde deshalb Schwierigkeiten zu machen, weil er sich unter Umständen mit Politik befasse. „Die Beamten der freien Republik Polen müssen sich ein für allemal der Auffassung entledigen, als seien die Bürger überhaupt verpflichtet, die Behörde zu fragen, ob es ihnen erlaubt oder nicht erlaubt sei, sich nach ihrem Gutdünken politisch zu betätigen, wie dies z. B. vor 1915 die Behörden der drei Polizeistaaten forderten, wo die Politik gewissermaßen ein Monopol der Beamtenkaste und des Thrones war.“ Die Rechtlosigkeit des Bundes und damit der Deutschen in Polen könne unter Umständen der „leider nicht immer dem Polentum geneigten Berliner Regierung“ Veranlassung geben, auch die zahlreichen kulturellen, völkischen, aufklärenden und sportlichen Vereine der Polen in Deutschland in ähnlicher Weise zu behandeln!

In einem Leitartikel spricht die „Lodzer Freie Presse“ über die Parteizersplitterung der Deutschen in Kongreßpolen. Die Deutschen in Polen seien im allgemeinen durchaus apolitisch. Erst die Sejm- und Stadtvertretungswahlen hätten einen gewissen Zusammenschluß gebracht. So entstand in Lodz

die „Vereinigung körperlicher und geistiger Arbeiter“, auf dem Lande die „Deutsche Volkspartei“. Die mit der Assimilierung Liebäugelnden gründeten eine eigene Partei der „deutsch-polnischen Demokraten“, die allerdings von vornherein wenig Mitglieder zählte und es zu keiner Bedeutung brachte. Die beiden erstgenannten Vereinigungen konnten je einen Vertreter in den Sejm entsenden. In die Lodzer Stadtvertretung entsandten die Vereinigung 6 Vertreter, die Demokraten einen Vertreter. Nach den Wahlen starben die drei Vereinigungen eines unrühmlichen Todes. Für den neuen Wahlkampf (Sejm-Wahlen im Herbst, Lodzer Stadtverordnetenwahlen im Februar) treten wiederum neue Parteien auf: die „Arbeitspartei“ mit sozialistischem Programm, der die „Deutsche sozialdemokratische Partei“ mit dem Hauptsitz in Bromberg und mit dem Programm der reichsdeutschen Mehrheitssozialisten entgegentritt, indem sie ihren Sitz nach Lodz verlegen und dort ihr Bromberger Organ herausbringen will. Diese deutschen Sozialdemokraten werden von den polnischen Sozialdemokraten (P. P. S.) unterstützt. Als dritte Partei gründet der derzeitige Sejm-Abgeordnete Spickermann eine Art Wiederholung der Vereinigung geistiger und körperlicher Arbeiter, d. h. aller Kreise des werktätigen deutschen Volkes. Ferner ist eine „Partei der Parteilosen“ in der Gründung begriffen, deren Hauptträger deutsche Fabrikanten sind, und die Deutsche, Polen und Juden umfassen soll. Es soll eine bürgerliche Partei sein, der sich anscheinend ziemlich viele deutsche Kreise des Mittelstandes angeschlossen haben. Diese Partei hat als Stadtpräsidenten einen polonisierten deutschen Großindustriellen in Aussicht genommen. Ferner ist eine „evangelische Partei“ in der Gründung begriffen, deren geistiger Vater der Generalsuperintendent Bursche, der „ungekrönte evangelische Bischof“ von Polen ist, den unsere Leser aus seiner bisherigen Haltung ja zur Genüge kennen. Diese Partei spekuliert durch ihren Namen namentlich auf das Interesse der Landbevölkerung. Ihr wird versucht eine Gegengründung in der „Deutschen Volkspartei“ entgegenzustellen, die die Nachfolgerin der einst so gut empor geblühten Partei gleichen Namens werden soll. Doch ist der Plan erst vorhanden, zu seiner Ausführung scheint noch nichts unternommen worden zu sein. Das erwähnte Blatt ruft deshalb die Deutschen zu kräftiger Organisationsarbeit auf.

Am 19. Januar wurde in Lodz in den Räumen des Deutschen Meister- und Arbeitervereins von dem Stadtverordneten Utta in Anwesenheit von etwa 150 Personen eine „Deutsche Arbeitspartei in Polen“ begründet, die ein Gegengewicht gegen die von Lodzer deutschen und halbdutschen Kaufleuten und Industriellen geplante neue polnisch-jüdisch-deutsche Bürgerpartei sein soll. 60 Mitglieder schlossen sich der Partei sofort an, deren Mitgliedsbeitrag auf 50 M. festgesetzt wurde. Herr Kronig brandmarkte, wie es in dem Bericht der „Lodzer Freien Presse“ heißt, „mit feurigen Worten die Faulheit und das schädliche Phrasengedresch der bisherigen Deutschthumsführer“. Ein Vorschlag, „das neue Kind mit dem Namen deutsch-sozialistische Partei Freiheit zu taufen“, wurde als verfrüht abgelehnt. Die „Lodzer Freie Presse“ betont allerdings, daß der in den Vorstand gewählte „Vertreter der Presse“, Herr Kronig, ein jüngeres Mitglied ihrer Redaktion sei, der keinerlei Vollmachten zur Vertretung des Blattes hatte. Die „Lodzer Freie Presse“ bleibe ein freies deutsches Organ der ehrlichen demokratischen öffentlichen Meinung, das sich weder links gerichteten sozialistischen, noch rechts gesinnten kapitalistischen Strömungen anschließen werde.

Am 14. Januar wurde in Lodz auf Anregung des Abgeordneten Spickermann ein Wolga-Abend veranstaltet, der einen außer-

ordentlich großen Erfolg hatte. Abgeordneter Spickermann begab sich für den Deutschthumsbund Polens nach Warschau, um dort die aus den Wolga-Kolonien eingetroffenen Flüchtlinge zu besuchen und ihnen erste Hilfe zu überbringen. Er führte eine große Anzahl von Naturalienspenden und 200000 Mark mit sich und brachte 9 Waisenkinder nach Lodz, wo sie Unterkunft in Familien finden. Weitere 100 000 Mark hat der Bund der Deutschen Polens für die deutschen Wolga-Flüchtlinge in dem Lager Paproc bewilligt. Die Sammlungen von Kleidern, Wäsche und Schuhen gehen immer noch weiter.

Lettland

Der Ausschuß der deutsch-baltischen Parteien Lettlands hatte sich mit einer Reihe von Vorgängen zu befassen, die eine schwere Bedrohung der nationalen Existenz der völkischen Minderheiten darstellen. Die Regierung habe auf dem Verordnungswege ein Gesetz erlassen, das die Vertreter der deutschen Gemeinden rettungslos der Majorisierung preisgibt. Auch eine neue Sprachen-Verordnung des Justizministers nehme den Bürgern das selbstverständliche Recht auf den Gebrauch ihrer Sprache beim unmittelbaren Verkehr mit dem Gericht. Vor allen Dingen aber habe die Stadt Riga Prüfungen in lettischer Sprache eingeführt, bei deren Nichtbestehen Entlassungen nichtlettischer Beamter durchgeführt werden. Die „Rigaische Rundschau“ führt ein Beispiel dafür an, wie es gemacht wird. Ein Monteur lettischen Namens, der zu einer deutschen Kirchengemeinde gehörte, wurde veranlaßt, sich prüfen zu lassen. Seine Leistungen wurden als ungenügend angesehen und es wurde ihm zum 1. Februar gekündigt. Darauf trat der Monteur aus der deutschen Gemeinde aus und in eine lettische ein, reichte ein Zeugnis darüber ein, sofort wurde die Prüfung als unnötig vorgenommen anerkannt und der Monteur im Dienst belassen. Das erwähnte Blatt weist darauf hin, daß es sich hier um einen brutalen Geist handle, die nichtlettischen Nationalitäten aus der Stadtverwaltung zu entfernen und die Angehörigen der herrschenden Nation an ihre Stelle zu setzen. Der Ausschuß der deutsch-baltischen Partei betont in einer Eingabe an die Stadtverwaltung, daß bei den Sprachprüfungen jede Untersuchung, inwieweit die einzelnen Beamten für den Dienst geeignet seien oder nicht, unterlassen worden sei, daß die Erlernung der lettischen Sprache nur in langsamer Arbeit der Schule durchgeführt werden könnte, und daß die von den nichtlettischen Beamten verlangten Kenntnisse und Fähigkeiten etwa bei der Abfassung eines Aufsatzes zum Teil nicht einmal die lettischen Beamten und Angestellten besäßen. Der Ausschuß protestierte deshalb gegen das unsachliche und jedem demokratischen Grundsatz hohnsprechende Vorgehen der Stadtverwaltung. Der Ausschuß beschloß zugleich große Protestversammlungen des Deutschthums in Riga gegen diese Haßartikel zu veranstalten.

Am 17. Januar waren 100 Jahre verflossen, seit die erste lettische Zeitung erschien, die „Latweeschu Awises“. Ihr Begründer war der Pastor Carl Friedrich Watson, der Sohn eines Professors an der Akademia Petrina in Mitau und Sprößling einer uralten deutschen Gelehrtenfamilie. Der deutsche Prediger redigierte die lettische Zeitung bis zu seinem Tode mit großer Freude. Die Zeitung erschien in kleinem Format einmal wöchentlich. Herausgeber und Drucker war der Deutsche Steffenhagen. Gegenüber allen Versuchen, die Deutschen als die Unterdrücker lettischer Sprache und Kultur hinstellen zu wollen, wie sie heute von lettischen Agitatoren gemacht werden, jene Deutschen also die die lettische Sprache erst geformt und gebildet haben, braucht nur auf ein Wort Watsons verwiesen zu werden, der in den

„Jahresverhandlungen der Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst“ 1822, Band zwei, einem Zitat der „Rigaischen Rundschau“ zufolge schreibt: „Es ist ein Jammer, wenn man jetzt gebildete und unterrichtete Männer sagen hört, die Letten würden erst in der Kultur fortrücken, wenn sie ihre Sprache, die schön, geschmeidig und weich ist, aufgäben und dahin müsse man arbeiten“. Die Letten haben übrigens die Jahrhundertfeier auf den 26. Februar verlegt. Man wird gespannt sein dürfen, ob bei diesem Anlaß wenigstens eine Anerkennung der Verdienste jener deutschen Pastoren und Gelehrten erfolgen wird, die für lettische Kultur so viel getan haben und denen Lettland auch das Erscheinen seiner ersten Zeitung verdankt.

In Riga fanden am Sonntag, den 22. Januar, drei große Protestversammlungen gegen die Unterdrückung der Minoritäten insbesondere gegen die von der Stadt angeordneten und schematisch durchgeführten Beamtenprüfungen in lettischer Sprache statt. Alle Versammlungen waren überfüllt. In den Versammlungen erregten die Nachrichten von den Massenentlassungen deutscher Beamter bei der Stadtverwaltung infolge des Ausfalls der Prüfungen große Unruhe. Die Zahl der Entlassungen geht nach den Berichten der Hauptredner, wie sie die „Rigaische Rundschau“ wiedergibt, auf 100. Nicht die Tatsache der Prüfungen wurde beanstandet, sondern die Form und die Ausführung. Es sollten Beamte Prüfungen in lettischem Aufsatz ablegen, die gar keinen Verkehr mit dem Publikum haben. Als bald nach der Begründung des lettischen Staats hätten sich die deutschen Beamten an die Stadtverwaltung gewandt, und um Errichtung von lettischen Sprachkursen gebeten, ohne eine Antwort zu bekommen. Kurz nachdem nun die Beamten für sich selbst derartige Kurse eingerichtet haben, wurden die Examina angesetzt. Die lettische Regierung habe sich in derselben Angelegenheit weit liberaler erwiesen als die Stadtverwaltung, habe den Vorgesetzten weitesten Spielraum gelassen und auch die Prüfungen in diesem Raum angesetzt. In allen Versammlungen wurde eine Resolution angenommen, die ausspricht, die Entlassung der Beamten entspringe einer national-chauvinistischen Eitelkeit, die das Lettische mit dem Lettländischen identifiziere. Die deutsche Bevölkerung verlange, daß auch dem Deutschen sein Recht als Landessprache gewährleistet bliebe. Die Ausstoßung von 100 deutschen Beamten verschärfe die Wirtschaftskrise für das Deutschtum in ungeheurer Weise. Zum Zeichen des Protestes ersuche die deutsche Bevölkerung die deutschen Stadträte und Stadtverordneten, denen es nicht gelungen sei, die verhängnisvolle Maßregel des Stadtamts abzuwehren, von ihren Ämtern zurückzutreten.

Estland

Von einer außerordentlichen Stadtverordneten-Versammlung in Reval wurde die neue Hausordnung beraten. Der § 39 lautet: „Die Debatten können in allen örtlichen Sprachen geführt werden, Anträge werden in estnischer Sprache gestellt, der Redner kann den in seiner Rede gestellten Antrag in eine andere Sprache übersetzen oder jemand anderes dies tun lassen. Wenn wenigstens 25 Stadtverordnete dies verlangen, ist ein Glied des Präsidiums verpflichtet, den Inhalt der Rede zu übersetzen.“ Ein Mitglied der Mieterpartei beantragte, diesen Paragraphen zu streichen und dafür festzusetzen, daß Debatten und Anträge in estnischer Sprache stattfänden. Der Referent, ein Mitglied der christlichen Volkspartei, verteidigte die Fassung der Hausordnung, ein Vertreter der Hausbesitzerpartei erinnerte an den russischerseits ausgeübten Sprachenzwang und mahnte, diesem bösen Beispiel nicht zu folgen. Man könne nicht erwarten, daß jedermann in den paar Jahren estnisch gelernt habe. Es

würde sehr erfreulich sein, wenn nach Verlauf weiterer Jahre die Debatten ausschließlich estnisch stattfänden, aber im Augenblick sei der Antrag ungerecht. Für die deutsch-baltische Partei sprach Herr Kreß seine tiefe Befriedigung über die Ausführungen der Herren von der christlichen Volkspartei und der Hausbesitzerpartei, die sich gegen engherzigen Chauvinismus gewandt hätten, aus. Nach dem Grundgesetz stehe den Minoritäten der Gebrauch ihrer Sprache in ihren Selbstverwaltungsorganen frei. Der Vorsitzende erklärte, er könne den gestellten Antrag nicht nur Abstimmung bringen, da er dem Grundgesetz widerspreche. Die Volkspartei stellte dann noch den Antrag, die Worte „in allen örtlichen Sprachen“ zu ersetzen durch die Worte „in den Sprachen der Minoritäten“. Der Antrag wurde mit 27 gegen die 8 Stimmen der Mieter und die Stimmen einer Kommunistin angenommen. Es ist erfreulich, aus der Stärke dieser Mehrheit zu sehen, daß man in Estland und in Reval es mit den Rechten der Minoritäten so ernst nimmt.

Ungarn

Der „Pester Lloyd“ meldet: „Ministerpräsident Graf Bethlen empfing eine Deputation der Deutsch sprechenden Bevölkerung der von der serbischen Besetzung befreiten Komitate Torontal, Bácska und Baranya, die ihren Dank für die Antwort abtasteten wollte, die der Ministerpräsident den Sopronern in Angelegenheit des Unterrichts in der Muttersprache erteilt hatte. Der Redner der Deputation Johann Donavell verwies darauf, daß außerhalb der durch den Frieden von Trianon festgesetzten Grenzen alles scharf beobachtet werde, was hier in der Nationalitätenfrage geschieht, weshalb die stets staatsreue schwäbische Bevölkerung von Freude darüber erfüllt ist, daß der Ministerpräsident die in Rumpfungarn verbliebene halbe Million Bürger deutscher Zunge der Durchführung des Nationalitätengesetzes und der Verordnung über die nationalen Minderheiten vom Jahre 1919 versichert. Das Deutschtum fühlt mit dem Ungartum und begrüßt es mit Freuden, wenn die ungarische Regierung auf Grund dieses Versprechens bei den im Zuge befindlichen Verhandlungen mit Österreich und den bevorstehenden Verhandlungen mit den übrigen Nachbarstaaten die Wahrung der sprachlichen Interessen unserer von uns abgetrennten Brüder ermöglichen wird.“

Ministerpräsident Graf Bethlen erklärte in seiner Antwort, er sei entschlossen, die Nationalitätenfrage in Rumpfungarn aufrichtig und ohne jeden Hintergedanken zu lösen. Es war ein Fehler der Politik der Vergangenheit, daß diese Frage noch nicht ganz geklärt ist. Er trage keinerlei Bedenken gegen die Durchführung des 1868er Nationalitätengesetzes und der Verordnung über die nationalen Minderheiten vom Jahre 1919. Er halte diese Frage für um so wichtiger, als er weiß, daß man in den Nachfolgestaaten die ungarische Nationalitätenpolitik gern beanstandet. Was die deutsche Sprache betrifft, sei deren Unterricht für ihn um so sympathischer, als auch er deutsche Schulen besucht habe, und sagen könne, daß wer Deutsch kann, ein Kulturmensch sei.

Die Deputation nahm die Erklärung des Ministerpräsidenten mit großer Begeisterung auf, und machte sodann beim Kultus- und Unterrichtsminister Josef Vass ihre Aufwartung, der der Deputation die Mitteilung machte, daß er gerade jetzt daran sei, eine den Unterricht in der Muttersprache sichernde Verordnung zu erlassen.“

Die vom Ministerpräsidenten, Grafen Bethlen, angekündigte Neueinstellung der ungarischen Nationalitätenpolitik, deren entscheidender Beweggrund auch ein nationaler ist, nämlich der, daß man den Nachfolgestaaten gegenüber auf die gute

Behandlung der Nichtmagyaren in Ungarn hinweisen will, hat in politischen magyarischen Kreisen starken, aber nicht einheitlichen Widerhall gefunden. Die führenden Blätter der christlich-sozialen Partei, wie die Tageszeitung „Nemzeti Ujság“ (Nationalzeitung) und die Zeitschrift „Uj Nemzedék“ (Neues Geschlecht) begrüßen das Nationalitätenprogramm der Regierung, während das radikal-nationalistische Organ der „erwachenden Magyaren“, „Szózat“ (Gelöbnis), sich vollständig ablehnend verhält. In der „Nemzeti Ujság“ bricht der Schriftleiter des in deutschen bäuerlichen Kreisen sehr verbreiteten „Sonntagsblattes“, König, eine Lanze für die endliche Durchführung des Nationalitätengesetzes vom Jahre 1868. In ähnlichen Bahnen bewegen sich die Mitteilungen, die der gewesene Minister für nationale Minderheiten, Professor Jakob Bleyer, einem Mitarbeiter des „Uj Nemzedék“ gemacht hat. Ungarn müsse seine Nationalitäten zufrieden stellen, damit dies werbend auf die von Ungarn abgetrennten Gebiete wirke, denn nur so könne dereinst, hoffentlich ohne Blutvergießen, die Integrität des ungarischen Staates wieder hergestellt werden. Bleyer erwähnt auch, daß die Deutschen in diesen Gebieten heute deutsche Mittelschulen besitzen, die in Ungarn noch immer fehlen. Es ist erfreulich, daß sich aus dem Schoße der derzeit stärksten magyarischen Partei deutschfreundliche Stimmen erheben. Der Aufsatz von Galocsy im „Szózat“ — den wir weiter unten ausführlich erwähnen — ist freilich ein deutliches Zeichen dafür, daß man in gewissen magyarischen Kreisen aus den Ereignissen nichts gelernt hat und daß es der Regierung nicht eben leicht sein wird, sich durchzusetzen. Eben kommt aus Budapest wieder eine Kunde, die zeigt, daß das kulturelle Leben der in der ungarischen Hauptstadt wohnenden Deutschen allen Anfeindungen zum Trotz immer kräftiger aufblüht. Am 21. Januar d. J. fand dort die Gründungsfeier des „Deutschen Männerchores“ statt, bei der auch magyarische Virtuosen in dankenswerter Weise mitwirkten. Darin äußert sich das friedliche Zusammenleben beider Völker, aber nicht in der angeblich „freiwilligen“, in Wahrheit gewaltsam erzwungenen Magyarisierung deutscher Schulen, wie Männer vom Schlage des unbelehrbaren Herrn Galocsy meinen. B. I.

Wie die Tätigkeit Professor Bleyers als einstiger Nationalitätenminister, dem doch schon die liberalen deutschen Kreislaueit und Lässigkeit in nationalen Fragen vorwerfen zu sollen glaubten, von magyarisch-chauvinistischer Seite beurteilt wird, zeigt ein Artikel von Árpád Galocsy im „Szózat“ vom 22. Januar, den wir auch deshalb wörtlich bringen, weil er ein bezeichnendes Licht auf die Schwierigkeiten wirft, denen Graf Bethlen begegnen wird, wenn er wirklich, wie angekündigt, die völkische Autonomie durchführen will:

„Unendliche Trauer ergriff mich beim Lesen der Rede des Grafen Anton Sigray. Daß Graf Anton Sigray zum Schutze Westungarns absolut ungeeignet war, wissen wir, aber daß er auch heute noch über die dortigen Verhältnisse so gar nicht informiert ist, wie er das in seiner Rede unwillkürlich bewiesen hat, das glaubten wir wirklich nicht.

Während Sigray zum erstenmal Regierungskommissär in Westungarn war, hielt wirklich jeder Westungarn für verloren. hat doch der damalige Minister der Nationalen Minderheiten, Jakob Bleyer, derart unbeschränkt an der Germanisierung der dortigen Bevölkerung gearbeitet, daß jeder ungarische Mensch der drei Komitate mit Recht um das Schicksal dieses Gebietes verzweifeln konnte. Damals wunderten wir uns darüber, daß die Regierung gar nichts dagegen tut, jetzt sehen wir, weshalb. Der damalige Oberregierungskommissär hält auch heute noch zu Jakob Bleyer.

Den, in der Nationalversammlung öffentlich beschuldigten Ligen, der Integritätsliga und der Vereinigung der Schutzligen hat es die schwere Arbeit eines ganzen Jahres gekostet, um Bleyers Zerstörung gutzumachen und ihn mit seinen Agitatoren aus Westungarn zu entfernen. Es ist kein Wunder, daß der, ständig unter Bleyers Einfluß stehende Sigray diese schwere Arbeit für schädlich gehalten hat. Die neuerliche Verschlechterung der Verhältnisse fing mit Sigrays neuerlicher Ernennung an. Mit dieser Ernennung haben wir nicht nur die erworbenen Sympathien in den Ententestaaten mit einem Schlage verloren, denn das Ausland sah in der Delegation Sigrays und damit Lehárs ein Tür- und Toröffnen für den Einzug König Karls — und mit Recht — sondern auch deshalb, weil unter ihm als Oberregierungskommissär die pangermane Agitation wieder aufleben konnte, trotzdem nach Aufklärung der gesellschaftlichen Vereine ihm die völlige Antipathie des Volkes zuteil wurde und die angestrengte Arbeit Bleyers und seiner Genossen kein großes Ergebnis aufweisen konnte.

Der sich zu Hause mit weitschweifigen Phrasen zu einem guten Ungarn bekennende Bleyer schlägt sich auch in Deutschland stolz in die Brust, er habe die deutsche Frage in Ungarn ins Leben gerufen. Wo in unserem verstümmelten Vaterlande Deutsche wohnen, hat er überall versucht, zwischen die bisher friedlich zusammen hausenden Bürger ungarischer und deutscher Muttersprache die unselige Nationalitätenfrage zu werfen. Es ist an der Vaterlandstreue und an der Nüchternheit des braven, vaterländischen Deutschtums gelegen, wenn es ihm nicht gelungen ist, große Erfolge zu erzielen. Denn es ist nicht wahr, daß die Deutschen Autonomie fordern, auch das ist nicht wahr, daß sie ihre, schon vor dem Inslebentreten des Apponyi-Gesetzes, also schon vor mehr als 15 Jahren aus eigenem Antriebe ungarisch-muttersprachigen Schulen in deutsche verwandeln wollen. Dies beweist auch der Umstand, daß, trotzdem in den Staats- und Gemeindeschulen auf Verordnung der Regierung die Germanisierung schon geschehen ist, in den konfessionellen Schulen, die die Kraft des Gesetzes verschonte, die Unterrichtssprache auch heute noch die ungarische ist und daß sich in der Lehrerbildungsanstalt mit deutscher Muttersprache keine Hörer melden. — Dies ist die schroffe Wahrheit. — Wer die Germanisierung der Schulen will, dessen Feind ist auch das Volk, denn, man kann in diesem Lande, gottlob, ohne die ungarische Sprache nicht mehr auskommen. Und dies fühlt auch das Volk sehr wohl.

Daß die Schule die Rasse der Menschen nicht verwandelt, das beweist der Fall Stephan Bethlens, welcher in deutsche Schulen ging und beweisen unsere pangermanen Agitatoren, die ungarische Schulen absolviert haben und vollkommen ungarisch sprechen.

Wer nicht sieht, was in Westungarn vorgeht, wer kein gefährliches Omen sah darin, daß Bleyers Expositur in einer Verordnung den Gemeindebehörden vorschreibt, die ihnen zugeschickten und den Parteien einzuhandigenden gerichtlichen und behördlichen Bescheide nicht einzuhandigen, wenn dieselben in ungarischer Sprache ausgestellt sind, — wer nichts dabei findet, daß der Kanzleidirektor dieser Expositur Steiskál, Hauptmann a. D. und der Liebling Bleyers, heute der Stellvertreter des österreichischen Gouverneurs Davy ist — wer diejenigen Abgeordneten gute Söhne ihres Landes nennt, die in einer offenen Proklamation der ungarischen Regierung ins Gesicht geworfen haben, sie hätte in Westungarn gar nichts zu tun; — wer nicht weiß, daß die Autonomie der erste Stoß ist zur Abtrennung: der möge eine so wichtige Stelle nicht übernehmen. Jakob Bleyer und Genossen haben aber Sigray nicht nur als Menschen, sondern

auch als Karlisten irregeleitet, und Sigray ist auch heute noch fest überzeugt, daß Bleyer die Zerstückelung unseres verstümmelten Vaterlandes in weitere autonome Provinzen im Interesse der Habsburger verschulde, ist doch nach Andrässys Lehren die Zerstückelung dieses Landes notwendig. Nein! Bleyers Genossen sind die Vorkämpfer der Idee des großen deutschen Reiches, des „Dranges nach Osten“, sie arbeiten mit diesem Ziel vor Augen an den Autonomien.

Sigray hat sich nicht nur als schlechter Menschenkenner erwiesen, sondern auch als schlechter Soldat. Man hat ihn mit dem Schutze Westungarns betraut und er hat Karlistenputsche gemacht. Er fühlt die Schwere dieser seiner Handlungen und deshalb äußert er sich und deshalb kann er in seiner Verteidigung nicht Maß halten. Die Enthüllungen der vertraulichen Teile über den bewaffneten Schutz dieses Gebietes beweisen auch, daß er zum Diplomaten nicht geeignet ist. Er spricht sich selbst am Schutze Westungarns Verdienste zu, wo man doch höchstens seinen guten Willen anerkennen kann. Tatsache ist, daß, wenn man diesen Schutz nicht ihm überlassen hätte, sondern die viel angegriffenen Ligen weiter arbeiten ließe, wir der größten Wahrscheinlichkeit nach einen vollen Sieg erringen würden, und wenn Sigray die Propaganda nicht durch Bleyers und durch Herrn Staatssekretär Géza Zsombor hätte machen lassen, hätte die Volksabstimmung nicht ein Resultat von 65, sondern von 85 % ergeben.

Armes Westungarn! Du hast einen Beschützer erhalten, aber du hast nichts davon.“

Es ist interessant und bedeutungsvoll zu lesen, wie sich der so viel angegriffene deutsche ehemalige Nationalitätenminister Prof. Dr. Bleyer zu Graf Bethlens Erklärungen über die künftige ungarische Minoritätenpolitik äußert. Er sagt einem Vertreter der „Uj Nemzedék“ unter anderm folgendes:

„In Verbindung mit der Ödenburger Volksabstimmung und mit den Verhandlungen mit Österreich hat der Herr Ministerpräsident in der Nationalitätenfrage sehr bestimmte Erklärungen gemacht. Diese Erklärungen ergänzen das, was der Ministerpräsident in seiner Rede in der Nationalversammlung am 1. Juni 1921 gesagt hat. Das ungarländische Deutschtum hat die Erklärungen des Ministerpräsidenten mit der größten Freude zur Kenntnis genommen. Ich und meine politischen Freunde können dem Herrn Ministerpräsidenten hierfür nur unsere größte Anerkennung aussprechen.

Nach dem Trianoner Frieden ist eine richtige Nationalitätenpolitik das einzige Mittel, womit wir den Gedanken der Integrität einstens verwirklichen können, und zwar hoffentlich ohne Blutvergießen. An der unerschütterlichen Vaterlandstreue des ungarländischen Deutschtums kann nicht gezweifelt werden, doch ist es selbstverständlich, daß es sich auch an seine sprachliche Kultur klammert. Dies hat schon Stephan Tisza in der Reichstagssitzung im Jahre 1917 proklamiert.

Eine Politik im wahren nationalen Geiste wird nicht nur in Rumpfungarn mit Freuden aufgenommen, sondern in den abgetrennten Gebieten. Dies wird durch den Umstand augenfällig bewiesen, daß gerade die frei gewordenen Torontäler Deutschen sich beeilt haben, dem Herrn Ministerpräsidenten zu danken. Das Deutschtum der abgetrennten Gebiete klammert sich genau so sehr an die ungarische Staatsidee, wie das dortige Ungartum. Von diesem Standpunkte aus ist das Deutschtum absolut einig.

Dies darf man niemals auch nur für einen Moment vergessen! Dem Deutschtum in den besetzten Gebieten wird ein ebenso schweres Schicksal zuteil, wie dem Ungartum, im großen ganzen hat sich aber das Deutschtum doch wenigstens die deutschsprachigen Schulen erkämpft. Deutsche Mittelschulen gibt es

jetzt auf dem von Tschechen besetzten Gebiete in Preßburg und in Késmárk und im Banate in Temesvár, Versecz, Zombolya und Verbász. Diesem Deutschtum ist es nicht gleichgültig, was es bei Wiederherstellung des integren Ungarn von demselben betrifft der deutschen Kultur erwarten könnte. Und so geht es den Slowaken, den Ruthenen, Wenden, Bunjevázen und den übrigen Nationalitäten.

Die westungarische Frage ist nach Wunsch und Willen des ungarländischen Deutschtums gelöst worden. Wir ungarländischen Deutschen verlangen ganz entschieden, daß die Rechte der Ungarn in den abgetrennten Gebieten im größten Maße respektiert werden. Dies gilt auch für die an Österreich angeschlossenen Gebiete Ungarns. Außerordentlich groß wäre unsere Freude, wenn zwischen der ungarischen und österreichischen Regierung solche Verträge zustande kommen würden, die von vorneherein jede Reibung ausschließen und den dortigen ungarischen Minderheiten ihre Rechte sichern.

Wir dürfen die Staatspolitik nicht mit der Rassenpolitik verwechseln. Unsere heutigen Staatsmänner haben durch tausend Jahre hindurch Staatspolitik gemacht. Die Staatspolitik bedeutete das historische Ungarn, die Rassenpolitik jedoch bedeutet Rumpfungarn. Niemand kann es dem Ungartum übelnehmen, wenn es Rassenpolitik treibt, doch soll dies in der kulturellen und wirtschaftlichen Hebung der ungarischen Rasse zum Ausdruck kommen. Wenn wir dies verstehen, dann ist die Wiederherstellung des alten, historischen Ungarn sicher.“

Rumänen

Die Zensur ist zwar in Großrumänien offiziell abgeschafft, sie besteht aber lustig weiter und wirkt manchmal auch zur wirklichen Erheiterung ihrer Mitbürger. So bringt z. B. die „Deutsche Zeitung Beßrabians“ vom 11. Januar einen Leitartikel über die voraussichtlichen Neuwahlen und die Vorbereitungen der Parteien in Großrumänien. Der Artikel ist überschrieben „Unser Programm“. Die Deutschen müßten zunächst einmal, so heißt es da, wissen, was sie wollten, ehe sie mitwählen könnten und vor allen Dingen wissen, was sie sind. „Was wir sind? wir sind Zensuriert! Bauern! Wir gehören zu der großen Familie der Deutschen in Großrumänien. Und was wir wollen? Wir wollen Zensuriert bleiben! Zensuriert Bauern! Mitglieder der großen Familie zensuriert in Großrumänien!“ Überall, wo dieses eine gefährliche kleine Wörtchen stand, hat es der Zensurstift getroffen und hat ein „Zensuriert“ eingefügt, das brav gedruckt werden muß. Solche Leitartikel unter gütiger Mitwirkung der Zensur haben allerdings einen Vorteil: sie fallen mehr auf, werden mehr gelesen, man besinnt sich, was die Zensur nun herausgestrichen haben mag und das, was der Leitartikel sagen wollte, bleibt fester im Gemüte des Lesers haften, als wenn er über einen nicht zensurierten Leitartikel hinweggelesen hätte. Die Deutschen Großrumäniens werden also der Zensur zu Dank und Anerkennung für ihre Mitwirkung und Mitarbeit verpflichtet sein!

Der ehemalige Minister für Siebenbürgen und das Banat, Dr. Brediceanu, kam Mitte Januar nach dem Banat, um in seiner Vaterstadt Lugosch Fühlung mit verschiedenen Kreisen zu nehmen. Er wurde dort festlich empfangen und erklärte, daß er im Einverständnis mit der Nationalpartei und als Mitschöpfer der Karlsburger Beschlüsse für die ehrliche Durchführung dieser Beschlüsse eintrete. Er sei für die völlige Rechtsgleichheit aller Staatsbürger, gleichgültig welcher Rasse sie angehörten. Er wolle keine Kultur unterdrücken, weil ein Kulturwettkampf der in Rumänien wohnenden Nationen geeignet sei, eine eigentliche Kultur zu schaffen. Er sei ein Anhänger der autonomen Nationalenschule. Das Kind dürfe nicht, wie es in Ungarn geschah,

mit einer ihm fremden Sprache geplagt werden, bevor es die elementaren Kenntnisse der Muttersprache aufgenommen habe. Die Banater Schwaben hätten auf kulturellem und wirtschaftlichem Gebiet bahnbrechend gewirkt und seien auch ein Muster für die Rumänen gewesen.

Südslowenien

In keinem Teile des Königreiches der Serben, Kroaten und Slowenen gestalten sich für die deutsche Bevölkerung die Verhältnisse so unendlich, wie dort, wo sie ehemals österreichische Gebiete bewohnen. In Krain und in dem ehemaligen Untersteiermark machen die derzeit an der Macht befindlichen Slowenen von dieser den rücksichtslosesten Gebrauch. Das Vorgehen der Behörden in Slowenien wird ganz offensichtlich von blindem Deutschenhaß diktiert, so daß sogar einzelne, vernünftigen Erwägungen zugängliche slowenische Blätter dagegen Stellung nehmen, denn letzten Endes schneidet man sich dabei ins eigene Fleisch. Die vordem blühenden deutschen Mittelschulen sind als selbständige Anstalten auch dort verschwunden, wo sie uralte, bodenständig und in der Bevölkerung fest verankert gewesen sind. Nur einzelne deutsche Parallelklassen an slowenischen Anstalten erinnern noch an sie. Nicht viel besser steht es mit den deutschen Volks- und Bürgerschulen, deren Zahl auf ein lächerliches Mindestmaß herabgedrückt wurde. Nun begnügt sich aber der slowenische Chauvinismus damit nicht und schreitet daran, auch den deutschen Unterricht an slowenischen Schulen soweit als nur immer möglich auszumerzen. Früher bestand an sämtlichen Unterrichtsanstalten, auch an slowenischen, in einem gewissen Ausmaße der Unterricht der deutschen Sprache als eines Pflichtgegenstandes. Dabei waren sicherlich nicht germanisatorische Absichten der alten k. k. Regierung maßgebend, sondern lediglich praktische Gesichtspunkte, da auch die slowenischen Geschäftsleute und Beamten des Deutschen im Leben nicht entraten konnten. Nun hat der Laibacher Oberschulrat, der frühere Landesschulrat, den Beschluß gefaßt, das Deutsche in den Volks- und Bürgerschulen gänzlich aufzulassen und in den Mittelschulen auf die Oberklassen zu beschränken. Die naive Begründung, die der Antragsteller dieser Maßregel gab, daß die Slowenen nun ein selbständiges Volk seien und nicht mehr nötig hätten, Deutsch zu lernen; wer mit ihnen reden wolle, solle eben Slowenisch lernen, rief selbst den Widerspruch eines so fanatisch slowenisch gesinnten Blattes, wie es die Laibacher „Jugoslavija“ ist, hervor. Mit Recht verweist sie darauf, daß man im praktischen Leben und im Geschäftsverkehre das Deutsche eben einfach nicht entbehren könne und daß unter den heutigen Verhältnissen sich aus der Kenntnis der deutschen Sprache keinerlei Gefahr mehr für die Slowenen ergebe. Das Blatt verweist aber auch vernünftigerweise darauf, daß die öffentlichen und Schulbibliotheken des Landes weit mehr deutsche als slowenische Bücher enthielten und daß es sogar unmöglich sei, ohne Kenntnis des Deutschen slowenische Geschichte zu studieren, ja selbst der Betrieb slowenischer Philologie nicht gut durchführbar sei. Daß übrigens gerade die Slowenen in dem neuen Südslowenienstaate nicht ganz auf die Rechnung gekommen sind, beweisen viele Presseäußerungen aus ihrem Lager. Namentlich die neue zentralistische Verfassung, die auf die geschichtlichen Überlieferungen der einzelnen Volksstämme keine Rücksicht nimmt, sondern lediglich den zentralistischen Gelüsten der Serben dienen soll, ruft bei Slowenen und Kroaten immer schärferen Widerspruch hervor. So schreibt die zwar in deutscher Sprache, aber in slowenischem Geiste erscheinende „Marburger Zeitung“: „Die neue Verfassung bedeutet den Slowenen und Kroaten gegenüber Selbstverstümmelung. Wir hoffen, daß endlich Vernunft in ihre

Rechte treten und den Triumph über Gewalt davontragen wird. Solche trostlose Verhältnisse sind nur in einem Staate möglich, wo es keinen Beschwerdegang gibt, womit der Korruption und der Vernachlässigung des Dienstes Tür und Tor offen stehen. . .“ Angesichts dieser Stimmung gegen die slawischen Brüder sollte man meinen, daß die Slowenen und Kroaten alle Ursache hätten, sich den Deutschen, mit denen sie eine vielhundertjährige gemeinsame Geschichte und gleiche Schicksale verbinden, zu nähern, denn von dieser Seite droht ihnen wahrlich, wie ja selbst die „Jugoslavija“ feststellt, keine Gefahr mehr. Bezeichnend ist es auch, daß sich auf wirtschaftlichem Gebiete sehr vernehmliche Stimmen erheben, die die Anbahnung guter Beziehungen zum Deutschen Reiche fordern. Ein südslowenisches Blatt schrieb kürzlich: „Wir wissen, wie sehr Italien daran gelegen ist, unseren Markt zu erobern. Wir wissen aber auch, daß diese wirtschaftliche Offensive nicht ohne politische Hintergedanken ist. Das italienische Kapital wird uns sehr gefährlich werden. Ein gewisses Gegengewicht an Deutschland wäre für uns sehr vorteilhaft.“ Ähnlich äußert sich die Zeitung „Drau“ in Esseg (Kroatien), die Anknüpfung von unmittelbaren Handelsbeziehungen zu Deutschland empfiehlt. Angesichts solcher durchaus nüchterner und von allem Deutschenhasse freier Ansichten wirkt das Wüten des Laibacher Landesschulrates gegen die deutsche Sprache um so befremdender. Man darf aber vielleicht hoffen, daß auch dort die Stimme der Vernunft endlich Gehör findet und einzelne nationalistische Hetzer endlich beiseite gestellt werden. Auf deutscher Seite dürfte es sich jedenfalls empfehlen, sich durch solche Ausbrüche überhitzten Nationalgefühles nicht davon abhalten zu lassen, wirtschaftliche Verbindungen nach Jugoslawien zu suchen.

B. I.

Italien

In der italienischen Kammer sprach der Südtiroler deutsche Abgeordnete Graf Toggenburg. Er hatte einen Antrag im Namen der Südtiroler Abgeordneten eingebracht; im Hinblick auf die außerordentliche Bedeutung der Lösung der Frage der Vorkriegsschulden für die neuen Provinzen werde die Regierung aufgefordert, die Regelung dieser Angelegenheit ohne Verzug auf breiter Basis durchzuführen. Die Höhe der Kriegaanleihe betrüge in Südtirol allein, so führte der Redner aus, weit über 300 Millionen Kronen, die Kriegaanleihe sei in Südtirol und im Trentino vielfach in Straßen- und Eisenbahnbauten, wie anderen öffentlichen Unternehmungen angelegt worden, die dem italienischen Staate dann zufielen. Die Lösung der Frage werde dem Volke ein Gradmesser für das Wohlwollen der Regierung sein. Der Redner besprach dann die politische Lage. Es sei unrichtig, daß die Bewohner der neuen Lande zum Staate kommen müßten, sondern der Staat müsse zu ihnen kommen und die Ursache zu ihrer Unzufriedenheit beheben. Italien solle nicht den Weg der Gewalt, sondern den der Verständigung wählen, der auch der italienischen Volkspsyche besser entspreche. Die Wasserkrafts, der Holzreichtum, der Fremdenverkehr, der Obst- und Weinbau bildeten die Grundlage der Südtiroler Wirtschaft. Es sei bitter, aussprechen zu müssen, daß die Regierung allerdings sich bisher um diese Dinge so gut wie gar nicht bekümmert habe. Für die Hebung der Wasserkrafts sei nichts geschehen, nur ein schlechteres Wassergesetz sei gekommen. Im Holzhandel habe ein unlauterer Handel die Preise wahllos erhöht, während eine Holzkrise die Sägeindustrie total ruiniert habe. Für die Viehzucht habe die Regierung nichts getan, sondern im Gegenteil die Ausfuhr verboten und die Einfuhr erleichtert, was nur zum Schaden der Konsumenten und zum Nutzen einiger Händler gewesen sei. Die Hotelindustrie sei ruiniert, dem Ein-

reisen fremder Staatsbürger seien nur Schwierigkeiten bereitet worden. Wenn die Regierung nicht ihren Kurs wechsele, so sei ein völliger Ruin des einst blühenden Fremdenverkehrswesens zu erwarten.

Alle Südtiroler Abgeordneten gehörten dem deutschen Verband an, auf dessen Programm sie gewählt seien. Dieser deutsche Verband sei eine Verbindung der deutsch-freiheitlichen und der deutsch-katholischen (Tiroler Volks-) Partei. Ihr politisches Programm hätten die deutschen Abgeordneten in der Erklärung vom 21. Juni abgegeben, eine Änderung ihres Standpunktes sei ausgeschlossen. An den Arbeiten des Landes wollten die Abgeordneten loyal mitarbeiten. Nur sei zu verlangen, daß die Beamten in Südtirol auch die deutsche Sprache beherrschten, ebenso wie im Jahre 1911 Italien nach Lybien Beamte entsandt habe, die arabisch sprachen. Schließlich wandte sich der Redner gegen die Pressezensur und gegen die häufigen Verbote deutscher Zeitungen. Die „Brixener Chronik“ sei verboten worden, weil sie den Wortlaut einer Rede brachte, die der Fürstbischof von Brixen an den König hielt; während italienische Zeitungen dieselbe Rede ohne Anstand veröffentlichen durften. Die Deutschen wollten nichts anderes, als sich gegen die Unterdrückung ihrer Kultur, ihrer Nationalsitten und Gebräuche verteidigen und eine Besserstellung ihres Landes erzielen, den nationalen Hader abbauen und zu gedeihlicher Arbeit gelangen.

Bei den Gemeindewahlen in Südtirol standen sich nur zwei Parteien gegenüber, der Block der vereinigten bürgerlichen Parteien des deutschen Verbandes (also Tiroler Volkspartei und deutschfreiheitliche Partei) und die Sozialisten, die sich mit den italienischen Parteien vereinigt hatten und geschlossen die Stimmen der Italiener bekamen. Der bedeutende Rückgang der Sozialistenstimmen ist im wesentlichen auf dieses ihr Zusammengehen mit den Italienern zurückzuführen, der bürgerliche Verband hat einen überraschend großen Wahlsieg erfochten. In Bozen bekam der deutsch-bürgerliche Block 1994 Stimmen, während er bei den letzten Parlamentswahlen nur 1600 erreicht hatte, die Sozialisten gingen von 880 auf 687 Stimmen zurück. In Meran, Leifers, Neumarkt und Salurn fielen sämtliche Stimmen dem bürgerlichen Block zu, für deren Liste auch die Sozialisten in Salurn stimmten. Hier erzielte der sozialistisch-italienische Block nur 60 Stimmen. Die Wahlpropaganda war sehr lebhaft.

Brasilien

Zu unserer Rundschau in Nr. 22 des vorigen Jahrgangs über die Reise Dr. Rohrbachs und seinen Vortrag in Blumenau wird uns mitgeteilt, daß nicht fünf Gegner ihre Absicht zu sprechen schon vorher kundgegeben hätten, sondern daß Dr. Rohrbach selbst zu einer Aussprache eingeladen habe, welcher Aufforderung die 5 Herren Folge geleistet hätten. Es habe sich also nicht um Angriffe gegen Dr. Rohrbach gehandelt, mit dessen Ausführungen allerdings nicht alle Zuhörer einverstanden gewesen seien, sondern um eine sachliche Aussprache.

KLEINE NACHRICHTEN

Dr. Magnus Blümel †. Am 7. Januar starb in Breslau Oberschulrat Dr. Magnus Blümel, der frühere Direktor der deutschen Schule in Bukarest. Ihm widmet das dortige „Gemeindeblatt“ einen außerordentlich warm empfundenen Nachruf. Blümel kam im Jahre 1908 als Direktor der Knaben-Elementar-, Real- und Handelsschule, als Inspektor der beiden Mädchenschulen und Leiter des Knabenspensionats nach Bukarest, wo er den Ausbau der Realschule zur Oberrealschule durchführte und

die Frage der Berechtigung der Zöglinge zum einjährigen Heeresdienst und später zum Universitätsstudium befriedigend löste. Unter seiner Leitung hob sich die Besucherzahl der Anstalt dauernd, sein Verhältnis zu Eltern, Schülern und Kollegen war gleich gut, und die Verleihung eines hohen Ordens seitens des rumänischen Königs an den 1913 aus Bukarest wieder Scheidenden gab der Stimmung auch der rumänischen Öffentlichkeit über Blümel's Erfolge deutlichen Ausdruck. Im Jahre 1917 kehrte Blümel noch einmal nach Bukarest zurück, wo er zum Gemeindevschulrat erwählt worden war und den Plan für die Umwandlung der Oberrealschule in ein Realgymnasium ausarbeitete. Dann wurde er im Oktober 1918 als Provinzialschulrat nach Breslau berufen, blieb aber mit seiner alten Schule und Gemeinde in Bukarest in dauernder und herzlicher Verbindung.

Hugo Wieland †. Im Tropengenesungsheim in Tübingen, wo er von schwerem Leiden Heilung suchte, starb der Kaufmann Hugo Wieland aus Jerusalem, ein besonders tüchtiger Auslandsdeutscher schwäbischen Gblüts. Als junger Schreiner ging er mit den Templern nach Palästina, wo er sich niederließ, bald ein Baumaterialiengeschäft und später eine Zementfabrik gründete. Neben den beiden Hauptniederlassungen in Jerusalem und Jaffa gründeten dann seine Söhne ein Zweiggeschäft auch in Aleppo. Wielands Haus, auf einem der schönsten Plätze im Norden Jerusalems, war stets eine gastfreie Stätte für das Deutschtum. Der Krieg vernichtete sein Geschäft, zwei seiner Söhne fielen im Krieg als Flieger-Offizier an der Westfront und als Bataillons-Adjutant in der Türkei. Seinen Tod betrauert das ganze Deutschum Palästinas, dem er ein treuer und stets bereiter Helfer war.

Prag. Dr. Kiemann †. Hier starb nach kurzer Krankheit nach Vollendung des 85. Lebensjahres Dr. Kiemann, der zu den angesehensten und geschätztesten Persönlichkeiten der deutschen Gesellschaft Prags gehörte, aus einer deutschen Böhmerwald-Familie stammte und als Rechtsanwalt eine berühmt gewordene Kanzlei in Prag besaß. Er war als Teilnehmer an fast allen gemeinnützigen und nationalen Bestrebungen der Deutschen bekannt. Ihm gebührt ein gut Teil Verdienst an der Begründung des deutschen Kasinos im Jahr 1862 in Prag, dessen Direktion er lange Jahre angehörte und dessen Geschichte während 50 Jahren er schrieb.

General Sturm †. Die „Frankfurter Zeitung“ macht auf den Tod eines seltsamen Auslandsdeutschen aufmerksam. Sturm, der am 13. Januar in Belgrad starb, war Schlesier und preußischer Artillerieleutnant, als welcher er den Krieg 1870/71 mitmachte. Auf der Festung lernte er den späteren König Peter von Serbien kennen, der damals als französischer Kriegsfreiwilliger mitkämpfte und in deutsche Gefangenschaft geriet. Ihm soll er damals zur Flucht verholfen haben. Ob das wahr ist, läßt sich freilich nicht feststellen, jedenfalls trat Sturm später ins serbische Heer ein und stieg als tapferer Kämpfer in allen serbischen Kriegen rasch von Stufe zu Stufe. Im Weltkrieg befehligte er die Drina-Division in der Schlacht am Cer, die den Österreichern die erste große Niederlage im serbischen Feldzug beibrachte. Sturm war auch in diplomatischer Mission beim Zaren Nikolaus in Petersburg. Sturm, der seinem Namen die serbische Übersetzung Jurischitsch angefügt hatte, war in Serbien außerordentlich beliebt und volkstümlich.

Hermannstadt. Die Gattin des Oberhauptes der evangelischen Landeskirche in Siebenbürgen, Frau **Luise Teutsch**, ist am 24. Januar nach längerer Krankheit gestorben. Sie war eine vorbildliche deutsche Frau, die ihrem Gatten im Ausbau der Frauen-

arbeit im Rahmen der Kirche treu beistand und deren Andenken im siebenbürgisch-sächsischen Volke stets in Ehren gehalten wird.

Herr **Moses Zimmermann**, der „Pionier der Neuyorker Wurst-Industrie“, der als 17jähriger Junge im Jahre 1865 nach Amerika kam, sich in rastloser Tätigkeit in Amerika emporarbeitete und einer der führenden Wurstindustriellen wurde, feierte zu Silvester das Fest seiner goldenen Hochzeit. Schon im Jahre 1874 begründete er ein kleines Wurstgeschäft und legte Grund zu dem heutigen Riesengeschäft, das seine Waren heute vom Atlantischen bis zum Stillen Ozean versendet und einen enormen Umsatz hat.

Helmatgedenken

Die schwäbische Liedergruppe Kromer hat nicht nur in Amerika sich in die Herzen der Deutsch-Amerikaner gesungen, sondern es sind auch anlässlich ihrer Konzerte verschiedentlich Sammlungen veranstaltet worden. So hat Herr Pastor Jäger-Neuyork 200 Dollar und der Veranstalter der ganzen Reise, Herr Emil Hilb-Stuttgart, 730 Dollar dem Stuttgarter Oberbürgermeister Dr. Lautenschlager zur Verteilung an verschiedene Wohltätigkeitsanstalten übermittelt.

KIRCHE UND MISSION

In **Berlin** fand in der St. Hedwigskirche am 17. Dezember ein feierlicher Gottesdienst für die Opfer des Kriegs und der Revolution aus den Reihen der deutschen Kolonisten in Rußland statt, der von dem hochwürdigsten Herrn Bischof Joseph Keßler der Diözese Tiraspol, mit dem Sitz in Saratow, zelebriert wurde. Zu der Gedenkfeier hatte der Reichsverband für die deutschen Katholiken im Ausland, das Katholische Hilfswerk der Schwarzmeerkolonisten, die katholische Sektion des Wolgakolonistenvereins und den Ausschuß der deutschen Gruppen Altrußlands eingeladen.

In **Posen** besaßen bisher die deutschen Katholiken eine Franziskanergemeinde, sie ist seit 1833 im Besitz einer eigenen Kirche, die durch gewaltige Spenden der Katholiken der ganzen Provinz herrlich ausgestattet wurde. Die Kirche erfreut sich aber leider einer sehr starken Aufmerksamkeit der Polen, die an Sonntagen lange vor Beginn des Gottesdienstes die Kirche besetzten, die Deutschen herausdrängten und wenig erfreuliche Szenen verursachten. Der zweite Geistliche wurde versetzt und es blieb für die große Gemeinde nur ein Geistlicher, der auch den Religions-Unterricht erteilen mußte. Ein Franziskanerpater aus Lemberg wurde als zweiter Geistlicher an die Kirche versetzt und am 1. Adventssonntag zog der vollkommen polnische Franziskanerpater aus Lemberg in die Kirche ein. Sämtliche deutschen Aufschriften sind entfernt und es haben sich häßliche nationalistisch-chauvinistische Szenen in der Kirche abgespielt. Im „Posener Tageblatt“ greifen die deutschen Katholiken der Gemeinde nun zu einer öffentlichen Erörterung dieser Zustände und verlangen ihre Kirche, auf die sie ein Recht haben, zurück.

Umschau über die Lage der deutsch-evangelischen Diaspora. Auf der deutsch-evangelischen Diaspora des Auslands lasten (nach dem Jahresbericht des Gustav-Adolf-Vereins 1920) starke äußere Lebenssorgen:

In ehemaligen Österreich-Ungarn sind die kirchlichen Vermögen, die seinerzeit fast durchweg aus Gründen vaterländischer Pflichterfüllung in österreichische oder ungarische Kriegsanleihe verwandelt wurden, nun ganz oder fast ganz wertlos geworden.

In den Gebieten des ehemaligen Österreich-Ungarn und Rußland spielt die Regelung der kirchlichen Verfassungsfragen die größte Rolle. Am schnellsten ist die Neuordnung in der

deutschen Kirche der Tschechei erfolgt. Man erwartet den baldigen Anschluß der deutschen Gemeinden der Slowakei (45000 Seelen).

In Deutsch-Österreich verwaltet einstweilen der frühere k. k. Oberkirchenrat in Wien „als liquidierende Behörde“ noch weiter das Kirchenwesen (180000 Seelen), das durch den bevorstehenden Anschluß Deutsch-West-Ungarns (57000 Seelen) vor große neue Aufgaben gestellt werden wird.

In der Tschechei erhalten die Gemeinden bei Zeichnung der neuen Staatsanleihe nicht einmal einen Teil ihrer Kriegsanleihen angerechnet.

In Deutsch-Österreich steht es mit der Pfarrbesoldung sehr schlimm, so daß die Geistlichen häufig mit ihren Frauen zu einem Nebenberuf greifen müssen.

In Siebenbürgen berechnet man die Vermögensschädigung des Sachsenvolkes durch die Agrarreform usw. auf eine halbe Milliarde Lei. In allen drei Ländern macht die Raublust der Machthaber auch vor dem Eigentum der Kirchen nicht halt. In Siebenbürgen hat der rumänische Staat 1919 zehn Millionen, 1920 acht Millionen Kronen Kirchenunterstützung gezahlt. Neuerdings sind die Zahlungen ins Stocken geraten, und nicht entfernt sind sie imstande, die großen Schäden auszugleichen, die derselbe Staat durch seine Valutamaßnahmen und andere Dinge dem Kirchenvermögen zufügte.

In Galizien wie in Posen würde eine Staatsunterstützung nur unter Preisgabe der Freiheit der Kirche zu haben sein. In der Tschechei wird über ungerechte Verteilung zwischen den beiden national getrennten Kirchen geklagt, in der Slowakei gleichfalls über parteiische Benachteiligung.

In Südslawien stellt die Regierung eine völlige Verstaatlichung der Pfarrbesoldung in Aussicht.

In Spanien liegt das Fließende Evangelisationswerk in schwerer Krisis, weil deutsches Geld jetzt nicht die Kraft hat, spanische Peso-Schulden zu tilgen. Mit der deutschen Gemeinde in Barcelona geht es schon wieder rüstig voran. Auch im Orient liegen manche Ansätze zur Fortsetzung der deutsch-evangelischen Arbeit vor.

Die überseeischen Diasporagebiete mußten notgedrungen auf eigene Füße gestellt werden. Nur nach dem früheren Deutsch-Südwestafrika wurde Hilfe zur Aufrechterhaltung der Pastoration gesandt. Die von der Heeresverwaltung erstandenen Feldkoffer mit Altargeräten wurden „als Erinnerungszeichen an eine große Zeit“ überseeischen Gemeinden zum Geschenk gemacht. Gr.

Frauenhilfe fürs Ausland. Aus dem Jahresbericht der „Frauenhilfe fürs Ausland“ ist zu erwähnen, daß die Vereinigung im großen und ganzen ihre Arbeit im Ausland aufrecht erhalten konnte. Das neuerbaute evangelische Krankenhaus in Blumenau, das den Namen „Santa Catharina“ trägt, ist vollendet und, wie wir berichtet haben, eingeweiht worden. Es wird nach Aussage des leitenden Arztes Dr. Johnsen einer Besetzung von mindestens 5 Schwestern bedürfen. Es soll künftig das Fundament der Betätigung in Blumenau bilden. Die Schwesternstelle in Rio de Janeiro ist zurzeit unbesetzt. Die ganze Arbeit in Porto Alegre wurde von einer Schwester allein durchgehalten. Die Vertretung für die Frauenhilfe fürs Ausland übernahm nach der Rückkehr des Propstes D. Braunschweig, Pfarrer Kolffhaus, Porto Alegre. Die Station Florianopolis soll künftig durch den dortigen Frauenverein besetzt werden, für den die Frauenhilfe eine Schwester vermitteln soll.

Die Zahl der Schwestern der Frauenhilfe betrug Ende 1920 74 gegen 76 im Jahre 1919. Der Vorstandsbericht erwähnt, daß für die Zukunft die Zusammenfassung der deutsch-evangelischen

Frauenwelt im Ausland sowohl durch die Auslandspfarrrer als auch durch die Agitation von der Heimat aus gefördert werden soll, damit der große Gedanke der Frauenhilfe als des Dienstes der Frau in der Gemeinde auch in unseren Auslandsgemeinden überall Boden fasse. Als zweite Aufgabe wird die möglichst rasche Vollendung des Mutterhauses in Brasilien bezeichnet, welches als Heimstätte und Schutz der Schwesternschaft im Ausland unentbehrlich sei. Schwester Sophie Zink ist als ständige Vertreterin des Wittenberger Mutterhauses nach Porto Alegre entsandt, um den Zusammenhang unter den Schwestern drüben zu pflegen, ihnen eine Freundin und Beraterin zu sein und, wenn irgend möglich, Schwierigkeiten und Hemmnisse in der Ausübung ihres Berufes zu beseitigen. Für die beiden großen Hauptzweige der Diakonie auf dem Gebiet der Erziehung und der Pflege ist eine möglichst rasche Vermehrung der Schwesternschaft in Aussicht genommen.

In den Vorstand der Frauenhilfe wurde Herr Oberkonsistorialrat Dr. Besig, der Dezernent für das Ausland im Ev. Oberkirchenrat, gewählt.

Kopenhagen. Der Finanzausschuß des dänischen Reichstags stimmte einer Anregung des Kirchenministers zu, den 3 deutschen Pastoren in Nordschleswig, Arnold in Vesby, Schuhmacher in Uge und Schmidt in Wodder je 3000 Kronen jährlich zu bewilligen, solange bis sie ein neues Pfarramt in Deutschland oder eine Anstellung in Dänemark erhalten hätten.

Ein außerordentliches **Kirchenfest** fand in **Chicago** am 5. Dezember statt. Zu Ehren des hochwürdigsten Bischofs Schrems veranstalteten der „Distriktsverband deutsch-amerikanischer Katholiken“ und der „Deutsche katholische Frauenverband“ Jahresversammlungen, die einen überfüllten Festraum fanden. Als der Prälat, gefolgt von allen Priestern der deutschen Pfarreien Clevelands und von einer starken Abteilung uniformierter Sankt Johannes-Ritter, den Saal betrat, wurde ihm eine außerordentliche Ovation dargebracht. Der Bischof hielt in deutscher Sprache eine Rede und die Ovationen für ihn erreichten den Höhepunkt als er sagte: „Ihr Männer und Frauen deutschen Stammes in Amerika habt euch nicht eurer Herkunft und des Landes eurer Geburt zu schämen, im Gegenteil, ihr könnt stolz darauf sein, wie auch ich stolz darauf bin, daß mich eine deutsche Mutter geboren hat und deutsche Worte der Liebe an meiner Wiege erklangen und mich durch meine Jugend geleiteten. Der Mann oder die Frau, die das Land ihrer Geburt vergessen oder verleugnen, sind nicht unseres Vertrauens wert und wir sollten uns vor ihnen wahren.“ Freilich brauchten die deutschen Katholiken dem protestantischen deutschen Kaiserreich keine Träne nachzuweinen. Gottes Segen habe nicht auf demselben geruht. Die Katholiken dürften aber stolz darauf sein, daß es katholische Staatsmänner seien, die jetzt das Vaterland aus dem Unglück herauszuführen sich bestrehten. Auch die Deutsch-Amerikaner brauchten sich ihrer Taten im Kriege nicht zu schämen und brauchten ihre Augen durchaus nicht niederzuschlagen; sie sollten rüstig an dem schönen Werke weiterarbeiten als deutsche katholische Männer und Frauen. Der katholische Glaube sei freilich nicht an die Sprache gebunden; die deutschen Pfarrgemeinden müßten einen sicheren Übergang suchen, über den sie der Nachkommenschaft den katholischen Glauben retten könnten. Die deutsche Einwanderung habe völlig aufgehört, desgleichen der Zuwachs von Deutschgeborenen in den Kirchengemeinden, und das jüngere nachwachsende Element gebrauchte lieber die englische Sprache. Er selbst habe als Pfarrer den Ausweg gebraucht, den Kindern den Religionsunterricht in deutscher und englischer Sprache zu erteilen. Man habe ihn zwar dafür

einen Totengräber der deutschen Sprache genannt, weil er außer der deutschen auch die englische Predigt eingeführt habe. Er sei aber nicht als Sprachlehrer, sondern als Religionslehrer in sein Amt eingesetzt worden. Früher seien die Kirchen leer gewesen, weil die Leute das deutsche Wort nicht mehr verstanden, jetzt seien sie aber gefüllt. Der Bischof erzählte von seiner letzten Reise nach Deutschland und erteilte zum Schluß der Versammlung seinen bischöflichen Segen. Mit einem von allen Anwesenden gesungenen „Großer Gott, wir loben dich“ endigte die Feier, die auf alle Besucher einen starken Eindruck machte.

Zu unserer Notiz über die „**Evangelisch-Lutherische Synode**“ auf Seite 692 Nr. 22, 4. Jahrgang des „Auslanddeutschen“ werden wir von unserem Vertrauensmann aus Parana um folgende Berichtigung gebeten:

„Die ‚Evangelisch Lutherische Synode von Sa. Catharina, Parana u. a. Staaten‘ ist nicht mit der Missourisynode verbunden, sondern ganz selbständig; sie ist eine Gründung der Vereinigten Gotteskastenvereine Deutschlands und steht mit diesen Vereinen in Verbindung.

Das 15jährige Jubiläum der Gotteskastenarbeit ist nicht 1920 gefeiert worden, sondern wird erst im Dezember 1922 gefeiert, dagegen feierte die Gemeinde Ponta Grossa ihr 25jähriges Jubiläum.“

VON DEUTSCHEN VEREINEN IM AUSLANDE

Weihnachten der deutschen Kolonie in Budapest. Unterstützungskasse für hilfsbedürftige deutsche Reichsangehörige in Ungarn. Dank einer Sammlung vom deutschen Gesandten Graf Fürstenberg-Stamnheim in privatem Kreise der ungar. deutschfreundlichen gesinnten Gesellschaft war die Unterstützungskasse in der angenehmen Lage, den hier lebenden reichsdeutschen Notleidenden, den Kriegswitwen- und Waisen- und Invalidenrentnern, Geldgeschenke, Lebensmittel, Backwerk usw. zu beschicken. Soweit es möglich war, wurden auch Kleider und Wäsche verteilt. Für Beschaffung von Schuhen ist das Komitee noch bemüht. Lebensmittel sollen auch in den folgenden Wintermonaten noch zur Verteilung gelangen.

Verein der Reichsdeutschen. Am zweiten Feiertag fand eine gut besuchte Feier der Mitglieder mit ihren Familien statt. Unter schön geschmücktem Weihnachtsbaum wurden Weihnachtslieder gesungen und andere Gesangs- und deklamatorische Vorträge dargebracht, denen eine Bescherung durch den Weihnachtsmann folgte. In fröhlicher Stimmung verbrachte Jung und Alt den wohlgelungenen Abend.

Das Fest der Reichsdeutschen Schule haben wir bereits gewürdigt (A. D. Seite 49).

Deutsches Heim für Lehrerinnen und Erzieherinnen. Die zurzeit im Heim anwesenden deutschen Lehrerinnen und Erzieherinnen feierten den Weihnachtsabend unter schön geschmücktem Weihnachtsbaum. Gesang von Weihnachtsliedern und Vorträge aller Art sowie ein von Gönnern des Heims gestiftetes Festmahl und Weihnachtsgaben erhöhten die fröhliche Stimmung. Auch am zweiten Feiertage fand eine wohlgelungene Feier statt, zu der auch die sonst hier wirkenden Lehrerinnen und Erzieherinnen deutscher Reichsangehörigkeit geladen waren. Den der Heimat ferne weilenden, ihrem Berufe treu obliegenden und damit so manche Annehmlichkeit der Heimat und des Familienlebens entbehrenden Damen wurde damit Gelegenheit geboten, das Heimweh zu überwinden und sich froher Unterhaltung hinzugeben.

Deutsche reformierte Filialgemeinde. Der Frauenverein dieser Gemeinde konnte den Armen derselben und den Kindern des deutschen Waisenhauses Kleider und Wäsche, die

aus dem von der amerikanischen Mission freundlicherweise gestifteten Material von den Mitgliedern des Vereines angefertigt worden waren, beschenken. Lebkuchen und Backwerk vervollständigten die Gaben. Eine erhebende kirchliche Feier fand am Sonntagabend vor Weihnachten statt.

Der Sylvesterabend vereinigte die Mitglieder des Vereines der Reichsdeutschen zu fröhlicher Feier, die Sorgen des Alltagslebens und bangen Erwartungen der so wichtigen bevorstehenden Entscheidungen im Reiche für einige Stunden vergessend.

Auch im deutschen Heim für Lehrerinnen und Erzieherinnen wurde der Jahreswechsel in fröhlichem Beisammensein gefeiert.

Basel. Die Vereinigung deutscher entlassener Wehrmänner und Kriegshinterbliebener hat zu ihren 1026 Mitgliedern im verflassenen Jahre 196 neue bekommen, während 182 durch Tod und Austritt ausschieden, so daß 1040 Mitglieder und 75 passive Mitglieder am 1. Januar 1922 vorhanden waren. Der Vereinsbericht nennt das Jahr 1921 ein Jahr großer Enttäuschungen für die Schweizer Wehrleute, wenn es auch für den Verein selbst schöne Erfolge brachte, namentlich hat die Wirtschaftsabteilung durch Versorgung mit Brennmaterialien und anderen Gebrauchsgegenständen den Mitgliedern Vorteile vermittelt. Der Verein hat jetzt ein Reinvermögen von nahezu 22000 Franken und 13500 M. Er hat täglich 30 bis 40 Auskünfte erteilt und hat u. a. 25 Berufungen in Rentensachen vor Militärgerichten durchgeführt, wobei er in 21 Fällen erfolgreich war.

Vom deutschen Vereinswesen in Holland. Wie wir der „Deutschen Wochenzeitung für die Niederlande“ entnehmen, feierte der Deutsche Schulverein zu Venlo zum zehnten Male seit Bestehen der Kaiserin Auguste-Viktoria-Schule sein Weihnachtsfest in außerordentlich gelungener Weise. 200 Waisenkinder waren dazu eingeladen worden und waren mit den deutschen Schulkindern festlich und fröhlich vereint. Unter Beteiligung der gesamten Bürgerschaft Venlos, des Bürgermeisters und deutschen Vizekonsuls an der Spitze, nahm das Fest einen schönen Verlauf. Zwischen den Aufführungen bot der Vorsitzende, Fabrikant Hans Becker, den Anwesenden den Willkommgruß und gedachte der Schul- und Wohltätigkeitsarbeiten des Vereines.

In der Deutschen Seemanns- und Stadtmission Amsterdam vereinte die Feier ungefähr 200 deutsche Seeleute vom Schiffsjungen bis zum Kapitän, die sich einen Abend lang in deutscher Weise unterhalten konnten. Am ersten Festtag hatte man die alleinstehenden jungen deutschen Mädchen in großer Zahl zu einer Feier versammelt, am Nachmittag zahlreiche arme Familien mit ihren Angehörigen.

Für Deutschsprechende Katholiken in Amsterdam finden seit einiger Zeit Gesellschaftsabende statt. Seit längerer Zeit besteht bereits ein blühender Notburgaverein, dem hauptsächlich katholische deutschsprechende Hausmädchen angehören.

Der Deutsche Verein in Haarlem versandte soeben sein Programm für die erste Hälfte des Jahres 1922, das zahlreiche gesellige Vereinsabende mit belehrenden und unterhaltenden Vorträgen vorsieht.

Bloemfontein. Der Deutsche Verein 1921 hatte am 29. November einen überfüllten Saal. Deutsche und afrikanische Gäste waren zahlreich der Einladung gefolgt, unter ihnen General Hertzog mit einer Reihe angesehener Afrikaner. Im Hinblick auf diese zahlreichen Gäste wurde das Programm deutsch und afrikanisch abgewickelt. Nach einem kleinen Theaterstück „Traum“, einer Darstellung aus der neueren Geschichte Südafrikas, in der ein deutscher Artillerie-Offizier eine Rolle spielt, begrüßte Herr Schwind die Gäste. Die Deutschen hätten sich in diesem Lande, dem sie wertvolle Dienste geleistet hätten, zu

den Afrikanern hingezogen gefühlt. Deutsche Missionare hätten das Land erschlossen, Deutsche hätten auch für seine Freiheit geblutet. Der Deutsche Verein 1921 wolle der Dankbarkeit, die die Deutschen den Afrikanern schuldig seien, stets Ausdruck geben. Der Redner überreichte sodann dem General Hertzog, der auf die Bühne kam, eine schöne Adresse, auf der das Frauenmonument von Bloemfontein und das Niederwalder Nationaldenkmal zu sehen ist, der Text der Adresse ist in deutschen gotischen Buchstaben geschrieben, in einer Mappe ist die Übersetzung ins Afrikanische beigelegt. In der Adresse wird dem General Hertzog wie auch der Frau Präsident Steyn und Frau Kreß Dank ausgesprochen für die große Unterstützung und Freundschaft, die den Deutschen in einer Zeit des Elends und der Unterdrückung erwiesen wurde und die namentlich den Kranken und den Kriegsgefangenen galt. General Hertzog dankte in langer Rede für die Ehrung, die dem ganzen Afrikanervolk gelte. Das kleine Theaterstück habe ihn tief gerührt. Die Deutschen seien den Afrikanern keinen Dank schuldig. Das, was die Deutschen in Afrika hätten durchmachen müssen und was das Afrikanervolk von Deutschland empfangen habe, verpflichtete im Gegenteil die Afrikaner zu Dank. Hertzog erinnerte an die moralische und an die materielle Hilfe vor 20 Jahren und betonte, er habe die Rolle, die die Afrikaner in diesem Kriege spielen mußten, schmerzhaft empfunden. Es tue ihm leid, daß den Deutschen in Afrika so schweres Unrecht zugefügt worden sei, freilich nicht durch das Volk, sondern durch diejenigen, die die Macht in Händen haben und das Land regieren, die aber nicht als die richtigen Vertreter des Afrikanervolks betrachtet werden dürften. Ein Drittel der Afrikaner-Familien trage deutsche Namen, die Rolle, die die Deutschen in Südafrika gespielt hätten, sei nicht auszulöschen. Was der Deutsche in der Vergangenheit gewesen sei, das solle er auch in Zukunft bleiben. Der großherzige Geist, in dem die Deutschen das große Unrecht auffaßten, das ihnen angetan worden sei, gebe die Gewähr dafür, daß sie stets treue Bürger blieben. Die Ansprache fand großen Beifall. Die deutschen und afrikanischen Gäste blieben dann noch lange in angeregter Unterhaltung zusammen.

DEUTSCHE VERTRETER IM AUSLAND

Vizekonsul Dr. **Hinrichs** übernahm die Leitung der deutschen Paßstelle in Amsterdam. Der bisherige Legationssekretär an der deutschen Gesandtschaft in Wien, Herr **Beusler**, wurde zum Vizekonsul beim Generalkonsulat Amsterdam ernannt.

Herr **Albert Holm**, der das deutsche Vizekonsulat in Oaxaca (Mexiko) seit dem Jahre 1913 bekleidete, ist am 9. November verstorben. Seine Geschäfte werden von dem bisherigen deutschen Konsularagenten **Paul Boll** von Salina Cruz aus wahrgenommen worden, wo dieser auch bisher schon als Konsulatsverweser tätig war. Herr **Vinzenz Kramsky** wurde zum Vizekonsul des Deutschen Reiches in San Cristobal, Las Casas (Chiapas) Mexiko ernannt.

Den folgenden deutschen Konsulen in Brasilien wurde das Exequatur erteilt: Herrn Oskar **Huland** für den Staat Ceará, Herrn Otto **Rohkohl** für den Bezirk Blumenau Sankta Catharina, Herrn Adolf **Bockmann** für die Staaten Pernambuco, Parahyba, Rio Grande do Norte und Pianhy.

KUNST UND WISSENSCHAFT IM AUSLANDE

Vom Czernowitzer Theatervorfall. Die Theaterfrage in Czernowitz wird immer schwieriger und verwickelter. Der von uns mitgeteilte Beschluß: das Czernowitzer Stadttheater sollte

zum rumänischen Nationaltheater erklärt werden, in dem neben rumänischen auch deutsche Truppen spielen dürften, nur soile Direktor Popp vom deutschen Theater, der noch eine Konzession für die ganze Spielzeit 1922 besitzt, offiziell sein Amt niederlegen, weil sich durch ihn die rumänische Öffentlichkeit beleidigt fühlt, ist nicht zur Ausführung gekommen. Der von Bukarest bestimmte Mittler, General Mircescu, hatte versprochen, daß schon von Anfang Januar an das deutsche Theater wieder spielen könne, er berief den rumänischen und den deutschen Theaterverein zusammen, die Vertreter der beiden Vereine kamen aber zu keinem Entschluß, weil die Rumänen sich weigerten, mit den Deutschen über die Benutzung des Theaters überhaupt zu verhandeln. Daraufhin legte der General seine Vermittlung nieder. Die Stadt ist Besitzerin des Theaters und hat es an den deutschen Direktor rechtmäßig vermietet, tut aber nichts, um ihm das Spielen auch rechtmäßig zu ermöglichen. Die Regierung in Bukarest ihrerseits tut anscheinend nichts, um der Entscheidung ihres Generals Mircescu, die der Ministerrat gebilligt haben soll, Befolgung zu erzwingen.

Weiterhin wird uns neuerdings gemeldet: General Mircescu hatte in einer Zuschrift an den Stadtmagistrat zuletzt sich dahin ausgesprochen, daß im Stadttheater vom 23. Januar ab wieder die deutsche Truppe spielen könne, der ja das Theater verpachtet ist. Die Theaterdirektion hatte denn auch bereits Vorstellungen und Opern angekündigt, die in ihrem behelfsmäßigen Theaterraum, dem Musikvereinssaal gar nicht aufzuführen sind. Am Morgen des 23. Januar aber zog der General die Erlaubnis wieder zurück, da die Erkundungen der Polizei und der Garnison ergeben hätten, daß Gefahr von Ruhestörungen bestehe, wenn die deutsche Truppe spiele. Bis zur Rückkehr des neu ernannten Ministers für die Bukowina, Dr. Nistor, könnten deshalb keine Proben oder Vorstellungen im Stadttheater stattfinden. Inzwischen intervenierten in Bukarest die deutschen Abgeordneten Dr. Roth und Dr. Kohlruf beim Minister Dr. Nistor, der sich in der Theaterfrage auf den Boden des zwischen der Stadtgemeinde und dem deutschen Theaterdirektor Popp geschlossenen Vertrags stellte, die Berechtigung zur Abhaltung deutscher Theatervorstellungen also anerkannte. Von seiner Energie und von seiner Rückkehr nach Czernowitz hängt also zunächst die Erledigung der ganzen Frage ab.

Richard Strauß in London. Richard Strauß hat am 17. Januar sein erstes Konzert in London nach dem Krieg, als erster großer deutscher Tondichter und Dirigent, der überhaupt wieder deutsche Musik in England zu Gehör brachte, gegeben. Ein großes Publikum begrüßte ihn, wenn auch dem Bericht der „Times“ zufolge man weniger leere Plätze erwartet hätte, da die Sperrsitze nur zur Hälfte besetzt waren. Der Beifall war reichlich und lebhaft. Strauß dirigierte „Don Juan“, „Till Eulenspiegel“ und „Tod und Verklärung“, drei Musikstücke, die schon zum Repertoire der englischen Konzert-Orchester gehören und englischen Ohren vertraut sind. Ethel Frank sang mit Orchester-Begleitung Straußsche Lieder, von denen das „Ständchen“ am meisten zusagte, auch „Morgen“ großen Beifall fand. Es herrschte lautlose Stille in der großen Alberthalle, „was nur vorkommt, wenn der Sänger vollkommene Aufmerksamkeit und Beachtung findet“. Der Berichterstatter hofft, daß Strauß nun auch den Engländern die Alpen-Symphonie bringe, die man noch nicht kenne, und auch als Interpret anderer Komponisten, wie z. B. Mozarts, auftrete, da er ohne Zweifel einer der größten lebenden Dirigenten sei.

Madrid. Die deutsche Oper war ein voller Erfolg. Zweimal wurde der Ringzyklus gegeben und am 17. Dezember brachten die „Meistersinger“ den rauschendsten Beifallssturm, den Madrid

seit langem erlebte. Das Orchester war Dr. Karl Muck anvertraut, der Hans Sachs Dr. Schippers, der Walter Stolzinger Kirchhoffs waren Meisterleistungen, denen sich der Chor unter der vorbereitenden Leitung der spanischen Komponistin Maria Rodrigo, die in Deutschland ausgebildet ist, ausgezeichnet zur Seite stellte.

Barcelona. Die hier zu Opernaufführungen vereinigten deutschen Künstler veranstalteten mit Genehmigung des Direktors der Oper am 29. Dezember im Mozartsaal zugunsten der deutschen Schule ein Liederkonzert, zu dem auch der Zivilgouverneur erschienen war, der seinem Dank durch eine namhafte Geldspende für die deutsche Schule Ausdruck gab. Am 17. Januar stellten die deutschen Künstler ihre Kunst noch einmal in den Dienst der deutschen Schule und gaben in der Turnhalle vormittags und nachmittags den Schülern und ihren Eltern Proben deutscher Liederkunst.

DIE AUSLANDDEUTSCHEN IM REICHE

Vom Bund. Der erst kürzlich zum Direktor des Bundes der Auslandsdeutschen berufene Herr Johannes Tiedje, der bekannte Vorkämpfer für das Deutschtum in Nordschleswig, nach dem die „Tiedjelinie“ ihren Namen trägt, ist von der Direktion des Bundes zurückgetreten, da er vom 1. Januar ab als Ministerialrat ins Reichsministerium des Innern für das Referat der „Angelegenheiten der Deutschen in den abgetretenen Gebieten und im Ausland“ berufen wurde. Das Referat ist neu errichtet worden. Der Bund widmet dem Scheidenden in seiner „Auslandswarte“ herzliche Worte des Bedauerns, daß er aus seiner Stellung scheidet, aber auch der Freude, daß er an höherem Orte für die Interessen des Auslandsdeutschtums zu wirken berufen sei.

Für die **Wolgakolonisten** fanden in allen Lagern aus Anlaß des Weihnachtsfestes Bescherungen und Veranstaltungen statt, für die durch Gaben des Vereins der Wolgadeutschen und durch Privatspenden, zum Teil auch aus Amerika, 25000 Mark zur Verfügung gestellt worden waren. Auch der Fürsorgeverein für deutsche Rückwanderer hatte etwa 18000 Mark aufgebracht, um den deutschstämmigen Flüchtlingen in den Lagern Heilsberg, Lechfeld und Cellelager eine kleine Weihnachtsfreude zu veranstalten.

Die aus den deutschen Kolonien des Kaukasus nach Deutschland zum Studium gekommenen 35 deutsch-kaukasischen Studenten haben am 18. Dezember in Stuttgart einen „**Verband der transkaukasischen Studenten**“ gegründet, der sich zur Aufgabe setzt, seine Mitglieder in kultureller und wirtschaftlicher Hinsicht zu fördern und zu unterstützen.

POLITISCH-PARLAMENTARISCHES

Das Personenschädengesetz

Vom Reichsministerium des Innern ist dem Reichstag der Entwurf eines Gesetzes über den Ersatz der durch den Krieg verursachten Personenschäden zugegangen. Mit der Annahme dieses Gesetzes wird der Kreis der Kriegsschadengesetzgebung geschlossen werden. Der Entwurf hat lange auf sich warten lassen. Schon das Gesetz über die Feststellung von Kriegsschäden im Reichsgebiete vom 3. Juli 1916 stellte es in Aussicht. Sachliche und formelle Erwägungen hatten das Zustandekommen aber immer wieder hinausgeschoben. Wie das Auslandschäden-, Kolonialschäden- und Verdrängungsschädengesetz soll auch das Personenschädengesetz nicht nur Feststellungs-, sondern auch Erfüllungsgesetz sein. Es ist zugleich

das umfassendste der Kriegsschädengesetze, denn es wendet sich nicht an einzelne örtliche und personelle Schadenskategorien, sondern regelt den Ersatz für Schäden an Leib und Leben, welche innerhalb und außerhalb der Reichsgrenzen Reichsdeutsche infolge des Krieges erlitten haben und die nicht durch das Reichsversorgungsgesetz vom 12. Mai 1920 ersetzt werden. In seinem ganzen Aufbau schließt es sich eng an das letztgenannte Gesetz an und ist fast als ein Ergänzungsgesetz zu diesem zu betrachten. Nach diesem Gesetz gelten als durch den letzten Krieg verursacht Schäden an Leib und Leben, die unmittelbar hervorgerufen worden sind

1. durch kriegerische Unternehmungen deutscher, verbündeter oder fremder geregelter oder ungeregelter Wehrkräfte,
2. durch Festhaltung, Abschiebung, Verschleppung oder sonstige Gewalttaten, soweit sie auf Maßnahmen feindlicher Behörden oder auf Bedrohungen feindlicher Streitkräfte zurückzuführen sind, sowohl während des Krieges als auch im Laufe politischer mit dem Kriege im Zusammenhang stehenden Wirren veranlaßt worden sind.

Als durch den Krieg verursacht gelten ferner Schädigungen, welche Zivilpersonen erlitten haben, die von deutschen Behörden amtlich für Zwecke der Kriegsführung verwendet worden sind.

In gleicher Weise wird Versorgung gewährt für Schädigung an Leib und Leben, die Reichsangehörigen infolge von Handlungen oder Maßnahmen fremder Truppen oder Behörden oder einzelner Angehörigen derselben oder ihres Gefolges innerhalb des Reichsgebiets nach Abschluß des Waffenstillstands oder des Friedensvertrags zugefügt worden ist. Auch Vergehen oder Verbrechen wider die Sittlichkeit werden auf Antrag von der Reichsregierung nach billigem Ermessen auch wegen des hierdurch verursachten mittelbaren Vermögensschadens, sowie wegen des Schadens, der nicht Vermögensschaden ist, gewährt.

Die Höhe der Versorgung richtet sich grundsätzlich nach den Bestimmungen des Reichsversorgungsgesetzes vom 12. Mai 1920, und zwar steht nach diesem Gesetz den Geschädigten ein Anspruch auf Heilbehandlung, Kranken- und Hausgeld, soziale Fürsorge (Berufsausbildung zur Wiedergewinnung oder Erhöhung der Erwerbsfähigkeit), Rente, Sterbegeld und Hinterbliebenenrente zu. Die Rente staffelt sich nach dem Grad der Erwerbsunfähigkeit und dem Alter. Zu diesen Gebühren tritt unter bestimmten Voraussetzungen noch ein Ortszuschlag sowie ein Teuerungszuschlag hinzu. Geschädigte unter 14 Jahren haben einen Anspruch nur auf Heilbehandlung aber nicht auf Rente.

Neu vorgesehen ist eine Witwerrente, nach welcher der Witwer eine Rente auf die Dauer der Bedürftigkeit ausgezahlt erhält, wenn seine infolge der Beschädigung verstorbene Ehefrau den Lebensunterhalt ihres Mannes wesentlich aus ihrem Arbeitsverdienst bestritten hat.

Die Vorschriften des Gesetzes über die Beschäftigung der Schwerbeschädigten vom 6. April 1920 finden auf die nach dem Personenschädengesetz Versorgungsberechtigten entsprechende Anwendung.

Der Anspruch auf Schadenersatz ist innerhalb 6 Monaten anzumelden. Die Frist beginnt mit dem Tage, an dem der Beschädigte von dem Schaden, oder der Hinterbliebene von dem Tode des Beschädigten in zuverlässiger Weise Kenntnis erhalten hat, frühestens aber mit dem Inkrafttreten dieses Gesetzes. Ein vor Inkrafttreten dieses Gesetzes bei einer amtlichen Stelle bereits gestellter Antrag für Vorentscheidungen usw. gilt als Antrag im Sinne dieses Gesetzes. Schon gewährte Vorschüsse und Vorentscheidungen werden auf die zu zahlenden Gebühren angerechnet. Die Versorgungspflicht des Reichs beginnt mit dem 1. April 1920.

Wir haben im obigen nur einige Hauptzüge des Entwurfs wiedergegeben, da anzunehmen ist, daß er im Laufe der Reichstagsverhandlungen noch manche wesentliche Veränderungen erfahren wird; wir behalten uns daher eine eingehende Besprechung bis zum Vorliegen des endgültigen Gesetzes vor.

Kleine Anfrage

In einer Anfrage (Nr. 1100) weist der Abgeordnete Wulle auf die Mißstände hin, die sich in letzter Zeit in der Handhabung der Entschädigungsansprüche eingeschlichen haben. In einem besonderen Falle hatte eine angesehene deutsche Firma vom Finanzamt die Mitteilung erhalten, daß vom Reichsausgleichsamt Gutschriften in Pfunden eingelaufen seien. Das Finanzamt erklärte, daß es die Beträge nur zum doppelten Friedenskurs für das Pfund, also M. 40.80 auszahlen würde, obwohl die Gutschrift des Reichsausgleichsamtes auf den Tageskurs laute. Die Differenz zwischen dem Tageskurs und dem doppelten Friedenskurs wird, trotzdem die Firma sämtliche Steuern bezahlt hat, im Hinblick auf die evtl. kommenden Steuern vom Finanzamt zurückbehalten.

Da dieses entschieden dem Sinne des Gesetzes widerspreche, stellt der Abgeordnete die Anfrage, ob diese Art der Handhabung des Gesetzes seitens des Finanzamtes auf Anordnung des Finanzministeriums zurückzuführen sei.

In seiner Antwort weist der Reichsminister der Finanzen darauf hin, daß nach § 6 des Ausgleichsbesteuerungsgesetzes Forderungen auf Grund des Reichsausgleichsgesetzes nur mit Zustimmung des Finanzamtes ausgezahlt werden dürfen und daß er mit Rücksicht auf die Ungewißheit der Höhe der Steuern, für die nach § 6, 1—3 des Ausgleichsbesteuerungsgesetzes die bezeichneten Forderungen haften, das Finanzamt angewiesen habe, die Auszahlung der den doppelten Vorkriegskurs übersteigenden Beträge von einer Sicherheitsleistung abhängig zu machen.

Staatsangehörigkeit der Ehefrau

Die Abgeordneten Frau Dr. Lüders, Frau Dr. Bäumer, Dr. Schücking und Genossen haben einen Antrag auf Abänderung des Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetzes vom 22. Juli 1913 eingebracht. Die Abänderung soll bezwecken, daß fortan deutsche Frauen bei ihrer Verheiratung mit einem Ausländer nicht mehr die deutsche Reichs- und Staatsangehörigkeit verlieren, sondern daß die Entscheidung über den Erwerb und Verlust ihrer Reichs- und Staatsangehörigkeit durch die Ehefrau unabhängig von der des Mannes erfolgt.

Eine Anfrage über die Wolgadeutschen

Die gegenwärtige Lage der Hilfeleistung für die deutschen Wolgakolonisten bildete den Gegenstand einer Anfrage, welche der Abgeordnete Wulle an die Reichsregierung richtete. In dieser Anfrage erhebt der Abgeordnete gewichtige Anschuldigungen gegen die Reichsregierung. Wir geben sie im wesentlichen wieder:

Das „Hilfswerk der Wolgadeutschen“ hat am 3. August vorigen Jahres eine Eingabe an das Auswärtige Amt gerichtet mit der Bitte, die Einreise von 10000 Kindern der deutschen Wolgakolonisten nach Deutschland zu genehmigen. Dem Hilfswerk war es gelungen, Geldmittel aus Amerika zu beschaffen, die genügt hätten, diese Kinder und einige 1000 Kolonistenfamilien in Deutschland unterzubringen, ohne das Reich zu belasten. Die Genehmigung zur Ausreise der Kinder war vom Bevollmächtigten des Zentralkomitees des russischen Roten Kreuzes bereits am 19. September erteilt worden. Bis zum heutigen Tage hat das Auswärtige Amt dem Hilfswerk noch keine Antwort erteilt, ja nicht einmal den Empfang des Briefes bestätigt.

4000 Wolgadeutsche haben sich bis zur russisch-polnischen Grenze durchgeschlagen und um die Einreisegenehmigung nach Deutschland nachgesucht; der deutsche Gesandte in Warschau, der sich einer Anzahl dieser Familien auf das wärmste angenommen hatte, hat nunmehr, wie verlautet, den strengsten Befehl erhalten, das Hilfswerk sofort einzustellen und keinen Wolgadeutschen mehr über die Grenze zu bringen.

Die nach Deutschland gelangten Wolgadeutschen sind bei großer Kälte fast unbekleidet nach Baracken bei Frankfurt a. O. gebracht worden, wo sie unter denkbar schlechtesten Verhältnissen hausen müssen. Aus der Tatsache, daß eine Anzahl der Flüchtlinge gestorben ist, hat das Reichsministerium des Innern gefolgert, daß die Flüchtlinge Träger von Seuchen seien, und infolgedessen nicht nach Deutschland reisen dürften. Ferner hat der Vertreter der deutschen Reichsregierung in Rußland beim Eintreffen der deutschen Hilfsexpedition in Kasan erklärt, die geplante Hilfe gelte nicht den Wolgadeutschen, sondern Rußland.

Wie gedenke die Reichsregierung dieses Verhalten gegenüber der Tatsache, daß seit dem 9. November 1918 mehr als 200000 Ostjuden nach Deutschland eingewandert sind und hier Wohnung und Unterhalt gefunden haben, zu rechtfertigen? Sei sie gewillt, in weitestem Umfange den deutschen Landsleuten, die nach Deutschland flüchten, zu helfen und bereit, eine eingehende Untersuchung über die skandalösen Vorgänge einzuleiten und dem Reichstag Aufklärung zu geben?

Aus der Antwort der Regierung entnehmen wir folgendes:

Zu Absatz 1 der Anfrage: Die Eingabe des „Hilfswerks der Wolgadeutschen“ war eine Sonderaktion im Gegensatz zu anderen Vertretungen der Wolgadeutschen. Sachlich auf den in der Eingabe dargelegten Plan einzugehen, war mit Rücksicht auf seine Undurchführbarkeit untunlich. Formell in einen Schriftwechsel mit dem Hilfswerk einzutreten, war nicht angezeigt, da das Auswärtige Amt mit dem „Verein der Wolgadeutschen“ als ihrem Hauptorgan dauernd in Verbindung stand und es vermeiden wollte, mit mehreren Organisationen über die gleichen Fragen gleichzeitig zu verhandeln. Die Eingabe des Hilfswerks ist der „Arbeitsgemeinschaft für das gesamte Flüchtlingswesen“ mitgeteilt worden, wobei das Auswärtige Amt von seiner Auffassung Kenntnis gegeben hat, darauf hinzuwirken, daß das „Hilfswerk“ sich einer Sonderaktion enthalten möge.

Zu Absatz 2 weist der Regierungsvertreter darauf hin, daß die Wohnungsnot, die Arbeitslosigkeit und die Ernährungsschwierigkeit in Deutschland, welche durch den Zustrom reichsdeutscher Flüchtlinge aus dem Ausland und aus den abgetrennten und besetzten Gebieten so verschärft worden sind, daß eine Zurückhaltung gegenüber der Einreise der deutschstämmigen Kolonisten aus dem russischen Hungergebiete bedauerlicherweise geboten erscheint. Gleichwohl sind bisher etwa 700 Kolonisten in Deutschland bereits aufgenommen worden und weitere 300 werden in den nächsten Tagen Aufnahme finden. Fernerhin hat die Reichsregierung, um die Not der in der Gegend von Minsk versammelten 4000 Kolonisten nach Möglichkeit zu lindern, beschleunigte Maßnahmen ergriffen, um ihnen ärztliche Hilfe und Lebensmittel zukommen zu lassen. Sollten diese Maßnahmen keinen Erfolg haben, so wird die Frage ihrer Aufnahme in Deutschland erneut mit Wohlwollen geprüft werden. Die Lösung dieser Frage wird im wesentlichen von der Möglichkeit der Schaffung der erforderlichen Unterkunftsräume und Lazarettplätze, sowie von dem Gesundheitszustand der Kolonisten abhängen, da eine Gefährdung der einheimischen Bevölkerung durch Einschleppung von Seuchen unbedingt vermieden werden muß. Unter den 700 in Deutschland aufgenommenen Kolonisten sind etwa 300

Fälle von Fleckfieber und sonstigen ansteckenden Krankheiten festgestellt worden.

Die Behauptung, daß für die in Frankfurt a. O. aufgenommenen Kolonisten schlecht gesorgt worden sei und daß hierauf die Krankheits- und Todesfälle zurückzuführen seien, werden als falsch zurückgewiesen. Im Gegenteil, es sei für die Kolonisten in mustergültigster Weise gesorgt worden. Das Barackenlager in Frankfurt a. O. sei sehr gut ausgestattet und für kräftige Ernährung sei besonders Sorge getragen.

Zu den Äußerungen des deutschen Vertreters in Moskau teilt der Regierungsvertreter folgendes mit: Herr Wiedenfeld hat niemals erklärt, die deutsche Hilfsaktion gelte nicht den Wolgadeutschen, sondern Rußland. Er hat dagegen einem Vertreter der russischen Zeitungsagentur „Rosta“ gegenüber in einem Interview geäußert, die deutsche Hilfe solle der gesamten Bevölkerung des Wolgagebietes zuteil werden, wobei eine Beschränkung der Aktion auf die von Deutschen besiedelten Distrikte nicht geplant sei. Dieser Standpunkt ist auch von allen beteiligten Stellen vertreten worden.

AUSLÄNDER IN DEUTSCHLAND

Zusammenkunft der Schweizer in Stuttgart. Montag, den 16. Januar, versammelten sich im Vinzenzhaus zahlreiche Angehörige der Schweizer Kolonie Stuttgarts und der Umgebung, die der „Neuen Helvetischen Gesellschaft“ angehören. Nach einem sehr gut vorgetragenen Lied eröffnete Konsul Sutter durch kurze Worte der Begrüßung den Abend. Er hieß vor allem Herrn Redakteur Schürch vom „Berner Bund“ willkommen, der sich bereit erklärt hatte, seinen Landsleuten in Stuttgart in einem Vortrag über „Die Schweiz im Weltkrieg“ zu erzählen. Herr Schürch entledigte sich dieser Aufgabe in fesselnder Art. Der Rest des Abends wurde in gemütlichem Beisammensein verbracht. Männerchöre verschönten ihn.

In Wiesbaden übergab eine Abordnung holländischer und schwedischer Kurgäste dem Bürgermeister einen in ihren Kreisen gesammelten Betrag (102000 M.) für Weihnachtsunterstützungen zugunsten der notleidenden Angehörigen des Mittelstandes.

Der ehemalige japanische Kultusminister Exzellenz Professor Dr. Sawayanagi, jetzt Präsident des japanischen Erziehungswesens, besuchte das Berliner Rathaus mit seinem Gefolge, wohnte einer Sitzung der Stadtverordneten bei und besuchte mit dem preußischen Kultminister zusammen Berliner Schulen. Er hinterließ zwei Schecks mit bedeutenden Summen zur baldigen Verwendung für das höhere Schulwesen.

Ausländer müssen künftighin, einer Mitteilung im „Reichsanzeiger“ zufolge, 1000 .M. für den Dokortitel bezahlen, d. h. für die Prüfungsgebühren, während Inländer nur 600 .M. bezahlen. Uns erscheint diese Maßregel kleinlich. Entweder man schafft — Gegenseitigkeit vorausgesetzt — für Ausländer dasselbe Recht der Wissenschaft wie für Inländer, und das scheint uns in diesem Falle das beste, wo die Ausländer in der Praxis allenthalben beweisen, daß sie sich dafür dankbar zeigen, deutsche Hochschulen haben besuchen und deutsche Wissenschaft haben lernen dürfen, oder man läßt die Ausländer, um der deutschen Wissenschaft wirklich zu helfen, in ihrer Valuta bezahlen. Aber einen Unterschied zwischen 600 und 1000 .M. zu schaffen, bedeutet namentlich für die Ausländer aus valutaschwachen Staaten keine Kleinlichkeit.

MITTEILUNGEN FÜR AUSLANDDEUTSCHE

Vom Entschädigungswesen

Zum Präsidenten des Reichsentschädigungsamtes hat der Reichspräsident den früheren elsäß-lothringischen Unterstaatssekretär **Cronau** und bisherigen Vorsitzenden des Oberausschusses zur Feststellung von Kriegsschäden in Berlin, ernannt. Wie die „Els.-Lothr. Mittlg.“ bekannt geben, hat der neue Präsident am 5. Januar die Mitglieder und stellvertretenden Mitglieder des „Ständigen Ausschusses“ der Interessenten-Vertretungen beim Reichsentschädigungsamt zu einer Besprechung eingeladen, bei welcher er zum Ausdruck brachte, daß es seine Absicht sei, den Ausschuß als Beirat betrachten zu wollen, dessen Tätigkeit die des Entschädigungsamtes fruchtbringend beeinflussen könne.

Endlich können wir die erfreuliche Mitteilung bringen, daß der **Ältestenausschuß** des Reichstages den **Fünftehner-Ausschuß für Genehmigung der Ausführungsbestimmungen zum Verdrängungsschädengesetz** gebildet hat. Der Ausschuß setzt sich aus folgenden Abgeordneten zusammen: Soz.: Riedmiller, Stücklen, Giebel, Weigand. U. S. P.: Voß, Sauerbrey. Komm. P.: Heidemann. Zentrum: Fleischer, v. Guérard. Bayr. Volksp.: Deermann. D. D. P.: Koch-Weser. D. Volksp.: Brüninghaus, Dauch. D.-Nat. Volksp.: Laverrenz, Schulz-Bromberg. Vorsitzender des Ausschusses ist der Abg. Brüninghaus.

WIRTSCHAFTLICHES

Die 35. Tagung des siebenbürgisch-sächsischen Raiffeisenverbandes fand in **Hermannstadt** am 20. Dezember vorigen Jahres statt. Dem Verband, seiner Mitgliederzahl nach die stärkste wirtschaftliche Organisation des Sachsenvolkes, gehörten nach dem von seinem Gründer, Dr. Carl Wolff, erstatteten Jahresbericht für 1920/21 am 30. Juni 1921 183 Spar- und Vorschußvereine, 90 Konsumvereine, 5 Kellervereine, 1 Mühlengenossenschaft und 3 Zentralen an. Die Zahl der Mitglieder in den 279 ländlichen Genossenschaften betrug 25 073, um 1055 mehr als im Vorjahr. Da die Mitglieder durchgängig zugleich Besitzer je eines selbständigen Wirtschaftsbetriebes sind, so kann man sagen, daß gut die Hälfte aller sächsischen ländlichen Haushaltungen dem Verbandsverbande unmittelbar angeschlossen sind.

Die weitere Ausbreitung des Verbandes im sächsischen Siedelgebiet ist ins Stocken geraten, da die rumänische Regierung noch immer an ihrem Bestreben, die selbständigen Genossenschaftsverbände oder doch wenigstens deren seit Dezember 1918 gegründeten Vereine in den von ihr abhängigen rumänischen Zentralverband (Casa centrala) hineinzuzwingen, festhält. Diese neugegründeten Genossenschaften werden verhalten, von der Casa centrala in Bukarest eine Ermächtigung zur Registrierung und Geschäftseröffnung einzuholen, erhalten sie aber nur, wenn sie die von dieser Zentrale ausgegebenen rumänischen Statuten annehmen und bei ihr ihren Kreditbedarf decken. Tatsächlich ist schon mehreren neugegründeten Genossenschaften, die sich dem Raiffeisenverband angeschlossen hatten, die Registrierung bzw. die vorbezeichnete Ermächtigung verweigert worden.

Die Raiffeisengenossenschaften hatten während des Krieges verhältnismäßig viel Kriegsanleihe gezeichnet, deren Einlösung die rumänische Regierung ablehnt. Dadurch sind den Vereinen nicht nur die Zinsen aus diesen Wertpapieren entgangen, sondern es ist auch ihr Kapital und damit ihr Fortbestehen bedroht. Bei Zusammenstellung der Bilanzen, zumal bei den Spar- und Vorschußvereinen, zeigt sich dies dadurch, daß sie vielfach mit geringen Überschüssen oder gar mit Verlust abschlossen. Im

übrigen lassen die Abschlüsse vom 31. Dezember 1920 noch eine fortdauernde Zunahme der Spareinlagen in den sächsischen Landgemeinden (+ 3,5 Mill. Lei gegenüber dem Vorjahr), freilich auch schon wieder ein beginnendes Anwachsen der Anleihen (auch um rund 3,5 Mill. Lei) erkennen. Diese Zunahme der Anleihen bedeutet einen Rückgang der Wirtschaftserträge, der neben teilweisen Mißernten vor allem der Handelspolitik der rumänischen Regierung zuzuschreiben ist.

Großen Schaden hat der sächsischen Volkswirtschaft im Jahre 1920 auch die ungünstige Einlösung der österr.-ung. Kronen (2 Kronen = 1 Leu) zugefügt, womit gleichzeitig eine zwangsweise Herabsetzung der Warenpreise um 43 % verbunden war.

Der Verband und seine Vereine ringen seit drei Jahren schwer um ihren Bestand. Wenn der Grund, auf dem sie stehen, nicht so sicher gelegt und ihr Zusammenschluß nicht ein so fester wäre, so würde ihr Schicksal wohl heute schon besiegelt sein. So halten sie sich noch mit der den Sachsen eigenen vielgeprüften Zähigkeit trotz der Ungunst ihrer Lage aufrecht, aber das Damoklesschwert schwebt immer drohend über ihnen, solange in den Regierungskreisen nicht eine bessere Einsicht Platz greift. Eine solche Wendung zum Besseren müßte eintreten, wenn man es in Bukarest mit der Einhaltung des „Minderheitenvertrages“ und der vom König bestätigten „Karlsburger Beschlüsse“, die den nichtrumänischen Landesbewohnern freie Entfaltung ihrer völkischen Eigenkultur verhiessen, ernst nähme.

Eine deutsch-italienische Handelskammer in Mailand. In Mailand ist durch den Beschluß einer zahlreich besuchten Generalversammlung von Deutschen aus verschiedenen Städten Italiens die deutsch-italienische Handelskammer nunmehr ins Leben gerufen worden. Zum Präsidenten wurde Herr Ludwig Stautz, zum Vizepräsidenten Ingenieur Karl Krüger. Direktor des Siemens-Halske-Stinnes-Konzerns, zum Schatzmeister Eduard Bayländer, Vertreter von Heinrich Frank Söhne Ludwigsburg gewählt. Pflege der Geschäftsbeziehungen zwischen deutschen und italienischen Kaufleuten und der Beziehungen zur deutschen Kaufmannschaft im übrigen Ausland unter Ausschluß aller politischen Betätigung wird als Hauptaufgabe der neuen deutschen Auslands-Handelskammer bezeichnet. Der Mindestbeitrag beträgt 100 Lire. Mitglieder an einzelnen Orten Italiens können sich zu örtlichen Kammern zusammenschließen. In Turin hat sich bereits eine derartige Ortsgruppe gebildet. Der jeweilige deutsche Botschafter in Rom ist satzungsgemäß Ehrenvorsitzender, die Konsuln des Reiches in Italien sind Ehrenmitglieder der neuen Handelskammer. Die Handelskammer will auch durch Sammlung von Material und durch Sachverständigen-Gutachten bei Verhandlungen zwischen beiden Ländern mitwirken.

STIMMEN DER AUSLANDDEUTSCHEN

Deutsches Arbeiterschicksal in Rumänien

Zu den Bemerkungen im ersten Januarheft 1922 schreibt man uns:

Mehrere Unrichtigkeiten, die dieser Brief enthält, veranlassen mich, die Richtigstellung vorzunehmen.

Vor allen Dingen kommt es auf den Mann selbst an! Ich habe hier auch nach dem Kriege viele Landsleute angetroffen, welche arbeiten wollen und die ein reichliches Auskommen gefunden haben, habe auch solche angetroffen, welche durch Unselbständigkeit, Unfähigkeit in ihrem Beruf und durch Liederlichkeit nicht nur kein Auskommen gefunden haben, sondern den deutschen Behörden und den Landsleuten zur Last gefallen sind. Solche Leute sehen natürlicherweise alles anders!

Ich mache strengen Unterschied zwischen solchen und Menschen, welche durch Unglück, Krankheit oder Mißgeschick in schlechte Lage versetzt worden sind.

Es ist grundfalsch, wenn Leute, die aus eigener Schuld scheiterten, nun in der Presse nicht der Wahrheit entsprechende Zustände eines Landes schildern, in welchem viele Deutsche ihr Auskommen haben und in die Lage versetzt worden sind, mehr oder weniger zu helfen die zerrissenen Fäden der Beziehungen der Heimat zum Auslande und umgekehrt wieder zusammenzuknüpfen. Überall gibt es schlechte Zustände! Überall gibt es schlechte Menschen!

Da gibt es doch das gute Mittel; „was einem nicht paßt, läßt man liegen“ und „wo es einem nicht gefällt, von dort geht man weg“; denn man ist nicht imstande, die Eigenheiten eines einzelnen Menschen zu ändern, geschweige die eines Landes, und wolle man nicht vergessen: „nicht nur der einzelne, sondern auch ein ganzer Stamm oder ein ganzes Land verbrauchen sich so, wie sie veranlagt sind“.

Allerdings sind auch hier die Wohnungsverhältnisse schlecht, doch kann der Betreffende sicher sein, daß er auch für weniger Geld Wohnung findet, um so leichter sich ein Arbeiter mehr leisten kann als ein Beamter.

Kleider, Schuhe, Bad und dergleichen sind hier teuer, demgegenüber hat man das Essen doch billiger wie in Deutschland.

Der Fusel, von dem der gute Mann spricht, ist allerdings nicht teuer, doch glaube ich, daß der gute Mann, als er die Beobachtung machte, daß die Hälfte der Passanten keine gerade Richtung halten können selbst in einem solchen Zustande gewesen sein muß und seine Umgebung anders sah.

Der gute Mann möge bei der Wahrheit bleiben und nach Selbständigkeit streben, er möge anderen vorleben und nicht vorgeben, und dann wird er auch vieles besser sehen und besser empfinden.

X.

Der deutsche Kaufmann im Ausland

Zu dem Aufsatz obigen Titels im ersten Januarheft dieses Jahres erhalten wir folgende Zuschrift: Dieser kurze Aufsatz, welcher aber sehr viel Kerniges und eine echt deutsche gründliche Betrachtung enthält, veranlaßt mich zu einigen Bemerkungen, welche ich aus eigener Erfahrung vorbringen möchte.

Wünsche haben Menschen, welche bereits ein Auskommen haben und sich dieses erweitern oder erleichtern wollen.

Forderungen haben Menschen, welche da sind und auch ein Auskommen haben wollen und bestrebt sind, durch Arbeiten ein solches zu erreichen.

Wünsche sind auch Ziele, welche man sich ausgesteckt hat und die man durch Arbeiten früher oder später erreichen will.

Forderungen sind auch Guthaben, welche man anderen leihweise überlassen hat, oder auch Verpflichtungen, welche man eingegangen ist oder welche man übernommen hat, und die man rückerstatten oder einhalten muß.

Als selbstverständlich betrachte ich es, daß es heilige Pflicht ist, um so mehr heute, wo das Deutschtum so tief gedemütigt ist, daß Deutsche in der Heimat wie im Auslande sich gegenseitig unterstützen müssen.

Doch leider wie oft begegnet man es, daß solche Ziele nicht verstanden werden. Wie oft und wie vielen hat die Geldgier den Kopf verdreht, wie viele Neureichen haben ihr Gleichgewicht als Deutsche ihren Landsleuten und ihrem Vaterlande gegenüber verloren.

Wie viele wollen es nicht wissen, daß sie Deutsche sind, daß sie ihren Landsleuten im Auslande gegenüber nachsichtig sein müssen, ihren Landsleuten im Auslande helfen müssen, ihre Landsleute im Auslande unterstützen müssen.

Was nützt es, daß Deutsche im Auslande für ihr Deutschtum leiden mußten, gemartert wurden, im Gefängnis saßen? Opfer an Leben, Gesundheit und Gut brachten?

Mancher Reichsdeutsche hat einen Wunsch, vielleicht auch nur einen kleinen; er weiß nicht einmal, wo er ihn anbringen soll. Mancher Deutsche im Auslande hat berechnete Forderungen, hat von anderer Seite in der Heimat übernommene Verpflichtungen! Es gibt unter den Landsleuten daheim solche, welche auf alle möglichen Arten sich der Erfüllung der berechtigten Forderungen, der Einhaltung der übernommenen Verpflichtung entziehen und, was das schönste ist, der gute Landsmann wird unwissentlich von der Regierung in der Heimat unterstützt.

Ach was! Der ist in Italien! oder der ist in Rumänien! und mit einem Federstrich ist der, zum mindesten dem Deutschen in der Heimat gleichstehende, im Auslande lebende Reichsdeutsche erledigt. Ich bin überzeugt, daß über die Weite der Tragfähigkeit solcher Maßnahmen, welche zum großen Nachteil für Reichsdeutsche im Auslande sind, nur wenige gedacht haben.

Es ist mehr wie höchste Zeit, daß bei Maßnahmen der verschiedenen deutschen Behörden anderen Ländern gegenüber stets die Reichsdeutschen der in Betracht kommenden Länder berücksichtigt werden müssen. Geschieht dieses nicht, so werden die Reichsdeutschen des betreffenden Landes in Mitleidenschaft gezogen und stets und ständig ist der Reichsdeutsche im Auslande zwischen Hammer und Ambos; denn einerseits ist er betroffen von den Maßnahmen des betreffenden Landes, in dem er wohnt, und andererseits von den Maßnahmen seiner Heimat dem Lande gegenüber, in dem er wohnt.

Unser Wunsch ist es, daß die Heimat uns in dieser Richtung hilft. Ist uns geholfen, dann können sie fordern, und dann mit Recht.

G. R.

VERSCHIEDENES

Polonisierungsbestrebungen in Danzig. Nach Mitteilung der „Gazeta Gdanska“ wird am 1. April 1922 in Danzig ein Gymnasium mit polnischer Unterrichtssprache eröffnet. Die dafür nötigen Mittel sollen bereits durch Sammlung unter der polnischen Bevölkerung des Freistaates aufgebracht worden sein.

Richard Strauß, der in Amerika so sehr gefeiert worden ist, hat nicht nur, wie die Blätter zu berichten wissen, 40000 Dollar auf der Reise persönlich verdient, sondern er hat auch für das Mozarteneum in Salzburg gesammelt und 4000 Dollar dafür mitgebracht. Sein Werk soll jetzt Max Reinhart fortsetzen, der zurzeit nach Amerika fährt.

Deutsche Vorlesungen an der Universität Kristiania. Pfarrer Dr. Günther hält im kommenden Semester an der Universität öffentliche deutsche Vorlesungen über Friedrich Hebbel. Die Vorlesungen beginnen am 25. Januar, jedermann hat Zutritt.

Ein Kampf um die Tschechisierung der jüdischen Gemeinde Prags. Das Prager jüdische sagenumwobene Rathaus ist bisher in deutschen Händen. Die Juden Prags standen seither fast alle in deutschem Lager und zählten zur deutschen liberalen Partei. Die tschechische Presse nennt das einen Skandal, hervorgerufen nur durch das plutokratische Gemeindewahlrecht. In den Prager Synagogen sei deutsch gepredigt, deutsch amtiert worden, ja sogar die Inschriften auf den Friedhöfen seien deutsch gewesen. Es werde sich zeigen müssen, ob dieser Skandal nach den Gemeindewahlen vom 30. Oktober weiterbestehen werde. Die tschechische Öffentlichkeit werde nicht dulden dürfen, daß im Zentrum Prags diese „Germanisationsschmach“ weiterbestehe.

Die Wahlen seien deshalb von politischem Einfluß, denn die jüdische Gemeinde Prags zähle zu den wichtigsten Korporationen der Stadt. Am 30. Oktober werde das Präsidium auf 4 Jahre gewählt und da werde sich zeigen, so fährt die „Narodni Politika“ fort, ob „das provokatorische Verhalten“ der bisherigen Vertretung beibehalten werden würde. Es handle sich um die Tschechisierung und damit um die Entpolitisierung des jüdischen Rathauses. Eine tschechisch-jüdische Gruppe kämpfe gegen die Germanisierungsgewalt der bisher leitenden Persönlichkeiten. Man erkenne, in welcher Weise hier gehetzt wurde und konnte dem Resultat der Wahlen, die unter solchem Eindruck standen, tatsächlich mit Interesse entgegensehen.

Inzwischen haben diese stattgefunden. Es wurden insgesamt 9260 gültige Stimmen abgegeben. Davon fielen auf die demokratische Partei 2859 mit 8 Mandaten, auf die tschechisch-nationalen Juden 2350 mit 6, auf die Mittelstandspartei (orthodox) 2083 mit 5 und auf die jüdisch-Nationalen (Zionisten) 1968 mit 5 Mandaten. Es ist interessant, daß die tschechisch-nationalen Juden trotz ihrer Agitation und trotzdem die nationaldemokratischen Blätter schreiben, daß nach der vorjährigen Volkszählung es die tschechisch-nationalen Juden gut auf 5000 Stimmen hätten bringen können, in der Minderheit blieben.

Vom schwäbischen Trachtenball in Temesburg. Ende Januar fand in Temesburg das große Jahresfest des schwäbischen Trachtenballes statt, der zugunsten der katholischen deutschen Lehrerbildungsanstalt veranstaltet wurde und wiederum eines außerordentlich zahlreichen Besuches seitens der gesamten Bevölkerung sich erfreuen konnte. Zunächst zogen die in allerhand Kostümen und Volkstrachten erschienenen Gäste mit klingendem Spiel durch die Straßen der Stadt zu dem Hause, in dem die vorjährige Vortänzerin wohnte und holte sie in festlichem Zuge ab. Der Ball wurde sodann von dem vorjährigen Vortänzer mit der Vortänzerin eröffnet. Als Gäste waren auch der kommandierende General der Garnison, der Bürgermeister, der Polizeipräsident, die Führer des Schwabentums nebst vielen Offizieren und Beamten erschienen. Der Schüler der Lehrerbildungsanstalt, Johann Michels, begrüßte als Kirchweihbub die Gäste. Der schwäbische Trachtenball sollte der jährliche traditionelle Nationalball des einheitlichen deutsch-schwäbischen Volkes sein und sein Rosmarinstrauß für die Vortänzerin stelle das Sinnbild des Festhaltens an alten Sitten und Gebräuchen, an Sprache und Glauben der Väter und Mütter, Großväter und Großmütter dar. Dann wurden die Vorstraußkarten verkauft und die nichtverkauften versteigert, wobei sich ein Betrag von 2200 Lei ergab. Es folgte die Auslosung der Karten und es wurden so lange Nummern aus einer Urne gezogen, bis ein und dieselbe Gemeinde oder ein und dieselbe Person zwei gezogene Nummern aufweisen konnte. In diesem Jahre war der erste, der zwei Nummern zog, der Temesburger Arzt Dr. Eschker, an dem sodann sämtliche kostümierten jungen Damen vorbeiziehen mußten, damit er die neue Vortänzerin des Jahres bestimmen konnte. Mit ihr eröffnete

er alsdann den Vorstraußtanz und es folgten die übrigen Gäste, die mit der Vortänzerin tanzen wollten und für jeden Tanz 100 Lei bezahlen mußten. Die Vortänzerin hatte an dem Abend nicht weniger als 38 Runden zu tanzen, wofür der Lehrerbildungsanstalt 3800 Lei Einnahmen zufließen. Spät in der Nacht erfolgte sodann die Verkündung des Resultats der Trachtenkonkurrenz, bei der die Gäste selbst abzustimmen hatten. Das völkische Fest erbrachte einen schönen Betrag zugunsten der Präparanden.

Der Pastor als Regenbringer. Aus der beßarabischen Gemeinde Neu Strimba schreibt der deutsche Lehrer Zailer der „Deutschen Zeitung Beßarabiens“, daß die Trockenheit beinahe 6 Wochen gedauert habe. Man sei in größter Verzweiflung gewesen. Aus den umliegenden moldauischen und russischen Dörfern sei das Volk scharenweise mit seinen Geistlichen und Heiligenbildern in die Felder gezogen, um Regenbittprozessionen abzuhalten. Auch die Deutschen hätten in ihren Kirchlein inbrünstig um Regen gefleht. Alle hätten sehnüchlig auf den deutschen Pastor gewartet, der die deutsche Gemeinde jedes Jahr einmal Ende Juni zu besuchen pflegt. Es habe sich nämlich aus alter Erfahrung die Meinung festgesetzt, daß der deutsche Pastor immer den Regen mit sich bringe. Auch die Russen und Moldauer hätten jeden Tag gefragt: „Warum kommt denn euer Pastor so lange nicht, wir gehen ja ohne Regen zugrunde?“ Endlich bedeckte sich am 24. Juni der Himmel mit schweren Wolken, am 25. Juni fing es an zu regnen, am 26. während kräftigen Regens kam auch prompt der Pastor, dem man mit bunten Bändern geschmückte Vorreiter entgegengesandt hatte. Die Gemeinde empfing ihn mit einem Lied, die Straßen des Dorfes waren voll von Moldauern, Russen und Juden, die den Pastor aufs freundlichste grüßten, alles jubelte dem Pastor entgegen, der den guten Regen gebracht hatte; andern Tags war Gottesdienst, Abendmahlsfeier und Trauung von 5 Hochzeitspaaren, denn jedermann heiratet jetzt in Beßarabien, weil das neue Landesgesetz nur einem Familienoberhaupt Recht auf Land gibt. Jetzt werden also rasch auch kaum erwachsene Kinder zum Familienoberhaupt. Man sieht, was Gesetze alles anrichten können!

Französische Propaganda-Tätigkeit. Die Pariser Kammer nahm einen Kredit von 180000 Franken an, der der Unterstützung der in Paris studierenden rumänischen Studenten dienen soll. In der Debatte wurde betont, kein Volk habe mehr Sympathien für Frankreich, als das rumänische, dessen Intelligenz fast ausnahmslos in Paris studiert habe. Unglücklicherweise aber sei die jetzige wirtschaftliche Lage Rumäniens so beschaffen, daß die rumänischen Familien ihre Kinder nicht mehr nach Frankreich senden könnten. Die Votierung des Kredits sei also notwendig, um diesen Familien den durch die Valutadifferenz entstandenen Verlust zu ersetzen.

Das nennt man großzügige Kulturpolitik, an der man sich bei uns ein Muster nehmen könnte.

AUSWANDERUNGSWESEN

Die Regierungsvorlage des neuen tschechoslowakischen Auswanderungsgesetzes

Der neue Regierungsentwurf des tschechoslowakischen Auswanderungsgesetzes liegt uns jetzt in deutscher Übersetzung vor. In Ergänzung zu dem im ersten Dezember-Heft 1921, Seite 725, Gebrachten teilen wir daraus folgendes mit:

§ 1. Begriff des Auswanderers.

Als Auswanderer im Sinne dieses Gesetzes ist derjenige an-

zusehen, der sich aus dem Gebiete der tschechoslowakischen Republik ins Ausland begibt, um dort einen Lebensunterhalt zu suchen oder in der Absicht, nicht mehr zurückzukommen, sowie jeder Angehörige seiner Familie, der ihn begleitet oder ihm nachfolgt.

Personen, die zur See im Mitteldeck oder in einer dem Mitteldeck gleichgestellten Schiffsklasse reisen, werden als Auswanderer angesehen, außer es wäre aus den Umständen deutlich ersichtlich, daß sie ins Ausland mit einer anderen als der im 1. Absatz bezeichneten Absicht gehen.

§ 2. Beschränkung der Freiheit der Auswanderung.

Der Minister für soziale Fürsorge kann im Einvernehmen mit den Fachministerien die Auswanderung auf bestimmte Beförderungslinien einschränken.

Minderjährige tschechoslowakische Staatsangehörige, die nicht mit dem Vater ins Ausland gehen, bedürfen zur Auswanderung der Zustimmung des Vormundschaftsgerichtes.

Diese Bestimmung erstreckt sich nicht auf Minderjährige von mehr als 18 Jahren, die in einen fremden Staat in Europa übersiedeln. Wenn Bedrohung der Gesundheit oder Sitten des Minderjährigen zu befürchten steht, kann die Vormundschaftsbehörde die Auswanderung verbieten.

Minderjährige Frauen und Männer bis zu 16 Jahren können ohne den Vater oder die Mutter außerdem nur dann übersiedeln, wenn nachgewiesen wird, daß sie bis an den Ort ihrer Bestimmung in Begleitung völlig verlässlicher Personen von mehr als 24 Jahren reisen.

Ferner dürfen nicht auswandern:

a) diejenigen, die in Strafuntersuchung oder Vorerhebung sind, wenn sie wegen eines Verbrechens oder Vergehens eine Freiheitsstrafe abzubüßen haben, steckbrieflich verfolgt oder durch öffentlichen Aufruf vorgeladen sind;

b) Eltern, die ihre Kinder unter 16 Jahren zu Hause lassen wollen, ohne eine ständige Fürsorge für sie zu sichern;

c) diejenigen, die wegen vorgeschrittenen Alters, Krankheit oder körperlichen Gebrechen arbeitsunfähig sind, wenn ihre ausreichende Versorgung am Bestimmungsorte nicht nachgewiesen ist;

d) diejenigen, die nach Zahlung des Fahrgeldes an dem Bestimmungsorte ohne alle Mittel ankommen würden;

e) derjenige, dem die Gesetze des Staates, in den er übersiedeln will, den Eintritt verweigern.

§ 4. Humanitäre Fürsorge für Auswanderer.

Humanitäre Vereine und Gesellschaften dürfen nicht Verbindungen mit Unternehmungen anknüpfen, die nach diesem Gesetze zu einer Tätigkeit nicht berechtigt sind, und sind verpflichtet, auf Grund ihrer Verbindung mit den Arbeitsvermittlungsstellen jeder Person, mit der sie als mit einem Auswanderer zu tun haben, bekanntzugeben, wo, auf welche Weise und unter welchen Bedingungen sie im Inland Gelegenheit zu einem Erwerbe ähnlicher Art finden können.

§ 6. Anwerben von Kolonisten.

Im Verordnungswege kann die Anwerbung einer bestimmten Zahl von Kolonisten für einen oder den anderen Staat bewilligt werden, wenn dort Vorkkehrung zum Schutze der Auswanderer in gesundheitlicher und wirtschaftlicher Hinsicht getroffen worden sind und die dortige Regierung die Rechtssicherheit, Möglichkeit der Kontrolle und der Vertretung durch tschechoslowakische Organe oder von ihnen bestellte Vertreter vor den dortigen Gerichten und Behörden die Erhaltung der Nationalität und Konfession, sowie auch das unverkürzte Recht der Rückkehr der tschechoslowakischen Staatsangehörigen verbürgt.

§ 8. Aufnahme von Arbeitern für europäische Länder.

Die Aufnahme von Arbeitern für einen oder den anderen fremden europäischen Staat ist nur mit Zustimmung der staatlichen Arbeitsbehörde gestattet, die zugleich zu bestimmen hat, in welcher Gegend, in welchem Fach und in welcher Zahl Arbeiter aufgenommen werden können.

§ 9. Vermittlung der Aufnahme.

Die Aufnahme von Arbeitern nach den §§ 7 und 8 darf einzig und allein durch Vermittlung öffentlicher Arbeitsvermittlungstellen geschehen.

§ 10. Bezeichnung des Arbeitgebers.

Arbeiter dürfen ins Ausland nur auf schriftliche Bestellungen einzeln und genau bezeichneter Arbeitgeber oder für den eigenen Bedarf dessen, dem die Aufnahme bewilligt worden ist, aufgenommen werden. Auf der Bestellung muß durch die zuständige Behörde des fremden Staates bestätigt sein, daß die Angaben der Bestellung mit der Wahrheit übereinstimmen und daß gegen die beabsichtigte Aufnahme keine Bedenken vorliegen.

§ 11. Der Arbeitsvertrag und sein Inhalt.

Der aufgenommene Arbeiter muß vor seinem Abgang ins Ausland einen schriftlichen Arbeitsvertrag in seiner Sprache und in der Sprache des Arbeitgebers erhalten, für den bestimmte Voraussetzungen festgelegt werden.

Der Arbeitsvertrag muß z. B. die Garantie enthalten, daß im Unternehmen kein Streik und keine Aussperrung besteht und daß aufgenommenen Angestellten mindestens dieselben Arbeits- und Lohnbedingungen gewährt werden, wie den dortigen Arbeitern desselben Fachs und derselben fachlichen Leistungsfähigkeit, und zwar für die ganze Zeit des Arbeitsverhältnisses.

§ 17. Die Angestellten der Transportunternehmungen.

Der Transportunternehmer und dessen Stellvertreter (§ 15) dürfen sich beim Betrieb der Auswandererbeförderung weder die Mittätigkeit von Vermittlern (Reisebüros, Agenten u. dgl.) bedienen, noch Angestellte außerhalb der Geschäftsräume beschäftigen.

§ 26. Rückerstattung der Beförderungsgebühr und der Rücktransport.

Wenn ein Auswanderer wegen Krankheit oder eines anderen von ihm nicht verursachten unabwendbaren Zufalles die Reise nicht antreten oder dieselbe nicht fortsetzen kann, oder wenn er vor dem Beginn oder während der Reise stirbt, so kann er oder sein Erbe die Rückerstattung der ganzen Beförderungsgebühr verlangen, wenn er die Reise überhaupt nicht angetreten hat, oder jenen Teil der Beförderungsgebühr, der auf den nicht zurückgelegten Teil der Reise entfällt, falls er sie bereits angetreten hat; der Auswanderer oder dessen Erbe ist jedoch verpflichtet, das Reisehindernis unverzüglich dem Unternehmer, dessen Bevollmächtigtem oder Stellvertreter anzumelden.

Dasselbe können für ihre Person die Mitglieder seiner Familie fordern, falls seine Unmöglichkeit, die Reise fortzusetzen oder sein Tod für sie als eine wichtige Ursache für das Aufgeben oder Fortsetzen der Reise erachtet werden kann.

Wenn der Auswanderer vor dem Antreten oder während der Reise aus anderen Gründen von dem Beförderungsvertrag zurücktritt, so kann er die Rückerstattung der Hälfte der auf die nichtzurückgelegte Reise entfallenden Beförderungsgebühr fordern.

Befördert der Unternehmer einen Auswanderer, der nach den Auswanderergesetzen des Bestimmungslandes in diesem Land abgewiesen wurde, so ist er verpflichtet, ihn sobald als möglich in dessen letzten Wohnort unentgeltlich zurückzubefördern, und wenn sich letzterer außerhalb der Grenzen der tschechoslowakischen Republik befindet, bis auf den Übergangsort aus der Republik über die Grenze; die Verpflegungskosten während der Reise hat der Unternehmer aus Eigenem zu decken.

§ 27. Ansprüche des Auswanderers, wenn sich die Abfahrt oder die Weiterreise verspätet oder wenn sie überhaupt entfällt.

Wenn eine Verspätung der Abfahrt aus dem Einschiffungshafen ohne Verschulden des Auswanderers eingetreten ist, so kann der Auswanderer entweder die unentgeltliche Unterkunft und

Kost oder die Bezahlung einer Tagesentschädigung verlangen, wie sie im Verordnungswege festgesetzt werden wird.

Wenn die Verspätung mehr als eine Woche ausmacht, so hat der Auswanderer das Recht, vom Vertrag zurückzutreten und unbeschadet anderweiter Ersatzansprüche die Rückerstattung der bezahlten Beförderungsgeld sowie der Hin- und Rückreisekosten, einschließlich die nötige Verpflegung, zu fordern.

Wenn das Schiff die angetretene Fahrt aufgibt oder sie unterbricht, oder wenn eine weitere Verspätung der vom Unternehmer übernommenen Beförderung aus dem Ausschiffungshafen eintritt, aus welchen Gründen auch immer, so muß der Unternehmer dem Auswanderer bis zur weiteren Beförderung entweder eine angemessene Unterkunft und Verpflegung besorgen oder ihm eine Tagesentschädigung bezahlen; außerdem ist er verpflichtet, dafür zu sorgen, daß der Auswanderer und seine Gepäckstücke unentgeltlich und möglichst bald auf den Bestimmungsort befördert werden.

§ 32. Begleitpersonen.

Der Transportunternehmer ist verpflichtet, über Verlangen des Ministeriums für soziale Fürsorge und nach dessen Wahl auf einem beliebigen Schiffe, das Auswanderer tschechoslowakischer Staatsangehörigkeit befördert, eine mit der Aufsicht über die Einhaltung der Bestimmungen dieses Gesetzes und der Durchführungsbestimmungen betraute Personen, und zwar im ganzen zweimal im Jahre mitzunehmen.

Diese Begleitpersonen muß der Unternehmer auf der Fahrt hin und zurück als Reisende II. Klasse befördern und verpflegen, und zwar unentgeltlich, und er ist, wenn das Schiff nicht direkt in den Ausfahrtshafen zurückkehrt, zur Deckung der Ausgaben ihrer Rückbeförderung in diesen Hafen und ihrer Verpflegung verpflichtet.

§ 33. Rückbeförderung unbemittelter tschechoslowakischer Staatsangehöriger.

Der Transportunternehmer ist verpflichtet, unbemittelte tschechoslowakische Staatsangehörige, die die tschechoslowakische Vertretungsbehörde aus irgendeinem Grunde in die Heimat zurückschickt, um den halben Beförderungspreis in irgendeinen Hafen des europäischen Festlandes, der von tschechoslowakischen Auswanderern bei Reisen in die Heimat gewöhnlich benutzt wird, zurückzubefördern, sofern deren Zahl in einem Kalenderjahre ein Prozent der Auswanderer tschechoslowakischer Staatsangehöriger, die er im vorhergehenden Jahre in dasselbe Land befördert hat, nicht übersteigt.

§ 37. Betrügerische Verleitung zur Auswanderung.

1. Wer jemanden zur Auswanderung dadurch verleitet, daß er bei ihm durch listige Vorspiegelung einen Irrtum hervorruft oder ihn absichtlich in seinem Irrtum bestärkt, ist wegen Vergehens mit strengem Arrest von drei Monaten bis zu einem Jahre zu bestrafen.

2. Wer diese Handlung gewerbsmäßig begeht, ist wegen Verbrechens mit Kerker von sechs Monaten bis zu fünf Jahren zu bestrafen.

In beiden Fällen kann neben der Freiheitsstrafe auch auf eine Geldstrafe bis zu 100 000 Kr. erkannt werden.

§ 38. Andere Verleitung zur Auswanderung.

1. Wer einen anderen absichtlich zur Auswanderung in einen Staat oder ein Gebiet verleitet, wohin die Auswanderung verboten ist, oder öffentlich durch Drucksachen oder durch verbreitete Schriften zur Auswanderung in einen solchen Staat oder in ein solches Gebiet auffordert;

2. wer öffentlich, durch Druckschriften oder durch verbreitete

Schriften die wirtschaftlichen, sanitären oder sozialen Verhältnisse eines fremden Landes, ohne hierfür eine glaubwürdige Grundlage zu haben, in einer Art anpreist, welche eine Auswandererbewegung in dieses Land hervorzurufen oder sie zu unterstützen geeignet ist;

3. ist wegen Übertretung mit strengem Arrest von einem bis zu sechs Monaten zu bestrafen. Neben der Freiheitsstrafe kann eine Geldstrafe bis zu 20 000 Kr. auferlegt werden.

§ 39. Gefährdung von Jugendlichen.

Wer eine Person unter 18 Jahren zu einer Erwerbsarbeit im Auslande ohne Zustimmung der Vormundschafts- oder Pflegschaftsbehörde dingt, oder wer sie zu diesem Behufe in das Ausland befördert, ist wegen Übertretung mit strengem Arrest von einem bis zu sechs Monaten zu bestrafen. Neben der Freiheitsstrafe kann eine Geldstrafe bis zu 20 000 Kr. auferlegt werden.

§ 40. Mädchenhandel.

1. Wer eine Person weiblichen Geschlechtes in der Absicht in das Ausland dingt oder befördert, daß sie zu unzüchtigen Zwecken einer dritten Person diene, macht sich eines Vergehens schuldig und ist mit strengem Arrest von 6 Monaten bis zu drei Jahren zu bestrafen; der Versuch ist strafbar.

2. Wer eine Person weiblichen Geschlechtes in das Ausland in der Absicht dingt oder befördert, daß sie im Auslande zur gewerbsmäßigen Unzucht diene, oder wer bei ihr zu dem im ersten Absatze angeführten Zwecke einen Irrtum über ihre wahre Beschäftigung im Auslande herbeiführt oder sie in diesem Irrtum absichtlich bestärkt, macht sich eines Verbrechens schuldig und ist mit Kerker von einem bis zu fünf Jahren zu bestrafen.

3. Der Schuldige ist wegen Verbrechens mit schwerem Kerker mit fünf bis zu zehn Jahren zu bestrafen, falls er sich der in den vorhergehenden Absätzen angeführten strafbaren Handlungen an einer geschlechtlich unbescholtenen Person schuldig gemacht hat, oder wenn er wegen eines Verbrechens nach dem vorhergehenden Absatze bereits bestraft wurde und endlich, wenn er diese Handlungen gewerbsmäßig betreibt.

4. Wer sich mit jemandem zum Betriebe des Mädchenhandels verbindet, ist, falls nicht eine strenger verfolgte Handlung vorliegt, wegen Vergehens mit strengem Arrest von sechs Monaten bis zu drei Jahren zu bestrafen.

In allen Fällen einer Verurteilung wegen Mädchenhandel kann neben der Freiheitsstrafe eine Geldstrafe bis zu 100 000 Kr. auferlegt werden.

Den Strafbestimmungen dieses Paragraphen unterliegt auch ein Ausländer, der sich des Mädchenhandels im Auslande schuldig macht; er ist, wenn er nicht ausgeliefert wird, von den inländischen Gerichten zu bestrafen.

§ 51. Rücktransport von Auswanderern bei verhinderter Auswanderung.

Wem auf Grund dieses Gesetzes oder einer anderen gesetzlichen Bestimmung die Auswanderung verwehrt wurde, der ist, wenn er im Aufenthaltsorte keine Versorgung findet, an einen von ihm selbst oder von seinem gesetzlichen Vertreter gewählten Ort zu befördern, oder wenn kein solcher Ort gewählt wurde, wenn die Wahl des Ortes offensichtlich einen gesetzwidrigen Zweck verfolgt, oder wenn gegen seinen Aufenthalt in dem gewählten Orte ein gesetzliches Hindernis besteht, an einen Ort, wo auf Grund der Erhebungen der kompetenten Arbeitsvermittlungsstelle eine Erwerbsmöglichkeit besteht, oder endlich in seine Heimatgemeinde.

Die Kosten der Verköstigung und der Beförderung, welche bei der Anwendung dieses Paragraphen erforderlich sind, sind in

den im § 20 angegebenen Fällen von dem Transportunternehmer zu ersetzen, wenn aber die Auswanderung auf Grund einer Vereinbarung nach § 6 zustande gekommen ist, von dem Besitzer der Bewilligung; außer diesen Fällen trägt die erwähnten Kosten, wenn sie nicht aus dem Vermögen der rückbeförderten Personen oder der zu ihrem Unterhalte verpflichteten Personen gedeckt werden können, die Staatskasse.

§ 53. Auswanderer aus fremden Staaten.

Auswanderer aus fremden Staaten, welche das Gebiet der tschechoslowakischen Republik passieren, gelten als Auswanderer im Sinne des § 1 dieses Gesetzes.

Einwanderung nach Brasilien

Zufolge der Statistik des Siedlungsamtes sind in Brasilien im ersten Halbjahr 1921 28059 Einwanderer gelandet, davon 14786 in Rio, 12366 in Santos, 514 in Recife, 304 in Bahia, 80 in Porto Alegre, 6 in Florianopolis und 3 in Paranaguá. 10782 waren Portugiesen, 4879 Spanier, 4348 Italiener, 2800 Deutsche, 1142 Brasilianer, 819 Türken und Araber, 705 Rumänen, 339

Polen, 341 Franzosen, 255 Russen, 208 Engländer, 204 Japaner und 1274 verschiedener Nationalität.

Eine deutsche Kolonie Santa Elisabeth in Matto Grosso

Von interessierter Seite wurde kürzlich starke Propaganda gemacht für eine „deutsche Kolonie Santa Elisabeth“ in Matto Grosso, Brasilien, welche angeblich günstige Aussichten für deutsche Auswanderer bieten sollte.

Von gut unterrichteter Seite, welche eher ein Interesse an der Förderung als an einer Schädigung dieser Kolonie hat, wird dem Deutschen Ausland-Institut in Stuttgart berichtet, daß das in Frage stehende Projekt in der geschilderten Form von vornherein zum Scheitern verurteilt ist. Das Land soll recht schwach sein, auch die klimatisch ungünstigen Bedingungen eine erfolgreiche Kolonisation von Anfang an in Frage stellen. Jedenfalls entbehrt das Unternehmen der unbedingten Voraussetzungen, welche ein Gelingen gewährleisten können.

Wir verweisen unsere Leser auf die das Problem der genossenschaftlichen Auswanderung treffend behandelnde Schrift: Grisebach, „Einzel- oder Genossenschaftssiedlung“, Verlag „Ausland und Heimat“, Stuttgart, Neues Schloß.

BÜCHER- UND ZEITSCHRIFTENSCHAU

BUCHBESPRECHUNGEN

Peschke, Rudolf, Dr., Auslandsdeutschum und Deutsches Schicksal, eine Zukunftsfrage für das Deutsche Volk. Berlin: Vereinigte Fürsorge für das Auslandsdeutschum e. V. (1921). 23 S. 8°.

Die Schrift kommt dem neuerdings gesteigerten Interesse für das Auslandsdeutschum und seine speziellen Fragen entgegen. Der Begriff „Auslandsdeutsch“, Geschichte und Verbreitung des Auslandsdeutschums, seine Bedeutung für unsere Weltstellung vor und nach dem Krieg werden kurz und sachlich behandelt unter einem treffenden Motto Raschdus, der das gemeinsame schwere Leid, das Heimat- und Auslandsdeutsche gleich hart betroffen, als ein festes Band bezeichnet, in dem wir zusammengeschlossen sind, um an den Wiederaufbau des Vaterlandes zu gehen. Als Anhang folgt ein kurzer, noch recht unvollständiger Literaturwegweiser über das Auslandsdeutschum und ein Überblick über die Organisation des Hilfswerks für Rückwanderer. Grisebach.

Zimmermann, Alfred, Wiederaufbau und Förderung des deutschen Außenhandels. Berlin: Leonhard Simion Nachf. 1920. 32 S. 8° (Volkswirtschaftl. Zeitfragen. Jg. 40. H. 5. Nr. 309.)

Eine Schrift, die wenig Neues bringt. Sehr ausführlich wird die Begründung der Außenhandelsstelle (später Abteilung X) des Auswärtigen Amtes geschildert, noch ausführlicher werden die Klagen über das bisherige System unserer Auslandsvertretungen zusammengetragen unter Nennung bestimmter für das schlechte Funktionieren verantwortlicher Beamter, endlich werden die Reformvorschläge behandelt. W.

Sapper, Karl, Auswanderung und Tropenakklimatisation. Würzburg: Kabitzsch & Mönnich 1921. 83 S. 8°. M. 7.50.

Unser geschätzter württembergischer Landsmann Prof. Dr. Karl Sapper, der durch seinen langjährigen Aufenthalt im tropischen Amerika als Pflanze und Forscher tiefe Einblicke in die Tropenwelt gewann, ist so recht geeignet, Auswanderungslustige zu belehren und aufzuklären. Während der Autor im I. Kapitel die Auswanderung mehr von allgemeinen Gesichtspunkten aus bespricht, handelt das folgende Kapitel speziell von den Tropen. Temperaturverhältnisse, Luftdruck, Winde, Feuchtigkeitgehalt der Luft, die Bodenarten und Bodenformationen, die Tier- und Pflanzenwelt, die Bevölkerungsverhältnisse u. a. werden kurz und klar besprochen. Der dritte Abschnitt handelt von der Akklimatisation des Europäers in den Tropen und führt dem Leser die Wichtigkeit der körperlichen und auch psychischen Angewöhnung an das Tropenklima vor Augen. Hierbei berührt der Verfasser nur kurz die Tropenkrankheiten, verweist aber auf die diesbezügliche volkstümlich gehaltene neueste Literatur. Es folgt die Besprechung der „innertropischen Akklimatisation“,

wobei die Frage der Stenothermie der Tropenbewohner (Einstellung gewisser tropischer Völkerschaften auf gewisse Wärmegrade) erörtert wird; hierbei kommt der Autor auf die in gesundheitlicher Hinsicht so wichtigen Unterschiede in den klimatischen und anderen Verhältnissen von Hoch- und Tiefland zu sprechen. — So klar das Büchlein auch geschrieben ist, so will es doch mit großer Aufmerksamkeit gelesen sein, da es — in unscheinbarem Gewande — eine Fülle von Ergebnissen wissenschaftlicher Forschung und praktischer Arbeit bietet, wie es besonders auch aus dem 5. und letzten Abschnitt zu ersehen ist. — Auch Sapper warnt eindringlich vor rascher Entscheidung hinsichtlich Auswanderung in die Tropen. War es schon früher ratsam, alles sorgsam zu erwägen und vorzubereiten, so ist das in der gegenwärtigen Zeit ganz besonders notwendig.

Dr. med. J. H. Greeff, Höfen/Enz.

Sapper, Karl, Mittelamerika. Hamburg: Friederichsen & Co. 1921. 132 S. 1 Übers.-Kt. 8° M. 22. — (Auslandswegweiser. Bd. 5.)

Das Hamburgische Weltwirtschafts-Archiv und das Ibero-Amerikanische Institut verfolgen den Zweck, Auswanderungslustigen eine möglichst getreue Vorstellung der Natur-, Bevölkerungs-, Staats- und Wirtschaftsverhältnisse jener Länder zu vermitteln, die als Auswanderungsziele für Deutsche in Betracht kommen. Es soll mit diesen kurzen Wegweisern dem Auswanderer die Möglichkeit geboten werden, selbst zu prüfen, ob er sich für geeignet halten dürfe, in fernen Ländern sein Leben neu aufzubauen. Zugleich sollen diese Schriften aber auch Behelfe für alle anderen sein, die sich aus irgend einem Grund für Mittelamerika interessieren, besonders also für Kaufleute, Industrielle, Lehrer und für Unterrichtsanstalten. Der Verfasser des vorliegenden Werkes blickt auf 12jährige Erfahrung in Mittelamerika zurück und stützt sich auf Beobachtungen, die er in allen Einzelländern des mittelamerikanischen Gebiets in diesen Jahren gemacht hat. Auch dieser Auslandswegweiser geht wie die übrigen vom Hamburgischen Weltwirtschafts-Archiv herausgegebenen sehr ins einzelne, bringt genaue Daten und bietet so überaus wertvolles Material für alle, die in jene Gegenden auszuwandern beabsichtigen. Hans Lambert.

Hassert, Prof. Dr. Kurt, Dresden, und Lutz, Dr. Otto, Berlin (früher in Panama), „Mittelamerika (Mexiko) als Ziel deutscher Auswanderung. Berlin: Süßerott (1919). 39 S. 8°. (Schriften des Instituts f. Auslandkunde u. Auslandsdeutschum. H. 6/7.)

Kurt Hassert, Dresden, gibt uns eine gute geographische wirtschaftliche und politische Übersicht über das mexikanische Gebiet, wobei die Eigenart des Landes und seiner Landwirtschaft vor unserem Auge anschaulich wird. Vor übereilter Auswanderung nach Mexiko wird mit Recht dringend gewarnt.

Otto Lutz, Berlin, schildert die mittelamerikanischen Sied-

lungsgebiete für den landwirtschaftlich interessierten Ansiedler. Der Einzelsiedler, der nach mittelamerikanischen Gebieten strebt, muß beträchtliche Mittel zur Verfügung haben, wenn er vorwärts kommen will. Bessere Aussichten haben seiner Meinung nach kapitalkräftige Siedlungsgesellschaften, welche sich von landwirtschaftlichen Lehrinstituten die geeignetsten Siedler auswählen lassen; auf diesem Wege würden sich dann auch anderen Berufen, wie dem Arzt, Tierarzt, Landmesser, Ingenieur und Chemiker allerlei Aussichten bieten. Grisebach.

Mexiko. Herausgegeben im Auftrage des Reichswanderungsamtes. Berlin: Zentralverlag [dat.] Juli 1921. 31 S. 1 Kt. 8° M. 3.50. (Auskunftshefte f. deutsche Auswanderer. H. 11.)

Eine übersichtliche Darstellung der Verhältnisse dieses Landes, das ja mit zu den wichtigsten Auswanderungsgebieten Amerikas zählt, um so mehr, als seine Bevölkerung sich in anerkennenswerter Weise während des Weltkriegs neutral, ja sogar den Deutschen gegenüber wohlwollend verhalten hat. Über alles für den Auswanderer Wissenswerte gibt uns das Werkchen eingehenden Aufschluß. Wir erfahren, daß die Aussichten für tüchtige bemittelte Landwirte günstig sind, dagegen unbemittelte Landwirte den Versuch, sich in Mexiko anzusiedeln, lieber unterlassen sollten. Nur vereinzelt finden Stellen: Forstleute, Gärtner, Obstzüchter, Sägemüller, Holzsachverständige, und nur dann, wenn sie der spanischen Sprache mächtig sind. Wenig Aussichten haben Tierärzte. Bankbeamte und Handlungsgesellen nur, wenn sie spanisch sprechen. Tüchtige deutsche Handwerker sind sehr gesucht, Ärzte müssen sich einer Prüfung in spanischer Sprache unterziehen, Zahnärzte haben mit der amerikanischen Konkurrenz zu rechnen. Juristen, Bildhauer, Schauspieler, Musiklehrer haben keine Aussicht in Mexiko. Jedem, der nach Mexiko auszuwandern beabsichtigt, sei das kleine Werkchen empfohlen. Hans Lambertz.

Schöffner, Karl, Das nördliche Südamerika, Deutschum und Auswanderung. Berlin: Süsserott 1920. 40 S. 8°. (Schriften des Instituts für Auslandkunde und Auslandsdeutschum. H. Nr. 8.)

Behandelt vorwiegend Geschichte und Entwicklung des Deutschums in Venezuela, gibt wertvolle Aufschlüsse über Tovar und allerlei wertvolle Winke über das Verhalten des deutschen Auswanderers und Auslandsdeutschen in der neuen Umgebung. Gr.

Sievers, Wilhelm, Venezuela. Hamburg: Friederichsen & Co. 1921. 60 S. 1 Übers.-Kt. 8° M. 12.—. (Auslandswegweiser. Bd. 6.)

Der rührige Friederichsen'sche Verlag gibt mit diesem Werkchen dem Auswanderungslustigen einen wertvollen Führer in die Hand. Es enthält in gedrängter Kürze alles, was den Auswanderer irgend interessieren kann. Das erste Kapitel gibt eingehende Aufklärungen über Land, Volk und Staatswesen Venezuelas, das nächste über die wirtschaftliche Lage des Landes, über Ackerbau, Viehzucht, Bergbau, Fischerei, Industrie, Handel und Verkehr. Endlich bringt das letzte Kapitel Aufschlüsse über die Einwanderungsmöglichkeiten in Venezuela, und wir erfahren, daß dieses reiche Land im allgemeinen nicht als Auswanderungsland im Sinne Argentinien oder Brasiliens angesehen werden darf. Hans Lambertz.

Niemeyer, Ernst, Die deutschen Kolonien in Brasilien. Leipzig: Hesse & Becker, Verlag. 1919. 8°. 56 Seiten.

Eine nette, flottgeschriebene kleine Einführung in das Deutschum Brasiliens, welche zunächst die Eigenart der Deutschen im neuen Lande, sodann die einzelnen deutschen Siedlungen nach Geschichte und Verteilung behandelt. Der deutschen Siedlung Dona Francisca ist ein besonderes Kapitel gewidmet. Die Schrift enthält zugleich für deutsche Auswanderer allerlei wertvolle Winke. Grb.

Metzler, Hugo, Vor 25 Jahren! Erinnerungen und Erlebnisse von H. M., Verleger des „Deutschen Volksblattes“ in Porto Alegre (Südbrasilien). Mit einem Bildnisse des Verfassers und anderen Illustrationen. Porto Alegre: Metzler 1916. 180 S. 8°.

Der Verleger der führenden deutschen katholischen Zeitung in Brasilien schildert in dem vorliegenden Büchlein mit echt schwäbischer Behaglichkeit die Geschichte seiner Jugend in Oberschwaben, seine Ausreise nach Brasilien, schwierige Übergangszeiten, Leben und Treiben in Porto Alegre und den deutschen Siedlungen, schließlich seine Festwurzelung in Porto Alegre in 25jähriger Verbindung mit dem „Deutschen Volksblatt“. Die prächtig erzählten Erinnerungen des um die Auswandererfürsorge

hochverdienten Verfassers sind besonders katholischen Volksgenossen warm zu empfehlen. -ken.

Heinrichs, Emilie, „Die Frau des Auswanderers“. Erlebnisse einer Kolonistenfrau in Süd-Brasilien. Mit einem Geleitwort von Pater Georg Timpe. Freiburg i. B.: St. Raphaels-Verein 1921. 58 S. 8°.

Endlich kommt auch eine Auswanderin, und zwar eine, die die ganzen Sorgen und Strapazen des Kolonistenlebens mitgemacht hat, zu Wort, und der Raphaels-Verein hat sich ein Verdienst erworben, indem er diese Schrift veröffentlicht. Vom Standpunkt der Frau aus sieht sich die Auswanderungsfrage ja noch anders an, als von der des Mannes. Hier bekommen wir einen Einblick in die häuslichen Nöte und Sorgen des Kolonistenlebens, aber auch in dessen Freuden. Die Verfasserin ist 1907 mit ihrem Mann nach Rio Grande do Sul, und zwar auf die Kolonie Picade Bon Jesus ausgewandert. Was heute eine Kolonistenfrau durchzumachen hat, wird eher schwieriger als leichter sein. Für die Führung eines Urwaldhaushaltes werden wertvolle Ratschläge gegeben, vor allem auch der, vor der Ausreise einen Kalender nicht zu vergessen. Nur in den seltensten Fällen wird es dagegen einer Kolonistenfrau ermöglicht werden, nach einigen Jahren wieder heimzukehren, wie es der Verfasserin beschieden war. Grisebach.

Kahle, Maria, Gegrüßet seist Du, Königin! München-Gladbach: Volksvereins-Verlag 1921. 222 S. 8°. M. 12.—.

Die junge deutsch-brasilianische Dichterin ist erst während des Krieges in Deutschland bekannt geworden. Ihre Dichtungen überraschen durch das innige, von aller Phrase freie Bekenntnis zur deutschen Heimat und die Beseelung der tropischen Landschaft ihres Adoptivvaterlandes mit einem ungekünstelten Naturgefühl, wie sie im deutschen Volkslied überliefert ist. Auch die vorliegenden überwiegend religiösen Gedichte sind von einem tiefen Naturgefühl getragen, dem eine musikalische Begabung rhythmischen Ausdruck gibt. Innige Verehrung der Himmelskönigin und vergeistigte Kinderliebe reichen sich die Hand. Den Band schmückt das Bildnis der Dichterin. -ken.

Kreuth, Wilhelm, Aus den La Plata-Staaten. Eine Reise nach Südamerika. Mit 10 Illustrationen und einer Karte. Wien-Pest-Leipzig: Hartleben 1891. 120 S. 8°.

Die La Plata-Staaten Argentinien und Paraguay wetteifern heute mit Brasilien um das Interesse des deutschen Auswanderers. Ohne das künstliche Mittel der vorschußfreien Überfahrt üben sie eine starke Anziehungskraft aus. Diese illustrierte lebendige Reiseschilderung eines k. u. k. Oberleutnants und Mitglieds der k. u. k. geographischen Gesellschaft zu Wien darf daher noch heute, 30 Jahre nach ihrem Erscheinen, das Interesse weiter Kreise beanspruchen. Es werden nicht nur die bedeutendsten Städte der La Plata-Staaten geschildert, sondern auch Sitten der weißen einheimischen Bevölkerung und der Indianer beobachtet und auf fesselnd beschriebenen Jagdtouren wird das Innere des Landes durchstreift. Die originellen, bisher noch wenig beschriebenen dunklen Wälder des großen Indianergebietes des „Zentral“ oder „Gran Chacos“ öffnen sich dem Auge des Lesers. Die Erlebnisse der damals frisch eingewanderten Europäer in der Staatskolonie San Bernardino, die sich heute zu einem städtischen Kurort entwickelt hat, sind lehrreich, auch für die heutigen Einwanderer. Der Widerstand der eingeborenen Siedlerbevölkerung gegen die einwanderungsfreundliche Regierung und die Einwanderer wird meist von den Auswanderern unterschätzt. Der Verfasser ist bis zur nördlichsten Provinz von Paraguay, dem Departamento de San Salvador, vorgedrungen, also bis in das Herz Südamerikas. Eine kolorierte Karte veranschaulicht die Reise. Grisebach.

Schaffen und Schauen. Ein Führer ins Leben. 1. Volk und Vaterland. 4. Aufl. Leipzig-Berlin: Teubner 1921. XL, 678 S. 8° geb. M. 14.— u. 100 % T.

Zwischen der letzten Auflage des vorliegenden Sammelwerkes (1913) und der Neuausgabe liegen die Jahre, die unserem Volk und Staat größere Umwälzungen als irgendein anderer Zeitraum in seiner Geschichte brachten. Die Neuausgabe trägt allen diesen zum Teil im sogenannten Friedensvertrage niedergelegten Tatsachen Rechnung; aber sie überbrückt zugleich die ungeheure Kluft, die uns von 1913 trennt, indem sie an den Grundgedanken der Auflage von 1913, an die geistigen Strömungen der deutschen Erhebung 1806–1813, anknüpft, zu denen wir uns wieder kennen müssen, wenn es uns mit dem Glauben an die Zukunft

unseres Volkes ernst ist. Am bewährten Aufbau des Ganzen (Im Deutschen Reich — das Land, das Volk, die Heimat, der Staat — Staat und Staatsbürger; Die deutsche Volkswirtschaft; Im Beruf) wurde nichts geändert. Wer Wesen und Leben unseres Staates verstehen will, der in seinen Grundfesten erschüttert nach Neugestaltung ringt, insbesondere das **heranwachsende Geschlecht**, das an irgendeiner Stelle beim Neubau des Reichs mit Hand anlegen will, wird diese geschichtlich vertiefte und literarisch gehaltvolle Staatsbürger- und Heimatkunde warm begrüßen.

Dr. H. M.

AUS ZEITUNGEN UND ZEITSCHRIFTEN

Die „Deutsche Zeitung von Mexiko“ tritt in einem Leit-satz vom 17. Dezember energisch dafür ein, daß einer Anregung des Rats des Verbandes deutscher Reichsangehöriger in Mexiko entsprechend, der 18. Januar als Nationalfeiertag im Ausland begangen würde. Es sei den Ausländern unverständlich, daß die Deutschen immer noch keinen Nationalfeiertag haben,

während alle anderen Ausländer ihren eigenen Nationalfeiertag schon längst besäßen. Namentlich die Franzosen und Amerikaner verständen es, ihrem Nationalfest einen Glanz und eine Bedeutung zu geben, die den 4. und 14. Juli zu einem Ereignis beim mexikanischen Volk und in der mexikanischen Gesellschaft stempelten. Aber auch die Nationalfeiertage der in Mexiko schwächer vertretenen Völker der Schweizer und Belgier erfreuten sich starker Ansehens. Die Kaiser-Geburtstagsfeier sei stets nur eine Feier Weniger gewesen, kein Volksfest und kein Nationalfeiertag. Es handle sich nicht darum, an einem einzigen Nationalfeiertag seine Vaterlandsliebe beweisen zu wollen, sondern darum, auch für dieses Gefühl dauernder Liebe und Treue zur Heimat einen Feiertag zu schaffen, an dem jeder ein feierliches Hochamt begehen könne. Der 18. Januar, als der Tag der Begründung der deutschen Einheit, die auch durch diesen Weltkrieg nicht zertrümmert werden konnte, sei der beste Tag, alle Deutschen, Republikaner oder Monarchisten, ohne Unterschied der Partei zu einigen.

VON UNSERER ARBEIT

Vorträge

Seit dem letzten Bericht in Nr. 23 des vorigen Jahrgangs des „Auslanddeutschen“ haben wieder eine größere Anzahl Vorträge stattgefunden. In der Reihe der Vorträge in Stuttgart sprach am Mittwoch, den 30. November, der bekannte Führer von U-Deutschland, Kapitän König-Bremen, über „Die Fahrten der U-Deutschland und die Rolle der Handels-U-Boote“, am Mittwoch, den 14. Dezember, Universitätsprofessor Dr. Aufhauser-München über das Thema: „Priester und Volk, Kirche und Deutschtum.“ Nach der Weihnachtspause wurde am 11. Januar die Reihe mit einem Vortrage des Generalsekretärs Dr. Wertheimer: „Vom Deutschtum in aller Welt“ (Rückblick auf die Ereignisse im Auslandsdeutschtum im Jahre 1921) fortgesetzt. Am 25. Januar sprach sodann Oberfinanzrat Dr. Stepan über: „Das Burgenland, das Land der Heinzen und Heidebauern.“ In den Vorträgen des Handelsgeographischen Vereins Stuttgart sprachen zwei unserer Abteilungsleiter, einmal Herr Schriftleiter Ankenbrand über „Die Singhalesen auf Ceylon“ und dann Herr Rechtsanwalt Geist über „Das Problem der Randstaaten und Deutschland“.

Abteilungsleiter Hans Lambertz setzte die Reihe seiner Schülervorträge, die sich eines außerordentlichen Zuspruchs erfreuen, und deren Zahl deshalb von 8 auf 13 Vorträge verlängert wurde, fort. Er sprach außerdem im Sankt Paulusverein über „Land und Leute in Japan“, Abteilungsleiter Ankenbrand im Verein christlicher Kaufleute über „Syrien und Palästina“, Abteilungsleiter Pfarrer Grisebach im Evangelischen Volksbund der Markuskirche über seine „Persönlichen Eindrücke aus dem kirchlichen Leben Nordamerikas“, zudem in Göttingen über „Die Lage der evangelischen Auslands-Diaspora“.

Die Vortragsreihe des Instituts in Tübingen die Universitätsprofessor Dr. Uhlig leitet, wurde fortgesetzt durch Vorträge der Herren Kapitän König und Oberfinanzrat Dr. Stepan (Themen siehe oben).

Neu eröffnet wurde eine Vortragsreihe des Instituts in München, wo unser dortiger Vertreter, Herr Oberstleutnant a. D. von Kiesling, in der Eröffnungsansprache der Universität den

Dank des Instituts für die gütige Überlassung der großen Universitätsaula für die Vortragsreihe aussprach. Als erster Redner behandelte Abteilungsleiter Rechtsanwalt Geist das Randstaatenproblem, als folgender Prof. Dr. Aufhauser-München „Kulturelle Fragen des Auslandsdeutschtums“.

Auch in Würzburg wurde unter der Leitung des Mitglieds unseres Wissenschaftlichen Beirats, Universitätsprofessors Dr. Sapper, ein vom Institut gemeinsam mit der Universität veranstalteter Vortrags-Zyklus eröffnet, der Vorträge über Amerika bringt.

Über die anlässlich der Auswanderungs-Ausstellung in Frankfurt a. Main in Gemeinschaft mit dem dortigen Messeamt veranstalteten Vorträge ist bereits in Nr. 3 des „Auslandsdeutschen“ berichtet worden.

Von der Karten- und Bildabteilung

In den letzten Wochen hat sich das Bilder-Archiv wiederum durch eine stattliche Anzahl von Bildern, die dem Institut geschenkwise überwiesen wurden, vermehrt. Wir erwähnen besonders eine Reihe außerordentlich lehrreicher und wohlgelungener Aufnahmen aus Süd-Brasilien, die wir Herrn Regierungsbaurat Bloch verdanken und die namentlich Ansichten aus den deutschen Kolonien, aus Rio de Janeiro und aus dem Kaffeebezirk St. Paulo zeigen, ferner eine Anzahl Bilder aus den deutschen Templerkolonien in Palästina, die Frau Professor Hoffmann überwies. Die Bilder sind bereits zu Diapositiven verarbeitet worden, um sie unseren Benutzern für den Ausleihverkehr zur Verfügung stellen zu können.

STELLENVERMITTLUNG FÜR AUSLANDDEUTSCHE

Ein junger auslanddeutscher

Schriftsteller,

ldg., Ang. 30er, möchte sich gerne ein sorgenfreies Jahr (vielleicht auf dem Lande) zur Verwirklichung eines lit. Planes verschaffen? Er erbietet sich, jegliche schriftl. oder büchereiliche Arbeit als Gegendienst zu leisten. — Gefl. Zuschr. an die Geschäftsstelle ds. Blattes.

Für den Inhalt verantwortlich: Ludwig Ankenbrand, Stuttgart.

Abschluß der Arbeiten für diese Nummer am 8. Februar 1922.

Einsendungen werden erbeten an das Deutsche Ausland-Institut, Stuttgart, Neues Schloß, Nordflügel, Schriftleitung der Zeitschriften.

Bankkonto bei der Württemb. Hofbank, Stuttgart. Postscheckkonto Stuttgart Nr. 7690. Druck: Greiner & Pfeiffer, Stuttgart.

Drahtanschrift: Ausland-Institut Stuttgart. Telefone 12200 und 12201.

DER AUSLANDDEUTSCHE

HALBMONATSSCHRIFT

FÜR AUSLANDDEUTSCHTUM UND AUSLANDKUNDE

MITTEILUNGEN DES DEUTSCHEN AUSLAND INSTITUTS



UNIVERSITY OF ILLINOIS
URBANA

„Der Auslandsdeutsche“ erscheint zu Anfang und zu Mitte jeden Monats. • Für Mitglieder des Deutschen Ausland-Instituts mit einem Mindestbeitrag von 60 Mark unentgeltlich; bei Versendung unter Kreuzschlag wird ein Portozuschlag, im Inland von 30 Mark, im Ausland von 60 Mark, erhoben. • „Der Auslandsdeutsche“ kann durch jede Postanstalt bezogen werden, Bezugspreis 100 Mark jährlich, 25 Mark vierteljährlich. Preis des Einzelheftes 5.— Mark.

Schriftleitung: Dr. rer. pol. Fritz Wertheimer-Stuttgart

Jahrg. V — Nr. 5

STUTTGART

Erstes Märzheft 1922

Inhalt:

An unsere Leser!	Seite 129	Vom Auslandsdeutschtum:		Vom Auslandsdeutschtum:	
Familiengeschichte u. Auslandsdeutschtum	129	Rundschau	Seite 139	Deutsches Zeitungswesen im Ausland	Seite 150
Deutsch-Spanischer Tag in Dresden	130	Kleine Nachrichten	141	Das deutsche Buch im Ausland	150
Das Abstellfeld	132	Kirche und Mission	142	Ausländer in Deutschland	151
Neues aus Südtirol	134	Deutsches Schulwesen im Ausland	143	Mitteilungen für Auslandsdeutsche	151
Das Deutschtum in Kijew	135	Deutsche Vereine im Ausland	147	Wirtschaftliches	151
Erlebnisse Auslandsdeutscher im Weltkrieg:		Deutsche Vertreter im Ausland	148	Verschiedenes	151
XI. Meine Erlebnisse in russischer		Deutsche Kunst und Wissenschaft im		Auswanderungswesen	152
Gefangenschaft	138	Ausland	148	Bücher-, Karten- und Zeitschriftenschau:	
		Deutscher Sport im Ausland	150	Bibliographie der Neuerscheinungen	154
		Die Auslandsdeutschen im Reich	150		

An unsere Leser!

Das Inhaltsverzeichnis für den Jahrgang 1921 des „Auslandsdeutschen“ ist fertiggestellt. Da es aber an Umfang gegenüber dem Vorjahr abermals zugenommen hat und da die Kosten seiner Herstellung sich ganz gewaltig gesteigert haben, sind wir leider nicht mehr in der Lage, es ganz kostenlos unseren Lesern zu überlassen, sondern müssen dem Beispiel anderer Zeitschriften folgen und um einen Ersatz wenigstens eines kleinen Teils der Herstellungskosten bitten. Wir lassen nur eine beschränkte Anzahl Exemplare von dem Inhaltsverzeichnis herstellen und bitten alle diejenigen unserer Leser, die das Inhaltsverzeichnis zu haben wünschen, uns den Betrag von Mk. 5.50 einzusenden, worauf alsbald Übersendung erfolgt.

Familiengeschichte und Auslandsdeutschtum

Von Pastor P. W. FUGMANN, Ponta Grossa (Brasilien)

„Der Auslandsdeutsche“ brachte vor längerer Zeit (N. 1, IV. J.) unter dieser Überschrift einen Aufsatz von H. Oberregierungsrat Groos-Karlsruhe. Leider fehlte es mir an Zeit, gleich einen Beitrag dazu zu bringen. Es sei hierdurch nachgeholt.

Die Zweige des deutschen Volkes im Ausland werden auch hier draußen nur in den Hauptdaten geschichtlich erfaßt, soweit die Familien kirchlichen Anschluß haben. In den Gemeindebüchern wird von der Wiege bis zum Grabe alles schriftlich niedergelegt und diese bleiben für spätere Nachforschungen die einzige Quelle; während solche, die von der Kirche nichts wissen wollen und sich den Gemeinden nicht anschließen, auch geschichtlich verloren gehen, da die Vereine wohl eine Mitgliederliste führen, aber sonst nichts, was sich mit dem Leben des einzelnen Mitgliedes und dessen Familie befaßt. Die Wichtigkeit und die Notwendigkeit, daß die Auslandsdeutschen mit der Heimat oder wenigstens mit ihresgleichen im Ausland im engsten Zusammen-

hang bleiben oder damit gebracht werden, hat man erst in der Gegenwart recht erkannt und ist nun in erfreulicher Weise sehr darum bemüht. Wenn man unter den Stammesgenossen im Ausland arbeitet, dann merkt man, daß diejenigen, welche mit der Heimat nicht mehr im Briefverkehr stehen, an Zusammengehörigkeitsbewußtsein immer mehr einbüßen.

Die Kirchenbücher der deutschen Auslandsgemeinden weisen oft noch größere Lücken auf, als die in der Heimat, außerdem hat die gewohnheitsmäßige reihenweise Eintragung der kirchlichen Notizen bei dem in ständigem Wechsel sich befindlichen Mitgliedern der Auslandsgemeinden einen Mangel, der sich nur durch ein weiteres Kirchenbuch, in welchem die Eintragungen familienweise gemacht werden, beheben läßt. Freilich macht diese Einrichtung einige Mühe, doch lohnt sie sich und macht zuletzt Freude.

Ich empfand diesen Mangel besonders stark, da die große Mehrzahl der Gemeindemitglieder schon hier geboren ist und

zum andern Teil auch aus Nachkommen der evangelischen Deutschrussen aus der Wolgagegend besteht und das eigentliche engere deutsche Stamm-land und Ort in Vergessenheit geraten sind, wie auch bei den Schwaben und Sachsen in Siebenbürgen. Es handelt sich deshalb darum, den Zusammenhang wiederherzustellen; und daß uns Auslandsdeutschen bei dieser Arbeit von der Heimat geholfen wird, das ist unser Wunsch und unsere Hoffnung.

In der Pastoraltheologie des verstorbenen Pfarrers W. Loehe in Neuendettelsau: „Der Evang. Geistliche“, welche Auslands-pfarrern besonders empfohlen werden kann, fand ich eine Vorlage für ein „Familienregister“, welches für unsere Verhältnisse nur einige kleine Umänderungen benötigte, um brauchbar zu

werden. Ich legte ein ausgearbeitetes Blatt der Gemeindeversammlung vor, erklärte die Vorteile und Bedeutung des Registers und fand volles Verständnis, großes Interesse und allseitige Unterstützung. Ein Buch mit Vordruck wurde angeschafft, sowie eine Anzahl Einzelblätter, um solche für einzelne Familien ausfüllen zu können. Ich lege hier ein Blatt bei, vielleicht dient es auch andern Gemeinden als Vorlage. Die als „Reg. N.“ bezeichneten verweisen auf die Nummer der betr. Familie im Gesamtregister. Für jede Familie sind 2 Seiten berechnet.

Möchte diese Anregung für Auslandsgemeinden von Nutzen und Segen sein, so daß die Auslandsdeutschen die Wurzel ihrer Kraft in der alten Heimat wiederfinden!

Familienregister der Ev.-Luth. Gemeinde in N. N.							
Familie: Philipp, Gerhard *)			(Linie: Philipp, Br. von Caspar)			N. 7. Reg.	
	Taufnamen	Geburstag: Tauftag: Ort:	Konfirmiert	Getraut mit: ? Ort: ?	Todestag	Bemerkungen	Reg. No.
	Philipp Gerhard	3. Aug. 1854 5. Aug. 1854 Brandenburg	21. Mai 1870	10. Jan. 1877		Eingewandert 1877 aus Brandenburg auf Kol. G. zog 1888 nach E. R. und 1905 nach N. N.	Reg. 7
	Maria Kath. geb. Meyer	4. Sept. 1858 7. Sept. 1858 Braunschweig	27. Mai 1873				
1.	Kinder: Johann Gottlieb	6. Jan. 1878 10. Febr. 1878 G.	Palms. 1892	17. Nov. 1897 mit Amalie Brause in N.N.			Reg. 9
2.	Karl	1. Mai 1880 3. Mai 1880 G.	Palms. 1894	21. Nov. 1900 mit Maria dos Santos in E. R.	21. Febr. 1908	Selbstmord weg. unglückl. Ehe (Revolver), lebte noch zwei Stunden	—
3.	Friedrich	6. Juni 1882 8. Juni 1882 G.	Palms. 1896	28. Nov. 1903 mit Anna Kahr in N. N.		1921 zum Präs. der Ge- meinde gewählt	Reg. 4
4.	Philipp	27. Aug. 1884 5. Sept. 1884 G.	Palms. 1898	2. Mai 1906 mit Theresa Stahl in N. N.			Reg. 10
5.	Amalie	30. Juni 1887 5. Aug. 1887 G.	Palms. 1900	10. Februar 1907 mit Rud. Berner in N. N.			Reg. 11

*) Der Familiennamen in diesem Blatt ist selbstverständlich fingiert!

*) Der Familiennamen in diesem Blatt ist selbstverständlich fingiert!

Deutsch-Spanischer Tag in Dresden

Von Dr. OTTO LUTZ, Leipzig

Der „Deutsch-Spanische Tag“ in Dresden am 14. und 15. Januar darf als ein schöner Erfolg der Bestrebungen des Bundes Deutschland-Spanien zur Anknüpfung wirtschaftlicher und kultureller Beziehungen zwischen den beiden Ländern angesehen werden. Die von der Untergruppe Dresden (Stadtrat Dr. Hopf) einberufene und organisierte Tagung brachte in einer Reihe fachlicher und gesellschaftlicher Veranstaltungen vollen Erfolg. Zahlreiche Vertreter der Reichs- und sächsischen Landesregierung, der spanischen Botschaft, Stadt Dresden, der Hochschulen Sachsens, aus Industrie-, Handels- und wissenschaftlichen Kreisen, von auslandsdeutschen Verbänden und Instituten waren erschienen und beteiligten sich an der Aussprache.

In seinen Begrüßungsworten ging der Vorsitzende, Stadtrat Dr. Hopf, auf die Bedeutung der Freundschaft zu Spanien, dessen ritterliche Haltung während des Krieges in ganz Deutschland ungeteilte Sympathie erweckte, ein und legte kurz die kulturellen und wirtschaftlichen Ziele des Bundes Deutschland-Spanien dar. Vertreter der sächsischen Regierung, der Stadt Dresden, der Hochschulen und Schulbehörden, der Lehrerverbände überbrachten die Grüße und Wünsche ihrer Behörden und Organisationen.

Im Mittelpunkt der Tagung standen die beiden Hauptreferate der Professoren Quelle (Universität Bonn) und Schädel (Universität Hamburg), an die sich eine rege Aussprache und einige Fachsitzungen anschlossen. Professor Quelle, der bekannte Wirt-

schaftsgeograph, der Spanien und Südamerika als Spezialgebiete bearbeitet, gab eine kurze, historische Einleitung über die wirtschaftliche Spannung zwischen Deutschland und Spanien infolge des Gegensatzes der Lage, der Gestaltung, der kulturellen Entwicklung beider Länder, die in einem regen Handelsverkehr ihren natürlichen Ausgleich findet.

Spanien führte im Mittelalter namhafte Mengen von Safran (aus Valencia), Reis, Eichenholz u. a. auf dem Wasser- und Landweg ein. Deutschland gab im Austausch auf denselben Wegen ein geistiges Erzeugnis seiner Kultur, die Buchdruckerkunst Gutenbergs. In den letzten Jahrzehnten, nachdem in beiden Ländern, vor allem in Deutschland, die Agrarwirtschaft gegenüber der Industrie zurücktrat, vollzog sich der Güteraustausch vor allem in Industriewaren. Spanien steigerte, nach dem Verlust seiner Kolonien, seinen Gesamthandel mit Deutschland von 8 % im Jahre 1908 auf 10 % im Jahre 1913. Die weitere verheißungsvolle Entwicklung wurde durch den Krieg abgebrochen. Von 1918 ab setzte erneut ein bemerkenswerter Aufschwung ein, wobei Spanien vor allem Rohstoffe des Pflanzen- und Bergbaus, Deutschland dagegen Fertigfabrikate exportierte. An Hand der Karte gab der Redner eine Gesamtübersicht der Wirtschaftsgeographie Spaniens. Aus seinen Darlegungen entnehmen wir folgendes: 50 % des spanischen Bodens sind ungenutzte Ackerbaufläche, die am Atlantic gelegenen Nordprovinzen beschäftigen sich mit Ackerbau und Viehzucht, deren Erzeugnisse (Milch, Butter, Käse) nach England ausgeführt werden. Der Weizenbau auf den Hochflächen Alkastiliens hat infolge der häufigen Mißernten, herbeigeführt durch Regenmangel, keine Bedeutung für die Exportwirtschaft, da Spanien ca. 880 000 Tonnen Weizen importieren muß. Die fruchtbaren, klimatisch durch Winterregen und Sommertrockenheit ausgezeichneten Küstengebiete des Mittelmeers bringen vor allem Südfrüchte und bei genügender Bewässerung auch andere Kulturpflanzen hervor. Die gesteigerte Ausfuhr von Apfelsinen, Zitronen, Trauben, Haselnüssen nach Deutschland erklärt sich durch die verbesserte Lebenshaltung des deutschen Verbrauchers seit Kriegsschluß. Der wichtigste Ausfuhrartikel ist nach wie vor die Rinde der Korkeiche und das für die Papierbereitung erforderliche Espartogras. Der Bergbau Spaniens ist uralte. Schon im Altertum gingen erhebliche Mengen von spanischem Marmor nach Rom. Für unsere rheinische Industrie ist die neuerdings einsetzende Zufuhr von hochwertigen spanischen Eisenerzen bedeutungsvoll geworden und eröffnet günstige Ausblicke in die Zukunft, da in den Südprovinzen noch große Erzlagertstätten unerschlossen sind. Zunehmende Bedeutung gewinnen auch seltenere Erze, wie Wolfram, ferner der in den tertiären Schichten auftretende Schwefel und die Kalisalze. 1918 belief sich die Ausfuhr auf insgesamt 189 Millionen Pesetas an Rohstoffen.

Die industrielle Entwicklung Spaniens setzte in den 90er Jahren ein, blieb aber bis zum Kriege rückständig. Selbst die seit alters her hochentwickelte Wollindustrie verfiel allmählich, da zu ihrer Umstellung auf neuzeitlichen Bedarf die erforderlichen Geldmittel fehlten. Seit 1915 erst tritt spanisches Kapital an die Stelle des ausländischen. Es fehlt indessen an einem Stamm gelernter Arbeiter und Werkführer. Die Industrie bedient sich fast durchweg ausländischen Betriebspersonals für die leitenden Stellen. Der Mangel an Fachschulen macht sich fast überall bemerkbar. Von besonderem Interesse ist das merkwürdige Verhältnis der Ausfuhr zur Einfuhr. Während 1913 ein Einfuhrüberschuß von 200 Millionen Pesetas verzeichnet wurde, ergab sich 1915 ein Ausfuhrüberschuß von 500 Millionen, der 1920 wiederum einem Einfuhrüberschuß von 320 Millionen Platz machte. Der Krieg stei-

gerte naturgemäß die Produktion, da die spanische Industrie für die Ententeländer liefern konnte. Die Industrie hat sich in dem geographisch günstigen randständigen Gelände der baskischen und katalanischen Provinzen festgesetzt. Wie in anderen Ländern bemächtigte sich auch in Spanien der Kriegsindustrie eine ungesunde, fieberhafte Entwicklung. Die Auswanderung hörte völlig auf, zugleich aber trat eine verhängnisvolle Vernachlässigung des Rohstoffanbaus und der Landwirtschaft ein. Das Verkehrswesen hielt mit dieser Entwicklung nicht gleichen Schritt; seit einem Jahrzehnt ist das spanische Eisenbahnnetz um kaum 1000 km angewachsen, außerdem herrscht infolge Materialabnutzung eine starke Verkehrshemmung. Neuerdings wird auf eine bessere Nutzung der Wasserkräfte für die Elektrifizierung gewisser Industrien Bedacht gelegt. Deutsche Unternehmungen haben hieran bedeutenden Anteil. Die Probleme des Arbeitslebens, Erhöhung der Rohstoffpreise, der landwirtschaftlichen Produktion, der Wollproduktion, des Anbaus von Baumwolle im Süden, des Ausbaus des Verkehrswesens und der Anschluß desselben an das europäische Verkehrsnetz durch Änderung der Spurweite, Ersatz des rollenden Materials, der Bau von Automobilstraßen, die Unterbindung der Auswanderung, der Zusammenschluß der Industrie zu Syndikaten und Trusts, die Heranbildung eines Stammes gelernter Arbeiter und Werkführer, der Zollschatz der heimischen Industrie, die Förderung der Fischerei und Fischkonservenindustrie, die Entwicklung der Elektroindustrie, die gesamten Fragen, die das Verhältnis der Arbeiter und Unternehmer betreffen u. a. drängen mächtig zur Entscheidung.

Zum Schluß ging der Redner noch auf die Bedeutung einer Zusammenarbeit der wissenschaftlichen und wirtschaftlich tätigen Kreise ein. Eine Anzahl von Lichtbildern erläuterte die Darlegungen.

In der sich anschließenden Diskussion wurde vor allem auf die deutschen Klagen gegenüber der spanischen Zollpolitik hingewiesen.

Professor Schädel vom Ibero-amerikanischen Institut in Hamburg erörterte die Frage, wie der spanischen Sprache im Hochschul- und Schulunterricht höhere Bedeutung beigemessen werden kann und kam zu dem Schlusse, das Studium des Spanischen sei in jedem Falle schon deshalb zu empfehlen, weil dadurch der Horizont des Deutschen über den Süden erweitert wird.

An Gelegenheit, Spanisch zu erlernen, fehle es nicht, die spanische Literatur werde aber auf unseren Bibliotheken stiefmütterlich behandelt. Um die Valutaschwierigkeiten bei der Beschaffung spanischer Werke zu umgehen, ist eine Rationierung erforderlich, damit die Zufuhr in die richtigen Bahnen geleitet wird und auch arme Institute und Bibliotheken bedacht werden können. Der praktische Unterricht im Spanischen auf unseren Universitäten läßt viel zu wünschen übrig. Nur ganz wenige Hochschulen verfügen über ein spanisches Lektorat. Es wäre dringend erforderlich, daß ein hauptamtliches Lektorat, womöglich von spanischen Philologen besetzt, an jeder Hochschule eingerichtet würde, um der Gesamtheit der Studierenden Gelegenheit zu geben, das Spanische praktisch zu erlernen. Auch unter den fachwissenschaftlichen Forschern macht sich ein bedauerlicher Mangel an Dozenten, deren Lehrtätigkeit auf die Stoffe aus dem spanischen Sprachgebiet sich erstreckt, geltend. Der Berufung spanischer Lektoren stellt sich die geringe Zahl der akademisch gebildeten Spanier, die der deutschen Sprache mächtig sind, in den Weg.

Die Einführung des Spanischen in den höheren Schulen setze eine andere Vorbildung der Sprachlehrer voraus; für die Heranbildung eines jungen Philologenstammes müsse als erste Forderung die eines Auslandsaufenthaltes im spanischen Sprachgebiet

gelten. Leider machten es uns die derzeitigen Valutaverhältnisse unmöglich, unsere Studierenden nach Spanien zu schaffen. Der Weg hierzu müsse erst noch gefunden werden. Es gelte vor allem, eine Herabsetzung der Fahrpreise für unsere Philologen nach Spanien und einen Austausch mit dortigen Akademikern in die Wege zu leiten.

An der Diskussion beteiligte sich u. a. auch der Vertreter des Deutschen Ausland-Institutes, Dr. O. Lutz, der sich lebhaft für eine starke Betonung des spanischen Sprachunterrichtes einsetzte und den von Philologen gemachten Einwänden entgegentrat durch die Feststellung, daß das Spanische einen höheren formalbildenden Wert als das Französische habe, daß das Spanische als Verkehrsmittel dem Französischen weit überlegen sei und für den Wiederaufbau unseres wirtschaftlichen Lebens eine ungleich höhere Bedeutung besitze.

Schließlich müsse noch die nationale Bedeutung dieser Frage berücksichtigt werden, da die Freundschaft zu Spanien gebiete, daß dem geistigen Leben dieser ritterlichen Nation gedeihlichere Pflege geschenkt werde. Er stellte den Antrag, die Darlegungen des Redners in einer kurzgefaßten Resolution niederzulegen und allen interessierten Kreisen, namentlich der Presse, zuzusenden.

Am Abend vereinigte sich die zahlreiche Teilnehmerschar zu einem Féstessen, das in heiterster Weise der Geselligkeit diente. Unter den zahlreichen Ansprachen erntete die Rede des Herrn Dr. Lutz auf die spanische Frau und den spanischen Wein besonders starken Beifall.

Am folgenden Tage hatte der Verband sächsischer Industrieller die Teilnehmer der Tagung zu einem Tee in die schönen Räume seines Verbandshauses eingeladen, um sie in Film und Lichtbild zu verewigen.

Das Abstaller Feld

Von Universitätsprofessor D. ROBERT SIEGER, Graz

Es ist wenig bekannt, daß der Friede von St. Germain auf steirischem Boden nicht nur deutsche Sprachinseln und Minderheiten von Österreich abgetrennt hat (darunter freilich auch solche, die, wie Marburg und Mahrenberg, in ein geschlossenes überwiegend deutsches, natürliches Gebiet fallen), sondern auch über die (von den Slowenen selbst zumeist als solche anerkannte) Grenze des geschlossenen deutschen Sprachgebietes herein in dieses eingreift. Das geschieht namentlich dadurch, daß von Spielfeld abwärts die Mur nunmehr die Grenze sein soll. Damit wird von ihrer Ebene der südlich vom Hauptgerinne des Flusses gelegene, bis an und vielfach auf die Randhöhen hinauf deutsche Teil abgeschnitten. Nach seinem Hauptorte nannte man dieses rein deutsche Gebiet bei den Friedensverhandlungen „le bassin d'Abstall“ und darnach in allzu wörtlicher Verdeutschung das Abstaller (Abtstaler) Becken. Besser wäre die Bezeichnung Abstaller Feld oder auch Abstaller Boden und wir wollen diese vorziehen.

In den beiderseitigen Veröffentlichungen über die Grenzgebiete ist vom Abstaller Feld nur nebenher die Rede gewesen, obwohl ihm manche Aufsätze in den Grazer Zeitungen, insbesondere der trefflichen „Deutschen Grenzwatch“, gewidmet wurden. Ausführlicher behandelte es nur die kurze Flugschrift von Kamniker über das steirische Murtal von Spielfeld bis Radkersburg (in den „Flugblättern für Deutschösterreichs Recht“) und in den der Öffentlichkeit wenig bekannt gewordenen Berichten der österreichischen Friedensgesandtschaft in St. Germain finden sich Darlegungen auch über dies Gebiet, die ebenfalls der genauen Sach- und Ortskenntnis des steirischen Vertreters, des heutigen Bürgermeisters von Radkersburg, Medizinalrat Dr. Franz Kamniker, zu verdanken sind.¹⁾ Sie haben nunmehr eine wesentliche Erweiterung, nicht nur nach der geschichtlichen Seite hin, erfahren, indem der Nestor der österreichischen Historiker, Professor Arnold Luschin-Ebengreuth, den Abstaller Boden zum hauptsächlichen Gegenstand der zweiten von den beiden Denkschriften gemacht hat, die der berühmte Forscher kurz vor seinem 80. Geburtstag unter dem Titel „Die Zerreißung der Steiermark“²⁾ in deutscher und englischer Ausgabe erscheinen

ließ. Diese Schrift lenkt die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf ein Gebiet, das förmlich aus dem Leibe der Mittelsteiermark herausgerissen wurde und dessen Bewohner als „Auslanddeutsche“ sich vorzustellen um so schwerer fällt, als ihre wirtschaftlichen und anderen Lebensbedingungen sie noch ausgesprochener als andere Teile der südlichen Steiermark nordwärts weisen. Obwohl von geringer Größe, nur etwa 50 qkm mit 3754 bodenständigen Deutschen und 195 Slowenen (Luschin S. 70), verdient es daher Beachtung bei der Aufstellung der deutschen Verlustliste.

Das elliptische, 14 km lange Abstaller Feld ist ein in keiner Weise selbständiger Teil der Murebene, die von der Bevölkerung im Gegensatz zu den „Windischen Büheln“ als der „deutsche Boden“ bezeichnet wird (Luschin S. 20 f.). Es fällt somit, wie die österreichische Denkschrift (Bericht II, 204) richtig hervorhebt und wie ich im 1. Heft des „Deutschen Südländ“, Klagenfurt 1921, näher dargetan habe, in die Großlandschaft der Mittelsteiermark. Die Murebene selbst ist eine überaus flache Anschwemmung des Flusses (vgl. Luschin 73 f. und die Linien gleicher Meereshöhe auf seiner Karte), von Ackerboden und etwas Auenland eingenommen. Der niedrige Steilhang, der sie im Süden begrenzt, springt zwischen Mureck und Radkersburg in flachem Bogen südwärts zurück. Nach Luschins zwingendem Nachweis wurde er auch auf dieser Strecke noch 1419 vom Fluß bespült (S. 70, 74 ff.) Erst später wandte sich dieser nach Norden und trennte so den Abstaller Boden vom links der Mur gelegenen Gebiet ab. Aber auch jetzt noch bilden beide zusammen eine wirtschaftliche und verkehrsgeographische Einheit. Bäuerlicher Besitz greift viel-

legt dar, wie Innerösterreich (Steiermark, Kärnten, Krain) von den Deutschen und von den mit den Avarn gekommenen Slawen besiedelt wurden und „zu welchen innigen Beziehungen und Wechselwirkungen es zwischen ihnen sowohl auf wirtschaftlichem als auch auf geistigem Gebiete gekommen ist“. Sie bespricht eingehend die Störung dieser naturgemäßen Beziehungen durch den von slawischer Seite erregten Nationalismus, und tut dar, daß die Deutschen weder unterdrückt, noch gewaltsam germanisiert haben. Da Luschin verschiedene neueste kleine Aufsätze von mir und anderen und den Bericht der Friedensgesandtschaft nicht kannte, dagegen slawische Darstellungen in großem Umfang verwertet hat, ist die Übereinstimmung seiner selbständig gewonnenen Ergebnisse mit denen anderer von besonderer Bedeutung. So hat er z. B. die große, lang übersehene Wichtigkeit der Naturschranke des Weitensteiner Zugs noch klarer gestellt, indem er ihn als Grenze zwischen der windischen und der krainerischen Mundart, als prähistorische Völkerschleide und als politische Grenze der Vergangenheit erwies (S. 44 ff. und Anm. 82 u. 83). Die zweite Denkschrift soll (insbesondere auch an dem Beispiele des Abstaller Feldes) zeigen, daß durch die neue Grenze „nicht bloß die Deutschen in Mittel- und Obersteiermark, sondern ebenso die slawische Bevölkerung im Unterland wirtschaftlich geschädigt wurde“ und daß sie der Sprachgrenze nicht gerecht wird.

¹⁾ Bericht über die Tätigkeit der deutschösterreichischen Friedensdelegation in St. Germain-en-Laye (Konstituierende Nationalversammlung, Beilage 379), Wien 1919, 2 Bände — im folgenden kurz als Bericht bezeichnet —, insbesondere in der österreichischen Denkschrift über Steiermark, II 204 ff., vgl. auch II 102 ff., 106, 202 f., 258, 269 f. Die verbündeten und assoziierten Mächte haben in ihren Gegenüberlegungen den Abstaller Boden nirgends erwähnt.

²⁾ Graz, Moser 1921, 104 S., 1 Karte 1:75000. Die umfassendere erste Denkschrift behandelt das Werden und die Aufgaben des alten österreichischen Staates,

fach derart über den Fluß, daß die neue Grenze den Betrieb stört (Luschin S. 72); die Wasserkraftanlagen für gewisse Betriebe liegen auf der entgegengesetzten Seite des Flusses (Bericht II, 205 f.). Auch für das Abstaller Feld waren „die nächsten Warenumschnlagplätze Mureck und Radkersburg; der wichtigste Handelsweg aber ist die nördlich der Mur verlaufende Eisenbahnlinie Spielfeld-Radkersburg“. An dieser österreichischen Linie liegt auch Mureck. „Der sehr lebhafte Verkehr zwischen beiden Murufem wird durch Brücken bei Mureck und Radkersburg und durch vier stark benutzte Fähren, zu Lande durch die Bezirksstraße Mureck-Abstall-Radkersburg vermittelt; dagegen sind die Verbindungen nach dem Drautal so schlecht, daß sie für Fuhrwerk entweder gar nicht oder nur schwer benutzbar sind.“ (Luschin S. 71, vgl. Bericht II, 204 f.) Luschin weist darauf hin, wie sehr sich das ganze Gebiet einschließlich der Slowenen in den angrenzenden Windischen Büheln auf den Verkehr nach Norden eingerichtet habe: der Plan, eine Bezirksstraße nach dem Süden gegen Marburg hin zu bauen, scheiterte vor einigen Jahren an dem Widerstand der slowenischen Bevölkerung. Das findet seine geographische Begründung in der schweren Gangbarkeit der lehmigen, nach Regen bodenlosen und von vielen Abrutschungen heimgesuchten Bühel gegenüber der Ebene, seine wirtschaftliche aber darin, daß die fast rein landwirtschaftliche Erzeugung des Feldes im gleichfalls landwirtschaftlichen slawischen Süden keinen Absatz erwarten kann. Die geographische Einheit des „deutschen Bodens“ aber hat ihre natürliche Abgrenzung in dem schmalen Kamm, der die Wasserscheide der Mur nach Süden gegen ihre ihr parallellaufenden Nebenbäche, insbesondere das versumpfte Staintal, bildet. Auf diesen Rücken greifen denn auch Ausläufer des geschlossenen deutschen Sprachgebiets hinauf.

Das Abstaller Feld selbst gehört diesem heute, wie die angeführten Zahlen beweisen, in seiner Gänze an. Die sprachlichen Ergebnisse der Volkszählung 1910 und die sprachlichen Verschiebungen seit 1880 hat Richard Pfaundler — nicht, wie Luschin meint, ich — in der Denkschrift des akademischen Senats „Die Südgrenze der deutschen Steiermark“ (Graz, 1919) auf Grund seiner ihr beigegebenen Karte eingehend erörtert. Der slowenische Wortführer Kovačič kann sich in einer den Alliierten überreichten Denkschrift¹⁾ darauf berufen, daß das Gebiet 1880 teilweise von Slowenen bewohnt gewesen sei, und Luschins Zusammenstellung der älteren Angaben seit Kindermanns erstem Versuch einer genaueren Karte 1792 (S. 77 ff.) zeigt, daß dessen östlicher Teil in schwankendem Maße von einzelnen als slowenisch bezeichnet wurde, während z. B. der Slowene Pleteršnik um 1870 die Sprachgrenze auf die südliche Wasserscheide verlegte. So wagt auch Cvijić auf einer Karte, auf welcher er die „seit 1851 größtenteils germanisierten slowenischen Gebiete“ bezeichnet, in diese nur einen ganz kleinen randlichen Teil des Abstaller Bodens einzubeziehen²⁾. Diese geringen Verschiedenheiten in den Angaben über die Sprachgrenze lassen sich — abgesehen von der verschiedenen Genauigkeit und Verlässlichkeit der Berichtersteller — zum Teil wohl daraus erklären, daß man bald Ortschaften, bald Ortsgemeinden ins Auge faßte; bei den ziffermäßigen Abweichungen zwischen den Sprachzählungen³⁾ aber glaube ich, muß man sehr stark an den Einfluß slowenischer Geistlicher denken, deren nationalem Eifer infolge des Mangels an deutschen Priestern so viele deutsche Orte in den südöstlichen Alpenländern preis-

gegeben sind. Jedenfalls ergibt eine Rückschau in weitere Vergangenheit, daß das Abstaller Feld mit Recht zum „deutschen Boden“ gezählt werden kann. In den Registern der großen Pfarre Abstall zum Beispiel, deren in der Ebene gelegene Ortschaften fast durchaus deutsche Namen tragen (Luschin S. 81) und die bis 1667 zurückgehen, kommt durchschnittlich auf 4 deutsche 1 slowenischer Name (S. 82). Wenn wir uns den unverkennbar deutschen Typus der Bevölkerung (S. 83), wenn wir uns die Tatsache, daß nach dem slowenischen Forscher Levec die ursprünglichen slawischen Siedlungen vor der ersten deutschen Landnahme sich auf die Bergabhänge beschränkten (Luschin S. 20), wenn wir uns endlich den engen Zusammenhang mit dem nördlich der Mur gelegenen sogenannten Grabenland, aus dem immer wieder deutscher Nachschub kommen mußte (S. 83) und die erwähnte frühere Lage des Stromlaufs, die das erleichterte, wenn wir uns das alles vor Augen halten, gewinnen wir das Bild einer ursprünglichen und geschlossenen deutschen Besiedlung des Abstaller Feldes, die sich mit kleinen Schwankungen ihrer Südgrenze durch all die Jahrhunderte dauernd erhielt. Für die Gegenwart hat eine amerikanische Kommission im Januar 1919 den deutschen Charakter des Landes feststellen können (Bericht II, 206) und der Wille der Bevölkerung, bei Deutschösterreich zu bleiben, ist wiederholt kräftig bekundet worden (ebd.) — wie übrigens auch in slowenischen Gemeinden, so daß sogar das benachbarte slawische Örtchen Plippitzberg auf seinen eigenen Wunsch 1918 in das beanspruchte Staatsgebiet einbezogen wurde. Von der Gegenseite wurde dagegen (vgl. Kovačič S. 11) aus allerlei wirtschaftlichen und angeblichen ethnographischen Gründen auch ein gutes Teil der nördlichen Murseite mit der Bahn Spielfeld-Radkersburg beansprucht und dadurch anerkannt, daß die Zerreißung der Flußebene eine schwere wirtschaftliche Schädigung ihrer Bevölkerung bedeutet, wie dies in der österreichischen Denkschrift (Bericht II, 204) behauptet worden war.

Diese Voraussage hat sich bestätigt. Neben der schon erörterten Zerreißung vieler kleinerer wirtschaftlicher Einheiten (Grundbesitze und Betriebe) treten uns hier die Verhältnisse des Grenzflusses selbst vor Augen (Luschin 72 ff., Bericht II, 205 f.). Trotz der Regulierung ist der Fluß noch vielfach verwildert, um so mehr, als die Überschwemmungen der Kriegsjahre, denen seither weitere verheerende Hochwasser folgten, das begonnene Werk vielfach beschädigt haben. Die Einheitlichkeit der notwendig gewordenen Arbeiten, ja ihre rechtzeitige Ausführung überhaupt muß unter dem Umstande leiden, daß zuvor sich 2 Regierungen über sie einigen müssen, die einander bisher wenig Entgegenkommen zeigten. Unter ihm leidet auch die Anlage größerer Wasserwerke, welche die Industrie beleben soll. Eine schwere Last für die beiderseitige Bevölkerung verursacht die heutige gegenseitige Absperrung beider Staaten, die sogar über den sogenannten „kleinen Grenzverkehr“ endlos verhandeln. Aber auch wenn sie aufhört, muß der Abstaller Boden darunter leiden, daß ihn eine Staats- und Zollgrenze von seinem natürlichen Verkehrs- und Absatzgebiet abschneidet. Dieses selbst aber, Deutschösterreich, vermißt seine Erzeugnisse nicht leicht.

Über diese gibt Luschin (S. 70 f.) einige Zahlen. „Der Gesamtsertrag an Körnerfrüchten belief sich im Abstaller Becken im Jahre 1918 auf mehr als 200 Waggons; noch wichtiger für unsere Versorgung waren die Erzeugnisse der Viehzucht. An Schlachtvieh kamen vor dem Kriege jährlich 6000, an Schweinen bei 12000 Stück zur Ausfuhr, der Rinderstall des Gutes Freudenau in der Gemeinde Schirmdorf lieferte allein im Durchschnitt täglich 300 Liter Milch nach Graz. Außerdem wurden jährlich 5 Millionen Eier, 100 000 Stück lebendes Geflügel, 20 000 kg

¹⁾ La Styrie, Paris 1919, S. 10 f. (in Travaux ethnographiques de la section territoriale de la délégation Serbo-Croate-Slovène à la conférence de paix Nr. 6).

²⁾ Frontière septentrionale des Yougoslaves, Paris 1919 (ebenda Nr. 1), auf der „ethnographischen Karte“.

³⁾ 1880 waren im Abstaller Feld die Ortschaften Windisch-Haseldorf und Deutsch-Radersdorf überwiegend slowenisch.

Butter und 100 Waggon Obst aus dem Abstaller Gebiet ausgeführt.“ Das ist für ein so kleines Gebiet ein Zeichen großer Fruchtbarkeit und wer die freundlichen Dörfer der Murebene mit ihren Mühlen und Obstgärten überblickt, kann nicht zweifeln, daß diese Erzeugung noch gesteigert werden kann. Sie ist für die Versorgung der deutschen Steiermark sehr wichtig und dort ihres Absatzes sicher. Eine bessere Verbindung mit dem slowenischen Süden ist dagegen nicht leicht herzustellen und könnte auch dem aus seinem natürlichen Wirtschaftsbereich herausgerissenen Gebiet keine neuen Märkte oder sonstige Hilfsquellen schaffen. So droht allenthalben Stockung und Not.

Der kleine Abstaller Boden erscheint uns so als ein besonders sprechendes Beispiel für die Wirtschaftslage, in der sich auch andere deutsche Teile der Untersteiermark und manche andere grenznahe deutsche Bauernlandschaften befinden, die nun ins Ausland gekommen sind. Er spiegelt aber auch die Schwierigkeiten slawischer Agrargebiete, die bisher mit Deutschösterreich im regsten Verkehr standen, und die Folgen der neuen Grenzen und der Verkehrssperren an ihnen für diesen nahrungsbedürftigen Staat. Diese seine typische Stellung mag es rechtfertigen, daß der von Luschins Buch ausgehende Anstoß mich zu seiner eingehenden Schilderung veranlaßte.

Neues aus Südtirol

Ein Überblick von . . .

A) Politisches

Zu den ersten Forderungen der Deutschen in Südtirol gehörte von Anfang an der Ruf nach Autonomie. Vor allem wurde die politische Abhängigkeit von Trient jederzeit bekämpft und die Selbstverwaltung des deutschen Anteils der Venezia Tridentina verlangt. Diese Forderung ist bis jetzt nicht erreicht. Die endgültige Entscheidung über die Frage ist wohl noch nicht gefallen; die gegenwärtige Sachlage aber läßt keine optimistischen Erwartungen zu.

Die Provinz-Angelegenheiten, soweit sie in der Vorkriegszeit dem autonomen Landesauschusse (einem Vollzugsausschusse des parlamentarischen Landtags) zukamen, wurden seit 1918 von einer einzelnen Person, dem von der Regierung hiezu berufenen Landeskommisär erledigt. Nach fast 3 Jahren dieser Verwaltung ist im Monate November 1921 ein sogenannter Provisorischer Landesauschuß von der Regierung eingesetzt worden, dessen Mitglieder nach Vorschlägen der politischen Parteien (sowohl der italienischen als auch der deutschen) berufen wurden, ohne daß sich aber die Regierung durchaus an diese Nennungen gehalten hätte, wenigstens soweit Deutsche in Betracht kommen. Zu gleicher Zeit bildete die Regierung sogenannte Landesberatungskommissionen, deren Mitglieder die Senatoren, die Kammerabgeordneten und einige andere Vertrauensmänner der politischen Kreise des Gebietes sind. Im gegenseitigen Einvernehmen kommt den beiden bezeichneten Körperschaften (Provisorischer Landesauschuß und Landesberatungskommission) bis zur Wahl des vorgesehenen Landtages — und das kann noch Jahre dauern — gesetzgebende Gewalt zu. Die deutschen politischen Kreise vertraten in ihrem Programme die Forderung nach Militärfreiheit der deutschen Gebiete. Wer die psychische Verfassung der deutschen Bevölkerung kennt, mußte dieses Verlangen aus Menschlichkeitsgründen begreiflich finden. Es gab selbst Italiener von Bedeutung, die sich der Berechtigung dieses Standpunktes nicht verschlossen. Bei der Entscheidung über diese wichtige Frage siegte aber die alle Einwände zur Seite schiebende militärische Auffassung. Das italienische Wehrgesetz wurde restlos auf das Gebiet der neuen Provinzen ausgedehnt. Im Frühjahr 1922 werden die ersten Rekruten-Aushebungen erfolgen. Ob die deutschen Soldaten in besonderen Formationen vereinigt werden sollen und näher ihrer eigentlichen Heimat, dem Gebirge, bleiben oder ob sie unter die italienischen Regimenter aufgeteilt und in die großen Städte des Reichs gelegt werden, darüber ist der Meinungsstreit noch nicht entschieden. Doch neigt die Wahrscheinlichkeit mehr nach der letzteren Seite.

Der Monat Jänner 1922 brachte seit 1911 die ersten Ge-

meindewahlen. Sie wurden auf Grund des italienischen Gemeindewahlrechts durchgeführt. Im deutschen Gebiete vollzog sich diese Wahl zumeist ohne stärkeren Wahlkampf. Nur in Bozen steigerte sich derselbe in ganz ungeahnter Weise und nahm die erregten Formen südlicher Länder an. Hier sollte an die Stelle der deutschbürgerlichen Mehrheit eine sozialdemokratisch-italienische Koalition gesetzt werden. Der Versuch mißlang, bei 90 % Wahlbeteiligung siegte die deutsche Liste mit einer Mehrheit von etwa 20 % gegenüber den vereinigten Gegnern. Bemerkenswert ist vor allem auch, daß in dem von italienischer Seite mit viel Nachdruck als gemischtsprachig (zum Teil mit italienischer Mehrheit) bezeichneten Unterlande die Gemeindewahlen den unbestrittenen Sieg der deutschen Parteien ergaben.

B) Schulwesen

Zu den einschneidendsten Maßregeln, die in Hinsicht auf das Schulwesen in den letzten Monaten getroffen wurden, gehört das Dekret über die Erfüllung der Schulpflicht. Es bestimmt, daß Kinder von Familien, in denen die Umgangssprache vorwiegend italienisch ist, ihrer Schulpflicht nur an italienischen Schulen genüge tun können. Die Untersuchung darüber, ob diese Voraussetzung zutrifft, wird amtlich durchgeführt. Im heurigen Schuljahre wurde die Vorschrift hinsichtlich des ersten Jahrgangs (der Schulanfänger) ausgeführt und die Überweisung der angestrittenen Kinder von der deutschen an die italienische Schule auf Grund dieser amtlichen Erhebungen ist zum Teil schon erfolgt. Welche Folgen der Vorgang für das deutsche Schulwesen haben kann, beweist die Tatsache, daß in einer Gemeinde unterhalb Bozens von 49 Schüler der ersten Klasse der deutschen Schule 35 gewaltsam zum Besuche der italienischen Schule verhalten wurden, so daß also die deutsche Klasse mit 14 Kindern kaum zu halten sein wird. — Einer amtlichen Mitteilung ist zu entnehmen, daß gegen 99 derartige kommissionelle Entscheidungen der Einspruch erhoben wurde, doch wurden bei der neuerlichen Prüfung nur 14 Fälle als berechtigt anerkannt.

Im Grödnertale, das von Ladinern bewohnt ist, war seit mehr als 10 Jahren über eigenen Wunsch der Bevölkerung die deutsche Sprache Unterrichtssprache. Eine Verfügung des Schulamtes ordnete mit Beginn des Schuljahres 1921–22 an, daß von nun an statt der deutschen die italienische Sprache als Unterrichtssprache zu gelten habe. Die Maßregel kommt in der Weise zur Durchführung, daß im ersten Jahre der jüngste Schülerjahrgang nur italienisch unterrichtet wird, im folgenden Jahre die niedersten zwei Altersstufen usw. Das gleiche Schicksal dürfte auch den Schulen des Gader-(Enneberg-)Tales beschieden sein, wo gleichfalls deutschfreundliche Ladinern leben.

C) Rechtliches

Der verflossene Herbst brachte wichtige Regierungserlässe, durch welche die Ausübung der sanitären Berufe und der Advokatur geregelt wurden. Das wesentliche derselben ist, daß hinsichtlich der medizinischen Studien nur das Doktorat ausländischer (ehemals österreichischer) Universitäten anerkannt wird, das bei einem Studienbeginn im Schuljahre 1918—19 nicht später als 1922 erworben wird oder von Juristen bis Oktober 1922 an einer solchen Hochschule erreicht wurde. Alle späteren Jahrgänge müssen das Diplom an einer inländischen (italienischen) Universität erwerben, wenn sie den ärztlichen Beruf öffentlich ausüben oder in die Advokatenlisten eingetragen sein wollen, wozu außerdem noch die italienische Staatsbürgerschaft gehört. Deutsche Hochschulen gibt es im Inlande nicht, daher ist für die deutsche Jugend, sofern sie auf die Ausübung ihres akademi-

schen Berufs angewiesen ist, deutsche Hochschulbildung ausgeschlossen.

Große Rechtsunsicherheit bringen den in Südtirol zahlreichen reichsdeutschen Besitzern von Liegenschaften die Bestimmungen über die Beschlagnahme ihres Eigentums. Unmittelbare Enteignungen sind bisher wohl noch nicht eingetreten. Doch können diejenigen, welche ihren Besitz veräußern wollen, nicht in den tatsächlichen Besitz des Kaufschillings gelangen. Dieser muß vielmehr bis auf einen recht unbedeutenden Bruchteil, der freigegeben wird, beim Generalkommissariate deponiert werden.

Mit 1. Jänner 1922 sollte in den neuen Provinzen statt des bisher noch geltenden österreichischen Strafrechtes das italienische Gesetz eingeführt werden. Der Zeitpunkt wurde aber auf 1. April verschoben, da noch nicht einmal eine deutsche Übersetzung des in Betracht kommenden Gesetzes besteht.

Das Deutschtum in Kijew

Von HANS KOCH, Wien

Durch den Waffenstillstand 1667 und späteren Frieden von Andrusow (1686) kam die Stadt Kiew von Polen an Rußland und aus dieser Zeit dürften mutmaßlich die ersten Anfänge dauernden Deutschtums in der jetzigen ukrainischen Hauptstadt stammen. Denn da die damals neugeschaffene polnisch-russische Reichsgrenze entlang des Dnjepr-Flusses lief und nur Kiew brückenkopfförmig in polnisches Gebiet hinausragte, war es naturgemäß, daß russischerseits hier eine starke Garnison aufgestellt wurde und mit ihr zahlreiche deutsche, damals in Zarendiensten befindliche Offiziere in die Grenzfestung kamen. Die Zahl derselben vermehrte sich noch, als bei Ausbruch des türkischen Krieges 1768 die Stadt für alle Fälle auch zur Verteidigung gegen die Türken eingerichtet zu werden begann. Als erste vorhandene Quelle aus jener Zeit ist ein deutsches Kirchenbuch, beginnend mit 1. August 1767, zu nennen, heute im Archiv der evangelischen Kirchengemeinde Kiew. Schon in jener Handschrift findet sich eine Reihe deutscher Adelsnamen, deren Träger in der späteren russischen Kriegsgeschichte eine gewisse Bedeutung erlangten; genannt seien hier der russische Generalmajor Graf Wittgenstein mit seiner Gemahlin geb. Finkenstein, dann Generalmajor Otto Heinrich von Lieven mit seiner Frau Charlotte von Gaugräven, der späteren Erzieherin der Kinder des Zaren Paul, ferner die Stabsoffiziere Graf Bennigsen, Baron Wrede, Neidhardt, Sievers, Saß und andere, die teils in der Festung selbst, teils in einem der befestigten Außenwerke (Wassilkow, Perejaslaw) ihren Wohnsitz hatten. Mit diesen Würdenträgern und ihrem Hausstand kam sowohl aus den Baltischen Provinzen als auch aus dem deutschen Stammreiche ein kleiner Stab an Personal, Dienern, Köchen, später Erziehern, Gärtnern und Handwerkern in die Stadt, deren Zahl damals vielleicht nicht einmal an 300 heranreichte.

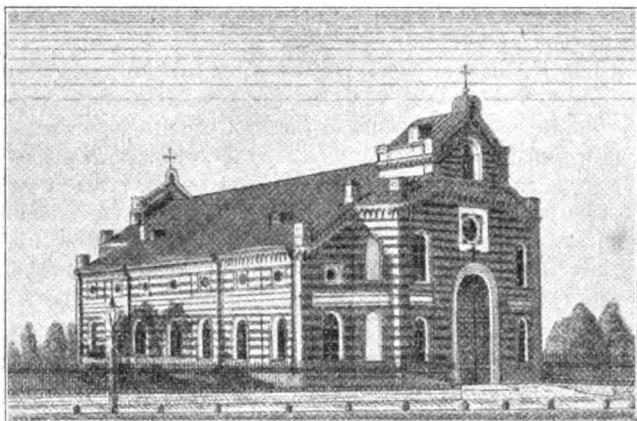
Als Schreiber des genannten Kirchenbuches und gleichzeitig erster Prediger für die meist evangelischen Deutschen fungiert ein Magister Grahl, der um 1760 als Erzieher in das Haus eines deutschen Apothekers nach Kiew kam und mit der Zeit, wohl über Wunsch seiner Glaubensgenossen, das geistliche Amt auszuüben begann, obwohl er kein Theologe und nur „der Weltweisheit Doktor und der freien Künste Magister“ war. Bei der Ausübung seiner Funktionen machte er nicht einmal den gewohnten strengen Unterschied zwischen Katholiken und Protestanten, sondern beerdigte, traute und taufte auch katholische Volksgenossen, da letztere nach Abzug aller polnischen, also auch

katholischen Behörden ohne konfessionelle Versorgung waren und erst seit etwa 1799 einen eigenen Vikar erhielten. Frühzeitig wird sich in den alleinstehenden Resten deutschen Volkes auch der Wunsch nach einem deutschen Schulunterricht geltend gemacht haben und ist in den Akten des evangelischen Pastorats Kiew tatsächlich der Hinweis auf einen aus Preußen gebürtigen Lehrer Johannes Boretzky zu finden, der nicht nur selbst unterrichtete, sondern auch auswärtige deutsche Kinder in Pension nahm (um 1800); die Zahl seiner damaligen Pensionäre gibt er selbst auf etwa 20—30 an*), die Zahl der übrigen Schüler dürfte entsprechend größer gewesen sein.

Genauere Daten über die Zahl der Deutschen erfahren wir aus einem Verzeichnisse evangelischer Christen, die über Befehl des russischen Kultusministers 1811 „gezählt“ werden mußten und damals 318 Seelen betrug. Die genannte Ziffer bezieht sich zwar nur auf Protestanten, jedoch dürfte es damals nur wenige katholische Deutsche in der Stadt gegeben haben, ein Umstand, der sich noch dadurch ausgleicht, daß in der Zahl der Evangelischen sich andererseits auch wohl einige Letten und Esten befunden haben werden. Von den 300 Protestanten standen rund 100 in russischem Militär- oder sonstigem Staatsdienst, der Rest verteilt sich auf Handwerker und sonstige bürgerliche Berufe. Dazu kommt, daß infolge dieses starken militärischen Einschlages und des damit verbundenen Garnisonwechsels etwa ein Drittel der im Anfang des 19. Jahrhunderts zu Kiew verzeichneten Deutschen nicht als ständige Einwohner der Stadt, sondern als ein sehr fluktuierendes Element bezeichnet werden muß. Nichtsdestoweniger schritt diese Handvoll Menschen sofort an Errichtung von Kirche und Schule. Anfangs versammelten sie sich wohl in einer Privatwohnung, dann in einem Saale, für den nach vorhandenen Urkunden 10 Rubel jährlicher Miete entrichtet wurden. Schon 1781 wird von einem eigenen Betsaal gesprochen, 1794 eine schmucklose Holzkirche eingeweiht und nach dem Namen der Kaiserin „Katharinenkirche“ genannt, aber 17 Jahre später zerstört eine Feuersbrunst diesen Bau und deutsche Gottesdienste müssen mangels eines geeigneten Ortes eingestellt werden (1811).

Es kam eine schwere Zeit: die halbe Stadt niedergebrannt, noch unter den Nachwehen des soeben im benachbarten Galizien beendeten Waffenganges (1809) leidend, vor den Toren der Napoleonische Winterfeldzug — und doch wurde unter der

* J. Boretzky, Testament vom 4. Mai 1810; Pfarrarchiv von Kiew.



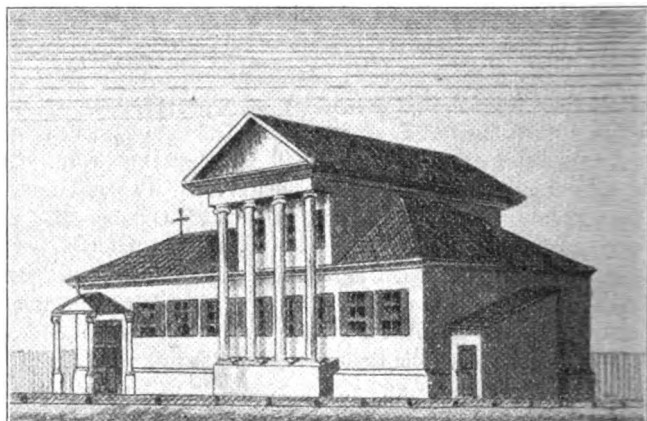
Die neue Kirche, 1854 erbaut

Während der Revolutionskämpfe 1920 zerschossen; im Jahre 1921 durch monatelange mühselige und persönliche Arbeit der Gemeindemitglieder wieder aufgebaut und am 16. Oktober 1921 dem Gebrauche übergeben.

zählen Leitung des mittlerweile zum Prediger gewählten Pastors Eismann eine neue Kirche in Angriff genommen und 1812 vollendet. Wieder ist es eine ganze Reihe berühmter russischer Militärs, die in dieser Zeit ihrem deutschen Namen durch besondere Opferfreudigkeit Ehre machten; ein Generalmajor Reichel und das Geschlecht derer von Osten-Sacken, unter denen vor allem der Reiterführer und Sieger von Eylau Fürst Fabian Gottlieb eine Zeitlang auch protestantische Kirchenämter bekleidete. Auch die Dreihundertfeier des Reformationsfestes wurde 1817 festlich begangen.

Die Zahl der Deutschen blieb unverändert (300) und nahm nur nach dem unglücklichen polnischen Aufstande von 1831 zu, als nämlich infolge der Unruhen in Polen einige hundert deutscher Kolonisten aus diesem Königreiche nach Osten flüchteten und sich teilweise auch in Kiew bzw. in der Umgebung ansiedelten. Eine ganz bedeutende Stärkung erfuhr das Deutschtum aber durch die 1834 erfolgte Errichtung der St. Wladimir-Universität, die an Stelle der aus politischen Gründen damals aufgelösten Universität von Wilna nunmehr in Kiew gegründet wurde und ganz besonderen Boden zur Betätigung deutscher Wissenschaft abgab. Da nämlich die damalige russische Gelehrtenwelt unmöglich den neuen Anforderungen an Professoren genügen konnte, wurde für die Kiewer Lehrstühle eine ganze Reihe deutscher Wissenschaftler aus den Ostseeprovinzen, ja sogar einzelne aus dem Reiche berufen und kamen in den ersten Jahren etwa 20 ordentliche Professoren mit ihren Familien in die Stadt, ungezählt sonstiges wissenschaftliches und Hilfspersonal. Damit wuchs naturgemäß das Bedürfnis nach einer Schule, das aber, den damaligen Verhältnissen entsprechend, dahin befriedigt wurde, daß die meisten Familien sich eigene deutsche Hauslehrer hielten und dadurch von vornherein auf öffentlichen deutschen Schulunterricht verzichteten. Nichtsdestoweniger wurde ein Lehrer (aus Breslau) angestellt.

Mit der neuen Auffrischung kam auch regeres Leben in diese deutsche Ostkolonie, noch gestärkt durch die immer mehr wachsende Bedeutung der Stadt Kiew überhaupt. Die ehemaligen Zöglinge der deutschen Universität Dorpat feierten regelmäßig das Stiftungsfest ihrer Hochschule, deutsche Geselligkeits- und Gesangsvereine begannen sich zu bilden, 1852 wurde eine eigene Schule, die Martinsschule, eröffnet und gleichzeitig der Plan zu einem neuen Kirchenbau genehmigt. Unter unsäglichen Schwierigkeiten gelang es, letzteren zu bewerkstelligen, die Bewilligung der Pläne allein dauerte im Instanzenwege über ein Jahr, die



Die alte Kirche, 1812 erbaut

Derzeit abgetragen. Genau denselben Bautypus weist das noch bestehende evang. Pfarrhaus auf, das zur Zeit requiriert und von der Stadtregierung als jüdisches Kinderheim eingerichtet wurde.

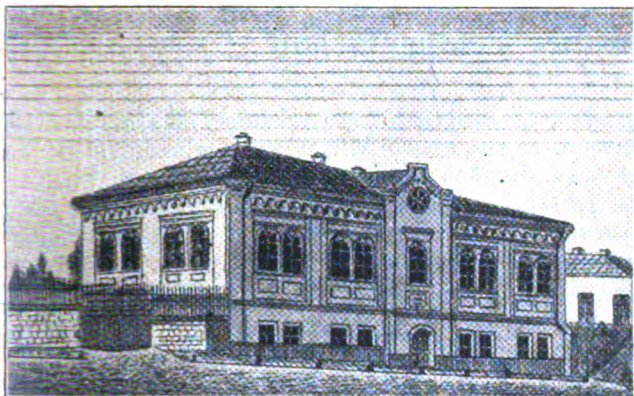
Erledigung sonstiger Formalitäten ein weiteres Jahr, endlich konnte der Bau 1857 eingeweiht werden und besteht noch heute.

Der geistige Zusammenhang mit dem geschlossen wohnenden Stammvolke im Reiche wurde, soweit es der Zar erlaubte, gewahrt und Zeugnis davon gibt unter anderem die 1859 auch in Kiew gefeierte 100. Wiederkehr von Schillers Geburtstag.

Dem Willen des Zaren war es zu verdanken, daß die bisherige Holz- und Provinzstadt am Dnjepr immer mehr an Bedeutung zunahm. Schon die große Katharina hat diesen Ort durch ihre besondere Gunst ausgezeichnet und 1787 hier den Winter verbracht; ihre Nachkommen haben die diesbezügliche Tradition übernommen und die günstige Lage an der Handelsstraße von Odessa nach Moskau tatsächlich auszunützen begonnen; der aufblühende Verkehr brachte einen Strom neuer Bevölkerung mit sich und die Volkszählung von 1874 weist eine Gesamtzahl von 127250 Einwohnern auf, unter denen bereits amtlich 2330 Einwohner deutscher Nation genannt werden. Wenn man bedenkt, daß viele aus verschiedenen Gründen ihr Volkstum damals verleugnet haben und bei anderen die russische Zählung auch nicht ganz zuverlässig sein dürfte, so muß die genannte Zahl noch vermehrt werden. Kein Wunder, daß auch die Zahl der Schüler wuchs, die Schule erweitert und von etwa 200 Kindern besucht wurde. Aber auch die Zahl der Armen und Notleidenden wuchs und führte bereits 1880 zur Gründung eines Armenasyls, das unter dem Namen „Alexanderheim“ bis 1919 bestand.

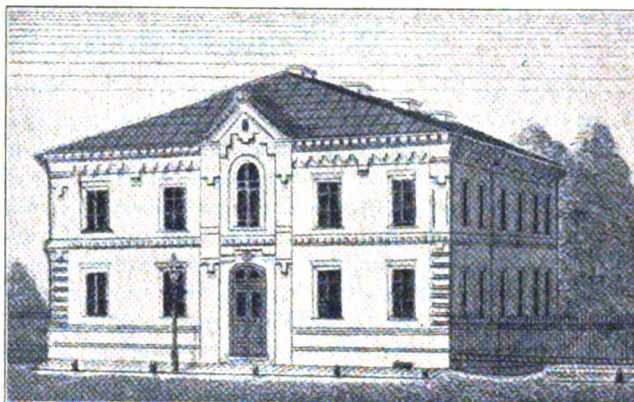
Seit jener Zeit wuchs die Zahl der Deutschen noch weiter und stetig an. Aber während in den ersten Anfängen es fast ausschließlich Militärs waren, die den Kern der deutschen Bevölkerung in Kiew bildeten, wendete sich dieses Verhältnis immer mehr zugunsten des Handels- und Gewerbestandes. Deutscher Handwerkerfleiß fand hier nicht nur ausreichende Betätigung, sondern auch verdienten Lohn und so kam es, daß das Ende des vergangenen Jahrhunderts aus allen Gauen hier emsigen deutschen Zuzug mit sich brachte. Ein eigenes deutsches Gymnasium wurde errichtet, eine deutsche Realschule erbaut, ein Kinderheim gegründet, ein deutsch-evangelischer Friedhof angelegt. (Letzterer bestand zwar schon seit den Anfängen einer evang. Gemeinde, wurde aber durch die Behörden infolge Anwachsens der Stadt immer wieder verlegt.)

Die meisten der Deutschen bekannten sich zum Protestantismus; aus Schlesien und den Rheinlanden waren auch Katholiken vorhanden. Unmittelbar vor Kriegsausbruch zählte die evang.



Das Schulhaus, 1864 erbaut

Das 1864 erbaute Schulhaus wurde während der Revolution wiederholt zu militärischen und sonstigen Zwecken requiriert und war dann zuletzt Gefängnis der Geheimpolizei von Kijew. Zurzeit steht das Gebäude, das inzwischen leider zur Ruine geworden ist, vollständig leer.



Das Armenhaus, 1882 erbaut

Während des Krieges Lazarett. Hier starb der Kommandeur der deutschen Ostarmee, General von Eichhorn, an den Folgen eines auf ihn in Kijew verübten Attentates. Derzeit ist das Gebäude durch die Sowjetbehörden requiriert und als Invalidenheim für Rote Armisten eingerichtet.

Gemeinde Kiew bei einer Gesamtbevölkerung von über 250000 Einwohnern rund 13000 Seelen, darunter allerdings zahlreiche Esten und Letten; wenn man andererseits aber die vielen nicht in den evangelischen Gemeindefisten verzeichneten deutschen Katholiken in Betracht zieht, so wird mit der Zahl 10000 Deutscher nicht zu hoch gegriffen sein.

Mancher deutsche, auch im Westen bekanntere wissenschaftliche Name wurde an der russischen Universität von Kiew zuerst gehört. Der Berliner Physiker Knorre (um 1840), der Livländer Mediziner Bornhaupt (um 1890) haben hier gewirkt, der Bruder des Berliner Chirurgen Ernst von Bergmann starb in Kiew, sein Neffe, der Chirurg Viktor von Bergmann (gest. 1920) gründete hier das Röntgen-Institut. Das Vorlesungsverzeichnis der St.-Wladimir-Universität weist noch heute manchen deutschen Namen auf und die Namen Lindemann (der Vater Historiker, der Sohn allgemeiner Pathologe), der Ophthalmologe Rubert, die Internisten Sievert und Svensson haben in der Fachwelt noch heute einen guten Klang, das Röntgeninstitut wird noch jetzt von den Professoren Weber und nach dem Tode Viktor von Bergmanns von seinem Bruder geleitet. Große Handelsfirmen und wichtige Zweige des Gewerbes waren in deutschen Händen.

Der Weltkrieg tat dem Deutschtum in Kiew naturgemäß ungeheuren Abbruch: Durch den Machtspruch des Zaren wurden die reichsdeutschen und österreichischen Untertanen nach Sibirien verschickt, ein gut Teil ist dort gestorben, der Rest kehrte siech und gebrochen zurück. Die Anwendung der deutschen Sprache in Kirche und Schule wurde verboten. Dann kam die Revolution mit ihren, für Kiew besonders schweren Folgen. Achtzehnmal hat die Stadt seit 1917 ihren Besitzer gewechselt, tschechische Legionen, russische Freiwillige, ukrainische Schützen, polnische Garden, rote Armisten machten sich nacheinander unter blutigen Straßenkämpfen den Besitz streitig, auch deutsche Truppen waren im Winter 1917/18 in der Stadt einmarschiert, um sie ein Jahr später, nach dem Zusammenbruch der Mittelmächte wieder zu räumen. Seit dem Frieden von Riga (Okt. 1920) gehört Kiew endgültig zur Sowjet-Ukraine, jedoch auch die langsame Wiederkehr friedlicher Zustände machte die Lage nicht besser, der Handel war von den Bolschewiken verboten und ein

großer Teil der Deutschen verarmte um so mehr. In den zahllosen Beschießungen der Stadt zerstörte eine Granate das Kirchlein fast vollständig (1919), die mittlerweile wieder zu Ehren gekommenen deutschen Gottesdienste mußten in der deutschen Realschule abgehalten werden. Aber die Militärbehörden requirierten dieses Gebäude und durch Unvorsichtigkeit der dort hausenden Soldaten brannte es gänzlich ab (1920). Ein Jahr lang wurden die evangelischen Gottesdienste im Korridore des deutschen Mädchengymnasiums abgehalten. Das Pfarrhaus wurde von den Behörden beschlagnahmt und wird als staatliches Kinderheim verwendet, das ehemalige deutsche Alexanderheim wurde nationalisiert und 1919 als Invalidenheim für rote Armisten eingerichtet. Die deutsche Volksschule wurde 1921 von der Sowjetregierung verstaatlicht und in eine „Einheitliche Arbeitsschule mit deutscher Unterrichtssprache“ verwandelt, es ist die einzige deutsche Schule der Stadt. Das Mädchengymnasium ist russifiziert. Heute glimmt nur schwaches deutsches Leben in Kiew. Ein großer Teil des ehemaligen Bestandes der deutschen Kolonie ist, soweit er außerhalb der Ukraine zuständig war, wieder in die alte Heimat (Baltikum, Deutschland, Polen, Österreich) zurückgewandert, der Rest lebt schlecht und recht von seiner Hände Arbeit. Der Handel wurde ja von den Sowjets wieder freigegeben, aber es fehlt an Kapital, ihn wieder zum Leben zu bringen. Besser haben es Handwerker, deren Fleiß und Tüchtigkeit immer wieder Anerkennung findet, vorausgesetzt, daß sie noch Instrumente und Werkzeuge haben, um sich ihr Brot verdienen zu können.

Das zerschossene Kirchlein haben sich die Protestanten vollständig aus eigenen Mitteln und nur mit eigener Hände Arbeit wieder aufgebaut, es hat unsagbare Mühe, Aufopferung und große Geldsummen gekostet (etwa 5 Millionen Sowjetrubel). Am 16. Oktober 1921 wurde die Kirche, obwohl noch nicht ganz fertig, wieder eröffnet und also der Gottesdienst aus dem Korridor an seine alte Stelle verlegt.

Über 150 Jahre währte nun das Deutschtum in der goldkrönigen Terrassenstadt am Dnepr, es macht heute nicht seine erste Krise durch und es wird erfüllen, was es sich bei der 400-jährigen Reformationsfeier 1917 im Festgottesdienst gelobt hat: zu halten, was es hat.

Erlebnisse Auslandsdeutscher im Weltkrieg*)

XI. Meine Erlebnisse in russischer Gefangenschaft

Von P. M. . . .

Vom 31. Juli bis 6. August 1914 wurde ich in der Krutitzky-Kaserne in Moskau gefangen gehalten, wo ungefähr 2400 in militärpflichtigem Alter befindliche Deutsche interniert waren. Von einer Verpflegung von seiten der russischen Regierung war in den ersten drei Tagen nichts zu merken, nur gekochtes Wasser wurde verabfolgt. Erst am dritten Tage gab es Suppe und Schwarzbrot. Es war aber gestattet, sich von außerhalb Nahrungsmittel aller Art kommen zu lassen, wovon ausgiebig Gebrauch gemacht wurde. Um nicht auf dem feuchten Lehm Boden schlafen zu müssen, wurden für Bretter aus Bettstellen 1 und 2 Rubel an Soldaten gezahlt, die sich unsere verzweifelte Lage an den beiden ersten Tagen sehr zunutze machten. Diesem Treiben machte der freundliche Bezirksobersoldat ein Ende, der alles in seinen Kräften Stehende tat, um unser Schicksal etwas zu erleichtern. Alle Räume strotzten vor Schmutz und Unrat und mußten von uns selbst erst einer gründlichen Säuberung, oder richtiger gesagt, Ausmistung unterzogen werden. Der Klosettraum glich einer übergeflossenen Jauchgrube. Die Wohnräume waren bis zur Unmöglichkeit überfüllt, die Luft kaum zu atmen. Schon nach wenigen Tagen litten die meisten an schweren Erkältungserscheinungen. Loses Stroh wurde auch erst am 2. und 3. Tage in durchaus unzureichender Menge verabfolgt. Auf Grund meines Ausmusterungsscheines und eines ärztlichen Attestes wurde ich am 6./19. August aus der Gefangenschaft entlassen. Inzwischen war am 1./14. August der Ausweisungsbefehl erfolgt, nach welchem alle Deutschen ohne Ausnahme in 24 Stunden Moskau verlassen sollten, der aber glücklicherweise schon am nächsten Tage wieder rückgängig gemacht wurde. Dieser Befehl wirkte geradezu niederschmetternd, besonders auf die von ihren Familien getrennten, in der Kaserne gefangen gehaltenen Männer.

Bis zum 29. August (11. September) lebte ich unbehelligt bei meiner Familie und konnte meinem Berufe nachgehen. In der Nacht vom 29. zum 30. August gegen 2 Uhr erschien ein Polizeihauptmann in Begleitung eines Beamten der politischen Geheimpolizei, einem Polizeileutnant und 4 bis 6 Schutzleuten in meinem Schlafzimmer und ersuchte mich aufzustehen, da er eine Durchsuchung meiner Wohnung vorzunehmen habe. Man durchwühlte alles gründlichst, fand aber nichts Verdächtiges, worauf im Protokoll besonders hingewiesen wurde. Trotzdem wurde ich — als Mitglied des deutschen Flottenvereins — verhaftet. Bei der Unterzeichnung des Protokolles bekam ich einen schweren Nervenanstoss mit Herzkämpfen, lag mehrere Stunden bewusstlos und konnte erst gegen 1/8 Uhr morgens auf das Polizeiamt befördert werden. Der zur Hilfe gerufene Militärarzt Bonsch-Brudjewitsch benahm sich dabei so ehrverletzend und flegelhaft, daß selbst der Polizeihauptmann aufs äußerste darüber empört, meiner Frau riet, den Mann zu verklagen, wobei er gerne als Zeuge fungieren wolle. Da meine Füße und Hände nach dem Anfall wie abgestorben waren, wurde mir gestattet, bei der Beförderung in das entfernt gelegene Arbatskij-Polizeigefängnis eine Droschke zu benutzen. Die Überführung dorthin erfolgte in Begleitung eines Schutzmannes am 30. August gegen 1 Uhr mittags durch die belebtesten Straßen der Stadt. Dort wurde ich einer Leibesvisitation unterzogen, wobei mir außer dem Taschentuch alles in den Taschen Befindliche abgenommen wurde. Auch mein Trauring wurde mir als überflüssiger Luxus trotz meines Protestes vom Finger gezogen. Alle mir abgenommenen

Sachen wurden nach einigen Monaten meiner Frau ausgehändigt. Ich wurde in eine schmale Gefängniszelle gebracht, in der ich drei Leidensgenossen antraf, und zwar die Herren: Staatsrat Süßengut, Organist Bartz und Kaufmann Döringer, der, obwohl russischer Untertan, ebenfalls Mitglied des deutschen Flottenvereins war.

Der 66jährige Herr Bartz, Komponist und seit mehr als 30 Jahren Organist an der Petri-Pauli-Kirche in Moskau, war fälschlich für seinen, in Sibirien wohnhaften Sohn verhaftet worden. Er selbst war nie Mitglied des Flottenvereins gewesen. All seine Proteste und Erklärungen nutzten ihm nichts, er wurde in das Gouvernement Wjatka verschickt, mußte schwere Etappen durchmachen und erlangte erst Ende November, also nach drei Monaten, seine Freiheit wieder.

In unserer Zelle befanden sich außer einer in die Wand als Tisch eingelassenen Holzplatte vier eiserne Bettstellen mit sehr schlechten, harten und schmutzigen Strohsäcken. Der in der Mitte verbleibende Gang war ungefähr 50—60 Zentimeter breit. Das mit schweren Eisenstangen vergitterte Fenster befand sich so hoch, daß ein Hinaussehen unmöglich war. Auch alle anderen, im oberen Stock befindlichen Zellen waren mit Mitgliedern des Flottenvereins voll belegt, während der untere von Strolchen, Dirnen und anderem Gesindel überfüllt war, mit denen zusammen wir täglich einmal eine halbe Stunde auf dem kleinen Hof spazieren gehen mußten. Die Klosett- und Waschverhältnisse waren nach allem, was ich späterhin in anderen Gefängnissen sah, leidlich zu nennen. Die Verpflegung bestand in Gefängniskost. Es wurde aber gestattet, daß man sich auf eigene Kosten einfaches Mittagbrot und andere Eßwaren kommen ließ, was wir auch taten. Messer und Gabeln waren strengstens verboten, nur ein runder Holzlöffel durfte beim Essen benutzt werden, was sehr unangenehm empfunden wurde, da man das zähe Fleisch in den Händen haltend, mit den Zähnen abreißen mußte.

Am Tage meiner Einlieferung wurde ich nachts gegen 11 Uhr geweckt und von zwei Schutzleuten in einer Droschke zur politischen Polizei (Ochrana) gebracht, wo ich von dem Obersten eingehendst verhört wurde. Ich teilte ihm mit, daß ich nur einmal im Herbst 1912 einen Beitrag von zehn Mark an den Flottenverein in Berlin gezahlt hätte, und daß ich somit gar kein Mitglied desselben mehr sei. Außerdem machte ich auf meine durch den Nervenanstoss sehr geschwächte Gesundheit aufmerksam. Gegen 1 Uhr nachts war ich wieder in meiner Zelle und verblieb dortselbst acht Tage, während welcher Zeit ich nur einmal meine Frau fünfzehn Minuten lang sprechen durfte. Am 6./19. Sept. vormittags wurde uns von einem Beamten mitgeteilt, daß wir nach einigen Stunden in das Butyrky-Gefängnis gebracht würden, um verschickt zu werden, und daß wir uns einen Ort in den vier nördlichen Gouvernements Wologda, Archangels, Wjatka oder Olonez auswählen könnten. Dabei riet er uns, die kleine Stadt Jelabuga an der Kama zu wählen, da sich dort noch keine deutschen Gefangenen befänden und wir somit sicher sein könnten, nicht auf die Dörfer weiter geschickt zu werden. Auf meine Einwendung, daß Jelabuga nicht an der Bahn gelegen sei, meinte er, daß wir von Kasan oder Wjatka aus mit einem Dampfer befördert und nach spätestens 4—5 Tagen am Bestimmungsort sein würden.

(Fortsetzung folgt.)

*) Entnommen dem Werk „Erlebnisse Auslandsdeutscher im Weltkrieg“, „Ausland und Heimat Verlags-A.-G.“, Stuttgart, Neues Schloss. Siehe auch A. D. Nr. 2, S. 42.

VOM AUSLANDDEUTSCHTUM

RUNDSCHAU

Finnland

Die finnisch-deutsche Gesellschaft feierte in diesem Jahr ihr gewohntes Jahresfest unter reger Beteiligung als eine besondere Ehrung für den ersten Landesverweser des selbständigen Finnland, Senator Svinhufvud, der kürzlich seinen 60. Geburtstag gefeiert hat. Die knorrige Gestalt des Jubilars, der auch Ehrenvorsitzender der Gesellschaft ist, bildete den Mittelpunkt des Festes. Der Vorsitzende der Gesellschaft, Prof. Ruin, konnte sich in seiner geistvollen Begrüßungsrede nicht enthalten, auch allgemeinere politische Töne anzuschlagen. So variierte er, um den politischen Niedergang unserer Zeit recht zu kennzeichnen, klangvolle Rückertsche Verse folgendermaßen:

„Weltkonferenzen, die seither zersprungen sind,
Und hohle Friedensreden, die verklungen sind,
Abrüstungspläne, die noch nie gelungen sind,
Und Menschenrechte, die verhöhnt von Alt' und Jungen sind.“

Konsul Goldbeck-Löwe hielt hierauf die eigentliche Festrede auf Senator Svinhufvud, die ganz getragen war von Erinnerungen an die große Zeit des finnländischen Freiheitskrieges. Dieser antwortete, wie alle Redner, in deutscher Sprache. Er versicherte, daß Finnland nie den Dank vergessen werde, den es Deutschland schuldig sei, und stets alles zu tun versuchen werde, um diesen Dank auch, soweit es in Finnlands kleinen Kräften stehe, in Taten umzusetzen.

Der Finnland nächstens verlassende Legationssekretär von Kuchler wurde gleichfalls gefeiert. Und das Fest dauerte bei schönen musikalischen Vorträgen bis tief in die Nacht.

Rumänien

Die neue rumänische Regierung erließ ein von allen Ministern gezeichnetes Manifest, in dem sie es als ihre Aufgabe bezeichnet, eine neue Verfassung zu schaffen und dabei verspricht: „Allen Staatsbürgern Großrumäniens ohne Unterschied der Rasse, Sprache und Religion werden wir die Ausübung der kulturellen und religiösen Rechte, die ihnen zustehen, sichern“.

Südslavien

Das „Deutsche Volksblatt“ von Novisad Neusatz vom 29. Januar enthält einen Aufruf an die deutsche Bevölkerung des Königreichs der Serben, Kroaten und Slowenen, der von der Neugründung einer „Partei der Deutschen im Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen“ Kenntnis gibt. Ein vorbereitender Vollzugsausschuß, dem die Herren Advokat Dr. Erling, prakt. Arzt Dr. Müller, Vizebürgermeister Moser, Pfarrer Schuhmacher, Advokat Dr. Moser und Mühlenbesitzer Ludwig Wittmann angehören, hat unterzeichnet. Am 19. Januar hat ein Aufsatz in der genannten Zeitung: „Es ist an der Zeit“ auf das wichtige Ereignis vorbereitet, eine Vertrauensmännerversammlung vom gleichen Tage hat einstimmig die entscheidenden Beschlüsse gefaßt. Mit Absicht ist für die Veröffentlichung des damals festgestellten Aufrufs der erste Sonntag nach Ablauf der Optionsfrist gewählt worden, damit die Partei von vorneherein auf festen Füßen stehen und ihre Tätigkeit von den Behörden nicht mit dem Hinweis auf die ja noch immer mögliche Optionsfrist gehemmt werden könne. Die Partei selbst soll auf dem Boden der Monarchie stehen, „auf dem Boden unbedingter Treue zu dem durch die Monarchie begründeten Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen, unserem Vaterland, zu dessen

innerem und äußerem Aufschwung die deutsche Bevölkerung nach ihren besten Kräften beizutragen entschlossen ist. Wir fordern unseren Anteil an der Arbeit um des Vaterlandes Wohl, an der Sorge um seine Zukunft, an der Freude an seinem Aufstieg.“ Darum wird gegen die stetige Rechtlosigkeit der Deutschen protestiert. Mit dem Ablauf der Optionsfrist sei auch der letzte Vorwand zur Vorenthaltung der politischen Rechte geschwunden, die Deutschen verlangten nun mit Macht, daß ihr Zustand einer Staatsbürgerschaft zweiter Klasse aufhöre. Sie verlangten die bedingungslose Einsetzung in alle Rechte, insbesondere Zuerkennung des aktiven und passiven Wahlrechts für Nationalversammlung und Gemeindevertretungen, politische Bewegungsfreiheit, Koalitions- und Versammlungsrecht. Gesetzlich unbegründet, politisch einseitig und verwerflich sei die Ausschließung der grundbedürftigen deutschen Bevölkerung von der Agrarreform, sowie die Verdrängung des deutschen Grundbesitzes durch die Agrarreform. Die Partei verwahre sich dagegen, daß deutschen Grundbesitzern ihr Boden und Eigentum entschädigungslos weggenommen werde und zudem noch unmittelbar vor der Ernte, so daß der deutsche Bauer zwar die ganze Steuerlast tragen mußte, aber auch Ernte und Saatgut und die Früchte von seiner Hände Arbeit verlor. Zu den Agrarkommissionen müßten auch Deutsche zugezogen werden. Die Agrarreform sei aus dem Bereich administrativer und nationaler Willkür auf die Höhe moderner bodenreformerischer und sozialer Maßnahmen empor zu heben. Ebenso wird gegen die vorgenommenen Sequestrationen und Staatsaufsichten protestiert. Das Privat- wie Vereinsvermögen der Deutschen im Staate dürfe nicht wie feindliches Eigentum behandelt werden. Ein Fünftel der Bevölkerung habe deutsche Muttersprache. Die Verdrängung der deutschen Sprache aus dem gesamten Verkehr sei ein sehr schweres Unrecht, eine Schädigung wichtiger Interessen des öffentlichen Verkehrs und eine politische Verfehlung, weil sie ein Eintreten für die kulturellen Minoritätsrechte der Serben, Kroaten und Slowenen außerhalb des Südslawen-Staates unmöglich mache. Ohne den Rechten der Staatssprache zu nahe treten zu wollen, verlange die Partei die Anerkennung der deutschen Sprache im Verkehr der deutschen Bevölkerung mit den Behörden und Ämtern, freien Gebrauch der deutschen Sprache in Kundmachungen und bei Aufschriften, Anstellung auch deutscher Beamter in den größtenteils deutschen Bezirken. Die Jugend habe ein Recht auf Erziehung und Unterricht in der Muttersprache. So verlange die Partei für die deutsche Bevölkerung die ihren Bedürfnisse entsprechenden Lehranstalten, insbesondere Lehrerbildungsanstalten, Mittel- und Fachschulen, wobei der Staatssprache und der staatsbürgerlichen Erziehung die nötige Aufmerksamkeit selbstverständlich geschenkt werden müßte. In wirtschaftlicher Hinsicht vertritt die Partei den Grundsatz der Freiheit in Handel und Wandel, fordert Maßnahmen zur Gesundung der Volkswirtschaft, Behebung der Mängel im Transport- und Verkehrswesen, Beseitigung der Verworfenheit und Willkür auf dem Gebiet des Steuer- und Gebührenwesens, Einlösung der Kriegaanleihe als Ausfluß der Forderung nach sozialer Gerechtigkeit und als Voraussetzung zur Festigung des Staatskredits. In sozialer Hinsicht vertritt die Partei den Schutz der Schwachen und Hilfsbedürftigen, insbesondere für Arbeiter aller Stände und Kriegsinvaliden. Die Partei will die Korruption bekämpfen. Die Organisation der Partei ruht in der Hand des Rechtsanwaltes Moser in Semlin und soll mit aller Beschleunigung durchgeführt werden.

Italien

Am 27. Januar wurde Dr. Julius Perathoner zum 10. Male vom Gemeinderat der Stadt Bozen einstimmig zum Bürgermeister gewählt. Er hielt aus diesem Anlaß eine Ansprache an den Gemeinderat, in der er versicherte, treu seinem geschworenen Eide sich stets auf den Standpunkt des Gesetzes zu stellen; hohe Politik zu machen, sei nicht Aufgabe des Gemeinderats. Er hoffe, daß die bürgerliche und sozialdemokratische Partei im Gemeinderat einträchtig zum Wohle der Stadt und des Landes zusammenarbeiten würden, und daß die Staatsverwaltung, welche bisher leider das weitreichende Entgegenkommen der Stadt wiederholt durch eine wenig freundliche Haltung den Wünschen der Gemeinde gegenüber gelohnt habe, endlich den guten Willen der Stadt zur ehrlichen Zusammenarbeit zwischen Stadtverwaltung und Staat anerkennen werde. Der Gemeinderat werde nichts unternehmen, was den Frieden zwischen Deutschen und Italienern zu stören geeignet wäre, werde allerdings in der Abwehr etwaiger Angriffe einig sein. Auch der neu gewählte Bürgermeister der Stadt Meran, Dr. Markart, drückte in einer Ansprache die Hoffnung aus, daß ein gutes Zusammenarbeiten aller Kreise der Bevölkerung sich ermöglichen lasse; die Deutschen wollten treue Söhne des Volkstums sein und auch für ihre Heimatstadt die Achtung ihrer Rechts- und Kulturansprüche verlangen, wie sie durch den deutschen Verband und seine Abgeordneten im Parlament vertreten würden.

Spanien

Die deutsche Kolonie Barcelona beabsichtigt, an ihrem bescheidenen Teile der Notlage der deutschen Wissenschaft abzuheilen, deren Anstalten infolge des Tiefstandes der Mark sich nicht mehr das benötigte wissenschaftliche Schriftmaterial des Auslandes, insbesondere Spaniens, beschaffen können. Hierzu hat sich in Barcelona eine „Deutsche Stiftung Barcelona 1922“ gebildet, die den hauptsächlichsten Zweck verfolgt, der deutschen Wissenschaft zur Beschaffung spanischen wissenschaftlichen Schrifttums behilflich zu sein. Ein kleiner Grundstock von Mitteln ist bereits zusammengetragen, den eine Reihe hiesiger Deutscher in hochherziger Weise durch freiwillige Spenden zusammengebracht hat. Die „Stiftung“, die ihre Anregung einem hiesigen Deutschen verdankt und aus der auch andere ideale Zwecke auf dem Gebiet deutscher Kulturarbeit nach Maßgabe der vorhandenen Mittel gefördert werden können, soll ihren weiteren Aufbau, abgesehen von einmaligen Beiträgen in größerer Höhe, die jederzeit willkommen sind, durch laufende (in der Regel monatliche) Beiträge möglichst aller Mitglieder der deutschen Kolonie finden.

Palästina

Aus Haifa wird uns geschrieben: „An Bord des Levante-dampfers ‚Alexandria‘ trafen Anfang Januar weitere Mitglieder der deutschen Kolonien Jaffa, Jerusalem und Haifa ein nach glücklicher aber langer Fahrt, die 41 Tage dauerte. Als Frachtdampfer mußte das Schiff die Häfen von Antwerpen, Lissabon, Setubal mit Nachbarhafen, Malta, Tripoli und Alexandrien anlaufen. Auf der Schelde nötigte der Nebel zu zweitägigem Aufenthalt. In Alexandrien erforderten die Umstände sogar einen sechstägigen. Das Verhältnis zwischen Schiffsmannschaft und Passagieren war ein so angenehmes, daß trotz der langen Dauer der Fahrt alle höchst befriedigt waren und nur ungern voneinander schieden. Von den Neuangekommenen gehören einige zu den ältesten Württemberger Templerfamilien.“

Vereinigte Staaten von Nordamerika

In Newyork gibt es, einer Mitteilung des Seemannspastors Maximilian Pinkert zufolge, immer noch 2000 deutsche See-

leute, die Arbeit suchen und auf Hilfe angewiesen sind. Da die unter deutscher Flagge segelnden Schiffe „Hansa“, „Bayern“ und „Württemberg“ ihre Mannschaften in Deutschland anmustern, so ist den in Amerika lebenden deutschen Seeleuten fast gar keine Gelegenheit geboten, zur See zu fahren. Es befinden sich jetzt Deutsche nur noch auf den Küstendampfern der Fulton-, Morgan- und Lambert-Holt-Linien. Die Seemannsmission hat somit die schwere Aufgabe, die arbeitslosen deutschen Seeleute vor Hunger zu bewahren. Seemannspastor Pinkert richtete an alle Deutschen einen Appell, ihm und dem Seemannsheim bei dieser schweren Aufgabe zu helfen.

Der literarische Ausschuß des Freimaurerbundes Amerika berichtet, daß drei Großlogen Newyork, Newyersey und Illinois sich auch heute noch als im Kriege mit Deutschland befindlich betrachteten und die freimaurerischen Grundsätze der Bruderliebe, Wahrheit und Gerechtigkeit mißachteten. Die Großloge von Newyork habe in einem Bulletin Nr. 2 ausgesprochen, daß jede andere Sprache als die englische verboten sein solle. Dieses Aktenstück strotze von Kriegslügen und von Deutschenhetze. Die Großloge von Yersey habe der Schillerloge in Newark den Freibrief entzogen, weil sie auf ihrem Recht des Gebrauchs der deutschen Muttersprache beharrte. Auch die Großloge von Illinois habe durch ihren Großmeister aussprechen lassen, daß die amerikanische Sprache die einzig zugelassene sei, und daß es eine Frechheit sei, wenn Logen die deutsche Sprache in Amerika verlangten. Viele Logenbrüder hätten sich der Hoffnung hingegeben, daß das Sprachenverbot eine zwar bedauerliche aber schließlich noch verständliche Kriegsmaßnahme sei. Dieses Vertrauen sei zerstört; die deutschamerikanischen Freimaurer dürften sich aber nicht unter das kaudinische Joch der Großlogen beugen, wenn sie nicht zu Verrätern an dem heiligen Gut der Muttersprache werden wollten, deshalb hätten sie sich in den Freimaurerbund Amerikas zusammengeschlossen, der bereit sei, den Kampf gegen Bedrückung, Anmaßung, Intoleranz und politische Gelüste bis zum letzten Ende durchzuführen.

Wie der „Vorwärts“, das Organ der sozialistischen Partei von Wisconsin berichtet, ist eine Vorlage des Arbeitssekretärs Daniels dem Kongreß zugegangen, die die Erteilung des Bürgerrechts an gefährliche Ausländer verhindern will. Alle Ausländer sollen gehalten sein, gegen bestimmte Gebühren jährlich sich registrieren zu lassen. Das Gesetz schreibe eine Anzahl von Fragen an die Bürgerschafts-Aspiranten vor, die der Erkundung über ihre wirtschaftlichen und politischen Ansichten diene. Ein Passus über ungesetzliche Zerstörung oder Beschädigung von Eigentum oder Sabotage ermögliche, jeden Ausländer, der während eines Streiks irgend etwas gegen irgend einen Privatbesitz unternähme, auszuweisen oder vom Bürgerrecht auszuschließen. Als Ausschlußgrund werde auch das Nichtglauben an das Recht des Privatbesitzes angeführt. Beim Arbeitsamt solle ein Bureau für Naturalisierung errichtet werden, bei dem alle Ausländer zu registrieren seien. Frauen und minderjährige Kinder eingeschlossen. Die Absicht der Ausschließung der Anarchisten werde ganz offen in der Begründung des Gesetzes genannt. Auch die Anzahl der Ausländer in Zuchthäusern, Armenhäusern und Irrenanstalten solle ermittelt werden. Auf der anderen Seite solle die Erwerbung des Bürgerrechts für den Ausländer auch dadurch erleichtert werden, daß wenn ein Ausländer innerhalb Amerikas umzieht, seine Personalakten ihm nachfolgen und somit stets besseres Beweismaterial für ihn vorhanden sei. Die Registrierungsgebühr für Ausländer müsse aber so hoch sein, daß die „Amerikanisierungs-Erziehung“ dadurch gedeckt werde. Die Gebühr solle

in vierteljährlichen Raten erhoben werden, solle aber auch gestundet werden können, wenn der Ausländer kein Geld hat, bis er genügend Geld zur Erlegung der Summe besitzt. Die Gebühr solle bedeutend erhöht werden, wenn ein Plan des Arbeitssekretärs durchgehe, eine Anstalt zur Fürsorge für die Witwen und Waisen der Ausländer ins Leben zu rufen.

Die deutsche Sprache wird in den Vereinigten Staaten wieder mehr erlernt. Wie der „Sonntagsbote“ in Pittsburgh berichtet, hat die Fakultät des Bryn Mawr College in Philadelphia, wohl die berühmteste Frauenuniversität des Landes, unter Vorsitz der Präsidentin der liberal Gesinnten M. Carrie Thomas beschlossen, daß, sobald die nötigen Vorbereitungen getroffen werden können, sich alle Studentinnen des College einer Prüfung im Deutschen als Bedingung der Graduierung unterziehen müssen und daß Bestimmungen hierfür schleunigst ausgearbeitet werden sollten.

Brasilien

Der Berichterstatter der Finanzkommission des Senats, Dr. Bernardo Monteiro, hat vorgeschlagen, die Gesandtschaft Brasiliens in Berlin zur Botschaft zu erheben. Die Kommission hat das Gutachten fast einstimmig unterzeichnet, seine Annahme durch den Senat ist wahrscheinlich. In dem Gutachten heißt es, der riesige Handelsverkehr mit Deutschland, die Bande der Freundschaft, welche Brasilianer und Deutsche enger verbänden, der auf beiden Seiten bestehende Wunsch des besseren Sichkennens und der gegenseitigen Annäherung seien Gründe genug, um die Zweckmäßigkeit des Schrittes zu beweisen. Die brasilianische Gesandtschaft in Berlin genieße Dank der Arbeit des Gesandten Dr. Duval beträchtliches Ansehen. Die vorgeschlagene Erhebung sei somit ein Akt weit ausschauender Politik und eine Maßnahme von wirklichem wirtschaftlichem Nutzen. Auf deutscher Seite werde zweifellos der Wunsch der Gegenseitigkeit bestehen.

Welchen Ansehens sich die deutsche Wissenschaft in Brasilien erfreut, das geht aus einer Sammlung hervor, die jetzt in Brasilien veranstaltet wurde. Als es der Universität in Rio de Janeiro zu Ohren gekommen war, daß die Lage der deutschen und österreichischen Professoren sich stets verschlechterte, gab der bekannte Rechtsgelehrte und Lehrer des römischen Rechts Professor Lobo die Anregung zu einer Sammlung. Ihm schlossen sich berühmte Ärzte und Gelehrte Brasiliens an und es wurden in kurzer Zeit unter der gewiß nicht zu den reichen Leuten zählenden Intelligenz 133 Contos gesammelt, ungefähr 4½ Millionen Mark. Der Veranstalter dieser Sammlung, Professor Lobo, wird jetzt seine Universität bei der Ausstellung für Industrie und Wissenschaft in Tokio vertreten und auf der Rückreise Deutschland berühren. Er darf eines herzlichen Empfangs in Deutschland sicher sein.

Der deutsche Gesandte, Herr Dr. Plehn, besucht gegenwärtig mit seiner Frau und dem für Auswanderungsfragen der Gesandtschaft beigegebenen Gesandtschaftssekretär Dr. Seelheim den Staat Sankta Catharina und namentlich die deutschen Bezirke. Der „Urwaldbote“ berichtet über einen Besuch in Brusque, wo bei einem Festbankett Pfarrer Ratsch die Gäste begrüßte und der Gesandte in einer Rede auf Brasilien und Deutschland antwortete. 8 Tage weilte der Gesandte auch in Blumenau selbst, wo er die Schulen, Krankenhäuser und Fabriken besuchte, einer Pfarrereinführung in Itoupava beiwohnte, einen Familienabend im Klub „Germania“ besuchte und auch einen Ausflug nach der Kolonie „Hansa“ machte. Der Gesandte fand überall freundliche Aufnahme.

In Blumenau weilte Ende Oktober vorigen Jahres Dr. Dunshee de Abranches, einer der hervorragendsten brasilianischen Politiker und Schriftsteller, einer der wenigen, die während des Krieges in das allgemeine Verdammungsurteil über Deutschland nicht einstimmten, der als Abgeordneter gegen die Schwarzen Listen auftrat und gegen die Kriegserklärung an Deutschland stimmte. Er legte sogar den Vorsitz in der Kommission für auswärtige Angelegenheiten im Parlament nieder, den er 10 Jahre inne gehabt hatte und verzichtete auf eine Wiederwahl ins Parlament, opferte aber niemals trotz schwerster Anschuldigungen und Beschimpfungen seine Überzeugung. Noch im Jahre 1917 veröffentlichte er sein Buch „Eine brasilianische Illusion“ und suchte den Irrglauben zu zerstören, daß die Entente „für Recht und Freiheit“ kämpfe und daß es Brasiliens Interesse erheische, sich auf ihre Seite zu stellen.

Der Klub Germania in Blumenau ließ es sich nicht nehmen, den berühmten Brasilianer zu empfangen und zu ehren. Auch hohe brasilianische Würdenträger nahmen an der Veranstaltung teil und lernten dabei das gesellige Leben der Deutsch-Brasilianer kennen. Der Gast nahm lebhaft an der Unterhaltung teil, sang auch die deutschen Lieder mit. Dr. Abranches folgt, wie der Blumenauer „Urwaldbote“ mitteilt, demnächst einem Ruf nach Heidelberg, um dort ein Jahr lang einen ihm längst angebotenen Lehrstuhl zu übernehmen. Dr. Abranches antwortete auf die Begrüßungsrede des Klubpräsidenten, nur Vaterlandsliebe habe ihn zu seiner Stellung bewogen. Deutsche Gedanken und deutsche Arbeit würden auch fernerhin ihren Weg in der Welt machen. Der Gast besuchte auch Schule und Kolonien und verschaffte sich so vom Deutschtum im Staate einen recht guten Überblick.

Chile

Über Dr. Rohrbachs Reise nach Südamerika gingen die verschiedensten Nachrichten durch die Presse. Nun bittet der Vorstand des deutsch-chilenischen Bundes, der in Chile die Vortragsreihe Dr. Rohrbachs veranstaltete, deutsche Zeitungen um Aufnahme einer Erklärung, daß die Vorträge durchweg gefallen hätten, die Kritik sei, mit Ausnahme derjenigen des Blumenauer „Urwaldboten“, durchaus zustimmend gewesen. Hauptsächlich wird gesagt, daß Dr. Rohrbach sich jeder parteipolitischen Stellungnahme enthielt, daß er die Möglichkeiten zu einer außenpolitischen Einheitsfront aufzeigte, daß er vor allem gegen die Lüge von Deutschlands Schuld am Weltkrieg Front machte und fesselnd über die politischen Weltprobleme gesprochen habe. Ebenso hätten die Vorträge Rohrbachs in Argentinien und Brasilien Beifall gefunden. Vor allen Dingen habe Rohrbach auch in spanischer Sprache verschiedene Aufklärungsvorträge gehalten. So habe er in der Universität von Santiago über die Weltkrisis als Folge des unsinnigen Friedensvertrags von Versailles gesprochen. Rohrbach sei der erste deutsche Propagandist im Ausland gewesen. „Solche Männer, die sich so warm und unerschrocken unserer Sache hier draußen annehmen, sollen uns jederzeit willkommen sein, aus welchem politischen Lager sie auch immer kommen mögen.“

KLEINE NACHRICHTEN

H. G. v. Döring †. In Bochum verschied plötzlich Geh. Regierungsrat Hans Georg von Döring, der sich besonders um unsere Musterkolonie Togo verdient gemacht hatte. Sein Andenken wird in allen kolonialen Kreisen in Ehren gehalten werden.

Heimatgedenken

Der Direktor des Bush Temple Theatre in Chicago, Herr

Konrad Seidemann, hat dem Präsidium der Bühnengenossenschaft den Betrag von 25 000 $\mathcal{M}$ als Ertrag einer Sammlung unter den dortigen Mitgliedern für die Insassen des Marie-Seebach-Stiftes in Weimar übermittelt und zugesagt, im Laufe der Spielzeit weitere Mittel zu überweisen. Auch der Direktorenrat der Charity Bazar Association in Milwaukee hat auf Anregung des Direktors des dortigen deutschen Theaters, Konrad Bolten, dem Weimarer Stift 10 000 $\mathcal{M}$ überwiesen.

Schwabenhilfe aus NeuYork. Auf einen Brief des Stuttgarter Oberbürgermeisters Lautenschlager, der an das NeuYorker „Schwäbische Wochenblatt“ gerichtet war und der Schwabenhilfe und dem Cannstatter Volksfestverein in NeuYork Dank für die bisherige Unterstützung aussprach, zugleich aber auch betonte, wie stark die Not, namentlich des Mittelstandes trotz aller Hilfe noch sei, ist seitens der Schwabenhilfe in NeuYork sofort eine weitere Hilfssumme von 100 000 $\mathcal{M}$. an den Oberbürgermeister abgegangen, für die das „Schwäbische Wochenblatt“ 200 Dollar, der Cannstatter Volksfestverein 100 und die Herren J. D. Einstein 100 Dollar, Norwin Rieser 50 Dollar und die Herren S. T. und S. V. Steiner je 100 Dollar beigetragen haben.

Der Bayernverein in Milwaukee hat dem Stadtrat in München zugunsten der Münchner Säuglingsheime und Waisenhäuser 10 000 $\mathcal{M}$ überwiesen.

Frau **Mina Gaus**, geborene Kappellmann, in Brooklyn, hat der Stadt Wildbad 50 000 $\mathcal{M}$ zu einem Baufonds für eine chirurgische Klinik für krüppelhafte Kinder aller Nationen überwiesen. Die Klinik soll in Wildbad erstellt werden, um den Kindern die Heilkraft der dortigen Thermen zur Verfügung zu stellen. Die weiteren Mittel sollen durch eine Sammlung in Nordamerika beschafft werden.

Professor **Bewer** von der Kolumbia-Universität in NeuYork überwies der Göttinger Studentenschaft 160 000 $\mathcal{M}$. als das Ergebnis einer Spende.

Hilfe für die Wolgadeutschen aus Südamerika. Die Cooperativa der Ackerbauer in Crespo, „La Agricola Regional“, hat bereits vor einiger Zeit 1000 \$ für die hungernden Deutschen der Wolgakolonien gestiftet. Nunmehr sind neuerdings, wie die „La Plata Post“ schreibt, wieder an 4000 \$ gesammelt worden, die in Gestalt von Kleidung, Lebensmitteln und Arznei an die verarmten Wolgakolonisten gelangen sollen. Damit wurde gleichzeitig unter der Führung der Herren Alejandro Mohor und Luis Kaehler die Hilfsaktion in dieser Gegend in feste Formen geleitet.

KIRCHE UND MISSION

Deutsch-Evangelisch in Polen. Schweren Zeiten gehen die deutschen evangelischen Christen in Polen entgegen. In Galizien hat sich die evangelische Kirche, wie die „Evang. Pressekorresp.“ mitteilt, eine selbständige Verfassung gegeben. Obwohl nun die einzelnen Gemeinden überwiegend deutsch sind, so haben die polnischen Minderheiten dennoch in Warschau dagegen Einspruch erhoben und auch erreicht, daß ein Militärkaplan, Karl Grysz in Krakau, die Seelsorge und den Religionsunterricht für die Polen erhielt, sowie gleichzeitig als Religionslehrer an den Mittelschulen angestellt wurde. Die Kirchenbehörden, die bereits früher für polnischen Gottesdienst und sogar für eigenen polnischen Religionsunterricht für die 8–10 Polenkinder gesorgt hatten, wurden damit überhaupt nicht befaßt, obwohl ihnen nach der Kirchen- wie nach der Staatsverfassung die Fürsorge für den evangelischen Religionsunterricht zusteht. Damit erhalten wohl die Schulen anderer Bekenntnisse den Religionsunterricht in ihrer Muttersprache, die deutsch-evangelischen Kinder aber werden auch an den Mittelschulen trotz ausdrücklicher Willens-

erklärung der Eltern gezwungen, am polnischen Religionsunterricht teilzunehmen und sich polnisch taufen zu lassen.

Aus Neu-Polen kommt die Nachricht, daß die Regierung der evangelischen Kirchengemeinde Kensau bei Bromberg eine Verfügung zustellte, ihr Kirchengrundstück mit Kirche und Pfarrhaus zu räumen, falls sie nicht Exmission gewärtigen wolle. Die Gemeinde hat dies Ansinnen, ihr Eigentum zu verlassen, abgelehnt und erwartet die „zwangsweise Vertreibung“.

In allen Nöten arbeitet, nach dem „Evang. Pressedienst“, das Posener Diakonissenhaus weiter. Am 6. November vorigen Jahres konnten 8 der Schwestern auf ihre 25jährige Diakonissinnendienstzeit zurücksehen. Weitere 11 Schwestern wurden bei dieser Gelegenheit von Pastor Sorovy eingesegnet.

Als erfreulich ist zu buchen, daß sich der „Bund der christlichen Deutschen in Galizien“ mit dem „Deutschtumsbund von Posen und Westpreußen“, dem „Bund der Deutschen“ in den ehemals russischen Teilen Polens und den Deutschen in dem jetzt polnischen, ehemals österreichischen Schlesien bei einer Zusammenkunft in Lodz zu gemeinsamer Arbeit für das Wohl der deutschen Minderheiten in Polen zusammengeschlossen haben.

Von der evangelisch-deutschen Kirche in Lettland. Kurz vor dem Auseinandergehen der lettischen Kammer in die letzten Ferien versprach der Ministerpräsident, daß während des Sessionsschlusses die Regierung keine Gesetze von größerer Bedeutung auf dem Verordnungswege, der ihr rechtlich offen ist, erlassen werde. Trotzdem erließ sie Bestimmungen über die Kirchen- und Gemeindeverwaltung, die jetzt der Kammer vorgelegt wurden, zusammen mit 56 anderen auf dem Verordnungswege erlassenen Gesetzen. Dabei betonte der „Rigaischen Rundschau“ zufolge der deutsche Abgeordnete Dr. Schiemann, daß dieses Gesetz unter gar keinen Umständen als Bagatelle angesehen werden dürfe. In dem Augenblick, in dem der Staat die Trennung von Staat und Kirche verfassungsmäßig durchzuführen in Angriff nehme, unterstelle der Staat durch dieses Gesetz die Kirchenverwaltung einer Kontrolle des Innenministers in einem Umfang, wie es zuzeiten des Zarentums nicht geschehen sei. Wenige Tage vor Herausgabe des Gesetzes sei der Abgeordnete mit dem Vertreter der deutschen Kirchenverwaltung zusammen beim Ministerpräsidenten gewesen und dieser habe erklärt, die Regierung stehe unzweideutig auf dem Standpunkt, daß der deutschen Kirche eine autonome Verwaltung zugestanden werden solle. Trotzdem sei wenige Tage später dieses Gesetz erschienen, durch das die deutschen Kirchenvertreter mit den lettischen in einer Synode vereinigt würden und dort mühe-los und jederzeit majorisiert werden könnten. Das Gesetz sehe überhaupt keine Wahrung der Rechte der reformierten Gemeinden Lettlands vor, es beschränke die bürgerliche wie die Gewissensfreiheit, es müsse also einer radikalen Umarbeitung unterzogen werden. Der Antrag des Redners, das Gesetz der juristischen Kommission zu überweisen, dieser aber eine Frist von 14 Tagen zur Erledigung ihrer Prüfungsaufgabe zu stellen, wurde gegen die 16 Stimmen der Minoritäten abgelehnt.

Lettland. Während der bolschewistischen Zeit sind in Livland im ganzen 17 Prediger, darunter 8 in Riga, von den Bolschewisten verurteilt oder erschossen worden, unter ihnen 5 Letten, 5 Prediger sind während dieser Zeit an Typhus gestorben, unter ihnen ein Lette. In Kurland sind in derselben Zeit 6 Prediger, darunter zwei Letten, erschossen worden. Es sind also 29 Prediger, unter ihnen 21 Deutsche, der bolschewistischen Zeit zum Opfer gefallen. Dann ist die Zahl der Prediger durch Abwanderung nach Deutschland gewaltig verringert worden, während wiederum eine Reihe lettischer Prediger aus Rußland zurückkehrte. Neu ordiniert

wurden in den letzten beiden Jahren 2 deutsche und 4 lettische Herren. Es gibt zurzeit in Kurland 107 Gemeinden, 106 lettische und 1 deutsche, in Livland 80 Gemeinden, darunter 75 lettische, 4 deutsche und 1 estnische, in Riga 20 Gemeinden, darunter 9 lettische, 10 deutsche und 1 estnische, in Lettgallen 16 Gemeinden, darunter 1 gemischte deutsch-lettische, zusammen in Lettland also 233 Gemeinden, unter ihnen 25 deutsche. Predigerlos sind in Lettland zurzeit 81 Gemeinden. Ihrer Nationalität nach sind von den 138 Predigern Lettlands 79 Deutsche, 58 Letten und 1 Este. In Kurland werden 40, in Livland 10 lettische Gemeinden von deutschen Predigern bedient.

Rußlandhilfe. Der „Deutsche Evangelische Kirchenausschuß für die notleidenden Deutschen in Rußland“ konnte endlich, nachdem sich durch das Deutsche Rote Kreuz, das auf Veranlassung des Hilfskomitees unter Führung von Prof. Mühlens eine Sanitätsexpedition nach Kasan entsandt hat, ein sicherer Weg nach Rußland und zu den Kolonisten eröffnet hat, den Notleidenden in tatkräftiger Weise beispringen. So wurden kürzlich, wie der „Evang. Pressedienst“ mitteilt, dem Bischof Freifeldt in Petersburg, sowie dem Generalsuperintendenten Meyer in Moskau für die notleidenden Deutschen in ihren Gemeinden, namentlich für die Flüchtlinge aus dem Wolgagebiet, ferner für die Wolgadeutschen selbst, vorläufig 20000 M. überwiesen.

Frankreich. Nach der „Christ. Welt“ vom 15. Dez. 1921, hat Pfarrer Hörstel nach dem Besuch der Kriegsgefangenenlager in Südfrankreich den ersten deutschen Gottesdienst nach dem Kriege in der deutschen Botschaftskapelle in Paris gehalten.

Ein deutscher Missionar in Persien ermordet. Erst vor wenigen Monaten hatte die Hermannsberger Mission ihren ersten europäischen Missionar, Bathimont, nach Saqtschbulagh in Persien gesandt. Nun trifft die Nachricht vom frühen Ende des wackeren Sendboten ein, der bei einem Überfall der von persischen Truppen besetzten Stadt durch Kurden ermordet wurde.

Windhuk. Die katholische Mission feierte ihr 25jähriges Bestehen durch ein Fest, das von der „Allg. Ztg.“ eines der schönsten genannt wird, das man jemals in Windhuk gesehen habe. Ein Chorlied der kleinen Schülerinnen der Mädchenschule leitete den Abend ein, Singspiele und Vorträge folgten, der Präfekt, Pater Gotthard, hielt sodann die Festrede mit einem Rückblick auf die Vergangenheit und einem Ausblick in die Zukunft, der das Versprechen der Mission in sich schloß, stets ihr Bestes einzusetzen. Den Beschluß des Festes bildete ein Tanz, der sich bis in die frühen Morgenstunden erstreckte.

Kapstadt. Die deutsche lutherische St. Martinier-Gemeinde hat den Pastor von Probst, der zunächst Hilfsprediger in Posen und später Pastor des Berliner Findelhauses in Hankau, dann von 1903 bis 1919 Pastor der deutschen Gemeinde in Schanghai war, wo er auch die deutsche Realschule mit 225 Kindern ein Jahr lang leitete, als Nachfolger ihres verstorbenen Pastors Wagener zum Pastor gewählt.

Ein Ententeurteil über die deutsche Mission. Der Internationale Missionsrat, der vom 1.—6. Oktober 1921 in Lake Mohonk bei Neuyork tagenden Missionskonferenz hat zu der Frage des Ausschlusses der deutschen Missionen von ihren Arbeitsfeldern folgende Stellung eingenommen:

1. In dem Glauben, daß die Ausschließung deutscher Missionare von vielen Feldern dem geistlichen Leben Deutschlands schweren Schaden zufügt, weil sie die Entfaltung wesentlicher geistlicher Kräfte verhindert, ... stellt der Internationale Missionsrat es als seine Überzeugung fest, daß die durch den Krieg geschlagenen Wunden nicht völlig

geheilt werden können, bis deutschen Missionaren der Weg geöffnet ist, wieder Heidenmission zu treiben.

2. Der Missionsrat stellt deshalb den nationalen Missionsverbänden und Gesellschaften der Länder, deren Regierungen die Missionare auf Grund der Nationalität ausschließen, anheim, zu ermitteln, welche Schritte getan werden müssen, um die möglichst schnelle Rückkehr einzelner deutscher Missionare und deutscher Missionsgesellschaften in ihre alten Felder unter Berücksichtigung der in jedem Fall vorliegenden politischen Notwendigkeiten jedes einzelnen Feldes sicherzustellen.

3. Wo deutsche Missionsfelder durch nichtdeutsche Missionen besetzt worden sind, sollte diese Besetzung als vorübergehend betrachtet werden.

4. Der Missionsrat ist der Überzeugung, daß, im allgemeinen gesprochen, deutsche Missionare, die unter der Flagge anderer Nationen arbeiten, sich illoyaler Handlungen nicht schuldig gemacht oder versucht haben, das Volk des Landes zur Illoyalität zu verleiten und daß, wenn irgendwo Ausnahmen vorgekommen sein sollten, diese nicht mit der Politik deutscher Missionsgesellschaften übereinstimmen.

Zu diesen Beschlüssen schreibt das „Evangelisch-lutherische Missionsblatt“ Leipzig:

„Diese Erklärungen sind trotz ihrer etwas gewundenen Sprache in mancher Hinsicht erfreulich. Es will doch etwas heißen, wenn im Gegensatz zum englischen Kolonialminister, der erst vor kurzem wiederum die Schuld deutscher Missionare und Missionsgesellschaften ohne Beweise ‚festgestellt‘ hat, eine aus allen Teilen der Welt beschickte und hervorragend gut orientierte missionarische Versammlung feierlich ihre Überzeugung von dem völlig korrekten Verhalten aller deutschen Missionare und erst recht aller deutschen Missionsgesellschaften kundgibt. Damit wird endlich der Wahrheit die Ehre gegeben und dadurch die erste Vorbedingung zur Entwirrung der Lage erfüllt. ... Die Aufgabe, auf eine Besserung hinzuwirken, weist der Missionsrat entsprechend der in Crans vorgezeichneten Linie den Missionsorganisationen der einzelnen Länder zu, wohl mit Recht, da er als wesentlich beratende Körperschaft nicht in der Lage ist, von sich aus mit den Regierungen zu verhandeln. Erfreulich ist, daß nicht bloß die Rückkehr einzelner deutscher Missionare, sondern auch die ganzer Gesellschaften befürwortet wird. ... Es würde allerdings ein verhängnisvoller Fehler sein, von diesen Beschlüssen eine schnelle Wandlung der äußeren Lage zu erwarten. Das hieße Unmögliches verlangen.“

DEUTSCHES SCHULWESEN IM AUSLANDE

Vom deutschen Hochschulwesen in der Tschechoslowakei. Die Gesetzeingaben auf Verlegung der deutschen Prager Universität nach Reichenberg und der deutschen Technischen Hochschule nach Aussig bzw. nach Tetschen und Teplitz sind nun von den deutsch-bürgerlichen Senatoren beim Parlament eingereicht worden. In der Begründung wird gesagt, daß die Verlegung der deutschen Prager Universität auf rund 500 Millionen Kronen veranschlagt wird. Die bisher gemeinsame Bibliothek der beiden technischen Hochschulen soll so getrennt werden, daß grundsätzlich jeder Hochschule die aus ihrem Kredit beschafften Werke zufallen. Die Verlegung der Technischen Hochschule in deutsches Siedlungsgebiet soll im Interesse einer engeren Fühlungnahme mit dem Arbeiter-, Bauern- und Mittelstand erfolgen. Eine kleine Stadt verbürge auch ein besseres Studium. In ihr ließen sich auch die Studenten leichter unterbringen und verpflegen, als in der großen Stadt Prag. Die Industrieunternehmen, Bauten und Handelsunternehmen in

den für die Technischen Hochschulen in Betracht kommenden Städten böten große Hilfsmittel für die Studenten. Ein weiterer Gesetzantrag wünscht die Loslösung der seinerzeit von der österreichischen Regierung errichteten drei deutschen Spezialschulen in der Akademie der bildenden Künste in Prag von dieser Akademie und die Neuerrichtung einer Bildhauerschule als Grundstock einer neuen deutschen Hochschule für bildende und angewandte Kunst unter gleichzeitiger Verlegung dieser Hochschule nach Reichenberg, wo sich die Stadt zur Bereitstellung der Gebäude bereit erklärt hat. Auch soll eine forstliche Abteilung an der deutschen Hochschule in Prag eingerichtet werden, von der ein Teil sofort nach Reichstadt verlegt werden soll. Ferner soll eine bergbawliche Fakultät an der deutschen Technischen Hochschule in Prag errichtet werden, die vier Lehrgänge umfassen soll.

Prag. Zur Ausgestaltung und Unterhaltung der deutschen Studentenküche in Prag erlassen Professor Dr. Tschermak-Seysenegg und der Vertreter der Handels- und Gewerbekammer in Reichenberg, Herr Dr. Kislinger, einen Aufruf an die deutsche Industrie in der Tschechoslowakei, eine Studenten-Notopfer-Aktion der deutschen Industrie durchzuführen. Die Einrichtung der Studentenküche ist dringend ergänzungsbedürftig. Tische und Stühle, Porzellan und Geschirr sind neu zu beschaffen, auch sind die Wohnungen der Studenten oft vom Nötigsten entblößt. Spenden der angegangenen Industriekreise laufen nun, wie uns mitgeteilt wird, reichlich ein, so daß gesagt werden darf, daß die deutsche Industrie der Tschechoslowakei in vorbildlicher Weise die Bedeutung der Heranziehung eines guten akademischen Nachwuchses erkannt hat und aus dieser Erkenntnis die notwendige Folgerung zieht.

Zugunsten der deutschen Studierenden in Prag, deren Zahl sich jetzt auf 5000 beläuft, ruft Professor Dr. Tschermak-Seysenegg auch die Landwirte zu einem Naturalopfer auf. Neben der Studentenküche gebe es zurzeit studentische Speisehäuser unter der Verwaltung der deutschen Studentenheim-Gesellschaft. Der Preis müsse aber auf 4 Kronen für das Mittagessen und 3 Kronen für das Abendessen erhöht werden, was trotz der Geringfügigkeit des Preises sehr schwer für die Studentenkasse in Betracht falle. Hier könnten die Landwirte durch Natural-Lieferungen sehr viel helfen. Die berufenen Vertreter der Landwirtschaft hätten sich auch bereit erklärt, zu sammeln, und es sei zu hoffen, daß auf diese Weise eine wirksame Hilfe geschaffen werden könne.

Lodz. In einer Konferenz der Vormünder der Privatschulen mit deutscher Unterrichtssprache, die allerdings schwach besucht war, wurde beschlossen, Elternversammlungen einzuberufen zur Gründung von Selbsthilfen bei den Schulen zwecks Anschaffung billiger Schreibhefte unter Verwaltung der Schüler der oberen Klassen und unter Aufsicht der Lehrerschaft. Ärmere Kinder sollen die Hefte zu ermäßigten Preisen oder umsonst bekommen.

Vom Schulwesen in Lettland. Die Verwaltung des deutschen Schulwesens in Lettland erstattet einen Bericht, der vom April 1920 bis Dezember 1921 geht und davon Kunde gibt, wie die Organisation des deutschen Schulwesens sich gestaltete. Es gab einen Chef der Verwaltung (K. Keller), einen Gehilfen des Chefs für die kurländischen Schulen (Fr. Demme), einen Gehilfen für die libauschen und livländischen Schulen (W. Wachsmuth), einen Chef der Grundschul-Abteilung (M. von Radetzki) und drei Grundschul-Inspektoren, von denen einer seinen Sitz in Riga, der andere seinen Sitz in Libau hat, der dritte Posten war un-

besetzt. Im November 1920 mußte das Budget verkürzt werden. Ein Gehilfenposten und zwei Grundschulinspektorenposten wurden gestrichen. Eine weitere Verkürzung folgte im September 1921, so daß der augenblickliche Bestand einen Chef des gesamten Bildungswesens (K. Keller), den Gehilfen des Chefs (W. Wachsmuth), einen Chef der Grundschul-Abteilung (M. von Radetzki) und einen Grundschul-Inspektor (E. Ehlers) umfaßt. Die Inspektionsfahrten der Rigaer Zentralbeamten mußten vielfach aus privaten Mitteln bestritten werden, da das dafür angesetzte Budget (48 000 Rubel) für 1921/22 nicht ausreichte. Die Belastung der Zentrale war ungeheuer groß. Der Chef der Verwaltung ist gesetzlich Vertreter der Deutschen in allen Kulturfragen. Gesetzlich sind die Selbstverwaltungskörper verpflichtet, die deutschen Grundschulen zu unterhalten, wenn sich mindestens 30 Schulkinder lettländischer Staatsangehörigkeit in einem Orte befinden. Doch waren sehr heftige Kämpfe zu bestehen, bis die Durchführung dieses Gesetzesparagraphen erreicht wurde. Ein schwieriges Kapitel waren auch die Verhandlungen der Verwaltung mit den Landverteilungs-Komitees. Viele deutsche Landschulen arbeiteten seit Jahren in Gebäuden, die von früheren Gutsbesitzern ausdrücklich für deutsche Schulzwecke gestiftet worden waren. Die Gemeinden haben aber die Gebäude auf Grund des Agrargesetzes anderweitig vergeben, infolgedessen haben einige Schulen mit ihrer Arbeit im Herbst nicht beginnen können. Hier werden dem deutschen Bildungsamte noch gewaltige Aufgaben bevorstehen.

Zur Aufrechterhaltung der Beziehungen zwischen Verwaltung und Schule dienten regelmäßige Direktorenkonferenzen mit Behandlung methodisch-pädagogischer Fragen, von Verwaltungs- und Programmfragen, sozialen und schulhygienischen Dingen. 19 solche Besprechungen fanden statt. Von Fachsektionen wurden 550 verschiedene Lehrbücher aller Disziplinen geprüft und mit Kritiken versehen. Das Material wird demnächst von der Verwaltung herausgegeben, um den Schulen Hinweise für Abschaffung schlechter und Anschaffung besserer Lehrmittel zu geben. Circa 5000 Schulbücher sind von der Verwaltung bestellt und den Schulen überschrieben worden, die sie erwarben und den armen Schülern gegen Leihgebühr auf ein Jahr zur Verfügung stellten. Ebenso sind billige Hefte und Lehrmittel beschafft worden. So hält die Verwaltung die Fühlung mit Schulen und Eltern aufrecht. Lehr- und Fortbildungskurse für Lehrer und Schüler konnten nur in beschränktem Maße abgehalten werden, da die nötigen Mittel fehlten. Das deutsche Grundschulprogramm ist im November 1920, das Mittelschulprogramm im April 1921 herausgekommen. Sie umfassen 464 resp. 228 Seiten. Die Lehrerschaft Rigas hat sich um diese Ausarbeitungen große Verdienste erworben. Richtlinien für die Ausgestaltung der Schule nach modernerem Typus sind in den Veröffentlichungen: „Schulreform und Lehrerbildung“ und „Schule und Haus als Erziehungsgemeinschaft“ erschienen.

Viel Arbeit wurde an die finanzielle Fundierung der Schule verwandt. Die Verwaltung hat überall die deutschen Kinder im Lande registrieren lassen und eine private Schule errichtet, wo es nicht 30 deutsche Kinder zur Errichtung einer kommunalen Schule gab. Zur Unterstützung der kleinen Privatschulen mußte die Deutsche Gesellschaft aushelfen. Auch die Lehrerschaft brachte große Opfer, eine Reihe von Lehrern arbeitete für 500 bis 1000 Rubel im Monat. Zu Beginn der Tätigkeit der Verwaltung gab es in Lettland 45 deutsche Schulen, die Zahl stieg jetzt auf 88 Anstalten, 70 Grundschulen, 8 Mittelschulen, 3 Fachschulen, 1 Lehrerseminar und 6 Kindergärten. Die Schulen umfaßten 356 Klassen mit 436 Abteilungen im Januar 1921, heute

sind es schon 396 Klassen mit 472 Abteilungen. Von den Grundschulen werden nur 27 von den Kommunen voll unterhalten, 9 teilweise, 31 sind völlig auf Privathilfe angewiesen. 602 Lehrer unterrichteten 11 246 Schüler. In Riga allein fanden 74 Elternversammlungen, 143 Klassen-Elternversammlungen, 117 Schulkonferenzen, 889 Lehrerkonferenzen, 17 Ordinarkonferenzen statt. Trotz aller Schwierigkeiten, namentlich hinsichtlich der Schulgebäude, ist die Verwaltung bester Hoffnung für die Zukunft und die Energie der Deutschen Gesellschaft, sich ihr glänzendes deutsches Schulwesen zu erhalten.

Riga. Die 10. und 13. städtische Grundschule haben am 21. Januar ihr neues Heim in der Exportstraße 6 gegenüber dem Haupteingang zum kaiserlichen Garten bezogen. Jede Schule hat 11 Klassenräume nebst einer Musik- und Reserveklasse, Aula, Turnsaal, Lehrer- und Schülerleseräume usw. Der notwendige Umbau ist in wenigen Monaten vollendet worden. Die 10. Gemeindeschule hat in wenigen Jahren nicht weniger als 9 mal ihr Heim wechseln müssen. Mit Choral und Andacht begann die Feier, der die Eltern und Schüler, der Vorstand des Elternverbandes und die Herren vom deutschen Bildungswesen beiwohnten. Durch alle Ansprachen zog sich der eine Gedanke: es muß auch durch die schwere Zeit hindurch das deutsche Wesen gerettet werden, wenn wir nur die rechte Gesinnung am rechten Orte einsetzen. Der Sprechende des Elternverbandes gedachte in ehrenden Worten der deutschen Gesellschaft, die durch ihre Opferwilligkeit der Schule nun ein endgültiges Unterkommen gesichert hat.

Weißenstein (Estland). In der letzten Sitzung der Stadtverordneten wurde der deutschen Schule für das Jahr 1921 eine Subvention von 35 000 M. zuerkannt und beschlossen, im Jahre 1922 das Gehalt von 2 Elementarlehrern an dieser Schule von der Stadt aus zu bezahlen.

Vom deutschen Schulwesen in Bessarabien. Durch eine besondere Bestimmung des Direktorats der Volksaufklärung in Bessarabien ist den Minderheitsnationen, wie die „Deutsche Zeitung Bessarabiens“ mitteilt, das Recht gegeben, zur Wahrung ihrer Schulinteressen Kommissionen zu wählen, die in Angelegenheiten der Minderheitsschulen mit den Behörden verhandeln sollen. Die Schulkommission der Deutschen besteht aus 12 gewählten Personen und dem Präsidium des Volksrats. Am 4. Januar fand die erste Beratung statt. Die Kommission wählte sich einen besonderen Vorstand für die Vertretung den Behörden gegenüber mit dem Abgeordneten Widmer als Präsidenten, Oberpastor Haase als Vizepräsidenten und Gymnasialdirektor Römmich als Sekretär. In der Sitzung berichtete Lehrer M. Weiß über den Lehrplan der deutschen Sprache in den Volksschulen und die Vorbereitungen zur Vereinheitlichung. Die Kommission beschloß den Vorsitzenden des deutschen Lehrervereins, Herrn Mauch, zu bitten, den von diesem Verein ausgearbeiteten Entwurf zur Begutachtung einzureichen. Gymnasialdirektor Römmich berichtete über die Aufnahme von Kindern in die erste Klasse der Mittelschule. Da, solange die Volksschulen ihr Lehrziel nicht überall erreicht haben, es oft vorkommt, daß die Absolventen der Volksschule nicht genügend vorgebildet sind, soll einstweilen eine Aufnahmeprüfung eingeführt werden. Lehrpläne für die Erlernung der deutschen Sprache sollen aufgestellt werden von Direktor Römmich für das Unter- und Obergymnasium, von Oberpastor Haase für die oberen Klassen des Mädchengymnasiums, von Direktor Mauch für die oberen Klassen der Wernerschule zu Sarata. Ferner besprach man die Vereinheitlichung des gesamten deutschen Schulwesens in Großrumänien und die gegenseitige Anerkennung der Zeugnisse unter Anpassung

der deutschen Schule an die rumänischen Staatsanfordernisse, wovon die Erteilung der Berechtigung für Lehrprüfung und Abiturium abhängig ist. Die Kommission beschloß auf Antrag des Herrn Mauch: den Lehrplan der unteren 4 Klassen der Mittelschule zu vereinheitlichen, die Zeugnisse jeder dieser Schulen als vollgültig anzuerkennen, so daß vollständige Freizügigkeit der Zöglinge dieser Schulen möglich ist und in die erste Klasse einer Mittelschule nur Schüler aufzunehmen, die die Volksschule absolviert haben. Ferner hörte die Kommission einen Bericht des Herrn Fiechtner, der feststellte, daß das Vermögen der deutschen Schulen Eigentum der deutschen Kirchengemeinde war und ist, und daß eine Übergabe dieses Vermögens an den Staat oder die Landschaft nie stattgefunden hat.

Die Direktoren der **höheren Privatschulen in Bessarabien** trafen sich Mitte Januar in Kischineff. Von 56 Schulen waren 40 vertreten. Man befaßte sich mit den beiden Schulgesetzen über die Privatschulen vom Jahre 1896 und vom Jahre 1920. Darnach ist das Recht der Abschlußprüfung den Privatschulen genommen, alle Prüfungen müssen an staatlichen Schulen vorgenommen werden. Die Schüler der Privatschulen haben je 300 Lei an die Staatskasse zu entrichten, aus welcher Summe die staatlichen Aufsichtsbeamten für diese Privatschulen bezahlt werden. Die Lehrervorbildung, Besoldung und das Schulgeld müssen den staatlichen Bestimmungen angepaßt sein. Beide Gesetze erklärte der Kongreß für undurchführbar und beschloß, um ihre Aufhebung beim Staate nachzusuchen. Man klagte besonders über die vielen Feiertage. An einer jüdischen Privatschule seien es nicht weniger als 80 Tage, an denen der Feiertage der verschiedenen Konfessionen halber der Unterricht ausfiele. Einstimmig wünschte man, daß die Aufsichtsbeamten der Sprache der Minderheit kundig sein müßten, deren Schule sie inspizieren.

Volksschulstatistik für Banat und Siebenbürgen. In Siebenbürgen und dem Banat gibt es 1064 staatliche, 418 kommunale, 3409 konfessionelle und 29 jüdische Volksschulen. Von diesen 4920 Schulen sind 3968 rumänisch, 1035 ungarisch, 397 deutsch, 87 slawisch und 29 jüdisch.

Das Schicksal der deutsch-evangelischen Schulen in der Batschka. Über das Schicksal der deutsch-evangelischen Schulen in der Batschka zwischen Theiß und Donau berichtet das Protokoll des Senioralkonventes, der am 30. August 1921 in Neuwerbaß tagte:

Die Lage der deutsch-evangel. Schulen hat sich seit dem vorjährigen Senioralkonvent wesentlich geändert.

Nach den für Serbien gültigen Schulgesetzen vom 19. April 1904 und vom 23. Juni 1919 ist den kirchlichen Schulen der konfessionelle Charakter und das Öffentlichkeitsrecht genommen. Die schulerhaltenden Kirchen wurden zur freiwilligen Übergabe der Schulen an den Staat aufgefordert. Gegen diese Verfügung hatte der Senioralkonvent am 27. August 1920 einhellig Einspruch erhoben und beschlossen, am konfessionellen Charakter der alten kirchlichen Schulen festzuhalten und dieselben dem Staat nicht zu übergeben, noch auch das Schulvermögen, es sei denn, daß ein vom Parlamente gebrachtes gültiges Gesetz dies ausdrücklich bestimmen würde.

Im Dezember 1920 verordnete der Komitatsschulinspektor, daß die Gemeinden, welche ihre Schulen mit eigenen Mitteln als Privatschule weiterhin erhalten wollten, nach Artikel 11 des Volksschulgesetzes bis 20. Dezember 1920 eine Eingabe ans Unterrichtsministerium zu machen haben unter Beifügung von allerlei Zeugnissen, z. B. eines ärztlichen Zeugnisses, daß die Schulen den hygienischen Anforderungen entsprechen, daß die Lehrer den gleichen Gehalt wie die Staatslehrer bekommen, der

Versicherung, daß die Gemeinde auch den Lehrer der serbischen Sprache, Geschichte und Geographie bezahle, daß der Lehrplan mit dem staatlichen übereinstimme und der Verpflichtung, daß die Gemeinde die Pension der Lehrer selbst bezahle.

Die mit den geforderten Beilagen eingereichten Gesuche wurden ausnahmslos wiederholt abgewiesen, obgleich nach Artikel VIII und IX des Minoritätsschutzvertrages „jene Untertanen, welche zu völkischen Minderheiten der Religion oder der Sprache nach gehören, das Recht haben, auf ihre Kosten der Wohlfahrt dienende religiöse und soziale Einrichtungen, Schulen und andere Erziehungsanstalten zu errichten, zu leiten und zu beaufsichtigen mit dem Rechte, in derselben frei von ihrer Sprache Gebrauch zu machen und frei ihre Religion auszuüben“.

Inzwischen verordnete das Unterrichtsministerium eine neue Zulage für die Lehrkräfte, welche die Tragfähigkeit der Gemeinden bis fast zum Unerträglichen in Anspruch nahm. Schließlich sperrte das Ministerium alle Privatschulen mit dem Hinweis darauf, daß für den Unterricht der Muttersprache in den staatlichen Schulen hinreichend gesorgt sei.

Unter dem Druck der Lasten und Verhältnisse erlahmten die meisten Gemeinden und übergaben dem Staat freiwillig ihre Schulen.

Deutsche Schultätigkeit in Palästina. Die Borromäerinnen eröffnen, dem „Hl. Land“, 1. Heft 1922, zufolge, wieder mit Erlaubnis des hochwürdigsten Herrn Patriarchen die Mädchenschule des D. Vereins vom hl. Lande in Jerusalem. In Meppo mußten die Borromäerinnen dagegen auf Befehl der französischen Regierung ihre Schule schließen, nachdem sie bis jetzt all die Jahre hindurch unbehelligt geblieben. Dagegen durften die Borromäerinnen in Alexandrien ihre Lehrtätigkeit wieder beginnen mit den wenigen Schwestern, die nicht deutsche Staatsangehörige sind. Aus Haifa schreibt man uns unter dem 3. November: „Die Zahl der Schul- und Waisenkinder bei unseren deutschen Borromäerinnen hat zugenommen, viele Kinder mußten wegen Mangel an Platz zurückgewiesen werden.“

China. In der Zeitschrift „Die Katholische Mission“, Heft 5, 21/22, berichtet Pater Stenz vom deutsch-katholischen **St. Franz-Xaver-Kolleg in Tsining**, der größten Handelsstadt Südschantungs. Das Kolleg ist in ein paar alten zufällig leerstehenden Häusern der Station mit 30 Schülern begründet worden und sollte eine Mittelschule mit dem Stundenplan des deutschen Realgymnasiums werden. Fremdsprache war anfangs nur Deutsch, später auch etwas Englisch. Die Schule entwickelte sich rasch, so daß sie zu Anfang des Krieges 180 Schüler zählte. Sie verdankt auch deutschen Kaufleuten in Schantung manche Förderung, namentlich der deutschen Bahngesellschaft, die von den abgehenden Zöglingen der Schule gerne einzelne anstellte, wie überhaupt die deutschsprechenden Schüler beim Seezoll, Salzamt, bei der Post und bei Firmen gute Stellen fanden. Manche der Schüler gingen später auf die deutsche Hochschule nach Schanghai und Tsingtau. Die Prüfungen der chinesischen Regierung, die im Jahre 1912 und 1914 stattfanden und die eine Auslese der Besten für Freistellen auf den deutschen Hochschulen in Schanghai und Tsingtau erzielen sollten, brachten den je 5 Teilnehmern aus Tsining jedesmal vollen Erfolg. Im Jahre 1914 wollten die ersten Schüler auch direkt nach Deutschland gehen, um sich dort in ihrem Studium zu vervollkommen. Bei Beginn des Krieges hatten mehr als 200 ehemalige Zöglinge der Schule Anstellung gefunden und verdienten viel Geld, zwei waren auch in den Landtag gewählt worden. Als der Krieg ausbrach, war gerade ein großer Schulbau zur Hälfte fertig. Die

einsetzende Deutschenhetze brachte auch der Schule Verluste an Schülern, deren Zahl sich immerhin während der ersten drei Kriegsjahre noch auf 100 Schüler belief. Die im Jahre 1913 begründete Studentenschrift „Leuchtturm“ ging nach einjährigem Bestand ein. Nach dem Eintreten Chinas in den Krieg ging die Schülerzahl auf 60 zurück. Eine Peking Kommission, die 1917 die Schule schließen sollte, gelang es umzustimmen, so daß ein chinesischer Pater dem Namen nach zum Direktor der Schule ernannt wurde. Die deutschen Lehrer-Missionare wurden auch sofort von der Ausweisung befreit. Nach Kriegsende hob sich sofort die Schülerzahl, die im letzten Schuljahr 95 Schüler betrug. Die deutsche Regierung hat der Anstalt jetzt das große Schulmuseum überwiesen, das früher mit der deutschen Schule in Tsinanfu verbunden war, so daß das St. Franz-Xaver-Kolleg der Ausstattung nach jetzt in der Provinz an erster Stelle steht. Die deutsche Grammatik des Paters Stenz ist an allen Schulen des Reiches eingeführt. Peking verlangte im letzten Jahre 3000 Grammatiken, in den letzten 2 Jahren wurden 2000 Grammatiken gekauft. Die Schulbücher usw., die im Verlag des St. Franz-Xaver-Kollegs erschienen, fanden guten Absatz, so daß Pater Stenz aus diesen Einnahmen wenigstens die notwendigsten Ausgaben der Schüler bezahlen konnte. Neben dem Kolleg unterhält die Mission noch eine Höhere Mädchenschule und auch ein Lehrerinnen-Seminar, die beide von Schwestern von Steyl geleitet werden. Pater Stenz hat auch jetzt wieder mit der Herausgabe einer katholischen Studentenzeitschrift begonnen. Er gibt auch Übersetzungen deutsch-katholischer Erzählungen ins Chinesische heraus.

Mexiko. Vom deutschen Schulbetrieb ist wieder sehr Erfreuliches zu melden. Der Besuch der Deutschen Schule erreichte zu Ende des 3. Quartals 1921 die Zahl von 910 Schülern. Diese verteilten sich derart, daß auf die Oberrealschule 252, die Höhere Mädchenschule 210, die Deutsch-Mexikanische Mittelschule 257, die Handelsschule 55 und auf den Kindergarten 130 entfielen. Drei Oberprimaner bestanden die Reifeprüfung der Oberrealschule. Für die Güte des Unterrichts ist bezeichnend, daß sich unter diesen dreien eine Mexikanerin befand, die zu Hause niemals Gelegenheit hat, deutsch zu reden, die aber trotzdem allen Fächern mit Erfolg nachkommen konnte. Die Schlußprüfung der Realschule bestanden 17 Schüler und Schülerinnen. Aus dem Lehrkörper schieden Fräulein Rohling und Fräulein v. Dziobeck aus, Herr Könecke wurde neu aufgenommen.

Aus dem Schulleben des Jahres ist erwähnenswert, daß eine Ausstellung der physikalischen Lehrmittelsammlung, die aus Deutschland beschafft worden war, veranstaltet wurde. Diese Neuanschaffung soll ermöglichen, daß der physikalische Experimentalunterricht künftig so ausgebaut werden kann, daß er einem laboratoriummäßigen, mit eigener Betätigung der Schüler verknüpften Betrieb nahekommmt.

Von der Zielbewußtheit, mit der die deutsche Kolonie in Mexiko sich unter Führung des Gesandten, Grafen Montgelas, für das deutsche Schulwesen einsetzt, zeugt weiterhin die Tatsache, daß nunmehr auch das Zustandekommen der schon seit längerem geplanten höheren Frauenschule als gesichert betrachtet werden kann. Das erste Studienjahr dieser höheren Frauenschule soll der Obersekunda der Oberrealschule im allgemeinen gleichlaufen, während das zweite Schuljahr neben den allgemeinen Bildungsfächern (Deutsch, Englisch, Spanisch, Geschichte und Biologie) praktisch-theoretischen Spezialunterricht in der Haushaltungskunde bringen soll. Als Wahlfächer sind Französisch, Latein, Buchführung, Zeichnen, Turnen und Gesang in Aussicht genommen. Die Zulassung zum Besuch der höheren

Frauenschule setzt entweder das Schulzeugnis einer Realschule oder eines Lyzeums oder aber die Ablegung einer besonderen Aufnahmeprüfung voraus. Von der Beibringung dieses Schulzeugnisses kann Dispens erteilt werden, wenn es bei sonst genügenden Kenntnissen nur wegen ungenügender Leistungen in der Mathematik nicht erreicht wurde.

Guatemala. Die deutsche Schule in Guatemala hat für den Kampf des Deutschtums im Ausland ganz besondere Bedeutung. In Guatemala bemüht sich vor allem Frankreich, durch die propagandistisch außerordentlich geschickt arbeitende „Alliance Française“ das Land mit seiner Kultur zu beglücken und diejenigen aller anderen Nationen, zumal der deutschen, als minderwertig hinzustellen. In der Richtung dieser Bestrebungen liegt beispielsweise die Gründung einer französischen Akademie, die durch Vorträge und Unterrichtskurse in der französischen Sprache für französisches Wesen werbend tätig sein will.

Als einzige Gegenwaffe besitzt die kleine deutsche Kolonie ihre deutsche Schule. Die Anstalt hat nunmehr schon über 20 Jahre allen Erschütterungen, vor allem auch dem Weltkrieg, Trotz geboten. Sie wird zurzeit von mehr als 100 Schülern besucht, denen 6 Lehrkräfte heimische Bildung vermitteln. Die Leitung ist offenbar erfolgreich bemüht, die Schule zu einer vollwertigen deutschen Realschule auszubauen.

Außer der Schule in Guatemala besteht noch eine kleinere deutsche Schule in Quezaltenango. Beide werden auch von eingeborenen Guatemalensern gern besucht, da der Lehrbetrieb allgemeine Anerkennung findet.

Vom deutschen Schulwesen in Sao Paulo. Den Bemühungen des deutschen Konsuls, Dr. Martin, gelang es, am 15. November einen „Schulverband für die deutschen Schulen des Staates Sao Paulo“ zu begründen. Der im Dezember 1916 begründete Lehrer- und Schulverein hat sich dem Verbande angeschlossen. Die Versammlung tagte im Schulhaus der deutschen Schule Rio Clara und war von einer größeren Zahl von Schulmännern und Schulfreunden besucht; sie stand unter der Leitung des Herrn Erich Zimmermann. Die vorgeschlagenen Satzungen wurden gutgeheißen, Direktor Dr. Koch wurde zum ersten Vorsitzenden, Direktor Keller zum Schriftführer und Kaufmann Knoblauch zum Kassenwart gewählt, der Konsul selbst übernahm das Ehrenpräsidium. Nach 3½stündiger Sitzung vereinigte man sich auf dem Picknick-Platz zu einigen vergnügten Stunden, die der Kirchenchor durch seine Vorträge würzte.

DEUTSCHE VEREINE IM AUSLAND

Budapest. Wie im vorigen Jahre, feierte der Verein der Reichsdeutschen in Budapest die Gründung des Deutschen Reiches mit einem äußerst zahlreich besuchten Kommers. Die deutsche Gesandtschaft war — der Gesandte selbst war erkrankt — durch Herrn Legationsrat v. Tiedemann mit allen Beamten vertreten. Als Gäste waren die Sänger der deutsch-ungarischen Vereinigungen geladen. Nach einer patriotischen Begrüßungsrede durch den Vorsitzenden des Vereins brachte der Herr Legationsrat das Hoch auf den Reichsverweser aus, dem die Absingung des Hymnus folgte. Unter weiteren Ansprachen und Gesang alter Vaterlandslieder nahm die Feier einen würdigen Verlauf. An einem der nächsten Abende findet die Gründung eines allgemeinen Männer-Gesangschores, in dem die reichsdeutschen Sänger sich mit den deutsch-ungarischen Vereinigungen verbinden werden, statt. Damit werden sich die Bande der Reichsdeutschen mit den deutsch-ungarischen Brüdern immer enger knüpfen.

Craiova (Rumänien). Der evangelische Frauenverein konnte bei einer Silvesterfeier einen Reinertrag von 2200 Lei zugunsten der evangelischen Schüler an die Schulklasse überweisen. Zu Weihnachten wurden allein an bar Geld von den Mitgliedern durch Sammlung 3500 Lei aufgebracht, so daß 16 arme Schulkinder mit Kleidern, Wäsche und Schuhen zu Weihnachten beschenkt werden konnten.

Trondhjem. Die deutsche Vereinigung setzt sich zumeist aus Mitgliedern zusammen, die noch nicht gar so lange in Norwegen sind. Die hier interniert gewesene Besatzung des Kreuzers „Berlin“ blieb zum Teil ansässig, zum Teil zogen Industrien deutsche Kräfte nach. Ein deutscher sozialistischer Verein „Freiheit“, der rein kommunistisch wurde, blühte nur kurz auf, sank darauf auf 7 Mitglieder und ging nach kurzem Vegetieren ganz ein. Der Einladung zur Begründung eines unpolitischen deutschen Vereins folgten dann 20 Herren, es wurde, in gutem Einvernehmen übrigens mit dem schon bestehenden „Deutschen Verein“, wie der „Gemeindebote“ in Kristiania meldet, eine „Deutsche Vereinigung“ geschaffen, die auch bei ihrem zweiten Stiftungsfest Oktober 1921 auf die guten Beziehungen zu dem deutschen Bruderverein hinweisen konnte.

Stavanger. Der Deutsche Klub, so berichtet der „Gemeindebote“ in Kristiania, ist am 14. Dezember 1907 gegründet worden und wuchs in zwei Jahren von 10 auf 80 Mitglieder. Der häufige Wechsel des Klublokals ließ jedoch das Interesse der Mitglieder erlahmen, so daß die Mitgliederzahl wieder auf 40 sank. Endlich gelang es im Jahre 1913 ein eigenes Haus zu finden und dank der Opferwilligkeit verschiedener Mitglieder auch zu kaufen, das auch über die Kriegszeit dank der Sparsamkeit und dank persönlicher Hilfe einiger Mitglieder gehalten werden konnte. Zum Jahreswechsel 1919/20 zählte der Klub wieder 90 Mitglieder. Arbeitslosigkeit und die Auflösung des Orchestervereins, dem mehrere Mitglieder angehörten, zwangen viele Deutsche zur Abwanderung. Doch sind die jetzigen 65 Mitglieder fest ansässig, so daß das Bestehen des Klubs gesichert ist. Namentlich der erste Vorsitzende, Herr Drechsler, hat sich um den Klub und das Haus höchst verdient gemacht. Der Klub hat auch für das Deutschtum sein Bestes geleistet, für die Ferienkinder 750 Kronen und für ein Fest der Kinder 250 Kronen gespendet, sowie für die Besatzung zweier deutscher Torpedoboote, die nach Stavanger kamen, Ausflüge veranstaltet. Die deutsche Geselligkeit wird in dem Klub gerne und regelmäßig gepflegt.

Von der Steuben-Gesellschaft in St. Paul. Aus Neuyork schreibt man uns: Im Auditorium des „Deutschen Hauses“ in St. Paul soll am 27. Januar ein großer Kostümball, ein sogenannter Kolonial-Ball stattfinden.

Die ganze Veranstaltung wird in der Tracht und im Stil zur Zeit Washingtons und seines Armee-Organisators, des Baron von Steuben, gehalten, der bekanntlich von Friedrich dem Großen zur Zeit des Unabhängigkeitskrieges den amerikanischen Revolutionären zu Hilfe geschickt wurde. Mehrere lebende Bilder mit Szenen aus dem Leben Steubens werden vorgeführt. Der jetzigen Generation werden von der rührigen Steuben-Gesellschaft die Verdienste des bekannten preußischen Generals im Unabhängigkeitskrieg und die Anerkennung und Hochschätzung, welcher derselbe sich bei George Washington erfreute, ins Gedächtnis zurückgerufen.

Erwähnt sei hier noch, daß das „Deutsche Haus“ in St. Paul eine Kopie der prachtvollen deutschen Einwanderergruppe erworben hat, welche der bekannte deutsch-amerikanische Bildhauer Jägers für das Pastorius-Denkmal geschaffen hat, das in

Germantown-Philadelphia errichtet wurde. Jägers ist auch der Schöpfer des Steuben-Denkmals in Washington.

Mexiko. Der Deutsche Ruderverein hat für 1921/22 als 1. bzw. 2. Vorsitzenden die Herren Huber und König gewählt. Daß im vergangenen Jahre durch den Verein erfolgreiche sportliche Arbeit geleistet wurde, bewies der Verlauf der Herbstregatta auf dem Xochimilco-See, bei der 1000-Meter-Rennen im Tourenführer mit Steuer und 600-Meter-Rennen im Doppelzweier mit Steuer abgehalten wurden.

Mexiko. Der Verband Deutscher Reichsangehöriger hatte den ersten Offizier des Dampfers „Anasia“, Herrn Richard Pries, eingeladen, einen Vortrag über seine Erlebnisse im Weltkrieg zu halten, den er 10 Monate lang auf kühnen Fahrten im Atlantischen und Stillen Ozean an Bord des Kaperkreuzers „See-adler“ mitgemacht hatte. Herr Pries sprach im Deutschen Haus vor einer zahlreichen dankbaren Hörschaft.

Mexiko. Der Deutsche Frauenverein verliert mit aufrichtigem Bedauern seine Gründerin und Vorsitzende während siebzehnjährigem Bestehens, Frau Hermine Hirschberg, die sich nach dem Tode ihres Mannes wieder in Deutschland niederläßt.

Wilhelmslust-Neustadt, Sao Leopoldo, Gesangverein Eintracht. Anlässlich der Feier des 25jährigen Stiftungsfestes und der Einweihung seines neuen Vereinshauses am 27. November hat der Gesangverein Eintracht, Wilhelmslust, eine hübsch ausgestattete und illustrierte kleine Festschrift herausgegeben. Von den 20 Gründungsmitgliedern gehören heute noch 7 dem Verein an; der insgesamt 136 Mitglieder zählt. Während des „passiven Kriegszustandes“ vom 30. September 1917 bis 13. Juli 1919 war durch ein Ausnahmegesetz jede deutsche Vereinstätigkeit untersagt. Nach dieser erzwungenen Ruhezeit bildete sich jedoch sofort ein gemischter Chor unter Leitung des Herrn Anton Heidrich. Der Männergesang wurde seither unter der Leitung des Herrn Filusztek tatkräftig gepflegt. Den Vorsitz des gesamten Vereins hat seit dem 13. September Herr Eugen Berner inne, dem Herr Heinrich Scharlau als zweiter Präsident zur Seite steht. Das Inventar des Vereins stellt sich nach Buchwert auf rund Rs. 23:000\$ 000. Ein ausschließlich unter die Mitglieder verteiltes Guthaben beträgt Rs. 18:000\$ 000. Somit verbleibt als reiner Saldo zugunsten des Vereins Rs. 5:000\$ 000.

Buenos Aires. Der deutsche Hospitalverein hat in seinem deutschen Hospital in der nördlichen Vorstadt Pueyrredon eine neue Abteilung, ein Wöchnerinnenheim, eingerichtet. Das bisherige Wohnhaus der Assistenzärzte ist dazu umgebaut worden und ist nach den neuesten Erfahrungen ausgebaut und eingerichtet worden. Das Hospital kommt mit seiner neuen Abteilung gerade den Bedürfnissen der unbemittelten und schwach bemittelten Kreise der Kolonie in Stadt und Land entgegen.

DEUTSCHE VERTRETER IM AUSLAND

Gesandtschaftsrat Dr. Horstmann von der deutschen Gesandtschaft in Kristiania ist von dort abberufen und ins Auswärtige Amt nach Berlin versetzt worden; an seine Stelle trat Legationssekretär Prinz Viktor zu Erbach-Schönberg, der bisher in Brüssel und Wien tätig war.

Die „Neuyorker Staatszeitung“ begrüßt mit besonderer Wärme den Stab des neuen Deutschen Generalkonsulats in Neuyork. Als deutscher Generalkonsul kam Dr. Kraske, der auch vor Kriegsausbruch mehrere Jahre in Neuyork tätig war; auch der Vizekonsul Dr. Reichel, wie auch die Konsulatssekretäre Benzenberg, Ebberger und Rasmus kennen Neuyork. Ferner ist dem Konsulat zugeteilt Frau Benedix, die Witwe des wäh-

rend des Kriegs in Deutschland verstorbenen ehemaligen Staatszeitungs-Redakteurs, der seit Herbst 1917 im Auswärtigen Amt in Berlin gearbeitet hatte. Neu zu diesem Personal sind ein Konsulatssekretär und zwei Konsulatsbeamtinnen gekommen. Zu der deutschen Gesandtschaft in Washington kamen Legationssekretär Baron von Plessen und Fräulein Eva von Forkenbeck, eine Enkelin des bekannten früheren Berliner Oberbürgermeisters gleichen Namens.

KUNST UND WISSENSCHAFT IM AUSLANDE

Deutsche Musik in Barcelona

Aus Barcelona wird uns unter dem 19. Januar geschrieben: Die musikalische Welt Barcelonas hat in diesem Winter für einige Wochen im Zeichen Wagners gestanden. Die Direktion des Liceos, der hiesigen Großen Oper, hatte, wie im vergangenen Jahre, eine Schar erstklassiger Künstler und Künstlerinnen zu einer Gastspielreise nach Barcelona veranlaßt. Unter Klemperer am Dirigentenpult gelangte in dreimaliger Wiederholung Wagners „Ring“ zur Aufführung. 12 Abende sprachen deutsche Laute und deutsche Musik zu dem begeisterten spanischen Publikum.

Deutsche Musik ist hier längst keine fremde Erscheinung mehr. Fast in jedem Konzert finden sich Darbietungen deutscher Komponisten; deutsche Künstler und deutsche Opernsänger haben schon häufig Barcelona aufgesucht und waren stets willkommene Gäste. Der Katalane ist zweifellos musikliebend und musikverständlich. Schlechtes oder auch nur Mittelmäßiges darf ihm nicht geboten werden. Seine Kritik ist hart und unerbittlich. Bezeichnend für das Verständnis der hiesigen Kreise ist es, daß eine Theaterleitung es wagen durfte, Wagners „Ring“, der wahrlich an die meist der deutschen Sprache nicht mächtigen Zuhörer erhebliche Anforderungen stellt, zur Aufführung zu bringen. Wenn trotz aller insbesondere technischen Schwierigkeiten und trotz der Konkurrenz des gleichzeitig in Barcelona auftretenden berühmten Tenors Hip. Lázaro, den Name, spanische Nationalität und großzügige Reklame unterstützten, ein großer Erfolg zu verzeichnen war, so ist dies neben der unsterblichen Musik Wagners dem hervorragenden Können der deutschen Gäste zu verdanken. Meister Klemperer hat es verstanden, das ihm willig folgende Orchester in bewundernswürdiger Weise zu fassen und aus ihm fast Unmögliches herauszuholen. Seine Glanzleistung, der Trauermarsch im „Siegfried“, das Vollendetste, was hier seit langer Zeit an Wagnerscher Musik geboten worden ist, löste bei dem zahlreichen Publikum ganz besonders stürmischen Beifall aus. Erstaunlich war es auch, wie es Klemperer gelungen ist, die Chöre, sonst das Schmerzenskind der hiesigen Oper, zu durchaus annehmbaren Leistungen zu bringen. Die deutschen Sänger und Sängerinnen brachten gesanglich und mimisch vollendete Darbietungen, die in ihrem Zusammenspiel ein harmonisches Ganzes bildeten. Auf die deutschen Kräfte im einzelnen einzugehen, würde zu weit führen, und wenn hier aus all den guten Leistungen nur die Brunhilde der Frau Hafgreen-Dinkela hervorgehoben werden soll, so geschieht dies, weil ihr herrlicher Sopran ganz besonders das Interesse und die Bewunderung des spanischen Publikums erweckt hat. Aber auch die Damen Grimm, Kuhn, Wolf, und die Herren Kuhn, Manovarda, Plaschke, Taucher und Wiedemann boten durchaus Ebenbürtiges.

Szenisch ließen die Aufführungen recht viel zu wünschen übrig; insbesondere über die die Lachmuskeln reizende Darstellung der letzten Szene der „Götterdämmerung“ wäre lieber gleich, wie es in den späteren Aufführungen geschehen ist, mild-

tätig der Wolkenvorhang gefallen. Die Oper, trotzdem sie eines der größten Theater der Welt ist, hat nur recht unvollkommene technische Einrichtungen. Sie war daher den Schwierigkeiten, die die Wagnerwerke an die Bühnentechnik stellen, keineswegs gewachsen, und leider wurden die Vorstellungen durch diese Unvollkommenheit etwas beeinträchtigt. Die verdienstvolle Leistung der Theaterleitung wird dadurch nicht herabgesetzt, und auch die deutschen Künstler haben sich mit guter Laune in die Situation gefunden. Mit der gleichen Laune haben sie die Eigentümlichkeiten des spanischen Theaterlebens hingenommen. Im Vergleich zu deutschen Verhältnissen berühren diese zunächst recht merkwürdig. Die Oper nimmt eben bei weiten spanischen Kreisen eine ganz andere Stellung ein, wie in Deutschland. Sie ist für diese weniger die Stätte der Kunst und der Erbauung, als der Ersatz für das verhältnismäßig wenig entwickelte gesellschaftliche Leben. Hier trifft sich alles, begrüßt sich, tauscht Besuche aus und bespricht die neuesten Ereignisse. Die Aufführungen auf der Bühne sind für sie vielfach nur eine angenehme Beigabe. Die meisten Logen und ein großer Teil der besseren Plätze sind in festen Händen, teils sogar Eigentum der Inhaber. Die sich an jede Loge anschließende Hinterloge wird von dem Besitzer selbst möbliert und in eine Art kleinen Salon umgewandelt, in dem man sich auch während der Vorstellung ungestört und ohne zu stören unterhalten kann. Diese Auffassung der Oper bringt es mit sich, daß jene Kreise die für das spanische Gesellschaftsleben geltende Zeiteinteilung auf den Opernbesuch übertragen, d. h. zu einer Zeit ins Theater gehen, wo in Deutschland der friedliebende Bürger an die Nachtruhe denkt. Die Aufführung aber fängt verhältnismäßig früh an (meist etwa um 9 Uhr) — um deshalb aber keineswegs früh zu schließen — und so kommt es, daß zu Beginn der Vorstellung nur die oberen Ränge, wo das kunstverständige, aber nicht zahlkräftige Publikum zu finden ist, besetzt sind, während das Parkett und die ersten Ränge fast leer sind. Die deutschen Künstler konnten daher anfangs das unangenehme Gefühl nicht unterdrücken, vor einem leeren Haus zu singen. Aber auch hieran haben sie sich gewöhnt und sicherlich zugleich ihre Freude an der tiefsten Kunstbegeisterung des anderen Teils der Theaterbesucher besonders in den oberen Rängen gehabt, und man wird sagen dürfen, daß alle, trotz der reichlich bemessenen Arbeit und vielleicht auch manchen Ärgers, mit angenehmen Erinnerungen und dem stolzen Bewußtsein, für die deutsche Sache Gutes gewirkt zu haben, an die wohlgelungene Reise nach Spanien zurückdenken werden.

Ganz besonders anerkennend sei schließlich noch erwähnt, daß die Künstler, trotz ihrer starken Arbeitslast, auf Anregung des Generalkonsulats bereitwilligst ihre Kräfte in den Dienst des hiesigen Deutschlands gestellt haben, indem sie ein Konzert zum Besten der deutschen Schule in Barcelona veranstalteten. Den zahlreich erschienenen Zuhörern und den einer Einladung gern folgenden Vertretern der spanischen Behörden, mit dem über Spanien hinaus bekannten hiesigen Zivilgouverneur, Martinez Anido, an der Spitze, wurde von den deutschen Gästen durch Vortrag der schönsten Lieder von Schubert, Schumann, Brahms, Wolff und Strauß ein Überblick über die Entwicklung des deutschen Liedes gegeben. Die vollendeten Darbietungen des genußreichen Abends fanden reiche Anerkennung und wärmsten Dank. Der deutschen Schule brachte das Konzert überdies noch ein erfreuliches finanzielles Ergebnis.

Während diese Zeilen geschrieben werden, beginnt in Barcelona der zweite Zyklus deutscher Opern, der — mit Walter-München als Dirigenten — unter Mitwirkung der Damen Rein-

hardt, Schumann, Gentner-Fischer, Metzger, und der Herren Kuhn, Lattermann, Plaschke, Schützendorf den „Rosenkavalier“, die „Meistersinger“ und „Salome“ bringen soll.

Von der deutschen Oper in Madrid erzählt der bekannte Berliner Tenorist Walter Kirchhoff in einer Zuschrift an den „Lokalanzeiger“ eine bemerkenswerte Episode. Bisher waren die Italiener die Inhaber des Kunstmonopols in Spanien, und die schmetternden Arien italienischer Tondichter erzielten Beifallsstürme. Nun aber wurde in 35 Tagen 16mal Wagner gespielt und da erforderte der deutsche Komponist keine Bravour von Sängern und Zuhörern, sondern ehrliche Arbeit und innerliches Mitgehen. Trotzdem war der Erfolg verblüffend. Aber eine zweifellos politisch beeinflusste Opposition blieb nicht aus. Nach dem ersten Akt der Meistersinger erhob sich auf der Galerie ein gut organisiertes Pfeifen, als gerade die Reihe der Künstler vor dem Vorhang erschien, um für den Beifall zu danken. Als die Künstler stutzten, ermannte sich Kirchhoff — Walter Stolz —, stemmte die Hände fest in die Seiten und schaute recht unbekümmert und stolz zur pfeifenden Galerie hinauf. Da erhob sich das Publikum und brachte, indem die Pfeifer unsanft entfernt wurden, den Künstlern eine rauschende Ovation, wie sie lange nicht im Teatro Royal gehört wurde.

Deutsche Musik in Canada. Ein bemerkenswerter Vorfall wird den „Münch. N. N.“ berichtet: Das Newyorker Symphonie-Orchester gab im St. Denis-Theater in Montreal ein Konzert, auf dessen Programm zum ersten Mal wieder deutsche Musik stand, Rienzi, Fliegender Holländer, Meistersinger, Lohengrin, Parsifal. Aus einer gewissen Besorgnis heraus ließ jedoch die Theaterleitung auf dem Programm den Namen des deutschen Komponisten weg. Da wandte sich der Leiter des Konzerts, der Deutschamerikaner Walter Damrosch vor Konzertbeginn mit dem Zettel in der Hand an das Publikum und sagte, er habe hier ein Programm, das vieles enthalte, nur den Namen des Komponisten nicht. „Ich möchte Ihr musikalisches Gefühl nicht dadurch beleidigen, daß ich den Namen nenne. Er heißt Richard Wagner!“ Demonstrativer Beifall begrüßte diese offene und mutige Tat.

Das deutsche Theater in Prag. Das deutsche Landestheater in Prag, das seinerzeit nach den Unruhen vom tschechischen Staate übernommen worden war und das auch trotz verschiedener Gerichtsverhandlungen für die Deutschen nicht zu retten war, ist jetzt durch einen freiwilligen Beschluß der tschechischen Regierung den Deutschen zurückgegeben worden. Diese Übergabe stellt jedenfalls einen Akt weiser staatsmännischer Einsicht des Präsidenten Masaryk und des Ministerpräsidenten Benesch dar. Präsident Masaryk wird, Zeitungsnachrichten zufolge, einen beträchtlichen Beitrag zur Errichtung eines tschechischen Nationaltheaters in Prag stiften, um auch dem Tschechentum in Prag ein Wahrzeichen seiner Kunst zu schaffen.

Jaffa. Am 17. Dezember 1921, dem 150. Geburtstage Beethovens in Bonn, wurde zu Ehren des großen deutschen Meisters in Jaffa von der dortigen Musikschule eine besondere **Beethovenfeier** veranstaltet. Sie bestand aus einem Vortrag über sein Leben und Wirken mit näherer Erläuterung seiner IV. Symphonie, die gleich darauf von dem Orchester ausgeführt wurde. Ausgewählte Stücke wurden noch auf dem Piano oder der Geige vorgetragen.

Thomas Mann hat in Budapest in der Musik-Akademie einige Kapitel aus seinem neuen Buch „Der Zauberberg“, sowie Novellen vorgelesen, und wurde vom ungarischen Publikum außer-

ordentlich freundlich aufgenommen und ausgezeichnet. Der Ministerpräsident Graf Bethlen empfing den deutschen Schriftsteller bei einem Festessen, an das sich eine Soirée anschloß, zu der die hervorragenden Persönlichkeiten Budapests geladen waren. Auch Vertreter der deutschen Gesandtschaft wohnten der Veranstaltung bei.

Santiago (Chile). Am 3. Dezember wurde ein Instituto medico Tecnico Sanitas eingeweiht, das der Energie des Herrn Dr. Walter Knoche seine Entstehung verdankt. Leiter der physikalischen und elektro-medizinischen Abteilung ist der langjährige Mitarbeiter der Berliner Universitäts-Klinik und Geheimrat Bumms, Dr. Heegewaldt. Technischer Leiter des Instituts ist Herr Dr. Cadiz, der Vertreter des Bakteriologie-Faches an der Santiagoer Universität. Das neue Institut ist fast durchweg mit deutschen medizinischen Apparaten und Einrichtungen versehen worden und stellt eine jeder europäischen Großstadt würdige und vollendete Einrichtung dar.

DEUTSCHER SPORT IM AUSLANDE

Der **Münchner Fußballklub „Wacker“** spielte am Neujahrstag in Mailand vor 6000 Zuschauern, unter denen auch der deutsche Konsul und viele italienische Würdenträger sich befanden, gegen „Internazionale“ Mailand und siegte mit 5 : 2. Der Empfang der Deutschen in Mailand war sehr herzlich, der Beifall des Publikums außerordentlich stark, die Aufnahme seitens der Sportsfreunde von besonderer Liebesswürdigkeit.

DIE AUSLANDDEUTSCHEN IM REICHE

Deutsche Bücher in der Tschechoslowakei. Das Börsenblatt für den deutschen Buchhandel (Nr. 21, 1921) veröffentlicht den folgenden Brief eines Deutschen aus der Tschechoslowakei: Deutsche Verleger, welche völkischen Verpflichtungen habt ihr? Eine Anzahl reichsdeutscher Verleger glaubte, das Fallen des Wertes der Mark in der Tschechoslowakei damit beantworten zu sollen, daß sie 30, 50, ja sogar 100 v. H. an Zuschlag zu den im Deutschen Reiche geltenden Preisen berechnete. Andere Verleger zogen es vor, ihre Markpreise glatt als tschechische Kronen-Preise anzusetzen. Sie rechneten meist diese Kronen zu niedrigsten Markkursen um, und zwar zu Werten, die zwar die ängstlich gewordene Börse auf ihre Ausweise setzte, zu denen es aber den Besitzern von Mark gar nicht einfiel zu verkaufen. Die Käufer der Bücher aber vermeinten, die Sortimenter bereicherten sich bei diesen Preisen unsinnig. Namentlich die in den Grenzgebieten gegen Bayern, Sachsen und Schlesien wohnenden Deutschen der Tschechoslowakei, die wirtschaftliche und private Beziehungen mit den Bewohnern dieser Länder eng verknüpfen, und die daher häufig sich in Deutschland aufhalten, merkten sehr bald, daß man dort wesentlich billiger einkaufte, und benutzten, da Ausfuhrschwierigkeiten nicht bestanden, jede Gelegenheit. Als Verteurer der Bücher erschien also der Sortimenter. Niemand wollte und will ihm glauben, daß deutsche Verleger deutschen Sortimentern, die doch nur deutsche Kunden haben, den Kauf von Büchern, Zeitschriften usw. so verteuern, daß er fast unmöglich wird. Die Deutschen in der Tschechoslowakei — ihrer sind mehr als Holländer in Holland und Dänen in Dänemark — sind gewöhnt, alle Dinge zuerst vom völkischen Standpunkte aus zu betrachten. Da reihen sich nun in unserer Angelegenheit folgende Erwägungen aneinander: Durch Grenzpfähle und mittelalterliche Verordnungen, sie sind ein Ausfluß der Hochachtung, die man glaubt sich gegenseitig schuldig zu sein, trennt man uns vom Deutschen

Reiche. Ein eigenes für alle Wissensgebiete ausreichendes deutsches Schrifttum in der Tschechoslowakei gibt es nicht. Die Deutschen in der Tschechoslowakei haben mit dem großen Mutterlande das Schrifttum gemeinsam. Statt daß man nun aus völkischen Gründen dieses geistige Band zu festigen trachtet, arbeitet man dem völkischen Gegner in die Hände, indem man durch Valutaausgleiche den Handel maßlos verteuert. In Deutschland rennt man den Auslandsdeutschen in China oder sonstwo nach. Die deutschen Gebiete, die unmittelbar an das Deutsche Reich grenzen, aber derzeit nicht zum Mutterlande gehören, versucht man nicht durch geistige Bande zu fesseln. Und was könnte da alles geschehen! Was hat Frankreich von 1871 bis 1914 in Elsaß-Lothringen getan! Auf Zeitschriften und Bücher zahlte man zu, um zu den in Frankreich geltenden Preisen zu liefern. Wir Deutschen in der Tschechoslowakei, die schon im alten Österreich auf der völkischen Wacht standen, greifen uns an den Kopf, wenn wir sehen, wie unsere guten Stammesbrüder nicht begreifen, um was es geht, und wie man uns wegen etlicher Silberlinge verschachert. Daß wir Deutschen der Tschechoslowakei durch Jahre die Mark mit K 1.50 bis 2.— bezahlen mußten, ist vergessen. Wie viele von uns haben z. B. ihre Altersgroschen in einer deutschen Versicherungsanstalt stehen! Und nun sollen diese dort stehenden Beträge, deren Wert natürlich mit dem Werte der Reichsmark sank, auf einmal im Buchhandel nur halb so viel wert sein, lediglich deshalb, weil wir nicht im Mutterlande ansässig sind?

Es heißt immer: den Deutschen kann nur durch den Deutschen geholfen werden. Soll uns Deutschen in der Tschechoslowakei noch geholfen werden, dann, liebes Volk der deutschen Denker, denke bald nach und richte dein Handeln nach großen Gesichtspunkten, nicht nach der Markwährung!

H. H.

DEUTSCHES ZEITUNGSWESEN IM AUSLANDE

In Konitz ist eine neue deutsche Tageszeitung begründet worden, die „Konitzer Nachrichten“, um den Deutschen wiederum ein Blatt zu geben an Stelle des „Konitzer Tageblatts“, das völlig in polnische Hände übergegangen ist.

DAS DEUTSCHE BUCH IM AUSLAND

Der „Weltbund der Auslandsdeutschen“ ist in Hamburg begründet worden und hat in der Hamburger Börse seine erste Verwaltungsratssitzung abgehalten. 60 Kaufleute, Industrielle und Gelehrte gehören dem Verwaltungsrat an, dessen Generalbevollmächtigter Herr Heinrich Siemer ist, von dem der Gedanke dieses Weltbundes stammt. Es wurde beschlossen, „in organisatorischer Entwicklung allmählich das gesamte Auslandsdeutschtum der Welt an die Zentrale in Hamburg organisch anzugliedern“.

Berlin. Der „Verein der Wolgadeutschen“ konnte bei seiner Generalversammlung am 8. Januar über 100 Landsleute begrüßen, zu denen sich auch die Vertreter der einzelnen Lager gesellten, um gemeinsame Angelegenheiten zu besprechen. Kommerzienrat Schmidt gab einen Bericht über die augenblickliche Lage der Kolonien, Pastor Schwab berichtete über den Stand der Hungerhilfe.

Der „Verein ehemaliger Angehöriger der deutschen Schulen in Moskau, der die Vertretung sämtlicher Deutschen aus Moskau übernommen hat, ist dem Zentralkomitee der Vereine aus den Kolonistengebieten Rußlands beigetreten.

Der Verein der Schwarzmeer-Kolonisten (der jetzt insgesamt 700 Mitglieder zählt) hielt am 29. Januar eine Delegierten-Ver-

sammlung auf dem Gute Tirpitz des Herrn Pastor Winkler ab. Die Sitzung dauerte 11 Stunden und hatte sich mit dem Beschluß des Vorstands zu befassen, aus dem „Zentral-Komitee“ auszuscheiden. Schon die Prüfung der Vollmachten brachte Schwierigkeiten, da die Opposition die Vollmacht einer zweiten Berliner Ortsgruppe, die sich erst kurz vor dem Delegiertentag um die Person des Vorsitzenden Stuhlberg herum gebildet hatte, nicht anerkennen wollte. Die Opposition unterlag aber mit 2 gegen 12 Stimmen. Mit 52 gegen 2 Stimmen wurde sodann ein Satz der Resolution angenommen, der ausspricht, daß das Zentral-Komitee Zwiespalt unter den Kolonisten hervorgerufen und die Hilfsaktion für die Rußland-Kolonisten verzögert habe. Der Beschluß, aus dem Zentral-Komitee auszutreten, wurde mit 54 gegen 13 Stimmen gefaßt. Jedoch wurde der Anschluß an den im Gegensatz zum Zentralkomitee stehenden „Ausschuß“ nicht vollzogen, sondern nur die Bereitwilligkeit ausgesprochen, mit anderen Kolonistenverbänden von Fall zu Fall zusammenzugehen.

Die Schwarzmeer-Kolonisten haben sich mit dieser Stellungnahme nunmehr von beiden Gruppen losgelöst, die eine Zusammenfassung der in Deutschland lebenden Rußland-Kolonisten versuchten. Daß dadurch die Einigkeit und Geschlossenheit gefördert worden wäre, wird man nicht behaupten können. Es ist und bleibt bedauerlich, daß die deutschen Kolonisten aus Rußland selbst in Zeiten der größten Not ihrer Brüder an der Wolga und im Schwarzmeergebiet nicht als eine geschlossene Gruppe aufzutreten vermögen, um gerade durch ihre Geschlossenheit auf die Gebefreudigkeit des deutschen Volkes bei dem jetzt beginnenden Sammelwerk einzuwirken.

Ein **Schwarzmeer-Hilfswerk** ist am 1. Februar in **Berlin** begründet worden, und zwar aus dem Verein der Schwarzmeer-Kolonisten und dem Vertrauensrat der Schwarzmeer-Kolonisten. Zum Vorsitzenden wurde Pastor Winkler gewählt. Dem Verband der Schwarzmeer-Studenten sowie einem „aus praktischen Gründen zu bildenden“ (Bericht der „Deutschen Post aus dem Osten“) evangelischen Hilfswerk der Schwarzmeer-Kolonisten bleibt der Eintritt offen gehalten. Das neue Hilfswerk übernimmt sämtliche bisher gesammelten Spenden und die Verbindung mit den Schwarzmeer-Kolonisten in der ukrainischen Heimat.

AUSLÄNDER IN DEUTSCHLAND

Über die **polnischen Kolonien von Hamburg** und Umgegend laßt sich der „Dziennick Berlinski“ aus Hamburg schreiben; daß sie im vergangenen Jahr durch Rückwanderung von Polen nach der Heimat manchen Verlust erlitten hätten und daß nach der Option voraussichtlich auch noch mehr Leute abwandern würden, daß aber hoffentlich das neue Jahr auch die ersehnte polnische Schule in Hamburg bringen werde, damit der Jugend der immer mehr schwindende Nationalgeist erhalten würde. Es gibt in Rotenburgsort einen „Verein der katholischen Polinnen“ und einen Verein „Einigkeit“, in Warmbeck einen Kosciuszko-Verein und in Hamburg einen Verein der polnisch-katholischen Handwerker. Am Weihnachtsfest fand ein polnischer Gottesdienst mit Hochamt und Predigt in polnischer Sprache statt. Zahlreiche Geldmittel wurden beim Weihnachtsgottesdienst und bei Neujahrsfeiern gesammelt.

MITTEILUNGEN FÜR AUSLANDDEUTSCHE

Für Amerika-Deutsche

Wie der Berichterstatter der „Frankf. Ztg.“ aus Newyork drahtet, hielt der Verwalter des Eigentums Oberst Miller im republikanischen Klub eine Rede über das sequestrierte

deutsche Eigentum. Leitende Kreise in Washington hätten sich mit deutschen Interessenten geeinigt, einen großen Teil des Erlöses aus beschlagnahmtem Eigentum zur Finanzierung der Rohstoffbeschaffung für Deutschland zu benutzen. Von 400 Millionen Dollar sollen darnach 100 in Amerika bleiben. Herr Miller erklärte, die Deutschen müßten sonst von dieser Summe nicht weniger als 95 % als Steuer an die deutsche Regierung abgeben, falls ihnen die Summe in bar überwiesen werde, denn es handle sich dabei vornehmlich um Kriegs- und Valutagewinne, die besonders hohen Abgaben unterlägen. Daher seien die deutschen Eigentümer geneigt, auf die Liquidierung in bar zu verzichten, doch sollten die kleinen Beträge nach Abzug der Spesen und Unkosten den Eigentümern bar überwiesen werden. Die Regierung stehe nach wie vor auf dem Standpunkt, Privateigentum als unantastbar zu betrachten. Sie werde, sobald der Kongreß ein entsprechendes Gesetz angenommen habe, mit den Eigentümern abrechnen. Es könnten allerdings Jahre vergehen, bis die 33 000 Konti in den Büchern erledigt seien. Der Berichterstatter verweist darauf, daß die letzten Abrechnungen aus dem Spanisch-Amerikanischen Krieg erst im Jahre 1912 erledigt worden sind.

WIRTSCHAFTLICHES

Wiederanknüpfung der Beziehungen zwischen Deutschland und Ostasien. Wie die „Wochenberichte für Chinadeutsche“ (Hamburg) zu berichten wissen, hat sich der Ostasiatische Verein in Hamburg angesichts der ständig zunehmenden Bedeutung des Fernen Ostens für den deutschen Handel und die deutsche Wirtschaft entschlossen, zur stärkeren Wahrnehmung seiner besonderen wirtschaftlichen Interessen ein eigenes Bureau zur Bearbeitung aller einschlägigen Fragen zu errichten, das am 1. Januar im Gebäude der Hapag in Hamburg (Ferdinandstraße 58 III) eröffnet wurde. Dr. F. W. Mohr hat die Geschäftsführung dieses Bureaus übernommen.

VERSCHIEDENES

Wie man unversehens in der französischen Fremdenlegion landen kann. Ein württembergischer Schlossergeselle, der kürzlich auf Antrag seines Vaters aus der französischen Fremdenlegion wieder frei kam, berichtet über seine Erlebnisse:

„Ich war im Mai 1919 in den Meawerken in Feuerbach als Schlossergeselle beschäftigt. Eines Tags sagte mein Freund, der bei seinem Onkel in Stuttgart als Flaschner beschäftigt war, zu mir, ich solle mit ihm gehen, er habe einen Bekannten, der sehr viel Geld habe; dieser bezahle alles, wir könnten uns ein paar vergnügte Tage machen. Noch am selben Abend trafen wir uns in Stuttgart im Königsbau. Wir gingen dann in verschiedene Lokale; die ganze Zeche bezahlte der Bekannte meines Freundes. Betrunkener war weder mein Freund noch ich.

Wir wußten weder den Namen des Fremden, noch daß er Werbeagent für die Fremdenlegion war. Später habe ich erfahren, daß er Elsässer gewesen sei.

An dem genannten Abend hat er uns überredet, daß wir aus unserer damaligen Stelle austreten und mit ihm nach Frankfurt a. M. gehen sollten. Er sagte, wir könnten dort auf unserem Handwerk ruhig weiter arbeiten, doch würde er dort noch mehr Geld verdienen, wovon er auch uns gebe, soviel wir brauchten. Wir glaubten ihm, als er sagte, er sei Kaufmann und sein Vater habe ein gutes Geschäft.

Am zweiten Tag nach der Zusammenkunft in Stuttgart fuhren wir zu dritt nach Frankfurt a. M., wo wir in einer Wirtschaft aßen und tranken, was der Agent bezahlte. Nach einer

Weile ging er weg und sagte, er müsse geschwind etwas besorgen, wir sollten solange warten, bis er wiederkomme. Er kam nach etwa 2 Stunden wieder. Da wir kein Zimmer mehr bekamen, mußten wir im Wartesaal übernachten. Am anderen Morgen fuhren wir dann nach Metz, wo schon eine Wohnung für uns beide bereitstehen sollte. Der Agent sagte, er fahre öfters von Frankfurt nach Metz und mache dadurch seine Geschäfte.

Als wir in Metz ankamen, führte er uns in ein Privathaus, in dessen Hinterhaus noch mehr Deutsche waren. Im Hof stand ein Posten in französischer Uniform mit aufgepflanztem Seitengewehr. Der Agent sagte dann nur noch: „jetzt habe ich euch so weit gebracht, jetzt könnt ihr machen was ihr wollt“ und hat uns ausgelacht. Jetzt erst wußten wir, daß wir betrogen und gefangen waren und haben dann von den anderen Deutschen erfahren, daß wir zur Fremdenlegion kommen sollen.

Nach 2 Tagen kamen wir unter militärischer Bewachung mit Schnellzug nach Marseille. Dort waren wir 3 Tage auf dem Fort St. Jean. Auf der Fahrt nach Marseille wollte mein Freund, als der Zug einmal anhielt, entfliehen, was ihm aber nicht gelungen ist.

Als wir in Metz angekommen waren, mußten wir ein französisches Schriftstück unterschreiben, dessen Inhalt wir nicht kannten. Wer sich weigerte zu unterschreiben, wurde ins Gefängnis abtransportiert.

Wir haben nur unterschrieben, um bei dem Abtransport nach Marseille unter Umständen entfliehen zu können.

Verschiedene Kameraden haben mir erzählt, daß sie in gleicher Weise, wie ich, von Agenten getäuscht worden sind. Zahlreiche andere aber waren sich ihres Schrittes wohl bewußt.

Der Agent, dem ich in die Hände fiel, mag 20 bis 22 Jahre alt gewesen sein, sprach gut deutsch und gab an, er wohne im Hotel Silber. Er hatte schwarzes, krauses Haar, gelbe Ledergamaschen und gelbe Schnürschuhe und hellen gestreiften Anzug, grauen weichen Hut und weichen grauen Kragen mit Knüpfkrawatte.

In Metz haben mir Kameraden erzählt, daß sie von dem gleichen Agenten hierhergebracht worden seien; der Bahnhofsvor-

steher in Darmstadt habe damals, als sie auf dem Bahnhof eingetroffen seien, den Agenten gefragt, wo er denn mit den jungen Leuten hin wolle. Durch das Dazwischentreten der französischen Bahnhofswache seien aber weitere Schritte des Beamten unterblieben.“

Englische Kulturpropaganda in Lettland. In der Wochen- ausgabe des Manchester Guardian veröffentlicht Sir Alfred T. Davies einen Aufruf zur Fortsetzung der englischen Bücherspenden für Lettland. Zwei große Sendungen, die auf Anregung des Lord-Mayors von London gesammelt worden waren, sind bereits nach Riga verschifft worden und dort eingetroffen. Die große Schenkung hat in dem jungen Staat, wie der Dank des Ministerpräsidenten Meieroviz bezeugt, großes Interesse hervorgerufen, hat doch die Republik Lettland das Englische zur zweiten Staatssprache (nach der lettischen Nationalsprache) erkoren. Sir Alfred T. Davies ist der Meinung, daß derartige private Bemühungen der Engländer um die Sympathien Lettlands sich segensreich erweisen müssen, nicht zuletzt für England, das die drei lettischen Häfen Riga, Libau und Windau, wie Davies ganz offen schreibt, als nördliches Einfallstor für seinen Handel mit Rußland betrachtet. „Es sollte in Großbritannien mit Dankbarkeit begrüßt werden,“ so läßt sich Sir Alfred vernehmen, „daß ein Volk, dessen geistiges Leben bis vor kurzem bis zur völligen Unterdrückung russifiziert war und das abwechselnd dem Preußentum und dem Bolschewismus, die es dann angegriffen haben, tapfer Widerstand geleistet hat, sich in der Stunde der Not entschieden an uns wendet, um unsere Sprache zu erlernen und sich etwas von unserer Denkungsweise anzueignen. Freundliche Beziehungen zwischen den Völkern werden fester geknüpft durch Beweise der Sympathie und Güte, die man einander erweist, als durch Anstrengungen der Diplomaten oder Herrscher.“

Sammelstelle für die englischen Bücher, die zunächst der Universität und den höheren Schulen Lettlands zugute kommen sollen, ist das lettische Generalkonsulat in London.

AUSWANDERUNGSWESEN

Deutsche Auswanderervereine und Siedlungsgesellschaften

Groß ist die Zahl der deutschen Auswanderervereine und Siedlungsgesellschaften, welche sich in den wenigen Jahren nach dem Kriege in Deutschland und im Ausland gebildet haben. Ihre Zahl ist noch ständig im Wachsen begriffen. Mitte Februar 1922 sind es bereits über 200 Gesellschaften, welche sich auf die verschiedensten Auswanderungsziele verteilen. Mit wie geringer Sachkenntnis und Erfahrung häufig derartige Auswanderervereine und Siedlungsgesellschaften gegründet werden und wie sie sehr oft lediglich den Zweck der Bauernfängerei haben, beweist die große Zahl der bereits zusammengebrochenen und ruhenden Auswanderungs- und Siedlungsgesellschaften; es sind deren nach dem dem D. A. I. vorliegenden Material nicht weniger als 72. Grund am Zusammenbruch sind meist unsolide Geschäftsmethoden und falsche Spekulationen gewesen.

An der Arbeit sind zurzeit noch im ganzen 137 Gesellschaften, wovon die meisten (49) Brasilien als Auswanderungsziel ins Auge gefaßt haben. Von diesen haben 33 ihren Sitz in Brasilien und 16 in Deutschland. Es folgt Argentinien mit 21 Siedlungsgesellschaften, von denen 15 ihren Sitz in Argentinien und 6 in Deutschland haben. 12 haben das Ausland allgemein als Siedlungsgebiet ins Auge gefaßt, 7 mit dem Sitz in Deutschland haben sich Südamerika im allgemeinen als Auswanderungsziel erwählt. Es folgen 4 Siedlungsgesellschaften für Mexiko mit dem

Sitz in Deutschland, 3 für Mexiko, mit dem Sitz in Mexiko, je 3 für Venezuela, Paraguay, je 2 für Chile, Kolumbien, Asien, Afrika, Ukraine und Rußland. Es bestehen außerdem nicht weniger als 20 Unternehmungen, welche als zweifelhafte Auskunftsstellen bezeichnet werden müssen.

Wenn man bedenkt, daß sämtliche Auswanderervereine und Siedlungsgesellschaften einen Jahresbeitrag von 20 M. bis 1000 M. fordern und außerdem für den Erwerb von Ländereien je nach dem Objekt große Summen schon im Voraus in Zahlung nehmen, so kann man ermessen, welche gewaltigen Kapitalien in Deutschland durch diesen Auswanderungsdrang und die Sehnsucht nach der eigenen Scholle verschlungen werden, ohne daß die meisten zu dem ersehnten Ziele kommen.

Das tschechische Auswanderungsgesetz im Parlament angenommen

In der tschechischen Zweiten Kammer kam am 26. Januar auch das neue Gesetz über das Auswanderungswesen aus dem sozialpolitischen Ausschuß an das Plenum. Der Abgeordnete Dubicky erstattete den Bericht. Die Auswanderung lasse sich nicht zwangsmäßig verhindern, zu ihrer Beseitigung sei es nötig, Arbeit und Verdienst zu schaffen. In den Jahren 1902 bis 1911 seien aus dem Gebiete der jetzigen Republik 250000 Personen abgewandert. Die tschechischen Abwanderer hätten 2,8, die slowakischen 4,9 Millionen Dollar mit nach Amerika genommen.

In den Jahren 1908 bis 1912 seien 116700 Slowaken nach Amerika abgewandert und nur 68500 zurückgekehrt, von den in dem Zeitraum ausgewanderten 41000 Tschechen seien nur 4800 zurückgekehrt. Die Auswanderungsgründe seien rein wirtschaftlicher Natur. Schaffung einer gesunden Bodenreform, Durchführung der Kolonisation auf dem Boden der magyarischen Großgrundbesitzer, Hebung der Feldwirtschaft, des landwirtschaftlichen Gewerbestandes und der Fabrikindustrie seien Hauptmomente zur Beseitigung der Auswanderungslust. Zweck des Gesetzes sei die Beseitigung der künstlichen Auswanderung und der Schutz der tatsächlich Auswanderungslustigen. Das Gesetz sei in einer Fachzeitschrift ein mustergültiger Entwurf genannt worden. Die staatliche Fürsorge müsse Hand in Hand mit den privaten Organisationen der Auswanderer arbeiten. Wesentlich sei es, mit dem in der Tschechoslowakei so verbreiteten Agentenwesen aufzuräumen. Der Referent des Budgetausschusses, Némec, wandte sich namentlich gegen die Auswanderung der beschäftigungslosen Glasarbeiter nach Deutschland. Auch Amerika suche sich nur die besten und qualifiziertesten Arbeiter unter den Einwanderern aus. Der Redner verlangte die Errichtung von Auswandererbehörden und Auswandererheimen. Das Gesetz sei kein Ideal, aber besser als der heutige Zustand. Der Sozialist Dr. Marhowic verlangte eine Resolution, das Gesetz solle als Broschüre in sämtlichen Sprachen der Republik gedruckt allen Auswanderern in die Hand gegeben werden. Jedes Reisebureau solle verpflichtet sein, jedem Auswanderer ein Exemplar der Broschüre zu übergeben. Dr. Blaho erklärte das Gesetz geradezu ein Ideal dem magyarischen Auswanderungsgesetz gegenüber, das nur eine Tyrannei darstelle. Der Gesetzentwurf wurde schließlich in erster Lesung nebst den Resolutionen angenommen.

Die Einwanderung in die Vereinigten Staaten von Nordamerika

Aus Neuyork wird uns berichtet: „In den letzten sechs Monaten des verflossenen Jahres kamen 179134 Einwanderer in den Vereinigten Staaten an. Von diesen waren 10294 Reichsdeutsche, 2456 Österreicher, 2271 Schweizer, 12216 aus Tschechoslowakien, 46 aus Danzig, 5557 aus Ungarn, 86 aus Luxemburg. Die meisten Einwanderer kamen aus Italien, nämlich 39801, dann folgt Polen mit 25809 und Großbritannien-Irland mit 25436. Rußland schickte 13015.

Aus verschiedenen Ländern dürfen nach dem geltenden Gesetz bis zum 1. Juli 1922 keine weiteren Einwanderer zugelassen werden. Zu diesen Ländern gehören Griechenland, Jugoslawien, Polen, Portugal, Spanien und Neuseeland. Die Einwanderungsquote anderer Länder dürfte in einem Monat ebenfalls zu Ende sein. So können aus Belgien im laufenden Finanzjahr nur noch 148, aus Tschechoslowakien nur noch 2053, aus Italien nur noch 2220, aus Luxemburg nur noch 6 Personen einwandern.

In bezug auf andre Länder dürfte die Einwanderungsquote kaum erschöpft werden. So können aus Österreich im laufenden Rechnungsjahr 7444 Personen einwandern und in den hier zur Rede stehenden sechs Monaten sind erst 2456 angekommen. Für einige andere Länder sind die Ziffern wie folgt:

Die Quote Deutschlands ist 68039 und die Einwanderung betrug wie oben nur 10294. Norwegen kann im Jahre 12116 Einwanderer schicken, hat aber in den sechs Monaten nur 2850 geschickt. Schweden hat eine Einwanderungsquote von 19956, aber erst 5095 Schweden sind angekommen. Die russische Quote beträgt 34247 und die Zahl der russischen Einwanderer in den sechs Monaten war nur 13015.

Großbritannien hat eine Einwanderungsquote von 77006,

aber während der ersten sechs Monate wanderten nur 25436 Angehörige Großbritanniens nach den Vereinigten Staaten aus.“

Die deutsche überseeische Auswanderung im ersten Halbjahr 1921

Nach Mitteilungen des Statistischen Reichsamtes sind vom Januar bis Juni 1921 aus dem Reichsgebiet 7592 (4356 männliche, 2697 weibliche) Deutsche über See gewandert; für 539 Personen lag eine Geschlechtsangabe nicht vor. Von den Auswanderern nahmen 1201 über Hamburg, 228 über Bremerhaven, 9 über Emden, 2785 über Amsterdam und 369 über Rotterdam ihren Weg. Das Ziel wurde bei 2785 über Amsterdam gehende Auswanderer festgestellt. Davon gingen 2308 nach Südamerika, während die übrigen 477 sich nach Mexiko, Neu-Orleans und Kuba wandten.

Von den Auswanderern stammten aus Preußen 2330, davon 451 aus Brandenburg mit Berlin, 456 aus Schleswig-Holstein, 336 aus Westfalen, 320 aus der Provinz Sachsen, 264 aus dem Rheinland, 249 aus Hannover, die übrigen 251 verteilen sich auf Ostpreußen, Westpreußen, Posen, Pommern, Schlesien und die Provinz Hessen. Aus Bayern wanderten 371, aus Württemberg 174, Baden 105, Sachsen 155, Thüringen 25, Hamburg 1017, Bremen 159, Lübeck 9 und aus den übrigen norddeutschen Staaten 33 aus.

Die Fremdstaaten stellten im Verhältnis zu den Deutschen die doppelte Anzahl von Auswanderern, die über deutsche Häfen gingen (8899:4438). Davon gingen 5566 über Hamburg, 3333 über Bremen. Es wanderten aus:

	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	inges.
Deutsche über deutsche Häfen:	272	1160	340	1211	172	1283	4438
„ „ fremde „	485	611	494	553	495	516	3154
Ausländer „ deutsche „	1484	28	1820	1629	1122	2816	8599
Insgesamt:	2241	1799	2654	3393	1789	4615	16491

Einschließlich der Überlandauswanderung, für welche eine Statistik noch nicht vorliegt, wird die deutsche Auswanderung im ersten Halbjahr 1921 auf 25 000—30 000 Ausgewanderte geschätzt.

Die überseeische deutsche Auswanderung im 3. Vierteljahr 1921

Nach „Wirtschaft und Statistik“, Januar-Heft 1922, sind in den Monaten Juli, August und September 1921 aus dem Gebiet des Deutschen Reiches 7745 Deutsche über See ausgewandert. Davon waren 4193 männlichen und 3275 weiblichen Geschlechts; für 277 lag eine gleichartige Angabe nicht vor. Da in den ersten beiden Vierteljahren 1921 die Zahl der überseeischen Auswanderer 7592 betrug, so ist eine beträchtliche Zunahme der Auswanderung zu verzeichnen.

Von den 7745 deutschen Auswanderern gingen 5911 über Hamburg, 633 über Bremerhaven, 23 über Emden, 990 über Amsterdam und 188 über Rotterdam. Besonders groß war die Steigerung der Auswanderung aus Sachsen.

Angaben über Auswanderungsziele liegen für das 3. Vierteljahr nur für die über Amsterdam gegangenen 990 Auswanderer vor. 645 von ihnen strebten nach Südamerika, die übrigen nach Nord- und Mittelamerika.

Auf die einzelnen Kalendermonate verteilen sich die Auswanderer wie folgt;

	Deutsche über deutsche Häfen	Deutsche über fremde Häfen	Angehörige fremder Staaten üb. deutsche Häfen
Juli	2189	277	2053
August	1936	538	1202
September	2442	363	1903

BÜCHER-, KARTEN- UND ZEITSCHRIFTENSCHAU

BIBLIOGRAPHIE
DER NEUERSCHEINUNGEN

Auslanddeutschum und Auslandkunde.

Die in großer Anzahl einlaufenden Drucksachen deutscher Vereine im Auslande werden im allgemeinen hier nicht aufgeführt. Sie werden im Vereinsarchiv des D. A. I. gesammelt und verzeichnet.

Übersicht:

(* bedeutet: Besprechung vorbehalten.)

Zusammengestellt vom Bibliothekar des D. A. I. Dr. MANNHART
und vom Leiter der Kartenabteilung Dr. WUNDERLICH.

Bei dem Mangel an neuer, ausländischer Literatur in Deutschland erscheint es nützlich, wenigstens einen Besitzer des Buches oder der Zeitschrift anzugeben. In Anlehnung an das Verzeichnis ausländischer Zeitschriften, Berlin 1921, bedeuten die in eckige Klammern gesetzten fettgedruckten Abkürzungen: 1 = Berlin, Preuß. Staats-Bibl. 3 = Halle, Univ.-Bibl. 4 = Marburg, Univ.-Bibl. 5 = Bonn, Univ.-Bibl. 7 = Göttingen, Univ.-Bibl. 12 = München, Bayr. Staats-Bibl. 15 = Leipzig, Univ.-Bibl. 20 = Würzburg, Univ.-Bibl. 21 = Tübingen, Univ.-Bibl. 24 = Stuttgart, Landesbibl. 29 = Erlangen, Univ.-Bibl. 30 = Frankfurt a. M., Stadtbibl. 52 = Aachen, Stadtbibl. 60 = Dortmund, Stadtbibl. 101 = Leipzig, Deutsche Bücherei. B 9 = Berlin, Reichstag. B 20 = Berlin, Handelskammer. B 63 = Berlin, Reichsminist. d. Innern. B 64 = Berlin, Reichsarbeitsminist. B 65 = Berlin, Reichsjustizministerium. B 66 = Berlin, Ges. f. Erdkunde. B 67 = Berlin, Minist. f. Wissensch. usw. B 73 = Berlin, Preuß. Finanzminist. H 1 = Hamburg, Commerz-Bibl. H 3 = Hamburg, Weltwirtsch.-Archiv. H 57 = Hamburg, Gengr. Seminar. H 61 = Hamburg, Ibero-Amerik. Inst. K 13 = Kiel, Inst. f. Weltwirtsch. Stg 1 = Stuttgart, Ausland-Inst. Stg 2 = Stuttgart, Weltkriegsbücherei.

Verlagsorte: Bln = Berlin. Frkf = Frankfurt a. M. Hbg = Hamburg. Lpz = Leipzig. Mchn = München. Stg = Stuttgart.

Nach allgemeinen Gesichtspunkten:

Auslanddeutschum i. allg.: 60.

Grenzlanddeutschum: 2-5. 11. 19. 20. 22. 27. 32. 35-37. 40. 43. 52. 53. 55. 58. 59. 61. 63. 68. 71. 73-78. 82. 84. 86-88. 92. 94-96. 99. 100. 107. 109. 110. 112-114. 118-121. 124. 125.

Auslandkunde i. allg.: 16. 87. 101.

Auswanderung und Kolonisation: 30. 34. 126.

Kirche und Mission: 1. 26. 34. 67. 83. 91. 103. 117.

Schul- und Bildungsfragen: 13. 14. 97.

Recht: 7. 12. 17. 27. 28. 35. 50. 56. 58. 60. 88. 93. 95. 99. 100. 108. 114. 116.

Wirtschaft: 6. 10. 20. 24. 33. 38. 48. 51. 57. 62. 65. 70. 72. 89. 111. 115. 118. 122.

Schöne Literatur und Künste: 2. 3. 5. 8. 11. 19. 37. 39. 43. 46. 49. 52. 59. 63. 64. 71. 80. 90. 96. 97. 109. 123.

Deutsche wissenschaftl. Arbeit im Auslande: 7. 12. 21. 44. 47. 54. 63. 79. 97.

Deutschum in d. Darstellung d. Auslandes: 25. 28. 33. 90. 123.

Regionale Übersicht (soweit nicht Grenzlanddeutschum):

Mitteleuropa: 49. 53. 66. 68. 74. 76. 121. 122.

Westeuropa: 1. 24. 25. 28. 45. 98.

Nord- und Osteuropa: 4. 6. 13. 26. 29. 31. 32. 64. 65. 67. 72. 89. 92. 94. 98. 101. 103. 104. 108.

Süd- und Südosteuropa: 8. 10. 14. 38. 46. 51. 70. 81. 93. 102. 111. 117.

Vorderasien: 106.

Zentralasien:

Südasien:

Ost- und Australasien: 7. 12. 15. 54. 105.

Afrika: 44.

Angloamerika: 15. 91. 123.

Lateinamerika: 9. 14. 15. 21. 23. 30. 41. 69. 79. 80. 85. 97.

I. Einzelschriften

1. Baumgarten, Otto, Religiöses u. kirchl. Leben in England. Lpz.-Bln.: B. G. Teubner 1922. IV, 122 S. 8° M 20.—. (Handbuch d. engl. amerikan. Kultur.)

Ganz abgesehen von ihrem Wert für das Spezialgebiet des Verfassers kommt dieser Arbeit nach ihrer methodischen Anlage grundlegende Bedeutung für den Betrieb der wissenschaftlichen Auslandkunde zu. Nachdem B. die Schwierigkeit der Erkenntnis von Nationalcharakteren beschrieben und vor einer Dogmatisierung des Englischen nach der ungünstigen Seite gewarnt hat, befolgt er den von ihm aufgestellten Grundsatz, in dem er nach einem

geschichtlichen Überblick aus der widerspruchsvollen Fülle kirchlich-religiöser Erscheinungen 12 Gruppentypen bildet. Es sind der staatskirchliche, klein-kirchliche, hochkirchliche, evangelikale, breittkirchliche, methodistische, puritanische, Lebensreform-, chiliastische, christlich-soziale und der ästhetisch-religiöse Typus. Die geschichtlichen und symbolischen Auswirkungen dieser Typen sind unter Heranziehung paralleler Vorgänge auf anderen Lebensgebieten überall aus der Kenntnis von Land und Leuten heraus herangezogen. Der Gegensatz zu deutscher Religiosität ohne Überhebung herausgearbeitet, so daß der Leser in dem zusammenfassenden Schlußkapitel dann eine höchst lebendige, allseitig begründete Vorstellung von englischem Wesen erhält. Vgl. Nr. 24.

H. M.

2. Bockelmann, Elsa v., Danziger Goldwasser u. a. Märchen. Danzig, Zürich: „Die Verbindung“ 1921. 45 S. 8° M 12.—. [Umschlagt.:] Danziger Märchen. [101.]
3. Bruck, Niklaus [d. i. Wilhelm Teichmann], Ausklang. Ein Straßburger Roman aus d. Ende der deutschen Zeit. Stgt. u. Bln.: Deutsche Verl.-Anst. 1921. 323 S. 8° M 30.—.
4. Bugiel, V., La Pologne et les Polonais. Paris: Bossard 1921. 390 S. 8°. [Stg 3.]
5. Carstenn, Edward, Was die Danziger Straßennamen erzählen. Altdanziger Leben im Spiegel d. Straßennamen. Mit 9 Abb. [Taf.]. Anhang: Beitr. z. Deutung d. Namen Ketzerhagen u. Rosengarten. Danzig: Danziger Verlags-gesellsch. 1922. 94 S. 8° M 12.—, geb. M 16.—. (Ostdeutsche Heimatbücher. Bd. 4.) [12. 101.]
6. Claus, Rudolf, Die Kriegswirtschaft Rußlands bis z. bolschewist. Revolution. Bonn u. Lpz.: Schroeder 1922. VIII, 163 S. 8°. (Bonner staatswiss. Untersuchungen. H. 1.)
7. Japanische Civilprozeßordnung u. Gerichtsverfassungsgesetz. Übers. u. mit Sachverzeichn. vers. von Karl Vogt. Yokohama: Selbstverl. d. Verf. 1920. VIII, 221 S. 8° [30. B 20. Stg 1.]
8. *Csaki-Copony, Grete, Kindersang. Neue Bilder z. alten Liedern. Hermannstadt: Krafft 1920. 8 Bl. 4°. [101. Stg 1.]
9. Dillon, E[mile] J[oseph], Mexico on the verge. London: Hutchinson [1921]. VIII, 328 S. 8°. [Köln, Deutsch-Südamer. Inst. Stg 1.]
10. Durchführungsverordnung zum Agrargesetz f. Siebenbürgen, das Banat, das Kreisch- u. das Marmaroschgebiet. Übers. u. durch d. einschläg. Bestimmungen d. Durchführungsverordnung z. Agrargesetz f. d. alte Königreich erg. von Dr. jur. Wilhelm Klein. Hrsg. vom Verbands der Deutschen in Großrumänien. Hermannstadt: Krafft (1921). 90 S. 8°. L. 15.—. [Stg 1.]
11. Fritsch, Karl Wilhelm, Aus schles. Nordwest. Bilder auf Umschl. u. im Text vom Verf. Olbersdorf (Schles.): L. Richter [1921]. 55 S. 8° Kd. 3.—. [101. St 1.]
12. Japanisches bürgerliches Gesetzbuch. Übers. u. mit Sachverzeichn. vers. von Karl Vogt, Dr. jur. Yokohama: Selbstverl. d. Verf. 1921. XV, 254 S. 8° [30. B 20 Stg 1.]
13. Goldschmidt, Thora, Język polski. Tabliczki obrazowe dla uczących się po polsku. 34 tabl. obrazowe z objaśniającym polskim tekstem, ćwiczeniami zarysem gramatyki i systematycznie ułożonym spiszem wyrazów. Lpz.: Hirt 1921. 103 S. 8° M 20.—, geb. M 24.—.

Von der neuen Ausgabe des Goldschmidtschen Lehrbuches für Polnisch gelten dieselben Bemerkungen wie zur spanischen Ausgabe unter Nr. 14. Die Bildertafeln werden den Lernenden rasch nach der „direkten Methode“ fördern, sobald eine zuverlässige Grundlage in der Lautlehre und Elementargrammatik gelegt ist.

H. M.

14. Goldschmidt, Thora, La lengua española enseñada por la intuición y la vista, sin auxilio de la lengua propia. 37 cuadros auxiliares contexto explicativo, modelos de ejercicios, un compendio de la gramática castellana y un vocabulario ordenado sistemáticamente en grupos. Texto adaptado al castellano por Angel Lahoz. Lpz.: Hirt 1921. 102 S. 8° M 20.—, geb. M 24.—.

Das Lehrbuch bringt den wichtigsten Wortschatz der spanischen Umgangssprache in rund 40 Lektionen, derart, daß dem Anschauungsbild aus einem bestimmten Stoffgebiet die zugehörigen Vokabeln, die Erklärungen, Sprechübungen und Redensarten gegenübergestellt sind. Jeder Gegenstand auf den Tafeln ist mit einer Nummer versehen, die das Auffinden und Erlernen der Vokabeln erleichtert. Der Anhang enthält einen Abriß der Grammatik und ein sachlich geordnetes Wörterverzeichnis. Da der Text nur spanisch abgefaßt ist, wird das Buch dort gute Dienste leisten, wo der Anfangsunterricht bereits vorangegangen ist oder von einem Lehrer erteilt wird. Für die Bilder hatte man, obgleich sie dem Inhalt nach ganz modern sind, eine geschmackvollere Darstellungsart gewünscht, so z. B. für den Friedhof, die

Kleidung der Dame, das Wohnzimmer, das Hotel. Diese Bilder riechen nach Schule und können niemanden für deutsche Kultur erwärmen. Dazu scheinen sie aber doch nach dem achtsprachigen Vorwort bestimmt zu sein.

Dr. H. M.

15. **Haebler, Konrad, Carl Weule** [u. a.], *Amerika. Australien.* Lpz. u. Wien 1922. (Helmoltz Weltgeschichte. 2. Aufl. Bd. 9.) [12. 15. 24. 30. 101.]

16. **Hagen, Maximilian**, *Deutschlands Bündnispolitik. Betrachtungen z. d. Memoiren d. Frhrn. v. Eckardstein.* Bln.: Stilke 1922. (Schriftenreihe d. Preuß. Jahrbücher. Nr. 8.)

Die Kritik des Eckardsteinschen Memoirenwerkes ist zugleich eine Kritik der Persönlichkeit des Memoirenschreibers. Von Hagen weist nach, in welchem Umfang sich von Eckardstein als Werkzeug der englischen Politik gebrauchten ließ und wie seine blinde Englandfreundlichkeit die Rücksicht auf deutsche Interessen bei seiner Tätigkeit in London und noch hinterher bei der Abfassung seiner Erinnerungen in den Hintergrund treten ließ. Ohne es zu wollen, tragen die Memoiren v. E.'s. nach der Auffassung des Kritikers dazu bei, den Friedenswillen Deutschlands in der kritischen Zeit seit 1888 zu beweisen und es in der Schuldfrage zu entlasten.

17. **Hohenstein, Adolf u. Wenzel Goldbaum**, *Reichsschädengesetze. Textausg. mit Anm.* Bln. u. Lpz.: Ver. wiss. Verl. 1922. 360 S. 8° M 50.—. (Guttentagsche Samml. deutscher Reichsgesetze. Nr. 150.)

18. **Integer**, *Die Schuldfrage völkerrechtlich entschieden?* Bln.: Verl. d. Kulturliga [um 1922]. 32 S. 8° M 3.50.

Angesichts der französischen Versuche, den Artikel 231 des Versailler Vertrages, der den Schlüssel zur Wiedermachungspolitik bildet, nicht nur moralisch-politisch auszuhebeln, sondern auch mit der Absicht zu interpretieren, daß Deutschland eine unbegrenzte völkerrechtlich-zivilrechtliche Haftung für alle Kriegsschäden aufzubürden werde, setzt sich die vorliegende Schrift das Ziel, in möglichst allgemeinverständlicher Form die juristische Bedeutung der Schuldfrage aufzuhehlen. Sie weist in klaren Gedankengängen nach, daß das dem Artikel 231 zu Grunde liegende Axiom von der absoluten Verantwortlichkeit Deutschlands für den Weltkrieg jeder völkerrechtlichen Begründung entbehrt und der Tatsachenbeweis für die von der Entente einseitig als Dogmen ausgegebenen Behauptungen erst noch von der internationalen Rechtswissenschaft erbracht werden muß. In der Flut von Veröffentlichungen zum Schuldproblem ist die Schrift eine der wenigen, die rein sachlich die völkerpsychologische für uns so wichtige Frage nach dem positiven Recht untersucht.

H. M.

19. **Katschinski, Alfred**, *Die zweite Heimat. Ein Zeitroman aus d. Memellande.* Bln.: Dt. Landbuchhandl. 1921. 413 S. 8° M 32.—.

Die ostpreussische Landschaft mit ihrer herben Natur, ihrem schweren, zugleich realistisch und grübelisch veranlagten Menschenschlag, der harten Arbeit und den einfachen Vergnügungen auf Rittergütern, Bauern- und Kleinhöfen hat in diesem Entwicklungsroman eine bei aller Behaglichkeit getreue Schilderung gefunden. Die Handlung ist geschickt aufgebaut, die eigenartigen Figuren sind scharf, teilweise mit derbem Humor gezeichnet. Der Roman gibt ein lebenswahres Bild deutsch-litauischer Kultur im Memelland, das heute besonders ein Anrecht auf die Anteilnahme der deutschen Volksgenossen hat. Das Buch sei namentlich Volksbüchereien in ländlichen Gegenden empfohlen.

H. M.

20. **Kaufmann, Erich**, *Deutsche Hypothekenforderungen in Polen. Ein Beitrag z. Liquidations-, Valuta- u. Entschädigungsfrage.* Bln.: Vahlen 1922. 85 S. 8° M 20.—. (Abhandl. z. Friedensvertrag. H. 2.)

21. **Keidel, Juan**, *Observaciones geológicas en la Precordillera de San Juan y Mendoza. La estratigrafía y la tectónica de los sedimentos paleozoicos en la parte norte, entre el Río Jáchal y el Río San Juan.* Buenos Aires: Talleres gráficos del ministerio de agricultura de la nación 1921. 102 S. 8°. (Republica Argentina. Anales del Ministerio de Agricultura de la Nación. Sección geología. . . Tom. XV, No 2.) [Köln, Dt.-Südamer. Inst. [Stg. 1.]

22. **Kittel, Arthur**, *37 Jahre Landarzt in Preuß.-Litauen [1869 bis 1906].* Königsberg 1921: Hartung. 46 S. 8° M 6.—

Dies Erinnerungsbüchlein, geschrieben mit dem gesunden Realismus des menschenkundigen alten Landarztes, beginnt in einer Zeit, die der heutigen unendlich fern zu liegen scheint. Man erkennt aus vielen unscheinbaren Einzelheiten, wieviel Kulturarbeit die preussische Verwaltung in jenem stets von Strom und Meer bedrohten Grenzgebiet in einem halben Jahrhundert geleistet hat. Der Verf. schildert die schwierige, oft abenteuerliche Berufstätigkeit des Landarztes, gibt manchen Beitrag zur Landes- und Volkskunde und verbreitet sich über das Verhältnis von Deutschlitauern und Deutschen. In diesem Punkte ist seine Schilderung des heute von Deutschland losgelösten Gebietes, das zugleich von den Großlitauern und Polen begehrt wird, besonders lesenswert.

H. M.

23. **Landenberger, E.**, *Durch Central-Amerika. Erinnerungen an Costa Rica, Nicaragua, Honduras, Salvador, Guatemala.* Mit vielen Ill. [Taf.]. (Cannstatt: Verl. Columbia; aufgekl.): Stgt.-Cannstatt: Hopf 1922. 304 S. 8° M 45.—.

24. **Levy, Hermann**, *Die englische Wirtschaft.* Lpz.-Bln.: Teubner 1922. IV, 153 S. M 26.—. (Handbuch d. engl.-amerikan. Kultur.)

Inhalt: I. Grundlagen der englischen Wirtschaftsentwicklung. II. England als Handelsmarkt. III. Der englische Industriestaat und seine Probleme. IV. Die Entwicklung der Landwirtschaft und ihrer Probleme. V. Die soziale Bewegung. VI. Neubritische Wirtschaftspolitik.

Wie in Baumwärtens Abhandlung (s. Nr. 1) das religiöse Leben, so ist in diesem Bande das wirtschaftliche Leben der englischen Nation zu ihren geographischen Voraussetzungen, dem Volkscharakter, der politischen und sozialen Entwicklung in Beziehung gesetzt, so daß der Leser ein umfassendes Kulturbild erhält, während die zahlreichen Literaturangaben ihm gestatten, sich in die Quellen oder ein Fachgebiet zu vertiefen. Die Einwirkung philosophischer und politischer Lehrsätze, so des älteren Liberalismus, auf die Wirtschaftspolitik und deren Umgestaltung durch den Weltkrieg ist besonders ausführlich behandelt. Auf knappem Raum ist ein umfangreiches Material zu einer gut lesbaren Darstellung verarbeitet.

H. M.

25. **Lichtenberger, Henri, Paul Petit**, *L'impérialisme économique allemand.* Paris: Flammarion 1921. 295 S. 8° fr. 5.75. [Stg. 3.]

26. ***Die Mennoniten-Gemeinden in Rußland während d. Kriegs- u. Revolutionsjahre 1914—1920.** Aus d. Holländ. übers. u. erg. Heilbronn a. N.: Komm.-Verl. d. Mennon. Flüchtlingsfürsorge 1921. 115 S. 2 Kt.

27. **Mischler, Richard**, *Die Rechtslage der Deutschösterreicher u. Deutschböhmern in Deutschland.* (Bln.) 1922: (Bernard & Graefe). 79 S. 8°.

Aus dem Inhalt: Die Aufhebung der Arbeiterlegitimationskarte im Jahr 1922. — Wie können abgewiesene Optanten doch noch die österr. Staatsbürgerschaft erlangen? — Der neue Geist betr. Ausweisung von Ausländern. — Die Einbürgerung in Deutschland... Paßgebühren usw.

28. **Mullins, Claud**, *The Leipzig trials. With an introduction by Sir Ernest Pollock.* London: Witherby 1921. 238 S. 8° 8 s. 6 d. [12. Stg. 3.]

29. **Neufeld, Dietrich**, *Ein Tagebuch aus d. Reiche d. Totentanzes.* Emden: (Selbstverl. d. Verf.) 1921: Wilkens. 79 S. 8°.

Der Verfasser schildert seine Erlebnisse in den schweren Monaten, in denen die Mennonitenkolonie Rosenthal-Chortitza, wohl die älteste deutsche Siedlung in der Ukraine, ihre furchtbare Tragödie erlebte. Unter den Raubzügen der Bolschewisten, namentlich der Machnobanden, hat niemand mehr gelitten als die durch Religion und Sitte, höhere Bildung und wirtschaftliche Tüchtigkeit von Slawen und Halbasiaten sich unterscheidende, verstreut im Lande wohnende Kolonistenbevölkerung deutscher, holländischer und schwedischer Abstammung. Die Bewohner einzelner Höfe und ganzer Dörfer wurden mit Frauen und Kindern auf bestialische Weise ausgerottet, die Überlebenden durch Krankheit, Hungersnot und Vernichtung ihres Inventars dem furchtbarsten Elend ausgeliefert. — Das Tagebuch, dessen Schilderungen aus Herbst und Winter 1920/21 von anderer Seite bestätigt werden, wendet sich an das Mitgefühl der Westeuropäer.

30. ***Olivari, Manlio**, *Instrucciones para la organización y trabajos de estancias.* 2 a ed., corr. y aum. Buenos Aires: Peuser 1922. 224 S. 8° [Stg. 1.]

31. **Pascal, Pierre**, *En Russie rouge.* Paris: Libr. de l'Humanité 1921. 87 S. 8°. [Stg. 3.]

32. **Pernot, Maurice**, *L'épreuve de la Pologne.* Paris: Plon-Nourrit 1921. 311 S. 8°. [12. Stg. 3.]

33. **Raphael, Gaston, Walter Rathenau**, *Seine Gedanken und Entwürfe z. einer Wirtschaftsorganisation auf philos. und nationalök. Grundlage nebst einer Blütenlese d. fundamentalsten Thesen aus seinen gesamten Schriften.* In dt. Bearb. u. mit krit. Anm. vers. von Dr. Rudolf Berger. Bln.: H. Kalkoff 1921. 288 S. 8° M 15.—.

34. **Rath, Robert** [d. i. A. F. Reininger], *Aus dem Leben eines Auswanderers.* Übers Weltmeer z. Altar. Kirmach-Villingen: Verl. d. Waisenanstalt 1922. VII, 338 S. 8° M 14.75, geb. M 20.—.

35. **Rechtsarchiv des Burgenlandes.** Hrsg. von Robert Davy, . . . [Sektionschef i. Bundesministerium f. Inneres u. Unterricht]. Bd. 5/6. 7. Wien: Staatsdruckerei 1921. 4°. [5/6. Pflegschadenswesen u. Jugendfürsorge. VIII, 550 S. M 20.—. 7. Kinderbewahrsenen. Volksschulwesen. Höheres Volks- und Bürgerschulwesen. Lehrerbildung. 572 S. M 20.—.] [101.]

36. **Rhein, Saar u. Ruhr im Lichte d. franz. Presse.** Okt.-Heft 1921. 82 S. o. O. 8°. Als Ms. gedr.

Die vorliegende Sammlung umfaßt französische Pressestimmen von der äußersten Linken bis zur äußersten Rechten in getreuer Übersetzung und unter genauer Quellenangabe. Bei dem Mangel an französischen Zeitungen sind diese Auszüge für jeden unentbehrlich, der die französische Annexionspolitik im Saargebiet und den besetzten Gebieten, besonders auch die Methoden der Kultur- und Wirtschaftspropaganda, die Frage der „Rheinischen Republik“, der Sanktionen und der schwarzen Truppen verfolgen will.

H. M.

37. **Rompel, Adolf**, *Sagen aus Westschlesien.* Mit [eingedr.] Tuschzeichn. von Prof. R. Wosak, B. M. Klein, St. Sordyl.

Umschl. von F. Schön. (T. 1:) Sagen aus der Stadt u. Umgebung von Jauernig. Olbersdorf (Schles.): L. Richter [1921]. 37 S. 8° Kf. 8.—. [12. 101. Stg. 1.]

38. *Schaffnit*, Ernst, Die landwirtschaftl. Verhältnisse Rumäniens. Mit 23 Abb. Hannover: Schaper 1921. VI, 149 S. 8° M 20.—.

39. *Schaumburg*, Wolfgang, Ninety nine best poems of contemporary German authors; in English garb. Stgt. 1922. 80 S. M 9.—. Als Ms. gedr.

Es sind nicht Deutschlands größte Dichter, die den Übersetzer zur vorliegenden Auswahl verlockten, vielmehr nachklassische und wilhelminische Poeten, bei denen der Stoff wie bei Fontanes Balladen oder der auch dem Ausländer zugängliche Stimmungsgelhalt wie bei Storm, Heyse, Geibel, Freiligrath, C. F. Meyer die Übertragung ins Englische empfahl. Die Übersetzung selbst kann, auch wenn sie nach Rhythmus und Reimreinheit nicht immer den strengen Anforderungen der englischen Poetik entspricht, als Übersetzung in eine fremde Sprache eine tüchtige Leistung genannt werden.

H. M.

40. *Schlüter*, O., Wald, Sumpf und Siedlungsland in Altpreußen vor der Ordenszeit. Halle: Niemeyer 1921. 96 S. mit 1 Kt. 8° M 15.—. [12. 21. 101. H. 57.]

41. *Schmidt*, Geo A., Mexiko. Mit 20 Bildern u. 1 Kt. Bln.: D. Reimer (1921). IV, 138 S. 8° M 30.—, geb. M 40.—.

42. Was jedermann von der Schuldfrage wissen muß! *Schuld* am Kriege? 60 Selbstzeugn. der Entente. Bln.: Arbeitsausschuß deutscher Verbände 1922. 32 S. 8°.

Die kleine Schrift vereinigt 60 Selbstzeugnisse der Entente, u. a. aus den belaischen Gesandtschaftsberichten, den Veröffentlichungen der Prawda, den Erinnerungen Boghischewitschs, Paléologues, Maurice Colrats (des Privatsekretärs von Poincaré), den Reden und Aussätzen von Jean Jaurès und E. D. Morel. In ihrer Gesamtheit ergänzen und bestätigen diese Zeugnisse einander und stellen den Erfindungen und Behauptungen unserer Gegner in der Schuldfrage ein Urkundenmaterial gegenüber, das die Entente selbst für die Vorgeschichte des Weltkrieges geliefert hat.

43. (*Schultz*, Johann Carl), Das malerische Danzig um 1850. 10 getreue Wiedergaben i. Handpr.-Kupferdr. u. Radier. von Joh. Carl Schultz. Mit e. Geleitw. von Dr. Ing. Friedr. Fischer. Danzig: Danz. Verl.-Gesellsch. 1921. 4 S., 10 Taf. 61,5.48 cm. [101.]

44. *Schweinfurth*, Georg, Auf unbetretenen Wegen in Ägypten. Aus eigenen verschollenen Abhandl. u. Aufzeichn. Mit Abb. nach Photogr. u. Skizzen von eigener Hand. Hamburg: Hoffmann & Campe 1922. XXXII, 330 S. 8° M 45.—.

45. *Sleswyk*, J. G., Deutschland u. Holland als Nachbarn. Ein Votr. Haag: Boekh, van Stockum & Zoon; [f. Dtlid.] (Dt. Gesellschaft 1914) 1921. 28 S. 8° [Stg 1.]

Der Geschäftsführer des Hauptvorstandes der Niederländisch-Deutschen Gesellschaft im Haag, Professor an der Techn. Hochschule in Delft, behandelt in diesem in verschiedenen deutschen Städten gehaltenen Vortrag die Beziehungen zwischen Deutschland und Holland, wie sie sich besonders im Kriege und danach auf dem wirtschaftlichen und kulturellen Felde entwickelt haben. Dabei ist besonders interessant die Erklärung der in Deutschland meist mißverständlichen, in den Niederlanden geschichtlich begründeten Auffassung der politischen Neutralität und der langsam seit Kriegsende eingetretenen Umwandlung der öffentlichen Meinung Hollands in ihrer Stellung zu Deutschland.

H. M.

46. *Sigerus*, Emil, Vom alten Hermannstadt. Mit 20 Bildern i. Lichtdr. Hermannstadt: Drotleff 1922. 242 S. 8° [Stg 1.]

47. *Spitaler*, Rudolf, Das Klima d. Eiszeitalters. Prag: Selbstverl. 1921. IV, 138 S. m. eingedr. Kurve, 1 Taf. 4° Kf. 97.50. [101.]

48. *Stolper*, Gustav, Wiens wirtschaftliche Sendung. Hrsg. von der Wiener Messe. Wien [1922]. 8 Bl. 8°.

Der Herausgeber des „österreichischen Volkswirt“ legt in Kürze dar, warum Wien trotz des Zusammenbruches der Donaumonarchie seine wirtschaftliche Bedeutung für den gesamten Handel Südosteuropas behaltend und welche Anstrengungen es unternommen hat, seine natürliche und geschichtliche Mittlerstellung zu bewahren. — Der zweite Aufsatz schildert die erste Wiener Herbstmesse 1921 und lädt zur Frühjahrsmesse 1922 ein.

49. *Strohl*, Karl Hans, Die alten Türme. Roman [aus Iglau, der Heimatstadt des deutschböhmisches Dichters]. Lpz.: Staackmann 1922. 359 S. 8° M 21.—, M 36.—.

50. *Strupp*, Karl, Grundriß des Versailler Friedensvertrages. Im Auftr. d. Bürgeraussch. z. Frkft. a. M. z. Gebr. bei Vorlesungen, Votr. u. z. Selbststudium abgef. Bln.: Dt. Verlagsgesellschaft f. Politik u. Geschichte 1921. 50 S. 8°.

Das sehr übersichtliche knapp 50 Seiten starke Heft will, wie der Verfasser im Vorwort ausdrücklich feststellt, nicht etwa das Studium des Friedens-

vertrags in seinem Wortlaut ersetzen, sondern nur erleichtern. Es ist dankenswert, daß ein derartiger Kommentar gegeben wird, denn die Durchsichtigkeit des Wortlautes des umfangreichen Friedensvertrages von Versailles ist insofern erschwert, als oft gerade die wichtigsten Bestimmungen in den „Anlagen“ enthalten sind. Diese zu erschließen ist eine der Hauptaufgaben, die der Verfasser sich mit seinem Schriftchen gesetzt hat. Er verzichtet dabei ganz absichtlich auf wissenschaftliches Beiwerk, insbesondere auch auf Angaben über die Literatur, die bisher über den Vertrag vorliegt. Als Anlagen gibt er lediglich die verschiedenen „Punkte“ des Präsidenten Wilson, sowie gleichfalls wieder stichwortmäßig, Hinweise auf die anderen Friedensschlüsse mit den ehemaligen Zentralmächten (St. Germain, Neuilly, Trianon, Sevres). A. M.

51. *Szana*, Alexander, Länder- u. Völkerkunde Jugoslawiens. Land u. Leute, Geschichte, Geographie, Kultur u. Wirtschaft. Heidelberg: J. Groos 1921. VII, 176 S. 8° M 20.—.

52. *Taschen-Liederbuch*. 300 Volks- u. Studentenlieder. T. 1. 2. Olbersdorf (Schles.): L. Richter [1921]. 8° Kf. 8.—.

1. Frisch gesungen! 150 Liedertexte f. Jugend u. Volk. 2. verm. Aufl.

2. Gaudeamus igitur. 150 Liedertexte f. Studenten. [101.]

53. *Thomas*, Ferdinand, Bilder aus d. Geschichte. Ein Hilfsbuch für d. Lehrer beim Unterrichte in d. dt. Volksschulen d. tschechoslow. Staates. 2. Aufl. Reichenberg: Gebr. Stiepel 1921. 91 S. Kr. 10.—. [101. Stg 1.]

In Ermangelung neuer Lehrpläne für die Volksschule will das vorliegende Bändchen dem Lehrer einen Leitfaden für die Übergangszeit an die Hand geben. Der Inhalt ist für die Oberstufe der fünf- und mehrklassigen Volksschulen berechnet. Der Verfasser war sich bewußt, daß in einem Lande, wo die Volksschule zum größten Teil deutsche Geschichte ist, die deutsche Volksschule auch eine breite Behandlung der sozialen und kulturellen Entwicklung im Geschichtsunterricht verlangt. Diese und die in Deutschmähren und -böhmen von jeher gepflegte Heimatkunde sollen bei einer Neuaufbau noch stärker berücksichtigt, die Krieger- und Herrscher Geschichte gekürzt werden. — Der Anteil der Deutschen an der Bevölkerung des tschechoslow. Staates dürfte mit 28 % (S. 89) selbst nach tschechischen Statistiken zu niedrig angesetzt sein. Der Leitfaden ist im übrigen anschaulich und gut lesbar geschrieben.

H. M.

54. *Volz*, Wilhelm, Im Dämmer der Rimba. Sumatras Urwald und Urmensch. (Buchschm. von Otto Kalina n. Orig.) 2. Aufl. Breslau: Hirt 1922. 112 S. 8° M 30.—.

55. *Thorn*, Eduard, Die erste Teilung Schlesiens 1918—1920. Hambg.-Flensbg.-Kiel: Hartung 1921. 226 S. 8° M 30.—.

56. *Triepel*, Heinrich, Virtuelle Staatsangehörigkeit. Ein Beitr. z. Kritik d. Rechtsprechung d. franz.-dt. gemischten Schiedsgerichtshofs. Bln.: Vahlen 1921. 96 S. 8° M 20.—. (Abhandl. z. Friedensvertrag. H. 1.)

57. *Veckinchusen*, Hildebrand, Briefwechsel eines deutschen Kaufmanns im 15. Jh. Hrsg. u. eingel. v. Wilhelm Stieda. Leipzig: Hirzel 1921. LVII, 560 S. 8° M 60.—.

Veckinchusen, seiner Herkunft nach Westfale, Bürger in Lübeck, hielt sich dann lange in Riga, später (nach Baasch) in Brugge auf, wo er seinen geschäftlichen Wohnsitz hatte. Sein hier zum ersten Mal veröffentlichter Briefwechsel gewährt einen Einblick in die umfassende Tätigkeit und die kühnen bis nach Venedig sich erstreckenden Unternehmungen eines hantischen Kaufmanns im ersten Viertel des 15. Jahrhunderts.

58. Die deutsch-polnischen Vereinbarungen über d. Rückführung d. Flüchtlinge. o. O. 1921. 4° [Stg 3.]

59. *Waldeyer-Hartz*, H[ugo] v., Ums deutsche Danzig. Eine Erzählung aus vergang. Tagen. Lpz.-Bln.: Weicher (1921). 176 S. 8° M 12.—. (Bücher d. Berners. Bd. 3.)

60. *Weck*, Hermann, Die Entschädigungsgesetze. Bd. 1: Verfahrensvorschriften und Übersichten. Bln.: Sack 1922. 218 S. 8°.

61. *Wendenburg*, Walter u. Hans Friedrich Lange, Die Memelfrage. Bln.: Stilke 1921. 63 S. 8° M 8.—.

62. *Wiehler*, Rudolf, Deutsche Wirtschaftspropaganda im Weltkrieg. Berlin: Mittler & Sohn 1922. VIII, 74 S. 8° M 15.—. (Forschungen u. Darstellungen aus d. Reichsarchiv. H. 2.)

63. *Wilm*, Bruno, Ost- u. Westpreußen im Spiegel deutscher Dichtung. Frankft. a. M.: Diesterweg 1921. IX, 197 S. 8° M 19.50.

64. *Wolansky*, Elsa, Sonnig Land. Eine Kindergeschichte aus d. Baltenlande. Hamburg: Vogel [1921]. 121 S. 8° M 9.—.

65. *Zoll-Tarif* d. Republik Polen u. für d. Freistaat Danzig, ... samt Zollgesetz, Ausführungsbestimmungen, Agioverordnungen, Ein- u. Ausfuhrverbot u. tabellar. Darst. aller Sonderbestimmungen nach d. Stände vom 25. Nov. 1921...

Hrsg. von d. Firma Internat. Speditionsbureau Brockerhoff & Lipschütz, Verlagsabt., Bln. Bln.: Berl. Komm.-Buchhandl. i. Komm.; f. Polen: Warschau: Gebethner & Woff (1921). VII, 213 S. 8° M 65.—. [12. 101. B 20. Stg 3.]

II. Zeitschriften u. Forts.-Werke

66. *Amtsblatt d. Ministeriums f. soziale Fürsorge* (Übers. d. amtl. Teiles d. „Sociál ní revue“). Jg. 2. 1921. Red.: Aug. Žalud. Prag: Ministerium f. soz. Fürsorge. Jährl. 4 Hefte. Kē. 20.—. [101. Stg 1.]
67. *Baltischer christlicher Apologete*. Hrsg. von d. bischöflichen Methodistenkirche in d. Baltenländern. Verantw. Schriftl.: H. Holzschuher. Jg. 2. 1922. (Nr 1 vom 7. Jan. 8 S.) Riga: Methodistenzentralmission. Jährl. 24 Nrn. [101. Stg 1.]
68. *Arbeiter-Taschen-Kalender*. Im Auftr. d. Parteivorst. d. dt. sozialdem. Arbeiterpartei in d. tschchoslowak. Republik 1922. Teplitz-Schönau: Buchhandl. Freiheit [1921]. 210 S. 8° Kē. 6.—. [101.]
69. *Republica Argentina. Ministerio de Agricultura de la Nación. Boletín No 4. Serie F. Buenos Aires 1921. 42 S. 8°.* [Köln, Dt.-Süd-am. Inst. Stg 1.]
Inhalt: Pastore, Fr.: Cuadros sinópticos sencillos para la clasificación de las rocas en la enseñanza secundaria. — Groeber, P.: Algunas observaciones referentes a la estratigrafía y tectónica del jurásico al sud del Río Agrio, cerca de las Lajas. — Kerdel, J.: Caracteres geológicos generales de la provincia de Salta. En relación con la hidrología subterránea. — Rassmuss, J.: Observaciones geológicas en Salta. III. La cuenca de Metá. — Groeber, P.: Vestigios de un yacimiento petrolífero en Pilun-Challa.
70. *Bollettino commerciale italo-germanico. Deutsch-italien. Handelsnachrichten. Rivista quindicinale. Halbmonatl. Zeitschr. Verantw.: J. Bohle. 1922. (Nr 6 v. 10. Jan. 1922.) Bln.: Leonardo-Verl. Jährl. M 50.—.*
71. *Nordböhm. Bote. Deutscher Kalender f. Heimat u. Volk. 1922. Warnsdorf: Strache 1921. 118 S. 8°* [101. Stg 1.]
72. *Eesti. Handels- u. Industrie-Adreßbuch 1921. Hrsg. mit Benutzung d. Materials d. Handels- u. Industrie-Ministeriums u. a. Behörden vom estländ. Fabrikanten-Verbande u. d. Bureau „Tra“, Reval. Bln.: Würtz (1921). 465 S. 8° M 130.—.*
73. *Neuer Familien-Kalender f. Stadt u. Land. Jg. 12. 1922. Olbersdorf (Schl.): L. Richter [1921]. 176 S. 8° Kē. 4.50.* [101 Stg 1.]
74. *Freiheit-Jahrbuch für d. arbeitende Volk. Im Auftr. des Parteivorstandes d. dt. sozialdem. Arbeiterpartei in der tschechoslowak. Republik. 1922. Teplitz-Schönau: Buchh. Freiheit [1921]. 141 S. m. Abb., 1 Titelb. 8° Kē. 7.—.* [101. Stg 3.]
75. *Danziger Heimatwarte. Zeitschrift f. dt. Volkstum u. dt. Kultur i. Osten. Jg. 4. 1922. (Nr 1 v. 1. Jan.) Schriftl.: Dr. Bernhard Frederich. Danzig: Danziger Heimatdienst. [Jg. 1—3 u. d. T.]: Deutscher Volksrat.* [101. Stg 1.]
76. *Deutsches Jahrbuch f. Böhmen, Mähren u. Schlesien. Jg. 12. 1922. Olbersdorf: L. Richter [1921]. 192, XVI S. 8° Kē. 6.—.* [101. Stg 1.]
77. **Deutschösterreichisches Jahrbuch. Jg. 1. 1922. Hrsg. Sepp Glabischning u. Karl Sedlak. Wien: „Deutschöstr. Tagesztg.“ [1921]. 117 S. 8°.* [101. Stg 1.]
78. *Jahresbericht über d. Entwicklung des Wissenschaftl. Instituts der Elsaß-Lothringer im Reich (I.) f. d. Zeit vom Juli 1920 bis 1. Okt. 1921. (Freiburg i. B. 1921: Bär & Bartosch) 4°.*
79. *Jahresbericht 1920 d. Argentin. Vereins deutscher Ingenieure in Buenos Aires. Buenos Aires: Preusche y Eggeling 1921. 55 S. 8°.* [B 37. Stg 1.]
80. *Kalender f. d. Deutschen in Brasilien. Jg. 41. 1922. São Leopoldo u. Cruz Alta: Rotermund & Co (1921). 296 S. 8°.* [101. Stg 1.]
81. *Illustrierter Landbote-Kalender. Jg. 49. 1922. Verf. von Peter Hollinger. Timisoara: P. Hollinger 1921. 75 S. 8°* [Stg 1.]
82. *Haus- und Familienkalender. Der Pommerelle. Jg. 2. 1922. Swiecie (Schwetz) a. W. [1921]. 112 S. 8° M 15.—.* [101.]

83. *The international Review of Missions. London.* [1. 12. 21.]
84. *Sudeten-Bote. Deutscher Bauernkalender. Jg. 7. 1922. Olbersdorf: L. Richter [1921]. 192, XVI S. 8° Kē. 5.50.* [101. Stg 1.]
85. *Röseritz' Deutscher Volkskalender f. Brasilien. Jg. 47. 1922. Porto Alegre: Krahe & Cia. [1921]. 214 S. 4° 1 \$ 500 Rs.* [Stg 1.]
86. *Vorwärts. Jahrbuch f. d. arbeitende Bevölkerung. Jg. 2. 1922. Reichenberg: Runge & Co. [1921]. 128 S. 8°.* [101. Stg 1. Stg 3.]

III. Zeitschriftenaufsätze

87. *The Aftermath of victory. 1. Europe to-day. 2. Upper Silesia. 3. Reparations. 4. An alternative policy. in: The Round Table. 1921. No 45. p. 97. London: Macmillan.* [H 1. Stg 3.]
88. *Allkandersen, D. Rechtentwicklung im abgetretenen Gebiet d. Provinz Schleswig-Holstein. in: Jurist. Wochenschrift. Jg. 50. 1921. H. 22—24. Lpz.: Möser.*
89. *Boujansky, Joseph, D. wirtschaftl. Lage Rußlands u. d. deutsch-russ. Handelsbeziehungen. in: Zeitschr. f. Sozialwiss. Jg. 12. 1921. H. 9/10. Lpz.: Deichert.*
90. *Colin, Paul, Le théâtre allemand contemporain. in: Le Monde nouveau. Année 14. 1922. Tom. 1. No 2. 3. Paris. [4. 5. 7. 12. 15. 20. 21. Stg 1.]*
91. *Dibelius, Otto, Bei d. deutsch. evang. Synode v. Nordamerika. in: D. evang. Diaspora. 3, 1921/22, 9/10, 130. Lpz.: Hinrichs.*
92. *Dillon, E[mile] [Joseph], The outlook in Poland. in: The Fortnightly Review. Vol. CXI N. S. 1922. Jan. p. 39. London: Chapman & Hall.* [1. 12. B 9. H 1. Stg 1. Stg 3.]
93. *Döring, Die Beschlagnahme u. Liquidation dt. u. österr. Eigentums i. S. H. S.-Staate. in: Jurist. Wochenschr. Jg. 50. 1921. H. 22—24. Lpz.: Moeser.*
94. *Dyck, Siegfried, Kulturkampf im Osten. I. II. in: Hilfe Jg. 1921. Nr 28. 29. Berlin.*
95. *Die Einführung d. franz. Zivilprozesses in Elsaß-Lothringen als gesetzgeberisches Problem. in: Jurist. Blätter. Jg. 51. 1922. Nr 1 2. Wien.*
96. *Elsaß-Lothringen. Sonderheft d. Zeitschr. „Deutsches Vaterland“. Jg. 4. 1922. H. 1/2. Zsgest. von Dr. Otto Fischer und Hrsg. auf Veranl. d. Elsaß-lothr. Studentenverb. Wien: „Deutsches Vaterland“.*
Inhalt: O. Straßburg. — Curtius, E. R.: Elsaß. — Brock, E.: Wie die Franzosen z. ersten Male d. Elsaß gewannen. — Schmeltzer, E.: Bilder aus d. Straßburger Zunftleben d. 18. Jahrh. — Kossel, M.: Der Brief d. Ellenhart Boeler. — König, F.: Elsaß-Lothringen und wir. — Stadler, E.: Parzival. — Jundt, P.: Wirtschaftl. Entwickl. Elsaß-Lothr. i. Dt. Reiche. — Schmeltzer, E.: Wasgenwald. — Dt. Sprache in d. Schulen d. Els. von 1648—1870. — Spiegelberg, W.: Oriental. Studien an d. dt. Universität Straßburg. — Von dt. Baukunst. Von Goethe geschr. 1772. — Knörzer: Alte elsass. Stiche. — Borries, E. v.: Dt. u. franz. Sprache i. Els. — Elsass. Lyriker. — Müller-Blattau, J.: Das Els. in seiner Bedeutung f. d. deutsche Musik. — Walter, K.: Vom dt. Volkshied im Els. — Elsass. Volkslieder. — Borries, E. v.: Geiler von Kaisersberg u. Straßburgs geistiger Aufschwung i. 16. Jahrh. — Otte, F.: Gestalten aus d. elsass. Geschichte. — Hart, M.: Us'm Schurnal von d'r Mamsell Caroline Redskob. — Fischer, O.: Unsere Aufgabe u. unser Ziel. — Ernst, R.: Was will d. Verb. els.-lothr. Studentenbunde? — Verzeichn. els.-lothr. Literatur.
97. *Fenix. Revista bimensual ed. por la Sociedad Científica Alemana. No especial extraordinario dedicado a la Universidad Nacional de Buenos Aires como homenaje en su primer centenario. Año 1. 1921. Nos 2—4. Buenos Aires.*

Sumario: Acto conmemorativo del centenario de la Universidad Nacional de Buenos Aires. Haas, A.: Discurso de apertura. — Golmo, A.: Allocución. — Gans, R.: Conferencia sobre la historia del principio de la relatividad. — Monografías. — Sommerfeldt, E.: La teoría de la relatividad y el análisis de vectores. — Hartmann, J.: Cual es la distancia de la tierra a los cuerpos celestes y como medirla? — Schiller, W.: La geología en la guerra mundial. — Kühn, F.: Notas sobre la orografía de Tucuman. Seckt, H.: Sobre la flora y fauna del agua dulce en la República Argentina. — Kopatscheck, F.: El diagnóstico diferencial entre los grupos de bacilo coli, bacilo tífico y bacilo disenterico. — Merzbacher, L.: La enseñanza de la psiquiatría. — Jesinghaus, G.: El problema de la unidad dentro de la historia de la filosofía. — Keiper, W.: El ideal educacional de Goethe. — Lehmann-Nitsche, R.: Lirica argentina. — Noticias de la Sociedad Científica Alemana.

98. *France et Pologne dans l'Europe de demain.* in: *Revue des Deux Mondes.* 92, 1922; t. 7, livr. 1, 153. Paris. [1. 3. 5, 12. 21. 29. 52. 60. B 9. B 63—B 65. B 73. H 1. Stg. 3.]
99. *Gesetz, betreffend d. Rechtsverhältnisse d. ehemaligen elsass-lothr. Beamten.* Vom 11. Jan. 1922. (Drucks. Nr 8469.) in: *Elsass-lothr. Mitteilungen.* Jg. 4. 1922. Nr 5. S. 68. Bln.: Hilfsbund-Verl.
100. *Ginschel, [Otto], Option.* in: *Ostland.* Jg. 3. 1922. Nr 1. S. 3. Bln.: Deutscher Ostbund.
101. *Goetz, Karl, Osteuropa in Wirtschaft u. Wissenschaft Deutschlands.* in: *Deutsche Revue.* Jg. 47. 1922. H. 2. S. 97. Stgt.: Dt. Verl.-Anst.
102. *Herlt, Gustav, Das Deutschtum i. Wirtschaftsleben der Balkanländer.* in: *Handelsmuseum.* 36, 1921; 46, 576. Mchn.
103. *Irbe, K., Die evang.-luther. Kirche in Lettland.* in: *Die Eiche.* Jg. 10. 1922. Nr 1. S. 38. Mchn.: Kaiser.
104. *Keyßner, G., Kurd v. Schlözer. Zu s. 100. Geburtstag.* in: *Deutsche Revue.* 47, 1922; 1, 72. Stgt.: Dt. Verl.-Anst.
105. *Kuhn, Kurt, Die australische Verwaltung Deutsch-Neuguineas u. ihre australische Kritik.* in: *Koloniale Rundschau.* Jg. 1921. H. 6. S. 258. Bln.: D. Reimer.
106. *Leist, Artur, Die georg. Literatur. 1. 2.* in: *Der neue Orient.* 9, 1921; 5/6. — 10, 1921/22; 1/3. Bln.
107. *Loesch, Karl von, Die Jahresbilanz d. Grenzgebiete.* in: *Grenzboten.* Jg. 81. 1922. Nr 1. S. 10. Bln.: K. F. Koehler.
108. *Mandel, B., Die Rechte der polit. Emigranten u. d. deutsch-russische Abkommen v. 6. V. 1921.* in: *Blätter f. vergleichende Rechtswissensch. und Volkswirtschaftslehre.* Jg. 16. 1921. Nr 6. Mannheim: Bensheimer.
109. *Mitteilungen z. Volks- u. Heimatkunde d. Schönhengster Landes.* Jg. 17. 1921. H. 1—4. Mährisch-Trübau: Museum.
Inhalt: Hübl, J.: Zur Geschichte d. Dorfes Reichenau. — Die Entwicklung d. Gewerbes in Mähr.-Trübau. — Aus der Robotzeit. — Von d. Nationalgarde in Mähr.-Trübau. — Bezdek, J.: 3 Gedenkschriften aus d. Reichenauer Kirchturnknöpfe (1728, 1730 u. 1764). — Jarmer, V.: Zur Literatur- und Quellenkunde d. Schönhengster Landes. — Bucherschau.
110. *Nieborowski, P., Wie schützen wir Deutsch-Oberschlesien?* in: *Die Brücke.* 3, 1921; 52. Danzig-Langfuhr.
111. *Reimesch, F. H., Rumänien. Das Deutschtum in Rumänien in s. Bedeutung für d. Wiederaufbau d. deutschen Welt-handels.* in: *Wirtschaftsdienst.* 6, 1921; 48, 650. Hbg.: Meißner i. Komm.
112. *Richl, Heinrich, Vom Elsaß.* in: *Hilfe.* 1921; 34, 534. Bln.
113. *Rohmeder, Wilhelm, Zur Ortsnamenfrage in Südtirol.* in: *Volk u. Heimat.* 2, 1921; 21, 202. Lpz.: Reclam.
114. *Rukser, U., Oberschlesische Rechtsprobleme.* in: *Dt. Juristen-Ztg.* Jg. 27. 1922. H. 3 4. Sp. 96. Bln.: Liebmann.
115. *Runkel, Fritz, Zur künftigen Gestaltung d. deutschen Außenhandelsnachrichtendienstes.* in: *Weltwirtschaft.* Jg. 11. 1921. Nr 11. 12. Bln.: Heymann.
116. *Schrader, Überblick über die Kriegs- u. Nachkriegsgesetzgebung d. ehemaligen Feindstaaten, d. neuen u. d. ehemals mit Deutschld. verbündeten Staaten.* in: *Friedensvertrag.* Jg. 1. 1921. H. 24. Sp. 556. Bln.: Sack.
117. *Schumacher, Samuel, Die evang. Kirchen i. Königreich der S. H. S. [Serben, Kroaten und Sloven].* in: *Die Eiche.* Jg. 10. 1922. Nr. 1. S. 34. Mchn.: Kaiser.
118. *Schwedler, Julius, Zur Lage d. deutschen Buch- u. Musikalienhandels in d. Tschechoslowakei. Eine Weihnachtsbetrachtung f. Verleger, d. Valutazuschläge nach d. Tschechoslow. berechnen.* — *Eulenburg, Kurt, Valuta-Zuschläge nach der Tschechoslowakei.* (Erwiderung auf d. [vorangehenden] Art.) in: *Börsenbl. f. d. Deutschen Buchhandel.* Jg. 89. 1922. Nr. 4. 9. Lpz.: Börsenverein d. Dt. Buchhändler.
119. *Sieger, Robert, Das Abstaller Feld [durch den Frieden von St. Germain vom geschlossenen reindeutschen Sprachgebiet politisch abgetrennter und wirtschaftlich isolierter Teil der Mittelsteiermark].* in: *Aus deutschen Gauen.* Jg. 2. 1922. H. 1, S. 151. Wien: Riehe.
120. *Stoewer, Rudolf, Kulturbilder aus d. Geschichte pommerellischer Städte. 1. Berent, 2. Schönebeck, 3. Konitz.* in: *Deutscher Volksrat.* 3, 1921; 11—14. 28. Danzig: Deutscher Volksrat.
121. *Sylvanus, Vom Grenz- und Auslandsdeutschtum. Die weltgeschichtliche Sendung des Tschechenvolkes.* [Sehr aufschlußreicher und grundsätzlich wichtiger Aufsatz mit einer Kartenskizze nach der tschechischen Denkschrift von Hanu Kuffner]. in: *Deutsche Rundschau.* Jg. 48, 1921/22, H. 4. S. 78. Bln.: Gebr. Paetel.
122. *Tonelli, Alexander, Das deutsche Buch in Ungarn.* in: *Deutsche Verlegerztg.* Jg. 3, 1922. Nr 2. S. 17. Lpz.: Dt. Verlegerverein.
123. *Turner, W. J., Richard Strauss.* in: *The new Statesman.* Vol. 18. 1922. No 459. p. 475. London. [12. B 9. B 42. H 3. Stg. 3.]
124. *Vollteli, Hans, Aus Bozens Vergangenheit. 1—3.* in: *Schlern.* Jg. 1. H. 17, Jg. 2. H. 8, Jg. 3. H. 1. Bozen: „Tyrolia“.
125. *Volz, Wilhelm, Oberschlesien.* in: *Österr. Rundschau.* 17, 1921; 1. u. 2. Nov.-H. Mchn.: Drei-Masken-Verlag.
126. *Wertheimer, Fritz, Auswanderungsfrage.* in: *Wirtschaftl. Arbeitnehmer-Jahrbuch.* Bd. 2. S. 33. Stgt.: Volksverlag für Wirtschaft u. Verkehr 1922.

IV. Karten

Europa, Gesamt und Mitteleuropa

127. Eine Übersichtsskizze (Schwarz-Weiß-Druck) der derzeitigen Kanäle Europas, die die Bedeutung der mitteleuropäischen Kanalprojekte für den Durchgangsverkehr besonders hervor-treten läßt, ist in der Auslandsausgabe der „Voss. Ztg.“ (Jg. 1922, Nr 4) veröffentlicht. Die Skizze eignet sich auch zur Wiedergabe als Diapositiv.
Eine ähnliche kleine Skizze (Schwarz-Weißdruck) über den deutschen Mittellandkanal und seine Einfügung in das System der transkontinentalen Kanäle Europas enthält das Sonderheft der Zeitschrift „Der Weltmarkt“ zum Beginn des 10. Jahrgangs.
128. Eine recht bemerkenswerte Karte, die die Pläne tschechischer Kreise zur Aufteilung Mitteleuropas zeigt, wird in der Zeitschrift „Deutsche Rundschau“ (Januarheft 1922) reproduziert. Die Karte ist der Schrift von Kuffner „Náš státa svétový mir (Unser Staat und der Weltfriede)“ (Prag: Springer) entnommen. Die Karte sollte als Diapositiv verarbeitet und zu Aufklärungszwecken verbreitet werden.

Westeuropa

129. 5 kleine Übersichtsskizzen (Schwarz-Weiß-Drucke, in gleichem Maßstab) zeigen in sehr instruktiver Weise die Entwicklung des englischen Weltreiches im Laufe der letzten Jahrhunderte. Beilage zu *Dix „Politische Geographie“* (München: Oldenbourg, 1921). Die Bilder eignen sich sehr gut zur Wiedergabe als Diapositive.

Deutsches Reich, Gesamt

130. Eine Serie von 12 Übersichtskarten (sämtlich Zweifarben-drucke gleichen Maßstabs) sind der Schrift von v. *Lichtenberg „Deutsches Land den Deutschen“* (Berlin: Bermühler, 1921) beigegeben. Sie stellen die politisch-geographische Entwicklung Deutschlands seit dem 9. Jahrhundert dar und sind für die Frage der Entwicklung unserer Grenzmarken von besonderem Interesse. Die Karten können gut zu Diapositiven verarbeitet werden.

Westdeutsche Grenzmarken

131. Durch Zusammendruck der entsprechenden Blätter der Reichskarte 1 : 100 000 ist von der Umgegend von Elberfeld, von Recklinghausen - Dortmund - Elberfeld - Iserlohn, ferner von Bonn und Koblenz je eine neue Umgebungskarte vom Reichsamt für Landesaufnahme zusammengestellt und veröffentlicht worden.
132. Von der Topographischen Karte von Bayern 1 : 25 000 sind die Meßtischblätter der Pfalz Nr. 1 Obermoschel, 2 Kriegsfeld, 6 Rockenhausen und 7 Dannenfels in der Buntdruckausgabe neu erschienen.

133. *Ravenstein's Verkehrs-, Rad- u. Automobilkarte v. Württemberg u. Hohenzollern*. M. 1:300 000. 3. erg. Aufl. Stich und Druck d. geogr. Anstalt v. Ludw. Ravenstein, Frankfurt. Stuttgart: Fleischhauer & Spohn 1921. 67:85,5 cm.

Umfaßt das Gebiet von Mannheim bis zum Bodensee, ferner zwischen Schwarzwald und der Linie Ansbach—Kempten in übersichtlicher Ausführung und mit zweckdienlicher Heraushebung der für die Fragen des praktischen Verkehrs wichtigen Tatsachen.

Ostdeutsche Grenzmarken und Memelgebiet

134. Eine auch zur Wiedergabe als Diapositiv gut geeignete kleine Übersichtsskizze (Schwarz-Weiß-Druck) des Memelgebietes ist in der Zeitschrift „Wirtschaft und Statistik“ (Jg. 2, H. 1) enthalten.
135. Von den Kreisen Züllichau-Schwiebus und West-Sternberg ist von dem Reichsamt für Landesaufnahme je eine Übersichts-Kreiskarte durch Zusammendruck der betreffenden Blätter der Reichskarte 1:100 000 nach Einfügung eines farbigen Grenzkolorits neu herausgegeben.
136. Eine Reihe kleiner Übersichtskärtchen (sämtlich Schwarz-Weiß-Drucke) zeigt die Kampfgebiete des oberschlesischen Selbstschutzes im dritten Polenaufstand. Beilage zu dem Werk von *Katsch* „Der oberschlesische Selbstschutz im dritten Polenaufstand“ (Berlin: Heimatverlag Oberschlesien, 1921). Das Werk ist für die jüngste Entwicklung unserer oberschlesischen Grenzmark von historischem Interesse. Vgl. auch Nr. 141.

Österreich, Ungarn und die Tschecho-Slowakei

137. Eine kleine Übersichtsskizze (Schwarz-Weiß-Druck) über das Burgenland und das Ödenburger Abstimmungsgebiet, die sich auch zur Reproduktion als Diapositiv eignet, enthält die Zeitschrift „Deutsche Rundschau“ (Jg. 1921, Dez.-Heft).
138. Eine farbige geologische Übersichtskarte der tschechoslowakischen Republik (Maßstab 1:2,4 Mill.) mit 2 Spezialkarten der nordwestböhmisches Erz-, Kohlen- u. Granitlagerstätten enthält die Wirtschaftsgeologie der tschechoslowakischen Republik von B. Müller (Reichenberg: Sollar, 1921).

Osteuropa

139. Eine Übersichtskarte über die geologische Struktur von Osteuropa, zusammengestellt von Dr. S. von Bubnoff (Schwarz-Weiß-Druck, 1:8,7 Mill.), ist der Schrift von Cloos und Meister „Bau- und Bodenschätze Osteuropas“ (Schriften des Osteuropa-Instituts in Breslau. Leipzig: Teubner, 1921) beigegeben. Die Karte eignet sich sehr gut auch für die Wiedergabe als Diapositiv.
140. Eine kleine Schwarz-Weiß-Druckskizze in der „Politischen Geographie von Dix“ (München: Oldenbourg, 1921) zeigt den politisch-geographischen Zustand Osteuropas um die Mitte des 16. Jahrhunderts. Das Kärtchen ist recht gut zur Wiedergabe als Diapositiv zu verwenden.
141. Eine sehr bemerkenswerte Karte über Polen, Litauen und ihre Nachbarstaaten von M. *Swiechowski* und St. *Niekrasz*, herausgegeben von dem (polnischen) „Comité politique provisoire des terres de Kowno“ wird in der „Deutschen Rundschau“ (Jg. 1921, Nov.-Heft) reproduziert. Die Karte ist nicht nur für die großpolnischen Pläne, sondern auch für

die Entwicklung des Memelgebietes und die Beziehungen der genannten Gebiete untereinander von ganz besonderem Interesse.

142. Eine Übersichtskarte der deutschen Mennoniten-Kolonien in Süd- und Südostrußland einschließlich der Gebiete am Ural sowie in Westsibirien (Schwarz-Weiß-Druck, 1 Haupt- und 2 Nebenkarten) ist der Schrift „Die Mennonitengemeinden in Rußland“ (Heilbronn: Kommissionsverlag der Mennonitenflüchtlingsfürsorge, 1921) beigegeben. Die Karte ist recht willkommen. Leider sind die Namen der Kolonien nur in Auswahl verzeichnet. Die Karte läßt sich recht gut auch zur Reproduktion als Diapositiv verwenden.

Asien

143. Eine kleine Übersichtsskizze der persischen Eisenbahnen (Schwarz-Weiß-Druck), die sich auch zur Reproduktion als Lichtbild eignet, ist in der Beilage „Der Weltverkehr“ zur „Deutschen Allg. Ztg.“, Nr. 49 v. 29. Jan. 1922, veröffentlicht.
144. Eine kleine Übersichtsskizze der Missionen der Berliner Missionsgesellschaft in Südchina, Provinz Kwangtung, entworfen von Pastor Kittlaus, ist in den Berliner Missionsberichten, herausgegeben von der Berliner Missionsgesellschaft, Nr. 12 vom Dezember 1921, enthalten.
145. Eine kleine Übersichtsskizze der Wirtschaftszonen, Wirtschafts- u. Verwaltungsgebiete Sibiriens (Schwarz-Weiß-Druck, leider schon etwas klein, aber noch für Diapositive ausreichend) ist in der Schrift von Pöhle „Sibirien als Wirtschaftsraum“ (Bonn: Schroeder, 1921) enthalten. Vgl. auch Nr. 129 und 142.

Nordamerika

146. Eine kleine Übersichtsskizze der Verteilung der Tabakulturen in Wisconsin enthält das Wochenblatt „Der Landmann“ (Milwaukee, Wisc., U. S. A., Jg. 20, Nr. 15).

Mexiko

147. Eine kleine Übersichtsskizze von Mexiko (Schwarz-Weiß-Druck) mit Angabe des Verkehrsnetzes und der größeren Ortschaften ist in dem vom Reichswanderungsamt herausgegebenen Schriftchen über Mexiko (Auskunftshefte für deutsche Auswanderer, Nr. 11, Berlin: Zentralverlag) enthalten. Das Kärtchen eignet sich auch für Diapositivzwecke.

Südamerika

148. Eine kleine farbige Übersichtskarte von Venezuela (1:7,5 Mill.) enthält das Buch von Bürger „Venezuela“ (Leipzig: Dietrich'sche Verlagsbuchhandlung, 1921). Die Karte verzeichnet neben den Ortschaften namentlich das Verkehrsnetz.

Berichtigungen.

In Nr. 3, S. 77 muß es unter „Rundschau“ Südslavien statt Slawonien Slowenien und statt Panschewo Panschowa oder Pancsova heißen.

In der Bibliographie Jg. IV, Nr. 21, S. 668, ist irrtümlicherweise der Preis der Stadtpläne von Winterthur und St. Gallen zu M 1.80 angegeben. Der Preis muß natürlich richtig Frs. 1.80 heißen.

Für den Inhalt verantwortlich: Ludwig Ankenbrand, Stuttgart.

Abschluß der Arbeiten für diese Nummer am 21. Februar 1922.

Einsendungen werden erbeten an das Deutsche Ausland-Institut, Stuttgart, Neues Schloß, Nordflügel, Schriftleitung der Zeitschriften.

Bankkonto bei der Württemb. Hofbank, Stuttgart. Postscheckkonto Stuttgart Nr. 7690. Druck: Greiner & Pfeiffer, Stuttgart.

Drahtanschrift: Ausland-Institut Stuttgart. Telefone 12200 und 12201.

Geschäftliches

Die Beschreibung der Frankfurter Frühjahrmesse vom 2. bis 8. April ist, wie das Meßamt uns mitteilt, so umfangreich, daß trotz räumlicher Vergrößerung auch diesmal in einer Reihe von Gruppen nur ein Teil der Interessenten Aufnahme finden konnte. Einteilung und Konzentration nach Warengattungen ist in Frankfurt a. M. bereits vollkommen und vorbildlich durchgeführt. Die Einkaufserwerbung für die Frankfurter Frühjahrmesse wird Ende Februar mit dem

Versand des vortrefflich bewährten Vorkatalogs, der 150 000 wirkliche Interessenten im In- und Auslande erreicht, auf breiter Grundlage fortgeführt werden. Der Besuch wird durch Messeresellschaftszüge aus allen Haupttrichtungen, für die Fahrpreisermaßigungen bis zu 45% eintreten, gefördert. Der Kartenverkauf erfolgt durch die bekannten Agenturen der Hamburg-Amerika-Linie, die Wohnungsvermittlung wie bisher durch den Wohnungsnachweis des Meßamtes, das sich zur Erteilung von Auskünften zur Verfügung halt.

Stuttgarter Lebensversicherungsbank a. G.
(Alte Stuttgarter)
 Größte europäische Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit

Markversicherungen
als Kapitalanlage. LS

Mitarbeiter überall gesucht!

Elektrisch betriebener Kessel-Klopfapparat Patent Devoorde
 für Flammrohr- u. Siederrohrkessel sowie zum Abklopfen von Rost-, Farbe-, Gipskrusten, Kristallen usw.

Wirkungsweise:
 Die 3 Schlagkörper machen pro Minute ca 7200 Schläge, die gleichzeitig reissend wirken. Die Schlagkörper, gegeneinander aufgehoben, finden durch die Zentrifugalkraft eine natürliche Abfederung des Rückpralles. Der Apparat arbeitet daher erschütterungsfrei, braucht wenig Kraft, ermüdet nicht, schont die Kanfen der Schlagkörper, schlägt keine Scharten und reinigt auch schwer zugängliche Stellen. ::

Mehrleistung 300-4000%
 Verblüffend einfache Konstruktion u. Handhabung.

Leistet Enormes [22]

An jede Lichtleitung anzuschliessen.

Bader & Halbig, Halle a.S.

HAMBURG-SÜD-AMERIKANISCHE DAMPF-SCHIFFFAHRTS-GESELLSCHAFT

Regelmässige Passagierdampfer Abfahrten von HAMBURG UND EMDEN nach BRASILIEN und ARGENTINIEN
 (URUGUAY UND PARAGUAY)

Auskünfte über Fahrpreise, Anlaufshäfen usw. erteilt die HAMBURG-SÜDAMERIKANISCHE DAMPF-SCHIFFFAHRTS-GESELLSCHAFT PASSAGE ABTEILUNG

 (50)

HAMBURG 8 Holzbrücke 8

Empfehlenswerte Speditionsfirmen:

Überseetransporte sowie Inland

UMZÜGE
 von und nach **allen Plätzen** der Welt.
 Verpackung / Feinste Referenzen.

Georg Borkowski, Berlin S 14
 Telefon: Moritzplatz Nr. 4741 ★ Kommandantenstraße Nr. 34

Schriften des Deutschen Ausland Instituts Stuttgart.

Geschichte der deutschen Kolonien an der Wolga.
 Von **Dr. Gerhard Bonwetsch.**
 Gebunden Mk. 8.75, geheftet Mk. 5.—.

Das Buch schildert in vier Abteilungen (1. Die Gründung der Wolga-Kolonien 1762—1796; 2. Die Blütezeit 1797—1845; 3. Die Zeit der grossen Ansiedlung 1846—1870; 4. Der Niedergang der Wolga-Kolonien 1871—1917) ausführlich die Entwicklung der von Katharina II. 1762 ins Leben gerufenen deutschen Ansiedlungen im inneren Russland.

Für die Mitglieder des Deutschen Ausland-Instituts zum Vorzugspreis von Mk. 4.—, statt Mk. 5.— u. Mk. 6.50, statt Mk. 8.75.

Ausland u. Heimat Verlags-Akt.-Gesellsch. Stuttgart.

Kolonialbank
AKTIEN-GESELLSCHAFT

An- u. Verkauf von Kolonialwerten

Auskunftserteilung über alle kolonialen Wertpapiere

Bearbeitung und Finanzlerung überseelscher Projekte

BERLIN W 8
 BEHRENSTRASSE 31 ★ Telefon: Zentr. 8035, 8629, 8630

Filliale HAMBURG
 SCHLÜTERHAUS ★ Telefon: Gruppe Merkur, 6100—6103
 Telegr.-Adr.: Kolonialbank. ★ Für Uebersee: Kolonialbank.

DER AUSLANDSDEUTSCHE

HALBMONATSSCHRIFT

FÜR AUSLANDSDEUTSCHTUM UND AUSLANDSKUNDE

MITTEILUNGEN DES DEUTSCHEN AUSLAND-INSTITUTS



STUTTGART
URBANA

„Der Auslandsdeutsche“ erscheint zu Anfang und zu Mitte jeden Monats. • Für Mitglieder des Deutschen Ausland-Instituts mit einem Mindestbeitrag von 60 Mark unentgeltlich; bei Versendung unter Kreuzband wird ein Portozuschlag, im Inland von 30 Mark, im Ausland von 60 Mark, erhoben. • „Der Auslandsdeutsche“ kann durch jede Postanstalt bezogen werden, Bezugspreis 100 Mark jährlich, 25 Mark vierteljährlich. Preis des Einzelheftes 5.- Mark.

Schriftleitung: Dr. rer. pol. Fritz Wertheimer-Stuttgart

Jahrg. V – Nr. 6

STUTTGART

Zweites Märzheft 1922

Inhalt:

Deutsches aus Amerika	Seite 161
Vom deutschen Schulwesen in Lettland	163
Die Siedlungsmöglichkeiten für deutsche Einwanderer im spanischen Südamerika	167
Dr. Emil Fischer, Bukarest †	173
Erlebnisse Auslandsdeutscher im Weltkrieg: XI Meine Erlebnisse in russischer Gefangenschaft	174
Vom Deutschum in den abgetrennten Gebieten	175

Vom Auslandsdeutschum:	
Rundschau	Seite 175
Kleine Nachrichten	178
Kirche und Mission	178
Deutsches Schulwesen im Ausland	179
Deutsche Vereine im Ausland	180
Deutsche Vertreter im Ausland	181
Kunst und Wissenschaft im Ausland	181
Deutscher Sport im Ausland	183
Die Auslandsdeutschen im Reich	183

Vom Auslandsdeutschum:	
Politisch-Parlamentarisches	Seite 183
Ausländer in Deutschland	183
Mitteilungen für Auslandsdeutsche	183
Wirtschaftliches	184
Stimmen der Auslandsdeutschen	184
Verschiedenes	186
Auswanderungswesen	186
Bücher- und Zeitschriftenschau: Bücherbesprechungen	187
Von unserer Arbeit	190

Deutsches aus Amerika

Von LOUIS VIERECK, Newyork

„Wer da jammert, wo er fröhlich sein sollte“, den verweist Dante, wie man im 11. Gesang seiner „Göttlichen Komödie“ nachlesen kann, erbarmungslos in die Hölle. Aber so zeitgemäß eine derartige Warnung für manchen Pessimisten auch sein mag, so wenig vermag ich über die jetzige Lage des amerikanischen Deutschums reine Freudentöne anzustimmen. Zunächst möchte ich einmal mit dem alten, geradezu bedenklich irreführenden Märchen von den 25–30 Millionen Deutschamerikanern auf-räumen, das sogar von einem kenntnisreichen Schriftsteller wie Scheffauer neuerdings in der „Gartenlaube“ wieder aufgetischt wird. Der Zensus von 1920 weiß nur von 1 686 102 Einwohnern dieses Landes zu berichten, die in Deutschland selbst das Licht der Welt erblickten, weist also nur einen geringen Bruchteil jener phantastischen Schätzungsziffer auf. Nun wäre es sicher-lich sehr falsch, wenn man etwa den Begriff „Deutschamerikaner“ mit den in Deutschland selbst Geborenen gleichsetzen oder das deutsche Element auf diese beschränken wollte, aber es wäre ein noch größerer Irrtum, wenn man beim Vorhandensein einer gewissen deutschen Blutmenge den Betreffenden schlankweg als „Deutschamerikaner“ beanspruchen wollte, während gerade die-ses Element infolge der Vorgänge in den letzten 7–8 Jahren seine Verwandtschaft mit dem Deutschum so häufig zu verleugnen sucht! Unter diesen Umständen fällt es sehr ins Ge-wicht, daß die Gesamtzahl der in Deutschland Geborenen von der vorletzten zur letzten Zählung ganz bedeutend, nämlich von 2 501 181 auf 1 686 102 oder von 18,7 auf 12,3 % zurückgegangen ist. Allerdings erklärt sich dieser Rückgang zum Teil dadurch, daß die aus dem kaiserlichen Deutschen Reiche Stammenden, aber durch den Versailler Frieden der alten Gemeinschaft Ent-rissenen, also Elsaß-Lothringer, Westpreußen, Nordschleswiger, ja sogar Saarländer, jetzt nicht mehr mitzählen. Aber was be-

deuten schließlich diese 7533 Nordschleswiger, 2049 Danziger oder gar nur 203 Saarländer gegen den großen Ausfall von 815 079, d. i. fast die Hälfte des jetzigen Restbestandes? Dieser Verlust erklärt sich vielmehr sehr einfach durch das allmähliche Aussterben des Deutschums, das sich aus dem Versiegen der deutschen Einwanderung seit etwa einem Menschenalter natur-gemäß ergeben mußte und auch kein wesentlich günstigeres Erge-bnis hätte zeitigen können, wenn statt der Staatsangehörigkeit etwa die Muttersprache das entscheidende Merkmal abgegeben hätte!

Aber ich habe mir nun heute einmal fest vorgenommen, nicht über so betäubende Tatsachen wie die vorstehend erörterte zu jammern, auch nicht darüber, daß die deutsche Einwanderung seit dem Friedensschluß bisher genau so geringfügig wie vor Kriegsbeginn geblieben ist. Vielmehr möchte ich die fröhliche Kunde verkünden, daß das drohende Verschwinden des amerika-nischen Deutschums den verbliebenen alten Stamm endlich aus seiner Gleichgültigkeit zum Handeln aufzurütteln beginnt. Ich meine damit die mehrfach zutage tretenden Bestrebungen, in dieser einigermaßen verzweifelten Lage zu retten, was überhaupt noch zu retten ist: die Gründung nämlich von der in englischer Sprache wirkenden „Steuben-Gesellschaft“ und des strikt-deutschen „Deutschamerikanischen Bürgerbunds“, beide während der Kriegszeit entstanden, erstere in den Staaten Neu-yorks und Neu-Jersey, letztere in Chicago, beide mit ähnlichen Zielen, das Deutschum zu erhalten, selbst jetzt, wo der Nach-wuchs fast ganz fehlt und der fatale Umstand kaum aus der Welt zu schaffen sein wird, daß die erhofften deutschsprechenden Einwanderer durch den Tiefstand der Valuten weiter abgehalten werden!

Die „Steuben Society of Amerika“ ist vor jetzt etwa 3 Jahren aus deutschen Freimaurerkreisen hervorgegangen, wie

sich schon daraus ergibt, daß diese geheime Gesellschaft ganz ähnlich wie jene organisiert ist. Der Name wurde von General Steuben genommen, des einstigen Adjutanten Friedrich des Großen und späteren wichtigsten Helfer von George Washington bei Organisation des Revolutionsheeres, das den Kolonien die Freiheit vom englischen Joche bringen sollte. Steuben war früher einer der populärsten Figuren in den amerikanischen Überlieferungen; sein Denkmal steht nicht nur in der Bundeshauptstadt Washington, sondern auch in Philadelphia, Milwaukee und verschiedenen anderen amerikanischen Städten. In Neuyork war er seinerzeit der erste Präsident der noch in der Kolonialzeit begründeten „Deutschen Gesellschaft“ zur Unterstützung der deutschen Einwanderer, während er selbst seine Tage im oberen Staate auf einem Gute, das ihm als Ehrengeschenk der Nation zuteil geworden war, beschloß.

Die Namen der Gründer sind zum Teil unbekannt, zum Teil „öffentliches Geheimnis“, sämtlich amerikanische Bürger von deutschem Ursprung, d. h. die einen Vater oder eine Mutter haben, deren deutsche Abstammung sicher feststeht, also Deutsch-amerikaner im eigentlichsten Sinne dieses Wortes. Was sie bezweckten, ergibt sich ohne weiteres aus einem „Vierzehn Punkte — warum ich der Steuben-Gesellschaft von Amerika angehöre“ betitelten Flugblatte, das in der Landessprache erschien und wörtlich wie folgt lautet:

1. Weil ich ein Amerikaner deutschen Blutes und deutscher Art bin.
2. Weil Amerikaner deutschen Blutes und deutscher Art Amerika gegenüber eine besondere Pflicht haben, zum Gesamtschatz amerikanischer Traditionen, amerikanischer Ideale und Ansichten von dem beizutragen, was dem deutschen Volksstamme eigentümlich ist.
3. Weil die Steuben Society of America alle Amerikaner deutschen Stammes zu sammeln sucht zwecks gemeinsamer Arbeit zum besten des gemeinsamen Vaterlandes.
4. Weil die Steuben Society eine Vereinigung von Amerikanern ist, die zum besten unseres gemeinsamen Vaterlandes die amerikanischen Ideale von Freiheit, Toleranz und Gerechtigkeit hochzuhalten bestrebt sind.
5. Weil ich der Ansicht bin, daß die Unabhängigkeit Amerikas auf jede Weise aufrecht erhalten werden soll gegenüber irgendeinem Versuch, dasselbe zu einer Kolonie zu machen, sei es politisch oder wirtschaftlich oder kulturell, oder uns in Allianzen mit ausländischen Mächten zu verstricken.
6. Weil die Steuben Society Amerikaner deutschen Blutes und deutscher Art zu schützen sucht gegen eine Wiederholung von Schmähungen und Ungerechtigkeiten, wie sie während der letzten Jahre an der Tagesordnung waren.
7. Weil die Steuben Society Amerikaner, deutschen Stammes den Einfluß erkämpfen will, zu dem sie auf Grund ihrer numerischen Stärke, ihrer geschulten Intelligenz, ihres Charakters und Patriotismus berechtigt sind.
8. Weil die Steuben Society der vorherrschenden Tendenz ein Ende machen will, unsere öffentlichen Schulen dahin zu mißbrauchen, echtes und rechtes amerikanisches Fühlen zu unterminieren und darauf hinzuwirken, daß die Vereinigten Staaten wieder eine britische Kolonie werden.
9. Weil sie in den Herzen der amerikanischen Kinder deutschen Stammes einen berechtigten Stolz auf ihre Herkunft wecken will als unentbehrliche Unterlage eines echten amerikanischen Patriotismus.
10. Weil die Steuben Society die Kinder Amerikas lehren will, daß Europa, und nicht England, unser Mutterland ist.

11. Weil sie die amerikanischen Kinder deutschen Stammes die Wahrheit lehren will bezüglich alles dessen, was ihre Stammesgenossen zur amerikanischen Zivilisation beigetragen haben.
 12. Weil sie gegen keine Organisation ankämpft, die die legitimen Interessen der Amerikaner fördert, vielmehr bereit ist, deren patriotische Bestrebungen mit Herz und Seele zu unterstützen.
 13. Weil sie imstande ist, all die verschiedenen Gruppen von Amerikanern deutschen Stammes zu vereinigen zum Zwecke der Förderung gemeinsamer Interessen, ohne mit irgendeinem Sonderzweck, den irgendeine Gruppe verfolgen mag, in Konflikt zu geraten.
 14. Weil wir unsere Pflicht dem Lande gegenüber nicht besser und wirksamer zu erfüllen vermögen, als indem wir an den Bestrebungen der Steuben Society aktiven Anteil nehmen.
- Es genüge, der Bekanntgabe der Grundsätze der Steuben-Leute hinzuzufügen, daß in den knapp drei Jahren ihres Bestehens diese Gesellschaft im ganzen Lande bis an den Stillen Ozean ihre Zweigvereine und Töchterorganisationen einzusetzen vermochte, auch unzweifelhaft sich fortgesetzt weiter verbreitet. Während auf der einen Seite es aber nützlich ist, daß die Aufnahme mit ähnlichen Schwierigkeiten verknüpft ist wie bei den Freimaurern, andererseits dem Wachstum hierdurch künstliche Schwierigkeiten auferlegt sind, die es ausschließen, daß aus dieser Gesellschaft selbst der so dringend benötigte Ersatz für den durch die Kriegsnot umgebrachten deutsch-amerikanischen Nationalbund ohne weiteres hervorgehen kann, auch das vorgeschriebene Englisch als Verhandlungssprache nicht gerade das Ideal einer Organisation zur Erhaltung des Deutschtums zu sein scheint, mag die ganze Gründung nicht unbedingt unseren Beifall zu finden. Insofern dürfte der Chikagoer „Bürgerbund“ sich vielleicht besser eignen, die Urzelle einer neuen Entwicklung der deutsch-amerikanischen Gesamtorganisation abzugeben. Dieser nimmt körperschaftliche wie Einzelmitglieder auf und bezweckt:
1. Anleitung unserer Mitglieder zur Erfüllung ihrer Pflichten und Rechte als Bürger.
 - a) Kenntnis der amerikanischen Geschichte der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung der Ver. Staaten.
 - b) Kenntnis der Bundesverfassung, Verwaltung und Gesetzgebung.
 - c) Erweckung des Verständnisses für nationale Notwendigkeiten.
 - d) Erweckung des Bewußtseins, daß Stimmrecht auch Stimmpflicht bedeutet.
 2. Erhaltung der deutschen Sprache und Kultur. Darunter verstehen wir:
 - a) Pflege des deutschen Sprachunterrichts und der Presse.
 - b) Pflege von Musik, Gesang, Turnen, Theater, Kunst und Wissenschaft.
 3. Abwehrung anti-amerikanischer Propaganda in Presse, Theater, Wandelbilder, Kirche und Schule, besonders die Ausmerzung von historischen Fälschungen, und die gerechte Anerkennung der Verdienste des deutsch-amerikanischen Elements.
 4. Schutz der (körperlich wie geistig) arbeitenden Bevölkerung. Als einsichtige amerikanische Bürger befürworten wir beizeiten eine kräftige Arbeiterschutzgesetzgebung durch den Kongreß sowohl wie durch die einzelnen Staatslegislaturen. Je rascher und je mehr der Kongreß durch einsichtsvolle Unfall-, Invaliden- und Altersversicherung das Los des Arbeiters zu bessern versucht, je mehr wird dem Kampfe zwischen Arbeit und Kapital die größte Bitterkeit genommen werden. Hebung der arbeiten-

den Bevölkerung und ihre möglichst Sicherstellung gegen unverschuldete Not ist eine der vornehmsten sozialen Aufgaben des amerikanischen Volkes.

5. Förderung aller nationalen Bestrebungen. Verteidigung des Vaterlandes zu Wasser, Luft und Land. Er kämpfung der freien Meere. Erbauung einer großen Handelsflotte. Erhaltung der natürlichen Hilfsquellen des Landes (Mineralschätze, Forstschutz), Verbesserung von Justizwesen, Zivildienstreform. Schutz der Einwanderung und Erziehung der Eingewanderten zu amerikanischen Bürgern.

6. Rechtsschutz der Mitglieder, wenn sie ihrer Rassenzugehörigkeit wegen ungerechterweise angegriffen und verfolgt werden.

Ein siebenter Paragraph behandelt die Anordnung einer Jahreskonferenz von Vertretern aller zum Bürgerbunde gehörigen Vereine, an der aber auch „andere Organisationen teilnehmen können, die mit uns einen Sinnes sind und dieselben Ziele vertreten“.

Die Zahl der Vereine, die zu diesem Bund gehören, beträgt 127 in Chicago selbst, während außerhalb dieser westlichen Metropole von der „Deutschamerikan. Bürgerzeitung“, dem wöchentlich einmal erscheinenden Bundesorgane, noch weitere 20 namentlich angeführt sind. Es ist aber zu bemerken, daß im Osten des Landes eine ganze Anzahl von Vereinen der verschiedenen Staaten bereits schlüssig ist, sich dem Bunde korporativ anzuschließen. Der Steuben-Gesellschaft dienen als Organe die bekannte Monatsschrift „The American Monthly“, Herausgeber Georg Sylvester Viereck, und die Wochenschrift „Issues of Today“, die jetzt auch schon im 2. Jahrgange steht. Vielfach besteht Personeneinheit zwischen Steuben-Gesellschaften und Anhängern des „Bürgerbundes“. Weshalb noch kein einheitliches Vorgehen zur endlichen Herbeiführung des fehlenden Ersatzes für den verflorenen Deutschamerikan. Nationalbund stattfand, werde ich versuchen, in meinem nächsten Briefe auseinanderzusetzen.

Vom deutschen Schulwesen in Lettland

Von Oberstudiendirektor WINKLER-Köln

Der Ausschuß der deutsch-baltischen Parteien und der deutsche Elternverband treten wiederum mit einem warmherzigen Werbeauftrag vor die deutsche Gesellschaft Lettlands. Ein Jahr ist erst seit der letzten großen Sammlung verstrichen, die eine Million Rubel erbringen sollte und deren volle zwei eintrug. Diese große nationale Tat sicherte das deutsche Schulwesen für das Jahr 1920/21, ja, man konnte sogar in den allerdringendsten Fällen den Schulen auch noch zu Beginn des neuen Schuljahres helfen. Aber die Lage der meisten Schulen ist heute wiederum geradezu katastrophal geworden. Die staatlichen und kommunalen Mittel reichen durchaus nicht aus, um das deutsche Schulwesen zu erhalten. Nach der letzten Statistik gab es 88 Schulen mit 11 500 Schülern (7 Kindergärten, 67 Grundschulen, 3 Fachschulen, 10 Mittelschulen und 1 Lehrerseminar). Diese Schulen zu erhalten bezeichnen die Verfasser des Auftrages als nationale Pflicht. Eine neue allgemeine Sammlung wird deshalb veranstaltet, zu der die Genehmigung des lettischen Innenministeriums erteilt wurde. Die Sammlung geht vom 1. März bis 25. April. Allerdings ist die zu deckende Summe dieses Mal besonders hoch. Für das Schuljahr 1922/23 sind rund 4 Millionen Rubel notwendig, doch entspricht das, dem Sinken des Geldwertes nach berechnet, ungefähr dem, was die vorige Sammlung einbrachte. Die beiden Korporationen rufen ihre Freunde zu energischer Tätigkeit für diese Grundlage des Deutschtums, für die deutsche Schule, auf. Die nachfolgenden Aufsätze aus sachkundiger Feder werden aus diesem Anlaß unsern Lesern willkommen sein. Die Schriftleitung.

I. Schulfragen in Lettland

I. Das deutsche Schulwesen.

Es ist eine der merkwürdigsten Kulturerscheinungen Europas, daß nie mehr als 7 % Deutsche die früheren 3 Ostseeprovinzen Estland, Livland, Kurland bewohnt haben, daß sie aber trotz dessen die herrschende Klasse dort waren, die dem ganzen Lande ein deutsches Gepräge gegeben hat. 700 Jahre lang sind die Deutschen dort die Herren des Landes gewesen. Der russische Einfluß ist immer zurückgetreten. Jetzt ist das ganz anders geworden, besonders dadurch, daß der deutsche Großgrundbesitz unter die Letten und Esten aufgeteilt worden ist. Aus den drei Ostseeprovinzen sind zwei Republiken entstanden, Estland und Lettland. Die Sprachgrenze zwischen Esten und Letten, die mitten durch Livland geht, trennt diese beiden Reiche.

Lettland ist die bei weitem größere der beiden Republiken. Da ich im Kriege dort 3 Jahre als militärischer Schulrat tätig war, führte mich das Interesse für das deutsche Schulwesen des Landes zu einem längeren Besuche im Oktober hin. So wenig erfreulich die wirtschaftlichen Verhältnisse dort sind, das Schul-

wesen, besonders das deutsche, ist musterhaft eingerichtet, wenn auch vieles noch auf dem Papiere steht.

Im lettländischen Bildungsministerium gibt es eine besondere Abteilung, die das deutsche Schulwesen selbständig verwaltet.

Die 3 Mitglieder dieser Abteilung sind: Oberpastor Keller als Leiter, die Schulräte Wachsmuth und von Radetzky. Vollständig neue Lehrpläne sind für alle Schulen aufgestellt worden. Die Einheitsschule ist streng durchgeführt. Auf die Vorklasse, die 1 bis 2 Jahre umfaßt, und in der im wesentlichen geläufiges Lesen, Schreiben und Rechnen im Zahlenraume von 1 bis 20 gelehrt wird, baut sich die 6klassige Grundschule auf, die unserer Volksschule entspricht. Im ganzen gibt es 68 deutsche Grundschulen in Lettland mit zusammen über 10 000 Kindern und über 500 Lehrern.

In allen deutschen Schulen ist Deutsch die Unterrichtssprache, Lettisch wird nur als Fremdsprache vom 3. Schuljahre an gelehrt. Meistens werden die Schulen von Knaben und Mädchen gemeinsam besucht. Niemand darf länger als 2 Jahre in einer Klasse sitzen, er kommt dann in eine Schule für zurückgebliebene

Kinder. Die Höchstzahl der Kinder für eine Klasse beträgt 40, wenn die Klasse aus mehreren Abteilungen besteht, 30. Nach einem Gesetz vom 30. September 1921 sollen die Grundschulen 170 bis 200 Schultage im Jahre haben, das sind 28 bis 33 Schulwochen; die höheren Schulen sollen 200 bis 220 Schultage haben, also 33 bis 36 Schulwochen. Das Schuljahr fängt in den Städten im August an, vorher liegen die 2 Monate langen Hauptferien. Auf dem Lande wird nur während des Winters Schule gehalten, von Oktober bis Mai. Da es zusammenhängende Dörfer in Lettland nicht gibt, haben die Volksschulkinder auf dem Lande einen langen Schulweg. Vielfach bleiben sie vom Montag bis Sonnabend im Schulhaus über Nacht und beköstigen sich aus mitgebrachten Vorräten. Die Lehrer erhalten einen Teil ihrer Besoldung in Naturalien. Da die meisten Deutschen in den Städten wohnen, befinden sich mehr als die Hälfte aller deutschen Volksschulen dort. Die Deutschen auf dem Lande sind meistens Kolonisten, die aus Rußland gekommen sind.

Eine eigenartige Einrichtung an jeder Schule ist die Schulkonferenz. Sie besteht aus dem Schulleiter, allen Lehrern, je einem Vertreter der Elternschaft pro Klasse, dem Schularzt (wenn einer da ist) und einem Patronatsvertreter. Die Schulkonferenz muß jedes Vierteljahr eine ordentliche Sitzung abhalten, außerordentliche Sitzungen nach Bedarf. Die Schulkonferenz hat große Rechte, sie wählt z. B. die Lehrer und kann deren Entlassung beantragen. Der Lehrplan der Grundschule entspricht etwa dem einer preußischen Volksschule.

Jeder deutsche Volksschüler in Lettland muß aber 2 Fremdsprachen lernen; Lettisch vom 3. Schuljahre an mit 4, in den letzten beiden Klassen 3 Wochenstunden, und Russisch mit 3 Wochenstunden in den 3 obersten Klassen. Bemerkenswert ist, daß Handfertigkeitsunterricht in den obersten 5 Grundschulklassen eingeführt ist. Wer eine Grundschule mit Erfolg durchgemacht hat, kann ohne Prüfung in eine höhere Schule eintreten.

Alle höheren Schulen heißen in Lettland Mittelschulen und sind vierklassig. Eine Mittelschule, die der preußischen Mittelschule entspricht, gibt es in Lettland nicht. Alle 10 deutschen Mittelschulen heißen seit kurzem Gymnasien. Die beiden klassischen Gymnasien in Mitau und Riga setzen Grundschulen voraus, die in den obersten 4 Klassen Latein und in den obersten 2 Klassen Griechisch haben. Die anderen vier Arten von Gymnasien: das Lateingymnasium, das Neuhumanistische Gymnasium, das Naturwissenschaftliche Gymnasium und das Mädchengymnasium, bauen sich auf die Normalgrundschule auf.

Das Lateingymnasium hat in seinen 4 Klassen je 8 Stunden Latein und als zweite Fremdsprache Russisch oder Französisch mit 4, 4, 5, 5 Stunden. Ein Eingehen dieser unvollkommenen Schulart wird in Lettland für möglich gehalten. Das Neuhumanistische Gymnasium hat 2 moderne Fremdsprachen: Russisch und Englisch oder Französisch, viel Geschichte mit 3, 3, 4, 4 Stunden, viel Deutsch mit 6, 6, 5, 5 Wochenstunden. Das Naturwissenschaftliche Gymnasium hat außer dem lettischen Sprachunterricht, den ja alle Schulen haben, nur eine Fremdsprache, Englisch oder Russisch, obligatorisch, Deutsch: 6, 6, 5, 5 Stunden, Mathematik: 6, 5, 5, 5 Stunden, Biologie: 2, 2, 2, 2 Stunden; Physik: 3, 3, 4, 4 Stunden; Chemie: 0, 3, 3, 4 Stunden. Der Lehrplan des Mädchengymnasiums wird umgearbeitet; diese Schulart soll nicht zum Studium berechtigen. In den Lehrplänen steckt viel Geist von Kerschensteiner und Gaudig. Sie enthalten nicht nur trockene Stoffverzeichnisse, sondern wertvolle Urteile, methodische Bemerkungen und Empfehlungen von Büchern für die Hand der Schüler und Lehrer.

Die 10 deutschen Gymnasien werden von 1662 Schülern be-

sucht, 871 Knaben und 791 Mädchen, 6 Schulen sind für Knaben und Mädchen gemeinsam, 2 nur für Knaben, 2 nur für Mädchen. In Riga gibt es 4 deutsche Gymnasien, in Libau 3, in Mitau, Windau, Goldingen je 1. Außerdem gibt es noch 5 deutsche Fachschulen, von denen die wichtigste das Lehrerseminar ist, das für den Eintritt das Abiturium voraussetzt und aus einem 2jährigen Hochschulkursus besteht.

Erwähnt muß in diesem Zusammenhange noch werden, daß die jüdischen Schulen insofern dem Deutschtum nützen, als in vielen von ihnen Deutsch die Unterrichtssprache ist. Lettland hat 44 jüdische Grundschulen mit 370 Lehrern und 7 105 Schülern. Mittelschulen gibt es 8 jüdische. In den meisten jüdischen Grundschulen ist Jiddisch die Unterrichtssprache, in den übrigen Deutsch. In den höheren jüdischen Schulen ist Russisch oder Deutsch die Unterrichtssprache.

Nicht nur in den 100 nichtdeutschen lettischen Mittelschulen, sondern auch in allen nichtdeutschen Grundschulen wird Deutsch als Fremdsprache gelehrt. Und zwar hat das Deutsche den Vorzug vor dem Russischen, das auch an allen Grundschulen als Fremdsprache gelehrt wird. Deutsch haben die obersten 4 Grundschulklassen, Russisch nur die obersten 2 Klassen. Deutsch: 5, 5, 3, 3 Stunden, Russisch 4, 4 Stunden.

Mir ist der große Bildungseifer der Letten aufgefallen. Er ist übermäßig groß, denn 110 höhere Schulen für 1½ Millionen Einwohner ist zuviel, ebenso wie 4 300 Studierende an der Universität in Riga.

Die Zahl der Deutschen beträgt in Lettland rund 60 000 oder 3,8 %. Gesetzlich ist festgelegt, daß von den Gesamtausgaben für das Schulwesen dementsprechend nur 3,8 % für deutsche Schulen verwendet werden dürfen. Deshalb werden auch nur 3 von den 10 höheren deutschen Schulen vom Staate unterhalten, 7 Mittelschulen und 5 deutsche Fachschulen müssen ganz aus Privatmitteln erhalten werden. Von den 68 Grundschulen werden 25 ganz von Staat und Gemeinde unterhalten, 10 werden subventioniert und 33 müssen ganz aus Privatmitteln unterhalten werden.

Die Deutschen in Lettland sind von großer Opferwilligkeit. Im Februar 1921 sollten 1 Million lettische Rubel durch eine Kollekte gesammelt werden. (1 lettischer Rubel ist zurzeit etwa gleich einer halben Mark.) Es kamen 2 Millionen zusammen, obwohl die Deutschen sehr verarmt sind. Das Mutterland Deutschland wird ihnen helfen müssen, wenn das deutsche Schulwesen Lettlands weiter gedeihen soll. Noch ist die gebildete Oberschicht des Landes deutsch, noch hat die Kultur des Landes, besonders in den Städten, durchaus deutsches Gepräge. Politisch kann sich Lettland möglicherweise Rußland nähern, wirtschaftlich und kulturell wird es weiter Deutschland nahebleiben, wenn sich das Deutschtum und besonders das deutsche Schulwesen in Lettland erhält.

In 3jähriger Beobachtung während des Krieges in vielen ländlichen und städtischen lettischen Schulen konnte ich feststellen, daß es den Letten leicht wird, Deutsch zu lernen. Sie lernen es viel leichter als das Russische. Das erklärt sich daraus, daß die ganze Kultur Lettlands überwiegend deutsch ist, daß die lettische Sprache viel deutsche Lehnwörter enthält, daß die lettische Druckschrift dieselben Buchstabenformen hat wie die deutsche Druckschrift. Ein lettisches Kind, das Lettisch lesen kann, kann deshalb ohne weiteres auch deutsche Wörter lesen, was für die Erlernung der deutschen Sprache sehr vorteilhaft ist; die russische Sprache liegt den Letten ferner, weil ihnen die ganze russische Kultur ferner liegt und ihnen schon das russische Alphabet mit seinen schweren fremden Formen viel Schwierigkeiten macht.

Außer materieller Hilfe wird auch noch ideelle Hilfe von

Deutschland aus erfolgen müssen. Es wäre zu wünschen, daß einzelne deutsche Mittelschulen, deren Leistungsfähigkeit von deutschen Fachmännern festgestellt werden müßte, dieselben Rechte erhielten, wie die höheren Schulen Deutschlands. Zurzeit dürfen Lehrkräfte aus Deutschland auch an deutschen Privatschulen nicht unterrichten. Diese Erlaubnis müßte ihnen verschafft werden.

II. Die lettische Universität

Die lettische Universität in Riga besteht erst seit 1919. Sie ist gewissermaßen eine Fortführung des rigaischen deutschen Polytechnikums, in dessen Gebäuden sie auch untergebracht ist. Zum besseren Verständnis der Sachlage sei hier kurz auf die Geschichte des rigaischen Polytechnikums eingegangen.

Das rigaische Polytechnikum war eine deutsche Hochschule, die am 1. Oktober 1862 von den Städten Riga und Reval und dem baltischen deutschen Adel gegründet und auch unterhalten wurde. Die russische Regierung hatte bis 1892 keinen Anteil am Unterhalt der Hochschule, die Professoren genossen nicht das Recht des Staatsdienstes, und die Absolventen der Hochschule erwarben sich durch ihr Studium keine der in Rußland so sehr erstrebten Rechte — und doch gedieh das Polytechnikum zu Riga und erwarb sich Anerkennung unter den technischen Hochschulen Deutschlands.

Ein lebhafter Austausch von Professoren der rigaischen Hochschule und der deutschen Hochschulen fand statt. Erwähnt sei nur, daß Ostwald in Riga war, ehe er nach Leipzig ging. Der Verwaltungsrat des Polytechnikums, bestehend aus Gliedern aller die Hochschule unterstützenden Stände, stellte das oberste Verwaltungsorgan des Polytechnikums dar. Im Jahre 1892 verlangte die russische Regierung die Einführung der russischen Vortragssprache, aber die Verwaltung der Hochschule verblieb dem Verwaltungsrat. Auch der Personalbestand der Professoren blieb fast unverändert. Die Professoren, soweit sie nicht russische Untertanen waren, erhielten das Recht, auch weiterhin ihre Vorlesungen in deutscher Sprache zu halten, und den russischen Untertanen wurde ein Termin zur Aneignung einer gehörigen Fertigkeit im Russischen gestellt. Trotz dessen erhielt das Polytechnikum alle Rechte einer russischen Hochschule. Freilich machte sich das russische Element in der Lehrerschaft und Studentenschaft mehr und mehr bemerkbar.

Die Zahl der Studenten betrug im ersten Studienjahr nur 16, nach 25 Jahren 778, und zum 50jährigen Jubiläum der Hochschule, 1912, betrug sie 1850. Im Verlauf der ersten 50 Jahre haben 3828 meist deutsche Studenten das Polytechnikum mit einem Diplom absolviert. Bald nach dem 1. August 1914 wurde der Gebrauch der deutschen Sprache für die Hochschule verboten. Bis zum Frühjahr 1915 verlief die Lehrtätigkeit in normaler Weise. Am 1. August 1915 nahmen die deutschen Truppen Mitau ein, von dem Riga nur 40 km entfernt liegt, deshalb mußte das Polytechnikum in einer anderen Stadt untergebracht werden. Der Direktor, von Knieriem, entschied sich für Dorpat. Leider war aber die Mehrheit des Verwaltungsrates für Moskau. Es war klar, daß das dorthin mit seinem ganzen Gelehrtenapparat und allen Sammlungen verschleppte Polytechnikum damit endgültig für die Heimat verloren war. Viele Hochschullehrer nahmen ihren Abschied. Damit war ein Bollwerk des Deutschtums im Osten zertrümmert.

Auf diesen Trümmern ist aber die lettländische Universität errichtet worden, es steckt noch viel Deutsches darin, das der Pflege und auch der Unterstützung vom Mutterlande Deutschland aus bedarf.

Die Verfassung der lettischen Universität ist verschieden von der einer deutschen. Man könnte die lettische Universität als eine Vereinigung von Universität und polytechnischer Hochschule auffassen. Die Universität hat 11 Fakultäten, außer den an deutschen Universitäten vorhandenen noch 7 technische.

Die Universität hat 1 Rektor, 2 Prorektoren und 11 Dekane, für jede Fakultät einen. Von den Dekanen sind 3 Deutsche. An der Universität sind Professoren, Dozenten (diese entsprechen den außerordentlichen Professoren an deutschen Universitäten) und Assistenten angestellt. Da die Universität erst 2 Jahre besteht, fehlen noch die älteren Jahrgänge der Studierenden und viele Professuren. Von 45 Professoren sind 20 Deutsche, von 93 Dozenten sind 14 Deutsche, von 53 Assistenten 15 Deutsche. Die meisten Vorlesungen werden lettisch gehalten, einige russisch, mehr noch deutsch. Der Schwede Professor Bakmann aus Upsala hält seine Vorlesungen auch in deutscher Sprache. Weiblich sind 5 Assistenten. Am 15. Oktober 1921 waren 4376 Studierende vorhanden. Nach ihrer Muttersprache waren 3430 Letten, 583 Juden, 277 Deutsche, 57 Russen, 6 Litauer, 9 Esten, 14 Polen. Nach ihrer Staatsangehörigkeit waren 4265 Lettländer. Von der Gesamtzahl der Studierenden waren 2995 männlich, 1381 weiblich. Die meisten Studenten zählten die landwirtschaftliche (500), die medizinische (603), die juristische (711) und die philosophische Fakultät (509).

Der „Verband deutscher Studierender an der Universität Riga“ ist ein Zusammenschluß deutscher Studenten zur Wahrung kultureller und wirtschaftlicher Interessen. Er steht mit den deutschen Studierenden in Dorpat und Deutschland in Verbindung. Seine Mitgliederzahl beträgt 210. Dem Verband liegt es daran, die Frage zu klären, ob und welche Semester der lettländischen Universität für deutsche Universitäten angerechnet werden. Die Meinung des Verbandes ist, daß nur die evangelisch-theologische Fakultät und die 4 letzten Semester der medizinischen ungenügend besetzt sind; alle anderen Fakultäten sind genügend besetzt.

50 % der Mitglieder des Verbandes erwerben sich den Lebensunterhalt selbst, z. B. durch Holzspalten; etwa 40 % erhalten Unterstützungen von Verwandten, sind aber auf Nebenerwerb angewiesen, und nur 10 % erhalten von den Eltern alle zum Studium notwendigen Mittel.

Professor R. Meyer von der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät hat mir bereitwillig das lettische Vorlesungsverzeichnis bei meiner Anwesenheit in Riga ins Deutsche übersetzt und durch Angaben über akademische Titel der Universitätslehrer und über ihre Nationalität ergänzt.

Professor Bakmann von der medizinischen Fakultät hat mir alle seine Einrichtungen gezeigt. Er ist aus Upsala gekommen und widmet seine ganze große Arbeitskraft der Universität. Wöchentlich hält er 15 Vorlesungen und mit Hilfe von fortgeschrittenen Schülern 21 Stunden anatomische Übungen ab. Er hat sich den größten Teil der notwendigen Lehrmittel — Zeichnungen, Präparate, Modelle — mit Hilfe seiner Studenten selbst hergestellt. Um das zu würdigen, muß man wissen, daß die medizinische Fakultät nur 3 Professoren und 8 Dozenten und keine Assistenten bei 603 Studenten der Medizin hat. Seine Vorlesungen hält er in gebrochenem Deutsch ab. (Ausländische Professoren müssen die Verpflichtung übernehmen, in 5 Jahren Lettisch zu lernen.)

Die Hörsäle sind meist bis auf den letzten Platz voll. Ich habe einen großen Eifer bei den Studenten beobachtet. Öfter sind Studenten mit Studentinnen verheiratet. Die Zahl der Studierenden ist für das kleine Land (63 000 qkm und 1½ Mil-

lionen Einwohner) viel zu groß. Nach meiner Meinung sind auch viele der Studierenden wissenschaftlich nicht ausreichend für das Studium vorgebildet, das gilt wohl von der Hälfte, besonders von den Studentinnen, die fast ein Drittel der Gesamtzahl ausmachen.

Ohne Zweifel ist aus den Verhältnissen der Universität zu ersehen, daß eine größere Hinneigung zum Deutschtum als zum Russentum vorhanden ist. Die deutsche Regierung sollte diesen Umstand aufmerksam weiter beobachten und Folgerungen daraus ziehen. Die Anrechnung einiger Semester für deutsche Studenten, die in Riga studiert haben, beim Weiterstudium an einer deutschen Universität oder technischen Hochschule wäre ins Auge zu fassen. Dies würde auch noch den Vorteil haben, daß Studenten aus Deutschland einige Semester in Riga studieren könnten. Es sollte ein lebhafter Austausch der Studentenschaft und der Professorenschaft der rigaischen Hochschule mit den deutschen Hochschulen einsetzen, der dem Mutterland und den lettländischen Deutschen nützen würde.

II. Die erste deutsche Städtische Mittelschule in Riga

In Lettland gibt es 10 deutsche höhere Schulen, Mittelschulen genannt, mit zusammen 1660 Schülern, 870 Knaben und 790 Mädchen. Die größte von diesen Schulen ist die I. deutsche Städtische Mittelschule in Riga, die von der Hälfte aller deutschen Knaben, die eine höhere Schule besuchen, und von einem Drittel aller deutschen Mädchen, die in eine höhere Schule gehen, besucht wird. Sie wird in ganz Lettland als eine Muster-schule angesehen, als das Vorbild aller höheren deutschen Schulen, was sie wegen ihres wundervollen Schulhauses, ihres tüchtigen Lehrkörpers, der aus den besten Kreisen Rigas stammenden Schülerschaft und der hervorragenden Leistungen durchaus verdient.

Das Gebäude der Schule, die frühere Börsen-Kommerzschule, liegt im Mittelpunkt der Stadt, in den Anlagen, auf der sogenannten Esplanade. Das schöne Schulhaus ist ganz aus deutschem Gelde in den Jahren 1902 bis 1904 im Stil des nieder-deutschen gotischen Backsteinbaues erbaut worden.

Die innere Einrichtung des Hauses entspricht dem schönen Äußeren. Im Treppenhaus befinden sich in jedem der 3 Stockwerke 9 Säulen aus rötlichem Sandstein, deren Kapitäl Motive der einheimischen Pflanzenwelt zeigen. Hier ist vor kurzem eine der eigenartigsten Dante-Feiern abgehalten worden. Der Hauptinhalt der „Göttlichen Komödie“ ist von Schülern und Schülerinnen der Anstalt in historischen Kostümen dramatisch dargestellt worden, wobei Musik und farbige Beleuchtung mitwirkten. Auf einer Treppe wurden je sieben Bilder des Höllenrichters, des Läuterungsberges und der Sphären des Paradieses dargestellt. Die Zuschauer standen auf den freien Treppen und Treppenabsätzen.

Zu dem Schulhause gehört ein großer Schulhof und ein Vorgarten, von dem ein Teil als botanischer Garten eingerichtet ist. Von dem grünen Rasen und dem Laub der Bäume der Anlagen hebt sich der rote Backsteinbau auf seinem hellen kräftigen Granitsockel mit seinen mannigfachen zierlichen Ornamenten und dem hohen schwarzgrauen Schieferdach wundervoll ab.

Leider ist große Gefahr vorhanden, daß die lettische Regierung dieses Schulhaus den Deutschen wegnimmt; auch muß ein Übelstand erwähnt werden, nämlich, daß es nur vormittags der höheren Schule gehört, nachmittags wird hier eine elfklassige deutsche Volksschule mit 400 Kindern unterrichtet. Übrigens ändert das schöne Gebäude nichts daran, daß der vierte Teil der Schüler der höheren Schule verarmt und unterstützungsbedürftig ist.

Ehe ich von meinem Besuch in dieser Schule spreche, will

ich noch im allgemeinen den Geist charakterisieren, der dort herrscht. Ich tue dies an der Hand einer Beilage zu dem Jahresbericht von 1913, betitelt „Schule und Haus“. Wenn auch unterdessen 8 Jahre vergangen sind, so stammen doch die meisten Lehrkräfte aus der Vorkriegszeit und gewährleisten das Weiterbestehen des alten Geistes, des Geistes, der in allen 10 höheren deutschen Schulen Lettlands herrscht, und den ich in den 4 Mittelschulen, die ich im Oktober 1921 besuchte, und in 3 anderen, die ich außerdem von der Kriegszeit her kenne, gespürt habe.

Die Schule legt großen Wert auf die Erziehung und darauf, daß das Kollegium der Schule und das Elternhaus sich in die Hände arbeiten. Die Schülerselbstverwaltung ist in der Schule in hohem Grade entwickelt. Die Eltern werden eingeladen, öfter „ungerufen“, ohne daß etwas passiert ist, zu den Klassenlehrern und zum Direktor zu kommen, um sich über ihre Kinder auszusprechen. Gute Ratschläge werden den Eltern gegeben in bezug auf die Hausarbeiten der Schüler, die in den oberen Klassen nicht dreieinhalb Stunde übersteigen sollen. Die Schule ist gegen eine dauernde Arbeitsbeaufsichtigung, die die Selbsttätigkeit und das Pflichtgefühl unterdrückt. Weiter läßt sich die Schrift über die Tageseinteilung für die Schüler aus und über Schulversäumnisse. Die Eltern werden nachdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß die Erzählungen der Kinder aus der Schule in den seltensten Fällen den Tatsachen entsprechen, ohne daß bewußte Unwahrheit vorliegt. Sorgfältig angestellte psychologische Untersuchungen zeigen, daß 80 % der Aussagen von Kindern zwischen 10 und 14 Jahren unwahr sind. Eine Kritik des Vorgehens der Schule ist vor Feststellung des wirklichen Tatbestandes unberechtigt. Kritische Bemerkungen der Eltern über die Schule in Gegenwart der Schüler sind ebenso unzulässig wie kritische Bemerkungen der Lehrer über das Haus im Beisein der Schüler. Der Besuch der Eltern in der Schule in den Sprechstunden bei den Lehrkräften wird hier immer als der gerade Weg empfohlen, der zum Ziele führt. Auf die Ausnützung der Pause, auf das Turnen, die Schülerwanderungen und den Handfertigkeitsunterricht wird großer Wert gelegt. Die Eltern werden gebeten, darauf zu achten, daß Hefte und Bücher stets in Ordnung sind und die Handschrift gut ist. Dann wird über Schulaufführungen, die für sehr wichtig gehalten werden, über Lieblingsbeschäftigungen und Privatlektüre der Schüler, die für die Seelenkenntnis des Schülers sehr wichtig sind und Fingerzeige für die Berufswahl enthalten, gesprochen. Gegen das Kino, den Alkohol und die blasierte Treibhauskultur wird mit Recht stark geeifert. Die Aufgaben des Hauses in bezug auf die Schulfreundschaften werden ausführlich erörtert.

Direktor Gurland verdanke ich die nachstehenden Auskünfte: Die Schule besteht aus 5 getrennten vierklassigen höheren Schulen, einem Lateingymnasium, einem naturwissenschaftlichen Gymnasium, einem neuhumanistischen Gymnasium für Knaben, einem neuhumanistischen Gymnasium für Mädchen und einem Mädchengymnasium (früher Frauenschule genannt). Hundert Schüler sind so arm, daß sie ohne Frühstück zur Schule kommen. Reichere Schüler bringen für sie das Frühstück mit. Die Schulschwester sorgt für unbemerkte Verteilung auf die Plätze der armen Kinder. Ich ging zunächst mit zur Andacht in die Aula. Bänke und Stühle sind nicht mehr vorhanden. Die großen Mädchen und Knaben kamen in geordnetem Zuge je zwei und zwei unter Führung ihrer Klassenlehrer in den Saal. Magister Klein hielt eine kurze, aber eindringliche Rede über ein Bibelwort „Von der Ernte“ und betonte — es war der letzte Schultag vor den Ferien —, daß der Erfolg oft nicht der Arbeit entspricht, daß es aber auf die Stellung zur treuen Arbeit und zum treuen

Herrn der Arbeit ankommt. Gebet und Gesang beschloß die Andacht. In guter Ordnung und Ruhe verließen die Schüler den Saal, wie sie gekommen waren.

Dann besuchte ich in Klasse I (die Klassen zählen von unten nach oben I—IV) des Naturwissenschaftlichen Gymnasiums für Knaben den Mathematikunterricht des Oberlehrers Demme. Er war früher Direktor dieser Schule, ich kannte ihn von der Kriegszeit her, während der Bolschewikenherrschaft war er 3 Wochen im Gefängnis, durch Bestechung war er frei gekommen; sein Kollegium hatte die Bestechungsgelder, mehrere Tausend Rubel, gesammelt. Später war er im Ministerium und hat dort die Lehrpläne für die Mathematik ausgearbeitet. Da seine Stelle nicht endgültig genehmigt wurde, trat er als Oberlehrer in seine eigene Schule ein. In der III. Klasse des Neuhumanistischen Mädchengymnasiums wohnte ich dem Turnunterricht bei. Die ärmeren Schülerinnen hatten keine Turnkleidung.

Ferner hörte ich eine Religionsstunde bei dem Pastor und Oberlehrer Pohrt in Klasse II des Naturwissenschaftlichen Gymnasiums für Knaben, der mir erzählte, daß er im abgelaufenen Vierteljahr Kirchengeschichte von der Zeit der Völkerwanderung bis zum Jahre 800 behandelt habe, daß in der Weltgeschichte und Literaturgeschichte derselbe Zeitraum behandelt worden wäre, und daß auch Gesang- und Zeichenlehrer einige Stunden verwendet hätten, um die Musik- und Kunstgeschichte dieses Zeitraumes zu betrachten. Durch häufiges gegenseitiges Zuhören beim Unterricht und nachfolgendes Besprechen hätten sich die Lehrer bestrebt, den Unterricht recht einheitlich, konzentrisch, vielseitig verknüpft und vertieft zu gestalten.

Dann war ich in Klasse III des Humanistischen Mädchengymnasiums, wo Wallensteins Lager von Fräulein Kiseritzky ganz im Gaudigschen Geiste behandelt wurde, also unter höchster Inanspruchnahme der Selbsttätigkeit der Schüler, wie auch im französischen Unterricht in Klasse I des Neuhumanistischen Knabengymnasiums. Die Knaben dieser Klasse nahmen entweder Französisch oder Englisch mit, es entscheiden sich stets mehr für Englisch als für Französisch. Für beide Sprachen sind die auch bei uns viel benutzten Lehrbücher von Dubislav und Boek eingeführt. Fräulein Stahl, die französische Lehrerin, ist gleichzeitig Schulschwester, gibt 6 Stunden weniger Unterricht als andere Lehrkräfte, hat aber täglich eine Sprechstunde für die Eltern, die sehr gut besucht wird. Sie hat die gesamte Unterstützungs- und Hilfstätigkeit für die Schüler zu organisieren und

zu überwachen. Es ist eine freiwillige Selbstbesteuerung durch die Kinder eingeführt, die monatlich 10 bis 100 Rubel mitbringen, wodurch monatlich etwa 16000 Rubel zusammenkommen, die für soziale Zwecke verwendet werden. Davon wird für 20—30 Schüler Mittagessen besorgt; Schuhe, Kleider, Nachhilfestunden, Ausgaben bei Krankheiten werden auch davon bezahlt.

Ferner war ich in Klasse IV des Humanistischen Mädchengymnasiums (Oberlehrer Knorr gab eine Zusammenfassung des Stoffes der letzten 6 Wochen, Geschichte von 1871 bis 1888. Die Schüler hatten sehr eingehende Kenntnisse, haben aber auch wöchentlich 4 Stunden Geschichte), in Klasse I des Neuhumanistischen Mädchengymnasiums (wo Fräulein Gusselsch Englisch gab) und in der Aula, wo Kapellmeister Kirschfeld der Klasse II des Humanistischen Mädchengymnasiums Gesang ab. Kirschfeld war früher in Bremen und Leipzig Kapellmeister, mußte aber seiner Augen wegen auf den Beruf als Kapellmeister verzichten. Er leistet Großartiges mit den Frauenchören, Männerchören und Gemischten Chören der Schule und übte gerade einen Chor aus dem Tannhäuser für ein Schulfest ein. In der Aula werden auch Schulbälle abgehalten, für Musik sorgen dann die Schüler. Ein Schularzt hält sich täglich eine Stunde im Schulhaus auf. Direktor Gurland ist längere Zeit bei Gaudig in Leipzig gewesen, um die Methode in dessen Schule zu studieren. Seine Frau hat die Gaudigsche Schule beendet.

An mehreren Abenden wurde ich vom Direktor und anderen gastfreien Lehrern der Schule eingeladen. Einer der Gastgeber war der frühere Professor am Deutschen Polytechnikum in Riga, Kupfer, ein Naturwissenschaftler und Geograph, der eine große wissenschaftliche Landeskunde der deutschen Ostseeprovinzen geschrieben hat. An einem Abend lud mich noch ein Schülerverein dieser Schule zu einem Vortragsabend ein. Drei Schüler hielten Vorträge über das Thema: „Naturwissenschaft und Religion in Kampf und Frieden“. Wenn auch die Ausführungen nicht sehr tief waren, so freute mich doch der Idealismus der jungen Menschen, die sich dahin einigten, daß Religion und Naturwissenschaft in Frieden nebeneinander leben können, da sie ganz verschiedene Gebiete beherrschen.

Möchte es der I. Städtischen Deutschen Mittelschule in Riga beschieden sein, eine Musterpflanzschule des Deutschtums im Auslande zu bleiben, aus der viele deutsche Männer und Frauen zum Segen ihrer lettländischen Heimat und des deutschen Mutterlandes hervorgehen.

Die Siedlungsmöglichkeiten für deutsche Einwanderer im spanischen Südamerika*)

Von Dr. PFANNENSCHMIDT, Zehlendorf-Berlin, früher Buenos Aires

Mit dem unglücklichen Ausgange des Krieges regte sich in Deutschland der Auswanderungsgedanke gewaltig, ja es drangen Stimmen nach Argentinien, die von einer Überschwemmung dieses Landes mit fünf Millionen Deutschen im Laufe weniger Jahre fabelten. Wie irrig und unsinnig diese Meinung war, lehrt eine einfache Berechnung, nach welcher bei starker Ausnutzung des Schiffsraumes der Vorkriegszeit ein zwanzigjähriger Zeitraum erforderlich wäre, diese gewaltige Menge Menschen hinüber zu schaffen. Davon kann aber gegenwärtig keine Rede sein, wie auch die Notwendigkeit nicht erst in die Erscheinung getreten ist, da sich seit Beendigung des Krieges die Einwanderung von Deutschen nach Argentinien, wie auch in die Nachbarländer

in so bescheidenen Grenzen gehalten hat, daß ihrer Aufnahme bisher keine Schwierigkeiten erwachsen. Ob hierin bald oder später durch die Zuspitzung der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in Deutschland infolge der immer größer werdenden Forderungen der Alliierten eine Änderung eintreten wird, muß dahingestellt bleiben. Alsdann aber würde sich das Auswanderungsproblem infolge der dann wahrscheinlich eintretenden weiteren Valutaentwertung noch schwieriger als bisher gestalten. Schon jetzt wird die Auswanderung durch den Mangel an Schiffsraum, durch die fast unerschwingliche Höhe der Passagen und durch die starke Valutaentwertung so sehr behindert, daß sich in den vorerwähnten Grenzen gehalten hat. Daraus folgt,

*) Der obige Titel wurde von dem Verfasser in der Absicht gewählt, die Siedlungsmöglichkeiten in den sämtlichen dafür in Betracht kommenden südamerikanischen Ländern spanischer Sprache zu besprechen, da es Auswanderungslustigen willkommen sein wird, über alle diese Länder unterrichtet zu werden. Von einer Besprechung Brasiliens, wo die Landessprache portugiesisch ist, mußte der Verfasser Abstand nehmen, da er letzteres Land aus eigener Anschauung nicht kennen gelernt hat.

daß zur Auswanderung nur dem geraten werden kann, den zwingende Gründe dazu veranlassen. Immer wieder muß darauf hingewiesen werden, daß es im fremden Lande nicht jedem glückt, denn nur wenige sind dafür geeignet. Wer die Bedingungen der leichten Anpassungsfähigkeit an neue Verhältnisse, der Genügsamkeit, des Fleißes und der Ausdauer nicht in sich vereinigt, der sollte lieber daheim bleiben.

Von südamerikanischen Ländern, die in der gemäßigten und teilweise in der subtropischen Zone liegen, kommen für die Auswanderung von Deutschen in Betracht: Brasilien, Uruguay, Paraguay, Bolivien, Chile und Argentinien.

Brasilien soll in diese Betrachtung nicht einbezogen werden, da, wie eingangs erwähnt, der Verfasser es aus eigener Anschauung nicht kennt. Von den übrigen genannten Ländern haben sämtliche eine im Vergleich mit der gegenwärtigen deutschen sehr hochwertige Valuta, so daß bei der Umwechslung die etwa mitgebrachten Kapitalien so stark zusammenschrumpfen, daß die Einwanderer in den meisten Fällen mit den mitgebrachten Mitteln wenig oder gar nichts anzufangen wissen werden, zumal da die Anlageobjekte in Südamerika gegenwärtig durchaus nicht mehr zu niedrigen Preisen zu erlangen sind. Einzig und allein in Paraguay ist die Valutaentwertung so stark, daß der paraguayische Peso sich auch gegenwärtig kaum weit höher, als die deutsche Mark stellt.

Paraguay bietet daher dem deutschen Einwanderer den Vorteil, mit verhältnismäßig geringen Mitteln beginnen zu können. Während in dieser Beziehung der Anfang also leicht gemacht ist, pflegt es das Fortkommen nicht immer zu sein, da die Erwerbsbedingungen infolge mancher Verkaufsschwierigkeiten der gewonnenen Erzeugnisse sich nicht so einfach gestalten, wie es dem tätigen Arbeiter erwünscht wäre. Auch ist bei der Übersiedlung nach Paraguay reiflich zu überlegen, daß es zwar verhältnismäßig leicht und einfach ist, zu einem Urwaldlose auf Regierungsland zu gelangen, daß aber die Erwerbsmöglichkeiten dort immerhin so beschränkt sind, daß die Aussichten, größere Rücklagen und Ersparnisse im Laufe der Zeiten zu machen, recht gering sind, so daß es im großen ganzen weit leichter ist, als Kolonist und Urwaldbauer nach Paraguay hinein, als später wiederum von dort heraus zu kommen. Wer also den Entschluß faßt, nach Paraguay zu gehen, muß mit der Wahrscheinlichkeit rechnen, sein Leben dort zu beschließen und sich mit dem zu begnügen, was die Natur und ein gütiges oder weniger gütiges Schicksal ihm bescheren wird. Urwaldbauer in Paraguay zu sein (und die Kolonisation in Paraguay beschränkt sich fast ausschließlich auf die Urbarmachung der großen Walddistrikte, da die meisten offenen Ländereien für Ackerbau wenig geeignet sind), ist aber nicht Jedermanns Sache, denn vieljährige Erfahrung hat gelehrt, daß zwar die alten Kolonisten und deren Nachkommen, die aus Brasilien in das südliche Paraguay in die Gegend des Alto Paranaflusses übergewandert sind und die die Arbeit des Fällens der hartholzigen Urwaldbäume aus ihrer Heimat kennen, dort wohl vorangekommen sind, daß aber Einwanderer aus Deutschland, und namentlich solche der gebildeten Stände, dieser Arbeit durchaus nicht gewachsen sind, so daß es vieler Jahre und schwerer Mühen bedarf, sich einzuleben, wenn es überhaupt gelingt. Auf Rosen sind aber diese sog. Deutschbrasilianer in den Kolonien am Alto-Parana auch nicht gebettet. Sie führen ein friedliches, beschauliches Dasein, ohne zu großen irdischen Schätzen zu gelangen. Die erst in den letzten Jahren östlich des Städtchens Villa Rica von der paraguayischen Regierung für die Aufnahme von europäischen Einwanderern angelegte Kolonie Muvebo befindet sich dem Vernehmen nach

in guter Entwicklung. Ob sich indessen die Erwartungen deutscher und österreichischer Einwanderer dort erfüllen werden, wird die Zukunft ergeben. — — — Die Bemühungen der paraguayischen Regierung, die Ausbreitung des Ackerbaus durch Heranziehung europäischer Einwanderer zu heben, die nunmehr wohl bereits 40 Jahre zurückgehen, haben bisher keine großen Erfolge gezeitigt. Ungeeignetes Kolonistenmaterial, Mangel an Ausfuhrerzeugnissen aus dem Ackerbaubetriebe und schlechte Verwertung der Produkte im Inlande dürften die Gründe gewesen sein, die die Kolonisation bisher behindert haben. Ob darin im Laufe der Zeit ein Wandel eintreten wird, bleibt einer besseren Ausgestaltung der Grundlagen der Kolonisation vorbehalten. Bisher ist die durch Ackerbau genutzte Fläche im Verhältnis zur Viehzucht äußerst gering. An geeigneten Ländereien fehlt es jedoch nicht.

Uruguays Landwirtschaft ist vorwiegend auf Viehzucht eingestellt, zumal da die Böden sich nicht überall für Ackerbau eignen. Die Ländereien befinden sich größtenteils in den Händen größerer Grundeigentümer, denen die extensiv betriebene Viehzucht weit gelegener zu sein scheint, als der weit größere Mühe verursachende Ackerbau. Die uruguayischen Landbesitzer scheinen denn auch auf eine stärkere Einwanderung aus überseeischen Ländern keinen besonderen Wert zu legen, da nur selten etwas darüber verlautete, daß die uruguayische Regierung ernsthafte Maßnahmen getroffen habe, um die Einwanderung zu fördern. Indessen fehlt es nicht an einigen Ackerbaukolonien, von denen die ersten bereits in den 1860er Jahren entstanden sind und die nach Überwindung mancher Anfangsschwierigkeiten sich ausgezeichnet entwickelt haben, zum großen Teile allerdings dadurch, daß diese älteren Ansiedler ebenfalls zu Viehzuchtbetrieben in kleinerem Maßstabe vorwiegend auf der Grundlage der Milchwirtschaft übergegangen sind. Unter diesen älteren Ansiedlern in Uruguay befinden sich zahlreiche Schweizer und Deutsche, die nicht selten zum Wohlstand gelangt sind, während die später gekommenen italienischen Einwanderer wohl größtenteils beim Ackerbau verblieben sind.

In **Bolivien** ist zwischen dem Osten und dem Westen des Landes streng zu unterscheiden. Letzterer ist bekanntlich durch das große Hochgebirge ausgefüllt, in das nur vereinzelt Täler eingelagert sind, die meistens mittels künstlicher Bewässerung dem Ackerbau nutzbar gemacht werden. Dieses bolivianische Hochland wird ausschließlich durch die bolivianischen Indianer bewirtschaftet. In Hinblick auf die natürlichen Verhältnisse des rauhen Höhenklimas eignet es sich für die Besiedlung mit Europäern nicht. Wesentlich anders liegen die Verhältnisse in dem östlichen Bolivien, das zwar noch tropischer und daher wärmer als Paraguay ist, aber dennoch für die Ansiedlung von Südeuropäern, vielleicht auch vereinzelt von germanischen Einwanderern in Betracht kommen könnte, wenn es durch eine großzügige Kolonisation erschlossen würde. An geeigneten Ländereien würde es bei der großen Ausdehnung dieses Gebietes nicht fehlen. Obwohl verschiedentlich Pläne für die Besiedlung und Erschließung dieses Gebietes bearbeitet wurden, ist es zu irgendwelcher Betätigung in dieser Richtung noch nicht gekommen, da sich das Großkapital dazu nicht bereit finden wollte. Solange die geographisch vorgelagerten Länder Uruguay, Argentinien und Paraguay nicht dichter besiedelt sind, dürfte die Zeit für Bolivien noch nicht gekommen sein, es sei denn, daß durch die Ausführung größerer Eisenbahnbaupläne, die die Hochebene von Bolivien mit dem La Platastromgebiet verbinden sollen, zur Durchführung von Kolonisationsplänen geschritten würde. Die bolivianische Regierung würde solchen Plänen natürlich sehr

geneigt sein, da sie die Erschließung der jetzt noch fast völlig brach liegenden Ländereien ermöglichen würden.

In Chile schrumpft die für Ackerbauzwecke geeignete Fläche dadurch sehr erheblich zusammen, daß von dem im Vergleich mit Argentinien und Paraguay an sich schon nicht sehr großen chilenischen Gebiete der Norden und der Süden aus klimatischen Gründen für Ackerbauzwecke gänzlich ausscheiden. Denn nördlich von Valparaiso und Santiago oder genauer gesagt von Calera ist die Trockenheit so groß, daß nur noch mit Hilfe künstlicher Bewässerung Ackerbau getrieben werden kann. An Wasserläufen und namentlich an salzfreiem Berieselungswasser ist diese Gegend sehr arm. Dazu kommt aber noch besonders erschwerend hinzu, daß ein großer Teil der dortigen Böden durch die Salpetereinlagerungen für Ackerbauzwecke gänzlich untauglich ist. Im Süden aber sind die Regenmengen westlich der Kordillere so groß, daß Ackerbau ebenfalls nicht betrieben werden kann. Daher schält sich aus dem ganzen chilenischen Gebiete lediglich die Gegend zwischen Calera im Norden und Puerto Mont, am Golf von Peña gelegen, im Süden heraus. Aber selbst in diesem mittelchilenischen Gebiete verbleibt im wesentlichen nur das mit der Nord-Süd-bahn verlaufende sog. Längstal, das in der nördlichen Hälfte mit Hilfe künstlicher Bewässerung, in der südlichen Hälfte ohne Bewässerung für Ackerbauzwecke verwendet wird. Darüber hinaus verbleiben noch einige Quertäler, sowie vereinzelt größere Flächen, während sowohl durch die Kordillere im Osten, wie deren Ausläufer nach Westen und ferner auch aus klimatischen Gründen, d. h. aus Mangel an Niederschlägen oder infolge unregelmäßiger Verteilung der Regen ein großer Teil von Mittelchile nur für die Zwecke extensiver Viehhaltung geeignet bleibt. Aus allen diesen Gründen schält sich also auch aus Mittelchile nur eine verhältnismäßig nicht sehr große Fläche heraus, die sich, soweit sie bewässert oder bewässerbar ist, in festen Händen befindet. In dem südlichen Teile von Mittelchile gibt es wohl noch einige schwach besiedelte, für Ackerbauzwecke geeignete Ländereien. Diese befinden sich jedoch größtenteils ebenfalls in den Händen von Privatpersonen oder Gesellschaften. Von dem der Regierung noch verbliebenem Lande gelangt zwar in kleineren oder größeren Zwischenräumen Siedlungsland zur öffentlichen Versteigerung, doch pflegen die Besitztitel dieser Ländereien so unsicher zu sein, daß namentlich kleineren Anwärtern der Erwerb nicht angeraten werden kann. Die chilenische Regierung hat das Kolonisationswerk, das bei ihr stets nur in der Aufteilung in kleinere Landlose bestanden hat, schon seit Jahrzehnten aufgegeben. Private Siedlungsgesellschaften, die irgendwelche Erfolge zu verzeichnen haben, gibt es in Chile nicht. Da auch sonst keine Vorsorge getroffen ist, etwaige europäische Einwanderer als Pächter oder als Kleingrundbesitzer irgendwo unterzubringen, so ist unbemittelten oder wenig bemittelten Leuten zur Auswanderung nach Chile kaum zu raten, und zwar erstere um so weniger, als die Löhne durch den Wettbewerb der chilenischen Arbeiter im großen ganzen niedrig gehalten werden, obschon in den allerletzten Jahren Anstrengungen zur Aufbesserung der Löhne in manchen Gegenden nicht ausgeblieben sind. Vereinzelt Besitzer mittelgroßer Kapitalien würden in Chile wohl noch Gelegenheit zu Pachtungen und zu gutem Vorwärtskommen finden, jedoch dürfen die Mittel, die selbst für kleinere Objekte erforderlich sind, nicht unterschätzt werden, da Pachtungen kaum möglich sein werden, wenn der Pächter nicht über ein Barkapital von mindestens 60–100 000 chil. Pesos verfügt. Wenn man erwägt, daß in mittleren Zahlen ausgedrückt, ein chilenischer Papierpeso etwa 15 Papiermark wertet, so ergibt sich daraus eine Summe, mit der auch in Deutschland eine Pach-

tung begonnen werden kann. (Stand vom 1. 1. 22 1 chil. Papierpeso = 21 M., vom 4. 3. = 26.75 M.)

Von den südamerikanischen Ländern ist Argentinien als Auswandererziel durch die natürlichen Bedingungen am meisten bevorzugt. Der größte Teil des Landes liegt in der gemäßigten Zone und auch der subtropische Teil des Nordens ist für europäische Einwanderer und selbst für Nordeuropäer zum dauernden Aufenthalt geeignet, sofern dort die niedrig gelegenen, der Malariagefahr ausgesetzten Landstriche, die sich für den Ackerbau schon an sich nicht eignen, von den Ansiedlern vermieden werden. Von unbegrenzten Möglichkeiten wirtschaftlicher Erschließung in Argentinien zu sprechen, wie es eine Zeitlang von landesunkundigen Personen gern geschah, ist jedoch weit übertrieben, obwohl Argentinien noch sehr dünn besiedelt ist, denn im großen Durchschnitt entfallen auf den Quadratkilometer nur 2 Köpfe — in Deutschland vor dem Kriege 130 —. Dennoch ist die Aufnahmefähigkeit des Landes für Einwanderer gegenwärtig außerordentlich beschränkt. Das liegt daran, daß aus der großen argentinischen Fläche, die etwa fünfmal so groß ist, wie Deutschland es vor dem Kriege war, sich nur etwa der fünfte Teil für Ackerbauzwecke geeignet herauschält. Das ist das Gebiet der bisherigen Ackerbauprovinzen Buenos Aires, Entre Rios, Santa Fé, Córdoba und der Pampa Central im mittleren Argentinien, sowie die Provinz Corrientes und die Territorien Misiones, Chaco Austral und Chaco Formosa im nördlichen Argentinien. Westlich von dieser Zone lassen die Regenmengen so stark nach, daß schon aus diesem Grunde an Ackerbau ohne künstliche Bewässerung nicht ernsthaft gedacht werden kann. Auch die Bodenverhältnisse in dem letztgenannten Gebiete lassen manches zu wünschen übrig, da sandige und selbst kiesige Böden hier nicht selten sind. Im äußersten Westen bietet das Gebirge der Kordillere dem Ackerbau besondere Hindernisse und nur wenige Täler geringerer Ausdehnung wären zu diesem Zwecke zu nutzen, wenn sie durch Wasserzuleitung berieselt würden. Wenn auch von den sonstigen Rieselländereien, die in der Provinz Tucuman im wesentlichen dem Zuckerrohrbau, in den Provinzen Mendoza und San Juan dem Weinbau und im Territorium Rio Negro den verschiedensten Ackerbauzwecken nutzbar gemacht werden, abgesehen wird, so verbleibt in dem großen mittleren und westlichen Gebiete des Landes eine gewaltig große Fläche, die im nördlichen Teile im wesentlichen durch extensiv betriebene Rinderzucht, zum Teil sogar nur durch Ziegenzucht, in den südlichen Territorien durch Schafzucht genutzt wird.

Von der vorbezeichneten für den Ackerbau geeigneten Zone, die also etwa die Größe des Deutschen Reiches vor dem Kriege hat, scheiden aber weiter sehr erhebliche Flächen aus, da die Böden nicht überall für den Ackerbau geeignet sind und da die Ackerbauzone örtlich mit dem bevorzugten Viehzuchtgebiete zusammenfällt. Da aber die Viehzucht in Argentinien einen sehr geringen Bedarf an Arbeitskräften hat, der Ackerbau immer noch in extensivster Form auf verhältnismäßig großen Flächen betrieben wird und die Industrie im ganzen Lande nur spärlich entwickelt ist, so erklärt es sich, daß die Aufnahmefähigkeit Argentiniens für Einwanderer schon jetzt ziemlich beschränkt ist. Eine weitere Möglichkeit stärkerer Zuwanderung wird sich erst dann eröffnen, wenn der Ackerbau in der gemäßigten Zone, d. h. der Getreidebau- und Leinsaatzone, intensivere Formen annehmen und dadurch eine stärkere Aufteilung der Ländereien erfolgen würde, und wenn ferner der noch sehr aufnahmefähige Norden des Landes, der sich für den Anbau subtropischer Gewächse, wie Baumwolle, Ölsaaten und sog. Südfrüchte (Apfelsinen, Mandarinen, Zitronen) eignet, weit stärker besiedelt würde.

Der Ackerbaubetrieb ist in Argentinien weit jüngeren Datums als der Viehzuchtbetrieb. Letzterer war unter der spanischen Herrschaft, die bekanntlich in der Zeit von 1810–1816 ihr Ende erreichte, die einzige Möglichkeit, die weiten Länderstrecken wirtschaftlich zu nutzen, und notgedrungen blieb sie es später auch noch einige Jahrzehnte, da die vielen Unruhen und Revolutionen im Lande den Ackerbau behinderten und er auch dadurch unmöglich war, daß es an Arbeitskräften fehlte, bis eine stärkere Einwanderung aus Europa einsetzte. Zwar hatte auf den bewässerten Ländereien der westlichen Provinzen Mendoza und San Juan schon lange zuvor ein Ackerbau im kleinen Maßstabe stattgefunden, der sich vorwiegend auf den Anbau von Zuckerrohr, Mais und wohl auch etwas Weizen erstreckte, jedoch deckten die dort erzielten Erträge bei weitem nicht den Bedarf des Landes.

Die zielbewußte Heranziehung europäischer Einwanderer zum Zwecke der Ansiedlung und Kolonisation begann erst in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts durch die Regierungen der Provinzen Corrientes, Entre Rios, Buenos Aires und namentlich von Santa Fé. Aber auch diese Bemühungen hatten zunächst wenig Erfolg, da es gänzlich an Erfahrung und vielfach auch an gutem Willen fehlte, den Einwanderern die Wege zu bahnen. Erst als eine Eisenbahngesellschaft den Bau der Bahn von Rosaria nach Cordoba übernahm und sie durch die Baukonzession große Ländereien längst der zu schaffenden Bahnlinie erhalten hatte, sah sich die Gesellschaft genötigt, das Siedehauswerk dadurch zu beleben, daß sie die Ansiedler durch günstige Bedingungen heranzuziehen suchte. Da die Kolonisten in damaliger Zeit wenig bemittelt waren, so wird in jener Zeit vermutlich das System der Anteilspachten, das noch immer eine große Rolle im argentinischen Ackerbau spielt, entstanden sein, indem die Pachtsummen nicht in barem Gelde, sondern in einem Anteile an dem Ertrage der Ernte festgesetzt wurden. Mit dem stärkeren Zustrom von Einwanderern in den 1880er Jahren entwickelte sich die Kolonisation auf immer breiterer Grundlage, da es den Großgrundbesitzern gelegen war, ihre Ländereien nicht nur zu besiedeln, sondern sie auch durch Bearbeitung zu verbessern, da sie bald erkannten, daß die Beackung eine wesentliche Verbesserung der Felder brachte, indem die ursprünglichen harten Gräser zerstört und durch die natürliche Aussaat besserer, feinerer Gräser, teils auch durch die Ansaat von Luzerne (Alfalfa) ersetzt wurden. Dadurch wurde der Ackerbau für die wirtschaftliche Erschließung des Landes in zweifacher Beziehung wertvoll, da er nicht nur selbst bedeutende Werte schuf, sondern auch den Übergang zur ertragreicheren Viehzucht ermöglichte.

Im Laufe der Jahre entwickelte sich die Kolonisation zu einem eigentlichen Geschäftszweige, der jedoch nur seltener von den Großgrundbesitzern selbst betrieben wurde, weit öfter aber in die Hände von besonderen Unternehmern überging, da es den oft sehr begüterten Großgrundbesitzern bequemer und angenehmer war, sich der oft mühevollen Arbeit zu entziehen, selbst wenn sie auf den gewöhnlich nicht geringen Unternehmer- und Zwischengewinn verzichten mußten.

Die gewerbsmäßige Kolonisation pflegt in der Weise zu geschehen, daß die Unternehmer die Ländereien entweder zum Zwecke des Wiederverkaufes selbst käuflich erwerben, oder daß sie Ländereien pachten, die sie dann ihrerseits an ihre Unterpächter weitergeben. Selbstverständlich können auch Übergänge derart stattfinden, daß käuflich erworbene Ländereien, für die nicht schnell genug Käuferkolonisten gefunden werden, zunächst und meist vorübergehend verpachtet werden. Die bisherige Koloni-

sierung durch Verkauf von Ländereien entspricht im großen ganzen den Geschäften, die nach deutschem Sprachgebrauch als Güterschlächtereien bezeichnet werden, da die Unternehmer sich im wesentlichen darauf beschränken, die erworbenen Ländereien in kleinere Stücke von 50, 100 und mehr Hektar je nach der Gegend und den Ansprüchen des Käufers aufzuteilen und sie sich im übrigen um die Kolonisten wenig oder gar nicht kümmern, sofern diese ihre Zahlungsverpflichtungen erfüllen. Diese bestehen gewöhnlich darin, daß die Käufer eine Anzahlung von $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{3}$ des Kaufpreises zu machen und den verbleibenden Rest in meist gleich hohen Raten von 3–4 Jahren zu bezahlen haben. Es bedarf kaum einer Erwähnung, daß die Kolonisatoren mit einem erheblichen Aufschlage auf den Einstandspreis rechnen müssen, da sie sich für ihre Unkosten der verschiedensten Art, die in der Vermessung und Aufteilung der Ländereien, in einer sehr umfangreichen Propaganda und anderem bestehen, bezahlt machen müssen und da sie außerdem verdienen wollen. In früheren Jahren, als die Ländereien selbst in den besseren Gegenden noch sehr niedrig im Preise standen, war dieses Geschäft für die Unternehmer gewöhnlich sehr gewinnbringend, wenn sie es verstanden, die nötige Zahl leistungsfähiger Kolonisten in verhältnismäßig kurzer Zeit heranzuziehen. Mit einem erheblichen Risiko waren diese Geschäfte kaum belastet, da die Anzahlung einen erheblichen Teil der Aufwendungen der Unternehmer deckte und da ferner das Landlos an den Unternehmer zurückfiel, sofern der Kolonist seine Verpflichtungen nicht erfüllte. Mit der größeren Nachfrage nach Land und der daraus allmählich entstehenden Knappheit an guten Ländereien gestaltete sich das Geschäft immer schwieriger, so daß die Kolonisatoren sich gezwungen sahen, in die entlegeneren Gegenden des Westens, d. h. in den westlichen Teil, die Provinz Cordoba, in die Pampa Central, in die Provinz San Luis und in andere noch mehr entlegene Gegenden abzuwandern, die nur gar zu häufig die Nachteile leichter, sandiger Böden und klimatischer Beeinträchtigungen in sich vereinten.

Da der größte Teil der Einwanderer mittellos ins Land zu kommen pflegt, ist die Mehrzahl der angehenden Kolonisten nicht in der Lage, von Anbeginn an den Landerwerb zu denken, so daß das Pächterwesen sich im Verlaufe der Zeit weit stärker entwickelt hat, als die Siedlung auf der eigenen Scholle. Gewöhnlich vollzieht sich der Werdegang des argentinischen Kolonisten derart, daß der Einwanderer bei bereits ansässigen Kolonisten oder auch an sonstiger sich bietender Stelle zunächst einige Monate oder Jahre als Peon, also in Monats- oder Tagelohn arbeitet. Wenn er alsdann einige Ersparnisse gemacht hat, wozu er um so leichter gelangen kann, als die Landarbeiter stets freie Verpflegung und Unterkunft haben, so bietet sich ihm Gelegenheit, eine Teilpachtung zu übernehmen, bei welcher der Verpächter außer dem Lande auch die Maschinen, Geräte, Arbeitstiere und selbst das Saatgut zu geben pflegt, während der Teilpächter die gesamte Arbeit zu leisten hat. Bei diesen Verträgen pflegt der Ertrag der Ernte zu gleichen Teilen an Verpächter und Pächter zu gehen, woraus sich die Bezeichnung Halbpächter, Mediero oder Medianero, ergeben hat. Selbstverständlich suchen die Teilpächter aus diesem sie drückenden Pachtverhältnis so bald als möglich heraus zu kommen. Dazu bietet sich ihnen Gelegenheit, wenn sie bei bescheidenster Lebensweise und einigen leidlich guten Ernten Ersparnisse gemacht haben, die sie in der Anschaffung von Zugtieren, einigen Maschinen und Geräten anzulegen pflegen. Mit dieser Grundlage wenden sie sich an einen der kolonisierenden Großgrundbesitzer oder Pachtunternehmer. Namentlich die letzteren, die häufig neben dem Kolonisations-

geschäft auch einen größeren Kaufladen, den sog. Almacen, betreiben, pflegen gern geneigt zu sein, Bewerber, die als leidlich arbeitsam und zuverlässig bekannt sind, dann weitere Kredite an den noch etwa fehlenden Geräten, Saatgut und selbst an Waren zu eröffnen. Da die meisten der Kolonistenanfänger, meist italienischer Nationalität, mit viel zu geringen Mitteln in die Pachtung hineingehen, geraten sie oft von Anbeginn in Schulden, aus denen sie nur dann herauskommen können, wenn sie das seltene Glück haben, eine Reihe leidlich günstiger Ernten einzubringen.

Unter dem Einfluß der starken finanziellen Abhängigkeit von dem Kolonisator (und Almacenero) und des gegenseitigen Überbietens der Kolonisten haben sich im Laufe der Jahre Pachtverträge herausgebildet, die in verschiedenster Beziehung den Pächtern recht ungünstig sind. Wenn schon die Pachtraten im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte auf die doppelte Höhe gestiegen sind, so daß in der Lein- und Weizenbaugegend gegenwärtig 22 bis 25 %, für Maisbauland sogar bis 40 % der Ernte an den Verpächter abgegeben werden müssen, so werden die Pächter obendrein mit einer großen Zahl drückender Sonderverpflichtungen belastet. Diese bestehen im wesentlichen darin, daß dem Pächter, namentlich solchem auf besserem Lande, eine weit geringere Weidefläche zugesprochen wird, als er benötigt, um seine Arbeitstiere während des ganzen Jahres darauf ernähren zu können, daß der Pächter auch den dem Verpächter zufallenden Anteil an der Ernte auf seine Kosten und in von ihm zu stellenden Säcken an die nächste Bahnstation zu fahren hat, daß der Pächter (meistens zu recht hohem Satze) mit der Maschine des Verpächters zu dreschen hat, daß der Verpächter das Recht hat, aus der Gesamternte sich den ihm zufallenden Teil der Ernte auszuwählen und daß der Pächter seinen Anteil nicht eher verkaufen kann, als die Auswahl geschehen ist, daß der Pächter Haustiere entweder gar nicht oder nur in beschränkter Zahl halten darf, was besonders in bezug auf die Schweinehaltung, aber auch auf Milchkühe zutrifft, und vieles andere. Besonders drückend macht sich auch die Bestimmung geltend, daß die Pachtdauer sich im Laufe der Jahre mehr und mehr verringert hat. Während in früheren Jahren die Pachtverträge auf 4 oder 5, bisweilen sogar auf mehr Jahre abgeschlossen wurden, beschränkt man sich jetzt häufig auf 2—3jährige Verträge, und selbst einjährige Pachtungen werden immer häufiger. Wenn auch dem Verpächter eine gewisse Berechtigung nicht abgesprochen werden kann, sich gegen unerwünschte Elemente zu sichern, um sie entfernen zu können, sobald es durch die Umstände geboten ist, so darf andererseits nicht verkannt werden, daß die kurzfristigen Verträge von den Pächtern sehr drückend empfunden werden, da diese bei Übernahme der Ländereien jedesmal von neuem alle Einrichtungen, und seien sie auch noch so einfach, des Hausbaus, der Brunnenanlage, der Einzäunung der Felder, auf ihre Kosten zu machen haben. Wenn daher ganz kurzfristige oder gar nur einjährige Verträge vereinbart werden, so muß der Pächter zum mindesten mit der Zusicherung rechnen können, daß die Verträge sich stets von selbst erneuern, wenn er seine Verpflichtungen erfüllt. Das häufige Wechseln der Pachtungen hat für beide Beteiligten den großen Nachteil, daß der Pächter sich auf dem Grund und Boden nicht voll entwickeln kann und daß es ihm insbesondere nicht möglich ist, die unbedingt erforderliche Sorgfalt auf die Bearbeitung des Landes zu verwenden, denn der Pächter wird dadurch verleitet, zu wenig und zu oberflächlich zu ackern, wodurch sich in kürzester Zeit ein starkes Überwuchern des Unkrautes einstellt, und der Boden auch sonst nicht so gepflegt, wie es sein müßte, so daß er weit weniger hergibt, als er es unter der Gunst seiner natürlichen

Eigenschaften und der klimatischen Verhältnisse tun könnte. Daher erklärt es sich denn auch, daß der argentinische Getreidebauer im großen Durchschnitt nur den geringen Ertrag von etwa 6 Doppelzentnern Weizen vom Hektar erntet, während vor dem Kriege in Deutschland mehr als das Dreifache gewonnen wurde. Wenn die Ackerbauer in Argentinien größtenteils nicht recht vorankommen und wenn besonders auch das Heraufarbeiten der Pächter zum Besitz der eigenen Scholle in neuerer Zeit so sehr erschwert ist, so trifft wohl nicht so sehr die örtlichen Verhältnisse, wie das eingebürgerte System und die Ackerbauer selbst die Schuld. Die Zeiten, da die Böden so billig waren, daß sie dem Pächter durch den Ansiedlungsvertrag zugesprochen wurden, und er sie nach Erfüllung seiner Verpflichtungen durch einiger Jahre Arbeit erwerben konnte, oder daß er sie nach Verlauf einiger guter Erntejahre freihändig erstehen konnte, sind in der argentinischen Getreidebauzone schon lange vorüber. Den stark gesteigerten Bodenpreisen entsprechen die derzeitigen Bodenerträge um so weniger, als auch die übrigen Aufwendungen für Anschaffung von Maschinen, Geräten, Arbeitstieren, sowie auch für die Bedürfnisse des täglichen Lebens sehr erheblich gestiegen sind. Die Zeit der Raubbauwirtschaft sollte in Argentinien längst überwunden sein und dennoch gibt das herrschende System der kurzfristigen Pachten, das den Bebauer nicht zur Entwicklung seiner Kräfte gelangen läßt, kaum eine Möglichkeit zu durchgreifenden Änderungen. Denn nur durch weit bessere Bodenbearbeitung und wechselnde Fruchtfolge, die aber für die kurz befristeten Pächter kaum durchführbar und auch nicht lohnend sind, können die reichen Schätze, die die Natur dem argentinischen Landwirt in Gestalt reicher Böden und meist recht günstiger, wenn auch nicht selten unsicherer klimatischer Verhältnisse gegeben hat, weit gründlicher als bisher erschlossen werden. Nur durch verständnisvolleres Zusammenarbeiten von Verpächtern und Pächtern wären die Schwierigkeiten, in denen sich der argentinische Getreidebau schon seit Jahren befindet, zu beheben. Solange das nicht geschieht und der Ackerbau von vielen Großgrundbesitzern noch vornehmlich zur Verbesserung des Landes und als Übergang zum Alfalfabau benutzt wird, wird der deutsche Einwanderer sich als Getreidebauer in Argentinien schwerlich zurechtfinden, zumal da er in dem in seiner Wesensart sehr verschiedenen italienischen Kolonisten einen schwer zu überwindenden Wettbewerber vorfindet, der dem Ackerbau Argentiniens seit Jahrzehnten sein besonderes Gepräge gegeben hat. Bekannt ist, daß der italienische Kolonist es ausgezeichnet versteht, sich den örtlichen Verhältnissen anzupassen. Solange es ihm nicht durch besonders glückliche Umstände gelungen ist, zu Geld zu kommen, ist er äußerst sparsam und anspruchslos. Daher verliert er dann auch bei Übernahme seiner Pachtung mit der Einrichtung seines Hauses und allem, was dazu gehört, möglichst wenig Zeit, wie er sich auch inmitten seines Landes ansiedelt, um im Verlaufe seiner Arbeit an Zeit zu sparen. Durch die große Zahl verstreut liegender Einzelgehöfte hat der argentinische Ackerbau sein typisches Gepräge erhalten. Die zerstreute Lage der Gehöfte, so praktisch und zeitsparend für die Verrichtung der Ackerarbeiten sie auch sein mag, bringt den großen Nachteil, daß der Ackerbauer allen Belehrungen und Förderungen, die ihm von außen her, also auch durch die staatlichen Unterrichtsmittel, zugetragen werden, äußerst unzugänglich ist, wie auch der Schulbesuch der heranwachsenden Jugend durch die weiten Entfernungen von den Schulen, die meistens zu Pferde zurückgelegt werden müssen, sehr erschwert ist. Der italienische Kolonist findet sich damit ab, auf alle Lebensfreuden und Lebensgenüsse zu verzichten, in der Erwartung, in seine Heimat, die

Bella Italia, zurückzukehren, sobald er eine kleine Summe erspart hat, die ihm diese Hoffnung erfüllt. In einem solchen Leben liegt aber um so weniger eine Befriedigung für den anspruchsvolleren deutschen Einwanderer, als der argentinische Kamp mit seinen weiten, baumlosen und daher öden Flächen von dem deutschen Landschaftsbilde sich wenig günstig unterscheidet.

Wenn, wie gesagt, der italienische Kolonistenanfänger sich das zum Beginn der Pächtertätigkeit notwendigste Inventar in einigen Jahren durch Lohnarbeit zusammenspart und er mit unglaublich Wenigem sich zu bescheiden und falls nötig auch weiter zu darben weiß, so berechnet sich bei ebenfalls sorgsamster Einschränkung des Aufwandes die Anschaffungssumme für die Beschaffung des lebenden und toten Inventars, für die Herrichtung des Ranchos und für das Betriebskapital bis zur ersten Ernte auf einer Chacra, d. h. auf einem Kolonielose von 100 bis 200 ha, der landesüblichen Größe auf 8000 bis 12000 Pesos, wenn alles mit barem Gelde beschafft werden soll, um die Verschuldung zu vermeiden, die bei dem italienischen Durchschnittskolonisten seit Jahren leider der Fall ist. Von der obigen Summe wurden nur etwa 500 Pesos auf den Hausbau verwendet, so daß auf die Bequemlichkeit und Wohnlichkeit nicht die geringste Rücksicht genommen werden kann. Es muß noch besonders betont werden, daß sich die Anschaffungskosten nur dann in dieser Höhe halten, wenn es sich um eine Pachtung auf Anteil handelt, bei der also die Pachtsumme jeweilig aus dem Ertrage der Ernte aufgebracht wird. Der Erwerb der eigenen Scholle, auf den der deutsche Auswanderer mit Recht so großen Wert legt, ist also keineswegs gewährleistet. Bei der derzeitigen Höhe der Landpreise liegt seine Möglichkeit in der Getreidebauzone meistens in weiter Ferne. 8000 bis 12000 argentinische Papierpesos stellt bei dem niedrigen Stande des deutschen Geldes schon vor der gegenwärtigen starken Entwertung ein Kapital von mindestens 160000 bis 240000 Mark dar. Wenn zu dieser Summe die Kosten der Überfahrt und etwaige sonstige nicht zu vermeidende Ausgaben hinzugerechnet werden, so dürfte man zu dem Schlusse gelangen, daß mit den gleichen Mitteln in Deutschland ein Bauernhof in Bewirtschaftung genommen werden könnte, der bessere Aussicht auf eine gesicherte Lebenshaltung bietet, als ein solches Pächterleben in Argentinien.

Solange der Getreidebau in der gemäßigten Zone Argentinien nicht durch die Intensivierung der Betriebe eine gründliche Wandlung erfährt, dürfte also wenig Aussicht vorhanden sein, daß der deutsche Auswanderer in der Getreidebauzone Daseinsbedingungen findet, die seiner Wesensart entsprechen und seine Ansprüche auf dauerndes Wohlergehen sicherstellen.

Wesentlich günstiger liegen die Erwerbsbedingungen noch immer in dem nördlichen Teile Argentinien, d. h. in den guten Gegenden des Nordens der Provinz Santa Fé, der Provinz Corrientes und der Territorien Misiones und Chaco Austral, wo die Spekulation die Landpreise noch nicht in unerschwingliche Höhe getrieben hat und wo sehr günstige klimatische Verhältnisse und stellenweise recht gute Böden zusammenwirken, um dem Anbau subtropischer Gewächse, insbesondere der Baumwolle, den Ölpflanzen und den sog. Südfrüchten (Apfelsinen, Mandarinen, Zitronen), die besten natürlichen Bedingungen zu bieten. Die sog. Kolonisation, d. h. die gewerbsmäßigen Kolonisatoren, haben sich dieser Gegenden erst an vereinzelt Stellen des Nordens der Provinz Santa Fé und der Provinz Corrientes bemächtigt, ohne größere Erfolge aufzuweisen, vor allem wohl auch aus dem Grunde, daß sie sich wiederum auf die vorbezeichnete Güterschlächtere beschränkt haben und ohne die entsprechenden Mittel an die Aufgabe herangetreten sind.

In den Chaco sind diese Kolonisatoren mit ihren Siedlungen noch nicht vorgedrungen. Wohl aber haben sich dort schon seit zehn und mehr Jahren Ansiedler auf Regierungsländereien und in den Regierungskolonien festgesetzt. In den letzten Jahren des europäischen Krieges und mehr noch seit Beendigung des Krieges hat die Zuwanderung nach dem Chaco erheblich zugenommen, vermutlich da, wie früher erwähnt, die guten Ländereien in der Weizenbauzone knapp und teuer geworden sind. Da es an einer eigentlichen Privatkolonisation fehlt, sind die Zuwanderer genötigt, sich anzusetzen, wo sie der Zufall gerade hinführt, und das waren gewöhnlich die Regierungskolonien, von denen in den letzten Jahren eine ganze Anzahl entstanden ist, die sich vorwiegend in einiger Entfernung der Territorial-Hauptstadt Resistencia befinden oder sich an die Bahnlinie Baranqueras-Resistencia-Quimili anlehnen. In diesen Kolonien ist für die Ansiedler wenig oder gar nicht vorgesorgt. Zum Teil sind die Kolonien nicht einmal vermessen, so daß jeder Ansiedler sich auf gut Glück ansetzt und er nie die Gewißheit hat, daß er das von ihm erwählte Landlos später auch zugewiesen erhält. Noch mißlicher ist es um die Titelfrage bestellt, da die Regierung mit der Herausgabe der Eigentumstitel an die Kolonisten stets sehr zögernd vorgegangen ist und sie in den letzten Jahren aus Anlaß der Landregulierungen (besonders in Patagonien) die Arbeit des Landamtes stillgelegt hat.

So günstig die natürlichen Verhältnisse an den bevorzugten, d. h. hochgelegenen, sumpffreien Stellen im nördlichen Argentinien sind, so sind die Kolonisten bisher wirtschaftlich nicht so vorangekommen, wie es sein müßte und sein könnte. Das liegt nicht nur daran, daß die Kolonien und sonstigen Siedlungen zum Teil von der Verkehrsader zu weit entlegen sind, sondern auch daran, daß die Ansiedler, sich selbst überlassen, nicht immer die richtige Auswahl der anzubauenden Pflanzen zu treffen wissen, wie sie auch sonst mit den Anbauverhältnissen häufig viel zu wenig vertraut sind, da es ihnen an den nötigen Erfahrungen fehlt. Auch die Verwertung und die Absatzverhältnisse der Produkte stoßen oft auf Schwierigkeiten. Das trifft besonders für die Baumwolle zu, die nicht selten auf weiten Landwegen den Entkernungsanstalten zugeführt werden muß, wodurch sie durch so hohe Unkosten belastet wird, daß dem Erbauer ein unverhältnismäßig geringer Verdienst bleibt. Alle die beregten Mängel würden sich ohne allzugroße Schwierigkeit beseitigen lassen, wenn die Kolonisation in systematisch gründlicher Weise aufgebaut und betrieben würde. Das wäre aber nur dann möglich und durchführbar, wenn das Kolonisationswerk in kapitalkräftige Hände genommen würde, die mit der bisherigen Raubbauwirtschaft brechen und die Erfahrungen der europäischen Landwirtschaft in sachkundiger Weise auf die dortigen Verhältnisse anzuwenden wissen.

An mannigfachen Bemühungen in dieser Richtung hat es nicht gefehlt. Wenn sie sich noch nicht zu einem vollen Erfolge ausgewachsen haben, so trägt die gegenwärtige allgemeine Entmutigung in allen wirtschaftlichen Fragen und die starke Entwertung der deutschen Mark die Schuld daran.

Auf Einzelheiten für die Durchführung solcher Pläne, die seit längerer Zeit erwogen werden, einzugehen, würde an dieser Stelle zu weit führen. Es dürfte genügen, darauf hinzuweisen, daß mit dem bisherigen System der extensiven Betriebsweise, die sich gründlich überlebt hat, da auch in Argentinien die Ländereien zu wertvoll geworden sind, gebrochen werden muß, da die Übersättigung des einzelnen Ansiedlers mit Land ganz unnötigerweise zur Vernachlässigung der Wirtschaft führt. Etwa 40 ha (100 Morgen) Land, systematisch durch Viehzucht und Ackerbau ge-

nutzt, werden ihren Bebauern weit höhere und gleichmäßigere Erträge und Einnahmen bringen, als Flächen von 100 bis 200 ha, mit denen die Kolonisten bisher nichts rechtes anzufangen wissen und die daher zum Teil brach liegen, zum Teil recht mangelhaft bearbeitet werden. Die Vielseitigkeit der auf Ackerbau und Viehzucht beruhenden Wirtschaft wird die Gleichmäßigkeit und die Sicherung der Ernten und die Freude an der Arbeit und an den

Erfolgen ergeben. Die Beschränkung der Ackerfläche auf ein hinreichendes Maß bringt aber den weiteren Vorteil mit sich, daß die Kosten für die Einrichtung sich in bescheideneren Grenzen, als auf den zuvor geschilderten Weizenchacras halten, so daß sie auch dem minder bemittelten Auswanderer erschwinglich sind, zumal dann, wenn ihm die Möglichkeit geboten ist, auf gepachtetem Lande zu beginnen.

Dr. Emil Fischer, Bukarest †

Von Professor Dr. PAUL TRAEGER, Zehlendorf-Berlin

Am 7. Dezember ist plötzlich, ohne vorher krank gewesen zu sein, Dr. Emil Fischer in Bukarest sanft entschlafen. Mit ihm hat die deutsche Kolonie der rumänischen Hauptstadt wohl ihre charaktvollste und geistig bedeutendste Persönlichkeit verloren. Er hat nicht bloß vier Jahrzehnte hindurch im Leben der Kolonie selbst eine hervorragende Rolle gespielt, sondern auch darüber hinaus als Schriftsteller und Forscher für das ganze rumänische Deutschtum und die deutsche Wissenschaft eine reiche und fruchtbare Lebensarbeit vollbracht.

Dr. Emil Fischer war 1855 in Kronstadt geboren und ließ sich 1882 in Bukarest nieder, um hier eine ärztliche Praxis zu begründen. Er hat sie bis zu seinem Tode ausgeübt. Daneben folgte er seinem starken wissenschaftlichen Interesse und Schaffensdrang, unternahm ausgedehnte Studienreisen im Lande und in den südlichen Balkanstaaten und bereiste auch Deutschland, um hier Vorträge über rumänische Verhältnisse zu halten. Bei Eintritt Rumäniens in den Weltkrieg wurde auch er zunächst interniert, später jedoch nur unter strenger Aufsicht gestellt. Während der deutschen Besetzung entfaltete er eine eifrige Vortragstätigkeit, um unsere Soldaten über das fremde Land und Volk aufzuklären. Er hatte es nach der Rückkehr der Rumänen schwer zu büßen. Ohne Rücksicht auf sein Alter und seine Krankheit wurde er verhaftet und sein ärztliches Bureau gesperrt. Nach seiner Freilassung fand er nur außerhalb der Stadt ein sehr dürftiges Unterkommen. In tiefer Verzweiflung faßte er den Entschluß, Rumänien zu verlassen und sich in Deutschland eine neue Existenz zu gründen. Als sich jedoch keine der gegen ihn erhobenen Anklagen aufrecht erhalten ließ, konnte er nach Bukarest zurückkehren und seine Praxis wieder aufnehmen.

Innerhalb der Kolonie lag ihm vor allem am Herzen, was ihre kulturelle und geistige Entwicklung betraf. Als Vorsitzender des ältesten deutschen Vereins, der 1852 gegründeten „Liedertafel“, unternahm er es als erster, hervorragende Gelehrte und Schriftsteller aus Deutschland zu Vorträgen nach Bukarest zu berufen, um auf diese Weise das geistige Leben der Kolonie zu heben und zugleich eine engere Fühlung mit dem Mutterlande herzustellen. Er war Mitgründer des Deutschen Volksbildungsvereins, dem wir drei wertvolle Jahrbücher verdanken. Die beiden in Bukarest erscheinenden deutschen Tageszeitungen unterstützte er durch fleißigste Mitarbeit. 9 Jahre lang gehörte er auch dem Gemeindevorstand an. Der große, schwere, dem bloß gesellschaftlichen Leben abholde und eigenwillige Mann, der alle Fragen selbständig zu durchdenken und dann seine Meinung mit rücksichtsloser Entschiedenheit zu vertreten pflegte, war kein bequemes Mitglied der Kolonie. In dem „Gemeindestreit“, der sie jahrelang aufs tiefste erregte, war er der Hauptführer der Autonomisten. Und bis zu seinem Tode blieb er der schärfste Gegner der Entwicklung, die man aus praktischen Gründen dem deutschen Schulwesen der Hauptstadt gegeben hat. Aber trotz seiner Härten und Kanten und seiner derben Geradheit

haben auch seine heftigsten Widersacher immer die Wahrhaftigkeit und Uneigennützigkeit seines Willens anerkennen müssen.

Mit dem ganzen Ernste seiner gründlichen Natur hatte sich Fischer mit dem Problem des Auslandsdeutschen, seiner Stellung und seinen Pflichten gegenüber dem Gastlande und gegenüber dem eigenen Volke, auseinandergesetzt. Er fühlte sich als Deutscher bis ins Mark der Knochen und war vom Bewußtsein des großen deutschen Volkstums tief durchdrungen, schon zu einer Zeit, als dieser Begriff noch nicht so gangbar geworden war wie in den letzten Jahren. Mit besonderer Leidenschaftlichkeit ist er stets dagegen aufgetreten, wenn sich in der Kolonie Bestrebungen regten, die einen Unterschied zwischen Reichsdeutschen auf der einen Seite und Siebenbürger Sachsen, Österreichern und Schweizern auf der anderen machen wollten. Den Dünkel nationaler Ausschließlichkeit lehnte er jedoch entschieden ab: „Nicht überhitzte Teutonen braucht es, sondern sichere Deutsche.“ Ein Deutscher, der sich selbst verliert, verliert auch seine guten Eigenschaften, und je echter deutsch er bleibt, um so wertvoller ist er auch für das Land und Volk, in dem er als Gast lebt.

Ein großes, stolzes Bekenntnis zum Deutschtum ist auch das Hauptwerk, das uns Fischer hinterlassen hat: die 1911 erschienene „Kulturarbeit des Deutschtums in Rumänien“. Die Drucklegung des umfangreichen Buches wurde ermöglicht durch eine Sammlung unter allen Deutschen Rumäniens, und alle, von den Fabrikarbeitern von Azuga an bis zu den Kolonisten der Dobrudscha, hatten mit vollen Händen gespendet. So ist dies Buch zugleich auch ein ehrendes Zeugnis für das Zusammengehörigkeitsgefühl der Deutschen in Rumänien. Man darf an das eigenartige, in seinem Inhalt weit über das, was der Titel besagt, hinausgehende Werk nicht den Maßstab einer geschlossenen wissenschaftlichen Monographie anlegen. Neben einem reichen und wertvollen Schatz von wissenschaftlichen Forschungsergebnissen, für die Fischer schon vom Jahre 1887 an unermüdlich gesammelt hatte, stehen Auslassungen persönlichster Art über abseits liegende Fragen. Weitausgreifend werden wir über die Geschichte Siebenbürgens und Rumäniens, über „den Kultureinfluß des kollektiven Deutschtums in Osteuropa“, und das Kriegswesen in Rumänien unterrichtet, bis wir zu der sorgfältigen Verfolgung der ersten deutschen Fußstapfen kommen und sich das Bild der deutschen Kulturarbeit in vollem Umfang entfaltet. Im Ganzen genommen gehört dieses nur aus eigenem Antrieb, gewissermaßen aus innerem Bedürfnis heraus entstandene Buch zu den in der Literatur über das Auslandsdeutschtum nicht sehr zahlreichen Werken, die auf gründlichen Vorarbeiten und sorgfältigen Quellenstudien fußen und wissenschaftlichen Charakter tragen. Und sicher erfüllt es auch den vornehmsten Zweck, den Fischer damit verfolgte: „jedes deutschfühlende Herz erzittern und höher schlagen zu machen in ehrlicher Freude über sein Volkstum und es zum heiligen Vorsatz zu steigern, deutsch zu bleiben“.

Das zweite größere Werk Fischers ist die 1904 erschienene historisch-linguistisch-ethnographische Studie: „Die Herkunft der Rumänen“. Seine ausgezeichnete ärztliche Praxis brachte ihn mit allen Schichten des rumänischen Volkes, den herrschenden wie den untersten, in enge Berührung und ermöglichte ihm, sich vom Volkscharakter, von der Sprache und den Sitten eine so tiefgehende Kenntnis zu erwerben, wie sie derzeit kaum ein anderer Deutscher besitzen dürfte. Und kein anderer, einer fremden Nation Angehöriger hat dem rumänischen Volke seine Forschungsarbeit mit so unermüdlichem Fleiß, erstem Eindringen und warmer Sympathie gewidmet. Er hat sich so auch um Rumänien große und bleibende Verdienste erworben, die allerdings nicht immer und nicht überall nach Gebühr anerkannt worden sind. In dem genannten Hauptwerk kommt er, zum Teil auf neuen Wegen und mit neuem Material, zur sicheren Überzeugung, daß die zuerst von Fr. D. Sulzer aufgestellte, von J. Ch. Engel, Robert Rösler u. a. weiter verfolgte Theorie von der Entstehung des rumänischen Mischvolkes auf der Balkanhalbinsel und seiner Einwanderung in die heutigen Wohnsitze erst seit dem 11. Jahrhundert unumstößlich richtig sei. Damit trat er der nationalen Lieblingsvorstellung der Rumänen, daß sie direkte Nachkommen der Römer Trajans und seit den Dakern ununterbrochen im Lande ansässig seien, entschieden entgegen. In etwa einem halben Hundert von wissenschaftlichen Abhand-

lungen, die in der Zeitschrift für Ethnologie, im Anthropologischen Korrespondenzblatt, Globus, Anthropos usw. erschienen, hat er wieder und wieder das Hauptergebnis seiner Forschungen von neuen Seiten beleuchtet und begründet. Durch sprachliche, volkskundliche und ethnologische Untersuchungen und Beobachtungen hat er eine Unmenge neuen Materials zusammengetragen, das auf Gemeinschaftliches und Verwandtes zwischen den Rumänen, Südslawen und Albanern hinweist.

Es ist hier nicht der Raum, die rein wissenschaftliche Arbeit Fischers im einzelnen kritisch zu beleuchten. Er hat dabei wie so mancher Auslanddeutsche, der auf abgelegenen Posten wissenschaftlich tätig ist, nicht ganz vermeiden können, gelegentlich auch Meinungen zu vertreten, die er bei ständiger Fühlung mit den Fachgenossen und lückenloser Beherrschung des Gebiets nicht vorgebracht haben würde. Ein großes Verdienst hat er sich auch dadurch erworben, daß er durch seine Hinweise und Auszüge auch die in der Landessprache geschriebenen Arbeiten der Rumänen selbst der deutschen wissenschaftlichen Welt vermittelte. In wohl verdienter Anerkennung seiner Forschungen ernannte ihn 1919 die Berliner Anthropologische Gesellschaft zum korrespondierenden Mitglied. Und wenn einmal eine neue Deutsche Biographie erscheinen sollte, die auch die Auslanddeutschen als Deutsche anerkennt, dann wird darin auch Emil Fischer seinen Platz finden.

Erlebnisse Auslanddeutscher im Weltkrieg*)

XI. Meine Erlebnisse in russischer Gefangenschaft

Von P. M. . . .

(Fortsetzung)

Ungefähr 14 Herren wählten daraufhin diesen Ort, von denen dann später 5 Herren durch besondere Protektion in Moskau zurückbleiben durften. Uns allen wurde noch empfohlen, so wenig wie möglich, am besten nur das, was wir auf dem Leibe hatten, mitzunehmen, da wir ja schon nach einigen Tagen in Jelabuga sein würden, wohin wir unsere Sachen schicken lassen könnten. Alle diese Ratschläge waren wenig wohlgemeint, sie wurden für viele von uns verhängnisvoll.

Nach kurzem Wiedersehen mit den Angehörigen, die telefonisch herbeigerufen waren, transportierte man uns gegen 2 Uhr mittags in zwei Polizeiwagen nach dem Butyrkij-Gefängnis, das grauenvollste von all den 15 Gefängnissen, mit denen ich nach und nach Bekanntschaft machen mußte.

Nach langem Warten und abermaliger Leibesvisitation wurde ich mit neun weiteren Herren in einen ohnehin stark überfüllten Raum gesperrt, in dem sich schon dreißig deutsche Zivilgefangene befanden, die seit einem Monat, aus der Krutitzky-Kaserne kommend, dort interniert waren. Es fehlen mir die Worte, den furchtbaren, niederschmetternden Eindruck zu schildern, den wir beim Betreten dieses Raumes hatten. Er starrte vor Schmutz, an den grauen Wänden Tausende und Abertausende brauner Streifen von zerquetschten Wanzen herrührend, und die Luft nicht zu atmen. Rechts in der Ecke stand ein Faß, dem ein Aasgeruch entströmte. Es enthielt die Exkremente der unglücklichen Gefangenen, die tagsüber nur dreimal in den Klosettraum geführt wurden, sonst aber, und besonders während der Nacht — soviel mir erinnerlich von 5 Uhr abends bis 7 Uhr früh — das Faß benutzen mußten. Die Fenster konnten des sofort entstehenden starken Zugwindes wegen und mit Rücksicht auf die, unter den Internierten befindlichen Kranken, nur selten geöffnet werden. Vormittags durften wir 15 bis 20 Minuten auf dem Gefängnis-

hof spazieren gehen. Aus Mangel an Platz mußten nachts viele auf dem Fußboden liegen. Ich benutzte mit zwei älteren Herren zusammen eine Matratze, die uns freundlichst von den anderen Mitgefangenen überlassen wurde. Wir hatten nur seitwärts liegend auf derselben Platz, wenn sich einer von uns dreien umdrehte, mußten die anderen folgen. An Schlaf war ohnehin nicht zu denken, da man vom Ungeziefer sozusagen aufgefressen wurde. Die Behandlung von seiten der Beamten war roh und grob, nicht anders wie schweren Verbrechern gegenüber. Die Verpflegung bestand aus Gefängniskost und zwar mehrmals am Tage kochendes Wasser für Tee, ein größeres Stück Schwarzbrot und mittags dünne, kaum genießbare Suppe mit kleinen Stücken von minderwertigstem Fleisch, oder Buchweizengrütze mit Öl aus Sonnenblumenkern. Ein Glück im Unglück war es, daß die deutschen Zivilgefangenen uns bereitwilligst einen Teil ihrer ohnehin kleinen Vorräte an Wurst, Butter, Tee und Zucker abtraten; überhaupt taten sie ihr möglichstes, uns diese schweren Stunden erträglicher zu gestalten. Am Sonntag, den 7./21. Sept., wurde von jedem von uns ein Telegramm an den Moskauer Stadthauptmann Adrianow gesandt, mit der Bitte, uns nicht per Etappe zu schicken, sondern zu gestatten, daß wir auf eigene Kosten in unseren Verbannungsort führen, worauf niemand eine Antwort erhielt. Am Montag, den 8./21. September, hatte ich, wie auch die anderen Herren, ein ungefähr 20 Minuten dauerndes Wiedersehen mit einigen Angehörigen, die mir einen Rucksack, Plaid, etwas Wäsche und einige Lebensmittel übergeben durften. Auch etwas Geld (zirka 20 Rubel) wurde mir zugesteckt, das kunstgerecht an verschiedenen Stellen meines Anzuges eingnäht wurde und mir später sehr zustatten kam. Gegen 7 Uhr abends desselben Tages erfolgte nach abermaliger Leibesvisitation der Abmarsch nach dem Bahnhof, zusammen mit zirka 300 Deutschen

*) Entnommen dem Werk „Erlebnisse Auslanddeutscher im Weltkrieg“, „Ausland und Heimat Verlags-A.-G.“, Stuttgart, Neues Schloss. Siehe auch A. D. Nr. 2, S. 42 und Nr. 5, S. 138.

und Österreichern, aus Südrußland und Ostpreußen stammend, und zirka 50 russischen Schwerverbrechern in Ketten, die den traurigen Zug eröffneten. Vorn, hinten und zu beiden Seiten des Zuges schritten Konvoi-Soldaten mit gezogenem Säbel.

Die Fahrt bis Wjatka dauerte dreieinhalb Tage und erfolgte bis zu einer Nachtfahrt vor Wjatka in Wagen III. Klasse, und dann in einem vergitterten Arrestantenwagen, den vorerwähnte Schwerverbrecher kurz vorher verlassen hatten. Während der ganzen Fahrt wurde uns nur heißes Wasser und Brot gereicht, trotzdem wir häufig lange Zeit auf größeren Stationen hielten und sehr um etwas Suppe baten. Auf das von der russischen Regierung bezahlte Tagelohn in Höhe von 10 Kopeken verzichteten wir zugunsten der Konvoi-Soldaten.

Groß war das Elend unter den mit uns reisenden, aus Südrußland verschickten und besonders auch der aus Ostpreußen vertriebenen Deutschen, die schon wochenlang durch viele

Gefängnisse geschleppt waren. So, wie man sie auf den Feldern bei der Arbeit überrascht hatte, mangelhaft bekleidet, einige ohne Weste, mit defektem Strohhut auf dem Kopf und zerrissenem Schuhzeug, wurden sie durch Rußland gejagt. Auch sie erhielten nur 10 Kopeken täglich, so daß ihre Nahrung ausschließlich aus wenig Brot und heißem Wasser bestand. Selbst von den abgebrühten russischen Konvoi-Soldaten hörte ich Ausdrücke des Mitleids. Einer von ihnen, der selbst in Ostpreußen einige Monate gearbeitet hatte, und sehr von Deutschland schwärmte, meinte, daß wohl nur wenige von diesen armen Menschen ihre Heimat wiederschen, sondern die meisten von ihnen an Hunger und Kälte zugrunde gehen würden. Niemand auf dem Lande würde ihnen Verdienst oder Nahrung geben, da die Bauern dieser armen Gegenden selbst nichts zu essen hätten. Der Mann dürfte recht behalten haben.

(Fortsetzung folgt.)

VOM DEUTSCHTUM IN DEN ABGETRENNTEN GEBIETEN

Schleswig

In Apenrade fanden die Gemeindewahlen statt. Die deutschen und dänischen Sozialdemokraten hatten sich auf eine Gemeinschaftsliste geeinigt und deutsche Spitzenkandidaten aufgestellt. Sie eroberten mit 641 Stimmen 4 Sitze. Die Deutschen errangen 6 Sitze mit 871 Stimmen und die Dänen 7 mit 1049 Stimmen.

Am 4. März reisten die deutschen Delegierten nach Kopenhagen ab, um dort die Verhandlungen über die politischen Fragen wieder aufzunehmen, die sich aus der Besitzergreifung Nordschleswigs durch Dänemark ergaben.

Danzig

Der „Zeitungsverlag“ teilt in einer seiner letzten Nummern mit, daß neuerdings, nachdem sich die beiden bisher in Danzig erschienenen Blätter „Gazeta Gdanska“ und „Dziennik“ zur „Gazeta i Dziennik Gdanski“ verschmolzen hatten, eine weitere polnische Zeitung unter dem Titel „Echo Gdanski“ erscheint.

Polen

Polen und Deutsche in Posen und Pommerellen. Nach der soeben veröffentlichten polnischen Volkszählung leben in der Wojewodschaft Posen 1619 416 Polen und 351 428 Deutsche.

Wie schwer die Verluste der Deutschen durch Abwanderung und auch durch eine gewisse Art der polnischen Volkszählung sind, erhellt daraus, daß im Jahre 1910 in denselben Bezirken 677 990 Deutsche wohnten.

In Pommerellen gab es 743 225 Polen und 196 129 Deutsche. Hier waren es im Jahre 1910 noch 424 567 Deutsche!!

In Bromberg veranstaltete der Deutschumsbund Netzegau am 8. Februar ein deutsches Fest als erstes in seiner Art, das einen glänzenden Verlauf nahm. Der Zweck, ein gemeinsames Band um das deutsche Volkstum zu schlingen und in den Deutschen in dieser schweren Zeit das Gefühl der Zusammengehörigkeit aufs neue zu erwecken, wurde glänzend erreicht. Zu Tausenden war man der Einladung gefolgt, so daß die Räume außerordentlich überfüllt waren. Das Fest fand als Jahrmarkt und Kirchweih statt und hat seinen Zweck, das Deutschum auch gesellschaftlich etwas zusammenzuschließen, in glänzender Weise erreicht.

Elsaß-Lothringen

In Elsaß-Lothringen wurden, dem „Zeitungsverlag“ zufolge, der „Türmer“ und die „Saarbrücker Zeitung“ verboten.

VOM AUSLAND DEUTSCHTUM RUNDSCHAU

Österreich

Österreich kann einstweilen des neuerworbenen Burgenlandes nicht recht froh werden. Vorderhand sind nicht einmal seine Grenzen endgültig festgelegt, und erst die bevorstehenden Verhandlungen über die Grenzberichtigungen sollen nach dieser Hinsicht Klarheit schaffen. Dabei wird alles darauf ankommen, ob es gelingt, auf österreichischer Seite Männer zu finden, die mit den nationalen und Siedlungsverhältnissen genügend vertraut sind, um die Belange des burgenländischen Deutschums erfolgreich wahren zu können. Im ganzen liegen die Dinge ja ziemlich einfach, wenn man von dem Gesichtspunkte ausgeht, daß es in erster Linie darauf ankommt, möglichst viel deutsche Einwohner zu gewinnen und möglichst viel nichtdeutsche an Ungarn zu überlassen. Dagegen kann es wenig in Frage kommen, ob der eine oder der andere Teil um etliche Geviertkilometer mehr oder weniger zugesprochen erhält, da es sich ohnehin nicht um größere Gebietsteile handeln kann. Bedauerlich ist es, daß die burgenländische Verwaltung noch immer nicht in feste Bahnen gelenkt

ist. Der erste Landesverwalter, Sektionschef Davy, ist zurückgetreten, wie es heißt, nicht ganz freiwillig, weil er sich seiner Aufgabe nicht gewachsen gezeigt hat. Für seine Stelle kommen zwei Männer in Betracht, deren einer, selbst Burgenländer nach Geburt, zweifellos die nötige Kenntnis von Land und Leuten besitzt, aber aus parteipolitischen Gründen Widerstand findet. Der andere ist wohl ein völlig parteiloser und bewährter Verwaltungsbeamter, hat aber keinerlei persönliche Beziehungen zum Burgenlande. Wie nun aber einmal die Dinge liegen, wären gerade diese in erster Reihe zu berücksichtigen, weil die Burgenländer größten Wert darauf legen, möglichst von Landeskindern regiert zu werden. Leider fehlt es an geschulten Beamten deutschen Stammes im Burgenlande selbst. Andererseits muß auch der bloße Schein, als ob Österreich das neue Bundesland als eine Art Kolonie und als Versorgungsgebiet unterstandloser österreichischer Beamter ausbeuten wollte, sorgfältig vermieden werden. So wird es denn nicht eben leicht sein, zwischen diesen verschiedenen Schwierigkeiten glücklich hindurchzusegeln. Eine der dringendsten Fragen ist auch die Vornahme von Wahlen zum österreichischen Nationalrate und die Errichtung eines burgenländischen Landtages.

Die verschiedenen österreichischen Parteien haben daher bereits ihren Aufmarsch vollzogen. Dazu kommen nun aber eigene burgenländische Parteien. So wurde eben erst die „Burgenländische Volkspartei“ gegründet, die zwar einigermaßen den Christlichsozialen nahesteht, aber das Nationale stärker betont und ausgesprochen partikularistische Färbung trägt. Allem Anscheine nach hat diese Partei, weil sie die einzige ist, die unmittelbar auf burgenländischem Boden entstanden ist, viel Aussicht, eine erkleckliche Anzahl von Stimmen auf sich zu vereinigen und wird jedenfalls den altösterreichischen Parteien, die alle mit den burgenländischen Verhältnissen noch wenig vertraut sind, viel zu schaffen machen. Eine weitere Frage ist die der Schaffung brauchbarer Verkehrsmittel, die schon in Balde die Volksvertretung Österreichs beschäftigen wird. Denn es ist geradezu eine Lebensfrage für das Burgenland, mit Österreich in engste Verbindung treten zu können und auch im Innern möglichst brauchbare Verbindungen, die heute gänzlich fehlen, zu erhalten.

Tschechoslowakei

Der deutsche Abgeordnete Dr. Baeran, der die Stinkbombe im Parlament gegen den Präsidentenstuhl geschleudert hat, veröffentlicht von Wien aus einen offenen Brief an den Präsidenten Masaryk, der im „Brünner Montagsblatt“ gebracht wird. Der Autor erinnert an die tschechischen Gewalttaten im österreichischen Parlament, an das Werfen von schweren Messinggegenständen, von Tintenfassern usw. Das sei gefährlich gewesen, seine Stinkbombe dagegen habe nur eine ungefährliche Demonstration gegen das tschechische Unterdrückungssystem dargestellt. Die Deutschen würden einfach im Parlament vergewaltigt wie kaum je in einem Polizeistaat. Es sei unwahr, daß er, Baeran, um Gnade gebeten und seine Mandatsniederlegung angeboten habe. Was er getan, bekenne er offen, er werde sein Mandat nicht niederlegen und bereue nichts. Er habe sich nur geweigert, im offenen Hause um Verzeihung zu bitten. Als bald nach Regelung einiger privater Angelegenheiten werde er nach Prag zurückkehren und sich seinen Richtern stellen, obschon er wisse, dass sie befangen seien und daß man ihn zu einigen Jahren schweren Kerkers verurteilen werde. Er wolle unter die Märtyrer kommen. Er wisse, daß ihn fanatisierter Pöbel mißhandeln werde, daß er im Kerker liegen werde. Er sei aber kein Jüngling, sondern habe als Mann von 50 Jahren seine Tat begangen, die er nicht bereue.

Jetzt zieht die Stinkbombenaffäre des Abgeordneten Dr. Baeran immer weitere Kreise. Sofort nach dem Beschluß des tschechischen Parlaments, Dr. Baeran dem Strafrichter auszuliefern, protestierte seine Partei und betonte, diese Haltung veranlasse sie nunmehr, sich mit Dr. Baeran solidarisch zu erklären und sich vor ihn zu stellen. Diesen Beschluß bekräftigte eine in Prag abgehaltene Sitzung der Reichsparteileitung, die im übrigen beschloß, abzuwarten, bis Dr. Baeran zurückkehre. In der Presse der Partei ist aber eine heftige Fehde entbrannt, weil der eine Flügel die Haltung der Partei verurteilt, die mit 6 gegen 5 Stimmen bei 3 Stimmenthaltungen seinerzeit während der Sitzungsunterbrechung beschlossen hatte, den Namen Dr. Baerans als des Stinkbombenwerfers öffentlich im Parlament zu nennen. Dr. Baeran wird als der Sturmbock der Partei, als deren schlagfertigster, unerschrockenster Redner und als schneidigster Vertreter der deutschen Sache gefeiert. Den „Gegnern“ Dr. Baerans innerhalb der Partei in dieser Affäre wird „Mandatsneid“ vorgeworfen. Fast sämtliche sudetendeutschen Blätter treten, das muß festgestellt werden, für den Abgeordneten Dr. Baeran ein und geben die Schuld der Unterdrückungspolitik des Tschechen-

tums, die den deutschen Abgeordneten zur Verzweiflung getrieben habe. Sie heben auch hervor, daß die Tschechen im alten österreichischen Parlament mit viel gefährlicheren Waffen als nur Stinkbomben, mit Tintenfassern und Messinghaken, geworfen hätten und daß sie Beifall gebrüllt hätten, als vor kurzer Zeit ein Tscheche hinterrücks im Parlament demselben Abgeordneten Dr. Baeran eine Ohrfeige versetzte.

Polen

Zugunsten der in Rußland hungernden Glaubensbrüder hat auch das Warschauer evangelisch-augsburgische Konsistorium am 21. Oktober 1921 einen Aufruf erlassen, und die Kirchenkollekten haben 1 600 000 polnische Mark bis jetzt ergeben. Das Konsistorium hat durch den Repräsentanten der Hilfsaktion des amerikanisch-lutherischen Nationalkonzils in Moskau Lebensmittel in dem genannten Werte verteilen lassen.

Ungarn

Es ist für einen Teil des Magyarentums bezeichnend, daß das führende nationalistische Blatt „Budapesti Hirlap“ (Budapester Nachrichtenblatt) anläßlich der amtlichen Veröffentlichung der Zusagen, die Ministerpräsident Graf Bethlen der deutschen Abordnung aus Ödenburg noch vor der Volksabstimmung gemacht hat, schreiben konnte, es sei begreiflich gewesen, daß man vor dem Plebiszite solche Versprechungen gegeben habe, diese aber amtlich nach dem für Ungarn günstigen Ausfalle der Abstimmung zu wiederholen, sei unbegreiflich. Das heißt doch klipp und klar nichts anderes, als daß die Partei der unbelehrbaren magyarischen Chauvinisten, deren Organ das Blatt ist, bedenkenlosen Wortbruch der Regierung fordert. Der Empfang der erwähnten Abordnung hatte unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattgefunden und allerdings nach herrschender magyarischer Auffassung die Regierung zu nichts verpflichtet. Die amtliche Veröffentlichung der Zusagen Bethlens änderten allerdings das Bild, da es doch nicht ganz so leicht sein wird, sich über sie hinwegzusetzen. Allerdings hat in Ödenburg unmittelbar nach der Abstimmung ein großes Kesseltreiben gegen alle „Verräter“, d. h. gegen alle Einwohner, die für Österreich gestimmt haben, eingesetzt, aber dies brauchte an und für sich nicht zu hindern, daß man bezüglich Schule, Kirche und Verwaltung den bei Ungarn verbliebenen Deutschen in der amtlich in Aussicht gestellten Weise entgegenkommt. Bisher hat sich aber nach dieser Richtung nichts gerührt. Die Neuwahlen, die nun nach Auflösung der Nationalversammlung vor der Tür stehen, werden jedenfalls für das ungarländische Deutschtum von höchster Bedeutung und zugleich ein Prüfstein für die Aufrichtigkeit der ihm gemachten Versprechungen sein. Nach ihrer Zahl hätten die Deutschen Westungarns auf eine ganz erkleckliche Anzahl von Sitzen im neuen Parlamente Anspruch. Es wird also darauf ankommen, wie sich die untergeordneten Verwaltungsorgane, die bei den Wahlen ausschlaggebenden Einfluß üben, verhalten werden. Bleibt es bei der überlieferten Praxis, so haben die deutschen Wähler nur sehr wenig Aussicht, eigene nationale Wahlbewerber durchzubringen. Vor allem aber wird es entscheidend sein, ob es den Deutschen überhaupt möglich sein wird, solche Wahlbewerber aufzustellen. Dazu gibt es zwei Wege: entweder es kandidieren deutschgesinnte Männer auf das Programm irgendeiner magyarischen Partei, wobei sie immer noch einiges für ihr Volk erreichen könnten, oder aber es tritt eine eigene deutsche Partei auf den Plan. Dies wäre natürlich der günstigere Fall, aber es fragt sich, ob eine solche Partei zugelassen wird. Die Vergangenheit gibt dafür nicht viel Hoffnung.

Rumänien

Anläßlich der Auflösung des zweiten Parlaments erließen die bisherigen Parlaments-Vertreter des Verbands der Deutschen in Groß-Rumäniens einen Aufruf an das deutsche Volk, das schon 3 Jahre vergeblich auf die Erfüllung der Verheißungen von Karlsburg warte, die ihm ein freies Leben und eine hoffnungsvolle Entwicklung der deutschen Volksgemeinschaft verbürgen sollten. Alle Versprechungen seien bis zur Stunde leere Worte geblieben. Dafür hätten aber Gesetzesverletzungen und unzählige Übergriffe untergeordneter Organe die Stimmung des Volkestief verbittert. Der Staat bewege sich auf absteigender Linie, treibe verfehlte Finanz- und Wirtschaftspolitik, lähme die Produktion, gebe moralischer und wirtschaftlicher Korruption Raum, vergeude öffentliche Gelder, vermehre unnütze Ämter, Teuerung und Notstand seien die Folge. Man sei weit von der Grundlage der Karlsburger Entschlüsse entfernt, „durch Söhne unseres eigenen Volkes in der eigenen Sprache unterrichtet, gerichtet und verwaltet zu werden“. Die neu zu wählenden gesetzgebenden Körperschaften haben den Charakter einer verfassungsgebenden Versammlung. Freiheit und Reinheit der Wahlen sei jetzt erste Forderung. Verwahrung müsse jetzt schon gegen die den gerechten Ansprüchen des deutschen Volkes nicht entsprechende Einteilung der Wahlkreise im Banat und in der Bukowina eingelegt werden. Die bisherigen deutschen Abgeordneten könnten ruhigen Gewissens und erhobenen Hauptes ihr Mandat in die Hände der Wähler zurücklegen. Sie hätten in kraftvoller Abwehr die Interessen des deutschen Volkes gewissenhaft zu wahren und zu verteidigen gesucht. Sache der Wähler sei es nun, ein neues eindrucksvolles Bekenntnis für die unverrückbaren Grundsätze der Politik der Deutschen Rumäniens abzulegen. Strenge Disziplin und Vereinigung aller deutschen Stämme sei nötig. „Darum rufen wir alle unsere Volksgenossen auf, einmütig und geschlossen zur Urne zu schreiten und den Beweis deutscher Einigkeit und deutschen Lebenswillens zu geben.“

Der deutsch-schwäbische Volksrat in Temeschburg hat in seiner Sitzung vom 31. Januar beschlossen, an das ganze deutsche Volk des Banats und des Arader Komitats einen Aufruf zu richten, das deutsche Volk solle einheitlich und geschlossen unter dem Namen „Deutsch-Schwäbischer Volksbund“ in den Wahlkampf ziehen. Der Vollzugsausschuß der schwäbischen Autonomiepartei hat seine sofortige Auflösung und den bedingungslosen Anschluß an den Deutsch-Schwäbischen Volksbund beschlossen. Für die 10 Abgeordnetenbezirke wurden folgende Kandidaten aufgestellt:

1. Modosch: Rechtsanwalt Dr. Kaspar Muth; 2. Billed: Professor Dr. Franz Kräuter; 3. Neuarad: Direktor Filipp Jahn; 4. Vinga: Rechtsanwalt Dr. Stefan Frecot; 5. Großsanktnikolaus: Dr. Emmerich Reitter; 6. Busiasch: Sekretär. Geza Luffert; 7. Gataia: Rechtsanwalt Dr. Fritz Dutschak; 8. Lugosch: Schriftleiter Peter Hollinger; 9. Moldova: Dr. Franz Seemayer; 10. Vilagosch: Schriftsteller Viktor Orendi-Hommenau. Für das Senatorenmandat Billed-Neuarad wurde Hauptschriftleiter Karl Möller aufgestellt.

In Kronstadt hat Mitte Februar eine für das deutsche Volkstum recht bedeutsame Versammlung stattgefunden, der viele Hunderte evangelischer Gemeindeglieder anwohnten. Es galt, die Notlage der Angestellten von Kirche und Schule zu mildern und dafür eine freiwillige Selbstbesteuerung durchzuführen, es galt, die kirchlichen Kultureinrichtungen vor dem Verdorren zu bewahren, wie es in der „Kronstädter Zeitung“ heißt, und

die Versammlung zeigte, wie tief man in Kronstadt davon durchdrungen ist, wo die Quellen der völkischen Kraft sprudeln und wie sorgsam sie behandelt werden müssen. Besonders bedeutsam war diese Versammlung, nachdem die 28. Landeskirchen-Versammlung vom Jahre 1920 den Gemeinden geradezu verboten hatte, die dort aufgestellten Gehaltssätze freiwillig zu überschreiten, „ein wahrhaft naturwidriges Gesetz, das die edelsten Triebe der Selbstlosigkeit und Opferbereitschaft zu unterbinden versucht“. Es soll auf die Beseitigung dieses Gesetzes hingewirkt werden. Solange es besteht, wird es nicht überschritten werden. Die Gemeinde wird Gehaltserhöhungen nicht beschließen, aber die Gemeindeglieder werden sie freiwillig durchführen! Eine wahrhaft vorbildliche Interpretation und Gesetzesumgehung! Architekt Schuller berichtete der Versammlung über die Lage. Die Kirchensteuern waren bisher eine Lappalie, man lebte kirchlich von den Erträgen der Fonds. Heute gilt es, aus eigener Kraft Kirche und Schule zu unterhalten. Die Lehrer aber wollen kein „Opfer“, es gilt auch nur eine Pflicht zu erfüllen, sparen an dem, was das Dasein bedingt, heißt Selbstnord begehen. Die Regelung der letzten Landeskirchen-Versammlung (Gesamtgehalt der Volksschullehrer 800–1550, des Mittelschullehrers 1350–2450 Lei) hat zu unbeschreiblichem Elend in diesen Familien geführt. Nächstenliebe und gesunde Eigenliebe müssen einsetzen. Die Gehälter der kirchlichen und Schulangestellten müssen so geregelt werden, daß die Angestellten der Volksgemeinschaft vor Not geschützt sind. Wenn die Regierung ihre Zuschüsse immer mehr einschränkt und eines Tages ganz einstellt, und dieser Zustand das Deutschtum unvorbereitet trifft, so ist es verloren. Deshalb ist es nötig, so schloß der Redner unter begeistertem Beifall, die beabsichtigten Gehaltserhöhungen zu billigen, eine beschleunigte vorschubweise Steuerabgabe von allen wirtschaftlichen und sonstigen Organisationen einzufordern, eine entsprechende freiwillige Abgabe zu erwarten, zu hoffen, daß alle Steuerrückstände aus dem Jahre 1921 unverzüglich bezahlt würden und dafür zu sorgen, daß die Arbeitgeber die Steuerleistungen ihrer Angestellten durch monatliche Abzüge an die Kirchensteuerkasse abführten. Nach kurzen Zustimmungserklärungen verschiedener Redner, die zum Teil vorschlugen, noch viel weiter zu gehen, als es der Referent wollte, wurden dessen Anträge einstimmig und mit Begeisterung angenommen. Es darf als sicher erwartet werden, daß dieses Vorgehen Kronstadts auch im übrigen Sachsenlande Nacheiferung wecken wird. Es ist ein glänzendes Zeichen für den Geist, der das siebenbürgisch-sächsische Deutschtum durchweht.

Griechenland

Am Sonntag, den 8. Januar, hat in Salonik nach mehr als 5jähriger Unterbrechung der erste deutsche evangelische Gottesdienst in dem Gemeindehause, odos Perikleos 4, stattgefunden. Die Predigt hielt der Pfarrer der evangelischen Gemeinde in Athen, Herr Honig. Der Metropolit von Salonik wohnte dem Gottesdienste bei. Der Kirchensaal war bis auf den letzten Platz ausgefüllt. Konsul Fabricius wies in einigen Eingangsworten darauf hin, daß der griechischen Regierung Anerkennung gebühre, daß sie nicht, wie andere Ententeländer es getan hätten, die dem Gottesdienst geweihte Stätte beschlagnahmt habe. Aber sie habe doch nach dem großen Brande, der Salonik im August 1917 heimsuchte, um der Wohnungsnot zu steuern, die im Gemeindehaus befindlichen übrigen Räume requiriert und Zwangsmieter darin untergebracht; dadurch habe sie die Wiederaufnahme des Gottesdienstes zunächst unmöglich gemacht. Erst nach zahlreichen Vorstellungen sei es gelungen,

die Requisition aufheben und die Zwangsmieter entfernen zu lassen.

Das Gemeindehaus hat durch die Besetzung sehr gelitten und bedarf einer gründlichen Reparatur, die sofort in Angriff genommen werden soll. Indessen wird es nicht ganz leicht sein, die hierfür benötigten, auf 22 000 Drachmen veranschlagten, Kosten aufzubringen.

Das deutsche Konsulat, das sich in den Vorräumen zur Kirche befand, wird nunmehr mit Genehmigung der Lokalregierung in den oberen Räumen des deutschen Klubs, odos Navmachias Limnou Nr. 17, provisorisch untergebracht werden, bis das neue Gebäude, das der Vertreter der Deutschen Levante-Linie, Herr Heitmann, zur Aufnahme des Konsulats baut, fertiggestellt sein wird. Der Klub ist, wie die deutsche Schule, immer noch lequestriert. Die Versprechungen auf Rückgabe sind noch nicht verwirklicht worden. Immerhin ist mit der Societa Operaia Italiana, die den Klub zurzeit gemietet hat, eine Vereinbarung dahin erzielt worden, daß die deutsche Kolonie sich einmal wöchentlich dort vereinigen darf.

Die Zahl der Deutschen in Salonik ist noch nicht groß. Die Kolonie hat durch den Krieg stark gelitten. Doch begegnet sie in der Bevölkerung allgemeiner Achtung und Sympathie. Die Handelsbeziehungen zwischen Salonik und Deutschland sind sehr rege.

Schweiz

Nach einer Mitteilung der Schweizer Presse befanden sich am 31. Dezember 1921 in der Schweiz 7804 arbeitslose Ausländer, von denen 4388 Unterstützung bezogen. An erster Stelle standen die Italiener mit 4316 Arbeitslosen (davon 2331 Unterstützte), dann folgten die Deutschen mit 2202 Arbeitslosen und 1475 Unterstützten, sodann die Franzosen mit 885 Arbeitslosen, unter ihnen 421 Unterstützte, die Österreicher mit 193 Arbeitslosen und 56 Unterstützten. Gegenseitigkeit war verabredet mit Deutschland, Lichtenstein und Luxemburg, wie mit der Tschechoslowakei und infolge eines besonderen Abkommens auch mit Italien.

Vereinigte Staaten von Nordamerika

Wie die „New Yorker Staatszeitung“ vom 8. Januar berichtet, fand in der New Yorker City Hall ein „Deutscher Tag“ statt. Der Wiener Arzt Professor Dr. Adolf Lorenz wurde vom Mayor Hylan in der City Hall empfangen und als der „Botschafter der Nächstenliebe“ begrüßt. Als der Wiener Professor eintrat, brachte ihm die dichtgedrängte Menschenmenge große Ovationen dar. Hylan begrüßte ihn und beglückwünschte die Stadt New York dazu, daß Lorenz nun in ihr wohnen würde, um seine Tätigkeit auszuüben. Professor Lorenz überbrachte einen Brief des Bürgermeisters von Wien, in dem der Dank der Stadt Wien für die aus Amerika kommende Hilfe für die hungernden Kinder ausgesprochen wird.

Am selben Tage überreichte ein Komitee der Steuben Society of America dem Mayor Hylan in seinem Amtszimmer eine Dankadresse dafür, daß er die zeitgemäße und notwendige Revision der Schullehrbücher für die Lehraustalten Newyorks angeordnet habe. Gewisse interessierte Stellen seien seit Jahr und Tag an der Arbeit gewesen, gefälschte Geschichtstatsachen in die Bücher einzusmuggeln. Auf den ihm inoffiziell unterbreiteten Vorschlag, einen Deutschamerikaner in den Newyorker Schulrat aufzunehmen, erwiderte Hylan, daß er gegen den Vorschlag als solchen nichts einzuwenden habe und ihn in Berücksichtigung ziehen werde, sich jedoch das Recht vorbehalte, den seiner Ansicht nach geeignetsten Mann auf diesen Posten zu stellen, ohne Rücksicht auf Rasse und Religion.

KLEINE NACHRICHTEN

Kopenhagen. Ein Pionier der deutschen Industrie, Herr Direktor H. Prins, der auch seit Jahren das Amt des ersten Vorsitzenden des Deutschen Vereins in Kopenhagen bekleidet, feiert am 3. März a. cr. sein 25jähriges Geschäftsjubiläum. Für seine Verdienste, die er sich um die Hebung des Deutschtums erworben hat, wurde er wiederholt ausgezeichnet.

Rechtsanwalt **Charles A. Oberwager** ist von Mayor Hylan zum Polizeirichter von Newyork ernannt worden. Als Anwalt und Organisator erfreut er sich großer Beliebtheit, namentlich unter den Deutschamerikanern. Oberwager ist erst 39 Jahre alt. Er wurde in jungen Jahren Präsident der Central Federated Union of New York, die ungefähr eine halbe Million Arbeiter umschließt, und in der er einen lebhaften Kampf gegen die Kinderarbeit führte. Sodann organisierte er die weiblichen Arbeiter und ist auch als Mitarbeiter der „New Yorker Staatszeitung“ in Arbeiterfragen vielfach hervorgetreten. In Deutschland ist er namentlich bekanntgeworden als Jurist, der während des Krieges in einer Reihe von Kriminalprozessen, die der Krieg hervorgerufen hatte, mit Erfolg verteidigte, und als Spezialist in den schwierigen Problemen des feindlichen Eigentums.

Johann Baptist Misselbacher †. Im hohen Alter von 88 Jahren starb dieser Träger eines der bekanntesten Namen Siebenbürgens, der frühere Chef der gleichnamigen Firma, ein Großkaufmann und Herrherr vornehmster Art, ein reger Geist, ein feuriges Temperament. Sein Vater hatte 1818 das Handelshaus in Schäßburg begründet, der Sohn studierte Technik in Wien, Karlsruhe und München. Von 1876 bis 1906 war er dann alleiniger Inhaber und Leiter des Geschäftes, das sich bald durch vier Filialen erweiterte und in Spezerei, Manufaktur- und Porzellanwaren seinesgleichen an Bedeutung in Siebenbürgen nicht hatte. Im Jahre 1918 feierte der Patriarch, der inzwischen die Leitung seinem Sohne übertragen hatte, noch in voller Rüstigkeit das 100jährige Bestehen seines Hauses. Im Gewerbe-, Spar- und Vorschuß-Verein war er 30 Jahre lang Vorsitzender, in den 60er und 70er Jahren Führer der jungsächsischen Bewegung, die den Anschluß an Ungarn erstrebte.

José Eiras Gareia, der Gründer und Herausgeber des Diario Espaniol ist im Alter von 60 Jahren am 22. Dezember in Sao Paulo gestorben. Wenn wir dieses Mannes, der kein Deutsch sprach, hier gedenken, so geschieht es deshalb, als er in schwerer Zeit, da Brasilien sich im Kriegszustand mit Deutschland befand und keine deutsche Zeitung erscheinen durfte, in seiner Zeitung als der einzigen in Sao Paulo für die deutsche Sache eintrat und mutig und tapfer auch dem deutschen Standpunkt Gerechtigkeit widerfahren ließ. Er erfreute sich in der spanischen wie auch in der deutschen Kolonie aufrichtiger Wertschätzung und reicher Sympathien.

Karl Johannes Peter Mitterhusen †. Am 10. Januar starb in Helsingfors Karl Johannes Peter Mitterhusen, der als deutscher Kaufmann in Helsingfors lebte und als Freund der Kinder überall bekannt war. Er machte sich namentlich als Kirchenpfleger um die deutsche Kirche verdient und hat über 40 Jahre im Wohltätigkeitsverein gewirkt, sich namentlich auch in der freiwilligen Feuerwehr und im Schutzkorps betätigt. Er war durch seinen guten Humor bekannt.

KIRCHE UND MISSION

Frauenhilfe fürs Ausland. Der Verein „Frauenhilfe fürs Ausland“ bittet uns unter Bezugnahme auf die Notiz im 2. Februar-

heft des „Auslanddeutschen“, S. 115, um Aufnahme folgender ergänzender Bemerkungen: „Die Zahl der in Brasilien tätigen Schwestern ist auf 15 gewachsen, 3 arbeiten in Rio de Janeiro, 7 in Blumenau, 2 in Joinville, 3 in Porto Alegre. Im Laufe des Jahres wird eine weitere Diakonissin nach Porto Alegre gehen und Petropolis wird mit einer Kindergartenschwester neu besetzt werden. Die in kommender Zeit fertigwerdenden Schwestern sollen es dem Verein möglich machen, dem neuen Krankenhaus in Porto Alegre die nötigen Kräfte zur Verfügung zu stellen.“

Lodz. Über eine Versammlung mit kirchlichem Thema aber stark politischem Unterton wird aus Lodz berichtet: Generalsuperintendent Bursche weilte am 7. Februar in Lodz und hatte dort eine Anzahl seiner Anhänger schriftlich zu einer Zusammenkunft eingeladen, an der jedoch auf eine Veröffentlichung in der „Lodzer Freien Presse“ hin auch nichtgeladene Gäste teilnahmen. Generalsuperintendent Bursche sprach über die Gefahren, die der evangelischen Kirche von 3 Seiten drohten, über die wachsende Macht der katholischen Kirche, über das Sektierertum im Innern der evangelischen Kirche und über die Bestrebungen zur Gründung einer Freikirche, wie über die Gefahr, daß in der evangelischen Kirche Polens Deutsche und Polen zusammenleben müßten, zwischen denen nationale Gegensätze ständen. Diesen Gefahren zu begegnen, schlug der Redner die Gründung einer evangelischen Vereinigung vor und verlas einen dementsprechenden Satzungsentwurf. Nach kurzer Unterbrechung der Sitzung wandte sich Dr. von Behrens gegen den Vorschlag und betonte, wenn die Pastoren und das Konsistorium sich enger völkisch, sprachlich und gesellschaftlich mit ihren Gemeindegliedern verbänden, die doch zu 90 % Deutsche seien, deutsch dächten und deutsch fühlten, so sei eine neue Organisation unnötig. Auch Abgeordneter Spickermann schloß sich dieser Überzeugung an, während Pastor Kreutz aus Pabianice den Vorschlag des Generalsuperintendenten unterstützte. Gymnasiallehrer Breier aus Zgierz warf ihm vor, daß die Einführung der polnischen Sprache in den galizischen evangelischen Schulen nur auf die Tätigkeit des Generalsuperintendenten zurückzuführen sei; der sich nicht gescheut habe, bei der Krakauer deutsch-hetzerischen Tagung vom 10. April 1921 als Ehrenvorsitzender zu fungieren. Die Spaltung der Kirche komme von oben. Ein weiterer Redner brachte zum Ausdruck, daß die politische Betätigung des Generalsuperintendenten dem Ansehen der Kirche schwer geschadet habe. Er solle entweder aufhören, politische Aufträge der Regierung auszuführen oder aber sein Hirtenamt aufgeben. Herr Bursche sei mit einem fertigen Projekt nach Lodz gekommen und niemand habe gewußt, worüber in der Sitzung verhandelt werden sollte. Als hier der Generalsuperintendent den Redner unterbrach und am Weitersprechen hinderte, rief das in der Versammlung großen Lärm hervor, worauf Herr Bursche die Versammlung unterbrach und den Saal mit der Drohung verließ, mit eigener Kraft und gegen den Willen der Gemeindeglieder trotz allen Protestes sein Vorhaben zu verwirklichen. Die Zurückbleibenden stimmten auf Veranlassung des Kirchenvorstehers Triebel den Gesang „Ein feste Burg“ an, womit die Versammlung ihr Ende fand.

Rom. Der Deutsch-Katholische Leseverein veranstaltete aus Anlaß der Anwesenheit der 4 deutschen Kardinäle, des Erzbischofs Piffel von Wien, des Fürstbischofs Bertram von Breslau, des Erzbischofs Dr. von Faulhaber von München und des Erzbischofs Dr. Schulte von Köln im großen Saal der Anima einen Festabend. Der aus Mitgliedern bestehende gemischte Chor trug zunächst eine Hymne auf den Papst vor, der Vereinspräsident Dr. Brenner begrüßte die Kirchenfürsten

und gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß der neue Papst die deutsche Muttersprache verstehe und spreche. Im Auftrag der gefeierten Gäste sprach Kardinal Dr. Bertram und gab eine Darstellung der Papstwahl, der Würdigste sei erkoren worden und habe eine große Aufgabe übernommen. Namens des deutschen Gesellenvereins in Rom begrüßte der Präses Kuratus Laufkens die Versammlung, worauf Kardinal Piffel, dem Bericht der „Kölnischen Volkszeitung“ zufolge, den Dank der Kardinäle aussprach. Der Versammlung wohnten auch der Vertreter des deutschen Botschafters, der bayerische und der österreichische Gesandte, der Patriarch von Alexandrien und viele hervorragende Kleriker und Laien bei. Die diplomatischen Vertreter waren auch bei einem feierlichen Requiem zugegen, das Kardinal Dr. Schulte für Benedikt XV. in seiner Titelkirche der Heiligen Vier-Gekrönten zelebrierte und bei dem die Germaniker den Altardienst übernommen hatte.

DEUTSCHES SCHULWESEN IM AUSLAND

Helsingfors. Die deutsche Schule hatte am 1. Januar 1922 190 Zöglinge, davon 90 Knaben und 100 Mädchen. 44 % von ihnen hatten deutsche Muttersprache, 28 finnische, 8 schwedische. Der Staatsangehörigkeit nach waren es 48 % Finnländer, 20 % Deutsche, 16 % Russen, 8 % Balten und 8 % andere. Von 13 Lehrkräften, 4 männlichen und 9 weiblichen, besaßen 7 akademische Bildung. Die Schule hat jetzt 3 Vorschulklassen und die 4 ersten Klassen der achtklassig geplanten höheren Schule. In der ersten Vorschulklasse gibt es zwei Gruppen, von denen die eine für fremdsprachige Kinder gedacht ist, die des Deutschen noch nicht mächtig sind. Abgesehen von den Landessprachen wird in allen Fächern deutsch unterrichtet. Der Kindergarten zählt 73 Kinder, ist in 3 Gruppen eingeteilt und untersteht der Aufsicht von Lehrerinnen.

Temeschburg. Für die deutsch-katholische Präparandie unternimmt gegenwärtig Professor Nischbach eine Werbereise durch die schwäbischen Dörfer, in der er aufklärende Vorträge hält. In dem Dorfe Gottlob ist eine Stiftung für die Präparandie gegründet worden, für die heute schon 12 000 Lei eingelaufen sind. Ferner sind dort eine Menge von Lebensmitteln, Kartoffeln, Mehl, Zwiebel, Eier, Speck, Fett usw. zusammengebracht worden, und auch in anderen Gemeinden, wie in Deutsch-St. Peter und in Alexandergarten, sind beträchtliche Mengen an Lebensmitteln zusammengekommen.

Madrid. In der Deutschen Realschule sang am 10. Februar Frau Lu Jonghaus vor den Schülern und Schülerinnen der Anstalt, deren Eltern und zahlreichen Gästen deutsche Volkslieder. Frau Jonghaus, die durch ihr Gastspiel an der Königlichen Oper auch in Madrid bestens bekannt geworden ist, zeigte bei diesen Liedvorträgen eine neue Seite ihrer trefflichen Sangeskunst: sie verstand es, Kinder und Erwachsene in vorbildlicher Weise den Zauber fühlen zu lassen, der aus dem schlichten deutschen Volkslied immer dann weht, wenn man in sein innerstes Wesen einzudringen und diesem den Gesang anzupassen sich bemüht.

Dank der Lebenswürdigkeit der Frau Lu Jonghaus hat die Deutsche Realschule ihren Schülern und Schülerinnen einen hohen Kunstgenuß bereiten, deren Erziehung zum Kunstverständnis wieder um ein bedeutendes fördern und sich gleichzeitig der neuesten pädagogischen Bewegung in Deutschland, die durch Künstlervorträge in der Schule den Kindern die Kunst nahebringen will, tatkräftig anschließen können.

Der deutsche Botschafter, Freiherr Langwerth von Simmern, wohnte auch mit seiner Familie dieser Veranstaltung bei.

DEUTSCHE VEREINE IM AUSLAND

Das **deutsche Seemannsheim** in **Kopenhagen** hat im Jahre 1920 zwar an Besucherzahl zugenommen, aber eine Einbuße in seinen Einnahmen erlitten. So entstand ein Unterschluß von über 1400 Kronen, so daß der Reservefonds angegriffen werden mußte. Der Bericht weist darauf hin, daß nur 117 von allen in Kopenhagen wohnenden Deutschen das Heim durch Beiträge unterstützten. Aus diesen 117 müßten 717 Geber werden, wenn das Heim und damit eine wichtige Anstalt des Deutschturns erhalten werden sollte. Im Jahre 1921 haben 6994 Seeleute das Heim besucht.

Mitau. Der „Mitauer Gewerbeverein“ begeht in diesen Tagen das Fest seines 50jährigen Bestehens. Er ist von führenden Männern des Deutschturns im Jahre 1872 begründet worden, zählte alsbald über 300 Mitglieder, veranstaltete Vortrags- und Diskussionsabende, und im Jahre 1875 schon seine erste Ausstellung, erwarb im Jahre 1877 ein eigenes Heim an der Palaisstraße, erreichte bald über 900 Mitglieder, konnte 1888 eine zweite Gewerbeausstellung mit Erfolg durchführen, erlitt im Jahre 1889 durch den Brand seines Vereinshauses einen schweren Schlag, erholte sich aber rasch wieder und besaß schon zwei Jahre später wieder das eigene, noch heute benutzte Vereinshaus. Der Verein stellte jederzeit das Zentrum des kulturellen Lebens des Deutschturns Mitaus dar. Der Krieg und die Revolution brachten den Verein nahezu zum Erlöschen, erst die Herstellung der lett-ländischen Staatlichkeit ließ ihn wieder aufleben. Jetzt bedeutet der Gewerbeverein wiederum einen festen Halt für das allerdings der Zahl und der Bedeutung nach so sehr geschwächte Deutschturn der Stadt.

Czernowitz. Eine **Deutsche Frauenvereinigung** wurde am 13. Januar im Deutschen Hause zu Czernowitz begründet. Daß sich für diesen Verein in allen Kreisen der deutschen Gesellschaft ein außerordentlich reges Interesse bekundete, beweist der Umstand, daß der Einladung des vorbereitenden Ausschusses deutsche Frauen und Mädchen in sehr großer Anzahl Folge geleistet haben. -- Die Vorsitzende der Versammlung, Frau O. L. G. R. Anna Kohlruß begrüßte in warmen Worten die Erschienenen, setzte den Zweck und die Ziele des Vereines auseinander und hob die Notwendigkeit eines einheitlichen Zusammenschlusses aller deutschen Frauen hervor. „Wenn wir den gegenwärtigen Zeitverhältnissen Rechnung tragen,“ sagte die Vorsitzende, „dann müssen wir uns vor allem vor Augen halten, was uns besonders not tut. Es ist dies die deutsche Einigkeit, welche die Grundlage alles dessen sein muß, was wir auch immer beginnen mögen. Bekümmern wir uns um keine Parteistreitigkeiten und schalten wir alles Trennende aus. Nehmen wir uns unserer Armen und Waisen an, pflegen und heben wir das nationale Bewußtsein, erzielen wir unsere Kinder im deutschen Sinne, auf daß wir uns nicht späterhin selbst Vorwürfe machen müßten, nicht für die Zukunft unseres Volkes vorgesorgt zu haben.“

Bei der hierauf vorgenommenen Wahl des 30gliedrigen Ausschusses wurden in die Leitung gewählt: Zur Vorsitzenden Fr. O. L. G. R. Anna Kohlruß, I. Stellvertreterin Fr. Prot. Ella Reichard, II. Stellvertreterin Fr. Pfarrer Alice Glondys, I. Schriftführerin Fr. Prof. Mizzi Bredner, II. Schriftführerin Fr. Oberlehrer Olga Jenkner, I. Zahlmeisterin Fr. Staatsanwalt Wilma Frank und als II. Zahlmeisterin Fr. Bahninspektor Josef Lichtenberger.

Verein der Reichsdeutschen in Budapest. Der Verein feierte im vorigen Jahre sein 25jähriges Bestehen. Von einigen wenigen der

hier lebenden deutschen Kolonisten gegründet, hat sich der Verein im Laufe der Jahre schön entwickelt, und nachdem die Kriegs- und nachfolgenden Jahre die Reichsangehörigen mehr noch als früher zusammengeführt hat, zählt er heute ca. 400 Mitglieder, von denen satzungsgemäß $\frac{2}{3}$ Reichsdeutsche sein müssen und $\frac{1}{3}$ aus Österreichern, Ungarn und anderen Nationalitäten bestehen kann. Den Zweck des Vereins bildet die gesellschaftliche Vereinigung der hier lebenden deutschen Reichsangehörigen, deren gemeinsame Interessen zu vertreten, das Deutschturn im Ausland unter Aufrechthaltung der Beziehungen zur Heimat zu pflegen und zu vertreten und den Budapest passierenden Reichsdeutschen gastfreundschaftliche Aufnahme zu gewähren. Unter Ausschluß politischer und konfessioneller Bestrebungen und Agitationen werden die Beziehungen zu den ungarischen Behörden und der ungarischen Gesellschaft aufs freundschaftlichste gepflegt und gestalten sich zu den denkbar besten. Der Verein erfreut sich des weitestgehendsten Interesses und der Gastfreundschaft der ungarischen Gesellschaft, anerkennt dies seinerseits durch entgegenkommendes Einfügen in die hiesigen Verhältnisse und Enthaltung jeder politischen Betätigung. Ein enger Zusammenschluß der deutschsprechenden und gut deutschgesinnten ungarischen Siebenbürger und Schwaben hat sich mit der Zeit und hauptsächlich nach dem Kriege entwickelt, und der Verein unterstützt deren Bestrebungen der Pflege des Deutschturns nach jeder Richtung, soweit nicht politische, die ungarische Staatsangehörigkeit berührende Beziehungen in Frage kommen.

Der Vorstandschaft können nur reichsdeutsche Mitglieder angehören und auch nur diese sind wahlberechtigt. Dem jeweiligen deutschen Gesandten ist der Ehrenvorsitz vorbehalten. Die Betriebsmittel werden durch jährliche und je nach den Verhältnissen festgesetzte Mitgliedsbeiträge gedeckt und die Verwaltung und Führung der Geschäfte erfolgt ehrenamtlich. Durch eine vor ca. 10 Jahren durch das damalige deutsche Generalkonsulat eingeleitete Geldsammlung unter den Mitgliedern der deutschen Kolonie und angesehenen Firmen, Freunden und Gönnern im Reich wurden die Mittel zur Ausstattung großer Vereinsräume aufgebracht und damit war der Verein in der Lage, schöne und gut gelegene Lokalitäten — Andrassy-Straße 25 I — zu mieten und eigenen Wirtschaftsbetrieb einzuführen. Diese wohl ausgestatteten Räume hat er auch heute noch inne. In diesen feiert er alle nationalen Feste und Gedenkfeiern, Familien- und Gelegenheitsfeste. Das Weihnachtsfest, Silvester, Karneval, Kommers und andere Gelegenheiten vereinen die Mitglieder mit ihren Familien bei pietätvollem Gedenken an die Heimat. Deutscher Gesang, Vorträge, kulturelle Besprechungen, Konzert und Tanz füllen manchen Abend bei froher Stimmung aus. Die hiesigen kulturellen Institutionen, wie reichsdeutsche Schule, Deutsches Heim für Lehrerinnen und Erzieherinnen, die Unterstützungskasse für hilfsbedürftige deutsche Reichsangehörige in Ungarn, finden durch die Mitglieder kräftige Unterstützung und ebenso werden alle vom Reiche ausgehenden, das Deutschturn im Ausland fördernden Bestrebungen nach Kräften unterstützt. Während der Kriegsdauer hat der Verein durch besonders gebildete Komitees seine Pflichten als: Verwundetenpflege, Begräbnis der in hiesigen Spitälern verstorbenen Kriegshelden, Verpflegung durchziehender deutscher Truppen und Urlauber im Verein mit dem deutschen Generalkonsulat, der hier errichteten Deutschen Überwachungsstelle und Militärbaracke, deren Betrieb der Verein übernommen hatte, dem ungarischen Roten Kreuz und der gesamten ungarischen Gesellschaft voll und ganz erfüllt, und es kann nicht genug anerkannt werden, welche große Hilfe die ungarische Gesellschaft dabei geleistet hat.

Basel. Die Deutsche Kolonie hielt am 31. Januar eine stark besuchte Delegiertenversammlung fast aller deutschen Vereine in Basel ab. Die Herren Professoren Wolf und Zörniger erstatteten den Jahresbericht. Ein neuer Arbeitsausschuß aus allen Schichten der deutschen Bevölkerung Basels wurde gebildet.

Basel. Vereinigung Deutscher, Basel, zur Wahrung der Interessen der Kriegsteilnehmer und deren Hinterbliebenen, so nennt sich nun nach dem Beschluß ihrer letzten General-Versammlung die frühere im Jahre 1918 begründete „Vereinigung deutscher entlassener Wehrmänner“. Das Tätigkeitsgebiet erleidet keine Veränderung, es soll nur die Basis für den Verein verbreitert und die Teilnahme an seinen Arbeiten allen Reichsdeutschen ermöglicht werden. Zwischen dem Bund deutscher Kriegsteilnehmer und Hinterbliebenen in der Schweiz und der Vereinigung besteht eine Arbeitsgemeinschaft, welche in allen Kantonen der Schweiz vertreten ist und 2300 Kriegsteilnehmer und Hinterbliebene, davon 1280 Kriegsbeschädigte und Hinterbliebene, umfaßt. Der Vorort dieser Arbeitsgemeinschaft ist Zürich, in ihr sind der erwähnte Bund und die Vereinigung durch je 2 Mitglieder vertreten. Die Zeitschrift der Vereinigung soll vom 1. April an nach Möglichkeit wöchentlich herausgegeben werden. Zum Präsidenten wurde wieder Herr Alfred Däschler gewählt, zum 2. Vorsitzenden Herr Emil Balzer.

Porto Alegre. Ende November fand die Hauptversammlung des **Schulvereins der Sankt-Josephsgemeinde** der deutschen Katholiken in Porto Alegre statt. Die letzte Versammlung hat im August 1917 abgehalten werden können, der Verein ist aber schlecht und recht über den Krieg hinweggekommen. Der Vorsitzende, Staatsdeputierter Bins, wies darauf hin, daß mehr als 500 Knaben und Mädchen in den beiden Gemeindeschulen unterrichtet würden, die bei aller Liebe zum brasilianischen Vaterland doch auch mit Stolz ihre deutsche Abstammung bekennen und in Liebe und Dankbarkeit bewahren wollten, was sie an Kulturgütern von ihren Vätern und Großvätern ererbt hätten. Zwar ließen die Beschlüsse der letzten Schulkonferenz Schlimmes befürchten, aber die Staatsregierung von Rio Grande do Sul habe glücklicherweise eine freiheitlichere Auffassung. Man dürfe hoffen, daß hier ein Hort bürgerlicher Freiheit auf dem Gebiete des Unterrichtswesens sein werde. Der Kassier gab sodann einen Überblick über die Kassenverhältnisse. Die neue Kirche und die neuen Schulbauten sind in vollem Bau, bei andauernder Opferwilligkeit könne, so führte der Kassenwart aus, die Gemeinde hoffen, die Bauten auch glücklich vollenden zu können. Das Vorstandsmitglied Bard wurde wegen seiner Verdienste um den Verein zum Ehrenmitglied ernannt.

Buenos Aires. Eine deutsch-republikanische Vereinigung für die La Plata-Staaten wurde am 9. Januar hier begründet. Die Versammlung war ausgezeichnet besucht. In den Satzungen wurde als Zweck der Vereinigung „die Pflege und Vertiefung des republikanischen und demokratischen Geistes“ unter Ausschließung parteipolitischer Ziele festgelegt. Herr Lindemann, der auch zum Vorsitzenden gewählt wurde, sprach über die Bedeutung des neuen Auslandsdeutschums für die Heimat. Der Redner warf einen Blick auf die Geschichte des Deutschums in Nord- und Südamerika und gab eine Kritik des gar oft zu „standesgemäß“ orientierten Vereinslebens. Trotz der demokratischen Umgebung seien die Deutschen Südamerikas zweifellos zurzeit in ihrer Mehrheit monarchistisch eingestellt, so viel aber müßte erreicht werden, daß die Versuche unterblieben, Volksgenossen wegen ihrer politischen Ansicht wirtschaftlich schädigen zu wollen. Auch sei etwas mehr persönlicher Geist, namentlich im Flaggenstreit, zu wünschen gewesen. Von dem „Volksbund“, der während des

Kriegs in wahrhaft demokratischem Geist begründet worden sei, seien die wirklich demokratisch empfindenden Teile des Deutschums allmählich immer mehr abgestoßen worden. Ein demokratisches Auslandsdeutschum werde sich noch viel mehr die Sympathien der Völker in der Welt erwerben, als ein monarchistisch und reaktionär gesinntes. Eine rege Debatte schloß sich an diese Ausführungen an. Es wurde beschlossen, an der Feier des 18. Januar, die als Ersatz für die Feier des 27. Januar sich bei den Deutschen in Südamerika eingebürgert hat, teilzunehmen unter der Bedingung, daß die schwarz-rot-goldene Flagge der deutschen Republik und nicht die schwarz-weiß-rote Fahne gezeigt würde.

Buenos Aires. Peso-Spende der deutschen Frauenhilfe. Im Jahre 1920 hatte sich unter dem Namen „Deutsche Frauenhilfe“ in Buenos Aires eine Vereinigung deutscher Frauen gebildet, die den Zweck verfolgte, dem deutschen Volk dadurch wertvolle Lebenskräfte zu retten, daß sie dessen Kindern das Hauptnahrungsmittel in Form von kondensierter Milch zuführte. In der Heimat hatte der „Vaterländische Frauenverein“ die weitere Verteilung an die Bedürftigen übernommen.

Vielen Tausenden unserer Jüngsten hat seither die Deutsche Frauenhilfe die Gesundheit erhalten oder zurückgegeben. Nun aber sind ihre Barmittel erschöpft. Da nach Ansicht der Vereinigung jetzt nicht die Zeit sei, mit größeren Geldforderungen an den Einzelnen heranzutreten, erließ sie im „Argentinischen Tageblatt“ vom 24. Dezember einen Aufruf für eine Peso-Spende. Dadurch will die Frauenhilfe, ganz ähnlich wie in den Vereinigten Staaten von Amerika die Quarter Collection, kleine Beträge in großer Zahl zusammenbringen.

Es ist gedacht, daß jeder, der sich dieser Peso-Spende anschließt, wöchentlich einen Peso an sie abführt. Der Vereinfachung halber kann diese Selbstbesteuerung auch für größere Zeiträume im Voraus entrichtet werden.

Die neue Organisation arbeitet unter dem Vorsitz von Frau Bernhard. Als Ehrenvorsitzende zeichnet Freifrau Eleonore von dem Bussche-Haddenhausen.

DEUTSCHE VERTRETER IM AUSLAND

Das deutsche Konsulat in Neuyork. Still und ohne Feierlichkeit geschah die Wiedereröffnung des deutschen Konsulats in Neuyork am 3. Januar. Dabei wurde zum erstenmal seit fünf Jahren wieder die deutsche Flagge in den Vereinigten Staaten gehißt.

Dr. Michaelis in China. Bei dem anfangs April in Peking zu einer Konferenz zusammentretenden „Weltbund christlicher Studentenvereinigungen“, der bereits über 30 Jahre besteht, wird auch Reichskanzler a. D., Dr. Dr. Michaelis, anwesend sein. Wie der „Evang. Pressedienst“ mitteilt, haben sich die Chinesen um seine Entsendung besonders bemüht. Dr. Michaelis war bereits früher im fernen Osten als Dozent der deutschen Rechtswissenschaft in Japan tätig.

KUNST UND WISSENSCHAFT IM AUSLAND

Das **Prager deutsche Landestheater** soll den Deutschen nach langen Verhandlungen zurückgegeben werden. In einer Sitzung der deutsch-demokratischen Freiheitspartei in Prag wurde am 13. Februar ein Überblick über die fünfvierteljährigen Verhandlungen gegeben und auf die Bedeutung des neuen Übereinkommens verwiesen, wonach die tschechische Regierung die Rechtsverletzung, die allerdings durch zwei Gerichtsverhandlungen sanktioniert worden ist, zugibt und eine Wiedergutmachung zusichert. Namentlich wurde dem Obmann des Theater-

ausschusses, Abgeordneter Professor Dr. Kafka, herzlicher Dank für seine Verdienste ausgesprochen. Dieser selbst erörterte in ausführlicher Darstellung die Geschichte der Theaterfrage und betonte den Wert, den das einheitliche Vorgehen aller deutschen Parteien in dieser Frage gehabt habe. Es wurde unter lebhaftem Beifall eine Entschliebung angenommen, in der es heißt: „Das Prager Deutschtum, das unter der gewaltsamen und widerrechtlichen Wegnahme der zweiten Bühne kulturell schwer leidet, kann erst in der tatsächlichen Rückgabe des Theatergebäudes eine Wiedergutmachung des zugefügten Unrechts finden.“

Die Verhandlungen über das Prager Landestheater wurden am 8. Februar in einer Sitzung im Ministerrats-Präsidium in Gegenwart des Ministerpräsidenten und Unterrichts-Ministers, des Vorsitzenden des Landesverwaltungs Ausschusses und zweier Beisitzer, sowie des deutschen Theaterdirektors Kramer und des Vertreters des deutschen Theaterausschusses, Professor Kafka, beendet. Es wurde festgesetzt, daß der aus dem Vertrag vom 23. September 1918 und aus dem Nachtrag vom 28. November 1918 zwischen dem Landesverwaltungs ausschuß und Direktor Kramer herrührende Rechtszustand wieder erneuert werde. Auf Grund dessen werde Direktor Kramer wieder als Inhaber seiner früheren Rechte erachtet. Die durch die Wegnahme des Gebäudes des Ständetheaters dem Direktor erwachsenen Materialschäden sollen durch eine paritätische Kommission untersucht und geprüft werden. Die weiteren Verhandlungen sollen zwischen dem Verwaltungsausschuß und Direktor Kramer direkt geführt werden.

Allerdings hat die Entscheidung der Regierung einen heftigen Konflikt innerhalb der tschechischen Parteien hervorgerufen. Der radikale Flügel der tschechischen Nationaldemokraten mit Senator Mareš hat in einer Versammlung sich gegen die Regierung gewandt und betont, sie lähme die schwer errungene tschechische Freiheit. In Prag wurden anonyme Flugblätter gegen die Rückgabe des Landestheaters und gegen die Regierung verbreitet. Die Mehrheit der nationaldemokratischen Parlamentsmitglieder hat für die Rückgabe gestimmt.

In voriger Nummer unserer Zeitschrift (S. 149) hatten wir die Nachricht gebracht, daß das Deutsche Landestheater in Prag, das bekanntlich am 16. November 1920 durch einen Raubüberfall von den Tschechen besetzt und seiner Bestimmung entzogen worden war, bereits durch einen freiwilligen Entschluß der Prager Regierung den Deutschen wieder zurückgegeben worden sei. In unserer Pressekorrespondenz (Nr. 8) hatten wir dann noch den 10. Februar als Datum der Übergabe angegeben, das wir einer Meldung der „Voss. Ztg.“ aus Prag entnahmen. Nun stellt sich heraus, daß die Nachricht leider verfrüht ist. Zwar ist die Rückgabe des Theaters, wie aus obigem ersichtlich, in der Tat grundsätzlich beschlossen worden, sie soll aber erst praktisch erfolgen, wenn eine tschechische Ersatzbühne geschaffen sein wird. Zu einer solchen Ersatzbühne, einem neuen tschechischen Nationaltheater will, wie in jener Notiz gesagt war, Präsident Masaryk einen größeren Betrag stiften.

Die Theaterfrage in Czernowitz. Die Theaterfrage ist in Czernowitz nunmehr gelöst. Eine offizielle Verlautbarung darüber besagt, daß die Direktion des deutschen Theaters ihren mit der Stadt laufenden Pachtvertrag an das rumänische Kultministerium übertrug, so daß fortan das städtische Theater pachtweise dem rumänischen Kultministerium überlassen ist, zum Teatrui National erklärt wurde und der Pflege der rumänischen dramatischen Kunst gewidmet sein soll. Bis zur Bildung einer rumänischen Theatertruppe wird die deutsche Truppe bis zur Beendigung der Saison in dem Theatergebäude

spielen dürfen. Am 1. Februar wurde das rumänische Staatstheater durch ein Gastspiel der rumänischen Theatertruppe aus Jassy feierlich eröffnet, am 2. Februar spielte zum ersten Male die deutsche Truppe wieder.

Hermannstadt. Das deutsche Theater eröffnete nach 14tägiger Pause am 31. Januar wieder seine Spielzeit. Die Unterbrechung war durch eine behördliche Verfügung veranlaßt, nachdem eine auf den 18. Januar angesetzte Vorstellung plötzlich von der Polizei verboten worden war. Unter der früheren Direktion Bauer waren die künstlerischen und geschäftlichen Verhältnisse des Theaters unhaltbar geworden, so daß mit dem Czernowitzer Theaterdirektor Popp vereinbart wurde, er solle zum 1. Januar die Leitung des Hermannstädter Theaters übernehmen. Durch Vermittlung des Abgeordneten Dr. Roth war der damalige Kultusminister Gega dafür gewonnen worden, die Konzession auf Popp zu übertragen, falls der frühere Direktor Bauer seine Konzession freiwillig niederlege. Direktor Bauer unterzeichnete auch seine Abdankung, wogegen der Theaterverein einen Teil seiner Geldverpflichtungen übernahm. Als der Brief mit dem Dokument in Bukarest eintraf, hatte dort die Regierung gewechselt. Die neue Regierung verlangte eine notarielle Beglaubigung der Amtsniederlegung Bauers, die dieser verweigerte, obgleich der Theaterverein ihm die Abstandssumme bereits ausbezahlt hatte. Inzwischen erfolgten in Czernowitz die unseren Lesern bekannten Theaterskandale. Daraufhin hielt es der Hermannstädter Theaterverein für richtig, von der vorläufigen Konzession, die Direktor Popp auf 14 Tage erhalten hatte, keinen Gebrauch zu machen, sondern unter eigener Leitung einstweilen weiterzuspielen. Das aber wurde durch eine von rumänischen Kreisen unter Beteiligung des früheren Direktors Bauer ausgehende Bewegung hintertrieben. Neue Verhandlungen mit der rumänischen Regierung führten nun dazu, daß in Hermannstadt eine neue Konzession auf den Anwalt des deutsch-sächsischen Volksrats Gustav Herbert ausgestellt wurde, so daß am 31. Januar mit einer auf künstlerischer Höhe stehenden Aufführung unter lebhaftem Beifall die erste Vorstellung stattfinden konnte. Mit dem „Siebenbürgisch-Deutschen Tageblatt“ kann man dem neuen Unternehmen nur vollen Erfolg wünschen. Direktor Herbert ist übrigens von 36 bisherigen Direktoren des Theaters der erste Siebenbürger Sachse.

In Stockholm ist eine deutsche Kunstaussstellung eröffnet worden, die der Anregung des Direktors der Hamburger Kunsthalle, Professor Dr. Gustav Pauli, ihr Entstehen verdankt. Sie ist der Kritik der Stockholmer Blätter zufolge die größte, schönste und reichhaltigste Kunstaussstellung, die je in Schweden gezeigt wurde. Es sind mit einigen Bildern Menzel, Marée, Leibl, Uhde, Schuch, Thoma, Liebermann, Trübner, Corinth, Slevogt, aber auch jüngere, wie Pechstein und Kokoschka, vertreten. An Plastik ist nur wenig vorhanden, reichlich und gut dagegen sind Graphik und Baukunst gezeigt. Tor Hedberg, der in „Dagens Nyeter“ eine Reihe von Artikeln über die Ausstellung schreibt, erklärt sie für wohl geeignet, der deutschen Kunst in Schweden zu besserer Würdigung zu verhelfen, als sie bisher gehabt habe.

Professor Said Ali, der aus einer deutschen Kolonie in Petropolis stammt und in jungen Jahren nach Rio kam, um eigentlich dort Maler zu werden, dann aber in die Buchhandlung Laemmert eintrat, später Medizin studierte und deutsche Privatstunden gab und dann, als ein Lehrstuhl für Deutsch frei wurde, an das Collegio D. Pedro II. als Professor kam, hat, wie die „Deutsche Rio-Zeitung“ vom 17. Dezember schreibt, anläßlich des 25. Jahrestages der Akademia Brasileira de Letras den ersten

Preis für ein Werk *Lexeologia do Portuguez Historiko* erhalten, und zwar 10 Contos de Reis. Der Vater des Gelehrten ist ein Türke, der früher in Petropolis ein Hotel betrieb, seine Mutter aber war eine Deutsche, die ihm eine vollkommene deutsche Erziehung angedeihen ließ. Professor Said Ali hat eine große Anzahl von Studienreisen nach Europa, insbesondere nach Deutschland gemacht und verschiedene Lehrbücher der deutschen, französischen und englischen Sprache verfaßt.

DEUTSCHER SPORT IM AUSLANDE

Am ersten Tage des internationalen Wettschwimmens in Stockholm errang der deutsche Meister Hein (Poseidon-Leipzig) einen 3. Platz.

In London ist die Absicht eines Unternehmens, die deutschen Meisterboxer Prentel und Naujocks zu zwei Kämpfen zu verpflichten, durch Erlaß des Außenministers vereitelt worden, der mitteilte, daß deutsche Boxer nicht in England auftreten dürfen. Auch über deutsche Fußballmannschaften wurde erst kürzlich Boykott verhängt.

DIE AUSLANDDEUTSCHEN IM REICH

Vom Bund der Auslandsdeutschen. Einer Mitteilung der „Auslandswarte“ zufolge ist auf der Vertreterversammlung am 26./27. Januar 1922 der Gesamtvorstand mit den Herren Adams, Alexander, Dr. Bach, Bilabel, Dr. Borchardt, Gebhard, Grosse, Hahn, Hell, Hellmaun, Dr. Juttke, Kolbe, Kühl, Lange, Dr. Lessing, Levinger, Lilienthal, Dr. Linde, Noetzel, Schaeffer, Schallert, Spiecker, Steinwachs und Werner gewählt worden und aus ihm heraus der geschäftsführende Vorstand mit den Herren Schallert als erstem, Gebhard als zweitem und Spiecker als drittem Vorsitzenden, den Herren Lilienthal und Adams als Schriftführern und den Herren Hahn und Noetzel als Schatzmeistern. Außer ihnen gehören dem Präsidium noch an die Herren Dr. Bach, Dr. Borchardt, Dr. Juttke, Kühl, Dr. Lessing, Schaeffer und Steinwachs. Der Bund teilt gleichzeitig mit, daß die Vorprüfung auch für das Entschädigungsverfahren dem Bund übertragen ist, und daß der Entschädigungsapparat als Abteilung des Bundes der Aufsicht des Präsidiums untersteht. Zum Direktor der Entschädigungsabteilung sei Herr Geheimrat Grosse ernannt, dem damit die Leitung der dem Bund mandatweise übergebenen staatlichen Aufgaben übertragen sei. Da die Leiter der Prüfungsstellen Teile des Entschädigungsverfahrens sind, sei somit aus disziplinarischen Gründen der Direktor des Entschädigungsverfahrens ihr Vorgesetzter. Die Vorstände der Landesverbände und Ortsgruppen sollten ihrerseits engsten Zusammenhang mit den Leitern der Prüfungsstellen unterhalten. Es stehe ihnen das Recht zu, das Bundespräsidium auf die allgemeine Tätigkeit und etwaige Mißstände in den Prüfungsstellen aufmerksam zu machen, damit das Präsidium seinerseits den Direktor des Entschädigungsverfahrens hierauf hinweise. Unmittelbare Eingriffe in die Entschädigungsabteilung seien nach Tunlichkeit zu vermeiden.

Berlin. Der Verband der Schutzgebietsbeamten und Schutztruppenangehörigen hielt am 30. Januar im Lehrervereinshaus seine Jahresversammlung ab. Die Frage einer evtl. Liquidation des Verbandes wurde in lebhafter Debatte erörtert, aber trotz aller finanziellen Schwierigkeiten wurde aus den Kreisen der Mitglieder die Forderung auf Fortbestand erhoben. Geh. Regierungsrat von Zastrow verwies darauf, daß die Kolonialbeamten neben der Verfolgung wirtschaftlicher Interessen auch die Pflicht hätten, daran mitzuarbeiten, daß koloniales Wissen und koloniale

Erfahrung im Deutschen Volke eine Pflegestätte fänden. Es gelte, im Volke den kolonialen Gedanken zu erhalten. Die Abstimmung ergab nahezu einstimmiges Eintreten für das Weiterbestehen des Verbandes.

Man gedachte auch derer, die in Erfüllung ihrer Pflicht in den Kolonien ein Grab gefunden haben und nahm mit Genugtuung davon Kenntnis, daß ihnen im Reichsministerium für Wiederaufbau eine Gedenktafel errichtet werden soll, deren Kosten durch freiwillige Spenden aus Berufskreisen bestritten werden müssen.

Für das Jahr 1922 bilden den Vorstand des Verbandes: Geheim. Regierungsrat von Zastrow, Vorsitzender; Regierungsinspektor Schako, stellv. Vorsitzender; Bezirksleiter Neubauer, Schriftwart; Regierungsssekretär Haenel, stellv. Schriftwart; Assistent Hubert, Regierungsobersekretär Westphalen.

POLITISCH-PARLAMENTARISCHES

Entschädigungsfragen

Im Hauptausschuß des Reichstages wurde anläßlich der Beratung des Etats des Reichsministeriums für Wiederaufbau von den Abgeordneten Haas (Demokraten) und Dr. Fleischer (Zentrum) das Entschädigungsverfahren lebhaft kritisiert. Abgeordneter Dauch (Deutsche Volkspartei) empfahl Beschleunigung des Entschädigungsverfahrens und der darauf bezüglichen Gesetze. Die rasche Geldentwertung mache die Entschädigung immer wirkungsloser. Ein genauer Plan der Schätzungsgrundsätze sei immer noch nicht vorhanden. Ministerialdirektor Lotzholz führte aus, daß die Kriegsschädengesetze erst im Juli 1921 nach langwierigen Verhandlungen im Reichstagsausschuß verabschiedet worden seien, und daß darnach erst an die Beratung der Ausführungsbestimmungen herangegangen werden konnte. Von den Spruchkommissionen sei in verhältnismäßig kurzer Zeit eine Riesenarbeit geleistet worden, für die man dankbar sein müsse. Von 88 615 Anträgen, die von Interessentenvertretungen der Auslandsdeutschen eingegangen seien, seien 83 318 bereits durch Spruch erledigt. Zuerkannt seien als Vorschüsse auf Liquidationsschäden 891 863 830 *M.*, als Beihilfen auf Sachschäden 229 284 162 *M.*, als Unterstützungen 107 038 396 *M.*, zusammen also 1 228 186 387 *M.* Die Zuziehung von elsäß-lothringischen Beamten, sowie von Kolonialbeamten zu der Entschädigung der Ostländer sei in Aussicht genommen. Abgeordneter Haas gab zu, daß eine volle Entschädigung nicht möglich sei, empfahl aber, dem Entschädigungsberechtigten klaren Wein einzuschenken über das, was man ihm geben könne. Die jetzige Vergütung sei tatsächlich wirkungslos.

AUSLÄNDER IN DEUTSCHLAND

Bei der Beratung des preußischen Kultusetats im Hauptausschuß des preußischen Landtags am 3. Februar stellte der Vertreter des Unterrichts-Ministeriums fest, daß in der Ausländerfrage eine mittlere Linie eingehalten wurde. 4000 Anmeldungen von Ausländern hätten für das letzte Semester vorgelegen, von denen 1700 berücksichtigt worden seien.

MITTEILUNGEN FÜR AUSLANDDEUTSCHE

Wie uns von unserem Gewährsmann aus Mailand mitgeteilt wird, hat das zuständige Ministerium in Rom bestimmt, daß Eingaben für die Befreiung von deutschem Kleinbesitz in Italien (auf Grund des Königl. Dekrets vom 7. November 1921 und der Ausführungsbestimmungen vom 31. Dezember 1920)

innerhalb des 28. Februar 1922 eingereicht werden müssen bei den zuständigen italienischen Behörden. Nach dem 28. Februar 1922 verfällt jede Befugnis, die Befreiung von Kleinbesitz als solchen zu verlangen, so daß dann der Kleinbesitz wie aller übrige deutsche Besitz in Italien behandelt wird, der nach der heutigen Rechtslage, wenn es nicht zu gegenteiligen Vereinbarungen kommt, von Staats wegen liquidiert wird auf Grund der Königl. Verordnung vom 22. Dezember 1921.

Für Belgendeutsche

Blättermeldungen aus Brüssel zufolge hat der belgische Abgeordnete und Advokat Duysters etwa $3\frac{1}{2}$ Millionen Franken bei der Verwaltung sequestrierter deutschen Vermögen unterschlagen. Eine Reihe von Verhaftungen ist in dieser Angelegenheit vorgenommen worden.

WIRTSCHAFTLICHES

Deutschland bei der Zentnar-Ausstellung. Aus Rio berichtet der Vertreter des deutschen Ausland-Instituts: „Bekanntlich war Deutschland durch den Tiefstand seiner Währung und die Höhe seiner Wiedergutmachungslasten gezwungen, eine offizielle Beteiligung an der in Rio de Janeiro vom 7. September bis 15. November stattfindenden Zentnar-Ausstellung abzulehnen. Bei diesem Entschluß sollen auch politische Bedenken bestimmend gewesen sein, insofern Anzeichen vorlagen, daß die Entente die hohen Kosten der offiziellen Beteiligung für die Wiedergutmachung in Anspruch nehmen würde. Damit nun Deutschland bei dieser Weltausstellung, welche wohl alle Industriellen und die ganze Kaufkraft Südamerikas in Rio zusammenführen wird, nicht ganz fehle, hatte der Verband deutsch-brasilianischer Firmen aus eigenen Mitteln eine deutsche Ausstellung in bescheidenem Ausmaß beschlossen. Der brasilianischen Regierung und der Ausstellungsleitung wurde Kenntnis gegeben, daß der Verband, um am Ehrentage der Republik nicht zu fehlen, einen kleinen deutschen Pavillon aus privaten Mitteln zu errichten bereit sei und dazu die Erlaubnis erbäte. Dem Vertreter der deutschen Gesandtschaft wurde darauf ein Raum von 800 qm zugesagt unter der Bedingung, daß an der Halle nicht „Allemanha“, sondern „Pavilhao Allemao“ angeschrieben werde. Diese Erlaubnis wurde am 21. Januar 1922 durch ein Schreiben an die deutsche Gesandtschaft widerrufen mit der Begründung, daß die Zuweisung eines Ausstellungsplatzes an der Avenida das Nações an ein Land, das nicht offiziell auf der Ausstellung vertreten sei, den Bestimmungen widerspräche. Da ein anderer irgend in Betracht kommender Platz nicht mehr frei war, beschloß der Verband deutsch-brasilianischer Firmen, unter diesen Umständen von einer deutschen Beteiligung überhaupt abzusehen. — Es wäre interessant, zu ergründen, welche Einwirkungen bei der brasilianischen Regierung geltend gemacht wurden, um durch diesen befremdlichen Gesinnungswechsel die unerwünschte Konkurrenz der deutschen Industrie zu beseitigen. Unser auswärtiges Amt möge an die brasilianische Gesandtschaft in Berlin einmal die Frage richten, wie dieser ungemein unfreundliche Akt mit der häufigen Betonung freundschaftlicher Handelsbeziehungen, mit unserem Entgegenkommen in der Kaffee-Einfuhrfrage in Einklang zu bringen ist.“

Temeschburg. Die „Deutsche Haus A.-G.“ hielt am 10. Februar ihre Gründungsgeneralversammlung ab, in der der zum Vorsitzenden der Versammlung gewählte Prälat Blaskovics eine begeisterte Rede über den Zweck des neuen Unternehmens hielt. 34 Aktionäre, die 1803 Aktien mit 270 Stimmen vertraten, waren anwesend. Im ganzen haben 389 Aktionäre 3000 Aktien

gezeichnet. Die Satzungen wurden einstimmig genehmigt und sodanß die Wahlen in den Vorstand und Aufsichtsrat vollzogen.

STIMMEN DER AUSLANDDEUTSCHEN

Das Auslandsdeutschtum und die Flaggenfrage. Wir haben selbst in der Frage der neuen deutschen Reichsfarben und der Haltung der Auslandsdeutschen dazu stets eine vermittelnde Stellung eingenommen dahingehend, daß wir es zwar begrüßt hätten, wenn die alten Reichsfarben wieder zu Ehren gekommen wären, daß wir die Verquickung dieser Gefühls- und Zweckmäßigkeitsfrage mit politischen Zielsetzungen und Parteikämpfen bedauerten, daß wir alle gesetzmäßigen Versuche, den Reichstag zu einer Änderung seiner Haltung in der Flaggenfrage zu bewegen, namentlich im Hinblick auf die Gefühle der Auslandsdeutschen und die Achtung, die sich die alten Reichsfarben im Ausland erworben hatten, unterstützten. Nachdem aber nun die Entscheidung des Reichstags zugunsten der schwarz-rot-goldenen Farben ausgefallen ist, mußte diese Entscheidung des Parlaments Geltung haben, ob es auch manche schwer und hart angehen mochte, sich dem Entscheid der Mehrheit zu beugen. Auf der anderen Seite verstehen wir im Herzen und im Gefühl die Stimmung der Auslandsdeutschen den Tatsachen gegenüber, wir bedauern Entgleisungen, die vorgekommen sind und die geeignet waren, die Achtung vor der Reichsautorität zu untergraben, von welcher Seite sie auch gekommen sein mögen. Man muß diesen Stimmungen gegenüber Verständnis haben, und es muß der Zeit und einer geschickten Politik der Regierung und der Volksführer überlassen, den Ausgleich zu schaffen, der für die Einheit des Deutschums drinnen und draußen so bitter not tut.

Wir haben im „Auslandsdeutschen“ versucht, alle Stimmungen und Meinungen zu Wort kommen zu lassen und haben auch nie diese Erörterungen geschlossen, um in einer heiklen Frage „Ruhe zu schaffen“, denn Stimmungen, die unterdrückt werden, schaffen nichts Gutes, während eine Aussprache, auch wenn sie Oftgesagtes wiederholt, heilend und Nutzen stiftend wirken kann. Wir haben auch Äußerungen wiedergeben zu sollen geglaubt, die nicht immer von großem Verständnis für das Auslandsdeutschtum zeugten und die, manchmal aus gutem Willen heraus, glaubten, dem Auslandsdeutschtum einmal tüchtig die Wahrheit sagen zu sollen. Wir sollen und wollen das Inland über die Stimmung der Auslandsdeutschen, aber auch das Auslandsdeutschtum über die Stimmung der Inlandsdeutschen auslandsdeutschen Problemen gegenüber unterrichten. Hier gilt es nicht zu vertuschen, sondern offen alle Meinungen zu Worte kommen zu lassen. Unter diesen Meinungsäußerungen war jüngst eine eines ungenannten Verfassers aus der Monatsschrift „Das neue Deutschland“, die von Dr. Adolf Grabowsky, einem aus der jungkonservativen Bewegung her wohl bekannten Mann und anerkannten Schriftsteller, geleitet wird. Wir gaben sie im ersten Dezemberheft Seite 733 als eine Meinungsäußerung wieder, ohne eine eigene Stellungnahme hinzuzufügen. Nun kommt als Echo aus Chile von einer von uns sehr geschätzten Seite eine Antwort, die wir aus den oben dargelegten Gründen unseren Lesern gleichfalls nicht vorenthalten wollen. Wir entnehmen dieser Zeitschrift an uns das folgende:

Ich möchte — als dem angegriffenen Auslandsdeutschtum zugehörig — gegen den erwähnten Artikel (in Heft 23, Dezemberheft) entschiedenen Einspruch erheben. Die Auslassungen des Gewährsmannes von „Das neue Deutschland“ konnten zu keiner ungeeigneteren Zeit erscheinen und werden im Ausland viel Bitterkeit erregen. — Wir Auslandsdeutsche ohne Unterschied

werden in gröblichster Weise angegriffen, weil wir der neuen Reichsfahne nicht dieselben Gefühle entgegenbringen wie der Fahne, die unserer alten Heimat noch heilig war, als der Vernichtungskrieg begann und siegreich geführt wurde. — Welchen Grund hätten wir wohl — von unserer Stellung unter Fremden und dem Ansehen des unter der alten Flagge erstarkten Deutschums ganz abgesehen — der alten Flagge die Treue zu kündigen, wir, die wir keine Revolution mitgemacht haben. Innerpolitische Erwägungen, welche für einzelne und selbst ganze Parteien in Deutschland in dieser Frage bestimmend gewesen sein mögen, sind für uns natürlicherweise nicht zwingend. Wir sollen umsaateln, ohne auch nur befragt worden zu sein. Das ist unbillig gedacht. Denn man bedenke: Ein großer Teil, ja die weitaus überwiegende Zahl der Auslandsdeutschen sind keine Reichsdeutschen. Diese Auslandsdeutschen halten aus ideellen Gründen — durch keine vorgeschriebene, in Paragraphen faßbare Pflicht gebunden — an der alten Heimat fest und naturgemäß auch an der alten, von klein auf geliebten und von aller Welt geachteten Flagge. Aus ideellen, rein menschlichen Gründen stehen diese Deutschen, die weder deutsches Bürgerrecht besitzen, noch die Segnungen der alten Heimat drüben genießen, stehen sie zum Vaterlande auch in seiner Not. Sie leben im Geiste mit ihm, leiden mit ihm und spenden nicht nur von etwaigem Überfluß (die Wohlhabenden sind nicht immer die Gebefreudigsten, wie besonders reich gewordene Deutschabkömmlinge in den Vereinigten Staaten gezeigt haben), sondern versagen sich manche einfache Freude, die Erfüllung manch langgehegten Wunsches, um den Brüdern und Freunden im alten Vaterlande zu helfen. Gerade jetzt geht wieder ein Aufruf durch die deutsch-südamerikanischen Blätter, die deutsche Gesinnung durch die Tat zu beweisen am Gedenktage der Gründung des Deutschen Reiches. Reicher als bisher sollen die Spenden fließen zur Linderung der großen Not. Der Aufruf wird nicht ungehört verhallen, aber die Gebefreudigkeit wird einen heftigen Stoß erhalten durch die herausfordernden Auslassungen, welche „Das neue Deutschland“ verbreitet. Wir im Ausland kennen diese Zeitschrift bisher wenig, werden ihr nach dieser Kostprobe des darin herrschenden Geistes aber mit begreiflichem Mißtrauen begegnen.

Wir sollen also gänzlich materialisiert sein, nach dem angezogenen Artikel. Seit dem Zusammenbruch erheben viele Auslandsdeutsche eben diesen Vorwurf gegen zahlreiche und in die Augen fallende Vertreter des neuen Deutschland, oder sagen wir richtiger: des Deutschland der Übergangszeit. Diese in der Fremde wohnenden Deutschen sagen es aber nicht laut und senden keine schriftliche Zeugen ihres seelischen Mißbehagens in die Welt hinaus; denn der Bindestrich-Deutsche ist gewöhnt, seine alte oder seiner Eltern und Voreltern Heimat und zugleich alles was dem Stammland schaden oder nützen könnte, vom Standpunkt auch des nichtwohlwollenden Auslandes ins Auge zu fassen. Man schluckt seinen Kummer, behandelt die gefährdete Reichsfreudigkeit mit äußerster Vorsicht und sucht in diesen Zeiten, da moralische Einheitfront aller Deutschen erste Pflicht ist, nicht das Trennende, das Verbitternde, sondern das Gemeinsame und einander Näherbringende hervor. Wir Bindestrichler hassen die gemeinsamen Feinde, die Feinde des Deutschums und des Weltfriedens, zugleich sind wir von der Stunde an, da Deutschlands Stärke erkannt war und sein Wille in der Welt geachtet — selbstredend auch gefürchtet. Wir empfinden die gemeinsame Seelennot, auch die äußere Not, die uns verbindet. Gemeinsam tragen wir das große Leid und reichen den Brüdern die Hand zu vereintem Kampf im Leben, das so viel ärmer und rauher geworden ist. Aber es fällt uns schwer, Brüder und Volksgenossen in denen

zu erkennen, die die dargereichte Hand ausschlagen und uns kränkende Worte ins Antlitz schleudern, weil wir nicht rechte Deutsche seien — nach ihrem Bilde.

Lassen wir den uns zum Vorwurf gemachten Materialismus dahingestellt sein. Nehmen wir an, seit der Umwälzung im alten Europa führten dort ausschließlich hohe Ideale das Szepter und die Überseer seien auf nichts anderes bedacht, als ihren Säckel zu füllen.

Gewiß besitzen wir nicht die geistige Beweglichkeit, heute mit allen Fasern des Herzens am alten Deutschland zu hängen, um morgen für eine Staatsform zu glühen, die eben auf den Trümmern des von uns — und nicht von uns Deutschen allein — geliebten, geehrten und bewunderten Reiches aufgerichtet ist. Ist das so unehrenhaft? Ist dies unser Verbrechen so schwer, daß darum der Erisapfel zwischen In- und Auslandsdeutsche geschleudert werden muß? Muß auch das Letzte zerstört werden, das der Vernichtungskrieg unberührt gelassen hatte — das Verhältnis zwischen der Heimat und ihren Kindern in der Ferne?

Dieses Feld, das so lange brach gelegen hat, sollte nicht jedem Beliebigen preisgegeben werden, daß er nach Herzenslust den Samen der Zwietracht hier streue und sonstiges Unkraut. Die Ereignisse des Weltkrieges und mehr noch die Folgen der Sturmzeit haben auf diesem unbauten Felde den Boden gelockert; er ist bereit, den guten Samen aufzunehmen. Und trotz des verlorenen Kriegs wird Friede auf Erden kommen, wenn erst einmal Friede herrscht unter den Deutschen in allen Erdteilen.

Das Verhältnis zwischen In- und Auslands-Deutschen — dieses unverwüstete Gebiet — sollte allen Deutschen heilig sein, daß kein unnötiger Streit hierher getragen werde.

Es ist auffallend und tief bedauerlich, daß so mancher Inlandsdeutsche, der in Menschenaltern keinen freundlichen Gedanken an uns verschwendet hat, sich jetzt berufen fühlt, uns zu belehren, unter die politisch-kritische Lupe zu nehmen und das rasch fertige, durch keine Sachkenntnis getrübe Urteil in die Welt hinauszusenden. Gefallen wir dem ungerufenen Dichter nicht, wird flugs unsere persönliche Ehrenhaftigkeit angegriffen, der Angriff — wie menschlich — nicht selten zurückgegeben, und es geht wie immer: Die gegenseitige Achtung, die Vorbedingung jeglichen segenbringenden Kampfes, geht in die Brüche, und man zerfleischt einander — zum Gaudium des feindlichen Auslandes. Zu oft bereiten wir den Feinden dieses heiß begehrte Vergnügen. Wahrlich, seit jene Politiker, die mehr Politiker sind als Deutsche, unser Feld betreten, das Auslands-Deutschtum als wichtigen politischen Faktor erkannt haben sind sie bemüht, der Welt zu beweisen, daß man aus einem nutzbringenden Faktor auch Schaden für die gute Sache ziehen kann.

Hätte der Gewährsmann des „Neuen Deutschland“ recht mit seinen Behauptungen, was gewiß nicht der Fall ist, so dürfte er doch nicht sprechen, wie er es getan hat. So spricht keiner, der die Deutschen draußen und ihren schweren Stand im Ausland kennt; keiner, der nur eine leise Ahnung hat von ihren seelischen Leiden und Entbehrungen, ihrem herben Gram um das niedergelagerte Vaterland. Denn wie viele hat in allen Kümernissen einzig der Gedanke an die blühende, glückliche und geachtete Heimat aufrecht erhalten. Menschen ihr Heiligstes zertrümmern und Ideale stürzen ist immer leichter gewesen, als selbst große Gedanken denken und ihnen Geltung zu verschaffen.

So viel Köstliches, uns Unwiederbringliches ist in den letztvergangenen Jahren in Trümmer gelegt worden, daß wir sehnlichst wünschen, der Zerstörung möchte endlich Einhalt geschehen. Wer nicht fähig ist, in irgendwelcher Weise am Aufbau mitzuwirken, lasse uns lieber aus dem Spiele, lasse es wie

bisher: Wir sind gewohnt, uns selbst zu helfen und dem Reiche zu nützen, unbeachtet und ungestört durch politische Parteihechte.

Die neuen Ereignisse haben unsere alten Überzeugungen nicht geändert. Wir haben die alte Flagge nicht niedergeholt, und nie wird sie niedergeholt werden mit unserem Willen.

Dies ist nicht die Meinung eines einzelnen. Fragen Sie nach, und die meisten Bindestrich-Deutschen werden mir recht geben.

VERSCHIEDENES

Eine südslawische Goethe-Gesellschaft ist im Südslawenstaat begründet worden, und zwar auf Anregung verschiedener serbischer Schriftsteller, unter anderen Dr. Milan Savić, der im vorigen

Jahre eine Faust-Übersetzung ins Serbische geliefert hat, und der Wiener Korpsstudent war, und des Direktors des schwäbisch-deutschen Kulturbundes, Dr. Georg Grasse, sowie des Leiters des städtischen Museums in Werschetz, Millecker.

Oberstudienrat Dobroschke, früher Direktor der deutschen Schule in Mexiko, hielt auf Veranlassung des Konzert-Vereins in Kolberg in der Aula des dortigen Gymnasiums einen Lichtbilder-Vortrag über „Natur- und Kunstdenkmäler Mexikos“. Er wird während der Tagung der Bauernhochschule, welche der Pommersche Landbund eingerichtet hat, Vorträge halten über „Deutsche Bauernsiedlungen im Auslande“, „Die Landwirtschaft in Mexiko“ und „Leben und Treiben des mexikanischen Volkes“.

AUSWANDERUNGSWESEN

Ein deutsches Siedlungsunternehmen in Sibirien

Wie die Rigaische Rundschau vom 30. Januar berichtet, ist eine deutsche Einwanderergruppe von 21 Familien im Gouvernement Altai in Sibirien eingetroffen und hat dort von der Sowjetregierung ein ehemaliges Nonnenkloster mit samt den Baulichkeiten und dem lebenden Inventar, insgesamt 6440 Deßjatinen zugewiesen erhalten. Sibirische Sowjetzeitungen berichten, daß die deutschen Einwanderer den Wiederaufbau der stark verwahrlosten Gutsbetriebe mit großer Energie in Angriff nehmen und daß mit der Einrichtung landwirtschaftlicher und industrieller Betriebe für Butter- und Käsebereitung begonnen werde, sobald die finanzielle Unterstützung durch den Staat gesichert ist. Eine Abordnung der Einwanderer begibt sich nach Deutschland zum Ankauf der nötigen Maschinen.

Von der Raphaelskolonie in Brasilien

Der Auswanderungs-Sachverständige der deutschen Gesandtschaft in Rio, Regierungsrat Dr. Seelheim, besichtigte, wie wir der „Kolonie“ vom 28. Dezember entnehmen, anläßlich einer Studienfahrt nicht nur die Kolonie von Blumenau und der hanseatischen Kolonisationsgesellschaft, sondern auch die neue Kolonie St. Raphael und die Bundeskolonie Cruz Machado. Verschiedene Übelstände in letzterer hofft er durch Verständigung mit dem Ackerbauministerium zu heben. Nach einem Besuch der Kolonie St. Miguel, der Kolonisationsgesellschaft von Max Metzler & Co., ging es nach der Kolonie St. Raphael, die von dieser Kolonisationsgesellschaft Land erworben hat. Ein Teil der Kolonie ist bereits mit Rio Grandensern besiedelt und auf dem für die Deutschen reservierten Stück sitzen schon etwa 20 Familien, die vom Raphaelsverein entsandt worden sind. Über diese wie auch über den Besuch auf einer Hackerschen Kolonie St. Pedro soll sich der Sachverständige recht günstig ausgesprochen haben.

Das neue Leohaus in Neuyork

Das Leohaus des katholischen Raphaelsvereins in Neuyork, welches durchreisenden Katholiken und Einwanderern ein Unterkommen gewährt, hat neuerdings einen Umbau erfahren. Das neueste Raphaelblatt Nr. 3/4 bringt ein Bild des stattlichen Einwandererhospizes — 6 State Street —.

Während die beiden unteren Stockwerke Speisesäle, Geschäftszimmer, „Parlor floor“ und Kapelle enthalten, sind im oberen Stockwerk die Wohnungen der Schwestern, des Hausgeistlichen und Einzelzimmer für Gäste. Das neue Leohaus kann mindestens 100 Gäste beherbergen und kann Einzelzimmer wie auch verbundenes Zimmer zur Verfügung stellen. Es liegt nahe der 9. Ave. Hochbahn und 7. Ave. Tiefbahn, der Straßenbahn, den Fahren nach den verschiedenen Bahnhöfen und dem Pennsylvania Railroad Depot. In der Nachbarschaft befinden sich

mehrere katholische Kirchen. Der Neubau ist vor allem dem tätigen Vizepräsidenten des Direktoriums, Herrn Joseph Schäfer, zu verdanken.

Deutsches Auswandererschicksal einst wie jetzt

Über das die deutschen Auswanderer heute wie ehemals draußen erwartende Schicksal schreibt Hildegard Clausen von Argentinien aus in Eugen Diederichs „Tat“: „Der Arbeit wegen braucht man nicht auszuwandern, man kann drüben mit gleicher Arbeitsleistung Gleiches erreichen — im Verhältnis. Frei ist man, grenzenlos frei in seiner Bewegung, in seinem Tun, und das hat einen bestrickenden Reiz. Nun aber kommt die Antwort auf das, was die ‚Redenden, Ratenden‘ die große Gefahr nennen, die großen Gefahren: Du kannst ihnen nicht widerstehen, du bist ihnen trotz deines guten Charakters unrettbar überantwortet, wenn du nicht dir einen Schatz an deutschem Wesen gesammelt hast, den du verzehren kannst in deiner Einsamkeit. Das ist es: du bist hier einsam, grenzenlos einsam, solange du noch Deutscher bleibst. Laß dich nicht schrecken von der Stille, dem Alleinsein im endlosen Camp, aber fürchte die Einsamkeit des Zusammenlebens. Was sich hier deutsch nennt, zeichnet sich durch etwas mehr Gemüt, etwas mehr Sentimentalität aus, aber selten durch mehr Wesenstiefe. Mach' dich gefaßt, unter Hunderten, die deine Sprache sprechen, dich doch zu fühlen als der Deutsche. Das Land hat sie gefressen und wird alle die fressen, die nicht bewußt ihren Schatz wahren, die nicht innerlich drüben einen Anschluß gefunden haben, die nicht so gesammelt und aufgespeichert haben, daß ihr Vorrat reicht, sich und ihren Kindern nicht nur deutsche Art, nein deutsches Wesen zu überliefern. Auf die Kindeskindern wird es nie reichen. Wer aber nicht frierend, hungernd und dürstend den letzten Fetzen seines innersten Deutchtums um sich rafft, der verfällt über kurz und lang doch dem Land, und wenn der Goldregen schon auf der Landungsbrücke auf ihn niederprasselt. Und dahin sollte der Mut der Ratenden gehen, die Jungen zu prüfen, ob ihr Deutchtum auch nicht verderbe unter der heißen Sonne des Südens, dann sind sie auch gegen das andere gefeit. Ein deutsches Herz aber gibt sich selten preis ohne bittere Schmerzen, ohne nieversiegendes Leid.“

Die geächteten Deutschen

Von einem nach Niederl. Indien ausgereisten Mitglied wird dem Deutschen Ausland-Institut unter dem 19. Dezember 1921 geschrieben:

„Ich möchte nicht unterlassen, folgendes mitzuteilen, um Bekanntgabe an geeigneter Stelle zu ermöglichen.

Ich möchte dringend davor warnen, daß sich Deutsche ein englisches Visum in ihren Paß eintragen lassen zwecks Besuchs englischer

Seehäfen auf der Fahrt nach einem überseeischen Land. Dem Deutschen werden dadurch Geld und Enttäuschungen erspart.

Beweis: Es befinden sich hier an Bord mehrere deutsche Ehepaare, welche sich beim britischen Konsulat in Rotterdam für 12 holländische Gulden in ihren Paß ein Visum eintragen ließen, um in Southampton und Colombo von Bord gehen zu dürfen. Wohl enthält das Visum stets die „restriction“: „sofern die betreffende Hafenbehörde einverstanden ist,“ aber von einem Betreten englischen Bodens in Southampton und Port Said war keine Rede; wir Deutschen hier an Bord sind überzeugt, daß es uns auch in Colombo während des Aufenthalts des holländischen Dampfers daselbst nicht gestattet werden wird. Das Visum war also vergeblich erkaufte. Ebenfalls mit uns reisende Deutsche haben beim britischen Konsulat in Frankfurt ein Visum — für

1 englisches Pfund! — geholt, und zwar ausdrücklich für Southampton, Port Said und Colombo, auch ihnen ist der Zutritt an den beiden erstgenannten Plätzen verweigert worden.

Interessieren wird vielleicht, daß zum Betreten Tangers während der Durchreise keine Schwierigkeiten gemacht werden und daß an Bord des Dampfers in Marseille von dem französischen Kommissär kostenlos ein Eintrag in die deutschen Pässe gemacht wurde und daselbst auch französischer Boden tatsächlich betreten werden konnte.“ Nach China reisende Deutsche bestätigen die Nachricht, daß die Engländer nach wie vor Deutschen den Zutritt zu englischen Häfen verweigern. Nur eine Nachricht ging uns bisher zu, in der der Schreiber mitteilt, daß er in Colombo an Land durfte.

BÜCHER- UND ZEITSCHRIFTENSCHAU

BUCHBESPRECHUNGEN

Neuere siebenbürgische Literatur.

1. Meschendörfer, Adolf, Michael Weiß, Stadtrichter von Kronstadt. 5. Auflage mit einem Vorspiel. Kronstadt: Eduard Kerschner 1919. 88 S. 8°. 2. Meschendörfer, Adolf, Leonore. Roman eines nach Siebenbürgen Verschlagenen. Hermannstadt: W. Krafft 1920. 177 S. 8°. 3. Krasser, O. Fr., Der kleine Baron und eine andere Erzählung. Hermannstadt: W. Krafft 1920. 118 S. 8°. 4. Bernhard, Karl, Irrfahrten. Hermannstadt: W. Krafft 1920. 122 S. 8°. 5. Bernhard, Karl, Der schöne Tod. Ein Abendlied. Hermannstadt: W. Krafft 1919. 44 S. 8°. 6. Burmaz, Helene, Der Mann im Gummianzug. Träume und Phantasien. Hermannstadt: W. Krafft 1919. 87 S. 8°. 7. Hajek, Egon, Das Tor der Zukunft. Ein Buch Gedichte. Op. 1. Hermannstadt: W. Krafft o. J. 81 S. 8°. 8. Ostlandjahrbuch für das Jahr 1921. Herausgegeben von der modernen Bucherei Hermannstadt. Hermannstadt: W. Krafft [1921]. 96 S. 8°. 9. Probst, Eugen, Der Herr von Mezökut. Erzählung. Temesvar: Südungar. Buchdruckerei o. J. 152 S. 8°. (Deutschbaltischer Volksbücher Nr. 28.) 10. Lázár v. Csikáplócza, Ladislaus, Ein Naturgesetz und die Zukunft der Menschheit. Übersetzt aus dem Ungarischen von Stefan Jakovits. Budapest, am 20. April 1919. Hermannstadt: W. Krafft 1921. 64 S. 8°.

Daß im fernen „Ostland“, dem alten Siebenbürgen, deutsche Unternehmungslust trotz der schweren Zeitläufe unter der neuen Herrschaft nicht erloschen ist, sondern sich kräftig regt, erweist eine Reihe von schmuck ausgestatteten Bänden moderner Literatur, meist aus dem gediegenen Verlag W. Krafft in Hermannstadt. Die Bestrebungen der jüngeren Schriftsteller des Landes, die sich mit den übrigen literarischen deutschen Kräften Großrumäniens zusammenschließen und eine enge geistige Fühlung mit dem Mutterland im Auge haben, sind sehr zu begrüßen. Allerdings scheint mir ihre literarische Richtung einer gewissen Bodenständigkeit zu entbehren. Wer bei uns im Reich solche Ostlandbücher zur Hand nimmt in der Erwartung, darin einen Niederschlag des sächsischen Volkstums und seiner reichen Geschichte und Kultur oder auch nur des bunten Hintergrundes jener von so mannigfachen Völkern und Kulturen durchsetzten Grenzgebiete zwischen Abend- und Morgenland zu finden, wird nicht ganz auf seine Rechnung kommen. Mit wenigen Ausnahmen sind die genannten Stoffe und Probleme gar nicht berührt. Und doch läge hier eine Aufgabe vor, wie sie z. B. Adam Müller-Guttenbrunn für das Banat mit so gewaltigem literarischen Erfolg — zugleich für das Auslandsdeutschum überhaupt — gelöst hat. Mag sein, daß für solche Behandlung der durch die nationalen Leidenschaften und die Nachwirkungen des Krieges aufgewühlte Boden Großrumäniens noch nicht genügend vorbereitet ist, aber auf die Dauer wird sich dort das deutsche Schrifttum ebenso wie die Deutschen als Kulturfaktor, nur unter Betonung seiner nationalen Eigenart und nicht durch Verwischung der Grenzlinien und durch Aufgehen in einer Allerweltsmoderne behaupten können. Im letzteren Fall wäre zu befürchten, daß es in der gewaltigen Flut der deutschen Bucherzeugung fast unbemerkt untergehen würde. Dabei bedarf es mehr als je des kräftigsten Widerhalles und der größten Verbreitung im Mutterland und könnte das deutsche Gesamtschrifttum durch seine besondere Färbung in der Zeichnung der dortigen Menschen und Verhältnisse nur bereichern.

Die beiden einzigen Bände, die bewußt in dem von mir angezeigten Sinne gehalten sind, haben zum Verfasser den Herausgeber der vorzüglichen Zeitschrift „Die Karpathen“, Professor A. Meschendörfer, in der er eine Zusammenfassung aller heimatischen literarischen Kräfte Deutschungarns herbeigeführt hatte.

Die Richtung dieser Zeitschrift sollte auch heute noch die Wege zu einem heimischen Schrifttum weisen. In seinem Drama „Michael Weiß, Stadtrichter von Kronstadt“ (1919, Verlag Ed. Kerschner, Kronstadt) erweist in packenden, von dramatischem Atem belebten Szenen und in kräftiger Sprache vor uns ein Ausschnitt aus dem verzweifelten Kampf der Sachsen um ihren Bestand. Im Mittelpunkt der Handlung steht der Führer der Kronstädter und zugleich der ganzen „sächsischen Nation“, wie er die zagende Bürgerschaft zu tapferer Gegenwehr gegen den tyrannischen Fürsten Báthory begeistert, aber in tragischer Weise durch Verrat der ungarischen Söldlinge und wallachischen Hilfsvölker die Schlacht bei Marienburg (1612) verliert und selbst ums Leben kommt. Es wäre zu wünschen, daß die reiche Fundgrube der Sachsengeschichte weiterhin von so kundiger Hand ausbeutet würde zu lebendigen Dichtwerken dieser Art.

Die Erzählung „Leonore, Roman eines nach Siebenbürgen Verschlagenen“ von Adolf Meschendörfer (1920, Verlag W. Krafft, Hermannstadt), entwickelt in Tagebuchform die Geschichte der Neigung eines durch Kronstadt reisenden Weltbummlers zu einem schönen Mädchen, das ihn anzieht, aber doch nicht zu halten versteht. In diesen etwas wenig Handlung bietenden Rahmen sind neben geistreichen Erörterungen über moderne Kunst und Kultur ziemlich bissige Bemerkungen über das Sachsentum und seine Vertreter in Kronstadt verflochten. Letztere cum grano salis zu nehmen, da sie wohl mehr den Widerstreit der modernen Strömungen gegen das Alteingebürgerte auf Grund eigener Erlebnisse des Verfassers widerspiegeln.

Als zwei tüchtige Erzähler stellen sich uns O. Fr. Krasser und Karl Bernhard vor. In dem Novellenband: „Der kleine Baron und eine andere Erzählung“ von O. Fr. Krasser (1920, Verlag W. Krafft, Hermannstadt) werden die krankhaften Seelenzustände zweier aus der Bahn geworfenen Menschen — eines alten Sonderlings und eines alternden Beamten, der seinen Dichterberuf verfehlt hat — überzeugend geschildert bis zum Ende im Wahnsinn. Doch kann ich kaum glauben, daß der Geist der Trostlosigkeit, wie er aus diesen mehr für Psychopathen geschriebenen Erzählungen — übrigens auch aus verschiedenen anderen der besprochenen Bücher — spricht, dem vielgeprüften Volk im Osten, soweit ich es in seiner gesunden und kernigen Art kennen gelernt, irgend etwas Förderndes zu sagen oder zu bedeuten habe. Ich erkenne keineswegs die künstlerische Leistung als solche oder den Gedanken der Tragik in beiden Erzählungen, aber zum seelischen Wiederaufbau, der für uns Deutsche drinnen wie draußen erste Notwendigkeit sein müßte, tragen derartige Dichtwerke wohl kaum bei.

Ähnliches gilt von der flüssig geschriebenen, auch psychologisch gut beobachteten Novelle „Irrfahrten“ von Karl Bernhard (1920, Verlag W. Krafft, Hermannstadt). Eines jungen Musikers Ringen um das Geheimnis des künstlerischen Schaffens und um das Glück der Frauenliebe und Freundschaft spinnt sich durch seine Irrfahrten hindurch. In ihnen erblickt er zum Schluß den Sinn des Lebens und seines Kunststrebens: Irrfahrt von einem großen und tiefen Erleben zum andern und von einem schöpferischen Augenblick zum andern. Wenn das „der Weisheit letzter Schluß“ sein soll, wozu dann noch das Streben und Kämpfen um eine sittliche Persönlichkeit?

Von Karl Bernhard ist auch die Phantasie „Der schöne Tod, ein Abendlied“ (1919, Verlag W. Krafft) geschrieben, in der einigermaßen verhüllt, aber doch durchsichtig das Schicksal der Siebenbürger Sachsen prophezeit wird. Denn mit dem alten Kulturvolk, dessen Existenz durch den Einfall eines übermächtigen wilden Barbarenvolkes (der Rumänen) bedroht wird, sind sie offenkundig gemeint. Und des Dichters Meinung geht dahin, daß diesem Volk, d. h. den Sachsen, nichts anderes übrig bleibe, als kampfflos hinzusinken, nachdem ihre Väter in Macht und Kraft gelebt haben, auf daß die Nachkommen in Schönheit und Freude sterben könnten. „Wir sind eine köstliche Blüte am Baum der Völker, die welken muß, wenn ihre Zeit gekommen“, so läßt der Herzog seinem todgeweihten Volke verkünden. Ich gestehe, daß ich in dieser Gesinnung ebenfalls nicht den mannhaften Geist der Sachsen erkenne, wie er die unverwüsthche Lebenskraft dieses kleinen Heldenvolkes durch acht Jahrhunderte ausmachte. Zugegeben, daß das Schicksal des völkischen Untergangs gerade dieses Volk besonders bedroht. Aber verloren ist nur, wer sich selbst aufgibt. Und wiederum sage ich: das war und ist nicht Sachsenart! — Die Sprache und künstlerische Gestaltung des Stoffes ist im übrigen vornehm und edel.

Unter dem etwas irreführenden Titel „Der Mann im Gummi-anzug“ (1919, Verlag W. Krafft, Hermannstadt) sind eine Anzahl „Träume und Phantasien“ von Helene Burmaz zusammengefaßt. Die Titelskizze, die mir am meisten abgerundet erscheint, träumt vom Flugmenschen der Zukunft. Von den anderen Sachen ist nicht alles gleichmäßig gut gestaltet und ausgereift. Zu den besten zähle ich „Verklärte Nacht“ und „Kammermusik“. Manches erinnert zu sehr an Meyrinks Gruselphantasien und an die „Orchideenkultur“ gewisser moderner Literaten.

Wohl das reife Werk der ganzen Reihe von Neuerscheinungen ist „Das Tor der Zukunft, ein Buch Gedichte“ von Egon Hajek (Verlag W. Krafft, Hermannstadt, ohne Jahreszahl). Das ist eine Sammlung von bildreichen Gedichten, in denen ein tiefgründiger Geist mit Welt- und Menschheitsproblemen ringt. Einzelnes hervorzuheben verbietet mir der Raum. Manchmal will es mir scheinen, als ob die Wucht der Gesichte und Gedanken nicht bis zur völlig bildhaften Ausprägung in Worten durchgedrungen sei. Doch gibt sich auf alle Fälle eine starke Beherrschung der Sprache und Bewältigung innerer Bilder und Erkenntnisse kund.

Egon Hajek zeichnet auch als Schriftleiter des von der Modernen Bücherei Hermannstadt herausgegebenen „Ostlandjahrbuchs für 1921“ (Verlag W. Krafft), einer ersten „Heerschau der Geister“ im neuen Staat Großrumänien. Mit Recht erinnert er daran, „daß es ein Reich gibt, wo alle Mißstimmungen des Alltags verstummen müssen: Kunst und Muttersprache. Beide verbinden uns mit allem, was Deutsch ist. Wir stehen nicht allein.“ In guter Ausstattung, auf die der Verlag großen Wert legt, wird hier eine ansprechende Auswahl von Erzählungen und lyrischen Gedichten geboten. Als Lyriker finden wir neben Egon Hajek Oskar Walter Cisek, Hermann Klöß, Adolf Meschendörfer u. a. vertreten; unter den Erzählern den bekannten „Schwabens“ Otto Berscher-Orsova mit einer feinen novellistischen Skizze, Karl Bernhard als glücklich gestaltenden Märchenerzähler, Fred Fakler, Helene Burmaz, Franz Xaver Kappus und Heinrich Zillich u. a. mit gut erzählten kleinen Novellen und Skizzen. Vom Inhalt der letzteren wäre ähnliches, wie oben prinzipiell ausgeführt, zu sagen. Doch alles in allem freuen wir uns des neuentstehenden Mittelpunktes für die literarischen Bestrebungen der Deutschen im Osten.

Während die vorbesprochenen Bücher einen mehr oder minder geschlossenen Kreis bilden, gehört die Erzählung „Der Herr von Mezökut“ von Eugen Probst (Temesvar, Verlag der süngar. Buchdruckerei) zu der älteren gediegenen Folge der „Deutschbanater Volksbücher“. Eine reife Erzählerkunst schildert hier in einer edel einfachen Sprache, über die wie ein Hauch von Schwermut der süngarischen Heide Landschaft ausgegossen ist, das Erleben eines einsamen Gutsherrn im Verkehr mit den Frauen. Eine schöne rumänische Magd, der er mit zaghafter Leidenschaftlichkeit huldigt, deren Unstern sie aber wieder in die Ferne treibt, wird sein Schicksal. Spät dämmert ihm die Erkenntnis, „daß sein bescheidenes Leben ganz anders dahingegangen wäre, wenn er dessen Glück und Freude schon in jungen Jahren mit tieferer Einsicht und Ehrfurcht betrachtet und gewogen hätte“.

Durch ihren Inhalt steht eine kleine Abhandlung für sich

allein: „Ein Naturgesetz und die Zukunft der Menschheit“ von Ladislaus Lázár von Csiktraplocza, übersetzt aus dem Ungarischen von Stefan Jakovits (1919, Verlag W. Krafft, Hermannstadt). Sie allein beschäftigt sich mit dem Problem des Krieges und entwickelt aus dem „Naturgesetz der Handlungen und Folgen“ die Ansichten des Verfassers über die Ursachen des Weltkrieges und über die Möglichkeit eines Weltfriedens. Die Schrift leidet an häufigen Wiederholungen und infolgedessen an Unübersichtlichkeit. Sie wirkt ziemlich dilettantisch, bietet auch inhaltlich nicht viel mehr als einen weiteren vom idealen Standpunkt lobenswerten, praktisch aber unfruchtbaren Beitrag zur pazifistischen Idee. Ob es ihm wohl gelingt, die Herren Lloyd George, Briand und selbst das „unbeschriebene Blatt“ Harding zu überzeugen? Heinz Kayser, Konstanz.

Tiermärchen aus dem Sachsenlande in Siebenbürgen. Gesammt von Joseph Haltrich. Mit Federzeichnungen von Franz Jüttner. Köln: Schaffstein o. J. 55 S. 8° (Schaffsteins Blaue Bändchen. Nr 126).

Aus der größeren Sammlung des siebenbürgischen Heimatforschers sind 35 teils schwankhafte, teils fabelähnliche Tiermärchen, meist von Fuchs und Wolf handelnd, zusammengestellt und mit einfachen Schwarzweißzeichnungen versehen worden. Sie geben einen Begriff von siebenbürgischer Erzählungsfreude und Bauernhumor und sind zum Vorlesen wie für die Unterstufe der Schulbücherei gleichermaßen geeignet. P. Sz.

Nitsch, Mathes, Hans und Hani. Ein Roman der Kindheit aus Deutschungarn. Wien-Prag-Leipzig: Strache 1920. 400 S. 8°.

Zwischen Sommerein und dem Heideboden an der Leitha, in der Gespanschaft Wieselburg in Deutsch-Westungarn, spielt der Kindheitsroman des deutschen Dichters aus der Grenzmark von Deutschen und Magyaren. Es ist eine einfache Kindheitsgeschichte, in die als erregendes Moment nur die Entführung der kleinen Hani vom Siebenbrüderhof und ihr dreijähriges Wanderleben mit Zigeunern eingeflochten ist, aber der mit wahrhaft homerischer Breite gemalten Züge aus der natürlichen Umgebung und dem schlichten Werkeltag der braven Steppen- und Haidbauern sind so viele, daß ein vollgerundetes Bild des Lebens jener tüchtigen Siedler am Rande der alten deutschen Ostmark entsteht. Hier fände der Volks- und Heimatforscher Stoff; die Sprache Nitschs allein ist schon das Studium eines Germanisten wert. Seine Darstellung atmet die epische Ruhe der großen Ebene, so daß wohl noch Zeit vergehen kann, bis seine Helden Hans und Hani, wie der Dichter verheißt, in einem weiteren Bande die Erfüllung ihres Schicksals erleben. -ken.

Müller-Guttenbrunn, Adam, Die Glocken der Helmat. Leipzig: Staackmann 1917. 331 S. 8° M. 12.—.

Im Winkel zwischen Theiß und Donau im schwäbischen, damals zu Ungarn gehörenden Banat liegen die deutschen Gemeinden Karlsdorf und Josefsfeld; dort läßt des Banats größter deutscher Dichter seinen Kulturroman aus der Blütezeit des Magyarentums spielen. Wie die an Größenwahn grenzende Magyarisierungswut des Staatsvolks im ungarischen Nationalitätenstaat planmäßig die deutschen Siedler aller Minderheitenrechte in Kirche, Schule und Verwaltung beraubte und es ihr leider gelang, gerade aus den Reihen der deutschen Intelligenz Überläufer zu werben, wie dagegen die grundtuchtigen Bauernbevölkerung aus sich selbst die Kraft zur Abwehr gewann und den Anschluß an die ererbte deutsche Überlieferung mit Bewußtsein vollzog, das zieht in dramatisch fesselnder Handlung am Leser vorüber. Heute, wo der Staat der Magyaren an der Überspannung seiner Nationalitätenpolitik zugrunde gegangen ist, ergreift uns Müller-Guttenbrunns Darstellung mit der Macht einer in Erfüllung gegangenen Prophezeiung.

Prächtig ist das Leben der deutschen Siedler geschildert, die der Steppe im beständigen Kampf mit den beiden Strömen den Wohlstand ihrer Dörfer abgerungen haben, und wenn auch der Roman in die düstere Katastrophe ausklingt, in der das entfesselte Element die mehr als hundertjährige Gemeinde vernichtet, so scheidet man von den schwäbischen Kolonisten mit der festen Zuversicht, daß die alte Scholle behaupten und ihr Kulturwerk als deutsche Bauern auch ins folgende Jahrhundert hinüberretten werden. Dr. H. M.

Österreichischer Heft. Heft 23, Jahrg. 2, von „Junge Menschen“. Hamburg 36. 2° S. 4° M. 2.—.

Wertvolle Beiträge vermittelt diese Sonderrabe der reichsdeutschen Jugend, sie zu studieren kann der erwachsenen Generation nur empfohlen werden.

Der bekannte Heimatforscher Dr. Viktor Geramb, Graz, gibt in einem längeren Artikel „Vom Volk in Österreich“ wichtige Ratschläge zum „Erforschen“ des Österreichers; der frühere österreichische Gesandte in Berlin Prof. Dr. Ludo M. Hartmann richtet einen Brief an die Jugend Deutschlands; der Führer der deutsch-österreichischen Abstinenten Dr. Joseph Longo berichtet über das Leben und Werden des Bundespräsidenten Hainisch; Gerhart Hauptmann ist mit seiner hervorragenden Wiener Rede vertreten; der Schriftsteller Hans Föhn (Österreich) mit einer politischen Betrachtung über „Österreich und Deutschland“. Eine Anzahl weiterer Beiträge, Gedichte, literarischer Skizzen, Wiedergaben von Egger-Lienz, Moritz von Schwind u. a. machen das Heft, dessen Titelseite mit dem Bildnis des Präsidenten Dr. Michael Hainisch geschmückt ist, zu einer wertvollen Stütze im Fingern um das einige Deutschland.

W. Q.

Bericht der Landesgewerkschaftskommission für die deutschen Gebiete der tschechoslowakischen Republik an den ersten ordentl. Gewerkschafts-Kongreß in Teplitz 1920. Protokoll des ersten ordentl. Gewerkschafts-Kongresses. Reichenberg: Franz Maconn, o. J. 334 S. 8°.

Ein recht brauchbarer Beitrag zur Geschichte der Gewerkschaften des tschechoslowakischen Staates und deren Verhältnis zu den tschechischen Parallelorganisationen.

Taschenbuch der Deutschen Nationalsozialisten 1921. Herausgegeben von der Deutschen nationalsozialistischen Arbeiterpartei. Aufg. Dux: Deutsche Druck- und Verlagsanstalt. 201 S. 8° Kf. 8.—.

Das Taschenbuch bringt nach einem Kalender die Bilder und Lebensläufe der Führer der nationalsozialistischen Parteien des deutschen Sprachgebietes, Aufsätze über die Frauenfrage, die Gewerkschaften, die Betriebsräte, Volksbildung, Volkstum und Menschentum, Sozialismus und Kapitalismus im modernen Staate. Die Freunde des sudeten- und alpendeutschen Schrifttums seien besonders auf den Beitrag von Dr. Haßmann, Heimat-Scholle und Volkstum in Werken deutscher Erzähler der Gegenwart, hingewiesen. Der Anhang enthält die Gliederung der nationalsozialistischen Parteien des deutschen Volkes, ein Verzeichnis ihrer Einzel- und Zeitschriften und deutsche Volkslieder. Die von dem Führer Hans Krebs im Leitwort ausgegebene Losung, „den Kampf um unser Volkstum mit dem Kampf um die soziale Zukunft zu verbinden“, ist bei den Verhältnissen im tschechischen Nationalitätenstaate die gegebene Grundlage der Partei. Dr. H. M.

Wendel, Hermann, Von Marburg bis Monastir. Eine südslawische Reise. Frankfurt a. M.: Frankfurter Sozietätsdruckerei G. m. b. H. (1920). 126 S. 8°.

Hermann Wendel, einstmals des deutschen Reichstags Benjamin und ein bis zum beißenden Sarkasmus witziger und witzelnder Redner, ist einer der besten Kenner des balkanischen Problems und des südslawischen Staates im besonderen. Ein Schriftsteller dazu, der knapp und scharf umrissen schreibt, nie langweilig oder lehrhaft wird, der von Weinkneipen und Theaterstücken, von Künstlern und Bauern, von Politikern und Sachen gleich amüsant, treffend und bilderreich spricht. Ein Mann, der mit offenen Augen reist. Man lese seine Bemerkungen über die Ausfuhrverordnung gegen das deutsche Buch und über das Verschwinden des deutschen Buches auf dem südslawischen Markte, seinen Besuch, den er 1912 mit dem damaligen russischen Kriegsberichterstatter Trotzki dem kommenden Staatsmann Pasitsch machte, seinen Besuch bei Dr. Graßl, dem anregenden Führer des deutsch-schwäbischen Kulturbundes, und vieles andere. Ein klarer und kühler Politiker, der er auch in seinen Reiseschilderungen bleibt, aber auch ein künstlerisch fein empfindender Mensch hat hier ein ausgezeichnetes und sehr lesenswertes Buch geschrieben. Ob es in Deutschland, wo man den Balkan nur aus der Operette zu kennen pflegt, viele lesen werden? Dr. F. W.

Mazedonien. Ein Erinnerungswerk für die Mitkämpfer auf dem mazedonischen Kriegsschauplatz. Herausgegeben von einem Armee-Ober-Kommando. Mit 5 Textbildern und 1 Tafel. Berlin: Dietrich Reimer 1918. 137 S. 8°. M. 4.—.

Nicht allzuviel war vor dem Krieg über Mazedonien bekannt. Und nun haben Tausende von deutschen Kriegern mehr oder weniger lange — manche alten „Balkanski“ jahrelang — in diesem unbekannten Gebiet im Kampf gestanden. Einige von ihnen, die das Land in irgend einer Richtung besonders gut kennen gelernt haben, haben sich zusammengetan und das vorliegende Buch geschrieben. Es soll vor allem den Soldaten die Erinnerung wach halten an die Reise in das ihnen dem Namen nach von Jugend auf durch Geschichte und Sage bekannte Land, an die eigenartige Natur, an die fremdartige Welt des Orients mit seinen bunten Völkern, an die Kämpfe gegen die aus der ganzen Welt zusammengewürfelten Feinde wie gegen die Unbilden des in Extremen schwankenden Klimas, die zahl-

reichen Krankheiten und das mannigfache Ungeziefer. Wir ändern aber werden mit Bewunderung lesen, wie unsere Leute nicht nur unter den schwierigsten Verhältnissen ausgehalten, sondern wirkliche Kulturarbeit geleistet haben, die leider so jäh unterbrochen wurde. Sie konnte darum nicht die Früchte tragen, die noch zur Zeit der Abfassung des Buches erhofft werden durften.

Prof. Dr. W. Endriß.

Wendel, Hermann, Aus und über Südslawien. Berlin: Vorwärts 1920. 111 S. 8°. M. 3.50.

Der Verfasser der ausgezeichneten „Südosteuropäischen Fragen“ (Berlin: S. Fischer 1918) hat in der vorliegenden Schrift Abhandlungen und Reisebriefe vereinigt, die in den letzten zwei Jahren in der Tagespresse erschienen sind. Daher der vielfach polemische Ton. Trotzdem sind sie eine Bereicherung unserer so spärlichen Literatur über Südslawien, die außer einigen Arbeiten von F. v. Kaurimsky nennenswerte reichsdeutsche Erscheinungen nicht aufweist. Wendel berücksichtigt ausgiebig die Entwicklung der Agrarfrage und der politischen Parteien. In der äußeren Politik bekämpft er aufs schärfste den italienischen Imperialismus an der Adria und das alte Österreich, das den südslawischen Einheitsgedanken sogar in der Theorie gelehrt habe. Schade, daß der Verfasser, der als ein so warmer Anwalt des südslawischen Volkes auftritt, kein Wort für die an 450 000 Deutschen übrig hat, die dem S.-H.-S.-Staat — man muß es mindestens für Slowenien sagen — ausgeliefert sind.

Dr. H. M.

Deutsches A B C und Lesebuch für Volksschulen, verfaßt von Karl Schlegel. Erneute Auflage. Szubotica: Lipsitz & Lampel. o. J. 85 S. 8°.

Bei diesem A B C, das sich im Aufbau an die deutschen Schreib- und Lesebüchlein anlehnt, fällt auf, wie sehr sich die Schreibschrift von den im geschlossenen deutschen Sprachgebiet üblichen Formen entfernt. Das kleine c, f, k, t, das große C, E, M, N und S weichen nicht unerheblich, das große F, J, St und T derartig von den bei uns gebräuchlichen Formen ab, daß sie außer dem Zusammenhang nur erraten werden können. Eine Angleichung wäre nicht nur im Interesse der leichten gegenseitigen Verständigung, sondern auch der besseren Lesbarkeit an sich zu wünschen. Bei schneller Schrift werden das kleine s und f sowie das große N und St leicht miteinander verwechselt werden. Im Übrigen ist das A B C methodisch richtig zusammengestellt und die Wahl der Lesestücke mit Geschmack und Geschick getroffen worden.

-ken.

Obst, Dr. E., Das Klima Thrakiens als Grundlage der Wirtschaft. Leipzig: Teubner 1921. (Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes Breslau. Abt. IV: Geographie u. Landeskunde. H. 1.) Kart. M. 12.50.

Eine für die kommende wirtschaftliche Erschließung dieses Gebietes wichtige Darstellung, die auf Grund mehrjährigen Aufenthalts im Orient das Klima der Bosphorus-Dardanellenlandschaft, der Schwarzen Meer- und Ägäischen Küstengebiete und Innerthrakiens beschreibt, unter steter Berücksichtigung der Verknüpfung von Klima und Wirtschaft, Natur und Mensch.

Feldgraues Bildungswesen in Rumänien. Im dienstlichen Auftrag dargestellt von Theodor Friedrich. Mit einem Verzeichnis der Mitarbeiter und zahlreichen Abbildungen. Leipzig: König Carol-Verlag 1920. 127 S. 8° geh. M. 7.50.

Die Schrift ist noch in Bukarest entstanden; sie sollte einen Überblick darüber geben, was mitten im Kriegsgebiet in kaum anderthalb Jahren an deutscher Bildungsarbeit in Rumänien geleistet worden ist. Wenn sie unter völlig veränderten Verhältnissen nachträglich veröffentlicht wird, so ist das ein Ausdruck der Überzeugung, daß jene Arbeit trotz allem nicht verloren ist, sondern für das deutsche wie auch für das rumänische Volk noch einmal Frucht tragen wird. Die von der deutschen Militärverwaltung geschaffenen Einrichtungen dienten in erster Linie der allgemeinen Weiterbildung des Soldaten; doch wurde zugleich wie in Polen und dem Baltikum erhebliche landeskundliche Arbeit geleistet, deren Ergebnisse auch dem von uns besetzten Gebiet zugute kamen. Das läßt das vorliegende Verzeichnis der Vorlesungen, Kurse, Vorträge und Studienreisen klar erkennen.

-san.

Brossmer, Prof. Karl, Wanderheime der Jugend. Illustriert. Freiburg i. B.: Ernst Günther 1920. 82 S. 8° M. 6.60.

Ein Büchlein für Pfadfinder und Wandervogel, das uns die Wanderheime der Jugend in Wort und Bild übersichtlich zeigt. Es ist eine Freude, hier einen Blick in das Schaffen der neuen Jugend tun zu dürfen. Wie viel ist da doch in den letzten zwei Jahrzehnten geleistet worden!

Ad.

Petersen, Agnes, Ein Gang durch das erste Schuljahr. Langensalza: Beyer 1920. 190 S. 8°. (Pädagog. Magazin. H. 786.)

Nicht nur Lehrer oder Lehrerin, jeder, der mit Kindern zu tun hat, wird von diesem mit klug beobachtender selbstloser Liebe geschriebenen Buch mit einem

Gefühl der Dankbarkeit gegen die Verfasserin scheiden. Sie zeigt uns die oft fürs Leben entscheidenden ersten Schuleindrücke beherrscht von der Freude an schaffender Arbeit, wie sie jedes gesunde Kind liebt. Was später verstandesmäßig gelernt wird, dafür werden die Grundlagen hier im „Werkunterricht“ in einer Betätigung gelegt, die sich vom Spiel nur durch den planmäßigen Aufbau unterscheidet. Wie die erfahrene Lehrerin mit den Kindern umspringt, wie sie sich in ihre Freuden und Leiden eingelebt hat und mit welchem Verständnis sie die oft viel „schwierigeren“ Eltern behandelt, das muß man im einzelnen verfolgen. Aus den Erfahrungen des Klassenunterrichts entstanden, ist das Buch in erster Linie für den Lehrer bestimmt. Aber auch Eltern, die ihre Kinder selbst in die Anfangsgründe alles Wissens einweihen wollen — und das wird in den Gebieten des Auslandsdeutschums oft der Fall sein — werden aus diesem Buch leicht und mit innerem Gewinn lernen, wie sie die schwere Aufgabe anpacken sollen.

Dr. H. M.

Polig, Th., Handreichungen für Eltern und Erzieher. Bd. 1: Handreichungen für das erste Schuljahr, zugleich eine Einführung in die Sammlung. Ausgabe für das In- und Ausland. Leipzig: Broedel in Komm. 107 S. 8° M. 12.—

Die „Handreichungen“ sind, obgleich auch aus dem Klassenunterricht des erfahrenen Lehrers erwachsen, noch ausdrücklicher als das Buch von Agnes Petersen für solche Eltern bestimmt, die ihre Kinder im Anfangsunterricht unterstützen oder ihn, da sie im Auslande ansässig sind, selbst erteilen wollen. Grundlage aller Deutsch-erhaltung bleibt die deutsche Muttersprache; sie zuverlässig schreiben und lesen zu lehren gibt der Verfasser eine methodisch sorgfältig durchgearbeitete Anleitung. Beim Rechnen ist besonderer Wert darauf gelegt, den Zahlbegriff zu bilden und immer wieder aus dem Kinde angemessener anschaulicher Bestätigung entstehen zu lassen. Die Unterstützung der kleinen Gehirne durch Auge, Ohr, Hand und das Spiel des ganzen Körpers in Verbindung mit den modernen Hilfsmitteln wie Strichzeichnungen, Plastelina, Legestäbchen und Bewegungsspielen ist überall geübt. In dieser erste Band, der stellenweise das richtige Lehrverfahren bis ins Einzelne anführt, auch nicht so reich an Tiefblicken in das Reich der Kinderseele wie A. Petersens „Erstes Schuljahr“, so bietet er für allen Anfangsunterricht doch eine methodische und psychologisch durchaus gesicherte Grundlage, auf der Eltern und Lehrer weiterbauen können.

Dr. H. M.

VON UNSERER ARBEIT

Conrad Haußmann †. In der Nacht vom 11. auf 12. Februar starb in Stuttgart der Reichs- und Landtagsabgeordnete Conrad Haußmann, der schon vor der Gründung des Deutschen Ausland-Instituts den Gedanken, der unserer Arbeit zugrunde liegt, lebhaft förderte und unterstützte und seit der Gründung unserem Verwaltungsrat als ein eifriges, mit Rat und Tat stets bereites Mitglied angehörte. Sein großes Interesse für auswärtige politische Fragen brachte es mit sich, daß er für die Verbreitung von Auslandkunde im deutschen Volke und die Pflege der Beziehungen zu den Auslandsdeutschen ganz besondere Teilnahme besaß. So hat er mit starkem politischem Interesse und mit innerer Herzensteilnahme stets unsere Arbeiten begleitet, und noch anläßlich der Führung der Mitglieder des Württ. Landtags durch unsere Auswanderungs-Ausstellung in Stuttgart im November vorigen Jahres als ältester Abgeordneter den Dank des Landtags für die vom Institut in der Ausstellung und auch sonst geleistete Arbeit in überaus herzlichen und warmen Worten ausgesprochen. Das Deutsche Ausland-Institut verliert in Conrad Haußmann einen treuen Freund, einen klugen und umsichtigen Berater und Helfer, dessen Andenken bei uns in Ehren gehalten werden wird.

Vortragsreihe in Würzburg

Während des Wintersemesters 1921/22 hat die Universität Würzburg für ihre Studierenden, in Verbindung mit dem Deutschen Ausland-Institut in Stuttgart, eine Reihe auslandkundlicher Vorträge abgehalten. Eine beschränkte Zahl von Nicht-studierenden war ebenfalls zugelassen worden. Die Vorträge wurden durchwegs von einer zahlreichen und sehr aufmerksamen Zuhörerschaft besucht und zeigten, daß in der Studentenschaft das Interesse für das Ausland und das dortige Deutschland, dem in allen Vorträgen besondere Berücksichtigung zuteil ward, rege zu werden beginnt.

Da es im Rahmen eines Semesters natürlich unmöglich ist, in einer engbegrenzten Zahl von Vorträgen ein Gesamtbild aller Auslandsgebiete zu geben, und da andererseits eine Zersplitterung des Interesses vermieden werden sollte, so hatte sich die Leitung, die in den Händen des Herrn Universitätsprofessors Dr. Sapper lag, entschlossen, sich auf ein einziges, klar umgrenztes Erdgebiet zu beschränken und zu versuchen, den Hörern durch Wort und Lichtbild eine Gesamtvorstellung des Ganzen und einen etwas genaueren Begriff von einigen der wichtigsten Einzelländer zu vermitteln. Die Wahl fiel auf den Doppelkontinent Amerika.

Es wurden folgende Vorträge abgehalten:

3. Nov. 1921 Prof. Dr. Sapper: Allgemeine Übersicht der Neuen Welt.
10. Nov. 1921. Derselbe: Wirtschaft und Verkehr in den Vereinigten Staaten.
17. Nov. 1921. Prof. Dr. Fischer: Die Bevölkerungselemente der Vereinigten Staaten.
24. Nov. 1921. Dr. F. Termer: Das alte Mexiko und Mittelamerika.
1. Dez. 1921. Prof. Dr. Sapper: Das moderne Mexiko und Mittelamerika.
15. Dez. 1921. Privatdozent Dr. Hämel: Südamerika, wirtschaftlich.
12. Jan. 1922. Pfarrer Grisebach-Stuttgart: Brasilien.
19. Jan. 1922. Oberstleutnant v. Kiesling-Dachau: Chile.
14. Febr. 1922. Dr. O. Lutz-Leipzig: Der Panama-Kanal.
16. Febr. 1922. Kaufmann K. Schwantes-Ulm: Argentinien.

Da die Veranstaltung einen vollen Erfolg hatte, so plant die Universität Würzburg in Verbindung mit dem Deutschen Ausland-Institut eine Wiederholung derselben im Wintersemester 1922/23. Als Vorwurf des neuen Vortragszyklus ist in Aussicht genommen: Asien und Osteuropa.

Weitere Vorträge

hielt der Abteilungsleiter des D. A. I., Hans Lambert über China und Japan, und zwar am 5. Februar über „Tsingtau“ mit Lichtbildern im Christlichen Verein junger Männer; 2. Februar über „China“ mit Lichtbildern in der Freimaurerloge zu den Drei Zedern; 3. Februar über die „Chinesische Frau und ihre soziale Stellung“ (engl. Vortrag) im Englischen Klub; 10. Februar im gleichen Verein über „Japanische Ethik“ und 17. Februar einen Lichtbildervortrag ebendortselbst über „Japan“. Seine Schülervorträge über Ostasien wurden fortgesetzt. Sämtliche Vorträge wurden in Stuttgart gehalten. — Abteilungsleiter Grisebach sprach, außer in Würzburg (siehe oben!), am 8. Februar in Tübingen (Universität) über „Akademiker und Auswanderung“, in Nürnberg am 20. Februar anläßlich unserer Auswanderungs-Wanderausstellung über „Brasilien als Einwanderungsland“, im Stuttgarter Jugendverein am 29. Januar über die „Lage der deutsch-evangelischen Auslandsdiaspora“ und im Kriegerverein zu Steinheim bei Marbach am 26. Februar über die „Lage des Arbeiters in Südamerika“.

Für den Inhalt verantwortlich: Ludwig Ankenbrand, Stuttgart.

Abschluß der Arbeiten für diese Nummer am 7. März 1922.

Einsendungen werden erbeten an das Deutsche Ausland-Institut, Stuttgart, Neues Schloß, Nordflügel, Schriftleitung der Zeitschriften.

Bankkonto bei der Württemb. Hofbank, Stuttgart. Postscheckkonto Stuttgart Nr. 7690. Druck: Greiner & Pfeiffer, Stuttgart.

Drahtanschrift: Ausland-Institut Stuttgart. Telefone 12200 und 12201.

DER AUSLANDDEUTSCHE

HALBMONATSSCHRIFT

FÜR AUSLANDDEUTSCHTUM UND AUSLANDKUNDE

MITTEILUNGEN DES DEUTSCHEN AUSLAND-INSTITUTS



„Der Auslandsdeutsche“ erscheint zu Anfang und zu Mitte jeden Monats. • Für Mitglieder des Deutschen Ausland-Instituts mit einem Mindestbeitrag von 60 Mark unentgeltlich; bei Versendung unter Kreuzband wird ein Portozuschlag, im Inland von 50 Mark, im Ausland von 60 Mark, erhoben. • „Der Auslandsdeutsche“ kann durch jede Postanstalt bezogen werden, Bezugspreis 100 Mark jährlich, 25 Mark vierteljährlich. Preis des Einzelheftes 5.- Mark.

Schriftleitung: Dr. rer. pol. Fritz Wertheimer-Stuttgart

Jahrg. V – Nr. 7

STUTTGART

Erstes Aprilheft 1922

Inhalt:

Die Auslandsdeutschen und die deutschen Dichter	Seite 191
Zur Geschichte der Auslandsdeutschen	191
Die Knabenschularbeit des Allgemeinen Evangelisch-Protestantisch. Missionsvereins in Tsingtau	195
Das Deutschum in Galizien	194
Wie es deutschen Arbeitern in Brasilien ergeht	195
Eine neue deutsch-japanische Vereinigung in Japan	198

Erlebnisse Auslandsdeutscher im Weltkrieg:	
XI. Meine Erlebnisse in russischer Gefangenschaft	Seite 199
Vom Deutschum in den abgetrennten Gebieten	201
Vom Auslandsdeutschum:	
Rundschau	201
Kleine Nachrichten	205
Kirche und Mission im Ausland	204
Deutsches Schulwesen im Ausland	206
Deutsche Vereine im Ausland	206

Vom Auslandsdeutschum:	
Kunst und Wissenschaft im Ausland	Seite 208
Deutsches Zeitungswesen im Ausland	209
Die Auslandsdeutschen im Reich	209
Ausländer in Deutschland	209
Wirtschaftliches	209
Verschiedenes	210
Auswanderungswesen	211
Bücher-, Karten- und Zeitschriftenschau:	
Bibliographie der Neuerscheinungen	214
Aus Zeitungen und Zeitschriften	219

Die Auslandsdeutschen und die deutschen Dichter

Das Geburtshaus Goethes in Frankfurt am Main war in Gefahr. So veranstaltete man eine Goethewoche, der der Herr Reichspräsident, der Reichsminister des Innern, der preußische Kultusminister, der auch deutsche Dichter, wie Gerhart Hauptmann, Thomas Mann, Fritz von Unruh durch ihre Anwesenheit und durch festliche Ansprachen besonderes Gewicht verliehen. Im Frankfurter Opernhaus sprach Gerhart Hauptmann vom Zusammenfinden einzelner Seelen zur Volksseele, in der der Begriff der Einigkeit liege, der dauernden friedlichen Einigkeit im Gegensatz zu 1914, wo uns die Einigkeit durch den Zwang der Verteidigung nach außen aufgedrungen worden sei. Im Bekenntnis zum Werk eines Dichters könne nichts Trennendes liegen. Dann fuhr Gerhart Hauptmann fort: „Sollte es Deutsche geben, die solche Ausführungen als ideologisch-gegenstandslos betrachten, so fehlt ihnen etwa wohl das Organ, eine gleichsam ideelle Realität zu sehen. Wenn sie, ernsthaft bemüht, ein Auge dafür bekommen wollen, mögen sie zuvörderst bei den Auslandsdeutschen Forschungen anstellen. Sofern sie nicht, im behandelten Sinne, blind geboren sind, werden sie erkennen, welche bindende Kraft über Länder und Meere hinweg der Name Schiller, der Name Goethe besitzt. Diese Namen sind Mächte, denen, seit sie in die Geschichte getreten sind, das Deutschum der Welt Unermeßliches verdankt. Es sind im höchsten Grade reale Mächte.“

Zur Geschichte der Auslandsdeutschen

Von CARL SCHÖFFER, Leipzig

Früher war die Weltgeschichte meist nur eine Geschichte der Fürsten und ihrer Kriege, erst später wurde sie zu einer Geschichte der Völker. Diese neue Form der Geschichtsschreibung wird bleiben. Das Volk aber setzt sich aus Familien zusammen, und die Forderung der Zeit ist die Geschichte der Familien. Keine Familie sollte es versäumen, ihre Geschichte zu schreiben. Künftige Geschlechter werden es ihren heute lebenden Vorfahren als schwere Unterlassungssünde anrechnen, die Niederschrift der Familienüberlieferung versäumt zu haben. Niemand glaube, daß seine Familie zu unbedeutend, zu gering sei, um ihre Schicksale festzulegen. Jede Familie hat interessante Zeiten durchgemacht, und beinahe jede Familie Deutschlands hat Mitglieder im Ausland, deren Schicksale zu untersuchen sind. Bei Untersuchung der vier Familien, aus denen mein Sohn stammt, fand ich bei jeder verschollene Ausgewanderte.

Dieses Nachspüren nach verlorenen Auslandsfamiliengliedern hat aber nicht nur den Zweck, die Geschichte der deutschen Familien zu ergänzen, sondern Bausteine zu liefern zur Geschichte der Auslandsdeutschen, die vollkommen fehlt und die daher ganz neu aufzubauen ist. Leider ist das Unersetzbares verloren. Wenn man versucht, in die alten Zeiten der Familien einzudringen, stößt man immer wieder auf Verlorenes. Jeder Familienforscher kann davon erzählen. Mein Großvater mütterlicherseits ging 1824 nach Odessa, war dort preußischer Konsul und hat wichtige Zeiten dort mit erlebt. Vor Jahren las ich in einer Auslandsdeutschumszeitschrift, daß seinerzeit die besten Konsulatsberichte aus Odessa vom Konsul W. herrührten, das war jener Großvater. Seine Briefe wurden von den Kindern bewahrt. Als diese Erbschaft durch Todesfall einer Tochter weiterging, wurde sie von deren einzigem Sohn, einem aktiven Offizier,

restlos vernichtet, weil er, wie er mir schrieb, kein „Aufheber“ sei. Dieser Verständnislosigkeit, besonders gegenüber ausland-deutschen Dingen vor dem Weltkrieg, begegnet man alle Tage. Was gingen uns da die Auslandsdeutschen an?

Die Verständnislosigkeit fand ihren Niederschlag in den öffentlichen Büchereien, die die besten Bücher über Auslandsdeutschtum einfach nicht aufnahmen. Das beste Buch über die Deutsch-Amerikaner, das Cronausche Werk: Dreihundert Jahre deutsches Leben in den Vereinigten Staaten, das 1909 bei Dietrich Reimer, Berlin, glänzend mit Bildern ausgestattet, herauskam, befindet sich zum Beispiel in Leipzig in keiner Bücherel.

Es ist also die höchste Zeit, viel Versäumtes nachzuholen. Nun soll nicht jeder Berufene und Unberufene eine Geschichte seiner Familie für den Druck schreiben, so ist es nicht gemeint, nur für die Familie geschrieben oder für eigene Rechnung als strenger Privatdruck sei sie aufbewahrt. Wenn eine Flut für die Öffentlichkeit gedruckter Familiengeschichten herauskäme, würde die Bewegung bald wieder einschlafen oder sicher durch das viele Mittelmäßige, das naturgemäß mit unterlaufen wird, einen schlechten Beigeschmack bekommen. Aufschreiben und entweder im Familienarchiv verankern oder den Stellen übergeben, die dafür eingerichtet sind. Die „Deutsche Bücherei Leipzig“ sammelt im Verbande mit der ihr angegliederten „Zentralstelle für Deutsche Familiengeschichte“ alle privaten Veröffentlichungen und hebt sie für die Nachwelt auf. Man übergebe also seine Familiengeschichte diesen Stellen, man kann ja Klauseln ausmachen, nach denen die Geschichte erst nach soundso viel Jahren der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden darf. In einem eiserenen Schrank des Britischen Museums in London liegen zum Beispiel 60 Handschriften bekannter Persönlichkeiten, die alle eine Sperrfrist bis zu Jahrzehnten haben. Man muß natürlich nicht diese Frist soweit ausdehnen, daß die Schrift nachher alles Interesse bei den „Dann“-Zeitgenossen verloren hat.

Wir haben diese ganze Sache aber nur aufgerollt, um dem Auslandsdeutschtum zu dienen, und wollen nur diese Seite der Frage berücksichtigen. Für Familiengeschichten, die besonders Auslandsdeutsche mit einschließen, ist aber eine noch geeignetere Aufbewahrungsstelle die Bücherei des Deutschen Auslands-Instituts in Stuttgart, die unter liebevoller und verständnisvoller Verwaltung steht und sich zu einer wertvollen Stelle für unsere gesamte auslandsgeschichtliche Literatur auswächst.

Als Beispiel führe ich ein kleines reizendes Werkchen an, das ich aber nicht nennen darf, es tut auch nichts zur Sache. Eine Dame schrieb es ihrem Manne zum 70. Geburtstag, mit dem sie früher 20 Jahre in einem südamerikanischen Lande weilte und dort glückliche und erfolgreiche Jahre durchmachte. Weil es niemals für die Öffentlichkeit bestimmt sein sollte, ist es so hübsch, so natürlich, man kann beinahe sagen so vollendet schriftstellerisch geschrieben, so unbewußt literarisch, daß es jedem Freude machen muß, der zufällig Leser wird. In diesem Buch werden die 80er und 90er Jahre eines Ortes geschildert, dessen Handel zu einem sehr großen Teil in deutschen Händen liegt, und man findet eine Fülle von Nachrichten über einzelne Deutsche, über deutsche Familien, über den deutschen Handel. Wenn wir mehr solche Bücher hätten, wäre das heute Unmögliche möglich, nämlich eine Geschichte des Deutschtums in Südamerika zu schreiben. Nicht des kleinen Teiles von Südamerika, wo deutsche Kolonien bestehen, deren Gründung und deren Tätigkeiten bekannt und immer offen vor den Augen der Zeitgenossen lagen, sondern des viel größeren Teiles von Süd- und Mittelamerika wie Westindien, wo deutsche Pioniere bahnbrechende Arbeiten zum Nutzen des deutschen Handels und des deutschen

Ansehens leisteten. Obgleich das ganze deutsche Leben in Südamerika jetzt erst genau 100 Jahre alt ist, sind seine Anfänge so in Dunkel gehüllt, daß der Geschichtsschreiber vor beinahe unüberwindlichen Schwierigkeiten steht.

Man denke nicht zu gering über solche Untersuchungen. Es wird beinahe auch eine Fürstengeschichte, die Geschichte von Fürsten des Handels, die unbekümmert um die vielen Schwierigkeiten oft in der Stille ihren Weg gingen und das starke Netz von deutschen Häusern in Amerika aufrichteten, das dann, als das deutsche Reich gegründet wurde, ohne weiteres die deutsche Handelsmacht verankerte, die schon eine heimliche Macht war, bevor es eine deutsche Großmacht gab. Heute, wo die Macht gebrochen ist, wird es eine notwendige Aufgabe sein, die Geschichte des Werdens dieser Macht darzustellen, und die dazu fehlenden Hilfsmittel: deutsche Auslandsfamiliengeschichten müssen, soweit es noch irgend geht, nachträglich geliefert werden. Noch ein kleines Beispiel aus dem Ausland. Da sehe ich gerade die Ankündigung eines Buches: „Three Generations Go Travelling“ von S. R. Roget, Reisen von drei Geschlechtern in den letzten Jahrhunderten, bei Appleton in Newyork zu 4 Dollar herausgekommen.

Roget erzählt von Reisen in der Welt, die Mitglieder seiner Familie in diesen zwei Jahrhunderten ausgeführt haben. Sie haben Tagebücher hinterlassen und viele Briefe geschrieben, und der Herausgeber hat in diesen alten Papieren gestöbert und erzählt anschaulich, wie seine Urgroßeltern, Großeltern und Eltern in England, auf dem Kontinent und in Amerika gereist sind, von 1793 an. Es sind keine erschütternden Weltereignisse berührt, und das Buch schildert Zustände jener Zeiten und Reisen von Menschen, die zu den Durchschnittsmenschen gehört haben. Dieses Buch ist aber ein Beispiel, wie man alte Familienpapiere auswerten kann zum Nutzen der Geschichte der Auslandsdeutschen. Hier handelt es sich um Amerikaner, die immer stolz sind, ihre Geschlechter auf gute alte englische Familien zurückführen zu können, wobei hier und da die Sucht besteht, die Herkunft von englischen Königsgeschlechtern nachzuweisen, oft etwas gezwungen oder künstlich, wie die Ahnengalerien der Vorkriegsemporkömmlinge, die sich alte Schlösser kauften.

Angewandt auf unsere Deutsch-Amerikaner, wäre es zu wünschen, daß auch diese sich mehr auf ihre deutschen Vorfahren besinnen, und daß es eines Tages gerade so ehrenhaft erscheint, von einem deutschen Bauern abzustammen, wie von einem englischen König. Familiengeschichte stärkt das Deutschbewußtsein und kann wieder Fäden knüpfen zu den in Deutschland gebliebenen Abkömmlingen jener Vorväter. Dies kann nur zum gegenseitigen Nutzen ausschlagen und die Deutsch-Amerikaner wieder an die alte Heimat fesseln.

Aber abgesehen von Amerika, es gibt in der ganzen Welt deutsche Geschlechter, die Beiträge zur Geschichte des Auslandsdeutschtums liefern könnten, und in Deutschland manche Leute, die in Kisten und Kästen alte Briefe bewahren, die sie nicht vernichten mögen, zu deren Durchsicht aber immer die Zeit fehlt. Wer in solchen alten Briefschaften Wertvolles für das Auslandsdeutschtum vermutet (wir fügen hinzu: auch Bilder, Skizzen, Photographien, Urkunden, Denkwürdigkeiten usw. Die Schriftleitung), sollte sie getrost dem Deutschen Auslands-Institut überlassen, dieses wird Mittel und Männer finden, die sie bearbeiten und so als Glieder verwenden können zu der Kette, die die Millionen verschollenen aber noch in ihren Nachkommen lebenden Ausgewanderten wieder neu an unser deutsches Volkstum anschließt, und die Bausteine zu der Geschichte des Auslandsdeutschtums liefert.

Die Knabenschularbeit des Allgemeinen Evangel.-Protestant. Missionsvereins in Tsingtau

Von Missionsinspektor Pfarrer KNODT, Berlin-Friedenau

Es ist eine bekannte Tatsache, daß die Angelsachsen angesichts der fortschreitenden Modernisierung Chinas einen großen Einfluß durch ihre Kultur in China erstreben und auch schon besitzen. Ein außerordentlich bedeutsamer Faktor bei der Durchdringung Chinas mit englisch-amerikanischem Geist sind die weitverzweigten angelsächsischen Missionen. Die reichsten Mittel aus allen Bevölkerungskreisen, nicht zum wenigsten aus gebildeten Ständen, fließen ihnen zu. So konnten die angelsächsischen Missionen in China Großes und Imponierendes leisten, vor allem im Schulwesen Chinas, das weithin von angelsächsischem Geiste beherrscht und beeinflusst wird.

Viel zu wenig aber ist es bei uns bekannt, wie schon jahrzehntelang in Ostasien die Lügenhetze unserer Konkurrenten gegen deutsche Art gehässig tobte und immer mehr sich steigerte. In Büchern, besonders in Lehrbüchern für ihre sehr großen chinesischen Schulen, auch für die Missionsschulen, in Zeitungen und Zeitschriften, haben insonderheit die Angelsachsen mit allen Mitteln Deutschland herabgesetzt und geradezu geschmäht — um uns in den Augen der Ostasiaten zu schaden. Das Traurigste ist, daß auch obengenannte Missionskreise sich skrupellos an der Hetze gegen Deutschland beteiligt haben, die im Kriege natürlich ihren Höhepunkt erreichte.

Da ist es Pflicht aller derer bei uns, denen es am Herzen liegt, daß die deutsche Ausprägung innerlichen Christentums, die deutsche Kultur und Geistesart trotz aller Hindernisse in China wirksam zur Geltung komme, sich aller Mittel zu bedienen, durch welche das erreicht wird.

In erster Linie gilt es, die deutsche Mission zu unterstützen, und zwar um so mehr, als trotz der Kriegsstürme die deutsche Mission in China und Japan sich nicht nur hat halten können, sondern geradezu von weitesten Kreisen draußen heute noch begehrt wird. Das gilt auch vom Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsverein (Berlin W 57, Pallasstraße 8/9), dessen weitherzige und wirkungsvolle Arbeit heute in Tsingtau weitergeführt wird, ja der sogar neue Arbeit in der Hauptstadt Chinas, in Peking, beginnen wird. Auch dieser Verein hat von Anfang an in Tsingtau neben ärztlicher und literarischer Mission sich der Schultätigkeit gewidmet, einer Tätigkeit, die in dieser Zeit der Schulreform in China besonders wichtig ist. Die Hauptschulanstalt des Allgemeinen Missionsvereins für männliche Chinesen ist das Deutsch-Chinesische Seminar in Tsingtau, das etwa das Pensum eines Realgymnasiums absolviert, und zu dessen Besuch Elementarschulen des Vereins vorbereiten. Die Schulanstalten, in denen die chinesischen Schüler, etwa 200 in den besten Jahren, zum großen Teil auch wohnen, sind in chinesischem Stil angelegt. Sie bestehen aus einstöckigen Gebäuden, die sich nach der bekannten chinesischen Bauweise um einzelne Höfe gruppieren. Nur die beiden Türme an der Eingangsfront und das Hauptlehrgebäude mit großer Aula und sonstigen Räumen sind zweistöckig. Auch ist ein Raum für gottesdienstliche Zwecke eingerichtet und für freie Zusammenkünfte der Schulkinder, in dem die reife Jugend wohnt — auch verheiratete Chinesen besuchen das Seminar — ist eine idyllische Ecke. Die Schüler haben sich hier Beete angelegt, auf denen allerlei Blumen blühen, eingeschlossen von Backsteinmäuern von bequemer Sitzhöhe. Dazwischen führen sauber gepflasterte Wege. Vor einem der Häuschen ist

durch eine Futtermauer eine Rampe abgegrenzt, auf der schattige Akazien stehen. Hier halten sich die jungen Leute in den Freizeiten gerne auf. Da sitzen sie und erzählen Geschichten, lesen und politisieren, disputieren und treiben allerhand Kurzweil. Die Zimmer sind kleine Stübchen, einfach eingerichtet nach chinesischer Sitte. Um 6½ stehen die Schüler morgens auf. 7 Uhr ist Frühstückszeit (Brot und Hirse). Vor 8 versammeln sich die Schüler in der Aula. Nach Verlesung der Namen findet eine Andacht statt. Abwechselnd wird ein Bibelspruch erklärt oder eine Stelle aus den alten, berühmten, schönen Klassikern der Chinesen. Ein gemeinsames Vaterunser beschließt die Andacht. Der Unterricht dauert bis 12 Uhr. Dann folgt das gemeinsame Mittagessen (Brot, Suppe, Nudeln oder Reis und Gemüse und oft etwas Fleisch). Gegessen wird mit den Eßstäbchen. An Feiertagen gibt's ein besseres Essen. Bis 2 Uhr ist Ruhepause. Von 2 bis 5 oder 6 Uhr ist wieder Unterricht. Dann folgt um 5 Uhr das Abendessen. Um 7½ Uhr schließt sich an eine gemeinsame Versammlung in der Aula die Abendandacht. Das Schultor ist jetzt geschlossen. Die Schüler verbringen die Abendstunden meist bei der Arbeit in ihren Zimmern oder in der Aula, wo bis 10 Uhr das elektrische Licht brennt. Auf Turnen und Leibesübungen wird Wert gelegt. Am Mittwoch ist chinesischer Aufsatz, und der Unterricht in den europäischen Fächern fällt dann aus. Sonnabend nachmittag ist frei. An bestimmten Tagen haben die Schüler Ausgangserlaubnis. Der Sonntag hat sich in den chinesischen Schulen fast allgemein durchgesetzt. In dem Deutsch-Chinesischen Seminar findet am Morgen ein freiwillig besuchter Gottesdienst statt, zu dem die Schüler gern kommen.

Es ist eine erfreuliche Tatsache, daß ohne Zwang viele der jungen Chinesen, die das Christentum als Religion der Liebe geschaut haben, und die mit Christi Geist in Berührung kamen, aus innerem Antrieb gewünscht haben, Christen zu werden. Es ist selbstverständlich, daß in den Schulen des Missionsvereins die chinesische Schrift und Literatur neben all den europäischen Fächern ernstlich getrieben wird. Denn China darf nicht durch unsere Schuld in eine hochmütige Scheinkultur hineinkommen. In Veräußerlichung und Entgeistigung des chinesischen Menschentums durch oberflächliche europäische Bildung liegt heute eine große Gefahr. Und die alte chinesische Bildung, Schrift und Literatur ist bodenständig und besitzt heute noch menschenbildende Kraft. Es kommt alles darauf an, daß sie gekrönt wird durch die erhabenen Gedanken eines reinen Christentums.

Nun könnte man ja sagen, daß das Lehren von Chemie, Erdkunde oder Deutsch nichts, mit unserem Christentum zu tun habe. Es sei daran erinnert, daß schon Luther und Spencer und Francke gerade als Christen auch eine gute weltliche Schulbildung verlangt haben. Für uns ist aber noch von Wichtigkeit, daß für China eine geistige Auseinandersetzung mit Europa als eine innere Notwendigkeit sich erwiesen hat. Der bessere Teil von China strebt das bewußt an. Und es handelt sich nicht in erster Linie um Herübernahme unserer Maschinenkultur, sondern um Aneignung unseres Denkens und inneren Lebens, des wissenschaftlichen und religiösen. Und unsere Schüler sollen nicht nur sehen, wie weit wir es brachten, sondern auch, wo menschliches Denken und Kämpfen seine Grenze fand. Unsere Chinesen sollen Menschen werden, die auf eigenen Füßen stehen

und sich den Weg selbst suchen. Möglichst sollen sie reife Persönlichkeiten, ja Führer werden. Die braucht China heute erst recht. Das Höchste, was wir bringen können und bringen, ist natürlich das Christentum, das Evangelium ohne alles Beiwerk.

Aus alledem folgt, daß durch die obengenannte Schularbeit unserer deutschen christlichen Anstalten für China ein großer Segen erwächst. Und die weitere Folge ist, daß uns die Chinesen für solche Segnungen außerordentlich dankbar sind, ja daß sie

Freunde Deutschlands geworden und geblieben sind und für uns eintreten in unwandelbarer Treue. Und wenn unsere deutschen Missionare im Jahre 1919, als die Deutschen aus China fort mußten, auf Betreiben der chinesischen Regierung unter Unterstützung Japans in China bleiben durften, so ist das die glänzendste Rechtfertigung unserer hochgeschätzten deutschen Missionsarbeit in China, die dort draußen, vor allem in ihren Schulanstalten, sehr günstige Zukunftsaussichten hat.

Das Deutschtum in Galizien

Von Pastor Dr. FRITZ SEEFELDT, Dornfeld (Galizien)

Das Deutschtum in Galizien ist ein ganz besonderes Kapitel des Gesamtdeutschtums in der Republik Polen. So wie Polen aus Teilen Deutschlands, Rußlands und Österreichs wieder neu entstanden ist, so ist auch das Deutschtum in diesen drei verschiedenen Kulturgebieten ein ganz verschiedenes. Man spürt aufs stärkste den Unterschied der geschichtlichen Entwicklung der einzelnen Teile Polens auch in dem Deutschtum dieser Gebiete. Das Posensche Deutschtum ist seiner Herkunft nach das äußerlich strammste und in seinem Auftreten wohl schneidigste. Dadurch werden aber natürlich auch die Reibungsflächen am größten sein. Rechnet man dazu die kulturelle Überlegenheit der von Preußen abgetretenen Gebietsteile, ihr berechtigtes Widerstreben, ihre kulturelle Sondergüter von kulturell niederen Landesteilen aufsaugen zu lassen, so hat man schon ohne jeden persönlichen Haß oder ohne jeden völkischen Gegensatz einige Hauptgründe für die unentwegten Reibungen im preußischen Teilgebiete Polens. Selbstverständlich kommt nun lang aufgespeicherter Widerspruch, Haß und unterdrücktes Ausdehnungsbedürfnis von der einen Seite und berechtigtes sich Wehren von der anderen Seite gegen alle Übergriffe andererseits hinzu. So ist die Lage in Posen gewiß gegenwärtig keine beneidenswerte.

Ganz anders steht es in Kongreßpolen, dem ehemals russischen Gebiete. Hier waren bisher Polen und Deutsche gemeinsam unterdrückt. Hier ringen jetzt beide Nationen um kulturellen Aufstieg, nachdem russische Knute und zaristische Selbstherrlichkeit aufgehört haben. Die Polen sehen das Land als rein polnisch an und wollen natürlich von sich aus jetzt das Land, soweit das nur irgend möglich ist, zu einem völkisch rein polnischen Nationalstaat machen. Dabei sind ihnen die nationalen Minderheiten ein Hindernis. So versuchen sie, ihnen möglichst viel Besitztum strittig zu machen. Das zeigt sich für das um seine Gleichberechtigung und innere Freiheit kämpfende Deutschtum Kongreßpolens in Sonderheit in Kirchen- und Schulfragen; die mit dem polnischen Staat ja so eng alliierte katholische Kirche hat den Staat zum Vorkämpfer und Verteidiger in aller und jeder Beziehung. Da gegenwärtig eine Besitzauseinandersetzung in konfessionellen und Schuldingen zwischen Katholiken und Evangelischen, zwischen deutsch und polnisch überall stattfindet, sucht man natürlich der Minderheit möglichst viel Grenzgebiete streitig zu machen und macht auch manchmal Einfälle und Ausfälle auf fremdes Gebiet. So kämpft die evangelische Kirche Kongreßpolens einen Kampf auf Leben und Tod um ihre Freiheit vom Staate, die ihr nicht nur von klerikaler Seite, sondern auch von den Spitzen der eigenen Kirche aufs heftigste strittig gemacht wird. Die Angelegenheit der evangelischen Schule rührt schon in den ganzen letzten Jahren fortwährend unangenehmsten Streit auf. Vorbereitungen und Eingriffe verschiedenster Art, Einführung von Anmeldungslisten, peinlichste Anwendung von Vorschriften und Gesetzen, die nur zum Schaden der Minderheiten

ausfallen können, treiben das evangelische Deutschtum Kongreßpolens zum harten Kampf um seine Existenz. Denn wer die Schule und damit die Kinder aus dem eigenen Volkstum verliert, der hat für sein Volkstum die Zukunft verspielt.

Wiederum ganz anders ist die Lage des Deutschtums in Galizien. Hier haben die Polen unter der früheren österreichischen Regierung die meiste Freiheit von allen drei Gebieten gehabt. Hier haben auch die Deutschen in Anlehnung an Wien sich verhältnismäßig frei erhalten und entwickeln können. Hier sind die Rechte schärfer und klarer aus der früheren Geschichtsperiode her abgegrenzt. So ist das Verhältnis der deutschen Minderheit zu den übrigen Nationen in Galizien ein korrekteres und erträglicheres, als das wohl in den andern beiden Teilgebieten des polnischen Reiches ist. Wenn wir auch gerade in Ostgalizien im Anfang unter dem Mangel an Verständnis für unsere Lebensnotwendigkeit von seiten der Polen schwer zu leiden hatten, indem alle, die irgendwie in der Westukraine ein Amt bekleidet hatten, von Brot und Beruf gejagt wurden, so scheint doch in der Folgezeit in fast allen Fällen jeglicher Chauvinismus von besserer Erkenntnis überwunden zu sein. Auf kurze Zeit war aber hier in Galizien im Innern der evangelischen Kirche die Einigkeit durch Gegensätze zwischen der großen deutschen Mehrheit (95 %) und der kleinen polnischen Minderheit (5 %) gefährdet. Gegenwärtig aber hat es den Anschein, als ob auch diese Krise, nachdem sie einige unangenehme Fälle gezeigt hat, überwunden zu sein scheint. Wir in Ostgalizien gehören ja gegenwärtig zum Okkupationsgebiet des polnischen Reiches und leben hier als polnische Staatsbürger und werden in unserer deutsch-völkischen Selbständigkeit in keiner Weise gedrückt. Allerdings gibt es für uns bisher insofern keine Gleichberechtigung mit den anderen, als wir kaum irgendwo öffentliche Ämter aus unseren deutschen Kreisen innehaben.

Wir Deutsche in Galizien wollen keine Politik treiben, können es auch kaum, da wir ja doch nicht in der Lage sind, mit unserer kleinen Zahl auf den Gang der Geschicke des Landes Einfluß auszuüben. Trotzdem aber müssen wir unsere Vertretung im Parlament rücksichtslos durchzusetzen trachten. Deshalb geht jetzt in erster Linie der Kampf um das Wahlgesetz. Die Wahllisten der einzelnen Wahlkreise sollen durch eine Landeswahlliste ergänzt werden, in der alle die Vertreterstimmen unserer deutschen Nation und der übrigen Minderheiten gesammelt ihrer Zahl nach Vertreter ins Parlament entsenden sollen.

Das Ziel, um das wir ebenso heiß kämpfen, ist die Staatsfreiheit unserer Kirche. Wir evangelische Deutsche hier in Galizien können aus den verschiedensten konfessionellen, kirchenpolitischen und Kirchenverfassungsgründen uns nicht einer Kirchenbehörde unterstellen, die ganz anderen Geistes ist, als er in unseren evangelischen Gemeinden, in unserer Kirchenverfassung und unserer gesamten Tradition lebendig ist.

Unsere kleine deutsche Minderheit in Galizien muß nach

meiner festen Überzeugung und der Überzeugung vieler in unserem Lande volle völkische und konfessionelle Freiheit haben, wenn sie ihre Aufgaben erfüllen soll.

Von dieser Aufgabe, die auch die Aufgabe mancher anderer deutschen Diasporagemeinde sein muß, noch zum Schluß ein paar Worte. Wir bilden gewiß mit unserer kleinen Zahl keine Gefahr für den Staat; selbst wenn wir es wollten, wären wir dazu nicht einmal imstande. So hat die im Lande herrschende Nation von vorne herein keinerlei Grund, auch unsere innere Stärke zu fürchten. Wir aber können für das Land nur etwas leisten, wenn wir in unseren Organisationen frei und stark sind. Wozu hat man uns Deutsche hier nach Galizien geholt? Wir sollten doch dem Lande Kulturbringer sein. Diese unsere historische Aufgabe möchten wir auch noch heute gern erfüllen. Wir

wollen nicht das Völkische rein vom egoistischen Standpunkt aus, sondern arbeiten für deutsch-völkische Freiheit, um mit dem Guten und dem Besten, was das Wesen der deutschen Art in sich trägt, dem Lande zu dienen. Auch die größten Feinde des Deutschtums müssen den Segen deutscher Arbeit und die Frucht deutscher Ordnung erkennen und anerkennen. Sie behaupten dann aber zugleich, daß das alles doch zur Gefahr für die anderen Völker wird. Solche Gefahr ist hier in Galizien völlig ausgeschlossen, deshalb sollte die Regierung des Landes sich die Kraft der deutschen Art stets zunutzen machen, indem sie das Deutschtum in seiner kleinen Zahl sich ihrem eigenen Wesen gemäß entwickeln läßt, damit die Deutschen wirklich dem Lande das sein können, was ein unterdrückter Volksstamm niemals sein kann, nämlich Kulturträger.

Wie es deutschen Arbeitern in Brasilien ergeht*)

Von NIK. BEHR †, Vegesack

Auf meiner Wanderung durch die deutschen Kolonien Brasiliens habe ich so viele Landsleute getroffen, deren Hauptwunsch immer mehr oder weniger dahin ausklang: „wären wir doch in Deutschland geblieben“, oder „hätten wir doch die Mittel zurückzukehren“. Ihre Erfahrungen stärkten mich in dem Glauben, daß es gut sei, andere, die auch vom Auswanderungsfieber ergriffen sind, vor übereilten Schritten zu warnen.

Man nennt Amerika das Land der unbeschränkten Möglichkeiten. Das stimmt. So ist Brasilien ein an allen möglichen Naturschätzen in und über der Erde sehr reiches Land und steht trotzdem vor dem Staatsbankrott. Der Grund dafür ist die in Süd- wie Nordamerika herrschende Korruption, deren schönsten Blüten Brasilien treibt. Das ist das, worauf man jeden, der mittellos nach Brasilien kommt, zuerst aufmerksam machen muß: „Hoffe nicht auf irgendwelche geordneten staatlichen Zustände. Versprechungen, die die Regierung macht oder schwarz auf weiß gibt, sind so wertlos, wie ein Wechsel von irgend einem Baron Habenicht.“ Was wirklich an ehrlichem Wollen bei den oberen Regierungsstellen vorhanden ist, wird durch die ausführenden Beamten in das Gegenteil verwandelt. Außerdem, Richter gibt es nicht, deshalb hilf dir selbst! — —

Der Staatenbund Brasilien ist auf die Einwanderung angewiesen, große Länderstrecken sind noch mit dichtem Urwald bewachsen und harren der kulturellen Erschließung. Die Regierung kolonisiert deshalb entweder selbst, oder vergibt Landkonzessionen an fremde Gesellschaften oder einflußreiche Politiker. Die letzteren bekommen, da sie das Land kennen, immer die besten Stücke; mit wertlosen Ländereien würden sie sich auch nicht abspesen lassen. Selbstverständlich wollen diese Politiker Geld verdienen, und so ist dem mittellosen Einwanderer das gute Land verschlossen. Aber das schlechte Land soll auch an den Mann gebracht werden, und so bekommen die Kolonisationsgesellschaften von der Regierung große Ländereien, an sich nicht teuer, aber da das Land bergig und steinig ist, kann ein Kolonist in den meisten Fällen nicht mehr als das nackte Leben darauf fristen. Gewiß gibt es auch gute Strecken, namentlich im Staate Rio Grande do Sul, aber die sind auch schon in festen Händen. Je weiter nach Norden, desto unerträglicher wird auch für den Europäer das Klima, in Santa Catharina herrscht in den Niederungen überall das Wechselfieber. Selten sieht man hier bei Kindern oder Erwachsenen eine gesunde frische Gesichtsfarbe.

Wo nun die Regierung sich entschließt, selbst zu kolonisieren, wird nicht zunächst die wirtschaftliche Möglichkeit geprüft, sondern es heißt eben, jetzt wird da und da, mitten im Urwald, fern von jeder Absatzmöglichkeit und ohne Verkehrswege, von Eisenbahnen gar nicht zu reden, eine Kolonie gegründet. Dabei wird auch möglichst zuerst das weniger gute Land besiedelt. Das bessere wird man ja immer noch los.

So entstand auch das, vielen Arbeitern gewiß bekannte Anitapolis im Staate Santa Catharina, wohin so viele Deutsche, besonders Berliner, die Sehnsucht trieb. Nachstehend werde ich zunächst meine Reise nach Anitapolis und die dort gesammelten Eindrücke schildern, um dann einem früheren Konsulatsbeamten, der sich dienstlich mit einem gegen die Kolonieverwaltung ausgebrochenen Aufstand der Kolonisten zu befassen hatte, das Wort zu geben.

Ende Mai 1916 machte ich mich von Florianopolis, der Hauptstadt des Staates Santa Catharina, auf die Reise durch die deutschen Kolonien im Süden des Staates, die teilweise schon fünfzig und mehr Jahre bestehen und trotzdem zu einem großen Teil noch keine fahrbaren Straßen haben. Die Hauptstadt liegt auf einer Insel, und die Stadt wurde früher Desterro, soviel wie Verbannungsort, genannt, weil dort eine Verbrecherkolonie bestand. Ihr jetziger Name hat nicht, wie ein deutscher Reisechriftsteller behauptet, mit dem Worte Flora, also Blumen etwas zu tun, sondern der Name stellt eine der hier landesüblichen Ehrungen für irgend einen Politiker dar, der so nachkommenden Geschlechtern verewigt wird. Wenn nicht, wie das häufig vorkommt, eine Laune der Stadtverwaltung oder des Kongresses die Stadt von heute auf morgen umbauft.

Motorboote vermitteln den Verkehr mit dem Festlande, das in zehn Minuten erreicht ist. Und nun heißt es, sich beritten zu machen, denn ohne Pferd oder Esel kann man nicht vorwärts kommen. Der Juni ist als Wintermonat der unangenehmste. Es regnet viel und es ist ziemlich kalt, wenn auch Kältegrade hier an der Küste nicht vorkommen. Aber trotzdem ist mir hier im subtropischen Brasilien der naßkalte Winter mit seinem dichten Früh- und Abendnebel viel unangenehmer gewesen als der deutsche Winter. Vor allem anderen liegt das an der Bauart der Häuser. Sie sind, soweit Koloniebezirke in Frage kommen, aus Brettern gebaut, die Wind und Wetter freien Zutritt gewähren. Wie oft habe ich nachts mit meinem Bett rücken müssen,

*) Dieser Artikel gibt uns, wie alle Arbeiten Behrs, ein treifliches Bild deutschen Kolonistenlebens in Brasilien. Im übrigen verweisen wir auf die einleitenden Worte zu dem Artikel „Deutsche Schulen in Brasilien“ von demselben Verfasser, in Nr. 3, Seite 65 des vorigen Jahrgangs dieser Zeitschrift.

weil es mir in die Bude regnete. Einen originellen Anblick bieten die mit dicker Mütze, ebensolchem Rock, mit hochgeschlagenem Kragen und dickem Wolltuch um den Hals, aber barfuß dastehenden Landesbewohner. Ein Bild, das man in allen Südstaaten, wo der Winter sich bemerkbar macht, haben kann. Der Juni 1916 war besonders kalt und regenreich. --

Der Hauptstadt gegenüber auf dem Festlande liegt Estreito, und von da führt eine nach hiesigen Begriffen gute Straße bis Therosopolis. Wenn man deutschen Maßstab anlegt, ist allerdings diese Straße selbst bei trockenem Wetter nur ein mittelmäßiger Feldweg. Nun aber bei Regenwetter, da kann man was erleben! Wagen können, wenn es mal einen Tag gründlich regnet hat, überhaupt nicht mehr fahren. Die Reittiere haben schon ihre Last, sich und den Reiter durchzubringen. Man macht sich keinen Begriff, in was für einem Zustand diese einen enormen Verkehr aufweisende Straße ist. Aber gemacht wird nichts, die Wurstelei geht bis ins Unendliche weiter.

Bis Therosopolis sind es etwa 50 km, und auf dem Wege dahin kommt man durch mehrere Ortschaften mit viel deutscher Bevölkerung. Meine Reise dauerte deshalb auch fast eine Woche, ehe ich nach Therosopolis kam, da ich unterwegs einige Vorträge hielt. Hinter Therosopolis lernt man aber erst richtig die ganze Glorie brasilianischer Schlamperei kennen. Da ist von Straßen keine Rede mehr. So sah ich denn, da ich mich in diesem Gebiet sechs Wochen aufhielt, die ganze Zeit über auch keinen Wagen mehr. Es ist auf den meisten Wegen nicht möglich, daß zwei Reiter nebeneinander reiten, nur im Gänsenmarsch geht es voran, sonst purzelt man entweder den Abhang hinunter oder bleibt im Stacheldraht oder Urwaldsgestrüpp hängen. Viele Wege werden erst nach wochenlanger Sonnenglut trocken, weil der sie einschließende Urwald der Sonne keinen Zutritt gewährt. Die Sonne ist in Brasilien der beste und billigste Wegemacher.

Von Therosopolis bis Anitapolis sind es etwa 43 km, so daß also für die Kolonisten in Anitapolis der Markt für ihre Erzeugnisse 90 km entfernt liegt. Das ist selbst für einen deutschen Bauer etwas weit, und es lohnt sich da für ihn nur die Reise, wenn er größere Mengen eines Produktes, Äpfel, Kartoffeln, Kohl usw. wagenweise voll selbst hinfährt, oder mit der Bahn, die das in ein und einer halben Stunde macht, befördert. Aber selbst wenn er mit seinem Gespann fährt, macht er den Weg doch in zwölf Stunden, er fährt abends fort und ist am anderen Morgen früh auf dem Markt. Hier liegen aber die Dinge ganz anders. Fuhrwerk und Bahn sind ebenso ganz ausgeschlossen, wie eine nächtliche Reise, die freilich in mond hellen Nächten und im Sommer für einen einzelnen Reiter -- ich selbst bin oft so gereist -- sehr reizvoll und angenehm ist, aber mit sechs bis acht Tragtieren und bei den miserablen Wegen ist es ganz ausgeschlossen. Im Sommer vielleicht wünschenswert, um die Tiere vor der enormen Hitze zu schützen, aber nicht ratsam, weil die Tiere, sobald sie mal abseits laufen, nicht wieder zu finden sind. Die Reise der Kolonisten mit ihren Erzeugnissen von Anitapolis nach der Hauptstadt dauert immer zwei Tage hin, zwei zurück, einen Tag Aufenthalt, also bei normalem Verlauf fünf Tage, sehr oft werden es aber auch sechs oder acht. Unter diesen Umständen lohnt sich natürlich nur die Hinschaffung von solchen Erzeugnissen, die bei wenig Gewicht viel Geld bringen.

Der Mais, das Haupterzeugnis der Kolonisten, schaltet also schon aus, denn ein guter Esel kann auf einer so langen Reise höchstens 75 kg Ware, außer dem schweren Tragbock, schleppen. Ein Sack Mais wiegt 60 kg und kostet, wenn ein guter Preis gezahlt wird, 7 bis 8 Milreis. Aber so hoch steht er selten, mei-

stens nur 4 bis 6 Milreis. Also würden etwa 3 Esel 4 Sack Mais befördern können. Das macht aber für den Kolonisten keine Rechnung, wenn er dafür im günstigsten Falle 32 Mireis bekommt, wahrscheinlich aber nur 24 Milreis. Deshalb nützt also die beste Maisernte dem Kolonisten nicht unmittelbar; er muß den Mais erst in andere Erzeugnisse umsetzen. Also macht er Schweine fett. Geht aber noch eins oder das andere der Borstentiere ein, dann ist die Arbeit des Pflanzens und Erntens, also auch die Viehzucht verloren. Gewiß, mit solchen Unglücksfällen muß jeder deutsche Bauer auch rechnen, aber er hat doch Gelegenheit, auch das Erzeugnis des Landes zu verkaufen, um sich so Geld zu verschaffen, der brasilianische Kolonist in Anitapolis muß aber, ehe er zu Geld kommen kann, erst pflanzen, ernten, mästen und dann bekommt er erst Geld. Freilich kann er den Mais auch an die in Anitapolis wohnenden Geschäftsleute verkaufen, die ihm hohnlächelnd zwei und einen halben Milreis bieten. Für diese gut rechnenden Schlaumeier lohnt es sich dann, den Mais zur Stadt zu schaffen. Der Genasführte ist aber doch der arme Kolonist, von dessen Arbeit andere sich mästen.

Unter diesen Umständen werden also von den Kolonisten lieber Schweine fett gemacht. Das ausgelassene Schmalz bringt ihm je nach der Marktlage 700 Reis bis 1 Milreis 200 Reis, die Regel ist 750 bis 800 Reis. Neben Mais werden angepflanzt Maniok, eine längliche Knollenfrucht, die als Mehl eine Zutat zu dem landesüblichen Gericht, den schwarzen Bohnen, bildet, oder Aipim, eine andere Art, die gekocht auf den Tisch kommt und die Stelle der Kartoffel, die hier übrigens auch gedeiht, vertritt. Außerdem werden schwarze Bohnen, süße Kartoffeln, Zuckerrohr und Kürbis gepflanzt. Daneben Orangen- und Pfirsichbäume und Bananenstauden.

Als ich von Therosopolis aufbrach nach Anitapolis, herrschte scheußliches Wetter, so daß ich am ersten Tage nur etwa ein Drittel des Weges zurücklegte. In Rio Novo (d. h. neuer Fluß; die meisten Kolonien sind nach dem Fluß, an dem sie liegen, benannt) blieb ich bei einem vor sechsundfünfzig Jahren eingewanderten Kolonisten. So irgendwo auf der Kolonie an einem Regentage zu sitzen, ist trostlos. Endlich entdeckte ich einen Haufen Magdeburger Zeitungen, die allerdings alt waren, aber für mich noch genug des Neuen bargen. Unterhalten kann man sich mit den Leuten nicht, ihr geistiger Horizont ist so beschränkt, daß jeder derartige Versuch fehlschlagen muß.

Am nächsten Tage ging's, immer mit dem landesüblichen Poncho, der Reiter und Pferd vor Nässe schützt, angetan, weiter. Von den Naturschönheiten hatte ich infolge des miserablen Wetters nicht viel. Der Weg windet sich immer an den Bergen empor, an der anderen Seite wieder herunter. Der Lehm Boden ist vollständig aufgeweicht und trotz der Eisen rutscht das Pferd, wenn es bergab geht, mehr, als wie es vorankommt. Der Weg ist sehr romantisch, herrliche Flußtäler, Wasserfälle und schöne Urwaldpartien, aber wer hat dafür Sinn, wenn man auf jeden Schritt des Pferdes achten muß?

Etwa eine Stunde vor Anitapolis kamen mir sechs Genossen zu Pferde entgegen, um mich einzubringen. Diese Aufmerksamkeit tat mir gerade an diesem trübtimpeligen Tag sehr wohl und erinnerte mich an Izuhy im Hochlande von Rio Grande do Sul, wo die Genossen mich vom Bahnhof abholten. Nun ging's ans Erzählen: Es waren alles ehemals organisierte Männer, die die ewige Fron von Fabrikpfeifensgnaden hinaus getrieben hatte. Gewiß waren sie enttäuscht worden, aber warum haben wir in Deutschland nie versucht, solchen Leuten Enttäuschungen in

fremdem Lande zu ersparen, indem wir selbst kolonisieren im eignen Lande?

Das ist ein sehr wichtiges Zukunftsproblem. — Anitapolis macht, soweit der Stadtplatz in Frage kommt, einen sehr netten und sauberen Eindruck. Es sind natürlich alles Bretterhäuser. Um so häßlicher ist der hier, wie in so vielen deutschbrasilianischen Kolonien sich breit machende Klatsch und die Verleumdungssucht. Der spricht nicht mit diesem, und jener betritt dessen Haus nicht usw. Wer leidet schließlich drunter? Die Kinder! Denn infolge der Zerfahrenheit der ganzen Gemeinde kommt keine richtige Schule zusammen. Die Regierung tut in der Beziehung nichts, und seit der vor dem Kriege dort tätige seminaristisch gebildete Lehrer König, von dem nachher noch die Rede ist, fort ist, um seiner Pflicht als ehemaliger Soldat nachzukommen (er entschlüpfte den Engländern!), liegt es mit der Schule sehr im argen. Gerade die wenigen, denen ihre Geldverhältnisse erlaubten, etwas zu tun, sind nicht Mitglieder des Schulvereins.

Das ist so eine Sache, die auch jeder Auswanderer vorher prüfen sollte: was nämlich aus seinen Kindern wird. Donnerwetter, es tut einem in der Seele weh, wenn man die blonden, blauäugigen Mädchen und Buben mit so mangelhafter Schulbildung heranwachsen sieht. Und dann, wenn sie größer sind, können sie in den meisten Fällen nicht mehr lesen und schreiben, denn mit 10, sogar schon 9 Jahren, sind sie der Schule „entwachsen“. Bleib mir ja jeder vom Halse mit der Freiheit, die in Brasilien herrscht. Ich habe sie kennen gelernt und wünschte nur, daß Auswanderungslustige weniger auf ihre Phantasie als auf die Ratschläge solcher, die das Land kennen, hören würden.

Um das allgemeine Elend, das da herrscht, zu zeigen, nur ein Beispiel: Ein älteres Ehepaar aus Dresden — der Mann hatte dort eine gutgehende Schuhmacherwerkstatt — kam auch nach Anitapolis. Nach einem Jahr sahen sie ein, daß auf diese Weise sie und ihre Kinder einem langsamen Hungertode entgegengingen. Die Frau verließ also, sie ist über 50 Jahre alt, ihre Familie und suchte Stellung als Dienstmagd in der Hauptstadt. Sie fand auch eine. Aber nun stelle man sich die Gefühle der Mutter vor, als sie zu Weihnachten einen Brief von ihrer 13-jährigen Tochter bekommt, in dem es heißt: „Du hast gewiß Kuchen zum Feste, wir haben nicht einmal das armseligste Stück Brot.“ Welches Mutterherz krampft sich da nicht zusammen? Dabei handelt es sich in diesem Falle um ordentliche, arbeitssame Leute, die zur Auswanderung verleitet waren, durch ihren hier in einem kaufmännischen Geschäft tätigen Schwiegersohn, der, wie sehr viele in den Hafenstädten tätige Kaufleute, von dem Leben im Inneren keine Ahnung hatte.

Noch etwas über Lebensmittelpreise. Ein kg Zucker, aber nicht etwa schneeweiß, sondern mehr schwarz wie brauner, der so unsauber ist, daß der Kaffee einen säuerlichen Geschmack davon annimmt, kostet 700 Reis, also 85 Pfennig. Fünfzehn Stück Zwiebeln — ganz gewöhnliche Zwiebeln — kosten 2 Milreis 500 Reis. Also über 3 Mark. Grobkörniges, schmutziges, feuchtes Salz kostet das kg 1 Milreis, also 1 Mark 30 Pfennig. Dreiviertel Liter Petroleum kostete 500 Reis, also etwa 65 Pfennig. Ein einfacher Lampenzylinder für eine kleine Petroleumlampe 600–800 Reis, also 70–90 Pfennig. Ein Dutzend der einfachsten Hosenkнопfe kostet 160 Reis, also 18 Pfennig. Und so geht es in lustiger Steigerung weiter. Das sind Friedenspreise! 1918/19 kam es ganz anders.

Alles und jedes hat seine Steuermarke. Eine Schachtel Streichhölzer trägt nach deutschem Gelde eine 2½ Pfennig-

Steuermarke. Bei dieser Steuer zeigte sich mal wieder die Schlampererei von Kongreß (Reichstag) und Verwaltung. Die Steuer von 20 Reis, das sind 2½ Pfennig, war vom Kongreß für das Paket Streichhölzer, also für 10 Schachteln, vorgesehen, aber verschiedene Fiskale legten das Gesetz so aus, daß auf jede Schachtel 20 Reis zu kleben seien, also 200 Reis auf das Paket kamen. Die Regierung ließ es ruhig bei dem Irrtum, denn die Einnahmen waren ja jetzt zehnmal so groß. Und das souveräne Volk? Diese von Jahr zu Jahr farbiger werdenden Republikaner sind Dummköpfe, die ausgeplündert sein wollen. Wenn nur ab und zu eine schwulstige Rede steigt gegen die deutschen Barbaren und für die Erhabenheit der lateinischen „Cultur“, ausdrücklich mit „C“ geschrieben, dann herrscht eitel Jubel.

Nunmehr gebe ich die Mitteilungen des Konsultatssekretärs mit geringen Abänderungen und Einschaltungen wieder:

Er schreibt: „Die Bevölkerungszahl von Anitapolis beträgt etwa 2000 Seelen. Der weitaus größte Prozentsatz entfällt auf die reichsdeutschen Ansiedler; außerdem sind Österreicher, Schweizer, Schweden, Lusobrasilianer und andere Nationalitäten in geringer Anzahl vorhanden. In mehreren Tiefen der Kolonie sind kleine deutsche Schulen anzutreffen, an welchen Kolonisten gegen eine geringe Vergütung die lernbegierigen Kinder notdürftig in die Geheimnisse der Schreib- und Rechenkunst einweihen. Am Stadtplatze selbst ist ebenfalls eine deutsche Schule, welche bis zu Ausbruch des Weltkrieges von einem vom Auswärtigen Amte in Berlin entsandten, seminaristisch gebildeten Lehrer geleitet wurde. Die Kinderzahl stellte sich auf einige fünfzig. Der Schulgemeinde ist von der Koloniedirektion ein ihr gehöriges zweistöckiges Haus zum Mietspreise von 25 Milreis monatlich überlassen worden. Eine Kirche gibt es bis jetzt in Anitapolis noch nicht. Etwa 3 mal im Jahre pflegt der vom Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin entsandte evangelische Reiseprediger für Santa Catharina, welcher seinen Sitz in Santa Thereza hat, in der deutschen Schule am Stadtplatze Gottesdienst abzuhalten.

Die Lage der Kolonisten kann man ohne jegliche Übertreibung als eine recht traurige und aussichtslose bezeichnen. Es ist daher begreiflich, wenn sie noch ihre letzten Habseligkeiten verkaufen, um der Kolonie den Rücken zu kehren. Sie gehen dann meistens nach Florianopolis, der Hauptstadt des Staates Santa Catharina, wo sie Beschäftigung zu finden hoffen, die jedoch in den seltensten Fällen zu erlangen ist. In der Regel fallen sie dann dem deutschen Hilfsverein daselbst zur Last, welcher leider über nicht ausreichende Mittel verfügt, um die Bedauernswerten ausgiebig zu unterstützen. Nur selten ist der Verein in der Lage, ihnen die Reisekosten nach einem anderen Staate zu gewähren, hauptsächlich nach Rio Grande do Sul, wo viele ein besseres Fortkommen zu finden hoffen. Nach einer von der Einwanderungsinspektion in Florianopolis stattgefundenen Zählung halten sich in der Stadt und der näheren Umgebung, wie Estreito und Palhoca, etwa 250 Personen auf, welche von den Bundeskolonien Anitapolis und Esteves Junior abgewandert sind. Dieser Tatbestand redet eine gewaltige Sprache. Noch markanter für die Zustände in der Kolonie Anitapolis ist die mir von dem ehemaligen Koloniedirektor Constancio Krummel gemachte Mitteilung, daß zur Besiedelung einer einzigen Kolonie die Einwanderung von 12 Familien erforderlich war, d. h. von 12 eingewanderten Familien verblieb nur eine in der Kolonie; alle anderen wanderten wieder ab. Von den letzteren kehrten alle diejenigen, welche es nur irgend ermöglichen konnten, nach der Heimat zurück. Von sechzig eingewanderten russischen Familien ist nur eine einzige in Anitapolis verblieben. (Schluß folgt.)

Eine neue deutsch-japanische Vereinigung in Japan

Aus Tokio wird uns geschrieben:

Gelegentlich eines Besuches des deutschen Botschafters Dr. Solf in Kobe zum Zwecke eines Vortrages über die wirtschaftlichen Verhältnisse Deutschlands waren auch die japanischen Freunde der deutschen Gemeinde eingeladen. Unter diesen befand sich der Rektor der medizinischen Akademie zu Osaka, Professor Sata. Er gab unter Zustimmung der Anwesenden die Anregung, die frühere deutsch-japanische Vereinigung wieder aufleben zu lassen. Es wurde ein vorbereitender Ausschuß gebildet, dem japanischerseits Professor Sata-Osaka, Dr. Yamamoto-Kobe, Dr. Überschaar-Osaka und C. Wilckens-Kobe deutscherseits angehörten. Das war im März 1921. Im Dezember des gleichen Jahres fanden einmal im Osaka-Klub zu Osaka, das andere Mal in Kobe vorbereitende Zusammenkünfte des Ausschusses statt, auf denen die Satzungen entworfen und die Eröffnungsfeier auf den 16. Dezember festgesetzt wurde.

Diese Inaugurationsfeier fand nun im Osaka-Hotel zu Osaka statt. Anwesend waren über 150 Japaner und Deutsche; unter ihnen der deutsche Botschafter, Dr. Solf, Exzellenz Hattori, der frühere Regierungspräsident von Kobe, Motoyama, Präsident der Mainichi-Zeitung in Osaka und viele andere hohe Persönlichkeiten. Wie sich später herausstellte, waren die Einladungen an die deutschinteressierten Kreise unter den Japanern in viel zu geringer Anzahl verschickt worden; denn als der Bericht über die Feier in der Presse erschien, äußerten noch sehr zahlreiche andere Herren ihr Bedauern darüber, daß sie gern erschienen wären, aber keine Aufforderung erhalten hätten. Die Japaner, welche diesen Abend ihren Besuch angesagt hatten, waren hauptsächlich solche, die in Deutschland studiert hatten, oder die sonst Beziehungen zur deutschen Kultur und Wirtschaft besitzen.

Der Zweck der deutsch-japanischen Vereinigung ist vor allem die Pflege deutsch-japanischer Kultur- und Wirtschaftsbeziehungen. Vermittlung in Fragen des Handels, Verbindung auf dem Gebiete des Kapitals und der Industrie soll ebenso angestrebt werden wie eine Zusammenarbeit auf dem Gebiete der Natur- und Geisteswissenschaften. Es ist sogar schon der schöne Plan der Verwirklichung nahe, eine deutsch-japanische Vierteljahrsschrift zu begründen, deren naturwissenschaftlichen Teil Professor Sata und Dr. Hertel, deren geisteswissenschaftlichen Teil Dr. Fujishiro und Dr. Überschaar bearbeiten sollen.

Die Eröffnungsfeier wurde eingeleitet durch eine Rede des Prof. Sata, die folgende Gedanken zum Ausdruck brachte:

„Hochansehnliche Versammlung! Ein schöner, ein guter Tag ist endlich gekommen. Auf den heutigen Tag haben wir lange in großer Spannung und Sehnsucht gewartet. Ich danke Ihnen allen für Ihr freundliches Entgegenkommen und Ihre Willensbereitschaft, an den Zwecken der Vereinigung mitzuarbeiten. Insbesondere danke ich seiner Exzellenz dem deutschen Herrn Botschafter für sein lebenswürdiges Erscheinen in unserer Mitte. Durch Ihre Teilnahme an unserer Feier haben Sie uns große Ehre und Freude bereitet. Zwar sind schon drei Jahre verflossen, seitdem der schreckliche Weltkrieg beendet ist, aber erst nach dieser dreijährigen traurigen Pause sind wir zu dieser erfreulichen Zusammenkunft gelangt. Wie Sie wissen, hat Japan die abendländische Kultur erst von Portugal und Holland, dann aber von Amerika und England eingeführt; in den letzten dreißig Jahren dagegen hat die japanische Kultur und Wissenschaft sehr viel dem deutschen Geiste zu verdanken gehabt. Das moderne Japan hat sich in dieser Epoche gerade am meisten entwickelt und erreichte seinen Aufschwung sowohl im Reiche der Wissenschaft

wie im Kreise der politischen Mächte. So erwuchs die deutsch-japanische Kulturfreundschaft. Die Sympathie zwischen den beiden großen Nationen erfuhr selbst durch den traurigen Krieg wenigstens unter den vernunftbegabten Volksklassen beider Völker keine Änderung. Für uns alle bedeutet der Krieg eine traurige Erinnerung und niemals haben wir unsere schönen, von gegenseitiger Achtung getragenen Zusammenkünfte vor dem Kriege vergessen können. Gott sei Dank, daß es nun endlich möglich wird, durch diese Vereinigung unser früheres Verhältnis in so erfreulicher Weise wiederherzustellen! Hier sind nur Japaner vertreten, welche die deutsche Kultur lieben, die die deutsche Wissenschaft hochschätzen, und welche die Absicht haben, in der Zukunft mit den Deutschen innige Beziehungen zu pflegen. Die hiermit entstehende deutsch-japanische Vereinigung möge uns allen einen festen Bund beider Nationen bedeuten, sowohl in der Wissenschaft wie auch in der Kultur, um das höchste Ziel der Menschheit zu erreichen.“

Nach dieser mit Beifall aufgenommenen Ansprache wurden die Satzungen der Vereinigung, die das vorbereitende Komitee ausgearbeitet hatte, unverändert angenommen. Die Mitglieder setzen sich zusammen aus in Japan anwesenden Reichsdeutschen, Deutsch-Österreichern und Japanern, die die gegenseitigen Kultur- und Wirtschaftsbeziehungen pflegen und fördern wollen. Der Name des Vereins ist im Japanischen „Nichi-Doku-Kyokwai“. Gesellige Zusammenkünfte finden in der Regel viermal im Jahre statt.

Im Anschluß daran wurde folgenden Herren die Ehrenmitgliedschaft verliehen: Seiner Exzellenz dem deutschen Botschafter Dr. Solf, Seiner Exzellenz Hattori, Mitglied des Herrenhauses und Herrn Motoyama, Präsidenten der Mainichi-Zeitung in Osaka, der seinerzeit persönlich eine hochherzige Stiftung für die notleidenden Kinder Deutschlands gemacht hatte. Dr. Solf erklärte im Namen der drei Herren mit Dank die Annahme der Ehrenmitgliedschaft.

Darauf wurde zur Wahl des leitenden Ausschusses geschritten; das Ergebnis war folgendes: Vorsitzender: Professor Dr. med. Sata, Rektor der medizinischen Akademie in Osaka, stellvertretender Vorsitzender: C. Wilckens (Weinberger & Co., Kobe), Kobe, Schriftführer: Dr. Überschaar, medizinische Akademie in Osaka und Regierungs-Inspektor Krueger, Generalkonsul, Kobe und Schatzmeister, Dr. Arima, Osaka, Leiter der Lungenheilstätte Toneyama bei Osaka.

Nunmehr folgte ein dreiviertelstündiger Vortrag Dr. Überschaars über das völkerpsychologische Thema: „Über die systematische Beschleunigung der Differenzierung des völkischen Bewußtseins“. Nach dem Vortrage fand ein gemeinsames Essen im großen Saale des Hotels statt, unter den Lichtern des Weinachtsbaumes an mit deutschen und japanischen Flaggen geschmückten Tischen. Am Haupttische hatten die beiden Vorsitzenden Sata und Wilckens sowie die drei Ehrenmitglieder und Herr Reif, der Älteste der deutschen Kaufmannschaft in Kobe, Platz genommen.

Die Ansprachen wurden nach deutscher Sitte zwischen den einzelnen Gängen gehalten. Zuerst sprach Dr. Solf über die Aufgaben der Vereinigung in ausführlicher Weise. Diese Rede wurde ihrer kulturpolitischen Bedeutung wegen am nächsten Morgen von der führenden Presse wiedergegeben. Dann sprach Herr C. Wilckens im Namen der deutschen Gemeinde. Herr Hattori und Herr Motoyama redeten in japanischer Sprache über die

geistigen und allgemeinen menschlichen Beziehungen zwischen beiden Völkern. Die Übersetzung erfolgte durch Dr. Überschaar. Die letzte längere Ansprache hielt Herr Dr. Fjishiro, Professor der deutschen Literatur an der Universität Kyoto. Er kündigte darin seine demnächst erscheinende Bibliographie der ins Japanische übersetzten deutschen Literatur an und schloß mit einem Banzai auf die Zukunft des „Nichi-Doku-Kyokwai“. Professor Sata brachte das Hoch auf das Deutsche Reich aus und Dr. Solf trank auf „Dai Nihon“.

Damit fand der offizielle Teil der Eröffnungsfeier seinen Abschluß. Professor Sata ließ es sich nicht nehmen, die drei Ehren-

mitglieder der Vereinigung sowie andere japanische, deutsche und österreichische Herren für eine Stunde liebenswürdigen Kunstgenusses in die anmutige Welt des japanischen Tanzes einzuführen.

Die Sitzungen des „Nichi-Doku-Kyokwai“ werden nunmehr regelmäßig viermal im Jahre stattfinden, und zwar zweimal in Osaka, einmal in Kobe und einmal in Kyoto. Es besteht die berechtigte Aussicht, daß die Zahl der Mitglieder besonders auf Grund der von Sympathie getragenen Artikel in den beiden großen Zeitungen „Asahi“- und „Mainichi-shimbun“ sich in Kürze bedeutend vermehren wird.

Erlebnisse Auslandsdeutscher im Weltkrieg*)

XI. Meine Erlebnisse in russischer Gefangenschaft

Von P. M. . . .

(Fortsetzung.)

Am Freitag, den 12./25. September morgens gegen 7 Uhr, trafen wir in Wjatka ein, mußten vor dem Bahnhofsgebäude zirka 2 Stunden stehend warten und marschierten dann 6 bis 7 Kilometer weit durch die Stadt in das Gefängnis. Dieser Marsch in schnellm Tempo auf bergigem Wege wurde verschiedenen älteren Herren recht sauer. Wenn sie ermattet, nicht schnell genug gingen, wurden sie von den Konvoi-Soldaten vielschisch angeschrien und mit gemeinsten Schimpfworten bedacht. Nach längerem Warten auf dem Gefängnishof wurde uns zu unserem Entsetzen mitgeteilt, daß wir nicht per Dampfer weiterbefördert würden, sondern den Weg nach Jelabuga zu Fuß zurücklegen müßten. Außerdem meinte man, sei der Konvoi nach Jelabuga, der wöchentlich nur einmal Freitags abginge, seit einer halben Stunde fort, so daß wir eine Woche im Wjatkaer Gefängnis zu warten hätten. Irgendwelcher Protest dagegen war völlig nutzlos und so wurden wir nach sehr eingehender Leibesvisitation, wobei ich mich, in einem zugigen Raume stehend, fast völlig entkleiden mußte, abermals in ein gräßliches Gefängnis gesperrt. Das Regime und die Verpflegung waren ungefähr dieselben wie im Moskauer Butyrky-Gefängnis; auch das Faß in der Ecke, Parashka genannt, fehlte nicht, und Unmengen von Ungeziefer aller Art sorgten dafür, daß man weder bei Tag noch bei Nacht Ruhe finden konnte. Um einigermaßen dagegen geschützt zu sein, zog ich es vor, während der Nächte in der Mitte des Zimmers auf dem Fußboden zu schlafen.

Außer uns befanden sich in der Zelle noch sieben jüngere deutsche Techniker aus Lodz, die schon durch viele Gefängnisse geschleppt waren und nach dem Norden des Wjatkaer oder Wologda-Gouvernements weiterbefördert wurden. Niemand von uns allen konnte sich eine richtige Vorstellung davon machen, was es überhaupt heißt, Hunderte von Kilometern „per Etappe“ zurückzulegen. Niemand kannte ferner die richtige Entfernung von Wjatka bis Jelabuga. Gefängnisbeamte täuschten uns durch wissentlich falsche Angaben. Sie behaupteten, daß der Etappenmarsch bis Jelabuga ungefähr 8 Tage dauere, daß wir uns aber im nächsten Dorf für eigenes Geld Wagen nehmen könnten und dann schon nach vier bis fünf Tagen am Ziel sein würden. Auf diese Weise wurden wir davon abgehalten, den Gouverneur schriftlich zu bitten, uns den Aufenthalt in Wjatka selbst oder in einem nahe davon gelegenen Orte zu gestatten. Am Tage vor unserem Abmarsch wurden weitere 8-10 Deutsche in unsere ohnehin enge Zelle gesperrt und mußten die Nacht auf dem Fußboden liegend verbringen. Sie waren in traurigster Verfassung, ihre Kleider völlig durchnäßt, die Hosen bis zu den Knien mit

einer nassen Lehmkruste bedeckt. Sie hatten auf ihrer langen Etappenfahrt, die von Südrußland über Perm nach Wjatka führte, schon Schwerstes erlebt, und wurden am nächsten Tage ebenfalls nach einem nördlicher gelegenen Ort weitergejagt. Am 1. Sept. (2. Okt.) morgens wurden wir mit Verbrechern zusammen in einen Raum getrieben und dort abermals einer Leibesvisitation unterzogen. Von Konvoi-Soldaten wurden wir darauf zu je zweien mit eisernen Handschellen an den Armen zusammengeschlossen und sollten so den Marsch antreten. Kurz vorher wurde jedoch von einem höheren Beamten gestattet, uns die Handschellen abzunehmen, außerdem wurde 8 Herren von uns die Erlaubnis erteilt, von der Behörde gestellte Wagen resp. elende Karren zu benutzen. Gegen 9 Uhr morgens erfolgte zusammen mit 4 russischen Arrestanten, darunter ein Doppelmörder in schweren, von den Füßen bis zum Leib reichenden Ketten, der Abmarsch durch die ausgedehnte Stadt. Vorher wurden wir noch darauf aufmerksam gemacht, daß jeder, der sich den Anordnungen der Begleitmannschaft, die aus ungefähr 8 mit Gewehren bewaffneten Soldaten bestand, nicht fügt oder wohl gar einen Fluchtversuch unternimmt, erschossen würde. Von diesen Soldaten, die sich uns gegenüber durchaus human verhielten, erfuhren wir sehr bald, daß wir erst nach 3 bis 4 Wochen in Jelabuga sein könnten. Täglich mußten zeitweise bei strömendem Regen 20 bis 33 Werst auf schlechtem, aufgeweichten Lehmwegen zurückgelegt werden, wobei jeder 3. Tag als Ruhetag galt. Die Nächte verbrachten wir in Etappengefängnissen, kleine schmutzige Blockhäuser mit vergitterten Fenstern, in denen außer einer verwanzten Holzpritsche nichts vorhanden war. Unsere Nahrung bestand während der ganzen Zeit aus Tee und Brot mit etwas mitgenommenem Speck, Käse oder Wurst. Bereits am ersten Marschtage erkrankte Herr V. . . . schwer an Lungenentzündung, nachdem er schon im Wjatkaer Gefängnis mehrere Tage an Nesselfieber gelegen hatte. Irgendwelche Rücksicht wurde darauf nicht genommen. Am 22. Sept. (5. Okt.) morgens 7 Uhr machte ein Herzschlag seinen Qualen ein Ende. Seine Leiche wurde neben dem Doppelmörder auf einen der Wagen gelegt und vom Dorfe Schwezowo bis Kumioni, zirka 24 Werst entfernt, mitgenommen, um dort der Polizei übergeben zu werden. Beim Abmarsch von Schwezowo hatten sich vor dem Gefängnis einige hundert ausgehobener Landwehrleute versammelt und beschimpften nicht nur uns, sondern auch die Leiche V. . . . s in unflätigster Weise. Bemerken möchte ich hier, daß sich beim Etappenführer ein Begleitblatt über jeden Arrestanten befand, welches vom Moskauer Butyrkij-Gefängnis aus mit-

*) Entnommen dem Werk „Erlebnisse Auslandsdeutscher im Weltkrieg“, „Ausland und Heimat Verlags-A.-G.“, Stuttgart, Neues Schloss. Siehe auch A. D. Nr. 2, S. 42 und Nr. 5, S. 138.

gegeben war. Auf jedem Blatt befand sich ein Stempel-Vermerk, daß wir vor der Verschickung ärztlich untersucht worden seien, was nicht der Fall gewesen ist. Bei dem regnerischen und kalten Herbstwetter erkrankten bald noch zwei weitere Herren an Lungenentzündung. Nach großen Strapazen erreichten wir mit den zu Tode ermatteten Kranken am 26. Sept. (9. Okt.) die Stadt Nolinsk, wo wir nach eingehender Leibesvisitation im Gefängnis interniert wurden, mit Ausnahme von S. . . . und Sch. . . ., die in der Arrestantenabteilung des städtischen Krankenhauses Aufnahme fanden. Beide verblieben dort längere Zeit und wurden dann nach Moskau zurückbefördert, wo sie bald an den Folgen ihrer Krankheit starben. So hatte dieser achttägige Marsch von uns 9 Leidensgefährten bereits 3 Opfer gefordert, ein unter Berücksichtigung der Strapazen und der völlig mangelnden Verpflegung immerhin erstaunlich geringer Prozentsatz. Im Nolinsker Gefängnis, welches abgesehen von einer etwas humaneren Behandlung den früheren Gefängnissen glich, verblieben wir 4 Tage und zwar bis zum 30. Sept. (13. Okt.) früh. Tags vor dem Weitermarsch wurden wir zusammen mit Verbrechern durch die Stadt ins Krankenhaus geführt und dort von einem Arzte in oberflächlichster Weise untersucht. Bei mir bestand die Untersuchung darin, daß der Mann mit Hilfe seines Stethoskops mein Herz durch zwei Westen, Hemde und Unterjacke hindurch einmal ganz kurz behorchte. Meine Einwendung, daß mein linker Fuß krank sei, fand keine Berücksichtigung. Außer dem 64jährigen Hauptmann S. . . ., der alte, offene Wunden am Bein hatte, wurden wir alle für gesund erklärt und erhielten somit keine Fahrgelegenheit für den weiteren Weg zugebilligt. Auch nicht der 59jährige Herr W. . . ., der mit seinen kranken Füßen (Podagra) nur wenige Kilometer hätte marschieren können. Man merkte es dem Arzte an, welche Genugtuung es ihm bereitete, uns hilflose Deutsche wie gemeine Arrestanten mit „Du“ anzusprechen und dazu beitragen zu können, unsere Leiden zu vergrößern. Im Gefängnis erfuhren wir zu unserer Freude, daß wir bis Mamadysch per Dampfer befördert werden würden, da der letzte Konvoi-Transport nach Kasan abginge, was für uns eine Zeitersparnis von ungefähr 8 Tagen bedeutete. Auf dem Wege zum Wjatkafluß, den wir nach ungefähr sechsständigem Marsch erreichten, begegneten wir einem größeren Trupp deutscher Zivilgefangener, unter ihnen viele alte, halbverhungerte Männer, die sich nur mühsam fortschleppen konnten. Sie alle hofften in Nolinsk Arbeit und Verdienst zu finden, was ihnen schwerlich gelungen sein dürfte.

Die Nacht verbrachten wir, zusammengepfercht auf Pritschen, Fußboden oder Bank liegend, in einer elenden Hütte. Erst am Mittag des nächsten Tages wurden wir vom gefürchteten Kasaner Konvoi übernommen, mußten uns bis aufs Hemde entkleiden und wurden gründlich untersucht. Einige von den jungen Soldaten machten sich ein besonderes Vergnügen daraus, uns nach Möglichkeit ihre Gewalt über uns fühlen zu lassen und uns mit unflätigsten Schimpfworten zu bedenken. Zwei Tage und Nächte verbrachten wir in liegender oder hockender Stellung auf einer Pritsche im untersten Raume eines verankerten Kahnens und mußten uns von den Dorfbewohnern begaffen und beschimpfen lassen. Während sich die Soldaten vor unseren Augen Suppe kochten, bestand unsere Nahrung nach wie vor aus Tee, Brot und harter Wurst. Das Aufstehen von der Pritsche oder wohl gar gehen, war uns hier und auch später auf dem Dampfer, im ganzen also ungefähr vier Tage lang, strengens untersagt. Es war eine scheußliche Tortur. Kein Wunder, daß manchem von uns Selbstmordgedanken kamen, um der Quälerei endlich ein Ende zu machen. Am 3./16. mittags wurden wir schließlich auf einen

Dampfer überführt, erhielten an einer zugigen, kalten Stelle unseren Platz auf einer Pritsche und trafen nach eineinhalbtägiger Fahrt am Sonnabend, den 4./17. Oktober gegen Mitternacht in Mamadysch ein. Auf dieser Fahrt hatte ich das zweifelhafte Vergnügen, neben dem, in schwere Ketten geschlossenen, schwer tuberkulösen Doppelmörder liegen zu müssen. Erwähnenswert erscheint es mir ferner, daß sich der Konvoi-Unteroffizier mir gegenüber brüstete, kürzlich auch einen deutschen General, der in Riga vom Kriege überrascht worden sei, von Moskau nach Kasan befördert zu haben. Der Herr hätte ihn um eine bevorzugte Behandlung gebeten, was er mit dem Bemerkten abgelehnt habe, daß er jetzt nicht General, sondern Arrestant sei. Der eineinhalb Kilometer weite Weg vom Dampfer ins Gefängnis bei stockfinsterer Nacht war sehr beschwerlich und halsbrecherisch. Die rohen Soldaten drohten uns mit Erstechen oder Erschießen, falls ein Wort gesprochen würde. Trotz Frostwetters traf ich schweißgebadet, bis zu den Knien durchnäßt und mit Lehm bedeckt, im Gefängnis ein. Hier mußten wir uns in einem kalten Raum fast ganz entkleiden, wurden gründlich untersucht und konnten uns dann gegen 1/3 Uhr nachts in einer schmutzigen, stinkenden Zelle unser Lager suchen. Glücklicherweise verblieben wir hier nur zirka 30 Stunden, dann ging der Marsch weiter, unserem nahen Ziele Jelabuga entgegen. Von einem alten freundlichen Arzt untersucht, hatten wir alle Fahrgelegenheit zugebilligt erhalten, so daß die beiden letzten Tage bei leidlichem, teilweise zwar Regenwetter, erträglicher verliefen. Nur das letzte Etappengefängnis war das fürchterlichste von allen bisher gesehenen und verdient eine nähere Schilderung. Ein halbdunkles Erdgeschoß mit festverschlossenen kleinen Gitterfenstern, so niedrig, daß ich an manchen Stellen nicht aufrecht stehen konnte, also ungefähr nur 1 3/4 Meter hoch. Der Fußboden war mit feuchtem, schlammigem Schmutz bedeckt und von den aus großen Feldsteinen bestehenden Fundamentmauern trüfende Wasser herab. Die Holzpritsche war aus Mangel an Platz zu kurz, daß man nur in ganz zusammengekauert Stellung liegen konnte und unter ihr hervor quoll ein übler Geruch, wahrscheinlich von einem verwesenden Tier herrührend. In diesem Raum verbrachten wir zusammen mit dem Doppelmörder ungefähr 18 Stunden. Am Dienstag, dem 7./20. Oktober, gegen 2 Uhr mittags, wurden wir endlich auf der Polizeiverwaltung in Jelabuga abgeliefert und die unselige Etappenbeförderung erreichte damit ihr Ende.

Entgegen den Versprechungen in Moskau wurde uns befohlen, Jelabuga sofort zu verlassen und zwar sollten Dr. F. . . . und B. . . . nach Pjannij Bor, S. . . . und S. . . . nach Mosha und W. . . . und ich nach Omga weiterfahren. Alle diese Orte liegen nach verschiedenen Richtungen ungefähr 90 Kilometer von Jelabuga entfernt.

Wie ich später erfuhr, hatte sich der Kreischeff (Isprawnik) dahin geäußert, daß ihm die Deutschen ein unerwünschtes Element seien. Während er den Österreichern gestattete, in der Stadt zu bleiben, wurden die Deutschen von ihm weit fort auf die Dörfer gejagt. Erst nach vielen Bitten wurde uns gestattet, einen Tag in Jelabuga zu bleiben, um uns mit Wäsche und sonstigen nötigen Sachen zu versehen und wenigstens eine Nacht von den großen Strapazen auszuruhen. Aus Moskau eingetroffenes Geld wurde uns von der Postverwaltung ausgeliefert, außerdem hatten wir endlich die Möglichkeit, unseren Angehörigen telegraphisch ein Lebenszeichen zukommen zu lassen. Die Nacht verbrachten wir in einem kleinen, uns von der Polizei angewiesenen Privatlogis. Am nächsten Tage trat ich zusammen mit Herrn W. . . . die Weiterfahrt nach dem Dorfe Omga an, wo wir am 10./23. Okt. mittags anlangten. Während der ersten drei

Tage verblieben wir im Hause des Polizeichefs (Pristaw), der sich als ein sehr menschenfreundlicher, liebenswürdiger Herr entpuppte, so ganz anders wie bisher kennengelernte russische Beamte. Mit seiner Hilfe fanden wir bei einem russischen Bauern ein für dortige Verhältnisse immerhin noch leidliches Unterkommen. Der weitaus größte Teil der Dorfbevölkerung bestand

aus Wotjaken, ein halb heidnisches, seine eigene Sprache sprechendes Volk, dem es von der Regierung noch gestattet wird, Tieropfer im Walde zu bringen. Es sind auf tiefster Kulturstufe stehende, im Schmutze verkommene Menschen, von denen viele noch nie eine Eisenbahn, die zirka 220 Kilometer von ihnen entfernt ist, gesehen hatten. (Schluß folgt.)

VOM DEUTSCHTUM IN DEN ABGETRENNTEN GEBIETEN

Schleswig

In Tondern fanden Wahlen zur Stadtvertretung statt. 1688 Stimmen wurden abgegeben, 89 Prozent aller Wähler haben abgestimmt. Die Deutschen erhielten 857, die Dänen 538, die Sozialdemokraten 253 Stimmen. Es bekamen also die Deutschen 8, die Dänen 5 und die Sozialisten 3 Vertreter, von denen einer Deutscher ist. Dabei hatten die dänischen Beamten bei der Wahl ein Vorzugsrecht, sie brauchten nämlich nicht zwei Jahre wie die übrigen Bürger in Tondern ansässig zu sein, um wählen zu können. Um so erfreulicher ist es, daß die deutsche Mehrheit in der Stadtvertretung erhalten bleibt.

Sonderburg. Bei den Gemeindewahlen errangen die Dänen mit 934 Stimmen 8 Sitze, ebenso wie die Sozialdemokraten mit 838 Stimmen, die Deutschen mit 612 Stimmen 5 Sitze, wobei ihnen nur 16 Stimmen zu einem weiteren Sitze fehlten. Von den gewählten 8 Sozialdemokraten sind 4 Deutsche. Die Wahlbeteiligung betrug 84 %.

In dem Dorfe Rinkenis am Nordufer der Flensburger Fjorde wurden 130 sozialdemokratische, 110 deutsche und 56 dänische Stimmen abgegeben. Der Ausfall der Wahl zeigt, daß die Forderung, gerade diesen Ort bei Deutschland zu belassen, berechtigt

war, denn die dänischen Stimmen sind nur von Beamten abgegeben worden, die seit der Abtrennung zugezogen sind.

Das Resultat der Gemeindewahlen in Apenrade haben wir bereits angegeben (Nr. 6, S. 175). Früher waren dort 12 Dänen, 8 Deutsche und 4 Sozialdemokraten. Trotz der Zuwanderung zahlreicher Reichsdänen und der Abwanderung deutscher Beamter hat das geschlossene Erscheinen der Deutschen an der Wahlurne bei 89 % Stimmabgabe zu einem schönen Erfolg geführt.

Memelgebiet

Wie das „Memeler Dampfboot“ meldet, hat der französische Oberkommissar Petisné für diejenigen Memelländer, welche nach dem System der Berlitz-Schule die französische Sprache erlernen oder sich in ihr vervollkommen wollen, eine französische Sprachlehrerin kommen lassen, die allen Interessenten unentgeltlich Unterricht geben wird. Die Kurse sollen in der Woche je 2 Unterrichtsstunden für Fortgeschrittene und für Anfänger umfassen. Da die Anmeldungen bei der Handelskammer zu erfolgen haben, rechnet das Landesdirektorium offenbar auf Teilnehmer aus den Kreisen der Kaufmannschaft, obgleich für den Handel des Memelgebiets wie den ganzen Ostseehandel die deutsche und die englische Sprache von weit größerer Bedeutung sind als das Französische.

VOM AUSLAND DEUTSCHTUM RUNDSCHAU

Tirol

Auf dem Parteitag der Tiroler Volkspartei für Südtirol in Bozen sprach am 7. März in Anwesenheit von 190 Vertretern aus 187 Ortsgruppen der mit stürmischer Begeisterung wieder gewählte Parteiobermann Dr. Reut-Nikolussi. Er betonte, daß auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens, der Wirtschaft und der Verwaltung eine Verschlechterung gegenüber dem früheren Zustande eingetreten sei und regte an, den 24. April, den Todestag Innerhofers, der bei den bekannten Unruhen fiel, wie den Todestag Andreas Hofers zu feiern. Die Abgeordneten wurden des unbedingten Vertrauens der Volkspartei versichert. Der Parteitag beschloß, in der Schulfrage die Forderungen der Gemeindevorsteher des Unterlandes zu unterstützen und Protest gegen die wiederholten Haussuchungen, die in verschiedenen Gemeinden ohne Zuziehung von Amtsvertretern vorgenommen würden, zu erheben. Schließlich wurde die Landesautonomie unter Einschluß der deutschen Randgemeinden und der ladinischen Täler energisch gefordert.

Polen

Aus Bielitz berichtet die „Lodzer Freie Presse“, daß dort ein Schulstreik ausbrach, weil die deutschen Eltern sich weigerten, ihre Kinder in die polnische Schule zu senden. Der Schulinspektor habe darauf den Deutschen gesagt: „Am liebsten möchte ich euch mit Maschinengewehren niederschießen, denn ihr seid Bolschewiken. Vergesst nicht, daß wir die Sieger und ihr die Besiegten seid. Kuscht und dient weiter, hier haben wir zu befehlen.“ Die Eltern, die sich weigerten, ihre Kinder in die polnische Schule zu schicken, wurden mit Haftstrafen belegt.

Der erste Vorsitzende des erst jüngst begründeten „Bundes der Deutschen in Polen“, Dr. von Behrens, ist zurückgetreten. Er hat damit eine Absicht verwirklicht, die er schon oft hatte, die er aber im Interesse der Sache nie ausführte. Sein Rücktritt erfolgt jetzt in der ausgesprochenen Absicht, für seine politische Betätigung freie Hand zu gewinnen und durch seine Äußerungen nicht den Bund festzulegen und zu binden. Sicherlich hängt die erneute Entschlußfassung des genannten Vorsitzenden mit den Angriffen zusammen, die jüngst erst wieder der Generalsuperintendent Bursche in Warschau gegen den Deutschumsführer gerichtet hat. Über die Neubestimmung des Postens sind Bestimmungen noch nicht getroffen.

Die Deutschen protestieren jetzt überall, freilich wohl vergeblich, gegen das neue polnische Wahlgesetz zum Sejm, das sie um das Recht ihrer ordentlichen Vertretung bringen soll. So fanden in Posen und in Bromberg große Versammlungen statt. Man nahm in Posen eine Resolution an, die gegen die Kleinheit der Wahlbezirke Widerspruch erhebt, gegen die Zerreißung der nationalen Geschlossenheit der Minoritätenbewohner. Gefordert wird eine Vergrößerung der Wahlbezirke auf die Größe der Wojewodschaften, wie bei den Senatswahlen, Einführung des Verhältniswahlsystems für die Reichsliste und Schaffung eines wirklichen gleichen Wahlrechts für alle Bürger. Auch in Graudenz fand eine derartige Versammlung statt und in Lodz soll der Protest demnächst zum öffentlichen Ausdruck kommen.

Über die Bedrückungen einzelner deutscher Gemeinden in Polen berichtet die „Lodzer Freie Presse“ Erstaunliches aus Sniatyn in Galizien, wo die deutsche Kolonie Augustdorf als ein Teil dieser Stadt einverleibt ist. Außer einem einzigen Polen ist

dieser Stadtteil vollkommen deutsch, die Deutschen hatten bisher das Recht, sich ihren Ortsdelegierten aus ihrer Mitte zu wählen. Nach der polnischen Okkupation wurde ihnen jedoch das Recht genommen und jener einzige Pole, ein bekannter Deutschenfresser und Schmuggler, als solcher eingesetzt. Seine Schikanen sind so groß, daß die ganze deutsche Kolonie sich mit Auswanderungsgedanken trägt. Die Deutschen werden durch die Verpflichtung, Vorspanndienste ohne Bezahlung leisten zu müssen, durch Einquartierungen und Geldstrafen in jeder Weise bedrückt, ja der Pfarrer wurde sogar angeklagt, er habe bei der Konfirmation staatsfeindliche Reden gehalten. Der Ankläger selbst hatte, wie im Termin sich herausstellte, die Rede gar nicht gehört, sondern nur -- der Sohn jenes erwähnten polnischen Ortsdelegierten. Daß die Anklage in sich zusammenfiel, ist selbstverständlich.

Südslawischer Staat

Merkwürdige Nachrichten kommen aus Belgrad! Der deutsche Kulturbund, der seinen Sitz in Neusatz hat, sei von der südslawischen Regierung aus politischen Gründen verboten worden und neben dem Schriftleiter der Zeitung „Die neue Zeit“, Johann Keks, über dessen Verhaftung wir an anderer Stelle berichten, seien in Patschowa hervorragende Führer des Kulturbunds verhaftet worden, darunter auch Dr. Bartmann, der Vorsitzende des Senats im dortigen Kreisgericht. Näheres über die ganze Angelegenheit ist zurzeit noch nicht bekannt.

Rumänien

Die Hauptleitung des Verbandes der Deutschen in Großrumänien beschloß am 15. Februar auf einer Sitzung in Hermannstadt einem Antrag des Hauptanwalts Dr. Roth zufolge die Errichtung eines Kulturamtes des Verbandes der Deutschen in Großrumänien, für den ein ausführliches Programm vorgelegt wurde. Die näheren Ausführungen werden auf der nächsten Sitzung Ende März in Bukarest beschlossen werden. Wie wir hören, wird mit der Leitung des Kulturamtes Herr Professor Dr. Csaki betraut, der als Organisator der Ferienhochschulkurse in Hermannstadt weitesten Kreisen bekannt geworden ist. Für die Neuwahlen in Rumänien beschloß die Hauptleitung, den Volksräten in den einzelnen Siedlungsgebieten freie Hand in der Aufstellung der Kandidaturen und in dem Abschluß von Wahlbündnissen zu lassen.

Am 12. Februar tagte der deutsch-beßarabische Volksrat in Tarutino, um zu den bevorstehenden Wahlen Stellung zu nehmen. Der gewesene Abgeordnete Widmer erstattete den Bericht, der Vorsitzende Ch. Kalmbach besprach die Stellung der verschiedenen Parteien zu den Deutschen. Es wurde beschlossen, 3 Plätze für die Deutschen in den Parlamenten zu fordern, und zwar einen für den Senat und zwei für die Kammer und dafür Herrn Oberpastor D. Haase und die Herren Peter Mutschler und Andreas Widmer aufzustellen. Ferner wurde energisch die sofortige Aufhebung der russischen Liquidationsgesetze verlangt und auch eine Beseitigung aller Ausnahmegesetze und Mißlichkeiten für die Deutschen in Beßarabien, vor allem aber volle Freiheit für Kirche und Schule.

In Czernowitz tagte der buchenländische deutsche Volksrat am 11. Februar. Dort gab der Vorsitzende, Generalinspektor Würfel eine Darstellung der politischen Lage und Inspektor Dr. Lang schilderte die Verhandlungen mit den Parteien und mit Minister Dr. Nistor. Die Deutschen fordern dort vor allem Einlösung der Kriegaanleihe, Berücksichtigung bei der Agrarreform, eine deutsche Mittelschule in Radautz und Erhaltung der deutschen Unterrichtssprache an den Volks-

Mittelschulen. Es wurde vorbehaltlich der Zustimmung der Gesamtpartei in Großrumänien beschlossen, mit der derzeitigen Regierungspartei der Bukowina ein Wahlbündnis abzuschließen, um den deutschen Kandidaten Regierungsrat Norbert Kipper durchzubringen.

Der Wahlkampf wurde mit voller Wucht und Heftigkeit geführt. Natürlich auch mit jenem Terror, der für Balkanwahlen charakteristisch ist. So wurde im Banat die Kandidatur des bekannten Führers der Deutschen und früheren Abgeordneten Dr. Kaspar Muth aus äußerlichen Gründen zurückgewiesen, was bei den komplizierten Wahlvorschriften bedeutete, daß er trotz einer unzweifelhaften deutschen Majorität im Wahlkreise überhaupt nicht kandidieren konnte. Damit entgeht dem Deutschtum im Parlament einer seiner besten Köpfe und eines seiner beliebtesten Parlamentsmitglieder.

Die äußere Einigkeit der Deutschen im Wahlkampf war übrigens doch nicht so groß, wie es zunächst den Anschein hatte. Bei der entscheidenden Abstimmung im deutschen siebenbürgischen Volksrat über die Wahltaktik wurde der Obmann, Rudolf Brandsch, wie er selbst in seiner Wahlrede in Hermannstadt erklärte, überstimmt. Er selbst trat zwar in mannhafter Parteidisziplin nunmehr für die dort beschlossene Wahlparole ein, in allen Minderheitsbezirken den liberalen Regierungskandidaten zu wählen, ob aber alle Volksgenossen der Disziplin dieses Opfer brachten, bleibt zweifelhaft. Die Taktik der Siebenbürger Sachsen wird auf der einen Seite als klug gelobt, auf der anderen getadelt und ebenso ergeht es der Taktik der Banater Schwaben, die, allen Kompromissen abhold, einfach in jedem Bezirk, auch im aussichtslosesten, einen Kandidaten aufstellten, um ihre Stimmen zu zählen, anstatt daß sie, wie man es von anderer Seite gewünscht hätte, ihre guten Kandidaturen dadurch gesichert hätten, daß sie durch ein Wahlbündnis die Stimmen in den Minderheitsbezirken einer anderen Partei zuführten. Freilich scheint man hinterher sich auch wieder eines Besseren besonnen zu haben, denn der Kandidat für Temesvar z. B. ist späterhin nach Verabredung zwischen den Parteien vor der Wahl noch zurückgetreten. Übrigens hat auch in Bukarest eine deutsche Wählerversammlung stattgefunden, die Dr. Frank leitete. Es wurde beschlossen, für die Kandidaten der liberalen Partei zu stimmen in der Hoffnung, daß die von dieser Partei gemachten Zugeständnisse an die Minderheiten auch eingehalten würden. Ferner wurde beschlossen, die jetzt noch recht lose Organisation zu stärken und zu fordern, daß der Sitz des Hauptanwalts der Deutschen Großrumäniens nach Bukarest verlegt werde und daß als Mittelpunkt für die ortsansässigen Deutschen in Bukarest ein deutsches Haus gebaut werde.

Nach den vorläufigen Feststellungen, die das Telegraphenbureau „Lux“ in Bukarest verbreitet, ist der Wahlsieg der liberalen Regierungspartei vollkommen. Es sind wohl nur 60–70 Oppositionelle gewählt worden. Unter den gewählten befinden sich 10 deutsche Vertreter (gegenüber bisher 13), 3 Juden und ein Sozialist. Mit überwältigender Mehrheit wurde in Hermannstadt der Obmann der Deutschen im früheren Parlament Rudolf Brandsch gewählt, ebenso im Banat Dr. Franz Kräuter, der bekannte Direktor der katholischen deutschen Lehrerbildungsanstalt in Temesvar (mit 6801 gegen 4341 sozialistische Stimmen, die auch auf einen Deutschen fielen) sowie Sektionsrat Dr. Michael Kausch, der rührige Vorsitzende des Deutsch-schwäbischen Kulturverbandes in Temesvar (mit 3208 gegen 545 Stimmen eines Zaranisten). Durchgefallen ist leider der bekannte deutsche Schriftsteller V. Orendi-Hommenau im Vilagoscher Bezirk. Die Zahl der deutschen Kandidaten kann sich noch um einige

vermehrten, da noch einige Nachwahlen bevorstehen, und unter anderem dem mit nur wenigen Stimmen durchgefallenen deutschen Kandidaten in der Bukowina von der Regierungspartei bei den Nachwahlen wohl noch ein Sitz eingeräumt werden wird. Bemerkenswert ist der Durchfall des konservativen Führers Marghiloman. Die Juden haben zwei Vertreter in der Kammer und einen im Senat erzielt. Die übrigen Minderheiten scheinen bei den Wahlen keinen Kandidaten durchgebracht zu haben. — Von Einzelheiten ist, soweit sie deutsche Wahlkandidaten angehen, noch das Folgende zu erwähnen: Im Tschakowaer Bezirk unterlag der deutsche Kandidat der schwäbischen Volksgemeinschaft, Volkssekretär Logel, der es auf 600 Stimmen brachte, gegenüber dem liberalen Wahlbewerber, der mit 4600 Stimmen den Gegner von der Nationalpartei mit seinen 3100 und von der Averescupartei mit seinen 700 Stimmen sehr leicht schlug. Im Groß-St. Nikolauser Bezirk wird eine Stichwahl zwischen Liberalen und Nationalen stattfinden müssen; dort brachte es der deutsche Wahlbewerber Dr. Reitter auf 2400 Stimmen, während vor ihm die beiden Herren von der liberalen und der nationalen Partei 2594 und 3004 Stimmen erhielten. Hier wird der Sieg von der Stellungnahme der Deutschen abhängen, die aber den Liberalen wegen der Wahlschikanen gegen den deutsch-schwäbischen Führer Dr. Kaspar Muth nicht gerade günstig gesinnt sind. Immerhin ist möglich, daß es gerade im Hinblick auf Dr. Muths Mandat zu einer Verständigung kommt.

Nach neueren Nachrichten ist bei den Senatswahlen in Beßarabien der deutsche Kandidat, der kirchliche und kulturelle Führer Oberpastor Haase gegenüber einem Zaranisten unterlegen. Dagegen hat bei den Kammerwahlen der siebenbürgisch-sächsischen Senator Kandidat Stadtpfarrer Dr. Adolf Schullerus keinen Gegenkandidaten gehabt und wurde somit als gewählt proklamiert. In Schäßburg wurde der Hauptanwält des siebenbürgisch-sächsischen Volksrats Dr. Hans Otto Roth mit 4177 Stimmen gegen 2021, die auf einen Anhänger des Generals Averescu fielen, gewählt. Er bekam 450 Stimmen mehr als nach den Wahllisten siebenbürgisch-sächsisch-deutsche Wähler vorhanden sind. In sächsisch Bistritz ist der gewesene Abgeordnete Dr. Arthur Connerth wiedergewählt worden, auch die früheren Abgeordneten Dr. Wilhelm Binder in Mediasch sowie Dr. Fritz Connerth und der siebenbürgisch-sächsische Rechtsanwalt Dr. Hans Hederich wurde ohne Gegenkandidaten als gewählt proklamiert.

In Hermannstadt wurde der Führer der Deutschen Großrumäniens, Dr. Rudolf Brandsch, mit 4014 Stimmen wiedergewählt. Bei den Wahlen im Jahre 1920 betrug seine Mehrheit 691 Stimmen, diesmal stieg sie auf 2324 Stimmen. Der sozialdemokratische Gegenkandidat erhielt demgegenüber nur 188 Stimmen, ein auf eine freie Liste kandidierender Deutscher namens Fuß 447 Stimmen. Im ganzen erhielt Dr. Brandsch 69,8 % von allen in Hermannstadt abgegebenen Stimmen.

Nach einer neueren Mitteilung des Telegraphenbureaus Lux aus Bukarest scheinen die beiden deutschen Kandidaten Mutschler und Widmer in Beßarabien unterlegen zu sein, so daß nicht nur das Deutschtum der Bukowina, sondern auch dasjenige Beßarabiens im künftigen Parlament ohne jede Vertretung ist. Da auch die Banater Schwaben nur 2 Mandate und die Sachsen nur 6 Mandate erreicht haben, sind im ganzen nur 8 deutsche Vertreter im Abgeordnetenhaus vorhanden, die schwächste Zahl, die deutsche Parlamentarier bisher im Parla-

ment erreicht haben. Dazu kommen allerdings für den Senat 2 sächsische Senatoren und nach den zuletzt eingetroffenen Nachrichten ist auch der deutsche Senatskandidat, der frühere Senator Karl Möller, wiedergewählt worden, während ein Banater Mitbewerber um einen zweiten Senatstisch, Philipp Jahn, unterlag.

Vor einiger Zeit ging die Nachricht durch die Blätter, daß die rumänische Regierung den deutschstämmigen Rumänen, die auf deutschen Hochschulen studieren wollten, die Pässe verweigere. Es hieß, der Innenminister habe sich den Bedenken des Finanzministers angeschlossen. Jetzt bringt das Telegraphenbureau „Lux“ aus Bukarest die Mitteilung, daß dieses Vorgehen auf einer irrtümlichen Auslegung einer Verfügung des Finanzministers beruhe, der verlangt und durchgesetzt habe, daß diejenigen Studierenden, die bei der Einwechslung ihres Geldes eine in früherer Zeit gewährte Begünstigung beanspruchen, unter einer solchen Voraussetzung keine Auslandspässe mehr erhalten sollten. Studierenden, die keinen Anspruch auf diese Vergünstigung erheben, sollen also Pässe künftighin wieder anstandslos verausfolgt werden. Die erwähnte Vergünstigung wäre für Länder mit niedrigerer Valuta als sie Rumänien hat, also für Deutschland z. B. ohnehin unwirksam gewesen.

Vereinigte Staaten von Nordamerika

Aus New York meldet man dem Deutschen Ausland-Institut: Gelegentlich des Eintreffens des ersten Norddeutschen-Lloyd-Dampfers „Seydlitz“ wurden der Kapitän Rehm und die Schiffsoffiziere vom Bürgermeister von Hoboken im Stadthaus empfangen. Bürgermeister Griffin begrüßte die deutschen Seeleute und sprach seine Genugtuung darüber aus, daß der Lloyd den Betrieb seiner Fahrten nach den Vereinigten Staaten wieder aufgenommen habe; am Abend fand dann ein großer Empfang und Feierlichkeit in New York im Irving Place Theater statt, wo sich das Deutschtum der Metropole zahlreich eingefunden hatte. In seiner Begrüßungsrede kam Herr Dr. Schirp auch auf die Notwendigkeit der aktiven politischen Beteiligung der Deutsch-Amerikaner an der Regierung des Landes zu sprechen; er wies in dieser Verbindung auf die Steuben-Gesellschaft als der für die Sammlung der Deutschen berufenen Organisation hin.

KLEINE NACHRICHTEN

Carl Ehrismann †. Am 10. Februar 1922 ist in Ulm Carl Ehrismann, der langjährige Vorsitzende des Reichsdeutschen Hilfsvereins in Odessa, nach kurzem Leiden gestorben. 1855 als Sohn eines Lehrers in Rothenbach im württ. Schwarzwald geboren verlebte er seine Jugend in Metzingen, wo er auch auf dem Begräbnisplatz der Familie, geleitet von zahlreichen Verwandten und Freunden aus dem fernen Odessa und aus seiner engeren Heimat, die letzte Ruhe fand. Seine kaufmännische Ausbildung hat Ehrismann in Stuttgart und Lausanne erhalten. Nach einjähriger Dienstzeit im Regiment 123 in Ulm ging er nach Odessa und trat in den Dienst der alten, angesehenen deutschen Firma Will. Wagner, deren Mitleiter er später wurde. 1908 wurde er von der zahlreichen deutschen Kolonie zum Vorsitzenden gewählt. Diesen Posten hat er mit großer Umsicht und Aufopferung bis zum Ausbruch des Krieges bekleidet. Regen Anteil hat er an der Gründung des mustergültigen deutschen Hospitals in Odessa genommen. 1915 durfte Ehrismann Rußland verlassen. Nach seiner Ankunft in Deutschland stellte er sich der Gefangenenfürsorge zur Verfügung. Die zahlreichen Freunde und Verehrer des Verstorbenen werden ihm ein treues Andenken bewahren.

K. L.



Dr. Emil Fischer †, Bukarest

Dr. Emil Fischer †, Bukarest. Wir brachten in voriger Nummer unseres Blattes (S. 173) einen ausführlichen Artikel über Dr. Emil Fischer, der am 7. Dezember vorigen Jahres in Bukarest verschied. Leider traf Dr. Fischers Bild, das wir oben wiedergeben und das wir der Liebenswürdigkeit Dr. Emil Traegers, Berlin-Zehlendorf, des Verfassers unseres Aufsatzes, verdanken, erst ein, als die Zeitschrift bereits im Druck war.

Emil Gipperich †. Den „Kurzen Wochenberichten für China-Deutsche“ zufolge ist in Tientsin der vielleicht älteste Europäer in China, jedenfalls der älteste Deutsche gestorben, Emil Gipperich, der auf einem Segelschiff zum ersten Male im Jahre 1868 nach China kam und in Schanghai in den Siebziger Jahren mit F. A. Burchardi eine deutsche Firma begründete, der er bis zu seinem jetzt erfolgten Tode als Seniorchef vorstand.

Stadtarchitekt Arped Eichhorn in Dorpat †. Der bekannte Erbauer des deutschen Theaters in Dorpat, der Stadtarchitekt Eichhorn ist plötzlich gestorben. Er schien sich von einer schweren Verwundung im Kriege, einem Kopfschuß, recht gut erholt zu haben, jetzt aber trat plötzlich eine schwere Gehirnentzündung ein, die ihn rasch wegraffte. Architekt Eichhorn war in der deutschen Gesellschaft sehr beliebt, er war in allen Vereinen tätig und für die Angelegenheiten des Deutschums stets hervorragend interessiert.

Heimatgedenken

Die **deutsche Gesandtschaft in Lima** überwies nach Hamburg für dortige notleidende Kinder den Betrag von 100000 M. als Ergebnis einer Sammlung der Deutschen, der auf einen Aufruf des Herrn Otto von Bischofshausen zurückgeht. Weiterhin sammelten die Deutschen in Lima 1 Million Mark für die notleidenden Kinder Sachsens, welche Summe der Oberbürgermeister von Dresden kürzlich zur Verteilung erhielt.

Die Patres H. H. Sommer und H. H. P. Kneip konnten kürzlich dem Caritas-Verband, Freiburg i. Br., aus Sammlungen der deutschen Kolonisten in Rio Grande do Sul die Summe von 618 859 Mark überweisen.

KIRCHE UND MISSION

Über die Begründung der **Evangelischen Vereinigung in der Republik Polen** enthalten polnische Zeitungen wie die „Lodzer Freie Presse“ hervorhebt, einen Bericht, der augenscheinlich inspiriert ist und der unsere Befürchtungen, daß diese Neu-

gründung nicht zur Friedensstiftung beitragen werde, bestätigt. In diesem Bericht der polnischen Zeitungen soll es nämlich heißen, daß „ein Häuflein Agitatoren in Lodz, deren politische Überzeugungen und Ansichten mit denen der Reichsdeutschen übereinstimmen“, mit der „Lodzer Freien Presse“ an der Spitze, einen Kampf führten, aus Polen ein gefügiges Werkzeug und eine Stütze des kämpfenden Germanentums zu schaffen. Das sind deutliche Verhetzungen und Denunziationen in einem bekannten Stil, gegen die sich die Angegriffenen natürlich mit gleicher Schärfe werden wehren müssen. Die Methode des Generalsuperintendenten Bursche, die Kirche dadurch zu entpolitisieren, daß man mit politischen Motiven kommt, sind für die kulturellen Forderungen des Deutschums von gar nicht hoch genug einzuschätzender Gefahr.

Die II. Lettländische Evangelisch-Lutherische Synode. In Riga tagte in der Zeit vom 21. bis 24. Februar 1922 die II. Lettländische Evangelisch-Lutherische Synode, an der etwa 350 Synodale im Mariensaal der Großen Gilde teilnahmen.

Die Synode wurde von dem Innenminister Kweesis begrüßt und beschäftigte sich dann mit dem Verhältnis zwischen Regierung und Kirche. Ein temporäres Gesetz sieht die Wahl eines aus 9 Gliedern bestehenden Oberkirchenrates vor, welcher gehalten ist, seine Beschlüsse dem Innenministerium zur Kenntnisnahme zu übermitteln. Der Präses des auf der Aprilsynode 1921 erwählten lettischen Synodalrates, Propst Irbe, gab seiner tiefen Freude darüber Ausdruck, daß die Regierung Lettlands der Kirche mit einem so weitgehenden Vertrauen entgegenkomme. In den Oberkirchenrat (Basnizas wirswalde) wurden als deutsche Glieder gewählt: Oberpastor D. Poelschau (Vizepräsident), Stadtpropst O. Erdmann und Rechtsanwalt von Ruediger.

Propst Irbe berichtete über die Vermögenslage der Pfarren. Er schilderte die schwierige Lage der Kirche sowie die materielle und geistliche Not der Gemeinden. Daran schlossen sich Einzelschilderungen von Gemeindegliedern und Pastoren, aus denen manche bittere Klage über die örtlichen Instanzen der Landeinrichtungskomitees herausklangen. Es wurde beschlossen, den zuständigen Oberbehörden über das Verhalten der ihnen unterstellten Institutionen Mitteilung zu machen.

Die Pastoren und Delegierten der deutschen Gemeinden traten unter Leitung von Oberpastor D. Poelschau zu einer Separatsitzung zusammen. Der Kirchenbericht des Leiters hob als wesentlichste Ereignisse des Jahres 1921 hervor: Gründung des Gemeindeverbandes, Gründung von Gemeinden, Finanzierung der aus eigenen Mitteln nicht lebensfähigen Gemeinden, Begründung der Gustav-Adolf-Kasse, Gaben aus Deutschland, Dänemark und Amerika u. a. m.

Die außerordentlich schwierige Besitzfrage behandelte Propst Becker-Mitau, der zugleich auf Möglichkeiten hinwies, wie der Gemeindeverband vielleicht im Zusammenhang mit anderen deutschen Institutionen den ihres Besitzes verlustig gegangenen Gemeinden zu helfen in der Lage sein würde. Dabei wurde auch von anderer Seite über das illoyale Verhalten der Ortsbehörden geklagt. Die Bestimmung des Innenministeriums vom Herbst 1919, der zufolge gemeinsamer Besitz bis zur gesetzgeberischen Regelung auch gemeinsam von Letten und Deutschen verwaltet werden muß, ist in der Mehrzahl der Fälle ignoriert worden. Eine Ausnahme bildet Bauske, wo es sich allerdings um rein deutschen Besitz handelt. Die Versammlung betonte, daß es Pflicht jeder Gemeinde sein müsse, sich ihr gutes Recht zu wahren.

Für die hungernden Glaubens- und Stammesgenossen an der Wolga wurden Sammlungen eingeleitet und eine Fürbitte in die

allsonntäglichen Kirchengebete eingeschaltet, ebenso für die noch in russischen Gefängnissen schmachtenden über 200 Letten, unter denen sich 8 Deutsche befinden.

Das Budget des Gemeindeverbandes behandelte der seit Oktober 1921 als Geschäftsführer tätige Herr A. v. Tobien. Es wurde eine Zahlung von 1 Rubel pro Kopf im Jahr als Beitrag der Gemeinden zum Besten des Verbandes als Besteuerung festgesetzt. Die Kollekten am Palmsonntag und am Reformationsfest sowie am 22. Mai sollen an die Gustav-Adolf-Kasse abgeführt werden. Auch eine Regelung der Hilfeleistung für die Witwen und Waisen der ermordeten Pastoren wurde auf Antrag von Pastor D. Schabert als dringend anerkannt.

Zum Bischof der Lettländischen Evangelisch-Lutherischen Kirche wurde Propst Karl Irbe gewählt. Der neu erwählte Bischof Irbe sprach die Bitte aus, es solle in der Kirche Lettlands nicht mehr gesprochen werden von „gläubigen“ und „ungläubigen“ Pastoren; auch die Unterschiede, die zwischen lettischen und deutschen Pastoren von den Gemeinden gemacht werden, müßten fallen. Sodann schlug er vor, daß der von der Synode erwählte Vizepräsident des Oberkirchenrates Oberpastor Poelchau den Titel Bischof der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Gemeinden Lettlands erhalte, worauf sich zustimmend einmütig die Versammlung erhob.

Mit dieser doppelten Bischofswahl vom 23. Februar 1922 ist eine erfreuliche Einigung zwischen Lettländern und Deutschen erfolgt, womit die Kirchengeschichte Lettlands eine neue Wendung nehmen wird. Die Versammlung feierte dieses Ereignis durch dreimaliges Singen der Nationalhymne.

Der 3. Tag war der „Pastorenausbildung“ gewidmet, wobei gegenüber dem Antrag einer unbedingten Zulassung von nicht wissenschaftlich Gebildeten zu dem Pastorenamt deutscherseits betont wurde, daß es nicht möglich sei, von der seinerzeit beschlossenen Forderung einer vollen wissenschaftlichen Ausbildung der Pastoren abzugehen. Eine temporäre Besetzung der Pfarren durch geistliche Hilfsarbeiter, welche den Namen Gemeindehelfer tragen sollen, wurde genehmigt.

Ein Antrag, Gemeindeglieder, welche die Steuer nicht beibrachten, von der geistlichen Bedienung auszuschließen, wurde abgelehnt. Dem ehemaligen Konsistorium wurde der Dank für seine Tätigkeit zum Wohl der Gemeinden und besonders für sein Auftreten anläßlich der der Jakobikirche drohenden Gefahr ausgesprochen.

Am 4. Tag feierten in einer Separatsitzung die deutschen Synodalen das Ereignis des Vorabends mit besonderem Dank. Die deutsch-reformierte Gemeinde sowie die estnische Gemeinde Rigas brachten dem neu erwählten Bischof Poelchau ihre besonderen Glückwünsche dar.

Bischof Karl Irbe wurde der „Rig. Rundsch.“ zufolge am 7. August n. St. 1861 in Groß-Satticken (Kreis Goldingen) geboren. Nachdem er 1880 das Goldinger Ritterschulgymnasium absolviert hatte, wurde er Hauslehrer in Wolhynien, um sich nach einem halben Jahre in Dorpat dem Studium der Theologie zu widmen. Dort gehörte er der Korporation „Lettonia“ an. 1886 beendete Irbe sein Studium und machte ein Probejahr bei Propst Kundsinn-Smilten durch, um den vorbereitenden Amtsdienst bei Bischof H. von Dickhoff in Moskau fortzusetzen. Im Dezember 1887 wurde er zum Pastor in Serben-Drostenhof (Kreis Wenden) ordiniert, wo er bis 1902 blieb. Drei Jahre lang war er Propst des Wendenschen Sprengels und gleichzeitig einige Jahre Schulrevident, später Direktor der Wendenschen Witwen- und Waisenkasse. 1905 zog Karl Irbe nach Riga, um Mitdirektor, später Leiter des Madonschen Mädchengymnasiums zu werden. Mit dem

Abtransport dieser Anstalt nach Rußland zog auch Irbe fort, um sich zeitweilig auf seiner Besitzlichkeit am Schwarzen Meer niederzulassen. Hier wurde gegen ihn die Anklage erhoben, er hätte durch Luftsignale mit deutschen Kriegsschiffen sich der Spionage schuldig gemacht. Natürlich fiel diese haltlose Anschuldigung in sich zusammen und Karl Irbe zog nach Charkow, wo er vom Januar bis Mai 1916 die lettländische Flüchtlingsgemeinde bediente, um alsdann nach Petersberg überzusiedeln, mit der Leitung der geistlichen Bedienung sämtlicher Flüchtlinge in Rußland beauftragt. 1917 wurde er zum Präsidenten des Konsistoriums für die lettischen Gemeinden in Rußland mit den Rechten eines Generalsuperintendenten ernannt. Im Herbst desselben Jahres zog er nach Moskau, wo er bis zum September 1920 die lettische Gemeinde bediente, alsdann aber eine Urlaubsreise nach Riga antrat. Hier arbeitete er die neue Kirchenverfassung aus und wurde auf der ersten lettländischen Synode 1921 zum Präsidenten des Synodalrates erwählt. Im Sommer 1921 legte er sein Amt in Rußland nieder und dient nunmehr voll und ganz der Heimat.

Bischof Peter Harald Poelchau entstammt einer alten Rigaer Predigerfamilie. Sein Vater war Oberpastor zu St. Peter, sein Großvater Bischof. Geboren wurde Poelchau am 15. Januar 1870; er besuchte das Stadtgymnasium und studierte als „Frater Rigensis“ in Dorpat, worauf er sein Probejahr in Triakten abhielt und dann seit dem August 1895 als Prediger zu St. Johannis in Riga wirkte. Am 8. Dezember 1896 wurde er zum Rigaschen Stadtvikar ordiniert. Vom Juni 1903 bis zum Dezember 1905 war Poelchau Pastor der deutschen Jesuskirchengemeinde und seit Januar 1906 Oberpastor zu St. Peter und darnach Vizepräsident des Livländischen Konsistoriums. Am 20. Dezember v. J. feierte der als Oberhaupt der deutschen Kirchen Lettlands schon lange allgemein anerkannte Oberpastor Poelchau sein 25jähriges Amtsjubiläum.

Helsingfors. Die deutsche Gemeinde zählte am 31. Dezember 1921 1966 eingeschriebene Mitglieder. 47 Taufen, 26 Konfirmationen, 31 Aufgebote und 20 Begräbnisse kamen vor. Der Kirchenrat hielt 7 Sitzungen ab. Die Gottesdienste waren zahlreicher besucht als im Vorjahre, namentlich die Gottesdienste des früheren Pastors der Gemeinde, Superintendenten Dr. Glöckner aus Irlleben bei Magdeburg. Die Gottesdienste wurden auch durch musikalische Beteiligung der Gemeindeglieder immer anziehender und reicher gestaltet. Der Pastor predigte auch auswärts, so in Tammerfors, in Abo, auch in dem Gefängnisse auf Skatudden und in der Federnfabrik Skuru, wo eine Kolonie von 26 Deutschen, meistens Westfalen, wohnt. Der Pastor hielt ferner eine Reihe von Lichtbildvorträgen. Er sprach namentlich wiederholt über seine Urlaubsreise nach Deutschland und seine Erlebnisse dort. Besonderen Eindruck machten die Predigten und Vorträge von Professor Franz Rendtorff aus Leipzig, dem Vorsitzenden des Gustav-Adolf-Vereins, der über praktische Theologie an der Universität Helsingfors sprach.

Neues aus Tsingtau. Wie uns aus Tsingtau berichtet wird, ist nunmehr die dortige Christuskirche am 10. Januar dem deutschen evangelischen Kirchenausschuß von den japanischen Behörden zurückgegeben worden. Der Chef der Zivilverwaltung, Herr Irisawa, teilte im Namen des abwesenden Gouverneurs die Tatsache dem Kirchenvorstand mündlich mit und bat um eine schriftliche Bestätigung. Er betonte dabei besonders, daß das freundschaftliche Verhältnis zwischen Japan und Deutschland seine Regierung bewogen habe, diese Entscheidung zu treffen. Es ist erfreulich, daß es durch

diese Freundlichkeit der japanischen Regierung gelungen ist, die schön gelegene Kirche und das Grundstück für die deutsche Sache zu retten.

DEUTSCHES SCHULWESEN IM AUSLAND

Danzig. An der Hochschule studierten im letzten Wintersemester 581 reichsdeutsche Studierende, von denen 516 Preußen waren. Aus Danzig selbst stammten 285 Studenten, die Zahl der Polen betrug 106 (wobei nicht angegeben ist, ob es sich nur um staatsrechtliche Polen, oder auch vielleicht um solche deutscher Nationalität handelt). Aus Rußland und Estland waren je 17, aus Bulgarien 16, aus Norwegen und Litauen je 9 Studenten anwesend, insgesamt zählte die Hochschule 1350 Studierende, 154 mehr als im Sommersemester.

In **Lodz** erstrebt man eine **Vereinigung der Schulen mit deutscher Unterrichtssprache**, die anscheinend zu einer Organisation wie dem lettländischen deutschen Elternverband führen soll. Eine Vorbesprechung fand statt, in der ein sechsgliedriger Ausschuß zur Vorbereitung gewählt wurde.

Vom Schulwesen in Siebenbürgen. Gegenüber Mitteilungen, die rumänische Regierung habe im Jahre 1921 die sächsischen Schulen mit 20 Millionen Lei unterstützt, so daß diese aller Sorgen ledig wären, wird folgendes festgestellt:

Das Staatsbudget für 1921/22 — vom 1. April bis 31. März — hat für sämtliche konfessionelle Schulen 20 Millionen Lei eingestellt, wobei die evangelische Kirche Siebenbürgens zahlenmäßig, außer der unitarischen Kirche, die kleinste ist.

Die evangelische Landeskirche hat bis 15. Januar 1922 für das laufende Budgetjahr erhalten:

für die evang. Schulen zur Lehrerbesoldung . . .	1 482 249 Lei
für die Pfarrer	534 400 „
für Bezahlung des Zentrums, der Dechanten und zu Verwaltungszwecken	178 645 „
zusammen	2 195 294 Lei

Tatsächlich entfallen für das Budgetjahr auf die evangelische Landeskirche:

für die Schulen	2 964 499 Lei
für die Pfarrer	2 174 219 „
für den dritten Posten	369 290 „
zusammen	5 508 008 Lei

Bis Ende Dezember ist aber nur die obige Summe von 2 195 294 Lei ausgezahlt worden, dazu am 23. Januar, noch zum Teil auch nur angewiesen, 1 482 249 Lei für die Schulen, also alles zusammen 3 677 543 Lei.

Selbst wenn die evangelische Kirche, wie sie den Anspruch hat und zu erhalten hofft, 5,5 Millionen erhält, vielleicht auch etwas für die **Gymnasien**, was noch nicht bestimmt ist, so entfallen auf sie von den 20 Millionen 6 Millionen Lei oder etwas darüber.

Dieser möglichen Unterstützung steht gegenüber ein Erfordernis von 20 497 254 Lei für sämtliche kirchliche und Schulbedürfnisse, davon für die Schulen 11 094 745 Lei, und zwar für die Volksschullehrer 7 563 085 Lei, für die Mittel- und Bürgerschullehrer 5 531 660 Lei. Von der Gesamtsumme sind demnach zu bedecken 14,4 Millionen. Für die Schulen, da der Staat für sie im besten Fall 4 Millionen gibt (nämlich die oben angeführten 2,96 Millionen und rund 1,1 Millionen für die Gymnasien, falls diese Summe überhaupt bewilligt werden sollte), 7 Millionen.

Um diese Summe aufzubringen, hat die evangelische Kirche eine Umlage auf die Gemeinden aufgelegt, von der auf die Städte

5,9 Millionen, darunter auf Hermannstadt 1,6 Millionen, Kronstadt 1,4 Millionen, auf die Landgemeinden 8,2 Millionen fallen.

Für die einzelnen Orte kommen dann noch dazu die Umlagen des Bezirkes und die außerordentlichen Ausgaben für die Erhaltung der Gebäude usw.

In die 7 aufzubringenden Millionen sind allerdings einzurechnen die Erträge vorhandener Fonde, Stiftungen und Widmungen, Schulgeld, wodurch jene Summe etwas herabgemindert wird.

DEUTSCHE VEREINE IM AUSLAND

Budapest. Das **Deutsche Heim für Lehrerinnen und Erzieherinnen** (Domjovich utca 4) besteht seit 10 Jahren und ist zu dem Zwecke gegründet, die nach Ungarn kommenden deutschen Lehrerinnen und Erzieherinnen mit Rat und Tat zu unterstützen, ihnen Unterkunft zu gewähren und Stellen zu vermitteln. Die Mittel zur Gründung wurden von Mitgliedern der hiesigen deutschen Kolonie, von Behörden und Städten des Reiches, Gönnern und Freunden aus dem Reiche und aus Ungarn aufgebracht und die zum Betriebe erforderlichen laufenden Zuschüsse werden von eben denselben teils als regelmäßige Beiträge, teils als Spenden geleistet. Es muß anerkannt werden, daß gerade die ungarische Gesellschaft lebhaftes Interesse für das Heim zeigt und durch reichliche Beiträge dasselbe bekundet; auch deutsche Stellen haben neuerdings namhafte Beihilfen bewilligt. Die Leitung und Verwaltung haben Damen und Herren der hiesigen deutschen Kolonie ehrenamtlich übernommen. An der Spitze derselben steht der jeweilige deutsche Gesandte, zurzeit Graf Fürstenberg-Stammheim, der das wärmste Interesse für das Heim bekundet. Dasselbe hat sich seither schön entwickelt und hat hauptsächlich während der Kriegsjahre und den Umsturzperioden unseren deutschen Erzieherinnen, die zum Teil aus den besetzten und entrissenen Gebieten nach der Hauptstadt geflüchtet waren, zum Teil in die Heimat zurückkehrten, hervorragende Dienste geleistet. Wohl war das Heim dank der Fürsorge und Umsicht seitens der Deutschen Gesandtschaft zur Zeit der Revolution von Mißhelligkeiten verschont geblieben, aber die Aufrechterhaltung des Betriebes hat große Opfer gefordert. Nur langsam kehren unsere deutschen Erzieherinnen nach Ungarn zurück, trotzdem die Verhältnisse zurzeit hier geordnete sind, und sie nach wie vor hier gerne und gastfreundschaftlich aufgenommen werden und gut bezahlte Stellungen leicht finden. Ihr Fernbleiben ist um so mehr zu bedauern, als sich die Konkurrenz der französischen und englischen Berufsgenossinnen immer breiter macht, und gerade sie wären berufen, deutsche Kultur zu verbreiten.

Nachdem die für den Anfang gemieteten Räume zu eng geworden, wurde im Verein mit der reichsdeutschen Schule ein Haus erworben, und somit sitzt das Heim wohlgeborgen im Eigenbesitz. Es können 25–30 Damen Unterkunft finden, außerdem sind einzelne für ständig aufgenommen. Durchschnittlich verkehren jährlich 3–400 Passanten mit längerem oder kürzerem Aufenthalt, teilweise werden sie ganz verpflegt, je nachdem es ihrer Beschäftigung entspricht. Die Verpflegung und Beherbergung wird billigst unter Kostenpreis — berechnet und für angenehmen und freundlichen Aufenthalt ist bestens gesorgt. Zur Unterhaltung und Pflege der deutschen Sprache und deutscher Kultur werden regelmäßige Zusammenkünfte unter den Berufsgenossinnen, auch der nicht im Heim wohnenden, veranstaltet. Stellen werden kostenlos vermittelt und betr. Bezahlung das Interesse der Stellung Suchenden bestens gewährt. Falls von der Heimat aus Engagements angestrebt oder eingegangen wer-

den, erteilt die Vorstehung gerne jede Auskunft, doch sind persönliche Vorstellung und Orientierung stets vorzuziehen.

Pabianice (Polen). Der **deutsch-katholische Kirchen-Männerchor „Leo“** feierte am 25. Februar das Fest seines 50jährigen Bestehens in Anwesenheit zahlreicher Vertreter deutscher Vereine aus Lodz. Nach einem einleitenden Chor und den Begrüßungsworten des Vorsitzenden Reinhold, sowie nach der Ehrung des einzigen noch lebenden Gründungsmitglieds übermittelte Pastor Schmidt die Grüße des evangelischen Kirchengesangsvereins, Prediger Schmitt die Grüße des Gesangsvereins der Brüdergemeinde. Pfarrer Glowala hielt sodann eine Festrede. Massenchöre und Gesangssolis wurden in ausgezeichneter Darbietung gebracht, eine Sammlung für wohltätige Zwecke ergab an 29000 M., die je zur Hälfte für Wolgadeutsche und für Rückwanderer bestimmt wurden.

Kristiania. Der **Zentralausschuß der Deutschen in Kristiania** beging den Tag der Reichsgründung am 18. Januar durch eine feierliche Festveranstaltung, zu der sich etwa 300 deutsche Landsleute eingefunden hatten. Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden, Ingenieur Galdert, hielt der deutsche Gesandte, Minister Dr. Rhomborg, die Festrede, die einen historischen Rückblick auf das Wachstum des deutschen Gedankens brachte, dem energischen Wiederaufbauwillen aller Deutschen in der Welt starken und vertrauensvollen Ausdruck gab und das hohe Lied der Männer der Praxis sang. An das Deutschland-Lied und das Hoch auf das Vaterland schloß sich ein musikalischer Teil mit Vokal- und Instrumental-Darbietungen, von denen namentlich der „Gruß an die Heimat“, dargeboten von der Gesangsabteilung des deutschen Vereins, tiefen Eindruck machte. Da ein gütiger Spender die Unkosten gedeckt hatte, konnte der gesamte Ertrag von 718 Kronen zur Linderung der Not in der Heimat und der dort weilenden Auslandsdeutschen verwendet werden.

Drontheim (Norwegen). Im Anschluß an einen Besuch des Pfarrers Dr. Günther aus Kristiania, der einen gut besuchten Gottesdienst abhielt und in einem öffentlichen Vortrag über „Richard Wagner als Dichter und Denker“ sprach, fand ein Familienabend der Deutschen im Hause des deutschen Konsuls Jenssen statt, der einen gemüthlichen Verlauf nahm. Es wurde beschlossen, unter dem Vorsitz des Herrn Konsuls und unter Teilnahme je zweier Vertreter des deutschen Vereins und der deutschen Vereinigung einen Ausschuß zu bilden, der für regelmäßige Abhaltung deutscher Gottesdienste und deutscher Familienabende sorgen soll und auch öffentliche Vorträge veranstalten will.

Samarang (Niederländisch-Indien). Die **deutsche Kolonie** versammelte sich erstmals am 23. Dezember 1921, um das Weihnachtsfest gemeinsam zu begehen. Die Anregung ging vom deutschen Konsul, Herrn Schloemer aus, der das Fest selbst sorgfältig vorbereitete. Ein gemeinsamer Gesang des Weihnachtsliedes, Männerchöre und Einzelvorträge verschönten den Abend, der allseitig den Wunsch lebendig werden ließ, daß die deutsche Kolonie von über 100 Männern und Frauen öfters derartige Zusammenkünfte veranstalten möchte.

New York. Der **Schwäbische Schillerverein** hatte sich bei seiner Begründung im Jahre 1895 die Aufgabe gesetzt, die Erbschaft des großen Dichters zu pflegen und damit die Erkenntnis von dem höheren Wert des idealen Besitzes gegenüber den äußeren zu kräftigen und zu beleben. Er wendet sich jetzt in einem durch viele Zeitungen Amerikas gehenden Aufruf, zur Werbung neuer Mitglieder an alle Deutsch-Amerikaner. Bezeichnend für den Geist des Vereins ist der Anfang dieses Aufrufes, in dem es heißt: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein.

Der bisher auf 5 M. festgesetzte Mitgliedsbeitrag soll allgemein auf einen Dollar erhöht werden.

New York. Der **Deutsche Apotheker-Verein** feierte unter der Präsidentschaft von George M. Uhlig am 16. Februar 1922 in der New Yorker Turnhalle bei außerordentlicher Beteiligung — über 200 Gäste waren zugegen — sein 70. Stiftungsfest. Der Verein wurde 1852 als „ein Vorposten deutscher Wissenschaft zu Ehren der alten Heimat, zu Nutzen und Frommen der neuen Heimat“ ins Leben gerufen und von Anfang an durch seinen außerordentlich rührigen Gründungspräsidenten Ramsperger zu einer Art Mittelpunkt des deutschen Berufslebens in New York gemacht.

In den letzten Jahren hat auch er schwere Krisen durchlebt, aber — wie die in New York erscheinende Apotheker-Zeitung schreibt — „er hat die Feuerprobe trefflich bestanden und man darf ihm getrost eine lange Blütezeit voraussagen“.

Puebla. Deutsches Sängenheim. Die „Deutsche Zeitung von Mexiko“ berichtet, daß der in Puebla bestehende Männerchor sich ein eigenes Heim im Zentrum der Stadt gegründet hat, während bisher Herr Juan Louvier sein Haus zur Abhaltung der Gesangsübungen zur Verfügung gestellt hatte. Da die Deutsche Kolonie ein reges Interesse an der guten Sache hatte, waren bald die nötigen Geldmittel gezeichnet, um ein geeignetes Lokal für gesellige Veranstaltungen zu sichern und einzurichten. Anfang Februar wurde nun das Deutsche Sängenheim (Calle 16 de Septiembre No. 315) unter großer Beteiligung der Kolonie eingeweiht. Die Festfolge verlief unter allgemeinem Beifall. Außer den verschiedenen Vorträgen des Männerchors unter der Leitung des Herrn August Paul erzielten die künstlerischen Leistungen auf Piano und Violine volle Anerkennung. Ein vorzügliches Orchester füllte die Pausen aus und erfreute die Anwesenden bei dem darauf folgenden Tanz. Das Fest ging erst am frühen Morgen zu Ende.

Buenos Aires. Als „Deutscher Tag“ war im vorigen Jahre der 18. Januar als 50. Jahrestag der Gründung des Deutschen Reiches von der **deutschen Kolonie** in erhebender und dem Ernst der Zeit angepaßten Weise festlich durch eine Abendfeier auf dem herrlich gelegenen Gelände der Landwirtschaftlichen Gesellschaft „La Rural“ begangen worden.

Der Erfolg des ersten Deutschen Tages hatte den Gedanken erweckt, den 18. Januar ständig als deutsches Fest zu begehen. Bei den Vorbereitungen für die diesjährige Feier ward dem Festausschuß von der Versammlung der deutschen Vereinsvorstände als einzige Forderung die gestellt, daß bei dem Fest ausschließlich die schwarz-weiß-roten Farben zu erscheinen hätten. Allerdings war dieser Beschluß nicht ohne Widerspruch geblieben. Die politisch links orientierte Gruppe, deren Kern die neu gegründete „deutsch-republikanische Vereinigung“ ist, eröffnete einen heftigen Pressefeldzug gegen das geplante Fest. Das hatte zur Folge, daß die Mehrheit nun erst recht alles daran setzte, um den Deutschen Tag zu einem vollen Erfolg in jeder Hinsicht zu machen.

Das ist auch geschehen. Jeder, der an dem Fest teilgenommen hat, wird sich noch lange gern daran erinnern. Die gewaltige Arena der Landwirtschaftlichen Gesellschaft mit den sie umgebenden Tribünen waren reich mit schwarz-weiß-roten und den blau-weiß-blauen argentinischen Fahnen und Emblemen geschmückt, während die Rednertribüne mit der historischen Kriegsflagge des Kreuzers „Dresden“ bekleidet war. Der ganze weite Raum schwamm in einem Meer von Licht. Der Besuch des Festes übertraf alle Erwartungen, er war mindestens ebenso groß wie der im Vorjahre. Man kann annehmen, daß die Zahl der Besucher ungefähr 6000 betragen hat.

Für die Feier selbst war ein würdiges Programm aufgestellt worden. Es wurden zwei Reden gehalten: Exz. von dem Busche-Haddenhausen pries das gastfreie Argentinien und seinen Präsidenten, während Herr Neiling in seiner schwungvollen Festrede die Bedeutung der Feier würdigte. Massenchöre, aus den deutschen Gesangsvereinen zusammengestellt, trugen Lieder vor, die alle auf den einen Ton: auf die Liebe zur alten Heimat und auf den Glauben an ihre Zukunft, abgestimmt waren. Wichtig erklangen die herrlichen Gesänge durch den stillen Abend und erzeugten bei allen Festteilnehmern jene feierliche Stimmung, die uns über den Staub des Alltags emporträgt. Dann gab es noch turnerische Vorfürhungen und die Musikvorträge von zwei Militärkapellen. Den Verkauf der Programme und der schwarz-weiß-roten Kokarden und Schleifen hatte eine Damenkommission übernommen, die in dankenswerter Weise sich bemühte, einen möglichst hohen Gesamterlös zusammenzubringen, der ausschließlich zu deutsch-wohlthätigen Zwecken in Argentinien und in Deutschland bestimmt war. Von Anfang bis Ende verlief das Fest in der schönsten Harmonie und zeigte volle Einigkeit des Fühlens und Denkens. Wie in Buenos Aires, so waren auch in anderen Orten, in Asuncion, in Santiago de Chile und in Valparaiso Feiern ganz gleicher Natur abgehalten worden.

KUNST UND WISSENSCHAFT IM AUSLAND

Ein deutscher wissenschaftlicher Vortrag in New York. Aus New York wird uns geschrieben: Der berühmte Wiener Chirurg Prof. Dr. Adolf Lorenz hielt unter den Auspizien der „Hilfsgesellschaft für die deutsche und österreichische Wissenschaft“ in der Aeolian Hall einen fesselnden Vortrag über seine Heilmethode, der durch Filmbilder über die erzielten Erfolge erläutert wurde. Dr. Lorenz hat durch sein Wirken in den Vereinigten Staaten sehr viel dazu beigetragen, Ausbrüchen der Dummheit und des Hasses sogenannter Hundert-Prozent-Patrioten einen Dämpfer aufzusetzen. Im Falle des Wiener Orthopäden war mit der Hetze ein großes Maß von Konkurrenzneid verquickt. Dr. Lorenz schickte denn auch seinem fachmännischen Vortrag eine längere Einleitung voraus, worin er sich mit dem Nationalitätenhaß und der aus demselben entspringenden Engherzigkeit sogar auf dem Gebiete der Wissenschaft befaßte. Er sprach über die geistige Kulturgemeinschaft aller Nationen und sagte, daß die moderne Wissenschaft keine nationalen Barrieren anerkenne. Leider allerdings gibt es in Amerika noch viele Ärzte, welche die Nachwirkungen der Kriegspsychose noch nicht überwunden haben.

Dr. Lorenz teilte, ehe er mit dem eigentlichen Vortrag begann, mit, daß 75 % des Ertrags von seinem Vortrag für die deutsche und 25 % für die Unterstützung der österreichischen Wissenschaft bestimmt sind.

Dr. Ruppert, Mitglied des Instituts für experimentelle Therapie in Frankfurt a. M., der früher in Südwest und während des Krieges unter Lettow-Vorbeck in Ostafrika als Tierarzt tätig war, ist jetzt als Professor für Bakteriologie, parasitäre und ansteckende Krankheiten, wie als Direktor des bakteriologischen Instituts an die Universität La Plata berufen worden.

Professor Dr. Carl Curt Hosseus in Cordoba ist bei den Erneuerungswahlen zum Direktorium der medizinischen Fakultät gewählt worden. Hosseus ist einer der besten Kenner der Alpenflora, erhielt im Jahre 1912 von der bayerischen Akademie der Wissenschaften die Verdienstmedaille, trat im Jahre 1913 als Handelsgeograph in den Dienst der argentinischen Regierung und richtete im Ackerbauministerium ein großes Herbarium ein, wurde im Jahre 1916 Titular-Professor für Botanik und Zoologie an der Universität in Cordoba und übernahm gleichzeitig die

Direktion der dortigen Museen als Nachfolger von Professor Kurtz. Seit 1920 hat Hosseus ein Ordinariat inne. Neben zahlreichen Deutschen hat Professor Hosseus eine ganze Reihe spanischer Veröffentlichungen geschrieben.

Der Direktor der Deutschen Realschule in Sao Paulo und Vorsitzende des dortigen Deutschen Vereins für Wissenschaft und Kunst, Herr Studienrat Dr. phil. Herbert Koch, ist von der preußischen Akademie der Wissenschaften in Erfurt in Anerkennung seiner Verdienste um die deutsche Wissenschaft im Auslande zum ordentlichen auswärtigen Mitglied ernannt worden.

In **Goldingen** in Lettland ist vom Oberlehrer Stavenhagen eine **Liebhaberbühne** ins Leben gerufen worden, die zugunsten des deutschen Vereinshauses spielt und arbeitet. Der gesellige Verein „Otium“ ist die Grundlage der Truppe, die im letzten Jahre 4 Aufführungen herausbrachte, darunter Hans Halbes „Strom“. Der regieführende Oberlehrer hatte selbst die Dekorationen entworfen.

Reval. Die Truppe des **deutschen Theatervereins** hat abermals dem Verband der deutschen Wohltätigkeits- und Kulturvereine die Summe von 100000 estnischer Mark für die deutschen privaten Schulen übergeben, wofür der genannte Verband öffentlich dankt.

In **Triest** soll demnächst der „Rosenkavalier“ aufgeführt werden, doppelt bemerkenswert deshalb, weil das in einer Stadt geschieht, deren Deutscheindlichkeit so stark hervortrat und weil Marie Labia eine Hauptrolle singen wird, die man gerade unter ihren Konnationalen wegen ihrer Deutschfreundlichkeit sehr stark angegriffen hat.

Deutsche Oper in New York. Aus New York berichtet man uns: Der Generaldirektor der Metropolitan-Oper, Gatti-Casazza, hat angekündigt, daß das deutsche Repertoire allmählich wieder stärker zur Geltung kommen wird, wie es richtig und gehörig bereits an allen Theatern in Italien, Spanien und Südamerika bereits der Fall sei. Es seien bereits mehrere neue deutsche Sänger für die nächste Saison engagiert worden.

In Verbindung mit dieser Ankündigung sei hier erwähnt, daß der Kontrakt für Maria Jeritza, die in New York und Philadelphia als Elsa im Lohengrin und in Korngolds „Die Tote Stadt“ auftrat, für weitere vier Jahre erneuert wurde. Maria Jeritza darf als die Opersensation der Saison bezeichnet werden.

Auch ist es kein Geheimnis, wenn die Tatsache auch noch nicht offiziell bekannt gegeben wurde, daß der Münchener Bassist Paul Bender im kommenden Winter im Metropolitan-Operntheater erscheinen wird. Dies bedeutet, daß wir in der nächsten Saison die „Meistersinger“ haben werden, da Bender ja wohl ein ausgezeichneter Hans Sachs ist. Außer Bender von München sind die folgenden Opersänger engagiert worden: Barbara Kemp und Josef Bonin von Berlin und Delia Reinhardt und Karl Schützendorf von München.

Eine deutsche Kunstausstellung in New York. (Bericht unseres Vertreters aus New York): Im Hotel Waldorf Astoria findet augenblicklich eine deutsche Kunstausstellung statt von Bildern, Zeichnungen und Brönnen, die aus München von Mitgliedern der Isar-Vereinigung stammen. Unter den vertretenen Künstlern bemerkten wir u. a. Prof. von Marr mit seiner „Madonna“ und einer Anzahl Studien und Zeichnungen; Prof. Anton Hoffmann mit dem Bild eines Zentauren, der einem Zentaurenweibchen nachjagt, und mit Schlachtenbildern aus der amerikanischen Geschichte; Prof. R. Schramm-Zittau mit einer Jagdszene; Bilder von Hans von Hayek und Wilhelm van der Heide; „seine Lieblinge“ (humoristisch), ein bayrischer Bauer, der voll

Stolz seine fetten Schweine betrachtet, von Carl Hartmann; andere Tierbilder von Prof. Franz Gräßl, Prof. Lud. Hohlwein, von Joseph Sailer; Julius Schrag hat sich holländische Motive gewählt, Carlo Wuttke führt uns nach Rom und Ägypten. Bronzen stammen von Adolf Daumiller und Anderen. Die Ausstellung ist in den vornehmen Räumen sehr vorteilhaft untergebracht.

Japan. Deutsche Musik. Ein interessanter Aufsatz der „Deutschen Musik-Welt“ beschäftigt sich mit den Erfolgen deutscher Musik in Japan. Seit 1913 wirkt für diese in Tokio an der kaiserlichen Musikschule, neben anderen deutschen Lehrern, ein geborener Braunschweiger, Professor Gustav Kron, der sich stets des besonderen Wohlwollens des Mikado erfreuen durfte. Dadurch war es ihm auch beispielsweise möglich, 1917, also während des Weltkrieges, Mendelssohns „Walpurgis-Nacht“ in deutscher Sprache aufzuführen. 1920 feierte Professor Kron den 150. Geburtstag Beethovens durch ein Konzert, in dem außer mehreren Gesangswerken die Egmont-Ouvertüre, die Eroica und das Klavierkonzert in C-moll aufgeführt wurden. Erwähnt zu werden verdient, daß die Japaner auch für Brahms viel Verständnis zeigen, und daß dessen Schöpfungen in Japan regelmäßig mit deutschem Text gesungen werden.

DEUTSCHES ZEITUNGSWESEN IM AUSLAND

Johann Keks, ein bei seinen Landsleuten besonders beliebter und geschätzter Mann, der Herausgeber der „Neuen Zeit“ in Velliki Becskerek, wurde Ende Februar plötzlich verhaftet und trotz wiederholter Reklamationen seiner Freunde nicht aus der Haft entlassen. Man beschuldigte ihn, sich an kommunistischen Umtrieben gegen den Staat beteiligt zu haben, was nach der Mitteilung seiner Zeitung allen, die ihn kennen, eine geradezu groteske Anschuldigung bedeute. Auch serbische Pressestimmen fordern schleunigste Prüfung und Untersuchung des Falles und baldigste Freilassung des beschuldigten Redakteurs.

Das „**Oraviczauer Wochenblatt**“ ließ zum 1. Januar anlässlich seines 50jährigen Bestehens eine Festnummer erscheinen. Julius Wunder aus Weißkirchen hat es begründet, die Banater Politiker Senator Möller und Abgeordneter Dr. Kaspar Muth schrieben ihm politisch wertvolle Festartikel.

Der Verein für siebenbürgische Landeskunde erläßt folgenden **Aufruf** an alle Freunde der Wissenschaft und Landeskunde. Das Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, das jetzt im 45. Jahr steht und dessen Bedeutung für unsere wissenschaftliche Arbeit nicht weiter dargelegt zu werden braucht, steht trotz allen Opfern, die bisher der um unsere heimische Literatur vielverdiente Verlag W. Krafft gebracht hat, vor der Notwendigkeit, sein Erscheinen einzustellen, falls nicht 400 Abonnenten sich finden. Da in den letzten beiden Jahren das Erscheinen ein ganz unregelmäßiges war und ein Abonnement gar nicht eingeleitet worden ist, ist die Zahl der Abnehmer weit unter diese Zahl gesunken.

Es ergeht darum die Bitte an alle Freunde unserer Wissenschaft und Landeskunde, auf das Korrespondenzblatt zu subscribieren. Es kostet bei monatlichem Erscheinen $\frac{1}{2}$ Bogens (ev. zweimonatlichen Erscheinens 1 ganzen Bogens) auf das Jahr 20 Lei.

Der Ausschuß des Vereins für siebenbürgische Landeskunde zweifelt nicht daran, daß es bloß dieser Bitte bedarf, um nicht 400, sondern 800 Abnehmer zusammen zu bringen, denn der Schaden, den die Einstellung des Blattes mit sich brächte, ist nicht wieder gut zu machen.

Er bittet alle Freunde der Wissenschaft und Landeskunde,

möglichst umgehend das Blatt bei dem Verlag W. Krafft unter Einsendung des Betrages zu bestellen, damit es weiter erscheine. Vor allem ergeht dieses Ersuchen auch an die Schulen, darunter nicht zuletzt die Volksschulen, deren Lehrer berufen sind, am großen Werk der Volkskunde mitzuhelfen, in dessen Dienst das Korrespondenzblatt im ganzen und einzelnen steht.

DIE AUSLANDDEUTSCHEN IM REICH

Ein evangelisches Hilfswerk für die Schwarzmeerkolonisten ist nunmehr, um die Zersplitterung voll zu machen, in Berlin begründet worden. Schon als sich die verschiedenen Hilfswerke für die Schwarzmeerkolonisten vereinigten, war ein Sitz bestimmt worden, um für ein zu begründendes evangelisches Hilfswerk den Platz offen zu halten. Zum Vorsitzenden wurde Herr Böttger gewählt.

AUSLÄNDER IN DEUTSCHLAND

Deutsch-Niederländische Gesellschaft. Als Ergänzung der voriges Jahr in Holland begründeten „Niederlandsch-Duitsche Vereeniging“ wurde im Sitzungssaal der Akademie der Künste in Berlin die Deutsch-Niederländische Gesellschaft gegründet. Sie stellt sich die Aufgabe, die guten Beziehungen auf dem Gebiete der Kultur und der Wirtschaft zwischen Deutschen und Niederländern zu fördern. Dabei will sie in engem Einvernehmen mit der niederländischen Vereinigung arbeiten und wechselseitig mit ihr Vorträge veranstalten, außerdem in nächster Zeit eine deutsche graphische Ausstellung in Holland und eine niederländische Kolonialausstellung in Berlin veranstalten.

Dem Ausschuß der neuen Gesellschaft gehören u. a. der holländische Gesandte in Berlin, Baron Gevers, als Ehrenvorsitzender, ferner Staatssekretär Dr. Becker und viele andere prominente Persönlichkeiten der Kunst, der Wissenschaft, des politischen und des wirtschaftlichen Lebens an. Als Vorsitzender des Vorstands wurde durch die Gründungsversammlung Professor Schumacher, als Geschäftsführer Dr. OBwald berufen.

WIRTSCHAFTLICHES

Die deutschen Patente in Amerika. Der Vertreter des Deutschen Ausland-Instituts schreibt aus New York: In dem Senatskomitee, welches den Verkauf der 4500 deutschen Farben-Patente durch den Verwalter feindlichen Eigentums, Palmer, untersucht, verlangte Senator King von Utah, daß der Generalanwalt ein gerichtliches Verfahren über die Kanzellierung des Verkaufs und über die Auflösung der „Chemical Foundation“ einleiten solle, weil diese wertvollen Patente zu dem Spottpreis von \$ 250000 verkauft wurden. Senator King erklärte, daß der Verkauf ungesetzlich war und eine Verletzung des Handelsvertrags mit Deutschland darstelle. Sämtliche Patente müßten den ursprünglichen Besitzern zurückgegeben werden. Der Senator legte Dokumente vor, welche seine Beschuldigungen erhärten sollen, daß die Chemical Foundation, die Textil Allianz und das amerikanische Dye Institut und andere Korporationen sämtlich in Vereinbarung mit den Dupont-Interessen stehen, welche ein Monopol in der Farben-Industrie haben. Er wies darauf hin, daß die jetzigen Preise für einige Farben 800 % höher als vor dem Krieg sind.

Die deutsche Konkurrenz in Mexiko. Einem Bericht der „Deutschen Zeitung von Mexiko“ zufolge soll der dortige „Universal“ gemeldet haben, daß sich in den Vereinigten Staaten eine starke Beunruhigung über die erneute Ausbreitung des deutschen Handels in Mexiko wie in den lateinamerikanischen Republiken bemerkbar macht. Die deutsche Konkurrenz machte sich be-

sonders fühlbar in Maschinen und Eisenwaren. Das New Yorker „Wall-Street Journal“ schreibt, nach Ansicht der amerikanischen Exporteure wäre das Jahr 1922 im Gegensatz zu 1921, das eine Erhöhung der amerikanischen Einfuhr nach Mexiko um 40 % gegenüber dem Vorjahr brachte, eine unwiderstehliche deutsche Konkurrenz. Die großen Maschinenfabriken in den Vereinigten Staaten seien der Überzeugung, daß sie mit den deutschen Firmen nicht in Wettbewerb treten können. Deutsche Reisende überschwemmten Mexiko und die übrigen latein-amerikanischen Länder und bieten ihre Waren zu bedeutend billigeren Preisen als die Amerikaner an, wobei sie den Käufern noch Kredite einräumten, die den Amerikanern unmöglich wären. Deutschland trete in Mexiko in allen Fertigwaren als scharfer Konkurrent der Vereinigten Staaten auf. Die deutschen Reisenden hätten sich die Gunst der Käufer selbst in der an der Grenze liegenden Städten wie Ciudad Juarez, Nuevo Laredo und Piedras Negras zu erobern gewußt und ihre Invasion erstreckte sich selbst auf die Petroleumfelder, wo sie Maschinerie und Material für die Ölindustrie zu vorteilhaften Bedingungen anbieten.

Das „Wall-Street Journal“ weiß indessen sogar von einer erneuten Betätigung des deutschen Kapitals zu berichten, das in den lateinamerikanischen Ländern große Fabriken begründen wolle. Das Blatt behauptet, daß augenblicklich ein großes deutsches Syndikat in der Bildung begriffen ist, das die Kontrolle des Henequen-Marktes in Jucatan, die bisher in den Händen der Harvester Company, Chicago, lag, an sich bringen wolle.

VERSCHIEDENES

Deutsche Auslandsarbeitsgemeinschaft Hamburg. Von der Vollversammlung der Arbeitsgemeinschaft, der zurzeit etwa 60 hamburgische Verbände, Vereine und Institute angehören, und die eine geordnete informatorische Fühlungnahme, die Erörterung und Beratung gemeinschaftlicher Angelegenheiten und Fragen, die Beseitigung und Vermeidung von Doppelarbeit, Austausch und gemeinsame Nutzbarmachung von Erfahrungen und die Aufstellung und Durchsetzung von Richtlinien für die Beziehungen Deutschlands zum Auslande und die Durchführung gemeinsamer Unternehmungen gemeinnützigen Charakters zum Zweck hat, wurde kürzlich eine Neuwahl des Vorstandes vorgenommen, der sich nach Verteilung der Geschäfte wie folgt zusammensetzt:

Die Präsidentschaft übernahm Herr Bürgermeister D. Dr. von Melle, zum 1. geschäftsführenden Vorsitzenden wurde Professor Dr. B. Schädel, Direktor des Ibero-amerikanischen Instituts, zum 2. geschäftsführenden Vorsitzenden Geheimrat Professor Dr. Stuhlmann, Direktor des Hamburgischen Welt-Wirtschafts-Archivs und zum Schatzmeister Professor Dr. Voigt, Direktor des Instituts für angewandte Botanik, gewählt.

Die Geschäftsführung befindet sich bei dem Hamburgischen Welt-Wirtschafts-Archiv, Hamburg 36, Rothenbaumchaussee 5. I. Ehrenamtlicher Geschäftsführer ist Dr. Waltz, Archivar am Hamburgischen Welt-Wirtschafts-Archiv.

Deutsche Sachverständige in New York. Aus New York wird uns gemeldet: Auf Ersuchen von Generalmajor Patrick, dem Leiter des amerikanischen Armeeluftdienstes, haben sich der deutsche Sachverständige Dr. Walter Bleistein, der Oberingenieur der Schütte-Lanz-Gesellschaft in Deutschland, welcher der Bau des ersten Riesenkreuzers für die Überlandlinien des amerikanischen General Air Service übertragen wurde, und Edward Schildhauer nach Norfolk begeben, um dort eine technische Untersuchung des Wracks des verunglückten Luftschiffs „Roma“ vor-

zunehmen; Edward Schildhauer ist der Oberingenieur des General Air Service.

Der Präsident der deutschen Gesellschaft, Dr. Johann Schütte, der sich augenblicklich gleichfalls in den Vereinigten Staaten aufhält, war ebenso gebeten worden, zur Besichtigung nach Norfolk zu kommen, aber durch dringende Geschäfte in New York in Verbindung mit der Organisation des General Air Service daran verhindert.

Siebenbürgen-Konzert in Leipzig. In Leipzig werden die Beziehungen zu Siebenbürgen ganz besonders warm gepflegt. In dem dortigen Bibliothekar der Handelskammer Siegfried Moltke haben die Siebenbürger Sachsen einen warmen Fürsprecher und seit der Kinderfahrt aus Leipzig nach Siebenbürgen sind die Beziehungen besonders rege. Ein „Siebenbürger Sachsenfahrtbund“ ist von den kindlichen Teilnehmern an jener Fahrt des Jahres 1917 begründet worden und er hat einem Bericht zufolge, den sich das „Siebenbürgisch-sächsische Tageblatt“ schreiben läßt, jetzt sein viertes Konzert im großen Rathaussaal veranstaltet, den der Magistrat unentgeltlich zur Verfügung stellte. Der jugendliche Chor selbst erfreute durch gute Ausführung namentlich von Kompositionen siebenbürgischer Nationaldichter und Musiker und auch die aus Siebenbürgen stammenden Solisten fanden begeisterten Beifall des vollbesetzten Saales.

Eine deutsche Studentenküche in Prag. In Prag wurde am 23. Februar eine neue Studentenküche eröffnet, die ihr Entstehen einem „Studentennotopfer“ verdankt. In dem mit Spiel- und Musikgelegenheit verbundenen Speisesaal, der einen recht hübschen und wohnlichen Eindruck macht, können zu gleicher Zeit 150 Studenten verpflegt werden, der Küchenbetrieb ist auf eine Zahl von über 1200 Studenten eingerichtet. Der Besuch war von allem Anfang an sehr gut und die Erwartungen der Studenten wurden vollauf erfüllt. Die Studenten holen sich selbst das Essen und bedienen sich selbst. Der Preis konnte trotz der Güte des gereichten Essens infolge der zahlreichen Stiftungen aus Landwirtschaft und Industrie sehr maßvoll angesetzt werden. Die Vertreter der Landwirtschaft haben der neuen Studentenküche auch für die Zukunft hinsichtlich der Beschaffung billiger Rohmaterialien Zusagen gemacht.

Dänische Kulturpropaganda. Wie sich das „Hamburger Fremdenblatt“ aus Kopenhagen melden läßt, haben die Dänen einen Schleswig-Verlag in Flensburg begründet, der deutsche Propaganda treiben soll. In einem Aufruf zur Zeichnung von Aktien zu 500 M. wird betont, das Bedürfnis nach historischer und anderer Aufklärung in dänischem Sinne wachse in Mittel-Schleswig. Bereits seien mehrere dänische Geschichtsbücher in deutscher Sprache herausgegeben worden. Der neue Verlag solle eine Zentralstelle für derartige Arbeiten werden. Übrigens ist der frühere deutsche Reichstagsabgeordnete H. P. Hanssen, der sich im deutschen Reichstag der fortschrittlichen Volkspartei als Hospitant angeschlossen hatte und sich bei allen Parteien einer gewissen Beliebtheit wegen seines umgänglichen Wesens erfreute, anläßlich seines 60. Geburtstags vom König von Dänemark mit der goldenen Verdienstmedaille ausgezeichnet worden. Er war bekanntlich nach der Revolution dänischer Minister für Nordschleswig.

Die Schweiz und Frankreich. Gegenüber den mannigfachen Klagen über Schikanen der Erschwerung des kleinen Grenzverkehrs sowie beim Übertritt der Schweizer Auslandsdeutschen in ihre deutsche Heimat, wirkt es merkwürdig, zu lesen, wie großzügig jetzt Frankreich und die Schweiz ihren Verkehr geregelt haben. Die „Basler Nationalzeitung“ berichtet neuerdings unter

deutlichem Hinweis darauf, daß die Schweizer von dem Besuch der lieblichen Schwarzwaldtäler durch die langweiligen Grenzschwierigkeiten abgehalten würden, daß seit 15. Februar alle derartigen Schwierigkeiten im Verkehr mit Frankreich weggefallen seien. Ein Schweizer brauche nur den üblichen Schweizerpaß für 5 Franken zu lösen und könne jederzeit ohne französisches Visum die Grenze überschreiten. Es wird in der Zeitung mit deutlichem Hinweis auch darauf Bezug genommen, Frankreich habe diesen Vorschlag schon früher gemacht, aber die Schweiz sei nicht darauf eingegangen. Jetzt habe aber Frankreich im Januar nur 9000 Arbeitslose gehabt und dafür 25000 Angestellte Schweizer Nationalität beschäftigt. Ein längeres Zögern der Schweiz wäre also Frankreich gegenüber peinlich aufgefallen. Freilich dürfen die Schweizer mit ihrem Paß ohne Visum die Grenze nur an den Hauptzollorten überschreiten. Wollen sie sie an Nebenpassierorten überschreiten, so brauchen sie dazu allerdings auch nur eine einmalig im Jahr vom französischen Konsulat visitierte Grenzkarte für 2,40 Franken und eine schweizerische Dauerkarte dazu für einen weiteren Franken. Dafür haben sie dann aber auch einen gültigen Paß für Elsaß-Lothringen und ganz Frankreich.

Henry Stead †. Einer der bedeutendsten Politiker und Publizisten Australiens, der Herausgeber der bekannten in Melbourne erscheinenden „Stead's Review“, Mr. Henry Stead, ist am 10. Dezember vorigen Jahres an Bord des Dampfers Marama verschieden. Er war zum Besuch von zwei internationalen Kongressen — dem Panpazifistischen Pressekongreß zu Honolulu und der Konferenz zu Washington — nach Amerika gefahren, mußte aber aus Gesundheitsrücksichten in San Franzisko seine

Reise unterbrechen. Schwerkrank wollte er, ohne den Konferenzen angewohnt zu haben, nach Australien zurückkehren, wurde jedoch unterwegs im Hafen von Papeete auf Tahiti hinweggerafft. Die erste Januarnummer seiner Zeitschrift mit der Trauerbotschaft ist erst jetzt in Deutschland eingetroffen. Sie bringt sein Bild sowie einen warm empfundenen Nachruf von Aquarius. Wie um seinen Vater, den bekannten Pazifisten, der sein Grab auf der „Titanic“ fand, trauert auch um Henry Stead nicht nur die politische Welt Australiens und Englands, sondern auch ein großer Kreis treuer Freunde, deren er selbst auf seiten der Gegner wegen seiner gerechten Urteile und seiner sachlichen Aufsätze während der Kriegsjahre nicht wenige besaß. In den Kriegs- und Zivilgefangenenlagern Australiens war die Lektüre seiner Zeitschrift verboten. Da aber die einzelnen Nummern oft buchstäblich mit Gold aufgewogen wurden, so gelangten immer einige davon hinter den Stacheldraht — und sie trugen nicht wenig dazu bei, die Internierten über manche trübe Zeiten leichter hinwegzubringen. Für die Gefangenen legte er nicht selten eine Lanze ein, und seine Artikel über Neu-guinea unter deutscher und australischer Verwaltung sprachen sich noch kürzlich deutlich zugunsten der ersteren, mißbilligend der letzteren gegenüber aus.

Volkszählung in der Slowakei. Einem von der Administrativ-Abteilung des Ministeriums für die Slowakei herausgegebenen Ortsverzeichnis mit den jüngsten Volkszählungsergebnissen entnimmt das „Deutsche Volksblatt“ in Novisad-Neusatz folgende Zahlen: Es gab in Preßburg 30 165 Deutsche, in Kaschau 2477, in Rosenberg 538, in Neutra 402, in Gölnitz in der Zips 2368, in Käsmark 3497, in Leutschgau 971, in Sillein 590, in Trentschin 200 Deutsche.

AUSWANDERUNGSWESEN

Wünsche zum Auswanderungsgesetz

Die Arbeitsgemeinschaft für Deutsches Wanderungswesen hat kürzlich an die Reichsregierung z. H. des Reichsministeriums des Innern eine Eingabe gerichtet, welche die Abänderung der §§ 6 und 23 c fordert, deren Bestimmungen nicht mehr als zeitgemäß gehalten werden. Solange das neue Auswanderungsgesetz noch nicht in Kraft gesetzt sei, möge der Reichskanzler von seinem in § 23 c vorgesehenen Recht, Ausnahmen von den Bestimmungen dieses Paragraphen zuzulassen, weitesten Gebrauch machen.

Zur Begründung des Antrags wird angeführt, § 6 biete keine Gewähr für den damit bezweckten Schutz des Auswanderers mehr. Der Schutz des Auswanderers auf dem Wege zum Zielland liege in den Händen der konzessionierten Schifffahrtsgesellschaft. Sobald eine dieser Gesellschaften durch ihr Verhalten den Auswanderern gegenüber sich des Vertrauens unwürdig erwiesen habe, bleibe es der Regierung auch ohne den § 6 unbenommen, ihr die Konzession zu entziehen. Ob sich dem Auswanderer in irgend einer Gegend der Erde Aussichten auf Fortkommen bieten oder nicht, lasse sich nicht in jedem Fall von hier aus übersehen; das hänge häufig von den Berufen und der Tüchtigkeit des Einzelnen ab. Auch klimatische Gründe können heute bei der Anwendung des § 6 nicht mehr maßgebend sein, da die Kenntnis der Seuchenbekämpfung und des Schutzes gegen Tropenkrankheiten außerordentliche Fortschritte gemacht habe und es jedermann in Deutschland leicht ermöglicht werde, sich diese Kenntnis in genügendem Umfang anzuzeigen. Die öffentliche Warnung vor der Auswanderung in derartige Gegenden, in denen dem Auswanderer Gefahren drohen, sei ein weit wirksameres Mittel, jede Massenauswanderung in die fraglichen Gegenden zu verhindern. In § 6 sieht die Arbeitsgemeinschaft eine Beeinträchtigung der

durch die Verfassung gewährleisteten Auswanderungsfreiheit und eine unerwünschte Bevormundung.

Dabei sei übrigens jedem die Möglichkeit gegeben, die Bestimmungen des § 6 zu umgehen, indem er sich entweder von vornherein einer nicht konzessionierten fremdländischen Schifffahrtslinie anvertraue, oder indem er von dem obrigkeitlich zugelassenen Bestimmungsort aus mit einem anderen Beförderungsmittel das gewünschte Ziel zu erreichen suche. Dem Auswanderer würden also nur weitere Unkosten aufgebürdet. Es wird daher Abänderung bzw. Verzicht auf diesen Paragraphen vorgeschlagen. Vorschläge für einen etwaigen Wortlaut werden nicht gemacht.

Der Antrag wird damit begründet, daß nach Lage der Dinge für absehbare Zeit eine Auswanderung minder- oder unbemittelter Kreise in überseeische Länder ohne Gewährung der Freifahrt ziemlich ausgeschlossen sei und daß die im Wesentlichen aus Angehörigen des Arbeiterstandes zusammengesetzten Auswanderervereine sich in einer schwierigen Lage befänden, da ihre Mitglieder die hohen Überfahrtskosten nur in den seltensten Fällen bezahlen könnten. Sie würden gegebenenfalls gerade dazu gedrängt, die Bestimmungen des § 23 c dadurch zu umgehen, daß sie fremdländische Linien zur Überfahrt benutzen, was für sie den Nachteil mit sich bringt, ihre geringen Mittel bei der Durchreise durch valutastarke Länder aufzuzehren.

Akademiker und Auswanderung

Die Gesamtzahl der Studierenden an deutschen Universitäten ist, nach „Wirtschaft und Statistik“ vom Dezember 1921, im Sommersemester 1921 von 1914 60 748 auf 87 520 gestiegen, und zwar die der männlichen Studierenden von 36 691 auf 79 235, die der weiblichen von 4057 auf 8295. Die stärkste Zunahme zeigen die Rechts- und Staatswissenschaften, von 9617 männlichen Studierenden auf 19 398, von 58 weiblichen auf 618.

Es folgen die Volkswirtschaftler, deren Zahl von 2360 männlichen auf 9945 und von 128 auf 865 weibliche stieg, sodann die Chemiker, welche von 885 männlichen auf 2832 und 29 weiblichen auf 195 gestiegen sind; sodann die Landwirtschaftler (3118 im Jahre 1921 gegen 1353 im Jahre 1914 männliche und 49 gegen 7 weibliche). Während die katholischen Theologen von 2055 auf 2149 angewachsen sind, haben die evangelischen Theologie Studierenden abgenommen (4334 im Jahre 1914, 3353 im Jahre 1921). Ebenso sind die männlichen Medizin Studierenden von 15 461 auf 14 712 heruntergegangen, während die weiblichen von 979 auf 2025 gestiegen sind. Nur eine geringe Zunahme haben die Mathematiker und Naturwissenschaftler erfahren (von 6881 auf 7135), die Studierenden der philosophisch-historischen Wissenschaften sind von insgesamt 12 709 auf 12 275 gesunken.

Die Studierenden an den technischen Hochschulen sind von 12 458 auf 23 214 gestiegen, und zwar die männlichen von 12 380 auf 22 873 und die weiblichen von 78 auf 342.

Wenn man bedenkt, daß die Anzahl der in Deutschland erforderlichen Ärzte bei 1 Arzt auf 2000 Einwohner 30 000 und die tatsächliche Zahl der vorhandenen Ärzte 34 100 beträgt, daß die Normalzahl der Studierenden der Medizin 10 000 ist, tatsächlich aber etwa 17 000 Medizin Studierende, so ergibt sich der gewaltige Überschuß von 7000 Studierenden, die entweder umsatteln oder auswandern müssen. Die jährliche Überproduktion an Ärzten beträgt 1200.

In den Jahren 1899–1910 betrug nach Schulte im Hofe der Anteil der Akademiker unter den Auswanderungslustigen 3,035 %. Von den 302 367 Auswanderungswilligen, welche bei der Zentralauskunftsstelle für Auswanderer angefragt haben, hatten 17 899 ihren Beruf angegeben, 176 077 sich als Nichtakademiker bezeichnet und 8391 als Akademiker. Im Jahre 1910 waren unter den 25 423 Anfragenden nachweislich 972 Akademiker = 4,2 %. 1913 betrug der Anteil der Akademiker 2,1 %, 1921 nach den Beratungszahlen des Deutschen Ausland-Instituts 15,3 %, wobei ein Vergleich dieser auf verschiedener Grundlage beruhenden Zahlen natürlich nicht ohne weiteres stichhaltig ist.

Da draußen vorwiegend praktische Kenntnisse und Fähigkeiten verlangt werden, kann den deutschen Akademikern nicht dringend genug geraten werden, in ihren Sprachkenntnissen sich zu vervollkommen und sich schon hier in der Heimat möglichst vielseitig zugleich praktisch auszubilden, damit sie bei einer etwaigen Auswanderung ihren Mann stellen und sich eine Existenz gründen können.

Österreichs Auswanderung im Jahre 1921

Ausgewandert sind im Jahre 1921 nach den Veröffentlichungen der Auswanderungsstelle Wien aus Österreich insgesamt 14 535 Personen, von denen 5441 aus Wien und 2418 aus Niederösterreich stammten. Dann folgt das Burgenland mit 2309 und Steiermark mit 1703 Personen, Vorarlberg mit 495 und Salzburg mit 269. Die meisten Auswanderer gingen nach Nordamerika (5038), während erst im weiteren Abstände Brasilien mit 2811 Köpfen folgt. Nach Argentinien gingen 543, nach Mexiko 102 Auswanderer, nach Rumänien 1451, Bulgarien 720, nach Holland 600, nach Jugoslawien 377, nach Deutschland nur 265 Auswanderer, nach Frankreich 311 (Fremdenlegion?), nach Äthiopien 418 und nach Niederländ.-Indien 353.

Das Wiener Auswanderungsamt konnte 1629 offene Stellen im Ausland besetzen.

Von den 14 535 Auswanderern wurden 5055 auf Kosten frem-

der Regierungen, Arbeitgeber oder von Verwandten nach dem Zielland befördert.

Ein neuer Trick der französischen Agenten für die Fremdenlegion

Ein Auswanderer berichtet am 20. Februar 1922 dem D. A.-I. daß er in Karlsruhe durch den Eisenbahnerstreik festgehalten, von einem Agenten für Brasilien interessiert worden sei, der ihm freie Überfahrt und Ansiedlung in Aussicht stellte, daß er dann aber von diesem Agenten nach Marseille geleitet worden sei, von wo er nach Oran und in die Fremdenlegion abgeführt wurde.

Dieses Erlebnis zeigt, wie Südamerika-Auswanderer bei ihren Plänen nicht vorsichtig genug sein können. Es kann den Auswanderern nur immer wieder auf das dringendste geraten werden, jedes Versprechen freier Überfahrt auf das sorgfältigste durch die zuständigen öffentlichen Auskunftsstellen für Auswanderer prüfen zu lassen, ehe man darauf eingeht. Solche Vorsicht liegt stets im eigenen Interesse des Auswanderers.

Zur Charakterisierung der neu-deutschen Auswanderer

Über die Erfahrungen, welche man in Brasilien mit neu-deutschen Einwanderern macht, schreibt eine bedeutende deutsch-brasilianische Siedlungsgesellschaft dem Deutschen Aus-land-Institut:

„Leider können wir, wie die meisten Kolonisationsfirmen, auch bestätigen, daß die Besiedlung mit Neueinwanderern aus Deutschland in keiner Beziehung ein dankbares oder gar einträgliches Geschäft ist. Ein großer Teil der Leute versagt hier, und zwar teils deshalb, weil die Leute mit großen Ansprüchen kommen, sich dem Leben hier nicht anbequemen wollen und alles besser zu wissen glauben. Auch ist der Prozentsatz an minderen Elementen erschreckend groß. Deshalb befassen sich verschiedene Kolonisationsfirmen gar nicht mit den Leuten, sondern stellen gleich zu Beginn unannehmbar hohe Zahlungsbedingungen, um sich die Unannehmlichkeiten, die wir uns durch allzu großes Entgegenkommen bereitet haben, zu ersparen. Wir werden keinesfalls in Zukunft unbemittelte Leute sozusagen aus patriotischer Hilfsbereitschaft auf die Kolonie lassen, um ihnen Gelegenheit zu geben, das Land abarbeiten zu können. Der Dank, den wir dafür hatten, war: Zänkerei, Anfeindung, Verleumdung, ja sogar Brandlegung seitens wieder abziehender Kolonisten.

Die deutschen Ämter prüfen wohl die Kolonien, ob sie die nötige Grundlage für ein Fortkommen der Leute bieten, aber sie scheinen sich mit der Qualität der Leute und ihrer Eignung für das Leben im Walde hier weniger zu befassen.

Als Beispiel sei angeführt, daß eine Familie, die jüngst nach P. zog, sich folgendes leistete: Die Frauen kriegten Weinkrämpfe und die Männer schimpften auf unsere Firma wie toll, weil die Bequartierungsschuppen — — keine Waschtische haben. Solche Leute sollen drüben bleiben. Derartige Möbel sind im ganzen Urwald von Rio Grande bis Minas völlig unbekannt. Das erste Hotel im Kurort C., das seine Gäste aus den allerersten Kreisen rekrutiert, besitzt noch keinen — Schrank! Es wird getanzt, Roulette gespielt und musiziert, ein großer Aufwand an Toilette betrieben, Meublement ist aber quasi im Urzustande.

Zwei andere Kolonisten haben vor 8 Tagen die Kolonie P. verlassen — bitte nicht zu lachen, das ist Tatsache —, weil sie im Regen naß geworden sind.

Auch sind die Leute unverläßlich wie Kinder. Sie glauben jedem Schwindler, fallen auf jeden Klatsch herein, kaufen erst kontraktlich Land, lassen sich auf der Reise dorthin anders bereden und verlangen, ohne bis auf die Kolonie zu kommen, daß

wir die Kaufverträge wieder rückgängig machen, weil irgendwer das oder jenes über die Kolonie sagte.

Das Deutsche Ausland-Institut wird einsehen, daß solche Verhältnisse es nötig machen, daß auch wir diejenigen, die bei uns Land kaufen, erst sozusagen unter Quarantäne stellen. Es wird also in vielen Fällen vorkommen, daß wir den Leuten kein Land verkaufen, resp. eine Anzahlung verlangen, die den Kauf unmöglich macht; in anderen Fällen uns auf andere Weise gegen Schädigung decken.

Wenn man fast prinzipiell sein Entgegenkommen zu bereuen hat, so ist es klar, daß man vorzieht, die Geschäfte mit Leuten abzuschließen, wie Bauern aus Rio Grande do Sul und Italien, sowie Brasilianern, welche Geschäfte nicht allerhand schiefe Konsequenzen zur Folge haben.

Die brasilianische Einwandererinsel Ilha das Flores im Hafen von Rio de Janeiro

Während von der nordamerikanischen Einwandererinsel Ellis Island im Hafen von New York zahlreiche Klagen von Auswanderern in die Heimat herüberklingen, so daß diese Insel bereits den Namen „Träneninsel“ erhalten hat, hört man von der brasilianischen Blumeninsel, die zur ersten Aufnahme der Einwanderer bestimmt ist, nur Gutes.

Die Insel liegt auf der Notheroy Seite der Bucht von Rio. Nach den Bestimmungen des brasilianischen Einwanderungsgesetzes vom 3. November werden dort die Einwanderer zunächst 10 Tage verpflegt, ehe sie an ihren Zielort abbefördert werden. Der von der „Deutschen La Plata-Zeitung“ nach Brasilien entsandte J. Fr.-Berichterstatte berichtet in Nr. 35 vom 10. Februar 1922 über seine auf der Insel gewonnenen Eindrücke:

„Die Eindrücke, die man bei einem Besuch der Insel in sich aufnimmt, sind sehr gute. Die großen Unterkunftshallen, in denen die Einwanderer wohnen, liegen auf dem oberen Teil der Insel und können etwa 2000 bis 3000 Personen beherbergen. Die Schlafsäle sind entweder als Massenquartiere wie im Einwanderungshotel in Buenos Aires eingerichtet, oder durch Zwischenwände in einzelne kleinere Verschlüsse eingeteilt, die für eine Familie berechnet sind. Es herrscht nicht jene einwandfreie untadelige Sauberkeit, durch welche sich das Riesengebäude der ‚Imigracion‘ in Buenos Aires auszeichnet, aber im allgemeinen muß man die Bemühungen der brasilianischen Bundesregierung, die Einwanderer in den ersten Tagen so praktisch und zuvorkommend wie möglich unterzubringen, anerkennen. Die Verpflegung ist nach Aussage der zahlreichen Deutschen, die ich antraf, etwas einförmig, aber gut. Im allgemeinen hörte ich nur günstige Urteile über Aufnahme, Verköstigung, Unterbringung und Behandlung durch die brasilianische Behörde. Übereinstimmend wurde gerade von den deutschen Einwanderern bemerkt, daß die auf der Ilha das Flores gewährte Gastfreundschaft die Erwartungen weit übersteige. Die Leute können unentgeltlich nach der Stadt fahren und müssen abends wieder zurückkehren. Die Krankensäle entsprechen ebenfalls modernen Anforderungen. Ich sprach eine Frau, die vor wenigen Tagen ein Kind geboren hatte und sehr zufrieden war mit der ihr zu teil gewordenen Pflege und Beratung. Ärztliche Hilfe steht zur Verfügung. Die Einwanderer werden auf der Ilha das Flores solange beherbergt, bis ein Transport ins Innere des Landes nach jener Gegend zusammengestellt wird für die sie sich bereits in Europa entschieden haben.

Erfahrungen deutscher Einwanderer in Brasilien

In letzter Zeit sind wiederholt Briefe von frischen deutschen Auswanderern, die nach Brasilien gewandert sind, beim Deutschen Ausland-Institut eingetroffen, welche aufs neue beweisen, wie

Schicksal und Erfolg des Auswanderers in hohem Maße abhängig ist von dem Charakter und der Tüchtigkeit des Auswanderers selbst sowie von der Sorgfalt, mit der er sich seinen Arbeitsherrn aussucht. So berichtet z. B. ein Freund des Deutschen Ausland-Instituts aus dem Innern von Sao Paulo:

„Leider findet man unter den bis jetzt angekommenen deutschen Auswanderern meistens wenig Arbeitslust. Die allerdings nicht leichte Arbeit auf den Fazendas als Kolonist oder auf einem ‚lote‘, sei es bei Hacker, sei es auf Regierungsland ist für die meisten Neueingewanderten viel zu schwer. Viele verlassen die Kolonie und betteln in den Städten — am liebsten möchten sie wieder nach Deutschland zurück, hier sei es ‚ein Hundeleben‘ — das Essen ein ‚Hundeessen‘, in Deutschland sei doch alles viel besser. Nun dürfen Sie allerdings durch meinen Bericht nicht auf das Allgemeine schließen — ich habe Ihnen nur meine Erfahrungen mitteilen wollen, die ich in Rio Claro mit einigen deutschen Kolonisten machen mußte.

Nach meinem Dafürhalten kommt es auf den Kaffeepflanzungen sehr viel auf den Herrn an. Es gibt ‚Fazendeiros‘, die sehr gut für ihre Kolonisten sorgen, es gibt aber auch solche, die ihre Kolonisten ausnützen und betrügen wollen, da läßt sich eben kein allgemeines Urteil fällen. Ich habe alte deutsche Kolonisten gekannt, die hätten längst ein Eigentum erwerben können, wollten aber lieber als Kolonist auf der Kaffeepflanzung weiter arbeiten, da sie sich unter ihrem guten Herrn wohl fühlten. Ich habe aber auch andere kennen gelernt, die trotz aller Arbeit immer mehr in Schulden hineinkamen.“

Ein anderer Auswanderer, der mit der Poconé ausgereist ist, schreibt aus Novo Friburgo:

„Vor allen Dingen, sind wir gut in Rio de Janeiro angekommen. Von der Blumeninsel aus habe ich diese Stelle angenommen. Verdienst ist 100 Milreis, habe im Sinne, 6–7 Jahre zu bleiben. Leben tut man billig, da man sein ganzes Gemüse und Kartoffel pflanzen kann. Fleisch bekommt man, indem man sich Säue hält, zugleich Speck und Fett, auch Hühner, die die nötigen Eier legen usw. Es ist eine mittlere Vieh-, Kartoffel-, Schweine- und Geflügelzucht, wo ich als Verwalter bin, der Besitzer ist ein Deutscher. Die brasilianische Regierung hat zurzeit keine Landlose zu vermessen, Land ist aber nur käuflich zu erwerben. Emigranten werden auf Kaffeefazenda untergebracht, so sie keine Mittel zum Landkauf haben, wovor jedoch allgemein dringend gewarnt wird.“

Deutsche Kolonistenkinder in Brasilien

Unter der Aufschrift: „Was mir auffiel“ schreibt Dr. Heinrich Timpe, Hamburg, im „St. Paulusblatt“ über den „Gesundheitszustand der Kinder in Südbrasilien“:

„Auf meinen Ritten und Fahrten durch die östlichen Kolonien fand ich die Pflanzungen in vorzüglichem Zustande. Für die zu erwartende gute Ernte werden alle Arbeitskräfte in Dienst gestellt; auch schon die Kinder. Ob sie das vertragen, ist eine Frage, die ich mir des öfteren stellte.“

Dr. Timpe vergleicht die deutschen Kolonistenkinder in Brasilien mit den blassen mangelhaft ernährten Kindern in Deutschland aus den letzten Jahren der Entbehrungen des Krieges. Der Vergleich fiel zuungunsten der brasilianischen Kolonistenkinder aus. „Die Mehrzahl der Kinder enttäuschte mich durch ihr schwächliches, ungesundes Aussehen, keine Frische, sondern Mattigkeit, kein Überschuß von Kraft und keine sprudelnde Freude am Leben, sondern Abspannung in den Gesichtszügen und in der ganzen Körperhaltung.“

„Das ist nach Meinung Timpes eine Folge davon, daß die Kinder schon in frühester Jugend zu körperlichen Arbeiten

herangezogen werden. Außerdem haben viele Kinder noch einen weiten beschwerlichen Weg zur Schule. Es geht einfach über die Kraft des Kindes, wenn es noch die ganzen Nachmittagsstunden hindurch auf dem Lande mitarbeiten muß."

In der Ernährung wird ihnen die Milch vorenthalten, die meist zu Butter und Käse verarbeitet wird. Statt des kräftigen Roggen-

brot es erhalten sie das wenig bekömmliche Maisbrot, welches frisch sehr leicht naß ist und alt sehr hart werden kann. Auch erhalten die Kinder zu viel Fleisch. Welche, ungesunde Gesichter sind die Folge.

„Der Körper der Kinder kann einfach die großen Fleischmengen nicht verarbeiten, die ihm hierzulande aufgezungen werden."

BÜCHER-, KARTEN- UND ZEITSCHRIFTENSCHAU

BIBLIOGRAPHIE DER NEUERSCHEINUNGEN ÜBER AUSLANDSDEUTSCHTUM UND AUSLANDSKUNDE

Zusammengestellt vom Bibliothekar des D. A. I. Dr. MANNHART und vom Leiter der Kartenabteilung Dr. WUNDERLICH.

Die in großer Anzahl einlaufenden Drucksachen deutscher Vereine im Auslande werden im allgemeinen hier nicht aufgeführt. Sie werden im Vereinsarchiv des D. A. I. gesammelt und verzeichnet.

(• bedeutet: Besprechung vorbehalten.)

Übersicht:

Bei dem Mangel an neuer, ausländischer Literatur in Deutschland erscheint es nützlich, wenigstens einen Besitzer des Buches oder der Zeitschrift anzugeben. In Anlehnung an das Verzeichnis ausländischer Zeitschriften, Berlin 1921, bedeuten die in eckige Klammern gesetzten fettgedruckten Abkürzungen: 7 = Göttingen, Univ.-Bibl. 10 = Königsberg, Univ.-Bibl. 12 = München, Bayr. Staats-Bibl. 15 = Leipzig, Univ.-Bibl. 101 = Leipzig, Deutsche Bücherei. B 20 = Berlin, Handelskammer. H 1 = Hamburg, Commerz-Bibl. H 3 = Hamburg, Welt-Wirtsch.-Archiv. Ki 3 = Kiel, Inst. f. Weltwirtsch. Stg 1 = Stuttg., Ausland-Inst. Stg 3 = Stuttg., Weltkriegsbücherei.

Verlagsorte: Bln = Berlin. Frkf = Frankf. a. M. Hbg = Hamburg. Lpz = Leipzig. Mchn = München. Stg = Stuttgart.

Nach allgemeinen Gesichtspunkten:

Auslandsdeutschum i. allg.: 14. 20. 30. 36. 39. 61. 72. 73. 88. 97. 98. 113. 116. 120. 121. 126. 128. 129.

Grenzlandsdeutschum: 2. 3. 8. 9. 12. 15. 19. 23. 31–33. 40. 42. 49. 55. 57. 59. 60. 63–65. 67. 71. 74. 87. 92. 101. 106. 110. 114. 122–125. 127.

Auslandkunde i. allg.: 68.

Auswanderung und Kolonisation: 11. 18. 20. 56. 94. 96. 103–105. 111. 113.

Kirche und Mission: 18. 20. 24. 36. 51. 86. 94. 102. 121.

Schul- und Bildungsfragen: 1. 8. 10. 13. 27. 31. 35. 44. 60. 82. 83.

Recht: 5. 14. 16. 17. 19. 30. 115. 118. 120.

Wirtschaft: 2–5. 9. 11. 16. 17. 19. 21. 22. 29. 30. 33. 41. 43. 47. 53. 64. 71. 81. 85. 88. 107. 117. 120. 125.

Schöne Literatur und Künste: 1. 6. 7. 12. 15. 23. 25. 28. 32. 34. 38. 42. 65. 93. 99.

Deutsche wissenschaftl. Arbeit im Auslande: 7. 26.

Deutschum in d. Darstellung d. Auslandes: 6. 43. 45. 46.

Regionale Übersicht (soweit nicht Grenzlandsdeutschum):

Mittleuropa: 41. 54. 77. 100. 103. 114.

Westeuropa: 24. 40. 46. 64. 95. 104.

Nord- und Osteuropa: 10. 13. 17. 26. 29. 31. 34. 36. 44. 45. 50. 61. 62. 79. 80. 89. 105. 112. 115. 119.

Süd- und Südosteuropa: 1. 6. 11. 25. 35. 36. 38. 53. 75. 84. 93. 105. 123.

Vorderasien: 52. 78.

Ost- und Australasien: 37. 48. 58. 117.

Afrika: 85. 104. 117.

Angloamerika: 16. 18. 21. 22. 24. 69. 90. 91. 105. 109. 118.

Lateinamerika: 28. 56. 66. 70. 76. 94. 96. 107. 111.

I. Einzelschriften

1. *Alexandru-Hoth*, Gertruda, Grundzüge u. Haupttypen der rumän. Literaturgesch. f. dt. Lyzeen, Handelsschulen und Lehrerbildungsanst. Timisoara: „Gutenberg“ [1922]. 111 S. 8° L. 20.—. [101.]

2. *Arnaud*, G., Le port de Strasbourg. Paris: Dunod [um 1921]. 8° fr. 12.—. (Les grands ports français.) [Stg 3.]

3. *Aulneau*, J., Le Rhin et la France. Histoire politique et économique. Paris: Plon: fr. 8.—. [Stg 3.]

4. *Auslands-Buchhandlungen*, die mit dem deutschen Verlag in Verbindung stehen. Für die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Auslandsbuchhandel als Manuskript gedruckt. Leipzig: Deutsche Gesellschaft f. Auslandsbuchhandel 1922. 93 S. 8°. Nicht im Handel. [101.]

5. *Baum*, Georg, Die Gesetzgebung über Ein- u. Ausfuhr mit bes. Berücks. d. Rechtsprechg. d. Reichswirtschaftsgerichts erläutert. Stgt.: Heß 1922. XVI, 334 S. 8° M 100.—.

Mit Unterstützung von Praktikern der beteiligten Verwaltungszweige geschrieben, gibt das Buch eine Erläuterung der einschlägigen Bestimmungen und eine Zusammenfassung aller in Betracht kommenden Gesetze und Verordnungen. Dabei ist das gesamte noch ungedruckte Entscheidungsmaterial des Reichswirtschaftsgerichts über Ein- und Ausfuhr vom Verfasser verarbeitet worden. Beigefügt ist ein Verzeichnis der Außenhandelsstellen sowie eine Ein- und Ausfuhrliste nach dem neuesten Stande. Die Einleitung gibt die besten Wege zur Erlangung der Ein- und Ausfuhrbewilligung an. Auch die Bestimmungen über den Handelsverkehr zwischen besetztem und unbesetztem Gebiet sind berücksichtigt. Das praktisch angeordnete Werk kommt den mannigfaltigen Bedürfnissen von Handel und Industrie entgegen.

6. **Bianchi*, Lorenzo, Novelle u. Ballade i. Deutschland von A. v. Droste bis Liliencron. Bologna: Zanichelli [1921]. 241 S. 8°. [Stg 1.]

7. *Bruns*, Friedrich, Modern thought in the German lyric poets from Goethe to Dehmel. Madison 1921. 103 S. 8°. (University of Wisconsin Studies in language and literature. Nr 13.) [Stg 1.]

8. *Bulda*, Otto, Geschichtsbuch f. Volksschulen d. Freien Stadt Danzig u. dt. Ostens. Auch als Hilfsbuch i. Mittelschulen z. verwenden. Danzig: Danziger Verl.-Gesellsch. 1921. 143 S. 8° M 7.50. [101.]

9. *Chrzan*, Julian, Die volkswirtschaftl. Bedeutung einer industriellen Arbeitsgemeinschaft mit bes. Berücks. der Verhältn. d. Freistaates Danzig. Greifswald: Bamberg 1921. 158 S. 8° M 18.—. (Greifswalder staatswiss. Abh. H. 10.) [12. 15. 101. Ki 3.]

10. *Conradi*, Paul, Lesebuch für d. dt. Unterricht. Vorstufe [u.] T. 1–4. Riga: Bruhns 1921. 8°. [101.] Vorstufe. Septima, 3. mit d. 2. übereinst. Aufl. 276 S. M 22.—.

1. Sexta. 4. mit d. 2. u. 3. übereinst. Aufl. XII, 352 S. M 25.—.

2. Quinta. 3. mit d. 2. übereinst. Aufl. XI, 375 S. M 27.—.

3. Quarta. 3. bearb. Aufl. VI, 359 S. M 35.—.

4. Tertia. 2. unveränd. Aufl. XII, 448 S. M 35.—.

11. *Daskaljuk*, Orestes W., Die Ukraine als Arbeitsfeld für Deutsche u. dt. Kapital. Bln.: Stilke 1922. 80 S. 8° M 15.—.

12. *Enderling*, Paul, Stürme in d. Stadt. Roman. [Kulturroman aus d. verlorenen Danzig.] Bln.: Scherl 1922. 342 S. 8° M 22.—, geb. M 34.—.

13. Die *Entwicklung* unseres dt. Schulwesens. Von e. Mitarb. d. Dt. Elternverbandes. Riga 1922: Ruetz. 24 S. 8°. Aus: Rigaische Rundschau. Jan. 1922.

14. *Epstein*, Leo, Der nationale Minderheitenschutz als internat. Rechtsproblem. (Nach e. am 22. Febr. 1921 i. dt. Juristenvereine z. Prag geh. Vortr. Bln.: H. K. Ehgelmann 1922. 23 S. 8° M 6.—. (Das Selbstbestimmungsrecht d. Deutschen. H. 7.)

15. *Falk*, Johannes Daniel, Jugendgeschichte d. Johannes von d. Ostsee u. andere Geschichten. Danzig: Kafemann 1922. 84 S. 8°. (Erzählungen aus d. Weichselgau. Bd. 1.) 10.

16. Zur Frage d. beschlagnahmten deutschen Eigentums in den Ver. Staaten. Bln.: Deutsch-Amerikan. Wirtschaftsverband 1922. 5 S. 4°. aus: Mitt. d. Dt.-Amerikan. Wirtschaftsverb. Jan. 1922.
17. *Fromme, Ernst, Die Republik Estland u. d. Privateigentum. Bln.: Balt. Verl. u. Ostbuchhandl. 1922. 20 S. 8°. [12. 101. Stg 1.]
18. Gerlach, H., Festschrift z. 75jähr. Jubiläum d. St. Marien-Gemeinde z. Friedrichsburg, Texas. Eine Entwicklungsgeschichte d. Gemeinde v. 1846—1921 mit Ill., seinen Pfarrkindern gewidm. 1846—1921. (Friedrichsburg 1921.) 81 S. 8°. [7. 101. Stg 1.]
19. Haelling, M., „Le Rhin“ politique, économique, commercial. Paris: Eyrolles. 8° fr. 15.—. [Stg 3.]
20. Haendiges, Emil, Die Lehre d. Mennoniten in Geschichte u. Gegenwart nach d. Quellen dargestellt. nebst e. Überbl. über d. heutige Verbreitung u. Organ. d. mennonit. Gemeinsch. (Ludwigshafen: Komm.-Verl. d. Konferenz d. süddt. Mennoniten e. V. 1921.) 95 S. 8°.
Die vorliegende Arbeit ist gleichzeitig als Promotionsschrift für die Universität Halle-Wittenberg erschienen. Sie stützt sich auf eine fleißige und gründliche Benutzung von Quellen, die mitten in der Kriegs- und Nachkriegszeit nur schwer zu beschaffen waren. Wenn der kirchen- und bekenntnisgeschichtliche Teil der Abhandlung in erster Linie für die Anhänger der mennonitischen Lehre und Fachtheologen bestimmt ist, so sind die Grundsätze der Mennoniten doch auch von allgemeinem Interesse, da ihre Gemeinschaft außer in Deutschland besonders in stammverwandten Ländern wie der Schweiz, den Niederlanden, dem Elsaß und dem Deutschtum Kanadas, der Union und der Ukraine verbreitet ist. In Deutschland waren sie nicht nur musterhafte Siedler (Ost- und Westpreußen) und Gewerbetreibende (Rheinland-Westfalen, Königsberg i. Pr.), als die sie die preußischen Könige zu schätzen wußten, sondern auch Träger hoher sittlicher Gedanken, die sie den angelsächsischen Quäkern verwandt erscheinen lassen. Im Weltkrieg haben die Mennonitengemeinden in Rußland, Polen und Galizien Furchtbares erdulden müssen und richten sich nur langsam mit der Hilfe ihrer Brüder in Holland und Amerika wieder auf. H. M.
21. Peter Hasenclever aus Remscheid-Ehringhausen, ein deutscher Kaufmann d. 18. Jahrh. Seine Biographie, Briefe und Denkschr. (mit 3 Abb.) i. Aufl. d. Familie Hasenclever hrsg. von Prof. Dr. Adolf Hasenclever. Gotha: F. A. Perthes 1922. VIII, 252 S. 8° M 40.—, geb. M 50.—.
Die Lebensgeschichte des Westfalen Peter Hasenclever ist sowohl als Zeitbild wie als Beitrag zur Geschichte des deutschen Handels außerordentlich interessant. H. hat einen großen Teil seines Lebens als Großunternehmer in Portugal, Spanien, England und den heutigen Vereinigten Staaten zugebracht, um es schließlich in arbeitsamer Stille im preußischen Schlesien zu beenden. Ein Kaufmann von großem Weitblick und von einem für die damalige Zeit ungewöhnlichen theoretischen Interesse für nationalökonomische Fragen, trat er ähnlich wie ein Jahrhundert später der Schwabe Friedrich List in Beziehungen zu hochgestellten Persönlichkeiten der Wirtschaftspolitik treibenden Staaten, wie z. B. zu Friedrich d. Gr. und leitenden englischen Staatsmännern. Seine Briefe und Denkschriften aus der Zeit seines Aufenthalts in den Neuzugland-Kolonien sind in dieser Beziehung besonders aufschlußreich. — Der Herausgeber hat die vorhandenen Biographien seines Ahnherrn überprüft und nach neuen amerikanischen Quellen, die vielfach auch die Geschichte der deutschen Einwanderung in Nordamerika in Einzelheiten aufhellen, ergänzt. Ein wertvolles Stück deutscher Kulturgeschichte ist so in zuverlässiger Gestalt wieder einem größeren Leserkreis erschlossen. Dr. H. M.
22. Hassert, Kurt, Die Vereinigten Staaten von Amerika als polit. u. wirtschaftl. Weltmacht geogr. betr. Tübingen: Mohr 1922. VIII, 315 S. m. Fig. 8° M 80.—.
23. Holek, W., Vom Handarbeiter z. Jugenderzieher. Lebensgang eines dt.-tschech. Handarbeiters. T. 2. Mit e. Einführung von Th. Greyerz. Jena: Diederichs [1921]. VIII, 174 S. 8° M 25.—, geb. M 42.—.
24. Jones, Rufus M[atthew], The later periods of Quakerism. Vol. 1. 2. London: Macmillan 1921. 8°. [Rowntree Series devoted to the history of the origin and development of Quakerism.] [2.]
25. *Kappus, Franz Xaver, Die Peitsche im Antlitz. Geschichte eines Gezeichneten. Timisoara: Heliocoon-Verlag 1921. 118 S. 8°.
26. Kentmann, Wilhelm, Deutsch-estnisches orthograph. Nachschlagebuch enth. die gebräuchl. Wörter der beiden Sprachen in ihren Hauptformen. Reval: Verlagsgesellsch. „Kool“ 1921. 172 S. 8° [Nebent.:] Saksa ja eesti keele õigekirjutuse käsiraamat. [Stg 1.]
27. Kern, Reinold, Deutsches Lesebuch f. Ausländer. Bln.: Weidmann 1921. 93 S. 8° M 5.—.
Das vorliegende Lesebuch für Ausländer ist aus der Praxis hervorgegangen und beruht auf den Erfahrungen, die der Herausgeber bei den vom Akadem.

Auskunftsamte an der Universität Berlin eingerichteten Kursen gemacht hat. Es soll den Ausländer auf schwierigere Lektüre, z. B. das Lesebuch zur Einführung in die Kenntnis Deutschlands und seines geistigen Lebens von Prof. Dr. W. Paszkowski (6. Aufl., Berlin: Weidmann) vorbereiten und ihm zunächst einen ausreichenden Wortschatz aus einfachen Kulturverhältnissen vermitteln. Dazu sind die kleinen Erzählungen, Gedichte und Schilderungen, die nach Inhalt und Schwierigkeit etwa dem Stoff für die Unterstufe einer deutschen höheren Schule entsprechen (Hebel, Brüder Grimm, Aesop, Chr. von Schmid, Gellert, Dingeldein, Uhland, Freytag, Dähnhardt) vortrefflich geeignet. Die Quellen sind im Inhaltsverzeichnis angegeben, schwierigere Ausdrücke in Fußnoten ganz knapp durch gebräuchlichere umschrieben.

Dr. H. M.

28. Kessler, Harry Graf, Notizen über Mexiko. 2. Aufl. Lpz.: Insel-Verlag 1921. 140 S. 8°.
In diesem Büchlein entwirft der Verfasser in Tagebuchform eine Anzahl von Bildern Mexikos und der Vereinigten Staaten. Wenn man auch nicht allen Schlußfolgerungen, die der Verfasser aus dem Gesehenen zieht, zu folgen bereit ist, so wird man doch nicht umhin können, ihm zuzugeben, daß er mit offenen Augen und klaren Blicken die Gegenden in sich aufgenommen hat, die er bereiste. Von besonderem Interesse sind seine Schilderungen der Pyramiden von Teotihuacan, der Ruinen von Mitla, der Hauptstadt Mexiko, der Gefängnisse von Veracruz. — Im ganzen ein Buch, das jedem zum Lesen empfohlen werden kann. H. L.
29. *Kolshorn, Johann, Rußland u. Deutschland durch Not z. Einigung. Lpz.: Hammer-Verl. 1922. 202 S. 8° M 28.80, geb. M 39.60.
30. *Kriegsschädengesetz. Das Verdrängungsschädengesetz, das Kolonialschädengesetz erl. von A. Wirz. Freiburg i. Br.: Boltze (1922). 184 S. 8° M 30.—.
31. Kurz, Polnische Geschichte f. dt. Schulen. T. 1. Bydgoszcz [Bromberg]: Johnae 1921. 93 S. 8° poln. M 264.—. [101.]
32. Leutelt, Gustav, Die Königshäuser. E. Erzählg. aus d. Isergebirge. 2. Aufl. Reichenberg: Kraus (1922). 268 S. 8° Kē. 20.—. (Sudetendt. Bucherei.) [101.]
33. Löffler, H[einrich], Um Oberschlesien. E. krit. Betrachtg. d. Entscheidung d. Völkerbunds. I. A. d. Allg. Dt. Gewerkschaftsbundes. Bln.: Verl.-Ges. d. Allg. Dt. Gewerkschaftsb.; [i. Komm.: Thomas] 1922. 51 S. 8° M 6.50.
34. Löwis of Menar, August von, Finnische u. estn. Volksmärchen. Hrsg. u. eingel. (Buchausstattung von F. H. Ehmcke.) Jena: Diederichs 1922. XV, 301 S. 8° M 40.—. (Die Märchen d. Weltliteratur.)
35. Müller, Friedrich, Lehrbuch der Geschichte Rumäniens. Für d. Unterricht auf d. Oberstufe deutschsprachiger Mittelschulen u. Lehrer(innen)-Bildungsanstalten i. Königr. Rumänien. Hermannstadt: Kraft (1921). XII, 253 S. 8°. [101. Stg 1.]
36. Ney, C[arl] u. O[skar] Bruhns, Deutsch-evang. Not u. Hoffnung im bolschewist. Rußland. Lpz.: Strauch 1922. 24 S. 8° M 1.95. (Volksschr. d. Gust.-Adolf-Vereins. H. 8.)
Enth.: 3 Bilder aus d. Schwarzmeerssteppe von Ney. — Das Leben einer dt.-evang. Gemeinde unter d. Bolschewisten von Bruhns.
37. Okakura, Kakuzo, Die Ideale d. Ostens. Aus d. engl. Orig. übertr. von Marguerite Steindorff. Lpz.: Insel-Verl. 1922. 212 S. 8°.
Das von Marguerite Steindorff aus dem englischen Original übertragene Buch gibt neue und wichtige Überblick über ostasiatische Kultur und Kunst. Aus einem starken Nationalbewußtsein und Rassegefühl ursprünglich einheitlich hervorgegangen, zeigt die ostasiatische Kunst später doch fremde Anklänge, — Anklänge, die sie allerdings nur neu bereichern. Zwei Faktoren vor allem wirken befruchtend und richtunggebend, — chinesische Gelehrsamkeit und indische Philosophie, und heben diese Kunst über alles Handwerkliche und Ornamentale ins Ideale. Die Aufsätze behandeln die verschiedenen Quellen der ostasiatischen Inspiration erst monographisch und bauen dann die lange Reihe der großen Kunstperioden geschichtlich auf. Der Ausblick „Zukunftsaussichten“ erwartet, wie viele Europäer von heute, das neue Licht vom Osten, wobei das „Asien den Asiaten“ wenn auch nur als geistige Parole den Worten des Japaners zu entnehmen ist. — In seinem schneeweiß-festlichen Gewande ist die neue Gabe des Inselverlags ein Beitrag zu der fern-östlichen Sehnsucht der Heutigen. B. - B.
38. *Piringer, Otto, Scharlhibesker, Lastich Geschichten ä saksche Reimen. Härmstadt: Kraft 1921. 54 S. 8° L. 9.—. [101. Stg 1.]
39. Plenge, Johann, Deutsche Propaganda. Die Lehre von der Propaganda als prakt. Gesellschaftslehre. Mit e. Nachw. von Ludwig Roselius. Bremen: Angelsachsen-Verl. 1922. 76 S. 8° M 15.—.
40. Frankreichs Politik am Rhein. Die Pfalz-Interpellation im Reichstag am 13. u. 14. Dez. 1921. Hrsg. nach d. amtli. stenogr. Protokoll. Mchn.: Südwestdt. Verl. 1922. 79 S. 8°.

Der Bericht über die Pfalz-Interpellation im Reichstag berührt gleicherweise die Politik der französischen Besatzungsbehörden im Saargebiet und den Rheinlanden. Von den im Wortlaut verzeichneten Reden sind besonders die der Abgeordneten Moldenhauer, Hoffmann-Ludwigshafen, Pfarrer Korell-Bingen und die Erwiderung des Reichsministers Dr. Köster hervorzuheben. So verschieden die innerpolitische Stellung der einzelnen Redner ist, so zeigen sie gegenüber der französischen Annexionspolitik am Rhein und an der Saar eine von den Deutschnationalen bis zu den Kommunisten reichende einmütige Ablehnung.

41. **Reichl, Berthold**, Allgemeiner Zolltarif f. d. tschechoslowak. Zollgebiet (autonomer Zolltarif), nebst den hiezu gehörigen bisher erschienenen Zoll-Gesetzen u. Verordn. Dt. Übers. d. amtl. Ausg. u. Zusammenst. 4. neu bearb. Aufl. (Nach dem Stande v. 1. Jan. 1922.) Reichenberg: Gebr. Stiepel 1921 (Umschl. 1922). 182 S. 4° Kē 46.—. [101. B 20. H 3.]
42. **Rink, Joseph**, Treu d. Scholle. Erzählg. Danzig: Kafemann 1922. 179 S. 8°. (Erzählungen aus d. Weichselgau. Bd 2.) 10.
43. **Rist, Charles**, Les finances de guerre de l'Allemagne. Paris: Payot & Cie. 1921. XIV, 294 S. fr. 15.—. [12. H 1. Kf 3. Stg 3.]
44. **Rosegger, Peter**, Als wir zur Schulprüfung geführt wurden* Toimetanud H. Bauer. Tallinnas [Reval]: Eestimaa Kooliõp W. A. Selti [1921]. 24 S. 8°. (Unemad saksa kirjanikud Eesti koolidele. Nr 1.)
Die kleine gemüthliche Erzählung, ein echtes Stück Roseggerscher Heimatliebe und Seelenkunde, ist von dem Herausgeber als Lesestoff für estnische Schulen mit einer Einleitung, Lebensabriß des Dichters und deutsch-estnischen Wörterverzeichnis versehen worden.
45. **Roy, J. A.**, Pole and Czech in Silesia. London: Lane 1921. 218 S. sh. 6.—. [12.]
46. **Salter, F. R.**, Karl Marx and modern socialism. London: Macmillan 1921. 263 S. sh. 6.—. [Kf 3.]
47. **Schmidt, Max Georg**, Geschichte d. Welthandels. 4. Aufl. Lpz. u. Bln.: Teubner 1922. 126 S. 8° M 10.—, geb. M 12.—. (Aus Natur u. Geisteswelt. Bd. 118.)
In anregender, meist auf Einzelforschungen beruhender Darstellung führt das vorliegende Bandchen von den Handelsbeziehungen der ältesten Kulturvölker über das griechisch-römische Zeitalter und den vorderen Orient zum ersten Hauptabschnitt (IV), der Blüte des mittelalterlichen Handels seit den Kreuzzügen. Dem Zeitalter der Entdeckungstriebe und dem Aufkommen nationaler Handelsstaaten ist Abschn. V gewidmet, Abschn. VI dem holländisch-englisch-französischen Wettbewerbs um die See- und Handelsvorherrschaft. Der Anteil der ober- und mitteldeutschen Städte am Welthandel des Mittelalters, der niederdeutschen vornehmlich seit dem 15. Jahrhundert ist gebührend hervorgehoben. Das Zeitalter der Industrie führt dann zu dem verschärften Wettbewerb der großen Kulturstaaten, der mit politischen Faktoren zusammen den Weltkrieg heraufbeschwört. Der Verfasser zeigt unter Verwertung von bis in den Herbst 1921 reichenden Statistiken, wie außerordentlich die Weltwirtschaft in der Folge des Krieges in Mitleidenschaft gezogen ist und wie geschwächt Deutschland als Handelsmacht seit dem Vertrag von Versailles dasteht.
H. M.
48. **Statistics of the Dominion of New Zealand**. In 4 vol. Wellington: M. F. Marks 1921. Vol. 1: Blue book. Population and vital statistics. Meteorology. Law and crime. Vol. 2: Trade and shipping. [Kf 3.]
49. **Schwandt, Wilhelm**, Marienburg. Schloß u. Stadt i. Preußen. 5. Aufl. Danzig: Kafemann 1922. VIII, 167 S. 8° M 16.50.
50. **Sello, [Arthur]**, Deutschland u. Polen. Eine krit. Studie der Gegenwart f. d. Zukunft. Bln.: Ebering 1922. 80 S. 8° M 15.—. (Rechtswissenschaftl. Studien. H. 18.)
51. **Spiecker, Walther**, Die rheinische Missionsgesellschaft in ihren volks- u. kolonialwirtschaftl. Funktionen. Gütersloh: Bertelsmann 1922. 85 S. 8° M 18.—.
52. **Steuber, „Jildirim“**, Dt. Streiter auf heiligem Boden. Nach eigenen Tagebuchaufzeichnungen u. unter Benutzg. amtl. Quellen d. Reichsarch. bearb. Mit 4 Kt. u. 8 Tiefdrucktaf. Oldenburg i. O., Bln.: Stalling 1922. 175 S. u. 2 S. Kriegsgliederg. 8° M 22.—, geb. M 26.50. Bildet e. Sonderausg. von: Schlachten d. Weltkriegs. H. 5.
53. **Textul complet românesc si german al noului Tarif vamal al României (Import) dela 1. Iulie 1921**. Traducerea de Maior rez. J. Baleanu. Vollst. rumän. u. dt. Text d. neuen Zolltarifes Rumâniens (Einfuhr). Giltig ab 1. Juli 1921. ... autor. Übers. Timisvara: Verl. „Gutenberg“ (1921). 211 S. 8° L. 25.—. [101.]
54. **Die Verfassungs- u. Wahlgesetze**. (Staatsverf., Gaue und Bezirke, Gemeindevahlordn. u. Gemeindeordng.) Bd. 2.

Reichenberg: Gebr. Stiepel 1921. 390 S. 8° Kē. 30.—. (Stiepels Gesetzsamml. d. tschechoslowak. Staates. Folge 17. Bd 2.) [101.]

55. **Aus Oberschlesiens Vergangenheit u. Gegenwart**. Hrsg. von Archiv. Dr. V. Loewe. H. 1. Gleiwitz: Heimatverl. Oberschlesien 1922. 84 S. 8° M 12.—.
56. ***Vogler, F.**, Was muß d. Auswanderer von d. Republik Paraguay wissen? 2. verb. Aufl. Diessen vor Mchn.: Huber 1922. 59 S. 8° M 8.—.
57. **Vrbka, Anton**, Das Znaimer Ländchen. Hrsg. unter Föderung. d. Turnerschaft Südmährens. Reichenberg: Sudetend. Verl. F. Kraus [1922]. 16 S. m. Abb. 8° Kē. 1.55. (Sudetend. Heimatgaue. H. 1. [vielm. 15]. | |)
58. **Vuuren, L. van**, Het gouvernement Celebes. Proeve eener monographie. Deel 1 meet Atlas. Haag: M. Nijhoff (1920). 8° fl. 22.50. [H 3.]
59. **Wagner, Richard**, Geschäftsführer d. Danziger Heimatdienstes, Acht Monate in polnischen Gefängnissen. Erlebnisse u. Ergebn. Greifswald: K. Moninger 1921. 130 S. 8°. (Dt. Sammlg. Reihe: Kulturgesch. u. Volkskde. Bd 2.)
60. **Weidl-Hackel, Gusti, Prof.**, Deutsche Sprechkunst im Ring d. Heimatbildung. Reichenberg: Kraus 1921. 92 S. 8° Kē. 8.50. (Schriften z. Heimatbildung u. Volkserziehung. Nr 3.)
61. ***Westberg, Gustav**, Deutschland u. das Baltikum. Ein genealog. Versuch. Hamburg: Verl. d. Zentralst. f. niedersächs. Familiengesch. 1921. 16 S. 8° M 8.—. (Beitr. zur Familienkunde d. Auslandsdeutschen. 1.)
62. **Zagorsky, Simon**, L'évolution actuelle du bolchévisme russe. Paris: Povolozky 1921. 8° fr. 6.50. [Stg 3.]
63. **Die Zukunft d. deutschen Volkstums i. Polnisch-Oberschlesien**. E. Aufsatzreihe über d. Aufgaben u. Ziele d. dt.-oberschles. Volksbundes f. Poln.-Schlesien z. Wahrung der Minderheitsrechte. Von A. S. Kattowitz 1922: Kattowitzer Buchdr. u. Verl.-A.-G. 15 S. 4°. aus: Kattowitzer Ztg.

II. Zeitschriften u. Forts.-Werke

64. **Annuaire des sociétés par actions en Alsace et Lorraine**. Luxembourg, Sarre. 1. éd. 1921. Publié par la Société Générale Alsacienne de Banque de Strasbourg. Strasbourg 1921: 678 S. [12. Kf 3.]
65. ***Braunauer Bote**. Jahrbuch f. d. dt. Heimat. [Jg. 1.] 1922. Zsgst. von Hubert H. Birke. Braunau: Verl. d. O.-Gr. Braunau d. dt.-arischen Pressevereins (1921). 111 S. 4°. [12. Stg 1.]
66. ***Bundes-Kalender f. d. Jahr 1922**. Hrsg. vom Dt.-Chilenischen Bund. Concepcion [1921]. 112 S. 4°. [Umschlagt.: Deutsch-Chilen. Bund. Kalender 1922.]
67. **Carinthia I. Mitt. d. Geschichtsvereines f. Kärnten**. Jg. 111. 1921. Festschrift z. Kärntner Volksabstimmung. Klagenfurt: Leon sen.
Enthält u. a. die Aufsätze: Hülgerth, Ludwig. Der Kärntner Freiheitskampf 1918—1919. — Wutte, Martin. Kärntens Kampf um die Volksabstimmung. — Wutte, Martin. Die Ergebnisse d. Volksabstimmung in Kärnten.
68. **Erdbüchlein**. Kleines Jahrbuch d. Erdkde. Hrsg. u. Mitarb. von Prof. Otto Baschin, Priv.-Doz. Dr. Walter Behrmann [u. a.] [Jg. 3]. 1922. Mit 27 Abb. u. [eingedr.] Ktch. Stgt.: Franckh. 80 S. 8° M 9.60.

Der 3. Jahrgang bringt in der Anordnung der Vorjahre (s. „Der Auslandsdeutsche“ 1920, S. 218, und 1921, S. 284) einen Überblick über einige Länder der Erde mit den wichtigsten geographisch-statistischen Daten, wobei bei Deutschland das Saargebiet und Oberschlesien (je ein Kärtchen in Schwarzdruck), bei Österreich das Burgenland und Südtirol hervorgehoben sind. Der Grundsatz der Auswahl ist nicht klar: wenn Neubildungen den Vorrang haben sollten, vermüß man Polen, Rußland, Ungarn, Südslawien, Rumänien und die Tschechoslowakei (der allerdings ein Aufsatz S. 45—51 gewidmet ist), während Schweiz, Albanien, Finnland und Norwegen nur geringe Veränderungen durchgemacht haben. Ostasien und Südamerika sind sehr dürftig behandelt. Von Aufsätzen ist hervorzuheben: L. Schröder, Die Westgrenze des deutschen Sprachgebietes (mit Skizze), S. 24—39; Oskar Kende, Deutsch-Südtirol; Bruno Osten, Die tschechoslowakische Republik; Max Linde, Vom Deutschtum in China. Der Rest des Bandchens ist der geographischen Forschung in alter und neuer Zeit gewidmet. Wir würden empfehlen, statt dieses Teils künftig eine vollständige Jahresübersicht über die eingetretenen politisch-geographischen Veränderungen und die feststehenden Zahlen aller Länder zu geben.
Dr. H. M.

69. *Illustriertes deutschamerikan. Familien-Buch 1922. *Erie Tageblatt-Kalender*. Erie: Erie Tageblatt Publ. Co. [1921]. 82 S. 8°.

70. *Foersters Illustrierter Familien-Kalender f. d. Deutschen d. La Plata-Staaten. Jg. 7. 1922. Buenos Aires: (v. Foerster 1922). 96 S. 4°.

71. Danziger Handels-Adreßbuch. Jg. 2. 1922. Danzig: Verl. „Der Osten“ (1922). 308 S. 8°. [B 20. Stg 1.]

Der neue Jahrgang läßt erkennen, welche Bedeutung Danzig in kurzer Zeit als Handelsmittelpunkt gewonnen hat und welche Rolle ausländische Häuser dort spielen. Das Handbuch ist darum in erster Linie im Hinblick auf den ausländischen Kaufmann zusammengestellt. Es enthält neben sehr vielen Anzeigen und einigen Aufsätzen ein Verzeichnis der Danziger Firmen nach dem Alphabet und nach Warengattungen (deutsch - polnisch - englisch), eine Übersicht über die Handelskammer, die Danziger Behörden, Hafenämter und fremden Konsulate. — Die Steigerung des Seeverkehrs und die gegen die Vorkriegszeit völlig veränderte Verteilung auf die einzelnen Flaggen sind bemerkenswert. H. M.

72. Germanische Heimat und Heimatkunst. Monatsschr. für Heimatkunde u. germanische Kultur i. Ausland hrsg. von Ludwig Schellenberg u. Friedr. Wilh. Brepohl. Jg. 1. 1922. (H. 1. 24 S.) Bln.-Lichterfelde: Bermühler.

73. *(Verein f. d. Deutschum im Ausland.) Jahrbuch f. 1922. Bln.: Ver. f. d. Deutschum i. Ausland (1921). 256 S. 8°.

74. *Jugendbüchlein f. d. Jahr 1921—22. Hrsg. vom Bunde dtr Deutschen i. Böhmen. Zsgest. von Hermann Vater. Jg. 9. 2. Aufl. Töplitz-Schöna: Bund d. Deutschen i. Böhmen. [Stg 1.]

75. *Gottscheer Kalender. Jg. 2. 1922. Hrsg.: Allg. Ein- u. Verkaufsver. i. Gottschee. Gottschee [1921]: Pavlicek. 97 S. 8°. [12. 101. Stg 1.]

76. *Kalender d. „Serra-Post“ f. d. Jahr 1922. Jjuhy: Löw & Becker [1921]. 208 S. 8° \$ 1.—. [Stg 1.]

77. Bibliografický Katalog. Bibliogr. Katalog. Liste bibliographique des livres paraissant dans la République tchécoslovaque. Hrsg. v. Československý ústav bibliografický. (Českoslovak. Bibliogr. Institut bei d. öff. u. Univ.-Bibliothek i. Prag.) [Jg. 1.] 1922. (H. 1. 2. Jan. 32 Bl.) Prag: Verwaltg. 20 H. Kč. 36.—. [12. 101.]

78. Zwischen Kaukasus u. Sinai. Jahrbuch d. Bundes d. Asienkämpfer. Bd. 2. Bln.-Tempelhof: Dt. Orientbuchhandlung Mucker & Clemann; [i. Komm.: Lpz.: Volkmar.] 1922. VII, 164 S. m. eingedr. Kt., 16 Taf. 1 Titelb. 8° M 15.—.

79. [Russ.] Novoja russkaja kniga. (Ežemesjačnyj kritiko-bibliografičestij žurnal podred. Prof. A(leksandr) S(menovič) Jaščenko.) 1922. (Nr 1. Jg. 52 S.) Bln.: Ladyschnikow. [Das neue russ. Buch. Krit. bibliogr. Monatsschr. Red.: Prof. A. S. Jaschtschenko. 1922.] Einzelnr M 25.— bildet d. Forts. z.: Russkaja kniga.) [101.]

80. Mitteilungen des Bundes der Freunde Skandinaviens in Wien. Jg. 1. 1921. (H. 1—3 v. Juli 1921. 16 S.) Hrsg. und verantw. Schriftl.: Dr. Ferdinand Bronner, Wien. Jährl. 4 Hefte. K. 40.—.

81. Deutsches Reichs-Bezugsquellen-Register d. wichtigsten Industrieerzeugn., Großhandelswaren u. Exportartikel aller Art, nebst 6 Verzeichn. in- u. ausländ. Banken, Hotels, Spediteure usw. Mit 1 Anh.: Tageszeitungen u. Fachzeitschr. im In- u. Auslande. 3. Ausg. 1922. Hrsg. unter d. Gesamtlfg. von E. H. Stifel. Stuttgart: Dt. Industrie-Katalog-Verl. G. m. b. H. (1921). 520 S. 4°.

Der neue Jahrgang des bisherigen „Deutschen Industrie-Katalogs“ weist gegenüber den beiden ersten Ausgaben verschiedene Verbesserungen auf. Auf die Abt. 1—3 (1. Deutschlands Industriezweige, nach Erzeugnissen geordnet, 2. Banken, Hotels, Spediteure, 3. Außenhandelsstellen und Nebenstellen) folgt Abt. 4, Export—Import. Hier erlaubt ein fünfsprachiges, auf Abt. 1 verweisendes Branchenregister auch dem Deutschen unkundigen Ausländer die Benutzung. Unterteil B führt deutsche und deutschorientierte Firmen im Ausland nach Ländern geordnet auf, Unterteil C deutsche Konsulate im Ausland und ausländische Konsulate in Deutschland. Bei der Abt. 5, Zeitungs- und Zeitschriftenkatalog, wird es sich empfehlen, die Übersicht über die auslanddeutsche Presse zu prüfen und zu vervollständigen (s. Nr 129 dieser Bibliographie) und die Tagespresse des Auslandes nach Ländern, die entsprechende Fachpresse erst nach Branchen, dann nach Ländern (statt beide nach Städten) anzuordnen. H. M.

82. Die deutsche Schule im Auslande. Monatsschrift f. deutsche Erziehung in Schule u. Familie. (Gegr. von Hans Amrhein.) Jg. 14. 1922. (Nr 1 v. Jan. 32 S.) Hrsg. von Dr. Bernhard Gaster u. Walter Weber. Wolfenbüttel: Heckner.

[Enthält u. a.]: Weber, W.: Die Vereinigung dt. Auslandslehrer. — Soering, O.: Zur Entwicklung u. gegenwärtigen Stellung d. dt. Schulen i. Ausland. — Wilfert, M.: Vom Deutschum i. Südamerika. — Lohmeyer, K.: Die Schulreform i. Deutschland u. d. Auslandsschule. — Gaster, B.: Aufgaben d. dt. Auslandslehrer. — Aus aller Welt.

83. Deutsches Schulwesen im Auslande. Monatsschr. f. Erforschung u. Pflege dt. Auslandsschulwesens. Organ des Auslandsschulamtes, Sekretariat f. dt. Schulwesen i. Auslande e. V. u. d. Arbeitsgemeinschaft f. dt. Auslandsschulwesen. In Verb. mit O. Barkowski, Prof. Fritz Braun [u. a.] von Eduard Philipp. Jg. [1]. 1922. (Nr 1. Jan. 32 S.) Bln.: Braune. Jährl. 12 Nrn. M 100.—.

84. *Deutscher Volkskalender f. Bessarabien 1922. Tarutino: Verl. d. „Dt. Ztg.“ Bessarabiens [1921]. 106 S. 8° L. 10.—. [101. Stg 1.]

85. The West African Directory and Year Book 1920/21. London: Africa and Orient Review. XVI, 253 S. [KI 3.]

86. Zeitschrift für Missionswissenschaft. Jg. 12, 1922; H. 1. Festnummer z. Propagandajubiläum. Münster i. W.: Aschen-dorff.

Inhalt: Schmidlin, D. Gründung d. Propagandakongregation (1622). — Kilger, Laurenz, D. ersten fünfzig Jahre Propaganda — eine Wendezeit der Missionsgeschichte. — Pieper, K., Ein Blick in d. missionsmethodischen Erlasse d. Propaganda. — Missionsrundscha. — Freitag, Anton, D. gegenwärt. Machtbereich u. d. innere Einrichtung der Sacra Congregatio de Propaganda Fide.

III. Zeitschriftenaufsätze

87. Braun, Fritz, Von den Grenzen Neu-Polens. in: Geogr. Zeitschrift. 1922; 1/2, 1. Lpz.: Teubner.

88. Deutsche Buchdruckererzeugnisse im Auslande. in: Zeitschr. f. Deutschlands Buchdrucker u. verwandte Gewerbe. Jg. 33. 1921. Nr 66. Lpz.: Dt. Buchdrucker-Verein.

89. Corbach, Otto, Das Schicksal der deutschen Kolonisten in Rußland. in: Dt. Arbeit. 21, 1922; 4, 102. Hbg.: „Grenze und Ausland“.

90. Dehning, G., Der niederdeutsche Gedanke in Amerika. in: Niedersachsenjahrbuch. Jg. 6. 1922. S. 10. Hbg.: Hermes.

91. Dessauer, Friedrich, Nordamerikanische Reisebriefe. in: Hochland. 19, 1922; 2—4. Mchn. u. Kempten: Kösel.

92. D. Eroberung des Burgenlandes. Von F. K. (Wien). in: Österr. Rundschau. 18, 1922; 1/2, 51. Mchn.: Drei Masken Verlag.

93. Faludi, Iwan, Deutsche Literatur in Groß-Rumänien. in: Die Gegenwart. 51, 1922; Febr.-H. S. 50—52. Bln.

94. Geschichte der Gemeinde Indayal [im Staate Santa Catharina]. in: Evang.-luth. Gemeindeblatt. 16, 1922; 2, 10. Joinville [Brasilien].

95. Grautoff, Otto, Zur Psychologie Frankreichs. in: Preußische Jahrbücher. 1922, Bd. 187, H. 2, S. 187. Bln.: Stilke. — Vgl. Nr 101. 108. 116. 125.

96. Grienke, Aus der deutschen Einwanderungs- und Kolonisationsbewegung in Brasilien. in: Nachrichtenblatt des Reichswanderungsamts. 4, 1922; 4/5, 126. Bln.: Zentralverl.

97. Grothe, Hugo, Schicksale u. Entwicklung d. Auslandsdeutschtums im letzten Jahrzehnt insbes. seit d. Weltkrieg. in: Jahrbuch f. 1922. S. 25—189. Bln.: Verein f. d. Deutschum i. Ausland.

98. Gündisch, Grundsätzliches über d. Auslandsdeutschtum. in: Volk und Heimat. 3, 1922; 1, 3. Lpz.: Reclam.

99. Haas, Albert [Buenos Aires], Argentinien. Literatur und Kunst. Mit Abb. in: Westermanns Monatshefte. Jg. 66. 1922. H. 6. S. 597. Braunsch.: Westermann.

100. Hamburger, Ernst, Nationale Bewegung. (Tschechien — Slowaken — Deutsche — Deut. Parteitage 1921.) in: Sozialistische Monatshefte. 28, 1922; 3/4, 113. Bln.

101. Haushofer, Karl, Die geopolitische Tragweite der Rheinfrage. in: Deutsche Rundschau. Jg. 48. 1922. H. 5. S. 113. Bln.: Gebr. Paetel. — Vgl. Nr 95. 108. 116. 125.

102. Hennig, Paul, Missionen u. Regierungen. in: Allg. Missions-Zeitschr. 49, 1922; H. 1. 2. Bln.: Warneck.
103. Jung, [Walter], D. Entwurf eines tschechoslowak. Gesetzes betr. d. Auswanderungswesen. in: Nachrichtenbl. d. Reichswanderungsamts. Jg. 4. 1922. Nr 2. 3. Bln.: Zentralverl.
104. Kirsch, Max, Werber für die Fremdenlegion. in: Grenzboten. Jg. 81, 1922. Nr 6. 7. Berlin.
Der Aufsatz widerlegt die verbreiteten Anschauungen über die französische Fremdenlegion und zeigt neue Wege, den steigenden Zustrom Deutscher zu dieser Truppe einzudämmen.
105. Leggi straniere e accordi internazionali sull' emigrazione e sul lavoro. Canada. — Stato dei Serbi — Croati — Sloveni. — Polonia. in: Bollettino della emigrazione. 20, 1921; 11/12, 750. Roma.
106. Lessiak, Primus, Die kärntnischen Stationsnamen. Mit e. ausführl. Einl. über d. kärntnische Ortsnamenbildung. in: Carinthia I. 112, 1922; 1—6, 1—124. Klagenfurt: Leon sen.
107. Lüttgens, Rudolf, Grundzüge d. Entwicklung d. La Plata-Gebietes. E. Beispiel wirtschaftsgeogr. Betrachtung. in: Weltwirtschaftl. Archiv. Bd. 17. 1922. H. 3. S. 359. Jena: Fischer.
108. Mann, Thomas, Das Problem der deutsch-französischen Beziehungen. in: Der neue Merkur. Jg. 5. H. 10. Mchn.-Bln. — Vgl. Nr 95. 101. 116. 125.
109. Marte, Professor, Amerika und die schwarze Schmach. in: Deutschlands Erneuerung. Jg. 6. 1922. H. 2, S. 71—76.
Enthält die vor etwa einem Jahr anlässlich einer Massenversammlung in New York gehaltenen Reden des amerik. Obersten A. L. Andersen und des deutsch-amerik. Rechtsanwalts O. A. Stiefel gegen die Verwendung farbiger Truppen im besetzten Gebiet und gegen den Bruch der in den 14 Wilsonschen Punkten gemachten feierlichen Zusagen.
110. Wie Mülhausen von der Eidgenossenschaft schied. Von P. W. in: Schweiz. Monatshefte f. Politik u. Kultur. 1, 1922; 11, 485. Zürich.
111. Niederlein, Gustav, Die Territorien Misiones, Formosa und Chaco Austral als Siedlungsgebiete. I. II. in: Lateinamerika (A). 1921; 23, 24. Bln.: Dt. Wirtschaftsverb. f. Süd- und Mittelam.
112. Petter, Walter, Der niederdeutsche Gedanke im Osten. in: Niedersachsenjahrbuch. Jg. 6. 1922. S. 17. Hbg.: Hermes.
113. Rüdiger, Hermann, Akademiker, Auswanderung u. Ausland-Deutschtum. in: Bayer. Hochschulztg. 3, 1922; 14, 15. Mchn.: Verein Studentenhau.
114. Schilling, Alexander, Masaryk u. d. deutsch-tschechische Problem. in: Dtsche. Politik. 7, 1922; 1/2, 24. Bln.: Deutsche Verl.-Gesell. f. Pol. u. Gesch.
115. Schmidt, Alfred, Die Deutschen in Polen nach d. Option. in: Wirtschaftsdienst. 7, 1922; 8, 150. Hbg.: Welt-Wirt-schafts-Archiv.
116. Schmitz, Karl Anton, Vom Grenz- und Auslandsdeutschum. Rheinischer Brief. — Die Rheinlande als dt. Schicksalsland. [Ausführl. Besprechung des Buches von Wentzcke über das Elsaß, München, Drei Masken Verl.] (Von v. L.) in: Dt. Rundschau. Jg. 48. 1922. H. 5. S. 199. 208. — Vgl. Nr 95. 101. 108. 125.
117. Schnee, [Heinrich], Das Schicksal d. deutschen Kolonien u. d. Weltwirtschaft. in: Weltwirtschaft. 12, 1922; 1, 1. Bln.: Dt. Schriftenverl.
118. Der Schutz d. deutschen geistigen Eigentums in Kanada. in: Börsenblatt f. d. dt. Buchhandel. Jg. 88. 1921. Nr 289. S. 1791. Lpz.: Börsenverein.
119. Seraphim, Ernst, D. baltische Problem. in: Deutschlands Erneuerung. Jg. 6. 1922. H. 2. S. 82. Mchn.: Lehmann.
120. Stellungnahme der Interessen-Vertretungen betr. d. Aus-führungsbestimmungen zu d. Gewaltschädengesetzen. in: Auslandswarte. 2, 1922; 3, 17. Bln.: Hobbing.
121. Straubinger, J., Die katholischen Auslandsdeutschen u. das Reich. in: St. Raphaels-BI. 33, 1921/22; 3/4, 18. Hamburg: St. Raphaels-Verl.
122. Südmarkarbeit. (Tätigkeitsbericht über d. vergang. Jahr.) in: D. Südmark. 3, 1922; 74. Graz.
123. Sylvanus, Deutsche und Italiener [bes. in Südtirol]. in: Deutsche Rundschau. 48, 1922; 6, 314. Bln.: Paetel.
124. D. Verzweiflungskampf des Deutschtums in Polnisch-West-preußen. Von H. B. in: Der Ost- u. Westpreuße. 3, 1922; 4, 2. Bln.: Westpreußenbund.
125. Wentzcke, Paul, Die Rheinlande als Grenzgebiet u. als europäische Verkehrslinie. in: Preuß. Jahrbücher. 1922; 187, 1; 29. Bln.: Stilke.
126. Wertheimer, Fritz, Ein Weltbund der Deutschen? in: Die Hilfe. 1922; 7, 100. Bln.
127. Witt, Arthur, Niederdeutsch u. Dänisch. in: Niedersachsen-jahrbuch. Jg. 6. 1922. S. 27. Hamburg: Hermes.
128. Die hauptsächlichsten Zeitungen deutscher Sprache im Aus-land. in: Jahrbuch f. 1922. S. 199. Bln.: Verein für das Deutschtum im Ausland.
129. Die hauptsächlichsten deutschen Zeitungen i. Ausland. in: Merkblatt Nr 42 [d.] Reichswanderungsamt[s]. Dez. 1921. (Bln.: Reichswanderungsamt.)

IV. Karten

Erde-Gesamt

130. In der Sammelmappe „Deutschland und die weltwirtschaftliche Lage“ des Auswärtigen Amts ist als Nr 330/III eine Erdkarte zur Übersicht über die diplomatischen und konsularischen Vertretungen des Deutschen Reiches nach dem Stande von Ende Dezember 1921 erschienen. Der Hauptkarte, die leider etwas kleinen Maßstab besitzt, sind noch 2 Nebenkarten mit spezieller Darstellung Europas und Nordwesteuropas beigegeben. Auch bei diesen ist der Maßstab noch derart klein, daß die Übersicht ziemlich erschwert ist und die Karte nur als Handkarte in Frage kommt. Bei dem raschen Wechsel der Verhältnisse ist ein Teil der Angaben inzwischen natürlich auch schon wieder veraltet. Eine regelmäßige Neuherausgabe dieser Karte, womöglich in größerem Maßstabe und wenn angängig mit noch übersichtlicheren Signaturen, wäre sehr erwünscht.
131. Eine kleine Übersichtsskizze über die wichtigsten Überseekabel des Weltverkehrs (englische, amerikanische, französische und japanische Kabel) enthält die Nr 107 des „Weltverkehrs“, der Beilage zur „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ vom 4. März 1922. Die Skizze kann sehr gut auch als Lichtbild Verwendung finden.

Mitteleuropa und Schweiz

Der Schrift von Schmidt „Erläuterungen zur Karte der Fundorte von Mineralischen Rohstoffen in der Schweiz“ (Basel: Birkhäuser, 1917) ist eine ausgezeichnete farbige Übersichtskarte der mineralischen Rohstoffe im Maßstab 1 : 500000 beigegeben. Als Grundlage dient eine Isohypsenkarte, auf der die Vorkommen der einzelnen Mineralgruppen durch besondere Farben bezeichnet sind.

Deutsches Reich, Gesamt

132. Eine kleine Übersichtsskizze über die Einschränkung und Bindung des deutschen Lebensraumes seit 1918 enthält die Zeitschrift „Die Grenzboten“ in der Nr 1 ihres 81. Jahrgangs. Die Karte ist für die Behandlung unserer Grenzmarkenfrage methodisch bemerkenswert. Sie kann auch als Lichtbild Verwendung finden.
133. Von den Meßtischblättern 1 : 25000 sind von dem Reichsamt für Landesaufnahme die Blätter Marwitz (1753). Werneuchen (1767), Rüdersdorf (1910), Storkow (2046), Königshain (3245) und Grunwald (3294) neu herausgegeben. Das letztgenannte Blatt zeigt ein Stück des Grenzgebietes gegen die Tschecho-Slowakei.
134. Aus der Karte des Deutschen Reiches 1 : 100000 ist durch Zusammendruck seitens des Reichsamtes für Landesaufnahme eine Reihe neuer Kreiskarten hergestellt worden, nämlich von den Kreisen Greifswald, Grimmen, Usedom-Wollin, Prenzlau, Templin, Friedeberg i. d. Neum., Kottbus, Guben, sowie den Kreisen Cleve und Bielefeld. Auf den Karten sind die Grenzen der Kreise, gelegentlich auch die der Amtsbezirke farbig, besonders herausgehoben.

135. Von der Reichskarte 1 : 100000 ist die Auswahl von 40 typischen Blättern, die Behrmann für Unterrichtszwecke ausgewählt hat, in zweiter Auflage vom Reichsamt für Landesaufnahme neu herausgegeben. Die Elsaß-Lothringischen Blätter der ersten Auflage mußten entfallen, da Frankreich bekanntlich die Auslieferung sämtlicher amtlicher deutscher Karten über Elsaß-Lothringen verlangt hat. Dafür sind die Blätter 121 Swinemünde, 149 Schwerin und 483 Koblenz der Sammlung neu eingefügt. Wir möchten anregen, bei einer Neuauflage einzelne Grenzmarken des Deutschen Reiches etwas stärker zu berücksichtigen. So vermißt man z. B. sehr ein Blatt von Oberschlesien u. a. m. Auf dem der Sammlung beigegebenen Übersichtsblatt des Gesamtkartenwerkes würden übrigens die ausgewählten 40 Blätter zweckmäßig besonders gekennzeichnet.

West- und nordwestdeutsche Grenzmarken

136. Eine Übersichtsskizze (Schwarz-Weiß-Druck, 1 : 2 Mill.) der Kanalpläne in Nordwestdeutschland enthalten die Mitteilungen der Handelskammer Hamburg (4. Jg., Nr 3 vom 11. Februar 1922).

137. Eine Übersicht der Umgebung von München-Gladbach ist durch Zusammendruck der entsprechenden Meßtischblätter 1 : 25000 vom Reichsamt für Landesaufnahme unter Benutzung neuen Materials des Vermessungsamtes der Stadt München-Gladbach neu hergestellt. Die Karte bietet eine ausgezeichnete Übersicht und dürfte auch für Schulen als Musterblatt siedlungsgeographischer Typen des Industriebezirkes willkommen sein.

138. Eine kleine Übersichtsskizze des geplanten neuen Groß-Hamburg (Schwarz-Weiß-Druck) enthält die Zeitschrift „Wirtschaft und Statistik“ (2. Jg. Nr 2). Die Skizze kann sehr gut auch als Lichtbild Verwendung finden.
Vgl. auch Nr 134 und 135.

Ostdeutsche Grenzmarken

139. *Oberschlesien*. M. 1 : 300000. 2. Aufl. Bln.: Flemming & Wiskott [1921]. 62 : 70,5 cm. (Flemmings Generalkarte. Nr 67.)
Farbige politisch-geographische Übersicht Oberschlesiens und seiner engeren Umgebung, mit Angabe der neuen und vergleichsweise auch der früheren Grenzen. In der Legende ist eine Reihe statistischer Angaben über die Größe der einzelnen Kreise beigefügt. Die Karte ist als Kontor- und Übersichtskarte für weitere Kreise geeignet.
Vgl. auch Nr. 133, 134 und 135.

Österreich-Ungarn und seine Nachfolgestaaten

140. Die neuen *Donaustaaten*. M. 1 : 1,50 Mill. Bln.: Flemming & Wiskott [1921]. 76 : 93 cm. (Flemmings Generalkarte. Nr 14.)

Umfaßt das ganze Gebiet etwa von der Linie Bodensee-Ereslau ostwärts bis Sofia, einschließlich Mittelitaliens. Farbige vorwiegend politisch- und verkehrsgeographische Darstellung, aber mit genügender Kennzeichnung des Geländes, in übersichtlicher Ausführung. Die neuen Grenzen sind berücksichtigt, die alten vergleichsweise eingetragen, die strittigen Gebiete mit Ausnahme Oberschlesiens besonders bezeichnet. Wir begrüßen namentlich, daß neben den fremdsprachlichen neuen Ortsbezeichnungen zumeist auch die alten deutschen Ortsnamen im Banat usw. angegeben sind. Die Karte ist als Kontor- und Übersichtskarte für weitere Kreise zu empfehlen.

141. Eine größere farbige Übersichtskarte über die landwirtschaftlichen Produktionsgebiete der Tschecho-Slowakei mit gleichzeitiger Charakteristik der Produktionsintensität ist der Schrift von *Butter und Ruml* „Tschechoslowakische Republik“ (Prag: „Orbis“, 1921) beigegeben. Das Buch enthält gleichzeitig eine Reihe statistischer Diagramme usw. zur Bevölkerungs- und Wirtschaftsgeographie, die sich auch zur Reproduktion als Diapositive eignen.

Südslawischer Staat

142. *Südslawien*. M. 1 : 1,12 M. 2. Aufl. Bln.: Flemming & Wiskott [1921]. 72 : 87,5 cm. (Flemmings Generalkarten. Nr 63.)
Farbige politisch- und verkehrsgeographische Übersicht Südslawiens und seiner nächsten Umgebung, wobei der südslawische Staat gegenüber der Um-

gebung durch Flächenkolorit besonders herausgehoben ist. Die Karte ist für den Handgebrauch weiterer Kreise wie als Bureaukarte geeignet.
Vgl. Nr. 133.

Baltikum

143. 3 kleine Schwarz-Weiß-Drucksskizzen geben die Entwicklung der dänischen bzw. schwedischen Ostseeumrandung um 1035; 1225 und 1660 wieder. (Beilage zu *Dix* „Politische Geographie“. München: Oldenbourg, 1921.) Die Kärtchen können gut auch als Diapositive Verwendung finden.

144. *Eesti liikumise kaart*. Verkehrskarte von Estien. Bln.: Würtz. [o. J.] 34 : 51,5 cm.

Schematische Übersicht des Verkehrsnetzes von Estien, mit Linien- und Grenzkolorit. Die Ortsnamen sind zumeist doppelsprachig (auch deutsch) angegeben. Die Signaturerklärung ist fehlerhaft; offenbar ist vergessen worden, beim Druck die farbigen Signaturen einzusetzen. Im übrigen bietet die Karte eine willkommene Übersicht.

145. [Plan der Stadt] *Reval*. Bln.: Würtz. [o. J.] 45 : 51,5 cm.

Farbiger Stadtplan mit dreisprachiger Bezeichnung (auch deutsch und russisch) und ebensolchem Straßenverzeichnis, wodurch der Wert der Karte für den praktischen Gebrauch sehr erhöht wird. Wünschenswert wäre noch bei einer neuen Auflage der Karte die Charakterisierung des Geländes.

Afrika

146. Eine kleine Schwarz-Weißdruck-Skizze über die Verkehrsprojekte in Zentralafrika mit Angabe der geplanten transkontinentalen Linien zur Aufschließung des Kongobeckens und Durchquerung des Kontinents enthält die Beilage „Weltverkehr“ Nr 107 der „Deutschen Allg. Ztg.“ vom 4. März 1922. Die Karte kann auch als Diapositiv gute Verwendung finden.

Mittelamerika

147. Eine kleine farbige Übersichtskarte (1 : 10 Mill.) von Mittelamerika mit Angabe der Eisenbahnen und Automobilrouten enthält die Schrift von *Sapper* „Mittelamerika“ (Hamburg: Friederichsen & Co., 1921).

Südamerika

148. Eine kleine Übersichtsskizze (Schwarz-Weiß-Druck) mit Angabe der Hauptflußgebiete Südamerikas ist in der Zeitschrift der „Weltmarkt“ in der Nr 6 des 10. Jahrgangs enthalten.

149. Eine kleine farbige Übersichtskarte 1 : 10 Mill. von Venezuela ist der Schrift von *Sievers* „Venezuela“ (Hamburg: Friederichsen & Co., 1921) beigegeben. Die auf der Karte selbst zum Teil falsch eingetragenen Eisenbahnen sind in einer besonderen Berichtigung verbessert.

AUS ZEITUNGEN UND ZEITSCHRIFTEN

Im „*Banater Tageblatt*“ vom 19. Februar widmet Dr. M. Kausch dem tapferen Vorkämpfer für die deutsche Sache im ehemaligen Ungarn, Arthur Korn, Worte ehrender Erinnerung. Am 11. Februar waren es 20 Jahre, daß Korn vor dem Szegediner Schwurgericht stand, dort aber zur allgemeinen Überraschung — freigesprochen wurde, nachdem er schon zuvor verschiedene Geldstrafen und auch eine 14tägige Freiheitsstrafe erlitten hatte. Es war die Zeit der höchsten Blüte des magyarischen Chauvinismus, in der man nur von „stinkenden Wallachen“, „dummen Schwaben“ und „wildem Rassen“ sprach. Als Zeichen der Gegenwehr der Deutschen wurde damals das „Deutsche Tagblatt für Ungarn“ begründet (im Jahre 1899), das im Verein mit der „Großkikindaer Zeitung“ und dem „Weißkirchner Volksblatt“ das Schwabenvolk aufklärte. Schriftleiter des Tagblatts war Arthur Korn. Wegen eines Artikels „Die Schule im Dienste der Magyarisierung“ kam er wegen Aufreizung der Deutschen gegen die magyarische Nationalität vor das Schwurgericht.

Für den Inhalt verantwortlich: Ludwig Ankenbrand, Stuttgart.

Abschluß der Arbeiten für diese Nummer am 21. März 1922.

Einsendungen werden erbeten an das Deutsche Ausland-Institut, Stuttgart, Neues Schloß, Nordflügel, Schriftleitung der Zeitschriften.

Bankkonto bei der Württemb. Hofbank, Stuttgart. Postscheckkonto Stuttgart Nr. 7690. Druck: Greiner & Pfeiffer, Stuttgart.

Drahtanschrift: Ausland-Institut Stuttgart. Telefone 12200 und 12201.

HAPAG

**SEESCHIFFFAHRT
BINNENSCHIFFFAHRT
DURCHFRACHT
LUFTVERKEHR
REISEBÜRO**

NÄHERE AUSKUNFT ERTEILT DIE

**HAMBURG-
AMERIKA LINIE**

HAMBURG, ALSTERDAMM 25

UND DEREN VERTRETER
AN ALLEN GRÖßEREN PLÄTZEN

**Bankhaus
Albert Schwarz**

gegründet 1865

Stuttgart

Calwerstraße 21

Fernsprecher 7430/2, 10002/5

★

Erledigung
aller bankmäßigen Geschäfte

★

Sorgfältige Beratung

180

**GERMANIA
LINOLEUM-WERKE A.-G.
BIETIGHEIM bei Stuttgart**



Unbegrenzte Haltbarkeit
Tadelloses Aussehen
Leichtes Verlegen
Hervorragend
schöne Muster

**Einfarbig * Bedruckt * Inlaid
Granit- und Kork-Linoleum**

[79]

Neue Preise!

Schriften des Deutschen Ausland-Instituts, Stuttgart.

A. Kulturhistorische Reihe.

Band I: Kurland vergriffen.

Band II: Geschichte der deutschen Kolonien an der Wolga von Dr. G. Bonwetsch, geh. Mk. 5.—, gebd. Mk. 8.75. Für Mitglieder des D. A. I. geh. Mk. 4.—, gebd. Mk. 6.50.

Band III: Geschichte d. deutschen evang. Kirche zu Liverpool v. Pfarrer Lic. A. Rosenkranz, geh. Mk. 15.—, gebd. Mk. 18.75. Für Mitglieder des D. A. I. geh. Mk. 13.—, gebd. Mk. 16.50.

Band IV: Das Deutschtum in Kongresspolen von Adolf Eichler, geh. Mk. 22.50, gebd. Mk. 26.25. Für Mitglieder des D. A. I. geh. Mk. 19.—, gebd. Mk. 22.50.

Band V: Das Deutschtum in Uruguay von Pastor W. Nelke, geh. Mk. 35.—, gebd. Mk. 40.—. Für Mitglieder des D. A. I. geh. Mk. 30.—, gebd. Mk. 33.50.

Ausland und Heimat Verlags-Akti.-Ges.
Stuttgart, Neues Schloß.

DER AUSLANDDEUTSCHE

HALBMONATSSCHRIFT

FÜR AUSLANDDEUTSCHTUM UND AUSLANDKUNDE

MITTEILUNGEN DES DEUTSCHEN AUSLAND-INSTITUTS



UNIVERSITY OF ILLINOIS

„Der Auslandsdeutsche“ erscheint zu Anfang und zu Mitte jeden Monats. • Für Mitglieder des Deutschen Ausland-Instituts mit einem Mindestbeitrag von 60 Mark unentgeltlich; bei Verwendung unter Kreuzband wird ein Portozuschlag, im Inland von 30 Mark, im Ausland von 60 Mark, erhoben. • „Der Auslandsdeutsche“ kann durch jede Postanstalt bezogen werden, Bezugspreis 100 Mark jährlich, 25 Mark vierteljährlich. Preis des Einzelheftes 5.- Mark.

Schriftleitung: Dr. rer. pol. Fritz Wertheimer-Stuttgart

Jahrg. V – Nr. 8

STUTTGART

Zweites Aprilheft 1922

Inhalt:

Die Auswanderungsfrage im heutigen Deutschland	Seite 221
Das Revaleur Deutsche Theater während der Spielzeit 1920/21	223
Das Seihmarer Deutschum	224
Wie es deutschen Arbeitern in Brasilien ergeht	226
Erlebnisse Auslandsdeutscher im Weltkrieg: XI. Meine Erlebnisse in russischer Gefangenschaft	230

Vom Deutschum in den abgetrennten Gebieten	Seite 232
Vom Auslandsdeutschum:	
Rundschau	232
Kleine Nachrichten	236
Kirche und Mission im Ausland	236
Deutsches Schulwesen im Ausland	236
Deutsche Vereine im Ausland	239
Deutsche Vertreter im Ausland	240
Kunst und Wissenschaft im Ausland	241
Deutscher Sport im Ausland	241

Vom Auslandsdeutschum:	
Deutsches Zeitungswesen im Ausland	Seite 241
Die Auslandsdeutschen im Reich	242
Politisch-Parlamentarisches	242
Ausländer in Deutschland	242
Mitteilungen für Auslandsdeutsche	243
Verschiedenes	243
Auswanderungswesen	244
Bücher- und Zeitschriftenschau:	
Bücherbesprechungen	247
Von unserer Arbeit	251

Die Auswanderungsfrage im heutigen Deutschland

Von Pfarrer M. GRIEBACH, Stuttgart

In Kreisen der Auswandererverbände wird heute mal wieder Sturm gelaufen gegen zwei Paragraphen des bisher noch geltenden Auswanderungsgesetzes vom Jahre 1897. Es sind dies die §§ 6 und 23 c des genannten Gesetzes, die in dem neuen Gesetzesentwurf ebenfalls vorgesehen, nach Meinung der meisten Auswanderer aber auswanderungshemmend und darum schädlich wirken. Man vertritt nicht mit Unrecht die Ansicht, daß die gegenwärtige Blüte unserer Industrie nur eine Scheinblüte sei und daß wir uns unbedingt rechtzeitig Ventile für die unausbleibliche deutsche Auswanderung schaffen müssen. Ein solches Ventil hofft man durch Aufhebung der Bestimmung zu finden, wonach „die Erlaubnis zur Beförderung von Auswanderern nach außerdeutschen Ländern nur für bestimmte Länder, Teile von solchen oder bestimmte Orte und im Falle überseeischer Beförderung nur für bestimmte Einschiffungshäfen zu erteilen ist“ (§ 6 des Auswanderungsgesetzes vom 9. Juni 1897), ferner der Bestimmung, wonach verboten ist, die Beförderung sowie der Abschluß von Verträgen über „die Beförderung von Reichsangehörigen, für welche von fremden Regierungen oder von Kolonisationsgesellschaften oder ähnlichen Unternehmungen der Beförderungspreis ganz oder teilweise bezahlt wird oder Vorschüsse geleistet werden“ und Ausnahmen von dieser Bestimmung nur der Reichskanzler zulassen kann (§ 23 c des Auswanderungsgesetzes).

Vor kurzem hat der Hauptschriftleiter der Allgemeinen Deutschen Auswandererzeitung Hamburg, O. Sperber, dem Deutschen Reichstage eine Schrift überreicht, welche unter dem Titel „Die Auswanderungsfrage im heutigen Deutschland“ (*) Bemerkungen zur Beratung des neuen deutschen Auswanderungsgesetzes, auf die Beseitigung dieser beiden Paragraphen hin-

arbeitet, ohne sie jedoch im Wortlaut anzuführen. Die Schrift fordert nicht nur bei den gesetzgebenden Behörden größeres Verständnis für die Wichtigkeit der Auswanderungsfrage, sondern vor allem die liberalere Auswandererfürsorge von seiten des Staates. „Die heutige Auswanderungsfrage in Deutschland läßt sich nur lösen, wenn der Staat eingreift und den zur Auswanderung gezwungenen Volksgenossen die Auswanderung selbst ermöglicht. Das soll durch Kapitalisierung der Erwerbslosenunterstützung geschehen, durch planmäßige Zusammenfassung und Leitung der Auswanderung zur Verhütung von Verlusten. Verfasser ist der Meinung, daß bei dem Werte des deutschen Auswanderers für die fremden Länder es der deutschen Regierung ein Leichtes sein müsse, von den Einwanderungsländern zu erreichen:

1. freie Reise für geeignete Auswanderer aus Deutschland bis zu ihrem Bestimmungsort einschließlich ihres Gepäcks und Handwerkszeugs;
2. freies Land in gesunder Lage und genügender Menge;
3. Gestattung zusammenhängender Ansiedlungen.

Als Gegenwert soll von der deutschen Regierung hingegen neben der kapitalbildenden Arbeitskraft der deutschen Auswanderer dem Einwanderungsland gewährleistet werden:

1. daß nur wirklich geeignete Auswanderer, die gesund an Leib und Seele sind, von den zugestandenen Vergünstigungen Gebrauch machen können;
2. daß die Einwanderer unbeschadet ihrer angestammten Sprache, Kultur und Sitte loyale Staatsbürger in dem Einwanderungsland werden und möglichst bald in ihrer neuen Heimat bodenständig werden.

*) „Die Auswanderungsfrage im heutigen Deutschland“. Von O. Sperber. Überreicht dem „Deutschen Reichstage“ vom Reichsverband deutscher Auswanderer e. V., Hamburg. Hamburg 1921, Verlag Allgemeine Deutsche Auswandererzeitung.

Die „Grundformen“ lauten somit:

1. Ergreifung von geeigneten Maßregeln, um die Verzettlung wertvoller Kräfte durch die Einzelauswanderung zu verhindern;
2. Schaffung geeigneter Verträge im obengenannten Sinne;
3. Abänderung der §§ 6 und 23 c;
4. Zurückhalten der ungeeigneten Elemente;
5. Errichtung von Schulen in den neu gegründeten deutschen Ansiedlungen;
6. Kapitalisierung der Arbeitslosenunterstützung.

„Die Unterstützung wird nicht in bar, sondern auf dem Verrechnungswege als Beihilfe gefordert.“

Da die Verabschiedung des neuen Auswanderungsgesetzes vor der Türe steht, verdienen diese Forderungen eine kritische Beleuchtung.

Es ist nicht das erste Mal, daß im Deutschen Reiche vom Staat eine finanzielle Förderung der Auswanderung gefordert wird. Ich erinnere an die Denkschrift des badischen Ministeriums des Innern aus dem Jahre 1849, welche dem badischen Staatsministerium vorgelegt wurde. (Vgl. Philippovich, „Auswanderung und Auswanderungspolitik in Deutschland“ Seite 131.) Es erscheint beachtenswert, daß auch damals wie heute keine deutschen Kolonien zur Verfügung standen, in welche die deutsche Auswanderung hätte geleitet werden können. Sehr schnell ist man aber von dieser Beförderung der Auswanderer auf Gemeinde- und Staatskosten wieder abgekommen, und zwar einfach aus dem Grunde, weil sie eine Ungerechtigkeit gegen die zurückbleibenden Landesbewohner bedeutete.

Auch die Kapitalisierung der Erwerbslosenunterstützung wird in der Praxis nicht so leicht durchführbar sein, wie Sperber annimmt. Arbeitslosigkeit pflegt in der Regel eine vorübergehende Erscheinung zu sein. Wie soll die Zeitdauer der Arbeitslosigkeit und das zu veranschlagende Kapital auch nur annähernd berechnet werden? Würde eine solche Kapitalsabfindung der Arbeitslosen nicht plötzlich sehr viel mehr Arbeitslose auf dem Plan erscheinen lassen als vorhanden? Eine derartige Kapitalsunterstützung würde plötzlich bei aller Welt den Auswanderungsgedanken erst erwecken. Wo sollen da die Grenzen gezogen werden?

Das Deutsche Ausland-Institut hat für die Auswanderungswanderausstellung eine Tabelle ausgearbeitet mit der Überschrift: „Was kostet heute Auswanderung und Ansiedlung für eine vierköpfige Familie“, und zwar für Brasilien, Argentinien, Paraguay, Mexiko und die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Dabei kommen Endsummen heraus, die manchen Auswanderer in Stauen versetzen würden. Sie bewegen sich bei dem Kursstand vom 1. 2. 1922 zwischen 110 000 und 1 015 000 M. Diese Summen würden allerdings bei dem von Sperber erwarteten Entgegenkommen der fremden Regierungen um ein wesentliches gekürzt werden.

Kann aber zurzeit das zusammengebrochene, seiner Macht und Reichtümer beraubte deutsche Volk auf ein derartiges Entgegenkommen rechnen? Die gegenwärtig die ganze Welt durchziehende Wirtschaftskrisis, die mit dem Zusammenbruch Deutschlands eng zusammenhängt, hat jedenfalls ein solches Entgegenkommen noch nicht gezeitigt. Völlig freie Überfahrt hat nach dem Kriege noch kein überseeischer Staat angeboten, und wo solche Angebote gemacht wurden, da gingen sie aus von Spekulanten oder Schwindlern, welche aus der Auswandererbeförderung ein Geschäft machen wollten.

Diese Tatsache muß zunächst festgehalten werden, um zu verstehen, daß die deutsche Regierung dem Drängen der deutschen Auswanderungsvereine nicht so schnell nachgibt, wie diese es

hoffen, denn eine völlige Aufhebung der genannten §§ 6 und 23 c würde zweifellos dem verderblichen Spekulantentum und der Bauernfängerei aufs neue Tür und Tor öffnen.

Als bald nach dem Kriege die brasilianische Regierung das Angebot vorschußfreier Überfahrt für 3000 deutsche Landwirtschaftsfamilien stellte, hat der deutsche Reichskanzler von seinem Rechte Gebrauch gemacht und Ausnahmen der Bestimmung des § 23 c zugelassen. Wenn statt 3000 nur 964 Familien mit 4757 Köpfen auf vorschußfreie Überfahrt zugelassen wurden, so lag diese Beschränkung nicht an der Engherzigkeit der deutschen Regierung, sondern an der Tatsache, daß Regierungslose in Brasilien nicht mehr vermessen waren und bereits zahlreiche deutsche Auswandererfamilien sich genötigt sahen, auf Kaffeefazenden eine Arbeit zu suchen, die erfahrungsgemäß dem Deutschen nicht liegt und in der er mit dem südeuropäischen Romanen nicht konkurrieren kann. Auch waren die für diesen Zweck vorgesehenen Unterstützungssummen der brasilianischen Regierung bereits aufgezehrt, als die Beförderung eingestellt wurde. Diese Einstellung lag also mehr noch im Interesse der Auswanderer selbst, als in dem des Deutschen Reiches, und manches Elend ist dadurch verhütet worden.

Was soll unter diesen Umständen das ständige Sturmlaufen gegen diese die Auswanderer schützende Gesetzesbestimmung?

Die Tatsache, daß zahlreiche Auswanderer dieses Gesetz durch Benutzung fremder Schiffslinien und Ausfahrthäfen umgehen, spricht noch nicht für völlige Aufhebung der Gesetzesparagrafen, die sich im allgemeinen bewährt haben, und die bisherige Haltung der Reichsregierung gegenüber den Auswanderungswilligen, die in geeigneten Fällen Ausnahmen zuließ, rechtfertigt noch nicht den Vorwurf der Engherzigkeit, der aus Auswandererkreisen so häufig gemacht wird.

Es steht zu hoffen, daß der Reichskanzler bei etwa weiter erfolgenden annehmbaren Angeboten von seinem Recht der Zulassung der Auswanderer in weitestem Maße Gebrauch machen wird. Solange aber die auf freie oder vorschußfreie Überfahrt angeforderten Auswanderer einem wirtschaftlichen Elend entgegenzugehen drohen, das weit schlimmer ist als dasjenige, welches sie hier in der Heimat erleben, solange die Gefahr der Bauernfängerei großen Stils im deutschen Volke nicht gebannt ist, solange vor allem der deutsche Name im Ausland durch eine zu weitherzige Auswanderungspolitik gefährdet wird, so lange muß sich das Reich durch einen Gesetzesparagrafen eine Handhabe vorbehalten, durch die es die Auswanderung regulieren kann.

Bedenklich erscheint es, wenn sogar auslandskundige Männer wie Preußensperber die schwierige Frage der Einzel- oder Genossenschaftssiedlung einseitig im Sinne der genossenschaftlichen Auswanderung zu lösen versuchen. Wie schon in dem Abschnitt „Genossenschafts-Gemeinschaft für Auswanderung und Siedlung“ seines „Auswanderer-Katechismus“ stellt Sperber auch in der Schrift „die Auswanderungsfrage im heutigen Deutschland“ der seiner Meinung nach allein gesunden genossenschaftlichen Auswanderung nur die planlos verzettelte Einzelauswanderung gegenüber. Als ob es nicht eine Einzelauswanderung gäbe, welche heute unter den gegenwärtigen schwierigen Verhältnissen als die allein gesunde Auswanderung bezeichnet werden muß, weil sie einmütiges Unterkommen und Hilfe in der ersten schweren Zeit sichert und sodann die deutsche Wirtschaftskraft entlastet. Das ist nämlich die Auswanderung auf Anruf zu vorausgewanderten oder längst im Lande ansässigen Verwandten oder Bekannten. Diese Art der Auswanderung hat vor jeder genossenschaftlichen Auswanderungsunternehmung den Vorzug, daß sie jede Konkurrenz unter den Auswanderern, die so leicht Zwiespalt sät, ausschaltet, daß

die Bezahlung der Überfahrt verhältnismäßig einfach geregelt wird, daß sie niemals das Mißtrauen der Regierung des Wirtsvolkes erwecken kann und daß sie vom ersten Tage an durch die Pflege des Familiensinnes für den nötigen Geist unter den Auswanderern sorgt. Bei dieser Art der Auswanderung werden auch selbststüchtige Spekulanten von vornherein ausgeschaltet, da man ihre Dienste nicht braucht.

Es wird noch viel zu wenig beachtet, daß von den über 200 genossenschaftlichen Auswanderervereinen und Siedlungsgesellschaften, welche nach dem Kriege gegründet wurden, bereits 72 verkracht sind oder ihre Arbeit wieder einstellen mußten, einfach aus dem Grunde, weil Schwindler sich der Geschäftsführung bemächtigt hatten, oder weil die großen Anfangspläne sich als undurchführbar erwiesen. Wenn es auch gewiß Länder gibt, deren Besiedlung nur auf dem Wege genossenschaftlicher Unternehmungen sich bewerkstelligen läßt, so lehrt doch die Geschichte der Auswanderung und besonders diejenige der Zeit nach dem Kriege, daß vom deutsch-heimatlichen Standpunkt aus die Auswanderungsfrage sich auf dem Wege der Genossenschaftsauswanderung und -Siedlung zurzeit einfach nicht lösen läßt, zumal bei dem Tiefstand der deutschen Valuta. Diese fordert Vorbedingungen, die heute in den meisten Fällen einfach nicht gegeben sind. Sie schafft vor allem eine Abhängigkeit von dem Entgegenkommen der fremden Staatsregierung, welche sie von Grund aus gefährdet.

Wir stimmen mit Preuße-Sperber darin überein, daß alles getan werden muß, um eine planlose Verzettlung der Einzelauswanderung zu verhüten. Wo man sich aber planmäßig um persönliche Beziehungen im Ausland bemüht — und jeder Auswandererverein kann solche mit Leichtigkeit schaffen —, da ist die Gefahr der Verzettlung gar nicht gegeben, denn jede einzelne Auswandererfamilie bedeutet dann eine Stärkung des bereits angesessenen Siedlerelements und sogar bei verlorenen Posten eine Auffrischung des Blutes, die von der größten Bedeutung werden kann.

Zugleich bedeutet dann jeder einzelne Auswanderer ein neues Band mit der alten Heimat. Wir leiden heute darunter, daß weite Kreise der Auslandsdeutschen die neue Heimat nicht verstehen, weil sie mit den geschichtlichen Veränderungen in der Heimat sich nicht abfinden können. Jeder einzelne Auswanderer, der zu

Verwandten und Bekannten kommt, wird dazu berufen sein, über unsere wirtschaftliche Lage und die daraus folgende tatsächliche Stimmung im deutschen Volke aufklärend zu wirken. Nicht nur unter den Volksgenossen, sondern auch unter den Gliedern des fremden Volkes, unter dem er seinen Wohnsitz aufschlägt.

Es ist bedauerlich, daß Preuße-Sperber diese gesündeste Form der Auswanderung völlig außer acht läßt und damit das ganze Bild verschiebt. Uns will es jedenfalls wichtiger erscheinen, die weitesten Auswandererkreise und sämtliche Stellen, welche dazu berufen sind, Auswandererfürsorge zu treiben, zur Schaffung persönlicher Beziehungen ins Ausland aufzurufen, anstatt an Gesetzesparagrafen zu rütteln, welche im ganzen genommen trotz häufiger Umgehung doch Hunderttausende vor dem größten Elend bewahrt haben, wie es am schlimmsten erfahrungsgemäß unter größeren Auswanderergruppen mit gleichem Ziel auftritt.

Wenn jeder Auswanderungswillige sich ernstlich mit Hilfe der dafür in Frage kommenden Stellen, besonders der gemeinnützigen Auswandererberatungsstellen darum bemühen wollte, eine auslanddeutsche Familie ausfindig zu machen, welche sich womöglich auf Grund persönlicher Bekanntschaft bereitet findet, ihm ein erstes Unterkommen zu schaffen, so würde damit ein weit wertvolleres Ventil für jede berechnete Auswanderungsneigung geschaffen, als wenn man vom Reiche eine finanzielle Förderung der Auswanderung fordert.

Die Kosten der Auswanderung werden Bekannte und Verwandte in valutastarken Ländern leichter tragen können, als das Deutsche Reich, und für die vorschußfreie Überfahrt auf Kosten persönlicher Bekannten läßt auch der § 23 c des Auswanderungsgesetzes freie Hand, da dort nur von fremden Regierungen, von Kolonisationsgesellschaften oder ähnlichen Unternehmungen die Rede ist.

Im übrigen enthält die genannte Schrift allerlei wertvolle Winke, Anregungen und Ratschläge, die wohl geeignet sind, Verständnis für die Wichtigkeit der Auswanderungsfrage in der Heimat zu wecken, die aber, wie z. B. die Landesarbeitsgemeinschaften unter den Ausgewanderten, draußen in der Praxis kaum durchführbar erscheinen, die auch durch die bereits vorhandenen großen Organisationen des Deutschtums im Ausland, wie z. B. die Deutschen Volksbünde, überflüssig gemacht werden.

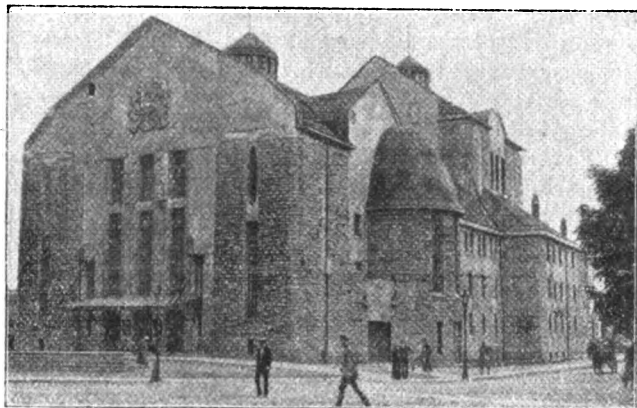
Das Revaler Deutsche Theater während der Spielzeit 1920/21

Der nachfolgende Bericht schließt sich an den in Heft 21 des vorigen Jahrgangs unserer Zeitschrift veröffentlichten Aufsatz über das Revaler Deutsche Theater an und führt die Geschichte dieser für das baltische Deutschtum so wichtigen Einrichtung bis zur Gegenwart weiter.

Die Schriftleitung.

Das im März 1919 requirierte Theater war auch mit Beginn 1920 immer noch in den Händen der betreffenden Behörden. Aber die Veranstaltungen für das Militär, für welche es eigentlich requiriert worden war, hatten so gut wie ganz aufgehört. Es wurden vom Verein „Dramatheater“, dem die Behörden das Theater weiter gegeben hatten, beinahe ausschließlich Vorstellungen für das große Publikum gegeben. Im Februar erschien eine Verfügung der Regierung, nach welcher die Requisitionen nach Möglichkeit aufgehoben werden sollten. Auch der Vorstand des Theatervereins unternahm sofort die notwendigen Schritte, um sein Eigentum wieder in eigene Verwaltung zu bekommen. Es verging aber noch geraume Zeit, bis dieses gelang. Erst als mit dem „Dramatheater“ ein Eventualvertrag auf zwei Jahre abgeschlossen worden war, durch welchen dieser Verein sich die Benutzung des Theaters gesichert hatte, wurde im Juli 1920 dem Vorstände des Deutschen Theatervereins offiziell mitgeteilt, daß die Requisition aufgehoben sei. Der unter diesen Verhältnissen

abgeschlossene Vertrag bot in der Hauptsache außer einer nach einer gleitenden Staffel zu berechnenden Miete die Möglichkeit, über einen Tag in der Woche nach eigenem Ermessen zu verfügen — und damit auch deutsche Vorstellungen zu geben. Eine schon bestehende Gruppe von Liebhabern, die auch während der Requisitionszeit einige Vorstellungen gegeben hatte, übernahm es, von nun an solche Aufführungen regelmäßiger durchzuführen. Als mit der Aufhebung der Requisition der Eventualvertrag automatisch in Tätigkeit trat, organisierte sich auch diese Truppe straffer und schloß sich unter der Bezeichnung „Eigene Truppe des Deutschen Theatervereins“ näher an diesen an. Als „deutschen“ Tag hatte der Vorstand des Vereins den Montag gewählt. Deutsche Vorstellungen wurden nun ziemlich regelmäßig alle drei Wochen gegeben, die durch solche nicht ausgefüllte Tage wurden an Dritte weiter vermietet und die dafür eingehenden Zahlungen waren ein sehr erwünschter Zuschuß in die Kasse des Vereins. Weitere kleine Einnahmen wur-



Das deutsche Theater in Reval.

den durch Vermietung von Kostümen erzielt, welche wie schon früher aus menschenfreundlichen Motiven an Künstler und Wohltätigkeitsvereine zu sehr mäßigen Preisen ausgeliehen wurden. Die ständig wachsende administrative Arbeit machte die Schaffung des Postens eines Intendanten notwendig, der nach Instruktionen durch den Vorstand diese Arbeit zu erledigen hat. Die „eigene Truppe“ arbeitete mit großer Hingabe und durfte im allgemeinen mit Befriedigung auf ihre Leistungen zurückblicken. Störend machte sich nur manchmal das Fehlen einer tüchtigen Fachkraft bemerkbar.

Deutsche Vorstellungen fanden 22 statt, davon 21 seitens der eigenen Truppe oder von deren Gästen und eine von einer anderen Truppe von Liebhabern. Als Gäste der eigenen Truppe waren die Mitglieder des Dorpater Liebhabervereins zu zwei Vorstellungen nach Reval gekommen. Im Spätfrihling ging auch die „eigene Truppe“ für einige Vorstellungen nach Dorpat, diese Aufführungen sind in den obigen Zahlen nicht enthalten. Von den Vorstellungen gab die eigene Truppe 11 ohne Mitwirkung von Gästen, während in 7 als Gast die Frau Arbenina auftrat und eine Vorstellung speziell für Kinder gegeben wurde. Von den Vorstellungen erzielten 10 ein volles und übertolles Haus, 5 bis zu dreiviertel volle Besetzung und die übrigen unter dreiviertel Besetzung, unter den letzteren 2 Wiederholungen.

Auf eine Vorstellung der „eigenen Truppe“ hin beschloß der Vorstand, einen Fachregisseur anzustellen. Als den Forderungen entsprechender Kandidat wurde von bekannter Seite Herr Dr. Pündter vorgeschlagen. In einer Sitzung im Mai 1921 wurde der Intendant vom Vorstande beauftragt, eine Reise nach

Deutschland zu unternehmen, sich dort über alle Theaterverhältnisse, soweit sie für das hiesige Theater Interesse haben sollten, zu informieren, Verbindungen anzuknüpfen und sich über die Persönlichkeit des Herrn Dr. Pündter zu erkundigen. Der Intendant trat die Reise Anfang Juli an, besuchte gegen 20 moderne Theater, studierte genau deren Einrichtungen, besprach sich mit Bühnenleitern, Theateragenten, sowie sonstigen in Betracht kommenden Persönlichkeiten, knüpfte Verbindungen mit Theater-Ausrüstungsgeschäften an, erkundigte sich nach evtl. Gastspielmöglichkeiten und holte über Herrn Dr. Pündter die gewünschten Erkundigungen ein. Da diese durchaus günstig lauteten, wurde mit ihm ein Vertrag auf eine Spielzeit abgeschlossen.

Die Einnahmen des Vereins gestatteten ihm, an einen schon lange dringend notwendigen Umbau zu schreiben, an die Verlegung des Eingangs zum Restaurant. Dieser ging bis dahin durch die Theaterräume selbst, was sehr schwerwiegende Nachteile in bezug auf Sicherheit des Gebäudes gegen Feuer und Diebstahl mit sich brachte. Der Eingang (für nicht Theaterbesucher) sollte nun so gelegt werden, daß das Restaurant eine ganz für sich geschlossene Einheit im Theater bilden würde, während nach Öffnung einer Türe auch die Theaterbesucher bequemen Zugang zu denselben haben konnten. Auf der im Dezember 1920 stattgehabten Generalversammlung trat der Vorstand an diese mit dem entsprechenden Antrage heran und wurde von derselben die erbetene Summe und darüber hinaus noch ein Reservebetrag bewilligt für den Fall, daß diese sich nicht als ausreichend erweisen sollte. Gleichzeitig wurden auch noch einige andere Änderungen beschlossen, die in der Hauptsache bezweckten, die Sicherheit des Gebäudes gegen Feuer zu erhöhen und mehr Raum für Aufbewahrung des Fundus zu schaffen.

Auf der gleichen Generalversammlung wurde auch eine teilweise Änderung der Satzungen mit dem Zweck, sich den geänderten Zeitverhältnissen besser anzupassen, vorgenommen und der Posten eines Intendanten, der schon vorher provisorisch bestand, satzungsmäßig festgelegt.

Im Bestande des Vorstandes sind keinerlei Veränderungen zu verzeichnen. Die Anzahl der Mitglieder konnte mit rund 140 angesetzt werden, davon 9 lebenslängliche.

So zeigt das Geschäftsjahr 1920/21 zum ersten Male wieder leise Spuren einer Gesundung und gibt Hoffnung, daß diese in wachsendem Maße fortschreiten dürfte, wenn nicht neue unerwartete Erschütterungen den zaghaft aufblühenden Keim wieder schädigen oder vernichten.

Das Sathmarer Deutschtum

Von Dr. RUDOLF SPEK, Hermannstadt

Das größte Sorgenkind des großrumänischen Deutschtums sind die schwäbischen Siedlungen im Komitat Sathmar. Während das schon beinahe verschüttet gewesene Deutschtum der Banater Schwaben seit dem Zusammenbruch Ungarns überall siegreich zum Durchbruch gekommen ist, so daß es heute eine Lust ist, durch die reichen deutschen Siedlungen des Banates zu wandern, wo Intelligenz und Bauerntum einmütig für die Erhaltung deutscher Sprache und Art eintreten und kämpfen, so ist dies bei den schwäbischen Siedlungen an der Nordgrenze Großrumäniens leider noch ganz und gar nicht der Fall.

Die schwäbische Ansiedlung im Komitat Sathmar geht auf den Beginn des 18. Jahrhunderts zurück und gehört in den Rahmen des großen Wiederaufbauwerkes, das von den Habsburgern,

voran von Kaiser Karl VI. und Maria Theresia, nach der endgültigen Befreiung des Landes aus dem türkischen Joch und nach Niederwerfung der Unruhen Franz Rakoczis durchgeführt wurde. Das Land hatte ganz außerordentlich gelitten. Weite Strecken waren entvölkert und verödet. Nur eine großzügige und planmäßige Neubesiedlung und Kolonisierung konnte das Land wieder auf eine europäische Höhe bringen. Die Hauptarbeit haben dabei deutsche Bauern geleistet. In der schwäbischen Türkei, in den Schildbergen, in der Batschka, im Banat und in Sathmar.

Neben dem Staat und der Wiener Zentralregierung waren es auch Großgrundbesitzer, die, den wirtschaftlichen Vorteil für ihre Güter erkennend, sich eifrig am Kolonisationswerke be-

längten. Einer der eifrigsten und gleichzeitig erfolgreichsten war Graf Alexander Karolyi, der den größeren Teil der Sathmarer Gespanschaft sein eigen nannte. Da hier besonders der Bürgerkrieg während der Kämpfe mit Franz Rakoczi verheerend gewirkt hatte, begann Graf Alexander Karolyi bereits 1712 mit der systematischen Neubesiedelung seiner Güter. Am 14. Juli 1712 traf die erste schwäbische Kolonistengruppe in Nagykároly ein. Bald sollten andere folgen. Die Ansiedler kamen, wie dies die Dialektforschung und die historischen Forschungen von Stephan von Haz gezeigt haben, zum überwiegenden Teil aus dem südlichen Württemberg. Es sind vor allem die heutigen Oberämter Biberach, Ravensburg, Waldsee, Leutkirch, Saulgau, Laupheim, Riedingen, Tettnang, Ehingen, Wangen, Ulm und Mergentheim, die den Hauptteil der Auswanderer stellten. Dazu kamen noch einzelne Siedlerfamilien aus Baden, Bayern, den Hohenzollernschen Landen und der Schweiz.

Trotz der anfänglichen großen Schwierigkeiten setzte Graf Alexander Karolyi sein begonnenes Werk mit Zähigkeit fort. Seine Nachkommen folgten seinem Beispiel bis zum Jahre 1815, wo die letzte Ansiedlung erfolgte. Das Ergebnis dieses großen Ansiedlungswerkes der Grafen Karolyi sind die 31 schwäbischen Gemeinden im Norden des heutigen Großrumäniens — 28 im Komitat Sathmar, 2 im Komitat Szilagy, 1 im Komitat Ugocsa —, von denen allerdings drei Gemeinden, Vállaj, Mérk und Zajta, auf Grund des Friedensvertrages nach Ungarn fallen. Heute umfassen diese Dörfer 30 000—40 000 schwäbische Seelen.

Was die geographische Lage dieser schwäbischen Siedlungen an der Nordgrenze Rumäniens betrifft, so umgeben sie im Bezirk Nagykároly in weitem Umkreis die Stadt gleichen Namens — die übrigens auch heute noch einen stark schwäbischen Einschlag hat — und bilden so eine geschlossene deutsche Sprachinsel inmitten gemischt rumänisch-madjarischen Sprachgebietes. In diesem Bezirk liegen folgende rein schwäbische Gemeinden (die Zahl in Klammer gibt, soweit feststellbar, das Gründungsjahr der betreffenden Gemeinde an):

Kaplony (1734) in der Mehrheit schwäbisch,
Kálmánd (1752) rein schwäbisch,
Csanálos (1712) rein schwäbisch,
Fény (1720) rein schwäbisch,
Csomaköz (1795) in der Mehrheit schwäbisch,
Szaniszló (1786) zu einem Drittel schwäbisch,
Mezőpetri (1740) rein schwäbisch,
Mezőterem (1810) in der Mehrheit schwäbisch,
Nagymajtény (1722) rein schwäbisch,
Gilyács (1751) in der Mehrheit schwäbisch,
Kisdengeleg (1800) zu einem Drittel schwäbisch,
Vállaj (1748) heute zu Ungarn gehörig,
Mérk (1772*) heute zu Ungarn gehörig.

Im Erdöder Bezirk umgeben die Siedlungen zum Teil die Großgemeinde Erdöd als Mittelpunkt, zum Teil ziehen sie sich am Fuß des Bükkgebirges hin. Die Gemeinden dieses Bezirkes sind nicht so stattlich, wie jene der Ebene um Nagykároly; sie sind kleiner an Volkszahl, wenn auch nicht geringer an Arbeitsamkeit und Fleiß; sie liegen ausschließlich in rumänischem Siedlungsgebiet. Es handelt sich dabei um folgende Gemeinden:

Kraszna Terebes (1772) zur Hälfte schwäbisch,
Királydaróc (1753) zu einem Drittel schwäbisch,
Erdöd (1738) in der Mehrheit schwäbisch,
Madarász (1801) zu einem Fünftel schwäbisch,

Szakasz (1749) in der Mehrheit schwäbisch,
Nagyszokond (1779) rein schwäbisch,
Sándorfalu (1767) rein schwäbisch,
Krasznabélték (1730/33) in der Mehrheit schwäbisch,
Nántü (1795) zu einem Drittel schwäbisch,
Alsóhomorod (1781) rein schwäbisch,
Szinfalva (Scheindorf 1779) rein schwäbisch.

Zu diesen zwei mehr geschlossenen Gruppen gehören noch abgesprengte Siedlungen in den übrigen Teilen des Komitates Sathmar. Es handelt sich dabei um die Gemeinden:

Barlafalu (1784) zu einem Viertel schwäbisch,
Józsefháza (1794) zur Hälfte schwäbisch und um
Zajta (1791/92) heute zu Ungarn gehörig.

Außerdem liegen im Komitat Szilagy folgende zwei Gemeinden mit zum Teil schwäbischen Einwohnern:

Tasnád (1750) in der Mehrheit schwäbisch,
Tasnádszántó (1815) zu einem Drittel schwäbisch, wozu noch Túrterebes (1745) mit zur Hälfte schwäbischen Bewohnern im Komitat Ugocsa, heute auch zu Rumänien gehörig, hinzukommt.

Eine gesonderte Stellung nimmt Szelestyehuta in der Gespanschaft Sathmar ein, da die zur Hälfte deutschen Bewohner dieser Gemeinde nicht Bauern sind, wie in den übrigen Gemeinden, sondern deutschböhmisches Glasarbeiter, die von dem Grafen Karolyi hierher zum Betrieb der Glasfabriken berufen wurden.

Die Beschäftigung der Sathmarer Deutschen ist überwiegend der Ackerbau, in der Erdöder Gegend tritt noch der Weinbau hinzu, der hier auf den sonnigen Lehnen der Hügel des Bükkgebirges reichen Ertrag abwirft. Von einem unendlichen Fleiß beseelt, sind die Schwaben hier wie im Banat wohlhabend und reich und stechen auch dadurch von ihrer fremdnationalen Umgebung ab.

Ihre Dörfer sind Schmuckkästlein. An der lang sich hinziehenden breiten Straße stehen die vollständig gleichmäßig gebauten Häuser, ihre Schmalseite der Gasse zukehrend. Ein Hauptmerkmal ist dabei die blitzblanke Sauberkeit, die überall zutage tritt. Das freundliche Bild erhöht noch das kleine Gärtchen mit den uralten deutschen Blumen von Rosmarin, Salbei und Nelken, das, im Hofe an der Längsseite des Hauses angelegt, fast nirgends fehlt. Im großen und geräumigen Hof steht die Scheune mit tief herunterreichendem Dach, während die Stallungen für Pferde und Rinder durchgehend an das Wohnhaus, unmittelbar angebaut, sich mit diesem unter einem Dache befinden. In dem Mittelpunkt des Dorfes steht die Kirche mit dem Pfarrhof. Es ist der dominierende Mittelpunkt. In jeder Beziehung. Denn die Sathmarer Schwaben sind eifrige und strenggläubige Katholiken.

Ist so das äußere Bild ein ungemein erfreuliches, so wirkt der Eindruck in nationaler Beziehung um so niederdrückender. Obwohl eine Vermischung mit der andersnationalen Umgebung nirgends stattfindet — schon der religiösen Verschiedenheit wegen, da die Rumänen durchgehend griechisch-katholisch und die Madjaren reformiert sind —, so hat die Entnationalisierung doch stellenweise verheerend gewirkt. Besonders ist dies im Bezirk Nagykároly der Fall, wo in einzelnen Gemeinden nur mehr die älteste Generation den schwäbischen Dialekt spricht und hochdeutsch versteht. Besser steht es in diesem Bezirk nur in jenen Gemeinden, die, wie Kálmánd, Fény und Mezőpetri, mehr abseits liegen.

Viel besser verhält es sich in den übrigen Gemeinden. Hier ist die Madjarisierung nur in der Großgemeinde Erdöd besonders stark fortgeschritten, weil sie Bezirksvorort ist. In den übrigen Dörfern ist die Umgangssprache noch durchgehend der schwäbische Dialekt.

*) Die Ortschaften waren alles ursprüngliche magyarische Dörfer, die durch die Kriegswirren völlig verödet waren. Die ungarischen Namen dieser Dörfer wurden von den neuen schwäbischen Siedlern einfach übernommen, nur ganz selten eingedeutscht. Daher die magyarischen Benennungen dieser schwäbischen Siedlungen.

Die Madjarisierung hatte in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts begonnen. Die Hauptträger waren hier, wie im Banat, die Geistlichen. Meist selbst Schwaben, stellten sie sich mit Fanatismus in den Dienst der madjarischen Nationalidee. In ihrem Sinne arbeiteten auch die Kindergärten und Schulen. Schritt für Schritt wurde die deutsche Sprache verdrängt, so daß heute bis auf eine Gemeinde überall madjarisch unterrichtet und madjarisch gepredigt wird. Bei dem großen Einfluß der Kirche in diesen Gemeinden ist es begreiflich, daß die Erfolge der Madjarisierung sehr rasch heranreifen.

Es kam noch ein Umstand hinzu. Die Schwabendörfer der Sathmarer Gespanschaft sind außerordentlich kinderreich. Viele dieser Kinder studieren und werden Beamte, Ärzte, Lehrer, Geistliche. Selbstverständlich wurde diese Intelligenz vollständig madjarisiert und kam als fremde Schicht ins Dorf zurück. Gleichzeitig waren sie aber auch jetzt „Herrische“ geworden, d. h. sozial gestiegen. So wurde die Kenntnis der madjarischen Sprache auch das äußere Kennzeichen des sozialen Aufstieges und schon um dessentwillen eifrig gepflegt.

Seitdem die schwäbischen Gemeinden des Sathmarer Komitates, bis auf Vállaj, Mérk und Zajta, an Großrumänien angeschlossen wurden, beginnt sich allmählich ein Umschwung vorzubereiten. Nur geht es sehr langsam, weil es nun als nationale Pflicht gilt, Ungarn in seiner Zerstückelung die Treue wenigstens dadurch zu halten, daß man seine Sprache weiterpflegt. Die starke Nähe der Grenze läßt auch immer wieder die Hoffnung entstehen, daß die alten Verhältnisse bald wieder hergestellt würden. Daß man aber in erster Linie sich selbst und seinem angestammten Volkstum die Treue halten soll, ist den Geistlichen und Lehrern der Sathmarer Schwaben noch nicht klar geworden. Die Bewegung auf Wiedererringung der deutschen Muttersprache geht von unten aus. Die Kriegsteilnehmer, die draußen erkennen mußten, daß man mit Deutsch in der Welt doch weiter kommt als durch madjarisch, waren die ersten, die die Leute zum Nachdenken brachten.

Es fehlt aber vollständig an Führern. Bei den Banater Schwaben war auch in der gefährlichsten Zeit ein Häuflein unentwegter

Männer beieinander (zu dem eben auch Geistliche gehörten!), die das nationale Banner allen Anfeindungen zum Trotz hochhielten. So waren sofort die Führer vorhanden, als der seelische Umschwung eintrat, der heute so überaus schöne Früchte zeitigt. Bei den Sathmarer Schwaben ist aber niemand da, der die Führung übernehmen könnte. Es wird dergestalt noch einige Zeit dauern müssen, bis die verschütteten Quellen des Sathmarer Deutschtums wieder zu sprudeln beginnen.

Es sind Schritte eingeleitet worden, daß von seiten des Banater Schwabentums die Wiedererweckung des Sathmarer Bruderstammes in die Wege geleitet würde. Dies hat um so mehr Aussicht auf Erfolg, da die rumänische Regierung allen Regenerationsbestrebungen wohlwollend gegenübersteht, da es ihr durchaus nicht gleichgültig sein kann, wer dort an der ungarischen Grenze sitzt: Ihres deutschen Volkstums vollbewußte Schwaben oder madjarisierte Elemente, die immer über die Grenze schielen.

Eine große Rolle bei der Wiedergewinnung der Sathmarer Schwaben wird der Schule zufallen müssen. Die Schulen sind, wie die Kindergärten, römisch-katholisch konfessionelle Anstalten, die aber seinerzeit von dem ungarischen Staat reiche Unterstützung erhielten. Diese Unterstützung ist jetzt begreiflicherweise weggefallen, und der rumänische Staat will sie nur unter der Bedingung wiedergeben, wenn in den Schulen die deutsche Sprache eingeführt wird. Darauf will die Kirche nicht eingehen und versucht durch Kirchensteuern die für die Schule notwendigen Summen aufzubringen. Bis jetzt ist es noch gelungen. Schon liegen aber aus dem Erdöder Bezirk Nachrichten vor, daß die Gemeinden diese Kirchensteuer für eine madjarische Schule nicht mehr zahlen wollen, und daß sie die deutsche Schule verlangen, die ihnen keine materiellen Lasten auferlegt und ihren Kindern die deutsche Sprache zurückgibt.

So ist auch bei den Sathmarer Schwaben noch nicht alles verloren. Langsam und leise löst sich der Bann. Nur Geduld ist dabei notwendig und eine taktvolle Hand, dann wird das Sathmarer Deutschtum in absehbarer Zeit als vollwertiges Glied in der Reihe des großrumänischen Deutschtums stehen.

Wie es deutschen Arbeitern in Brasilien ergeht*)

Von NIK. BEHR †, Vegesack

(Schluß)

Die Kolonie wurde im Jahre 1908 gegründet. Die ersten zahlreichen Einwanderer waren Berliner, Fabrikarbeiter, Handwerker, Kellner, Künstler, verkrachte Kaufleute, kurz: alle Berufe waren vertreten. Daß gerade Berliner in so großer Anzahl nach Anitapolis strömten, ist darauf zurückzuführen, daß in Berlin ein Auswanderungsverein, der noch jetzt bestehende südbrasilianische Kolonistenverein, gegründet worden war, dessen Mitglieder sich Anitapolis als Ziel erkoren hatten. Man konnte in Estreito Einwanderer mit 20 und noch mehr Kisten von geradezu riesenhaften Dimensionen sehen; selbst Büffets, Pianos und dergleichen mehr waren von den neuen „Kolonisten“ mitgebracht worden. Welche Vorstellungen sich diese Leute von dem Kolonistenleben im Urwalde und von den Verhältnissen in einer brasilianischen Kolonie gemacht haben, ist dem Kenner der Verhältnisse unfehlbar. Sie müssen fürwahr von ihrem Auswanderungsverein vortrefflich beraten worden sein. Viel Schuld ist in dieser Beziehung den Auswanderungsagenten beizumessen, welche noch immer in Deutschland und dessen Nachbarländern ihr schändliches Gewerbe treiben. Sicherlich wird unsere Regierung schon versucht haben, diesen Gesellen das lichtscheue Handwerk zu legen. Wenn eine Unterbindung dieses Treibens

bisher nicht erfolgen konnte, so hat dies meiner Kenntnis der Verhältnisse nach darin seinen Grund, daß das Gesetz über die Auswanderung keine durchgreifende Handhabe dazu bietet. Hoffentlich wird man bald daran denken, nebst so manchen anderen auch dieses Gesetz etwas neuzeitlicher zu gestalten, damit wenigstens das schmutzige Gewerbe der Auswanderungsagenten ein für allemal aufhört. Was den Auswanderern von solchen Agenten alles vorgeschwindelt worden ist, läßt sich unmöglich schildern. Ihre hauptsächlichsten Schwindeleien will ich aber doch hier anführen, damit man sich einen ungefähren Begriff von der Gewissenlosigkeit dieser Schurken machen kann. Der von ihnen an die Auswanderungslustigen gerichteten schriftlichen Mitteilungen nach — ich habe solche selbst mehrmals gesehen — besteht von Estreito aus eine „Automobilstraße“ nach Anitapolis. Der Einwanderer erhält 120 Morgen Land, wovon die Hälfte urbar ist, ein aus drei großen Zimmern bestehendes „Haus“ nebst einer angebauten Küche; ferner eine Kuh und ein Pferd, alle erforderlichen landwirtschaftlichen Geräte, Sämereien usw. Außerdem bekommt der Neueingewanderte eine monatliche Unterstützung von mindestens 15 Milreis in bar zum Einkauf von Lebensmitteln, und zwar ein volles Jahr lang. Auch wird

ihm noch dauernde Arbeit an den von der Kolonieverwaltung zu erbauenden Straßen, für welche der Kolonist bares Geld erhalten soll, versprochen. Die Versprechungen sind ja auch sehr schön, so daß sie manchen verleitet haben, seine Heimat zu verlassen; dazu kommt noch das Trachten nach der eigenen Scholle. Das 'Freier Herr auf eigener Scholle' hat manchen dazu verleitet, seine auskömmliche Stellung und eine gesicherte Existenz preiszugeben, um, was er sich niemals hätte träumen lassen, ins Unglück und Elend zu rennen.

Wie es in Wirklichkeit mit den Angaben dieser Agenten aussieht, mag in Nachstehendem geschildert werden: Die 100 km lange 'Automobilstraße' von Estreito nach Anitapolis ist bei schlechtem Wetter kaum mit Wagen befahrbar und nimmt dann zwei volle Tage in Anspruch. Mit den 120 Morgen Land hat es allerdings seine bedingte Richtigkeit, aber welch trauriger Boden. Auch ist es nicht zutreffend, daß die Hälfte davon urbar ist, im besten Falle sind es nur vier bis fünf Morgen. Das mit drei Zimmern versehene 'Haus' entpuppt sich als ein Bretterhaus, welches mit Palmenblättern bedeckt ist. Kuh und Pferd erhält der Kolonist überhaupt nicht, wenn er sich diese Tiere nicht selbst anschafft. Landwirtschaftliche Geräte und Sämereien erhalten nur einige Günstlinge der Kolonieverwaltung.

Diese Schwindeleien der Auswanderungsagenten haben viel dazu beigetragen, daß gleich im Anfange der Koloniegründung eine große Unzufriedenheit unter den Neuangekommenen herrschte. Man kann es diesen Leuten schließlich nachfühlen, wenn sie sich nach den skrupellosen Schilderungen der abgefeimten Agenten von den Verhältnissen in der Kolonie ein ganz anderes Bild machten, als sie es vorfanden und daher eine große Enttäuschung erlebten. Immerhin kann man ihnen den Vorwurf nicht ersparen, weshalb sie nicht zu Hause an der in Betracht kommenden Stelle, damals der Zentral-Auskunftsstelle für Auswanderer beim Auswärtigen Amt in Berlin über das Ziel ihrer Auswanderung Erkundigungen eingezo-gen haben. Meiner Ansicht nach haben die meisten Auswanderungslustigen deshalb davon abgesehen, weil bei ihnen ein gewisser Mangel an Vertrauen zu dieser Auskunftsstelle vorhanden ist, da sie annehmen, daß unsere Regierung die Absicht habe, ihnen die Auswanderung durch eine für sie schlechte Auskunft zu vereiteln."

Hierzu bemerke ich, daß der Verfasser irrt, wenn er meint, Leute, die sich dort erkundigt hätten, würden nicht auswandern. Die allermeisten erkundigen sich und der südbrasilianische Kolonistenverein hat ständige Beziehungen zu den amtlichen Auskunftsstellen. Aber einerseits sind diejenigen, die Auskünfte erteilen, doch manchmal nicht so eingehend unterrichtet, wie wünschenswert wäre, so daß sie, wie ich bestimmt weiß, immer noch zu rosige Auskünfte geben, dann aber, und das ist die Hauptsache, wollen sich die Auskunftsleute gar nicht zurückhalten lassen. Von dem, was man ihnen über die brasilianischen Zustände sagt, glauben sie was ihnen paßt, das andere überhören sie. Der Mann, der vom „bacillus brasileiro“ besessen ist, kann nur durch eigene Erfahrungen geheilt werden. Das ist bedauerlich, aber durch die Tatsachen bewiesen. Es heißt dann weiter:

„Leider muß erwähnt werden, daß die ersten Einwanderer von Anitapolis gerade nicht einwandfrei waren. Moral konnte man zu dieser Zeit in Anitapolis mit dem Lichte suchen, ohne sie zu finden. Der damalige Koloniedirektor Dr. Ladeia ließ ein großes Klubhaus bauen, in welchem er und seine Beamten Tag und Nacht mit Kolonistenfrauen und -Mädchen herumhühten. Das 'Hotel Kreppel' war eine Animierkneipe schlimmster Sorte, das in seinem Zuschnitt ganz und gar an eine europäische Großstadt erinnerte. Hier wurde der berühmte 'Schieberwaber' nach allen Regeln der Kunst getanzt. Die meisten Frauen

und Mädchen sind hier auf schiefe Wege geraten. Sicherlich hat die Not sie dazu getrieben! Anfänglich sind diese Weiber von den Koloniebeamten gut bezahlt worden; als aber das Angebot zu groß wurde, trat eine 'Baisse' im Handel ein. Die verkommenen Frauenspersonen kehrten dann der Kolonie den Rücken, um in Florianopolis zahlreiche 'offene Handelsgesellschaften' zu gründen. Daß hiermit dem Ansehen der Deutschen in Florianopolis und im Staate überhaupt schwerer Schaden zugefügt wurde, ist eine unumstößliche Tatsache. Der Brasilianer, welcher nie in Deutschland gewesen ist, schließt von solchen einzelnen Personen auf die ganze Nation. Noch heute sagen die jungen Leute in Florianopolis, wenn sie in das Halbweltviertel der Stadt gehen: 'Wir gehen nach Anitapolis'.

Während der ersten Kolonisationsepoche wurde den Kolonisten eine angemessene Lebensmittelunterstützung gewährt; auch erhielten sie die Verdienste für Wegearbeiten bar ausgezahlt. Es wurde natürlich nach Berliner Muster flott gelebt, man trank Bier, Wein, Kakao, Tee und dergleichen mehr tagtäglich, ohne an die Arbeit und die Zukunft zu denken. Als dann die Unterstützungen in spärlicherer Weise flossen, und es hieß an die Arbeit zu gehen, um das Leben zu fristen, wanderten viele Kolonisten ab. Gottlob! kann man sagen, daß diejenigen Deutschen, welche sich heute in der Kolonie noch aufhalten, brauchbare Kolonisten geworden sind, die gern in Anitapolis verbleiben würden, wenn ihnen eine Existenz geboten wäre. Leider sind die Verhältnisse derartige, daß fast alle Anitapolis für immer Lebewohl sagen möchten, wenn es ihre finanzielle Lage nur erlaubte. Von den ersten Berliner Einwanderern sind heute nur noch wenige vorhanden, da sie durchweg etwas besser gestellt waren und die Heimreise ermöglichen konnten.

Es waren noch keine zwei Jahre seit der Gründung der Kolonie verflossen, als sich die Verhältnisse ganz anders gestalteten, und die Lage der Kolonisten anfangs schwierig zu werden. Häufig traten Wechsel in der Person des Koloniedirektors ein, von denen man immer erwartete, daß sich ein geeigneter Mann finden würde, der für die Lage der Kolonisten etwas Verständnis habe. Aber es blieb alles beim alten, besser wurde es für die Kolonisten niemals. Ihre Bitten um Schaffung geeigneter Wege zur Besserung der Absatzverhältnisse fanden fast nie Gehör, und wenn dennoch der eine oder andere Direktor die Notwendigkeit einsah, so konnte doch nichts vorgenommen werden, da es der Kolonieverwaltung beständig an Geld fehlte. Die Bundesregierung stellte zwar genügend Mittel bereit, aber wie damit gewirtschaftet worden ist, steht auf einem anderen Blatt geschrieben. Wenn die Koloniedirektion ordentlich gewirtschaftet haben würde, hätte viel zur Besserung der Lage der Kolonisten geleistet werden können. Auch der unnötig große Beamtenapparat verschlang riesenhafte Summen. Die Leidtragenden dabei waren natürlich die Kolonisten, für welche man nur den Trost: 'Wir haben kein Geld!' übrig hatte. Unregelmäßigkeiten aller Art kamen vor, besonders bei der Auszahlung der Gelder für Wegearbeiten und der Lebensmittelunterstützungen. Obgleich den Einwanderern die Lebensmittelunterstützungen gesetzlich für ein volles Jahr zustehen, haben die meisten Familien dieselben nur einige Monate erhalten. In dieser Beziehung hat eine ziemlich weitgehende Willkür Platz gegriffen. Mit der Auszahlung der Gelder für Wegearbeiten ist es ebenso. Kolonisten, welche solche Arbeiten verrichtet hatten und denen die geleistete Arbeit von den Wegeaufsehern z. B. mit 120 Milreis abgeschätzt wurde, bekamen nur 60 bis 80 Milreis; sehr viele von ihnen haben für diese Arbeiten überhaupt keine Zahlung erhalten.

Unter solchen Umständen ist es begreiflich, daß bei den Kolonisten die Mißstimmung und der Haß gegen die Koloni-

beamten immer weiter um sich griff. Die Wegearbeiten wurden immer weniger, auch konnten sich viele Kolonisten nicht mehr daran beteiligen, weil die Arbeitsstätte zu weit von ihren Wohnsitzen entfernt war. Endlich wurden die geringen Lebensmittelunterstützungen auch nicht mehr in barem Gelde ausgezahlt, sondern es wurden Gutscheine ausgegeben, gegen welche sich die Kolonisten Nahrungsmittel bei den als Wucherer bekannten Kaufleuten holen konnten. Auf diese Scheine machten die Kaufleute zudem noch einen Abzug von zwölf Prozent. Eine größere Gaunerei ist wohl nicht denkbar. Durch diese Maßnahmen kommt vielen Kolonisten nicht ein Ventin (brasilianische Kupfermünze) bares Geldes in die Hand. Für was sollen sie sich Kleider und sonstige Gebrauchsgegenstände anschaffen? Bares Geld bekommen sie nie in die Finger und wie ihre Produkte im Tauschverkehr bezahlt werden, mag aus nachstehendem Beispiel hervorgehen. Für einen Sack Mais (60 kg) wird dem Kolonisten am Stadtplatze höchstens 2 Milreis 500 Reis bis 3 Milreis gezahlt, währenddem die Kolonisten in den alten Siedlungsgebieten 5 Milreis und mehr erhalten. Andererseits sind die Produkte, welche der Kolonist unbedingt benötigt, unerschwinglich teuer. Ich glaube, daß es nirgends ungesündere Wirtschaftsverhältnisse geben kann. Es sind sogar Fälle bekannt, daß sich Familien monatelang nur von gekochten Batatenblättern (süße Kartoffeln) und etwas angebrühtem Maniokmehl 'ernährt' haben. Mehrere Personen sind an Unterernährung elend zugrunde gegangen. Obgleich ein Arzt vorhanden ist, welcher zum Personal der Kolonieverwaltung gehört, kennt man nur in den seltensten Fällen eine Leichenschau. Von mehreren Kolonisten sind gegen den Arzt schwere Anschuldigungen erhoben worden. Besonders bei Entbindungen versagte er oft. —

Wenn auch die vorhergehenden Schilderungen vollauf genügen dürften, um sich ein richtiges Bild von den Zuständen in Anitapolis machen zu können, so muß doch noch etwas über die Willkür der früheren Polizeigewalt gesagt werden. Die Hauptrolle dabei spielte der Polizeikommissar Pedro Torres, ein Deutschenfresser erster Güte, der wegen der nachstehend folgenden Angelegenheit 1914 seines Amtes enthoben wurde. Das Amt eines Polizeikommissars in den Kolonien ist ein Ehrenamt, für welches eine Besoldung nicht erfolgt. Torres ist ein Riese von Mensch, halb Brasilianer, halb Neger, ein brutaler gewalttätiger Mensch.

Als sich der interimistische Direktor der Kolonie namens Ildefonso Perreira im Juni 1914 in Florianopolis befand, wurde ihm von seinen Beamten aus Anitapolis mitgeteilt, daß daselbst eine Revolte ausgebrochen sei und er von den Kolonisten ermordet werden solle. Auf diese Nachricht hin begab sich der Inspektor des Einwanderungswesens auf das Kaiserliche Deutsche Konsulat und bat, einen Beamten des Konsulats mit dem Direktor nach Anitapolis reisen zu lassen, damit der erstere die aufgeregten Gemüter seiner Landsleute beruhige und die Sache mit dem Direktor gemeinsam in Güte regele. Mir wurde als Konsultatssekretär der Auftrag, sofort die Reise anzutreten. So machte ich mich denn auf den Weg und traf den Direktor in Theresopolis, eine Tagereise vor Anitapolis, wo er schon mehrere Tage saß, da er Angst hatte, sich allein nach der Kolonie zurückzugeben. Zunächst pflog ich noch eine eingehende Unterredung mit dem Direktor und erwähnte ausdrücklich, daß meiner Ansicht nach kein Deutscher daran denke, ihn zu ermorden. Da der Direktor aber noch immer um sein Leben in tausend Ängsten war, machte ich ihm den Vorschlag, telephonisch (übrigens eine Seltenheit, daß überhaupt eine Telephonanlage besteht, noch seltener, daß sie, wie in diesem Falle, wirklich arbeitet!) nach Anitapolis mitteilen zu lassen, daß ich in seiner Begleitung

reise und gab ihm noch zu bedenken, daß unter diesen Umständen niemand es wagen würde, einen Anschlag auf ihn auszuführen. Dem 'schneidigen' Direktor war trotzdem noch nicht genügend Sicherheit geboten, denn er erklärte, daß er die 'Räufel' verhaften lassen wolle. Wie es meine Pflicht war, protestierte ich natürlich gegen eine solche Handlung, so daß der Direktor mir schließlich versicherte, sein Vorhaben zu unterlassen. Würde er auf seinem Vorhaben bestanden haben und hätte er mir nicht eine gegenteilige Erklärung gegeben, so hätte ich natürlich die Reise nicht mit ihm fortgesetzt und wäre sofort zurückgekehrt. Wie sich aber später herausstellte, hatte dieses Musterexemplar von einem 'ehrenhaften Beamten' gegen mein Wissen die Verhaftung der Betreffenden telephonisch mit dem Hinweis angeordnet, daß es auf meinen Befehl geschehe! Trotzdem ich ausdrücklich gegen die beabsichtigte Verhaftung Einspruch erhoben hatte!

Als wir gegen drei Uhr morgens in Rio Novo ankamen, begegneten uns daselbst acht farbige Brasilianer, hoch zu Roß, den schußfertigen, siebenschüssigen 'Winchester-Karabiner' in der Hand, die sich der Koloniedirektor von Anitapolis zu seinem Schutze hatte entgeschicken lassen, da er noch immer Angst vor den 'aufrührerischen' Deutschen hatte. Auf der Weiterreise erhielt diese 'Ehrenwache' fortwährend Zuzug, so daß bis zur Ankunft am Stadtplatze Anitapolis zwanzig schwerbewaffnete Caboclos den Wagen des Direktors eskortierten. Da eine Polizeitruppe in der Kolonie nicht vorhanden ist, läßt die Koloniedirektion einfach Caboclos, welche in der Regel schon etwas auf dem Kerbholz haben und deshalb nach der Kolonie gegangen sind, bewaffnen, um sie bei Verhaftungen von Deutschen als 'Polizei' zu verwenden. Diese Handlungsweise ist eine große Herausforderung für die Deutschen. Erstens wird schwarz gegen weiß ausgespielt, was nicht unerheblich zur Verschärfung der Rassegegensätze beiträgt. Sodann ist das Waffentragen am Stadtplatze Anitapolis, wie überhaupt in den Städten, streng verboten. Mit der vielgerühmten brasilianischen 'Freiheit' sieht es also für die Reichsdeutschen recht traurig aus! Sie sind, ebenso wie die Deutschbrasilianer eben Bürger vierter Klasse, vor ihnen rangieren Schwarze und Mischlinge.

Nachdem ich mit dem Direktor in Anitapolis angekommen war, ließ ich mir die ohne mein Wissen verhafteten Reichsdeutschen namens Ernst und Purmann vorführen. Über ihre Verhaftung machten sie mir folgende Erklärungen, die auch noch durch zahlreiche Zeugenaussagen bekräftigt wurden.

Sie waren einige Tage vorher am Stadtplatze Anitapolis gewesen, um verschiedene Einkäufe zu besorgen. Von ihren am Braço do Sul (ein Fluß) gelegenen Kolonien aus hatten sie bis zum Stadtplatz sieben Stunden zu gehen. Da sie wegen Geldmangels am Stadtplatze eine Mahlzeit nicht einnehmen konnten, tranken sie für einige Ventins Schnaps, der ihnen bald zu Kopfe stieg. Sie fingen an, auf den ehemaligen Koloniedirektor Guilherme Krummel und dessen Wirtschaft zu schimpfen, was ein Brasilianer, der etwas Deutsch verstand, hörte. Jedoch waren dessen Sprachkenntnisse so gering, daß er aus den Schimpfereien der Deutschen eine Drohung gegen den derzeitigen Koloniedirektor entnahm, die er sofort der Kolonieverwaltung mitteilte. Den Beamten war es nicht recht geheuer zumute und sie ließen eiligst ein Telegramm an ihren in Florianopolis befindlichen Direktor los und faselten von einem 'Aufstand der Deutschen', von der Ermordung des Direktors usw. mehr.

Über die Art seiner Verhaftung erklärte der Reichsangehörige Purmann, nebenbei bemerkt Jäger-Unteroffizier mit dem Führungsvermerk: 'sehr gut', folgendes: Er befand sich am Nachmittage nichtsahnend in der Roça, als plötzlich Torres in Beglei-

tung etwa 14 bewaffneter Brasilianer mit gezücktem Hirschfänger auf ihn zugesprengt kam und ihn für verhaftet erklärte. Als man ihn binden wollte, bat er, dies zu unterlassen, da er kein Verbrecher sei und so mitgehen würde. Als Antwort hierauf wurde er zu Boden geworfen und mit Gewehrkolben bearbeitet. Man band ihn sodann und befestigte die Stricke am Sattel eines Pferdes. In diesem Aufzuge brachte man Purmann nach dem Stadtplatze. Zudem wurde er links und rechts von etwa 14 mit Winchesterkarabinern bewaffneten und zu Pferde sitzenden farbigen Brasilianern eskortiert. Fast ebenso ging die Verhaftung des Reichsdeutschen Ernst vonstatten. Da die Verhaftung der beiden Reichsangehörigen nicht während der gesetzlich vorgeschriebenen Zeit erfolgt war, erwirkte ich ihre sofortige Freilassung.

Am Abend desselben Tages wurden auf Befehl des Koloniedirektors nochmals zwei Deutsche verhaftet, welche auch an dem Fall Ernst — Purmann beteiligt gewesen sein sollten. Die Inhaftierten wurden jedoch am nächsten Morgen auf meinen energischen Protest hin wieder auf freien Fuß gesetzt, da ihnen absolut nichts zur Last gelegt werden konnte. Der Direktor schämte sich nicht, zur Bekräftigung der von einem Koloniebeamten gegen die Verhafteten hervorgebrachten Anklagen ein verkommenes Frauenzimmer als Zeugin anzugeben. Ich habe den guten Mann, mit diesem seinem einzigen Zeugen, natürlich furchtbar abgewimmelt.

Alle diese willkürlichen Verhaftungen sowie andere zahlreiche Gewalttätigkeiten des Polizeikommissars machten unter der Bevölkerung in Anitapolis böses Blut. Trotzdem wurde die von den Kolonisten erbetene Abberufung des Polizeibeamten, für welche sich auch der Kaiserliche Konsul in Florianopolis verwandte, von den Behörden nicht angeordnet. So kam denn im Juli 1914 die Kunde nach der Staatshauptstadt, daß die Kolonisten aufständisch geworden seien, diesmal aber wirklich, denn 200 bewaffnete Männer hatten die Koloniedirektion und den Polizeikommissar weggejagt.

Was in Anitapolis damals vorging, sei hier kurz erzählt:

Der Polizeikommissar fuhr fort, sich weiterhin Übergriffe verschiedenster Art zuschulden kommen zu lassen. Den Bitten der Kolonisten und des deutschen Konsuls um Absetzung des Torres und Ernennung eines der deutschen Sprache mächtigen Beamten wurde nicht stattgegeben. So blieb den Kolonisten nur die Gewalt. An einem verabredeten Tage strömten über 200 Kolonisten aus allen Teilen der Kolonie um Mitternacht nach dem Stadtplatze. Unter den Klängen eines deutschen Militärmarsches, welcher von einer etwa 12 Mann starken Kapelle gespielt wurde, zogen die Kolonisten, die fast alle mit dem Kavallerie-Karabiner M. 88 und schweizerischen 14schüssigen Militär-gewehren bewaffnet waren, im Sturmschritt ein. Den Oberbefehl führte der österreichische Staatsangehörige, Lehrer Raimund Pucher. Außerdem waren die streitbaren Mannschaften in Züge eingeteilt, welche von gedienten Unteroffizieren befehligt wurden. Sofort nach der Ankunft auf dem Stadtplatze wurde das Gebäude der Kolonieverwaltung besetzt, vor den Telephonapparat darin eine Wache aufgestellt und sämtliche Eingänge nach Anitapolis mit Doppelwachen versehen. Die Wachen, welche es mit ihrem Dienste sehr genau nahmen, ließen niemand Anitapolis verlassen, sofern nicht ein von dem Lehrer Pucher ausgestellter Passierschein vorgezeigt werden konnte. Sämtliche Beamten der Koloniedirektion mit Ausnahme des Sekretärs Ricardo Barboza, machten sich bei dem Erscheinen der Kolonisten eiligst aus dem Staube, darunter auch Pedro Torres. Wenn er nicht ausgerissen wäre, so würden ihm sicher einige Kugeln als Lohn für seine unzähligen Gewalttätigkeiten beschieden gewesen sein.

Der Befehlshaber der Kolonisten ließ in sämtlichen Geschäftshäusern alle Pulver- und Dynamitvorräte beschlagnahmen und von der Apotheke der Kolonieverwaltung Besitz ergreifen. Da die Besetzung des Stadtplatzes 2 Tage und 2 Nächte dauerte, wurde von Kolonistenfrauen auf freiem Felde Brot für 200 Mann gebacken. Jeder erhielt seine bestimmte Ration nebst dem dazu gehörigen Speck. Alkohol durfte auf Puchers Befehl nicht genossen werden.

Da man annahm, daß zur Bekämpfung des Aufstandes eine Militärmacht entsandt werden würde, wurden 80 Kolonisten nach der etwa 2 Stunden von Anitapolis entfernten ‚Garganta‘ (einem Engpaß, welcher den einzigen Zugang nach Anitapolis beherrscht) beordert. Dortselbst verschanzten sie sich an den Bergabhängen und blieben in Bereitschaft, die Ankunft von Truppen erwartend. Nun harrete man der Dinge, die da kommen sollten. Am 2. Tage erschien der Polizeidirektor von Florianopolis mit 2 Automobilen in Begleitung von 5 Polizeisoldaten. Als er den Engpaß durchfahren wollte, trat ihm Lehrer König entgegen und unterbreitete ihm die Forderungen der Kolonisten und ersuchte ihn, sein Ehrenwort darauf zu geben, daß Pedro Torres seines Amtes enthoben würde. Da der Polizeidelegado nicht hierauf eingehen wollte und im Begriffe war, weiterzufahren, sprangen plötzlich 6 schweizerische Kolonisten mit ihren Büchsen aus den Büschen und verlegten ihm den Weg. Der Polizeidelegado gab sofort den ihn begleitenden Polizeisoldaten den Befehl, von ihren Waffen Gebrauch zu machen. Als dieselben gerade im Begriffe waren, ihre Mausergewehre zu laden, ertönte ein von einem Kolonisten abgegebenes Trompetensignal und dem Polizeidelegado mußte es wohl nicht gut zumute gewesen sein, als es auf dieses Signal hin an den Bergabhängen lebendig wurde und ihm 80 Gewehrläufe unheilbringend entgegenstarrten. Da ein Widerstand gegen die große Anzahl der Kolonisten nutzlos gewesen wäre, zeigte sich der Beamte den Wünschen der Kolonisten nunmehr etwas geneigter und trat daher mit Lehrer König, welcher für die Kolonisten lediglich den Dolmetscher spielte, von neuem in Unterhandlung. Im Verlauf dieser Unterhaltung gab der Delegado nunmehr das geforderte Versprechen, daß der verhaßte Polizeikommissar Pedro Torres abgesetzt werden würde. Da die Bewegung der Kolonisten weiter nichts als die Absetzung des Tyrannen bezweckte, ließ man den Delegaten ruhig nach Anitapolis weiterreisen, damit er die gegen den Polizeikommissar erhobenen Anklagen untersuchen konnte. Vorher ersuchte er Lehrer König, für die Entwaffnung der Kolonisten Sorge zu tragen. Die Mannschaften, welche an dem erwähnten Engpasse, der Garganta, aufgestellt waren, legten auch am Stadtplatze ihre Waffen ab. Weil man dem Frieden aber noch nicht recht traute, blieben trotzdem in der Nähe des Stadtplatzes 120 Mann unter Waffen, da man annahm, daß noch immer ein Militäraufgebot nach Anitapolis entsandt werden könnte. Von dem Vorhandensein dieser bewaffneten Abteilung war dem Polizeidelegaten natürlich nichts bekannt. Der Beamte sah in der von ihm vorgenommenen Untersuchung doch ein, daß die Klagen der Kolonisten über Torres durchaus berechtigt waren, denn Torres wurde sofort seines Amtes enthoben. Den Abschluß des Aufstandes von Anitapolis bildete ein großer Ball, zu welchem der Polizeidelegado den Betrag von einhundert Milreis stiftete. und in feucht-fröhlicher Stimmung strebten die Kolonisten am 3. ‚Mobilmachungstage‘ wieder ihren Heimstätten zu. So hatten die Kolonisten durch ihr geschlossenes — wenn auch nicht gesetzmäßig erlaubtes — Vorgehen, ohne daß überhaupt ein Schuß gefallen wäre, das erreicht, was ihnen im Wege der Reklamation bei ihren zuständigen Konsulaten und der Staatsregierung nicht möglich war, denn ‚Not kennt kein Gebot‘. — In der landessprachlichen

Presse wurde der Vorfall breitgetreten und über Gebühr aufgebauscht. Die Staatsregierung beabsichtigte zwar die Lehrer Pucher und König auszuweisen, gab aber ihr Vorhaben wieder auf, da von anderer Seite gegen diese Maßnahme Einspruch erhoben wurde.

Jetzt, währenddem ich diese Zeilen niederschreibe, beschäftigt sich die Presse abermals mit einem 'Aufstand in Anitapolis'. Es handelte sich um einen Überfall auf eine einem Brasilianer gehörige Viehstation, um Vieh zu rauben, denn Hunger tut weh! Bei diesem Überfall wurde allerdings auch ein schwarzer Aufseher getötet. Wenn dieser Fall; wie es in den brasilianischen Zeitungen geschehen ist, als eine revolutionäre Bewegung hingestellt wurde, so ist dies nichts anderes als eine gemeine Unterstellung, denn der Überfall wurde nur von einigen Kolonisten ausgeführt, und die Übeltäter sind sicherlich übelbelebende Individuen. Direkt komisch wirkt es aber, wenn man in gewissen Rio-Zeitungen, deren Redakteure stets die 'deutsche Gefahr' vor Augen haben, über die vorstehende, an und für sich belanglose Angelegenheit las. Diese Zeitungsmänner haben nämlich herausgefunden, daß die Kolonisten in Anitapolis fast alle verkappte preußische Offiziere sind, die im ganzen Staate Propaganda machen, um die Südstaaten von Brasilien loszureißen und ein 'Antarktisches Deutschland' zu gründen, ja sogar, daß durch Vermittelung der deutschen Konsulate große Mengen Mäusergewehre nebst Munition in Santa Catharina eingeführt worden sind. Also: die gefährlichen Deutschen sind durch ihre Konsulate bis an die Zähne bewaffnet worden und sie harren nur des Augenblicks, in welchem das Zeichen zum Losschlagen gegeben wird. Nicht genug damit, diese gefahrwitternden Zeitungsmenschen wissen noch mehr. Wie ihnen aus 'zuverlässiger Quelle' bekannt ist,

wollte die deutsche Regierung mit ihrem 'eroberungsstichtigen Kaiser' in der zweiten Hälfte des Jahres 1914 eine Aktion zur Lostrennung der Südstaaten unternehmen. Daß es aber nicht dazu kam, ist nur dem Ausbruch des Weltkrieges zuzuschreiben."

Soweit die Schilderungen des Konsulatsbeamten, die ich bei meinem Besuch in Anitapolis, Pfingsten 1916, vollauf bestätigt fand. Es ist ein Jammer, wenn man die wirtschaftlichen Zustände sieht. Hiezu kommt das Ausbeutertum der Kaufleute, diese, ob sie hier geboren, oder vor Jahren noch „stilvolle“ Berliner Budiker, sind wahre Vampire und es wäre kein Wunder, wenn die Wut und Verzweiflung die Kolonisten einmal einigten, sich diese Gesellen gewaltsam vom Halse zu schaffen. Klüger täten sie allerdings, wenn sie eine Genossenschaft für Ein- und Verkauf gründeten, aber da fehlt's an Geld und an der Einigkeit.

Und was ist heute Anitapolis?? Eine Verbrecherkolonie!! In den Jahren 1918 und 1919 zogen immer mehr Kolonisten aus dem unwirtlichen Bezirk fort. Auf meinen Reisen bin ich oft solchen Heimatsuchenden begegnet und die sagten mir, daß alle ordentlichen Familien fort zögen und bald alles wieder verwildert sein würde.

Da ging Ende 1918 eine Notiz durch die brasilianische Presse, daß die Regierung in der Landeshauptstadt Rio de Janeiro vierhundert lichtscheue Burschen, Diebe, Bettler, entlassene Zuchthäusler, Zuhälter und ähnliches Gelichter aufgegriffen und nach Anitapolis geschickt habe. Diese haltlosen bedauernswerten Menschen sollen nun in Anitapolis die lateinische Kultur verbreiten und das Land in ein Paradies verwandeln. Nunmehr wird sicher auch der letzte deutsche Einwanderer dort verschwinden, denn jetzt ist Besitz eine lebensgefährliche Sache.

So sieht das Ende brasilianischer Regierungskolonisation aus!

Erlebnisse Auslanddeutscher im Weltkrieg*)

XI. Meine Erlebnisse in russischer Gefangenschaft

Von P. M. . . .

(Schluß)

An Reichsdeutschen trafen wir hier nur einen Herrn, Friedrich B. . . , Betriebsingenieur der chemischen Fabrik Uschkow bei Jelabuga, der sich in reizender Weise unserer annahm und dafür sorgte, daß wir von seiner Wirtin, einer Kirchenbrotbäckerin, verpflegt wurden. Erst später fanden sich nach und nach noch weitere drei Reichsdeutsche ein, und zwar die Herren: S. . . und F. . . aus Petersburg und F. . . aus Dorpat, die ich bei mir aufnahm. Im Dorfe und seiner nächsten Umgegend durften wir uns frei bewegen, mußten uns aber täglich einmal beim Polizeichef melden. Am 14./27. Okt. traf mein Kassenbote, von meiner Frau aus Moskau geschickt, bei mir ein und überbrachte mir Geld, Wäsche und warme Kleidungsstücke, die mir bei der bereits herrschenden Kälte recht zustatten kamen. Schon am 22. Okt. wurde Herr W. . . auf Befehl des Gendarmeriechefs in Wjatka ohne jeden Grund abermals verhaftet und nach Jelabuga ins Kreisgefängnis überführt, wo er zusammen mit 12 Schwerverbrechern (Mördern, Dieben usw.) in einer Zelle ungefähr einen Monat lang verblieb. Einige Tage später erfolgte auch bei mir eine polizeiliche Durchsuchung meiner Sachen, ohne daß ich verhaftet wurde. Wie ich später durch meine Frau erfuhr, ließ der Moskauer Untersuchungsrichter für besonders wichtige Fälle, Woltanowski, bereits am 12. 25. Okt. 1914 unter Nr. 305228 nach Wjatka die Aufforderung ergehen, uns zur Vernehmung nach Moskau frei fahren zu lassen. Statt diesem Ersuchen Folge

zu geben, verfügte der Wjatkaer Gendarmeriechef, wahrscheinlich völlig willkürlich, W. . . s Verhaftung und die Haussuchung bei mir. Woltanowski war über unser Ausbleiben äußerst ungehalten und ersuchte daher später um unsere sofortige etappenmäßige Rückbeförderung. Ich möchte auf diese schändliche Handlungsweise der Wjatkaer Behörde ganz besonders hingewiesen haben.

Nach allem Durchlebten, den großen Entbehrungen und Strapazen während des Etappenmarsches usw. verschlechterte sich mein Gesundheitszustand mit jedem Tage, so daß ich mich schließlich nur noch mühsam aufrecht erhalten konnte. Ein vom Polizeichef telegraphisch herbeigerufener Arzt konstatierte Herzneurose und völlige Nervenerschütterung, ohne mir unter den obwaltenden Umständen helfen zu können. Schon einige Tage später, am 19. November (2. Dezember), wurde ich auf Veranlassung des Moskauer Untersuchungsrichters Woltanowski von einem Beamten in Sachen „Flottenverein“ vernommen, abermals verhaftet und sollte per Etappe nach Moskau befördert werden. Unter Berücksichtigung meines leidenden Zustandes gestattete mir der Herr, noch zwei Tage in meinem Zimmer unter Aufsicht eines Polizisten zu verbleiben. Am 21. November wurde ich im Schlitten unter Polizeibedeckung nach dem 90 Kilometer entfernten Jelabuga befördert, wo ich am Morgen des nächsten Tages eintraf und im Polizeigefängnis interniert wurde. Mein Ersuchen, mich krankheitshalber auf eigene Kosten nach Moskau

*) Entnommen dem in der „Ausland und Heimat Verlags-A.-G.“, Stuttgart, Neues Schloß erschienenen Werk „Erlebnisse Auslanddeutscher im Weltkrieg“, zur Anschaffung für Schulen besonders empfohlen vom Württembergischen Kultministerium (Ministerialabteilung für die höheren Schulen), Kultm. Amtsblatt, Stuttgart 1922 Nr. 1, S. 1.

reisen zu lassen, fand, vom Omgauer Polizeichef unterstützt, glücklicherweise Berücksichtigung. Noch am Vormittag wurde ich von zwei Ärzten im Beisein des Kreischefs untersucht und für schwer leidend befunden, nicht imstande, noch eine Etappenbeförderung zu überstehen. Der Gouverneur in Wjatka erteilte daraufhin auf telegraphische Anfrage seine Erlaubnis, mich unter Begleitung von zwei Gendarmen nach Moskau zu schaffen. Anderthalb Tage verblieb ich in der schmutzigen, von Ungeziefer wimmelnden Arrestzelle und erhielt außer heißem Wasser für Tee, welches mir ein Wächter gegen hohe Bezahlung reichte, von seiten der Behörde nicht die geringste Nahrung. Am 23. November (6. Dezember) nachmittags mußte ich beim Kreischef 135 Rubel für die Beförderung hinterlegen und trat noch am selben Abend gegen 9 Uhr die Schlittenfahrt nach dem ungefähr 225 Kilometer entfernt gelegenen Kasan an, wo ich nach viermaliger Übernachtung in Bauernhütten völlig erschöpft und mit hohem Fieber am 27. November eintraf. Einer der beiden mich begleitenden Gendarmen war unterwegs infolge der schweren Schneestürme bei großer Kälte ebenfalls erkrankt und mußte in Kasan zurückbleiben. In Begleitung des anderen traf ich nach eineinhalbtägiger Bahnfahrt in Moskau ein, hatte ich ein ganz kurzes Wiedersehen mit meiner Familie und wurde sodann ins Gouvernementsgefängnis eingeliefert, wo ich Einzelhaft erhielt. In der kleinen Zelle befand sich außer einer aufklappbaren, eisernen Bettstelle mit hartem Strohsack ein in die Wand eingemauerter Tisch und kleiner Sitz, ein hölzernes Regal mit etwas EB- und Waschgeschirr und in einer Ecke die stinkende Paraschka (Zimmerklosett), die hier auch tagsüber benutzt werden mußte. Das stark vergitterte Fenster war weit über manneshoch angebracht, so daß nur der Himmel sichtbar war. Die Speisen wurden durch eine in der Tür befindliche Klappe gereicht, Messer und Gabeln durften auch hier nicht benutzt werden, sondern nur ein Holzlöffel. Auch Taschenmesser, Uhr, Spiegel, Geld usw. waren, wie in allen Gefängnissen, verboten, während man einfaches Mittagessen und sonstige Lebensmittel für eigene Rechnung kommen lassen durfte. Zu diesem Zwecke mußte bei der Gefängnisverwaltung ein Geldbetrag eingezahlt werden. Gleich bei meiner Einlieferung hatte ich mich krank gemeldet, wurde aber erst nach vier Tagen vom Arzte oberflächlich untersucht und erhielt etwas Medizin, die das noch immer vorhandene Fieber allmählich beseitigte. Aus Platzmangel im Gefängnis wurde ich nach achttägiger Einzelhaft in die Nachbarzelle überführt, in welcher sich der mir befreundete Reichsdeutsche, Herr Ernst K. . . . aus Moskau befand. Für die Nacht erhielten wir noch eine niedrige, verwanzte Lattenpritsche mit Strohsack, und wenn schon es in der kleinen Zelle für uns zwei sehr eng war, waren wir doch glücklich, beisammen zu sein und uns gegenseitig unser schweres Los tragen zu helfen. Der tägliche Spaziergang auf einem kleinen, von hohem Bretterzaun umgebenen Hof dauerte 15–30 Minuten. Wöchentlich durfte ich nur einmal eine 20 Minuten währende Unterredung mit meiner Frau haben, die durch zwei, ungefähr einen Meter von einander entfernt gelegene, engmaschige Drahtgitter, unter Aufsicht von Gefängniswärtern in russischer Sprache geführt werden mußte.

Nach weiteren neun Tagen wurde ich am 15./28. Dezember 1914 zusammen mit allen anderen in Sachen „Flottenverein“ verhafteten Reichsdeutschen in das Ssokolnikij Korrekptionsgefängnis überführt, wo unser Schicksal insofern eine Erleichterung erfuhr, als wir alle zusammen sein und täglich zweimal je 40 bis 50 Minuten auf einem größeren Hof spazieren gehen durften. Außerdem empfanden wir es als eine große Annehm-

lichkeit, daß Klosetts und Waschraum von unserem Wohnraum getrennt waren. Im übrigen glich das Leben demjenigen im vorherigen Gefängnis. Auch hier durften wir uns auf eigene Kosten verpflegen, mußten unser Zimmer selbst ausfegen und hatten wöchentlich nur einmal ein 15 Minuten langes Wiedersehen mit der Frau durch zwei Gitter — gleich entsetzlich für beide Teile.

Am 31. Januar (13. Februar) 1915 wurde uns vom Untersuchungsrichter Woltanowski, der in Begleitung des Staatsanwalts gekommen war, ein Telegramm des Justizministers vorgelesen, welches besagte, daß auf Befehl des Zaren der Prozeß gegen die Mitglieder des deutschen Flottenvereins niederschlagen sei und die beteiligten Reichsdeutschen sofort in Freiheit gesetzt werden sollten. So durfte ich nach fünfmonatlicher, völlig unschuldig erlittener Gefängnishaft und Verbannung, schwer geschädigt an meiner Gesundheit, endlich zu den Meinen zurückkehren. Erwähnenswert erscheint es mir, daß vier bis fünf Mitglieder des Flottenvereins russischer Nationalität nach Hinterlegung einer Kaution von 1000 Rubel bereits Anfang November aus der Haft entlassen wurden.

Wie ich später von befreundeter Seite hörte, soll der Staatsanwalt selbst über den erwähnten Erlaß des Zaren hoch erfreut gewesen sein, da er absolut nicht gewußt habe, nach welchem Gesetzesparagrafen er uns hätte verurteilen sollen. Der gegen uns angezogene § 124, Abs. 2, paßte nicht und einen anderen, der Anwendung hätte finden können, gab es nicht.

Zum Schlusse lasse ich noch ein Gedicht folgen, welches treffend die Stimmung wiedergibt, die unter den im Ssokolnikij Korrekptionsgefängnis gefangen gehaltenen 72 Moskauer Mitgliedern des Deutschen Flottenvereins herrschte; es ist von dem inzwischen leider auch schon verstorbenen Herrn A. Gerwig verfaßt.

Lied des deutschen Kriegsgefangenen (zum heiligen Abend 1914)

Sperrt mich in die dumpfe Kammer,
Schiebt den Riegel, schließt das Schloß;
Hören sollt ihr keinen Jammer,
Ist mein Weh' auch noch so groß.

Wollt ihr mir zum Vorwurf machen,
Daß mein Vaterland ich ehr?
Spottend will ich euch verlachen,
Lieben will ich's um so mehr!

Lug und Trug ist euer Wesen,
Lug und Trug ist eure Tat:
So ist's stets bei euch gewesen,
Darum blüht der Knechtschaft Saat.

Freies Wort könnt ihr nicht hören,
Freier Sinn ist euch verhaßt,
Und für Ideale ehren
Wird als schädlich man gefaßt.

Glaubet nicht, daß Kerkermauern
Mir vernichten deutschen Sinn,
Mag auch einsam ich hier trauern,
Stolz und frei ich dennoch bin.

An mein Volk mit Stolz ich denke,
Wie es kämpft für seinen Herd,
Daß ihm Gott den Sieg doch schenke:
Denn es ist des Sieges wert!

VOM DEUTSCHTUM IN DEN ABGETRENNTEN GEBIETEN

Schleswig.

In Hoyer wurden bei den Stadtverordnetenwahlen 7 Deutsche und 4 Dänen gewählt. Auch hier wurde also der Beweis geliefert, daß die Stadt selbst nach der Abstammungstheorie eigentlich zu Deutschland und nicht zu Dänemark gehört.

Pomerellen

Die deutsche Schulzeitung in Polen veröffentlicht eine polnische Statistik, nach der es im Jahre 1921 in Pomerellen 1570 Volksschulen mit 160 037 Schülern gab. 34 069 Schüler wurden als deutsch bezeichnet, unter ihnen waren 29 939 evan-

gelische und 5658 katholische, während es nur 80 deutsche Kinder jüdischen Glaubens gab. Von im ganzen 2257 Lehrkräften waren 1228 geprüfte und 1019 Hilfskräfte, unter ihnen 371 Deutsche. Von 21 Mittelschulen war nur eine deutsch und 10 gemischtsprachig. Es gab neben 12 Gymnasien und 4 Pro-gymnasien polnischer Art ein deutsches Staatsgymnasium und 3 deutsche Parallelschulen an 3 Gymnasien. Daneben bestanden aber mehrere polnische wie deutsche Privatgymnasien. Die Zahl aller Klassen betrug 311, von 8955 Schülern waren 3063 deutsche. Von 10 Lehrerseminaren war nur eines deutsch. Von 1406 Seminaristen und Seminaristinnen waren 38 deutsch.

VOM AUSLAND DEUTSCHTUM RUNDschau

Lettland

In Riga fand eine Sitzung des Ausschusses der deutschbaltischen Parteien statt, auf der der Autonomie-Entwurf von Dr. Paul Schiemann und Herrn Engelmann besprochen wurde. Sie schilderten den Entwicklungsgang des zunächst von einem kleineren Kreise verfaßten und späterhin in größeren Besprechungen herausgearbeiteten Entwurfs, auf den man sich nach langen Beratungen einigte, und in dessen Besprechung die Besteuerungsfrage die Hauptrolle spielt. Die erzielte Einigkeit ist um so höher anzuschlagen, als der Entwurf für die künftige Bedeutung des Deutschtums in Lettland grundlegend sein wird. Dr. Schiemann schilderte auch in bewegten Worten das Schicksal der deutschen Kolonisten in Kurland, jeher in den Jahren 1905 bis 1913 angesiedelten deutschen Bauern aus Polen und Wolhynien, die nun durch die lettische Agrarreform von Haus und Hof vertrieben werden sollen. Es wurde beschlossen, eine Genossenschaft zu gründen, um sich der Interessen der deutschen kleinen Wirte und Knechte anzunehmen. 16 Gründer zeichneten sofort je 1000 Rubel Anteile. Statuten sollen ausgearbeitet und eine Hilfsaktion eingeleitet werden. Die Deutschen gaben den anwesenden Kolonistenvertretern die Versicherung, daß ihre Sache diejenige aller Deutschen Lettlands sei. Der Abgeordnete Magnus referierte sodann über die Agrarreform, die zwar die Großbetriebe zerschlagen, die kleinen Betriebe aber noch nicht habe aufbauen können. Ob ein solcher Aufbau überhaupt möglich sei, sei ganz ungewiß. Der Zufall einer ungewöhnlich günstigen Ernte dieses Jahres lasse die schweren wirtschaftlichen Folgeerscheinungen der Agrarpolitik des neuen Staats nicht recht in Erscheinung treten. Die kleinen Bauern hätten ja bis jetzt nur die Ernte der noch von den Großbetrieben bestellten und besäten Felder hereinzubringen brauchen. Die Gebäude der Großbetriebe repariert niemand, denn sie sind nur vorläufig den kleinen Wirten zur Bewohnung zugewiesen, und in 4 Jahren sollen die kleinen Wirte ihre eigenen Höfe ausgebaut haben, so daß die Gutswirtschaften unnötig werden sollen. Sind in 4 Jahren keine neuen Wohnungsmöglichkeiten für die kleinen Wirte geschaffen, so tritt bitterste Not ein, denn in diesen 4 Jahren werden die von niemand reparierten Gebäude der Großbetriebe völlig verfallen sein. Ungeheure Werte des Nationalvermögens gehen durch diese Agrarpolitik rettungslos zugrunde. Nicht einmal das Holz für die Erbauung der Tausende von kleinen Wirtschaften sei bei der Devastierung der Wälder bereitzustellen. Mehr als 1000 kleine Wirtschaften könnten beim besten Willen pro Jahr nicht erstellt werden. Nicht wirtschaftliche Erwägungen, sondern Rache und Vernichtungswillen seien die Grundelemente der lettländischen Agrarpolitik.

In Riga haben Wahlen zur Stadtvertretung stattgefunden, zu denen 16 Wahllisten aufgestellt worden waren. Es sind insgesamt nahezu 120 000 Stimmen abgegeben worden, die auf 90 Stadtverordnete verteilt einen Koeffizienten von 1333 Stimmen ergeben. Am meisten Stimmen scheint die Liste der linken Sozialdemokraten mit dem Führernamen Rainis mit 24 147 Wählern erhalten zu haben. Es folgt die deutsche Liste 11 mit dem Führernamen Schiemann mit 23 828 Stimmen. Da es nach der Wahlliste nur etwa 22 000 deutsche Wähler in Riga gibt, müssen also rund 1800 Angehörige anderer Nationalitäten für die deutsche Liste gestimmt haben. Da die deutsche mit der Liste des russischnationalen-demokratischen Verbandes und der Liste der Juden für die Reststimmen verbunden war, auf die deutsche Wählerliste aber am meisten Reststimmen entfielen, fällt der deutschen Liste außer den 17 Sitzen noch ein 18. Sitz zu. Nach den Deutschen stehen der Zahl nach die Anhänger des professionellen Verbandes, auf die 16 672 Stimmen fielen. Die Streichungen auf den einzelnen Listen machen noch genauere Zählungen nötig, so daß sich noch einzelne Verschiebungen ergeben können. Bemerkenswert ist, der „Rigaischen Rundschau“ zufolge, daß auch auf anderen als nur der deutschen Liste deutsche Namen in großer Zahl erschienen, und daß einzelne Wähler auf ihren Listen einzelne Namen strichen, um deutsche dafür einzusetzen. Das kam auf bürgerlichen, sozialistischen und auch auf der kommunistischen Liste vor. Auf die Liste der Juden werden wohl 5, auf die der Russen 2 Vertreter entfallen. Die Polen und die Anhänger einer zweiten russischen Liste werden leer ausgehen. Die sozialistischen, einschließlich der kommunistischen Stimmen sind gewachsen, so daß diese Gruppen zusammen 4 bis 5 Mandate mehr bekommen. Das ist auch dadurch möglich gewesen, daß die Vorortsbezirke mit zur Wahl zugelassen wurden, was die lettischen Behörden um so lieber genehmigten, als dadurch die Zahl der deutschen Stimmen in ihrer Wirkung herabgedrückt wurde und die deutschen nur 18 statt 20 Vertreter erhalten konnten. Man wollte eben lieber eine Stärkung der Bolschewisten als eine Stärkung der „Fremdstämmigen“.

In Tuckum haben Stadtverordnetenwahlen stattgefunden. Von 3782 Wählern haben 3016 abgestimmt. Von 25 Stadtverordneten-Mandaten erhielten die Sozialdemokraten 10, die lettischen Bürger 10 und die Minoritäten 5, darunter die Deutschen 2 und die Juden 3.

Auch in Goldingen haben Stadtverordnetenwahlen stattgefunden, bei denen die deutsche Liste einen entschiedenen Erfolg davontrug. Bei 4000 Wahlberechtigten gab es rund 400 deutsche Wähler. Die Deutschen konnten also kaum hoffen, von den 30 Stadtverordneten mehr als 3 durchzubringen. Für die

deutsche Liste wurden aber 573 Stimmen abgegeben, so daß die Deutschen auf 5 Sitze Anspruch haben. Die Stimmenzahl der einzelnen deutschen Kandidaten schwankt zwischen 625 und 554 Stimmen. Die jüdische Liste hat 3 Kandidaten durchgebracht. Wären nur 10 Stimmen für diese Liste mehr abgegeben worden, so hätte sie noch einen Sitz von den Linksozialdemokraten gewonnen. Die bürgerlichen Letten haben 8 Sitze gewonnen, die Linksozialisten 6, die rechten Sozialdemokraten 7, eine Liste der „Viehbesitzer“ (der über die hohe Besteuerung verärgerten kleinen Viehbesitzer) einen Kandidaten. 16 bürgerlichen Vertretern stehen also 13 Sozialisten gegenüber, wobei die Haltung des Kandidaten der Viehbesitzer noch unklar ist.

Polen

Auf dem Senioren-Konvent, in dem die Frage der Neubildung des Kabinetts beraten wurde, gab nach vorheriger Beratung zwischen der deutschen und jüdischen Fraktion der Abgeordneter Dr. Ton die Erklärung ab, die beiden Fraktionen seien bis heute nicht um ihren Rat gefragt worden. Die freie Vereinigung des jüdischen nationalen Abgeordneten und die Fraktion der deutschen Vereinigung erklärten, daß sie in der Frage der gegenwärtigen Kabinettskrise gemeinsam beraten und beschlossen hätten, gemeinsam in dieser Frage vorzugehen und zu stimmen. Diese Stellungnahme kann als Auftakt eines geschlossenen Auftretens der Minderheiten betrachtet werden und als Beginn einer Interessengemeinschaft, die durch die polnischen Vergewaltigungen den Minoritäten aufgezwungen wird. Die „Dirschauer Zeitung“ nennt das einen Verzicht auf gewisse Traditionen und auf Gefühlsmomente, doch zwingt die Lage zu einer Verständespolitik und zur Verteidigung der angegriffenen Rechte.

Wir haben an dieser Stelle wiederholt von dem Streit innerhalb der deutschen Kreise der evangelischen Kirche in Polen berichtet, der namentlich durch die aggressive Tätigkeit der Persönlichkeit des Generalsuperintendenten Bursche immer wieder neue Nahrung erhielt. Die „Lodzer Freie Presse“ berichtet nun von neuen Verhandlungen, um den Streit aus der Welt zu schaffen. Die beiden Lodzer Kirchenkollegien der größten deutschen Gemeinden in Polen luden zu einer öffentlichen Versammlung ein, um über die brennenden Fragen zu beraten. Zuvor war der Versuch einer Einigung mit dem Generalsuperintendenten gemacht worden, indem man zwei bevollmächtigte Vertreter nach Warschau entsandte und ihnen ein Schreiben an den Superintendenten mitgab, in dem als Bedingung jeglicher Einigung aufgestellt wurde, daß der Generalsuperintendent die in polnischen Zeitungen erhobenen Beschuldigungen der evangelischen Gemeindeglieder deutscher Zunge, die er als Feinde des polnischen Staats hingestellt habe, zurücknehme, daß er dafür eintrete, daß der sogenannte Nadersche Entwurf eines Gesetzes über die Kirche aus dem Sejm zurückgezogen werde und daß endlich eine allgemeine Landessynode baldigst einberufen werde. Die Herren Spickermann und Ziegler überbrachten diesen Beschluß, worauf der Herr Generalsuperintendent selbst nach Lodz fuhr, wo am Abend eine Versammlung der Mitglieder der beiden Kirchenkollegien stattfand. Im Verlauf der Aussprache gab der Generalsuperintendent zu, daß die von ihm, dem Präsidenten des Konsistoriums, Herrn Glaß und dem Vorsitzenden des Warschauer Kirchenkollegiums, Herrn Everth, unterzeichnete Kundgebung über die der „Lodzer Freien Presse“ und dem „Volksfreund“ nahestehenden „Agitatoren“ nicht den Tatsachen entspreche und ein falsches Licht auf sie werfe. Er erklärte sich zur Veröffentlichung eines entsprechenden Widerrufs bereit, um der polnischen chauvinistischen Presse die Möglichkeit zu nehmen,

weiterhin in unverantwortlicher Weise gegen die Lodzer Deutschen zu hetzen. Für den nächsten Tag war eine Versammlung in dem von der Y. M. C. A. zur Verfügung gestellten Saal vorgesehen. Der Saal wurde jedoch nicht hergegeben mit der Begründung, daß die vorgesetzte polnische Behörde mitgeteilt habe, es handle sich um eine Besprechung politischer und nicht kirchlicher Fragen. Die Y. M. C. A. habe von kompetenter Seite den Befehl erhalten, hierfür den Saal nicht herzugeben. So fand die Versammlung im Saal der St. Johannesgemeinde statt, der so überfüllt war, daß viele keinen Platz fanden. In einer weiteren Vorbesprechung hatte der Generalsuperintendent erklärt, den genauen Text des Widerrufs, der ihm entworfen vorgelegt wurde, erst in Warschau unterschreiben zu können, damit ihn auch die beiden anderen Herren prüfen könnten. Darauf solle der Entwurf wieder den Lodzern zur Begutachtung vorgelegt und dann veröffentlicht werden. In der Abendversammlung schilderte Seminar-Oberlehrer Wolff den Verlauf der Verhandlungen, die Herren Dr. von Behrens und Spickermann gaben sachliche Aufklärungen. Die Versammlung verlief aber sehr tumultreich, da die tausendköpfige Menge stürmisch eine Neuwahl des Kirchenoberhauptes und die Einberufung einer Landeskirchenversammlung auf breiter demokratischer Grundlage (zwei Laien und ein Geistlicher auf jede Gemeinde) verlangte. Die Versammlung wurde schließlich vertagt, um das Eintreffen der Erklärung des Generalsuperintendenten abzuwarten.

Ungarn

Die Ödenburger Abstimmung war, wie man hatte voraussehen können, noch nicht das letzte Wort, das in der westungarischen Frage gesprochen worden ist. Obgleich der ungarische Ministerpräsident erst kürzlich erklärt hat, mit der Abstimmung sei für Ungarn die ganze Frage erledigt, erhebt nun mit einem Male die ungarische Regierung bei der interalliierten Grenzregulierungskommission ganz unerhörte Gebietsansprüche. Die gesamte Bodenfläche, die hier gefordert wird, umfaßt nicht weniger als 97000 Hektar mit rund 62000 Einwohnern, was nahezu ein Viertel des ganzen österreichischen Burgenlandes und seiner Bevölkerung ausmacht. Dabei beruft man sich ungarischerseits auf die sogenannte Mantelnote zum Friedensvertrage von Trianon, die aber durch den Vertrag von Venedig und die feierliche Erklärung Ungarns, daß es gegen die Gewährung der Volksabstimmung in Ödenburg auf alle weiteren Ansprüche verzichte, gegenstandslos geworden ist, was seinerzeit sogar der italienische Vorsitzende in Venedig, della Toretta, ausdrücklich anerkannte. Die interalliierte Grenzkommision, die aus drei fremdländischen Offizieren unter Vorsitz eines französischen Majors besteht, hat allerdings den ausdrücklichen Auftrag, die derzeitige provisorische Grenze zwischen Ungarn und dem Burgenlande zu bereisen und einzelne Unebenheiten und Härten der Grenzföhrung auszugleichen. Nicht aber ist es ihres Amtes, wirkliche Gebietsveränderungen zugunsten oder zu ungunsten des einen oder des anderen Teiles vorzunehmen. Da vielfach magyarische Gemeinden zu Österreich und deutsche zu Ungarn gekommen sind, wäre auch in den meisten Fällen ein billiger Ausgleich möglich, wobei es natürlich auf etliche Hektar und wenige hundert Köpfe nicht ankäme. Aber die Grenzkommision, der je ein ungarischer und ein österreichischer Vertreter beigegeben ist, hat durch ihr Vorgehen bei den Magyaren die Hoffnung erweckt, daß ihnen auf Kosten Österreichs und ohne Rücksicht auf die völkischen Verhältnisse ein möglichst großer Gewinn zufallen werde. Die Grenzkommision hat nämlich in den deutschen Grenzorten des Burgenlandes, nicht aber in denen, die bei Ungarn verblieben sind, Fragebogen verteilen

lassen, die den Glauben in der Bevölkerung erwecken mußten, als ob es sich um eine neuerliche Volksabstimmung handle. Allerdings kam man nicht auf die Rechnung, wenn man erwartet hatte, daß sich die deutschen Grenzgemeinden nun begeistert für Ungarn erklären würden. Im Gegenteil; fast überall fanden einhellige Kundgebungen für Österreich statt und die deutsche Bevölkerung wandte sich an die österreichischen Behörden um Hilfe. Bundeskanzler Dr. Schöber unternahm daraufhin, begleitet von den drei Präsidenten des Nationalrates und von den Landeshauptleuten aller Bundesländer eine Reise nach dem zunächst bedrohten nördlichen Teile des Burgenlandes, wo diese höchsten Beamten der Republik die allerbeste Aufnahme fanden und den Eindruck empfingen, daß die Bevölkerung durchaus kein Verlangen trage, zu Ungarn zurückversetzt zu werden. Dennoch ließ sich Ungarn nicht irre machen und stellte sogar erst nach jener Reise Dr. Schöbers die eingangs genannten unerhörten Forderungen. Allerdings wurde dem österreichischen Bundeskanzler auf seine Vorstellungen bei den Wiener Vertretern der verbündeten Mächte und beim Pariser Botschafter die Antwort, daß man nicht daran denke, die Ansprüche Ungarns anzuerkennen und nur die unerläßlichen Korrekturen der Grenzlinie durchführen wolle. In Österreich hat begreiflicherweise das Vorgehen Ungarns große Erbitterung erregt. Die akademische Jugend Wiens veranstaltete am 15. März eine mächtige Kundgebung und erklärte sich bereit, jederzeit mit den Waffen für das deutsche Burgenland einzutreten. Das kommt ja nun nicht ernstlich in Betracht; immerhin ist es gut, wenn man jenseits der Ostgrenze weiß, daß auch Österreichs Geduld gewisse Grenzen hat. Vor allem aber wäre es höchst wünschenswert, daß der neue Landesverwalter, Hofrat Dr. Bausnitz, sich endlich ungestört den großen Aufgaben widmen könnte, die seiner in seinem nunmehrigen Wirkungskreise harren. B. I.

Nachdem ein zwölfgliedriger Ausschuß aus den höchsten Justizbeamten und aus namhaften Rechtslehrern und Rechtsanwälten unter dem Titel Senat darüber entschieden hat, ob die Regierung befugt sei, an der sogenannten Friederichschen Wahlordnung, auf Grund deren die bisherige ungarische Nationalversammlung gewählt worden war, Änderungen vorzunehmen, ist nunmehr die Regierungsverordnung für die Neuwahlen erschienen. Sie kann hier natürlich nur insoweit interessieren, als ihre Bestimmungen für das ungarländische Deutschtum von Bedeutung sind. Dabei fallen einige wichtige Punkte besonders ins Auge. Vor allem einmal die Festsetzung, daß alle 24 Jahre alten Männer, die vier Volksschulklassen, und alle 30jährigen Frauen, die sechs Volksschulklassen absolviert haben, das Wahlrecht haben sollen. Es ist nicht gesagt, ob es sich dabei lediglich um madjarische oder um Volksschulen schlechtweg handle. Damit ist es ganz in die Hände der niederen Behörden, die mit der Durchführung der Wahlen betraut sind, gelegt, wie sie diese Bestimmung auslegen wollen. Es ist sehr zu befürchten, daß ausschließlich solche Leute zur Stimmabgabe zugelassen werden, die madjarischen Volksschulunterricht genossen haben. Von einschneidendster Bedeutung aber ist die sonderbare Ungleichheit des Wahlvorganges in der Hauptstadt und auf dem flachen Lande. Für Budapest wird das Verhältniswahlrecht nach dem Listenverfahren mit geheimer Abstimmung eingeführt, während auf dem Lande, wie in den Provinzstädten, die Mehrheitswahl, bei der einfache Mehrheit über die Person des Gewählten entscheidet, beibehalten ist. Dazu kommt noch, daß hier die Stimme, wie im alten Ungarn der Vorkriegszeit, öffentlich und mündlich vor der Wahlkommission abzugeben ist. Bezüglich der Listenwahl in der Hauptstadt aber besteht die Vorschrift, daß

zur Aufstellung einer eigenen Liste die Unterschriften von mindestens 5000 Wählern nötig sind. Diese Bestimmungen sind dazu angetan, die Aufstellung und Durchbringung anderer als madjarischer Wahlwerber mindestens ganz außerordentlich zu erschweren, wenn nicht einfach unmöglich zu machen. Da Budapest in mehrere Wahlkreise zerfällt, wird es kaum möglich sein, die für eine Liste nötigen 5000 Unterschriften für einen deutschen Kandidaten aufzubringen, dies um so mehr, da immerhin noch einiger Mut dazu gehört, sich auf einer nichtmadjarischen Liste zu unterschreiben. Die deutschen Einwohner der Hauptstadt werden also genötigt sein, nach wie vor madjarisch zu wählen oder sich der Stimme zu enthalten. Noch schlimmer stehen die Dinge auf dem Lande. Hier werden einzelne Personen mit einfacher Stimmenmehrheit bei öffentlicher Wahl gewählt. Wer nun weiß, wie in der Vorkriegszeit diese Öffentlichkeit der Wahl jeder Beeinflussung der Wähler, jedem sanfteren oder härteren Drucke, auf die Bauern vor allem, Tür und Tor öffnete, wird einsehen, daß damit die Aussicht der mehr als eine halbe Million starken deutschen Landbevölkerung, eine ihrer Anzahl entsprechende deutsche Vertretung im Parlamente zu erlangen, nahezu gleich Null sein muß. B. J.

Rumänen

Die nunmehr abgeschlossenen rumänischen Wahlen finden selbst in der Presse der siegreichen Liberalen keine restlose Befriedigung und Billigung. Es scheinen doch trotz der vielfach ausgedrückten Befehle der Regierung, „reine Wahlen“ zu schaffen, ziemlich viel Unregelmäßigkeiten vorgekommen zu sein. Zu den „Merkwürdigkeiten“, unter denen die Deutschen zu leiden hatten, gehört in erster Linie die Nichtzulassung des bisherigen Abgeordneten und Banater Führers Dr. Kaspar Muth zur Kandidatur, so daß sein Gegenkandidat in einem überwiegend deutschen Wahlkreis als einziger Kandidat gar nicht zur Wahl sich zu stellen hatte, sondern ohne Gegner einfach „proklamiert“ werden konnte. Aber auch in Beßarabien hatten die Deutschen unter ihrer eigenen Bundesbrüderschaft mit den Liberalen zu leiden. Es war dort ausgemacht, daß die beiden Kammerkandidaten Mutschler und Widmer an dritter und an fünfter Stelle der Liste der Liberalen stehen sollten. Eigentümlicherweise aber erschien überhaupt nur der Kandidat Peter Mutschler auf der Liste und zwar an sechster Stelle, so daß das Ergebnis der Wahl nicht weiter wunder nimmt. Daß in keinem einzigen Parlament Rumäniens das Deutschtum so schlecht und nicht ausreichend vertreten ist, wie in diesem jetzigen, das die Verfassung geben soll, ist doppelt bedauerlich, weil die Zahl der Deutschen kaum zur Bildung einer Fraktion und damit zur Zulassung von Vertretern in den Ausschüssen, die doch die wichtigste Vorbereitungsarbeit leisten, ausreichen wird. Und wenn auch anzunehmen ist, daß nach der gegenseitigen Wahlunterstützung die Liberalen von sich aus in den Ausschüssen den Deutschen einen Sitz zuerkennen werden, so ist das doch kein Recht, sondern eine Gnade, die besonders dann unangenehm auch für den Beschenkten werden kann, wenn er gegen die Schenker aufzutreten haben wird. Und das wird in nicht wenigen Fällen doch vorkommen. Von über 30 Kandidaten der magyarischen Parteien ist kein einziger gewählt worden. Auch das ist ein durchaus ungesunder Zustand, daß kein Vertreter einer so große und so zahlreiche Intelligenzschichten umfassenden Minorität ins Parlament entsandt werden konnte. Das scheint in der Hauptsache Wahlmißbräuchen zuzuschreiben zu sein. Denn die Presse ist voll von einzelnen Angaben über willkürliche Behandlung von Kandidaturen. Einzelne sind nicht zugelassen worden, weil angeblich gewisse Stempel

auf den einzureichenden Urkunden fehlten, andere konnten nicht zugelassen werden, weil die Wahlvorsteher, denen die Urkunden abzugeben waren, einfach tagelang nicht auffindbar waren, andere wiederum wurden zurückgewiesen, weil ihre Namen angeblich falsch geschrieben waren. Die Liberalen haben zwar die Zweidrittel-Majorität unter den 365 Abgeordneten, die Opposition hat kaum 100 Mandate erlangt; ob aber das ein reibungsloses Arbeiten im Parlament gewährleistet, ist noch nicht sicher. Schon schwirren Gerüchte, die Opposition wolle sich von den Kammerverhandlungen überhaupt fernhalten und nur in der ersten Sitzung eine Verwahrung einlegen. Unter der Opposition sind die Zaranisten (die in Ermangelung einer gut organisierten sozialistischen Partei wohl in der Hauptsache alle nicht bürgerlich gesinnten oder scharf oppositionellen Stimmen auf sich vereinigen) mit 40 Sitzen die stärkste Partei, dann folgt die siebenbürgische Nationalpartei mit 30 Sitzen, zu denen in den Stichwahlen noch etwa 5 kommen können, es folgen einige Anhänger des einst so mächtigen Generals Averescu und ein paar nationale Demokraten. Ein einziger Sozialdemokrat ist in Czernowitz, also auf neurumänischem Gebiet, gewählt. Bezeichnend ist, daß von der siebenbürgischen Nationalpartei allein 27 Kandidaten bei der Bewerbung zurückgewiesen wurden, so daß sie sich gar nicht zur Wahl stellen konnten.

Neuesten Nachrichten zufolge ist auch der bisherige deutsche Senator Karl Möller, der durch Krankheit verhindert war, selbst im Wahlkampf aufzutreten und zu seinen Wählern zu sprechen, im Neuarad Billeder Wahlbezirk mit der imponierenden Stimmenzahl von 5500 Stimmen gegen den Sozialisten Abmann, der es auf 2500 Stimmen brachte, glänzend gewählt worden. Dagegen ist der zweite Kandidat der Banater Schwaben für den Senat, Philipp Jahn, nicht gewählt worden. Er erhielt nur 1200 Stimmen, verschiedene andere Kandidaten zusammen 1800 Stimmen und der liberale siegreiche Kandidat 6700 Stimmen. Nach einer vorläufigen Zusammenstellung erhielten die Liberalen in Rumänien 1 160 000 Stimmen, ihre sämtlichen Gegner zusammen nur etwas über 600 000 Stimmen.

Zu den Wahlen äußert sich die „Deutsche Volkszeitung“ in Czernowitz, das Organ des deutschen Volksrats für die Bukowina, daß nunmehr die Juden mit ihren 150 000 Seelen in der Bukowina durch 3 Abgeordnete in der Kammer vertreten seien, und die Deutschen mit ihren 80 000 Seelen überhaupt keine Vertretung besäßen. Die Deutschen wurden auch sofort beim Minister Dr. Nistor vorstellig, der zusagte, dieses Unrecht dadurch wieder gutmachen zu wollen, daß der deutsche Kandidat bei den Nachwahlen in irgendeinem anderen Bukowinaer Wahlkreis aufgestellt und gewählt werden sollte. Er nehme sicher an, daß das spätestens bis zum Mai der Fall sein könne. Das genüge der Vertretung des deutschen Volksrats zunächst, da der Minister die Veröffentlichung dieser seiner Zusage gestattete. Der deutsche Volksrat gibt überdies noch bekannt, daß er mit der Wahl an sich durchaus zufrieden sei. Die Deutschen hätten gut gestimmt und hätten volle Parteidisziplin gewahrt. Daß der jüdische Kandidat Dr. Straucher gewählt wurde, war nur der Wahlgeschlossenheit der Deutschen und ihrer Disziplin zuzuschreiben, denn sie gaben ihre Stimmzetteln ohne Streichungen, wie dies vereinbart war, ab, während die Juden einige Male den deutschen Kandidaten gestrichen haben müssen, der dann auch mit sieben Stimmen unterlag.

Nach einer Mitteilung der deutschen Zeitungen aus Großrumänien hatte der Vorsitzende des Deutschen Volksrats für

Beßarabien, Calmbach, Anfang März zusammen mit Oberpastor D. Haase und dem Abgeordneten-Kandidaten Widmer eine Besprechung mit führenden politischen Persönlichkeiten in Tarutino. Danach wird der Ministerpräsident Bratianu, der im Akkermaner Kreis, aber auch noch in einem anderen Kreise gewählt ist, auf das Mandat in Akkerman verzichten, um für den deutschen Vertreter, Herrn Mutschler, diesen Sitz freizumachen. Ferner wollen auch 2 gewählte Senatoren auf ihr Mandat verzichten, so daß bei einer Ersatzwahl die liberale Partei den deutschen Kandidaten, Oberpastor Haase, als ihren Kandidaten aufstellen würde. Es würde also dadurch nachträglich noch für eine Vertretung der Deutschen Beßarabiens in den rumänischen Parlamenten gesorgt, und das kleine Häuflein der deutschen Vertreter in den rumänischen Parlamenten würde durch die Wahl der genannten Abgeordneten eine wesentliche Verstärkung erfahren.

Der Bukarester Erzbischof Raimund Netzhammer weilte dieser Tage in Temeschburg, um dort den Bischof Glattfelder zu besuchen. Die „Schwäbische Volkspresse“ begrüßte ihn in einem Leitartikel als einen Landsmann, der neben seinen kirchlichen Pflichten auch für das Deutschtum ein warmes Interesse zeige und der ein Landsmann im engsten Sinne des Wortes sei. Stamme er doch aus der südbadischen Rheingegend, also aus der Gegend, aus der die Einwohner der Banater Gemeinde Zaderlach eingewandert seien. Seine deutsche Aussprache sei heute noch mundartlich gefärbt und er gebe sich im vertrauten Kreise auch gar keine Mühe, seinen schwäbischen Dialekt zu verbergen.

Der Bischof der deutschen evangelischen Landeskirche, Dr. Teutsch, weilte am 21. März in Bukarest, wo ihm ein festlicher Empfang bereitet wurde, um dort Kirchen- und Schulvisitationen vorzunehmen. Einer Inspektion der Gemeindeverwaltung folgte am Abend eine Vorstellung der Lehrkörper der Bukarester evangelischen Schulanstalten und deren Vertreter, der Vereine und Körperschaften. Die Bukarester deutsche Liedertafel, der Gesangsverein Eintracht, der Bukarester deutsche Turnverein, der Bukarester Fortbildungsverein, die „Transsylvania“, der Unterstützungsverein und eine Abordnung des Schweizer Vereins waren vertreten. Der Gemeinde-Vorsitzende Oskar Müller begrüßte den Bischof, der seiner Freude über den kräftigen Bestand des Deutschtums in Bukarest Ausdruck gab. Pfarrer Honigberger stellte die Mitglieder des Ausschusses der evangelischen Armenpflege vor, Dr. Richter die aus 50 männlichen und 35 weiblichen Lehrkräften bestehenden Lehrkörper der Schulen, Frau Jakobi eine Abordnung des Frauenvereins, Dr. Adolf Frank die Abordnungen der genannten Vereine. Der Bischof begrüßte mit besonderer Freude auch die Abordnung der Schweizer.

Jugoslawien

In der Stadt Neusatz in der Batschka, die seit dem Frieden von Trianon zu Jugoslawien gehört, fand kürzlich eine massenhaft besuchte gründende Versammlung der Ortsgruppe Neusatz der jungen „Deutschen Partei im Königreiche der Serben, Kroaten und Slowenen“ statt. Der Eröffner, Friedrich Heß, ein alter Vorkämpfer des deutschen Gedankens in der Batschka, der sich schon in der madjarischen Zeit als Führer der „Ungarländischen deutschen Volkspartei“ bewährt hat, konnte viele Vertreter nicht nur aus der Stadt und ihrer Umgebung, sondern auch aus den benachbarten Teilen Serbiens und Syrmiens (östlichstes Slawonien) begrüßen. So hatte vor allem die älteste Ortsgruppe der Partei in Ruma (Syrmien) mehrere ihrer Mitglieder entsendet, und der Vizebürgermeister von Semlin, Franz

Moser, konnte nun ausführlicher die Ziele der neuen deutschen Partei darlegen. Mit Recht betonte der Redner, daß es sich nur um die Erringung der einfachsten Menschenrechte handle, die bisher den Deutschen, die ja von der Wahl zur Konstituierenden Nationalversammlung ausgeschlossen gewesen waren, vorenthalten waren. Die Gründung der Partei bezeichnete er als ein Gebot der Selbstachtung, die allein den Deutschen auch wieder die Achtung der slawischen Mehrheit verschaffen könne. Dr. Müller aus Ruma wandte sich gegen die von serbischen Blättern aufgestellte Behauptung, daß die Errichtung einer eigenen deutschen Partei einen Angriff auf die slawische Bevölkerung bedeute. Er betonte demgegenüber, daß es sich bei den Deutschen um nichts anderes handle als darum, was seinerzeit Rumänen und Serben vom madjarischen Chauvinismus gefordert hätten, um die Rechte der Muttersprache in Schule, Kirche und Verwaltung. So hätten seinerzeit die Serben in Ungarn ihre autonome Kirchen- und Schulverwaltung erstritten. Mit Recht wurde von einem Redner auch darauf verwiesen, daß der Wahlspruch der Partei laute: Volkstum und Staatsstreue, wie es bereits der „Schwäbisch-deutsche Kulturbund“ ausgesprochen habe. Schriftleiter Perz hob hervor, daß auch serbische Blätter den politischen Zusammenschluß der Deutschen begrüßt hätten, so schrieb eines von ihnen, mit dem Eintritte des deutschen Elementes in die Politik sei ein Moment von Ehrlichkeit, Solidität und Arbeitsamkeit in das öffentliche Leben gebracht worden.

B. J.

Der Ausschuß für die Verminderung der Beamten beschloß einer Meldung des amtlichen Bureaus zufolge, alle „fremd“-nationalen und staatsfeindlichen Elemente aus dem Staatsdienst zu entlassen. Bezüglich der staatsfeindlichen Elemente wird man wohl nichts einzuwenden haben, deren Gleichsetzung mit den fremdnationalen Beamten aber ist eine Beleidigung der „fremden“ Nationalitäten, gegen die sich diese Nationalitäten wohl recht energisch zur Wehr setzen werden. Das „Deutsche Volksblatt“ in Neusatz nennt dieses Vorgehen mit Recht ein gefährliches Spiel und einen aufreizenden Beschluß gegen die Minderheiten. Freilich verbreitet dieselbe Telegraphen-Agentur auch die Meldung, daß die Belgrader Regierung im Zusammenhang mit der Verhaftung Dr. Bartmanns die sämtlichen Ortsgruppen des schwäbisch-deutschen Kulturbundes im Gebiet der Wojwodina auflösen wolle. Eine amtliche Bestätigung liegt allerdings noch nicht vor. Sie wird hoffentlich auch nicht kommen, denn die Verhaftung der erwähnten deutschen Herren scheint auf eine ganz üble Denunziation zurückzugehen, zu der keinerlei Unterlagen vorhanden sind. In die Affäre eingeweihte rechtskundige serbische Persönlichkeiten hätten die völlige Grundlosigkeit der erhobenen Beschuldigungen sogar schon anerkannt. Allerdings mußten die sämtlichen Ortsgruppen des Kulturbundes in Slavonien auf behördliche Anweisung schon ihre Tätigkeit einstellen, da die Bundesatzungen nur für die Wojwodina genehmigt seien und die einzelnen Ortsgruppen deshalb besonders von der Provinzialregierung in Agram zu bestätigender Statuten bedürften. Zu dieser willkürlichen Auslegung hat man sich erst 1½ Jahre nach der Gründung der ersten Ortsgruppe in Syrmien entschlossen! Daß der Kulturbund gegen diesen Bescheid der Belgrader Regierung alle Schritte sofort eingeleitet hat, ist selbstverständlich. Mit dieser Affäre hängt auch die Verschiebung der Hauptversammlung des Kulturbundes zusammen, die in nächster Zeit in Indjija stattfinden sollte. Die Serben scheinen den Ehrgeiz zu haben, die Magyaren an Deutschenfresserei noch zu übertreffen, und das zu einer Zeit, da man in Ungarn der Regierung des Grafen Bethlen einzulenken beginnt und die Unrichtigkeit der bisherigen Natio-

nalitäten-Politik anscheinend angesehen hat! Wenn es die Serben nach dem Ruhm gelüftet, es den Slovenen an Nichtachtung der bürgerlichen Rechte ihrer Mitstaatsbewohner gleichzutun, so werden sie freilich bei den Deutschen auf eisernen Widerstand stoßen. Daß bei dieser Einschüchterungs-Politik — denn etwas anderes kann es bei der loyal staatsbürgerlichen Haltung der Deutschen nicht sein — die Kroaten gewissermaßen als die Dritten, die sich freuen, beiseite stehen, ist betrüblich genug.

Die wegen angeblicher kommunistischer Umtriebe verhafteten deutschen Führer Senatspräsident Dr. Bartmann, Hauptschriftleiter Johann Keks, Buchhändler Peter Jung und Genossen wurden auf staatsanwaltschaftliche Anordnung hin wieder auf freien Fuß gesetzt. Der Staatsanwalt äußerte sich zu einem Mitarbeiter des Neusatzers „Deutschen Volksblatt“, das Patschowaer Kreisgericht habe nicht gut daran getan, die Verhaftung anzuordnen, da es den Gesetzen nach dazu nicht befugt gewesen sei; die Sache gehöre zur Zuständigkeit der Staatsanwaltschaft. Er selbst sei bei sofortiger Prüfung der Sache zum Entschluß gekommen, die Tätigkeit der Beschuldigten enthalte keinerlei kriminelle Momente. Die Untersuchung werde zwar fortgesetzt, doch habe er die sofortige Haftentlassung angeordnet. Der Kulturbund hat die Enthalteten sofort beglückwünscht und hat sie telegraphisch treuester Anhänglichkeit und herzlicher Verehrung versichert. Die Nachricht von der Freilassung der Deutschen durcheilte die deutschen Gauen wie ein Lauffeuer und erregte überall stürmischen Jubel. Auch in serbischen Zeitungen war immer mehr der Irrtum erkannt und war die Freilassung der Deutschen mit großer Energie verfochten worden.

Italien

Bei der Budget-Debatte des Ministeriums des Innern sprach auch der deutsche Abgeordnete Dr. Tinzl. Er führte, einem Bericht der „Südtiroler Landeszeitung“ zufolge aus, daß die Probleme der Verwaltung für die Angehörigen der neuen Provinzen eine besondere Bedeutung hätten. Die Gesetzgebung habe für die neu erworbenen Provinzen nicht ausgereicht. Heute kenne sich in der Gesetzgebung überhaupt niemand mehr aus, die gemachten Gesetze seien unklar, widerspruchsvoll und voller Lücken. Der Abgeordnete führte in seiner Rede einzelne Beispiele für diese verfehlte gesetzgeberische Politik an. Die Kommissionen, in denen die Bevölkerung ihre Stimme durch Volksvertreter erheben könne, seien rein dekorativ, die Regierung mache doch, was sie wolle. Der Abgeordnete kritisierte in scharfen Worten die Unduldsamkeit der Behörden des Generalkommissariats. In einer deutschen Schule sollte ein Gesangbuch eingeführt werden, das vollkommen unpolitisch war, in dem man aber die Ausmerzungen eines Liedes verlangte, nur weil es mit den Versen endigte: „Ich blieb dabei, die Gedanken sind frei“. In einem anderen Gesangbuch verlangte man die Streichung des Liedes „Freiheit, die ich meine“. Der Redner brachte noch verschiedene andere Beispiele über die Unduldsamkeit namentlich der unteren Behörden des Generalkommissariats gegenüber deutschen Wünschen vor. Es werde wohl zur Vergrößerung der Sparsamkeit beitragen, wenn man den Pressedienst des Generalkommissariats in Trient, der nur auf ein ungeheures Selbstlob der italienischen Behörden hinauslaufe, vollkommen streiche. Er enthalte nur Verdrehung der Wahrheit und Übelwollen den Deutschen gegenüber und sei gänzlich überflüssig, ja sogar schädlich. Auch der politische Spionagedienst sollte aufhören. Das Generalkommissariat in Trient müsse unbedingt der Regierung und ihrer Aufsicht schärfer unterstellt werden als bisher.

Südwestafrika

Im Landesbeirat erstattete der Administrator, Sir Hofmeyr, nach der Vereidigung der Mitglieder einen Bericht, in dem er auf die ungünstige Lage der Farmwirtschaft verwies und Hilfe dafür als die erste Pflicht der Regierung erklärte. Er habe von der Union die Befugnis erhalten, auf den Kredit Südafrikas hin Anleihen zu diesem Zwecke aufzunehmen. Auch die Unterstützung der Landbank unter die Administration solle eine weitere Darlehensgewährung an Farmer ermöglichen und zwar bis zur Höchstsumme von 3000 Pfund Sterling für den einzelnen Farmer. Der Administrator beklagte sich bitter über die seiner Ansicht nach unfaire Propaganda in der Presse gegen seine Verwaltung, namentlich auch in der Schulfrage und führte alle Maßnahmen auf, die er zur Überführung der reinen Okkupation in eine aufbauende Verwaltung eingeleitet habe. Er habe die Union zur Lastenübernahme in einem Maße veranlaßt, daß Südwest seine Laufbahn als Mandatsgebiet schuldenfrei beginne. Er, der Administrator, habe sich besonders bemüht, auch den Deutschen gerecht zu werden. Von den rund 200 000 Pfund Sterling Darlehen der Landbank seien 88 Prozent an Deutsche gegeben worden. In Sachen der Einwanderung sei er deutschen Wünschen nach Möglichkeit entgegengekommen. Auch in der Schulfrage habe er einen Ausgleich erstrebt. Eine längere Aussprache fand über die Lage der deutschen Einwohner des Mandatsgebiets statt. Das Beiratsmitglied Meinert fragte an, ob es nicht möglich sei, den Bewohnern das Bürgerrecht des Mandatsgebiets zu gewähren, was den Deutschen willkommen sei als die Annahme des britischen Bürgerrechts. Der Administrator erklärte diese Lösung für unmöglich. Es könne den vielen in Südwest eingewanderten Unionsbürgern nicht zugemutet werden, das Bürgerrecht eines doch recht fragwürdigen staatlichen Gebildes zu erwerben. Dagegen würden die Deutschen, wenn sie das Unionsbürgerrecht erwürben, auch bei einer Übersiedelung nach der Union dort natürlich volle Bürgerrechte besitzen. Der Administrator wurde auch gefragt, welchen Wert dieses neue Bürgerrecht denn habe, ob es die Inhaber berechtige, eine Mehrheit oder nur eine Minderheit in einer künftigen gesetzgebenden Versammlung zu wählen. Im letzteren Fall sei der Wert doch sehr gering. Herr Hofmeyr erklärte, der Administrator müsse weitgehende Rechte haben, solange das Schutzgebiet ein Mandatsgebiet sei, werde er auf das Recht der Ernennung der Hälfte der Mitglieder einer gesetzgebenden Körperschaft seines Erachtens nicht verzichten können. Es stellte sich nach längeren Erörterungen heraus, daß es auch jetzt, wie schon früher, unmöglich war, einen einstimmigen Beschluß des Landesbeirats herbeizuführen, so daß der Punkt von der Tagesordnung abgesetzt wurde.

Südafrika

Sofort nach dem Bekanntwerden des Todes des alten Burenhelden Dewets, wandte sich der Schriftleiter des in Pretoria erscheinenden „Deutsch-Afrikaners“ an die Vorsitzenden der beiden in Bloemfontein bestehenden deutschen Vereine und bat sie, das Mandat aller Deutschen Südafrikas anzunehmen, am Grab des alten afrikanischen Löwen einen Riesenkranz mit schwarz-weiß-roter Schleife niederzulegen. Der „Deutsch-Afrikaner“ werde sofort eine Sammlung zur Deckung der Kosten eröffnen. Die beiden Vereine nahmen den Auftrag an und legten den Kranz nieder, dessen Schleifen die Aufschrift trugen: „Per aspera ad astra, vergiß die teuren Toten nicht“.

Vereinigte Staaten von Nordamerika

Aus New York meldet unser Vertreter:

In der Legislatur des Staates New York in Albany ist ein Antrag eingereicht worden, laut welchem das Herkimer-Haus

in der Grafschaft Herkimer im Staate New York künftig gemeinschaftlich von der Steuben-Gesellschaft und den „Daughters of the Revolution“ verwaltet werden soll. In dem Hause starb der bekannte Revolutionsgeneral Herchheimer (Herkimer) an der Wunde, die er in der Schlacht von Oriskany im Jahre 1777 an der Spitze der pfälzischen Ansiedler gegen die Engländer und die in ihrem Sold stehenden Indianer davongetragen hatte.

Früher stand das Herkimer-Haus in gemeinschaftlicher Verwaltung der „Daughters of the Revolution“ und des „Deutsch-amerikanischen Staatsverbands“. Letzterer mußte infolge des Krieges aufgelöst werden und das deutsche Element wurde gänzlich aus der Verwaltung gedrängt.

In der Staatsuniversität in Berkeley (Kalifornien), wo das Studium der deutschen Sprache und Literatur während des Krieges eingestellt war, haben zu Anfang des jetzigen Semesters über 600 Studenten die Kurse der deutschen Abteilung belegt.

Die bekannte 3-Millionen-Dollar-Aktion zur Kinderspeisung in Deutschland sei, wie die „Detroitter Abendpost“ meldet, sehr schwer in Gang zu bringen gewesen, am schwersten bei einem Teil der Deutschamerikaner selbst. Eine genaue Aufstellung der von den verschiedenen Städten und Staaten gezeichneten Beiträge werde demnächst veröffentlicht. In allen Staaten, in denen die deutschsprachige Presse festen Fuß gefaßt habe und im Interesse der Sammlung wirkte, war das Ergebnis überraschend gut. Der große Einfluß der deutschsprachigen Presse sei niemals in besserer und überzeugenderer Art demonstriert worden. Die Zahl der deutschsprachigen Organe habe zwar während des Krieges abgenommen, aber die deutschen Zeitungen, welche die Sturmjahre überstanden, seien kräftiger und einflußreicher als je zuvor.

Argentinien

Zum 18. Januar fand auch in Rosario eine Reichsgründungsfeier statt. Der deutsche Pastor Gebhardt hielt dabei die Festrede, aus der wir einige bemerkenswerte Gedankengänge wiedergeben. Er gedachte zunächst der schweren Zeiten des Vaterlandes, die eine rechte Festesfreude nicht aufkommen ließen. Sodann überbrachte er drei Grüße, den ersten der argentinischen Fahne, dem Banner des freien gastfreundlichen Volks, das jede ehrliche Arbeit und ihren Träger willkommen hieße, den zweiten den alten deutschen Reichsfarben schwarz-weiß-rot, die seit dem Jahre 1871 für jeden Auslandsdeutschen Symbol und Zeichen der deutschen herrlichen Entwicklung gewesen und geblieben seien, den dritten der daneben errichteten neuen Reichsfahne schwarz-rot-gold, die man auch aufgezogen habe, um bei der gemeinsamen Feier allen Wünschen gerecht zu werden. Keiner könne erwarten, daß er die neue Fahne des Reichs mit Begeisterung grüße. Die Auslandsdeutschen seien ja nicht über den Flaggenwechsel befragt worden und sie hätten niemals für ihn gestimmt. Aber er grüße die neue Fahne mit der Achtung, die auch der Auslandsdeutsche einem Mehrheitsbeschlusse unseres gequälten Volks entgegenbringen müsse. Es dürfe auch nicht der Geschichtsirrtum aufkommen, als seien die neuen Farben eine Parteifahne für eine vaterlandslose engherzige Gesinnung, eine bloße Ausklügelung neummalkluger Schreier. Es sei das Banner der Jugend von Deutschlands Hochschulen, es seien die Farben Fritz Reuters und vieler der Besten. Er erinnere nur an das schöne Lied: „Rot wie die Liebe sei der Brüder Zeichen, rein wie das Gold, das unser Herz durchglüht, und daß wir selbst im Tod nicht weichen, sei schwarz das Band, das unsere Brust durchzieht“. Die Farben seien aufgerichtet worden als ein Wahrzeichen des kommenden großen deutschen Reiches, als ein

Zeichen des Protestes gegen Gewalt und Knechtherrschaft. Ein Zeichen des Protestes sei auch heute noch diese schwarz-rot-goldene Fahne, des Protestes gegen die Beraubung friedlicher Deutscher in aller Welt, gegen die Losreißung deutschen Bodens vom Vaterland, gegen die Versklavung von 60 Millionen Menschen, gegen die Hungerblockade, gegen die entmenschte Behandlung deutscher Kriegsgefangener. „Und sicher kündet schwarz-rot-gold uns Hoffenden das Ziel an: Erlösung unseres der Sklaverei unterworfenen Volks drüben und Freiheit für deutsche Kulturarbeit zum Segen der Menschheit in der ganzen Welt. Darum fort mit dem Streit um die Fahne unter uns. Es kommt nicht auf die Fahne an, sondern auf das, was wir bei unseren Fahnen denken. Und her mit der Brüderlichkeit unter uns.“

KLEINE NACHRICHTEN

Ehrung eines Auslandsdeutschen. Die medizinische Fakultät der Eberhard-Karls-Universität zu Tübingen verlieh dem Dr. phil. et rer. pol. h. c. Karl Emil Markel in London den Ehrendoktor der Medizin, weil er „die alte Liebe zur Heimat sich bewahrte und dies vor aller Welt dadurch zeigte, daß er während des großen Krieges für die deutschen Gefangenen Englands trotz des Hasses der Völker eintrat, indem er zur Pflege ihrer körperlichen und geistigen Wohlfahrt als ein rechter Arzt des Leibes und der Seele trotz allen Anfeindungen alle nur erdenklichen Hilfsmittel in Bewegung setzte, um seine Schützlinge bis zu ihrer Rückkehr gesund und leistungsfähig zu erhalten“.

Dr. E. Siemering verläßt Montreux. Die deutsche Kolonie in Montreux sowie der deutsche Hilfsverein verliert durch den Wegzug des Herrn Dr. E. Siemering eines seiner rührigsten und eifrigsten Mitglieder. Seit 1914 Besitzer der deutschen Apotheke, hatte Siemering während der Kriegsdauer besonders unter dem Boykott zu leiden, dem sämtliche Reichsdeutsche und Elsablöthinger unterworfen waren. Bei seinem Scheiden wurde ihm für seine Tätigkeit im Hilfsverein wie im Verband für deutsche Kriegerfürsorge gebührend gedankt. Mit der bereits vor einigen Monaten erfolgten Übersiedlung des Herrn C. Niemann nach Bern bleibt der Vorstand des deutschen Hilfsvereins auf seinen bewährten Vorsitzenden beschränkt.

Franz Sigel †. Am 19. Februar starb, 48 Jahre alt, in New York der dort als Rechtsanwalt geschätzte Sohn des verstorbenen Generalmajor Sigel, jenes ehemaligen badischen Leutnants und Achtundvierzigers, der im Bürgerkriege sich als Befehlshaber bei den Truppen der Nordarmee einen Namen gemacht hat.

Heimatgedenken

Die **Deutsch-medizinische Gesellschaft in Chicago** hat beschlossen, in diesem Jahre auf ihr übliches Jahresessen zu verzichten, die Geldmittel den notleidenden deutschen medizinischen Instituten zuzuwenden, um es ihnen zu erleichtern, allen Verdächtigungen der Feinde zum Trotz ihr hohes humanitäres Werk zu vollenden.

Das Hilfswerk der Deutschen Ev. Synode in Nordamerika hat durch Sammlungen bei deutschen Stammesbrüdern seither etwa 4 Millionen Mark bares Geld, für 16½ Millionen Mark Milch, Fett, Mehl, Hülsenfrüchte und Kleidungsstücke, und dazu noch 120 Milchkühe aufgebracht. Die Vermittlung der reichen Spenden an Diakonissen- und Waisenhäuser, wie Kinderheime besorgt unter Mitarbeit zahlreicher Vertrauensleute Dr. Krusius in Halle.

KIRCHE UND MISSION

Kirchliche Auswanderungsfürsorge. Unter den 40 bis 50 000 Auswanderern des vorigen Jahres befinden sich etwa 75 %

Evangelische. Der deutsche evangelische Kirchenausschuß hat daher, wie der „Evangel. Pressedienst“ kürzlich mitteilt, aus der Erkenntnis heraus, daß die planmäßige kirchliche Versorgung der Auswanderer zur Erhaltung der evangelischen Kirche wie des Deutschtums gleichmäßig beiträgt, den Landeskirchen die Einsammlung einer Kirchenkollekte dringend empfohlen. Aus dem Ertrag sollen die Vereine, die mit der Auswanderungsfürsorge vertraut sind, unterstützt und die Arbeit des Kirchenausschusses auf diesem Gebiet tatkräftig gefördert werden.

Von der deutschen evangelischen Kirche in Beßarabien. Wie die in Hermannstadt erscheinenden „Kirchlichen Blätter“ mitteilen, umfaßt die evang.-lutherische Kirche Beßarabiens nach dem amtlichen Ausweis vom 24. Jan. d. J. 66 385 Seelen. Die Einzelgemeinden werden in zehn Kirchenspiele (Albota, Andrejewka, Areis, Fere, Champenoise, Kischinew, Klostitz, Neu-Sarat, Posttal, Sarata) zusammengefaßt, deren jedes einen eigenen Pfarre hat.

Versuch, die deutsche evangelische Gemeinde Brünn zu tschechisieren. Der Stadtrat in Brünn hat, obwohl die deutsche evangelische Gemeinde nur aus Deutschen besteht, unter Androhung von 10 000 K. Strafe befohlen, daß alle Eintragungen in die Matrikelbücher, sowie alle daraus hergestellten Auszüge nur in tschechoslowakischer Sprache erfolgen dürfen. Ebenso dürfen die Stempel des Matrikelamtes nur tschechische Inschriften aufweisen und das Amt mit allen Ämtern und Organen in der Tschechoslowakei nur in tschechoslowakischer Sprache verkehren. Wie die in Březitz erscheinende „Evang. Kirchen-Zeitung“ vom 15. März mitteilt, wird sich die evangelische Gemeinde gegen diesen Regierungsbefehl entsprechend zur Wehr setzen.

DEUTSCHES SCHULWESEN IM AUSLAND

Apenrade. Deutschsprachige Mittelschule. Der Apenrader deutsche Schulverein hatte angeregt, daß der Schulkommissar der Stadt sich mit dem Plan der Errichtung einer deutschsprachigen Mittelschule befasse. Da der Schulverein als Organisation der deutschen Eltern einen gewissen Einfluß hat, konnte sich die Schulkommission dem Antrag nicht entziehen. Er wurde im Prinzip angenommen. Die zu errichtende Mittelschule soll sich in Aufbau und Lehrplan der dänischen Mittelschule anpassen. Die Unterrichtssprache ist Deutsch, die dänische Sprache wird aber daneben in genügendem Umfang gelehrt.

Amsterdam. Der Deutsche Schulverein hat seinen 23. Jahresbericht herausgegeben. Aus ihm geht leider hervor, daß die letzten Barmittel des Vereins verbraucht sind und die Möglichkeit, die Schule in ihrer jetzigen Organisation allein mit Hilfe der holländischen Staatssubvention — obwohl diese über 50 000 fl. beträgt — zu erhalten, als völlig ausgeschlossen betrachtet wird. Da auch eine wesentliche finanzielle Unterstützung von seiten des Deutschen Reiches bei den derzeitigen Valutanöten nicht zu erwarten ist, wendet sich der Schulverein an alle Freunde in den Niederlanden, von deren Opferwilligkeit er mit Bestimmtheit hofft, daß die nötigen Mittel zur Fortführung der Kaiser-Wilhelm-Schule im bisherigen Rahmen aufgebracht werden. Es ist anzunehmen, daß diese Hoffnung nicht täuscht, da die Schule, die Ende des Jahres von 207 Kindern (109 Knaben und 98 Mädchen) besucht wurde, auch in Kreisen der Holländer selbst sich großer Achtung erfreut. Wie bisher werden sicherlich auch in Zukunft die Lücken im Budget durch freiwillige Sondergaben ausgeglichen werden können. Die Schule ist berechtigt, bei bestandener Abschlußprüfung, den Nachweis der Reife für die Obersekunda einer deutschen Oberrealschule zu testieren.

Ploesti (Rumänien). Von der deutschen Schule heißt es in dem im „Bukarester Gemeindeblatt“ veröffentlichten Jahresbericht der evangelischen Gemeinde über die Jahre 1920 und 1921, sie sei das Sorgenkind der Gemeinde. Sie ist im Jahre 1908 als 4klassige evangelische Knabenschule gegründet und war im Schuljahr 1919/20 von 42 Knaben besucht: 19 Lutheranern, 12 Orthodoxen, 7 Katholiken, 3 Kalvinern, 1 Israeliten. Für die Mädchen sorgte eine deutsche Töchterschule, Eigentum von reichsdeutschen Diakonissinnen. Diese Anstalt „Gottessegn“ wurde aber im Jahre 1920 aufgelassen. Man mußte also infolge des Rummangels in der Knabenschule für die Mädchen in einer rumänischen Schule Räume mieten und die nämlichen Lehrkräfte mußten in zwei weit auseinanderliegenden Gebäuden vermehrten Unterricht erteilen. Im Schuljahr 1921/22 ist man deshalb zur Einteilung von Vormittags- und Nachmittagsklassen im Gebäude der früheren Knabenschule gekommen. Im vergangenen Schuljahr gab es 4 Volksschulklassen mit Koedukation, auf welchen 3 Klassen höhere Töchterschule aufgebaut waren. Eine Vorsteherin und 3 weibliche siebenbürgische Volksschullehrkräfte wirkten dort. Von der ersten Volksschulklasse an wird außer der deutschen und rumänischen auch die französische Sprache gelehrt. In den 3 oberen Mädchenklassen ist Englisch außerdem obligatorisch und wird von einer englischen Lehrerin erteilt. Im Schuljahr 1920/21 gab es 154 Schüler, im neuen 147 Schüler. Die Zusammenstellung der Schüler ist 42 (45) lutherische, 5 (3) Kalviner, 14 (10) Katholiken, 58 (59) Orthodoxen, 35 (28) Israeliten, (2) Hussiten. Die Gemeinde braucht dringend ein neues Schulgebäude, zu dem sie einen passenden Baugrund in der Stadt bereits besitzt, doch fehlt es auch sehr an Lehrmitteln.

Schließung einer deutschen Schule in Syrien. Der französische Oberkommandant für Syrien verfügte die Schließung der deutschen Klosterschule in Aleppo und die Ausweisung der Klosterschwestern, weil diese angeblich deutsche Propaganda getrieben hätten. Die Schwestern begaben sich zunächst nach Haifa, um dort den weiteren Bescheid ihres Ordens abzuwarten.

Brasilien. Die Deutsche Schule soll trotz des in der Bundesverfassung aufgestellten Prinzips, der Lehrfreiheit noch weiter beschränkt werden. Ein neuer Gesetzentwurf, der alle Aussicht hat, angenommen zu werden, richtet sich praktisch ausschließlich gegen die deutsch-brasilianischen (Privat-) Schulen. Nach ihm sollen künftig Kinder, vor vollendetem 11. Lebensjahr überhaupt kein Deutsch lernen dürfen. Außerdem sollen nur mehr im Lande geborene Brasilianer die Lehrberechtigung für Geschichte, Landessprache und Geographie bekommen. Das hat zur Folge, daß der Mehrzahl der deutschen Schüler, die zu Hause nur Dialekt (Platt usw.) hören, die deutsche Schriftsprache solange verschlossen bleibt, bis sie die portugiesische so gründlich erlernt haben, daß ihnen erstere daneben überflüssig erscheint.

Der Kampf gegen die deutsche Privatschule ist sicherlich zum Teil die Folge der Abwanderung zu ihr aus den Staatsschulen des Landes. Allein im Munizip Blumenau bestehen zurzeit gegen 70 deutsche Privatschulen, mit etwa ebensoviel Lehrern und über 3000 Kindern.

DEUTSCHE VEREINE IM AUSLAND

Bukarest. Die „Deutsche Liedertafel“ ward von der Regierung Averescu bekanntlich als ein Verein von Reichsdeutschen angesehen, und so war durch Beschluß des Ministerialrats vom Dezember 1921 ihr Vermögen liquidiert worden. Dagegen war lebhafter Protest eingereicht worden, da zum großen Teil Sieben-

bürger Sachsen, also rumänische Staatsbürger, Mitglieder der Vereinigung sind. Jetzt ist, wie die „Kronstadter Zeitung“ erfährt, der damalige Beschluß des Ministerrats wieder rückgängig gemacht worden.

Mitau. Der Gewerbeverein ernannte anlässlich seines 50jährigen Jubiläums Herrn Schuldirektor Carlhoff, Herrn Dr. phil. Dettloff und Herrn Fabrikdirektor Schönefeld zu Ehrenmitgliedern. Es sollen künftighin wieder Fortbildungskurse für Handwerker veranstaltet werden und auch alljährliche Weihnachtsmessen mit Ausstellungen von Gewerbeerzeugnissen des örtlichen Gewerbfleißes zur Veranstaltung kommen. Direktor Carlhoff verlas in der Festversammlung eine Schrift über die 50jährige Tätigkeit des Vereins, die auf persönliche Umfrage zurückgeht und um so wertvoller ist, als die Akten des Vereins im Kriege vernichtet worden sind. Delegierte der Brudervereine in Riga, Windau und Bauske begrüßten sodann den Jubilar, die Rigaenser Delegierten verlasen dabei eine Adresse und überreichten einen silbernen Pokal, die Herren aus Bauske ein Bild der dortigen Burgruine. Ein Festmahl und ein gemütliches Zusammensein schlossen sich an.

Drontheim (Norwegen). Der Deutsche Verein 1896 beging am 18. Februar sein 26. Stiftungsfest. Er ist, nachdem der älteste, vielleicht schon vor 1870 begründete deutsche Verein, der einmal, um 1880, etwa 60 Mitglieder zählte, sanft entschlafen war, bei einer Reichsgeburtstagsfeier beim deutschen Konsul aus Anlaß des 25jährigen Bestehens des Deutschen Reiches begründet worden. Der damalige deutsche Konsul Jensen ist noch heute Ehrenvorsitzender. Der Verein zählte lange auch norwegische und dänische Freunde zu Mitgliedern. Pflege deutscher Sitten, Sprache und Gebräuche war des Vereins Ziel, Politik war jederzeit streng ausgeschlossen. Im Jahre 1903 wurde eine Unterstützungskasse des Vereins begründet, zu der der deutsche Kaiser zweimal größere Beiträge überwies.

Amsterdam. Der Deutsche Verein beging am 12. März seinen 40. Geburtstag. Außerordentlich zahlreich waren die Gäste, die sich aus Kreisen befreundeter Amsterdamer Deutscher Vereinigungen sowie der Niederländisch-Deutschen Vereinigung im „Paviljon Vondelpark“ eingefunden hatten. Auch der deutsche Konsul war erschienen.

Nach einem Festmahl begrüßte der Vereinsvorsitzende, Herr Bernau, die etwa 200 Anwesenden und wies in kurzen Ausführungen darauf hin, daß der Verein stets vor allem bestrebt gewesen sei, das gute Einvernehmen zwischen Deutschen und Niederländern zu pflegen sowie gleichzeitig das Band mit der Heimat enger zu schlingen. Er endete mit einem Hoch auf die Königin, unter deren Regierung die Deutschen sich wirklich wohl fühlten wie in einer zweiten Heimat.

Im weiteren Verlauf des Festes schilderte Pfarrer Wisinger den Lebenslauf des Vereins, der seine Gründung einer Stammtischrunde verdankte, der auch einige Württemberger angehörten. Sie faßte den Plan, einen deutschen Turnverein zu gründen. Aus ihm erwuchs später der jetzige Deutsche Verein. Nach ausführlicher Schilderung des Werdegangs während der Friedensjahre hob der Redner vor allem auch das vielumfassende Wirken des Vereins während des Krieges hervor.

Von weiteren Reden ist diejenige besonders zu erwähnen, die Professor Dr. Sleeswijk im Namen der anwesenden Mitglieder der Niederländisch-Deutschen Vereinigung hielt. Nach sehr interessanten Hinweisen auf die vielseitigen geschichtlichen Beziehungen, die die beiden Länder verknüpften, ließ Professor Sleeswijk seine Aussprache ausklingen in die Mahnung, jeder

habe in seiner Weise dafür zu sorgen, daß sein Vaterland in seiner neuen Heimat respektiert werde.

Lüderitzbucht. Der **Deutsche Schulverein** hielt im Januar eine Mitgliederversammlung ab, bei der der stellvertretende Vorsitzende über die Ereignisse und Arbeiten des letzten Jahres referierte. Seine besondere Note hatte dies durch die Verhandlungen über das am 1. Januar in Kraft getretene Schulgesetz erhalten. Der Ausblick in die Zukunft der deutschen Schule in Lüderitzbucht wurde als ungünstig bezeichnet. Trotzdem gab der Vorsitzende der Hoffnung Ausdruck, daß dank der bisher stets von neuem bewährten Opferwilligkeit aller Deutschgesinnten sich die Zukunft besser gestalten würde, als man zunächst annehmen möchte.

Akron (Vereinigte Staaten). Zu einem seltenen bedeutsamen Fest entwickelte sich, einem Bericht des „Wächter und Anzeiger“ zufolge das 67jährige Stiftungsfest des Gesangsvereins Liedertafel, das mit dem goldenen Dirigenten-Jubiläum seines Chorleiters Professor Sigel verbunden war. Aus Canton war der Gesangsverein Arion erschienen, aus Columbus der Männerchor und der Liederkranz, aus Cleveland die „Vereinigten Sänger“ und dazu Vertreter der Siebenbürger Sachsen, des Schweizer Männerchors, des deutsch-ungarischen Sängerbundes. Auch aus Erie und Pennsylvanien waren zahlreiche Sängervertreter gekommen und auch zwei Vertreter des Nordamerikanischen Sängerbundes, unter ihnen der Präsident, ließen es sich nicht nehmen, dem verdienten Jubilar Glückwunsch und Ehrendiplom persönlich zu überreichen. Der Gouverneur hatte einen Brief gesandt, in dem er den Verein beglückwünschte und das Lebenswerk seines Dirigenten pries. Präsident Harding bedauerte brieflich, durch eine Konferenz am Erscheinen verhindert zu sein und dem deutschen Liede nicht lauschen zu können. Er hatte das Kongreßmitglied Knight, den bekannten Freund und Vorkämpfer der Deutsch-Amerikaner selbst in schlimmster Zeit, mit seiner Vertretung beauftragt und ließ seine Wertschätzung der Kulturarbeit der deutschen Sänger zum Ausdruck bringen. Nach der Verlesung seines Schreibens erhob sich das Publikum der weiten Halle und stimmte begeistert die amerikanische Nationalhymne an.

Der erste Teil des Festprogramms bestand aus Chordarbietungen. Das Kongreßmitglied Knight erwähnte im zweiten rednerischen Teil des Abends die Kriegs-Deutschenhetze. Sollten dieselben Leute nun auf einmal schwarze Verräter gewesen sein, die ebensoviel zum Erstarken Amerikas beitrugen wie die Anglo-Amerikaner? Man nenne mir einen einzigen Deutsch-Amerikaner, der nicht voll seine Pflicht tat. Die Deutschen brachten den Yankees die Kunst bei, die Lebensfreude in Mäßigkeit zu genießen, das Goethesche Wort zu verstehen: „Tages Arbeit, abends Gäste, saure Wochen, frohe Feste“. Sie brachten Musik, Gesang-Symphonie-Orchester, den Begriff auch der Wahrheit und nationalen Freiheit. Wenn das alles während der Regierung Wilsons aus dem Gedächtnis und dem Gesichtskreis der Amerikaner verschwand, so ist es nun unsere Pflicht, es wieder aufzufrischen. Auf die Deutschen in Amerika kann man sich immer verlassen. Im Geiste sehe er, so betonte der Redner unter stürmischem Beifall, die deutsche Republik vor sich, die einmal die größte im Rate der Völker nächst der amerikanischen sein werde. Hand in Hand mit ihr müsse Amerika die Probleme der Menschheit lösen. Ähnlich sprach sich auch Bundessenator Dick aus Akron, selbst ein Mann deutscher Abkunft, aus. Er pries gleichfalls die Loyalität der Deutschen während des Kriegs, die er unter Umdeutung des bekannten Worts American-Germans nannte. Meineidigkeit und Verräterei seien niemals deutsche

Eigenschaften gewesen. Wer wollte es den Deutschen verdenken, daß sie im Weltkrieg ihrer alten Heimat den Sieg wünschten? Man habe Achtung vor dem furchtbaren Konflikt in ihrer Seele, als die neue Heimat in den Krieg mit der alten trat. Dennoch seien sie aus dem furchtbaren Herzens- und Gewissenskonflikt als Sieger hervorgegangen. Dank für ihre unerschütterliche Loyalität aber seien Angriffe, Schmähungen, Verleumdungen gewesen. Einst sei es eine Ehre gewesen to fight with Sigl, sagte der Redner unter Anspielung auf die Leistungen des berühmten deutschen Freiheitskriegsgenerals, heute sei es eine Ehre to sing with Sigl. Die konfessionellen Gemeinschaften, denen Professor Sigl musikalisch diene, die musikalischen Gesellschaften überbrachten Glückwünsche und Geschenke. Es regnete nur so Regenschirme, Spazierstöcke, Liebesbecher, Urkunden auf den Jubilar, sagt der Berichterstatter der Zeitung. In deutscher und englischer Sprache dankte der Gefeierte, der übrigens aus Spiegelberg in Württemberg stammt, wo er am 30. Januar 1848 geboren wurde. Im Jahre 1868 wanderte er nach den Vereinigten Staaten aus, um wegen eines Bronchialleidens einen ihm empfohlenen Klimawechsel vorzunehmen. Dort betätigte er sich sofort musikalisch und literarisch, war unter anderem 47 Jahre Organist der hebräischen und 31 Jahre Organist der ersten deutschen Reformiertengemeinde. Das Fest war recht dazu angetan, das Deutschtum und sein Ansehen in den Staaten von neuem zu stärken.

Kronental bei S. Sebastiao do Cahy (Brasilien). Am 9. Oktober vorigen Jahres feierte der **Gesangsverein** das Fest seines fünfundzwanzigjährigen Bestehens durch einen Gottesdienst, bei dem die dreistimmige Josephsmesse von P. Petrus Sinzig zur Ausführung kam. Am Nachmittag fand auf dem Festplatz, zu dem unter Vorantragen der Vereinsfahne marschiert wurde, u. a. eine Versteigerung von Handarbeiten der Mädchen und Frauen der Kolonie statt, und zahlreiche mehrstimmige Lieder in deutscher und portugiesischer Sprache wurden gesungen. Der Abend vereinte schließlich nochmals alle Festteilnehmer zu einem fröhlichen Ball.

Sao Paulo. **Deutscher Verein für Wissenschaft und Kunst.** Der letzte Geschäftsbericht des Vereins läßt erfreulicherweise eine lebhafte Fortentwicklung erkennen. Die Zahl der Mitglieder ist von 278 auf 347 angewachsen. Allerdings hat der Verein alles mögliche geleistet, um sich in weiteren Kreisen beliebt zu machen. Nicht weniger als 16 Vorträge und 2 Konzerte bot er. Außerdem richtete er eine Liebhaberbühne und einen gemischten Chor ein, ging außerdem auch noch an die Vorbereitung regelmäßiger Filmvorführungen. Die Vereinszeitschrift gewinnt dauernd mehr Interesse; sie wird auch in Deutschland schon viel gelesen. Auch Sprachkurse wurden 1920 wieder gehalten. Außerdem will Professor Dr. Kraus in Kürze für die Mitglieder und überhaupt für alle, die dafür Interesse haben, Schutzimpfungen gegen Typhus einführen. Die Vielseitigkeit des Vereins ist um so höher zu bewerten, als die verfügbaren Mittel nur gerade knapp ausgereicht haben, Einnahmen und Ausgaben zu balancieren.

DEUTSCHE VERTRETER IM AUSLAND

Als **Wahlkonsul** des Deutschen Reiches in **Kapstadt** wurde Dr. med. H. Hammann bestimmt. Er ist vom Generalgouverneur mit der Genehmigung versehen worden, die Geschäfte als deutscher Konsul in Kapstadt wahrzunehmen. Herrn Dr. Hammann wird zur Leitung des Bureaus Herr Krützfeld beigegeben, der lange Jahre hindurch Sekretär des früheren deutschen Konsuls

in Lourenço Marques gewesen ist. Der Arbeitsbezirk des deutschen Konsulats in Kapstadt umfaßt die gesamte Kapprovins.

Zum **Botschafter in Washington** ist das Mitglied des Krupp'schen Direktoriums, Geheimrat Dr. Wiedfeldt, ernannt worden. Dr. Wiedfeldt, der am 16. August 51 Jahre alt wird, stammt aus Thüringen, wurde 1897 Mitglied des Direktoriums der Landesgenossenschaftsbank für das Königreich Sachsen, dann Leiter des Statistischen Amtes in Essen und in Dresden, dann Beigeordneter in Essen, 1908 Vortragender Rat im Reichsamt des Innern und 1911 Ratgeber der japanischen Regierung für die südmandschurische Eisenbahn. Während des Krieges ist er in der Rohstoffversorgung tätig gewesen und namentlich durch die außerordentlich geschickte, diplomatisch kluge Art der Behandlung deutsch-ukrainischer Fragen in Kiew hervorgetreten. Seine Ernennung wird von der gesamten deutschen Presse mit Zustimmung begleitet.

Der **deutsche Konsul in Santiago**, Cäsar Fischer, ist nach 25jähriger Amtstätigkeit am 1. Januar in den Ruhestand getreten. Aus diesem Anlaß fand ein von der deutschen Kolonie veranstaltetes Frühstück statt, bei dem der deutsche Gesandte, Herr von Erckert, dem Jubilar feierte, ihm für seine unermüdliche Tätigkeit im Interesse des Reichs Dank und Anerkennung zollte und dessen Verdienste um das Deutschtum und um die Führung der Geschäfte der deutschen Gesandtschaft in besonders warmen Worten unterstrich. Für die deutsche Kolonie sprach Herr Adolf Schlack, der auch schon im Jahre 1908 bei einem großen Bankett zu Ehren des jetzt Gefeierten die Festrede gehalten hatte. Der Jubilar selbst dankte mit einem von Herzen kommenden Aufruf zugunsten des deutschen Hilfsvereins und schilderte in humorvollen Worten die Freuden und Leiden eines deutschen Konsuls in der Welt.

KUNST UND WISSENSCHAFT IM AUSLAND

Der bekannte Kinderarzt, Professor Dr. Langstein-Berlin, der Direktor des Kaiserin-Augusta-Viktoria-Hauses, wurde von der finnischen Regierung durch Verleihung eines hohen Ordens ausgezeichnet, den ihm der finnische Gesandte mit einer ehrenden Ansprache überreichte, indem er des Gefeierten Verdienste um die Kinderheilkunde an der Universität Helsingfors hervorhob und der deutschen militärischen Hilfe für Finnland gedachte.

Dr. Adolf Lorenz, der Wiener Orthopäde, reiste nach seinem begeisterten Empfang und nach längerem Aufenthalt in New York nach Detroit Mich., um dort eine Klinik abzuhalten; er kehrt alsdann nach Europa zurück, beabsichtigt aber, im Oktober wieder nach den Vereinigten Staaten zu kommen, um hier in New York und später in Detroit, Chicago und Kalifornien seine Tätigkeit auszuüben.

Dr. von Rohr, der wissenschaftliche Mitarbeiter der Firma Carl Zeiß in Jena ist zum Ehrenmitglied der Optical Society in London gewählt worden.

Auf der **internationalen Kunstausstellung in Venedig** wird, Blättermeldungen zufolge, in diesem Jahre auch zum erstenmal die deutsche Kunst im eigenen Pavillon vertreten sein. Der frühere deutsche Pavillon sei den Deutschen zurückgegeben worden, und der Leiter der Dresdener Galerie, Direktor Dr. Hans Posse, sei zum deutschen Kommissar ernannt worden. Er bereite eine würdige Ausstellung lebender deutscher Maler vor, von denen besonders Liebermann, Slevogt, Corinth und Kokoschka vertreten sein sollen; außerdem werde eine Sammlung von Werken Arnold Böcklins gezeigt.

„**Salome**“ in Nantes. Die Oper „Salome“ von Richard Strauß wurde in Nantes (Frankreich) zum ersten Male in französischer Sprache mit großem Erfolg aufgeführt. Die Aufführung ist insofern von Bedeutung, als „Salome“ das erste Opernwerk eines lebenden deutschen Komponisten ist, das nach dem Kriege in Frankreich zur Aufführung gelangen durfte.

Deutsches Theater in Südamerika. Deutsche Blätter berichten, daß der Direktor des „Deutschen Theaters in Südamerika A.-G. in Buenos Aires“, Gustav Blum, bereits seine Truppe für die diesjährige Spielzeit, die bis zum November währen soll, zusammengestellt habe und sie mit dem deutschen Dampfer „Köln“ des Norddeutschen Lloyd am 18. März die Ausreise antreten ließ. 15 Operetten sollen auf dem Spielplan stehen. Nach Schluß der Saison soll auch wieder das deutsche Schauspiel mit einer eigenen Gesellschaft nach Südamerika kommen, das Direktor Blum in den Jahren 1909–1913 bereits in zahlreichen Großstädten und auch in weit entlegenen deutschen Kolonien gezeigt hatte.

DEUTSCHER SPORT IM AUSLAND

Deutsche Automobile in Sizilien. Die in Mailand auf der Durchreise eingetroffenen Fahrer der sieben für das Targa-Florio-Rennen in Sizilien bestimmten Mercedeswagen wurden dort unter Anwesenheit des deutschen Konsuls vom italienischen Automobilklub aufs herzlichste empfangen und bewirtet.

Das deutsche Turnen vorbildlich für Uruguay. Die Regierung von Uruguay hat den zurzeit in Deutschland auf einem Erholungsurlaub weilenden, aus Hamburg stammenden Turnlehrer an der deutschen Schule und im deutschen Turnverein in Montevideo, Ernst Schrader, mit dem Studium des deutschen Schul-, Turn- und Sportwesens beauftragt. Der „staatliche Ausschuß für körperliche Ausbildung“ in Montevideo beabsichtigt, das Turn- und Sportwesen in Uruguay nach deutschem Muster zu organisieren, wozu Turnlehrer Schrader die erforderlichen Unterlagen beschaffen soll. Er wird auf seiner Studienreise durch Deutschland Hamburg, Berlin, Leipzig und Chemnitz besuchen, um die sportlichen Einrichtungen und Organisationen kennen zu lernen. Die Rückreise nach Uruguay soll in etwa zwei Monaten erfolgen.

DEUTSCHES ZEITUNGSWESEN IM AUSLAND

Die Bromberger „**Deutsche Rundschau**“, die infolge des Buchdruckerstreiks wie alle deutschen und polnischen Zeitungen des ehemals preußischen Teilgebiets seit dem 22. Februar nicht mehr erschienen war, hat mit dem 18. März nach Beendigung des Streiks wieder mit dem Erscheinen begonnen.

Posen. Der Hauptschriftleiter des „Posener Tageblatts“, Dr. Löwenthal, stand vor dem Schöffengericht wegen „Verbreitung wesentlich falscher Tatsachen, Bekundung polenfeindlicher Gesinnung und Verächtlichmachung des polnischen Staates“. Er erklärte sich von jeder Schuld frei, er hege keine feindliche Gesinnung gegen den polnischen Staat, sondern habe nur von dem ihm und der Presse zustehenden Rechte der Kritik an Mißständen im öffentlichen Leben zum Zwecke der Gesundung dieses öffentlichen Lebens und des Schutzes der Interessen der deutschen Minderheit Gebrauch gemacht. Der Staatsanwalt beantragte ein Jahr Gefängnis und sofortige Verhaftung des Angeklagten, gegen den noch 22 andere Sachen schwebten und der der Flucht verdächtig sei. Trotz der energischen Verteidigung lautete das Urteil auf 2 Monate Gefängnis, doch ist von beiden Seiten Berufung eingelegt worden.

In **Kurt Thiersch**, der in Cleveland an den Folgen eines Beckenbruchs starb, den er sich beim Sturz auf Glatteis zugezogen hatte, ist ein bekannter deutsch-amerikanischer Journalist dahingegangen, der bis zum Alter von 75 Jahren tätig war und namentlich mehrere Jahre dem Stabe des „Wächter und Anzeiger“ angehörte. Er war in der sächsischen Lausitz geboren, kam nach Vollendung seines Studiums nach Amerika und war dort an der „Freien Presse“ in Chicago und an der „Tribüne“ wie an der „Westlichen Post“ in St. Louis tätig. Auch dem „Deutschen Juornal“ in New York war er ein wertvollen Mitarbeiter. Er war jahrelang Präsident des Nationalverbandes deutsch-amerikanischer Journalisten und Schriftsteller. Er war zeit lebens ein bescheidener aber tüchtiger, kenntnis- und wissensreicher Redakteur und ein gemütvoller Dichter.

DIE AUSLANDDEUTSCHEN IM REICH

Der **Verein der Schwarzmeer-Kolonisten in Deutschland** ist, wie die „Deutsche Post“ aus dem Osten zu melden weiß, aus dem Zentralkomitee der Kolonistenvereine ausgetreten, „da die Interessen der Schwarzmeer-Kolonisten in dieser Organisation keinerlei Förderung erfuhren“. Er gehört weiterhin dem Ausschuß der deutschen Gruppe Altrußlands an. Die Ortsgruppe Stuttgart des Vereins der Schwarzmeer-Kolonisten hat in einer Entschliebung gegen den auf der Vertreterversammlung in Tirpitz gefaßten Beschluß, aus dem Zentralkomitee auszuseiden, protestiert und beim Amtsgericht Stuttgart-Stadt, der „Heimkehr“ zufolge, wegen der nicht ordnungsmäßig erfolgten Einberufung jener Versammlung und wegen jener Abstimmung Protest angemeldet. Sie beantragt die Einberufung einer neuen Versammlung nach Stuttgart oder Berlin mit gleicher Tagesordnung mit Nachprüfung der Vorstands-, Kassen- und Rechnungsführung. Die Ortsgruppe protestiert auch gegen die satzungswidrige Verlegung des Vorstands nach Berlin. Der Streit geht also munter weiter.

Das **Schwarzmeer-Hilfswerk** hat, wie die „Deutsche Post aus dem Osten“ meldet, 200000 M., das **Zentralkomitee** aus den ihm von Amerika zugeflossenen Mitteln 350000 M. dem deutschen Roten Kreuz für die Hilfeleistung in Rußland zur Verfügung gestellt. Man will derselben Quelle zufolge nicht abwarten, bis die deutschen Sammlungen für die „Brüder in Not“ ein gutes Resultat gehabt haben, sondern Kredite zur Verfügung stellen, aus denen die hungernden Kolonisten mit Lebensmitteln unterstützt werden und die Hilfeleistung schleunigst durchgeführt werden sollen.

Die „**Deutsche Post aus dem Osten**“ war bisher offizielles Organ auch des Baltenverbands. Dieser teilte nun mit, daß der zwischen ihm und der Zeitschrift bestehende Vertrag zum 1. April ablaufe, daß der Baltenverband mit einer anderen Zeitung ein Vertragsverhältnis nicht eingehe, daß er aber nach wie vor sowohl der „Deutschen Post aus dem Osten“ wie auch den „Baltischen Blättern“ sein Material zur Veröffentlichung zustellen werde.

POLITISCH-PARLAMMENTARISCHES

Bei der Beratung des Haushaltsetats für das Auswärtige Amt besprach der Berichterstatter Abgeordneter Dr. Hoetzsch (deutschnational) die Besetzung der auswärtigen Posten und erklärte sich aus Sparsamkeitsgründen für Streichung des deutschen Konsulats in St. Gallen, sowie für Aufhebung der

Gesandtschaften in Adis Abeba und Havanna, sowie eventuell auch in Siam. Die Neubesetzung der südamerikanischen und ostasiatischen diplomatischen und konsularischen Posten habe in kaufmännischen Kreisen vielfach Bedenken hervorgerufen. Die Unterbringung der deutschen Botschaft in Rom sei unwürdig. Abgeordneter Stücklen (Soz.) sprach sich dagegen aus, daß einzelne Arbeitsgebiete sowohl im Auswärtigen Amt wie auch in anderen Ministerien bearbeitet würden, wie z. B. die Fürsorge für das Auslanddeutschtum, für die das Auswärtige Amt eine eigene Abteilung IX, aber auch das Reichsministerium des Innern neuerdings ein eigenes Referat eines Ministerialrats besitze. Der Vertreter des Auswärtigen Amtes erwiderte, daß in St. Gallen die Einnahmen aus dem Paßverkehr die Kosten des Konsulats durchaus trügen, so daß aus Sparsamkeitsgründen die Aufhebung nicht nötig sein werde. Die Frage der Einsparung der Gesandtschaft in Havanna sei zu erwägen. Es heißt in dem offiziellen Ausschußbericht dann ferner: „Nach einer weiteren Debatte über verschiedene Etatpositionen, die sich mit der Unterstützung des Auslanddeutschtums und der Verbreitung deutscher Wissenschaft und Kunst im Ausland befassen, und die im Hauptausschuß Bewilligung fanden, vertagte sich der Ausschuß.“

AUSLÄNDER IN DEUTSCHLAND

Polen in Deutschland. Die „Tägliche Rundschau“ meldet über die zu erwartende Rückwanderung von Polen aus Deutschland nach ihrer Heimat. Es hätten nach zuverlässigen Angaben des polnischen Rückwanderungskomitees in der Posener Presse etwa 20000 Polen in Rheinland und Westfalen für die polnische Staatsangehörigkeit optiert, was mit Familienmitgliedern ungefähr 100000 Personen ausmache. Dazu kämen schätzungsweise aus Berlin, aus der Lausitz und aus Sachsen, aus Bayern, Baden und Hamburg noch 10000 Familien mit 50000 Köpfen. Binnen Jahresfrist sei also mit einer Rückwanderung von 150000 Köpfen nach Polen zu rechnen, da angesichts eines zu erwartenden Arbeitsmangels in Deutschland zunächst natürlich die Polen arbeitslos werden würden. Eine neugegründete Kreditgenossenschaft für Rückwanderer habe aus Mangel an Mitteln ihre Tätigkeit noch nicht voll aufnehmen können. Aus Anzeigen in der westdeutschen Polenpresse gehe hervor, daß die Polen dort jetzt schon Rückwandererbureaus eröffnet hätten, doch sei ein Abkommen mit Frankreich getroffen, etwa aus Deutschland abwandernde polnische Bergleute nach Frankreich zu übernehmen. Das entlaste den polnischen Arbeitsmarkt und schaffe Frankreich die schnellst erwünschten Arbeiter. Für in Deutschland zurückbleibende Polen, für Greise, Witwen, Waisen wird in Polen eine Nationalspende gesammelt.

In **Aachen** ist die erste Nummer einer belgischen Wochenschrift erschienen, die 4–5 Mk. kosten soll. Der Inhalt der ersten Nummer soll, der „Frankf. Ztg.“ zufolge, wenig Hoffnung auf ein gutes Gedeihen dieser „Dépêche Belge“ lassen, die von einem kleinen Reklameverlag herausgegeben wird, der erst kürzlich wegen der Verbreitung anstößiger Bilder bestraft worden ist.

Der **Verein georgischer Studenten in Berlin** feierte am 10. März einen „Ersten georgischen Abend“, der im Zeichen deutsch-georgischer Freundschaft stand. In buntem Wechsel wurden Proben deutscher und georgischer Kunst geboten. Ein wohlgepflegter studentischer Chor sang außer der Nationalhymne ernste und heitere Nationallieder. Im Nationalkostüm brachten Kommilitonen Nationaltänze zur Vorführung. Der deutsche

Gesandte in Georgien, Ulrich Rauscher, bezeichnete Arbeit und hohes nationales Empfinden als die Grundlage für den Aufbau eines Staatsgebäudes. Diese Eigenschaften seien dem Lande auch in hundertjähriger russischer Herrschaft nicht geraubt worden. Er widmete beste deutsche Wünsche den georgischen Freunden für die Erreichung ihrer wissenschaftlichen Ziele in Deutschland.

Der „Deutschen Warte“ in Barcelona zufolge traten 2 Professoren der Industrieschule mit 6 Studenten eine Studienreise nach Frankreich, Belgien und Deutschland an. In Deutschland beabsichtigen sie sich 3 Wochen aufzuhalten und in Aachen, Köln, Essen, Magdeburg, Berlin, Nürnberg und München industrielle Anlagen, Museen und Hochschulen zu besichtigen.

MITTEILUNGEN FÜR AUSLANDDEUTSCHE

Für Italien-Deutsche. Die Angelegenheit der Rückgabe des kleinen deutschen Eigentums wird vielleicht jetzt in ein rascheres Fahrwasser kommen, da die Leitung der Partei der Popolari eine Resolution annahm, in der die italienische Regierung aufgefordert wird, die Ablösung des beschlagnahmten deutschen Eigentums zu beschleunigen, einen billigen Vergleich darüber mit Deutschland abzuschließen, nur das Eigentum von künstlerischem und öffentlichem Interesse zurückzubehalten und die beschlossene Freigabe des kleinen Eigentums baldigst durchzuführen.

Das deutsche Eigentum in Jugoslawien. Die jugoslawische Regierung hat, einer Mitteilung der „D. A. Z.“ zufolge beschlossen, auf die Anwendung des § 18 der Anlage II des Teiles 8 des Friedensvertrags zu verzichten. Dieser Paragraph ermächtigte die Regierung für den Fall, daß Deutschland vorsätzlich seinen Verpflichtungen nicht nachkomme, zu wirtschaftlichen und finanziellen Sperr- und Verwaltungs-Maßregeln aller Art. Die Drohung mit diesen Maßnahmen müßte die Niederlassung deutscher Geschäftsleute und deutschen Kapitals in dem Lande, das sie bestehen läßt, gefährden.

Liquidierung des deutschen Privateigentums in Belgien. Die belgische Regierung hat, dem Temps zufolge, beschlossen, die bereits vor Jahresfrist in Aussicht genommene Liquidierung des deutschen Privateigentums in Belgien durchzuführen. Der Wert des sequestrierten deutschen Eigentums beträgt etwa 800 Millionen Franken.

Aufkauf des deutschen Besitzes in der Südsee. Nach japanischen Zeitungsmeldungen hat die japanische Regierung beschlossen, den gesamten deutschen und österreichischen Besitz auf den Südseeinseln aufzukaufen, soweit er sich seit der Besitzergreifung durch Japan unter der Verwaltung der Regierung befindet. Der Gesamtwert wird auf 1 Million Yen geschätzt.

VERSCHIEDENES

Das Saargebiet ist deutsch. Durch die Zeitungen geht eine Mitteilung einer Hamburger Kakaofabrik, die sich entrüstet gegen ein Schreiben vom 12. März wendet, das die Außenhandelsstelle für Kakao- und Schokolade-Erzeugnisse und Zuckerwaren in Berlin an sie gerichtet hat, und in dem es heißt: „Die ehemaligen deutschen Gebiete Saar und Memel sind zu Inlandspreisen zu beliefern“. Wie gütig, daß diese Außenhandelsstelle etwas für das Auslanddeutschum neueren Datums tut, wie viel besser aber wäre es, wenn sie an einem guten staatsbürgerlich-geographischen Kurs teilnahme und sich belehren ließe, daß das Saargebiet nicht ehemaliges, sondern auch heute noch staatsrechtlich deutsches Gebiet ist, und daß es die Geschäfte unserer Feinde unbewußt besorgen heißt, wenn man die

Dinge anders darstellt. Eine amtliche deutsche Stelle sollte das eigentlich wissen. Daß eine Schokoladenfirma ihrer amtlichen Außenhandelsstelle einen Auszug aus dem Friedensvertrag schicken muß, um sie deutsche Interessen wahren zu lehren, ist schon ein starkes Stückchen!

Französische Propaganda-Tätigkeit. Wir haben jüngst an dieser Stelle berichtet, daß die französische Regierung einen Kredit in der Kammer von 180000 Franken zur Unterstützung rumänischer Studenten anforderte, denen mit dieser Summe ihre gegenüber der französischen ungünstigere Valuta ausgleichend und somit das Studium in Frankreich ermöglicht werden sollte. Dieser Gesetzentwurf ist inzwischen auch vom Senat angenommen worden, aber wir müssen uns korrigieren und die französische Kulturpropaganda als noch weit wirksamer anerkennen: nicht um 180000 Franken handelt es sich, wie damals angegeben, sondern um 480000 Franken. Das „Journal officiel“ vom 21. Februar teilt das mit. Wenn wir es nur nachmachen wollten und könnten!!

Schönhengster Heilmattage in Zwittau. Den Nachkommen die deutsche Heimat zu erhalten, sie der Jugend wert und teuer zu machen, sollen die deutschen Schönhengster Heilmattage im Juli 1922 dienen, die in der eigenartigen malerischen Laubstadt Zwittau abgehalten werden. In einer Woche soll das kulturelle Leben der Vergangenheit und Gegenwart des Schönhengstgaues vorgeführt werden, der von einem ernst veranlagten tatkräftigen deutschen Stamme von 126000 Köpfen bewohnt wird. Ausstellungen heimischer Künstler, heimischen Kunstbesitzes und Kunstgewerbes, Vorträge, Musik, Schauspiel, künstlerischer Tanz und Reigen, Volkssitte, Volkstanz, weltliches und geistliches Volkslied sollen beweisen, über welch großen Reichtum an alter Kultur und an schöpferischen Kräften der Gegenwart der Schönhengstgau verfügt. Aufgeführt werden außer Haydns Jahreszeiten ein Volksstück aus Zwittaus Vergangenheit, eine Festmesse und andere Kompositionen, moderne Anmutstänze und Reigen. Vorträge, Vorlesungen werden abwechseln mit Unterhaltungsabenden und Volksfesten. Die ländliche Bevölkerung wird durch ihre schönen Volkstrachten einen fröhlichen Farbenton in das Festtreiben bringen. Zwittau selbst bietet den Besuchern Gelegenheit, das Leben einer alten Industriestadt zu beobachten und die Stiftungen ihres Wohltäters, des Deutsch-Amerikaners Oswald Ottendorfer, kennen zu lernen, deren eine, die Volksbücherei mit 23000 Bänden, zur selben Zeit Gegenstand des Studiums des deutschen Buchwartekurses in der Tschechoslowakei sein wird. Die Festverwaltung erläßt gleichzeitig ein Preisausschreiben zur Schaffung eines künstlerischen Plakates.

Hilfe für Rußland-Deutsche. Von den zahlreichen Vertretern der notleidenden Rußland-Deutschen, die in Nord- und Südamerika arbeiten, ist einer der rührigsten der Vertreter der Wolgadeutschen, Herr Stieglitz. Einem Brief, den er aus Buenos Aires an die „Dakota Freie Presse“ unter dem 6. Januar richtet, entnehmen wir, daß er bereits 3000 Pesos für seine notleidenden Landsleute gesammelt und eine rege Werbetätigkeit für die Gewinnung weiterer Mittel eingeleitet hat.

Hughes für Wiederaufnahme des Handels mit Deutschland. In einer bemerkenswerten Rede betonte der australische Ministerpräsident Hughes, bisher einer der erbittertsten Gegner Deutschlands, die Notwendigkeit einer Wiederaufnahme des Handels mit den bisher feindlichen Ländern, da eine Politik der Ausschließung des deutschen Handels zwecklos sei. Australien brauche Märkte für seine Rohprodukte, namentlich für Rohwolle, welche Deutschland in großem Umfang kaufe.

Der geächtete Deutsche. Zu unserem Artikel über „Die geächteten Deutschen“ auf Seite 187 dieses Jahrgangs werden wir von sachkundiger Seite darauf aufmerksam gemacht, daß Deutsche in der theoretisch berechtigten Annahme, daß Frankreich in diesem internationalen Gebiet keine besonderen Vorrechte habe, vor kurzem wiederholt ohne die französische Einreisebewilligung Tanger betreten haben. Man hat sie ruhig landen lassen, dann aber ergriffen, mehrere Monate ins Gefängnis gesperrt und außerdem mit hohen Geldstrafen belegt. Deutsche müssen daher dringend gewarnt werden, ohne die französische Einreiseerlaubnis das internationale Gebiet von Tanger zu betreten.

Deutsche Filme in Süd-Afrika. Ende Januar wurden in Windhuk zum erstenmal seit dem Kriege wieder deutsche Filme gezeigt. Als Einführungsstück lief der auch bei uns beliebte Film „Wunder des Schneeschuhs“, der vorher bereits in Kapstadt und Stellenbosch mit großem Beifall aufgenommen wurde.

Die Zahl der Deutschen in Prag. Tschechische Regierungsblätter verkünden als Resultat der letzten Volkszählung, daß es in Prag neben 625 000 Tschechen nur 31 000 Deutsche gäbe. Man weiß, was es mit Volkszählungen in national so erregten Zeiten und Staaten auf sich hat und kennt auch die künstlichen Mittelchen, mit denen man gerade in der Tschechoslowakei Statistik zu verbessern versteht. Selbst wenn aber die Zählung selbst einwandfrei vor sich gegangen sein sollte, ist zu berücksichtigen, daß die deutschen Hochschüler während der Zählung selbst in ihren Heimatgemeinden tätig waren, daß recht viele Deutsche unter dem Druck, der politisch und wirtschaftlich ausgeübt

wurde, sich zu ihrem Deutschtum nicht zu bekennen wagten und daß schließlich auch Leute, die sich früher als Deutsche bekannten, sich jetzt den Zionisten zuzählen ließen. Wenn schließlich tschechische Blätter den Deutschen angesichts des Resultats der Volkszählung den Rat geben, nicht so sehr auf der Verlegung der deutschen Hochschule von Prag weg zu bestehen, da sonst die Zahl der Deutschen noch mehr zurückgehen werde, so bemerken deutsche Blätter demgegenüber mit Recht, daß auch bei Wegverlegung der Hochschule und geringerer Zahl der Deutschen die Bedrückungen den Deutschen gegenüber nicht geringer werden würden.

Ausländer in Antwerpen. Nach einer Statistik vom 31. Dezember 1921 befinden sich in Antwerpen zurzeit 27 428 Ausländer über 16 Jahre. Unter ihnen stellen die Holländer mit 12 545 das stärkste Kontingent, es folgen die Polen mit 3548, die Russen mit 2804, die Franzosen mit 2202, die Engländer mit 1656 und dann an 6. Stelle die Deutschen mit 975 Personen. Ihnen schließen sich Nordamerikaner, Schweizer und Luxemburger an, und über 200 Ortsanwesende haben ferner noch Italien und Dänemark.

In Riga lebten nach den neuesten Zählungen, wobei die Zahlen von 1919 und 1913 in Klammern gesetzt sind 145 000 (110 000, 210 000) Letten, 39 000 (37 000, 69 000) Deutsche, 39 000 (29 000, 33 000) Juden, 20 000 (15 000, 91 000) Russen, 13 000 (10 000, 47 000) Polen, 9000 (6000, 35 000) Litauer, 2000 (2500, 9000) Esten. Insgesamt zählt Riga jetzt 270 000 Einwohner, gegenüber 213 000 im Jahre 1919 und 497 500 im Jahre 1913.

AUSWANDERUNGSWESEN

Spanische Auswanderung 1921

Die Zahlen für die spanische Auswanderung im ersten Halbjahr 1921, die soeben veröffentlicht werden, lassen ein starkes Zurückgehen der Auswanderung im ersten Halbjahr 1921 erkennen. Über spanische Häfen sind darnach 29 301 Auswanderer nach Übersee gegangen gegen 59 593 im entsprechenden Zeitraum des Vorjahres. Nach Nordamerika gingen 585 (5134), nach Argentinien 13 871 (16 447), nach Cuba 12 262 (35 000).

Angola als Siedlungsland

Über Angola als Siedlungsland sprach am 27. März Landesrat a. D. Joachim v. Röder auf Einladung des Verbandes der Württ. und Badischen Kolonialdeutschen und der Deutschen Kolonialgesellschaft, Abteilung Stuttgart. Der Redner ist im Herbst 1921 von einer Studienreise durch Angola zurückgekehrt, welche er im Auftrag der Deutsch-portugiesischen kolonialen Studiengesellschaft ausgeführt hat. Er schilderte die portugiesische Kolonie zunächst ihrer Ausdehnung, Begrenzung und Oberflächen-gestaltung nach und wies dabei auf die Ähnlichkeit der Struktur mit Deutsch-Südwestafrika hin. Ausführlich verbreitete sich der Redner über die Verkehrsverhältnisse und das Klima, die für den Ansiedler von entscheidender Bedeutung sind. Die Hoch-ebenen (Planaltos) von Benguela und Mossamedes sowie von Loanda kommen für deutsche Ansiedler in erster Linie in Betracht. Letzteres weist Höhen von 1000 bis 1400 m auf, so daß Malaria, Schlafkrankheit und Tsetse selten sind. Afrikanische Tropen-pflanzen finden hier ein dankbares Feld der Tätigkeit, falls ihnen genügend Kapital (10–15 000 portugiesische Escudos, 1 Escudo = 22–26 M.) zur Verfügung stehen. Der Gouverneur von Angola hat erfahrenen einwandfreien Ansiedlern je 1000 Hektar Land unentgeltlich angeboten. Das größte Hindernis würden

allerdings die hohen Überfahrtskosten bedeuten, die zurzeit ca. 30–70 englische Pfund betragen.

Einwanderung nach Kanada 1900–1920

In den zwei Dezennien 1900–1920 sind nach der amtlichen Statistik in Kanada insgesamt 3 428 834 Personen eingewandert. Davon 1 318 449 aus den Vereinigten Staaten, 1 249 269 aus Großbritannien und Irland, 200 026 aus Österreich-Ungarn, 38 821 Deutsche und 2636 Schweizer. Von den übrigen Nationen sind die Italiener mit 121 507, die Hebräer mit 76 114, die Russen mit 97 264 am stärksten vertreten.

Die österreichisch-ungarische Einwanderung erreichte im Jahre 1913/14 mit 28 323, die deutsche im gleichen Jahre mit 5537, ebenso die italienische mit 24 722 ihren Höhepunkt.

Zurzeit ist die Einwanderung nach Kanada für Reichs-deutsche noch verboten; sie wird nur in Ausnahmefällen gestattet.

Von der Einwanderung nach den Vereinigten Staaten

Das Arbeitsministerium in Washington gibt bekannt, daß Italien jetzt auch seine 3%-Einwanderungsquote überschritten hat. Es durften nach dem Gesetz 42 004 Personen italienischer Nationalität einwandern und wurden bereits 42 031 zugelassen. Außerdem liegt eine Anzahl von Schiffen in amerikanischen Häfen, die auf Einlaß warten.

Andere Länder, welche ihre Quoten überschritten haben, sind: Ungarn, Polen, Armenien, Palästina, Syrien, die Türkei, Luxemburg, Belgien, Bulgarien, Griechenland, Jugoslawien, Portugal, Spanien, Afrika, Australien und Neuseeland. Es dürfen also aus den genannten Ländern vor dem 1. Juli keine Einwanderer mehr landen.

Der Bundeskommissar für Einwanderung, Husband, glaubt, daß die Gesamteinwanderung für das mit dem 30. Juni zu Ende gehende Fiskaljahr nicht 275 000 überschreiten wird, während unter dem 3 %-Einschränkungs-Gesetz 355 825 Ausländer zulässig sind. Bisher beträgt die Zahl der Einwanderer insgesamt 195 603.

Zur Charakterisierung der neudeutschen Auswanderer

In der La Plata-Zeitung beurteilte der gegenwärtig in Südamerika reisende Dr. Rohrbach die neudeutsche Einwanderung dahin, daß 95 % der jetzigen deutschen Einwanderung nicht nach Brasilien gehöre. Zu diesem Urteil schreibt Dr. Aldinger, Hammonia, im „Kompass“ Curitiba Nr. 128 vom 7. Nov. 1921:

„Dr. Rohrbach schießt hier weit über das Ziel hinaus. Gewiß sind unpassende Elemente darunter, aber nicht mehr als schon vor 100 Jahren unter den ersten deutschen Einwanderern. Die Klagen der ersten Ansiedler waren vielleicht noch beweglicher als die der jetzigen. Leider werden trotz 100jähriger Kolonisationserfahrungen immer wieder die alten Fehler wiederholt, sowohl seitens der kolonisierenden Regierung wie seitens der Auswanderer.“

Über die Leistungen der Neudeutschen in der Hansa berichtet Dr. Aldinger sodann Folgendes:

„Die Kolonie Hammonia zählt jetzt über 6000 Bewohner und besteht seit 1900. Sie ist ein eigener Munizipaldistrikt, hat also Intendanz, Polizei-Subdelegation, Friedensgericht. Der Intendant, Polizei-Subdelegado, Friedensrichter sind — Neudeutsche. Von 10 Lehrern an Privatschulen sind 9 Neudeutsche. Die meisten Inhaber von Geschäften und Gastwirtschaften sind — Neudeutsche. Die Gründer und Leiter der Molkerei- und Konsum-Genossenschaften sind — Neudeutsche. Der intellektuelle Urheber der Einführung des modernen Molkereiwesens war ein grüner Neudeutscher, der ob dieser deutschländischen Idee erst genug ausgelacht wurde. Es war nur schade, für ihn und für die Hansa, daß in der landwirtschaftlichen Fabrikation keine erste Urheberrechte und Patente geltend gemacht werden können, wie in der Industrie. Die bedeutendsten Bienenzüchter, die strebsamsten Viehzüchter, die stets auf Fortschritt und Verbesserung bedachten Landwirte und Kolonisten sind vorwiegend Neudeutsche. Von ihnen sind durchaus nicht alle in die mehr intellektuellen oder gewerblichen Berufe abgewandert, sondern ein guter Teil ist in der reinen Landwirtschaft verblieben, welches auch die frühere berufliche Beschäftigung gewesen sein mag. Eine ziemliche Anzahl früherer Hansa-Einwanderer sind in Blumenau, in anderen Munizipien von Ste. Catharina und in anderen brasilianischen und südamerikanischen Staaten tätig. Am wenigsten allerdings in Argentinien.“

Durch die Feststellungen sollen aber nur die starken Lücken in der Beobachtung von Dr. Rohrbach ausgefüllt werden; es soll durchaus nicht ein Stein auf die Altdeutschen, d. h. die hier geborenen Teutobrasilianer geworfen werden. Ohne eine Praxis und Anleitung wären die Neuen gescheitert. Eine brasilianische Kolonie kommt am besten weiter durch das Zusammenwirken der Erfahrung der Altansässigen und des Fortschrittsgeistes der Neugekommenen. Davon haben wir in der Hansa eben wieder ein neues Beispiel. Es ist vor kurzem ein weiteres Tal der Besiedlung erschlossen worden, das weite Becken des Rio Dona Emma, eines Nebenflusses des Rio Krauel. Ein Altdeutscher, Albert Koglin, zog mit seiner Familie zuerst hin, war Vortrekker, wie die Buren sagen, und die jetzt eben gekommenen und kommenden Familien folgten und folgen nach und äußern sich sehr befriedigt. „Mais und Roggen stehen, daß es eine Pracht ist“, wie mir eben mitgeteilt wird.

Und noch eins möchte man wünschen. Vor hundert Jahren, nach der napoleonischen Notzeit, und vor 70 Jahren, nach 1848, und den Hungerjahren des 5. Jahrzehnts brauchten Agenten für Brasilien in Deutschland nur die Leimrute auszustechen mit dem Leim: Freie Reise, freie Kost im ersten Jahr und freies Land — und Hunderte, ja Tausende drängten sich herzu, ohne etwas Näheres zu wissen. Das war jetzt wieder so. Diese „Dumm-Deutschländerei“ des Volks ohne Analphabeten sollte endlich aufhören! Wie die Berichte aus Porto Alegre, S. Paulo, Rio zeigen, werden dann von den Deutschen Brasiliens für Leichtsinnige und Unverschämte nutzlose große Opfer zur Unterstützung gebracht. Tote, vergebliche Hilfen, viel zu konsumtiv, nicht produktiv. Das Dasein der städtischen Hilfsvereine verleitet und veranlaßt nur die auf der Kolonie nicht recht Arbeitswilligen zur Abwanderung. Man gebe die Hilfen lieber zum Vorwärtskommen auf guten Kolonien. Wer da nicht zugreifen will, mag zusehen, wie er selber weiterkommt. Die verlangte Arbeitsleistung ist tatsächlich nicht so groß und schwierig, wie man oft denkt. Dabei kommt gerade bei den Neuen die größere Pflege der Leibesübungen in den letzten Jahrzehnten wesentlich zugute. Oder soll diese nur dem reinen Sport gedient haben? Soll das Turnen, Rudern, Spielen nicht auch mal, wenigstens im Notfall, praktisch zunutze kommen?“

Die neudeutsche Einwanderung und die staatliche Einwandererfürsorge in Brasilien

Über die neudeutsche Einwanderung und deren staatliche Fürsorge in Brasilien schreibt der von der La Plata-Zeitung nach Brasilien entsandte J. Fr.-Berichterstatler in Nr. 36 vom 11. Februar seiner Zeitung:

„Das Problem der Einwanderung von Handwerkern in Brasilien ist in letzter Zeit gerade durch die geplante Ausstellung zur Zentenarfeier in Rio de Janeiro ins Rollen gekommen. Die brasilianische Regierung hat eine Anzahl von deutschen und österreichischen Handwerkern zur Ausführung der Ausstellungsbauten auf eigene Kosten kommen lassen. Sie hat versprochen, ihnen feste Mindestlöhne zu zahlen, die aber jetzt nicht eingehalten werden. Sie hat freie Herreise gewährt und behält von dem Lohn einen gewissen Prozentsatz zurück zur Begleichung der Rückreisekosten, die demnach auf Rechnung der Handwerker selbst gehen. Allerdings befanden sich unter den Herübergeholten ein paar Leute, die gar nicht Handwerker waren, sondern sich einfach mit herübergeschwindelt hatten, so daß ein gewisses Mißtrauen der Regierung erklärlich ist, das aber nicht die Heruntersetzung der Löhne bei den anderen auf eine Art Existenzminimum berechtigt. Die Vorbereitungen zum Bau der Ausstellungshallen aber waren so schlecht getroffen, daß die Handwerker zu früh eintrafen und nicht sofort beginnen konnten. Abgesehen von diesem Sonderfall, der den verpflichteten Leuten wenigstens die Möglichkeit zu leben — nicht mehr — gibt, müssen die Aussichten für das Vorwärtskommen für Handwerker, die auf eigene Faust herüberkommen, zurzeit als nicht günstig bezeichnet werden, wenigstens in den großen Städten. Viele Handwerker kommen ins Land mit der Absicht, Kolonist zu werden. Aber die meisten kehren nach kurzer Zeit in die Hauptstadt zurück, um ihren eigentlichen Beruf ausüben zu können.“

Die allgemeine Wirtschaftskrise, die auch Brasilien stark in Mitleidenschaft zieht, erschwert ihre Lage sehr. Günstig liegen augenblicklich die Verhältnisse für Zimmerleute, gänzlich überlaufen ist der Markt mit Eisenarbeitern. Natürlich ändert sich dies von Monat zu Monat. Die große Spezialisierung, die drüben im Handwerk Platz gegriffen hat, ist für Brasilien wenig aus-

sichtsreich. Es kann in der ersten Zeit niemand damit rechnen, in seinem bestimmten Spezialgebiet Beschäftigung zu finden. Man muß nehmen, was sich gerade bietet und abwarten, wo sich eine Gelegenheit bietet, in eine gute Beschäftigung hineinzukommen. Eiserner Wille zum Durchhalten. Daß Gleichgültigkeit gegen Rückschläge aller Art, Kenntnis des Portugiesischen und — eine große Portion — Glück letzten Endes ausschlaggebend sind, ist selbstverständlich.

Für den deutschen Süden kommen Einwanderer kaum in Betracht. Die Abneigung der alteingesessenen Kolonisten gegen die „Neudeutschen“ ist nur zu berechtigt. Die einzige mögliche Kolonisation dieser Gegenden Brasiliens kann nur durch Geschlechter erfolgen, die mit Klima und Lebensgewohnheiten von Jugend auf vertraut sind.

Augenblicklich ist der Zuzug von Einwanderern gestoppt. Der Kongreß hat keine Mittel mehr bewilligt, die Transporte auf Kosten der Regierung sind eingestellt. Natürlich geht der Dienst der Aufnahme, Verpflegung und Abtransportierung von Einwanderern, die auf eigene Verantwortlichkeit herüberkommen, auf der „Ilha das Flores“ in Rio weiter. Immerhin dürfte die Ausscheidung der Seetransporte ein starkes Abflauen des Zustroms mit sich bringen. Damit ist das Kapitel der Nachkriegsauswanderung aus Deutschland nach Brasilien, das nicht zu den ruhmvollsten Tatsachen der an und für sich so trüben deutschen Gegenwartsentwicklung gehört, bis auf weiteres zu einem gewissen Abschluß gelangt. Fragt man sich, warum so viel gute Absichten von seiten Brasiliens und der Einwanderer, so viele Hoffnungen, so viel Mühe und ehrliche Arbeit umsonst gewesen ist, so ergeben sich zwei Hauptgründe. Der erste besteht in der entweder willkürlichen oder schematischen Anwendung des an und für sich idealen Einwanderungsgesetzes durch die Behörde an Ort und Stelle der Kolonisationsländereien, der zweite, der bisher nur gestreift wurde, in der verschiedenen Qualität der Einwanderer. Neben den tüchtigsten, solidesten Leuten, deren ernsteste Absicht es war, vorwärts zu kommen und schwerste Entbehrungen auf sich zu nehmen, stehen sehr ungeeignete, schlappe Elemente oder Abenteurer, die sich trotz ausgiebiger Warnung durch die deutschen offiziellen Stellen die Sache, ganz anders vorgestellt haben. Daß auch die von der brasilianischen Regierung vermessenen Lose in ihrem Wert ganz verschieden sind, muß ebenfalls erwähnt werden. Sie stellen z. T. gutes, für die verschiedensten Zwecke brauchbares Land dar, bald aber liegen sie an steilen Bergabhängen, an denen sich der Humus nicht hält oder in tiefen Flußtälern, wo das erste beste Hochwasser die Pflanzungen und Saaten wegrißt. Wer das Unglück hat, ein solches Los zu erhalten, der wird kaum Aussicht haben, vorwärtszukommen. Die Versuche der deutschen Einwanderer, aus eigenen Kräften Kolonisationsgesellschaften zu gründen und durch Zusammenschluß etwas zu erreichen, sind infolge eigener Schuld „fracassos“ geworden. Die Gruppe österreichischer Offiziere und Beamten, die von drüben gut ausgerüstet herüberkam, konnte nichts ausrichten, weil durch ihre Kommissionen nichts vorbereitet war. Andere hatten ihre Barmittel durch die Bezahlung des Landtransportes aus eigener Tasche erschöpft, weil sie nicht wußten, daß die brasilianische Regierung den Transport auf eigene Rechnung übernommen hätte, wenn sie in Rio des Janeiro an Land gegangen und auf der Ilha das Flores untergebracht worden wären. Ein Trupp landete in einem Hafen des Südens, wo natürlich nichts zu ihrer Aufnahme vorbereitet sein konnte. Daß eine ganze Gruppe von Einwanderern sich nicht einmal über diese elementaren Grundtatsachen der brasilianischen Einwanderungsfürsorge vor ihrer Abreise aus Deutschland unter-

richtet hat, ist bezeichnend für den Leichtsinns, mit der solche Vereine drüben verfahren. Solche Fälle sind in Argentinien und Brasilien so oft vorgekommen, daß ein Ankämpfen dagegen aussichtslos erscheint.

Zusammenfassend kann man sagen, daß jeder, der nach den beiden größten Staaten Südamerikas auswandert, ein Vabanquespiel treibt um seine eigene Person, um körperliche und seelische Gesundheit, um Vermögen und Arbeitskraft, die er selbst bei den unsicheren Verhältnissen der Gegenwart ohne Zweifel viel nutzbringender drüben anwenden kann. Die deutsche Auswanderung nach Südamerika, infolge der Valutaverhältnisse ohnehin zahlenmäßig viel niedriger als man angenommen hatte, ist ein Fehlschlag gewesen, der weder Deutschlands Übervölkerung merklich vermindert, noch in den Ländern, in die er sich ergoß, diejenige Menge von tüchtigen und zufriedenen Elementen gebracht hat, die sie erwartet hatten.“

Brasilianische Einwanderer-Fürsorge

Das brasilianische Einwanderungsgesetz vom 3. November 1911 sieht aus einer 10tägigen Verpflegung auf der Einwandererinsel eine großzügige Förderung aller Einwanderer vor. Den Kolonisten der Regierungskolonien, von denen zurzeit leider keine vermessen ist, steht freie Beförderung bis auf das ausgewählte Los zu, den Kolonisten der Privatgesellschaften nur bis zu dem der Kolonie nächsten Eisenbahnhaltelpunkt, oder Hafen. Da die Ländereien der Privatgesellschaften oft sehr weit von den Verkehrsadern liegen, so schreibt der J. Fr.-Bericht-erstatte der „Deutschen La Plata-Zeitung“, kann man sich vorstellen, daß die Beförderung bis dorthin ein Problem ist, dessen Bewältigung meist die erste Enttäuschung, das erste Elend bringt. Bei den Regierungskolonisten beginnt die Misere meist mit dem Betreten des Kolonielandes. Die Behörde kümmert sich nicht genügend darum, ob die Kolonisten am Bestimmungsort ordnungsgemäß aufgenommen und untergebracht werden.

Ein weiterer sehr schlimmer Mißstand der Einwanderer-Fürsorge ist, daß die Unterstützung von 45 Milreis pro Monat, die den Siedlern in den Bundeskolonien zusteht, in einigen Kolonien nicht in bar zur Auszahlung kommt. Es sind durch die Einwandererkommissare ungefähr doppelt so viel Leute nach Brasilien geschickt worden, als ursprünglich im Etat vorgesehen waren, so daß die Summe der monatlich auszahlenden Unterstützungen die Summe der bewilligten Kontos um ein Beträchtliches überstieg. Man ist, sicherlich wieder in guter Absicht, auf den landesüblichen Ausweg verfallen, den Kolonisten an Stelle des Bargeldes „Vales“, d. h. Gutscheine, auszuhändigen, für die sie in der nächsten „Vende“ (Almacens) ihre Bedürfnisse an Lebensmitteln und Gebrauchsgegenständen decken können. Da aber die Besitzer der Venden ziemlich lange Zeit warten müssen, bis die Regierung die in ihrer Hand befindlichen „Vales“ einlöst, so nehmen sie die Gutscheine nur zu einem 15 bis 20 Prozent geringeren Wert in Kauf, um den Zinsverlust, der durch die lange Wartezeit bis zur Einlösung eintritt, auszugleichen. Die Geschädigten sind natürlich die Einwanderer selbst, denen hierdurch ein Teil der Unterstützung verloren geht.

Die Unterstützung durch die Regierung für die ersten 6 bis 8 Monate geschieht meist völlig schematisch, einfach vom Tage der Ankunft an, ohne Rücksicht auf die Ernte- und Pflanzungszeiten. Gepflanzt wird vom Oktober bis November, geerntet von April bis Juni. Kommt also ein Einwanderer im Januar, so bekommt er seine Unterstützung bis September, d. h. in einer Zeit, während der er nicht mehr pflanzen, sondern, wie man sagt, nur ein wenig „räumen“, d. h. Kartoffeln oder Bohnen bauen kann. Wenn aber die Pflanzungszeit im Frühjahr kommt, so ist

die Unterstützung am Ende. Er hat noch keine eigene Ernte vom eigenen Grund und Boden gehabt. Er kann jetzt auch nicht pflanzen, weil er während der Frühjahrsmonate bei der schweren Arbeit, die er leisten muß, nicht leben kann. Statt einer sinn-gemäßen Anwendung der Unterstützungsbestimmung wird einfach nach Schema F verfahren und dadurch bei einem Teil der Einwanderer großes Elend angerichtet. Da der Einwanderer auch nach Ablauf der Unterstützungszeit noch nicht vom Ertrag seiner Scholle leben kann, sondern Bargeld zur Bestreitung der nötigsten Lebensbedürfnisse braucht, so bestimmt das Gesetz, daß ihm durch Wegebauten, beziehentlich Wegvermessungen Gelegenheit zum Gelderwerb gegeben wird. Diese Arbeiten werden in ganz bestimmten Sätzen vergütet. Sie bilden eines der Existenzfundamente des Kolonisten in der ersten Zeit. Bis zum 2. Dezember vorigen Jahres wurden diese Wegegelder in Form von „Vales“ bezahlt. Mit einem Schlage hörte die Arbeit auf, weil kein Geld mehr da war. Damit ging für einen großen Teil der Ansiedler die einzige positive Erwerbsquelle verloren, mit deren Hilfe sie sich bis dahin über Wasser gehalten hatten. Diese Leute waren gezwungen, ihre Schmucksachen, ihre Kleider, ihr letztes Hab und Gut zu verkaufen, um ihre dringendsten Bedürfnisse in der „Vende“ decken, d. h. das nackte Leben fristen zu können. Damit begann das furchtbare Elend in Cruz Machado, das heute noch anhält und sehr viele Kolonisten zur Abwanderung zwang.

Ein anderer, sehr wichtiger Grund des Fehlschlagens der Kolonisation ist die Willkür, mit der die staatlichen Aufsichts-beamten verfahren. In der praktischen Auffassung des Gesetzes

ist tatsächlich der Willkür Tor und Tür geöffnet. Der Koloniedirektor, welcher die von den Kolonisten geleistete Arbeit abschätzt und ihre Bezahlung veranlaßt, der Oberfiskal, der Fiskal (seine Unterbeamten) sind geradezu Könige in ihrem Gebiet.

Das Vorwärtskommen auf Regierungsland hängt zum großen Teil mit ab von dem Wohlwollen dieser Beamten. Es ist ein offenes Geheimnis, daß von diesen Leuten Günstlingswirtschaft in großem Maßstabe getrieben wird. Sie nehmen Geschenke an und maßen sich, was vielfach bestätigt wurde, Rechte über Töchter und Frauen der Einwanderer an. Sie haben Beschwerden oder Gesuche kurzerhand unterdrückt, kurz, der Kolonist ist ihnen gegenüber fast machtlos. Sie sind häufig geschäftlich an den „Venden“ beteiligt. Daher vergeben sie gewinnbringende Arbeiten gern an die Schuldner der „Venden“, um ihres Geldes sicher zu sein. Von den deutschen Kolonisten in Cruz Machado war keiner auch nur zu bescheidenem Wohlstand gekommen. Ein furchtbares Elend war in fast allen Familien eingezogen. Natürlich ist die Qualität der Kolonisten sehr verschieden. In Cruz Machado sitzen neben sehr tüchtigen und ordentlichen Leuten auch sehr schlimme Elemente. Aber daß es auch die willigen und fleißigen unter ihnen zu nichts gebracht haben, das liegt eben an der schematischen und willkürlichen Ausführung des Gesetzes durch die Behörden. Die Rückwanderung war infolgedessen sehr stark. Fast alle diejenigen, welche auf dem Lande Schiffbruch gelitten haben, gehen völlig mittellos in die Großstädte, wo sie das Proletariat vermehren und den Behörden und deutschen Hilfsvereinen zur Last fallen.

BÜCHER- UND ZEITSCHRIFTENSCHAU

Neue Auswanderungsliteratur

bisprochen von M. Grisebach, Stuttgart

Schriften des Instituts für Auslandkunde und Auslandsdeutschum.
Hrsg. von Hugo Grothe. Leipzig: K. F. Koehler i. Komm.;
Berlin: Süsserott [1919].

H. 2. Schirmer, Dr. phil. Alfred, „Geschichte und Entwicklung der deutschen Bauernkolonien in den russischen Schwarzmeerprovinzen“. 36 S.

Ein recht anschaulicher Vortrag, welcher auf Grund persönlicher Beteiligung an dem Feldzug in der Ukraine und der vorhandenen Literatur über die Schwarzmeerprovinzen und die dortigen Deutschen das wichtigste Material zusammenträgt.

H. 3. Brunau, Pfarrer M., „Die deutschen Ansiedlungen an der Wolga“. 22 S.

Die heute so schwer geprüften deutschen Wolga-Kolonisten ziehen hier vor unserem Auge, von Kaiserin Katharina II. gerufen, hinaus. Wie sie trotz harten Existenzkampfes sich gewaltig vermehrten, reich wurden und schließlich dem Haß des Russentums und des Bolschewismus unterliegen, wird hier anschaulich geschildert.

H. 4. Strohal, Staatsanwalt Dr., „Das deutsche Volkstum an den Grenzen des jugoslawischen Staates“. 38 S.

Gibt wertvolle Einblicke in die Abstimmung im österreichisch-slawischen Grenzgebiet, in die Geschichte der deutschen Siedlungen dort und ihre politische Entwicklung in neuester Zeit.

H. 9/10. Hauthal, Prof., Direktor des Römermuseums Hildesheim, u. Martin, Dr. C., des Deutsch-Argent. Zentralverbandes, „Die deutsche Auswanderung nach Argentinien“. 44 S.

Im ersten Teil behandelt der frühere Geschäftsführer des Deutsch-Argentinischen Zentralverbandes Argentinien als Ziel deutscher Auswanderung nach vorwiegend praktischen Gesichtspunkten, wobei die verschiedenen Berufe berücksichtigt werden. Im zweiten Teil beschreibt Professor Hauthal, Hildesheim, Land, Leute und Kultur Argentinien. Beide Teile geben Vorträge wieder, ohne dabei wesentlich Neues zu bieten.

H. 11/12. Ende, Oberpfarrer Mitgl. der Nat.-Vers., „Chile und die deutsche Kolonisation“, Burckhardt, Wilh. G., Forschungsreisender, „Paraguay — Wirtschaftsleben und Siedlungswesen“. 51 S.

Endes Vortrag über Chile (27 Seiten umfassend) enthält populär gehaltene Mitteilungen über das Deutschtum in Chile auf Grund sechsjährigen Aufenthalts in den Jahren 1902—1908. Die landwirtschaftliche Entwicklung und industriellen Möglichkeiten werden kurz gestreift. Wir erhalten auch ein gutes Bild vom chilenischen Volkscharakter.

Burckhardts Vortrag über Paraguay (von Seite 29—51) kennzeichnet diesen Forschungsreisenden wieder als guten Kenner der Geschichte Paraguays und zugleich als scharfen Beobachter für die Mängel der bisherigen Auswanderungspolitik. Die großen Enttäuschungen, die Auswanderer drüben erleben, rühren seiner Meinung nach daher, daß südamerikanische Kolonisationsgesetze zu sehr mit deutschen Augen angesehen werden und daß bisher zu wenig beachtet wurde, daß die Auswanderungsfrage stets in erster Linie eine Personenfrage ist.

H. 13/15. Backhaus, Geh. Rat Prof. Dr., „Die wirtschaftlichen Aussichten in den La Plata-Staaten“.

Geißler, Pfarrer Bruno, „Schule und Kirche unter den Deutschen Südamerikas“.

Rimann, Frau Prof. Hilda, „Die Südamerika-Auswanderung und die deutsche Frau“. 75 S. 8°.

Es sind Vorträge, die hier vor uns liegen:

Der bekannte landwirtschaftliche Fachmann Prof. Dr. Backhaus, Berlin, welcher in Mecklenburg ein Lehrgut für auswandernde Landwirte eingerichtet hat, schildert mit großer Sachkenntnis die landwirtschaftlichen Verhältnisse Argentinien und Paraguays, ohne dabei die großen Schwierigkeiten außer acht zu lassen, welche dem zur Selbständigkeit strebenden Landwirt entgegenstehen. Nach seiner Meinung muß die Auswanderung in die La Plata-Staaten ins Auge gefaßt werden „nicht unter dem Gesichtspunkt der Ratten, die das sinkende Schiff verlassen, sondern zur Anknüpfung weltwirtschaftlicher Betätigung für das deutsche Volk in glühender Liebe zum Vaterland“.

Der bekannte Generalsekretär des Gustav-Adolf-Vereins, Bruno Geißler, Leipzig, wird in seinem Vortrag der Bedeutung gerecht, welche Schule und Kirche für das Deutschtum in Südamerika gewonnen haben. Der Unterschied südamerikanischen deutsch-evangelischen Kirchenwesens einmal, von dem heimatlichen, sodann von dem deutsch-katholischen wird dabei fein

und sachlich beleuchtet, wie z. B. die katholische Kirche anders als die evangelische ihre Schulgründungen überall in Südamerika fest in der Hand behalten hat, wie aber andererseits der fremdsprachliche Unterricht sehr viel schneller in diesen Schulen Eingang gefunden hat und die Parochialeinteilung sich den geographischen Abgrenzungen einfügt. Auch in die Arbeit des Pseudopfarrentums und der Nordamerikanischen Missouri-Synode erhalten wir wertvolle Einblicke.

Hilda Rimann beleuchtet die ganze Südamerika-Auswanderungsfrage vom Standpunkt der deutschen Frau aus, wobei den südamerikanischen Frauen und ihrer Häuslichkeit und der deutschen Kolonisten- und Arbeiterfrau besonders gedacht wird. Zur Hebung des Ansehens des deutschen Ansiedlers wird die deutsche Frau ja wesentlich mit beitragen können.

H. 15/18. **Grothe, Dr. jur. et phil. Hugo**, Reichsbeauftragter für Auswandererberatung, „Auswanderung und deutsche Volkswohlfahrt“. 83 S.

Verfasser hält den Nutzen der Auswanderung in der gegenwärtigen Lage Deutschlands für größer als deren Nachteile und tritt für eine kräftige positive Auswanderungspolitik ein. Das neu wachsende Auslandsdeutschtum ist für ihn einer der wenigen Aktivposten, die dem Deutschen Reich noch zur Verfügung stehen. Auch eine gesteigerte Innenkolonisation wird die Auswanderungsbewegung nur in geringem Maße hemmen können.

Der zweite Teil ist dem Ausbau der Auswandererfürsorge und dem neuen Auswanderungsgesetz gewidmet. Um das Auswanderungsproblem zu lösen, soll man aber nicht auf staatliche Hilfe warten, sondern durch straffe Organisation selbst mit Hand anlegen.

H. 19–20. Berlin: Süsserott 1921. 54 S. 8°.

1. Tropische Siedlung und Pflanzung und ihre wichtigsten Nutzpflanzen. Von O. Wohlfahrt.

Man könnte diesen Vortrag auch überschreiben: „Wie und was pflanzt der Kolonist“. Er berücksichtigt nicht nur die tropischen, sondern auch subtropische Gebiete und gibt dem angehenden Kolonisten wertvolle Anhaltspunkte für das Anlegen einer Kolonie und das Pflanzen und Gewinnen von Kaffee, Reis, Manioka, Kakao, Kautschuk, Tabak usw.

2. Siedlung und Landwirtschaft in Steppengebieten und tropischen Hochländern. Von Prof. Dr. A. Golf.

Golf stellt die Steppe als Ausgangspunkt jeglicher Kultur und Zivilisation dar. Die Steppenvölker wurden von der Natur selbst dazu gezwungen, sesshaft zu werden und Ackerbau zu treiben, und zwar in der Regel Ackerbau mit künstlicher Bewässerung. Es werden dann die Wirtschaftsformen der Weidewirtschaft, der Trockenfarmerei und der Bewässerungswirtschaft eingehend und lehrreich behandelt.

3. Tropenhygienische Ratschläge für Auswanderer nach den Tropen. Von Prof. Dr. K. Hintze.

Hintzes Vortrag weist besonders auf die Unterschiede zwischen Tropenklimate und dem der gemäßigten kalten Zone hin. Die Gleichmäßigkeit der Außentemperatur, die größere Lichtmenge und der starke Feuchtigkeitsgehalt des Tropenklimates sind die wichtigsten Merkmale der Tropen, auf die sich der Europäer einstellen muß. Hintze empfiehlt möglichst weite Entfernung der Europäeransiedlung von denen der Eingeborenen, Wertlegen auf Reinheit des Trink- und Gebrauchswassers und Impfungen gegen Typhus und Cholera.

Stutzer, G., Lebenserinnerungen in Deutschland und Brasilien. Braunschweig: Wollermann 1918. 166 S. 8°.

Nachdem am 18. März 1921 der 82jährige Gustav Stutzer heimgegangen ist, dürfen die kürzlich in 6.–8. Auflage erschienenen Lebenserinnerungen dieses weitgereisten Mannes mit seinem reichen Erleben besonderes Interesse beanspruchen. Hier gibt uns ein Auswanderer und Auslandsdeutscher sein Vermächtnis, das zunächst nur für Kinder und Nachkommen bestimmt war. Er nennt sein Leben selbst „unruhig und köstlich, das heißt voll Mühe und Arbeit, durchaus nicht frei von Schuld, aber auch erfüllt von Liebe und Glück, oft dunkel, um den Abend licht“. Stutzer war ein Mann von unruhigem Schaffensdrang, aber zugleich ein feiner Beobachter, der vor allem außerordentlich lebendig und anschaulich zu schildern verstand. Uns interessiert besonders der zweite Teil, welcher aus den Jahren 1885–1909 von seinen brasilianischen Erlebnissen erzählt. Besonders interessant seine Erfahrungen auf dem Gute seines Schwiegersohnes „Pires“ im Staate Sao Paulo, wo Stutzer als Industrieller und

Viehzüchter und Landwirt allerlei wertvolle Beobachtungen machen konnte. Die Lebensbeschreibung ist durch zahlreiche Briefe seiner als Schriftstellerin ebenfalls bekannt gewordenen Frau „Therese“ häufig unterbrochen und dadurch recht lebendig. Stutzers gute und trübe Erfahrungen werden manchem Auswanderer und Auslandsdeutschen, dem auch seine innere Entwicklung nicht gleichgültig ist, mancherlei geben.

Vogler, F., „Was muß der Auswanderer von der Republik Paraguay wissen?“ Diessen vor München: Huber 1919. 48 S. 8° M. 5.

Geschichte, Lage, Klima, Unterrichtswesen, Heereswesen, Ackerbau, Viehzucht, die Tierwelt, Industrie, Landpreise und diplomatische Vertretungen werden außer Bevölkerung, Verkehrswesen, Bank- und Geldwesen, Maße und Gewichte, Handel, Kolonien und Heimstättengesetz behandelt. Wir begrüßen das Bekenntnis: „Seit etwa 30 Jahren bringt die paraguayische Regierung die größten Opfer an Geld und Landschenkungen, um tüchtige Landwirte aus Europa und den benachbarten Ländern zur Förderung der Landeskulturen herbeizuziehen. Der Erfolg ist aber, hauptsächlich wegen der Konkurrenz Argentinien, ein sehr bescheidener gewesen.“ Das Einwanderungs- und Heimstättengesetz von 1903 und 1918 wird deutschen Auswanderern nur zugute kommen können, wenn diese sich der großen Schwierigkeiten und Entbehrungen, die ihrer in Paraguay warten, voll und ganz bewußt sind und durch harte Arbeit sich Kapital zu ersparen vermögen. Um eine Quadratmeile Land in Paraguay zu kaufen, bedarf es heute an Verkehrswegen 10–20000 Pesos Gold = 150–300000 Mark, weiter im Innern 2500–8000 Peso Gold = 37500–120000 Mark.

Pillmann, Heinrich, „Was muß der Ansiedler in Südbrasilien notwendig wissen?“ Eine Schrift zur Aufklärung für Einwanderer. Herausgegeben von der Auskunftsstelle für deutsche Einwanderer in Porto Alegre. Porto Alegre: Typographia do Centro — Rua Dr. Flores 32A. 1921. 32 S. 8°.

Wenn auch der südlichste Staat Brasiliens, Rio Grande do Sul, nur für kapitalkräftige Neueinwanderer heute in Frage kommt, so ist es doch außerordentlich verdienstlich, daß gerade für diesen Staat uns hier ein besonderer Ratgeber geschenkt wird. Denn von den letzten Einwandererschüben hat doch mancher nach Rio Grande do Sul gestrebt. Auf die allgemeinen Bemerkungen über Klima, staatliche Verhältnisse, Lebenshaltung, Kirche und Schule, Landessprache usw. folgen auf Seite 8 bis zum Schluß außerordentlich wertvolle landwirtschaftliche Ratschläge.

Kelletat, Hugo, Die Auswanderung nach der Republik Argentinien. Kassel: Komm.-Verl. J. G. Oncken. 16 S. 1921. 8° M. 3.—

Das Ergebnis einer Kundschafterreise des Beauftragten einer anscheinend baptistischen ostdeutschen Auswanderungsgenossenschaft wird hier geschildert. Wir erhalten wertvolle Einblicke in die neue argentinische Siedlung im Chaco-Territorium bei Charata. Auch die religiösen Verhältnisse Argentinien werden beleuchtet. Eine recht wertvolle kleine Schrift.

Schulz-Langerberg, Dr. E., Auswanderung, Ausbeutung und Schutz der deutschen Auswanderer, Nationaler Wiederaufbau. Ein Mahnruf an das deutsche Volk. Berlin: Verlag Es werde Licht 1921. 112 S. 8°.

Endlich mal eine Auswanderungsschrift mit Fleisch und Blut, die nicht nur allgemein aufklärt und Tatsächliches feststellt, woraus der Auswanderungswillige meist falsche Schlüsse zieht. Hier ist der Finger auf das gelegt, worauf es für den Auswanderer hauptsächlich ankommt.

Der Verfasser hat ein einziges Auswanderungsziel im Auge, das heute besonders wichtige und von ihm wiederholt bereiste Argentinien. Nicht nur die sozialen Verhältnisse, sondern vor allem die besonders komplizierte Pacht- und Landfrage wird gut und sachlich behandelt, so daß der Auswanderer merken muß, worauf es ankommt und sich nicht durch leichtfertig aufgestellte Rentabilitätsberechnungen von Auswandererhänden einfangen läßt. Mit den heute so zahlreich emporgeschossenen Auswanderervereinen und Siedlungsgesellschaften geht der Verfasser unbarmherzig ins Gericht. Aber er beschränkt sich nicht auf Warnen, sondern gibt am Schluß wertvolle Anregungen, wie die evtl. zu erwartende Massenauswanderung organisiert und geleitet werden

kann. Wenn wir ihn auch in letzterem Punkte als einen Optimisten ansehen müssen, der an die Durchführbarkeit eines genossenschaftlichen Auswanderungsunternehmens in großem Stile ohne ein gemeinsames religiöses Bekenntnis glaubt, so zeugt dieses Projekt doch von guter Beobachtungsgabe und von praktischem Sinn.

Wir wünschen diese Schrift im Besitze aller Auswanderervereine nicht nur, sondern auch jedes Argentinien-Auswanderers.

Zimmermann, Emil, Meine Siedlungs-Konzession in Venezuela, dargestellt zugunsten der „Venezuela-Siedlung Monagas“ e. G. m. b. H. Mit 6 Abbildungen und einer Kt. der Konzession Zimmermann, Berlin: Im Selbstverlag der Genossenschaft 1921. 36 S. 8°. M. 30.—.

Die Schrift gibt einen Überblick über die allgemeinen Verhältnisse in Venezuela, die Preise im Lande, über die Konzession Zimmermann, ihre Bedeutung und rechtliche Lage, sowie über den Vertrag mit der Genossenschaft „Venezuela-Siedlung Monagas“, deren Statut angefügt ist. Das außerordentlich teure Heft will ein Mittel für die Aufkündigung der Hand geben und gleichzeitig ihr eine Einnahme zuführen.

Argentinien. Wirtschaft und Wirtschaftsgrundlagen. Verfaßt von A. Fröhlich, R. Großmann, v. Hauff, K. Martin, U. Müller, Pfannenschmidt, W. Tang und H. Weil, herausgegeben von J. Hellauer. Berlin und Leipzig: Vereinigung wissenschaftlicher Verleger 1921. X, 251 S. 8°. M. 36.—.

Das vorliegende Sammelwerk enthält 11 wichtige Beiträge zur Kenntnis von Bevölkerung und Wirtschaft, die in einer lehrreichen Übersicht und in ihren hauptsächlichsten Einzelzweigen behandelt wird (Landwirtschaft und Getreidehandel, Fleischindustrie und Handel mit tierischen Produkten, Forstwirtschaft und Bergbau, einige besondere industrielle Betätigungen, Handel, Verkehr und geistige Kultur). Das Bild, das sich aus der gesamten Darstellung ergibt, ist ein durchaus klares; daß einzelne Verfasser in der Beurteilung der Verhältnisse voneinander abweichen, ist leicht verständlich und nicht zuletzt darin begründet, daß für jeden schließlich doch die eigenen Erfahrungen maßgebend sind und in der Deutung von Tatsachen immer subjektive Momente eine große Rolle spielen. Überall aber sind die Grundlagen zuverlässig und die Schlußfolgerungen wohl erwogen; und dies ist vielleicht das wesentlichste. Als Ziel deutscher Massenauswanderung hält Konsul Martin Argentinien für ungeeignet; der tüchtige, anpassungsfähige Einzelne, sofern er sich von politischer Betätigung fern hält, mag sich durchsetzen; in der Landwirtschaft hat er oft unter Entbehrungen von unten auf zu dienen (der Erwerb guten Bodens ist in den verkehrsentwickelten Teilen bereits außerordentlich teuer), in gewissen (namentlich angeführten) Handwerksberufen bieten sich derzeit günstigere Aussichten. Prof. Oskar Kende-Wien.

Kolonie Florencia, Deutsch-argentinisches Kolonisationsunternehmen. Von Guillermo Schmidt-Klugkist. Bremen 1920; Druck von Hauschild.

Eine illustrierte Beschreibung dieser an der Grenze der Provinz Santa Fé und des argentinischen Chaco gelegenen, 95 ha umfassenden Kolonie, auf welcher Löss im Mindestmaß von 50 ha abgegeben werden. Die Kolonie ist Eigentum der deutsch-argentinischen Großgrundbesitzerfirma Lui, Urdaniz & Cia. 40 000 ha und ausschließlich der Viehzucht und der Holzschlaggerie gewidmet, die restlichen 10 000 ha hochgelegener Kämpfe sind für den Ackerbau bestimmt. Der außerordentlich hohe Preis von 130 Pesos pro Hektar (1 Peso heute gleich ca. 20 M.) lassen diese Kolonie für den Durchschnittsauswanderer kaum in Frage kommen. Die Schrift empfiehlt daher für weniger bemittelte Einwanderer das sogenannte „medianero“ (Halbpachtsystem), ohne dabei das gerade in Argentinien vorherrschende Pächter- und der deutschen Kolonisten zu erwähnen. Auch die sorgfältig aufgestellten Ertragsberechnungen werden über diese Tatsache nicht hinwegtauschen können. Grb.

Ottmann, Victor, Unter dem Gluthimmel der Antillen. M. 10 Bild. u. 1 Karte. Dresden: Deutsche Buchwerkstätten 1922.

Eine gediegene Jugendschrift, die uns Westindien mit all seinen Naturschönheiten und Gefahren zeigt. Die Jugend wird gern den spannend geschriebenen Erlebnissen und Abenteuern folgen, die hier ein Weitergeister erzählt.

Hellig, Viktor, Das Geheimnis der Kaskadengräber. Berlin: Scherl. Geb. M. 24.—. Mitten hinein in die ewige Dämmerung des Urwaldes mit seiner Schwüle, seiner Schönheit und seinen Gefahren sucht eine Expedition ihren Weg mit Hackmesser und Axt. Brüllaffenherden und Papageien begleiten sie, Riesenschlangen überqueren den Pfad. Das Buch weiß den Wissensdrang und die Phantasie der Jugend zu befriedigen und wird von ihr gern gelesen werden.

Saad, Lamec, Sechzehn Jahre als Quarantänearzt in der Türkei. Mit 16 Tafeln und 1 Übersichtskarte. Berlin: Reimer 1913. 339 S. M. 16.—.

Gegenüber mancherlei Büchern, die unser Bündnis mit der Türkei in den letzten Jahren erscheinen ließ, und die als — wenn auch manchmal gewandte — literarische Erzeugnisse nur vorübergehenden Wert zur Befriedigung des Tagesbedürfnisses hatten, wird das vorliegende Werk dauernden Wert behalten. Es erfreut

vor allem, trotzdem auf allen Prunk der Sprache verzichtet ist, und über bekannte Orte wie Konstantinopel, Jerusalem und andere Orte viel Besseres geschrieben ist, durch die Fülle dessen, was es bietet an Beobachtungen, Erfahrungen und Erlebnissen in sonst kaum bekannten Gegenden, die sich auf fast alle Teile des einstigen türkischen Reiches verteilen. Und dann, welch einen tüchtigen deutschen Arzt, welch pflichtgetreuen Deutschen und welch ein merkwürdiges Leben lernen wir in diesem Buche kennen! Sein reicher Inhalt kann hier nur angedeutet werden. — Vor über 40 Jahren reiste der Verfasser, nachdem er seine medizinischen Studien vollendet hatte, nach Konstantinopel, um sich dort als Arzt niederzulassen. Die dortigen, für einen fremden Arzt nicht günstigen Verhältnisse veranlaßten ihn aber, in den Dienst der internationalen Sanitätsverwaltung für die Türkei einzutreten. Damit war für ihn Gelegenheit gegeben, nicht nur in die verschiedensten Teile der Türkei zu reisen, sondern auch an vielen Orten längere Zeit zu leben, so daß er Land und Leute wirklich kennen lernte. So weiß er viel von Selbstgesehenem und Erlebtem zu berichten, das geeignet ist, uns ein Bild von der Natur des Landes wie auch von dem Leben und Treiben, Arbeiten und Nichtarbeiten, dem Denken, Glauben und Fühlen der uns so fremden orientalischen Menschen zu geben. Besonders wertvoll ist, was er von seinem ersten Aufenthaltsort, dem Städtchen Khanekin, an der damaligen türkisch-persischen Grenze nordöstlich von Bagdad schreibt, in welch entlegener Gegend Dr. Saad 4 Jahre zubrachte. Was er in schlichter Weise erzählt vom täglichen Leben der Einwohner des Städtchens und seiner Umgebung, von den Pilgerzügen der Perser, die zu vielen Tausenden hier durchziehen, um nach Kərbela zu wallfahren, wie sie ihre Toten mitführen und womöglich über die Grenze zu schmuggeln versuchen, weiter von Jagdvergnügen und Abendunterhaltung, vom Räuberunwesen des Grenzgebietes, das wirkt so echt und überzeugend berichtet, daß wir uns gut hineinendenken können in diese so wenig bekannte Welt voll Armut, Krankheit, Rückständigkeit, Schmutz, Mißwirtschaft und Unsicherheit neben manchen Reichtümern des Bodens und der belebten Natur. Nach Khanekin lebte Dr. Saad zuerst in Burgas, dann mit Familie längere Zeit in Trapezunt, bereiste die wichtigsten Orte der Küste des Schwarzen Meeres und durchquerte auf einer Inspektionsreise ganz Anatolien bis hinunter nach Syrien, überall im Kampf nicht nur mit Krankheiten, sondern gegen die Unbilden der Witterung, die Unverschämtheit der Herbergsbesitzer und die Gleichgültigkeit oder Feindseligkeit der Regierungsvertreter. Als Sanitätsinspektor kam er dann in das kalte, 2000 m hoch gelegene Erzerum, wo der fortwährende Belagerungszustand, das Mißtrauen der Behörden und die Spannung zwischen Türken und Armeniern das Leben vergifteten. Nach kurzem Aufenthalt in Jaffa nahm der Verfasser seinen Abschied, hielt sich kurze Zeit in London auf, kehrte aber wieder in seinen alten Dienst zurück. Zuerst mußte er in Tschataldscha mit unzulänglichen Mitteln die Quarantäne durchführen, dann Reisen nach versuchten Gegenden im Wilajet Konia und in der Nähe Konstantinopels ausführen. In Galata-Konstantinopel erlebte er die Armeniermetzeleien und erhielt endlich wieder eine Stellung in Jaffa. Über sein Leben dort und seine Reisen in Palästina hofft er in einem zweiten Buch berichten zu können. Möchte diese Hoffnung bald in Erfüllung gehen! Dr. W. Endriß.

Zwemer, Samuel M., Die Christologie des Islam; deutsch von Dr. phil. E. Frick. Stuttgart: Christl. Verlagshaus 1921.

Der bekannte Arabermissionar Zwemer zeigt uns hier das Leben Jesu im Lichte des Koran und der orthodoxen Tradition des Islam. Für Missionare, die nach dem Orient gehen, wie für jeden Islam- und Orientforscher ist es ein gleich wertvolles Buch. Ad.

Die Sinnsprüche Omars des Zeltmachers (Rubajiat-I-Omar' I-Khajjam). Aus dem Persischen übertragen von Friedrich Rosen. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt. Geb. M. 16.—, in Leinen M. 25.—, in Leder M. 60.—.

Dem weiteren Publikum in Deutschland ist der persische Dichter so gut wie ganz unbekannt geblieben. Ein Vergleich der neuen Rosenenschen Übertragung mit älteren zeigt, daß die letzteren es an der Vertiefung in ihre Aufgabe haben fehlen lassen, während Rosen dem Dichter mit Liebe und Verehrung sich nahte, sich jahrelang in die Welt seiner Gedanken versenkte und die Nachdichtung als ein naturgemäßes Ergebnis dieses hingebenden Studiums und Erlebens entstand. Rosen hat, wie Fitzgerald im Englischen, sich streng an die eigentümliche, knappe und wirkungsvolle Form des arabischen Verszeilers gehalten und dadurch eine künstlerische Geschlossenheit erreicht, die noch verstärkt wird durch die mit größter Sachkenntnis getroffene Auswahl. So darf man hoffen, daß das Buch dem Dichter Omar Khajjam eine weitere große Gemeinde in Deutschland werben wird.

Nawratzki, Dr. Curt, Das jüdische Palästina. Berlin: Jüdischer Verlag 1919. 232 S. 8°. Geb. M. 14.—.

Das Buch gibt in kurzer Fassung einen Überblick über die Geschichte der jüdischen Kolonien in Palästina und eine gute übersichtliche Beschreibung der wirtschaftlichen Möglichkeiten in diesen durch den Weltkrieg auch einer großen

deutschen Allgemeinheit zugänglich gewordenen Gebieten. Der Verfasser geht von der Anschauung aus, daß das Judentum eine historische Berechtigung habe, jenes Land für sich in Anspruch zu nehmen, und daß es dazu geeignet sei, ihm eine nationale Heimstätte zu bieten. Die Einleitung des Buches bringt Ausführungen über die Gründe des Zionismus. Im ganzen ein gutes Nachschlagewerk für denjenigen, der sich über das Verhältnis der Juden zur Auswanderung überhaupt und zur Auswanderung nach Palästina im besonderen unterrichten will. Ad.

Heisenberg, Professor Dr. August, Neugriechenland. Leipzig-Berlin: Teubner 1919. 127 S. 8°. (Aus Natur und Geisteswelt. Bdch. 613.) M. 5.60.

Die kleine Landeskunde von Neugriechenland ist warm zu begrüßen, waren wir in Deutschland doch gewohnt, das heutige Griechenland vom Gesichtskreise der klassischen Bildung oder, wenn es hoch kam, des Philhellenismus aus zu betrachten. Das vorliegende Bändchen ergänzt das durchschnittliche Wissen sehr glücklich nach der Seite der Gegenwart, indem es außer dem geographischen und ethnographischen Aufbau des Landes, seiner Geschichte und Verwaltung die wirtschaftlichen Verhältnisse und die geistige Kultur von heute in knappen Abriss darstellt. Der Verfasser stützt sich insbesondere auf Philippons Arbeiten und das große Werk von A. Struck, sowie auf die deutsche Zeitschriftenliteratur, z. B. auf die inzwischen leider eingegangene „Deutsche Levante-Zeitung“ (aus der der Setzer eine „Beamtenzeitung“ gemacht hat). Lesern der deutsch-griechischen Zeitschrift „Hellas“ wird das Bändchen eine besonders willkommene Unterstützung sein. Dr. H. M.

Langen, Erich, Auslandsdeutsche. Drei Augenblicksaufnahmen. Stuttgart: Ausland und Heimat 1921. M. 16.—.

Nach Australien und Neuseeland zu Beginn des Weltkrieges führen uns diese „drei Augenblicksaufnahmen“ eines Weitgereisten. Poesie und Prosa wechseln. Die Erzählung „Franz Josef Prager“ zeigt uns einen alten Ansiedler von echtem deutschem Schrot und Korn, dessen Familie durch den Beginn des Weltkriegs in schwere Konflikte kommt, innerer und äußerer Art. Hochdramatisch wirkt „Die Familie des Konsul Schröder“, ein Schauspiel in drei Akten, das in Australien spielt. Mitten aus seinen geschäftlichen Unternehmungen und aus dem gesellschaftlichen Leben mit den höchsten Kreisen des Landes wird die Familie des deutschen Konsuls plötzlich durch den Weltkrieg herausgerissen. Der Vater kerndeutsch, die Mutter im Gesellschaftsleben aufgehend, die Söhne schon durch und durch anglißerte Australier — daraus entwickeln sich ungesucht und ohne Übertreibung, Schlag auf Schlag, ganz dem Leben abgelauchte Konflikte. Die Meldung der deutschen Reservisten auf dem Konsulat zur — leider unmöglichen — Heimreise, die Spannung im Geschäftsverkehr, die Verlobung des einen Sohnes mit einer Anglo-australierin, die Internierung des Konsuls — all das ergibt einen gewaltigen Ausschnitt aus dem Leben einer langangesessenen auslandsdeutschen Familie in den Augusttagen vor sieben Jahren. Ein Buch, das jedem Auslandsdeutschen wertvoll sein wird. A.

Braun, Fritz, Die Ostmark. Ein Heimatbuch. Mit Zeichnungen und Buchschmuck von A. Fahlberg und Leo Wronka. Leipzig: Brandstetter 1920. VIII, 413 S. 8°. geb. M. 22.50.

Eine Heimatkunde unserer vorläufig zum großen Teil verlorenen Ostmark wird heute besonders willkommen sein. In dem vorliegenden Bande sind die ehemaligen Provinzen Posen, Ost- und Westpreußen, dieses mit besonderer Liebe, berücksichtigt, Schlesien, das bei seiner Ausdehnung und der Eigenart seiner Entwicklung eine den gegebenen Raum überschreitende Behandlung verlangt hätte, nur gestreift. Als Rahmen, der die verschiedenartigen Teile des Sammelwerkes zusammenhält, wirkt die 67 Seiten umfassende Einführung des Herausgebers in die Natur und Siedelungen der Ostmark. In den anderen, aus den verschiedensten, übrigens stets bezeichneten Quellen schöpfenden Hauptteilen „Aus Sage und Geschichte“, „Land und Leute“ und „Ostmärkisches Schrifttum“ kommt entsprechend seiner reicheren kulturellen Entwicklung der Küstensaum, insbesondere Danzig, voll zur Geltung. Im 3. Teil, Wirtschaftsleben, hätte man neben den Ausschnitten eine zusammenfassende Darstellung der Bedeutung des ostmärkischen Wirtschaftslebens gewünscht, das sich ja nicht in der Landwirtschaft, dem Fischfang und der Bernsteinengewinnung erschöpft. Dr. H. M.

Deutsches Alpenland. E. Heimatbuch, hrsg. von Anton Mayer-Pfannholz, m. Zeichnungen von Adolf Seitz-München. Leipzig: Brandstetter 1920. XVI, 461 S. Geb. M. 22.50.

Das berücksichtigte Gebiet ist der Nordrand der Kalkalpen, soweit sie zu Bayern gehören, die ihm vorgelagerte Moränenlandschaft und die schwäbisch-bayerische Schotterebene. Was nördlich dieses Gebiets liegt, ist in dem Band „Um Main und Donau“ der gleichen Sammlung berücksichtigt worden. Der Herausgeber war sich klar, daß bei dieser Begrenzung natürliche und geschichtliche Zusammenhänge zerrissen werden. Das gilt noch mehr als von Niederbayern vom Salzkammergut und Tirol, die stammesgeschichtlich von Bayern gar nicht zu trennen sind. Man möchte also diesem Band eine Ergänzung für die österreichischen Alpenlande wünschen, die man nach dem Titel „Deutsches Alpenland“ sowieso erwartet. Im übrigen ist an diesem Band viel bemerkenswerter als das „Was“ das „Wie“. Der Herausgeber bemühte sich, die Wege zum bayerischen Alpenland und -volk, wie es wirklich ist, zu zeigen, mehr zu dem Zerfall, das die meisten Deutschen sich von Berlin, Garmisch oder allenfalls München aus gemacht haben. Das ist ihm gelungen, und wir möchten jedem deutschen Stamm einen so kenntnisreichen Anwalt wünschen. Dr. H. M.

Frankenland. Ein Heimatbuch in Sagen, Geschichten und Schilderungen zum Gebrauch in Schule und Haus. Herausg. von Johann Beck, Emil Grimm, Hans Hoener und V. Wolfinger in Nürnberg. München u. Berlin: Oldenbourg 1921. IX, 285 S. 8°. M. 21.—.

Ein Sammelwerk in Prosa und Reim, zusammengetragen aus dem Besten, was über das Land zwischen Main und Donau geschrieben wurde, liegt hier vor uns. Wer dieses schöne Land mit seinen heiteren Bewohnern, seinen prächtigen Städten Nürnberg, Rothenburg, Bayreuth, Würzburg u. a. kennen lernen möchte, der verläßt nicht, zu diesem Buch, das Beiträge von Scheffel, M. G. Conrad, Kopisch, Hagen, Ludwig Richter und vielen anderen Namen von gutem Klang enthält, zu greifen. Ad.

Das Schwabenland. E. Heimatbuch für Württemberg u. Hohenzollern. Hrsg. von Tony Kellen. M. 27 Zeichn. u. Buchschmuck von Karl Sigrist, 2 alten Stichen und 8 Schattenrissen. Leipzig: Brandstetter 1921. 408 S. 8°. M. 33.—.

So reich auch die Literatur über das Schwabenland ist, so fehlte es doch bisher an einem Buche, in dem das Schönste vereinigt ist, das über dieses gesegnete Land in Prosa und in Versen geschrieben worden ist. Dieses Buch hat nunmehr im Rahmen der Brandstetterschen Heimatbuchfolge der bekannte, im Schwabenland ansässige Schriftsteller Tony Kellen geschaffen, indem er mit feinem Geschmack aus der älteren und neueren Literatur eine Auswahl wertvoller Stücke zusammengestellt und auch neuere schwäbische Schriftsteller zur Mitarbeit herangezogen hat. Jedem Freunde des Schwabenlandes kann das Buch bestens empfohlen werden. Wl.

Unsere märkliche Heimat. Streifzüge durch Berlin u. Brandenburg. E. Heimatbuch, hrsg. von Richard Nordhausen. 2. Aufl. M. vielen Abb. zur Landeskunde. Leipzig: Brandstetter o. J. 1921. VIII, 494 S. 8°. M. 22.50.

Der Dichter und Erzähler Nordhausen, selbst Brandenburger, hat nach einer kurzen allgemeinen Einführung in die Landeskunde der Mark in seiner Auswahl alles Wichtige, Wertvolle und Entscheidende über die brandenburgische Eigenart, wie sie in Natur und Menschenwerken, in charakteristischen Landschaftsbildern, in Denkmälern der Heimatgeschichte und Heimatliteratur sich widerspiegelt, in der Darstellung heimischer Dichter und Schriftsteller der Vergangenheit und Gegenwart zusammengefaßt. Seine eigenen Schilderungen haben die alten märkischen Qualitäten, Sinn für das Wesentliche, Wirklichkeitstreue, Respekt vor allem Tüchtigen, Humor; sie fassen das Ganze zu einem Heimatbuch in großen Zügen zusammen, dem, wie der Herausgeber meint, kein großer Zug der Heimat fehlt. Wir geben ihm recht und freuen uns des wohlalberndsten, charaktervollen Bildes. Die große Zahl Abbildungen nach Photographien und Gemälden ist ein Schmuck des Bandes. Die gesamte Reihe der Heimatbücher, die sich schließlich doch auf der geographischen Landeskunde aufbauen, würde noch an Wert gewinnen, wenn der Verlag sich entschließen könnte, jedem Band eine Übersichtskarte, sei es auch nur in Schwarzdruck, beizugeben. Dr. H. M.

Rosegger, Hans Ludwig, „O du mein Österreich“. Leipzig: Dürr & Weber 1920. 76 S. 8°. M. 5.50. (Zellenbücherei. Nr. 47.)

Das leichte Schiff der Zellenbücherei trägt in diesem Bändchen die Frucht scharfgeschliffener Gedanken, Gedanken zur Naturgeschichte des österreichischen Menschen, der uns näher stehen sollte als jeder andere und doch kaum in einem anderen Lande so unbekannt ist wie im Deutschen Reiche. Rosegger zieht mit Selbsterkenntnis und Liebe die Züge dieses rätselhaften Antlitzes nach. Blutmischung aus allen Völkern Europas, kirchliche, dynastische und politische Schickungen haben sie hineingegraben. Wie schließlich Zusammenbruch und Revolution dieses Gesicht, genauer gesagt, das Gesicht des Wasserkopfes Wien, zur grinsenden Totenmaske entstellten haben, das ergreift uns, die wir dergleichen Züge aus unserem Spiegel kennen, um so mehr, als der Darstellung Roseggers, der als Steirer eben auch Österreicher ist, alle Schwere und Pedanterie abgeht. Dr. H. M.

Vogel, Theodor Maria, Schneeglöckerl. Niederösterreichische Dialektdichtungen. 2. Aufl. Reichenau (N.-Ö.): Prager 1921.

Ein duftiger Strauß echter Heimatblüten, auf niederösterreichischem Boden gewachsen, laßt die einen und lieblich anzusehen, derb, aber treuerherzig die anderen — alle Verse leichtflüssig und einschmeichelnd geschrieben. Das Schlußgedichtchen „In da Tschechei“ ist ganz zeitgemäß. Wer kernigen Humor gerne liest, wer Gedichte da und dort vortragen will, der lasse sich das schmacke Bändchen kommen! Ad.

Fischer, Dr. W., Die deutsche Sprache von heute. 2. Aufl. Leipzig-Berlin: Teubner 1919. 132 S. 8°. (Aus Natur und Geisteswelt. Bdch. 475.)

Das vorliegende Bändchen will keinen Abriss des gesicherten Wissens über unsere Deutsche geben; es beschränkt sich auf die Erörterung einiger bedeutsamer Grundfragen. Im Mittelpunkt steht der Begriff der Sprachentwicklung, erläutert hauptsächlich an Beispielen der lebenden Sprache. Im Zusammenhang damit werden die wichtigsten Erscheinungen besprochen, die den gebildeten Deutschen erfahrungsgemäß beschäftigen: Sprachrichtigkeit, Verhältnis von Mundart und Schriftsprache, von bodenständiger Sprache und fremdem Sprachgut. Der dritte Hauptabschnitt, der das Verhältnis zwischen Sprache und Schrift erörtert, zeigt besonders vorteilhaft den Hauptvorzug des Bändchens, die Achtung vor der lebendigen Sprache im Gegensatz zum vielfach willkürlich hergestellten Schriftbild. Da der Deutsche im allgemeinen dazu neigt, sich vom geschriebenen oder gedruckten Wort tyrannisieren zu lassen und von ihm dogmatische Regeln für den lebendigen Sprachgebrauch abzuleiten, sei auf diesen durch die beständige Heranziehung des Englischen und Französischen in recht aufschreienden Teil besonders hingewiesen. Dr. H. M.

Heilmann, Dr. Alfons, Zwischen Alltag und Ewigkeit. Sonntagsgedanken. Freiburg i. Br.: Herder 1921. VIII, 290 S. 8°. geb. M. 15.— (Wege zum Glück. Bücher in schönster Lebensgestaltung. Band 2.)

Der Verfasser, der das Leben der Mühsaligen und Beladenen kennt, ergreift mit tiefer Innigkeit die ersten Dinge des Alltags und stellt sie unter das Licht seiner Ewigkeitsbetrachtung. Er zeigt, wie der moderne Mensch, Sklave einer mechanisierten Geschäftlichkeit, seine Arbeit von innen heraus durchgeistigen und inmitten einer überwiegend von materiellen Trieben beherrschten Umwelt sein besseres Menschentum bewahren kann. In 52 der stillen Sonntagsgedanken gewinnenden Betrachtungen deckt er die Quellen des Reichtums auf, die dem Menschen, der guten Willens ist, aus seinem Innenleben fließen, wenn er die Herrschaft über seinen Willen behält. Dr. H. M.

VON UNSERER ARBEIT

Die Auslandschau und Auswanderungs-Ausstellung in Dresden

Die Auslandschau und Auswanderungs-Ausstellung des Deutschen Ausland-Instituts ist von Nürnberg nach Dresden übersiedelt, wo ihr das Hygiene-Museum seine schönen Ausstellungsräume im Marstallgebäude am Zwinger zur Verfügung stellte und wo sie dank der Mitarbeit zahlreicher Damen und Herren, namentlich vom Frauenbund der deutschen Kolonial-Gesellschaft und vom geographischen Seminar der Technischen Hochschule schon am 1. April eröffnet werden konnte. Da sie im wesentlichen, abgesehen von zwei kleineren Abteilungen, in einer einzigen großen Halle untergebracht ist, zeigt sich die Ausstellung in Dresden in großer Geschlossenheit und Systematik. Die zahlreichen Gäste an der Eröffnungs-Veranstaltung begrüßte im Namen des Vorstands des Deutschen Ausland-Instituts dessen Mitglied, Professor von Blume, Tübingen. Für die sächsische Regierung und den am Erscheinen verhinderten Ministerpräsidenten sprach in längeren Ausführungen Wirtschaftsminister Fellisch über das deutsche Volkstum, das ein weiterer und wichtiger Begriff sei, als der des deutschen Staats und Reichs und das sorgsamster Pflege bedürfe. Über die moralische, wirtschaftliche und soziale Bedeutung der Auswanderungsfrage fügte der Minister manch wertvolle Hinweise in seine Rede ein. Für die Stadt Dresden begrüßte in besonders warmen Worten der erste Bürgermeister Nitsche die Veranstaltung dieses gemeinnützigen Aufklärungswerkes. Nach einleitenden Worten des Generalsekretärs des Deutschen Ausland-Instituts, Dr. Wertheimer, fand sodann ein Rundgang durch die Ausstellung statt. Wenige Tage nach der Eröffnung besuchte der sächsische Ministerpräsident Buck, der Innenminister Lipinski und Ministerialdirektor Dr. Schulze die Ausstellung. Als ersten Vortrag veranstaltete die Ausstellung einen Lichtbildervortrag des Generalsekretärs Dr. Wertheimer über „Auswanderung und Volkswirtschaft“ im Staatsministerium.

Exzellenz Dr. Ottmar von Mohl †. Am 23. März entschlief sanft nach langem Leiden im 77. Lebensjahre auf Schloß Arnshauk bei Neustadt an der Orla der ehemals preußische Kammerherr und Wirkliche Geheime Rat Exzellenz Dr. jur. Ottmar von Mohl, der von der Gründung des Deutschen Ausland-Instituts an in dessen Verwaltungsrat uns ein treuer und stets bereiter Mitarbeiter, ein regelmäßiger Besucher unserer Sitzungen und ein innerlich überzeugter warmer Freund unserer Sache war. Sein Andenken wird im Deutschen Ausland-Institut stets in Ehren gehalten werden.

Vorträge

Auf Veranlassung der deutschen Auslandsschule in Davos, des bekannten „Fridericianums“, und seines Direktors, Dr. Bach, unternahm der Generalsekretär des D. A. I. Dr., Fritz Wertheimer, vom 28. Februar bis zum 11. März eine Vortragsreise in die Schweiz, um auch in diesem Jahre die verschiedenen deutschen Kolonien und Organisationen zu besuchen. Er sprach dabei über „Die Lage des Deutschtums in der Welt“, je nach der Zusammensetzung der Zuhörerschaft mehr vom wirtschaftlichen oder vom kulturellen Standpunkt aus. Die Reise begann in Bern mit einem Vortrag vor der „Deutschen Kolonie“, der Vereinigung der deutschen Vereine dort. Dem Vortrag wohnte auch der deutsche Gesandte in Bern, Dr. Müller, mit dem Personal der Gesandtschaft bei. In Basel war Veranstalter des von über 1000 Personen besuchten Vortrags der neugewählte Arbeitsausschuß der deutschen Kolonie, dessen

Vorsitzender, Direktor Derksen, den Abend mit einer Ansprache über die Aufgaben und Ziele der deutschen Kolonie in Basel einleitete. Den Vortrag rahmten sodann Darbietungen den deutschen Männerchors ein; ein zweiter Abend in Basel war der internen Aussprache im Arbeitsausschuß der deutschen Kolonie gewidmet und berührte eine große Anzahl von Fragen, die dem Deutschtum in Basel am Herzen liegen. Der nächste Vortrag fand in der kleinen deutschen Kolonie Liestal statt, wo er durch gemeinsamen Volksliedergesang beschlossen wurde. In St. Gallen, wo die landsmannschaftlichen Vereine der Badener, Bayern und Württemberger den Stamm der deutschen Kolonie ausmachen, fand der Vortrag im großen Saal des Schützengartens statt und wurde von Professor Schulze geleitet, der dem deutschen Vaterlande von Herzen kommende und zu Herzen gehende Worte widmete. In Zürich veranstaltete den Vortragsabend der Verband der deutschen Vereine unter dem Vorsitz von Professor Kuhlmann. Dort litt der Besuch etwas unter den zahlreichen glänzenden Veranstaltungen des Zürcher Faschingsmontags. Die beiden letzten Vorträge fanden in Davos, und zwar im dortigen Kriegerkurhaus und in den Heilstätten in Wolfgang bei Davos statt und fanden bei den Anstaltspatienten regstes Interesse. Die Tage in Davos waren durch eingehende Besichtigung der genannten schönen deutschen Hilfswerke und des Fridericianums ausgefüllt.

Anläßlich eines Besuchs im Deutschen Ausland-Institut hatte sich Herr Professor Dr. Franz Kühn aus Argentinien dem Institut zu einem Vortrag zur Verfügung gestellt, der von der Stuttgarter Handelskammer in deren Sitzungssaal vor geladenen Gästen, Vertretern der Regierung, der Industrie- und Handelswelt, sowie Mitgliedern des Verwaltungsrats und Vorstands des Instituts stattfand. Herr Professor Kühn erläuterte die wirtschaftlich-geographischen Grundlagen der argentinischen Handelsentwicklung in außerordentlich klarer und übersichtlicher Weise und gab sodann auch in einer angeregten Besprechung noch manche wertvollen Auskünfte. Das Institut ist Herrn Professor Kühn für seine lebenswürdige Bereitwilligkeit zu seinem Vortrag zu besonderem Dank verbunden.

Bei einem Vortragslehrgang über Auslandsdeutschtumsfragen, den die Ortsgruppe Kassel des Vereins für das Deutschtum im Ausland veranstaltete, sprachen unser Abteilungsleiter, Pfarrer Grisebach über „Das Deutschtum im südamerikanischen Kulturkreis“ und Generalsekretär Dr. Wertheimer über „Grundfragen des Grenz- und Ausland-Deutschtums“.

Ausstellung von Karten über Oberschlesien

Anläßlich einer größeren öffentlichen Versammlung, die am Jahrestag der oberschlesischen Abstimmung in Stuttgart von dem neugegründeten „Schwabenbund“ und den „Vereinigten Verbänden heimattreuer Oberschlesier“ einberufen wurde, hat unsere Kartenabteilung eine Sonderausstellung von Karten über Oberschlesien veranstaltet, die allseitiges Interesse fand und namentlich eine Übersicht der neuesten Entwicklung Oberschlesiens, seiner neuen Grenzen und der damit im Zusammenhang stehenden wirtschaftlichen Fragen bot.

Abteilungsleiter Privatdozent Dr. Wunderlich erläuterte den Teilnehmern der Versammlung die ausgestellten Kartenwerke.

Von der Karten- und Bild-Abteilung

Das Lichtbildarchiv erfuhr im Laufe des Februar einen Zuwachs von etwa 300 Bildern, und zwar Aufnahmen aus allen Gebieten des Deutschtums. Von den Schenkungen, die ein-

gingen, seien besonders Bilder aus Skandinavien und Finnland von Herrn A. Göttlich und einige interessante Reproduktionen alter ukrainischer Bilder von Herrn Koch genannt.

Berichtigungen

In der Wiedergabe eines kurzen Auszugs aus dem Jahresbericht des Gustav-Adolf-Vereins im „Auslanddeutschen“ (Nr. 2, Seite 48) müßte es, wie uns der Zentralvorstand des evangelischen Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung, Leipzig, schreibt, heißen, daß die Sammlung des Pastors Sprengel in Worcester für die Ostlandsammlung für deutsche evangelisch-kirchliche Zwecke, die Sammlung des Deutschen und Österreichischen

Hilfsvereins in Kapstadt zur Linderung wirtschaftlicher Nöte an Deutschen ohne Unterschied der Konfession in Deutschland, Österreich und Polen bestimmt war. Beide Sammlungen waren vollständig getrennt, was aus unserer seinerzeitigen Darstellung nicht ganz deutlich hervorging.

Herr Dr. Gündrich-Budapest bittet uns mitzuteilen, daß der uns zum Abdruck übermittelte Aufsatz „Die Rechte der Deutschungarn und der Minderheitenschutz“ (S. 67, Nr. 3, erstes Februarheft 1922 des „Auslanddeutschen“) für den „Pester Lloyd“ geschrieben und auch von dieser Zeitung veröffentlicht wurde.

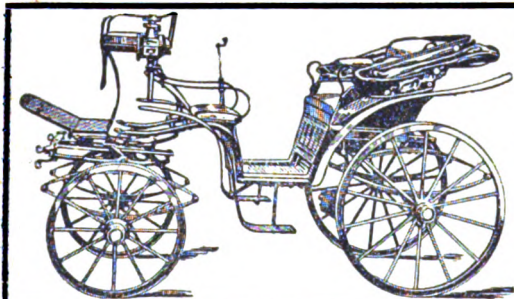
Für den Inhalt verantwortlich: Ludwig Ankenbrand, Stuttgart.

Abschluß der Arbeiten für diese Nummer am 7. April 1922.

Einsendungen werden erbeten an das Deutsche Ausland-Institut, Stuttgart, Neues Schloß, Nordflügel, Schriftleitung der Zeitschriften.

Bankkonto bei der Württemb. Hofbank, Stuttgart. Postcheckkonto Stuttgart Nr. 7690. Druck: Greiner & Pfeiffer, Stuttgart.

Drahtanschrift: Ausland-Institut Stuttgart. Telefone 12200 und 12201.



Das Meisterwerk des Wagenbaus

ist der weltberühmte

Lorcher „Idealwagen“

mit seinen 33 verschiedenen Ausführungs- und Benutzungsarten. **Einer von diesen ersetzt alle** anderen Kutschwagen zusammen und passt für alle Verhältnisse und Länder. Beste Qualität, höchste Eleganz, grösste Bequemlichkeit.

Einfacher Versand.

Alleinhersteller:

Lorcher Fahrzeugwerke G. m. b. H., Lorch 29 (Wtbg.)

Spezialfabrik für modernen Wagenbau, Stammhausgründung 1860.
Ca. 3500 qm Betriebsräume.

.. Fachmännische Auslands-Vertreter gesucht! ..

KENNEN SIE DEN OFFSETDRUCK

Wenn nicht, dann verlangen Sie bitte Probedrucke unserer Offset-Abteilung. Wir pflegen als Sonderheit

**Bilder
Prospekte
Ansichtskarten
Plakate / Packungen
Wertdrucksachen
Briefbogen
usw.**

in Massen-Auflagen bei originalgetreuer, künstler. Wiedergabe / Kostenvoranschläge bereitwilligst

Druckerei und

GREINER, PFEIFFER
STUTTGART

Verlagsanstalt

HAPAG

**SEESCHIFFFAHRT
BINNENSCHIFFFAHRT
DURCHFRACHT
LUFTVERKEHR
REISEBÜRO**

NÄHERE AUSKUNFT ERTEILT DIE

**HAMBURG-
AMERIKA LINIE**

HAMBURG, ALSTERDAMM 25

**UND DEREN VERTRETER
AN ALLEN GRÖßEREN PLÄTZEN**

[63]

DER AUSLANDDEUTSCHE

HALBMONATSSCHRIFT

FÜR AUSLANDDEUTSCHTUM UND AUSLANDKUNDE

MITTEILUNGEN DES DEUTSCHEN AUSLAND-INSTITUTS



„Der Auslandsdeutsche“ erscheint zu Anfang und zu Mitte jeden Monats. • Für Mitglieder des Deutschen Ausland-Instituts mit einem Mindestbeitrag von 60 Mark unentgeltlich; bei Versendung unter Kreuzband wird ein Portozuschlag, im Inland von 50 Mark, im Ausland von 60 Mark, erhoben. • „Der Auslandsdeutsche“ kann durch jede Postanstalt bezogen werden, Bezugspreis 100 Mark jährlich, 25 Mark vierteljährlich. Preis des Einzelheftes 5.— Mark.

Schriftleitung: Dr. rer. pol. Fritz Wertheimer-Stuttgart

Jahrg. V — Nr. 9

STUTTGART

Erstes Maiheft 1922

Inhalt:

„Brüder in Not“	Seite 253
Zum 50. Jahrestag der Eröffnung der Kaiser-Wilhelm-Universität zu Straßburg	254
Auslandsdeutschtum und Missionsarbeit	255
Neubau d. deutsch-chinesischen Ingenieurhochschule Schanghai	261
Die Mandchurei und ihre Deutschen	262
Erlebnisse Auslandsdeutscher im Weltkrieg: XII. Meine Internierung in Rußland u. Flucht aus Sibirien	263

Vom Auslandsdeutschtum:	
Rundschau	Seite 265
Kleine Nachrichten	267
Kirche und Mission im Ausland	268
Deutsche Vereine im Ausland	268
Deutsche Vertreter im Ausland	270
Kunst und Wissenschaft im Ausland	270
Deutscher Sport im Ausland	271
Das deutsche Buch im Ausland	271
Deutsches Zeitungs- und Zeitschriftenwesen im Ausland	271
Die Auslandsdeutschen im Reich	272

Vom Auslandsdeutschtum:	
Politisch-Parlamentarisches	Seite 272
Mitteilungen für Auslandsdeutsche	273
Wirtschaftliches	273
Briefe aus dem Ausland	274
Verschiedenes	275
Auswanderungswesen	276
Bücher-, Karten- und Zeitschriftenschau:	
Bibliographie der Neuerscheinungen	277
Aus Zeitungen und Zeitschriften	281
Von unserer Arbeit	282

„Brüder in Not.“

Die im östlichen, südöstlichen, neuerdings auch im südlichen Teil des Europäischen Rußlands wütende Hungersnot reißt unter den rußlanddeutschen Kolonisten an der Wolga und am Schwarzen Meer tagtäglich größere Lücken. Bürgerkrieg und Mißernte haben die wirtschaftliche Kraft dieser einstmals so reichen, arbeitsamen, kräftigen deutschen Bauernstämme lahmgelegt. Ein grauenerregendes Bild bieten insbesondere die deutschen Wolgakolonien, die seit 1917 voller 75% ihrer Wirtschaft verlustig gegangen sind. Ernteten diese 204 Kolonien 1914 noch 18 Millionen Pud Getreide, so waren es 1920 nur noch 3 1/2 Millionen, 1921 dagegen nicht mehr als 70—80 000 Pud (1 Pud = 16,38 Kilo). Bereits bis Juni 1921 sind 5000 Wolgadeutsche dem Hunger und den Seuchen, diesen entsetzlichsten Feinden des Menschengeschlechtes, erlegen. Am 1. Dezember 1921 wurden an der Wolga von 750 000 Deutschen nur noch 325 000 gezählt. 30% waren verhungert und an Seuchen gestorben, 20% geflüchtet. Was sich seit einem Jahr unter den schwersten Qualen der Bevölkerung an der Wolga vollzieht, hat nun auch auf die rußlanddeutschen Schwarzmeerkolonisten übergegriffen.

Erschütternde Hilferufe dringen in Briefen und Berichten zu uns. Im Kampf gegen Hunger und Seuchen müde geworden, haben schon im Laufe dieses Winters Unzählige ihre Rettung in der Flucht nach dem Westen gesucht. Gelingt es uns nicht, Hunger und Seuchen unter unseren Stammesbrüdern an Ort und Stelle zu bekämpfen, so haben wir im Frühjahr weitere große Flüchtlingsmassen zu gewärtigen, die die Gefahr der Verseuchung jeder Gegend mit sich schleppen, mit der sie in Berührung kommen. Es gilt, die notwendigsten, unmittelbaren Lebensbedürfnisse der hungernden Deutschen in Rußland zu befriedigen durch Bereitstellung ausreichender Mittel zur Beschaffung von Lebensmitteln, Bekleidung und Medikamenten.

Um die größtmögliche Hilfe Deutschlands mit vereinten Kräften zu leisten, hat mit Befürwortung der Reichsregierung der Ausschuß „Brüder in Not“ (dem die Vereinigte Fürsorge für das Auslandsdeutschtum, also auch das Deutsche Ausland-Institut Stuttgart angehört) eine Reichssammlung für die hungernden Rußlanddeutschen und für deutsche Auslandsflüchtlinge begonnen.

Gebt, ehe es zu spät ist!

Spenden auf das Konto „Reichssammlung Brüder in Not“ nimmt entgegen: Das Deutsche Ausland-Institut, Bankkonto bei der Württ. Hofbank, Postscheckkonto 6970.

Zum 50. Jahrestag der Eröffnung der Kaiser-Wilhelm-Universität zu Straßburg

1. Mai 1872 — 1. Mai 1922

Von einem Elsässer

Fünfzig Jahre sind verflossen seit dem Tage, an dem Anton Springer, der berühmte Kunsthistoriker, im Hofe des alten Bischofsschlusses zu Straßburg seine Rede zur Eröffnung der deutschen Universität halten durfte. „Möge die neue Straßburger Universität im Kreise ihrer Schwestern leben, blühen, gedeihen und wachsen bis in die fernsten Tage!“ So lauteten die Schlußworte seiner von tiefem Verantwortungsgefühl getragenen Ansprache. Mit Springer zusammen haben führende Männer der deutschen Wissenschaft Jahrzehnte hindurch all ihre Kraft in den Dienst dieser hohen Aufgabe gestellt, Straßburgs Hochschule aufs neue zu einem Mittelpunkt deutschen geistigen Lebens zu gestalten, wie sie es schon zuzeiten Jakob und Johannes Sturms im 16. Jahrhundert gewesen. Damals noch ein Gymnasium, jedoch durch die beiden Sturm innerlich bereits zur Hochschule ausgebaut, wurde im Jahre 1621 diese Akademie durch Privileg Kaiser Ferdinand II. zur Volluniversität erhoben. Bis zur französischen Revolution hat sie sich in dem schon 1681 von den Franzosen dem ohnmächtigen Deutschen Reich geraubten Straßburg als deutsche Hochschule erhalten. Die nationalistischen Wogen der französischen Revolution haben sie hinweggeschwemmt als eine „Hydr des Deutschtums“, wie ein revolutionäres Straßburger Gemeinderatsmitglied im Jahre 1793 betonte. 1808 trat an ihre Stelle eine französische Akademie, eine Reihe lose zusammengefaßter Fachschulen, von denen außer der protestantisch-theologischen und der medizinischen keine eine größere Bedeutung erlangte. Und die protestantisch-theologische blieb auch als Teil der französischen Akademie in ihrem Lehr- und Lernbetrieb deutsch orientiert. Lehrten doch an ihr Männer wie Eduard Reuß, der noch im Jahre 1838 in einem Vorwort zu den Gedichten des Elsässers Hirtz zu sagen vermochte:

„Der vierte Merker endlich soll merken, ob in den Gesängen ein deutscher Sinn und Mut wohnt. Wir reden deutsch heißt ja nicht bloß, daß wir unsre Muttersprache nicht abschwören wollen, sondern es heißt, daß wir unsrer ganzen Art und Sitte, in unserem Glauben, Wollen und Tun deutsche Kraft und Treue, deutschen Ernst und Gemeingeist, deutsche Uneigennützigkeit und Gemütlichkeit bewahren und als ein heiliges Gut auf unsre Kinder vererben wollen. Das ist unser Patriotismus! Auf beiden Rheinufern wohnt für uns nur ein Volk; Schlachten und Welthandel können es zersplittern und durch Zöllhäuser und Schlagbäume trennen, aber die Herzen scheiden sie nicht. Unser Gegner ist nur, wer unsres Ursprungs vergessend, um des eitlen Flitterstaats napoleonischer Lorbeeren willen, noch jetzt im Liede die eiserne Rute küßt; unser Todfeind ist, wer eine frevelnde Hand an das Heiligtum unsrer Nationalität legt!“

So galt es also auf elsässischem Boden, in Straßburgs Mauern nicht Neues zu errichten, sondern Altes zu neuem Leben zu erwecken. Und wenn es eines Beweises bedarf, daß das Elsaß dem Deutschen Reiche 1871 nicht als Festungsglacis einverleibt wurde, sondern vielmehr der elsässische Volksstamm, aus seiner Abschmürung befreit, in den Blutkreislauf des deutschen Volkskörpers als dessen Glied aufgenommen wurde, so finden wir den Beweis in der Wieder-Errichtung der deutschen Universität in Straßburg. Sie sollte zur Vermittlerin werden zwischen den Elsässern und den Deutschen anderer Stämme. Waren doch die Elsässer ihrem deutschen Volkstum, mit Ausnahme einer dünnen

Oberschicht in den Städten, treugeblieben. Auf allen Gebieten geistigen Lebens mußten sich daher Wege finden lassen, sie zurückzuführen zu deutschem Fühlen und Denken. Nicht als ob damit die Universität als „Germanisations-Institut“ geschaffen worden wäre. „Litteris et patriae“, diese Worte schmückten die Stirnseite des herrlichen Renaissancebaues der Straßburger Kaiser-Wilhelm-Universität. „Den Wissenschaften und dem Vaterlande!“ Vor allem also den Wissenschaften. Und wahre Wissenschaft kennt keine Tendenz, unbedingte Wahrhaftigkeit und Sächlichkeit sind Voraussetzung ihres Bestehens. Aber durch ihre Leistungen sollte die deutsche Wissenschaft, ohne allen Zwang, auch den Teil der Elsässer seinem eigensten Wesen, seinem deutschen Wesen zurückgewinnen, der sich in seinem staatlichen Denken nach Frankreich hin entwickelt hatte, und so dem Vaterlande dienen. Denen, die nicht müde werden, die Straßburger deutsche Universität als „Germanisations-Institut“ zu kennzeichnen, sei in Erinnerung gebracht, daß 1872 den 46 Professoren der aufgelösten französischen Akademie der Übergang in den Lehrkörper der neuen deutschen Universität freigestellt war, und daß 11 Professoren davon Gebrauch machten, daß weiterhin an der deutschen Universität Vorlesungen in französischer Sprache gestattet waren, trotzdem doch die Elsässer durchweg deutsch verstanden — noch im Jahre 1894 erfolgte in der medizinischen Fakultät eine Vorlesung in französischer Lehrsprache. Wenn man schon ein Beispiel dafür finden will, wie zu gewissen Zeiten der Nationalismus auch die Wissenschaft zu seinem Werkzeug erniedrigt, dann betrachte man die Zerstörung der Kaiser-Wilhelm-Universität in Straßburg und ihre Ersetzung durch eine französische Akademie. Im Winter 1918/19 hat Frankreich die sämtlichen deutschen Professoren, darunter greise, ehrwürdige Gelehrte, innerhalb weniger Tage wie Verbrecher außer Landes gejagt. Ihre Bibliotheken, ihr wissenschaftliches Rüstzeug mußten sie zurücklassen. Erst nach vielen Monaten qualvollen Wartens konnten sie ihre Habe zum Teil wiedererlangen. Und an der französischen Universität, im Straßburg eines Gottfried und Sturm, mitten in einem Lande mit rein deutschsprachiger Bevölkerung wird ausschließlich in französischer Sprache gelehrt, gegen den Willen der Elsässer. Denn für ihre deutsche Muttersprache treten die Elsässer auch heute wieder mit der gleichen Schärfe ein, wie einst in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts Eduard Reuß! Freilich, was vermag der kleine, in sich selbst zerrissene Namen der Elsässer gegen die Gewalt des heutigen Frankreich?! Gewiß würden deutsche Aufführungen im Theater und deutsche Vorlesungen in der Universität dem Willen und den Interessen der Elsässer entsprechen. Doch danach fragt Frankreich nicht, Frankreich der Verfechter des Selbstbestimmungsrechtes der Völker und des Minderheitenschutzes!

Und wie Frankreich den Elsässern und Lothringern ihre deutsche Sprache zu rauben sucht, so ist es auch bestrebt, die Erinnerung an Leistungen deutschen Geistes und deutschen Wollens, an die segensreiche Arbeit des deutschen Volkes in Elsaß-Lothringen zu ertönen. Wir können dessen gewiß sein, daß der Gründung der Kaiser-Wilhelm-Universität im Elsaß nicht gedacht wird. Für sich ganz im Stillen jedoch wird mancher Elsässer den deutschen Gelehrten und dem deutschen Volk seinen Dank abstatten. Das deutsche Volk aber möge in diesen Tagen

voll Stolz auf die Leistungen der Straßburger Kaiser-Wilhelm-Universität zurückblicken, und all den Männern und Gelehrten, die dort gewirkt haben, danken. Namen wie die des Theologen Holtzmann, der Volkswirtschaftler Schmoller und Knapp, der Staatsrechtslehrer Laband und Sohm, des Pharmazeuten Schmiedeberg, des Orientalisten Nöldeke, des Philosophen Windelband — um nur einige wenige zu nennen —, bürgen mit ihrem Weltruf dafür, daß wir mit Recht stolz sein dürfen. Und auch rein äußerlich bleibt die Straßburger Universität mit ihrer Bibliothek — von den französischen Universitäten besitzt nur Paris eine größere —, mit ihren 50 Instituten ein Ehrenmal deutscher Arbeit, die sich auch heute zum Segen für die Elsässer auswirkt. Hätte nicht das deutsche Volk in Straßburg eine Universität von Weltruf erschaffen, Frankreich würde sich heute nicht bemühen, den Elsässern eine solche zu erbauen. Um seines Ansehens willen ist es nun gezwungen, die Straßburger Hochschule nicht auf den Stand einer Provinz-Akademie sinken zu lassen. Ob es ihm gelingen wird, steht dahin. In der Atmosphäre der Gewalt und des Hasses kann geistiges Leben nicht erblühen. Welch abgrundtiefer Haß in Straßburg gepredigt wird, das geht aus Poincarés Rede hervor, die er im Jahre 1919 zur Eröffnung

der französischen Universität hielt, und in der er den Leistungen der Kaiser-Wilhelm-Universität nur in der einen Beleidigung der deutschen Gelehrten gedachte: „Urbilder jener Pedanten, die sich rühmten, das geistige Garde du Corps des preußischen Herrscherhauses zu sein“! Solches Urteil kann uns Deutsche nicht verletzen. Es entstammt allzu niedrigen Gefühlen, als daß wir im Ernst dagegen Stellung nehmen könnten. Aber bange kann uns werden, um die Zukunft der Elsässer und Lothringer. Wir wollen zum 50. Jahrestag der Kaiser-Wilhelm-Universität von Herzen wünschen, daß Straßburg doch wieder werden möge „eine Straße für geistfrisches Wesen, eine Burg der Weisheit am Rhein“, wie Viktor Scheffel vor 50 Jahren gesungen.

Als Anton Springer in seiner Eröffnungsrede vor 50 Jahren von der Herrlichkeit des Münsters Erwins von Steinbach sprach, da läuteten die Glocken des Domes den Mittag ein. Die Stimmen der Toten der deutsch-elsässischen Geschlechter riefen zur Pflicht! Auch uns sollen die Münstererglocken Mahner bleiben! Wir wollen den alemannisch-fränkischen Namen jenseits des Rheines nicht vergessen; mag er auch politisch fremde Straßen ziehen. Trotz allem ist er ein Teil unseres Volkes durch Blut und Geschichte.

Dr. Robert Ernst

Auslanddeutschtum und Missionsarbeit

Von Univ.-Professor D. Dr. AUFHAUSER, München.

Wenn wir die Geschichte der Menschheit, speziell die Geschichte der Kolonisationsunternehmungen der einzelnen Völker verfolgen, so finden wir stets eine harmonische Zusammenarbeit zwischen den Trägern der weltlichen und geistig-religiösen Kultur eines Volkes unter den in fremde Länder ausgesandten Stammesgenossen. Bei den alten Puniern, Ioniern und Römern folgten den Pionieren ihres Wesens auch die Priester mit ins Ausland. Überall wo ihre Handels- und Militärkolonien nach Befragen deruspizien*) erwachsen, erstanden auch die Tempel ihrer Götter und Weihstätten ihrer sakralen Kulte, die Schulen ihrer Bildung am Rande des ganzen Mittelmeerbeckens und seiner Hinterländer, dem Schauplatz der damals engbegrenzten hellenistisch-römischen Welt. Auch die enge Verbindung der Kulte mit den Monatsnamen**), des ius sacrum mit dem ius profanum in der stark religiös orientierten Antike, läßt uns diese sakrale Überlagerung sofort begreifen. Ähnlich war es bei den Diaspora-Geheimen der Juden. Das Bewußtsein ihrer religiösen Ausgewähltheit ließ sie überall an den Niederlassungen der großen Karawanen- oder Wasserstraßen als strenge Pflicht den Bau eines Tempels für Jahve-Gott durchführen, durch ihre Priester ihren monotheistischen Glauben, ihre kultischen Reinheitsgesetze erhalten.

Wir brauchen uns über diese Erscheinung in der Menschheitsgeschichte nicht zu wundern. Alle Völker, sowohl die primitiven als auch die Kulturnationen, sehen in ihrer angestammten Religion und deren Gottheiten wie den Dienern ihres Glaubens ein Bindemittel ihrer nationalen Eigenart, zumal in der Fremde, mit ihr geistiges Wesen von der fremdvölkischen Umgebung nicht aufgesaugt werde.

Auch in der Geschichte der deutschen Kolonisation spielt dieses religiöse Streben eine bedeutende Rolle, seitdem die germanischen Stämme sich der arianischen, bzw. römisch-lateinischen Kirche angeschlossen und germanische Wanderlust ein Ausland-

deutschtum schuf. Die Kulturleistungen der Kirche sowohl für die Pflege des religiösen Lebens wie der völkischen Eigenart in der Fremde waren auch hier von höchster Wichtigkeit. Die Geschichte des wirtschaftlichen, rechtlichen und kulturellen Germanisierungsprozesses des deutschen Ostens im Mittelalter im Anschluß an die karolingische Slavenpolitik und die Ostmarkenpolitik der deutschen, fränkischen und sächsischen Kaiser, eines Heinrich I., Otto des Großen und ihrer Nachfolger ist uns hierfür Beweis genug. Die einzelnen Perioden dieser Kolonisierung wie die Ostbestrebungen des bayerischen Stammes vom 8. bis zum 11. Jahrhundert unter den Südslaven in den Ländern ob und unter der Enns bis hin zur Raab, Ungarn, Böhmen und im Egerlande, später die Tätigkeit der deutschen Ordensritter (Deutschherren, Deutschritter, Templer, Johanniter) der Klöster der Prämonstratenser und Zisterzienser, mit ihren Siedlungen in Marienburg (1274), Danzig (1440), Königsberg (1255), Thorn, Kulm, Dorpad sind unvergängliche Zeugnisse überlegener deutscher Kultur, deutscher Kunst, deutscher Arbeitskraft, deutschen Ordnungssinnes und Gewerbefleißes wie deutsch-innigen Glaubenslebens. Sie waren auch Mittelpunkte eines frisch pulsierenden deutschen Lebens und deutscher Eigenart in fremder Umgebung, die sie trotz der kulturellen Überlegenheit freilich nicht völlig sich zu assimilieren vermochten, wie die slavischen Siedlungen, die heute völlig deutsche Gebiete voneinander trennen, beweisen. Desgleichen erweist die deutsche Kolonisationsperiode von 1280 bis 1410 durch niederdeutsche Bauern und Bürger aus den Niederlanden, Westfalen, Ober- und Mitteldeutschland und Sachsen, die drüben im Osten einen freien deutschen Bauernstand auf erblichen Besitz erstehen ließ, der freilich schon im 14. Jahrhundert wieder größtenteils polnisiert war, das innige Verhältnis zwischen religiöser Mission und deutscher Eigenart.

Den mittelalterlichen Herrschern oblag kraft ihrer Würde als Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation die Pflicht, für die Christianisierung der Heidenschaft im weit ausgedehnten offenen Osten des Reiches zu sorgen. Der Magdeburger Erztstuhl, die Bistümer Brandenburg, Havelberg, Merse-

*) Appian bell. siv. I, 24. Cicero, de lege agr. II, 31; Phil. II, 102; de I. 35. Plutarch C. Gracch. 11.

**) Vgl. Friedr. Bilabel, Die jonische Kolonisation. Philologie, Supplementum XIV, Heft 1 (Leipzig 1920).

burg, Meißen, Zeitz waren die Zentralen für Mission und Kolonisation unter den Elbslawen im Wendeland, wie im Südosten Salzburg und Passau für jene unter der dortigen slawischen Bevölkerung. Daher finden wir diese Kaiser, Könige, Markgrafen, Bischöfe vielfach mit einem Kirchenmodell abgebildet. Dem gleichen oblag den Deutschrittern die Pflicht des Glaubenseifers und der Heidenbekehrung, für die sie besonders unter den heidnischen Litauern ein Feld ihres Wirkens fanden, bis 1386 Jagiello als Wladislaw II. selbst katholisch wurde und auch sein polnisches Erbland für den katholischen Glauben gewann.

Mit den beiden Privatfaktoren der ritterlichen Aristokratie und der bäuerlichen Kolonisation wetteiferte sodann der Patriziat der norddeutschen Städte (Hansa). Sie setzte sich die Eroberung der bisher von skandinavischen Seeleuten beherrschten Ostsee für die deutsche Schifffahrt und Handelsfahrt zwecks west-östlichen Austausches zum Ziele. Im 12. und 13. Jahrhundert schuf sie sich dann, vor allem die lübeckische Kaufmannschaft, Handelskontore und Faktoreien in Wisby auf Gotland, von Kowno bis Groß-Nowgorod, ähnlich in Brügge, London, Bergen, in Schweden, Dänemark, Norwegen, bis Island. Für diese Handelsplätze wußte sie sich in den fremden Ländern von den Päpsten auch religiöse Privilegien zu erringen, in der Mitte ihrer Kaufmannshöfe erbaute sie sich eigene Kirchen wie die Peterskirche in dem bereits erwähnten Nowgorod u. a.

Zu Beginn des 14. Jahrhunderts waren durch die politischen Umgestaltungen im Osten wie durch den inneren Rückgang des Kolonisationstriebs infolge der Vernichtung des Deutschritterordens und der Schwächung der Hansa die deutschen Kolonisationen zum Abschluß gekommen.

Neue deutsche Siedlungen erwuchsen in den russischen Schwarzmeer-Provinzen, an der Wolga und in der Ukraine im Anschluß an die Siedlungspolitik der Hohenzollern (Friedrich Wilhelm I., Friedrich der Große in Mark Brandenburg, Pommern und Preußisch-Litauen), als Katharina II. 1763 deutsche Kolonisten in ihr Land rief. Durch ihr zweites Manifest vom 22. Juli 1763 gewährte sie ihnen Zusicherung unbedingter Religionsfreiheit. So konnten diese Auswanderer ebenso wie die deutschen Mennoniten, die 1787 und 1789 folgten, ihre religiöse Eigenart völlig sich wahren. Auch Alexander I. wußte von 1803 bis 1809 zahlreiche Auswanderer aus Ulm und Konstanz für Odessa zu gewinnen; meist waren es Weinbauern und Handwerker aus Schwaben, Baden, Pfalz und Elsaß. Auch ihnen war durch Ukas vom 20. Februar 1804 volle religiöse Freiheit zugesichert. Den 7000 bis 8000 deutschen Auswandererfamilien, die 1764 von Lübeck aus gegen Osten zogen, hatten sich zwei evangelische Geistliche angeschlossen. Bei den rohen und zuchtlosen Leuten erlebten sie anfangs wenig Freude. Doch all die Schwierigkeiten der Pastoration bei den Kolonisten konnten diese seeleneifrigen Pfarrer nicht abschrecken, Leid und Freude mit ihrer Herde zu teilen. Besonders verstanden es später tüchtige schweizer evangelische Geistliche, ihr Vertrauen zu gewinnen und viel zur Hebung der Zucht und Sittlichkeit und damit auch zum wirtschaftlichen Aufstieg beizutragen. Die deutschen Siedlungen an der Wolga, im Cherson, in der Krim, Jekaterinoslaw, Thaurien, am Kaukasus und Bessarabien haben sich nicht zum wenigsten dank der aufopfernden Tätigkeit ihrer kath. und evang. Auslandspfarrer nach deutscher Sitte, deutschem Glauben und deutscher Sprache (Platt bei den Mennoniten, pfälzisch-hessisch bei den Süddeutschen) bewahrt.

Ähnliche religiöse Freiheit hatte bei der zweiten deutschen Siedlungsperiode im 17. und 18. Jahrhundert meist protestantische Holländer auch in das katholische Kongreßpolen ge-

führt; es war ihnen das Recht verbürgt, eigene protestantische Kirchen zu bauen usw. Auch dieses kirchliche Gemeindeleben wurde durch den selbstgeschaffenen Schulzwang zugleich der Schutzwall, daß diese religiöse Minderheit durch Bewahrung ihrer Muttersprache, ihres Volkstums sich vor der Polnisierung bewahrte, der freilich immerhin noch genug zum Opfer fielen. Aber noch heute begegnet uns ein starker deutscher Bevölkerungseinschlag mit echt schwäbischem Dialekt in Lodz.

Wie bedeutend diese deutschen Kolonisationen im Osten sind, ersehen wir daraus, daß 1910 an der Wolga 138 deutsche evangelische Kolonien mit 435 667 Seelen und 38 katholische Kolonien mit 112 876 Seelen und dem eigenen Bistum Saratow gezählt wurden.

Auch die deutschen Siedlungen in Siebenbürgen, wo schon um 1150 König Geisa II. an 10 000 deutsche Bauernfamilien und um 1250 Bela IV. auf neue solche seßhaft machte, in Rumänien und Bessarabien, wo zwischen 1814 und 1819 die ersten zirka 25 deutschen Kolonien erstanden, die dann durch ständige Nachzüge bis 60 000 Köpfe in 204 Siedlungen mit Tarutino als Mittelpunkt anwuchsen, zeigen das gleich erfreuliche Zusammenwirken zwischen religiösen und politischen Führern. Zum größten Teil sind diese Siedler Protestanten, deren engerer kirchlicher Zusammenschluß erst voriges Jahr durch die Gründung einer evangelisch-lutherischen Kirche Großrumäniens durchgeführt wurde. Die völkischen Kulturleistungen dieser siebenbürgischen Kirche, speziell auf dem Gebiete der Schule, sind nach dem Weltkriege von um so höherer Bedeutung für die Erhaltung des Deutschtums, als der rumänische König erst voriges Jahr bei seinem Besuche in Czernowitz in deutscher Sprache den Deutschen die Erhaltung ihrer Rechte und Freiheiten, die freie Pflege ihrer ethischen Eigenschaften und Kultur, das Grundrecht ihrer kirchlichen Selbstbestimmung und der Eigenart ihres Bekenntnisses zusicherte.

In der Ukraine bestehen heute 40 deutsch-evangelisch-lutherische Kirchenspiele mit einer Seelenzahl von 600 bis 750 000, die früher zum größten Teil dem St. Petersburger, zum kleineren dem Moskauer Konsistorialbezirk angehörten, nunmehr dem evangelischen Kirchenausschuß Deutschlands angeschlossen werden sollen. Die dortige rührige deutsche katholische Kolonie erstrebt die Errichtung eines eigenen deutschen katholischen Lehrseminars. Auch in den abgetretenen Gebieten wie in den Nachfolgestaaten der ehemaligen österreichisch-ungarischen Monarchie bilden sich eigene deutsche evangelische Landeskirchen wie jene der Tschechoslowakei seit 26. November 1919, sie zählt 109 300 Seelen in 58 Pfarrgemeinden.

Blicken wir nach Übersee, so hat auch dort die Kirche in den verschiedenen Einwanderungsperioden deutschen Volkstums nach Nord- und Südamerika hervorragenden Anteil an der Erhaltung des Auslanddeutschtums genommen. Ich brauche Sie bloß, um bei Südamerika, dem Lande so vieler deutscher Gegenwartshoffnungen zu bleiben, zu erinnern an die Geschichte der deutschen Siedlungen in Argentinien, Südbrasilien, Chile usw. Waren den ersten spanischen und portugiesischen Konquistadoren einst sofort Priester und Missionare ihrer Nation gefolgt, um die Glaubensstreue der Kolonisten in der Fremde zu behüten und den eingeborenen heidnischen Völkern das Christentum zu übermitteln, so folgten auch den deutschen Auswanderern von jeher ihre Priester mit. Nach Argentinien kamen die ersten Deutschen auf Veranlassung des dortigen Ministers Rivadavia 1822. Bereits 1842 gründeten die deutschen Protestanten von Buenos Aires eine deutsche Kirchengemeinde. Ihr Pastor Siegel konnte nach anfänglich vergeblichen Versuchen 1843 eine erste deutsche

Schule, die Vorläuferin der heutigen Germania-Schule, mit sieben Kindern eröffnen. 1856 folgte die deutsche Ackerbau-Kolonie Esperanza bei Santa Fé, die schon im folgenden Jahre den Privatranch, den sie bisher für den Gottesdienst benutzt hatte, mit einem Betsaal vertauschen konnte. 1883 wurde die Kolonie Humboldt (mit eigener Kirche 1888), 1886 San Carlos usw. begründet. Die protestantische Esperanzinerkirche schloß sich 1897 an die preußische Landeskirche an. Heute bestehen zirka 15 deutsch-evangelische Gemeinden in Argentinien und den rioplatanischen Nachbarländern mit zirka 30000 Seelen. Sie sind seit 1900 in der deutsch-evangelischen La-Plata-Synode zusammengeschlossen, die 1920 ihre 9. Tagung abhielt. Sie unterstehen dem preußischen Oberkirchenrat.

In den deutschen Einwanderungsstaaten Südbrasilien (Santa Catharina, Santo Paulo, Parana, Rio grande do Sul, e Spirito Santo) ist gleichfalls seit den verschiedenen Einwanderungsperioden bis heute das Deutschtum aufs engste verknüpft mit der kirchlichen Betreuung, der Fürsorge für Schule und Liebesätigkeit. Ich brauche Ihnen bloß die Namen Blumenau, das seit 27. Juni 1920 auch ein evangelisches Krankenhaus sein eigen nennt, die Hansakolonie (1918) mit zirka 5000 Seelen (davon 1000 Protestanten, 2000 Katholiken), Hammonia, Neu-Berlin, Neu-Stettin, Neu-Breslau usw. zu nennen, um vor Ihrem Geiste zugleich das Bild echt deutschen Wirkens der deutschen Kolonistenpfarrer wie der deutschen Missionare unter den zirka 50000 Deutschen Südbrasilien erstehen zu lassen. Von den katholischen deutschen Missionaren möchte ich hier wenigstens kurz erwähnen die deutschen Benediktiner von Beuron, die seit 1895 dort wirken, die westdeutschen Franziskaner*), die deutschen Jesuiten, die Steyler Patres, von deutschen Nonnen die St. Benediktusmissionsschwestern aus Tutzing. Seit 1889 weihen auch viele deutsche Weltgeistliche hier dem Auslandsdeutschtum ihre besten Kräfte. Die deutschen Katholiken im Staate Rio Grande do Sul, dem Hauptsitz der Deutschen, haben sich zu einem Verbande zusammengetan. In Porto Alegre erstreben sie, freilich unter mancherlei Schwierigkeiten infolge des Krieges, die Errichtung einer selbständigen deutschen katholischen Pfarrei St. Joseph. Die protestantische Diaspora geht zurück auf französische Hugenotten, die hier die Kolonie Collini gründeten und 1856 schon ihren eigenen Pastor hatten. Freilich ging diese Kolonie infolge des politisch-religiösen Widerstandes bald ihrem Untergang entgegen, ähnlich wie 1667 die holländische Kolonie Pernambuco. Infolge starker Einwanderung protestantischer Missionare wurde dann im Laufe des 19. Jahrhunderts auch hier wie in allen südamerikanischen Staaten religiöse Duldung und Glaubensfreiheit gewährt, in Brasilien zumal seit der Trennung von Staat und Kirche (1889). Heute bestehen in Südbrasilien zirka 80 deutsch-evangelische Gemeinden, die teils an die preußische Landeskirche, teils an den Barmer Verein evangelische Missionsschwestern für protestantische Deutsche in Südamerika, teils an den Gotteskasten angegliedert sind. Das überseeische Diakonalseminar der evangelischen Landeskirche Preußens in Witten der Ruhr sorgt durch Entsendung von Geistlichen für religiöse Betreuung. Die Synode Rio Grande zählte 1915 59 Pfarrbezirke mit 195 Gemeinden mit 56 Geistlichen und 103000 Seelen, einem Theologenseminar in Santa Cruz, einer deutschen Synodalschule in Blumenau, einem evangelischen Töchterstift in Hamburger-Berg. Die deutsch-evangelische Synode von Nordamerika hat nach dem Kriege in Rio de Janeiro eine deutsch-evangelische Fakultät eingerichtet.

Nach Südchile wanderten um 1860 die ersten Deutschen aus

*) Vgl. 3. Jahrbuch der südbrasilianischen Franziskanerprovinz 1913 u. 1914 u. P. P. Petrus Sinzig O. F. M. Petropolis 1915.

der Gegend von Soest und Werl in Westfalen ein. Sie besiedelten die Gegend von Puerto Mont und den Llanquihue-See. Deutsche Jesuiten waren mit ihnen gekommen und wirkten seitdem unter ihnen mit großem Segen als Pfarrer und Erzieher in Knabeninstituten und Pensionaten, Elementar- und Sekundärschulen. Daß dort auf den Straßen von Puerto Mont und Puerto Varas noch heute die deutsche Sprache ertönt, ist nicht zum wenigsten auch ihr Verdienst. Seit dem Weltkriege haben sie dieses Gebiet leider an ihre spanischen Ordensbrüder abgetreten. Wer von deutschen Seemännern, Kaufleuten usw. nach Chile kam, dem sind sicherlich dort auch die leutseligen beliebten bayerischen Kapuziner, die unter den Araukaner-Indianern Mission treiben, in Valdivia, Temuco und anderen Städten Niederlassungen haben, begegnet. Auch die Steyler Missionare wie die Schwestern der christlichen Liebe aus Paderborn und vom Heiligen Kreuz in Altötting entfalten hier ihr segensreiches Wirken. Die blühende deutsch-evangelische Diaspora Chiles hat sich mit ihren 12 Gemeinden 1907 zur Chile-Synode zusammengeschlossen und ist teils der preußischen, teils der sächsischen Landeskirche angeschlossen, woher sie auch ihre Geistlichen erhält, teils wird sie vom Barmer Verein unterstützt. Die deutschen Schweizer werden vom protestantischen Kirchenhilfsverein der Schweiz aufrecht erhalten.

Außer diesen großen geschlossenen deutschen Siedlungen verweise ich Sie auf die deutschen Kolonien in Paraguay, die seit 1889 begründet wurden (Hohenau, Mainzhausen, Obligado I und II, Villa Rica, Nuovo Germania, San Bernardino usw.). Auch hier sind Kirche und Schule die Träger des Deutschtums und haben als solche wohl auch ihre wesentlichen Verdienste um die günstige Stimmung des Landes gegen uns während des Weltkrieges. Von anderen deutschen Siedlungen verweise ich Sie noch auf die deutsche Ackerbaukolonie Tovar in Venezuela, die 1843 als rein katholische Kolonie von badensischen Bauern begründet wurde, aber infolge manch ungünstiger Verhältnisse zu keiner sonderlichen wirtschaftlichen Blüte gelangen konnte. Das gleiche gilt von der deutschen Kolonie im Tale des Pozuzo (Peru), wo seit 1857 katholische Tiroler und Rheinländer sich ansiedelten, und bereits eine Tochterkolonie Oxabamba erstand. Ihr Kolonistenpfarrer Joseph Egg, wird ebenso wie der Schweizer Pfarrer Leutvlyer in Chile, P. Max Laßberg S. J., P. Petrus Sinzig O.F.M. in Brasilien und viele andere hochverdiente Auslandpfarrer in der Geschichte dieser Kolonien dauernd weiterleben. Ich übergehe die deutschen Kolonien in Nordamerika, wohin 1683 die ersten 13 deutschen Familien aus Krefeld nach Philadelphia ausgewanderten und seitdem Tausende und aber Tausende folgten, so daß Carnegie von 30 Millionen Nordamerikanern sprechen konnte, die deutsches Blut in sich hätten, von denen sich freilich nur 11 Millionen ihre deutsche Sprache bewahrten. Ebenso kann ich die schwäbischen Templerkolonien in Palästina nur dem Namen nach anführen.

In all diesen Kolonien hat sich Kirche und religiöses Gemeindeleben stets als treuester Hort der idealen Güter wahren Deutschtums und deutscher Rasse, treudeutscher Gesinnung, heimischer Sprache und Wesensart, deutscher Arbeitsliebe und deutscher Frömmigkeit, deutschen Geistes, deutscher Ehrlichkeit und Nüchternheit bewährt. Die beste Illustrierung dieser Tatsache liegt darin, daß während des Weltkrieges viele deutsche Pastoren wegen ihres Einflusses auf ihre Gemeinde vom Amt suspendiert oder verbannt wurden, wie in Rußland, daß in Südbrasilien die deutsche Kanzelpredigt ebenso wie deutsche Zeitungen und deutsche Schulen während des Krieges bis Januar 1919 verboten ward. Altererbte ehrwürdige Bibeln in deutscher

Sprache bilden in diesen Kolonien vielfach das heilige Erbe des Hauses, schmucke Kirchlein oder wenigstens ein Betsaal sind der Mittelpunkt dieser Gemeinden, die fast alle unter Mitwirkung deutscher Missionare erstanden sind.

Als weitere Gruppen des Auslandsdeutschtums kämen noch in Betracht unsere leider zur Zeit verlorenen überseeischen Besitzungen. Katholische und evangelische Missionen haben dort durch ihre Geistlichen, Lehrer, Ärzte, Schwestern, Handwerker, Landwirte unvergängliche segensreiche Kulturarbeiten geschaffen, als treueste Mitarbeiter und Bundesgenossen der Kolonialregierung, durch sittliche und religiöse Hebung der Eingeborenen, durch erzieherische Tätigkeit in Kindergärten, auf dem Gebiete der Elementar- und Fachschulen, Abendschulen, durch Gewöhnen der Eingeborenen an Arbeit, durch Werke der Liebe und Barmherzigkeit in den Hospitälern, durch ärztliche Mission, Blinden-, Waisen- und Findelhäusern, Greisenasyle usw., durch Gründung von Druckereien. Anlässlich der Kaiser-Jubiläumsspende für unsere deutschen Kolonien haben die beiden Konfessionen in Wort und Bild ihr Wirken dargestellt. Ich verweise Sie darauf ebenso wie auf den Vortrag unseres früheren Staatssekretärs des Reichskolonialamtes, Ch. Solf, Die Missionen in den deutschen Schutzgebieten. Auf katholischer Seite standen zu Beginn des Weltkrieges 476 Weltpriester, 305 Laienbrüder, 462 Missions-schwester, auf evangelischer Seite 346 ordinierte Missionare, 177 Laien, 12 Ärzte und 81 Schwestern in diesem Missionswerke. Neben der unermüdlichen Arbeit unter den Eingeborenen haben sie sich opferfreudig auch der religiösen Betreuung und der Fürsorge unserer dort fest ansässigen Auslandsdeutschen, ihrer Familie und ihrer Kinder mit Liebe und Geduld angenommen. Unter ehrenhaften Bedingungen wirken sie noch heute in Süd- und Südwestafrika weiter. Und sind sie auch aus Togo, Kamerun, Ostafrika, Kiautschau, der Südsee gegen all den übervölkischen Charakter der christlichen Mission und alle Vereinbarungen der Kongoakte des Jahres 1885 verbannt, so lassen wir uns durch keine noch so schlimmen Erfahrungen von der Hoffnung auf den Sieg des Rechtes und der Menschlichkeit und damit ihrer Rückkehr abbringen.

Deutsche Missionare und Missionsschwester wirkten sodann entsprechend dem übervölkischen Charakter der Missionstätigkeit in edler, selbstloser Weise auch in den Kolonialbesitzungen anderer europäischer Völker, in Indien zumal wie in Südafrika und Australien. Ich erinnere Sie nur an das am 4. Januar 1870 gegründete St. Franz-Xaver-Kolleg der deutschen Jesuiten in Bombay mit Gymnasium und naturwissenschaftlich-philosophischer Fakultät mit 1200 Schülern bzw. 2000 Studenten. Auch hier atmeten ihre Stationen deutschen Geist, diente ihre Arbeit dem deutschen Ansehen und deutschem Einfluß, speziell auch dem am Orte ihres Wirkens oder in der Nähe ansässigen Auslandsdeutschtum in Kirche und Schule. Pflanzstätten edelster deutscher Geistesentfaltung und Liebestätigkeit sind mit ihnen zugrunde gegangen, soweit sie den Entente-Kolonien angehörten, während ihnen in Japan und China, also in nichtchristlichen Staaten, eine weitere freie Entfaltung gegönnt ist. Im ganzen waren vor dem Weltkriege 940 Priester, 819 Brüder, 1830 Schwestern katholischen Bekenntnisses und deutscher Nationalität in der Weltmission tätig, von den 26 deutschen evangelischen Missionsgesellschaften rund 1600 europäische Missionsarbeiter. Die nationale Bedeutung des Fortbestandes unserer deutschen Missionsarbeit im Ausland verdient um so höhere Bewertung in der Heimat, als von dieser Missionsarbeit viel für die Gesamtheit unserer deutschen Zukunft und die Wiederherstellung der deutschen Ehre speziell im fernen Osten geleistet wird, nachdem Tsingtau uns entrissen ist.

Doch Deutsche wohnten vor dem unseligen Weltkrieg nicht bloß in den geschlossenen Übersee-Kolonien und deutschen Schutzgebieten, sie fanden sich in großer Zahl zerstreut über unseren ganzen Erdball als deutsche Weltdiaspora. Fast alle größeren Städte der europäischen und außereuropäischen Staaten beherbergten eine stattliche Zahl. Diplomaten, Kaufleute, alle möglichen sonstigen Berufsangehörigen, besonders Ingenieure, verdienten sich draußen ihr Leben. Der geistige und vielfach auch nationale Mittelpunkt dieser Auslandsdeutschen in Paris, London, Brüssel, Antwerpen, Genua, Mailand, Marseille, Konstantinopel, Kairo usw. war Kirche, Gemeinde, deutsche Schule und deutscher Klub. Besonders in den großen Welthafenstädten hatten diese deutschen Auslandspfarren ein weites Feld ihres Wirkens, um die dort lebenden Auslandsdeutschen vor den großen sittlichen Gefahren zu schützen. Waren es doch die trüben Erfahrungen, die der deutsche Seelsorger Pater Lambert, der 1854 nach Le Havre gesandt war, dort machte, die den Grund legten zum später erstehenden katholischen Raphaelsverein. Die Erfahrungen und Erfolge der Mitternachtsmission, das Wirken dieser Auslandsgeistlichen in den Seemannsheimen zu Fiume, Genua, Neapel, Antwerpen, Amsterdam, Hoboken, in den Auswanderungs- bzw. Einwanderungsheimen der großen Hafenstädte ist ebenso wie die Vereinsarbeit der deutschen Geistlichen in jenen großen Städten von reichstem Segen für das Auslandsdeutschtum geworden. Erfreulicherweise ist seit dem Weltkrieg auch ein regelmäßiger katholischer deutscher Gottesdienst mit einem deutschen Vikariat an der Heiligenkreuzkirche in Lodz erstanden. Es bleibt zu hoffen, daß die einst blühenden Gemeinden in all diesen Städten mit der Rückkehr des deutschen Elementes bald wieder ihr erfolgreiches Wirken beginnen dürfen.

Wenden wir uns nach diesem Überblick über das Auslandsdeutschtum noch einigen prinzipiellen Fragen des Themas „Auslandsdeutschtum und Mission“ zu.

Konfessionell bestand der größere Teil des Auslandsdeutschtums, soweit dies nicht, wie es häufig bei der Kaufmannschaft in den Weltgrößtstädten der Fall war, jüdischen Glaubens war, meist aus Protestanten. Der Überblick über die deutsche Siedlungsgeschichte zeigt uns, daß die Auswandernden vielfach Angehörige der norddeutschen Staaten waren. Die Nähe des Meeres, der lebhaftere unternehmungslustigere Charakter der Norddeutschen leichter in die Fremde wandern als den etwas schwerfälligen, an der Scholle haftenden konservativen Binnenländer des Südens. Die norddeutschen Gebiete sind zum Teil evangelischen Bekenntnisses, das sich auch leichter zur Aufgabe seiner Heimat im Interesse materieller Besserstellung entschließen als der katholische Bevölkerungsteil. Diesem erscheinen die Güter dieser Welt nicht als Hauptzweck, weshalb er seit jeher gar leicht durch das evangelische Bekenntnis auf kulturellem wie industriellem und kommerziellem Gebiet überflügelt werden konnte. Die Mitglieder des diplomatischen Dienstes, meist der altadligen Geschlechtern des Nordens entnommen, waren gleichfalls evangelischen Bekenntnisses, gar oft mehr als recht unbürokratisch; denn unsere protestantischen Auslandsvertreter in katholischen Ländern haben unseren ausländischen Beziehungen nicht jene Dienste erweisen können, die sich eine weise Politik von katholischen Vertretern hätte erwarten dürfen. Religiöse Imponderabilien bedeuten da meist mehr als alter Adel oder militärischer Rang. Daß hier nach dem Rechten gesehen wird ist im neuen Reiche wohl Zeit. Dann wird auch die unsere Weltstellung keineswegs immer förderliche Auffassung von einer protestantischen Deutschen Reiche und seinem dahingegangenen Kaisertum, die sich infolge der erwähnten Umstände in der Fremde bilden mußte, der Geschichte angehören und dem kath.

lischen Teil sein gebührender Einfluß werden. Dies erscheint um so nötiger, als die südamerikanischen Staaten heute vor allem katholische Einwanderer wünschen.

Vielfach war freilich das Auslandsdeutschum, ob katholischen oder evangelischen Bekenntnisses, religiös überhaupt ziemlich gleichgültig, um nicht zu sagen ablehnend oder sogar antireligiös. Jenes Wort eines Deutschen: „Nicht einmal im Urwald Brasiliens hat man seine Ruhe vor den Pfaffen“, kennzeichnet die Stimmung der Auslandsdeutschen, die vielleicht gerade auch aus Unzufriedenheit mit den religiösen Verhältnissen der Heimat sich besonders um 1848 zur Auswanderung hatten bestimmen lassen. Nur wenige von ihnen, wie die Brandenburger in Südastralien, einige Gruppen in Nordamerika und Südafrika, waren von direkt christlicher und kirchlicher Färbung. Da bedurfte es erst mancher harter Erfahrungen des Lebens, um vielleicht wieder den Weg zur Religion zu finden; Erfahrungen, die beim Ackerbauer und Kolonisten infolge seiner Abhängigkeit vom Segen des Himmels leichter eine Sinnesänderung bringen konnten als beim Auslandsdeutschen unter den Einflüssen der gewaltigen Weltstädte des Ostens oder Westens. Hier konnte nur ein Geistlicher, der mit unendlicher Liebe, Geduld, Nachsicht und Taktgefühl dem Schäflein nachging, bis es vielleicht in der tiefsten Not seiner Seele wieder seine Stimme vernahm und ihr folgte, oder seine Stimme von den Kindern mit empfänglicherem Herzen aufgenommen, auch den Weg zu den Eltern wieder fand. All diese Seelsorgearbeit war neben sonstigen Hemmnissen erschwert durch riesige Ausdehnung der Seelsorgsbezirke. Im Interesse intensiverer Gemeindefarbeit muß eine Teilung der Gebiete und Vermehrung der Pfarrstellen angestrebt werden. Glaubten gar manche Auslandsdeutsche, mit dem Äquator auch Glaube und Sitte der Heimat hinter sich lassen zu dürfen im Gegensatz zu den Engländern und Amerikanern, die auch draußen ihr Christentum wenigstens offiziell sich wahrten, so war vielen Auslandsdeutschen auch die Bedeutung des deutschen Missionars oder Kolonistenpfarrers als Vertreter der deutschen Interessen erst durch den Krieg wieder klar geworden. Früher glaubte man, besonders in Kreisen der meist als Junggesellen nur auf einige Jahre draußen weilenden Deutschen, sie wohl auch als lästige Mahner an christlich deutsche Sitte empfinden zu müssen. Bei anderen waren sie als Schützer der Eingeborenen gegen Ausbeutung und Übergriffe der Weißen wenig beliebt. Ihr stilles Schaffen und treues Wirken wurde oft als unnötige Arbeit und unangenehme finanzielle Belastung über die Schultern angesehen. Möchten sich die Auslandsdeutschen, vor allem jene, die zum fernen Osten ziehen, ihrer Verantwortung durch Einschätzung der deutschen Missionsarbeit voll bewußt sein! Es handelt sich nicht bloß um die Geltung und Einschätzung deutscher Kulturarbeit. In jenen Ländern mit ihren alten, aber aufs neue erwachenden Kulturreligionen wird sich schwerlich die Überzeugung von der Überlegenheit der abendländischen christlichen Kultur Bahn brechen, wenn die Vertreter des christlichen Abendlandes in ihrem Leben und Denken sich als uninteressiert, ja vielleicht sogar feindlich ihren eigenen Glaubensgenossen gegenüber erweisen. Mehr als irgendwo sollen hier Auslandsdeutschum und Mission Ausstrahlungen unseres deutsch-christlichen Wesens sein!

Findet aber das Wirken des Geistlichen ein starkes Echo in der deutschen Auslandsgemeinde, dann war dies seit alters der treueste Hort des Deutschtums. Bei den protestantischen Gemeinden liegt dies auf der Hand. Im nahen Osten wie in Südamerika bedurften sie schon infolge einer völlig anderen religiösen Umgebung ihrer eigenen Pastoren, die sie betreuten. Wo in

angelsächsischen Ländern Pastoren des eigenen Bekenntnisses, aber fremder Sprache ihnen zur Verfügung standen, waren jene deutschen Geistlichen ebenso vom kostbarsten Werte wie für die katholischen Auslandsdeutschen. Zwar ist es richtig, daß die religiöse Wahrheit jenseits aller Grenzen menschlicher Nationalität liegt, daß sie nicht an Sprachen und Dialekte gebunden ist. Denn wir alle sollen Gott anbeten im Geist und in der Wahrheit; all unser Beten ist nur ein Lallen und Stammeln vor dem Höchsten, dem gegenüber unsere sprachliche Ausdrucksweise nur höchst unvollkommen ist. Aber der Ewige hat die Nationen in ihrer Eigenart und sprachlichen Verschiedenheit sich entwickeln lassen, damit jede nach ihrer Art und mit der ihr eigenen Gabe ihm diene. Das Reich Gottes ist nicht von dieser Welt und bietet Raum für alle Völker, Sprachen und Zungen.

Auch Jesus, der Weltenheiland, hat weder durch Wort noch durch Tat den Geist wahrer nationaler Gesinnung verurteilt oder bekämpft; im Gegenteil, er hatte ein wahres inneres Mitgefühl am drohenden schweren Schicksal seines Volkes und dessen Hauptstadt. Und seine Lehre hat während fast zweier Jahrtausende bei all ihrer menschlichkeitseinnenden Tendenz doch überall den nationalen Geist behüten und stärken helfen. Und müssen wir in der Vergangenheit und leider auch Gegenwart gar manches mal gegen den Chauvinismus französischer, polnischer, slawischer Geistlicher und ihre allzu innige Verbindung mit den politischen Interessen ihrer Nationen Stellung nehmen, so befehlen wir damit keineswegs ihr wahres nationales Empfinden, nur dessen Überspannung. Was aber Franzosen, Polen, Slawen usw. recht und billig, das wollen auch wir deutsche Katholiken als unser gutes Recht beanspruchen und wahren. Wohl vermag der Katholik auf dem ganzen Erdball in den Kultgebäuden seiner Weltkirche die gleiche einheitliche Liturgie, dieselbe Sprache der gottesdienstlichen Verrichtungen, die gleichen Klänge und Formen zu finden, wenn auch vielleicht unter anderem Akzent und anderer Aussprache. Dieselben Sakramente vermag er zu empfangen, ob im christlichen Europa oder auf den einsamen Inseln der Südsee. Aber das religiöse Empfinden und Fühlen ist doch auch stark an die Eigenart der Volks- und Muttersprache geknüpft. In unserer Muttersprache haben wir einst die ersten kindlich religiösen Gedanken, von unserer Mutter das erste kindliche Gebet erhalten. In den fernen Gotteshäusern der Fremde ertönen nicht die von Jugend vertrauten deutschen Kirchenlieder, dringt nicht deutsche Predigt in Gemüt und Herz des Menschen, wenn nicht Kolonistenpfarrer unserer deutschen Nation draußen wirken. Der Empfang der heiligen Sakramente, zumal der Beichte, stellt an einen wahren Seelsorger so intime Anforderungen, daß eine kaum genügende Verständnismöglichkeit der Sprache die Vertrautheit mit dem Wesen eines Menschen nicht aufwiegen kann. In noch weit höherem Maße gilt dies, wenn eine bedrückte Menschenseele angesichts des Todes durch Aussprache und Sündenbekenntnis Erleichterung seines Ich und vielleicht letztwillige Verfügungen und Grüße an die fernen Angehörigen geben will.

Denken wir an die Hausseelsorge, an die soziale Betätigung und Fürsorge für alle Klassen der Auslandsdeutschen, in der Vereinstätigkeit mit ihren deutschen Leihbüchereien, Lesestätten, an die liebevolle Arbeit der Erziehung, des Unterrichtes aller Altersstufen in den vielfach kirchlich geleiteten Schulen speziell auch den Erstunterricht in religiösen Dingen, so lassen sich hier Erfolge unterrichtlicher und erzieherischer Art und Einwirkung auf die Bildung des Charakters nur erhoffen, wenn er in der Muttersprache erteilt wird, von einem Religionslehrer, der derselben Nation angehört,

das Wesen des Kindes, seines Gemütes und Geistes richtig zu erfassen vermag. Von diesem Gesichtspunkte aus, mag auch der Kampf für die Muttersprache im Religionsunterricht in den einst deutschen polnischen Provinzen uns verständlich erscheinen, wie der vielleicht bald einsetzende Kampf in Elsaß, Südtirol, Böhmen, Südwestafrika, Südbrasilien unsere tiefste Teilnahme verdienen dürfte. Mit einem Worte: ein Stück Heimat verkörpert die deutsche Kirche, das deutsche Pfarrhaus, das Vereins- und Gemeindehaus in der Fremde, wo nach dem Gottesdienste oft noch ein gemütliches Zusammensein die Teilnehmer noch inniger aneinander und ihre deutsche Heimat brachte, manch nationale Feier unter Leitung deutscher Geistlicher der Erhaltung deutsch-patriotischen Empfindens diene.

Aus diesen Gründen bleibt es auch für die Zukunft ein vom Standpunkt des Auswanderers wie der Erhaltung des Auslandsdeutschtums begrüßenswerter Wunsch, es möchten auch manche Geistliche sich entschließen, mit unseren Stammesgenossen in die Fremde zu ziehen. Ein fühlbarer Mangel an Seelsorgskräften in der heimatlichen Mutterkirche ist deshalb nicht zu befürchten. Es ist vielfach zu spät, wenn erst nach Jahrzehnten ein nachfolgender deutscher Pfarrer die verwilderten Kolonisten zu betreuen beginnt. Undank gibt es wohl überall und unter allen Zonen, aber ich meine, es gibt auch nicht größeren Dank als den dieser Auslandsdeutschen gegenüber ihren Geistlichen, die mit ihnen all das Schwere und Freudige der Siedlung drüben in treuester Hirtensorge teilen. Führende und leitende Persönlichkeiten müssen es sein, die heute als Auslandspfarrer draußen wirken wollen, schon mit Rücksicht auf den Wiederaufbau unseres Auslandsdeutschtums. Neben der religiös-sittlichen Eignung ist Verständnis für die fremden Kulturkreise, Sprachkenntnisse, Vertrautheit mit der Geschichte und mit dem Wesen des Auslandsdeutschtums, mit Religion und Kirchenkunde, pädagogische Erfahrungen vor allem nötig. Glücklicherweise, der sich dies Wissen gewinnen darf an unseren deutschen Universitäten, wo ihn das Leben in engste Berührung bringt mit Studierenden anderer Berufsarten, denen er einstens draußen begegnet, wo sein Gesichtskreis sich erweitern und für sein späteres Auslandswirken vorbereiten kann. Auf diesem Auslandspfarrer wird auch die Verantwortung liegen, für den nationalen Zusammenschluß der Auslandsdeutschen draußen, sowie für die innige geistige Verbindung des Auslandsdeutschtums mit dem Mutterlande. Drum muß er selbst ein Mann männlich-deutscher Gesinnung sein, dem deutsches Wesen und deutsche Art noch etwas gilt. Wahre Seelsorge wird aber schon heute all denen, die sich mit Auswanderungsgedanken tragen, noch in der Heimat Hirtensorge weihen in wohl organisierter Auswandererfürsorge.

Die konfessionellen Unterschiede unserer beiden christlichen Bekenntnisse werden auch draußen durch die Geschichte und die Eigenart eines jeden aufrecht erhalten bleiben. Aber noch mehr als in der Heimat wird hier Toleranz und gegenseitiger guter Wille des Verstehens über alle Meinungsverschiedenheiten herrschen müssen, soll nicht religiöser Unfriede dem Auslandsdeutschtum die schwersten Wunden schlagen. Freilich wird es sich von vornherein empfehlen, ebenso wie national auch konfessionell gesonderte deutsche Siedlungen anzulegen, um nicht durch den Bau eigener Kirchen, Schulen usw. finanziell die Gemeinden zu stark zu belasten. Schon in der Heimat muß dieser religiösen Beratung der Auswanderer ein Augenmerk geschenkt werden von berufener Organisation.

Den reichlichen, nur allzusehr berechtigten Klagen über zu wenig Kenntnis und Verständnis für unser Auslandsdeutschtum,

das vor dem Kriege herrschte, brauche ich nichts Neues hinzuzufügen. Sind wir aber von dem innigen Verhältnis und der gegenseitigen Förderung von Auslandsdeutschtum und Mission überzeugt, dann sollten wir auch jenen heimischen Vereinen und Organisationen unsere tatkräftige geistige und materielle Hilfe nicht versagen, die die Fürsorge für deutsche Auslandsmission, für katholische oder evangelische Auslands-Diaspora auf ihre Fahnen geschrieben haben. Ich verweise hier nur auf den Aachener Joseph-Missionsverein, der in London schon vor 100 Jahren die Bonifazius-Mission, in Paris die deutsche Kirche St. Joseph, zu unserer lieben Frau und der hl. Elisabeth erbaute, den Raphaelsverein zum Schutze deutscher Auswanderer, der zuerst als Komitee zum Schutze deutscher Auswanderer auf der Katholikenversammlung zu Bamberg 1868 und dann unter seinem gegenwärtigen Namen 1871 von Peter-Paul Cahensli begründet wurde, den bayerischen Ludwigsmissionsverein, der sich besonders durch Unterstützung der deutschen Katholiken in Nordamerika große Verdienste erwarb, den Xaveriusverein, die 1911 vom Prälaten Wertmann gegründete freie Vereinigung für das katholische Auslandsdeutschtum, den Reichsverband für katholische Auslandsdeutsche, den Verein für katholische Deutsche im Ausland usw. Von evangelischer Seite nenne ich den Hauptverein für deutsche Auswanderer und Rückwanderer in Wittenhausen an der Werra, den bereits öfter erwähnten Barmer Verein, den evangelischen La Plata-Verein in Bremen, den Verein zur Pflege des evangelischen deutschen Lebens im Auslande, den Gustav-Adolf-Verein, den deutsch-evangelischen Kirchenausschuß, die deutsch-evangelische Missionshilfe, die Frauenhilfe fürs Ausland usw. Freilich wäre es zur Vermeidung einer Zersplitterung und Kraftvergeudung nötig, diese zahlreichen freien kirchlichen Vereine einheitlich zusammenzufassen, um sie zu größtmöglicher Wirksamkeit zu führen, in weiteren Kreisen tieferes Verständnis für sie zu schaffen, bei den politischen Behörden eine kraftvollere Vertretung für sie zu gewinnen. Hohe Verdienste für die Pflege des Auslandsdeutschtums in religiösem Sinne erwarben sich auch die verschiedenen deutschen Missionsgesellschaften beider Bekenntnisse. All diesen heimischen Organisationen soll als Vermittlern zwischen Auslandspfarrern und Heimat unser Interesse gelten. Wir alle sind ja mitverantwortlich für die Erhaltung auch unserer deutsch-religiösen Eigenart im Auslande. Hatte früher das deutsche Vaterland die heilige, freilich oft nicht genug erfüllte Pflicht, das Auslandsdeutschtum zu unterstützen, so liegt heute vielfach die finanzielle Leistungsfähigkeit mehr auf Seiten des Auslandsdeutschtums, besonders in den valutastarken Ländern. Möchte es nicht vergessen der Brüder im Auslande zu gedenken, die charitativen Vereine der Heimat zu pflegen! Von vielen auslandsdeutschen Vereinigungen in Nord- und Südamerika, Schweden usw. ward denn auch durch Spenden namhafte Hilfe gebracht. Aber auch die deutschen Heimatkirchen, der katholische Episkopat wie der erste deutsche evangelische Dresdener Kirchentag im September 1919, haben der Frage der Fürsorge für die deutsche Auslands-Diaspora in inniger Teilnahme und treuer Verbundenheit ein reges Interesse gewidmet und bis heute gewahrt, zumal den Gemeinden in den Abtretungsgebieten. Eine Veränderung der staatlichen Grenzen bedingt ja nicht auch eine Veränderung der kirchlichen Grenzen, so daß wenigstens die abgetretenen Ost- und Nordgebiete im Verbands der alt-preußischen Landeskirche bleiben. In der katholischen Diözesaneinteilung ist nur durch die Zuweisung von Eupen-Malmedy an Lüttich eine Veränderung eingetreten. Bei den übrigen Grenz-Diözesen (Breslau, Klagensfurt, Brixen usw.) ist die bisherige Abgrenzung unverändert geblieben.

Die Fürsorge für die deutschen Glaubens- und Volksgenossen in der Fremde ist und bleibt im Wesen kirchlicher Seelsorge begründet; in finanzieller Hilfe, Beratung und Interessenvertretung und besonders durch Versorgung mit deutschen Geistlichen wird sie sich äußern. Den kleinen, in ihrer Existenz besonders bedrohten deutschen Volkstums-Splittern und ihren Kirchengemeinden wird sie vor allem gelten, so den katholischen Deutschen in Polen, den Evangelischen in Südamerika.

Auslanddeutschtum und Mission gehören unbedingt zusammen. Sie litten während des Krieges vereint durch Verbannung und Gefangennahme, brachten beide in ihrem Nachwuchs blutige Opfer. In Sidi Bishr, Maadi, Tanga und Blantyre, Amehdnagar teilten die Missionare mit den übrigen Auslandsdeutschen Not und Schmach hinter dem Stachelzaun nur ihres Deutschtums halber; denn die Beschuldigung eines illoyalen Verhaltens ist bis heute nicht erwiesen. Vernichtender Raufrost hat beide in der ersten Blüte vernichtet; fast vollzählig weilen sie als Verbannte aus ihrer neuen Heimat im Mutterlande.

Und doch, wir alle glauben an die Zukunft unsres Auslandsdeutschtums, auch an eine Zukunft unsres Kolonialbesitzes. Harmonisches Zusammenwirken beider ist heute und in Zukunft mehr als je vonnöten. Unterstützung der charitativen Werke des Auslandspfarrers und Missionars durch den deutschen Kaufmann und Industriellen draußen ist unbedingt geboten. Dafür wird auch der Missionar dem durchreisenden Kaufmann oder Seemann stets gerne eine gastliche Stätte bereiten. In richtiger Erkenntnis der Zusammengehörigkeit beider Faktoren hat sich in China 1916 ein deutscher Hilfsbund für die evangelische Mission in China gebildet.

Ob es freilich, was wir doch alle sehnlichst wünschten, für alle Zukunft gelingen wird, das Auslandsdeutschtum seiner nationalen Eigenart zu erhalten, ist eine überaus schwierige Frage, die nicht bloß durch deutschfeindliche Schul-Gesetzgebung, die Forderung der allgemeinen Dienstpflicht, die von den Regierungen begünstigte Nationalitätenmischung mancher Staaten wie der Tschechoslowakei, Brasilien, Nordamerika usw., mehr noch durch die völkerpsychologische Tatsache gefährdet wird, daß die folgenden Generationen nur allzu stark unter dem

Einfluß ihrer fremden Umgebung dem deutschen Wesen mehr und mehr untreu werden, zumal bei der Anpassungsfähigkeit des Deutschen. Nur in Rußland erhielt sich der deutsche Volkscharakter unserer dortigen geschlossenen Auslandskolonien unvermischt rein. Das weitausgedehnte Reich, das ihnen eine gastliche Stätte gegeben, war bis in die jüngste Zeit tolerant genug, ihre Eigenart unangetastet weiterleben zu lassen. Die deutschen Kolonien erwiesen sich zudem durch ihre höhere Kultur und ihr treues Zusammenstehen stark genug, um von der fremden Umgebung nicht aufgesaugt zu werden.

Diese bedauerliche Tatsache, die in der Weiterentwicklung des Einzelnen wie seiner Familie gelegen ist, müssen wir als Möglichkeit ins Auge fassen. Von ihr aus betrachtet, erscheint das Auswanderungsproblem unserer Tage als eine ernste Frage. Die der Heimat den Rücken kehrenden Millionen werden in ihren Kindern und Kindeskindern trotz aller Arbeit der berufenen Faktoren letzten Endes vielleicht doch dem Deutschtum draußen verloren gehen, zumal in Übersee. Das Auslandsdeutschtum zählt heute bereits mehr als 30 Millionen Köpfe, sei es in den angrenzenden vom Mutterland durch den Gewaltfrieden von Versailles und Saint Germain abgesprengten Gebieten Ostpreußens, Elsaß, Böhmens, Südtirols, sei es in den Millionen derer, die dauernd im Ausland leben. Mögen die neu hinausziehenden Deutschen das Bewußtsein mit in die Fremde nehmen, daß sie in der Mission und Pastoration des deutschen Missionars oder Kolonistenpfarrers eine starke Stütze finden, daß gerade der deutsche Geistliche draußen dank seiner Beziehungen, seiner vielfachen Reisen als Wanderprediger auch am besten in der Lage ist, ihnen mit Rat und Tat über Siedlungsmöglichkeiten zu begegnen. Mögen sie sich freilich dessen nicht erst erinnern in der Stunde bitterster Not und schwerster Enttäuschung, sondern wenn sie in frischem Wagemut und Glauben an sich selbst und unsere deutsche Art zum ersten Male den Fuß setzen auf Überseeland. Dann werden Auslandsdeutschtum und Mission mehr als je christlich-deutsche Arbeitsfreudigkeit und Gemütsinnigkeit aufbauen und behüten und beide ihre wahrste Sendung erfüllen, sowohl in den vernichteten und stark gefährdeten, wie in den erhalten gebliebenen alten und den neuen Feldern unserer Diaspora.



Neubau der deutsch-chinesischen Ingenieurhochschule Schanghai

Blick vom Alumnat aus auf das Unterrichtsgebäude und die beiden Lehrerwohnhäuser nach 5½ Monaten Bauzeit
(Sonder-Aufnahme für das Deutsche Ausland-Institut)

Die in Woosung bei Schanghai gelegene deutsch-chinesische Ingenieurschule, **Tung-Chi Hochschule**, steht unter der Leitung des Präsidenten des Tung-Chi Komitees, Herrn Diplomingenieur Yuan und des Dekans Herrn Professor Diplomingenieur Berrens. Die großzügige Anlage, von der unser Bild nur einen Teil wieder-

gibt, wird mit chinesischem Gelde erbaut. Die Einrichtung der Laboratorien, Lehrwerkstätten usw. erfolgt durch den „Verband für den Fernen Osten“ und eine große Zahl industrieller Unternehmungen Deutschlands. Die Fertigstellung der Anlage ist in wenigen Monaten zu erwarten.

Die Mandschurei und ihre Deutschen

Von Prof. D. KEIPER (früher Tsingtau), Anzan (Mandschurei)

Es ist zu wenig bekannt, noch weniger gewürdigt worden, daß unmittelbar nach der Entlassung der Deutschen aus japanischer Kriegsgefangenschaft eine ganze Anzahl von ihnen sich zu teils recht fruchtbringender Tätigkeit in der Mandschurei verpflichtet hat. Die Südmandschurische Eisenbahngesellschaft, eine der kapitalkräftigsten Gesellschaften der Welt, die im transsibirischen Eisenbahnverkehr zwischen Tschan tschun und Dairen den „besten Zug“ der Welt gefahren hat und mit der japanischen Regierung auf das engste liiert ist, wünschte deutsche Spezialisten aus den verschiedensten Fachgebieten zu übernehmen, und so kamen zu Anfang 1920 wieder deutsche Ingenieure, Kaufleute, Gewerbetreibende nach der Mandschurei, in der zu jener Zeit kaum noch ein Deutscher anzutreffen war. Wenn auch im Verlaufe der beiden Jahre die meisten wieder abgezogen sind, teils weil sie den schwierigen Arbeitsverhältnissen nicht gewachsen waren, teils besser zusagende Stellen gefunden hatten, hielt ihre Tätigkeit doch die Verbindung nach der Heimat aufrecht und war die Grundlage zu mancher wichtigen Aufklärung, hat auch zuletzt manche gute Million der Heimat vermittelt. Inzwischen sind abermals einige Landsleute in den Dienst der Südmandschurischen getreten, so daß heute nicht nur in Mukden, sondern auch in Fushun, einem modern ausgebauten Kohlenbergwerk, und in Anzan, dem während des Krieges aus dem Boden gestampften Stahlwerk, deutsche Fachleute wirken. Der Zuzug von Deutschen nimmt zu und heute liest man schon wieder in japanischen Zeitungen, daß die bösen Deutschen es verstanden haben, sich im Geschäft überall vorzudrängen und den bisherigen, in Bequemlichkeit schaffenden Firmen bis weit hinein nach der Republik des fernen Ostens alle Geschäfte wegnehmen. So schlimm steht es ja wohl nun nicht.

So ist also auch hierzulande wieder ein Stamm von Deutschen erstanden, der auch den außerordentlichen Erschwernissen der Mandschurei standhalten kann. Die Nachkriegspioniere der ersten Zeit trafen die Schrecken der Mandschurei bei weitem am härtesten. Man vergesse nicht, daß es sich doch um Männer handelte, die an der aussichtslosen Verteidigung Tsingtaus beteiligt waren, die dann fünf lange Jahre in Kriegsgefangenschaft eingesperrt wurden und nun zum Teil in eine fast noch schlimmere Einsamkeit der mandschurischen Wüste zu wandern hatten. Wer kennt Fushun, Anzan?? Ersteres ist eine ungeheure Arbeiterkolonie japanischer Herrschaft, zwei Eisenbahnstunden östlich von Mukden, mit ganz außerordentlich bedeutenden Kohlen-schätzen, letzteres ein im Kriege neu entstandenes japanisches Industriestädtchen, auf dessen Stelle noch 1914 der chinesische Bauer seinen Kauliang und seine Bohnen gebaut hat. Jetzt durchschneiden Grubenbahnen die Gegend und bringen die in gewaltigen Bergen anstehenden Eisenerze nach den Hochöfen. Wenn heute der Reisende auf der Hauptbahn Mukden—Dairen einige Stunden südlich von Mukden aus dem bequemen Schnellzug seinen Blick über die grenzenlos erscheinende mandschurische Ebene schweifen läßt, wird er gelegentlich ein merkwürdiges Feuermeer gewahr, das den Azanhochöfen entströmt. In diese Arbeitsverhältnisse, fern von gewohnter Behaglichkeit, geriet da ein Deutscher, dort einer in Winterkälte von 30 Grad und war zunächst auf sich allein angewiesen. Kein Wunder, wenn sehr viele der mit freudigem Arbeitsmut Angekommenen schon nach 1½ Jahr versagt haben, und wenn zum Schluß nur jene alten Ostasiaten der Vorkriegszeit ausgehalten haben, die den harten Dingen mit einer abgeschlossenen, durch nichts beirraren Meinung und

Ruhe gegenüberstanden. Das Deutsche Ausland-Institut hat mit Recht denen ein Lied gesungen, die bei Ausbruch des Krieges noch in die Heimat gelangen konnten. Gedenken verdienen auch, die Entbehrungen, Demütigungen und schwere Arbeit in abgelegenen Gegenden zur Aufrechterhaltung des Deutschtums übernommen haben, als Deutschland abgrundtief zu Boden lag.

Heute ist die Lage um vieles besser. Die wieder rege gewordene Arbeit der Heimat macht sich geltend und zwingt erneut Bewunderung ab. Damit stehen auch die Deutschen der Mandschurei wieder auf festerem Boden. Der Verkehr untereinander lebt wieder auf und hat zur Ursache, daß selbst mancher anerkannte Fachmann aus der Heimat hierherstrebt. Andere Industrienationen, Amerikaner, Engländer, Schweden, Belgier, sogar neuerdings Franzosen, tragen noch mehr dazu bei, die Einsamkeit zu mildern. Diejenigen von unseren „Freunden“, die selbst in das Grauen des Krieges geblickt haben, sind durchweg ganz umgänglich, nicht aber, die in beschaulicher Ruhe hier draußen sitzen blieben und sich gemästet haben. Diese Männer machen die Hunnen heute noch dafür verantwortlich, daß man jetzt mehr arbeiten muß. Aus ähnlichem Grunde ist mit den Franzosen kein Spiel zu machen. Amüsant ist die russische Invasion von der ehemaligen Exzellenz bis herab zum kleinen, geschäftstüchtigen Händler, von der sich rettenden Frau bis zur früheren Generals- und Fürstentochter.

Von der Einsamkeit der Mandschurei hört man oft. Einer unserer Großen hat einmal gesagt, daß die Einsamkeit, verbunden mit dem ruhigen Anschauen der Natur, mit einem klaren, heiteren Bewußtsein seines Glaubens über Schöpfer und Schöpfung, und verbunden mit einigen Widerwärtigkeiten von außen, die einzige wahre Schulung für den Geist sei. Die „Schrecknisse der Mandschurei“ werden in der Tat geringer, wenn man sich an die Natur hält und sie auch da anerkennt, wo sie sich nur herb und bitter gibt. Wohl hat man einen glühenden Sommer von 37 Grad Hitze, einen starrenden Winter von mehr als 30 Grad Kälte zu ertragen. Wüstenartige Winde erzeugen wahre Nervenkrankheiten durch elektrische Vorgänge, die noch lange nicht ergründet sind. Das Wasser in der Mandschurei ist karg und infolge allüberall verbreiteten Magnesiums nicht für jeden Magen tauglich. Die Wälder sind, wie stets bei den Chinesen, mit Stumpf und Stiel ausgerottet. Aber auch da hat die Natur unveränderbare Schönheiten sich erhalten. Ein mandschurischer Sonnenuntergang bringt unvergleichliche Farben hervor, wie sie kein Maler wiederzugeben wagen würde. Ebenso zeigt sich ein Regenbogen nach den oft heftigen und ganz plötzlich verlaufenden Gewittern in so vollkommener Ausbildung und mit so scharf unterschiedenen Farben, daß man sie in dieser Vollendung wohl nur in Physikbüchern finden kann. Dann die „Tausend Berge“, der Tschien schan! Es geht die Sage, daß ursprünglich in jenem Granitgebiet nur 999 Berge standen, weshalb die dort ansässigen Buddhisten- und Taoistenpriester den 1000. Berg hinzufügen ließen. In den hundert kleinen Tälchen blüht im Frühjahr eine herrliche Blumenpracht, die niemals in dem gelben, kalten Lande vermutet werden könnte. Im Sommer stehen prächtige Bäume und Büsche um die hundert Tempel herum, daß man an den deutschen Wald erinnert wird. Der Herbst zeitigt Äpfel und Birnen und der Beginn des Winters hebt die gut erhaltenen Tempelbauten aus einem unwahrscheinlichen Naturbraun heraus, das der Neuling nie gesehen hat und zunächst gar nicht versteht. Die Buddhistentempel der Sung Dynastie stehen dort seit

fast 1000 Jahren, während die Taoisten sich erst zwischen 1736 und 1795 angesiedelt haben.

Aber der Winter, wird man einwerfen. — Er ist hart, aber in seiner trockenen Kälte und mit seiner täglichen Sonne leichter erträglich als ein naßkaltes Klima, das für den Europäer Gift ist. Der heutige Weihnachtstag weist 20 Grad auf. Die Luft ist so durchsichtig klar, daß nachts die Sterne näher funkeln und Bäume sich zeigen wie durch eine Linse. Das ist gewiß keine besondere Naturscheinung, aber der des Nebels überdrüssige Großstädter Europas würde dennoch erstaunt sein, auch ohne gerade Naturfreund zu sein.

In den letzten Wochen hat man auf der Washington-Konferenz, die für Ostasien so ungünstig verlaufen ist, wie zu erwarten war, auch der Mandschurei Erwähnung getan. Die Konferenz vermag weder an ihren karglichen Naturschönheiten noch an ihrer politischen Lage etwas zu verändern. Die Mandschurei ist gleichbedeutend mit „Südmandschurischer Eisenbahngesellschaft“. Ob man nun ein gutes Hotel antrifft oder einen Kintopp, eine Grube oder eine Eisenbahn, eine Fabrik oder eine Schule — alles ist Südmandschurische. Selbst die Kanaldeckel in den Städten, die Polizei und noch nützlichere Gegenstände tragen das Zeichen der Südmandschurischen. Bohnen, Kohlen und Kulis sind die Grundlagen ihres Geschäfts, bilden den Frachtgewinn der Eisenbahnen. Der Versand der Kulis ist am rentabelsten, weil sie nicht verladen werden müssen, sondern selbst in die Wagen gehen.

Das Allernährungs- und Allheilmittel, die ölige Sojabohne, wird heute in einem Wert von ungefähr 300 Millionen Goldyen gebaut. 1917 wurden allein durch die Südmandschurische rund 1 Million Tonnen Bohnen nach Dairen, dem alten Dalny, verfrachtet. An 200 Ölmühlen stehen in der südlichen Mandschurei. Die Bohne ist nicht nur für Chinesen, sondern auch für ganz Japan ein Nahrungsmittel von größter Bedeutung ge-

worden. Bei einem Gehalt von 18–20 % Fett, 37 % Albuminverbindungen und etwa 23 % Kohlehydraten hat man bald erkannt, daß es der Mühe wert ist, Bohnenrezepte für die Volksernährung auszuarbeiten. Die glänzenden Erfolge der Bohnenernährung in allen möglichen Formen beweisen die Klugheit der japanischen Regierung. Es ist nur verwunderlich, daß man es in dem ernährungsbedürftigen Deutschland nicht verstanden hat, die eiweißreiche, billige und auch für die europäische Zunge äußerst schmackhaft bereite Sojabohne der Volksernährung zu vermitteln.

An Kohle fördert allein Fushun täglich 10 000 Tonnen. Dazu kommt noch eine Menge mittlerer und kleinerer Gruben, die die Mandschurei zu einem kohlenreichen Lande stempeln.

Bei dem Transport von Kulis dreht es sich alljährlich um viele Hunderttausend.

Damit sind die Reichtümer der Mandschurei noch lange nicht erschöpft. Kauliang, Hirse, Mais, Weizen, Gerste, Buchweizen, selbst Reis, Hanf, Flachs, Tabak, Baumwolle werden angebaut, die Zuckerrübe zieht man mit Erfolg, Seide wird produziert, Gold und Eisen finden sich. Im abgelegenen und unbewohnten Teil der Provinz stehen weite Waldgebiete. Die Fischerei und Salzgewinnung an den Küsten ist einträglich.

Weniger angenehm ist die Tatsache, daß sich die Lungenpest, eine im Winter auftretende, sehr ansteckende Krankheit eingebürgert zu haben scheint und in jedem Jahre zahlreiche Opfer fordert.

So ist wohl auch Schönes und Nützliches in der Mandschurei zu finden und zu tun, aber — der Blumen und Engeln schweben wenig. Das Rauschen des Mühlrades und des großen deutschen Waldes sucht man hier vergebens. Wer heute im kümmerlichen Deutschland auch nicht so warm sitzt, überlege es sich lange, lange, bevor er nach der Mandschurei aufbricht. „Es erstarrt zu viel in Kopf und Herz, indes draußen das rastlose Leben weiterbrandet.“

Erlebnisse Auslandsdeutscher im Weltkrieg*)

XII. Meine Internierung in Rußland und Flucht aus Sibirien

Von Leutnant der Landwehr II R. v. L

Seit dem Jahre 1907 in Moskau als Kaufmann ansässig, wurde ich vom Ausbruch des Krieges dort überrascht und konnte die Heimreise nicht mehr antreten. — Die am Sonnabend erfolgte Kriegserklärung wurde in Moskau erst am Sonntag, den 2. August 1914, früh bekannt, während noch am Sonnabend in Moskau eine sehr optimistische Stimmung in bezug auf die Erhaltung des Friedens herrschte, und zwar sowohl in der Presse als auch auf dem deutschen Konsulat, wo ich mich nach dem Stand der Dinge erkundigt hatte. Am Sonntag früh war mein erster Gang zum deutschen Konsulat, das offiziell bereits geschlossen war; ein Teil des Personals war jedoch noch anwesend. Die Herren sagten mir auf meine Erklärung, daß ich Offizier sei und unbedingt hinaus müsse, es würden für alle Deutschen Extrazüge durch Finnland bis zur schwedischen Grenze gestellt werden; übrigens hätte die amerikanische Botschaft den Schutz der deutschen Reichsangehörigen übernommen. Darauf verfügte ich mich sofort zum amerikanischen Konsulat und erfuhr dort, daß die amerikanische Botschaft allerdings den Schutz der Deutschen übernehme, jedoch noch keine offizielle Vollmacht habe; diese werde aber in den nächsten Tagen erwartet. Auf

meine Frage, wie denn ein Hinauskommen möglich sei, wurde mir auch dort wiederholt, daß Extrazüge in den nächsten Tagen gestellt werden sollten. Am nächsten und übernächsten Tage konnte ich nichts näheres erfahren, und erst am Mittwoch sagte man mir auf dem amerikanischen Konsulat, daß die amerikanische Botschaft nunmehr offiziell den Schutz der Deutschen übernommen habe, daß sich aber die russische Regierung weigere, die deutschen Reichsangehörigen hinauszulassen!

Am 10. August wurde alsdann ein Erlaß der russischen Regierung veröffentlicht: alle männlichen deutschen Reichsangehörigen zwischen dem 17. und 45. Lebensjahre hätten sich am 12. August 9 Uhr morgens in der Krutitzki-Kaserne in Moskau einzufinden. Die letzte Spur von Hoffnung schwand dahin!

Es fanden sich zirka 3000 Menschen in der Kaserne ein, wir wurden gezählt und registriert, wobei sämtliche Dokumente uns abgenommen wurden, und dann in der Kaserne interniert. Da die meisten nicht wußten, daß man gleich dort zurückgehalten werden würde, so hatte fast niemand Sachen oder Lebensmittel mitgenommen und viele mußten bis zum Abend hungern. Erst gegen 9 Uhr wurde uns etwas Brot und Suppe verabfolgt. Zum

*) Entnommen dem in der „Ausland und Heimat Verlags-A.-G.“, Stuttgart, Neues Schloß erschienenen Werk „Erlebnisse Auslandsdeutscher im Weltkrieg“, zur Anschaffung für Schulen besonders empfohlen vom Württembergischen Kultministerium (Ministerialabteilung für die höheren Schulen), Kultn. Amtsblatt, Stuttgart 1922, Nr. 1, S. 4.

Schlafen wurde Stroh aufgeschüttet, wer kein Bett (d. h. Eisen-gestell mit Bretteinlage) mehr fand (die vorhandenen Betten reichten nicht für die Hälfte), mußte auf dem Fußboden kampieren. Am nächsten Tage erhielten wir die Erlaubnis, durch Angehörige oder Bekannte die nötigen Sachen und auch Lebensmittel uns kommen zu lassen.

Es waren in der Kaserne Vertreter aller Stände und Klassen: Kaufleute, Fabrik- und Bankdirektoren, Ärzte, Lehrer, Geschäftsreisende, Architekten, Artisten, Mechaniker, Monteure, Chauffeure, Kontoristen, Arbeiter usw. usw., alles bunt durcheinander-gewürfelt.

An Verpflegung wurde geliefert: morgens Tee und Brot, mittags Kohlsuppe und Brei und abends Tee und Brot. Die Behandlung seitens der Militärbehörden (die Bewachung und Aufsicht wurde zuerst von Offizierstellvertretern und Freiwilligen ausgeübt) war verhältnismäßig human; als jedoch am 27. August die Verwaltung und Aufsicht in die Hände der Polizei überging, wurden die Zustände wesentlich schlechter, indem wir allen möglichen Schikanen ausgesetzt wurden. So wurde z. B. seitens russischer Behörden rege Propaganda unter den Deutschen zum Übertritt in russische Untertanschaft gemacht, mit dem Versprechen, daß die Übertretenden alsdann sofort freigelassen würden und ruhig in Moskau weiter leben könnten. Zu meinem großen Bedauern muß ich sagen, daß nicht wenige „Deutsche“ eine derartige Bittschrift eingereicht haben. Solche vaterlandslose Gesinnung hat aber sogar bei den Russen keinen Anklang gefunden und in den weitaus meisten Fällen sind die Gesuche abschlägig beschieden worden.

Am 28. August hatte für mich der Aufenthalt in der Kaserne ein Ende. Mit 6 anderen Herren wurde ich auf das Geschäftszimmer befohlen, wo uns seitens eines Polizeiobersten Schriftstücke vorgelesen wurden, in denen gesagt war, daß wir, als der Spionage verdächtig, bis zu unserer Verschickung ins Innere Rußlands ins Gefängnis gesteckt würden. Keine weitere Aufklärung! Wir mußten sofort unsere Sachen nehmen, sie auf einen Lastwagen verladen lassen, den man uns als besondere Vergünstigung für unser Geld bewilligte, und unter starker Polizeibewachung nach dem Butyrki-Gefängnis, das von der Kaserne zirka 4–5 Kilometer entfernt ist, abmarschieren. Unterwegs sprach ich mit dem ältesten Polizei-Unteroffizier und erwirkte durch ein entsprechendes Trinkgeld die Erlaubnis, daß wir zusammen mit den Polizeibeamten Droschken benutzen durften.

Im Gefängnis angelangt, wurden wir sofort in die große Empfangshalle geführt. Unvergeßlich ist uns der Eindruck, den es auf uns machte, als das schwere Eisentor klirrend hinter uns ins Schloß flog und wir uns inmitten von allen möglichen Verbrechern und Gesindel befanden. Es wurde uns bedeutet, daß wir an Sachen nur das Notwendigste an Wäsche, Kleidungsstücke und je 1 Decke mitnehmen dürften, an Lebensmitteln nur Brot und Wurst. Alle übrigen Sachen, auch Wertsachen, Uhren usw. mußten zurückgelassen werden. Sie wurden, da wir sie nicht der Gefängnisverwaltung übergeben wollten, durch Polizeibeamte, gegen ein entsprechendes Trinkgeld, in unsere Wohnungen geschafft, was auch zu unserer Überraschung ordnungsgemäß geschehen ist. Alles Geld aber wurde uns abgenommen und bei der Gefängnisverwaltung gegen Bescheinigung deponiert. (Einige Wochen später habe ich dann mein Geld auch tatsächlich an meinem Internierungsort wieder erhalten.) Nach Erledigung dieser Formalitäten wurden wir in einen besonderen Raum geführt, mußten uns vollkommen auskleiden und wurden nach Geld und sonstigen verbotenen Gegenständen in der pein-

lichsten Weise am Körper untersucht. Als dann ging es hinauf in die Zelle, einem ziemlich großen, hoch gewölbten Raum, mit zwei großen vergitterten Fenstern und Asphaltfußböden. Längs den Wänden standen Holzpritschen und in der Mitte ein großer Tisch. Als die Tür hinter uns zufiel, wurden wir von 11 bereits dort befindlichen Deutschen begrüßt. Dieses waren Leute, die an den verschiedensten Orten in der Nähe Moskaus aufgegriffen und dorthin transportiert worden waren.

Nun hob sich die beim Eintritt ins Gefängnis immerhin etwas stark gesunkene Stimmung, wir bekamen Tee und verzehrten unsere mitgebrachten Vorräte, auch Tabak und Zigaretten hatte man uns gestattet. Um 9 Uhr abends mußte sich alles zur Ruhe begeben, d. h. auf die Holzpritschen (ohne Kissen und Matratzen) legen. Trotz großer Müdigkeit war aber an Schlaf nicht zu denken, denn kaum hatten wir uns hingelegt, so stürzten ungezählte Scharen von Wanzen und anderem Ungeziefer auf einen los, so daß wir uns vor ihnen nicht retten konnten. Mein Nachbar zur Linken auf der Pritsche befaßte sich damit, die in seine Nähe kommenden Wanzen zu töten und zählte sie dabei; nachdem er auf mehrere Hundert in einer Nacht gekommen war, gab er diese Statistik auf. Auch die Wände unserer Zelle waren besät von Spuren totgequetschter Wanzen.

Das Essen im Gefängnis bestand aus: morgens Tee und Brot, mittags Suppe, d. h. sehr trübem Wasser mit einigen darin schwimmenden Kohlblättern, aus Hirsebrei mit einem schauerhaft riechenden Öl übergossen, und abends wieder Tee und Brot.

Bis jetzt waren wir mit Verbrechern noch in keine nähere Berührung gekommen, das blieb uns aber nicht lange erspart. Am 5. Tage in der Nacht um 2 Uhr führte man uns in die Gefängnishalle. Da erblickten wir zu unserem Schrecken eine große Anzahl, etwa 80 Mann, Verbrecher, darunter Schwerverbrecher, sog. Sträflinge in schweren Ketten, versammelt. Man teilte uns mit, daß wir mit diesen zusammen abtransportiert würden! Zuerst wollte man uns für den Transport zum Bahnhof ebenfalls Handschellen anlegen, ich protestierte jedoch im Namen aller Leidensgefährten energisch dagegen — und sprach eindringlich mit dem anwesenden Gefängnis-Offizier, worauf dann von dieser uns aufs tiefste empörenden Maßregel Abstand genommen wurde. Der Zug wurde aufgestellt, zu je 4 Mann in einer Reihe und rechts und links Konvoi-Soldaten mit gezogenem Säbel und so ging es durch die Straßen zum Bahnhof. Unser Gepäck wurde, soweit wir es nicht selbst tragen konnten, auf einem Lastwagen hinbefördert. Außer den Mördern, Dieben und uns deutschen Zivilinternierten befanden sich im Zuge noch zwei deutsche Damen, die, wie ich später erfuhr, früher auf dem deutschen Konsulat angestellt und ebenfalls unter Spionageverdacht verhaftet und ins Gefängnis gesteckt worden waren, nachdem in ihren Wohnungen mehrfach Haussuchungen stattgefunden hatten. Auf dem Bahnhof angekommen, wurden wir in zwei vergitterten Gefangenenwagen (immer zusammen mit den Verbrechern) untergebracht.

Während des Transports verabreichte man uns keine Natural-Verpflegung; wir erhielten dagegen pro Mann und Tag jeder ganze 10 Kopeken, — diese 10 Kopeken sind das einzige Geld, das ich je vom russischen Staat empfangen habe.

Nach zirka 24stündiger Fahrt kamen wir in dem kleinen Städtchen Grjasowetz (zirka 50 Kilometer vor der Stadt Wologda gelegen) an. Hier mußten ich und noch zwei andere Herren den Wagen verlassen, während alle anderen Deutschen bis Wologda weiterzufahren hatten, um dann von dort aus nach verschiedenen kleinen Orten weitertransportiert zu werden. Konvoi-Soldaten nahmen uns in Empfang und transportierten uns nach dem ört-

lichen Gefängnis. Doch nur zirka zwei Stunden saßen wir hier. Dann kam der Polizeichef, stellte uns Papiere aus und erklärte uns, daß wir angewiesen seien, in der Stadt zu leben, jedoch kein Recht hätten, die Stadt zu verlassen, um 8 Uhr abends stets zu Hause sein müßten, uns jeden Tag zu einer bestimmten Stunde bei der Polizei zu melden hätten usw.

Man wird bescheiden und so waren wir natürlich recht froh, wenigstens dem Gefängnis entronnen zu sein und eine, wenn auch

recht beschränkte, Freiheit zu genießen. Losgelassen an einem fremden Ort taten wir, was jeder Fremde tut, wir suchten ein Hotel und fanden eine recht unsaubere Spelunke, die uns wenigstens ein Obdach bot und die Gelegenheit, uns zunächst mal gründlich zu waschen und etwas zu genießen. Der Wirt traute unseren ehrlichen Gesichtern und gab uns Kredit, bis wir uns Geld beschaffen würden.

(Fortsetzung folgt.)

VOM AUSLANDDEUTSCHTUM RUNDSCHAU

Deutschösterreich

Einer der ältesten und verdientesten Vorkämpfer des Deutschturns in Westungarn ist der Grundbesitzer Karl Wollinger in Heiligenkreuz. Die Grenzfürhung hat seinen Besitz gerade noch dem nunmehrigen österreichischen Burgenlande zugeteilt und Wollinger damit der Willkür der ungarischen Behörden, von der er durch Jahrzehnte viel Schweres zu erdulden gehabt hat, entzogen. Wollinger gehörte zu den Gründern und Führern der ehemaligen „Ungarländischen deutschen Volkspartei“, auf deren Programm in Westungarn seinerzeit, von Wollinger auf das eifrigste unterstützt, der geistige Vater der deutschen Bewegung in Ungarn, Edmund Steinacker, kandidierte und gegen den der Minister Koloman Széll, dem der ganze Apparat amtlicher Wahlmache zu Gebote stand, nur mit knapper Mehrheit siegte. Mit dem Anschlusse des Burgenlandes an Österreich ist Wollingers Jugendtraum sozusagen in Erfüllung gegangen. Es ist daher begreiflich, daß er nun mit ganzer Kraft an den eben beginnenden Wahlvorbereitungen im Burgenlande teilnimmt. Der Hauptausschuß des österreichischen Nationalrates hat die Verordnung über die Wahlen im Burgenlande genehmigt. Darnach zerfällt das ganze Gebiet in zwei Wahlkreise: einen nördlichen mit dem Vororte Eisenstadt und einen südlichen mit dem Vororte Güssing. Die Wahlen werden wie in ganz Österreich nach dem Listensysteme vorgenommen, und zwar entfallen auf den nördlichen Wahlkreis fünf, auf den kleineren, südlichen drei Mandate. Wollinger ist im äußersten südlichen Winkel des Burgenlandes ansässig und es war naheliegend, daß ihm von seinen Landsleuten sofort der Antrag gestellt wurde, als Wahlwerber aufzutreten. Es ist ja wesentlich sein Verdienst, wenn gerade hier die deutsche Bewegung besondere Stärke gewonnen hat. Die österreichischen Parteien haben nun bereits ihren Aufmarsch vollzogen und sind eifrig bemüht, im Burgenlande Anhänger zu gewinnen. In Jennersdorf fand kürzlich eine glänzend besuchte Wählerversammlung des Bezirkes statt, bei der als erster Redner Wollinger zu Worte kam. Er wußte die Stimmung der deutschen Bauernschaft zu treffen. Eine Entschliebung wurde angenommen, die Wohlfahrt des Burgenlandes sei nur dann gewährleistet, wenn das Burgenland ein selbständiges, gleichberechtigtes Bundesland der Republik Österreich werde. Wer die Verhältnisse kennt, wird wissen, daß in dieser Entschliebung nicht unberechtigter Partikularismus zum Ausdruck kommt, sondern daß wirklich die ganze geschichtliche Entwicklung des Burgenlandes, die eine ganz andere war als die des übrigen Österreichs, dazu drängt, ihm dieselbe Stellung einzuräumen, wie sie alle anderen österreichischen Länder besitzen. Dazu kommt noch, daß den Burgenländern seinerzeit ausdrücklich zugesagt worden ist, daß sie volle Selbstverwaltung erhalten sollten und daß gerade diese Aussicht nicht wenig dazu beigetragen hat, die Bevölkerung für Österreich zu gewinnen, zumal der ungarische Zentralismus seit langem von ihr auf das schwerste empfunden worden ist.

B. I.

Lettland

Nach den neuesten Auszählungen haben die 18 deutschen Stadtverordneten-kandidaten in Riga, die gewählt wurden, Stimmziffern zwischen 24501 und 23698 erhalten. An der Spitze steht mit den meisten Stimmen der deutsche Führer Dr. Paul Schiemann.

Bei der Abstimmung in der dritten Lesung ist mit 62 gegen 6 Stimmen bei 62 Enthaltungen der gesamte zweite Teil der Verfassung, der die Bestimmungen über Pflichten und Rechte der Bürger und über das Verhältnis von Staat, Kirche und Schule enthält, in dem aber auch der für die Minderheiten sehr wichtige Artikel 116 über die nationale Autonomie stand, abgelehnt worden. Die Tatsache, daß die lettische Verfassung so die einzige sein soll, in der die nationalen Minderheiten überhaupt nicht berücksichtigt werden, erregt bei der Minderheitsbevölkerung starke Unruhe.

In den ersten Apriltagen versammelte sich in Riga die Partei der deutsch-baltischen Demokraten unter der Leitung des Chefs des deutschen Bildungswesens, Oberpastor Keller, und wählte den Parteipräsidenten Dr. Paul Schiemann einstimmig wieder. Der Parteipräsident hielt ein Referat über die politische Lage und stattete namentlich dem Chef des deutschen Bildungswesens Dank und Anerkennung für sein mannhaftes Eintreten für die deutsche Kultur ab. Der Redner verwies auf eine in der Gründung befindliche „Deutsche Genossenschaft für Landerwerb“ und sprach besonders eindringlich von der deutschen Not in Stadt und Land. Mit Stolz verwies der Redner auf das Ergebnis der Rigaschen Stadtwahlen und betonte, daß sie eine gute Vorbedeutung für die kommenden Landtagswahlen sei. Dr. Erhardt berichtete über die Finanzlage Lettlands, sodann schloß sich an beide Referate eine angeregte Besprechung an.

Auch die deutsch-baltische Volkspartei hielt Anfang April ihre Generalversammlung ab, bei der Parteipräsident, Baron Fircks, den Überblick über die politische Lage gab. Er betonte, daß gegenüber dem Vernichtungswillen der lettischen Regierung das Deutschtum sich fest organisieren müsse. Das sei in Stadt und Land angebahnt. So hätten sich bereits die städtischen Friseurvereine zusammengeschlossen und auf dem Lande sei man daran, den Bauern deutscher Nationalität zu Hilfe zu kommen. Auch seien Spar- und Darlehenskassen in Riga, Mitau, Libau und Hirschenhof begründet worden, von deren Tätigkeit man Segen erwartet. Von dem der Konstitution vorgelegten Gesetzentwurf über die deutsche Autonomie hofft man, daß er vom Parlament ohne Änderung angenommen werde. Die lettischen bürgerlichen Gruppen überzeugten sich allmählich vom guten Willen der Deutschen. Der zweite Vorsitzende, Rechtsanwalt Pussull, erstattete den Jahres- und Tätigkeitsbericht und betonte, daß die Volkspartei den konservativen Gedanken zu pflegen bestrebt sei. Die bisherige Parteileitung und der Ausschuß wurden durch Zuruf wiedergewählt.

Polen

Die Konstitutionskommission des Sejm hat jetzt ihre Beratungen über die neue Wahlordnung beendet und legt ihre Beschlüsse dem Plenum zur Genehmigung vor. Die Zahl der Abgeordneten ist darnach auf 408, die der Senatoren auf 102 angesetzt. Die Wahlbezirke sind auf 68 vermehrt und vergrößert, es kommen nicht 50000 wie im Jahre 1919, sondern 67000 Einwohner auf einen Wahlbezirk. Würde die Wahlbeteiligung ebenso groß sein, wie bei den letzten Wahlen, so würden in den größeren Städten 18000, in den Landkreisen 24000 Stimmen aufgebracht werden müssen, um einen Abgeordneten durchzubringen. Selbst die „Neue Lodzer Zeitung“ erklärt es als selbstverständlich, daß bei dieser Methode nur die größten Parteien wie Nationaldemokraten, Volksparteier usw. Kandidaten durchbringen werden, die kleinen Parteien aber leer ausgehen müssen. Die Deutschen Kongreßpolens interessieren dabei hauptsächlich diejenigen Bezirke, in denen deutsche Stimmen zahlreich vertreten sind. In der Stadt Lodz wurden das letzte Mal 18251 deutsche Stimmen abgegeben, im Kreise Lodz 17941. Der Kreis Brzeziny, in dessen Bezirk die stark mit deutschen Elementen durchsetzte Stadt Tomaszow liegt, gehörte damals zum Wahlbezirk Lodz-Land, der Kreis Kolo-Konin erzielte damals 9181, der Bezirk Lipno-Rypin 8396 Stimmen. Die kleineren Parteien sollen nun, wenn sie die erforderlichen Stimmen in den einzelnen Bezirken nicht aufbringen können, ihre Mandate durch die Reichswahllisten erhalten. Man will aber hier auch nur denjenigen Gruppen ein Abgeordnetenmandat einräumen, die in mindestens 10 Bezirken Mandate erhalten haben. Wenn also eine Gruppe in drei Bezirken 25 Mandate erhielt und eine andere in 10 Bezirken 10 Mandate, so hat die erstere Gruppe nach diesen Vorschriften keinen Anspruch auf ein Mandat aus der Reichswahlliste. Den 35 bis 40 Prozent der Bevölkerung ausmachenden Minderheiten würde natürlich mit einer solchen Wahlordnung jede Möglichkeit auf eine ordnungsgemäße Vertretung genommen. Deshalb wird sich wohl ein scharfer Widerstand aller Minderheitsvertreter im Sejm bei der Beratung des Gesetzes geltend machen.

Sozialdemokratische Abgeordnete haben eine Anfrage im Sejm wegen der Schulvorgänge im Teschener Schlesien gestellt, wo deutsche Eltern gezwungen wurden, ihre Kinder in polnische Schulen zu senden und wo sie, als sie den Schulstreik proklamierten, durch Haft und Geldstrafen mürbe gemacht wurden. Die Regierung wird gefragt, was sie tun wolle, um diese mit der Konstitution in Widerspruch stehenden Verfügungen des Schulinspektorats und auch um die ausgesprochenen Strafen zurückzunehmen.

In einer der letzten Sitzungen des Völkerbundsrats beschloß der Rat, die Debatte über das polnische Memorandum in der Frage der deutschen Kolonisten-Ausweisungen abermals zu vertagen und Polen zu bitten, die Ausweisungen auch bis zur nächsten Sitzung des Völkerbunds zu verschieben. Der Vertreter Polens behielt seiner Regierung das Recht vor, gerichtliche Entscheidungen in dieser Frage herbeizuführen, versprach aber, den Wunsch des Rats seiner Regierung zu übermitteln.

Rumänien

Auf interessante Verschiebungen in den Stimmenziffern, die auf deutsche Kandidaten in Banat bei den diesjährigen Wahlen und bei den Wahlen im Jahre 1920 fielen, macht die „Schwäbische Volkspresse“ aufmerksam. Im Billeder Wahlkreis Dr. Kräuters haben 2500 deutsche Wähler mehr abgestimmt als 1920, im Neuarader Bezirk Dr. Kauschs waren es 2000 Stimmen mehr, im

Senatswahlkreise Neuarad-Billed Karl Müllers betrug das Plus 1400 Stimmen, dagegen waren es im Vilagoscher Wahlkreis 1600 Stimmen weniger, im Tschakowaer Bezirk 200 Stimmen weniger, im Großsanktnikolauser Bezirk aber 700 Stimmen mehr. Im Senatswahlkreis Tschakowa-Modosch dagegen verloren die Deutschen 800 Stimmen!

In die rumänische Kammer ist als weiterer Vertreter der Deutschen der in Beßarabien aufgestellte und dort in einer Nachwahl gewählte Herr Mutschler eingetreten. Die deutsche parlamentarische Gruppe hat sich konstituiert und an Stelle des bisherigen verdienstvollen Vorsitzenden Dr. Rudolf Brandsch, der zwar Obmann des Verbands der Deutschen in Großrumänien bleibt, aber die Wahl zum Vorsitzenden der parlamentarischen Fraktion wegen der bekannten Meinungsverschiedenheiten hinsichtlich der politischen Wahltaktik ablehnte, den Siebenbürger Sachsen Dr. Hans Otto Roth, den Hauptanwalt des Verbands der Deutschen, gewählt. Zu seinem Stellvertreter wurde der Banater Abgeordnete Dr. Franz Kräuter, zum Schriftführer der neu ins Parlament eingetretene Rechtsanwalt Dr. Hans Hedrich gewählt.

Südslawischer Staat

Der äußerst rührigen jungen Partei der Deutschen im Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen, die eine völkische Vertretung der deutschen Minderheit in der kommenden Skupschtina anstrebt, hat man nun zum zweitenmal die Abhaltung einer Versammlung zur Gründung einer Ortsgruppe in Sakitsch (Batschka) verboten, angeblich weil auf der Rednerliste ein Redner stand, der nachgewiesenermaßen Beziehungen zum „feindlichen“ Ausland unterhält. Wie verlautet, soll darunter der allverehrte Führer der deutschen Bewegung, Dr. Graßl, gemeint sein, an den sich zur Bestätigung ihrer deutschen Herkunft (Dr. Graßl ist Sekretär des Deutschen Kulturbundes für Südslawien) in Wien studierende Hochschüler aus Sakitsch gewendet haben.

Gegen dieses Verbot ist Beschwerde an die Belgrader Regierung eingebracht worden.

Für die künftige Skupschtina, die aus den demnächst stattfindenden Neuwahlen hervorgehen und an 300 Abgeordnete zählen soll, rechnet das serbische Blatt „Dunav“ in Neusatz mit 7–8 deutschen Abgeordneten, und zwar 1 (?) aus Slowenien und 6–7 aus der Wojwodschafft (3 aus dem Banat, 4 aus der Batschka). Da die Deutschen nach der Volkszählung von 1921 in Südslawien 513 000 Seelen zählen und auf 40 000 Seelen ein Abgeordneter kommt, sollten ihnen rein rechnerisch 13 Abgeordnete zufallen. Die Zerstreuung ihrer Siedlungen über das ganze Staatsgebiet dürfte sie aber in vielen Wahlbezirken in die Minderheit drängen, so daß sie überhaupt nicht zur Geltung gelangen und so die Herabminderung ihrer verhältnismäßigen Vertretung bewirken. An sonstigen Minderheiten rechnet das obengenannte Blatt mit 8–9 Madjaren, 10–12 Türken und Arnauten, je 1–2 Slowaken und Rumänen und 16–17 bosnischen Mohammedanern (neben 152–155 Serben, 76 bis 80 Kroaten und 26–27 Slowenen).

Das „Deutsche Volksblatt“ in Neusatz läßt sich aus Rigitz schreiben, daß dort am 20. März eine Grenzbestimmungskommission weilte. Zwei Tage zuvor ließ der Ortsrichter bekanntmachen, daß aus diesem Anlaß jedes Haus eine serbische Nationalfahne auszuhängen habe. Wer die Fahne nicht aufstecke, werde mit 100 Dinar Geldbuße bestraft. Tatsächlich machten auch tags zuvor Polizisten die Runde und schrieben jeden auf, der noch keine Fahne aufstecken hatte. Die Leute liefen nun in die Ge-

schaften und kauften sich in aller Eile den Stoff für eine Fahne. Als die Kommission kam, hatten die bessergestellten Bürger fast alle ihre Fahne ausgehängt, nur die ärmeren hatten kein Geld, sich die Ausgabe zu leisten. Fünf Tage darnach ließ der Ortsrichter 180, zumeist ärmere, deutsche Familienväter ins Gemeindehaus rufen, forderte von jedem 25 Dinar Strafe und drohte ihnen bei Nichtbezahlung an, daß sie dann „Christus oder die Peitsche“ schon kennen lernen würden. Die bedrohten Leute liefen in ihrer Angst herum und liehen sich das Geld für die Strafe. Was aus denen werden wird, die das Geld nicht geliehen bekamen, ist noch unbestimmt.

Über eine allgemein interessante Zeitungsstimme, die lebhaft absieht von dem, was man sonst zu lesen bekommt, berichtet uns unser Vertreter:

Der Agrarier „Obzor“ bekämpft in einem Aufsatz „Allslawische Orientierung“ den Leitgedanken des Tschechenführers Kramarsch, nicht nach Genua zu gehen, denn dort werde man den vereinigten Russen und Deutschen gegenüberstehen. Das kroatische Blatt steht auf dem Standpunkt, daß die deutsche Gefahr für das Slawentum weiter fortbestehe, denn die jetzige bedrängte Lage des deutschen Volkes, obwohl eine reichlich verdiente Strafe, könne nicht ewig dauern. Die Slawen dürfen sich nicht weiter dazu hergeben, die treuen Wachhunde Frankreichs und Englands gegen die Deutschen zu spielen. Der Weltkrieg müsse uns wenigstens das eine gelehrt haben, den Völkerhaß abzuschütteln, so wie wir den mittelalterlichen Aberglauben von uns abgeschüttelt haben. Die Gegensätze zwischen Deutschen und Slawen müssen auf Grund der Wilsonischen Grundsätze ausgeglichen werden. Es sei kein Naturgesetz, daß sich Russen und Deutsche nur als Feinde mit den Waffen in der Hand begegnen können. Die nachbismarckische Politik des deutsch-russischen Gegensatzes müsse gerade im Interesse des gesamten Slawentums einer dauernden Aussöhnung ohne politische und nationale Hintergedanken Platz machen, und von dieser Aussöhnung der beiden größten Völker werden die kleinen slawischen Stämme den größten Vorteil ziehen, so wie sie bisher von dem Gegensatz den meisten Schaden hatten. In erster Linie sind durch die Nachteile der deutsch-russischen Spannung Tschechen und Südslawen getroffen.

Denn ohne Deutsche und Russen gibt es keine europäische Politik. Die Politik der Entzweiung haben wir genugsam auskosten, sie taugt nichts. Daher der Versuch mit der Politik der Versöhnung der Gegensätze. Wahrscheinlich wird man den Deutschen, die ja Gründen zugänglich sind, auf methodische Art beweisen können, daß sie mit den benachbarten Stämmen und Völkern in Frieden leben müssen. Vielleicht wird grade der Gedankenaustausch zwischen dem bolschewistischen Rußland und dem gleich jungen republikanischen Deutschland von dieser notwendigen Aussöhnung leichter überzeugen, vielleicht werden die Beweise über die Notwendigkeit des Zusammengehens die nunmehr erstarkten und aufgeklärten Volksmassen erbringen. Ein zaristisches Rußland — und damit rechnet Dr. Kramarsch würde schon nach seiner geschichtlichen Überlieferung, und wäre es verfassungsmäßig regiert wie England, nie für eine Aussöhnung mit Deutschland und den Deutschen zu haben sein. Zwar ist die Furcht vor den Deutschen berechtigt, heute vielleicht mehr denn je, aber die Gefahr droht der Tschechoslowakei und uns nicht in bewaffneter, sondern in kultureller und wirtschaftlicher Gestalt.

Wenn die Deutschen ihr kulturelles Übergewicht zur Geltung bringen, werden sie die slawische Welt wirtschaftlich überfluten, und dann werden sie sich vielleicht, um uns den letzten Ruck

zu geben, in einen bewaffneten Zusammenstoß einlassen. Früher keinesfalls. Bis dorthin aber gelingt es uns doch vielleicht, uns kulturell und wirtschaftlich auf die eigenen Füße zu stellen. Das wird uns sowie den Tschechen dann gelingen, wenn wir unsere Kraft mehr auf diese Verselbständigung verwenden, statt müßig und mit den Waffen in der Hand gegen die Deutschen auf der Wacht zu stehen.

Die Ideale des Slawentums liegen nicht im Angriffskampf, sondern in versöhnlicher Liebe. Diese Ideale sind heute der Menschheit näher und zugänglicher als der geometrische Aufbau der Beziehungen der Großmächte, wie ihn Dr. Kramarsch vorzeichnet.

Kanada

Eine Kolonie von 170 deutschen Mennoniten, Männer, Frauen und Kinder, sind vor kurzem aus der Stadt Haskett in Minnesota abgefahren, um sich nach Torreón in Mexiko zu begeben; sie haben sich aus einer Reihe von Gründen entschlossen, ihre bisherige Niederlassung nahe der kanadischen Grenze zu verlassen, u. a. ist es das Gesetz, welches verlangt, daß die heranwachsende Generation englisch lernen muß, das die Opposition der Leute wachrief. Einer ihrer Führer, Benjamin Fuhr, erklärte: „Wir sind Deutsche und wollen, daß unsere Kinder deutsch bleiben.“

KLEINE NACHRICHTEN

Dr. Franz Herfurth †. In Kronstadt starb der Führer der dortigen evangelischen Gemeinde, der als Gottesmann, Schulmann und Volksmann gleich hervorragende Ehrendoktor der Königsberger Universität, Dr. Franz Herfurth, im 70. Lebensjahre. Er war in Kronstadt geboren, studierte auf reichsdeutschen Hochschulen, wurde dann Professor am Kronstadter Gymnasium, von wo man ihn zum Pfarrer in Neustadt wählte. Im Jahre 1908 übernahm er dann das Amt eines Stadtpfarrers in seiner Vaterstadt. Ein glühender Freund seines Volks, ein geistvoller und begeisternder Redner ist mit Herfurth dem sächsischen Volke entrissen worden, auch ein Schriftsteller von seltenen Fähigkeiten, dessen Hinscheiden eine tiefe Lücke im siebenbürgisch-sächsischen Geistesleben hinterläßt. Das Begräbnis hat in Kronstadt unter ungeheurer Beteiligung stattgefunden. Der Landesbischof Dr. Teutsch konnte dem Freunde nicht die letzte Ehre erweisen, da er am selben Tage in Bukarest zur Audienz beim König gebeten war, um diesem die Wünsche der evangelischen Kirche vorzutragen.

Johann Seemayer †. In Werschatz starb der frühere Bürgermeister und Reichstagsabgeordnete Johann Seemayer im 78. Lebensjahre. Er war ursprünglich Priester, trat aber dann aus der Kirche aus, mit der er sich erst wenige Tage vor seinem Tode wieder versöhnte. In seiner Vaterstadt Werschatz wurde er bald nach der Niederlegung des Priesteramtes zum Bürgermeister gewählt. Seiner Energie verdankt die Stadt ein gut Teil ihres Emporblühens und ihrer wirtschaftlichen Einrichtungen. Er war Ehrenmitglied oder Vorstand der meisten deutschen Vereine.

Hans Weniger †. In Philadelphia starb im 77. Lebensjahre Hans Weniger, der Seniorchef eines Bankhauses, dessen Name mit der Geschichte des Deutschtums in Amerika eng verknüpft ist. Er war u. a. Schatzmeister des deutsch-amerikanischen Nationalbundes wie auch der Deutschen Gesellschaft von Pennsylvania und war bekannt durch seine Wohltätigkeit. Er war geborener Hannoveraner und war ursprünglich Apotheker.

Henry F. Smith †. In Connecticut starb Henry F. Smith, der in Weimar 1853 geboren war, als halbjähriges Kind mit seinen Eltern nach Amerika kam, später aber seine Schulzeit in Deutschland verlebte. 25 Jahre lang war er City Clerk in der

Stadt, bis ihn im Jahre 1918 die Deutschenhetze zwang, zurückzutreten. Er war einer der vornehmsten und besten Vertreter des Deutschtums, der auch in seiner Amtsstube mit Deutschen nie zögerte Deutsch zu sprechen, selbst als das wenig vorteilhaft, ja sogar gefährlich zu werden begann. Er war Mitglied zahlreicher Logen und Orden, wie auch deutscher Organisationen.

In Riga fanden nach der Neuwahl der Stadtverordneten nunmehr auch Neubesetzungen der Ämter statt. Dabei wurde zum Leiter des Finanzamtes der Stadt Riga von der deutschen Fraktion Herr Sadowski vorgeschlagen und mit 43 gegen 38 Stimmen gewählt. Zum Leiter des Bauamtes wurde von den Deutschen Herr Deubner vorgeschlagen, erhielt jedoch nur 33 Stimmen, während 47 gegen ihn waren. Ein anderer Kandidat war nicht benannt, so daß der Posten zunächst offen bleibt. Ebenso ging es mit einer Reihe anderer Posten, wie z. B. dem des Sanitätsamtes, wobei der langjährige jüdische Leiter dieses Posten durchfiel. Mit 44 gegen 36 Stimmen wurde sodann Herr Sadowski zum Stadthauptkollegen gewählt, der zweite Sitz blieb vorläufig unbesetzt. Auch die Wahl für den Posten des Leiters des Handelsamtes kam nicht zustande. Die Sozialdemokraten beteiligten sich überhaupt nicht an der Bildung des Stadtamtes.

Heimatgedenken

Am 8. Mai verlassen 1000 Mitglieder des „Plattdütschen Volksfest Vereens“ von New York Amerika auf dem Hapagdampfer „Hansa“, um nach Deutschland zu fahren, wo sie sich zwei Monate aufhalten wollen. Die Fahrt geht zunächst nach Hamburg, und zwar bis in den Hamburger Hafen, in Hamburg sind verschiedene Empfänge und Festlichkeiten vorgesehen, sodann wird in Bremen die „Niederdeutsche Woche“ besucht, die mit einem plattdutschen Verbandstag verbunden sein wird. Dann wird die Fahrt in andere Teile des Reiches angetreten.

KIRCHE UND MISSION IM AUSLAND

Zum Konkordat mit Lettland. Nach dem Konkordat, das zwischen Lettland und dem Vatikan zum Abschluß kam, übernimmt der lettische Staat die Verpflichtung, in Riga, dem neuen Bischofssitz, eine Kathedrale zu errichten, wozu trotz des Einspruchs verschiedener Kreise die von alters her lutherische Jakobikirche Verwendung finden soll. Ein Antrag auf Erlaß eines Ausführungsgesetzes zum Konkordat liegt, nach dem „Evangel. Pressedienst“, bereits der verfassunggebenden Landesversammlung vor. Wenn er auch, da die Letten und Sozialdemokraten von einer Vergewaltigung der anderen Kirchen nichts wissen wollen, keine Mehrheit gefunden hat, so ist damit doch die Gefahr noch nicht abgewandt.

Von der Rigaer Stadtmission. Am 12. März hielt die Rigaer Stadtmission in der St. Johanniskirche ihre 22. Jahresversammlung ab. Der Jahresbericht von Pastor A. Burchard berichtet von völlig neuem Anfang nach der Bolschewistenzeit. Während die Stadtmission früher über eine Reihe von Organisationen verfügte, die ineinandergriffen und einander halfen und 12 Berufsarbeiter beschäftigte, ist jetzt von den Anstalten nichts mehr erhalten. Die Stadtmission verfügt auch nicht mehr über ein eigenes Blatt, wie vor dem Kriege. In den neu aufgenommenen Arbeitszweigen ist amerikanischer Einfluß nicht zu verkennen. Ein christlicher Verein junger Mädchen und ein solcher für junge Männer wurde gegründet. Sie zählen zurzeit mehrere hundert Mitglieder. Der Versuch, durch Gründung einer besonderen Sektion auch die studierende Jugend zu gewinnen, gelang einstweilen nicht. Durch 345 Veranstaltungen, die von 7605 Personen besucht waren,

wurde die Arbeit in die Familien hineingetragen. Der Kampf gegen den Mißbrauch des Alkohols unter der Jugend und gegen jede Gemeinheit im geselligen Leben wurde tatkräftig aufgenommen. Neben der Blaukreuz-Arbeit geht die Seelsorge und Schriftenmission. In 4 Monaten konnten 10000 Schriftchen zu billigen Preisen verkauft werden.

Auch die Fürsorge für vereinsamte und sittlich gefährdete deutsche Kinder wurde wieder aufgenommen. Um Weihnachten herum wurde die Jugendfürsorge zur Vermittlerin zwischen den ausländischen Organisationen und den Kindern, die beschenkt werden sollten.

Der Vorsitzende der Stadtmission, D. Schabert, wies nach, daß der Geburtenrückgang in Riga schon bedeutender ist als in Paris. In Riga kommen 15,1 Geburten, in Paris 17,6 auf 1000 Einwohner.

DEUTSCHE VEREINE IM AUSLAND

Budapest. Unterstützungskasse für hilfsbedürftige deutsche Reichsangehörige in Ungarn. Die Kasse wurde vor 32 Jahren von den angesehnen Mitgliedern der deutschen Kolonie Budapests zu dem Zwecke gegründet, den hier lebenden unterstützungsbedürftigen deutschen Reichsangehörigen mit Rat und Tat beizustehen, sie mit Geldmitteln zu unterstützen, Arbeitslosen Verdienst zu schaffen, Kranke in Spitälern unterzubringen, für die Beförderung in die Heimat zu sorgen usw. usw. Die Mittel dazu wurden von hier wohnhaften deutschen Firmen und Mitgliedern der deutschen Kolonie aufgebracht und unter Kontrolle des damaligen deutschen Konsulats von dem jeweilig von diesem erwählten Präsidenten verwaltet. Bis Ausbruch des Krieges entsprach dieselbe voll und ganz ihrem Zwecke. Im Laufe des Krieges wurde sie mit einem von dem Hilfskomitee zur Unterstützung der zurückgebliebenen Familien reichsdeutscher Krieger für Ungarn gebildeten Kriegshilfsfonds vereinigt, versah die Auszahlung der Kriegsbeihilfe seitens des Reiches an jene Familien, leistete die erforderlichen Zuschüsse und übernahm im Verein mit dem Kriegshilfskomitee, dem deutschen Generalkonsulat und dem ungar. Roten Kreuz die Kriegsfürsorge, als Verwundetenpflege, Begräbnis der in hiesigen Spitälern verstorbenen Kriegshelden, Verpflegung durchreisender Truppen und Urlauber usw. letzteres im Verein mit der inzwischen hier errichteten deutschen Überwachungsstelle und der zu diesem Zwecke errichteten deutschen Militärbaracke. Für alle einschlägigen Aktionen waren separate Komitees aus den zurückgebliebenen Mitgliedern der deutschen Kolonie gebildet worden, und Budapest war als Ausgangspunkt nach dem Balkan und dem ganzen Orient der gegebene Platz, ersprießliche Dienste zu leisten. Für alle diese Leistungen war schon die Beihilfe vom Reiche, vom Roten Kreuz und vor allem der gut deutsch gesinnten ungarischen Gesellschaft erforderlich, und es kann niemals genug anerkannt werden, was gerade diese während der ganzen Kriegsdauer für unsere Bedürfnisse geleistet hat.

Nach Beendigung des Krieges war unsere Unterstützungskasse wieder auf sich selbst angewiesen. Nun traten aber Ansprüche an sie heran, die ihre Mittel bald erschöpften und zur Fortsetzung ihres Wirkens die Beihilfe vom Reiche in weit größerem Maße als seither erfordern. Da war zunächst die Versorgung der vom Felde zurückkehrenden Arbeitslosen, die bedeutende Summen verschlang, dann trat die Unterstützung der Kriegerwitwen und -waisen sowie der Kriegsinvaliden hinzu. Da deren Renten für die heutigen teuren Lebensverhältnisse nur unzureichende sind, bleibt diese eine dauernde Belastung. Ferner kamen ungezählte Flüchtlinge aus Rumänien, Jugoslawien, dem

Balkan und den von Ungarn losgerissenen Gebieten. Sie mußten, aller Mittel entblößt, hier gepflegt, zum Teil untergebracht, zum Teil nach Hause befördert werden. Eine Unzahl von interniert gewesenen und flüchtig gewordenen Kriegsgefangenen aus dem Balkan und dem ganzen Orient strömten uns zu, und das sind wohl die Ärmsten, die unserer Hilfe bedurften. Es ist schwer zu beschreiben, in welch traurigem, bedauernswertem Zustande sich diese Leute meist zu Fuß bis hier schleppten, und es kann kein Opfer zu groß sein, sie ihrer Heimat zurückzuführen.

Endlich kommen seit langer Zeit viele Arbeit und Verdienst Suchende aus der Heimat nach dem Ausland strebend oder in ihre frühere zweite Heimat zurückkehrend nach Budapest, denen infolge Unorientiertheit über die hiesigen teuren Lebensverhältnisse, Reise- und Paßkosten hier schon die Mittel ausgehen und denen wir weiter helfen müssen. Unsere Bemühungen, sie hier unterzubringen, sind infolge des Darniederliegens der hiesigen Industrie nur selten von Erfolg. Wenn wir auch in vielen Fällen die Mittel zur Weiterreise nur vorstrecken, so kommen die wenigsten dieser Leute in die Lage, das Geld zurückzuerstatten, denn leider werden selbst bei festen Engagements die gemachten Versprechungen oft nicht gehalten oder sie, so glänzend sie erscheinen, entsprechen nicht den Lebensverhältnissen. Gar viele kehren unbefriedigt zurück und sind wieder auf unsere Unterstützung zur Heimreise angewiesen. Es sollten auch nur jene nach dem Orient wandern, welche feste Stellung und möglichst das Reisegeld im voraus vergütet erhalten haben.

Vorläufig sind also noch große Opfer nötig, bis einmal wieder geregelte Verhältnisse eingetreten sind und sich deutscher Fleiß und deutsches Wissen das Feld im Ausland zurückerobert haben wird.

Lodz. Die Vereinigung deutschsinger Gesangvereine trat am 24. März zu einer bedeutsamen Veranstaltung zusammen, zum erstenmal seit über 10 Jahren! Der Abend gestaltete sich zu einem vollen Erfolg. Der große Saal der Philharmonie war von deutschem Publikum aus Lodz und Umgegend völlig besetzt. 9 einzelne Vereine und ein Massenchor von über 500 Sängern, zu dem noch weitere 9 Vereine Sänger entsandt hatten, traten auf und wurden durch Orchesterbegleitung wie auch durch Darbietungen eines Solo-Quartetts wirkungsvoll unterstützt. Der Ertrag des Abends kam dem Wohlfahrtswerk zugute. Tags darauf feierten die Sänger ihren Erfolg durch einen großen Kommers, bei dem der Vorsitzende der Vereinigung, Oberlehrer Wolff, die Erschienenen begrüßte und vorschlug, derartige Liederabende künftig häufiger zu veranstalten und ihren Ertrag zu benutzen, um dem deutschen Liede in Lodz ein eigenes Heim zu schaffen. Durch Massenchöre sowie durch Gesangsdarbietungen weiterer Vereine, die an dem Liederabend selbst aus verschiedenen Gründen nicht mitwirken konnten, wurde der Abend verschönt. Stürmischen Beifall weckten namentlich die Gesänge und die Orchesterdarbietungen, die deutschen Volksliedern gewidmet waren.

Reval. Das Schwarzhäupter-Haus ist nunmehr völlig umgebaut worden und ist jetzt mit dem ehemaligen Sankt-Olai-Gildenhause vereinigt. Der Architekt Ernst Rühnert hat die große Zahl der neu gewonnenen Räume festlich ausgestattet. Die Deutsche Gesellschaft hat würdige und prächtige neue Versammlungsräume erhalten. Der Schwarzhäupter-Klub ließ im Lesezimmer eine Gedenktafel für die gefallenen Angehörigen des Baltenregiments anbringen, die am 12. März in Gegenwart des ehemaligen Kommandeurs dieses Regiments feierlich enthüllt wurde. Der Klubpräsident Otto Bidder gedachte der Kameraden, Oberst von Weiß dankte, dessen Frau an der Spitze der Ehren-

tafel genannt ist, weil sie ihrem Manne ins Feld als Schwester folgte und an einer Krankheit starb, die sie sich dort zuzog. 69 Namen sind auf der Tafel verzeichnet.

Am 26. März fand in Gegenwart des Staatsältesten und des gesamten Ministerkabinetts die feierliche Einweihung der neuen Räume statt. Der Vorsitzende Älteste der Bruderschaft der Schwarzhäupter sprach hierbei voll Vertrauen und Zuversicht auf den Estnischen Staat, der Staatsälteste erwiderte mit dem Wunsch, daß der Staat allen seinen Söhnen, gleich welcher Nationalität eine glückliche Heimat bieten möge. Ein Rout und ein Ball folgten am Abend.

New York, Harugari-Orden. Dem Harugari-Orden, der am 9. März sein 75jähriges Bestehen feiern konnte, widmet das „Eric Tageblatt“ ein herzliches Festwort. Die Harugari-Logen sind heute übers ganze Land verbreitet. Der Orden ist gegründet in einer Zeit, da der Fremdenhaß besonders stark war. Unter Führung von Dr. Ph. Merkle versammelten sich deshalb in New York 12 Männer, um zu beraten, wie am besten deutsche Sprache und Sitten erhalten und eine dem Deutschtum dienende würdige Organisation geschaffen werden könne. Man kam auf den Gedanken, einen Orden zur gegenseitigen Unterstützung in Krankheits- und Todesfällen zu gründen, der es sich aber zur besonderen Aufgabe machen sollte, deutsche Sprache, Sitte und Literatur, überhaupt deutsches Wesen und deutschen Geist zu erhalten, zu bewahren und verbreiten. Der fremdartig klingende Name stammt vom alten deutschen Haruc, Wald oder Hain, in dem die alten Deutschen und ihre auserlesenen Vertreter Versammlungen abhielten. „Freundschaft, Liebe und Humanität“ lautete der Wehrspruch des neuen Ordens. Der Orden hat sich nun zu einer machtvollen Organisation in den Staaten entwickelt.

Mazatlan, Mexiko. Die Gründung des deutschen Reiches wurde hier am 18. Januar von der deutschen Kolonie feierlich begangen und gleichzeitig der Beschluß gefaßt, den Tag auch in ferneren Jahren zu feiern.

Porto Alegre (Brasilien). Der „Verband deutscher Vereine“ hielt am 13. Februar im „Turnerbund“ unter dem Vorsitz seines derzeitigen Verbandsleiters Dr. J. Steidle eine Versammlung ab, die in der Hauptsache sich über die Beteiligung der Deutschbrasilianer an der Zentenarfeier der brasilianischen Unabhängigkeit beschäftigten sollte. Auf Grund verschiedener Beobachtungen und Mitteilungen glaubte man feststellen zu müssen, daß zum mindesten der Staat Rio Grande do Sul einer Separatfeier seiner deutschen Angehörigen wenig geneigt sei und es lieber sehen würde, wenn diese den Gedenktag gemeinsam mit den Lusobrasilianern feiern würden. Unter diesen Umständen beschloß der Verband auch, von einer besonderen Festgabe des Deutschturns Abstand zu nehmen, und den 7. September lediglich durch ein Schul- und Volksfest zu begehen.

Der 2. Punkt der Tagesordnung beschäftigte sich mit der Zentenarfeier 1924, die insofern einen Markstein für das brasilianische Deutschturn bedeutet, als dann vor genau 100 Jahren die deutsche Einwanderung in den Staat Rio Grande do Sul einsetzte. Es wurde beschlossen, zu diesem Tage eine Festschrift mit dem Titel „100 Jahre deutscher Kulturarbeit“ herauszugeben, für die Pater Amstad bereits viel Material zusammengetragen hat. Das Werk soll mit zahlreichen Karten und Illustrationen ausgestattet werden und nicht nur eine Festschrift, sondern auch ein Hausbuch für jeden in Rio Grande do Sul ansässigen Deutschen werden. Es wird folgende Haupt-

kapitel enthalten: 1. Die neue Heimat, 2. Die Kolonisation, 3. Die Einwanderung, 4. Die Ausbreitung, 5. Geschichtliches, 6. Innere Entwicklung, und 7. Der jetzige Stand der deutschen Kolonie.

DEUTSCHE VERTRETER IM AUSLAND

Ulrich Rauscher, der bisherige deutsche Gesandte in Tiflis, ist zum deutschen Gesandten in Warschau ernannt worden. Sein Weggang aus Tiflis, wo er sich durch seine schwäbisch-herzliche Art und seine Fürsorge für die deutschen Kolonisten rasch die Herzen der Deutschen erobert hatte, für die er bei der georgischen Regierung so manche Erleichterung durchsetzte, wird in Tiflis schmerzlich bedauert werden, wenn man ihm auch die in der Entsendung nach Warschau liegende Beförderung in den Kreisen der Kaukasus-Deutschen aufrichtig gönnt.

Eben jetzt erhalten wir vom Verein der Kaukasus-Deutschen eine Zuschrift, in der Herr Rauscher in wärmster Weise in Schutz genommen wird gegenüber einem Zeitungsangriff in Deutschland, in dem ihm vorgeworfen worden war, er habe sich um die Interessen der deutschen Flüchtlinge nicht gekümmert. Der Vorsitzende des Vereins der Deutschen aus dem Kaukasus, Herr Hummel, betont uns gegenüber, er habe gerade jenen letzten Flüchtlings-Transport, um den es sich dabei handle, im Lager Lechfeld besucht und allgemeine freudigste Genugtuung darüber gehört, in wie tatkräftiger Weise sich Herr Rauscher der Flüchtlinge angenommen habe. Eine besondere Dankadresse sei ihm deshalb von jenen Flüchtlingen überreicht worden.

Graf von Podewils, der bisherige Referent für Italien im Auswärtigen Amt, ist zum Konsul des Deutschen Reiches in Alexandria in Ägypten ernannt worden und hat den Titel Generalkonsul erhalten.

KUNST UND WISSENSCHAFT IM AUSLAND

Alexander Moissi führte ein Gastspiel in Kopenhagen mit großem Erfolg durch. Er spielte im Königlichen Theater, wo seit dem Jahre 1864 keine Darsteller mehr sich der deutschen Sprache bedient hatten, und erzielte, dem „Hamburger Fremdenblatt“ zufolge, stürmischen Beifall. Die Kritiker betonen, man habe unter den Dänen Moissis klares und schönes Deutsch besser verstanden als das Dänisch seiner neben ihm unzulänglichen dänischen Mitspieler.

Der **Berliner akademische Orchesterverein** unternimmt zurzeit eine Konzertreise nach Schweden. Er spielte zunächst in der Universitätsstadt Lund, deren Empfangskomitee den Deutschen schon bis Malmö entgegengegangen war. Bei der Ankunft in Lund war der Vorsitzende der Stadtverordnetenversammlung an der Spitze einer großen Menschenmenge anwesend. Das Konzert in der Universitätsaula brachte die Erstaufführung des „Adagio“ eines schwedischen Komponisten Iverson. Der Musikdirektor der Universität, Dr. Berg, überreichte dem Dirigenten einen Lorbeerkrantz mit der schwedischen Studentenmütze und den Farben schwarz-weiß-rot.

Beatrice Lauer-Kottlar, die gefeierte Sängerin der Frankfurter Oper, hat jetzt eine größere Tournee durch verschiedene Städte Nordamerikas vollendet, auf der sie bei der begeisterten Menge große Triumphe feierte. Zusammen mit der Pianistin Elly Ney hat sie in Chicago in einem von Damen und Herren der deutschen Gesellschaft veranstalteten Wohltätigkeitskonzert zugunsten deutscher Kinder gewirkt, das 26000 Dollar Reinertrag brachte.

Gatti-Casazza bleibt bei der Metropolitan Oper. Man schreibt uns aus New York: Der verdiente Generaldirektor Giulio Gatti-Casazza bleibt dem Metropolitan-Opernhaus auch fernerhin er-

halten; sein Kontrakt ist bis zum Jahre 1926 verlängert worden. Die deutsche Oper in den Vereinigten Staaten hat allen Grund, hiermit zufrieden zu sein. Als Direktor der Scala in Mailand war es Casazza, der zuerst die Wagnerschen Musikdramen gab und hier in New York kämpfte er erfolgreich gegen die Bewegung, Wagner in Englisch zu geben. Widerwillig mußte er allerdings während des Krieges nachgeben, wies aber gleichzeitig darauf hin, daß damit ein künstlerisches Prinzip geopfert wird. Ihm vor allem ist es zu verdanken, daß in der jetzigen Spielzeit bereits wieder der Anfang mit deutschen Vorstellungen gemacht wurde; die Freunde der deutschen Oper haben allen Grund, anzunehmen, daß die deutsche Oper im nächsten Jahre wieder in ihre vollen Rechte eingesetzt wird.

Riga. Der **Deutsche Theaterverein** ist an der Arbeit, in Riga wieder eine der stolzen Vergangenheit würdige deutsche Kunststätte zu schaffen. Gewaltige materielle Schwierigkeiten stehen der Aufgabe im Wege. Das Ziel ist, eine ständige Truppe aus einem in Riga vorhandenen Stamm von spielkundigen und spiel lustigen Personen zu schaffen, der durch aus dem Reich herangezogene Kräfte ergänzt werden kann. Der Verein hat in Herrn Karl Rückert eine Persönlichkeit gewonnen, der volles Vertrauen geschenkt wird und der unter Aufgabe schöner Hoffnungen in Deutschland und unter großen materiellen Opfern in sein liebes Riga zurückkehrte, wo er bis zum Kriege eine der besten Stützen des Theaters war. Er hat inzwischen in Nürnberg das dortige Schauspiel geleitet und war Mitglied des Berliner Lessingtheaters. Die regelmäßige Saison soll im Herbst eröffnet werden, schon jetzt soll aber mit Aufführungen begonnen werden, und es ist, da ein Erstlingswerk einer baltischen Dichterin, C. E. Lorenz: „Die Auferweckte“, zu schwierig war und zu große Anforderungen stellte und somit auf die Herbstzeit verschoben werden mußte, Eduard von Keyserlings Schauspiel „Benignes Erlebnis“ als erstes Stück gewählt worden, dem K. v. Freymanns Einakter: „Nach dem neunten Thermidor“ folgen soll.

Ein Japaner über Robert Koch. Anlässlich der Gedächtnisfeier für Robert Koch hielt am 11. Dezember 1921 der berühmte japanische Professor Kitasato, ein Schüler von Robert Koch, die nachfolgende Rede:

„Achtundsiebzig Jahre sind heute verflossen, seitdem Robert Koch das Licht der Welt erblickte. Dem jungen Weltenbürger war von der Vorsehung ein segensreicher, glänzender Lebenslauf zugeeignet.“

Es gibt Namen, die fest und ewig wie Sterne am Himmel stehen und ein solcher ist der Name ‚Robert Koch‘ in der medizinischen Wissenschaft geworden.

Acht Jahre lang habe ich das Privilegium und die Ehre gehabt, unter und mit einem solchen Meister der Wissenschaft zu arbeiten. Mit Freuden gedenke ich hier heute noch dieser längst verschwundenen Zeiten. Mein hochbegabter und hochgesinnter Lehrer und der langjährige Umgang mit ihm sind für mich eine nie versiegende Quelle bedeutender Anregungen geworden.

Für Koch war die höchste Naturschönheit das gottgleiche Wesen: der Mensch. Ihm zu dienen, seine Leiden mildern zu helfen war das Ziel aller seiner Arbeiten; und so gründeten sich seine großen Taten auf nicht minder große Motive.

Robert Koch ist von uns gegangen. Er weilt nicht mehr in unserem Kreise. Vielleicht ist er zur rechten Zeit gestorben; denn er schloß seine Augen, als sein Vaterland noch in des ‚Paradieses Helle‘ prangte und er hat die tiefe, schwarze Nacht des heutigen Deutschlands nicht mehr zu erleben brauchen. Aber ein Stern erleuchtet auch heute noch Deutschlands schwarzes Gewölk und das ist der Stern der Wissenschaft. Diese mag heute in Deutsch-

land mit Schwierigkeiten zu kämpfen haben, aber ich zweifle nicht im mindesten daran, daß sie sich siegreich wird behaupten können. Und Wissenschaft ist schließlich Macht, Macht ist Kraft und 'Kraft ist alles', so heißt es! Auch auf dem Schlachtfelde der Wissenschaft wird Deutschland allemal seinen Mann stellen, und für die großen Geister der Wissenschaft, die Deutschland hervorgebracht hat, wird die ganze Welt ihm zu Dank verpflichtet bleiben müssen.

Und Gefühle des Dankes sind es, die die heutige Feier veranlaßt haben. Der Schüler darf seinen Lehrer nie vergessen. Und so gedenke ich heute, wie alljährlich an diesem Tage, meines großen Lehrers, meines berühmten Kollegen und meines treuen Freundes Robert Koch.

Seine Lehren haben der Wissenschaft neue Wege gezeigt, neue Bahnen eröffnet und sie sind in mancher Beziehung bahnbrechend geworden. Seine Schutzmaßregeln gegen Infektionskrankheiten sind heute in Japan allgemein eingeführt worden, wie sich auch fast unsere ganze japanische Bakteriologie auf Kochschen Grundsätzen aufbaut. So hat Robert Koch sich durch seine Wissenschaft in Japan ein Denkmal gesetzt, das mehr gilt als ein Denkmal aus Erz und Stein, und dankbaren Herzens gedenken wir regelmäßig in Feiern, ähnlich der heutigen, dieses großen Wohltäters der Menschheit, an seinem Geburts- wie auch an seinem Sterbetage, am 27. Mai.

Robert Koch ist gestorben, aber sein Geist wirkt weiter in seinen Schülern, die ihn fortpflanzen von Generation zu Generation!

Zum Schluß möchte ich nun die Gelegenheit ergreifen, Excellenz Dr. Solf meinen besten Dank dafür auszusprechen, daß er durch sein liebenswürdiges Erscheinen dieser kleinen Feier besonderen Glanz verliehen hat."

DEUTSCHER SPORT IM AUSLAND

Deutsche Sportsiege in Spanien. Die erste Mannschaft des Fußball-Klubs Nürnberg hat auf ihrer Spanienreise zwei hervorragende Siege erfochten, und zwar den ersten gegen den Real-Union Klub in Irun mit 5 : 0 (1 : 0), den zweiten gegen den spanischen Meister Athletik-Klub in Bilbao mit 3 : 2 (2 : 0). Die zahlreich erschienenen Zuschauer spendeten der deutschen Mannschaft reichen Beifall.

DAS DEUTSCHE BUCH IM AUSLAND

Die vielen deutschen Italienfahrer wohlbekannte alte Buchhandlung Sperling & Kupfer in Mailand, die im Mai 1915 ihre Tätigkeit einstellen mußte, wurde im März wieder eröffnet. Ihre Geschäftsräume befinden sich in Mailand 18, Via Rug. Bosovich 50. Die Inhaber der Firma gedenken, sich von dem schönen Dichterwort Wildenbruchs leiten zu lassen, das bereits früher ihrer Arbeit vorgeschwebt hat:

„Wer dem Buche dient, der dient dem Geiste,
wer dem Geiste dient, der dient der Welt.“

Mögen dem Hause Sperling & Kupfer bei ihrem Bemühen, dem Austausch der geistigen Güter Deutschlands und Italiens zu dienen, so gute Erfolge wie in früheren Zeiten beschieden sein.

Ein deutscher Büchertempel auf der Florentiner Messe. Am 3. Mai wird in Florenz die Internationale Büchermesse eröffnet werden, bei der der deutsche Verlag durch die Vermittlung der Deutschen Gesellschaft für Auslandsbuchhandel und unter der Leitung von Geheimrat Volkmann, dem ehemaligen Präsidenten der Leipziger Bugra von 1914, in einer würdigen Form vertreten sein wird. Das Unternehmen gewinnt dadurch erhöhte Bedeutung, daß zum ersten Male seit dem Kriege die ehemals feindlichen

Nationen sich zu einem gemeinsamen Kulturwerk zusammenfinden. Nahezu alle namhaften deutschen Verlage haben sich mit ihren wertvollsten Schöpfungen an der Ausstellung beteiligt. Eine Auswahl von charakteristischen Werken aller Verlagsgebiete wird innerhalb des deutschen Saales in einem besonderen Büchertempel vereirigt werden, dessen künstlerischen Rahmen der Architekt Raymund Brachmann in Leipzig geschaffen hat. Hier wird der geistige und künstlerische Stand der heutigen deutschen Verlagsproduktion einen sinnfälligen Ausdruck finden. Außerdem wird auch die deutsche Danteliteratur, die ja durch das Dante-Jubiläum im verflossenen Jahre eine starke Bereicherung erfahren hat, in einer geschlossenen Zusammenstellung vertreten sein; gerade diese Abteilung des deutschen Saales wird voraussichtlich in Italien hervorragendes Interesse erwecken.

DEUTSCHES ZEITUNGSWESEN IM AUSLAND

Das „**Memeler Dampfboot**“, das ja jetzt infolge der Friedensdiktatsabtretungen auch eine deutsche Auslandszeitung darstellt, feierte ein goldenes Doppeljubiläum. 50 Jahre sind es her, seit es im Verlag von F. M. Siebert erschien, und zwar vom 3. April 1872 ab als ein Tagesblatt.

Innsbruck. Gegen den Herausgeber des deutschnationalen Tagblattes „Alpenland“, den früheren Rittmeister In der Maur, waren von den „Innsbrucker Nachrichten“, wie auch von einer Halbmonatsschrift „Der Widerhall“ schwere Vorwürfe und Verdächtigungen erhoben worden. Dagegen wehrte sich der Angegriffene in einer öffentlichen Versammlung, zu der seine zur Rechtfertigung aufgeforderten Gegner jedoch bemerkenswerterweise nicht erschienen. Der Leiter des „Alpenland“ wies nach, daß sein Blatt durchaus kein Geld von der reichsdeutschen Regierung bekommen habe, sondern daß nur Private, Industrielle und Banken aus Deutschland und aus Wien die Mittel gegeben hätten. Vor allen Dingen aber wies er den Vorwurf zurück, daß die Tiroler Volksabstimmung eine Fälschung gewesen sei. Bundesrat Dr. Steidle erklärte namens des Landeshauptmannes von Tirol, die Abstimmung sei durchaus rein verlaufen und von den Tirolern durchgeführt worden. Unterstützungen seien ohne das Zutun Tirols von fremder Seite gekommen, sowohl die Deutsche Volkspartei wie das Zentrum hätten Mittel beigesteuert — 500 000 Mark im ganzen. Jedermann könne heute in die Rechnungen Einsicht nehmen und sich überzeugen, daß alles rechtmäßig zugegangen sei. Der Leiter der „Innsbrucker Nachrichten“ wurde von seiner Burschenschaft wegen des Streits mit dem Herausgeber des „Alpenlandes“ ausgeschlossen und damit dürfte die unerfreuliche Affäre nun erledigt sein.

Die „**Arader Zeitung**“ ging vom 1. April ab von der wöchentlichen einmaligen (zur Vorbereitung auf ein späteres tägliches Erscheinen) zur zweimaligen Erscheinungsweise über. Eine Wochenausgabe blieb aber daneben als billige Volksausgabe erhalten. Der bisherige verantwortliche Schriftleiter, Nik. Bitto, widmet sich jetzt mehr der geschäftlichen Leitung, Herr Johann Bieber, der früher bei der „Hatzfelder Zeitung“ war, zeichnet verantwortlich.

Nach dem Vorbilde von Ofenpest („Pester Lloyd“) und Prag („Prager Presse“) gedenkt nun auch die Belgrader Regierung eine Tageszeitung in deutscher Sprache herauszugeben. Das Betriebskapital soll für den Anfang mit zwei Millionen Dinar festgesetzt und bereits gesichert sein. Zum Leiter des Blattes ist angeblich der gewandte Tagesschriftsteller Tausk ausersuchen, ein Jude, der seinerzeit bei der nach der Staatsumwälzung ein-

gegangenen „Bosnischen Post“ in Sarajewo tätig war. Die Belgrader Zeitung soll das dritte Regierungsblatt in deutscher Sprache sein, neben dem „Zagreber Tagblatt“ in Agram (für Kroatien) und der „Marburger Zeitung“ (für Slowenien). An eigenen Blättern, von Deutschen geleitet und deutschvölkische Belange vertretend, besitzen die Deutschen Südslawiens das „Deutsche Volksblatt“ in Neusatz, die „Zillier Zeitung“ (für Slowenien), die „Neue Zeit“ in Batschkerek und den „Volksfreund“ in Werschatz.

Robert Hanschke †. Mit Robert Hanschke, der auf einer Urlaubs- und Erholungsreise nach Deutschland plötzlich verstarb, verliert die deutsche Presse des Auslandes einen ihrer erfolgreichsten Vorkämpfer. Er hat die „Freie Presse für Texas“ 37 Jahre lang geleitet und hat sie erst vor zwei Jahren abgegeben, als ihn ein schweres Leiden zu einer Operation und zum Verlust des linken Beines zwang. Hanschke war geborener Sachse und kam nach verschiedenen Zwischenstationen nach San Antonio. Er war ein geschickter Redakteur und ein erfolgreicher Geschäftsmann, zugleich ein Förderer deutschen Vereinswesens und des deutschen Liedes.

DIE AUSLANDDEUTSCHEN IM REICH

Vom Bund der Auslandsdeutschen

Der Stand der Vorentscheidung ist nach Mitteilungen der Auslandswarte vom Anfang April am 28. Februar wie folgt: Gesamteingang von Anmeldungen 86448, davon geprüft und an die Spruchkommissionen weitergegeben 74686, den Banken zur Zahlung überwiesen 57323.

Der „Bund der Auslandsdeutschen“ hat auf eine Begrüßung des neu ernannten Ministers des Auswärtigen, Dr. Rathenau, von diesem ein freundliches Antwortschreiben erhalten, in dem es heißt: „Ich bitte, überzeugt sein zu wollen, daß ich die Bedeutung des Auslandsdeutschtums für den Wiederaufbau unseres Vaterlandes besonders hoch einschätze und es als eine meiner vornehmsten Pflichten ansehe, die Interessen der Auslandsdeutschen zu pflegen und zu wahren.“

Auslandbund deutscher Frauen

Die neugegründete Ortsgruppe Remscheid feierte am 24. März ihren ersten öffentlichen Abend, der den Titel „Heimatssehnsucht“ führte. Die zweite Vorsitzende Frau Marie Luise Becker-Strube sprach die Einführungsworte an Stelle der durch Trauer verhinderten ersten Vorsitzenden Frau Reinhard Mannesmann. Herr Fritz Kranz vom Düsseldorfer Schauspielhaus, ein Schüler von Luise Dumont, trug darauf mit vollendeter Kunst und hinreißender Innerlichkeit eine Reihe von Sehnsuchtsliedern deutscher, in das Ausland verschlagener Dichter vor. Da kamen die Minnesänger zu Worte, Freiligrath, Kinkel, die Dichtung „Verbannt“, die Ernst Scherenberg nach Briefen eines Achtundvierzigers schrieb. Siebenbürgische Lieder und Dichtungen von Marie Luise Becker und Rainer Marie Rilke. Zum Schluß Deuthendey's Lieder aus der Kriegsgefangenschaft. Tief ergriffen lauschten die Anwesenden diesen Lebensbildern und Sehnsuchtsrufen der Deutschen in der Fremde. Herr Kreisarzt Dr. Böhm, Generaloberarzt der Marine a. D., schilderte dann in launigem bilderreichem Vortrag seine Erlebnisse in den verschiedenen Weltteilen und zeichnete besonders in wechselnden Farben die deutschen Häuslichkeiten in der Fremde, die Rolle, die der deutschen Frau als Gattin und Mutter dort zufällt. Er schloß seinen geistvollen Vortrag mit den Worten: „Das Schicksal des Auslandsdeutschtums ist und bleibt die deutsche Frau, von ihr hängt es ab, ob die Kinder in deutschem Sinne, im deutschen Geiste und mit dem Besitz deutscher Sprache erzogen werden und welches Ansehen die deutsche Familie im Auslande genießt.“

POLITISCH-PARLAMENTARISCHES

Entschädigungsfragen im Reichstag

Anläßlich der Beratung des Etats des Wiederaufbau-Ministeriums kam es am 3. und 4. März zu größeren Debatten über die Entschädigung der Auslandsdeutschen im Plenum des Reichstags.

Der Berichterstatter Heile (Demokrat) leitete sie ein mit der Bemerkung, von den Anforderungen auf dem Gebiete der Rechtsprechung über die Entschädigung der Auslandsdeutschen habe der Ausschuß trotz aller Sparsamkeitswünsche nichts gestrichen, weil hier ein so eminentes Interesse der deutschen Wirtschaft und ungezählte dringende Privatinteressen vorlägen, daß alle Kräfte angespannt werden sollten.

Der Abgeordnete Riedmiller von der Sozialdemokratie hob hervor, welches Verdienst sich der deshalb so viel angegriffene Finanzminister Erzberger erworben habe, indem er die elsäthlothringsche Schwer-Industrie mit großen Beträgen abfand. Heute müßte man das 5- und 6fache dessen zahlen, was damals fällig war und leistete doch nur ein Drittel dessen, was man damals damit gutmachen konnte. Der Redner hob hervor, daß, was für die Schwerindustrie gilt, noch in erhöhtem Maße auf die Auslandsdeutschen zutrefte. Das Deutsche Ausland-Institut ist aber damals mit seinen Vorschlägen, alle sogenannten „kleinen Leute“ mit 3000 oder 5000 Mark Gesamt-Anforderungen ans Reich sofort und ohne Vorprüfung endgültig abzufinden, nicht durchgedrungen. Welche Summen zum Aufbau eines großen Apparats, welches Elend unter den Auslandsdeutschen hätte gespart werden können, wenn man diesem Vorschlag gefolgt wäre!! Heute betonte auch Herr Riedmiller, daß man Millionen und aber Millionen hätte sparen können, und, wir fügen hinzu, man hätte auch Elend und Enttäuschung sparen und hätte zahllose Existenzen in unserer Volks- und Weltwirtschaft rechtzeitig und nutzbringend unterbringen können!

Aber reichlich ein halbes Jahr ist verstrichen, daß der 24er-Ausschuß diese Arbeiten vollendete, und noch hat das Finanzministerium seine Vorarbeiten für die wirkliche Entschädigung nicht abgeschlossen. Jetzt sind wenigstens Schätzungsgrundsätze erschienen, aber über die wichtige Frage der Zahlungsmodalitäten ist noch nichts bekannt. Ja, man versichert, so sagte Herr Riedmiller, in eingeweihten Kreisen, daß vom Finanzministerium ein passiver Widerstand gegenüber dem Wiederaufbau-Ministerium getrieben werde. Wenn das Ministerium durch einen Minister und nicht durch einen Staatssekretär besetzt wäre, so hätte dieser Widerstand leichter gebrochen werden können.

Ein Vertreter des Finanzministeriums wies den Vorwurf einer solchen passiven Resistenz zurück. Die Verordnung über die Zahlungs-Modalitäten sei dem Kabinett vor wenigen Tagen vorgelegt worden, es werde alles darangesetzt, die Sache raschestens zum Abschluß zu bringen.

Abgeordneter Dauch (Deutsche Volkspartei) behandelte besonders das Kapitel von der „Inflation der Beamten“ im Wiederaufbau-Ministerium. Es gebe viele Herren, die nichts zu tun hätten und deshalb immer auf neue Gesetzesbestimmungen verfielen, die sie einführen möchten. Nicht einmal ein Liquidationsschadengesetz sei fertig geworden. Der bekannte Entwurf sei Gott sei Dank in der Wolfsschlucht versunken, seine Erfindung des „ersparten Währungsverlusts“, die sogenannte Währungszuschußsteuer hätte verheerend auf unsere Wirtschaft wirken müssen. Das Schlimmste für die Auslandsdeutschen sei das Fehlen eines Zahlungsplans, der vor einem Jahre bereits erbeten und ver-

sprochen worden sei, aber immer noch nicht vorliege. Damals seien falsche Zahlen über die Höhe der Entschädigungen genannt worden, die den Ausschuß zu wesentlichen Streichungen veranlaßt hätten. Daraus wiederum sei die Folge entstanden, daß bis heute noch nichts an Endentschädigung wirklich bezahlt ist. Damals stand der Dollar auf 60, heute steht er auf 240 M., es wird also heute nur ein Viertel von dem wirklich ausbezahlt, was damals der rein sachlich und ohne Parteipolemik arbeitende 24er-Ausschuß wollte. Statt die Geschädigten rasch zu entschädigen, habe der Staat ein Staatsrentnertum gezüchtet. Die Auslanddeutschen seien das Rückgrat unseres Außenhandels, an dem Leben und Sterben des deutschen Volkes hänge. Alles, was für das Auslanddeutschtum ausgegeben werde, sei werbendes Kapital.

Darauf versicherte Staatssekretär Dr. Müller, daß das Wohlwollen, das die Regierung den Geschädigten von Ost und West, den Kolonialdeutschen und den Auslanddeutschen entgegenbringe, groß und unbegrenzt sei, wenn auch alle Wünsche mit Rücksicht auf die Staatsfinanzen nicht so erfüllt werden könnten, wie es die Regierung selbst am liebsten getan haben würde. Der Wiederaufbau des Außenhandels durch Wiederausendung der Auslanddeutschen sei in der Tat die Hauptsache. Das Liquidationsschädengesetz werde gegenwärtig neu bearbeitet, doch sei der Stoff äußerst schwierig.

Der demokratische Abgeordnete Dr. Haas begrüßte diese Erklärungen. An Verständnis beim Ministerium fenle es nicht, aber die Stimmung der Geschädigten sei allmählich auch ganz verzweifelt geworden. Vom guten Willen und vom Verständnis des Ministeriums könnten die Leute nicht leben. Es sei nationale Pflicht, hier rasch zu helfen. Der Abgeordnete schilderte den langsamen Gang der bisherigen Gesetzesmacherei. Es wäre fast besser gewesen, man hätte gar nichts getan, dann wären in den Kreisen der Geschädigten wenigstens keine falschen Hoffnungen erweckt worden. Der vorgeschlagene Zahlungsmodus, nur einen kleinen Teil in bar, das übrige in 4prozentigen Schatzanweisungen, amortisierbar in 5 Jahren, und den Rest in unverzinslichen Schuldverschreibungen auszubezahlen, verstoße gegen die nationale Würde. Eine offene und ehrliche klare Sprache sei weit besser und anständiger. Der Gedanke der unverzinslichen Schuldverschreibungen müsse überhaupt aufgegeben werden. Im übrigen sei er nicht sehr glücklich darüber, daß der Referentenentwurf jetzt noch einmal umgearbeitet werde. Es wäre viel besser gewesen, den Entwurf an den Reichstag zu bringen und ihn im Ausschuß umarbeiten zu lassen. Auf dem jetzigen Wege komme man aus den Interessentenverhandlungen gar nicht heraus und vor Herbst werde der neue Entwurf sicherlich nicht erscheinen.

Der Zentrumsabgeordnete Dr. Fleischer machte besonders auch auf die Aufgabe des Wiederaufbau-Ministeriums gegenüber dem sich jetzt der alten deutschen Heimat zuwälvenden Menschenstrom aus den südrussischen Hungergebieten aufmerksam und gedachte der Entschädigung der deutschen Domänenpächter in Neupolen, die auf deutschen Einfluß hin auf ihrem Posten ausgeharrt hätten und nun vor dem Ruin ständen. Jetzt, nachdem Polen wider alles Recht die Leute vor die Türe gesetzt habe, fände sich kein Ressort im Reich oder Preußen, das sich ihrer annehme. Das sei ein unmöglicher Zustand, der finanzielle und moralische Kredit des Reiches leide darunter.

Der unabhängige Abgeordnete Ernst glaubte sagen zu sollen, bei den Entschädigungsgesetzen würden nur die Interessen der Kapitalisten gewahrt. Durch eine solche Art des Wiederaufbaus nur der besitzenden Klasse werde das Interesse der Allgemeinheit nicht gewahrt.

Der Hospitant der Bayerischen Volkspartei Dr. Deermann ging besonders auf die Entschädigung für die sogenannten „Russenschäden“ ein, bei welcher Gelegenheit ein unerhörter Eingriff der Verwaltung in die Rechtsprechung erfolgt sei. Daß die Einstellung der Vorentscheidung für die Russenschäden durch Erlaß des Finanzministeriums vom 12. März 1921 erfolgt sei, und zwar aus steuerlichen Bedenken, sei eine Verankerung einer objektiven Unwahrheit gewesen, die das Reichsfinanzministerium damals gesagt habe. Das Ministerium habe dadurch, in der Hoffnung auf eine wesentliche Herabsetzung der Entschädigungen für die Russenschäden durch den Reichstag, nur Geld sparen wollen, das Reichsfinanzministerium wolle mit dem Zögern in der Herausgabe der Ausführungsbestimmungen zu den Schadensgesetzen wiederum nur Geld sparen. Diejenigen, die jetzt erst entschädigt würden, seien durch die Geldentwertung gegenüber den vor 2 Jahren Entschädigten ungeheuerlich benachteiligt. Deshalb sei zu fordern, daß die Auszahlung der Entschädigungen in einem festen Wertverhältnisse erfolge. Der Abgeordnete kritisierte dann auch seinerseits den Zahlungsplan und betonte, die Auslanddeutschen müßten sich mit Erbitterung und Haß vom deutschen Vaterland wegwenden, wenn ihnen nicht der volle Liquidationserlös ihrer Güter, wie er dem Reich gutgeschrieben werde, auch vom Reich ausbezahlt werde. Einen Valutagewinn hätten sie als im hochvalutarischen Ausland Wohnende in Wirklichkeit niemals gemacht. Der Wert des Auslanddeutschtums sei im deutschen Vaterland viel zu wenig bekannt. Ohne Auslanddeutschtum sei die ganze deutsche Vorkriegswirtschaft undenkbar.

MITTEILUNGEN FÜR AUSLANDDEUTSCHE

Für Englanddeutsche. Das britische Oberhaus nahm mit 37 gegen 25 Stimmen einen Antrag an, wonach kein feindliches Privateigentum enteignet wird, wenn das Vermögen weniger als 5000 Pfund Sterling beträgt und der Eigentümer entweder britische Verwandte hat oder vor dem 4. August 1914 25 Jahre lang in England ansässig war.

WIRTSCHAFTLICHES

Eine große deutsche Zentralbank in Rumänien. Man schreibt uns aus Siebenbürgen: Die Wirtschaftsverhältnisse haben sich in der Nachkriegszeit, wie in allen Staaten, auch in Rumänien gewaltig geändert. Das unheimliche Sinken des Geldwertes und der dadurch bedingte erhöhte Geldbedarf haben sich gleich anfangs in Rumänien stark geltend gemacht. Ganz besonders erfuhr der Geldbedarf eine erhebliche Steigerung durch das Entstehen des Großstaates, dem damit zusammenhängenden Bedarf des Staates selbst einerseits, und das Erschließen bislang noch unausgenützter brachliegender Arbeitsgebiete ganz verschiedener Natur andererseits. Es haben sich nicht nur eine Unmenge von Neuunternehmungen aufgetan, die finanziert werden wollen, sondern auch eine große Anzahl alter Unternehmen sehen sich genötigt, ihre Herstellung von der Kleinerzeugung auf die Großerzeugung umzustellen, um von den Konkurrenzunternehmen nicht niedergetreten zu werden, sondern mit der Zeit fortzuschreiten und vor allem das Aufsteigen für sich auszunützen. Diesen Verhältnissen waren und sind die deutschen Banken Rumäniens nicht gewachsen. So haben es die Verhältnisse leider bedingt, daß eine große Zahl deutscher Unternehmungen fremdnationales Kapital heranziehen mußten, und so ist es gekommen, daß heute viele deutsche Unternehmungen entweder in Aktiengesellschaften umgewandelt sind, die zum Großteil mit rumänischem Kapital arbeiten oder aber eine Gesellschaftsform

eingegangen haben, die ihnen rumänisches Kapital zuführte und diese von rumänischen Geldinstituten abhängig macht. Diese Unternehmungen sind leider für das Deutschtum mehr oder weniger verloren, da die rumänischen Geldgeber es verstehen, sich immer mehr in den Betrieben festzusetzen und sie durch immer neue Investitionen ganz an sich zu bringen. — Nun sind noch eine große Anzahl von Unternehmungen da, die dringender Geldhilfe bedürfen, und eine große Anzahl unausgebeuteter Gebiete, die ausgenutzt werden wollen. Dieser Sachlage nun ist der Gedanke entsprungen, eine deutsche Bank ins Leben zu rufen, die allen Ansprüchen gewachsen ist und das weitere Verromanisieren deutscher Betriebe verhindert, der deutschen Industrie und dem deutschen Handel kräftige Unterstützung sichert und vor allem auch Neuunternehmungen sicher auf die Beine stellt. — Ein reichsdeutscher Großindustrieller, der in dem Erdgasgebiete Siebenbürgens im Begriffe ist, größere Industriewerke zu errichten, hat die schon einmal von siebenbürgischer Seite angeschnittene Frage der Gründung einer deutschen Großbank in Rumänien aufgegriffen und der Verwirklichung nahegeführt. Eine Versammlung der Bankdirektoren Siebenbürgens hat das aussichtsreiche Ergebnis der Gründung dieser Großbank zeitig, die unter Mithilfe sämtlicher deutscher Banken Ru-

mäniens geschehen soll. Voraussichtlich dürfte die Gründung, wie aus eingeweihten Kreisen verlautet, mit einem Kapitale von 100 Millionen Lei möglich gemacht werden können.

Ein **Verband deutsch-schwäbischer Geldinstitute** wurde in Temeschburg Anfang April begründet. Prälat Franz Blaskovics wurde zum Leiter der Versammlung bestimmt und betonte in seiner Eröffnungsansprache, wie wichtig es für die deutsch-schwäbischen Geldinstitute sei, sich zusammenzuschließen, um in den Fragen der Kriegsanleihe, der Steuergesetze, der ausländischen Forderungen usw. eine einheitliche Front zu bilden, ohne ihre Selbständigkeit im einzelnen dabei zu verlieren. Bisher haben 40 Institute ihren Beitritt zum Verband erklärt, die in 12 Gruppen je nach ihrem Aktienkapital zu einer Beitragsleistung von 50 bis 3500 Lei zu den Kosten der Verbandsgründung herangezogen werden sollen. Die Gründung wurde einstimmig beschlossen, zum Präses wurde Prälat Blaskovics von der Schwäbischen Nationalbank gewählt, zu seinem Stellvertreter Weissenburger von der Arader städtischen Sparkasse und Propst von der Schwäbischen Handels- und Gewerbebank. Zum provisorischen Direktor wurde Herr Anton Walzer bestimmt, ein Aufsichtsrat und ein Ausschuß wurde noch gewählt.

BRIEFE AUS DEM AUSLAND

Gegen die Überschätzung des Auslands

Aus Montevideo schreibt uns Pastor Nelke, der bekannte deutsche Vorkämpfer: „Gegenüber der immer noch in der Heimat verbreiteten Mär, daß das Ausland und insbesondere das Auslandsdeutschtum im Überfluß schwelge, sei hier erneut darauf hingewiesen, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse auch im Auslande zum Teil sehr traurig sind.

Das beweisen z. B. 4 Rundschreiben, die im Dezember und Januar den Mitgliedern der Deutschen Kolonie in Montevideo zugesandt wurden.

Das erste, von der Deutschen Handelskammer ausgehend, fordert die Deutschen auf, wie ein Mann zusammenzustehen, wo es sich darum handelt, das Deutsche und das Deutschtum zu stützen und zu fördern, wann und wo es nur möglich ist. „Deutscher Mann und Deutsche Frau,“ heißt es da, „es sei uns eine Selbstverständlichkeit, bei jeder Geldausgabe gewissenhaft zu prüfen: Kann ich die darin liegende Kraft, Unterstützung und den Verdienst einem Deutschen zuführen? Jeder Deutsche muß es sich klar machen, daß jeder Peso, der in deutsche Hände gelangt, eine Kräftigung des Deutschtums bedeutet. Vom deutschen Gepäckträger bis zum deutschen Großkaufmann, ihnen gehöre vor allem unsere Sympathie und der Vorzug. Helfen wir unseren Landsleuten, so helfen wir uns selbst!“ Die Handelskammer legt ein Verzeichnis der arbeitslosen kaufmännischen Angestellten an.

Also auf sich selbst angewiesen, steht der Deutsche allein da, ein schwaches Rohr, das jeder Sturm zerknickt. Es klingt den ausgewanderten Handlungsgehilfen und uns Auslandsdeutschen, die wir die Verhältnisse in fremden Ländern kennen, wie ein bitterer Hohn, wenn z. B. Professor Dr. Förster schreibt, daß nunmehr der Deutsche in der Welt als ein freier Mann seine Kräfte nach Herzenslust entfalten könnte. Wenn er es einmal als Handlungsgehilfe in der Fremde versuchen wollte, dann würde ihm das harte Leben eines stellunglosen Kaufmanns in der Fremde alsbald die Augen öffnen.

In dem zweiten Aufruf fordert der Verein „Heimathilfe“ die Mitglieder der Deutschen Kolonie zu einer Sammlung auf nicht etwa von Geld — gewiß auch das geschieht regelmäßig —,

sondern von Altpapier, Zeitungen, leeren Flaschen, Flaschenkapseln, Staniol, Silberpapier, abgestempelten Freimarken, alten Sachen, gebrauchten Gegenständen u. dgl., denn bei dem Tiefstand der Mark kann mit dem Erlös aus diesen Sammlungen manche Not in der Heimat gemildert werden.

Und demgegenüber schildern die Verführer Amerika als ein Land, in dem ein jeder nur aus dem Vollen zu schöpfen braucht!

Das dritte Rundschreiben, vom Deutschen Hilfsverein ausgehend, bittet die Mitglieder der Deutschen Kolonie, in der Zeit vom 10.—17. Jan. eine Spar- und Selbstverleugnungswoche durchzuführen, um das große, ebenso notwendige wie segensreiche Liebeswerk an unseren hilfsbedürftigen und stellunglosen Landsleuten betreiben zu können. Sparen kann ein jeder. Die Mitglieder der Kolonie sollen nicht zu neuen Ausgaben — die kaum noch zu erschwingen sind — veranlaßt werden, sondern nur um das gebeten sein, was durch Einschränkungen erspart werden kann.

Der vierte Aufruf endlich geschieht zugunsten der Deutschen Schule. Die Mitglieder der Kolonie werden abermals um eine Beisteuer gebeten, nämlich zur Deckung des Fehlbetrages in der Kasse des Deutschen Schulvereins, das mehrere tausend Pesos beträgt. Es wird so ein abermaliges Opfer verlangt, das dargebracht werden muß, wenn der Bestand und die Entwicklung der Schule, der Säule unseres hiesigen Deutschtums gesichert werden soll.

Welchen Erfolg hatten nun diese Aufrufe, von denen der eine dem anderen unmittelbar folgte? Keinen überwältigenden Erfolg im Vergleich zu den Sammlungen in der großen, heroischen Kriegszeit, aber doch einen recht befriedigenden, wenn man bedenkt, daß in der kleinen, nüchternen und selbstsüchtigen Nachkriegszeit Individualismus und Egoismus großgezogen wurden.

Hoffentlich tragen diese Ausführungen ein wenig dazu bei, die Überschätzung des Auslands, die unseren Landsleuten durch Wort und Bild, Schrift und Kino systematisch eingebläut worden ist, etwas herabzustimmen und weist sie hin auf den einzigen richtigen Weg, der uns herausführt aus aller Not. Das ist der Weg des gemeinsamen Sichbesinnens, der Einigkeit, des Zu-

sammenhaltens, des gegenseitigen Sichverstehens und Helfens. So war es früher 1914. Damals ging alles glänzend für Kaiser und Reich und — jetzt sollte es nicht gehen, wo doch viel mehr auf dem Spiele steht, die Existenz unseres ganzen großen Volkes! Ein Zusammenhalt aller Deutschen in jedem Dorf, in jeder Stadt, in jeder Provinz, in jedem Lande und auf der ganzen Erde ist das wichtigste Erfordernis der Gegenwart. Ein Dichter fordert uns dazu auf mit den Worten:

„Deutsche Männer, deutsche Frauen,
Die mit voller Wehmut schauen,
Wie Geschwister Hand in Hand
Ins verwaiste deutsche Land ...
Nach des Krieges Sturmestoben
Laßt uns feierlich geloben:
Jeder soll der Sonnenschein
Eines andern Deutschen sein.

VERSCHIEDENES

Salomon Schlatter in St. Gallen †

Ein Nachruf von Heinz Kayser, Konstanz

Am 1. März d. J. starb in St. Gallen im Alter von 64 Jahren ein aufrichtiger Freund des deutschen Volkes, dem er auch in schlimmen Tagen die Treue hielt, der Architekt Salomon Schlatter. Nicht allzudicht sind ja — Gott sei's geklagt — solche Freunde unter den Neutralen gesät, selbst nicht in der stammverwandten Deutschschweiz. Um so höher wissen wir seine Gesinnung zu schätzen! Als Mann von weitem Blick — trotz oder gerade wegen seines Fernhaltens von aller großen Politik — sah er in dem heute überwiegenden Opportunitätsstandpunkt seiner Landsleute gegenüber Deutschland schwere Gefahren für den sittlichen Bestand seines Heimatlandes in der Zukunft. Die Schweizer, so drückte er sich einmal treffend aus, hätten in Deutschlands schwersten Zeiten — im Dreißigjährigen Krieg wie im Weltkrieg — nicht mitgelitten und nicht genug mitgelitten. Darum befürchtete er, daß sein Volk — wie es ähnliches schon früher, in den Tagen Napoleons, erlebt — schließlich an innerer Fäulnis in sich zusammenbrechen werde, zu einem Zeitpunkt, wenn Deutschland, durch tiefe Not geläutert und erprobt, sich längst zu neuer Blüte werde erhoben haben.

Hatte Schlatter schon während des Krieges fest an das deutsche Volk geglaubt, so ließ er sich auch durch den Kriegsausgang und die nachfolgenden Ereignisse nicht irremachen, sondern gab seiner unerschütterlichen Zuversicht auf Deutschlands innere Lebenskraft immer von Neuem beredten Ausdruck. Die gewaltige Arbeitskraft und Energie, die Deutschland im Krieg auf allen Gebieten bewiesen, sei durch Krieg, Hunger und Revolution nicht zerstört, so schrieb er mir einmal im August 1919, vielleicht nur ein Weilchen überschrien, verschüttet, in den Winkel gedrückt. Aber all das muß ja da sein, im Stillen doch an der Arbeit, am Denken, am Sich-Sammeln, und allmählich wird es ans Tageslicht kommen und durchbrechen. Und dann wird deutsche Arbeit des Geistes und der Hand wieder ihren Kulturweg gehen... Oder an anderer Stelle (Dez. 1919): Es geht wieder aufwärts dank der Arbeit derer, die nicht zu stark rückwärts und nicht zu weit vorwärts schauen, sondern für die heute nötige Saat den Pflug fest in die Hand nehmen, jetzt dem verwüsteten Haus und den vielen Obdachlosen ein Dach zimmern, und sei es ein Notdach, noch kein festes allen Zukunftsstürmen trotzendes Schloß. Und beim Abschluß des Versailler Schmachtfriedens drückte er mir auf einer Karte in flammenden Worten seine und anderer Deutschschweizer Empörung und Teilnahme an unserem Empfinden aus.

Aber nicht bloß in schriftlichen Kundgebungen löste sich seine deutsche Gesinnung aus: wo er Gelegenheit fand, griff er tatkräftig zu. Die deutschen Gefangenen, die in seiner Vaterstadt St. Gallen während 3½ Jahren interniert waren, förderte er in jeder Weise und nahm sich ihrer treulich an. So ließ er es sich z. B. trotz seines Alters nicht nehmen, aus dem Schatz seiner vielseitigen künstlerischen und handwerklichen Fähigkeiten in

Kursen und Werkstattarbeit den Feldgrauen viele nützliche Kenntnisse mitzuteilen.

Was Schlatter sonst bedeutete, als feingebildete, grunddeutsche und christliche Persönlichkeit, als Fachmann wie als Maler und Illustrator, als eifriger Verfechter einer auf gesundem Handwerksboden ruhenden Heimatkunst und der Heimatschutzbestreben, das zu würdigen muß ich solchen überlassen, die dies Wirken aus eigener Anschauung kennen. Sein Andenken als Künstler und Mensch wird sicher bei allen, die ihn irgendwie nähertraten, in hohen Ehren bleiben, und auch im deutschen Volk wird man dem schlichten aufrechten Freund ein treues Gedächtnis bewahren!

Herr Th. Scholl, der Geschäftsführer des Osteuropa-Instituts Breslau, ist von seiner im Auftrag des Instituts unternommenen Reise nach Sowjet-Rußland soeben zurückgekehrt. Das Ziel seiner Reise, die Fühlungnahme mit den für die deutsche Wirtschaft und Wissenschaft in Betracht kommenden Stellen und Persönlichkeiten, ist voll erreicht worden.

Deutsches Gedenken. Die Wien-Josefstädter Ortsgruppe der Nationalsozialistischen Partei Deutschösterreichs sendet von jedem wöchentlichen Sprechabend zwei Grußkarten an deutsche Schulen, Vereine, Gemeinden oder Einzelpersonen in der deutschen Welt draußen. Der Absendung geht immer eine Besprechung des Gebietes voraus, das gerade mit einer Karte bedacht werden soll. So wird die Deutschkunde der Teilnehmer ganz unbemerkt wesentlich erweitert und das deutsche Zusammengehörigkeitsgefühl angeregt. Bürgerte sich dieses Beispiel in allen deutschen Kreisen und Gesellschaften ein, so trüge es sicherlich reichliche Früchte, weil die Volksgenossen weit draußen sähen, daß sie daheim immer das Ziel innigsten Gedenkens sind.

Ein deutscher Bazar in New York. Vom 28. März bis einschließlich 1. April fand in der Turnhalle in New York ein großer Bazar zum Besten der deutschen Kinderspeisung und des deutschen Mittelstandes in Deutschland und Österreich statt. Die 28 Verkaufsstände der Budenstadt im großen Saal waren mit den Namen der größeren deutschen und österreichischen Städte versehen. U. a. sind vertreten: Berlin, Wien, Leipzig, München, Karlsruhe, Stuttgart, Köln, Darmstadt, Lahr, Hamburg, Bremen, Innsbruck, Mannheim, Karlsbad, Koblenz, Oppau, Frankfurt usw.

Eine **Deutsch-Schwedische Gesellschaft** ist in Göttingen gegründet worden, um die Beziehungen zwischen Göttingen und Schweden, die schon seit alters her bestanden, auszubauen. Geheimer Konsistorialrat Prof. D. Mirbt wurde zum Vorsitzenden gewählt, eine Reihe von Professoren und Vertretern der Studentenschaft trat in den Vorstand ein.

Die deutsche Sprache in Südosteuropa. Welch große Bedeutung die deutsche Sprache noch immer im Südosten Europas hat, beweist ein soeben abgeschlossenes Abkommen der tschechischen und rumänischen Regierung, in welchem auf ausdrückliches Verlangen von rumänischer Seite hin festgelegt wurde,

daß Frachtbriefe zwischen Tschecho-Slowakei und Rumänien auch in deutscher Übersetzung ausgefertigt werden müssen, da, wie es in der Begründung der rumänischen Regierung heißt, „im Südosten Europas die deutsche Sprache auch trotz des Krieges die herrschende Handelssprache geblieben ist“.

Tschechische Wirtschaftspaganda an der Pariser Sorbonne. Zum Gedächtnisse des Professors Ernst Denis an der Sorbonne, der in dem Propagandafeldzuge gegen die Mittelmächte mit allen Kräften für die „unterdrückten“ Tschechen eintrat und dem der Tschechenstaat seine Unabhängigkeit mitzuverdanken hat (man weiß ja, wie die „Informationen“ der Friedenskonferenz ausgesehen haben!) wurde von der Prager Regierung eine Stiftung von 1 Million Franken zugunsten der Sorbonne errichtet. Diese soll teils zur Schaffung eines Lehrstuhls für „Geschichte und Kultur der Slawen“, teils für das „Institut d'études slaves de Paris“ verwendet werden, dessen Gründung auf Denis zurückgeht.

Aus dem Wunsche heraus, dieses Institut in dem seinerzeit von Denis bewohnten Hause untergebracht zu sehen, hat die tschechische Regierung dieses Haus in der Rue Michelet zu Paris angekauft.

Ob die Million von der französischen Regierung vorgeschossen wurde, ist aus den Berichten nicht zu entnehmen. Sollte sie jedoch eigenen Steuerquellen des Tschechenstaates entstammen,

so darf nicht unerwähnt bleiben, daß drei Viertel der tschechischen Staatseinkünfte, die solcherart für ausgesprochen deutschfeindliche Propagandazwecke verwendet werden, aus deutscher Tasche, von den Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien, aufgebracht werden.

Ein **fünfter Auslandschweizertag** fand abermals aus Anlaß der Schweizer Mustermesse in Basel am 24. April statt, und zwar unter Mitwirkung der Neuen Helvetischen Gesellschaft (Auslandschweizer-Sekretariat, Genf). In der Einladung hieß es, daß seit dem ersten Auslandschweizertag im Jahre 1918 beträchtliche Fortschritte erzielt worden seien. Das erste Referat bei der Tagung handelte denn auch über die seit dem letzten Auslandschweizertag zugunsten der Auslandschweizer ausgeübte Tätigkeit. Der erste Staatsanwalt von Basel-Stadt, Dr. Ludwig, sprach sodann über den rechtlichen Schutz der Auslandschweizer, der Redakteur des „Bund“, Ernst Schürch, Präsident der Auslandschweizer-Kommission der Neuen Helvetischen Gesellschaft in Bern, sprach über „Erinnerungen aus Schweizer Kolonien“, der Generalsekretär der Schweizer Liga für Völkerbund, Dr. Ernest Bovet, über „La Société des Nations et les Suisses à l'étranger“. Am Abend fand eine Veranstaltung statt, bei der die besten Gesangsvereine der Schweiz sangen und Alpenfilme vorgeführt wurden. Die Teilnehmer an der Tagung erhielten innerhalb der Schweiz Fahrpreismäßigung.

AUSWANDERUNGSWESEN

Einzel- oder Genossenschaftsauswanderung

Zu dem Thema Einzel- oder Genossenschaftsauswanderung nimmt auch in diesem Jahre der Bericht des Schweizer Auswanderungsamtes in Bern Stellung. Es heißt darin:

Von der Auswanderungslust wurden zuweilen große Volkskreise ergriffen, namentlich fand sie Nahrung unter den Tausenden von Arbeitslosen. Solche schlossen sich zu Vereinen zusammen, in deren Mitte von gemeinsamem Erwerb von Gratisland, organisierter Urbarmachung von Kolonielosen, genossenschaftlichem Kauf der nötigen Artikel und Verkauf von Produkten, ja selbst von der Niederlegung des Urwaldes mit Dampfsägen und Ackerung des Bodens mit Kultivatoren gesprochen wurde, bevor man nur wußte, ob überhaupt irgendwo Land erhältlich sei. Unter Hinweis auf einige Bestimmungen in Einwanderungs- und Kolonisationsgesetzen überseeischer Staaten wurde angenommen und behauptet, jeder Einwanderer erhalte dort unentgeltlich Land, Unterkunft, Geräte, Nahrungsmittel usw. Durch solche Vorstellungen irregeführt, wollten ungefähr 200 Familien zusammen, ohne jede Vorbereitung für die Aufnahme daselbst getroffen zu haben, nach Venezuela, und Dutzende anderer Familien nach Kanada, Brasilien, Paraguay oder Australien auswandern. Nur mit Mühe gelang es, die Angehörigen der Vereine in öffentlichen Vorträgen und schriftlichen Mitteilungen über die ihnen bevorstehenden Gefahren aufzuklären und sie vor Enttäuschungen und Verlusten zu bewahren. Wie sich herausgestellt hat und von Ausgewanderten öffentlich bestätigt worden ist, wären die meisten der in Rede stehenden Auswanderungslustigen ohne die Intervention des Auswanderungsamtes in Amerika ins Elend geraten. Es gelang nicht einmal allen Kundschaftern oder Pionieren der Auswanderungsvereine, am Reiseziel Arbeit und Brot zu finden, so daß einige derselben sich um Hilfe an unsere Vertreter daselbst wenden mußten. Gegen Ende des Berichtsjahres hat sich die Lage der zur Erkundung der Verhältnisse vorausgesandten Vereinsmitglieder etwas gebessert, doch kann vorderhand nach ihren übereinstimmenden Berichten von

einer Auswanderung in größeren Gruppen zur Gründung von gemeinsamen Ansiedlungen keine Rede sein. Hieraus ergibt sich, daß nicht geduldet werden darf, daß die Lust zur Auswanderung mit künstlichen Mitteln gefördert wird, da wir sonst in die Lage kämen, irregeführte und in Not geratene Landsleute auf Staatskosten heimbefördern zu lassen. . . . Es wurde sowohl in der Presse als auch in Versammlungen und Konferenzen auf die Wünschbarkeit von Koloniegründungen durch den Staat hingewiesen, um Schweizer beisammenzubehalten und insbesondere um Arbeitslosen Gelegenheit zu lohnender Beschäftigung zu bieten. Das vielfach geäußerte Begehren, der Staat sollte eine Kolonie gründen, veranlaßte das Auswanderungsamt, die Angelegenheit eingehend zu prüfen, und es berichtet über das Resultat folgendermaßen:

1. Es muß sich ein überseeischer Staat bereit erklären, ein genügend großes Gebiet in klimatisch günstiger Lage, wo Getreide gebaut und Milchvieh gehalten werden kann, zu annehmbarem Preise abzutreten.

2. Es müssen genügend Mittel bereitgestellt werden, um ein solches Gebiet zu erwerben, das Eigentumsrecht auf Grund und Boden zu sichern, das Land durch ortskundige Ingenieure oder Geometer in Lose vermessen zu lassen, Wege anzulegen, eine Fahrstraße nach dem nächsten Verkehrszentrum zu bauen, Unterkunftslöke für die Ankommenden zu errichten und Lebensmittel für wenigstens 5–6 Monate für dieselben zu magazinieren, ferner um Kolonisten in die Heimat zurückzubefördern, die den an sie gestellten Anforderungen nicht genügen.

3. Es dürfen nur solche Personen als Ansiedler ausgewählt werden, die ungehindert in den fremden Staat einwandern können, an harte körperliche Arbeiten gewöhnt sind, mit einfacher Kost und primitiver Unterkunft sich begnügen, Mühsale überwinden, auf Vergütungen verzichten und wenigstens soviel Geld haben, um Werkzeuge und einige Haustiere zu kaufen.

4. Auf Jahre hinaus muß von einer Rendite des angelegten Kapitals abgesehen werden, weil der Kolonist längere Zeit kaum

in die Lage kommt, Produkte zu veräußern und später seine Erzeugnisse der hohen Transportkosten wegen mit Gewinn nur absetzen kann, wenn eine Bahn- oder Schiffsstation in der Nähe der Kolonie angelegt wird. Jedes Kolonisationsunternehmen, das diese Umstände nicht in Rechnung zieht, wird mißglücken. Nach unserm Dafürhalten ist ein kleiner Binnenstaat kaum in der Lage, ein derartiges Unternehmen in befriedigender Weise durchzuführen, weil zwischen ihm und dem Staate, in dem die Kolonie liegt, leicht Differenzen entstehen können, weil er ferner bei der Rekrutierung der Kolonisten kaum freie Hand haben würde, für die Kultivierung eines fremden Landes große Summen ausgeben müßte und trotz allem im besten Falle nur für einige hundert Personen Arbeitsgelegenheit zu beschaffen in der Lage wäre. Viel eher als der Staat kann eine kapitalkräftige und gut organisierte Gesellschaft, eventuell mit Unterstützung und unter Aufsicht des Staates, ein Kolonisationsprojekt verwirklichen, denn eine Gesellschaft hat größere Bewegungsfreiheit, und die Ansiedler haben dann immer noch eine staatliche Instanz, an die sie sich nötigenfalls wenden können, wenn sie sich in ihren Rechten beeinträchtigt glauben. Im einen wie im andern Falle aber haben sich Kolonisten den Verhältnissen der Adoptivheimat anzupassen, denn heute wird noch mehr als vor dem Kriege darauf gesehen, daß Kolonien kein fremdes Gebilde im Staate bleiben, sondern in demselben aufgehen.

Rückkehr Deutscher nach Südwestafrika

In seiner Rede im Landesbeirat betonte jüngst der Administrator, sein Vorgänger und er hätten bis jetzt seit 1919 im ganzen 349 Erlaubnisscheine an Männer, 542 für Frauen und 303 für Kinder ausgegeben, zusammen also 1184 Rückkehr-Erlaubnisscheine. Beinahe in allen Fällen, in denen die Gesuchsteller unbewegliches Eigentum in Südwest besaßen, sei die Rückkehr

erlaubt worden, selbst wenn die Gesuchsteller wegen Gesetzesübertretungen ausgewiesen worden waren.

Zur Auswanderung nach Nordamerika

Zur Einreise nach den Vereinigten Staaten von Amerika fordern die amerikanischen Konsulate neuerdings auch schriftliche Referenzen von Personen in Deutschland, welche am Wohnorte des Gesuchstellers wohnen. Das sogenannte „Affidavit“ und Referenzbriefe von Verwandten oder Angehörigen des Gesuchstellers von drüben genügen nicht mehr.

Einwanderung von Deutschen in die Vereinigten Staaten

Aus New York wird uns geschrieben: Im Monat Februar kamen aus Deutschland 967 Einwanderer an; aus Österreich 201; aus der Schweiz 221. Im Ganzen sind aus diesen drei Ländern, welche in der Hauptsache deutschsprechende Einwanderer schicken, während der vergangenen acht Monate nach den Vereinigten Staaten gekommen: 12 262 aus Deutschland, 2839 aus Österreich und 2592 aus der Schweiz.

Nach dem Einwanderungs-Gesetz könnten also bis 1. Juli noch hier zugelassen werden: 55 777 Einwanderer aus Deutschland, 4605 aus Österreich und 2592 aus der Schweiz.

Die Quote für Tschechoslowakien, das zum Teil auch deutschsprechende Einwanderer schickt, ist so gut wie erschöpft, es können nur noch 551 bis zum 1. Juli zugelassen werden. Es ist deshalb anzuraten, daß Einwanderer aus diesem Lande bis nach dem 1. Juli warten. Das gleiche gilt auch für Rumänien, das ebenfalls deutschsprechende Einwanderer schickt; bis Juli sind von dort nur noch 152 Einwanderer zulässig.

• Etwas anders steht es mit Rußland, das viele Deutsch-Russen schickt. Aus Rußland kamen in den letzten acht Monaten 16 896 Einwanderer, und bis Juli werden noch 17 351 Personen zugelassen werden, welche in Rußland geboren sind.

BUCHER-, KARTEN- UND ZEITSCHRIFTENSCHAU

BIBLIOGRAPHIE DER NEUERSCHEINUNGEN ÜBER AUSLANDDEUTSCHTUM UND AUSLANDKUNDE

Zusammengestellt von Dr. MANNHART-Hildesheim und vom Leiter der Kartenabteilung Dr. WUNDERLICH.

Die in großer Anzahl einlaufenden Drucksachen deutscher Vereine im Auslande werden im allgemeinen hier nicht aufgeführt. Sie werden im Vereinsarchiv des D. A. I. gesammelt und verzeichnet.

(* bedeutet: Besprechung vorbehalten.)

Übersicht:

Bei dem Mangel an neuer, ausländischer Literatur in Deutschland erscheint es nützlich, wenigstens einen Besitzer des Buches oder der Zeitschrift anzugeben. In Anlehnung an das Verzeichnis ausländischer Zeitschriften, Berlin 1921 bedeuten die in eckige Klammern gesetzten fettgedruckten Abkürzungen: 1 = Berlin, Preuß. Staatsbibl. 12 = München, Bayr. Staatsbibl. 16 = Heidelberg, Univ.-Bibl. 17 = Darmstadt, Hess. Landesbibl. 30 = Frkf. a. M., Stadtbibl. 38 = Köln, Univ.-Bibl. 101 = Leipzig, Deutsche Bücherei. B 9 = Berlin, Reichstag. B 27 = Berlin, Handelskammer. H 1 = Hambg., Commerz.-Bibl. H 3 = Hambg., Bibl. d. Weltwirtsch. Arch. Stg 1 = Stuttgart, Ausland.-Inst. Stg 3 = Stuttgart, Weltkriegsbucherei.

Verlagsorte: Bln. = Berlin. Frkf. = Frankfurt a. M. Hbg. = Hamburg. Lpz. = Leipzig. Mchn. = München. Stg. = Stuttgart.

Nach allgemeinen Gesichtspunkten:

Auslanddeutschtum i. allg.: 25. 39. 73. 76.

Grenzlanddeutschtum: 1. 8. 9. 13. 17. 18. 23. 24. 31. 33. 38. 39. 41. 42. 44. 55. 56. 57. 59. 72. 85. 91. 92. 94. 95. 96. 97. 98. 101. 104. 108. 110. 115.

Auslandkunde i. allg.: 14. 20. 48. 61. 68. 88. 93.

Auswanderung und Kolonisation: 49. 51. 80.

Kirche und Mission: 54. 67. 71. 114.

Schul- und Bildungsfragen: 40. 45. 55. 72. 81. 83. 86. 89. 94. 105. 106. 112.

Recht: 25. 38. 76. 84. 90. 98. 110. 113.

Wirtschaft: 1. 3. 12. 15. 18. 20. 56. 64. 104. 109. 110.

Schöne Literatur und Künste: 5. 6. 7. 9. 13. 17. 21. 23. 26. 31. 32. 41. 42. 50. 102.

Deutsche wissenschaftl. Arbeit im Auslande: 4. 5. 6. 22. 65. 87. 102.

Deutschtum in d. Darstellung d. Auslandes: 2. 7. 10. 26. 27. 29. 30. 34. 35. 50. 52. 79.

Regionale Übersicht (soweit nicht Grenzlanddeutschtum):

Mitteleuropa: 11. 58. 73. 74.

Westeuropa: 2. 10. 28. 35. 36. 37. 52. 79. 105.

Nord- und Osteuropa: 3. 18. 32. 36. 43. 45. 47. 51. 56. 61. 65. 69. 70. 71. 77. 93. 103.

Süd- und Südosteuropa: 7. 29. 30. 60. 66. 75. 81. 84. 88. 90. 92. 93. 100.

Vorderasien: 14. 77.

Zentralasien: 15.

Südasiens:

Ost- und Australasien: 22.

Afrika: 19. 21. 27. 114.

Angloamerika: 67. 72. 99.

Lateinamerika: 4. 5. 6. 12. 49. 64. 78. 80. 82. 89. 106. 107.

I. Einzelschriften

1. L'Alsace et la Lorraine économiques. Strasbourg: Office de Statistique d'Als. et de Lorraine 1921. [Stg 3.]

2. Baumont, M., L'Allemagne. Lendemain de guerre et de révolution. Paris: Colin 1922. 292 S. 8°. fr. 7.—. [B 9. Stg 3.]

3. *Behaghel*, Georg, Die Eisen- und Manganerze Osteuropas. M. 37 Abb. u. Kt. u. zahlr. Tab. Lpz. u. Bln.: Teubner 1922. X, 361 S. 8°. M 200.—, geb. M 220.—. (Osteuropa-Institut i. Breslau. Quellen u. Studien. Abt. 3, H. 5.)
4. *Beyer*, Hermann [Mexico], Nota bibliográfica y crítica sobre el quinto tomo de las memorias científicas de Seler. (Mexico: [Impr. de la Secr. de Gobernación] 1921.) S. 57–64. 8°. (Soc. scientifique „Antonio Alzate“. — Mém. T. 40.) [Stg 1.]
5. *Beyer*, Hermann [Mexico], La ligadura de los tunes. Nota acerca de las pinturas murales de Santa Rita, Hond. Brit. Mexico: Impr. de la Secr. de Gobernación 1922. S. 519 bis 525. 8°. (Soc. scientifique „Antonio Alzate“. — Memoires, T. 39.) [Stg 1.]
6. *Beyer*, Hermann [Mexico], Otro antiguo vaso mexicano en forma de cabeza. El tambor de piedra del Museo Nacional. Mexico: Impr. de la Secr. de Gobernación 1921. S. 195–342. 8°. (Soc. scientifique „Antonio Alzate“. — Mémoires, T. 39.) [Stg 1.]
Professor Hermann Beyer, der bekannte deutsche Archäologe an der Universität Mexiko, hat in der Sociedad Científica „Antonio Alzate“ 3 Abhandlungen über aztekische Altertümer veröffentlicht, die mit deutscher Gründlichkeit die Bedeutung dieser Kulturdenkmäler eines vom Erdboden verschwundenen Volkes klarzulegen versuchen, eine wertvolle Ergänzung der Abhandlung „Calendario Azteca“, die von der deutschen Kolonie dem mexikanischen Volke anlässlich der Hundertjahrfeier zum Geschenk gemacht wurde und die wir an anderer Stelle besprechen. H. L.
7. *Bianchi*, Lorenzo, Untersuchungen zum Prosa-Rhythmus Johann Peter Heibels, Heinrich v. Kleists u. d. Brüder Grimm. Heidelberg: Weiß 1922. 40 S. 8° M 13.60.
8. *Blösl*, Joachim, D. Sprachinsel Deutsch-Brodek-Wachtel. Hrsg. m. Unterstütz. d. Deut. Ges. f. Wissensch. u. Kunst i. Brünn. T. 1. Znaim [Südmähren]: Selbstverl. 1921. 8°. [12. 101.]
9. *Briefe* eines elsäss. Bauernburschen aus d. Weltkriege an e. Freund 1914–1918. Hrsg. von Hans Karl Abel. Stgt. und Bln.: Dt. Verl.-Anst. 1922. 139 S. 8° M 25.—.
10. *Dunan*, Marcel, L'Autriche. Paris: Rieder 1921. (Collection „Les Etats contemporains“.) [Stg 3.]
11. *Eisenmann*, L., La Tchécoslovaquie. Paris: Rieder [um 1921]. 8° fr. 5.—. (Les Etats contemporains.)
12. Minist. de obras publ. Venezuela. Los ferrocarriles de Venezuela. Publ. off. Caracas 1920. 178 S. 4°. [1.]
13. *Fräger*, Paul, Sagen aus Stadt u. Kreis Brieg [unter Berücks. d. Grenzgebiete]. Brieg: Süßmann 1922. 80 S. 8° M 10.—. (Brieger heimatkundl. Schriften. Bdch. 1.)
14. *Grühl*, Max, England u. die Orientprobleme. Beiträge z. Politik der Gegenwart. I. Indien. Kirchheim u. Teck: Weixler (1922). 75 S. 8°.
Die Schrift ist als erster Teil einer Reihe gedacht, die eine Einführung in die nationale Bewegung in den englischen Herrschafts- und Einflußsphären des nahen Orients geben soll. Verfasser, der z. ägyptischen, türkischen und indischen Nationalisten persönliche Beziehungen unterhält, schildert die britische Orientpolitik und die kulturellen, religiösen, wirtschaftlichen und nationalen Verhältnisse Indiens, z. T. nach Zeitungsnachrichten, hauptsächlich vom Standpunkt einer unterdrückten Eingeborenenbevölkerung aus. Dabei kommen naturgemäß nur die Schattenseiten der englischen Verwaltung zur Sprache. Wenn man die Forderung des Verfassers, von deutscher Seite aus eine aktive Kulturpolitik im Orient zu treiben, auch unterstützen mag, so muß es gefährlich erscheinen, zum indischen Problem heute einseitig Stellung zu nehmen. Dr. H. M.
15. (*Hanke*, Willibald,) D. Steinkohlenbergbau von Ekibastus [Sibirien]. E. technisch-wirtschaftl. Studie von Ing. Willibald Hanke. [Während s. Kriegsgefangenschaft Leiter der dortigen Anlagen.] Teplitz-Schönau: Becker (1922). 28 S. 8° Kē. 9.—. Aus: Schlägel u. Eisen. [101.]
16. *Hansen*, Ferdinand, El inarrepentido Northcliffe. Una contestación al „Times“ del 19 de octubre de 1921. . . Hbg.: Overseas Publ. Co. [1922]. 46 S. 8°.
Die spanische Übersetzung der englischen Schrift des deutschamerikanischen Verfassers, die wir auf S. 601, 1921, des „Auslanddeutschen“ besprochen haben, verrät durch ihre Anglizismen, den Satzbau, die Interpunktion und einige grammatische Fehler leider noch zu deutlich ihre Herkunft aus dem Englischen. Eine Neuauflage sollte von einem Spanier durchgesehen werden, damit die Schrift in den spanischsprechenden Ländern auch ihrer sprachlichen Form nach die Aufnahme findet, die sie ihrem Inhalt nach verdient. H. Ltz.
17. *Hohlbaum*, Robert, Über alles in der Welt! Gedichte eines Sudeten-Deutschen. Eger: Böhmerland-Verl. (1921). 15 S. 8° M 4.—. Z. (Böhmerland-Flugschrift f. Volk u. Heimat. 32.)
Teils volksliedmäßig, teils in der Kunstform singt der deutschböhmisches Dichter. Verfasser der Zeiträume „Das Vorspiel. Ein Roman Österreich“ 1911, „Die Amouren des Magisters Döderlein“ 1920 und „Grenzland“ 1921 (all. bei Staackmann, Leipzig) eine Liebe zu seiner Heimat, seine Sehnsucht nach dem großen, einigen Deutschland, seinen Schmerz über die gefallenen Freunde und Landsleute. Die Gedichte eignen sich besonders zur Einführung von Vorträgen über das Grenzlanddeutschtum.
18. *Kaufmann*, Erich, Deut. Hypothekenforderungen i. Polen. E. Beitr. z. Liquidations-, Valuta- u. Entschädigungsfrage. Berlin: Vahlen 1922. 85 S. 8°. (Abhandl. z. Friedensvertr. H. 2.)
19. *Kemner*, Wilhelm, Was wir verloren haben! Aus d. Geschichte d. westafrik. Pflanzungsgesellsch. „Victoria“ [W. A. P. V.] in Kamerun. Z. Gedenktage ihres 25jähr. Bestehens. 21. Jan. 1897–1922. Rückblick. Hbg.: Meißner 1922. 48 S. m. Abb. 4° M 10.—.
20. *Keynes*, John Maynard, A revision of the Treaty. Being a sequel to „The economic consequences of the Peace“. London: Macmillan 1922. VIII, 223 S. 8°. [12. 38. B 9. H 1. H 3. Stg 1. Stg 3.]
21. *Kindt*, Rudolf, Deutsch-Südwest u. die Heimat! Gedichte. Gießen: v. Münchow 1922. 72 S. 8° M 18.—.
22. *Knak*, Siegfried, Ärztliche Mission in China. Bln.: Berliner evang. Missionsgesellsch. 1922. 8 S. 8° M 2.50.
23. *Kolbenheyer*, E. G., Der Dornbusch brennt. E. Flugblatt. Gedichte f. seine Heimat. Eger: Böhmerland-Verl. (1922). 16 S. 8° M 4.—. Z. (16. Böhmerl.-Flugschr. f. Volk und Heimat.)
Kolbenheyer, den seine Parazelus-, Spinoza- und Jakob Böhme-Romane (sämtlich bei Georg Müller, München) als eine reflektierende, besinnliche Erzählernatur gezeigt haben, zeigt sich in diesen Gedichten als ein Lyriker, der aus dem innigen persönlichen Erlebnis stets in die Weite einer menschheitlichen Weltanschauung erstrebt. Das zeigt besonders das schöne Gedicht „Deutsches Leid“. — „Deutschböhmerland“ verbindet, wie die Dichtungen seiner Landsleute Watzlik und Hohlbaum, die Sehnsucht nach dem großen, einigen deutschen Volk, von dem die Sudetendeutschen ein Teil sind, mit der tiefen Liebe zur angestammten engeren Heimat.
24. *Krebs*, Hans, Macht und Recht. E. geschichtspolit. Betrachtg. (Reichenbg.: Sudetendt. Verl. 1922.) 28 S. 8° Kē. 3.60.
25. (*Krech*, Johannes), Die Reichsgesetze über d. Unterstützungswohnsitz, d. Freizügigkeit, d. Reichs- u. Staatsangehörigkeit, nebst den auf ersteres Gesetz bezügl. landesgesetzl. Bestimm. sämtl. Länder. 9. verm. u. verb. Aufl. hersg. v. P. A. Baath. Bln. u. Lpz.: Ver. wiss. Verl. 1922. 522 S. 8° M 58.—. (Guttentagsche Samml. deut. Reichsgesetze. Textausg. Nr 8.)
26. *Leoni*, S., Le sonate per pianoforte di Beethoven. Torino: Fr. Bocca 1922. XVI, 206 p. l. 10.—.
27. *Martin*, Gustave, L'existence du Cameroun. Etudes sociales, médicales etc. Paris: E. Larose [um 1921]. 8° fr. 40.—.
28. *Mathorez*, J., Histoire de la formation de la population française. Les étrangers en France sous l'ancien régime. T. 2: Les Allemands, les Hollandais, les Scandinaves. Paris: Champion [um 1921]. XI, 446 p. 8° fr. 35.—.
29. *Michels*, R., La teoria di C. Marx sulla miseria crescente e le sue origini: contributo alla storia delle dottrine economiche. Torino: Bocca 1922. VIII, 244 p. 8° l. 20.—.
30. *Miranda*, Luigi, Da Hegel a Croce, Da Jellinek a Chiovenda. Note Critiche di etica e di diritto. Bari: Laterza 1921. (Biblioteca di Cultura Moderna.)
31. *Molsdorf*, Wilhelm, Beiträge z. Geschichte u. Technik des ältesten Bilddrucks. M. 12 Taf. Straßburg: Heitz 1921. 108 S. 8° M 70.—. (Studien z. deut. Kunstgeschichte. H. 216.) [12. 17. 30.]
32. *Müller-Jabusch*, Maximilian, Thersites. D. Erinnerungen d. deutsch-balt. Journalisten Carlhe Merkell 1796–1817. Hrsg. u. m. Zwischenkap. vers. Bln.: Dt. Verlagsgesellsch. f. Politik u. Gesch. 1921. IX, 220 S. 8° M 22.—.
33. *Muhl*, John, Verzeichnis d. Ortschaften i. Gebiet d. Freien Stadt Danzig. Nach amtl. Auskünften d. Behörden. Danzig: Danz. Verl.-Ges. 1921. 31 S. 8°. [12. Stg 1.]
Das hauptsächlich für den inneren Verkehr im Gebiet der Freien Stadt Danzig bestimmte Verzeichnis gibt bei jeder Ortschaft den zugehörigen Kreis und Amtsgerichtsbezirk, Post, Bezirksamt, Landjägeramt, Standesamt, evangel. und kath. Pfarramt an. Eine besondere Spalte „Bemerkungen“, deren Abkürzungen durch einen Schlüssel aufgelöst werden, gibt Auskunft über Verkehrs- und Unterkunftsbedingungen, sowie beschreibende Merkmale (Domäne, Fabrik, Forsterei, Mühle, Rittergut, Vorwerk, Ziegelei usw.), wie man sie sonst auf Spezialkarten findet.

34. Selected letters of Friedrich Nietzsche. Edit. by Dr. Oscar Levy. Author. translation by Anthony M. Ludovici. London: Heinemann 1921. XIII, 364 S. 8° s. 15.—.
35. Nuffel, Petrus van, De Duitschers in Aalst. Aalst: De Vooruitgang [1921]. 8° fr. 8.—. [12.]
36. Paléologue, M., La Russie des Tsars pendant la guerre. Paris (1921). 372 S. 8°. [12. Stg. 3.]
37. Poincaré als Kriegstreiber. Hrsg. v. Arbeitsausschuß deut. Verbände. Bln.: Verl. f. Politik u. Wirtschaft (1922). 23 S. 8°. Aus: „D. Deutsche Nation“.

Der Aufsatz der „Deutschen Nation“ zeigt hauptsächlich auf Grund russischer Botschaftsberichte von 1912—1914 Poincaré seit Antritt seiner Präsidentschaft als Seele der französischen Revanchepolitik und einen der unmittelbaren Urheber des Weltkrieges, eine Tatsache, über die nach Veröffentlichung der von Siebertschen Berichte, die bei der Abfassung dieses Aufsatzes noch nicht vorlagen, Zweifel nicht mehr bestehen.

38. Priou, J., L'organisation politique et économique du territoire de la Sarre. Paris 1921. XI, 256 S. 4°. [12. B 9. H 1. H 3. Stg. 3.]
39. Rapp, A[dolf], Großdeutsch - Kleindeutsch. Stimmen a. d. Zeit von 1815—1914. Mchn.: Drei-Masken-Verl. 1922. (D. dt. Staatsgedanke. R. 3. Bd 1.)
40. Rose, Max, Übungsbuch z. deutsch. Grammatik f. Ausländer, bearb. auf Grundl. v. Krause-Nergers deutscher Grammatik f. Ausländer. 2. Aufl. Breslau: Kern 1921. VIII, 130 S. 8° M 14.—.
41. Rudolph, Alfred, Metzzer Land. Bilder aus d. Umgegend von Metz. Orig. Steinzeichn. Nürnberg: Eckart 1921. 10 Taf. 2° M 30.—.
42. Schemke, Max, Danziger Bloomegoarde. Kruut onn Onnkruut u ot oller onn nieger Tied. Danzig: Danz. Verl.-Ges. 1922. 139 S. 8° M 20.—, geb. 28.—. (Ostdeutsche Heimatbücher. Bd 5.)
43. Schleuning, Johannes, Aus tiefster Not! Schicksale d. deutschen Kolonisten in Rußland. Bln.: Flemming & Wiskott 1922. 127 S., 1 Taf. 8° M 24.—. [12. 17. 30. 101. Stg. 1.]
44. Schmidt, Charles, Les sources de l'histoire des territoires rhénans de 1792 à 1814 dans les archives rhénanes et à Paris. Paris: Rieder 1921. 8° fr. 20.—.
45. Seefeldt, Fritz, Deut. Volkshochschule in Galizien. Bericht vom 1. Kursus im Volkshochschulheim Dornfeld. Dornfeld (Bez. Lemberg): Selbstverl. d. Verf. 1921. I. Unsere Grundsätze. II. Unsere Erfahrungen. III. Unsere Hoffnungen. 20 S. 8°. [Stg. 1.]
46. Seidel, O., Deutsch. Hilfsverein Chur. Fest-Bericht zu seinem 50jähr. Bestehen 1871—1921. Chur: Buchdr. Bündner Tagbl. 26 S. 8°. [Stg. 1.]
47. Stählin, Carl, Jacob v. Stählin. E. biogr. Beitrag z. deutsch-russ. Kulturgeschichte d. 18. Jahrh. Lpz.: Historia-Verlag 1920. 48 S. 8°. (Quellen u. Aufsätze z. russ. Geschichte. Hrsg. von Carl Stählin. H. 1.) [12. B 9. H 1. Stg. 1.]
48. Stülpnagel, Otto von, D. Nachkriegs-Propaganda der Alliierten geg. Deutschl. Der Krieg nach d. Kriege. Mit 17 Bild. i. T. Bln.: Kulturliga [1922]. 33 S. 8° M 5.—.

Von den verschiedenen Seiten der feindlichen, in erster Linie französischen Hetzpropaganda nach dem Kriege sind die Züchtung des Völkerhasses als politisches Instrument durch Aufstellung von Denkmälern in Belgien und Frankreich, die Schriften- und Rede-Propaganda, die fingierten Prozesse gegen sogenannte deutsche Kriegsverbrecher und die Vergiftung des kindlichen Gemüts durch die Schule herausgegriffen. Der letzte Abschnitt wird durch Abdruck einiger Seiten und Abbildungen aus der 1919 in elsä-Lothringischen Schulen verteilten, von Berger-Levrault in Paris-Nancy verlegten Schrift „Culture. Les Crimes allemands. Kultur. Die deutschen Verbrechen“ erläutert.

49. *Teuber, Emil, D. praktische Gründung, Einrichtg. u. Verwaltg. v. Landgütern i. Argentinien. Frkft. a. d. O.: Troitzsch 1922. 72 S. 8° M 44.—.
50. Thayer, Alexander Wheelock, The life of Ludwig van Beethoven. Ed., rev. and amended from the original Engl. ms. and the German ed. of Hermann Deiters and Hugo Riemann, concl. and all the documents newly transl. by Henry Edward Krehbiel. Vol. 1—3. New York: The Beethoven Assoc. 1921. 4°. [1. 12. 30.]
51. Utvandringsstatistikk. [Statistique de l'émigration.] Utgitt av Dep. for sociale saker. Kristiania: Komm. Aschehoug 1921. 121 S. 8° Kr. 1.—. (Norges offisielle Statistikk. VII. 25.) [Stg. 1.]

52. Voëters, J., La doctrine du droit de Kant. Bruxelles: Dewit [um 1921]. 8° fr. 3.50.

53. Deutsches Rotes Kreuz. Wege und Ziele. Bln.-Charlottenbg.: Cecilienhaus 1921. 30 S. 8°.

In der kleinen Schrift schildert von Winterfeldt, Präsident des Deutschen Roten Kreuzes, die neuen, gegen früher sehr erweiterten Friedensaufgaben des Roten Kreuzes, Generalsekretär Draudt den Verlauf der ersten Internationalen Konferenz des Roten Kreuzes nach dem Kriege (März 1921 in Genf), O. J. Merkel Entstehung und Umfang der Auslandshilfe für Deutschland. Dieser Abschnitt gibt in wenigen Worten und knappen Zahlen einen Überblick über das, was Deutschland dem Hilfswerk der Ausländer, darunter auch der Auslandsdeutschen, verdankt. Das Schriftchen beweist, daß das Rote Kreuz nach dem Kriege einen neuen Aufschwung genommen und sich für seine hohe Aufgabe die Unterstützung der Besten aller Länder erhalten hat. Vgl. Nr 54.

54. Der Weltbund f. Freundschaftsarbeit der Kirchen 1920/21. I. Auftr. d. Weltbundes hrsg. vom Deutschen Arbeitsausschuß, Berlin. 50 S. 8°.

Der Bericht enthält einen Überblick über die Geschichte des 1914 in Konstanz gegründeten Weltbundes, Berichte aus den dem Weltbunde angeschlossenen Vereinigungen in 22 Ländern und die Satzungen nebst Organisation. Der von der englischen Abteilung wiederholt veröffentlichte Text ist hiermit zum ersten Male in deutscher Sprache veröffentlicht worden. In einer Zeit, in der die Verwirklichung sittlicher Forderungen in der Politik ferner denn je gerückt erscheint, verdient das eindringliche Vorwort des Schriftführers Sigmund Schultze besondere Beachtung. H. M.

55. E. sudetendeutsches Zentralinstitut für Völkerziehung. Von H[arm] W[ulfen]. Eger: Böhmerland-Verl. 1922. 11 S. 8° Kē. —.90. (Böhmerland-Flugschr. f. Volk und Heimat. 33.)
56. Zollhandbuch f. Polen u. Danzig. Ratgeber über Zoll-, Einfuhr- u. Ausfuhrbestimmungen. Hrsg. i. A. d. Handelskammer z. Danzig von Dr. Br. Heinemann. Danzig: Kafemann 1921. 141 S. 8°. [B 9. B 27. H 3. Stg. 1.]

II. Zeitschriften u. Forts.-Werke

57. Adreßbuch f. Danzig u. Vororte. Jg. 26. 1922. Danzig: Kafemann [1921]. getr. Pag. 8°. [B 27. Stg. 1.]
58. Stiepels Deutsches Ämter-Jahrbuch. [Politisch-wirtschaftl. Kalender] f. d. Tschechoslow. Republik. Zsgest. nach amtll. Daten. [Jg. 2.] 1922. Reichenbg.: Stiepel 1922. 575 S., 1 farb. Kt. 8° Kē. 70.—. [12. B 9. B 27.]
59. Österreichischer Ämter-Kalender. Jg. 57 d. Niederöstr. Ämterkalenders u. Jg. 45 d. Hof- u. Staatshandbuches. Zsgst. m. Benütz. amtll. Quellen. Jg. 1. 1922, Bd. 1—3. Wien: Staatsdruck. 1922. 8°. [12.]

1. Nationalrat, Bundesrat, Gerichtshöfe d. öffentl. Rechtes, Oberste Bundesverwaltung. VI, 256 S.

2. Niederösterreich. [Niederösterreich. Land und Wien.] XX, 920 S.

3. Kärnten, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol, Vorarlberg, Burgenland. X, 256 S.

60. Schwäbisch-deutscher Kulturbund. Bundesmitteilungen. (Nr 1 ausgeg. am 31. 5. 21. 30 S.) Neusatz: Gutenberg-Buchdr. Ersch. zwangl. [Stg. 1.]

61. Eastern Europe. For the defence of the new eastern republics. (Le gérant: Gaston Hutin.) Year 1, No 1. 1919. -- Paris (1919: Lang). 8°. [Umschlagt.] [1. 16.]

62. Handbuch f. d. Deutsche Reich 1922. Hrsg. v. Reichsminist. d. Innern. Jg. 41. Bln.: Heymann 1922. XVI, 324 S. 8° M 90.—.

Der 41. Jahrgang des Reichshandbuchs zeigt gegenüber der letzten Ausgabe (1913) die grundlegende Umgestaltung der Reichsbehörden. War das alte Handbuch in der Hauptsache ein Verzeichnis der Reichsbeamten, so will die neue Ausgabe bei starker Kürzung der Personalien ein Wegweiser durch das neue amtliche Deutschland sein und nicht nur den Behörden, sondern auch den wirtschaftlichen Kreisen dienen. Es wurden darum die Angaben über staatsrechtliche Grundlage und Zuständigkeit der einzelnen Reichsorgane vermehrt und Hinweise praktischer Art (Anschrift, Fernsprecher) eingetragt. Für den Verkehr mit dem Ausland sind besonders wichtig S. 58—105, den. Auswärtigen Amt bei- und nachgeordnete Dienststellen (hier die deutschen Gesandtschaften, Konsulate und Paßstellen, Fremde diplomatische Vertretungen und Fremde Konsularvertretungen), S. 123, Reichswanderungsamt, und S. 254—262, Reichsministerium für Wiederaufbau (hier Reichsentschädigungsamt für Kriegsschäden).

63. Deutscher Hilfsverein Chur. 50. Jahresbericht 1921. Erstattet in d. Generalvers., d. 20. Febr. 1922. Chur: Buchdr. Bündner Tagblatt. 20 S. 8°. [Stg. 1.]

64. Jahresbericht d. deutschen Handelskammer Valparaiso über d. J. 1921. Valparaiso: Impr. Victoria. 91 S. 8°. [Stg. 1.]

65. Kritisch-bibliograph. Jahresbericht d. estn. Philologie hrsg. v. d. Gelehrten Estnischen Gesellschaft bei d. Univ. Dorpat. Bd. 1. 1918. Dorpat 1922. VI, 99 S. [17.]

66. *Bistritzer Kalender f. d. Jahr 1922. Bistritz: Zikeli [1921]. 133 S. 8°. [Stg. 1.]

67. *Evang. Kalender auf d. Jahr uns. Herrn 1922. Hrsg. von d. Evang. Synode von Nord-Amerika. St. Louis-Chicago: Eden Publ. House [1921]. 127 S. 8°. [Stg 1.]
68. Gothaischer Kalender. Genealog. Hofkalender u. dipl.-statist. Jahrb. Jg. 159. 1922. Gotha: J. Perthes (1922). XXIV, 1104 S. 8° M 96.—
69. *Revalscher Kalender. Jg. 120. 1922. Nebst Adreß-Verzeichnis d. Güter, Pastorate u. Landstellen in Nord-Estland. Reval: Estländ. Druck. [1921]. 65, LVIII, IV S. 8° M estn. 30.— [101. Stg 1.]
70. *Stüestländ. Kalender. 1922. Dorpat: Laakmann 1921. 149, 86 S. 8°. [Stg 1.]
71. Monatsblatt d. christl. Commis-Vereins z. gegenseit. Unterstützung. Beil. z. „Lodz. Freien Presse“. Jg. 1. 1922. (Nr 1. 4 S.) Lodz. [Stg 1.]
72. *Amerikan. Schweizer-Kalender f. 1922. Jg. 42. Hrsg. v. der Amerik. Schweizer-Zeitg. New York: Swiss Publ. Comp. of New York. 109 S. 8°. [Stg 1.]
73. Jahrbüchlein der Heimatbildung. Die Wünschelrute. Ein Freundschaftsbüchlein. [Jg. 2.] 1922. Reichenbg.: Sudeten-deutsch. Verl. 1922. 32 S. 16° Kf. 1.50. [101.]

III. Zeitschriftenaufsätze

74. Arens, Franz, Neue Einbußen des Deutschtums in der Tschechoslowakei. in: Die Deutsche Nation. Jg. 4, 1922. H. 4. S. 270. Bln.: Verl. f. Politik u. Wirtschaft.
75. Arens, Franz, Die Tschechoslowakische Republik. in: Österr. Rundschau. 18, 1922; 3/4, 146. Mchn.: Drei-Masken-Verlag.
76. Baerlein, Henry, The Jugoslav-Albanian frontier. in: The Fortnightly Review. March 1, 1922. S. 474. London: Chapman & Hall.
77. Bodlaender, Silvio, Erben im Entschädigungsverfahren. in: Der Friedensvertrag. Jg. 2, 1922. H. 6. S. 122. Bln.: Sack.
78. Aus dem Schwarzmeer-Hungergebiete. Briefe. in: Deut. Post aus d. Osten. Jg. 3, 1922. Nr 14. S. 4. Bln.: Handelsgenoss. d. dt. Kolonisten Rußlands.
Inhalt: Aus dem Odessaer Kreise — Aus dem Tiraspoler Kreis — Aus den Schwedenkolonien — Beginnende Panik i. Süden — Aus den Mennonitengebieten in Taurien, Jekaterinoslaw u. Nordkaukasus — Von den Mennoniten.
79. Brussot, Martin, Südamerikanischer Brief. in: D. literarische Echo. 24, 1922; H. 12, 752. Stg. u. Bln.: Deut. Verl.-Anst.
80. Dawson, William Harbutt, Bismarck's vindication. in: The Fortnightly Review. March 1, 1922. S. 422. London, Chapman & Hall.
81. Dedekind, M., Das Koloniegebiet Sao Lourenzo in Rio Grande do Sul. in: Der Deut. Ansiedler. Jg. 60, 1922. Jan.-März-Nr S. 4. Barmen.
82. Denkschrift der sächs. Lehrerschaft an die sächs. politische Organisation. An den deutsch-sächs. Volksrat f. Siebenbürgen, Hermannstadt. in: Schule u. Leben. 1921/22, Nr 14. S. 209. Kronstadt: Zeidler.
83. Aus dem mexikanischen Deutschtum. in: Lateinamerika. (D.) 1922, Nr 25, 26. Bln.: Deut. Wirtschaftsverb. f. Süd- und Mittelamerika.
84. Dobroschke, M., Reichsschulfürsorge im Auslande. in: Die Deut. Schule i. Auslande. Jg. 14, 1922. Nr 2/3. S. 46. Wolfenbüttel: Heckner.
85. Döring, Das Recht Jugoslawiens zur Liquidation deutschen Eigentums. in: Der Friedensvertrag. Jg. 2, 1922. H. 5. S. 109. Bln.: Sack.
86. Die Frage Elsaß-Lothringen. in: Der Reichswart. Jg. 3, 1922. Nr 10. S. 4. Bln.
87. Gaster, B., Vereine früherer Schüler von deutschen Auslandsschulen. in: Die Deut. Schule i. Auslande. Jg. 14, 1922. Nr 2/3. S. 68. Wolfenbüttel: Heckner.
88. Grühl, Max, Des Schwabenlands Anteil an der neueren Überseeforschung. in: Oberdeutschland. Jg. 3, 1922. H. 5. S. 348. Stg.: Streckert & Schröder.
89. Hertz, Henri, Le Royaume Serbe, Croate et Slovène. in: Le Monde Nouveau. Année 4. 1er avril 1922. S. 716. Paris.
90. Jahresbericht des Deut. Lehrervereins Buenos Aires vom 1. Sept. 1920 bis 31. Aug. 1921. in: Schule u. Haus. 1921, Nr 12. S. 251. Buenos Aires: Dt. Lehrerverein.
91. Immendorffer, Benno, Sichere Grundlagen für den Minderheitenschutz. in: Deut. Politische Hefte aus Großrumänien. Jg. 2, 1922. H. 2. S. 13. Hermannstadt: Ostdeut. Druckerei und Verl.-A.-G.
92. Klam, Eduard, Wie das Burgenland zu Deutschösterreich kam. in: Mutterland. [1922.] F. 6/7/8. S. 81. Wien.
93. Kleinwaechter, Friedrich F. G., Die Vereinigung Deutschösterreichs mit dem Reich als deutsche Kulturfrage. in: Oberdeutschland. Jg. 3, 1922. H. 5. S. 33/34. Stg.: Streckert & Schröder.
94. Klement, Anton, Die panslawistische Bewegung und die Tschechen. in: Deut. Vaterland. Jg. 4, 1922. H. 3/4. S. 96. Wien: Österr. Druck- u. Verl.-Ges.
95. Die gemeinsame Kundgebungsversammlung [des Deutschen Lehrerbundes] in Prag. [Am 28. 3. 1922.] in: Freie Schulzeitung. Jg. 2, 1922. Nr 13. S. 161. Reichenberg: Deutscher Lehrerbund.
96. Martius, Das Grenzproblem und die politische Erziehung. 1. Deut. Politik und ihre geogr. Grundlagen. in: Das Demokr. Deutschland. Jg. 4, 1922. Nr 11. S. 241, Hbg.: Frei-Werk-Verlag.
97. Mazel, Henri, L'Avenir de la Tchecoslovaquie. in: Le Monde Nouveau. Année 4. 15 mars 1922. S. 611. Paris.
98. Pirchegger, Hans, Verlorene deutsche Gauen. [Südsteiermark.] in: Deut. Vaterland. Jg. 4, 1922. H. 3/4. S. 81. Wien: Österr. Druck- u. Verlagsgesellschaft.
99. Polen, Oberschlesien und das Selbstbestimmungsrecht. in: Ostland. Jg. 3, 1922. Nr 2. S. 16. Bln.: Dt. Ostbund.
100. Proceedings of the Conference on some Aspects of Immigration Policy. in: Foreign-Born. March 1922. Immigration Conference Number. New York.
101. Reisinger, Gg., Abriß der Geschichte der deut. Kolonie in Rom. Unter Zuhilfenahme d. Werkes von Dr. Noack: „Deutsches Leben in Rom“ zsgest. in: Volk u. Heimat. Jg. 3. 1922. Nr 3. S. 54. Lpz.: Reclam.
102. Renner, Karl, Die deutsche Aufgabe Österreichs und unsere östlichen Nachbarvölker. in: Die neue Rundschau. Jg. 23, 1922. H. 3. S. 225. Bln.: S. Fischer.
103. Schick, Hans Georg, Das deutsche Buch draußen u. drinnen. in: Das Demokr. Deutschland. Jg. 3, 1921. Nr 39. S. 863. Hbg.: Phönix-Verl.
104. Schmidt, Alfred, Bei den Deutschen in Polen. in: Deutsche Bergwerks-Zeitung. Jg. 23. Febr. 1922. Essen.
105. Schmidt, Alfred, Die zollpolitische Trennung Danzigs von Deutschland. in: Wirtschaftsdienst. Jg. 7, 1922. Nr 11. S. 231. Hbg.: Welt-Wirtschafts-Archiv.
106. Stehle, Bruno, Frankreichs Kriegsvorbereitung in der Schule und bei der Jugend. S.-H. der Süddeut. Monatshefte. März 1922. [Umschlagt.: Hetzarbeit?] Lpz. u. Mchn.
Inhalt: Vorwort des Herausgebers — Einleitung — Staatsbürgerl. Erziehu. u. Moralunterricht i. Frankr. — Hetzarbeit in franz. Jugendschriften — Hetzarbeit in franz. Schulbüchern — Das Elsaß — Geographieunterricht — Geschichtsunterricht — Rechtschreibunterricht — Singstunde — Aufforderung z. Rachezu — Frankreichs Bundesgenossen in d. franz. Lehrbüchern — Frankreichs Kriegsziele i. seinen Lehrbüchern — Schluß.
107. Strohmann, F., Unsere Schulen, unser Lehrverein, unsere Lehrerbildung. Vortrag, geh. auf d. Generalversamml. des Deut. Ev. Lehrervereins am 5. Jan. 1922 zu Porto Alegre. in: Allg. Lehrer-Zeitung f. Rio Grande do Sul. Jg. 19, 1922. Nr 2. S. 1. Porto Alegre.
108. Teschendorf, Wilhelm, Mittelbrasilien. in: Deut. Evang. Blätter f. Brasilien. Jg. 4, 1922. H. 1. 2. S. 6. São Leopoldo: Rotermund.
109. Venitz, August, Das deutsche Metz. Mit 12 Aufn. d. verlorenen Stadt. in: Velhagen & Klasing's Monatshefte. Jg. 36, 1922. Nr 7. S. 93. Bielefeld: Velhagen & Klasing.
110. Verkaufsordnung für Auslandlieferungen [in Kraft getr. am 1. April 1922]. — Zur Änderung d. Verkaufsordnung für Auslandlieferungen. in: Börsenblatt f. d. Deut. Buchhandel. 89, 1922; 51, 261. Lpz.: Börsenverein.

111. Vogel, Theodor, Die Fremdherrschaft an der Saar. in: Die Gegenrechnung. Jg. 2, 1922. H. 3. S. 49. Mchn.: Deutsche Eiche.

Inhalt: D. Betrug mit d. Saargebiet — D. Bestimmungen d. Friedensvertrages — D. Tradition d. Saargeb. — D. wirtschaftl. Bedeutung d. Saargebietes — D. Beginn d. Franzosenzeit im Saargeb. — Von der franz. Militärherrschaft z. Völkerbunds-„Demokratie“ — D. Frankenpolitik d. Saarregierung z. wirtschaftl. Westorientierung des Saargeb. — Schluß.

112. Die Wahrheit marschiert! Einsetzung einer neutralen Untersuchungskommission. [Norwegen. Schweden. Niederlande. Argentinien. — Arbeitsprogramm.] in: Mitteilungsblatt des Arbeitsausschusses deut. Verbände. Jg. 2, 1922. Nr 3/4. S. 1. Bln.
113. Weber, Walter, Die materielle Sicherstellung der reichsdeutschen Auslandslehrer. in: Die Deut. Schule i. Auslande. Jg. 14, 1922. Nr 2/3. S. 64. Wolfenbüttel: Heckner.
114. Weck, (Hermann), Der Vorentwurf zum Liquidations-schädengesetz. I. II. in: Der Friedensvertrag. Jg. 2, 1922. H. 3 u. 5. Bln.: Sack.
115. Weishaupt, Unsere ärztliche Mission in Afrika. in: Evang.-luth. Missionsblatt. Jg. 77, 1922. Nr 2. S. 27. Lpz.: Ev.-luth. Mission.
116. Wolfram, Georg, Sind die Elsässer Kelten? in: Oberdeutschland. Jg. 3, 1922. H. 6. S. 381. Stg.: Strecker & Schröder.

IV. Karten

Erde — Gesamt

117. Eine kleine Übersichtsskizze (Schwarz-Weiß-Druck) in „Wirtschaft u. Statistik“ (Jg. 2, H. 4) zeigt die Baumwoll-ernte und Baumwollspindeln der Welt im Jahr 1920/21. Das Kärtchen ist sehr gut als Diapositiv zu verwenden.

Europa

118. Die von uns bereits früher (ds. Ztschr. Jg. 5, S. 92 unter Nr 169) angezeigte Karte des neuen Europa von Vogel ist inzwischen als Sonderdruck erschienen.

Deutsches Reich und seine Grenzmarken — Gesamt

119. Vom Reichsamt für Landesaufnahme ist von den Kreisen Crossen, Darkehmen, Iserlohn, Königsberg i. d. Neum., Königsberg, Landsberg a. d. W., Löwenberg i. Schles., Lübbekke, Memel, Neuhaudensleben, Oberbarnim, Oststernberg, Ruppın, Saalkreis, Soldin, Sorau, Wiedenbrück je eine neue Übersichtskarte auf Grund der Reichskarte 1 : 100000 herausgegeben. Auf den Karten sind die Grenzen der Kreise, vielfach auch das Gewässernetz farbig herausgehoben.
120. Von den Meßtischblättern 1 : 25000 sind die Blätter 1695 Grünthal und 3381 Rosenthal vom Reichsamt für Landesaufnahme in neuer Auflage herausgegeben. Das zweitgenannte Blatt stellt ein Stück der Grenze gegen die Tschecho-Slowakei dar.

121. Eine kleine Übersichtsskizze (Schwarz-Weiß-Druck) über den deutschen Luftverkehr 1921 mit Darstellung der auf den einzelnen Linien beförderten Personen enthält die Zeitschrift „Wirtschaft und Statistik“, Jg. 2, H. 3. Die kleine Skizze ist gut auch als Diapositiv zu verwenden.

Nord-Westdeutsche Grenzmarken

122. Eine kleine Übersichtsskizze (Schwarz-Weiß-Druck) mit Darstellung des Anwachsens und Abbruchs an der schleswig-holsteinischen Grenze enthält die Zeitschrift „Wirtschaft und Statistik“, Jg. 2, H. 4. Die Skizze kommt gut auch als Diapositiv in Frage.

123. In der seinerzeit von uns besprochenen Karte der Ergebnisse der Abstimmungen in Nordschleswig (ds. Zeitschr. Jg. IV, S. 157 unter Nr 134) ist versehentlich, wie eine Berichtigung des Herausgebers feststellt, das Ergebnis für die Gemeinde Westerland falsch dargestellt. In Wirklichkeit sind 90 v. H. deutsche Stimmen abgegeben worden. Die Besitzer des Kunstkalenders 1921 werden gebeten, diesen Irrtum zu berichtigen.

Westdeutsche Grenzmarken

124. Von dem Reichsamt für Landesaufnahme ist eine zweiteilige farbige Übersichtskarte neu herausgegeben, die einen

Zusammendruck der Blätter der Reichskarte 1 : 200000 darstellt. Die Karte gibt einen Überblick des gesamten Schwarzwaldgebietes und, da die oberrheinische Tiefebene zum größten Teil mit dargestellt ist, zugleich über die neue Grenze und ihr Hinterland. Wünschenswert wäre bei einer Neuauflage, das württembergische Vorland im Osten noch etwas weiter in die Karte einzubeziehen. Die Karte wird für die verschiedensten Zwecke den Kreisen der Wissenschaft, der Schule und der Praxis sehr willkommen sein.

125. Eine kleine Übersichtsskizze über Deutschlands wichtigste Weinbaugebiete im Jahr 1921 mit Angabe der Mosternte enthält „Wirtschaft und Statistik“, Jg. 2, H. 6. Die Skizze kann auch als Diapositiv Verwendung finden.

126. Von der Karte von Württemberg 1 : 50000 ist Blatt Mergentheim in der neuen farbigen Ausgabe neu erschienen. Vgl. auch Nr 119.

Ost- und Südostdeutsche Grenzmarken

127. Die Landesaufnahme Sachsen hat eine Spezialkarte vom Schrammsteingebiet 1 : 10000 auf der Grundlage des Meßtischblattes 1 : 25000 neu herausgegeben. Die Karte gibt einen guten Einblick in die Morphologie des Gebietes und wird außer den Touristen, die der Karte sicherlich großes Interesse entgegenbringen werden, auch den Schulen für Unterrichtszwecke sehr willkommen sein.

128. Provinz Schlesien. M. 1 : 510000. [Mit 4 Nebenkt.] 57. Aufl. Berlin: Flemming & Wiskott [1921]. 52 : 80,5 cm. (Flemmings Generalkarten. Nr 36.)

Vorwiegend politisch-geographische Übersicht mit Darstellung des Gesamtgebietes der Provinz und seiner nächsten Umgebung mit Angabe der neuen Grenzen. Die Hauptkarte wird ergänzt durch 2 kleine Nebenkärtchen, die einen Stadtplan von Breslau und die wichtigsten schlesisch-böhmischen Grenzgebiete darstellen. Bei einer Neuauflage könnte vielleicht die Kolorierung der Karte noch ansprechender gehalten und der reiche Inhalt an Ortsnamen durch ein besonderes Ortsregister aufgeschlossen werden.

129. Das Reichsamt für Landesaufnahme hat vom Glatzer Bergland eine neue Übersichtskarte durch Zusammendruck der Blätter der Reichskarte 1 : 100000 hergestellt. Wünschenswert wäre bei einer Neuauflage dieses Blattes eine schärfere Heraushebung der Grenzen. Vgl. auch Nr 119 und 120.

Afrika

130. Eine kleine Übersichtsskizze (Schwarz-Weiß-Druck) gibt eine Darstellung der geplanten Trans-Sahara-Bahnen (Beilage „Weltverkehr“ der Dt. Allg. Ztg. Nr 119 v. 11. 3. 22). Die kleine Skizze kann auch gut als Diapositiv verwendet werden.

131. Farm Area South West Africa. Sheet 1—3. Prep. from the Cadastral Survey, Pretoria. M. 1 : 800000. [M. 3 Nebenkt.] Windhoek: S.-W.-A.-Administration 1921. 54 : 82,5 cm. [Je 1 Bl.] [Titel auch in holl. Sprache.]

Die Karte lehnt sich in den Grundzügen an die deutsche Besitzstandskarte von Deutsch-Südwest-Afrika an, deren letzte Ausgabe u. W. 1911 erfolgte. Die neue Karte zeigt nun, weniger detailliert als die frühere deutsche Karte, den derzeitigen Farmenstand an, der große Veränderungen gegen früher ergibt. Die Karte ist zugleich mit holländischer Beschriftung versehen.

Die Karte wird ergänzt durch eine besondere, ebenfalls zweisprachige Ausgabe, in der das Triangulationsnetz eingetragen ist.

AUS ZEITUNGEN UND ZEITSCHRIFTEN

Auf Einladung des Deutschen Kulturausschusses in Bromberg hat der bekannte volkswirtschaftliche Schriftsteller Dr. Alfred Schmidt-Essen kürzlich vor den Deutschen in Polen eine Reihe von Vorträgen über Wirtschaftsfragen gehalten. Seine Reise gab ihm Gelegenheit, sich an Ort und Stelle aus den besten Quellen über die Lage unserer Landsleute in den an Polen abgetretenen Gebieten zu unterrichten. Dr. Schmidt hat seine Beobachtungen jetzt in der „Deutschen Bergwerks-Zeitung“ in Essen in einem längeren Aufsatz niedergelegt, der auch als Sonderdruck für M. 3.— zu beziehen ist. Wer ein warmes Herz für die Leiden der Deutschen in Neupolen hat, der lese die knappen

DER AUSLANDDEUTSCHE

HALBMONATSSCHRIFT

FÜR AUSLANDDEUTSCHTUM UND AUSLANDKUNDE

MITTEILUNGEN DES DEUTSCHEN AUSLAND-INSTITUTS



UNIVERSITÄT
STUTTGART

„Der Auslandsdeutsche“ erscheint zu Anfang und zu Mitte jeden Monats. • Für Mitglieder des Deutschen Ausland-Institut mit einem Mindestbeitrag von 60 Mark unentgeltlich; bei Versendung unter Kreuzband wird ein Portozuschlag, im Inland von 50 Mark, im Ausland von 60 Mark, erhoben. • „Der Auslandsdeutsche“ kann durch jede Postanstalt bezogen werden, Bezugspreis 100 Mark jährlich, 25 Mark vierteljährlich. Preis des Einzelheftes 5.— Mark.

Schriftleitung: Dr. rer. pol. Fritz Wertheimer-Stuttgart

Jahrg. V — Nr. 10

STUTTGART

Zweites Halbjahr 1922

Inhalt:

Eindrücke von einer Schulwerbfahrt durch

die Banater Heide.	Seite 283
G. A. Reißberger.	285
Deutsche Brasilienforscher	287
Spanisch-Deutsches	289
Ergebnisse Auslandsdeutscher im Weltkrieg:	
XII. Meine Internierung in Rußland u.	
Flucht aus Sibirien	290

Vom Auslandsdeutschtum:

Rundschau	Seite 294
Kleine Nachrichten.	296
Kirche und Mission im Ausland	296
Deutsches Schulwesen im Ausland	298
Deutsche Vereine im Ausland	299
Kunst und Wissenschaft im Ausland	301
Deutsches Zeitungswesen im Ausland	302
Die Auslandsdeutschen im Reich	303
Ausländer in Deutschland	305

Vom Auslandsdeutschtum:

Mitteilungen für Auslandsdeutsche	Seite 303
Wirtschaftliches	303
Briefe aus dem Ausland	304
Verschiedenes	304
Auswanderungswesen	305
Bücher- und Zeitschriftenschau:	
Bücherbesprechungen	307
Aus Zeitungen und Zeitschriften	311
Von unserer Arbeit	311

Eindrücke von einer Schulwerbfahrt durch die Banater Heide

Von Prof. JOSEF NISCHBACH, Temesvar

Die Auslandsdeutschen sind, was die Weiterentwicklung, Ausgestaltung und Vervollkommen des kerndeutschen Kulturstockes, Weiterentwicklung bis zur höchsten Kulturblüte der gesamten menschlichen Geisteswelt anbelangt, den Reichsdeutschen gegenüber selbstverständlich stark zurück, da sie meistens einen harten Kampf um ihr wirtschaftliches und mitunter einen noch härteren um ihr völkisches Leben zu führen haben und alle ihre angestammten deutschen Kräfte dazu verwenden müssen, daß sie sich überhaupt behaupten können. Aber die Auslandsdeutschen leisten eine großzügige und ausschlaggebende Arbeit für unsere Wesensart, denn sie haben lebensvoll und in aufbauender Arbeit der Welt das deutsche Wesen zum klaren Bewußtsein zu bringen. So sind sie Pioniere des Brückenbaues zwischen Reich und Außenwelt.

Aber dann nur, „wenn deutsch der Deutsche geblieben!“ Pflegt er hingegen das Deutschtum nicht — ruft prophetisch der gefeierte Schriftsteller des Banater Schwabentumes Karl von Möller aus —, dann wird der Schwabe zum erbärmlichen Wicht, zum verspotteten Wicht, ein Herz ohne Licht!

Und die Banater Auslandsdeutschen, die Schwaben, wollen keine Leute sein — ohne Licht!

Wodurch wollen sie das Licht wahren und pflegen, ihr Deutschtum behaupten und zur vollsten Ausgestaltung heranwachsen, für Land und Leute gedeihlich werden lassen?

Durch die deutsche Schule.

In den Volksschulen des schwäbischen Banates wurde nach dem großen Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Monarchie wieder die deutsche Muttersprache als Unterrichtssprache eingeführt. Für das Wachstum in deutscher Art und Gesinnung, in deutschem Denken und Empfinden, kurzum in naturgemäßem Entfalten desselben ist der Unterricht der Muttersprache von unbeschreiblichem Vorteile. Denn Kultur hat nur dann Kraft,

Leben und Duft für die Kinderseele, wenn sie ihr in der trauten Sprache ihrer frühesten Kindheit dargeboten wird. Man sah es aber bald ein, daß nur mit dem Elementarunterricht in deutscher Sprache allein der ganzen deutschen Bewegung noch nicht genug geholfen sei; es müßte eine Art Mutterschulanstalt gegründet werden, aus welcher Lehrer hervorgehen sollten, die völkisch gesinnt und gebildet, sich dem Ausbaue der Volkseele in ihrer angestammten Kultur ganz ehrlich, ja fast fanatisch hingeben würden. Die Lehrerbildungsanstalt war also eine Naturnotwendigkeit für das schwäbische Volk des Banates. Sie wurde durch Dr. Franz Kräuter, Abgeordneter des größten schwäbischen Wahlbezirkes, Professor seinem Berufe nach, ins Leben gerufen und bekam, da sie volkstümlich werden mußte, einen konfessionellen und völkischen Charakter, sie wurde, wie das schwäbische Volk, katholisch und deutsch.

Gegründet wurde sie also im Oktober 1920, und Bischof Dr. Glattfelder sorgte dafür, daß ihre Rechtsgrundlagen in der rumänischen Gesetzgebung gesichert würden. Sie hatte aber keine finanziellen Grundlagen. Das „Kind des Volkes“ war nun da, aber es hatte keine Wiege, keine Windeln. Wer sollte es erhalten, wer sein Wachstum kräftig befördern?

Das katholische deutsche Volk ist ihre Stifterin. Man wandte sich daher unwillkürlich an das katholische deutsche Schwabenvolk: erhalte, ernähre dein „Sorgenkind“, denn dieses Kind sichert dir und verlängert dir das Leben, solange du als Volk physisch leben willst. Und das schwäbische Volk erhielt und erhält die Schule aus freien Stücken und wird sie auch allem Anschein nach weiter erhalten. Der Staat zeigte sich bisher insofern behilflich, als er zwei Fachprofessoren an sie entsandte und für den Anschauungsunterricht die Laboratorien und Kabinette des deutsch-ungarischen Staatslyzeums überläßt.

Da das Banater Schwabenvolk erst jetzt völkisch organisiert

wird, war es eine sehr schwierige Arbeit, die nötigen Mittel aufzutreiben, um die Schule aufzurichten, einigermaßen die Einrichtung zu besorgen, sämtliche Auslagen zu decken, wie: Professoren besolden, Lehramtskandidaten beköstigen (denn von den Kandidaten bezahlt nur der dritte Teil die Schul- und Kostgelder!) und die Dienerschaft bezahlen. Es blieb uns da nichts übrig als die zwei bewährtesten Mittel, die Presse und das zündende, lebendige Wort in Anspruch zu nehmen, die schwäbische Heide zu überschwemmen und aus der Erhaltung der Lehrpräparandie eine gebietende Volksgewissenssache zu machen. Im ersten Schuljahre 1920–21 wirkte die Presse noch ganz gewaltig. Es wurden Artikel aus den Federn mehrerer schwäbischer Schriftsteller veröffentlicht und die Gemeinden wurden wahrhaft von einem Spendefieber ergriffen und wetteiferten in der Entrichtung freiwilliger Beiträge zur Erhaltung der Schule. Die Spenden in Geld und Naturalien betragen 220 000 Lei. Es wurde uns nicht nur ermöglicht, das Jahr günstig abzuschließen, sondern auch eine großzügige Studienreise von unbeschreiblichem Nutzen durch Rumänien, Tschechoslowakei, Deutschland und Deutschösterreich zu machen.

Das zweite, jetzt laufende Jahr zeigte sich bedeutend schwieriger. Die Neuheit der Idee der unmittelbaren deutschen Lehrerziehung durch eigene Kräfte, der Reiz des Wettseifers im Spenden wirkte nicht mehr so elektrisierend, ja man gewöhnte sich allmählich an die Existenz der Schule und empfand nicht mehr so zwingend und gebietend den kategorischen Imperativ: die Schule müsse aber auch erhalten und ausgebaut werden und nicht nur eben existieren können. In der ersten Direktionsratsitzung besprach man die Möglichkeiten und Methoden des Sammelns für das laufende Schuljahr und einigte sich in der Anwendung des Briefschreibens, der Presse, der Aufführung von Dilettantenvorstellungen, der Veranstaltung eines Trachtenballes und dergleichen. Der Schreiber dieser Zeilen wurde beauftragt, diesen großzügigen Sammlungsplan durchzusetzen. Er versandte auch ungefähr 600 Briefe an die Gemeindebehörden, Pfarreien, Schulen, Banken, verschiedene Institutionen, Mühlen, Privatleute, erzielte aber verhältnismäßig nur kleine Erfolge. Wir brauchen zur Erhaltung der Schule ungefähr 225 000 Lei, da mußte also auch ein anderes Mittel angewendet werden, Bis Ende Oktober reagierten auf unsere Briefe, Zeitungsartikel, die wir über das schöne fruchtbare Banat herabhegeln ließen, kaum einige Schulfreunde. Allerdings kann man von Zeitungsartikeln in den Herbstmonaten bei uns nur noch wenig erwarten und Briefe -- wie die unsrigen, werden meistens erst in den Wintermonaten erledigt. Die Not brannte uns aber auf die Nägel: leer war die Kasse und leer die Vorratskammern. Was ließ sich hier tun?

Not bricht Eisen. Das Eisen, das hier zu brechen war, ist der Mangel einer Organisation der Banater Schwaben. Die Organisation ist aber jetzt im besten Zuge.

Wir besitzen eine Kraft, die durchdringend ist; sie ist gewinnend, mitreißend für das Gelingen unserer Sache: sie ist die Begeisterung, der unverwüsthche Glaube der Lehramtskandidaten und ihres Professorenkörpers. So ließen wir nun die überschäumende Begeisterung und den zündenden Enthusiasmus unserer Jungens auf das schwäbische Banat los: die Schule veranstaltete die im Banate schon berühmt gewordenen „Schüleraufführungen der Präparandisten“. Die erste Gemeinde war Orcydorf, die wir besuchten. Es fuhren 30 Lehramtszöglinge unter Führung einiger Professoren in die schöne, echt schwäbisch angelegte, nett ausgebaute Gemeinde, die uns höchst feierlich, mit schallender Musik empfing und aufnahm. Die Zöglinge

wurden militärmäßig in die sich freiwillig meldenden Häuser einquartiert und versorgt. Zwei Lehramtskandidaten hielten Probeunterricht in der Volksschule, abends hielt der Schreiber dieser Zeilen einen Vortrag über die Erfahrungen unserer Deutschlandreise, am zweiten Tage assistierten wir dem Sonntagsgottesdienst mit Gesang und Predigt Professor Nischbachs, nachmittags fand eine Schüleraufführung statt mit mannigfaltigem Programme, wie: Deklamationen, Reden, Gesangsvorträge, Klavier und Violinspiele, ein sinnreicher, sich auf einige verkehrte Seiten unserer Volkspsyche beziehender Einakter rollte über die Bühne, den Abschluß bildete eine reiche Liedertafel. Das Resultat dieser, bei uns „Präparandieaufführung“ genannter Missionsarbeit, deren sämtliche Punkte einzig und allein zur Aufklärung und Beherzigung der Fragen der Lehrerbildungsanstalt eingestellt waren, in denen man also mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln auf die völkische, kulturelle, konfessionelle Bedeutung der Schule hinwies, ist eine geradezu großzügige Spende gewesen. Die Gemeinde Orcydorf sandte der Präparandie 1800 kg bestes Brotmehl, 80 kg geräuchertes Schweinefleisch, 60 kg Fette, kurz, die Spende hatte einen Wert von ungefähr 17 000 Lei.

Das war der Anfang der Propagandaarbeit.

Schreiber der Zeilen teilte sich das breite flache Banat in drei Teile ein und fuhr, von November angefangen, fast jeden Sonntag in eine andere schwäbische Gemeinde, um Werbereden zu halten. Es folgten große und kleine Gemeinden nacheinander, überall wurden wir herzlich aufgenommen und fanden Gelegenheit, uns meistens vor großen Versammlungen gründlich über kulturpolitische, organisatorische, völkische und Schulfragen auszusprechen. Überall, wo es nur behördlich gestattet war (NB.: die besten unserer Gemeinden sind noch halb in einer Grenzen-Kriegszone), wurde eine Sammlungskommission bestimmt, die in den Gemeinden von Haus zu Haus sammelte. Es sei hier bemerkt, daß in die Sammlungskommissionen sich immer die völkisch bewußtesten und eifrigsten Männer wählen ließen, was in den meisten Gemeinden ausschlaggebend war für den Erfolg. Wo aber die Volksorganisation schon durchgeführt war, war diese Arbeit ein leichtes Spiel. Die organisierten Nachbarschaften taten alles nach den Weisungen des Ortsrates. Dort aber, wo uns das Sammeln unmittelbar nach der Aufklärungsrede behördlich untersagt wurde, ging es nur sehr schwer von statten. Wir erwirkten uns zwar beim Arbeitsministerium ein „Kollektionsbuch“, das uns die Sammlung gestattet, aber ohne die augenblickliche Wirkung des zündenden und lebendigen Wortes kann die Erhaltungsarbeit in Gestalt der Spendesammlung nur langsam vorwärts kommen. Durch solche Propagandareden wurden Sammlungen angeregt in Triebswetter, Bakowa, Segenthan, Kleinbetschkerek, Sachelhausen, Alexanderhausen, Jahrmarkt, Bruckenauf, Lovrin, Bogawisch, Lenauheim, Grabatz, Gottlob, Perjaewsch, Csanad, St. Anna. Diese Art der Schulwerbefahrten sind leichter, schneller, mit weniger Auslagen verbunden; freilich, die Wirkung ist auch nicht so gewaltig und wuchtig. Obwohl man auch bei solchen Gelegenheiten viel an Begeisterung, viel an großem, gutem Willen fand, im Vergleiche aber mit den „Präparandieaufführungen“ sind sie freilich minderwertig.

Schulauaufführungen, wie die in Orcydorf, veranstalteten wir noch in Worjasch und Neudorf. Worjasch ist eine der organisiertesten Gemeinden der schwäbischen Heide. Es hat ungefähr 3000 Einwohner, fast alle vorzügliche Maisbauern. Es ist eine herrlich schöne, geregelte, nette Gemeinde, mit prächtigen, breiten Gassen, weißgestrichenen, großen, luftigen Bauernhäusern und fröhlichem, arbeitsamem Schwabenvolk, das durch Maisbau

und Pferdezucht hervorrangt aus der schönen Anzahl (ungefähr 120, aber nur zum Teil rein deutsche Gemeinden!) der schwäbischen Ortschaften der Heide. Die Leistungen unserer Jungens und ihrer Begleitpersonen, des Senators v. Möller und des Schreibers der Zeilen in Kirche, Schule und auf der Bühne durch ihre schon oben angeführten Programmpunkte, hatten eine schlechthin unbeschreibliche Wirkung hervorgerufen. Alles war Feuer und Flamme! Wir Schwaben sind ein Volk von mehr gelassenem, ruhigerem Gemüte, aber diesmal fiel alles in ein Begeisterungsfieber. Die Vorarbeit des Worjascher Lehrkörpers, des Bauerngesangsvereins, die weit und breit berühmte Worjascher Musikkapelle veranlaßten, daß die Präparandisten auf guten Boden säen konnten. Der Erfolg spricht beredt genug! Sie spendeten unter anderem 4100 Kilogramm Mais, die zu 11000 Lei verkauft wurden. Der Gesamtwert der Worjascher Spende betrug über 20000 Lei.

Gleiches erlebten wir in Neudorf, einer kleinen, rein deutschen Gemeinde. Die Neudorfer haben noch ihre Schwarzwälderfränkische Volkstracht in ihrer vollsten und reichsten Pracht unverändert erhalten. Mit seltener Wärme, Freude und Freundschaft behandelten sie die Präparandie. Die Leute stritten sich förmlich um die Jungens. Die Aufführung mußte wiederholt werden. Es war sehr rührend in ihrer Volksschule, als unsere Kandidaten die kleinen Schwabenkinder unterrichteten und ringsum der Lehrsaal voll mit ernsten, echtdeutschen, gravitätisch-sinnvollen Gesichtern und Gestalten in schwarzer Tracht gefüllt war, man fühlte sich in der Urheimat! Eine kleine Insel der großen deutschen Welt. Wieder soll das Resultat sprechen: sie gaben uns 7000 Lei mit.

Als großartiges Werbemittel erwies sich der „Schwäbische Trachtenball“. Er ist schon zur Tradition unseres Volkes geworden. Alljährlich kommt die schwäbische Bevölkerung und ihre Jugend, als berufene Fortpflanzerin und Trägerin der althergebrachten Sitten und Gewohnheiten, zusammen und erinnert, freut sich der Vergangenheit, der Gegenwart und Zukunft und läßt dieses Auftauen des traditionellen fröhlichen „Kirweifest“-Gedankens sich für die Gegenwart insofern zu einer völkischen, für die Bedürfnisse des Tages zugeschnittenen Tat werden, als das Reinertragnis (15000 Lei) ganz und gar für die Präparandie verwendet wird. Als Organisationsarbeit ist der „Schwäbische Trachtenball“ bei unseren Verhältnissen eine ganz gewaltige, es greifen aber auch viele zu! Die Volksgemeinschaft veranstaltet ihn selbst.

Ganz eigenartige Schulwerbefahrten verrichtete unser Abgeordneter Dr. Franz Kräuter gelegentlich seiner Rechenschaftsberichtsreisen. Früher mußte der Abgeordneten kandidat durch

verschiedene, manchmal ganz nichtige Aufwartungsweisen oder Geschenke seine Wähler für sich gewinnen, jetzt aber, in seinem speziellen Falle — als Direktor der Anstalt —, war das Verhältnis umgekehrt; jetzt gab man ihm Geschenke, „Mitgift“, allerdings nicht für seine Person, sondern für seine Schule, für die Präparandie. Es kam auf diese Weise von drei sehr wohlhabenden Gemeinden spielend die Summe von 8000 Lei zusammen.

Die Propagandareisen im einzelnen werden immer fortgesetzt und für die Frühjahrsmonate sind die allseitig beliebten Lehramtskandidaten schon von fünf Gemeinden eingeladen.

Daß es in dieser Propagandaarbeit nicht nur Rosen, sondern auch Dornen gibt, sogar sehr reichlich, braucht man Kennern solcher Arbeit wohl nicht zu sagen. Wir aber nehmen die Dornen auch gerne mit. Wir sind dessen ganz genau bewußt, daß ohne eine solche oder ähnliche Missionsarbeit keine bleibenden Werte entstehen. Es muß da mancher sich von solcher Arbeit aufreiben lassen, was der Sache freilich nur nützt, es ist das schon so schwäbische Art, sich verzehren lassen vom Feuer der Begeisterung für die Sache. Taten unsere Ahnen doch ebenso, als sie den Kampf gegen Natur und Unnatur, Fieber, Moor, Scholle und Tückenwesen aufnahmen, ihn ausfochten, den Sieg dann davontrugen und bisher eine schöne wirtschaftliche Kultur aus jüngster Generation als Erbe hinterließen.

Diese Arbeit um die Erhaltung der Banater Katholischen Deutschen Lehrerbildungsanstalt wird, Gott sei's gedankt, nicht nur im Banate verrichtet, sondern überall, an allen Ecken und Enden der Erde, wo es Deutsche gibt, schafft man und rackert man sich ebenso rastlos und redlich ab; der Banater ist nur einer von den zahlreichen Fällen. Er kann vielleicht als Illustration dienen zu ähnlichen Anlässen und Fällen, aber dazu soll er unbedingt dienen, daß er von den übrigen Auslandsdeutschen und Mitstreitern zur Kenntnis genommen werde, daß die Augen aller Vorkämpfer und Missionare des deutschen Gedankens in der Welt auf uns kleines Volk blicken, damit wir einander tief in die Augen, in die Seele blicken können, dort Aufmunterung, Stärkung, Lust und Aufopferungsmut findend, gegenseitig die Tiefen unseres Gemütes offenbarend, die arbeitende Bruderhand einander darzubieten vermögen, um an dem berechtigten und heiligen Werke unserer Rasse und unserer Kultur mit geschlossenen, organisierten Kräften zu arbeiten, der deutschen Wesensart die Ehre wieder zu gewinnen, und allen Völkern, in die wir verpflanzt leben, ein Plus, einen Mehrwert von uns abgeben, nämlich: Ordnung, Arbeitsamkeit, Biederkeit, Ehrlichkeit, Wissenschaft, Kunst und nicht in letzter Reihe das Christentum der Welt zu geben, was uns die Vorsehung als Weltaufgabe auferlegt hat.

G. A. Reißenger

Das Lebensbild eines siebenbürgisch-sächsischen Buchdruckers

Wenn man die Lebens- und Schaffensgeschichte eines deutschen Buchdruckers in dem ehemals ungarischen, heute nun rumänischen Siebenbürgen recht verstehen will, so muß man die engeren und weiteren Verhältnisse dieses Landes und vor allem das siebenbürgisch-sächsische Volk und seine inneren Verhältnisse von ehemals und jetzt kennen. Namentlich aber muß man sich vor Augen halten, daß die Verhältnisse in Siebenbürgen bis zum Umsturz der alten Länderordnung und ganz besonders Ende des neunzehnten und Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts bis zum Kriege, sehr kleinlich und, besonders auch für das Buchgewerbe, sehr gedrückt waren. Buchdruck und Buchhandel hängen zu sehr mit dem allgemeinen Fortschreiten

von Handel und Industrie und der Ausbreitung der Kultur zusammen, um sich auch nur einigermaßen unabhängig von den Allgemeinverhältnissen entwickeln zu können. Es ist ganz richtig, wenn man sagt, daß die Entwicklungshöhe des Buchgewerbes ein zuverlässiger Gradmesser für die Kulturhöhe eines Landes ist, denn die Entwicklung eines buchgewerblichen Betriebes hängt immer mit der Größe der Verhältnisse zusammen. Und so, wie sich die ganze wuchtige Lebensgeschichte des Sachsenvolkes in Siebenbürgen in ganz kleinem Rahmen abspielte, fern der großen Welt und von den Stammesbrüdern kaum beachtet, abgeschlossen durch fremde Nationen vom deutschen Mutterlande, ganz auf sich selbst und seine durch steten schweren



G. A. Reißberger



Sortimentsbuchhandlung und Schreibwarengeschäft



Betriebsgebäude (nebenan das Privathaus)

Kampf anerzogene Zähigkeit angewiesen, so, wie sich das Sachsenvolk in Siebenbürgen an Zahl Jahrhunderte hindurch nahezu gleich blieb und dauernd von den ringsum brandenden Wellen fremder Nationen an der Ausbreitung seines Lebens- und Schaffensraumes behindert wurde, so ging es auch mehr oder weniger dem sächsischen Handel, der sächsischen Industrie und dem sächsischen Buchgewerbe. Wohl waren die Sachsen in Siebenbürgen lange Jahrzehnte die alleinigen Vertreter der Kunst Gutenbergs, weil ja das sächsische Volk in Siebenbürgen eben lange Jahrzehnte hindurch das einzige war, das Dank seiner guten deutschen Schulen lesen und schreiben konnte. Ein Umschwung kam erst mit dem Aufsteigen der ungarischen Verhältnisse, dem Schulzwang und mit dem gründlichen Ausbau der staatlichen Verwaltung. Besonders letzteres brachte es mit sich, daß in den Komitatsvororten ungarische Buchdruckereien entstanden, denen sich dann, allerdings erst in späteren Jahren, auch rumänische Unternehmen anschlossen.

Das sächsische Buchgewerbe, vornehmlich der Buchdruck, hat späterhin immer schwerer unter dem von ungarischer Seite ausgehenden Drucke zu leiden gehabt, der sich darin äußerte, daß der ungarische Staat ungarische (jüdische) Druckunternehmen durch Zuwendungen von Maschinen und Materialien und auch Staatssubventionen so weit unterstützte (es handelte sich hierbei hauptsächlich um Ofenpester Unternehmen), daß diese Unternehmen sich als schwere Konkurrenz geltend machen konnten. So gelangte besonders in der Vorkriegszeit unseres Jahrhunderts das deutsche Buchgewerbe in die schwersten Nöte.

Als G. A. Reißberger im Jahre 1871 auf Veranlassung des Sachsenkomes sein Druckunternehmen in Mediasch gründete, da herrschten noch im Sachsenlande die guten alten Zeiten. Druckunternehmen bestanden damals nur in Hermannstadt und Kronstadt, Mediasch lag auch damals im Mittelpunkt des Sachsenlandes, und sein weiter Umkreis war deutsch bevölkert. So ist es sehr leicht verständlich, daß der damalige Komes der Sachsen eine deutsche Buchdruckerei für eine deutsch-kulturelle Notwendigkeit hielt.

Als G. A. Reißberger nach Mediasch kam, war er ein Fremder. Er kam nach langen, beschwerlichen Wanderjahren, die ihn, oft auf Schusters Rappen, durch nahezu alle europäischen Staaten geführt hatten, sich einen Schaffensort und eine Heimat zu suchen. Seine Kindheit und Jugend war traurig und sonnenlos gewesen. Seine Eltern hatte er früh verloren und mußte allzujung an harte Lehrlingsarbeit. Der Ernst seiner Kindheit aber hatte ihm den Lebensernst mit auf den Weg gegeben, und die Sorge und der Kummer seiner Jugend hatten seine Seele weich und

tief gemacht und hatten ihm das warme Verstehen von fremdem Leid und fremdem Kummer eingepflanzt. Ein heute als hochbetagter Greis lebender Jugendkollege von ihm schildert ihn als stillen, geradezu wortkargen und außergewöhnlich fleißigen Arbeiter, der erst im öffentlichen Leben, wie umgewandelt, Lebensschwung und Lebensfeuer bewies, als stets hilfsbereiten, sich gerne aufopfernden, stets ratenden und helfenden Kameraden.

Die in Klicken abgegrenzte eingessessene Bürgerschaft Mediaschs nahm G. A. Reißberger sehr kühl auf. Er wurde als Fremder, Hergelaufener betrachtet und auch in seinem späteren Leben und trotz der bedeutenden Rolle, die er im öffentlichen Leben spielte, oft darnach behandelt.

G. A. Reißberger gründete sein Unternehmen mit einer Handpresse und sehr bescheidenem Letternmaterial, von dem er sich einen Teil, die größeren Buchstaben, auch selbst geschnitzt hatte. Erst nach nahezu 20jähriger Tätigkeit stellte er, dem Bedürfnisse der Zeit entsprechend, eine Schnellpresse auf, die er von der bekannten Schnellpressenfabrik Klein, Forst & Bohn in Johannisberg bezog. Mit dieser ersten Schnellpresse kam auch das erste deutsche Personal in das kleine Unternehmen. Es war dieses ein gewisser Herr Schultze aus Chemnitz, der heute angeblich Leiter einer großen Buchdruckerei dortselbst ist. Herr Oskar Müller, heute Buchdruckereibesitzer in Meerane in Sachsen, und Herr Franz Biehl aus Halle a. S., der auch heute noch in dem Unternehmen tätig ist. Diese und auch die später aus Deutschland dazugekommenen Arbeiter werden sicherlich Zeit ihres Lebens mit Dankbarkeit und Wehmut an die schöne goldene Zeit in Siebenbürgen und an ihren alten, ihnen stets wohlwollenden Chef zurückdenken. Sie lebten damals, jung und kaum flügge, noch in dem guten alten, gemütlichen Siebenbürgen, beschützt von den Fittichen eines Meisters, der sie wie eigene Kinder zog.

Schon vor dem Aufstellen der ersten Schnellpresse hatte G. A. Reißberger sein Unternehmen durch Anschluß einer Papierhandlung erweitert. Es kam noch eine Buchbinderei dazu, während sich die Papierhandlung langsam zu einer Buchhandlung auswuchs. G. A. Reißberger wiederholte auch den Versuch, ein deutsches Wochenblatt herauszugeben, der ihm in früheren Jahren einmal mißglückt war, mit Erfolg und bestritt selbst jahrelang den schriftleiterischen Teil des „Mediascher Wochenblattes“, aus dem sich in der Nachkriegszeit die „Mediascher Zeitung“ entwickelte. Später gesellten sich dann weitere Zeitungen dazu, darunter die Monatsschrift „Volksgesundheit“, die „Akademischen Blätter“, auch eine ungarische politische Wochenschrift u. a. m. Er erweiterte auch seine Tätigkeit auf das damals noch sehr bescheidene Gebiet des Buchverlages.

Immerhin war das Unternehmen auch für die damaligen Verhältnisse klein. Es war langsam und unter unendlichen Mühsalen, ohne jegliche finanzielle Mithilfe von außen, aus sich selbst emporgewachsen unter den schweligen arbeitsgewohnten Händen des alten Meisters. Erst spät kamen zu dem Buchdruckerei- und Buchbindereipersonale Buchhandlungsgehilfen dazu, denen der Alte gewohnt alle Arbeit selbst zu machen, nur langsam und schwer das Feld räumte. Als sein jüngster Sohn, der jetzige Inhaber des Unternehmens, nach tüchtiger Ausbildung in Deutschland im Jahre 1912 in seine Heimat zurückkehrte um seinem zwar noch sehr rüstigen, aber immerhin schon alten Vater an die Hand zu gehen, da allerdings hatte das Unternehmen schon weite Wurzeln geschlagen.

Fast mehr als seinem Unternehmen widmete G. A. Reißberger seine Arbeitskraft und Zeit der Allgemeinheit. Er hat in dem öffentlichen Leben der Stadt Mediasch eine Rolle gespielt, die nicht nur für den Gewerbe- und Handelsstand, sondern auch für die große Allgemeinheit dauernden Segen zeitigte. Erst war er in seinen jungen Jahren Vorstand des Gewerbe-Gehilfen-Vereines, und später lange Jahre Vorsitzender des Gewerbe-Vereines. Mit ganz besonderer Liebe führte er viele Jahre hindurch den Vorsitz des deutschen Turnvereins. Es stand ihm kaum etwas näher, als die deutsche Turnsache, obgleich er auch, schon früh alt geworden, selbst nicht mitturnen konnte. Vor allem war es die Liebe zur gesunden, kräftigen Jugend, die ihn immer wieder zu neuem Eifer antrieb. Im Rahmen des Turnvereines rief er das deutsche Lehrlingsheim ins Leben, das auch heute noch die Aufgabe hat, den gewerblichen und kaufmännischen Nachwuchs turnerisch und in deutschem Sinne zu erziehen, und die Lehrlinge vor Verwahrlosung zu bewahren. Aus diesem Lehrlingsheim ist so mancher stramme und begeisterte deutsche Turner hervorgegangen! G. A. Reißberger hat später, als andere Aufgaben im öffentlichen Leben an ihn herantraten, nur schwer seinen Vorsitz im Turnrate niedergelegt. Auch an der Freiwilligen Feuerwehr hat er regen Anteil genommen und war viele Jahre ihr Ehrenvorstand. — Gleichzeitig betätigte er sich in den Institutionen der evangelischen Kirchengemeinde. Als Mitglied des evangelischen Presbyteriums, dem er mehr als 30 Jahre bis zu seinem Tode unter anderem angehörte, leitete er viele Jahre hindurch die evangelische Armenpflege. Seinem Drängen und Werben ist die Erbauung eines wohnlichen, freundlichen Armenhauses zu danken, das heute als „Altersheim“ auch arme Bürger aufnimmt, um ihnen einen ruhigen Lebensabend zu geben. G. A. Reißberger hat auch das deutsche Handelsgrremium und die deutsche Gremialhandelschule gegründet und den Vorsitz bis zu seinem Tode geführt. Er war außerdem Vorsitzender der Gewerbeschulkommission, Schutzvorstand des Vereines junger Kaufleute, Mitglied der Handelskammer, Mitglied der Stadtkommunität, Verwaltungsratsmitglied der Mediascher Bank A.-G. usw. usw. So ist er immer unermüdlich und unverdrossen Zeit seines Lebens mitten in aufreibender und zeitraubender öffentlicher Arbeit gestanden.

Über eines aber ist G. A. Reißberger nie hinweggekommen: Er ist trotz seines andauernden, tatkräftigen und für die damaligen Verhältnisse großzügigen Wirkens in der Öffentlichkeit,

in der Stadt seiner Tätigkeit mehr oder weniger immer ein Fremder geblieben. Und das trübste war wohl, was auch heute noch seine wenigen ihn überlebenden Freunde bedauern, daß er trotz seiner bescheidenen, friedlichen und stets zuvorkommenden Art gerade den Kreisen ein „Fremder“ blieb, deren Hilfe und Unterstützung er für sein Unternehmen bedurft hätte. Wenn sein Unternehmen Unterstützung und Hilfe bedurfte, stieß er stets auf unfreundliche und abweisende Gesichter. So bestellte z. B. das Geldinstitut, zu dessen Verwaltungsrate er gehörte, seine Drucksachen zum großen Teil bei jüdischen Ofenpeter Firmen und ähnliches mehr. Das lag wohl nun in der Eigenheit der Menschen, im Charakter der Sachsen, auf den hier einzugehen nicht am Platze ist, lag vielleicht auch an G. A. Reißberger selbst, der nie Geselligkeit liebte, sondern ausschließlich seiner Arbeit lebte und nie daran dachte, sich am Biertische oder beim Wein Freunde zu werben. Im Wirtshaus oder sonstwo beim Weinglase wenigstens hat G. A. Reißberger in seinen letzten 30 Lebensjahren niemand gesehen. Seine herzlichen Freunde waren die Schulkinder, denen er, besonders wenn sie aus der Fremde waren, den Vater so gerne ersetzte, die er beriet und behütete, sie aufklärte und ihnen half; seine Freunde waren die Mühseligen und Beladenen, die mit ihren alltäglichen Sorgen und Schmerzen zu ihm kamen, um Rat, Hilfe und Unterstützung bei ihm zu suchen. Als er im Sommer des Kriegsjahres 1915, müde von schwerer Lebensarbeit, für immer seine freundlichen, gütigen Augen schloß, da standen an seinem Grabe viele, viele, Graue und Junge, die mit wehmütigem Herzen ihren treuen Freund, Berater, Helfer und Vertrauten auf ewig scheiden sahen.

Im Jahre 1914 übernahm sein damals 22jähriger Sohn das Unternehmen, um gleich darauf bei Ausbruch des Weltkrieges dem Rufe zur Fahne zu folgen. Während der Kriegszeit, besonders nach dem Tode G. A. Reißbergers (Sommer 1915), blieb das Unternehmen, dem durch die Einberufungen viele der männlichen Angestellten entzogen wurden, nahezu sich selbst überlassen. Erst nach dem Krieg konnte der jetzige Inhaber sich voll seinem Unternehmen widmen, das, insbesondere nach dem Umsturz und nach Ausschaltung der Ofenpeter Konkurrenz, rasch wuchs und immer größere Aufgaben zu bewältigen hatte. In den Jahren 1920/21 entstand ein neues, modernes Betriebsgebäude. Die Nachkriegszeit brachte u. a. auch durch die Einlösung der rumänischen Krone der Firma G. A. Reißberger schweren Schaden; nur mit äußerster Kraftanstrengung konnte sich die Firma in dem alten Rahmen halten. Doch die Krise wurde überwunden, und nun ist die Buchdruckerei, Buchbinderei und Lederkonfektion in eine Aktiengesellschaft umgewandelt, um im Mittelpunkt des industriell mächtig wachsenden Erdgasgebietes auch allergrößten Ansprüchen in bezug auf Masse und Güte gewachsen zu sein, während die Buch-, Papier- und Schreibwarenhandlung Privateigentum des Inhabers bleibt.

Im Privatbureau des Chefs hängt ein Wandspruch, der einem Romanwerke Rudolf Herzogs entnommen ist und für den Gründer der Firma zeugt: „Es gibt einen Gott! Einen Gott für die Unverzagten, die die Nase geradeaus tragen und nicht schweifwedelnd um Gunst feilschen!“

Deutsche Brasilienforscher

von Dr. ing. H. WOLFF, Porto Alegre

Die deutsche Öffentlichkeit befaßt sich seit dem Weltkrieg mehr mit Vorgängen und Zuständen des Deutschtums in Brasilien, das leider sonst dem deutschen Interesse ferner gelegen

hat, als es verdiente. War doch Brasilien und Südamerika überhaupt seit manchem Jahrhundert der Arbeitsplatz vieler deutscher Wissenschaftler und Forscher, denen das neue Land bei

der Erschließung immer weiterer Teile seines ungeheuren Territoriums viel zu verdanken hat.

Es erscheint darum zeitgemäß und nützlich, dem deutschen Leser ein gedrängtes Bild deutscher Forscherarbeit zu geben, die mit dazu beitrug und beiträgt, Brasiliens geographische Beschaffenheit, seinen wirtschaftlichen Zustand und seine weltpolitische Bedeutung vor Augen zu führen. Die deutsche Literatur besitzt noch kein solches Gesamtbild, und meine Arbeit kann nur eine Skizze sein, ein flüchtiger Umriss einer Studie, die in der Zukunft größere Gestalt annehmen wird.

Zu den ersten Deutschen, die nach der Entdeckung durch Cabral nach Brasilien kamen, gehörten Ulrich Schmidel und Hans Staden. Der erstere landete etwa um 1533 an der südamerikanischen Küste und wandte sich dem Stromgebiet des La Plata zu, wo er von 1534 an Studien betrieb. Zwanzig Jahre später begann er jene mühevollen, aber ergebnisreiche Landwanderung nach S. Vicente, der portugiesischen Kolonialstadt und Kapitania, um in die Heimat zurückzukehren, wo er sein Lebenswerk veröffentlichte. Es trug den Titel: Wahrhaftige und liebliche Beschreibung etlicher fürnemmer Indianischer Landschaften und Insulen, die vormals in keiner Chroniken gedacht und erstlich in der Schifffart Ulrici Schmiedels von Straubingen mit großer gefahr erkundigt und von ihm selber aufs fleißigst beschrieben und dargetan“ und gab eine eingehende, oft ergötzliche Detailschilderung der Wunder der neuen Welt unter dem Kreuz des Südens.

Sein Zeitgenosse Hans Staden erforschte die Gegend zwischen S. Vicente und Rio de Janeiro, die damals noch von dem Stamm der Tupinambas bewohnt war, wahrscheinlich Angehörige der Völkergruppe der Tupi, die zurzeit der Entdeckung Brasiliens in voller Wanderung an der Küste nordwärts bis zur Amazonasmündung begriffen waren. Staden geriet in die Gefangenschaft dieses Stammes, benutzte aber die lange Haftzeit, seine Sitten, Religion und Sprache aufs gründlichste zu studieren. Als es ihm Jahre später gelang, frei zu werden, kehrte er nach Deutschland zurück. Sein Buch: „Wahrhaftige Historia und Beschreibung einer Landschaft der Wilden, Nacketen, Grimmigen Menschenfresser Leuthen, in der Neuen Welt America gelegen, vor und nach Christi Geburt im Land zu Hessen unbekannt, biß auf diese nechst vergangene jar, Da sie Hans Staden von Homberg auß Hessen durch eigene Erfahrung erkannt“, ist eines der ganz wenigen Bücher der Weltliteratur überhaupt, das uns Kenntnisse von dem heute verschwundenen Indianerstamm der Tupinambas vermittelt.

Das siebzehnte Jahrhundert brachte eine Zeit reger Tätigkeit deutscher Forscher, unter denen besonders Georg Markgraf zu nennen ist, als Moritz von Nassau, einer der edelsten Charaktertypen der amerikanischen Kolonisationsgeschichte, nach Brasilien kam, um die holländische „Companhia das Indas“ zu ihrem Kampf gegen Portugiesisch-Brasilien zu unterstützen.

Die erfolgreiche Missionstätigkeit des Jesuitenordens zog ebenfalls bald deutsche Mitglieder der Gesellschaft Jesu ins Land, die neben ihrem Seelsorgeramt eifrigst Forscher- und Kulturarbeit betrieben. Einigen unter ihnen, wie Beckendorf, Fritz, besonders aber Voigt, Eckart und Brentano verdanken wir bedeutende Studien über Geographie, Ethnographie und Geschichte des nördlichen Brasiliens.

Im Ausgang des 18. Jahrhunderts sehen wir in Brasilien einen der berühmtesten deutschen Gelehrten: Alexander von Humboldt, den großen Lehrer der Berliner Universität. In einem längeren Aufenthalt in Spanien hatte er sich die Günt des Hofes von Aranjuez erworben, die ihm den Zugang nach Amerika erleichterte. 1799 betrat er mit seinem Freunde Bonpland zum

ersten Mal die neue Welt und bereiste zuerst das heutige Venezuela. Auf Indianerkähnen drangen die beiden Forscher bis zum Rio Negro, einem Nebenfluß des Amazonas, und erreichten San Carlos. Die Ergebnisse dieser Reisen gaben Humboldt den Stoff für die berühmten Vorlesungen über physische Erdbeschreibung im Wintersemester 1827/28 an der Universität Berlin. Seine Erfahrungen wurden auch in einem Werke französischer Sprache niedergelegt unter dem Titel: „Voyage aux regions équinoxiales du nouveau continent, fait en 1799—1804 par Humboldt et Bonpland“.

Waren Humboldts Reisen noch durch die Gnade des spanischen Hofes außerordentlich gefördert worden, so konnte Brasilien erst recht nach der Öffnung der Häfen durch einen Erlaß Dom Pedros ungehindert ein unendlich reiches Arbeitsfeld für die Schaffensfreude und den Forscherdrang deutscher Wissenschaft werden. So finden wir bald danach eine nicht kleine Schar deutscher Gelehrten in Südamerika. Unter ihnen ragten besonders hervor: Prinz Maximilian zu Wied, der mit den Naturforschern Freireiß und Sellow in den Jahren 1815 bis 1817 in Brasilien weilte und nicht nur reiche Sammlungen nach der Heimat brachte, sondern auch das gesamte wertvolle Material für seine in Frankfurt veröffentlichten Bücher.

Ihm folgten 1817 auf 1820 die Naturforscher Martins und Spix, die Mitglieder der Forschungsgesellschaft, welche von der österreichischen und bayrischen Regierung nach Brasilien gesandt wurde und wichtige Beiträge über die Flora und Fauna des Landes publizierten. In der Mitte des Jahrhunderts wirkten Pohl, Natterer, Poeppig, um nur einige zu nennen. Das an Wundern so reiche Land zog in besonderem Maße das Interesse des Prinzen Adalbert von Preußen auf sich. Er unternahm es, Amazonas und Xingu zu bereisen, während zur selben Zeit Burmester, Avé-Lallemant, Halfeld und Tschudi die verschiedensten Gegenden Brasiliens zu der Stätte ihrer Forscherarbeit machten. Vor allem war es Jakob Tschudi, der als Naturforscher und schweizerischer Gesandter fast ganz Südamerika kennen lernte und auf der Reise seiner Studien grundlegende Werke über Südamerika veröffentlichte.

Zeitlich zusammenfallend mit der Publikation der Schriften Tschudis erschien in Deutschland das klassische Werk über Brasilien. Es war die „Geschichte Brasiliens“ von dem Historiker Gotfr. Heinr. Handelmann, dem Konservator der Altertümer Schleswig-Holsteins, der damit seinen wissenschaftlichen Ruf begründete, ein hervorragendes Werk, dem sich das des Deutschbrasilianers Varnhagen ebenbürtig an die Seite stellte.

Die Wende des Jahrhunderts brachte eine stattliche Reihe deutscher Forscher nach dem aufblühenden Lande. Ihre Namen zählen zu den vorzüglichsten Geographen, Ethnographen Historikern, Sprach- und Naturforschern. Es ist unmöglich in dem beschränkten Raum dieses Umrisses alle anzuführen, die wie von den Steinen, Vogel, Meyer, der berühmte Koch-Grünberg Bedeutendes geleistet haben. Keiner von den jetzt lebenden Forschern hat wohl so lange in Brasilien gearbeitet wie Fritz Müller der greise große Hermann von Ihering und Johannes Brandenburger, welche während des Weltkrieges, der die deutsche Wissenschaft auch von diesem Schauplatz verbannt hatte, dem Namen deutscher Geistesarbeit im Ausland würdige Träger waren.

Seit 1920 ist eine neue Epoche deutscher Arbeit in Brasilien angebrochen. Den Anfang machte der Ruf, den die brasilianische Regierung durch den Chef des Service Geographico an das Wiener geographische Institut ergehen ließ und einen der bedeutendsten Geographen, Baron v. Hübl, mit vielen Mitgliedern des Institutes nach Brasilien zog, um bei der Landesvermessung und Einrichtung eines gleichen Institutes mit Rat und Tat zu helfen.

Deutsche Mediziner, Geographen, Sprachforscher und Historiker beteiligten sich an den Arbeiten der Madeira-Mamorégesellschaft, unter denen sich die Professoren Vilamóriz — Fitzler — Lovelace (zwei Mediziner und eine Historikerin) durch aufopfernde Studien hervortaten.

Diese junge Generation deutscher Geistesarbeiter hat sich mit den ihnen vorangegangenen Gelehrten nicht nur verbunden, um neue Werte im neuen Lande zu schaffen, sondern alle waren und sind auch eifrige Förderer des Deutschtums, die sich in vorbildlicher Weise bemühen, die Kluft zu überbrücken, die sich so leicht für den Auslandsdeutschen zwischen dem Land seiner Wahl und der Heimat auftut. Besonders schwer ist diese Auf-

gabe für die deutschen Wissenschaftler, die nach dem unglücklichen Ausgang des Weltkrieges hinübergehen, das verhehle sich niemand. Auf ihren Schultern liegt es, den hohen Wert deutscher Kultur von neuem zu erweisen und dem gesamten Deutschtum in Brasilien starke Stützen zu geben. Und stolz kann Deutschbrasilien sagen, daß die junge Generation die mühevollen doppelte Arbeit auf sich genommen hat, eingedenk der Worte Richard Wagners: Deutsch sein, heißt eine Sache um ihrer selbst tun. Ihre Arbeit trägt Früchte, Früchte freilich geistiger Art, Früchte jenes echten deutschen Idealismus, der unserer Zeit so ferne liegt. Ihre Namen bleiben für immer mit der Wissenschaft Brasiliens und dem brasilianischen Deutschtum verknüpft.

Spanisch-Deutsches

Von Geh. Ober-Reg.-Rat Dr. W. GROOS, Karlsruhe

Von dem Altmeister der Deutschtumspflege, dem jetzt 73jährigen Förderer des Auslandsdeutschtums, der im Jahre 1880 in Freiburg die erste badische Ortsgruppe des Wiener Allgemeinen Deutschen Schulvereins gegründet hat und seit dieser Zeit unermüdlich in der ersten Reihe der Arbeiter für das Auslandsdeutschtum steht, erhalten wir diese Zeilen, denen wir gerne Raum geben.

Es ist menschlich, bei Gutem, das uns wird, nicht erst viel nachzudenken über das Woher, Wie und Weshalb? — So haben wir Deutsche die im wesentlichen uns freundliche Gesinnung der spanischredenden Welt — in Europa und in Übersee — gern entgegengenommen und dankbar empfunden, ohne viel zu fragen nach dem Grund dieser Abweichung von der sonstigen Gesinnung bei anderen Völkern. — Die erfreuliche Erscheinung läßt sich auch nicht so kurzweg erklären: es muß eine Summe von Tatsachen und Gründen zusammengewirkt haben. — Es lag ja zunächst räumlich kein Anlaß zu Reibungen wie bei einem Grenz-nachbarn (Frankreich) vor, und ein entfernterer in der Karolinenfrage war seinerzeit durch Bismarck in entgegenkommender Weise erledigt worden im Gegensatz zu der den spanischen Nationalstolz verletzenden Behandlung durch die Vereinigten Staaten auf Kuba. — Im Gegenteil das Wenige, das die Spanier persönlich von uns Deutschen kennen lernten, war geeignet, ihnen einen guten Begriff von deutscher Art beizubringen: die Geschäftstüchtigkeit, Verlässlichkeit und der Unternehmungsgeist der Vertreter des deutschen Handels und Großgewerbes in Verbindung mit der Tatsache, daß die Volkswirtschaft beider Reiche sich keinen Wettbewerb macht, sondern ergänzt.

Die Wurzeln der uns geneigten Stimmung in Spanien gehen aber wohl noch tiefer, reichen schon in ältere und alte Zeiten zurück. Wenn auch ein Bourbonne auf dem Throne sitzt, und der Haß aus dem Befreiungskampf gegen die Franzosen naturgemäß nicht mehr in heller Flamme glüht, ein Rückstand aus den Jahrhunderten der Eingriffe und Übergriffe Frankreichs scheint doch geblieben, und auch die Erinnerung an den mit Deutschland gemeinsamen Herrscher aus deutschem Blut, in dessen Reich die Sonne nie unterging, nicht verblichen zu sein. — Und — bei allen Verschiedenheiten — doch auch gemeinsame Züge in der Volksart weisen sogar auf jene fernen Tage zurück, in denen das heutige Spanientum seine Wurzeln hat, da die sogenannte Völkerwanderung dem keltiberischen romanisierten Volk germanische Einschläge zugeführt hat — mehr nur vorübergehend Vandalen, die aber doch einer Provinz (Andalusien!) ihren Namen hinterlassen haben und dann dauernd Sueben und die Westgoten mit Alanen (Gotalanen = Katalonien). Weit über die Zeiten der Geltung ihrer Sprache und ihrer mehr als 200jährigen Herrschaft erstreckt sich der Einfluß dieses germanischen Volksteiles: von den nach dem Norden in das Asturische Gebirge gewichenen Tapfersten der Goten ging die allmähliche Befreiung ganz Spaniens von der Maurenherrschaft und die Entstehung des spani-

schen Reiches aus — westgotischer Abstammung war der vielbesungene Cid (Rodrigo = Röderich), der Stammvater des Königsgeschlechtes, und rühmte und rühmt sich der alte Adel noch heute, unter dem sich auch germanische Vornamen, sogar bei uns selbst abgekommene, bis jetzt erhalten haben. Auch Ortsnamen erinnern noch an jene Germanenzeiten, wie allein im Gebirge von Galizien 7 „Suevos“, und Reste gotischer Bevölkerung haben sich, nach erdkundlichen Werken über Spanien, in den Bergen von Salamanca und Zamora erhalten, sowie in Neucastilien unter dem Namen „Mozaraber“ Mischlinge unter der Araberherrschaft zurückgebliebener Goten mit nach ihr sich ansiedelnden Spaniern. — Es wird aber auch ein gewisser fränkischer Einschlag aus der Zeit der Spanischen Mark Karls des Großen nicht von der Hand gewiesen werden können. — Im Mittelalter hat sich mit der politischen Beziehung zu Deutschland durch die Habsburger Handelsverkehr und literarische Verbindung verknüpft; so ist auch die Buchdruckerkunst durch Deutsche nach Spanien gebracht worden, sind die Quecksilbergruben von Almaden über ein Jahrhundert lang in den Händen der Augsburger Fugger gewesen.

Spanien verdankt aber Deutschen auch eine besondere Kultur-tat neuerer Zeit. Südlich der uns durch Cervantes „Don Quixote“ bekannten Mancha zieht sich ein längeres Kettengebirg in Höhe von durchschnittlich 1000 m mit Kegelbergen bis zu 1600 m, das nach seinem immergrünen Strauchkleide den Namen Sierra Morena (= Schwarzes Gebirge) trägt. Es war ein öder kaum bevölkerter Landstrich, und wie in Preußen, Ungarn, dann auch in Rußland dachte man in jener Zeit des aufgeklärten Despotismus auch in Spanien unter dem Minister Graf Olavide an innere Kolonisation. Dem kam das Anerbieten eines Abenteurers, der im Heeresdienst mehrerer Staaten auch als Werber tätig gewesen, des aus dem Bayerischen Walde stammenden Bauernsohnes Joh. Kaspar Thürriegel, entgegen, der in ganz Süddeutschland sich auskannte. Durch ihn wurden nach längeren Verhandlungen, in denen die sog. Wüste der Sierra Morena als Ansiedlungsgebiet bestimmt wurde und Thürriegel sich zur Lieferung von 6000 katholischen deutschen oder flamischen Bauern und Handwerkern verpflichtete, hauptsächlich aus Süddeutschland mehrere tausend Ansiedler herbeigeführt, mit denen 1767 das Werk begann — unter großen Opfern, wie anerkannt werden muß, der spanischen Regierung, aber doch nicht genügend vorbereitet für den unerwartet schnellen und großen Zuzug. Trotz der Schwierigkeiten, Mißgriffe und Rückschläge ist das Be-

siedelungswerk so gelungen, daß bis zum 1. November 1775 an der Sierra Morena im ganzen 15 Städte und Flecken mit 2446 Familien oder 10420 Köpfen entstanden waren (ungerechnet mehr als 3000 Köpfe von Gesinde und Dienstboten), mit 26 Kirchen und Kapellen und 2282 Häusern. Unter der Bevölkerung zählte man aber schon 1781 mehr Spanier als Deutsche, und bald schon begann die deutsche Sprache der spanischen zu weichen, da es keine deutschen Lehrer und Priester gab. Viele der Eingewanderten hatten sich auch wieder zerstreut. Sie waren meist aus der besitzlosen Bevölkerung ihrer Heimat hervorgegangen, nicht alle von der nötigen Ausdauer und Brauchbarkeit. Nach den (unvollständigen) amtlichen Aufzeichnungen stammten die Ansiedler zum weitaus größten Teil aus den Ländern am Rhein, besonders Elsaß-Lothringen, der Rheinpfalz und dem Rheinland auch der Schweiz, nur ein paar Dutzend aus Baden und wenige aus Württemberg, da ja keine Nichtkatholiken angesiedelt werden sollten.

Besucher in der 1. Hälfte des vorigen Jahrhunderts fanden nur noch wenig Deutschsprechende, und jetzt erinnern nur noch blonde Haare und blaue Augen neben Grabsteinen und Familiennamen an die deutsche Abkunft. Das deutsche Volkstum ist versunken, nachdem es die wilde öde Landschaft der Sierra Morena

in fruchtbare und reiche Gegenden verwandelt. Ein anderes auf Handel, Industrie und Gewerbe beruhendes hat sich dafür in neuerer Zeit in Städten und geschäftlichen Mittelpunkten entwickelt, das mit der Heimat und der Muttersprache in reger geistiger Verbindung bleibt. Wenn auch die Zahl der Deutschen eine bescheidene — vor dem Kriege in Spanien über 4000 —, Deutschösterreicher und -schweizer, die sich den Reichsdeutschen in Schule, Kirche und Vereinen anschlossen, ungerechnet — in Portugal etwa 1500 —, so haben sie doch durch Zusammenhalten und Opferwilligkeit die Mittel für 3 Volks- und Mittelschulen in Barcelona, Madrid und Malaga aufgebracht, in Portugal für 4 Schulen in Lissabon, Porto, Amora und Horta. Von Barcelona, wo überhaupt die Zahl der Deutschen jetzt namhaft zugenommen habe, liegt mir der Jahresbericht 1921 vor, nach dem die deutsche Schule dort 368 Schüler hatte. Eben hat sich in Barcelona eine „Deutsche Stiftung“ gebildet, die sich zum Zweck setzt, der deutschen Wissenschaft zur Beschaffung spanischen wissenschaftlichen Schrifttums behilflich zu sein. Und unsererseits pflegen „Deutsch-spanische Gesellschaften“ und Vereinigungen die geistigen und wirtschaftlichen Beziehungen zu Spanien, dessen Sprache in wachsendem Maße bei uns gelehrt und gelernt wird.

Erlebnisse Auslanddeutscher im Weltkrieg*)

XII. Meine Internierung in Rußland und Flucht aus Sibirien

Von Leutnant der Landwehr II R. v. L. . .

(Fortsetzung.)

Grjasowetz ist ein Provinzstädtchen von zirka 3000 Einwohnern, flach gelegen, mit ungepflasterten Straßen, die im Herbst und Frühjahr mit unergründlichem Schmutz bedeckt sind. Das Klima ist in gesundheitlicher Beziehung nicht schlecht.

Am nächsten Tage fand ich ein Zimmer bei einfachen Kleinbürgern und richtete mich, nachdem ich mir von Moskau das Notwendigste an Kleidern und Wäsche hatte kommen lassen, einigermaßen leidlich ein.

Wenige Tage darauf wurden von Moskau, Petersburg usw. auch die dort festgehaltenen Zivilgefangenen abgeschoben und auch Grjasowetz erhielt neue Zuzügler, unter denen sich eine ganze Menge Seeleute befanden. Ihre Schiffe, die sich auf der Reede in Reval, Riga, Petersburg und Archangelsk befunden hatten, waren teilweise bereits am 30. Juli 1914 mit Beschlagnahme belegt und die Mannschaft gefangen genommen. Vor allem diese Seeleute waren in sehr übler Lage, denn sie besaßen meistens nur das, was sie auf dem Leibe hatten, Geld oder Sachen war ihnen nicht gestattet worden mitzunehmen. Mittel besaßen die armen Menschen nicht, die Sprache kannten sie nicht, in Grjasowetz in Freiheit gesetzt hätten sie verhungern müssen, denn die russischen Behörden rührten keinen Finger zu ihrem Unterhalt. Es mußte sofort irgendwie geholfen werden. So kam es denn, daß sich schon gleich in den ersten Tagen ein sog. Hilfs-Komitee bildete, um solche vollkommen mittellose Landsleute zu unterstützen, zunächst natürlich aus privaten, unter den Bemittelteren gesammelten Geldern. Aus dem Wunsche heraus, mich zu betätigen und meinem Vaterlande wenigstens in dieser Form nützlich zu sein, trat ich sofort in das sich in Grjasowetz bildende Komitee ein und bin dort bis zum Schluß tätig gewesen.

Die erste Sorge unseres Komitees erstreckte sich darauf, den Hilfsbedürftigen Unterkunft und Nahrung zu besorgen. Wir mieteten daher ein zufällig leerstehendes Haus, brachten die

Leute dort unter und verabreichten Lebensmittel in natura. Da die uns zur Verfügung stehenden gesammelten Mittel immerhin recht beschränkte waren und auch die Zahl der Unterstützungsbedürftigen zu steigen anfang, so wandten wir uns an die amerikanische Botschaft in Petersburg mit der Bitte, uns Geldmittel zur Verfügung zu stellen. Im Oktober 1914 erhielten wir dann auch die erste Sendung und konnten nun etwas besser für die Leute sorgen. Wir mieteten ein größeres Haus, richteten es für den Zweck entsprechend her mit Betten, Küchen usw. und gaben den Leuten außer Unterkunft und voller Verpflegung (morgens Tee und Brot, mittags eine kräftige Suppe mit Fleisch, abends Tee und Brot, noch etwas Bargeld auf die Hand zur Beschaffung kleiner Bedürfnisse, wie Seife, Tabak usw. — In der Stadt Wologda wurde eine Zentralstelle für das Wologdaer Gouvernement eingerichtet und von da an bekamen wir die zu Unterstützungszwecken bestimmten Gelder regelmäßig monatlich. Da uns aber von dort aus ein nicht genügender Betrag zur Verfügung gestellt werden konnte, so ließen wir unsere Sammlungen aus privaten Mitteln fortbestehen, um unseren Bedarf, der monatlich, sowohl durch die zunehmende Zahl der Unterstützungsbedürftigen, wie auch durch die allmählich steigenden Lebensmittelpreise, wuchs, decken zu können. Monatlich wurden genaue Abrechnungen über die Ausgaben des Komitees nach Wologda gesandt. Da mit der Zeit das Haus, das in erster Linie mit Matrosen und Leuten der einfacheren Stände (wie Landarbeiter usw.) belegt war, nicht mehr ausreichte und auch Leute der besseren Stände in schwierige Lage kamen und unterstützungsbedürftig wurden, so sahen wir uns gezwungen, denjenigen, die in das Haus nicht aufgenommen werden konnten oder die keinen Platz mehr fanden, Barmittel zur Verfügung zu stellen. Unter den Zivilgefangenen befand sich ein Arzt, der sich dem Komitee unentgeltlich zur Verfügung stellte, so daß in

*) Entnommen dem in der „Ausland und Heimat Verlags-A.-G.“, Stuttgart, Neues Schloß erschienenen Werk „Erlebnisse Auslanddeutscher im Weltkrieg“, zur Anschaffung für Schulen besonders empfohlen vom Württembergischen Kultministerium (Ministerialabteilung für die höheren Schulen), Kult.-Amtsblatt, Stuttgart 1922, Nr. 1, S. 1.

Krankheitsfällen sofort gute ärztliche Hilfe zur Hand war. Auch mit Medikamenten war die örtliche Apotheke einigermaßen leidlich versehen.

In Grjasowetz waren interniert im ganzen, Frauen und Kinder mitgerechnet, zirka 500 Menschen, wovon zum Schluß (Juni 1915) zirka ein Drittel unterstützungsbedürftig waren. Todesfälle hatten wir im Laufe der zehn Monate drei zu verzeichnen und zwar: ein älterer Herr an Altersschwäche und chron. Leiden, ein Herr an den Folgen einer kurz vor Ausbruch des Krieges stattgefundenen Operation und ein Kind an Ruhr. Der Verkehr mit den Behörden wurde von mir und einem anderen Herrn, der auch die russische Sprache beherrschte, ausgeübt. Daß es manchmal einigen diplomatischen Geschicks und häufig auch des russischen Universalmittels — des Rubels — bedurfte, um Strafen, die über Landsleute, wegen häufig geringfügiger Verstöße, verhängt worden waren, zu mildern oder rückgängig zu machen, kann sich derjenige wohl vorstellen, der einmal einen Blick in russische Verhältnisse getan. Was die Lebensmittel anbelangt, so war alles in reichlichem Maße und anfangs zu sehr niedrigen Preisen, die sich allerdings im Laufe der Zeit erheblich steigerten, zu haben. So kostete Fleisch z. B. im August 1914 6–7 Kopeken das Pfund, im Juni 1915 dagegen schon zirka 30–40 Kopeken.

Da ein Teil der Leute, in der Hauptsache die Matrosen, nur mit leichter Sommerkleidung versehen war, so mußte das Komitee bei Herannahen des Winters für genügende warme Kleidung sorgen, was auch teilweise aus Reichsmitteln, größtenteils aber aus privaten Spenden geschehen ist.

Das Verhalten der Bevölkerung gegen die Deutschen war im allgemeinen als gut zu bezeichnen. Man konnte fast überall, allerdings gegen ein etwas höheres als ortsübliches Entgelt ein Zimmer mieten. Der monatliche Mietpreis für ein Zimmer betrug zwischen 5 und 15 Rubel, je nach Größe und Güte. Nur wenn Rekruten-Aushebungen stattfanden, wurde die Lage kritisch. Dann fanden öfters Zusammenstöße zwischen diesen, meist 18–20jährigen Burschen und den Deutschen statt, wobei es öfters zu Schlägereien kam. Auch wurden einem häufig Steine, meistens aus dem Hinterhalt, nachgeworfen. In Anbetracht dieser Zustände hatte mich der Polizeichef beauftragt, den Deutschen zu erklären, daß er ihnen das Ausgehen an solchen Rekruteneinziehungstagen zwar nicht verbieten wolle, jedoch im eigenen Interesse anempfehle, zu Hause zu bleiben, da er nicht in der Lage sei, den Schutz der Deutschen zu gewährleisten. Auch auf unser „Heim“ versuchten die Rekruten einen Überfall, wobei sie fast sämtliche Fensterscheiben mit Steinen einwarfen, wurden aber von unseren Matrosen, welche einen Ausfall machten, glänzend in die Flucht geschlagen.

Was die Stimmung unter den Landsleuten anbelangt, so war sie fast durchweg gut und zuversichtlich, nur in bezug auf die Dauer des Kriegs täuschte man sich gewaltig, denn fast überall wurde fest angenommen, daß sich der Krieg wohl kaum länger als ein halbes Jahr oder höchstens ein Jahr hinziehen könne.

Das Komitee setzte sich aus zehn Herren zusammen, sämtlich nicht Unterstützungsbedürftige, die allerdings teilweise im Laufe der Zeit, krankheitshalber oder aus anderen persönlichen Gründen, ausschieden und durch Kooptation anderer Herren ersetzt wurden. Der Bestand des Komitees mußte vom Polizeichef bestätigt werden.

Hier mögen ein paar größere Vorkommnisse erwähnt werden, die unsere Kolonie in Erregung brachten:

Im Frühjahr 1915 machte die Polizei bekannt, daß Frauen und Kinder, sowie Männer über 45 Jahre und vollkommen

kriegsuntaugliche Leute zwischen dem 17. und 45. Lebensjahre, die Erlaubnis zur Ausreise nach Deutschland erhalten könnten. Die in militärpflichtigem Alter stehenden Männer mußten sich außerdem einer ärztlichen Untersuchung unterziehen. Eine ganze Reihe von Leuten bat und erhielt nun die Erlaubnis zur Ausreise. Im Mai 1915 gingen zwei Transporte ab nach Deutschland. Der dritte Transport im Juni 1915, bestehend aus Männern, Frauen und Kindern, kam bis zur finnisch-schwedischen Grenzstation Torneo, dort wurde er jedoch angehalten, alle Leute mußten den Zug verlassen und wurden sofort gesondert: die Männer mußten auf eine Seite treten, Frauen und Kinder auf die andere, wobei ein weiterer Verkehr oder Sachenaustausch zwischen Eheleuten oder Verwandten nicht mehr gestattet wurde, so daß Sortierung des Gepäcks oder Teilung des Geldes nicht mehr möglich war. Frauen und Kinder konnten nun ihre Reise fortsetzen, während die Männer einen Zug besteigen mußten, der sie sofort wieder nach Petersburg zurückbrachte, wo sie interniert und einer nochmaligen strengen ärztlichen Untersuchung unterworfen wurden, deren Resultat war, daß nur ganz wenige die Ausreise-Erlaubnis erhielten, während alle übrigen wieder nach den Verbannungsorten zurückgeschickt wurden. Als Grund dieser Maßregel wurde angenommen, daß eine Denunziation stattgefunden habe, wonach die Ärzte nicht in loyaler Weise die Untersuchungen auf Militäruntauglichkeit hin gemacht und Bestechungen zugänglich gewesen sein sollten. Was den in Grjasowetz untersuchenden Arzt anbelangt, so kann ich jedoch sagen, daß dieser, ein älterer Herr, ein durchaus rechtschaffener und seinem Staate gegenüber loyal denkender Mensch war. Er ist später, ebenso wie die Ärzte der anderen Ortschaften, unter Anklage gestellt worden.

Ende November 1914 wurden in verschiedenen Orten (ebenefalls in Grjasowetz) eine ganze Reihe von Herren plötzlich ohne jeden ersichtlichen Grund ins Gefängnis gesetzt und bald darauf nach Moskau transportiert. Es erwies sich, daß diese Herren vor dem Kriege dem deutschen Flottenverein angehört resp. Beiträge für diesen gezeichnet hätten. Nun suchte die russische Regierung ihnen hieraus den Prozeß zu machen und ließ sie mehrere Monate in Moskau im Gefängnis. Die Gerichtsverhandlungen ergaben jedoch keine stichhaltigen Angriffspunkte und man mußte sie schließlich wieder freilassen.

Wie eine Bombe schlug plötzlich am 7./20. Juni 1915 unter den immerhin in verhältnismäßiger Ruhe und ganz erträglichen Verhältnissen lebenden Landsleuten der Befehl des Gouverneurs des Wologdaer Gouvernements ein, daß alle Deutschen innerhalb drei Tagen die Orte Grjasowetz, Wologda, Kadnikow, Ustje und Sokol zu räumen und sich unverzüglich „auf eigene Kosten“ in das Permsche Gouvernement nach den Ortschaften Schadrinsk, Kamyschlow und Irbit zu begeben hätten. Der Polizeichef, an den ich mich im Namen aller sofort wandte, konnte jedoch auch nichts weiteres mitteilen, als daß alle Deutschen bis zum 10. Juni 1915 den Ort zu verlassen und sich auf eigene Kosten nach Schadrinsk zu begeben hätten. Erst am nächsten Tage erfuhr ich von ihm, daß seitens der russischen Regierung zwar ein Extrazug, bestehend aus Viehwagen, gestellt wurde, daß dafür aber Billette IV. Klasse zu lösen seien, ebenso Bagagefracht für Gepäck, soweit es nicht in den Wagen untergebracht werden könne.

Die Lage für die Unbemittelten war recht verzweifelt, denn das Komitee besaß, jedenfalls für derartige große Ausgaben, nur ganz ungenügende Mittel und auf private Spenden ließ sich, bei der Aussicht auf eine derartige Fahrt ins Ungewisse (Schadrinsk liegt von Grjasowetz zirka 2000 Kilometer entfernt) gar

nicht rechnen. Woher also so schnell — in zwei Tagen — die nötigen Mittel hernehmen? Wir telegraphierten sowohl an die Zentralstelle nach Wologda, wie auch direkt an die amerikanische Botschaft nach Petersburg; in Wologda waren jedoch auch keine Mittel vorhanden und von der Botschaft haben wir bis zu unserer Abreise überhaupt keine Antwort erhalten. Ich stellte dieses alles dem Polizeichef vor, doch erklärte er mir, daß er die Ordre habe und nicht anders handeln könne; wer die Fahrt nicht bezahlen könne, müsse ins Gefängnis und werde dann per Etappentransport nach Schadrinsk befördert!

Um 6 Uhr morgens des 10. Juni mußten nun sämtliche Deutsche mit ihrem Hab und Gut (viele hatten einen großen Teil ihrer Sachen zu Schleuderpreisen verkauft, da sie nicht so viel Bagagefracht bezahlen konnten oder sich auf diese Weise das Reisegeld verschaffen mußten) auf dem Bahnhof versammelt sein. Alle, die sich ein Billett hatten kaufen können, wurden in den bereitstehenden Zug — der tatsächlich nur aus Viehwagen bestand — verladen und zwar zu je 30–35 Personen in einen Wagen, Männer, Frauen, Kinder bunt durcheinander. Für ältere Leute und Kranke, vor allem Frauen, hatten wir die Erlaubnis ausgewirkt, daß diese wenigstens in einem der gewöhnlichen Personenzüge reisen durften. Nun blieben jedoch immer noch zirka 80 Personen nach, die die Mittel zur Fahrt eben absolut nicht aufbringen konnten. Mit großer Mühe und nach vielem Bitten gelang es uns endlich vom Polizeichef, der auf dem Bahnhof anwesend war, die Erlaubnis auszuwirken, daß wir noch einen Waggon „gratis“ dazu bekämen, so daß wir, indem wir noch die anderen Wagen etwas stärker belegten, noch zirka 60 Menschen unterbringen konnten. Für die nun noch übrig bleibenden 22 Mann, meistens Matrosen, konnte jedoch kein Rat geschafft werden, denn der Polizeichef schlug alle weiteren Bitten und Vorstellungen rundweg ab. Es blieb also nichts anderes übrig, als diese Leute zurückzulassen. Sie sind dann auch tatsächlich, zirka zwei Wochen später, mit dem „Etappentransport“ d. h. mit dem Zuge, der die Schwerverbrecher in die Bergwerke Sibiriens transportiert, nach Schadrinsk befördert worden. Also dasselbe Geschick, das uns auf der Fahrt von Moskau nach Grjasowetz getroffen hatte. Nur daß ihre Fahrt reichlich zehnmal so lange dauerte.

Als unser Zug gegen 11 Uhr vormittags sich in Bewegung setzte, wurde wie auf Kommando in allen Waggonen „Deutschland, Deutschland über alles“ angestimmt, und so ging es von Grjasowetz hinaus nach — Sibirien! Als Begleitung hatten wir lediglich zwei Gendarmen. Am Nachmittag desselben Tages trafen wir in Wologda ein, wo wir mit den aus Kadnikow, Ustje, Wologda und Sokol Kommenden und ebenfalls nach Schadrinsk bestimmten Landsleuten vereinigt wurden, so daß unser Zug nunmehr zirka 1000 Menschen stark wurde. Da es kein fahrplanmäßiger, sondern ein „Extrazug“ war, konnte er nur sehr langsam vorwärtskommen und mußte manchmal auf kleinen Stationen stundenlang liegen bleiben, um Schnell-, Waren- oder Munitionszüge durchzulassen, so daß wir für die zirka 2000 Kilometer lange Strecke bis Schadrinsk volle sieben Tage gebraucht haben. Die Jahreszeit war für die Fahrt günstig. Die Anstrengungen, die eine solche Fahrt in überfüllten Viehwagen, wo man nur recht mangelhaft auf Brettern schlafen konnte, verursachten, waren natürlich recht empfindlich; Frauen und Kinder haben, besonders unter der großen Hitze tagsüber, recht gelitten. — In der zweiten Nacht z. B. kamen wir abends gegen 9 Uhr auf einer kleinen Station an, die inmitten eines Sumpfbereiches gelegen war und mußten hier bis gegen 4 Uhr morgens liegen bleiben. Wir legten uns zur Ruhe nieder, jedoch schon nach kurzer Zeit bemerkten

wir, daß von Ruhe in dieser Nacht keine Rede sein konnte, denn die Luft hatte sich angefüllt mit Milliarden kleiner Insekten, irgend einer Art ganz kleiner Sumpfmücken, die empfindlich stachen, so daß man sich gar nicht vor ihnen retten konnte. Wir verfielen schließlich darauf (die Türen der Wagen konnten der Hitze wegen nicht ganz geschlossen werden), vor den Wagen auf der Windseite kleine Holzfeuer anzuzünden, so daß der Rauch in die Wagen zog und die Plage wenigstens etwas milderte.

Was die Verpflegung während der Fahrt anbelangt, so erfolgte sie größtenteils aus den mitgenommenen Vorräten, frisches Brot und heißes Wasser zur Teebereitung war auf den meisten Stationen zu haben. Auf einzelnen größeren Stationen wie Perm, Ekaterinburg konnten wir uns auch warmes Essen kaufen. In Wjatka aber wurde uns das Betreten des Speisesaals verboten. Im Innern unseres Wagens machte ich eine Aufnahme mit einem heimlich hineingeschmuggelten Apparat, der auf meiner späteren Flucht ebenso heimlich von mir hinübergeschmuggelt wurde. Im allgemeinen ging die Reise glatt und ohne jeden Unfall vonstatten, so daß wir am 16. Juni 1915 morgens in Schadrinsk eintrafen.

Auf dem Bahnhof empfing uns ein Polizeioffizier, mit dem wir zunächst die Frage der Unterkunft erörterten. Er teilte uns mit, daß uns als vorläufige Unterkunft ein leerstehendes Fabrikgebäude angewiesen sei und daß es am besten sein würde, alles Gepäck usw. auf Lastwagen dorthin schaffen zu lassen, da die Waggonen gebraucht würden und daher sofort zu räumen seien. Mit einem anderen Herrn zusammen fuhr ich sofort zu dem betr. Fabrikgebäude hin, um mich durch eigenen Augenschein zu überzeugen, ob denn auch tatsächlich alle dort Unterkunft finden könnten. Es war ein ziemlich großer Fabrikkomplex, jedoch nicht ausreichend für alle; immerhin konnte, in Anbetracht des warmen Sommerwetters, ein Teil der Männer in einem halboffenen Schuppen untergebracht werden. Für Frauen und Kinder war Platz in den geschlossenen Räumen vorhanden. Auch eine geräumige Küche fanden wir, so daß uns die Möglichkeit gegeben war, in großen Kesseln eine warme Suppe mit Fleisch zuzubereiten.

In Schadrinsk wohnten bereits etwa 80 Reichsdeutsche, die bei Ausbruch des Krieges aus irgend welchen Gründen die besondere Erlaubnis erhalten hatten, in Moskau wohnen bleiben zu dürfen und nun erst (nach dem Moskauer Pogrom im Mai 1915) von dort ausgewiesen worden waren. Am Tage nach unserem Eintreffen kam bereits ein Befehl der Polizei, daß, da in der Stadt nicht genügend Platz für sämtliche Deutsche vorhanden sei, ein Teil (es sollten sich vorläufig Freiwillige melden) auf zirka 30 Kilometer entfernt liegende Dörfer zu ziehen hätte. Wir machten diesen Befehl unter den Landsleuten bekannt und es meldeten sich tatsächlich zirka 300 Menschen, die es vorzogen, aufs Dorf zu fahren, wo das Leben immerhin etwas billiger war. Allen übrigen in der Stadt bleibenden Leuten gestattete die Polizei, sich innerhalb eines bestimmten Stadtteils (es war natürlich der schlechteste) Unterkunft bei den dortigen Bürgersleuten zu suchen.

Nun mußte sofort an die Bildung eines einheitlichen Komitees geschritten werden. Da jede der früheren Kolonien Grjasowetz, Wologda, Kadnikow, Ustje ihr eigenes Komitee von je zehn Herren gehabt hatte, diese Anzahl aber sowohl aus praktischen Gründen, wie auch laut polizeilicher Vorschrift für ein neuzubildendes Komitee viel zu groß erschien, so wurde bestimmt, daß aus jedem der früheren Komitees zwei bis drei Herren in das neuzubildende Schadrinsker Komitee eintreten sollten, wobei die Moskauer Gruppe ebenfalls einen Vertreter stellen sollte.

Vom Grjasowetzer Komitee wurde ich und noch ein anderer Herr gewählt. Ich freute mich, wiederum die mir liebgewordene Tätigkeit übernehmen zu können; half doch Arbeit und Sorge für andere am besten über die eigenen Sorgen hinweg. Es hatte mich bald nach meinem Eintreffen in Schadrinsk die Nachricht getroffen, daß ich nun auch das letzte an materiellem Besitz verloren hatte. Die briefliche Mitteilung aus Moskau lautete nämlich, daß meine ganze Wohnungseinrichtung, Bureau, Kleider, Wäsche usw. usw., die ich bei Ausbruch des Kriegs bei einem mir bekannten Ingenieur (Deutschrussen) in seiner Wohnung abgestellt hatte, bei dem in Moskau vom 27.—29. Mai a. St. 1915 stattgehabten Pogrom vollständig zerschlagen und vernichtet worden war. Die Wohnungseinrichtung meines Bekannten ist ebenfalls vernichtet worden, da die Pogrome sich nicht nur gegen die wenigen noch in Moskau lebenden Reichsdeutschen richteten, sondern auch gegen Deutschrussen. Es haben jedoch auch einige französische und englische Geschäftshäuser gelitten, da das Volk in seinem blinden Zerstörungseifer sich häufig bei ausländischen Namen in der Nationalität irrte. Den mir hierdurch erwachsenen Vermögensverlust habe ich durch Vermittlung des schwedischen Konsulats in Moskau dem hierfür zuständigen Reichskommissar in Berlin seinerzeit angezeigt. Meinen Lebensunterhalt habe ich die ganze Zeit über bestreiten können dank der freundlichen Hilfe von Verwandten in Reval, so daß ich der Hilfe des Komitees nicht bedurfte.

Die Mitglieder des Komitees stellten sich gleich nach erfolgter Wahl dem Polizeichef persönlich vor. Der gesamte Bestand wurde von diesem, von dem Gouverneur des Permschen Gouvernements und von der amerikanischen Botschaft in Petersburg bestätigt. Mit dieser setzten wir uns sofort telegraphisch in Verbindung und erhielten auch bald die ersten Geldsendungen zu Unterstützungszwecken. Wir mieteten dann ein Haus und richteten es entsprechend ein. Besondere Freude erregte eine von der amerikanischen Botschaft an das frühere Grjasowetzer Komitee bald nach unserem Eintreffen in Schadrinsk übersandte Geldsumme für die Reisekosten Grjasowetz-Schadrinsk, die unter die einzelnen verteilt werden konnte.

Schadrinsk, etwa 250 Kilometer östlich Ekaterinburg, am Ufer des kleinen Flusses Isety, ist eine Stadt von zirka 13000 Einwohnern; flach gelegen, trägt die Stadt bereits vollkommen sibirischen Charakter, mit fast durchweg kleinen, meistens einstöckigen Holzhäusern. Straßen und Bürgersteige sind ungepflastert und im Frühjahr und Herbst zur Regenzeit mit fußhohem Schmutz und Schlamm bedeckt, so daß ein Passieren der Straßen nur zu Wagen oder mit hohen Stiefeln möglich ist. Das Klima ist sumpfig und daher recht ungesund. Der Winter dauert zirka $6\frac{1}{2}$ Monate und ist meistens sehr streng (Kälte bis über 40°R.), wobei es häufig vorkommt, daß die Witterung ganz plötzlich (z. B. innerhalb 24 Stunden von 25° Kälte auf Tauwetter und umgekehrt) umschlägt. Die Übergangsjahreszeiten, Frühjahr und Herbst, sind verhältnismäßig kurz, der kurze Sommer meistens sehr heiß. Fast immer windig, sind die Straßen bei trockener Witterung im Sommer erfüllt von undurchdringlichen Staubwolken.

Die Gesamtzahl der in Schadrinsk und im Schadrinsker Kreise internierten Zivilgefangenen, für die unser Komitee zu sorgen hatte, belief sich zum Schluß auf zirka 2600 Personen, wovon zirka 1900 Deutsche und zirka 700 Österreicher waren. Bei Ankunft in Schadrinsk bestand unsere Kolonie nur aus etwa 1000 Personen, nach und nach sind jedoch in größeren oder kleineren Partien die übrigen dazugekommen. So erhielten wir z. B. ganze Partien in Ostpreußen und Galizien gefangener

Leute, darunter Frauen, Kinder und Greise im Alter bis zu 80 Jahren.

Wie bereits erwähnt, war das Klima in Schadrinsk in vieler Beziehung direkt gesundheitsschädlich. An verhältnismäßig häufig auftretenden Krankheitserscheinungen haben wir zu verzeichnen gehabt: Typhus, Cholera, Ruhr, Pocken, Tuberkulose, Dysenterie. Das Wasser aus dem Fluß, das einzig erhältliche Trink- und Nutzwasser (das Wasser aus Brunnen war nicht genießbar, da sehr stark eisenhaltig) war sehr schlecht und unsauber und nur in gekochtem Zustande genießbar. In den ersten Wochen nach unserem Eintreffen in Schadrinsk hatten wir sofort 9 Todesfälle kleiner Kinder an Ruhr und Dysenterie zu verzeichnen.

Sehr bald sahen wir, daß es unumgänglich notwendig sei, ein eigenes deutsches Krankenhaus einzurichten, da das russische Semstwo-Krankenhaus stets überfüllt und vor allem in hygienischer Beziehung durchaus nicht allen Anforderungen entsprach. Es wurde darum zunächst ein Haus (später vergrößert auf drei Häuser) gemietet und entsprechend eingerichtet, auch mit Ambulatorium und kleiner Apotheke versehen. In den ersten Monaten übernahm unser deutscher Arzt (derselbe, der uns in Grjasowetz bereits gute Dienste geleistet hatte) die Behandlung der Kranken, bald erkrankte er jedoch selbst: wir hatten den Schmerz, ihn im Sommer 1917 beerdigen zu müssen. Es blieb uns also nichts anderes übrig, als uns an die russischen Ärzte, deren es mehrere in der Stadt gab, zu wenden, auch sie haben jedenfalls ihr Möglichstes getan. In der Schadrinsker Semstwo-Apotheke waren, im Anfang wenigstens, fast alle Medikamente zu haben, später fehlte allerdings verschiedenes und auch von dem Apotheker-Lager in Ekaterinburg konnten wir nicht mehr alles erhalten. Auch die Dörfer hatten wir mit kleinen Hausapotheken versehen. Trotzdem sich das Komitee bemühte, alle Maßregeln zur Verhütung und Heilung von Krankheiten zu treffen, so haben wir doch eine Reihe von Todesfällen zu beklagen gehabt. Sie sind jedoch — im Verhältnis zur Gesamtzahl von 2600 Köpfen — immerhin nicht übermäßig zahlreich gewesen.

Arzt- und Apothekerkosten wurden seitens des Komitees extra bezahlt. Auch erhielten z. B. Rekonvaleszenten und Kranke, soweit sie nicht im Krankenhause Aufnahme fanden, eine Krankenzulage zur Unterstützung.

Da es im Laufe der Zeit den meisten Zivilinternierten an Kleidung und Wäsche zu mangeln begann, so mußte das Komitee auch dieser Frage näher treten und Abhilfe zu schaffen suchen. Wir beantragten bei der Botschaft die nötigen Mittel, kauften hievon Kleidungsstücke, Stiefel, Galoschen, Stoffe für Wäsche usw. usw. ein und verteilten die Sachen an die Bedürftigen. Zeitweise hatten wir auch eine Schuster- und Schneider-Werkstätte zur Ausführung von Reparaturen und zur Anfertigung von Wäschestücken eingerichtet.

Erst im letzten Winter (1917) gelang es nicht mehr, Sachen in natura zu beschaffen, da in Schadrinsk tatsächlich kein einziges Stück Manufakturware mehr aufzutreiben war. Doch haben wir im Dezember 1917 von der schwedischen Botschaft Kleidungsstücke und Wäsche, wenigstens um den notwendigsten Bedarf zu decken, zugesandt erhalten.

Wie im Anfang, so fanden auch im Laufe der Zeit immer wieder von den Polizei-Behörden veranlaßte Aussiedelungen der in der Stadt lebenden Zivilgefangenen statt. Grund hierfür war hauptsächlich die Überfüllung der Stadt, da ein Teil der auf den Dörfern lebenden Leute nach und nach mit irgendwelchen Vorwänden die Erlaubnis ausgewirkt hatte, in die Stadt zu ziehen, und ferner die Stadt auch viel russische Flüchtlinge aufnehmen mußte.

Es waren im ganzen zirka 60 größere oder kleinere Dörfer

mit Entfernungen bis zu 150 Kilometer von Schadrinsk, mit Zivilgefangenen belegt. Diese auf den Dörfern lebenden Leute hatten nur in ganz besonderen Fällen (Krankheit) das Recht, ihren Wohnort zu verlassen und nach der Stadt zu kommen. Die Polizei-Behörden bestimmten, wer die Stadt zu verlassen hätte, wobei Kranke und alte Leute, häufig auf unsere Inter-

vention hin, berücksichtigt wurden. Für die Kosten der Ausiedelungen (Fuhrwerk usw.) mußten, laut Vorschrift der russischen Behörden, die Zivilinternierten selbst aufkommen; da diese aber in den weitaus meisten Fällen dazu nicht imstande waren, so mußten wir diese Kosten aus Reichsmitteln decken. (Fortsetzung folgt.)

VOM AUSLANDDEUTSCHTUM RUNDSCHAU

Finnland

Aus Helsingfors wird uns geschrieben: Der „zwölfte April“ wurde äußerlich in diesem Jahre ebenso gefeiert, wie es sich in den ersten Jahren allgemeiner Begeisterung eingebürgert hat. Die blauen Kreuze der finnländischen Fahnen flatterten über den Häusern, die Heldengräber auf dem noch in tiefem Schnee begrabenen alten Kirchhof inmitten der Stadt waren wieder von liebender Hand geschmückt, die Schutzkorps vom Jahre 1918, also die eigentlichen Waffenbrüder der Gefallenen, zogen wie sonst zu deren Ehrung herbei. Der Bürgermeister von Helsingfors, die Vertreter des Magistrats und der bürgerlichen Stadtverordneten, die Spitzen des Militärs mit der hohen Gestalt des Kriegsministers Jalander an der Spitze, die deutsche Gesandtschaft und die Abgesandten der verschiedenen deutsch-finnischen Vereine legten mit Worten des Dankes Kränze an den Heldengräbern nieder.

Ja, wie sonst erklang nach der Kranzniederlegung das alte Lied: „Deutschland, Deutschland über alles“ über die entblößten Köpfe der Menschenmenge hin . . . und doch ist in diesem Jahre die politische Atmosphäre im Lande so ganz anders als bisher. Das Warschauer Abkommen, das Polen an Finnland kettet, wird von den Deutschfreunden in Finnland schwer empfunden. So ist es zu verstehen, daß Prof. Ruin, der Vorsitzende der finnländisch-deutschen Gesellschaft, zur Feier ihres Jahrestages am Abend des Zwölften der glänzend besuchten Festversammlung Worte sagte, die wie Hammerschläge klangen. Mit der scharfen Verurteilung der augenblicklichen Politik ging die Zuversicht Hand in Hand, daß Deutschland schon jetzt wiederum eine große Lichtquelle der Menschheit sei, und die Hoffnung, daß es zur Freiheit durchdringen werde.

Diese erste Feier war durch einen Vortrag des Bischofs Gumperus über die geistigen und geistlichen Strömungen im neuen Deutschland eingeleitet, die er während seines letzten Aufenthalts in Wittenberg kennen gelernt hat. Der Bischof sprach von den außerordentlich tief wurzelnden kulturellen Verbindungen zwischen Deutschland und Finnland, an denen die Tagespolitik nicht rütteln könne. Ist doch Martin Luther wohl die vertrauteste historische Gestalt für Finnlands Bevölkerung.

Die Rede des deutschen Gesandten Goeppert bildete ein Gegenstück zu der des Prof. Ruin, indem der Vertreter Deutschlands als zartfühlender Gentleman über die wunden Punkte der Tagespolitik mit linder Hand hinwegstrich, die glänzende Entwicklung des jungen Finnland auf den Gebieten der Kunst, Wissenschaft und Literatur hervorhob und ihm Selbständigkeit und Freiheit für die Zukunft wünschte. Die zähe Widerstandskraft, die Finnland bei der Verteidigung seiner heiligen Güter gegen russische Vergewaltigung bewiesen habe, sei eine Gewähr dafür, daß Finnland seine innere Unabhängigkeit auch in Zukunft werde zu wahren wissen, und sich nicht durch jeden Windstoß von dem als recht erkannten Wege werde abbringen lassen.

Von finnländischer Seite wurde mit der Versicherung geantwortet: „Wir, Deutschfreunde in Finnland, sind ‚kein Häuflein klein‘ und werden eine deutschfeindliche Politik nicht gestatten.

Denn wir glauben fest an eine Germania rediviva!“ Es wurden Begrüßungsdepeschen an Gen. von der Goltz, Admiral Meurer und den ersten deutschen Gesandten in Finnland, Herrn von Brück, abgesandt. Wie eine kleine Befreiung wirkte die Depesche des früheren finnländischen Kriegsministers Theslöf, der, an die gemeinsame Waffenbrüderschaft mahnend, die Zuversicht aussprach, daß die deutsch-finnische Freundschaft „trotz Holsti“ bestehen bleiben werde.

Rußland

Wie sich die „Rigaische Rundschau“ aus Rußland melden läßt, ist in Moskau eine „Deutsche kulturelle und ökonomische Gesellschaft“ begründet worden, der die bei der Versammlung anwesenden Rätevertreter trotz schwerer finanzieller Lage ihrer Regierung eine Unterstützung versprachen. Die Gesellschaft soll eine Zentraistelle aller Rußlanddeutschen werden und soll Ortsgruppen in den verschiedenen Teilen Sowjetrußlands errichten. Sie will das wirtschaftliche und geistige Niveau der Deutschen in Rußland heben und soll das Recht erhalten, Schulen, Klubs, Lesehäuser, Bibliotheken, Genossenschaften, Krankenhäuser und Ambulatorien ins Leben zu rufen. In Moskau soll ein „Deutsches Institut“ zur Vorbildung deutscher Lehrer errichtet werden. Moskauer Deutsche sollen nach Deutschland abgefahren sein, um hier die notwendigen Bücher und ein Laboratorium zu kaufen.

Einigen uns neuerdings zugegangenen Nummern der in Moskau jetzt im 3. Jahrgang erscheinenden, von Joseph Petzina im Auftrag des Zentralbureaus der deutschen Sektion für Agitation und Propaganda beim Zentralkomitee der K. P. R. herausgegebenen deutschen Wochenzeitung „Die Rote Fahne“ (die einzelne Nummer kostet 8000 Rubel) entnehmen wir, daß die deutsche Sektion sich entschlossen hat, den Grundstein zu einer umfassenden deutschen Verlagsgenossenschaft zu legen. Am 16. März fand die gründende Versammlung statt, bei der Parteileute und Parteiose anwesend waren. Gemeinsam war der Wunsch und Wille, der deutschen Bevölkerung Rußlands die breitesten Entwicklungsmöglichkeiten auf allen Gebieten der Kultur zu geben. Erwähnt wurde in der Versammlung, daß tausende deutscher Kinder, in Moskau allein, wegen Unkenntnis der russischen Sprache des so wichtigen Elementarunterrichts entbehren müßten. Trete aber die gesamte deutsche Intelligenz Moskaus der Genossenschaft bei, so werde das Grundkapital so hoch, daß sofort Lehrmittel angeschafft und eine deutsche Elementarschule in Moskau begründet werden könnte. Es heißt dann weiter: „Die politischen Richtlinien unseres Blattes geben wohl genug Gewähr, daß wir nicht dem nationalen Geiste nach alten Begriffen das Wort sprechen. Unser Nationalismus ist in den Dienst des Internationalismus gestellt. Das heißt: Entwicklung der Einzelnationen zur endgültigen kulturellen und ökonomischen Gemeinschaftlichkeit. Jede Nation soll ihre kulturellen und ökonomischen Vorzüge in den Dienst der Völkervereinigung, in den Dienst des Ausbaus edelsten Menschentums stellen.“

Südslawischer Staat

Von großer Bedeutung für die neue Partei der Deutschen im Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen ist

die Gründung der Ortsgruppe in Neufutok. Dr. Moser aus Semlin' behandelte als Hauptredner die Aufgabe der neuen Partei, Dr. Stephan Kraft aus Indjija verbreitete sich über die Stellung der politischen Partei zur Kirche und zu den Konfessionen. Einstimmig und unter großer Begeisterung vollzog sich dann die Gründung der Ortsgruppe. Eine Stunde später fand im selben überfüllten Versammlungslokal ein von der serbischen radikalen Partei einberufene Versammlung statt, zu der der Bürgermeister Obergespan, der Oberstuhlrichter, der Post- und Telegraphenminister, der Minister z. D. Dr. Miletic und der Generalsekretär der Skupstina Abgeordneter Dr. Janjic erschienen waren. Dr. Miletic sprach in deutscher Sprache über die Möglichkeit, ob sich die Deutschen nicht seiner Partei anschließen wollten, die den Deutschen die Bruderhand reichen werde. Der Zusammenschluß aller in einer starken Nationalpartei werde den Vorwurf des Separatismus entkräften und werde die Rechte der Deutschen als gleichberechtigter Mitbürger schützen. Auch der Postminister Dr. Miladinowic sprach im selben Sinne von der Notwendigkeit, die Mauer zwischen Serben und Deutschen niederzureißen und ihm schloß sich Dr. Janjic in serbischer Sprache lebhaft an. Für die Deutschen antwortete Dr. Stephan Kraft voll Freude, eine derartige Aussprache endlich öffentlich pflegen zu können. Er betonte die Staatsbejahung der Deutschen des Staats, die realen Sinn und alle Bürgertugenden besäßen, kritisierte scharf die bisherige politische Entrechtung der Deutschen, die im Parlament nicht vertreten seien, mit denen man drei Jahre lang überhaupt nicht gesprochen habe, die man den wildesten Schikanen ausgesetzt habe. Der Redner besprach die Verhaftung Dr. Bartmanns, eines warmen Freundes der serbischen Intelligenz, die Verhaftung des allbekannten und beliebten Arztes Dr. Waidl in Indjija, der ebenso schuldlos 5 Tage habe im Gefängnis sitzen müssen, auch die letzte Verhaftung des Bundessekretärs Dr. Graßl, die vom Bezirksvorsteher von Topola, einem Mitglied der radikalen Partei, ausgegangen sei. Der Redner verlangte energisch für diesen verdienten Mann und für das gekränkte Rechtsgefühl der deutschen Bevölkerung eine Genugtuung. Als der stürmische Beifall verklungen war, versuchte Minister Dr. Miladinovic die Vorwürfe zu entkräften. Man sei mit der Friedenspalme in die Versammlung gekommen, habe aber die Leviten gelesen bekommen. Auch die radikale Partei wünsche keine Verfolgungen und sichere gegen Unrecht das Recht der Beschwerden zu. Dr. Kraft entgegnete noch einmal in serbischer Sprache. Darnach verließen die Minister den Saal, in dem noch der Abgeordnete Janjic zurückblieb, um in längerer Rede die Gründe auseinanderzusetzen, die zu einer Zusammenarbeit zwischen radikaler Partei und Deutschen führen mußten. Ihm entgegnete unter tosendem Beifall Dr. Moser, in Neufutok sei die Partei der Deutschen bereits begründet. „Es war ein Tag des Sieges, der Freude und des Jubels“ schreibt das „Deutsche Volksblatt“ über die Versammlungen, denen zahlreiche Deutsche aus allen Gemeinden des Königreichs als Gäste beiwohnten und deren Wirkung von weitreichender Bedeutung sein wird.

Die Neugründung der „Partei der Deutschen“ scheint die Serben vollends nervös gemacht zu haben. Der Verhaftung des Senatspräsidenten Dr. Bartmann und seiner Genossen, die als unberechtigt nach einigen Wochen aufgehoben werden mußte, weil keinerlei Gründe auch nur für einen Verdacht vorlagen, ist eine dreitägige Verhaftung des Bundessekretärs des Deutsch-Schwäbischen Kulturbunds, Dr. Graßl, gefolgt. Als er Anfang April von einer Werbereise durchs Banat nach Werbaß zurückkehrte, erfuhr er von seiner Familie, daß er dringend gesucht

werde. Auf Erkundigungen hörte er, daß die Bezirksbehörde von Topola eine Verfügung erlassen habe, er solle sich sofort freiwillig melden, widrigenfalls er für verhaftet erklärt werde. Am selben Tage noch fuhr Dr. Graßl in Begleitung eines ihm beigegebenen Polizisten nach Topola. Erst nachdem Dr. Graßl drei Nächte im Arrest zugebracht hatte, gelang seinen Freunden durch Intervention bei den Ministern seine Befreiung.

Der Oberstuhlrichter von Apatin verbot die Aufführung von „Alt-Heidelberg“, das eine Gruppe deutscher Hochschüler, ausnahmslos jugoslawischer Staatsangehöriger, einstudiert hatte, um in den Ostertagen und es später bei Veranstaltungen verschiedener Ortsgruppen des schwäbisch-deutschen Kulturbundes aufzuführen. Begründung: „Das genannte Schauspiel ist nicht geeignet, die Liebe der Staatsbürger deutscher Zunge zum Staate zu wecken und zu beleben“. Gegen diese Entscheidung ist selbstverständlich Beschwerde eingelegt worden, aber daß sie überhaupt gefällt werden konnte, zeigt, wie es mit den kulturellen Rechten der Minderheiten im südslawischen Staate bestellt ist.

Italien

Die deutschen Abgeordneten Südtirols haben an den Ministerpräsidenten Facta, den Vorsitzenden der Konferenz von Genua und Führer der italienischen Delegation, eine Denkschrift gerichtet, die die wirtschaftlichen Nöte Südtirols infolge der Angliederung an Italien in beweglichen Worten schildert. Das Wirtschaftsleben Südtirols war auf der kommerziellen und industriellen Verwertung seiner Hauptbodenprodukte, Wein, Obst, Vieh, Holz und auf dem Fremdenverkehr aufgebaut. Das Kronland fand in dem konsumkräftigen Österreich ein ausgezeichnetes Absatzgebiet, das ihm nun in dem selbst die Tiroler Erzeugnisse in hervorragendem Maße produzierenden Italien fehlt, so daß Italien kein Abnehmer sondern ein Konkurrent ist. Holz lieferten die österreichischen Nachfolgestaaten infolge ihrer niedrigen Valuta billiger nach Italien, dessen neuer Zolltarif gerade Südtirol wesentlich belaste. Der Winter-Fremdenverkehr aus Österreich und Deutschland habe infolge der Valuta vollkommen aufgehört, aus Italien kämen nur wenige Neugierige. Die Kaufkraft der eigenen Bevölkerung Südtirols sei gesunken, da die Geldumwechslung schwere Verluste hervorrief. So sei Tirol wirtschaftlich ins Herz getroffen, ohne daß es Aussicht hätte, sich aus eigener Kraft zu erholen. Deshalb bitten die Abgeordneten den italienischen Ministerpräsidenten um Abschluß von Vereinbarungen handelspolitischer Natur, um Schaffung von Paßerleichterungen zwischen Südtirol, Österreich und Deutschland, um internationale Vorkehrungen zur Stabilisierung der Valuta. Die italienische Regierung und Delegation möchten dafür sorgen, daß nicht zu dem schweren „ideellen Verlust in ihren ethischen und nationalen Belangen“ noch das bittere Gefühl der Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage trete.

Verelagte Staaten von Nordamerika

An der Staatsuniversität in Columbus nehmen die Kurse für Deutsch beständig zu; die Zahl der Deutsch lernenden Schüler beträgt jetzt, wie uns aus New York mitgeteilt wird, 276 gegen 69 im Jahre 1918. Französisch scheint wieder an Boden zu verlieren.

Der Schulrat von Philadelphia hat beschlossen, die deutsche Sprache als Wahlfach in dem im September beginnenden neuen Lehrgang der Hochschulen in den Lehrplan wieder einzustellen. Die Anregung dazu gab der Präsident der Deutschen Gesellschaft, J. B. Mayer, der in monatelanger persönlicher Agitation die Mitglieder des Schulrates bearbeitete. Ein Vollblutamerikaner, Herr William Rowan, stellte dann auch den Antrag, der ein-

stimmig angenommen wurde. Auch die englische Presse spricht sich über den Beschluß sehr günstig aus.

Chile

Der Deutsch-Chilenische Bund hat im Jahr 1917 eine sorgfältige Statistik über das Deutschtum in Chile aufgestellt. Das Ergebnis liegt in seinem Kalender 1922 vor. Die Zahl der Deutschen in Chile beträgt danach 20421 Personen deutschen Stammes, einschließlich der der Zählung entgangenen verstreut liegenden Familien höchstens 22500. Davon sind 6500 männliche, 4000 weibliche Erwachsene, 4800 männliche und 4700 weibliche Kinder. Die Deutschen in Chile beschäftigen 24000 Arbeiter und Angestellte und besitzen etwa 1 Million Hektar Land, d. h. 5 % des chilenischen Bodens, während sie nur 1,5 % der Bevölkerung ausmachen.

Nach der neuesten Volkszählung vom Dezember 1920 hat sich die Zahl der Reichsdeutschen um 2173 verringert. Die Ursachen dafür sind:

1. das vollständige Aufhören jeder Einwanderung während der Kriegsjahre;
2. das natürliche Absterben;
3. die Tatsache, daß viele Deutsche chilenische Bürgerrechte erworben haben, und
4. die Abwanderung nach anderen Ländern.

Der Religion nach sind 12000 Deutsche evangelisch und 8000 katholisch. Das Verhältnis der Reichsdeutschen zu der Zahl der Deutschchilenen ist 1 : 3. Aus Santiago, Valparaiso und Concepcion wird von einem Wachstum des Deutschtums berichtet, während in den meisten kleineren Orten, namentlich in Valdivia und Puerto Mont die Zahl und der Wohlstand der Deutschen wohl zunimmt, das Deutschbewußtsein dagegen abnimmt. Hier sind deutliche Zeichen fortschreitender Verwelschung oder Romanisierung vorhanden. Diese Erscheinung ist auf die zahlreichen Mischehen zurückzuführen, welche durch den Mangel an deutschen Mädchen eingegangen werden.

KLEINE NACHRICHTEN

Ehrung eines Auslandsdeutschen in Georgien. Am 3. April blickte **K. v. Hahn**, ein geborener Schwabe, der vor 50 Jahren nach Tiflis übersiedelte, auf ein seltenes Jubiläum eines ausland-deutschen Lehrers zurück. 48 Jahre hat er im russischen Staatsdienst zugebracht. Es bedeutet mehr als eine Ehrung, es entspricht dem georgischen Volksempfinden, wenn die georgische Sowjetregierung auf Antrag des akademischen Zentrums jetzt dem verdienten Jubilar eine monatliche Ehrenrente von 300000 Rubel in georgischen Bonds aussetzte. Gleichzeitig gereicht diese Ehrung dem Deutschtum zur Ehre, dessen unermüdlich arbeitender „Schulvater“ Herr von Hahn ist. Noch jetzt wirkt er, der ehemalige Direktor des ersten Tifliser Mädchengymnasiums, als Oberlehrer an der deutschen Schule, als gutgelaunter formgewandter Poet bei allen Festlichkeiten, auch als Glied des georgischen Polytechnikums, an dem er Lektor der deutschen Sprache und Literatur ist (früher auch an der transkaukasischen Universität). Dem geliebten „Karl Feodorowitsch“, wie er, russischem Brauch entsprechend, auch von den Deutschen oft genannt wird, widmet die „Kaukasische Post“ herzliche Worte und Glückwünsche.

Baron Alfred Maydell †. Am 1. April verstarb Alfred Maydell, der während der frühen Zeit der Bolschewiken-Schreckensherrschaft im Baltikum in Stockholm der Mittelpunkt der dortigen Flüchtlingskolonie der Balten war und durch seinen frohen Optimismus und seine treue Freundschaft für unzählige Balten eine Quelle des Trostes und der neuen Zuversicht wurde.

Nach dem Zusammenbruch von 1918 mußte auch er nach Deutschland fliehen, wo er Bevollmächtigter des baltischen Roten Kreuzes für Mecklenburg ward und auch den baltischen Vertrauensrat vertrat. Er ist in Helsingfors als Sohn des damaligen Gehilfen des Generalgouverneurs 1867 geboren, studierte Landwirtschaft, erwarb sich während des russisch-japanischen Kriegs besondere Verdienste um die Verwundetenfürsorge und wurde, wie wir einer Schilderung seines Lebenslaufs in den „Baltischen Blättern“ entnehmen, bei der ersten russischen Revolution aus Anlaß der Ausübung des Kirchenschutzes schwer verwundet. Diese seine Tätigkeit in der Organisation des Selbstschutzes ließ ihn zum Gegenstand mehrerer Attentate und späterhin im Weltkrieg auch zum Objekt zahlreicher lettischer Denunziationen, Verhaftungen und Anklagen werden. Den deutschen Truppen diente er zeitweise als Dolmetscher.

Konrad Hahn †. Anfang April starb in Johnstown Konrad Hahn, der weithin in Amerika bekannt war. Er war einer jener alten kerndeutschen Adoptivbürger, so sagt das „Volksblatt und Freiheitsfreund“ von Pittsburg über ihn, von denen man sagt, ihr Kopf gehörte der anderen, ihr Herz aber der alten Heimat. Er war in Nidda in Hessen 1844 geboren, kam mit seinem Vater als Junge von 9 Jahren nach Amerika, wurde Arbeiter, dann Metzger und Gründer der Hahn Packing Co., die er zu einem erfolgreichen Unternehmen gestalten konnte. Er war ein Freund aller deutschen Vereine, namentlich aber des Turnwesens. Als einer der ersten schloß er sich dem deutsch-amerikanischen Nationalbund an und wurde Präsident des Johnstownzweigs. Als solcher rief er den „Deutschen Tag“ ins Leben, der nun alljährlich in einem großen Park bis zum Kriegausbruch als ein gesellschaftliches Ereignis des Deutsch-Amerikanertums gefeiert wurde. Besondere Verdienste erwarb er sich um die Errichtung des Denkmals für den Begründer der Stadt, Joseph Schanz. Die Leichenfeier gestaltete sich zu einer eindrucksvollen Kundgebung des Deutschtums der Stadt.

Heimatgedenken

Die Universität Marburg hat von den Deutschen Argentiniens für ihren Unterstützungsfonds die Summe von 200000 M. erhalten. — Die deutsch-schweizerische Hilfskommission mit dem deutschen Gesandten Dr. Müller an der Spitze hat den Kultministerien von Baden, Württemberg und Bayern zur Unterstützung der notleidenden Studentenschaften die Summe von je einer Million Mark überwiesen.

KIRCHE UND MISSION IM AUSLAND

Kirchliche Verhältnisse in Nordschleswig. Nach Abtretung von Nordschleswig an Dänemark blieben 40 deutsche Pastoren dort, wovon vier die Gemeinden in den Städten Apenrade, Hadersleben, Sonderburg und Tondern besorgen. Die Landgemeinden ohne deutschen Pfarrer haben, wie der „Ev. Pressedienst“ schreibt, ein gewisses Recht auf Amtshandlungen in deutscher Sprache und deutschen Gottesdienst. Es stünde ihnen fernerhin die Möglichkeit offen, Freigemeinden zu bilden, die die Mitbenutzung der Kirchen fordern könnten. Die wirtschaftliche Notlage in Nordschleswig scheint es aber mit sich gebracht zu haben, daß die dazu nötigen Mittel seither noch nicht aufgebracht wurden und so von dieser Einrichtung noch kein Gebrauch gemacht werden konnte.

Kristiania. Die deutsche evangelische Gemeinde hatte bei 6700 Kronen Einnahmen und 7600 Kronen Ausgaben im Jahre 1921 einen Fehlbetrag von rund 900 Kronen zu verzeichnen, der vorläufig aus dem Reservefonds gedeckt wurde. Bei 63 neu gewonnenen Beitragszahlern mit 1500 Kronen Beitrag ist der Ein-

nahmen-Rückgang nur dadurch erklärlich, daß 50 Gemeindeglieder ihren Beitrag noch nicht bezahlt haben. Die Summe dieser nicht eingegangenen Beiträge macht aber allein 1580 Kronen aus. Das wichtigste Ereignis im Jahre 1921 war die Fertigstellung der neuen Orgel. 49 Gottesdienste wurden abgehalten, die an Sonntagen von durchschnittlich 60, an Festtagen von durchschnittlich 140 Personen besucht waren. 10 Taufen, 21 Trauungen, 1 Beerdigung, 2 Konfirmationen fanden statt.

Estland. Am 15. und 16. März tagte in **Reval** unter Vorsitz von Propst K. von zur Mühlen die 3. deutsche Propstsynode in den Räumen des Evangelischen Vereins junger Männer. Als Vertreter der deutschen Gemeinden Lettlands war Stadtpropst Erdmann von Riga erschienen. Der Kirchenbericht des Propstes spricht von einer Besserung der Lage der Gemeinden. Die 7 Gemeinden des Propstbezirks haben allein für Wohltätigkeitsbestrebungen fast 1½ Millionen Mark aufgebracht (im Durchschnitt 89,4 Mark pro Seele). Dazu kommen noch 1,2 Millionen zum Besten des Kirchenwesens. Die Zahl der Gemeindeglieder ist im Steigen begriffen. Gegenüber den zahlreichen Mängeln des religiös-sittlichen Lebens ist ein wachsendes Verantwortungsbewußtsein der Jugend nicht zu verkennen.

Mit Amerika, Deutschland, Finnland, Lettland und Schweden wurden die Beziehungen gepflegt.

Propst Erdmann berichtete über die Entwicklung des kirchlichen Lebens der deutschen Gemeinden Lettlands seit August 1919. Außer dem Vorsitzenden, Propst K. v. z. Mühlen, wurden Propst A. Bidder-Dom, Oberpastor Wilhelm Kentmann-Pernau, Pastor Erich Walter-St. Olai, Pastor und Propstgehilfe Paul Walter-Diakonissenhaus in das Propstkapitel gewählt, als weltliche Mitglieder die Herren: von Kupffer, Axel Baron Maydell, Notarius N. Riesenkampff und Baron Schilling.

Die Synode faßte einstimmig den Beschluß, die Bestrebungen des Weltbundes für Jugendarbeit, die zurzeit in Estland von amerikanisch-methodistischen Kreisen geleitet wird, als für Estland ungeeignet anzusehen. Pastor Erich Walter wurde beauftragt, die Vereinheitlichung der deutschbaltischen Jugendbestrebung in Estland in die Wege zu leiten.

Lodz. Am 5. April fand eine große evangelische Versammlung statt, die von über 3000 Personen besucht war. Herr Spickermann berichtete über die bisherigen Verhandlungen mit dem Generalsuperintendenten Bursche, der sich weigerte, die gegen die Evangelischen in Lodz ausgesprochenen Verdächtigungen unzweideutig zurückzuziehen und eine völlig ungenügende Antwort erteilt habe. Die entsprechenden beiden Privatbriefe des Herrn Bursche konnten allerdings der Versammlung nicht zur Verfügung gestellt werden, da dies die Adressaten ablehnten. Es wurde ihnen deshalb einstimmig die Mißbilligung der Versammlung ausgesprochen. Nach lebhafter Aussprache wurde mit allen gegen 6 Stimmen bei 3 Stimmenthaltungen ein Antrag Ewald angenommen, der die Antwort des Generalsuperintendenten als völlig ungenügend und nicht befriedigend erklärt, die von ihm ausgesprochenen politischen Verleumdungen zurückweist, sich gegen die Hereinziehung der Politik in das kirchliche Leben wendet und das Verhalten des Kirchenobersten als unbiblisch und unlutherisch geißelt. Die Gesamttätigkeit Bursches habe einen politischen Anstrich, er mißbrauche die Kirche für politische Zwecke, untergrabe ihr Ansehen, störe den kirchlichen Frieden. Angesichts dessen wird dem Kirchenobersten klar und unzweideutig das Mißtrauen ausgesprochen und gesagt, man halte ihn „nicht für geeignet, das Amt eines Generalsuperintendenten zum Wohle der evangelisch-lutherischen Kirche Polens auszuüben“. Mit allen gegen 4 Stimmen wurde ein Antrag Weigelt

angenommen, der die Einberufung einer verfassunggebenden Landessynode auf breiter demokratischer Grundlage mit zahlenmäßigem Übergewicht des Laienelements fordert. An der Synode dürften die Mitglieder des Konsistoriums und die Theologie-Professoren nur mit beratender Stimme teilnehmen, das Verhältnis der Geistlichen zu den Laien dürfe nur 1 : 2 sein, die Filialgemeinden mit unbesetzten Pfarren sollten ohne Rücksicht auf die Zahl der Taufen je 2 Laien entsenden, das Wahlalter sollte auf 21, das Wahlbarkeitsalter auf 25 Jahre festgesetzt werden. Einstimmig wurde ferner beschlossen, gegen den Naderschen Kirchengesetzentwurf zu protestieren und seine Zurückziehung zu fordern, und es wurde eine Kommission aus 15 Herren gewählt, um die Beschlüsse der Versammlung auszuführen, eine engere Fühlung mit allen evangelischen Gemeinden im Lande anzubahnen, eine evangelische Tagung in Lodz vorzubereiten und einen Entwurf für ein neues Kirchengesetz auszuarbeiten.

Lodz. Pastor Gerhardt von der Trinitatisgemeinde verließ Mitte April seinen Posten, um in Zürich die Stellung eines Missionsdirektors zu übernehmen. Sein Weggang bedeutet nicht nur für seine Gemeinde, sondern für die ganze deutsche Sache einen schweren Verlust. Nicht nur als Stadtverordneter, auf welchen Posten er zweimal gewählt wurde, sondern auch in seinem ganzen öffentlichen Wirken vertrat er stets mutvoll die deutsche Sache. Er ist in Litauen geboren, besuchte in Mariampol das Gymnasium, studierte in Dorpat, wurde dann in Warschau ordiniert, wirkte später an der Trinitatisgemeinde in Lodz als Hilfsprediger, später in Stawischin als Pastor, studierte abermals, hebräische Sprache, in Leipzig und kehrte sodann als Pastor an seine Trinitatisgemeinde zurück, wo er sich besonders der Missionsarbeit unter den Juden widmete. Als Religionslehrer, der er im Hauptberuf war, hat er in Lodz Hervorragendes geleistet, wie er auch literarisch vielfach hervortrat.

Rumänien. Die evangel.-lutherische Kirche Beßarabiens zählt, wie die „Kirchl. Blätter“ in Hermannstadt mitteilen, nach einem amtlichen Ausweis vom 24. Januar 1922 gegenwärtig 66385 Seelen. Sie ist in 10 Kirchspiele gegliedert, die von ebenso vielen Pfarrern verwaltet werden. Nach dem Sitz des Pfarramtes führen die Kirchspiele folgende Namen: Albota, Andrejewka, Arcis, Fere Champenoise, Kischinew, Klostitz, Neu-Sarata, Posttal, Sarata. Zu jedem Kirchspiel gehören mehrere Einzelgemeinden, im ganzen 114, von denen aber viele der Seelenzahl nach noch klein sind, 23 z. B. weniger als 100 Seelen zählen. Immerhin ist den Seelsorgern der Kirchspiele ein reiches Arbeitsausmaß beschieden. — Außer den evangel.-luth. Kirchspielen gibt es auch ein reformiertes, Schabo, und ein katholisch-deutsches, Kraßna.

Ausweisung der letzten deutschen Missionare aus Ostafrika. Wie der „Ev. Pressedienst“ mitteilt, sind die letzten Vertreter der deutschen Missionen im ehemaligen Deutsch-Ostafrika, die beiden Arbeiter der Betheler Mission in Usambara, Missionar Gleiß, der bei seiner gelähmten Frau bis zu deren Tode bleiben durfte, und der Diakon Böckermann, der inzwischen für seine Arbeit in der Irrenanstalt Lutindi Ersatz gefunden hat, ihrem Ausweisungsbefehl gemäß abgereist und wohlbehalten in Deutschland eingetroffen.

Die Deutsche Vereinigung zu Tsingtau. Tsingtau, teilt mit, daß die japanische Regierung erfreulicherweise der Barmer Mission, der Berliner Mission und dem Katholischen Missionsverein in Anbetracht der segensreichen Wirksamkeit und des guten Zwecks der Missionen ihre früheren Grundstücke wieder als rechtliches Eigentum zurückgegeben hat.

Deutsche Jesuiten in Japan. Berichten deutschamerikanischer Zeitungen zufolge sind mit dem Dampfer „City of Simla“ fünf

deutsche Missionare nach Japan abgereist, um dort ein neues Missionswerk in Angriff zu nehmen. Es sind dies Erzbischof Heinrich Döring, S. J., und 4 Patres aus der niederdeutschen Ordensprovinz der Gesellschaft Jesu. Erzbischof Döring war vor dem Krieg Chef der blühenden Indienmission Bombay-Puna, wurde aber auf der Europareise 1914 vom Kriege überrascht, und eine Rückkehr in seine Diözese wurde ihm als Deutschen nicht gestattet. Ebenso gab nach dem Kriege weder die englische noch die indische Regierung die Einreiseerlaubnis. Das neue Missionsgebiet Dörings liegt im südlichsten Teile der großen Hauptinsel des japanischen Reichs, Hondo, und gehörte zur Diözese Osaka, in deren Gebiet nur 1500 Katholiken wohnen. Bisher lag in diesem Gebiet die Mission ganz in den Händen der Pariser „Mission Catholique“. Hauptort der neuen Mission wird Hiroshima werden, eine Stadt mit 160 000 Einwohnern, darunter 100 Christen.

Philadelphia. In dem mächtig überfüllten Hause der Deutschen Gesellschaft sprach Kapitän Kling mit Lichtbildern über die Fahrten des unter seiner Führung stehenden deutschen Helden-schiffs „Seeadler“. Der Abend war ein voller Erfolg. Seemannspastor Erich Saul leitete ihn durch eine schwungvolle, von großem Beifall begleitete Eröffnungsansprache ein und schilderte, wie ein gutes Seemannsheim gerade jetzt ein deutsches Erfordernis sei. Er gedachte auch des Kommandanten des „Seeadler“, des Grafen Luckner, er pries die Heldentaten des 18 Monate lang die fremden Flotten in Atem haltenden Schiffs als ein glänzendes Zeichen deutschen Tatendrangs. Der zum Besten des Seemannsheims veranstaltete Abend brachte auch einen schönen materiellen Erfolg.

DEUTSCHES SCHULWESEN IM AUSLAND

Estland. Auch die Deutschen in Estland werden von ihren Organisationen zu einer großen Spende zugunsten der deutschen Schulen aufgerufen. Es heißt in dem vom „Revaler Boten“ veröffentlichten Aufruf, daß die deutschen Schulen für das Jahr 1922 einen Zuschuß von 4 Millionen Mark benötigten, der, da ein Besteuerungsrecht nicht vorhanden sei, durch freiwillige Sammlungen aufgebracht werden müsse. Die Sammlung wird vom 6. bis 8. Mai veranstaltet und wird vom „Hauptauschuß für die Sammlung zum Besten der deutschen Schulen in Estland“, von der Gesellschaft Deutsche Schulhilfe und vom Verband deutscher Wohltätigkeits- und Kulturvereine getragen.

Moskau. früher Katharinenfeld (an der Wolga). Der Moskauer „Roten Fahne“ vom 25. März entnehmen wir, daß auch hier seit zwei Jahren eine sogenannte Sowpartschule besteht. Die Kurse dauern sechs Monate und sind in fünf Gruppen eingeteilt. Als Lektoren dienen die besten verantwortlichen Partei- und Sowjet-Arbeiter. Es sind zurzeit 108 Kursteilnehmer vorhanden, und zwar 83 Bauern, 22 Arbeiter und 3 sogenannte „Intelligente“. Davon sind 54 Parteilose, 12 Kommunisten und 11 Kandidaten der kommunistischen Partei. Unterrichtet wird deutsche und russische Sprache, Mathematik, Geographie, Geschichte, Physik, Weltkunde, Biologie, Hygiene, historischer Materialismus, Theorie der kapitalistischen Gesellschaft, Theorie des kapitalistischen Staats, Typen der ökonomischen Struktur, Finanz, Kapital und Imperialismus, der Krieg und der Zusammenbruch des Kapitalismus, Geschichte der internationalen revolutionären Bewegung, insbesondere in Rußland, die Diktatur des Proletariats und die Konstitution der Sowjets, die kommunistische Gesellschaft und der Übergang zu ihr, Geschichte der kommunistischen Partei, ökonomische Geographie Rußlands und des Gebiets der Wolgadeutschen, die Politik der Sowjets auf dem Gebiete der Industrie, der Landwirtschaft, die Rote Armee, die professionellen Ver-

bände, Religion und Kirche, die nationale Frage usw. Interessant ist eine Angabe der Tagesarbeit der Kursteilnehmer. Sie stehen um 7 Uhr auf, treiben von 7½–8½ Uhr Sport, bis 9 Uhr wird dann gefrühstückt, von 9–11 Uhr sind Vorlesungen, von 11–12 schließen sich militärische Übungen an, von 12–2 gibt es „allgemein bildende Fächer“. Dann folgt um 2 Uhr das Mittagessen und die Freizeit. Von 4–5½ kommt die praktische Einübung der ersten Vorlesung, von 5½–7 diejenige der zweiten Vorlesung. Dann wird bis 7½ Uhr zu Abend gegessen, bis 11 Uhr hat man frei, es gibt dann gemeinsamen Gesang, Musik, Theateraufführungen und um 11 Uhr geht man zu Bett. Die Kursanten geben zwei Wochenblätter, eines in russischer Sprache und eines „Unser Leben“ in deutscher Sprache heraus. Das beste Gebäude der Stadt ist der Schule eingeräumt worden.

Von der deutschen Realschule in Windhuk. Bei den letzten Entscheidungen über die Schulfrage haben bekanntlich die Deutschen in Windhuk beschlossen, die Realschule als deutsche Privatschule zu erhalten und sie nicht der Regierung zu übergeben. Das geschah, weil zu Beginn des letzten Schuljahres über 100 deutsche Kinder in die unterste Klasse der Realschule gekommen waren, die bei Annahme des Regierungsangebotes auf Verstaatlichung der Schule nicht mehr hätten aufgenommen werden können. Sie hätten in die Regierungsschule eintreten müssen und hätten nach drei Jahren das Recht auf Unterricht in ihrer Muttersprache verloren, die ja in den oberen Klassen VII bis X den Vorschlägen der Regierung zufolge nur mit einer Stunde täglich weitergelehrt werden soll.

Nun hat der Administrator seine schon damals ausgesprochene Drohung wahrgemacht und der Deutschen Realschule Windhuk ihr bisheriges Schulgebäude gekündigt. Vom 1. April ab brauchten die Regierungsschulen alle vorhandenen Schulräumlichkeiten selbst. In einer Besprechung mit Vertretern des Schulverbandes teilte zwar der Herr Administrator mit, er würde es sehr bedauern, wenn die segensreiche Einrichtung des Elisabeth-Hauses (eines Wöchnerinnenheims, das unter Umständen von den Deutschen als Ersatz für das ihnen verloren gehende Realschulgebäude eingestellt werden muß) verschwinden würde, beharrte aber auf seinem Standpunkt. Es entstand eine recht lebhafte Aussprache namentlich über die Forderung der Deutschen auf Zulassung des Deutschen als Amtssprache. Der Administrator erklärte das für eine formale Sache, in Wirklichkeit werde Deutsch von seinen Beamten immer mehr gelernt und gesprochen und es würden auch die Eingaben deutsch beantwortet. Der Vorstand der Realschule und des Elisabeth-Hauses werden nun demnächst zu sammentreten, um über die Unterbringung der Realschule weiter zu verhandeln.

Schaanghai. Das Grundstück der deutschen Schule ist nach längeren Verhandlungen, wie die „Ostasiatische Rundschau“ berichten kann, im Januar dieses Jahres zurückgegeben worden. Es liegt in der Weihewei Road und wurde in Gegenwart eines amtlichen chinesischen Vertreters ganz offiziell den Deutschen zurückerstattet, die sofort von dem Grundstück Besitz ergriffen und die Instandsetzungsarbeiten einleiteten, so daß wohl damit gerechnet werden kann, daß inzwischen die Räume wieder in Benutzung genommen wurden.

Guatemala. Deutsche Schule. Mit dem Schluß des letzten Schuljahres schied Herr W. Schubert aus dem Lehrkörper aus und ging nach der Heimat (Harburg. Elbe) zurück. Der Beruf eines Auslandslehrers bietet, auch über den Rahmen der Schularbeit hinaus, eine Menge Möglichkeiten, für den deutschen Gedanken in der Welt zu wirken. In diesem Sinne hat Herr Schubert fast neun Jahre lang in Guatemala gearbeitet. Die deutsche

Schule dort verdankt ihm viel, sie dankt ihm in erster Linie, daß er nach dem großen Erdbeben (Dezember 1917 bis Januar 1918), als alles zusammengebrochen war, mit einem spärlichen Rest der Schüler den Unterricht in einer Holzbude im Walde aufrecht erhielt und dadurch den Wiederaufbau bis zur heutigen günstigeren Lage ermöglichte. Den Zeichenunterricht wußte er als begabter Maler auf eine beachtenswerte Höhe zu bringen. Zahlreiche tropische Landschaftsbilder, die zurzeit in Deutschland ausgestellt werden, waren die Frucht seiner Ferienreisen, die ihn auf viele hohe Vulkane und als Gast deutscher Pflanzungsbesitzer im ganzen Lande herumführten. Herr Schubert hinterläßt in der deutschen Kolonie das beste Andenken.

DEUTSCHE VEREINE IM AUSLAND

Bund der Deutschen, Töplitz. Die Mitgliederzahl des Bundes der Deutschen mit dem Hauptsitz in Töplitz, Böhmen, beträgt bei einem Zuwachs von 40 000 Neuanmeldungen in den letzten beiden Jahren insgesamt 130 000. Aus dem Aprilbericht ist zu ersehen, daß der Bund in letzter Zeit 13 000 K. zur Erhaltung deutschen Grundes und Bodens aufgewendet hat. Fernerhin wurden drei Gewerbetreibenden zur Niederlassung und Selbständigmachung 3600 K. gewährt. Für Brandschaden und unverschuldete Not wurden 1500 K. und für Volksbildungszwecke im Böhmerwald 300 K. aufgewendet.

Marburg (Südslawischer Staat). Der **Theater- und Kasinoverein** ist im Jahre 1847 begründet worden und zwar vereinigten sich hierzu eine Anzahl von Marburger Bürgern zu einer Gesellschaft, auf deren Name das sofort erbaute Theater eingetragen ist. Im Jahre 1863 wurde auch ein Kasino erbaut, zu diesem Zwecke schlossen sich der erwähnten Gesellschaft Marburger Bürger weitere Kreise zu einem Theater- und Kasinoverein an. Das Eigentum an beiden Gebäuden verblieb jedoch der eingetragenen Gesellschaft nur weniger Bürger, die als Gründer in einem eigenen Buche verzeichnet waren, eigenes Wahlrecht im Verein und eine eigene Vertretung im Ausschuß hatten. Am 23. Juni 1919 wurde der Verein plötzlich aufgelöst mit der Begründung, daß seine Satzungen „den Tendenzen des südslawischen Staats widersprechen“. Es wurde sofort Rekurs eingelegt, der jedoch bis heute nicht erledigt ist, obwohl doch die Satzungen wie auch die Tätigkeit des Vereins vor aller Öffentlichkeit vollkommener klar sind und nicht einmal satzungsgemäß die Aufnahme von Mitgliedern an die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Nation gebunden ist. Nach den Satzungen fällt in dem Falle, daß die erwähnte Gründergesellschaft die Auflösung des Vereins verlangt, das übrigbleibende Vermögen der Stadtgemeinde zu. Diese machte sich die Lage zunutze, setzte sich in den Besitz des beweglichen und unbeweglichen Vermögens und vereinnahmte auch 30 000 Kronen Bargeld. Ein Zivilprozeß gegen die Stadt ist seitens der Gründermitglieder angestrengt, weil die Gründer ja Eigentümer der Objekte sind und nicht der Theater- und Kasinoverein, trotzdem blieben auch das Restaurationsinventar, das Kasino, die Unterhaltungsräume, die Bücherei usw., Werte von hohen Millionenbeträgen, der Benutzung der Mitglieder entzogen. Der Verein hatte das Theater in selbstloser Weise geführt, die Stadt zahlte vor der Beschlagnahme nur 12 000 Kronen Jahreszuschuß. Ein angeschlossenes Kino war es, das wesentlich das Defizit des Theaters trug. Das reiche Silberinventar der Restauration wurde bei einem Einbruch gestohlen, die Bücherei ist größtenteils verbrannt, die dem jetzigen Theaterdirektor zur freien Benutzung überlassenen Möbel sind größtenteils zerstört. Abhilfe ist einem Bericht des „Deutschen Volksblatts“ zufolge bis jetzt nicht zu erzielen gewesen.

Hatzfeld. Die Ortsgruppe des **Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes** wurde am 26. Oktober 1920 gegründet. Sie hat in dieser kurzen Zeit eine außerordentlich rührige Tätigkeit im Interesse der geistigen und kulturellen Sammlung des Deutschtums entfaltet. Abgesehen davon, daß sie sich an der Gründung vieler weiterer Ortsgruppen beteiligte, bot sie ihren Mitgliedern in nahezu allwöchentlichen Vorträgen bedeutende Anregung auf allen Gebieten der Wissenschaft und der Kunst. An sogenannten „Deutschen Abenden“ pflegte sie zwanglose Geselligkeit.

Auch auf dem Gebiete praktischer Fortbildung leistete die Ortsgruppe positive Arbeit. So wurde beispielsweise unter der Leitung des Architekten Jänner ein Zeichenkurs für alle Industriebranchen abgehalten, zu dem sich mehr als 70 Teilnehmer einfanden. Als Grundstock zu einer deutschen Schülerbücherei, die vorderhand dem Lenauverband des Hatzfelder deutschen Realgymnasiums zur Verfügung gestellt wurde, sammelte die Ortsgruppe im Laufe des vergangenen Sommers nahezu 600 Bücher und Broschüren.

Deutsch-Beßarabischer Hochschülerverband. In Tarutino hat sich ein Zusammenschluß der in Beßarabien wohnhaften Deutschen mit Hochschulbildung vollzogen. Als passives Mitglied kann nach § 9 der Satzung auch jeder deutsch-beßarabische Hochschüler in die neue Organisation aufgenommen werden. Der Verband erstreckt sich über ganz Beßarabien. Der Sitz der Verwaltung ist Tarutino (§ 2). Er will die Deutschen mit Hochschulbildung in Beßarabien zu kultureller Arbeit für das dortige Deutschtum zusammenschließen, wissenschaftliche Interessen unter seinen Mitgliedern fördern, schriftstellerische Arbeiten, insbesondere über das Kolonistentum anregen, populärwissenschaftliche Aufklärung durch Wort und Schrift verbreiten und seine Mitglieder, sowie die studierende Jugend moralisch, materiell und rechtlich unterstützen. (§ 5.)

Neu-Strimba. Verein für das Deutschtum im Norden Beßarabiens. Der Verein kann nach zehnmonatiger Tätigkeit auf schöne Erfolge zurückblicken. Die alte baufällige Gemeindeschule in Neu-Strimba wurde ausgebessert und so hergestellt, daß der Unterricht nun regelmäßig stattfinden kann. Die Gemeinde, der Gustav-Adolf-Verein und andere Spender haben dazu durch beträchtliche Gaben beigetragen. Da jedoch die Schule zu wenig Raum hat, besuchen 60 Schüler sie vormittags und 70 nachmittags, und da die einzige vorhandene Lehrkraft auch abends Unterricht mit der Jugend und den Erwachsenen abhält und hie und da Vorlesungen veranstaltet, um die Liebe zur Muttersprache zu erwecken, ist ersichtlich, welche Arbeitsleistung auf dem Lehrer lastet. Die Schule hat aber noch großen Mangel an innerer Einrichtung. Es fehlen sämtliche Schulmöbel und Anschaffungsmittel. Auch die Gemeindeschule zu Rischkanovka ist ausgebessert worden, während die Schule zu Scholtoi noch dringend der Ausbesserung bedarf, ohne daß bis jetzt die nötigen Mittel sichergestellt wären. Für alle 3 Schulen wurde ein dringend notwendiger Bestand von Büchern angekauft, ohne daß jedoch die Bestände einigermaßen ausreichend für die starke Beanspruchung wären. Eine kleine Volksbibliothek wurde in Neu-Strimba angelegt, die bei 60 vorhandenen Büchern 50 Mitglieder zählt, woraus ersichtlich ist, wie dringend die Beschaffung weiteren Büchermaterials ist. In den übrigen 2 Kolonien fehlen Bibliotheken, Schulbibliotheken sind überhaupt nicht vorhanden. In Neu-Strimba sind aus dem Verein ein Jugendverein, ein Sängerkor und eine Volksbühne hervorgegangen, denen es aber sowohl an Gesangbüchern wie auch an Büchern für die Bühne fehlt. Das Deutschtum in der Gemeinde beginnt sich auch allmählich

kulturell zu heben und die Arbeit des unermüden Lehrers Rudolf Zailer beginnt ihre Früchte zu tragen.

Rotterdam. Der **Deutsche Hilfsverein** gab seinen Jahresbericht für 1921 heraus. Nach diesem wurde seine Hilfe in 499 Fällen gegenüber 346 des Vorjahres in Anspruch genommen. Die Anfragen bezogen sich teils auf Arbeitsvermittlung, teils auf Unterkunft, Darlehen und Unterstützungen in Geld oder Gutscheinen. Außerdem wurden Auskünfte erteilt in Fragen des Arbeitsnachweises, der Paßformalitäten und der sehr häufigen Lohnstreitigkeiten mit den Arbeitgebern.

Leider hat der Verein beschließen müssen, künftig Seeleuten prinzipiell nicht mehr zu helfen. Er schreibt dazu: „Böse Erfahrungen, besonders mit deutschen Seeleuten, die oft ihr erspartes Geld in zweifelhaften Vergnügungsstätten vergeudeten, dann abgebrannt zu uns kamen und sich des öfteren in brutaler Weise auf ihr Deutschtum berufen haben, haben zu diesem Beschlusse geführt.“

Rotterdam. Die **deutsch-evangelische Seemannsmission** gab ihren 31. Jahresbericht heraus, aus dem leider hervorgeht, daß die segensreichen Einrichtungen dieser Mission bei den Besatzungen der Rotterdam anlaufenden deutschen Schiffe immer lauere Interesse finden. Die Zahl der Heimgäste ist sehr zurückgegangen. Damit war die Grundlage gefährdet und ein Durchhalten nur infolge Eingangs neuer Beiträge möglich. Das Lesezimmer wurde während des Jahres von etwa 2000 Seeleuten besucht. Größere Anziehungskraft scheinen nur die Unterhaltungsabende der Seemannsmission ausgeübt zu haben. An 75 derartigen Abenden nahmen 814 Seeleute teil. An Weihnachten und Sylvester wurden kleine Feiern veranstaltet.

Der Seemanns-Vikar besuchte 396 Schiffe, zahlreiche Kranke, nahm auch eine Beerdigung vor und erhielt nach langem Ersuchen die Erlaubnis zum Betreten der Auswandererhotels der Holland-Amerika-Linie. Bezeichnenderweise traf er aber dort nur fremde Nationen an, da deutsche Auswanderer ihren Weg auch nach Südamerika immer mehr über Hamburg und Amsterdam nehmen.

Davos. Der **Deutsche Verein** konnte am 1. April sein 25. Stiftungsfest mit einer kleinen, stimmungsvollen Feier begehen, die Gelegenheit zu einem Rückblick über die bisherige Tätigkeit des für das Deutschtum in der Schweiz sehr wirksamen Vereins gab. Der 1. Vorsitzende, Geheimrat Prof. Dr. Jessen, stellte Bismarck in den Mittelpunkt seiner Rede, nach gemeinsamem Gesänge ergriff Dr. Huppert das Wort zum geschichtlichen Rückblick, aus dem hier einiges mitgeteilt sei. Die von den Herren Burchard, Gelbke, Zöpritz und Steffens bei der Feier des Geburtstages des Deutschen Kaisers gefaßte Idee der Gründung eines deutschen Klubs fiel auf so fruchtbaren Boden, daß schon am 26. Februar die erste Sitzung stattfinden konnte. Die Herren Dr. Turban (Vorsitzender), Burchard, Dr. Paulus, Steffens und Wetzler wurden in den ersten Vorstand gewählt, im zweiten Vereinsjahr übernahm Konsul Burchard den Vorsitz, bis er im Jahre 1920 zum Ehrenvorsitzenden ernannt wurde, als der Deutsche Klub sich in den Deutschen Verein verwandelte. Konsul Burchards rastloser, von unerschütterlichem Idealismus getragener Tätigkeit war es in erster Linie zu danken, daß der Klub rasch emporblühte und sich zu einem maßgebenden Faktor im sozialen, gesellschaftlichen und künstlerischen Leben von Davos entwickelte. Die in den Zeiten vor dem Kriege oft mehrere Tausende zählende Schar der deutschen Kurgäste erblickte in dem Klub den gegebenen Sammelpunkt. So sahen die verschiedenen Vereinslokale, die erst im Haus Canova, dann im Deutschen Hof, dann im Belvedere sich befanden, bis im Jahre 1920 der Kauf

eines eigenen Hauses möglich wurde, manchen von echt deutschem Geiste getragenen Abend.

Die bedeutsamste Tätigkeit entfaltete der Klub auf charitativem Gebiete. Vor allem ist hier die ebenfalls der unermüden Tätigkeit Konsul Burchards zu verdankende Deutsche Heilstätte in Davos-Wolfgang mit ihrer Zweiganstalt, dem Deutschen Hause in Agra (Tessin), zu erwähnen, denen die Fürsorge des Deutschen Klubs in erster Linie galt. So wurden die anfangs noch dem Internationalen Verein zur Unterstützung Lungenkranker zugewandten Erträge der deutschen Bazar später ausschließlich den beiden Heilstätten zugewandt. In fünfzehn Bazaren kam die stattliche Summe von Fr. 200 000.— zusammen. Eine Klubschwester konnte angestellt werden, die ihre segensreiche Tätigkeit den unbemittelten Lungenkranken zugutekommen ließ und außerordentlich segensreich wirkte, bis die Schwere der Zeit leider ihre Tätigkeit unmöglich machte.

Außerordentlichen Zuwachs erfuhr die Tätigkeit des Deutschen Klubs durch die Internierung deutscher Kriegsgefangener in Davos. Obwohl fast die gesamte deutsche Kolonie sich an dieser Fürsorgetätigkeit betätigte, sei vor allem der Organisation des Unterrichts für die Internierten gedacht, um die sich Dr. Bach besonders verdient machte. Es wurde dadurch den Internierten ermöglicht, ihre Zeit nutzbringend hier oben zu verwerten, sehr viele taten dabei einen entscheidenden Schritt vorwärts für ihre Zukunft. Ferner machten sich die Herren Burchard, Wiederanders und Klein besonders verdient.

Die innere Vereinstätigkeit sah sich mancherlei Schwierigkeiten gegenüber, von der die Geschichte der drei Kommissionen, der Fest-, Wirtschafts- und Bibliothekskommission, beredtes Zeugnis ablegt. An künstlerischen Taten seien die Abende und Vorträge von Frindberg, Emil Franzos, Marzell Salzer und der Tanzabend der Schwestern Wiesenthal erwähnt.

Wie schon aus diesem Bericht hervorgeht, hat der Deutsche Verein in Konsul Burchard seinen Hauptförderer zu sehen, und so war es von Herzen kommender Dank, den Geheimrat Jessen Konsul Burchard im Namen des Vereins aussprach. Er überreichte ihm zugleich eine Prachtbibel. Konsul Burchard dankte bewegt, den charitativen Charakter der Vereinstätigkeit vor allem betonend. Buchdrucker Hornauer vom Deutschen Hilfsverein-Chur überbrachte die Grüße und Glückwünsche der Churer deutschen Landsleute. Liedergaben von Willy Rösler und Frä. Kraatz umrahmten die Feier, nach der die deutschen Landsleute und ihre schweizerischen Freunde noch lange zusammenblieben.

Der Verein hat unter den Nöten der Zeit, die die deutsche Kolonie immer mehr zusammenschmelzen läßt, sehr schwer zu leiden. Hoffentlich überwindet er die Krise, damit er noch lange seine, nicht nur für Davos sondern für das gesamte Deutschtum in der Schweiz bedeutsame Tätigkeit in vollem Umfange segensreich fortführen kann.

Martin Platzer.

Vom Vereinswesen in Georgien. In Tiflis und auf dem Lande beginnt das deutsche Leben wieder kräftiger zu werden. Es werden Theaterabende für groß und klein veranstaltet, am 4. März fand in den Räumen des deutschen Realgymnasiums der dritte diesjährige „Deutsche Abend“ statt, zu dem, als einem „fröhlichen Beisammensein in Kostümen“, der deutsche Frauenverein geladen hatte, und der einen ausgezeichneten Verlauf nahm. Lied- und Tanzvorführungen wechselten mit Vorträgen ab, und es wurde zum Besten des wacker arbeitenden Frauenvereins auch kräftig getanzt. Die Jahresversammlung der evangelischen Gemeinde ergab zwar einen lebhaften Rückgang des Gemeindelebens, doch erwartet man auch hier vom neugewählten Kirchenältestenrat eine rasche Besserung, wie ja auch in der Ortsgruppe

Tiflis des Verbandes der transkaukasischen Deutschen reges Leben herrscht. Vier neue deutsche Lehrkräfte sind für das Realgymnasium angekommen und haben ihre Tätigkeit aufgenommen.

Tientsin. Der Klub Konkordia, der ja ein wunderschönes eigenes Heim besitzt, will, sobald das bis zum 20. Oktober 1922 vermietete Klubgebäude wieder frei ist, den Klub als deutsches Zentrum wieder eröffnen. Nach einem Beschluß der Generalversammlung vom 25. November 1921 soll die Eröffnung am 1. November 1922 stattfinden. Ein Rundschreiben, das an alle Mitglieder im Ausland erging, gibt, wie die „Wochenberichte für Chinadeutsche“ mitteilen, über die aufzubringenden Gelder und über die Klubbeiträge Auskunft.

Lüderitzbucht. Der Deutsche Schulverein veranstaltete auch in diesem Jahre wiederum einen Schulbazar, und zwar einen „Jahrmarkt in Winkelhausen“, zu dem die deutsche Bevölkerung, aber auch englische Gäste in großer Zahl gekommen waren. Der Ertrag des Abends, nahezu 300 Pfund Sterling, ist in Anbetracht der allgemeinen wirtschaftlichen Notlage recht groß und kommt für die deutsche Schularbeit äußerst erwünscht.

Ein „deutsch-amerikanischer Verein“ ist in Bismarck (Norddakota) begründet worden, der Pflege, Erhaltung und Förderung deutscher Sprache und deutscher Sitten und Gebräuche, deutscher Kultur, deutschen Wesens und Geistes bezweckt und konfessionell und parteipolitisch völlig neutral sein will. Ein Kulturausschuß und ein Unterhaltungsausschuß wurden begründet. In jeder Versammlung soll ein allgemein bildender Vortrag abgehalten werden, an den sich eine Besprechung schließt. Zum 1. Vorsitzenden wurde Frank L. Brand gewählt.

Detroit (Mich.). Das evangelische Diakonissenhaus, das seit 4 Jahren besteht, weihte im Januar 1922 einen Erweiterungsbau ein. Das Hospital ist mit den modernsten Einrichtungen ausgestattet und bietet Raum für 110 Kranke. Eine „Training School“ (Diakonissenschule) ist dem Haus angegliedert. Seit Juni 1919 untersteht es dem Pastor Haag.

San Franzisko. Hier fand die erste Versammlung des Deutsch-amerikanischen Verbandes von San Franzisko statt, seit die Geschäfte im Jahre 1918 unterbrochen worden waren. 30 deutsche Vereinigungen waren vertreten, 17 davon ließen einstweilen einige Zurückhaltung erkennen und wollten zuerst durch ihre Vertreter die Vereine über die künftigen Arbeiten unterrichten lassen. Der Vorstand empfahl neben der kulturellen Tätigkeit in Zukunft auch ein tatkräftiges Eingreifen in Stadt-, Staats- und nationalpolitischen Fragen und schlug vor, ab 1. Oktober wieder einen „Deutschen Tag“ zu feiern. Das Vermögen des Verbands beträgt zurzeit 600 Dollar und 3000 Aktien der Deutschenhaus-Gesellschaft.

Guarany (Brasilien). Der Schützenverein „Germania“ hat zugunsten der Notleidenden in Deutschland und Österreich ein Fest mit Kinovorführungen, Verlosung und Ball veranstaltet, dessen Ertrag, 740 \$ 000, dem deutschen Konsul in Porto Alegre überwiesen wurde.

Valparaiso. Deutsches Seemannsheim. Der Jahresbericht für 1921 stellt fest, daß nach Aufnahme regelmäßigen 14tägigen Dampferverkehrs durch die Kosmos-Linie in Verbindung mit der Roland-Gesellschaft nun auch die deutschen Seemannsheime an der Westküste Südamerikas wieder ihrer eigentlichen Bestimmung dienen dürfen.

Im vergangenen Jahre wohnten im Seemannsheim 294 Gäste mit 6370 Verpflegungstagen. Lesezimmerbesucher wurden 3560 gezählt. An den Gottesdiensten in der deutschen Kirche nahmen 206 Seeleute und Gäste des Seemannsheims teil. In den Hospi-

talern wurden 100 Kranke besucht. Der Wert an anvertrauten Geldern belief sich auf 64 409 chil. Pesos und 29 150 M. Achtzig deutschen Seeleuten konnte — dank der freundlichen Unterstützung der deutschen Kolonie — eine Weihnachtsfeier bereitet werden.

Trotz vielfacher Heimkehr und sonstiger Abwanderung deutscher Seeleute war das Heim doch immer gut besetzt, sehr oft überfüllt, auch der Stellennachweis hat sich noch als nötig erwiesen. 740 Arbeitsgelegenheiten, teils dauernd, teils vorübergehend, konnten vermittelt werden.

Die seit 1920 herrschende Wirtschaftskrise Chiles machte sich dadurch bemerkbar, daß in neuerer Zeit, um die chilenischen Seeleute gegen die ausländische Konkurrenz zu schützen, das schon lange bestehende Gesetz, wonach Kapitäne und Offiziere der chilenischen Handelsschiffe chilenische Bürger sein müssen, scharf durchgeführt wird, auch muß der Befähigungsnachweis durch eine Prüfung in spanischer Sprache vor einer Kommission erbracht werden. Auch den ausländischen Matrosen, Heizern usw. werden jetzt statt Seefahrtsbüchern nur kurzfristige Erlaubnisscheine zum Fahren ausgestellt. Daher die verstärkte Abwanderung deutscher Seeleute, denen die verschärften Bedingungen nur mehr wenig Aussicht lassen, in der chilenischen Schifffahrt vorwärtszukommen.

KUNST UND WISSENSCHAFT IM AUSLAND

Professor **Hugo Obermeyer** ist zum ordentlichen Professor an der Universität Madrid ernannt worden, wo er über menschliche Urgeschichte lesen soll. Er ist geborener Regensburger, war Privatdozent in Wien und später Professor in Paris.

Dr. rer. pol. Paul Gerstner, Dozent an der Handelshochschule in Berlin, erhielt von den Handelshochschulkursen in Göteborg in Schweden den Auftrag, dort Vorträge über neuzeitliche Bilanzfragen, Kalkulationswesen und Revisionstechnik zu halten.

Davos. Dr. med. **Alexander**-Davos wurde zum Chefarzt des Deutschen Hauses in Agra (Tessin), der bekannten Zweiganstalt der Deutschen Heilstätte Davos-Wolfgang, an Stelle des zurücktretenden Medizinalrats Kölle gewählt. Dr. Alexander leitet seit mehreren Jahren das Sanatorium Seehof Davos-Dorf und wird seinen neuen Posten in Bälde antreten.

M. P.

Einstein in Paris. Das Erscheinen des deutschen Professors Einstein war ein Ereignis in Paris. „Das Datum des 6. April 1922 wird unvergeßlich in den Annalen der französischen philosophischen Gesellschaft bleiben“, mit diesen Worten eröffnete ihr Präsident die Tagung, bei der Einstein sprechen sollte, und der die gesamte französische Philosophenwelt beiwohnte. Einstein wurde, als er den Saal betrat, mit Begeisterung begrüßt, sämtliche Anwesende erhoben sich von ihren Plätzen. Die Aussprache war sachlich und zeigte weitgehende Übereinstimmung mit dem deutschen Gelehrten.

Herr Professor **H. K. Endell** von der Technischen Hochschule in Berlin hat an dem Kongreß amerikanischer Keramiker in St. Louis teilgenommen und aus seinem Wissensgebiet einen Beitrag geliefert. Professor Endell ist von seinen amerikanischen Kollegen freundlich aufgenommen worden und hat wertvolle wissenschaftliche Beziehungen in Amerika angeknüpft. Er besuchte mehrere Hochschulen des mittleren und fernen Westens einschließlich Seattle und San Franzisko.

Frenssen in Amerika. Auf eine Einladung des Central Relief Committee in New York begab sich der Dichter Gustav Frenssen im Einvernehmen mit dem Deutschen Roten Kreuz nach den Vereinigten Staaten, wo er in mehreren größeren

Städten den deutschen Landsleuten den Dank der alten Heimat für ihre werktätige Hilfe übermitteln will. Reichspräsident und Reichskanzler haben Frenssen die herzlichsten Wünsche für seine Reise ausgesprochen. — Dem „Auslanddeutschen“ ist bereits aus New York berichtet worden: In der Halle der „Deutschen Gesellschaft“ in Philadelphia hielt der Dichter des „Jörn Uhl“ eine Rede über „Neue Kräfte im heutigen Deutschland“; er überbrachte den Stammesgenossen in Amerika Grüße aus der alten Heimat, die sich aus Sturm und Not wieder emporzurichten beginnt, erfüllt und getragen von dem unerschütterlichen Mut des deutschen Geistes.

Deutsche Kunstgewerbe-Ausstellung in Newark (N. J.). Aus New York schreibt man uns: „Die erste deutsche Kunstgewerbe-Ausstellung seit dem Jahre 1912 wurde Mitte April in Newark im Staat New Jersey eröffnet; u. a. waren auch der deutsche Generalkonsul von New York Erich Kraske und der deutsche Handelsattaché von Wulsing erschienen. Prächtige Spitzen, Metall- und Glaswaren, Einzelstücke in Möbeln, emaillierte Gegenstände, Schmiedearbeiten und Modelle von deutschen Vorort-Häusern sind zu sehen. Die Vorbereitungen zu dem Unternehmen hatte der Direktor des Newark Museum, Dr. John Cotten Dana, getroffen, der deutsche Werkbund hat die über 1600 Gegenstände herübergeschickt, um den Amerikanern zu zeigen, was deutsche Handwerker leisten, und den amerikanischen Arbeitern gleichzeitig Gelegenheit zu geben, die Errungenschaften des deutschen Handwerks und der Industrie zu studieren.“

Vom Revaler Theater. (Eigener Bericht des D. A. I.) Am 3. April fand im hiesigen deutschen Theater die Uraufführung von Baron Dr. R. Keyserlings „Die da unten sitzen“ statt. Das Stück zeigt in realistischer und doch zarter Form das erschütternd tragische Schicksal eines Mannes, dessen hohe Begabung von seiner Umwelt nicht gewürdigt worden ist und in dessen Lebensabend ein krasser Egoist mit einer Roheit eingreift, die auch das letzte, was noch geblieben, vernichtet. Mit echt künstlerischem Gefühl hat der Verfasser verstanden, jede Übertreibung zu vermeiden und alle Figuren von Anfang bis zu Ende richtig charakterisiert durchzuführen. Jede ist mit Liebe gezeichnet und dem Leben abgelautet, jede tritt nur so weit in das Licht, als zur harmonischen Durchführung des ganzen Gedankens notwendig und richtig ist. Über dem ganzen weht ein Hauch der Tragik, der ans Herz packt und den Zuhörer mitreißt. Das Publikum kargte auch nicht mit Beifall, dem Verfasser wurde ein Lorbeerkranz, der Darstellerin der Hauptrolle ein Blumenangebinde überreicht.

Die Darstellung durch die Liebhaber-Schauspieler (nur bei Besetzung der beiden Hauptrollen durch Fachkräfte) war sehr gut. Hervorzuheben ist das Spiel der beiden Hauptdarsteller, die wirklich ihr Bestes hergaben und viel zum Erfolg des Abends beitrugen. Aber ebenso muß der Darsteller der zweiten Hauptrolle, Herr Müller, genannt werden, der die undankbare Rolle eines krassen Egoisten zu geben hatte, der mit roher zerstörender Hand in das Leben eines Dritten eingreift, um dessen Tochter für seine Gelüste zu gewinnen. Herrn Müllers Spiel verdient auch noch deshalb besondere Beachtung, weil er nicht, wie die beiden erstgenannten, sich ausschließlich der Bühne widmen kann, sondern seine Zeit dieser nur soweit zur Verfügung stellen kann, als ihm dieses seine sonstige angestrenzte Tätigkeit erlaubt. Auch die übrigen Rollen waren richtig aufgefaßt und wurden sicher durchgeführt.

Unwillkürlich kam bei Anhören des Stückes der Gedanke, daß es noch ganz anders wirken müsse, wenn erstklassige Fachkräfte, die ihr Gebiet bis in die kleinste Nuance beherrschen, sich an die Wiedergabe machen würden!

A. M. R.

Nowgorod (Rußland). Am 11. März wurde der Moskauer „Roten Fahne“ zufolge hier ein internationaler Klub begründet, dem in drei Sektionen, einer deutschen, lettischen und estnischen etwa 80 Mitglieder angehören. Es gibt hier ungefähr 500 Deutsche. Bei der Klüberöffnung spielte die deutsche Sektion ein deutsches Theaterstück des Genossen Adolf Conrad, des Vorstehers des Bureaus beim Gouvernements-Kommissariat der Sowjets: „Jugend-schuld“. Zuvor wurde eine Inhaltsangabe in russischer Sprache gegeben, so daß auch die anwesenden Russen dem Vorgang mit Interesse folgten. Die Mitwirkenden waren mit Eifer bei der Sache, so daß eine ganz anständige Theaterraufführung zustande kam. Es sollen sich weitere Theaterraufführungen dieser ersten anschließen.

In Rom wurde nach 20jähriger Pause zum ersten Mal wieder Richard Wagners „Tannhäuser“ aufgeführt. Kapellmeister Fritz Reiner aus Dresden dirigierte und fand mit seinem Sängerstabe rauschenden Beifall.

DEUTSCHES ZEITUNGSWESEN IM AUSLAND

Preßburg. Von der „Deutschen Zeitung für die Slowakei“. Der Zusammenschluß der deutschen Parteien hat insofern einen sofortigen Erfolg gezeitigt, als den deutschen Parteien in der Slowakei nunmehr auch ein Sprachrohr zur Verfügung steht. Auf Grund der abgeschlossenen Vereinbarung wird nämlich die bisher als christlichsoziales Parteiblatt erschienenen „Deutschen Zeitung für die Slowakei“, vom 1. Mai d. J. ab als amtliches Organ der Arbeitsgemeinschaft der deutschen Parteien in der Slowakei erscheinen und die Interessen dieser Vereinigung nach jeder Richtung hin vertreten. Diese Tatsache ist um so erfreulicher, als die in der Slowakei in deutscher Sprache erscheinenden Zeitungen — bis auf die Karpathenpost in Käsmark — ausnahmslos fremden Interessen dienen.

Von der deutschsprachigen Presse in den Vereinigten Staaten. In der „Detroitter Abendpost“ vom 2. Februar wird eine Übersicht über die Bedeutung und den Umfang der deutschsprachigen Presse in den Vereinigten Staaten gegeben. Darnach gibt es zurzeit in 29 Staaten der Union 185 deutschsprachige Zeitungen. Im Jahre 1914 betrug die Zahl der täglichen, wöchentlichen oder halbwochenentlichen Blätter noch weit über 500. Unter den 185 jetzt noch erscheinenden Zeitungen befinden sich 27 Tageszeitungen. Verschiedene Zeitungen haben sich mit anderen verschmolzen, so daß die Abonnenten der eingegangenen Blätter der deutschen Sache nicht verloren gegangen sind. Der Rückgang der deutschen Zeitungen ist natürlich trotz des Gleichbleibens der Leserschaft bedauerlich, weil die größeren Blätter dem Lokalleben in den deutschen Vereinen und Zirkeln nicht so liebevoll nachgehen können, wie das die kleinen Lokalblätter zum Teil taten. Bei der kommenden stärkeren Einwanderung namentlich landwirtschaftlicher Kreise in die kleineren Landstädtchen wird ein Wiedererscheinen mancher kleinstädtischer Wochenzeitungen erwartet. Namentlich die Entziehung der amtlichen Bekanntmachungen und politischen Anzeigen hat manche Zeitungen zu Fall gebracht, die sich nur auf diese regelmäßigen Einkünfte stützten und sich sonst durch bescheidene Akzidenzdruckarbeiten hielten. Im Süden des Landes sind deshalb die deutschen Zeitungen am spärlichsten vertreten. Die deutschen Wochenblätter in Tennessee, Alabama, Louisiana, Georgia und Florida sind eingegangen. In Arizona, Delaware, Idaho, Maine, Mississippi, Montana, Nevada, New Hampshire, New Mexiko, North Carolina, Rhode Island, Vermont, Virginia und Wyoming gibt es keinerlei deutsche Blätter. Der Staat Wisconsin hat 28, Illinois 23, New York 17 deutsche Blätter.

Die größte Zahl der Tageszeitungen hat der Staat New York mit 5, es folgen Illinois mit 4, Ohio mit 4, Pennsylvanien mit 3, Wisconsin mit 2, Missouri mit 2, Colorado, Indiana, Kentucky, Michigan, Minnesota, Nebraska und New Jersey mit je einer Zeitung. 19 Städte der Vereinigten Staaten haben nach dem Zensus vom Jahre 1920 eine Bevölkerung von 10000 und mehr deutschgeborenen Einwohnern.

DIE AUSLANDDEUTSCHEN IM REICH

Vom Schwarzmeerhilfswerk. Das Schwarzmeerhilfswerk hat mit der Sowjetvertretung in Deutschland einen Vertrag abgeschlossen, wonach es berechtigt ist, unter denselben Bedingungen und mit denselben Rechten wie jede andere Hilfsgesellschaft Liebesgabensendungen nach Rußland zu senden. Es hat das Vorrecht, diese Sendungen direkt in die deutschen Kolonien zu leiten, ohne daß hierbei andersstämmige Empfänger ausgeschaltet würden. Es werden also sowohl für Kolonisten wie auch für andersstämmige Bewohner des Schwarzmeergebiets Liebesgabensendungen angenommen. Das Schwarzmeerhilfswerk hat die geschäftliche Ausführung des Liebesgabendienstes der Dekoru, der Handelsgesellschaft der deutschen Kolonisten Rußlands, übertragen. Die Pakete gehen zu Schiff in die Schwarzmeerbahnen und von dort von Hand zu Hand ohne Post direkt an die Kolonistenvertreter und in die einzelnen Städte und Orte. Die Sendungen sollen in Kistchen oder in guten Stoffen verpackt und mit deutlicher Adressenangabe versehen werden. Die Sendungen sind an das Speditionshaus C. Lassen, Hamburg 1, Mönckberg 7 zu richten und haben die Aufschrift zu tragen: „Für das Schwarzmeerhilfswerk“, Adresse des Empfängers in Deutsch und Russisch, Adresse des Absenders in Deutsch. Verderbliche und zerbrechliche Sachen sind ausgeschlossen, ebenso Briefe und Drucksachen. Gleichzeitig mit der Paketsendung sind an die Dekoru, Berlin SW 11, Königgrätzerstraße 47 I, zwei genaue Inhaltsverzeichnisse mit genauer Preisangabe zu senden. Eine gleiche Beilage empfiehlt sich für das Paket. Für Besorgung der Ausfuhrbewilligung, Zollerledigung, Verfrachtung und Versicherung erhebt die Dekoru 10 Mark pro Pfund des Gewichts. Erst nach Einsendung dieser Beträge an die Dekoru, Diskonto-Gesellschaft Berlin, werden die Pakete befördert.

AUSLÄNDER IN DEUTSCHLAND

Bulgarische Studenten. In der „Tübinger Chronik“ wendet sich der bulgarische Student P. Nitscheff dagegen, daß die Bulgaren, die an deutschen Hochschulen studierten, den übrigen Ausländern gleichgestellt würden. Bulgarien habe an Deutschlands Seite treu bis zum Zusammenbruch ausgehalten, obgleich es schon durch einen vorausgehenden Krieg geschwächt gewesen sei. Dann seien fremde Heere zwei Jahre lang durch seine Gauen gezogen, Frankreichs Vernichtungswille habe den Haß gegen Frankreich gesteigert. Nun aber vertreibe Deutschland, das den Bulgaren dem Engländer, Franzosen und Japaner gleichstelle, durch den Ausländerzuschlag die Bulgaren von seinen Hochschulen. Wohl könnten die Amerikaner mit ihrer besseren Valuta das Leben in Deutschland verteuern und Deutschland auskaufen, nicht aber die 1200 bis 1500 Bulgaren, die hier studierten und deren Valuta doch noch schlechter sei als die deutsche. Bulgarien habe im Kriege manche Opfer gebracht, es erwarte jetzt auch ein Opfer von Deutschland, ein Opfer, das seinen Nutzen der einst bringen werde, wenn die jetzigen Studenten als Juristen, Ärzte, Volkswirtschaftler Führer ihres Volks seien.

Dazu wird von „zuständiger Stelle“ bemerkt, daß der Schreiber dieser Zeilen selbst schon im vorigen Semester und auch

im kommenden den Reichsdeutschen gleichstehe. Die Tatsache des Ausländerzuschlags sei freilich nicht wegzuleugnen, ebenso wenig wie die Tatsache, daß die Bulgaren dadurch schwerer betroffen wurden wie Engländer oder Amerikaner. Doch würden die Bulgaren im übrigen nicht schlecht behandelt. Bulgariens Währung sei etwas höher als die deutsche. Bulgarien spare den Aufwand für eine Universität, während Deutschland so viele Hochschulen auch zugunsten der Ausländer unterhalte.

Um den Kern der Dinge geht diese „zuständige Stelle“ allerdings herum. Es wäre eine kulturpropagandistische Tat und wäre eine lohnende Kapitalanlage, wenn man, vorausgesetzt, daß das überhaupt rechtlich möglich ist, die uns ehemals verbündeten Ausländer besser stellte, als die uns ehemals feindlichen und wenn man sie womöglich den Inlanddeutschen gleichstellen oder sie zum mindesten gegenüber den übrigen Ausländern günstiger stellen könnte.

MITTEILUNGEN FÜR AUSLANDDEUTSCHE

Lebensversicherungen in Belgien. Eine große Anzahl der aus Belgien verdrängten Deutschen hatte bei deutschen Lebensversicherungsgesellschaften in Belgien Verträge abgeschlossen. Die Policeninhaber werden gebeten, mitzuteilen, ob ihre in der Zwischenzeit fällig gewordenen Policen auch in belgischen Franken ausgezahlt worden sind, um im verneinenden Fall gemeinsam die Rechtsansprüche gegen die Versicherungsanstalten geltend zu machen. Vereinigung deutsch-belgischer Flüchtlinge E. V., Köln, Hohe Pforte 10.

Für Deutsche aus China. Die britische Gesandtschaft in Peking ist ermächtigt, in Fällen der wirklichen Bedürftigkeit Reichsdeutsche zu unterstützen, deren Vermögen in China von der britischen Regierung beschlagnahmt worden ist. Einem Bericht der deutschen Gesandtschaft in Peking zufolge ist dazu die genaue Ausfüllung eines Fragebogens nötig, der durch die deutsche Gesandtschaft in Peking dann der zuständigen britischen Stelle übermittelt wird. Auch früher gestellte Anträge müssen auf Grund des neuen Formulars wiederholt werden. Der genaue Text des Formulars kann beim Deutschen Ausland-Institut, Stuttgart, Neues Schloß, erfragt werden. (Rückporto beifügen.)

WIRTSCHAFTLICHES

Die **deutsche Handelskammer in der Schweiz** hielt anläßlich der Frankfurter Messe eine außerordentliche Mitgliederversammlung in Frankfurt am Main ab. Der Vorsitzende der Frankfurter Handelskammer, Bankier Hauk, und der Direktor des Messeamts, Otto Ernst Sutter, begrüßten die Versammlung. Syndikus Rechtsanwalt Dr. Wirth gab einen Rückblick auf die Entstehung der deutschen Handelskammer in der Schweiz und verband damit den Jahresbericht über das Jahr 1921. Wenn auch den Auslandshandelskammern die staatlichen Befugnisse der Inlandshandelskammern fehlten, so übten sie doch eine ähnliche segensreiche Tätigkeit aus und ergänzten in glücklicher und notwendiger Weise die amtliche Tätigkeit der konsularischen und diplomatischen Vertreter. Dieser Weg des Zusammenarbeitens sei auch in der Schweiz nach mancherlei Schwierigkeiten glücklich gefunden worden. Begrüßenswert sei die Einrichtung, auch Schweizer Bürger vollberechtigt als Mitglieder aufzunehmen. Der zweite Syndikus, Dr. von Napolski, berichtete über die Wirtschaftslage der Schweiz im Jahre 1921 und gab ein Bild der in der Schweiz herrschenden Krise. Die Versammlung hörte sodann einen Bericht über die Schweizer Einfuhr-Politik der letzten Zeit, die aus einer Kontingentspolitik allmählich eine Kompensationspolitik geworden sei, d. h. die Einfuhr gegen den Nachweis entsprechender Schweizer Ausfuhr zuläßt. Freilich bilde

das in der Praxis ein Kompromiß, das seine Fehler und Mängel wie jedes Kompromiß habe. Schließlich fanden innere Fragen der Organisation der Kammer und auch die Frage der Notwendigkeit der Erhöhung der deutschen Mitgliedsbeiträge eine eingehende Erörterung.

Eine „Wirtschaftsstelle der Wolgadeutschen, G. m. b. H.“ ist in Berlin begründet worden, die die Genossenschaften der Wolga-

deutschen in Rußland mit den zum Betrieb ihrer Wirtschaften nötigen Waren versorgen und die damit unmittelbar oder mittelbar zusammenhängenden Geschäfte abschließen will, besonders also die Ausfuhr von Rohstoffen aus dem Gebiet der Wolgadeutschen. Das Stammkapital beträgt 50000 M., Geschäftsführer ist Herr Buchhalter Alexander Hellmut, Prokurst Herr Heinz Tannen, Berlin.

BRIEFE AUS DEM AUSLAND

Deutsches Stimmungsbild aus dem Süden der Ver. Staaten

Welchen Bedrückungen das Deutschtum besonders im Süden der Vereinigten Staaten noch im Jahre 1921 ausgesetzt war, geht aus einem Schreiben hervor, welches ein Geistlicher seinem Freunde, der nach dem Süden der Vereinigten Staaten strebte, im Juni 1921 sandte und welches dem Deutschen Ausland-Institut freundlichst zur Verfügung gestellt wurde. In diesem heißt es:

„Kein Pastor, der nicht in der amerikanischen Sprache amtiert kann, kann und darf hier öffentlich wirken. Auch wenn unsere Synode Ausnahmen machen wollte, ist ihr das jetzt nicht mehr gestattet. Seit einigen Wochen hat sich in der politischen Welt hier eine geheime Gesellschaft gebildet, die durch Anschlag an unseren Kirchen — in mitternächtlicher Stunde — mit schwerer Rache droht, wenn nicht in sämtlichen Kirchen, in denen bisher deutsch gepredigt wurde, in Wort und Schrift die amerikanische (engl.) Sprache allein gebraucht würde. Und was wollen wir machen? Wir haben es mit keinem offenen Feind zu tun, vor dem wir uns und unsere Gemeinden durch unsere Gesetze — denn die erlauben Sprachfreiheit — schützen lassen können, sondern mit festverbundenen Leuten, die auch vor dem Ärgsten nicht zurückschrecken. Die Aufregung ist groß, denn durchschnittlich ist nur die Hälfte von unseren Pastoren imstande, englisch zu amtieren und nun zu alt, umzusatteln, d. h. um nicht zu darben, einen anderen Beruf zu ergreifen. Malen Sie sich ein-

mal das Elend dieser Familienväter aus, in das viele von diesen altersgrauen treuen Pastoren geraten, dann dürfen und werden Sie Gott danken, daß Sie nicht hierher gekommen sind, um mit vielen anderen Not zu leiden.

Ja, auch bei mir ist Gefahr, daß ich mein Amt niederlegen muß um der Sprache willen. Ich habe seit meinem Hiersein wohl immer englisch gesprochen, wo es nötig war, habe auch englischen Konfirmandenunterricht gehalten, engl. Beichte und Abendmahl, auch Trauungen gehabt, aber ob ich das Englische so beherrsche, daß ich mit gutem Gewissen das ganze Gotteswort predigen kann, daran zweifle ich. Freilich, man hat uns ja — Pastoren und Gemeinden — sechs Monate Lernzeit bewilligt, aber wenn diese sechs Monate um sind, gibt es kein Pardon mehr. Leid tun uns unsere Gemeinden. Die meisten Glieder verstehen gar kein Englisch und die Jungen, obgleich sie hier nur englisch geschult sind — denn deutscher Unterricht, den sie um der Kirchensprache willen genossen, war Privatsache — verstehen auch nur sehr schwer eine englische Predigt. Sie sehen also, auch wir gehen einer schweren Zeit entgegen, denn wehe dem, der sich den Anordnungen dieser geheimen Gesellschaft nicht fügt. Davon nur ein Beispiel: Vor einigen Wochen mußte jemand die Rache einiger dieser Leute fühlen. Dieselben wurden erkannt und vor Gericht gebracht. Der Richter verurteilte sie, aber sie traten ihre Strafe nicht an, sondern holten in der Nacht den Richter und marterten ihn fast zu Tode.“

VERSCHIEDENES

Das Osteuropa-Institut in Rom. Fast gleichzeitig mit dem Orient-Institut in Rom wurde daselbst ein „Istituto per l'Europa orientale“ geschaffen, dessen oberster Zweck ist, eine Stelle zu bilden, an der Studenten aus den östlichen (slawischen und Balkan-) Staaten und mit italienischen, die sich für den Osten interessieren, zusammentreffen und einander kennen lernen, vor allem aber Rat und Hilfe, sowie Studienmaterial finden können. Auch sollen die Beziehungen mit gleichgerichteten Instituten des Auslandes gepflegt werden. Dem italienischen Publikum sollen die Probleme der slawischen Welt und des Balkans in einer Revue, in einer Reihe von Studien und Materialsammlungen vorgeführt werden; auch an Tagungen ist gedacht.

Die Revue erscheint seit Juni 1921 unter dem Titel „L'Europa orientale“ allmonatlich. Das Redaktionskomitee besteht aus den Professoren N. Testa, F. Ruffini und A. Giannini unter der Hauptschriftleitung von Dr. Hektor Lo Gato.

Zunächst soll eine Reihe von Einzelwerken über die wichtigsten slawischen und Balkanstaaten (Südslawien, Tschechoslowakei, Ukraine u. a. m.) erscheinen, sowie eine weitere Serie Sprachlehrbücher für die osteuropäischen Sprachen.

Das Institut verfügt bereits über eine besonders an russischen Werken reiche Bibliothek; unter diesen befindet sich viel wertvolle geographische Literatur.

Die „Heimkehr“, die Zeitschrift des Fürsorgevereins für deutsche Rückwanderer, ist seit 1. Mai d. J. nicht mehr Organ des Zentral-Komitees der Vereine aus den Kolonistengebieten Rußlands, sondern besteht als unabhängiges Organ für die gemeinsamen Interessen aller Kolonisten weiter. Tatsächliche Mitteilungen der Kolonisten-Organisationen sollen nach wie vor in der „Heimkehr“ aufgenommen werden, die mit der Loslösung vom Zentral-Komitee lediglich bezweckt, eine breitere Grundlage für die Zukunft zu gewinnen. Vom Mai ab wird die „Heimkehr“ einmal monatlich eine besondere Rußland-Ausgabe herausbringen.

Polen im Ausland. Der „Kurjer Poranny“ schätzt die Anzahl der Polen außerhalb des polnischen Reichs auf 8 Millionen, von denen in Tschechisch-Schlesien, in Preußisch-Schlesien, in Weißruthenien, Podolien, der Ukraine und Wolhynien lebten, die restlichen 4 im übrigen Europa und im europäischen und asiatischen Rußland, vor allen Dingen aber in Nordamerika und Südamerika. Polen habe für seine im Ausland lebenden Stammesgenossen bisher wenig getan. Doch werde eine Besserung durch die Gründung der „Gesellschaft zur kulturellen Fürsorge für die Auslandspolen“ erhofft.

Estonische Kulturpropaganda. 20 estnische Studenten haben unter Führung eines ihrer Lehrer eine Studienfahrt nach Ungarn angetreten, die auf eine Einladung der ungarischen Studentenschaft hin erfolgte. Die Fahrt geht über Berlin, Leipzig, Wien nach Budapest und führt über Dresden, Berlin und Stettin

zurück. Ein Gegenbesuch in Estland ist durch ungarische Studenten geplant. Für diese erste Reise hat die estnische Regierung einen Zuschuß von 350000 M. gewährt.

Vom deutschen Hospital in New York. Das als Wykoff Heights-Hospital bekannte deutsche Hospital in Brooklyn-New York veranstaltet einen großen Drive für den Baufonds des Hospitals. Es werden an die Deutsch-Amerikaner Couponbücher versandt, die einzelnen Coupons sollen zu einem Dollar an Freunde abgesetzt werden. Jeder Käufer ist an einer Art Lotterie beteiligt deren Preise in einer Deutschlandreise, einer Kalifornien-, einer Kuba- und einer Floridareise bestehen, für die 3500, 2000, 1500 und 1000 Dollar für Preise ausgesetzt sind. Das deutsche Hospital ist vom plattdeutschen Volksfestverein zusammen mit wohlthätigen Deutsch-Amerikanern vor 30 Jahren begründet worden. Die Bevöl-

kerung in der Nähe des Hospitals, die hauptsächlichlichen Nutzen aus ihm zieht, setzt sich größtenteils aus deutschen Arbeitern zusammen.

Der Dampfer der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrtsgesellschaft, **Cap Polonio**, das größte Schiff der deutschen Handelsmarine, der von England zurückgekauft und in die Südamerikafahrt eingestellt ist, hat auf seiner ersten Reise auch Santa Cruz berührt, wo er das größte Schiff war, das je in diesem Hafen lag. Über den Empfang im Hafen wird dem „Hamburger Fremdenblatt“ geschrieben, daß die Mole schwarz von Menschen war (man schätzt die Menge auf über 8000 Menschen) als das Schiff dort festmachte. Der Empfang durch die Behörden war feierlich, ein Chor von jungen Spanierinnen erfreute durch Gesänge, und sang zum Schlusse auch: Es braust ein Ruf wie Donnerhall.

AUSWANDERUNGSWESEN

Die überseeische Auswanderung 1921

Die deutsche überseeische Auswanderung beträgt nach „Wirtschaft und Statistik“, 2. Jahrg., Nr. 5, im Jahre 1921 23451, darunter nachgewiesen 12750 männlichen und 9399 weiblichen Geschlechts. Von ihnen benutzten 18184 oder 77,5 vom Hundert Hamburg, Bremerhaven und Emden als Ausgangshäfen, während 5267 oder 22,5 vom Hundert über Amsterdam, Rotterdam und Antwerpen gingen. Der neuerdings wichtig gewordene Ausgangshafen Danzig sowie Stettin und Lübeck bleiben in dieser Statistik unberücksichtigt. Im Jahre 1920 waren die entsprechenden Zahlen 869 oder 10,3 vom Hundert und 7589 oder 89,7 vom Hundert. Der Anteil der ausländischen Häfen und Schifffahrtslinien hat also, obwohl die Gesamtzahl der deutschen Auswanderer sich fast verdreifacht hat, sowohl verhältnismäßig als auch absolut abgenommen. Die Übersicht nach Vierteljahren zeigt im besonderen ein stetiges Anwachsen der Auswandererzahlen für Hamburg und Bremen, während die Benutzung von Amsterdam stark im Abnehmen begriffen war. Dies ist ein Kennzeichen für das Wieder-aufblühen des deutschen Überseeverkehrs.

Es wanderten Deutsche aus über									
Jahr	Hamburg	Bremen	Emden	Amsterdam	Rotterdam	Zus. *)	Von 100 gingen über	H.	B.
1920	763	106	—	6454	1135	8458	9,0	1,3	76,3
1921 I. Vj.:	1685	87	—	1347	213	3362	50,1	2,6	40
II. Vj.:	2516	141	9	1438	126	4230	59,5	3,3	34
III. Vj.:	5911	633	23	990	188	7745	76,3	8,2	12,8
IV. Vj.:	5771	1378	30	485	253	7917	72,9	17,4	6,1
I.-IV. Vj.:	15883	2239	62	4260	510	23254	68,3	9,6	18,3

Für 1921: ohne 197 über Antwerpen Ausgewanderte.

Angaben über die Herkunftsgebiete der deutschen Auswanderer liegen nur für die 18184 über deutsche Häfen beförderten vor. Die einzelnen Länder und Landesteile sind daran wie folgt beteiligt:

Herk.gebiete	Aus- Af.100000		Herk.gebiete	Aus- A.100000	
	wan-	d.Bevoik.		wan-	d.Bevoik.
Ostpreußen	198	9	Rheinland	1455	19
Brandenburg			Hohenzollern	4	6
mit Berlin	2226	35	Preußen zus.	9696	25
Pommern	248	14	Bay. r. d. Rh.	1515	24
Posen-Westpr.	72	21	Pfalz	83	8
Niederschlesien	251	8	Bayern zus.	1598	22
Oberschlesien	229	10	Sachsen	1280	27
Sachsen	880	27	Württemberg	919	36
Schleswig-			Baden	639	28
Holstein	1247	84	Thüringen	173	12
Hannover	1270	41	Hessen	128	10
Westfalen	1353	29	Hamburg	2855	268
Hessen-Nassau	264	11	übr. Deutschl.	896	—

Über die Zielländer der deutschen Auswanderer unterrichtet die folgende Übersicht:

nach	1913	1920	1921
Europ. Ländern	68	1	770
Nordamerika	20430	1429	9080
Mittelamerika	—	231	992
Brasilien	140	131	6872
Argentinien	1085	588	2056
Südamerika ohne nähere Bezeichn.	3729	6078	3290
Afrika	32	—	391
Australien	359	—	—

Es gingen also nach Nordamerika 38,7 vom Hundert aller deutschen Auswanderer, dagegen nach südamerikanischen Staaten 52,1 gegenüber 19,2 vom Hundert 1913 (nach Brasilien allein 29,3 vom Hundert).

Während im Allgemeinen die Zahl der männlichen die der weiblichen Auswanderer, zum Teil bedeutend überstieg, waren, soweit das Geschlecht nachgewiesen ist, die Vereinigten Staaten von Amerika das Auswanderungsziel von 4134 weiblichen gegenüber nur 3939 männlichen Personen.

Von den über die deutschen Häfen beförderten Auswanderern standen

im Alter von	1 bis unter 14 Jahren	3148 od. 17,3 v. H.
„ „ „ 14 „ „ 21 „	3173 „ 17,5 „ „	
„ „ „ 21 „ „ 30 „	4330 „ 23,8 „ „	
„ „ „ 30 „ „ 50 „	5713 „ 31,4 „ „	
über 50 „	1632 „ 9,0 „ „	

Außerdem wurden 188 oder 1,0 v. H. Säuglinge befördert. Dem Familienstand nach waren 11092 ledig und 7092 verheiratet. 7556 Personen reisten einzeln, 10628 in 3516 Familien.

Über die Berufszugehörigkeit liegen Angaben nur für die über die deutschen Häfen ausgewanderten Deutschen vor. Unter ihnen waren die in der Land- und Forstwirtschaft Beschäftigten mit 7585 (einschl. Angehörige) am stärksten vertreten. Der Industrie hatten 3190 angehört, den Handels- und Gastwirtschaftsgewerben 1688 bzw. 1238, den Gruppen der häuslichen Dienstboten und der Lohnarbeiter wechselnder Art 793 bzw. 461, den freien Berufsarten 782. Aus dem Bergbau stammten, in Anbetracht des starken einheimischen Bedarfs an Arbeitskräften, nur 87 Personen. 2360 waren ohne Beruf oder hatten einen solchen nicht angegeben.

Auch seitens fremder Staaten läßt sich eine zunehmende Inanspruchnahme der deutschen Häfen feststellen. Es wanderten über deutsche Häfen aus:

aus Tschechoslowakei	6883	aus Ungarn	1391
„ Dt.-Österreich	2771	„ Polen	3190
„ Jugoslawien	1824	„ Rumänien	1423

aus Litauen	1023
„ Rußland	473
„ übrigen Staaten	444

Ihr Reiseziel waren hauptsächlich die Vereinigten Staaten von Amerika mit 18012. Nach Brasilien gingen 702, darunter 527 Deutsch-Österreicher, nach Argentinien 540 und nach Britisch-Südafrika 108 Personen. Als Einschiffungshafen benutzten 13414 Personen Hamburg, 6003 Bremerhaven und 5 Emden. Auch hier ist eine zunehmende Inanspruchnahme der deutschen Häfen festzustellen, insbesondere Hamburgs, das im Vorjahre nur 9 ausländische Auswanderer aufweisen konnte.

Schweizer Auswanderung 1921

Der Schweizer Bundesrat berichtet über die Geschäftsführung des Auswanderungsamtes 1921 von außergewöhnlicher Auswanderungslust auf der einen und verschärfte Einwanderungsbeschränkungen auf der andern Seite. Infolge der Arbeitslosigkeit in allen Erdteilen war der Zuzug mittelloser schweizer Arbeitskräfte nirgends willkommen.

Die Statistik verzeichnet: Auswanderer aus der Schweiz 7129 (1920: 9276) (darunter 1027 vor der Abreise in der Schweiz niedergelassene Ausländer), ausländische Auswanderer 2753, Passagiere 2060, fremde Auswanderer im Transit 3779, und Passagiere, die ihre Billette aus Amerika zugesandt erhielten (Prepaid) 1896, zusammen 17 617.

Die Zahl der die Schweiz „transitierenden“ fremden Auswanderer, Passagiere und Rückwanderer betrug 1913 130 000. Die Zahl der Rückwanderer, welche die Agenturen von Westen nach Osten im Transit beförderten, wurde nicht ermittelt.

Bei der Auswanderung am stärksten beteiligt sind die Kantone Zürich mit 1602, Bern mit 1217, St. Gallen mit 742 und Tessin mit 667 Auswanderern. In weiterem Abstand folgen die Kantone Aargau und Genf mit je 282 Auswanderern.

Auffallend ist der recht erhebliche Rückgang der Auswanderung gegen das Jahr 1920 (um 2147 Personen).

Von den Auswanderern schifften sich ein: In französischen Häfen 5567, in italienischen Häfen 538, in belgischen Häfen 356, in niederländischen Häfen 342, die übrigen in englischen, deutschen, portugiesischen und spanischen Hafenplätzen.

Von den Auswanderern landeten in Häfen

der Vereinigten Staaten	4911	von Mexiko	39
von Argentinien	637	„ Venezuela	31
„ Brasilien	496	„ Chile	26
„ Afrika	328	„ Zentralamerika	21
„ Kanada	261	„ Peru	17
„ Asien	209	„ Panama	15
„ Australien	85	„ Columbia	5
„ Uruguay	48		

Nach ihrem Berufe waren von den Ausgewanderten:

Landwirte	2271	Dienstboten	525
Industriearbeiter	1841	Hotelangestellte	367
Kaufmann. Angestellte	928	Erzieherinnen, Lehrer	187

(1010 hatten einen andern oder keinen Beruf.)

Die künftige Regelung der Auswanderungs-Fürsorge

Die „Deutsche Post aus dem Osten“ brachte in ihrer Nummer 17 vom 23. April eine Mitteilung über die künftige Regelung der Auswanderer-Fürsorge. Darnach sei der Reichsminister Dr. Köster im Zusammenhang mit dem beabsichtigten Abbau des Reichswanderungsamts bestrebt, die Auswanderer-Beratung innerhalb der bestehenden privaten Organisationen neu zu regeln. Wie die Zeitschrift erfährt, hätten sich das Deutsche Ausland-Institut, die Vereinigung für deutsche Siedlung und Wanderung, der deutsche Schutzbund für die Grenz- und Auslandsdeutschen,

der Verein für das Deutschtum im Ausland und die Deutsche Kolonialgesellschaft auf Veranlassung des Ministers zu einer Spitzenorganisation zusammengeschlossen, die mit der Regelung der Auswanderer-Beratung betraut und zu diesem Zwecke durch Reichsmittel unterstützt werden sollte. Das Reichswanderungsamt, dessen amtliche Zweigstellen aufgehoben werden sollten, werde dann wohl lediglich die ihm zufließenden amtlichen Auswanderungs-Nachrichten zu verarbeiten und sie den privaten Organisationen zuleiten haben, wie das vom Deutschen Ausland-Institut schon vor Jahresfrist empfohlen worden sei.

Zu dieser Angelegenheit wurde vom Deutschen Ausland-Institut der „Deutschen Post aus dem Osten“ eine Mitteilung übersandt, die wörtlich lautete:

„Sie bringen auf Seite 4 Ihrer Nummer 17 vom 23. April eine Nachricht, auf Veranlassung des Herrn Reichsministers Dr. Köster hätten sich verschiedene Vereinigungen, an deren Spitze das Deutsche Ausland-Institut genannt ist, zu einer Spitzenorganisation vereinigt, die mit der Regelung der Auswanderer-Fürsorge betraut und für diese Zwecke mit Reichsmitteln ausgestattet werden sollte. Davon ist dem Deutschen Ausland-Institut nichts bekannt. Weder ist das Reichsministerium des Innern oder der Herr Reichsminister an das Institut herantreten, noch hat sich auch das Institut in dieser Richtung irgendwie bemüht. Eine Spitzenorganisation der Verbände, wie Sie sie aufführen, besteht nicht. Über die geplante künftige Regelung der Auswanderer-Beratung ist dem Institut von keiner Seite, weder von einer amtlichen noch von einer privaten irgend eine Mitteilung in dem von Ihnen mitgeteilten Sinne gemacht worden.“

Verstaatlichung der polnischen Auswandererfürsorge in Danzig

Die interalliierte Verteilungskommission hat, wie polnische Blätter mitteilen, den Munitionshof in Danzig-Weichselmünde endgültig für polnische Auswanderungszwecke überlassen. Die Kommission für Auswandererwesen im Volkswohlfahrtsministerium zu Warschau hat darauf beschlossen, die polnische Regierung aufzufordern, ohne Hinzuziehung fremden Kapitals die ganze polnische Auswanderung des Landes in der Regie des polnischen Staates zu behalten.

Einwanderung nach Rhodesia

Vom Sekretär für Südwestafrika wurde der „Allg. Ztg.“ in Windhuk die folgende Vorschrift für die Einwanderung nach Rhodesia zugesandt:

Auf Anordnung des Administrators wird hiermit bekannt gegeben, daß alle nach Rhodesia neu Einwandernden, die Arbeit suchen, den tatsächlichen Besitz von mindestens £ 50.— nachweisen müssen. Bei fester Anstellung muß der Beweis erbracht werden, daß sie auf die Dauer von mindestens 3 Monaten abgeschlossen wurde. Wer nicht in der Lage ist, diese Bedingungen zu erfüllen, wird nach dem Gesetz als verbotener Einwanderer behandelt.

Das amerikanische Einwanderungs-Quoten-Gesetz verlängert!

Aus New York meldet der Vertreter unseres Instituts:

„Der Bundessenat hat den Beschluß des Repräsentantenhauses angenommen, wonach das jetzige Einwanderungs-Quoten-Gesetz, das die Anzahl der Zuwandernden auf 3% der bereits in den Vereinigten Staaten befindlichen nationalen Stammesangehörigen beschränkt, bis zum 1. Juni 1924 verlängert wird. Dampfergesellschaften und Kapitäne, welche die Quote zulässiger Einwanderer überschreiten, werden mit einer Strafe von 200 Dollar und den Kosten einer Rückfahrkarte für jeden Einwanderer belegt.“

In der Debatte wurde festgestellt, daß die Voraussagen einer Einwanderungsflut aus dem nördlichen und westlichen Europa sich nicht verwirklicht haben, und daß das 3 % Quotengesetz einen genügenden Schutz gegen übermäßige Einwanderung aus andern Teilen Europas gewährt. Aus dem unterbreiteten statistischen Material geht hervor, daß auf Grund des Quotengesetzes der Überschuß der neuen Einwanderer über die Rückwanderer während der acht Monate bis Ende Februar nur 42 000 betrug.

Zwei Umstände fallen bei der Einwanderungsbewegung besonders ins Auge: erstens die Einwanderung aus Nord- und Westeuropa hat einen permanenten Charakter, während die Einwanderung aus Süd- und Osteuropa temporären Charakters ist, und zweitens wird die Einwanderungsbewegung von Süd- und Osteuropa durch die Rückwanderungsbewegung dieser Gruppe Ausländer wieder wettgemacht."

Kolonisation und Landpreise in Misiones, Argentinien

Vom guten Fortschreiten der Kolonisation in Misiones berichtet das „Argentinische Wochenblatt“ vom 15. März. Allerdings wechseln starke Trockenheit und überreiche Regenmengen einander ab. Die neuesten Verordnungen der Regierung scheinen geeignet zu sein, das gute Fortschreiten der Besiedlung zu hemmen. Im vorigen Jahr erließ die Regierung ein Dekret, wonach in den verschiedenen Territorien große Landkonzessionen für Kolo-

nisierung bestimmt wurden. Ein neuerlicher Erlaß kann zur Folge haben, daß die auf dem Regierungsland Angesiedelten wieder vertrieben werden. Auf Grund des Berichts einer Studienkommission, welche gegen Ende 1918 diese Gegend bereiste, soll neuerdings der Preis des Regierungslandes von 2 Papierpeso pro Hektar auf mindestens 20 Peso pro Hektar erhöht werden. Zum Bezahlen sollen 90 Tage Frist gewährt werden. In diesem Fall wird für die Kolonisten das Regierungsland teurer als bei einer privaten Kolonisationsgesellschaft, da sie ohne den definitiven Besitztitel kein Holz verkaufen können, die Vermessung selbst bezahlen müssen und keine Unterstützung erhalten. Bei einer Kolonisationsgesellschaft, wo man 25–30 Peso für den Hektar zahlen muß, erhält man das Land vermessen, hat Wege und Brücken, kann sofort Wald schlagen, sein Holz verkaufen und hat im Notfalle bis zur ersten Ernte Kredit. Wenn auch bei privaten Kolonisationen oft Mißstände auftreten, ist in solchem Falle der Kolonist doch besser daran, wenn er sich an eine solche wendet, als wenn er sich den Schikanen einer bürokratischen, ihm in seinem Vorwärtskommen hindernden staatlichen anvertraut. Das Blatt fügt hinzu: Wer die Verhältnisse hier kennt, weiß, mit welchen Schwierigkeiten die Kolonisten zu kämpfen haben und wie wenig bis jetzt trotz aller Vorstellungen von seiten der Regierung geschehen ist. Das Blatt tritt für ein Zurückziehen des Erlasses ein, da er die Entwicklung eines freien unabhängigen Bauernstandes hindere.

BÜCHER- UND ZEITSCHRIFTENSCHAU

BUCHBESPRECHUNGEN

Zwölf länderkundliche Studien. Von Schülern Alfred Hettners ihrem Lehrer zum 60. Geburtstag. Breslau: Hirt 1921. 347 S. 8° M 34.— und 100% T.

Zum 60. Geburtstag des bekannten Heidelberger Geographen Alfred Hettner widmen Schüler und Fachgenossen dem Meister in einem vom Verlag schön ausgestatteten Bande einen Strauß länderkundlicher Abhandlungen. Hettners Einfluß und Schulung zeigt sich ebensowohl in der Stoffauswahl, der Beschränkung auf die Länderkunde — die für ihn die eigentliche Domäne und Krone der Geographie ist — wie in der methodischen Behandlung, der geistigen Bewältigung des Stoffes. Und gerade als Muster moderner länderkundlicher Forschung und Darstellung verdienen diese knappen, klar gegliederten Studien die Beachtung weiterer Kreise, besonders auch der Studierenden und Lehrer der Erdkunde. Inhaltlich sind die Abhandlungen großenteils von ganz aktuellem Interesse, so über Oberschlesien, Litauen und namentlich unsere drei großen afrikanischen Kolonien. Auch das ist ganz in Hettners Geist, der, wie besonders die von ihm herausgegebene Geographische Zeitschrift zeigt, immer Wert darauf legte, daß die Arbeit des Geographen den Zusammenhang mit dem Leben der Nation wahre.

Beiträge zur deutschen Kartographie. Im Auftr. d. Dt. Bücherei hrsg. von Dr. Hans Praesent. Leipzig: Akad. Verlagsges. 1921. 160 S. 8°.

Die Schrift bietet gute Übersichten über die Entwicklung und Tätigkeit verschiedener deutscher Landesaufnahmen und die Entwicklung des deutschen Seekartenwerkes. An dieser Stelle sei besonders auf einen Aufsatz von Obst über die deutsche Kolonialkartographie und eine Übersicht über das Kriegskartenwesen der ehemaligen österreichisch-ungarischen Monarchie von Ginzel hingewiesen.

Dr. E. W.

Simmer, A., Dr. Hans, Weltpolitische Fragen mit besonderer Berücksichtigung der geographischen Grundlagen und des Deutschlands. Nürnberg: Koch [1920]. 128 S. 8° M. 7.—. (Dröber-Weyrauther, Erdkunde für höhere Lehranstalten. Teil 9.)

Der allgemeine Teil dieses Lehrbuches behandelt in enger Anlehnung an die von Kjellen geschaffene Terminologie die geographischen oder natürlichen Grundlagen des Staates. Der spezielle Teil wendet die geopolitische Betrachtungsweise auf die

ehemalige Weltmacht Deutschland, auf das Deutschtum im Auslande, auf Frankreich, das britische Imperium, Rußland, das Mittelmeergebiet, die Vereinigten Staaten und den fernen Osten an. Es ist sehr zu begrüßen, daß bei dieser Übersicht ähnlich wie in der vortrefflichen Nationalen Erdkunde von Hauptmann der Stoff stets in Beziehung zu den deutschen Interessen gesetzt wurde, wie das Buch wohl so ziemlich als erstes nach dem Kriege erschienenen Schulbuch dem Auslandsdeutschtum eine eingehendere Betrachtung widmet. Mängel, die sich bei einer Neuauflage beheben lassen, erblicken wir darin, daß in dem Abschnitt „Deutschland als Weltmacht“ die Polemik zu stark überwiegt und das Buch ohne die kleinste Kartenskizze hinausgeht. Man ziehe etwa Reinhardts bereits 1919 erschienene „Weltwirtschaftliche und politische Erdkunde“ (Breslau: Hirt) mit ihren 50 Karten usw. heran. Freilich würde das Buch dann teurer sein müssen.

Dr. H. M.

Vogel, Walter, Das neue Europa und seine historisch-geogr. Grundlagen. Mit 1 farb. Kt. u. 13 Kartenskizzen. Bd. 1. 2. Bonn und Leipzig: Schroeder 1921. M 54.—. (Bücherei der Kultur und Geschichte. Bd. 16. 17.)

Das Buch will die heutige politische Karte Europas aus ihren historischen und geographischen Wurzeln erklären, es unternimmt den grundsätzlichen Nachweis der Abhängigkeit auch der Staaten und ihres Handelns von ihrem naturhaften Macht- und Selbsterhaltungstrieb, von ihren geographischen oder nationalen Naturbedingungen. Im Theoretischen der organischen Staatsauffassung Njellens eng verbunden, zieht es die großen und kleinen politischen Gestaltungen Europas als Beispiele heran. Der erste Band zeigt den gegenwärtigen Entwicklungsstand besonders der großen Mächte England, Deutschland, Rußland und Frankreich und legt die Ursachen der sie bestimmenden weltpolitischen Interessen dar. Der zweite Band behandelt als besonderer Teil die politisch noch unausgeglichene Fragen Europas; in sechs Abschnitten werden das irische, elsäß-lothringische, nordschleswigsche, polnische, adriatische, südslawische Problem in sorgsamer Einzeluntersuchung aus dem Strukturverband ihrer staatlichen Zugehörigkeit einem größeren historisch-geographischen Zusammenhang eingeordnet. Die Arbeit birgt eine Fülle anregender Gesichtspunkte und wird ihr auch breiteren Kreisen sehr zu empfehlendes Studium mit einer Vertiefung der Einsicht in das Gewordensein der europäischen Staatenwelt lohnen.

Dr. Oskar Kende.

du Bois-Reymond, Claude, Deutschlands Interesse am Studium der Ostasien an deutschen Hochschulen. Halle: Niemeyer 1921. 16 S. 8° M. 1.50. (Hochschul-Hefte, Serie A. Nr 5.)

Der Verfasser war lange Jahre Dozent an der Deutschen Medizinschule für Chinesen in Schanghai, deren Wachstum er von der Eröffnung an bis über den Krieg hinaus mit erlebt hat. Er darf wohl als einer der besten Kenner der Materie gelten. Daß wir, denen nicht einmal für Erziehungs- und wissenschaftliche Zwecke im Inland genügend Geld zur Verfügung steht, eine kulturelle Auslandstätigkeit im alten Stile uns nicht mehr leisten können, ist wohl klar. Unsere „Kulturpropaganda im Ausland“, um dieses verpönte Wort zu gebrauchen, muß vom Ausland ins Inland verlegt werden, und die Methoden, mit denen Amerika und England so große Erfolge erzielt, nämlich die Erziehung fremder Staatsangehöriger im eigenen Lande unter dem eigenen Volke und inmitten der eigenen Kultur, müssen entsprechend auf deutsche Verhältnisse übertragen werden. Es gibt keine schönere und bessere Ausnützung unserer schlechten valutarischen Lage, als nunmehr junge Ostasiaten, auch der nicht allzu reichen Stände und Klassen, die sich ein Studium in fremden, valutarisch hoch- oder gleichstehenden Ländern nicht leisten können, nach Deutschland zu ziehen, wo sie mit relativ wenig Mitteln ausgezeichnet leben und studieren können. Freilich gehört dazu eine innere Einstellung des deutschen Volkes auf solche Aufgaben, ein Aufgeben einer gewissen Mißachtung, ein Eingehen auf die ostasiatische Psyche und die Schaffung besonderer Einrichtungen und Studienmaßnahmen, die ostasiatischen Bedürfnissen und Verhältnissen entgegenkommen. Bei gutem Willen ist das alles in Deutschland leicht zu leisten und es läßt sich nicht nur kulturell, sondern auch wirtschaftlich ein Erfolg sicher voraussehen. Hier erwachsen Aufgaben der Aufklärung namentlich dem deutschen Bürgertum und nicht zuletzt auch den akademischen Bürgern unserer Hochschulen, Studenten wie Lehrern. Eine bewußte Einstellung auf „lange Sicht“ ist außerordentlich erwünscht und es wäre recht gut, wenn der Verfasser einmal Gelegenheit fände, vor einem deutschen Hochschultag, wie er jüngst in Erlangen stattgefunden hat, seine Ideen zu entwickeln und die Jugend dafür zu gewinnen. Was er in seiner kleinen, inhaltlich ausgezeichneten Schrift darüber sagt, ist höchst lesenswert und von politischer Bedeutung.

Dr. Fritz Wertheimer.

Klemann, Friedrich, Japan wie es ist. Leipzig: Voigtländer 1921. 140 S. 8° M. 18.—.

Daß man Japan lange Zeit zu günstig eingeschätzt hat, daß man sich in Europa von dem exotischen Zauber dieses „am Ende der Welt“ gelegenen Landes zu allzu rosigem Urteilen hinreißen ließ, ist eine unbestreitbare Tatsache. Tatsache auch, daß Bücher von oberflächlichen Weltenbummlern, ja selbst Kunstwerke wie die Lafcadio Hearn in dem Sinne mehr Schaden als Nutzen angerichtet haben, daß sie Europa über das wahre Japan völlig im unklaren ließen, daß sie den Europäern ein Japan vorspiegelten, das nirgends existierte. Es ist nur die logische Folge dieser Erscheinung, daß seit einiger Zeit Bücher auftauchen, die nun in entgegengesetztem Sinne sündigen: fühlten sich die Schriftsteller bisher als Verteidiger Japans, so glauben sie jetzt, den Staatsanwalt spielen zu müssen. Auch Friedrich Klemann. Die in seinem Buche enthaltenen Urteile über Japan zeichnen sich durch eine Einseitigkeit, durch Mangel an unparteiischer Sachlichkeit aus, die an die Anklageschrift eines Staatsanwalts erinnern. Schon der Titel „Japan wie es ist“ gemahnt in unangenehmer Weise an das berühmte Buch der Myrra Tunas „Anti-Japan; wahrheitsgetreue Aufklärungen usw.“. Gewiß hat der Verfasser Recht, wenn er auch die dunklen Seiten im Charakter des japanischen Volks ans Licht zieht. Aber wir vermissen die Lichtseiten, die der japanischen Nation doch auch in hohem Grade eignen. Und welcher Zweck gerade heute mit einer solchen „Aufklärung“ verfolgt wird, wo wir Deutsche doch wahrhaftig nicht an einem Übermaß wohlgesinnter Freunde leiden, ist nicht recht einzusehen.

Hans Lambertz.

Haushofer, Karl, Das japanische Reich in seiner geographischen Entwicklung. Wien: Seidel & Sohn 1921. 171 S. 8° M. 24.—. (Angewandte Geographie. Bd. 50.)

Professor Dr. Karl Haushofer ist einer der bedeutendsten Japanforscher der Gegenwart. Sein neues Buch muß zu den interessantesten Erscheinungen der Japanliteratur gezählt werden. Aus seiner durch langen Aufenthalt im Lande erworbenen Kenntnisse Ostasiens heraus nimmt er hier zu dem Problem des

Stillen Ozeans Stellung, gibt in kurzen prägnanten Strichen ein übersichtliches Bild des Werdens der ostasiatischen Großmacht und zeigt die Grundlage, auf der sie sich folgerichtig aufbaut sowie die Bedingungen, die für Entstehung, Wachstum des Reichkörpers und politische und wirtschaftliche Bedeutung maßgebend sind. Ein Buch, das insbesondere wo es die Beziehungen zu Deutschland streift, zur Selbsterkenntnis anregt und nachdenklich stimmt.

Schiller, Emil, Shinto, die Volksreligion Japans. Mit 17 Bildern nach Photogr. Berlin: Schöneberg: Protestant. Schriftenvertr. 1911. 91 S. 8°.

Ein ganz ausgezeichnetes Buch, gleich weit entfernt von oberflächlicher Globetrotter-Beurteilung wie von staubtrockner Gelehrten-sachlichkeit, hat der Missions-Superintendent in Kyoto (Japan), Emil Schiller, hier dem deutschen Publikum gegeben. Das Werk enthält die jahrzehntelangen Erfahrungen eines Mannes, der zu den gründlichsten Kennern Ostasiens gehört und vor allem auf dem Gebiet der japanischen Religionen ein Fachmann von Ruf ist. Ohne jede Überheblichkeit vertieft sich Schiller in das Wesen des japanischen Schintoismus, schildert die Naturverehrung, die Mikado-Verehrung, den Ahnendienst der Japaner, und belebt sein Stoff durch eine Reihe ausgezeichnete Bilder. Jedem, der sich für Japan interessiert — und jeder Gebildete sollte das heute wohl tun —, ist das Buch Schillers aufs wärmste zu empfehlen.

Haushofer, Karl, Dai Nihon. Betrachtungen über Groß-Japans Wehrkraft, Weltstellung und Zukunft. Berlin: Mittler & Sohn 1913. XVII, 377 S. 8°.

Haushofers Buch, 1913 erschienen, ist heute nicht nur allen Japankennern längst bekannt, sondern bis zu einem gewissen Grade Gemeingut jedes Gebildeten geworden. Dennoch kann es nichts schaden, gerade in unserer Zeit, deren Blickte gespannter denn je nach dem fernen Osten gerichtet sind, auf dieses hervorragende Werk eines gründlichen Japankenners hinzuweisen. Neben instruktiven Kapiteln rein sachlichen Inhalts finden wir philosophische Abhandlungen, wie z. B. „Erwerbe der Feudalzeit“, durch die frisches Leben pulsiert und die, von ihrem Zusammenhang mit Japan ganz abgesehen, Gedanken entwickeln, die unter allen Himmelstrichen und allen Zeiten Geltung hatten, haben und haben werden. Haushofers Werk sei jedem, der sich für die gerade jetzt so wichtigen Fragen des fernen Ostens interessiert, aufs beste empfohlen.

Hans Lambertz.

Erkes, Eduard, Chinesen. Leipzig: Dürr & Weber m. b. H. 1920. 82 S. 8° (Zellenbücherei Nr. 30).

Der Verfasser, der die Sinologen schelten mögen, weil er ihnen hie und da nicht in den Kram paßt, hat ein gutes Büchlein geschrieben. Seine wissenschaftliche Grundlage soll hier im einzelnen nicht nachgeprüft werden, aber es will die Dinge von innen heraus begreifen, und geht nicht vom Land, seinem Handel, seinen Bodenschätzen, seiner Industrialisierungsmöglichkeit aus, sondern von den Menschen, von ihrer Kultur, von ihrem Denken, von ihrer Familie, von Liebe und Ehe, von Kindern, Sitten- und Gilden, von der Gesellschaft und vom Staat, von der Wohnung, von der Körperpflege, vom Essen und Trinken. Das alles ist richtig, anschaulich, lebendig und trägt zum Verständnis mehr bei als dickbändige Werke.

W.

China, Wirtschaft und Wirtschaftsgrundlagen, herausgegeben von Dr. Josef Hellauer, Professor an der Handelshochschule in Berlin. Berlin und Leipzig: Vereinigung wissenschaftlicher Verleger 1921. IV, 281 S. 8°.

Wenn man die in einem Vortragskurs gehaltenen Reden und Vorträge zu einem Buche zusammenfaßt, so wird das ein etwas buntes Gemisch, selbst wenn jeder einzelne Vortrag von einem Fachmann oder Landeskundigen gehalten worden ist. Den Eindruck des Unsystematischen bestärken die bei dieser Art der Veröffentlichung vielleicht nicht zu vermeidenden Wiederholungen und ermüdenden Längen in einzelnen Teilen des Buches. Eine straffere Zentralisierung, eine schärfere Auslese, eine energische Zusammenfassung konnte nur, wenn überhaupt, durch einen Herausgeber erfolgen, der nun seinerseits China sehr gut gekannt hätte, was offenbar bei Professor Hellauer nicht der Fall ist. So hinterläßt das an sich so dankenswerte Buch einen geteilten Eindruck. Wer sich über einzelne Kapitel des chinesischen Wirtschaftslebens orientieren will, kann das hier ausgezeichnet, wer aber glaubt, nach der Lektüre dem Problem China sehr viel näher gekommen zu sein, irrt. Dazu ist das Buch zu sehr von außen nach innen und zu wenig von innen nach außen empfunden, geht zu wenig von der chinesischen Psyche aus. Aber im einzelnen enthält das Buch ausgezeichnete Einzelaufsätze und kann deshalb mit den erwähnten Einschränkungen durchaus empfohlen werden.

W.

Ostasien-Jahrbuch. Jahresbericht des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins, Berlin. Herausgegeben von Missionsdirektor D. Dr. Witte. Berlin: Allg. Evang.-Protest. Missionsver. 1921. 149 S. 8° M. 12.—, geb. M. 16.—.

Der Name des Herausgebers bietet an sich schon die Gewähr für den Inhalt eines Buches. Ganz besonderes Interesse aber verdient der vorliegende Band, da er der erste ist, den der Verein seit fünf Jahren wieder erscheinen läßt. Gleich das erste Kapitel (Die Lage in Ostasien nach dem Kriege, von Dr. Witte) bringt

viel des Interessanten, dessen Wert noch durch die Vorurteilslosigkeit des Verfassers erhöht wird. Wenn der Verfasser z. B. erklärt, es sei „weise und gut, wenn die japanische Regierung die altjapanische Religion des Schintoismus zu erhalten sucht“, so zeugt das von einem philosophischen Weitblick, der den Pionieren der christlichen Religion dort draußen alle Ehre macht und dem christlichen Missionswerk nur nützen kann. In den nächsten Kapiteln führt uns der bekannte Chinakenner Dr. Wilhelm in die philosophische Dichtung Chinas und in das Wesen des Pekinger Orient-Instituts ein. Hochinteressante Abhandlungen über Japan bringt der Superintendent D. Emil Schiller aus Kyoto, Abhandlungen, die sich keineswegs nur an den Missionar, sondern an jeden gebildeten Deutschen wenden, der Interesse am fernen Osten und an der deutschen Missionsarbeit, an der deutschen Geistesarbeit im Orient überhaupt hat.

Hans Lambert.

Niederl.-Indien. Hrsg. im Auftrage des Reichswanderungsamtes. Berlin: Zentralverlag 1920. 23 S. 8°. M. 2.—. (Auskunftshefte für deutsche Auswanderer. H. 9.)

Dieses Heft gibt ein klares Bild über Land, Leute, Klima, Einreisebedingungen, Lebensverhältnisse und Berufsaussichten, auch über Ausrüstung und das Deutschtum in Niederl.-Indien. Wer sich für diese holländischen Kolonien interessiert oder gar dorthin auszureisen gedenkt, versäume nicht, zunächst diese Schrift zu lesen; sie wird ihm manches unnötige Fragen ersparen. Wertvoll sind auch die Beilagen, welche ein Verzeichnis der Import- und Exportfirmen, sowie der Plantagen in Niederl.-Indien und Eisenbahngesellschaften bringen.

Grisebach.

Nirsch, J., Die Forstwirtschaft in Niederländisch-Indien. Leipzig: K. F. Koehler 1920. 120 S. 8°. M. 1 Kte. (Auslandswirtschaft in Einzeldarstellungen. Hrsg. vom Auswärtigen Amt. Bd. 6.)

Das Buch bietet zunächst eine umfassende Monographie über die Entwicklung und Lage der Forstwirtschaft in Niederländisch-Indien, insbesondere über die Teakholzwälder auf Java, und liefert zugleich einen Beitrag zur Betätigung Deutscher in der Welt. Der Verfasser, ein bayrischer Forstmeister, der jahrelang an der Entwicklung der Wälderwirtschaft auf Java mitgearbeitet hat, spricht mit besonderer Sachkenntnis. Er behandelt in einem allgemeinen Teil die natürlichen und wirtschaftlichen Voraussetzungen der Forstwirtschaft in Niederländisch-Indien, die Agrarverfassung, die Verbreitung der Wälder und ihre Bedeutung für das Land und seine Bewohner. Im speziellen Teil, der überwiegend den Djatiwäldern auf Java gewidmet ist, wird die Waldwirtschaft eingehend geschildert. Der Holzproduktion, der Ausbeutung der Wälder, dem Holzhandel und der Ausfuhr sind besondere Abschnitte gewidmet. Auch die Wildholzwälder, der Kautschukbetrieb der Regierung und die forstlichen Verhältnisse auf den Außenbesitzungen werden behandelt. Das Werk ist von dauerndem Wert und geeignet, zur Förderung der deutsch-holländischen Wirtschaftsbeziehungen beizutragen.

Wl.

Hefferich, E., Die Wirtschaft Niederl.-Indiens im Weltkriege und heute. Mit 11 Fig. u. 1 Kt. Hamburg: L. Friedrichsen & Co. 1921. 31 S., geh. M. 6.60; in: Mitteilungen d. Geographischen Gesellschaft in Hamburg. Bd. 23.

Über die wichtigsten tropischen Kolonien Niederl.-Indiens ist noch verhältnismäßig wenig Literatur in deutscher Sprache in neuerer Zeit geschrieben. Außer J. Nirschs „Die Forstwirtschaft in Niederl.-Indien“ 1920 und R. Fitzners „Weltwirtschaft der Fettstoffe“ 1919 besitzen wir keine Schrift, welche die Entwicklung Niederl.-Indiens während und nach dem Weltkriege beleuchtet. Um so wertvoller ist es, daß der Direktor des Straits- und Sunda-Syndikats m. b. H., Hamburg, uns mit der vorliegenden Schrift eine Ergänzung zu seiner 1914 erschienenen Schrift „Die Niederl.-Indischen Kulturbanken“ schenkt. Sie wird vor allem den in neuester Zeit zahlreich hinausstrebbenden Pflanzungsangestellten ein wertvolles Kompendium bieten. Die außerordentlich dichte Bevölkerung Niederl.-Indiens (strichweise 4–500 Menschen auf den qkm, in Deutschland 120) setzt naturgemäß eine intensivere Wirtschaft voraus; sie erklärt aber auch, daß das Vordringen des Europäers in den Niederl.-Indischen Urwald unter den Eingeborenen Leidenschaften geweckt hat, die in den Tiefen der Kinderseele bisher unberührt geruht hatten. Während der Krieg für die niederländisch-indische Wirtschaft ein starker Förderer geworden war, hat der Mangel an Schiffsraum nach dem Kriege einen starken Rückschlag zur Folge ge-

habt. Die Schrift gibt zugleich wertvolle Einblicke in die starke Eingeborenenbewegung, welche durch die Grippe und den Bolschewismus nicht unbeeinflusst geblieben ist. Die Plantagenwirtschaft des Archipels und damit die Wirtschaft der Kolonien überhaupt geht nach Ansicht des Verfassers einer Zeit starker Depression entgegen.

Grisebach.

Oefe, Armin von, Des Krieges Echo in Indonesien und wir Deutsche. München 7: Stiegeler 1921. 50 S. 8°. M. 5.—.

Der Verfasser, der über 20 Jahre im Osten weilte, gibt hier ein recht treffliches Bild des Krieges, wie er sich „von draußen“ ansah, und wie er in seinen Auswirkungen auch auf Java zu spüren war, wie das Deutschtum dort sich in den 5 Kriegsjahren erhielt und sich verhielt! Ein wertvolles Büchlein für alle Auslandsdeutschen, die aus dem Osten zurückkamen.

Ad.

Multatuli, Max Havelaar. Deutsch von Wilhelm Spohr. Minden (Westf.): Bruns o. J. 351 S. 8°. geb. M. 13.—. (Meisterwerke der modernen Weltliteratur. Bd. 51.)

Der berühmteste niederländische Roman, zugleich einer der glänzendsten Tendenzromane der Weltliteratur, ein Meisterwerk der politischen Satire, ist in einer neuen Übersetzung erschienen. Sie ist weniger buchstabengetreu als Mischkes Übersetzung für Hendl-Bibliothek der Gesamtliteratur, dafür stellenweise drastischer. Multatulis Darstellung der niederländischen Kolonialverwaltung und der Eingeborenenkultur auf Java um die Mitte des 19. Jahrhunderts bleibt dank der literarischen Gaben und dem selbstlosen Idealismus des Verfassers lesenswert, auch wenn sie inhaltlich heute nur noch von historischem Interesse ist.

Dr. H. M.

Morgenthaler, Hans, Matahari. Stimmungsbilder aus den malayisch-siamesischen Tropen. Mit 24 Federzeichnungen, nach Motiven aus siamesischen Buddhatempeeln, vom Verfasser. Zürich: Orell Füßli 1921. 304 S. 8°. Geh. 10 Fr., geb. 12 Fr.

Was Kipling für Vorderindien ist, ist Morgenthaler als Verfasser dieses Buches für Hinterindien geworden: ein trefflicher Schilderer des siamesischen Dschungels, der Verfasser des hinterindischen Dschungelbuches. Der Urwald mit all seinem Leben, das Treiben weißer, gelber und brauner Menschen, ihr Hassen und Lieben, ihre Sitte und Religion tritt uns plastisch daraus entgegen — und die 24 Federzeichnungen nach buddhistischen Tempelmotiven bilden nicht nur einen einheitlichen Schmuck des Buches, sondern lassen uns auch einen tiefen Blick in das künstlerische Schaffen der siamesischen Buddhisten tun.

L. A.

Leszczynski, Georg Leon, Om mani padme hum. Das Lied vom Kleinod im Lotos. Eine Dichtung. München: Schahin-Verlag 1921. Liebhaberausg. auf Bütten in Java-Batikdecke als Blockbuch gebunden M. 22.40.

Der bekannte Orientalist bringt in diesem Lotosliede den Sang der Liebesmystik, der Sonnensehnsucht des Ostens im Kampf um Gott und Religion, der schließlich in der Traumstille des Buddha endet. Bekenntnisse reinsten Glaubens an das Unendliche des Lebens und Leidens.

Wl.

Urbanitzky, Grete von, Die Auswanderer. Roman. Wien-Berlin: Wiener Literarische Anstalt 1921. 350 S. 8°.

Wenn ein Roman die ausgefahrenen Gleise verläßt und einmal das Problem der modernen Auswanderung behandelt, so muß man das begrüßen, um so mehr, wenn es mit der Erzählungskunst der österreichischen Schriftstellerin geschieht. Ein deutscher Offizier, für den das neue Deutschland keinen Platz mehr hat, verläßt kurz nach dem Kriege mit seiner jungen Frau und seinem treuen Burschen das Land, um in Niederländisch-Indien ein neues Feld für seinen Schaffensdrang zu suchen. Nach schwerem Ringen mit den wirtschaftlichen und politischen Gegnern gelingt es ihm, auf Celebes eine neue Industrie aufzubauen, die deutschen Arbeitern in der Heimat wie in der Fremde Brot und Arbeit gibt. Diese äußere Handlung wird von dem inneren Erleben hochstehender Menschen durchdrungen. Die Gegensätze: europäische Großstadtkultur — tropische Natureinsamkeit, rastlose Arbeit — stille Besinnlichkeit, moderne Zivilisation — orientalische Natur — und Gottesnähe werden vielfach beleuchtet, Menschheitsfragen wie die des Weltfriedens in tiefen Gesprächen ergründet. Das Problem des deutsch-englischen Gegensatzes und die Fernwirkung der Zustände in dem Deutschland von 1919 spiegelt sich fesselnd in den handelnden Personen wieder.

Dr. H. M.

Frlösch, R., Aus der Mappe eines indischen Missionars. Bilder und Gedanken für besinnliche Leute. Leipzig: Verlag der Evangelisch-Lutherischen Mission 1921. 22 S. 8°.

Diese kleine Schrift ist in der Hauptsache dem Andenken des Pastors Jaenicke David gewidmet und enthält außerdem eine Darstellung der bisherigen Lebensarbeit des Verfassers.

Grb.

Warneck, D. Joh., D. Ludwig J. Nommensen, ein Lebensbild. 2. Aufl. Barmen: Verlag des Rheinischen Missionshauses 1920. 143 S. 8°.

Der Verfasser gibt hier eine Lebensbeschreibung des Missionars D. Nommensen und verweist dabei auf sein Buch „Fünfzig Jahre Batak-Mission“, denn die Geschichte dieser Mission ist zugleich die Geschichte Nommensens. Trotzdem nur wenige Quellen zur Verfügung standen, bekommen wir doch ein anschauliches Bild von dem Leben und Wirken des Missionars. Die in der Schrift vorkommenden Orte sind aus einer kleinen Landkarte der Bataklande ersichtlich.

Grb.

Simon, P. Reinhold, Was der Missionar von der Perleninsel erzählt. 56 S. 8°.

Streit, Rob., Obl. M. J., Madda, Die Geschichte eines Heiligtums in den Urwäldern von Ceylon. 3. Aufl. 62 S. 8°.

Rosenbach, Joh., Obl. M. J., Süße Helden. 60 S. 8°. („Blüten und Früchte vom heimatischen und auswärtigen Missionsfeld“, Dargeboten von den Oblaten der unbefleckten Jungfrau Maria.) Sämtlich im Verlag der Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria. Hünfeld 1921.

Die drei vorstehenden Schriften schildern uns in anschaulicher Weise das Leben und Treiben der tamilischen Hindus und der singalesischen Buddhisten, sowie die Arbeit der christlichen Mission, besonders der Oblaten an ihnen. Für die reifere Jugend ausgezeichnete Geschenkschriften, um Land und Leute auf der fernen Perleninsel kennen zu lernen, für Missionstreunde ein teures Andenken an die schwere Arbeit, die deutsche katholische Missionare dort bis 1914 leisteten, um dann von den Engländern hinter Stacheldraht gebracht zu werden.

Jaentsch, Irmgard, Mit deutschen Ferienkindern im Ausland (Tessin—Norwegen—Graubünden). Breslau I: Priebsch 1921. 92 S. 8°. M. 6.50.

Ich habe das Büchlein mit Entzücken gelesen — es ist eine wertvolle Ergänzung zu den kürzlich bei Diederichs-Jena erschienenen „Briefen deutscher Ferienkinder aus Skandinavien“. Kommen aber dort allein Kinder zum Wort und spiegeln ihre Briefe nur nordische Länder wider, so zeigt uns hier eine echte Kinderfreundin, wie das neutrale Ausland, ob Nord oder Süd, Schweiz oder Skandinavien, alles tat, um unsere Kinder über schwere Zeiten hinwegzubringen. Irmgard Jaentsch schildert uns die Pflegeeltern und ihr Land, das Leben und Treiben der Kinder im Ausland, und das Buch stellt die schönste Dankesgabe dem Ausland gegenüber dar, die man sich denken kann. Weit über den Kreis der Pflegeeltern, der Eltern und der an den Ferienfahrten beteiligten Kinder dürfte das Buch von dauerndem Wert sein, für alle Freunde der Kinder ganz besonders.

Ad.

Briefe deutscher Ferienkinder aus Skandinavien. Herausgegeben von Walter Georgi [Mit 12 Abb.] Jena: Diederichs 1921. 161 S. 8°.

Ferienbriefe erholungsbedürftiger deutscher Kinder, geschrieben in Schweden, Norwegen, Finnland und — wir wollen es trotz der Deutschen in der abgetretenen Nordmark nicht vergessen — Dänemark, eine Fundgrube für den Kinderpsychologen, ein Spiegel deutscher Not nach heldenhaft verlorenem Kriege, ein Denkmal reiner Menschlichkeit. Wir haben das Wort bis zum Ekel gehört, hier tritt uns warme Nächstenliebe aus allen Ständen in so vielfältigen Abwandlungen entgegen, daß der Verbitterte seinen Glauben wiederfindet. Ein Lichtstrahl nach jahrelanger Nacht. — Jenseits des Gefühlsmäßigen ist es interessant zu vergleichen, was diese 8- bis 16jährigen in den Ländern ihrer freundlichen Pfleger beobachten, wie ihnen die ganz anders als in Deutschland gearteten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse auffallen, wie verschieden die weiche Landschaft Dänemarks, die Herbheit Finnlands, die bewegte Natur Schwedens auf sie einwirken, wie leicht sie sich fast alle an das freiere und menschlichere Leben gewöhnen. Mögen sie heimgekehrt ihren Wohltätern Dankbarkeit bewahren und später zum Kulturaustausch mit dem stammverwandten Norden beitragen.

-ken.

Ankenbrand, Ludwig, Schneewittchen. Märchenspiel mit Gesang, in 4 Bildern. Neuhoft (Kreis Teltow): Zentralstelle zur Verbreitung guter deutscher Literatur. o. J. [1921]. 45 S. 8°. M. 5.

Die vorliegende Bearbeitung des deutschen Märchens hat ihre besondere Geschichte. In den Kriegsjahren leitete der Verfasser, unser Schriftleiter, die Schule für die Kinder der deutschen Kriegs- und Zivilgefangenen des fernen Ostens und der Südsee, zuerst im Lager Bourke, Neu Süd-Wales, später in Molongu im

Federal Territory Australiens. Als es sich darum handelte, durch diese jüngsten Deutschen, die unschuldig schon so früh das harte Los der Kriegsgefangenschaft mit ihren Eltern zu teilen hatten, ein Theaterstück zur letzten Silvesterfeier 1918/19 auf der Lagerbühne aufführen zu lassen, wählte der Verfasser als Stoff zur Bearbeitung das liebe alte Kindermärchen. Die eingeschalteten Liedertexte wurden nach vertrauten deutschen Weisen gesungen. Das Spiel fand so lebhaften Anklang, daß es nach der Rückkehr der Gefangenen auch an größeren deutschen Bühnen um die Weihnachtszeit aufgeführt wurde. Möge es vielen Kinderherzen so frohe Stunden bereiten, wie bei seiner Uraufführung hinter dem Stacheldraht Australiens.

Dr. H. M.

Lotthammer, Otto, ehem. Direktor der Deutschen Schule in Athen und Tanger (Marokko), Deutsches Lesebuch fürs Ausland mit bes. Berücksichtigung türkischer Schulen.

Das vorliegende Lesebuch wurde noch im Krieg auf Anregung von Herrn Geheimrat Prof. Dr. Schmidt, damals Beirat im türkischen Unterrichtsministerium, hauptsächlich im Hinblick auf Schüler türkischer Lehranstalten zusammengestellt. Daraus erklärt sich die Auswahl des Stoffes, die vor allem die orientalische Erzählerkunst, die Fabel und das von dem Orientalen so sehr geliebte Sprichwort berücksichtigt. Wenn man die im Zeichen des Kriegs aufgenommenen Erzählungsstoffe ausscheidet, wird das Lesebuch auch für nichttürkische Schüler eine gute Grundlage zum Erlernen der deutschen Sprache abgeben, denn der Grundsatz des Verfassers, die kurze, knappe, fesselnde Erzählung zu bevorzugen, verdient durchaus Anerkennung. Das Lesebuch, das zu etwa gleichen Teilen seinen Stoff in deutscher und in lateinischer Schrift bringt, wird noch heute von deutschen Elementarschulen im Ausland mit Nutzen gebraucht werden können.

Dr. H. M.

Drechsler, Max, Auf Armin-Siegfrieds Spuren. Hartenstein und Leipzig: Matthes & Thost 1921. Geb. M. 6.—.

Probleme, deren Lösung die Wissenschaft seit langem nachging: den Ort der Varusschlacht zu finden; die Gewißheit, daß der Teutoburger Wald wirklich das war, wo wir ihn heute kennen; die ziemliche Sicherheit, daß der Arminius-Hermann die Geschichte mit dem Siegfried der Sage identisch sei; daß Varusschatz und Nibelungenhort sich decken — all diese Probleme werden hier volkstümlich im großen Zusammenhang behandelt; dem Leser wird manches zu Gewißheit und Überzeugung, was er seither vielleicht nur dunkel empfunden.

Lieder der Edda. Altheldischer Sang in neues Deutsch gefaßt. Von L. F. Claus. Dresden: Lehmann 1921. Geh. M. 9.—, geb. M. 12.—.

Es war ein glücklicher Gedanke, die Edda wirklich zu verdeutschen, d. h. den Stabreim durch den Endreim zu ersetzen und die ganze Dichtung so umzugießen, daß sie unserem Verständnis näher gebracht wird. Der Dichter gibt uns zwar nicht die ganze Edda, aber soweit er sie wiedergibt, ist ihm das trefflich gelungen. Die Einleitung, die uns die Zusammenhänge der altdutschen, altnordischen und altenglischen Sagenkreise und ihre Widerspiegelung in der Edda zeigt, ist zum Verständnis des Ganzen sehr wertvoll. Die Auswahl der Einzeldichtungen umfaßt etwa 75 Seiten mit jeweils eingestreuten Erklärungen.

Der Staat und die Verwirklichung der sittlichen Idee. Vier soziologische Studien von W. Brintzer, E. Seligmann, A. Wiener, H. F. Zeck. Hrsg. von d. Moritz-Maxheimer-Stiftung der Großloge für Deutschland. Gotha: F. A. Perthes 1921. 128 S. 8°. M. 10.—.

Vier geistvolle Untersuchungen über das Thema: Sind Menschenliebe, Gerechtigkeit und Duldsamkeit an eine bestimmte Staatsform geknüpft und welche Staatsform gibt die beste Gewähr für ihre Durchführung? sind hier vereinigt. Die Ergebnisse, zu denen die einzelnen Verfasser gelangen, sind verschiedene; aber was sie auch lauten mögen: konstitutionelle Demokratie, republikanische Staatsverfassung auf streng gesetzlicher Grundlage, sozial gerichtete Demokratie mit geläuterter Räteverfassung mit dem Ziele des Weltstaates, demokratische, nicht sozialistische Republik — der Begriff tritt hinter dem Inhalt zurück, der die angestrebten Forderungen erfüllt. Jede der hier dargebotenen, durch das ernste Bemühen, dem Wiederaufbau der menschlichen Gesellschaft zu dienen, verbundenen Abhandlungen wird von Angehörigen aller politischen Richtungen mit Gewinn gelesen werden.

Muckermann, Hermann, S. J., Der Urgrund unserer Lebensanschauung. M. 2. Teilbild. 2. u. 3. Aufl. Freiburg i. Br.: Herder 1921. 106 S. 8°. geb. M. 10.—. (Neues Leben. Ethisch-religiöse Darlegungen. Buch 1.)

Das Vorliegende, an die Vorträge des bekannten Redners sich anlehende Bändchen versucht in gedrängter Überschau einen Einblick in die Gesamtharmonie der wissenschaftlichen Erkenntnisse nach dem heutigen Stand zu geben. Aus dem Grund einer Weltanschauung von imponierender Geschlossenheit entwickelt der Verfasser in klarer und menschlich erfassender Sprache seine Anschauungen über die Forschungsprinzipien der modernen Wissenschaft, den philosophischen Kritizismus und die Heilige Schrift als Quelle der Erkenntnis. Nach der Klärung dieser Voraussetzungen dringt er zur Urgeschichte der Menschheit, den Anfängen des körperlichen Lebens und der Schöpfung des Weltalls vor. Der Beschluß zeigt als Sinn und Ziel des menschlichen Erdenwallens die Überwindung des Körperlichen, für die Michelangelos Freske der Begegnung Adams aus der Sittinischen Kapelle des Vatikans als Symbol an die Spitze des Bandes gesetzt ist.

Goethe-Gedenkbücher. Weimar. Herausgegeben vom Goethe-Nationalmuseum in Weimar. Berlin SW 68: Gesellschaft zur Verbreitung klassischer Kunst. o. J. 1921. 78 Tafeln. 4° Pappbd. M. 40.—, Halbleden M. 50.—.

Der Band fällt mit seinem knappen Text und den in Tiefdruck vorzüglich wiedergegebenen, meist dem Goethe-Nationalmuseum entstammenden Bildnissen in meisterhafter Weise die Eindrücke zusammen, die den Weimarpilger nie mehr verlassen. Der Band ist vortrefflich komponiert: Goethes Haus mit der Körper-

lichen Erscheinung des Dichters, seinen Freunden, den Gegenständen seiner Arbeit und seiner Liebe im Vordergrund, dann eine Reihe Bilder gruppiert um das Gartenhaus am Stern, um das Haus der Frau von Stein, einige Blätter aus dem Weimarer Leben Schillers, ein Kapitel über das wundervoll strenge Wittumspalais und seine fürstlichen Bewohner, ein Ausflug hinab zum Tieferer Park und aufwärts zum Schloß Belvedere, weihevoller Töne vom Ettersberg, endlich der Ausklang in der Fürstengruft. Höchste geistige Kultur bei größter Einfachheit in äußeren Dingen — dieser Gegensatz tritt uns Nachgeborenen aus den schönen Blättern greifbar entgegen und mag einen Weg aus den Niederungen des Heute weisen. H. M.

Ausgewählte Werke von Gottfried Keller. Mit einer Einführung, Einleitungen und Anmerkungen hrsg. von Prof. Dr. Otto Hellinghaus, Geh. Studienrat, Gymnasialdirektor a. D. Bd. 1. 2. Freiburg i. Br.: Herder 1921. M. 68.—; geb. M. 90.—. Bd. 1 (mit einem Bildnis Kellers): Pankraz der Schmoller — Frau Regl Amrain und ihr Jüngster — Die drei gerechten Kammacher — Kleider machen Leute — Die mißbrauchten Liebesbriefe. VI, 370 S. 8°.

Bd. 2 (mit einem Bildnis Kellers): Der Landvogt von Greifensee — Das Fähnlein der sieben Aufrechten — Regine — Die arme Baronin — Ausgewählte Gedichte. IV, 370 S. 8°.

Die vorliegende Auswahl enthält fünf Novellen aus den „Leuten von Seldwyla“, zwei der „Züricher Novellen“, zwei Erzählungen aus dem „Sinnegedicht“ und eine Reihe Gedichte. Wenn der Raum nicht gestattete, das „Sinnegedicht“ vollständig zu bringen, hätte der literarisch gebildete Leser statt „Regine“ und der „Armen Baronin“ lieber eine stärkere Berücksichtigung der „Züricher Novellen“ gesehen. Denn jene beiden Novellen haben, wenn sie sich auch äußerlich glatt aus dem „Sinnegedicht“ herauschälen lassen, ihre besondere Bedeutung und Stellung in dieser typischen Rahmenerzählung; sie sind zu schade, um außer dem Zusammenhang nur als Perlen Kellerscher Erzählungskunst gelesen zu werden. Im übrigen scheint die geschmackvoll und mit reichlichen Literaturangaben ausgestattete Ausgabe besonders geeignet für Schulen und Volksbüchereien, wo die Leser für den großen Epiker zum erstenmal gewonnen werden müssen und sich von den Novellen aus an die großen Romane, den „Grünen Heinrich“ und den zu Unrecht vernachlässigten heute wieder so lebendig gewordenen „Martin Salander“, heranlesen. Dr. H. M.

Finckh, Ludwig, Ahnenbüchlein. Stuttgart: Strecker & Schröder 1921. VII, 76 S. 8°.

In Nr. 9 unserer Zeitschrift hatten wir auf Seite 279 den einleitenden Abschnitt „Den Auswanderern“ aus Ludwig Finckhs Ahnenbüchlein veröffentlicht. Nun ist das schmacke Bändchen erschienen und entspricht den Erwartungen, die man nach jener Kostprobe auf das jüngste Werk des schwäbischen Dichters setzen durfte. Den Auswanderern, die in der Fremde ihren deutschen Namen, deutsche Sitte hochhalten sollen, ist es vornehmlich gewidmet. Aber wie auch für jeden in der Heimat gilt, daß es nicht gleichgültig ist, von wannen er kommt und wohin seine Kinder gehen, das wandelt der Dichter am Beispiel seines eigenen weitverzwigten Geschlechts ab, mit vielen krausen, knorrigten und bildhaften Zügen, wie wir sie an ihm lieben. Die vielverspottete schwäbische Verwandtschaftsduselei, hier zeigt sie sich von ihrer fruchtbarsten Seite, wie sie Zeiten und Meere überspringt und ferne Glieder alter Familien in der Liebe zur deutschen Heimat wieder vereinigt. „Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt!“ Aber kennen muß man sie, und wie man das anfängt in einer Zeit, die immer mehr Deutsche zu entwurzeln und ihren besten Überlieferungen zu entfremden droht, und zu welchen Schlüssen man kommen kann, wenn man ein Dichter ist, lehrt uns das warmherzige Ahnenbüchlein. — san.

Wriede, Heinrich, Der Mann im Sturm. Ein Roman von der Niederelbe. Hamburg: Quickborn-Verlag 1920. 254 S. 8°. Geh. M. 13.—; geb. M. 18.—.

Hinrich Wriede hat in dem „Mann im Sturm“ einen prachtvollen niederdeutschen Charakterroman geschrieben, in hochdeutscher Sprache, aber aus niederdeutschem Geist geboren. Niederdeutsch die regenswerte Landschaft der Insel Finkenwärder zwischen Norder- und Süderelbe, niederdeutsch die roten, mit blaugrauen Pfannen gedeckten Backsteinhäuser der Fischer, niederdeutsch diese Menschen selbst, Bauern und Fischer, mit ihrem verhaltenen, jedem Pathos und jeder Gemütselikeit abholden Wesen, niederdeutsch auch der aus der Tiefe kommende Humor. Denn der Kampf um das Land und der Kampf im Fischkutter gegen die tückische See erzeugt harte und selbstbewußte Charaktere. Meisterhaft sind auch die Frauengestalten gezeichnet, von den lüftigen, tanzlustigen Deerns bis zu den alten abgelebten Dorfberühmtheiten. Die Handlung ist einfach, denn was soll zwischen Landbau und Seefahren, Geborenwerden, Heiraten und Sterben groß auf Finkenwärder passieren? Um so feiner ist die Charaktermalerei: Alles ist klar gesehen und ohne jedes literarische Gebähr schlicht erzählt. H. M.

Schneiders Bühnenführer. Berlin u. Leipzig: Franz Schneider (1922). 8°. Engelhardt, E., Rabindranath Tagore ... 65 S. M. 15.—. Engel, F., Bernard Shaw ... 55 S. M. 10.—. Strecker, K., Henrik Ibsen ... 99 S. M. 18.—. Tessmer, H.,

Björnsterne Björnson ... 38 S. M. 10.—. Peters, G., Emil Götts ... 25 S. M. 10.—. Marcuse, L., Georg Büchner ... 45 S. M. 10.—. Engel, F., Rolf Lauckner ... 34 S. M. 10.—.

Die Bühnenführer haben die Aufgabe, der großen Masse des Theaterpublikums eine bequeme Übersicht über Leben und Schaffen des dargestellten Dramatikers zu bieten; sie geben eine Einführung in die am meisten gespielten Bühnenwerke und erleichtern es dem Theaterbesucher, sich vor oder nach der Darstellung in das Stück zu vertiefen und auf diese Weise aus der Aufführung einen höheren Gewinn zu ziehen, als es ohne Vorbereitung möglich ist. Die Angaben über Inhalt, Entstehung, Bedeutung und Hauptpersonen der Werke sind wohl geeignet, das Publikum rasch mit den wesentlichen Voraussetzungen heute viel gespielter moderner Dramen vertraut zu machen. WL.

Deutsche Baukunst des Mittelalters und der Renaissance. Old German Architecture. Ancienne Architecture Allemande. 200 Abbildungen. 200 Pictures. 200 reproductions. Königstein i. Th.: Karl Robert Langewiesche. Basel: Friedrich Reinhardt. Roma: Alfieri & Lacroix. Den Haag: Gebr. Abrahams. Buenos Aires: H. Faendrich. XVI, 192 S. 4°. M. 150.—. (Internationale Bibliothek. Kunst und Landschaft der Erde. Bd. 1. — First Vol. — Premier Vol.)

Mit dem vorliegenden Band hat der bekannte Verlag der Blauen Bücher ein Werk geschaffen, das den viel mißbrauchten Namen einer Kulturleistung tatsächlich verdient. Die deutsche Baukunst des Mittelalters und der Renaissance tritt dem Beschauer auf den fast 200 technisch mustergültig wiedergegebenen Bildern in ihrer Vielseitigkeit und ihrem künstlerischen Reichtum entgegen. Der Band ist wie wenige andere Veröffentlichungen geeignet, dem Ausland das künstlerische Erbe unserer Vergangenheit, das wir selbst leider oft vernachlässigen, nahe zu bringen. Darum ist die Beschriftung der Bildertafeln in drei Sprachen abgefaßt, während der erläuternde Text ebenfalls in drei Sprachen den Bildertiteln vorangestellt ist. Die Anordnung der Tafeln ist keine historische, sondern eine annähernd geographische. Der Norddeutsche begrüßt mit Dank, daß die großartigen Schöpfungen der Backsteingotik seiner als kulturlos verschrieenen Heimat nicht vergessen wurden. Möge der Band bei den Deutschen im Ausland und allen Freunden deutscher Kultur seine Sendung erfüllen! H. M.

AUS ZEITUNGEN UND ZEITSCHRIFTEN

Dr. Loewenthal, der Hauptschriftleiter des „Posener Tageblatts“, hatte sich schon wieder in einem Presseprozeß zu verteidigen. Noch einige zwanzig Prozesse sind gegen ihn angestrengt, und wenn es mit den Gefängnis- und Geldstrafen so weitergeht, wird man ihn wohl bald müde haben, was der Zweck der Übung zu sein scheint. Diesmal stand er vor dem Schöffengericht, das ihn (bei einem Strafantrag von 3 Monaten Gefängnis) zu 9000 M. Geldstrafe verurteilte wegen Veröffentlichung eines Aufsatzes „Ein Notschrei deutscher Katholiken“, in dem eine Beleidigung des Franziskanerordens und seines Posener Vertreters, Pater Huppental, erblickt wurde. Der Pater hat in der rechtlich der deutschen Gemeinde gehörigen Kirche die deutschen Anschriften, zum Teil selbst, übermalt, hat durch lautes Sprechen die Predigten des deutschen Geistlichen empfindlich gestört, so daß dieser seine Predigt unterbrechen mußte, hatte eine deutsche Katholikin während des Gottesdienstes aus einer Bank verdrängt usw. Der Angeklagte hatte eine Zuschrift über diese Dinge aus seinem Leserkreise aufgenommen und hatte damit der Stimmung der deutschen Katholiken in Posen Ausdruck verliehen.

VON UNSERER ARBEIT

Vortragsabend im D. A. I.

(Reichsinnenminister Köster über Auslandsdeutschtum und Heimat)

Reichsminister Dr. Köster besuchte am 24. und 25. April die württembergische Regierung in Stuttgart und nahm bei dieser Gelegenheit Veranlassung, wiederholt auch dem Deutschen Auslands-Institut einen Besuch abzustatten, das auch Herr Ministerialdirektor Dr. Falck und Ministerialrat Tiedje vom Reichsministerium eingehend besichtigten. Am 24. April sprach Minister Dr. Köster abends vor einer sehr zahlreichen geladenen Zuhörer-

schaft, in der man den württembergischen Staatspräsidenten, die württembergischen Minister, Vertreter der Stadt, der Behörden und der befreundeten Organisationen, der Presse, der Bank-, Handels- und Industriewelt sah, über „Auslandsdeutschtum und Heimat“. Der Minister ging in psychologisch tief-schürfenden Ausführungen den Gründen für das oft wenig gute Verhältnis zwischen Auslandsdeutschtum und Heimat nach, das er offen zugab und erläuterte die verschiedene Denkart, Erziehung, Empfindung, besonders aber die durch den Krieg und

Kriegserlebnisse geschaffene verschiedenartige Einstellung zu den innen- und außenpolitischen Problemen. Er betonte, wie wertvoll eine sachliche Kritik des in der frischen Luft draußen in der Welt lebenden Auslandsdeutschtums der Heimat gegenüber sei und wie dankbar die Heimat für das mitschaffende Interesse der Auslandsdeutschen sein müsse, hob aber auch auf der anderen Seite hervor, wie notwendigerweise die Auslandsdeutschen auch die Entwicklung und den Willen der Heimat verstehen und achten müßten und versuchen müßten, sich in den Geist solcher Entschlüsse und Beschlüsse einzuleben. Wichtig für Auslandsdeutschtum und Heimat ist die Erziehung aller Deutschen zu einem National- und Vaterlandsgefühl, wie wir es an England in allen Schichten erkennen. Auch in England ist dieses überparteiliche Vaterlandsgefühl weniger in der Heimat als draußen in den zahlreichen Kolonien erwachsen. Deutschland hat seine Kolonien verloren, um so wichtiger sind für die Schärfung dieses Vaterlandsgefühls die Auslandsdeutschen, deren wirtschaftliche und kulturelle Leistungen das deutsche Volk nie vergessen wird. Die wohlgedachten, feingeschliffenen Ausführungen des Ministers, der hervorhob, nicht als Parteimann sondern als Verfassungsminister sprechen zu wollen, fanden bei der zahlreichen Zuhörerschaft, in der natürlich alle Parteien und Richtungen vertreten waren, starken Beifall. An den Vortrag schloß sich ein geselliges Beisammensein in den schönen Institutssälen, zu dem der Staatspräsident Dr. Hieber, Oberbürgermeister Dr. Lautenschlager und der Institutsvorstand eingeladen hatten. Dabei sprach der Staatspräsident Dr. Hieber dem Minister besonderen Dank für seine warmherzigen Ausführungen aus, Professor Uhlig überbrachte Grüße der Universität Tübingen, Ministerialdirektor Dr. Falck gab seiner freudigen Genugtuung über die Arbeiten des Instituts Ausdruck. Vorführungen von Lichtbildern über neuere Ereignisse im Auslandsdeutschtum und Liedervorträge des Baritonisten des Landestheaters, Herrn Rehkemper, beschlossen den Abend.

Weitere Vorträge

Die Reihe unserer Mittwochsvorträge in Stuttgart wurde im Februar fortgesetzt durch Vorträge der Herren Vikar Schneller-Stuttgart über „Das Deutschtum in Palästina“ und Regierungsrat Strohecker-Stuttgart über „Das Deutschtum in Spanien“. Im Monat März sprach das Mitglied unseres Wissenschaften-Beirats, Herr Universitätsprofessor Dr. Sapper-Würzburg, über „Das Deutschtum in Guatemala“. Ihm folgte ein Vortrag unseres Vorstandsmitglieds Universitätsprofessor Dr. Uhlig-Tübingen über „Das Deutschtum in unseren ehemaligen afrikanischen Kolonien“. Am 5. April sprach der Präsident des Deutschen Klubs in Yokohama, Herr Schmidt-Scharff, über „Das Deutschtum in Japan“ und am 29. April wurde die Reihe unserer regelmäßigen Wintervorträge durch einen Vortrag des Mitglieds unseres Verwaltungsrats, Professor an der Technischen Hochschule in Karlsruhe, Dr. Wægtjen, über „Die wirtschaftliche Entwicklung Brasiliens von der Kolonialzeit bis zur Gegenwart und der Anteil Deutschlands daran“ beschlossen. Anlässlich dieses Schlußvortrags wurde namentlich dem Württ. Verein für Handelsgeographie, der uns, wie in früheren Jahren, seinen schönen Vortragssaal für unsere Veranstaltungen einräumte, herzlicher Dank abgestattet.

Am 2. Mai sprach in einer gemeinsamen Veranstaltung der Stuttgarter Handelskammer und des Deutschen Auslands-Instituts der Verwaltungsdirektor des Osteuropa-Instituts in Breslau, Herr Th. Scholl, über die Beteiligung Deutschlands am künftigen russischen Wirtschaftsleben. Der Vorsitzende des Vorstands, Herr Konsul Wanner, begrüßte die sehr zahlreich erschienenen geladenen Gäste und sprach die Hoffnung aus, daß das Institut auch künftig mit der Handelskammer Stuttgart wie mit allen inländ- und auslandsdeutschen Handelskammern zum wirtschaftlichen Heile des Auslandsdeutschtums und Inlandsdeutschtums gut zusammenarbeiten werde. Voraussetzung deutscher Kulturtätigkeit im Ausland sei das wirtschaftliche Wohlergehen jedes einzelnen Auslandsdeutschen, das Auslandsdeutschtum habe stets bewiesen, daß es bei eigenem wirtschaftlichen Wohlergehen Ehre und Stolz dareinsetzt, auch kulturell das möglichste für das Deutschtum zu leisten. Er begrüßte auch die gemeinsame Arbeit mit dem Osteuropa-Institut in Breslau, wie die Deutsche Auslands-Institut überhaupt stets bestrebt sei, enge Verbindung mit allen ähnlichen Zielen und Arbeiten sich widmenden Organisationen zu pflegen. An den Vortrag des Herrn Direktor Scholl schloß sich eine vom Präsidenten der Handelskammer, Kommerzienrat C. Kaufmann, geleitete ausgiebige Besprechung an. Am Mittwoch, den 3. Mai, sprach Herr Verwaltungsdirektor Scholl sodann im Kuppelsaal des Kunstgebäudes in einem öffentlichen Vortrag vor sehr zahlreicher Zuhörerschaft über „Sowjetrußland im Frühjahr 1922 und die deutsche Beteiligung an der Wiederaufbauarbeit“. Denselben Vortrag wiederholte er am 4. Mai in Tübingen im überfüllten großen Museumssaal in den von der Universität Tübingen in Verbindung mit dem Deutschen Auslands-Institut unter Leitung unseres Vorstandsmitglieds Professor Uhlig stehenden Auslandskursen.

Bitte!

Die so ungeheuer stark wachsenden Kosten unseres Betriebes, der Löhne und Gehälter, der Papierpreise und Materialpreise veranlassen das Deutsche Auslands-Institut zu einer Bitte. Der Vorstand hat zwar beschlossen, unter allen Umständen an dem gemeinnützigen Charakter des Instituts festzuhalten, der volle Unentgeltlichkeit aller von uns gegebenen Auskünfte für Auswanderer und Stellensuchende, in Steuer- und juristischen Fragen, wie überhaupt in allen Fragen des Auslandsdeutschtums und der Auslandskunde bedingt. Wohl aber wäre es uns willkommen, wenn Anfragende unsere Arbeiten auch dadurch unterstützen, daß sie uns das Porto für die Rückantwort beilegen. Das bedeutet für den einzelnen ein geringes Opfer, das er auch einem gemeinnützigen Institute nicht verübeln wird, und bedeutet für uns die Möglichkeit, viele Tausende von Mark an anderen Stellen des Instituts, wo sie dringend gebraucht werden, zu verwenden und sie zum weiteren Ausbau unserer Institutseinrichtungen zu benutzen. Jeder, der also dieser unserer Bitte entspricht, nützt damit zu einem kleinen und für ihn selbst kaum ins Gewicht fallenden Teil der Sache, der wir dienen.

Für den Inhalt verantwortlich: Ludwig Ankenbrand, Stuttgart.

Abschluß der Arbeiten für diese Nummer am 6. Mai 1922.

Einsendungen werden erbeten an das Deutsche Auslands-Institut, Stuttgart, Neues Schloß, Nordflügel, Schriftleitung der Zeitschriften.

Bankkonto bei der Württemb. Hofbank, Stuttgart. Postscheckkonto Stuttgart Nr. 7690. Druck: Greiner & Pfeiffer, Stuttgart.

Drahtanschrift: Auslands-Institut Stuttgart. Telefone 12260 und 12201.

DER AUSLANDSDEUTSCHE

HALBMONATSSCHRIFT

FÜR AUSLANDSDEUTSCHTUM UND AUSLANDSKUNDE

MITTEILUNGEN DES DEUTSCHEN AUSLAND-INSTITUTS



„Der Auslandsdeutsche“ erscheint zu Anfang und zu Mitte jeden Monats. • Für Mitglieder des Deutschen Ausland-Instituts mit einem Mindestbeitrag von 60 Mark unentgeltlich; bei Versendung unter Kreuzband wird ein Portozuschlag, im Inland von 50 Mark, im Ausland von 60 Mark, erhoben. • „Der Auslandsdeutsche“ kann durch jede Postanstalt bezogen werden, Bezugspreis 100 Mark jährlich, 25 Mark vierteljährlich. Preis des Einzelheftes 5.— Mark.

Schriftleitung: Dr. rer. pol. Fritz Wertheimer-Stuttgart

Jahrg. V — Nr. 11

STUTTGART

Erstes Juniheft 1922

Inhalt:

Der österreichische Volksgeist	Seite 313	Vom Auslandsdeutschtum:		Vom Auslandsdeutschtum:	
Das Deutschtum in Slovenien	317	Rundschau	Seite 324	Ausländer in Deutschland	Seite 331
Aus der Arbeit des Missionssuperintenden- den D. Schiller in Japan	319	Kleine Nachrichten	326	Wirtschaftliches	331
Einwandererkrankheit?	321	Kirche und Mission im Ausland	326	Briefe aus dem Ausland:	
Ergebnisse Auslandsdeutscher im Weltkrieg:		Deutsches Schulwesen im Ausland	328	Ein Brief aus Sao Paulo	332
XII. Meine Internierung in Rußland u. Flucht aus Sibirien	322	Deutsche Vereine im Ausland	328	Verschiedenes	334
		Deutsche Vertreter im Ausland	330	Auswanderungswesen	335
		Kunst und Wissenschaft im Ausland	330	Bücher-, Karten- und Zeitschriftenschau:	
		Deutsches Zeitungswesen im Ausland	331	Bibliographie der Neuerscheinungen	337
		Die Auslandsdeutschen im Reich	331	Aus Zeitungen und Zeitschriften	341
				Von unserer Arbeit	342

Der österreichische Volksgeist

Von Professor Dr. OSKAR KENDE, Wien

I.

Es dürfte kaum bestritten werden: nicht vieles ist schwieriger, als über die Psyche der Völker etwas auszusagen; Elias Hurwicz hat dies durch sein Buch „Die Seelen der Völker, ihre Eigenart und Bedeutung im Völkerleben“ (Gotha 1920) deutlich genug nachgewiesen. So innig verschlungen und so mannigfaltig sind da Beziehungen und Abhängigkeiten, so ungeheuer groß und von verschiedener Art ist die Fülle dessen, was man in möglichst einheitlicher Richtung deuten will, daß sich allzu leicht Schiefheiten einstellen können. Das Bedürfnis nach einem Typus des Österreichers ist auch heute viel geringer als im Nationalitätenstaat des alten Österreichs, wo sich von Grillparzer bis auf Bahr und Bartsch (in zahlreichen Romanen und Schriften), Hanslik („Österreich, Erde und Geist“; Wien 1917), Natansky („Die österreichische Seele“; Preuß. Jahrbücher, Mai 1917), Schaukal („Österreichische Züge“; München 1918) und Rob. Sieger (u. a. „Vom heutigen Deutschösterreich“; München 1917) eine lange Reihe Dichter und Gelehrter um den gemeinsamen seelischen Ausdruck bemüht haben, den längeres staatliches Verbundensein bei den Viel-Völkern erzeugt zu haben schien. Heute steht wohl die Frage so: was ist im alpenländischen Deutschen vom „Österreich“ zurückgeblieben, nachdem der alte Staat zerfiel, inwieweit ist er Repräsentant jenes typischen Österreichers gewesen? Und da will uns dünken, daß aus der Schilderung des einstigen Österreichers meist nur der deutsche Österreicher, überwiegend sogar bloß der Wiener hervorgehoben hat. Oder vermag jemand in einer Beschreibung der österreichischen Seele: ihrer Leichtgläubigkeit, ihres Mangels an Berufsauffassung des Lebens, ihrer Fähigkeit zu nur mehr sporadischer innerer Sammlung etwas anderes als einen bestimmten großstädtischen Typus festzustellen, kann er am Ende darin einen unserer schwarzblütigen, bodenwurzelnden alpenländischen Bauern

wiedererkennen? Es ist eben kaum anders möglich: Einheit sehen wir nur dann, wenn wir entweder ziemlich an der Oberfläche bleiben, schematisch und farblos schildern (Gemeinsamkeiten aphoristisch zuspitzen, die sich fast in der Seele eines jeden Menschen innerhalb eines bestimmten Kulturmilieus finden) oder wenn das Bild gegen die weit größeren Verschiedenheiten anderer Kultur- und Volksgemeinschaften gehalten wird. Sobald man aber in die individuelle Tiefe der angeblichen Einheit dringt, zeigen sich ihre wahrlich nicht geringen Besonderheiten, wie sie teils landschaftlich z. B. durch die wechselnde Ertragsfähigkeit und Zugänglichkeit des Heimatbodens bedingt sind, teils anthropologisch (durch Rassenmischungen) oder geschichtlich (Nachbarn!) sich erklären lassen. M. Haberlandt konnte („Die nationale Kultur der österreichischen Volksstämme“; Österr. Bücherei, 2-Wien 1917, S. 26), an die Einheit denkend, gegenüber den anderen völkischen Kulturgestaltungen der früheren österreichisch-ungarischen Monarchie die deutsch-österreichische Kultur der Alpengebiete „allgemein auf einer höheren, fortgeschritteneren Stufe der Lebensführung angelangt“ nennen, und in diesem Sinne stimmt seine Schilderung, die da sagt: Es ist kein in bäuerlicher Kulturformen stehengebliebenes und nur mit einem dünnen Kulturfirnis überkleidetes nationales Wesen, wie es uns im Osten der ehemaligen Monarchie oder vollends in Ost- und Südeuropa vielfach entgegentritt; sondern ein in ausgebildeter Bevölkerungsschichtung vom Bauer bis zum Hochadel hinauf entsprechend entwickelter und verteilter Kulturzustand umspannt mit doch einheitlichen Zügen das Volksganze. Ebenso richtig ist es aber, daß nicht einmal die Scheidung des Deutschösterreichers in drei ethnographische, durch verwandte Volkskultur charakterisierte Gruppen irgendwie genügen kann (Tirol-Salzburg, Steiermark-Oberösterreich, Niederösterreich, Kärnten), sondern der Tiroler auch gegenüber dem Salz-

burger nicht bloß ein anderer ist, sondern auch sich als ein anderer fühlt? ¹⁾ Und der „Tiroler“ selbst? Haben die einzelnen Talledschaften Tirols nicht eine in Tracht und Geist oft genug weitauseinander gehende Bewohnerschaft, beherbergen nicht manchmal die Höhen außen und innen anders gestaltete Menschen wie die Talböden (vgl. dafür: Haushofer-Rothpletz, „Tirol und Vorarlberg“; Land und Leute, Monographien zur Erdkunde, 4^o, Bielefeld 1909, S. 56)? Hinlänglich haben ja Dichter auch die Mannigfaltigkeit der Typen besungen, das so vielfach unterschiedliche Volkslied ist ein wohlklingender Zeuge, die vom Hut bis zu den Schuhen verschiedene Tracht spricht eine augenfällige Sprache, die abweichenden Sitten und Gebräuche verraten in Denken und Überlieferung eine andere Entwicklung. Stößt solche Erkenntnis nicht wieder ins entgegengesetzte Extrem, das den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr schauen kann? Vielleicht aber führt das Ringen um den „Geist des Österreichers“, mindestens geographisch genommen, überhaupt auf ein Stockeise und es heißt, von schwer faßbaren und noch schwerer ausdrückbaren Wirkungen auf die eher erkennbaren Ursachen zurückzugehen. Und dann müßte unsere Frage lauten: es sind die besonderen geographischen und historischen Bedingungen aufzuzeigen, unter denen Wien und das alpenländische Deutschtum vom übrigen, bzw. dem Süddeutschtum sich entwickelt haben, da die Kenntnis dieser Bedingungen das Wissen um die Voraussetzungen bedeutet, unter denen sich das wirtschaftliche und kulturelle Schaffen des heutigen Österreichers vollziehen muß; also: gibt es in Umwelt, Abstammung und Geschichte bestimmende Züge, die uns die richtige Einstellung zum heutigen Österreicher zu erleichtern vermögen? Wir glauben ja. Aufdringlich ist zunächst doch die Macht des Bodens. Aber nicht der Einfluß der Ebene oder des Gebirges in seinen wechselnden Formen, Höhen, Gesteinskörpern und Verkehrsgebieten auf die Besiedlung, Bewirtschaftung und den politischen Zusammenschluß ist hier das ausschlaggebende (vgl. über das Allgemeine z. B. N. Krebs, „Die Verbreitung des Menschen auf der Erdoberfläche“; Aus Natur und Geisteswelt 632; S. 25, 27 f., 39, 47 f.), sondern die Tatsache, daß all dies zusammen in wechselndem, mannigfach sich kreuzendem, Bedingendes und Bedingtes vertauschendem Zusammenwirken für die Kulturerfüllung dieses Raumes und für den Ablauf seiner historischen Schicksale von größter Bedeutung gewesen ist. Die Kulturerfüllung: denn einmal ist das heutige Österreich Kolonialboden, verhältnismäßig spät also beginnt die deutsche Besiedlung; aber auch hier ist schon in der Kolonisationsmethode ein Unterschied zum deutschen Nordosten darin gegeben, daß über das Alpenland bereits römische Kultur hinweggegangen war und auch das Christentum daselbst viel früher Fuß gefaßt hatte (P. Samassa, „Der Völkerstreit im Habsburgerstaat“, Leipzig 1910, S. 10). Zum andern aber scheiden sich auch im Alpenlande das weltentrückte Gebirge mit seiner spärlichen, inselartigen Siedlungsschichte, wo die Klöster als Kulturzentren nur wenig weit hinaus wirken können, und das Westen und Osten verbindende Vorland mit der uralten Verkehrsstraße des Donautales. Überhaupt, was der Westen dem europäischen Osten und Südosten an Kulturgut zu bringen hatte, ging vielfach durchs Vorland (nicht durchs Gebirge); daß

neben dem Geber und Empfänger auch der Vermittler sein geistiges Spezifikum ausbilden mußte, wer könnte es leugnen? Schafft die politische Verwaltung in den „Marken“ (Ostmark, Kärntner Mark, Steiermark) mit dem politischen vielfach auch geistiges Sonderleben, so erzeugt die Teilnahme dreier deutscher Stämme an der Besiedlung (Bajuwaren Franken, Alemannen) und der Umstand, daß diese unter Verdrängung und Aufsaugung fremden Volkstums auf Grenzlanderde, die es im Ringen mit diesem halten muß, den Anreiz zu neuen geistigen Bewegungen. Und während im abgelegenen Steiermark und Kärnten die klösterliche Geistigkeit „den Menschen zur heimlichen Betrachtung sammelte, hier Gemüt, Unmittelbarkeit und volkstümliches Leben war“, gewinnt in Niederösterreich die Dichtung zum erstenmal „Glut und Leben, Persönlichkeit, charakterprägende Namen, wagen die Dichter zum erstenmal freischaffend wirklich zu dichten und frisch das Leben zu packen“, wurden in Oberösterreich „im Gegensatz zu Vergangenheit und Gegenwart die ersten Töne der menschlichsten und stärksten Stimmung lauter der Liebe“ (J. Nadler, „Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften“, Bd. 1; Regensburg 1912, S. 44 ff.). Und diese Sondermerkmale der österreichischen Landschaften sind symptomatisch auch für die späteren Zeiten. Ganz ausgezeichnet hat dies vom Standpunkt des Literaturhistorikers eben J. Nadler erfaßt, der die frühzeitige Sonderstellung unserer österreichischen Landschaften schon gelegentlich des ersten Auftretens Wiens in der deutschen Dichtung (a. a. O., S. 135 ff.) gut charakterisiert; trotz gewisser Überschwenglichkeiten des Ausdrucks ist hier das Wesentliche im Kerne vollkommen richtig und treffend geschaut. Und N. schildert dann auch (a. a. O., S. 147 ff., 158 ff., 193), wie aus der besonderen geographischen, völkischen und politischen Struktur, aus den besonderen geschichtlichen Aufgaben, die diesem Ostlande gestellt waren, aus dem besonderen, hier sich herausbildenden sozialen Gefüge mit minder schroffen Standesunterschieden auch ein besonderer Geist erwachsen mußte; hier nur, nicht im alten Westen, konnte das Volksepos des Nibelungenliedes entstehen, wurde sich „in der Heldensage das österreichische Volk als neue, weltgeschichtliche Einheit gegenwärtig, mit anderer Zukunft, anderen Zielen als das ganze Vaterland, als Einheit, die Glück und Verderben später Jahrhunderte schon im Keime in sich trug“ (a. a. O., S. 161).

Nimmt man die Geschichte der Dichtung als Abbild des ganzen Kulturganges, so erweisen sich also Breite, Schnelligkeit und Art der Kulturerfüllung als Österreich eigentümlich. Doch auch das historische Geschick hat diesem Lande durchaus individuelle Fragen und Lösungen zugeworfen.²⁾ Die wichtigste Aufgabe war die Auseinandersetzung mit dem Osten und Südosten, und zwar abweichend von dem übrigen Grenzlandsdeutschtum dadurch, daß es nicht bloß einen langsamen, zähen Kampf im Süden mit der lateinischen und slawischen Welt galt (Südtirol, Südsteiermark, Südkärnten), sondern es sich auch um jahrhundertelange Abwehr von Osten her anstürmender mongolischer Reitervölker handelte (Avaren, Magyaren, Osmanen). Bedeutete dies schon eine besondere Schwere der Exponiertheit³⁾, so war auch darin gegenüber dem übrigen Deutschtum eine Sonder-

¹⁾ Auch R. Sieger bemerkt dies genau, wenn er („Alpen- und Sudetendeutsche“ in dem Sammelbande „Aus der Kriegerzeit für die Friedenstage“, Graz 1916, S. 118) schreibt: „Jedenfalls sehen wir (in den Alpenländern) mehrere, körperlich und sprachlich, in Sitte und Denkart trotz aller Übergänge recht verschiedene Typen mit einem starken Bewußtsein ihrer Sonderstellung“; er erklärt diese Erscheinung ebensowohl durch die von Ort zu Ort ungleiche Blut- und Kulturmischung mit keltischen, rätischen, slawischen und auch romanischen Elementen als vor allem, hauptsächlich in Hinsicht auf Lokalpatriotismus und das Artbewußtsein, durch die Verschiedenheit der geschichtlichen Erlebnisse, verbunden mit der geographischen Gliederung des Landes.

²⁾ Allgemeine Literatur zum Folgenden: R. Sieger „Der österreichische Staatsgedanke und das deutsche Volk“ in der „Zeitschrift für Politik“, 1916, S. 2 ff. (besonders die „Vom heutigen Deutschösterreich“, München 1917, Fr. Jesser „Aufsatz über Deutschösterreich“, München 1916, Einzelne Beiträge in der Zeitschrift „Deutsche Kultur in der Welt“ (Leipzig) II. Jahrg. (1916/17), 4. Heft. Das bereits genannte Buch von P. Samassa.

³⁾ Was dieses österreichische Grenzlandsdeutschtum bedeutete, wie sehr die Alpenländer dadurch, daß sie mit Fremdvölkern um die Erhaltung ihrer, so anders als selbstverständlich verbürgten nationalen Eigenart zu kämpfen hatten, in spezifische Gedankenkreise gezwungen wurden, ist für den Fernstehenden kaum ganz zu verstehen; um wenigstens eine Ahnung zu bekommen lese man die Aufsätze, nicht etwa vom Journalismus geleiteten Schriften, die dieser Kampf bis heute gezeitigt hat.

entwicklung eingeleitet, daß unser alpenländisches Österreich schon früh in einen politischen Rahmen gespannt wurde, der sehr bald (verkörpert im Verhalten der Habsburger als deutsche Kaiser und als österreichische Landesfürsten) vom Hauptvolke verschiedene Ziele umfaßte. Ob diese Ziele als bloß dynastischer Imperialismus (K. Kautsky, „Habsburgs Glück und Ende“, Berlin 1918), als durch geographische Momente vorgezeichnet (R. Sieger, „Die geographischen Grundlagen der österreichisch-ungarischen Monarchie und ihrer Außenpolitik“, Leipzig 1915) oder als dichterisch geschaute Prophetie zu nehmen sind (Erw. Hanslik, „Österreich, Erde und Geist“, Wien 1917), verschlägt nicht das geringste für das Wesentliche an der Sache. Und innerhalb dieses gemeinsamen politischen Rahmens ist es für das Verständnis der Ausbildung politischen Denkens im deutsch-österreichischen Alpenlande von grundsätzlicher Wichtigkeit, daß dies bis ins neunzehnte Jahrhundert fast immer der territoriale und völkische Ausgangspunkt einer Großmachtbildung war und daß diese überwiegend in der Heranziehung fremder Völker von niederer, bzw. andersartiger Kultur (Tschechen, Südslawen, Magyaren) bestand.¹⁾ Diese, in der Zeit des alten Österreichs von den verschiedensten Seiten her erörterte Stellung seines gesamten und seines alpenländischen Deutschtums ergab Förderungen und Hemmungen nationaler Entwicklung, sie bestimmte fast zwangsläufig eine Unmenge davon abhängiger Erscheinungen, z. B. das Verhältnis des Deutschösterreichers zum Staatsgedanken, das notgedrungen ein anderes werden mußte als im Deutschen Reiche. Daß die Errichtung von Schulen dem österreichischen Deutschen oft nur gegen das Zugeständnis von Schulen im fremden Sprachgebiet erlaubt wurde, ist vom Deutschtum außerhalb Österreichs selten berücksichtigt worden, noch weniger merkte man die Gefahr, die daraus der deutschen Tüchtigkeit und Bildung erwuchs. S. Strakosch hat in seinem wertvollen Buche „Die Grundlagen der Agrarwirtschaft in Österreich“ (2. Aufl., Wien 1917) einen umfassenden Abschnitt den „politischen Voraussetzungen“ dieser Landwirtschaft gewidmet und da ein reiches, in erster Linie das alpenländische Deutschtum belastendes Material beigezeichnet. Manches ist in seiner Bedeutung noch gar nicht genügend aufgeheilt und abzuschätzen; so die Ausbildung eines internationalen österreichischen Hofadels seit der Gegenreformation.²⁾ Die Besitzungen dieser slawischen, magyaren, italienischen, niederländischen und deutschen Geschlechter waren über alle, auch die deutschen Teile Österreichs verstreut; der fremdbürtige Adelige konnte sich gar nicht mehr mit dem Lande, in dem er saß, verbunden fühlen. Bei den tausend Röhren, die von diesem Adel und einer ähnlich zusammengesetzten Geistlichkeit zu den übrigen Ständen liefen, achte man diese Tatsache als wesentliches Merkmal in der Entwicklung Deutschösterreichs nicht gering! In diesem Gesamt- ablauf aber müssen Vorland und Gebirge anders wirken und verschiedene Funktionen haben. Zunächst im Schutz gegen Osten: das Gebirge sperrt besser, das Vorland kann noch im zehnten Jahrhundert von den magyarischen Reiterhorden leicht durchflutet werden und erst Wiens Mauern setzen hier später den Türken unübereschreitbare künstliche Schranken. Gegen Westen braucht es seltener der Abwehr; immerhin, das Gebirge

bleibt sich treu, das Vorland aber läßt die Scharen des Korse 1805 und 1809 bequem ins Herz von Österreich stoßen. Sodann aber im friedlichen (politischen) Verkehr: der Gebirgswall verzögert beständig, das Vorland verbindet, vermittelt nach beiden Richtungen. Stets erreicht die Zerteilung des österreichischen Reliefs eine Modifizierung der politischen Klammern im Betroffenenwerden und im Ertragen historischen Geschehens. Freilich mag bei dieser Gelegenheit folgendes angemerkt werden. Nieder- und Oberösterreich, deren politische Grenzen ungefähr ein zusammengehöriges, auch auf das Massiv hinaufreichendes und gegen das Wiener Becken gerichtetes Verkehrsgebiet umreißen (Sieger, Grundlagen, S. 8), sind eigentlich dauernd beieinander geblieben, die Steiermark, die mit einem großen Teil Oberösterreichs — das „Innviertel“ kam erst 1779 an dieses Land — 1192 sich mit Niederösterreich vereinigte, und Kärnten, das 1335 dem habsburgischen Besitz angeschlossen wurde, waren dagegen 1379–1457, 1564–1619, Tirol, das 1363 österreichisch wurde, von 1411–1490, 1564–1665 unter besonderer politischer Verwaltung und eigenen habsburgischen Fürsten. Salzburg, bis 1805 geistliches Fürstentum, ward erst damals eingefügt. Solche Zeiträume einer Drei- und Vierteilung können wohl als zeugungsfähige Erinnerungen im Leben eines Volkes nachklingen!

II.

Auffallend gering ist die Zahl der größeren wirklichen, nicht bloß lokalen städtischen Kulturmittelpunkte Österreichs; das Gebirge und das agrarische Vorland hinderten ihr Entstehen in gleicher Weise. Die Stellung Wiens aber, das innerhalb Österreichs zweifellos etwas ganz eigenes darstellt, hat besondere Gründe. Nun hat ja Österreich mindestens in den Hauptstädten seiner Bundes- (der früheren Kron-)länder wirtschaftliche und geistige Zentren; aber sie besitzen weder gegenüber Wien, dessen Wesen sie als fremd ablehnen, irgendwelche kapitalistische Eigenfarbe, noch sind sie ihrem Lande gegenüber so individualisiert, daß, was vom Wesen des Österreichers gesagt wurde, nicht auch im ganzen und großen sie umschlösse. Nicht so die Zweimillionenstadt: das Wien, das uns heute entgegentritt, ist nicht bloß die politische Hauptstadt, sondern weit mehr und auch vom übrigen Land Verschiedenes. Durch die Eigenart seiner Lage, die Wien zum ethnischen Einströmungsraum von weit ringsum machte, als tausendjähriger Residenzort prachtliebender Fürsten, die einen reichen Adel an sich fesselten, als Mittelpunkt einer vielsprachigen Großmacht³⁾, als oft umkämpfte deutsche Grenzfeste des alten hl. römischen Reiches und des Habsburgerstaates wie schließlich als Industriestadt bekam es zu den Geschicken der Alpenländer noch eigene hinzu; vielleicht aber darüber hinaus geht, daß auch die Intensität, mit der ihm die Schicksale des übrigen Teiles schon deshalb zu erleben beschieden war, weil sie meist auf seinem Boden ausgetragen wurden, Art und Sein der Stadt nachhaltig beeinflussen und gegenüber dem „länd-

¹⁾ Auf den Schaden, den der Deutschösterreicher durch die Methoden des einstigen Österreichs erlitt, weist J. Patzelt im Oktoberheft 1921 der Zeitschrift „Mutterland“ (Wien) S. 25 f. hin; Unselbständigkeit im Entschließen und Schwerfälligkeit im Handeln seien vom alten Österreich als böse Mitgift dem Deutschösterreicher hinterlassen worden.

²⁾ Für die Zertrümmerung des deutschen Adels seit der Gegenreformation vgl. nach A. O. v. Terzi „Das österreichische Deutschtum in seiner kulturellen, nationalen und geschichtlichen Bedeutung“ in „Deutsche Kultur in der Welt“ II. Jahrg. (1916/17) S. 265. Ein Hinweis auf die Unterschiede in der Entwicklung der Alpen- und Sudetendeutschen durch die verschiedene Stellung des Adels bei R. Sieger „Alpen- und Sudetendeutsche“ in „Aus der Kriegszeit für Friedenstage“ S. 120.

³⁾ Das Entscheidende für den Aufschwung Wiens zum Völker- und Staatsmittelpunkte erblickt R. Sieger (Geogr. Grundlagen, S. 13) in dem Zusammenmünden ganzer Straßenbündel an dieser Stelle, infolgedessen die sudetischen, karpathischen und alpinen Ländergruppen hier ihre Innenseiten gegeneinander kehren; „vier Machtsphären trafen hier zusammen, neben der böhmischen, alpenländischen und ungarischen die des Deutschen Reiches, dessen Einfluß lanes der Donau und des Alpenvorlandes vordrang“. Von da aus mochte also eine Tendenz zur Vereinigung der umliegenden Reiche ausgehen. Und H. Hassinger („Über einige Aufgaben der Geographie der Großstädte“ im „Geogr. Jahresbericht aus Österreich“, VIII, S. 21) vermochte die politische Stellung Wiens sogar in seiner Stadtanlage aufzuzeigen; denn als 1867 Ungarns eigene Staatlichkeit neu eingeleitet wurde, verlor Wien sein politisches Hinterland im Osten bis auf einen schmalen Saum und „diese Lageveränderung hinterließ tiefe Spuren in seinem Stadtbilde und beeinträchtigte sein Wachstum in östlicher Richtung“. Näheres in desselben Verfassers „Beiträgen zur Siedlungs- und Verkehrsgeographie von Wien“ (Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Wien, 1910) S. 87 f. und in einem aufschlußreichen Aufsatz im Sammelwerke „Mein Österreich, mein Heimatland“ (2. Aufl., Stuttgart und Wien 1915, Bd. I, S. 220 ff.), in dem er Wiens Stadtbild als Ergebnis der geographischen Lage und der geschichtlichen Entwicklung der Stadt aufzuzeigen sucht.

lichen“ Österreich verändern mußte, das seinerseits, wie wir bereits wissen, auch sich selbst nicht als geschlossene Einheit fühlt, sondern, geographisch mitbedingt, schon früh zumal einen ländersweisen Partikularismus gepflegt hat. G. Stolper hat in seinem Buche „Deutschösterreich als Sozial- und Wirtschaftsproblem“ (München 1921, bes. S. 106 ff.) den gegenwärtigen Zwiespalt zwischen Wien und den Ländern, die nur „deshalb und nur so lange nach Wien gravitieren, als sie administrativ an diese Stadt gebunden sind“, sehr schroff ausgedrückt und gemeint, es sei auf die Dauer nicht möglich, ein staatliches Gebilde zu erhalten, das durch den denkbar schärfsten Gegensatz — die exzentrisch gelegene Millionenstadt gegen ein bäuerlich-kleinbürgerliches, also antikapitalistisch gesinntes und meist nur von ganz lokalen Wirtschaftsinteressen bestimmtes Hinterland — zerrissen wäre. Denn dieser Gegensatz mache einheitliche wirtschaftliche und politische Aktionen unmöglich und er sei unüberbrückbar, weil sich Großstadt und Bauernland geistig nach ihren eigenen, ihnen immanenten Gesetzen selbständig fortentwickelten¹⁾.

Welches Moment nun Wiens heute gegebenes So- und Nichtanderssein (und damit seine Sonderstellung) am stärksten bestimmt hat, ist freilich schwer zu sagen. Viele haben sich bemüht, in der Hauptsache fremdes Blut dafür verantwortlich zu machen; man hat auf slawische, magyarische, italienische, jüdische Bestandteile in Wiens Bevölkerung hingewiesen. Die wohlfeile Sentimentalität des Wienertums ist angeblich slawischen, der billige Sanguinismus magyarischen Ursprungs und die körperliche Erscheinung des Wieners soll die gleiche Blutmischung deutlich verraten²⁾. Daß die Hauptstadt als ganzes fraglos eine deutsche Stadt ist, beweist, daß sie die zahlreichen völkischen Fremdkörper, die sie im Laufe der Zeit aufgenommen hat, stets wenigstens äußerlich zu assimilieren vermochte; aber nicht minder verständlich ist, daß die stets erneute Beigabe fremdvölkischer Bewohner und Wiens Rolle im Weltverkehr, einen internationalen, weltbürgerlichen Wirtschaftsgeist erzeugen mußte, welcher im Verein mit der weit über ein durch seine Zahl erklärbares Ausmaß hinausgehenden Macht des in Wien konzentrierten Judentums, das in Banken, Sozialdemokratie und Presse dominiert, jene seine Sonderstellung und den Gegensatz des übrigen, national und rassenmäßig unendlich viel reineren Teil des Staates zu ihm mitgeschaffen hat. Gerade die Wirkung der „Judenfrage“ darf in dieser Richtung nicht unterschätzt werden. Gewiß aber erklären weder Zahl und Einfluß der jüdischen Bewohner Wiens noch die „Einschmelzung der mannigfachen zugewanderten Elemente, die in der ersten Generation ihre nichtdeutsche Muttersprache zumeist festhielten als eine Art heimatlichen Dialekt, oft sie aber auch in dieser schon aufgaben“ (R. Sieger, „Wien“ in der Sammlung „Vom heutigen Deutschösterreich“, S. 30), alles in Wiens Sonderart und für die anderen, oben von uns erwähnten Merkmale, die sein Wesen entwickelt haben, ist noch Platz genug. Zumal die wechselvollen Schicksale, die Wien als Mittelpunkt der alten Donaumonarchie erfuhr, sind da bedeutsam gewesen. R. Siegers eben genannter,

¹⁾ Vgl. auch G. Stolpers Beitrag „Der Geist des deutschösterreichischen Wirtschaftslebens“ in dem von M. Hainisch herausgegebenen Sammelbande „Wirtschaftliche Verhältnisse Deutschösterreichs“ (München 1919, S. 131 ff.). St. hält den sozialen Gegensatz zwischen Wien und dem übrigen Österreich so weit gediehen, daß er jedes gemeinsame Staatsbewußtsein aufhebe, die Entfremdung der Klassen für so tiefgehend, daß in ihrem Kampfe bald jedes Mittel als erlaubt gelte. Am unertraglichsten erscheint nach ihm den Ländern aber die wirtschaftliche Abhängigkeit von Wien, das ihre Einbeziehung in den modernen Kapitalverkehr vollziehe; denn den Ländern fehle es nicht minder an einer bodenständigen Kreditorganisation wie an einem über die engsten örtlichen Bedürfnisse hinausgehenden Handel; habe Wien in ihnen überhaupt erst einen Kreditverkehr auf moderner Grundlage schaffen müssen, so werde auch der Handel mit den Erzeugnissen der Länder, zumal soweit er ins Ausland gehe, durchaus von Wien geleitet.

²⁾ F. v. Felsegg „Fremdvölkische Einschläge im Wienertum“ in „Deutsche Kultur in der Welt“ II (1916/17), S. 215.

um ein gerechtes Verständnis der Stadt bemühter Aufsatz „Wien“ hat auf manches in dieser Hinsicht aufmerksam gemacht. So hat die schwere Bedrückung alles geistigen und politischen Lebens in der Zeit Metternichs in erster Linie auf Wien gelastet, hat die dadurch schon vor 1870 mitveranlaßte wirtschaftliche Überflügelung Österreichs durch Deutschlands Städte vor allem Wien betroffen. „Noch hatte man den Osten und die Provinz in fester Hand; aber bald führte auch hier die schwelende Flut des Nationalismus zur Abkehr von Wien — politisch, gesellschaftlich, wirtschaftlich.“ Seit 1867 hängt Ungarn nur mehr lose mit Österreich zusammen, Budapests mit allen Mitteln geförderter und durch ein Eisenbahnnetz unterstützter Aufschwung, das unter anderen, konkurrierenden Gesichtspunkten wie das in Wien zusammenlaufende entworfen war, vollzieht sich zum größten Teile auf Kosten des gegen Osten wieder zur Grenzstadt gewordenen Wiens. Der steigende Nationalismus jener Tage auch in den Nachbarländern rückt vom österreichischen Nationalitätenstaat und seiner Hauptstadt immer stärker ab. „Studierende, Künstler und Kunsthandwerker, Techniker, die sich früher nach Wien zu wenden pflegten, aber auch die Kaufleute und der Handel wurden immer mehr von Petersburg und Paris angezogen, aber auch von Berlin. Was immer man an berechtigten und unberechtigten Beschwerden gegen die gegenwärtige oder eine frühere Regierung Österreichs oder der Monarchie hegte, schrieb man gern aufs Kerbholz der Deutschösterreicher und insbesondere Wiens. Und zu den Schäden, die gewisse, von Wien nicht gutgeheißen Fehler der orientalischen Handelspolitik der Monarchie gerade seinem vielseitigeren Wirtschaftsleben in besonderem Maße brachten, kam auch der Verlust des Vertrauens und der Zuneigung gerade dort, wohin sich Wiens wirtschaftlicher und kultureller Tauschverkehr vor allem zu richten hatte . . .“ Zuletzt ward sogar Wiens Stellung auch als deutschösterreichischer Vorort bedroht; die Sudetendeutschen gingen politische Wege, die sie von Wien fortführten, der Partikularismus der Alpenländer rückte von der Hauptstadt ab; da brach der Weltkrieg aus und sein unheilvolles Ende leitete auch für Wien eine ganz neue Entwicklung ein, die in jener durchaus eigenen politischen und kulturellen Tradition der Stadt, die wir leider nur allzu flüchtig zu kennzeichnen vermochten, ein nicht leichtes Erbe mitbekommen hat. Die Sonderstellung Wiens gegenüber dem heutigen übrigen Österreich ist, wie bereits ausgeführt wurde, nunmehr noch viel schärfer geworden. Der selbst gegen das umgebende Niederösterreich sich abhebende geschlossene Lebenskreis der ihres früher weit gewaltigeren politischen und wirtschaftlichen Geltungsbereiches entwurzelten Millionenstadt hat jüngst als letzten Schritt seinen Ausdruck darin gefunden, daß Wien auch zum selbständigen Verwaltungskörper gemacht wurde: es ist ein eigenes „Bundesland“ geworden.

III.

Unsere Ausführungen waren bestrebt zu zeigen, in welchem Sinne und mit welchen Einschränkungen man von einem österreichischen Volksgeist zu sprechen vermag; es ist unmöglich, konstitutive Merkmale anzugeben, die ihn eindeutig unschreiben würden, einen Ausdruck zu finden, der die lebendige und so mannigfaltige Fülle seines Inhaltes auch nur annähernd erschöpfte; eher könnte bei der landschaftlichen Differenziertheit seiner Träger überhaupt sein Vorhandensein angezweifelt werden. So bleibt bloß ein Weg übrig, will man diese Bewohner Österreichs doch irgendwie als eine innere Einheit verstehen: die besonderen vielfachen Bedingungen nachzuweisen, unter denen das Volk, seitdem es zum ersten Male diese Ostlande betrat,

entwickelt hat; Vorland scheidet sich vom Gebirge, die Großstadt Wien später vom Ganzen. Und halten die Pinselstriche nur Wesentliches fest, so ergibt sich schon ein genügend klar überschaubares Bild, dessen konkrete Bestimmtheit überdies

den für der unseren ähnliche Zielsetzungen naheliegenden Fehler abstrakter Konstruktionen nach Kräften vermeidet. Unter diesem Gesichtspunkte möchte unser bescheidener Versuch genommen sein.

Das Deutschtum in Slowenien

Von * * *

Das 1½-Millionenvolk der Slowenen glaubt seinem Volkstum zu nützen, wenn es so rasch und roh als möglich alle Fäden, die es durch mehr als ein Jahrtausend mit deutscher Kultur verbunden, gewaltsam zerreißt. Wie sehr die Verbindung mit deutschem Geistes- und Wirtschaftsleben dem *Wälder*volke nur Segen gebracht und wie sehr demnach, wenn schon nicht ein bißchen Dankbarkeit, so doch zumindest klug berechnende bessere Einsicht und ein wenig Geschichtsverständnis eher am Platze wären, mögen einige Streiflichter aus der Geschichte beleuchten.

Die Besiedelung des südöstlichen Alpenvorlandes begann ungefähr gleichzeitig durch slawische Stämme von Osten, durch germanische Stämme von Norden her. Deutsche Glaubensboten brachten auch den Wenden das Christentum. Seit Karl dem Großen gehörte der Großteil des heute von Slowenen bewohnten Gebietes zum Deutschen Reich. In dem durch Magyarenstürme verwüsteten Land erfolgte im Laufe von fünf Jahrhunderten (900–1400) neue deutsche Landnahme; die deutschen Lehnsherren brachten Scharen arbeitsfroher Ansiedler aus Bayern, Schwaben, Kärnten, Tirol mit sich, das Land mußte erst mit dem Pfluge urbar gemacht werden, unter Schonung ihrer Eigenart wurde den Wenden deutsche Kultur vermittelt. Hunderte von deutschen Ortsnamen, Tausende von deutschen Familiennamen in heute rein slowenischen Gebieten, besonders in Oberkrain und im Sanntale, sind die Überreste deutschen Kulturdingers. Zur Zeit der Türkeneinfälle, da die Hauptlast der Verteidigung dem deutschen Adel und seinen deutschen Gefolgsmännern oblag, sorgten sich die deutschen Landstände um die Schöpfung, ja die Rettung der slowenischen Schriftsprache. Die erste slowenische Bibelübersetzung erschien 1555 in Tübingen, 1585 ebendort die erste slowenische Sprachlehre. Deutsche wieder mühten sich im 18. Jahrhundert um die Sammlung slowenischer Volkslieder und die Herausgabe slowenischer Zeitschriften. Innige Freundschaft verband den hervorragendsten slowenischen Dichter Prescheren, der aber auch in deutscher Sprache dichtete, mit Anastasius Grün (geb. in Laibach 1806), der wieder die slowenischen Volkslieder einer weiteren Öffentlichkeit erschloß. An den deutschen Schulen bildete sich seit jeher und bildet sich noch heute die geistige Blüte der slowenischen Nation. Erst um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts störten vom Klerus geschürte Machenschaften die bisher kaum getrübt Eintracht zwischen den beiden das Land bewohnenden Nationen. Über zwei Menschenalter mußten Pfarrer und Lehrer und eine gewissenlose Presse wilden Haß gegen alles Deutsche säen, um eine „zur Befreiung reife“ Nation zu erziehen. Die österreichischen Behörden förderten die slowenische Bewegung nach Kräften — wurde Unterdrückung genannt. Das Slowenenvolk verfügte unter österreichischer Herrschaft über ein vollkommen ausgebaut Schulwesen, unbehindert konnte es seine nationalen Bestrebungen in Organisationen aller Art pflegen, unbehindert seine allslawischen Gefühle mit seinen Brüdern in Nord und Ost austauschen, ein Amt nach dem andern wurde dem „mündigen“ erwachsenen Volke überlassen, die slowenische Amtssprache via Acti eingeführt. Das im Lande bodenständige Deutschtum war in eine schwer bedrängte Verteidigungsstellung geraten. Kein deutsches Wort auf der Straße, keine deutsche Firmatafel, kein

deutsches Abzeichen wurde mehr geduldet. Das war Österreich — der treue Bundesgenosse des Deutschen Reiches!

Drei Jahre sind nunmehr vergangen, seit man den brüderlichen Serben sich in die Arme geworfen; noch drei solche Jahre und der Ruf nach der verlorenen Freiheit wird so laut erschallen wie bisher nie. „Slovenski narod“ schreibt zu Neujahr 1920: „... Hand aufs Herz, wir müssen zugeben, daß dieses unglückliche Jugoslawien nicht einer liebt.“ „Auf der ganzen Welt gibt es keinen Menschen, der sich ohne Widerstand das einzige Hemd vom Leibe reißen ließe.“ An einer anderen Stelle: „So werden wir bald auf derselben Kulturstufe stehen wie Venezuela oder Guatemala.“ Die im slowenischen Sinn geleitete „Marburger Zeitung“ schrieb am 20. Juli 1921: „Die neue Verfassung bedeutet den Slowenen und Kroaten gegenüber Selbstverstümmelung. Wir hoffen, daß endlich Vernunft in ihre Rechte treten wird und den Triumph über die Gewalt davontreiben wird. Solche trostlose Verhältnisse sind nur in einem Staate möglich, wo es keinen Beschwerdegang gibt, womit der Korruption und Dienstesnachlässigkeit Tür und Tor stets offenstehen, da beim Mangel einer Beschwerdeinstanz alle Rechtssicherheit ausgeschaltet ist.“

Jeder ist seines Glückes Schmied. Uns kann nur die Frage bewegen: Wie gestaltet sich die Lage des Deutschtums in Slowenien unter den neuen Verhältnissen?

Das Friedensdiktat von St. Germain zog die Nordgrenze des unter der Bezeichnung „Slowenien“ neu geschaffenen Verwaltungsgebildes möglichst weit nördlich der Drau, wie es nur kühnste Träume sich erhofft hatten. Die Volksabstimmung in Kärnten erwies die tatsächlichen Wünsche der Bevölkerung und führte dort eine nachträgliche Richtigstellung der Grenze herbei. Anders in Untersteiermark! Dem slowenischen Abgesandten bei der Friedensabordnung in Paris, Dr. Žolger, früher österreichischer Minister und Universitätsprofessor in Wien, entschlüpfte erst vor kurzem in einem Aufsatz im „Slovenski narod“, der der ziemlich abgekühlten Vorliebe zu den Franzosen neue Glut zuführen sollte, das Geständnis, daß die Zuteilung Marburgs zu SHS. bzw. das Unterbleiben einer Volksabstimmung im steirischen Drautal nur dem besonders schlaun und geschickten Vorgehen Clemenceaus, der seine andersgesinnten Bundesgenossen überumpelte, zu verdanken sei. Zu wenig günstige Aussichten bot nämlich die Massenkundgebung der deutschen Stadt Marburg am 26. Januar 1919 für ein befriedigendes Ergebnis einer freien Volkesäußerung. 12 Männer, Frauen und Kinder mußten damals ihre Treue zum deutschen Volke mit dem Tode büßen. Der Vertrag von Rapallo schuf dann im Frühjahr 1921 endgültige Grenzen gegen Italien an der Wasserscheide zwischen Save und Isonzo; der wertvollste Teil Innerkrains mit Idria und Adelsberg, das fruchtbare Görzische und das Hinterland Triests mit zusammen über eine halbe Million zählenden reinslowenischen Bevölkerung mußten dem welschen Erbfeind zur Befreiung überlassen werden. So erlangten nicht einmal eine Million Slowenen politischen Anschluß in Belgrad.

Die Deutschen wohnen über das ganze Land verstreut, hauptsächlich in den Städten, Märkten und Industrieorten, in geschlossenen Siedlungen im kerndeutschen Gottschner Land und

an der steirischen Grenze. Die letzte österreichische Volkszählung vom Jahre 1910 führt an 100 000 Deutsche in diesen Gebieten an. Diese Zahl hat sich bis 1918 gewiß nicht nennenswert geändert. Die erste jugoslawische Volkszählung vom 31. Januar 1921 zählte 39 631 Deutsche, eitler Selbstbetrug! Selbst „Slovenski narod“ meinte, „es sei bei der Zählung nicht mit rechten Dingen zugegangen“. Wir führen beispielsweise an:

	1910		1921	
	Deutsche	Slowenen	Deutsche	Slowenen
Marburg	22 653	3 828	6 512	20 909
Cilli	4 625	2 027	845	5 698
Pettau	3 672	608	974	2 991
Laibach	6 742	ca. 35 000	1 690	ca. 50 000
Gottschee (Stadt)	1 859	352	1 154	1 826
Gottscheer Land (171 Ortschaften)	ca. 18 000		12 576	

Die erste Tat der Laibacher Nationalregierung war die Entlassung und Ausweisung aller deutschen Beamten und Offiziere, die Ausweisung aller nicht in Slowenien heimatzuständigen Deutschen überhaupt. Vielen Alteingesessenen wurde der Aufenthalt in ihrer Heimat durch maßlose Schikanen und Gewalttätigkeiten derart vergällt, daß sie überstürzt die Flucht ergriffen. Alle größeren deutschen Unternehmungen und Grundbesitze wurden unter Staatsaufsicht gestellt, d. h. der Eigentümer jedes Rechtes beraubt oder zum Verkauf gezwungen. Das nannte man „Nationalisierung“. Über 80 deutsche Volks- und Bürgerschulen verfielen binnen Jahresfrist einer plötzlichen Slowenisierung. An deren Stelle schuf man an slowenischen Schulen deutsche Parallelklassen, die meisten nur ein oder zwei Jahrgänge zählend, mit der deutschen Sprache mangelhaft mächtigen slowenischen Lehrkräften. Die Zahl solcher heute noch bestehender, sogenannter Minderheitsschulen dürfte — abgesehen vom Gottscheer Land — mit 1 Dutzend nicht zu hoch gegriffen sein. Die dem Wiener deutschen Schulverein gehörenden Schulgebäude, also ausländisches, durch den Friedensvertrag angeblich geschütztes Privatvermögen, wurden „übernommen“. Alle sieben deutschen Mittelschulen wurden aufgelassen. Als Ersatz wurde ein einziges deutsches Realgymnasium in Laibach bewilligt, doch wird auch dieses vom Schuljahr 1921/22 an allmählich slowenisiert, trotzdem sich in diesem Jahre für die I. Klasse über 80 Schüler gemeldet hatten. Eine der tückischsten Maßregeln war die Verordnung, daß in die deutschen Klassen nur Kinder aufgenommen werden dürfen, von denen mit Urkunden nachgewiesen wird, daß sie von rein deutschen Eltern und Großeltern abstammen. Wo dies nicht der Fall zu sein scheint, entscheiden die Schulbehörden nach freiem Ermessen, d. h. einseitig über die Volkszugehörigkeit der Kinder, oft gegen den ausdrücklichen Willen der Eltern, so daß es oft vorkommt, daß Schulkinder, die kein slowenisches Wort verstehen, gezwungen werden, die slowenische Schule zu besuchen — ein treffliches Mittel, die für die Errichtung oder Fortführung einer deutschen Klasse notwendige Mindestzahl von Schülern einfach nicht zustande kommen zu lassen. An dieser Stelle sei auch auf das Kuriosum hingewiesen, daß an der slowenischen Universität in Laibach deutsche Inländer weit höhere Prüfungstaxen zahlen müssen als selbst slawische Ausländer!

Eine Verordnung, die der herrschenden Auffassung über Selbstbestimmung und Gleichberechtigung ein prächtiges Zeugnis ausstellt, verfügte, daß alle optionsberechtigten Staatsbürger (d. h. alle jene, die sich nach Sprache, Rasse oder Abstammung vom Staatsvolke unterscheiden und sich binnen bestimmter Frist

um das Staatsbürgerrecht in jenem Staate, wo sie die Mehrheit bilden, bewerben konnten) vom Wahlrecht in jede öffentliche Vertretung ausgeschlossen seien. So durften also die Deutschen weder bei den Nationalratswahlen im Herbst 1920, noch bei den Gemeinderatswahlen im Frühjahr 1921, obwohl die Optionsfrist schon längst abgelaufen war, ihre Stimmen abgeben. Kein Nationalstaat wagte solche Drosselung der freien Meinungsäußerung seiner Steuerzahler. Bis 1918 genossen alle Städte und Märkte Untersteiermarks deutsche Verwaltung, selbst in der Laibacher Gemeinderatsstube saßen 7 Deutsche, nunmehr hat kein Gemeindeausschuß einen deutschen Vertreter. Allerdings eine Ausnahme mußte gemacht werden in jenen rein deutschen Landgemeinden der Gottscheer Sprachinsel, wo überhaupt keine Slowenen ansässig sind. Da wurden neue Wählerlisten angelegt und Deutsche gewählt, nicht aber so in der Stadt Gottschee! Da blieb den Deutschen das Wahlrecht verwehrt. Nach langer Mühe und Not wurde dort endlich ein Bürgermeister gefunden, der Bahnhofsvorstand, der erst einige Monate dorthin versetzt worden war.

Ein besonderes Ruhmesblatt in der Geschichte der „Befreiung vom deutschen Joch“ bildet die Vernichtung des deutschen Vereinswesens. Man behief sich im allgemeinen mit 2 Formeln in den Auflösungsdekreten: für den einen Verein waren „die Voraussetzungen für den Bestand nicht mehr gegeben“, der andere „widersprach den Staatsinteressen“. Mit dieser Begründung wurden alle Ortsgruppen und Unterverbände solcher Vereine, die in Österreich oder Deutschland ihren Hauptsitz hatten, aufgelöst. So erging es beispielsweise dem D. u. Ö. Alpenverein, dessen Sektionen „Krain“ und „Cilli“ die Julischen Alpen, Karawanken und Sanntaler Alpen in geradezu mustergültiger Weise erschlossen hatten und dem Lande durch Herbeileitung eines Fremdenstromes namhafte Einkünfte geschaffen hatten. Deren Schutzhütten, 13 an der Zahl, darunter wahre Prachtbauten, Millionenwerte, wurden vom slowenischen Alpenverein (S.P.D.) „übernommen“ — Verzeihung! — abgekauft. Ganze 52 000 Kr. (4000 Kr. für ein Haus) hinterlegte man bei der Sequesterbehörde hierfür. Dort liegen sie allerdings noch heute. Den Völkerbund wird die Sache noch beschäftigen müssen. (?)

Nun aber erst die inländischen deutschen Vereine! Da widersprachen die deutschen Geselligkeits-, Theater-, Musik-, Gesangs-, Turn-, Sport-, Wohltätigkeitsvereine, Volksbüchereien, Studentenheime, ja selbst Feuerwehren und ein Geflügelzuchtverein den Staatsinteressen. Einige Fälle verdienen besondere Würdigung. Die Philharmonische Gesellschaft in Laibach — der zweitälteste deutsche Musikverein Mitteleuropas überhaupt, gegründet 1702, weit über die Grenzen der engeren Heimat bekannt als ein Kunstinstitut ersten Ranges, das nur den hehrsten Zielen der Tonkunst diene, dessen Konzert- und Schulbetrieb selbst die Kriegszeit keinen Abbruch tun konnte — ward ein Opfer slowenischer Begehrlichkeit. Die Staatsgefährlichkeit dieser Gesellschaft, die allerdings eine prächtige Tonhalle und ein sehr wertvolles Archiv ihr Eigen nannte, wurde alsbald festgestellt. Ein Staatsaufseher bestellte, mitten im Schuljahre die 103 Jahre alte Musikschule gesperrt, die ganze Vereinstätigkeit behördlich eingestellt. Der Staatsaufseher, dem rechtlich nur die Vermögensverwaltung oblag, nahm eigenmächtig, während doch jede Tätigkeit sistiert war, ihm genehme slowenische Mitglieder auf, berief diese zu einer Hauptversammlung, ließ dort aus der Kreise seiner Gesinnungsgenossen einen neuen Ausschuß und sich selbst zum Obmann wählen. Wiederholte Beschwerden der eigentlichen Mitglieder bei der Landesregierung in Laibach fruchteten nichts, alle Verfügungen des Staatsaufsehers wurden

gutgeheißen. Derselbe Vorgang wurde bei der „Nationalisierung“ (wie der behördliche Ausdruck, des Revolutionsrechtes heißt) des Laibacher Kasinovereines, eines Geselligkeitsvereines, der allerdings auch ein mehrere Millionen wertenes Vereinsgebäude besaß, eingehalten. Hier gestaltete sich der Raub noch drolliger und nicht so glatt. Zwei slowenische Parteien lagen miteinander in heißem Kampfe um die Eroberung dieser feisten Kriegsbeute, bei einer Versammlung kam es darob selbst zu einem Handgemeine und Einschreiten der Wache. Schließlich konnte aber auch hier der Staatsaufseher seiner Partei zum Siege verhelfen; die von ihm auserkorenen Mitglieder, die mit dem Verein bisher nicht das Geringste gemein hatten, setzten sich in Besitz des Hauses, ohne auch nur einen Heller Mitgliedsbeitrag je gezahlt zu haben. Ein slowenisches Blatt „Naprej“ äußerte sich zu dieser Glanzleistung: „Die Slowenen könnten sich wohl ein Patent darauf nehmen, wie man Vereine kostenlos in andere Hände bringt.“ Dr. Ottokar Rybar bespricht denselben Fall in der „Jugoslavija“ vom 29. 7. 1921: „Was würden die Italiener erst sagen, wenn sie den Vorgang mit dem Kasinoverein in Erfahrung brächten? Kann man sich eine ärgere Verletzung nationaler Rechte vorstellen als das Vorgehen des betreffenden Kommissärs, der sich, obgleich nur zur Verwaltung des Vereinsvermögens auf die Dauer der Suspendierung der Vereinstätigkeit bestellt, alle Rechte des Vereinsausschusses aneignet und neue Mitglieder bloß zu dem Zwecke aufnimmt, um ihnen das mehrere Millionen betragende Vermögen auszuliefern?“ — Der Deutsche Bergverein in Marburg wurde aufgelöst, weil militärische Grenzinteressen es verlangten, daß die Marburger Hütte am Bachergebirge dem slowenischen Alpenverein unentgeltlich überlassen werde. — Im vergangenen Winter wurden plötzlich in ganz Slowenien sämtliche deutsche Veranstaltungen verboten, angeblich des einige Monate früher erfolgten ungünstigen Ausgangs der Kärntner Volksabstimmung wegen (slowenische Feste durften natürlich stattfinden), in Wahrheit aber, weil die serbischen Offiziere mit Vorliebe deutsche Unterhaltungen besuchten, was den Marburger Mob veranlaßte, mit Hilfe von 200 mit Handgranaten bewaffneten Sokoln ein deutsches Ballfest zu sprengen. Übrigens hatte man es in der letzten Zeit merkwürdig eilig, die letzten deutschen Vereine irgendwie umzubringen, um noch möglichst viel sicherzustellen, bevor die neue Verfassung (28. 6. 1921) neuerlich feierlichst Gleichberechtigung, Vereins- und Versammlungsfreiheit staatsrechtlich festlegt.

Wirtschaftliche Zwangsmaßnahmen treffen in der Regel die ganze Bevölkerung, mögen sie ihre Spitze auch noch so sehr gegen einzelne Persönlichkeiten oder Schichten richten wollen. Wir wollen uns nicht in das Labyrinth der serbischen Finanzkünste begeben, um nicht ein dickes Buch schreiben zu müssen, obwohl sich gewiß auch hier große Erfolge gegen deutsche Staatsbürger verzeichnen ließen. Wir erinnern nur an die Art, wie man in Slowenien die Wohnungsnot bekämpft: Möbelpacker marschieren unter Polizeibedeckung auf und stellen die Wohnungen bzw. Geschäftseinrichtung auf die Straße, um einem Günstling Platz zu schaffen. Begründung: Die Anwesenheit des einen ist notwendiger als die des anderen. So kam es selbst vor, daß Eigentümer mehrerer Häuser ihr Quartier in einem Hotel aufschlagen mußten. Daß diese Maßregel gegen Slowenen angewendet wurde, hat man bisher nicht gehört.

Politische Parteibildung der Deutschen in Slowenien wird nicht geduldet. Man gab den Deutschen den Rat, sich je nach ihrer Gesinnung an eine der bestehenden slowenischen politischen Parteien anzuschließen. Ein Führer der Demokraten, Dr. Žerjav, verkündete in einer Versammlung in Marburg: „Wir können nicht zulassen, daß sich die Deutschen in unserem Staate als Volk konstituieren.“

Als Begründung für die allen Grundsätzen des geltenden Staats- und Völkerrechtes hohnsprechenden Gewalttätigkeiten, die planmäßig unter dem Schutze der Regierung die Ausrottung des im Lande bodenständigen Deutschtums zum Ziele haben, wird den Deutschen staatsfeindliche Gesinnung vorgehalten. Es ist zwar richtig, daß man sich geflissentlichst bemüht, jede Liebe zum neuen Staat unmöglich zu machen, aber es hieße die Urteilsfähigkeit der Deutschen wirklich zu gering einschätzen, als daß sie ihre verzweifelte Lage nicht erkannten. Die Deutschen haben ihre Staatsbürgerpflichten voll und ganz erfüllt, sie haben Kriegsdienste in den wildesten Gegenden Mazedoniens und Albaniens geleistet, sie verabsäumen keine Gelegenheit, um ihre Ergebenheit und Loyalität öffentlich kundzutun. Die slowenischen Blätter wurden von deutscher Seite wiederholt aufgefordert, mit Tatsachen nachzuweisen, daß die Deutschen gegen den Staat arbeiten oder staatsfeindlicher Gesinnung sind. Keine Stimme rührte sich. Ein Marburger Blatt sah sich im Gegenteil zu der Feststellung genötigt, daß die Deutschen ihre Staatsbürgerpflichten erfüllen und deshalb auch der Staatsbürgerrechte mehr teilhaftig werden sollten wie bisher — ohne sich jedoch des bezeichnenden Zusatzes enthalten zu können, daß Marburg einen noch viel entschiedeneren jugoslawischen Charakter erhalten müsse!

Jede Schilderung der Lage des Deutschtums in Slowenien wäre unvollständig, wollte sie nicht die Tatsache gebührend hervorheben, daß der SHS.-Staat über $\frac{3}{4}$ Millionen Deutsche (nebst Slowenen im Banat, der Batschka, Baranya, in Syrmien und Bosnien) in sich schließt, eine Masse, über die schließlich nicht zur Tagesordnung wird übergangen werden können.

Zwei Momente müssen auffallen: daß das Kultur und Freiheit liebende Volk der Serben, das sich den gesunden Sinn für Anerkennung deutscher Kulturarbeit bewahrt hat, den Slowenen vollkommen freie Hand gelassen hat, mit gleichberechtigten, allerdings wehrlosen, deutschen Staatsbürgern zu verfahren wie mit Vogelfreien und Aussätzigen. Es scheint dies allerdings ein treffliches Ablenkungsmittel zu sein von allen jenen Kräfteverschiebungen, die sich hinter dem Rücken des slowenischen Volkes abspielen. Des weiteren muß auffallen das weit weniger eifrige Vorgehen gegen den Feind der Zukunft, das allerdings nicht so wehrlose Italien, das ein Drittel des ganzen Slowenenvolkes im Küstenlande beinahe so behandelt wie die Slowenen die Deutschen.

An den Schluß wollen wir nur einen Artikel aus dem am 10. 9. 1919 zu St. Germain zwischen dem SHS.-Staate und den verbündeten und assoziierten Mächten abgeschlossenen und unterschriebenen Minderheitenschutzvertrag setzen: „Die SHS.-Staatsangehörigen, welche ethnische, religiöse oder sprachliche Minderheiten bilden, genießen rechtlich und tatsächlich dieselbe Behandlung und dieselben Bürgerschaften wie die übrigen Angehörigen des SHS.-Staates.“ Merkt's!

Aus der Arbeit des Missionssuperintendenten D. Schiller in Japan

Von Missionsinspektor Pfarrer E. KNOTT, Berlin-Friedenau

Während des Krieges ist in der weiten Welt durch unsere Feinde sehr viel deutsche Missionsarbeit in brutaler Weise zer-

stört worden. Der § 438 vom sogenannten Versailler Friedensvertrag bestimmt sogar, daß auch jetzt im Frieden die deutschen

Missionare, wo es irgend angängig ist, nicht mehr auf ihre alten Arbeitsfelder zugelassen werden sollen. Im Gegensatz dazu haben die Chinesen und Japaner in und nach dem Weltkriege die deutsche Mission in ihrer Mitte nicht nur geduldet, sondern geradezu geschützt und gestützt. Sie haben den § 438 des Friedensvertrages in ihren Ländern nicht angewendet. So konnte der Allgemeine Evangelisch-Protestantische Missionsverein im Kriege und nachher — heute noch — in Ostasien ungehindert weiterwirken, also auch in Japan, wo Missions-superintendent D. Schiller die Seele des Missionswerkes ist. Als der Krieg kam, haben unsere japanischen Pastoren und Mitglieder der japanischen Christengemeinden des genannten Missionsvereins uns in erfreulichster Weise die Treue gehalten. D. Schiller empfing in jener Zeit zahlreiche Briefe und Besuche, durch die ihm das kundgetan wurde. Ständig erhielt er Sympathiekundgebungen von seiten der Japaner. Ein japanischer Freund von D. Schiller bot ihm seine Vermittlung bei der japanischen Bank an, falls die deutsche Mission in Geldnot käme. Der japanische Pastor Akashi, seit Jahren im Dienste des Missionsvereins, schrieb an den Missionssuperintendenten im Kriege, daß er mit den andern japanischen Pastoren bestrebt sein werde, mit allen Mitteln, selbst unter Opfern und Entbehrungen, das Missionswerk aufrechtzuerhalten, sogar falls die deutschen Missionspfarrer Japan verlassen müßten. Unsere Missionare brauchten nicht aus Japan heraus. Aber diese Gesinnung der japanischen Pastoren und Gemeindeglieder ist ein klares Zeugnis davon, wie sie uns die Treue in schwerer Zeit gehalten haben. Auch das amtliche Japan hat sich korrekt und freundlich gegen uns benommen. Der Regierungspräsident Omori von Kyoto schrieb damals an D. Schiller: „Ich werde tun, was ich vermag, um Ihr Werk zu schützen, auf das ich mit Sympathie blicke.“ Missionssuperintendent D. Schiller selbst wurde im Kriege die Vorzugsstellung derer eingeräumt, die sich um Japan verdient gemacht haben. Wie sehr er draußen Ansehen genießt, zeigt auch ein Ausspruch eines Legationsrates in Japan, der einmal sagt, jeder gebildete Japaner zwischen 40–60 Jahren kenne D. Schiller von Kyoto. Dort ist der Wohnsitz von D. Schiller, dessen Wirksamkeit sich aber über das gesamte Missionswerk in Japan ausdehnt. Die beiden Brennpunkte der Arbeit des Allg. Missionsvereins sind Kyoto und Tokyo, die alte und neue Hauptstadt des Landes. Seit etwa 37 Jahren bestehen dort die sog. deutsch-japanischen Abend-schulen für erwachsene Japaner, Ärzte, Lehrer, Studenten, Kaufleute, Offiziere, Beamte usw. Diese Japaner lernen bei uns die deutsche Sprache und werden hineingeführt in deutsche Geistesart und in die deutschen Denker und Dichter. Die Folge ist, daß wir intime Beziehungen zu den Japanern gewinnen, und daß sie uns und beste, tiefe, innerliche Art kennen lernen. So lieben sie uns und werden uns Freunde und schätzen deutsche Art. Sie halten uns nicht für Barbaren, schauen vielmehr, daß wir ihnen selbstlos helfen wollen in den mannigfachen religiösen, sozialen, geistigen und sittlichen Nöten, gerade jetzt in der Zeit des Ringens von östlicher und westlicher Kultur in Japan. Es ist ein Ehrenzeugnis, daß die Arbeit D. Schillers und der deutschen Mission überhaupt immer wieder von den Japanern eine selbstlose Tätigkeit genannt worden ist. — In den deutschen Abend-schulen sind auch stets religiöse Stoffe behandelt worden. Es sind im Lauf der Jahre eine ganze Reihe von Besuchern für das Christentum gewonnen worden, dessen tiefe und weite und erhabene Art die Glieder der konfuzianischen und buddhistischen Kultur bei uns kennengelernt haben. Die weitere Folge ist dann die gewesen, daß es zum Taufunterricht und zu christ-

lichen Taufen kam, besonders zahlreich seit dem Kriege, und endlich zu verschiedenen Gemeindegründungen in Kyoto und Tokyo selbst und im Umkreise dieser Städte, wo sog. Außenstationen entstanden sind. Eine Gemeinde von uns, in Osaka, ist sogar vor einigen Monaten selbständig geworden. Diese Gemeinden sind lebensfähig, und das Leben ihrer Glieder ist echt, ernst und gediegen. Insonderheit gehören die Mitglieder dem gebildeten Mittelstande an; vor allem befinden sich Ärzte unter ihnen, die immer wieder das eine rühmend hervorheben, wie sie bei der deutschen Mission es als befreiend erlebt hätten, daß Glauben und Wissenschaft keinen Widerspruch in sich schlossen.

Auch der Jugend nimmt sich unsere Mission an; in Tokyo haben wir ein Studentenheim und einen Kindergarten. Allenthalben besitzen wir sog. Sonntagsschulen, die recht gut und gern besucht werden. Über die Wirkung derselben sagt D. Schiller einmal: „Wer in der Jugend in den Sonntagsschulen mit dem Christentum in Berührung gekommen ist . . . , der kann als Erwachsener nicht mehr das Christentum schmähen . . . Das ist sicher, die jetzt heranwachsende Generation wird ganz andere Empfänglichkeit fürs Christentum zeigen, als alle bisherigen, weil sie von Jugend auf unter christlichem Einfluß steht . . .“ In der Tat sind aus den Kreisen der herangewachsenen Sonntagsschüler zahlreiche bewußte Christen unsern Gemeinden in Japan zugeströmt.

So geht die Arbeit aussichtsreich voran unter der Leitung von D. Schiller. Er ist schon über 26 Jahre in Japan tätig. Im Jahre 1920 wurde sein 25jähriges Missionarsjubiläum unter größter Teilnahme in Japan gefeiert. Es ist bedeutsam, wenn D. Schiller bei dieser Gelegenheit in seiner Festrede es sagen konnte: „Unsere deutsche Mission hat sich einen festen Platz im religiösen und kulturellen Leben Japans errungen, — trotz aller Schwierigkeiten.“ D. Schiller verdankt es der deutschen Missionsverein mit, daß seine Japanarbeit die Stürme des Krieges überwunden hat. Auch sei es ihm und seinen Mitarbeitern in Japan nie vergessen, daß er mit ihnen hingebend sich im Kriege der gefangenen Tsingtauhelden in Japan angenommen hat und mit an der Spitze der Kriegsgefangenen-Liebeswerke in Japan stand. In ähnlicher Weise sorgte Pfarrer D. Wilhelm in Tsingtau für die verlassenen deutschen Frauen und Kinder daselbst. Überhaupt haben die Missionspfarrer des Allg. Missionsvereins von Anfang an bis heute sich um die Deutschen in der Diaspora (in China und Japan) gekümmert, haben sie zu Kirchengemeinden zusammengeschlossen, haben mitgeholfen, daß sie Kirchen und Schulen bekamen, und sind ihre Pfarrer geworden. Dies treue Zusammenhalten der Deutschen wirkt wieder zurück — segensreich — auf die Ostasiaten in China und Japan, unter denen wir Deutsche zahlreiche Freunde haben. Es ist doch eine erfreuliche Tatsache, daß gerade die Japaner (und auch die Chinesen), welche durch unsere Mission hindurchgewandert sind, Freunde Deutschlands geworden und geblieben sind und auch für uns eintreten. Und wenn wir heute immer wieder von D. Schiller hören, daß weite japanische Kreise Geld sammeln für notleidende deutsche Kinder, daß in unsern Christengemeinden in Japan ebenfalls — auch in unsern japanischen Sonntagsschulen von den japanischen Kindern — durch Spenden der Not der deutschen armen Kinder gesteuert wird, so ist das ein Zeichen von der Wirksamkeit tätigen Christentums auch in Japan und von Sympathie für unser Vaterland, von welcher letzterer Missions-superintendent D. Schiller immer wieder berichtet.

Daß auch in der Zukunft die segensreiche Arbeit des Allg. Missionsvereins gute Aussichten hat, daß man unsere Arbeit wünscht, daß die Japaner sie stützen und auch ihrerseits ihr

voranzuhelfen suchen, ist eine erfreuliche Tatsache. Wenn nur D. Schillers Bitte immer mehr in Erfüllung gehen möchte, daß die Heimat stark und tatkräftig helfend hinter dem aussichtsreichen Werke stehe! Im Gedanken daran, daß Japan das Christentum begehrt, daß die japanische Regierung selbst es ausspricht: „Wir wünschen die Mitarbeit des Christentums an

der sittlichen Erneuerung des Volkslebens“, wollen wir den Anspruch des deutschen Politikers v. Mackay beherzigen: „Man würde den Ostasiaten einen hohlen, seelenlosen Popanz vorhalten, wollte man sie in den Lichtkreis der abendländischen Zivilisation hineinführen, ohne ihnen die Lichtquelle des Evangeliums zu zeigen.

Einwandererkrankheit?

Aus deutsch-brasilianischen Kreisen, die sich aktiv mit Kolonisation befassen, geht uns dieser Artikel zu:

Es ist eine ganz interessante und für jeden, der mit Einwanderung direkt und indirekt zu tun hat, wichtige Sache, sich einmal mit der seelischen Verfassung unserer deutschen Einwanderer zu beschäftigen und ihr auf den Grund zu gehen. Sicher versteht man dann besser und beurteilt milder die mancherlei Eigentümlichkeiten, die unser Erstaunen und nicht selten unsern Ärger erregen. Vielleicht aber liest auch der eine oder andere Auswanderungslustige drüben diese Zeilen und „erkennt sich selbst“ — und dann wäre ihr Zweck am besten erfüllt.

Schon lange vor dem Tag der Auswanderung beginnt die Umformung der Seele des Auswanderers. Wirtschaftliche, soziale, politische, ethische Verhältnisse üben einen schweren Druck aus; die Unmöglichkeit, Ansätze zu gründlicher Besserung zu erkennen, rückt die Gefahr allmählicher Zermürbung der inneren Widerstandskraft, eines Erlahmens des tätigen Willens, immer näher. Versuche, die innere oder äußere Lage zu bessern, sind gescheitert; heillos die Gegenwart, trostlos die Zukunft. Da fällt mitten in dies Grau ein Lichtstrahl — vielleicht gibt's doch noch eine Möglichkeit, dem Chaos zu entgehen und das Glück zu zwingen: die Auswanderung. Man verschafft sich Literatur über das gewählte Ziel, fragt bei allen möglichen Auskunftstellen an und allmählich wird das Bild des künftigen Lebens im neuen Lande schärfer umrissen, deutlicher. Allerdings liest und hört der Durchschnittsauswanderer aus allen Mitteilungen meist nur das heraus, was er heraus hören und lesen will, was ihm die Farben seines Bildes nicht stört, ein Verhalten, das sich bitter racht.

Ist einmal der feste Entschluß gefaßt, dahin oder dorthin auszuwandern, so beugt sich das ganze Leben diesem Ziel. Jede Arbeit geschieht von jetzt an unter dem Gesichtspunkt der Auswanderung. Auswandern kostet heute viel Geld; da muß überall gespart werden. Man auferlegt sich Einschränkungen und Entbehrungen aller Art, verzichtet auf manches harmlose und gute Vergnügen und — und das ist meist schlimm — ein Geist kleinlichen Rechnens und Berechnens überkommt den Menschen und läßt ihn vom Standpunkt des reinen Geldwertes aus alles beurteilen: es bahnt sich jene materialistische Gesinnung an, die im Auslande besonders so oft die Empfänglichkeit für ideale Dinge hemmt.

Neben diesem materialistischen Zug beginnt in der Seele des Auswanderungsbereiten ein Neues, oben schon Angedeutetes, zu keimen: ein unergründlich tiefes Mißtrauen — nicht gegen den, der das Land der Zukunft mit zu hellen Farben malt oder in unwahrscheinlich hohen Tönen besingt — nein, gegen den ersten und treuen Warner, der schonungslos auf die ungeheuren Schwierigkeiten, auf die Mühsal der schweren Anfangsjahre aufmerksam macht. Das ist so verständlich wie bedauerlich; niemand will die Opfer, die ein Auswandern kostet, umsonst gebracht haben. Schon der Gedanke, es könnte die neue Heimat nicht Zug um Zug dem Bilde entsprechen, das sie sich von der

neuen Heimat gemacht haben, macht die Leute wild, und so treiben sie eine Art Vogelstraußpolitik — sehr zu ihrem Schaden.

Je näher der Tag der Abreise kommt, um so höher steigen Erwartung und Spannung, aber auch allerlei Nöte und Sorgen. Der Verkauf des Eigentums bringt nicht den erhofften Gewinn; die Mark fällt ins Bodenlose; leise Zweifel, ob jene ernsten Mahner nicht vielleicht doch Recht haben — alles das spannt die Nerven zum Zerreißen. Nicht zu reden von dem mancherlei lauten und leisen Abschied, den man von lieben Menschen, Dingen und Stätten nehmen muß. Als lebendiges, überaus reizsames Bündel Nerven kommt der Auswanderer endlich aufs Schiff, und nun beginnt der tägliche Kampf mit Gefährten und Schicksalsgenossen aller Art, mit denen man auf engstem Raum zusammengepfercht ist ohne die Möglichkeit zu stiller Einsamkeit. Allein der Gedanke, daß mit jeder Umdrehung der Schraube das heißersehnte Ziel näherkommt, läßt die Widerwärtigkeiten der Seereise ertragen.

Endlich ist der Auswanderer am Ziel; und jetzt beginnt für ihn — eine nicht abreißende Kette von Enttäuschungen. Beim Betreten der Hafenstadt des fremden Landes hebt die Kette an; täglich schließt sich Glied an Glied, und beim Eintreffen auf seinem Lose — hört sie noch lange nicht auf. Übervorteilt fühlt er, der Sprachunkundige, sich von allen Seiten: für viele Tausendmarkscheine erhält er wenige Hundert Milreis, und die sind erstaunlich schnell ausgegeben. Innere Unsicherheit sucht er durch lautes, prahlerisches Auftreten zu verdecken; von allen Seiten stürmt so unendlich viel Neues auf ihn ein, daß er gar nicht mehr er selbst ist. Und dieses Neue ist nicht schön, entspricht vor allem nicht dem Bilde, das er sich drüben gemacht hat. Seine Träume vom mühelosen Fortkommen zerflattern vor dem harten Wind der Wirklichkeit; was ihn erwartet ist Arbeit, Arbeit und nochmals Arbeit und der Verzicht auf fast alles, was drüben auch ein ärmliches Leben schmückt.

Jetzt fängt er an zu vergleichen. Er vergleicht sein früheres Leben mit dem heutigen, den Urwald mit der Großstadt — und wenn etwas gefährlich ist, dann ist's dies rückschauende Vergleichen. Es macht ihn zum verdrossenen Nörgler, zum unzufriedenen, mutlosen Gesellen, der verdrossen an seine Arbeit geht und viele andere ansteckt. Wo solche Leute in Mengen zusammenhocken, kommt es nicht selten zu wilden Ausbrüchen der Verzweiflung.

Wenn man nur diese äußeren, in der Tat unerfreulichen Erscheinungen beobachtet, kommt man leicht zu dem Schluß: schlechte Musikanten! Nein, die Leute sind nur krank — und das schlimmste Zeichen ihrer Krankheit ist, daß sie nichts von ihrer Krankheit wissen. Darum muß es hier das erste sein, den Leuten zu zeigen, daß sie krank sind, und sie wie Kranke zu behandeln. Nicht von den Nöten der Gegenwart reden, sondern von dem Erfolg, den die Zukunft birgt. Und das beste Heilmittel verordnen, das es gibt: harte Arbeit, die den ganzen Menschen beansprucht, aber Arbeit, getan nicht in Fron für andere, sondern zum Aufbau des eigenen Lebens.

Die Hauptarbeit aber hat drüben zu geschehen, und sie kann nur geschehen im persönlichen Verkehr. Broschüren und Vorträge haben nie die gewollte Wirkung; sie bleiben Notbehelfe, vielleicht zur Erleichterung der Anknüpfung verwendbar. Die Hauptsache ist und bleibt der persönliche Verkehr. Unsere Auswandererveine und -institute, unsere Vertrauensmänner und wer immer im Interesse einer gesunden Auswanderung arbeitet — niemand sollte die Mühe persönlicher Berührung und Beeinflussung scheuen. Sie ist gewiß schwer, aber sie lohnt reichlich. Natürlich muß diese Beeinflussung geschehen von geschäftlich völlig uninteressierter Seite, nicht von den Vertretern der ver-

schiedenen Landgesellschaften, so gut und redlich diese immer sein mögen, sondern von Leuten, denen das Wohl des Auswanderers und die Stärkung des deutschen Gedankens in der Welt durch gute Auswahl am Herzen liegt. Daß die Berater sachkundige, mit dem Wesen der Kolonisation vertraute Männer sein müssen, liegt auf der Hand. Denn auch das haben wir hier draußen erfahren: wo man drüben verständig und guten Willens mit den Auswanderern in Beziehung getreten war, hatte die Arbeit hier schon Erfolg gezeitigt. Die Leute kamen an, frei von der Einwandererkrankheit, und haben hier als gesunde, frische Menschen eine neue Heimat sich geschaffen. K.

Erlebnisse Auslanddeutscher im Weltkrieg*)

XII. Meine Internierung in Rußland und Flucht aus Sibirien

Von Leutnant der Landwehr II R. v. L. . .

(Fortsetzung.)

Das Komitee hatte eine Küche eingerichtet, wo gegen einen billigen Preis Mittagessen verabfolgt wurde. Diese Einrichtung mußte jedoch, als im Mai/Juni 1916 eine große Aussiedelung aus Schadrinsk auf die Dörfer erfolgte, aufgegeben werden, da nicht mehr die nötige Beteiligung vorhanden war. Auch verschiedene private, von Deutschen betriebene kleine Speiseanstalten hatten sich aufgelöst. Familien haben sich meistens selbst beköstigt, indem sie bei ihren russischen Quartierwirten gekocht haben.

Die Wohnungsverhältnisse in Schadrinsk und auf den Dörfern des Kreises sind im allgemeinen als schlechter zu bezeichnen als diejenigen in Grjasowetz. Das hing in erster Linie damit zusammen, daß das kulturelle Niveau der Einwohnerschaft auf einer bedeutend niedrigeren Stufe stand, als diesseits des Urals. An Mieten wurden in letzter Zeit durchschnittlich 10—20 Rubel für ein Zimmer gezahlt. Die Ungezieferplage war natürlich groß und überall, wo man einzog, mußte zuerst gründlich gesäubert werden. Der Russe macht sich nichts aus Ungeziefer und betrachtet Wanzen, Schwaben usw., ich möchte beinahe sagen als ganz natürliche Mitbewohner. Erst durch das deutsche Beispiel ist er auf die Idee gebracht worden, daß man dagegen auch etwas tun könne.

Die Möglichkeit, Arbeit zu finden, war in der Hauptsache für Landarbeiter vorhanden, aber auch die Handwerksberufe, wie Schlosser, Mechaniker, Tischler, Schuster, Fleischer usw. konnten Beschäftigung finden; für die Intelligenz war jedoch ein Arbeitsverdienst so gut wie ausgeschlossen. Meistenteils wurde die Handarbeit sehr schlecht bezahlt und man merkte das Bestreben, die Deutschen nach Möglichkeit in ihrer Zwangslage auszunützen. Den Arbeitenden wurde nicht der volle Unterstützungssatz vom Komitee ausgezahlt, sondern je nach Höhe des Verdienstes gekürzt. Bei Arbeitsverdienst in Höhe des doppelten Unterstützungssatzes und darüber wurde überhaupt keine Unterstützung mehr gewährt. Ebenso wurde bei privaten Geldsendungen (z. B. von Bekannten oder Verwandten) verfahren.

Die Erlaubnis zur Eröffnung von Schulen erhielten wir erst im Sommer 1917 und haben sofort, im Einverständnis mit den Botschaften, die spezielle Beträge für Lehrzwecke bewilligten, sowohl in Schadrinsk, wie auch in verschiedenen größeren Dörfern Schulen eröffnet. Als Lehrer fungierten Zivilgefangene, die entweder früher bereits den pädagogischen Beruf ausgeübt hatten oder doch hierfür geeignet erschienen. Mit dieser Einrichtung wurde einem schon lange gehegten Wunsch der Eltern abgeholfen,

die ihre Kinder teilweise gar nicht, teilweise nur durch mangelhaften Privatunterricht hatten unterrichten lassen können.

Was die Seelsorge anbelangt, so gelang es uns, den in Ekaterinburg ansässigen evangelischen Pastor zu veranlassen, mehrmals nach Schadrinsk herüberzukommen, Trauungen, Taufen, Konfirmation vorzunehmen, Gottesdienst abzuhalten und das heilige Abendmahl zu reichen. Auch ein katholischer Pfarrer ist ein- oder zweimal in Schadrinsk gewesen.

Die polizeilichen Vorschriften und Verordnungen wurden in der ersten Zeit unter der zaristischen Regierung recht streng gehandhabt und Übertretungen häufig mit Freiheitsstrafen geahndet. Nach Eintritt der Revolution wurde es etwas freier und unter der bolschewistischen Regierung hörte schließlich jede Ordnung und Überwachung auf. Die wesentlichsten Polizeiverordnungen waren folgende: Ausgehverbot abends im Winter nach 8 Uhr, im Sommer nach 9 Uhr, Verbot des eigenmächtigen Verlassens des angewiesenen Wohnorts, persönliche Meldung bei den Polizei-Behörden (zeitweilig täglich, dann wöchentlich einmal, später hörte diese Maßregel ganz auf), Verbot des Deutschsprechens auf den Straßen, Verbot des Zusammengehens von mehr als drei Personen auf den Straßen, Verbot des Verkehrs mit den Kriegsgefangenen, Verbot Versammlungen abzuhalten.

Die Stimmung unter den Zivilinternierten war im allgemeinen zuversichtlich und gut, doch hat sich die lange Dauer der Internierung bei allen, hauptsächlich aber bei der Intelligenz, bemerkbar gemacht durch hochgradige Nervosität, die ihren Ausdruck in Reibereien und Zwistigkeiten fand. Dazu kamen auch oft materielle Sorgen, denn die Unterstützungssätze reichten eben nur gerade zum Leben aus und manch einer verstand es nicht, sich richtig einzuteilen.

Der Verkehr des Komitees mit den Polizeibehörden war oft sehr schwierig, wenn man unter Wahrung der Interessen der Kolonie mit den Polizei-Organen nicht in Konflikt kommen wollte. Auch hier wieder ist vermitteltst des „Rubels“ manches erreicht worden, was sonst unmöglich gewesen wäre. An manchen kleinen Schikanen hat es natürlich nicht gefehlt, doch haben wir es meist schon durch korrekte und loyale Haltung erreicht, uns Achtung zu verschaffen. Auch hatte die Polizei bald eingesehen, daß sie ohne unsere Mitarbeit nicht weiter kam, denn z. B. genaues Listenmaterial usw. konnte sie nur bei uns haben.

Bis zur Kriegserklärung Amerikas wurde der Schutz der deutschen Reichsangehörigen und österreichisch-ungarischen Staatsangehörigen seitens der amerikanischen Botschaft ausgeübt.

*) Entnommen dem in der „Ausland und Heimat Verlags-A.-G.“, Stuttgart, Neues Schloß erschienenen Werk „Erlebnisse Auslanddeutscher im Weltkrieg“, zur Anschaffung für Schulen besonders empfohlen vom Württembergischen Kultministerium (Ministerialabteilung für die höheren Schulen), Kultm.-Amtsblatt, Stuttgart 1922, Nr. 1, S. 4.

Nach Eintritt Amerikas in den Krieg ging dieses Amt jedoch in die Hände der schwedischen Botschaft für Deutsche und in die der dänischen Botschaft für Österreich und Ungarn über.

Das Verhältnis zwischen Komitee und den Botschaftern ist im allgemeinen gut gewesen, allerdings ist es manchmal zu recht lebhaften brieflichen Auseinandersetzungen in bezug auf prinzipielle Fragen gekommen, bei welchen der Standpunkt des Komitees, das an Ort und Stelle die Verhältnisse besser zu beurteilen meinte, demjenigen des von der Botschaft mit der Leitung des Unterstützungswesens betrauten Herrn entgegenlief.

Mit besonderem Vergnügen und Dank erinnern wir uns des Besuchs des Delegierten der Schwedischen Botschaft, Herrn Professor Quenzel, der viel Verständnis für die Verhältnisse der Kolonie entgegenbrachte.

Die Aufgaben des Komitees waren oft schwierig genug, einerseits hatten wir für unsere Pflegebefohlenen möglichst auskömmlich zu sorgen, andererseits war das Interesse des Reichs, das doch die möglichste Sparsamkeit verlangen mußte, zu wahren. Es war oft schwierig, den richtigen Weg der Mitte zu finden. Nach bestem Wissen und Gewissen haben wir zu handeln gesucht. Daß wir auch statt Dank oft genug Undank geerntet haben seitens derjenigen, für die wir in uneigennütziger Weise (ich hebe hervor, daß sämtliche Mitglieder des Komitees ohne irgendeine Entschädigung ihr Amt als Ehrenamt ausübten) uns mühten, ist nun einmal in der menschlichen Natur und den Verhältnissen begründet. In der Rückerinnerung empfinde ich die stille Genugtuung, im Dienste vaterländischer Interessen mit Freuden gearbeitet zu haben.

Die gesamte einlaufende Post wurde von der Postverwaltung regelmäßig dem Komitee zugestellt und dieses hatte die Aushängung in der Stadt und die Verteilung auf die Dörfer zu übernehmen. An privaten Geldsendungen waren bis zu 500 Rubel monatlich pro Person gestattet. Die Auslandskorrespondenz war recht mangelhaft, so habe ich z. B. nur alle 3–6 Monate Nachrichten aus Deutschland erhalten.

Russische Zeitungen waren sämtlich gestattet zu halten, auch neutrale und Entente-Zeitungen durften wir beziehen, dagegen waren Zeitungen des Verbundes ausnahmslos verboten.

Wenn man einen Vergleich zieht zwischen der Behandlung deutscher Zivilinternierter in Rußland und derjenigen russischer Zivilinternierter in Deutschland, so kommt man, ganz abgesehen von klimatischen und kulturellen Verhältnissen, zu krassen Gegensätzen.

In Rußland aus unseren Wohnorten und von unserer Arbeit vertrieben, waren wir jeglicher Existenzmittel beraubt, unser Eigentum teils vernichtet, teils verkauft oder sequestriert und ich bin überzeugt, die russische Regierung hätte uns, wenn das Vaterland nicht für uns gesorgt hätte, ruhig umkommen lassen.

Ich selbst bin in der glücklichen Lage gewesen, mir die nötigen Existenzmittel von einem Verwandten in Reval leihweise zu verschaffen, so daß ich es nicht nötig hatte, dem deutschen Staate zur Last zu fallen.

Wie ganz entgegengesetzt allen Behauptungen in Rußland liegen die Dinge hier im deutschen Vaterlande. Hier sind die Russen größtenteils in ihren früheren Wohnorten belassen, können ihren früheren Beschäftigungen nachgehen und leben sicher im Schutze der Ordnung und nur ein ganz geringer Teil, meistens die Mittellosen, ist in Konzentrationslagern untergebracht.

Was haben aber die Russen in ihren Zeitungen für verleumderische Nachrichten über die Behandlung russischer Zivil- wie auch Kriegsgefangenen in Deutschland gebracht. Man ließe sie verhungern, sie wären ins „Innere“ (sowie wie Einöde)

Deutschlands verbracht und alle möglichen Greueltaten wären an ihnen verübt worden.

Kurz nach Übergang der Regierungsgewalt in die Hände der Bolschewiki fand auch in Schadrinsk ein kleiner Pogrom statt.

In Schadrinsk lagen nämlich im dortigen Weinlager zirka 30000 Wedro (Eimer — russisches Maß, zirka 370000 Liter) russischer Monopolschnaps. Da gleich zu Anfang des Krieges das Alkoholverbot in Rußland erlassen worden war, so hatte dieser Schnaps seither nicht verkauft werden können. Dieser Umstand wurde verhängnisvoll. Eines Nachts machten die Soldaten (es lagen in Schadrinsk zu der Zeit zirka 3000 Mann) sich auf, stürmten das Weinlager, betranken sich an Ort und Stelle sofort fürchterlich und fingen dann an (wer noch gehen konnte!), den Schnaps fortzutragen in die Kaserne, in die Häuser zu Bekannten und Verwandten, so daß am Morgen bereits die ganze Stadt sozusagen überschwemmt war von Schnaps. Überall auf den Straßen sah man Betrunkene, wüste Streitereien und Schlägereien fingen an und die Soldaten beabsichtigten nun in ihrem trunkenen Mut, sich gegen die Bürgerschaft, die sogen. „Burshoi“, zu wenden und deren Wohnungen und Geschäfte zu zerstören und in Brand zu stecken. Es kam mehrfach zu Schießereien und der Kreiskommissar telegraphierte um Hilfe nach einer benachbarten Stadt und es wurden auch sechzig Kosaken geschickt; doch schon am Abend nach ihrer Ankunft waren diese ebenfalls dermaßen betrunken, daß sie sich nicht mehr auf den Pferden halten konnten. Es bildete sich hierauf eine Bürgermiliz, die den Schutz der Stadt übernahm. Sie erhielt von der Stadtverwaltung die nötigen Gewehre und es wurde ein regulärer Wachdienst eingerichtet — jedes Haus hatte eine Wache zu stellen. Außerdem wurde den Soldaten vom Militärkommandanten die Erlaubnis erteilt, nach Hause zu fahren, so daß ein großer Teil die Stadt verließ. So ist dann weiteres Unheil verhütet worden. Im städtischen Krankenhause wurden zirka dreißig Mann eingeliefert, die sich tatsächlich — zu Tode gesoffen hatten.

Was die Behandlung der Kriegsgefangenen speziell betrifft, so ist sie in Sibirien im allgemeinen (namentlich der Deutschen, die Österreicher sind stets etwas besser behandelt worden) recht schlecht gewesen. Soweit uns bekannt geworden, haben die Leute stets unter ungenügender Kleidung und Unterkunft gegen die Härten des Winters und unter mangelhafter Ernährung zu leiden gehabt. Auch die sanitären Verhältnisse spotteten vielfach jeder Beschreibung. So sagte mir z. B. der Vertreter des Schwedischen Roten Kreuzes in Ekaterinburg, daß in Sibirien über 60000 Mann deutscher Kriegsgefangener umgekommen seien. Er ist persönlich in einem Lager gewesen, in welchem eine Cholera- und Typhus-Epidemie ausgebrochen war. Dort fehlte es an allem, weder Ärzte, Medikamente noch irgendwelche Desinfektionsmittel seien vorhanden gewesen und täglich seien 30–40 Mann gestorben. Nach Schadrinsk wurden im Herbst 1917 zirka 1000 Kriegsgefangene verbracht (Deutsche und Österreicher), die teilweise den Bauern auf dem Lande zugeteilt, teilweise in der Stadt in einem Lager untergebracht wurden. Der Verkehr mit den Kriegsgefangenen war uns bis zur Revolution streng verboten und erst 1917 gelang es uns, die Erlaubnis auszuwirken, diesen Leuten zu Weihnachten 1917 eine kleine Weihnachtsfeier zu veranstalten, wozu wir die Mittel durch Sammlung freiwilliger Spenden aufbrachten und auch die Botschaften veranlaßten, zu gestatten, daß aus Reichsmitteln eine gewisse Summe hiezu verwandt wurde. (Auch für die Zivilgefangenen ist es uns im ersten Jahre unseres Schadrinsker Aufenthalts (1915) möglich gewesen, eine Weihnachtsfeier zu veranstalten.)

(Fortsetzung folgt.)

VOM AUSLANDDEUTSCHTUM RUNDSCHAU

Tschechoslowakei

Die Deutschpolitische Arbeitsstelle in Prag hat einen Jahresbericht über ihre Tätigkeit im Jahr 1921 veröffentlicht, der ein grelles Licht auf die bedrängte und schwierige Lage des Deutschtums in der Tschechoslowakei wirft und die großen Verdienste erkennen läßt, die sich die Arbeitsstelle auf politischem, kulturellem und wirtschaftlichem Gebiet um die Erhaltung und Stärkung des Deutschtums erworben hat. Von dem Umfang der Arbeit, die hier in Prag für das Deutschtum von seiner Zentralorganisation aus geleistet wird, gibt die im Jahresbericht veröffentlichte Statistik einen Begriff. Die Materialiensammlung zieht ihr Material aus 118 Zeitungen und 58 Zeitschriften und verfolgt überdies genau die tschechische Presse, aus der die das Deutschtum betreffenden wichtigen Artikel übersetzt und kostenlos an Interessenten zugestellt werden. Durch Rundschreiben erreicht die Arbeitsstelle ihre Mitglieder in Stadt und Land, eine Einrichtung, die vom 1. März ab in Kraft trat. Seitdem sind insgesamt 125 Nummern versandt worden. Das Budget der Arbeitsstelle beziffert sich auf 226 000 tschechische Kronen Einnahmen, denen 225 000 Kronen Ausgaben gegenüberstehen. Die Schulden der Arbeitsstelle betragen 35 000 Kronen.

Die Fürsorgetätigkeit der Deutschpolitischen Arbeitsstelle umfaßt sämtliche den einzelnen betreffenden wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Angelegenheiten, und es ist aus der großen Zahl von Vorsprachen der Arbeitsstelle bei den tschechischen Behörden im Interesse einzelner Personen (insgesamt 577) zu ersehen, wie außerordentlich wertvoll die Einrichtung der Arbeitsstelle im unmittelbaren Interesse des Deutschtums ist.

Die Leitung liegt in den Händen eines Vorstands, dessen Vorsitzender der Abgeordnete Dr. Rudolf Lodgman-Auen ist. Der leitende Beamte der Arbeitsstelle ist Dr. Gustav Peters, dem für die einzelnen Ressorts ein Kollegium von sechs Abteilungsleitern zur Seite steht.

Eine besondere Zweigstelle hat die Arbeitsstelle in Preßburg eingerichtet, die von Herrn Alois Erben geleitet wird und einem Vorstand, bestehend aus den Herren Dr. C. E. Schmidt als Vorsitzendem, Dr. S. Frühwirth als geschäftsführendem Obmann unterstellt ist.

Ungarn

Ein an sich kleiner, aber sehr kennzeichnender Fall hat sich in Oedenburg ereignet. Die noch immer, selbst nach der amtlichen Zählung, zu mehr als der Hälfte deutsche Stadt besitzt nur ein Theater, in dem in der Hauptsaison magyarische Vorstellungen stattfinden. Alljährlich aber gastiert in den Sommermonaten hier eine deutsche Gesellschaft, und zwar gewöhnlich die des Stadttheaters in Wiener Neustadt. Dies sollte auch heuer wieder geschehen, und die Stadtgemeinde hatte bereits mit dem dortigen Direktor abgeschlossen. Sonderbarerweise aber hat das ungarische Ministerium für Kultus und Unterricht, das nach ungarischem Gesetze in solchen Fragen zu hören ist, die Bewilligung versagt, weil der finanzielle Erfolg des Gastspiels nicht verbürgt werden könnte. Das ist schließlich doch nur Sache des Wiener Neustädter Theaterdirektors. Dieser sowohl wie die Gemeinde haben denn auch gegen die Entscheidung des Ministeriums Einsprache erhoben. Die deutschen Zeitungen der Stadt wenden sich in schärfster Weise gegen diesen Willkürakt. So schreibt die „Oedenburger Zeitung“: Künstlerische Bedenken könnten für den Bescheid (des Ministeriums) nicht entscheidend

sein (denn das magyarische Ensemble bringe täglich Wiener Operetten in magyarischer Übersetzung vor leeren Bänken zur Aufführung). Bleibt allein die Möglichkeit, daß man die Pflege der deutschen Sprache hintanhalten wolle. Aber auch dieser Grund könne nicht stichhaltig sein, da ja die Bethlensche Sprachenverordnung den Minderheiten das Recht auf ihre Sprache ausdrücklich zugestehe und Minister Banffy in Genua für die magyarischen Minderheiten dasselbe forderte, was der deutschen Minderheit — gesetzlich wenigstens — zugestanden ist. Oedenburg sei eine zweisprachige Stadt. Deutsch sei eine Kultursprache, die auch dem Magyaren viele Gebiete des Wissens und der Kunst erschließe. Warum wolle man dem deutschsprachigen Oedenburger sein altes Recht auf seine deutsche Kunst und dem magyarischen Oedenburger die Möglichkeit, Deutsch zu lernen, nehmen?

Polen

B. I.

Abgeordneter Spickermann sprach im Sejm im Namen der deutschen Fraktion und erklärte, daß die Deutschen gerne zur Mitarbeit am Aufbau des polnischen Wirtschaftslebens bereit seien. Doch habe man die ehrliche Bereitschaft der Landwirte, Kolonisten, Fabrikanten, Gutsbesitzer und Pächter schlecht gelohnt. Die grundsätzlichen Rechte der deutschen Minderheiten würden immer mehr gekürzt, von den Behörden würden die Deutschen wegwerfend behandelt, und selbst der Ministerpräsident habe es nicht für nötig gehalten, das Unrecht seiner Januarrede in Posen wieder gutzumachen. Die Liquidierung des deutschen Eigentums werde nur zugunsten des polnischen Volkstums ausgeübt. Von den deutschen Kandidaten zu den Kommunalwahlen verlange man ein Examen in polnischer Sprache, und wo die deutschen Listen siegten, erkläre man die Wahlen für ungültig. Die polnische Regierung bemühe sich in jeder Weise, Landgüter, Handels- und Industrie-Unternehmungen Deutscher zu ruinieren, zu enteignen und in polnische Hände überzuführen. Der Staat lasse die Rechte der deutschen Minderheiten völlig unberücksichtigt. Die deutschen Katholiken in Posen, Lodz und Pabianice bemühten sich vergeblich um Zuteilung deutscher Pfarrer. Der Innenminister gebe auf deutsche Eingaben keine Antwort. Im Namen der deutschen Fraktion klagte er, der Redner, den Ministerpräsidenten des Verbrechens völliger Parteilichkeit den deutschen und den völkischen Minderheiten gegenüber an. Für diese letztere Anklage wurde der Redner zur Ordnung gerufen.

Der „Kurjer Poznanski“ enthielt am 2. Mai einen offenen Brief in großen Lettern an die deutschen Bürger des polnischen Staates, in dem auf den angeblichen Terror organisierter deutscher Banden gegenüber polnischen Bürgern in Oberschlesien hingewiesen und eine Anzahl angeblich vorgekommener Morde aufgezählt wird, die Deutschen daran erinnert werden, daß sie im polnischen Staate in vollster persönlicher Sicherheit lebten und alle politischen und sozialen Freiheiten genössen, von denen die Polen unter deutscher Herrschaft nicht einmal träumen dürften, in dem dann aber gefordert wird, daß die im polnischen Staate wohnenden polnischen Bürger deutscher Nationalität durch aktives Verhalten ihre Stammesbrüder in Deutschland vom Terror abbringen sollten und die verbrecherische Tätigkeit der deutschen Kampforganisationen in ganz klarer und entschiedener Weise verurteilen sollten, indem sie den reichsdeutschen Faktoren klarmachten, daß derartiger Terror den Wunsch nach Vergeltung in der polnischen Bevölkerung erweckte. Unverzügliches Handeln sei Erfordernis. Sollten die Forderungen nicht erfüllt werden, so sei daraus der Schluß zu ziehen, daß die Deutschen in Polen durch ihre Zurückhaltung das System der

Gewalttaten und Morde befestigten und unterstützten. Diese Kundgebung des „Bundes zum Schutze der westlichen Grenzmarken“ ist von einigen dreißig polnischen Organisationen unterschrieben. Sie hat lebhaftesten Protest und entrüsteten Widerspruch bei den Deutschen in Polen hervorgerufen. Die „Lodzer Freie Presse“ erinnert an die Deutschenhetzen und Verfolgungen von Lissa, Hohensalza, Bromberg, Thorn und Ostrowo und sagt, zu bewundern sei einzig und allein die Gemeinheit, die man den Deutschen Polens gegenüber aufwende. Sie erinnert ferner daran, daß es nicht wahr sei, daß die Deutschen Polens Freiheiten besäßen; der Bund der Deutschen Polens sei immer noch nicht bestätigt, während der Bund der Polen Ostpreußens mit dem Sitz in Allenstein und der allpolnische Zentralverband in Deutschland mit dem Sitz in Berlin längst bestätigt seien. Die Deutschen seien im Gegenteil geknebelt. Die Deutschen Polens hätten gar kein Recht dazu, die Deutschen Deutschlands, also die Angehörigen eines fremden Staates, zu beeinflussen. Die Posener Polen sollten sich an die Entente wenden, die doch die Ordnung in den besetzten Gebieten Oberschlesiens den Deutschen abgenommen hätte. Dieser Aufruf sei eine beispiellose Kulturschande, die Deutschen verwahrten sich mit aller Energie gegen derartige Zumutungen. Gleichzeitig erläßt der Deutsch-tumsbund zur Wahrung der Minderheitsrechte in Polen eine offene Antwort auf diesen offenen Brief. Es sei selbstverständlich, daß er den politischen Mord aufs schärfste verurteile, er betrachte aber trotzdem den offenen Brief als eine unerhörte Beleidigung. Wenn der Westmarkenverein für Recht und Gerechtigkeit kämpfe, so solle er die Bedrückungspolitik gegenüber der deutschen Minderheit in Polen raschestens beenden. Der Deutsch-tumsbund erwarte von der Regierung, daß sie der gefährdenden Politik des Westmarkenvereins schleunigst Einhalt gebiete.

Rußland

Eine Deutsche Kultur- und Wirtschaftsgesellschaft ist am 5. April in Moskau vorläufig begründet worden. 21 Personen nahmen an der Gründungsversammlung teil, darunter als Gast der Vertreter des deutschen Roten Kreuzes, Herr Dr. Lorenz. Das Organisations-Komitee erstattete Bericht über die bisherigen Vorarbeiten. Bereits im Juni vorigen Jahres, als die ersten Nachrichten von der Hungerkatastrophe an der Wolga kamen, hätten sich deutsche Bürger in Moskau zusammengetan, um eine Hilfsgesellschaft zu gründen. Doch mußte man den Plan fallen lassen, da eine Genehmigung der Gesellschaft nach 3 Monaten nicht erfolgt war. Der Berichterstatter, Genosse Klein, hatte als Leiter der deutschen Unterabteilung beim Volkskommissariat für nationale Minderheiten Gelegenheit, sich über die kulturelle und wirtschaftliche Lage der deutschen Bevölkerung zu unterrichten und erklärte, daß sich diese Lage durch Verfolgung der Deutschen unter dem zaristischen Regime, durch den imperialistischen und den Bürgerkrieg und durch die durch den Zwang der Verhältnisse bedingte Raswjoerstka bedeutend verschlechtert habe. Namentlich die Mißernte des Jahres 1921 habe furchtlich gewirkt. Gegenüber den vielfachen rivalisierenden und schlechtorganisierten Hilfsvereinen in Deutschland und außerhalb sei es nötig, einen Zusammenschluß der deutschen Gesellschaft in Rußland zu schaffen, der nach Maßgabe der Verteilung der deutschen Bevölkerung in Filialen zerfallen müsse und eine Zentralleitung in Moskau haben solle. Die Moskauer Deutschen verfügten über genügend Kräfte, um eine solche Leitung auszuüben. Es sei ihre Pflicht und Schuldigkeit, ihr Bestes beizutragen, um dieses große Werk zu vollenden. Die deutsche Kultur- und Wirtschaftshilfe soll auf kaufmännischen Grundlagen aufgebaut sein, zunächst die Förderung der Hunger-

hilfe bearbeiten und dem kulturellen und wirtschaftlichen Verfall Einhalt gebieten. Sie soll landwirtschaftliche Maschinen und Geräte beschaffen, Schulen und Bibliotheken eröffnen, Lehrbücher und Zeitungen herausgeben. Die Mittel der Gesellschaft sollen aus Mitgliedsbeiträgen, aus Subsidien und Anteilen der russischen Anstalten und aus ausländischen Krediten bestehen. Ein Genosse Schneider berichtete über die Lage des Wolgagebiets, die sich, so traurig sie anfänglich gewesen sei, gebessert habe, so daß die Lage in den übrigen von Deutschen bewohnten Hungergebieten schlimmer zu nennen sei. Von den durch die Regierung bewilligten 100 % Saatgut seien 75 % an Ort und Stelle angekommen. Im Frühjahr wurden 300 000 Deßjätinen besät. Großer Mangel herrsche jedoch an Vieh: Von 250 000 Stück seien nur mehr 50 000 vorhanden. Die deutsche Wolgavertretung hat einen Plan ausgearbeitet, nach dem das deutsche Wolgagebiet als Stützpunkt für den Aufbau der Landwirtschaft des Ostgebiets der Republik verwendet werden und durch die russische Regierung dafür mit besonderen Privilegien ausgestattet werden soll. Herr Schneider berichtete über seine Reise nach Berlin, daß er dort eine deutsch-russische Gesellschaft gegründet habe, die die Aufgabe der Anbahnung von Handelsbeziehungen zwischen dem Wolgagebiet und Deutschland habe. Auf Lieferung von Rohmaterialien erhält das Wolgagebiet einen Kreditvorschuß von 10 Millionen Mark, für die unter anderem 10 Traktoren und 20 Lastautomobile bestellt wurden. Das bestehende Organisationskomitee wurde um 4 Personen vergrößert und besteht jetzt aus den Herren Romboy, Mikolaschi, Klein, Althausen, Professor Cordes, Eichmann und Dr. Bor. Die endgültige Gründung der Gesellschaft soll möglichst bald in die Wege geleitet werden.

Italien

In Südtirol wird jetzt das italienische königliche Dekret vom 22. Dezember 1921, welches auf Grund der Friedensverträge die Beschlagnahme von reichsdeutschem Vermögen auch auf die neuen italienischen Provinzen ausdehnt, mit Eifer und ohne Schonung durchgeführt. So ist dem Inhaber des bekannten Hotels „Stadt München“ in Meran, Herrn Martin Schanderl, am 1. Mai das Eigentumsrecht über sein Hotel mit allem Zubehör entzogen und ihm seine Privatwohnung gekündigt worden. Dabei hat Herr Schanderl lange Jahre in Meran gearbeitet und ist ein kranker Mann! Der Vertrag von Versailles besagt zwar, daß nur das zur Zeit des Rechtskräftigwerdens des Vertrags auf Ententeboden sich befindende reichsdeutsche Kapital beschlagnahmt werden dürfe, und Südtirol ist erst viel später, am 26. September 1920, annektiert worden. Doch ist auch in anderen Kurorten deutsches Vermögen rücksichtslos beschlagnahmt worden. Mit der angeblich deutschfreundlichen Stimmung der italienischen Regierung läßt sich das freilich nicht in Einklang bringen.

China

Nachrichten, die dem Reichswanderungsamt zugekommen sind, besagen, daß im Bezirk des deutschen Generalkonsulats Kanton wiederum 211 Deutsche wohnen, Frauen und Kinder eingerechnet. Allerdings sind hier die früheren Konsulatsbezirke Swatau mit 46 und Pakhoi-Hoihau mit 6 Deutschen mitgerechnet. In der Stadt Kanton selbst leben 77 Deutsche, unter ihnen 35 Kaufleute und ein Arzt, sowie eine Ärztin. Für ein neues Militärhospital soll ein weiterer deutscher Arzt angestellt werden. Es kommen wieder viele deutsche Waren und zwar direkt oder durch Vermittlung fremder Kaufleute in den Konsulatsbezirk. Auch die Ausfuhr nach Deutschland und durch deutsche kaufmännische Vermittlung nach neutralen Ländern hat wieder erheblich zugenommen.

Vereinigte Staaten von Amerika.

Die „Zürcher Post“ berichtet, daß der internationale augenärztliche Kongreß, der vom 25. bis 28. April in Washington tagte, die deutsche Sprache von seinen Verhandlungen ausschloß. Aus diesem Grunde hätten sowohl die Schweizer wie die finnischen Augenärzte, Gelehrten und Direktoren der Universitäts-Augenkliniken einmütig die Beteiligung am Kongreß abgelehnt, da sie an einem derartig feindseligen Akt als Neutrale nicht teilnehmen könnten.

Aus der offiziellen Statistik über den fremdsprachlichen Unterricht in den verschiedenen New Yorker höheren Schulen gibt die „New Yorker Staatszeitung“ einen Auszug, der das erfreuliche Wachstum des deutschen Studiums von 1586 im letzten Semester auf 2752 in diesem Semester, also um 70 Prozent, erkennen läßt. 13 Hochschulen (statt 11 im vorigen Semester) lassen jetzt Deutsch lernen. Die deutsche Sprache ist vom Komitee als ebenbürtig mit der französischen und spanischen anerkannt worden, was seit 1918 nicht mehr vorgekommen ist. Auch der deutsche Hochschullehrerverein (New York Association of High School Teacher's of German) hat im Februar wieder mit seiner Arbeit begonnen. Freilich will die Zahl der Deutsch-Lernenden mit 2752 noch nicht viel besagen gegenüber der Zahl der Französisch-Lernenden mit 23,500 und der Spanisch-Lernenden mit 33 200. Aber Französisch und Spanisch haben gegen das Vorsemester kaum zugenommen.

Das während des Krieges vom Lehrplan gestrichene Studium der deutschen Sprache in der Hochschule von South Orange ist wieder zu Ehren gekommen. Jetzt wird die deutsche Sprache, wie am 18. April bekannt gegeben wurde, dort wieder eingeführt. Eine Sonder-Kommission, die eingesetzt worden war, um einen Plan für einen Studienkurs zu entwerfen, erstattete ihren Bericht an den Schulrat, in dem die Wiedereinführung des Deutschen empfohlen wird, was der Schulrat dann auch ohne weiteres guthieß. Eine Opposition dagegen macht sich von keiner Seite geltend. Auch der Schulrat der Stadt New York hat in seiner Sitzung vom 19. April das Verbot vom 9. Oktober 1918, wonach der Unterricht an öffentlichen Schulen nicht in fremde Sprachen erteilt werden darf, aufgehoben. In dem Beschluß heißt es, das Verbot sei ein Hindernis für die Unterweisung in amerikanischen Bürgerrechten und -Pflichten, die in den meisten Fällen in derjenigen Sprache erfolgen müsse, welche von den Unterrichteten am besten verstanden werde. Der Beschluß empfiehlt ferner, daß in Sachen des Unterrichts in amerikanischer Geschichte und amerikanischen Institutionen der Gebrauch fremder Sprachen so kontrolliert werde, wie vor dem 9. Oktober 1918. Dagegen wurde die Verfassungsmäßigkeit des Nebraskaer Sprachengesetzes, wonach der Unterricht in der deutschen Sprache in dem Staate in allen öffentlichen, Privat-, Parochial- und sonstigen Schulen verboten ist, bis die Zöglinge den achten Grad passiert haben, am 19. April vom Obersten Gerichtshof Nebraskas aufrecht erhalten. Das Gericht war der Ansicht, daß das Gesetz eine „vernunftgemäße Anwendung der Polizeigewalt des Staates“ ist.

KLEINE NACHRICHTEN

Der älteste Deutsche in Buenos Aires. Das älteste Mitglied der deutschen Kolonie in Buenos Aires ist Herr Friedrich Albert Wacker, ein geborener Stuttgarter, der am 28. Februar in sein 81. Lebensjahr trat. Er war Schriftgießer in Reutlingen und kam bereits im Februar 1862 nach Argentinien, wo er die erste Schrift-

gießerei im Lande begründete und mit großem Erfolg betrieb. Herr Wacker erfreut sich in allen Kreisen des Deutschturns und besonders im deutschen Männergesangsverein großer Beliebtheit.

Windhuk (Südwestafrika). Ein seltenes Doppelfest wurde Ende März in der katholischen Mission gefeiert. Frau Oberin Adelheid und Schwester Archangela feierten ihr 25jähriges Ordensjubiläum. Frau Oberin Adelheid ist seit 1908 in Südwest, zuerst als Oberin des Swakopmunder Hospitals und seit 1914 als Oberin des Windhuker katholischen Krankenhauses. Schwester Archangela weilte seit 1907 in Südwest und ist als geprüfte Apothekerin und Operationsschwester tätig.

Dr. W. Dieckmann †. Am 11. März verstarb im Hospital in Bandjermasin Dr. W. Dieckmann, Ingenieur in holländischen Regierungsdiensten. Er war als Bergingenieur und Geologe im Jahre 1912 nach Niederländisch-Indien gekommen und hat sich als Geologe und Prospektor, namentlich in Djambi und Malili bei seinen Untersuchungen der Chromeisen- und Nickelvorkommen auf Celebes, einen Ruf geschaffen. Für sein tapferes und umsichtiges Verhalten während des Djambiaufstandes erhielt er von der Regierung eine besonders anerkennende amtliche Dankbezeugung. An seinem Grabe widmete ihm der Vertreter des auf Java weilenden Residenten herzliche Worte der Anerkennung für seine Verdienste um das Land. Der Leiter des Minenwesens nannte ihn in seinem Nachruf „unseren großen Dieckmann“. Ingenieur Hanfland sprach als ehemaliger Kommilitone von der Clausthaler Bergakademie für die Freunde und Landsleute.

Ernst Grauert †. Eines der angesehensten Mitglieder der deutschen Kolonie Mexikos, Ernst Grauert, Seniorchef des bekannten Hauses G. Lohse & Co. in Stadt Mexiko, ist Ende März in Veracruz gestorben. Er war eines der ältesten Mitglieder der deutschen Kolonie und hat weit über ein Menschenalter in Mexiko gewirkt, wo er eine Reihe von Ehrenämtern bekleidet hat.

Paulstaner Schulpfende. Um auch im Jahre 1922 die deutschen Schulen in Stadt und Staat Sao Paulo durchhalten zu können, haben die deutschen Firmen bei einer von Herrn Knoblauch veranstalteten Sammlung wieder größere Summen zur Verfügung gestellt. Die Sammlung hat 65:000 \$ 000 ergeben, d. h. 2,5 Millionen Mark. — Im Jahre 1919 waren für zwei Jahre zusammen 99:000 \$ 000, im Jahre 1920 für ein Jahr 54:000 \$ 000 gesammelt worden, d. h. also in vier Jahren fast 9 Millionen Mark.

KIRCHE UND MISSION IM AUSLAND

Polen. Am 27. April fand im Sejm die dritte Lesung des Gesetzes über die evangelisch-augsburgische Kirche statt. Die Kammer lehnte den Antrag der deutschen Fraktion, den Punkt von der Tagesordnung abzusetzen, ab und nahm den Antrag Bobek an, gegen den die evangelischen Deutschen lebhaft protestierten, weil er bei der Zusammensetzung der Synode als ihr von amtswegen angehörend die Mitglieder des Konsistoriums, die Professoren der theologischen Fakultät und sämtliche Pastoren nennt und weil die überwiegende Mehrheit der evangelischen Deutschen verlangt, daß die Synode in ihrem vollen Bestand aus Wahlen hervorgehen solle. Auch die Festsetzung des Wahlalters auf das 24. und des Wählbarkeitsalters auf das 30. Lebensjahr wurde von den evangelischen Deutschen als unannehmbar erklärt. Die Durchführung der Wahlen und die Erlassung der Wahlvorschriften wird dem evangelisch-augsburgischen Konsistorium in Warschau übertragen und auch dagegen protestierte die in Lodz gewählte Ausführungs-Kommission, da dieses Konsistorium kein Vertrauen unter den Deutschen

genieße. Empfohlen wurde dagegen von den evangelischen Deutschen die Annahme eines Gesetzentwurfes Spickermann, wonach die Synode sich zusammensetzen soll aus allen amtierenden Geistlichen und aus den gewählten weltlichen Delegierten, deren Zahl doppelt so groß sein soll, als die der Geistlichen, sowie aus den von den Filialgemeinden gewählten weltlichen Delegierten, bei Anwendung des allgemeinen, gleichen, direkten, geheimen und proportionellen Wahlrechts und Festsetzung des Wahlalters auf 21, des Wahlbarkeitsalters auf 25 Jahre. Die Durchführung der Wahlen sollte vom Kultministerium ausgehen, ausgehen, das zu diesem Zwecke die 5 ältesten evangelischen Pastoren als Wahlkomitee berufen sollte. Mit der Annahme des Antrags Bobek war natürlich der Antrag Spickermann erledigt.

Deutsch-evangelisch in Altrumänien. Nach zweijähriger Pause tagte am 21. April die Bezirkskirchenversammlung des Dekanates Bukarest unter Vorsitz des Bukarester deutschen Pfarrers Honigberger. Es wurde beschlossen, mit vollem Nachdruck durch Schaffung neuer Pfarrstellen und Vorstellungen bei der Unterrichtsverwaltung an die Besserung der augenblicklich herrschenden Zustände zu schreiten. Der Vorstand wurde auf zwei Pfarrer und vier weltliche Mitglieder erweitert, von denen einer dem Lehrerstand angehören muß. Pfarrer Scheiner-Constantza hielt ein Referat über „Die siebenbürgisch-sächsischen Gemeindepflege und die Gemeinden des Bukarester Dekanats“. Pfarrer Kentsch-Pitesti sprach über „Die Organisation der evangelischen Frauenvereine Altrumäniens“. In allen Gemeinden sollen Frauenvereine ins Leben gerufen, und diese zu einem großen Bezirksverein zusammengeschlossen werden.

Die Neuwahl des Vorstandes ergab die Wahl der Bukarester Pfarrer Honigberger und Petri, Dr. Frank-Bukarest, O. Müller-Bukarest, Brenner-Fachri und Rektor Zikeli-Bukarest als weltlicher Mitglieder.

Im Anschluß an die Versammlung tagte der Gustav-Adolf-Zweigverein, welcher von der zur Verteilung zur Verfügung stehenden Summe von 6656 Lei den größten Teil — 4000 Lei — der durch den Krieg schwer geschädigten Gemeinde Jakobsohnthal bei Braila zur Wiederherstellung ihres Kirchengebäudes zukommen ließ.

Aus dem Gemeindebericht ist bemerkenswert, daß in den vergangenen beiden Jahren die Gemeinden Câmpina, Ploesti, Constantza, Braila, Galatz, Craiova, Turn-Severin, Ramnic-Vâlcea, Pitesti und zuletzt auch Jassy besetzt werden konnten.

Von den altrumänischen Gemeinden zählt Atmagea 442, Braila mit Jakobsohnthal 500, Bukarest 8000, Câmpina mit Filialen 300, Constantza 193, Craiova 700, Galatz 450, Jassy 200, Pitesti 170, Ploesti 241, Ramnic-Vâlcea 220, Turn-Severin 100 Seelen. Außerdem zählen Ciueurova 288, Catalui 115, Tari verde 700, Cogeaalac 600, Ortakioi 50, Cogeaal 220, Cobadin 400, Fachri 240, Sarighiol 240, Mamuslia 148, Alacap 120, Horoslar 120, Sofular 63 Seelen; der Reisepredigerbezirk dürfte gegenwärtig weit über 1500 Seelen aufweisen. — Die Schulen wiesen folgende Besuchszahlen auf: Atmagea 96, die übrigen Schulen der nördlichen Dobrudscha etwa 350, Braila 156, Bukarest 2165, Buhusi 41, Constantza 240, die übrigen Landgemeinden des Kirchspiels ca. 540, Craiova 170, Pitesti 70, Ploesti 155, Ramnic-Vâlcea 40, Turn-Severin 41. Aus diesen Angaben ergibt sich, daß die Gemeinden gegenwärtig annähernd die gleichen Seelenzahlen aufweisen, wie vor dem Krieg. Waren unmittelbar nach dem Zusammenbruch viele in die Heimat übersiedelt, so sind doch inzwischen manche wieder an ihre bisherige Wirkungsstätte zurückgekehrt. Die noch verbleibenden

Lücken wurden durch neue Einwanderer zum größten Teil ausgefüllt. Ihre Zahl wird sich, wenn nicht alles täuscht, in nächster Zeit nicht unerheblich vermehren. Dazu kommen als eine Neuerscheinung in vielen Gemeinden deutsch-evangelische Offiziere und Mannschaften.

Gegenwärtig sind an den Schulen wieder etwa 89 Lehrkräfte tätig, die insgesamt 2165 Schüler, darunter 650 evangelische, unterrichten. Auch Constantza hat mit etwa 240 Schülern den Friedensstand erreicht, ebenso Braila mit 156 (einschließlich des Kindergartens). Hinter dem Friedensstand bleiben noch zurück Craiova, Pitesti, Ramnic-Vâlcea und Turn-Severin. Dagegen hat die Ploester Schule infolge der Auflösung der Diakonissenschule „Gottesegen“ einen recht erheblichen Zuwachs zu verzeichnen; die Gesamtzahl ist von 40 bis 50 Schülern in Friedenszeiten auf 155 Schüler und Schülerinnen gestiegen. Als neues Schulwesen ist die Fabriksschule zu Buhusi anzuführen mit 41 Schülern. Auch die deutsche Fabriksschule Busteni-Azuga besteht fort. Sehr bedauerlich ist dagegen, daß es bisher nicht gelungen ist, die Schulen in Câmpina und Galatz wieder ins Leben zu rufen.

Hinsichtlich der Dobrogeaschulen sei erwähnt, daß die liberale Regierung geneigt zu sein scheint, hier dem deutschen Unterricht einen viel breiteren Platz einzuräumen, als es bisher mit einer Stunde täglich der Fall war.

Die Mittel, um den einzelnen Gemeinden ihre Lasten tragen zu helfen, hat das Dekanat teils durch die siebenbürgische Landeskirche, teils durch die Beiträge der einzelnen Gemeinden — Bukarest erhöhte dabei seinen Beitrag auf 100 000 Lei — aufgebracht. Endlich ist es dann gelungen, die im Staatsbudget vorgesehene Subvention im Betrage von 200 000 Lei flüssig zu machen, wobei das Dekanat in sehr wirkungsvoller Weise von Herrn Staatssekretär Korodi unterstützt wurde.

Der Vorstand beabsichtigt ein umfangreiches Grundstück zu erwerben, um dort entsprechende Wirtschaftsanlagen einzurichten. Dorthin sollen auch die Sportplätze für die Jugend verlegt werden, dort auch das neu projektierte Waisenhaus, ein Armenhaus und evt. auch eine Filialschule gebaut werden. Das sind weit ausschauende Pläne, zu denen die Gemeinde nur beglückwünscht werden kann.

Die evangel. Kirchen- und Schulgemeinde Galatz (Rumänien) 1920/21. Vor Ausbruch des Krieges zwischen Deutschland und Rumänien 1916 gehörte Galatz unbestritten zu den stattlichsten Gemeinden in Altrumänien. Das bezeugte äußerlich das hochragende mächtige Schulgebäude, die prächtige Kirche und eine Reihe hübscher Wohnhäuser. Der Krieg hat auch hier viel zerstört. Doch der neueste Bericht dieser Gemeinde über die Jahre 1920/21 erzählt von neuem Leben. An Stelle des nach Deutschland zurückgekehrten Pastor Gühlofs ist der Siebenbürgische Geistliche Adolf Bruckner, welcher in Königsberg studiert hat, nach Galatz berufen. Als Präsident der Kirchengemeinde löste 1921 Herr Fabrikant Ludwig Josick den Musikalienhändler Hellwig ab. In das Jahr 1920 fiel der Anschluß des Synodalverbandes an die siebenbürgische Landeskirche. Wichtig ist besonders die Bestimmung, daß als Amts-, Unterrichts- und Predigtsprache für immer die deutsche Sprache festgesetzt wurde. Mit Unterstützung des Dekanates Bukarest wurde der Kampf um die Aufhebung des Sequesters von Kirche und Schule und den der Kirche gehörigen Baulichkeiten geführt und bis auf die Aufhebung des Sequesters der Schule auch durchgesetzt. Den Einnahmen von jährlich ca. 30 000 Lei stehen Ausgaben von jährlich ca. 115 000 gegenüber, so daß das Jahresdebet ein Minus von 85 000 Lei aufweist. Am 24. Dezember 1921 wurde nach

vielen Jahren wieder einmal das deutsche Weihnachtsfest kirchlich begangen.

Im Laufe der letzten Jahre ist der „Frauenverein“ als „Evangelischer Frauenverein“ wieder ins Leben getreten, welcher sich speziell der Friedhofspflege widmet. Der Frauenvereinssaal wurde mit Hilfe der durch ein Kirchenkonzert gewonnenen Gelder wieder in einen wohnlichen Zustand gebracht.

Pfarrer Franz Geßler aus Untertalheim (Württbg.) wurde zum Pfarrer der deutschen katholischen Kolonie in Neapel ernannt und hat seine Stelle am 1. Mai angetreten.

Ein Priesterjubiläum. Am 5. November 1921 feierte Domkapitular Georg Gatt das 50jährige Jubiläum seiner Ankunft in Palästina. Er wurde bei diesem Anlaß vom lat. Patriarchen in Jerusalem zum Kommandeur des Ordens vom Hl. Grabe ernannt. Gatt stammt aus Tirol, ist Mitbegründer des Knabeninstituts St. Peter in Jerusalem und wirkte von 1879 bis 1917 als Missionar in Gaza. Nur gezwungen verließ er im Kriege seinen Posten in Gaza. Seit 1917 wohnt er im lat. Patriarchat in Jerusalem und ist Domherr.

Das **deutsche St. Paulushospiz** in Jerusalem wurde wieder für ein Jahr von der englischen Regierung gemietet. Es ist, wie bekannt, schon seit 3 Jahren Regierungsgebäude, aber erst seit einem Jahre zahlt man Miete.

Bischof Franziskus Hennemann, der über ein Vierteljahrhundert in der ehemals deutschen Kolonie Kamerun tätig war, erhielt die apostolische Präfekturzentrale Kapland zugewiesen und wird mit 9 Angehörigen der Kongregation der Pallotiner die Ausreise nach Südafrika alsbald antreten.

DEUTSCHES SCHULWESEN IM AUSLAND

Lemberg. Ein deutsch-katholischer Schulausschuß ist hier begründet worden. Schon lange war die Notlage, in der sich das deutsch-katholische Schulwesen Galiziens befindet, Gegenstand der ersten Sorge aller Deutschen. Allgemein war die Erkenntnis, daß nur Selbsthilfe eine Besserung schaffen könne. Verhandlungen waren seit längerer Zeit eingeleitet, die nun am 30. April zu dem erfreulichen Ergebnis führten, daß in einer Besprechung in Lemberg ein deutsch-katholischer Schulausschuß begründet wurde, der in den deutsch-katholischen Gemeinden deutsche Privatvolksschulen errichten und verwalten will. Deutsche Lehrkräfte sollen berufen und deutsche Schüler, vor allem Lehramtskandidaten, sollen in ihrer Ausbildung durch Stipendien gefördert werden. Vor allen Dingen soll die Fürsorge zunächst den bereits bestehenden und auszubauenden privaten Volksschulen gelten.

Eine deutsche Kommunistenschule in Sibirien. Wie wir der neuesten Nummer der „Roten Fahne“, dem Organ der deutschen Kommunisten in Rußland, das in Moskau erscheint, entnehmen, besteht in Sibirien eine Ratsarbeiterschule der deutschen Bevölkerung Sibiriens. Es wird berichtet, daß bis vor kurzem der Mitgliederbestand der deutschen Kommunistensektionen nur aus ehemaligen Kriegsgefangenen sich zusammensetzte und daß erst im Jahre 1921 eine gewisse „Aufwärtsentwicklung“ wahrzunehmen sei. Die Schule hat den Zweck, Agitatoren für die kommunistische Bewegung unter der Kolonistenbevölkerung auszubilden. In Omsk wurde Anfang Januar eine lettische, eine estnische, eine tatarische und eine deutsche Gruppe dieser neuen Schule eröffnet. Für einen Kurs sind 6 Monate vorgesehen gewesen, doch mußte infolge der wirtschaftlichen Schwierigkeiten die Dauer des Kurses auf 4 Monate reduziert werden. Von den Schülern waren 5 reichsdeutsche Kriegsgefangene mit durchschnittlicher Volks-

schulbildung und 14 Kolonisten, von denen 2 „Halbproletarier mit besserer Schulbildung“, 4 Schüler mit 5 bis 6 Winterschuljahren der Dorfschule, 5 Schüler mit 3 bis 4 Winterschuljahren und 3 Schüler ohne jede Schulbildung waren. Dem Bericht ist zu entnehmen, daß der Kurs als ein Erfolg gewertet wird und daß man beabsichtigt, derartige Kurse häufiger zu wiederholen.

Barcelona. Die **deutsche Oberrealschule** hatte wiederum das Vergnügen, deutsche Künstler und Künstlerinnen bei einem Konzert zugunsten der Schule zu begrüßen und damit einen vollen künstlerischen und finanziellen Erfolg zu erzielen. Frau Dahmen und Herr Marowski sangen Schumann- und Richard Strauß-Lieder, Herr Schlußnus erfreute durch Hugo Wolf'sche Lieder, Fräulein Leider sang Isoldes Liebestod, Herr Schubert brachte Vorträge aus den Meistersingern, und zum Schluß vereinten sich die 5 Künstler zum Vortrag des Gebets aus Lohengrin. Kapellmeister Fritz Reiner aus Dresden begleitete und fand mit den Künstlern rauschenden Beifall.

Aus **Sao Paulo** (Brasilien) wird uns geschrieben: „Das **Paulistaner Schulgesetz** wird neuerdings in aller Schärfe gegen die deutschen Schulen angewendet: fortan darf der gesamte Unterricht nur noch in portugiesischer Sprache erteilt werden, mit Ausnahme des fremdsprachigen Unterrichts, der aber nicht an Kinder unter 11 Jahren erteilt werden darf. — Die italienische Regierung hat durch den Vertrag von Ouchy eine Sonderstellung für die Italiener erreicht; über diesbezügliche deutsch-brasilische Verhandlungen ist bislang nichts bekannt geworden. Es wird daher in Fachkreisen nur um so stärker darüber geklagt, daß der deutschen Gesandtschaft in Rio de Janeiro kein Fachmann, der mit den Landesverhältnissen gut vertraut ist, als Schulbeirat attachiert ist; nominell versieht diesen Posten der Schulbeirat bei der Gesandtschaft in Buenos Aires (I), der jetzt auch noch die Leitung der Belgrano-Schule übernommen hat! Auf diese Weise sieht sich das deutsche Schulwesen im Staate São Paulo Gefahren ausgesetzt, denen es zu erliegen droht.“

DEUTSCHE VEREINE IM AUSLAND

Reval. Tagung der Deutschen Wohltätigkeits- und Kulturvereine. Die am 5. Mai in dem schönen, ehrwürdigen Sankt Olai-Saal des Schwarzhäupterhauses zu Reval abgehaltene Tagung des Verbandes Deutscher Wohltätigkeits- und Kulturvereine nahm einen überaus eindrucksvollen Verlauf und gestaltete sich bei der zahlreichen Beteiligung von Vertretern aller dem Verband angeschlossenen Vereine zu einer Heerschau des gesamten estländischen Deutschtums. Zum Vorsitzenden wurde der hochverdiente deutsche Volkssekretär Johannes Beermann gewählt, worauf alsbald die Aufnahme der im Lauf des letzten Jahres dem Verband beigetretenen weiteren deutschen Vereine erfolgte, unter diesen in Reval: der Estländische deutsche Frauenverband, der Evangelische Verein, der Verein für Kunst und Literatur; in Dorpat: der Theologische Verein; in Fellin: der Felliner deutsche Lehrerverein, die Felliner Literarische Gesellschaft; in Narva: der Klub „Harmonie“; in Baltischport: die „Deutsche Armenpflege“, und viele andere.

In seinem Bericht über die Tätigkeit des Verbandes im Jahr 1921 schilderte Herr Beermann die Tätigkeit der Hauptgruppen deutscher kultureller Wirksamkeit. Er berichtete von dem deutschen Schulwesen, das sich auf der „Deutschen Schulhilfe“ aufbaut und von dem neuen deutschen Schulrat straffer organisiert und durch Aufbesserung der Lehrergehälter weiter ausgebaut wird, von der deutschen Studentenschaft in Dorpat,

von der 250 Mitglieder hilfsbedürftig sind und vom Verband durch Stipendien unterstützt werden, von dem neugegründeten „Deutschen Frauenverband“, dessen Errichtung ein erfreuliches Zeichen für das wiederaufblühende Kulturleben sei, und der sich durch die Übernahme der „Heimarbeit“ bereits große Verdienste erworben habe, weiter vom „Deutschen Theaterverein“, der in der verflossenen Saison 22 deutsche Vorstellungen veranstaltet habe und aus dem Erlös die kulturellen und wohltätigen Unternehmungen des Landes unterstützte. Ebenso hat auch der „Verein für Kunst und Literatur“ durch seine Liebhabervorstellungen gewirkt. Das wissenschaftliche Leben Estlands wird durch die „Literarische Gesellschaft“ vertreten, die in einer historischen, einer naturwissenschaftlichen und einer Kunstsektion arbeitet. Die naturwissenschaftliche Sektion plant die Herausgabe einer wissenschaftlichen Zeitschrift. Auf dem Gebiete der Wohlfahrt habe der „Estländische Gegenseitige Hilfsverein“ mit seinen Ortsgruppen und in Dorpat der „Verein für Innere Mission“ in großartiger Weise gewirkt.

Herr Beermann streifte sodann das deutsche kulturelle Leben in den einzelnen Städten Estlands. Er berichtete von der schwierigen Lage des Deutschtums auf Oesel und in Narva, während sich das Deutschtum in Pernau, in Weißenstein, in Hapsal und anderen Orten günstiger entwickelt hat.

Für das neue Jahr plant der Verband eine Neuorganisation des deutschen Wohlfahrtswesens, das ebenso wie das Schulwesen einen eigenen Mittelpunkt erhalten soll. Gegenwärtig umfaßt der Verband 67 deutsche Vereine, deren Zusammenschluß im letzten Jahr sich noch fester und inniger gestaltet hat.

Bei der bedrohten Lage des Deutschtums war erste Aufgabe einer strafferen Organisation die Inventarisierung und Feststellung des gesamten Vermögens, sowie der Hilfsquellen und der Bedürfnisse der deutschen Kultur- und Wohlfahrtsvereine, um ein klares Bild über Einnahmen und Ausgaben zu gewinnen und ein weiteres Abbröckeln des deutschen Vermögens zu vermeiden. Um einen Überblick zu erhalten, wurden die dem Verband angeschlossenen Vereine in zwei große Gruppen, die Kulturvereine und Wohltätigkeitsvereine, eingeteilt.

Der Kassenbericht, aus welchem der Redner die Hauptzahlen hervorhob, gibt ein großartiges Bild der Hilfstätigkeit des Verbandes und der Opferwilligkeit des Deutschtums, das bei dem Fehlen einer Besteuerung seine gesamten Ausgaben durch freiwillige Spenden bestreiten muß.

Die Gesamtausgaben der Kulturvereine mit Einschluß der Schulhilfe und der privaten Schulen betrugen im Jahr 1921 13,3 Millionen estn. Mark*). An Einnahmen (Schulgelder usw.) gingen 7,8 Millionen Mark ein, 2,7 Millionen Mark haben die Vereine und Schulen selbst durch Spenden und Veranstaltungen zusammengebracht, der Rest von 2,8 Millionen wurde vom Verband zugesprochen. So ist von seiten der deutschen Gesellschaft durch freiwillige Beiträge ein Defizit von über 5½ Millionen Mark gedeckt worden. Die Erziehung eines Kindes in den deutschen Privatschulen wurde auf durchschnittlich 6669 Mark jährlich berechnet. Die Schulvereine kosten nach dem Kassenbericht fast 11 Millionen Mark, von welcher Summe 4 Millionen durch Schulgelder, der Rest durch Spenden und Beihilfen aufgebracht werden mußte. Durch engere Zusammenfassung und bessere Gliederung der Schule auf Grund der von der „Schulhilfe“ neu herausgegebenen Richtlinien gelang es nicht nur, eine Erhöhung der Lehrergehälter, sondern auch einen Prozentsatz der Grundgehälter aufzubringen. Im Jahr 1920 hatten die Schulgelder nur

wenig über die Hälfte der Lehrergehälter gedeckt, in diesem Jahr fast 70 %, in Reval sogar über 80 %.

Die Gesamtausgaben für die Wohlfahrtsinstitutionen (Altersheime, Krankenhäuser, Armenpflege usw.) beliefen sich im verflossenen Jahr auf 7,3 Millionen Mark. Durch Zahlungen der Patienten, Insassen usw. wurden davon 4,5 Millionen aufgebracht, der Rest von 2 Millionen teils durch die Organisationen selbst, teils durch den Verband gedeckt. Alles in allem hat nach dem Kassenbericht der Unterhalt sowohl der kulturellen wie der Wohlfahrtseinrichtungen 20,7 Millionen Mark gekostet, wovon über 8 Millionen durch Spenden aufgebracht werden mußten.

Nach Genehmigung des Kassenberichts durch die Versammlung wurde das Budget für 1922 verlesen, das mit 21,4 Millionen beziffert ist und ein Gesamtdefizit von 9 Millionen aufweist. Die Aufbringung von 4,65 Millionen Mark hat der Verband übernommen, während die andere Hälfte durch freiwillige Spenden noch außer der von der „Schulhilfe“ aufzubringenden Summe beschafft werden muß, um den notwendigsten Bedürfnissen zu genügen.

Nach Herrn Beermann berichtete Frau Nelly Eggers über die ihrem Ende entgegengehende Tätigkeit des amerikanischen Roten Kreuzes und des amerikanischen Relief Committees für die deutsche Bevölkerung. Die beiden amerikanischen Hilfsaktionen sind in hervorragender Weise tätig gewesen. Bei der Umrechnung der in Kleidungsstücken, Nahrungsmitteln usw. erwiesenen Hilfe in Geld ergibt sich eine Summe von über 11½ Millionen Mark, die der deutschen Bevölkerung zugute kam. Sodann berichtete Frau Pastor Hesse über die Arbeit des „Estländischen Deutschen Frauenverbandes“, der am 15. Oktober 1921 gegründet wurde. Er übernahm die von dem Gesamtverband gegründete „Heimarbeit“, die einen großen Teil hilfsbedürftiger Frauen ernährt, er gründete ferner eine dem Publikum zugängliche Bibliothek sowie Fortbildungskurse für Sprachen und Handelswissenschaften und Samariterkurse, eröffnete eine Zentralstelle für Berufsberatung und gründete außerdem eine „Gesellige Sektion“ zur Veranstaltung von geselligen Abenden und öffentlichen Vorträgen. Die Sektion für Kinderfürsorge plant für den Sommer die Gründung eines Ferienheims und die Eröffnung eines Kinderhorts im Herbst.

Ein besonderer Bericht von Frau V. Sporleder galt der Tätigkeit der „Heimarbeit“ im Rahmen des Frauenverbandes, deren Jahresumsatz 1,2 Millionen Mark betrug. Eine von der „Heimarbeit“ veranstaltete Mustersammlung im Schwarzhäupterhaus fand beim Publikum außerordentlich freundliche Aufnahme.

Hierauf schilderte Schulrat Direktor A. Walter die Lage der deutschen Schulen und die Tätigkeit der „Schulhilfe“. Erfreulicherweise hat sich der Schulhilfe nun auch der Dorpater Schul- und Hilfsverein angeschlossen, so daß sie jetzt das gesamte private Schulwesen des Landes umfaßt. Zur Organisation des Schulwesens wurde von der Schulhilfe ein Schulrat gewählt und angestellt. Ein großer Teil des im Kassenbericht erwähnten Defizits ist auf die bessere Stellung der Lehrkräfte zurückzuführen. Die Schulhilfe hat außerdem für Zuführung von pädagogischer Literatur gesorgt und zu bedeutenden reichsdeutschen Pädagogen Beziehungen angeknüpft.

Herr Pastor Lic. W. Gruehn aus Dorpat sprach über die Tätigkeit der Dorpater deutschen „Inneren Mission“ und betonte, wie sehr gerade Dorpat infolge seines zahlreichen Literatenstandes unter den Verhältnissen zu leiden habe, wie notwendig es daher sei, das Elend der gebildeten deutschen Stände

*) Alle Angaben in estnischen Mark. Kurs der estn. Mark gegenwärtig etwa 115 estn. Mark für 100 deutsche Reichsmark.

durch tätige Hilfe zu lindern. Die deutsche Gesellschaft in Dorpat habe sich in Einmütigkeit und Hingabe an dieser Arbeit beteiligt. Spenden aus dem In- und Ausland, darunter auch aus England und Schweden, Amerika und Japan, vergrößerten die Mittel. Im ganzen konnte im Jahr 1921 ein Betrag von über 1,3 Millionen Mark zugunsten der Notleidenden verausgabt werden. Neben dem Verein für „Innere Mission“ hat sich auch die Arbeit der kirchlichen Armenpflege neu belebt, ebenso die Jugendarbeit, die einen Teil der Arbeit des Vereins für Innere Mission bildet.

Es folgten Berichte des Herrn von Clapiers-Collongues über die Lage des Deutschtums in Fellin, wo die größten Anstrengungen gemacht werden, um die materiellen Werte, die der deutschen Gesellschaft noch zur Verfügung stehen, zu erhalten, ferner des Direktors Fromhold-Treu über das Deutschtum in Walk, wo die Zustände leider noch recht ungünstig seien, wo aber trotzdem energische Anstrengungen zur Wiederaufrichtung deutschen Lebens gemacht würden. Interessant war ein Bericht des Barons P. Maydell-Linamäggi über die Ansiedlung deutscher Kleingrundbesitzer in Mustel bei Werro. Die Besitzer haben ihre Höfe endgültig auf ihren Namen in die Grundbücher eintragen können und bilden einen tüchtigen, arbeitsamen und sittlich hochstehenden Schlag. Neu entstanden ist ein Schulverein zur Unterstützung der deutschen Schule in dieser Ansiedlung.

Nach Anhörung dieser Berichte nahm die Versammlung eine Statutenänderung an, nach welcher der Vorstand von fünf auf sieben Mitglieder verstärkt wird, damit der Gesamtvorstand aus den Vertretern der einzelnen Gruppen von gleicher Zielrichtung bestehen könne. Bei den Neuwahlen wurden in den Vorstand gewählt: Frau Adi Ströhm als Vertreterin des Deutschen Frauenverbandes, Baron Axel Maydell als Vertreter der kulturellen Vereine, Herr Karl Stempel als Vertreter der Wohlfahrtsvereine, Herr Harry Koch als Vertreter der den Verband unterstützenden Handels- und Finanzkreise, Direktor A. Walter als Vertreter der anderen Städte des Landes, Pastor Erich Walter als Vertreter der deutschen Kirchengemeinden und Volksesekretär Johannes Beermann.

Die Versammlung schloß mit dem Dank der Generalversammlung an den Vorstand für seine bisherige Tätigkeit.

In der ersten Sitzung des neugewählten Vorstands wurde zum Vorsitzenden des Verbands Volksesekretär Johannes Beermann, zum Vizepräsidenten und Kassenwart Herr Harry Koch gewählt.

Lodz. Der deutsche Gymnasialverein stellte in seiner Generalversammlung vom 2. Mai fest, daß die Ausgaben für das Schuljahr 1922/23 etwas über 94 Millionen polnische Mark betragen werden. Da diese Mittel durch Schulgeld und Mitgliedsbeiträge einkommen müssen, ist eine Erhöhung des Schulgelds unvermeidlich. Doch würde eine beträchtliche Erhöhung des Schulgelds dem Mittelstand es unmöglich machen, seine Kinder weiter im deutschen Gymnasium zu belassen. Es sollen deshalb durch freiwillige Spenden und Sammlungen Mittel aufgebracht werden, um diesem Mittelstand einen teilweisen Nachlaß des Schulgelds zu ermöglichen. Im Anschluß an die Versammlung fanden die Neuwahlen statt.

Kristiania. Der Deutsche Verein feierte am 18. März in den prächtigen Räumen der „Freimaurerloge“ sein diesjähriges Stiftungsfest, zu dem sich 240 Mitglieder und Freunde mit ihren Damen eingefunden hatten.

Der Vorsitzende, Herr Hellwig, hielt die Festrede und überreichte bei dieser Gelegenheit dem deutschen Gesandten Dr. Rohmberg unter lebhaftem Beifall der Anwesenden das Vereinsab-

zeichen. Der Minister dankte für die Überraschung und sprach anerkennende Worte über die Leistungen des Vereins.

Nach dem offiziellen Teil kamen im großen Saal die Tanzlustigen zu ihrem Recht. Die Gesangsabteilung erfreute durch einige Lieder, und Herr Gundvaldsen von der Philharmonie gab einige Soli zum besten.

Am 12. April hielt der Verein unter reger Beteiligung seine diesjährige ordentliche Generalversammlung ab. Aus dem Jahresbericht ging hervor, daß er einen Zuwachs von 43 Mitgliedern zu verzeichnen hatte, so daß die Zahl seiner Angehörigen nunmehr 113 beträgt. Auch der Kassierer konnte ein erfreuliches Resultat aufweisen: obwohl der Verein im Laufe des letzten Geschäftsjahres große Unkosten hatte, konnten doch dem Hausfonds 1000 Kronen überwiesen werden. Ein Antrag auf Zeichnung von Aktien für ein eigenes Haus wurde lebhaft erörtert und der Vorstand um Ausarbeitung des Planes bis zur Herbst-Generalversammlung gebeten.

Die satzungsgemäß stattfindende Neuwahl des Vorstands ergab Wiederwahl des Herrn Hellwig als ersten Vorsitzenden. (Schriftführer: Herr Link, Kassierer: Herr Peukert.)

Amsterdam. Der „Bund der Aufrechten“ hat am 28. April hier eine Ortsgruppe gebildet. Der Versammlung wohnten auch einige Holländer bei. Der Leiter begrüßte die erschienenen Mitglieder und Gäste und führte aus, daß es sicherlich viele Deutsche in Amsterdam in hohem Maße interessieren würde, über die aufbauenden Kräfte in Deutschland etwas zu hören.

Nach dem Gesang von „Deutschland, Deutschland über alles“ hielt der Geschäftsführer des „Bundes der Aufrechten“, Werner Walter Wunderlich-Berlin, einen Vortrag über die Ziele des Bundes und seine Arbeit, die eine Arbeit nicht bloß der Aufklärung, sondern — viel umfassender — eine Arbeit an der ganzen Seele unseres deutschen Volkes sei.

Mit dem Gesange „Einigkeit und Recht und Freiheit für das deutsche Vaterland“ schloß die Versammlung. 51 Zuhörer traten dem Bunde als Mitglieder bei.

Baku (Asserbeidjan). Ein deutscher Arbeiterklub ist am 10. Februar begründet worden, der aus 7 Sektionen besteht. Ein Familienabend, der alsbald nach der Gründung veranstaltet wurde, nahm einen ausgezeichneten Verlauf.

DEUTSCHE VERTRETER IM AUSLAND

Dr. jur. Kurt Martin, der deutsche Konsul in Sao Paulo, ist, wie uns aus Sao Paulo geschrieben wird, nach Lourenço Marques versetzt worden. Sein Fortgehen von Sao Paulo wird allgemein sehr bedauert, da er sich durch seine rege Tätigkeit, namentlich auf dem Gebiete des Schulwesens, schnell sehr beliebt zu machen verstanden hatte.

KUNST UND WISSENSCHAFT IM AUSLAND

Prag. Einer Meldung der „Frankf. Ztg.“ aus Prag zufolge ist am 2. Mai das gesamte Personal des deutschen Theaters in einen Proteststreik eingetreten. Obgleich vor mehreren Wochen die tschechische Regierung die Rückgabe des Ständetheaters an die Deutschen und einen vollen Schadenersatz beschlossen hatte, wurde das Theater tatsächlich bisher nicht zurückgegeben, und das neue Theater hatte mit Schwierigkeiten zu kämpfen, die nicht nur auf den Spielplan, sondern auch auf die wirtschaftlichen Verhältnisse des Theaterbetriebs hemmend einwirkten. Selbst Vorschußzahlungen auf den Schadenersatz konnten nur mit Mühe von der Regierung erreicht werden, und die Bemühun-

gen der Theaterleitung, einen neuen Vorschuß zu Ende April zu erhalten, blieben erfolglos. Daraufhin konnte das Theater seinem Personal die Vierteljahrszulagen nicht auszahlen und es erfolgte der Streik, von dem man hofft, daß er nicht ohne Einfluß auf die Regierung bleiben werde.

Eine deutsche Ausstellung in Helsingfors. Die deutsche Kunstausstellung, die Professor Pauli, der Leiter der Hamburger Kunsthalle, im Frühling in Stockholm veranstaltet hat, und die sich dort einer glänzenden Aufnahme erfreute, soll im Herbst auch nach Finnlands Hauptstadt kommen. Direktor Pauli hat in Helsingfors selbst die nötigen Vorbereitungen getroffen und in der Aula der Universität vor der Gelehrten- und Künstlerwelt einen Vortrag über die moderne Malerei in Deutschland gehalten.

Professor **Rudolf Stammer** aus Berlin befindet sich gegenwärtig in Madrid, wo er, einer Einladung spanischer Fachgenossen folgend, rechtsphilosophische Vorträge hielt und von der Madrider Presse in außerordentlich herzlicher Weise begrüßt wird. Der Romanist der Universität Bonn, Professor **Meyer-Lübke**, hielt an der Universität Madrid zwei Vorträge über den Charakter der spanischen Sprache, die gleichfalls außerordentlich starken Beifall fanden.

DEUTSCHES ZEITUNGSWESEN IM AUSLAND

Bromberg. Der Redakteur Pankratz der Bromberger sozialdemokratischen „Volkszeitung“ wurde zu 4 Wochen Gefängnis verurteilt, weil er das Projekt eines Ausnahmegesetzesentwurfs, das kurz darauf vom Sejm selbst zurückgezogen wurde, lebhaft kritisiert und es ein „eventuell bevorstehendes Schandgesetz“ genannt hat. Gegen das Urteil wurde Berufung eingelegt.

Alfred Loake, der Schriftleiter der „Deutschen Nachrichten“ in Bromberg, wurde wegen „polenfeindlicher Gesinnung“ zu 10 000 M Geldstrafe verurteilt. Er hatte einen Artikel „Attacke auf Schaukelpferde“ geschrieben, der sich gegen den polnischen Chauvinismus und seine Presseorgane richtete.

Johann Keks, der bisherige Schriftleiter der „Neuen Zeit“ in Beliki Becskerek, dessen Name weiten Kreisen des Deutschtums auch dadurch bekannt geworden ist, daß er mit dem Senatspräsidenten Barthmann zusammen einige Wochen unschuldig von den Serben verhaftet worden war, ist aus persönlichen Gründen von der Schriftleitung der „Neuen Zeit“ zurückgetreten. Als sein Nachfolger ist Herr Stephan Himmelbach gewonnen worden.

Die seit 44 Jahren in Sao Paulo bestehende Zeitung „Germania“ ist am 31. März d. J. eingegangen und mit der „Deutschen Zeitung“ verschmolzen worden. Neuerdings hat sich eine neue Tageszeitung, „Teutonia“, aufgetan, und seit dem 8. April d. J. erscheinen die „Paulistaner Wochenhefte“. Daneben werden wöchentlich der „Hausfreund“, vierteljährlich die „Zeitschrift des Wissenschaftlichen Vereines“ und von Zeit zu Zeit das halb deutsch, halb portugiesisch geschriebene „Universum“ in Sao Paulo veröffentlicht, so daß Sao Paulo über genug Mitteilungsorgane verfügt.

DIE AUSLANDDEUTSCHEN IM REICH

Vereinigung der an der Technischen Hochschule Stuttgart immatrikulierten auslanddeutschen Studierenden. Der uns vorliegende kurze Bericht über das verflossene Wintersemester zeigt, daß das Leben in der Vereinigung sich rege gestaltet hat. Alle 14 Tage wurden Versammlungen abgehalten, die abwechselnd der Erledigung geschäftlicher Dinge und geselligem Beisammensein dienten. Die Mitgliederzahl der Ortsgruppe Stuttgart stieg

auf 39. Von ihnen waren: 10 Balten, 9 Banater Schwaben, 8 Ukrainer, 7 Siebenbürger-Sachsen, 2 Beßarabier, 1 Deutsch-Böhme, 1 Salzburger und 1 Kaukasusdeutscher. Nach der Staatsangehörigkeit gehörten 18 zu Rumänien, 9 waren Staatenlos, 3 gehörten zu Preußen, 2 zur Ukraine, 2 zu Lettland und je 1 zur Tschechoslowakei, zu Rußland, Württemberg, Deutsch-Österreich und Aserbeidschan.

Von den 39 Mitgliedern studieren: 11 Maschinenbau, 9 Elektrotechnik, 8 Architektur, 6 Chemie, 4 wollen Bauingenieur werden und einer ist bei der allgemeinen Abteilung eingeschrieben. Als erster Vorsitzender fungiert Herr Hans Palmhert. Leider hatte die Vereinigung den Verlust eines Kameraden zu betrauern: nach längerer Krankheit starb in Stuttgart ihr Mitglied Theodor Dargewitz.

AUSLÄNDER IN DEUTSCHLAND

30 afghanische Studenten sind in Berlin angekommen, um in Deutschland, dem Wunsche der afghanischen Regierung entsprechend, ihre Ausbildung in verschiedenen praktischen und wissenschaftlichen Berufen zu erfahren. Unter ihnen befindet sich Prinz Muhammed Ammin, ein Bruder des Emirs. Die preußische Unterrichtsverwaltung hat den Studenten in der städtischen Bildungsanstalt in Lichterfelde beste Unterkunft gegeben, und es ist ein besonderer Ausschuß gebildet worden, der sich der jungen Leute annehmen soll.

Von ärztlicher Seite schreibt man der „Frankf. Ztg.“, daß an der Tagung der Deutschen Gesellschaft für innere Medizin in Wiesbaden in der ersten Maiwoche 766 Ärzte teilnahmen, von denen, abgesehen von den stammverwandten Österreichern, 113, also fast 15 %, Ausländer waren. Am stärksten war die Tschechoslowakei durch 22, Holland durch 19 und die Schweiz durch 15 Herren vertreten. Aus Finnland waren 3, aus Estland 1, aus Livland 9 Vertreter erschienen, aus Bulgarien 3, aus der Türkei 1, aus Elsaß-Lothringen 1, aus Polen 3, aus Rußland 5 und aus Japan 12 Herren. Auch die Vereinigten Staaten und selbst Curaçao waren auf dem Kongreß vertreten.

WIRTSCHAFTLICHES

Eine **Elbebank-Aktiengesellschaft** ist in Hamburg von verschiedenen Bankgruppen begründet worden, und zwar unter Führung der Hamburger Bankfirma Gebr. Masse. Das Aktienkapital beträgt vorläufig 6 Millionen Mark. Das Ziel ist insbesondere die Förderung und Pflege des deutschen Balkan-geschäfts.

Tagung des Allgemeinen deutschen Textilverbandes Reichenberg in Böhmen. Die 3. ordentliche Wahlversammlung des Allgemeinen deutschen Textilverbandes in Mährisch-Schönberg am 29. April gestaltete sich zu einer machtvollen Kundgebung gegen die bisher betriebene Wirtschaftspolitik der Tschecho-Slowakei. In der einstimmig angenommenen Entschliebung wird ausdrücklich betont, daß die Wirtschaftsinteressen der Tschecho-Slowakei mit denen Deutschlands parallel laufen und daß nur eine vernünftige Wirtschaftspolitik, die von politischen Vereinigenheiten frei sei, der Tschecho-Slowakei fromme. Bei den Neuwahlen des Vorstands wurde zum ersten Vorsitzenden Theodor Liebig (Reichenberg), zu Stellvertretern Walter Braß (Hohenstadt), Theodor Cichorius (Kratzau), Ing. Otto Flemmich (Römerstadt), Hermann Klaubert (Asch), Rudolf Larisch (Jägerndorf), Emil Siegl (Mähr. Schönberg) und Ing. Rudolf Teltscher (Reichenberg) gewählt, der auf der Tagung einen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag über Wirtschafts- und Steuerdruck hielt.

In **Novisad-Neusatz** fand die Jahresversammlung der deutschen Druckerei- und Verlagsaktiengesellschaft statt, die von 44 Aktionären besucht war. Der Antrag, das Aktienkapital auf 4 Millionen Kronen zu erhöhen, wurde einstimmig angenommen, wobei es der Direktion überlassen wurde, die näheren Einzelheiten über die Erhöhung zu bestimmen. Dr. Stephan Kraft wurde zum Obmann gewählt, da der bisherige Obmann, Herr Joseph Bolz, eine Wiederwahl aus familiären Gründen nicht annehmen zu können erklärte. Ihm wurde von der Generalversammlung der Dank für seine bisherige Tätigkeit ausgesprochen. Als Direktionsräte und in den Aufsichtsrat wurde eine Reihe von Herren gewählt, die in der Bewegung der neuen deutschen politischen Partei in Jugoslawien in der letzten Zeit hervorgetreten sind.

Eine neue deutsche Bank im rumänischen Banat. Aus Temesvar wird uns geschrieben: „In Rumänisch-Banat ist die Gründung einer deutschen Bank in Begriff genommen. Die Bank bezweckt die Zusammenfassung der wirtschaftlichen Kräfte der Banater Schwaben. Das Aktienkapital wird 5 Millionen Lei betragen. An der Spitze der Unternehmung steht der bekannte Volksmann von früheren Tagen, Karl Kraushaar, der Gründer des ‚Südungarischen Bauernvereines‘, der ‚Südungarischen Landwirtschaftlichen Bank‘ und ‚Parzellierungsbank‘, dessen große wirtschaftliche Erfahrungen und organisatorische Erfolge das Zustandekommen der neuen Unternehmung sicherstellen.“

Der **Schwäbische Landwirtschaftsverein** in Temesvar hielt Ende April seine 30. Jahresgeneralversammlung ab, die von den Führern des Deutschtums aus vielen Ortschaften des Banats besucht war. Prälat Blaskovicz erstattete den Jahresbericht, der von dem ständigen Aufschwung des Vereins und von der Begründung von 12 neuen Ortsgruppen Kunde gibt. Zahlreiche Wanderversammlungen und Vorträge wurden abgehalten, an der Bukarester Ausstellung beteiligte sich der Verein hervorragend. Er veranstaltete im abgelaufenen Jahr auch eine Landwirtschafts-Ausstellung in Lovrin, ferner 7 Viehausstellungen und 2 Weinausstellungen. Die Warenabteilung wurde wesentlich vergrößert und erzielte einen außerordentlichen Umsatz. So wurden z. B. 6000 Stück Mastschweine exportiert. Zum Stellvertreter des wiedergewählten Vorsitzenden wurde der Abgeordnete Dr. Franz Kräuter gewählt. Es wurde beschlossen, bei der Regierung für den

freien Handel und gegen jedwede Beschränkung des Exports Stellung zu nehmen. Zwei Anträge, der Verein möge sich in eine Genossenschaft umgestalten und möge seine Warenabteilung vom Verein losrennen, auch seinen Mitgliedsbeitrag auf 60 Lei erhöhen, um ein eigenes Vereinsorgan schaffen zu können, wurden lebhaft besprochen und zur weiteren Vorbereitung dem Ausschuß übergeben.

Die **Schwäbische Verlags-Aktiengesellschaft** in Temesvar beschloß auf ihrer Generalversammlung vom 30. April die Erhöhung des Aktienkapitals von 400 000 Lei auf eine Million und die Benutzung des Reingewinns von 3500 Lei zur Abschreibung von den vorjährigen Verlusten.

Das Motorschiff **Havelland** der Hamburg-Amerika-Linie hat auf seiner ersten Fahrt nach Ostasien Schanghai berührt und wurde dort bei zwei Empfängen von Deutschen und Chinesen in großer Zahl besichtigt. Auch die deutsch-chinesische Hochschule, an der, wie der Hapag aus Schanghai geschrieben wird, jetzt wieder 26 deutsche Lehrer und 550 chinesische Studenten arbeiten, nahm durch ihre technischen Studenten eine eingehende Besichtigung des Schiffes vor.

Ein deutscher Wirtschaftserfolg in Rio de Janeiro. Die deutsche Firma Schmidt, Trost & Co. hat bei einem öffentlichen Wettbewerb betreffend die Verbrennung des Mülls der brasilianischen Hauptstadt Rio de Janeiro den Sieg davongetragen; es ist dies das erste Mal, daß seit dem Kriege eine bedeutende Arbeit in der Bundeshauptstadt an eine deutsche Firma vergeben wird.

In der „Kölnischen Volkszeitung“ berichtet Pater **Petrus Sinzig** über die Ankunft des „Cap Polonio“ in Rio, die ein Ereignis von außerordentlicher Tragweite gewesen sei. Der deutsche Gesandte, Geheimrat Plehn, der mit dem argentinischen Gesandten und zahlreichen Gästen an Bord gekommen war, hielt eine Anrede in portugiesischer Sprache und beglückwünschte die Hamburg-Südamerika-Dampfschiffahrts-Gesellschaft, daß sie den größten und schönsten deutschen Dampfer gerade während des Jubiläumsjahres als Gruß zur Jahrhundertfeier der brasilianischen Unabhängigkeit nach Brasilien geschickt habe. Das Bordorchester spielte die brasilianische Nationalhymne, sodann dankte Dr. Paiva Ramos für diese Worte, brachte ein Hoch auf Deutschland aus und die Anwesenden sangen mit Orchesterbegleitung „Deutschland, Deutschland über alles“.

BRIEFE AUS DEM AUSLAND

Ein Brief von Sao Paulo

Von C. H. Thewalt

Die Paulistaner sind fast ausschließlich auf Kaffeeproduktion eingestellt. Kein Wunder, da bisher zwei Drittel des Weltbedarfs von Sao Paulo geliefert wurde. Ob allerdings diese Monokultur des Kaffees gegenüber den vielen neu auftretenden Konkurrenzgebieten und angesichts des durch die Zahlungsschwierigkeiten Europas bedingten Preissturzes beibehalten werden kann, ist die Frage. Wie fest aber zurzeit der Glaube an den alleinseigmachenden Kaffee noch wurzelt, beweist ein Bescheid, den ich auf meine Frage betreffs der Aussichten einer deutschen Siedlung im Staate Sao Paulo vom Ackerbausekretär erhielt. Letzterer erklärte mir: „Sao Paulo hat zurzeit nur Interesse für die Einwanderer, welche in den Kaffeepflanzen arbeiten wollen. Nur auf diese beziehen sich heute die Erleichterungen und Reisebeihilfen, welche der Staat in Aussicht stellt.“ Dieser Bescheid kennzeichnet die Auffassung der Regierung. Diese will den Kaffeefazendeiros, als Gegenleistung für die hohen Regierungsabgaben

aus jeder Ernte, die so dringend gesuchten Arbeitskräfte vermitteln. Auch der Direktor der Kolonisation sprach sich für die Monokultur des Kaffees aus und sagte dabei wörtlich: „S. P. interessiert sich für nichts anderes als Kaffee. Ein Deutscher strebt nach dem Geheimratstitel, ein Franzose nach dem Band der Ehrenlegion, ein Paulistaner nach einer Kaffeefazenda. Und hat er 1000 Bäume, so fühlt er sich als Sergeant, hat er 10 000 als Captain und hat er 100 000, so fühlt er sich als General. Ein General des Kaffees ist der Traum jedes Paulistaners.“ Daraus mögen sich die vielen deutschen Auswanderungslustigen eine Lehre ziehen, die stets bereit sind, auf die erste Verlautbarung von südamerikanischen Zuzugserleichterungen sofort ihre Koffer zu packen.

In dem Dekret 2400, welches die Freifahrt und Einwanderungserleichterungen regelt, heißt es: Der Staat S. Paulo „kann“ diese Erleichterungen genehmigen, aber nicht, er genehmigt sie ein für allemal, d. h. also, die Genehmigung regelt sich nach dem jeweiligen Bedürfnis des Staates. — Zurzeit besteht aber

ein solches Bedürfnis nur für Arbeiter auf Kaffeeplantagen. Der Genehmigung der Erleichterungen muß in jedem Falle ein Kontrakt vorausgehen, den der Arbeitgeber, der die Einwanderer einführen will, mit dem Arbeitsamt abschließt. Man hüte sich, die Einwanderungsbestimmungen der Bundesregierung mit denen der Einzelstaaten durcheinanderzubringen. Die Arbeit in Kaffeeplantagen ist zwar sehr hart und niedrig bezahlt, aber sie ist für einen zähen, energischen Menschen, besonders wenn er Kinder zur Hilfe hat und einen humanen Fazendeiro trifft (was bei eingeborenen Brasilianern fast die Regel), nicht ganz unmöglich. Eines aber muß der deutsche Einwanderer sich wohl überlegen. Der Arbeiter im Innern lebt von Reis, Bohnen und Mais. Brot als tägliche Nahrung kennt er nicht. Brot ist ein Luxusartikel. Ein Weißbrot von der doppelten Größe unserer Semmel kostet durchschnittlich 300 Reis und mehr, also nach unserem Gelde (Ende März 22) ca. 14 *M.* Man stelle sich den deutschen Arbeiter ohne Brot vor. Zu dieser Umgewöhnung gehört große Überwindung, aber sie ist natürlich möglich, wie das Beispiel von vielen Tausenden zeigt. Es gibt aber viele Leute, die sich absolut nicht an die hiesige Nahrungsweise gewöhnen können. Ein Fazendeiro nahe S. P. hatte nach dem Kriege ausgewanderte Deutsche täglich an seinem Tische beköstigt, genau wie er selbst aß. Nach 4 Wochen warfen die Leute ihre Teller auf den Boden: den Fraß mögen wir nicht länger! und zogen ab. Daß nach diesem groben Verstoß gegen die landesübliche Höflichkeit in der Gegend kein Deutscher mehr Aufnahme findet, versteht sich von selbst. Auswandern soll nur der, welcher durch Verwandte oder Freunde oder durch eine durchaus vertrauenswürdige Gesellschaft seine Verhältnisse hier sorgfältig vorbereiten und rechtlich sicherstellen kann.

Sao Paulo ist ähnlich wie Rom auf sieben Hügeln erbaut. Gleich wenn man über den großen Viadukt vom Bahnhof in die Stadt geht, passiert man die von Prof. Brendl, München, neu-erbauete Benediktiner-Abtei, die mit Gymnasium, Konvent und Kloster einen ganzen Straßenblock einnimmt. In dem Kloster sind viele deutsche Patres, und der Abt Kruse ist wohl einer der populärsten Deutschen in ganz Brasilien. Beim Bau der Kirche haben viele deutsche Firmen mitgewirkt. Wohlfart Lauingen hat das sechsfache Geläut geliefert, und Herr Hensele von der Turmuhrfabrik Mannhardt in München baut das elektrisch betriebene Schlagwerk ein, das zwei lebensgroße Kupferfiguren beim Stundenschlag in Bewegung setzt. Eine wirkliche Sehenswürdigkeit ist aber die von Pater Adelberto des Klosters Maredsous ausgeführte innere Ausmalung der Kirche. Obschon sie erst halbfertig ist, sieht man, daß da ein großes Kunstwerk entsteht. Nirgends im Balkan, Rußland und Orient bin ich einer so stil-reinen, farbensinnigen und stimmungsvollen Behandlung byzantinischer Kunstform begegnet. Auch wer lediglich aus Kunstinteresse eine Wallfahrt nach der rechten Seitenkapelle der Kirche unternimmt, die schon fertig ist, wird sich durch die mystische Stimmung dieses Tempels, durch die köstlichen Farben und Lichtwirkungen, die da geschaffen wurden, reich belohnt finden. Ich bin überzeugt, daß sich die Kunstgeschichte mit dem jungen Künstler, dessen Familienname Gresnigt heißt, noch einmal eingehend beschäftigen wird. Die Ordensleute erfüllen hier wieder einmal ihre historische Aufgabe der Schaffung und Erhaltung von Kunstdenkmälern.

Die innere Stadt ist reine Geschäftsstadt. Laden an Laden und darüber Bureauräume bis unter das Dach, dazwischen einige Oasen, wo die Monumentalbauten der Regierungsgebäude, einiger großer Banken und Hotels die Gleichform unterbrechen. Die Häuser der reichen Leute liegen an der wundervollen, mehrere Kilometer langen Avenida Paulista, einer breiten, staubfreien

Autostraße mit geschmackvollen Villen in prächtigen Gärten. An Vornehmheit und Ruhe gibt diese Straße den berühmten Villenstraßen des Grunewald, des Bois de Boulogne, des Zentralparks und des Herzog-Parks nichts nach. Auch die Parallelstraßen der Avenida sind von gleicher Vornehmheit, mehrfach unterbrochen von malerischen Naturparks, deren Anlage die Stadt dem Direktor der Präfektur, Herrn Dr. Zintra, verdankt. Einen herrlichen Rundblick über die weite Ausdehnung der Stadt hat man vom Morro ingleso. Im Innern der Stadt erinnert stundenweise das hastige Getriebe an die City von London oder an den Broadway.

Man hört in Deutschland so oft den Satz: Südamerika kennt keine Arbeiterfürsorge. Die staatliche Fürsorge für den deutschen Arbeiter wird ja wohl in keinem Lande der Erde überboten, aber von privater Arbeiterfürsorge möchte ich hier ein Beispiel erzählen, das auch in Europa seinesgleichen sucht und diesem in der Industrie so jungen Lande hohe Ehre macht. Die Fabrik für Jute und Baumwollgewebe von Dr. Jorge Street & Cia. beschäftigt 5000 Arbeiter hier in Sao Paulo. Dr. Street, ein Brasilianer, der auf deutschen Hochschulen studierte und dabei die Krupp'schen Fürsorgeeinrichtungen kennen lernte, hat diese hierher überführt und geradezu mustergültig ausgebaut. Die beiden Fabriken St. Anna und St. Maria Zelia sind in ihren weiten hellen Hallenbauten Muster von Sauberkeit und Hygiene. Um die neuere Fabrik befindet sich, durch Mauern von der übrigen Stadt abgegrenzt, die blitzsaubere Arbeiterstadt. Reizende Einfamilienhäuser im Schweizerstil, 3 Zimmer, Bad, Küche, Veranda, werden gegen 3 % des Baukapitals, also um einen minimalen Preis von ca. 30 \$ monatlich, je einer Familie überlassen. Alle Straßen münden auf den Fluß, an dessen Ufern hübsche Anlagen entstehen. Eine Kirche ist vollendet, ein großes Theater mit Kino, Tanzsaal und Duschen ist im Bau. Die Einwohnerwehr, aus Fabrikarbeitern unter selbst gewählten Führern hat ihren Turn- und Waffensaal und macht wöchentlich Geländeübungen. Mehrere Ärzte und Apotheken stehen unentgeltlich zur Verfügung. Die genossenschaftlichen Verkaufsläden für alle Eßwaren, Bekleidung und Hausrat sind viel reichhaltiger und durchschnittlich 30 % billiger als in der Stadt, verkaufen aber, um Mißbrauch zu vermeiden, nur gegen Lohnbuchabzug. Eine der besten Sängern S. P. gibt Unterricht und prüft, ob eine der in Südamerika nicht seltenen großen Stimmen die akademische Ausbildung lohnt. Der stadtbekannte Kirchenchor steht unter persönlicher Leitung der Gattin des Fabrikherrn. Man merkt überhaupt auf Schritt und Tritt, daß die liebevolle Vertiefung dieser beiden edlen Menschen diese ihre Lebensaufgabe beseelt. Aber alles bisher Gesagte wird überboten durch die Jugendfürsorge. In 3 Häuserdreiecken, deren jedes einen Spielplatz mit breiten Veranden einfaßt, befindet sich eine Bewahranstalt für Kinder bis zu 4 Jahren, eine Froebelschule bis 7 Jahre und eine Elementarschule bis 14 Jahre. Wenn die Mütter zur Arbeit gehen, werden die Kinder in die Anstalten eingeliefert. Dort werden die Kleinsten zuerst gebadet. Dann kommen sie in ein Puppenheim von weißem Lack und weißen Kacheln. Circa 20 kleine Bettchen in jedem Saal, die Kranken im Isolier-raum. An jedem Bettchen ein weißes Schränkchen mit numerierter Wäsche, um Übertragungen zu verhüten. Nur die Gesichter der beiden Negerinnen, welche die Kinderärztin unterstützen, unterbrechen diese Symphonie in Weiß. In gleicher Weise gruppierten sich in der Froebelschule Säle mit allen erdenklichen Belehrungs- und Unterhaltungsspielen um einen Speisesaal, Spielplatz und Ruheraum, wo die Kinder in den heißen Tagesstunden sich ausstrecken. Abends gehen alle Kinder ins Elternhaus zurück, damit sie sich dessen nicht entwöhnen. Auch die Elementarschule ist mit Spielplatz und Speisesaal verbunden.

865 Arbeiter-Kinder werden zurzeit auf diese Art unentgeltlich unterrichtet und beköstigt. Damit die Arbeiter sich durch diese Fürsorge nicht beeinträchtigt fühlen, hält Dr. Street ab und zu den Arbeitern einen Vortrag, in welchem er erklärt, daß er nicht etwa Almosen oder Wohltaten verteile, sondern dem Interesse des Werkes diene, wenn er Teile des Gewinnes dazu benutze, den Kopf seines Arbeiters von häuslichen Sorgen frei zu machen und ihn dadurch arbeitslustig erhalte. Der Südamerikaner, wenn man ihn als Cavalheiro behandelt, ist Cavalheiro. Es war auffällig, mit welchem Eifer die Arbeiter bei der Sache waren, wie jeder mit einer offensichtlichen Verehrung mit dem Fabrikherrn einen Gruß zu tauschen suchte. Dr. Street hat zur Lösung des Arbeiterfürsorgeproblems mehr praktische Arbeit geleistet, als mancher, der dicke Broschüren oder lange Gesetzentwürfe darüber verfaßte. Mit brasilianischer Höflichkeit versicherte er wiederholt, daß er die Anregung zu seinem menschenfreundlichen Werk seinem Studium in Deutschland verdanke.

Noch ein anderes Unternehmen, dessen Gründer in Sao Paulo wohnt, läßt sich auf deutsche Anregung und Unternehmungslust zurückführen. Ich meine die ungeheuren Viehfarmen von ½ Million Hektar Flächenraum, die der brasilianische Oberst A. Dietrichsen im Staate Matto Grosso ins Leben rief. Als Dietrichsen mit einem Unternehmungsgeist, der seiner deutschen Abstammung Ehre macht, zur Erschließung der Paraná-Ufer einen zerlegten Flußdampfer und 7 in Harburg verfertigte Flachboote durch einen von Indianern bewohnten 130 Kilometer langen Urwald um Wasserfälle herum zu transportieren beschloß, bezeichneten seine Freunde und alle Landeskänner dieses Unterfangen als unsinnig und aussichtslos. Aber mit deutscher Zähigkeit blieb er bei seinem Plan, ließ einen Weg und alle 18 Kilometer einen Weideplatz für seine Zugochsen aushauen, führte 700 Meter Schienen zur Umgehung der Katarakte mit und brachte in 5 Mo-

naten seine Boote zu Wasser. Heute schwimmt eine Flotte von 5 Dampfern und erschließt mehr wie 100 Kilometer des Paraná und seiner Nebenflüsse dem Verkehr. Das brasilianische Volk hat diesen großen Verdienst um die Erschließung des Landes mit der Wahl Dietrichsens zum Senator der Bundesregierung beantwortet. Aber trotz seines großen Arbeitsfeldes und hohen Ranges ist Oberst Dietrichsen ein stets hilfsbereiter Ratgeber aller deutschen Einwanderer geblieben.

Wer einer nationalen Pflicht genügen will, der benutze seine Anwesenheit in Sao Paulo, vor dem niederländischen Generalkonsul Zerrénier und dem Senator Dr. Valois de Castro einmal recht tief den Hut zu ziehen. Der erstere hat während des Krieges mit aufopfernder Pflichttreue und Energie die Interessen der Deutschen geschützt. Der letztere stellte sich allein einem Volkshaufen von mehreren tausend Demonstranten entgegen, der nach der Kriegserklärung die Deutsche Zeitung von Sao Paulo zerstören wollte. Dadurch wurde eines der seltensten und bestgeleiteten deutschen Blätter Südamerikas sowie der Stab seiner Redakteure vor schwerem Schaden bewahrt. Die hiesigen deutschen Zeitungen spiegeln getreu, was hier geplant und gebraucht wird. Fast alle Initiative zu Neugründungen ging aber bisher von Europa aus. Deshalb muß Europa über Südamerika eher Bescheid wissen, als das umgekehrt notwendig ist.

Die „Banque Française pour le Brésil“ hat Bankrott gemacht, und es gab wilde Auftritte seitens der leichten Dämchen Rios, die vor der versperrten Bank ihre Einlagen zurückverlangten. Chauvinisten hoben hier seinerzeit die französische Höflichkeit hervor, die sich darin kennzeichnete, daß die Bank sich „Banque Française pour le Brésil“ nannte, während die groben Deutschen als „Brasilianische Bank für Deutschland“ firmierten. Heute wird man gegen die ehrliche Offenheit der deutschen Bezeichnung wohl weniger einzuwenden haben.

VERSCHIEDENES

Vom 7. bis 28. August 1922 finden **Marburger Ferienkurse** über deutsche Kultur im Leben der Gegenwart, deutsches Volkstum, deutsche Frömmigkeit, deutsche Wissenschaft, Kunst und Literatur, deutsche Wirtschaft und deutsche Erziehung statt, zu denen Inländer, Grenz- und Auslandsdeutsche gegen Erlegung einer Gebühr von 40 M, Ausländer gegen Erlegung einer solchen von 100 M zugelassen werden. Die Teilnahme an den Kursen kostet für Inländer, Grenz- und Auslandsdeutsche 300 M, für Ausländer 1000 M. Es werden am Schluß der Kurse auf Wunsch Prüfungen gegen eine besondere Prüfungsgebühr mit Ausstellung eines Schlußzeugnisses abgehalten.

Die **Deutsche Burse zu Marburg** verschickt ihr Programm für das Sommersemester 1922. 4 Professoren der Universitäten Bonn und Köln (Aubin, Platzhoff, Hashagen und Frings) sprechen in je einstündigem Vortrag über die Bedeutung der Rheinlande für unsere Zeit. Professor Dr. Schmied-Kowarzik-Dorpat hält eine 4 Vorträge umfassende Vorlesung über „Das Nationale“, Dr. Grothe-Leipzig einen einstündigen Vortrag über „Die Auswanderungs-Bewegung in fremden Staaten und die Lehren für Deutschland“, Dr. Klein-Hermannstadt spricht an 7 Nachmittagen über „Sprache, Geschichte und Literatur der Siebenbürger Sachsen“. Es finden daneben Sprachkurse in Russisch und Polnisch statt, und es sind 4 Arbeitsgemeinschaften gebildet worden: Universitäts-Professor Dr. Schmied-Kowarzik-Dorpat hält 4 je 1½stündige Übungen über die Geschichte des deutschen Nationalgefühls und 4 je 1½stündige Übungen über

die Frage „Was ist Deutsch?“ Dr. Mannhardt spricht an 7 Abenden über die Lage des Grenz- und Auslandsdeutschtums, Dr. H. Gerber hält eine Arbeitsgemeinschaft über die Aufgaben des Gebildeten für die deutsche Gegenwart und Zukunft.

Der **Verband deutscher Hausfrauenvereine** will dazu helfen, weibliche jugendliche Kräfte dem Deutschtum zu erhalten und zu erziehen, deutschen Fleiß und deutsche Kultur unter der auslandsdeutschen weiblichen Jugend in den vom ausländischen Einfluß stark bedrohten Ländern zu erhalten. Er will also Haustöchter aus den abgetrennten deutschen Gebieten und den ehemals deutschen Grenzländern in deutschen Familien unterbringen und sie hier in Hausfrauenunterweisung ausbilden. Anfragen werden von der Geschäftsstelle Schwartau bei Lübeck, Bahnhofstraße 12, erledigt.

Wichtig für Reisende nach Danzig. Nach Mitteilung des Landrats in Marienburg kommen dort mit dem „Korridor-Zug“ Reisende aus dem Innern Deutschlands an, die nach Danzig reisen wollen, aber nicht mit den dazu erforderlichen Reisepapieren versehen sind.

Es wird erneut darauf hingewiesen, daß der „Freistaat Danzig“ Ausland im Sinne der Paßvorschriften ist und daß Deutsche, die in den deutschen Gebieten westlich des Korridors ihren Wohnsitz haben, bei Reisen nach Danzig im Besitze eines ordnungsmäßigen Auslandspasses, eines deutschen Sichtvermerks, und, sofern sie polnische Bahnen benutzen wollen, außerdem eines polnischen Durchreise-Sichtvermerks (durch den Korridor) sein müssen.

Gustav Frenssen in den Vereinigten Staaten. Aus New York wird uns berichtet: In einem längeren sympathisch gehaltenen

Artikel über Gustav Frenssen sagt die New Yorker „Evening Post“, daß die Amerikanische Hilfskommission keine geeignetere Persönlichkeit hätte finden können, um den Amerikanern Interesse für die hungernden Kinder in Deutschland einzuflößen. Frenssens Programm schließt Vorträge in einigen zwanzig Hochschulen (Colleges) und Universitäten zwischen dem Hudson und der Pazifischen Küste ein, wozu dann eine Reihe von Klubs und Gesellschaften hinzukommen.

In einem Interview mit dem Vertreter des genannten Blattes sprach er seine Überzeugung aus, daß Deutschland binnen 10 oder 30 Jahren seine frühere nationale „Sauberekeit“ wieder erlangen werde. Der amerikanische Interviewer berichtet, Frenssen sei lange ein Gegner der Auswanderung gewesen, nun wolle er während seines Aufenthalts in den Vereinigten Staaten vor allen Dingen den deutschen Farmer treffen. „Ich weiß, daß er ein Amerikaner ist. Aber ich will sehen, was geistig aus ihm geworden ist.“

Der Artikel fährt fort: „Als ich ihn verließ, nachdem vor mir eine andere Menge bei ihm gewesen war, kam schon eine andere Menge herein.“ Er seufzte: „Ist das aber eine Wirtschaft.“

Deutsch-Bulgarische Gesellschaft. Zu einem bulgarisch-deutschen Kameradschaftsfest gestaltete sich am 6. Mai im Reichsklub der Deutschen Volkspartei der gesellige Abend zur Feier des Gedächtnistages des bulgarischen Tapferkeits-Ordens. Der Einladung einer Gruppe bulgarischer Frontkämpfer waren an hundert ehemalige bulgarische und deutsche Offiziere gefolgt. Der ehemalige bulgarische Generalkonsul Dr. Jotzoff, der längere Jahre als Professor an der Militärschule in Sofia gewirkt, ermahnte seine Landsleute in hinreißender Ansprache zu gemeinsamer Arbeit für das Vaterland, und Paul Lindenberg von der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft gedachte des bulgarischen Königs. Sein Hoch auf die anwesenden bulgarischen Mitkämpfer fand seitens der deutschen Kameraden lebhaften Widerhall. „Deutschland, Deutschland über alles“ stimmten die Bulgaren an, und das folgende „Schumi Maritza“ sangen die Deutschen mit. Von Generalleutnant von Hippel, der die blutigen Kämpfe in Mazedonien 1916 geleitet, war ein herzliches Begrüßungsschreiben eingelaufen. An König Boris, dem einer der deutschen Offiziere kurze, packende Worte gewidmet, wurde ein von der so kameradschaftlich verlaufenden Feier Kenntnis gebendes Telegramm gesandt.

Von den Auslandschweizern. Im Maiheft des „Schweizer Echo“, der Monatsschrift der Schweizer im Ausland, macht Paul von Salvisberg-München sehr bemerkenswerte und interessante Vorschläge zur Gründung eines alle Schichten der schweizerischen Bevölkerung durchsetzenden Vereins für das Auslandschweizertum, sowie zur Einrichtung eines Schweizerischen Ausland-Instituts mit einem besonderen Organ, zu dem sich das bereits bestehende „Schweizer Echo“ am besten eignen werde. Salvisberg betont, daß bei den gegenwärtigen äußerst schwierigen Wirtschaftsverhältnissen der Schweiz die Zusammenfassung aller Auslandschweizer und ihrer Organisationen im Dienste der schweizerischen Wirtschaft besonders notwendig sei. Der zu gründende Verein soll in der Heimat werbend für

das Auslandschweizertum wirken und durch Vorträge, durch gesellige Abende, durch Lotterien und Sammlungen für den Schweizer im Ausland tätig sein, während das Institut als eine wissenschaftliche und wirtschaftliche Zentralstelle gedacht ist, die die Vermittlung beim Exporthandel unter besonderer Berücksichtigung des Schweizers im Ausland übernimmt, das Auslandschweizertum wissenschaftlich, sowohl nach wirtschaftlicher wie kultureller Seite, durchforscht und seine Erträge in der Zeitschrift niederlegt. Die Wirtschaftsabteilung wird sich, nach Salvisbergs Ansicht, sehr bald zu einer von allen Kreisen der Exportindustrie beanspruchten Mittelstelle auswachsen, der die wichtige Aufgabe zufällt, den Absatz der nach dem Ausland arbeitenden schweizer Industrie zu fördern und durch ihre Vermittlung die Beziehungen zu den Schweizern im Ausland zu stärken. Sämtliche Einrichtungen, Verein, Institut und Zeitschrift sollen sich selbstverständlich von jeder politischen Betätigung irgend welcher Parteirichtung fernhalten und dem gesamten schweizerischen Volkstum gewidmet sein. Wichtig scheint Salvisberg, daß bei aller Zentralisierung und Organisation des Auslandschweizertums ein schematisches Arbeiten streng vermieden und den einzelnen auslandschweizerischen Vereinen ihre Eigenart und ihre Selbständigkeit voll bewahrt wird.

Die Pläne Salvisbergs sind für uns deshalb besonders interessant, weil sie in vieler Beziehung an das in Deutschland schon Bestehende anknüpfen. Dem Verein der Auslandschweizer würde der Verein für das Deutschtum im Ausland, dem Schweizer Ausland-Institut unser Deutsches Ausland-Institut in Stuttgart entsprechen, mit dem einzigsten Unterschied, daß hier Verein und Institut in organischem Zusammenhang gedacht ist.

Der Schweizer Bundespräsident Dr. Haab zum Auslandschweizertag. Der schweizerische Bundespräsident würdigte in einer Kundgebung die Bedeutung des Auslandschweizertums für die Heimat mit folgenden Worten:

„Der Auslandschweizertag der Basler Mustermesse ist eine überaus glückliche Veranstaltung.“

Er vermittelt die heute ganz besonders wichtige Fühlungnahme unserer vielfach durch den Krieg und seinen Folgen ebenfalls hart betroffenen auswärtigen Landsleute mit der Heimat und gibt Gelegenheit zur Aussprache über Mittel und Wege zur Bekämpfung der gemeinsamen Not der Zeit.

Die Schweizer haben, wo immer sie sich im Auslande niederließen, dem Schweizernamen Ehren gemacht, und gerade darauf beruhte ihr Erfolg als Pioniere unseres Außenhandels und unserer Exportindustrien. Sie werden auch in Zukunft die unentbehrlichen Förderer der Wiedergesundung unseres Wirtschaftslebens sein. Die Basler Mustermesse wird ihnen beweisen, daß wir den Mut nicht sinken lassen, sondern unentwegt und mit Zähigkeit daran arbeiten, durch die Vollkommenheit unserer industriellen und gewerblichen Erzeugnisse der bestehenden Hindernisse Herr zu werden.

Möge der Auslandschweizertag bei unseren Gästen und bei uns die Überzeugung festigen, daß beide Teile gewinnen, wenn wir uns die Treue halten!“

AUSWANDERUNGSWESEN

Denkschrift über deutsche Ein- und Auswanderung

Der Reichsminister des Innern hat dem Reichstag eine Denkschrift über die Ein- und Auswanderung nach bzw. aus Deutschland in den Jahren 1910 bis 1920 vorgelegt. In der Einleitung wird darauf hingewiesen, daß in Deutschland keine allgemeine Ein- und Auswanderungsstatistik besteht. Nur die überseeische

Auswanderung wird statistisch erfaßt. Aber selbst diese Statistik ist nicht vollständig, da die Auswanderung über die ehemals österreich-ungarischen, italienischen und skandinavischen Häfen darin nicht einbezogen ist, auch die nach europäischen Ländern zu Schiffen auswandernden Personen nicht darin berücksichtigt werden. Ferner werden die über die Landgrenzen auswandernden

Personen, soweit sie nicht in baltischen, holländischen und französischen Häfen sich einschiffen, nicht erfaßt. Die amtliche Einwanderungstatistik wird mit Hilfe der in diesen Fragen arbeitenden Organisationen ermittelt.

A. Einwanderung.

Auf die einzelnen Jahre verteilt sich die Rückwanderung der Auslandsdeutschen wie folgt:

1914	7803
1915	7807
1916	8187
1917	11801
1918	32172
1919	61730
1920	49467
1921 (bis März)	6857

Nach Auskunft des Zentralkomitees der deutschen Vereine vom Roten Kreuz beläuft sich die Zahl der von 1914–21 nach Deutschland zurückgekehrten Auslandsdeutschen auf 185824. Der „Bund der Auslandsdeutschen“ rechnet mit 140000 auslandsdeutschen Rückwanderern.

Nach Angaben des Reichswanderungsamtes beläuft sich die Gesamtzahl der zurückgekehrten Auslandsdeutschen nur auf 109344, von denen 46030 aus Rußland, 30167 aus England, 7089 aus Frankreich kamen. Das Reichsministerium des Innern nimmt darnach die Zahl von 190–200000 einschließlich der rund 20000 Kolonialdeutschen als wahrscheinlich an.

Dazu kommen etwa 120000 aus Elsaß-Lothringen nach Deutschland eingewanderte Personen, 440000 aus Rußland vertriebene, 1086 aus Eupen-Malmedy und 363 aus Nordschleswig eingewanderte Reichsdeutsche.

Deutschstämmige Rückwanderer aus dem ehemaligen Rußland ohne die Ostseeprovinzen kamen 1910–1920 83637 Personen, nämlich 10512 Familien und 2490 Ledige, von denen die Mehrzahl als Landarbeiter untergebracht wurden.

Aus den Ostseeprovinzen sodann etwa 25000 Balten, von denen etwa 5000 ins Baltenland wieder zurückgekehrt sind.

Von den nach Deutschland eingewanderten Ausländern läßt sich nur die Zahl der Ostjuden schätzungsweise auf 50–60000 angeben.

Darnach ergibt sich eine Einwanderung während des Kriegs und in der Nachkriegszeit von rund 1000000 Personen.

B. Auswanderung.

In den Jahren 1910–1920 wanderten an deutschen Überseeauswanderern aus Deutschland aus:

1910	25531
1911	22690
1912	18545
1913	25843
1914	11803
1915	528
1916	326
1917	9
1918	0
1919	3157
1920	9607

Da die Überseewanderungstatistik nicht vollständig ist, wird die Zahl der deutschen Überseeauswanderer 1920 11–12000 betragen haben. Argentinien allein meldet für 1920 6340 Einwanderer. Wenn auch berücksichtigt werden muß, daß unter den Auswanderern 1919 und 1920 eine beträchtliche Anzahl von Auslandsdeutschen sich befunden hat, die wieder zurückkehrten, so bewegt sich doch die deutsche überseeische Auswanderung wieder in aufsteigender Linie.

Während vor dem Kriege die Vereinigten Staaten an der Spitze aller Zielländer standen und demnächst Südamerika folgte, ist das Verhältnis jetzt umgekehrt geworden. Nach Südamerika wandten sich 1919 von 3144 überseeischen Auswanderern 2944 und 1920 von 9607: 8057. Dabei sind die aus der Landwirtschaft stammenden oder sich als Landwirte ausgebenden Auswanderer am stärksten vertreten. Erst in zweiter Linie folgt die Industrie, in dritter das Handelsgewerbe. Von 869 über deutsche Häfen gegangenen Auswanderern sind 509 männlich, 360 weiblich, 333, also bei weitem die Mehrzahl, im Alter von 30 bis 50 Jahren.

Aufzeichnungen über die Abwanderung über die Landesgrenzen sind nicht vorhanden.

Milderung der Bestimmungen des amerikanischen Einwanderungsgesetzes?

Um eine Milderung der Bestimmungen des nordamerikanischen Einwanderungsgesetzes, das bis Juni 1924 verlängert wurde, bemüht sich laut „New Yorker Staatszeitung“ vom 24. April der Foreign Language Information Service in New York. In einem Schreiben an alle Mitglieder des Senatsausschusses für Einwanderung macht die Organisation folgende Vorschläge:

1. Die Zahl der Visa, die die amerikanischen konsularischen Vertreter in einem Jahre, in dem Quotengesetz unterworfenen Ausländern, gewähren, darf nicht die Zahl der in diesem Jahre zulässigen Einwanderer übersteigen, wodurch eine Zurückweisung von Einwanderern an den Toren Amerikas ausgeschlossen würde.

2. Die monatliche Quote der ankommenden Einwanderer soll abgeschafft werden, dafür soll den Schiffahrtsgesellschaften bei Strafen verboten werden, monatlich mehr Einwanderer als einen gewissen Prozentsatz der jährlichen Quote hinüber zu bringen.

3. Die Nationalität des ankommenden Einwanderers solle auf Grund der Staatsangehörigkeit bestimmt werden, ausgenommen sind Fälle, wo Staatsangehörigkeit in einem Lande vorliegt, welches von den Vereinigten Staaten nicht anerkannt wird. In dem Falle solle die Nationalität auf Grund des Geburtslandes festgestellt werden. In jedem Falle jedoch solle der Ehefrau und den minderjährigen Kindern dieselbe Nationalität zugesprochen werden, wie dem Ehemann und dem Vater.

4. Der Arbeitssekretär soll ermächtigt werden, nach seinem Ermessen die Zulassung von Einwanderern zu bestimmen, deren Ausschluß auf Grund des Quotengesetzes zu unmenschlichen Härten führen muß.

Ein neuer Auswanderungsschwindel

Gegen Mitte November 1921 bot ein gewisser Ing. Agr. Carl Christoph De Bestmann-Condor in Campos-Novos im Staate Santa Catharina, Brasilien, durch die Zeitschrift „Hellauf“ und im „Kompaß“ Curityba „Land umsonst an“. Er erklärte sich gleichzeitig bereit, etwaigen Reflektanten Vieh und Sämereien zu stellen. Wie inzwischen der „Kompaß“ vom 24. Februar mitteilt, handelt es sich um zur Pflanzung völlig ungeeignetes Kampland. Zudem hat der Betroffene über diese Ländereien überhaupt kein Verfügungsrecht. Dieses existiere nur in der Phantasie des Mannes. Außer der amtlichen Bestätigung des Superintendents aus Campos-Novos geht auch aus Briefen von Leuten, die auf die Anpreisungen des De Bestmann-Condor hingefahren sind, hervor, daß die ganze Sache Schwindel ist. Die Briefschreiber bezeichnen ihn übereinstimmend als einen dem Trunke ergebenen und nicht mehr zurechnungsfähigen Mann.

Auf Grund dieser aus sicherer Quelle stammenden Nachrichten warnt der „Kompaß“ vor einer Besichtigung dieses „Paradieses“, da man umsonst sein Reisegeld und seine Zeit

für nichts und wieder nichts verliert. So bewährte sich auch hier wieder der Satz: Je glänzender das Angebot, desto sicherer steckt Schwindel dahinter, desto größere Vorsicht ist geboten.

Freifahrt nach Brasilien?

Die Wochenausgabe der „Neuen deutschen Zeitung“, Porto Alegre, vom 5. April bringt die interessante Mitteilung, daß die Finanzkommission der brasilianischen Bundesregierung ins Landwirtschaftsbudget eine Bestimmung aufgenommen hat, derzufolge die Regierung ermächtigt wird, für den Transport von europäischen Landarbeitern nach Brasilien und die Beherbergung der Einwanderer bis zu 50 000 Contos auszugeben. Die Bundesstaaten, in denen die Neukolonisten sich niederlassen, sollen zu den Kosten einen mit dem Landwirtschaftsministerium zu vereinbarenden Beitrag leisten. Der Kredit soll auch für die Beförderung einheimischer Landarbeiter, sowie deren Ansiedlung in Bundeskolonien, Verwendung finden.

Diese Nachricht ist insofern interessant, als im Jahre 1919–20 nur 3000 Contos für den gleichen Zweck vorgeschlagen und bewilligt wurden, diese Summe war aber seinerzeit so schnell verbraucht, daß im August 1920 das Angebot vorschussfreier Überfahrt plötzlich telegraphisch eingestellt werden mußte.

Sollte der Beschluß der Finanzkommission vom Nationalkongreß, d. h. von der Abgeordnetenversammlung und vom Senat, zum Gesetz erhoben werden, worüber voraussichtlich noch einige Zeit verstreichen wird, so ist nicht ausgeschlossen, daß das Angebot vorschussfreier Überfahrt auch an deutsche Landarbeiter wieder wie 1919/20 ergehen wird. Es möge aber schon heute darauf hingewiesen werden, daß dieses Angebot hauptsächlich aus dem starken Mangel an Kaffeepflanzungsarbeitern heraus geboren ist. Hat doch z. B. der Staat São Paulo kürzlich einen Abmangel an 5980 Kaffeepflanzungsarbeiterfamilien angemeldet. Für diese außerordentlich anstrengende und meist nicht ausreichend bezahlte Arbeit in den Kaffeefacenden eignet sich erfahrungsgemäß der anspruchslosere Südeuropäer eher, als der in vieler Hinsicht verwöhntere Deutsche. Auch haben diese Pflanzungsarbeiter

nach den neuesten Mitteilungen aus Rio de Janeiro keine Aussicht auf Erlangung eines Kolonieloses, wodurch der Kaffeefacendeiro seine mühsam gewonnenen Arbeiterfamilien ja nur schnell wieder verlieren würde.

Zu den Bundesstaaten, welche zu den Kosten der Freifahrt einen Beitrag zu leisten bereit sind, werden die für deutsche Landwirte hauptsächlich in Frage kommenden 3 Südstaaten Parana, Santa Catharina und Rio Grande do Sul voraussichtlich nicht gehören. Bei der letzten Umfrage des Landwirtschaftsministeriums haben sie diesen Beitrag jedenfalls ausdrücklich abgelehnt, da sie an Neueinwanderern nur geringes Interesse und zur Einwandererfürsorge keine Mittel zur Verfügung haben. Es werden also nur mittlere und nördliche Staaten Brasiliens für diesen Beitrag und damit für die Anlage neuer Regierungskolonien in Frage kommen. Es kann daher deutschen Auswanderungswilligen, welche auf diese vorschussfreie Überfahrt reflektieren, nur immer wieder dringend empfohlen werden, sich rechtzeitig mit Adressen von Verwandten oder Bekannten drüben zu versehen, an denen sie im Notfall einen festen Rückhalt finden.

Heranbildung von Instruktoren für Auswanderer in Italien

Ein Erlaß des italienischen General-Kommissariats für Auswanderung vom 6. Mai 1922 sieht einen kostenlosen Kurs für Heranbildung von Instruktoren für Auswanderer in der Kgl. Lehrerinnenbildungsanstalt in Bozen vor. Am Kurse können Lehrer und Lehrerinnen teilnehmen. Der Kurs wird Ende Mai beginnen und 30 Abendunterrichtsstunden umfassen. Nach Beendigung des Kurses haben sich die Teilnehmer einer Prüfung unter dem Vorsitze eines Mitgliedes des General-Kommissariats zu unterziehen. Es wird gelehrt werden: Allgemeines über die italienischen Auswanderungsgesetze und Regeln, die nichtstaatlichen Einrichtungen zur Unterstützung der Auswanderer, soziale Gesetze in den für die Einwanderung wichtigsten Ländern, Normen für die Auswanderung in den für die Einwanderung wichtigsten Ländern, Eintragung in die Auswandererlisten, Paßangelegenheiten, Eisenbahnermäßigung, Betragen der Auswanderer, Hygiene und Staatsbürgerschaft, Wirtschaftsgeographie für Nord-, Zentral- und Südamerika, Europa, Afrika und Australien.

BÜCHER-, KARTEN- UND ZEITSCHRIFTENSCHAU

BIBLIOGRAPHIE DER NEUERSCHEINUNGEN ÜBER AUSLANDDEUTSCHTUM UND AUSLANDKUNDE

Zusammengestellt vom Bibliothekar des D. A. I. Studienrat Prof. Dr. STRICKER und vom Leiter der Kartenabteilung Privatdozent Dr. WUNDERLICH.

Die in großer Anzahl einlaufenden Drucksachen deutscher Vereine im Auslande werden im allgemeinen hier nicht aufgeführt. Sie werden im Vereinsarchiv des D. A. I. gesammelt und verzeichnet.

(* bedeutet: Besprechung vorbehalten.)

Übersicht:

Bei dem Mangel an neuer, ausländischer Literatur in Deutschland erscheint es nützlich, wenigstens einen Besitzer des Buches oder der Zeitschrift anzugeben. In Anlehnung an das Verzeichnis ausländischer Zeitschriften, Berlin 1921 bedeuten die in eckige Klammern gesetzten fettgedruckten Abkürzungen: **I** = Berlin, Preuß. Staatsbibl. **12** = München, Bayr. Staatsbibl. **16** = Heidelberg, Univ.-Bibl. **101** = Leipzig, Deutsche Bucherei. **B 9** = Berlin, Reichstag. **H 1** = Hamburg, Commerz-Bibl. **H 3** = Hamburg, Bibl. des Weltwirtschaftl. Arch. **Stg 1** = Stuttgart, Ausland-Institut. **Stg 3** = Stuttgart, Weltkriegsbucherei.

Verlagorte: Bln = Berlin. Frkf = Frankfurt a. M. Hbg = Hamburg. Lpz = Leipzig. Mchn = München. Stg = Stuttgart.

Nach allgemeinen Gesichtspunkten:

Auslanddeutschum i. allg.: 26. 38. 96. 102. 104. 107. 111.

Grenzlanddeutschum: 5. 14. 16. 18. 25. 26. 28. 31. 32. 36. 39. 40. 42. 48. 49. 50. 58. 60. 69. 76. 79. 80. 81. 83. 93. 94. 98. 99. 101. 106. 113. 115. 119. 121. 122. 123. 124. 126. 127. 128.

Auslandkunde i. allg.:

Auswanderung und Kolonisation: 1. 4. 6. 29. 33. 68. 72. 118. 123.

Kirche und Mission: 15. 24. 54. 77. 78. 94. 114.

Schul- und Bildungsfragen: 53. 57. 103. 112. 117. 120.

Recht: 10. 12. 23. 27. 32. 36. 49. 52. 58. 66. 67. 76. 102. 111. 113. 116. 119. 121. 122. 124. 129. 130.

Wirtschaft: 9. 16. 51. 69. 71. 77. 84. 90. 92. 93. 106. 109. 115. 125. 127.

Schöne Literatur und Künste: 22. 25. 47. 48. 50. 59. 61.

Deutsche wissenschaftl. Arbeit im Auslande: 75.

Deutschum in d. Darstellung d. Auslandes: 45. 46. 47. 55. 63. 65.

Regionale Übersicht (soweit nicht Grenzlanddeutschum):

Mitteuropa: 10. 35. 46. 73. 82. 85. 89. 91. 97.

Westeuropa: 20. 23. 35. 41. 43. 45. 63. 64. 65. 66. 70. 71. 75. 100. 105.

Nord- und Osteuropa: 1. 2. 8. 12. 17. 19. 24. 37. 52. 53. 54. 57. 61. 67. 69. 72. 73. 86. 97. 100. 103. 114. 116.

Süd- und Südosteuropa: 13. 32. 59. 78. 95. 107. 112.

Vorderasien:

Zentralasien:

Südasiën: 15. 22. 96. 102.

Ost- und Australasien: 74.

Afrika: 4. 110.

Angloamerika: 1. 34. 56. 77. 87. 88. 129.

Lateinamerika: 3. 9. 21. 29. 30. 51. 53. 62. 68. 70. 84. 90. 108. 109. 118. 125.

I. Einzelschriften

1. ***Althausen, Ernst**, Zersplitterung oder Verbindung? Bilder aus d. Leben der Deutschen in Kanada und Wothynien. Bln: Fürsorge-Ver. f. Deut. Rückwanderer [1922]. 66 S. 8°. [1. 12. B 9. Stg 3.]
2. **Amende, Ewald**, Europa u. Sowjet-Rußland. Riga 1921: Ruetz. 52 S. 8°. [1. 12. B 9. Stg 3.]
3. **André, Marius**, La fin de l'empire espagnol en Amérique. Paris: Nouv. libr. nat. [1922]. 8° fr. 7.—. [101.]
4. **Angola** als Siedlungsland unter spez. Berücks. d. Hinterlandes v. Loanda. E. prakt. Wegweiser f. dt. Pflanzler hrsg. v. d. Dt.-Portug. kolonialen Studiengesellsch. (Bln 1922: Lantzsch.) (Veröff. d. Dt.-Portug. kolonialen Studiengesellschaft.) [Stg 1.]
5. Der **Augustaufstand** in Oberschlesien. Nach amtli. Mitteilungen. Bln: Verl. f. Politik u. Wirtschaft [1922]. 48 S. 8°.
6. Internationales Arbeitsamt [Genf]. Die Internationale Auswanderungskommission. Genf 1922. Sonderdr. 32 S. 8°. Aus: Internat. Arbeitsrundschauf, Bd. 4, Nr 3. Dez. 1921. [Stg 1.]
7. ***Avenarius, Ferdinand**, Die Mache im Weltwahn. Schriften f. echten Frieden. [Bln: Hobbing 1922.] (Propaganda und Wahrheit. Doppelh. 1/2. 1. Die photograph. Dokumente.) 96 S. 8°.
8. **Baltenius, Robert**, D. Balten in der Geschichte Estlands. Bln: Balt. Verl. 1922. 12 S. 8°.
9. **Bánó, Eugenio** de, Tropische Gewächse und ihr Anbau in Mexiko. Hrsg. v. E. Neuberth. Hannover: Engelhard & Co. 1922. 35 S. 8° M 6.—. (Bauern-Bücherei. H. 13.)
Die Broschüre bringt kurz und klar alles Wissenswerte über Anpflanzung und Verwertung der wichtigsten für Mexiko in Betracht kommenden Tropenpflanzen. Dem Anbau von Kaffee, Tabak, Zuckerrohr, Kakao, Vanille und Gummi ist je ein besonderes Kapitel gewidmet. Die kleine Schrift wird für auswandernde Landwirte, die in Mexiko eine neue Heimat und ein neues Auskommen suchen, von großem Werte sein.
10. **Bauer, Friedrich**, Sozialdemokratie u. Selbstbestimmungsrecht der Völker. E. Beitrag z. Frage d. dt.-dänischen Verständigung. Flensburg: Schmidt 1921. 24 S. 8°.
11. ***Bliher, Hans**, Secessio Judaica. Philosoph. Grundlegung der histor. Situation des Judentums u. d. antisemitischen Bewegung. Bln: D. weiße Ritter 1922. 66 S. 8°.
12. **Bogdanoff, Georg**, D. estnische Agrarreform ein Mittel zur Unterdrückung der nationalen Minorität. Bln: Balt. Verl. 1922. 16 S. 8°.
Baltenius, Robert, Die Balten in der Geschichte Estlands. Berlin: Baltischer Verlag und Ostbuchhandlung G. m. b. H. 1920. 12 S. 8°.
Bogdanoff, Georg, Die estnische Agrarreform. Ebenda 1920. 16 S. 8°.
Der sehr rührige baltische Verlag und Ostbuchhandlung G. m. b. H. bringt in den beiden genannten Broschüren von Robert Baltenius und Georg Bogdanoff zwei weitere interessante Beiträge zur Bedeutung der deutschen Minderheit in Estland und zur Geschichte der für die estländische Wirtschaft so verderblichen Agrarreform der estnischen Regierung. Baltenius schildert die kulturelle und wirtschaftliche Bedeutung des baltischen Deutschtums in kurzen Zügen, während Bogdanoff den Charakter der Agrarreform als eines Spezialgesetzes zur Unterdrückung der deutschen Minorität im Lande scharf und klar herausarbeitet.
13. **Butter, O.**, Tschechoslowakische Republik. Prag 1921. 106 S. 8°. [12. H 1. Stg 3.]
14. **Caspari, E.**, La situation de la classe ouvrière en Haute-Silésie. (Paris 1921.) 84 S. 8°. [12. Stg 3.]
15. **Danell, D. Nj.**, Bischof, Wie ich das südindische Missionsfeld nach dem Kriege fand. Lpz: Ev.-Luth. Mission 1922. 16 S. 8°.
Die Schrift schildert das Werden der südindischen evang.-luth. Christengemeinde, die Tage des Tamenpastors Dewasagajam und die Einsetzung des ersten Bischofs der Tamenkirche am 7. März 1921, des Doktors der Theologie und Philosophie, Ernst Heuman, in Trankebar, unter Assistenz einheimischer, wie schwedischer Geistlicher, auf diesem einst so blühenden deutschen Missionsfeld.
16. **Danzig** und der Neunte deutsche Seeschiffahrtstag. Bln 27. und 28. März 1922. Hrsg. von der „Schiffahrt“, Beil. der Danziger Zeitung. 16 S. 4° Danzig. [Stg 1.]
17. ***Eichler, Adolf**, Wollen und Vollbringen. Aufsätze über Deutschtumsfragen in Kongreßpolen. Allenstein: (Ostdt. Druckerei- u. Verl.-Gesellsch.) 1922. 71 S. 8°.
18. **Eimer, Manfred**, D. Kehler Brückenkopf. Eine Schilderung besetzten deutschen Gebietes. Mit 9 Ill. u. 1 farb. Beilage. Freiburg i. Br.: Verl. „D. Rheinbrücke“ 1922. 44 S. 8°.
Die klar und anziehend geschriebene Schrift des aus Straßburg vertriebenen Geschichtslehrers gibt einen gediegenen Überblick über Entwicklung und Charakter des sogenannten Hanauerlandes und der „Ortenau“, der Umgehung von Kehl. Auf Landesart und die verborgene Schönheit dieser Gegend wird mit der besonderen Liebe des in Elsaß-Lothringen und Umgegend heimisch gewordenen Deutschen aufmerksam gemacht. Politisch wertvoll ist es, das Interesse der Allgemeinheit auf die Bedeutung des Kehler Brückenkopfes gelenkt zu haben. Ba.
19. **Fabierkiewicz, W.**, Etat actuel de l'industrie en Pologne et ses perspectives d'avenir. Varsovie 1921. 46 S. 8°. [Stg 3.]
20. **Fidel, Camille**, Comité d'Assistance aux troupes noires et Société antiesclavagiste de France. La réfutation de la campagne d'accusations contre les troupes françaises de couleur en territoires rhénans occupés. Paris: Comité d'Assistance aux troupes noires 1922. 79 S. 8°. [Stg 1.]
Das Comité d'assistance aux troupes noires empfand das Bedürfnis, sich gegen die von allen Seiten, nicht nur von Deutschland, erhobenen Anklagen wegen der schwarzen Schmach zu verteidigen. Zu diesem Zweck versucht Camille Fidel in angeblich objektiver Weise nicht nur die Unwahrheit der gemachten Vorwürfe, sondern sogar die parfaite conduite der schwarzen Helden zu erweisen. Leider lassen sich Mohren nicht weiß waschen. Die schwarze Schmach wird ewig auf dem Schuldkonto Frankreichs stehen bleiben.
21. **Franck, Harry A.**, Working north from Patagonia. Being the narrative of a journey, earned on the way, through Southern and East South America. London: Fisher Union [1922]. 8° 25 sh. [101.]
22. **Frenkel, Helene**, Die indische Frau in Dichtung u. Leben. Lpz: Ev.-luth. Mission 1922. 32 S. 8°.
Das Büchlein gibt eine gute Übersicht über das gesamte indische Frauenleben von den Zeiten Rigveda an bis auf unsere Tage. Es geißelt das Senasystem und zeigt uns die modernen Strömungen im Frauenleben des Ostens seit der „Befreiung“ der Frau aus den Haremsmauern durch den Arya Samaj in den achtziger Jahren, und weist uns Wege und Möglichkeiten, die im Eindringen christlicher Anschauungen und christlicher Missionsarbeit in Gegenwart und Zukunft liegen.
23. **Gonssollin, Emmanuel**, Le plébiscite dans le droit international actuel. Paris: Libr. gén. de droit [1922]. 8° fr. 10.—. [101.]
24. **Haase, Felix**, Russische Kirche u. Sozialismus. Lpz u. Bln: Teubner 1922. IV, 44 S. 8° M 15.—. (Osteuropa-Institut in Breslau. Vortr. u. Aufs. Abt. 5. H. 1.)
25. **Hauptmann, Joseph**, Die Bauernruhe. Gedichte in Kuhländer Mundart. Neutitschein: Enders'sche Kunst-Anstalt 1922. 32 S. 8°. [Stg 1.]
Dieses Büchlein birgt einen Teil der Volksseele jenes deutschen Gaues, dem das Herrnhutertum entsproß, auf dessen Ackerfluren die Lieder des Volksliedbuches „Die Fylgie“ von Meinert erklangen und wo die Wiege des berühmten Botanikers Johann Gregor Mendel stand. Man verspürt beim Lesen der Gedichte echten Heimatzauber; wo sie öffentlich vorgetragen wurden, wie im Tropfauer Stadttheater, riefen sie überall begeisterten Beifall hervor. Die Bauernruhe ist wirklich ein Schatzkästlein deutscher Freude.
26. **Herbst, [Richard]**, Arbeitsgemeinschaft f. d. Grenz- u. Auslandsdeutschen. D. deutsche Schutzarbeit z. Erhaltung eines geschloss. dt. Volkstums. Erfurt: Verl. d. Arbeitsgemeinschaft (1922). 24 S. 8° M 2.50.
27. **Hetherington, Hector James Wright**, International Labour Legislation. London: Methuen (1920). 194 S. 8°. [1. 16.]
28. **Jecht, [Richard]**, Görlitz, bevor es Stadt wurde. Zum 85-jähr. Gedächtnisse 11. Dez. 1921. (Görlitz): Görl. Nachr. und Anzeiger 1921. 15 S., 2 Taf. 8° M 5.—.
29. **Jefferson, Mark**, Recent colonization in Chile. With 15 maps and fig. New York: Oxford Univ. Press 1921. 52 S. 8°. (Amer. Geogr. Soc. Research Series No 6.) [B 66. Stg 1.]
30. **Jefferson, Mark Sylvester William**, The rainfall of Chile. American geol. Society's expedition to A. B. C. countries in 1908. New York: Amer. Geogr. Soc. [1922]. 8°. 75 c. [101.]
31. ***Kurpiun, Robert**, Entrissenes Land. Bilder aus Oberschlesien. Gleiwitz: Heimatverl. Oberschlesien 1922. 69 S. 8°.
32. **Lamberg, Heinrich W.**, Die Unfallversicherung der Arbeiter. Nach den in der tschechoslowak. Republik geltenden gesetzl. Bestimmungen. Reichenberg: Stiepel 1921. 272 S. 8°. (Stiepels Gesetz-Sammlung d. tschechoslowak. Staates. Folge 25.) [1. 12. B 9.]
33. **Lerche, Julius**, Der Güterberg. Briefe aus dem Lande der Arbeit u. der Arbeitsfreude. 2. Aufl. Stg: Thienemann [1922]. 149 S. 8°.
Außerst lesenswert, besonders für Auswanderer, welche auf genossenschaftlicher Basis ihre Auswanderungspläne durchzuführen gedenken. In Form von Briefen, welche der stellvertretende Führer einer Auswanderergruppe an seine Freunde dahin sendet, werden die Grundbegriffe der Volkswirtschaft dem

kommunistischen Idealisten verständlich gemacht. Aus der Praxis heraus wird zugleich beleuchtet, wie stark das vielgestaltige Wirtschaftsleben innerlich miteinander verwoben ist. Grisebach.

34. *Liefmann*, Robert, Die kommunistischen Gemeinden in Nordamerika. Jena: Fischer 1922. 95 S. 8°.
35. *Lote*, René, Les relations franco-allemandes. Paris: Alcan [1922]. 8° fr. 8.—. [101. B 9. H 1. Stg 3.]
36. *Lukáš*, Josef, u. Franz *Janoščík*, Gesetze u. Verordnungen, betr. die Krankenversicherung der Arbeiter. Brünn, Prag, usw.: Rohrer 1922. 80 S. 8° Kē. 10.—. (Gesetze d. tschechoslowak. Republik. Bd. 13.)
37. *Maresch*, Leopold, Das große Sterben an der Wolga. Tageb.-Skizzen e. Kommunisten. Hrsg. vom Russ. Hilfskomitee der K. P. Ö. Wien: Arbeiterbuchh. 1922. 48 S. 8° M 10.—.
38. *Meyer*, Heinrich, Stellen im Auslande. Sachkundige Angaben über d. Anstellungs- u. Lebensverhältnisse im europ. Auslande. [Bln]: Auslandsabt. d. Gewerkschaftsbundes der Angestellten (1921). VI, 62 S. 8° M 4.—. (Schrift d. Gewerkschaftsbundes d. Angestellten. 10.)
39. *Neuffer*, Wilhelm von, Die Zukunft der Rheinschiffahrt nach dem Weltkrieg u. d. Versailler Vertr. mit bes. Berücks. der Oberrheinfraßen. Regensburg: Laßleben 1922. VIII, 119 S. 8° M 25.—.
40. *Oncken*, Hermann, Staatsnation u. Kulturnation. Elsaß-Lothringen u. die deutsche Kulturgemeinschaft. (Rede, gehalten am 19. Febr. 1922 auf d. Tagung d. els.-lothr. Studentenbünde in Heidelberg.) Heidelberg: Elsig 1922. 22 S. 8°.
41. *Pappritz*, R., Frankreich u. die Franzosen im neunzehnten Jahrhundert. Bonn u. Lpz: Schroeder 1922. XII, 382 S. 8° M 30.—. (Bücherei d. Kultur u. Geschichte. Bd. 23.)
42. *Pfjoh*, Ernst, Orientierungs-Lexikon der tschechoslowak. Republik. Oro-, hydro- u. topogr., statist. u. wirtschaftskundl. Nachschlagewerk, Auskunftsbuch über jeden Ort der Republik, d. verschiedensprach. Namen, Lage, Einwohner. Reichenberg: Stiepel 1922. (680 S. 1 farb. Kt.) 4° Kē. 150.—.
43. *Poincaré* und die Schuld am Kriege. Ein Werturteil der „Oeuvre“. Enthüllungen der „Humanité“. Mchn: Südwestdeutscher Verl. 1922. 24 S. 8° M 2.50.
44. *Protzen*, Otto, Vom Schwarzwald zum Schwarzen Meer. Eine Kajakfahrt donauabwärts im Weltkriege. Braunschw.: Westermann 1922. X, 253 S. 8°.
45. *Reboul*, L'Allemagne et ses camouflages. Paris 1921. 182 S. 8°. [12. Stg 3.]
46. *Reyburn*, Hugh A., The ethical theory of Hegel. A study of the philosophy of right. London: Milford [1922]. 8° 8 sh. 6 d. [101.]
47. *Roedder*, Edwin C., Richard Wagners „Die Meistersinger von Nürnberg“ and its literary precursors. (Wisconsin) 1922. S. 85—129. 8°. (Transactions of the Wisconsin Academy of Sciences, Arts, and Letters, Vol. XX.) [Stg 1.]
48. *Ruhe*, Hans, und Christian *Tränckner*, Schleswig-holsteinisches Liederbuch. Hrsg. im Auftr. d. Schlesw.-Holst.-Bundes in Verb. mit d. Schleswig-Holst. Volkslieder-ausschuß. Hbg: Hartung 1922. 95 S. 8° M 10.—.
49. Die *Saar-Interpellation* im Preuß. Landtag. Sitzung vom 23. Januar 1922. Mchn: Südwestdt. Verl. 1922. 51 S. 8°.
50. *Saldern*, Th[usnelda] v., D. Margaretenbuch. Eine Erz. aus Lothringen. Wolfenbüttel: Zwißler 1922. 454 S. 8° M 48.—.
51. *Satzungen* d. Deut. Handelskammer in Uruguay. [Montevideo 1922.] [in Maschinenschrift.] 6 Bl. 4°. [Stg 1.]
52. *Schöndorf*, Friedrich, D. Geschichtspraxis in Rußland als Rechtsschöpferin. Lpz u. Bln: Teubner 1922. II, 34 S. 8° M 15.—. (Osteuropa-Institut in Breslau. Vorträge u. Aufs. Abt. 1. H. 4.)
53. *Schulordnung* der Dt. Realschule in Bahia. Regulamento do Collegio allemão da Bahia. Bahia: Estab. dos dois mundos. 1922. 15 S. 8°. [Stg 1.]
54. Schließt euch zur lutherischen Freikirche zusammen! *Sendschreiben* an d. ev.-luth. Glaubensgenossen in Kongreßpolen. Von e. alten Pastor. [Lodz] (1922). [Stg 1.]
55. *Spickernagel*, Wilhelm, Reiseindrücke aus Sowjetrußland. Bln: Staatspolit. Verl. 1922. 27 S. 8° M 8.50.
56. *Stephenson*, George M., The conservative character of Martin Luther. Philadelphia: The United Lutheran Publ. House [1922]. 8° 1 \$ 20 c. [101.]
57. Die *Tätigkeit* der Verwaltung des deutschen Bildungswesens [in Estland, Livland u. Kurland] vom April 1920 bis Dezember 1921. [Libau 1921.] 8 S. 8°. S.-A. aus: „Libausche Ztg.“ Nr 289 u. 290, 1921. [Stg 1.]
58. *Tagányi*, Karl, Lebende Rechtsgewohnheiten u. ihre Sammlung in Ungarn. Bln u. Lpz: Vereinig. wiss. Verl. III, 128 S. 1922. 4° M 50.—. (Ungarische Bibl. Reihe 1, 3.)
59. **Tanner*, [Hermann Alfred], Bergfahrten in Ladinien [Südtirol] 1915/16. Mit Kartensk., ladin. Gedichten u. 3 roman. Volksliedern mit Noten. (1. Aufl.) Innsbruck, Wien, Mchn: Verl.-Anst. Tyrolia 1921. 128 S. 8°.
60. *Turnwald*, Josef, Geschichtlich-politische Aufsätze. Reichenberg: Stiepel 1922. 140 S. 8° Kē. 16.—. [Stg 1.]
61. *Urbat*, Georg [Leonhard Horst], Irrendes Blut. Roman aus dem Leben an d. unteren Wolga. Bln, Lpz usw.: Vobach (1922). 224 S. 8° M 32.—.
62. Comisión nacional del homenaje. *Urquiza* (Justo José). El juicio de la posteridad. Parte 1, 2. Buenos Aires: „Coni“ 1921. XXXII, 1352 S. 8°. [Stg 1.]
Die argentinische Regierung ließ von dieser Festschrift, die zur Feier des 50jährigen Bestandes der nationalen Einheit Argentiniens verfaßt wurde, durch Vermittlung des Iberoamerikanischen Instituts Hamburg 100 Exemplare zusammen mit ebensovielen Erinnerungsmedaillen an größere deutsche Bibliotheken, wissenschaftliche Institute und um die Beziehungen zu Argentinien verdiente hervorragende Gelehrte überweisen, ein hoffnungsvolles Zeichen für die sich immer enger gestaltenden geistigen Beziehungen zwischen Deutschland und Argentinien.
63. *Vanlande*, René, Avec le général Niessel en Prusse et en Lithuanie. La dernière défaite allemande. Paris: Lavan-zelle [1922]. 8° fr. 6.—. [12. 101.]
64. *Vergara*, Gabriel-Maria, Noticias historico-geograficas acerca de los nuevos Estados de Europa. Madrid: Succ. de Her-mando [1922]. 8° 3 pes. [101.]
65. *Waddington*, Albert, Histoire de Prusse. T. 2. Les deux premiers rois 1688—1740. Paris: Plon [1922]. 8° fr. 30.—. [12. 101.]
66. *Walsh*, Walter, Paragraph 231. Eine engl. Predigt gegen den Versailler Schuldparagraphen. Mit e. Vorw. hrsg. von Bernh. Schwertfeger. (1. Aufl.) Bln: Dt. Verl.-Ges. f. Politik und Geschichte (1922). 16 S. 8°.
Diese Predigt wurde am 10. Juli 1921 für die religiöse Bewegung für Welt-religion und Weltbrüderschaft in der Steinway-Hall in London gehalten. Sie erschien als Nr 201 der „free religions addresses“ unter dem Titel: „Responsibility for the war“.
67. *Wechselordnung* der Russischen Sozialistischen Sowjet-Föderation ... vom 30. März 1922. Verdeutsch von A. Markow. In d. Rechtssprache übertr. u. hrsg. von F. Litten. Königsberg: Wirtschaftsinstitut f. Rußl. u. d. Randstaaten 1922. 18 S. 8°. (Wirtschaftsinstitut f. Rußl. u. d. Randstaaten. Schriftenfolge „Osteurop. Aufbau“. H. 1.)
68. **Weidemann*, Georg, Deutsche Urwald-Neusiedelungen am Oberlauf des Paranástromes. [Argentinien-Missionen.] [Mit 1 Kt.] Porto Alegre 1921: Typ. do Centro. 19 S. 8°. [Stg 1.]
69. *Wirtschaftsmonographien* wicht. Handelsstaaten. Bd. 2. T. 2. D. Tschechoslowakei, Island u. Färöer. Grönland. Hannover: König & Ebhardt [1922]. S. 91—151. 8° M 5.—.

II. Zeitschriften u. Forts.-Werke

70. *Almanaque* ilustrado hispano-americano para 1922. Barcelona: Muccci [1922]. 8° 2 pes. [101.]
71. *Anuario* commercial de Portugal. 41. anno de publ. Vol. 1—3. Lisboa 1921. [H 3.]
72. *Arsbok* 1922. Utgiven av Riksföreningen för svenskhetens bevarande i utlandet genom dess Arbetsutskott. Göteborg 1922: Elanders Boktr. [Stg 1.]
73. *Berichte* aus den neuen Staaten. (Hrsg.: Verb. österr. Banken und Bankiers. Schriftl.: Max Sokal.) Jg. 5. 1922. Nr 9. Wien.
74. *The China Year Book*. 1921/22. Ed. by H. G. W. Woodhead. London: Simpkin, Marshall [1922]. 8° 30 sh. [12. 101. H 3.]
75. Der *Deutschnationale* in Spanien. Monatsblätter der Ortsgruppen Madrid, Barcelona ... Kreis Spanien u. Portugal

- des Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verbands Hamburg. Leiter: Curt Pfost. Jg. 7. 1922. 8°. Madrid. [Stg 1.]
76. *Entscheidungen des Hohen Kommissars des Völkerbundes in der Freien Stadt Danzig 1921.* Decisions of the High Commissioner, League of Nations, Free City of Danzig. 1921. Zusammengest. u. hrsg. v. Senat d. Fr. Stadt Danzig. Januar 1922. Danzig 1922: Kafemann. 77 S. 8°. [12. Stg 1.]
77. **Gemeindeblatt-Kalender auf d. Jahr 1922 n. Chr. Geburt.* Hrsg. i. A. d. Allg. Ev.-Luth. Synode v. Wisconsin u. a. Staaten. Milwaukee: Northwestern Publ. House (1921). 144 S. 8°. [Stg 1.]
78. Die *Glocke*. Katholische Wochenschrift. Verantw. Schrijtli. und Hrsg.: Johann Bieber. Jg. 1. 1922. Nr 1. (16. April, 8 S.) Arad: „Arader Zeitung“. 8° halbj. L. 15.—. [Ersch. auch als Beil. d. „Arader Ztg.“.] [Stg 1.]
79. **Ostpreußischer Haus- u. Familien-Kalender f. d. Jahr 1922.* Insterburg: Ostpr. Tagebl. 1921. 89 S. 8° M 2.—.
80. **Ostdeutscher Heimat- und Schlochau Kreis-Kalender.* Jg. 16. 1922. Schlochau: Golz (1922). 64, 24 S. m. Abb. 1 farb. Taf. 8° M 3.30.
81. **Heimatkalender f. den Netzekreis.* Hrsg. v. Kreisausschuß f. d. Netzekreis in Schönlanke. Jg. 1. 1922. Schönlanke: Kreisausschuß d. Netzekreises (1922). 82 S. 8° M 4.—.
82. Die Wirtschaftsbeziehungen zwischen Deutschland u. der Schweiz i. J. 1921. *Jahrbuch* d. Dt. Handelskammer in der Schweiz. [Zürich 1922.] 94 S. 8°. [Stg 1.]
83. Deutschpolit. Arbeitsstelle, . . . Preßburg. *Jahresbericht* der Deutschpolit. Arbeitsstelle. Zweigst. Slowakei. (Preßburg 1921.) 8 S. 8° Kt. 3.—. (S.-A. aus Veröff. Nr 14 der Deutschpolit. Arbeitsstelle, Prag.) [Stg 1.]
84. *Jahresbericht der Deutschen Handelskammer in Buenos Aires f. d. Jahr 1921.* [B. Aires 1922.] [14 S.] 8°. [Stg 1.]
85. 60. *Jahresbericht* des Deut. Hilfsvereins in Basel f. d. Jahr 1921. [Basel 1922.] 12 S. 8°. [Stg 1.]
86. Valsts Statistika Parvalde. Valsts Adresu *Kalendars* 1922. Gadam. Sastadijuši O. Leitendorfs u. A. Maldups. [Staatl. statist. Kalender 1922. Zusammengest. v. O. Leitendorfs und A. Maldups.] Riga 1922: Peterson. VIII, 368 S. 8°. [Stg 1.]
87. **Der Lutherische Kalender auf d. Jahr unseres Heilandes 1922.* Hrsg. v. R. Neumann. 1. Auftr. d. United Lutheran Publ. House, Philadelphia, New York [usw.]. Burlington (Ja.): Lutheran Literary Board (1921). 142 S. 8°. [Stg 1.]
88. **Lutherischer Kalender 1922.* Gemeinschaftl. Hrsg. von der Evang.-Luth. Synode v. Iowa u. anderen Staaten u. der Allg. Evang.-Luth. Synode v. Ohio u. a. St. Chicago: Wartburg Publ. House. 128 S. 8°. [Stg 1.]
89. Internationales Arbeitsamt. Amtliche *Mitteilungen*. Bd. 5. Nr 14. April 1922. Genf. [Stg 1.]
90. *Report on the economic and financial conditions in Uruguay.* 1921 by Eric C. Buxton. London: Stat. Off. 1922. (Dep. of Overseas Trade.) [H 3.]
91. Bureau international du travail. *Revue internationale du travail*. Vol. 5. No 4. Avril 1922. Genève 1922. [Stg 1.]
92. Die *Völkerbrücke*. Wirtschaftspolit. Monatschrift. Schriftl.: Dr. Jakob Reindl. Deut. Ausg. [Jg. 1. H. 1.] März 1922. 32 S. 4° Einzelnummer M 15.—. Mchn: Deut. Auslandsverbeverlag. [Ersch. auch in fremden Sprachen.]
93. „Die Neue Zeit“. Wirtschaftliche Rundschau f. Gewerbe, Industrie und Handel im tschechoslowakischen Staate. Bri nn. [H 3.]
- III. Zeitschriftenaufsätze**
94. Anrich, Gustav, Zur gegenwärtigen Lage des Protestantismus im Elsaß. in: Die Eiche. Jg. 10 Nr 2. April 1922. S. 124. Mchn: Kaiser.
95. Begouen, Quelques notes de voyage en Jugoslavie. in: Revue de l'Alliance française. No 8. 15. Janv. 1922. S. 30. Paris.
96. Die steuerliche *Behandlung* der Auslandsdeutschen. in: Deutsche Wacht. Jg. 8. Nr 2. Febr. 1922. S. 14. Batavia.
97. Born, Eric von, Deutschland, Skandinavien und Finnland. in: Deutsch-Finnische Brücke. Jg. 3. H. 3—4. März-April 1922. S. 28. Bln: Dt.-Finn. Vereinig.
98. Brammer, Karl, Die gefährdete Weichselniederung. in: D. Heimatdienst. Jg. 2. Nr 6/7. April 1922. S. 52. Bln: Zentralverlag.
99. Ciller, A., Deutsche Blutopfer der Tschechei. in: Zeitschrift d. Hilfsvereins f. Deutschböhmen u. d. Sudetenländer. Jg. 3. F. 4. April 1922. S. 2. Wien.
100. Cohen Stuart, J.-H., Vers la Russie Nouvelle. in: Le Monde Nouveau. Année 4. 1er Mai 1922. S. 18. Paris.
101. Vom *Deutschtum* in Galizien. Von Pastor Dr. S. in: Deut. Nachrichten. Jg. 4. Nr 18. April 1922. S. 3. Bromberg.
102. Eckardt, H. v., D. Entschädigung der Auslandsdeutschen. in: Deutsche Wacht. Jg. 8. Nr 2. Febr. 1922. S. 13. Batavia.
103. Finger, Willy, D. deutsche Schule im neuen Polen. in: Deut. Schulwesen i. Auslande. Jg. 1922. Febr.-Nr 2. S. 38. Bln: Braune.
104. Fittbogen, Gottfried, Die Lage d. Auslandsdeutschen nach dem Weltkrieg. in: Muttersprache. Jg. 1. Nr 4. April 1922. S. 27. Bln: Verl. d. Allg. Dt. Sprachvereins.
105. Fodor, M. W., A New Country, but Old Mistakes. The Oppression of the Nationalities in Jugoslavia. in: Foreign Affairs. Vol. III. No 10. April 1922. S. 149. Westminster.
106. Gegenwart u. Zukunft der tschechoslowakischen Industrie. Von O. T. in: Die Wirtschaft. Jg. 3. Nr 43, 44, 45. April 1922. Prag.
107. Günther, Alfred, Die Notwendigkeit deutscher Kulturarbeit im Auslande. in: Volk u. Heimat. Jg. 3. Nr 3. März 1922. S. 49. Lpz: Reclam.
108. Hauff, von, Alte und neue deutsche Ansiedler in Argentinien. in: Deutsches Schulwesen im Auslande. Jg. 1922. Febr.-Nr 2. S. 42. Bln: Braune.
109. Hirschfeld, Günther von, D. Problem d. deut. Handels- und Wirtschaftsinteressen in Südamerika. in: D. Völkerbrücke. Dt. Ausg. März 1922. S. 11. Mchn: Dt. Auslandsverbeverl.
110. Hut, B., Die Südafrikanische Union u. Südwestafrika. in: Wirtschaftsdienst. Jg. 7. Nr 13. März 1922. S. 293. Hbg: Meißner.
111. Iverges, Die Vorentscheidung der Auslandsdeutschen in der Rechtsprechung des Reichswirtschaftsgerichts. in: Auslands-warte. Jg. 2. Nr 7. April 1922. S. 53. Bln: Hobbing.
112. Kaindl, R[aimund] F[riedrich], D. Kampf um die deutsche Schulwesen im Südslawenstaate. in: Deut. Schulwesen im Auslande. Jg. 1922. Febr.-Nr 2. S. 33. Bln: Braune.
113. Kaufmann, Erich, Das polnische Liquidationsrecht in Oberschlesien. in: Recht u. Wirtschaft. Jg. 11. Nr 1. Januar 1922. S. 7. Mannheim: Bensheimer.
114. Kirchenbericht des deutschen Propstbezirks f. d. J. 1921. (Erstattet vom Propst auf d. dt. Synode am 15. März 1922 [in Reval].) in: Deutsches Kirchenblatt. Jg. 3. Nr 4. April 1922. S. 33. Reval.
115. Krüger, Danzigs Handel u. Industrie in Vergangenheit und Zukunft. in: Danziger Heimatwarte. Jg. 4. Nr 7. April 1922. S. 64. Danzig.
116. Kugelgen, Carlo von, Die Minoritäten der baltischen Staaten und der Völkerbund. in: Die deutsche Nation. Jg. 4. H. 3. März 1922. S. 188. Bln: Verl. f. Politik u. Wirtschaft.
117. Michel, O. H., Der deutsche Auslandslehrer. Zur Einführung. in: Deut. Schulwesen im Auslande. Jg. 1922. Febr.-Nr 2. S. 46. Bln: Braune.
118. Niederlein, Gustav, D. Paraná-Delta als Siedlungsgebiet. IV. V. VI. in: Lateinamerika (A). Nr 25, 26, 27. Januar bis März 1922. Bln: Dt. Wirtschaftsverb. f. Süd- u. Mittelamerika.
119. Niemeyer, Th., Deutsche Hypotheken in den früher preuß. Gebieten Polens. in: Niemeyers Zeitschr. f. Internat. Recht. Bd. 29. H. 5/6. S. 213. Mchn u. Lpz: Duncker & Humblot

120. *Reining*, D. Auslandsdeutschum und die deutsche Lehrerschaft. in: Deut. Schulwesen im Auslande. Jg. 1922. Febr.-Nr 2. S. 49. Bln: Braune.
121. *Rukser*, U., Der deutsch-polnische gemischte Schiedsgerichtshof. in: Recht u. Wirtschaft. Jg. 11. Nr 4. April 1922. S. 295. Mannheim: Bensheimer.
122. *Schultze*, Gerhard, D. Kampf um Memel. in: Deut. Arbeit. Jg. 21. H. 6. März 1922. S. 158. Hbg: „Grenze u. Ausl.“.
123. *Stiebitz*, W., Besiedlung Böhmens durch die Deutschen. in: Freie Schulzeitung. Jg. 2. Nr 16. April 1922. S. 202. Reichenberg: Verl. d. Dt. Lehrerbundes.
124. *Stier-Somlo*, Fritz, Die Steuerpflicht der früher deutschen, jetzt Entente-Staatsangehörigen, insbes. der Elsaß-Lothr., nach d. Friedensvertrag v. Versailles. in: Niemeyers Zeitschrift f. Internat. Recht. Bd. 29. H. 5/6. S. 263. Mchn und Lpz: Duncker & Humblot.
125. Der Deutsche Tag in Argentinien. in: Lateinamerika. A. Nr 27. März 1922. S. 789. Bln: Dt. Wirtschaftsverb. f. Süd- und Mittelamerika.
126. *Terzi*, Alfred Otto von, Das Burgenland. in: Deut. Akad. Stimmen. Jg. 2. Nr 21. April 1922. S. 5. Erlangen.
Enthält: Ein Vorwort und Nachwort z. Heimholung. — Wie die Deutschen ins Burgenland kamen. — Wie die Burgenländer Aschenputtel wurden. — Neue Siedlung. — Neue Bedrückung. — Erinnerungen aus dem Weltkrieg.
127. *Thomsen*, Hermann, Die Bedeutung Danzigs im osteuropäischen Wirtschaftsgebiet. in: Deutschlands Erneuerung. Jg. 6. H. 4. April 1922. S. 236. Mchn: Lehmann.
128. *Ullmann*, Hermann, Das Grenzdeutschum u. seine Aufgaben. in: Heimatbildung. Jg. 3. H. 7. April 1922. S. 141. Reichenberg: Kraus.
129. Das deutsche Vermögen in den Vereinigten Staaten. in: Der Friedensvertrag. Jg. 2. H. 7/8. April 1922. S. 146. Bln: Sack.
130. Verordnung über d. Bewilligung von Zuschlägen auf Grund des Verdrängungs-, des Kolonial- und des Auslandsschädengesetzes. Vom 31. März 1922. in: Reichsgesetzblatt. I. 1. Nr 27. 1922. S. 311. Bln.

IV. Karten

Erde — Gesamt

131. *Westermanns Weltatlas*. 130 Haupt- u. 117 Nebenkarten auf 106 Kartenbl. m. erl. Text u. e. alphabet. Namenverzeichnis. Bearb. v. Adolf Liebers unter Mitw. v. R. Barmm u. a. Ausgef. i. d. kartogr. Anstalt v. G. Westermann. 6. unveränderte Aufl. Braunschweig u. Hbg: Westermann (1921). Getr. Pag. quer 8°.
Der Atlas bietet auf den Haupt- und Nebenkarten in sehr handlichem Format eine Fülle von Kartendarstellungen, namentlich auch wirtschaftlicher Art, durchweg ergänzt durch einen sehr knapp gefaßten, aber eine Fülle von Material, namentlich auch statistischer Art, enthaltenden Begleittext und ein ausführliches Namenverzeichnis. Wenn auch der Maßstab der Karten vielfach nur klein ist und die technisch-zeichnerische Ausführung mehrfach noch gebessert werden könnte, so füllt doch der Atlas entschieden in unseren bisherigen deutschen Atlanten gerade durch die starke Berücksichtigung der wirtschaftlichen Seite eine Lücke aus und wird für viele praktische Zwecke, besonders in Handelskreisen, aber auch für die Hand des Lehrers, sehr willkommen sein.
132. *Mapamundi en proyeccion de Mercator*. Escala en el Ecuador 1 : 28000000. 2. Hojas. Hamburgo: L. Friederichsen & Co. Editores.
Der Verlag hat die schon früher an dieser Stelle (Jg. IV, S. 605, Nr 156) besprochene Weltkarte inzwischen in einer neuen spanischen Ausgabe herausgegeben, die namentlich den südamerikanischen Interessen dienen soll.

Deutsches Reich und seine Grenzmarken — Gesamt

133. Von der Karte des Deutschen Reichs 1 : 100000 sind vom Reichsamt für Landesaufnahme die Blätter 31 (Skaigirren), 495 (Lewin), 496 (Glatz) und 516 (Mittelwalde) in neuer Auflage veröffentlicht. Die letztgenannten Blätter stellen ein Stück des schlesisch-tschechoslowakischen Grenzgebietes dar.
134. Seitens des Reichsamts für Landesaufnahme ist von der Umgebung von Aschersleben sowie vom Harz eine neue Übersichtskarte 1 : 100000 durch Zusammendruck der entsprechenden Blätter der Reichskarte herausgegeben.

Nordwestdeutsche Grenzmarken

135. Von der Umgebung von Lüdenscheid sowie vom Teutoburger Wald und Weserbergland sind von dem Reichsamt für Landesaufnahme neue Übersichtskarten 1 : 100000 durch

Zusammendruck der betreffenden Blätter der Reichskarte herausgegeben.

Ostdeutsche Grenzmarken

136. Eine kleine Schwarz-Weißdruck-Skizze über die ostpreußischen Wasserstraßen enthält die Beilage „Weltverkehr“ zur Deutschen Allg. Ztg. Nr 155 v. 1. April 1922. Die Skizze kann gut auch als Lichtbild Verwendung finden. Vgl. auch Nr 133 sowie Nr 140.

Österreich, Ungarn und die übrigen Nachfolgestaaten

137. Eine kleine Schwarz-Weißdruck-Skizze mit Darstellung des Burgenlandes und der verschiedenen Grenzforderungen der Ungarn ist in der Deutschösterreich. Tageszeitung in Wien, Nr 105 v. 16. April 1922 enthalten. Die Karte kann auch für Diapositivzwecke Verwendung finden.
138. *Teleki*, Paul, Ethnographical map of Hungary based on the density of population. Scale 1:1000000. [M. 1 Nebenk.] [4 S. Text i. engl. Spr.] The Hague: van Stockum & Son 1920. 58,5 : 79 cm qu. 8°. [Titel auch in ungar. und franz. Sprache.]

Farbige Bevölkerungskarte des ehemaligen Ungarn. Die Karte stellt einen neuen beachtenswerten Versuch dar, die Bevölkerungsdichte mit der ethnographischen Verteilung zugleich darzustellen, unter Ausscheidung der unbewohnten Gebiete. Die Städte sind dabei etwas anders behandelt als das flache Land. Das Bild der Karte als ganzes ist jedoch außerordentlich unruhig, der Überblick nicht einfach.

Vgl. auch Nr 133.

Italien

139. Eine kleine Schwarz-Weißdruck-Skizze über den elektrischen Bahnbetrieb in Italien enthält die Beilage „Der Weltverkehr“ der Deutschen Allg. Ztg. Nr 179 vom 16. April 1922. Die Karte kann auch als Diapositiv verarbeitet werden.

Osteuropa, Polen und Finnland

140. *Tomaszewski*, Adam, Wielka Mapa Rzeczypospolitej Polskiej w podziale 1 : 750000 w dziesięciu kolorach nomenklature opracował. [4 Bl.] Lwów i Warszawa: B. Polonicki 1921. (Verschied. Gr.)

Mehrfarbig, vorwiegend politisch-geographische Übersicht des neuen Polen, für die südlichen Teile auf Grundlage der früheren österreichischen Karte 1 : 750000, also auch mit Charakterisierung des Geländes, die im Norden aussetzt. Angegeben sind die neuen Verwaltungsgrenzen sowie das Verkehrsnetz, so daß die Karte für praktische Zwecke gut verwendbar ist. Hervorgehoben sei noch das besondere Interesse, das auf der Karte der Darstellung der litauischen Verhältnisse entgegengebracht ist, wo sogar die ethnographischen Grenzen, allerdings in nicht unbestrittener Darstellung, angegeben sind.

141. Von der finnischen topographischen Karte ist das Blatt Koivisto im Maßstab 1 : 50000 und 1 : 100000 in der üblichen Ausführung neu erschienen.

Ferner sind von der ökonomischen Karte Finnlands 1 : 100000 3 neue Blätter III : 8, IV : 7 und IV : 11 neu herausgegeben.

Asien

142. Eine kleine Schwarz-Weißdruck-Übersichtsskizze der nutzbaren Wasserkräfte Niederländisch-Indiens enthält die Beilage „Kraft und Stoff“ der Dt. Allg. Ztg. Nr 37 v. 22. Januar 1922.

Südamerika — Argentinien

143. Eine kleine Übersichtskarte (Schwarz-Weißdruck) mit Angabe der jährlichen Regenmengen in Argentinien ist der Schrift von *Haverkamp* „Der beste Weg zum Ansiedler in Argentinien“ (Münster i. W.: Selbstverlag 1920) beigegeben.

AUS ZEITUNGEN UND ZEITSCHRIFTEN

Unter dem Titel Schulfest und Auslandsdeutschum veröffentlicht Dr. E. Kapff-Göppingen einen Aufsatz in den „Südwestdeutschen Schulblättern“, in welchem er an die Vorlesungen von Dr. Fittbogen an der Berliner Universität über „Das Auslandsdeutschum in den Schulen, besonders im Geschichtsunterricht“ anknüpft und bemerkenswerte Vorschläge zur Ausgestaltung der Beziehungen zwischen der heimischen Schule und dem Auslandsdeutschum macht. Schon lange ist man davon abgegangen, bei den Schulfesten, wie sie in jedem Jahr regelmäßig stattfinden, ein wirres Durcheinander aufs Programm zu setzen. Man ist vielmehr dazu übergegangen, diese Festen einem bestimmten Leitgedanken unter-

zuordnen. Kapff regt an, solche Schulfeiern auch unter dem Gesichtspunkt des Auslandsdeutschtums abzuhalten und sie durch Vorträge und Rezitationen über auslandsdeutsche Fragen zu verschönern. Der Autor schlägt vor, das Gesamtgebiet des Auslandsdeutschtums in fünf geographische Hauptgruppen einzuteilen, die einzeln in den Mittelpunkt einer Schulfeier gestellt werden sollen. Zur praktischen Ausgestaltung seiner Anregung gibt Kapff in dankenswerter Weise auch gleich eine Anzahl von Büchern an, aus denen Material für Rezitationen über das Auslandsdeutschtum geschöpft werden kann, so Heft 27 der „Deutschen Welt“ vom 5. April 1914, in welchem Geh. Schulrat Hermann Jäger über eine „Schulfeier im Zeichen des Deutschtums jenseits der Reichsgrenze“ berichtet, die „Gesammelten Dichtungen“ von Drammor (Ferdinand von Schmid † 1888 zu Sao Paulo), ferner „Die Klänge aus dem Westen“ von Rudolf Buchner († 1913). Von lebenden Deutschamerikanern erwähnt Kapff als besonders geeignet die Dichtungen des Schwaben Benignus (im Marbacher Schillermuseum erhältlich), ferner Gedichte des Schwaben Dr. Aldinger „Der Heimat fern in Deutschlands schwerster Zeit“ (erschieden im „Deutschen Auswanderer“ Wittenhausen, Nr. 3/4, 1915); schließlich das Gedicht von Fritz Sydow, „Mein letztes Lied“ vom Mai 1915.

Auch die auslandsdeutschen Volkskalender, wie der „Deutsche Volkskalender von Rio Grande do Sul“ und viele andere, bilden nach Kapff ausgezeichnete Quellen für Material, das bei Schulfeiern

zur Stärkung des lebendigen Zusammenhangs zwischen Heimat und Auslandsdeutschtum vorzüglich verwendet werden kann.

Über zunehmende Bettelei klagt in ihrer Nr. 10 vom 13. Mai die „Deutsche Wochenzeitung für die Niederlande“. Sie schreibt dort: „Trotz der scharfen Paßvorschriften gelingt es vielen Deutschen, die niederländische Grenze zu überschreiten und in Holland ihrer Abenteuerlust zu fröhnen. Denn arbeiten wollen sie hier nicht, können sie auch gar nicht, da bekanntlich hier weit größerer Arbeitsmangel herrscht als in Deutschland. Diese gewerbsmäßigen Schnorrer scheinen sich in jüngster Zeit gut organisiert zu haben und Listen solcher Niederländer und Deutschen zu besitzen, die in ihrer Gutmütigkeit stets bereit sind und dem vorübergehend um Geld verlegenen Herrn Baron, dem Diplomingenieur, dem Lehrer, dem Kaufmann usw., die feste Stellung in nächster Aussicht haben, mitleidsvoll unter die Arme greifen.“

Landsleute werdet hart! Gebt nicht mehr Leuten, die ihr nicht genau kennt, sondern überweist den Hilfsvereinen im Lande einen Betrag. Die Beamten und die Mitglieder der Hilfsausschüsse sind erfahrene Menschenkenner und tragen dafür Sorge, daß nur wirkliche Hilfsbedürftige unterstützt werden. Eine Mahlzeit, Unterkommen für eine Nacht und, wenn zulässig, eine Fahrkarte bis zur Grenze wird jedem nicht als gewerbsmäßiger Schnorrer bekannten Deutschen von ihnen gewährt.“

VON UNSERER ARBEIT

Von der Bild- und Kartenabteilung

Die Ausleihfähigkeit der Bildabteilung war auch im April noch sehr rege, wenn sich auch, wie bisher stets im Frühjahr, bereits deutlich das Nachlassen der Vortragstätigkeit erkennen läßt. Die Bildersammlung wurde durch eine Reihe von Schenkungen in erfreulicher Weise vermehrt; so überreichte die Deutsche Zeitung für Chile verschiedene Bilder von deutschen Vereinen

in Chile. Die Abteilung erhielt ferner eine größere Zahl von Aufnahmen deutsch-rumänischer Abgeordneter, der neuen deutsch-chinesischen Hochschule, sowie Bilder vom Kriegerkurhaus, den deutschen Heilstätten und dem Friedericianum in Davos.

In der Kartenabteilung sind ebenfalls neue Geschenke zu verzeichnen. Herr Rosenow überwies dem Institut geschenkt eine größere Reihe Karten von Mittelamerika und Mexiko.

Für den Inhalt verantwortlich: Ludwig Ankenbrand, Stuttgart.

Abschluß der Arbeiten für diese Nummer am 22. Mai 1922.

Einsendungen werden erbeten an das Deutsche Ausland-Institut, Stuttgart, Neues Schloß, Nordflügel, Schriftleitung der Zeitschriften. Rückporto beifügen!

Bankkonto bei der Württemb. Hofbank, Stuttgart. Postscheckkonto Stuttgart Nr. 7690. Druck: Greiner & Pfeiffer, Stuttgart.

Drahtanschrift: Ausland-Institut Stuttgart. Telefone 12200 und 12201.

ANZEIGENTEIL

FR. HESSER MASCHINENFABRIK CANNSTATT
AKTIENGESellschaft

Aelteste Spezialfabrik

für

automat. Verpackungsmaschinen

zur selbsttätigen Verpackung von Nahrungsmitteln, Seifenpulver und anderen Massengütern in kleinen Packungen in loser und fester Form

[65]

Automatische Abfüllmaschinen * Automatische Wagen

DER AUSLANDDEUTSCHE

HALBMONATSSCHRIFT

FÜR AUSLANDDEUTSCHTUM UND AUSLANDKUNDE

MITTEILUNGEN DES DEUTSCHEN AUSLAND-INSTITUTS



UNIVERSITY OF ILLINOIS
ST. LOUIS

„Der Auslandsdeutsche“ erscheint zu Anfang und zu Mitte jeden Monats. • Für Mitglieder des Deutschen Ausland-Instituts mit einem Mindestbeitrag von 60 Mark unentgeltlich; bei Versendung unter Kreuzband wird ein Portozuschlag, im Inland von 30 Mark, im Ausland von 60 Mark, erhoben. • „Der Auslandsdeutsche“ kann durch jede Postanstalt bezogen werden, Bezugspreis 100 Mark jährlich, 25 Mark vierteljährlich. Preis des Einzelheftes 5.- Mark.

Schriftleitung: Dr. rer. pol. Fritz Wertheimer-Stuttgart

Jahrg. V – Nr. 12

STUTTGART

Zweites Juniheft 1922

Inhalt:

Tagung des Minderheitenausschusses der Union der Völkerbund-Ligen in München	Seite 343	Erlebnisse Auslandsdeutscher im Weltkrieg: XII. Meine Internierung in Rußland u. Flucht aus Sibirien	Seite 352	Vom Auslandsdeutschtum: Kunst und Wissenschaft im Ausland	Seite 363
Die Lage des deutschen Schulwesens in Estland	344	Vom Auslandsdeutschtum: Rundschau	354	Das deutsche Buch im Ausland	363
Deutsche Arbeit in Davos. I. Deutsches Kriegerkurhaus. II. Deutsche Heil- stätte (illustriert)	347	Kleine Nachrichten	357	Deutsches Zellungswesen im Ausland	363
Preßburgs deutsche Siedler	349	Kirche und Mission im Ausland	357	Die Auslandsdeutschen im Reich	364
Die Schwaben im rumänischen Banat	351	Deutsches Schulwesen im Ausland	359	Verschiedenes	364
		Deutsche Vereine im Ausland	361	Auswanderungswesen	365
		Deutsche Vertreter im Ausland	362	Bücher- und Zeitschriftenschau: Bücherbesprechungen	367
				Aus Zeitungen und Zeitschriften	372
				Von unserer Arbeit	372

Die Tagung des Minderheiten-Ausschusses der Union der Völkerbund-Ligen in München

Von Dr. BORDIHN, Berlin, Beisitzer des Ausschusses für Minderheitenrecht

Die Union der Völkerbundligen hatte sich schon einmal, und zwar auf der letzten Tagung des Rates in Wien im Herbst 1921, mit der Frage des Minderheitenrechtes beschäftigt. Jedoch war man nicht allzu tief in die Probleme des Minderheitenrechtes eingedrungen, sondern hatte lediglich einige Resolutionen der österreichischen Völkerbundliga angenommen und im übrigen eine Studienkommission unter dem Vorsitz von Sir Dickenson gebildet, welche das Recht der Minderheiten eingehend studieren und auf Grund ihrer Untersuchungen der nächsten Vollversammlung in Prag ein fest umrissenes Programm vorlegen sollte. Nachdem diese Kommission schon einmal in Brüssel im Januar 1922 getagt hatte, trat sie nunmehr in den Tagen vom 19. bis 21. April in München zu einer zweiten Sitzung zusammen, und zwar hatte sie diesmal auch Vertreter einer Reihe von Minderheiten durch die einzelnen Völkerbundligen laden lassen. Dieser Einladung waren gefolgt: die Sudetendeutschen, die Deutschen aus der Zips, aus Hultschin, aus Polen, aus Südtirol und Eupen-Malmedy, ferner die Madjaren aus der Slowakei und Jugoslawien, die Ruthenen aus Karpatho-Rußland und schließlich auch die Autonomiepartei der Slowaken. Abgesagt hatten leider die Deutschen aus Slowenien unter der Begründung, daß sie für eine Teilnahme an der Minderheitenrechtstagung entweder mit ständiger Verbannung aus ihrer Heimat bedroht sein würde oder bei ihrer Rückkehr die schwersten Strafen zur Folge haben würde. So bedauerlich es auch war, daß gerade die stark bedrängten Deutschen Sloweniens nicht über ihre Lage berichten konnten, so war doch immerhin gerade ihr Fortbleiben recht kennzeichnend dafür, wie wenig in Slowenien das Recht der Minderheiten geachtet wird.

Die einzelnen Minderheitenvertreter berichteten nun auf der Tagung nacheinander über die Lage in ihrem Lande. Am Nach-

mittag des 19. April sprach zuerst der Vertreter der Deutschen aus der Tschecho-Slowakei, Dr. v. Medinger. Bei seinen Ausführungen ging er davon aus, daß schon allein durch die Verabschiedung der tschechischen Verfassung das Minderheitenrecht des Schutzvertrages von St. Germain verletzt worden sei, da man die Verfassung durch ein Parlament habe beschließen lassen, das ohne allgemeine Wahlen zusammengetreten war und in dem infolgedessen Vertreter der Minderheiten überhaupt fehlten. Im weiteren Verlauf seiner Rede wies er dann auf die bekannten Ausführungen im Memoire III hin, wonach den Minderheiten eine Verfassung und Verwaltung ähnlich wie die der Schweiz verheißen wurde, und forderte nun, daß die Tschechen doch endlich diese Schweizer Verhältnisse in ihrem Staate einführen und damit den Minderheiten freie Entwicklung gewähren sollten. Im Anschluß an seine Rede überreichte er eine Denkschrift, welche die deutschen Mitglieder des Prager Parlaments für den Genfer Völkerbund ausgearbeitet und diesem übersandt hatten, und in dem in der Hauptsache die gleichen Gesichtspunkte niedergelegt waren. Nach Dr. v. Medinger sprach als zweiter ein Vertreter der Zipser Deutschen, Professor Cerwenka, der sich in der Hauptsache über Bedrückung in der Schulfrage beschwerte. Als dritter sprach der Vertreter des Hultschiner Ländchens, Dr. Weigel aus Ratibor, der sich bitter über die Bedrückungen der angeblich vom preußischen Joch befreiten, Hultschiner durch die Tschechen beschwerte. Für die Madjaren in der Slowakei sprach Dr. Czüllö und zum Schluß sprach als Vertreter der slowakischen Autonomiebewegung Dr. Christians. Dieser stellte in ganz scharfer Weise fest, daß die Slowaken in jeder Weise Erfüllung des Pittsburger Vertrages von den Tschechen forderten, daß sie also eine eigene Verwaltung, ein eigenes Parlament und eigene Beamten verlangten. Er erklärte ausdrücklich, daß sie sich nur

als Slowaken fühlten und daß es Unfug wäre, von Tschecho-Slowaken zu reden und von einer tschecho-slowakischen Sprache. Es gäbe nur Tschechen und Slowaken und nur eine tschechische und eine slowakische Sprache. Seine Rede machte naturgemäß einen außerordentlich starken Eindruck, da doch hier zum erstenmal in einer internationalen Versammlung der Vertreter eines den Tschechen verwandten Volkes sich in schärfster Weise gegen die Behandlung nicht tschechischer Nationalitäten durch die Tschechei wandte. Als letzter sprach an diesem Tage der Vertreter der Ruthenen in Karpatho-Rußland, der ebenfalls die Autonomie forderte, wie sie den Ruthenen in dem Verträge von St. Germain verheißen waren.

Bei den Verhandlungen am nächsten Tage nahm die Berichterstattung der Deutschen aus Polen einen breiten Raum ein. Für die abgetretenen Gebiete aus Westpreußen und Posen sprach zunächst Landrat Naumann, der davon ausging, daß es zwar einen Minderheitenschutzvertrag zwischen der Entente und Polen gäbe, daß sich aber in Polen niemand um diesen Vertrag kümmere, ja daß man sogar vielfach in Verdrehung des eigentlichen Sinnes der Minderheitenrechtsbestimmungen den Vertrag dazu benütze, um die Deutschen wie auch die übrigen Minderheiten in jeder Weise zu drangsalieren. Es sei daher unbedingt notwendig, einmal dem Völkerbunde die Macht zu geben, auf Durchführung der Minderheitenrechtsbestimmungen zu dringen, und vor allem ein Kontrollorgan zu schaffen, an das sich dauernd die Minderheiten im Falle einer Unterdrückung wenden könnten. Wie stark die Bedrückung der Minderheiten in Polen ist, zeigte er sowohl wie auch die beiden übrigen Vertreter der Minderheiten aus Polen durch zahlreiche Beispiele aus der Behandlung der Domänenpächter und Rentengutssiedler wie auch aus dem Gebiete des Kirchen- und Schulwesens und des Wirtschaftslebens. Nach ihnen sprachen sodann noch die übrigen Minderheitenvertreter, die sich fast alle in der gleichen Weise über nicht Innehaltung der bisher bestehenden, wenn auch nur geringen Minderheitenschutzbestimmungen beschwerten.

Dies in Kürze der Verlauf der Tagung. Wenn auch die Berichte der Minderheitenvertreter im einzelnen recht verschieden waren sowohl in dem Inhalte als auch in der Form der Darstellung, so zeigten sie doch alle recht deutlich, wo der Kernpunkt der gesamten Minderheitenfragen liegt, daß es nämlich unbedingt notwendig ist, in irgendeiner Form eine Kontrolle und eine Garantie für die Durchführung des Minderheitenrechtes zu schaffen. Es nützen die besten Bestimmungen nichts, wenn sie nicht durchgeführt werden, und heute stehen leider zu einem großen Teil, wie man in München wieder einmal feststellen mußte, diese Bestimmungen nur auf dem Papier. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß das Recht der nationalen Minderheiten unter die Garantie des Völkerbundes gestellt ist, denn der Völkerbund ist weit, und die Bestimmung, daß ein Mitglied des Völker-

bundrates sich stets der Sache annehmen muß, damit irgendwelche Klagen der Minderheiten vom Völkerbunde verhandelt werden können, hat natürlich dahin geführt, daß bisher alle Eingaben der Minderheiten lediglich zur Kenntnis und zu den Akten des Völkerbundes genommen wurden. Man muß also ein Kontrollorgan schaffen, an das sich die Minderheiten mit ihren Klagen und Beschwerden wenden können, und man muß auch eine Instanz schaffen, welche die notwendigen Mittel hat, um gegebenenfalls zwangsweise für Beachtung des Minderheitenrechtes zu sorgen. Dieses ist der Kernpunkt der gesamten Frage, nur durch Schaffung derartiger Bürgschaften wird es möglich sein, zu verhindern, daß, wie bisher, die Verwaltungspraxis in einzelnen Staaten das Minderheitenrecht völlig ignoriert.

Fragt man sich nun nach dem Ergebnis dieser Tagung, so ist dieses wohl in der Hauptsache darin zu suchen, daß wohl einmal in einem internationalen Kreise auf die Mängel des heutigen Minderheitenrechtes und auf die äußerst schwierige Lage der Nationalitäten besonders in den neuen Staaten Europas hingewiesen worden ist. Diese Aufklärung ist außerordentlich wichtig und nur sie allein kann den Boden vorbereiten für ein wirkliches Minderheitenrecht. Daß eine solche Aufklärung wirksam ist und zum Ziele führen wird, das zeigt sich schon zum Teile in dem „Echo“, welches diese Tagung in der Presse der einzelnen Staaten gefunden hat. So spricht z. B. die tschechische Prager Zeitung „Tribunal“ die Befürchtung aus, daß die Prager Versammlung der Völkerbundigen, die jetzt zur Pfingstzeit tagt, recht stürmisch werden wird, da die deutsch-ungarischen Minderheitenbeschwerden der Münchener Tagung auf die Tagesordnung gesetzt seien und daß die deutschen Beschwerden nicht aussichtslos seien, da die tschechische Staatsverwaltung zur Abwehr nicht genügend Vorsorge getroffen habe. Ja noch deutlicher kommt diese Angst vor der Aufklärung zum Ausdruck in einer Äußerung des tschechischen Senators Dr. Maresch, der den Rat gibt, die Tschechen sollten die Prager Völkerbundkonferenz sofort verlassen, falls die auf Grund der Münchener Tagung von Sir Dickenson zusammengestellten Berichte und Vorschläge für Verbesserung des Minderheitenrechtes beraten werden sollten.

Wir dagegen wollen nur wünschen, daß die Berichte der Münchener Minderheitentagung sowohl anläßlich der Prager Vollversammlung der Völkerbundigen, welche gerade jetzt stattfindet, als auch in breitester Öffentlichkeit recht vielbesprochen werden, denn nur dann kann die Atmosphäre geschaffen werden, welche den nationalen Minderheiten eine freie Entwicklung gewährt. Nur wenn die heutigen neuen Nationalitätenstaaten mit ihrer Unterdrückungspolitik immer wieder von neuem vor der Öffentlichkeit Europas bloßgestellt werden, wird man sie zur Erkenntnis bringen, daß jeder einzelne Staat internationale Verträge über Minderheitenrecht zu achten hat und daß ein Minderheitenrecht nur auf der Grundlage der Gegenseitigkeit sich bilden kann.

Die Lage des deutschen Schulwesens in Estland

Von Direktor ALFRED WALTER, Dorpat, Schulrat der Gesellschaft „Deutsche Schulhilfe“

In Estland wird jetzt für die deutsche Schule gesammelt. Vier Millionen estnische Mark sind nötig, um diesen Unterbau deutscher Kultur zu erhalten. Es wird unsere Leser interessieren, den nachfolgenden Bericht aus der Feder des besten Fachmanns in Estland zu erhalten:

Nach dem Zusammenbruche der deutschen Okkupationsregierung in den ehemals russischen Ostseeprovinzen im Dezember

1918 entstand ein schwerer und je nach dem Geschehisse des betreffenden Landesteiles verschiedenartiger Zustand. Während die östliche Hälfte des nunmehr selbständigen estnischen Staates von den Bolschewiken besetzt wurde, organisierten die Begründer des neuen Staates in seiner westlichen Hälfte vor allem die staatlichen Sicherheitsorgane: Militär und Polizei. Bald konnte sie aber auch weitergreifen, die übrigen Zweige staatlichen Lebens

in Angriff nehmen und, als im Januar 1919 der Feind hinter den Peipus und die Narova zurückgeworfen war, das Netz der Verwaltung über das ganze Land ausdehnen. Zwar dauerte der Kriegszustand ein Jahr weiter und machte ruhige Arbeit an vielen Stellen auch fernerhin noch unmöglich, aber es trat doch ein Zustand ein, in dem die Sammlung der aufbauenden Kräfte hier schwächer dort stärker einsetzte und auch das deutsche Schulwesen ergriff. Die Beunruhigung der deutschen Kreise durch die Kriegseignisse war anfangs besonders groß und wich erst ganz allmählich. Auch die ersten Jahre der estnischen staatlichen Friedensarbeit konnten sie nicht beheben. Chauvinismus, der sich dem Deutschtum gegenüber vielfach in erschreckendem Maße breit machte, und vor allem die jedem Recht widersprechende „Agrarreform“ verleiteten vielen von uns das Leben in der Heimat, entzogen einer Menge bewährter Deutscher die materielle Grundlage ihrer Existenz im Lande und nötigten zur Auswanderung nach Deutschland. Hat doch der estnische Staat den früheren Besitzern alle Rittergüter auf seinem Territorium, ohne dafür eine Entschädigung zu zahlen, und alles landwirtschaftliche Gerät fast ohne jede Vergütung einfach genommen. Dabei blieb auch die Frage der auf dem Lande ruhenden Hypotheken völlig offen und brachte alle Jnhaber dieser Landpfandbriefe um ihre Kapitalien. Wie groß die hierdurch verursachten Schädigungen des ganzen wirtschaftlichen Lebens sein mußten, kann nur der ermessen, der in einem auf die Rentabilität des landwirtschaftlichen Großbetriebes basierten Lande gewohnt hat. Und das alles wurde genommen, nicht um zielbewußt einen wirtschaftlich starken Kleingrundbesitzerstand zu schaffen, sondern, wie oft in der estnischen Presse und Staatsversammlung betont worden ist, um dem Deutschtum wirtschaftlich den Hals zu brechen und ihm seine Bodenständigkeit zu nehmen. Deshalb sind die deutscherseits gemachten Vorschläge über Landabgabe durch Landlieferungsverbände der bisherigen Gutsbesitzer an alle Landreflektanten nach Maßgabe des Bedürfnisses abgelehnt worden. Der Staat erklärte alle Rittergüter mit einem Federstrich für enteignet und von nun ab dem Staate gehörig. Ein Glück für das Land ist diese sogenannte Reform in keiner Richtung. Das an wirtschaftlich zu schwache Elemente ohne genügende finanzielle Unterstützung verteilte Land kann nicht mehr rationell bewirtschaftet werden, die hochgezüchteten rassigen Viehherden sind verteilt worden und zum großen Teil geschlachtet, die Gebäude verfallen, die Meliorationsarbeiten der früheren Gutsbesitzer ebenfalls. Nur das sehr günstige Wetter im Sommer 1921 mit der ungewöhnlich reichen Ernte hat für den Anfang das Schlimmste verhütet, aber die Folgen müssen sich in den nächsten Jahren desto gründlicher zeigen.

Hat das Deutschtum hier einen nicht wieder gutzumachenden Verlust erlitten, so hat es fraglos an anderer Stelle neue Stützen gewonnen. Estland war der erste Staat, der mit Sowjetrußland Frieden machte. So entwickelten sich hier zuerst Handelsbeziehungen zwischen diesem und dem Westen. Heute ist Reval der erste Platz für den Rußlandhandel, der dem Lande verhältnismäßig hohe Gewinne zuführt. Hierbei ist das Deutschtum durch seine großen Banken und eine Reihe betriebsamer kaufmännischer und industrieller Unternehmungen stark und glücklich beteiligt. Entzog ihm die Agrarreform und die Aufhebung der Stände jene kapitalkräftigen Institutionen, die, wie besonders die Ritterschaft, viele und große Opfer für das deutsche Schulwesen getragen hatten, so brachte ihm die für Estland günstige Handelskonjunktur neue finanzielle Stützen, die es dem hiesigen Deutschtum ermöglichten, zum Unterhalte seiner Schulen Mittel aufzubringen, welche im Verhältnis zur geringen

Zahl der Deutschen in Estland nicht unbedeutend genannt werden können.

Die deutschen Schulen hatten die Bolschewikenzeit zum Teil überdauert. Zugrunde gegangen waren größtenteils die Schulen, welche in der Okkupationszeit von den deutschen Militärgewalten als öffentliche ins Leben gerufen waren, während die Privatschulen, die meist eine nicht ganz zerstörte Basis in Elternvereinen oder sonstigen Institutionen besaßen, meist recht kümmerlich weiterbestanden. Mit der Rückkehr ruhiger Zeiten erholten sich diese allmählich wieder etwas, und wo keine Anstalt mehr bestand, tat man sich zu Neugründungen zusammen. In mehreren Fällen glückte es auch, vom estnischen Staate und den Kommunen Mittel zur Begründung neuer öffentlicher Schulen zu erhalten. So entstanden in Reval eine deutsche Elementarschule, ein Knaben-Realgymnasium und eine höhere Mädchenschule, in Dorpat eine Elementarschule und eine höhere Koedukationsschule und auf dem flachen Lande eine Elementarschule.

Die Lage des deutschen Schulwesens läßt sich nur schildern innerhalb der estnischen Gesetzgebung und Verwaltung. In allen Städten gibt es Stadtschulverwaltungen, in den Landkreisen Kreisschulverwaltungen. In diesen aus den gewählten Abgeordneten zusammengesetzten Kommunalschulverwaltungen gibt es nur zum Teil Vertreter des Deutschtums. Leiter dieser Schulverwaltungen sind Schulräte und Sekretäre als Beamte, die, wie in jeder bürokratischen Institution, oft eine ausschlaggebende Stelle einnehmen und die Hauptarbeit leisten. Die Schulverwaltungen unterstehen dem Bildungsministerium. In Estland, als in einem jungen Staate, wo noch viele Bestimmungen und gesetzliche Grundlagen fehlen, haben diese örtlichen Schulverwaltungen oft einen sehr weitgehenden Einfluß auf die Gestaltung der ihnen untergeordneten Schulen, der stark bestimmt wird von der jeweiligen aus der letzten Wahl hervorgegangenen Zusammensetzung des kommunalen Selbstverwaltungskörpers. So kommt es, daß die verschiedenen Schulverwaltungen dieselben Schulfragen oft in ganz verschiedener Art regeln. Erst ganz allmählich wird sich eine wirklich einheitliche Gestaltung des Schulwesens durchsetzen. Besonders fühlbar machten sich diese Verhältnisse an den deutschen Schulen, die längere Zeit durchaus des so notwendigen Zusammenhanges und Einklanges ermangelten. — Auch auf dem Gebiete der Schulgesetzgebung ist noch vieles völlig im Werden. Ein Elementarschulgesetz ist erlassen worden, das die Schulpflicht in einer 6jährigen Elementarschule festlegt. Die modernsten Forderungen des Werkunterrichtes, der Bürgerkunde usw. werden hier erhoben. Die Geometrie beginnt mit dem zweiten Schuljahre, die erste Fremdsprache mit dem dritten Schuljahre. In den Schulen der nichtestnischen Minderheiten ist die erste Fremdsprache das Estnische, in den estnischen Schulen das Deutsche. Mit dem fünften Schuljahre beginnt die zweite Fremdsprache — das Englische. Wo mindestens 20 Schüler pro Klasse vorhanden sind, sind die Kommunen gesetzlich verpflichtet, für die betreffende Minderheit eine muttersprachliche Schule zu unterhalten. Da unter den estnischen Elternkreisen die ausgesprochene Tendenz bestand, ihre Kinder nicht in den estnischen Schulen unterrichten zu lassen, ist in das Gesetz der Passus aufgenommen worden, daß die Eltern ihre Kinder nur in die Schulen ihrer Nationalität geben dürfen. Die Schulleiter müssen bei der Aufnahme neuer Schüler die Personalausweise beider Eltern auf die dort enthaltene Nationalitätsangabe hin kontrollieren, und über diese für jeden Schüler der Stadtschulverwaltung Bericht erstatten, die Eltern und Schulleiter zur gerichtlichen Verantwortung zieht, wenn ein Kind nicht in die Schule seiner Muttersprache aufgenommen ist. So sucht sich das

Estentum namentlich vor der weithin bestehenden Vorliebe der Esten für die deutschen Schulen zu sichern. Ob sich wohl diese Tendenz dauernd mit Gewalt wird niederhalten lassen?? —

An die 6jährige Elementarschule soll sich die 5jährige „Mittelschule“ anschließen (so nennt man hier mit russischer Terminologie, was in Deutschland „höhere“ Schule heißt). Das Gesetz über sie ist noch nicht in der Staatsversammlung beraten worden. Die zwei dazu eingereichten Gesetzesvorlagen gehen von dem Grundsatz aus, die 2 ersten Schuljahre sollen hier auch noch „allgemein“ sein, dann erst soll die Gabelung in 4 Parallelen folgen — die altsprachliche, die neusprachliche (zusammen Gymnasium), die mathematisch-naturwissenschaftliche und die kommerzielle (Realschule). Unsere deutschen Schulen wären, wenn dieses Gesetz so auch für uns bindend werden sollte, der Möglichkeit beraubt, unsere Schulbildung einigermassen der in Deutschland üblichen anzulehnen, und wir würden eine solche Lage als einen schweren Druck empfinden.

Obgleich das estnische Bildungsministerium von der entschiedenen Tendenz beherrscht ist, nicht ungerecht zu sein und den Deutschen die ihnen zukommenden Bildungsanstalten nicht verkümmern zu lassen, können wir uns mit dieser Lage der Dinge doch nicht für befriedigt erklären. Die Bildungsbedürfnisse des Deutschtums sind, ja sie müssen dank einer anderen geschichtlichen Entwicklung anders sein als die des estnischen Volkes. Verwalten und regeln kann nur das diese Bedürfnisse kennende und instinktiv empfindende Volk selbst. Auch der gerechteste Wille eines Volkes kann bei der Verwaltung des Schulwesens eines anderen Volkstums bedauerlichen und das reibungslose Zusammenleben höchst gefährdenden Mißgriffen nicht entgehen. Deshalb haben wir Deutschen uns mit einer Gesetzesvorlage über eine Minderheitsautonomie an die Staatsversammlung, gewandt. Darin fordern wir für unser Schulwesen: eigene Verwaltung, Freiheit der Personalernennung und Freiheit der Programme, wobei wir dem Staate ein genügendes Kontrollrecht werden einräumen müssen. Von den Bildungsausgaben des Staates müßten der deutschen Minderheitsautonomie ein entsprechender Anteil ausgefolgt werden. Die Angehörigen der deutschen Minderheitsautonomie hätten in Bezirken Delegierte zu wählen, die auf dem Volkstage die Wahlen des Selbstverwaltungskörpers mit dem deutschen Kultur-Präsidenten vorzunehmen hätten, das Budget und die deutschen Steuern zu genehmigen und grundlegende Beschlüsse zu fassen hätten. Bei der Beratung der Vorlage in der Staatsversammlung wird es sich zeigen, ob das Estentum, das selbst an sich und seiner Schule den Druck russischer Willkür gespürt hat, ehrlich bereit sein wird, die in seiner Gewalt stehenden andersstämmigen Bürger der Segnungen eines freien Schulwesens teilhaftig werden zu lassen. In Lettland, wo diese Freiheiten dem Deutschtum zum großen Teil schon gewährt sind, hat sich, wie ja nicht anders zu erwarten, auf dieser Grundlage ein vertrauensvolles Zusammenarbeiten mit dem dortigen Bildungsministerium ergeben.

Haben wir so zunächst keine staatliche, öffentlich-rechtliche deutsche Schulverwaltung, und fehlte uns anfangs jeglicher feste Zusammenhang zwischen den einzelnen Schulen, so konnten wir nicht warten und die Hände tatenlos in den Schoß legen. Schon die Erhaltung unserer Schulen nötigte uns, Vereine zur Aufbringung der erforderlichen Mittel ins Leben zu rufen. In Reval war bald nach Begründung der estnischen Republik die Gesellschaft „Deutsche Schulhilfe“ entstanden, und in den meisten Städten der früheren Provinz Estland taten sich Ortsgruppen dieses Vereins auf; im südlichen Teile des Landes, dem früheren Nordlivland, entstanden der Pernauer „Schulverein“ und

der Dorpater „Deutsche Schul- und Hilfsverein“. Die Vereine haben mit der Zeit einen mehr oder weniger engen Konnex, bis sich zu Anfang des Jahres 1922 ein völliger Zusammenschluß zu einer großen, das ganze Land umfassenden Arbeitsgemeinschaft ergab. Die laufende Geschäftsführung liegt in den Händen des Revaler Vorstandes; grundlegende Fragen und Budgetfestsetzungen kommen vor den Ausschuß, zu dem die Delegierten aller Ortsgruppen gehören. Die Arbeit führte so immer mehr dem Ziele zu, das in der Aufstellung eines Landeschulbudgets enthalten ist. Von dieser Arbeit sind aber ausgeschlossen nur die öffentlichen Schulen, die mit ihren Budgets und sonstigen Bedürfnissen vor staatliche oder kommunale Institutionen, die ihren Unterhalt bestreiten, gehören. Ein wirklich ganzer Zusammenschluß wird sich erst ermöglichen lassen, wenn der Staat uns die deutsche Minderheitsautonomie gewährt, die dann den Unterhalt und die Verwaltung auch der öffentlichen Schulen durch die ihr zu zahlenden staatlichen Beihilfen wird übernehmen können. Zunächst erstreckt sich also die zusammenfassende Tätigkeit der „Schulhilfe“ bloß auf die Privatschulen, die bei uns freilich den größten Teil unserer Gesamtschulzahl ausmachen.

Die Verwaltung der Finanzlage bringt immer die Notwendigkeit mit sich, auch weiter regelnd in den Lauf der Dinge einzugreifen. So ist es auch der „Schulhilfe“ ergangen. Die Mittelbeschaffung für die Schulen zwang dazu, tiefere Einblicke in ihr Eigenleben und ihre Arbeitsweise zu nehmen. Da der Vorstand der „Schulhilfe“ naturgemäß nur aus ehrenamtlich arbeitenden, verschiedenen Berufen angehörigen Personen bestehen kann, ergab sich das Erfordernis der Anstellung eines Fachmannes, der die Schulen besucht, in den Stunden hospitiert, die Bedürfnisse jeder einzelnen Anstalt kennenlernt, mit Rat und Tat den Schulleitern beisteht, wo sie einer Hilfe bedürfen, die Schulbudgets bearbeitet, über sie in der „Schulhilfe“ referiert und Rat schläge über die Gestaltung eines planvollen Schulnetzes macht. Dazu beschloß die „Schulhilfe“ das Amt eines „Schulrates“ zu schaffen, der zunächst lediglich eine private Stellung einnimmt. Längere Zeit war das Amt nicht besetzt, und der deutsche Volksesekretär, Herr Joh. Beermann, leistete die damit zusammenhängende Arbeit in selbstloser Weise. Zu Beginn dieses Jahres ist das Amt dem Schreiber dieser Zeilen übertragen worden. Damit wächst sich die „Schulhilfe“ zu einer vom ganzen Deutschtum Estlands getragenen privaten deutschen Schulverwaltung aus, die bis zur Erlangung der Minderheitsautonomie auf das Vereinsrecht basiert bleiben muß und des öffentlich-rechtlichen Charakters noch entbehrt.

In der Finanzverwaltung hat die „Schulhilfe“ folgende grundsätzliche Festsetzung getroffen: die Ortsgruppen und Unterstützungsvereine einzelner Schulen tragen die Kosten für die Wirtschaftsausgaben und die Vorklassen (1.—3. Schuljahr): die Zentrale in Reval die Differenz von Schulgeld und Lehrer Gehalt in den Gymnasialklassen dergestalt, daß die Gesamteinnahme aus dem Schulgeld zur Besoldung der Lehrkräfte verwandt werden muß, und was dann bis zur Erreichung gewisser Normen noch ungedeckt bleibt, von ihr aufgebracht wird. Die Normen der Gehaltsfestsetzung sind von der „Schulhilfe“ für die kleinen Städte mit etwa 6000 M im Monat für etwamäßige akademisch gebildete Lehrer angenommen worden; nicht akademisch gebildete Lehrer angenommen worden: nicht akademisch gebildete etwamäßige Lehrkräfte erhalten 75 % davon. Für die Honorierung der Stundenlehrer sind entsprechende Sätze bestimmt. In Reval, wo das Leben teurer ist, sind die Sätze höher. Es ist damit freilich nur eine sehr wenig zukömmliche Besoldung erreicht, aber sie bedeutet gegenüber den Hunger-

löhnen der früheren Jahre eine nicht unbedeutende Verbesserung, und für mehr langen die Mittel nicht. Wenn das irgend möglich wäre, so würden wir gern auf die staatlichen Gehälter der öffentlichen Schulen gelangen, aber zurzeit geht das noch nicht. — Auch sonst ist die „Schulhilfe“ bestrebt gewesen, den Schulen bei der Lehrmittel-, Bücher- und Zeitschriftenbeschaffung behilflich zu sein, hat Schulmänner zur pädagogischen Anregung und Herstellung der Fühlung nach Deutschland entsandt und mit reichsdeutschen Schulmännern Unterhandlungen wegen Besuchen unseres Landes angeknüpft.

Die Zahl der deutschen besuchten Schulen ist 23. Davon sind öffentliche 6: die Revaler deutsche Elementarschule (Leiterin Fr. von Ramm), Revaler deutsches Realgymnasium (Direktor Spreckelsen), Revaler deutsches Mädchengymnasium (Direktor Sternberg), Dorpater deutsches Koedukationsgymnasium (Direktor Pantenius), Dorpater deutsche Elementarschule (Direktor Pantenius), Deutsche Elementarschule in Mustel, Kreis Werro (Frl. Ritter). Privat sind 17 Schulen: Revaler Ritter- und Domschule für Knaben (Direktor Dr. Bloßfeldt), Revaler Elisen-schule für Mädchen (Direktor Riemer), Revaler Hansaschule für Knaben und Mädchen (Frl. Leyst), Revaler deutsche Vorschule (Frl. Florell), Dorpater deutsches humanistisches Privätygymnasium (Direktor Walter), Graßsches Mädchengymnasium (Direktor Graß), Rathleffsches Mädchengymnasium (Frl. Rathleff), Pernauer Realgymnasium für Knaben und Mädchen (Direktor Polchau), Arensbürger Realgymnasium für Knaben und Mädchen (Direktor Gundalin), Felliner Realgymnasium (Direktor Behrsin), Weißensteiner Realgymnasium (Direktor Thomson), Wesenberger Realgymnasium (Direktor Juccum), Hapsaksche Elementarschule (Frl. Hoffmann), Narvsche Privatschule (Pastor Kraak), Walksches Realgymnasium (Direktor Fromhold-Treu), Werrosche Schule für Minderheitsangehörige (Frl. Luick), Port-Kundasche Schule (Leiter Bokowneff).

Die Gesamtausgaben der deutschen Privatschulen betrugen im Kalenderjahr 1921 10 943 356 *M.*, davon entfielen 8 383 907 *M.* auf das Lehrergehalt. Aufgebracht wurden diese Summen: 4 038 790 *M.* durch das Schulgeld, 5 193 341 *M.* durch den Schulen zugewandene Spenden, Unterstützungen der Ortsgruppen usw., 1 711 225 *M.* durch die Schulhilfe. Nach dem Budgetvoranschlage für 1922 werden die Gesamtausgaben betragen 16 692 546 *M.*, davon Lehrergehälter 12 706 615 *M.*. Aufgebracht sollen diese Summen werden: 8 406 020 *M.* durch Schulgeld, 3 991 830 *M.* durch die Ortsgruppen, 3 980 778 *M.* durch die Schulhilfe. Diese

auf der sehr sorgfältigen statistischen Bearbeitung des deutschen Volksekretariates beruhende Übersicht zeigt die Tätigkeit der Schulhilfe in mehrfacher Richtung: 1. die von ihr angestrebte Erhöhung des Lehrergehaltes (4 322 708 *M.* mehr als im Vorjahre); 2. die wesentliche Erhöhung des Schulgeldes. Die Schulhilfe ging davon aus, daß vor allem die Eltern selbst tüchtig mitwirken sollen bei der Erhaltung der Schulen, ehe sie das Opfer anderer verlangen. Das Schulgeld betrug 1921 nicht 50 % des Lehrergehaltes, 1922 soll es gegen 75 % betragen. 3. Die stärkere Heranziehung der verhältnismäßig viel zahlungsfähigeren Zentrale. Bisher hatten die Ortsgruppen einen großen Teil des Lehrergehaltes aufbringen müssen und die Lehrkräfte wenig auskömmlich besoldet. Wollte die Zentrale die Lehrer besserstellen, so mußte sie selbst größere Mittel aufbringen. Zudem soll die deutsche Gesellschaft der einzelnen Städte nun schärfer herangezogen werden durch höhere Schulgeldleistungen.

Die deutschen Schulen Estlands (öffentliche und private) wurden im Semester 1920/II besucht von 3391 Kindern, 1921/I von 3418, 1921/II von 3857 Kindern; davon entfielen auf Reval 1924 Kinder, auf Dorpat 860 Kinder, auf die kleineren Städte 1073. Pro Kopf kostete die Schulung eines Kindes 6 669,64 *M.*, oder nach Städten in Reval 6507,40 *M.*, in Dorpat 4 915,01 *M.*, in den übrigen Städten 7 881,22 *M.*. Am teuersten war die Schulung eines Kindes in Fellin mit 11 233,08 *M.*

Der Unterhalt unseres Schulwesens legt uns große Opfer auf. Durch bloße Mitgliedsbeiträge können wir sie nicht aufbringen. Auch durch Veranstaltungen können wir es nicht, obgleich hierdurch Spenden und Stiftungen sowie die opferfreudige Beteiligung deutscher Kreise große Summen einlaufen. Einerseits hilft der „Verband deutscher Wohltätigkeits- und Kulturvereine“, der alle deutschen Vereine Estlands umfaßt und durch freiwillige Zahlungen großer deutscher industrieller und finanzieller Unternehmungen die gewaltige Summe vieler Millionen dem deutschen Vereinswesen zugeführt hat, auch der Schulhilfe in hohem Maße ihr wichtiges Werk zu erfüllen. Andererseits hoffen wir durch eine große, Anfang Mai vorgenommene Sammlung die erforderlichen Summen heranzuschaffen. Wir wandten uns an die deutsche Gesellschaft mit der Bitte um 4 Millionen Mark, wir sagten ihr, daß mit Spenden vom Überflusse unserem Schulwesen nicht geholfen ist. Wir verlangen von ihr das deutsch-völkische Opfer! Nur so werden wir imstande sein, unserer Jugend die Pflegestätte deutscher Bildung zu erhalten, die uns das Deutschtum stark, treu und deutsch bewahren wird.

Deutsche Arbeit in Davos

I. Das deutsche Kriegerkurhaus in Davos-Dorf

Von Architekt G. SCHMID-CURTIVS, Stuttgart

Tiefe Wunden hat der Krieg dem deutschen Volkskörper geschlagen durch Verlust von Gebietsteilen und Stammesbrüdern. Gewaltige Verheerungen sind in unserer Volksgesundheit angerichtet worden, namentlich haben unter unsern Vaterlandsverteidigern und in ihren Familien die Entbehrungen des Kriegsdienstes und der Hungerblockade schwer gelitten. Daß unter solchen Umständen die Lungen-, Haut- und Knochen-tuberkulose erschreckend zugenommen hat, wird niemand überraschen. Es war nun eine zwar kühne, aber von Sachkenntnis und sozialem Geiste getragene Tat, daß im Jahre 1918 mit Hilfe der deutschen Vereine vom Roten Kreuz unter Förderung durch die Reichsregierung an den für Tuberkulösen aller Art besten Orte im schweizerischen Hochgebirge, in Davos, ein Deutsches

Kriegerkurhaus errichtet wurde. Wer je die Kurmittel dieses mit Recht berühmten Kurortes kennen zu lernen Gelegenheit hatte, der kann ermaßen, was diejenigen entbehren müssen, denen es heute infolge der Valutaverhältnisse verwehrt ist, die großen Vorzüge einer Hochgebirgskur zu genießen. Davos soll in den letzten 20 Jahren vor dem Kriege 100 000 deutsche Lungenkranke beherbergt und vielen davon ihre Gesundheit wiedergegeben haben. Kein Wunder, daß wir noch heute, nachdem die Zahl der deutschen Gäste auf einige hundert zurückgegangen ist, unter den Gewerbetreibenden und Geschäftsinhabern eine große Anzahl Deutscher finden. Das „Fridericianum“, eine Schule für Kinder, die zur Vorbeugung ins Hochgebirge gesandt wurden, ist wie auch die Deutschen Heilstätten in Wolfram, ebenfalls eine deutsche Gründung und hat sich bis heute seinen ausgezeichneten Ruf bewahrt.

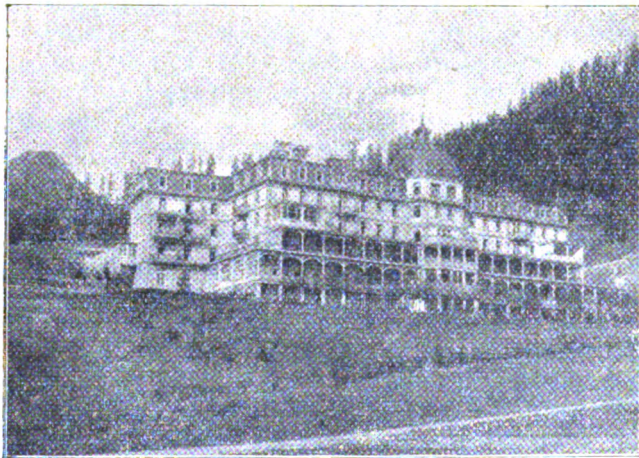
Vom Fridericianum zu Davos.

Am 12. Mai fand im Fridericianum zu Davos die Reifeprüfung statt, worüber wir in der Abteilung „Deutsches Schulwesen im Auslande“, Seite 359 unserer heutigen Nummer, ausführlicher berichten. Über die Anstalt selbst haben wir bereits vor einem halben Jahre („Der Auslandsdeutsche“, Jahrgang IV, Nr. 21, Erstes Novemberheft 1921, Seite 647) einen ausführlichen Aufsatz gebracht, möchten aber nicht versäumen, im Rahmen unserer heutigen Bilder deutscher Arbeit in Davos, nochmals besonders auf das Fridericianum als einen gefährdeten deutschen Posten im Aus-



Das Fridericianum in Davos

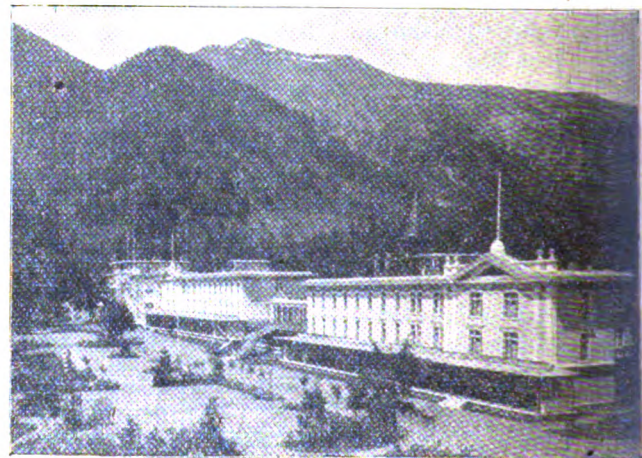
land und die einzige reichsdeutsche Vollanstalt in der Schweiz hinzuweisen. Mehr als vierzig Jahre lang konnte die Anstalt ihre Aufgabe, die erholungsbedürftige Jugend körperlich und geistig heranzubilden, voll und ganz erfüllen, sie inmitten der herrlichen Graubündner Berge zu tüchtigen Menschen erziehen. Über 4000 Schüler haben in dieser Zeit das Fridericianum besucht, worunter nur ungefähr 10%, eigentliche Schweizer waren. Der Ausgang des Weltkrieges hat der Schule, besonders durch unsere tiefstehende Valuta, ungeahnte Schwierigkeiten bereitet, die sie hoffentlich mit Hilfe reicher Freunde gut zu überwinden vermag.



Das deutsche Kriegerkurhaus zu Davos

Das deutsche Kriegerkurhaus nun wurde für deutsche Kriegsteilnehmer begründet, deren Leiden durch eine Hochgebirgskur gebessert oder geheilt werden können. Bevor wir auf die Beschreibung der Anstalt und des Lebens, das sich in ihr abspielt, näher eingehen, wollen wir kurz einiges über Davoser Heilfaktoren sagen.

Ein altes, gutes deutsches Sprichwort sagt: „Wo die Sonne hinkommt, bleiben Arzt und Apotheker weg“; die alten Germanen legten ihre kranken Kinder auf ihre Hausdächer unter den Schutz des heilsamen Gottes Odin und aus der Edda wissen wir, daß sie ihre Kranken auf sonnige Höhen brachten. Je höher ein Ort liegt, um so kürzer ist der Weg, den die Sonnenstrahlen durch die Atmosphäre, welche die Erde umgibt, zurückzulegen haben, um so besser ihre Wirksamkeit. Wenn wir bedenken, daß über Städten die Luft noch durch Staub und Rauch stark verunreinigt ist, dann werden wir verstehen, wie die Strahlungsintensität der Sonne gesteigert ist in reiner Höhenlage. Untersuchungen haben gezeigt, daß die Luft über der etwa 2 Quadrat-kilometer großen Stadt Magdeburg in der unteren 50 Meter hohen Schicht über 300 Kilogramm Staub enthält. Davos nun hat im Jahresmittel etwa die $2\frac{1}{2}$ -fache Helligkeit von Kiel, im Winter sogar die 6fache. Die verschiedenen Strahlenarten — namentlich die sog. ultravioletten Strahlen — und natürlich auch die Wärmestrahlen des Sonnenlichts kommen in der reinen Hochgebirgsluft so stark zur Geltung, daß sie auf Grund wissen-



Die deutsche Heilstätte zu Davos, Ansicht vom Süden

schaftlicher Grundzüge für die Heilbehandlung entsprechend dosiert werden müssen.

Es ist aber nicht nur die Sonne, die das Wesentliche an der Hochgebirgskur darstellt, sondern eine ganze Reihe weiterer Faktoren.

Dadurch, daß Davos in einer Höhe von 1650 m ü. d. M. liegt, ist natürlich die Luft dort oben wesentlich dünner als im Tiefland; der sog. Sauerstoffpartialdruck (populär gesprochen: der Sauerstoffgehalt) ist wesentlich herabgesetzt; dies veranlaßt den menschlichen Körper gleichsam zum Ausgleich die Zahl der roten Blutkörperchen im Blute wesentlich zu vermehren; dadurch wird die Sauerstoffkapazität des Blutes erhöht, d. h. die Organe werden besser mit Sauerstoff versorgt. So erklärt man sich u. a. auch die Heilerfolge, da der Tuberkelbazillus eine große Abneigung gegen den Sauerstoff haben soll. Daß die ganzen Stoffwechselvorgänge sich verändern, ist klar. Die Stickstoffausscheidung sinkt, dadurch entsteht leicht Gewichtszunahme, die ja auch durch den vermehrten Appetit erklärlich wird. Einige Forscher behaupten, der Organismus sogar des Erwachsenen komme in einen neuen Zustand des Wachstums, d. h. trotz der Erhöhung des Verbrennungsprozesses werde stickstoffhaltiges Material angesetzt. Neben der Reinheit der Hochgebirgsluft wird ihre starke radioaktive Emanation gerühmt. Erwähnt muß noch werden die für das Gemüt erhebende Beeinflussung durch die herrliche Alpenwelt.

So danken wir es den maßgebenden Persönlichkeiten, daß wir Deutsche an diesem heilspendenden Platze des Auslandes eine Heilstätte für deutsche Krieger unterhalten können. Ist doch auch noch dafür gesorgt, daß gefährdete oder kranke Waisen gefallener Krieger dort aufgenommen werden können.

Das Deutsche Kriegerkurhaus liegt eine „Lungenkrankengehstunde“ von Davos-Platz an sonnigem freigelegtem Hang etwa 30 m über dem Talboden. Das Hauptgebäude mit seiner Kuppel macht einen stattlichen Eindruck. Seinen Zweck verrät es sofort durch die Reihen von Liegehallen, die über einander angeordnet, den unteren Stockwerken vorgelagert sind. Die innere Einrichtung ist freundlich und bequem; vor allem die hygienischen und therapeutischen Einrichtungen sind erstklassig und nach den neuesten medizinischen Forschungsergebnissen angelegt. Auf dem Dach und auf den Liegehallen der rechten Seite sind zum Teil drehbare Luft- und Sonnenbadianlagen errichtet. Die ärztliche Behandlung liegt in den Händen ausgezeichneter Fachärzte. Zur Behandlung kommen die verschiedensten Formen der Tuberkulose; für Lungen- und Knochentuberkulose gibt es kein besseres Heilmittel als die Summe der Heilfaktoren des Hochgebirges. Eine Anzahl freundlicher Karlsruher Schwestern vervollständigen das Heilpersonal.

Für die lungenkranken Krieger steht die Liegekur in der herrlichen Luft und soweit möglich auch in der Sonne im Vordergrund; sie dauert 6–7 Stunden täglich. Die Verpflegung ist einfach, reichlich und gut. Was könnte man hier noch leisten, wenn unsere Valuta nicht so schlecht stünde! Unter den Kriegerwaisen sind oft Kinder, die erst wieder lernen müssen, auch etwas anderes zu verdauen — ja zu wollen — als Heringe und Kartoffeln! Auch die für jeden einzelnen zur Verfügung stehende Kurzeit von 3 Monaten ist viel zu kurz!

Um die Weiterführung dieses deutschen Unternehmens zugunsten der Kriegsoffer im Auslande zu ermöglichen, ist ja seit einiger Zeit eine Sammlung im Gange. Möge sie reichlich genug ausfallen, das sind wir nicht nur unseren Kriegern, das sind wir dem deutschen Namen und Volke schuldig! Gerade der Auslandsdeutsche wird es nicht verstehen, wenn hie und da geltend gemacht wird, daß man aus rein finanziellen oder gar chauvinistischen Gründen im Lande bleiben soll mit den Lungenkranken, obwohl heute für jeden Einsichtigen feststeht, daß gewisse Formen der Tuberkulose das Hochgebirge unbedingt nötig haben. Für unsere Krieger ist das Beste gerade gut genug! — Um es uns zu erhalten, sind große Mittel nötig. Neben Stiftungen der deutschen Industrie in Materialien und Geld, sind namentlich Spenden in Auslandsvaluta erwünscht.

Bisher war das „Deutsche Kriegerkurhaus Davos-Dorf“ der Boden, auf dem deutsche Samaritertätigkeit und Wissenschaft für deutsche Krieger Heilung schuf, ja der ganze Ton im Hause verriet, daß der Wille besteht, es auch geistig zu einem echten Vertreter deutscher Geistesart im Auslande zu stempeln. Möge es sich mit unserer und Gottes Hilfe blühen, wachsen und gedeihen!

II. Die deutsche Heilstätte zu Davos und Agra

Der Jahresbericht der deutschen Heilstätte zu Davos für das Jahr 1921, der vom Vorstand im März der Öffentlichkeit übergeben wurde, legt beredtes Zeugnis ab von den großen Schwierigkeiten, die diesem jetzt 25 Jahre bestehenden deutschen Liebeswerk im Ausland bei seiner Tätigkeit sich entgegenstellen, zugleich ein hochehrfreuliches Zeugnis deutschen Zusammengehörigkeitsgefühls und deutscher Opferwilligkeit, der es allein zu verdanken ist, daß diese Anstalt angesichts der unglückseligen Valutaverhältnisse sich so gut behaupten konnte. Im Jahr 1921 wurden wieder 989 Kranke (davon 567 Deutsche) behandelt und verpflegt. Ein großer Teil von ihnen Bedürftige, die weit unter dem Preis und zu einem Bruchteil der Selbstkosten oder ganz unentgeltlich, in Freistellen der Anstalt aufgenommen werden konnten, ist ja doch die Heilstätte satzungsgemäß in erster Linie minderbemittelten deutschen Lungenkranken aus allen Ständen gewidmet. Ein wesentlicher Bestandteil der Kranken sind die Kinder, die nahezu die Hälfte des gesamten Krankenbestandes ausmachen. Die Entsendung deutscher lungenkranker Kinder durch die schweizerisch-deutsche Hilfsaktion, die im August 1921 zeitweise eingestellt werden mußte, ist nach kurzer Unterbrechung im März 1922 durch eine größere Schar wieder aufgenommen worden, die im Deutschen Haus in Agra (Kanton Tessin) Aufnahme fanden.

Um ein derartiges umfangreiches Liebeswerk durchführen zu können, mußte naturgemäß im großen Maßstab die Hilfstätigkeit privater Kreise angerufen werden und es ist besonders erhebend zu sehen, wie sehr gerade das Auslandsdeutschtum in aller Welt es gewesen ist, das den Fortbestand der Deutschen Heilstätte zu Davos und Agra durch großzügige Spenden gesichert hat. Unter den vielen Beiträgen nennt der Jahresbericht vor allem die reiche Spende der Firma Gildemeister & Co., Hamburg/Lima (Peru), ferner den durch Sammlungen zusammengebrachten Beitrag der Hilfsaktion Graubünden, der sich deutscher unterernährter und kranker Kinder annimmt. Trotz dieser reichen Beihilfen hat die Heilstätte natürlich ihren Betrieb auf äußerste Sparsamkeit einstellen und notwendig gewordene bauliche Veränderungen auf das Mindestmaß beschränken müssen, um möglichst den Gesamtbetrag der von seiten der Stifter einging, für die unmittelbare Behandlung und Verpflegung der Kranken verwenden zu können. Aus gleichen Gründen der Sparsamkeit mußte das Güthen, das mit der Anstalt in Agra in Verbindung stand, nach dem Abgang des bisherigen ausgezeichneten Verwalters, an einen ortsansässigen Landwirt verpachtet werden. Unter den Stiftern, die der Anstalt ihr Interesse zuwendeten, dürfen neben denjenigen, die Bargeld in größerer und kleinerer Summe spendeten die deutschen Firmen nicht vergessen werden, die der Anstalt Warenlieferungen zu ermäßigten Preisen zur Verfügung stellten und durch Stiftung von Arznei und Wirtschaftsgerät den Betrieb der Anstalt unterstützten. Das Hauptverdienst an der Gründung und Erhaltung der Anstalt gebührt dem deutschen Konsul in Davos, Dr. h. c. Burchardt.

Preßburgs deutsche Siedler

Von RAIMUNDUS

Preßburg übte mit seiner überaus günstigen Lage schon in uralten Zeiten eine große Anziehung auf die verschiedensten Völkerschaften aus. Der zum mächtigen Donaustrom steil abfallende Felsen, welcher die Burgruine trägt, war wie geschaffen dazu, einer kriegerischen Warte, einem starken Bollwerk, Platz zu geben. Noch vor Ankunft der römischen Legionen war die

Gegend Preßburgs ein Tummelplatz der quadischen Krieger und je näher in den früheren Jahrhunderten das römische Heer an das nördliche Ufer der Donau heranrückte, um so mehr entwickelte sich Preßburg zu einem friedlichen Marktflecken, wo die römischen Krieger die Erzeugnisse der Landesbewohner im Tauschwege erstanden. Der Burgberg aber wurde zur mili-

tärischen Beobachtungsstation eingerichtet. Und durch Jahrhunderte hin gestaltete sich die kleine Ansiedlung immer mehr zu einem größeren Handelsplatz aus, der auch die Stürme der Völkerwanderung glücklich überstand.

In diesen Zeitraum fällt das neuerliche Auftreten germanischer Stämme in größeren Mengen. Bayerische Edle waren es, die mit dem Vordringen der fränkischen Herrschaft sich in dieser Gegend als Verteidiger der äußersten Grenze der Ostmark niederließen. Der breite, fischreiche Strom, der sowohl zum Schutz als auch zur Verbindung mit dem alten geliebten Vaterlande diente, die grünen Matten, schattigen Wälder, in denen man dem edlen Waidwerk huldigen konnte, von stolzer Bergeshöhe ans gegenüberliegende Ufer die alte Etzelburg herübergrüßend: all das übte einen unwiderstehlichen Zauber auf die deutschen Reisigen aus, und bald entwickelte sich ein reger Verkehr mit der Heimat einerseits, mit den hier wohnenden slawischen Stämmen anderseits. Die Entstehung des großmährischen Reiches war für die Entwicklung Preßburgs von großer Bedeutung. Die Burg wurde neu befestigt, der Handel nahm einen großen Aufschwung. Die deutschen und slawischen Einwohner bildeten den Grundstock der Bevölkerung.

Der Beginn der ungarischen Herrschaft wurde für das Deutschtum erst dann bedeutungsvoll, als die ungarischen Fürsten, beziehungsweise Könige zur Bekehrung des Volkes deutsche Geistliche ins Land brachten, sowie mit deutschen Fürstenhöfen Verbindungen anstrebten. Manch blondgelocktes, blauäugiges deutsches Fürstentöchterlein gelangte so in fremde Gaue. Doch um ihr das Scheiden von der lieb gewordenen heimatlichen Kemetate nicht gar zu schwer zu machen, nahm sie wohl einige ihrer lieb gewordenen Jugendgespielinne und deren wehrhafte Brüder mit ins ferne Ungarland. Und die mitgebrachten Junker und Ritterfräulein fanden bald jemand, der sie die schöne Heimat vergessen machte.

Mit den ritterlichen Einwanderern kamen dann auch geschickte Handwerker hergezogen, die sich in den größeren Plätzen ansiedelten und sie zu stolzen Städten entwickeln halfen. So geschah es auch mit Preßburg, welches gewissermaßen als ein Vorwerk der Ostmark besonders unter deutschem Einfluß stand, und diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß der Charakter Preßburgs schon damals vorwiegend deutsch war. Zur Erstarkung dieses deutschen Bürgertums trug noch der Umstand bei, daß die ungarischen Könige den „hospites“ (Gästen) — so nannte man die deutschen Ansiedler — sehr gewogen waren und ihnen verschiedene Privilegien erteilten.

Ein besonderer Freund und Gönner der Städte war Andreas III. (1290–1301), der letzte Ärpädenkönig. Im mächtigen Venedig aufgewachsen, erkannte er bald die Wichtigkeit freier und fester Städte. Besonders Preßburg erfreute sich der Gunst des Königs. Er erteilte der Stadt im Jahre 1291 umfassende Privilegien und die Art des völkischen Charakters der Stadt kennzeichnet am besten die Entscheidung des Königs, daß die Bürger alljährlich am St. Georgitag ihren Richter und die zwölf Geschworenen „more hospitum“ (nach Art der Gäste = Ansiedler) selbst wählen können.

Unter der Regierung der prachtliebenden Könige aus dem Hause Anjou, sowie in der Zeit des Königs Matthias Corvinus kommen deutsche und italienische Handwerker, Künstler und Gelehrte hieher. So besonders, als die Stadt das Münzrecht

bekam und dann bei Errichtung der Academia Istrapolitana, der ersten Universität in Preßburg.

Als dann später der Türke das Land bedrohte und mit seinem Heere überschwemmte, wurde Preßburg unter der Regierung der Habsburger die Hauptstadt des „kaiserlichen“ Ungarns. Als solche beherbergte es dann zahlreiche Hofämter, deren Beamte sowie die Führer der hier liegenden kaiserlichen Truppen meistens Deutsche waren. Bald erstanden hier Druckereien, ja nach einer Aufzeichnung des gewesenen k. k. geheimen Hof- und Staatsarchivs befand sich im „Grünstübl“ eine Art Staatsdruckerei. Die große Anzahl der Staatsämter, das Militär, die Schulen, das alles führte auch zum Aufschwung des Handels. Die Donau, die sich bei Preßburg treffenden großen Handelsstraßen und die Nähe der kaiserlichen Hauptstadt trugen zu dieser Entwicklung bei. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts errichtete die Wiener Orientgesellschaft eine Filiale in unserer Stadt. Dieser Aufschwung machte die ehrsamten Bürger stolzer, selbstbewußter und zahlreiche Elemente kamen aus den kaiserlichen Ländern hieher. Der heiß entbrannte Kampf zwischen Katholiken und Protestanten hatte, abgesehen von den leider traurigen Vorfällen, eine geistige Evolution zur Folge. Das nationale Selbstbewußtsein der andern Völker begann zu erwachen, und unter Nachwirkung dieser Ereignisse einerseits, der Befreiung Ungarns vom Türkenjoch anderseits, verfaßte der wohlweise städtische Magistrat und zwar der Stadtrichter Johann Christoph Burgstaller und Jacobus Östermann ein Rundschreiben, in dem deutsche Handwerker, sowie Töpfer, Blau- und Schönfärbermeister, Schmiede und Uhrmacher eingeladen wurden ihren Wohnsitz hieher zu verlegen. Dieses Schreiben wurde an Augsburg, Nürnberg sowie an alle größeren Städte Mittel- und Oberfrankens gesendet, mit denen Preßburg schon Jahrhunderte lang sowohl in geschäftlicher als auch in kultureller Hinsicht in reger Verbindung war, wie schon ein im hiesigen Archive der Grafen Palffy aufbewahrter Vertrag zeigt, nach dem Paulus Mayr, Bildhauer in Augsburg, beauftragt wird, ein Grabmonument für den Grafen Nikolaus Palffy (den Helden von Raab) herzustellen. Das Rundschreiben stammt, da es keine nähere Jahreszahl trägt, wahrscheinlich aus der Zeit von 1719 bis 1721. Infolge dieses Schreibens kamen dann nicht nur oberwähnte Handwerker, sondern auch Weinbauern, Kaufleute und geistige Arbeiter hieher. Die Namen Gruber, Wirberger, Kipfenberger, Dachs, Weinfurter, Albrecht, Ludwig tauchen in den Bürgerprotokollen dieser Jahre auf.

Die glanzvolle Regierung Maria Theresias mit ihrem französischen-deutschen Charakter bedeutet für Preßburg eine glänzende Periode der Entwicklung. Unter ihrer sowie unter der germanisierenden Regierung Josephs II. dauerte der Zuzug Bürger deutscher Zunge fortwährend an. Doch als Gegenwirkung auf diese Bestrebungen entwickelte sich das nationale Gefühl der anderssprachigen Einwohner in dem Maße, daß über Veranlassung des Magistrats neuerlich eine Verstärkung des Deutschtums durch Kolonisation am Anfange des 19. Jahrhunderts durchgeführt wurde. Und zwar waren es diesmal Hannoveraner, die ihre eiförmige Heimat verließen, um in Preßburgs Mauern sich ein neues Heim zu gründen. Dies war der letzte große Zuzug von Reichsdeutschen, der stattfand, um ihre hiesigen Stammesgenossen zu stärken und den deutschen Charakter Preßburgs zu bewahren.

Die Schwaben im rumänischen Banat

Unter Zugrundelegung eines Vortrages des Obmannes des Deutschen Kulturbundes in Temeschburg, Sektionsrates Dr. Michael Kausch, gehalten am 22. 6. 1921 im Verbands deutscher Hochschullehrervereinigungen aus Süd und Ost in Wien.

Die „französische“ Grenze im Banat ist auch das Unglück des Banater Schwabenvolkes. Zweigeteilt hat man es. Mit einem ziemlich beträchtlichen Streifen Landes greift der jugoslawische Staat auf das Ostufer der Theiß über, der größere, östliche Teil mit der Banater Hauptstadt und Wirtschaftszentrum Temeschburg (Timișoara, Temesvar) fiel dem großrumänischen Staate zu. Der jugoslawische Anteil wurde mit dem Zwischenstromlande der Batschka (Donau-Theiß) und der Baranya (Drau-Donau) zu einem eigenen Verwaltungsgebilde, der Wojwodina zusammengefaßt, auch hier macht die Zahl der Deutschen rund 30 v. H. der Bevölkerung aus, die sich sonst im ungefähr gleichen Kräfteverhältnis aus Serben und Magyaren zusammensetzt. Über 300 000 Seelen zählt der Schwabenstamm im rumänischen Banat, rund $\frac{1}{4}$ der Bevölkerung, die wohl der Mehrheit nach rumänisch ist, jedoch auch hier von serbischen und magyarischen Minderheiten durchsetzt. Mitten durch die geschlossensten deutschen Gemeinden und Siedlungen hat der Franzose die Grenze gezogen, französische Machtpolitik hatte auch einst vor einem Vierteljahrtausend die ersten größeren Scharen von Schwaben in den Rheinlanden zur Auswanderung nach dem fernen Südosten gezwungen. Der Federstrich eines Diplomaten hat eine Wirtschaftseinheit, wie sie das ganze Banat in seltener Reinheit darstellt, zerrissen, Kopf und Rumpf getrennt, Industrie von ihren Quellen abgeschnürt, Bahnlinien zerstückelt, Wasserstraßen geteilt, das Schwabenvolk ist ein Grenzvolk geworden. — Nur vom rumänischen Teile des Banates soll im folgenden die Rede sein, denn Staatsgrenzen bedeuten und schaffen ja leider immer andere Verhältnisse.

Vorausgeschickt sei, daß es der magyarischen Schulpolitik gelungen war, nahezu die ganze geistige Oberschicht des Schwabenvolkes binnen weniger Jahrzehnte ihrem Volkstum zu entfremden. Der „Ausgleich“ von 1867 hatte ja der ungarischen „politischen Nation“ freie Hand gelassen. So kam es, daß das Magyarentum von allen Kreisen bald als etwas Höheres, Hochwertigeres, Besseres angesehen wurde, daß ein magyar ember zu sein als höchstes Glück, aber auch als einzige Möglichkeit emporzukommen, empfunden wurde. Nur wenige, darum doppelt rühmliche Ausnahmen gab es, jene Männer, die an den sächsischen Mittelschulen Siebenbürgens oder an deutschen Hochschulen ihre Bildung genossen hatten. Der Krieg brachte auch andere Kreise zur Besinnung, daß der magyarische Globus nicht die Welt bedeute.

Bald nach dem Zusammenbruche von 1918 bildeten sich in Ofen-Pest Nationalräte als Vertretungen der Nationalitäten Ungarns; auch zwei (!) Deutsche: der eine unter Führung Jakob Bleyers, des nachmaligen Nationalitätenministers Neungarns, er stellte die früher geschilderte magyarische Intelligenz dar, der die Unversehrtheit des ungarischen „Einheitsstaates“ über alles ging. Die andere Gruppe vertrat der siebenbürgisch-sächsische Abgeordnete Rudolf Brandsch, der nunmehrige Führer der Deutschen im rumänischen Parlament. Den magyarischen Versprechungen machte die Besetzung des Banates durch die Serben bald ein Ende, die Serben achteten wenigstens den deutschen Nationalcharakter. Nun begann das Buhlen Jugoslawiens und Rumäniens um die Gunst der Großmächte. Das Ende kennen wir, die Rechnung ging auf Kosten der Deutschen und der wirtschaftlichen Einheit des gesamten Banates. Dank der klugen Tatsachenpolitik Brandschens kam der Anschluß zustande, der

sich auf die Karlsburger Beschlüsse stützte, durch die das Recht aller Deutschen des großrumänischen Staates, sich von eigenen Söhnen in eigener Sprache richten, unterrichten und verwalten zu lassen, staatsrechtlich verankert wurde.

Der Friede von Trianon brachte eine Million Deutscher im Banat, Siebenbürgen, Beßarabien und dem Buchenlande unter rumänische Herrschaft. Ihren politischen Ausdruck fand diese neue Zusammenfassung der Karpathendeutschen in der Gründung der deutschen Volkspartei am 8. September 1919 zu Temeschburg. Die Wahlen brachten eine stattliche Anzahl deutscher Abgeordneter ins Parlament, ein deutscher Staatssekretär gehörte der rumänischen Regierung an. Doch schon die Wahlen vom Sommer 1920 brachten nur mehr acht Vertreter der deutschen Volkspartei nach Bukarest, Wahlkreisgeometrie und die Erhöhung der Wahlzahl von 30 000 auf 50 000 waren die Ursache. Im Banat war die deutsche Volkspartei durchgefallen, an ihre Stelle trat dort, wo die Kandidaten der Sozialdemokraten wegen Formfehler ihrer Liste zurücktreten mußten, die Autonomienpartei unter Führung jener Intelligenz, die jetzt das Magyarentum ablehnt und ihr Deutschtum erkannt hat. Die gewählten 2 Autonomisten gehören denn auch im Parlament der deutschen Gruppe an, so daß diese also 10 Abgeordnete zählt, daher in allen Ausschüssen vertreten ist.

Weitaus wichtiger für die Erhaltung des Banater Deutschtums ist die Frage des deutschen Schulwesens. Wenn man einem Volke Schulen gibt, so ist dies ein Zeichen, daß man es nicht entnationalisieren will. Und da muß man sagen, daß die rumänische Regierung deutschen Schulen keine Hindernisse in den Weg gelegt hat. Es gibt heute ein rein deutsches Realgymnasium mit 700 Schülern in Temeschburg, ebendort eine deutsche Lehrerbildungsanstalt und Handelsschule, deutsche Parallelklassen am Realgymnasium in Reschitza, weiter 4 deutsche Bürgerschulen, über 150 deutsche Volksschulen.

Alle Volksschichten besinnen sich, daß sie ja doch im innersten Herzen „Schwowe“ geblieben sind. Die schwäbische Mundart haben sie nicht verlernt, wenn sie auch nur magyarisch lesen und schreiben können. Nur die Geistlichkeit und zum guten Teil die Lehrerschaft ist stockmagyarisch geblieben. So kommt es auch, daß z. B. im Sathmarer Bezirk in den staatlichen Schulen deutsch unterrichtet wird, in den konfessionellen (Privat-) Schulen noch immer magyarisch. Aber auch im Sathmarer Bezirk, der der Magyarisierung am meisten ausgesetzt war, bricht sich der Gedanke an der Urväter Volkstum allmählich, aber immer stärker Bahn.

Daß dieses völkische Erwachen aus jahrzehntelangem Magyarentum, die Einkehr zu der Väter Art und Sitte, die Heimkehr zur deutschen Muttersprache so prächtige Fortschritte macht, ist nicht in letzter Reihe das Verdienst des Deutschen Kulturbundes in Temeschburg. 74 Ortsgruppen mit über 15 000 Mitgliedern zählt der Bund heute nach kaum zweijährigem Bestande. Dabei bedenke man, wie schwer es allerorten fällt, Bauern in anderen als rein wirtschaftlichen oder politischen Organisationen zusammenzufassen. Es fehlen dem Kulturbund nur die materiellen Mittel, um noch größere Erfolge zu erzielen. Durch Sängerefahrten, Festspiele, Unterhaltungen jeder Art, Abendschulen, Vorträgen, Liebhaberbühnen, Volksbüchereien erobert sich der Kulturbund Dorf um Dorf. Hindernisse legt nur die Dorfintelligenz in den Weg, die sich in die neuen Verhältnisse nicht so rasch einzuleben vermag. Vor kurzem ehrte

der Kulturverband seinen unermüdlichen geistigen Vorkämpfer, den großen Schwabendichter Adam Müller-Guttenbrunn durch Ernennung zu seinem ersten Ehrenmitgliede; eine Gedenktafel zielt dessen Geburtshaus in Guttenbrunn.*) Jenseits der Grenze im jugoslawischen Staate arbeitet im gleichen Geiste der deutsch-schwäbische Kulturbund in Neusatz. Beide dienen dem Gedanken der großen deutschen Kulturgemeinschaft, sie geben aber auch dem Staate, was des Staates ist.

In wirtschaftlicher Hinsicht erstickt der Banater Bauer förmlich im eigenen Fett. Agrarstaaten ringsum erschweren die Ausfuhrmöglichkeit, Ausfuhrbewilligungen sind nur schwer erhältlich. Der Banater Bauer wird in Zukunft nicht mehr nur Mais und Weizen bauen und Schweine züchten dürfen. Landwirtschaftliche Industrie tut not. Die Agrarreform, wonach jeder Grundbesitzer nicht mehr als 200 Joch sein Eigen nennen dürfe, trifft das Banat weniger, vielmehr die evangelischen Kirchengüter der Siebenbürger Sachsen.

Alles in allem bietet also das Schwabentum im rumänischen

Banat ein vielfarbiges, in vielem unfertiges Bild, das erst die nächsten Jahrzehnte entscheidend beeinflussen werden. Viele erfreuliche Ansätze sind trotz der schwierigen Verhältnisse gemacht, die größte Hoffnung aller volksbewußten Schwaben aber bleibt die heimattraue akademische Jugend, die Männer von morgen, die Führer der Zukunft. Nur für wenige noch bedeutet Ofen-Pest das Bildungszentrum. Der Großteil erhält in Wien und Graz, in Tübingen, Stuttgart, Leipzig und anderen deutschen Hochschulstädten endlich jene deutsche Bildung, deren sie in der Mittelschule entraten mußte. Sie alle werden als Träger des Gedankens der großen deutschen Volks- und Kulturgemeinschaft ihrem Volke die Augen öffnen, das Heimats- und Stammesgefühl wieder einpflanzen in allen bisher Irreführten, geeintes Volksbewußtsein muß wieder die tragende Säule des Lebensinhaltes aller Banater Schwaben werden. Daran laßt uns alle mitarbeiten!

Hans Gerstner, cand. jur.

*) Siehe darüber Ausführliches Nr. 12, S. 362, und Nr. 13, S. 385 des vorigen Jahrgangs unseres Blattes!

Erlebnisse Auslandsdeutscher im Weltkrieg*)

XII. Meine Internierung in Rußland und Flucht aus Sibirien

Von Leutnant der Landwehr II R. v. L. . .

(Fortsetzung.)

Meine Flucht.

Während es unter der zaristischen Regierung wie auch noch zur Zeit der ersten Revolution ganz ausgeschlossen war, mit einiger Aussicht auf Erfolg einen Fluchtversuch zu unternehmen, änderten sich die Verhältnisse unter der Herrschaft der Bolschewiki vollständig, indem nunmehr jede staatliche Ordnung und somit auch die Überwachung allmählich vollständig aufhörte. Nunmehr konnte dem Gedanken an eine Flucht nähergetreten werden. Ich entschloß mich, sofort nach den russischen Weihnachtsfeiertagen von Schadrinsk aufzubrechen. Trotzdem ich Komitee-Mitglied war und meine Arbeit mich dort festhielt, so sagte ich mir doch, daß meine erste und größere Pflicht mich, sobald die Möglichkeit dafür vorhanden, irgendwie durchzukommen, rief, nach der Heimat zurückzukehren und mich dem Vaterlande zur Verfügung zu stellen.

Einen genauen Plan zu meiner Flucht hatte ich noch nicht, sondern wollte zunächst nach Moskau reisen, wo ich viele Beziehungen besaß, um mich dort zu informieren und weitere Maßnahmen zu treffen.

Da eine Erlaubnis in Schadrinsk von dem dortigen Volkskommissar nicht zu erlangen war, so ließ ich mir von einem Arzt ein Zeugnis ausstellen, daß ich schwer nervenleidend sei und unbedingt der Heilung in einem Moskauer Institute bedürfte.

Nachdem ich meine Arbeiten im Komitee ordnungsgemäß übergeben, mich von meinen Kollegen, denen ich meinen Plan mitteilte, verabschiedet und einen Teil meiner Habseligkeiten, um Reisegeld zu haben, veräußert hatte, reiste ich am 28. Dezember 1917/10. Januar 1918 von Schadrinsk nach dem etwa eine Tagereise entfernt liegenden Ekaterinburg und begab mich dort zu dem Kommissar, in der Hoffnung, hier vielleicht die Erlaubnis nach Moskau zu erhalten. Nach vielen Schwierigkeiten und Formalitäten gelang es mir endlich, diese Erlaubnis auszuwirken und ich konnte meine Reise fortsetzen. Nach acht-tägiger sehr anstrengender Fahrt langte ich am 5./18. Januar endlich wohlbehalten, wenn auch furchtbar erkältet, in Moskau an. Hier stieg ich bei Bekannten, die sich freundlichst meiner

annahmen, ab, verlangte vom Kommissar auf Grund meiner Papiere die Erlaubnis, in Moskau zu leben und begann nun sofort meine Nachforschungen betr. der Weiterreise. Auf dem schwedischen Konsulat in Moskau, wo ich ebenfalls vorsprach, erfuhr ich, daß kurze Zeit vorher einige deutsche Soldaten an der Front gewesen, durch die russischen Linien durchgekommen, jedoch von den deutschen Posten zurückgewiesen worden sein sollten. Diese Nachricht beunruhigte mich sehr und da ich in Moskau sowieso nichts Wesentliches erfahren konnte, beschloß ich, nach Petersburg zu reisen, um dort nähere Informationen einzuholen. Da ich auf der Fahrt nach Moskau gesehen hatte, daß auf der Bahn keinerlei Kontrolle der Ausweispapiere mehr stattfand, so riskierte ich, ohne jeden weiteren Erlaubnisschein, nach einigen Tagen die Fahrt nach Petersburg und langte auch unbehelligt dort an.

Die Zustände in Petersburg boten ungefähr dasselbe Bild, wie die in Moskau. Die Unsicherheit auf den Straßen war groß, fortwährende Schießereien, Überfälle, auch am lichten Tage, trotzdem waren Theater, Konzerte und Kinos geöffnet und besucht.

Sowohl in Moskau wie auch in Petersburg sah ich viel deutsche und österreichische Kriegsgefangene, die sich frei bewegten.

Ich glaube, daß der Einfluß der maximalistischen Bewegung auf die deutschen Kriegsgefangenen kein großer ist, wogegen die Österreicher, vor allem slawischer Abstammung, diesen Ideen wohl zugänglicher waren. Soweit sich deutsche Kriegsgefangene der Bewegung anschlossen, haben sie dieses wohl eher um persönlicher Vorteile willen getan, um ihre Lage zu erleichtern und sich größere Freiheit zu verschaffen. Darauf führe ich auch den Umstand zurück, daß sich an dem am 5./18. Januar in Moskau stattgefundenen Umzuge der Bolschewiki deutsche Kriegsgefangene beteiligt haben.

Es fiel mir auf, daß ich in den Straßen Moskaus vielen französischen Artillerie-Offizieren und Mannschaften begegnete und ich erfuhr, daß dort tatsächlich französische Artillerie stehe. In Petersburg bemerkte ich nur höhere französische Offiziere.

*) Entnommen dem in der „Ausland und Heimat Verlags-A.-G.“, Stuttgart, erschienenen Werk „Erlebnisse Auslandsdeutscher im Weltkrieg“, zur Anschaffung für Schulen besonders empfohlen vom Württembergischen Kultministerium (Ministerialabteilung für die höheren Schulen), Kultm.-Amtsblatt, Stuttgart 1922, Nr. 1, S. 4.

Die faktisch in Rußland schon seit Monaten durch das Weglaufen der Soldaten von der Front eingetretene Demobilisierung hatte nicht zur Folge, daß die Soldaten zur friedlichen Arbeit zurückkehrten. Sie trieben sich im Lande umher, drängten sich in die Städte und befaßten sich in der Hauptsache mit Lebensmittelspekulationen. Überall sah ich wohl viel Soldaten, aber keine zusammenhängenden Verbände mehr.

Was die Eisenbahnverhältnisse in Rußland anbelangt, so muß ich bemerken, daß sich diese in einem furchtbaren Zustande befanden. Die Züge verkehrten zwar noch überall, jedoch von einem regelrechten Fahrplan war keine Rede mehr; Zugverspätungen — sogar bis zu 36 Stunden — sind an der Tagesordnung. Das ganze rollende Material ist sehr mitgenommen, überall zerbrochene Fensterscheiben und mehr oder weniger demolierte innere Einrichtung. Die Plüschbezüge in der I. Klasse sind größtenteils von den Soldaten abgeschnitten und mitgenommen. Klassen-Unterschiede gibt es überhaupt nicht mehr, alle Klassen, auch die erste und zweite, sind voll von Soldaten, die meistens ohne Fahrkarte, sich mit Vorliebe dort breit machen und das mit Fahrkarten versehene Zivilpublikum einfach hinausweisen. Und so ist jeder Zug vollgepfropft mit Soldaten und man bekommt den Eindruck, als wenn die ganze russische Armee nichts weiter täte, als auf den Bahnen spazieren zu fahren.

Ein wirklicher Mangel an Lebensmitteln besteht in Rußland nicht und in Sibirien erst recht nicht. Die großen Städte, in der Hauptsache Moskau und Petersburg, haben allerdings schwer zu leiden gehabt, doch ist dieser Umstand der Organisationslosigkeit und vor allem dem Mangel an dem nötigen Transportmaterial zuzuschreiben.

In Moskau und Petersburg, wo das Kartensystem für alle Lebensmittelprodukte durchgeführt war, konnte man allerdings im Freihandel auch alles erhalten, jedoch zu geradezu fabelhaften Preisen. Auf die Brotkarten z. B. wurde in Petersburg pro Tag und Kopf $\frac{1}{4}$ russ. Pfund Brot (zirka 100 Gramm) verabfolgt, im Freihandel dagegen konnte man Brot zu 3—5 Rubel das Pfund kaufen. Das laut Karten verabfolgte Brot enthielt nur zum geringsten Teil Mehl, das übrige bestand aus Kleie, Stroh und allen möglichen anderen undefinierbaren Zutaten.

Gleich nach Beginn der Revolution wurde das Land mit neuem Papiergeld, den sog. „Kerenkis“, überschwemmt. Dies waren 20- und 40-Rubelscheine (in Größe von etwa $\frac{5}{8}$ cm) mit ganz einfachem Druck ohne jegliche Nummer oder Unterschrift, die einem Limonadenflaschen-Etikett verzweifelt ähnlich sahen; und ferner 250-Rubelscheine (in Größe etwa der früheren 25-Rubel-Note) mit Serie, Nummer und Unterschrift versehen. Das Charakteristische daran war jedoch, daß diese letzteren Scheine (in Paketen zu 100 Stück verpackt) nicht nur dieselbe Serienbezeichnung, sondern auch dieselbe Nummer trugen. Dasselbe habe ich auch in letzter Zeit bei den im Laufe des Kriegs gedruckten alten zaristischen 1—3- und 5-Rubel-Noten beobachtet und durch die Kasse des Komitees in Schadrinsk sind z. B. 1000 Stück 5-Rubel-Noten gegangen, die alle sowohl dieselbe Serie, wie auch dieselbe Nummer trugen. Wie viel überhaupt in Rußland während des Kriegs Papiergeld gedruckt und herausgegeben worden ist, läßt sich auch nicht mal annähernd schätzen, es muß jedoch ein ganz ungeheures Quantum sein.

Das alte zaristische Geld wurde übrigens zur Zeit der Revolution und noch mehr unter der bolschewistischen Regierung den Kerenkis vorgezogen, welch letztere jeder wieder so schnell wie möglich an den Mann zu bringen suchte. Für die alten 100-Rubel-Noten sind sogar höhere Preise bezahlt worden. Gold und Silbergeld wurde krampfhaft festgehalten und wer es

doch veräußern mußte, bekam dafür exorbitante Preise. So sind z. B. für 10-Rubel-Stücke in Gold bis zu 100 und sogar 140 Rubel in Papier gezahlt worden.

Im Laufe der letzten Monate machte sich ein Mangel an Kleingeld immer mehr fühlbar. Es war das die Folge der Umstände, daß der Bauer wohl viel einnahm für den Verkauf seiner landwirtschaftlichen Produkte, dagegen aber keine Gelegenheit hatte, es für Manufakturwaren oder sonstige Gebrauchsgegenstände auszugeben. Sein Mißtrauen gegen die Banken hielt ihn aber ab, es diesen anzuvertrauen.

Wie sehr die Gebrauchsgegenstände des täglichen Lebens im Werte gestiegen waren, ersieht man daraus, daß ich z. B. ein Paar gebrauchte hohe Stiefel, die ich mir zu Beginn des Krieges für 9 Rubel hatte machen lassen, vor meiner Abreise in Schadrinsk für 70 Rubel verkauft habe. Ein neuer Zivilanzug kostete in Petersburg 7—800 Rubel.

Die sogenannte Rote Garde in Rußland ist nicht etwa, wie vielfach hier angenommen wird, eine organisierte Truppe, sondern lediglich zusammengelaufenes Volk in Zivilkleidung und nur daran kenntlich, daß sie ein Gewehr umgehängt haben. An Gehalt sollen sie 25—30 Rubel täglich bekommen.

Sowohl in Moskau wie auch in Petersburg hörte ich oft von echten Russen der gebildeten Kreise die Äußerung, daß sie Gott danken würden, wenn die Deutschen kommen wollten und die Stadt einnehmen, um sie endlich von diesen unerträglichen Zuständen zu befreien. Ich habe den Brief eines Russen gelesen, in welchem er wörtlich schreibt: „Gott gebe uns endlich die Möglichkeit, aus diesem Irrenhause herauszukommen!“

In Moskau und vor allem in Petersburg hörte man auf den Straßen wieder ganz ruhig und offen deutsch sprechen. Niemand protestierte dagegen.

Auf der schwedischen Botschaft erfuhr ich, daß tatsächlich an dem Gerüchte betr. der Sperrung der Front deutscherseits etwas Wahres sein solle. Auch habe ich hier persönlich einen deutschen Soldaten gesprochen, der behauptete, einige Tage vorher an der Front gewesen und deutscherseits abgewiesen worden zu sein. Ich wurde auch zwei Herren der deutschen Delegation, Herrn Oberst v. F. und Herrn Hauptmann H. vorgestellt, die ich in der Angelegenheit befragte. Oberst v. F. sagte mir, daß ihm Genaueres nicht bekannt sei, versprach mir aber, sich telegraphisch mit dem Oberkommando-Ost in Verbindung zu setzen, daß dieser Befehl aufgehoben würde. Am 11. Februar konnte mir dann Hauptmann H. mitteilen, daß die Antwort eingelaufen sei und dahin laute, daß die deutschen Posten an der Front dahingehend instruiert worden seien, alle Flüchtlinge anzunehmen.

Ich möchte hier des Leiters der Kriegsgefangenen-Abteilung bei der schwedischen Botschaft, des schwedischen Leutnants Wollberg, Erwähnung tun, der sich in ganz hervorragender Weise der Kriegsgefangenen angenommen und auch mir mit Rat und Tat zur Seite gestanden hat.

Die schwedische Botschaft in Petersburg war in der letzten Zeit sehr überhäuft mit Arbeit und so habe ich dann meine Aufenthaltszeit dort benutzt, um mich der Botschaft zur Verfügung zu stellen und habe die ganze Zeit über dort gearbeitet.

Da ich von der russischen ärztlichen Kommission kein Zeugnis, wie viele andere, erlangen konnte, mußte ich auf eigene Faust handeln. Ich hatte mich über den am besten einzuschlagenden Weg informiert und war zu dem Entschluß gekommen, den Weg über Dünaburg zu versuchen. Der Weg über Reval, welchen ich zuerst einzuschlagen beabsichtigte, erschien mir nicht ratsam, da Nachrichten einliefen, daß dort in den letzten Tagen ver-

schiedene Deutsche abgefaßt und ins Gefängnis gesetzt worden seien. Auch den Weg durch Finnland wollte ich erst, wenn alle anderen Wege unmöglich wären, wählen, da dieser sehr kostspielig, zeitraubend und anstrengend (zirka 500 Kilometer per Schlitten) war.

So fuhr ich dann am 13. Februar von Petersburg ab und traf nach etwa 20stündiger Fahrt unbehelligt in Dünaburg ein.

In Petersburg hatte ich Empfehlungen nach Dünaburg erhalten und lernte durch diese einen russischen Soldaten polnischer Nationalität kennen, der mir gegen entsprechendes Entgelt

beihilflich sein wollte, die russischen Linien zu passieren. Ich packte das unentbehrlichste meiner Sachen in drei kleine Pakete zusammen, zog einen gelben Staubmantel über meinen Zivilmantel und am Nachmittag des 14. Februar machten wir uns auf den Weg. Im Schlitten ging die Fahrt bei furchtbarem Schneegestöber in der Richtung auf Illuxt zu nach der zirka 25 Kilometer entfernten Front. Nach zweistündiger Fahrt kamen wir in der Nähe der vordersten Linien an. Unterwegs waren wir fast keinem Menschen begegnet.

(Schluß folgt.)

VOM AUSLANDDEUTSCHTUM

RUNDschau

Tschechoslowakei

In Prag fand eine Sitzung des Klubs der deutschen Nationalpartei statt, bei der der Abgeordnete Lodgmann den Abgeordneten Dr. Baeran zu seinem 50. Geburtstag beglückwünschte, den er am 16. Mai beging. Dr. Baeran war bei dieser Gelegenheit Gegenstand begeisterter Kundgebungen durch die Parteimitglieder.

Polen

Über die Organisation der deutschen Minderheit in Polen unterrichtet folgende knappe Darstellung:

Die Anfänge der Deutschbünde im ehemals preussischen Teilgebiet gehen auf die zur Zeit des Umsturzes entstandenen deutschen Volksräte in den führenden Städten des abgetretenen Gebietes zurück. Allmählich wuchsen sich diese deutschen Volksräte zu den großen Organisationen der sogenannten Deutschbünde im ehemals preussischen Teilgebiet aus, die es sich zur Aufgabe machten, die Minderheitsrechte der zurückgebliebenen Deutschen zu wahren und deshalb sich nannten: „Deutschbünde zur Wahrung der Minderheitsrechte“. Solche Deutschbünde bestehen: in Posen: für den südlichen Teil der früheren Provinz Posen, in Bromberg: für den nördlichen Teil der Provinz, gen. Deutschbund Netze-Gau, in Graudenz: für den südlichen Teil der abgetretenen Gebiete der Provinz Westpreußen, gen. Süd-Pommerellen, und in Dirschau: für den nördlichen Teil der genannten Provinz, gen. Nord-Pommerellen. Diese einzelnen Deutschbünde haben sich wiederum zusammengeschlossen zu der großen „Landesvereinigung“ im ehemals preussischen Teilgebiet: Sitz Bromberg.

Auch in den übrigen Teilen Polens haben sich ähnliche Verbände der Deutschen zur Wahrung der Minderheitsrechte gebildet: So in Galizien der „Deutsche Volksrat für Galizien“, ein Deutscher Volksrat für polnisch (tschechisch) Schlesien, neuestens der „Bund der Deutschen Polens“ in Lodz für Kongreß-Polen und jetzt ein sich erst bildender Deutschbund in Wolhynien. Die Deutschen des abzutretenden Teiles Oberschlesiens haben sich auch bereits zur Wahrung ihrer Rechte zusammengeschlossen zum „Deutschen Volksbund für Oberschlesien“.

Über all diesen einzelnen Verbänden, die mit der deutschen Sejm-Fraktion Hand in Hand arbeiten, steht der „Zentralverband der Deutschbünde Polens“ mit dem Sitz in Bromberg, so daß nunmehr alle deutschstämmigen Bürger der Republik Polen einheitlich organisiert sind zur Wahrung ihrer Minderheitsrechte. Die Geschäftsstelle des „Zentralverbandes der Deutschbünde Polens“ ist mit der der „Landesvereinigung“ vereinigt und befindet sich in Bromberg, ul. 20. stycznia 20r. Nr. 37.

Am 9. Mai wurde im polnischen Sejm der Wahlordnungsgesetzentwurf beraten. Dabei nahm im Auftrag des Klubs der deutschen Vereinigung der Abgeordnete Daczko eine scharf ablehnende Haltung ein und beantragte die Rückverweisung des Projekts an die Verfassungskommission zum Zwecke der Feststellung, ob seine Bestimmungen mit Artikel 11 der Verfassung in Widerspruch stehen. Darüber sollte ein Gutachten des allerhöchsten Gerichts eingeholt werden. Der Abgeordnete vertrat mit Energie den Standpunkt, daß das Wahlordnungsprojekt gegen den Artikel 11 der Wahlordnung verstoße, die Wahlbestimmungen „allgemein, geheim und unmittelbar, gleich und proportional“ bildeten ein unzertrennbares Ganzes, während bei dem Wahlordnungsentwurf die kleinen Parteien vollständig ungerecht behandelt würden und nach diesem Plan wohl kaum bei der dritten Feststellung des Wahlergebnisses noch ein Mandat erhalten könnten. Die kleinen Klubs würden Hunderttausende von Stimmen verlieren ohne auch nur ein Mandat damit zu erringen. Alle modernen Wahlordnungen großer Staaten hätten das reine Verhältnis-Wahlrecht. Es sei unvereinbar mit Bestimmungen einer demokratischen Republik, ein derartiges Wahlgesetz zu erlassen, wie es Polen jetzt vorhabe. Außerdem vermisste die deutsche Fraktion in dem vorliegenden Wahlordnungsentwurf eine Bestimmung über die Bildung der Listen und bemängelte die Bildung allzu kleiner Bezirkswahlkreise. Die Abgrenzung der Wahlbezirke sollte nach Wojewodschaften eingeführt werden und der Sejm solle sich von dem Vorwurf befreien, daß er die kleinen Parteien zu unterdrücken beabsichtige.

Rumänien

Vom 6. bis 8. Mai fand in Curtea de Arges ein Kongreß der rumänischen Kulturliga statt, die im Jahre 1891 in Bukarest gegründet worden ist, um im rumänischen Volke den nationalen Geist zu erziehen und rumänische Kultur zu verbreiten. Nachdem das politische Ziel der Vereinigung aller Rumänen zur Schaffung des Großrumänischen Staates erreicht ist, sind die Bestrebungen der Liga mehr kultureller Natur. Gegenstand ihrer Pflege sind auch die Auslandsrumänen im serbischen Banat, im Timoktale, in Mazedonien und jenseits des Dnjestr, in Südrußland, an deren politische Vereinigung mit dem Heimatlande aus geographischen Gründen nicht zu denken ist, unter denen aber die Liga zur Verbreitung von Kultur und Nationalbewußtsein besonders arbeitet. Zum erstenmal hatte die Liga in diesem Jahre auch die deutschen und ungarischen Bürger Großrumäniens zu ihrer Tagung eingeladen, und es waren der Einladung 15 deutsche Herren gefolgt, unter ihnen Senator Schullerus, Staatssekretär Lutz-Korodi und die Abgeordneten Dr. Roth und Dr. Kräuter. Der Sachsenbischof Teutsch und der ungarische Vertreter Abgeordneter Bernady hatten sich entschuldigen lassen. Professor Jorga, der als alter Freund der Deutschen und verständnisvoller Kenner der Minderheitenfrage

in Großrumänien von den Deutschen sehr geschätzt wird, bereitete den deutschen Gästen einen besonders herzlichen und warmen Empfang. Als er sie in besonders warmen Worten begrüßte, erhoben sich die Kongreßteilnehmer und klatschten minutenlang Beifall. Professor Jorga gab einen Überblick über die Tätigkeit des Vereins, der ein Wandertheater unterhält, das gute Erzeugnisse der rumänischen Literatur bis in die entferntesten Dörfer bringt, Ferienhochschulkurse und eine Volkshochschule in Craiova fördert und Bücher zu billigem Preis in das rumänische Volk bringen will. Immerhin sind die Einnahmen der Liga mit 82 000 und ihre Ausgaben mit 57 000 Lei noch beschränkt. Der Kongreß wurde auch von einem Vertreter der mazedonischen Rumänen begrüßt. Staatssekretär Lutz-Korodi sprach im Namen der rumänischen Bürger deutscher Nation, namentlich über das Vertrauen, das sie Jorga entgegenbrächten, und bei dem Abschluß des Kongresses, einem Bankett, hielt Abgeordneter Dr. Kräuter eine Ansprache, die nach dem Bericht der „Deutschen Tagespost“ eine geradezu zündende Wirkung hatte. Er sprach die Empfindungen der Deutschen aus, die sich hier nicht als Fremde, sondern als ebenbürtige Brüder fühlten, und sprach von dem Eindruck, den Curtea de Arges auf ihn gemacht habe, und der ihn an Weimar gemahne, und ließ seine Rede ausklingen in eine verehrungsvolle Huldigung für Professor Jorga, den großen Denker und guten Geist seines Volkes, der seinerseits in seiner Entgegnung darauf verwies, daß die Minderheiten eine aktive Rolle bekommen müßten und auch im Parlament nicht Zuschauer sein dürften, sondern ihre wertvolle Arbeitskraft und hohe Kultur zum Nutzen des Staates verwerten müßten.

Im Wahlkreis Modosch ist die Kandidatur des früheren Abgeordneten dieses Kreises, Dr. Kaspar Muth, bekanntlich unter allerlei nichtigen Vorwänden nicht angenommen worden. Mangels eines deutschen Bewerbers bei den Hauptwahlen der liberale Kandidat als gewählt erklärt. Gerade diese Wahl war es, die zu lebhaften Einsprüchen und auch zu scharfen Angriffen gegen die rumänische herrschende Partei führte. Der gewählte liberale Abgeordnete hat nun in einem anderen Wahlkreis eine auf ihn gefallene Wahl angenommen, so daß das Modoscher Mandat neu zu besetzen ist. Bedauerlicherweise hat sich aber um die Besetzung des Mandats unter den Deutschen selbst ein Bruderkampf erhoben, der nicht zum Nutzen der deutschen Sache dienen kann. Die rumänische Regierung hatte anfänglich lebhaften Widerstand gegen eine neue Kandidatur des bei seinen Wählern außerordentlich beliebten Kandidaten Dr. Kaspar Muth gezeigt, der jedoch von dem Führer der deutschen Fraktion im Parlament, Dr. Hans Otto Roth, nach langem Sträuben überwunden werden konnte, wenn auch die rumänische Regierung ihre Einwendungen gegen die Persönlichkeit Dr. Muths nicht vollständig aufgab. Die „Temesvarer Zeitung“ vom 5. Mai und darnach das „Banater Tageblatt“ vom 9. Mai veröffentlichten nun plötzlich eine Erklärung des Vollzugsausschusses der deutsch-schwäbischen Volkspartei vom 1. Mai: Es erscheine dieser Partei für richtig, daß der gemeinschaftliche Volksrat dieses Mal von der Kandidatur Dr. Muths absehe. Sollte dieser Standpunkt nicht eingehalten werden, so seien Wählerversammlungen einzuberufen, um festzustellen, ob die Kandidatur Muths dieses Mal erwünscht sei oder nicht. Sollte auch dieser Forderung nicht stattgegeben werden, so lehne die deutsch-schwäbische Volkspartei die Verantwortung für die wahrscheinlichen politischen Folgen dieses Vorgehens ab. Das „Siebenbürgisch-deutsche Tageblatt“ sagt zu dieser Veröffentlichung, daß sie in bedenklicher Weise der Stellungnahme der gesamten Volksgemeinschaft vor-

greife. Der Standpunkt, daß einem in seiner Arbeitsleistung erprobten Volksvertreter seitens einer Partei, die ihm nicht freundlich gesinnt sei, einfach zugemutet werde, auf das Mandat zu verzichten, könne grundsätzlich nicht angenommen werden. Ein Absteigen von der Kandidatur Muths würde in diesem Augenblick ein Nachgeben gegenüber den Wünschen der Regierung bedeuten, was unbedingt untunlich sei. Für die Entwicklung der inneren Verhältnisse unter dem Banater Deutschum könne diese Veröffentlichung von nachteiligen Folgen sein. Bis unmittelbar vor den Wahlen habe es im Banat zwei Parteien gegeben, die von Dr. Muth geführte Autonomiepartei und die von Dr. Kausch geführte schwäbische Volkspartei. Um den Weg zu einheitlicher Zusammenfassung des gesamten Banater Volkstums zu finden, habe die Autonomiepartei ihre selbständige Organisation aufgegeben und sei in die schwäbische Volksgemeinschaft übergegangen, während die Volkspartei ihre Organisation weiter aufrecht erhielt. Die Veröffentlichung des Beschlusses der Volkspartei lege nun die Erwägung nahe, daß die Autonomiepartei sich durch die Aufgabe ihrer Organisation gegenüber der Volkspartei in Nachteil gesetzt habe und daß nun die Angehörigen der früheren Autonomiepartei wieder ihre alte Organisation aufzunehmen wünschen, so daß der ganze frühere Zustand der Parteikämpfe im Banat wieder in Erscheinung trete. Das sei eine vom Standpunkt der Entwicklung einer geschlossenen deutschen Volkseinheit aus bedenkliche Erscheinung. Dazu komme, daß die parlamentarische Vertretung aller Deutschen sich mit ihrem ganzen Schwergewicht rückhaltlos für die Kandidatur Muths eingesetzt habe, daß also die Volkspartei mit ihrer Entschliebung auch der deutschen Fraktion in den Weg trete. Das lasse in nichtdeutschen Kreisen wenig erfreulichen Schlüsse auf die Einheit des deutschen Volkes zu und nütze kaum der Sache. Demgegenüber vertritt das „Banater Tageblatt“ den Standpunkt, daß es sich um einen Bruderkampf nicht handeln könne, daß ein solcher im Gegenteil verhindert werden solle. Im übrigen sei ein bestimmter Kandidat von der Volkspartei gar nicht aufgestellt worden.

Am 14. Mai fand in Temesvar eine Sitzung des Deutsch-Schwäbischen Volksrats statt, die einer Aussprache über die Kandidatur in Modosch galt. Zu dieser Sitzung war auch der Vorsitzende der deutschen parlamentarischen Gruppe, Abgeordneter Dr. Hans Otto Roth eingetroffen, den Vorsitz führte Abgeordneter Dr. Kräuter. Der Volksrat beschloß einstimmig die Kandidatur Dr. Kaspar Muths aufrecht zu erhalten. Da aber Dr. Muth die Annahme der Kandidatur ablehnte, wählte der Volksrat, der diese Ablehnung mit lebhaftem Bedauern zur Kenntnis nahm, in geheimer Abstimmung den Rechtsanwalt Dr. Emmerich Reitter aus Lovrin zum Kandidaten der Deutsch-Schwäbischen Volksgemeinschaft. Der einstimmige Beschluß fand die Zustimmung aller deutsch-schwäbischen Parteien, so daß die Gefahr eines Bruderkampfes beseitigt und Einigkeit für die neue Wahl hergestellt ist.

Am 28. Mai fand sodann die Abgeordnetenwahl statt. Der Kandidat der Deutsch-schwäbischen Volksgemeinschaft Dr. Emmerich Reitter wurde vom Wahlpräses auf Grund der Tatsache, daß kein Gegenkandidat aufgestellt wurde, zum Abgeordneten des Modoscher Wahlkreises bestellt.

Rußland

Die Moskauer „Rote Fahne“ vom 20. Mai — deren Einzelnummer nebenbei bemerkt jetzt schon 30 000 Rubel kostet — enthält an der Spitze des Blattes einen Aufruf der Deutschen Kultur- und Wirtschaftsgesellschaft an die deutsche

Bevölkerung in Sowjetrußland. Der Aufruf wendet sich an alle Deutschen, die trotz der zaristischen Verfolgungen während des Kriegs, trotz der verheerenden Folgen des Bürgerkrieges und der Mißernten, trotz Hunger und Seuche ihre alte Energie nicht verloren haben und den Kampf gegen den Hunger, gegen den wirtschaftlichen und gegen den kulturellen Verfall mit allen Mitteln aufnehmen. Die Deutsche Kultur- und Wirtschaftsgesellschaft beruft zum 20. Juni eine Tagung aller bereits bestehenden deutschen Organisationen nach Moskau ein, um ihnen Bericht über die bisherige Tätigkeit der Deutschen Kultur- und Wirtschaftsgesellschaft zu geben, um Berichte der Delegierten über die Tätigkeit sonstiger deutscher Verbände entgegenzunehmen, um über die wirtschaftliche und kulturelle Lage der deutschen Bevölkerung in Sowjetrußland sowie über die Wirtschafts- und Kulturbeziehungen mit dem Ausland zu beraten und einen Kongreß der deutschen Kolonisten in Sowjetrußland vorzubereiten. Gleichzeitig werden in dem Aufruf die deutschen Gemeinden und Verbände aufgefordert, anzugeben, welche Lebensmittel und Rohstoffe sie für den russischen Innenhandel, für den Handel der deutschen Kolonien untereinander und für den Handel nach dem Ausland zur Verfügung haben und in welcher Zeit oder durch welche Erzeugnisse sie auf Kredit zu liefernde Waren abbezahlen können.

Spanien

Am 25. Mai feierten die Deutschen Barcelonas einen Deutschen Tag durch einen Ausflug nach Cónrria. Die Anregung des Planes geht auf den deutschen Generalkonsul, Herrn von Hassell, zurück, dem das Verdienst gebührt, den Plan mit den bestehenden deutschen Vereinen durchgeführt zu haben. Weit über 1000 Personen fanden sich an dem Ausflugsorte ein. Pfarrer Olbricht hielt zunächst eine Ansprache an seine große Gemeinde, inzwischen begannen die Kinder der deutschen Schule mit Stabübungen, Springen, Turnen und Wettkämpfen, dann hielt Generalkonsul von Hassell eine Ansprache, die mit einem Hoch auf Spanien und den König endete, und dann in ein ebenso begeistert aufgenommenes Hoch auf die deutsche Heimat und den gemeinschaftlichen Gesang des Liedes „Deutschland, Deutschland über alles“ überging. In der kühlen Abendluft erfolgte dann der gemeinsame Spaziergang zurück nach Barcelona.

China

Die Zahl der in Schanghai ansässigen Deutschen beträgt einer Mitteilung des Reichswanderungsamts zufolge ungefähr 700, die der deutschen Firmen 46. Die deutsche Gemeinde in Schanghai unterhält wieder eine Schule, eine Kirche, einen Klub und ein Seemannshaus. Die Schule hat den Lehrplan einer deutschen Realschule, und das Schulgeld beträgt für 1 Kind 120, für 2 Kinder je 90 Dollar jährlich. Die deutsche Einfuhr entwickelt sich wieder kräftig.

Vereinigte Staaten von Nordamerika

John B. Mayer, der Präsident des deutsch-amerikanischen Zentralbundes von Pennsylvania und der deutschen Gesellschaft von Pennsylvania, der ältesten, seit 158 Jahren bestehenden deutschsprachigen Vereinigung des Landes, hat dem „Erie-Tageblatt“ zufolge an den demokratischen Bundes Senator William H. King von Utha, der seinerzeit die Auflösung des deutsch-amerikanischen Nationalbundes veranlaßt hat, einen Brief geschrieben. Er verweist auf die sogenannte Untersuchung der Tätigkeit des deutsch-amerikanischen Nationalbundes, der angeblich deutsche Propaganda getrieben habe, und auf die wesentlich beanstandete Erklärung in den Bundesmitteilungen: „Heute wie in der Vergangenheit besteht die Aufgabe darin, Amerika

vom englischen Joch zu befreien.“ Nun bringe die bekannte amerikanische Wochenschrift „The Literary Digest“ eine besondere Nummer zugunsten des britischen Reichs, die zahllose Seiten voll der Glorifizierung Großbritanniens enthalte. Das Titelbild stelle eine der Columbia sehr ähnliche Frauengestalt dar, die die englische Flagge im Arm halte, Was sage Herr King zu solcher britischen Propaganda, die alles in den Schatten stelle, was jemals von seiten Deutschlands in Amerika geleistet worden sei.

In Erie (Pa.) rüsten sich die Deutsch-Amerikaner, die deutsche Sprache wieder in den höheren Schulen der Stadt einzuführen. Ein Aufruf im „Erie Tageblatt“ fordert dazu auf, eine Eingabe zu unterschreiben, in das Budget für das kommende Schuljahr die Gehälter für die deutschen Sprachlehrer wieder einzusetzen. Die Schulbehörden müßten unbedingt den Wunsch aller Deutschen von Erie in einer Fülle von Eingaben übermittelt bekommen, dann habe der Antrag zweifellos gute Aussicht auf Erfolg.

Eine große Rolle spielte während des Kriegs und der Kriegshetze in den amerikanischen Logen die Sprachenfrage. Gelegentlich der Feier des goldenen Jubiläums der Fortunaloge Nr. 318 sprach der Großmeister der Großloge des unabhängigen Ordens der Odd-Fellows im Staate New York über das Edikt, das die souveräne Großloge während des Kriegs erließ und durch das die englische Sprache zwangsweise in allen Logen des Ordens eingeführt wurde. Er erklärte, daß nach seinem Gutachten die souveräne Großloge einen Irrtum begangen habe, als sie das Verbot der fremdsprachigen Arbeit einführte. Dieses Verbot sei in der Hysterie der Kriegszeit geboren worden, und besonders wenn ein Orden ein internationaler sei, sollte jeder Bruder seine eigene Sprache gebrauchen können. Als nächster Redner nahm Herr Markus Berliner, der Präsident der United Odd-Fellows Home and Orphanage Association, der früheren deutschen Odd-Fellows-Heimgesellschaft, den Großmeister beim Worte und forderte ihn auf, bei der nächsten Konvention seine Theorie in die Praxis umzusetzen und die Aufhebung des Edikts herbeizuführen.

Aus New York wird uns geschrieben:

In deutschen Kreisen ist augenblicklich die Rede von der Errichtung eines Steuben-Gebäudes in New York mit Klubräumlichkeiten und einer Bühne.

Die Steuben-Gesellschaft in Milwaukee hat gegen die Vorführung des aus dem Kriege her bekannten Hetzfilms „Die vier apokalyptischen Reiter“ Einspruch erhoben. Es hat sich herausgestellt, daß die anstößigsten Teile vor der Zulassung des Films gestrichen wurden; der übrige Teil wurde zugelassen, weil die Filmbilder-Kommission „nicht wünschte, in den Verdacht zu geraten, als ob sie die Gedankenfreiheit unterdrücken wolle“. Die Kommission wird die Frage jetzt nochmals in Erwägung ziehen.

Bekanntlich haben die Deutschen in Guatemala seinerzeit einfach einen Boykott gegen ein Theater erklärt, das den gleichen Film zur Vorführung bringen wollte.

Man schreibt uns aus Fort Wayne: In Fort Wayne wurde von hervorragenden Deutsch-Amerikanern unter der Führung der Herren Pastor Ph. Wambsgans, Hermann Mackwitz, Louis Rippe, Isador Lehman, Paul Knothe und W. E. Eickhoff eine Sonderkampagne zwecks Aufbringung der Quote der Stadt zur Sammlung von 3000000 Dollar für die deutsche Kinder speisung in die Wege geleitet. Die ganze Bevölkerung von Fort Wayne nahm daran Anteil. Die trefflich redigierte deutsche Tageszeitung Hermann Mackwitz's, die „Freie Presse-Staats-

Zeitung", stand in ihren Apellen für die Kampagne nicht allein. Sie fand die herzliche Unterstützung der englisch-sprachigen Zeitungen der Stadt, des „News-Sentinel“, der „Evening Preß“ und der „Journal Gazette“. Der „News-Sentinel“ und die „Journal Gazette“ beschränkten sich nicht auf Lokalberichte in Verbindung mit der Werbearbeit, sondern trugen auch durch Leitartikel zu dem Erfolge derselben bei. „Der Krieg ist vorüber, und wir wollen Frieden“, so hieß es in der „Journal Gazette“, die Bevölkerung Deutschlands hat eine geradezu undenkbbare Bürde zu tragen. Sie ist belastet worden, wie nie eine andere Nation in der Geschichte belastet worden ist. Die deutsche Regierung ist unserer Ansicht nach ehrlich bemüht, ihren Verpflichtungen nachzukommen. Die ihr auferlegten Bedingungen machen es für die deutsche Regierung unmöglich, den Nahrungsmittel-Forderungen zu genügen, welche von den Heimstätten der Armen aus gestellt werden.

KLEINE NACHRICHTEN

Exzellenz K. von Hahn feierte am 2. Mai in Tiflis den Tag seines 50jährigen literarisch wissenschaftlichen und pädagogischen Jubiläums. Der Tag wurde vom Deutschtum besonders weihvoll und festlich begangen. Er begann mit einem Festgottesdienst in der Sankt Petri Pauli Kirche der evangelisch-lutherischen Gemeinde in Tiflis, wo Pastor Maier die Festpredigt hielt. Alles was die Gemeinde besitze, ihr Gotteshaus, ihr Pastorat, das Siechenhaus, den Friedhof, die Schule verdanke sie der tätigen Mitwirkung des Jubilars, den der Pastor als ein Vorbild der Gemeinde feierte. Ein Frauenchor verschönte diese Feier, die am Abend in den Räumen des deutschen Realgymnasiums in einer Jubiläumsfeier ihre Fortsetzung fand. Der Jubilar selbst hielt einen Vortrag über Rückert, den er als Mittler zwischen morgenländischer und abendländischer Dichtkunst feierte. Sodann begrüßte der Vorsitzende des Tifliser Kirchenältestenrats, Franz Schulz, den Jubilar, Lehrer Briem sprach über die Bedeutung M. von Hahns für das Tifliser Gemeindeleben, der deutsche Geschäftsträger Dr. Hesse sprach für die diplomatische Vertretung des Deutschen Reichs, Ingenieur Lamparter für den deutschen Nationalrat für Georgien und den Zentralvorstand des Verbands der transkaukasischen Deutschen. Es folgte noch eine Fülle von Ansprachen der Vertreter des Frauenvereins, der „Kaukasischen Post“, des deutsch-armenischen Kulturvereins, der Kolonien Katharinenfeld, Alexandersdorf, ferner Begrüßungen durch die georgische Universität, das Polytechnikum, die russische geographische Gesellschaft und die archäologische Gesellschaft sowie den Touristenklub. Auch die Schulen und Lehrerkollegien ließen ihre Glückwünsche überbringen. Die Feier wurde durch die Chöre der deutschen Einheits-Arbeitsschule und des deutschen Realgymnasiums verschönt.

Dr. Konrad Fiedler und seine Gattin in Valparaiso feierten am 3. März das Fest ihrer silbernen Hochzeit, zu dem dem großen Arzt und hilfsbereiten, nie versagenden Menschenfreund, der sein Haus zu einem gastfreien Mittelpunkt musikalischer und literarischer Bestrebungen gestaltete und stets in vorderster Reihe stand, wenn es deutsche Angelegenheiten galt, die „Deutsche Zeitung für Chile“ im Namen der Deutschen ganz Chiles auf richtige Glückwünsche darbringt.

Frank L. Weiß †. In Erie in Pensylvanien starb der langjährige Lokalredakteur des „Erie-Tageblatt“, Frank L. Weiß, im Alter von 75 Jahren an einer Lungenentzündung. Er war geborener Berliner und zeichnete sich durch besondere Sprachenkenntnisse aus, beherrschte er doch 8 Sprachen. 1863 kam er

nach New York und war 14 Tage später Freiwilliger beim 14. New Yorker Artillerieregiment, das ausschließlich aus deutschen Soldaten und Offizieren bestand. Mit diesem Regiment focht er, wurde verwundet, hielt aber bis zur Kapitulation Lees aus. Nach dem Kriege wandte er sich dem Journalismus zu, war Korrespondent für New Yorker Zeitungen in Erie, gab auch 5 Jahre lang ein eigenes Blatt, „Der Sonntagsgast“, heraus und war von 1893 bis 1912 Lokalredakteur am „Erie-Tageblatt“. Er konnte als Kriegsveteran dank einer amerikanischen Pension dann ohne Sorgen seinen Lebensabend beschließen. Er zeigte zeitlebens eine rührende Liebe für seine alte Heimat und ließ sich noch in seinen letzten Tagen eine Kuckucksuhr aus Deutschland kommen, um wenigstens etwas zu haben, was ihn an die Heimat erinnerte. In den Straßen Eries pflegte er mit einem großen grünen Papagei auf der Schulter spazieren zu gehen und war so eine stadtbekannte Persönlichkeit.

Henry Uihlein †. In Milwaukee starb im Alter von 77 Jahren am 23. April einer der bekanntesten deutsch-amerikanischen Großindustriellen, der Brauereibesitzer Henry Uihlein, Präsident der Schlitz-Brauerei. Sein großes Vermögen gestattete ihm, auf dem Gebiet der Kunst, der Musik und der deutsch-amerikanischen Literatur als ein liebenswürdiger, bescheidener und überall willkommener Mäzen aufzutreten. Er war in Wertheim in Baden geboren und schon mit 17 Jahren zu seinem Onkel Schlitz nach Amerika gekommen, der dort eine Brauerei begründet hatte. Als der Onkel auf einer Seefahrt nach Deutschland, bei der das Segelschiff mit Mannschaft und Passagieren spurlos verschwand, starb, übernahmen die Brüder Uihlein seine Erbschaft und führten die Brauerei zu großen Erfolgen.

Heimatgedenken

Die **Universität Würzburg** hat von einem ehemaligen Studenten, Dr. Joseph Schneider in Milwaukee, drei Millionen Mark als Spende erhalten und hat diesem ihrem früheren Schüler in Anerkennung seiner Verdienste um die Universität ihre höchste Auszeichnung, die Würde des Ehrensensors verliehen.

„**Schwäbische Sonnenstrahlen**“. Für die Errichtung eines Kinderheims, das den Namen „Schwäbische Sonnenstrahlen“ tragen soll, hat Frau Frida Luise Doeninghaus aus Freudenstadt in den Hauptstädten der Ostküste Südamerikas, Buenos Aires, Montevideo, Santos, Sao Paulo und Rio de Janeiro $\frac{5}{4}$ Millionen Mark gesammelt und dem württembergischen Roten Kreuz abliefern können. Eine weitaus größere Summe händigte sie der württembergischen Staatsregierung und dem Oberbürgermeister Stuttgarts für verschämte Arme aus. Diesen Erfolg verdankte Frau Doeninghaus neben der selbstlosen Hingabe an die gute Sache ihrer wertvollen Spitzensammlung, von der sie einen großen Teil dem guten Zweck zur Verfügung gestellt hat. Sie führte die Reise auf eigene Kosten und Verantwortung aus und erfreute sich drüben des größten Entgegenkommens der deutschen Gesandtschaften und der führenden deutschen Kreise.

KIRCHE UND MISSION IM AUSLAND

Von der Arbeit in Palästina. Aus Palästina wird uns geschrieben:

„Wir haben das Syrische Waisenhaus, das vorher ein Jahr lang in den Händen des Amerikanischen Roten Kreuzes und dann noch 2 Jahre unter der Verwaltung des Near East Relief aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika stand, am 1. Juli des letzten Jahres wieder übernehmen dürfen. Das geschah auf Grund eines Vertrages mit der englischen Regierung, die uns die Anstalt zunächst wieder auf 5 Jahre übergab, und eines zweiten

Vertrages mit dem Near East Relief, der uns versprach, zunächst für 2 Jahre einen Teil der nötigen Kosten beizusteuern. Wir übernahmen damals etwas über 400 Waisenkinder, 300 Knaben und 100 Mädchen, mußten aber kraft des Vertrages mit dem N.E.R. die Zahl ermäßigen. Wir haben jetzt etwa 100 Zöglinge weniger, wozu besonders der Umstand half, daß die Mohammedaner Jerusalems ein eigenes Waisenhaus gründeten, in das die bei uns untergebrachten etwa 50 Mohammedaner überführt wurden.

Als wir die Anstalt übernahmen, schien es möglich zu sein, neben der arabischen Landessprache auch in gleichem Maße deutschen und englischen Unterricht zu erteilen. Erst nachher wurde uns von seiten der Regierung mitgeteilt, daß die Stufe, auf der die Schule unserer Anstalt steht, nicht 2 fremde Sprachen zulasse, und daß deshalb die deutsche Sprache wegfallen müsse. Infolge dieser Bestimmung ist es vorerst ausgeschlossen, wie früher deutsche Lehrer bei unserer Arbeit zu verwenden. Die gegenwärtig bei uns arbeitenden Lehrer sind indes fast alle frühere Zöglinge des Hauses. Die Umgangssprache war früher die deutsche, jetzt ist es die arabische. Damit hängt es zusammen, daß es schwer ist, neue deutsche Arbeiter beizuziehen. Wir haben darum in erster Linie frühere Mitarbeiter wieder berufen, die des Arabischen mächtig sind, allerdings auch einige neue, die sich in Sprache und Verhältnisse allmählich einleben müssen. Wir sind zusammen jetzt 14 Deutsche, darunter 2 Handwerksmeister. Im übrigen haben es unsere Deutschen hauptsächlich mit der Verwaltung zu tun.

Die Lehrwerkstätten der Anstalt (Druckerei, Schreinerei, Schusterei, Schlosserei, Schneiderei, Töpferei) sind alle von den Amerikanern weitergeführt worden und dürfen nach Vertrag mit der Regierung nicht eingestellt werden. Nur die Ziegelei ist stillgestanden und konnte bis jetzt auch nicht wieder eröffnet werden, da die nötigen Reparaturen noch nicht vollzogen werden konnten und auch noch kein Ziegeleimeister zur Verfügung steht.

Die Regierung steht unserer Arbeit wohlwollend gegenüber. Die Bevölkerung ist wie früher dankbar für das, was an ihren Waisen getan wird, um so mehr, als es vom Krieg her doch recht viele Waisen gibt, die versorgt sein wollen. Ein Teil der Zöglinge wird uns von der Regierung zugewiesen, die anderen kommen wie früher auf Veranlassung der Angehörigen. Doch können nur die Bedürftigsten berücksichtigt werden.

Von den anderen deutschen Anstalten der Vorkriegszeit sind nur wenige wieder im Betrieb. Das Aussätzigen-Haus der Brüdergemeinde erfährt keinen Stillstand und wird, wenn auch unter englischer Oberleitung, bis heute von deutschen Schwestern fortgeführt. Das Johanniter-Hospiz wurde schon vor einigen Jahren wieder zurückgegeben und dient seit einem Jahre wieder seinem alten Zweck. Es beherbergt aber ganz ausnahmsweise Deutsche, da keine deutsche Reisenden kommen, dafür aber Skandinavier, Holländer usw. Es kann nur wenige Gäste aufnehmen, ist aber meist gut besetzt.

Die Mädchenanstalt Talitha Kumi, das deutsche Diakonissenhospital, die deutsche Schule, die Propstei, das Muristan-Hospiz, die Augusta-Viktoria-Stiftung auf dem Ölberg sind noch von den Engländern besetzt. Die deutschen Gottesdienste in der Erlöserkirche wurden während des ganzen Krieges und nachher ununterbrochen fortgeführt. Seit Dezember ist wieder in der Person des Professors Dr. Alt ein Propst für die Erlöserkirche zur Stelle. Auch Haifa hat wieder seinen Geistlichen (Pastor von Oertzen), der zugleich die Filiale Waldheim, 2 Stunden von Haifa, versorgt. Die deutsche evangelische Gemeinde in Jaffa ist auf 3 Familien und noch einige einzelne Personen zusammengeschrumpft. So steht denn die vor bald 20 Jahren von Staats-

dekan Braun erbaute Kirche meist leer. Sie wird indes von englischen Soldaten zu Gottesdiensten benützt und etwa monatlich einmal für einen deutschen Gottesdienst, den Pastor von Oertzen aus Haifa hält. Die deutschen Benediktiner durften in ihr Kloster bei der Dormition wieder einziehen. Das St. Paulus-Hospiz der deutschen Lazaristen ist als Regierungsgebäude noch besetzt, aber ihre alte Mädchenanstalt haben sie wieder eröffnen dürfen.

Die Lebensmittelpreise haben sich allmählich ermäßigt, aber die Wohnungsmietspreise sind in den Städten noch überaus hoch, auch die Arbeitslöhne sind nicht heruntergegangen. Der Landhandel ist flau, gebaut wird hier recht wenig, mehr in Jaffa, wo für jüdische Einwanderer 600 Baracken gebaut werden sollen. Die Deutschen dieses Landes haben überall ihre Arbeiten wieder aufgenommen. Die Landwirtschaft tut mit Getreidebau schwer, weil dafür die Hilfskräfte zu teuer sind; sie wirft sich daher mehr auf Viehwirtschaft, die gute Erträge einbringt. Die blühenden deutschen Handelsgeschäfte der Vorkriegszeit sind alle eingegangen. Der neue Anfang ist schwer, aber fast all die früheren Kaufleute haben wieder Geschäfte eröffnet und kommen voran.

Der Kampf zwischen Englisch und Deutsch in Amerika. Wie der deutsche Selbsterhaltungstrieb in den Vereinigten Staaten neuerdings noch vielfach unterliegt bzw. überstimmt wird, darüber entwirft Lic. Dr. Otto Dibelius in Berlin, der als Vertreter des evangelischen Oberkirchenrats an der diesjährigen Generalversammlung der deutsch-evangelischen Synode von Nord-Amerika teilgenommen hat, ein bezeichnendes Bild. Er schreibt darüber in den Monatsblättern des Gustav-Adolf-Vereins:

„Der Kampf zwischen Englisch und Deutsch, wie er sich aus der ganzen nationalen und kulturellen Entwicklung der Synode ergeben hat, beherrschte auch einen großen Teil der Verhandlungen auf der diesmaligen Generalkonferenz. Freilich: es war ein Kampf, der ohne Gehässigkeit geführt wurde, im Geist der Brüderlichkeit und im Zeichen großer sachlicher Notwendigkeiten, denen sich niemand verschließen konnte. Es ist eben eine Tatsache, daß die Zahl der deutschen Gottesdienste innerhalb der Synode im Rückgang und die englischen in der Zunahme begriffen ist. Es ist eine Tatsache, daß die Leserschaft der deutschen Kirchenblätter langsam abnimmt und die der englischen langsam, aber stetig wächst. Es ist eine Tatsache, daß eine Synode, die sich ausdrücklich als ‚deutsch‘ bezeichnet, in dem Amerika der Gegenwart — und aller Voraussicht nach auch in dem Amerika der Zukunft — mit tausend Widerständen und Feindseligkeiten zu kämpfen hat, die andern Kirchen erspart bleiben, weil sie zwar den Geist der deutschen Frömmigkeit pflegen, sich aber nicht ‚deutsch‘ nennen. Es sind das z. B. die meisten lutherischen Synoden. Es konnte nicht anders sein, als daß der Wunsch von Jahr zu Jahr lauter wurde, das Wort ‚deutsch‘ aus dem Namen der Synode zu streichen. Schon auf der letzten Generalkonferenz im Jahre 1917 war der Antrag gestellt worden. Damals wurde er abgelehnt. Man wollte nicht den Anschein erwecken, als streiche man vor der fanatischen Deutschenhetze, die damals auf ihrem Höhepunkt war, kleinmütig und treulos die Segel. Jetzt war der Antrag von neuem gestellt. Der entschlossene deutsche Flügel der Synode unter Führung des hochbegabten Pastors Alfred E. Meyer aus Chicago leistete heftigen Widerstand. Er machte geltend, daß mit dem Namen, ob man wolle oder nicht, auch der Geist getroffen werde, und daß eine Synode, die den Geist der deutschen Reformation dem Geist englischer Kirchenfrömmigkeit opfere, ihre Existenzberechtigung innerhalb des amerikanischen Kirchenlebens verloren habe. Die holländisch-

reformierten Gemeinden, die den englisch-presbyterianischen Kirchen heute so ähnlich sähen wie ein Ei dem andern, seien ein warnendes Beispiel! Von der andern Seite wurde dagegen eingewandt, daß gerade das Beispiel der holländisch-reformierten Gemeinden zeige, daß der alte Name keine Schutzwehr gegen das Eindringen des englischen Geistes sei, daß man aber durch Beibehaltung des Wortes ‚deutsch‘ der Synode jede Entwicklungsmöglichkeit nehme, indem man sie an eine Schicht innerhalb des amerikanischen Volkes binde, die in ständigem, hoffnungslosem Rückgang begriffen sei. Der Geist der deutschen Reformation könne in Amerika nur durch eine englischsprechende, durch und durch amerikanische Kirche zur Geltung gebracht werden! Die Mehrzahl der Abgeordneten — das zeigte sich schon am ersten Tage — war für die Änderung des Namens. Aber es gelang zunächst nicht, die erforderliche Zweidrittelmehrheit zusammenzubringen. Nach dreitägiger bewegter Erörterung schritt man endlich zu nochmaliger Abstimmung über einen sogenannten Vermittlungsantrag, die Namensänderung mit dem 1. Oktober vorzunehmen. Der zweite Teil dieses Vermittlungsantrages, erst noch die Gemeinden zu befragen — worin allein eine wirkliche ‚Vermittlung‘ gelegen hätte — fiel unter den Tisch. Man rüstete sich auf die Abstimmung mit Gesang und Gebet. Als die Stimmen gezählt wurden, war die Zweidrittelmehrheit da. Vom 1. Oktober 1922 ab wird es keine ‚Deutsche‘ Evangelische Synode von Nordamerika mehr geben!

Diese Entscheidung wurde von vielen der Älteren, namentlich soweit sie noch in Deutschland geboren sind, als ein schwerer Schlag empfunden; und auch die deutsche Heimat wird nur mit tiefer Wehmut von diesem Beschluß Kenntnis nehmen können. Es war eine schmerzliche Ironie, daß der Beschluß gerade in dem Augenblick gefaßt wurde, wo man zum ersten Male ein offizielles Band zu den deutschen Heimatkirchen hinübergeschlungen hatte. Die deutschen evangelischen Gemeinden in Amerika und die deutsche kirchliche Heimat hatten sich nach einem jahrzehntelangen Verhältnis der Gleichgültigkeit die Hand gereicht, um einander zu stärken. Schrieb nicht dieser Beschluß, der zweifellos sehr viel mehr bedeutet als nur die Änderung des Namens, über diese Verbindung das Wort: zu spät!? Aber so schmerzlich die Tatsache an und für sich ist — sachlich setzte der Beschluß eben nur das Siegel unter eine Entwicklung, die aufzuhalten nicht in Menschenmacht steht.

Auch der deutsche Flügel der Synode war sich völlig darüber klar, daß es sich für ihn nur darum handeln könne, das Tempo dieser Entwicklung ein wenig aufzuhalten, nicht aber den Gang der Dinge selbst zu ändern. Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten ist nun einmal in hoffnungslosem Rückgang begriffen. Der Krieg, der nicht nur das deutsche Reich im Herzen Europas treffen, sondern deutsches Wesen und deutsche Schaffungskraft auf der ganzen weiten Welt für immer vernichten sollte, hat auch in Amerika gründliche Arbeit getan. Wer früher nach Milwaukee fuhr, sagte: ich reise nach Deutschland! In Chicago und Cincinnati grüßten noch vor 10 Jahren überall deutsche Schilder von den Geschäften und Banken herab. Hätte das Deutschtum vor 30 und 50 Jahren nicht nur Farmer und Arbeiter nach Amerika gesandt, sondern politische Köpfe vom Schlag der alten Achtundvierziger, die in Amerika eine beträchtliche Rolle gespielt haben, so wäre es vielleicht möglich gewesen, dem Deutschtum in einzelnen amerikanischen Staaten eine ähnliche Stellung zu schaffen, wie sie die Franzosen in Kanada noch immer behaupten. Aber das ist eben nicht geschehen. Das deutsche Element hat in den Vereinigten Staaten niemals wirkliche politische Bedeutung gewonnen. Jetzt hört man selbst in Milwaukee

nur selten noch Deutsch auf der Straße reden. Die deutschen Hotels, die deutschen Zeitungen, die deutschen Klubs, die deutschen Firmen — sie haben überall während des Krieges englische Namen annehmen müssen und werden sie nicht wieder ablegen. Und vor allem die Kinder, die Kinder! Wer hat in Deutschland eine Vorstellung davon, in was für einem Geist die Kinder in Tausenden von amerikanischen Schulen erzogen werden! Wird eine neue Einwanderung diesen Rückgang des Deutschtums ein wenig aufzuhalten imstande sein? Wird es den trefflichen und einsichtigen Führern der Synode gelingen, trotz der Namensänderung — und gerade um dieser Änderung willen! — den alten Geist, in dem die Synode erwachsen ist, aufrechtzuerhalten?“

Der **evangelischen unierten Kirche in Polen** ist nach Verhandlungen in Genf ihre Selbständigkeit und Unabhängigkeit von Warschau zugesagt worden. (Ev. Gmbl. 4.) Diese Verfügung trifft vor allem die Deutschen in dem nunmehr polnischen Posen.

DEUTSCHES SCHULWESEN IM AUSLAND

Haag. Der **deutsche Schulverein** stellt in seinem letzten Jahresbericht erfreulicherweise fest, daß die Schülerzahl eine wesentliche Zunahme erfahren hat. Die Vereinsschule unterrichtet jetzt neben 88 Reichsdeutschen 39 Niederländer, 28 Österreicher, 4 Griechen und 2 Amerikaner.

Leider konnte bei der Wirtschaftslage die Gebefreudigkeit der deutschen Kolonie im Haag mit jener Zunahme nicht Schritt halten. Den Einnahmen von rund 26000 Gulden stehen mehr als 27000 Gulden Ausgaben gegenüber. Trotzdem gestattet das Vereinsvermögen, daß man ernsthaft an den Bau eines neuen Schulgebäudes denken kann. Die Hauptquelle der Einnahmen bildete der Zuschuß des niederländischen Reiches, der 20800 Gulden betrug; dann folgen Einnahmen aus Schulgeldern (5530), Mitgliedsbeiträge (2016), und schließlich der Zuschuß des Deutschen Reiches (1800). Den Vorsitz im Verein führt Herr Dr. H. O. Behrens.

Davos. Am 12. Mai fand am **Fridericianum** in Gegenwart des deutschen Konsuls Dr. h. c. Burchard und einer Anzahl von deutschen und schweizerischen Gästen die Reifeprüfung des jetzt beendigten Schuljahres statt, nachdem in der dem Prüfungstage vorangehenden Woche der schriftliche Teil der Reifeprüfung erfolgt war. Als Prüfungskommissar war von den Reichsbehörden Herr Legationsrat Dr. Soehring vom Auswärtigen Amt entsandt worden. Von den vier Maturanden, drei Deutschen und einem Schweizer, die sich der Prüfung unterzogen, gehörten zwei der gymnasialen und zwei der realgymnasialen Abteilung an. Ein Oberprimaner mußte infolge einer Operation wenige Wochen vorher von der Prüfung zurücktreten. Das Schlußresultat war erfreulich. Mit der Gesamtnote „Sehr gut“ bestand ein Oberprimaner die Prüfung, der einige Wochen vorher mit gleich gutem Erfolg die kantonale Reifeprüfung in Basel absolvierte, eine Oberprimanerin erhielt die Gesamtnote „gut“, die übrigen Prüflinge bestanden mit „genügend“. Die Schule wurde zugleich einer eingehenden Besichtigung, die sich auf alle Klassen erstreckte, durch den Herrn Reichskommissar unterzogen. In den Ansprachen wurde sowohl von Direktor Dr. Bach als auch von Herrn Legationsrat Dr. Soehring des wertvollen Wirkens der Anstalt im Sinne eines Ausgleichs und des gegenseitigen Verstehens zwischen Angehörigen verschiedener Nationen gedacht.

Mexiko. Die **deutsche Schule** wurde Ende März 1922 von 923 Schülern besucht, die sich wie folgt auf die einzelnen Zweige

der Schule verteilt: Abteilung A (Oberrealschule mit Vorschule, Höhere Mädchenschule und Frauenschule) 446 Schüler; Abteilung B (Deutsch-Mexikanische Mittelschule und Präparatoria 330; Kindergärten 97; Handelsschule 50 Schüler. Obgleich die Gesamtzahl der Schüler die gleiche geblieben ist wie im Monat Februar, hat sich in der Gesamtsumme der eingehenden Schulgelder eine für die Schulfinanzen sehr ungünstige Verschiebung bemerkbar gemacht. Seit Anfang dieses Jahres sind nämlich nicht weniger als 53 Kinder wegen vorübergehender oder dauernder Übersiedlung nach Deutschland abgemeldet worden. Diese so stark einsetzende Rückwanderung nach Deutschland bedeutet für die Schule bis jetzt einen monatlichen Schulgeldausfall von etwa 900 Pesos. Zwar sind an Stelle der Rückwanderer eine gleich große Anzahl von mexikanischen und neu eingewanderten deutschen Kindern in die Schule eingetreten. Da es sich jedoch bei den Neuanmeldungen wesentlich um jüngere und nicht selten unbemittelte Schüler handelt, so bleibt gegenüber dem Jahresbeginn ein beträchtlicher Rückgang an Schulgeldeinnahmen bestehen.

Zugunsten der Schule, die sich unter ihrem Direktor Traugott Boehme zu einer deutschen Musteranstalt entwickelt hat, fand, wie die „*Agencia Duems*“ berichtet, eine gemeinsame Frühlingsfeier aller deutschen Vereine statt. Die durch den unglücklichen Ausgang des Krieges geschaffene Lage hat es mit sich gebracht, daß die deutschen Schulen im Auslande heute fast vollständig auf sich angewiesen sind und vielfach schwer um ihre Existenz ringen müssen. Nur unter großen Anstrengungen und dank der Opferfreudigkeit der Auslandsdeutschen ist es möglich, die Pflegestätten deutscher Sprache und deutschen Geistes im Auslande zu erhalten.

Diesem Zwecke diene auch das große Schulfest der deutschen Kolonie in Mexiko, das unter dem Protektorate des deutschen Gesandten, Grafen A. von Montgelas, und des ersten Vorsitzenden des Verwaltungsrats der Schule, Herrn Franz Boeker, des Chefs der weit über Mexiko hinaus bekannten deutschen Eisengroßhandlung Boeker, einen glänzenden Verlauf nahm. Außer den Angehörigen der Deutschen Schule nahmen alle deutschen Vereine: der Deutsche Bund und das Deutsche Haus, der Deutsche Gesangsverein, der Deutsche Turnverein, der Deutsche Schwimmverein, der Deutsche Reitverein und der Deutsch-nationale Handlungsgehilfenverband an dem Feste tätigen Anteil, nicht zuletzt der Deutsche Frauenverein in Mexiko und der Verein „Die deutschen Frauen Mexikos“, deren Vorsitzende, Frau Alice Boehme, die Gattin des Direktors der Deutschen Schule, und Frau Dore Diener zugleich Patronessen des großen Festes waren.

Die Feier war von echt deutschem Geiste erfüllt. Die körperliche Ertüchtigung der deutschen Jugend, das deutsche Lied und alte deutsche Volkstänze bildeten den Mittelpunkt des ersten Teiles der Frühlingsfeier. Eine deutsche „Kirnmaß“ schloß sich an, die sich zu einem echten Volksfeste entfaltete und von der brüderlichen Einmütigkeit und der unvergleichlichen Opferfreudigkeit der deutschen Kolonie in Mexiko für die Erhaltung und Kräftigung des Deutschtums durch die finanzielle Sicherstellung der Deutschen Schule ein glänzendes Zeugnis ablegte.

Bezeichnend für das große Ansehen, dessen sich die Deutsche Schule und die deutsche Kolonie in Mexiko erfreuen, war die Teilnahme nicht nur des mexikanischen Unterrichtsministers Lic. Jose Vasconcelos, der gleichfalls das Protektorat über die deutsche Feier übernommen hatte, sondern auch einer großen Zahl von Vertretern der mexikanischen Unterrichtsbehörde und der Diplomatie. Über 3000 Menschen, darunter zahlreiche Gäste fremder Staaten, nahmen an dem Feste teil.

Deutscher Schulverein in Bolivien. Aus La Paz kommt die erfreuliche Meldung, daß das dortige Deutschtum sich einen deutschen Schulverein geschaffen hat, der bereits Anfang 1923 eine eigene deutsche Schule zu eröffnen gedenkt. Der Verein zählt etwa 150 Mitglieder in La Paz. Die Vorarbeiten zur Errichtung der deutschen Schule sind schon so weit vorgeschritten, daß man hofft, den Schulbetrieb am 1. Januar n. J. eröffnen zu können. Bisher hat in Bolivien keine öffentliche deutsche Schule bestanden. Die Kinder der Deutschen waren auf deutschen Privatunterricht oder auf den Besuch von bolivianischen oder anderen ausländischen Unterrichtsanstalten angewiesen. Die Schule soll voraussichtlich mit 4 Klassen beginnen, denen ein Kindergarten angegliedert werden wird. Der uns vorliegende Wortlaut des Gründungsberichtes lautet im Auszug wie folgt:

Am 8. Februar 1922 versammelten sich 53 Damen und Herren in den Räumen des Deutschen Vereins in La Paz, um den Vortrag des Herrn Pfarrer Hugo Schneider aus Concepcion über: „Deutsches Schulwesen und über die Gründung eines Schulvereins“ anzuhören. Auch der deutsche Gesandte, Freiherr von Stengel, war erschienen und bekundete ganz besonderes Interesse an der Schulfrage.

Herr W. Kyllmann betonte die Notwendigkeit einer deutschen Schule, da keine der hiesigen Lehranstalten heutigen Ansprüchen genüge, wenn auch Frau Repsold hier in La Paz den Elementarunterricht verschiedenen Kindern mit ganz besonderem Erfolg erteilt habe.

Dann legte Pfarrer Schneider die drei Hauptgesichtspunkte dar, die für die Gründung der Schule sprechen: 1. soll sie die Kinder der deutschen Kolonie dem Deutschtum erhalten; 2. soll durch Erziehung bolivianischer Kinder für Kenntnis und Wertschätzung deutscher Kultur gewonnen werden; und 3. könne man sich von der deutschen Schule in La Paz eine Einigung der Kolonien ganz Boliviens versprechen.

Schon bei Ausarbeitung der Einladungsbogen für die Versammlung sei festgestellt worden, daß allein in La Paz 77 Kinder von Deutschen vorhanden sind, eine Zahl, die wohl zu der Erwartung berechtige, daß die Beteiligung groß genug sein würde.

Nach den langjährigen und ausgedehnten Erfahrungen, auf die sich u. a. Chile stütze, sei zu sagen, daß die beste Lösung die Gründung eines Vereines sei, dem möglichst alle Deutschen und auch ganz besonders die Junggesellen beizutreten hätten, daß die Werbung sich über das ganze Land erstrecken müsse und überall die Gründung von Ortsgruppen anzuregen wäre. Ein Appell an den Patriotismus und die Opferwilligkeit jedes einzelnen schloß seine Rede. Der Gesandte stellte die Hilfe des Reiches als wahrscheinlich in Aussicht.

Die Gründung des Schulvereins wurde darauf einstimmig beschlossen. Der Gesandte nahm die Wahl zum Ehrenpräsidenten an. Zum ersten Vorsitzenden wählte man Herrn Kyllmann, zum Schriftführer Herrn Gwinner.

Die Statuten sollen baldmöglichst einer Generalversammlung vorgelegt werden. Als Monatsbeiträge wurden nach Wahl der Zeichner 2–10 Bs. festgesetzt.

Buenos Aires. Germanischer Schulverein Belgrano. Der Bericht über das Schul- und Kalenderjahr 1921 weist zunächst auf einen Wechsel im Amte des ersten Vorsitzenden hin. Trotz einmütiger Wahl in der letzten Hauptversammlung mußte Herr Carl Springer, der dem Verein 12 Jahre seine Kraft gewidmet hat, wegen anderweitiger Verpflichtungen das Amt niederlegen. Nicht zum wenigsten dank seiner Rührigkeit hat sich die Lage des Vereins in finanzieller Hinsicht gebessert. Wieder waren es

in der Hauptsache die deutschen Banken, die großen deutschen Geschäftshäuser und Unternehmungen, die durch bedeutende Schenkungen den Hauptteil der Unkosten der Schule bestritten. Außerdem erlaubte der Überschuß eines im November veranstalteten Bazars einige tausend Pesos der noch auf dem Schulhaus ruhenden Schuld abzutragen. Auch der Zuschuß der deutschen Reichsregierung in Höhe von 24 000 *M* wurde noch zu sehr günstigem Kurse eingewechselt.

Vermehrten Einnahmen standen hohe Ausgaben gegenüber. Vor allem zwang die ständig wachsende Zahl der Schüler, eine 8. Lehrkraft einzustellen. Die Anmeldungen zur Unterklasse waren nämlich derart zahlreich, daß diese in eine A- und B-Klasse geteilt werden mußte. Im ganzen besuchten die Schule während des abgelaufenen Jahres 245 Kinder. Das erfreuliche Wachsen ist aus nachstehenden Vergleichszahlen zu ersehen: 1917 = 184 Kinder, 1918 = 192, 1919 = 201, 1920 = 225, 1921 = 245. Diese dauernde Zunahme ist nur zum kleineren Teil auf eine vermehrte deutsche Einwanderung zurückzuführen, gründet sich vielmehr auf das stetig wachsende Vertrauen, das der Schule von seiten der deutschsprechenden Eltern entgegengebracht wird. Infolge dieser Vorwärtsentwicklung wird nunmehr auch die längst geplante 7. Klasse eingerichtet, der bald auch eine 8. folgen müssen.

Auch im Vereins- und Schulbetrieb außerhalb des Unterrichts brachte das abgelaufene Jahr wichtige Neuerungen. Der Turnlehrer, Herr Klebowski, führte regelmäßige Ausflüge ein, die zur näheren Kenntnis der Umgebung der Bundeshauptstadt dienen sollen. Dank dem großen Entgegenkommen verschiedener Vereinsfreunde, die dafür ihre Motorboote zur Verfügung stellten, konnten diese Ausflüge zur Freude der Schüler weit hinaus auf den Paraná ausgedehnt werden.

Für Schüler und Mitglieder des Vereins gleichermaßen wurden monatliche Vorträge geschaffen, in denen Berichte aus der alten Heimat sowie über Technik und Wissenschaft gebracht wurden.

Als erste deutsche Schule am La Plata führte die Belgrano-Schule auch Handfertigkeitsunterricht für Kinder ein. Dessen Erfolg war so überraschend gut, daß der Verein daran denkt, diese Art Unterricht zu einem Fortbildungskurs für der Schule entwachsene Knaben auszubauen.

Die rege Arbeit des Vereins und der Schule fand bei mehrfachen längeren Besuchen des staatlichen Schulinspektors verdienstermaßen großes Lob.

DEUTSCHE VEREINE IM AUSLAND

Der Bund der Deutschen in Böhmen macht erfreuliche Fortschritte. Im ersten Viertel dieses Jahres wurden in 27 Orten neue Bundesgruppen eingerichtet.

Die Tätigkeit der Organisation erstreckte sich auf Unterstützung bedrängter Volksgenossen und ganzer Gemeinden durch Einzelunterstützung, Stellenvermittlung, Rechtsschutz, Schulbeiträge usw.

Utrecht. Der Deutsche Verein feierte unter reger Beteiligung sein 25. Stiftungsfest. Neben sehr gelungenen geselligen Veranstaltungen ist als Ergebnis dieses Festes auch ein positiver Vorschlag zu verzeichnen, der hoffentlich bei den übrigen deutschen Vereinen in den Niederlanden Anklang findet. Es soll nämlich ein Zentralausschuß aller deutschen Vereine des Landes gebildet werden, dem ein oder mehrere Mitglieder jeden Vereines angehören würden. Die Hauptaufgaben dieses Zentralausschusses bestünden darin, Angelegenheiten zu beraten,

die das Vereinsleben im allgemeinen betreffen, Auskünfte entgegenzunehmen und zu erteilen — in dieser Hinsicht soll besonders den Hilfsvereinen in die Hände gearbeitet werden —, deutsche Kunst durch Verpflichtung von Künstlern für Vortragsreisen zu fördern und schließlich Vorbereitungen für eine jährliche Zusammenkunft aller deutschen Vergnügungs-, Hilfs-, Turn- und Gesangsvereine in den Niederlanden zu treffen.

Bergen. Der Deutsche Verein ist schon Anfang der Siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts begründet worden, ging aber später wieder ein, vom Jahre 1882 bis 1891 bestand dann ein Verein „Germania“, der sich auflöste, als sein Vereinslokal abbrannte und ein neues nicht zu beschaffen war, einige Jahre existierte auch ein Verein „Teutonia“, der aber auch kein geeignetes Lokal fand und einschlief. Erst im Jahre 1894 erstand dann der heutige deutsche Verein, den seit 1902 Herr H. Klob aus Bremen als erster Vorsitzender leitete. Nach vielen Schwierigkeiten mit gemieteten Räumen wurde im Jahre 1902 ein eigenes Haus gekauft, für das alle ersparten Mittel aufgewandt und auch neue Spenden gewonnen wurden, so daß heute nur eine Hypothek von 10 000 Kronen auf dem Hause lastet. Dafür wohnt der Verein mietefrei und hat sogar noch einige Hundert Kronen eigene Einnahmen. Auch der im Jahre 1896 begründete „Deutsche Liederkränz“ trat im Jahre 1902 in den Deutschen Verein ein. Neben dem Verein existiert heute noch eine „Deutsche Gesellschaft“ mit etwa 40 Mitgliedern.

Tiflis. Der Deutsche Frauenverein erzielte bei seinem Kostümfest bei einer Gesamteinnahme von 15 Millionen Rubel eine Reineinnahme von annähernd 8 Millionen Rubel, die der Wohltätigkeit zugute kommt.

Windhuk (Südwestafrika). Der Deutsche Schulverein erfreute sich in seiner Jahresversammlung am 15. März besonders zahlreichen Besuchs. Der Vorsitzende, Herr Nitzsche, konnte die erfreuliche Mitteilung machen, daß in der Frage des Schulgebäudes vorläufig ein Ausweg gefunden sei. Dank dem anerkanntswerten Entgegenkommen des stellvertretenden Sekretärs von Südwestafrika, Herrn Waters, und des Direktors des Erziehungswesens, Herrn Lewis, soll die Realschule zunächst bis Ende Juni in dem jetzigen Gebäude verbleiben können, bis die schwebenden Pläne in der Gebäudefrage eine Lösung gefunden haben. Die führenden Persönlichkeiten des Landesschulverbands haben alle in Betracht kommenden Gebäude gründlich besichtigt. Unter Berücksichtigung der kulturellen Bedeutung des Elisabeth-Hauses, das bekanntlich ein Wöchnerinnenheim ersten Rangs und von vorbildlicher Bedeutung für ganz Südafrika darstellt, hat man darauf verzichtet, dieses Gebäude zur Schule umzugestalten. Die früher aus privaten Mitteln 1914 errichtete Ausstellungshalle ist nun in Aussicht genommen, die Kosten des Umbaus trägt der Landesschulverband, mit der Stadtverwaltung wird über die Einzelheiten noch verhandelt. Auch in der Frage der Weiterbenutzung des Schulinventars wurde eine befriedigende Einigung mit den Behörden erzielt. Der Verwaltungs- und Kassenbericht wurde genehmigt, wobei Herr Schmieder auf die zahlreichen Beitragsrückstände hinwies und die Mitglieder mahnte, trotz der schwierigen Wirtschaftslage ihre rückständigen Beiträge zu beglichen, da davon das Wohl der Schule abhängt. Herr Nitzsche erwähnte besonders, daß erst wenige Farmer Mitglied des Vereins seien, und daß gerade der Anschluß der Farmer erwünscht sei. Realschuldirektor Professor Gries gab einen eingehenden Bericht über die Realschule. Gegenwärtig beträgt die Schülerzahl 118. Bei den Wahlen wurde sodann Herr Nitzsche zum Vorsitzenden und der besonders verdiente Herr H. Richter zum Schriftführer und stellvertretenden Vorsitzenden wiedergewählt.

New York. Der **Bremervörder Männerchor** veranstaltete am 20. April in der New Yorker Musikakademie zugunsten des „Damenhilfsvereins der Plattdeutschen Altenheimgesellschaft“ ein Wohltätigkeitsfest für das amerikanische „Plattdeutsche Altenheim“, das sehr erfolgreich verlief. Der „Männerchor“ trat mit einem Chor von 60 Stimmen an, unter Leitung seines Dirigenten Hugo Steinbruch. Der Chor sang zunächst zwei Lieder in englischer Sprache, dann eine Anzahl bekannter deutscher Kompositionen. Dem Konzert folgte ein großes Ballfest.

Mexiko. Deutscher Ruderverein. Mitte April hielt der Deutsche Ruderverein Mexiko seine Frühjahrsregatta ab, die, vom prächtigsten Wetter begünstigt, einen sehr schönen Verlauf nahm. Die Beteiligung der Kolonie war stärker als in den vergangenen Jahren und erreichte fast die Zahl der Vorkriegsjahre. Die vom Verein bereitgehaltenen Extrazüge waren bis auf den letzten Platz gefüllt. Das Rennen fand auf dem See Xochimilco statt. In blumengeschmückten Booten wurden die Teilnehmer von Indianern nach der Rennstrecke gefahren. Nach einer kurzen Zeit zogen die am Rennen teilnehmenden Boote durch das Spalier der rechts und links vom Kanal haltenden Zuschauerkahn.

Mexiko. Deutscher Frauenverein. Der Reinertrag des im Februar abgehaltenen Maskenballs ergab die Summe von 692 mex. Dollars. Von diesem Erlös wurde dem Deutschen Reichsverband für seine Hilfstätigkeit unter bedürftigen in Mexiko lebenden Deutschen 300 Dollars zur Verfügung gestellt.

Buenos Aires. Der **Deutsche Lehrerverein** hatte bis 1914 sieben allgemeine Lehrertage veranstaltet, die auch von Kollegen der Nachbarstaaten besucht wurden und viel zur Klärung solcher Fragen beitrugen, die für das deutsche Schulwesen in den La Plata-Staaten von gemeinsamem Interesse waren. Nach der Unterbrechung durch den Krieg machte sich daher das Bedürfnis nach einer Zusammenkunft gleicher Art doppelt bemerkbar. Auf einem großen Schultag sollten allgemein schultechnische Fragen von der Gesamtheit der deutschen Lehrerschaft am La Plata erörtert werden. So wurde auf den 24./26. März (Osterwoche) eine Tagung festgelegt, welche von dem Lehrerverein vorbereitet wurde und in zwei Teile, einen Lehrertag und einen allgemeinen Schultag, zerfiel. Gegen 80 deutsche Lehrer und Lehrerinnen jeglicher Art nahmen daran teil, die deutsche Gesandtschaft war amtlich vertreten, Abordnungen der Schulvorstände erschienen, und nur die Teilnahme der Eltern am allgemeinen Teil war gering. Die Tagung verlief in der erhofften Weise und wurde als wohltuende Aussprache empfunden, die sicherlich manche praktische Nachwirkung zeitigen wird.

Als höchwichtiges, organisatorisches Ergebnis erscheint die stattgefundene Verschmelzung: Bis jetzt gab es einen „Deutschen Lehrerverein Buenos Aires“, welcher nur Lehrer der Hauptstadt und Umgebung umfaßte, und einen „Allgemeinen Verband deutscher Lehrer in den La Plata-Staaten“, welcher alle Lehrer der drei La Plata-Staaten: Argentinien, Paraguay und Uruguay in sich schloß, und von welchem letzterem ebenfalls der Vorstand des Deutschen Lehrervereins in Buenos Aires das Haupt war. Seit dem Schultag gibt es nur einen Deutschen Lehrerverein, welcher alle Lehrer am La Plata umfaßt und seinen Sitz in Buenos Aires hat.

An Erörterungsthemen standen im Vordergrund: Die mäßigen Gehaltsverhältnisse der Lehrerschaft, die Heimaturlaubsfrage und schließlich die Alters- und Hinterbliebenenversorgung.

Der zweite Teil der Zusammenkunft, der „allgemeine Schultag“, befaßte sich besonders mit der Frage der Herausgabe von Lesebüchern, mit Ferienkolonien und mit der Lehrer-Stellenvermittlung.

Buenos Aires. Argentinischer Verein Deutscher Ingenieure (A.V.D.I.). Dem vorliegenden Bericht über das Jahr 1921 entnehmen wir, daß das Vereinsleben nicht so reger war wie in früheren Jahren. Die Schuld daran wird den für jeden Deutschen bedrückenden politischen Verhältnissen zugeschoben. Immerhin veranstaltete der Verein zwei Vorträge. Herr C. Tudsén sprach an der Hand von Filmen über „Das Kabelwerk Oberspree der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft“. Dieser Vortrag wurde, wie auch der nächste, an dem sich außerdem der Deutsche Klub beteiligte, in Gemeinschaft mit dem Deutschen Wissenschaftlichen Verein veranstaltet. In jenem zweiten Vortrag sprach Herr Dr. Hugo Eckener über „Die Möglichkeiten der Luftschifffahrt mit besonderer Berücksichtigung der geplanten Verbindung Spanien–Argentinien“.

Außer diesen Vorträgen unternahm der Verein verschiedene Besichtigungen industrieller Werke. Das Stiftungsfest wurde diesmal durch ein Herrenessen im Deutschen Klub gefeiert. Anfangs April verlegte der Verein seinen Sitz nach dem neuen „Deutschen Vereinshaus“, Moreno 1059. Bemerkenswert ist, daß in Anerkennung der hervorragenden Arbeit, die für den V.D.I. geleistet wurde, der A.V.D.I. die Rechte eines Bezirksvereins mit Sitz und Stimme im Vorstandsrat des Hauptvereins verliehen bekam.

Der Verein hat besonders bei der Redaktion der Zeitschrift „El Progreso de la Ingeniería“ mitgearbeitet, die sich gemeinsam mit den „Páginas Técnicas“ gerade in letzter Zeit um die Bekämpfung der nordamerikanischen und englischen Bestrebungen auf Einführung ihrer Normen und Zollmaße in Südamerika sehr verdient gemacht hat. Die Schriftleitung der „Páginas Técnicas“ übernahm es, in Verbindung mit dem „Normenausschuß der deutschen Industrie“, diese Antipropaganda durchzuführen und die deutschen technischen Normen unter besonderer Berücksichtigung des südamerikanischen Bedarfs herauszugeben und wirksam zu verbreiten. Es ist beabsichtigt, sie im „Progreso“ erscheinen zu lassen und später in nach Fachgruppen eingeteilten Einzelschriften zu veröffentlichen. Die Vorarbeiten sind bereits lebhaft im Gange.

Der Verein beteiligte sich im Verlauf des Jahres an verschiedenen Veranstaltungen, so an dem „Segundo Congreso Nacional de Ingeniería („Zweiter nationaler Ingenieur-Kongreß“); ferner an dem „Homenaje de la Universidad Nacional de Buenos Aires“ („Gedenkfeier der Nationalen Universität Buenos Aires), die durch eine Festversammlung im Deutschen Vereinshaus in Anwesenheit mehrerer Universitätsprofessoren gefeiert wurde.

Der Verein zählt zurzeit 59 Mitglieder gegen 54 am 1. Januar 1921.

DEUTSCHE VERTRETER IM AUSLAND

Legationsrat **von Olshausen** ist zum deutschen Geschäftsträger in Kowno ernannt worden, womit die diplomatischen Beziehungen zwischen Litauen und Deutschland wieder aufgenommen worden sind.

Geheimrat **Asmis**, der früher im belgischen Kongo tätig gewesen ist, dann in das Reichsministerium des Innern und von da in die Abteilung 10 des Auswärtigen Amts übertrat, ist von dem früheren Leiter dieser Abteilung, dem jetzigen Vertreter des Deutschen Reichs in Moskau, Ministerialdirektor Professor Dr. Wiedenfeld zur Bearbeitung wirtschaftlicher Fragen Sibiriens nach Moskau erbeten und dorthin zugeteilt worden.

Der deutsche Botschafter, Geheimrat Dr. **Wiedfeldt**, wurde bei seiner Ankunft im New Yorker Hafen von einer Kommission New Yorker Bürger deutscher Abstammung begrüßt. Das Polizei-

boot, das die Kommission führte und dem Dampfer entgegenfuhr, war von Polizeirichter Oberwager geführt, dem bekannten Rechtsanwalt deutscher Abstammung, der erst kürzlich zur großen Freude aller Deutsch-Amerikaner zum Polizeirichter ernannt worden ist. Oberwager hielt die Begrüßungsansprache und beglückwünschte den Botschafter zur Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen. Wiedfeldt antwortete, daß er die Freundschaft zwischen Amerika und Deutschland stärken und der Zusammenarbeit der Nationen zur Wiederherstellung der nationalen und wirtschaftlichen Beziehungen dienen wolle.

KUNST UND WISSENSCHAFT IM AUSLAND

Die Lage der deutschen Theater in der tschechisch-slowakischen Republik. Für den 28. Mai 1922 hatte der Verband der deutschen Selbstverwaltungskörper auf Grund eines Beschlusses des Verbandstvorstandes eine Besprechung der deutschen Theaterstädte, der Direktionen der deutschen Theater und des Verbandes der deutschen Theatererhalter in Prag anberaumt. Bei dieser Konferenz legten die erschienenen Vertreter der Gemeinden und Theaterdirektionen ausführlich die ungünstige finanzielle Lage der deutschen Bühnenanstalten dar und besprachen die Mittel zur Sanierung. Nach einem vom Kanzleileiter des Verbandes der deutschen Selbstverwaltungskörper in der tschecho-slowakischen Republik erstatteten Berichte über die rechtliche Stellung der Theater im Gemeindehaushalte faßte der Vorsitzende, Vorstandsmitglied Bürgermeister Leopold Pözl-Aussig, die eingehende Aussprache und die Sanierungsvorschläge in folgender Entschliebung zusammen:

„Die deutschen Theater in der Tschecho-Slowakei können, wenn sie tatsächlich künstlerisch geführt werden sollen, sich nicht zur Gänze selbständig erhalten, sondern bedürfen der ausgiebigen Unterstützung aus öffentlichen Mitteln. Es wird deshalb beschlossen:

1. An den Verband der deutschen Selbstverwaltungskörper in der tschecho-slowakischen Republik heranzutreten, er möge die deutschen Städte in dringlicher Weise auf die Notwendigkeit der finanziellen Unterstützung ihrer Theater aus Gemeindemitteln aufmerksam machen.

2. Der Verband der deutschen Selbstverwaltungskörper und der Verband der deutschen Theatererhalter mögen gemeinsam an die Regierung und an die parlamentarischen Parteien herantreten mit dem Vorschlage, daß die Einhebung eines besonderen Zuschlages zur Gemeindelustbarkeitsabgabe zugunsten der Theater ermöglicht werde.

3. Eine entsprechende Erhöhung der Staatssubventionen für die Theater anzustreben.“

Diese Entschliebung wurde einstimmig angenommen.

Fritz Kreisler ist gegenwärtig wieder auf einer Konzertreise in Amerika begriffen und findet überall ein dichtgedrängtes begeistertes Publikum. Namentlich der Umstand, daß er als deutscher Propagandist während des Krieges verschrien war, sichert ihm eine glänzende Aufnahme bei den Deutsch-Amerikanern.

New York. In der jetzt zu Ende gegangenen Saison der Metropolitanoper gab es 112 italienische, 38 französische und 22 deutsche neben nur 4 englischen Opernvorstellungen. Allerdings fanden die deutschen Opern ihre Wiedergabe in englischer Sprache. Doch dürfte es das letztemal gewesen sein, da in der nächsten Saison die deutsche Oper in deutscher Sprache wieder ihren alten Platz im Repertoire wie in den Vorkriegszeiten einnehmen soll. Die Einnahmen der großen und berühmten Oper deckten gerade die Kosten.

Fräulein **Professor Hedwig Fitzer**, eine geborene Pforzheimerin, die namentlich durch Forschungsreisen im Amazonengebiet bekannt geworden ist, wurde von der Universität Rio de Janeiro zum Ehrendoktor ernannt und erhielt einen Ruf als ordentlicher Professor an diese Hochschule.

Professor **Michaelis** ist von der japanischen Universität Nagoya für die Dauer eines Jahres als ordentlicher Professor für physiologische Chemie berufen worden und soll auch an anderen Universitäten gleichzeitig Vorlesungen halten.

DAS DEUTSCHE BUCH IM AUSLAND

Über den deutschen Buchhandel auf der internationalen Büchermesse in Florenz berichtet Dr. Karl Blanck im „Schwäb. Merk.“ Für den deutschen Verlag sprach bei dem Empfang und bei der Eröffnung Hofrat Dr. Artur Meiner, der erste Vorsteher des Börsenvereins der deutschen Buchhändler in schwungvoller Rede über die geistigen Beziehungen zwischen Deutschland und Italien und die völkerverbindenden Aufgaben des Buchs. Sein Gruß und Dank an das gastfreie Italien wurden mit lautem Beifall aufgenommen. Der Herzog von Genua, der im Auftrag des Königs die Ausstellung eröffnete, wurde beim Rundgang durch den deutschen Saal durch Herrn Dr. Meiner und durch Herrn Geheimrat Dr. Ludwig Volckmann, den Organisator der deutschen Ausstellung, geführt und auch vom deutschen Konsul Stiller in Florenz geleitet. Der Fürst sprach wiederholt in deutscher Sprache seine freudige Genugtuung über die deutsche Ausstellung aus. Die gesamte italienische Presse rühmt die großartige Fülle und die schlichte Würde des deutschen Saales. Der sachliche Ernst, der über der ganzen Ausstellung liegt, wird durch den sinngemäßen Wandschmuck mit Darstellungen aus der Geschichte des Buchdrucks und dem Werdegang des Buchs freundlich gemildert. Namentlich fällt eine reiche Auswahl deutscher Danteliteratur auf, wie auch illustrierte Werke und Luxusausgaben reich vertreten sind. Der Verlag Julius Springer ist mit einer ganzen Bibliothek wissenschaftlicher, medizinischer, chemischer und technischer Literatur vertreten. An der Verleger-Ausstellung der deutschen Gesellschaft für Auslandsbuchhandel haben sich 100 Firmen beteiligt. Der Berichterstatter hebt namentlich die Ausstellungen der Deutschen Verlagsanstalt, Stuttgart, und des Verlags J. Engelhorn's Nachfolger, sowie die Sonderausstellung von Breitkopf & Härtel hervor und lobt die geistige Anordnung der ganzen deutschen Ausstellung, die etwa eingeteilt sei in die Rubriken Welt, Erde, Mensch, Völker und Kultur, Wissen und Werk, Geschichte und Politik, Rechtskunde und Verkehr, Dichtung, Kunst und Musik.

DEUTSCHES ZEITUNGSWESEN IM AUSLAND

In Riga ist die erste Nummer der „**Baltischen akademischen Blätter**“ erschienen, eines Organs der deutsch-baltischen Studentenschaft in Dorpat, Riga und Deutschland, die dreimal im Semester vom Verband deutscher Studierender an der Hochschule Lettlands unter Mitarbeit der beiden anderen Verbände herausgegeben werden soll. Die Blätter sollen in erster Linie dazu dienen, die Studentenschaften gegenseitig über die praktische tägliche Arbeit zu unterrichten. Wir finden in der ersten Nummer einen zweiten Semesterbericht des Verbandes deutscher Studierender an der Hochschule Lettlands und einen Wirtschaftsbericht, der von der schwierigen wirtschaftlichen Lage der deutschen Studentenschaft Kunde gibt: Beinahe die Hälfte aller Studierenden verdient sich ihren Unterhalt selbst und beinahe die ganze andere Hälfte ist auf Nebenerwerb angewiesen, da die

vorhandenen Mittel zu gering sind, und nur ein verschwindender Prozentsatz verfügt über die vollständigen zum Studium nötigen Mittel. Ein zur Gewinnung von Mitteln veranstaltetes Fest brachte 43 000 Rubel, ein Vortragszyklus, an dem die Professoren-schaft teilnahm, 5500 Rubel. Eine Stundenvermittlungsstelle wurde eingerichtet, zeitweise auch ein Holzplatz angelegt, auf dem die Studenten durch Hacken und Sägen Nebenverdienste erwerben konnten. Bei einer Reihe von Familien wurden Freitische für die Studenten verschafft und eine Darlehenskasse wurde eröffnet. Wir finden in der Zeitschrift ferner einen Bericht über die Tätigkeit des Hauptverbands studierender Balten in Deutschland, über das Herderinstitut in Riga, über die medizinische Fakultät in Dorpat und in Riga und andere studentische Nachrichten.

DIE AUSLANDDEUTSCHEN IM REICH

Berlin. Ein „Verein der Deutschen aus Südrußland“ ist am 22. April gegründet worden, nachdem sich die seit Oktober 1920 bestehende Ortsgruppe des Vereins der Schwarzmeer-Kolonisten aufgelöst hatte. Der Verein setzt sich zum Ziele, alle aus Südrußland stammenden Deutschen zu vereinigen. Er will vorbereitende Arbeit leisten für den Wiederaufbau der durch den Krieg und durch die Nachkriegszeit zerstörten alten Heimat in wirtschaftlicher und kultureller Beziehung, will vor allem die heranwachsende studierende Jugend unterstützen und enge Beziehungen zwischen Deutschland und dem Deutschtum in Südrußland anknüpfen. Zum Vorsitzenden wurde der frühere Duma-Abgeordnete Ludwig Lutz gewählt, der auch am 9. Mai in einer ersten Versammlung des Vereins einen Vortrag über die wirtschaftlichen Folgen des Rapallovertrags hielt.

Auslanddeutsche Studierende und deutsche Studentenschaft. Der „Zentralverband auslanddeutscher Studierender“ in Leipzig hat der deutschen Studentenschaft in Göttingen einen Vorschlag in der Verfassungsfrage übermittelt, der folgendermaßen lautet: „Die reichsdeutsche Studentenschaft besteht aus den Studierenden deutscher Staatsangehörigkeit und den im Auslande beheimateten Studierenden deutscher Volkszugehörigkeit, d. h. deutscher Abstammung und Muttersprache. Über die deutsche Volkszugehörigkeit entscheidet die örtliche Studentenschaft im Einvernehmen mit den örtlichen Vertrauensleuten des Zentralverbandes auslanddeutscher Studierender.“

Heimatbesuch der Deutsch-Amerikaner. Die „Hansa“, die annähernd 1000 Deutsch-Amerikaner in die Heimat brachte, wurde in Hamburg besonders festlich empfangen. Senator Krause bot an Bord des Dampfers den Deutsch-Amerikanern den ersten Willkommengruß. Bürgerschaftspräsident Roß bewillkommnete namentlich die Plattdeutschen, deren treue Pflege der niederdeutschen Sprache er hervorhob. Der Schleswig-Holsteinsche Oberpräsident Kürbis begrüßte die Gäste namens der preußischen Staatsministeriums. Es folgten sodann die Begrüßungsreden der Führer der niederdeutschen Bewegung und eine Antwort des Deutsch-Amerikaners William Grell, der besonders betonte, keiner käme mit leeren Händen, viele brächten besondere Liebesgaben. Alle aber hätten den ernstesten Wunsch einer vollkommenen Wiedergenesung des deutschen Volkes. Dann fuhr der Dampfer elbaufwärts, begleitet von den Huldigungen der Elbanwohner, die an den beflaggten Ufern standen und namentlich bei den St. Pauli Landungsbrücken in dichten Massen sich stauten. Als die Brücken anlegten, brauste das „Deutschland, Deutschland über alles“ mächtig über den Hafen hin. Die Autos mit den an Land gehenden Amerikanern konnten sich nur langsam durch die Menge durchwinden.

Vom Bund der Auslandsdeutschen

Der „Bund der Auslandsdeutschen“ teilt der „Auslands-warte“ mit, daß am 31. März 1922 insgesamt 86 626 Anmeldungen zur Vorentscheidung eingegangen waren, von denen 78 157 geprüft und an die Spruchkommission weitergegeben und 59 867 den Banken zur Zahlung überwiesen waren.

Der Bund der Reichsdeutschen in Österreich hat sich mit seinen 6000 Mitgliedern in zahlreichen Ortsgruppen als Landesverband Österreich dem Bunde angeschlossen.

VERSCHIEDENES

Eine „Kreuzer-Geschwader-Spende“ in Buenos Aires. Ein kleiner Ausschuß hat sich in Buenos Aires gebildet, um in aller Stille eine Kreuzer-Geschwader-Spende „Graf-Spee-Stiftung“ zusammenzubringen, aus deren Erträgen der großen Not, die unter den Familien der Offiziere und Besatzungen des Kreuzer-Geschwaders des Grafen Spee herrsche, gesteuert werden soll. In aller Stille sind bereits 100 000 Mark und 20 971 Pesos zusammengekommen. Nun werden auch in den deutschen Banken Argentinien und bei der „La Plata Post“ Zeichnungslisten aufgelegt, um alle Deutschen des Landes zur Beteiligung für diese gerade in Argentinien besonders populäre Spende aufzufordern.

Zeitungsverbot in Ost und West. In den besetzten und abgetrennten Gebieten wurden in letzter Zeit, wie wir dem „Zeitungsverlag“, Berlin, entnehmen, „Das freie Wort“, Düsseldorf, „Staat und Wehrmacht“, Düsseldorf, „Der Rheinpfälzer“, Landau, die „Saarbrücker Zeitung“, die „Völklinger Nachrichten“ und die „Neunkirchner Zeitung“ (letztere drei nur bis 30. Juni für Elsaß-Lothringen), fernerhin die „Katholische Volkszeitung“ in Rybnik vom 9. bis 15. Mai verboten.

Eine Woche in der Hohen Tatra. Der älteste und größte Touristenverein des Karpathengebietes, der Karpathenverein, veranstaltet zum 50jährigen Stiftungsfeste eine Tatrwoche, in deren Rahmen er sein Arbeitsgebiet vorführen will. Es ergeht an alle Freunde und Mitglieder des Vereins die Einladung, diese Woche zu besuchen. Die Hohe Tatra ist für den ganzen Norden und Nordwesten Europas das nächstgelegene Hochgebirge. Die Schönheit seiner Hochtäler ist für den Naturfreund ebenso anziehend, wie die Wildheit seiner Grate und Wände für den Kletterer. Am Fuße des Gebirges liegen alte, berühmte deutsche Siedlungen, die Zipser Städte: Kesmark und Leutschau, dann Kaschau, Eperies, das Zipser Schloß und andere.

Alle diese werden die Teilnehmer der Tatrwoche unter kundiger Führung und unter den günstigsten Bedingungen besichtigen können, denn der Verein gibt Teilnehmerkarten aus, in deren billigen Pauschalpreisen alle Kosten enthalten sein werden. Von allen Teilen Europas führen vorzügliche Schnellzugsverbindungen (Speisewagen, Schlafwagen) nach Poprad-felka, dem Mittelpunkt des Tatraverkehrs, und die Teilnehmerkarte wird auch zu Fahrpreisbegünstigungen ermächtigen.

Die Woche dauert vom 1. bis 9. Juli. Am 1. Juli ist Bekanntschäftsabend in Schmeks, am folgenden Tage die 50. Hauptversammlung, nachmittags Besichtigung des Karpathenmuseums in Poprad, nachher Volksfest mit Männerchören, Freilichtbühne usw. Abends Zipser Konzert in Schmeks. Am 3. beginnen die Ausflüge in drei Gruppen, deren jede in mehrere Untergruppen zerfällt, je nach den Fähigkeiten und den Wünschen der Teilnehmer. Die Ausflüge führen in das Kohlbachtal, zum Poppersee und Umgebung, in den Kessel des Grünen-Sees, in die Beler Kalkalpen, in die Dobschauer Eishöhle und zum Dunajecz-Durchbruch. Eine Gruppe sucht die Zipser Städte und Dörfer, ferner Kaschau,

Eperies, den Eranyiszko-Paß, das Zipser Schloß und das Klemengebiet des Glatz bei Iglo auf. Jeden Abend werden in den Kurorten Lichtbildervorträge, Vorstellungen oder Konzerte abgehalten. Die Pauschalpreise, welche alle Kosten für Unterkunft, Verpflegung, Trinkgelder, Führer, Fahrgelegenheiten, Abzeichen, Drucksorten, Festschrift usw. enthalten, wurden für 3, 5 oder 8tägigen Aufenthalt in der 1. Gruppe 260, 350 oder 800 cK., in der 2. Gruppe mit 280, 450 oder 620 cK., in der 3. Gruppe mit 380, 600 oder 950 cK. festgesetzt. Für fremde Länder sind feste Umrechnungskurse vorgesehen.

Studienreisen nach Spanien. Um Studienreisen deutscher Akademiker nach Spanien finanziell zu erleichtern, hat der Verband der deutschen Hochschulen durch Vermittlung des Ibero-Amerikanischen Instituts in Hamburg den Nachweis von Freiquartieren in Spanien bei spanischen und ausland-deutschen Familien eingeleitet. Der Nachweis ist zunächst für fortgeschrittene neuphilologische Studierende aller deutschen Hochschulen, die dem Studium des Spanischen obliegen, sowie für Lehramtskandidaten und Oberlehrer, die sich auf eine Prüfung im Spanischen für das Lehramt an höheren Schulen vorbereiten, und für Gelehrte, die im Interesse ihrer wissenschaftlichen Arbeit sich in Spanien aufhalten wollen, bestimmt. Die Quartiere sollen mit voller Verpflegung an verschiedenen Orten Spaniens auf eine vom Quartiergeber bestimmte Zahl von Wochen nachgewiesen werden. Meldungen sind an das Ibero-Amerikanische Institut, Hamburg 36, Rotenbaumchaussee 36, zu richten. Die Mitteilungen des Verbands der deutschen Hochschulen ver-

öffentlichen in ihrem Hefte vom 15. Mai die näheren Meldungsbedingungen.

Interesse für den deutschen Film in Amerika. In deutsch-amerikanischen Kreisen wird mit großem Interesse der ersten Vorführung des vor kurzem aus Deutschland eingetroffenen Landschafts- und Städtefilms entgegengesehen. Die Vorführung soll unter Mitwirkung des Männerchors und Damen-chors des Mozart-Vereins stattfinden. Diese Vorführung von „Deutschland im Film“ wird als ständige Darstellung angesetzt werden, und es ist geplant, die Filmabende durch Vor-trag deutscher Lieder noch anziehender zu gestalten.

Vor einigen Tagen ist **Frl. Gertrude Bär**, die Sekretärin der deutschen Sektion der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit, hier eingetroffen; bei ihrer Ankunft in Ellis Island wurde sie von Justizbeamten festgehalten, die augenscheinlich befürchteten, es mit einer Kommunistin zu tun zu haben. Nach einem längeren Verhör wurde ihr aber die Landung gestattet. Ihr Besuch in den Vereinigten Staaten und ihr Auftreten in der Öffentlichkeit mag deshalb schon hier erwähnt werden, als es das erstmal seit dem Krieg ist, daß repräsentative Frauen aus „feindlichen Ländern“ von einer und derselben Rednertribüne sprechen werden.

Besatzungs-Ehen. Von dem ersten aus Deutschland zurück-gekehrten Kontingent amerikanischer Truppen — 11 Offiziere und 600 Mann — brachten Offiziere und Soldaten 78 deutsche Frauen und 46 Säuglinge mit.

AUSWANDERUNGSWESEN

Britische Auswanderungspolitik

Das Vereinigte Königreich leidet heute schwer an seiner Übervölkerung. Und diese Übervölkerung ist zum Teil gerade dadurch bedingt, daß während des letzten Krieges die Abwan-derung in die Dominions so gut wie aufgehört hatte. Nimmt man die 5 Vorkriegsjahre als Basis, so hätten von 1914—1920 2,1 Mil-lionen Personen auswandern müssen. Die wirkliche Zahl beträgt aber bloß 340 000 Personen, so daß, auch wenn man die 750 000 Toten des Krieges einbezieht, noch immer ein Überschuß von mehr als einer Million bleibt. Zu dieser Zahl wäre erst noch die normale, jährliche Bevölkerungszunahme von 600 000 Personen zuzuzählen. Jenseits der Meere liegen die Dominions mit Millionen von Quadratkilometern fruchtbaren, noch unbebauten Bodens.

Auch der englische Handel hat ein Interesse an einer ver-mehrten Auswanderung. Nach wie vor ist er von der Aufnahme-fähigkeit der Dominions abhängig. Er hofft durch eine dauernde Zuwanderung die Zahl seiner kaufkräftigen Kunden zu steigern. Ein ständiger Zuzug aus England soll auch das Mutterland mit den Überseeländern enger verbinden.

Aus diesem Grunde machte die englische Regierung laut „Neuer Züricher Zeitung“ vom 9. Mai unmittelbar nach dem Kriege den Anfang zu einer staatlich finanzierten Auswanderungs-politik, indem sie den „entlassenen Feldsoldaten“, die gewillt waren, in die Übersee-Kolonien auszuwandern, neben anderen Vergünstigungen freie Überfahrt gewährte. Der Grund zu einem noch umfassenderen Projekt wurde im Februar 1921 an-läßlich der „Imperial Conference“ in London gelegt, als die ver-sammelten Premierie des britischen Reiches einer Resolution zu-stimmten, wonach in Zukunft das Mutterland und die Dominions in engster Zusammenarbeit auf eine bessere Verteilung der Be-völkerung innerhalb des britischen Reiches hinwirken werden.

Den Dominions bedeutend vorauseilend, arbeitete die Regie-

rung einen „Gesetzesvorschlag“ aus, die sogenannte „Empire Settlement Bill“. Nach dieser „Bill“, welche am 3. Mai ihre 2. Lesung erfahren hat, wird England in den kommenden Jahren die Auswanderung in die Dominions mit jährlich 3 Millionen Lstr. finanzieren, wovon 1 Million Lstr. als Beitrag für die Überfahrt und 2 Millionen Lstr. für die eigentliche Ansiedlung bestimmt sind. Dieser Kredit wird aber nur dann gewährt werden, wenn die Do-minions, was ihre Premiers auf der „Imperial Conference“ ver-sprachen, einen gleich hohen Betrag wie England beisteuern. Ist dies der Fall, dann hofft man jedes Jahr 60—80 000 Ansiedler hinübersenden zu können. Dem Auswanderer wird im allgemeinen ein Drittel des Passagiergeldes erlassen werden, in besonderen Fällen kann ihm aber auch der Staat ein weiteres Drittel, ja so-gar die übrigen zwei Drittel als Vorschuß gewähren. Für dieses Auswanderungsprojekt kommen nur Leute in Frage, die gewillt sind, auf dem Lande zu arbeiten. Der Präsident des Auswan-derungskomitees, Colonel Amery, erklärt daher in der großen Rede, mit welcher er im Unterhaus das Gesetz empfahl, daß man in der Auswahl der Auswanderer ein besonderes Augenmerk auf den jugendlichen Teil der Bevölkerung haben werde, der sich noch nicht definitiv in einem industriellen Beruf festgelegt hat, sowie auch alle diejenigen unter ihnen, die eine seelentötende, gänzlich aussichtslose Tätigkeit betreiben. Die Organisation der eigentlichen Ansiedlung wird natürlicherweise den Dominions selber zustehen. Sie werden die Anleitung zum Farmerberuf, die Ausrüstung, die Landanweisung übernehmen und sie werden die wichtige Bestimmung treffen, welche von den Eingewanderten als eigentliche Ansiedler in Frage kommen und welche für das Erschließen neuer Gebiete (Straßenbau, Eisenbahnbau, Bewässe-rungsanlagen) zu verwenden sind.

Während Südafrika betont, daß es keine ungeschulten oder halbgeschulten Ansiedler brauchen kann, und Kanada sich bis

heute dem Projekt gegenüber ziemlich kühl verhalten hat, hat die Idee in Australien größten Anklang gefunden.

In Deutschland wird man nicht ohne Neid und schmerzliches Empfinden dieses großzügige Auswanderungsprojekt verfolgen, welches in einem Reiche mit zahlreichen eigenen Überseebesetzungen leichter ausführbar erscheint als in einem geknechteten Staatswesen, welches seiner sämtlichen Kolonien beraubt wurde.

Einwanderung in Palästina

Bis Ende November 1921 sind laut „Handelsmuseum“ etwa 25 000 Einwanderer in Palästina angekommen, davon etwa 80 % männlichen Geschlechts. Bis Ende 1920 waren etwa 50 % Studenten darunter, welche ihre Studien aufgeben hatten und als fachlose Arbeiter Beschäftigung suchten. Seit Beginn 1921 wächst der Prozentsatz der von Jugend auf dem Stande der Arbeiter Angehörigen. April 1922 beträgt die Zahl der Studenten etwa 5 %.

Die meisten Arbeiter wenden sich der sogenannten Schwarzarbeit (fachlose Handlanger und Tagelöhnerarbeit) zu, und zwar hauptsächlich beim Bau der Chausseen, Eisenbahnen, Häusern und in den Häfen als Hafenarbeiter. Die Arbeit bei Bauten haben viele dazu benützt, um sich mit Erfolg der Erlernung des Maurerhandwerks mit Zementziegeln zuzuwenden. Es gibt jetzt etwa 300 ausgebildete Maurer.

Etwa 1500 Leute fanden als landwirtschaftliche Arbeiter ihr Unterkommen. Abgesehen vom Maurerhandwerk war keine Gelegenheit für die Einwanderer, ein Handwerk zu erlernen. Von Facharbeitern hat die größere Hälfte im Laufe der Zeit Gelegenheit gefunden, das gelernte Handwerk auch auszuüben, manche auch, sich selbständig zu machen. Die neugegründeten Kooperativen der zionistischen Organisation boten dazu die Hilfe. Angehörige von Bureaubrufen fanden als solche nur wenig Verwendung. Sie griffen, wie die anderen, hauptsächlich zur Schwarzarbeit, ebenso auch Angestellte der kaufmännischen Branche. Technisch ausgebildete Immigranten, sowohl mit höherer als auch mit niederer Ausbildung, fanden mehr oder weniger ausnahmslos fachmäßige Stellung. Außerdem erlernten fast 300 andere Maschinenbedienung und fanden im Eisenbahndienst oder als Chauffeurs Verdienst. Familienväter, welche nicht geschulte Arbeiter waren, ermöglichten sich ihre Existenz als Krämer, Fuhrleute und Hilfsarbeiter in größeren Betrieben.

Im Touristenverkehr, der seit Frühjahr 1921 ständig zunimmt, herrschen die Angehörigen der mäßig bemittelten Klassen aus Amerika und England vor. Der Erfolg einer planmäßigen Touristenpropaganda in Amerika und Zentraleuropa wurde einigermaßen durch die Unruhen in den letzten Jahren beeinträchtigt.

Die Bautätigkeit war schon in den letzten 2 Jahren eine sehr rege, obwohl das Bauen sehr teuer zu stehen kam.

Von der Ein- und Auswanderung nach Nordamerika

Da die letztjährigen Quoten unter dem Einwanderungsgesetz, mit Ausnahme der deutschen, erschöpft sind, und die neuen Quoten erst im Juni benutzt werden können, haben sämtliche Dampfgesellschaften, mit Ausnahme der skandinavischen Linien, beim Einwanderungsgeschäft große Verluste; die Rückwanderung von hier aus übersteigt bei weitem die Einwanderung.

Während der ersten vier Monate des Jahres stand das Verhältnis der Auswanderer zu den in den Vereinigten Staaten Einwandernden fast zwei zu eins. Diese Situation soll damit zusammenhängen, daß die Einwanderung praktisch aufgehört hat, während die Auswanderung von Skandinavien und Deutschen, die zu Sommerbesuchen nach ihrer früheren Heimat zurückkehren, eingesetzt hat. Diese Auswanderung ist allerdings nicht

dauernden Charakters, während es bei Italienern und Griechen mutmaßlich der Fall ist.

Die genauen Ziffern für die vier Monate ergeben, daß insgesamt 28 122 Personen im Zwischendeck hier eintrafen, während von hier aus in derselben Zeitperiode 48 870 Personen abreisten.

In dem gleichen Zeitraum des letzten Jahres kamen 166 088 Personen hier an, während 82 238 abreisten.

In den amerikanischen atlantischen Häfen kamen insgesamt von allen Klassen Reisenden seit dem 31. Januar 62 438 Personen an, während 90 026 abreisten.

Der Bundessenat hat den Bericht des gemeinschaftlichen Kongreßkomitees gutgeheißen, nach welchem die dreiprozentige Einschränkung der Einwanderung auf weitere zwei Jahre ausgedehnt wird.

Somit wird das Gesetz bald in Kraft treten.

Regierungsland oder Privatland?

(Eine wichtige Frage für Auswanderer und Siedler.)

Es gibt heute nur wenig Staaten, welche dem Einwanderer Regierungsland zur Verfügung stellen. Paraguay gewährt solche Ländereien in Größe von 11–20 ha. Argentinien und Mexiko stellen solches hin und wieder in Aussicht, wodurch zahlreiche Auswanderer immer wieder angelockt werden. In Brasilien gibt zurzeit nur noch der Staat Minas Geraes einige Regierungsländereien ab. Im übrigen Brasilien ist keins mehr zu vermessen. Im ganzen sind also die Aussichten auf Regierungsländereien für Auswanderer sehr viel ungünstiger, als sie vor dem Kriege waren. Ohne erhebliche Kapitalien, die in die Hunderttausende gehen, ist jedenfalls heute auf solchen Regierungsländereien kaum etwas anzufangen.

Welche Enttäuschungen Siedler auf solchen Regierungsländereien erleben können, darüber berichtet das Argentinische Tageblatt vom 11. März. Im Jahr 1921 erließ die argentinische Regierung ein Siedlungsdekret, wonach in den verschiedenen Territorien große Landkomplexe für Kolonisation bestimmt wurden. Ende Januar 1922 macht eine neuere Verordnung der Regierung diesen Erlaß wieder so gut wie wertlos. Früher konnte sich ein Kolonist im Nationalterritorium-Misiones auf Regierungsland setzen und anfangen zu arbeiten. Sobald er dann sein Gesuch um den Besitztitel einreichte, verlangte die Regierung den Preis von 2 Papierpesos für den Hektar. Nach dem neuesten Erlaß setzt die Regierung den Siedlern 90 Tage Frist zum bezahlen von 20 Papierpesos für den Hektar. In diesem Fall kommt nun den Kolonisten das Land teurer als bei einer Kolonisationsgesellschaft, da er ohne den definitiven Besitztitel kein Holz verkaufen kann, die Vermessung selbst bezahlen muß und keine Unterstützung erhält. Bei einer Kolonisationsgesellschaft, wo er 25–30 Pesos für den Hektar zahlen muß, erhält er das Land vermessen, hat Wege und Brücken, kann sofort Wald schlagen, sein Holz verkaufen und hat im Notfalle bis zur ersten Ernte Kredit. Wenn auch bei privaten Kolonisationen oft Mißstände auftreten, so ist im solchen Falle der Kolonist doch besser daran, als wenn er sich den Schikanen einer bürokratischen, ihm in seinem Vorwärtskommen hindernden staatlichen Verwaltung anvertraut.

Das Blatt fährt fort: „Wer die Verhältnisse hier kennt, weiß, mit welchen Schwierigkeiten die Kolonisten zu kämpfen haben und wie wenig bis jetzt trotz allen Vorstellungen von seiten der Regierung geschelien ist. Dieser Erlaß, der für das Territorium äußerst schädlich ist und Verbitterung unter den Kolonisten hervorgerufen hat, müßte nicht im Interesse der Regierung, sondern auch des Landes zurückgezogen werden, da er die Ent-

wicklung des staatlichen Rückgrates, eines freien unabhängigen Bauernstaates, hindert.“

Es bleibt also immer wieder bei dem alten Liede in Südamerika: Zuerst große Versprechungen, aber hernach wenig Erfüllung. Was kann den deutschen Auswanderern das schönste argentinische Heimstättengesetz nützen, wann es nachher niemals ratifiziert wird und die mutig sich darauf verlassenden Auswanderer und Ansiedler nachher derartig enttäuscht werden!

Ansiedlung durch die Hanseatische Kolonisationsgesellschaft

Die Hanseatische Kolonisations-Gesellschaft, Hamburg, hatte 1920, wie aus dem Jahresbericht 1921 hervorgeht, 17 auf vorschußfreie Überfahrt beförderte unbemittelte deutsche Familien auf Anregung der Bundesregierung angesiedelt. Die Erfahrungen, die mit Deutschen gemacht wurden, boten keinen Anreiz zur Fortsetzung dieser Erfahrung, da diese Familien erhebliche Unkosten verursachten und verschiedene von ihnen die zugewiesenen Grundstücke wieder verließen. Die Zuwanderung und Ansiedlung von Deutschland war im Berichtsjahre nur gering; sie belief sich auf 85 Personen. Es wurden 65 Landlose verkauft.

Außer den bereits vergebenen 70 000 ha Landlose verblieben noch 108 000 ha, von denen jedoch ein Teil gebirgiges, nicht anbaufähiges Land ist.

An Wegen wurden 41 km Fahrstraßen mit 7 Brücken und 26 km Reitwege gebaut. Die Wegearbeiten wurden in der Hauptsache durch die Ansiedler auf Land- und Zinsenschuld abgeleistet. Die Gesamtausdehnung der Fahrstraßen beläuft sich auf 441 km.

Im Berichtsjahre wurden 142 Schuldkonten endgültig abgeschlossen und den Ansiedlern ihre Eigentumstitel ausgefertigt. Der Bezirk Pirahy wurde gänzlich liquidiert.

Abwanderung deutscher Kolonistensöhne von Südbrasilien nach Argentinien

Die „Deutsche Zeitung“ von Sao Paulo führt Klage darüber, daß die brasilianische Bundesregierung so wenig gegen die starke Abwanderung altansässiger deutscher Land-

wirte von Rio Grande do Sul nach dem Missiones-Territorium in Argentinien tut. Diese Abwanderung wird durch private Gesellschaften offen und ungehindert propagiert. Anstatt unter erheblichen Kosten neue Europäer nach Brasilien zu importieren, solle man lieber die tüchtigen und erfahrenen Kolonistenelemente zu erhalten suchen.

Jede Familie, die von Rio Grande do Sul nach Argentinien auswandert, bedeute für Brasilien nach Schätzung des Referenten einen Verlust von 37 000 Milreis Kapital an Arbeits- und Intelligenzwert, wozu noch der in diesem Falle recht erhebliche Teil des Volksvermögens kommt, der bar exportiert wird. Jeder solche Auswanderer verfügt über rund 12 000 Milreis; denn es seien meist die Söhne wohlhabender Bauern. Dadurch summiert sich der Verlust auf rund 50 000 Milreis für jede auswandernde Familie.

Als Gegenwirkung wird stärkere Aufklärung über die Vorteile gefordert, welche die einzelnen Staaten Brasiliens gegenüber Argentinien bieten, eine Unterdrückung der auf Auswanderung hinzielenden Reklame und die Gewährung von freier Reise an Auswanderer von Rio Grande do Sul nach den anderen Staaten Brasiliens.

Einzel- oder Genossenschaftsauswanderung und -ansiedlung

Zu dem Thema der Einzel- oder Genossenschaftsansiedlung schreibt Pastor Georg Weidemann, Porto Alegre, in seiner neuerlich erschienenen Schrift „Deutsche Urwald-Neusiedlungen am Oberlauf des Paranástromes“: Wir wissen aus jahrzehntelangen Erfahrungen, das Siedlungsunternehmen auf genossenschaftlicher Grundlage nach deutschem Muster hier noch immer ohne Bestand blieben. Und zur Frage der genossenschaftlichen Auswanderung nimmt das „Handelsmuseum“ Wien am 6. April mit folgenden Worten Stellung: Der Tiefstand unserer Valuta macht jede Auswanderung sozusagen unmöglich, und durch die aufklärende Tätigkeit des Auswanderungsamtes werden die zahlreichen Auswanderervereine, deren Existenz naturgemäß nur auf der Auswanderungs-Propaganda aufgebaut sein kann, zur Auflösung gezwungen.

BÜCHER- UND ZEITSCHRIFTENSCHAU

BUCHBESPRECHUNGEN

Aus dem Deutschum Südosteuropas

Besprechungen von Heinz Kayser, Konstanz

Hochschülerliederbuch. 3. Aufl. Hermannstadt: W. Krafft 1921. 212 S. 8°.

Eine hübsche Neuausgabe des bewährten „Liederbuchs für die siebenbürgisch-sächsischen Hochschüler“. Neben den altbekannten deutschen Studentenliedern finden sich neu eingefügt Lieder aus dem Zupfgeigenhansl, dem Wandervogelliederbuch und dem Löns'schen Rosengarten. Dazu eine Reihe noch wenig bekannter Volkslieder in siebenbürgischer Mundart. Es fällt auf, daß diese meist ernsthaft und schwerblütig, fast schwermütigen Inhalts sind ohne den leichten Fluß und das frohgemute „Singen und Sagen“ der deutschen fahrenden Gesellen. Freilich, es sind keine eigentlichen Studentenlieder, sondern im Volkston gehaltene Strophen vom Scheiden und Meiden, vom Treulieb und der Heimatsehnsucht. Und dann sind die Zeiten ja ernster geworden, nicht bloß für die Siebenbürger Hochschüler gilt das Wort des Herausgebers, Dr. Karl Kurt Klein in Hermannstadt: „Student sein heißt Kämpfer sein.“

Rosler, Friedrich, Entthronung des Prinzen Karneval. Fastnachtspiel in einem Aufzuge. Agnetheln: J. Schmidt 1921. 11 S. 8°.

Mit der literarischen Elle will dies anspruchsvolle Werkchen einer heiteren Muse sicher nicht gemessen sein; eine flotte Auf- führung mit Sang und Tanz muß den Beweis erbringen, daß dieser Fürst, besonders in Agnetheln, nicht so leicht zu entthronen ist.

Gerade dort lebt noch so mancherlei altdeutscher Mummen- schanz, z. B. das „Urzel-Laufen“, eine wildgroteske, fast an Spukgestalten erinnernde Vermummung, in der die jungen Ge- sellen (aus gewissen Zünften des Ledergewerbes, wenn ich nicht irre) in schreckhafter Pelzmaske, düstergelaltener Gewandung aus Flick- und Fransen und mit langen riemengeflochtenen Holzpeitschen knallend durch die Straßen ziehen. Uralte deutsche Fastnachtsbräuche — vielleicht heidnisch-germanischen Ur- sprungs —, in denen das Vertreiben böser Geister oder des Winters symbolisch dargestellt werden sollte.

Vogel, Theodor Maria, Schneeglöckchen. Niederösterreichische Dialektdichtungen. 2. Aufl. Reichenau, N.-Ö.: Gustav Prager 1921. 70 S. 8°.

Ein Strauß frischer Mundartgedichte voll Waldespoesie und feinsinniger Stimmungen. Wohltonend berührt der natürliche Ton ohne den Beiklang jener falschen „schmalzigen“ Rührselig- keit, die leider so viele gerade unter den Dialektdichtungen der Alpenländer für den gewöhnlichen Sterblichen ungenießbar macht. Weniger geglückt erscheinen mir die humoristischen Sachen, darunter zwei längere Ausflüge in den Himmel und in die Hölle. Sonst ist der „Hamur“ doch gerade die Stärke der Älpler!

Rosler, Friedrich, Agnetheln in den sechziger Jahren des 19. Jahr- hundert. Kulturhistorische Bilder. Agnetheln: Schmidt 1920. 274 S. 8°.

Solcher Bücher sollten wir mehr haben, wie dies Heimatbuch über den Siebenbürger Markort Agnetheln, eines der wenigen städtischen Gemeinwesen im „Waldlande“, in dem sich alte bürgerliche Sitten und Gebräuche, besonders die der Zünfte,

und auch die alten Bürgertrachten bis in die jüngste Zeit lebendig erhalten haben. Mit warmer Heimatliebe zeichnet der Verfasser ein Bild der Gemeinde in ihrem Äußeren und des Lebens in ihrem Innern; auf das anschaulichste schildert er im besonderen eine Taufe, eine Hochzeit, ein Leichenbegängnis, das Leben der Lehrer und das Schulwesen, ein altes reizendes Kinderfest („der Blasi“) und andere Bräuche. Die originellen Zunftgebräuche sind in einem anderen Werk des Verfassers: „**Aus der Vergangenheit und Gegenwart des Königl. freien Marktes Agnetshelm**“ erschöpfend behandelt, daher hier nur gelegentlich kurz gestreift.

Wieviel echt deutsches Leben und Gemütsiefe in all diesen schlichten sächsischen Volksitten, deren hervorragenden Zug das tiefe Gemeinschaftsgefühl bildet, wie es sich in dem dort lebendig gebliebenen altgermanischen Nachbarschaftswesen auswirkt und sich bei allen besonderen Anlässen des Menschenlebens zu Festen gleichsam einer einzigen großen Familie steigert! Die neue Zeit, die inzwischen heraufgestiegen ist, hat unmerklich auch in diese Verhältnisse eingegriffen, und manch schöner alter Brauch (auch mancher rohe, dem man keine Träne nachweinen sollte, wie z. B. „das Hahnabreiten“) ist eingeschlummert. Das Buch regt an, das Wesen der eigenen Heimat, soweit es sich inmitten der verflachenden Großstadt „kultur“ noch erhalten hat, in derartigen „Bildern nach dem Leben“ festzuhalten und sich von seinem Geist zur Gesundung unseres zerrissenen Volkslebens führen zu lassen.

Orendi-Hommenau, Viktor, Arier und Germanen. Bilder aus der nordischen Mythologie. 1920. 30 S. 8°. — **Deutsche Dichter aus dem Banat.** Literarische Skizze. 1921. 50 S. 8°. — **Erinnerungen an Deutschland.** Eine Reise ins Schwabenland. 62 S. 8°. Temesvar, im Selbstverlag.

Der tapfere Vorkämpfer des südingarischen Deutschtums tritt hier nach längerer Pause mit drei Broschüren kleinen Formats wieder auf den Plan. Ihre Bedeutung liegt weniger in dem behandelten Stoff oder gar einer blendenden Form — es sind schlichte Veröffentlichungen von Vorträgen und Reiseerinnerungen — als in dem Geist, aus dem sie geboren sind, und in dem Ziel, dem sie dienen wollen. Man muß so wie dieser Mann nach deutscher Kultur gehungert haben, um zu erkennen, wie wichtig für die endlich vom Druck des Madjarentums freigewordenen

Schwaben guter deutscher Lesestoff ist. Diesem Bedürfnis kommt Orendi entgegen, indem er seine im nunmehr deutschen Realgymnasium in Temesvar gehaltenen Vorträge über nordische Mythologie und über die lange Reihe von deutschen Dichtern und Schriftstellern des Banates auch durch den Druck weiteren Kreisen zugänglich macht und gewiß vielen, denen die madjarische Legende vom Wert der „ungarischen“ Geschichte und Literatur bisher den Blick für die Zugehörigkeit zu einem großen und stolzen Volkstum geblendet hatte, ein Neuland eröffnet. Man könnte versucht sein, da und dort über einen allzu schwärmerischen Ausdruck oder über sein oft überschwengliches Lob des deutschen Wesens zu lächeln — wir kennen auch dunkle Schatten daran —, aber aus diesen bescheidenen Büchlein spricht ein so glühend deutsches Herz mit einer geradezu ergreifenden Begeisterung, wenn man sie mit der durchschnittlichen Gleichgültigkeit unseres Volkes gegen deutsches Wesen vergleicht, daß man lieber das Zuviel nachsieht und dem ehrlichen Deutschfreund mit kräftigem Druck die Hand schütteln muß. Seine Erinnerungen an Deutschland, die Schilderung einer Vortragsreise im Reich im Jahr 1912, sind ein einziger Hymnus auf das Mutterland und die Urheimat der Banater „Schwaben“ im besonderen, deren heilige Stätten er einem Pilgrim und Waller gleich mit frommem Schauer betritt. Der deutsche Idealismus ist wahrhaftig noch nicht tot, solange er noch solche Jünger hat wie den Herausgeber der — leider am Kriegsende eingegangenen — Zeitschrift „Von der Heide“, in der er seinen Schwaben unendlich viel schönes deutsches Schrifttum erschlossen hat, und der soviel um sein Deutschtum gelitten und gestritten, ja zum Märtyrer der deutschen Sache ward. Unvergessen bleibe es ihm, daß er mannhaft den Kampf weiterführte, als ihn die madjarischen Machthaber sogar durch ein ungeheuerliches Gerichtsurteil „wegen Beleidigung des herrschenden Volkes“ zu einer längeren Gefängnisstrafe verurteilten, nur weil er ein ganz unverfängliches und unpolitisches Gedicht abdruckte, in dem das deutsche Volk das edelste der Welt genannt war! Die Gnade des Kaisers Franz Joseph verschonte ihn damals vor Abbüßung der „Strafe“. Wir wollen ihm diese Ehre hoch anrechnen in dem großen Buch des deutschen Leidens, dessen Blätter sich jetzt wieder ins Ungemessene mehren und füllen. Auch dies Opfer soll nicht vergeblich gewesen sein!

Braun, Fritz, Die östlichen Grenzländer Norddeutschlands. Eine Landeskunde d. Weichsellandes (Kongreßpolen). Bonn und Leipzig: Schröder 1921. VIII, 123 S. 8° M 12.—. (Bücherei d. Kultur u. Geschichte. Bd. 19.)

Die kleine Schrift hat sich die Aufgabe gestellt, die Ergebnisse älterer und neuerer Forschungen über das benachbarte Polen, namentlich die Arbeitsergebnisse der Landeskundlichen Kommission beim Generalgouvernement Warschau, dem Verständnis weiterer Kreise näher zu bringen. Dieses Ziel wird im allgemeinen auch erreicht, der flüssige anregende Stil wird dem Büchlein manche Freunde werben, zumal alles vom deutschen Gesichtspunkt aus betrachtet wird. Doch haftet der Schrift nichts Chauvinistisches an; sie will vielmehr einem Zusammengehen der Polen und Deutschen bei der wirtschaftlichen Erschließung des Weichselgebietes das Wort reden. In der Einzeldarstellung wäre vom geographisch-wissenschaftlichen Gesichtspunkt aus manches zu beanstanden. Aber das Buch will ja schließlich kein reines Lehrbuch sein. Im ganzen begrüßen wir das Erscheinen dieser kleinen Schrift mit Freude.

Dr. E. Wunderlich.

Sonntag, Dr. Ernst, Die Franzosenherrschaft in Oberschlesien. Eine Anklageschrift. Berlin: Spaeth & Linde 1921. 61 S. M. 2.80.

An Hand einwandfreien Materials, zu dessen Ergänzung autliche Quellen zur Verfügung stehen, werden hier die Franzosen der bewußten Verletzung des Versailler Friedensvertrags, der deutschen Souveränität, der vorsätzlichen Eingriffe in die Oberschlesische Verwaltung und Rechtspflege, der Mißachtung der Pressefreiheit, der Parteilichkeit und offener Ausschreitungen und Mordtaten angeklagt. Die Zukunft wird lehren, daß der Verfasser recht behält mit seiner Voraussage, daß, wenn Oberschlesien nun polnisch wird, die Drachensaat der Plünderung und des Müßiggehens nicht mehr wird aus Oberschlesien ausgerottet werden können.

Grisebach.

Beer, Dr. Karl, Geschichte Böhmens mit besonderer Berücksichtigung der Geschichte der Deutschen in Böhmen. Reichenberg: Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus 1921. 304 S. 8°. J. 1921 (Sudetendeutsche Bücherei.)

Eine kurzgefaßte deutsche Geschichte Böhmens wurde schmerzlich vermißt, seit Schlesingers Geschichte Böhmens (2. Aufl. Prag 1870) vergriffen war. Diese Lücke wird durch die vorliegende gemeinverständliche kurze Darstellung ausgefüllt. Der Verfasser hat die Kriegs- und Territorialgeschichte zugunsten der Kulturgeschichte auf das Allernotwendigste eingeschränkt, dafür die politischen Ereignisse bis zur jüngsten Gegenwart berücksichtigt. Daß dem hervorragenden Anteil der Deutschen an der Kulturentwicklung des Landes der gebührende Platz eingeräumt wurde, war selbstverständlich. Die Zeit, da die Deutschen in Böhmen nicht nur ihr sittliches und natürliches Daseinsrecht, sondern auch ihre geschichtlichen Ansprüche auf Heimatrecht und Selbstbestimmung verteidigen müssen gegen einen Chauvinismus, der sie in ihrem eigenen Lande zu Eindringlingen stempeln möchte, ist gekommen. Die Kenntnis seiner Geschichte wird dem deutschböhmisches Volk die Kraft geben, für ihr durch die Jahrhunderte geheiligtes Recht auf die Heimatstühle zu kämpfen. Dazu mag ihm und uns im Reich als seinen nächsten Blutsverwandten das vorliegende Büchlein ein willkommener Helfer sein.

Dr. H. M.

Bretholz, Berthold, Geschichte Böhmens und Mährens. Bd. I. Das Vorwalten des Deutschtums bis 1419. Reichenberg: Paul Söllers Nf. (1921). VII, 237 S. 1 Taf. 8° Kc. 18.—. (Veröff. d. dt. Gesellsch. f. Wissenschaft u. Kunst in Böhmen.)

In der Botschaft, die Masaryk am 22. Dezember 1918 erließ, war u. a. die Erklärung enthalten: „Das von den Deutschen bewohnte Gebiet ist unser Gebiet und wird unser bleiben. Wir haben unsern Staat aufgebaut, wir haben ihn erhalten. Wir bauen ihn von neuem auf. . . Wir haben unsern Staat gebildet, dadurch wird die staatsrechtliche Stellung unserer Deutschen bestimmt, welche ursprünglich in das Land als Emigranten und Kolonisten gekommen sind.“ Und in der Neujahrsrede vom 1. Jänner 1919 wiederholte er sie in der Form: „Es ist auch ein offenkundiger Unterschied in dem Selbstbestimmungsrecht der Nationen; und wir Tschechen und Slowaken sind bis auf kleine auswärtige Minoritäten ein ganzes Volk beisammen. Unsere Deutschen sind kein ganzes Volk, sondern nur eine Kolonisation.“ — Diese Auffassung steht auch im Zusammenhang mit dem bekannten Memoire III, durch das der Beweis geliefert werden sollte, daß der allgemeinen anerkannten Grundsatz des Selbstbestimmungsrechtes der Völker auf die Deutschen in Böhmen keine Anwendung finden durfte, denn — so hieß es wörtlich — „die Deutschen haben sich in Böhmen künstlich festgesetzt als Kolonisten oder Beamte und Bürokraten, als gelehriges Element einer gewalttätigen Germanisation.“ Solche politischen Folgerungen konnten nur gezogen werden, weil die deutsche Kolonisation in Böhmen und Mähren allgemein als geschichtliche Tatsache angesehen wurde.

In Bretholz' von der Deutschen Gesellschaft für Wissenschaft und Kunst in Brünn eben im ersten Band veröffentlichten Geschichtswerk wird mit dieser Kolonisationstheorie gründlich aufgeräumt. Zunächst wird die Annahme, daß die Tschechen die Ureinwohner der Sudetenländer seien, erledigt, weiter wird die Behauptung, daß der Franke Samo in Böhmen ein Slawenreich gegründet habe, in das Reich der Fabel verwiesen und die im Schwang befindliche Meinung widerlegt, daß die Tschechen schon im 6. Jahrhundert n. Chr. in Böhmen nachzuweisen sind. Erst zu Beginn des 9. Jahrhunderts sind sie dort unzweifelhaft feststellbar. In dem Absatz über die sogenannte deutsche Kolonisation, die nirgends in den Quellen und Urkunden als größere Zuwanderung oder plötzliches Auftreten der Deutschen nachweisbar ist, wird der Theorie von der kolonisationsrhetorischen Tätigkeit Ottokars II. und seines Kanzlers Bruno von Schaumburg auf den Grund gegangen.

Bis ans Ende des 18. Jahrhunderts, d. i. bis in die Zeit der sogenannten slavischen Wiedergeburt, müssen wir zurückgehen, um in der heimischen Geschichtsliteratur den ersten Spuren der Kolonisationstheorie zu begegnen. Von dem Deutschböhmen F. M. Pelzel (1734—1801), der sich als erster mit der Frage, wann und wieso die Deutschen nach Böhmen gekommen seien, befaßte, wird in seiner „Geschichte der Böhmen (Tschechen) von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten“ von seiner schrittweise vor sich gegangenen Einwanderung der Deutschen seit dem 10. bis ins 12. Jahrhundert gesprochen, die durch die deutschen Bischöfe zu Prag, die Handwerksleute und Berg- und Handelsleute immer wieder neu gefördert worden sei.

Palacky, der Vater der tschechischen Geschichtsschreibung, nimmt in dieser Frage eine merkwürdige Haltung ein. In seiner im Jahre 1836 in deutscher Sprache herausgegebene „Geschichte von Böhmen“ sagte er, daß in Böhmen „das deutsche Element vorzüglich seit dem 10. Jahrhundert immer größeren Eingang fand“. In der tschechischen Ausgabe von 1848 fehlt diese Angabe bereits. Zwischen den Jahren 1782 und 1836, den Erscheinungsjahren der Pelzelschen und Palackyschen Geschichte, waren die Königinhofer und Grüneberger Handschrift eben schon erschienen, an deren Echtheit Palacky glaubte. Danach glaube er auch, daß Böhmen im 9. und 12. Jahrhundert ein ganz slawisches Land gewesen sein müsse. Er deutete an, daß, wie deutsche Auswanderer „seit der Mitte des 12. Jahrhunderts bis tief ins 15. Jahrhundert nach und nach alle slavischen und ungarischen Länder von baltischen Meere bis zur unteren Donau strichweise einnahmen“, so damals auch Böhmen und Mähren besiedelt worden sei.

Diese teils auf falscher Analogie, teils auf irrigen Auslegungen der Quellen beruhenden Ansichten Palackys bilden nur das Samenkorn, aus dem dann die ganze Kolonisations- und Emigrationstheorie emporwuchs, wie sie bis heute die Geschichtsschreibung beherrscht. In der an wissenschaftlicher Geschichtsschreibung armen Zeit der dreißiger und vierziger Jahre hatten die Ideen Palackys Zeit, sich einzuwurzeln, besonders angesichts des Ansehens, das er als Politiker und Gelehrter in der Heimat und auswärts genoß. Als dann die historischen Studien wieder einsetzten, stand die Kolonisationstheorie bereits wie ein Dogma fest. „Palacky ist der Schöpfer der böhmischen Geschichtsauffassung von heute!“ bei Deutschen und Tschechen. Die Tschechen übernahmen die Palackysche Lehre nur kurz, nüchtern und kühl. Anders die Deutschen. Sie suchten das Palackysche Kolonisationstheorem der Deutschen in Böhmen und Mähren zu vertiefen, zu verklären, mit nationalem Pathos zu umhüllen.

Bretholz zeigt die Widersprüche tschechischer und deutscher Forscher auf, stellt diese Hypothese als Parallele dar, als Übertreibung vereinzelter Ereignisse, als Häufungen von Fehlern über Fehler, die sich zum großen Teil aus nationaler Rühmsucht und aus dynastischem Ehrgeiz erklären.

Die folgenden Abschnitte behandeln das deutsche Recht, die deutschen Städte und Klöster in Premyslscher Zeit, die drei böhmischen Könige aus luxemburgischem Hause (Johann, Karl und Wenzel) und die sozialen und geistigen Strömungen bis zum Ausbruch der Hussitenkriege (1410).

In die Mauer der bisher geltenden für uns Deutsche so verhängnisvollen Palackyschen Geschichtsauffassung wird durch Bretholz' gründliches und wissenschaftliches Werk eine Bresche geschlagen, sie fällt in sich zusammen. Die politischen Folgen dieser Theorie, die für die Stellung der Deutschen in diesem Staate seit Versailles und St. Germain die Grundlage abgibt, werden sich über kurz oder lang einstellen. Darin liegt die doppelte, hervorragende Bedeutung des Bretholz'schen Werkes. Es ist nicht nur fesselnd, gemeinverständlich und gut geschrieben, es verzeichnet auch in zahlreichen Anmerkungen die Quellen für die wissenschaftliche Überarbeitung und selbständige Weiterarbeit. Es ist das erste zusammenfassende Werk über die Geschichte der Sudetenländer, dessen 2. und 3. Band binnen Jahresfrist angekündigt wird. Danach muß sich, wie der Verfasser sagt, die Wirtschafts- und Rechtsgeschichte, Sozial- und Verfassungsgeschichte, vor allem aber unsere Orts- und Stadtgeschichte von den ältesten Zeiten ganz neu gestalten. Das Buch muß und wird den Weg zu allen Deutschen, besonders auch ins Reich, finden.

Strobl, Karl Hans, Tschechen. Leipzig: Dürr & Weber 1920. 94 S. 8° M. 5.50. (Zellenbücherei. Nr. 32.)

Von den völkerpsychologischen Bänden der Zellenbücherei ist das vorliegende wohl das beste. Strobl, selbst ein Kind der Iglauer Sprachinsel und damit zwangsweise Bürger des neuen, auf der romantischen Fiktion des „Böhmischen Staatsrechts“ und den Bajonetten der Legionäre begründeten tschechischen Staates, hat neben der Sachkenntnis auch die heute nicht ganz leicht einzunehmende Objektivität. Dazu verhilft ihm sein Dichtertum, das ihn beide Seiten der Sache zu sehen befähigt, und der Humor, der ja auch seine deutschböhmischen Romane*) durchdringt. Wo der Verfasser sich auf geschichtliche Streitfragen wie die Frühzeit des Panslawismus und die Quellen der hussitischen Bewegung einläßt, mag man mit ihm rechten. Alle gegenwärtigen Elemente und die psychologisch wirkenden Faktoren wie die Unbrauchbarkeit des Rassenbegriffs in Böhmen, die romantische Wurzel des tschechischen Imperialismus, den kämpferischen Charakter ihrer Wissenschaft und Kunst, die Seelenverwandtschaft zwischen Franzosen und Tschechen, die Verbindung von nationalem und sozialem Aufstieg, stellt Strobl einleuchtend und höchst unterhaltsam dar. Sein Büchlein wird dazu beitragen, eines der unbekannten, aber lebenskräftigsten Völker Mitteleuropas richtiger einzuschätzen.

Dr. H. M.

*) Die Vlachbude, Das Wirtshaus „Zum König Přemysl“ und Der Attentäter sämtlich bei Staackmann in Leipzig.

Jesser, Franz, Zwittau, Größe, Volkszahl und Nationalitätenverhältnisse des Schönhengstgaues. Mährisch-Trübau: Museum zu Mähr.-Trübau 1919. 15 S. 8° m. e. Sprachenkarte (Flugschriften zur Schönhengstger Volks- und Heimatkunde. H. 3).

Die Schrift des bekannten deutschmährischen Politikers liefert genaue statistische Unterlagen für die Forderung der deutschen Bevölkerung des Schönhengstgaues, einen besonderen deutschen Kreis in einem sich selbst verwaltenden Nordmähren zu bilden. Sie weist nach, daß der Schönhengstgau lediglich als Durchzugsland in reger Verbindung mit den tschechischen Gebieten gestanden hat, daß er dagegen kulturell und wirtschaftlich stets ein wertvolles Stück Deutsch-Nordmährens im Sinne eines organischen Volksteils mit großer Selbständigkeit gebildet hat. Zu der nationalen und wirtschaftlichen Geschlossenheit kommt die geographische, die den Schönhengstgau zu einem geradezu idealen Selbstverwaltungsgebiet bestimmt. Die Sprachenkarte setzt die Sprachengrenze in Beziehung zu den Landes-, politischen Bezirks- und Gerichtsbezirksgrenzen, den Eisenbahnen und den Städten mit Amtsstellen.

Dr. H. M.

„Rübezahl“, eine Streitschrift für die Sudetendeutschen. Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus, Reichenberg. Einzelheft Kc. 1.50.

Die Hefte 6, 7 und 8 gliedern in ihren trefflichen Zeichnungen die sich allmählich notwendig ergebenden Wandlungen des Friedensvertrages. Leider hat die Zensur manches gestrichen. In Heft 8 spielt unser bewährter Baudisch die Bemühungen Dr. Benesch's als „Valutahemmeister“ und in einem kostlichen Bilderbogen die Hochverratsriecherei in Oberleutensdorf auf. Die Satire auf unser Gesellschaftsleben bringt die gedankenlose Schimmywut, die an sich schon Karikatur ist (Karl Morche) und ein anschauliches Bild von Kratzert „Die Not im Ballsaal“. Volkskundlich wertvoll ist der Beitrag des Brünner Zeichners K. Klimesch „Totbegeben in der Wischauer Sprachinsel“. Die bizarren Sportkarikaturen von Tina Pezelli und die feine Vignette von Helga Hannsen beschließen das zeichnerische Material der Hefte. In guter Prosa kommen Anton Ohorn, Marie Thymann, Max Hayek, Hugo Wulffen und R. John zur Worte. Die Lyrik weist die besten Namen auf. Die Witzelecke bringt gute Witze und Aphorismen. Die Zeitschrift ist recht beachtens- und lesenswert.

We.

1. Polnisch oder Deutsch? Eine Studie von Wojtek und Michel. o. O. u. J. 111 S. 8°.

2. Polnisch oder Deutsch? Ein ernstes Bilderbuch f. erwachsene Oberschlesier von Wojtek und Michel. o. O. u. J. 128 S. 8°.

Die Schrift, die anlaßlich der Abstimmung in Oberschlesien erschien, will weitesten Kreisen die Möglichkeit bieten, sich ein Urteil zu bilden, was Polen oder Deutschland Oberschlesien bieten kann. An der Hand sehr instruktiver statistischer Diagramme und Bilder wird gezeigt, was und wie Oberschlesien heute ist und wie es in Polen aussieht. Klar tritt der ungeheure Abstand zwischen dem, was der Oberschlesier bisher sozusagen als selbstverständlich hingenommen hat und was seiner wartet, wenn Oberschlesien an Polen fallen sollte, hervor. Dem Einwand, das polnische Volk sei infolge der russischen Herrschaft nicht für die Zustände verantwortlich, wird durch den sehr bemerkenswerten Vergleich mit dem Baltentland begegnet, wo ja diese Voraussetzung ebenfalls zutrifft, wo aber der Vergleich überall zuungunsten Polens endet und die segensreichen Einflüsse deutscher Kultur im Baltentlande hervortreten. Das hätte nach Ansicht des Ref. auch bezüglich Galiziens schärfer betont werden können: in Galizien hatten ja die Polen das Heft vollkommen in der Hand und doch war wohl jeder erstaunt, der das Land sah, wie wenig hier polnische Kultur wirklich geschaffen hatte. — Die Schrift erscheint uns im übrigen ganz vortrefflich geeignet, sachliche Aufklärung zu verbreiten. Mit welcher Objektivität die Verfasser an ihre schwierige Aufgabe herangegangen sind, zeigt das Vorwort, wo sogar der alte Vorschlag „Entsendung einer Prüfungskommission, bestehend aus Angehörigen der deutschen und polnischen Nation, nach Polen und Deutschland zur Feststellung der wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse in beiden Ländern“, wieder aufgenommen ist. Man sieht, das Deutschland ist sich seiner guten Sache bewußt. — Das „Bilderbuch“ führt das gleiche Bilder- und Anschauungsmaterial vor, wie die eben genannte Schrift, ist aber in Reinform und doppelsprachig abgefaßt und sucht so dem Verständnis breiterer Massen näher zu kommen.

Dr. E. W.

Laubert, Manfred, Deutsche und Polen im Wandel der Geschichte.

Breslau I: Deutschnationaler Landesverband Mittelschlesien o. J. 31 S. 8° M. 2.—

Der Breslauer Historiker gibt einen knappen Überblick über die Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen unter Hervorhebung der Schwankungen der preußischen Polenpolitik und des zielbewußten wirtschaftlichen Aufmarsches der preußischen Polen.

Dr. H. M.

Meisl, Josef, Die Juden im Zartum Polen. Ein geschichtlicher Überblick. Bonn: Marcus & Weber 1916. 78 Seiten. 8°.

Die vorliegende Schrift stellt einen Auszug aus einem größeren Geschichtswerk dar, das den Verfasser seit Jahren beschäftigt. Sie gibt eine zusammenfassende Darstellung der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung der polnischen Juden seit dem Mittelalter, denen sowohl nach ihrer zahlenmäßigen Stärke (rund 15 Prozent der Bevölkerung) wie nach ihrer Intelligenz und Wirtschaftskraft eine hohe Bedeutung zukommt. Das neue Großpolen hat ebensowenig wie das zaristische Rußland seine Judenfrage mit den Mitteln der Gewalt zu lösen vermocht. Meisls Schrift, die aus tiefer geschichtlicher Erkenntnis schöpft, führt zu dem Schlusse, daß die Juden Polens ein Anrecht auf Anerkennung ihrer nationalen Interessen und auf Berücksichtigung ihrer eigenartigen kulturellen Entwicklung haben, eine Forderung, der man schon darum als Deutscher gern zustimmt, weil die Ostjuden von jeher Mittler deutscher Kultur in Osteuropa gewesen sind und dem Gedanken der Verständigung im Gegensatz zur polnischen Unduldsamkeit auch in Zukunft dienen werden. —kem.

Brückner, Alexander, Polnisch für Schule, Beruf und Reise. Leipzig-Berlin: Teubner 1921. 212 S. 8° (Teubners kleine Sprachbücher. 8.)

Viele Deutsche sind heute darauf angewiesen, sich das Polnische anzueignen. Da ist es erfreulich, daß der bekannte Berliner Slavist sich bereit gefunden hat, einen durchaus praktischen Führer zu schreiben, der nur für den unmittelbaren Gebrauch geeignete Sprachstoffe benützt. Die Lektionen sind im allgemeinen so aufgebaut, daß der grammatische Stoff aus dem vorausgeschickten Gespräch gewonnen wird; ihm folgen Übungen und der nach Sachgruppen geordnete Wortschatz. Bei seiner Zusammenstellung ist der methodisch sehr glückliche und zugleich kulturgeschichtlich fruchtbare Gedanke verwendet, den Deutschen zunächst mit den zahlreichen unserer Sprache entstammenden Lehnwörtern des Polnischen bekannt zu machen. Die Sprachwissenschaft blieb mit Recht beiseite; nur die schwierige Lautlehre wurde eingehender behandelt. Die Stoffe sind der lebenden Sprache bis hinab zum Zeitungsartikel und zur Anzeige entnommen. Dr. H. M.

Fromme, Ernst, Die Republik Estland und das Privateigentum. Bln.: Baltischer Verlag 1922. 8° 20 S.

Wer die von der estnischen Regierung eingeleitete und in ihren Folgen für die Wirtschaft Estlands so überaus verderbliche „Agrarreform“ genauer studieren und in ihren Ursachen und Wirkungen eingehender kennen lernen möchte, der kann sich kein besseres Hilfsmittel wünschen, als Frommes Schrift, die ohne jede Phrase in nüchterner Sachlichkeit den Verlauf der Agrarumwälzung in Estland darstellt und mit gleicher Klarheit auf die moralische Unrechtmäßigkeit, wie auf die wirtschaftliche Gefahr dieser Reform hinweist. Zur Vervollständigung des Bildes muß die im gleichen Verlag schon vorher erschienene Schrift von Oskar Bernmann, „Die Agrarfrage in Estland“ herangezogen werden. Es ist begrüßenswert, daß der Verlag von Frommes Schrift auch eine englische Ausgabe veranstaltet hat, damit die unerhörten Maßnahmen der estnischen Regierung gegen den Grundbesitz auch in Ententezkreisen genauer bekannt werden. Dr. Schottlaender.

Watzlik, Hans, Böhmerwald-Sagen. Budweis: Moldavia 1921. 94 S. 8°. Kf. 4.50. (Böhmerwälder-Dorfbücher H. 5.)

Mit dem 5. Heft haben die Herausgeber der Böhmerwälder-Dorfbücher Josef Blau, Rudolf Kubitschek und Hans Watzlik ihren kernigen Landsleuten im Böhmerwald wiederum ein treffliches Stück ihrer volkstümlichen Überlieferungen zurückgegeben. Diesmal hat der Dichter Hans Watzlik ganz einfach und schlicht Sagen und Schwänke seiner Heimat wiedererzählt. Der ganze Zauber des Böhmerwaldes, seiner tiefen Seen, seiner ärmlichen Dörfer mit den wetterharten Bauern, Kohlenbrennern und Holzhauern lebt darin, viel Aberglaube, aber auch viel Natur- und Menschenkenntnis und ein nicht klein zu kriegender Humor. Der Egerländer Toni Schönecker, den wir vom trefflichen Bundeskalender der Deutschen in Böhmen her kennen, hat einige kräftige Holzschnitte beigezeichnet. Das Bändchen ist jeder deutschen Volks- und Schulbücherei zu empfehlen. H. M.

Der Prager Spielmann. Alte und neue Weisen, zu singen und auf allerlei Instrumenten zu spielen, zusammengestellt von Walther Hensel (Dr. Julius Janiczek). Eger: Böhmerland-Verlag o. J. 26 S. 4°. M. 12.—.

Der Prager Spielmann eröffnet die Reihe der „Singbüchlein aus dem Böhmerland“ aus dem um die Pflege der deutsch-böhmischen Volkskunde so verdienten Böhmerland-Verlag mit einem innen wie außen äußerst erfreulichen Heft. Für die Singweisen wie für die Texte ist eine altertümliche Schrift gewählt, die für die alten geistlichen und weltlichen Lieder gleich die rechte Stimmung schafft. Der Abendreigen wie das geistliche

Mailied, beide aus dem 16. Jahrhundert, und die verschiedenen Hirtenlieder haben jene Innigkeit, die für die altdeutschen Volkslieder und besonders für Deutsch-Böhmen so kennzeichnend ist. Den Beschluß machen heitere ländliche Tänze und Märsche. Jede Seite ist von sehr hübschen Zierleisten und Schwarzweißzeichnungen eingerahmt; Anmerkungen geben über Heimat und Geschichte der Lieder Auskunft; sie werden den Wandervogelgemeinden zum Singen, Fiedeln und Tanzen recht willkommen sein.

Watzlik, Hans, Zu neuen Sternen. Zeitgedichte. 3. Aufl. Eger: Böhmerland-Verlag (1922).

Des deutschböhmischen Dichters Heimatromane, teils bei Staackmann in Leipzig, teils bei Gebrüder Stiepel in Reichenberg erschienen, sowie seine Böhmerwald-Sagen (Budweis: Moldavia) sind hier wiederholt erwähnt oder besprochen worden. Die vorliegende kleine Gedichtsammlung vermehrt die im Mai 1919 als vierte Böhmerland-Flugschrift erschienene Flugschrift um ein neues Gedicht. Aus dem Heft spricht die elementare Liebe zu der Wald- und Bergheimat des Dichters, der Schmerz um die im großen Kriege oder als Opfer tschechischer Militärdiktatur gefallenen Landsleute und Freunde, als tiefste Quelle der Glaube an das ewige Leben des Geistes. Dr. H. M.

Haas, Rudolf, Der Volksbeglucker. Leipzig: Staackmann 1920. 393 S. 8°. M. 20.—.

In dem Erstlingsbuch des deutschböhmischen Dichters spielt der Kampf der deutschen Bevölkerung Böhmens um die Erhaltung ihres Volkstums nur eine untergeordnete Rolle. Allenfalls kann man die Schilderung des deutschen Studentenlebens in Prag mit seinen herkömmlichen Fehden gegen das unduldsame Tschechentum, wie man sie auch aus H. K. Stobls Romanen kennt, dazu rechnen. Die Handlung spielt zum Teil in einer Kleinstadt Westböhmens, also im geschlossenen deutschen Siedlungsgebiet, zum Teil in Wien und dem westböhmischen Kohlengbiet; sie führt in der Form des Entwicklungsromans ins Gebiet der sozialen Kämpfe, aus der klerikalen Kleinstadt in die Residenz und zurück in die Provinz, in das Ringen um die Macht in Fabrik und Bergwerk, mit den Mitteln des Geldes, der Gewalt, der Presse, der Streiks und Aussperrungen. Haas läßt seinen Helden, den Volksbeglucker, das Problem der Sozialisierung theoretisch lösen und bei der praktischen Durchführung trotz seines reinen Idealismus an dem Unverstand der Massen und der Mißgunst der Parteibonzen scheitern. Warme Liebe zu dem schönen Streifen Landes zwischen Bayern und dem Erzgebirge durchzieht das Ganze. Dr. H. M.

Panin, Victor, Das zaristische Rußland. Berlin: Seehof 1921. 232 S. 8°. Geh. M. 18.—, geb. M. 25.—.

Die grauenvollen Bilder aus den Gefängnissen und Verbanntenlagern, die grellen Gegensätze von Stadt und Land, Verschwendung und grenzenlosem Elend, die Sittenschilderungen aus Hof- und Adelskreisen haben in diesem aus 25 lose aneinander gereihten Szenen bestehenden Buch einen gewissen Schluß. Aber die Tendenz ist allzu deutlich, als daß eine so einseitige, an den Kriminalfilm der Vorstadt erinnernde Beleuchtung den Abgrund des russischen Problems erhellen könnte. Auch erinnert das Deutsch den Leser an: Schritt und Tritt daran, daß eine Übersetzung vor sich hat. P. J.

Haase, Felix, Die religiöse Psyche des russischen Volkes. Leipzig u. Berlin: Teubner 1921. VI, 250 S. 8° M. 30.—. (Osteuropa-Institut i. Breslau. Quellen und Studien. Abt. 5. H. 2.)

Seit Karl Noetzel's „Grundlagen des geistigen Rußlands. Versuch einer Psychologie des russischen Geisteslebens“, ist kaum etwas so Gutes über das Thema erschienen. Das Werk Haases ist gewissermaßen als Unterbau der feinsinnigen Noetzel'schen Arbeit anzusprechen, insofern Haase durch seine Analyse der kirchengeschichtlichen und religiösen Einflüsse auf die Gestaltung russischer Geistesart deren eigentliche Pfahlwurzel bloßgelegt. Denn die russische Kultur senkt ihre Wurzeln nach Byzanz hinab, woher es seine maßgebende kirchliche Ausgestaltung erhielt. Haase erklärt gegenüber den Westvölkern die hervorsteckendsten Eigenschaften des russischen Volkes sehr gut aus diesem Erdrich. Aus der modernen Kultur Byzanz', aus seiner siechen, greisenhaften Geistesverfassung kam mit dem Kirchentum der grüblerische Drang, der dickflüssige Dogmatismus erstarrter Kirchlichkeit, der Quietismus, die müde Mystik, der Hang zu dumpfem Asketentum und demütigem Dulden über das russische Volk. Zum Verständnis der heutigen Psyche ist die Erkenntnis dieser Rußlands Seele bestimmenden Vorgänge unerlässlich.

Mit gründlicher Kenntnis auch der rituellen Einzelheiten ist das Buch geschrieben, das auch dem, der mit Rußland sehr gut vertraut ist, manches Neue bringt. Auch das Sektierwesen wird geschildert, sowie die besondere Einstellung der einzelnen sozialen Schichten zu den kirchlichen Fragen. Wer russische Art wirklich ergreifen will, wird gut daran tun, einleitend dieses Buch zu lesen.

Höchst interessant und höchst aktuell ist die unter Benützung des neuesten Materials vorgenommene Darlegung des Verhältnisses, in das der Bolschewismus sich zur rechtgläubigen Kirche stellte; wie er, obwohl diese Kirche wenig entwickeltes Eigenleben zu besitzen schien, doch im Kampf mit ihr den kürzeren zog. Nicht so sehr, weil die Kirche aus sich heraus über mächtige Geisteskräfte verfügte hätte, als vielmehr wegen des ungeheuer tiefen Bedürfnisses des Volkes nach religiösem Leben. Diese lange Zeit durch eine verstaatlichte Kirchenorganisation — die Kirche war zur Magd des Staates geworden und hatte sehr viel an Achtung im Volke ein-

gebüht — unter schwerem Seelendruck zurückgedämmte religiöse Sehnsucht stellt sich heute allen Verfolgungen zum Trotz schützend vor die von den Bolschewisten angegriffene verhöhlte und verlästerte Kirche. Es hat den Anschein, als ob die orthodoxe Kirche endlich aus diesen Prüfungen verjüngt hervorgehen könnte. Denn es zeigen sich erstmalig Ansätze zu einer regen Gemeindetätigkeit in ihr. Diese letzte Wandlung findet sich bei Haase nur angedeutet. Doch sind wir der Auffassung, daß gerade in dieser Richtung sehr bald der stärkste Strom des religiösen Lebens durchbrechen und eine neue Fassung des religiösen Gefühls den revolutionären Nöten seinen Ursprung verdanken wird. Dr. E. Jenny.

Louis, Dr. Peter J., Das katholische Missionswerk unter den Hohenzollernkaisern. Freiburg i. Br.: Herder 1920. 16 S. 8°. Ausz. aus: Ehrengabe deutscher Wissenschaft.

In knappen Zügen entwirft L. ein Bild des katholischen deutschen Missionswerks unter den drei Hohenzollern. Standen vor 1870 nur vereinzelte deutsche Glaubensboten im Dienste der Mission, so setzte in den siebziger und achtziger Jahren ein wahrer Missionsfrühling ein. Die Gründung von deutschen Missionshäusern folgte Schlag auf Schlag, und bei Ausbruch des Weltkrieges konnte man sagen, daß Frankreichs Vormachtstellung in der äußeren Mission vorüber sei. Leider hat der Krieg viele Missionserntefelder vernichtet und die Übernahme neuer Arbeitsfelder so gut wie unmöglich gemacht. Dr. Straubinger.

Readtorf, Dr. Franz, Universitäts-Professor und Geh. Kirchenrat in Leipzig, **Gustav Adolf, Schweden und der Gustav-Adolf-Verein.** Leipzig: J. C. Hinrichs 1921. 16 S. 8°. (Beihefte der Zeitschrift: Die evang. Diaspora. Nr. 1.)

Die Reihe der Beihefte der Zeitschrift: „Die evangelische Diaspora“ eröffnet der verdienstvolle Vorsitzende des Gustav-Adolf-Vereins mit einer wertvollen Abhandlung über ein Originalschreiben Gustav Adolfs, welches einen neuen Beleg bildet „für unser gutes Recht, Gustav Adolf als evangelischen Glaubenshelden zu preisen“. Im zweiten Teil: Schweden und der Gustav-Adolf-Verein, werden die mannigfaltigen Beziehungen behandelt, welche seit Gründung des Vereins mit Schweden gepflegt worden sind. Die Schrift bringt Bilder von der Gustav-Adolf-Kapelle in Lützen und einen Bronzeschild, welcher den Tod Gustav Adolfs darstellt. Grisebach.

Dimmer, Emil, Franz von Assisi. M.-Gladbach: Volksvereins-Verlag 1921.

Das Leben des volkstümlichsten, den Christen aller Bekenntnisse und unter ihnen wiederum den Italienfahrern besonders teuren Heiligen hat hier eine anziehende Darstellung in allgemeinverständlicher Sprache gefunden. Man vergleiche hierzu die neue Ausgabe der „Fioretti“ im Inselverlag und die Franziskusverehrung in Hermann Hesses „Peter Camenzind“. H. M.

Heliand. Lesungen vom Treuebund Gottes. In Übertragung aus dem alten deutschen Heilandsliede zusammengestellt und erläutert von B. A. Betzinger. M.-Gladbach: Volksvereinsverlag 1921. Geb. M. 7.20.

Elfhundert Jahre ist das Heliandlied alt. Der Versuch, das Leben des Meisters von Nazaret unsern Vorfahren darin und dadurch näherzubringen, ist herrlich gelungen. Die Tiefe und den poetischen Zauber der Urschrift versteht uns Betzinger in seiner neuhochdeutschen Fassung näherzubringen. Liest man die Edda und die Evangelien — und dann den Heliand, so hat man den Weg, auf dem Christentum und Germanentum zu einer Einheit wurden.

Hase, Georg von, Die zwei weißen Völker! (The two white nations!) Deutsch-englische Erinnerungen eines deutschen Seeoffiziers. Mit 23 Abb. und 2 Gefechtskizzen. 2. Aufl. Leipzig: K. F. Koehler 1920. 166 S. 8° geb. M. 16.—.

Der Verfasser schildert zwei denkwürdige Begegnungen deutscher und englischer Seestreitkräfte als Auftakt, noch im Frieden den Besuch des Zweiten englischen Linienschiffsgeschwaders auf der Kieler Woche des Jahres 1914, schon überschattet von der politischen Spannung, welche die Ermordung des österreichischen Thronfolgers grell wie ein Signal beleuchtet. Die nach Rasse und Kultur verwandten Völker stehen sich einige Wochen später im Kampf auf Tod und Leben gegenüber. Die Schlacht vor dem Skagerrak bedeutet den einzigen Höhepunkt des Seekrieges. Sie darzustellen waren wenige so berufen wie von Hase, der als Erster Artillerieoffizier von S. M. S. „Derfflinger“ an der Vernichtung der „Queen Mary“ und „Invincible“ und damit an dem großen Erfolg der deutschen Schlachtkreuzer hervorragenden Anteil hatte. Seine Schilderung ist bei aller berufsmäßigen Exaktheit so dramatisch fesselnd und menschlich ergreifend, daß sie für alle Zeiten ein Ehrenmal der deutschen Seehelden von 1916 bleiben wird. Dr. H. M.

Decker, R. E., Deutschland lügt, wenn es die Schuld am Kriege auf sich nimmt. Zeit: Sis-Verlag 1921.

Der Streit um die Schuld am Kriege will nicht zur Ruhe kommen — und er wird nicht zur Ruhe kommen, bis wieder Recht vor Gewalt geht, bis der sogenannte Friedensvertrag umgestoßen ist. Der Aufklärungsschriften über die Schuldfrage gibt es schon manche — aber auch die vorliegende verdient Beachtung, zumal der Verfasser als Hauptquelle die Ausführungen des amerikanischen Universitätsprofessors John William Burgess benützt. Wl.

Schultz, Heinrich, Staatssekretär, Aus meinen vier Pfählen. Leipzig: Quelle & Meyer (1921). 117 S. 8° geb. M. 16.—.

Es sind köstliche kleine Geschichten, die ein zärtlicher Vater aufgezeichnet hat als die Erlebnisse der kargen Mußstunden mit seinen Kindern. Sie sind naturecht und bis auf die politische Tendenz zum Lobe der Gewerkschaften kindertümlich im festen Sinne des Worts, ohne Süßlichkeit oder eine Idealisierung, die der gesunden Natur des Kindes Gewalt antäte. Wer Kinder kennt und liebt, wird hier manche eigene Beobachtung wiederfinden. Lehrer und Kinderpsychologen werden für das Bandchen dankbar sein. H. M.

Taschenbuch der Kriegsflootten. Jg. 20. 1922. Mit teilw. Benutzung amtll. Quellen. Hrsg. v. Korvettenkapitän a. D. B. Weyer. M. 357 Schiffsbild., Skizzen, Schattenrisse u. 2 farb. Flaggentaf. München: J. F. Lehmann 1922. 409 S. 8°. ghd. M. 80.—.

Der 20. Jahrgang des nach einer Pause von 3 Jahren wieder erschienenen altbewährten Nachschlagewerkes enthält wiederum einige Abschnitte, die über den Kreis der Fachleute und Marinefreunde hinaus von allgemeinem Interesse sind, so die ausführliche Darstellung der Abrüstungskonferenz in Washington, die Übersicht über die deutsche Kriegsflotte 1914—1918 und ihren Verbleib — eine wehmütige Ehren- und Totentafel der alten Flotte —, einen Rückblick über die Seekriegsführung im Weltkrieg und Tafeln mit den neuen deutschen Flaggen und Abzeichen. Die Hauptmasse des Buches machen wie früher die Tabellen der Kriegsschiffe aller Staaten aus. Wenn die wenigen Seiten, die die deutsche Reichsmarine heute in dem Bande einnimmt, streng genommen nur noch ein historisches Interesse haben, so zeigt die Übersicht, daß die Neubauten der übrigen Welt an Wasserverdrängung, Geschwindigkeit, Panzerschutz und artilleristischer Bewaffnung trotz Washington beständig zunehmen. H. M.

Burg, Paul, Der Wegbereiter und die Liebe. Leipzig: Staackmann 1920. 323 S. 8° (Der befreite Gott. Ein deutscher Roman in zwei Bänden. Bd 1.)

Das tragische Los des großen schwäbischen Nationalökonom Friedrich List, des Begründers des deutschen Eisenbahnwesens, ist hier zu einem Kultur- und Zeitroman gestaltet. Wegen seiner freiheitlichen Gesinnung in dem damaligen Polizeistaat Württemberg geächtet, flieht er wie viele andere fortschrittliche deutsche Geister seiner Zeit nach den Vereinigten Staaten, schlägt sich einige Jahre als Siedler durch und begründet am Susquehanna im Staate Pennsylvania die erste amerikanische Kohlenbahn. Kühne Pläne bewegt sein ein halbes Jahrhundert überspringendes Gehirn; Amerika, Frankreich, Belgien wollen den glänzenden Kopf an sich fesseln, aber den schwerblütigen Deutschen zieht es immer wieder nach der alten Heimat. Nach unendlichen Enttäuschungen durch deutsche Behörden und Körperschaften schafft er den Sachsen die erste deutsche Vollbahnlinie Leipzig—Dresden. Neid und Mißgunst bringen den schöpferischen Geist um die Früchte seiner Arbeit, indes die Leipziger Kleinstädter Erfolg und Ehre einheimen. Während das ganze spätere deutsche Eisenbahnnetz und bahnbrechende Gedanken über nationale Transportsysteme in Lists Kopfe heranreifen, untergräbt die Sorge um Existenz und Familie die Gesundheit dieses echten Idealisten und treibt ihn an einem trüben Novembertag zu Kufstein in den Tod. Deutsches Erfinderschicksal! — Die eigentliche Handlung ist leider mit einer mythologisch-phantastischen Nebenhandlung und reichlichem Beiwerk aus der Leipziger Zeit (Mendelssohn, Schumann) belastet. Trotzdem wird der ausgefahrene Gleise vermeidende Roman vor allem Schwaben und Sachsen fesseln. Dr. H. M.

Aho, Juhani, Schweres Blut. Roman. Dresden und Leipzig: Heinrich Minden o. J. 206 S. 8°.

Ein Roman, der in schlichter und ansprechender Art ein Schicksal aus dem finnischen Bauernleben behandelt. Jedem Leser, den der nordische Zauber dieses schönen Landes anzieht, wird das Buch einen interessanten Einblick in das Seelenleben seiner Bewohner gewähren. Dr. Sch.

Gahtgens, Eva, Winterleben auf Großmutter's Landgut. Eine Erzählung für kleine Leute. Mit Illust. v. Elisabeth Voigt. Hamburg: Agentur des Rauhen Hauses 1920. 154 S. 8° geb. M. 12.—.

Die baltische Erzählerin hat Großen und Kleinen schon so manche frohe Stunde bereitet. Auch dieser Band, eine in sich abgeschlossene Ergänzung zu „Auf Großmutter's Landgut“, zeigt ihre Gabe einfacher, von großer Liebe zu Tier und Mensch erfüllter Schilderung, die an die vortrefflichen „52 Sonntage“ der A. Stein, das Lieblingskinderbuch der Generation vor 50 Jahren, erinnert. Schauplatz ist ein deutschbaltischer Gutshof, Zeit: der russisch-japanische Krieg, Personen: eine Handvoll munterer Kinder und die zugehörigen kinderlieben Großmütter, Onkels, Tanten, Mägde, Hunde und Katzen. Das genügt, um Kindern eine gesunde und nützliche Unterhaltung zu verschaffen, den Erwachsenen aber schmerzlich daran zu erinnern, daß er heute vor den Ruinen des „baltischen Idylls“ steht. -ken.

Spann-Rheinsch, Erika, Trutznachtigall. Lieder und Gedichte. 2. veränd. Aufl. Eger: Böhmerland-Verlag o. J. (Sommer 1920). 22 S. 8° M. 4.—.

Die Gedichte, die zum erstenmal im Herbst 1919 als sechste der Böhmerland-Flugschriften erschienen, bringen sieben neue Gedichte an Stelle von ebensoviel ausgeschiedenen der ersten Auflage. Die Gedichte verraten, wie fast alles, was aus den deutschen Sudetenländern zu uns kommt, eine ebenso tiefe und innige Kultur- und Heimatliebe wie Sehnsucht nach den Höhepunkten deutschen Wesens, wie es sich in seinen großen Gestalten — es seien hier das Bekenntnis zu Schiller, Meister Erwin von Straßburg und Meister Grünwald genannt — verkörpert. Dr. H. M.

AUS ZEITUNGEN UND ZEITSCHRIFTEN

In dem „Grenzboten“ vom 7. Januar 1922 schreibt Maximilian Lohm einen beachtenswerten Aufsatz über den „**Deutschen Kulturverfall und seine Ursache die Typisierung des Geistes**“, der in dem Satze gipfelt: „Was Deutschland retten kann, ist allein die Qualität“. In diesem Aufsatz finden wir unter anderem folgende Ausführungen, die unsere Leser besonders interessieren werden: „Wirtschaftliche Schöpfermenschen der Art, wie wir sie brauchen, vermöchte wohl in der gegenwärtigen Zeit dem deutschen Volke gerade das Auslandsdeutschtum zu liefern. Die Tausende und Tausende, denen in brausender Jugend das Vaterhaus und die Heimat zu eng wird, auf die die Philister, wenn sie milder sind, mitleidig, da sie aber meist anmaßend sind, verächtlich blicken, weil sie sich gewöhnlich gegen die spießbürgerliche Ordnung vergangen haben, ehe sie, die

Taugenichtse, die Heimat hinter sich lassen, gerade sie sind es oft, die draußen in der Welt wertvollere und teurere Lehrjahre durchmachen als auf Schulen und Universitäten, und mit reichen Kenntnissen und Fähigkeiten zurückkommen, als sie durch Examen und Diplom erlangen können. Daß auch unter ihnen die Spreu vom Weizen zu scheiden ist, ist selbstverständlich. Aber wer im Feuer der Bewährung in einer fremden Welt nicht verbrannt, sondern zu hartem und edlem Stahl verglüht wird, der ist höher zu werten als der Brave und Gute, der den bequemen und ausgetretenen Weg zum altbekannten Ziele wandert. Das Kriterium für die Möglichkeit der Leistung, namentlich aber für die Möglichkeit der Schaffung der neueren und der höheren Qualität darf nicht in irgendeinem Grade oder Titel, in irgendeinem Diplom oder einer Berechtigung, es soll und muß allein in der Bewährung und in der Tat liegen, die der Schöpfer frei aus sich selbst heraus vollbracht hat.“

VON UNSERER ARBEIT

Von der Auswanderungs-Ausstellung

Die Auslandschau und Auswanderungsausstellung des Deutschen Ausland-Instituts ist in Dresden von zahlreichen Vereinen und Schulen besucht worden. Mit der Ausstellung verbunden waren einige Vorträge. Der Reichsbeauftragte für die Auswandererberatung in Dresden, der auch sonst die Ausstellung in dankenswerter Weise gefördert hat, Herr M. Hans Klössel, sprach an einem Abend über „Lateinamerika und die deutsche Auswanderung“, an einem zweiten Abend dann über „Das Deutschtum in Südamerika“, ferner sprach das Beiratsmitglied des Reichswanderungsamts, Herr Erwin Winkler über „Einwanderungsmöglichkeiten in die ehemaligen deutschen Kolonien“. Beiden Herren Vortragenden ist das Deutsche Ausland-Institut für ihre lebenswürdige Bereitwilligkeit und für ihre hilfreiche Unterstützung zu Dank verbunden.

Nachdem die Ausstellung in Dresden geschlossen war, ist sie jetzt nach Chemnitz übersiedelt, wo sie in Anwesenheit zahlreicher geladener Gäste am 24. Mai eröffnet worden ist. Der Generalsekretär des Deutschen Ausland-Instituts, der am Abend auch einen Vortrag über „Auswanderung und Volkswirtschaft“ hielt, begrüßte die Vertreter von Stadt und Staat und dankte nament-

lich der sächsischen Staatsregierung sowie dem Rat der Stadt Chemnitz, aber auch zahlreichen Verbänden der Industriellen und der Angestellten für ihre tätige Mithilfe. Der sächsische Wirtschaftsminister Fellisch, der schon die Dresdner Ausstellung im Auftrag der sächsischen Staatsregierung eröffnet hatte, tat dies auch in Chemnitz, indem er in knappen Umrissen auf die Bedeutung des Volkstumsbegriffs gegenüber dem Staatsbegriff und auf den inneren Gehalt des Volkstumsbegriffs und auf die geistige und wirtschaftliche Bedeutung der Auswanderungsfrage für unser Volk, insbesondere für Sachsen, einging und den Rat der Stadt Chemnitz vertrat, da der Oberbürgermeister durch die sächsischen Landtagsverhandlungen abgehalten war, Herr Bürgermeister Dr. Arlart, der namentlich die Bedeutung der Ausstellung für die Pflege des Zusammenhangs mit den Auslandsdeutschen hervorhob und die Ausführungen des Generalsekretärs des Deutschen Ausland-Instituts unterstrich, daß die Ausstellung nicht zur Auswanderung aufreizen, noch auch grundsätzlich vor ihr warnen wolle, sondern daß es ihr Bestreben sei, sachlich aufzuklären, Bestrebungen, denen die Stadtverwaltung freundlichst gegenüberstehe. Eine Besichtigung und Führung durch die Ausstellung schloß sich dann an.

Für den Inhalt verantwortlich: Ludwig Ankenbrand, Stuttgart.

Abschluß der Arbeiten für diese Nummer am 8. Juni 1922.

Einsendungen werden erbeten an das Deutsche Ausland-Institut, Stuttgart, Neues Schloß, Nordflügel, Schriftleitung der Zeitschriften. Rückporto beifügen!

Bankkonto bei der Württemb. Hofbank, Stuttgart. Postscheckkonto Stuttgart Nr. 7690. Druck: Greiner & Pfeiffer, Stuttgart.

Drahtanschrift: Ausland-Institut Stuttgart. Telefone 12200 und 12201.

ANZEIGENTEIL

FR. HESSER MASCHINENFABRIK CANNSTATT AKTIENGESELLSCHAFT

Aelteste Spezialfabrik

..... für

automat. Verpackungsmaschinen

zur selbsttätigen Verpackung von Nahrungsmitteln, Seifenpulver und anderen Massengütern in kleinen Packungen in loser und fester Form

[65]

Automatische Abfüllmaschinen * Automatische Wagen

DER AUSLANDDEUTSCHE

HALBMONATSSCHRIFT

FÜR AUSLANDDEUTSCHTUM UND AUSLANDKUNDE

MITTEILUNGEN DES DEUTSCHEN AUSLAND-INSTITUTS



UNIVERSITY OF ILLINOIS

ST. LOUIS

„Der Auslandsdeutsche“ erscheint zu Anfang und zu Mitte jeden Monats. • Für Mitglieder des Deutschen Ausland-Instituts mit einem Mindestbeitrag von 120 Mark unentgeltlich; bei Versendung unter Kreuzband wird ein Portozuschlag, im Inland von 60 Mark, im Ausland von 90 Mark, erhoben. • „Der Auslandsdeutsche“ kann durch jede Postanstalt bezogen werden, Bezugspreis 200 Mark jährlich, 50 Mark vierteljährlich. Preis des Einzelheftes 10.- Mark

Schriftleitung: Dr. rer. pol. Fritz Wertheimer-Stuttgart

Jahrg. V - Nr. 13

STUTTGART

Erstes Juliheft 1922

Inhalt:

Dr. A. Merzweiler und sein deutsches Kulturwerk	Seite 373	Vom Auslandsdeutschtum:		Vom Auslandsdeutschtum:	
Die deutschen Schulen in der Slowakei	374	Rundschau	Seite 381	Die Auslandsdeutschen im Reich	Seite 392
Arken, Deutsche und Franzosen	376	Kleine Nachrichten	386	Politisch-Parlamentarisches	393
Über die lettische Hochschule zu Riga	377	Kirche und Mission im Ausland	387	Verschiedenes	394
Die deutsche Auswanderung nach Argentinien	379	Deutsches Schulwesen im Ausland	387	Auswanderungswesen	395
Deutsche Auslandsdeutscher im Weltkrieg:		Deutsche Vereine im Ausland	389	Bücher-, Karten- und Zeitschriftenschau:	
XII. Meine Internierung in Rußland u.		Deutsche Vertreter im Ausland	390	Bibliographie der Neuerscheinungen	397
Flucht aus Sibirien	381	Kunst und Wissenschaft im Ausland	390	Aus Zeitungen und Zeitschriften	401
		Das deutsche Buch im Ausland	391	Von unserer Arbeit	402
		Deutsches Zeitungswesen im Ausland	391		

Dr. A. Merzweiler und sein deutsches Kulturwerk

Wir entnehmen diesen Aufsatz über das Wirken des hervorragenden Arztes in Tiflis der letzten Aprilnummer der „Kaukasischen Post“ in Tiflis.

Es war im Mai 1917, als eine Königl. schwedische Hilfsaktion unter Leitung des Kapitäns Rosen in Tiflis eintraf und ein Hospital einrichtete, um kranke deutsche und österreichische Kriegsgefangene, die aus Rußland und Zentralasien in ihre Heimat befördert werden mußten, zu verpflegen. Bald darauf wurde ein deutsches Feldlazarett nach Tiflis verlegt und mit dem schwedischen Hospital vereinigt. Die Vereinbarung darüber mit der schwedischen Regierung fand durch die inzwischen hierselbst eingetroffene deutsche Delegation unter General v. Kreß ihre Erledigung. Aber bereits im November desselben Jahres wurde das Feldlazarett wieder abgetrennt und weggeführt, dabei nahezu in seinem vollen Bestande. Als Hinterlassenschaft verblieb nur einiges an Instrumenten und ein Teil der Medikamente.

Das Hospital war damit auf seinen ursprünglichen Zustand zurückgekommen und mußte sich nunmehr selbständig organisieren; ein Unternehmen, das unter den vielen herrschenden Mängeln überaus schwierig war. Die Räumlichkeiten waren in einem wenig befriedigenden Zustande, das Inventar mehr als dürftig. Auch die politische Lage erlaubte keinen frohen Ausblick in die Zukunft. Dennoch entschloß sich der Stabsarzt Dr. Merzweiler, hier zurückzubleiben und die Leitung desselben fortzusetzen. Ihm zur Seite verblieb Dr. Wacker in treuer Arbeitsgemeinschaft. Unter den in Pflege zurückgebliebenen Personen befand sich auch Dr. Brinkmann, der nach seiner völligen Genesung sich den Kollegen anschloß und an dem Krankenhause eine rege und erfolgreiche Tätigkeit entwickelte. Die Zahl der Pflegebefohlenen vergrößerte sich stetig, und als die deutsche Delegation im Januar 1919 Tiflis verließ, waren ca. 150 Betten zu bedienen. Aber die politischen Verhältnisse hatten sich weiter verschlimmert, und der Verkehr mit dem Mutterlande wurde völlig unterbrochen.

Nunmehr bedurfte es des ganzen Mannes und der

Mannesarbeit Dr. Merzweilers und seiner beiden Kollegen, um das begonnene Werk zu erhalten und lebensfähig zu machen. General v. Kreß hatte einen Barfonds hinterlegt, aus welchem die Ausgaben für die Verpflegung der zu Lasten des Deutschen Reiches liegenden Kranken zu bestreiten waren. Mit dieser Bestimmung waren auch die Mittel beschränkt und bald aufgebraucht. Eine schöne Spende wurde dem Krankenhaus zuteil, bestehend in einer Sendung der notwendigsten Medikamente seitens einiger großer deutscher Exportfirmen. Damit waren aber alle Hilfsquellen von auswärts erschöpft. Nach Maßgabe des Abganges der verpflegten Kriegsgefangenen und der dadurch freigewordenen Betten wurden Privatkranken gegen Zahlung aufgenommen, aber bei den außerordentlich niedrigen Preislagen reichten die erzielten Einnahmen entfernt nicht aus, um auch nur bescheidenen Ansprüchen gerecht zu werden. Vor allem war es unmöglich, Reparaturen und Verbesserungen der Baulichkeiten vorzunehmen, und es gebrach teilweise an den elementarsten Bequemlichkeiten. So manche Klage seitens der Verpflegten mußte hingenommen werden, ohne daß dagegen etwas getan werden konnte.

Als eine gütige Fügung des Schicksals muß hervorgehoben werden, daß in dieser Zeit der größten Schwierigkeiten der Chefarzt Dr. Merzweiler sich fest auf seine beiden Kollegen stützen konnte, und daß die drei Herren gemeinsam ihre glänzenden Eigenschaften als Fachmänner entfalten konnten. Der Ruf des Krankenhauses ruhte hier einzig auf den persönlichen Leistungen des Leiters und seiner Mitarbeiter, so daß die Mängel der Einrichtungen gern vergessen wurden, wo nur eine erfolgreiche Behandlung eingeschlagen hatte. Und schöne Erfolge wurden immer häufiger und verbreiteten den Ruf des deutschen Krankenhauses und seiner deutschen Ärzte.

Aber schon im November 1919 erlitt das kaum erst lebens-

fähig gewordene Unternehmen einen schweren Verlust. Fast gleichzeitig reisten Dr. Brinkmann und Dr. Wacker heim nach Deutschland, ohne daß für Ersatz gesorgt war. Mit dem Abgang der beiden Herren, die sich bereits rühmlichst eingeführt hatten, mußte Dr. Merzweiler die ganze Arbeit allein übernehmen, eine Arbeitslast, die zu bewältigen ihm nur möglich war dank seiner unerschütterlichen Lebensenergie und dem festen Erfassen der Aufgabe, die er sich gestellt hatte. Und in der Tat, die Aufgabe war schön und großzügig! Sie war es wert, eine ganze Lebensarbeit daranzusetzen. Es galt nicht nur, fern vom Mutterlande, hier in Tiflis, das Muster einer deutschen Heilanstalt zu errichten, eine Fortbildungsstätte deutschen Heilwesens für angehende Mediziner; sondern in weiterer Entwicklung sollten von hier aus noch Tochteranstalten in dem ganzen, an Heilquellen und klimatisch gottbegnadeten Orten so reichen Lande ins Leben gerufen werden.

Die Arbeit, welche Dr. Merzweiler von nun ab leistete, war in ihrem Umfange ganz ungewöhnlich. Als die Verhandlungen in Deutschland um Ersatz für Dr. Brinkmann und Dr. Wacker zu keinem befriedigenden Resultat führten, widmete zwar Fräulein Dr. E. Rolloff ihre bewährte Arbeitskraft dem Krankenhause und hat sich um dasselbe in hervorragendem Maße verdient gemacht; nach wie vor aber lasteten auf dem Oberarzt: die Leitung und alle wirtschaftlichen Sorgen, die vielen und schwierigen Operationen, eine stetig zunehmende Privatambulanz und schließlich zahlreiche Krankenbesuche in der Stadt. Ja, Dr. Merzweiler fand noch Zeit, am hiesigen Deutschen Realgymnasium als Lehrer Hygiene vorzutragen.

Aber diese geleistete Arbeit des verewigten Oberarztes Dr. Merzweiler ist bewunderungswürdig vor allem in der ethischen Kraftquelle, von der sie ausging. Sie wurde völlig geräuschlos verrichtet. Der ungeheure Energieaufwand war dem Uneingeweihten gar nicht bemerkbar. Dr. Merzweiler war stets der gleiche. Jeder, der seines Rates bedürftig war, fand ihn in gleicher Weise gütig und freundlich, gleich aufmerksam und gründlich im Entwirren der verwickeltsten Krankheitsfälle; ebenso war er im geselligen Verkehr stets in gleicher Weise geistreich, heiter und gegen jedermann von gewinnender Herzlichkeit. Alles was nur an Reklame erinnern konnte, war ihm in tiefster Seele zuwider. Er erwartete den Erfolg allein von der Treffsicherheit seiner Arbeit, seine Be-

friedigung aber schöpfte er aus dem stolzen Bewußtsein, daß seine Lebensarbeit den Mitmenschen Nutzen schafft. Wir würden uns am Andenken des Verewigten versündigen, wollten wir im einzelnen bei den zahlreichen, uns aus nächster Umgebung berichteten Erfolgen seiner ärztlichen Tätigkeit rühmend verweilen; bemerkt sei hier nur, daß er von seinen dankbaren Patienten vielfach geradezu vergöttert wurde.

Dr. Merzweiler gehörte zu den Pionieren deutschen Kulturlebens, die ihrer Kulturmission voll bewußt sind und nach erreichter, vollendeter Meisterschaft in ihrem Beruf das Ziel ihrer Arbeit weit außerhalb ihrer persönlichen Interessen gesetzt haben; die, wenn sie einmal dieses Ziel ins Auge gefaßt haben, unerschütterlich fest in ihrem Streben beharren und darum berufen sind, neue und unvergängliche Werte der Kultur zu erzeugen. Das deutsche Volk ist arm, sehr arm an solchen Männern geworden. Möge er uns ein Beispiel sein, ein Beispiel und ein Vorbild!

Dem Verewigten war es noch vor seinem Tode vergönnt, sein Lebenswerk, für welches er nicht nur seine ganze Arbeitskraft, sondern auch seine Privatmittel, die ihm aus der in den beiden letzten Jahren bedeutend gewordenen Privatpraxis, trotz vornehmster Zurückhaltung in Honoraransprüchen, in bereits nennenswerten Beträgen zuflossen, restlos aufgewandt hatte, — dieses sein deutsches Kulturwerk für die Zukunft sturmfest und auf gesichertem wirtschaftlichen Boden zu wissen. Die von ihm schon früh im Mutterlande begonnenen Bemühungen um tatkräftige Unterstützung und Sicherstellung des Unternehmens hatten endlich schönsten Erfolg. Die Billrothstiftung, die sich mit der Pflege deutschen Heilwesens im Auslande beschäftigt, hatte sich der Sache angenommen. Die vom Verstorbenen eingeleiteten Unterhandlungen um den Ankauf eines eigenen Hauses und die Projekte zu einem zweckmäßigen Ausbau desselben konnten noch von ihm selbst zum Abschluß gebracht werden, inzwischen ist auch vermögensrechtlich das Haus bereits in den Besitz der genannten Stiftung übergegangen. Von den beiden, sehnlichst aus Deutschland erwarteten Kollegen war Dr. Mann bereits angekommen, Dr. Siems hat die Todesnachricht beim Betreten georgischen Bodens in Batum erhalten. Beide Herren begrüßen wir aufs wärmste und wünschen ihnen eine gesegnete Tätigkeit am Kulturwerk Dr. Merzweilers, zur Ehre deutscher Schaffenskraft und zum Wohle der leidenden Menschheit.

Die deutschen Schulen in der Slowakei

Um das deutsche Schulwesen in der Slowakei ist es außerordentlich schlecht bestellt. Kein Volksstamm in der tschechoslowakischen Republik hat gleichberechtigte Ursache über die Vernachlässigung seines Schulwesens so zu klagen, als die Deutschen in der Slowakei. Der uferlose Chauvinismus ungarischer Regierungen hatte das deutsche Schulwesen bis zum Umsturz ohne Rücksicht auf den Schulerhalter fast völlig vernichtet. Im Schuljahre 1913—1914 bestanden auf dem Boden der heutigen Slowakei nur noch 22 deutsche Volksschulen, alle übrigen waren magyarisiert. Über den heutigen Stand des deutschen Schulwesens in der Slowakei sei nachstehend auf Grund einer sehr verdienstvollen Arbeit von Dr. Oswald Hellmich und eigener Erhebungen folgendes Tatsachenmaterial mitgeteilt.

Vorausgeschickt sei, daß die Gesamtbevölkerung der Slowakei mit Karpathorußland nach den jüngsten Volkszählungsergebnissen rund 3600000 beträgt, wovon auf die Slowaken und Tschechen 48 %, die Magyaren 24 %, die Ruthenen 12 %, die Deutschen 6 %, die Juden 5 % und auf die anderen Völker

(Polen, Rumänen, Zigeuner usw.) 5 % entfallen. Will man Rückschlüsse auf das Schulwesen in der Slowakei und Karpathorußland ziehen, muß man die vorstehenden Verhältniszahlen jeder Betrachtung zugrunde legen, denn nirgends wurde und wird gegen das Volkstum nationaler Minderheiten so schonungslos vorgegangen, als auf diesem uralten Kampfboden der Völker. Die Behauptung, daß die geistige Kultur in der Slowakei im allgemeinen auf einer niedrigen Stufe steht, ist leider berechtigt. Der Schulbesuch läßt viel zu wünschen übrig, die Ausstattung der Schulen ist sehr mangelhaft, es gibt viele Analphabeten. In jüngster Zeit hat sich dies alles etwas gebessert, doch ist noch außerordentlich viel zu tun, namentlich das deutsche Schulwesen bedarf dringender Unterstützung und Hilfe, denn die Nachwirkungen der engherzigen Magyarisierungspolitik sind noch lange nicht überwunden. Die deutschen Gemeinden haben zwar für die Erhaltung ihrer, zumeist konfessionellen Schulen die bedeutendsten finanziellen Opfer gebracht, ihre Kräfte reichen aber nicht aus, die mangelnde staatliche Unterstützung zu ersetzen.

Trotzdem die Volkszahl der Deutschen höher ist, als die amtliche Zählung zugibt und mindestens 250000 beträgt, demnach mehr als 7 % der Gesamtbevölkerung der Slowakei und Karpathorußland ausmacht, beträgt die Zahl der deutschen Volksschulen kaum 4 %. Die Slowakei mit Karpathorußland weist für das Schuljahr 1920/21 insgesamt 3714 Volksschulen auf, davon 2716 (73,1 % mit slowakischer, 120 (3,5 % mit deutscher, 747 (20,1 %) mit magyarischer und 94 (2,5 %) mit ruthenischer Unterrichtssprache. Auf mehr als 2000, nach der amtlichen Zählung auf 1800 deutsche Einwohner entfällt also 1 Volksschule, während bei den Slowaken die diesbezügliche Verhältniszahl 636, bei den Magyaren 1158 beträgt. In Böhmen kommt eine Volksschule auf 1078 Einwohner, in Mähren auf 926, in Schlesien auf 1183. Die Zahl der Schulkinder in der Slowakei (mit Karpathorußland) betrug insgesamt 402269, davon waren 267510 (66,5 %) slowakisch, 21822 (5,4 %) deutsch, 98880 (24,6 %) magyarisch und 14057 (3,5 %) ruthenisch. Im Schuljahre 1920/21 entfielen auf eine slowakische Volksschule 98, auf eine deutsche 182, auf eine magyarische 132 und auf eine ruthenische 150 Schulkinder.

Die vorstehenden Ziffern lassen die furchtbare Benachteiligung der Deutschen in der Slowakei bezüglich des Volksschulwesens auf den ersten Blick erkennen. Unter Berücksichtigung der Volkszahl entfallen auf die Slowaken dreimal soviel Volksschulen, als auf die Deutschen. Dabei soll nicht geleugnet werden, daß die Volksschulverhältnisse sich für die Deutschen in der Slowakei seit dem Umsturze bedeutend gebessert haben. Die Deutschen besaßen nämlich im Schuljahre 1913/14, wie schon erwähnt, überhaupt nur mehr 22 Volksschulen (0,6 %), gegen 344 slowakischen (8,6 %), 3300 magyarischen (88,5 %) und 44 ruthenischen Volksschulen (1,1 %). Seit dem Umsturze wurde in 98 Schulen die deutsche, in 2372 Schulen die slowakische und in 50 Schulen die ruthenische Unterrichtssprache eingeführt, bzw. 2553 magyarische Schulen in nationale Volksschulen umgewandelt. Die seinerzeitigen Schulverhältnisse wirken natürlich noch immer nach, da zahllose deutsche Kinder jetzt gezwungen sind, den seinerzeit in magyarischer Sprache begonnenen Unterricht in dieser Sprache fortzusetzen.

Wie sehr aber auch die Tschechen und Slowaken jede nationale Statistik zu ihren Gunsten zu „korrigieren“ versuchen, beweisen die für Preßburg „probeweise“ veröffentlichten Volkszählungsziffern, wenn man diesen die Zahl der vorhandenen Schulkinder entgegenhält. Nach der tschechischen Volkszählung von 1921 hat Preßburg angeblich 41 % tschechische und slowakische, 29 % deutsche und 23 % magyarische Einwohner. Dagegen wurden an Schulkindern von 6–12 Jahren in Preßburg festgestellt: 3561 deutsche (43 %), 2686 magyarische (33 %), 1263 slowakische (15,4 %), 468 tschechische (5,8 %) und 224 jüdische und andere (2,8 %). — Dazu ist zu bemerken, daß sich unter den magyarischen Schulkindern zahlreiche deutsche befinden, welche bereits die ersten Klassen einer Volksschule mit magyarischer Unterrichtssprache besucht haben und nun gezwungen sind, auch weiterhin magyarische Schulen zu besuchen, obwohl die Eltern die dadurch bewirkte Schädigung ihrer Kinder wohl erkennen. Erleichterungen für den Übertritt in deutsche Schulen wurden aber nicht bewilligt, sondern nur für slowakische Schulen zugestanden.

Die Benachteiligung der Deutschen im Bürgerschulwesen läßt sich ziffernmäßig nicht in gleicher Weise darstellen, wie bezüglich der Volksschulen, denn die bisher veröffentlichten statistischen Daten weisen überhaupt keine deutschen Bürgerschulen, sondern nur deutsch-ungarische aus. Die Slowakei hat 510 Bürgerschulklassen, davon 371 slowakische (72,7 %),

107 deutsch-ungarische (21 %), und 32 andere; Karpathorußland 40, davon 3 slowakische (7,5 %), 9 ungarische (22,5 %), und 28 ruthenische (70 %). Dazu sei bemerkt, daß die Deutschen in der Slowakei über 6 %, in Karpathorußland aber 11 % der Bevölkerung ausmachen. Trotzdem gibt es in Karpathorußland überhaupt keine deutsche Bürgerschulklasse.

An Bürgerschülern hatte die Slowakei im Schuljahre 1920/21 zusammen 20849, davon 12532 slowakische (60,1 %), 5701 deutsch-ungarische (27,3 %) und 2616 andere (12,6 %); Karpathorußland 1602, davon 64 slowakische (4 %), 498 magyarische (31 %) und 1,040 ruthenische (65 %). Bürgerschulen bestanden in der Slowakei im genannten Schuljahre 102, davon 76 slowakische (74,5 %), 22 deutsch-magyarische (21,6 %) und 4 andere (3,9 %); im Schuljahre 1913/14 100, davon 18 slowakische (18 %) und 82 (deutsch)magyarische (82 %). In Karpathorußland 1920/21: 10, davon eine slowakische (10 %), 2 ungarische (20 %) und 7 ruthenische (70 %); 1913/14 lediglich 9 magyarische Bürgerschulen (10 %). Die Zahl der Bürgerschulen in der Slowakei nahm seit 1918 um 2 zu; 60 deutsch-magyarische Bürgerschulen wurden gesperrt, 58 slowakische errichtet. Dazu ist zu bemerken, daß die Bezeichnung deutsch-ungarische bzw. deutsch-magyarische Bürgerschulen irreführend ist. Die Bürgerschulen waren 1913/14 ausschließlich magyarisch und erhielten erst nach dem Umsturze deutsche Parallelklassen. Selbständige deutsche Bürgerschulen besitzen die Deutschen keine. Für den Besuch und die Raumverhältnisse an den Bürgerschulen ist es bezeichnend, daß auf eine slowakische Bürgerschule 165, auf eine „deutsch-ungarische“ 259 Kinder entfallen.

Auch bezüglich der Mittelschulen sind die Deutschen in der Slowakei recht stiefmütterlich behandelt. Für die 260000 Deutschen bestehen derzeit nämlich nur an insgesamt 7 Gymnasien 2 deutsche Klassen, an 22 Realgymnasien 14 und an 6 Realschulen 13 Klassen. Dagegen hat keines der 8 in der Slowakei bestehenden Reformrealgymnasien eine deutsche Klasse, noch auch eine der 15 Lehrerbildungsanstalten. Karpathorußland weist überhaupt keine deutsche Mittelschulklasse auf. Die 63000 Deutschen Karpathorußlands haben also weder eine Bürger- noch eine Mittelschule.

Seit Beginn des Schuljahres 1920/21 bestehen in der Slowakei folgende Mittelschulen: 37 Gymnasien (Real- und Reformrealgymnasien), davon 31 mit slowakischer (83,8 %), 5 mit magyarischer (13,5 %) und eines mit deutscher Unterrichtssprache (2,7 %). Die Anstalten weisen 208 slowakische Klassen mit 5893 Schülern, 93 magyarische Klassen mit 4477 und 16 deutsche Klassen mit 639 Schülern auf. 6 Realschulen, davon 5 mit slowakischer (83,3 %) und 1 mit deutscher Unterrichtssprache (16,7 %). Die Realschulen haben 37 slowakische Klassen mit 1057 Schülern, 9 magyarische Klassen mit 275 und 13 deutsche Klassen mit 447 Schülern. Die 15 Lehrerbildungsanstalten der Slowakei teilen sich in 13 mit slowakischer (86,6 %), 1 mit ungarischer (6,7 %) und 1 mit ruthenischer Unterrichtssprache (6,7 %). Diese Anstalten haben 49 slowakische Jahrgänge mit 1277, 4 ruthenische mit 81 und 4 magyarische Jahrgänge mit 115 Zöglingen. Karpathorußland besitzt 3 Realgymnasien mit 24 ruthenischen Klassen und 512 Schülern, sowie 19 magyarischen Klassen mit 687 Schülern, ferner 3 Lehrerbildungsanstalten mit 10 ruthenischen Jahrgängen und 171 Zöglingen sowie 2 magyarischen Jahrgängen mit 52 Zöglingen.

Unter den angeführten Mittelschulen befinden sich auch die evangelischen Lyzeen in Preßburg und Kesmark, welche von den deutsch-evangelischen Gemeinden dieser Städte errichtet wurden und zum allergrößten Teile erhalten werden. Diese

haben deutsche und ungarische Parallelklassen. In der Slowakei mit Karpathorußland entfällt eine Mittelschulklasse (Gymnasium oder Realschule) auf 7053 Slowaken, 7140 Magyaren und 7448 Deutsche. Außerdem besitzen, wie schon erwähnt, die Slowaken 15, die Ruthenen 3 Lehrerbildungsanstalten und die Magyaren 6 Parallelklassen an diesen Anstalten, während die Deutschen weder eine solche Anstalt noch auch deutsche Klassen an einer solchen besitzen.

Selbständige deutsche Handelsschulen, Gewerbeschulen, landwirtschaftliche oder gewerbliche Fachschulen gibt es in der Slowakei und Karpathorußland nur in Verbindung mit anderssprachigen Anstalten, obwohl eine große Anzahl solcher Staatsschulen seit 1918 errichtet wurden; so unter anderem 3 Handelsakademien, 6 Handelsschulen, 3 Staatsgewerbeschulen, dann gewerbliche Fachschulen für Metallbearbeitung, Weberei und Holzbearbeitung, für hauswirtschaftliche Frauenberufe usw.

Auch keine der landwirtschaftlichen Staatsschulen (10) verschiedenster Richtung hat eine deutsche Abteilung. Es ist schon viel, wenn hie und da neben den slowakischen Klassen auch solche mit magyarischer Unterrichtssprache bestehen. Die Regierung plant im Herbst die Errichtung neuer wirtschaftlicher Fachschulen mit slowakischer Unterrichtssprache; sie möge nicht vergessen, daß auch die Deutschen in der Slowakei dringend guter Fachschulen bedürfen.

Nach einer anfänglichen Besserung der Verhältnisse wird jetzt auf dem Gebiete des Schulwesens seitens der geringen Intelligenzschicht des slowakischen Volkes offenbar gegen das Minoritätenschulwesen Stellung genommen. Die früheren Magyarisierungsbestrebungen sollen jetzt in Slowakisierungsbestrebungen umgewandelt werden. Dies geschieht, obwohl gerade die slowakischen Führer wissen, daß jede Drosselung des Schulwesens nur geeignet ist, die Grundlagen des Staates zu zerstören. ae.

Türken, Deutsche und Franzosen

(Ein psychologischer Beitrag zur Politik der Türkei)

Obzwar nach meiner Meinung die Verhältnisse in der Türkei vor dem Kriege und während des Krieges dem Deutschen eingehend bekannt sein sollten, sende ich Ihnen doch einen Bericht über meine Erfahrungen. Nach der politischen Neugestaltung des Orients werden sie aber besonders im Hinblick auf unser Volk ganz andere geworden sein, so daß ich nur allgemeine und wohl auch allgemein bekannte Bemerkungen machen will.

Der Einfluß der Franzosen in der Türkei war bis zu Kriegsbeginn viel größer als der deutsche, wenn auch die Politik in deutschen Bahnen lief. Die gesamte Intelligenz genoß ihre „Bildung“ in französischen Schulen. Diese bestand freilich nur in der Kenntnis der französischen Sprache und dem unbedingt Notwendigsten, um den Ruhm der „großen Nation“ und den Glanz ihrer Hauptstadt in das rechte Licht zu setzen. Das leichtere französische Wesen ist für den Orientalen auch verständlicher als das gründlichere und etwas schwerfälligere deutsche. Franzosen und Engländer verstehen mit den Völkern viel besser umzugehen als wir. Die französische Höflichkeit ist doch älter. Die deutsche Höflichkeitskultur hat „gelernt“, was man zu sagen habe und wie man sich zu benehmen habe; die französische fühlt, was dem anderen angenehm oder unangenehm ist. Der Deutsche steckt noch tiefer in der konventionellen Entwicklungsstufe als der Franzose. Die französische Freiheit ist schon recht weit in das gesamte Seelenleben des Volkes eingedrungen und die geistige Freiheit und Duldsamkeit ist größer als bei uns. Was habe ich als Nichtraucher und Antialkoholiker selbst in sich recht gebildet dünkenden Kreisen zu leiden gehabt. Welch wirklich rohe Nötigung mußte ich mir gefallen lassen, welche tiefen Beleidigungen mußte ich ruhig hinnehmen. Sie galten ja nur Leuten meiner Anschauungen oder gar nur meinen Anschauungen, und ganz und gar nicht meiner Person; Anwesende sind ja auch immer ausgeschlossen! Als ich hoffnungslos das kleinere Übel wählte und mich ergab, hat man mich sogar wieder gerühmt, da ich „endlich vernünftig“ geworden sei. Wie ganz anders sind in der Beziehung meine Erlebnisse in französischen Familien oder Gesellschaften. Auf die feinste und unmerklichste Weise wußte man meine Art und meinen Geschmack zu erfahren und war bemüht, mir angenehm zu sein, ohne sich im mindesten die Bemühung anmerken zu lassen. Wer damit nicht zufrieden sein will, dem möchte ich noch sagen, daß die Franzosen auch in weit höherem Grade die Fähigkeit besitzen, in den Kern der Dinge einzudringen, als man ihnen in Deutschland zugestehen wollte und will. Für ihre Höf-

lichkeit spricht ihre größere Beliebtheit unter den Völkern und für ihren Tief- und Fernblick ihr Erfolg. Franzosen und Engländer verstehen mit einem rückständigen Volke höflicher umzugehen als wir; die Franzosen mehr infolge eines weiter entwickelten Höflichkeitsgefühles, die Engländer aus kühler Berechnung. Auch die Österreicher gelten für höflicher als die Reichsdeutschen und ich habe zu meinem Ärger manchen strammen Habsburger Patrioten, der gar nicht wußte, daß er auch ein Deutscher ist, sich dessen rühmen hören müssen. Viel Rühmenswertes finde ich an der österreichischen Höflichkeit, besonders aber an der österreichischen Gemütlichkeit nicht. Übrigens ist unter den neuen Verhältnissen davon nichts übrig geblieben als die „Gemütlichkeit“, welche aber nur mehr in der wahren Gestalt als Faulheit, Nachlässigkeit und Schlendrian auftritt. Der Österreicher hat sich mit dem Türken besser verstanden und besser vertragen. Trotzdem hat er lange nicht den Einfluß gehabt wie der Deutsche; besonders im geschäftlichen Erfolge konnte er sich bei weitem nicht an seine Seite stellen. Viel trug dazu auch die rührigere deutsche Vertretung bei. Die Türkei hatte natürlich vom Österreicher viel weniger Nutzen als vom Deutschen. Nach genügend lang währendem deutschen Einflusse hätte der Türke sicherlich den Österreicher viel leichter bewertet als den „großschnauzigen“ Preußen. Aber trotzdem nicht prahlerisch, großsprecherisch, schnauzend und schimpfend, sondern freundschaftlich und liebevoll! Die Deutschen haben in der Türkei durch ihre Taten Großes geleistet, durch ihr Mundwerk aber haben sie meiner Meinung nach, vieles wieder verdorben. Der Franzose macht es lieber umgekehrt. Der ehrliche einfache Türke, der weniger Pariser Bildung in sich aufgenommen und nicht so stark an einer überfeinerten Kultur gelitten hatte, hegte eine wahre Bewunderung für die deutschen Leistungen. Wozu dann diese grobe Schimpfen, dieses harte, stolze, prahlerische Gegenüberstellen von „wir“ und „ihr“. Warum immer: „Du Banause!“ das dann nach dem Zusammenbruche ein besonders freches Gassenjunge gelegentlich einem deutschen Soldaten nachrief. Man gehe in die zurückgebliebensten Landstriche deutscher Zunge und ziehe dann Vergleiche mit dem türkischen Volke und man wird vieles, das man dem Türken, der Rasse, zugeschrieben hat, bloß der rückständigen Kulturstufe zuschreiben. Der Deutsche der in die Fremde kommt, ist zum großen Teile in der hohen Kultur deutscher Städte aufgewachsen und kennt nicht einmal sein eigenes Landvolk, sonst würde er in den niederen Kultur-

zuständen anderer Völker nicht so tun, als ob er aus den Wolken gefallen wäre und sich vor Erstaunen und Entsetzen nicht zu helfen wüßte. Das Reich war zu rasch aufgeblüht, der Nationalstolz zu mächtig emporgestiegen; die Bildung und ein gewisser äußerer Schliff hatte sich rasch ausgebreitet, aber die feinere innere geistige Entwicklung konnte damit nicht Schritt halten.

Das Benehmen der Deutschen und Franzosen nach dem Kriege wird sich vielfach umkehren. Der Deutsche wird gezwungen sein, geistige Mittel zu gebrauchen, weil ihm keine anderen zu Gebote stehen, und der Franzose wird hochmütig auf seine Macht pochen. Hat doch ein französischer Professor in Grenoble im Jahre 1912 eine Vorlesung über die Änderung des französischen Nationalcharakters durch die Niederlage 70/71 gehalten. Es wäre besser gewesen, wenn die Deutschen schon vor dem Kriege mehr von dieser Änderung gewußt hätten, als daß sie erst zu spät erfahren mußten, um wieviel tiefer und ernster, ausdauernder und hartnäckiger ihr alter Erbfeind war, als sie gedacht hatten.

Die deutsch-türkische Beziehung kurz vor und besonders während des Krieges war ein Ausnahmezustand. Es ist ein großer Unterschied, ob der durch die Natur der Sache zur Höflichkeit gezwungene und durch Generationen darin geschulte Geschäftsmann zum Kulturträger wird, oder ob der immer scheltende und auf Gewaltmittel pochende Unteroffizier diese Aufgabe übernimmt. Trotz mancher Fehler und vielfacher Unbeliebtheit waren die Deutschen in der Türkei auf dem besten Wege und man war bestrebt, das durch die Gunst des Augenblickes Erreichte für die Zukunft zu sichern und noch mehr zu gewinnen, indem man das gesamte Bildungswesen rasch in deutsche Hände und deutsche Bahnen brachte. Daß die deutsch-türkische Freundschaft unter den Griechen und Armeniern einen heftigen Haß großzog, war unvermeidlich. Durch den Zusammenbruch hat die deutsche Sache natürlich den fürchterlichsten Schlag erlitten und die Deutschen galten auch bei den meisten Türken als die Ursachen eines jeden Übels. Je strenger sie von der Entente behandelt werden, um so mehr werden sich die Herzen wieder den Deutschen zuneigen. Bei den einfacheren und ernsteren Leuten hat sich die deutsche Heldengröße tief eingegraben. Mit welcher Bewunderung haben mir gerade Leute aus dem gewöhnlichen Volke erzählt, wie die Deutschen allen helfen, den Österreichern, den Bulgaren und den Türken, ihnen aber helfe niemand, allein stünden sie gegen eine so ungeheure Übermacht. Wie staunten sie über ihre kühnen Taten zu Land, auf und unter dem Wasser und in der Luft. Das Wissen und Denken dieser Menschen hat aber leider seine Heimat weniger in ihren Köpfen als in ihren Zeitungen und diese schreiben immer zugunsten der Macht und des Geldes. Es ist auch erwähnenswert, daß viele deutschfreundliche Zeitungen in französischer Sprache erscheinen mußten.

Beim Zusammenbruche herrschte in Konstantinopel großer Jubel der Entente Freunde, besonders der Griechen. Sie konnten die Ankunft der ententistischen Truppen nicht erwarten. Vor allem freute man sich auf die Franzosen. Als sie da waren — eine allgemeine Enttäuschung! Man hatte zu lange deutsche Festigkeit, deutsche Mannhaftigkeit gesehen und war schon recht daran gewöhnt; von den Franzosen aber erhoffte man mehr. Mit welcher Begeisterung lief man, um eine marschierende französische Truppe zu sehen und als man neben den nachlässig dahinziehenden Abteilungen stand, war es doch nicht das Rechte, das Geträumte.

Bald waren dort wo früher deutsche Posten standen, Franzosen. Vor dem ehemaligen deutschen Marinespital, einem französischen Nonnenkloster und Waisenhaus, war ein französischer Posten der Anziehungspunkt einer Volksmenge. Mit hochgeschultertem Gewehr eilte er steifbeinig vor dem Gebäude auf und ab und machte mit heftigen Wendungen oben und unten kehrt. Mir ist heute noch nicht klar, ob er es zu seinem Privatvergnügen tat oder ob er durch diese lächerliche Strammheit die ehemaligen deutschen Posten vor der Menge lächerlich machen wollte. Gelacht wurde, aber nur von den Feinden der Entente; ihre Freunde schämten und ärgerten sich. Mancher mochte wohl daran denken, wie vor einiger Zeit neben der vornehmen deutschen Wache auch eine große Volksmenge angesammelt war, aber es waren je nach der Tageszeit Kranke, die zu den deutschen Militärärzten wollten oder Hungrige, die auf Ausspeisung warteten. Die Franzosen waren nur kurze Zeit hier, als ich jeden Tag beobachten konnte, wie die Wachmannschaft vor der französischen Botschaft sich der „befeundeten“ griechischen Gassenjungen nicht erwehren konnte. Die Rangen reizten und verspotteten die Soldaten und diese liefen ihnen nach, konnten aber in ihren schweren Stiefeln die bloßfüßigen Bengel nicht erwischen. Wer könnte sich das von einer deutschen Wache vorstellen!

Beliebt waren die Deutschen nicht allgemein, aber ob willig oder gezwungen — — geachtet. Ich habe Griechen gekannt, die zu Kriegsbeginn als glühende Patrioten und eifrige Verehrer der Entente von den Deutschen nicht viel hielten. Als türkische Staatsangehörige waren sie zum Militärdienst verpflichtet und kamen als Dolmetscher zu deutschen Truppenteilen. Beim Zusammenbruche kamen sie aus Vorderasien zurück. Ihr Volk war Sieger, die Griechen gebärdeten sich als Herren von Konstantinopel und erlaubten sich in ihrer Begeisterung die verwegenen Demonstrationen. Auch sie freuten sich überschwenglich über den Sieg und den zu erhoffenden Aufstieg ihres Volkes, aber trotzdem erzählten sie mit wahrhaft warmer Begeisterung und einer gewissen Wehmut über zusammengebrochene Größe von deutscher Kameradschaft, Treue und Güte, von deutscher Tüchtigkeit und deutschem Heldenmut.

Über die lettische Hochschule zu Riga

Aus deutsch-baltischen Kreisen Rigas schreibt man uns:

Im Heft 6 des laufenden Jahrgangs V des „Auslanddeutschen“ ist ein Aufsatz über das deutsche Schulwesen in Lettland veröffentlicht, der auch einen Abschnitt über „die lettische Universität“ enthält. Dieser Abschnitt enthält manche unrichtige Angaben und irrige Schlußfolgerungen, so daß eine Zurechtstellung geboten erscheint.

Schon in der dort kurz dargelegten Entstehungsgeschichte der lettischen Hochschule klafft eine wesentliche Lücke. Zwar war durch Verschleppung des 1862 von Deutschbalten begründeten, fast ganz aus deutschbaltischen und eigenen Mitteln

unterhaltenen, 20 Jahre lang gegen den „russischen Geist“ zäh verteidigten Rigaschen Polytechnikums nach Moskau im Kriegsjahre 1915 „ein Bollwerk des Deutschtums im Osten zertrümmert“ worden, wie der Verfasser sich treffend ausdrückt, es ist aber nicht richtig, daß „auf diesen Trümmern die lettländische Universität errichtet worden“ sei. Vielmehr waren der deutsche Verwaltungsrat, die deutschen Professoren und Studenten dieser Hochschule nach dem Friedensschluß von Brest-Litowsk im Jahre 1918 aus Moskau nach Riga zurückgekehrt und hatten unter der damaligen deutschen Militärverwaltung unter dem Namen „Baltische Technische Hochschule“ den Betrieb wie

ehedem in deutscher Sprache in vollem Umfange und bei sehr lebhaftem Zustrom von Studierenden wieder aufgenommen. Die „lettländische Hochschule“ ist eine Schöpfung der kommunistischen lettisch-russischen Räteregierung, die nach Abzug der deutschen Truppen ins Land drang und in Riga vom 3. Januar 1919 bis zum 22. Mai 1919 ihr blutiges Schreckensregiment ausübte. Damals wurde diese Anstalt unter dem noch heute bestehenden Namen „Hochschule Lettlands“ „nationalisiert“ und einer lettischen kommunistischen Verwaltung unterstellt. Zwar wurden nicht gleich alle deutschen Professoren, die nicht rechtzeitig hatten fliehen können, entlassen und in den Gefängnissen halb oder ganz zu Tode gemartert, jedoch wurde die deutsche Vortragssprache sofort unterdrückt und soweit irgend möglich durch die hierzu noch gar nicht ausgebildete lettische, im übrigen durch die russische Sprache ersetzt. Eine große Anzahl von Letten wurde zu Professoren ernannt, manche davon ohne genügende wissenschaftliche Vorbereitung.

Zwar wurde die „Baltische Technische Hochschule“ nach der Befreiung Rigas von den lettisch-russischen Bolschewisten durch die deutschbaltische „Landeswehr“ und die reichsdeutsche „Eiserne Division“ am 22. Mai 1919 alsbald im Bestande von 1918 wieder eingesetzt; als aber die deutschen Befreier des Baltikums von der Bolschewistennot auf Drängen der Ententemächte dieses Gebiet der lettischen Regierung unter der Leitung Ulmanis' überlassen mußten, da war es diese, die unsere wiedererstandene deutsche Hochschule vollständig zertrümmerte. Ganz wie die kommunistische Räteregierung es ein halbes Jahr früher getan hatte, beschlagnahmte sie nämlich diese Anstalt, ungeachtet ihres stets gewährten privatrechtlichen und deutschen Charakters, ohne weiteres als lettisches Staatseigentum. Die Baltische Technische Hochschule wurde kurzerhand für aufgehoben und damit alle Verpflichtungen, die sie ihren Angestellten gegenüber übernommen hatte, für erloschen erklärt. Gleichwohl beanspruchte die lettische Regierung für ihre an die Stelle dieser Anstalt gesetzte „Hochschule Lettlands“ das gesamte private Vermögen jener, zwang den Verwaltungsrat zur Herausgabe desselben und setzte ihn darauf ab.

Dieses ist die Entstehungsgeschichte der lettischen Hochschule.

Zu ihrer Leitung ward nun ein mit fast unbeschränkten Vollmachten ausgestatteter „Organisationsrat“ eingesetzt, in dem ausschließlich lettische Elemente, von denen viele dem Hochschulbetriebe bisher ganz ferngestanden hatten, entscheidenden Einfluß hatten. Ihm wurde die ganze Einrichtung der Anstalt, namentlich die Anstellung von Lehrkräften übertragen, nachdem alle bisherigen für entlassen erklärt worden waren. Bei der Erfüllung dieser Aufgabe ließ der Organisationsrat sich hauptsächlich von nationalen Bestrebungen leiten. Alle von den Bolschewiken neu berufenen lettischen Lehrkräfte wurden wieder angestellt, mehrere langjährige und wohlbewährte deutschbaltische wurden dagegen abgelehnt und durch lettische Neulinge ersetzt. Andere Deutschbalten sahen sich durch diese Neuordnung der Dinge veranlaßt, auf eine Fortsetzung ihrer akademischen Lehrtätigkeit an der neuen Hochschule zu verzichten. An diejenigen, die sich dazu entschlossen, der Berufung durch den Organisationsrat Folge zu leisten, wurde die Aufforderung bzw. Bedingung gerichtet, ihre Vorlesungen in lettischer, wo dieses aber als unmöglich erkannt werden mußte, in russischer Sprache zu halten. Einigen Ausländern dagegen, die man aus Schweden, der Schweiz und zuletzt auch aus Deutschland berufen mußte, und die natürlich kein Wort russisch oder lettisch verstanden, wurde notgedrungenerweise gestattet, einstweilen

deutsch zu lesen. Dadurch ist erwiesen, daß den lettischen Studierenden, wenn erforderlich, wohl zugemutet werden konnte, Vorlesungen in deutscher Sprache zu folgen. Wo nur irgend denkbar, wurden Letten als neue Lehrkräfte angestellt, wenn sie auch weder Lehrerfahrung, noch wissenschaftliche Leistungen, noch entsprechende Vorbildung aufzuweisen hatten, wenn dabei beispielsweise auch ein Navigationsschullehrer, der nur Chemie studiert hatte, auf den Lehrstuhl für Astronomie gelangte. Diese Organisation und diese Zustände bestehen an der lettischen Hochschule bis heute.

Die im angeführten Artikel enthaltene Angabe, daß neben der Mehrzahl von lettischen Vorlesungen mehr deutsche als russische gehalten werden, entspricht nicht den Tatsachen. Vielmehr fanden z. B. im Frühlingsemester 1921 neben 56,7 % lettischer Vorlesungen 33,8 % in russischer und nur 9,5 % in deutscher Sprache statt, obwohl zu gleicher Zeit 47,7 % aller Professoren, 35,7 % aller Lektoren, 20 % aller Dozenten, 18,4 % aller Assistenten deutscher, hingegen weniger als 5 % aller Lehrkräfte russischer Nationalität waren. Wenn man sich vergegenwärtigt, welche überragende Bedeutung die deutsche Wissenschaft neben der ganz verfallenden russischen und der weder existierenden noch existenzfähigen lettischen besitzt, wenn man sieht, daß die Zahl der deutschen Vorlesungen immer weiter zurückgedrängt wird, wenn man in Betracht zieht, daß für so manches Katheder, das durch einen ungenügend vorgebildeten Letten besetzt worden ist, ein namhafter und wohl erfahrener deutschbaltischer Hochschullehrer hätte gewonnen werden können, wenn man erwägt, daß der Prozentsatz deutscher Assistenten deshalb weniger als $\frac{2}{3}$ von demjenigen der bisher noch vorhandenen deutschen Professoren beträgt, weil man viele der letzteren selbst bei den geringsten Anforderungen an lettische Nachfolger noch nicht durch solche hat ersetzen können, jedoch planmäßig bestrebt ist, in lettischen Assistenten einen Nachwuchs baldmöglichst heranzuziehen, um diesen einrücken zu lassen, sobald nach Ablauf der festgesetzten Frist von 1 bis 5 Jahren (der letzte Termin nur für Ausländer) ein deutscher Professor es ablehnen sollte, seine Vorlesungen lettisch zu halten, so muß man wohl zu der Einsicht kommen, daß die Schlußfolgerung des Herrn Verfassers, an der lettischen Hochschule sei „eine größere Hinneigung zum Deutschtum als zum Russentum vorhanden“, keineswegs zutrifft.

Tatsache ist dagegen, daß die lettländische Hochschule auch in ihrer ganzen Organisation und Studienordnung von den deutschen wesentlich abweicht, dagegen ein ziemlich getreues Abbild der russischen ist, an denen fast alle lettischen Lehrkräfte studiert oder doziert haben. Wenn auch die meisten von ihnen selbstverständlich das deutsche Vorbild höher einschätzen als das russische, so bleibt für die Einstellung des Hochschulbetriebes doch folgender Umstand maßgeblich: Die Zahl der Studierenden ist infolge des zurzeit bestehenden übertriebenen Andrangs weit größer, als dem Bedürfnis des schwach bevölkerten und in seinem Wohlstand schwer erschütterten Ländchens entspricht; darum wird ein beträchtlicher Teil der gegenwärtig studierenden lettischen Jugend sich künftig eine entsprechende Lebensstellung im Auslande suchen müssen; dafür aber kann nach der gegebenen Sachlage nur Rußland in Betracht kommen.

Ein Maßstab für die nationale Duldsamkeit und wissenschaftliche Leistungsfähigkeit der lettischen Hochschule ist auch in dem Umstand zu sehen, daß sie — wie der Verfasser richtig angibt — am 15. Oktober 1921 unter 4376 Studierenden nur 277 Deutsche zählte, während doch bekannt ist, daß zur selben Zeit weit über 1000 Deutschbalten in Deutschland studierten, obwohl sie dort von der Heimat, meist auch von ihrer Familie

getrennt waren und zum großen Teil mit schweren Existenzsorgen zu kämpfen hatten.

Das Verhalten sowohl der Leitung der lettischen Hochschule als auch der lettischen Kameraden zu den deutschen Studierenden wird vielfach von Unduldsamkeit und Mißgunst geleitet. Jene hat z. B. als Aufnahmebedingung für Nichtletten ein Konkurrenzexamen in der lettischen Sprache festgesetzt. Ferner hat sie dem deutschen Studentenverbande verboten, die nur an seine Mitglieder gerichteten schriftlichen Mitteilungen an dem dafür bestimmten Platz des Hochschulgebäudes auszuhängen, wenn sie nur in deutscher Sprache abgefaßt sind. Diese bemühen sich unablässig, die Zulassung auch der deutschen Sprache bei Verhandlungen innerhalb der Studentenschaft völlig abzuschaffen. Auch haben sie bei der Hochschuleleitung beantragt, die Aufnahme deutschbaltischer Studierenden auf einige wenige Prozente der Gesamtzahl zu beschränken.

Auch die lettische öffentliche Meinung ist gegenwärtig sogar in wissenschaftlichen und akademischen Fragen übertrieben nationalistisch und ausgesprochen deutschfeindlich. So hat ein Teil der lettischen Presse den Lehrkräften der Hochschule, zumal den Letten unter ihnen, schwere Vorwürfe darüber gemacht, daß sie wissenschaftliche Arbeiten in deutscher Sprache veröffentlicht hatten. Wenn sie schon — so hieß es — nicht lettisch schreiben konnten oder wollten, so hätten sie's französisch oder englisch tun sollen, denn das Deutsche habe ja als

Kultursprache keine große Bedeutung, und — „was sollten denn unsere Freunde, die Alliierten, davon denken“. (!)

Die lettländische Hochschule hat schließlich unzweideutig gezeigt, wie unlieb ihr Ausländer sind, indem sie einerseits in Aussicht gestellte Gastvorträge hervorragender deutscher Gelehrter ablehnt, andererseits für studierende Ausländer — außer anderen Erschwerungen — eine ums mehrfache erhöhte Zahlung festgesetzt hat, nämlich nach gegenwärtigem Kurse weit über 5000 Mk semesterlich, unabhängig von der Zahl der zu hörenden Vorlesungen.

In Anbetracht aller dieser Umstände kann die Meinung des Verfassers, daß es von Vorteil wäre, wenn „Studenten aus Deutschland einige Semester in Riga studieren könnten“, und der Wunsch, daß „ein lebhafter Austausch der Studentenschaft und der Professorenschaft der Rigaschen Hochschule mit den deutschen Hochschulen einsetzen sollte“, nur aus völlig falscher Aufklärung über die Sachlage entsprungen sein. Die Anregung, daß die deutsche Regierung „die Anrechnung einiger Semester für deutsche Studenten, die in Riga studiert haben, beim Weiterstudium an einer deutschen Hochschule ins Auge fassen sollte“, ist gewiß im Interesse unserer auf Riga angewiesenen deutschbaltischen Studierenden zu unterstützen, jedoch müßte die deutsche Regierung dabei ohne Verschleiierung oder Beschönigung des wahren Sachverhaltes wissen, daß sie diese außerordentliche Vergünstigung einer ausländischen Hochschule erweisen würde, die nicht nur undeutsch, sondern auch deutschwidrig ist.

Wir haben diese wertvollen Ergänzungen dem Einsender jener Aufsätze übermittelt, der uns nun dazu schreibt:

Vorstehende Ausführungen halte ich für sehr wertvoll, da solch wichtige Dinge, wie die Einrichtung einer auswärtigen Universität und ihre Verbindung mit den deutschen Universitäten, sehr gründlich und von möglichst verschiedenen Gesichtspunkten aus erörtert werden müssen. Da ich während meiner vorjährigen Reise durch Lettland nur 8 Tage in Riga weilte, konnte meine Kenntnis der Universitätsverhältnisse nicht so gründlich sein wie die eines Rigensers. Für die sachlichen Ergänzungen und Berichtigungen kann ich dem ungenannt sein wollenden Verfasser des vorstehenden Artikels nur dankbar sein. Ich möchte aber doch bemerken, daß mein Gesamteindruck, den ich durch Aussprache mit Balten der verschiedensten Parteischattierungen und mit gebildeten Letten erhalten habe, nicht so schroff ablehnend war wie die Ausführungen im vorstehenden Artikel. Mir sind die Zustände an der lettischen Universität, was die Toleranz gegen die deutsche Minderheit (3,8 % der Gesamtbevölkerung) und die Bevorzugung des Deutschtums vor dem Russentum angeht, verhältnismäßig günstig vorgekommen. Die Bevorzugung des Deutschtums vor dem Russentum geht ja auch aus dem Lehrplan der Volks- und Mittelschulen Lettlands hervor. Auch der Umstand, daß sich im Januar d. J. eine größere Anzahl lettischer Oberlehrer und im April eine größere Anzahl lettischer Volksschullehrer über das deutsche Schulwesen in Berlin und Leipzig informiert haben, spricht für meine Auffassung. Selbstverständlich steht eine Minorität immer in der

Gefahr, unterdrückt zu werden. Als Optimist möchte ich hoffen, daß etwas vom früheren Deutschtum in den beiden früheren deutschen Hochschulen Riga und Dorpat lebensfähig bleibe und durch enge Verbindung mit dem Mutterlande Deutschland erstarken könne. Selbst wenn das Deutschtum an der lettischen Universität in Riga noch mehr zurückgedrängt werden sollte, könnten deutsche Neu-Philologen noch immer dort 2 Semester studieren, ist doch jedem, der eine Prüfung für Französisch oder Englisch ablegen will, erlaubt, 2 Semester an Universitäten mit französischer oder englischer Vortragssprache zu studieren, und da Russisch als Unterrichtsfach an deutschen Schulen in Zukunft stärker vertreten sein wird, dürfte für deutsche Studenten, die eine Unterrichtsbefähigung für Russisch erwerben wollen, ein zweisemestriges Studium an einer Universität, wo russische Vorlesungen gehalten werden, auch gestattet werden.

Sollte sich nach sorgfältiger, leidenschaftsloser Prüfung ergeben, daß das im vorstehenden Artikel gekennzeichnete undeutsche und deutschwidrige Wesen der Rigaeer lettischen Hochschule und ebenso der estnischen in Dorpat für die Zukunft immer schärfer hervortritt, dann müßten die Deutschen in beiden Städten zur Selbsthilfe schreiten und Vorlesungen und Übungen einrichten, die einen teilweisen Ersatz der untergegangenen deutschen Hochschulen bilden könnten. Ansätze für solche Einrichtungen sind bereits in dem ausgezeichnet arbeitenden Herder-Institut in Riga vorhanden. Oberstudiendirektor Winkler, Köslin.

Zur deutschen Auswanderung nach Argentinien

Von Pastor MAXIMILIAN GEBHARDT, Rosario

Der Vorsitzende der deutschen Laplata-Synode Buenos Aires stellt uns freundlichst folgenden Artikel zur Verfügung.

Das erste, was der deutsche Auswanderer wissen muß, ist, daß in Argentinien spanisch gesprochen wird. Wer also nach Argentinien auswandern will, fange wenigstens noch in Deutschland an, die spanische Sprache zu erlernen. Wer eine lateinische oder

französische Vorbildung hat, wird dann das Spanische durch das Selbststudium der Grammatik und durch Übung rasch und leicht erlernen. Wer keine sprachliche Vorbildung hat, wird bedeutend längere Zeit brauchen. Die spanische Grammatik muß aber zu den notwendigsten Ausstattungsgegenständen des Auswanderers gehören. Sie findet schon auf der drei bis vier Wochen

dauernden Schiffsreise die beste Verwendung. Während der Schiffsreise hat der Auswanderer den ganzen Tag Zeit zum Studieren und findet immer unter den Mitreisenden Leute, die seine Aussprache korrigieren können.

Was der Auswanderer sonst mitbringen muß an Bekleidung, wird davon abhängen, ob er direkt nach dem kälteren Süden oder nach den wärmeren Gegenden, das heißt von Bahia Blanca nordwärts gehen will. In den wichtigsten Provinzen Buenos Aires, Santa Fe, Cordoba ist das Klima vom 1. November bis 31. März eine deutsche Hundstagshitze, von wenigen Regentagen unterbrochen. Der Winter vom 1. April bis Ende August ist ohne Schnee und ohne Eis, hat aber Nachfröste. Ich rate deshalb, kein dickes Winterzeug mitzubringen, keinen Regenschirm und keinen Winterüberzieher. Eher einen Regenmantel, der als Winterüberzieher dienen kann. Das dicke Wollzeug ist in dem langen Sommer schwer gegen Motten zu schützen und bedeutet für den, der nicht an einen bestimmten Wohnsitz fährt, eine schwere Gepäckbelastung. Für den Winter richtet man sich besser dadurch ein, daß wollenes Unterzeug mitgenommen wird, das durch Einwickeln in bedrucktes Zeitungspapier mottensicher verpackt werden kann. Frauen tun gut, eine Nähmaschine mitzubringen. Gebrauchte Sachen, Möbel u. dgl., die der Einwanderer mitbringt, kosten gar keinen oder nur wenig Zoll.

Wer mehr als das Notwendige mitbringen will, tut gut, dies nur dann zu tun, wenn er vorher von Deutschland aus sich eine Unterkunftsstelle für die mitgebrachten Sachen besorgt hat. Kann er das nicht, so läßt er sich besser alles, was er nicht selbst tragen kann, mit Fracht nachschicken.

Es scheint in Deutschland immer noch nicht genügend bekannt zu sein, daß Buenos Aires der einzig in Betracht kommende Hafen für Einwanderer ist. Doch gibt es in Hamburg und Bremen deutsche Schiffe, die direkt den Parana hinauf bis zum Hafen Rosario fahren, so daß es zweckmäßig ist, bei einer geplanten Nachsendung von Frachtstücken an den Hafen von Rosario zu denken.

Eine uns unerwünschte Einwanderung stellen diejenigen Herren und Damen dar, die sich zu dem Grundsatz bekennen: möglichst wenig arbeiten und möglichst viel verlangen. — Leider sind nach dem Kriege von dieser Art schon viel zu viele angekommen, so daß viele unserer Freunde grundsätzlich gar keine Deutschen mehr anstellen wollen. Und ich höre es alle Tage: „Die schlechtesten Erfahrungen macht man mit Deutschen.“

So gern die Konsulate, die deutschen evangelischen Pfarrämter in Buenos Aires, Rosario, Esperanza und in der Provinz Entre Rios, ja jeder Deutsche, Auskunft erteilen und die Neueingewanderten beraten, wird uns die Hilfe durch diese Herrschaften erschwert. Denn jede Empfehlung eines Unfähigen oder Unwürdigen verringert unseren Einfluß zum Schaden der anständigen Deutschen. Tatsächlich stellen die Deutschen auch die größte Anzahl der gewerbsmäßigen Bettler und Bummel, die man z. B. unter den Italienern beinahe gar nicht findet.

Wer zu uns kommt, soll mit dem Grundsatz kommen: „wenig verlangen und viel leisten.“ Daneben stelle ich noch einen anderen wichtigen Grundsatz: „Für den Anfang nehme ich jede Arbeit an.“ Denn, was einer in der ersten Zeit tut, ist im Grunde gleichgültig. In jeder Arbeit kann er sich zunächst erst einmal in das Klima, die Landessitten, die Sprache einleben. Das Vorwärtskommen kommt nachher von selbst, sobald der Neuling gezeigt hat, daß er etwas leisten kann und Vertrauen gewonnen hat. Das Vertrauen und die persönlichen Beziehungen können nur allmählich gewonnen werden. Auch sind wir infolge der vielen Enttäuschungen, die wir an Landsleuten erlebten, mit Recht

mißtrauisch gegen jeden Neuling und merken uns einen arbeitswilligen und zuverlässigen Menschen als Ausnahme an. Wenn ich nun auf die Aussichten des deutschen Einwanderers eingehe, so stelle ich vornhin die nicht überflüssige Bemerkung, daß wir alle hier schwer arbeiten müssen. Selbst unsere Millionäre arbeiten mindestens 8 Stunden des Tages. Also ein bequemerer Lebensstil als in Deutschland sucht der Einwanderer in Argentinien vergeblich.

Dagegen haben wir gegen Deutschland den Vorteil, daß hier jeder, der tüchtig arbeitet, Ersparnisse machen kann und freie Bahn zum Aufstieg hat; das bedeutet: freie Bahn für das Talent, die geeignete Vorbildung, die berufliche Tüchtigkeit, die Arbeitslust. Zwar wird in Argentinien viel Lotterrie gespielt. Aber ich sehe immer nur vor den Ziehungslisten die enttäuschten Gesichter der Dummen. Dagegen kenne ich eine ganze Anzahl von reichen Leuten, die mit Nichts angefangen haben und durch Fleiß und Sparsamkeit vorwärts gekommen sind. Diese Klugen haben nie ein Interesse am Lotteriespiel gehabt. Ein einziger glücklicher Gewinner ist mir bisher in Argentinien begegnet, der 60000 \$, also nach dem Kurse von Anfang Januar etwa 3 Millionen Mark, gewonnen hatte. Ich habe ihn als ganz verarmten Mann beerdigt. — Nun fragt es sich, wer, abgesehen vom Charakter und der Lebensanschauung, gute Aussichten in Argentinien hat. Und ich antworte darauf: In erster Linie Mädchen und Frauen. Denn es fehlt überall an Hausmädchen, Kindermädchen, Köchinnen, Näherinnen.

Ferner werden beständig gesucht Ehepaare, von denen die Frau kocht, während der Mann in demselben Hause Arbeit findet als Gärtner, Zimmermann, Maurer, Hausdiener, Schmied, Elektriker oder irgend etwas. Die Frau ist in diesem Falle als Köchin die Hauptsache, und der Mann wird ihrer wegen mit angestellt. Solche Ehepaare verdienen so viel, daß sie monatlich 3000 M. ersparen können. Das mindeste, was ein Mensch oder eine Frau monatlich ersparen kann im häuslichen Dienste, veranschlage ich auf 1000 M.

Vertrauensposten, wie Hausdamen, Sekretärinnen, Kassierinnen, Gesellschafterinnen, sind selten. Solche Posten werden auch kaum mit einer neu Einwandernden besetzt, weil außer dem Vertrauen auch die Kenntnis der spanischen Sprache fehlt. Auch wird die vorschubweise Überweisung von Mitteln zur Auswanderung sehr selten sein. Ich kann deshalb gebildeten deutschen Mädchen nur raten, daß sie die Kosten der Überfahrt sich dadurch beschaffen, daß sie sich an eine rückreisende Familie vermieten. Frauenberufe im Handel, als da sind Stenographistinnen, Maschinenschreiberinnen, sind zwar auch vorhanden, aber es gibt Anwärtinnen zur Genüge im Lande und materiell sind diese Mädchen schlechter gestellt als häusliche Angestellte, weil das hohe Gehalt zum großen Teile wieder für Miete und Pension verwendet werden muß, so daß einen Vorteil von solcher Stellung nur diejenigen Mädchen haben, die bei ihren eigenen Eltern wohnen können.

Was nun die einwandernden Männer angeht, so kommen als Landwirte nur solche in Betracht, die als Arbeiter anfangen können. Denn der Ankauf von Grundbesitz kommt gar nicht mehr für deutsche Einwanderer in Betracht. Auch mit einem Vermögen von z. B. einer Million Mark, wenn es überhaupt hierher verlegt werden könnte, ist für einen Neuling nichts zu machen. Dagegen kann ein Landwirt, der körperlich arbeiten kann, als Landarbeiter sofort außer den notwendigen Erfahrungen auch Ersparnisse machen. Er hat dann die Aussicht, auf einem größeren Gute als Beamter eine gut bezahlte Stellung zu erlangen. Auch kann er, aber erst nach mehrjähriger Erfahrung, sich irgendwo als Pächter selbständig machen. Ein mitgebrachtes

Vermögen geht in der Regel dem Neuling recht rasch verloren. — Kaufleute müssen in der Gegenwart mit einer schlimmen Geschäftslage rechnen. Ich rate dringend von der Einwanderung ab, wenn der Kaufmann nicht vorher die spanische Sprache beherrscht oder darauf gefaßt ist, in der ersten Zeit irgendwelche landwirtschaftliche Arbeit, wie Maispflücken, oder im häuslichen Dienst zu übernehmen.

Junge Kaufleute und junge Landwirte sollten sich außerdem dadurch sichern, daß sie bei ihrer Mutter oder ihrer Schwester kochen lernen. Diese Kunst kann ihnen sehr gut zustatten kommen. Denn Köche, die außer freier Station 3000 *M* monatlich verdienen, werden auf den größeren Gütern immer gesucht.

Ein wirklicher gelernter Koch verdient in den städtischen Wirtschaften etwa das Doppelte.

Ungelernte Arbeiter haben in Argentinien keine Aussicht.

Namentlich solche, die in der Industrie beschäftigt gewesen sind und sich schwer an die periodische Aushilfe in der Ernte gewöhnen. Ganz falsch ist auch der Traum eines gelernten Industriearbeiters, in Argentinien zum Besitzer einer eigenen Landstelle gelangen zu können. Denn das Land ist in Argentinien da, wo es etwas bringt, sehr teuer. Und etwa auf rohem Boden hier oder in dem billigeren Paraguay zu kultivieren, dazu ist der verwöhnte Industriearbeiter ganz unfähig. Handwerker und Industriearbeiter sollten nur darauf ausgehen, in dem, was sie besonders gelernt haben, weiter zu arbeiten. Sie müssen aber besonders sich anmerken, daß der höhere Lohn, der ihnen in Argentinien winkt, in Beziehung gesetzt werden muß zu den höheren Ausgaben für Miete, Bekleidung u. a.

Hier hilft nicht ein ausgeprägtes Klassenbewußtsein, sondern allein die Fähigkeit, sparen zu können.

Erlebnisse Auslanddeutscher im Weltkrieg

XII. Meine Internierung in Rußland und Flucht aus Sibirien

Von Leutnant der Landwehr II R. v. L. . .

(Schluß.)

Wir ließen den Schlitten halten und gingen das letzte Stück zu Fuß, wurden jedoch plötzlich von einer russischen Patrouille angehalten, ausgefragt und meine Sachen wurden durchsucht. Als sie Zivilkleider und Wäsche fanden, merkten sie sofort, worum es sich handelte und wollten uns verhaften und zum Stabe führen. Diese Aussicht war für mich sehr unerfreulich, denn ich mußte mich darauf gefaßt machen, eingesperrt und vielleicht zurückgeschickt zu werden. Da ich jedoch in Rußland reichliche Erfahrungen gesammelt hatte, so fing ich mit den Leuten zu unterhandeln an und schließlich kam denn auch ein „Verständigungsfrieden“ zustande: ich zahlte ihnen 100 Rubel und sie ließen uns laufen! Natürlich war an diesem Tage und an dieser Stelle der Front nichts mehr zu machen und wir mußten nach Dünaburg zurückfahren. Meine Enttäuschung, so nahe den deutschen Linien gewesen und doch nicht durchgekommen zu sein, war groß. Doch verlor ich den Mut nicht und schon am nächsten Morgen versuchten wir es wieder. Diesmal hatte ich mich jedoch besser vorgesehen; ich hatte mir einen russischen Soldatenmantel und eine Fellmütze gekauft, so daß ich äußerlich einem russischen Soldaten ähnlich sah. Meine wenigen Habseligkeiten ließ ich sämtlich in Dünaburg und nahm nur mit, was ich in meinen Taschen unterbringen konnte. Diesmal wollten wir es in der Richtung auf Nowo-Alexandrowsk versuchen und trafen bei schneidender Kälte gegen zwei Uhr nachmittags an der Front ein. Unterwegs war keine Menschenseele zu sehen, Schützengräben und Unterstände lagen einsam verschneit da. Wir hatten uns außerdem mit einem Ausweispapier vom russischen Kommandanten in Dünaburg, natürlich auf falschen Namen lautend, versehen. Das Dokument besagte, daß wir zwei russische Soldaten seien und zum Schnaps-Einkauf nach Nowo-Alexandrowsk wollten. Wir zeigten dieses Papier den russischen Posten, unterhielten uns mit ihnen in

kameradschaftlicher Weise und versprachen ihnen, ebenfalls Schnaps mitzubringen. Und tatsächlich erregten wir auch keinen Verdacht. Die Posten zeigten uns ein etwa 500 m entfernt zwischen den russischen und deutschen Linien aufgebautes Häuschen, das eine deutsche Kantine sei, wo wir Schnaps bekommen könnten. Und als wir die Erlaubnis hatten, uns dorthin zu begeben, machten wir uns schleunigst auf den Weg.

Glücklicherweise befanden sich in der Kantine außer dem deutschen Kantinewirt und einem Dolmetscher keine russischen Soldaten. Als ich mich als deutscher Offizier zu erkennen gegeben hatte, sagte man mir, daß bald der wachhabende Offizier erwartet würde und ich mit ihm dann sprechen könne. Dieser kam dann auch, ich stellte mich ihm vor und wurde aufgefordert, in die deutschen Gräben mitzukommen. Der Pole, mein „Genosse“ für kurze Zeit, erhielt von mir die ausbedungenen zweihundert Rubel für seine Hilfeleistung und zog, nachdem er seine Einkäufe an Schnaps gemacht hatte, ganz glücklich ab. Man kann sich nicht vorstellen, welch freudiges Gefühl mich bewegte, als ich die deutschen Gräben betrat und mich nach dreieinhalb-jähriger Gefangenschaft frei auf deutschem Gebiet wußte!

Im Automobil brachte man mich zum Stabe der 5. Division, wo wir, infolge einer Panne, erst gegen 7 Uhr abends anlangten. Hier wurde ich auf das kameradschaftlichste aufgenommen und zum Abendessen in das Kasino des Offizierkorps eingeladen.

Als ich nach langer Zeit wieder einmal im Kreise von Kameraden sitzend die Klänge deutscher Musik vernahm, war ich tief bewegt.

Nachdem ich am nächsten Morgen ordnungsgemäß „entlastet“ worden war, wurde ich, wieder im Automobil, nach dem Oberkommando der A. A. D. geführt, erhielt dort die nötigen Ausweis-papiere und die Weisung, mich bei meinem zuständigen Bezirkskommando in Stuttgart zu melden. Ich traf am 19. Februar abends hier ein.

VOM AUSLANDDEUTSCHTUM

RUNDSCHAU

Das Deutschtum in den abgetrennten Gebieten

Die Abnahme der deutschen Bevölkerung in den ehemals preußischen Gebieten

Die „Deutschen Nachrichten“, die von der „Landesvereinigung des Deutschtumsbunds zur Wahrung der Minderheitsrechte in Polen“ in Bromberg herausgegeben werden, bringen einen

größeren Auszug aus einem Aufsatz, den Thadeusz Szalynski im „Przegląd Poranny“ veröffentlicht und der das Ergebnis der deutschen Abwanderung ganz nüchtern und sachlich erörtert. Er hebt hervor, daß die Polonisierung Pommerellens rascher voranschreitet als diejenige Posens. Die Zunahme betrug dort 32,9, hier nur 25,8 %. Im Jahre 1910 betrug der polnische Prozentsatz der Bewohner im ganzen Teilgebiet erst 62,3 %, im Jahre 1921 betrug er bei 2 907 935 Gesamtbewohnern 81,2 %.

Demnach ist die polnische Einwohnerziffer um mehr als $\frac{1}{4}$ des Standes von 1910 gewachsen, die Zahl der Deutschen hat sich um die Hälfte verringert. Nach den Angaben des genannten Schriftstellers leben im Teilgebiet noch 545 200 Deutsche, da es nach der deutschen Reichsstatistik von 1910 von 2 936 500 Gesamtbewohnern noch 1 112 000 waren, so läßt sich ein Gesamtverlust an Einwohnern von 28 600 Einwohnern errechnen, ein Gewinn des Polentums von 539 000 und ein Verlust des Deutschtums von 567 700.

Der „Przegląd Poranny“ teilt dann im einzelnen folgende Ziffern mit:

In der Wojewodschaft Posen sind die Polen prozentual am stärksten im Kreise Ostrowo (96,7%), am schwächsten im Kreise Kolmar (52,0%) vertreten. In Pommerellen weist der Kreis Mewe mit 91,4% den größten Prozentsatz der polnischen Bevölkerung auf, den geringsten der Kreis Zempelburg mit 51,2%. Im allgemeinen kann man sagen, daß es im ganzen ehemals preußischen Teilgebiet keinen Kreis gibt, der weniger als 50% Polen aufweist. Es gibt allerdings Kreise, die eine ziemlich große Anzahl deutscher Elemente haben. So zählten die Kreise Zempelburg 51,2%, Kolmar 52,0% und Wirsitz 55,1% Polen. Außerdem weisen einen polnischen Prozentsatz von 60–70 folgende Kreise auf: Konitz (67,9), der Landkreis Bromberg (65,0), Soldau (64,3), der Landkreis Graudenz (65,5), Neutomischel (62,3), Schubin (69,1) und endlich Briesen (68,0).

Der größte Teil der polnischen Bevölkerung ist in 48 von 58 Kreisen konzentriert. Das polnische Volkstum hat sich im Vergleich zum Jahre 1910 in sämtlichen Himmelsrichtungen verbreitet. Im Jahre 1910 hat es — nach der ausdrücklichen Feststellung des „Przegląd Poranny“ — nur ein zusammenhängendes Gebiet mit polnischem Übergewicht über 70% in der Posener Gebietshälfte und zwei kleinere Inseln in Pommerellen gehabt. Gegenwärtig — d. h. im Jahre 1921 — hält das polnische Element in einer Dichtigkeit von über 70% fast die ganze Posener Wojewodschaft mit Ausnahme des Kreises Neutomischel sowie der vier Netzekreise. Der Posener polnische Block hat sich gegenwärtig über Inowroclaw und Thorn hinaus mit dem polnischen pommerellischen Gebiet vereinigt, das sich seinerseits aus drei bereits im Jahre 1910 überwiegend polnisch bevölkerten Kreisen auf 11 Kreise im Jahre 1921 erweitert hat. Darüber hinaus konzentriert sich die Bevölkerung polnischer Nationalität im südwestlichen Teile Pommerellens, und zwar in den Kreisen Strasburg und Löbau. Kurz, das polnische Element zieht sich von Niederschlesien geschlossen durch das ganze Posener Gebiet hin, um später in einem verhältnismäßig schmalen Streifen das Rückgrat des pommerellischen Korridors bis zum Meeresufer zu bilden. Das von der polnischen Mehrheit (mehr als 70%) bewohnte Gebiet umfaßt mit Einschluß der Kreise Strasburg und Löbau neun Zehntel aller Polen. Nur ein Zehntel dieser Polen leben in Kreisen, die an das Gebiet angrenzen und wohl auch ein polnisches Übergewicht haben, aber nur eine polnische Seelenzahl von 50–70% aufzuweisen vermögen.

Die Bevölkerungsziffer der Polen, die auf dem geschlossenen Wohnstreifen der polnischen, mehr als 70% betragenden Mehrheit in den Wojewodschaften Posen und Pommerellen und in den Kreisen Strasburg und Löbau wohnen, beläuft sich auf 2 069 297 oder 87,7%, die Zahl der polnischen Bevölkerung, die in Kreisen lebt, welche an das Gebiet der polnischen Mehrheit von mehr als 70% anstoßen, beträgt 291 274 oder 12,3%, zusammen 2 360 571 oder 100%.

Den geringsten nationalpolnischen Zuwachs im letzten Jahrzehnt hat in der Wojewodschaft Posen der Kreis Adelnau mit 0,5% zu verzeichnen, den größten der Stadtkreis Bromberg mit

210,8%. In Pommerellen war die Polonisierung am wenigsten im Kreise Soldau spürbar (Zunahme 7,9%), am stärksten im Stadtkreise Graudenz (Zunahme 347,3%). Die Entdeutschung hat demnach besondere Fortschritte in den Städten gemacht: Graudenz steht mit dem oben mitgeteilten Prozentsatz an der Spitze, es folgt Bromberg, dann Thorn mit einer Zunahme der polnischen Nationalität von 123,1%, endlich Posen mit einer solchen von 76,7%. Zweifellos — so meint das Blatt — sind die Zahlen höher angegeben als sie in Wahrheit sein mußten, denn die preußischen Ziffern von 1910 berücksichtigten nur das Verhältnis der Sprachen, die polnischen von 1921 dagegen das Verhältnis der Nationalitäten. Der „Przegląd Poranny“ steht auf dem Standpunkt, daß die deutschen Listen in Gebieten mit einem zahlenmäßig größeren polnischen Element unter dem Zeichen einer antipolnischen Politik aufgestellt wurden, der tatsächliche Stand aus dem Jahre 1910 sei zweifellos für das polnische Volkstum günstiger gewesen, als dies aus der Statistik hervorgehe, andererseits wären auch die polnischen Zahlen nicht genau. Trotzdem bleibe der ganz erstaunlich starke Zuzug eine nicht zu bezweifelnde Tatsache.

Der Verfasser urteilt, daß die Zahl der Deutschen für das Jahr 1921 nicht ganz genau angegeben sei. Sie soll betragen haben für das ganze ehemals preußische Teilgebiet 547 364, d. h. 18,8% der Gesamtbevölkerung, die Wojewodschaft Posen 351 335, d. h. 17,9% der Gesamtbevölkerung, die Wojewodschaft Pommerellen 196 029, d. h. 20,9% der Gesamtbevölkerung.

Im Verhältnis zu der Gesamtzahl der Deutschen entfallen auf die Wojewodschaft Posen 64,2% Deutsche, die Wojewodschaft Pommerellen 35,8% Deutsche.

Das deutsche Element, das dem polnischen, ganz besonders nach Westen hin, Platz macht, soweit die Volkszählung vom Jahre 1910 als Grundlage genommen wird, treibt nach Szalynski's Ansicht vom Westen her einen großen Keil in das Gebiet nach der oberen Netze zu. Am seßhaftesten ist das deutsche Element an der deutsch-polnischen Grenze. Die Kreise Kolmar, Wirsitz, Zempelburg, Konitz werden von ihm beherrscht, schmaler wird der Streifen vom Kreise Schubin bis nach dem Landkreis Bromberg. Darüber hinaus zwängt sich das deutsche Element von Norden über den Stadtkreis Graudenz nach Briesen hinein. Abgesondert liegt der Soldauer Kreis, der einen nordöstlichen Kranz der Wojewodschaft Pommerellen bildet, sowie der Kreis Neutomischel in der Wojewodschaft Posen, der von drei Seiten von einer kompakten polnischen Bevölkerung umschlossen wird.

Wir erhalten somit folgendes Bild für die Verteilung der deutschen Bevölkerung in Polen im Jahre 1921:

I. Der deutsche Riegel.

1. die Kreise Kolmar, Wirsitz, Zempelburg, Konitz, Landkreis Bromberg, Schubin 114 004 Deutsche
2. die Kreise Graudenz (Stadt und Land) und Briesen 30 039 „

II. Die deutschen Inseln.

1. der Kreis Soldau 8 531 „
2. der Kreis Neutomischel 19 013 „

In diesen Kreisen wohnen . . . 171 587 Deutsche das sind 31,4% der gesamten deutschen Bevölkerung des Teilgebiets.

III. Die deutsche Diaspora.

In dem Gebiet, das eine polnische Mehrheit von mindestens 70% aufweist, sind 375 777 Deutsche oder 68,6%, ihrer Gesamtzahl ansässig.

Nach dieser Aufstellung leben also nur $\frac{1}{3}$ der Deutschen in einer leidlich geschlossenen Siedlung in 11 Kreisen der beiden Wojewodschaften, während die meisten Deutschen in den übrigen 47 Kreisen des ehemals preußischen Teilgebiets (mit einem polnischen Bevölkerungsanteil von mindestens 70 %) verstreut zu Hause sind. Von diesen 47 Verwaltungsbezirken zählen wiederum 14 Kreise weniger als 10 % Deutsche. Das sind zehn Posener Kreise (Ostrowo, Pleschen, Jarotschin, Wreschen, Gostny, Schrimm, Schroda, Posen Stadt, Posen West, Grätz) und vier Kreise in Pommerellen (Löbau, Mewe, Karthaus, Neustadt). Der Anteil der polnischen Staatsangehörigen deutscher Nationalität beträgt somit:

in 14 Kreisen: 0–10 % der Kreisbevölkerung,

in 33 Kreisen: 10–30 % der Kreisbevölkerung,

in 11 Kreisen: 30–50 % der Kreisbevölkerung.

Der „Przegląd Poranny“ stellt endlich fest, daß das ehemals preußische Teilgebiet trotz des Zustroms der polnischen, bisher in Großpolen nicht ansässigen Einwohner und trotz der starken Abwanderung der Deutschen noch immer einen erheblichen Prozentsatz nichtpolnischer Elemente beherbergt.

Die Schriftleitung der „Deutschen Nachrichten“ bemerkt dazu: „Wir Deutsche selbst, Ziffern der letzten halben Million des außer uns heimatlos gewordenen deutschen Volkstums in der abgetretenen Ostmark, können die lange Verlustliste, auf die wir noch oft zurückkommen werden, nur mit dem Ausdruck aufrichtigen Schmerzes lesen und bedenken. Je einsamer wir werden, desto größer wird die Last der Verantwortung, die der einzelne von uns zu tragen hat: für unsere Volksgemeinschaft, für unsere Heimat, auch für den polnischen Staat. Denn die Wunden, die der Abzug der anderen halben Million geschlagen hat, sind — vor allem in wirtschaftlicher Hinsicht — kaum noch zu heilen. Doch wir verzweifeln nicht, sondern stehen fest und bekennen uns mit Stolz zu unserer Minderheit. Denn wir glauben an die deutsche Sendung in der slawischen Welt und wissen, daß die Leistung der Wenigen dem Urteil der Weltgeschichte mehr gilt als das Gewicht der Masse.“

Eine deutsche Bühne in Thorn

In Thorn lud ein Ausschuß zur Begründung einer deutschen Bühne die Vertreter sämtlicher deutschen Vereine zu einer Vorbesprechung ein und machte sie mit dem Plane, einen deutschen Bühnenverein ins Leben zu rufen, bekannt. Die Erschienenen schlossen sich einmütig der vorgetragenen Überzeugung an, daß die Begründung einer deutschen Bühne in Thorn wünschenswert sei, wenn auch die Schwierigkeiten eines eigenen Heims für das Theater groß sein werden. Alle deutschen Vereine sollen zusammengehen und gemeinsam die Mittel aufbringen. Eine weitere Versammlung der deutschen Vereine soll demnächst entsprechende Beschlüsse fassen.

Die deutsche Bühne in Graudenz

Die kleine Graudener deutsche Bühne hat nach Beendigung der ersten Spielzeit ihre Pforten geschlossen, um die Ferien dazu zu benutzen, eine neue und noch reichhaltigere Zeit des Schaffens vorzubereiten. Aus einem Dilettantenkreis ist eine Künstlergemeinschaft geworden, die außerordentliches geleistet und der deutschen Kultur und Kunst einen sicheren Stamm von treuen Anhängern geschaffen hat. In Graudenz ist unter geldlichen und Witterungs-Schwierigkeiten ohnegleichen — tagte und spielte man doch oft im ungeheizten Hause — mit hohem Idealismus gearbeitet worden. Mit dem Lustspiel „Der Herr Senator“ fing man an. Mit „Maria Stuart“ versuchte man sich am klassischen Drama, Max Halbes „Sturm“, Sudermanns „Johanniseuer“, Skowronneks „Im Försterhause“, Schönherrns „Weibsteufel“

und Meyer-Försters „Alt-Heidelberg“, Hauptmanns „Biberpelz“ und zahlreiche andere ernste und heitere Stücke wurden aufgeführt. Aus finanziellen Gründen mußte das Lustspiel als kassenfüllendes Stück besonders gepflegt werden. Je 6 Aufführungen erlebte Humperdinks „Hänsel und Gretel“ und Künnickes „Vetter aus Dingsda“, die ein gutes Zusammenspiel zwischen Schauspielern und rasch zusammengebrachtem Orchester ergaben. Im ganzen konnten 65 Aufführungen in der Spielzeit geboten werden.

Die Generalratswahlen in Elsaß-Lothringen

Die jetzt zu Ende gegangenen Wahlen in Elsaß-Lothringen werden von den Franzosen als große Volksabstimmung zugunsten Frankreichs ausposaunt. Demgegenüber ist es wichtig, festzustellen, daß kaum die Hälfte aller Wähler bei diesen Wahlen abgestimmt hat. So hat z. B. in Metz noch nicht einmal ein Drittel aller Wähler abgestimmt. Die Presse schreibt allgemein, daß die Unzufriedenen nicht ins Lager der Opposition übergegangen seien, sondern ihrem Protest durch Nichtabstimmung Ausdruck gegeben hätten.

Tschechoslowakei

Die deutsch-politische Arbeitsstelle in Prag hielt am 11. Juni ihre zweite Hauptversammlung ab, in der Abgeordneter Dr. Lodgmann den Vorsitz führte. Der Geschäftsleiter Dr. Stark berichtete über die Entwicklung der Arbeitsstelle. Referate über die grundsätzlichen Arbeiten, über die wirtschaftspolitischen und kulturpolitischen Arbeiten und über die Mitarbeit der nationalen, insbesondere der akademischen Jugend schlossen sich an. Die Heranziehung der Studentenschaft soll in vermehrtem Maße angestrebt werden. Den Beamten der Arbeitsstelle, die in entsagungsvoller Weise eine ungeheure Arbeit bewältigen, sprach der Vorsitzende den Dank der Deutschen des Landes aus. Ein 30gliedriger Ausschuß wurde neu gewählt, aus dem heraus ein Vorstand, bestehend aus dem Abgeordneten Dr. Lodgmann, Fabrikant Hermann Braß und Abgeordneter Dr. Spina, sich bildete. Rechtsanwalt Dr. Stark bleibt auch weiterhin Geschäftsleiter.

Ungarn

Wie sich siebenbürgisch-sächsische Blätter aus Budapest melden lassen, sind die Wahlen für das doch über 500 000 Seelen zählende Deutschum traurig ausgefallen. Die Deutschen bilden in etwa 10 Bezirken die Mehrheit, konnten aber bloß einen einzigen Kandidaten, den Sozialdemokraten Viktor Knaller, durchbringen. Der Führer der deutschen christlich-sozialen Bewegung und frühere Minister, Universitäts-Professor Dr. Jakob Bleyer, ist ebenso wie der liberale deutsche Führer, Dr. Guido Gündisch, durchgefallen. Dieser Wahlausfall ist nicht irgendwelchen Regierungsmaßnahmen zuzuschreiben, die Regierung habe im Gegenteil versucht, den Deutschen entgegenzukommen, sondern dem Widerstand von unten her aus dem Kreise der magyarischen Intelligenz in den einzelnen Komitaten, die eine Nationalitätenfrage nicht anerkennen.

Polen

In der öffentlichen Sitzung vom 17. Mai erstattete in Genf der Belgier Hymans für die dritte Kommission des Völkerbunds den Bericht über die Frage der deutschen Minderheit in Polen. Er erläuterte dabei ausführlich alle vorgebrachten Klagen und brachte eine Resolution ein, den Bericht der polnischen Regierung zu übersenden, mit der Bitte um nähere Mitteilungen über die taktischen und grundsätzlichen Fragen, die im Bericht berührt sind, ferner den polnischen Delegierten zu bitten, zusammen mit dem Generalsekretär des Völkerbunds die

Rechtsfragen zu untersuchen, deren Aufklärung für die Entscheidung des Völkerbundsrats notwendig ist, so das Gutachten des internationalen Schiedsgerichts zu hören sei. Endlich wird die polnische Regierung gebeten, bis zur vollen Aufklärung und zur Entscheidung des Völkerbundsrats alle Verwaltungsgerichts-Verfahren aufzuschieben, die sich mit den deutsch-polnischen Ansiedlern und Landwirten befassen.

Der deutsche Abgeordnete Daczko hat im Sejm eine Interpellation eingebracht, was die Regierung zu tun gedenke, um den deutschen Minderheiten in den ehemals preußischen Gebieten in bezug auf den Erwerb von ländlichem und städtischem Besitz Gleichberechtigung zu verschaffen und wann sie die mit der Verfassung in Widerspruch stehenden Gesetze und Verordnungen aufheben wolle. Von den Landsuchenden wird nämlich eine Bestätigung eines römisch-katholischen Pfarrers darüber verlangt, daß sie „loyale Polen“ seien. Selbst das Zeugnis des doch gewiß unverdächtigen Generalsuperintendenten Bursche galt nicht als genügend. Den deutschen Schulvereinen in Bromberg und Tuzla ist die Genehmigung zum Ankauf eines Schulgebäudes auf Grund einer willkürlichen, vom Sejm nicht genehmigten und deshalb rechtsunwirksamen Verordnung vom 21. Juni 1921 nicht erteilt worden. Beschwerden der Deutschen dagegen blieben ohne Erfolg, wie überhaupt in Posen deutsche Beschwerden meistens durch Nichtbeantwortung erledigt zu werden pflegen. Es wurde ganz offen erklärt, in den Städten dürften deutschen Bürgern keine Gebäude überantwortet werden.

In der gegenwärtigen Regierungskrise empfing der Staatschef Pilsudski die Vertreter der verschiedenen Sejmparteien, auch der Minderheiten, um ihre Meinung zu hören. Der Streit dreht sich um die Frage, ob der Staatschef den Ministerpräsidenten ernennen kann, ob er die Initiative zu einem Regierungswechsel ergreifen kann, oder ob das Sache der Parteien und des Sejms ist. Er selbst legte den Vertretern der Parteien seine Ansicht dar, daß er nur den Kandidaten für den Präsidentenposten aufstellen könne, ihm seine Bedingungen nenne, und wenn er sie annehme, ihn bitte, sich zwecks Bildung der Regierung an den Sejm zu wenden, dem dann das Weitere zukomme. Lehne er die Bedingungen ab, so sei ein anderer Kandidat zu wählen. Beim Empfang der deutschen Vereinigung, die die Abgeordneten Hasbach und Spickermann vertraten, befragte der Staatschef die beiden Herren nach der Rolle des Seniorenkonvents im Sejm, wobei die deutsche Fraktion die Ansicht vertrat, der Seniorenkonvent habe nicht das Recht, Beschlüsse zu fassen, sondern nur durch die Beauftragten der Fraktionen den Sejm-Marschall zu unterrichten. Der Staatschef könne nur im Einvernehmen mit dem Sejm ebenso wie der Sejm-Marschall bei der Bildung eines neuen Kabinetts die Initiative ergreifen. Die Bildung eines parlamentarischen Kabinetts hielten die deutschen Herren für zurzeit unmöglich. Es liege ihnen zurzeit auch erst in zweiter Linie daran, ob das Kabinett parlamentarisch oder innerparlamentarisch sei, das Hauptgewicht legten sie auf die Forderung, daß das Kabinett sich auf die Konstitution stütze und den Minderheiten im Staate den Genuß der im Minderheitenschutzvertrag garantierten Rechte sichere, denn nur ein solches Kabinett könnte die deutschen Minderheiten unterstützen. Die deutschen Herren sprachen den Wunsch aus, daß es bald gelingen möge, ein Kabinett zu bilden, das die Garantie für rechtliche und unparteiische Durchführung der Neuwahlen für Sejm und Senat biete, zumal die Minderheiten im Sejm schon heute nicht annähernd ihrem Anteil an der Bevölkerungszahl entsprechend vertreten seien.

Der Ansiedler-Ausschuß bei der Landesvereinigung des Deutschtumsbundes zur Wahrung der Minderheitsrechte in Polen hat dem Völkerbunds-Sekretariat in Genf einen Hilferuf gedrahtet und festgestellt, daß die zuständigen Organe der polnischen Regierung die Wünsche des Völkerbundsrats nicht achten, sondern mit verschärften Maßnahmen gegen die Ansiedler vorgehen. Die Ansiedler bäten dringend um Hilfe, bevor man sie alle von der Scholle vertreibe.

Lettland

In Riga wurde der 22. Mai, der Tag der Befreiung der lettischen Landeshauptstadt vom Bolschewisten-Terror des Jahres 1919 durch die Deutsch-Balten festlich begangen. War es doch eine kleine begeisterte Schar deutsch-baltischer Landeswehr, die diese Befreiungstat durchführten. So wird der 22. Mai mit Recht von den Deutsch-Balten als ihr Nationalfeiertag angesehen. Die meisten deutschen Geschäfte waren schon vom frühen Morgen an geschlossen, auch die deutschen Bureaus hatten ihren Angestellten freigegeben. Gegen 6 Uhr abends hielt Bischof Dr. Poelchau am Gedenkstein für die ermordeten deutschen Pastoren auf dem großen Friedhof eine ergreifende Gedächtnisrede, auf dem Waldfriedhof fand sich eine vieltausendköpfige Menge ein, um nach dem gemeinsamen Gesang des niederländischen Dankgebets der Ansprache des Oberpastors Dr. Girzensohn zu lauschen, der den Idealismus und den Heroismus der gefallenen Landessöhne pries, am Abend füllte eine ungeheure Menschenmenge die sämtlichen Räume des Gewerbevereins-Hauses, wo der gemeinsame Gesang des niederländischen Dankgebets und des Liedes vom Tage des Herrn die Feier einleitete. Der Vorsitzende des Ausschusses der Deutsch-baltischen Parteien, Baron v. Fircks, begrüßte die mächtige Versammlung. Dr. Paul Schiemann legte dar, warum die Deutsch-Balten diesen Tag als ihren Ehren- und Nationalfeiertag betrachteten, Pastor Dr. Schabert schilderte die Schreckenstage, aus denen die Tat des 22. Mai Erlösung brachte, Rechtsanwalt Pussul sprach im Auftrag des Kriegervereins der alten Landeswehr und ermahnte namentlich die Jugend, den Geist zu erhalten, nachdem die Form zerbrochen ist, Direktor Wulffius wandte sich an die Frauen und an die Jugend als an die Hüter völkischer Überlieferung und treuer Bewahrung der Heimatsitte. Gesänge der deutschen Männerchöre verschönten die ernste und erhebende Feier.

In Riga fand Mitte Mai die Generalversammlung der deutsch-baltischen Reformpartei statt, die von Ingen. Baron Bistrau geleitet wurde. Der Vorsitzende Abgeordneter Magnus berichtete über die letzte Session der Konstituante, Herr von Engelmann über die Arbeiten des Ausschusses der deutsch-baltischen Parteien Lettlands, Diplom-Ingenieur Fischer über die wirtschaftlichen Grundlagen der Industrie Rigas. Rechtsanwalt Magnus wurde zum Parteivorsitzenden wiedergewählt.

In der Sitzung der Verfassungs-Kommission wurde das deutsche Sprachenprojekt behandelt und in der ersten Lesung so angenommen, daß die deutsche Sprache in Wort und Schrift im offiziellen und privaten Verkehr jederzeit gebraucht werden darf, nämlich im Post-, Telegraphen- und Fernsprechverkehr, bei jeglichen Presse- und Reklame-, sowie Plakatveröffentlichungen, im geschäftlichen Verkehr und bei offiziellen Veranstaltungen und Vorführungen, im Landtag, wie auch in den kommunalen Parlamenten. Ferner dürfen sich die Parteien vor Gericht, mit Ausnahme Lettgallens, der deutschen Sprache bedienen, und es müssen bei allen staatlichen und kommunalen Behörden, wiederum mit Ausnahme Lettgallens, schriftlich

und mündlich Erklärungen in deutscher Sprache entgegen-
genommen werden. Die Verfassungskommission verhandelte
auch über das russische Projekt, doch kam man hier noch zu
keiner Einigung, da die Mehrheit den Standpunkt vertrat, die
russische und die weißrussische Sprache voneinander zu trennen.
Die 2. Lesung der beiden Sprachenprojekte und die 1. Lesung
des jüdischen Projekts sollen in Bälde stattfinden.

Rumänien

Die Angelegenheit der Nachwahl in Modosch hat noch
vielfache Diskussionen im Banater Schwabentum ausgelöst. Als-
bald nach der Kandidierung des Rechtsanwaltes Reitter meldete
sich auch noch ein Schwabe, Bankdirektor Tengler als Kandidat
an, hinter dem, wie man bald erfuhr, der vom deutsch-schwä-
bischen Volksrat kandidierte und bei den Hauptwahlen gewählte
Führer der Deutschen Volkspartei, Dr. Michael Kausch, stand.
Tengler wurde allerdings durch den Druck der öffentlichen
Meinung und des sehr stark auftretenden Volksrats alsbald be-
wogen, seine Kandidatur wieder aufzugeben; Dr. Kausch jedoch
schrieb einen Brief vom 16. Mai, den das „Banater Tageblatt“
veröffentlicht, an den Vorsitzenden der Deutschen Volkspartei
und meldete die Niederlegung seines Mandats zum Volksrat an.

Das „Banater Tageblatt“ vom 23. Mai sagt in einer histo-
rischen Skizze der ganzen Affäre darüber das Folgende: „Wir
haben die Träger zweier Namen, welche allerorten in schwä-
bischen Gauen bekannt und hochgeachtet sind, in einer Rolle
gezeigt, die mit dem Begriff von deutscher Treue, deutscher Tat
unvereinbar ist. Direktor Tengler hat in lobenswerter Erkennt-
nis des heraufbeschworenen Zwiespaltes einen Schritt der Ab-
schwankung durch fest entschlossenen Rückzug nach Möglich-
keit gut gemacht. Abgeordneter Herr Dr. Michael Kausch ist,
abgesehen von seiner Abdankung als Volksratsmitglied und
seinem offenen Brief an Schriftleiter Möller, den erhobenen An-
schuldigungen weiter nicht entgegengetreten. Wir erwarten des-
halb eine Erklärung von ihm und wollen fest hoffen, daß seine
Handlungen mit der Würde eines führenden Mitglieds der Volks-
partei, eines Abgeordneten und Bundesobmanns des Schwäbischen
Kulturverbands in Einklang gebracht werden können.“

Ein kleines Zwischenspiel verdient der Vollständigkeit halber
noch Erwähnung: Es war auch noch ein weiterer Kandidat zeit-
weise aufgetaucht, der bekannte Bundessekretär der Volkspartei
und Schriftleiter Hans Beller. Er war aber vom Volksrat offiziell
ersucht worden, seine Kandidatur für den Fall vorzubereiten,
daß die Regierung der Kandidierung Dr. Reiters Widerstand
entgegensetze. Als das nicht der Fall war und Reiters Kandi-
datur offiziell angenommen worden war, trat Beller sofort wieder
zurück, so daß seine Kandidatur offiziell überhaupt nicht zur
Anmeldung gelangte.

Für das Erwachen des Deutschtumsgedankens im Ba-
nater Bauerntum spricht die Pfingstveranstaltung in
Neusanktanna, einer der reichsten und schönsten Gemeinden
des Banats, wo man einen Ortsrat zur Volksgemeinschaft ins
Leben rief. Senator Möller, Dr. Kaspar Muth, Abgeordneter
Dr. Brandsch aus Hermannstadt, Professor Nischbach
Generaldirektor Weissenburger, Volkssekretär Beller und
viele andere Führer des Deutschtums beteiligten sich an dem
Ausflug, der zu einer erhebenden Feier sich gestaltete. Als der
Extrazug am Bahnhof ankam, warteten das Schützenkorps,
die Ortskapelle, weißgekleidete Schulmädchen und ein „Ban-
derium“ von 50 Reitern auf rosengeschmückten Rossen nebst
zahlreichen Volksgenossen auf die Gäste. Nach der Ansprache
Dr. Muths, der auf die Begrüßungsworte des Dorfnotars ant-
wortete, brauste das deutsche Lied machtvoll zum Himmel.

Am Abend fand im Bauernvereinsaal eine gemütliche Zu-
sammenkunft statt, bei der namentlich Senators Möllers dichterische Leistungen gefeiert wurden, am Pfingstsonntag fand in
der Kirche beim Festgottesdienst Professor Nischbachs Predigt,
die das Pfingstevangelium mit der Sendung des deutschen Volks
in Zusammenhang brachte, aufmerksame Hörer, dann folgte
ein Bankett, im Kirchhof wurde unter Beteiligung von 400 Per-
sonen durch 2 Zöglinge der Katholischen Lehrerbildungsanstalt
ein öffentlicher Probeschulunterricht erteilt, wobei man die
Einwanderung der Schwaben ins Banat als Lehrgegenstand ge-
wählt hatte, es schloß sich eine öffentliche Versammlung unter
freiem Himmel an, und am Abend beendigte eine Festversamm-
lung mit einer Ansprache des Abgeordneten Dr. Brandsch das
schöne und erfolgreiche Fest, das dem Gedanken der Volks-
gemeinschaft eine der schwierigsten aber schönsten Gemeinden
des Banats gewonnen hat.

Jugoslawien

Mit welchen Mitteln man die neubegründete Partei der Deut-
schen im S.H.S.-Staate bekämpft, zeigt ein Versammlungs-
verbot, das der Bezirksgewaltige von Topola, N. Markovic,
am 25. Mai erlassen hat. Er verbietet die deutsche Versammlung
in Sekitsch, die auf den 28. Mai angesagt war, und die er selbst
angeregt und zum voraus gestattet hatte, weil — das Gesuch
nicht vorschriftsmäßig gestempelt war. Denn die Gesuchsteller
hätten für jede Person eine Stempelnote von 2 Dinar beizubringen!
Er ist aber um Gründe auch nicht verlegen, wenn diese Stempel-
affäre in Ordnung ist, was ja durch Nachstempelung ohne weiteres
zu erreichen gewesen wäre. Denn eine Versammlung der magja-
rischen Minderheitspartei in Topola verbot derselbe Herr, der
bei einer anderen magjarischen Versammlung anwesend war
und daraufhin zusagte, die Versammlung in Topola gleichfalls
genehmigen zu wollen mit der Begründung, die Redner bei dieser
früheren Versammlung hätten sich nicht genügend loyal geäußert,
und „es widerspreche seinem Instinkt und seiner Erziehung,
der Abhaltung der Versammlung seine Zusage zu erteilen“. Hier
wird man dem Instinkte und der Erziehung eben etwas
nachhelfen müssen!

Italien

In Genua haben die deutsche und die italienische Delegation
auch einige Verträge vorbereitet, die unter anderem den endlichen
Ausgleich in der Frage der Ablösung des deutschen
Eigentums bringen soll. In zwei Jahren ist bekanntlich mit
wechselndem Erfolge über diese so viele Deutsche berührende
Frage verhandelt worden. Die schon von der Vorgängerin der
jetzigen italienischen Regierung aufgestellte Liste der von der
Ablösung und Rückgabe auszuschließenden deutschen Besitz-
tümer ist auch jetzt in Genua, wenn man Nachrichten deutscher
Blätter aus Rom folgen darf, aufrecht erhalten worden. So bleiben
namentlich Grundstücke in den Grenzgebieten, in strategisch
wichtigen Distrikten, Besitzungen von kunsthistorischem Wert
sowie gewisse wirtschaftliche Objekte, wie z. B. die Hotels,
italienisch. Auch Barguthaben und Barbeiträge, die die Zwangs-
verwaltung erlöst hat, werden nicht herausgegeben. In Genua
ist es aber immerhin gelungen, die Liste der nicht wieder heraus-
zugebenden Besitzungen um für Deutschland wichtige Objekte
zu verkleinern. Zur Ablösung verlangten die Italiener eine Mil-
liarde Papierlire, die Deutschen boten die Hälfte, man einigte
sich sodann auf 800 Millionen Papierlire. Bei der Frage der
Garantie der Zahlung dieser Leistungen lehnte Italien Reichs-
schatzwechsel ab, Deutschland konnte eine Bankengarantie nicht
beschaffen, man einigte sich also auf die Formel der Heraus-
gabe des deutschen Besitzes unter dem ausdrücklichen Vorbehalt

der wirklichen Bezahlung durch Deutschland. Allerdings wird der Vertrag über das deutsche Eigentum mit einem Abkommen über die Reparationssachleistungen verknüpft und das ist noch nicht fertig geworden, weil Italien Fertigfabrikate von Deutschland nicht haben will und zudem die Untersuchungen der Entente noch nicht abgeschlossen sind, inwieweit ein derartiges Abkommen etwa ihre eigenen Interessen verletze.

In der „Südtiroler Landeszeitung“ vom 3. Juni schreibt der bekannte Bürgermeister von Bozen, Dr. Julius Perathoner, über die Bestätigung der Bürgermeisterwahl in Bozen. Am 27. Januar 1922 wurde er vom Gemeinderat zum zehnten Male gewählt, obwohl er in den vorausgegangenen Besprechungen darauf hingewiesen hatte, daß es vielleicht zweckmäßiger sei, von seiner Wahl abzusehen, da mit allen Mitteln gegen ihn, den „jugendlichen Heißsporn“, der in Wirklichkeit das 71. Lebensjahr bereits vollendet und 27 Jahre lang das Amt des Bürgermeisters der autonomen Stadt Bozen versehen hat, gearbeitet werde. Hatte ihm doch anläßlich eines amtlichen Besuchs in Rom ein Minister gesagt, durch seine Wahl sei eine schwierige Lage geschaffen worden, bisher habe man ihn sozusagen als Erbstück von der österreichischen Regierung übernommen, jetzt aber müsse man sich fragen, ob er als Organ der italienischen Regierung geeignet sei. Und das, obschon er schon im Oktober 1920 eidlich gelobt hatte, auch nach erfolgter Annexion seine Pflicht zu erfüllen! Der Bürgermeister bekennt mutig, wie er stets gewesen, daß er den Eintritt Italiens in den Krieg als einen Verrat am langjährigen Freund und Bundesgenossen bezeichnet habe, daß er den Frieden von St. Germain als eine grobe Verletzung des vom Präsidenten Wilson versprochenen Prinzips der Selbstbestimmung der Völker gebrandmarkt, daß er alle Versuche der Entnationalisierung Südtirols bekämpft habe, daß er in einer Ansprache an den König, deren vollkommene Loyalität niemand bestreiten könne, diesen an die verschiedenen Versprechungen der verschiedenen italienischen Regierungen erinnert habe, daß er die feindliche Haltung des General-Kommissars Credaro gegen die Deutschen und besonders gegen die Stadt Bozen stets scharf bekämpft habe. Doch sei er niemals einen Fingerbreit vom Wege des Gesetzes abgewichen und habe jederzeit erklärt, daß er und Bozen sich in die geschaffene Rechtslage zu fügen hätten, wenn man auch jedem Angriff auf das deutsche Volkstum scharf begegnen werde. Der Ministerpräsident de Facta habe ihn gelegentlich eines Empfangs im März jedoch mit Worten schmeicheilhafter Anerkennung überhäuft, über die er, der Bürgermeister, hätte erörtern müssen, hätte er die italienischen Äußerungen alle vollinhaltlich verstanden und habe tatsächlich dann seine Bestätigung als Bürgermeister auch erwirkt. Die derzeitige italienische Regierung nehme ihn also vertrauensvoll an und anerkenne, daß seine volkstreue Gesinnung kein Hindernis zu einer unparteiischen und loyalen Führung der Amtsgeschäfte sei. Wenn das der Fall sei, dann müsse aber auch das Mißtrauen der Gemeindeverwaltung gegenüber endlich schwinden und es müsse endlich Beruhigung in der friedliebenden Bevölkerung eintreten, was um so leichter sein werde, wenn die Regierung mit starker Hand alle nationalistischen Elemente niederhalten werde, die sich in diesen Beruhigungsprozeß störend einmengen wollten.

Schweiz

Ein langer Kampf der Auslandsdeutschen in der Schweiz über den kleinen Grenzverkehr nach Baden herüber hat vorläufig mit einem Teilerfolg der Auslandsdeutschen geendet. Die Inhaber der roten Dauerpassierscheine, in denen als Rückkehrzeit 7 Uhr abends oder 8 Uhr angegeben ist, dürfen von nun an bis abends 9 Uhr die Grenze passieren. Allerdings darf das immer

noch nur zweimal im Monat geschehen. Dauerpassierscheine, die diese Erlaubnis erteilen, werden gegen eine Gebühr von 20 ₣ und schweizerischerseits von 2 Francs 50 ohne weiteres ausgestellt.

Schweden

Eine begeisterte Aufnahme fand in Schweden Graf Luckner, der bekannte deutsche Seeheld, der schon im vorigen Jahre zu einer Vortragsreise nach Schweden fahren wollte, dessen Reise damals aber vom Auswärtigen Amt verboten wurde und der auch jetzt nur 14 Tage Urlaub nach Schweden bekam, unter der Bedingung, daß er dort keine Vorträge halten dürfe, eine Bedingung, die er auch pünktlich eingehalten hat. Er wurde jedoch in Schweden auch ohnedies außerordentlich gefeiert und von den Offizierkorps der Marine in Stockholm zu einem großen Essen eingeladen. Er war auch Gast verschiedener Regimenter und Offizierkorps und wurde, wo er sich zeigte, freundlichst begrüßt.

Vereinigte Staaten von Amerika.

Das Volkszählungsamt des Handelsdepartements in Washington veröffentlicht Zahlen über die naturalisierten in New York und Chicago wohnenden Weißen über 21 Jahre. In New York lebten am 1. Januar 1920 im ganzen 1 797 882 im Ausland geborene Personen über 21 Jahre, von denen 765 284, also 42,6 % naturalisiert waren. In Chicago waren diese Zahlen 743 863, mithin 54,7 %. Deutschland nimmt mit 65,6 % in New York und mit 79,1 % in Chicago unter diesen naturalisierten Bürgern den ersten Platz ein. Nach ihm kommen in New York Irland (60,4), England (56,2), Dänemark und Kanada, die Schweiz, Rumänien, Schweden und Norwegen. Fast am geringsten ist der Prozentsatz der Italiener, die sich naturalisieren ließen, nämlich nur 26,5 %. In Chicago folgen den Deutschen an Prozentzahl die Franzosen mit 75,1, Irland mit 74,8, die Schweiz mit 71,3 %, am geringsten ist hier der Prozentsatz Litauens, nämlich nur 25,5 %.

Bolivien

Am 23. März fand in Oruro, wie sich die „Hamb. Nachr.“ melden lassen, eine Versammlung der deutschen Kolonie statt, die von 44 der angesehensten Mitglieder besucht war, und die über die Wiederbesetzung des deutschen Konsulats beraten sollte. Sämtliche Versammlungsteilnehmer brachten dem als Konsul im Ausschitt genommenen Herrn Paul Cieriacks ihre volle Sympathie entgegen, der allerdings erklärte, er werde das Ehrenamt nur annehmen, wenn er die alten Farben schwarz-weiß-rot hissen dürfe, da ja die Kolonie sich in einer Abstimmung vorher mit 61 gegen 4 Stimmen für schwarz-weiß-rot erklärt habe. Er wolle lieber auf das Amt verzichten, als die schwarz-rot-goldene Flagge hissen und sich die Abneigung seiner Landsleute ziehen. Aus den Verhandlungen ging hervor, daß ein anderer Konsul als Herr Cieriacks nicht mit der Unterstützung der Kolonie wird rechnen können. Mit 42 gegen 2 Stimmen wurde beschlossen, dem deutschen Gesandten in La Paz mitzuteilen, daß die deutsche Kolonie in Oruro nur ein deutsches Konsulat zu haben wünscht, falls es die alten Farben schwarz-weiß-rot hissen darf. Ein ähnlicher Beschluß ist diesem Bericht zufolge auch von der deutschen Kolonie in Cochabamba gefaßt worden.

KLEINE NACHRICHTEN

Die Stuttgarter Kammersängerin Frau Tester hat von ihrer Konzertreise in den Vereinigten Staaten von Amerika dem Stuttgarter Kinderheim 30 000 ₣, dem Stuttgarter Saalingsheim 30 000 ₣ und dem Kinderheim Waiblingen 30 000 ₣ gespendet.

Spenden für die Stadt Berlin. Die Stadt Berlin hat von den Deutschen in Peru 100 000 Mark aus Mitteln einer Sammlung für darben- und kranke Kinder erhalten, von einem Japaner für allgemeine Wohlfahrtszwecke 25 000 Mark und von verschiedenen Deutschen in Nordamerika 8000 Mark.

Zwei verdiente China-Deutsche gestorben. Wie die „Ostasiatische Rundschau“ mitteilt, starb am 27. April in Hamburg der frühere Präsident des Deutschen Klubs in Hongkong, Artur Becker, der Mitinhaber der Firma Sander, Wieler & Co., deren Hongkonger Filiale er lange Jahre leitete. 1914 wurde er von den Engländern nach Schanghai abgeschoben. Er starb jetzt an einem Darmleiden, das er sich in China zugezogen hat.

Anfang März starb in Wien Hermann J. von Mandl, der Mitte der siebziger Jahre nach China gekommen war, lange Zeit als reiner „Chineser“ unter den Chinesen lebte und wie kein zweiter ihre Umgangssprache und Sitten kennen lernte, bei verschiedenen Firmen tätig war, bis er mit seinem Freunde Lieder zusammen die Firma H. Mandl & Co. gründete, die später in die Firma Carlowitz & Co. überging. Er war eine ungewöhnlich anregende und fesselnde Persönlichkeit, hatte in Tientsin und Schanghai ein gastfreies Haus und war nicht nur als gewandter Geschäftsmann, sondern auch als witziger Plauderer und wohlthätiger Freund bekannt.

Georg Zenker †. Die „Hamb. Nachr.“ melden, daß der letzte Deutsche in Kamerun, Georg Zenker, am 12. Februar im Alter von 67 Jahren gestorben ist, der als Botaniker und Pflanzungsbesitzer in Südkamerun aushielt und nur, weil er mit einer Farbigen verheiratet war, unter der Franzosenherrschaft dort bleiben konnte. Er war Gärtner und Botaniker von Beruf und hat schon durch Dominik in seinem Buche „Kamerun“ eine eingehende Würdigung erfahren. Er war früher im Reichsdienst, besaß aber dann eine eigene Pflanzung, auf der er ganz seinen zoologischen und botanischen Studien nachgehen konnte.

Joao Mayer senior †. Joao Mayer senior, einer der ältesten in Brasilien geborenen Riograndenser Deutschen, ist, wie wir der „Serra-Post“ entnehmen, kürzlich im Alter von 92 Jahren in Sao Leopoldo gestorben. Seine Eltern kamen bereits 1824 mit den ersten deutschen Einwanderern in Sao Leopoldo an.

Franz Holthaus †. In Cleveland starb im Armenhaus ein ehemals gefeierter Bühnendarsteller, der in New York, Chicago, Cleveland und Milwaukee einst viele Triumphe erlebt hat, Franz Holthaus, ein geborener Hannoveraner, der vor 10 Jahren wegen seiner Kränklichkeit von der Bühne Abschied nehmen mußte und seit dieser Zeit notdürftig im Armenhaus untergebracht war.

KIRCHE UND MISSION IM AUSLAND

Konsistoriumswahlen in Kongreßpolen.

In Kongreßpolen finden jetzt gegenwärtig die Wahlen zur Vertretung der evang. Kirche statt. Am 5. Juni stimmte man in der St. Trinitatisgemeinde in Lodz ab, wo der Kampf am meisten unter dem Zeichen des Protestes gegen den Generalsuperintendenten Julius Bursche in Warschau geführt wurde und am meisten sich zugespitzt hatte. Es wurden in der genannten Gemeinde 1716 Stimmen für die Bursche-gegnerische Liste 1 und nur 375 für die ihm freundlich gesinnte Liste 2 abgegeben. Auf der Liste, die also in einem Stimmenverhältnis 5 zu 1 siegte, steht auch der Name des deutschen Sejm-Abgeordneten und heftigsten Bursche-Gegners Spickermann. In Zgierz siegte der „Anti-Bursche-Kandidat“ mit 711 gegen 190 Stimmen, in Konstantynow siegte ebenfalls die sogenannte „deutsche Liste“, ebenso nach den bis

jetzt vorliegenden Nachrichten in Ozorkow und Lowicz, wo eine Gegenkandidatur in letzter Stunde als aussichtslos zurückgezogen worden war. In Zdunska Wola wurden für den Gegner Bursches 730, für seinen Anhänger nur 114 Stimmen und für einen dritten Kandidaten 11 Stimmen abgegeben, in Rupin siegte einer der bekanntesten Gegner Bursches, der sich namentlich literarisch hervorgetan hat, Sombor, mit 264 gegen 90 Stimmen, in Lipno unterlag der Anhänger Bursches mit 75 gegen 360 Stimmen, in Luck siegte der deutsche Kandidat mit 121 Stimmen gegen 4 Kandidaten, auf die je eine Stimme fiel. Die bis jetzt vorliegenden Resultate zeigen also eine sehr scharfe Verurteilung der Politik des Generalsuperintendenten durch die große Mehrheit der Wählerschaft und beweisen, daß seine Gegner nicht nur in Lodz, sondern im gesamten Lande weit überwiegen.

In Wloclawek wurde am 6. Juni gewählt. Von 213 Stimmen entfielen 197 auf den Lehrer und Kantor, der von den Bursche-Gegnern aufgestellt war. Der Bursche-Kandidat erhielt nur 3, ein anderer Kandidat 11 Stimmen. In Konin trug die Anti-Bursche-Liste mit 130 gegen 79 Stimmen den Sieg davon, in Peisern siegte sie mit nur 5 Stimmen Mehrheit, mit 30 gegen 25 Stimmen, in Wyszogrod dagegen mit 79 gegen 32 Stimmen. Dort wurde allerdings nur teilweise gewählt, denn als die Stimmen alle auf den Anti-Bursche-Kandidaten lauteten, schloß der Pastor die Wahlhandlung mit den Worten: Wozu noch weiter stimmen, der eine Kandidat wird ja doch gewählt. Die weiteren Wahlen zur Warschauer Synode ergaben überall Siege der Anti-Bursche-Richtung. In Dombic wurden für sie 201 von 213 Stimmen abgegeben, auch in Kolo, Wladyslawow und Turek gingen ihre Listen durch.

Geradezu überwältigend wurde der Sieg der Bursche-Gegnerischen Liste bei den Wahlen in der Sankt-Johannis-Gemeinde in Lodz, die am 11. Juni stattfanden: Von 5678 Stimmen fielen 5356 auf die Liste Nummer 1, die gegnerische Liste konnte es nur auf 322 Stimmen bringen. Interessant ist, daß die Wähler in Lodz ihren Pastoren die Gefolgschaft versagten, die für Bursches Politik und Liste eintraten. Nach diesem Ergebnis kann über die wahre Stimmung gegen den Generalsuperintendenten in Lodz wie auf dem flachen Lande kein Zweifel mehr obwalten. Es wird sich nur fragen, ob der kampflustige und gewandte Generalsuperintendent aus dieser Abstimmung Folgerungen ziehen will und wird.

Die weiteren Meldungen über die Wahlen im Lande beweisen, daß überall der Generalsuperintendent Bursche gründlich abgewirtschaftet hat. Man kann nur von einer restlosen Verurteilung seines Systems durch die deutsche evangelische Wählerschaft sprechen. In Petrikau erhielten er und seine Freunde nur 24 gegen 480 Stimmen, in Bialystok siegte sein heftigster Gegner, Ingenieur Schiffer mit 71 Stimmen, gegen 36, 31 und 26 Stimmen, die auf die anderen Listen fielen. Diejenige Liste, die am wenigsten Stimmen erhielt, ist die Liste der Bursche-freunde! Auch in Nowa Wies siegte der Bursche-Gegner mit 200 gegen ganze 5 Stimmen. Die Synode trat am 20. Juni in Warschau zusammen.

DEUTSCHES SCHULWESEN IM AUSLAND

Das Deutschtum Lettlands für sein Schulwesen. Auf den Aufruf der vereinigten deutsch-baltischen Parteien und des Elternverbandes um freiwillige Beisteuerung der Mittel zum Unterhalt des deutschen Schulwesens für das laufende Schuljahr sind bis jetzt 3½ Millionen Rubel gesammelt worden. Zwar fehlt noch eine halbe Million an der Summe, die die zu-

ständigen Instanzen für nötig erachten, um das deutsche Schulwesen wirklich voll und lebenskräftig zu erhalten. Doch ist nicht daran zu zweifeln, daß auch diese Restsumme noch zusammenkommen wird. Das ist eine stolze Leistung des Deutschtums in Lettland, die mustergültig ist für alle deutschen Volkssplitter in der Welt. Der deutsche Elternverband spricht daher mit Recht in einer Entschließung der gesamten deutschen Bevölkerung freudigste Anerkennung für diesen Opfermut und für dieses lebendige Verantwortungsgefühl aus, und diesem Dank darf sich jeder anschließen, der in der Erhaltung der deutschen Schule die Grundlage für die Erhaltung deutschen Geistes sieht.

Mitau. Die Ortsgruppe des Deutschen Elternverbandes ist von 200 Mitgliedern im Jahre 1921/22 auf 600 gestiegen und hat durch Beiträge, Veranstaltungen und Spenden rund 60 000 Rubel aufgebracht, ungerechnet der 40 000 Rubel, die ein Kreis von opferfreudigen und selbstlosen Herren der Stadt der Mittelschule gespendet hat. Auch das Schulinventar ist nun angekauft worden, und für die deutsche Grundschule konnten 10 000 Rubel beigelegt werden. Für das nächste Jahr sind 50 000 Rubel für die Grundschule, 20 000 Rubel für die Mittelschule und 10 000 Rubel für verschiedene Ausgaben vorgesehen.

In Riga fand am 20. und 21. Mai eine Tagung des Elternverbandes statt, bei der über die Ortsgruppen Libau, Mitau, Goldingen, Windau, Hasenpoth, Talsen, Frauenburg, Wenden, Wolmar, Hirschenhof und Lemsal berichtet wurde. Die Berichte der Ortsgruppen zeigten überall schwere Notstände, Sorgen und Mühsal, aber doch auch frisch emporkeimendes Leben und anregende Mitwirkung der gesamten Bevölkerung. In besonderer Kommissionsberatung wurden die Subventionen erörtert, die den einzelnen Schulen aus der großen Schulsammlung zufließen sollen. Die Wahlen ergaben die einstimmige Wiederwahl der bisherigen Glieder des Verwaltungsrats, dessen verdienstvolle Arbeit allgemein anerkannt wurde.

Lodz. Das deutsche Gymnasium entläßt in diesem Jahre 12 Zöglinge nach bestandener Reifeprüfung, unter ihnen zwei Mädchen. Das Examen wurde durchweg gut bestanden und zeigte eine gute Schulung und Durchbildung der jungen Leute, die hoffentlich in ihrer künftigen Berufstätigkeit eine kräftige Stärkung des Deutschtums bedeuten werden.

Bukarest. Schulrat Albrich aus Hermannstadt hat die höheren Schulanstalten der evangelischen Gemeinde besucht und eingehend darüber berichtet, auch Winke über Abänderung des Schulplanes erteilt. Er hat auch noch mit dem neuen Leiter des Realgymnasiums, Herrn Studienrat Robert Mittag aus Berlin, zusammenarbeiten können, der mit dem neuen Schuljahr die Geschäfte übernimmt, mit denen auch die Oberaufsicht über sämtliche Gemeindeschulen verbunden ist. Ein neuer Diplomhandelslehrer und ein neuer Zeichenlehrer sind angestellt worden, die beide neuere deutsche Diplome besitzen.

Athen. Die Deutsche Schule entfaltet einem uns aus Athen zugehendem Bericht zufolge bereits wieder eine außerordentlich erfreuliche Tätigkeit. Sie wird zurzeit von 100 Kindern besucht, die in 5 Klassen unterrichtet werden. In besonderen „Sprachkursen für Erwachsene“ wurden 290 Schüler, meist Studenten, in 5 Stufen mit 13 Klassen in der deutschen Sprache unterrichtet. Aus dieser großen Zahl der Sprachschüler, die vor dem Kriege nicht annähernd erreicht wurde, gehen die Sympathien und Hoffnungen hervor, die man in Athen dem deutschen Volke entgegenbringt. Deutschfeindliche Stimmungen sucht man beim Griechen vergeblich, welcher politischen Partei er auch an-

gehöre. Jedem Deutschen wird eine selbstverständliche Wertschätzung und stille Hochachtung entgegengebracht. Man glaubt allgemein an ein schnelles Wiederhochkommen Deutschlands. Daß die griechische Regierung unter dem Druck der Entente, und besonders Frankreichs, diesen Stimmungen nicht Ausdruck geben kann, wird selbst in maßgebenden Kreisen oft bedauert.

Die Deutsche Schule kann nun bald auf ein 25jähriges Bestehen zurückblicken. Am 22. März 1898 wurde das neue Haus eingeweiht. Gründer des Schulvereins und Erbauer des Schulhauses war der bekannte Archäologe Prof. Dörpfeld. Am 27. Januar 1910 wurde ein zweites Schulhaus eingeweiht. In ihm befinden sich der Kindergartensaal und die Lehrräume für die vorerwähnten Sprachstunden an Erwachsene. Gebäude und Inventar sind durch den Weltkrieg verhältnismäßig wenig geschädigt worden.

Vorsitzender des Schulvereins ist gegenwärtig Herr Harr; die Leitung der Schule liegt in den bewährten Händen des Pastors Honig, der neben der deutschen evangelischen Gemeinde zu Athen auch jene von Saloniki betreut.

Windhuk. Die Frage des Schulgebäudes wurde in der Stadtratssitzung vom 3. Mai eingehend behandelt. Die Deutschen haben bekanntlich auf die Wahl des Wöchnerinnenheims, das Elisabethhaus, als Schulhaus verzichtet, um dieses Haus seiner früheren Bestimmung zu erhalten, und sind auf den Ausweg gekommen, die frühere Ausstellungshalle der Stadt abzumieten. Sie haben am 18. April dem Stadtsekretär ein Angebot gemacht, Kostenanschlag und Pläne beigelegt und hatten damit das einzige Angebot auf die öffentliche Ausschreibung des Stadtrats abgegeben. Der Schulverein wollte 12 Pfund jährlich Miete bezahlen und die laufenden Instandhaltungskosten bezahlen, die Halle für seine Zwecke völlig umbauen und instandsetzen und dafür mindestens 1000 Pfund aufwenden. Bei einer Rückgabe des Gebäudes sollten die aufgewandten Kosten dem Schulverein zurückgegeben werden, und es sollte dann eine Abnutzungsgebühr von jährlich 5 % abgezogen werden. Gleichzeitig allerdings machte der Schulverein im Einvernehmen mit dem evangelischen Gemeinderat einen neuen Vorschlag zum Umtausch der Ausstellungshalle und des zugehörigen Grund und Bodens mit dem früheren evangelischen Kindergarten. Er führte aus, die Stadtverwaltung wolle ja gerne das frühere Landesmuseum wieder einrichten, das mangels der Unterbringungsmöglichkeit seit dem Jahre 1916 aufgehoben und, heute auf verschiedene Stellen der Stadt verteilt, nur notdürftig untergebracht sei. Der Schulverein schlug also vor, die Stadtgemeinde möge für diesen Zweck den dicht am zoologischen Garten und mitten in der Stadt gelegenen Kindergarten wählen und dafür der Kirche die Ausstellungshalle nebst ausreichendem Grund und Boden zu Eigentum abtreten. Die Kirchengemeinde wolle ihrerseits unter denselben Bedingungen, die der Schulverein der Stadt vorschlägt, die Ausstellungshalle dem Schulverein überlassen.

In der Stadtratssitzung bezeichnete der Bürgermeister Bird das Schulvereins-Angebot als nicht rentabel für die Stadt. Unter Berücksichtigung der Abschreibungen müsse sie mindestens 12 % jährlich Miete fordern. Stadtrat Kümmel aber verwies auf den verwahrlosten Zustand der Ausstellungshalle, die jetzt nicht einmal mehr als Pferdestall zu verwenden sei. Bei heutigen Verhältnissen könne man nicht mehr mit 10prozentiger, sondern höchstens mit 5- bis 6prozentiger Verzinsung rechnen. Günstiger sei aber noch das Umtauschprojekt. Dem schlossen sich die Stadträte Spießer und Meiner an, letzterer trat besonders für den Umtauschprojekt ein, damit die Stadt nicht, wenn der Schulverein nach 2 Jahren die Ausstellungshalle räumen müsse, ihm

900 Pfund zurückzahlen müsse, was für die Stadtfinanz schwierig werden könnte.

Es wurde sodann beschlossen, daß die städtische Baukommission zunächst die Angebote prüfen und an Ort und Stelle beide Gebäude und Grundstücke eingehend untersuchen solle. In einer späteren Stadtratssitzung soll dann die Entscheidung fallen.

Die Gebäudefrage hat sich infolge des Stadtratsbeschlusses dann rasch geklärt. Der städtische Bauausschuß hat sowohl die Ausstellungshalle mit Grund und Boden wie auch den evangelischen Kindergarten mit Grund und Boden abgeschätzt. Die Abschätzung ergab für den Kindergarten 2050 und für die Ausstellungshalle 1590 Pfund, wobei der Kindergarten 163 qm bebaute Fläche und 110 qm Land, die Ausstellungshalle dagegen 290 qm bebaute Fläche und 4400 qm Land umfaßt. Der Stadtrat beschloß daraufhin nach längerer Erörterung, dem Umtausch zuzustimmen, wenn die Regierung es genehmige, und beschloß auch, dem Schulverein nötigenfalls auch noch den Pavillon auf dem Ausstellungsplatz nebst noch weiter benötigtem Grund und Boden zur Verfügung zu stellen gegen Bezahlung einer nominellen Miete. In einer Sitzung des evangelischen Gemeindegemeinderats, zu der auch die Vertreter des Schulvereins geladen waren, befaßte man sich sodann mit der Umtauschangelegenheit und kam zum einstimmigen Entschluß, daß die Ausstellungshalle zweifellos die beste Lösung der Schulgebäudefrage darstelle. Es wurde eine besondere Kommission von Kirchenrat und Schulvorstand gewählt. Die Regierung erklärte ihr Einverständnis mit dem Stadtratsbeschluß, so daß am 11. Mai bereits die Umbauarbeiten ausgeschrieben werden konnten. Die eingegangenen Angebote schwanken zwischen 16 000 und 20 000 Schilling. Die Arbeiten können schon Ende Mai begonnen und bis Mitte Juli fertiggestellt werden.

DEUTSCHE VEREINE IM AUSLAND

Zürich. Eine Arbeitsgemeinschaft der Verbände der Kriegsbeschädigten, Kriegshinterbliebenen und Kriegsteilnehmer in der Schweiz ist am 7. Mai, wesentlich durch die Bemühungen des amtlichen Leiters der Sozialfürsorge bei der deutschen Gesandtschaft in Bern, Herrn Kratzsch, begründet worden. Mit dem Aufhören des Hilfsbundes wurde die Notwendigkeit einer solchen Arbeitsgemeinschaft immer dringlicher. Schon am 6. November vorigen Jahres hatten sich die drei in Betracht kommenden Organisationen, der Bund deutscher Kriegsteilnehmer und Hinterbliebenen in der Schweiz, der Verband der deutschen Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen und die Vereinigung Deutscher in Basel (zur Wahrung der Interessen der Kriegsteilnehmer und deren Hinterbliebenen) zusammengetan, doch hatte der „Verband“ späterhin diesen Zusammenschluß wieder verworfen, so daß nur die beiden anderen Korporationen in der Arbeitsgemeinschaft blieben. Die Verhandlungen wurden aber fortgeführt, und am 7. Mai ist nun die wirkliche Arbeitsgemeinschaft zwischen den drei Organisationen hergestellt worden, so daß nun sämtliche Kriegsbeschädigten, Kriegshinterbliebenen und Kriegsteilnehmer ihre Interessen in diesem Verbands vereinigt sehen. Die drei Vereinigungen bilden eine Kommission aus je zwei Mitgliedern, die ehrenamtlich arbeiten. Die Sitzungen der Kommission finden in Olten statt, und jede Vereinigung trägt die Reisespesen für ihre Kommissionsmitglieder selbst. Die geschäftlichen Unkosten des Vororts, der in der Reihenfolge Zürich, Bern, Basel unter den betreffenden Vereinigungen abwechselt, werden auf alle drei Organisationen umgelegt.

Alexandrow. Der evangelische Kirchengesangsverein Polyhymnia in Alexandrow beging am zweiten Pfingstfeiertag das Fest seines 50jährigen Bestehens, das sich zu einem großen Sängerfest gestaltete. Fast alle zur Vereinigung deutsch-singender Gesangsvereine in Polen zählenden Gesangsvereine nahmen am Fest teil, und es war ein wahres Wogen der vielen Vereinsfahnen in den Zügen nach dem Städtchen und im Festzug, der zur Kirche in den Gottesdienst zog. Verschiedene Vereine sangen beim Festgottesdienst abwechselnd. Pastor Engel aus Amerika, der selbst aus dem Städtchen stammt, hielt die Festpredigt. Der Festzug am Nachmittag begab sich zum Festplatz, wo der Vorsitzende der Vereinigung deutsch-singender Gesangsvereine in Polen, Herr Ludwig Wolff, die Sänger begrüßte und den Jubelverein beglückwünschte. Widmungen, Fahnnägel und Fahnenbänder wurden dem festgebenden Verein in großer Zahl überreicht.

Barcelona. Man schreibt uns: „Dem Beispiele anderer deutscher Kolonien im Auslande folgend, hat auch die deutsche Kolonie Barcelonas in diesem Jahr am Himmelfahrtstage einen ‚Deutschen Tag‘ veranstaltet. Der leitende Gedanke war, bei zwanglosem Zusammensein in der freien Natur das Gefühl der Gemeinsamkeit in allen Kreisen der Kolonie zu stärken und die Liebe zur deutschen Heimat zu pflegen. Ein aus Mitgliedern der deutschen Kolonie zusammengesetzter Ausschuß, in dem auch das Generalkonsulat vertreten war, hatte die Vorarbeiten übernommen und als Ausflugsort die Conreria de Montalegre, ein hoch über dem Meer gelegenes früheres Kloster, gewählt. Schönstes Wetter begünstigte den Ausflug, und wenn es die Sonne beim Aufstieg vielleicht etwas zu gut meinte, so war, nachdem man einmal oben angelangt war, die Anstrengung bei der frischen Luft, die dort oben wehte, dem herrlichen Blick und dem kühlen Trunk, der von kundiger deutscher Hand dort ausgeschenkt wurde, bald vergessen. Die Beteiligung war sehr rege, etwa 800 bis 1000 deutsche Landsleute waren dem Aufruf gefolgt. Alle Kreise der Kolonie waren vertreten, insbesondere das jüngere Element, das in den Handlungsgehilfenvereinen, dem Turnverein, Gesangsverein und Werkmeisterverein seine Stütze hat, trat stark hervor. Fast vollzählig war die deutsche Oberrealschule erschienen, die mit dem Ausflug ihr Schauturnen verbunden hatte, bei dem beachtenswerte Leistungen geboten wurden. Der Pastor der evangelischen Kirche hatte die Gelegenheit benutzt, abseits von dem Feste im Walde einen Gottesdienst zu veranstalten. Am Nachmittag sorgten der Turnverein und der Gesangsverein durch sportliche und gesangliche Darbietungen für Abwechslung. Eine kleine Musikkapelle ließ muntere Weisen erschallen und hatte sich sogar, etwas verwegen, zu der Darbietung deutscher Lieder verstiegen. Als sie in den späteren Nachmittagsstunden zum Tanz aufspielte, folgte die Jugend mit Vergnügen ihren Klängen. Der Herr Generalkonsul ergriff im Anschluß an die Preisverteilung des Schauturnens das Wort und gedachte in kurzer, treffender Ansprache des gastlichen Spaniens und des fernen deutschen Vaterlandes. Seine Rede klang in ein mit freudigem Widerhall aufgenommenes Hoch auf die deutsche Heimat aus.“

Bei Dunkelwerden trat man den Heimweg an, allgemein befriedigt von dem harmonischen Verlauf des Festes und mit dem Wunsche, den Deutschen Tag zu einer jährlich wiederkehrenden Einrichtung zu machen.“

Kronstadt. Der Kronstadter Mädchenschulverein feierte an den Pfingsttagen das Jubelfest seines 50jährigen Bestehens. Er heißt mit seinem vollen Namen „Frauenverein zur Unterstützung

der evangelischen Mädchenschule“. Zahlreiche Frauen aus ganz Siebenbürgen hatten sich als Vertreterinnen der verschiedensten Frauenvereine zur Feier in Kronstadt eingefunden, die zu einer Ehrung der ersten Vorsitzenden, die jetzt 10 Jahre ihr schweres Amt versieht, Frau Dr. Breckner, wurde. Der Verein zählt jetzt 1148 Mitglieder, während es bei seiner Gründung 144 waren. Die Schule leistet mit ihren Fachkursen für Buchführung, Wäsche- und Kleider-Anfertigung, Ausbildung von Kindergärtnerinnen, Zeichen-, Handarbeits- und Gesangsunterricht hervorragendes für die Heranbildung der sächsischen Weiblichkeit. Bei dem Feste kam das in zahlreichen Ansprachen der Vertreterinnen aus allen Gauen zum Ausdruck. Ein Kirchenkonzert beschloß die Tagung.

Ein deutsches Sängerjubiläum in Siebenbürgen. Siebenbürgisch-sächsische Sänger versammelten sich seit langen Jahren zum erstenmal wieder zu Wettgesang und ernster Tagung in Reps, wohin sie die dortige Liedertafel aus Anlaß ihres 75jährigen Bestehens geladen hatte. Rund 350 Sängergäste waren eingetroffen. Der Saal der evangelischen Kirchengemeinde war von der sächsischen Jugend des Orts selbst in eigener Hände Arbeit durch einen Erweiterungsbau und Anbau von Nebenräumlichkeiten so groß gestaltet worden, daß er alle Gäste faßte. Beim Begrüßungsabend eröffnete der Bundesvorstand Dr. Ungar den Reigen der Redner. Mächtig erbrausten die Chöre der beiden Hermannstadter Gastvereine bei Reiters „Volksruf“ mit seinem Schlußgelübde „Laß, o Herr, uns stark und schlicht leben in der Arbeit Pflicht, daß wir stets in frommer Scheu üben deutsche Sitt' und Treu'! Wie dein Will' dann mag geschehn, wird dies Volk in Kraft bestehn!“ Der Kronstadter Gesangverein konnte dem Fogaraschen Bruderverein zwei Fahnenbänder zurückvermitteln, die dieser im Kriege verloren hatte und die ein schlichter deutscher Soldat aufgefunden und zurückgeschickt hatte. Am Pfingsttag leitete ein Festgottesdienst den Tag ein, eine Festtagung mit Weihe der neuen Fahne folgte mit zahlreichen Ansprachen und Überreichung von Geschenken, dann kam ein Festzug mit wehenden Fahnen und unter den anfeuernden Klängen der Kronstadter Stadtkapelle, der vor dem Pfarrhause endete und in eine Huldigung für Pfarrer Josephi und seine Verdienste um das Fest ausmündete. Ein Festkonzert und ein Ball beschlossen den Tag. Am zweiten Pfingsttag erstattete der Bundesvorsitzende den Bericht über den Sängerbund. Ein sächsisches Liederbuch soll vorbereitet werden, eine Konzertbureau für sämtliche Sängervereine soll eingerichtet und ein Bundessängerfest in Hermannstadt im nächsten Jahr abgehalten werden.

Czernowitz. Der Czernowitzer Männergesangverein feierte Anfang Juni das Fest seines 50jährigen Bestehens. Es gestaltete sich zu einer Jubelfeier des ganzen Deutschthums im Buchenlande, an dem die Vertreter der übrigen Deutschthumssplitter in Großrumänien lebhaft Anteil nahmen. Der Czernowitzer Männergesangverein war ursprünglich eine national gemischte Gründung und wurde erst rein deutsch-völkisch, als die nationalen Spannungen im Buchenlande sich verschärften. Dieser deutsche Verein ist auch ein Wahrzeichen deutscher Kultur im Buchenlande geworden, dessen Jubelfeier aber auch von den übrigen Nationalitäten der Stadt und des Landes neidlos als ein Fest von hoher Bedeutung für die gesamte Kultur des Landes anerkannt wurde. Zum festlichen Empfang der Gäste aus allen Teilen des Landes am Bahnhof hatten sich mit dem deutschen Stadtratsvertreter Kipper die Sangesbrüder zahlreich eingefunden. Sie wurden vom Vereinsvorsitzenden Oberbaurat Würfel begrüßt, für die Bukarester Sänger antwortete Apotheker Schuster; in geschlossenem

Festzug mit vielen Fahnen zog man sodann ins Deutsche Haus, wo sie Professor Lebouton im Auftrag des Landwirtschaftlichen Verbandes, des Hausherrn, begrüßte. Beim Begrüßungsabend gab es noch eine Reihe froh und festlich gestimmter Ansprachen, unter denen auch die des Vertreters eines jüdischen Gesangvereins erwähnenswert ist. Chöre der auswärtigen und der Czernowitzer Vereine verschönten den Abend. Bei der Festtagung selbst sprach auch ein Vertreter des ukrainischen Gesangvereins, der rumänische Obmann des Vereins zur Förderung der Tonkunst in der Bukowina, die Vertreter des rumänischen und siebenbürgisch-sächsischen Sängerbundes, des Wiener Männergesangvereins, der Bukarester und anderer auswärtiger Sänger. Prächtige Fahnenbänder und Geschenke wurden gestiftet und überreicht. An zwei Festkonzertabenden zeigten die jubelnden Sänger wie auch die Gastvereine ihr hohes Können. Das Ganze war ein deutsches Fest von hoher Bedeutung und harmonischem Verlauf.

Czernowitz. Ein deutscher Sängerbund in Groß-Rumänien ist am Mittwoch, den 5. Juni, im Anschluß an die 50jährige Jubelfeier des Czernowitzer Männergesangvereins grundsätzlich begründet worden. Er soll ein Mitglied des Allgemeinen deutschen Sängerbundes werden. Den Vorsitz in der Gründungsversammlung führte Oberbaurat Würfel. Dr. Kohlrau begrüßte die Begründung im Namen des Verbandes der Deutschen in Groß-Rumänien. Der Siebenbürgische Sängerbund wurde mit den weiteren Vorarbeiten zur Durchführung des Projekts betraut.

DEUTSCHE VERTRETER IM AUSLAND

Geheimrat von Keßler, der frühere Referent für Polen im Auswärtigen Amt ist zum konsularischen Vertreter Deutschlands in Petersburg ernannt worden.

Am 22. Mai starb in Zerkow in Pommern der Berliner Gesandte und Bevollmächtigte Minister z. D. **Wilhelm von Sanden** im Alter von 63 Jahren. Er war 1898 ins Auswärtige Amt eingetreten, jahrelang an verschiedenen deutschen Konsulaten in Südamerika tätig, namentlich als Generalkonsul in Buenos Aires, wurde dann 1911 Ministerresident in La Paz mit dem Titel und Rang eines Gesandten, war nach seiner Rückkehr bis zum Herbst 1918 Vertreter der Reichsregierung beim Oberbefehlshaber Ost, bis er wegen eines Augenleidens ausscheiden mußte.

KUNST UND WISSENSCHAFT IM AUSLAND

Professor Dr. Fritz Munck, der vieljährige Assistent von Professor Krause und hervorragender Berliner Kliniker, ist eingeladen worden, an verschiedenen medizinischen Fakultäten in Brasilien Vorlesungen über sein Spezialgebiet, die Erkennung und Behandlung innerer Krankheiten zu halten und wird der Einladung Folge leisten.

Dr. F. Otte aus Eisenach, der bekannte Fachmann für chinesisches Seezollwesen, der vor dem Kriege über 17 Jahre lang im chinesischen Dienste stand und Verfasser mehrerer Werke über chinesischen Staats- und Verwaltungsdienst ist, ist als Professor für Handelswissenschaften an die Universität in Peking berufen worden und hat den Ruf angenommen. Der Gelehrte ist bereits in Peking eingetroffen, um sein Amt anzutreten.

Der Wiener Arzt **Dr. Lorenz** sprach in Detroit bei einem großen Bankett zunächst in deutscher, dann in englischer Sprache über die deutschen Leiden in Österreich, namentlich über die Not der Wissenschaft, der Gelehrten und der Künstler. Nach dem Vortrag gab es einen Drive, der 2762 Dollars erbrachte. Die Summe soll zwischen der deutschen Kinderspeisung und einem besonderen Lorenzfonds für die Wiener geteilt werden.

In **Denver** (Colorado) starb Ende April Dr. **Karl Henning**, ein geborener Frankfurter, der, nachdem er in Berlin Privatdozent gewesen war, vor 25 Jahren nach Amerika kam und auf Grund seiner gründlichen deutschen Universitätsstudien sich hier zunächst am New Yorker Museum für Naturkunde betätigte, ein Buch über die Sprache der Onandaga-Indianer schrieb und in Chicago und Denver späterhin eine fruchtbare Tätigkeit als Schriftsteller und Vortragsredner entfaltete. Er hat ein mehrbändiges Werk über die Erzlagerstätten Amerikas geschrieben und zwei Werke über den Ursprung der Religion und über Moving Pictures vollendet, die nicht mehr gedruckt werden konnten. Sein Geld verdiente er sich zuletzt als Klavierlehrer und Organist, da er meisterhaft spielte und späterhin auch als Assistent des Steuerkollektors.

Ein deutsches Konzert in Bukarest. Man schreibt uns aus Bukarest: Die siebenbürgisch-sächsische Liedersängerin **Adele Reißberger-Umling** war am 31. März von der Königin nach Cotroceni geladen worden, wo sie vor etwa 100 geladenen Gästen Lieder von Schumann, Schubert und Marx sang und außerordentliche Anerkennung erntete. Sie gab am 5. April in Bukarest ein öffentliches Konzert, vielleicht das erste öffentliche Konzert seit vielen Jahren, das in deutscher Sprache gesungen wurde und dessen Konzertzettel auch die Lieder in deutschem Text wiedergab. Hier sang die Sängerin Schubert, Leander Schlegel, Hugo Wolf, Richard Stöhr und Josef Marx. Das Konzert war sehr gut besucht, auch der Hof war vertreten. Nur von der Deutschen Botschaft sah man keinen Herrn. Sie waren gerade an diesem Tage „anderweitig vergeben“.

Bei den **Internationalen Festspielen in Zürich** feierte man besonders deutsche Aufführungen unter der Regie von Professor Dr. **Ludwig Hörth-Berlin** und unter der musikalischen Leitung des Münchener Generalmusikdirektors **Bruno Walter** wurde namentlich die „Fledermaus“ mit jubelndem Beifall aufgenommen, in der deutsche Sänger und Sängerinnen Hervorragendes leisteten. Eine besonders internationale Zusammensetzung zeigte das Publikum bei dem Glanzpunkt der Aufführungen der diesjährigen Festspiele, bei der Wiedergabe von „Tristan und Isolde“, die wiederum von Bruno Walter dirigiert wurde, und bei der gleichfalls hervorragende deutsche Sänger und Sängerinnen tätig waren.

Prag. Wie das „Prager Tageblatt“ meldet, hat die eingesetzte Kommission entschieden, daß als Ersatz für den Schaden, der durch die Wegnahme des Deutschen Landestheaters angerichtet worden ist, dem Theater 2 300 000 Kronen gezahlt werden sollen. Die deutsche Forderung war um 100 000 Kronen höher.

Das **Berliner philharmonische Orchester** wird demnächst auf Einladung spanischer Musikkreise, für die namentlich der Dozent am orientalischen Seminar in Berlin, Professor Dr. **Don Pedro de Mugica**, lebhaft für den Gedanken der Reise tätig war, eine Konzertreise nach Spanien unternehmen und dort voraussichtlich auch in einem Konzert vor dem König spielen.

In **Dresden** starb im Sanatorium Weißer Hirsch am 16. Mai Frau **Buska-Neumann**, die Gattin des Theaterdirektors **Angelo Neumann**, die jahrzehntelang in Prag den Mittelpunkt des deutschen gesellschaftlichen Lebens bildete und in deren Hause nicht nur die Deutschen Prags rege verkehrten, sondern alles, was einen Namen in Literatur und Kunst hatte. Sie war geborene Königsbergerin, hatte schon mit 10 Jahren die Bühne betreten, war als Schauspielerin in Wiesbaden, am Wiener Hoftheater, in Petersburg, an der Wiener Burg tätig, vermählte sich in erster Ehe mit dem Feldmarschall-Leutnant **Grafen Török**,

nach dessen Tode sie sich wieder der Bühne widmete. Später verheiratete sie sich dann mit **Neumann**. Sie galt als die letzte Repräsentantin des alten Burgtheaterstils und hat als Partnerin **Sonnenthals** sich Weltberühmtheit erworben.

DAS DEUTSCHE BUCH IM AUSLAND

Eine deutsche Bücherei in Brasilien. Nach der „Serra-Post“ zählt die Volksbücherei in Neu-Württemberg (Stadtplatz) etwa 4000 Bände. Es wurden 1920 insgesamt 6782, 1921 aber 8255 Bücher ausgeliehen, wovon, wie aus der beigegebenen ausführlichen Statistik ersichtlich ist, auf die Unterhaltungsliteratur 3166, auf die Jugendbücherei 4252, auf die Kriegsliteratur 332 Werke treffen. Am wenigsten wurde im Dezember — nur 420 Bände —, am meisten im August — 1125 Bände — gelesen, was mit den landwirtschaftlichen Arbeitsverhältnissen zusammenhängt. In dieser Übersicht sind die Zweigbüchereien der 8 umliegenden Pikadenschulen nicht enthalten.

DEUTSCHES ZEITUNGSWESEN IM AUSLAND

Eine neue Zeitschrift für die Deutschen in der Tschechoslowakei. Am 18. Mai tagte in Prag eine aus allen Teilen der Bevölkerung zahlreich besuchte Versammlung im Deutschen Hause und beschloß nach eingehender Aussprache einstimmig die Begründung einer großen unpolitischen, über allen Parteien stehenden Monatsschrift. Ein kleiner Ausschuß wurde bereits gebildet, der sich noch aus allen Kulturkreisen des Sudetendeutschums vergrößern soll. Es liegen schon günstige Verlagsangebote aus Leipzig und Wien vor, die erhoffen lassen, daß eine wirklich bedeutsame neue Zeitschrift hier geschaffen wird.

Czernowitz. Uns liegt die erste Nummer des „**Bukowiner Boten**“, einer Monatsschrift für deutsche Kultur und Volkswirtschaft, die Mitteilungen des Vereins der christlichen Deutschen und des Verbands deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in der Bukowina bringt. Die erste Nummer dieser Zeitschrift ist schon am 10. Oktober 1897 erschienen, doch hatte der Weltkrieg vorläufig dem Erscheinen des Blattes ein Ende bereitet. Nun nimmt aber der Verein der christlichen Deutschen das Blatt wieder auf und hofft, daß er es durch die Opferwilligkeit seiner Freunde und Mitglieder auch aufrechterhalten kann, ja sogar, daß er vielleicht die Ausgestaltung des Blattes zur Wochenschrift durchführen kann.

Eine neue deutschgeschriebene aber deutschfeindliche Auslandszeitung. Wiederum ist von einer neuen „deutschen“ Zeitschrift im Ausland zu berichten, bei der man das Wort deutsch in Anführungszeichen setzen muß. Seit 4. Mai erscheint in Brünn ein Wochenblatt „Verständigung“, das die Sudetendeutschen zur Verständigung mit den Tschechen bringen will. Maximilian Otto Kremer ist der verantwortliche Schriftleiter, Hans Hoffmann der Herausgeber. Beide Herren traten bei einer Berliner Kundgebung des Hilfsvereins für Deutsch-Böhmen und die Sudetenländer Anfang März dieses Jahres gegen die sudetendeutschen Redner auf und beleidigten die tschechische Regierung. Aus ihrer neuen Wochenschrift zitieren nun die tschechischen Blätter mit besonderer Vorliebe, und die tschechische Liga für Völkerbund ließ diese „deutsche“ Zeitschrift jetzt bei der Tagung in Prag in großen Mengen verteilen. Es handelt sich wohl nur um eine neue verdeckte Propaganda zugunsten der tschechischen Regierung.

Zwei deutsche Zeitungen im Ausland haben jetzt ihre goldene Jubelfeier begehen können, und zwar die in St. Louis

erscheinende „Katholische Tageszeitung Amerikas“ und das in Milwaukee herausgegebene „Katholische Wochenblatt Columbia“. Beide Zeitungen haben aus diesem Anlaß Festaussagen herausgebracht und haben die Geschichte ihrer Kämpfe und ihrer Leiden dargestellt.

Die Deutsche Presse in Polen erfreut sich aufmerksamster Beachtung seitens der polnischen Behörden, freilich nicht in dem Sinne der Verfassung, die besagt: „Die Freiheit der Presse wird gewährleistet, eine Zensur von Druckschriften darf nicht eingeführt werden“, und auch nicht im Sinne des Minderheitenschutzvertrags, der deutschen Staatsbürgern die Rechte aller übrigen zugesichert, aber doch einer besonderen Aufmerksamkeit. So erläßt der Wojwode von Pommern eine Verordnung, in der er der Öffentlichkeit die Bestellung eines besonderen Pressereferenten bei der Staatsanwaltschaft mitteilt, der die Anträge auf Strafverfolgungen der Presse entgegennehmen soll, die auf Grund der Verordnung vom 14. Dezember 1921 erfolgen, in dem den Starosten und Stadtpräsidenten die Überwachung und genaue Beaufsichtigung der Presse, speziell der deutschen aufgetragen worden war. In den Stunden, da die Zeitungen erscheinen, wird ein besonderer Dienst eingeführt, damit die Beschlagnahme der Zeitungen unter Umständen ganz „auf frischer Tat“ erfolgen kann. Wenn die deutschen Zeitungen boshaft sind, verlegen sie in Zukunft den Erscheinungstermin ihres Blattes auf eine hübsche Nachtstunde, damit der Herr Staatsanwalt und Zensor wenigstens auch etwas davon hat. Man sieht: Vor einer präventiven Zensur schreckt man zurück, aber man will alles tun, um die Zeitung, die man beschlagnahmen will, durch die Verbote der Verbreitung der Auflage nach Möglichkeit zu schädigen. Das ist der Zweck der Übung.

Verfolgung der deutschen Presse in Polen. In Konitz haben sich bezeichnende Vorgänge abgespielt: Vor der Strafkammer, stand am 19. Mai der jetzige Schriftleiter und Geschäftsführer der „Konitzer Nachrichten“ des neu begründeten und steigender Beliebtheit und Verbreitung unter den Deutschen sich erfreuenden deutschen Organs, das begründet wurde, als das „Konitzer Tageblatt“ die deutsche Sache verließ und Polenpolitik betrieb. Er war wegen einiger kurzer Notizen über eine Schießübung von Weichselkanonenbooten bei Thorn, über eine Anlage von Fliegerhorsten, über den Eisenbahnstreik und außerdem wegen seines Eintretens für die Sache der Domänenpächter angeklagt. Die militärischen Notizen, in denen die Anklage einen Staatsverrat sah, hatte er polnischen Blättern entnommen, sie waren durch eine Reihe von polnischen Zeitungen gegangen, die auch heute noch ohne jede Anklage und Belästigung geblieben sind. 7 Wochen lang saß der Redakteur in Untersuchungshaft, in welche ihm sein Arbeitgeber, der Verleger des „Konitzer Tageblatts“ den Kündigungsbrief sandte. Die Verhandlung selbst wurde vertagt.

Cleveland. Der „Wächter und Anzeiger“, Der jetzt im 70. Jahrgang erscheint, hat sich zusammen mit einigen andern deutschen Zeitungen ein eigenes Berliner Bureau geschaffen, das täglich Kabeldepeschen an das Blatt gibt und namentlich einen ausführlichen Kabelbrief für die Sonntagsblätter meldet, aber außerdem ausführliche Spezialartikel über Deutschland liefern soll. Nach Deutschland reisende Deutsch-Amerikaner sollen in diesem Bureau amerikanische Zeitungen einsehen und sich in ein Fremdenbuch eintragen können. Die Eintragungen werden wöchentlich nach Cleveland gekabelt, damit die dortigen Verwandten und Freunde Kunde über das Wohlbefinden des Deutschland-Fahrers haben können.

DIE AUSLANDDEUTSCHEN IM REICH

Artur Mantel †. Einen tragischen Tod fand am 9. Juni der Student der Architektur an der Technischen Hochschule in Stuttgart, Artur Mantel, der als Sohn eines Pfarrers in Freudental bei Odessa seine Jugend in den deutschen Kolonien Südrußlands verlebte und im Jahre 1918 mit den ersten „Ukrainern“ nach Deutschland kam, um an der Hochschule der schwäbischen Urheimat sich weiter auszubilden. Seine Studienzeit unterbrach er nur, um in tapferer Begeisterung im Oberschlesischen Selbst- und Heimatschutz mitzukämpfen. Neben seinem Studium kümmerte er sich besonders um die Organisationen der Schwarzmeerdeutschen und der auslanddeutschen Studierenden, begründete auch an der Hochschule eine studentische Verbindung „Colonia“, deren Erstchargierter er selbst in diesem Sommersemester gewesen ist. Noch am Freitagabend leitete er die Verhandlungen des Verbands der Schwarzmeerkolonie-Studenten, bei denen viel von der späteren Auswirkung der jetzt in Deutschland studierenden Kommilitonen in der Erziehung und Weiterfortbildung ihrer Stammesbrüder in Südrußland die Rede war. Spät am Abend trennte man sich und mit einigen Kameraden ging Artur Mantel nach Untertürkheim, wo er wohnte. Es war eine linde Juninacht, und als sie zum Neckar kamen, beschlossen sie zu baden. Mantel war als erster ausgezogen und ging zuerst ins Wasser, breitete die Arme aus und ging sofort unter. Anscheinend hatte ein Herzschlag seinem Leben ein Ende gesetzt. Die Kommilitonen suchten noch mehrere Stunden mit der Polizei nach der Leiche, die man erst am nächsten Morgen fand.

Die Beerdigung auf dem herrlichen Waldfriedhof in Stuttgart fand am Dienstag, den 13. Juni, statt. Mit den hier lebenden Schwarzmeerdeutschen waren die Kommilitonen des Entschlafenen aus der Vereinigung auslanddeutscher Studierender zahlreich erschienen, Siebenbürger Sachsen, Banater, Balten, Beßarabier. Im bunten Schmuck der Mützen, die hell und strahlend durch das von frischer Sonne belebte Grün der Wälder schimmerten, waren je drei Vertreter aller Stuttgarter studentischen Korporationen anwesend. Der Geistliche sprach in warmen und herzlichen Worten von Artur Mantels Lebensarbeit, gedachte der fernen Eltern und Geschwister und zeichnete ein Lebensbild Mantels. Für die „Colonia“, deren drei Chargierte in Wicks hinter dem Sarge zum Grabe gefolgt waren, sprach Studiosus Rüb Worte treuen Gedenkens, der Vertreter des Stuttgarter Asta, des Allgemeinen Studentenausschusses, brachte dem Entschlafenen die letzten Grüße seiner Kommilitonen, der Abteilungsvorstand der Architektur-Abteilung der Hochschule, Professor Schmittthener, legte für die Professorenschaft einen Kranz am Grabe nieder. Für das Deutsche Ausland-Institut, mit dem Mantel in vielen Fällen verständnisvoll zusammengearbeitet hat und in dem er stets bei ernsten und heiteren Anlässen ein lieber und gerne gesehener Gast war, sprach unser Generalsekretär Worte des Gedenkens: Ungezählte Tausende von Stammesbrüdern haben wir im Osten in Krieg, Bruderkampf und Hungersnot dahinsinken sehen. Um so schmerzlicher ist uns der jähe Tod eines Genossen aus dem kleinen Häuflein derer, die in heimischer Luft und auf altheimatlichen Hochschulen sich schulen und stählen wollen, um ihre niedergebrochene neue Heimat und deren nach Leben und Betätigung lechzenden Volkstum wiederaufzurichten. Sinkt aus dieser Schar ein Kämpfer, so ist die Lücke herb und empfindlich, doppelt schwer zu schließen, wenn der Dahingegangene eine so ideale, begeisterte Natur war wie Artur Mantel. Seine Familie kann nicht an seinem Grabe stehen, so soll die große Familie unseres Volkstums in aller Welt, jene Familie, für deren Zusammenschluß wir alle arbeiten und

die das Deutsche Ausland-Institut verkörpern will, an diesem Grabe stehen und den jungen Freund betrauern, dessen Tod uns andere zu vermehrter und verstärkter Arbeit anspornen muß.

Es folgten Ansprachen des Vertreters der Vereinigung auslanddeutscher Studierender, des Vereins der Wolgakolonisten, des Verbands der schwarzmeerdeutschen Studierenden, und dann warfen zahlreiche Freunde dem Freunde die letzten Erdschollen und Blumengrüße ins Grab. Posaunenchöre leiteten die Feier ein und schlossen sie.

POLITISCH-PARLAMENTARISCHES

Die Abgeordneten Beuermann und Harte haben eine kleine Anfrage (Nr. 1636) im Reichstag eingebracht, wie sich die Regierung zu der Vergewaltigung der nationalen Minderheiten in Polen stelle, die in der neuen Wahlordnung zum künftigen polnischen Reichstag liege. Diese Wahlordnungsvorlage, die nach dem Verlauf der bisherigen Verhandlungen zweifellos angenommen werde, entrechte völlig die nationalen Minderheiten. In Zukunft würden von den nichtpolnischen Bewohnern des polnischen Reichs statt der ihnen zustehenden 130 Abgeordneten höchstens 40 Abgeordnete in den polnischen Reichstag gebracht werden können. Insbesondere die Deutschen in Polen seien weder in ihrer Muttersprache und ihren Schulen, noch auch in allen Staatsbürgerrechten den Polen gleichgestellt. Sie würden durch die neue Wahlrechts-Verordnung völlig mundtot gemacht.

In ihrer Antwort gibt die Reichsregierung zu, daß die in der Anfrage geäußerte Befürchtung einer weitgehenden Verkürzung der staatsbürgerlichen Rechte der deutschen Minderheit in Polen, falls der Entwurf zur Wahlordnung in der von der Regierung eingebrachten Fassung zum Gesetze erhoben würde, richtig sei, und daß tatsächlich die deutsche Minderheit nur einen Bruchteil der Mandate erhalten würde, auf die sie nach ihrem Anteil an der gesamten Bevölkerung Polens Anspruch zu erheben hätte.

Die Reichsregierung weist darauf hin, daß vor allem das Verbot der Listenverbindung sowie die außerordentlich enge Begrenzung der einzelnen Wahlbezirke, die durchschnittlich nicht mehr als 5—6 Mandate umfassen, in diese Richtung zielen. Auch die in dem Entwurf vorgesehene Bestimmung, daß die überschüssigen Stimmen einer Staatsliste zuzuführen seien, sei durch die Einschränkung, daß nur solche Parteien Berücksichtigung finden können, die bereits über 3 Abgeordnetensitze verfügen, und daß in keinem Falle auf die Staatsliste mehr als die Hälfte der bei der Hauptwahl erzielten Mandate entfallen dürfe, für die Minderheiten wertlos. Eine die Minderheit noch besonders hart treffende Vorschrift liege schließlich in der Bestimmung, daß die alsdann noch verbleibenden unbesetzten Sitze auf die Parteien nach dem Verhältnis der im ganzen erzielten Mandate zu verteilen seien.

Da jedoch die Wahlordnung eine innerpolnische Angelegenheit sei, habe die deutsche Reichsregierung, insbesondere mit Rücksicht darauf, daß es sich fürs erste um eine noch stark umstrittene Vorlage handle, verzichtet, irgend welche diplomatische Schritte zu unternehmen.

Für Polnisch-Oberschlesien würde diese Wahlordnung gegebenenfalls eine Verletzung des Artikels 76 des deutsch-polnischen Abkommens über Oberschlesien darstellen.

Die Reichsregierung versichert, daß sie der weiteren Entwicklung mit gespannter Aufmerksamkeit folge und im gegebenen Zeitpunkt mit den Handhaben, die das oberschlesische Abkommen biete, und den völkerrechtlich anerkannten Mitteln für die Rechte der deutschen Minderheit eintreten werde.

Lebensversicherungen in Rußland

Auf eine dem Reichswirtschaftsgericht vorgelegte diesbezügliche Rechtsfrage hat der große Senat auf der Verhandlung vom 11. März 1922 beschlossen:

Den Rußland-Deutschen, die durch zaristische Maßnahmen verhindert waren, über die Ansprüche, die ihnen als Versicherungsnehmer russischer Lebensversicherungsgesellschaften gegen diese zustanden, vor Fälligkeit der Versicherungssumme vermögensrechtlich zu verfügen, kann nach § 6 a der Richtlinien vom 17. August 1921 (Reichsgesetzblatt Seite 1204) eine Vorentscheidung gewährt werden, es sei denn, daß der Geschädigte im Einzelfalle eine vermögensrechtliche Verfügung über einen solchen Anspruch auch dann nicht getroffen hätte, wenn er durch zaristische Maßnahmen nicht daran verhindert worden wäre.

In der Begründung zu diesem Beschluß wird ausgeführt, daß der Anspruch des Versicherten aus einem mit einer Lebensversicherungsgesellschaft geschlossenen Verträge in der Regel nach Eintritt gewisser Voraussetzungen auch schon vor der Fälligkeit der Versicherungssumme einen Vermögenswert darstellt, den der Versicherte durch Abtretung, Verpfändung, Beleihung und Rückkauf wirtschaftlich nutzen kann. Wenn nun der Versicherungsnehmer durch Maßnahmen der zarischen Regierung, wie Zahlungsverbot oder gleichwirkende Eingriffe, die sich gegen sein Deutschtum richteten, verhindert wurde, seinen Versicherungsanspruch wirtschaftlich zu nutzen, so stellt dieses eine Entwertung und damit eine Beeinträchtigung seines Anspruchs dar.

Eine im Sinne des § 6 a der Richtlinien vom 17. August 1921 vorentscheidungsfähige Beeinträchtigung des Versicherungsanspruchs wäre aber nur dann anzunehmen, wenn feststellbar ist, daß der Versicherte bei Nichtvorhandensein der oben genannten Beschränkung über den Versicherungsanspruch zu eigenem Nutzen verfügt haben würde.

Der Senat gibt der Meinung Ausdruck, daß der Versicherte in der Regel von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht haben würde, sofern die Verwertung mit dem Zwecke der Versicherung selbst und ihrem Fortbestand nicht in Widerspruch steht. In welcher Höhe die Vorentscheidung zuzubilligen wäre, kann bei der Verschiedenartigkeit der einzelnen Fälle nicht nach einem feststehenden Maßstabe bestimmt werden. Das Maß der Beeinträchtigung des Versicherungsanspruchs, d. h. der Betrag, welcher der Entwertung dieses Anspruchs entspricht, würde sich vielmehr von Fall zu Fall ergeben, wenn das realisierbare Interesse des Versicherungsnehmers an der wirtschaftlichen Verwertung seines Anspruchs nach der gegebenen Sachlage angemessen berücksichtigt würde.

Der zweite Entwurf zum Liquidationsschädengesetz

Der erste Entwurf des Liquidationsgesetzes wurde, nachdem er von allen Seiten als unannehmbar bezeichnet worden war, zurückgezogen. Nunmehr liegt ein zweiter Entwurf vor, der von der Regierung in Verbindung mit den Vertretern der Interessenverbände ausgearbeitet worden ist.

Im ersten Entwurf war als Grundlage für die Berechnung der Entschädigung der Liquidationserlös, welcher nach dem Tageskurse umzurechnen war, zugrunde gelegt worden. Die auszahlenden Beträge waren durch eine bis zu 72 % gestaffelte Steuer belastet. Außerdem gab der Entwurf den Geschädigten die Möglichkeit, durch Vergleich eine Abfindung in der 2—4fachen Höhe des Friedenswerts zu erhalten.

Der zweite Entwurf geht von wesentlich anderen Gesichtspunkten aus. Für die Berechnung der Entschädigungssumme wird in diesem Falle nicht der Liquidationserlös, sondern der

Friedenswert des entzogenen Gegenstandes zugrunde gelegt. Als Friedenswert gilt der Wert, den die liquidierte oder entzogene Sache am 25. Juli 1914 hatte. Ersetzt wird grundsätzlich der dreifache Betrag des Friedenswertes.

Eine Ausnahme bildet die Entschädigung von Wertpapieren, Forderungen und fremden Währungen. Für Schäden dieser Art wird nicht der Friedenswert, sondern der Betrag der Gutschrift umgerechnet zum Friedenswert zugrunde gelegt. Nur wenn der Geschädigte nachweist, daß der Friedenswert des entzogenen Wertpapiers höher war, als der Betrag der Gutschrift zum Friedenskurs, ist der Friedenswert maßgebend. In keinem Falle darf die Entschädigung den Betrag der Gutschrift (umgerechnet zum Tageskurs) übersteigen.

Neben der Grundentschädigung, die das dreifache des Friedenswertes beträgt, können dem Geschädigten noch gewährt werden:

1. Zuschüsse, 2. Zuschläge, 3. Zusatzentschädigungen.

a) Zuschüsse erhalten: Verdrängte, d. h. solche, die infolge der Entziehung die Grundlage ihres Erwerbs ganz oder zum größten Teil verloren haben; in diesem Fall beträgt der Zuschuß das zweifache des Friedenswertes (zusammen mit der Grundentschädigung also das fünffache);

b) Geschädigte, die im Auslande wieder aufbauen wollen, erhalten das vierfache des Friedenswertes (zusammen mit der Grundentschädigung also das siebenfache);

c) Verdrängte, die wieder aufbauen wollen. Diese erhalten das sechsfache des Friedenswertes (zusammen mit der Grundentschädigung also das neunfache).

2. Zuschläge werden bei der Entziehung von Hausrat, Kleidern und zur Berufsausübung notwendigen Gegenstände, falls die Grundentschädigung und die Zuschüsse zur Ersatzbeschaffung nicht ausreichen, in Anlehnung an die Gewaltschädengesetze gewährt. Bei Hausrat und Kleidungsstücken dürfen die Kosten der Ersatzbeschaffung die Summe von $\mathcal{M}$ 100 000.— für die Einzelperson nicht übersteigen. Für den Verlust von Luxusgegenständen werden Zuschläge nicht gewährt; ebenso wenig für die Entziehung von Wertpapieren, Geldforderungen und Zahlungsmitteln, außer in dem Falle, wo die Entziehung von Wertpapieren im unmittelbaren Zusammenhange mit der eines Unternehmens erfolgt ist.

3. Zusatzentschädigung wird zwei Gruppen von Geschädigten ausbezahlt:

a) solchen, die auf Grund des Artikels 299 b des Vertrages von Versailles zur Erfüllung von Vorkriegsverträgen gezwungen werden („Erfüllung im Interesse einer der alliierten und assoziierten Mächte“), und denen aus dieser Erfüllung Schäden erwachsen (grundsätzlich gelten nach Artikel 299 b des genannten Vertrages Verträge zwischen Feinden von dem Zeitpunkt ab, an welchem die Beteiligten Feinde geworden sind, als aufgehoben);

b) solchen, die vor dem 31. Dezember 1919 entstandene, in ausländischer Währung ausgedrückte Geldverbindlichkeiten, die bis zum Inkrafttreten dieses Gesetzes noch nicht erfüllt waren, haben und die nicht unter das Reichsausgleichsgesetz fallen.

Anspruch auf Ersatz des Schadens steht demjenigen zu, zu dessen Vermögen der entzogene Gegenstand gehört hat und der zurzeit des Inkrafttretens des Friedensvertrages die deutsche Reichsangehörigkeit besessen hat.

Die Gesamtentschädigung darf, wenn vom Friedenswert ausgegangen wird, den Betrag des Friedenswertes (umgerechnet in Reichswährung zum Tageskurs) nicht übersteigen. Wird vom Liquidationserlös ausgegangen, so darf die Gesamtentschädigung

diesen Betrag, umgerechnet in Reichswährung zum Tageskurs, nicht übersteigen.

Die Zahlung der Entschädigung ist unverzüglich nach rechtskräftiger Festsetzung in folgender Weise zu zahlen:

1. Barzahlung erfolgt, unbeschadet der Vorschrift über die Zusatzentschädigung:

a) in Höhe des einfachen Friedenswertes oder des einfachen Betrags der Gutschrift zum Friedenskurs;

b) in Höhe des zweifachen Friedenswertes oder des zweifachen Betrags der Gutschrift zum Friedenskurs im Falle der Entwurzelung oder des Wiederaufbaues im Auslande;

c) in Höhe des dreifachen Friedenswertes oder des dreifachen Betrags der Gutschrift zum Friedenskurs im Falle der Entwurzelung und des Wiederaufbaues im Auslande;

d) in Höhe bis zu 200 000 $\mathcal{M}$.

2. Der Restbetrag wird in Schatzanweisungen gewährt, die zu vier vom Hundert verzinslich sind und mit je ein Zehntel innerhalb der nächsten zehn Jahre eingelöst werden. Die näheren Vorschriften hierüber trifft der Reichsminister der Finanzen.

Hat die Beschlagnahme eines Gegenstandes nicht zur Liquidation oder Einbehaltung geführt, so werden dem Geschädigten, die durch die Beschlagnahme entstandenen Kosten ersetzt. Ist aber aus Anlaß der Beschlagnahme der Verlust des Gegenstandes eingetreten, so ist die Entschädigung so zu bemessen, als ob der Gegenstand liquidiert oder einbehalten worden wäre.

Zum Schluß weisen wir noch darauf hin, daß aus Mitteln des Reiches ein Betrag von 100 Millionen Mark zur Verfügung gestellt wird, aus dem der Reichsminister für Wiederaufbau im Einvernehmen mit dem Reichsminister der Finanzen für Schäden, der in diesem Gesetze behandelten Art auf deren Ersatz ein Anspruch weder nach diesem Gesetz, noch auf Grund anderer Vorschriften besteht, eine Beihilfe gewähren können, wenn hierfür besondere Gründe der Billigkeit sprechen. G. G.

VERSCHIEDENES

Unterdrückung der deutschen Presse im besetzten Gebiet. In der vorigen Nummer unseres Blattes (siehe „Verschiedenes“ S. 364, „Zeitungsverbote in Ost und West“) hatten wir eine Anzahl Zeitungen und Zeitschriften aufgezählt, die zumeist aus nichtigen Gründen ganz oder für bestimmte Zeit im besetzten Gebiet durch die Interalliierte Kommission im Osten oder durch die Rheinlandkommission verboten wurden. Neuerdings gesellten sich zu diesen Blättern, nach dem „Ztg.-Verlag“, noch die Breslauer Neuesten Nachrichten, die für vier Wochen, und die Oppelner Zeitung, die für acht Tage für Oberschlesien verboten wurden. Ab 15. Mai sind die Tögl. Rundschau und ab 12. Juni die Hamburger Nachrichten für je 3 Monate im besetzten Gebiet verboten. Der Verleger der Niersteiner Warte, Lattreuter, wurde wegen angeblicher antifranzösischer Propaganda aus dem besetzten Gebiet ausgewiesen. Er habe in seine Zeitung Artikel gegen Frankreich aufgenommen. Da die Zeitungsverbote besonders im Westen täglich zunehmen, hat der Vorstand des Reichsverbandes der Deutschen Presse folgende Entschliebung gefaßt: „Der Reichsverband der Deutschen Presse richtet die Aufmerksamkeit der gesamten Kulturwelt auf die fortdauernde Unterdrückung der Pressefreiheit im besetzten rheinischen Gebiet. Immer wieder werden aus den wichtigsten Gründen Zeitungen aus dem besetzten und unbesetzten Gebiet verboten. Das Recht der freien Meinungsäußerung wird der Presse im besetzten Gebiet mehr und mehr eingeschränkt und den Redakteuren die Ausführung ihres Berufs dauernd erschwert. Gegen diese Unterdrückung der in allen

Kulturländern verfassungsmäßig als Grundrecht eines Volkes gewährten Pressefreiheit erhebt der Reichsverband der Deutschen Presse von neuem mit aller Entschiedenheit Einspruch. Er wendet sich insbesondere an den Freiheitssinn und das Gerechtigkeitsgefühl der Presse aller Kulturländer ihn in seinem Kampf gegen diese Unterdrückungspolitik zu unterstützen.“

Der 5. Auslandschweizertag. Das „Schweizer Echo“, die Monatsschrift der Schweizer im Ausland, berichtet in der Juni-Nummer von der erhebend verlaufenen Tagung, die die Auslandschweizer anlässlich der Basler Mustermesse am 24. April 1922 in Basel abhielten.

Zahlreiche hervorragende schweizerische Persönlichkeiten aus dem In- und Ausland, darunter Vertreter der Auswärtigen Schweizer Behörden, der Industrie und des Handels nahmen an der Tagung teil.

Nach der Begrüßung durch den Präsidenten des Komitees für die Auslandschweizertage der Schweizer Mustermesse, Herrn Direktor Meile, berichtete zunächst Herr Dr. Steuri über die Tätigkeit des Auslandschweizersekretariats für die Landsleute im Ausland, über eine Hilfsaktion für bedürftige Auslandschweizer in Form von Darlehensgewährung, die Unterstützung der schweizer Schulen im Ausland, über den Ausbau des Konsulatswesens, die Schaffung der Zeitschrift „Schweizer Echo“, über die Versorgung der Kolonien mit heimischer Literatur, die Ferienversorgung von Auslandschweizerkindern, über die rechtliche und materielle Unterstützung der Auslandskolonien, sowie über die Aufklärung der Heimat über die Bedeutung des Auslandschweizertums in Presseaufsätzen und Vorträgen.

Im Anschluß an Herrn Dr. Steuris Ausführungen hielt Staatsanwalt Dr. Carl Ludwig einen Vortrag über den rechtlichen Schutz der Auslandschweizer.

Prof. Delaquis vom eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartement teilte mit, daß der Bund Mitte 1921 mit der Unterstützung in Not geratener Auslandschweizer begann. Im Vorjahr wurden 2000, im ersten Quartal 1922 1743 Personen mit insgesamt 250 000 Fr. bedacht.

In einem Vortrag des Präsidenten der Vereinigung der geschädigten Auslandschweizer, Direktor Küng, hörte man bittere Worte über das Ausland, das trotz mannigfacher Reklamationen in Sachen geschädigter Auslandschweizer keine Abhilfe schaffe. Ferner führte der Redner Beschwerde über die Ablehnung der vom Bundesrat empfohlenen Hilfeleistung an Auslandschweizer durch den Nationalrat. Herr Salvisberg (Nancy) betonte die Wichtigkeit einer engeren Verknüpfung vom Auslandschweizertum und Heimat und wies auf die rege Tätigkeit der Nachbar-

länder in diesen völkischen Fragen hin. Herr Redakteur Ernst Schürch Präsident des Auslandschweizerkomitees der „Neuen Helvetischen Gesellschaft“ versicherte die Diskussionsredner der herzlichsten Aufnahme ihrer Wünsche und verwies auf das „Schweizer Echo“ als gegebenes Vermittlungsorgan zwischen Auslandschweizer und Heimat.

Am Nachmittag erfolgte ein Vortrag des Prof. Bovet, Sekretär der Schweizer Volksbundsvereinigung über „Völkerbund und Auslandschweizer“ (in französischer Sprache), in welchem er die Auslandschweizer auf die Notwendigkeit des Festhaltens an der Hauptaufgabe des Schweizertums in der Welt, auf das Eintreten für die Völkerbundsidee und auf die Verständigung und Vermittlung zwischen den Sonderbestrebungen der einzelnen Nationen hinwies. Herr Schürch berichtete in launiger Weise von einer großen Reise durch die Schweizer Auslandkolonien in England, Frankreich, Nordamerika, Italien, Ungarn, Österreich und der Tschechoslowakei. Hierauf schilderte Herr Dobler, Präsident der schweizerischen Handelskammer in Paris, die Tätigkeit dieser Organisation und der anderen schweizer Vereinigungen in Paris und im übrigen Frankreich. Dr. Hieronymus berichtete über die Tätigkeit des schweizerischen Unterstützungsverbandes in Deutschland.

Für die Schweizerschulen im Ausland. Das eidgenössische Departement des Innern hat einen Kredit von 10 000 Franken für die Schweizerschulen im Ausland zur Verteilung gebracht, und zwar nach Maßgabe der Zahl der Lehrer und Schüler der betreffenden Schulen, so daß für jeden Lehrer 200 und für jedes Schweizerkind 30 Franken gegeben wurden. So entfielen auf die Schweizerschule in Mailand 2320 Franken, auf die in Catania 620 Franken, auf die in Barcelona 500 Franken (nebst einer außerordentlichen Zulage für die Neubegründung von 1000 Franken), die Schule in Neapel erhielt 2000, diejenige in Genua 2050 Franken. Schulen in Lusino und in Domodossola werden wie bisher durch die Bundesbahnen und die Oberzolldirektion subventioniert. Die Schule in Alexandrien benötigt bei ihrer guten Lage keine Unterstützung. Der Restbetrag von 1500 Franken wird dazu verwendet werden, den Schweizerschulen im Ausland gute Schweizer Lehrmaterialien, Wandkarten, Lehrbücher für Geographie und Geschichte usw. zuzustellen.

Deutschfeindliche Filme in Spanien verboten. Wie der „Eildienst“ mitteilt, hat die spanische Polizeiverwaltung jeden einzelnen spanischen Kinobesitzer durch Rundschreiben davon verständigt, daß von nun an kein Film deutschfeindlicher Tendenz mehr vorgeführt werden darf. Jeder Fall der Zuwiderhandlung wird mit 500 Pesetas bestraft werden.

AUSWANDERUNGSWESEN

Erfahrungen mit neudeutschen Einwanderern

Eine der bedeutendsten Siedlungsgesellschaften in Südamerika, die Firma Hacker & Cie., Sao Paulo, Brasilien, hat vor kurzem ihre Vertretung in Deutschland aufgelassen und ihre Propaganda in Europa allgemein eingestellt. Die Gründe dafür sind bezeichnend für die Erfahrungen, welche man drüben mit neudeutschen Einwanderern macht.

In einem Rundschreiben vom 8. Mai nimmt Hacker & Cie. zu dieser Auffassung Stellung: Den Anlaß dazu habe nicht etwa die Tatsache, daß die der Firma zur Verfügung stehenden Ländereien versagt hätten, gegeben; denn sie verfüge im ganzen über 14 grundverschiedene, dem Charakter nach wesentlich unterscheidbare Kolonisationsgebiete, Länder, welche sich etwa qualitativ und was Charakter anbelangt gegenüberstehen wie Land-

schaften im Schwarzwald und in Pommern. Daß alle diese Ländereien versagt hätten, sei natürlich Unsinn.

Auch das kürzlich aus der Kolonie „Paulista“ gemeldete Malariafieber habe in der Frage der Kolonisation keinen Einfluß geübt. Die durch farbige Arbeiter eines benachbarten Schweizer Großgrundbesitzers eingeschleppte Seuche wurde rasch überwunden, so daß die Zone wieder als saniert betrachtet werden könne. Auf eingeborene Landkäufer habe diese Malaria überhaupt keinen Eindruck gemacht und auf Deutsche nur insofern, als die Neuankömmlinge nach Ausbruch der Krankheit nach den Kolonien in Santa Katharina gelenkt wurden.

Die wahren Ursachen, welche die Firma bewogen hätten, ihr Interesse für Einwanderung aus Deutschland in den Hintergrund zu rücken, seien ganz anderer Natur. Die Hauptsache sei das

Versagen eines großen Teiles der Einwanderer aus Deutschland, was das Geschäft derartig riskant mache, daß die Leitung einer kommerziellen Unternehmung es nicht verantworten könne, bei den teuren Kapitalverhältnissen sich mit Neueinwanderern zu befassen und die Interesselosigkeit, mit der das deutsche Kapital drüben dem Schicksal und der Zukunft der Auswanderung gegenüberstehe. Auch seitens der Behörden sei nicht jener Weg gewählt worden, der für die Auswanderer der beste ist. Bis heute existiere noch immer keine staatliche Organisation der Abwanderung und die staatlichen Prinzipien seien der Natur der Sache zufolge der Abströmung des Kapitals abhold.

Über das Versagen der neuerlich aus Deutschland Eingewanderten heißt es dann:

„Bei Betrachtung einer unserer Kolonien finden wir, daß 20 Brasilianer (Nation gleichgültig) sich niedergelassen haben und 68 neue deutsche Familien. Die Zukunft der ersten 20 ist fraglos gesichert; von den 68 können wir 14 wohl als „gesichert“ betrachten, 37 als gänzlich versagt und der Rest ist fraglich. 11 haben durch moralischen Defekt uns Schwierigkeiten bereitet. 3 Ehen sind auseinandergegangen, weil Mann oder Frau mit andern durchgingen. Mehrere Fälle von Verhältnissen unmündiger Mädchen (Kinder) mit Einverständnis der Eltern. Eine Brandlegung als Rache. Ein versuchter Totschlag. Alle diese Fälle betreffen Neueinwanderer: Zeitdauer: 1 Jahr!

Vom geschäftlichen Standpunkt sind also bei Einheimischen 100 % geschäftlich gesichert, von Neueinwanderern über 50 % ins Wasser gefallen, 30 % fraglich und 20 % ev. normal.

„Auf dieser Basis läßt sich natürlich nicht arbeiten, es sei denn, daß man Bedingungen schüfe, welche dieses Prozentverhältnis ändern. Das wäre vor allem die Möglichkeit, das Land vorzubereiten, den Leuten schon geschlagenen Wald und ein Haus zu liefern. Dazu gehört aber Kapital, und das müßte billiges, also europäisches Kapital sein. Hier wird, bei der oben angeführten Statistik, keine Firma bereit sein, aussichtslos ihre Mittel zuzusetzen. Es müßten drüben sich kapitalkräftige Kolonisationsvereinigungen gründen, wie z. B. die St. Raphaels-Kolonie zu Beginn gedacht war. Dann könnte nicht nur vorgearbeitet werden, sondern auch eine Sichtung und Siebung des Materiales dem bisherigen Übelstande abhelfen. Bis das geschieht, müssen wir die Einwanderung aus Deutschland als ein Ding betrachten, das man besser nicht in Kauf nimmt, und uns dem Vorgehen anderer Firmen anschließen, welche schon vor uns gewitzigt waren, um dies zu beherzigen.“

„Die traurigen Erfahrungen, welche man mit neudeutschen Einwanderern nach dem Kriege in Brasilien gemacht hat, erklären sich dadurch, daß sich nach dem Umsturz in Deutschland in erster Linie zunächst großstädtische Elemente zur Auswanderung nach Brasilien drängten, denen ein Konsulat in Holland und der Schweiz allerlei Vergünstigungen bekanntgab, welche deutschen Landwirtschaftsfamilien gewährt werden sollten. Sie erfuhren von diesen Vergünstigungen zuerst und konnten am schnellsten sich für die Auswanderung nach Brasilien rüsten. In Scharen drängten sie sich in den Hafenstädten zusammen, ohne eine Rückkehrmöglichkeit sich offen zu halten. Als dann die vorschubfreie Überfahrt wirksam wurde, mußten sie in erster Linie berücksichtigt werden, um der großen Not zu steuern. Wenn sie auch zum großen Teil über einige landwirtschaftliche Kenntnisse verfügten, so waren es doch nicht Landwirtschaftsfamilien, wie sie die brasilianische Regierung ins Auge gefaßt hatte.

Diese ländlichen Elemente sind in der Regel langsamer von Entschluß und brauche längere Zeit, um sich zur Auswanderung zu rüsten. Sollten sich derartige Angebote wiederholen, so wird

es sowohl im Interesse Brasiliens als in dem Deutschlands liegen, daß dies nicht durch die Presse bekannt gemacht wird, sondern daß den in Deutschland befindlichen Zentralstellen für die Auswandererberatung, wie dem Reichswanderungsamt, dem Deutschen Ausland-Institut, den großen konfessionellen Verbänden und Auswanderervereinen Gelegenheit gegeben wird, die geeigneten Auswandererfamilien auszuwählen und für die vorschubfreie Überfahrt vorzumerken. Wenn man dieses Verfahren einschlägt, werden die Erfahrungen, die man mit neudeutschen Einwanderern macht, bald bessere werden.“

Mennonitenauswanderung von Kanada nach Mexiko

Über die Auswanderung der kanadischen Mennoniten nach Mexiko schreibt die „Heimkehr“ vom 1. Juni:

Nach einer Verfügung der kanadischen Regierung sollte die englische Sprache als obligatorisches Unterrichtsfach in allen Schulen eingeführt werden. Ein Teil der Mennoniten (die sog. „Altkolonier“, aus den älteren Kolonien Südrublands eingewandert), hauptsächlich aus der Provinz Saskatschenwan, konnte sich mit dieser Neuerung nicht befreunden und entschlossen sich, lieber das Land zu verlassen, als einige ihrer eingebürgerten Anschauungen zu opfern. Man kaufte in Mexiko, in Chihuahua 30 Kilometer von der Hauptstadt des Staates, ein Areal Land von 240 000 Acker zu etwa über 8 Dollar pro Acker. Es ist dort meistens vorzügliche Schwarzerde, Trinkwasser ist gut und nicht tief. Der Winter ist nicht kalt und auch der Sommer nicht sehr heiß. Die Regenperiode fällt mit vorher und nachher gehenden kleineren Regen in die Monate Juli, August und September. Das Gras wächst üppig, Apfel- und Birnbäume gedeihen bei Bewässerung sehr gut. Von einer rationalen Bearbeitung des Landes konnte dort bis jetzt nicht die Rede sein, so daß erst die Erfahrung lehren muß, welche Arbeitsmethoden am besten anzuwenden sind.

Der erste gemischte Passagier- und Frachtzug mit Auswanderern ging am 1. März von Hasket ab und kam durchgehend den 5. März an der mexikanischen Grenze in El Paso an. Seitdem gingen die Extrazüge mit kanadischen Mennoniten Tag für Tag durch die Ver. Staaten, bis zu 10 Züge an einem Tage. Den 7. März trafen sie an Ort und Stelle ein, wo sie sich vorläufig in Zelten einrichteten, um dann später die dort üblichen Ziegehäuser aufzuführen.

Das Land der Mennoniten bei Hege und Rosthenn in Saskatschewan, die nach Mexiko gehen, beträgt 83 000 Acker. Sie lassen auch den größten Teil ihres beweglichen Vermögens, außer Kleider und Betten, zurück, das dort verkauft werden soll, darunter 456 Wohngebäude mit Nebengebäuden, darinnen alles Mobiliar, 1500 Pferde, 500 Kühe, 526 Getreidewagen, 400 Binder, 32 Traktoren u. a.

Die kanadische Regierung soll das Wegziehen eines Teiles ihrer besten Farmer nur ungern sehen, aber sie kann ihre Forderungen nicht zurückziehen.

Mexiko ist eine neue Etappe in der langen Wanderung der Mennoniten, sicherlich aber noch nicht die letzte.

Wie der „Nordwesten“ dahingegen mitteilt, sind bisher im ganzen nur 500 Mennoniten von Kanada nach Mexiko ausgewandert, einschließlich Frauen und Kindern. Die Nachrichten von den Auswanderern lauten durchaus nicht so günstig, so daß sich ein Teil der ausgewanderten Mennoniten mit dem Plane trägt, wieder nach Kanada zurückzukehren. Es seien andererseits auch Bestrebungen im Gange, um Mennoniten aus Rußland und Kanada herüberzuholen, und es sollen ihnen günstige Bedingungen für die Überfahrt gemacht werden; falls die kanadischen Mennonitengemeinden für die Transportkosten aufkommen.

BÜCHER-, KARTEN- UND ZEITSCHRIFTENSCHAU

BIBLIOGRAPHIE DER NEUERSCHEINUNGEN ÜBER
AUSLANDDEUTSCHTUM UND AUSLANDKUNDE

Zusammengestellt vom Bibliothekar des D. A. I. Studienrat Prof. Dr. STRICKER und vom Leiter der Kartenabteilung Privatdozent Dr. WUNDERLICH.

Die in großer Anzahl einlaufenden Drucksachen deutscher Vereine im Auslande werden im allgemeinen hier nicht aufgeführt. Sie werden im Vereinsarchiv des D. A. I. gesammelt und verzeichnet.

(* bedeutet: Besprechung vorbehalten.)

Übersicht:

Bei dem Mangel an neuer, ausländischer Literatur in Deutschland erscheint es nützlich, wenigstens einen Besitzer des Buches oder der Zeitschrift anzugeben. In Anlehnung an das Verzeichnis ausländischer Zeitschriften, Berlin 1921 bedeuten die in eckige Klammern gesetzten fettgedruckten Abkürzungen: 1 = Berlin, Preuß. Staatsbibl. 12 = München, Bayr. Staatsbibl. 101 = Leipzig, Deutsche Bücherei. B 9 = Berlin, Reichstag. H 3 = Hamburg, Bibl. des Weltwirtschaftl. Arch., Stg 1 = Stuttgart, Ausland-Institut.

Verlagsorte: Bln = Berlin. Frkf = Frankfurt a. M. Hbg = Hamburg. Lpz = Leipzig. Mchn = München. Stg = Stuttgart.

Nach allgemeinen Gesichtspunkten:

Auslanddeutschum i. allg.: 72. 73. 107. 110.

Grenzlanddeutschum: 3. 5. 6. 13. 16. 17. 20. 23. 25. 27. 35. 36. 37. 41. 47. 48. 52. 53. 54. 66. 70. 75. 83. 84. 85. 88. 93. 108. 112. 114. 116. 117. 118. 122.

Auslandkunde i. allg.: 46. 57. 78.

Auswanderung und Kolonisation: 6. 19. 24. 26. 30. 54. 81. 87. 89. 98. 100. 101. 102. 109. 111. 113.

Kirche und Mission: 9. 12. 36. 71. 95.

Schul- und Bildungsfragen: 4. 16. 36. 41. 58. 61. 83. 85. 93. 96. 101. 111. 122.

Recht: 2. 3. 6. 11. 13. 17. 23. 28. 37. 45. 49. 51. 63. 79. 90. 92. 108. 106. 120.

Wirtschaft: 18. 20. 22. 25. 32. 46. 47. 52. 59. 60. 62. 68. 69. 76. 77. 78. 81. 88. 94. 106. 112. 115. 121.

Schöne Literatur und Künste: 14. 30. 39. 50. 75. 99.

Deutsche wissenschaftl. Arbeit im Auslande: 75.

Deutschum in d. Darstellung d. Auslandes: 1. 31. 39.

Regionale Übersicht (soweit nicht Grenzlanddeutschum):

Mitteleuropa: 24. 57. 63. 89. 94. 104.

Westeuropa: 1. 28. 29. 31. 39. 44. 67. 91.

Nord- und Osteuropa: 4. 10. 11. 21. 22. 29. 38. 42. 44. 51. 62. 77. 87. 91. 95. 97. 121.

Süd- und Südosteuropa: 8. 26. 34. 49. 82. 90. 92. 99. 102.

Ost- und Australasien: 9. 45. 58. 98. 102. 106.

Afrika: 7. 12. 14. 43.

Angloamerika: 2. 19. 30. 50. 55. 64. 74.

Lateinamerika: 15. 32. 40. 56. 59. 60. 61. 65. 68. 69. 76. 80. 81. 86. 100. 109. 111. 115. 119.

I. Einzelschriften

1. Andler, Charles, Nietzsche, sa vie et sa pensée. T. 3: Le pesimismo. Esthétique de Nietzsche, sa philosophie à l'époque Wagnérienne. Paris: Bossard [um 1922]. 8° fr. 18.—. [12.]
2. Balch, Thomas Willing, D. Alaska-Grenze [The Alaska frontier, dt.]. E. geschichtl., polit. u. staatsrechtl. Abh. Alleinberecht. dt. Ausg. v. Erwin Volckmann. Mit 6 Kt. Würzburg: Memminger 1922. (XI, 146 S.) 8° M 25.—.
3. Beamtenbund in der Freien Stadt Danzig. Deutsch-Danziger Beamtenabkommen v. 12. Nov. 1920 und Beschluß d. Dt. Reichsregierung und Preuß. Staatsregierung über das Rücktrittsrecht d. Beamten v. 29. Dez. 1920 nebst Anlagen. (Danzig 1921: A. Schroth.) 12 S. 8°. [1.]
4. Berni, Alois, Lehmann, Emil, Weps, Karl, Deut. Lesebuch f. d. deut. Mittelschulen der tschecho-slowak. Republik. Bd. 2. Für d. 2. Kl. d. Realschule. Reichenberg: Stiepel 1922. 298 S. 8° Kz. 20.—.

5. Bloch, Der Polenaufstand in Beuthen vom 1. Mai bis 4. Juli 1921. Breslau [1922]: Grass, Barth & Co. 58 S. 8° M 6.—.
6. Bretholz, B[ertold], D. Kampf um d. Siedlungsfrage der Deutschen i. Böhmen u. Mähren. Brünn: Rohrer 1922. IV, 44 S. 8° Kz. 5.—. Enth. noch e. Nachtr. von Dr. Michael Feith. [12. 101.]
7. Campbell, Dugald, In the heart of Bantuland. A record of 29 years pioneering in Central Africa among the Bantu peoples with a description of their habits, customs, secret societies and languages. London: Seeley Service [um 1922]. 8° 21 sh. [101.]
8. Clark, Charles Upson, Greater Roumania. With ill. and maps. New York: Dodd, Mead [um 1922]. 8° 4 Doll.
9. Clarke, Charles Allen, First fruits in Korea. A story of church beginnings in the Far East. New York: Revell [um 1922]. 8° 1 Doll. 75 c.
10. Dobrorolski, Sergei, Die Mobilmachung der russischen Armee 1914. Mit Beitr. von Pourtales, von Eggeling, Montgelas u. e. Vorw. von Ernst Sauerbeck. (1. Aufl.) Bln: Dt. Verl.-Gesell. f. Politik u. Gesch. 1922. 52 S. 8°. (Beitr. z. Schulfrage. H. 1.)
11. Le droit de la Carélie. Publ. par le Gouvernement Central de la Carélie. Suppl.: Carte ethnogr. et statistique de la Carélie orientale... par V. Keynäs. Helsinki 1922: Juusela & Levanen. 108 S. 8°. [Stg 1.]
12. Emonts, Johannes, Ins Steppen- und Bergland Innerkammeruns. Aus d. Leben u. Wirken deut. Afrikamissionare. Mit 200 Abb. Aachen: Xaveriusverl. 1922. VIII, 332 S., 1 Titelb. 8° M 75.—.
13. Délégation de Lithuanie. Exposé du conflit Lithuano-Polonais. 21ème Assemblée de la Société des Nations à Genève. Genève 1921: Atar. 99 S. [12. H 3.]
14. *Falls, J. C. Ewald, Im Zauber der Wüste. Fahrten, Entdeckungen und Ausgrabungen der Kaufmannschen Expedition in der Libyschen Wüste (Menasexpedition). Freiburg i. Br.: Herder (1922). XII, 259 S. 8°. (Aus aller Welt. E. neue Bücherei d. Länder- u. Völkerkunde.) (Ausz. aus d. großen Werke: Falls, J. C. E.: Drei Jahre in der Libyschen Wüste. Freiburg i. B. 1911.)
15. Felko, A short history of Chile. Valparaiso 1921: Moderna. 40 S. 8°. (A Souvenir to the U. S. Pacific Fleet.) [1.]
16. Ficker, Johannes, Die Kaiser-Wilhelms-Universität Straßburg und ihre Tätigkeit. Rede bei der Gedenkfeier der Reichsgründung, geh. am 18. Jan. 1922. ... Halle: Niemeyer 1922. 59 S. 8°. (Hallische Universitätsreden. 17.)
17. Freudenfeld, Franz, Die neuen Gebührengesetze d. tschecho-slowak. Republik (enth. alle seit dem 28. Okt. 1918 hrsg. Gebührengesetze...). Brünn, Prag usw.: Rohrer 1922. 258 S. 8° Kz. 28.—. (Gesetze d. tschechosl. Republik. Bd. 10.)
18. *Goebel, Otto, Handelsberichterstattung über das Ausland. Vorschläge zur Um- u. Ausgestaltung. Bln-Wilmersdorf: Reichsverb. d. Dt. Volkswirte 1922. 24 S. 8°. (Schriften d. Reichsverb. d. Deut. Volkswirte. Bd. 5. H. 1.)
19. Grace, Alonzo G., Immigration and community Americanization. Minneapolis, Minn.: Acme Publ. Co. [um 1922]. 8° 1 Doll.
20. Ham, Hermann van, Rheinland-Republik Rheinlands-Untergang. Die wirtschaftl. Auswirkungen einer vom Reiche getrennten Rhein. Republ. Trier: Verlag d. Paulinus-Druck. 1922. 79 S. 8°.
21. Hedenström, Alfred von, Geschichte Rußlands von 1878 bis 1918. Stg u. Bln: Dt. Verl.-Anst. 1922. 348 S. 8° M 90.—.
22. Helander, Sven, Schwedens Stellung in der Weltwirtschaft. Jena: Fischer i. Komm. 1922. 16 S. 8° M 3.50. (Kieler Vorträge, geh. i. Wiss. Klub d. Inst. für Weltwirtschaft und Seeverkehr a. d. Univ. Kiel. 4.)

23. *Herrmann, G.*, Preußens Recht auf die Ostprovinzen. Freienwalde a. d. O.: Thilo & Dann 1922. 8 S. 8° M 1.—. aus: Märk. Stadt- u. Landbote 1922, 62.
24. *Jaeger, Eugen*, Des Großbritannischen Weltreichs Werdegang u. Aufstieg. Eine kolonialpolit. Studie. M.-Gladbach: Volksvereins-Verl. 1922. 68 S. 8° M 12.—. (Staatsbürger-Bibl. H. 107.)
25. *Janovsky, Karl*, Drei Jahre tschechoslowakischer Wirtschaftspolitik. Prag: Dt.-Polit. Arbeitsstelle [1922]. 26 S. 8° (Deutschpolit. Arbeitsstelle, Prag. Veröff. 15.)
26. *Kutzner, E. G.*, Ukrainische Siedlungen. Ein Beitr. z. Siedlungs- u. Hausgeschichte. Mit 51 Abb. Bln: Der Zirkel 1922. 52 S. 4° M 35.—.
27. *Lämmermayr, Ludwig* und *Max Hoffer*, Steiermark. Bln: Junk 1922. 405 S. m. Abb. 8° M 45.—. (Junks Naturführer. [5.])
28. *Larnaude, M. F.*, La Société des nations depuis 1920. Paris: Libr. de la Soc. du Recueil Sirey [um 1922]. 8° fr. 3.50.
29. *Lecarpentier, G.*, Pays scandinaves et Finlandes. Paris: Roger & Cie [um 1922]. 8° fr. 8.—.
30. *Lenk, Marg[arete]*, Im fernen Westen. Deut. Ansiedler in Nordamerika. Eine wahre Erz. 2. Aufl. Zwickau: Herrmann [1922]. 164 S. 8° M 35.—.
31. *Léon, Xavier*, Fichte et son temps. T. 1. Paris: Colin [um 1922]. 8° fr. 30.—.
32. *Lopes, Ildefonso Simoes*, Ministry of agriculture, industry and commerce. Economical Notes on Brazil. Issued by the bureau of information ... (4. ed.). Rio de Janeiro 1921: Villas Boas & C. 114 S. 8°. [Stg 1.]
33. *Lulvès, J.*, Wo war der Kriegswille? 170 Selbstbekenntnisse und Zeugnisse der Gegner Deutschlands. Auch e. Beitr. z. Schuldfrage. (1. Aufl.) Bln: Dt. Verl.-Gesell. f. Politik u. Geschichte 1922. 64 S. 8°.
34. *Mazepa, J.*, Bolševizm i okupacija Ukraïni. Socijalno-ekonomični pricini nedrožilosti sil Ukraïnskoi revoljucii. L'viv, KÛv: Gankevič 1922. 155 S. 8° [Kleinruss.] [Der Bolschewismus und d. Okkupation d. Ukraine.] [1.]
35. *Morel, E[dmund] D.*, Der Schrecken am Rhein [The Horror on the Rhine, dt.] mit e. Vorw. von Arthur Ponsonby. Autor. Übers. auf Veranl. d. Arbeitsgemeinsch. f. Politik d. Rechts bes. von Herm[ann] Lutz. 3. Aufl. Bln: Engelmann (1922). 24 S. 8° M 8.—.
36. *Nieborowski, Paul*, Oberschlesien und Polen in Hinsicht auf Kultur und Religion. 4. bed. verm. Aufl. Mit e. [farb.] Kt. von [Wilhelm] Volz. Breslau: Wahlstatt-Verl. 1922. 144 S. 8° M 15.—.
37. *Oncken, Hermann*, Die historische Rheinpolitik der Franzosen. Stg-Gotha: F. A. Perthes 1922. 60 S. 8°.
38. *Pohle, Richard*, Rußland u. d. Deutsche Reich. Bonn u. Lpz: Schroeder 1922. 118 S. 8°.
39. *Poirée, Elie, Richard Wagner*, l'homme, le poète, le musicien. Paris: Laurens [um 1922]. 8° fr. 20.—.
40. *Powell, Fred Wilbur*, The railroads of Mexiko. Boston: Stratford Co. [um 1921]. 226 S. 8° 2 Doli.
41. Das Problem der Straßburger Universität. Elsaß-Lothr. Pressestimmen, zsgest. vom Els.-Lothr. Studentenverband Bln. Bln. [1922]: Bernard & Graefe. 4 S. 2°.
42. La question de la Carélie orientale (février 1922). Helsinki 1922: Impr. du Gouv. 105 S. 8°. (Documents publ. par le ministère des affaires étr.) [Stg 1.]
43. *Rentzell, Werner von*, Unvergessenes Land ... Von glutvollen Tagen und silbernen Nächten in Togo. Hbg: Alster-Verl. (1922.) 256 S. 8° M 65.—.
44. *Rivet, Charles*, Des Alliés de demain. Les Tchecoslovaques. Paris: Perrin 1921. [B 9.]
45. *Satzungen der Fernöstlichen Russisch-Deutschen ökonomischen Vereinigung*. Wladiwostok 1922. 36 S. 8° (in russ. u. dt. Sprache).
46. *Schmid-Ruedin, Ph[ilipp]*, Spezialberichte von Kaufleuten über 224 Handelsplätze unter Berücks. der klimat., gesundheitlichen u. gesellschaftl. Verhältnisse. Auf Grund e. Umfrage d. Schweiz. kaufm. Vereins bearb. ... Zürich: Schweizerischer kaufm. Verein 1922. 172 S. 8° fr. 4.50.
47. *Simson, Ernst*, Die wirtschaftliche Lage der Steiermark Ende des Jahres 1921. Graz: Leuschner & Lubensky [1922]. 56 S. 8° M 20.—.
48. *Szende, Julius*, Die Successionsstaaten der gewesenen österreichischen ungarischen Monarchie. Budapest 1922: Pester Buchdr. 80 S., 1 Taf. 8° M 40.—.
49. *Ustrij Ukraïnskoi Djerzavi*. Projekti konstitucii Ukraïnskoï Narodnoi Respubliki. L'vov: Vscukraïnska Nacional'na Rada 1920. 56 S. 8° [Kleinruss.] [Die Verfassung d. Ukrain. Staates. Entwurf d. Konsitution d. Ukrain. Volksrepublik.] [1.]
50. **Viereck, Georg Sylvester*, Gedichte. Mit e. Einf. von Eduard Engel. Lpz: Hesse & Becker 1922. 176 S. 8°.
51. *Weller, Arthur*, Die Agrarreform in Estland in juristischer Beleuchtung. Bln: Balt. Verl. 1922. 8 S. 8°.
Der Verfasser unterzieht in seiner sehr lezenswerten Abhandlung die Agrarreform der estnischen Republik einer eingehenden Beurteilung vom rechtlichen Standpunkt aus und weist besonders auf die geradezu leichtfertige Kürze hin, die dies für die gesamte Wirtschaft und inneren Politik Estlands so folgenschwere Gesetz kennzeichnet.
Geräte aus der lakonischen Abfassung erklären sich nach Weller die zahlreichen Auslegungsmöglichkeiten des Gesetzes, die von den Regierungsbeamten auf dem Lande zu den willkürlichsten Schritten gegen die zu enteignenden Besitzer mißbraucht wurden.
52. *Wendt, Heinrich*, Historische Kommission f. Schlesien. Ergebnisse der schlesischen Wirtschaftsgeschichte. Breslau: (i. Komm. Korn) 1922. 32 S. 8° M 8.—.
53. *Wenger, Leopold*, Das Deutschtum in Kärnten. Mohn: Pfeiffer & Co. 1922. 35 S. 8° (Das Grenz- und Auslandsdeutschtum. Hrsg. von H. Nawiasky. H. 2.)
54. *Wrochem, A. von*, D. Kolonisation der Rheinlande durch Frankreich. Bln: Engelmann 1922. 115 S. 8° M 36.—.
55. *Zurbuchen, R.*, Kreuz und quer durch Nordamerika. In den J. 1915—1919. Bern: Haupt 1922. VII, 284 S., Taf., 1 Kt. 8° M 48.—.

II. Zeitschriften u. Forts.-Werke

56. **Almanach* S. Paulo. Deut. Familien-Kalender 1922. Sao Paulo: Zenker & Co. 1922. 255 S. 8°.
57. *An Almanack for the year of our Lord 1922* by Joseph Whitaker containing ... a vast amount of information resp. the government, finances, population, commerce and general statistics of the various nations of the world ... London: Whitaker 1922. [B 9. H 3.]
58. *Deutsche Blätter*. Halbmonatsschrift für deutschlernend: Japaner. Schriftl.: M. Maruyama. Jg. 1. Nr 1. 1. Jan. 1922. Tokyo. Ersch. am 1. u. 16. j. Monats.
59. *Brazil-Centenário*. Orgao ... para a divulgação das Possibilidades Economicas do Brazil. Revista mensal de analyse, propaganda e informações nacionaes e estrangeiras ... Ed. Baptista de Souza. Anno 2. No. 6. Março de 1922. Rio de Janeiro: Editor's, Publisher's and Printing Off. 4°. (Halb in portug., halb in engl. Sprache.)
60. *Business Conditions* in Argentina. Report No. 154. 1st April 1922. Buenos Aires: Tornquist. 20 S. 4°.
61. *Código Universitario*. Año 1922. Mexico 1922: Impr. del Museo Nac. de Arqueologia. 104 S. 8°.
62. *The Russian Economist*. Journal of The Russian Economic Association in London ... Oct.—Dec., 1921. Vol. II. No. 5. Publ. quarterly. London: King & Son. 4° [in engl. u. russ. Spr.]. [H 3. Stg 1.]

63. *Exposé sommaire des travaux législatifs de l'Assemblée Nationale de la République Tchécoslovaque. Session d'automne 1921—1922.* (Prague) 1922: (Impr. „Politika“.) 46 S. 8°. (Républ. Tchécosl. Assemblée nat. Echange des documents parlementaires. Fasc. 4.)
64. *Der Deutsch-Canadische *Hausfreund* 1922. Courier-Kalender. Regina, Sask.: The Sask. Courier Publ. Co. 176 S. 4°. [Stg 1.]
65. Neue *Heimat*. Mit d. polit. Anh. „Deutsche Blätter“. Schriftl.: P. W. Fugmann. Nr 1. April 1922. 8°. Sao Paulo, Paraná, Rio: „Neue Heimat“. (Früher u. d. T.: „Volksbote“.)
66. *Heimatkalendar* für Schneidemühl. Hrsg. von d. Deut. Arbeitsgemeinschaft f. d. Grenzmark Ost, e. V. Jg. 1. 1922. Bln: Verl. d. Feierstunden [1921]. 88 S. m. Abb., 1 farb. Titelb. 8° M 5.—.
67. Deut. Schulverein im Haag. (Gegr. 10. Dez. 1919.) *Jahresbericht* f. 1921. Den Haag 1922. 10 S. 4°.
68. *Jahresbericht* des Verbandes Deutsch-Brasilianischer Firmen in Brasilien. 1920—1921. [Rio de Janeiro um 1922.] 28 S. 8°.
69. Las *Industrias del Norte*. Vol. 1. Contribucion al estudio de una nueva politica economica argentina por Alejandro E. Bunge. Buenos Aires 1922. [H 3.]
70. *Koenen*, Wohnungsamt d. Deut. Studentenschaft. Hochschulführer. Lebens- und Studienverhältnisse in den deut. Hochschulstädten. (Unter Einschl. Deutsch-Österreich und des Sudetenlandes.) 5. Ausg. Sommer-Sem. 1922. Münster: Selbstverl. d. Dt. Studentenschaft 1922. XI, 32 S. 8°.
71. Lutherisches *Missionsjahrbuch* f. d. Jahr 1922. (Jg. 35.) Hrsg. v. d. Missionskonferenz in Sachsen. Lpz: Wallmann (1922). 88 S. 8°.
72. *Muttersprache*. Hrsg. im Auftr. d. Werbeausschusses d. Allg. Dt. Sprachvereins. (Beil. z. Ztschr. d. Allg. Dt. Sprachvereins.) Hrsg.: Dr. Müllerburg. Jg. 1. Nr 1. Jan. 1922. Bln.
73. *Nachrichtenblatt*. Hauptverb. Deut. Seevereine i. Ausl. Schriftl.: P. Koch. Jg. 2. (1921/1922.) [12 Nrn]. Bln-Schöneberg: Krauledat. 4°. Jährl. M 65.—. [Bisher u. d. T.:] Kriegerdank der Auslandsdeutschen. Nachrichtenblatt.
74. Der *Nordwesten-Kalender*. Jg. 27. 1922. Winnipeg: Nat. Press (1922). 169 S. m. Abb. 8° 40 c.
75. *Rechenschafts-Bericht* über d. Tätigkeit der Gesellsch. z. Förd. deut. Wiss., Kunst u. Literatur i. Böhmen i. Jahre 1920, erstattet in d. Vollversamml. am 21. Febr. 1921. (Jg. 30.) Prag: Gesellsch. z. Förd. dt. Wiss. 1921. 26 S. 8° Kē. 10.—.
76. *Report on the economic and financial conditions in Paraguay. 1921* by Frederick W. Paris. London: Stat. Off. 1922. (Dep. of Overseas Trade.) [H 3.]
77. *Report on the industrial and economic conditions in Norway, Dec. 1921* by C. L. Paus. London: Stat. Off. 1922. (Dep. of Overseas Trade.) [H 3.]
78. *Szende*, Julius, Geopolitisches und wirtschaftsstatisches Jahrbuch aller Länder der Erde. Budapest: Pester Buchdruckerei-A.-G. 1922. 376 S. K. 3500.—.
79. Österreich. Völkerbundliga. *Wien. Tätigkeitsbericht* f. d. Jahr 1921. (Wien) [1922]: (Vernay). 28 S. 8°.
80. *Universum*. Ed. novitas. Portuguez e allemao. N. 5. 1922. Rio-S. Paulo.
81. *Auswanderungs-Probleme*. in: Revista Economica. Año 9. Nr 5. 6. Marzo/Abril 1922. Tegucigalpa, Hond.
82. *Abel*, Aug., Die Deutschfeindlichkeit der neuen Türkei. in: Die Neue Zeit. Jg. 4. Nr 18. Mai 1922. S. 6. Chicago.
83. *Borries*, E. v., Zum 50. Jahrestag der Straßburger Universität. in: Die Hilfe. Nr 13. 5. Mai 1922. S. 197. Bln.
84. *Brill*, Karl, Elsaß-Lothringens Schicksale seit dem Waffenstillstand. in: Rheinischer Beobachter. Nr 18. 30. April 1922. S. 247. Potsdam: Stein.
85. *Bronner*, Fritz, Zur Sprachenfrage in der elsässischen Schule. in: Elsaß-Lothr. Mitteilungen. Jg. 4. Nr 21. Mai 1922. S. 289. Bln: Hilfsbund-Verl.
86. *Bussche-Haddenhausen*, Frhr. v. d., Chilenische Reiseeindrücke. in: Lateinamerika. C. Nr 28/29. April/Mai 1922. S. 507. Bln: Dt. Wirtschaftsverb. f. Süd- u. Mittelamer.
87. *Corbach*, Otto, Die Tragödie der deutschen Kolonisation in Rußland. in: Deut. Volkstum. 1922. H. 4. S. 107. Hbg: Hanseat. Verl.-Anst.
88. Die Freie Stadt *Danzig*. in: Wirtschaft u. Statistik. Jg. 2. Nr 8. April 1922. S. 278. Bln: Hobbing.
89. Le attuali *direttive* della politica di emigrazione. in: Bollettino della emigrazione. Anno 21. N. 3. Marzo 1922. S. 157. Roma: Comm. gen. dell' emigrazione.
90. *Döring*, Das Recht Jugoslawiens zur Liquidation deutschen Eigentums. in: Der Friedensvertrag. Jg. 2. H. 5. März 1922. S. 109. Bln: Sack.
91. *Dumont-Wilden*, L., La coalition germano-russe. in: Revue bleue. Année 60. No. 9. Mai 1922. S. 278. Paris.
92. *Erdmann*, Paul, Die gesetzliche Regelung der Auswanderung im Südslawenstaat. in: Volk u. Heimat. Jg. 3. Nr 4. April 1922. S. 86. Lpz: Reclam.
93. *Ernst*, Robert, Die Verwelschung der Universität Straßburg. in: Rheinischer Beobachter. Nr 18. 30. April 1922. S. 249. Potsdam: Stein.
94. *Frey*, Ernst, Die jüngsten Verschiebungen des wirtschaftlichen Besitzstandes zwischen Deutschen und Tschechen im tschechoslowakischen Staat. in: Deut. Arbeit. Jg. 21. H. 7. S. 185. Hbg: „Grenze u. Ausland“.
95. *Haslingen*, Die evang. Kirche in Polen. in: Die Ostmark. Jg. 27. Nr 4/5. April/Mai 1922. S. 36. Bln: Dt. Ostmarken-Verein.
96. *Held*, Martha, Auslandschule. in: Württ. Lehrerinnenzeitung. Jg. 2. Nr 8. Mai 1922. S. 57. Stg: Bonz.
97. *Herlt*, Gustav, Deutschlands Zukunft liegt im Osten. in: Der Neue Orient. Bd. 10. 1922. H. 4/6. S. 54. Bln.
98. *Kempski*, Niederländisch-Indien als Auswanderungsziel. in: Das Echo. Jg. 41. Nr 19. Mai 1922. S. 1938. Bln: Auslandverl.
99. *Klein*, Karl Kurt, Die Gegenwartsliteratur der Siebenbürger Sachsen. in: Volk u. Heimat. Jg. 3. Nr 4. April 1922. S. 77. Lpz: Reclam.
100. *Kummer*, Zur jüngsten Entwicklung der Einwanderung in Südamerika in: St. Raphaels-Blatt. Jg. 33. Nr 5/6. Februar/März 1922. S. 37. Hbg: St. Raphaels-Ver.
101. *Kurz*, Ludwig, Auslandschulen u. Auswanderung. in: Magazin f. Pädagogik. Jg. 85. Nr 10. März 1922. S. 92. Rottweil: Verl. d. Kathol. Schul- u. Bildungsvereins f. d. Diöz. Rottenburg.
102. Die *Lage* der deut. Kolonisten des Donezgouvernements in der Ukraine. in: Heimkehr. Jg. 7. Nr 10. Mai 1922. S. 109. Bln.
103. *Manthe*, Heinz, Deutsche Kulturarbeit in China. in: Volk u. Heimat. Jg. 3. Nr 4. April 1922. S. 84. Lpz: Reclam.
104. *Medinger*, Wilhelm von, Die Klagen des Deutschtums in der Tschechoslowakei. in: Das Echo. Jg. 41. Nr 18. Mai 1922. S. 1829. Bln: Auslandverl.
105. *Merkel*, Adolf, Die Verfassung der deutschösterreichischen Republik. in: Prager Jurist. Zeitschr. Jg. 2. H. 1. [1922.] S. 1. Prag: Haase.
106. *Mohr*, F. W., Die rechtliche und wirtschaftliche Stellung der Deutschen in China. in: Nachrichtenblatt des Reichswanderungsamts. Jg. 4. Nr 10. Mai 1922. S. 316. Bln: Zentralverl.
107. *Morgner*, A[ibert], Das Auslandsdeutschtum. in: Handbuch f. Politik. 3. Aufl. Bd 5. Abschn. 21. Bln-Wilmersdorf: Rothschild.

III. Zeitschriftenaufsätze

108. *Piffel*, Hugo, Aus der deutschen Sprachinsel Zips. in: Volk u. Heimat. Jg. 3. Nr. 4. April 1922. S. 95. Lpz: Reclam.
109. *O problema da imigração no Brazil.* (The problem of immigration in Brazil.) in: Brazil-Centennial. Anno 2. No. 6. Março de 1922. Rio de Janeiro: Editor's, Publisher's and Print. Off.
110. *Reichel*, Hans, Die Presse der Auslandsdeutschen. in: Deut. Ztg. f. Spanien. Jg. 7. Nr. 141. Mai 1922. S. 1. Barcelona.
111. *Schäfer*, R., Einwanderung deutscher Lehrer. in: Lehrerzeitung. Vereinsbl. d. Dt. Kath. Lehrervereins in Rio Grande do Sul. Jg. 21. Nr. 4. April 1922. S. 1. Porto Alegre: Metzler.
112. *Schilder*, Siegmund, Wirtschaftsbeziehungen zwischen der Republik Österreich und der Tschechoslowakei. in: Das Handelsmuseum. Jg. 7. Nr. 18. Mai 1922. S. 209. Wien.
113. *Schultz-Ewerth*, Erich, Kolonialpsychologie. in: Die Grenzboten. Jg. 81. Nr. 15–17. April-Mai 1922. Bln: Deut. Verl.
114. *Schwabe*, Walther, Französ. Kulturarbeit am Rhein. in: Deut. Volkstum. 1922. H. 4. S. 109. Hbg: Hanseat. Verl.-Anstalt.
115. *Serrano*, Federico Phillippe, Die wirtschaftlichen Aufgaben Mexikos. in: Deutsch-Mexikan. Rundschau. Jg. 3. Nr. 9. März 1922. S. 1. Pfullingen: Knapp.
116. *Stadler*, Eduard, Das Versagen des französ. Imperialismus in Elsaß-Lothringen. in: Rheinischer Beobachter. Nr. 18. 30. April 1922. S. 248. Potsdam: Stein.
117. *Stolz*, Bernhard, Französische Kulturpropaganda am Rhein. in: Die Neue Zeit. Jg. 4. Nr. 15. April 1922. S. 5. Chicago.
118. *Vorberg*, Die planmäßige Entdeutschung der verlorenen Ostgebiete. in: Der Heimatdienst. Jg. 2. Nr. 8. April 1922. S. 60. Bln: Zentralverl.
119. *Wätjen*, Hermann, Lateinamerika. in: Handbuch der Politik. 3. Aufl. Bd. 5. S. 95. Bln-Wilmersdorf: Rothschild.
120. *Weidner*, Winke für den Abschluß von Arbeitsverträgen nach dem Ausland. in: Nachrichtenblatt des Reichswanderungsamts. Jg. 4. Nr. 9. Mai 1922. S. 286. Bln: Zentralverl.
121. *Wingendorf*, Rolf, Deutschlands wirtschaftliche Umklammerung im Osten. in: Die Neue Zeit. Jg. 4. Nr. 15. April 1922. S. 8. Chicago.
122. *Wulfen*, Heinrich, Zur Neubegründung der sudetendeut. Volkserziehung. in: Heimatbildung. Jg. 3. H. 6. März 1922. S. 123. Reichenberg: Kraus.

IV. Karten

Erde Gesamt

123. Ein kleiner Schwarz-Weißdruck in „Wirtschaft u. Statistik“, Jg. 2, H. 8, S. 251 stellt die Weltermte an Kakaobohnen im Jahr 1921 dar. Die Skizze kann gut für Diapositive verwendet werden.

Deutsches Reich und seine Grenzmarken — Gesamt

124. Eine kleine Schwarz-Weißdruck-Skizze in „Wirtschaft und Statistik“, Jg. 2, H. 9, S. 290, zeigt die Dichte des Eisenbahnnetzes im Deutschen Reich. Besonderes Interesse bietet das Verhältnis der deutschen Grenzmarken gegenüber den Binnengebieten; die Grenzmarken verfügen fast durchweg über ein besonders reiches Verkehrsnetz.
125. Von den mehrfarbigen Einheitsblättern 1:100 000 sind im Lauf der letzten Zeit vom Reichsamt für Landesaufnahme die Blätter 20–22, 33–37, 48–49, 50–52, 60–62, 66, 74–76, 78 und 86 zum Teil neu, zum Teil in Neuauflage mit Nachträgen herausgegeben. Ein Teil der Blätter behandelt die deutschen Grenzmarken, und zwar Bl. 33, 34, 48, 49, 60 u. 61 die westdeutschen Grenzmarken, 66 u. 78 die ostdeutschen und 20, 21, 22, 35, 36 u. 37 die norddeutschen Grenzmarken.
126. Von den Maßstabsblättern 1:25 000 sind von dem Reichsamt für Landesaufnahme die Blätter Nr. 241, 514, 906, 1004,

1692, 1764, 1838, 1840, 1905; 1906, 1973, 1974, 2103, 2679, 2999, 3133, 3189, 3190, 3243 und 3296 zum Teil neu, zum Teil in neuen Auflagen mit Berichtigungen herausgegeben. Die Blätter 241, 906, 1004, 3133, 3189, 3190, 3243 u. 3296 behandeln Teile der ostdeutschen Grenzmarken, Blatt 514 stellt einen Teil der norddeutschen Grenzmarken dar.

Westdeutsche Grenzmarken

Vgl. auch Nr. 125 u. 126.

Norddeutsche Grenzmarken.

*Vgl. auch Nr. 125. 126.

Ostdeutsche Grenzmarken und Danzig

127. Eine kleine Übersichtsskizze (Schwarz-Weißdruck) der Freien Stadt Danzig in „Wirtschaft u. Statistik“, Jg. 2, H. 8, S. 279, verzeichnet die Grenzen des Gebietes von Danzig. Die Skizze kann als Diapositiv verarbeitet werden. Vgl. auch Nr. 125 u. 126.

Österreich-Ungarn und Nachfolgestaaten

128. Die Auflösung der österreichisch-ungarischen Kronenwährung in den Nachfolgestaaten ist auf einer kleinen Schwarz-Weißdruck-Skizze in „Wirtschaft u. Statistik“, Jg. 2, H. 8, S. 275 anschaulich dargestellt. Die Skizze kann als Diapositiv verarbeitet werden.
129. Der Denkschrift von *Luschin-Ebengreuth*, „Die Zerreißung der Steiermark“ (Graz: Moser, 1921) ist eine kleine, zum Teil farbige Skizze über den Murlauf von Spielfeld bis Radkersburg beigegeben, die die Ungeeignetheit dieser Flußstrecke als Landesgrenze veranschaulicht.

Asien

130. Ein Übersichtskärtchen der Türkei mit den 1918 vorhandenen Eisenbahnen (Schwarz-Weißdruck 1:6 Mill.), sowie eine Spezialübersicht Palästinas (Schwarz-Weißdruck 1:600 000) mit Angabe der verschiedenen Frontlinien während des Weltkrieges ist dem Werke von *Steuber*, „Jldirim. Deutsche Streiter auf heiligem Boden“ (Oldenburg: Stalling, 1922) beigegeben.
131. Ein kleines Übersichtskärtchen (Schwarz-Weißdruck) in der „Dt. Allg. Zeitung“ Nr. 221 v. 13. V. 22 zeigt die Verteilung der Eisenbahnen in China sowie die geplanten Neubauten. Die Skizze kann gut als Diapositiv verarbeitet werden.

Afrika

132. Auf einer mehrfarbigen Übersichtskarte (1:40 Mill.), die seiner Schrift „Die Vernichtung des deutschen Kolonialreichs in Afrika“ (Berlin: Flemming & Wiskott, 1921) beigegeben ist, hat *Obst* die Aufteilung Afrikas nach dem Gewaltfrieden von Versailles dargestellt. Einige statistische Diagramme, ebenfalls farbig, zeigen die territoriale Gliederung Afrikas 1876 u. 1902, die politisch-geographische Struktur Afrikas zu Beginn des Weltkrieges, die Aufteilung Deutsch-Afrikas durch den Gewaltfrieden von Versailles usw. und ergänzen dadurch die Karte in geeigneter Weise.

Nordamerika

133. Eine kleine, farbige, politisch-geographische Übersichtskarte von Kanada ist dem „Canada Yearbook 1920“ (Ottawa: Acland 1921) beigegeben.

Das Werk enthält zugleich zwei geschickt kombinierte Schwarz-Weißdruck-Skizzen mit Angabe der Januar-Isothermen und der Januar-Niederschläge sowie der Juli-Temperaturen und der Höhen der Juli-Niederschläge. Beide Kärtchen können sehr gut für Diapositive verwendet werden.

Südamerika

134. Eine farbige geologische Übersichtskarte (1:2 Mill.) von *Jahn* ist dessen Untersuchung „Esbozo de las Formaciones geológicas de Venezuela“ (Caracas: Litografía del Comercio. 1921) beigegeben. Die Karte ist als Übersicht sehr willkommen.

AUS ZEITUNGEN UND ZEITSCHRIFTEN

Über den „Auslanddienst“ schreibt in den „Grenzboten“ vom 28. Mai Reinhard Weer, New York:

„Vor dem Zusammenbruch waren die diplomatischen und konsularischen Vertreter Deutschlands in den fremden Staaten Abgesandte und Exponenten einer Macht. Ihr ganzes Handeln den fremden Regierungen wie den Einzelindividuen gegenüber konnte und mußte auf dieser starken und gesicherten Plattform fußen. All ihrem Tun, mochte auch der Augenblick im einzelnen Fall oft genug nicht Härte und Starrheit, sondern Liebenswürdigkeit und Geschmeidigkeit oder gar Nachgiebigkeit erfordern, mußte psychologisch der Machtgedanke immanent sein.

Heute ist der Vertreter Deutschlands im Auslande nicht mehr Exponent einer politischen Macht, er ist Vertreter einer Idee. Diesem veränderten Kardinalgesichtspunkt hat er sein ganzes dienstliches und außerdienstliches Verhalten auf seinem Außenposten unterzuordnen.

Ob das gegen früher eine Minderung an Wirkungsmöglichkeit bedeutet? Die Antwort wird, je nach Geschmack und Temperament, verschieden ausfallen, auch die parteipolitische Einstellung des Einzelnen wird, obwohl sie hier eigentlich nichts dreinzureden hätte, das Urteil beeinflussen. Der schnelle Bejäger der Frage (der sich in starker Majorität sehen dürfte) hat nur sehr bedingt recht. Jedenfalls erfordert die heutige Lage höhere und intensivere Anspannung. Und wer nach höheren Palmen greift, findet im Gelingen auch höhere Befriedigung.

Der ganze Aufgabenkreis politischer Betätigung hat sich für uns Deutsche mehr ins Geistige verschoben: es wirkt nicht mehr durch eigenes Schwergewicht ein bloßes Macht-da-sein, es müssen im Großen wie im Kleinen, erst Kraftkonstellationen ausgeklügelt und entdeckt, durch berechnendes Operieren geschaffen, in besonderen Fällen womöglich gar erfunden werden. Die Wirkungsmöglichkeiten sind aus dem Gebiet des Sachlichen ins Persönliche gerückt worden. Eigenschaften wie Kombinationsvermögen und psychologisches Feingefühl spielen heute eine ganz bedeutende Rolle, schöpferische Phantasie und künstlerische Intuition sind keinesfalls zu entbehren.

Nicht einer Zurückführung unsres Strebens auf das Gebiet wird hier das Wort geredet, das uns feindlicher Macht egoismus mit Vorliebe als unsere eigentliche, allein unserem Wesen angemessene Domäne zuzuweisen pflegt: das Gebiet der abstrakten Spekulation, der theoretischen Forschung, der schönen Künste. Nicht in der Formel „Goethe und nur Goethe“, durch die wir den Feinden äußerer deutscher Entfaltung eine Monopolstellung zugestehen würden, liegt das Leitmotiv für das Arbeiten im Sinne der deutschen Idee in der Welt, sondern in der Trinität Luther und Goethe und Bismarck ist unser Heil begründet. Daß wir Luther und Goethe eine Zeitlang vergessen und bei unserem Zug über die Meere allein den Namen Bismarck auf unsere Fahnen geschrieben hatten, darin liegt die letzte und tiefste Ursache der heutigen deutschen Not.

Gerade uns, die wir uns selbst den Titel eines Volkes der Dichter und Denker gegeben haben, hätte dieser Fehler nicht geschehen dürfen. Überlegung hätte uns dazu geführt, tiefer in den Wesenskern Bismarcks einzudringen und die Zeitschalen abzustreifen. Dann wäre uns u. a. rechtzeitig diese Erkenntnis zugewachsen: daß Bismarck selbst, mit seiner fabelhaft sicheren, instinktiven Erfassung aller Imponderabilien, wenn er heute lebte, nicht „Bismarck“ wäre. Auch in der Politik und Geschichte gibt es eine Art Relativitätstheorie! Es ist anzunehmen, daß der Bismarck von heute — Unterschiede an Kraft und Kaliber zugegeben — in viele meinem Friedrich Naumann ähnlich sehen würde.

Unsere Entfaltung war eine Entfaltung auf Widerruf, sagt Tirpitz sehr richtig. Unsere Sache wird es sein, der neuen deutschen Entfaltung, die unaufhaltsam früher oder später kommt, Richtungen zu weisen, wo sie kein Widerruf erreichen kann. Daß es solche Bahnen gibt, wird die Zukunft zeigen.

Dem deutschen Auslandsbeamten, der sich in rechter Weise als Vertreter einer Idee, als Exponent des deutschen Gedankens in der Welt ansieht (Rezepte dafür gibt's freilich nicht, „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nie erjagen“) und sein ganzes Denken und Handeln diesem strengen Glück und den aus ihm erwachsenden ungeheuren Verpflichtungen anzupassen strebt, gesellt sich bei seiner Tätigkeit draußen bald etwas wie eine stille Bundesgenossenschaft. Der Feinfühlige verspürt gleichgerichtete Strömungen, denen er sein Mühen hinzugesellen darf. Und es ist nicht allein das für ein stolzes Volk wie für stolze Einzelpersonlichkeiten gleich bitter schmeckende Mitleid mit den Besiegten, Schwachen, das dieses Strömen bestimmt; es sind andere, für uns erfreulichere Winde am Werk, die ihm im Weltgeschehen die Richtung weisen.

Sogar eine dem Mitleid fast antipodisch entgegengesetzte Stimmung ist da feststellbar: die deutsche Leistung im Kriege, die jetzt erst in ihrem Umfange erfaßt wird, hat der Welt Achtung aufgezwungen. Daran vermag die schließliche Vergeblichkeit der Leistung nichts zu ändern, diese gewinnt dadurch im Gegenteil hochdramatische Züge, die von ritterlich und romantisch gerichteten Nationen, deren es auch in der entgötterten, materialisierten Welt noch so viele gibt, als besonders anziehend empfunden werden.“

Das deutsche Lied in Amerika. Die neueste Nummer der illustrierten amerikanischen Wochenschrift „Deutsch-Amerika“ ist dem deutschen Lied in Amerika gewidmet und bringt als Titelbild eine Zeichnung der Festwiese aus den Meistersingern mit Hans Sachs und dem Motto: „Ehrt eure deutschen Meister!“ Der Mayor Hoglan der Stadt New York schickt dem Heft einen Gruß an die deutschen Sänger voraus und wünscht dem Sängerfest einen guten Verlauf. Die Programme der Konzerte beim 25. Sängerfest des nordöstlichen Sängerbundes zeigen, wie außerordentlich reichhaltig dieses Sängerfest durch die Mitwirkung von Johanna Gadschi, von Julia Klausen, von den Dirigenten Ernst Scharpf und Dr. Felix Jäger gestaltet worden ist. An den Preisgesängen beteiligten sich die Städtevereinigungen von New York, Philadelphia, Newark, Baltimore, Hudson und der Connecticut Sängerbund. Es wurde als Preislied die Komposition „Waldharfen“ von Max Spicker gesungen. Insgesamt waren beim Massenchor 5000 Sänger beteiligt. Der Präsident des Nordöstlichen Sängerbundes, Major Carl Lentz, schreibt in der Festnummer über Vergangenheitsklänge und Zukunftsmusik. Der Präsident des Festes, Arno Greiner, grüßte die Sänger in einem Festartikel „Deutsche kommt herbei“. Der Festdirigent, Dr. Felix Jäger, steuert für das Brooklyn Fest Rückblicke und Ausblicke bei, der Ehrenpräsident des Verbands der Chordirigenten von Amerika, Dr. Elsenheimer, schreibt über die Zukunft des deutschen Liedes. H. A. Rattermann-St. Louis berichtet über das deutsche Lied in den Vereinigten Staaten während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (der erste deutsche Gesangsverein Amerikas, der „Männerchor“, ist am 1. Dezember 1835 in Philadelphia gegründet), und auch sonst ist das mit ausgezeichneten Bildern geschmückte Heft ein stattliches Zeichen für das Wiedererwachen des Deutschtums in Amerika.

In seiner „Weltbühne“ (wir lesen sie nicht selbst und zitieren deshalb nach der Juninummer der Halbmonatsschrift „Deutsches Volkstum“) schreibt Siegfried Jakobsohn über das Auslandsdeutschtum: „Es ist merkwürdig, wie schnell sich

bei den meisten Auslandsdeutschen die guten Eigenschaften ihres Volkes verflüchtigen. Übrig bleiben die schlechten, als da sind: Bierdunst, Renommierlust, Kastenhochmut und jene muffige Luft mittelständischer Honoratiorenkneipen. Sie sind selbstverständlich alle noch monarchistisch und haben gar kein Gefühl dafür, daß sie draußen bewußt oder unbewußt stets ihr ganzes Land repräsentieren. Sie spielen, wo auch immer, deutsche Kleinstadt und wundern sich über einen Deutschenhaß, der in erster Linie ihnen gilt. Der geistig abweichende Deutsche muß draußen mitmachen, oder er wird „boykottiert“. Wir hoffen, daß sich niemand unter unseren Lesern über die Äußerung aufregt oder ärgert, die wir eigentlich unter einer Rubrik „unfreiwilliger Humor“ bringen müßten. Ihre Einführung erübrigt sich aber, weil solche Entgleisungen, Gott sei Dank, doch zu den größten Seltenheiten gehören.

Neuerscheinungen. In Berlin ist am 3. Juni die erste Nummer einer neuen Zeitschrift, „Der Wolgadeutsche“, herausgegeben worden, die als unabhängige Wochenschrift für die kulturelle und wirtschaftliche Förderung des Wolgadeutschtums von der Wolgadeutschen An- und Verkaufs-Genossenschaft e. G. m. b. H. und vom Hilfswerk der Wolgadeutschen e. V. herausgegeben wird. In einem Einleitungsaufsatz wird betont, es handle sich jetzt um die Existenz des Wolgadeutschtums. Krieg, Revolutionswirren, Hunger und Seuchen hätten den wolgadeutschen Bruderstamm um die Hälfte vermindert, die letzten 250 000 Wolgadeutschen kämpften jetzt hungernd gegen ihre Auflösung. Komme man ihnen nicht zu Hilfe, so werde der Kampf nur mit ihrem Untergang enden. Rasche und energische Hilfe sei erstes Gebot. Dafür will sich die Zeitschrift in allererster Linie einsetzen. Eigene politische Ansichten der Herausgeber sollen zurücktreten hinter dieser Notwendigkeit. Ministerpräsident a. D. Stegerwald schreibt dem Blatte einen Leitaufsatz „Die Pflicht an die Volksgemeinschaft“, in dem er diesen Zielen und Absichten der Herausgeber voll beitrifft. Dr. Gertrud Weber berichtet über die Sammlung „Brüder in Not“, eine ganze Anzahl von Originalberichten aus den Hungergebieten erzählt Entsetzliches über das Leiden der Stammesbrüder. Unter anderem wird auch berichtet, daß der zurzeit in

Berlin weilende Bevollmächtigte des 8. und 9. wolgadeutschen Rätekongresses bei der Moskauer Zentralregierung, Alexander Schneider, sich in Berlin aufhalte, um hier landwirtschaftliche Maschinen und Werkzeuge für die Wolgakolonien anzukaufen. Eine deutsch-russische Gesellschaft, die in Berlin im Raiffeisenhaus ihren Sitz hat, vermittelt die Bestellungen. Es seien bisher 10 Traktoren, 12 Lastautos, 3 Personenwagen, 150 Grassmäher, 100 Pferderechen, 15 000 Sensen, 15 000 Heugabeln und kleine Geräte für das Wolgadeutschtum abgegangen, das in Form von Rohmaterialien (Häute, Borsten, Roßhaar, Wolle) im Wert von 10 bis 12 Millionen Reichsmark demnächst diese Ankäufe bezahlen werde. Eine weitere erfreuliche Nachricht des neuen Blattes ist die, daß ein hochherziger Spender dem deutschen nationalen Hauptquartier der Heilsarmee eine Million Mark für die Wolgadeutschen zur Verfügung gestellt hat und daß ein Vertreter der Heilsarmee in das deutsche Wolgagebiet reise, um Hilfe zu bringen. Ein dritter Lebensmittel- und Kleidertransport des Hilfswerks der Wolgadeutschen ist am 17. Mai nach den deutschen Wolgakolonien abgefertigt worden. Ende April ist in Minsk für die wolgadeutschen Flüchtlinge eine deutsche Krankenhaus-Abteilung eröffnet worden, die von vorläufig 25 Betten auf 100 bis 110 Betten gebracht werden soll. Es handelt sich meistens um Hungerfälle. Erfreulich in dem allgemeinen Trauerbilde wirkt die Nachricht, daß die Ernteaussichten in den deutschen Wolgakolonien anscheinend nicht schlecht sind. Die Frühjahrswitterung soll gut sein und es sind trotz fürchterlichster Entbehrungen über 300 000 Deßjatinen Frühjahrssaat bestellt worden, mindestens 50 000 mehr als man unter Berücksichtigung der Verhältnisse hätte planen und erwarten können.

Eine auswandernde Gemeinde. Die deutsche Kolonie Prosora bei Bosnisch-Gradiska rüstet, wie „Der Tiroler“ vom 13. Mai mitteilt, zur Auswanderung nach Südamerika. Die Auswanderer müssen ihre Grundstücke unverkauft zurücklassen oder um ein Spottgeld abgeben. Man nötigte die deutschen Kinder, die serbische Schule zu besuchen, obschon sie erst ein neues Schul- und Bethaus gebaut und auch einen Lehrer angestellt hatten. Letzterer zieht auch mit in die Fremde.

VON UNSERER ARBEIT

Vorträge

Der Leiter unserer Auswanderungsabteilung, Herr Pfarrer Grisebach, sprach am 20. April in Göppingen über „Südamerika als Auswanderungsziel“ und am 8. Juni im „Verein der Freundinnen junger Mädchen“, Stuttgart, über „Frau und Auswanderung“ mit Lichtbildern. Am 19. Mai sprach der Leiter unserer Rechtsabteilung, Herr Rechtsanwalt Geist, in Zuffenhausen über Rußland. Das gleiche Thema behandelte er in Feuerbach am 12. Juni.

Von der Karten- und Bildabteilung

Die Kartenabteilung des Instituts erhielt im Mai wieder erfreulichen Zuwachs. So schenkte Herr Hamilton eine große Anzahl Karten von Kanada. Desgleichen überwies die Ungarische Regierung geschenkwiese einige Karten von Ungarn. Das Lichtbilderarchiv hat ebenfalls wertvollen Zuwachs erfahren. Vor allem sind zahlreiche Bilder über das Deutschtum in Südosteuropa eingegangen; so ein Album Banater Studenten,

eine sehr schöne Sammlung von Bildern über das deutsche Volks- und Wirtschaftsleben im rumänischen Teil des Banats, endlich Bilder vom Deutschtum aus Galizien.

Berichtigungen

Zu unserem Aufsatz „G. A. Reißberger, das Lebensbild eines siebenbürgisch-sächsischen Buchdruckers“ Nr. 10, S. 285, teilt uns Herr Otto Reißberger mit, daß seine Firma nicht in eine Aktiengesellschaft, sondern in eine offene Handelsgesellschaft umgewandelt wurde.

In dem Aufsatz „Der österreichische Volksgeist“ von Prof. Dr. Oskar Kende, Wien, in Nr. 11 muß Seite 314, Spalte 2, Zeile 8 hinter „Grenzlanderde“ das Wort „erfolgt“ eingeschoben werden. Am Ende der Anmerkung in gleicher Spalte lautet der Name P. Samassa statt Samasser. S. 315, Spalte 2, Z. 10 ist vor „Massiv“ „Böhmische“ und S. 317, Sp. 1, Z. 1 vor „entwickelt“ „sich“ einzuschreiben. Endlich gehört in der viertletzten Zeile das Wörtchen „der“ vor „unseren“ heraus.

Für den Inhalt verantwortlich: Ludwig Ankenbrand, Stuttgart.

Abschluß der Arbeiten für diese Nummer am 22. Juni 1922.

Einsendungen werden erbeten an das Deutsche Ausland-Institut, Stuttgart, Neues Schloß, Nordflügel, Schriftleitung der Zeitschriften. Rückporto beifügen!

Bankkonto bei der Württemb. Hofbank, Stuttgart. Postscheckkonto Stuttgart Nr. 7690. Druck: Greiner & Pfeiffer, Stuttgart.

Drahtanschrift: Ausland-Institut Stuttgart. Telefone 12200 und 12201.

DER AUSLANDDEUTSCHE

HALBMONATSSCHRIFT

FÜR AUSLANDDEUTSCHTUM UND AUSLANDKUNDE

MITTEILUNGEN DES DEUTSCHEN AUSLAND-INSTITUTS OF ILLINOIS

URBANA



„Der Auslandsdeutsche“ erscheint zu Anfang und zu Mitte jeden Monats. • Für Mitglieder des Deutschen Ausland-Instituts mit einem Mindestbeitrag von 120 Mark unentgeltlich; bei Verwendung unter Kreuzband wird ein Portozuschlag, im Inland von 60 Mark, im Ausland von 90 Mark, erhoben. • „Der Auslandsdeutsche“ kann durch jede Postanstalt bezogen werden, Bezugspreis 200 Mark jährlich, 50 Mark vierteljährlich. Preis des Einzelheftes 10.— Mark

Schriftleitung: Dr. rer. pol. Fritz Wertheimer-Stuttgart

Jahrg. V — Nr. 14

STUTTGART

Zweites Juliheft 1922

Inhalt:

An unsere Mitglieder!	Seite 403	Vom Auslandsdeutschtum:		Briefe aus dem Ausland:	
Die Jahresversammlungen des Deutschen Ausland-Instituts	404	Deutsche Vereine im Ausland	Seite 423	Die Industrie-Ausstellung in Reval vom 10. bis 19. Juni	Seite 426
Brand der deutschen Stadt Keskmark in der Zips	414	Deutsche Vertreter im Ausland	423	Deutsches Leben in Rom	426
Vom Auslandsdeutschtum:		Kunst und Wissenschaft im Ausland	424	Verschiedenes	427
Rundschau	414	Deutsches Zeitungswesen im Ausland	424	Bücher- und Zeitschriftenschau:	
Kleine Nachrichten	422	Die Auslandsdeutschen im Reich	425	Buchbesprechungen	430
Kirche und Mission im Ausland	422	Mitteilungen für Auslandsdeutsche	425	Aus Zeitungen und Zeitschriften	432
		Wirtschaftliches	425	Von unserer Arbeit	432

An unsere Mitglieder!

Durch ein Rundschreiben haben wir bereits am Anfang ds. Monats unsere Mitglieder davon in Kenntnis gesetzt, daß bei der unablässig fortschreitenden Teuerung und Markentwertung die alten Mitgliedsbeiträge nicht mehr den jetzigen Verhältnissen entsprechen, und daß Vorstand, Verwaltungsrat und Ausschuß in ihren Sitzungen vom 10. Juni dieses Jahres sich genötigt gesehen haben, eine Erhöhung dieser Beiträge zu beschließen. Wir wollen auch an dieser Stelle nicht versäumen, an alle unsere Freunde und Gönner die Bitte zu richten, ihre Beiträge nach Vermögen und über das MINDESTMASS HINAUS zu erhöhen.

Wir sind der festen Zuversicht, daß unsere Bitte bei allen denen, die an unserem gemeinnützigen Werk mitgeschaffen haben, einen lebendigen und freudigen Widerhall finden wird, und daß sie bereit sein werden, alles daran zu setzen, dieses Werk, das auch ihr Werk ist, über die Ungunst der Zeit hinweg lebendig zu erhalten.

1. Mitglieder bezahlen einen Jahresbeitrag von mindestens Mk. 120.—
Gesellschaften, Körperschaften, Firmen einen Jahresbeitrag von mindestens 300.—
2. Lebenslängliche Mitglieder einen einmaligen Beitrag von mindestens 3000.—
3. Stifter einen Beitrag von mindestens 5000.—
4. Ehrenförderer einen Beitrag von mindestens 25000.—

Alle diese Mitglieder erhalten die Halbmonatsschrift „Der Auslandsdeutsche“ kostenlos durch Posteinweisung zugestellt. — Bei Kreuzbandversand muß ein Ersatz der Portokosten von z. Zt. Mk. 90.— für das Ausland, Mk. 60 für das Inland erhoben werden.

Wer keine Zeitschrift wünscht, kann Mitglied mit einem Jahresbeitrag von mindestens Mk. 30.— werden.

Die Jahresversammlungen des Deutschen Ausland-Instituts

Am 10. und 11. Juni fanden im Sitzungssaal des Neuen Schlosses die üblichen Jahresversammlungen des Verwaltungsrats, Wissenschaftlichen Beirats und Ausschusses des Deutschen Ausland-Instituts statt. Da alle unsere Mitglieder über diese Versammlungen unterrichtet werden wollen und auch die zahlreichen Freunde des D.A.I. ein Anrecht darauf haben, zu erfahren, was im verflossenen Arbeitsjahr gearbeitet wurde, geben wir hier einen, wenn auch durch die Raumverhältnisse beschränkten Bericht über die Tagungen.

Der Wissenschaftliche Beirat begann seine Sitzungen Sonnabend vormittags und tagte von 9 bis 11 Uhr, setzte sie am Nachmittag von 5 $\frac{1}{2}$ bis 7 $\frac{1}{2}$ fort und beendete sie in einer über vierstündigen Sitzung am Sonntagvormittag. Der Verwaltungsrat und der Ausschuß tagten unter dem Vorsitz Sr. Exz. des Herrn Staatssekretärs a. D. von Hintze vormittags von 11 bis 1 $\frac{1}{2}$ und nachmittags von 4 bis 5 $\frac{1}{2}$ Uhr. Die Sitzung des Wissenschaftlichen Beirats war gut besucht, die Sitzungen des Verwaltungsrats und Ausschusses in Anbetracht der schwierigen und kostspieligen Reiseverhältnisse etwas schwächer als im vorigen Jahre. Doch waren von fast allen Mitgliedern des Verwaltungsrats, die fehlten, Entschuldigungsschreiben eingelaufen, in denen die Herren ihrem dauernden und warmen Interesse für die Arbeiten des D.A.I. Ausdruck verliehen.

Der Vorsitzende des Verwaltungsrats, der satzungsgemäß auch die Tagung des Ausschusses zu leiten hat, eröffnete beide Versammlungen mit einer warmen Begrüßung der Erschienenen und mit einem herzlichen Nachruf für die Toten des Jahres, an ihrer Spitze den verstorbenen früheren Schirmherrn des Instituts, den Herzog Wilhelm von Württemberg, ehemaligen König von Württemberg. Im Auftrage der württembergischen Staatsregierung begrüßte Justizminister Dr. Bolz die Versammelten und überbrachte dem Institut die herzlichsten Wünsche zu fernerer Blüte und Entwicklung auch zugleich im Namen des Herrn Staatspräsidenten, der mit dem Reichskanzler Dr. Wirth und dem Reichsaußenminister Dr. Rathenau — die ja beide tags zuvor mit ihrer Begleitung das Institut besucht und in eingehender Führung kennen gelernt hatten — nach Freudenstadt zum Reichspräsidenten gefahren war. Darauf erstattete im Verwaltungsrat der Vorsitzende des Vorstands, Konsul Dr. h. c. Wanner den Bericht über das abgelaufene Jahr und der Generalsekretär den Finanzbericht über das Geschäftsjahr 1921, an den sich der Bericht über den Voranschlag für das laufende Geschäftsjahr 1922 anschloß. Alle Berichte fanden ohne Aussprache die einmütige Zustimmung der Versammlung, die die Haltung des Vorstands in allen entscheidenden Fragen voll billigte. Der Vorsitzende des Verwaltungsrats konnte unter besonders lebhaftem Beifall der Versammlung Herrn Konsul Wanner und dem gesamten Institutsvorstand, die ja völlig ehrenamtlich Zeit und Arbeitskraft dem Institut zur Verfügung stellen, herzlichen Dank für ihre aufopfernde Tätigkeit im Interesse unserer gemeinnützigen Sache aussprechen, während der Vorsitzende des Vorstands selbst den besonderen Dank des Vorstands an alle Beamten und Mitarbeiter des Instituts übermittelt hatte.

Der Verwaltungsrat nahm einmütig eine Entschlieûung an, die von der Reichsverkehrsverwaltung eine Frachtermäßigung für die Beförderung von Ausstellungen gemeinnütziger und aufklärender Natur, wie die „Auslandschau und Auswanderungs-Ausstellung“ des Deutschen Ausland-Instituts sie darstellt, verlangt und die es bedauert, daß durch die Verweigerung einer Vorzugsbehandlung solcher Ausstellungen für unsere Ausstellung z. B. von Nürnberg nach Dresden über 50 000 Mark Transportkosten entstanden, was eine geplante weitere Wanderung einer derartigen gewaltigen Aufklärungsausstellung in Zukunft ja unmöglich macht. Der Verwaltungsrat verlangte in einer zweiten Entschlieûung ferner, daß die Reichsregierung die Arbeiten des Instituts durch einen laufenden Reichsbeitrag unterstützen solle. Er hörte sodann einen Bericht des Vorsitzenden des Wissenschaftlichen Beirats über die Arbeiten dieser Körperschaft und nahm schließlich einen, in Anbetracht der Kürze der Zeit sehr gedrängten, nur die Hauptereignisse streifenden Bericht des Generalsekretärs Dr. Wertheimer über „Die Lage des Deutschtums in aller Welt“ im abgelaufenen Berichtsjahr entgegen. Sodann genehmigte er den Aufruf, mit dem sich inzwischen Vorstand, Verwaltungsrat und Ausschuß an alle Mitglieder des Instituts um Erhöhung ihrer Beiträge nach eigener Einschätzung und um Gewährung von besonderen Mitteln an das unter den Zeitläuften schwer in seiner Arbeit leidende Institut gewandt haben.

Nach dem gemeinsamen einfachen Frühstück tagte sodann der Ausschuß, der nach Entgegennahme eines kurzen Berichts über das abgelaufene Geschäftsjahr und des Finanzberichts eine inzwischen von der Württ. Staatsregierung gleichfalls genehmigte Satzungsänderung beschloß, die sich im wesentlichen auf die durch die Zeitverhältnisse bedingte Erhöhung der Mitgliedsbeiträge bezieht. Dem Vorstande wurde entsprechend dem gesunkenen Geldwert das Recht erteilt, in dringenden Fällen künftighin ohne Befragung der übrigen Institutsinstanzen das Vermögen des Instituts bis zu einem Betrage in Höhe von 100 000 Mark anzugreifen (die bisherige Summe betrug 20 000 Mark). Der Beitrag für die Mitglieder wurde von 10 auf 30 Mark erhöht und die Satzung so gefaßt, daß der Mindestbeitrag, bei dessen Leistung auch die Zeitschrift der „Auslanddeutsche“ unentgeltlich geliefert werden soll, künftighin vom Vorstand rechtzeitig je nach dem Geldwert festgelegt werden soll. Für

das laufende Jahr wurde er auf 120 Mark festgesetzt (wozu für die Kreuzband- und Auslandsbezieher noch das Porto kommt — im Inland gegenwärtig Mk. 60.— pro Jahr, ins Ausland gegenwärtig Mk. 90.— pro Jahr). Der Beitrag für Körperschaften und Gesellschaften wurde von 100 Mark auf 300 Mark, derjenige für lebenslängliche Mitglieder von 800 auf 3000, für Stifter von 2000 auf 5000 und derjenige für Ehrenförderer von 10 000 auf 25 000 Mark erhöht.

Da diese Festsetzungen eine Lebensnotwendigkeit für das Institut darstellen, fanden sie einmütige und widerspruchslose Billigung.

Aus dem Bericht des Vorstands geben wir nachfolgend das Wesentliche wieder:

Geistiger und wirtschaftlicher Druck lasten noch immer schwer auf unserem Reiche und auf unserem Volkstum. Die Ketten von Versailles klirren, wo immer wir uns regen und anstrengen, aus dem Elend vergangener Jahre uns zu erheben und in ehrlichem Ringen, Streben und Mühen zur Gesundung unserer eigenen innerwirtschaftlichen, wie auch der weltwirtschaftlichen Verhältnisse beizutragen. Solange der Zwangsfrieden auf uns lastet, solange Deutsche als Weltbürger zweiter Klasse behandelt und wie pestverdächtig vom ganzen Erdteil ausgeschlossen werden, solange jeder Funken von Schaffenslust und Arbeitswillen nur dazu genutzt wird, neue Gelder und Leistungen uns abzupressen, solange ist eine Gesundung der jetzigen Lage kaum denkbar. Auslandsdeutschtum und Heimatdeutschtum sind durch den Krieg und seine Folgen zu einer unlöslichen Schicksalsgemeinschaft zusammengeschweißt worden. Sie leiden beide gleichmäßig wirtschaftlich und geistig, aber wenn wir gefragt werden, ob wir unserem Hauptarbeitsziel: der innigen Verflechtung zwischen Auslandsdeutschtum und Heimat näher gekommen sind, so wird die Antwort nicht durchweg bejahend lauten können: Gewiß, die Verbindung zwischen den einzelnen Familien, zwischen den Wissenschaftlern, vielleicht auch zwischen den Vereinen und Verbänden haben sich vermehrt. Wir selbst haben dazu unser gut Teil beigetragen und dürfen auf eine stattliche Zahl neuer Vertrauensleute im Ausland, neuer Freunde, neuer Verbindungen zurückblicken. Das Interesse für Fragen des Auslandsdeutschtums hat auch sichtlich weitere Kreise in der Heimat ergriffen und wir dürfen zufrieden sein, daß man in der Heimat, bei Behörden und bei Privaten, allmählich immer mehr begreift und einsieht, was uns das Auslandsdeutschtums wirtschaftlich bedeutet und in Zukunft bedeuten kann. Wenn wir aber den Blick vom Einzelnen weg aufs große Ganze lenken, erblicken wir leider bedenklich klaffende Risse. Leider fehlt es auch nicht an Versuchen, diese Risse zu verbreitern und zu vertiefen. Mehr und mehr wird versucht, die Auslandsdeutschen, die Reichsdeutschen im Ausland, parteimäßig auszuwerten und ihre Stimmung zugunsten der oder jener innerdeutschen Partei auszunutzen. Wir bedauern das und wir stimmen ganz den vorzüglichen Äußerungen des Deutschen Bundes von Niederländisch-Indien zu, der da schrieb: Die Auslandsdeutschen lehnten es ab, sich für eine bestimmte Parteiansicht festlegen zu lassen, sie besäßen eine Bedeutung für die Heimat politisch nur, wenn sie mit offenem Blick in der frischen Luft des Auslandes arbeiteten, wenn sie außerhalb jeder Parteimeinung blieben und von rein außenpolitischen Gesichtspunkten aus der Heimat ihre Erfahrungen zur Verwertung zur Verfügung stellten. Freilich bedauern wir auch, daß man dieser Stimmung der Auslandsdeutschen in der Heimat nicht immer genügend Rechnung trägt. Es gibt nichts, was hier verderblicher gewirkt hat, als die Flaggenfrage. Wie ein Rauhreif fiel es auf unsere Bestrebungen — Vergessenes vergessen sein zu lassen, die Auslandsdeutschen für das Vaterland als solches wieder zu gewinnen, das Trennende auszuschließen, das Verbindende zu betonen — als die Entscheidung des Reichstages die Hoffnungen der Auslandsdeutschen auf Wiedereinführung der alten Reichsfarben zunichte machte. Wir sind bis zum letzten Augenblick dafür eingetreten, diesen verhängnisvollen Flaggenfehler wieder gut zu machen, wie wir allerdings, nachdem die Entscheidung gefallen war, auch dafür eintreten mußten, daß nun die von der Vertretung des deutschen Volkes gefällte Entscheidung auch von draußen her Achtung und Anerkennung finde. Aber der ganze unselige Streit hätte vermieden werden können und müssen, wenn man in der Heimat die Psychologie der Auslandsdeutschen besser gekannt und wenn man aus dieser psychologischen Erkenntnis die richtigen Folgen gezogen hätte. Das deutsche Volk hat nicht so viele Freunde im Ausland, daß es sich die wenigen treuen Anhänger seines eigenen Volkstums ohne Not zu Gegnern machen müßte. Und wir sind ein gewaltiges Stück in unserer Arbeit zurückgeschleudert worden dadurch, daß alte Wunden wieder aufgebrochen sind, alte Gegnerschaft wieder ausgelöst wurde und innerdeutsche Parteibestrebungen einen weit günstigeren Nährboden nun draußen fanden. Es wird viel Mühe kosten, das wieder gut zu machen und es wäre zu wünschen, daß in den politischen, wie in den Wirtschaftsparlamenten des Deutschen Reiches eine größere Zahl von Auslandsdeutschen und Vertrauensleuten der Auslandsdeutschen einziehen möchten, die vor der Fällung solch wichtiger Entscheidungen auch die Gesichtspunkte in die Wagschale werfen könnten, die heute bei dem Überwiegen innerpolitischer Gründe so sehr zurückzutreten pflegen. Hier haben bei künftigen Wahlen die Parteien, hier haben aber auch bei Berufungen in Ausschüsse und Beiräte die Regierungen eine glänzende Gelegenheit, zu zeigen, daß sie das Vaterland über die Partei stellen, das Vaterland, dessen gleichberechtigte Söhne doch auch die Reichsdeutschen im Ausland sind, weil sie seine gleichverpflichteten und gleichleidenden Kinder sind. Ich darf hier im Deutschen Ausland-Institut, wo wir in unseren Vorträgen und Veranstaltungen jeden Deutschen, gleich welcher Partei, zu Wort kommen ließen, wenn er nur etwas Gutes zu unserer Arbeit und zur Sache zu sagen hatte, besonders betonen, daß wir außerhalb und über den Parteien stehen, daß uns nur an der Sache unseres Volkes und unseres Vaterlandes gelegen ist, der unsere ganze Arbeit gilt.

Die Auslandsdeutschen stehen mit einem gewissen Mißtrauen der alten Heimat gegenüber und es ist fast begreiflich, daß dieses Mißtrauen wächst, je mehr man sich in der Heimat bemüht, organisatorisch das Auslandsdeutschtum zu „erfassen“ und zu betreuen. Es haben sich Dutzende von Organisationen gebildet, die den Stein der Weisen gefunden zu haben glauben, indem sie sich auf das Feld der so sehr vernachlässigten „Kultur- und Wirtschaftspropaganda“ für das Deutschtum in der Welt werfen. Die wenigsten von diesen Gründern ahnen ja, wie schwierig dieses Gebiet ist und wieviel mehr durch halbe und psychologisch verfehlte Maßnahmen ver-

dorben als genutzt wird. Aber ebensowenig wie diese kleinen und kleinsten Vereinen und Verbände der Sache der Auslandgeltung, nutzen die Dutzende neu erstandener Organisationen der Sache des Auslandsdeutschums, wenn sie dieses für alle möglichen Zwecke anspannen wollen. Die Auslandsdeutschen selbst finden sich in diesem Wust und Wirrwarr von Vereinen gar nicht zurecht. Sie sind es satt und überdrüssig, von Dutzenden von verschiedenen Organisationen um die Erfüllung derselben Wünsche angegangen zu werden, sie begreifen nicht, wie bei dem Volk, das sich stolz das Volk der Organisation nennt, ein solches Durcheinanderorganisieren möglich ist und sie werden eher abgeschreckt als angezogen. Wir haben selbst fast allen solchen neuen Organisationen gegenüber eine ablehnende Haltung einnehmen müssen, namentlich wenn sie die Auslandsdeutschen zu Trägern deutscher politischer Propaganda machen wollten. Das hieße doch, den Auslandsdeutschen dem in diesen Dingen überängstlichen und übermäßig hellhörigen Ausland verdächtig machen. Die Auslandsdeutschen wollen ja gar nichts anderes, als zunächst in Ruhe gelassen werden, in der Stille ihre alten Geschäfte und alten Beziehungen wieder aufbauen, das verlorene Vertrauen zurückerwerben, das entschwundene Kapital wieder gewinnen, die alte Stellung wieder erringen. Dazu gehört Ruhe und Geduld. Wenn der Einzelne in der Kleinarbeit eine Aufklärung leisten kann, soll er es tun, aber man darf daraus keine Staatsaktion machen. Es ist nicht zu vergessen, daß nur ein privatwirtschaftlich wieder stark gewordenen Auslandsdeutschum für uns Kulturträger im Ausland sein und werden kann. Der deutsche Kaufmann im Ausland hat nie seine Hand verschlossen, wenn es galt, deutsche Kultureinrichtungen, Kindergärten, Schulen, Krankenhäuser, Büchereien, Theater zu unterstützen, aber die Voraussetzung dazu ist, daß es ihm selbst wirtschaftlich gut geht. Wenn wir diese Voraussetzung schaffen, nützen wir damit auch unserem eigenen Wirtschaftsleben. Wir werden die Notwendigkeit und den Nutzen des Auslandsdeutschums erst richtig erfassen, wenn wir aus der jetzigen Scheinblüte unserer Industrie erst in die Krisen gelangen, denen die Siegerstaaten und auch die neutralen Länder jetzt unterworfen waren und aus denen sie sich bereits wieder zu erholen beginnen. Wenn uns die Auslandsaufträge nicht mehr so von selbst zufliegen, wie heute, dann werden wir wohl wieder der treuen Mittler und Helfer gedenken, die wir jetzt zum Teil mit stolzer Geste zur Seite schieben.

Ich darf, zur Frage der inlandsdeutschen Organisationen zurückkehrend, grundsätzlich sagen: wir haben nicht nur Neugründungen bekämpft, wir haben auch nicht nachgelassen in unseren Bemühungen, vorhandene Organisationen zu strafferer Zusammenfassung zu gewinnen. Wir sind allerdings keine sonderlichen Freunde der modern gewordenen „Arbeitsgemeinschaften“ oder „Zweckverbände“, die meist nur einen neuen Kopf den vielen alten aufsetzen, oder nur zu Redekämpfen oder neuen Büroeinrichtungen führen. Wir glauben, richtiger und gesünder wäre die Einleitung von Verschmelzungsprozessen innerhalb der bestehenden Verbände, für die unseres Erachtens noch manche Möglichkeit besteht. Wenn wir in solchem Bemühen bisher nicht sehr viel Gegenliebe gefunden haben, so soll uns das nicht abhalten, den von uns als richtig angesehenen Weg weiter zu verfolgen. Der Zwang der wirtschaftlichen Lage, die Portoerhöhungen, die Material- und Lohnverteuerung und vieles andere wirken ja durchaus in der von uns seit Jahren verfolgten Richtung. Wir können in dieser Beziehung nur wiederholen, was im vorigen Jahresbericht zu den Fragen der Vereinfachung der Organisationen und der Notwendigkeit weiterer Zusammenschlüsse gesagt wurde.

Wir haben uns unsererseits bemüht, freundschaftliches Verhältnis zu allen Vereinen, Verbänden und Arbeitsgemeinschaften zu unterhalten, die ähnlichen Zielen zustreben wie wir und haben unser reiches Material überall zur Verfügung gestellt, wo wir damit Nutzen stiften konnten, haben allerdings auch dort starke Zurückhaltung gewahrt, wo es sich offensichtlich darum handelte, vom Auslandsdeutschum im valutastarken Ausland für irgendwelche Privatzwecke Mittel zu bekommen. Wie wir selbst für unser Institut auf dem Standpunkt standen, daß die Gebefreudigkeit der Auslandsdeutschen nicht über Gebühr in Anspruch genommen werden dürfe, wie wir selbst von einer organisierten Werbearbeit im Ausland bisher absahen, um die draußen immer noch am meisten populären Sammlungen für deutsche Witwen und Waisen, Kinder und Greise, den notleidenden Mittelstand und die notleidende deutsche Wissenschaft nicht zu stören, so glauben wir auch, ein vielfach sich breitmachendes Bettelwesen dem Auslandsdeutschum gegenüber — es läßt sich beim besten Willen nicht anders nennen — bekämpfen zu sollen. Es schadet uns beim Auslandsdeutschum nur, wenn Zeitungen oder einzelne Persönlichkeiten mitteilen, daß sie mit jeder Post Waschkörbe voll von Bettelbriefen bekommen, die sie ungelesen verbrennen.

Wir haben selbst bei der Fülle unserer täglich wachsenden Beziehungen zu unseren Vertrauensleuten, denen auch an dieser Stelle für ihre uneigennützig und unentgeltliche Tätigkeit im Dienst unseres Instituts und der Gesamtheit herzlicher Dank zu sagen ist, bei den zahlreichen Verbindungen und dem reichen Briefwechsel mit der deutschen Presse des Auslandes, mit den Vereinen, den Schulen, den Handelskammern und Verbänden Gelegenheit genug, zu sehen, wie wichtig die Kleinarbeit in der Heimat ist, wie wohltuend es empfunden wird, wenn man im einzelnen Falle mithelfen kann. So haben wir besonderen Wert darauf gelegt, unseren auslandsdeutschen Freunden mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Wir waren besonders erfreut, über den Besuch der katholischen Deutschen Lehrerbildungsanstalt aus Temesvar und ihrer Absolventen, die acht Tage lang unsere Gäste waren und denen wir im Verein mit dem Landesverband des V. D. A., dem Charitasverband, den Lehrerorganisationen und vor allem dank dem Entgegenkommen der Stadt Stuttgart schöne Tage in der württembergischen Heimat bereiten konnten. 33 schwäbischen Studenten aus dem Kaukasus, die dank der Arbeit unseres Landsmannes, des Gesandten Ulrich Rauscher, hierher zum Studium kamen, 25 Banater Studenten aus Graz, die uns besuchten, aber daneben auch vielen Hunderten von einzelnen Auslandsdeutschen konnten wir in der oder jener Frage behilflich sein. Besonders freut uns immer wieder die Anziehungskraft, die unsere Heimat auf die auslandsdeutschen Studierenden, die künftigen Führer unseres Volkstums im Ausland ausübt. Bei der kleinen Jahresveranstaltung der Institutsangehörigen im Januar begrüßten wir auch in diesem Jahre in unserer Institutsfamilie weit über 100 auslandsdeutsche Studierende, und wir hoffen, daß wir solche, das Verständnis zwischen Auslandsdeutschum und Heimat fördernde Veranstaltungen auch in Zukunft werden abhalten können.

Ein besonderes Wort darf ich, ehe ich mich dem Bericht über die Institutsarbeit im einzelnen zuwende, vielleicht noch über die Frage des Reichswanderungsamtes sagen, die ja im letzten Jahre die Gemüter sehr lebhaft beschäftigte. Wir haben immer den Standpunkt vertreten: Eine sehr starke und arbeitskräftige

Zentrale zur Leitung des Reichswanderungswesens in Anlehnung an das Reichsministerium des Innern oder des Auswärtigen sei dringend nötig, einmal zur Beschaffung des nötigen Materials aus dem Ausland, zum Studium der ausländischen Rechts- und Wirtschaftseinrichtungen, zur Lenkung der Auswanderungspolitik der Regierung, zur Überwachung und Konzessionierung der Schifffahrt, zur Überwachung der privaten Organisationen und zur Bekämpfung des Schwindelwesens auf dem Gebiete der Auswanderung. Dagegen vertreten wir den Standpunkt, daß die Auskunftserteilung an Auswanderungslustige selbst aus allgemein politischen, wie auch aus sachlichen Gründen Angelegenheit der vom Reich zu unterstützenden und von jener Zentralstelle mit Material zu beliefernden und überwachenden privaten Organisationen sein solle. Diesem Standpunkt ist der Reichstag inzwischen beigetreten, indem er auf eine Verringerung der amtlichen Zweigstellen dieses Amtes drängte, allerdings dabei auch die Zentrale des Amtes in einer Weise beschneidet, die über dasjenige Maß hinausgehen scheint, das wir für gut und richtig halten. Wir vertreten auch heute noch den Standpunkt, daß die übergroße Fülle der von jenem Amt zugelassenen sogenannten „gemeinnützigen Auskunftsstellen“, denen weder sachverständige und auslandserfahrene Leiter, noch auch außer dem amtlichen Material genügend eigene Materialien zur Auswandererberatung zur Verfügung stehen, kein Nutzen für die Sache ist und daß ein wohlüberlegtes und ausgearbeitetes Netz weniger, hauptamtlich von privaten Organisationen verwalteter Beratungsstellen nützlicher wäre als die jetzige Überzahl. Vor allem erfüllt uns die Auflösung einzelner Zweigstellen des Amtes, ohne daß dafür gesorgt wäre, daß etwas anderes an ihre Stelle tritt, mit Sorge. Wir haben uns in der Öffentlichkeit in dieser Frage begreiflicherweise stark zurückgehalten, weil wir nicht, wie es im vorigen Jahre der Fall war, Angriffe bestimmter Stellen gegen uns von neuem heraufbeschwören wollten. Es ist uns aber nicht möglich gewesen, bis jetzt eine klare Auskunft zu bekommen, wie eigentlich die Organisation der Auswandererberatung künftighin gedacht ist, und so haben wir zu unserem Bedauern, auch wo wir von Provinzialbehörden und privaten Stellen zur Übernahme solcher Beratungsstellen aufgefordert wurden, bisher keinen endgültigen Bescheid geben können, weil wir selbst die Absichten der Regierung in dieser Beziehung nicht durchkreuzen und nicht ins Blaue hinein organisieren wollten auf die Gefahr hin, damit diesen uns unbekannten Absichten zuwider zu handeln. Von einer Klärung dieser Frage, die dringlich ist, wird auch unsere weitere Haltung abhängig sein.

Gestatten Sie mir nun, meine Herren, nach diesen Ausführungen über die allgemeine Lage zu dem Bericht über die Entwicklung der Arbeiten im einzelnen einzugehen. Was zunächst unsere Mitgliederzahl angeht, ist die Zahl unserer Ehrenförderer in dem Berichtsjahr vom 1. Mai 1921 bis 30. April 1922 von 53 auf 58, die Zahl unserer Stifter von 330 auf 360, die Zahl unserer lebenslänglichen Mitglieder von 324 auf 358 gestiegen, die Zahl unserer Mitglieder ist um ein geringes auf 5900 zurückgegangen. Das rührt einmal daher, daß wir zu Beginn dieses Jahres alle Mitglieder gestrichen haben, die sich aus früheren Jahren als säumige Schuldner erwiesen und bei denen keine Aussicht bestand, daß sie in diesem Jahre ihren Beitrag bezahlen werden. Das war in einer Zeit, in der jede Mahnung und jeder Brief so außerordentlich hohe Aufwendungen erfordert, eine Notwendigkeit, der wir uns nicht verschließen konnten. Zum anderen aber haben wir eine Zahl treuer Freunde verloren, denen die wirtschaftliche Entwicklung es nicht mehr ermöglichte, unserem Institut treu zu bleiben, und die wir nun mit außerordentlichem Bedauern aus unseren Reihen scheiden sahen. Im ganzen können wir sagen, daß der Mitgliederabfall nicht so groß gewesen ist, wie wir es befürchtet hatten. Wir haben auch zahlreiche neue Freunde gewonnen und können hoffen, daß wir bis zum Ende des Jahres die im vorjährigen Bericht genannten Zahlen wieder überschreiten werden.

Unsere Zeitschrift „Der Auslandsdeutsche“ haben wir in ihrer Auflagenhöhe freiwillig und von uns aus etwas beschränkt, indem wir eine große Anzahl von Austausch- und Freibeziehern des Blattes gestrichen haben. Wir waren früher in dieser Beziehung recht entgegenkommend und haben, auch in der Absicht, unsere Ideen und Arbeiten in möglichst weiten Kreisen bekannt zu machen, unser Blatt unentgeltlich an zahlreiche Universitäten, Schulen, Vereine, Zeitungen, Lehrer, Professoren, Geistliche usw. im Inland und Ausland geliefert. Mit der gewaltigen Steigerung der Herstellungskosten der Zeitschrift aber sehen wir uns zu unserem Bedauern gezwungen, davon abzugehen und nur noch unsere zahlenden Mitglieder sowie diejenigen Stellen zu beliefern, die uns im Austausch wirklich wertvolles und für unsere Arbeiten unentbehrliches Material zur Verfügung stellen. Die Zeitschrift selbst ist in der alten Richtung weitergeführt worden und ist immer mehr, wie uns von zahlreichen Männern des praktischen, wie wissenschaftlichen Lebens geschrieben und bestätigt wird, zu einem unentbehrlichen Ratgeber und zu einer reichhaltigen Materialsammlung über Fragen des Deutschums in aller Welt geworden. An der Mitarbeit am „Auslandsdeutschen“ sind alle Abteilungen des Instituts mehr oder minder beteiligt, so daß er bis zu einem gewissen Grade die fortlaufenden Arbeiten unseres Instituts getreu widerspiegelt. Auch die Pressekorrespondenz ist in den bewährten Bahnen weitergeführt worden und wir dürfen mit Freuden feststellen, daß sie bei der reichsdeutschen, wie auch bei der auslandsdeutschen Presse sich steigender Beliebtheit und regen Abdruckes erfreut. In unserer gemeinnützigen Arbeit, Auslandkunde zu verbreiten und das Interesse für das Auslandsdeutschum im Inland wachzuhalten, wie auch die einzelnen Bezirke des Auslandsdeutschums unter sich und mit der Heimat zu verbinden, spielt die Pressekorrespondenz jedenfalls eine bedeutsame Rolle, denn sie dringt durch die Mittlerrolle der Zeitungen, die sie abdrucken, zu zahllosen Tausenden von Lesern und wir bedauern nur, daß wir nicht mehr Mittel haben, um sie unserem eigenen Material entsprechend noch weiter auszudehnen und heute noch zum Teil vernachlässigte Gebiete in ihr zu berücksichtigen. Auch andere weitgreifende Presse- und Aufklärungspläne haben wir, wie im Vorjahr, zurückstellen müssen, weil die Mittel zu ihrer Verwirklichung nicht vorhanden sind.

Die Reihe der Veröffentlichungen des Instituts, die in dem uns befreundeten und gleichen Zielen zustrebenden „Ausland- und Heimat-Verlag“ erschien, ist in erfreulicher Weise um eine ganze Anzahl von Veröffentlichungen vermehrt worden. Wir sind hier zweifellos bis zu einem gewissen Grade von Zufällen abhängig. Wohl liegt natürlich ein systematischer Plan der Bearbeitung aller Deutschumsgebiete im Ausland vor, aber sowohl die Auswahl der Mitarbeiter, wie auch die ihnen zur Verfügung stehende Zeit, um derartige Arbeiten zu verfassen, und schließlich auch die Kostenfrage zwingen uns, dasjenige einstweilen zur Veröffentlichung herauszugreifen, was sich uns bietet und wofür wir auch womöglich Mittel von dritter Seite zur Ver-

fügung gestellt erhalten. Wir können zu unserer Freude feststellen, daß von den im Berichtsjahre erschienenen Veröffentlichungen des Instituts infolge von Sonderbeiträgen, die es uns gelang zur Veröffentlichung bestimmter Arbeiten zu bekommen und auch infolge von Opfern, die der Ausland- und Heimatverlag brachte, der Instituts-Etat auch nicht mit einem Pfennig belastet zu werden brauchte. Als vierter Band in der kulturhistorischen Reihe erschienen im Berichtsjahr das Buch des Herrn Eichler in Allenstein über die „Geschichte des Deutschums in Kongreßpolen“, als fünfter Band die große Arbeit des Herrn Pastor Nelke in Montevideo über „Das Deutschum in Uruguay“ und als sechster Band endlich die Arbeit des Herrn Professor Dr. Träger über „Die Deutschen in der Dobrudscha“. Die Arbeit des Herrn Professor Dr. Schünemann über das Volkslied der deutschstämmigen Kolonisten in Rußland, die als Band 7 unserer Schriften und gleich-zeitig auch als Band 3 der Sammelbände für vergleichende Musikwissenschaft im Dreimaskenverlag in München erscheint, ist gegenwärtig im Druck und wird als ein recht stattlicher Band und ein prächtiges Kulturwerk in Bälde erscheinen. Die drei veröffentlichten Arbeiten haben in der gesamten Presse freudigen Widerhall gefunden und sind als wertvolle Beiträge zur Deutschtumskunde überall begrüßt worden. Als ein weiterer Band der Arbeiten der ehemals landeskundlichen Kommission beim Generalgouvernement Warschau, die wir ja übernommen haben und deren Veröffentlichungsreihe wir nach Möglichkeit fortsetzen wollen, erschien der noch von der Abwicklungsstelle des Generalgouvernements herausgebrachte „Architektonische Bilderatlas von Polen“ von Juckoff als ein prächtiges Erzeugnis deutscher wissenschaftlicher und verlegerischer Arbeit, dessen Vertrieb auch unser Ausland- und Heimatverlag übernommen hat. Ferner erschien anläßlich unserer Auslandschau und Auswanderungsausstellung ein kleiner „Wegweiser“ durch diese Ausstellung, der erstmals als Heft 6 der Schriften des Frankfurter Meßamtes und dann als selbständiges Heft herauskam und starke Verbreitung gefunden hat. Als ein Führer durch die besondere Hygiene-Abteilung dieser unserer Ausstellung diente der von Herrn Professor Külz in Altona, dem wir dafür zu besonderem Dank verpflichtet sind, bearbeitete „Hygienische Ratgeber für Auswanderer“.

Unser Vertragswesen ist trotz der gewaltigen Kosten, die heute mit der Veranstaltung von Vorträgen verbunden sind, als ein wichtiger Zweig unserer Tätigkeit systematisch weiter entwickelt worden. Der Württembergische Verein für Handelsgeographie, dem wir dafür stets zu Dank verpflichtet sind, hat uns seinen schönen Saal im Lindenmuseum abermals zur Verfügung gestellt und wir konnten dort im Winter 1921/22 15 Vorträge veranstalten. In Verbindung mit der hiesigen Handelskammer veranstalteten wir zwei Vorträge mit anschließenden Besprechungen wirtschaftlicher Art, von denen der eine in der Handelskammer, der andere im Institut stattfand und wir dürfen mit besonderer Freude und Genugtuung erwähnen, daß auch der Herr Reichsminister Dr. Köster bei uns vor kurzer Zeit anläßlich seines Besuches der württembergischen Regierung einen Vortrag über Auslandsdeutschum und Heimat hielt, zu dem wir eine große Anzahl geladener Gäste begrüßen durften. Neben dem Stuttgarter Vortragszyklus veranstalteten wir eine weitere Zahl von Vortragsreihen, vor allen Dingen an der Universität Tübingen (6 Vorträge) unter Leitung unseres Vorstandsmitgliedes Herrn Professor Dr. Uhlig, gemeinsam mit der Universität Würzburg (10 Vorträge), wo das Mitglied unseres Wissenschaftlichen Beirates, Herr Professor Sapper, die Leitung übernahm, und auch an der Universität in München (6 Vorträge). An einem von der Ortsgruppe des Vereins für das Deutschum im Ausland in Cassel veranstalteten Zyklus über Auslandsdeutschumsfragen beteiligten wir uns mit zwei durch unsere Herren gehaltenen Vorträgen. Unsere Herren Abteilungsleiter haben in Stuttgart und auch in anderen Orten wiederum eine große Anzahl (22) Vorträge in verschiedenen Vereinen und Schulen über auslandsdeutsche und auslandkundliche Fragen gehalten und wir haben wiederum auch die Freude gehabt, auf Einladung aus der Schweiz einen Vortragszyklus von 8 Vorträgen dort veranstalten zu können, den in Bern, Basel, Liestal, St. Gallen, Zürich und Davos unser Generalsekretär abhielt. Es konnten auch bei dieser Reise wieder zahlreiche neue Verbindungen angeknüpft werden. Eine besondere Ausgestaltung erfuhr unser Vortragswesen durch unsere Auslandschau und Auswanderungsausstellung. Wir haben vier Sondervorträge über Auswanderungsfragen anläßlich der Ausstellung in Stuttgart abgehalten, gleichfalls vier in Frankfurt, vier in Nürnberg, drei in Dresden und einen in Chemnitz, die sich regen Zuspruchs erfreuten und die dazu dienten, die Wirkung unserer Ausstellung in mancher Hinsicht zu vertiefen.

Beträchtliche Förderung erfuhr unser Ausstellungswesen. Wir haben uns trotz aller Schwierigkeiten, die der Verwirklichung einer solchen Idee heute entgegenstehen, entschlossen, doch wieder eine neue Wanderausstellung herauszubringen, die der heute vielleicht noch nicht so sehr aktuellen Frage der Auswanderung gewidmet ist, einer Frage, die ja bei der doch jederzeit möglichen Änderung unserer heute scheinbar sehr guten wirtschaftlichen Lage jeden Augenblick dringlich und gefährlich werden kann. Diese Ausstellung dürfte sich eines großen Erfolges erfreuen. Es ist ja eine unserer wesentlichsten Aufgaben, uns bei der Verbreitung von Auslandkunde und der Pflege der Beziehungen zwischen Auslandsdeutschum und Heimat auch dieses Mittels der Ausstellungen zu bedienen, und wenn wir auch noch immer nicht in der Lage sind, unsere Schausammlung in Stuttgart, für die wir so zahlreiche Materialien liegen haben, in dazu geeigneten Räumen aufzustellen und auszubauen, so sind doch besonders derartige Wanderausstellungen geeignet, im ganzen Reiche diejenige Aufklärungsarbeit zu leisten, der wir dienen und die Arbeit unserer einzelnen Abteilungen weiteren Kreisen zu zeigen. Sie wirken auch anregend auf unsere Arbeit selbst, zeigen uns, wo wir Lücken haben und sie ausfüllen müssen, schaffen uns Verbindungen im Ausland und bringen uns eine Fülle neuen Materials, das für unsere ganze Auskunfterteilung wesentlich und wichtig ist. Wir verzeichnen mit besonderem Dank, daß sich an den Vorarbeiten dieser Ausstellung, die auch eine große Anzahl von Vereinigungen und Instituten beteiligten, die uns wertvolles Material lieferten, in erster Linie wiederum der Württembergische Verein für Handelsgeographie, die Stuttgarter Naturaliensammlung, das Hamburgische botanische Staatsinstitut, sowie das Hamburgische Institut für Schiffs- und Tropenkrankheiten, dann aber auch der Frauenbund der Deutschen Kolonialgesellschaft, der Frauenverein vom Roten Kreuz für Deutsche über See, der Rafaelsverein, der Evangelische Hauptverein in Wittenhausen, der Fürsorgeverein für deutsche Rückwanderer und das Reichswanderungsamt. Ganz besonders reichhaltig haben sich an unserer Ausstellung die beiden großen Schiffsahrtsgesellschaften, der Norddeutsche Lloyd und die Hamburg-Amerika-Linie beteiligt, die dabei auch Gelegenheit fanden, der deutschen Öffentlichkeit zu zeigen, in wie erfreulichem Maße unsere Schiffsahrt sich von den Kriegswunden erholt und zu

welch beachtenswerter Höhe sie sich schon wieder aufgeschwungen hat. Besonderen Dank schulden wir unseren Freunden im Ausland, die uns gerade zur Ausstellung wertvolle Materialien übersandt haben. Unsere Ausstellung ist zunächst in Stuttgart im Handelshof aufgestellt gewesen. Der Herr Reichspräsident, der sich zur Eröffnung selbst angemeldet hatte, konnte leider wegen der politischen Lage in letzter Minute sein Erscheinen nicht ermöglichen. Wir sind dem württembergischen Staatspräsidenten, Herrn Dr. Hieber, für die Eröffnung der Ausstellung und das große Interesse, das er auch an diesem Zweig unserer Tätigkeit genommen hat, zu besonderem Dank verpflichtet. In Frankfurt, wohin die Ausstellung dann übersiedelte, war sie von dem Frankfurter Meßamt in seinem schönen Werkbundhause untergebracht und wir gedenken der guten Zusammenarbeit mit dem Frankfurter Meßamt, das die Ausstellung in eigene Regie übernommen hatte und dessen Herren sich um die Aufstellung besonders bemühten, mit großem Dank. Die Ausstellung siedelte dann nach Nürnberg in das uns freundlicherweise von der Eisenbahndirektion überlassene neue Verkehrsmuseum über und wurde im Auftrag des durch den Eisenbahnerstreik verhinderten bayrischen Herrn Ministerpräsidenten durch den Herrn Regierungspräsidenten von Mittelfranken eröffnet. Sie kam von Nürnberg nach Dresden, wo im Auftrag der sächsischen Staatsregierung der Wirtschaftsminister Herr Fellisch die Eröffnung vornahm. Vor wenigen Wochen ist die Ausstellung in Chemnitz eröffnet worden. Sie wird von dort nach Magdeburg übersiedeln, wo sie im Rahmen der Mitteldeutschen Ausstellung gezeigt werden wird. Es ist dem Vorstand ein aufrichtiges Bedürfnis, den Regierungen, namentlich auch der sächsischen Staatsregierung und den Staatsverwaltungen, namentlich von Nürnberg, Dresden und Chemnitz, sowie den zahlreichen Vereinen, Firmen und Einzelpersonen, die in freudiger Mitarbeit uns Mittel oder Mitarbeiter zum Aufbau und zum Unterhalt der Ausstellung in den einzelnen Städten zur Verfügung stellten, herzlichen Dank auszusprechen. Ohne eine solche Förderung ist ja die Durchführung einer in 5 Möbelwagen reisenden und eine Fläche von 1200 qm bedeckenden Ausstellung, wie sie unsere „Auslandsschau und Auswanderungsausstellung“ darstellt, unmöglich. Wird sie doch allein durch die gewaltigen Verteuerungen aller Frachten, die einen immer größeren Umfang annehmen, in ihrer Existenz an und für sich schon stark genug bedroht. Wir sind aufrichtig betrübt, unseren Dank nicht auch der Reichsverkehrsverwaltung dafür aussprechen zu können, daß sie in der Erkenntnis der kulturellen Aufgabe einer solchen Ausstellung eine billigere Transportmöglichkeit der Ausstellung von Ort zu Ort ermöglichen konnte, weil sie durch ihre strengen Vorschriften gezwungen ist, keinerlei Ausnahme von den Tarifen zu machen. Ob es gelingen wird, die Ausstellung nach Magdeburg noch längere Zeit durchzuführen, was von der Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse abhängt, darüber läßt sich heute etwas Bestimmtes noch nicht sagen.

Die einzelnen Abteilungen des Instituts haben sich befriedigend weiter entwickelt.

Die Bibliothek hat ihren Bestand von 7300 Bänden auf nahezu 10200 vermehren können, wobei die Zahl der noch nicht katalogisierten Bände sich auf etwa 800 beläuft. Die Zahl der neugebundenen Bände ging in Anbetracht der hohen Kosten auf 184 zurück. Wir haben zu dem Aushilfsmittel greifen müssen, einen Teil der Zeitschriften und gehefteten Bücher in Packpapier sorgfältig einzuschlagen und zwischen Pappdeckeln verschnürt zu beschildern und aufzubewahren, so daß wir hoffen dürfen, sie einigermaßen gut erhalten zu können. Die Zahl der Zeitschriften, die regelmäßig bei uns eingeht, ist gegen das Vorjahr von 490 auf 450 zurückgegangen, weil wir alles einigermaßen entbehrliche Material im Interesse der besseren Verwertung des Notwendigen ausschalteten. Die Katalogarbeiten gingen planmäßig weiter. Der Sachkatalog der Bestände unseres Instituts ist auf dem Laufenden, die Neuerwerbungen der württembergischen Landesbibliothek, der Stuttgarter Weltkriegsbücherei, der Deutschen Bücherei in Leipzig, der Tübinger Universitätsbibliothek u. a. m. wurden regelmäßig für unseren allgemeinen Katalog des Auslandsdeutschums und der Auslandkunde verwertet. Mit den genannten Bibliotheken, wie auch mit der Bayrischen Staatsbibliothek wurden die Zugangsverzeichnisse ausgetauscht. Unsere Zugänge wurden ferner dem Auskunftsbüro der Deutschen Bibliotheken in Berlin, wie auch dem Wissenschaftlichen Institut der Elsaß-Lothringer mitgeteilt. Doppelstücke haben wir regelmäßig abgegeben an die Deutsche Bücherei in Leipzig, an die Bayrische Staatsbibliothek in München und an die Universitätsbibliothek in Tübingen. Wir sind all den genannten Bibliotheken für manche Förderung unserer Arbeiten zu Dank verpflichtet. 876 Bände sind im Laufe des Jahres ausgeliehen worden, wobei wir manche Wünsche nicht erfüllen konnten, weil die Materialien unserer Bibliothek zur Auskunftserteilung dauernd hier gebraucht werden. Um so lieber haben wir unseren ganzen Bestand der Bücherei und der Archive hier in Stuttgart zu Studienzwecken zur Verfügung gestellt. Eine große Reihe von Gelehrten und Doktoranten hat bei uns im Institut kürzere oder längere Zeit gearbeitet, besonders verschiedene Herren, die über die Auswanderungsfrage Material suchten und es hier recht zahlreich fanden, u. a. auch Herr Pater Gößer, der, ehe er das Archiv des Reichsverbandes für die katholischen Auslandsdeutschen in Hamburg einzurichten begann, sich längere Zeit bei uns zu Studienzwecken aufhielt. Die von der Bibliothek besonders aufgestellten literarischen Auskunftslisten, die in steigendem Maße von auswärts angefordert wurden, wurden von 72 auf 172 vermehrt und an ihrer Vervollständigung und Verbesserung wird dauernd gearbeitet, 124 größere Auskünfte wurden von der Bibliothek erteilt. Die monatliche Bibliographie der auslandkundlichen und auslandsdeutschen Neuerscheinungen wurden vom September 1921 an dadurch erweitert, daß bei besonders wertvollen und schwer zu beschaffenden ausländischen Büchern den gewöhnlichen bibliographischen Angaben ein Besitzvermerk hinzugefügt wurde. Im Lesesaal konnten wir unseren Bestand an dort aufliegenden Zeitschriften und Zeitungen infolge des Raummangels leider nicht wesentlich vermehren, wie auch der Besuch des Lesesaales, durch die Überfüllung gerade zu den Stunden, an denen die werktätige Bevölkerung allein den Lesesaal benutzen kann, nämlich abends, Sonnabendnachmittags und Sonntag am Vormittag, wenig günstig beeinflusst war. Der größere Teil der bisher für die Dichterspende eingegangenen Bücher ist versandt worden, von kleinen Drucksachenpäckchen bis zu großen Frachtgutsendungen. Die Bestände der Bücherspende sind durch Sammlungen von Schülern hiesiger höherer Lehranstalten und studentischer Korporationen wesentlich vermehrt worden. Wir konnten namentlich drei deutschen ausländischen Bibliotheken eine größere Anzahl von Zeitschriften sammeln und übermitteln. Neue Büchersammlungen zum Zwecke der Versendung ins Ausland sind von uns geplant, doch stellen die ständigen Portonerhöhungen auch dieser kulturellen Arbeit manche Hindernisse in den Weg.

Das Archiv hat seine Bestände gleichfalls wesentlich ausbauen können. Es ist von Behörden und Privaten wesentlich mehr als im Vorjahr benutzt worden. Es besitzt jetzt im Zeitungsarchiv rund 24000 Ausschnitte (im Vorjahr 18800) und es ist gelungen, den Zugang zahlenmäßig dadurch zu beschränken, daß wir alle diejenigen Dinge ausmerzten, die nur vorübergehenden Wert haben und nur den interessierten Abteilungen zu Auskunftszwecken auf kurze Zeit zugeleitet werden konnten. Im Vereinsarchiv ist die Zahl der vorhandenen Drucksachen von 5900 auf 7000 gestiegen. Auch hier wird die systematische Werbearbeit zur Gewinnung neuen Materials durch die Portoerhöhung ungünstig beeinflusst, doch haben wir mit dem weiteren Ausbau des Netzes unserer Vertrauensleute, deren ehrenamtlicher, großzügiger, beträchtliche eigne Opfer nicht scheuender und für unser Institut unermeßlich wertvoller treuer Mitarbeit ich auch an dieser Stelle mit ganz besonderem Dank gedenke, einen sicheren Weg, auch diese Materialien der Vereine durch Kollektivsendungen zu vermehren. Wir haben jetzt 11600 deutsche Vereine im Ausland (im Vorjahr 8300) auf 34800 Karten (24800 im Vorjahr) verzeichnet. Das im Vorjahr angelegte Berichtsarchiv vertraulicher Berichte unserer Vertrauensleute und der Organisationen aus dem Auslande ist wesentlich vermehrt worden. Das Wirtschaftsarchiv ist entsprechend der überall bei uns herrschenden Tendenz, keinerlei Doppelarbeit gegenüber anderen Organisationen zu leisten, noch weiter beschränkt worden und wurde als Handarchiv der Auskunfts- und Stellenvermittlung angegliedert, die es im wesentlichen für ihre Auskunftstätigkeit benützt. Der Zeitungseingang, der im Vorjahr 220 betrug, hat sich dem Umfang nach nicht wesentlich geändert, doch hat die Zahl der regelmäßig eingehenden ausländischen und auslanddeutschen Zeitungen mit 182 eine wesentliche Zunahme erfahren (im Vorjahr 110), während wir die Zahl der aus dem Inland eingehenden Zeitungen, soweit sie für unsere Arbeit nicht unbedingt notwendig waren, beschränken konnten. Die Auskunftstätigkeit des Archivs hat dauernd zugenommen.

Die Arbeit der beiden besonderen Länderabteilungen des Instituts hat entsprechend der Gesamtlage im Berichtsjahre keine besondere Ausdehnung erfahren. Wir wollten zwar die Osteuropa-Abteilung im Hinblick auf die so starke Bedeutung des Deutschtums an unseren östlichen Grenzen mit einem hierfür besonders geeigneten Fachmann besetzen und ausbauen, doch mußte das aus besonderen Gründen vorläufig unterbleiben, so daß die Leitung der Osteuropa-Abteilung vorläufig mit derjenigen des Karten- und Bilderarchivs vereinigt blieb.

Die Ostasien-Abteilung ist in ihrem Wunsch, engere Beziehungen kultureller Art zu dem Deutschtum in Japan und China herzustellen, durch den immer noch in Ermangelung der sibirischen Route sehr zeitraubenden Schiffsbriefverkehr beeinträchtigt, doch konnten wir die Aufklärung in Deutschland über den Fernen Osten durch Veranstaltung einer kleinen ostasiatischen Kunstausstellung in den Katharinenzimmern des Schlosses in Stuttgart wesentlich fördern. Diese Ausstellung von ostasiatischen Kunstwerken aus württembergischen Staats- und Privatbesitz ist vielleicht dadurch besonders bemerkenswert, daß wir mit Freuden auch einen finanziellen Erfolg feststellen können: sie hat die nicht geringen Kosten aus eigenen Einnahmen decken können. Wir sind den Herren Erwin Toku Bälz-Ludwigsburg, Professor Fuchs-Tübingen, Pfarrer Richard Wilhelm-Peking, Speidel-Stuttgart und Galeriedirektor Dr. Fischer-Stuttgart dafür dankbar, daß sie ihren Besitz uns zur Verfügung stellten und daß sie durch rege Mitarbeit diese Ausstellung ermöglichten, mit der wir auch einen Zyklus von 6 besonderen Vorträgen über ostasiatische Kunst und Kultur verbinden konnten. Der Leiter der Ostasien-Abteilung hat ferner für die Schüler der höheren Lehranstalten in Stuttgart einen besonderen Zyklus von 13 Vorträgen über Ostasien und sein Deutschtum gehalten, der sich eines regen Besuches seitens der Schüler und ihrer Angehörigen erfreute.

Einen sehr starken Ausbau hat vor allen Dingen unsere Karten- und Bildabteilung gefunden. Die Kartenbestände wurden von 4000 auf über 6000 vermehrt und namentlich unsere Bestände an Grenzland-deutschtschkarten dank der Schenkungen verschiedener amtlicher, auch ausländischer Stellen und dank der geschenkreichen Überlassung von Karten durch Auslandsdeutsche wesentlich vermehrt. Die Nachweiskataloge, die ferner ausgebaut, wenn auch bisher noch nicht vollendet wurden, umfassen jetzt 10000 Titel. Die Abteilung hat durch Veranstaltung verschiedener kleiner Sonderausstellungen sich in mancher Beziehung nützlich erweisen können. Insbesondere konnten wir der hier stattfindenden Friedensvertragsausstellung eine gesonderte Abteilung über Oberschlesien anfügen und konnten auch verschiedene kleinere Karten- und Bildausstellungen anläßlich unserer besonderen Tagungen veranstalten. Die regelmäßige Veröffentlichung der Bibliographie der kartographischen Neuerscheinungen im Auslandsdeutschen wurde fortgesetzt, für stetige Bearbeitung der Neuauflistung und Gliederung des Lichtbildmaterials ist durch Anschaffung zahlreicher neuer Schränke gesorgt worden. Das allgemeine Bildarchiv hat eine Vermehrung von 5000 auf rund 15000 Bilder erfahren und das Spezialarchiv mit seiner Negativ- und Diapositivsammlung ist von 2800 auf 5200 Stück gesteigert worden. Wertvolle Schenkungen von Auslandsdeutschen haben zu dieser Vermehrung beigetragen. Schulen und Vereine haben sich unserer Verleiheinrichtungen in steigendem Maße bedient. Wir haben im letzten Jahre über 4000 Diapositive unentgeltlich für gemeinnützige Veranstaltungen ausgeliehen und zum ersten Male auch Verleihungen ins Ausland durchgeführt. Wenn wir an der Unentgeltlichkeit dieses Ausleihverkehrs trotz der enormen Steigerung der Kosten für die Herstellung von Lichtbildern festgehalten haben, so veranlaßte uns dazu die Überlegung, daß gerade Schulen und gemeinnützigen Vereinen durch diese Verteuerung es immer schwieriger gemacht wird, die nötige Aufklärung zu verbreiten und daß eine gemeinnützige Stelle vorhanden sein muß, die hierin Hilfe und Unterstützung gewährt.

In der Tätigkeit unserer Auskunfts- und Unterstützungsabteilungen wurde abermals eine umfangreiche praktische Arbeit in unermüdlicher Kleinarbeit geleistet. Wohl sind wir noch nicht in der Lage, wie wir das gerne möchten, auch der wissenschaftlichen Arbeit und Forschung so zu dienen, wie uns das umfangreiche Material des Instituts befähigte, aber die weit über 20000 Auskünfte, die wir an Einzelne im Jahre 1921 gegeben haben, die aufklärende Tätigkeit unserer Ausstellungen und unserer Presseveröffentlichungen, sie stellen schließlich eine auslandkundliche Arbeit im kleinen dar, die sich neben der großen wissenschaftlichen Arbeit wohl sehen lassen darf. Allein unsere Auswanderer-Beratung hat vom 1. April 1921 bis 31. März 1922 (bei einer Gesamtauswanderung aus dem Deutschen Reich von 23451 Personen im Kalenderjahre 1921) insgesamt 7215 Personen beraten, 5311 männliche und 1904 weibliche. Wenn die Gesamtzahl der Beratenen um rund 2000 geringer erscheint als im Vorjahre, so liegt das daran, daß ein großer Teil der Beratungsfälle der Schwesterabteilung, der Auskunfts- und Stellenvermittlung zugewiesen wurde, daß ein gewisser Teil der Rat-

suchenden auch in anderen Abteilungen beraten und dort nicht gesondert statistisch erfaßt wurde und daß schließlich die zahlreichen Massenberatungen nach Vorträgen der Zeit- und Papierersparnis halber nicht mehr besonders registriert wurden. Im ganzen ist der Zustrom der Ratsuchenden in Auswanderungsangelegenheiten durchaus nicht geringer geworden. Der Leiter der Beratungsstelle nahm als ständiger Gast an den Versammlungen der Auswanderervereine unseres Bezirks regelmäßig teil und fand stets dort Gelegenheit, vor zahlreichen Gästen seine beratenden Ansprachen zu halten. Als aus einem württembergischen Oberamt einmal eine besondere Häufung von Paßanträgen gemeldet wurde, veranstaltete der Bezirksrat dort einen öffentlichen Vortrag unseres Abteilungsleiters, der vor 700 Personen sprach, im Anschluß daran eine Aussprache und Einzelberatung stattfinden ließ und aufmerksamste Zuhörerschaft fand. So haben wir auch neue Methoden der Auswandererberatung zu finden gesucht, wenn auch die besonders eingehende und vertrauensvolle Einzelberatung nach wie vor das Ideal jeder Beratung bleibt. Sowohl in den schriftlichen wie in den mündlichen Anfragen spürten wir deutlich die heilsame aufklärende Wirkung unserer Ausstellung, die den meisten Interessenten bekannt war und die zur Klärung ihrer Anfragen wesentlich beitrug. Als Auswanderungsziele traten Holland, die Vereinigten Staaten, Argentinien und Brasilien in den Vordergrund. Wir waren stets mit Erfolg bestrebt, unsere Anfragenden an Hand des reichen Materials über zusammengebrochene Siedlungsunternehmen genossenschaftlicher Art zu belehren, daß in der Einzelauswanderung im Anschluß an bereits draußen befindliche und erfolgreiche Verwandte und Bekannte eine bessere Möglichkeit erfolversprechender Auswanderung liege. Gerade von Württemberg aus lassen sich solche Familien- und Bekanntschaftsbeziehungen erfahrungsgemäß leichter knüpfen, doch auch im übrigen Reich scheint dieser Weg immer mehr begangen zu werden. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß im Deutschtum drüben eine gewisse Aufnahmefähigkeit und Aufnahmeneigung besteht. Freilich versäumen wir auch nie, darauf hinzuweisen, daß nur erstklassigem deutschem Auswanderermaterial in der harten Arbeit auf Neu-land Erfolg winkt. Wir reizen nicht auf und wir warnen nicht, wir sagen vielmehr mit allem Ernst und mit aller Deutlichkeit die Wahrheit. Wer es nicht verträgt und der Wirklichkeit nicht ins Auge sehen will, der soll ruhig zu Hause bleiben, draußen würde er doch nur in sein Unglück rennen. Unsere Ermahnungen, nur im Anschluß an frühere und erfolgreiche Auswanderer und jetzige Auslandsdeutsche auszuwandern, haben uns zahlreiche Anfragen nach verloren gegangenen Adressen bereits in früheren Jahrzehnten Ausgewanderter gebracht. Wir hatten im Berichtsjahre über 700 derartige Anfragen, bei denen wir einen, bei dem oft mehr als dürftigen Angaben erfreulich hohen Prozentsatz, nämlich über 100 Anfragen, mit Hilfe unserer gerade in dieser Tätigkeit unermüdeten Vertrauensleute günstig, d. h. durch Auffindung der Adressen des Verlorengegläubten, bescheiden konnten. Eine große Anzahl von diesen Anfragen harrt noch der Erledigung. Besonderes Entgegenkommen fanden wir mit unseren Bestrebungen bei den verwandten Organisationen, auch den konfessionellen, mit denen wir eng zusammenarbeiteten, der württembergischen Regierung und namentlich dem Innenministerium. Dieses vermittelte uns den Besuch der zu einer Tagung hier versammelten Vorstände der Oberämter, die sich das Institut und unsere Auswanderungsausstellung ansahen und die Wünsche des Leiters der Auswandererberatungsstelle dabei entgegennahmen.

In der Auskunfts- und Stellenvermittlung spiegelte sich die scheinbare Blüte unserer Industrie insofern wieder, als die stellenlosen Auslandsdeutschen nun zum weitaus größten Teil untergebracht sind, sofern es sich nicht um besonders bejahrte Herren handelt, die beim heutigen System der Altersentlohnung von Handel und Industrie nur ungern genommen werden, oder um andere Herren, die nur in provisorische Stellungen gehen und diese dann auch ebenso rasch wieder wechseln, weil sie stets auf dem Sprung sein wollen, wenn sie eine Aussicht erhalten, in ihr altes Arbeitsgebiet im fremden Land wieder hineinzukommen. Das gilt zurzeit natürlich am meisten von den Rußlandsdeutschen. Die Stellenvermittlung nach dem Ausland tritt demgegenüber immer stärker hervor, ohne daß aber die Wirtschaftslage gerade in den Ländern, wo es noch ein starkes und wirtschaftskräftiges Auslandsdeutschtum gibt, die Aussichten besonders rosig erscheinen ließe. Zumeist ist in diesen Ländern das vorhandene ortsansässige Überangebot so groß, daß ein Nachschub aus der Heimat gar nicht gewünscht wird. Das gesamte Stellenangebot aus dem Ausland belief sich im Jahre 1921 bei uns auf 102 Fälle, ist aber im ersten Vierteljahr 1922 schon auf 44 gestiegen. Inlandsstellungen hatten wir in dieser Zeit 327 bzw. 90 angeboten. Für die weitaus meisten der Stellungen haben wir Bewerber mit Erfolg nachweisen können. Da wir aber einen Zwang zur Meldepflicht auf die Stellenbewerber nicht ausüben, bekommen wir in vielen Fällen keine oder erst sehr verspätete Nachricht über die Stellenbesetzung. Da aber die gesamte Tätigkeit der verschiedenen kaufmännischen Stellenvermittlungen nach dem Ausland, einer Mitteilung des Reichsarbeitsamtes an uns zufolge, noch äußerst gering ist, dürfen wir sagen, daß wir vermutlich weit mehr Stellen nach dem Ausland vermitteln, als diese Stellen. Wir sind natürlich ernsthaft bestrebt, durch Ausdehnung unserer Verbindungen im Ausland weitere Stellenangebote zu erhalten, denn frühere Auslandsdeutsche wieder in ihre alten Arbeitsgebiete zurückzubefördern und neue gut qualifizierte Inlandsdeutsche in die frische Auslandsluft hinauszubringen, sehen wir als unsere vornehmste Aufgabe an. Ungleich größer als unsere wirkliche Vermittlertätigkeit war unsere Tätigkeit in der Prüfung von Verträgen, namentlich auf die Gewährung eines Existenzminimums hin, und unsere Beratung und Auskunftseinholung aus dem Ausland her über die Qualität angebotener Stellen und die Zuverlässigkeit der Stellung anbietenden. Wir glauben sagen zu können, daß wir die Anfragenden stets rasch und zuverlässig beraten konnten. Für das Geschäftsjahr 1921/22 kommen wir in unserer Zählung in dieser Abteilung auf rund 5800 schriftliche und 2950 mündliche Beratungen, zusammen auf 8750 Einzelberatungen. Sehr von Nutzen war uns die Neuschaffung einer Kartothek der deutschen Firmen im Ausland, wozu wir das vorhandene literarische Material und auch die Auskünfte unserer Vertrauensleute im weiten Umfange ausnutzten. Wir konnten in zahlreichen Fällen deutschen Inlandsfirmen zu guten und leistungsfähigen deutschen Vertretern im Ausland verhelfen und auslandsdeutschen Kaufleuten heimische Lieferanten in großer Zahl nachweisen, wobei auf die Tätigkeit der deutschen Exporteure vor allem auch in den Hafenstädten in jeder Weise die gebührende Rücksicht genommen wurde. Auch versuchten wir in Deutschland befindliches Kapital zur Anlage für auslandsdeutsche Bezirke zu gewinnen und es dorthin zu lenken, wo es privatwirtschaftlich gute Aussichten hat, aber auch völkisch zur Entwicklung des Deutschtums in bisher vernachlässigten Bezirken ein Erhebliches zu leisten imstande ist. Wir glauben hier vielfach nutzbringend Fäden zwischen der Heimat und dem Auslandsdeutschtum geschlungen zu haben.

Unsere Rechtsabteilung ist auch im abgelaufenen Jahre in zahlreichen Fällen in Steuer-, staatsrechtlichen- und Wohnungsfragen in Anspruch genommen worden, und es haben im Zeitraum vom 1. Mai 1921 bis 30. April 1922 1445 Beratungen stattgefunden. Eine große Rolle spielten auch wiederum Beglaubigungen für deutsche Studierende zum Besuch der deutschen Hochschulen und ferner auch Beratungsfälle zur Wiedererlangung der deutschen Staatsangehörigkeit, sowie auch Nachfragen in Entschädigungsangelegenheiten.

Unsere Unterstützungsabteilung hat auch im abgelaufenen Jahre an Auslanddeutsche zur Wiederaufrichtung ihrer Existenz im In- und Ausland beträchtliche Summen austeilen können. Es sind auf diese Weise im Jahre 1921 M. 255 073. 67 und im Zeitraum des Berichtsjahres vom 1. Mai 1921 bis 30. April 1922 M. 283 973. 67 ausgegeben worden. Selbstverständlich gaben wir diese uns aus der „Vereinigten Fürsorge für das Auslandsdeutschum“ zufließenden Gelder ohne jeden Abzug von Verwaltungskosten — die aus den allgemeinen Mitteln des Instituts getragen wurden — an die Empfänger weiter. Im Rückauswanderer-Hilfsfonds, der von der Reichsregierung mit den Darlehenskassen gebildet wird, hat unser Berliner Vertreter eine umfangreiche Tätigkeit zur Unterstützung mittelloser wiederausreisender Auslandsdeutscher ausgeübt.

Der Umfang unserer Arbeiten hat auch im vergangenen Jahre unvermindert angehalten. Unser Personal ist der notwendigen Sparsamkeit entsprechend von 66 am 1. Mai 1921 auf jetzt 59 Damen und Herrn am 1. Mai 1922 vermindert worden, wobei das Personal unserer Geschäftsstelle in Berlin und München mitgezählt ist, während unsere Geschäftsstellen in Hamburg und Königsberg und auch die neu eingerichtete in Leipzig ehrenamtlich verwaltet werden.

Am Schluß dieses Berichtes darf abermals mit ganz besonderer Wärme und herzlichem Dank der vielfachen Unterstützung gedacht werden, die das Institut im abgelaufenen Jahre allerorten gefunden hat. Reichs- und Landesbehörden haben in ihm ein wertvolles Instrument erkannt, um Beziehungen aufrechtzuerhalten und zu pflegen, denen sich der Staat und das Reich nicht in so eingehender und persönlicher Art zu widmen vermögen, als ein privates Institut. Wir haben namentlich von seiten der auswärtigen Vertretungen des Reiches im abgelaufenen Jahre viel verständnisvolle Förderung erfahren, ganz besondere Unterstützung aber durch die württembergische Staatsregierung und ihren verehrten Herrn Präsidenten und durch das Kultministerium, das wir unsererseits in hohem Maße in Anspruch genommen haben und für dessen lebenswürdige Rücksichtnahme auf alle unsere Wünsche wir uns ganz besonders verpflichtet fühlen.

Mit zahlreichen Vereinen, Verbänden, Arbeitsgemeinschaften steht unser Institut in enger Fühlung und Verbindung und wir sind überzeugt, daß der Austausch der Meinungen und der Materialien allen Teilen Nutzen gebracht hat. — Es darf an dieser Stelle auch des großen Verständnisses dankbar gedacht werden, das wir bei der Stuttgarter und der württembergischen und der Presse des Deutschen Reiches jederzeit gefunden haben und das es uns ermöglichte, unserem Ziel, Auslandkunde und Kenntnis über das Auslandsdeutschum in möglichst weiten Volkskreisen zu verbreiten, immer näher zu kommen.

Mit einer Bitte an alle darf auch in diesem Jahre dieser Bericht des Vorstandes schließen: Unsere Arbeit erfordert viel Kraft, viel Geld. Der gesamte Vorstand stellt sich ehrenamtlich in den Dienst der Sache, die er als für unser Volk unheimlich wichtig und dringlich erkannt hat. Auch die Mitarbeit weitester Kreise unseres Volkes möchten wir aber dringend herbeiwünschen. Noch stehen wir erst an den Anfängen der großen Dinge, die wir leisten wollen, noch sind erst bescheidene Grundmauern gelegt zu dem Gebäude, das wir aufrichten wollen, und wenn wir auch gerne auf das Erreichte zurückblicken, so wissen wir doch, wie wenig dasjenige ist, was hier geleistet worden ist gegenüber dem, was erst noch geschaffen werden muß. Zum Kriegführen gehört Geld, und wir führen einen friedlichen Krieg der Aufklärung gegen einen zähen und schwer zu besiegenden Gegner, gegen die Interesselosigkeit weiter Kreise, gegen eine gewisse Stumpfheit und Nachlässigkeit in Auslands- und Auslandsdeutschumsfragen. Möchten wir die richtige Hilfe finden, daß wir in diesem Kampfe mit Anstand bestehen, besonders die Mittel, die wir brauchen, um unsere Arbeit erfolgreich fortsetzen zu können. Das deutsche Volk findet hier einen für unsere große Sache begeisterten Stamm von Mitarbeitern. Möge es ihm die Mittel zur Arbeit schaffen und es darf sicher sein, daß wir auch im kommenden Jahre für unser Institut und für unser Volkstum segensreiche Arbeit werden leisten können.

Der Wissenschaftliche Beirat, in dem zu Beginn der Sitzung Geheimrat Univ.-Prof. D. Goetz-Leipzig dem verstorbenen Mitgliede, Professor Rathgen einen warmen Nachruf widmete, hörte zunächst einen Bericht des Generalsekretärs über den Fortgang der Arbeiten in Bücherei und Archiven und über die wissenschaftliche Auswertung der hier ruhenden Materialien. Das für die Öffentlichkeit bestimmte und wichtigste finden unsere Leser im oben abgedruckten Jahresbericht. Besprochen wurden namentlich hier die Hemmung wissenschaftlicher Arbeit mit dem Auslandsdeutschum, im Aufsammeln der Materialien, wie auch im Leihverkehr innerhalb Deutschlands, die durch die Erhöhung der Postgebühren eingetreten ist und es wurde besonders beklagt, daß nicht für Sendungen von Bibliotheken untereinander Ermäßigungen vorgesehen sind. Univ.-Prof. Ziehen-Frankfurt am Main begrüßte es, daß trotz aller Schwierigkeiten die Bücherei des Instituts einen so wunderbaren Ausbau erfahren und so viele alte und seltene Stücke erworben habe. Er regte an, künftig neben der verdienstvollen und fortzusetzenden Bibliographie der Neuerscheinungen auf dem Gebiete des Auslandsdeutschums und der Auslandkunde auch neuerworbene ältere Literatur anzuzeigen und vielleicht auch zu besprechen, um dadurch weiteren Kreisen bekanntzugeben, welche Schätze das D.A.I. besitzt. Die Anregung wurde späterhin dahin erweitert, auch über wissenschaftliche Arbeiten, die im Gange sind, kurz zu referieren und vielleicht auch einmal die Neueingänge der Karten- und Lichtbildabteilung anzuzeigen, späterhin aber, wenn der ländermäßige Ausbau der Lichtbildsammlung erfolgt sein wird, listenweise im „Auslandsdeutschen“ zu veröffentlichen, was an Beständen zur Kenntnis des Auslandsdeutschums für die einzelnen Länder vorhanden ist. Für die Gegenwart

ist das noch nicht möglich, weil das Lichtbildarchiv des D.A.I., wenngleich es schon Tausende von Diapositiven umfaßt, rasch wächst (monatlich augenblicklich um Hunderte von Nummern), und weil es erst an den systematischen Ausbau der Bestände der einzelnen Länder gegangen werden muß. Doch wurde wiederholt darauf hingewiesen, daß schon jetzt Länderlisten für die Benutzer zur Verfügung stehen. Auf Anregung von Professor Ziehen soll in der Bücherei auch künftig ein Benutzer- und ein Desiderienbuch aufgelegt werden, in das (nebenbei bemerkt: auch auf schriftlichem Wege) Anregungen zu Neuanschaffungen eingetragen werden sollen. Professor Traeger-Berlin betonte, wie wichtig es sei, die immer mehr verschwindende ältere Literatur über das Auslandsdeutschtum zu sammeln, Oberarchivrat Professor Dr. Maas-Potsdam regte eine Heranziehung des Börsenblatts für den deutschen Buchhandel an, um die Buchhändler auf die Wichtigkeit dieser Materie hinzuweisen und sprach auch über die Notwendigkeit der Unterstützung des internationalen Austauschs amtlicher Drucksachen, den das D.A.I. seinerseits fördern solle. Die von verschiedenen Seiten gegebenen Anregungen auf Schaffung eines Bilderatlases über das Auslandsdeutschtum (zu dem das D.A.I. in Form Hunderter ausgezeichnete Klischees schon die nötigen Materialien großenteils bereitet hat), ferner einer kurzen und übersichtlichen, allen neuen Atlanten und Neuauflagen von Geographie-Lehrbüchern beizulegenden Kartenbeilage über die Verbreitung des Deutschturns in der Welt wurden in Entschliefungen zusammengefaßt und sollen weiter verfolgt werden.

Eine längere Erörterung entspann sich über eine Anregung von Professor Rühlmann-Berlin, eine Sammlung von Lese- und Lehrstücken zu schaffen, aus der bei Neuauflagen von Schullehrbüchern jeglicher Art passende Stücke in diese Bücher übernommen werden sollen. Ergänzt wurde eine dahingehende Entschliefung durch eine Anregung von Professor Traeger, auf die Auslandschulen stärker einzuwirken, damit sie im Unterricht (Geographie, Geschichte, Heimatkunde usw.) stärkeres Gewicht auf das Deutschturn ihres Bezirks und Landes legen, auf seine Geschichte, Bedeutung, Kultur, Einwirkung auf die übrigen Völker usw.

Der Wissenschaftliche Beirat nahm weiterhin einen Bericht über die zunächst weiter geplanten Veröffentlichungen des Instituts entgegen und hörte die Referate über verschiedene vorliegende Arbeiten, die zunächst gedruckt werden sollen. Über die Aufnahme weiterer Arbeiten wurde beraten.

Sodann referierte Univ.-Prof. Sapper-Würzburg über die Bestrebungen zur Aufnahme auslandkundlicher Kurse und Vorlesungen an den verschiedenen Hochschulen. Er sprach namentlich über die von der Universität Würzburg, gemeinsam mit dem D.A.I. veranstalteten Kursen über Amerika, die im Wintersemester 1922/23 mit Kursen über Osteuropa fortgesetzt werden sollen, über ähnliche Veranstaltungen in Heidelberg, Freiburg, München und Stuttgart und empfahl eine Fortsetzung dieser Bestrebungen, wobei er allerdings auf die Schwierigkeit hinsichtlich der Kostenfrage hinwies. Geheimrat Univ.-Prof. Dr. Köbner-Berlin sprach über die Arbeiten der bereits früher eingesetzten Kommission zur Prüfung der Frage der Schulung unserer Akademiker in Auslandsfragen und forderte wiederholt eine systematische Eingliederung der Auslandsstudien in den Studienplan der Universitäten. Gegenüber einem solchen systematischen Studium bildeten die Einzelkurse doch nur einen Notbehelf, eine Ansicht, der auch Univ.-Prof. Dr. Fuchs-Tübingen zustimmte. Es wurde eine Kommission erneut eingesetzt, die diese Frage studieren und darüber dem Wissenschaftlichen Beirat berichten soll. Univ.-Prof. Aufhauser-München empfahl dabei Zusammenarbeit mit der vom Hochschulverband eingesetzten, ähnliche Zwecke verfolgenden Kommission. Von verschiedenen Seiten wurde darauf hingewiesen, daß die orientierende Arbeit des Instituts der Zusammenstellung aller Auslandsdeutschturn und Auslandskunde berührenden Vorlesungen und Kursen an deutschen Hochschulen auch im „Auslandsdeutschen“ weiterhin fortgesetzt werden soll.

Geheimrat Univ.-Prof. Dr. Penck-Berlin berichtete über den Zusammenschluß der wissenschaftlich mit Fragen des Auslandsdeutschturns sich befassenden Organisationen und wünschte die lebhafteste Mitwirkung des D.A.I. an solchen Arbeiten, was, wie Generalsekretär Dr. Wertheimer in seinem Korreferat hervorhob, durchaus den Plänen und Absichten des Vorstands entspricht. Das Institut stellt sich allen deutschen Forschern und Gelehrten gerne zur Verfügung, sieht sie als Arbeiter in seinen Räumen mit besonderem Dank und vermittelt ihnen auch durch seine Vertrauensleute im Ausland wissenschaftliche Beziehungen, wo es irgend geht.

Im Auftrage der Abteilungsleiter des D.A.I. besprach Priv.-Doz. Dr. Wunderlich die Frage der Heranziehung der Auslandsdeutschen-Studierenden zu wissenschaftlichen Arbeiten über das Deutschturn ihres Bezirks, und zwar auch zu Doktorarbeiten aus ihrem besonderen Arbeitsgebiet. Der Anregung, die Hochschullehrer möchten dieser Aufgabe besonderes Augenmerk schenken, wurde allgemein zugestimmt, ihr soll auch noch durch einen besonderen Aufsatz im „Auslandsdeutschen“ Nachdruck verliehen werden.

Am Ende der Beratungen, denen neben dem Vorstand des D.A.I. auch der Vorsitzende des Verwaltungsrats, Exz. von Hintze und die Abteilungsleiter des D.A.I. beiwohnten, sprach der Vorsitzende, Geheimrat Goetz, seine Freude darüber aus, daß es in langen und arbeitsreichen Beratungen gelungen sei, Wesentliches für die Arbeit des D.A.I. zu leisten, dessen geistiges Rückgrat der Wissenschaftliche Beirat mehr und mehr werden solle und gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Arbeit des Beirats wie auch des D.A.I. überhaupt der Sache unseres Volks und der Wiederaufbau-Tätigkeit wesentlich nützen möchten.

Brand der deutschen Stadt Kesmark in der Zips

Die alte deutsche Stadt Kesmark (Zips, Slowakei) wurde am 24. Mai d. J. von einem schweren Brandunglücke heimgesucht.

Am genannten Tage kurz nach 10 Uhr vormittags war aus bisher unermittelter Ursache das Dach des alten Rathauses in Brand geraten und bildete — da das Feuer an dem trockenen Schindelwerk reichlich Nahrung fand — bald eine mächtige Feuersäule. Von heftigem Nordwind getrieben griff das Feuer rasch auch auf die gegenüber dem Stadthause liegenden Häuser der Lyzeumgasse über und binnen kurzem standen 29 Häuser der Lyzeum- und der Kray-Gasse in Flammen. An ein Löschen des Feuers war bei dem herrschenden starken Winde und bei der Trockenheit der meist schindelgedeckten Dächer nicht zu denken und so beschränkten sich die auch aus der Umgegend herbeige-eilten Feuerwehren nur darauf, die gefährdeten Objekte nach Möglichkeit zu schützen. Besonders

gefährdet war die alte evangelische Holzkirche — ein Meisterwerk alter Baukunst aus dem 18. Jahrhundert — doch gelang es, diese in aufopfernder Arbeit zu erhalten. — Hingegen geriet der kupferne Turm des Rathauses — ein herrliches Rokokobaudenkmal aus dem Jahre 1780 — in Brand, wurde vollkommen zerstört und stürzte samt Uhrwerk und Glocken hinunter. Nach mehr als fünfstündiger Arbeit gelang es, den Brand einzudäm-

men, doch wurde noch bis nächsten Tag an den brennenden Scheunen, Stallungen usw. gelöscht. Der Sachschaden beläuft sich schätzungsweise auf 4 Millionen Kronen und ist nur zum geringen Teil durch Versicherung gedeckt. — An Menschenleben sind glücklicherweise keine Verluste zu beklagen, denn drei Frauen und ein Mann, die in den brennenden Häusern eingeschlossen waren,

konnten nach anstrengender Arbeit noch rechtzeitig vor dem Erstickungstod gerettet werden. — Die Hilfsaktion hat sowohl von behördlicher, als auch privater Seite sofort eingesetzt. Regierung und Verwaltung haben namhaftere Beträge gewidmet, die Stadtvertretung hat den Abgebrannten Baumaterial zu billigen Preisen angewiesen, und auch in deutschvölkischen Kreisen hat sich der Opfermut in schöner Weise offenbart, indem, auf Aufforderung der „Karpathen-Post“ bisher nahezu 25000 K. gesammelt wurden. — So wird es denn möglich sein,

den schwer Heimgesuchten das wirtschaftliche Fortkommen zu erleichtern. Der Stadthausurm aber soll laut dem Beschluß der Stadtvertretung in seiner alten Form zu neuem Leben erstehen, als ragendes Wahrzeichen dessen, daß die Kesmarker Deutschen auch in der Zeit schwerster völkischer und seelischer Bedrückung sich ihren Verpflichtungen kulturellen Überlieferungen gegenüber bewußt sind.

Th. Sauter.



Das Stadthaus in Kesmark vor und nach dem Brand

Auf dem Bild, das das Rathaus vor dem Brand zeigt, sehen wir im Hintergrund die Lyzeumgasse, die in Brand geriet. Das von Th. Sauter aufgenommene Bild zeigt den abgebrannten Rathausurm. Der Kupferblechbeslag des Turmes blieb zum Teil an dem Eisengeländer hängen.

VOM AUSLAND DEUTSCHTUM RUNDSCHAU

Tschechoslowakei

Auf Grund der dringlichen Interpellation der deutschen Abgeordneten fand am 14. Juni eine große Aussprache in der Kammer statt, die Abgeordneter Dr. Schollich von der deutschen Nationalpartei durch eine eingehende Begründung eröffnete. Er verwies auf die steigende Erregung und Empörung der deutschen Bewohner des Landes über die Drosselung der deutschen Schulen, an der die Hauptschuld das von der revolutionären Nationalversammlung beschlossene Schulgesetz vom 3. März 1919 trage, das ein Hohn auf den Namen der Demokratie sei, weil es die ganze Gewalt in die Hände eines Autokraten, des Vorsitzenden des Landesschulrats lege, der Schulen nach eigenem Willen gründen und auflösen könne. Im alten Österreich sei die Frage der Minderheitsschulen gewiß ein Streit-

punkt gewesen und vielleicht der einzige Punkt, in dem man den Deutschen des Landes einen Vorwurf machen könne. Aber selbst wenn die Deutschen im alten Österreich begünstigt worden seien, dürfe das kein Grund sein, heute das deutsche Schulwesen zu vernichten, anstatt das tschechische auszubauen und zu entwickeln. Schulen wegzunehmen, um dadurch die eigenen höher zu entwickeln, das sei nicht Kultur sondern Rückschritt. Es sei unwahr, daß die tschechischen Kinder in den deutschen Schulen germanisiert worden seien. Aber selbst wenn zur Zeit des Umsturzes 20 000 tschechische Kinder in deutschen Schulen gewesen seien, so würde dies die Auflaffung von 200 oder allerhöchstens 500 Klassen rechtfertigen, während die Tschechen 1600 Klassen aufgelassen hätten. Der Redner schilderte den ganzen schweren Druck, der auf die Eltern ausgeübt werde, um ihre Kinder in tschechische Schulen zu schicken, und schilderte an Hand von Dokumenten das System dieser tschechischen

Beeinflussung. Es werden Prüfungen angeordnet und die deutschen Kinder werden gefragt, ob sie Tschechisch können. Sprechen sie auch nur wenige Worte und können sie buchstabieren, so wird ein Protokoll feierlichst aufgenommen, der Akt geht ans Unterrichtsministerium und nach 14 Tagen kommt die Entscheidung, diese Kinder der tschechischen Schule zuzuweisen. Weigern sich die Eltern, so werden sie mit Arrest bestraft.

Unter immer erregteren Zwischenrufen der deutschen Abgeordneten breitete der Redner eine Fülle von Material für seine Behauptungen vor dem Hause aus und schilderte den Mißbrauch der Amtsgewalt, der von tschechischen Beamten betrieben werde. Insgesamt sind in Böhmen 61 Schulen mit 635 Klassen, in Mähren 111 Schulen mit 547 Klassen, in Schlesien 21 Schulen mit 106 Klassen, zusammen 123 Schulen mit 1288 Klassen aufgelassen worden. Und das zum Teil mitten im Schuljahr! 669 tschechische und 5 deutsche Minderheitsschulen sind neu begründet worden, 73 tschechische und eine einzige deutsche Minderheits-Bürgerschule, dazu tschechische Schulen in Orten, wo nicht ein einziges tschechisches Kind sich befindet!! Eine weitere Drosselung steht bevor. Es ist ein Erlaß herausgekommen, daß alle Schulen, die nach Berücksichtigung eines dreijährigen Schulbesuchs weniger als 75 Kinder aufweisen, aufzuheben sind. Das würde bedeuten, daß bis zum Beginn des neuen Schuljahrs weitere 300 deutsche Schulklassen aufzuheben sein würden. Der Redner betonte, ohne Gewährung der Schulautonomie werde es im Staate zu keiner Ruhe und keiner Ordnung kommen. Man werde die deutsche Bevölkerung dazu treiben, daß sie die tschechischen Minderheiten mit Revolvern, Dreschflegeln und Knüppeln vertreiben werde. Die tschechischen Machthaber seien nun gewarnt!

Der Unterrichtsminister Dr. Srobar beantwortete die Interpellation mit der Bemerkung, die Aufhebung der überflüssigen Schulklassen erfolge aus rein finanziellen Erwägungen, da der Aufwand für das Volksschulwesen ungewöhnlich gestiegen sei. In Böhmen allein betrage er 597 Millionen jährlich, der gegenwärtige Vorsitzende des Landesschulrats habe keine Klasse aufgehoben, die mehr als 20 Schüler habe. Die Zahl der deutschen Klassen mit 20 bis 30 Schülern sei beträchtlich, die nicht aufgehoben wurden. In 48 tschechischen Bezirken habe der Landesverwaltungsausschuß die Aufhebung von 59 Schulen beantragt, in denen die Zahl der Kinder unter 40 sank, in 39 deutschen Bezirken sei die Aufhebung von 136 Schulen beantragt worden, doch seien nur 5 Schulen aufgehoben worden. In keinem Falle sei eine Reduktion vorgenommen worden, wo die Zahl der Schüler über 65 betrug. Im ganzen habe der Landesschulsausschuß in 48 bisher bearbeiteten tschechischen Bezirken die Aufhebung von 85, in 39 deutschen Bezirken diejenige von 180 Schulen beantragt. Auf eine deutsche Schulklasse entfielen durchschnittlich 46,3, auf eine tschechische 50,6 Schüler. Das bedeute, daß in deutschen Bezirken durchschnittlich 62 Klassen mehr waren als in tschechischen. Während die tschechische Bevölkerung in Böhmen 66,6 %, die deutsche 33,3 % ausmache, habe der Aufwand für das tschechische Schulwesen nur 64,13, für das deutsche 36,87 betragen. Die deutschen Schulen hätten durch den Abgang der tschechischen Schüler und Geburtenrückgang gelitten, sie müßten also vermindert werden. Die deutsche Bevölkerung in Böhmen, Mähren und Schlesien betrage 31,4 % der Gesamtbevölkerung, habe aber 36,5 % der Mittelschulen. Im ganzen Staate sei das Verhältnis 25,3 zu 31,1 %. In den tschechischen Mittelschulen entfallen auf eine Klasse 34, in den deutschen nur 28 Schüler.

Auf die Zahlendarlegung des Ministers erwiderte dann der sozialdemokratische Abgeordnete Hillebrand, das nationale

Problem der Deutschen im Staate sei auch ein soziales Problem. Der Staat mißbrauche seine Macht, indem er das deutsche Schulwesen in unerhörter Weise verwüste. Die Auflassung von Schulklassen, in denen weniger als 50 Schüler vorhanden seien, zeuge von einer unendlichen Fremdheit gegenüber modernen Erziehungsgrundsätzen. Blinder Chauvinismus und der Herrenstandpunkt führe zur Schließung neuer deutscher Schulen. Bei der Schule dürfe man nicht mit dem Sparen beginnen. Das einzig Wahre sei die Schulautonomie. Der Schulkampf sei kein nationalistischer Kampf, sondern ein Kampf der deutschen Arbeiterklasse um das Wohl ihrer Kinder. Die Interpellation bedeute einen Appell an das tschechische Kulturgewissen.

Für die tschechischen Sozialdemokraten erklärte Abgeordneter Stivin, die Frage nationaler Kammern im Schulwesen in Erwägung ziehen zu wollen und verlangte raschen Ausbau des Minderheitsschulwesens. Der Minister habe die Anklagen entkräftet. Völlig ablehnend gegenüber den deutschen Beschwerden verhielt sich der Sprecher der tschechischen Agrarier, Professor Sorinko, ebenso wie der tschechische Nationalsozialist Spatny, während der deutsche Nationalsozialist Simm die tschechische Kulturschande geißelte. Es sei Korruption, was die tschechische Mehrheit mit den 3,5 Milliarden, die für Kulturzwecke ausgegeben würden, getan habe. Wenn man den ehrlichen Parlamentskampf nicht begriffe, den die Deutschen für ihre Kultur führten, so werde das deutsche Volk zu Sennen und Mistgabeln greifen müssen. Für diese Äußerung wurde der Redner zur Ordnung gerufen.

Die Parlamentssitzung über die Beratung der Schulfrage wurde am 16. Juni fortgeführt, und der Präsident erteilte zunächst nachträglich dem Abgeordneten Dr. Schollich einen Ordnungsruf für den Ausdruck, daß die Deutschen, wenn die Dinge nicht besser würden, bald genötigt sein würden, mit Sennen und Revolvern vorzugreifen. Als der deutsche Abgeordnete Hanreich dem Präsidenten darauf „Oberpolizeipräsident“ zurief, erhielt auch er einen Ordnungsruf. Der tschechische Kommunist Dr. Houser erklärte sich von der Antwort des Ministers nicht befriedigt, da sie die Bedenken über die einseitige nationale Schulpolitik der Regierung nicht zerstreut habe. Zu lebhaften Sturmzeiten kam es nachher während der Rede des tschechischen Nationaldemokraten Dr. Lukavsky, der behauptete, daß von den deutschen Schulen nach dem Kriege 50 000 tschechische Kinder weggegangen seien, und daß es trotzdem noch mehr deutsche als tschechische Lehrer gebe. Die Abgeordneten Schollich und Hanreich unterbrachen den Redner durch empörte Zwischenrufe, diese Statistiken seien gefälscht. Der tschechische Nationaldemokrat Dyck rief den deutschen Abgeordneten, die die Rednertribüne rings umdrängten, das Schimpfwort „verlogene Rasse“ zu. Es entstand ein ungeheurer Lärm und Tumult, und es gelang nur schwer, ein Handgemenge zu verhüten. Dr. Lodgmann rief dem Abgeordneten Dyck zu: „Sie sind kein Mann, Sie sind kein Weib, Sie sind überhaupt nicht ernst zu nehmen. Ihr Haß ist hysterisch und anormal.“ Während der ganzen Rede des Herrn Lukavsky hielt dieser Tumult an. Tschechische Abgeordnete riefen, der „Bohemia“ zufolge, den Deutschen zu: „Ihr seid blöde Kerle.“ Lukavsky forderte die Deutschen auf, auszuwandern, wenn sie mit der Republik nicht zufrieden seien. Die Deutschen antworteten: Sie würden das gerne tun, aber mit ihrem Boden. Dr. Lodgmann rief auf höhnische Zwischenrufe, mit den österreichischen Kronen und der deutschen Mark könnte man doch nichts anfangen: Die seien den Deutschen lieber als die tschechischen Kronen. Es sprach dann der Abgeordnete Kostka von der deutsch-demokratischen Freiheitspartei, der eine groß angelegte Rede hielt, besonders betonte, das deutsche Volk werde sich nicht gefallen lassen, als Ausbeutungsobjekt im tsche-

chischen Staate behandelt zu werden und namentlich aus seinem Wahlkreis erschreckende Zahlen beibrachte. In Reichenberg-Stadt sollen 21,2 % der Schulklassen gesperrt werden, in Reichenberg-Land von 277 Klassen 67, also ein volles Viertel, in Gablonz von 247 Klassen 69, also wiederum mehr als 25 %. Gleichzeitig habe man 41 tschechische Schulklassen neu errichtet, so daß die Deutschen heute 80 % der Schulklassen, die Tschechen 20 % hätten. Auch die falsche Volkszählung werde nicht im entferntesten 20 % tschechische Bewohner im Reichenberger Landbezirk ausfindig machen können. Dabei müsse die rein deutsche Stadt Reichenberg ein Drittel des Schulaufwands bezahlen. Der Redner brachte auch aus dem Bezirk seines Fraktionskollegen, Professor Dr. Kafka, aus der Hauptstadt Prag Beispiele für geradezu unerträgliche und unerhörte Zustände. Er erwähnte namentlich die von uns an anderer Stelle geschilderten unerträglichen Zustände, daß das Stephansgymnasium und das erste Staats-Realgymnasium in geradezu unwürdiger Weise in einem Privatgebäude untergebracht seien, während die ihnen gehörigen Gebäude von Ämtern belegt seien, die geadesogut irgendwo anders untergebracht werden könnten. In Stecken, dem Hauptort des böhmischen Teils der Iglau-Steckener Sprachinsel, mache die tschechische Minderheit ein Viertel der Bevölkerung aus. Sie besitze jedoch eine öffentliche tschechische Bürgerschule, während die deutsche Dreiviertel-Mehrheit noch keine habe. Der Redner widerlegte die Behauptung des Ministers, daß der gegenwärtige Vorsitzende des Landesschulrats keine Schule geschlossen habe, die mehr als 20 Kinder habe, und führte zahlreiche Beispiele für das Gegenteil mit Namen an. Er führte eine ganze Anzahl von Beispielen auch dafür an, daß deutsche Schulen Klassen mit 70 bis 92 Kindern haben, weil man andere Schulklassen geschlossen habe, daß die tschechischen Schulen zum Teil ganz schlecht besucht seien, daß z. B. 28 tschechische Schulen im deutschen Gebiet beständen, von denen 4 überhaupt keine Schüler und 24 nur 2 bis 10 Schüler aufwiesen, daß von den 59 tschechischen Schulen, die der Herr Minister als geschlossen bezeichnet habe, keine einzige tatsächlich in Wirklichkeit aufgegeben wurde, und er betonte ferner, daß von den vom 1. April an zur Auflösung beantragten 544 tschechischen Klassen 85 geschlossen wurden, von 512 deutschen dagegen 180. Die Ausführungen des Ministers bezeichnete er als ein nicht sehr schlaues Manöver der Umfärbung von Ziffern. Er habe von einem Gesamtaufwand in Böhmen von 597,6 Millionen Kronen gesprochen, wovon auf das tschechische Schulwesen 64 %, auf das deutsche nahezu 36 % fielen, während der Bevölkerungsschlüssel 66,6 zu 33,03 sei. Der Minister habe dabei aber den Aufwand für die Minderheitsschulen unterschlagen. Im Staatsvoranschlag seien für die Minderheitsschulen der Tschechen in Böhmen nahezu 50 Millionen ausgesetzt. Wenn man die dazurechne, so erhalte man 66,6 % für das tschechische und 33,4 % Ausgaben für das deutsche Schulwesen. Gegenüber der Darstellung, daß die Tschechen im alten Österreich so schlecht darangewesen seien, führte der Redner Ziffern an, die das Gegenteil bewiesen. Vor der Schuldrosselung Anfang 1920 gab es in Böhmen, Mähren und Schlesien 30 016 Klassen, wovon 33 % auf die Deutschen und 67 % auf die Tschechen fielen. Da der Bevölkerungsschlüssel 64,2 % Tschechen und 35,8 % Deutsche auswies, ergibt sich also keine Ungerechtigkeit. An den Bürgerschulen Böhmens, Mährens und Schlesiens gab es zur selben Zeit 70 % tschechische und 29 % deutsche Klassen. Mit Ende des Schuljahrs 1920/21 habe das Deutschum jedoch 1288 gedrosselte Klassen gehabt, wozu nach den neuesten Mitteilungen für Böhmen 185, für Mähren 180 200 und für Schlesien 30 neu kämen, zusammen also 1703 gedrosselte Klassen. Nach der Drosselung

bestehen also noch 29 684 Klassen, davon 7 882 deutsche und 21 359 tschechische, also 26,5 % deutsche und 73,5 % tschechische. Hier ist die Ungerechtigkeit zum Nachteil der Deutschen deutlich zu spüren. Auf 297 Tschechen, aber erst auf 429 Deutsche entfällt eine Schulklasse, auf 47,4 tschechische Kinder, aber erst auf 57 deutsche Kinder komme eine Schulklasse. Das deutsche Volk müsse gegen eine solche Behandlung energisch protestieren und verlange Gerechtigkeit. Während der Rede des Herrn Kostka schlug der deutschnationale Abgeordnete Dr. Feyerfeil mit der flachen Hand erregt auf eine Stelle der Ministerbank, die unbesetzt war. Der weit davon entfernt sitzende Unterrichtsminister Srobar fuhr von seinem Platze auf, wandte sich mit drohend erhobener Hand gegen den Abgeordneten und rief ihm zu: „Wir sind hier in keiner Spelunke. Sie dürfen nicht auf den Tisch hauen.“ Es entstand ein neuer Tumult mit Zwischenrufen der deutschen Abgeordneten, und der Unterrichtsminister konnte nur durch den Minister des Innern, der neben ihm saß, besänftigt und beruhigt werden. Die deutschen Abgeordneten verlangten energisch eine Zurechtweisung des Ministers. Der Präsident erklärte, er werde sich das stenographische Protokoll vorlegen lassen und erteile dann nachträglich dem Unterrichtsminister „als Abgeordneten“ noch einen Ordnungsruf. Der Abgeordnete Pittinger vom Bund der Landwirte begründete gleichfalls noch die deutschen Klagen und beanstandete das von dem Minister vorgebrachte Ziffernmateriale. Der deutsch-ungarische Sozialdemokrat Wittich besprach die Schulverhältnisse in der Slowakei, wo auf dem Gebiet des Schulwesens zwar ein Rollenwechsel aber kein Systemwechsel eingetreten sei. Auch der ungarische christliche Sozialdemokrat Füsi schilderte in beweglichen Worten die Unterdrückung des ungarischen Schulwesens in der Slowakei. Dann wurde wegen allgemeiner Ermüdung die an Ordnungsrufen und Tumulten so reiche Sitzung geschlossen.

Zu neuen Sturmszenen und zu einer weiteren Verschärfung des tschechoslowakisch-deutschen Verhältnisses kam es in einer Sitzung des Verkehrsausschusses am 21. Juni. Der Ausschluß befähigte sich mit der Vorlage der Verstaatlichung der Teplitz-Außerer Bahn. Die Vorlage sollte über den Kopf der lebhaft protestierenden Deutschen hinweg durchgepeitscht werden. Gegen die Bestimmungen der Geschäftsordnung ließ der tschechische Vorsitzende den Ausschluß auch noch tagen, als die Plenarsitzung längst begonnen hatte. Erst als die deutschen Herren Jung, Döllmann und Kallina lebhaft protestierten, wurde unterbrochen. Die Deutschen wiesen darauf hin, daß der jetzige Eisenbahnminister Sramek als damaliger Verhandlungsleiter versprochen habe, daß bei künftigen Verstaatlichungen von Eisenbahnen zunächst mit den Deutschen Fühlung genommen werden solle. Das sei jetzt nicht geschehen. Der Eisenbahnminister betonte, man habe den Deutschen ja eine Stunde Zeit gelassen, sich mit der Materie vertraut zu machen. Die Deutschen befürchteten, daß, wie in früheren Fällen, durch die Verstaatlichung an den Siedlungsverhältnissen beträchtliche Änderungen vorgenommen werden und daß deutsche Beamte und Arbeiter zugunsten tschechischer Angestellter versetzt werden sollten. Sie verlangten in beiden Fällen Garantien für die Deutschen. Als nach den Reden eines Deutschen und eines Kommunisten Schluß der Debatte im Verkehrsausschuß beantragt worden war, wollte der Vorsitzende darüber gar nicht abstimmen lassen, sondern wollte sofort die Generalredner für die Debatte wählen lassen. Erst auf Protest der Deutschen wurde abgestimmt und Abg. Jung schilderte dann als Korreferent in einstündiger Verhandlung das tschechische System bei der Staatsbahn. Obgleich er rein sachlich blieb, wurde er vom Vorsitzenden viermal „zur

Sache“ gerufen und ihm das Wort entzogen. Er verstand das aber nicht und sprach weiter. Die Sitzung wurde auf eine halbe Stunde unterbrochen. Nach ihrer Wiederaufnahme wollte der Vorsitzende sofort in die Spezialberatung eintreten. Der Abg. Jung versuchte aber seine Rede fortzusetzen und wurde vom Präsidenten von der Sitzung ausgeschlossen. Nach einer neuerlichen Unterbrechung von 5 Minuten forderte der Vorsitzende den Abg. Jung zum Verlassen des Saales auf und ließ, als dieser nicht Folge leistete, drei Mann der Parlamentswache holen, die versuchten, den Abg. Jung auf seinem Sessel aus dem Saal zu schieben. Die übrigen deutschen Abgeordneten wollten ihren Kollegen schützen und so wurde auch der Abg. Kallina von der Sitzung ausgeschlossen. Beide Herren leisteten Widerstand. Daraufhin erklärte der Vorsitzende die Sitzung für geschlossen und berief eine Fortsetzung in den Saal des Budgetausschusses ein, mit Ausschluß der ausgeschlossenen Mitglieder und der nicht zum Ausschuß gehörenden Mitglieder. Das bezog sich auf den deutschen Abg. Patzel, der als Zuhörer der Sitzung angewohnt und gegen den Ausschluß der beiden deutschen Herren gleichfalls lebhaft protestiert hatte. Der Geschäftsordnung zufolge durfte jedoch sein Ausschluß gar nicht ohne besonderen Beschluß des Ausschusses erfolgen. Abermals wollte die Parlamentswache die beiden deutschen Ausschuß-Mitglieder am Betreten des Saales hindern und sie sogar vom Verweilen in der Wandelhalle ausschließen und sie die Stiege hinunterdrängen. Die übrigen deutschen Ausschußmitglieder — wir folgen dem Parlamentsbericht der Prager „Bohemia“ — warfen sich dazwischen und erklärten sich mit ihren deutschen Kollegen solidarisch, nahmen auch daraufhin an der ferneren Sitzung des Ausschusses nicht mehr teil. Die Auswirkung dieses Vorfalls im Plenum ließ nicht auf sich warten.

Die Erregung über den Überrumpelungsversuch der Regierung in Sachen der Verstaatlichung der Teplitz-Außer Bahn, die schon im Verkehrsausschuß zu so ungeheuerlichen Szenen geführt hatte, führte zum Höhepunkt der Tumulte bei der Behandlung der Frage im Plenum. Die deutschen Parteien beriefen sich wiederholt auf die Versprechungen, die man ihnen vor einem Jahre gegeben hatte, daß keine Eisenbahn-Verstaatlichung ohne eingehende Vorausberatung mit ihnen stattfinden sollte und verlangten zunächst Sicherstellung des Schicksals der 2700 deutschen Eisenbahn-Angestellten, während die Tschechen darauf verwiesen, daß ein überraschendes Handeln nötig gewesen sei, um Spekulationen mit den Bahnaktien zu verhüten. Der Bericht des Verkehrsausschusses wurde erst unmittelbar vor Beginn der Sitzung unter die Abgeordneten verteilt. Ein deutscher Antrag auf Absetzung der Vorlage von der Tagesordnung wurde von der tschechischen Mehrheit niedergestimmt. Der Eisenbahnminister wurde bei Betreten des Saales von den Deutschen mit stürmischen Zurufen empfangen und es herrschte von Anbeginn an ein ungeheurer Tumult im Saale. Der Abgeordnete Schollich erhielt für einen Zwischenruf „in diesem Narrenhaus würden die Gesetze leichtfertig durchgepeitscht“ einen Ordnungsruf. Ein deutscher Antrag, die vom Präsidenten auf 30 Minuten festgesetzte Rededauer auf eine Stunde zu erhöhen, wurde niedergestimmt. Die Deutschen brachen in stürmische Entrüstungsrufe aus, riefen „Patentdemokraten“ und trommelten mit ihren Fäusten auf die Pulte. Als der deutsch-national-sozialistische Abgeordnete Dr. Jung als erster Redner das Wort ergriff und seine Rede begann: „Zum Raub der Schule gesellt sich nunmehr auch der Raub des deutschen Privateigentums“ brachen sofort Tumulte los. Der deutsche Abgeordnete geißelte den „ganz gemeinen Wort- und Vertrauensbruch der tschechischen Regierung“. Der deutsche

Abgeordnete Knirsch rief dazwischen, der Eisenbahnminister sei ein geistlicher Wortbrecher und erhielt dafür einen Ordnungsruf. Abgeordneter Dr. Schollich erklärte, daß seine Partei auf dem Boden der Verstaatlichung der Verkehrswege stehe, daß sie sich aber in diesem Polizeistaat gegen jede Verstaatlichung sträube. Diese Äußerung wurde von den Deutschbürgerlichen durch lebhaften andauernden Beifall unterstrichen, vom Präsidenten aber mit einem Ordnungsrufe gerügt. Der Abgeordnete Jung fuhr dann in seiner Rede fort und schilderte die Verhältnisse auf der Kaschau-Oderberger Bahn nach ihrer Verstaatlichung. Der Präsident mahnte ihn, nach $\frac{3}{4}$ Stunden seine Rede abbrechen, der Abgeordnete Jung sprach aber unbekümmert weiter. Eisenbahnminister Sramek bemühte sich — wir folgen einem Bericht der deutschen Zeitung „Bohemia“ in Prag — die deutschen Abgeordneten zum Aufgeben der Opposition zu bewegen, hatte aber keinen Erfolg, da er keine genügenden Zusagen zum Schutze des Personals der Außig-Teplitzer Eisenbahn machen konnte. Als der Abgeordnete Jung weitersprach und eine Pause machte, um ein Glas Wasser zu trinken, wobei er bemerkte, das sei das einzig Reine in der Republik, entstand ein ungeheurer Tumult. Der Präsident entzog ihm das Wort und unterbrach die Sitzung. Der Abgeordnete Jung blieb auf der Rednertribüne 4 Stunden lang sitzen und verzehrte auch oben sein Abendessen. Während der Plenarsitzungspause verhandelten die Obmännerkonferenz und der Präsident mit den Deutschen, ohne daß ein Erfolg erzielt worden wäre. Abends um $\frac{3}{8}$ Uhr wurde die Sitzung wieder eröffnet. Eine Parlamentswache von über 50 Mann hatte die Ausgänge des Saales besetzt, der Präsident schloß den Abgeordneten Jung, der sich weigerte, die Rednertribüne zu verlassen, auf 5 Sitzungen aus und entzog ihm die Diäten für den Monat. Als der Abgeordnete Jung keine Notiz von diesen Dingen nahm, unterbrach der Präsident die Sitzung und erteilte der Parlamentswache den Auftrag einzuschreiten. Als die deutschen Abgeordneten ihren Kollegen schützen wollten, entstand ein ungeheurer Tumult und das ganze Parlament bildete bald einen großen Haufen ringender und schreiender Menschen. Ein deutscher Abgeordneter nach dem anderen wurde durch die Parlamentswache gepackt, von der Tribüne geschleift und aus dem Saale herausgeworfen. Der Abgeordnete Wenzel wurde von der Parlamentswache zum Saale herausgeschleift und auf die Straße geworfen, wobei ihm seine Brieftasche abgenommen wurde, in der, als er sie zurückverlangte, und als man sie ihm herauswarf, 800 Kronen fehlten. Zahlreichen Abgeordneten wurden bei dem Ringen die Kleider zerfetzt. Der deutsche parlamentarische Verband und auch der Klub der deutschen Sozialdemokraten traten sofort zu einer Sitzung zusammen, beschlossen gegen das unerhörte Vorgehen der Parlamentswache zu protestieren und weiteren Verhandlungen fernzubleiben. In der abends um 10 Uhr wieder eröffneten Sitzung genehmigte die tschechische Mehrheit mit Ausnahme der Kommunisten und unabhängigen tschechischen Sozialdemokraten die Ausschließung Jungs, worauf die Kammer die Debatte über die Außig-Teplitzer Bahn zu Ende führte. Nach Beschluß der Reden erschienen die Deutschen wieder im Saal und Abgeordneter Czermak gab namens des Klubs der deutschen Sozialdemokraten eine Erklärung ab, in der er gegen die Methode der Gewalt feierlichst und schärfstens protestierte. Das seien nicht die Methoden einer demokratischen parlamentarischen Körperschaft, sondern einer Zwangsanstalt. Die deutschen Sozialdemokraten brandmarkten den Wortbruch der Regierung vor aller Welt und verließen zum Zeichen des Protestes das Haus. Eine ähnliche Erklärung gab Abgeordneter Dr. Lodgman für den deutschen parlamentarischen Verband und den Klub der ungarischen deutschen christlichsozialen Abgeord-

neten ab. Das deutsche Volk müsse erkennen, daß parlamentarische Mittel in diesem Staate zur Wahrung seiner Rechte unzureichend seien. Hier erfolgte ein Ordnungsruf des Präsidenten. Die tschechischen Parteien verwahrten sich gegen diese Vorwürfe und führten die Beratung der Bahnvorlage zu Ende, genehmigten die Verstaatlichungsvorlage in erster Lesung unter Ablehnung aller deutschen Anträge und beschlossen um 11 Uhr nachts die Sitzung. Am nächsten Tage verhandelte das Präsidium den ganzen Nachmittag mit den Parteien des deutschen Verbands und den deutschen Sozialdemokraten wegen der Wiederteilnahme an den Sitzungen. Bis 9 Uhr abends wurde über die Fassung einer Erklärung verhandelt, die dann der Präsident, nachdem die Deutschbürgerlichen und die deutschen Sozialdemokraten den Saal betreten hatten, abgab. Das Präsidium, so erklärte er, habe alle Beschwerdengründe untersucht und festgestellt, daß es sich in einzelnen Fällen um Übergriffe seitens einiger Mitglieder der Parlamentswache gehandelt habe, was der Präsident bedaure. Andererseits sei auch von Seiten einiger Abgeordneter ungehörig vorgegangen worden. Das Präsidium spreche darüber gleichfalls sein Bedauern aus.

Infolge dieser Vorgänge haben die Deutsche Nationalpartei und die Nationalsozialistische Arbeitspartei unter dem Vorsitz ihrer Führer Dr. Lodgman und Dr. Jung eine gemeinsame Sitzung abgehalten und die Grundlage für einen engeren Zusammenschluß ausgearbeitet. Die 25 Abgeordneten und Senatoren der beiden Parteien haben einen Aufruf erlassen, eine deutsche Kampfgemeinschaft zu bilden, sich im Rahmen des Parlamentsbetriebs eng aneinanderzuschließen und in gemeinsamen Klubsitzungen ihr gemeinsames Verhalten festzuzeigen.

Ungarn

Die kürzlich in Ungarn durchgeführten allgemeinen Wahlen zur Nationalversammlung haben, wie übrigens vorauszusehen war, für die Deutschen keinerlei Erfolg gebracht. Es waren zwar in verschiedenen Wahlkreisen deutsche Wahlwerber aufgestellt worden, aber angesichts der üblichen sanfteren oder gewaltsameren Beeinflussung der Wähler durch die von der Regierung angebotenen Machtmittel, war es keinem der deutschen Kandidaten möglich, durchzudringen. Mit welchen Mitteln gearbeitet wurde, zeigt folgendes Beispiel. Der Sekretär des gewesenen Minderheitenministers, Dr. Jakob Bleyer, der einer der deutschen Wahlwerber war, reiste in den Wahlkreis Bleyers, um dort für diesen Stimmung zu machen. Hier wurde er von der Gendarmerie verhaftet unter dem Vorwande, er sei dringend verdächtig, einer der gesuchten Mörder Erzbergers zu sein. Vergeblich beteuerte der Mann, ungarischer Staatsbürger zu sein und Erzberger in seinem Leben nicht gesehen zu haben. Es wurde ihm bedeutet, man müsse erst die aus Budapest beschriebenen Bilder der Erzbergermörder abwarten, um seine Identität festzustellen. Die Bilder kamen denn auch, aber . . . erst am Tage nach der Wahl und nachdem ein magyarischer Wahlwerber gewählt worden war. Ähnliche Fälle haben sich zu Dutzenden zugetragen und die Zahl der willkürlich verhafteten unbequemen Leute geht in die Hunderte. Daß unter solchen Umständen für die Deutschen keine Aussicht bestand, auch nur einen Sitz in der Nationalversammlung zu erringen, liegt auf der Hand. Allerdings hat die Regierung ihre Absichten doch nicht ganz erreicht. Wenn auch kein grundsätzlich als Vertreter des Deutschums auftretender Kandidat gewählt wurde, so konnte doch nicht verhindert werden, daß einige nach Sprache und Abstammung deutsche Sozialdemokraten durchdrangen. So ist dies kennzeichnenderweise in der Stadt Ödenburg geschehen, wo seit der Abstimmungskomödie die Stimmung sehr zuungunsten der

Regierung umgeschlagen ist. Hier mußten die Regierungsmänner erleben, daß sie glänzend durchfielen und zwei bodenständige deutsche Parteigänger der Sozialdemokratie gewählt wurden. Man darf darin eine deutliche Absage auch an die Magyarisierungspolitik sehen, für die die Sozialdemokratie nicht zu haben ist.

Ganz kurze Zeit nach den ungarischen Wahlen fanden auch die Wahlen im österreichischen Burgenlande und zwar sowohl für den österreichischen Nationalrat wie für den burgenländischen Landtag statt. Zu allgemeiner Überraschung errangen hier in dem industriearmen Ländchen die österreichischen Sozialdemokraten einen großen Sieg. Der Grund dafür ist darin zu suchen, daß die ganzen ländlichen Arbeiter, die unter ungarischer Herrschaft kein Wahlrecht besessen haben, für diese Partei stimmten. Dank dem allgemeinen Wahlrechte, das sich auch auf die Frauen erstreckt, gab die große Masse den Ausschlag. Die Sozialdemokratie hatte einen allgemeinen Feldarbeiterstreik, der mit der gleichen Bewegung im benachbarten Niederösterreich zusammenfiel, benutzt und den Landarbeitern einen für sie sehr günstigen Kollektivvertrag vermittelt, der ihnen bisher unbekannt hohe Löhne sicherte. Die beiden bürgerlichen Parteien aber hatten sich um die Feldarbeiter nicht bekümmert. So kam es, daß namentlich die Großdeutschen sehr schlecht abschnitten und nur 2 Sitze im Nationalrate und 3 im Landtage gewannen. Jedenfalls aber zeigt dieser Ausfall der ersten burgenländischen Wahlen, daß die breiten Massen der Landarbeiter die Trennung von Ungarn rasch verschmerzen werden.

B. I.

Im Budapest „Sonntagsblatt“, dem deutschen Wochenblatt für das deutsche Volk in Ungarn, nimmt der gewesene Minister Professor D. Jakob Bleyer Stellung zu den Wahlen und spricht in bemerkenswert offener und kräftiger Kritik über die Stellung der deutschen Wähler zu den Wahlen. Er nennt das Bild der Wahlen nicht erfreulich, und von zwei Gesichtspunkten aus nennt er es besonders traurig, von dem der christlichen Politik und dem der deutsch-ungarischen Frage. Daran trüge die Hauptschuld, daß die Wahlen öffentlich waren, also unter kräftigstem Druck standen. Aber auch das deutsche Volk trage Schuld: es habe sich als wankelmütig, als politisch ungeschult, ja unreif erwiesen, es fehle ihm die Treue und Tiefe der Überzeugung und der Wille und Mut zur Selbstbehauptung. Das deutsche Volk werde für seine Lässigkeit schwer büßen müssen. „Es hat alle die Männer, die seit Jahren, unbeschadet ihrer Treue zum ungarischen Vaterland, für die Rechte unserer deutschen Muttersprache selbstlos und opferwillig kämpften und dafür beschimpft, verleumdet und verfolgt wurden, in erbärmlicher Weise im Stich gelassen. Wohl waren der Druck und die Verfolgung groß, aber die Feigheit und der Unverstand waren noch größer.“ Nur im Biederer Bezirk sei es besser gewesen. Die Frage sei, ob man das wenige Erreichte sich werde erhalten können. Wohl habe sich der eine oder andere gewählte Abgeordnete zu seinem deutschen Volkstum bekannt. Aber ob sie, die sich bisher allen deutschen Bewegungen fernhielten, auch wenn ihr Pochen auf ihr Deutschtum und ihre Versprechungen aufrichtig waren, den Mut und die Kraft aufbringen würden, den Leidensweg eines deutschen Volksmanns anzutreten, das sei doch fraglich. Wenn ja, so wolle man ihnen von Herzen dankbar sein und ihnen zujubeln, denn die Person sei ja nebensächlich, nur die Sache selbst sei groß und heilig. Aber zu befürchten sei eben doch ein Nein. Alle Mahnworte seien in der Wüste verhallt. Das deutsche Volk sei moralisch geschwächt und kulturell — wen könne das wundern? — so tief gesunken, daß es die Worte nicht höre, oder wenn es sie höre, buchstäblich nicht verstand. „Wird es uns überhaupt hören und verstehen? Das Herz krampft sich vor Schmerz und

Kummer zusammen, vor unsagbarem Weh! Sollen wir verzweifeln? Nein, nein! Wir wollen arbeiten, wir werden weiterkämpfen!"

In der gleichen Nummer nimmt der im Bialer Wahlkreis durchgefallene deutsche Kandidat und Schriftleiter des Sonntagsblatts, Paul Farkas, Stellung zu den Wahlen und nennt den Erfolg im Wahlkreis, trotz der Niederlage der deutschen Kandidatur, einen moralischen Sieg. Es sei keine Niederlage auf der ganzen Linie, sondern nur ein gewaltiges Niederdrücken gewesen. Die deutsche Fahne wehe makellos in der Luft. Die Fahne wehe und der Kampf werde fortgesetzt.

Polen

Die Vereinigung der deutschen Sejm-Abgeordneten hat einen Beschluß gefaßt, der im Seniorenkonvent des polnischen Parlaments verlesen wurde und die Stellung der Fraktion zum Kabinettswechsel festlegt. Wir geben ihn seiner Bedeutung halber wörtlich wieder: „Das Kabinett Ponikowski hat es bis heute nicht verstanden, sich das Vertrauen der deutschen Bürger Polens zu erwerben (vgl. unsere vielfachen Beschwerden und Eingaben bis in die letzte Zeit, die teils unberücksichtigt, teils unbeantwortet geblieben sind). Insonderheit ist es dem Ministerium des Innern nicht gelungen, der Willkür und den Übergriffen staatlicher Organe gegen die Rechte der Minderheiten im Lande zu steuern. Doch mit Rücksicht auf den schädlichen Einfluß, den die Fortdauer der Regierungskrise für unser Land auf außerpolitischem Gebiet bringen muß, erklären wir uns mit der Fortdauer des Kabinetts Ponikowski einverstanden.“

Es ist nicht ohne weiteres klar, aus welchen Erwägungen heraus die deutsche Fraktion hier handelt und auf welche Vorfälle innerhalb des Parlaments, sowie auf welche außerpolitischen Rücksichten dieser Entschluß zurückgeht. Die „Lodzer Freie Presse“ ist über den Entschluß höchst erstaunt und nennt ihn „ein neues Armutszeugnis für unsere gegenwärtige Sejmvertretung“. Es wird auch den deutschen Abgeordneten in der Tat nicht leicht gefallen sein für einen Mann einzutreten, der seine Beschimpfungen gegen die Deutschen Polens noch nicht zurückgenommen hat und dessen ganzes Kabinett sich der Minderheit gegenüber höchst chauvinistisch benommen hat.

Zu den Angriffen in der deutschen Presse Polens über die Stellungnahme der deutschen Fraktion im polnischen Sejm zum Kabinett Ponikowski anläßlich der jetzigen Kabinettskrise veröffentlichen die deutschen Herren eine Rechtfertigung, in jener Erklärung sei unzweideutig das schärfste Mißtrauen dem Kabinett Ponikowski gegenüber zum Ausdruck gekommen. Wenn gleichwohl mit Rücksicht auf den schädlichen Einfluß der Kabinettskrise auf die Außenpolitik die deutsche Fraktion sich für die Wiederkehr des Kabinetts Ponikowski ausgesprochen habe, so sei es geschehen, weil die Neuwahlen durch dieses Kabinett am ehesten verwirklicht würden, weil bei längerer Kabinettskrise das Wahlgesetz verschleppt werden würde und weil ferner Gründe hinzugekommen seien, deren Erörterung in der Öffentlichkeit unmöglich sei. Der Entschluß sei den deutschen Abgeordneten selbst schwer genug gefallen. Die „Lodzer Freie Presse“ sagt von der Erklärung, daß sie die erregte deutsche Meinung kaum zufriedenstellen werde. Gerade die Neuwahlen-Ordnung des verflorenen Kabinetts habe den schärfsten Widerspruch der Deutschen gefunden, auf deren Vergewaltigung sie hinauslaufe. Und dabei sei die an und für sich schon schlechte Vorlage des Kabinetts Ponikowski durch die polnischen rechten Parteien, die diesen Ministerpräsidenten unterstützten, noch verschärft worden! Wofür sollte eine „Beschleunigung“ solcher

für das gesamte Deutschtum verhängnisvollen Wahl notwendig und nützlich sein?

Lettland

In der Sitzung der Konstituante vom 19. Juni hielt der Abgeordnete Keller, der Chef des deutschen Bildungswesens in Lettland, eine große Rede über das deutsche Schulwesen und wandte sich gegen die Behauptung eines Abgeordneten, die deutschen Schulen nähmen eine bevorzugte Stellung in Lettland ein. Er betonte, daß von den 92 bestehenden deutschen Lehranstalten 53 völlig durch private Mittel erhalten werden. Von den 92 Schulen sind 70 Grundschulen, d. h. Schulen mit obligatorischem Unterricht, die folgerichtig der Staat oder die Kommunen eigentlich unterhalten müßten, von denen aber nur 27 von den Kommunen und 9 subventioniert werden, während 34 Grundschulen völlig auf private Mittel angewiesen seien. Denn gesetzlich sind die Kommunen nur verpflichtet, eine Minoritätsschule zu errichten, wenn mindestens 30 Kinder einer Minorität, und zwar Kinder mit lettlandischer Staatsangehörigkeit, im Orte vorhanden sind. In vielen Fällen sind die Eltern der Kinder noch nicht im Besitz lettischer Pässe und die Kommunen benutzen das, um die Errichtung einer Minoritätsschule zu verweigern. Auch die Agrarreform habe dazu geführt, daß in Orten, in denen bisher über 30 deutsche Kinder vorhanden waren, künftighin vielleicht erheblich weniger vorhanden sein werden, so daß die Gemeinden die Weiterführung der Minoritätsschulen ablehnen würden. Die Zahl der deutschen Schulen wachse also zwar, aber das geschehe nur auf Kosten und unter Belastung der völlig verarmten deutschen Gesellschaft und unter Entlastung des Staats und der Kommunen, denen die deutschen Eltern doch dieselben Steuern bezahlten wie die lettischen. Den deutschen Schulen seien auf Grund des Enteignungsgesetzes zahlreiche Gebäude genommen worden, die von den Ritterschaften oder den Gutsbesitzern eigens den deutschen Schulen für ihre Zwecke geschenkt worden seien. Es ergebe sich also ein Bild, dem beim besten Willen nur wenige Lichtzüge abgewonnen werden könnten. Ebenso liege der Fall bei den Mittelschulen. Von 10 deutschen Mittelschulen seien 2 staatlich, eine städtisch und 7 private Gymnasien. Nach dem Gesetz sei die deutsche Minorität auf die der deutschen Bevölkerungszahl entsprechenden Prozente derjenigen Mittel angewiesen, die von der Regierung und von den Kommunen für die Bedürfnisse der Mittelschulen aller Typen den Schulen der Majorität bewilligt wurden. Obgleich in dem Gesetz ganz unmißverständlich von den Prozenten der Mittelschulen aller Typen die Rede sei, werde den Deutschen unverständlicherweise der Prozentsatz der Mittelschulen mit dem Charakter von Fachschulen vorenthalten und es werde nicht in Anschlag gebracht, daß die Deutschen aus allen staatlichen und städtischen Gebäuden hätten weichen müssen, mithin auch die Miete, die für diese Gebäude zu zahlen wäre, mit berücksichtigt werden müßte. Bei den Mittelschulen sei also die Folge, daß allein für die städtischen deutschen Mittelschulen in Riga eine Million durch deutsche Selbsthilfe aufgebracht werden müsse und daß in den Privat-Gymnasien 6–7000 Rubel Schulgeld erhoben werden müssen, während die übrigen Mittelschulen mit nur 2000 Rubel Schulgeld auskommen. Z. B. besitze das Deutschum in Lettland nur 2 Fachschulen, die beide aus privaten Mitteln unterhalten werden, eine dritte, die im vorigen Herbst eröffnet wurde, mußte zu Weihnachten wegen mangels an Mitteln geschlossen werden. Von 369 Millionen, die den Etat des lettischen Bildungsministeriums ausmachten, entfielen nur 2 Millionen auf das deutsche Schulwesen, und dabei seien die Kosten der Verwaltung hier einbezogen. Der Redner gedachte der außerordentlichen

Opferwilligkeit der deutschen Lehrer, die sich mit kleinen Gehältern begnügten, nur damit die deutschen Schulkinder nicht ohne deutschen Unterricht seien, und denen es im Wesentlichen zu danken sei, daß trotz der bescheidenen zur Verfügung stehenden Mittel das deutsche Schulwesen aufrecht erhalten werden könne. Trotzdem aber sei es noch nicht gelungen, alle deutschen Kinder einer deutschen Einschulung zuzuführen. In Hirschenhof z. B. seien noch 40 % aller deutschen Kinder ohne deutsche Schule und auch in Riga hätten mindestens 40 deutsche katholische deutsche Kinder noch keine deutsche Schule. In die deutschen Schulen werde kein Kind aufgenommen, dessen Vater oder Mutter oder Vormund nicht schriftlich erkläre, daß die deutsche Sprache die Familiensprache des Kindes sei, denn die deutsche Schule wolle nicht „germanisieren“ und lege gar keinen Wert darauf, Kinder anderer Nationalitäten zu erziehen oder ihrem Volkstum entfremden zu wollen, doch seien die Fälle sehr viel häufiger, in denen deutsche Kinder ganz zu unrecht für lettische Kinder gehalten würden, weil auf zahlreichen Pässen die Deutschen als Letten vermerkt seien und weil man zum Teil nur nach der Äußerlichkeit des Namens gehe. Eine nicht geringe Anzahl von deutschen Kindern Lettlands gehe also heute noch in anderssprachige Schulen. Die deutschen Schulen leide ein großer starker Glaube an die Lebendigkeit und die Zukunft des deutschen Volkstums.

Nachdem die lettische Regierung auf Drängen der lettischen Chauvinisten die Agrarreform durchgeführt hat, die keinem anderen Zweck diene, als nur in erster Linie den verhaßten deutschen Grundbesitz zu beseitigen, beginnt der Sturm gegen die städtischen Liegenschaften und Besitztümer der Deutschen. Bekannt ist der Streit um die Jakobikirche, die als protestantische Kirche als Besitzung der Deutschen gilt und die den Katholiken als Bischofskirche zur Verfügung gestellt werden soll. Der neueste Ansturm aber richtet sich gegen den Schützengarten, der der Rigaer Schützengesellschaft gehört. In der Sitzung der Konstituante stellte für eine Gruppe linker Abgeordneter der Arbeitspartei Anton den Antrag, diesen Schützengarten zu enteignen, da der Besitztitel nicht einwandfrei sei. Der Zar Alexander II. habe ihn der Gesellschaft geschenkt, doch habe er kein Recht dazu gehabt, da der Garten niemals Zaren-, sondern stets Staatseigentum gewesen sei. Auch sei der Zweck, den Garten dadurch der Allgemeinheit zu eröffnen, nicht erfüllt worden, da die Nutznießer eine geschlossene und enge Vereinsgemeinschaft, nicht eine Volksgemeinschaft darstellten. Dabei ist der fragliche Garten schon im Jahre 1862 dem Rigaer Büchschützenverein zur Benutzung, und zwar zum Zielschießen übergeben worden, der Verein erbaute dort 1863/65 sein Vereinshaus mit einer Reihe von Nebengebäuden, die ihm mit dem Recht der Benutzung des Grundstücks vom Rigaschen Rat am 10. September 1865 öffentlich zu Eigentum übertragen wurden. Als 1867 die Rigasche Zitadelle aufgelassen wurde, wurde auf kaiserlichen Befehl der dem Verein zur Nutzung übergebene Teil zu Eigentum übertragen. Mit der Stadt Riga wurde vereinbart, daß der Verein einen Teil des Grundstücks der Stadt zu Stapelplätzen kostenlos überließ — heute steht auf diesem Teil eine Realschule und ein Turnvereinsgebäude — wogegen die Stadt Riga nichts gegen die Eigentumsübertragung des übrigen Grundstücks einzuwenden hatte. Der Verein selbst hat zum Zwecke, das Zielschießen zu üben und den Bewohnern der Petersburger Vorstadt einen Klub oder eine Unterhaltungsgesellschaft zu schaffen. Die Überlassung des Grundstücks erfolgte seinerzeit bedingungslos, ohne jede Auflage, das Grundstück für die Allgemeinheit nutzen zu sollen. Um die Einrichtungen des Schützengartens zu genießen, mußte man stets

Mitglied des Schützenvereins werden. Den „Garten“ hat der Schützenverein selbst erst auf dem ehemals öden Grundstück geschaffen und hat dazu in langen Jahren beträchtliche Kosten aufgewendet. Es kann auch nicht daran gezweifelt werden, daß der ehemalige Zar zu der Schenkung berechtigt war, denn seine damalige Schenkung war an irgendwelche Zustimmung verfassungsrechtlich nicht gebunden. Dazu kommt, daß der Verein sein Klublokal und über die Hälfte des Gartens augenblicklich dem Militärressort zur Verfügung gestellt hat, worüber das Kriegsministerium einen längeren Pachtvertrag mit ihm abschloß.

Es ist also nicht weiter verwunderlich, daß der Vertreter der Deutschen, Dr. Schieman, gegen den Antrag auf das lebhafteste protestierte und das Kind beim rechten Namen nannte, nämlich darauf hinwies, daß es auf eine Enteignung der deutschen städtischen Kulturgüter ankomme, nachdem man die ländlichen bereits zerstört habe. Trotzdem wurde der Antrag Anton mit 88 Stimmen angenommen. Eine Gegenprobe fand nicht statt, so daß Gegenstimmen und Enthaltungen nicht verzeichnet wurden. Für den Antrag stimmten die Sozialdemokraten und die Linken wie ein Mann.

Rumänien

Der rumänische Justizminister hat am 17. Mai 1922 eine Verordnung erlassen, durch die den Advokaten der Bukowina, welche nicht von Geburt aus Rumänen sind, eine Prüfung in der rumänischen Sprache aufgetragen wurde, widrigenfalls sie ihre Advokaturrechte verlieren sollten. Am 11. Juni befaßte sich eine in das Deutsche Haus nach Czernowitz einberufene Versammlung aller Rechtsanwälte der Bukowina, soweit sie den Minderheiten angehören, mit dieser Frage. Es waren über dreihundert Anwälte deutscher, jüdischer, ukrainischer und polnischer Nationalität erschienen. Neben dem deutschen Rechtsanwalt Dr. Kohlruß wurden ein jüdischer und ein ukrainischer Rechtsanwalt in das Präsidium gewählt. Nach längerer Aussprache beschloß man eine Kundgebung, die sich ganz energisch gegen den Erlaß des Justizministers wendet, der eine Verletzung der Verfassung und der Advokatenordnung vom 6. Juli 1868 sei. Gegen die im Gesetze niedergelegte Advokatenordnung könne der Justizminister nicht durch Verordnungen einschreiten. Die Advokatenversammlung forderte einmütig die ungesäumte Zurückziehung des Erlasses und beschloß, daß sämtliche Kollegen des Landes in dieser Frage volle Solidarität zu wahren verpflichtet sein sollten. Auch der Präsident der Advokatenkammer erklärte unter lebhaftem Beifall, daß die Kammer einhellig gegen den Erlaß protestiert habe.

Am 18. Juni vereinten sich in Czernowitz die Angehörigen der Minoritäts-Nationen zu einer großen Massenkundgebung für ihre staatsbürgerlichen Rechte und gegen die Maßnahmen der Verwaltung. In der Versammlung waren auch rumänische Studenten erschienen, die zeitweise versuchten, durch Lärm die Versammlung zu stören, doch konnte die maßvolle Haltung aller Redner diese Störungen überwinden. In das Präsidium der Versammlung wurden ein Deutscher, ein Jude, ein Ruthene und ein Pole gewählt. Herr Dr. Silbermann hielt das grundlegende Referat, in dem er betonte, daß die Vereinigung des Buchenlandes mit Rumänien einen freiwilligen Anschluß darstelle und daß man das Buchenland nicht als erobertes Land betrachten dürfe. Man könne nicht einfach durch Verordnungen jetzt die rumänische Sprache als Unterrichtssprache einführen. Selbstverständlich solle der Beamte die Staatssprache beherrschen, man dürfe aber für die Erlernung der Sprache keine so kurze Frist setzen und den Beamten in seiner Existenz bedrohen. Der Justizerlaß, der die Advokaten, die keine Prüfung machen, mit Entlassung be-

drohe, bedeute einen Rechtsbruch. Der Sprecher der Juden, Dr. Ebner, führte aus, von 16 Millionen rumänischer Bürger seien 6 Millionen Minoritäten, mit denen Rumänien rechnen müsse. Die Minoritäten müßten zur Erlernung der rumänischen Sprache eine mindestens 10jährige Übergangszeit verlangen. Auch ein Ukrainer schloß sich in ukrainischer Sprache den Forderungen an. Schließlich wurde eine Resolution angenommen, in der gegen den Prüfungserlaß des Justizministers lebhaft Einspruch erhoben und seine Zurückziehung verlangt wird.

Schweiz

Die in der Schweiz lebenden deutschen Kriegsteilnehmer, Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen sind in drei Vereinigungen zusammengeschlossen, die jetzt eine „Arbeitsgemeinschaft“ mit dem Vorort in Zürich begründet haben. Diese Arbeitsgemeinschaft richtet an das Reichsarbeitsministerium und an alle Reichstagsabgeordneten, wie an alle deutschen Landsleute in der Heimat, einen Aufruf, der sich gegen einen neuerlichen Erlaß des Reichsarbeitsministeriums wendet. Dort hieß es über die Umrechnung des Einkommens der im Ausland wohnenden Versorgungsberechtigten bei Anwendung des Reichs-Versorgungsgesetzes, daß für die Schweiz 1000 $\mathcal{M}$ für das Jahr 1920 zu 265, für das Jahr 1921 und 1922 aber zu 185 Franken umgerechnet werden sollten. Die Zahlen seien durch den Vergleich der Teuerungsziffern des Deutschen Reichs und des betreffenden ausländischen Staats gewonnen worden. Sollte dieser Erlaß, so besagt die Kundgebung der Arbeitsgemeinschaft, in Wirksamkeit treten, so würde die bisherige Rente, die schon eher einem Almosen glich, vollkommen in ein Nichts zerfallen, statt einer erhofften Verbesserung würde eine wesentliche Verschlechterung kommen. Weder die Organisationen der Kriegsoffer noch die Deutsche Gesandtschaft in Bern seien vor Erlaß dieser Vorschriften gehört worden. Die Auszahlung der Rente geschehe nach dem alten Mannschafts-Versorgungsgesetz von 1906, und zwar in Markwährung, so daß eine Witwe mit Kindern im Monat etwa 2,50 Franken, ein Schwerkriegsbeschädigter 3 Franken erhalten werde. Damit könne man etwa die Miete von $\frac{3}{4}$ Tagen für eine Dreizimmerwohnung oder einen Sechstelzentner Kohlen oder 5 Kubikmeter Gas bezahlen. Bei der Anwendung des Ruheparagrafen stelle sich das Reich auf den Standpunkt, daß 1000 $\mathcal{M}$ gleich 265 oder 185 Franken seien, bei der Auszahlung der Rente dagegen zahle es zum Tageskurs, also zu 16–18 Franken aus! Schwere Anklagen werden in der erwähnten Eingabe gegen das Reichsarbeitsministerium wegen der Ärzefrage erhoben. Obgleich das Ministerium in den größeren Städten seine Vertrauensärzte habe, würden diese Ärzte zu Unterstützungen zwecks Umanerkennung der Rente nicht beigezogen, sondern es müsse eigens ein Arzt aus Radolfzell nach Zürich kommen, und die Kriegsbeschädigten, selbst aus den entlegensten Orten, müßten nach Zürich oder Davos fahren, um sich untersuchen zu lassen. Einschließlich Reise, Verpflegung und Lohnausfall bedeute das, gering gerechnet, ein Opfer von 125 Franken, das jeder Kriegsbeschädigte tragen müsse. Stelle er nach erfolgter Untersuchung den Antrag auf Rückerstattung der Kosten, so würden ihm allergünstigstenfalls 87 Franken vergütet, Lohnausfall werde auf keinen Fall rückbezahlt. Die 38 Franken, die der Betreffende also aus eigener Tasche bezahlen müsse, machten mehr aus als die Jahresrente eines Schwerbeschädigten!! Das gesamte Deutschtum in der Schweiz wende sich gegen eine derartige Behandlung der deutschen Kriegsoffer, da auf diese Weise die Kriegsoffer automatisch der schweizerischen Armenfürsorge in die Arme getrieben würden. Die Kriegsoffer verlangten also: Festsetzung der Rente in Franken-

währung mit einem vom Reichstag festzusetzenden Umrechnungskurs (für die Gegenwart wird eine Umrechnung von 100 $\mathcal{M}$ in 50 Franken gefordert), bei Anwendung des Ruheparagrafen Festsetzung eines Existenzminimums, keine Kürzung der Rente ohne Anhörung des ortsansässigen Vertrauensarztes, ärztliche Untersuchung am Wohnort durch diese Vertrauensärzte, Anhörung der Arbeitsgemeinschaft und der Hilfsvereine und der Deutschen Gesandtschaft in Bern vor Ergreifung neuer Maßnahmen.

Wer die Erregung unter den deutschen Kriegsteilnehmern in der Schweiz kennt, wird nur wünschen können, daß bald ein Ausgleich der Interessen erfolgt, und daß das Reichsarbeitsministerium die berechtigten Wünsche der in der Schweiz lebenden Kriegsteilnehmer erfüllt.

Vereinigte Staaten von Nordamerika

Deutsche Blätter melden aus Washington, daß im Weißen Hause mit Zustimmung des Präsidenten Harding ein Gesetz vorbereitet werde, nach dem ungefähr 30000 Deutschen und Österreichern ihr während des Kriegs beschlagnahmtes Vermögen zurückgegeben werden soll, sofern sein Wert höchstens 10000 Dollar beträgt. Die Gesamtsumme der zurückzugebenden Vermögen betrage demnach ungefähr 30 Millionen Dollar. Das Gesetz werde eine Teilrückgabe der 10000 Dollar übersteigenden Beträge empfehlen, soweit Gerechtigkeit und sachliche Notwendigkeit das empfehlen. Harding selbst vertrete die Ansicht, daß die Bundesregierung niemals Privateigentum beschlagnahmen dürfe, um daraus ihre Ansprüche an fremde Regierungen sicherzustellen. Doch sei die Freigabe aller Vermögen, die jetzt in den Händen des Kurators sich befanden, zurzeit unmöglich, weil der Umstand, daß die Bundesregierung diesen Besitz in Händen habe, eine gewisse Garantie sei, daß diejenigen Amerikaner, deren Eigentum von deutschen und anderen feindlichen Regierungen weggenommen worden sei, schließlich eine Entschädigung erhielten.

In Chicago fand am 1. Mai ein gemeinsamer Konvent des Central-Relief-Committee und des Three Million Dollar Childfeeding Campaign Committee statt, bei dem über künftige Maßnahmen gesprochen wurde. Der Vorsitzende des Central-Relief-Committee, der frühere Handelssekretär Charles Nagel sprach dabei die Worte: „Solange Deutschland lahm ist, wird die Welt hinken. Wir müssen Deutschland helfen, nicht nur um die westliche Zivilisation zu retten, sondern in unserem eigenen Interesse. Denn das deutsche Element in den Vereinigten Staaten wird verachtet werden, wenn es nicht einmal imstande ist, den eigenen Stammesgenossen zu helfen. Dieselben Elemente, die uns während des Krieges so bitter angefeindet haben, beobachten jetzt, was wir tun. Tun wir unsere Pflicht nicht, so werden sie triumphieren, tun wir unsere Pflicht, so werden sie uns respektieren.“

Auf Grund der Berichte aus Deutschland kam man zu dem Entschluß, das Liebeswerk noch mindestens für 3 Jahre fortzuführen. Man beschloß ferner eine Vereinheitlichung der Hilfswerke durchzuführen und das Liebeswerk so fortzusetzen, daß 100000 Personen gefunden werden, die sich bereit erklären, auf 3 Jahre mindestens 5 Dollar jährlich zu geben. 60% dieser Summe sollen nach Deutschland und 20% nach Österreich gehen, 15% für besondere Not und Unglücksfälle in Deutschland aufgespart werden. Man beschloß auch, darauf hinzuwirken, daß die Beitragleistung nicht 5 sondern 10 Dollar betragen soll.

KLEINE NACHRICHTEN

Dr. hon. c. Adolf Müller-Guttenbrunn. Der bekannte Banater Heimatdichter Adolf Müller-Guttenbrunn ist von der Wiener Universität zum Doktor ehrenhalber promoviert worden. Damit ist eine Arbeit anerkannt worden, die tief in die Herzen der Banater Deutschen und auch der Deutschen in aller Welt greifen konnte. Das Lebenswerk des greisen Dichters, der bald seinen 70. Geburtstag feiern wird, hat eine schöne und edle Krönung erfahren. Das Deutschtum in aller Welt bringt dem Heimatdichter seine aufrichtigen Glückwünsche entgegen.

Johann Junker †. In Segedin verstarb ganz plötzlich der frühere Minister Johann Junker, der aus der Schwabengemeinde Marienfeld stammte, Jura studierte und Tafelrichter in Segedin war, als er von dem damals bestehenden „Schwabenrat“ im Jahr 1918 als Minister in die Regierung Karolyi entsandt wurde, der er während ihrer ganzen Dauer angehörte. In ihr vertrat er die Interessen des Schwabenvolks mit großer Wärme. Auch der neugebildeten Volksgemeinschaft in Marienfeld gehörte er als einer der ersten an.

Theodor Handwerk †. In einem Anfall von Schwermut starb plötzlich in jungen Jahren der Lehrer an der deutschen Schule in Valparaiso, Herr Theodor Handwerk, an dessen Grab der Direktor, der Pastor und die Lehrerschaft bezeugten, daß er einer der Besten seines Standes und einer der Beliebtesten bei Lehrern, Schülern und Eltern war. Die Schulkinder sangen ihm, der es so meisterhaft verstand, deutsche Heimatlieder einzuspielen, und der den Gesang an der Schule zu hoher Blüte gebracht hatte, die letzten deutschen Weisen am Grab.

KIRCHE UND MISSION IM AUSLAND

Polen. In Warschau trat die gesetzgebende Synode am 20. Juni zusammen. Nach einem Festgottesdienst hielt Generalsuperintendent Bursche die Predigt und betonte, daß die Deutschen nicht zu denjenigen gehören dürften, die ihre Abstammung verleugnen. Sie seien aber mit dem Lande verwachsen und seien mit ihm eins geworden. „Alle, was wir hier haben, das haben unsere Glaubensgenossen erbaut und wir freuen uns, daß wir uns heute im freihetlichen Polen versammeln können.“ Dann predigte Pastor Kulisz aus Teschen in Schlesien in polnischer Sprache und am Nachmittage versammelten sich die Synodalen in der Kirche zu gemeinsamer Beratung. Schon um die Wahl des Vorsitzenden entspann sich ein lebhafter Kampf. Generalsuperintendent Bursche wandte sich gegen die Agitation gegen das Konsistorium, namentlich gegen die Angriffe, die gegen seine Person erhoben worden seien und protestierte ernst und feierlich gegen alle diese Insinuationen. Er habe keine Agitation in die Kirche hineingetragen, das Konsistorium wolle niemand die deutsche Sprache rauben und wolle nicht polonisieren, man schiebe ihm Äußerungen unter, die er nicht getan habe. Es sei Vieles unter seinem Namen herausgegangen, was er gar nicht unterschrieben habe, niemand wolle das Deutsche unterdrücken, die Art des Kampfes aber, wie ihn die „Lodzer Freie Presse“ führe, müsse die Deutschen mit dem Staat und dem Polenvolk ständig verfeinden. Man sei zur Synode zusammengekommen, um zu versuchen, ob eine Einigung zwischen den beiden Parteien möglich sei und auf welcher Grundlage. Wenn sie unmöglich sei, dann wolle man weiter kein Schauspiel des Streites geben und friedlich, schiedlich seiner Wege gehen. Für die Kirche sei es jedoch besser, daß sie sich nicht zersplittere. Dem Synodalen Ingenieur Schiffer, Bialystok, verweigerte der Vorsitzende das Wort zur Entgegnung. Nach der Wahl stehe es jedem frei zu

sprechen. Bei der Wahl wurden 190 Stimmzettel abgegeben. Eine Stimme wurde für ungültig erklärt, für den Generalsuperintendenten stimmte geschlossen die gesamte Geistlichkeit mit 101 Stimmen, gegen ihn wurden 88 Stimmen abgegeben. Sie entfielen auf den früheren Pastor Dr. Machjeid, der als Laiensynodaler aus der Warschauer Gemeinde vorgeschlagen war. Im Namen von 63 Synodalen deutscher Richtung verlas Herr Utta ein Programm gegen die Zusammensetzung der Synode. Das Konsistorium habe sich bei der Ausarbeitung des Entwurfs zur Wahl weder vom Willen der überwiegenden Mehrheit der Gemeinden, noch von gerechten Grundsätzen leiten lassen, worüber die 63 Synodalen dem Konsistorium und dem Generalsuperintendenten ihren „brüderlich christlichen Tadel“ ausdrückten, sie körnten die gegenwärtige Synode nicht als den Willen der gesamten Gemeinden wiederzuspiegeln anerkennen. Wenn sie trotzdem zur Beratung sich herbeiließen, so hofften sie, daß die ernannten Mitglieder der Synode nicht versuchen würden, die gewählten Vertreter der Gemeinde zu majorisieren. Sollte das eintreten, so würden sie die Versammlung verlassen und die Mitarbeit als zwecklos aufgeben. Synodaler Utta-Lodz erhob Einspruch gegen die Wahl des Vorsitzenden, woraus sich eine scharfe Debatte entwickelte. Generalsuperintendent Bursche bat, alle Vorwürfe gegen ihn am Schluß der Beratungen vorzubringen. Man einigte sich auf diese Form, um zunächst einmal die Beratungen zu ermöglichen.

Von der verfassungsgebenden Synode der evangelisch-lutherischen Kirche in Polen. Über die Wahl des Vorsitzenden der Synode wurden noch nähere Einzelheiten bekannt, die zeigen, in welcher Weise Generalsuperintendent Bursche, der ja durch die Art der Zusammensetzung der Synode von vornherein sich eine ernannte pastorale Mehrheit gesichert hatte, bei dieser Wahl vorging und sich selbst zum Vorsitzenden wählen ließ. Er weigerte sich, überhaupt andere Kandidaturen entgegenzunehmen, bevor über seine Kandidatur abgestimmt sei, unterbrach einen Lodzer Redner und erregte die Synode von vornherein durch diese seine schroffe Haltung außerordentlich. Trotzdem konnte er nur mit einer Mehrheit von 13 Stimmen seine Wahl durchsetzen. Der Synodale Utta-Lodz verlas im Namen der Gemeindefreie Synodalen einen Protest gegen diese Wahl, die der zu Wählende selbst leitete und bei der eine freie Aussprache nicht möglich war. Am zweiten Verhandlungstage wurde über die vorliegenden Verfassungsentwürfe beraten. Pastor Angerstein trat für die freikirchliche Form der Kirche ein und wandte sich gegen die Wahl des Bischofstitels. Am dritten Verhandlungstage wurden hauptsächlich der Lodzer und der Warschauer Entwurf einer Kirchenverfassung besprochen. Die polnischen Redner bekämpften den Lodzer Entwurf, von dem Grundsatz der Gemeindefreiheit ausgehend, während die Lodzer Redner den Warschauer Entwurf bekämpften, weil er die Lutheraner Posen und Westpreußens, die das gar nicht wollten, nach Warschau heranziehen wolle. Es gab während der Rede des Synodalen Utta sehr scharfe Konflikte. Bei der Abstimmung über den ersten Paragraphen nach der Warschauer Fassung (die evangelisch-angsburgische Kirche in Polen umfaßt alle Landeseinwohner evangelisch-lutherischen Bekenntnisses, die nicht ausdrücklich aus der Kirche ausgetreten sind), wurde der Warschauer Entwurf mit 102 gegen 65 Stimmen bei 18 Stimmenthaltungen angenommen, was der Bursche-freundliche Teil der Synode mit lebhaftem Beifall begrüßte. Dagegen wurde bei der Abstimmung über die Zusammensetzung der künftigen Synode die Fassung des Lodzer Entwurfs mit 106 gegen 75 Stimmen bei 8 Stimmenthaltungen der Wohlynier angenommen, wonach die Synode aus dem Präsidenten und Vizepräsidenten des Kon-

sistoriums, aus einem Abgeordneten der evangelisch-theologischen Fakultät der Landesuniversität, aus 30 von sämtlichen Pastoren in geheimer schriftlicher Abstimmung nach dem Grundsatz der Verhältniswahl gewählten geistlichen Abgeordneten und aus 60 weltlichen Mitgliedern besteht, die nach der Verhältniswahl durch Urwahlen in allen Kirchengemeinden und zwar in Diözesen je nach der Seelenzahl der Diözesen gewählt werden. Als am vierten Verhandlungstage die Bursche-freundliche Seite der Synode in scharfer Aussprache versuchte, die Annahme dieser beiden Paragraphen 35 und 36 des Lodzer Entwurfs umzustößen und man zu keiner Einigung gelangte, schlug Generalsuperintendent Bursche eine Vertagung der Synode bis zum Herbst vor. Nach langen Debatten beantragte die deutsche Gruppe eine Vertagung bis zum 4. Juli. Doch widersprach der Generalsuperintendent, da er in Urlaub gehen müsse und erklärte, als sich trotzdem die Mehrheit für den Antrag erhob: „Ja dann, meine Herren, müssen Sie die Sache ohne mich machen“.

Einen ausführlichen Bericht in der „Lodzer Freien Presse“ entnehmen wir noch einige Mitteilungen über die lebhaften Auseinandersetzungen des ersten Synodentages. Pastor Schöffler hatte gebeten, die Verhandlungen, die einen scharfen Ton anzunehmen schienen, zu vertagen, um nicht in der Kirche diese Auseinandersetzungen zu führen. Er wünschte, daß man sich anderen Tags in einem weltlichen Raum wieder versammelte. Die Gruppe der gewählten Synodalen verlangte stürmisch vom Generalsuperintendenten die Zurücknahme seiner Denunziation und Verleumdungen dieser Gruppe, was der Generalsuperintendent ablehnte, da jene Äußerungen „Zwiastun Ewangeliczn“ nicht von ihm allein, sondern von einem Fünfezner-Ausschuß veröffentlicht worden sei, der allein auch zur Zurücknahme oder Aufklärung befugt sei. Präses Glaß betonte unter stürmischen Unterbrechungen der deutschen Herren, die Deutschen verfolgten ein besonderes Ziel, aus der evangelischen eine deutsche Kirche zu machen. Auf der Synode von 1917 sei es offen ausgesprochen worden: mit dem Deutschtum stehe und falle der protestantische Glaube in Polen. Die Deutschen wollten aus der Kirche ein Werkzeug ihrer nationalen Pläne machen und die polnisch-evangelische Minderheit unterdrücken. Öl ins Feuer goß dann der Vertreter der Militärgemeinde Major Ullrich. Die Deutschen wollten die Kirche germanisieren, rief er aus und redete sich immer mehr in die Aufregung, das polnische Volk sei tolerant, nur die Deutschen seien es nicht, sie seien nur mit dem Hut in der Hand zur Synode gekommen, um sie gleich wieder zu sprengen. Während der Rede verließen die gewählten Synodalen nach und nach unter lauten Protestrufen den Saal und es gelang nur schwer, sie am nächsten Tage zunächst zur sachlichen Vorberatung der Verfassungsentwürfe zu bewegen. Die Synode ist bis zum 15. August vertagt worden.

Herr Julius Bursche, der vielgenannte Generalsuperintendent in Warschau, hat nach den neuesten Mitteilungen im Monitor Polski den Orden Odrodzenie Polski II. Klasse, das Kreuz und den Stern für hervorragende Verdienste auf dem Felde der nationalen Arbeit erhalten. Ein Zusatz zu dieser Meldung erübrigt sich.

DEUTSCHE VEREINE IM AUSLAND

Die Pfingsttagung der deutschen Lehrer Polens in Bromberg. Die deutschen Lehrer und Lehrerinnen trafen sich an den Pfingsttagen in Bromberg und gestalteten ihre Zusammenkunft zu einem Höhepunkt deutschen Lebens und zu einer Bekräftigung des Zusammengehörigkeitsgefühls aller deutschen Stände. Nahmen doch an dem Festabend nach einem öffentlichen Vortrag

des Lehrers Damaschke über „Das Schaffen des Lehrers“ Vertreter aller Stände teil: des Deutschtumbunds, des Verbands deutscher Industrieller, des Verbands der Handwerker, der katholischen und protestantischen Geistlichkeit. Die geschäftlichen Verhandlungen an beiden Pfingsttagen verliefen in voller Harmonie. Der gesamte Vorstand, mit Lehrer Radtke an der Spitze, wurde wiedergewählt. Der Vertreter des Schulkuratoriums brachte zum Ausdruck, daß die Schulbehörde nur aus äußeren Gründen dem deutschen Schulwesen kein größeres Interesse entgegenbringe. Wenn die allgemeine organisatorische Arbeit für das polnische Schulwesen gelöst sei, werde man sich auch dieser deutschen Frage zuwenden. Der Staat wolle die angeborenen Rechte der verschiedenen Volksgruppen nicht verkürzen, verlange aber die bereitwillige Mitarbeit aller zum Wohle des Staates. Der Vertreter der deutschen Sejmfraktion, Lehrer Splitt, führte demgegenüber aus, daß zwischen Theorie und Praxis in Sachen der Fürsorge für das deutsche Schulwesen in Polen ein großer Widerspruch bestehe. In einer Resolution faßte schließlich der Lehrertag seine Auffassung dahin zusammen: daß er staatsbürgerliche Erziehung als den Grundstein der neuen Schule erkenne, sie aber nur in einem Kultur- und Rechtsstaat durchführen könne, in dem Gerechtigkeit herrsche und Freiheit der Betätigung im Sinne der ethischen nationalen Kultur jeden Bürgers. Jede Benachteiligung des deutschen Volkstums sei eine Gefahr für diese neue Erziehungsmethode und reiße in den Herzen der Kinder nieder, was der Lehrer an staatsbürgerlichem Willen hineinlege.

Neapel. Am 24. Juni fand im Hotel Riviera eine von etwa 80 Personen besuchte Versammlung der **deutschen Kolonie** statt, welche zum Zwecke des Zusammenschlusses anberaumt war. Es wurde die Gründung der Ortsgruppe Neapel des Bundes der Auslandsdeutschen beschlossen, unter der Voraussetzung, daß alle deutschen Kolonien in Italien sich zum Landesverband Italien des B. d. A. vereinigen werden. In den Vorstand wurden folgende Herren gewählt: Max Josephy als 1. Vorsitzender, Prof. Reinhard Dohrn als 2. Vorsitzender, ferner van Berlo, Berninghaus, Georg Dietz, Direktor Frenzel und Willy Müller.

DEUTSCHE VERTRETER IM AUSLAND

Legationsrat **Hey** ist zum Vertreter des Deutschen Reichs bei der Ukraine ernannt worden und bereits in Charkow angekommen. Er war ursprünglich Generalstabsoffizier, schied dann vor dem Kriege aus dem Generalstab aus, um Vertreter von Wolffs Telegraphenbureau in Petersburg zu werden, trat im Kriege in den Generalstab zurück, um im Hauptquartier Ost als Nachrichtenoffizier eine Rolle zu spielen, kam dann wiederum ins Auswärtige Amt zurück und war in der Ostabteilung beschäftigt.

Rom. Für die **Deutsche Botschaft** war von der italienischen Regierung der Palazzo Vidoni ausersehen worden, der jedoch nicht benutzbar wurde, weil die ihn bewohnenden Parteien infolge der Wohnungsnot nicht zur Räumung veranlaßt werden konnten. Nummehr hat die deutsche Regierung eine neue Villa am Lateran erworben, für die aber, da die antike Wasserieitung durch die Gartenanlage führt, der italienische Staat das Vorkaufsrecht hat. Wenn er es nicht ausübt, was erwartet wird, so wird die Villa angekauft werden; ihre Bezahlung erfolgt aus der Summe, die der italienische Staat für den früheren Palazzo Caffarelli bezahlen wird.

KUNST UND WISSENSCHAFT IM AUSLAND

Eine Ausstellung deutsch-religiöser Kunst in Brasilien. Das deutsch-brasilianische Komitee der Weltausstellung zu Rio de Janeiro plant eine Ausstellung deutscher religiöser Kunst, die als eine Ehrung Brasiliens von seiten Deutschlands gedacht ist und als eine vorzügliche Widerlegung des Kriegsmärchens von den „barbarischen mitleidlosen Deutschen“ betrachtet wird. Die Ausstellung soll für den Verkauf der gezeigten Bilder bestimmt sein und wird in erster Linie die Werke katholischer Meister berücksichtigen, ohne aber Andersgläubige ganz auszuschließen. Die Ausstellung, die in Brasilien unter der Leitung des bekannten Paters Petrus Sinzig O. F. M. steht, wird in Deutschland unter dem Schutz des Erzbischofs von Köln von einer Kommission in die Hand genommen werden, deren Vorsitzender Professor Wildermann, Staatssekretär a. D., M. d. L., ist.

Der bekannte Dichter und Schriftsteller des Sudetendeutschtums, **Hans Watzlik**, hat sein erstes Bühnenschauspiel, „Der Weg ins Licht“, vollendet, das die Direktion des Stadttheaters in Aüßig zur Uraufführung im Herbst angenommen hat.

Dr. Max Müller, der städtische Obertierarzt und Universitätsprofessor in München, hielt auf Einladung der holländischen tierärztlichen Gesellschaft Vorträge in der tierärztlichen Hochschule in Utrecht und in Rotterdam aus dem Gebiete der wissenschaftlichen und praktischen Fleischbeschau, die Holland neu regeln will. Es wurde dem deutschen Gelehrten ein herzlicher Empfang bereitet.

DEUTSCHES ZEITUNGSWESEN IM AUSLAND

Dr. Wilhelm Löwenthal, der Hauptschriftleiter des „Posener Tageblatts“, stand am 13. und 16. Juni vor der ersten Strafkammer des Posener Bezirksgerichts als Berufungsinstanz wegen wissenschaftlicher „Verbreitung entstellter oder erdichteter Tatsachen, mit der Absicht, dadurch Staatseinrichtungen oder Anordnungen der Öffentlichkeit verächtlich zu machen“. Geschehen soll die Tat sein durch den Abdruck eines Aufsatzes aus der polnischen in Warschau erscheinenden „Trybuna“, durch Veröffentlichung mehrerer Aufsätze über die Ansiedlerfrage und über die Behandlung der deutschen Wähler während der Kreis- und Gemeinderatswahlen. Der Vertreter der Anklage beantragte acht Monate Gefängnis und 100 000 *M.* Geldstrafe. Das Gericht erkannte auf zwei Monate Gefängnis und 6000 *M.* Geldstrafe und sprach den Angeklagten in einem anderen Falle frei. Der Angeklagte, der bald eine eigene Buchführung für alle Geldstrafen, die ihm auferlegt werden, und mit denen er allmählich mundtot gemacht werden soll, anlegen kann, verteidigte sich selbst. Er wies darauf hin, daß er als Deutscher im Ausland, in Moskau, geboren sei, seit 1901 lebe er in Bromberg, seit 1909 in Posen als Gelehrter und freier Literat, nicht als Politiker, nicht als Mitglied irgendeiner politischen Organisation. Nationalen Chauvinismus habe er immer abgelehnt. Er sei nach dem Umsturz der Dinge Journalist mit hohem Optimismus gewesen und für ehrlichen Ausgleich der Völker eingetreten. Schließlich aber, als die vielen Bedrückungen und Abschiebungen kamen, sei Verteidigung, nicht Angriff, seine Hauptaufgabe geworden. Das sei sein Recht und auch seine Pflicht gewesen. Der Angeklagte legte die Fälle, die ihm zur Last gelegt werden, ausführlich dar und bat um einen Freispruch. Er werde aber auch im Falle seiner Verurteilung den Gerichtssaal reinen Herzens verlassen im Bewußtsein, seine journalistische und seine deutsche Pflicht getan zu haben.

„El Universo“ in Guatemala, das Blatt der deutschen Interessen, erscheint vom 15. Juni ab erfreulicherweise als Tageblatt. Der Betrieb ist vollkommen modern und sehr leistungsfähig eingerichtet, so daß außerdem eine Sonntagsnummer als Wochenblatt herausgegeben werden wird. Der Redaktionsstab ist durch die besten Federn Zentralamerikas vergrößert. Unter ihnen befindet sich der in ganz Lateinamerika mit Recht als Schriftsteller Ruf genießende **Gustave Aleman Bolaños**, welcher mit dem gleichfalls bekannten **Dr. Tito Lopez Pineda** fest bei der Redaktion angestellt ist.

„El Universo“ hat Korrespondenzen mit sämtlichen bedeutenden Blättern aller Staaten Lateinamerikas angeknüpft und den Kabeldienst bedeutend verbessert. Es ist das einzige Blatt in Guatemala, das am Morgen herauskommt. Zweifellos wird es sehr bald eine dominierende Stellung in der Presse Mittelamerikas einnehmen. Die Wochenausgabe geht nach allen Ländern Lateinamerikas, einschließlich Kubas.

„El Universo“ ist die Nachfolgerin der Zeitung „El Heraldo de Centro America“, die anfangs Dezember 1921, als die damalige Regierung gestürzt wurde, ihr Erscheinen einstellen mußte. Diese Gelegenheit wurde von einem der damaligen Mitarbeiter wahrgenommen, um unter Ausnutzung des bekannten und gut eingeführten Titels ein neues Blatt „El Heraldo“ zu gründen, das sich hauptsächlich mit innerer Parteipolitik beschäftigt und nur dem Anschein nach deutschfreundlich zu sein scheint. Dieser „Heraldo“ ist inzwischen zu einer Halbmonatsschrift geworden und hat nur mehr geringe Bedeutung.

Der größere Leserkreis des ursprünglichen „El Heraldo de Centro America“ hat sehr bald die Namensirreführung gemerkt und ist zum „Universo“ übergegangen.

„El Universo“ beschäftigt sich in hervorragender Weise mit der Förderung deutscher Handels- und Kulturinteressen in Mittelamerika und dürfte für deutsche Firmen auch als Insertionsorgan besonders in Frage kommen.

Die „Germania“ (Sao Paulo) als Wochenblatt. Zu dem von uns auf Seite 331 des Auslandsdeutschen kurz gemeldeten Aufhören der „Germania“ als Tageszeitung schreibt die „Deutsche Zeitung“ (Sao Paulo) u. a. Folgendes:

Nachdem die „Germania“ durch Kauf in den Verlag der „Deutschen Zeitung“ übergegangen ist, wird sie heute (18. März) aufhören, als Tageblatt zu erscheinen. Damit geht ein lange gehegter Wunsch vieler unserer Landsleute in Erfüllung, der besonders nach dem unglücklichen Ausgang des Krieges für unser Vaterland mehr als früher zum Ausdruck gekommen ist: der Wunsch nach einem engeren Zusammenschluß des brasilianischen Deutschtums und der Überbrückung des Trennenden, das so lange wie ein schwerer Alpdruck auf ihm lag und so häufig von größtem Nachteil für unsere gemeinsamen völkischen und wirtschaftlichen Interessen gewesen ist.

Die „Germania“ hat vierundvierzig Jahre unentwegt gekämpft und gestritten für das Deutschtum in Brasilien im allgemeinen und das paulistaner Deutschtum im besonderen, und gewissermaßen verkörperte sie lange Zeit die Geschichte unserer Kolonie, sie verkörperte aber auch das Lebenswerk eines aufrechten, prinzipientreuen Mannes, der an seinen Jugendidealen bis zu seinem Lebensende unentwegt festhielt. Dieser Mann war **Gottlieb Trebitz**, den die heutige Generation als den „alten Trebitz“ gekannt hat. Ohne ihn, ohne seine Ausdauer, seine Arbeits- und Tatkraft würde es wohl schon lange keine „Germania“ mehr gegeben haben. Als er zu Beginn der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts das Blatt übernahm, war es ein Wrack. Es zählte nur noch hundertfünfzig und einige Abonnenten,

von denen zudem noch die große Mehrheit mit der Bezahlung der Bezugsgelder stark im Rückstande war. Mit eisernem Fleiß brachte Trebitz die Zeitung hoch und er wußte sie in einem Fahrwasser zu halten, daß sie auch von Gegnern der politischen Richtung, die sie, seitdem er sie übernommen, vertrat, nicht nur gelesen, sondern auch abonniert wurde.

Den alten, der Kolonie lieb gewordenen Namen „Germania“ wollen wir trotz der eingetretenen Änderung nicht preisgeben. Er soll bestehen bleiben als Titel einer Wochenbeilage der „Deutschen Zeitung“, die dieser jeden Sonnabend beigelegt werden soll. Das Wochenblatt wird ihren Beziehern kostenlos zugestellt werden. Auch die bisherigen Bezieher der „Germania“ werden es bis zum Ablauf ihrer Bezugsfrist zusammen mit jener geliefert erhalten.

Die Beilage ist als Unterhaltungsblatt gedacht. Es wird allwöchentlich außer einem Roman und den Abteilungen der bisherigen Unterhaltungsbeilage der „Deutschen Zeitung“, sowie nach Maßgabe des verfügbaren Raumes Abteilungen über Technik, Theater, Musik, Kunst, Wissenschaft, Philatelie, Sport und Spiel bringen. Inzwischen ist übrigens schon wieder eine neue deutsche Tageszeitung „Teutonia“ erschienen!

DIE AUSLANDDEUTSCHEN IM REICH

Vom Bund der Auslandsdeutschen

In Köln hat eine Vertreterversammlung der im rheinischen Gebiet liegenden Ortsgruppen des Bundes der Auslandsdeutschen eine Entschließung einstimmig angenommen, die sich gegen den Gedanken einer Änderung der staatlichen Zugehörigkeit der Rheinlande oder gar der Lostrennung von Deutschland entschieden wehrt. Die schwergeprüften Auslandsdeutschen bewährten dem deutschen Vaterland die Treue. In ihren Reihen sei kein Platz für Verrat.

Der „Verband studierender Balten“ in Deutschland hielt in Berlin am 22. Mai seine Vertretertagung ab. Von 550 in Deutschland studierenden Balten gehören 471 dem Verband an, der in 8 Kreise sich gliedert. In Dorpat, Riga und in Deutschland studieren zusammen etwa 1000 Balten. Das sind etwa 60 % derjenigen, die sich dem Studium widmen wollten, und nur 40 % von diesen tausend können als normale Studenten gelten, während die übrigen 60 % ihr Studium dauernd unterbrechen müssen, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Der Verband macht es sich zur besonderen Aufgabe, darauf zu drängen, daß die akademisch gebildeten Balten ihre Stellung als Kulturfaktor im Osten behalten. Der Kampf des baltischen Menschen sei ein geistiger Kampf und keine Lohnbewegung. Die Vertreter der einzelnen Kreise gaben eingehende Berichte über ihre Tätigkeit. Besonders bemerkenswert ist, daß die Greifswalder baltischen Studenten, trotz ihrer wirtschaftlich schweren Lage, es durch Sammlungen unter sich ermöglichen konnten, einem Balten aus Dorpat für ein Semester das Studium in Deutschland durch Aufbringung der geeigneten Mittel zu ermöglichen.

MITTEILUNGEN FÜR AUSLANDDEUTSCHE

Das deutsche Eigentum in Tsingtau und in der Südsee. Wie die deutsche Botschaft in Tokio den zuständigen Stellen berichtet, hat die japanische Regierung beschlossen, aus den unter Kontrolle stehenden deutschen Vermögen in Tsingtau außer bereits erfolgten Freigabe von 10000 Yen für jeden Liquidaten 0 % des Restes, von den deutschen Vermögen in der Südsee, aus denen Zahlungen bisher nicht erfolgten, 10000 Yen und denfalls 20 % des Überschusses freizugeben.

WIRTSCHAFTLICHES

Tschechische Propaganda. Unser New Yorker Mitarbeiter schreibt uns:

„In der ‚New York Times‘ lesen wir eine Annonce, die in der Übersetzung wie folgt lautet:

Berühmte Bleistifte.

„Die Koh-i-noor-Bleistifte, die ob ihrer großartigen Qualität in der ganzen Welt bekannt sind, sind wieder auf dem amerikanischen Markt zu haben. Diese berühmten Bleistifte werden in den ursprünglichen Fabriken hergestellt, welche im Jahre 1790 von L. & C. Hardtmuth in Böhmen, dem Lande der Tschechen, gegründet sind, in der jüngsten Republik der Welt — der Republik Tschechien-Slowakien. Die Tschechen wurden lange von Österreich unterworfen gehalten, aber im großen Weltkrieg erhoben sie sich in Revolution gegen Österreich und verursachten den Sturz jener Regierung, was direkt zu dem Fall von Deutschland führte. Die Tschechen waren Alliierte der Entente-Regierungen und von Amerika, und ihre Heldentaten in Sibirien, Rußland, Frankreich und Italien gewannen die Bewunderung der Welt. Ihre großartigen Leistungen gewannen ihnen von den Entente-Alliierten die Anerkennung von Tschecho-Slowakien als unabhängiger Staat. Die Koh-i-noor-Bleistiftfabriken gehören zu den bedeutendsten in Böhmen mit ungefähr 1700 Angestellten, die sämtlich eingeborene Tschechen sind, was auch bei sämtlichen Mitgliedern der Firma L. & C. Hardtmuth der Fall ist.“

Die Tschechen machen demnach mit ihrem Verrat während des Kriegs jetzt auch noch Reklame für ihre Bleistifte, und die Firma Hardtmuth brüstet sich damit, daß nur tschechische Arbeiter angestellt und die Firmenbesitzer ausschließlich Tschechen sind. Es steht zu hoffen, daß die Deutschen in Amerika und im übrigen Ausland davon Notiz nehmen; es gibt recht gute deutsche und amerikanische Bleistifte, und man hat es nicht nötig, Fabrikate einer Firma zu benutzen, die an den Deutschen haß appelliert, um Geschäfte zu machen.

Auch im heutigen Sowjet-Rußland dürften Fabrikate einer Firma, die sich der „Heldentaten“ der Tschechen in Sibirien rühmt, wenig Anklang finden.

Eine deutsche Handelskammer in Hankau. Die deutschen Kaufleute in Hankau hatten bis zu ihrer Repatriierung durch die Chinesen oder vielmehr durch die Engländer eine „Deutsche Vereinigung“ und schlossen sich nach dem Kriege als „Deutsche Kaufmannschaft“ wieder zusammen. Die Frage einer deutschen Handelskammer wurde seit längerer Zeit erörtert. Vor dem Kriege bestand in Hankau eine internationale Handelskammer, unter deren 7 Vorstandsmitgliedern nicht weniger als 3 Deutsche waren. An ihrer Stelle bildeten sich nach Kriegsausbruch nationale Handelskammern der Engländer, Franzosen, Amerikaner und Japaner. Die Bezeichnung „Chambre of Commerce“ ist den Chinesen wohl vertraut und bekannt. Es ist die Bezeichnung, unter der jede nationale Vereinigung von Kaufleuten wird auftreten müssen, um mit Chinesen in offizielle Verbindung zu kommen. Das Bedürfnis der deutschen Handelskreise nach derartigen deutschen Handelskammern ist um so größer, als ja bei Abschluß von Privatverträgen die Aufnahme einer Schiedsgerichtsklausel, die den gewöhnlichen Gerichtsweg ausschließt, auch in China immer mehr bei allen Nationen in Übung kommt und hiebei gewohnheitsgemäß auf die Mitwirkung der beiderseitigen offiziellen Handelskammerorganisation zurückgegriffen wird, so daß also die Deutschen durch die Begründung

einer eigenen Handelskammer ein offizielles Organ zur Verhandlung mit den offiziellen chinesischen Organen erhalten. Als der deutsche Gesandte in China kürzlich in Hankau weilte, wurde die Frage mit ihm durchgesprochen, und am 31. März ist dann die Deutsche Handelskammer begründet worden, der sämtliche deutsche Firmen angehören, und zu deren Vorsitzendem Herr Mirow gewählt wurde. Da die Konsulate in China trotz des Wegfalls der konsularen Gerichtsbarkeit vernünftigerweise die

Handelsregister weiterführen, wurde für die Erlangung der Mitgliedschaft die Eintragung in dieses Register des Generalkonsulats als obligatorisch erklärt. Die Begründung dieser neuen deutschen Handelskammer ist aufs wärmste zu begrüßen. Sie legt von dem energischen Wiederaufbauwillen unserer deutschen Freunde in Hankau, dem zentralen Handelsplatz Chinas, ein erfreuliches Zeugnis ab. Wir wünschen dieser neuen Handelskammer besten Erfolg.

BRIEFE AUS DEM AUSLAND

Die Industrieausstellung in Reval vom 10. bis 19. Juni

Die Industrieausstellung gab ein übersichtliches Bild des technischen Könnens des jungen Staates und der Möglichkeit des Importes und Exportes einzelner Waren, wobei leider die Papierindustrie etwas zu kurz kam. Die Ausstellung zerfiel in zwei Hauptgruppen, einmal wurden die Erzeugnisse der einheimischen Industrie vorgeführt, andererseits hatte eine Reihe auswärtiger Firmen ihre Erzeugnisse zur Anschauung gebracht. Von der einheimischen Industrie waren besonders Erzeugnisse der Textil-, Leder-, Möbel-, Sport- und landwirtschaftlichen Branche ausgestellt; auch Tabak- und Likörfabriken waren vertreten. Im Allgemeinen darf man sagen, daß die Industrie des stark mitgenommenen Landes auf einer beachtenswerten Höhe steht und gute Ausblicke in die Zukunft gestattet. Das Ausgestellte war zum Teil sogar Qualitätsware und im großen und ganzen sorgfältig gearbeitet. Die auswärtigen Aussteller hatten sich auch in der Hauptsache auf diejenigen Gegenstände beschränkt, die im Lande guten Absatz finden können, darunter in bedeutendem Umfange, landwirtschaftliche Antriebs- und Arbeitsmaschinen, Erzeugnisse der Schwerindustrie und in auffällig großer Menge Automobile jeder Art und Größe. Beinahe sämtliche Autos trugen schon am dritten Tage die Aufschrift „verkauft“. Das Bauwesen war auch durch einige Firmen vertreten, die in Natura und in Modellen den Besuchern ihre Sonderbauweisen vorführten. Tabellen, Hand- und Adreßbücher waren gleichfalls vertreten. Die größeren estnischen Blätter hatten eigene Pavillons, in denen auch ihre sonstigen Ausgaben ausgestellt waren, wodurch man, da diese Blätter Besitzer der größten Druckereien sind, auch einen Einblick in die Leistungsfähigkeit des Druckereigewerbes gewann. Eine scharfe Grenze zwischen einheimischem und fremdem Ausstellungsgebiet ließ sich nicht ziehen, weil einige Firmen teilweise eigene Produkte, teilweise solche, für welche sie Vertreter sind, ausgestellt hatten. Nicht unerwähnt darf auch die Aus-

stellung des Zentralvereins der Konsumvereine bleiben, die zeigte, wie ihre Exportartikel für den Versand vorbereitet werden. Von den auswärtigen Ausstellern war in der Hauptsache Deutschland in einem so überragenden Maße vertreten, daß die übrigen Länder überhaupt kaum in Betracht kamen.

Ein Kino auf dem Ausstellungsplatz führte verschiedene Betriebe des Landes und Tagesereignisse vor.

Nicht ganz befriedigte die äußere Aufmachung, die Verteilung der einzelnen Gebäude und Geschäftszweige. Dies ist zu bedauern, da der Ausstellungsplatz eine bessere Lösung leicht zugelassen hätte. Besser gelungen war die Verbindung des Ausstellungsplatzes mit den alten „Anlagen“ — den früheren Festungsbastionen, von welchen sich ein schöner Blick auf Meer und Hafen, Stadt und Umgebung darbietet.

Auffällig geringwertig war die Reklame auf dem Platz. Hier müssen unsere Firmen noch lernen. Man hatte den Eindruck, als ob es hauptsächlich auf ein „Hinausschreien“ abgesehen war. Es wäre sehr zu wünschen, daß in Zukunft Reklameplakate durch Fachleute mehr von ihrer künstlerischen Seite geprüft würden.

Abgesehen von diesen geringen Mängeln darf aber das Land mit der Ausstellung durchaus zufrieden sein, denn es sind nicht wenige durch sie darauf aufmerksam gemacht worden, daß hier etwas geleistet wird, und daß auch Bedarf an Industrieerzeugnissen in nicht unbeträchtlichem Maße vorliegt. Erfreulich ist es auch, daß Deutschland in so großem Umfange vertreten war, denn nach den mannigfaltigen Mißgriffen, die hier leider während der Okkupationszeit gemacht worden waren und eine weitgehende Mißstimmung hervorgerufen hatten, ist es durchaus notwendig, diesen Eindruck durch imponierende Leistungen wieder abzuschwächen und auf diese Weise gut nachbarliche Verhältnisse anzubahnen.

A. M. R.

Deutsches Leben in Rom

Trotz der traurig veränderten Zeiter ist doch wieder auch in Rom das deutsche Leben neu erwacht. Freilich, die vielen, vielen Künstler, Gelehrten und vor allem Vergnügensreisenden, die sonst, besonders um die Osterzeit, zu kommen pflegten, fehlen, und infolge des noch immer konfiszierten Privateigentums ist der gebliebene Rest der Kolonie verarmt. Die deutsche Botschaft hat noch immer kein eigenes Heim, da aus dem ihr vor zwei Jahren von der italienischen Regierung zur Verfügung gestellten Palazzo Vidoni die bisherigen Bewohner nicht ausziehen. Auch die altberühmten wissenschaftlichen Institute, das deutsche archäologische und das preußische historische, sind zwar in ihrer Existenz nicht bedroht, aber wegen Mangels an Raum noch nicht wieder eröffnet worden. Das kunsthistorische Institut im Palazzo Zuccari hat seit zwei Jahren bereits seine Arbeit wieder aufnehmen können. Aber die deutsche Kunstakademie ist noch sequestriert, und das Heim des deutschen Künstlervereins ist verloren und wird wohl bei den schwierigen finanziellen Verhält-

nissen nicht so bald wieder aufgetan werden. Um so erfreulicher ist es zu melden, daß wir in diesem Frühjahr, dank der unermüdeten und wirklich aufopfernden Fürsorge und Arbeit des 1. Sekretärs des Archäologischen Instituts, Professor Amelung, der zugleich Vorsitzender des deutschen Hilfsvereins ist, wieder eine deutsche Kunstaussstellung im großen Saal Via Sardegna haben konnten, die verhältnismäßig ein sehr reichhaltiges Bild zeigte und, abgesehen von der idealen Anerkennung einer Reihe von Künstlern auch einen schönen äußeren Erfolg brachte. Unter den ausstellenden Künstlern seien neben den seit langem bekannten und hochgeschätzten Namen Röder, Lerche, Hiremý, Lipinski, Pallenberg, Seeböck, v. Kugelgen, Gutscher einige neue genannt: Kleine, Brandt, Vago, Lerche jun. Auch die deutsche Schule ist seit einem Jahre wieder eröffnet und zählt zurzeit ungefähr 50 Schüler. Trotz der wirklich nicht leichteren Verhältnisse — gibt es doch vorläufig nur ganz wenige einheitliche Klassen — sehen wir der Weiterentwicklung der

Schule, im Vertrauen auf die hingebende Arbeit der Lehrer, wie auf die rührige Tätigkeit des Schulvorstandes, hoffnungsvoll entgegen. Das Leben der deutschen katholischen Gemeinde hat, zumal alle deutschen katholischen Institute in Rom unberührt und unversehrt geblieben sind, seinen ungestörten Fortgang genommen. Die deutsche evangelische Kirche, die als ein Geschenk des gesamten evangelischen Deutschlands bereits vor dem Kriege nach den Entwürfen des Professors Schwechten

erbaut worden war, erhält zurzeit ihre innere Einrichtung und soll im Herbst dieses Jahres eingeweiht werden. Bedauerlicherweise ist das Diakonissenhaus, dessen segensreiche Tätigkeit vor dem Kriege weit über die Grenzen der deutschen evangelischen Gemeinde hinaus hoch geschätzt wurde, und dessen Wiedereröffnung ein dringendes Bedürfnis ist, noch immer nicht von der italienischen Regierung freigegeben worden.

VERSCHIEDENES

Die Not der deutschen Wissenschaft. Um von der deutschen wissenschaftlichen Forschung die durch die gegenwärtige wirtschaftliche Notlage erwachsene Gefahr völligen Zusammenbruchs abzuwenden, haben sich die deutschen Akademien der Wissenschaften, der Verband der deutschen Hochschulen, die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften und der Deutsche Verband der Technisch-Wissenschaftlichen Vereine zur „Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft E.V., Berlin C2, Schloß Portal III“ zusammengeschlossen. Zugleich hat sich unter dem Vorsitz von Herrn Dr. C. F. v. Siemens unter dem Namen „Stifterverband der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft E.V., Siemensstadt bei Berlin, Verwaltungsgebäude“ ein Verein gebildet, der zusammen mit der Notgemeinschaft über eine sachgemäße Verwendung der von ihm aufzubringenden Mittel bestimmt und der den Stiftern die Möglichkeit sichert, die Zuwendung an spezielle Forschungsgebiete und Aufgaben, deren Förderung ihnen jeweils geboten erscheint, zu bewirken. Die Notgemeinschaft hat 21 Fachausschüsse gebildet, die sich aus den besten Führern unserer Wissenschaft zusammensetzen und über alle einlaufenden Unterstützungsanträge ein objektives Gutachten abzugeben haben.

Alle Spitzenverbände des deutschen Wirtschaftslebens (Zentralverband des Deutschen Bank- und Bankiergewerbes, Deutscher Handwerks- und Gewerbekammertag, Deutscher Industrie- und Handelstag, Hauptgemeinschaft des Deutschen Einzelhandels, Reichsausschuß der Deutschen Landwirtschaft, Reichsverband der Deutschen Industrie, Zentralverband des Deutschen Großhandels) wenden sich in einem gemeinsamen Aufruf an alle deutschen Erwerbsstände mit der dringenden Bitte, durch Aufbringung von Geldmitteln der Not der deutschen Wissenschaft abzuweichen.

Es handelt sich hier um eine unserer wichtigsten gesamtvaterländischen und gesamtwirtschaftlichen Angelegenheiten. Wenn unsere Wissenschaft nicht mehr in der Lage ist, sich die ausländische Literatur zugänglich zu machen, wenn unsere Laboratorien und technischen Versuchsanstalten sich mit ihren Einrichtungen nicht mehr auf der Höhe der Zeit halten, wenn die Resultate unserer wissenschaftlichen Forschung nicht mehr gedruckt werden können und wenn also unsere deutsche Wissenschaft gänzlicher Verkümmern anheimfallen muß, so bedeutet das nicht nur einen Schlag für unsere deutsche Kultur, für unser nationales Selbstbewußtsein und das Ansehen unserer Nation in der Welt, sondern auch einen vernichtenden Schlag für unser deutsches Wirtschaftsleben, der jeden Einzelnen mit treffen wird. Denn gerade von der Wissenschaft hat unser Wirtschaftsleben die wichtigsten Impulse für seine Fortschritte empfangen.

Spenden nimmt entgegen die Direktion der Disconto-Gesellschaft, Berlin W 8, Unter den Linden 35, auf das Konto: Stifterverband der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft. Postcheckkonto der Direktion der Disconto-Gesellschaft: Berlin NW 7, No. 1250. Ferner ist ein Konto des Stifterverbandes der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft bei allen Berliner Großbanken eingerichtet.

Nähere Auskunft erteilt die Geschäftsstelle des Stifterverbandes der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft E.V., Siemensstadt bei Berlin, Verwaltungsgebäude. Fernsprecher: Wilhelm 7000, Apparat 234.

Kurse zur Englandkunde hält auch in diesem Jahre die Breslauer Universität in der Zeit vom 3.—14. Juli ab. Auf dem Programm stehen Vortragsreihen in deutscher und englischer Sprache, zu denen teils Deutsche, teils eigens aus England gewonnene Lehrer herangezogen werden. Der Eintritt ist, abgesehen von einer geringen Einschreibgebühr, frei. Es wäre nur zu wünschen, daß auch andere Universitäten mehr wie bisher diesem dankenswerten Beispiel der Breslauer Hochschulen folgten und in derartigen Kursen einzelne fremde Länder und Kulturen durch sachkundige Lehrer und Redner behandeln ließen.

Die Tagung des Deutschen Schutzbundes in Ostpreußen. Die 3. Tagung des Deutschen Schutzbundes war nach Allenstein in Ostpreußen einberufen worden. Sie bot sachlich viel Wichtiges und Interessantes und hat wesentliche Ergebnisse gezeitigt. Die Mitglieder der Tagung versammelten sich zunächst am 29. Mai in Königsberg, wo nach einer eingehenden Besichtigung der Stadt, vor allem des Heimatmuseums und des Hafens, am Abend eine Begrüßung durch die Vertreter der Regierung und städtischen Behörden stattfand.

Oberpräsident Siehr erinnerte in seiner Rede an die Schönheiten Ostpreußens, an seine Bedeutung für die deutsche Geschichte und an die Gefahren, die durch die Umklammerung Polens dem Deutschtum Ostpreußens drohen. Er dankte dem Schutzbund für seine hilfreiche Mitwirkung bei der Abstimmung im Jahr 1920. Nach einer Begrüßungsrede des Bürgermeisters von Königsberg, Dr. Goerdeler, sprach Freiherr von Gayl, der Leiter der Abstimmungen in Ostpreußen, und betonte die Notwendigkeit der Einigkeit des Deutschtums und der Geschlossenheit nach außen.

Der 2. Vorsitzende des Schutzbundes, Stadtrat Gilg (Colmar i. E.), dankte für den Empfang und setzte kurz die Ziele des Schutzbundes auseinander. Keine Agitation irgend welcher Art solle getrieben, sondern nur das Recht auf Selbstbestimmung gefordert werden, wie es im Friedensvertrage festgelegt sei. Die große innere Volkseinheit müsse über jeder Partei stehen. Abg. Dr. Lodgman forderte in erster Linie das Selbstbestimmungsrecht für die Deutschböhmen und übermittelte den heißen Wunsch der Sudetendeutschen nach einem Zusammenschluß mit dem Deutschen Reich. Weitere Begrüßungsreden erfolgten durch Studienrat Hundertmark vom deutschen Schulverein, Vertreter der akademischen Jugend, des Saargebiets und der Deutschbalten.

Die eigentliche Tagung wurde drei Tage später (sie waren Besichtigungsreisen gewidmet), am 1. Juni, in Allenstein eröffnet. Nach dem Dank des zweiten Vorsitzenden Gilg an die Erschienenen, der die ebenfalls bei der Tagung anwesenden schwedischen Delegierten besonders herzlich um Unterstützung des Deutschtums im Kampf gegen die Lügenpropaganda der gegnerischen Mächte ersuchte, übermittelte Regierungspräsident

von Oppen (Allenstein) den Dank der Regierung für die Tätigkeit des Schutzbundes bei der Abstimmung. Der Eröffnungsvortrag des Geschäftsführers des Schutzbundes, Herrn Dr. von Loesch, „Entdeutschung und Abwehr“, setzte das Problem des Schutzbundes auseinander: Strenge Fernhaltung von jeder Parteipolitik und von allem nationalistischen Rummel sei Grundsatz. Aber ebenso notwendig sei ein energischer Schutz derjenigen deutschen Gebiete, auf die die feindlichen Nachbarn, Frankreich, Belgien, Polen und die Tschechoslowakei, ihr Auge geworfen hätten.

In der 1. Fachsitzung, die am gleichen Nachmittag stattfand, wurde das Thema „Das internationale Minderheitenrecht und der nationale Minderheitenschutz“ behandelt. Dr. Szagun, Vorsitzender des Ausschusses für Minderheitenrecht, betonte die Notwendigkeit von Minderheitenschutzgesetzen. Abg. Lodgman (Prag) sprach über die Praxis der Minderheitengesetze in Böhmen und führte empörende Beispiele von Rechtsbeugungen durch die Tschechen an; Pflicht des Bundes sei, alles nötige Material für die Aufstellung eines Nationalitätenrechts zu liefern.

Der frühere Landrat von Rybnik, Lukaschek, schilderte die Verhältnisse in Oberschlesien, er begrüßte den oberschlesischen Vertrag zwischen dem Deutschen Reich und Polen, der trotz aller Mängel ein sehr gutes und objektives Dokument darstelle, das vor allem als Ausgangspunkt für internationale Verträge wichtig sei. Allerdings muß der bis jetzt nur auf dem Papier stehende Vertrag von deutscher Seite mit Leben erfüllt werden, damit er auch in der Praxis zur Wirksamkeit gelänge. Der Leiter des Statistischen Amtes zu Wien, Dr. Winkler, wies auf die Gefahr einer Verwendung gefälschter Statistiken hin. Zwei Resolutionen wurden gefaßt. Die Resolution Lodgman forderte die Festlegung zwischen staatlicher Rechtsformen in allen Staaten mit gemischtnationaler Bevölkerung, solange das Recht politische Selbstbestimmung in Form staatlichen Anschlusses noch nicht gewährleistet sei. Für alle dem Minderheitengesetz unterworfenen Staaten müsse je ein Bevollmächtigter des Völkerbundes eingesetzt werden, der die Ausführung der Bestimmungen der Gesetzgebung und der Verwaltung gegenüber den Minderheiten zu kontrollieren habe.

Die Resolution Winkler betont die Notwendigkeit eines soziologischen und statistischen Unterbaus in der Minderheitenfrage. Sie verlangt Unterstützung und Ausbau der Bestrebungen, wie sie im Statistischen Grenzlandseminar der Universität Wien gepflegt werden. Ein öffentliches Minderheitenrecht auf überstaatlicher Grundlage sei unbedingt notwendig. Es wird an die Deutsche Statistische Gesellschaft das Ersuchen gerichtet, diese Angelegenheiten bei ihrer nächsten Tagung im September 1922 zu berücksichtigen. Am Abend hielt Dr. O. Fischer vom Deutschen Hilfswerk in Rußland einen Vortrag über „Die Hungersnot in den Wolgakolonien“.

In der 2. Fachsitzung wurde über das Hauptthema „Der nationale Kampf gegen die deutschen Minderheiten und ihre Selbsthilfe“ verhandelt.

Herr Greeven schilderte die romanischen, insbesondere französischen Methoden der Unterdrückung des Deutschtums; Chefredakteur Ullmann sprach über die „Randstaatenmethode“, vor allem Tschechien, Polen und Südslawien, Pastor Schmidt-Wodder schilderte die „dänische Methode“ und die sogenannte „Speckpropaganda“, das heißt, den Versuch der Dänen, durch Fütterung deutscher Kinder aus der zweiten Zone Sympathien für Dänemark zu erwecken; Dr. Fischer behandelte die Wirtschaftskatastrophe und den Kulturverfall der deutschen Wolgakolonien; Herr Weigel (Ratibor) sprach über das „Deutschtum im Hultschiner Ländchen“. In der 3. Fachsitzung hielt Dr. Pe-

ters (Prag) einen Vortrag über „Die Bodenreform als politische Waffe der Gegner“.

Während der 2. und 3. Fachsitzung fand am 2. Juni ein Frauentag unter Leitung der Vorsitzenden, Frau Else Frobenius, statt. Frau Jane Voigt (Flensburg) berichtete über Frauenarbeit in den Grenzländern und schilderte den dänischen Nationalismus und seine Auswirkung in der zweiten Zone. Frau Kunckel vom Verein für das Deutschtum im Auslande schilderte die Tätigkeit des Verbandes für die Grenz- und Auslandsdeutschen, die Versendung von Büchereien, Musikalien, Lichtbildern der deutschen Heimat und vielem anderem kulturellen Material an die deutschen Kolonien in Brasilien, Rußland, Lodz und im Kaukasus. Frau Leda Philipp sprach über „Selbsthilfe und internationale Organisationen“.

Die Tagung vom 3. Juni behandelte in erster Linie die Lage im deutschen Osten! Eröffnet wurde sie durch einen Vortrag des Schriftstellers M. Worgitzky über „Die Gefahren in der deutschen Ostmark“. Polen, als militärische Filiale Frankreichs, umklammere Ostpreußen schon jetzt von allen Seiten und suche es auch von innenher zu unterhöhlen. Der Redner schilderte die Tätigkeit des „Verbandes der polnischen Westmark“, der ein Komitee für Oberschlesien, ein anderes für die polnischen Interessen in Ermland und Masuren gegründet habe und ebenso, wie der „Bund der Polen in Ostpreußen“, großpolnische Propaganda betreibe. Durch den Versuch, eine polnische Irredenta in Ostpreußen zu schaffen und Bodenerwerb vorzunehmen, enthüllen diese Vereine klar und deutlich ihre Ziele. Daneben sehe man Fälschungen der Nationalitäten-Statistiken in Ostpreußen durch Polen. Überall würden polnische Banken und polnische Tageszeitungen gegründet, so die beiden Blätter in Allenstein, deren Artikel über Ostpreußen von der großpolnischen Presse übernommen und nach Frankreich weitergegeben werden. Allein die höhere deutsche Kultur und die höheren wirtschaftlichen Fähigkeiten des Deutschtums könnten in diesem Kampf um die Behauptung Ostpreußens zum Siege führen.

In der Schlußsitzung in Allenstein faßte der geschäftsführende Vorsitzende Wacker die Richtlinien der Schutzbundbewegung nochmals zusammen. Der Bund, gegründet im Jahre 1920, bezwecke den Schutz der deutschen Menschen und der deutschen Kultur. Keine konfessionellen und keine Parteischranken verdunkelten diese Ziele. Die Arbeit des Bundes sei nicht unmittelbar politisch, sondern diene vorläufig nur zur Vorbereitung der Nationenwerdung. Bei der Verfolgung seiner Ziele handle der Schutzbund nach zwei Geboten. Diese seien: Nach außen keine Pläne schmieden, nach innen den Gedanken der Unparteilichkeit zu Ende denken! Der Partikularismus finde im Schutzbund keinen Platz. Darauf verlas Herr Dr. von Loesch die auf den Tagungen gefaßten Resolutionen. In dem Glauben an die deutsche Volksgemeinschaft und an die Einheit verlange der Schutzbund das Selbstbestimmungsrecht der Minderheiten, ohne sich dabei in die Geschäfte der fremden und des eigenen Staates einzumischen zu wollen. Auf jeden Fall müsse der Rechtsschutz nationaler Minderheiten durchgeführt werden; wo er nicht vorhanden, müsse die Einigkeit des Deutschtums weiteres Abbröckeln verhüten.

In einer Resolution der Grenz- und Auslandsdeutschen wird der Schutzbund als eine Verkörperung der Volkseinheit betrachtet. Es sei den Grenz- und Auslandsdeutschen zwar unmöglich, dem Schutzbund anders als im Geiste anzugehören. Gerade deshalb aber wird die Bitte ausgesprochen, Tagungen, wie die diesjährige, in Zukunft mindestens einmal im Jahre zu wiederholen.

Die west- und ostpreußischen Mitglieder bringen in einer gesonderten Entschließung dem Schutzbund ihren Dank dar

und betonen die Gesinnungsgleichheit mit den Leitlinien der Schutzbundbewegung.

Die grenz- und auslanddeutschen Bodenreformfreunde bitten den Schutzbund, den Deutschen Bund der Bodenreformer aufzufordern:

- a) die Agrargesetze in den neuentstandenen Staaten Rußlands und Österreich-Ungarns zu prüfen, ob sie nicht nur der Deckmantel für Chauvinismus und eine Politik zur Enteignung des Deutschtums seien,
- b) Richtlinien für Bodenreformen in gemischtnationalen Gegenden aufzustellen,
- c) Einspruch gegen jeden Mißbrauch von Bodenreformen zu nationalpolitischen Zwecken zu erheben.

Der Pfingstsonntag war einem großen Festzug gewidmet, der in vier Gruppen Geschichte und Gegenwart Ostpreußens darstellte. Die erste Gruppe schilderte die ostpreußische Vergangenheit von der Ritterordenszeit an; die zweite die ostpreußischen Legenden, Sagen und Märchen, die dritte die Gruppe der Gegenwart, die ostpreußische Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Industrie, die vierte Gruppe die ostpreußische Heimat, Kultur-, Wirtschafts- und Kriegervereine. Im Anschluß an den Festzug fand auf dem Jakobsberg ein Sängerefest, sowie die Aufführung eines Festspiels von Worgitzky, „Traum im Wald“, statt. Am Pfingstmontag trafen sich die Mitglieder der Schutzbundtagung nochmals auf der Marienburg zu einer feierlichen Versammlung im großen Remter der alten Burg und zur Enthüllung des Abstammungsdenkmal.

Deutsche Fürsorge für polnische Schulen. Am 1. Juni wurde in Recklinghausen in der Stadtverordnetenversammlung ein polnischer Antrag angenommen zur Unterstützung für die hinterbliebenen Kinder polnischer Väter, die im Kriege fielen und zwar zur Teilnahme am polnischen Unterricht 10000 M. auszusetzen. In Recklinghausen gibt es zahlreiche polnische Schulkinder, die von 12 polnischen Lehrkräften unterrichtet werden. Die „Deutsche Rundschau“ in Bromberg bemerkt dazu, sie preise die Brüder der polnischen Landsleute in Deutschland glücklich, daß dort eine Tendenz zunehmender behördlicher Fürsorge für das polnische Schulwesen herrsche, müsse aber mit tiefem Leid feststellen, daß es in Polen umgekehrt sei und daß etwa 18000 deutsche Kinder keinen oder keinen ordnungsmäßigen Unterricht hätten. Der sozialistische Stadtverordnete Zibell sprach das ja in Recklinghausen auch ganz offen aus, indem er der polnischen Fraktion zurief: Sorgen Sie dafür, daß der polnische Staat den Weg, auf dem wir uns die Hände zur Versöhnung reichen wollen, beschreitet, dann werden wir bereit sein, Gleiches mit Gleichem zu vergelten und auch der Zentrumsredner sagte: Bei unserem Entgegenkommen in dieser Beziehung sichern wir uns das Recht, den Schutz und die Förderung unserer vielen deutschen Kinder im Osten zu verlangen.

Von den Schweizern im Ausland. Die Schweizer Kolonie zu Athen begrüßte am 20. Mai d. J. den neuernannten Schweizerischen Generalkonsul für Griechenland, Herrn Legationsrat Dr. Max Jäger durch einen festlichen Abend, auf welchem von den hervorragendsten Vertretern der Schweizer in Griechenland die Aufgaben besprochen wurden, die der Kolonie in der nächsten Zeit bevorstehen. Der Präsident der Athener Gruppe der „Neuen Helvetischen Gesellschaft“, Herr Karl Brander, schilderte die historische Entwicklung dieser Schweizer Kolonie, die dauernd um die Verbesserung der Vertretung der Schweiz in Griechenland bemüht war. Der Präsident des schweizerischen Unterstützungsvereins, Herr Fornaro, gedachte der schwierigen und verantwortungsvollen Aufgaben, die dem neuen Generalkonsul

zufallen. Dr. Jäger dankte für das ihm entgegengebrachte Vertrauen und versicherte die Kolonie, daß er sich beim Bundesrat zum Sprecher und Befürworter aller ihrer Wünsche machen werde.

Die Schweizerschule in Mailand, die in den Jahren vor dem Kriege allmählich ganz reichsdeutschen Charakter angenommen und sich unter die Aufsicht der deutschen Reichsregierung gestellt hatte, wurde durch den Wegzug der Deutschen während des Krieges außerordentlich geschwächt und hatte im Jahre 1918 nur noch 50 Schüler. Im Jahre 1919 erfolgte eine schweizerische Neubegründung der Schule unter dem Vorsitz des Herrn Dr. Adolf Nadig, der inzwischen in die Schweiz zurückgekehrt ist. Die Schule hat jetzt durch die in ihren Satzungen aufgenommenen Bestimmungen über den Lehrgang und die behördliche Gliederung rein schweizerischen Charakter. Das hindert nicht, daß als Zöglinge auch Nichtschweizer aufgenommen werden dürfen und zwar sind es heute neben den 53 Schweizern 60 Deutsche und 43 Italiener. Für uns Deutsche ist es erfreulich, aus dieser Zahl zu ersehen, daß auch das deutsche Element in Italien von neuem erstarkt und seinen Kindern in der trefflichen Schweizerischen Schule deutsche Bildung angedeihen lassen kann.

Der Bestand der Schule ist trotz ungünstiger Geldverhältnisse durch die unlängst im Bundesrat beschlossene Unterstützung der Schweizerschulen im Ausland gesichert.

Der rechtliche Schutz der Auslandschweizer. Gelegentlich des Auslandschweizertags, der während der Basler Mustermesse abgehalten wurde und über dessen Tagung wir in Nr. 13 berichtet hatten, hielt Staatsanwalt Dr. Karl Ludwig einen sehr interessanten Vortrag über den rechtlichen Schutz der Auslandschweizer, in welchem er betonte, daß der Auslandschweizer nicht nur durch das im Ausland selbst geltende Recht, sondern vor allem auch durch die Grundsätze des Völkerrechts und durch die Staatsverträge zwischen der Schweiz und dem Niederlassungsland geschützt werde. Leider genügten all diese rechtlichen Sicherungen aber nicht immer zur tatsächlichen Verhütung von Rechtskränkungen und Schädigungen der Auslandschweizer durch Maßnahmen des Niederlassungsstaats. Nach Ludwigs Ansicht ist der Heimatstaat an sich keineswegs rechtlich verpflichtet, für Schäden aufzukommen, die der Schweizer im Ausland erlitten hat. Dagegen bestehe wohl eine moralische Verpflichtung des Bundes zur Hilfeleistung in einzelnen Fällen. Diese Hilfe sei durch Gewährung von Lebensmitteln und Kapitalvorschüssen zum Wiederaufbau der Existenz in großzügiger Weise geleistet worden. Das Wichtigste sei, daß eidgenössische Behörden dafür sorgten, daß dem im Ausland Geschädigten von seinem Niederlassungsstaat Schadenersatz und Genugtuung geleistet werde. Persönliche Schädigungen an Leben, Freiheit und Ehre seien ja leider meist nicht wieder gutzumachen. Bei vermögensrechtlichen Schädigungen könne im allgemeinen nicht mehr erreicht werden, als daß der betreffende Schweizer Bürger dem Angehörigen des Niederlassungsstaats gleichgestellt werde. Unzweifelhaft sei aber der Rechtsanspruch der Schweizer auf Schadenersatz bei völkerrechtswidrigen Kriegshandlungen und Verwaltungsmaßnahmen. Die Verschiedenartigkeit all dieser rechtlichen Schädigungen des Auslandschweizer mache es außerordentlich schwer, die rechtliche Basis gegenüber dem Ausland in Rechtsangelegenheiten Schweizerischer Staatsbürger zu finden.

Auch kein Deutscher?

Am 19. November 1915 brachte „The Advertiser“, Adelaide, Südastralien, unter der Überschrift „Public Companies“ folgende Darlegung des langjährigen deutschen Konsuls von Adelaide, H. C. L. Mücke:

„Ich bin Kandidat für die Wiederwahl zum Direktor der ‚Executor Trustee Company‘. Da herabsetzende Bemerkungen über meine Nationalität in Umlauf kamen, halte ich es für meine Pflicht, den Teilhabern und mir selbst gegenüber, folgendes nachdrücklich zu bemerken:

Mein Vater wanderte aus Deutschland aus, weil er mit der Preußischen Regierung unzufrieden war. Bevor er sein Geburtsland verließ, gab er die deutsche Staatsangehörigkeit für sich und seine Familie auf. Das offizielle Dokument zur Genehmigung hierzu, datiert: Berlin, 29. Dez. 1848, befindet sich noch in meinem Besitz. Ich kam im August 1849 hier im Alter von 7 Jahren an und wohnte seitdem hier. Meine Naturalisationsurkunde datiert vom 1. Mai 1866. Ich war Honorarkonsul und war kaufmännisch tätig. Die deutsche Regierung leistete für meine Dienste keinerlei Zahlungen. Der Krieg hob mein Amt automatisch auf. Am Tage der Kriegserklärung verständigte ich S. Exzellenz den Gouverneur dahingehend und versicherte ihm meiner Loyalität als Bürger. Den Eid auf die Britische Krone leistete ich bei drei Gelegenheiten. Meine Frau, geb. in Guernsey, und meine Kinder, die sämtlich hier geboren sind, sind begeisterte Engländer. Keins von ihnen spricht Deutsch. Ich habe weder Beziehungen noch Interessen außerhalb Australiens, außer durch meinen jüngsten Sohn, der an der Universität Adelaide studierte und Mitglied der ‚Royal College of Surgeons‘ in London wurde. Er leitete als Leutnant ein britisches Hospital in Gallipoli, kam verwundet wieder nach London zurück. Nach seiner Wiedergenesung und

Beförderung zum Hauptmann ist er nun in gleicher Stellung in Frankreich. Ich schließe mich aufrichtig den Gebeten der Alliierten um einen baldigen und vollkommenen Sieg für sie an. Ich teile vollständig den Abscheu, welchen alle empfinden über die schreckliche Art, in der Deutschland den Krieg führt, über seine unerhörten Grausamkeiten in den unterworfenen Ländern über die ruchlosen Mörder schutzloser Männer, Frauen und Kinder, das Versenken von Passagierdampfern usw.“

(gez.) H. C. E. Mücke.

H. C. E. Mücke bewirbt sich neuerdings in Deutschland um Vertretungen für Australien. Ein Auslandsdeutscher, der sowohl Herrn Mücke wie dessen Vater persönlich kannte, schreibt uns dazu: „Wer den alten Herrn Mücke gekannt und ihn in der alten deutschen Niederlassung Hahndorf bei Adelaide besucht hat, wird diesen Mann treuer deutscher Gesinnung schätzen gelernt haben und wird ihm stets ein treues Andenken bewahren. Sein Sohn richtet sich durch seinen Artikel, der die sog. deutschen Grausamkeiten noch besonders unterstreicht, selbst, und den Ruhm, seine eigenen Kinder englisch erziehen zu haben, kann man ihm bei seiner ‚echt deutschen‘ Gesinnung gerne lassen. Gut, daß diese deutschen Vertreter im Ausland doch zu den Seltenheiten gehören. Da Mücke die Stirn besitzt, sich um Vertretungen in Deutschland zu bewerben, so dürfte vielleicht eine weitere Bekanntgabe seiner ‚Beichte‘ im ‚Advertiser‘ manchen veranlassen, bei Vergebung von Vertretungen die nötigen Schlüsse zu ziehen und vorsichtig zu sein!“ —

BÜCHER- UND ZEITSCHRIFTENSCHAU

BUCHBESPRECHUNGEN

Rosenkranz, Lic. A., Geschichte der deutschen evangelischen Kirche zu Liverpool. Stuttgart: Ausland und Heimat 1921. 224 S. 8°. (Schriften des Deutschen Ausland-Instituts. Kulturhistorische Reihe, Band 3.)

In einer Zeit, da auch in Deutschland Kirche und Staat sich voneinander trennen und das Deutsch-Evangelische Kirchenwesen auch im Ausland infolge der ungünstigen Valutaverhältnisse mehr und mehr auf eigene Füße gestellt wird, gewährt es einen besonderen Reiz, in das Werden und Wachsen deutscher Kirchengemeinden im Ausland einen Einblick zu gewinnen. Es gibt bisher noch wenige derartige ausführliche Darstellungen der Geschichte einzelner evangelischer Gemeinden, welche über die Zusammenstellung trockener Jahresberichte hinausgingen. Dadurch gewinnt die Schrift von Rosenkranz ihren besonderen Wert, da sie nicht nur ein wertvolles und handliches Dokument für die heute in der Welt weit verstreuten Glieder der Gemeinde zu Liverpool ist, sondern zugleich deutsche Geistliche im Ausland anregen wird, auch ihrerseits eine Gemeindegeschichte zu schreiben. Die Schrift möchte aber auch zu allen denen kommen, die sich gerne mit dem Schicksal unserer Auslandsiedlungen beschäftigen. Erhält doch jede Auslandsiedlung erst ihren festen Halt und Kern in der deutschen Kirchen- und Schulgemeinde. Auch die heimische Kirche wird von den einzelnen evangelischen Kirchengemeinden im Ausland, die mühsam Jahrzehnte hindurch sich ihre Selbständigkeit erringen mußten und als kostbares Kleinod bewahrten, mancherlei lernen können. Hängt doch der Zweck des deutschen Kirchenwesens in der Heimat wie im Ausland davon ab, ob wir namentlich in den Großstädten lebendige Einzelgemeinden zustande zu bringen vermögen, die ausschließlich auf der freiwilligen Mitarbeit aller ihrer Glieder beruhen, wie man das bei Liverpool beobachten kann. Die Schrift ist mit wissenschaftlicher Gründlichkeit bearbeitet und doch lebendig und fesselnd geschrieben. Eine Skizze der deutschen evangelischen Kirche in Liverpool (Seite 72), ein Bild von dem Innern der Kirche im Schmuck des Erntedankfestes und ein Sach- und Namensregister erhöhen den Wert des Buches.

Grisebach.

Fromme, Ernst, Die Republik Estland und das Privateigentum. Berlin: Baltischer Verlag 1922. 20 S. 8°.

Wer die von der estnischen Regierung eingeleitete und in ihren Folgen für die Wirtschaft Estlands so überaus verderbliche „Agrarreform“ genauer studieren und in ihren Ursachen und Wirkungen eingehender kennen lernen möchte, der kann sich kein besseres Hilfsmittel wünschen als Frommes Schrift, die ohne jede Phrase in nüchterner Sachlichkeit den Verlauf der Agrarumwälzung in Estland darstellt und mit gleicher Klarheit auf die moralische Unrechtmäßigkeit wie auf die wirtschaftliche Gefahr dieser Reform hinweist. Zur Vervollständigung des Bildes muß die im gleichen Verlag schon vorher erschienene Schrift von Oskar Bernmann „Die Agrarfrage in Estland“ herangezogen werden. Es ist begrüßenswert, daß der Verlag von Frommes Schrift auch eine englische Ausgabe veranstaltet hat, damit die unerhörten Maßnahmen der estnischen Regierung gegen den Grundbesitz auch in Entente-Kreisen genauer bekannt werden.

Dr. Sch.

Curtius, Friedrich, Deutsche Briefe und Elsässische Erinnerungen. Frankfurt: Huber & Co. 1920. VII, 249 S. 8° fr. 7.50.

Um zu einem „offen und rückhaltlosen Gedankenaustausch zwischen Deutschland und der Schweiz“ nach dem Weltkrieg beizutragen, veröffentlichte Friedrich Curtius, früher höherer Verwaltungsbeamter im Elsaß, zuletzt Präsident der Kirche Augsburgischer Konfession in Elsaß-Lothringen, in den „Basler Nachrichten“ eine Reihe von Aufsätzen. Auf Anregung seiner Schweizer Freunde gab er sie in Buchform heraus. Die 17 Abschnitte tragen folgende Überschriften: Rückblick — Das alte Deutschland und die Revolution — Die Parteien in der konstituierenden Nationalversammlung — Das Kriegsende — Friedrich Naumann — Die Reichsverfassung — Das Programm der innern Politik des neuen Reiches — Die einzige Möglichkeit einer auswärtigen Politik Deutschlands — Der Dienst der Kirchen für die Versöhnung der Völker — Kaiser Wilhelm und der Ausbruch des Krieges — Die Aussichten der Republik in Deutschland — Deutsches Volkstum im Auslande — Militarismus und Abrüstung — Pazifismus — Die Reichstagswahl vom 6. Juni 1920 — Ideale der deutschen Jugend — Ausblick.

Der Geist, aus dem heraus alles geschrieben ist, ist in der Vorrede schneidend scharf mit den Worten gekennzeichnet: „Der Militarismus, der 1913 in Zabern einen traurigen Sieg feierte, hat 1914 die Invasion in Belgien verschuldet und damit Deutschlands Ehre befleckt und Deutschlands Sturz herbeigeführt. In dem

brutalen Friedensdiktat von Versailles hat er seinen Gipfel erreicht und bedroht jetzt die europäische Menschheit mit der Verewigung des Völkerhasses, die schließlich kein anderes Ende haben kann als neue Gewalttaten und den Untergang der europäischen Kultur.“ — In dieser Art dachte und redete D. Dr. Curtius viele Jahre vor dem Krieg. Man begegnet allenthalben der gefestigten Überzeugung: Nur eins kann helfen und das müssen wir um unseres Gwissens willen nach aller Kraft erstreben — Versittlichung der Politik und auf diesem Wege Verständigung der Völker! Dabei spürt man kerndeutsche Gesinnung. Und der Sohn von Ernst Curtius, der einstige Erzieher des Kaisers Friedrich, weiß manches, was andern verborgen blieb. Eine ehrliche Auseinandersetzung mit seinen Gedanken kann nur förderlich sein.

Die angefügten „Elsässischen Erinnerungen“ (65 Seiten von 249) gehen aus demselben Geist. Der Verfasser erwartet „für diese persönlichen Erlebnisse die Teilnahme weiterer Kreise“, weil „die innere Stellung des gebildeten Deutschland zu der elsässischen Frage in den Erfahrungen und Eindrücken einer amtlichen Tätigkeit von 37 Jahren den deutlichsten Ausdruck“ finde. Nun kann man auch als „gebildeter“ Deutscher da und dort zu manchen Dingen und Personen eine etwas andere Stellung einnehmen; trotzdem behalten diese Erinnerungen ihren Wert.

Mir war manchmal beim Lesen mancher Seiten, als hätte ich mit „unserm Präsidenten“, dessen „Nachbar“ ich in Straßburg lange Jahre war, wieder einmal eine Stunde verbringen dürfen. Auch das ist ganz köstlich: Die Linie eines Charakters durch allen Zusammenbruch hindurch ungebrochen wieder zu finden!

Aug. Ernst.

Straßburg. 10 Steinzeichnungen von Hans Jacoby. Druck der Lith. Kunstanstalt Gebr. Fey, Frankfurt a. M. Verlag des Elsaß-Lothringischen Hilfsbundes, Berlin W 8, Taubenstr. 34. 2^o. M 100.—.

Ein Elsässer, den das neue Regiment aus seiner Heimat vertrieben hat, hat in diesen Blättern niedergelegt, was die steinernen Zeugen stolzen, freien, deutschen Bürgertums seiner lauschenden Seele offenbart haben. Ungestüm und doch zärtlich, großlinig und doch all den kleinen Schönheiten liebevoll nachgehend, kraftvoll herb und wiederum duftig und zart, so drückt es W. Kleibömer im Geleitwort aus, schrieb ein meisterlicher Griffel sein heimatliches Lied nieder. Die Blätter sind ein Zeugnis unwandelbarer Anhänglichkeit an die Heimat und innerer Zugehörigkeit trotz äußerer Trennung. Die Steinzeichnungen sind auf dem Kunstpapier in vorteilhafter Größe zu kraftvoller Wirkung gekommen.

Dr. H. M.

Arndt, Ernst Moritz, Der Rhein Deutschlands Strom aber nicht Deutschlands Grenze. Mit einer zeitgemäßen Einleitung von Edgar Wildberg. Dresden: Reißner 1921. 91 S. 8^o. M 9.—.

Von der viel zitierten aber wenig gelesenen Schrift ist eine neue ansprechende Ausgabe erschienen. Arndts Schrift, auch in der Sprache ein Meisterwerk deutscher Prosa, verdient heute wieder gelesen zu werden, da die Befürchtungen des Altmeisters für die Freiheit Deutschlands und des festländischen Europas mehr denn je durch den französischen Imperialismus begründet sind.

P. Sz.

Hart, Marie, Us unserer Franzosenzeit. Stuttgart: Greiner & Pfeiffer 1921. 185 S. 8^o. M 15.—.

Das „Auslanddeutschum“ in Elsaß-Lothringen hat sein ganz eigenes Gepräge. Das hat das Schicksal der Elsässer und der Lothringer mit sich gebracht. Davon haben sich Politiker und Nichtpolitiker diesseits des Rheins niemals genügend Rechenschaft gegeben. Sie tun es bis heute nicht. Daher so manche schiefen Urteile über die elsäß-lothringischen Verhältnisse.

Wer diese Verhältnisse wirklich kennen lernen will, der lese dies Büchlein von Marie Hart, einer geborenen Altelsässerin, die die Tragik des Grenzlandes am Oberrhein in ihrer eigenen Familie erlebt hat und die diese Tragik als Familiengeschichte, Schritt um Schritt der Wirklichkeit restlos entsprechend, darstellt. Es fehlt kein Zug im Bild der Wirklichkeit. Alle Not, alles Leid, alle Versuchung, alle Schwachheit, alle Erbarmlichkeit, die die neue Franzosenzeit in dem gewesenen Reichsland mit sich gebracht hat, ist gebucht. Man spürt das tiefe Herzeleid, das drüben durch ungezählte Herzen ging. Dabei lächelt, ja lacht oft ganz echter Humor.

Der Dialekt bietet für das Verständnis kein Hindernis. Man liest sich als Nichtelsässer gewiß leichter ein als in Fritz Reuter, dem ich Marie Hart an die Seite stelle. Dies Buch zu lesen, ist trotz allem deutsche Pflicht!

Aug. Ernst.

Cremer, Wilhelm, Die Fremdenlegion eine Gefahr für das besetzte Gebiet. Ein dringender Warnruf. (Berlin: Selbstverl. d. Verf. um 1920.) 16 S. 8^o.

Diese wertvolle, kleine Schrift zeichnet die Fremdenlegion als Schmach Frankreichs und schildert besonders die verschiedenen Arten der Bestrafung, welche in der Fremdenlegion üblich sind, sowie die Werbemethoden im besetzten Gebiet. Besonders bezeichnend ist die Tatsache, daß die französische Regierung noch nie eine Statistik über die Legion veröffentlicht hat. Sie wird es wissen warum.

Gr.

Kreutzer, Guido, Die schwarze Schmach. Der Roman des geschändeten Deutschland. Leipzig-Reudnitz: Leipziger Graph. Werke. 285 S. o. J. [1921]. 8^o geb. M. 20.—.

Der Roman will den für alle weißen Rassen beschämenden Zustand der Anwesenheit farbiger Truppen zwecks Niederhaltung eines der ältesten Kulturvölker in Europa der Bevölkerung des rechtsrheinischen Deutschland durch eine anschauliche Schilderung zum Bewußtsein bringen; er bringt keine Überraschungen, sondern Tatsachen, wie sie von der englischen, amerikanischen und der neutralen Presse aus dem besetzten Gebiet berichtet worden sind. Die Handlung ist spannend und gut erfunden, geeignet, die Empörung über die Leiden der Deutschen im besetzten Gebiet zu wecken und die Verwendung der farbigen Truppen als ein planmäßig gewähltes Mittel der französischen Politik erkennen zu lassen. Graf Reventlow hat dem Roman ein Vorwort vorangestellt.

-san.

Reboux, Paul, Der einzige Weg. „Les drapeaux“. Roman aus dem Französischen übersetzt von Rudolf Fürst. Zürich-Leipzig: Grethlein [1921]. 343 S. 8^o M. 24.—.

Nachdem die Vossische Zeitung und die Sozialistischen Monatshefte bereits vor einem Jahr Bruchstücke gebracht haben, erscheint nun die vollständige deutsche Ausgabe dieses Romans, der schriftstellerisch, da er eigentlich nur eine Idee zum Gegenstand hat, eine glänzende Leistung, menschlich ein Zeugnis hohen persönlichen Mutes ist. Denn die Idee, die Reboux aus dem Erlebnis des Krieges und Nachkrieges in der Brust seines Helden Jacques Réal sich entwickeln läßt, ist nichts mehr und nichts weniger als die französisch-deutsche Verständigung. Reboux entfaltet sie ohne jede öde Politisiererei mit einer mühelos erscheinenden Erzählungskunst aus den handelnden Personen und ihrem Pariser Milieu. Dazu gehörten köstliche satirische Bilder der französischen Kriegsgewinner- und Schieberkreise, die übrigens ihren deutschen Kollegen auf ein Haar gleichen, und der Hetzpresse, die sich allerdings weit höherer Auflageziffern rühmen kann als die deutsche gleichen Schlages, dazu gehörte auch die grausige Schilderung aus der Klinik der unheilbaren Krüppel. — Im Lande Hegels ist man von jeher geneigt, das Vernünftige auch für das Wirkliche zu halten und herbeizuwünschen: viele Einsichtige und ganze Gruppen hängen bei uns seit und trotz Versailles der Idee Réals nach. Angesichts dieses Romans erhebt sich wie gegenüber Barbusse nur die Frage: Wie weit reicht die Stimme dieses Predigers in der Wüste? Und was sagen Le Temps, Le Matin, L'Echo de Paris und Le Petit Parisien zu ihm? Wir fürchten, sie schweigen den Propheten in seinem Vaterlande tot.

Dr. H. M.

Ganivet, Angel, Spaniens Weltanschauung und Weltstellung. München: Müller 1921. VIII, 155 S. 8^o M 18.—, geb. M 24.—.

Wir Deutschen haben alle Ursache, uns für Spanien und sein ritterliches Volk, das allen Anfeindungen, allen Verlockungen zum Trotz sich während des Weltkriegs eine so wohlwollende Neutralität bewahrt hat, zu interessieren. Durch kaum ein anderes modernes Werk aus der Feder eines Spaniers wird sich dies aber in so hohem Grade erreichen lassen wie durch Ganivets Buch über „Spaniens Weltanschauung und Weltstellung“ (Verlag Georg Müller, München), das von Albert Haas in überaus geschickter Weise verdeutscht wurde. Eine Reihe von treffenden Gedanken wird der Leser in diesem Buch entdecken, die ebenso gut von einem Deutschen über Deutschland geschrieben sein könnten. Wenn Ganivet z. B. sagt: „Eine Nation setzt sich nicht nur mit Land- und Seestreitkräften durch: sie braucht dazu auch schmiegsame Ideen, welche sie zu schneller Verbreitung eignen; diese Ideen aber kann man nicht erfinden“, so meint man einen Deutschen zu hören, der Deutschlands Kampf und schweres Geschick vor Augen hat. Jedem Deutschen, der sich über Spanien und die uns so freundlich gesinnte spanische Nation, ihr Leben und Denken, ihr Streben und ihre Weltstellung interessiert, veräume nicht, Ganivets Buch zu lesen.

25 Jahre Ignatiuskolleg Valkenburg, 1894—1919. Freiburg i. B. 1919: Herder. VI, 176 S. 8°. Als Handschrift gedruckt.

Ein gewaltiges Stück Auslandsdeutschum bildet das holländische Städtchen Valkenburg als Sitz des Studienhauses der deutschen Jesuitenprovinz. Fast alle Angehörigen des Ordens holen sich hier ihre philosophische und theologische Schulung. Hier ist auch seit einigen Jahren das Schriftstellerheim der deutschen Provinz untergebracht. Wie das Haus aus kleinen Anfängen und unter großen Schwierigkeiten herauswuchs und welchen Aufgaben es heute dient, das ist unter Beigabe von ansprechenden Bildern und Statistiken in sechs Abschnitten (Allgemeine Geschichte des Kollegs, Studienbetrieb, Wissenschaftliches Arbeiten, Ignatiuskolleg und Apostolat, Im Weltkrieg, Die Toten) geschildert.

Dr. Straubinger.

Dj. Newasagiam, B. A., Tamilenpastor, *Aus meinem Leben.* Leipzig: Verlag der Evang.-luth. Mission. 1919. 120 S. 8°.

Die Schwierigkeiten, denen ein gebildeter Tamile ausgesetzt ist, wenn er zum Christentum übertritt oder gar Geistlicher wird, sind hier deutlich aufgezeigt — am hinderlichsten sind die strengen Kastengesetze, die zu brechen eben in Indien bedeutet, daß man den Verkehr mit Verwandten, Bekannten und Freunden aufgibt. Derasagiam erzählt seine Geschichte schlicht und einfach. Dabei ist nicht nur das ganze indische Leben und Treiben in den Kreis der Betrachtung gezogen, sondern auch die Bedeutung der deutschen evangel.-luther. Mission in Südindien und die Ausbreitung des Evangeliums unter den unteren und mittleren Kasten der Tamilen.

Vollers, Karl, *Die Weltreligionen in ihrem geschichtlichen Zusammenhange.* Jena: Dieckmanns 1921. 154 S. 8°. Geh. M. 20.—, geb. M. 28.—.

Keine trockene Darstellung der Weltreligionen haben wir hier vor uns, sondern eine einheitliche Geschichte ihres Werdegangs und ihrer inneren wie historischen Zusammenhänge. Wir lernen nach einer kurzen Einleitung die semitischen Anschauungen und die Religion des alten Testaments und weiterhin die persische Religion kennen. Die drei großen Weltreligionen: Buddhismus, Christentum und Islam finden eingehende Würdigung, Übersichten, Sachregister und Literaturverzeichnis machen das Buch noch besonders wertvoll und ermöglichen ein schnelles Nachschlagen.

AUS ZEITUNGEN UND ZEITSCHRIFTEN

In der Juni-Nummer des *American Monthly*, der Zeitschrift, die unter George Sylvester Viereck für Recht und Gerechtigkeit Deutschland gegenüber eintritt, veröffentlicht der unerschrockene Vorkämpfer Dr. E. von Mach in Form eines Katechismus 70 Fragen und Antworten, die darauf hinzelen, zu beweisen, in wie grober Weise die Vereinigten Staaten unter der Führung von Wilson an Deutschland einen Treubruch begangen haben.

Die Schlußsätze lauten wie folgt:

„Deutschland wurde ein gerechter Friede versprochen.

Das amerikanische Volk schloß sich durch seinen Präsidenten diesem Versprechen an.

VON UNSERER ARBEIT

Der Reichsminister des Auswärtigen, Dr. Walther Rathenau, ist den Kugeln feiger Meuchelmörder zum Opfer gefallen. Der Außenminister des deutschen Reichs ist kraft seines Amts Ehrenvorsitzender unseres Instituts. Aber über dieses sein Ehrenamt hinaus hat er ein tiefes inneres Interesse an den Fragen des Auslandsdeutschums gehabt, das er als unentbehrlich für den Wiederaufbau unseres Vaterlandes erachtete. Noch vor wenigen Wochen besuchte Minister Dr. Rathenau anlässlich seines Stuttgarter Aufenthalts auch unser Institut und sprach sich über seine Einrichtungen und seine Arbeit mit hohem Lobe aus. Sein Andenken wird auch im Deutschen Ausland-Institut in Ehren gehalten werden.

Unter den zahlreichen Besuchern, die sich das Deutsche Ausland-Institut und seine Arbeiten ansehen und erläutern ließen, sind in letzter Zeit namentlich Deutsche aus Amerika, die zum Besuch der alten Heimat herausgekommen sind und zum Teil die Reise nach Stuttgart eigens zum Besuch des Instituts nicht gescheut haben. Dem Institut sind dadurch wertvolle

Der Versailler Friedensvertrag wurde alsdann ihm aufgezungen.

Der Versailler Friedensvertrag ist ein ungerechter Friede auf der Grundlage der Vergewaltigung und des Hasses.

Die Bedingungen sind unmoralisch, da sie ein ganzes Volk der wirtschaftlichen Sklaverei ausliefern.

Die Bedingungen können unmöglich erfüllt werden, es sei denn, daß das ganze Wirtschaftsgebäude der zivilisierten Welt zugrunde gerichtet wird. Fabriken werden bereits in allen Ländern geschlossen, und die Armee der Unbeschäftigten wächst andauernd.

Der Versailler Friedensvertrag beruht auf gebrochenen Versprechen.

Bis daß er annulliert ist, kann die Welt nicht wieder ins Gleichgewicht kommen.

Das vollkommen entwaffnete Deutschland kann eine Annullierung des Versailler Friedensvertrags nicht erzwingen.

Das moralische Gefühl der Siegvölker muß eine solche Annullierung durchsetzen.

Falls das moralische Gefühl der Völker nicht die Oberhand gewinnt, fällt die Zivilisation der weißen Rasse der Vernichtung anheim.

Es ist die Pflicht aller, die diese Tatsachen kennen, jeden Einfluß, den sie in der Kirche, der Gesellschaft oder der Politik besitzen, aufzuwenden, um den Friedensvertrag zu annullieren. Do it now!

Es ist erstaunlich, wie wenig Interesse unter der breiten gebildeten Masse der Bevölkerung der Vereinigten Staaten für europäische Lebensfragen besteht. Der Versailler Friedensvertrag ist in den Ausführungen unbekannt.

Über die von Wilson eingegangenen Verpflichtungen wird die Achsel gezuckt. Das moralische Unrecht wird nicht empfunden. Viele bezeichnen Wilsons Taktik von damals als einen Zeitungsstreich. Das amerikanische Gewissen ist unter der Jagd nach dem Dollar begraben. Das Land der Freiheit ist politisch nicht feinfühlig, Recht und Ehre sind ihm noch unklare Begriffe.

Dr. C. R. Hennings.

neue Beziehungen gewonnen worden. Am 10. Juni besuchte auf einer Studienreise Herr Universitätsprofessor Dr. Sölch-Innsbruck mit seinen Studenten das Institut. Die Gäste konnten auch dem am Abend stattfindenden Vortrag des Herrn Staatssekretär a. D. von Hintze und dem geselligen Beisammensein beiwohnen.

Berichtigung

Im Heft 13 des „Auslandsdeutschen“ Seite 391, 2. Spalte 9. Zeile von unten muß es statt „beleidigten“ „verteidigten“ heißen.

Geschäftliches

Markwert. Daß mit der Wiederherstellung friedlicher Verhältnisse auch in Wirtschaftsleben Europas ein Aufsteigen der Kaufkraft des deutschen Geldes verbunden sein wird, ist ohne weiteres klar. Man wird daher nicht schlecht fahren, wenn man sich schon jetzt nach Kapitalanlagen in Markwährung umsieht. Zu den sichersten solcher Kapitalanlagen rechnen die Lebensversicherungen mit einmaliger Beitragszahlung. Solche Versicherungen, wie sie die **Stuttgarter Lebensversicherungsbank A.-G. (Alte Stuttgarter)**, die größte europäische Lebensversicherungsgesellschaft auf Gegenseitigkeit, bietet, abgeschlossen auf 10, 15 oder 20 Jahre, erfordern von dem Besitzer fremder Währung außerordentlich geringe Summen und werden demnach, vorausgesetzt, daß die Mark bis zum Ende der Versicherungsdauer gestiegen sein wird, reichen Gewinn bringen.

Für den Inhalt verantwortlich: Ludwig Ankenbrand, Stuttgart.

Abschluß der Arbeiten für diese Nummer am 7. Juli 1922.

Einsendungen werden erbeten an das Deutsche Ausland-Institut, Stuttgart, Neues Schloß, Nordflügel, Schriftleitung der Zeitschriften. Rückporto beifügen!

Bankkonto bei der Württemb. Hofbank, Stuttgart. Postcheckkonto Stuttgart Nr. 7690. Druck: Greiner & Pfeiffer, Stuttgart.

Drahtanschrift: Ausland-Institut Stuttgart. Telefone 12200 und 12201.

DER AUSLANDDEUTSCHE

HALBMONATSSCHRIFT

FÜR AUSLANDDEUTSCHTUM UND AUSLANDKUNDE

MITTEILUNGEN DES DEUTSCHEN AUSLAND-INSTITUTS



„Der Auslandsdeutsche“ erscheint zu Anfang und zu Mitte jeden Monats. • Für Mitglieder des Deutschen Ausland-Instituts mit einem Mindestbeitrag von 120 Mark unentgeltlich; bei Versendung unter Kreuzband wird ein Portozuschlag, im Inland von 60 Mark, im Ausland von 90 Mark, erhoben. • „Der Auslandsdeutsche“ kann durch jede Postanstalt bezogen werden, Bezugspreis 200 Mark jährlich, 50 Mark vierteljährlich. Preis des Einzelheftes 10.- Mark

Schriftleitung: Dr. rer. pol. Fritz Wertheimer-Stuttgart

Jahrg. V – Nr. 15

STUTTGART

Erstes Augustheft 1922

Inhalt:

Zur Auswandererfrage	Seite 439
Aus der guten alten Zeit	434
Deutsche Kulturfragen in Rio Grande do Sul	436
Amthliche Grenzkarlen	438
Deutsche auf Capri	438
Ergebnisse Auslandsdeutscher im Weltkrieg:	
XIII. Mein Aufenthalt in Rußland	
1914/15 u. meine Flucht. Von Haupt-	
mann v. H.	439

Vom Auslandsdeutschtum:	
Rundschau	Seite 441
Kleine Nachrichten	444
Deutsches Schulwesen im Ausland	445
Deutsche Vereine im Ausland	447
Deutsche Vertreter im Ausland	449
Kunst und Wissenschaft im Ausland	449
Deutsches Zeitungswesen im Ausland	449
Politisch-Parlamentarisches	450

Vom Auslandsdeutschtum:	
Ausländer in Deutschland	Seite 451
Wirtschaftliches	451
Stimmen der Auslandsdeutschen	452
Verschiedenes	452
Briefe aus dem Ausland	454
Auswanderungswesen	455
Bücher-, Karten- und Zeilschriftenschau:	
Bibliographie der Neuerscheinungen	456
Von unserer Arbeit	460

Zur Auswandererfrage

Von TONI HARTEN-HOENCKE

Die Vereinigten Staaten von Amerika stehen unter den Auswandererzielen wieder im Vordergrund des Interesses. Auch Brasilien und Argentinien erreichen heute nicht die deutschen Einwanderungsziffern wie die Vereinigten Staaten. Die nachfolgenden Worte einer erfahrenen Auslandsdeutschen werden daher in Auswandererkreisen Interesse beanspruchen können.

Noch immer wollen viele unsrer Landsleute auswandern und setzen alle Hebel in Bewegung, um nur fortzukommen. Wir Auslandsdeutschen, die wir uns nach harter Not im Feindesland die Heimkehr schwer erkämpfen mußten, haben seither begreifen gelernt, was uns zuerst entsetzlich unbegreiflich war, daß überhaupt Deutsche zu dem Gedanken kommen konnten, ihr Vaterland zu fliehen. Verstehen können wir die Hoffnungslosigkeit, Bitterkeit, die tiefe Qual der vielen, die nur immer geopfert haben und nun sehen müssen, daß alles das dahin ist, wofür sie gestritten und gelitten haben. Aber billigen können wir noch heute nicht, daß sich ein deutscher Mann und eine deutsche Frau von Mutlosigkeit und Verbitterung soweit überwältigen läßt, um das Beste auf der Welt aufzugeben.

Denn das Vaterland ist und bleibt wirklich das Beste, was wir haben im allertiefsten Sinne. Nicht das staatliche Wesen, der Erdenfleck, der patriotische Gegenstand, das Vaterland ist eine geistige Heimat, das seelische Lebensreich, das, woraus unser Wesen gewachsen, in dem es verankert ist, unser eigentliches, in die Ewigkeit deutendes Wesen mit seiner Religion und Sittlichkeit, seiner Kunst, seiner Wissenschaft, seiner Art der Freude und Trauer, seiner Sprache als Lebensausdruck seiner Entwicklungsstufe.

Und als ob man dies Vaterland überhaupt je verlassen und aufgeben könnte! Versucht es und überschreitet die irdischen Landesgrenzen, dann fühlt ihr, daß ihr euer Vaterland, euer Deutschtum dennoch mit euch tragt in alle Welt! Es geht mit euch, denn ihr seid es. Und wenn ihr alle Erstickungsmethoden anwendet und euch mit tausend Vergessenheitstränken betrügt; es nützt alles nichts. Es sei denn, daß jenes Beste schließlich tatsächlich erwürgt wird. Aber was bleibt dann noch?

Es gibt aller Arten Gespenster in der Welt, die einst ein Vaterland hatten.

Um im Ausland wirklich vorwärts zu kommen, muß man Bürger des betreffenden Landes werden. Das gilt wohl mit am unbedingtesten jetzt in Nordamerika. Die Zeiten, in denen es nicht darauf ankam, zu welcher Fahne man schwor, sind dort endgültig vorbei. Mit der ganzen zielsicheren Energie, mit der geschlossenen Front, mit der die Amerikaner alle nationalen Fragen aufnehmen und erledigen, ist das Amerikanisierungswerk begonnen und wird es weiter betrieben. Jeder Einwanderer oder Fremde, der sich im Lande aufhält, wird zum 100prozentigen Amerikaner er- oder gezogen. Sträubt er sich, so hat er sich sein Los drüben selbst zuzuschreiben. Er bleibt ein „darned (für damned) foreigner“ (verdammter Ausländer) und wird danach in allen möglichen Abstufungen behandelt, von der korrektesten Höflichkeit bis zur brutalsten Ablehnung. Ausnahmen bestätigen auch hier die Regel. Auch in Amerika gibt es selbstverständlich die edelsten, weitherzigsten, vorurteilsfreisten Menschen, wie man sie überall in der Menschheit trifft. Aber die geben nicht den Ausschlag und haben keinen Einfluß auf die Allgemeinheit.

Schon als wir 1912 in einer kleinen Neuenglandstadt eine Wohnung suchten, sagte man uns in einigen Häusern mit kühler Höflichkeit, man bedaure – „Americans preferred“ (Amerikaner vorgezogen). Wir kamen schließlich bei Irisch-Amerikanern unter.

Unablässig sind wir in den 9 Jahren unsres Aufenthalts in den Vereinigten Staaten gefragt worden, ob wir schon unser „erstes Papier herausgenommen“, d. h. uns um das amerikanische Bürgerrecht beworben hätten, und es ist uns nicht gelungen, einem einzigen Amerikaner klar zu machen, daß es unser Recht und unsre Pflicht sei, deutsch zu bleiben, selbst bei lang-

jährigem Verweilen auf amerikanischem Boden. Gewiß liegen die Verhältnisse drüben anders als bei uns in Deutschland, und man darf nicht ohne weiteres dasselbe von beiden Ländern verlangen. Wenn in Deutschland viele Amerikaner viele Jahre lang leben, arbeiten, verdienen, ohne daran zu denken, ihr Vaterland aufzugeben und Deutsche zu werden, so ist damit noch nicht gesagt, daß es in Amerika ebenso selbstverständlich und möglich ist, Deutscher zu bleiben. Das ist eine große und tiefgehende Frage, die für sich zu untersuchen ist. Eines schickt sich eben nicht für alle. Dennoch sind wir persönlich zu der Überzeugung gekommen, daß Amerika mit der Lösung, zu der es selbst für sein Einwanderungs- und Amerikanisierungsproblem gekommen ist, einen gefährlichen Weg geht. Zwangsmittel sind allezeit ein zweischneidiges Ding, und was mit Gewalt zusammengeschweißt ist, hat niemals gut gehalten.

Tatsache bleibt, daß man in Nordamerika so schnell wie möglich Bürger zu werden hat, um überhaupt zu etwas im Leben zu kommen (das gilt übrigens — wie gesagt — auch im übrigen Ausland). Es bedeutet für den Deutschen, einen Eid auf amerikanische Ideale, amerikanische Einrichtungen zu tun, es bedeutet jetzt den Fahneid auf Amerika, den Eid, einem andern Land gegen das eigene alte Vaterland beizustehen — es bedeutet wahrhaftig nicht bloß, ein Gewand zu wechseln. Machen sich die Deutschen mit Auswandererwünschen das von vornherein klar?

Und nun abgesehen von dem, was aufzugeben ist: was wird gewonnen?

Ein neues Vaterland? Das ist ein Widerspruch in sich. Das gibt es nicht. Es war stets ein Selbstbetrug für denkende Menschen. Erst der zweiten Generation wird das fremde Land ein Vaterland, weil sie darin geboren und erzogen ist, das heißt geistig zu ihm gehört.

Was wird gewonnen? Ein Land mit besseren Lebensmöglichkeiten? Wenn das nun einmal die Hauptfrage sein soll — wie ist sie zu beantworten?

Wer in Nordamerika Bürger geworden ist, wer also über 5 Jahre im Lande war und das „zweite Papier“, das Bürgerrecht, in der Tasche hat, dem stehen nun alle Türen zu den großen Geschäften und Einkünften des Landes offen. Tun sie das wirklich? Auch noch nicht ohne weiteres. Es gehört dazu, daß die Sprache genügend beherrscht wird, die Art und Weise des Volkes zur eigenen geworden ist, sonst bleiben ganz selbstverständlich noch überall Hemmnisse da. Man kann sein Bürgerpapier nicht als Plakat an der Stirn tragen, sondern hat sich als Amerikaner unter Amerikanern zu beweisen, um vorwärts zu kommen. Wie stellt sich der Auswanderer dies alles vor?

Wie denkt das „greenhorn“, der Neuling, die ersten Jahre

als Prüfling im fremden Land durchzukommen? Hat er ein kleines Vermögen (es müßte jetzt ein beträchtliches deutsches Vermögen sein) für den Anfang, für Notfälle? Nordamerika verlangt zur Einwanderung eine bestimmte Summe. Was bedeutet solche Summe jetzt im Vaterland! Kann man sie nicht ebensogut hier anlegen und 5 Jahre harte Arbeit dazu tun? Es wäre fast unmöglich, dann nicht nach 5 Jahren in Deutschland ebenso weit zu sein wie drüben mit dem schwer erworbenen Bürgerpapier in der Tasche, selbst bei unsern jetzigen schwierigen Verhältnissen. Das gilt für Männer wie für Frauen. Frauen können drüben z. B. als Lehrerin auch nur als Bürgerin nach Ablegung eines amerikanischen Examens angestellt werden. Mehr als 5 Jahre ohne Anstellung oder doch nur unsichere zufällige Stellungen müßten stets zuerst überwunden werden, nicht allein im Lehrfach, sondern auch in allen möglichen sonstigen Berufen. Nichtamerikaner müssen überall mit der geringsten und unbeständigsten Arbeit fürlieb nehmen, wenn sie überhaupt zugelassen werden, was bei der augenblicklichen schlechten Geschäftslage und großen Arbeitslosigkeit in Nordamerika an sich schon sehr schwierig sein wird. Man muß schon einflußreiche Freunde oder Verwandte haben, um solche Hindernisse leichter zu überwinden. Geht man aber jetzt ohne besonderen Anhalt im Lande selbst nach den Vereinigten Staaten, so setzt man sich dem einfachen Elend aus. Die kleine Summe des Mitgebrachten reicht nicht weit bei den hohen Preisen drüben. Schon vor dem Krieg war man mit seinem deutschen Geld bald zu Ende. Wieviel mehr heute! Und der Verdienst, ganz besonders für Ankömmlinge ist sehr gering.

Ist nun aber das hohe Ziel erreicht und ist man endlich glücklich Amerikaner, sieht es auch mit dem Dollarstrom noch keineswegs so aus, wie es sich die meisten lieben Deutschen hier im Vaterland einbilden. Der ganze amerikanische Mittelstand hat es grade so sauer wie der unsere. Überall z. B. ein Proletariat der Geistesarbeiter.

Wie viele Deutsche haben uns, die wir nicht als Auswanderer, sondern als Forscher in die Welt gegangen waren, gestanden. „Hätten wir es uns so hart werden lassen im Vaterland wie hier, hätten wir so alle Vorurteile und alle Hemmnisse törichter Überlieferungen über den Haufen geworfen wie hier, dann hätten wir es auch im Vaterland zu etwas gebracht und hätten doch — gelebt dabei!“

Und sollte jetzt nicht nach all dem furchtbaren Leid die Zeit da sein, wo jeder Deutsche die törichten Überlieferungen über den Haufen werfe und nach den besten Überlieferungen treu „für Gott und Vaterland“ im Vaterland diene und arbeite, jeder nach seiner Kraft?

Aus der guten alten Zeit

Erinnerungen und Gedanken eines Ungarn-Deutschen

Die Rede, die unlängst Ministerpräsident Graf Bethlen einer deutschen Abordnung gegenüber gehalten hat, und in der er sagte, er sei geneigt, das Nationalitätengesetz von 1868 durchzuführen, hat in mir verschiedene Erinnerungen wachgerufen. — Daß Graf Bethlen sich so oft in der Nationalitätenfrage äußert, daran dürfte wohl teilweise seine im Kriege in Peterwardein zugebrachte Militärdienstzeit schuld sein, wo wir dieses Thema öfters besprachen.

Bei so einer Besprechung erzählte ich (beim Mittagessen war's!) der Tischgesellschaft, wie unsere deutschen Dorfkinder, die in der Lehrerbildungsanstalt zu ungarischen Lehrern herangebildet

wurden, in ihrem Geburtsorte zum Lehrer gewählt, die alten Schwaben bewogen haben, das Ungarische als Unterrichtssprache einzuführen.

Als dann dies in den meisten Gemeinden durchgeführt war, setzte ich fort, kam 1907 das famose Volksschulgesetz, welches aussprach, daß, wo einmal die ungarische Unterrichtssprache eingeführt ist, daran nichts geändert werden kann. Die Deutschen, die bald bemerkten, daß sie mit ihren Kindern, die nach Amerika Deutschland oder anderswohin ausgewandert sind, nicht zurückkehren können, weil diese keinen deutschen Brief aufsetzen konnten, hätten nun in vielen Fällen gerne wieder das Deutsche

als Unterrichtssprache eingeführt, konnten es jedoch nicht, weil der Riegel vorgeschoben war.

Graf Bethlen, der sonst keinen Unterschied zwischen sich und einem beliebigen anderen Offizier machte, brauste hier auf und sagte: „Das ist nicht richtig! So diskreditiert man die ungarische Politik!“

Ich sagte, ich könne allerdings das Gesetz nicht vorweisen, da ich's nicht bei mir habe, aber ich dachte, das wäre etwas allgemein Bekanntes. Da er es aber in Abrede stellte, schwieg ich und glaubte es schon fast selbst nicht mehr.

Als ich dann das Gesetz zur Hand bekam, las ich darin genau dasselbe, was ich behauptet hatte.

* * *

In Sibirien, im Kriegsgefangenenlager, wurde das Thema auch sehr oft besprochen. In Krasnojarsk wurden Anfang 1919 viele Vorträge über die „Nationalitätenfrage in Ungarn“ gehalten. Da hörte ich sehr oft das Bedauern ausdrücken, daß nicht 30 Jahre früher mit der Madjarisierung begonnen wurde, denn da gäbe es heute, in Ermangelung von Nationalitäten, auch keine Nationalitätenfrage mehr.

Dies war nach dem Umsturz und der Aufteilung der österreichisch-ungarischen Monarchie, ist also zu verzeihen, obwohl es keine besondere Geschichtskennntnis verrät, — abgesehen davon, daß man in einigen Jahrzehnten denn doch nicht so viele Nationalitäten verschwinden lassen kann.

Das Nationalitätengesetz wurde 1868 zu dem Zwecke geschaffen, um einer Wiederholung der Ereignisse von 1848 vorzubeugen. Den Nationalitäten wurden ihre natürlichen Rechte zuerkannt, die Unterrichtssprache an den staatlichen Schulen sollte vom Unterrichtsminister festgestellt werden, und zwar so, daß jeder Staatsbürger in der Lage sei, womöglich in der Nähe seines Wohnortes sich in seiner Muttersprache bis zum Beginn der akademischen Bildung auszubilden. Eingaben beim eigenen Bezirksgerichte müssen nach dem Gesetze in derjenigen Sprache erledigt werden, in der sie eingebracht wurden, wenn diese Sprache eine der Geschäfts- oder Protokollsprachen der Gemeinde des Bittstellers ist. Bei anderen Gerichten mußten die Eingaben in ihrer eigenen Sprache erledigt werden, wenn diese eine der Protokollsprachen des Munizipiums ist, zu dem das Gericht gehört. Jede Sprache aber mußte als Protokollsprache anerkannt werden, wenn es ein Fünftel der Mitglieder des Munizipal-Ausschusses bzw. der Gemeindevertretung verlangte.

Dieses Gesetz wurde, wie jedes andere, regelrecht eingebracht und dann sanktioniert. Nach der öffentlichen Verhandlung im Parlamente war es wohl eine Unmöglichkeit, gleichzeitig damit zu beginnen, den Nationalitäten auch noch die Schulen, die sie besaßen, wegzunehmen. Das meiste, was man tun konnte, war, das Gesetz einfach nicht durchzuführen. So blieb wenigstens der „Status quo“, der für die Nationalitäten viel ungünstiger war, als die Durchführung des Gesetzes gewesen wäre.

In diesem „Status quo“ konnten wir Schwaben uns unter unseren meist in Ödenburg ausgebildeten Lehrern immerhin des deutschen Volksschulunterrichtes freuen, und unsere Gemeinden in der Batschka und im Banat behielten ihren deutschen Charakter. Es ist eben eine Ruhepause von 20 bis 30 Jahren entstanden, bis das Nationalitätengesetz in Vergessenheit geriet.

* * *

Durch den Deakischen Ausgleich wurde Ungarn ein wichtiger Faktor in der Doppelmonarchie. Man buhlte um die Gunst der ungarischen Parteien, um die Staatsnotwendigkeiten erledigen

zu können. Da wuchs diesen natürlich der Kamm. Als ich in den neunziger Jahren die ungarische Mittelschule besuchte, hat es kaum jemand für möglich gehalten, daß das ungarische Parlament ein Nationalitätengesetz annehmen konnte. Schlagwörter, wie: „Wer ungarisches Brot ißt, hat ein Ungar zu sein!“ u. dgl. wurden uns von unseren Professoren eingedrillt. Es durfte sich niemand als etwas anderes bekennen, denn als Madjaren, — höchstens in den wenigen sächsischen, rumänischen und serbischen Mittelschulen, die noch älteren Datums waren.

Ein besonderes Verbrechen war's, sich als Deutschen zu bekennen. Während bei unserem Gerichtshof in Neusatz die serbischen Advokaten untereinander ohne weiteres serbisch sprachen, hätten sich das zwei Deutsche nicht erlauben dürfen. Die Batschkaer Intelligenz war verpflichtet, sich als madjarisch und als deutschenfeindlich zu bekennen. Da ihr dies acht lange Jahre hindurch fortwährend bei jeder Kleinigkeit eingekeilt wurde, tat sie's auch gerne.

Der Deutschenhaß wurde bis zum Paroxysmus aufgestachelt. Es durfte nichts gelten gelassen werden, was deutsch war. In der Kriegsgefangenschaft in Sibirien lernten die Ungarn wohl Englisch und Französisch, aber selten Deutsch. Ja ich weiß von einem engeren Freundeskreis, dessen Mitglieder sich gleich nach der Gefangennahme das Ehrenwort gaben, nicht Deutsch zu lernen. — In unserer Bibliothek war ein alter Schmöcker aus den sechziger Jahren, wo ein deutscher Autor sich abfällig über die deutsche Ware äußert, hingegen die französische und englische als Qualitätsware in den Himmel hebt. Diese Stellen waren fingerdick unterstrichen und Randbemerkungen dazu gemacht, aus lauter Freude.

Besonders die österreichischen Deutschen wurden, so kollegial sie sich auch den Ungarn gegenüber benommen haben, nicht als Menschen betrachtet. Als wir im Lager Krasnaja Rjetchka bei Chabarowsk die reichsdeutschen Offiziere ablösten, wollten wir die in der Nähe befindliche reichsdeutsche, österreichische, ungarische und türkische Mannschaft auch weiterhin durch monatliche Beiträge unterstützen. Die ungarischen Offiziere erklärten, sie würden nicht für ihr Geld Österreicher unterstützen. Erst als man ihnen mitteilte, daß unter der Mannschaft 75 % Ungarn seien, daß also die österreichischen Offiziere demnach noch für die ungarische Mannschaft zahlten, gingen sie auf die Unterstützung ein.

Nie habe ich so eine Begeisterung gesehen, wie bei der Verlesung des Leitartikels einer durchgeschmuggelten Zeitung „Az Est“, wo den Wienern hingeschleudert wurde, sie müßten Hungers krepieren, wenn Ungarn ihnen nicht zu essen gäbe.

Vom Jahre 1917 an waren alle ungarischen Offiziere überzeugt, daß der Weltkrieg nur mehr zu dem Zwecke fortgesetzt werde, um zu entscheiden, „ob England oder Deutschland Schuhwichse auf die Fidschi-Inseln liefern darf“, daß Ungarn also nur für Deutschland kämpfe. Ich warf umsonst ein, daß es sich hier auch um Siebenbürgen und um die Slowakei handle; das wurde nicht anerkannt. Als dann die Amputation wirklich erfolgte, wer war da schuld? Die Deutschen.

Graf Karolyi wurde erst in Acht und Bann gelegt, als es ihm nicht gelang, die Integrität Ungarns durch Verrat zu sichern. Bis dahin war er der Abgott aller.

Es gehörte in der Gefangenschaft ein Mut dazu, sich als ungarischer Staatsbürger zum Deutschtum zu bekennen. Und die ganze heutige Generation ist in obigem Sinne erzogen! Wenn also der ungarische Ministerpräsident heute erklärt, er wolle das Nationalitätengesetz von 1868 durchführen, so ist das für seine Person ehrlich gemeint, aber über die inneren Schwierigkeiten einer solchen Politik kann man nicht im Zweifel sein!

Deutsche Kulturfragen in Rio Grande do Sul

Einem uns zugehenden Briefe entnehmen wir nachfolgende Stellen, ohne uns mit der hier geäußerten Kritik identifizieren zu wollen, sondern nur in dem Wunsche, Klarheit zu schaffen, die ja die erste Vorbedingung zur Besserung ist.

Seit gestern morgen regnet es ununterbrochen. Gestern abend sollte der Ball bei sein und dort wollte ich mit P. zusammentreffen (er hat 3 und ich 2 Stunden zu reiten). P. wollte mit der ganzen Familie dorthin kommen. Nun ist alles ins „Wasser“ gefallen und obwohl ich dringend zu P. sollte und der Osterferien halber Zeit hätte, kann ich doch nicht, denn die sonst kleinen Bäche, die die Straße an mehreren Stellen überqueren, sind jetzt nur mit großer Gefahr für Reiter und Pferd (das letztere wiegt bei mir mehr!) schwimmend zu überwinden. Also endlich mal Zeit zum Schreiben! Heute will ich dir mal einen zusammenhängenden Bericht zukommen lassen über die allgemeine kulturelle Lage unserer Kolonie, und zwar nach folgenden Gesichtspunkten: 1. Einwanderungsmaterial. 2. Wer an dem kulturellen Aufbau und dessen Erhaltung hätte arbeiten können und wer es tatsächlich getan hat. 3. Welcher augenblicklicher Kultur-Zustand ist erreicht worden? 4. Wer kann an der Weiterentwicklung desselben mithelfen und mit welchen Mitteln?.

Das hier ansässige Element ist zum größten Teil pommerischer Abstammung, zum kleineren Teil stammt es vom Hundsrück und aus der Gegend von Kreuznach. Erstere kamen direkt aus der Leibeigenschaft, letztere waren meist arme Achatschleifer, Viehhirten oder kleine Handwerker gewesen. Kulturell stand wohl schon damals der Rheinländer, obwohl auch er durchweg aus ärmlichen Verhältnissen kam, weit über dem Pommern, dessen Verfassung man sich ja nicht schlecht genug vorstellen kann. Trotzdem fühlten sich die ersten Ansiedler hier im Urwald so hundeschlecht, daß sie am liebsten wieder zu ihrem Zwingherrn zurückgelaufen wären, um weiter Knechtsdienste zu leisten, als in Brasilien freier Mann im dichten Wald zu sein. Zu alledem kam noch, daß die Gründer unsrer Kolonie weder die Tugenden, noch die Fähigkeiten besaßen, ihre Aufgabe auch nur halbwegs großzügig zu lösen.

Auf jeden Fall aber hatte hier ein blindes Huhn ein Korn gefunden, denn wenn Herr (wie die Kolonisten allgemein behaupten) die Absicht hatte, sie unterm Schuldjoch zu halten, dadurch, daß er als einziger Warenlieferant dafür sorgte, daß die Kolonisten bei ihm in der Kreide bleiben (das uralte Lied aller Koloniegründungen), so hätte er sich eine Kolonie herausuchen müssen, die weit genug vom Verkehr abgelegen gewesen wäre, um denselben mit Erfolg monopolisieren zu können, hier aber lagen und so nah, daß die Kolonisten ihre Waren direkt an die Verbraucher verkaufen konnten. Durch die Festsetzung einiger Exportfirmen an den genannten Plätzen wurde die Nachfrage und die Praxis der Produkte immer größer und bald blühte unsere kleine Kolonie als Umschlagplatz für die Kolonieprodukte auf. So wurden die armen Pommern und Hundsrückler fast ausnahmslos reiche Leute. Zugleich vermehrten sie sich mit einer kaninchenartigen Tüchtigkeit so sehr, daß jeder fremde Zuzug wegen Landknappheit unmöglich ist (ich werde auf die Folgen dieser Tatsache später zurückkommen), daß sogar der besorgte Kolonistenvater für seinen Nachwuchs weniger fruchtbare Kampfstrecken kaufen muß, da die guten Waldländer alle längst in festen Händen sind. So muß heute für eine ganze Kolonie (48 ha) die noch viel Wald hat, zirka 20000 Dollar bezahlt werden, während man in anderen Kolonien nur 2–5000 Dollar dafür bezahlt. So wuchs hier eine nach Zehntausenden zählende deutschsprechende (zwar meist platt) und sehr deutsch-national, sogar meist nationalistisch

fühlende (Ursache siehe später) Gemeinschaft heran, die in ihren wertvollen Ländereien einen respektablen Reichtum besitzt und außerdem sich auch bedeutende Kapitalien erworben hat.

Man sollte nun meinen, eine solche ansehnliche deutsche Volksgemeinschaft hätte die Augen der einstigen deutschen Regierung auf sich ziehen und diese Regierung hätte sich bemühen müssen, diesen mit rührender Anhänglichkeit an ihrem Deutschland hängenden Auslandsdeutschen, die in jahrzehntelangem bitterem Kampf Millionenwerte geschaffen hatten, diesen unermüdlichen Arbeitern in ihrem harten Kampf beizustehen, sie an dem Fortschritt, an den Errungenschaften deutscher Kultur teilnehmen zu lassen. Aber kein Teufel, viel weniger eine hohe Regierung, kümmerte sich um die armen reichen Kolonisten. Das Wenigste, was man für sie hätte tun können, die Versorgung ihrer von ihnen selbst mit großen Opfern unterhaltenen Schulen mit halbwegs geeigneten Lehrkräften, unterblieb. Das Einzige, was das Vaterland für sie tat, war, daß es durch die preußische Landessynode ihnen einige Seelenhirten zusandte.

Ein weiterer Faktor, der an der kulturellen Entwicklung der Kolonie mitbeteiligt ist, ist die Presse, und zwar kommen für hier in Betracht: die „Deutsche Post“, die „Neue Deutsche Zeitung“ und das „Deutsche Volksblatt“. Alle drei sind nationalistisch, die „Deutsche Post“ oft bis zur Lächerlichkeit. Die erste ist ein den anderen Kindern der Synode würdig zur Seite stehender Sprößling derselben, die dritte ist das katholische Organ und steht redaktionell etwas höher als die erstere, verliert sich aber oft in ebenso einseitigen Konfessionsstreitigkeiten. Die zweite, die „Neue Deutsche Zeitung“, nennt sich wohl unabhängig, ist es aber nur insofern, als sie weder den evangelischen, noch den katholischen Jesuiten dient, sich aber sonst auch sehr nach den beschränkten Ansichten ihrer Leser richten muß. Endlich sei noch der wenigen gebildeten Deutschländer (in Deutschland Geborenen) gedacht, die im Laufe der Zeit herüberkamen, um meist, als Lehrer und oft als Nichtsynodale (Pseudo-)Pfarrer ihr Brot zu verdienen. Leider muß gesagt werden, daß viele derselben zugrunde gingen und die meisten infolge mangelnder Unterstützung, infolge des Fehlens eines Zusammenschlusses und manche sogar infolge Gegenarbeit von seiten der Synode an der kulturellen Hebung der Kolonie nur wenig oder gar nichts getan haben. Einige wenige aber haben in zäher, langjähriger Arbeit in aller Stille und ohne besonderen Dank zu erwarten, unendlich viel geleistet. Davon seien hier genannt der Pfarrer Rende und der Lehrer Enßlen. Ersterer ist ein aus dem Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt gebürtiger Lehrer, der hier bald vierzig Jahre einen Gemeindebezirk als Pfarrer versehen hat, der einem großen Oberamt gleichkommt. Wie viele Tausende Kilometer er bei Sonnenhitze und Regenschauer, in sengender Mittagsglut, in stockdunkler Nacht durch Urwälder, Flüsse, Sümpfe, über Bergwände, vorbei an Negerhütten, Landstreichern, Viehdieben, Straßenräubern reiten mußte, um seinen Verpflichtungen als Pfarrer von acht Gemeinden und Dirigent von drei Gesangsvereinen nachzukommen, kann sich nur ein Kenner der hiesigen Verhältnisse vorstellen. Herr Lehrer Enßlen ist ein geborener Bayer und zwar von der Nördlinger Gegend. Es möge ihm genügen, wenn ich hier erwähne, daß, wenn man von jemand sagt, er ist bei Enßlen zur Schule gegangen, das hier so viel heißt, als wenn man bei uns sagt: er hat das Abitur bestanden.

Der Kulturstand der Kolonie ist nun augen-

blicklich folgender: In Kirche und Schule herrscht vollständige Anarchie, die Feldarbeit wird noch in ebenso primitiver Weise durchgeführt, wie es die ersten Einwanderer vor sechzig Jahren auch schon machten. Etwa an den Kolonisten herantretenden Aufgaben politischer Natur steht er hilflos wie ein Kind gegenüber, denn er hat in der Schule nicht mal so viel gelernt, daß er die Zeitung mit Verständnis, oft nicht mal dem Buchstaben nach lesen kann, kann sich also nur durch mündliche Aussprache über irgend etwas informieren, aber bei wem? Und wem soll er nachher glauben, wenn ihm gegenüber zwei gerade das Gegenteil behaupten? Zum besseren Verständnis will ich einige Beispiele folgen lassen: Ein gewisser Herr Br. war in Deutschland Schauensterdekorateur und ist jetzt Pfarrer und Lehrer in einer gewissen Gemeinde gewesen.

Herr Br. hatte sich kürzlich um die Lehrerstelle einer Gemeinde beworben und schlug zwei anerkannt gute Mitbewerber deshalb, weil er seine Dienste um einige Milreis pro Monat billiger anbot. Diese Stelle war frei geworden, weil der Vorgänger sich grobe sittliche Verfehlungen hatte zuschulden kommen lassen. Ein biederer Pommer meinte dazu: Dem drecken wir das Gehalt um 200 Dollar, dann ist all wedder gut.

Ein Lehrer nimmt eine Stelle an; da er frisch aus Deutschland kam, kannte er sich noch nicht recht aus. Er glaubte deshalb sich dahin äußern zu dürfen, daß er die Schulstelle wohl gern annehmen würde, aber auf die Pfarrerstelle gern verzichten würde. Da erklären ihm die Gemeindeväter: Einen Pfaff können wir nicht extra bezahlen und das ist doch bloß ein Geschäft; was Sie dabei denken, ist uns gleich, Sie müssen unsre Kinder taufen, Tote beerdigen usw. so gut es geht, das Geld werden Sie schon brauchen können! Die Villa Sao Lourenco, die zahlungsfähigste Gemeinde, die den Kolonien mit gutem Beispiel vorangehen sollte, bekommt kürzlich ein Angebot von einem seminaristisch gebildeten Lehrer, der aus Liebe zur Sache ins Ausland gegangen ist, um den dortigen Schulen zu dienen. Viele Gemeindeglieder wären mit diesem Wechsel einverstanden, denn der alte Lehrer hat die wenig fruchtbare Lehrmethode, sein fehlendes Können (er ist ein gescheiterter Kaufmann und hat schon alles mögliche versucht, bis er endlich den Lehrer in sich entdeckte) durch ausgiebige Prügel zu ersetzen, auch wäre gerade eine Stelle für denselben frei, um ihn nicht brotlos werden zu lassen, aber der alte Herr Kollege kennt seine Spießbürger. Sein eigener Vorgänger war ein ehemaliger Fähnrich gewesen, dieser hatte sich durch seine ständige Betrunktheit unmöglich gemacht. Der neue Bewerber ist aber, wie er weiß, Oberleutnant der Reserve, na und auf Fähnrich und Oberleutnant läßt sich doch leicht ein Spruch machen, und damit ist der gefährliche Rivale erledigt und der Herr Präsident erklärt später dem durchgefallenen Kandidaten ganz naiv: Wir wissen ja, daß wir in Ihnen einen viel besseren Lehrer hätten, aber es waren zu viel Stimmen gegen Sie.

In einer Gemeinde kommt der Lehrer mit einer Fracht Kartoffeln zum Vendemann, um sie ihm zu verkaufen. Der wiegt sie ab und sagt den Preis für ein Kilogramm und das Gesamtgewicht. Da stellt es sich heraus, daß der Lehrer nicht mal den Gesamtpreis errechnen kann.

Die meisten Schüler hatten während ihrer vierjährigen Schulzeit etwa ein halbes Dutzend verschiedene Lehrer gehabt; dabei lag zwischen den verschiedenen Besetzungen meist ein Zwischenraum von mehreren Monaten ohne Unterricht. Von den augenblicklich auf der Kolonie angestellten Lehrern sind drei seminaristisch gebildet, etwa sechs haben eine unserer Volksschule entsprechende Bildung, die übrigen bleiben sogar

unter diesem bescheidenen Niveau. Diese Beispiele ließen sich nach jeder Richtung hin ins Endlose fortsetzen.

Nun, wer kann uns aus diesem Elend heraushelfen?

In hervorragender Weise dazu befähigt wäre die Synode, denn sie ist weit und breit die einzige Organisation und das ist ein unschätzbarer Vorteil für sie. Schon jahrelang kämpfte die Synode vergebens um den „bösen“ Süden und sie dürfte nur ihren bigotten jesuitischen Hochmut ablegen, der da glaubt, mit dem Priesterrock das Höchste zu bringen und dürfte statt dessen im bescheidenen Schullehrerskittel kommen, so würden ihr fünf Sechstel der Kolonie dankbar um den Hals fallen und es müßte doch solchen Lehrern nicht schwer fallen, auch dem Pfarrer zur gerechten Beurteilung zu verhelfen, wären sie doch beides in einer Person; nur eben, daß mal hier die Ansicht ist, daß erst der Lehrer kommt, daß der Lehrer das wichtigere und notwendigere Übel ist und daß er der Gemeinde mehr nützt als der Pfarrer.

Und da es neben der Synode keine andere Organisation gibt, da alle anderen, die durch Kirche und Schule den Kulturzustand hier zu heben versuchen, in ihrer Einsamkeit beinahe restlos zur Unfruchtbarkeit verdammt sind, so ist die Synode die einzige, die auf diesem Gebiet vorwärtshelfen kann und das Bewußtsein dieser Verantwortung wird hoffentlich in Zukunft nicht die Wirkung haben, daß sie meint, der Süden werde sich endlich doch noch unter ihr Kirchenregiment beugen, sondern sie wird erkennen, daß ihr hier eben in Gottes Namen eine andere Aufgabe gestellt ist und daß es ihrer würdiger ist, die einmal gestellte Aufgabe zu lösen, als eine andere Aufgabe vorzuschieben, bloß weil die Lösung derselben leichter ist.

Zur Hebung der landwirtschaftlichen Kultur möchte ich folgenden Vorschlag machen: Da es nur durch persönliche Anschauung dem Kolonisten möglich ist, etwas kennen zu lernen, andererseits in diesen verlassenem Winkel niemand kommt, um ihnen etwas zu zeigen, so müßte eine Fabrik für landwirtschaftliche Maschinen hier zwei halbe oder Viertels-Kolonien kaufen und zwar eine derselben in der Sierra und eine im Kamp (oder eine an der Grenze, die sowohl Berge wie Kamp hat). Diese müßte sie von einem erfahrenen Fachmann unter Zuhilfenahme aller möglichen Maschinen und Einrichtungen bepflanzen lassen. Würden die Kolonisten nun merken, daß dieselbe doppelt so viel oder noch mehr Fracht als sie nach der Stadt fahren könnte, so würden sie sich die Maschinen, die das bewirken, erst mal ansehen und, dann kaufen. Die betreffende Fabrik hätte ein sehr kleines Risiko, denn das Land steigt hier dauernd im Preis und könnte, wenn die maschinelle Bepflanzung sich nicht rentieren würde, jederzeit wieder verkauft werden. Sollte sich für diesen Vorschlag ein Interessent finden, so bin ich zu jeder Hilfeleistung gerne bereit, als da wäre Kauf oder Pacht des betreffenden Stück Landes, Beschreibung der seitherigen Pflanzungsmethode, Preise der Kolonienprodukte, Vorschläge für Maschinen und endlich Ausarbeitung eines ganzen Wirtschaftsplanes. Es würde sich auf diese Weise ein großes Absatzgebiet für Pflüge, Eggen, Unkrautputzpflüge, Sä-, Pflanzmaschinen, Putz- und Schrotmühlen, Futterschneidmaschinen und Molkereimaschinen eröffnen, denn der Kolonist kennt bis jetzt nur eine Pflugart, ferner einen primitiven Putzpflug, seine Hacke und manche haben auch schon eine Futterschneidmaschine. Ein kolossaler wirtschaftlicher Fortschritt wäre auch noch dadurch zu erreichen, wenn es gelingen würde, eine landwirtschaftliche Genossenschaft zu gründen, die den gesamten Transport übernehmen würde, denn bis jetzt fährt jeder Kolonist seine Produkte selbst in die Stadt, ist dadurch gezwungen, sich mindestens vier Pferde zu halten und liegt dabei jedesmal zwei bis vier Tage auf der Straße

herum. Diese Genossenschaft müßte natürlich auch den gesamten Verkauf direkt an die Großhändler übernehmen, würde andererseits ihre Mitglieder mit allen Bedürfnissen versorgen. Die wenigen hellen Köpfe hier begreifen das ganz gut und sehen auch den richtigen Vorteil ein, aber sie sagen eben: hätten wir Schule gehabt, könnten wir so was machen; oder: hätten wir Ihren Kopf, dann hätten wir das alles längst.

Nun zum Schluß! Es ist hier viel gesündigt worden durch Unterlassung, aber es kann noch viel gerettet werden, denn durch das Zusammenkommen verschiedener günstiger Umstände war das intellektuelle und ethische Versinken von einem materiellen

Steigen begleitet. Doch kann die kleinste Krise die Wohlhabenheit zerstören, denn die Leute hier sind keiner Aufgabe gewachsen als der, im Schweiß ihres Angesichts ihre Roca nach alter Väterweise zu bepflanzen. Andererseits ist die rasch vorschreitende Verrohung und Alkoholisierung ein bedenkliches Zeichen von Disziplin- und Direktionslosigkeit, daß dieselben wohl fähig sind, mit der Zeit auch den Wohlstand zu gefährden. Und endlich ist nicht nur der gefährdete Wohlstand, sondern die geistige Inferiorität als solche Grund genug, um uns zu veranlassen, uns auf Hilfe zu besinnen und dieselbe dann auch dem Hilfebedürftigen angedeihen lassen.

Amtliche Grenzkarten

Von Prof. Dr. ROBERT SIEGER, Graz

Es wäre sehr wünschenswert, wenn möglichst bald nach Abschluß der Grenzvermessungen große Karten der neuen Grenzen erschienen und es wäre eine wichtige Aufgabe des „Ausland-deutschen“, über die jeweils ausgegebenen ausführlicher zu berichten. Deshalb möchte ich die Aufmerksamkeit auf einige Blätter lenken, die Ende 1921 ausgegeben, die neue Südgrenze der Steiermark darstellen. Es heißt, daß ihnen solche über die türkische und Kärntner Grenze folgen werden. Sie liegen mir aber nicht vor. Da eine gleichartige Ausführung zu gewärtigen ist, sei die erwähnte Karte ein wenig genauer geschildert.

Sie führt die doppelsprachige Überschrift: Verlauf der auf Grund des Friedensvertrages von St. Germain (10. September 1919) bestimmten neuen Staatsgrenze zwischen der Republik Österreich und dem Königreiche der Serben, Kroaten und Slowenen. Tok nove drzavne granice izmedju Kraljevine Srba, Hrvata i Slovenaca i Republike Austrije, odredjene po St. Germainskom ugovoru od 10. septembra 1919. god. 1 : 25000.

Im kartographischen, früher militärgeographischen Institut in Wien hergestellt, umfaßt die Karte bis jetzt 6 Blätter: Sektion IV; Sektion VII, VI, V; Sektion IX—VIII; Sektion XI—X; Sektion XIII—XII; Sektion XV—XIV, von ungleicher Größe; sie enthalten die von der steirisch-südslowenischen Grenzkommision begangene und festgelegte Strecke von der alten Ungarngrenze östlich von Radkersburg bis zum Hühnerkogel in Kärnten. Es fehlt also noch die burgenländische und die kärntnerische Grenze des Südslawenstaats. Die doppelsprachige Karte ohne Terrain bringt die neue Staatsgrenze (rot) und die alten Grenzen der Länder, Bezirkshauptmannschaften und Katastral- (Steuer-) Gemeinden, nicht aber jene der Ortsgemeinden, längs der neuen Grenzlinie; die Grenzsteine der Typen A und B, nicht aber jene der kleinsten Type C. Die Orte sind eingezeichnet, die Namen sind in der Sprache des Staates eingeschrieben, zu dem der Ort nunmehr gehört, bei geteilten Katastralgemeinden also in beiden Sprachen. Ein Teil der Murgrenze ist endgültig, ein anderer vorläufig und soll nach Wiederherstellung der Regulierung in die Mitte des regulierten Flußlaufes verlegt werden; Nebenarme und Altwasser sind aber nicht verzeichnet. In den Sektionen VIII

bis XV, wo die Grenze nicht dem Fluß folgt, sondern teils an der Wasserscheide, teils im Verlauf einer Bezirksgrenze, von dem aber die Kommission gewisse Abweichungen feststellte, teils endlich von dieser im Terrain zu ziehen war, sind längs der Grenze die Kataster-Besitze eingezeichnet und numeriert; ein Verzeichnis gibt die Namen der Besitzer nach Nummern an und zwar jeden in dem Staat, zu dem sein Grund nunmehr gehört. Man kann daraus die „Doppelbesitzer“ entnehmen, deren zusammenhängender oder zersplitterter Grundbesitz durch die Grenze geteilt wird, und man erkennt auch, daß manche Katastraleinheiten von ihr zerschnitten werden. Das ist besonders dort der Fall, wo die Grenze auf der breiten Wasserscheide läuft und abweichend von den Gemeindegrenzen gezogen wurde, die sich ebenfalls z. T. an die Wasserscheide anschmiegen. Auf dieser Strecke sind auch einzelne Häuser und Häusergruppen eingezeichnet, ebenso in Sektion VIII—XV die Gewässer. Denselben Blättern sind auch in Listenform die Bestimmungen über die Grenzwege beigegeben; eingezeichnet ist aber nur die Eisenbahn und die wenigen Landstraßen. Man erkennt, daß die Windungen der Bezirksgrenze (Strecke Spielfeld-Heiligengeist) stark vereinfacht wurden und auch sonst von ihr abgegangen wurde, daß die Wasserscheidengrenze (Heiligengeist-St. Lorenzen) streng durchgeführt ist und in der im Felde zu bestimmenden Grenzstrecke (St. Lorenzen-St. Urban-Hühnerkogel) vornehmlich die Anlehnung an Bäche und Höhenrücken gesucht wurde. Die in der Karte zum Bericht der österreichischen Friedensgesandtschaft vorzeitig eingetragene Grenzbucht bei Rothwein auf dieser letzten Strecke ist nicht verwirklicht worden. Die Zahl der Katastralgemeinden, welche die Grenze schneidet, ist recht erheblich. Dringend zu wünschen wäre, daß diese Grenzkarte und die folgenden mit einer guten Terraindarstellung versehen werden, da die an sich mangelhafte (weil nicht „evident gehaltene“) österreichische Originalaufnahme 1 : 25000 so gut wie unerhältlich ist. Die Kosten würden dadurch allerdings erhöht, aber Praxis und Wissenschaft erhielten dadurch eine brauchbare und lehrreiche Darstellung, während die vorliegende lediglich den Behörden und Einwohnern an der Grenze selbst dient.

Deutsche auf Capri

Von ELISE von HOPFFGARTEN, Charlottenburg

Wer liebt nicht das paradiesische Felseneiland, das sich wie ein ruhendes Kamel aus den blauen, schaumgekrönten Wogen des Golfs von Neapel hervorhebt? Seit Jahrhunderten haben Deutsche dort Erholung gesucht, — ein Deutscher — der Maler

August Kopisch entdeckte im Jahre 1825 mit einem Capreser Fischer die blaue Grotte. Deutsche Gelehrte, wie Gregorovius, deutsche Dichter wie deutsche Maler — wir möchten nur den so lange verkannten Meister K. W. Diefenbach erwähnen —

verbreiteten durch ihre Kunst, durch Prosa und Reime den Ruhm der Insel und lockten Landsleute dorthin, die mit deutschem Kapital herrliche Bauten und Luxusanlagen schufen. Man kannte und schätzte uns auf Capri. Und dann kam der furchtbare Krieg und das Zerwürfnis mit dem bisherigen Bundesbruder.

Alle Deutschen, auch die Frauen mußten fort, die Villen wurden geschlossen und beschlagnahmt, die herrlichen Promenadenwege verfielen. Capri selbst hatte vom Kriege nichts zu leiden, aber es war eine Insel, und diese hätte vielleicht ein Stützpunkt für unsre Flotte werden können. Neben der deutschfreundlichen ländlichen Bevölkerung gab es, wie überall, gesinnungstüchtige höher stehende Einheimische, die von den Deutschen viel Geld verdient hatten, und nun ihren Sinn mit einem Male gegen alles Deutsche kehrten. Unter diesen hatten die wenigen deutschen Frauen, die als Gattinnen italienischer Männer zurückbleiben durften, schwer zu leiden. Zwar waren sie nun Italienerinnen und hatten ihre neue Heimat schätzen und lieben gelernt, doch ihr Herz hing nach wie vor am Vaterlande, und welch ein Schmerz war es für sie, wenn man sie mit der systematisch verbreiteten Lügennachrichten über deutsche Barbarei quälte, — wenn ihre Söhne an der Front gegen die alte Heimat kämpfen mußten. Inzwischen wurde kurz nach der Kriegserklärung die von Caprideutschen besuchte deutsche Schule internationalisiert und auch die deutschen Krankenschwestern auf das italienische Festland verbannt, wo sie von der einheimischen ländlichen Bevölkerung viele Briefe mit der Bitte um Rückkehr erhielten, denn ihnen hatte der größte Teil der Armen- und Krankenpflege Capris obgelegen.

Sie waren auch die ersten, die nach Friedensschluß infolge von einer Abstimmung in der Gemeinde zurückkehrten und ihre Tätigkeit wieder aufnehmen durften, obgleich die Behörden ihnen gegenüber sich noch sehr zurückhaltend benahmen. Es braucht wohl kaum hervorgehoben zu werden, daß die geistliche Richtung der Schwestern ihnen jede politische Betätigung oder eine Bevorzugung deutscher Landsleute streng untersagt. Aber für bedrängte kranke einheimische und zugereiste Deutsche ist ihr wiedereröffnetes kleines Erholungs- und oft Rettung und einzige Hilfe. Für Deutsche gibt es auf Capri weder Geldmittel noch Unterstützungsfonds. Noch schweben die Verhandlungen mit der italienischen Regierung, wie weit deutsches sequestriertes Eigentum zurückgegeben werden kann. Bemittelte Deutsche erhalten bisher nur von Fall zu Fall von der Gemeinde die vorläufige Erlaubnis, in ihre Besitzungen zurückzukehren. Man wagt noch nicht, die Bestimmungen des in der Bevölkerung unpopulären Gesetzes über die Enteignung streng durchzuführen und überläßt die Entscheidung lieber der Zukunft. — Um so trauriger aber ist das Los der deutschen Gelehrten, Künstler und

Künstlerinnen, Erzieherinnen, Stützen und Hausmädchen,* die der Krieg dort oder in Neapel überraschte, ohne daß sie Rückkehrmöglichkeiten und Reisegeld zur Heimfahrt nach Deutschland besaßen. Sie mußten ihren einzigen, meist aus Möbel, Gemälden oder Bildhauerarbeiten bestehenden unverkäuflichen Besitz bei Kriegsausbruch zurücklassen und sind nun gezwungen, diesen als sogenanntes kleines Eigentum zurückzuerkämpfen. — Kranke deutsche Künstler und Gelehrte, denen das Klima der Insel Lebensspender ist, harren dort unter den schwierigsten Verhältnissen aus. So schuf der junge vielversprechende Gelehrte Ernst Hoffmann in Capri ein beachtenswertes, bei Altmann in Leipzig erschienen Buch: „Die Grundgedanken des Buddhismus und ihr Verhältnis zur Gottesidee“ und arbeitet jetzt an einem zweiten tiefgründigen wissenschaftlichen Werke. Auf der in diesem Frühjahr stattgehabten ersten Bilderausstellung seit dem Kriege standen Cronbergs Caprilandschaften und Hans Pauls Holzschnitte (sardische Volkstypen) an erster Stelle. In der Stille modelliert Walter Loeschke vielversprechende Portraittöpfe und eine deutsche Frau, Anna Habermann, schreibt hoch über dem Durchschnitt stehende Skizzen und Novellen. Aber es ist für diese Deutschen unendlich schwer, ein Absatzgebiet für ihre künstlerischen Erzeugnisse zu finden. Manuskripte gelangen allenfalls noch zu dem geeigneten deutschen Verleger, wer aber kauft jetzt in Capri Bilder und Skulpturen von deutschen Künstlern? Und der Sendung in die Heimat werden durch Transportkosten, Luxussteuer, Aus- und Einfuhrverbote unüberwindliche Hindernisse in den Weg gelegt. Unter materiellen Entbehrungen werden mit vorbildlichem Idealismus und hoher Begeisterung zurzeit dort Kunstwerke geschaffen, von denen die Heimat nichts weiß.

Auch die Deutschen auf Capri gehören auf der Stelle, auf der sie Jahrzehnte lang viel Gutes geschaffen haben, zum Ring der Entrechteten, freilich zum tiefsten Bedauern des größten Teils der einheimischen Bevölkerung, die ihnen wie den wenigen deutschen Reisenden auf das herzlichste entgegenkommen. Aber deutsche Einheimische oder zurückgekehrte Frauen sind es, die außer den Schwestern mit bescheidensten Mitteln im stillen weitgehendste Wohlfahrtspflege üben, die sich über die Armen der ganzen Insel erstreckt. Doch wäre moralische und materielle Unterstützung aus der Heimat sehr zu wünschen. Für die in Not geratenen deutschen Familien, Frauen und Kinder müßten Mittel zur Verfügung gestellt werden. Den schaffenden deutschen Gelehrten und Künstlern aber müßte es auf jede Weise erleichtert werden, Verleger zu finden und heimatliche Ausstellungen zu beschicken. Sind wir auch Fremdlinge auf Capri geworden, so darf uns das doch nicht abhalten, den wenigen Pionieren deutschen Geisteslebens, die dort ausharren, zu Hilfe zu kommen.

Erlebnisse Auslandsdeutscher im Weltkrieg*)

Mein Aufenthalt in Rußland 1914/15 und meine Flucht

Von Hauptmann v. H'....

Am 16. Juli 1914 erhielt ich die Genehmigung zum Urlaub nach Rußland vom 15. Juli bis 22. August. Am 18. Juli verließ ich in Begleitung meiner Frau Augsburg; am 22. Juli gelangte ich an mein Ziel, das Gut meines Schwagers, Alt-Werpel in Estland. Am Tage meiner Ankunft schickte ich meinen Paß zur Anmeldung an den Kreischef nach Hapsal, zirka 36 Werst von Alt-Werpel. Am Samstag, 25. Juli, erreichten mich die ersten unbestimmten Gerüchte

über eine beginnende politische Spannung. Daraufhin schrieb ich an mein Regiment nach Augsburg unter Hinweis auf die große Entfernung und die umständlichen Paßformalitäten und fragte an, ob ich meinen Urlaub abbrechen solle. Ferner sandte ich ein Schreiben an die bayerische Gesandtschaft in Petersburg mit der Bitte um rechtzeitige Benachrichtigung, falls es geboten sei, Rußland zu verlassen. Beide Briefe gingen mit der näch-

*) Entnommen dem in der „Ausland und Heimat Verlags-A.-G.“, Stuttgart, erschienenen Werk „Erlebnisse Auslandsdeutscher im Weltkrieg“, zur Anschaffung für Schulen besonders empfohlen vom Württembergischen Kultminister (Ministerialabteilung für die höheren Schulen), Kultm.-Amtsblatt, Stuttgart 1922, Nr. 1, S. 4.

sten Postgelegenheit am Samstag, den 25. Juli, ab. In Hapsbat ich telephonisch, meinen Paß zur sofortigen Abreise vorzubereiten. Am 30. Juli, 10 Uhr vormittags, erhielt ich das mit „E. . .“ (Bataillons-Adjutant) gezeichnete Telegramm „Sofort kommen“; ich antwortete: „Nachricht erhalten, eintreffe frühestens Montag“. Auf wiederholte dringende Bitten wurde mir die Zusendung meines Passes bis zum Abend in Aussicht gestellt. Ich erhielt ihn um 10 Uhr abends. Sofort fuhr ich mit dem bereitgestellten Fuhrwerk ab, erreichte mit meiner Frau Freitag, den 31. Juli, morgens Perna und von dort mit dem Schiff am gleichen Tage nachmittags 4 Uhr Riga. Ich begab mich sofort auf den deutschen Dampfer „Regina“ der Linie Riga—Stettin (Kapitän Delfs), der fahrplanmäßig am Samstag früh abfahren sollte. Die Fahrkarten waren telegraphisch vorausbestellt. Der Sicherheit halber erkundigte ich mich auch nach einer Eisenbahnfahrgelegenheit, erfuhr aber, daß über die Grenze kein Zug mehr abgehe. Schließlich begab ich mich noch auf das deutsche Konsulat, wo man mir als einzige Fahrgelegenheit den Wasserweg empfahl. Der deutsche Konsul, Baron Wangenheim, befand sich in Deutschland. Die Nacht verbrachte ich im Hotel Petersburg. Am Morgen des 1. August begab ich mich auf das Schiff. Die Pässe waren von der Polizei kontrolliert, aber die Abfahrt verschob sich von Stunde zu Stunde, angeblich wegen Minengefahr. Am Nachmittag wurde mir mitgeteilt, daß die Abreise erst am anderen Tage erfolgen könne. Am Sonntag, den 2. August, erhielt ich die Nachricht von der deutschen Kriegserklärung. Im deutschen Konsulat konnte man mir keinen Rat geben. Ich verblieb den Tag über auf dem Dampfer „Regina“ in der Hoffnung, die Abfahrterlaubnis würde noch gegeben werden. Am Nachmittag kam der polizeiliche Befehl, das Schiff zu räumen. Am Montag, den 3. August, gelang es mir, Fahrgelegenheit auf dem dänischen Dampfer „Ficaria“ zu bekommen, der im Laufe des Tages abfahren sollte. Gelegentlich der Paßkontrolle durch die Gendarmerie wurde ich als aktiver Offizier erkannt und mit dem preußischen Generalleutnant z. D. Exzellenz von St. . . zum Generalkommando des XX. Armeekorps gebracht. Dort wurde uns nach kurzem Verhör erklärt, daß wir Riga bis auf weiteres nicht verlassen dürften und unter Polizeiaufsicht gestellt würden. Außer uns wurde noch eine Anzahl von Offizieren des Beurlaubtenstandes in Riga zurückgehalten. Meine Frau durfte mit dem Dampfer „Ficaria“ um 1 Uhr mittags abreisen. Seit ihrer Ankunft in Augsburg, Mitte August, hat sie an offiziellen und privaten Stellen für meine Befreiung beziehungsweise für meinen Austausch gearbeitet, jedoch ohne Erfolg.

Ich blieb etwa 14 Tage unbehelligt in Riga, dann wurde mir und einigen anderen Herren durch die Polizeibehörde die angeblich von dem Armeeführer Rennenkampf erteilte Genehmigung zum freien Aufenthalt in Moskau bekanntgegeben.

Mit dieser Gruppe kam ich Mitte August in Moskau an. Wir meldeten uns bei der dortigen Militärbehörde und erhielten die Erlaubnis, im Hotel Billo zu wohnen. Am Tage nach unserer Ankunft wurde uns das Verlassen des Hotels polizeilich verboten. Einen Tag später sollten wir verhaftet werden. Unser Hinweis auf die erteilte Erlaubnis zum freien Aufenthalt wurde unbeachtet gelassen. Während die Haltung der vor dem Hotel sich anstauenden Volksmenge immer drohender wurde, vollzog sich unsere Festnahme (mit Ausnahme von Exzellenz von St. . .), und unter den Schmährufen des Pöbels wurden wir in Automobilen nach dem Gefängnis gebracht. Den unverschämten hohen Preis für die Fahrt mußten wir selber erlegen. Im Gefängnis wurden uns alle Wertsachen abgenommen, desgleichen alle Gegenstände aus Metall oder Glas, Bilder, Papiere usw. Daraufhin mußten wir uns vollständig entkleiden und wurden am

ganzen Körper von Gefängnisaufsehern nach verbotenen Gegenständen abgeführt. Unsere Kleider wurden untersucht, dann kamen wir in ein Zimmer von etwa 15 m im Quadrat, in dem sich im Laufe der nächsten Tage 76 Mann zusammenfanden. Die Schlafgelegenheit waren Holzpritschen mit dünnen Strohsäcken und ebensolchen Kissen. Viele mußten auf dem Boden schlafen. Der Raum auf den Pritschen war so knapp, daß man nur auf der Seite, nicht auf dem Rücken liegen konnte. Man verbrauchte in den ersten sieben Tagen in diesem Raume für fünfzig Rubel Insektenpulver. Die uns gebotene Gefängniskost bestand mittags aus einer spülwasserähnlichen Suppe, in der sich Abfälle von Kartoffeln, Fischen und sonstiger Unrat befand, und aus einer Grütze, die lediglich in Wasser etwas aufgeweicht, aber ohne Zusatz von Milch oder Butter gegeben wurde. Abends gab es die Suppe wie mittags. Im übrigen heißes Wasser zur Teebereitung. Fleisch wurde uns in den ersten vierzehn Tagen überhaupt nicht verabreicht. Später fiel es nur noch am Mittwoch und Freitag fort. Da Messer und Gabel fehlten, mußten wir es mit den Händen essen. Selbstverköstigung war nicht gestattet. Nur der Ankauf einiger Viktualien, wie Milch, Tee, Käse, ausnahmsweise auch Wurst und Zigaretten, war zeitweise erlaubt. In dem genannten Raume fanden sich Männer aus allen Ständen zusammen. Die Frauen, Greisinnen wie Mütter mit Säuglingen, wurden in einem anderen Raume untergebracht. Täglich durften wir uns nur für fünfzehn Minuten im Gefängnishofe bewegen, doch fiel auch diese Erleichterung an einzelnen Tagen weg. In einer Ecke unseres Aufenthaltsraumes befanden sich, durch einen niederen Verschlag getrennt, zwei große Tonnen für dringende Bedürfnisse.

Nach sieben Tagen wurde unsere obengenannte Gruppementlich aufgerufen und zur Zellenhaft in den für Zuchthaussträflinge bestimmten Teil des Gefängnisses abgeführt. Nach vorhergehender Körperuntersuchung wurden wir paarweise in Zellen untergebracht. Die Einrichtung dieser Zellen war die gewöhnliche, als Lager dienten dünne zerrissene Strohsäcke. Licht und Luft kamen durch ein Oberfenster. Verpflegung und Bewegung waren wie bisher, gestattet wurden Zigaretten und Bücher aus der Gefängnisbibliothek. Die ganze Behandlung war die der gewöhnlichen Sträflinge, die in großer Zahl, vielfach mit Ketten, in den benachbarten Zellen eingesperrt waren. Der österreichische Oberstleutnant D. . . brach unter diesen Verhältnissen vollständig zusammen. Er war schon seit Jahren schwer leidend, litt an teilweiser Lähmung und Entzündung von Rückenerven und an Muskelschwund und konnte sich schon seit langer Zeit nur am Arme seiner Frau und mit Hilfe eines Stockes mühsam bewegen. Nur die Aufnahme in das Krankenhaus des Gefängnisses bewahrte ihn vor dem Schlimmsten. Über Dauer und Grund unserer Inhaftierung haben wir nie etwas erfahren. Wir hörten nur einmal von einem Gendarmerieoffizier, wir hätten keinen Grund uns zu beklagen, denn in Deutschland würden russische Offiziere sogar geschlagen. Spionageverdacht lag offenbar nicht vor. Wir wurden wenigstens weder einem Verhör unterzogen, noch ist unser Gepäck untersucht worden. Der an unserer Zelltür angebrachte Zettel enthielt unter Rubrik Verbrechen den Vermerk: „Deutscher Reichsangehöriger“. Der obengenannte Gendarmerieoffizier kam einmal zu uns, von denen er wußte, daß wir Offiziere waren, und fragte auf Grund höheren Befehls, ob wir die russische Reichsangehörigkeit annehmen wollten.

Nach siebenwöchiger Gefängnishaft, während der sich einige von uns körperlich und seelisch nur mühsam aufrecht zu erhalten vermochten, entließ man uns aus dem Gefängnis und gab uns unser Eigentum zurück, nachdem man uns noch vorher für jeden

Tag Inhaftierung 11 Kopeken in Anrechnung gebracht hatte. Wir wurden nunmehr mit einem größeren Transport Deutscher in Viehwagen, für die wir Fahrkarten 4. Klasse zahlen mußten, in 4 Tagen und 5 Nächten, von Moskau über Wologda nach Wjatka gebracht. 8 Wochen lang waren wir nicht aus den Kleidern gekommen. Vom Bahnhof Wjatka führte man uns durch den fußhohen Schmutz der Straßen nach dem Polizeigebäude, in dessen Hof wir von morgens bis abends ohne Verpflegung im Regen weiteren Bescheid abwarten mußten. Am Abend wurden wir mit der Erlaubnis, in der Stadt Aufenthalt zu nehmen, entlassen. In Wjatka verbrachte ich die Zeit vom Oktober 1914 bis Pfingsten 1915. Ich durfte mich frei bewegen und auf eigene Kosten für meine Unterkunft und Verpflegung sorgen. Die

Erlaubnis, in Wjatka-Stadt zu bleiben, mußte ich durch einen monatlichen Beitrag von 10 Rubel zugunsten mittelloser Deutscher erkaufen. Unsere Lage war verhältnismäßig erträglich. Es kamen wohl Beschimpfungen durch den Pöbel, Anrempelungen und gelegentliche Steinwürfe vor, aber gegen die schweren Leiden, denen die Deutschen an anderen Orten ausgesetzt waren, kamen derartige Übergriffe nicht in Betracht. Gelegentliche Schikanen durch die Behörden waren freilich an der Tagesordnung; dazu gehörten weitgehende Einschränkung der Bewegungsfreiheit, Verbot des Deutschsprechens, Haussuchungen, Verschickungen, Verhaftungen usw. Meine Zeit verwendete ich zum Studium der russischen Sprache, in der ich mich schließlich einigermaßen verständigen lernte. (Fortsetzung folgt.)

VOM AUSLANDDEUTSCHTUM

RUNDSCHAU

Das Deutschum in den abgetrennten Gebieten

Mannhafte Worte

Bei der Übernahme der Hauptstadt der neuen polnischen Woiwodschaft Schlesien Kattowitz hielt der Stadtverordneten-Vorsteher Dr. Reicher an den Oberkommandierenden der polnischen Streitkräfte, General Szeptycki, eine Begrüßungsrede in deutscher Sprache, die wegen ihres offenen und mannhaften Tones allgemein bekannt zu werden verdient. Er sagte: „Herr General! Als bisheriger Vorsitzender der Stadtverordneten der Stadt Kattowitz begrüße ich Sie, Herr General, und euch, polnische Soldaten im Namen von Kattowitz und aller seiner Bürger. Als Deutscher begrüße ich Sie in deutscher Sprache! Wir deutschen Bürger werden uns den neuen Lebensbedingungen anpassen. Als loyale Bürger stellen wir dem neuen polnischen Staatswesen unser ganzes Wissen, Können und unsere Arbeit zur Verfügung. Die deutschen Bürger haben den festen Willen, mit ihren polnischen Mitbürgern ehrlich zusammenzuarbeiten und gewissenhaft den Wiederaufbau des hartgeprüften oberschlesischen Landes nach Kräften zu fördern.“

Die deutschen und polnischen Bürger erhoffen von der polnischen Regierung und den polnischen Truppen Schutz, öffentliche Sicherheit, gesetzliche Zustände und die Erhaltung der Ordnung. Wir hegen die Erwartung, daß jetzt nach langem und peinlichem Unfrieden und harter Ungewißheit, nach Zeiten, in welchen das Gerechtigkeitsgefühl fast völlig abhanden gekommen war, endlich Frieden und geordnete Zustände im oberschlesischen Lande herrschen werden. Wir bitten um Ruhe und Ordnung, damit der ruhige Bürger friedlich seiner Arbeit nachgehen kann. Die deutschen Bürger haben das tiefste Vertrauen, daß die polnische Regierung sie nach dem Grundsatz der Gleichheit und Gerechtigkeit behandeln und ihre völkische Eigenart achten wird. Die deutschen Bürger wollen zusammen mit den polnischen zum Wohl der Stadt Kattowitz und des polnischen Staates arbeiten. In diesem Sinne begrüße ich Sie, Herr General, und die polnischen Truppen an der Grenze des Weichbildes unserer Stadt.“

Der General dankte gleichfalls in deutscher Sprache, gab seiner Überzeugung Ausdruck, daß die Deutschen das Recht und die polnischen Behörden achten würden und versicherte seinerseits, daß die polnischen Truppen auch den Deutschen Frieden und Sicherheit bringen wollten.

Graudenz. Für das Vorgehen der Polen gegen das deutsche Schulwesen ist bezeichnend die Ausweisung des Studienrats Peters in Graudenz, den die Polen als „lastigen Ausländer“ des Landes

verwiesen haben. Er ist Bezirksgeschäftsführer des deutschen Schulvereins in Polen, ist seit 1909 in den abgetrennten Gebieten tätig und seit 12 Jahren am Gymnasium in Graudenz beschäftigt gewesen. Er blieb Ostern 1920 vorübergehend im polnischen Staatsdienst, wurde jedoch schon nach einem Vierteljahr entlassen und unterhält seit dieser Zeit ein deutsches Privatgymnasium, das von über 100 Schülern besucht wird. Sein Ausscheiden aus der Arbeit bedeutet für das Deutschum einen empfindlichen Verlust.

Der „**Bund der deutschen Turnerschaft in Polen**“ wollte sein erstes Bundesturnfest Anfang Juli in Konitz begehen und er hatte beschlossen, jede Festlichkeit, die nicht streng in den Rahmen seiner sportlichen Veranstaltungen paßte, zu unterlassen, also keine Begrüßungs-Feierlichkeiten, Umzüge usw. zu veranstalten. Trotzdem erteilte der Bürgermeister von Konitz am 13. Juni auf das am 18. Mai eingegangene Gesuch einen ablehnenden Bescheid. In dem Gesuch sei ausschließlich von Turnvereinen aus ganz Polen gesprochen, während in dem Verzeichnis der gemeldeten teilnehmenden Vereine auch solche aus Danzig sich befänden, was der polnischen Bevölkerung Grund zur Annahme gebe, daß die Zusammenkunft nicht ausschließlich Sportszwecke zum Ziele habe. Die Zusammenkunft könne so, wie aus Äußerungen verschiedener Bevölkerungskreise hervorgehe, eine Gefährdung der öffentlichen Sicherheit mit sich bringen. Bemerkenswert ist, daß die Danziger Vereine an polnischen Wettkämpfen auch bisher schon ohne jede Beanstandung teilgenommen haben. Die deutsche Turnerschaft in Polen hat sich mit einer Beschwerde gegen diesen Bescheid an die höheren Stellen gewandt.

Tschechoslowakei.

Die Stadtgemeinde Arnau hat Ortstafeln angebracht, bei denen verordnungsgemäß die Namen der Straßen zuerst in tschechischer und dann in deutscher Sprache wiedergegeben sind. Da aber für diese deutsche Aufschrift nicht die lateinischen, sondern die deutschen Lettern gewählt wurden, hat die politische Bezirksbehörde das Bürgermeisteramt aufgefordert, die Tafeln innerhalb 4 Wochen auf lateinische Schriftzeichen umarbeiten zu lassen. Man scheint im tschechoslowakischen Staate viel Geld zu haben.

Aus dem Lande, aus dem so viel über das Elend und die Unterdrückung alles dessen, was gut deutsch ist, uns berichtet wird, soll auch eine wenn auch kleine, so doch erfreuliche Mitteilung hier stehen. Präsident Masaryk hat für die deutschen Ferienkolonien die Summe von 20000 Kronen gestiftet und es

dadurch ermöglicht, daß 20 Kinder mehr, als das sonst möglich gewesen wäre, des Ferienaufenthalts teilhaftig werden können. Wenn er seinen guten Willen dahin durchsetzen könnte, daß alle deutschen Kinder deutscher Schule teilhaftig werden könnten, würde dieser Präsident sich ein Denkmal im Herzen der Deutschen errichten, das ewiger währt, denn Erz.

Die Drosselung des deutschen Schulwesens in der Tschechoslowakei geht weiter. Das Schul-Ministerium hat die Auflassung der deutschen Lehrerbildungsanstalt in Troppau und die Beschränkung der Schülerzahl an der dieser Anstalt angeschlossenen Knabenübungsschule auf je 30 Schüler verfügt. Außer dieser Anstalt befinden sich im Zustande der jahrgangsweisen Auflösung folgende Mittelschulen: in Budweis, Friedek, Mährisch-Weißkirchen, Prag-Weinberge, Mährisch-Neustadt, Lundenburg, Brünn und Prag III (Lehrerbildungsanstalt). Weiter ist verfügt worden, daß von nun an jede provisorische Nebenklasse aufgelöst werden muß, wenn die Zahl der Kinder eines Jahrgangs 75 nicht übersteigt, was mit Rücksicht auf die schwächeren Jahrgänge der Kriegsjahre eine neue Beengung des Schulwesens darstellt.

In Joachimsthal ist das staatliche Radiumkurhaus im Werte von 40 Millionen Kronen abgebrannt. Seinerzeit wurden alle Angestellten, welche Deutsche waren, entlassen, um das deutsche Joachimsthal zu tschechisieren. Die neuen tschechischen Angestellten haben das Kurhaus in einem so verwahrlosten Zustand gehalten, daß durch Kurzschluß der Brand entstand. Bei den Löscharbeiten beteiligten sich in erster Linie die entlassenen deutschen Angestellten, wodurch der Brand eingedämmt wurde, da sie sich in den Räumlichkeiten vollkommen auskannten. Das Gesundheitsministerium hatte übrigens die Erneuerung des Versicherungskontraktes versäumt!

Durch die Begründung der Kampfgemeinschaft zwischen der Nationalpartei und den Nationalsozialisten ist der Deutsche Parlamentarische Verband in eine Krise gekommen, die noch nicht überwunden ist. Am Egerer Volkstag am 9. Juli, der eine große Kundgebung des Gesamtdeutschtums war, haben alle Nationalparteien teilgenommen und Redner aufgestellt. Am Deutschen Turnfest in Komotau haben mehr als 30000 Turner teilgenommen. Ein Sonderzug wurde in der Station Wiesa-Oberleutensdorf von einem Trupp tschechischer Eisenbahner und Bergarbeiter überfallen, die Maschine abgekoppelt und die Fahrgäste mißhandelt. 21 Turner und Turnerinnen mußten ins Komotauer Krankenhaus überführt werden.

Polen.

Die „Lodzer Freie Presse“ druckt aus „Rzeczpospolita“ einen an leitender Stelle stehenden Bericht über günstig verlaufende Einigungsverhandlungen der linken Sejmgruppe mit den Vertretern der Deutschen und der Juden im Parlament ab und weist darauf hin, daß in diesem Bericht das ganze Mißvergnügen der nationalistisch-chauvinistischen Parteien über die erfolgte Verständigung zum Ausdruck komme. Solange deutsche offizielle Mitteilungen über eine derartige Fühlungnahme nicht vorliegen, muß man sich an die erwähnte polnische Quelle halten. Darnach haben die Verhandlungen am 24. Juni mit einer gemeinsamen Sitzung aller Fraktionen, von der P. S. L. bis zu den Linksparteien geschlossen angefangen. Der geistige Träger der Verhandlungen war der frühere Ministerpräsident Witos. Es sei nicht bekannt, durch welche Zugeständnisse er die Unterstützung der Juden und der Deutschen erlangt habe, doch sei zu vermuten, daß die Wahlordnung Gegenstand der Übereinkunft gewesen sei. Das Resultat aller Besprechungen sei gewesen, im Hauptaus-

schuß zu beantragen, man solle sich an den Staatschef wenden, damit dieser von dem ihm zustehenden Rechte der Regierungsbildung Gebrauch mache. Die Schaffung eines neuen Blocks sei noch nicht entscheidend, da er zusammen nur 210 Stimmen zähle, während die Mehrheit im Sejm bei 215 Stimmen liege.

Nachdem eine Abstimmung in der Hauptkommission 226 Stimmen für und 188 Stimmen gegen bei 7 Enthaltungen ergeben hatte, wurde der persönliche Freund des Staatschefs Pilsudski, Arthur Sliwinski, der bisherige Warschauer Vizepräsident, mit der Bildung des Kabinetts betraut. Für ihn stimmte auch die deutsche Vereinigung und der jüdische Klub. Die Deutschen taten das, nachdem in einer Unterredung mit Herrn Haßbach, dem Vorsitzenden der deutschen Vereinigung, der als Bedingung die volle Anerkennung des Standpunktes der Gleichberechtigung der Minderheiten und eine energische Steuerung der Willkür innerhalb der Beamtenschaft gefordert hatte, Sliwinski die feierliche Erklärung abgegeben hatte, als überzeugter Demokrat stehe er auf dem Boden der Gleichberechtigung aller Bürger ohne Unterschied der Nationalität und des Bekenntnisses. Später versagte allerdings der Sejm mit 201 gegen 195 Stimmen dem Ministerpräsidenten bei der Debatte über seine Rede das Vertrauen, und er mußte sofort wieder zurücktreten. Unter denjenigen, die im Gegensatz zur deutschen Fraktion gegen ihn stimmten, befand sich auch der ehemals zur deutschen Fraktion gehörige, von ihr aber ausgeschlossene, von deutschen Wählern gewählte Abgeordnete Oskar Friese-Lodz.

Ungarn.

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ erhält von einem genauen Kenner der ungarischen Verhältnisse Mitteilungen über das Schicksal der deutschen Kandidaturen bei den Wahlen. Von seiten der nationalliberalen Gruppe seien als Kandidaten 4 Herren, die Herren Dr. Gündisch, Dr. Steuer, Dr. Eybach und Dr. Klein aufgestellt worden, von seiten der christlich-sozialen Gruppe die Herren Dr. Bleyer, Johann Faul, Schiesel und Eberhardt. Keiner von diesen Kandidaten sei aber durchgedrungen, bloß der Sozialdemokrat Viktor Knaller, der in der Umgebung Budapests gewählt worden ist, gehöre zur deutschen Gruppe der ungarischen Arbeiterschaft. Ihrer Bevölkerungszahl entsprechend sollten die Deutschen über 20 Mandate verfügen. Obwohl sich alle deutschen Kandidaten bestehenden ungarischen Parteien angeschlossen hätten und obwohl der Ministerpräsident sich öffentlich für die Minoritätsrechte ausgesprochen habe, hat sich der gesamte amtliche Apparat, der bei ungarischen Wahlen so wichtig sei, gegen die deutschen Kandidaten, die alle mit Regierungsprogramm auftraten, gewandt. Die ungarische Regierung habe gar nichts unternommen, um wenigstens die hervorragendsten Führer des ungarischen Deutschtums ins Parlament zu bekommen.

Rumänien.

Am 17. Juni fand in Temesvar eine Volksratssitzung statt, die zahlreich besucht war und bei der Abgeordneter Dr. Kräuter über das Schicksal der deutschen Schulen referierte. Die Parlamentarier hätten an den Bischof Dr. Glattfelder eine Denkschrift gerichtet und um Bildung eines aus 90 Mitgliedern bestehenden Schulrats mit beratendem Charakter gebeten. Der Bischof habe zugestimmt, daß der Schulrat zu $\frac{1}{3}$ aus Geistlichen und zu $\frac{2}{3}$ aus Laien-Elementen bestehe, die vom Deutschschwäbischen Volksrat ihm vorgeschlagen werden sollen. Ein besonderer Ausschuß wurde aus dem Volksrat gebildet, um die nötigen Vorschläge zu machen. Der Volksrat beschloß, das Sekretariat des Hauptamts anzuweisen, Vorarbeiten für die Er-

richtung eines deutschen Taubstummen-Instituts zu treffen. Nach eingehender Aussprache wurde in geheimer Abstimmung mit 19 gegen 3 Stimmen beschlossen, das Vorgehen des Abgeordneten Dr. Michael Kausch in der Modoscher Wahlangelegenheit auf das entschiedenste zu mißbilligen, und diese Mißbilligung der deutschen Parlamentsgruppe mit dem Ersuchen vorzulegen, sie möge den Fall durch einen ganz unparteiischen Schiedsgerichts-Unterausschuß der Banater Parlamentarier prüfen und ihrerseits dazu Stellung nehmen. Es war ursprünglich beschlossen worden, die Bundestagung des Verbandes der Deutschen in Groß-Rumänien für den Herbst nach Temesvar einzuladen, wo das Deutsche Haus eröffnet werden soll, doch will man einen weiteren Ausbau der Volksgemeinschaft abwarten und die Bundestagung erst für das nächste Jahr einladen. Sodann wurde die Frage der Erweiterung der Bücherei für das Deutsche Haus beschlossen. Der Vorsitzende, Dr. Kaspar Muth, der mit Wilhelm Kopony zum Obmann des provisorischen Volksrats gewählt wurde, widmete dem verstorbenen Minister Junker einen warmen Nachruf und der frühere Senator Kopony wünschte am Schluß der Sitzung den nach Amerika reisenden Vertretern des Volksrats, Prälat Blaskowicz und Dr. Muth, gute Reise und gute Erfolge in Amerika.

Nach der Stellungnahme des Abgeordneten Dr. Michael Kausch in der Angelegenheit der Kandidaturen zunächst des Herrn Dr. Kaspar Muth und später des Herrn Dr. Emmerich Reitter, denen er Gegenkandidaturen entgensetzte, war zu vermuten, daß diese Angelegenheit noch weitere Kreise ziehen würde, denn Dr. Kausch trat zwar aus dem Volksrat, der den Vorstand der ganzen Volksgemeinschaft bildet, aus, blieb aber Abgeordneter des Neu-Arader Wahlbezirks. Nun haben die Ortsgemeinschaften von Neudorf, von Blumenthal und von Guttenbrunn öffentliche Briefe an ihren Abgeordneten gerichtet, in denen ihm ziemlich unverhohlen das Mißtrauen ausgesprochen wird. Die Neudorfer Ortsgemeinschaft fordert ihn auf, sein Vorgehen in nächster Zukunft zu begründen, die Blumenthaler Ortsgemeinschaft fordert Rechtfertigung binnen 8 Tagen, widrigenfalls man Herrn Dr. Kausch nicht mehr als Abgeordneten des Bezirks betrachten könne und ihn ersuche, seinen Sitz einem für die Einheitlichkeit arbeitenden Deutschen zu überlassen.

Auf die große Erregung hin, die unter den Minoritäten in der Bukowina über den Regierungserlaß der Regierung ausgebrochen war, ließ der Justizminister halbamtlich erklären, daß der Erlaß nicht von ihm stamme, sondern vor 2 Jahren von der Regierung Averescu diese Bestimmung getroffen worden sei, die erst jetzt neu herausgebracht worden sei. Der Erlaß wurde bereits widerrufen und entsprechende Weisungen an die Behörden herausgegeben.

Bulgarien.

Dr. jur. h. c. Adolf Damaschke, der Vorsitzende des Bundes deutscher Bodenreformer, ist als Sachverständiger in Bodenreformfragen nach Sofia eingeladen worden und wurde von der Deutschen Kolonie dort in besonderer Sitzung feierlichst begrüßt. Der Präsident der Deutschen Kolonie, Direktor Naudascher, würdigte die Tatsache, daß Damaschke als erster Deutscher in nichtamtlicher Stellung von der Regierung nach Bulgarien eingeladen und vom König und von den Ministern empfangen wurde. Damaschke berichtet, daß von den 216 Sitzen der bulgarischen Sobranje 110 in den Händen der „Partei der kleinen Landwirte“ sind. Der Ministerpräsident Stambulinski hat in Halle Landwirtschaft studiert und der Innenminister hat in Berlin bei Schmoller und Wagner Volkswirtschaft gehört. Damaschke wohnte dem Kongreß der Kleinbauernpartei bei und schildert die Stimmung

der 1000 Organisations-Vertreter, die in Jubel ausbrachen, als verkündet wurde, daß auch ein Vertreter der deutschen Bodenreformer den Kongreß begrüßen werde. Damaschke berichtet ferner, daß die deutsche Kolonie in Sofia durchaus zufrieden sei. Alle hätten nach ihrer Rückkehr ihre Arbeitsmöglichkeit und ihr Eigentum unversehrt wiedergefunden. Der Ministerrat habe ihm auch ausdrücklich erklären lassen, daß es in Bulgarien keine Deutschfeindlichkeit gebe. Man wisse, was deutsche Technik, deutsche Wissenschaft, deutsche Arbeit bedeuten. Deutschland werde in Bulgarien immer offene Tür und freie Bahn finden.

Holland

Pastor Lic. D. Füllkrug schreibt über die zahlreichen deutschen Mädchen in Holland im Juniheft seiner Zeitschrift „Die Innere Mission im evangelischen Deutschland“:

Eine große Sorge für die Deutschen im Ausland und im Vaterlande ist der Zuzug und die Anwesenheit sehr vieler deutscher Mädchen in Holland. Im Haag sprach ich in der deutschen Kirche am ersten Sonntag abend vor etwa 700 bis 800 deutschen evangelischen und auch katholischen Mädchen; es sind weit über Tausend dort in irgendeiner Stellung tätig. Ähnlich ist es in Amsterdam, Haarlem, Rotterdam, Utrecht, Arnheim und den andern größeren Städten. Nach meiner Schätzung müßten es mindestens 15—18 000 deutsche Mädchen sein, die in Holland weilen, von anderer Seite aus Deutschland hörte ich aber eine andere Zahl nennen, die geradezu erschütternd ist, es wurde von 90 000 deutschen Mädchen mir geschrieben. Sie sind alle hinübergegangen, um dort einen höheren Lohn für ihre Arbeit zu finden. Manche hat in 1—1½ Jahren sich dort ihre Aussteuer zusammengespart. Andere erübrigen etwas und schicken es jeden Monat nach Hause, aber sie müssen tüchtig arbeiten und sind in selbst vielen Fällen doch nur Hausmädchen, wenn die Familie und die Freundschaft in Deutschland auch davon redet, daß die Tochter als Stütze in Holland ist. Viele geraten schon an der Grenze in Schwierigkeiten durch das Fehlen von holländischem Geld, andere kommen nicht rechtzeitig in der fremden Stadt an, wissen nicht Bescheid und fallen gewissenlosen Agenten in die Hände, wieder andere verlieren ihre Stelle und finden bei der großen Zahl von Arbeitslosen in Holland eine solche nicht wieder. Bei ungefestigten Naturen ist dann die Versuchung und die Möglichkeit eines sittlichen Falles natürlich groß. Ich wurde von allen Seiten gebeten, in Deutschland darauf hinzuwirken, daß keine deutschen Mädchen nach Holland in Stellung gehen. Wahrscheinlich wird die holländische Regierung um der vielen Arbeitslosen willen auch selbst bald Schritte gegen die Einwanderung deutscher Mädchen unternehmen.

Georgien

Die „Kaukasische Post“ veröffentlicht in ihrer Nummer vom 13. Mai einen Aufruf an die deutschen Stammesgenossen in Tiflis, der zur Selbstbesteuerung im Interesse der deutschen kulturellen Einrichtungen aufruft. Die Ortsgruppe des Verbandes der Deutschen in Georgien und der Kirchenältestenrat haben den Aufruf unterzeichnet. Das Wesentliche sind regelmäßig fließende Einnahmen, die einen kulturellen Aufstieg gewährleisten sollen, denn „das Bild des völligen Niedergangs unseres nationalen kulturellen Lebens macht uns Tiflisern wahrlich keine Ehre“. Es werden 4 Gruppen von Steuerzahlern bei der freiwilligen Selbstbesteuerung unterschieden, einmal die niederen Angestellten und Arbeiter, die 20 000, die Beamten und Angestellten, die 40 000, die Handwerker und Kleinhandeltreibenden, die 60 000, und die Großhandeltreibenden und andere, die 100 000 Rubel monatlich bezahlen sollen. Die Zahlung soll vom 1. April an laufen, es soll natürlich mit diesem Mindestsatz

nicht einer freiwilligen höheren Zahlung vorgebeugt werden. Eine Kommission hat die Liste der Steuerzahler ausgearbeitet, die Listen der Zahler sind jedem Interessenten zugänglich und Abänderungsvorschläge werden vom Komitee entgegengenommen. Die Steuereinzahler versehen ihr Amt völlig unentgeltlich.

Südwestafrika

Das **Elisabethhaus**, das ja eine Zeitlang als Schulhaus für die Realschule in Windhuk in Aussicht genommen war, ehe es gelang, einen Ausweg in der Schulhausfrage zu finden, entfaltet als Wöchnerinnen- und Entbindungsheim eine segensreiche Tätigkeit. Schon über 1000 Südweste Kinder haben dort das Licht der Welt erblickt. Im vergangenen Jahre wurden 92 Frauen aufgenommen, 57 von ihnen stammten aus Windhuk selbst, 35 kamen von außerhalb. 69 von den Frauen waren Deutsche, 23 stammten aus der Union. Von diesen letzteren sprachen 12 afrikanisch und 11 englisch. 90 Kinder wurden geboren, und zwar 48 Jungs und 42 Mädchen. Todesfälle kamen im Hause nicht vor und ebensowenig Kindbettfieber.

Vereinigte Staaten von Amerika

Unter den in den Vereinigten Staaten in der Zeit vom Juni 1921 bis März 1922 naturalisierten Angehörigen fremder Nationalitäten nehmen Personen deutscher Geburt weitaus die erste Stelle ein. Von den 153142 Bürgern waren 24546 (16,09 %) Deutsche und 14358 (9,3 %) Österreicher, zusammen also ein Viertel aller Naturalisierten.

Bolivien

Dem deutschen Gesandten in La Paz ist nun auch von der deutschen Kolonie Cochabamba eine Erklärung zugestellt worden, die sich für die schwarz-weiß-rote Flagge ausspricht und vor allen Dingen betont, es werde nicht zuträglich sein, wenn der Gesandte den zu benennenden Konsul aus eigener Machtvollkommenheit bestimme und nicht, wie das früher in kaiserlichen Zeiten zum Teil der Fall gewesen sei, die betreffende Kolonie wählen lasse. Ein gewählter Konsul werde der Mitarbeit der Kolonie sicherer sein als ein ernannter. Falls die Wiederbesetzung des deutschen Konsulats untrennbar mit dem Hissen der neuen Flagge verbunden sei, ziehe es die Kolonie vor, auf eine Wiederbesetzung zu verzichten. Die dem deutschen Gesandten zur Weiterleitung an das Auswärtige Amt übermittelte Erklärung trägt 36 Unterschriften.

KLEINE NACHRICHTEN

Pastor Joseph Rosenberg †. Am 4. Juli verschied in Willenberg (Ostpreußen) Pastor Joseph Rosenberg im Alter von 61 Jahren, nach 34jähriger reichgesegneter Amtstätigkeit. Geboren war er in Gostynien in Kongreßpolen, seine Schulzeit verbrachte er in Thorn und Riga. Nach abgeschlossenem Studium in Dorpat kam er als Prediger nach Kamien-Chelm, Stawiszyn und zuletzt nach Konstantynow bei Lodz. Wie in seinem Berufe, so zeigte er auch in seinem nationalen Empfinden Entschiedenheit. Kampffesscheu kannte er nicht. Seine deutsche Gesinnung brachte ihn oftmals in Widerstreit zu der Opportunität seiner Amtsbrüder in Polen, die ihn bis in die letzte Zeit mit unchristlichem Haß verfolgten.

Schon früh befaßte Rosenberg sich mit der Zukunft der Deutschen in Rußland und Polen. Prophetische Ahnungen führten ihn dazu, in der russischen Revolution von 1905–1907 nur den Vorläufer von späteren Umwälzungen zu sehen. Damals schrieb er: „Es wird sich bald ein schauerliches Drama in der sarmatischen Tiefebene abspielen. Rußland ist in eine Revolutionsperiode ge-

treten, die annähernd 10 Jahre anhalten und aus der das unglückliche Land in einem entsetzlichen Zustand hervorgehen wird.“ Seine Bemühungen gingen dahin, die deutschen Landsleute aus Rußland und Polen zu erlösen, bevor sie in dem russischen Strudel ihren Untergang fanden.

Für diese seine Anstrengungen wußte er in Deutschland Mitarbeiter und sich Freunde zu gewinnen. Vor allem war es Superintendent Harhausen in Skalmierzyce, der verständnisvoll auf die Gedankengänge des Amtsbruders aus Polen einging, ihn nach Latowitz bei Ostrowo zum Pfarrer berufen ließ und mit ihm zusammen den Hilfsausschuß für deutsche Rückwanderer in Ostrowo gründete, aus dem später einige Kleinsiedlungsgesellschaften hervorgingen und auf den auch die Anfänge des Fürsorgevereins für deutsche Rückwanderer zurückgehen. Tausenden deutschen Familien aus Rußland und Polen wurde in dem Lande ihrer Väter neue Daseinsmöglichkeiten geschaffen. Rosenbergs Aufgabenkreis erweiterte sich. Ausgedehnte Vortragsreisen führten ihn nach allen Teilen Deutschlands.

Zu Beginn des Weltkrieges amtierte er als erster Pfarrer in Kempen. Freiwillig meldete er sich als Feldprediger zum Ostheer. Im Jahre 1916 kam er aus dem litauischen Etappengebiet als erster Pfarrer nach Willenberg in Masuren. Auch hier hatte er vielfach Gelegenheit, mit heiligem Eifer Zeugnis für seine religiöse und nationale Gesinnung abzulegen.

Auch der alten Heimat und der Nöte der Volksgenossen drüben hatte er nicht vergessen. Mit Aufmerksamkeit verfolgte er die kirchlichen Kämpfe in Kongreßpolen. Die Rettung des deutschen Protestantismus in Kongreßpolen sah er nur in der Überführung der Landeskirche in die Freikirchenform. Als im vorigen Jahr der Verein der Deutschen aus Kongreßpolen gegründet wurde, betätigte er sich bei der vorbereitenden Arbeit.

Tiefe Trauer umfängt alle, die mit ihm gearbeitet haben. Ein vielseitiges und tätiges Leben hat einen überraschend schnellen Abschluß gefunden. Bis zu seinem letzten Atemzuge diente er der Gemeinde und der von ihm vertretenen Sache. Am 8. Juli trugen wir ihn in Willenberg zu Grabe.

Adolf Eichler, Allenstein.

Minister a. D. Dr. Gustav Schreiner †. Nach seinem eben vollendeten 75. Lebensjahre verstarb in Oberstankau im Böhmerwalde auf seinem Gute Minister a. D. Gustav Schreiner. „Auf besonderen Wunsch des Verstorbenen werden Kranz- und Blumenspenden zugunsten eines der deutschen Schutzvereine dankend abgelehnt“ heißt es in der Todesanzeige. Dem Deutschen Kulturverband hat der Verstorbene letztwillig 11000 Kronen vermacht und an diese Bedingung den ausdrücklichen Wunsch geknüpft, daß recht viele Volksgenossen in ihrem letzten Willen auf gleiche Weise des Deutschen Kulturverbands gedenken möchten. Diese beiden Tatsachen kennzeichnen den Mann und sein Werk. Dr. Schreiner stammt aus einer alten Böhmerwald-Familie, deren Stammhaus, das „Schreinerhaus“, noch heute in Viertel bei Neugedein steht. Er war am 11. Juni 1847 geboren, studierte Jura, war 21 Jahre lang Notar in Neuern, später in Pilsen und widmete sich schließlich ganz der Verwaltung seiner beiden Güter, die er zu Musterwirtschaften ausgestaltete. In allen landwirtschaftlichen Vereinen spielte er von jeher eine große Rolle, von 1899 bis 1908 war er Präsident des böhmischen Landeskulturrats und sein Wort galt in zahllosen gemeinnützigen Vereinen und Verbänden. Er war Landtagsabgeordneter und später Reichsrat, in Kriegszeiten Vizepräsident des Ernährungsrats in Wien. Vom 15. November 1908 bis zum 21. Februar 1910 war er deutscher Landsmann-Minister. Ein gewaltiges Lebenswerk

vollendete dieser unermüdliche Kämpfer in allen deutschen Schutzvereinen. Sein Name wird in der Geschichte der Böhmerwald-Deutschen fortleben.

Engelbert Andries †. In Detroit starb im Alter von 78 Jahren der in deutsch-katholischen Kreisen Amerikas weithin bekannte frühere Redakteur Engelbert Andries der katholischen Wochenzeitung „Die Stimme der Wahrheit“, die während des Kriegs ihr Erscheinen einstellen mußte, sich aber in den 40 Jahren ihres Bestehens einen großen Leserkreis und starkes Ansehen erworben hatte.

Cornelia Wriedt †. In Mexiko starb die Gattin des in der deutschen Kolonie sehr angesehenen Großkaufmanns Carlos Wriedt, die sich in der Tätigkeit zur Linderung der heimatdeutschen Not außerordentlich hervorgetan hat und eine unermüdliche Sammlerin von Geldmitteln und Sachspenden gewesen ist.

Dr. Karl Egger †. Am 16. Juni verschied der Bezirksleiter der Tiroler Volkspartei, Dr. Karl Egger, in Meran. Nachdem seine geliebte Heimat an Italien gekommen war, schloß er sich der Tiroler Volkspartei an und war als ihr Bezirksobmann, als Organisator und Versammlungsleiter, unermüdlich tätig. Dazu war er ein eifriger Förderer der Jugendbewegung, des Turnens usw. Der „Tiroler“, zu dessen fleißigsten Mitarbeitern er gehörte, widmete ihm in seiner Nummer vom 17. Juni einen ausführlichen Nachruf, in dem seine Verdienste „als Mitarbeiter am Werke des kulturellen und wirtschaftlichen Aufbaues Südtirols“ eingehend gewürdigt werden.

Gedenktafel für Innerhofer. Wie wir der „Südtirol. Landeszeitung“ entnehmen, wurde am Sonntag, den 18. Juni, auf dem Berge Isel eine Gedenktafel für den Schulleiter Oberlehrer Franz Innerhofer, Marling, der die Liebe zu seinem Vaterland mit dem Tode bezahlte und, von Fascistenkugeln getroffen, am Blutsontag in Bozen fiel, feierlich enthüllt.

Gefallenendenkmal in Mexiko. Nach Mitteilungen mexikanischer Zeitungen errichtete der deutsche Hilfsverein zu Mexiko ein Denkmal zu Ehren der im Weltkrieg gefallenen früheren Mitglieder der Deutschen Kolonie in Mexiko. Die Namen aller Helden sollen zum bleibenden Gedächtnis auf dem Denkmal verzeichnet werden.

Müller Gutfenbrunn erkrankt. Wie das „Deutsche Volksblatt“ Wien, mitteilt, hat sich das Befinden des schon seit längerer Zeit erkrankten Dichters Adam Müller-Gutfenbrunn in letzter Zeit durch das Hinzutreten von Herzbeschwerden sehr verschlimmert. Der Meister schwäbisch-deutscher Dichtkunst im Banat ist der allgemeinen Teilnahme seines großen Freundeskreises sicher. Auch uns erfüllt der Wunsch, daß sein Zustand sich bald bessern und seine Gesundheit bald wieder völlig hergestellt werden möge.

Heimatgedenken

Die in Paris verstorbene Baronin von Rothschild hat ihrer Vaterstadt Frankfurt 500000 Franken, zurzeit 18 Millionen Mark, für wohltätige Anstalten und dem städtischen Kunstinstitut hervorragende Wertstücke für seine Sammlung vermacht. Die Rothschildsche Bibliothek hat 50000 Franken und das Karolinum hat weitere 25000 Franken von der Erblasserin erhalten.

In St. Louis wurde in Anschluß an einen Besuch von Dr. Paul Rohrbach ein Zweig der **Auslandshilfe für die Deutsche Wissenschaft** gegründet, dem die hervorragendsten Vertreter des Deutschums in St. Louis angehören. Zweck ist, den deutschen Uni-

versitäten die nötigen Mittel für den Bezug ausländischer wissenschaftlicher Bücher und Zeitschriften zu beschaffen und deutsche Gelehrte in den Stand zu setzen, die Ergebnisse ihrer Forschungen zu veröffentlichen. Ein zweiter Hilfsfonds dient der Beschaffung von Nahrung und Kleidung für deutsche Wissenschaftler.

DEUTSCHES SCHULWESEN IM AUSLAND

Kurse für künftige Auslandslehrer. Da der Bedarf an Lehrkräften für die deutschen Auslandsschulen wieder langsam steigt, hat die Reichsregierung, die durch Einsetzung eines besonderen Gutachterausschusses und eines Reichsbeirats schon ihr Interesse für die Frage bekundet und die Ausgabe einheitlicher Prüfungsordnungen sowohl für die sechsklassigen als wie für die neunklassigen Schulen vorbereitet hat, im Zusammenhang mit dem Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht für den Herbst einen sechswöchentlichen Lehrgang in Form von Vorlesungsübungen in Berlin in Aussicht genommen, zu dem die Auswahl der Teilnehmer, die für ihre Anwesenheit in Berlin entschädigt werden, durch das Auswärtige Amt erfolgt.

Prag. Das **Stephansgymnasium** und das **Realgymnasium** sind beide in einem Gebäude in der Heinrichsgasse untergebracht, das den Schulunterricht und die Gesundheit der Schüler in gleicher Weise gefährdet. Darüber ist vom Prager Deutschtum wiederholt Klage geführt worden. Nun haben Elternversammlungen abermals die Mißstände besprochen und eine Delegation aus Parlamentariern und Schulmännern unter Führung des Abgeordneten Dr. Kafka zum Unterrichtsminister Srobar entsandt, um die Verhältnisse darzulegen. Die Parlamentarier, Elternvertreter und Schulmänner besprachen bei dieser Unterredung ausführlich die mißlichen Zustände und verlangten die Rückkehr der beiden Anstalten in ihre eigentlichen Schulgebäude, die jetzt ihrer Zweckbestimmung widerrechtlich vorenthalten würden. Der Minister sagte persönliche Augenscheinnahme und Unterstützung zu und versprach, die Angelegenheit in der nächsten Ministerratssitzung vorzubringen, damit die Schulfrage schon von Beginn des nächsten Schuljahrs an in Ordnung gebracht werden könne.

Friedek (Tschecho-Slowakei). Das **deutsche Gymnasium**, das in 5 Klassen 114 Schüler zählt und beim letzten Abiturium 28 Abiturienten entließ, und dem trotz eines durchschnittlichen Schülerbestandes von 217 Schülern in den letzten drei Jahren schon im vorigen Jahre drei Klassen gesperrt worden waren, ist jetzt plötzlich gänzlich aufgelöst worden mit der Begründung: Die Schülerzahl sei zu gering. An Stelle des deutschen Gymnasiums, das in dem zu drei Vierteln deutschen Städtchen wesentlich durch deutsche Spenden errichtet worden ist, und das der Staat erst später übernahm, wurde jetzt eine tschechische Webereischule errichtet mit — 11 Schülern und 7 Lehrkräften. Jeder Schüler wird den tschechischen Staat über 20 000 Kronen jährlich kosten. Das nennt dann Herr Srobar „Sparsamkeit“.

Deutsche Schulnot in Pommerellen. Die Schulabteilung des Deutschtumsbundes in Nordpommerellen, die die Kreise Dirschau, Stargard, Behrent, Korthaus, Mewe, Konitz, Zempelburg, Neustadt und Putzig umfaßt, hat eine Statistik für Mitte April aufgestellt, die ein fürchterliches Bild von der deutschen Schulnot in diesem neupolnischen Kreise gibt. Es sind 1060 deutsche Kinder vorhanden, die zum Teil schon seit 2 Jahren überhaupt keinen deutschen Unterricht erhalten. Weitere 836 deutsche Kinder werden nur vertretungsweise von deutschen

Lehrern unterrichtet, 1280 deutsche Kinder werden von polnischen Lehrkräften unterrichtet, davon die Hälfte nur vertretungsweise, die andere Hälfte ist in polnische Schulen gezwungen worden. Diese 1280 Kinder erhalten in den meisten Fällen keinerlei religiöse Unterweisung. Von insgesamt 6400 deutschen Schulkindern sind also 3176 nicht ordnungsgemäß beschult. Noch ungünstiger wird das Bild, wenn man die Lehrkräfte betrachtet. Stellt man die polnische Seite als richtig erachtete Frequenz von 40 Schülern als Maßstab fest, so würden zur ordentlichen Beschulung der jetzt benachteiligten deutschen Kinder 80 deutsche Lehrkräfte gehören, die einzige deutsche Lehrerbildungsanstalt in Pommerellen entläßt aber in diesem Jahre überhaupt nur 25 Kandidaten, und das gilt nur für Nordpommerellen, der Bedarf von Südpommerellen ist dann noch ungedeckt. In Nordpommerellen verweigert aber die polnische Regierung 19 Gemeinden einen deutschen Lehrer, die über 40 deutsche Schulkinder haben!

Lemberg. Der neu gebildete **Deutsch-katholische Schulausschuß** hat bis jetzt erst, wie wir im „Ostdeutschen Volksblatt“ lesen, aus 3 Gemeinden Spenden bekommen. In 16 katholischen Gemeinden bestehen zwar Schulen mit deutscher Unterrichtssprache, aber bloß an 3 Schulen wirken deutsche Lehrer, während die nichtdeutschen Lehrpersonen an den übrigen Schulen zum Teil die deutsche Sprache nur sehr mangelhaft beherrschen. In 20 deutschen katholischen Gemeinden bestehen Schulen mit polnischer Unterrichtssprache, wo doch jedes Kind eigentlich den ersten Unterricht in seiner Muttersprache genießen sollte. An den Schulen in den deutschen katholischen Gemeinden Westgaliziens wird mit Ausnahme von Alzen, Biala und Lipnik gar nicht mehr deutsch unterrichtet. Sieben katholische Gemeinden unterhielten im letzten Schuljahr deutsche Privatschulen, die alle mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten. Wünschenswert wäre die Errichtung mindestens einer 7klassigen Volksschule und eines deutsch-katholischen Waisenhauses.

Das Ergebnis der Schulsammlung in Lettland. Bei der großen Sammlung der Deutschen Gesellschaft für die Erhaltung der deutschen Schulen in Lettland sind nach der jetzt fertiggestellten Abrechnung 3800000 Rubel eingekommen, womit die für die uneingeschränkte Fortführung der Schulen notwendige Mindestsumme von 4 Millionen nahezu erreicht worden ist, ein Beweis dafür, wie außerordentlich klar die Deutsche Gesellschaft in Lettland ihre Aufgaben erkannt hat. Man hofft, daß durch weitere Spenden die Summe von 4 Millionen noch voll erreicht werden wird.

Fellin (Estland). Hier trafen sich die Turnabteilung der Revaler Domschule und der deutschen Schule zu Pernau mit den Pfadfindern der deutschen Schule zu Fellin zu Wettkämpfen, die einen ausgezeichneten Verlauf nahmen. Freübungen, Geräteturnen, ein Demonstrationsfußballspiel, Tauziehen, Schlagball, Kugelstoßen, Weitsprung, Hochsprung und Wettlaufen wurden unter Beteiligung einer großen Zuschauermenge abgewickelt. Das Fest nahm einen glänzenden Verlauf. 180 Turner und Turnerinnen waren daran beteiligt.

Omsk. Eine „**Ratsarbeiterschule für deutsche Kolonisten**“ wurde begründet. Es heißt in der Moskauer „Roten Fahne“ darüber: „dieser Ratsarbeiterschule stand die deutsche Bevölkerung verständnislos gegenüber, geradeso, wie ein großer Teil der Bevölkerung auch heute noch dem ganzen Sowjetstaate verständnislos gegenübersteht, was zur Folge hat, daß unter der deutschen Bauernschaft Sibiriens überhaupt keine Ratsarbeiter zu finden sind“. Doch habe eine planmäßige Agitation und Aus-

einandersetzung, was für Vorteile die Schule der Bevölkerung bringe, in wenigen Tagen 50 Schüler zusammengeführt, von denen wegen Platzmangel allerdings 30 zurückgewiesen werden mußten. Anfängliche Mißstände in der Schule in Bezug auf Hygiene, Bekleidung und Verpflegung wurden beseitigt und am 29. April ging der erste Kurs zu Ende, aus dem 18 Schüler entlassen wurden: 4 ehemalige Kriegsgefangene, 13 Kolonisten, darunter 3 weibliche, 2 Emigranten. Von ihnen hat en 7 Schüler Volksschulbildung, 8 mangelhafte Dorfschulbildung und 3 überhaupt keinerlei Vorbildung. Im September beginnt ein zweiter Kurs. Man sieht auch aus diessen Mitteilungen, wie stark die Anstrengungen der Sowjetregierung sind, unter der bis jetzt ihrer Bewegung völlig fremd gegenüberstehenden Kolonisten-Bevölkerung sich geeignete Agitatoren heranzuziehen.

Bukarest. Bei den Reifeprüfungen in den **deutschen Schulen**, die unter dem Vorsitz des Herrn Schulrats Albrich aus Hermannstadt vom 19. bis 21. Juni stattfanden und denen auch Vertreter des rumänischen Unterrichts-Ministeriums beiwohnten, bestanden für das Realgymnasium sämtliche 19, für die höhere Handelsschule sämtliche 12 Prüflinge mit sehr gutem Erfolg. Die Staatsprüfung der Knaben-Elementarschule bestanden von 438 Knaben 423, die der höheren Mädchenschule von 177 Schülerinnen 175. Am 25. Juni fand ein großes Schau- und Wettturnen statt, vormittags auf dem Schulhof der Knaben-Elementarschule und nachmittags im Bukarester deutschen Turnverein; das Fest nahm allerbesten Verlauf. Das neue Schuljahr beginnt am 1. September. Die Lehrpläne der Klassen 1 bis 4 der höheren Mädchenschule sind nun mit den Lehrplänen der Mädchen-Elementarschule derart in Einklang gebracht worden, daß jederzeit der Übertritt aus der einen in die andere Schulart stattfinden kann.

Deutscher Ferienhochschulkurs in Hermannstadt. Auch in diesem Jahr wird in Hermannstadt ein deutscher Ferienhochschulkurs vom Kulturstamt des Verbandes der Deutschen in Großrumänien abgehalten werden. Der Kurs wird jedoch in diesem Jahr, nicht wie im Vorjahr, verschiedene Wissenschaftsgruppen umfassen, sondern ist nur für Theologen bestimmt. Der Kurs soll vom 5.—17. August 1922 stattfinden und wird sieben Gruppen umfassen. Die erste Gruppe enthält Vorlesungen von Hochschuldozenten, die aus Deutschland eingeladen wurden; die zweite wissenschaftliche Vorlesungen heimischer Dozenten. Dem Kurs ist ferner als dritte Gruppe eine Ausstellung der Banater Schwaben angegliedert, die als erste Wanderausstellung des Kulturstamts an verschiedenen Orten gezeigt werden soll. Die siebenbürgisch-sächsische Volksdichtung wird in Volkskunaufführungen zur Darstellung gelangen. Es wird ferner ein Kirchenkonzert in der evangelischen Stadtpfarrkirche stattfinden; daneben ein Orgelkurs für Organisten, Kantoren und Lehrer. Zum Schluß sollen Vorführungen volkstümlicher Lichtbilderreihen stattfinden.

Von der Regierung sind Ermäßigungen der Fahrpreise auf allen Linien und in allen Klassen der Staatsbahn für die Fahrt vom Aufenthaltsort nach Hermannstadt und zurück in einer Höhe von 75 % erwirkt worden. Die Teilnehmerkarte kostet einschließlich Sportelgebühren 60 bzw. 70 Lei.

Nähere Auskünfte erteilt das Kulturstamt des Verbandes der Deutschen in Hermannstadt, Rumänien.

Kapstadt (Südafrika). Die **deutsche Schule** (St. Martinsschule) ist in ihrem äußeren und inneren Aufbau für das Schuljahr 1922 erneuert worden. Sie hat trotz des Ausbleibens des Zuschusses der deutschen Regierung und obgleich die Schülerzahl Ende 1921 bis auf 31 Kinder gesunken war, einen Umbau des Schulhauses

für annähernd 500 Pfund dank einer großen einmaligen Zuwendung ausführen können. Das Lehrerkollegium besteht aus 3 vollbeschäftigten Lehrkräften und 2 Hilfskräften und es ist der Schule als Vorstufe neu ein Kindergarten angegliedert worden. Bei der Generalversammlung hielt Pastor von Probst ein Referat über Ziele und Aufgaben der deutschen Schule in Kapstadt im Rahmen des südafrikanischen Erziehungswesens und betonte den deutschen Charakter der Schule, die die Kinder sowohl auf den Übergang in eine höhere englische wie auch auf den Übergang in eine deutsche Schule vorbereiten solle und demgemäß 3 Sprachen zu vermitteln habe. Die Zweisprachigkeit des Unterrichts, Deutsch und Englisch, wird bereits in den Unterklassen vorbereitet und im 3. bis 4. Schuljahr durchgeführt. Afrikanisch wird vom 3. Schuljahr an in 2 Wochenstunden gelehrt. Deutsch, Religion, Weltgeschichte, Zeichnen, Gesang und Turnen werden in deutscher Sprache unterrichtet. Die Schule soll vom englischen Unterrichtsinspektor visitiert werden können. Man will sie trotz aller finanziellen Schwierigkeiten auf jeden Fall erhalten.

St. Louis. Der städtische Schulrat hat nach Meldungen deutsch-amerikanischer Zeitungen einstimmig beschlossen, daß im Herbst dieses Jahres der vor 4½ Jahren unterbrochene Unterricht der deutschen Sprache an den Hochschulen wieder aufgenommen werden soll. Die Veranlassung zu diesem Beschluß war der gewaltige Andrang zu den seit einigen Monaten eröffneten deutschen Samstagsschulen, der dazu führte, daß eine große Anzahl von Schülern, die sich zum Unterricht an diesen Schulen meldeten, abgewiesen werden mußten.

DEUTSCHE VEREINE IM AUSLAND

Eger. Die deutschen Lehrer aus der Tschechoslowakei kamen am 6. Juli zu einer Tagung zusammen. Mitglieder aller deutschen Parteien hatten Vertreter geschickt. Die Begrüßungsansprache hielt Bundesobmann Rohn, der besonders der geistigen Gemeinschaft mit den ehemaligen Amtsbrüdern in Deutschösterreich gedachte. Er betonte die Notwendigkeit, den Schuldrosselungen und der unerhörten Behandlung der Lehrerschaft kraftvoll und einig entgegenzutreten und in engem Zusammenschluß die Ziele des Lehrerbundes durchzusetzen. Die Versammlung nahm zwei Entschlüsse an, in denen gegen die Kürzung der Gehälter und gegen andere materielle Schädigungen der Lehrerschaft durch die Regierung protestiert und für die im Ruhestand befindlichen Glieder der Lehrerschaft die längst versprochene Festsetzung der Bezüge aller Pensionierten gefordert wird.

Den Höhepunkt der Versammlungen bildete der Vortrag des Lehrer Scholz (Prag) über die Trennung von Schule und Kirche. Seine Vorschläge, die einstimmig angenommen wurden, gingen dahin, daß die Schule nur eine interkonfessionelle Pflichtschule für alle Kinder des Glaubens und des Standes sein dürfte. Der Moralunterricht müsse als Pflichtgegenstand für alle Kinder aufgenommen, der Religionsunterricht fakultativ gestaltet werden. Daraus schließt sich die Bevorzugung einzelner Konfessionen bei der Verleihung irgendwelcher Rechte, besonders bei der Vergabung von Lehrstellen. Privatschulen dürften nur dann zugelassen werden, wenn der Moralunterricht als Pflichtfach aufgenommen würde.

Über völkische Schulverwaltung sprach Oberlehrer Katschenka aus Brünn, der den Kampf der Regierung gegen die deutsche Schule kennzeichnete und eine einstimmig angenommene Entschlüsselung verlas, in welcher der deutsche Lehrerbund gegen die Unterdrückung des deutschen Schulwesens protestiert und eine einheitliche Schulverfassung nach dem Grundsatz der

nationalen Selbstverwaltung fordert. Ortsbezirke und Gaue sollen autonome Behörden sein, die alle kulturellen Angelegenheiten, darunter auch die Religionspflege und die Jugendfürsorge innerhalb ihres Gebietes selbständig regeln. Oberstes Organ muß die aus der Gesamtheit der aus dem betreffenden Volksstamm gewählten Abgeordneten hervorgegangene Nationalversammlung sein.

Im Rahmen der Lehrertagung wurde auf der geschichtlich berühmten Stätte der Staufenburg ein Festspiel „Heimat“ aufgeführt, das auf die Tausende von Zuhörern den tiefsten Eindruck machte. Es folgte ein Festzug, der eine Egerländer Bauernhochzeit darstellte und das kernhafte Deutschtum des Egerlandes in anschaulichster Weise versinnbildlichte.

Außig (Tschechoslowakei). Der Metzner-Bund (Verein deutscher Kunstschaffender in der Tschechoslowakei) hielt hier am 1. und 2. Juli seine Hauptversammlung ab. Professor Krattner-Prag begrüßte die zahlreich erschienenen Vertreter der Kreisvereinigungen, der Presse und der Stadtvertretung. Der Vorsitzende widmete dem ersten Ehrenmitglied des Bundes, dem verstorbenen Franz Rumpler-Wien, einen herzlichen Nachruf. Dem Metzner-Bund sind trotz der größten Bemühungen, staatliche Zuwendungen in ausreichendem Maße zu erhalten, nur 10000 Kronen Unterstützung zugeflossen. Zu neuen Ehrenmitgliedern wurden u. a. die deutsch-böhmischen Künstler Professor Emil Orlik-Berlin, Maler Adolf Hölzel-Dachau gewählt. Die nächste Jahresversammlung findet in Teschen-Bodenbach statt.

Klagenfurt. 75 Jahre Klagenfurter Männergesangverein. Am 18. Oktober 1847 wurde, trotz der damals das deutsche Lied einschränkenden Strömungen, der älteste und erste Männergesangverein des Kärntnerlandes gegründet. Aus kleinen Anfängen heraus hat er sich zu einem Hort des Deutschtums in jenen völkischen Kampfgebieten entwickelt und sich große Verdienste um die Pflege des deutschen Kunst- und Volksliedes erworben.

Ganz Klagenfurt feierte denn auch das 75jährige Jubiläum des Vereins mit. Am Pfingstsonntag trafen Gäste aus allen Richtungen ein. Auch die Münchener Bürgersängerkunft, sogar der Männerchor von Villingen im badischen Schwarzwald, die Salzburger und Steyrer Liedertafel, der steierische Sängerbund und der Grazer Männerchor waren vertreten. Am Abend fand als Einleitung der geplanten drei Festtage eine Begrüßungsliedertafel statt, die mit dem Chor „Frühlingszeichen“ eröffnet wurde, dessen Komponist der ehemalige Chormeister des Klagenfurter Gesangvereins, der später als Musikdirektor nach Stuttgart berufene Herr C. Weidt ist.

Am Pfingstsonntagmorgen setzte sich um 11 Uhr ein fast endlos langer Festzug in Bewegung, der unter Vorantritt einer Militärkapelle die mit Fahnen und Blumen reichgeschmückte Stadt durchzog. 30 Vereine aus Kärnten, Steiermark, Salzburg, Ober- und Niederösterreich und aus den von Kärnten losgerissenen Gebieten, sowie aus dem Deutschen Reich beteiligten sich daran. Eine Reihe allegorischer Festwagen bildete den Abschluß.

Auf dem Platz vor dem Lindwurmurm fand eine große Fahnenschau statt, bei der die vertretenen Vereine künstlerisch ausgeführte Erinnerungszeichen erhielten.

Das Festkonzert am Nachmittag stellte künstlerisch den Höhepunkt der Jubelfeier dar. Ihm schloß sich ein Festkommers an. Die Begrüßungsrede hielt hier der Vereinsvorstand Prof. Königstorfer, während Prof. Dr. Heinrich Cardona in einer knapp umrissenen Festrede die wechselvolle Geschichte des Vereins darstellte und unter stürmischem Beifall der Versammelten dem Wunsch Ausdruck verlieh, daß das deutsche Lied

auch weiterhin Erlöser und Führer und der Wegweiser ins große deutsche Vaterland sein möge; als treuer Bewahrer dieses kostbaren Kultur- und Volksgutes solle der Klagenfurter Männergesangsverein blühen und gedeihen für und für!

Eine lange Reihe von Glückwunschsprachen eröffnete Bürgermeister Wolsegger. Von den vielen Festgeschenken wurde mit ganz besonderem Jubel ein Doppelmaßkrug mit eigens mitgebrachtem Münchener Maibock entgegengenommen, den der Vertreter der Münchener Bürgersängerkunft überreichte.

Den offiziellen Reden folgte die Ehrung der ältesten Mitglieder des Vereins, denen goldene und silberne Ehrenzeichen verliehen wurden.

Den Abschluß der Festlichkeiten bildeten am Pfingstmontag eine Rundfahrt auf dem Wörthersee mit anschließendem Frühlingskonzert, und am Nachmittag ein „fröhliches Sommerfest“ auf der Kreuzbergwiese, das durch Massenbesuch zu einem echten deutschen Volksfest wurde, aber leider schon um 7 Uhr durch ein plötzlich aufziehendes Gewitter vorzeitigen Abschluß fand. Trotzdem gingen die Festteilnehmer auseinander in dem Bewußtsein, daß die Jubelfeier des Klagenfurter Männergesangsvereins neue Bande der Freundschaft um die deutschen Sangesbrüder von nah und fern geschlossen habe.

Schäßburg. Ein siebenbürgisch-sächsischer Jugendbund wurde am 17. Juni nach langen vorbereitenden Besprechungen, wesentlich durch die Tätigkeit des Seminardirektors Dr. Heinz Brandsch begründet. Pfarrer Gottlieb Brandsch (Kleinscheuern) sprach über die Volkshochschule und ihre Bestrebungen. Aus den Mitteilungen des Verlegers ging hervor, daß das „Jugendbundblatt“ schon jetzt 1700 Abonnenten zählt. Ein Vertreter des Jugendbundes wurde in einen Ausschuß gewählt, der ein ostdeutsches Liederbuch als vierte Auflage des siebenbürgisch-sächsischen Turnerliederbuchs herausgeben soll. Beim Begrüßungsabend zog der Bürgermeister Dr. Leonhardt einen Vergleich zwischen der Gründung des ersten sächsischen Jugendbundes unter Stephan Ludwig Roth im Jahre 1848 und der heutigen Tagung. Pfarrer Wilhelm Städel sprach über die Ziele und Pläne des Jugendbundes. Chöre des Mädchen- und Jugendbundes verschönten den Abend. Am Sonntag fand in der Bergkirche die gründende Hauptversammlung statt, bei der alle Reden in sächsischer Mundart gehalten wurden. Gymnasialdirektor Dr. Wolff brachte der Versammlung die Grüße des Bischofs, Abgeordneter Rudolf Brandsch die Glückwünsche des Verbands der Deutschen in Groß-Rumänien. Zum Obmann wurde Dr. Heinz Brandsch-Schäßburg, zu seinem Stellvertreter Pfarrer Städel-Arkeden gewählt. 88 Gemeinden waren bei der Gründung vertreten, die der Vorsitzende der deutschen Fraktion im Parlament, Abgeordneter Dr. Hans Otto Roth, durch eine begeisterte Ansprache beschloß. Ein Festturnen vereinigte nachmittags auf der Pfarrwiese über 1500 Turner mit zahlreichen Zuschauern.

Bozen. Des Turnvereins sechzigstes Gründungsfest schien im letzten Augenblick noch, obgleich es mit durchaus privatem Charakter geplant war, durch das Zivilkommissariat vereitelt werden zu sollen. Nur der geschickten Verhandlung des Abgeordneten Dr. von Walther und des Turnvereinsvorstands gelang es, die Zurücknahme des Verbotes durchzusetzen, an dem übrigens die Faschisten, wie sie durch einen besonderen Delegierten dem Turnvereinsvorstand gegenüber erklären ließen, keinen Anteil haben wollen. Nach Überwindung dieser Schwierigkeiten gestaltete sich die Jubelfeier des Vereins trotzdem, wenigstens dem Geiste und der inneren Anteilnahme der deut-

schen Bevölkerung Bozens nach, zu einem rechten deutschen Volksfest.

Am Sonnabend, 17. Juni, hielt, nach herzlichen Begrüßungsworten, die der Vorstand Fritz Sanftl besonders den teilweise weither gekommenen fremden Gästen widmete, Herr Georg von Tschurtschenthaler eine von tiefstem völkischem Empfinden getragene Festrede, bei der er an das fünfzigste Stiftungsfest des Vereins anknüpfte und den jähen Wechsel schilderte, den das deutsche Volk in der Zwischenzeit über sich ergehen lassen mußte.

Aber aus der Vergangenheit jung geblieben sei der alte Jahnsche Turnergeist, die Liebe und die Treue zum Volkstum, trotzdem oder gerade weil es ihm gegenwärtig am schlechtesten gehe. Früher sei der nationale Gedanke förmlich ein Schreckgespenst für zaghafte Gemüter gewesen, in den Zeiten des Glücks schien es vielen ein Luxus, sich deutsch zu nennen oder zu fühlen. Die Not, die das ganze deutsche Volk nach dem Kriege getroffen, habe darin Wandel geschaffen; heute sei alles in einer Front, was sich zum Volke bekennt, und es sei klar, daß die Turnerschaft dabei nicht fehle.

Welcher Geist treuen Zusammenhaltens im Bozener deutschen Turnverein herrscht, beweisen drei Beispiele: Der Bürgermeister Dr. Perathoner konnte das Goldene Ehrenzeichen erhalten, da er 50 Jahre lang Mitglied ist; 25 Jahre gehörten am Tage des 60. Stiftungsfestes 85 Mitglieder dem Vereine an. Ihrer aller wurde in der Festrede ehrend gedacht. Besonders herzliche Worte aber widmete der Sprecher der gleichzeitigen vierzigsten Wiederkehr des Tages, an dem „Meister Alois Hilpold“ als Turnlehrer in den Verein, dem er seither seine nimmermüden Dienste geleistet hat, kam.

Herr von Tschurtschenthaler ließ seine Festrede unter brausendem Beifall aller Anwesenden ausklingen in dem Wunsch, daß der Turnverein Bozen sein siebzigstes Jubelfest zu einer Zeit feiern könne, in der das deutsche Volk wieder groß und frei sei. Der Festabend brachte außer verschiedenen weiteren Reden Vorführungen turnerischer, gesanglicher und musikalischer Art und verlief in angeregt harmonischer Stimmung.

Der Sonntag war dem Turnbetrieb gewidmet. Am Morgen begann das Gauwettturnen. 2 Uhr nachmittags fand ein Schau-turnen statt, das durchweg vorzügliche Leistungen zeigte. Den Abend leitete die Siegerverkündung ein; ihr folgten weitere turnerische Vorführungen der Zöglingsabteilung und der Jungturner, sowie eine große Reihe anderer gymnastischer und künstlerischer Genüsse.

Die **Deutsche Lehrerschaft Südtirols** hielt am 1. Juni in Bozen eine Delegiertenversammlung ab, die der Obmann, Joseph Pölsler, leitete. Er berichtete, daß durch Rücksprache mit dem Generalkommissar, Exzellenz Credaro, erreicht wurde, daß die Gehälter nicht mehr durch die Post, sondern durch die Tiroler Vereinsbank überwiesen werden, wodurch nicht weniger als 50 000 Lire gespart werden. Die Vereinigung ist namentlich auch tätig zur Verbilligung der Bahntarife für die Lehrerschaft, zur Trennung des Lehrerdienstes vom Organistendienst, bei der Erwerbung der italienischen Staatsbürgerschaft, zur Einreihung derjenigen Notschulen in das staatliche System, deren Schülerzahl im Durchschnitt der letzten 5 Jahre über 40 betrug, zur Abhaltung von Fortbildungskursen. Ein Zeichenkurs in Brunneck für die deutsche Lehrerschaft soll demnächst stattfinden. Die Gründung einer Rechtsschutzstelle für die Lehrerschaft in Meran wurde beschlossen, ferner die Umwandlung der bisherigen Vereinsmitteilungen in eine Zeitung „Lehrerzeitung, Fachzeitschrift der Standesorganisation der deutschen Lehrerschaft Südtirols“.

Zusammenschluß der deutschen Vereine in Holland. Wie wir der „Deutschen Wochenzeitung für die Niederlande“ entnehmen, fand am 24. Juni eine vom Deutschen Verein Utrecht angeregte Besprechung der deutschen Vereine und ihrer Vertretung zur Begründung eines „Verbands deutscher Vereine in den Niederlanden“ statt. Der Vorsitzende des Utrechter Vereins, Herr Leiberich, der von der Versammlung auch mit der Leitung der Versammlung beauftragt wurde, begrüßte die Anwesenden mit einer Darlegung der Idee des Zusammenschlusses. Man beriet über die Begründung eines Zentralausschusses der deutschen Vereine als ausführendes Organ des geplanten Verbands, über die Form eines Ausschusses und über die Wahl eines kleinen Ausschusses für die vorläufige Geschäftsführung. Als praktische Aufgaben des neuen Verbands schlug der Verein Utrecht vor: Wahrung aller Deutschums-Interessen im Rahmen der Gesetze der Niederlande, Fühlungnahme zwischen den Vereinen, der Gesandtschaft und den Konsulaten, Heranziehung von Vortragenden und Künstlern, die zu Rundreisen bei allen Vereinen gewonnen werden sollen, Austausch von Erfahrungen in der Unterstützungstätigkeit. Neben diesen praktischen sollen ideelle Aufgaben stehen: Pflege der Liebe zum Vaterlande, Stärkung des deutschen Ansehens und der deutsch-niederländischen Beziehungen, Herbeiführung periodischer Zusammenkünfte aller Deutschen im Lande. Man kam zum Entschluß, den Zentralausschuß aus Vertretern aller angeschlossenen Vereine bestehen zu lassen, wobei jeder Verein mit wenigstens 25 Mitgliedern 1, mit wenigstens 50 Mitgliedern 2 Vertreter haben soll, bei 100 deren 3, bei 150 deren 4 und bei 200 Mindestmitgliederzahl deren 5. Das Stimmrecht aller Vereinsvertreter kann durch einen Vertreter ausgeübt werden, die Vereine ernennen nach Belieben ihre Vertreter und deren Stellvertreter durch Vorstands- oder Versammlungsbeschluß, der Zentralausschuß wählt sich seinen Vorstand selbst und erhält die nötigen Geldmittel durch eine Steuer der Vereine mit höchstens 25 Cts. pro Mitglied. Mitglieder von Schul- und Wohltätigkeitsvereinen bezahlen keinen Beitrag. Die betreffenden Vereine erhalten einen Vertreter im Ausschuß. Den vorläufigen Ausschuß bilden die Vertreter der deutschen Vereine Amersfoort, Amsterdam, Haag, Haarlem, Rotterdam und Utrecht.

Gary (Ind.). Der „Zentralverband der Siebenbürger Sachsen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika“ hielt hier vom 27. bis 29. Mai seine 20. Konvention ab. Die Feier begann mit einem Gottesdienst in der Halle des Sachsenheims, an den sich nach altem vaterländischem Brauch eine Kindtaufe anschloß. Zahlreiche Gäste aus ganz Amerika hatten sich zu dem Fest eingefunden. Zum 1. Präsidenten wurde Herr Martin Alzner in Yongston (Ohio) gewählt. Der Zentralverband gibt ein eigenes Organ, das „Siebenbürgisch-amerikanische Volksblatt“ heraus, dessen Redaktion wiederum Herrn George Schneider aus Cleveland übertragen wurde. Zu Delegierten für die im Juli 1923 geplante große Konferenz des gesamten Deutschums der Vereinigten Staaten wurden in einer Sitzung der Delegaten und sämtlicher anwesender Siebenbürger Sachsen, die zusammen die Volksratsitzung bilden, der Herausgeber der Zeitung und der frühere Großpräsident Johann Wellmann gewählt. An die Arbeitsitzungen schlossen sich Festkonzerte an.

Cincinnati. Der Sankt Aloysius-Waisenverein, der älteste deutsche Wohltätigkeitsverein in der Stadt und im ganzen Staat Ohio, feierte am 9. April ein bedeutsames Fest, den Tag der Ecksteinlegung für eine neue große Kapelle. Der Erzbischof wohnte der Feier selbst bei. Der Verein ist 1837 in Zeiten einer unheimlichen Cholera-Epidemie begründet worden, vom 20. Juli

1837 bis vor 15 Jahren gab er eine bedeutsame katholische Zeitung, den „Wahrheitsfreund“ heraus, die erste katholische Zeitung in den Vereinigten Staaten überhaupt. Der Verein trat mit 1255 Mitgliedern ins Leben, heute zählt er über 5000 in über 40 Gemeinden. Zuerst wurden nur 6 Knaben aufgenommen, im nächsten Jahre schon 14 und im Ganzen sind es heute nahezu 2000 Waisenkinder, die der Verein erzog und ausbildete. Zunächst brachte man die Kinder in Familien unter, im Jahre 1839 wurde ein Haus gekauft, das 1844 gegen ein größeres vertauscht wurde, 1850 kam ein zweites Haus für Mädchen hinzu. 1851 zerstörte ein Brand beträchtliche Teile des großen Waisenhauses, das jedoch schöner und praktischer wieder aufgebaut wurde. Eine Farm wurde angekauft und von da an ging auf eigenem Grund und Boden der Ausbau des heute stehenden mächtigen Gebäudes Schritt um Schritt voran. „Schwestern unserer lieben Frau“ aus dem Mutterhause Koffeld in Westfalen sind die treuen Hüterinnen des Heims, das heute von 250 Kindern besucht ist. Der Verein kann auf sein Werk stolz sein.

DEUTSCHE VERTRETER IM AUSLAND

Aus Budapest wird unter dem 28. Juni deutschen Tageszeitungen gemeldet, daß die dortige deutsche Gesandtschaft mit diesem Tage die Erteilung deutscher Paßvisa an ungarische Staatsbürger einstellen mußte, weil die deutsche Gesandtschaft durch eine Entscheidung des Wohnungsamts verhindert wurde, das Paßamt in dem von ihr angekauften Gebäude einzurichten.

KUNST UND WISSENSCHAFT IM AUSLAND

Neapel. Das berühmte „Aquarium“, das von dem unvergessenen deutschen Gelehrten Dr. Dohrn begründet worden ist, war während des Weltkriegs von der Stadt Neapel beschlagnahmt worden. Es gehört dem deutschen Staatsangehörigen Rinaldo Dohrn, einem Sohne des Gründers, der jetzt gerichtlich die Herausgabe verlangte und auch seinen Anspruch auf Rückgabe und Verurteilung der Stadtgemeinde Neapel auf Schadensersatz durchsetzte. Der Appellhof in Rom hat eine Beschwerde gegen das Neapeler Urteil jetzt zurückgewiesen. Freilich sind die Faschisten bereits an der Arbeit, zu hetzen und zu verlangen, daß die Rückgabe mit Gewalt verhindert werde.

Auf der internationalen Kunstausstellung in Venedig ist die deutsche Kunst in einem besonderen deutschen Pavillon hervorragend vertreten. Es dürfte so ziemlich die ganze moderne deutsche Künstlerschaft in ihren besten Kräften vorhanden sein. Unter den ausgestellten Bildern befinden sich solche von Liebermann und Slevogt, Corinth und Purrmann. Kokoschka ist in einem besonderen Saal reichlich vertreten; neben ihm Pechstein, Schmitt-Rotluff, Feininger, Heckel und Kirchner. Unter den deutschen Plastiken ragen Werke von Lehmbruck, Kolb und Barlach hervor.

Parsifal in Buenos Aires. Am 21. Mai wurde unter Felix von Weingartners Leitung im Colonthheater der Parsifal aufgeführt. Es war ein großes gesellschaftliches und musikalisches Ereignis. Weingartner wurde schon bei seinem Erscheinen am Dirigentenpult mit ungeheurem Beifall empfangen. Dr. Schipper als Amfortas, Karl Braun als Gurnemanz, Helene Wildbrunn als Kundry, Rudolf Bandler als Klingsor gaben ausgezeichnete Leistungen.

DEUTSCHES ZEITUNGSWESEN IM AUSLAND

Budapest. Das deutsche „Sonntagsblatt“, in dem der frühere Nationalitäten-Minister Universitäts-Professor Dr. Jakob Bleyer

schrieb und das namentlich bei den Wahlen die deutsche Sache vertrat, ist trotz aller Loyalität gegenüber dem Magyarentum und gegenüber dem ungarischen Staate verboten worden. Grund zum Verbot gab ein Artikel über „Die Zukunft der Deutschen in Ungarn“, in dem in allerdings scharfer, aber durchaus sachlicher Weise die magyarische chauvinistische Unterdrückungspolitik der ungarischen Regierungsmaschine gegenüber den deutschen Kandidaten bei den letzten Wahlen einer Kritik unterzogen wurde.

Die „Reschitzauer Zeitung“ ist einer Mitteilung der „Schwäbischen Volkspresse“ in Temesvar zufolge nach längerer Pause in vergrößerter Aufmachung wieder erschienen. Der neue Eigentümer der Zeitung, Herr S. Moldovan, der sich bereits in der Literatur einen Namen gemacht hat, leitet die Zeitung. Mit ihm arbeitet als zweiter Redakteur der ebenfalls im schwäbischen Banat wohlbekannte Alfred Richter.

Die „Kaukasische Post“ erscheint jetzt in Tiflis, wie sie in ihrer Ausgabe vom 27. Mai mitteilt, in einer Auflage von 2550 Exemplaren. Die Leser sind zu 90 % Kolonisten. Interessant aber ist, daß diese Zeitung bezahlte Mitarbeiter nicht kennt, daß alle Mitarbeit ehrenamtlich und um der Sache willen geschieht. Die Zeitung übermittelt ihren besonderen Dank den Schülern und Schülerinnen des Realgymnasiums in Tiflis, die in opferfreudiger Weise ihre knapp bemessene Zeit und ihre Kräfte unentgeltlich in den Dienst der Zeitung stellen und die nunmehr schon über ein halbes Jahr das Austragen an die Abonnenten und das Einsammeln des Abonnements-Betrags besorgen. Es sind 19 Jungs und Mädchen, deren Obmann Georg Briem auch noch das Ausfertigen der monatlichen Quittungen über den Empfang der Bezugsgelder übernommen hat. Der Oberlehrer H. V. Nymann hat diese Schülerorganisation geschaffen. Taten sind's, nicht Worte, schreibt die „Kaukasische Post“. Man möchte jeder auslanddeutschen Zeitung derartige tapfere Mitstreiter und „stille Teilhaber“ wünschen!

Max Fischer †. In Milwaukee starb im Alter von 65 Jahren Max Fischer, ein geborener Dresdner, der zuerst Apotheker werden wollte, bald aber zur Bühne überging, als Charakter-Darsteller und Theaterdirektor in Deutschland tätig war und im Jahre 1892 für das Schillertheater in Chicago verpflichtet wurde. Später trat er ins Deutsche Theater in Milwaukee über, bis er sich im Jahre 1895 von der Bühne zurückzog, um Kunstkritiker des „Herold“ zu werden. Bis zu seinem Tode bekleidete er diesen Posten, den er durch sein reiches Wissen und seine Liebenswürdigkeit zur vollen Zufriedenheit seiner zahlreichen Leser ausfüllte.

Das Jubiläum einer auslanddeutschen Zeitung. Das „Argentinische Tageblatt“ in Buenos Aires hat am 3. Mai seine zehntausendste Ausgabe herausgebracht. Zehntausend Zeitungsnummern, die ausgebreitet den ganzen Raum bedecken würden, den Buenos Aires heute einnimmt! Eine Chronik des Deutschums in den La Plata-Staaten steckt in diesen 33 Jahren deutscher Zeitungsarbeit, seit am 29. April 1889 die erste Ausgabe erfolgte. Der eine Gründer, Juan Aleman, ist bereits vor 29 Jahren verstorben, sein Mitarbeiter und Sohn Moriz Aleman ist seit 15 Jahren tot, der dritte Mitbegründer Theodor Aleman aber wirkt noch in alter Frische in dem Unternehmen und sein im Jahre 1917 erschienenen Büchlein über „Die Zukunft des Deutschums in Amerika“ (das nur in Buenos Aires herauskam, aber bald in Deutschland eine Neuauflage erleben soll) zeugt von seiner ungebeugten Arbeitskraft. Leiter der Zeitung ist heute sein Sohn, Dr. Aleman. Die Zeitung druckt in ihrer 10000. Ausgabe einfach und schlicht das Programm wieder ab, das der ersten

Ausgabe mit auf den Weg gegeben wurde: „Erstens: Mit germanischer Tatkraft und germanischem Wissen die Stellung und den Einfluß der Deutschsprechenden in dem Lande zu kräftigen und zu fördern. Zweitens: Mit echtem Freisinn und unerschütterlicher Überzeugungstreue die Deutschsprechenden in dem Lande den Weg des Fortschritts und der Freiheitsliebe zu führen und endlich drittens: In Liebe und Treue die geistige Verbindung mit dem heimatlichen Mutterland aufrecht zu erhalten und zu pflegen, wie dies der große Dichter der Nation lehrt in seinen ewig wahren und erhebenden Worten: ‚Ans Vaterland ans teure schließ‘ dich an, das halte fest mit deinem ganzen Herzen, dort sind die starken Wurzeln deiner Kraft‘. Durch all dieses soll ein festes geistiges Band um alle Deutschsprechenden Argentinien's geschlungen werden, welches sie verhindert, in geistige und politische Versumpfung zu verfallen, auf daß sie sich auf amerikanischem Boden in ihrem Sinnen und Trachten stets würdig zeigen der großen Nation, welcher sie angehören. Sei diese herrliche Nation auch innerhalb verschieden gefärbter Grenzfälle in der ihr zugewiesenen großen Kulturmission tätig — hier in Amerika wollen und können alle Deutschsprechenden sein: ‚Ein einzig Volk von Brüdern‘.“ — Diesen prächtigen Worten braucht auch heute nichts hinzugefügt werden. Dem Blatte wünscht die Heimat und die gesamte deutsche Auslandspressen viel Glück auf dem Wege zur 20 000. Nummer!

POLITISCH-PARLAMENTARISCHES

Reichskanzler Dr. Wirth an die Auslandsdeutschen! Der Reichskanzler Dr. Wirth hat das Attentat auf den Minister des Auswärtigen, Dr. Rathenau, dazu benutzt, eine ernste Mahnung an die Auslandsdeutschen zu richten, die er durch die Feder des Berliner Vertreters der „La-Plata-Zeitung“ von Buenos Aires ergehen läßt:

„Es läßt sich nicht leugnen, daß die Untat das Ergebnis jener Atmosphäre von unsinnigem Haß, planmäßiger Verdächtigung und persönlicher Verunglimpfung ist, wovon sich die Männer, die ihr Bestes hergeben, um Deutschland wieder aufbauen zu helfen, umgeben und in ihrer Tätigkeit gehindert sehen. Die Gedanken und Vorstellungen, die jener Atmosphäre entstammen, fanden leider auch in weiten einflußreichen Kreisen der Überseedeutschen Eingang. Das erfüllt mich mit schwerer Sorge, denn gerade auf das Verständnis und die Mitarbeit der von einem warmen vaterländischen Gefühl erfüllten Auslandsdeutschen muß die junge Republik rechnen können, wenn sie in den Ländern, die für unseren Wiederaufstieg von größter Bedeutung sind, eine erfolgreiche Politik treiben soll. Es ist begreiflich, daß die Deutschen in den überseeischen Ländern von der Entwicklung der Dinge im Mutterlande, womit sie so lange Zeit ohne jede Verbindung waren, nur unvollständig Kenntnis haben, und daß deshalb die rührige, in den Mantel des Patriotismus gekleidete Agitation Eindruck auf sie macht. So schenken sie bedauerlicherweise vielfach den tönenden Phrasen, hinter denen kein erster Wille zu fruchtbarer und aufbauender Arbeit steckt, nur allzusehr Glauben und ließen sich in die Gegnerschaft zur jetzigen deutschen Regierung hineintreiben, sicherlich in dem guten Glauben, damit dem Vaterlande zu dienen. Wohin aber tatsächlich jene Agitation führt, zeigt mit erschreckender Deutlichkeit die Reihe von Verbrechen, deren letztem und furchtbarstem unser Außenminister zum Opfer gefallen ist. Möge sein erschütternder Hingang allen, die mit dem Vaterlande es wahrhaft gut meinen, die Augen öffnen und ihnen eine ernste Mahnung sein, nebensächliche Meinungsverschiedenheiten beizulegen

und nicht grollend abseits zu stehen bei dem schweren Werke, das die Zusammenfassung aller unserer Volkskräfte erfordert, derjenigen im Mutterlande und derjenigen drüben über dem Meer. Ich danke Ihnen, daß Sie mir Gelegenheit gegeben haben, dies den Deutschen in Südamerika einmal zu sagen.“

AUSLÄNDER IN DEUTSCHLAND

Die Organisation der Polen in Deutschland. Über die Organisation der Polen in Westdeutschland bringt das „Posener Tageblatt“ vom 21. Juni beachtenswerte Mitteilungen. Die „Polnische Berufsvereinigung“ zählt 60000 Mitglieder in 280 Orten, die „Nationale Arbeiterpartei“ 24000 Mitglieder in 243 Ortsgruppen, es gibt 210 Sokol- (Turnvereine) mit 15000 Mitgliedern und 140 Gesangsvereine mit 12000 Mitgliedern, ferner 229 zu einem Verband zusammengeschlossene polnisch-katholische Vereine mit 15000 Mitgliedern und einen Verband von 158 Polinnenvereinen mit 20000 Mitgliedern, 93 religiöse Bruderschaften, 85 Jugendvereine, 11 Industrievereine und 53 Volksbüchereien. Die Vorstände aller Polenvereine an einem Orte bilden ein Ortskomitee, wie es solche an 182 Orten gibt. An ihrer Spitze steht das polnische Vollzugs-Komitee in Bochum, das 22 Kreise mit Kreiskomitee unter sich hat. Dieses Vollzugs-Komitee ist die höchste Behörde der Polen in Westdeutschland, zur Erhaltung der polnischen Ideale und zur Organisation der polnischen Rückwanderung nach Polen, sorgt für polnische Schulen in Westdeutschland, für Beschaffung von Lehrschriften, zur Entsendung von Ferien-Kolonisten nach Polen, zur Fürsorge für Witwen und Waisen, stellt Leumundszeugnisse für Rückwanderer nach Polen aus und arbeitet auch in Optionsangelegenheiten. Der Aufbau der Organisation geht auf den heutigen Wojewoden von Pommern, den früheren Schriftleiter des in Bochum erscheinenden „Viarus Polski“, Johann Brejski zurück. Der jetzige Führer ist Franz Mankowski, der Vorsitzende der Polnischen Berufsvereinigung. Das Vollzugs-Komitee hat einen politischen, einen sozialen, einen Schlichtungs-, einen Wohlfahrts-, Finanz-, Schul-, Bildungs- und Rückwanderungs-Ausschuß. Es wird durch freiwillige Spenden unterhalten und arbeitet mit dem polnischen Konsulat in Essen und dessen Leiter Bartsciszewski eng zusammen. Zweck dieses Organismus ist der polnischen Presse zufolge die Verhütung der Germanisierung der Polen in Deutschland. In 16 Orten finden jeden Sonntag polnische Andachten statt, in den anderen Orten alle 3 bis 6 Wochen. Ein Geistlicher aus Polen, Rolewski, ist in Westfalen stationiert und viele deutsche Geistliche versorgen die Polen in polnischer Sprache. Polnischer Jugendunterricht, der vor dem Kriege nur geheim erteilt wurde, wird jetzt in zahlreichen privaten polnischen Kleinschulen erteilt. Polnische Lehrkräfte werden ausgebildet, namentlich befähigte und strebsame Arbeiter, in Lehrgängen an Ort und Stelle oder in Polen. Der Unterricht findet vielfach in deutschen Gemeindeschulräumen außerhalb der Unterrichtszeit statt. Es gibt etwa 100 polnische Schulen mit gegen 12000 Kindern. Sie unterstehen 7 polnischen Schulinspektionen und einer Oberinspektion.

Etwa 70 deutschböhmisches Juweliere und Uhrmacher besichtigten dieser Tage Fabriken und Sehenswürdigkeiten der Stadt Gmünd, vor allem die Fachschulen. Sie wurden dort aufs wärmste begrüßt. Sie hatten vorher Schramberg, Schwenningen und Pforzheim besucht und kehrten über Nürnberg nach Prag zurück.

WIRTSCHAFTLICHES

Marksturz und deutsche Exportwirtschaft. Die in letzter Zeit immer stärker in Erscheinung tretende Entwertung der Mark

scheint einzelne deutsche Kaufleute zu recht bedenklichen Methoden der Berechnung bei den Warenverkäufen nach dem Ausland zu veranlassen. Die Klagen nach dem Ausland über unvernünftige hohe Preise, Unhöflichkeiten im kaufmännischen Verkehr und nicht zuletzt über Nichteinhaltung der angegebenen Versprechungen in bezug auf die Lieferungszeit mehren sich in so erschreckender Weise, daß wir nicht genug vor diesen unüberlegten Schritten warnen können, die vielleicht im Augenblick einen kleinen Gewinn bringen, die aber für die Zukunft sehr unangenehme Folgen haben werden. Besonders aus Südafrika sind in der letzten Zeit wieder schwere Anklagen gegen eine kurzsichtige Handlungsweise deutscher Kaufleute geführt worden. Bei Beurteilung der deutschen Preise darf nicht vergessen werden, daß die Weltmarktpreise durch den starken Lohnabbau in verschiedenen Ländern um 30% zum Teil sogar bis 50% gesunken sind. Als kurz nach Beendigung des Krieges der Marksturz einsetzte, haben falsche kaufmännische Methoden, vor allem in Südamerika, dem deutschen Ansehen beträchtlich geschadet. Sollte sich in der augenblicklichen Krisenstimmung ähnliches in größerem Umfang wiederholen, so litte das Ansehen des deutschen kaufmännischen Standes darunter in hohem Maße.

Vom Deutschen Winzerverband in Georgien. Die in Tiflis erscheinende „Kaukasische Post“ gibt in ihrer neuesten Nummer einen Überblick über den Winzerverband des Gandjaer Bezirkes, der fast sämtliche deutschen Winzer Aserbeidjans umfaßt. Die Zerrüttung der volkswirtschaftlichen Verhältnisse haben den Zusammenschluß beschleunigt, bereits am 16. Juli 1920 konnte die Gründerversammlung abgehalten werden. Die Organisation umfaßt gegenwärtig mehr als 2500 Mitglieder des Gandjaer Gouvernements, und zwar den Kreisen Kasach, Taus, Schamchor und Gandja. Die Ortsgruppen Helenendorf, Bajan, Gandja, Georgsfeld, Annenfeld, Eigenfeld, Traubenfeld, Aleksejewka und Grünfeld sind in ihrer Verwaltung vollständig autonom und haben nur in der Hauptverwaltung eine gemeinsame Zentrale. Jedes Mitglied muß den jeweiligen Ernteertrag, den Hausbedarf ausgenommen, zum bestmöglichen Verkauf übergeben, so daß nach Möglichkeit die ehemals so preisdrückende Tätigkeit der Zwischenhändler und Aufkäufer verhindert wird. Der Verband hat bereits eigene Verkaufslager in Moskau, Rostoff a. D., Baku, Tiflis und Berlin und wird sich auch noch weiter ausdehnen. Eine einheitliche wirtschaftliche Front des Winzer-Verbandes mit den Kolonien in Georgien ist geplant. Wir können nur wünschen, daß dieses Ziel möglichst bald erreicht wird, damit die Zusammenfassung der wirtschaftlichen Kräfte des Deutschums auch dessen kulturelle Kraft neu belebt.

Ausstellung deutscher Waren im Bundes-Senat in Washington. In einer Rede im Bundes-Senat zugunsten des schwebenden Zolltarif-Gesetzes belegte Senator Watson von Indiana seine Ausführungen mit der Vorführung deutscher Waren: Da waren Uhren, Vogelkäfige, Puppen, elektrische Haar-Trockner und alle möglichen andre Artikel ausgestellt, mit den Einkaufspreisen in Deutschland und den Verkaufspreisen in Amerika, die zum Teil ganz enorme Gewinne aufweisen, wenn man die Richtigkeit der Angaben des Senators voraussetzt. Herr Watson wollte beweisen, welch hohe Profite die Importeure bei den jetzigen Verhältnissen machen und warum sie gegen das neue Zollgesetz Sturm laufen.

Der demokratische Senator Hitchcock erklärte, daß einer der Hauptzwecke des Tarifgesetzes eine Handelsblockade gegen Deutschland sei, „um es ganz und gar unmöglich zu machen, in unsrem Lande deutsche Waren zu verkaufen“.

STIMMEN DER AUSLANDDEUTSCHEN

Der Auslandsdeutsche und die Heimat

Wir wollen nicht von jenen Deutschen sprechen, die einmal im Ausland waren, oder von denen, die vorübergehend ins Ausland gehen, sondern von jenen, die bodenständig geworden sind im Ausland; das heißt von den Deutschen, die Freude und Leid in einem anderen Land, mit einem anderen Volk teilen. Den Deutschen, die hinausziehen und sich draußen fremden Sitten und Gebräuchen anpassen, wird man zu Hause zu oft ungerecht, wenn man ihnen vorwirft, sie seien keine guten Deutschen. Dieser Vorwurf ist allermeist nicht am Platze, und zwar hauptsächlich deshalb, weil eben die Heimbevölkerung sich zu wenig mit den Dingen, die das Ausland betreffen und angehen, abgibt und daher zu wenig Verständnis dafür hat. Da liegt der große Fehler, nicht an den Deutschen, die draußen sind. Es wäre bedauerlich, wenn es nur Deutsche im Ausland gäbe, die meinen, allein Herr in der Welt zu sein und die glauben, andere Völker nach ihrer Fassung seelig machen zu können. Leider trifft man viele solcher Landsleute, es sind allerdings meist nur solche, die auf kurze Zeit ins Ausland gehen, aber sie schaden der deutschen Sache sehr. Der Deutsche, der ins Ausland gehen will, muß zu schätzen wissen, daß das Land, in das er geht, ihm Gastfreundschaft gewährt. Als Gast aber hat man sich stets nach den Gepflogenheiten der Gastgeber zu richten, das ist das erste Gebot des Anstandes. Nicht nur das, sondern die Auslandsdeutschen, die draußen Stellung nehmen, müssen sich in die Seele des fremden Volkes einleben. Das ist nicht charakterlos, sondern das ist Pflicht des Gastes. Nur jene sind feige Gesellen, die ihre deutsche Abstammung verleugnen oder die da behaupten, sie hätten sich im Krieg gedrückt, um sich dadurch im feindlichen Ausland lieb Kind zu machen.

In aller Herren Länder ist Feigheit kein Ruhmeszeichen, also kann man sich damit keine Lorbeeren sammeln. Wahr sein, das ist die Hauptsache, dadurch gewinnt der Einzelne und mit ihm das ganze Volk wieder Vertrauen. Niemand soll glauben, es sei leicht, als Deutscher im Ausland zu sein.

Noch werden in der Heimat immerfort zu grobe Fehler begangen, die das Ansehen der Deutschen im Ausland immer wieder erschüttern. Schwachköpfe suchen hoher Intelligenz mit dem Revolver zu begegnen, die deutsche Industrie hat die Tendenz, durch reichliche Aufträge verwöhnt, protzig zu werden, die deutschen Vertreter im Ausland leben allermeist zu sehr in amtlicher Luft, wo ihnen die Erkenntnis der Volksseele des Gastgebers verschlossen bleibt.

Es darf ganz ruhig behauptet werden, daß die Inlandsdeutschen kaum tiefer und herzlicher an ihrem Vaterland hängen, als die Auslandsdeutschen. All den Spöttern möchte man mal anraten, Deutschen im Ausland zuzuhören, wie sie ein deutsches Lied singen, sie zu beobachten, wie sie ein deutsches Schiff, ja einen deutschen Eisenbahnwagen bewundern und lieben, unter ihnen zu weilen, wenn sie im trauten Familienkreis einen deutschen technischen, sportlichen usw. Erfolg feiern. Man verlange von den Deutschen im Ausland nicht, sie sollen sich benehmen wie Engländer oder Franzosen dies im Ausland tun, sie bleiben doch Deutsche mit all ihren Eigenarten.

Wir Auslandsdeutschen haben der Heimat gar oft mehr vorzuwerfen, als sie uns vorwerfen will. Bleibt Deutsche im Lande, haltet fest an den Eigenarten des einzelnen Ortes und rennt nicht jedem ausländischen Namen nach, dann habt ihr an den Auslandsdeutschen nicht mehr so viel auszusetzen, versteht sie besser und entfremdet sie nicht der Heimat, die nicht

mehr ist, wie sie war, als ihre Söhne und Töchter sie verließen, um deutsche Pioniere im Ausland zu werden. Pionier sein heißt stiller, tüchtiger Arbeiter sein.

Die Heimat ist dazu berufen, uns die Heimat zu erhalten.

Bleibe nichts als der Mutter Grabhügel in heimatlicher Erde, es würde genügen, um das deutsche Herz der heimatlichen Scholle zu erhalten. Serrières — Michel Teutsch.

VERSCHIEDENES

Der katholische Lehrerverband tagte in der Pfingstwoche in Fulda und faßte dabei die nachfolgende Entschliebung: „Der katholische Lehrerverband des Deutschen Reichs ist sich der Bedeutung des Auslandsdeutschtums voll bewußt, begrüßt die Bestrebungen des „Reichsverbands für die katholischen Auslandsdeutschen“ und gründet zur Mitarbeit eine Auslandsgruppe. Er empfiehlt aufs Dringendste seinen Mitgliedern, diese Bestrebungen nach Kräften zu fördern durch Bildung von Schulgruppen für das Auslandsdeutschtum, durch aufklärende Vorträge, Sammlung von Büchern und geistigem Austausch mit den Auslandsdeutschen, sowie durch Übernahme von Einzelpatenschaften.“

Zweihundertjahrfeier einer deutschen Auslandsiedlung. Die Banater Gemeinde Periamosch wird im August d. J. ihre 200jährige Gründungsgedenkfeier begehen. Vor 200 Jahren zogen deutsche Siedler aus der Rheingegend aus, voll Arbeitslust, Ausdauer und Zuversicht, und gsetalteten das Sumpf- und Wüstenland, welches sie im Banat voranden, in ein fruchtbares Paradies um. 50 Jahre nach Beginn der Siedlung wurde die noch heute stehende Pfarrkirche erbaut. Die Jubelfeier Mitte August soll zu einem Freudenfest des ganzen Deutschtums in Groß-Rumänien ausgestaltet werden, eine Ausstellung wird veranstaltet, um zu zeigen, was deutscher Fleiß und Kultursinn sowohl auf dem Gebiete materiellen Schaffens als auch im Reiche der geistigen Kultur geleistet und erreicht haben. Die Gemeindevorstellung ruft schon jetzt in einem Aufruf alle Periamoscher in der weiten Welt auf, zu diesem Tage in ihre alte Heimat zurückzukehren und das Jubelfest würdig mitbegehen zu helfen.

Eine Jena-Reise Banater Lehrer. Auch in diesem Jahre findet wieder eine Reise Banater Lehrer zu den Jenaer Ferienkursen statt. Sie wird vom Hauptamt der Deutsch-schwäbischen Volksgemeinschaft vorbereitet. Etwa 10 bis 12 Lehrer unter der Führung des Herrn Lehrers Zimmert aus Jahrmarkt fahren am 22. Juli von Temesvar ab und reisen über Dresden und Berlin nach Jena, wo sie vom 1. August bis zum 15. August an den Kursen teilnehmen, um dann wieder unmittelbar die Rückreise nach der Heimat anzutreten.

Die erste Hälfte des **Kurses zur Englandkunde** an der **Breslauer Universität** ist unter starker Beteiligung der Hörschaft zu Ende gegangen. Das besondere Interesse der Hörer erregten die Vorträge zweier englischer Redner. Herr Bertram Lloyd aus London gab ein Bild des geistigen Lebens des heutigen Englands. Er charakterisierte die einzelnen Rassen Großbritanniens, die Phantasie und Naturliebe der Bewohner von Wales, das auch die Heimat Lloyd Georges ist, die kernige Eigenart der Schotten, die unermüdete Kampfeslust der Iren. Der Redner sprach ferner über das soziale Leben Englands, das sich in letzter Zeit stark geändert habe. Das Feudalsystem sei überwunden. Zum ersten Mal hätten in der Geschichte Englands auch die Landarbeiter gestreikt. Die Gegensätze zwischen Arm und Reich seien unter der Nachwirkung des Krieges noch scharfer geworden. Die Vergnügungssucht im Volke habe in erschrecken-

dem Maße zugenommen. Der Redner ging dann auf die politische Gestaltung Englands ein und betonte, daß sich gerade in letzter Zeit der „Labour party“ noch gebildete Männer angeschlossen hätten, die fortschrittliche Ideen vertreten und aufs energischste den Gedanken der Alleinschuld Deutschlands am Kriege bekämpfen.

In ebenso sachlichem Geiste war der Vortrag von Fräulein Millicent Murby aus Manchester gehalten, die über die Bildung der öffentlichen Meinung Englands sprach. Die Meinung des Volkes sei der parteipolitischen Beeinflussung noch recht kritiklos zugänglich. Hauptinteresse der breiten Schichten liege der Sport, seine Ansichten beziehe das Volk meist aus der französischen, von Kapitalisten unterhaltenen „Daily Mail“. Der „Manchester Guardian“ ist nach Ansicht von Fräulein Murby die einzige englische Zeitung, der das Verantwortlichkeitsgefühl nicht verloren gegangen sei.

Der Eindruck der Vorträge war auch insofern bedeutend, als hier zum ersten Mal englische Redner wieder in Deutschland erschienen und durch ihre Sachlichkeit und Deutschfreundlichkeit den Beweis dafür lieferten, daß man in England allmählich von der kritiklosen Deutschfeindlichkeit zurückkommt.

„Die kommunistische Universität der Westvölker.“ Der neuesten Nummer des deutschen Kommunistenblattes in Moskau, „Die Rote Fahne“ (die trotz des neuen Geldkurses seit der letzten Ausgabe ihren Preis verdoppelt hat und jetzt 8 Rubel pro Exemplar kostet, was auf eine beträchtliche Preissteigerung auch unter dem neuen Wirtschaftskurs schließen läßt) entnehmen wir interessante Nachrichten über eine „Kommunistische Universität der Westvölker“ in Moskau. Sie ist im Februar 1921 begründet worden und besteht aus 6 Sektoren, einem jüdischen, lettischen, litauischen, deutschen, polnischen und rumänischen. Sie erblickt ihre Hauptaufgabe „in der Vorbereitung der werktätigen Minderheiten der verschiedenen Gebiete der R. S. F. S. R. zur politischen Arbeit auf dem Gebiete der Theorie und Praxis des Kommunismus“. In dem jetzt abgeschlossenen Jahr wurde an dieser Universität, die mithin nichts anderes ist, als eine besondere Form der Heranziehung kommunistischer Agitatoren, insgesamt 352 Studenten untergebracht, 234 Arbeiter, 56 Bauern, 31 Angestellte und 31 Mitglieder der Arbeiterintelligenz. Der Nationalität nach waren es Litauer, Juden, Letten, Deutsche, Polen, Rumänen, Moldawanen, Russen, Ukrainer, Holländer, Magyaren und Serben. 263 von ihnen waren Mitglieder der russischen, 23 Mitglieder anderer kommunistischen Parteien, 46 gehörten dem kommunistischen Jugendverband an, 20 waren parteilos. 41 Lektoren und 48 wissenschaftliche Mitarbeiter unterrichteten, „davon 40 mit höherer Bildung und großer Erfahrung im Unterricht“. Es wird zwar russische Sprache, Mathematik, Einführung in die Naturwissenschaften, Physik, Chemie, Biologie und Geologie gelehrt, doch nehmen den Hauptraum die Lehrgegenstände „Wissenschaftlicher Sozialismus und praktische Partei- und Sowjetarbeit“ ein. Die Schüler werden während der ganzen Dauer des Kurses (der nächste wird mit seinen 9 Monaten Dauer im September beginnen) mit Wohnungen versehen, verpflegt und bekleidet. Auch ihre Angehörigen, die von ihrem Verdienste gelebt haben, werden während der Kurszeit durch die Universität verpflegt und versorgt. Die Universität hat das Recht der Selbstverwaltung. Der deutsche Sektor wird aus 100 Mitgliedern bestehen, er wird in zwei Kurse für mittleren und für höheren Unterricht geteilt.

Der tschechische Schulverein hielt kürzlich seine Hauptversammlung in Prag ab. Dem Jahresbericht für das Jahr 1921

ist zu entnehmen, daß er 3,647 Millionen Kronen ausgab, davon 1,956 für Schulzwecke. Eingenommen hat der Verein 3,729 Millionen Kronen, rund $\frac{1}{2}$ Million weniger als im Vorjahre, doch waren auch seine Ausgaben um dieselbe Summe geringer. Der Verein unterhielt 69 Anstalten mit 86 Abteilungen, davon 65 Kindergärten, 2 Volksschulen, die dieses Jahr das Öffentlichkeitsrecht bekamen, eine Handelsakademie in Gablonz und eine Mädchengewerbeschule in Prachttisch. Er unterstützte 27 Schulen mit 345 000 Kronen und den Komenskyverein in Wien mit 247 500 Kronen. Der Verein arbeitet ja bekanntlich hauptsächlich in den deutschen Siedlungsgebieten, und die Tatsache, daß seine Ausgaben trotz der Preissteigerungen zurückgehen konnten, beweist, daß der tschechische Staat durch die Errichtung staatlicher Schulen dem privaten Verein in weitgehendem Maße seine Aufgabe abgenommen hat. Demgegenüber ist die Lage des Deutschen Kulturverbandes, der für die Erhaltung des deutschen Schulwesens in der Tschechoslowakei zu kämpfen hat, bedeutend schwieriger, sowohl was die Einnahmen, wie auch namentlich was die Ausgaben angeht. Eine weitgehende Unterstützung dieser Arbeit ist dringend erwünscht.

Tschechische Auslands-Propaganda. Eine besonders „feine Nummer“ scheinen sich die Tschechen in dem Leiter der Pressestelle ihrer Auslands-Propaganda erkoren zu haben. „Pisecké Listy“ teilt nämlich mit, daß dieser, ein gewisser Emil Steffel, sich zur Zeit des Umsturzes als Leutnant ausgegeben habe, obwohl er nur gewöhnlicher Infanterist war und eine Reihe Betrügereien verübte, für die er mehrere Monate im Gefängnis saß. Dann kam er als Schreiber in ein Spital, wo er die Unterschrift des Kommandanten fälschte und entlassen wurde, infolge guter Protektion aber beim Wirtschaftsamt des 4. Gebirgsregiments ankam, wo er wiederum eine Reihe von Betrügereien verüben konnte und abermals 6 Wochen Gefängnis erhielt. Dann verschwand er und tauchte nun als hoher Ministerialbeamter wieder auf. Der Mann kann es noch weit bringen.

Der Verband zur Verteidigung der Westmarken Polens, eine polnische Kampforganisation, deren Tätigkeit in Ostpreußen und Oberschlesien stark zu spüren ist, organisiert gegenwärtig Bezirksverbände für Pomerellen, Posen, Oberschlesien und Warschau. Der letztere Verband soll eine Werbezentrale sein, die neue Zweigvereine überall ins Leben rufen soll. Der Verband bekämpft es, daß die polnische Jugend untereinander deutsch spreche, daß die Polen in der Kirche nicht die Vorherrschaft hätten, daß die Ortsbehörden ihre Siegel aus deutscher Zeit weiterführten und daß die deutschen Zeitungen weitererscheinen.

Französische Ausland-Propaganda. Dem „Matin“ zufolge werden zwei französische Panzerkreuzer, deren Namen schon für eine derartige Propagandafahrt bedeutungsvoll sind, „Viktor Hugo“ und „Jules Ferry“ zu einem fliegenden Geschwader zusammengefaßt und Mitte Oktober auf eine neunmonatliche Propagandareise nach Australien, Neuseeland, Japan und China wie Indien gesandt. Es handelt sich um eine reine Propagandareise, denn es werden Fachleute an Bord sein, die in den einzelnen Häfen Aufklärungen über die französische Industrie, die französische Landwirtschaft und den französischen Weinbau halten und die Produkte der französischen Kolonien anbieten sollen. Das kann sich Frankreich leisten.

Eine **Deutsch-südslawische Gesellschaft** wurde Ende Juni in Berlin begründet, nachdem Professor Dr. Hoetzsch die einleitenden Worte zur Begrüßung der zahlreich Erschienenen gesprochen und Konsul Wiener über die wirtschaftlichen Aus-

sichten Jugoslawiens, sowie Hermann Wendel über die kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und Jugoslawien berichtet hatte. In den Vorstand wurden unter anderen gewählt:

Reichsminister Dr. Koester, Professor Hoetzsch, Hermann Wendel, Graf Bernstorff. Erster Vorsitzender ist Konsul John M. Wiener.

BRIEFE AUS DEM AUSLAND

Die Enteignung deutschen Wirtschaftsbesitzes in der tschechoslowakischen Republik

(Prager Brief des „Auslanddeutschen“)

Der Prozeß der Enteignung deutschen wirtschaftlichen Besitzes in der Tschechoslowakei durch den Staat nimmt weiter seinen Fortgang. Knapp vor Schluß der Frühjahrssession des Parlaments wurde, gegen das seinerzeitige Versprechen des Eisenbahnministers, daß er an die Enteignung von Privatbahnen nur nach eingehenden Beratungen mit deutschen Kreisen schreiten werde, eine Gesetzesvorlage eingebracht, die die Verstaatlichung der Außig-Teplitzer Eisenbahn zum Gegenstande hatte. (Wir haben auf Seite 416 über die politischen Vorgänge bei diesem Gesetzentwurf berichtet.) Diese Verstaatlichung erfolgt nun keineswegs aus finanzpolitischen Gründen. Die Bahn selbst wurde zwar bisher vorzüglich geleitet, doch dürfte der Staat durch ihre Übernahme kaum eine ertragreiche Einnahmequelle erhalten, denn das nordwestböhmisches Kohlenrevier, dessen Verkehrsader diese Bahn bildet, ist stark abgebaut, womit auch das Maximum der Ertragsfähigkeit dieser Bahn überschritten sein dürfte. Die Gründe, die für die Übernahme der Bahn ausschlaggebend waren, waren vielmehr durchaus nationalpolitische. Dieses Unternehmen, das einen deutschen Besitz darstellt, das durchwegs im deutschen Sprachgebiet liegt, konnte durch die Verstaatlichung zu einem brauchbaren Instrument für die Tschechisierung des deutschen Sprachgebietes werden. Bezeichnend für den Geist des Gesetzes ist auch, daß alle von deutscher Seite eingebrachten Anträge, die den Schutz der 8000 deutschen Angestellten anstrebten, von tschechischer Seite abgelehnt wurden. Noch ein zweiter, für die Enteignung der Deutschen bedeutender Gesetzentwurf wurde in der vergangenen Session im Parlament eingebracht, durch den zwar keine neue Situation geschaffen wurde, der aber beweist, daß sich die Mentalität der Tschechen in bezug auf eine der wichtigsten Finanzfragen dieses Staates, die Kriegsanleihefrage, nicht geändert hat. Die Frage der Einlösung der österreichischen und ungarischen Kriegsanleihen ist in diesem Staate noch immer akut. Wenn auch die ursprüngliche, vollständig negative Einstellung der tschechischen Finanzverwaltung aufgegeben wurde, so waren doch die Übernahmebedingungen, die durch das Gesetz vom 24. Juni 1920 festgesetzt wurden, derartig drückend, daß sie in ihren Wirkungen einer vollständigen Ablehnung der Übernahme fast gleich kamen. Die Übernahme dieser Titres wurde hier bei gleichzeitiger scharfer Zinsen- und Kapitalsreduktion an die

Bedingung einer Zuzahlung tschechischer Staatsanleihe im Ausmaße des Übernahmewertes gebunden. Der in der tschechoslowakischen Republik notorische Geldmangel verhinderte nur die Kriegsanleihebesitzer, auch von dieser bescheidenen Übernahmefähigkeit Gebrauch zu machen. Verschiedene Äußerungen tschechischer Staatsmänner, insbesondere aber die Rede des Präsidenten Masaryk anläßlich seiner Preßburger Reise im Jahre 1921, erweckten nun den Anschein, als ob man sich auch auf tschechischer Seite mit dem Gedanken vertraut machen würde, daß die Kriegsanleihefrage endlich in gerechter Weise zum Abschluß gebracht werden müsse. Alle derartigen Hoffnungen wurden aber durch die letzten Vorlagen zunichte gemacht. Von einer Novellierung des ursprünglichen Gesetzes kann keine Rede sein, sondern hier wird nur die Übernahme des Kriegsanleihebesitzes kleiner Vermögen geregelt. Die Regelung selbst aber sollte auch hier in einer Weise erfolgen, die einer Kapitalkonfiskation im Ausmaße von 75 % gleichgekommen wäre, denn die Kriegsanleihebesitzer sollten für ihre Schuldverschreibungen 75 % des Nominalwertes in 3½ % unverlosbaren und unbelehrbaren Titres erhalten. Dieser Gesetzentwurf wurde im Budgetausschuß des Abgeordnetenhauses abgelehnt, von tschechischen Parteien allerdings mit der Begründung, daß auch noch diese Zugeständnisse zu „weitgehend“ seien, worauf dieser Entwurf vom Finanzminister zurückgezogen wurde. Weniger auffallend als diese zwei Angriffe auf den deutschen Besitzstand, dafür aber in seinen Wirkungen weit tiefgehender, ist ein in der Verstaatlichung der Grenzwälder bestehender dritter Angriff. Mit der Begründung, daß es die militärische Sicherheit des Staates erfordere, hat das tschechoslowakische Bodennamensamt einen Plan ausgearbeitet, demzufolge die Wälder an den Grenzen der Republik, die sich zumeist in deutschem Besitze befinden, in Staatsbesitz übernommen werden sollen. Dieser Plan beginnt, wie die in letzter Zeit erfolgten Enteignungen zweier großer an der reichsdeutschen Grenze liegender Großgrundbesitze zeigen, Wirklichkeit zu werden. Die Enteignung der Deutschen auf wirtschaftlichem Gebiete und ihre Verdrängung aus ihrer wirtschaftlichen Position ist auch weiterhin ein leitender Gedanke der tschechischen Wirtschaftspolitik geblieben, womit sie allerdings auch die Ansätze einer wirtschaftlichen Konsolidierung dieses Staates immer wieder aufs Neue zerstört.

Vom Deutschtum in Australien

Aus Neusüdwales schreibt uns kürzlich ein eingesessener Deutscher über den augenblicklichen Stand des Deutschtums u. a.: „Das Deutschtum in Australien hat einen sehr harten Stoß erhalten, beinahe den Todesstoß. Die kirchlichen Blätter dürfen nicht mehr in deutscher Sprache erscheinen, es sei denn, daß der englische Text gleich gegenübergedruckt wird. Der ‚Christenbote‘ hat aufgehört, der ‚Pilgrim‘ erscheint nicht mehr, ‚Lutheran Herald‘ nur englisch, so all die andern Blätter. Bücher von Deutschland zu beziehen ist verboten. Nur eine Gesellschaft hat die Erlaubnis, gewisse angezeigte Bücher kommen zu lassen — und diese steht unter Aufsicht. Auch aus der Schweiz kann man deutsche Bücher nicht beziehen. Deutsche Gottesdienste dürfen noch gehalten werden und auch noch deutscher Unterricht außerhalb der eigentlichen Schulstunden, ebenso deutsche Sonntagschule. Aber leider ... wollen viele nicht mehr so deutsch sein

wie ehemals. Andere Gemeinden stehen noch treu und fest und die Gottesdienste sind gut, bei einigen Gemeinden sehr gut besucht. Trotzdem gehen einzelne von den deutschen Kirchenkörpern im Laufschrift ins Englische hinein, auch da, wo die Gemeinden noch ziemlich deutsch sind. Erfreulich ist, daß andere aber noch sehr zähe an deutscher Sprache, Sitte und Gottesdienst festhalten. — Sonst geht es den Deutschen im allgemeinen gut. Auf dem Lande haben sich manche ein schönes Heim zu recht gemacht. Doch sind die allermeisten schon im zweiten und dritten Gliede hier und haben die Heimat ihrer Väter nie gesehen.

Die Einwanderung von Deutschland ist für fünf Jahre verboten; diese Zeit wird wohl 1925 ablaufen. Vielleicht kommt bald ein Wendepunkt in der Geschichte. Am 1. August 1922 werden wieder deutsche Waren zur Einfuhr hier zugelassen. Dann kommt wieder ein Austausch ...“

AUSWANDERUNGSWESEN

Für Nordamerika-Auswanderer.

Einer Mitteilung des amerikanischen Konsulats in Stuttgart zufolge müssen Personen, welche nach den Vereinigten Staaten auswandern wollen, zum mindesten ein Jahr lang in Deutschland gewohnt haben, damit ihnen von den amerikanischen Konsulaten in Deutschland das Paßvisum gewährt werden kann. Deutsche und andere Ausländer, welche sich kein Jahr lang in Deutschland aufgehalten haben, müssen sich an das für ihren letzten Wohnort zuständige amerikanische Konsulat wenden.

Strengere Durchführung der Einwanderer-Gesetze in Nordamerika

Aus New York schreibt man uns:

„Den amerikanischen Einwanderungs-Behörden ist Mitteilung zugekommen, daß in den Seehäfen des südöstlichen Europa große Scharen Einwanderer auf Schiffsgelassenheit nach Amerika harren; in Konstantinopel sollen Armenier, Syrier, Türken und andre Nationalitäten aus verschiedenen Punkten des nahen Ostens, deren Einwanderungs-Quoten nur klein sind, seit Wochen und Monaten zusammengeströmt sein, um den ersten Dampfer zu erhalten, der nach dem 1. Juli, dem Beginn der neuen jährlichen Quoten, nach den Vereinigten Staaten abfährt.

Die Behörden sollen einen Plan für eine höchst strenge Durchführung der Gesetze während der kommenden zwölf Monate vereinbart haben; bekanntlich hat der Kongreß eine neue Bestimmung in das Gesetz aufgenommen, mit Strafbestimmungen für die Schiffslinien, falls sie einen Ausländer über die Quote hinaus hierher bringen.

Die Minimum-Strafe ist 200 Dollar für jede Person, wenn die Gesellschaft nicht beweisen kann, daß es am Einschiffungshafen nicht möglich war festzustellen, daß der Betreffende nicht zulässig war.

Amerikas Einwanderungsgesetz und die Rentabilität der Schifffahrt

Im Jahresbericht der International Mercantile Marine Co., welchen der Direktor der Linie, Herr Franklin, dieser Tage den Aktienbesitzern abstattete, wird für das Jahr 1922 eine bedeutende Abnahme des Verdienstes im Vergleich zu 1921 in Aussicht gestellt.

Der Bericht sagt, daß infolge des 3 %-Quoten-Einwanderungsgesetzes der Passagierverkehr verloren hat, und daß die Aussichten für den Frachtverkehr nicht vielversprechend sind.

Die International Marine Co. schließt die folgenden Linien ein: The American, Red Star, White Star, Atlantic Transport und Leyland-Linien. Die Nettoeinnahmen für 1921 werden nach Abzug der Zinsen auf die L-M-Obligationen und Abschreibungen für die Schiffe auf 5 798 729 Dollars angegeben, gegen 9 905 959 Dollars im Jahre 1920.

Herr Franklin wurde gefragt, ob er glaube, daß das Schiff-Subsidengesetz, das jetzt dem Kongreß vorliegt, dem Geschäft helfen werde; er erwiderte, daß das Gesetz nur für amerikanische Schiffe von Nutzen sei, und daß 90 % der Internationalen Mercantile-Schiffe unter fremder Flagge segeln.

Herr Franklin sagte, daß der Personenverkehr über den Atlantischen Ozean, von und nach Europa, in der ersten fünf Monaten dieses Jahres eine Abnahme von insgesamt 230 000 Passagieren aufweist, im Vergleich mit der gleichen Periode im Jahre 1921. Diese Abnahme fällt fast ausschließlich auf den Einwanderer-Zwischendeckverkehr. Die Frachtsituation sei „höchst unbefriedigend“, aber die Gesellschaft hoffe instande zu sein, die Frachtdampfer während des übrigen Jahres ohne Verlust zu betreiben.

Die Einwanderung nach Amerika für das nächste Jahr

In dem am 1. Juli beginnenden Rechnungsjahr dürfen unter dem Einwanderungsgesetz 357 803 Personen landen; es sind dies 1978 mehr als in diesem Jahre. Die Vermehrung ist darauf zurückzuführen, daß man bei der Berechnung für das nächste Jahr die fremdgeborene Bevölkerung von Alaska, Portoriko und Hawaii zuzählte. Bekanntlich dürfen unter dem Gesetz, das auf zwei weitere Jahre verlängert wurde, drei Prozent der in den Vereinigten Staaten ansässigen Volksgenossen zuwandern, wobei die Volkszählung des Jahres 1910 als Grundlage angenommen wird.

Deutschlands Quote, die für das laufende Jahr 68 039 betrug wurde auf 67 607 reduziert, was mit der Abtrennung von Oberschlesien zusammenhängt, wie amtlich erklärt wurde. Was Deutschland genommen wurde, hat man Polen gegeben. Wie die Behörden diese Rechnung ausgetüftelt haben, ist ihr Geheimnis.

Die Quoten für die einzelnen Länder sind wie folgt: Vereinigtes Königreich mit Irland 77 342; Deutschland 67 607; Italien 42 057; Polen 21 076; Rußland — europäisches und asiatisches — 21 613; Schweden 20 042; Tschecho-Slowakei 14 357; Norwegen 12 202; Frankreich 5729; Österreich 7451; Belgien 1563; Griechenland 3294; Ungarn 5638; Ostgalizien 5786; Rumänien 7419; Spanien, einschließlich Kanarische Inseln, 912; Schweiz 3752; Jugoslawien 6426; Palästina 57 und die Türkei 2388.

Der Stand der deutschen Auswanderung nach Brasilien

Das „Deutsche Volksblatt“ Porto Alegre vom 10. Mai 1922 brachte die Nachricht, daß einer Mitteilung des brasilianischen Konsuls in Berlin zufolge 10000 aus Polen vertriebene deutsche Familien mit rund 60000 (?) Köpfen, durchwegs erfahrene Landwirte, nach Brasilien auszuwandern wünschen, und daß der Konsul den Minister des Äußern ersuchte, mit dem Ackerbauminister darüber Rücksprache zu nehmen, ob und wie diese Auswanderungslustigen in Brasilien untergebracht werden können.

Dem liegt folgender Tatbestand zu Grunde: Es handelt sich um 400 Familien mit 2000 Köpfen deutschstämmiger Flüchtlinge aus Wolhynien, die hier beschäftigungslos in drei Lagern untergebracht sind. Diese haben sich durch ihren Verband mit dem brasilianischen Konsul in Berlin und dem Oberst Gaezler-Netto in Verbindung gesetzt, die ihrerseits an den Außenminister und den Ackerbauminister gekabelt haben. Eine Antwort ist bisher nicht eingetroffen. Der Verband der Deutsch-Wolhynier denkt daran, wenn dieser Versuch glücken sollte, noch mehrere Tausend der in Wolhynien schwer bedrängten Kolonisten nach Brasilien zu verpflanzen.

Über die auf Seite 337 des „Auslanddeutschen“ berichteten 50000 Kontos, welche die Finanzkommission der brasilianischen Bundesregierung für den Transport von europäischen Landarbeitern nach Brasilien und die Beherbergung der Einwanderer zu bewilligen empfahl, ist bisher an amtlicher Stelle nichts bekannt. Auch der brasilianische Sonderkommissar in Berlin hat darüber von seiner Regierung noch keine Mitteilung erhalten. Letzterer teilt vielmehr dem Reichswanderungsamt unter dem 31. Mai 1922 mit, daß die Staatsregierung von Sao Paulo angesichts der von ihr gemachten Erfahrungen zurzeit nicht mehr in der Lage sei, deutsche Einwanderer als Arbeiter für die Kaffeepflanzungen aufzunehmen.

Deutsche Einwanderung in Minas Geraes.

Die kleine deutsche Sprachinsel Theophilo Ottoni im nördlichen Minas Geraes (Brasilien), welche seit 1868 keinen Zuzug aus der alten Heimat hatte und zum allmählichen Aussterben verurteilt schien, hat neuerdings durch einen Transport

deutscher Einwanderer für die neue Regierungs-Kolonie „Francisco Sao“ Verstärkung erfahren. Am 12. Januar 1922 sind laut „Deutscher Post Sao Leopoldo“ 14 Familien (einige 60 Köpfe) zumeist aus Berlin und den preußischen Provinzen dort eingetroffen. Die Leute machten durchweg einen guten Eindruck, sind gut im Zeug und haben nicht unbeträchtliche Bagage aus Deutschland mitgebracht. Die Ankunft der deutschen Kolonisten wird von der dortigen deutschen Kolonie, wie auch von der brasilianischen Stadt- und Landbevölkerung als ein Ereignis gefeiert. Man ist allseitig eifrig bemüht, den Neuangekommenen das Eingewöhnen in die nordminenser Verhältnisse so angenehm als möglich zu gestalten und hofft, daß es nicht bei diesem Transport bleiben werde. Weitere deutsche Emigrantenfamilien werden erwartet.

Zur genossenschaftlichen Siedlungsfrage

Einen schweren Stand hat der deutsche Auswanderer, welcher nach Regierungskolonien in Südamerika strebt, mit dem sogenannten „Vales“- und „Venden“-System. Die Besitzer der Kolonie-Kaufläden, welche in der Regel ohne Konkurrenz arbeiten, suchen naturgemäß die Kolonisten nach Möglichkeit auszunützen und Regierungsarbeit wird wegen der allgemeinen Bargeldknappheit nicht in bar, sondern in Gutscheinen bezahlt, welche von den „Venden“ in der Regel nur zu 75 % eingelöst werden. Erwähnenswert ist der Versuch zur Selbsthilfe gegen dieses System, den, wie uns ein Vertrauensmann mitteilt, einige helle Köpfe auf der Regierungskolonie „Alvaro Silveira“ im

Staate Minas Geraes (Brasilien) machten. Einige Auswanderer mit „Organisationstalent“ kamen hier auf die an sich gute Idee, um sich von der Macht der „Venden“ zu befreien, eine genossenschaftliche Verkaufsstelle für die ganze Kolonie einzurichten und einen Vertreter in Bello Horizonte zu bestellen, der dort für die Kolonie das Nötige einkaufen und auch den Verkauf der Produkte der Kolonie wie Mais usw. übernehmen sollte. Die Leute erreichten, daß die Kolonisten ihnen ihre sauer verdienten Gutscheine anvertrauten und wohl auch einiges Bargeld und leichtverkäufliche Sachen, so daß eine Deputation nach Bello Horizonte und sogar nach der Bundeshauptstadt fahren konnte, um mit der Regierung über ihren Plan zu unterhandeln. Denn für den Anfang sollte die Regierung eine größere Summe zur Finanzierung vorschießen. Leider waren aber die Herren Organisatoren nicht die geeigneten Leute. Sie verscherzten sich durch ihre großen Redensarten in Bello Horizonte und Rio gründlich die Freundschaft ihrer eigenen Landsleute; aber sie hatten wenigstens ein paar Tage gutes Leben auf anderer Leute Kosten in den Hotels in Rio und Bello, vertranken einen guten Teil ihres Geldes, hinterließen noch Schulden, führten große Reden und kamen schließlich mit Stoff für weitere Brandreden auf den „Kapitalismus“ reichlich geladen nach der Kolonie zurück. Erreicht haben sie, daß die Kolonisten in schlechten Ruf bei Regierung und Privatleuten und Hotels gekommen sind, daß die Unzufriedenheit in der Kolonie zugenommen hat und daß das Geld weg ist.

BÜCHER-, KARTEN- UND ZEITSCHRIFTENSCHAU

BIBLIOGRAPHIE DER NEUERSCHEINUNGEN ÜBER AUSLANDDEUTSCHTUM UND AUSLANDKUNDE

Zusammengestellt vom Bibliothekar des D. A. I. Professor Dr. STRICKER und vom Leiter der Kartenabteilung Privatdozent Dr. WUNDERLICH.

Die in großer Anzahl einlaufenden Drucksachen deutscher Vereine im Auslande werden im allgemeinen hier nicht aufgeführt. Sie werden im Vereinsarchiv des D. A. I. gesammelt und verzeichnet.

(* bedeutet: Besprechung vorbehalten.)

Übersicht:

Bei dem Mangel an neuer, ausländischer Literatur in Deutschland erscheint es nützlich, wenigstens einen Besitzer des Buches oder der Zeitschrift anzugeben. In Anlehnung an das Verzeichnis ausländischer Zeitschriften. Berlin 1921 bedeuten die in eckige Klammern gesetzten fettdruckten Abkürzungen: 12 = München, Bayr. Staatsbibl. B 9 = Berlin, Reichstag. H 1 = Hamburg, Commerz-Bibl. H 3 = Hamburg, Weltwirtsch. Archiv. Stg 1 = Stuttgart, Ausland-Institut. Stg 3 = Weltkriegsbücherei.

Verlagsorte: Bln = Berlin. Frkf = Frankfurt a. M. Hbg = Hamburg. Lpz = Leipzig. Mnch = München. Stg = Stuttgart.

Nach allgemeinen Gesichtspunkten:

Auslanddeutschum i. allg.: 67. 93. 126.

Grenzlanddeutschum: 8. 9. 10. 13. 17. 23. 27. 29. 31. 34. 40. 45. 52. 56. 59. 62. 64. 66. 68. 70. 81. 87. 89. 90. 91. 101. 103. 104. 113. 120. 122. 126.

Auslandkunde i. allg.: 76.

Auswanderung und Kolonisation: 19. 65. 108. 116. 118. 121. 127. 128. 130.

Kirche und Mission: 5. 18. 27. 49. 94. 95. 107.

Schul- und Bildungsfragen: 66. 78. 92. 113. 119. 131. 132. 134. Recht: 4. 23. 27. 36. 42. 48. 65.

Wirtschaft: 22. 23. 53. 77. 80. 82. 83. 88. 91. 98. 99. 100. 105. 106. 109. 117. 122. 125. 130.

Schöne Literatur und Künste: 20. 25. 29. 40. 46. 47. 56. 68. 73. 135.

Deutsche wissenschaftl. Arbeit im Auslande: 20. 33.

Deutschum in der Darstellung d. Auslandes: 1. 6. 32. 77.

Regionale Übersicht (soweit nicht Grenzlanddeutschum):

Mitteleuropa: 21. 30. 35. 53. 55. 57. 106.

Westeuropa: 6. 14. 26. 28. 32. 39. 48. 50. 57.

Nord- und Osteuropa: 12. 14. 16. 19. 41. 46. 49. 51. 54. 55. 58. 69. 8. 996. 102. 105. 107. 109. 110. 111. 112. 124. 132. 133.

Süd- und Südosteuropa: 1. 4. 15. 24. 47. 63. 71. 73. 75. 77. 79. 83. 88. 96. 108. 114. 115. 117. 119. 127.

Vorderasien: 63.

Südasiën: 121.

Ost- und Australasien: 7. 38. 43. 51. 85. 100.

Afrika: 3. 25. 72. 74.

Angloamerika: 2. 11. 15. 21. 26. 30. 84. 94. 95. 116.

Lateinamerika: 33. 39. 44. 60. 61. 80. 92. 97. 118. 123. 129. 130. 133.

I. Einzelschriften

1. Aliotta, Antonio, La teoria di Einstein. Palermo: Sandron [um 1922]. 8° 6 l.
2. Baedeker, Karl, The Dominion of Canada with Newfoundland and an excursion to Alaska. Handbook for travellers. With 14 [col.] maps and 12 [col.] pl. 4. rev. and augm. ed. Lpz.: Baedeker, London: Fisher Unwin, New York: Scribner's sons 1922. LXX, 420 S. 8° M 320.—.
3. Bannerman, David A., The Canary Islands, their history, natural history and scenery. London: Gurney & Jackson [um 1922]. 8° 30 sh.
4. Baranyai, Zoltán, Verteidigung der Minderheitsrechte. Budapest: Orient-Verl. 1922. [In ungar. Spr.]
5. Becker, C., Ärztliche Fürsorge in Missionsländern. Aachen: Xaverius-Verl. 1921. 46 S. 8°. (Abhandl. aus Missionskunde u. Missionsgesch. H. 24.)
Eine Gegenüberstellung der protestantischen ärztlichen Mission und katholischen missionsärztlichen Fürsorge, welche der letzteren zur Anregung und Förderung dienen soll.
6. Becquerel, Jean, Exposé élémentaire de la théorie d'Einstein et de sa généralisation. Paris: Payot [um 1922]. 8° Fr. 4.—.

7. *Behrmann, Walter, Im Stromgebiet des Sepik. Eine deut. Forschungsreise in Neuguinea. Mit 101 Abb. i. T. nebst reichem Buchschm. u. 1 Kt. Bln: Scherl 1922. 359 S. 8°.
8. Bellows, William, A visit to Alsace. London: Cobden-Sanderson [um 1922]. 8° 2 sh.
9. Blau, Josef, Unsere Gemeinde-Gedenkbücher. (E. Anl. zu ihrer Anlegung u. Führung.) Prag: Dt. Ver. z. Verbr. gemeinnütz. Kenntn. (1922). 32 S. 8° Kf. 1.80. [Umschlagt.:] Samml. gemeinnütz. Vortr. Nr 517.
10. Bloch, Oscar, La pénétration du français dans les parlers des Vosges méridionales. Paris: Champion [um 1922]. 8° Fr. 15.—. (Bibl. de l'Ecole des hautes études. 232. [12. Stg 3.]
11. Bowman, Isaiah, The new world. Problems in political geography. Ill. with 215 maps and with 65 engravings from photogr. New York: World Book Comp. 1921. VI, 632 S. 8°. [Stg 1. Stg 3.]
12. Briefe aus Rußland. Hrsg. i. Auftr. d. deut. Hilfswerkes f. Rußland [von] Ernst Lohmann. Schwerin: Bahn [1922]. 16 S. 8° M 2.—.
13. Bei unseren deutschen Brüdern in der Tschechoslowakei. Berichte der vom Nationalen Studentenbund Tübingen ... in d. Tschechoslowakei z. Studium d. Lage d. dort. Deutschen entsandten dreiköpfigen student. Studienkomm. (= Klett, Planck, Reinhard Steffler.) Ende Dez. 1920 bi. 16. Jan. 1921. [Mit 1 Kt.] (Tübingen: Nat. Stud.-Bund [um 1922].) 59 S. 8°.
14. La débacle des soviets et la restauration économique de la Russie. Mémoires présentés à la Conférence de Gènes par l'Association Financière, Industrielle et Comm. Russe. [Nebst] Aperçu général ... Paris: Association Financière... 1922. 8°. [Stg 1.]
15. *Dessauer, Friedrich, Auslandsrätsel. Nordamer. u. span. Reisebriefe. Mchn: Kösel & Pustet 1922. X, 184 S. 8°.
16. Devereux, Roy, Poland Reborn. Ill. London: Chapman & Hall [um 1922]. 15 sh.
17. Duda, [Ottomar], Oberschlesien. Frauen und Lieder. (Buch-künstl. Ausstattung von Chr. Mucha.) Greiffenberg (Schlesien): D. Ziel-Verl. [1921]. 52 S. 8° M 9.—.
18. Dyroff, Adolf, Die Mission im Lichte philosophischer Betrachtung. Aachen: Xaverius-Verl. 1922. 43 S. 8°. (Abhandl. aus Missionskde u. Missionsgesch. H. 28.)
Die Missionsidee wird hier erkenntnismäßig ethisch, ästhetisch und schließlich metaphysisch beleuchtet. Die Schrift dürfte auch Protestanten interessieren.
19. Finnland. Hrsg. i. Auftr. des Reichswanderungsamts. März-1922. Bln: Zentralverl. (1922). 16 S. 8°. (Auskunfthefte f. dt. Ausw. H. 12.)
Eine gedrängte Beantwortung der wichtigsten Auswandererfragen nach sachlichen Gesichtspunkten in der üblichen Aufmachung mit Kartenanhang.
20. *Floeck, Oswald, [Sudetendt.], Heinrich Hansjakob. E. Bild s. geist. Entwicklungsganges u. Schrifttums. Mit Bildn. u. Hs. Karlsruhe u. Lpz: Gutsch (1922). XII, 502 S. 8° M 160.—.
21. Freeman, Lewis R., Down the Columbia. London: Heinemann [um 1922]. 8° 25 sh.
22. Gatzert, William A., Worlds-Clearing. The winding — up. A sociological explanation and a money-technical Solution of the worlds-problem. (Mchn) 1922: Oldenbourg. 48 S. 8°. [Umschlagt.:] Something wrong! What is it? 1922.
23. Die von Preußen abgetretenen Gebiete mit e. Hauptübers., e. Gemeinde- u. Ortsverz. d. durch d. neue Landesgrenze geteilten Kreise usw. ... Bearb. i. d. Plankammer d. Preuß. Stat. Landesamts. Bln: Preuß. Stat. Landesamt 1922. VIII, 331 S. 4°.
24. *Gesemann, Gerhard, Das Deutschtum in Südslavien. Mchn: Pfeiffer & Co. 1922. (Das Grenz- u. Auslandsdeutschtum. H. 3.)
25. Glock, Johann Philipp, Es war einmal! Ein Kameruner Immortellenkranz deut. Koloniallieder. (Magdeburg: Zacharias [1922]). 124 S., 8° M 12.—.
26. Gontard, J., A travers la Californie. Paris: Roger & Cie. [um 1922]. 8° fr. 8.—. (Les pays modernes.) [12.]
27. Guggenberger, Siegm., Kirche u. Staat in Österreich. Wien: Volksbundverl. 1922. 108 S. 8° M 24.—.
28. Guichen, Vicomte de, La question de Bavière pendant et après la guerre mondiale. Paris: Paul frères [um 1922]. 8° fr. 2.—. [12. Stg 3.]
29. Hadina, Emil, [Sudetendt.], Die graue Stadt — die lichten Frauen. E. Theodor Storm — Roman. Lpz: Staackmann 1922. 324 S. 8° M 45.—.
30. Hansen, Alvin Harvey, Cycles of Prosperity and Depression in the United States, Great Britain, and Germany. Madison: Univ. of Wisconsin [um 1922]. Dollar 1.—.
31. Hansi, Le Voyage d'Erika K. Alsace française. Avec dessins inédits de Hansi. Paris: Floury [um 1922]. 8° fr. 2.50.
32. Hesnard, O., F. Th. Vischer. Paris: Alcan [um 1922]. 8° fr. 25.—. (Coll. hist. des grands philosophes.) [12.]
33. Hinden, H., Deutsche und Deutscher Handel in Rio de Janeiro. Ein hundertjähr. Kulturbild zur Zentenar-Feier der Gesell. „Germania“. 1821—1921. (Rio de Janeiro: „Germania“ 1921.) 525 S. 4°. [Stg 1.]
34. Hülsen, Bernhard von, D. Kampf um Oberschlesien. Oberschlesien u. s. Selbstschutz. 16 Anl., 4 (davon 2 eingedr.) Kt., 13 Bilder, 1 Erinr.-Bl. Stg: Bergers lit. Büro (1922). 87 S. 8° M 30.—.
35. Jaeger, Eugen, Des Großbrit. Weltreichs Werdegang u. Aufstieg. E. kolonialpolit. Studie. M.-Gladbach: Volksvereins-Verl. 1922. 68 S. 8° M 12.—. (Staatsbürger-Bibl. H. 107.) [Umschlagt.:] Das Großbritannien Reich.
36. *Isay, Ernst, Der Begriff der „außerordentlichen Maßnahmen“ im Friedensvertrag von Versailles. Bonn: Marcus & Weber 1922. 36 S. 8°.
37. Kerkhof, Karl, Der Krieg gegen die deutsche Wissenschaft. Eine Zusammenstellung von Kongreßberichten und Zeitungsmeldungen. Als Ms. gedr. Wittenberg (1922): Herrosé & Ziemsen. 47 S. 8°.
Die Zusammenstellung Kerkhofs gibt einen ausgezeichneten Überblick über alle Maßnahmen der gegnerischen Staaten, um die deutsche Wissenschaft, sei es aus nationalem Chauvinismus, sei es aus wirtschaftlichen Interessen, zu bekämpfen und von den alliierten Ländern fernzuhalten.
38. Klautke, P., Nutzpflanzen u. Nutztiere Chinas. Mit zahlr. Abb. Hannover: Hahn 1922. 160 S. 8° M 45.—. (Weltwirtschaftl. Abhandl. Bd. 5.)
39. Le Cointe, Paul, L'Amazonie brésilienne. Le pays, ses habitants, ses ressources. Paris: Challamel [um 1922]. 8° fr. 70.—.
40. Lehmann, Emil, Heimattrost. Mit 4 Federzeichn. von Franziska Jaksch u. 2 Abb. Reichenberg: Kraus 1922. 108 S. 8°. („Die Erbtube“ der „Heimattbildung“, [1.]) [Stg 1.]
Der Schmerz um so manches durch die Friedensverträge verlorengegangene deutsche Gebiet wird durch die Tatsache etwas gelindert, daß sich das Deutschtum gerade in diesen Gebieten, wie nie zuvor, auf sich selbst besinnt und aus seinem innersten Wesen die nötigen Kräfte holt, um sich vor Verwelschung zu schützen. Das trifft besonders auf das Sudetendeutschtum zu. So gibt der rührige „Sudetendeutsche Verlag“ von Franz Kraus, Reichenberg, eine neue Schriftenreihe: „Die Erbtube der Heimatbildung“ heraus, und der unermüdete Führer der sudetendeutschen Sache, Dr. Lehmann, schreibt das erste Bändchen dieser Reihe, „Heimattrost“ betitelt. In anspruchlosen, kurzen, aber innigen Bildern zeigt er, wie die bedrohte Heimat, dem, der sie liebend kennenlernt, Trost im Leid und Kraft zum Kampf schenkt. Der heimattliche Boden, das großväterliche Haus, die alte Schenke, ein Heimatdörfchen, Glaube und Aberglaube, Sitten und Gebräuche, Flur- und Dorfnamen, alte Verordnungen, geschichtliche Erinnerungen: das alles zieht in schlichter Form am Auge vorüber. Das reizende Büchlein ist mit vier hübschen Federzeichnungen geschmückt und verdient in jeder deutschen Bücherei sein bescheidenes Plätzchen.
Dr. Str.
41. Löwis of Menar, Karl von, Burgenlexikon f. Alt-Livland. Mit 24 Pl. u. 56 Ans. Hrsg. v. d. Gesell. f. Gesch. u. Altertumskd. d. Ostseeprovinz. i. Riga. Riga: Walters & Rapa 1922. 128 S., 55 S. Pl. u. Ans. 8° M 120.—.
42. *Magyary, Géza v., Die internationale Schiedsgerichtsbarkeit im Völkerbunde. Bln: Liebmann 1922. 176 S. 8° M 72.—.

43. *La Mandchourie et le Japon*. Paris: Roger & Cie 1922. 197 S. [H 1.]
44. *Martin, Franklin H., South America from a surgeon's point of view*. New York: Revell [um 1922]. 8° 3 Dollar.
45. *Meyer, Richard, Heimatkunde des Memelgebietes*. Memel: Schmidt 1922. XI, 116 S. m. Abb. 8° M 24.—
46. **Mickwitz, Christoph, Im Wandel der Zeiten. Gedichte*. Dresden u. Lpz.: H. Minden [1922]. VIII, 226 S. 8°.
47. *Möller, Karl von, Schwaben. Drama in einem Aufz. aus d. Deutschbanater Frühzeit*. Temesvar (1922): Schwäb. Buchdr. 29 S. 8°.
- Auch die Schwaben im rumänischen Banat müssen harte Kämpfe um die Erhaltung ihres Volkstums führen. Stärkung für diesen Kampf finden sie in den vorbildlichen Taten der Väter, die, wie heute die Jungen, einst schwere Kämpfe gegen Haß und Neid fremder Stämme zu bestehen hatten. Der Schriftleiter der „Schwäbischen Volkspresse“, Senator Karl von Möller, Temesvar, Führer der deutschen Sache in Rumänien und schwäbisches Mitglied des rumänischen Parlaments, hat seinen Stammesgenossen zur Stärkung ihres Nationalgefühls aus der Geschichte der schwäbischen Vorfahren heraus (ein kleines Drama, „Schwaben“, geschrieben, voll herber Wucht und flammender Leidenschaft, eine dringende Mahnung an die Jungen, auszuhalten auf dem Boden, den die Väter einst mit Schweiß bebauten und mit ihrem Blut gegen Feinde verteidigten. Die Handlung spielt in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, zur Zeit, als im Banat die ersten kolonisierenden Schwaben sich mit tatarischen Horden und Zigeunern herumschlugen, um brachliegendes Wüstenland in fruchtbaren Boden umzuwandeln und deutsche Kultur zu verbreiten. Der packende Einakter wurde bereits in mehreren schwäbischen Orten des Banats vom Volk aufgeführt und rief überall Begeisterung hervor. Möge der Wunsch des alten, knorrigen Banater-Schwaben Schiller auch bei den Jungen von heute lebendig bleiben: Deutschland zu helfen auch auf fremder Scholle. Dr. Str.
48. *Niboyet, J. P., Conflits entre les lois françaises et les lois locales d'Alsace et de Lorraine en droit privé*. Paris: Libr. de la Soc. du Recueil Sirey [um 1922]. 8° fr. 25.— [12. H 1.]
49. *Die Not unserer Brüder im Osten! Ein Hilferuf f. d. luth. Kirche in Rußl.*, ausges. v. d. Allg. Ev.-Luth. Konferenz. Lpz.: Wallmann 1922. 12 S. 8° M 1.25.
50. *Parisot, Robert, Histoire de Lorraine*. T. 2: De 1552 à 1789. III. Paris: Picard [um 1922]. 8° fr. 12.—
51. *Pasvolsky, Leo, Russia in the far East*. London: Macmillan Co. [um 1922]. 8° 18 sh.
52. *Pehr, Franz, Kärnten*. E. Handbüchlein f. Heimische und Fremde, hrsg. v. Landesverb. f. Fremdenverk. in Kärnten. Klagenfurt: Heyn 1921. 104 S., z. T. farb. Taf., 1 farb. Kt. 8° M 20.—
53. *Penson, Sir Henry, Is Germany prosperous? Impressions gained*. London: Arnold 1922. 8° 3 sh. 6 d. [12. B 9. H 1.]
54. *Plottho, W. Frhr. v., Rußland. Erlebnisse u. Beobachtungen eines Deutschen seit 1914*. Charlottenburg: Verl. „Offene Worte“ 1922. 87 S. 8° M 15.—
55. **Pohle, Richard, Rußland u. d. Deut. Reich*. Bonn u. Lpz.: Schroeder 1922. VIII, 142 S. 8°.
56. *Raff, Helene, Der Trutzmauerhof. Roman aus d. deut. Südtirol*. Stg.: Engelhorn 1922. 144 S. 8° M 10.— (Engelhorns Roman-Bibl. R. 36, Bd. 16.)
57. *Recouly, Raymond, Où en est l'Allemagne? Comment la faire payer*. Paris: Hachette [um 1922]. 8°. (Les problèmes de l'Europe.) [Stg 3.]
58. **Reimesch, Fritz Heinz, Die Deut. Wolgakolonien. Von ihrer Gründung bis zu den Tagen ihrer größten Leidenszeit*. Aus versch. Werken, Briefen u. Berichten zsgest. . . . Bln.: Verein d. Wolgadt. 1922. 32 S. 8°.
59. *Rhein' Land bleibt Deutsch' Land*. Reden deut. Studenten am Rhein, zsgest. u. bearb. i. Auftr. d. Vorst. d. Studentenschaft d. Univ. Köln v. Ferd. Ernst Nord. Köln: O. Müller i. Komm. 1922. 39 S. 8° M 9.50. (Kölner Univ.-Reden. 7.)
60. *Roß, Colin, Südamerik. Auswanderer-ABC. Prakt. Winke u. Ratschläge f. Auswanderer nach Südamerika auf Grund von Reisen u. Studien in Argentinien, Brasilien, Chile . . . i. d. J. 1919—1921*. Stg.: Ausl. u. Heimat 1921. 40 S. 8°. (Schriften z. Ausw. H.5.)
61. **Roß, Colin, Südamerika, die aufsteigende Welt*. Mit 54 Abb. [auf Taf.] u. 2 [eingedr.] Kt. Lpz.: Brockhaus 1922. 319 S. 8° M 140.—
62. *Rumrich, Gustav, Deut. Schutzarbeit 1920*. Teplitz-Schönau: Selbstverl. Bund d. Dt. i. Böhmen [um 1922]. 16 S. 8° Kr. 1.20. (Die Bundesarbeit. Nr. 2.)
63. *Saxon, Julius, Dreißig Jahre aus dem Leben eines Pioniers der Dampfkultur in Rumänien u. d. Orient*. Als Ms. gedr. (Wien) 1922: (G. Davis & Co.) 75 S. 8°.
64. *Schlesinger, Walter, Der Bund d. Deutschen in Böhmen*. Teplitz-Schönau: Bund d. Dt. i. B. [um 1922]. 31 S. 8°. (Die Bundesarbeit. Nr. 1.)
65. *Schnee, Heinrich, Die deut. Kolonien unter fremder Mandatherrschaft*. Lpz.: Quelle & Meyer (1922). VII, 98 S. 8° M 24.—
66. *Schollich, Ernst, Die Knebelung des deut. Schulwesens. Rede . . .* [Prag]: Selbstverl. 1922. 32 S. 8°.
67. *Schrameier, W[ilhelm], Auswärtiges Amt u. Auslandsvertretung. Vorschläge z. Reform*. Bln.: Curtius [1922]. 32 S. 8° M 5.—
68. *Schultz-Merzdorf, Fritz, Swebysen. Roman aus der Grenzmark*. Bln.: Dt. Landbuchh. 1922. 226 S. 8° M 25.—
69. *Sharp, Evelyn, In the Volga Valley*. London: Friends' Relief Comm. [um 1922].
70. *Siegl, Karl, Eger im Wandel der Zeit von tausend Jahren*. Eger: E. Gschihay (1922). 62 S. 8° Kf. 9.—. Aus: Egerer Jahrbuch 1922.
71. *Situation économique et financière du Royaume des Serbes, Croates et Slovènes. (L'Information politique, économique et financière. Sonder-Nr. 1922.) o. O.* [H 3.]
72. **Stanley, Henry M., Mein erster Weg zum Kongo*. [Mit 2 Ktn. u. zahlr. Abb.] Lpz.: Brockhaus 1922. 158 S. 8°. (Reisen u. Abenteuer. 18.)
73. *Stanoievich, Milivoy Stoyan, Early Yugoslav literature 1000—1800*. New York: Lemcke & Buechner [um 1922]. 8° 1 Dollar 30 c. (Columbia Univ. Slavonic studies. 1.)
74. *Statham, J. C. B., Through Angola. A coming colony*. London: Blackwood [um 1922]. 8° 28 sh.
75. *Szana, Alexander, Ungarn*. Stg. u. Gotha: F. A. Perthes 1922. VII, 141 S., 1 Kt. 8° M 50.— (Perthes' kl. Völker- u. Länderkde. Bd. 9.)
76. *Szende, J., Geographisch-polit. u. wirtsch.-statist. Daten aller Staaten*. Budapest: Komm. Benkö 1922. 8° K. 400.—
77. *Tcherkinsky, M., Institut international d'agriculture. Les Landscapes et leurs opérations de crédit hypothécaire en Allemagne (1770—1920)*. Rome 1922: Impr. de la Chambre des Députés. 94 S. 8° fr. 3.— [Stg 1.]
78. *Treixler, Gustav, Lehrbuch d. Geographie f. d. vierte Klasse d. deut. Mittelschulen in d. Tschechoslowak. Republ. (Heimatkde., Unterst., Österreich u. d. Madjar. Staat.)* (Mit 1 [farb.] Kt. d. Tschechoslow. Staates u. m. 107 Abb.) Reichenberg: Stiepel 1922. 108, 42 S. Abb. 8° Kf. 16.—
79. *L'Ukraine sovietiste. 4 années de guerre et de blocus. Recueil des documents off. d'après les livres rouges ukrainiens*. Bln.: Puttkammer & Mühlbrecht i. Komm. 1922. 279 S. m. 1 Abb., eingedr. Kt. u. Faks. 4° M 100.—
80. *Walle, Paul, L'Etat de Sao Paulo, ses ressources, ses progrès son avenir. Etude économique*. Paris: Challamel [um 1922]. 8° fr. 20.—
81. *Winckelmann, Otto, Das Fürsorgewesen d. Stadt Straßburg vor u. nach d. Reformation bis z. Ausg. d. 16. Jahrh. . . . 2 Tle. in 1 Bd.* Lpz.: Heinsius Nachf. i. Komm. 1922. XVI, 301 S. 4° M 150.— (Quellen u. Forschungen z. Ref.-Gesch. Bd. 5.)
82. *Die Zerstörung der Weltwirtschaft. Einzeldarst. über d. Wirtschaftslage d. wichtigsten Länder*. Hrsg. v. d. Reichszentrale f. Heimatdienst unter Mitw. v. Paul Brandt. Bln.: Zentralverl. 1922. 80 S. 8° M 15.—

II. Zeitschriften u. Forts.-Werke

83. Bukowiner *Bote*. Monatsschrift f. deut. Kultur u. Volkswirtschaft. Mitt. d. Ver. d. christl. Deutschen und d. Verb. deut. landw. Genoss. i. d. Bukowina. [N. F. Jg. 1.] Nr. 1. 1. Juni 1922. Czernowitz. Ersch. monatl.; halbj. L. 18.—. [Stg 1.]
84. *The Illustrated Weekly Deutsch-Amerika*. (Publ. weekly by the Staats-Herold-Corporation.) Vol. 8. No. 7, 18. März 1922. New York. [Stg 1.]
85. *The Far East*. (Publ. by J. U. Penlington.) (11. year. Vol. 25. No. 11, April 15, 1922.) Tokyo. [H 1. Stg 1.]
86. *Der Freund Rußlands*. Hrsg. monatl. v. d. Russ. Missions-Gesell., Dt. Abt. Jg. 1, Nr. 1/3. Jan./März 1922. (16 S.) Bln-Charlottenbg. Jährl. M 20.—.
87. *Statist. Handbuch f. d. Republ. Österreich*. Hrsg. v. Bundesamt f. Stat. Jg. 2. (Vorw. v. Viktor Mataja.) Wien: Bundesamt f. Stat. 1921. IX, 145 S., 2 Taf. 8° M 50.—.
88. *Handels- u. Industrie-Adreßbuch der Tschechoslowakei*. Handel, Industrie, Banken, Verkehr usw. . . . (Ausg. 1.) Prag: André i. Komm. 1922. LXXXVII, 540 S. m. Abb., 4 eingedr. Kt. 8° Kē. 100.—.
89. **Heimats-Kalender f. d. Kreis Flatow Westpr.* Hrsg. v. Kreisausschuß Flatow Wpr. Jg. 6. 1922. Flatow: Lach & Hoffmann 1921. 40 S. 8°.
90. *Egerer Jahrbuch*. Kalender f. d. Egerland u. s. Freunde. Red. v. Joh. Markl. Jg. 52. 1922. Eger: J. Kobrtsch & Gscnihay 1922. 176 S. m. Abb., Taf. 8° Kē. 8.—.
91. *Landwirtschaftliches Jahrbuch der Schweiz*. Hrsg. v. Schweizer. Volkswirtschaftsdep. Jg. 35. 1921. Luzern: Haag i. Komm. 1922. III, 827 S. m. Abb. 4° fr. 18.—.
92. *25. Jahresbericht des Deut. Schulvereins Belgrano*, vorgel. d. 25. ordentl. Generalversamml. am 31. März 1922. Buenos Aires 1922: Mengen.
93. Institut f. Grenz- u. Auslandsdeutschum an der Univ. Marburg u. Deut. Burse zu Marburg. *Jahresberichte*. (1920/22). Marburg: Elwert 1922. 24 S. 8° M 10.—.
94. **Kalender der Reform. Kirche in Amerika*. 1922. Cleveland, Ohio: Centr. Publ. House 1922. 80 S. 8°.
95. **Kalender der Reform. Kirche in den Vereinigten Staaten*. 1922. Cleveland, Ohio: Centr. Publ. House 1922. 80 S. 8°. [Mit einigen Abweichungen gleicher Inhalt wie im „Kal. d. Ref. Kirche i. Amerika 1922“.]
96. *Deutsche Landzeitung*. Wochenbl. z. Vertret. d. Interessen d. deut. Landvolkes. Schriftl.: Franz Hilmer. Jg. 9. Nr. 23. 8. Juni 1922. Brünn: Agrar. Vollzugsaussch. d. deut. Landw. Mährens. Jährl. Kē. 52.—.
97. *República oriental del Uruguay. Legislación obrera del Uruguay*. Año 1. No. 1. Leyes, decretos y resoluciones en vigencia. Montevideo 1921: Peña Hnos. [Stg 1.]
98. *Deut. Nachrichten f. d. Ausland*. „Ruf in d. Welt“. . . . Eine Chronik d. deut. Kampfes um geist. u. wirtschaftl. Wiederaufbau. Hrsg. v. Hugo Grothe i. Auftr. d. Deut. Kulturpol. Gesell. [Jg. 1.] 1921. Nr. 1. (10 S.) (Lpz.-Gohlis: Dt. Kulturpol. Gesell. 1922.) 4° Einzelnr. M 10.—.
99. *Ost-Berichte f. Industrie u. Landwirtschaft*. Wirtschaftspolit. u. polit. Informationen über östl. Fragen aus ersten Quellen. Leit.: Hanns Dohrmann. Jg. 1. Nr. 1. Juni 1922. (4 S.) Als Ms. gedr. Vertraulich. Bln: Dt. Ost-Büro. Ersch. zweimal wöch.
100. *The weekly Review of the Far East*. Formerly Millard's Review. Devoted to the Economic, Political and Social Development of China . . . Vol. 20. No. 7. April 15, 1922. Shanghai: Millard Publ. Co. [Stg 1.]
101. *Südmährerblatt*, deutschvölk. Wochenschrift. Schriftl.: Leop. Uher. Jg. 3. Folge 97. Mai 1922. Brünn: Druck. O. Tiller.
102. *Ost-Deutsches Volksblatt*. (Hauptschriftl.: H. Heckel.) Jg. 1. Folge 12. Brachmond 1922. Lemberg: (Deut. Verl.-Gesell.) Ersch. wöch.
103. *Wenzelides*, Otto. Heimatgeschichte. (Tl. 3.) Das Geistesleben unserer Heimat. Troppau: Selbstverl. 1922. S. 1—80. 8° Kē. 42.—.

104. *Ostdeutsche Wirtschaftszeitung*. Amtl. Organ d. Handelskammern Breslau, Görlitz, Hirschberg, Landeshut . . . , zugl. offiz. Mitteilungsblatt d. Schles. Prov. Vereins f. Fluß- u. Kanalschifffahrt . . . Hauptschriftl.: Franz Dau. Jg. 1. 1922. Nr. 1. April. (28 S.) Breslau: Handelskammer. 4° vj. M 21.—.

Breslauer Messezeitung u. Mitt. d. Handelskammern Breslau, Görlitz . . . wurden hierin vereinigt.

105. *Der Wolgadeutsche*. Unabhäng. Wochenschrift f. d. kulturelle u. wirtschaftliche Förderung d. Wolgadeutschums. (Verantw. Schriftl.: G. S. Löbsack.) Jg. 1. Nr. 1. 3. Juni 1922. (8 S.) Bln.: Hilfswerk d. Wolgadt. e. V. Ersch. je Sonnabends, vj. M 24.—.

III. Zeitschriftenaufsätze

106. *Barker*, J. Ellis, Will Germany go bankrupt? in: *The Fortnightly Review*. April 1922. S. 562. London: Chapman & Hall.
107. *Bussy*, Theodor, Die Deutschen in Kongreßpolen im Kampfe um Kirche und Volkstum. in: *Volk u. Heimat*. Jg. 3. Nr. 5. Mai 1922. S. 105. Lpz.: Reclam.
108. *La crisi mondiale del lavoro e la valorizzazione degli emigranti*. in: *Bollettino della emigrazione*. Anno 21. Nr. 1. Jan. 1922. Roma: Comm. gen. dell' emigrazione.
109. *Crohn-Wolfgang*, H. F., Die Republik Lettland u. ihre wirtschaftl. Zukunft. in: *Jahrbücher f. Nationalökonomie u. Stat.* Bd. 118. H. 5. Mai 1922. S. 420. Jena: G. Fischer.
110. *Dönhoff*, Georg, Die Tragödie der Wolgadeutschen 1794—1922. in: *Das Echo*. Jg. 41. Nr. 16. April 1922. S. 1638. Bln: Auslandverl.
111. *Etchegoyen*, Le Problème Lithuanien. in: *Le Monde Nouveau*. Année 4. 15 mai 1922. S. 115. Paris.
112. *Finger*, W., Unsere Auslandsdeutschen in Großpolen. in: *Deut. Schulwesen im Auslande*. Jg. 1922. Nr. 4. 15. April. S. 101. Bln: Braune.
113. *Frobenius*, H., D. deut. Aufgaben der Techn. Hochschule Danzig. in: *Deut. Akad. Rundschau*. 7. Semesterf. Nr. 4. 14. Juni 1922. S. 9. Göttingen: „D. Studentenschaft“.
114. *Goad*, Harold E., The Serbo-Albanian frontier. in: *The Fortnightly Review*. May 1922. S. 861. London: Chapman & Hall.
115. *Hauff*, v., Das Deutschtum in Spanien. in: *Deut. Schulwesen im Ausl.* Jg. 1922. Nr. 4. 15. April. S. 97. Bln: Braune.
116. *Horwill*, Herbert W., America's new immigration policy. in: *The Contemporary Review*. April 1922. No. 676. S. 468. London.
117. *Ibl*, Vincenc, Wirtschaftsbeziehungen zwischen Deutschland u. d. Tschechoslowakei u. ihre handelspolit. Grundlage. in: *Auslandspost*. Jg. 4, 1922. Nr. 8/9. S. 148. Mchn: Der neue Merkur.
118. *Inman*, Samuel G., Immigration in Latin America. in: *Foreign-Born*. Vol. 3. Nr. 4. April 1922. S. 100. New York.
119. *Kaindl*, R[aimund] F[riedrich], Das deut. Schulwesen in Galizien. in: *Deut. Schulwesen im Auslande*. Jg. 1922. Nr. 5. 15. Mai. S. 136. Bln: Braune.
120. *Kapp*, Wilhelm, Ein Elsässer. [= Hans Spieser.] in: *Deut. Rundschau*. Jg. 48. H. 8. Mai 1922. S. 168. Bln: Paetel.
121. *Kempski*, Niederländ.-Indien als Auswanderungsziel. in: *Volk u. Heimat*. Jg. 3. Nr. 5. Mai 1922. S. 108. Lpz.: Reclam.
122. *Kende*, Oskar, Die wirtschaftliche Struktur Österreichs u. Westungarns. in: *Jahrb. f. Nationalökonomie u. Stat.* Bd. 118. H. 3 u. 4. März April 1922. Jena: G. Fischer.
123. *Kiesling*, Hans v., Über d. Deutschtum in Chile. in: „Empor“. Jg. 1921/22. H. 11/12. Febr.-März. S. 489. Stg.: Verl. Berger's Lit. Büro.

124. *Machray*, Robert, The Baltic League. in: The Fortnightly Review. May 1922. S. 734. London: Chapman & Hall.
125. *Manleitner*, Paul, Tilsit. Wirtschaftl. Betrachtungen. in: Grenzland. Jg. 3. Nr. 5. Mai 1922. S. 96. Königsb.-Allenstein-Danzig: Grenzland-Verl.-G.
126. *Mannhardt*, Joh. W., Grenz- u. Auslandsdeutschum als Aufgabe. in: D. Südmark. Jg. 1922. H. 6. Juni. S. 181. Graz.
127. *Mazzocchi-Alemanni*, Nallo, Della nostra emigrazione in rapporto alla valorizzazione agraria delle colonie di diretto dominio. in: Bollettino della emigrazione. Anno 21. N. 4. Aprile 1922. S. 241. Roma: Comm. gen. dell' emigr.
128. *Moshack*, Die Auswanderungsmöglichkeiten akademisch gebildeter Erwerbsbedürftiger. in: Deut. Akad. Rundschau. 7. Semesterf. Nr. 4. Juni 1922. S. 14. Göttingen: „Die Studentenschaft“.
129. *Neven du Mont*, M., Zur Geschichte des Deutschums in Brasilien. in: Phoenix. Zeitschr. f. dt. Geistesarb. in Südamer. Jg. 7. N. F. 1. H. 5/6. Febr. 1922. S. 74. Buenos Aires: Dt. Wiss. Ver.
130. *Niederlein*, Gustav, Die argentinische Pachtwirtschaft als deut. Kolonisationsproblem. in: Lateinamerika A. 1922. Nr. 28/29. April/Mai. S. 801. Bln: Dt.-Argent. Centralverb.
131. *Preußner*, Richard, Deut. Oberschule u. Aufbauschule, zwei neue höhere Schulen, u. die deut. Auslandschule. in: Die Deut. Schule im Auslande. Jg. 14. Nr. 5. Mai 1922. S. 124. Wolfenbüttel: Heckner.
132. *Sternbach*, Hermann, Polnischer Brief [= literar. Mitteil.]. in: D. literarische Echo. Jg. 24. H. 11. März 1922. S. 683. Stg. u. Bln: Dt. Verl.-Anst.
133. *Taeufert*, Georg, Das Deutschum in Venezuela. in: Brücke z. Heimat. Jg. 22. H. 9/10. Mai 1922. S. 52. Bln.
134. *Walter*, Alfred, Die Lage des deut. Schulwesens in Estland. in: Deut. Schulwesen i. Ausl. Jg. 1922. Nr. 5. 15. Mai. S. 129. Bln: Braune.
135. *Weißmann*, Adolf, Music in modern Germany. in: The Freeman. Vol. 4. No. 93. Dec. 1921. S. 349. New York.

IV. Karten

Erde — Gesamt

136. Ein kleines Schwarz-Weiß-Druck-Kärtchen in Nr. 10 des Jahrg. II von „Wirtschaft und Statistik“ verzeichnet die Wasserkräfte der Erde. Die Größe der für die einzelnen

Länder eingetragenen Kreise entspricht dem Ausmaß der wahrscheinlich vorhandenen Wasserkräfte; ein der bereits erfolgten Ausnutzung der Kräfte entsprechender Ausschnitt ist besonders bezeichnet. Das Kärtchen kann gut als Diapositiv verarbeitet werden.

Ostdeutsche Grenzmarken

137. Die Zerstückelung Oberschlesiens ist auf einer kleinen Schwarz-Weiß-Druckskizze in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ Nr. 279 vom 20. VI. 22 dargestellt. Die Skizze kann gut als Diapositiv verarbeitet werden.
138. Die schon früher (ds. Zeitschr. Jhg. IV. Nr. 23, S. 733) angezeigte Karte des oberschlesischen Industriedreiecks von Dietrich (Breslau: Marcus) ist in einer neuen Ausgabe, die die neue Demarkationslinie bzw. Grenze enthält, erschienen.

Osteuropa

139. Karte der deutschen Siedlungen in Neu(Süd)-Rußland. Bearb. im Auftr. d. Dt. Ausland-Instituts Stuttgart von K. Stumpff. M. 1 : 1,5 Mill. Stuttg. (1921): Württ. Stat. Landesamt. 41 : 65 cm.
- Schwarz-Weiß-Druck, umfaßt die Gouvernements Cherson, Jekaterinoslaw, das Donebiet und Taurien samt der Krim, sowie das jetzt rumänische Beßarabien. Verzeichnet ist die Lage von 624 deutschen Siedlungen, teils nach den amtlichen russischen Karten und der vorhandenen Literatur, teils nach Erkundigungen bei Landeskennern. Es ist der erste Versuch, die Siedlungen der Schwarzmeerdeutschen in ihrer Gesamtheit (abgesehen von Einzelsiedlungen) genau kartographisch festzulegen und verdient deshalb besondere Beachtung. Die Karte ist im Handel durch den Verlag Ausland und Heimat in Stuttgart zu beziehen.

Asien

140. Eine Reihe kleiner wirtschaftsgeographischer Übersichten über den Anbau von Zucker, Tabak, Kaffee und Tee in Java für die Jahre 1913–15, ergänzt durch eine farbige Verkehrskarte von niederländisch Indien, 1 : 10 Mill., ist eine Arbeit von Helfferich („Die Wirtschaft Niederländisch Indiens im Weltkrieg und heute“, Mitt. Geogr. Ges. Hamburg, Bd. 33, 1921) beigegeben. Die kleinen Skizzen eignen sich zur Reproduktion als Diapositiv.
141. Eine kleine Kartenskizze (Schwarz-Weiß-Druck) in der „Deutschen Allg. Zeitung“ Nr. 255 vom 3. VI. 22 veranschaulicht die Verkehrsverbindungen zwischen Europa und Ostasien und die Pläne zur Ausgestaltung der ostasiatischen Anschlußstrecken. Die Skizze kann gut als Diapositiv Verwendung finden.

VON UNSERER ARBEIT

Vorträge

Anläßlich der Schultagung des Hochschulrings Deutscher Art der Hochschulen Stuttgart, Hohenheim und Tübingen sprach Abteilungsleiter Dr. Schottländer in Hohenheim über das Thema „Student und Auslandsdeutschum“.

Die Ministerial-Abteilung für die höheren Schulen in Stuttgart veranstaltete auf Anregung des Herrn Oberregierungsrat Entres eine Vortragsreihe von 4 je 1½stündigen Vorträgen zur Einführung in die allgemeinen Grundfragen des Auslandsdeutschums für die Lehrer und Lehrerinnen der höheren und der Volksschulen Groß-Stuttgarfs. Der Württ. Verein für Handelsgeographie stellte für den Kurs, an dem etwa 300 Lehrer und Lehrerinnen teilnahmen, seinen Sitzungssaal zur Verfügung,

das Deutsche Ausland-Institut stellte die Vortragenden. Vor dem ersten Vortrag begrüßte Oberregierungsrat Löffler im Auftrag der Ministerial-Abteilung die Teilnehmer und sprach über die Ziele und Zwecke der Kurse. Es hielten Vorträge: Herr Dr. jur. h. c. Carl Halm (ein geborener Württemberger) aus Los Angeles über das Deutschum in Nordamerika, Herr Abteilungsleiter am D. A. I. Pfarrer Grisebach über das Deutschum in Südamerika, Herr Schriftleiter Ankenbrand vom D. A. I. über das Deutschum in Asien, Australien und Afrika, und zum Schlusse Herr Generalsekretär Dr. Wertheimer über das Deutschum in Europa und über die allgemeinen Grundfragen des Auslandsdeutschums. Ein Teilnehmer des Kurses sprach nach dem letzten Vortrag den Dank der Teilnehmer der Ministerial-Abteilung und dem Deutschen Ausland-Institut aus.

Für den Inhalt verantwortlich: Ludwig Ankenbrand, Stuttgart.

Abschluß der Arbeiten für diese Nummer am 24. Juli 1922.

Einsendungen werden erbeten an das Deutsche Ausland-Institut, Stuttgart, Neues Schloß, Nordflügel, Schriftleitung der Zeitschriften. Rückporto beifügen!

Bankkonto bei der Württemb. Hofbank, Stuttgart. Postscheckkonto Stuttgart Nr. 7690. Druck: Greiner & Pfeiffer, Stuttgart.

Drahtanschrift: Ausland-Institut Stuttgart. Telefone 12200 und 12201.

DER AUSLANDDEUTSCHE

HALBMONATSSCHRIFT

FÜR AUSLANDDEUTSCHTUM UND AUSLANDKUNDE

MITTEILUNGEN DES DEUTSCHEN AUSLAND-INSTITUTS



„Der Auslandsdeutsche“ erscheint zu Anfang und zu Mitte jeden Monats. • Für Mitglieder des Deutschen Ausland-Instituts mit einem Mindestbeitrag von 120 Mark unentgeltlich; bei Versendung unter Kreuzband wird ein Portozuschlag, im Inland von 60 Mark, im Ausland von 90 Mark, erhoben. • „Der Auslandsdeutsche“ kann durch jede Postanstalt bezogen werden, Bezugspreis 200 Mark jährlich, 50 Mark vierteljährlich. Preis des Einzelheftes 10.- Mark

Schriftleitung: Dr. rer. pol. Fritz Wertheimer-Stuttgart

Jahrg. V – Nr. 16

STUTTGART

Zweites Augustheft 1922

Inhalt:

Silberarbeiten und Auslandsdeutschtum	Seite 461	Vom Auslandsdeutschtum:		Briefe aus dem Ausland	Seite 473
Die wirtschaftliche Bedeutung des Auslands-		Kunst und Wissenschaft im Ausland	Seite 469	Volkstums- und Kulturpropaganda	
deutschums	462	Deutscher Sport im Ausland	470	des Auslands	474
Vom Auslandsdeutschtum:		Das deutsche Buch im Ausland	470	Auswanderungswesen	475
Rundschau	463	Deutsches Zeitungswesen im Ausland	470	Bücher- und Zeitschriftenschau:	
Kleine Nachrichten	466	Die Auslandsdeutschen im Reich	470	Buchbesprechungen	476
Deutsches Schulwesen im Ausland	467	Ausländer in Deutschland	471	Aus Zeitungen und Zeitschriften	477
Deutsche Vereine im Ausland	468	Wirtschaftliches	471	Von unserer Arbeit	477
Deutsche Vertreter im Ausland	469	Verschiedenes	472		

Silberarbeiten und Auslandsdeutschtum

Von FRITZ SCHÖBER, Heilbronn

Daß die Bestrebungen des Deutschen Werkbundes sich bereits stärker ausgewirkt haben, als bei uns die Allgemeinheit bemerkt, beweist der Umstand, daß England einen Zusammenschluß von Künstlern, Handwerkern, Industriellen, Schriftstellern usw. gleicher Art herbeigeführt hat. Außerdem war in Frankreich gerade vor dem Krieg eine Ausstellung geplant, bei der nur moderne Kunst gezeigt werden sollte. Es ist also klar, daß auch in der Silberwaren-Industrie die Engländer spüren, daß sie mit ihren teilweise sehr guten, traditionellen Typenmustern doch auf die Dauer nicht mehr durchkommen, wie auch bei den Franzosen der Wille nach etwas Neuem besteht, denn die stete ermüdende Wiederholung der traditionellen Ludwigstile und des Empire kann naturgemäß auf die Dauer nicht befriedigen. Das Deutsche Reich ging mit der Organisation des Werkbundes voran. Für die Silberwaren-Industrie ergab sich die gleiche Forderung wie für das übrige Kunstgewerbe: „Hände weg von der Nachahmung französischer Stilarten. Erzeugung von Waren aus dem Geist unserer Zeit und unseres Volkes heraus! Gute Form und Qualität, nicht der Billigste sein wollen, sondern der Beste.“ Der Weg ging über die Verirrungen des Jugendstiles. Jede Umkehr wird sich zunächst leicht in Extremen austoben. Interessant, daß in der Silberwaren-Branche die Engländer in der Nachahmung des Jugendstiles stecken geblieben sind. Interessant ferner, daß nach dem Schmuckkünstler Lalique die moderne Bewegung im Edelmetall in Paris rasch verebbte. Nur in Deutschland führten die Sünden des Jugendstiles zur Selbsterkenntnis, zur Bescheidung. Der Fortschritt war unaufhaltsam. Das Ornament gelangte zu Ruhe und Klarheit. Heute ist es neben dem richtigen Material die gute Form, die für jeden Gegenstand erstrebt wird, also auch für den in Silber. Das Ornament ist etwas zurückgedrängt. Es wird auch stets mehr oder weniger dem Wechsel des Geschmacks unterworfen sein. Was immer bleibt, immer überzeugt, das ist die gute Form.

Daß die deutschen Bestrebungen im Ausland von Engländern und Franzosen wohl beachtet worden sind, wurde bereits erwähnt. Welche Wirkung ist nun im Edelmetall auf den deutschen Händler im Ausland und auf die Auslandsdeutschen als kaufendes Publikum zu beobachten? Es ist nicht ganz leicht, diese Frage verlässlich zu beantworten. Das größte Kontingent von Auslandsdeutschen ist wohl in den Vereinigten Staaten von Nordamerika beisammen. Man muß nun doch mit Betrübnis feststellen, daß das Interesse der Deutsch-Amerikaner für die Bestrebungen des Deutschen Werkbundes nicht groß sein kann, denn sonst müßte der amerikanische Handel in Silberwaren bereits auf der Suche nach solchen Mustern sein, die den Anforderungen des Werkbundes entsprechen, nämlich: Gute Form, Solidität und Zweckmäßigkeit in der Ausführung – so daß kein Zweifel bestehen kann, daß es sich um echtes Silber handelt – Neuartigkeit der Muster, wie sie deutscher moderner Auffassung entsprechen. Wohl werden von den Deutsch-Amerikanern bei ihren Besuchen im alten Vaterland gelegentlich moderne Silberarbeiten gekauft, aber als Import-Artikel für die Vereinigten Staaten kommt fast ausschließlich das sogenannte „antike“ Silber in Betracht. Schon der Name sagt, daß es sich hier nicht um neuartige aus dem Geist unserer Zeit geschaffene moderne Silberarbeiten handelt, sondern um Anlehnungen an ältere Muster. Eine ziemlich große Industrie beschäftigt sich damit, dieser internationalen Geschmacksrichtung entgegenzukommen. Es handelt sich dabei um Silbergegenstände, die in möglichst einfacher Technik und auch mit möglichst einfachen Mitteln in Louis XV., Louis XVI., Empire, Renaissance, kurzum in irgend einem überlieferten Stil hergestellt werden. Nicht daß diese in Massen erzeugten Silberwaren ohne Reiz wären. Mit den Bestrebungen des Werkbundes aber haben sie natürlich nichts gemein. Dieser Bund will nicht die Nachahmung des alten, sondern er will Silberarbeiten, die neuartig und charakteristisch

für unsere Zeit sind, die also überzeugend wirken, genau so wie wir dies bis zu etwa Mitte des letzten Jahrhunderts fertiggebracht haben, wo man alle Silbergegenstände ziemlich genau als ehrwürdige Zeugen gerade ihrer und keiner anderen Zeit feststellen kann. Nur darin kann doch auch ihr Dauerwert liegen, nicht darin, daß man die Muster vergangener Zeiten mehr oder weniger gut oder schlecht kopiert. Der Deutsche gab schon bisher überall von allen Nationen am leichtesten seine Sprache und Sitte auf, wenn er nicht in ganzen Kolonien vereinigt war. Hätten wir Deutschen einen bestimmten Geschmack, vielleicht säße er auch nicht sehr fest. Jedenfalls ist nach allen Erfahrungen anzunehmen, daß der Auslandsdeutsche die Edelmetallwaren ohne großes Widerstreben in dem Geschmack des Landes kauft, das er bewohnt. Der deutsche Händler folgt seinerseits ganz dem Geschmack des Publikums und erscheint wenig geneigt, etwas für dessen bessere Erziehung zu wagen. In Südamerika, ganz besonders in Buenos Aires zeigen sich allerdings bescheidene Ansätze, daß deutsche wie argentinische Käufer der französischen, englischen und amerikanischen Importware überdrüssig sind und etwas Neues haben wollen. Hier ist es interessant, daß sich das während des Krieges so deutsch-freundliche Mutterland Spanien bis jetzt ganz ablehnend gegen die modernen deutschen Silberwaren verhält und noch gänzlich im Fahrwasser der französischen Stile und der englischen Typen segelt. In Südamerika regt es sich also etwas, aber ob diese Bewegung sich verstärken wird, dürfte wesentlich davon abhängen, ob wir in Deutschland weiterhin unentwegt dahin arbeiten, ebenso überzeugende treffliche deutsche Silberarbeiten herzustellen als es England mit seinen guten traditionellen Mustern und Frankreich teilweise mit seinen alten Stilarten gelungen ist. Die deutschen Silberwaren-Werkstätten sind jedenfalls gezwungen, um den Markt der Völker romanischer Zunge nicht zu verlieren, die Herstellung von Silber-

mustern in den französischen Stilarten nicht ganz zu vernachlässigen, so verdrießlich es ist, von den Atelier-Kräften Nachahmung anstatt Neuschöpfung zu verlangen. Es bleibt nichts anderes übrig als auch alte Stilarten in guter Form und möglichst anständig herzustellen, aber den Firmen, die von der Berechtigung und der Notwendigkeit des Neuen überzeugt sind, fällt dies natürlich sehr schwer, soweit sie nicht aus dem Bestand ihrer alten Muster schöpfen können.

Es erhellt ohne weiteres, daß außer Amerika Spanien noch kein Gebiet für den Absatz moderner Silberarbeiten ist. Frankreich und England waren, da sie eine eigene Industrie und typisch französische wie auch typisch englische Muster besitzen, niemals größere Abnehmer deutscher Silberwaren außer eben in dem sogenannten antiken Genre. Skandinavien arbeitet in der gleichen Richtung wie wir Deutschen, ebenso die deutsche Schweiz. Italien macht erst tastende Versuche. Man hat den Eindruck, daß es bei den romanischen Völkern doch an der schöpferischen Kraft fehlt, Neues gut zu gestalten. Die übrige Welt scheidet für Silberwaren zunächst ziemlich aus. Empfindlich ist besonders das Fehlen des russischen Marktes. Hier wäre es natürlich interessant gewesen, feststellen zu können, wie weit etwa die Deutsch-Russen im Baltenland regelmäßige Abnehmer und Vermittler für unsere modernen Silbererzeugnisse nach dem Osten hin geworden wären.

Für die deutschen Werkstätten gibt es keinen anderen Weg als treu bei dem zu bleiben, was man für richtig erkannt hat. Nicht der Billigste, sondern der Beste wollen wir sein! Wir müssen eine überzeugende Silberware herstellen! Einwandfrei in der Form, anständig in der Ausführung, geschmacklich sicher und gut. Es muß eine Zeit kommen, wo der Auslandsdeutsche in den Läden deutsche Silberware überall vorfindet, weil ihre Güte trotz oder vielmehr wegen ihrer deutschen Eigenart unbestritten ist.

Die wirtschaftliche Bedeutung des Auslandsdeutschtums

Von F. S., Südslavien

Es ist eine auffallende Erscheinung, wie wenig Verständnis das deutsche Volk in seinen breiteren Schichten bis heute für die auf der Hand liegende Wichtigkeit der außer dem zu Staatsverbänden geeinigten Gebiet (Deutschland, Österreich, Schweiz) liegenden Außensiedlungen deutschen Volkstums zeigt. Um so mehr muß das wunder nehmen, nachdem die politische Kraft Deutschlands und Österreichs gebrochen zu Boden liegt und die Hoffnung auf bessere Zeiten auf dem wirtschaftlichen Gebiete liegen soll. Wo sollen denn nun gerade die Kreise, die am meisten von der Anknüpfung neuer oder der Wiederbelebung alter wirtschaftlicher Beziehungen das Heil erwarten, auf ein natürliches Entgegenkommen rechnen dürfen, wenn nicht in den in dutzenden alter und neuer Staaten verteilten deutschen Siedlungsgebieten? Es sollte als selbstverständlich erscheinen, daß der deutsche Industrielle seine Erzeugnisse durch Vermittlung des in fremdem Staatsgebiet ansässigen deutschen Kaufmanns an das Ausland abzugeben bemüht ist und der Arbeiter oder sonstige Arbeitssuchende, dem die engere Heimat keine Beschäftigung und kein Brot bieten kann, sich dorthin begibt, wo ihm am ehesten Aussicht winkt, beides ohne allzu fühlbaren Eingriff in bisherige sprachliche und gesellschaftliche Gewohnheiten zu finden, das heißt in ein Gebiet, wo er ohne allzu große Mühe Anschluß findet an eine deutsche Sprachgemeinschaft, wo er seine Kinder schulen kann und wo ihn die gewohnten Laute der eigenen Sprache und die vertrauten Lebensgewohnheiten von Volksgenossen einigermaßen vergessen lassen, was er in der alten

Heimat zurücklassen mußte. Doch, um die Möglichkeit zu schaffen, die Waren- und Menschenausfuhr aus den deutschen Staaten in die für beide günstigsten Gebiete zu leiten, dazu reicht der Witz des Einzelnen nicht hin, der sich im gegebenen Fall dazu genötigt sieht, solche Wege zu suchen. Diese Wege müssen von langer Hand her bereitet und geebnet sein. Bis zum Kriege waren viele Wege, die von Heimat- zum Auslandsdeutschtum führten, verschüttet und vergessen. In Deutschland bildete man sich ein, die Weltverkehrsstraßen stünden dem deutschen wie jedem anderen Volke für ewige Zeiten offen, in Österreich begnügte man sich mit der Bewegungsfreiheit in den eigenen Staatsgrenzen und wußte wenig genug, wie bunt es schon in den Grenzen der Monarchie herging.

Alles, was außer den schwarz-weiß-roten und schwarz-gelben Grenzen lag, erregte nur Teilnahme vom allgemein menschlichen, nicht aber auch vom volklichen Standpunkte. Die Deutschen außer diesen Grenzen galten gemeinhin als verlorene Außenposten, und die wenigsten wußten überhaupt nur von ihrem Dasein. Der Ausgang des Krieges hat dieses allzu behagliche Weltbild insofern geändert, als nun beträchtliche Teile der früheren Staatsgebiete mit einer erklecklichen Einwohnerzahl außerhalb der neuen Staatsgrenzen zu liegen kamen.

Unverkennbar ist gewiß ein Fortschritt in der Kenntnis des nunmehrigen Auslandsdeutschtums und in der Anteilnahme an seinen Geschicken, die ja vielfach das Schicksal nächster Verwandten und Freunde der in Deutschland und Österreich Ver-

bliebenen berühren. Die Erkenntnis aber, daß es sich da im allgemeinen um eine Angelegenheit handelt, die bei geeigneter Behandlung viel dazu beitragen könnte, wirtschaftliche Härten zu mildern, scheint noch weit entfernt davon zu sein, in den Gedankenkreis der Führer des Volkes einzutreten. Und gerade um die Führer der Massen handelt es sich. Die Überzeugung des Mittelstandes allein von der Wichtigkeit des Auslanddeutschtums genügt für die Zukunft nicht mehr. Man kann vom allgemein menschlichen Standpunkt bedauern, daß die Menschheit auch heute noch in Völkern denkt, es ist aber eine unbestreitbare Tatsache. Das staatliche Denken ist zu eng geworden, zum menschheitlichen hat es noch seine weiten Wege. Wollen die Deutschen die Gunst des Augenblicks nützen, die sich aus ihrem letzten Unglück ergibt, so müssen sie, nicht bloß in engbegrenzten Zirkeln, sondern als Gesamtvolk, von den Beherrschern der Industrie bis zum letzten Handwerker und Bauer, begreifen lernen, welche namhafte wirtschaftliche Vorteile ihnen von der Knüpfung inniger kultureller Beziehungen zwischen Heimat- und Auslanddeutschtum winken. Ein Blick auf die Juden sollte es jedermann klar machen, wie wichtig es für ein Volk ist, daß der wirtschaftliche Zusammenhang zwischen seinen Angehörigen gewahrt bleibt.

Wer die Vorgänge beim Auslanddeutschtum verfolgt, kann sich leicht überzeugen, daß insbesondere die jüngsten Auslanddeutschen in den neu entstandenen oder durch Teile von Deutschland und Österreich-Ungarn vergrößerten Staaten mit Ernst und entschlossenem Willen daran gehen, sich als Minderheiten die ihnen zukommenden politischen Rechte zu erkämpfen und sich den geistigen Zusammenhang mit dem Gesamtvolk nicht verkümmern zu lassen. Im ersten Streben lehnen sie bewußt jede Hilfe von außen ab. Das ist eine Angelegenheit, die sie aus eigener Kraft mit ihren Staatsregierungen regeln wollen. Nicht aber können sie auf die Hilfe und das Wohlwollen der Heimatdeutschen verzichten dort, wo es sich um kulturelle Zusammenhänge handelt. Dr. Gündisch, selbst Auslanddeutscher, sagt in seiner lesenswerten Abhandlung „Grundsätzliches über das Auslanddeutschtum“ (im Neujahrheft der Zeitschrift „Volk und Heimat“) über diesen Punkt: „Die erste Vorbedingung für den geistigen Zusammenhang ist das gegenseitige Kennenlernen. Es genügt nicht, daß wir Auslanddeutsche deutsche Hochschulen besuchen, deutsche Bücher und Zeitungen lesen; die Reichsdeutschen müssen die Blicke mehr als bisher besonders dem Osten zuwenden. Es ist leider Tatsache, daß die Handelsstädte Englands und die französischen Provinzen in Deutschland mehr bekannt sind, als die zahlreichen Landstriche, in denen seit Jahrhunderten ohne deutsche Staatlichkeit blühende deutsche Kultur sich erhalten hat.“

Doch mit der Erhaltung und Befestigung des geistigen Zusammenhangs ist noch nicht genug getan. Freilich, um auch nur diesen Gedanken in die Massen des deutschen Heimatvolkes zu tragen, dazu wird es unendlicher Arbeit bedürfen, einer

Aufklärungsarbeit, die das ganze Volk umfassen und ihm klarlegen muß, daß es sich da nicht um Schrollen irgendwelcher studierter Herren handelt, sondern um wirtschaftlich greifbare Vorteile aller von ehrlicher Arbeit lebender Schichten der deutschen Staaten, für die die Auslanddeutschen die natürlichen Verbindungsglieder zu den auswärtigen Staaten vorstellen. Wird dieser wirtschaftliche Zusammenhang vernachlässigt, so besteht die Gefahr, daß sich die Auslanddeutschen mit fortschreitender Zeit in anderer Richtung einstellen, zum Schaden für das Heimatdeutschtum. Dr. Gündisch kennzeichnet diese Gefahr und die Aufgabe, die für die Zukunft dem Gesamtdeutschtum obliegt, mit folgenden beherzigenswerten Worten: „Die nationale Einheit einer Sprachgemeinschaft ist ohne gewisse volkswirtschaftliche Grundlagen nicht denkbar. Wir sehen es am Beispiele des Judentums, daß die Rassenzugehörigkeit trotz der mangelnden Spracheneinheit nicht verloren geht, weil die wirtschaftliche Solidarität nicht aufgegeben wurde. Das glänzendste Beispiel bieten uns die Engländer, die nirgends Geschäfte machen, wo ihr Volkstum keine Aussicht hat, zu bestehen. Eine nationale Einheit ohne gewisse volkswirtschaftliche Einheit ist ein Widerspruch in sich selbst. Denn die Geistigkeit läßt sich ohne die selbstverständliche materielle Grundlage auf die Dauer nicht aufrechterhalten. Hier ist der Dualismus durchaus unberechtigt und unklug. Die Erfahrung beweist, daß der reichsdeutsche Kaufmann, Industrielle und Kapitalist in solchen Ländern, wo das Deutschtum keinen Boden hat, nur mit dem größten Risiko zu arbeiten vermag. Andererseits beweist die Erfahrung auch, daß das Auslanddeutschtum in jenen Ländern gar keinen Halt hat, wo es wirtschaftlich zersplittert ist und den Zusammenhang mit dem Mutterlande ganz verloren hat. In einer Zeit, in der die deutschen Kolonien verschwunden sind, müssen die Auslanddeutschen die Stelle der Pioniere des deutschen Handels und des deutschen Gewerbefleißes übernehmen und sind hiezu gerne bereit. Hier handelt es sich gewiß nicht um weitausgreifende Pläne, zu deren Verwirklichung das heutige, noch vor schweren Prüfungen stehende Deutschland nicht imstande ist. Es handelt sich bloß darum, die Richtlinien festzulegen, an die sich eine künftige deutsche volkswirtschaftliche Entwicklung halten muß. Wenn diese Voraussetzungen deutscher Auslandsarbeit zutreffen, wenn die in den obigen Auseinandersetzungen ausgesprochenen Erwartungen erfüllt werden, dann können wir Auslanddeutsche dessen sicher sein, daß wir auf keinem verlorenen Posten stehen und daß wir eine Mission erfüllen. Die Prüfungen, denen unser Nationalbewußtsein ausgesetzt wird, werden wir leichter bestehen, wenn wir wissen, daß unser Leben und Wirken nicht umsonst ist und daß wir im Dienst einer großen Idee stehen.“

Die Auslanddeutschen vertrauen darauf, daß eine tatkräftige und umfassende Aufklärungsarbeit den Gedanken der wirtschaftlichen Wichtigkeit des Auslanddeutschtums in die breitesten Massen der Heimatdeutschen trägt.

VOM AUSLANDDEUTSCHTUM RUNDSCHAU

Österreich

Der Burgenländische Landtag wurde am 15. Juli zu Eisenstadt feierlich eröffnet. Die Eröffnungssitzung, zu welcher auch der österreichische Bundespräsident Dr. Hainisch, Kanzler Dr. Seipel und Vizekanzler Dr. Franck erschienen waren, gestaltete sich zu einer bedeutsamen und großartigen Kundgebung der Treue zu Österreich und das deutsche Volkstum. Nach einer Ansprache des Landesverwalters Hofrat Rausnitz, der der

Freude über die Wiedervereinigung und dem Dankgefühl gegen die österreichische Regierung Ausdruck gab, ergriff Bundespräsident Dr. Hainisch zu einer kurzen Rede das Wort, in der er dem Burgenland und seinen Bewohnern die besten Segenswünsche zu weiterem Gedeihen übermittelte. Kanzler Dr. Seipel begrüßte den Landtag und mahnte zur Zurückstellung aller Gegensätze und zu rühriger Arbeit am Wiederaufbau. Der Verwaltung des Burgenlandes wünschte Dr. Seipel mögliche Anpassung an die österreichischen Verhältnisse, damit der Bundesstaat sich in einheitlicher Weise entwickeln könne. Nichtsdesto-

weniger werde in jeder nur denkbaren Weise auf die Besonderheiten des Burgenlandes von der Regierung Rücksicht genommen werden. Es folgte eine Rede des Alterspräsidenten, Abgeordneten Julius Fischl, der im Namen des Landtags der österreichischen Republik unverbrüchliche Treue gelobte. Der Abgeordnete beklagte es aufs tiefste, daß weitere Landstriche und alte Städte des geschlossenen deutschen Sprachgebiets Westungarns, vor allem die Hauptstadt Ödenburg, unter ungarischer Fremdherrschaft verblieben und daß der Hauptstadt die Möglichkeit geraubt wurde, in freier Abstimmung ihren Willen zur Vereinigung mit Österreich zum Ausdruck zu bringen. Die Rede Fischls schloß mit einem Gruß an die Volksgenossen in den übrigen deutschen Ländern, mit denen sich das Burgenland eins fühle in der Sehnsucht nach Vereinigung zu einem Vaterland. Bei diesen Worten erhoben sich sämtliche Abgeordneten von den Sitzen und brachen in stürmische Beifallrufe aus. Im Anschluß daran wurde zur Wahl des Präsidiums geschritten, zu dessen Vorsitzenden mit 32 von 33 Stimmen der Sozialdemokrat Josef Wimmer gewählt wurde.

Tschechoslowakei

An der Prager deutschen Universität waren im Sommersemester 3009 Hörer eingeschrieben, unter ihnen 2423 Angehörige der deutschen Nationalität und 192 Ausländer. 275 Frauen waren immatrikuliert.

Die deutschen Senatoren haben nach Schluß der Tagung des Senats an die deutschen Parteien den dringenden Aufruf gerichtet, an allen Orten sämtliche nationalen Vereinigungen in Ortsausschüssen zusammenzufassen, um die Grundlage für den Aufbau einer großen deutschen Volksorganisation zu bilden, die einheitlich den nationalen Abwehrkampf führen soll.

Am 15. Juli erhielt die Verwaltung der Claryschen Herrschaft in Binsdorf bei Tetschen die Mitteilung, daß am 1. Januar die Waldherrschaften Clarys in der böhmischen Schweiz — Edmundsklamm, Rainwiese, Prebischtor usw. — enteignet und verstaatlicht werde. Das bedeutet, daß eines der schönsten Reiseziele der böhmischen deutschen Touristenwelt in tschechische Wirtschaft übergeht.

Ungarn

Der ehemalige Staatssekretär im ungarischen Ministerium für die nationalen Minderheiten, Dr. Georg Steuer, ist von der ungarischen Regierung zum Kommissar für die Angelegenheiten der deutschsprachigen Bürger Ungarns ernannt worden.

Polen

Aus den an Polen abgetretenen deutschen Gebieten kommt die bedauerliche Nachricht, daß die polnische Regierung, entgegen dem Völkerbundsratsbeschuß vom 17. Mai neuerdings gegen die deutschen Ansiedler ohne Unterschied der Staatsangehörigkeit mit Zwangsmaßnahmen vorgeht. Die Ansiedlungsämter haben bisher über 100 sofort vollstreckbare Räumungsurteile erlassen, im Verwaltungswege Nachfolger oder Zwangsverwalter eingesetzt und den Ansiedlern die Verfügung über ihre Wirtschaften entzogen. Die Ausweisungen haben bereits begonnen. Der Bund für das Deutschtum hat sich erneut mit der Bitte um Schutz an den Völkerbund gewandt.

Die Deutsche Vereinigung hat einen Dringlichkeitsantrag im Sejm eingebracht, die Landkommissare telegraphisch anzuweisen, weitere Exmissionen vorläufig zu unterlassen, bis die Frage der Ansiedler geregelt ist. Der Antrag geht von der Tatsache aus, daß in der letzten Zeit Exmissionen von Ansiedlern, die das polnische Staatsbürgerrecht besitzen, durch die Landkommissare, besonders in den Grenzgebieten zwangsweise durchgeführt worden sind. Es handelt sich in den meisten

Fällen um Ansiedler, die den Kauf ihrer Siedlung auf Grund eines Vertrags schon vor 12—15 Jahren abgeschlossen haben aber erst nach dem 11. November 1918 die gerichtliche Auflassung erhalten haben. Die Exmissionsklage sei durch das Landesamt in Posen eingeleitet, die endgültige Entscheidung jedoch noch nicht erfolgt. In der Regel erscheine der Landeskommisars unerwartet mit dem Gerichtsvollzieher und zwei Gendarmen, sowie mehreren Arbeitern und dem angeblichen Besitznachfolger, händige dem Ansiedler das Urteil der ersten Instanz über seine Exmission ein, das ihm bisher vom Gericht noch gar nicht zugegangen war und gegen das ihm ja noch Berufungsrecht zusteht und fordere ihn auf, seine Ansiedlung sofort zu verlassen. Befolge der Ansiedler den Befehl nicht sofort, so erhielten die Arbeiter den Befehl, die Wohnung zu räumen und die Einrichtungs-Gegenstände auf die Straße zu stellen. Für diese Arbeit fordere man von dem Ansiedler einen hohen Betrag, könne oder wolle er diesen nicht zahlen, so werde ein Teil seines toten oder lebenden Inventars einfach beschlagnahmt. Ebenso erfolge eine Beschlagnahme, wenn die geforderte Übergabe einer bestimmten Menge Getreide, Kartoffeln, Heu oder Stroh nicht geleistet würde. Der Rat des Völkerbundes habe die Regierung gebeten, von weiteren Schritten gegen die Ansiedler abzusehen, bis der Völkerbundsrat oder der internationale Schiedsgerichtshof entschieden hätten. Trotzdem seien in den letzten 4 Wochen bei den Bezirksgerichten in Posen etwa 100 neue Exmissionsklagen eingeleitet und viele Exmissionen durch die Landekommissare auch durchgeführt worden.

Nachdem dem Kabinett Sliwinski das Vertrauen mit wenigen Stimmen Mehrheit entzogen worden war, gab der Staatschef zunächst keine neue Anregung zur Berufung eines Ministerpräsidenten. Dagegen trat die Hauptkommission des Sejm zusammen und wählte nach bewegter Aussprache mit 219 gegen 206 Stimmen Herrn Korfanty zum Kandidaten für das Ministerpräsidium. Die Linke protestierte vergebens gegen diese provozierende Kandidatur. Für die deutsche Vereinigung gab Abgeordneter Hasbach die Erklärung ab: „Ich bedaure, mein Befremden darüber feststellen zu müssen, daß es noch immer Sejm-Abgeordnete gibt, die nicht verstehen können, daß eine Kandidatur Korfantys für die Minderheiten direkt ein Schlag ins Gesicht ist.“ Korfanty hat den Auftrag nicht ausführen können, nach dem Urteil polnischer Blätter hätte es nicht nur seine Kräfte, sondern auch die „Stärke der nationalen Nerven“ überschritten. Staatschef Pilsudski, der sich bekanntlich beim polnischen Heer einer besonderen Beliebtheit erfreute, beantwortete die Abstimmung mit der Mitteilung, daß er in Anbetracht dieser Wahl demnächst sein Amt als Staatschef niederlegen werde und daraufhin fiel die Kandidatur Korfantys nach erregten Parlamentsszenen.

Lettland

An die glänzende Kundgebung des Deutschtums, das 3,8 Millionen Rubel für sein Schulwesen in privater Besteuerung gesammelt hat, knüpften lettische Zeitungen böartige Bemerkungen. Es wird die Bemerkung des Herrn Berg im „Latbis“, der diese Schulsammlung den Letten als musterhaftes Beispiel hinstellte, im „Latw. Wehstnesis“ bekämpft. Die deutsche Kulturpropaganda werde mit Hochdruck betrieben, die Zahl der lettischen Schüler in deutschen Schulen nehme zu, staatliche Zuwendungen seien völlig unnötig, da ja die „Fremdvölkischen“, wie sich zeige, instande seien, ihr Schulwesen selbst zu unterhalten, zudem habe die „Rigasche Rundschau“ selbst gemeldet, der größte Teil des Geldes stamme aus ausländischer Valuta. Gegen diese „Unverschämtheit“ wendet sich nun das erwähnte

deutsche Blatt, die Sammlung sei ausschließlich auf Grund obrigkeitsbestätigter und registrierter Listen erfolgt, die lediglich im Lande kursierten. Leider hätten selbst die Balten im Ausland sich an dieser Opfertat nicht beteiligt. Daß auch im Inland ausländische Valuta vorhanden und gelegentlich gespendet worden wäre, wäre verständlich, aber das sei nur ein verschwindender Teil und es könne keine Rede davon sein, daß der größte Teil der Sammlung in ausländischer Valuta gespendet worden sei. Das deutsche Blatt erwartet von seinem lettischen Kollegen einen sofortigen Widerruf.

Finnland

Wie die Kreuz-Zeitung berichtet, hat das Hilfskomitee für deutsche Kinder in Helsingfors auch in diesem Jahr trotz aller Schwierigkeiten 254 deutschen Kindern einen Ferienaufenthalt in Finnland ermöglicht. Dank dem Entgegenkommen der finnischen Dampfschiffahrtsgesellschaft und der deutschen Reederei Gribel in Stettin wurden die Kinder bei guter Verpflegung kostenlos mit den beiden schönen Schiffen „Ariadne“ und „Rügen“ nach Helsingfors befördert.

Rußland

Die vor kurzem in Moskau neu begründete „Deutsche Kultur- und Wirtschafts-Gesellschaft“ veranstaltete Ende Juni in Moskau einen Deutschen Tag, zu dem zahlreiche Vertreter der deutschen Kolonien an der Wolga und aus der Ukraine, aus der Krim und aus dem Kaukasus erschienen waren. Man nahm Berichte über die wirtschaftliche und kulturelle Lage der Deutschen in Rußland entgegen, die, wenn auch noch nicht optimistisch, doch wesentlich besser klangen als noch vor wenigen Monaten. Namentlich wurde der Übergang Rußlands zur neuen Wirtschaftspolitik als für die Deutschen günstig begrüßt. Die Ernteaussichten sind namentlich an der Wolga gut, an einzelnen Stellen der Ukraine ist zwar wenig Land angebaut, doch stehen wenigstens die Viehweiden gut, so daß das wenige Vieh, das fast am Verhungern war, jetzt wieder aufgefüttert und zur Sommer- und Herbstbestellung herangezogen werden kann. In Moskau soll am 25. September ein Kongreß der Deutschen in Rußland veranstaltet werden, bei dem die Gründung eines deutschen Zentralverbands vorgesehen ist.

Rumänien

Die deutsche Parlaments-Gruppe veröffentlicht eine Mitteilung in den deutschen Zeitungen, die ein recht merkwürdiges Licht auf die Behandlung der parlamentarischen Geschäfte durch die Mehrheit des rumänischen Parlaments wirft. In der Kammersitzung vom 20. Juni wurde ein Gesetzentwurf vorgelegt, der eine Reihe von Bestimmungen zur Durchführung der Agrarreform für Siebenbürgen und das Banat abändert. Am selben Tage sollte der Agrarausschuß tagen und sollte auch das Plenum über den Gesetzentwurf befinden. Am 19. Juni befaßte sich die deutsche Fraktion mit dem Entwurf und wollte, auch nach einer Rücksprache mit dem Minister, die am 20. Juni vormittags stattfand, im Ausschuß einige Abänderungsanträge stellen. Tatsächlich aber kam der Gesetzentwurf ins Plenum, ohne daß der Agrarausschuß ordnungsgemäß berufen worden wäre, so daß die deutsche Gruppe ihre Abänderungs-Vorschläge im Plenum einbringen wollte. Kaum aber war dort der Kommissionsbericht erstattet, so schloß der Präsident auch schon die allgemeine Aussprache, so daß sich der deutsche Vertreter nicht einmal zu Wort melden konnte, und da auch die Einzelberatung, im Widerspruch zu der Geschäftsordnung, nicht artikelweise, sondern in einer einzigen Abstimmung erledigt wurde, wollte sich der Vorsitzende der Partei, Dr. Hans Otto Roth, zur Geschäftsordnung zum Worte melden. Als er das tat, erklärte ihm

der Präsident, jetzt wolle der Ministerpräsident reden und er, der Abgeordnete, könne erst hinter dem Präsidenten sprechen. Als aber der Ministerpräsident gesprochen hatte, wurde sofort die königliche Botschaft über die Schließung der außerordentlichen Parlamentssession verlesen, mit der die Sitzung endigte, ohne daß der deutsche Vertreter zum Worte gekommen wäre. Die deutsche Fraktion hat gegen diese Behandlung beim Präsidenten der Kammer und bei der Regierung Beschwerde eingelegt.

Die Stadt Perjamosch im Banat begeht vom 13. bis 15. August 1922 das Fest der 200. Jahreswende der deutschen Ansiedlung. Gleichzeitig feiert die Perjamoscher Pfarrkirche ihr 150jähriges Bestehen. Dieser Doppelfeiertag wird von den Deutschen Perjamoschs festlich begangen werden. Es hat sich ein Festpräsidium unter dem Vorsitz des rumänischen Oberstuhrichters gebildet, das eine Einladung an alle Freunde der Stadt und des Deutschtums zur Teilnahme an der Jubelfeier ergehen läßt. Beabsichtigt ist eine landwirtschaftliche und gewerbliche Ausstellung, die mit einer Messe verbunden sein wird. Eine Kulturgruppe wird eine Ausstellung des deutschen Kolonistenlebens und der Geschichte der deutschen Ansiedlungen im Banat veranstalten, und zwar unter Mitwirkung aller deutscher Kulturvereine, die zur Teilnahme an den Vorarbeiten bereits aufgefordert worden sind. Theater und sportliche Darbietungen, Festessen, Gesang, Veranstaltungen rumänischer und deutscher Nationaltanzspiele, Pferderennen und andere Vergnügungen sollen die Feier beleben. Im letzten Augenblick kommt jedoch die Nachricht, daß die Ausstellung aus verschiedenen, hauptsächlich aus sanitären Gründen verschoben werden mußte.

England

Zwar nicht aus dem Mutterland, aber aus einer seiner Kolonien kommt eine erfreuliche Kunde: Reuter meldet aus Hongkong, daß mit dem 28. August die Verordnung abläuft, wonach vormaligen feindlichen Ausländern das Land in der Kolonie verboten wurde und daß diese Verordnung nicht wieder in Kraft gesetzt werden soll. Bisher war das Land auch in Colombo und Singapore verboten. Hoffentlich kommen auch dorthin bald Nachrichten, daß man dem guten Beispiel Hongkongs folgt.

Frankreich

Das sequestrierte deutsche Eigentum wird zum Schaden der ehemaligen Besitzer und des Deutschen Reichs verschleudert. So wurde einer Meldung der „Frankf. Ztg.“ zufolge das von der Reparations-Kommission zu Bureau- und Wohnzwecken verwendete Hotel Astoria, das bei Kriegsbruch deutschen Besitzern gehörte, mit mehreren anderen Pariser Hotels, die sich in deutschen Händen befanden, vor kurzem zum Verkauf gestellt. Drei von ihnen, darunter das Astoria, die im vornehmsten Stadtteil von Paris stehen, sind nebst zwei weiteren Hotels im Seebad Trouville für den Spottpreis von 5 Millionen Franken an eine englische Gesellschaft übergegangen, und zwar mit sämtlichen Aktiven und Passiven. Die Aktiven beim Hotel Astoria allein betragen eine Million Barmittel, eine weitere Million Wein-vorräte und eine Million Mobiliar und 6—7 Millionen Ansprüche an die Reparations-Kommission. Ohne Gebäudewerte allein stehen also dem Kaufpreis von 5 Millionen 9—10 Millionen Aktiven beim Hotel Astoria allein gegenüber. Die 4 anderen erstklassigen Hotels haben einen Wert von 4 Millionen. Die Vereinigung französischer Hotelbesitzer hat gegen den Skandal öffentlich Protest erhoben und den Verkauf angefochten, der nicht gesetzlich durch öffentliche Ausschreibung, sondern unter der Hand erfolgt sei.

Belgien

Die jahrelang schwebenden deutsch-belgischen Verhandlungen über die Frage der Rückgabe des sogenannten kleinen Eigentums zugunsten eines geplanten Rückkaufs der in Belgien liegenden Milliardenbeträge deutscher Papiermark sind gescheitert. Sie waren vor wenigen Wochen wieder aufgenommen worden und schon so weit gefördert, daß der Abschluß des Abkommens unmittelbar bevorstand. Im letzten Moment beantragten jedoch die Belgier zwei neue Paragraphen in dem Abkommen, die für Deutschland unannehmbar waren, nämlich einmal, daß das in Belgien vorhandene, noch nicht liquidierte Barvermögen deutscher Reichsangehöriger, darunter auch Barguthaben und Sparkassenbücher, nicht unter die Freigabe fallen sollte, und daß ferner bei der teilweisen Liquidation eines Vermögenskomplexes das noch vorhandene und freizugebende unbewegliche Eigentum mit den Schulden belastet werden sollte, die von dem Sequester auf dieses Eigentum längst bezahlt worden waren. Da die Annahme des ersten Antrags einen Verlust der gesamten Ersparnisse gerade der wirtschaftlich schwächeren Teile der Auslandsdeutschen und die Annahme des zweiten Antrags ein Zusammenschmelzen des Wertes des unbeweglichen Eigentums der Auslandsdeutschen in Belgien auf eine ganz geringfügige Summe bedeuten mußte, konnte die deutsche Regierung diese Bedingungen nicht ohne weiteres annehmen, und erstrebte in Verhandlungen eine Abänderung, nachdem sie in der Annahme anderer belgischer Anträge und Wünsche schon außerordentlich weit gegangen war. Die belgische Regierung brach daraufhin die Verhandlungen ab und erteilte Auftrag zum Verkauf des liquidierten und sequestrierten deutschen Eigentums in Belgien.

Dänemark

Über 4000 Gesuche deutscher Staatsbürger aus der deutsch gebliebenen zweiten Zone Nordschleswigs, die von ihrem Optionsrecht Gebrauch machen und dänische Staatsbürger werden wollen, liegen zurzeit, einer Meldung der „Berlinske Tidende“ zufolge, dem dänischen Ministerium des Innern zur Prüfung vor.

Ägypten

Zum ersten Mal ist wieder deutschen Reisenden das Land in Port Said erlaubt worden. Als das Motorschiff „Rheinland“ der Hapag vor einigen Wochen auf seiner ersten Ausreise Port Said anließ, wurde das An-Land-gehen deutscher Fahrgäste wie üblich untersagt, doch gelang es nach vieler Mühe, von den Behörden die Erlaubnis zu erhalten, daß die Fahrgäste bis abends 10 Uhr von Bord gehen durften. Möge sich diesem ersten Erfolg bald die völlige Freiheit des Landens in Ägypten, wie es auch in Hongkong bereits geschehen ist, anschließen!

Vereinigte Staaten von Nordamerika

Zu der bereits mitgeteilten Entschliebung Amerikas, eine Rückgabe oder wenigstens Teilrückgabe des feindlichen Eigentums durchzuführen, melden die Zeitungen noch weitere Einzelheiten. Darnach ist der Plan vom Vorsitzenden des Komitees für zwischenstaatlichen und Außenhandel vorgelegt worden. Die Vorlage sieht in 5 Teilen die Rückgabe von Werten in Höhe von 40 Millionen Dollars vor und hat die Unterstützung des Präsidenten, des Staatssekretärs, des Generalstaatsanwalts und des Verwalters des feindlichen Eigentums. Der erste Absatz sieht die völlige Rückgabe aller Vermögen bis zu 10000 Dollar vor. Von den rund 32000 beschlagnahmten Besitztiteln, die der Verwalter feindlichen Eigentums verwaltete, fallen 93 % unter diese Kategorie. Übersteigen die Besitztitel den Wert von 10000 Dollar, so wird ein Betrag von 10000 Dollar à conto ausbezahlt.

Absatz 4 ermächtigt den Präsidenten, nach seinem Gutdünken über beim Schutzamt deponierte Fonds so zu verfügen, daß der Verwalter feindlichen Eigentums sie in Banken deponieren kann, um sie zugunsten der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und Europa nutzbar zu machen, solange diese Fonds noch zur Verfügung der amerikanischen Regierung stehen.

Der deutsche Schulunterricht in den Vereinigten Staaten, der während des Krieges fast überall unterdrückt worden war, belebt sich jetzt in erfreulicher Weise. Nachdem in St. Louis der deutsche Schulunterricht durch Beschluß des Schulrats wieder aufgenommen wurde, ist nun auch in Chicago der Unterricht in der deutschen Sprache wieder in den Lehrplan der öffentlichen Schulen eingestellt worden. Dasselbe gilt für Philadelphia; an der Universität in Berkeley haben im Sommersemester 1922 600 Studenten die Kurse der deutschen Abteilung belegt. Die Columbia-Universität verzeichnet ebenfalls eine bedeutende Zunahme der deutschlernenden Studenten.

Herr Karl E. Schmidt aus Detroit hat einen Preis von 1000 Dollar für die beste Studie über die Geschichte des Deutsch-Amerikanertums ausgesetzt, die von Schülern der höheren Schulen Detroits geliefert wird. Es ist derselbe Herr Schmidt, der sich weigerte, auch nur einen Cent für einen Fonds zu geben, den Mr. Hoover verteilen sollte, der aber 500 Dollar pro Woche zusicherte, als die Quäker ihn um einen Beitrag für ihre Kinder-speisung ersuchten. Und das ist nur eine Bagatelle im Vergleich zu den Gaben, die er sonst gestiftet hat, melden die „Issues of To Day“. Schmidt ist übrigens in Amerika selbst geboren.

Brasilien

Das neue brasilianische Schulgesetz, welches fremdländischen Unterricht an Kinder unter 11 Jahren verbietet und als Lehrer nur geborene Brasilianer und Portugiesen anerkennen will, ist neuerdings durch einen Entscheid des obersten Bundesgerichtes sehr in Frage gestellt. Am 31. Mai 1922 hat dieses Gericht auf die Klage eines abgesetzten Lehrers hin mit acht gegen drei Stimmen entschieden, daß die in dem Gesetz Nr. 1750 und dem Erlaß Nr. 3356 aufgestellte Unterscheidung zwischen nativistischen Brasilianern und geborenen Portugiesen einerseits und zwischen Brasilianern und Ausländern andererseits dem Artikel 720 der Bundesverfassung widerspreche und daher außer Kraft zu setzen sei. Damit wird den von nativistischem Geiste diktierten Schulgesetzen von Sao Paulo und Sta. Catharina die Grundlage entzogen. Die „Hamburger Nachr.“ vom 14. Juli, denen wir die Nachricht entnehmen, erwarten als Folge dieser Verfügung zunächst, daß die Privatschulen erhöhten Bedrückungen und Schikanen durch die nativistische Partei ausgesetzt sein werden.

KLEINE NACHRICHTEN

Ehrung eines Auslandsdeutschen. Die Universität Heidelberg hat durch ihre juristische Fakultät dem geborenen Württemberger Carl Halm, jetzt wohnhaft in Los Angeles, „für die Verdienste, die er sich während des Kriegs in Amerika um das Deutschtum und in seinem Kampf für die deutsche Sache erworben hat“, den Ehrendoktor verliehen. Gleichzeitig gilt die Anerkennung auch dafür, daß Herr Halm in Amerika eine Hilfsaktion zugunsten der Universität Heidelberg einleiten wird.

Dem Deutsch-Amerikaner Rudolf Hußmann-Hering, New York wurde von der technischen Hochschule Hannover als ihrem früheren Studierenden und treuen Freund wegen seiner Verdienste

auf dem Gebiete der städtischen Reinigung und um die Verbreitung deutscher Ingenieur-Wissenschaften in den Vereinigten Staaten der Ehrendoktor der technischen Wissenschaften verliehen.

Zwei Deutsch-Amerikaner amerikanische Ehrendoktoren. Die Northwestern University hat Herrn Otto L. Schmidt zum Ehrendoktor ernannt, der mit besonderem Eifer die deutsch-amerikanische Geschichtsforschung unterstützt und für den Fortbestand der deutsch-amerikanischen historischen Gesellschaft von Illinois Wesentliches geleistet hat. Die Universität lobt und hebt besonders hervor, wie gebefreudig dieser Amerikaner deutschen Blutes auch in allen humanitären Angelegenheiten sei. Professor Wilhelm Middeschulte ist von der Notre-Dame-University zum Ehrendoktor ernannt worden, „um den brillanten Künstler zu ehren, der die Idee wahrer Kunst stets und immer hochgehalten habe und zahllosen Studierenden Begeisterung für diese wahre, echte Kunst beigebracht habe“. Der Künstler hat während des Kriegs für sein Deutschtum manches erduldet, um so erfreulicher ist diese Ernennung, der auch die „Neue Zeit“ in Chicago freundliche Worte der Ehrung für diesen und den anderen neuen Ehrendoktor beifügt.

Viktor Zimmermann †. Im Krankenhaus zu Batavia-Weltevreden starb nach kurzem schwerem Leiden Herr Viktor Zimmermann, einer der angesehensten Deutschen Niederländisch-Indiens, in dessen Hause einst die Männer zusammentraten, die den Deutschen Bund begründeten und die ihn auch zum ersten Präsidenten wählten. Er war geborener Königsberger, kam schon 1883 nach Batavia und brachte es in 32 angestrengten Arbeitsjahren vom einfachen Angestellten zum Chef der Firma Maintz & Co., deren Hauptniederlassung er in Batavia leitete. Dort lebte er als gastlicher und kunstfreudiger Hausherr, stets hilfsbereit, nie sein Deutschtum verleugnend. Als nahezu 60-jähriger mußte er seine alte Firma verlassen, als der Krieg ausbrach, und sich eine neue Existenz suchen. Trotz seines schweren Schicksals hörte ihn niemand klagen und trotz eigener Sorgen war er einer der eifrigsten Sammler für das Rote Kreuz und zur Linderung der Not anderer. Er war lange Jahre Mitglied der Handelskammer in Batavia und Vorstandsmitglied der Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft. Die holländische Regierung ehrte ihn durch die Verleihung des Oranje-Nassau-Ordens. An seinem Grabsprachen u. a. der deutsche Generalkonsul Dr. Lettenhaur, der Präsident der Javanischen Bank, Herr Zeilinga, der Präsident des Deutschen Bundes, Herr E. Helfferich.

Heimatgedenken

Der Schwaben-Unterstützungsverein in St. Louis hat durch zwei Mitglieder, die jetzt nach Deutschland gereist sind, Fritz Widmann aus Alpirsbach und Friedrich Hoffmann aus Enningen, dem Roten Kreuz in Württemberg den Betrag von 500 Dollars für die Württemberger Mittelstands- und Kinderhilfe überreichen lassen. Herr Widmann ist zugleich auch Vorsitzender des Kriegerhilfsvereins in St. Louis, der allein durch einen einzigen Bazar 105 000 Dollars für Unterstützungszwecke bereits aufgebracht hat.

Nach Mitteilungen, die auf der Jahresversammlung des deutschen Zentralausschusses für die Auslandshilfe gemacht wurden, sind in letzter Zeit von Auslandsdeutschen wieder größere Spenden für das Hilfswerk zu verzeichnen. Hervorragendes haben die deutschen Farmer in Südwestafrika geleistet, die besonders Naturalien, vor allem Butter, Fette und Mais geschickt haben. Aus Caracas, der Hauptstadt Venezuelas, langte eine neue Geldspende von 150 000 M. an, die einigen not-

leidenden Kinderfürsorgeanstalten überwiesen wurde. Die Deutschen von Puerto Cabello schickten weitere 184 000 M. für Kinderfürsorge in Mecklenburg, Württemberg und Oberschlesien.

DEUTSCHES SCHULWESEN IM AUSLAND

Temesvar. Die Kath. Deutsche Lehrerbildungsanstalt, die unter der Leitung des Abgeordneten und Direktors Dr. Franz Kräuter steht, veröffentlicht ihren Bericht über das Schuljahr 1921/22, der ein neues Zeichen für die erfreuliche Entwicklung und die bedeutsame Tätigkeit dieser Schule darstellt.

Namentlich wird hervorgehoben, welch großen Wert die Leitung darauf legt, ihren Zöglingen durch Ausflüge und Reisen lebendige Anschauung nicht nur von ihrer engeren Heimat, sondern auch vom großen deutschen Vaterlande zu vermitteln. Es wurden pädagogische Schulausflüge in die schwäbischen Gemeinden der Umgebung Temesvars veranstaltet, bei welchen die Kandidaten den Gottesdienst in der Kirche mit Gesang begleiteten und in der Volksschule Probeunterricht halten mußten. Abends fanden die Zöglinge Gelegenheit, sich auch mit der gesellschaftlichen Tätigkeit des Dorfschullehrers bekannt zu machen. Ihre Theateraufführungen, Deklamationen, Vorträge und Gesänge fanden überall dankbare Zuhörer. Von den beiden großen, im letzten Schuljahr unternommenen Studienreisen war eine Rumänien gewidmet und richtete sich quer durchs Land von Temesvar anfangend bis nach Konstanz. Die ausländische Studienreise, über die wir in Heft 17, Jahrg. IV berichtet haben, war dem Studium der großen deutschen Heimat gewidmet und umfaßte in sechswöchentlicher Dauer die Tschechoslowakei, das Deutsche Reich, Deutschösterreich und Südslawien.

Diese Studienreisen, die für die Zukunft des Auslandsdeutschtums von der allergrößten Bedeutung sind und von dieser Schule zum erstenmal in größerem Umfange durchgeführt werden konnten, sollten noch mehr als bisher Nachahmung in den anderen auslandsdeutschen Bezirken finden. Auch hier im Banat mußten tatkräftige Vorbereitung und große Opferwilligkeit die Wege ebnen, um die entgegenstehenden Schwierigkeiten zu überwinden. Es steht zu hoffen, daß das Beispiel der Banater Nachahmung findet, und daß wir in Deutschland auch Angehörige anderer auslandsdeutscher Landesgruppen werden begrüßen dürfen. (Über die 2. Ferienreise siehe heutige Nummer, S. 477.)

Rom. Die Deutsche Schule hat einen Jahresbericht über das Schuljahr 1921/22 herausgegeben, aus dem hervorgeht, mit welchen Schwierigkeiten die Schule zu kämpfen hat, die wie alle deutschen Einrichtungen im Ausland unter der Entwertung des deutschen Geldes sehr schwer leidet. Es geht aber auch daraus hervor, mit welchem Idealismus die an der Schule tätigen Lehrkräfte unter Führung ihres verdienten Direktors, Herrn Georg Reisinger, gegen alle Mißlichkeiten der Zeit ankämpfen und welche Früchte bereits diese Opfer getragen haben. Die Zahl der Schüler ist auf 49 (19 Knaben, 30 Mädchen) gestiegen und ist jetzt nahezu wieder eben so hoch, wie vor dem Kriege. Der Anteil der Deutschen an der Schülerzahl beträgt 45 %, der der Italiener 35 %. Der Rest der Schüler verteilt sich auf die Schweiz, England und die Oststaaten.

Die Schule, die mit einem Kindergarten verbunden ist, umfaßt gegenwärtig sechs Klassen. In den unteren Klassen mußte der Unterricht zum Teil gemeinsam für je zwei Klassen erteilt werden, da es an Lehrkräften und auch an Räumen fehlte. Dagegen konnte die vorjährige Sexta, die jetzt zur Quinta aufgestiegen ist, in allen Fächern getrennt unterrichtet werden, was der Bildung der einzelnen Schüler besonders zugute kam.

Ebenso wurde es durch die Einstellung einer neuen deutschen Lehrkraft, des Herrn E. Jäger aus Duderstadt, möglich, den Unterricht im Deutschen für alle Klassen getrennt zu erteilen und damit diesen wichtigsten Lehrgegenstand besonders zu fördern. Der Lehrplan war der gleiche wie in der Vorkriegszeit.

Für die neu eintretenden Schüler, die meist ohne genügende italienischen Vorkenntnisse waren, wurde ein Förderkurs von fünf Wochenstunden eingerichtet; ebenso wurde ein deutscher Förderkurs für die im Deutschen schwachen italienischen Kinder abgehalten. Den Religionsunterricht und zum Teil den Geschichtsunterricht, erteilten der Pfarrer der deutsch-evangelischen Gemeinde in Rom, Herr Pfarrer Dr. Schubert und sein katholischer Amtsgenosse, Herr Pfarrer Leufkens.

Die deutsche Schule zu Rom, die 1904 gegründet wurde, hat, nachdem sie während des Krieges geschlossen war, dank der Opferwilligkeit der neu zugezogenen Deutschen ihre Arbeit im Februar 1921 mit zwei Lehrkräften und 12 Schülern wieder aufnehmen können. Zwar ist die Schülerzahl jetzt wieder auf den Vorkriegsstand gewachsen, doch sind die finanziellen Verhältnisse der Schule unverhältnismäßig schlechter als vor dem Kriege. Hier zeigt sich mit erschreckender Deutlichkeit die allgemeine Verarmung der Heimat und die trostlose Wirkung der Markentwertung. Weder das Auswärtige Amt, noch die private deutsche Hilfstätigkeit der Heimat vermögen den nötigen Zuschuß zur Erhaltung der Schule aufzubringen, der von der deutschen Kolonie in Rom natürlich nur zu einem Teil bestritten werden kann. Es wäre daher aufs dringendste zu wünschen, daß unsere auslanddeutschen Freunde in glücklicheren Ländern der deutschen Schule zu Rom gedenken und durch Spenden und Beiträge dafür sorgen, daß dieser Vorposten deutscher Kultur im Süden Europas nicht aus Geldmangel eingezogen werden muß.

Tiflis. Das deutsche Realgymnasium feierte am 14. Juni in Gegenwart des deutschen Geschäftsträgers, Dr. Hesse, des Vorsitzenden des Deutschen Nationalrats in Georgien, Ingenieur Lamparter und zahlreicher Freunde das Fest der Entlassung von 13 Abiturienten. Sämtliche Prüflinge, Damen und Herren, die sich gemeldet hatten, haben das Examen bestanden, an ihrer Spitze mit der Note „sehr gut“ 4 Damen. Herr Lenz in Batum hat 200 Lehrbücher gestiftet, der deutschen Arbeitsschule Nr. 107 der Konsularagent des Deutschen Reichs in Batum, Herr Cornehlssen 2 Millionen Rubel zum Ankauf von Lehrbüchern für arme Schüler, 10 an der Zahl.

Tsingtau. Die japanische Regierung hat nach langen Verhandlungen in eine Rückgabe der beiden deutschen Stiftungen gewilligt, die während des Krieges in Tsingtau liquidiert wurden, der „Stiftung zur Verbreitung deutscher Kultur“ und des „Hilfsfonds für China“. Beide zusammen machen etwa

27000 mexikanische Dollar aus, die zur Errichtung und zum Betrieb einer deutschen Schule in Tsingtau verwendet werden sollen.

DEUTSCHE VEREINE IM AUSLAND

Das siebente Zipser Sängerfest. Der Zipser Deutsche Sängerbund, der bereits im Jahre 1883 gegründet wurde, dann aber wegen Teilnahmslosigkeit einschlief, wurde nach der staatlichen Umwälzung neugegründet, um die Pflege des Gesanges in den deutschen Gemeinden Zipsens auf deutsch-völkischer Grundlage anzuregen und einheitlich zu leiten. Zur Kräftigung des Zusammenhaltes zwischen den Bundesvereinen und zur Förderung der deutschen kulturellen Bestrebungen veranstaltete der Bund alljährlich ein Sängerfest. Diese nahmen immer einen glänzenden Verlauf und waren von vielen Tausenden deutscher Volksgenossen besucht.

Dieses Jahr fand das 7. Zipser Sängerfest am 29. Juni 1922 in der alten deutschen Bergstadt Gölnitz statt, welche die Festgäste überaus freundschaftlich in ihren Mauern empfing. — Nach der Begrüßung am Bahnhofe zog der ansehnliche Festzug in den Stadtgarten, wo die Hauptversammlung des Bundes und daran anschließend die Probe der Gesamtschöre stattfand, an welcher mehr als 600 Sänger und Sängerinnen teilnahmen. Am Nachmittag zog der ein sehr malerisches Bild bietende Festzug, in welchem viele Gesangsvereine in Volkstracht und manche Gruppen in historischen Gewändern teilnahmen, durch die winkligen Straßen der Stadt Gölnitz auf den Schloßberg. Auf dessen Hochfläche, wo einst Jahrhunderte hindurch die stolze Feste derer von Thurzó gestanden, wurde nun das 7. Zipser Sängerfest abgehalten. Nach einer



Vom 7. Zipser Sängerfest in Gölnitz am 29. Juni 1922

Großschlagendorfer Mädchen in Volkstracht

(Text nebenstehend)

Eröffnungsrede des Bundesobmanns Karl Wein begann der Wettstreit der Chöre, welcher von einer erfreulichen Arbeit der Vereine Zeugnis ablegte. — Den Abschluß des harmonisch verlaufenen Festes, an welchem mehr als 5000 Volksgenossen teilnahmen, bildete die Einweihung der neuen Bühne in Gölnitz, bei welcher Gelegenheit die ehemalige Teschener deutsche Theatergesellschaft „Alt-Heidelberg“ aufführte.

Zürich. Der Deutsche Ruderverein tritt demnächst in das fünfundzwanzigste Jahr seines Bestehens. Der rührige und angesehene Verein hat trotz größter Schwierigkeiten in allen Nachkriegsjahren seine Flagge mit Ehren auf verschiedenen schweizerischen und süddeutschen Regatten gezeigt und damit bewiesen, daß der gesunde Rudersport bei den Deutschen und Freunden des Deutschtums in Zürich noch immer begeisterte Anhänger hat. Dabei hat der Verein heute alles andere als einen leichten Stand. Seit die wirtschaftlichen Verhältnisse zahlreiche Deutsche zum Verlassen der Schweiz gezwungen haben, wurde es Jahr für Jahr schwerer, den Mitgliederbestand einiger-

maßen zu erhalten. Dazu drückt den Verein die schwere Last eines Bootshausbaus, den er ausführen muß, wenn er nicht den von der Stadt gratis zur Verfügung gestellten Platz verlieren will (auf dem heute ein die Boote bergender Holzschuppen steht). Wenn auch ein guter Teil der erforderlichen Bausumme bereits gezeichnet ist, wird es doch schwer, ja fast unmöglich, weitere Gelder zusammenzubringen. Vielleicht gibt es im sonstigen Auslande auch Sportsfreunde, die der guten Sache des deutschen Sports in der Schweiz einmal ein kleines Scherflein beisteuern!

Schanghai. Die deutsche Gemeinde ist finanziell erfreulich gesundet, wie aus einem Bericht der „Ostasiatischen Rundschau“ aus Schanghai hervorgeht. Die großzügige Politik, die früher getrieben worden ist, erweist sich heute als segensreich. Kirche, Schule und Seemannsheim stehen jetzt auf gesunder Grundlage, sie haben ihre eigenen Grundstücke und Häuser. Das nach der Ausweisung der Deutschen von den Chinesen benutzte große Schulhaus an der Weihaiwei Road ist zurückgegeben worden, so daß die Gemeinde das ehemalige kleine Schulhaus auf dem Kirchengrundstück, in dem in den letzten Jahren vor dem Krieg das Marinekasino untergebracht war, vermieten konnte. Das Astor House hat es für 2400 Tails im Jahre auf 3 Jahre übernommen, während das Marinekasino 500 Dollars dafür bezahlte. Mit diesem Mietertrag werden fast die gesamten Kirchenkosten gedeckt, da der Pastor selbst sein Gehalt als Leiter der deutschen Schule bezieht. Die deutsche Schule selbst ist im oberen Stockwerk des großen Schulgebäudes untergebracht. 4 große Zimmer im unteren Stockwerk sind an den Deutschen Klub vermietet, der auch einen Anteil an dem schönen großen Garten hat. So lohnt es sich jetzt, daß damals eine großzügige Politik getrieben und an Kosten für große Grundstückserwerbungen nicht gespart wurde.

Pittsburg. Der Gauturnbezirk feierte am 10. Juni ein glänzend verlaufenes Gauturnfest, bei dem ungefähr 12000 Personen anwesend waren. Etwa 800 Turner und Turnerinnen erfreuten durch glänzend eingeübte Vorführungen. 16 Vereine waren vertreten. Der Johnstown-Turnverein war mit 25 Turnern nahezu 100 Meilen zum Feste hergereist. Nur der Turnvater John Dimpling, der wochenlang das Fest vorbereitet hatte, fehlte, weil sein Dampfer nach Deutschland gerade am Tage des Turnfestes in See stach. Sonst aber waren die Führer des Deutschtums vollzählig zur Stelle. Freiübungen, Rosentänze der Kleinen, Keulenschwingen, Pyramidenbauten wechselten in den Vorführungen miteinander ab. Besonders große Ergebnisse wurden mit der Sammlung für die deutsche Kinderspeisung erzielt. Das Fest wird vom „Volksblatt und Freiheitsfreund“ als das größte seit 1883, das Pittsburg gesehen, geschildert und als mächtiger Antrieb für das Deutschtum gepriesen.

Buenos Aires. Die „Deutsch-republikanische Vereinigung“ veranstaltete einen Empfangsabend zu Ehren der Professoren Nikolai und Goldschmidt, der von über 300 Mitgliedern und Gästen besucht war. Der Vorsitzende betonte, beide Gelehrte seien von der Universität Cordoba als Wissenschaftler verpflichtet worden, da man den beiden Gelehrten aber in Kreisen der deutschen Kolonie Buenos Aires ihr Eintreten für die Demokratie in der Heimat verüble und ihnen keinen besonderen Empfang bereite, habe die Deutsch-republikanische Vereinigung diesen Begrüßungsabend veranstaltet. Professor Nikolai sprach sodann über seine politischen Anschauungen, über die Republik und über die Flaggenfrage und erklärte es als ein trauriges Zeichen, wenn man die Flagge der Republik nicht ehre. Professor Goldschmidt gab

ein Bild des deutschen Wirtschaftslebens und seiner Aufgaben in der Wiedereroberung des russischen Marktes. Professor Nikolai übernimmt eine Professur für Physiologie an der Universität Cordoba. Als die Professoren Nikolai und Goldschmidt von Bord des Dampfers „Köln“ gehen wollten, wurde ihnen zunächst die Landung verweigert und sie mußten an Bord bleiben, weil ihre Dokumente ungenügend seien und Denunziation gegen sie wegen ihrer bolschewistischen Ideen vorgelegen habe. Erst auf Intervention des Rektors der Universität Cordoba wurden die beiden Herren freigelassen. Schon vor der Ankunft der beiden Gelehrten war in deutschen Kreisen ein lebhafter Kampf um ihre Persönlichkeit und ihre politischen Anschauungen entbrannt.

Valparaiso. Der Deutsche Verein wird durch die Opferwilligkeit seiner Mitglieder instand gesetzt, demnächst sein eigenes Heim zu beziehen. Ein bisher für Verwaltungszwecke dienendes Gebäude im Mittelpunkt der Stadt ist auf den Namen eines Deutschen gekauft worden und wird demnächst dem Verein zu Eigentum überschrieben. Der jetzt 83 Jahre bestehende Verein, dessen Mitglieder große Opfer für diesen Hauskauf gebracht haben, wird das Haus umgestalten und zu einem würdigen Sammelpunkt des Deutschtums ausbauen.

DEUTSCHE VERTRETER IM AUSLAND

Deutsche Konsuln für Australien wird es zunächst noch nicht geben können. Der Reuterdienst meldet jedenfalls aus Melbourne, daß Hughes und das Landesministerium die Ernennung deutscher Konsuln in Australien abgelehnt hätten mit der Begründung, sie wollten damit nicht sagen, daß niemals wieder mit Deutschland Handel getrieben werden könne, sie wollten aber ihrerseits nichts dazu beitragen, das Räderwerk des deutschen Handels zu schmieren.

KUNST UND WISSENSCHAFT IM AUSLAND

Prof. Dr. Johannes Stark, Träger des Nobelpreises für Physik 1919, wurde von der italienischen Gesellschaft der Wissenschaften in Rom mit der Goldenen Matteucci-Medaille ausgezeichnet.

Ein deutscher Maler in New York erhält den Rom-Preis. Dem Maler Alfred Floegel von New York ist für das von ihm gemalte Bild „Musik“ der Rom-Preis zuerkannt worden; der Preis schließt ein jährliches Einkommen von 1000 Dollar für die Dauer von drei Jahren ein zwecks weiterer Studien.

Floegel ist 27 Jahre alt und stammt aus Leipzig, wo er als Sohn eines Lithographen geboren wurde. Seit Anfang des Jahres 1914 ist er in New York. Er erhielt seine erste Ausbildung an der Kunstgewerbeschule in Leipzig im Dekorationsmalen.

Der Rom-Preis wird aus der „Lazarus-Stiftung“ bezahlt; 150 Künstler hatten sich um denselben beworben. Freie Wohnung und freier Unterhalt in der „American Academy“ in Rom ist damit verbunden.

Zur Teilnahme am 31. Kongreß für Internationales Recht in Buenos Aires begibt sich eine deutsche Abordnung unter Führung des früheren Außenministers Dr. Simons nach Argentinien. Mehrere deutsche Gelehrte, darunter der Leiter des Instituts für Auslandsrecht beim Reichsverband der deutschen Industrie, Geh. Justizrat Dr. Felix Meyer, sowie der Hamburger Jurist Dr. Sieveking befinden sich bei der Abordnung.

An der internationalen Theaterausstellung in England und Amerika ist Deutschland in einer besonderen, von Professor Fischel (Berlin) geleiteten Abteilung vertreten. Die Ausstellung,

die in London eröffnet wurde, wird über Manchester und andere englische Städte zunächst nach Schottland gehen und dann voraussichtlich auch in den Vereinigten Staaten gezeigt werden.

DEUTSCHER SPORT IM AUSLAND

Im Städte-Schwimmwettkampf zwischen Berlin und Kristiania, der am 15. und 16. Juli in Kristiania ausgetragen wurde, hat Berlin einen glänzenden Sieg errungen. Die deutsche Mannschaft gewann die drei Staffeln des 100 m Rücken- und des 200 m Brustschwimmens.

DAS DEUTSCHE BUCH IM AUSLAND

Graudenz. Der Verband der Buchhändler in Polen hielt am 18. Juni seine Hauptversammlung ab. Es wurde mit Befriedigung davon Kenntnis genommen, daß auf der letzten Kantate-Versammlung in Leipzig die Zuschläge des Verbands der Buchhändler in Polen geschützt wurden, nachdem sie früher abgelehnt worden waren und daß diese Hilfe notwendig war, wenn die deutschen Buchhändler bestehen wollten. Die meisten deutschen Bücher müssen unter Streifband bezogen werden. Die Fracht-, Porto- und Kommissionärkosten sind erheblich gewachsen. Die Buchhändler wünschen dringend das Zustandekommen eines Wirtschaftsvertrags zwischen Polen und Deutschland, der geschäftliche Erleichterungen bringen soll. Der Danziger Buchhandel, der durch die dort geltende Valuta günstiger gestellt sei, mache den Buchhändlern in Polen erhebliche Konkurrenz. Der Verein beschloß die Herausgabe eines monatlich erscheinenden Nachrichtenblattes, das Dr. Biedermann in Bromberg herausgeben soll. Er beschloß ferner, auf eine Ermäßigung der Verzollung gebundener Bücher hinzuwirken, und sich mit den Kollegen in Oberschlesien und Danzig zusammenzuschließen. Zum ersten Vorsitzenden wurde B. Kriedte-Graudenz wiedergewählt, zum Stellvertreter Boettger-Posen. Die nächste Hauptversammlung soll in Posen stattfinden. Eine deutsche Bücherei in Polen soll gegründet werden, deren Verwaltung Dr. Biedermann-Bromberg übernehmen wird.

DEUTSCHES ZEITUNGSWESEN IM AUSLAND

Polnische Preßprozesse. Dr. Wilhelm Löwenthal, der Hauptschriftleiter des „Posener Tageblatts“ stand wiederum vor Gericht und zwar war er vor dem Posener Bezirksgericht wegen Pressevergehens angeklagt, begangen durch drei Aufsätze aus dem Herbst 1921 „Die Tragödie des polnischen Volkes“, „Zur Rede des Abgeordneten Haßbach“ und „Ultima ratio“ benannt. Der erste Aufsatz ist gar nicht von ihm selbst geschrieben, sondern von einem Historiker und warnte vor einer Vergewaltigung des Deutschtums durch die Polen, denn das Deutschtum stelle die Verbindungsbrücke Polens nach dem Westen dar, ohne das Deutschtum werde das Polentum dem Osten anheimfallen. Die beiden übrigen Artikel brachten nur die Entrechtung des deutschen Volkes in Polen vor, wie sie in allen Zeitungen immer wieder und wieder betont worden ist. Der Angeklagte erklärte in seinem Schlußwort, das „Posener Tageblatt“ werde in ganz anderer Weise überwacht als irgend eine andere Zeitung. Es werde mit besonderen Mitteln gegen ihn und das Blatt gearbeitet. Die deutsche Bevölkerung habe das Gefühl, mit anderem Maß gemessen zu werden. Man scheine um sein unwürdiges Haupt eine Gloriette zu weben und einen Märtyrer aus ihm machen zu wollen. Wenn aber bisher Märtyrer für irgend eine Sache entstanden seien, sei es immer zum Schaden derjenigen gewesen, die die Märtyrer schufen. Das Gericht verurteilte den Angeklagten

für jeden der drei Zeitungsansätze zu je 6000 M. Geldstrafe und Tragung der Kosten des Verfahrens.

Das Budapester „Sonntagsblatt“ ist am 23. Juli wieder erschienen, nachdem es am 27. Juni, wie wir berichtet haben, vom Innenministerium „wegen seines die Ordnung im Lande und die auswärtige Politik des Landes gefährdenden Inhalts bis auf weiteres verboten wurde“. Eine schriftliche Eingabe und mündliche Vorstellungen der Herausgeber haben den Innenminister am 19. Juli veranlaßt, das Verbot wieder aufzuheben. Minister a. D. Professor Dr. Jakob Bleyer berichtet an der Spitze des Blattes über diese Ereignisse und erklärte es für nicht loyal und unklug, an den Vorfall weitere Betrachtungen zu knüpfen. Das Blatt habe sich stets und jederzeit für den christlichen Aufbau des unerhört unglücklichen zertrümmerten Vaterlandes eingesetzt und wisse sich in der Frage der Nationalitätenpolitik einig mit dem Standpunkt des Ministerpräsidenten Graf Bethlen, der in einer macht- und lichtvollen Rede vom 1. Juni 1921 erklärt habe, auch im kleinen Ungarn gebe es eine Nationalitätenfrage und es sei Pflicht, dieses Problem ohne Schwäche und ohne Engherzigkeit, natürlich unter Wahrung der staatlichen Einheit Ungarns zu lösen.

Eine Fest-Zeitung für das 8. Bundes-Sängerfest des Arbeiter-Sängerbundes des Nordwestens der Ver. Staaten ist in Milwaukee, Wisc., erschienen. Sie ist vom Arbeiter-Sängerbund des Nordwestens der Vereinigten Staaten anlässlich des vom 30. Juni bis zum 3. Juli in Milwaukee abgehaltenen 8. Bundes-Sängerfestes herausgegeben und gibt ein gutes Bild der Sangesfröhlichkeit der Deutsch-Amerikaner. Das Heft ist ausgezeichnet ausgestattet und enthält neben politischen Beiträgen musikalische Aufsätze und allgemein unterhaltende Artikel.

Die „Illinois Staatszeitung“. Aus Chicago meldet man uns die erfreuliche Nachricht, daß die „Illinois Staatszeitung“, eine der ältesten deutschen Zeitungen Amerikas, wieder regelmäßig erscheinen wird; die erste Nummer des Blattes kam am Sonntag, den 9. Juli, heraus. Nach dem Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg hatte sich das Blatt nicht mehr halten können und war schließlich unter den Hammer gekommen. Später wurde die Zeitung von Otto Döderlein, der während der Regierung des Präsidenten Cleveland amerikanischer Konsul in Leipzig war, erworben. Ein Direktorium, zu welchem leitende professionelle und Geschäftskreise gehören, wird das Blatt leiten, das stets eine führende Rolle spielte, seitdem es anfangs der 40er Jahre des vorigen Jahrhunderts von Franz A. Hoffmann, dem späteren Vize-Gouverneur von Illinois, begründet worden war. Zu seinen Redakteuren gehörten Männer wie Hermann Raster, Rapp, Vocke, Schneider, Manhardt, Brentano und Andre — der Letztgenannte, wenn wir nicht irren, der Vater des jetzigen amerikanischen Gesandten in Ungarn.

DIE AUSLANDDEUTSCHEN IM REICH

In Tübingen studierten im Sommersemester unter 318¹ Studenten 1506 Nicht-Württemberger und unter ihnen 101 deutschstämmige Ausländer, 29 Schweizer und 27 sonstige Ausländer.

In Erwiderung des Besuches, den im Jahr 1921 deutsche Universitätslehrer und Studenten in Siebenbürgen machten, haben zu Pfingsten dieses Jahres 14 Siebenbürger Studenten, denen sich noch einige andere Deutsche aus fremden Staatsverbänden angeschlossen hatten, eine Studienfahrt durchs Rheinland unternommen, mit deren Leitung vom Preußischen

Kultusministerium der Privatdozent an der Universität Berlin, Dr. H. von Glasenapp betraut war. Sie führte in der Zeit vom 1.—13. Juni von Berlin über Essen, Düsseldorf, Aachen, Köln, Bonn, Koblenz, Boppard, Mainz nach Heidelberg, von dort über Frankfurt nach Berlin zurück. Die Reise gestaltete sich außerordentlich anregend und genußreich, da die Vorbereitungen vorzüglich waren und die jungen Sachsen von den Studentenausschüssen und Stadtvertretungen aufs freundlichste aufgenommen wurden.

Verband studierender Schwarzmeer-Deutscher. Der Verband studierender Schwarzmeer-Deutscher hat im Juni d. J. seine 2. ordentliche Mitgliederversammlung in Stuttgart abgehalten. Aus 7 Universitätsstädten waren Vertreter erschienen. Aus dem Bericht des Vorstandes ging hervor, daß der Verband in fortwährendem Wachsen begriffen ist. Die Zahl der Mitglieder stieg von 93 auf 135. Eine große Anzahl dieser Mitglieder befindet sich infolge der trostlosen Lage ihrer Heimatgebiete in bitterer Not. Der Verband sieht seine vornehmste Aufgabe darin, diesen Unterstützung zu verschaffen. Es gelang ihm auch, größere Geldmittel (über 100000 M.) aufzutreiben, die nach dem Grade der Bedürftigkeit unter den Mitgliedern verteilt wurden. Auch an dieser Stelle sei allen Spendern unser herzlichster Dank ausgesprochen. Das gilt vor allen Dingen dem Deutschen Ausland-Institut Stuttgart und dem Verein für das Deutschtum im Ausland, die in liebenswürdiger Weise für uns eingetreten sind und großes Verständnis unserer Sache entgegengebracht haben, sowie der „Vereinigten Fürsorge für das Auslandsdeutschtum“. Leider kommt die Unterstützung der „Joung Mens Christian Association“ nicht mehr in Betracht, da diese Organisation ihre diesbezügliche Tätigkeit eingestellt hat. Wir hegen aber die Hoffnung, daß es auch fernerhin möglich sein wird, für unsere Studenten-Flüchtlinge das Notwendigste aufzutreiben, damit sie ihr Studium baldmöglichst beenden können, um sich in den Dienst des Wiederaufbaues der deutschen Kolonien in Südrubland zu stellen und ausgerüstet mit deutschem Geist und deutscher Kraft für die deutsche Sache im Auslande einzutreten.

Die drückende Not vieler Mitglieder veranlaßte die Versammlung, die knappen Unterstützungsgelder durch eigene Selbstbesteuerung zu vermehren. Der neue Vorstand hat auf diesen Beschluß hin bereits Schritte unternommen und die Selbstbesteuerung in der Höhe von $\frac{3}{4}$ —2 % des Einkommens empfohlen.

Im Verlaufe der Mitgliederversammlung hielt stud. A. Kern einen Vortrag über „Staatsbürgerliche Erziehung“, der bei den Anwesenden großes Interesse erweckte und zu einer regen Aussprache führte.

Über den tragischen Tod des stud. arch. A. Mantel, der am Abend des ersten Versammlungstages beim Baden ertrank, haben wir bereits berichtet.

Die erfolgreiche Arbeit des Verbandes in so kurzer Zeit hat bewiesen, daß er lebensfähig ist und auch in Zukunft seinen Aufgaben gerecht werden wird.

AUSLÄNDER IN DEUTSCHLAND

Die Polen in Deutschland. In einem Vortrag über die Polenbewegung im Rheinland und in Westfalen führte Herr Heinzelmann-Gelsenkirchen aus, daß die Polen im Ruhrrevier besonders eifrig an der Organisationsarbeit sind. Sie haben in Mülheim (130000 Einwohner) 11 Vereine, in Gladbach (56000) 27, in Wetten (40000) 25, in Buer 23, in Gelsenkirchen (180000) 30, in Duisburg (260000) 36, in Hamborn (11000) 52, in Recklinghausen (70000) 92, im Polizeibezirk Bochum-Herne (480000)

115 Vereine. In den Gemeindevertretungen haben sie 246 Sitze beispielsweise in Oberhausen 7, in Horst-Emscher 8, in Herne 11, in Hamborn 11, in Recklinghausen-Stadt 12, in Recklinghausen-Land 13, in Bottrop 17, in Wanne 13 Sitze. Die Polen ziehen bei ihren Veranstaltungen mit fliegenden Fahnen durch die Straßen, sie hängen Plakate mit polnischen weißen Adlern aus, sie halten sogar militärische Übungen ab, ohne Rücksicht darauf, ob sie dadurch nicht die Empfindungen anderer Volkskreise verletzen.

Deutsche Sprachkurse für Ibero-Amerikaner werden auf Veranlassung des Ibero-Amerikanischen Instituts in Hamburg abgehalten. Ein zweimonatlicher Kursus beginnt am 1. August. Dem Kursus schließen sich an jedem Sonnabend Besichtigungen und Ausflüge für die Teilnehmer an.

WIRTSCHAFTLICHES

Eine deutsche Gewerbeausstellung in Böhm. Leipa. Anlaßlich der 28. Hauptversammlung des Bundes der Deutschen in Böhmen und des Bundesfestes 1922 fand am 14. Juli in Böhm. Leipa eine Ausstellung statt, die in ausgezeichnetester Weise ein Bild deutschen Gewerbefleißes im Böhmerland bot.

Nicht nur die Staatsfachschule für Glasindustrie in Haida war reich vertreten, sondern auch die kunstgewerblichen Keramiken, Korbarbeiten, Schnitzereien, Holzmalereien, Stickereien etc. Daneben gab es wundervoll geknüpft Teppiche und Vorleger, eine Sammlung von Handarbeiten bot ein reizvolles Bild der Erzeugnisse geschickter Frauen- und Mädchenhände. Einen breiten Raum nahmen auch die deutschen Bücher ein, die Träger des sudetendeutschen Schrifttums wie Erwin Kolbenhayer, Hans Watzizk, Hadina, Leutold usw. standen an erster Stelle. Neben den berühmten Haidaer-Heimat-Lichtbildern gab es noch eine reichhaltige Bilderschau heimischer Maler aus allen deutschen Gauen Böhmens, so daß man vom künstlerischen Wert der sudetendeutschen kunstgewerblichen Produktion den besten Eindruck gewann.

Deutsches Genossenschaftswesen in Bessarabien. Der „Deutschen Zeitung Bessarabiens“ entnehmen wir, daß das Genossenschaftswesen dieser vor allem landwirtschaftlichen Bezirke sich in recht erfreulicher Weise entwickelt. So ist es dem Tarutinoer Konsumverein gelungen, ein bekanntes Hotel zu übernehmen, das nunmehr unter dem Namen „Eintracht“ zum Treffpunkt der Mitglieder des Genossenschaftsverbandes in Tarutino geworden ist. Es besteht die Absicht, auch in Galatz eine solche Zentralstelle zu erwerben.

Nach 16jährigem Bestehen ist es der Mausburger Gegenseitigen Kreditgesellschaft nunmehr gelungen, ein eigenes Haus mit Hof in der Mitte des Ortes um 105000 Lei zu erwerben. Der 15—20000 L. kostende Um- und Neubau wird nicht nur das Geschäft mit dem Laden aufnehmen können, sondern auch noch Holzschuppen und Getreide-Magazine umfassen.

Die erste Butterfabrik im Andrejewkaer Bezirk ist durch den Andrejewkaer Konsumverein fertiggestellt und in Betrieb genommen worden. Früher wurden Butter und Eier der Kolonien Andrejewka und Neu-Alexandrovka von Händlern aufgekauft und nach Kischinew und Galatz versandt. Die alten Butterhändler sind nunmehr durch diese Zentrale ausgeschaltet worden und der Genossenschaftsidee wird gerade auch in diesen Bezirken von der Bevölkerung großes Verständnis entgegengebracht.

Herausgabe deutscher Farben-Patente verlangt. Aus New York wird uns gemeldet: Der Verwalter für feindliches Eigentum,

Miller, hat an die Chemical Foundation die formelle Forderung gestellt, sämtliche ihr von der früheren Verwaltung überlassenen oder verkauften Patente und Handelsmarken zurückzugeben; die Forderung erfolgte in Übereinstimmung mit einem Schreiben des Präsidenten Harding vom 1. Juli, worin er den Verwalter für feindliches Eigentum auffordert, Schritte für die Zurückerlangung dieser deutschen Patente zu ergreifen.

Des weiteren wurde angekündigt, daß die Chemical Foundation aufgefordert wurde, vor den Großgeschworenen im Columbia-Distrikt zu erscheinen und sämtliche Papiere und Dokumente im Besitz der Gesellschaft mitzubringen.

Der Präsident der Gesellschaft ist Francis P. Garvan, der frühere Verwalter für feindliches Eigentum. Die wertvollen Patente waren bekanntlich während des Kriegs für ein Butterbrot in den Besitz der Chemical Foundation übergegangen.

Lange Prozesse dürften jetzt folgen, ehe die Angelegenheit definitiv entschieden wird. Die Regierung bezweckt, daß diese Patente wieder an den Verwalter für feindliches Eigentum zurückgehen sollen. Der Kongreß wird dann darüber endgültig zu entscheiden haben. Inzwischen treffen die amerikanischen Farbstoff-Interessenten Vorbereitungen, um den Präsidenten zu bewegen, seinen Befehl zu widerrufen. Eine Gruppe von Senatoren unter Führung des Senators Frelinghuysen von New Jersey, eines intimen Freundes des Präsidenten, hat bereits um eine Unterredung im Weißen Haus nachgesucht. Es sind dies dieselben Senatoren, welche dem schwebenden Zolltarif-Gesetz ein Einfuhrverbot für Farbstoffe einfügen wollen.

VERSCHIEDENES

Von gefährdetem deutschem Land. Die Wahlen zum Landesrat des Saargebiets haben einen eindeutigen Sieg der deutschen Sache ergeben. Zentrum, Sozialisten, liberale Volkspartei und Demokraten haben zusammen 26 von 30 Mandaten erringen können und da sie sich rückhaltlos auf den Boden der deutschen Sache gestellt haben, ist der Sieg wohl diesem Gedanken zuzuschreiben. Auch die Kommunisten, die einen scharfen Trennungsstrich zwischen sich und der französischen Propaganda gezogen haben, haben zwei Sitze errungen, die man in diesem Falle der deutschen Sache zuzählen darf. Die Unabhängigen dagegen, die den früheren kommunistischen Führer in ihrer Partei aufnahmen, der von der kommunistischen Partei wegen Annahme von französischen Schmiergeldern ausgeschlossen worden war, und die ihr eigens zur Wahl herausgegebenes Parteiblatt bei dem französischen Amtsblatt des Saargebiets drucken ließen, haben überhaupt keinen Sitz erreichen können. Die Bevölkerung hat ihnen also eine glatte Absage erteilt. Die zugewanderten Personen haben für die Liste der Vereinigung von Hausbesitzern und Landwirtschaft gestimmt und diese Liste hat auch mit mancherlei deutscher Unterstützung zwei Sitze erreichen können. Es fragt sich nun, welche Folgerungen die Regierungs-Kommission aus der Tatsache zieht, daß zwei frankophilen Vertretern 28 rein deutsche Vertreter gegenüberstehen. Wenn die Regierungskommission aus den Tatsachen lernen will, so wird sie ihr bisheriges System ganz gründlich ändern müssen.

Eine Siedelung der Elsaß-Lothringer. Ganz nahe von Marburg in schöner Lage ist soeben eine Siedlung vertriebener Elsaß-Lothringer vollendet worden, die Elsässer aller Berufe in ihren Mauern vereinigt. Vater des Gedankens ist ein alter elsässischer General, der seinen Plan mit Unterstützung der staatlichen Siedlungsgesellschaft „Hessische Heimat“ in Cassel ins Werk gesetzt hat.

Die Siedlung, die noch weiter ausgedehnt werden soll, hat den Namen Elsaßhausen erhalten.

Reichsdeutsche Studenten in Österreich. Wie der „Hochschulring Deutscher Art“ mitteilt, ist zur Knüpfung eines engeren Bandes zwischen deutschen und deutschösterreichischen Studierenden beabsichtigt, noch mehr als bisher reichsdeutsche Studierende zu veranlassen, einige Semester an die österreichischen Hochschulen nach Wien, Innsbruck oder Graz zu gehen, im Austausch gleichsam gegen die vielen Deutschösterreicher, die hier in Deutschland studieren. Es wird besonders darauf hingewiesen, daß den deutschen Studenten in Österreich alle Vergünstigungen für österreichische Studierende ebenfalls zuteil werden.

Ferien-Studenten nach Finnland und Dänemark. Das Auslandsamt der deutschen Studentenschaft teilt mit, daß das Zentralkomitee für einen Ferienaufenthalt deutscher Studenten in Finnland für Juli und August etwa 30 deutsche Studenten und Studentinnen nach Finnland eingeladen habe. Bei der Auswahl der Teilnehmer wurden die Wünsche derjenigen in erster Linie berücksichtigt, die an der Holland-Reise deutscher Studenten nicht teilnehmen konnten.

Die dänische christliche Studentenvereinigung hat dem Auslandsamt eine Einladung für elf erholungsbedürftige deutsche Studenten übersandt. Die Auswahl erfolgt im Einvernehmen mit den Studentenausschüssen der einzelnen Hochschulen. Weitere Einladungen aus dem Ausland werden beim Auslandsamt erwartet.

Ein deutsches Stipendium für Bulgaren. In München besteht ein Stipendium von 50000 M., aus dessen Zinsen bulgarische Studenten, die in Deutschland studieren, unterstützt werden können. Die Summe ist jetzt von einem Stifter um weitere 50000 M. erhöht worden.

Der Hunger in Rußland. Wie die Zeitungen mitteilen, ist in den Räumen des ehemaligen russischen Konsulats in Berlin eine Hunger-Ausstellung veranstaltet worden, die ein furchtbares Bild der Wirkungen des Hungers in den gefährdeten Gebieten Rußlands gibt. Unter den schaurigen Eindrücken ist der stärkste wohl der, den der Tisch der Hunger-Brote macht, wo Brote aus allen möglichen uneßbaren Bestandteilen wie Rinde, Buchweizenspreu, Eicheln, gemahlenen Lindenblättern, Lehm und Kartoffeln, Gänsefußkraut usw. ausgestellt ist.

Nach dem Plan für den Wiederaufbau des Gebietes sind für vier bis fünf Jahre 571 Millionen Rubel, 900 Techniker, 9050 Arbeiter und 2890 Lastfuhrn nötig, um die Verwüstungen durch den Hunger wieder gut zu machen.

Möge die Ausstellung jedem Besucher zum Bewußtsein bringen, wie groß vor allem seine Pflicht auch gegen die deutschen Volksgenossen in Rußland ist, die zum Teil, besonders in den Wolgakolonien, aufs furchtbarste von der Hungersnot mitbetroffen worden sind. — Spenden nimmt das D. A. I. auf sein Postscheck- und Bankkonto entgegen.

Hilfe für die Rußlanddeutschen. Die deutsche Sanitätsmission für Südrußland ist unter der Führung von Dr. Breuer am 9. Juli in Charkow eingetroffen und dort freundlich empfangen worden. Die Mission hat dem Universitäts-Institut und der Sanitätsorganisation Arzneimittel überwiesen. Am 11. Juli trat die Mission die Weiterfahrt nach Odessa an, von wo aus Lebensmitteltransporte in die Hungergebiete veranstaltet werden sollen.

Deutsches Katholisches Krankenhaus in Gobabis (Südwestafrika). Gobabis, das seit mehr als einem Vierteljahrhundert von Weißen bewohnt ist, mußte sich bisher ohne eigenes Krankenhaus

behelfen. Dem ist nunmehr dank der Opferwilligkeit aller Beteiligten abgeholfen worden. Der Neubau eines eigenen Krankenhauses ist nahezu beendet. Praktisch und geräumig wurde die Anlage geschaffen. Dr. Holländer, der als Augenspezialist bekannt ist und sich während der letzten Jahre in Deutschland mit den Fortschritten medizinischer Wissenschaft vertraut machte, wird die Leitung übernehmen. Vier Benediktinerschwester stehen ihm helfend zur Seite. Besonders dankbar muß bei dieser Gelegenheit des Paters Dohren gedacht werden, der unermüdlich selbst Hand anlegte an den Bau, der sich in seltener Vielseitigkeit als Kalkbrenner, Maurer, Maler und Holzfahrer betätigte und es nebenbei noch fertig brachte, genußreiche Konzertabende zugunsten der von ihm verwalteten Baukasse zu veranstalten.

Sport und Auslandsdeutschtum. Die Berliner Ruderliga der Turngemeinde Berlin, einer der ältesten Sportgemeinden

Berlins, taufte 8 neue Boote und gestaltete die Feier zu einer machtvollen und bewegenden Kundgebung für den Deutschtumsgedanken. Die Boote wurden benannt: Königshütte, Königsborg, Straßburg, Danzig, Ostpreußen, Mosel, Rhein und Saar. Der Berliner Oberbürgermeister Boeß begrüßte die zahlreichen Fëstgäste, unter denen aus Nord und Süd, aus Ost und West, aus den besetzten und abgetrennten Gebieten viele Freunde des Sports und des Auslandsdeutschums sich befanden, mit einem Hinweis auf den Abtretungstag Oberschlesiens als einen deutschen Trauertag, der preußische Wohlfahrtsminister Hirtsiefer, selbst ein Sohn der besetzten Gebiete, wies auf die Nöte der Besatzungslande hin und pries die deutsche Treue. Eine einstimmig angenommene Entschließung gedenkt der deutschen Brüder in den besetzten, abgetrennten und abgesonderten Gebieten und mahnt sie zum Ausharren in ihren Leiden.

BRIEFE AUS DEM AUSLAND

Tifliser Brief

In einem Brief aus Tiflis wird uns unter dem 19. Mai geschrieben:

„Die Reise ging über Constanza, obwohl ich niemand raten möchte, diesen unsicheren Weg einzuschlagen, da die Schiffsverbindungen von dort aus außerordentlich unzuverlässig sind. Die deutsche Orientlinie nahm uns unser Gepäck kostenlos mit, so dass wir mit 30000 Mk. Reisekosten durchkamen. Sicherer und besser fährt man mit dem Schiff ab Hamburg oder über Triest. An Reiseausrüstung braucht man unbedingt

1. eine Wäscheausrüstung, da Bettwäsche hier nirgends geliefert wird,
2. eine Sommerausrüstung, da bereits im Mai jetzt eine Hitze von über 25° C. herrscht,
3. ist es bei der Teuerung ratsam, sich in Kleidung, Wäsche und Schuhwerk auf mehrere Jahre zu versehen,
4. ist ein Feldbett eine notwendige Sache, da Gasthäuser nur im beschränkten Maße benutzt werden können,
5. mit Petroleumkocher, Geschirr, einem Filtrierapparat muß man unbedingt versehen sein. Das Leitungswasser ist unfiltriert ungenießbar,
6. versehe man sich mit einer wohlbesetzten Taschenapotheke, vor allem mit Chinin, da besonders im deutschen Stadtteil die Malaria herrscht. [25—30% der Schüler der deutschen Schule sind malariakrank!]

Man kann sagen, daß hier in Tiflis Ruhe und Ordnung herrschen und daß die persönliche Sicherheit gewährleistet zu sein scheint, wenn nicht besondere Umstände eintreten.

Mein Gehalt war bei Abschluß des Kontraktes in Deutschland, wahrscheinlich auf Grund des Urteils eines „Sachverständigen“ auf monatlich 2000 Mk. festgesetzt worden. Das mag nun für frühere Zeiten gegolten haben. Man braucht jetzt aber etwa 12 Millionen grusinischer Bons, um so wie in Deutschland mit 2400 Mk. leben zu können.

Die Mark steht zurzeit 1000 : 1000000 Rubel.

Mit 2000 Mk. zu leben, wäre ein Ding der Unmöglichkeit. Beifolgend eine Monatspreisliste des Notwendigsten:

Staats-, Kultur- und Wirtschaftsfragen in Palästina

Aus dem Heiligen Lande wird uns geschrieben:

Die jüngst veröffentlichten Leitsätze der englischen Politik bezüglich Palästina können die alte arabische Bevölkerung nicht ganz beruhigen. Daß die Juden in Palästina den anderen gleichberechtigt und nicht einfach geduldet werden sollen, das begreift sich, daß die Juden nach dem Willen der englischen Regierung

Zimmermiete	1 000 000 Rubel
Mittagessen à 110 000 Rubel, gleich	3 300 000 „
Frühstück u. Abendessen, je 50 000 u. 100 000 Rbl.	4 500 000 „
Wäsche (infolge der Hitze Wäschewechsel oft nötig, weiße Anzüge)	1 000 000 „
4 Bäder	240 000 „
1mal Haarschneiden	40 000 „
2 Stück gewöhnliche Seife	120 000 „
Schuhkrem	80 000 „
Zahnpasta, die Tube	40 000 „
Haarwasser und Mundwasser, je 150 000 Rbl.	300 000 „
Reparaturen an Schuhwerk	300 000 „
(1 Paar Schuhsohlen kosten 600 000 Rubel)	
Reparaturen an Kleider und Wäsche	250 000 „
Instandhalten des Zimmers	240 000 „
Wassergeld	50 000 „
Licht	100 000 „
Medikamente	100 000 „
Getränke pro Tag (1 Fl. Selterwasser 35 000 Rbl.) ..	1 105 000 „
	12 765 000 Rubel

Wir bekommen jedoch nur 9 Millionen Rubel im Monat und man muß sich schon sehr einrichten, um auszukommen. Neuanschaffungen oder gar Ersparnisse zu machen, ist unmöglich, Theater oder Konzert zu besuchen natürlich ebenfalls. Man muß sich so was buchstäblich vom Munde absparen. So kann im allgemeinen nur geraten werden, nur wenn der Gehalt entsprechend hoch ist und außerdem die Wohnungsfrage geregelt ist, hierher zu kommen.

Sonst ist alles zu haben, die Bolschewisten sind ebenso wie die Grusier durchaus deutschfreundlich, so daß lediglich die wirtschaftliche Lage ungünstig ist. Das Klima ist zwar schwer zu ertragen, aber bei genügender Sommerausrüstung geht es.

Wenn auch die Verhältnisse schwierig sind, so bin ich Ihnen doch zu großem Dank verpflichtet, daß Sie mir die Wege gebnet haben, ein Stück von der Welt zu sehen. Ich bin fest entschlossen, auch hier zu bleiben.

Palästina nicht so jüdisch machen sollen wie England englisch ist, begreift sich ebenso. Aber bei der bevorzugten Stellung der Zionisten in Palästina, bei ihrer über die ganze Welt verbreiteten Organisation, bei der bekannten ungeheuren Geldmacht des Judentums ist es nicht nur möglich, sondern sehr wahrscheinlich, daß die Juden trotz ihrer verhältnismäßig geringen Zahl sehr

bald auch in der Regierung die herrschende Klasse bilden werden, wie sie es jetzt schon sind in einzelnen Gebieten wie im Bankwesen und in Handelsgeschäften, so daß ganz von selbst die Araber, Christen wie Mohammedaner, trotz ihrer Überzahl in den Hintergrund und in Abhängigkeit gedrängt werden.

Aber sollte es auch am kommenden 15. Juli zur Anerkennung des britischen Mandates im Sinne der Regierung kommen, an einen offenen Widerstand und größere Ausschreitungen der arabischen Bevölkerung ist kaum zu denken trotz der vielerorts herrschenden Erbitterung. Der 3—4tägige Aufenthalt des riesigen englischen Mittelmeergeschwaders in voriger Woche in den Häfen von Jaffa und Haifa mit Übungen der Land- und Wasserflugzeuge soll gewiß auch die Bevölkerung daran erinnern, daß England auf Wache steht und zur Hand ist.

Daß die Neugestaltung der Verhältnisse im Heiligen Lande und besonders in Jerusalem, vom allgemeinen religiösen Standpunkte aus betrachtet, von Vorteil gewesen sei, das wird kaum jemand behaupten wollen. Die Grundstimmung der alteingesessenen Bevölkerung des Heiligen Landes, gleichviel ob Mohammedaner oder Christen oder Juden, war eine durchaus religiöse. Das hat vielfach aufgehört. Das Heilige Land, und Jerusalem zumal, verweltlichen immer mehr. Statt frommer betender Pilger fast nur neugierige, oft ausgelassene Touristen und Vergnügungsreisende. Die große Mehrzahl der neu eingewanderten Juden kümmern sich nicht um Religion. Freilich, der Sabbat wird allgemein streng beobachtet, aber mehr als Nationalruhetag denn aus höheren Gründen. Gegen wirklichen neuzeitlichen Fortschritt kann man nichts haben, aber Jerusalem mit seinen für alle Religionen altherwürdigen Heiligtümern und darin und daneben täglich zunehmende Verweltlichung, Genußsucht, Modepracht, Festessen, Theater, Kinos, Tanzvergnügen, Maskenbällen, Prostitutionshäusern usw., das paßt doch schlecht zu einander. Und was für Theater- und Kinaufführungen? Selbst freidenkerische jüdische Zeitungen rufen nach polizeilicher Überwachung derselben, weil sie die reinsten Schulen der Unsittlichkeit seien, und eine erklärte noch jüngst, daß Jerusalem mit drei in derselben Woche veranstalteten Bällen es doch zu arg treibe. Daß auch in Jerusalem schon tüchtig gestreikt wird und Selbstmorde, früher kaum erhört, immer häufiger werden, ist unter solchen Umständen nicht zu verwundern.

Bekanntlich ist die englische Regierung im Unterhause heftig angegriffen worden wegen der dem jüdischen Unternehmer Rutenberg unter vielen Bedingungen zuerkannten Allein-Berechtigung, die Wasserkrafts des Jordan und seiner Nebenflüsse zum Nutzen Palästinas auszubeuten für Eisenbahnen, Telegraphie und industrielle Werke. Dem Unternehmer wurde auch vorgeworfen, einen Teil der benötigten Maschinen statt in England in Deutschland bestellt zu haben. Es war ein Leichtes zu zeigen, daß die

Mandatsbesitzer kein Recht haben, die Bewohner der anvertrauten Länder zum ausschließlichen Handel mit ihnen zu nötigen, daß die in Deutschland gemachte Bestellung nur eine unbedeutende war, und auch nur deshalb erfolgte, weil für dieselbe von englischen Fabriken unverhältnismäßig höhere Preise gefordert wurden.

Da ist es nicht zu verwundern, daß schon im Jahre 1921 Palästina neben einer Einfuhr aus England von 845 406 Lire eine solche aus Deutschland von 291 989 Lire aufweist und daß für 1922 das Verhältnis für Deutschland noch viel günstiger sein wird. Die Palästinenser halten dem britischen Handel vor, daß er viel weniger sich bemühe, Palästina als Absatzfeld zu gewinnen als der französische bezüglich Syrien; daß in Palästina neben deutschen und italienischen Geschäftsreisenden englische sich kaum sehen lassen; daß die Frachtsätze englischer Linien so hoch sind, daß einige englische Fabriken über Hamburg ihre Waren verfrachten als billigerer Beförderungsweise.

Für uns Deutsche inmitten all unsrer Nöten ist es tröstend, wenn die einzige englische und durchaus pro-britische Palästinazeitung, „Palestine Weekly“ mit täglichem Nachrichtenblatt „Daily News“, gestehen muß: „Wenn Deutschland so weiterarbeitet, besonders bei seiner niedrigen Valuta, wird es wie vor dem Kriege bald wieder den Weltmarkt erobert haben. Die Made in Germany-Waren sind wieder überall in Palästina anzutreffen, selbst Limonade in Flaschen mit der Marke Made in Germany ist hier zu finden, die in Güte und Preis von hiesigem Fabrikat nicht überboten werden kann. Wir sehen wie die Deutschen, die vor dem Kriege hier lebten, eifrig arbeiten, das alte Ansehen ihres Vaterlandes hier wieder hoch zu bringen, wenn nicht auf politischem, so doch auf ökonomischem Felde.“

Die Anstalten der deutschen Borromäerinnen in Haifa hatten vorige Woche die Ehre des Besuches dreier hoher kirchlicher Würdenträger, des griechisch-katholischen Patriarchen aus Damaskus, des Erzbischofs von Akko-Haifa und des neu-geweihten Bischofs von Homs. Der Schulschlußfeier am vergangenen Sonntage wohnten auch der Gouverneur mit Gemahlin bei, welche letztere auch die deutsche Sprache beherrscht. Die fünfklassige Schule mit Vorbereitungsschule ist zwar nur für arabische Kinder, aber in den beiden oberen Klassen wird Deutsch die Unterrichtssprache. Daneben wird auch Französisch und besonders Englisch gepflegt.

Das erst im Frühjahr wieder eingerichtete und eröffnete Spital der Schwestern unter Leitung des sehr geschätzten Dr. W. Hoffmann ist immer bis zum letzten Platz in Anspruch genommen. Außer von Deutschen wird es vielfach von den deutsch sprechenden Juden in Krankheitsfällen aufgesucht. Zwei kleinere Schulen wurden von den Schwestern eröffnet, eine auf der Karmelhöhe bei Haifa, die andere in Emmaus-Kubebe. P. E. S.

VOLKSTUMSPFLEGE UND KULTURPROPAGANDA DES AUSLANDS

Auslandsschweizer Kinder in ihrer Heimat. Die Schweizer Vereinigung Pro Juventute hat jetzt die ersten Transporte von Auslandsschweizer Kindern in der Schweiz empfangen. Es kamen 600 Kinder aus Deutschland und 100 aus Paris, aus Ungarn waren es nur 8 Kinder. Die Kinder wurden überall freundlichst aufgenommen. Die „Neue Zürcher Zeitung“ betont, daß die Kinder fast alle mager und unterernährt ausgesehen hätten und knüpft daran die Bitte, weitere Freiplätze für Auslandsschweizer Kinder zur Verfügung zu stellen, da eine große Anzahl Kinder noch diese Erholung nötig hätte.

Französische Ausland-Propaganda. In Budapest gibt es 43 Klassen französischer Sprachlehrekurse mit zusammen 1241 Schülern. Sie vereinigten sich am Fronleichnamstag im Prunksaal der Musikakademie zur Preisverteilung. Die besten Schüler erhielten „für ihren Lerneifer und ihr der französischen Geisteskultur entgegengebrachtes Interesse“ Bücherprämien. Ein Staatssekretär des Unterrichtsministeriums eröffnete die Feierlichkeit, ein Budapester französischer Universitäts-Professor hielt einen Festvortrag über die „Gründe, aus denen die Kenntnis der französischen Sprache und Kultur heute für Ungarn eine

Notwendigkeit sind“. Nach diesem Vortrag, der einen einzigen Lobeshymnus auf Frankreich anstimmte, wurden die Preise verteilt und dann beschlossen Werke französischer Tonsetzer, die das Orchester des National-Konservatoriums zu Gehör brachte, die Feier. So etwas verstehen die Franzosen glänzend!

Die „Italienische Liga zum Schutz der nationalen Interessen“. Aus Italien wird uns geschrieben: Die „Italienische Liga zum Schutz der nationalen Interessen“ hat dieser Tage in Rom ihre erste Jahresversammlung abgehalten. Da diese Vereinigung über die Grenzen Italiens hinausgehende Ziele hat und von großer Bedeutung für den Zusammenschluß der im Ausland lebenden Italiener werden kann, dürften einige Angaben über Entstehung, Mitgliederzahl und seitherige Betätigung der Vereinigung willkommen sein.

Bald nach der Beendigung des Krieges löste sich die Vereinigung „Trento e Trieste“, die jahrelang für die Interessen der zu Österreich gehörigen italienischen Landesteile gekämpft hatte, auf, da die Ziele, die sich die Vereinigung gesteckt hatte, durch den Friedensschluß erreicht wurden. Bei der Auflösung der Vereinigung regte man aber zugleich die Gründung einer neuen an, deren Programm die infolge des siegreichen Ausgangs des Krieges weiter zu steckenden Ziele des italienischen Volkes umfassen sollte. Die neue Vereinigung wurde bald darauf unter obigem Namen ins Leben gerufen.

Trotz der Ungunst der wirtschaftlichen Lage des Landes gelang es den rührigen Leitern, die „Liga“ auf einen sicheren Boden zu stellen; sie hat es im ersten Jahre bereits auf 12 000 Mitglieder mit 400 000 Lire Jahresbeiträgen gebracht.

Die „Liga“ hat sich in der Hauptsache folgende Aufgaben gestellt: Sammlung der im Ausland lebenden Italiener (etwa 7½ Millionen), geistiger Anschluß der Auslandsitaliener an das Heimatland, Verteidigung ihrer Belange, Beteiligung der Auslandsitaliener an dem zu erwartenden Aufschwung der Heimat; Förderung der heimischen Produktion und Ausfuhr, Belebung des Handels; Schutz des Italienerturns überall da, wo es bedroht, angegriffen oder unterdrückt ist.

AUSWANDERUNGSWESEN

Zweckverband der evangelischen Auswanderer-Fürsorge.

Die Mitteilungen des Zentralausschusses für Innere Mission, Sitzungsbericht VI, 1922 berichten von der Gründung eines Zweckverbandes, welcher die verschiedenen in der kirchlichen Auswandererfürsorge tätigen Vereine untereinander und mit dem Kirchenausschuß verbinden soll. Unter Leitung des Zentral-Ausschusses für Innere Mission haben sich folgende fünf Gruppen zusammengeschlossen:

1. Evangelisch-Lutherische Auswanderer-Mission in Hamburg,
2. die Evangelisch-Lutherische Auswanderer-Mission in Bremen,
3. der Evangelische Hauptverein für deutsche Ansiedler und Auswanderer in Wittenhausen,
4. die Vereinigung Deutsch-Evangelisch im Ausland und
5. der Zentralverband für Innere Mission (Gruppe für die wandernde Bevölkerung).

Der Zentralausschuß ist mit der Ausarbeitung einer Denkschrift beauftragt.

Eine gerichtliche Entscheidung über das Quoten-Einwanderungs-Gesetz nachgesucht

Vor dem Bundesgericht in New York ist ein Verfahren angestrengt worden über das Recht von Einwanderern, unter einer neuen Jahresquote landen zu dürfen, falls der betreffende Einwanderer hier eintraf, als die alte Quote erschöpft war. Durch

Nachdem in allen größeren Städten Italiens Ortsgruppen gegründet worden waren, versuchte die „Liga“ mit gutem Erfolge solche bei den Italienern im Ausland ins Leben zu rufen. Bis jetzt bestehen Ortsgruppen in London, Brüssel, Marseille, Smyrna, Tripolis, Tokio, Mexiko, Lima u. a. O. Was ganz besonders hervorgehoben werden muß, ist, daß diese Ortsgruppe alle am Ort ansässigen Italiener umfassen; alle Ortsgruppen haben eine straffe Organisation, was für die Kolonie selbst von großem Vorteil ist, der „Liga“ aber ihre Arbeit der Durchdringung der Kolonie mit ihren Ideen wesentlich erleichtert.

Als wichtigste Erfolge hat die „Liga“ bis jetzt zu verzeichnen: Regelung der Behandlung der Italiener in der Schweiz, in Frankreich und in Tunis; Einrichtung von Handelskammern, von Büchereien und Buchhandlungen; Gründung von Heimen, die als „Casa Italiana“ den Mittelpunkt der Kolonie bilden; Abmachungen über die Bezahlung der Kriegsrenten an Italiener im Ausland; Aufklärung der Presse in der Fremde; Vorführungen von Propaganda-Filmen; Abhaltung von Vorträgen.

Die auf greifbaren Nutzen hinzielende, auf Umsicht und Schnelligkeit gegründete Tätigkeit hat der „Liga“ in kurzer Zeit nicht nur Ansehen und Vertrauen der Fabrikanten und Ausfuhrkaufleute eingetragen, sondern auch wohlwollende Förderung von seiten der Regierung, die in der Tätigkeit der „Liga“ eine begrüßenswerte Ergänzung ihrer eigenen Tätigkeit erblickt und häufig die Dienste der „Liga“ in Anspruch nimmt.

Die „Liga“ hat es gut verstanden, die Öffentlichkeit mit ihren Zielen bekannt zu machen, indem sie der Presse fast täglich darauf bezügliche Mitteilungen zugehen ließ. Ihre Tätigkeit wurde dadurch auf immer neue Gebiete gelenkt, so daß es heute wohl kaum ein Problem der Betätigung Italiens im Ausland gibt, das nicht durch die „Liga“ tatkräftige Förderung erfährt. So ist die Wiederanknüpfung des Handels mit Rußland, die Hebung der italienischen Betätigung in Indien und Afghanistan das Werk der „Liga“, ebenso wie die rasche Wiederherstellung der Verbindungen Italiens mit dem Ausland durch Eisenbahn- und Schiffsverkehr, durch Post und Telegraph.

dieses Verfahren wird das 3 %-Einwanderungs-Gesetz zum ersten Mal auf die Probe gestellt und die Entscheidung des Gerichts wird deshalb von internationaler Bedeutung sein.

Das Arbeits-Ministerium in Washington, welchem das Einwanderungswesen untersteht, hat bekanntlich entschieden, daß Einwanderer, welche über die gestattete Quote des einen Jahres hinaus hier eintreffen, nicht das Recht haben, indem sie ihren Aufenthalt in der Einwanderungs-Station verlängern, unter dem Vorwand einer gerichtlichen Appellation den Eintritt in das Land unter der neuen Quote des folgenden Jahres zu fordern.

Die Ausländer, in deren Interesse das Gesetz auf die Probe gestellt werden soll, sind ein paar Italiener. Sie hätten deportiert werden sollen, aber Verwandte setzten es durch, daß dies nicht geschah.

Mennoniten-Wanderungen

Erst kürzlich haben wir von der einsetzenden Mennonitenwanderung von Kanada nach Mexiko und Paraguay berichtet. (Vergl. „Auslanddeutscher“ Nr. 13, Jahrg. V, S. 396.) Die religiöse Notlage der kanadischen Mennoniten scheint aber die Mennoniten in Rußland nicht abzuhalten, nach Kanada auswandern zu wollen. Wie wir der „Heimkehr“ (Nr. 13, Seite 148) entnehmen, berichtet der mennonitische „Vorwärts“ aus Hillsboro, daß sich die Regierung in Ottawa bereit erklärt hat, das Einwanderungs-

verbot für die Mennoniten aufzuheben. Der Vorsitzende des Mennonitischen Wirtschaftsverbandes in Südrußland soll von der ukrainischen Regierung die Zusicherung erhalten haben, daß man die Mennoniten ziehen lassen wird, wenn sich ein Land willig erklärt, sie aufzunehmen. Die Canadian Pacific-Eisenbahn-Gesellschaft soll bereit sein, Schiffe nach Rußland zu senden und die Mennoniten nach Kanada herüberzuholen. Mit Rückforderung der Reiseunkosten, die sich auf etwa 100 Dollar pro Person belaufen werden, wolle die Co. warten, bis die Emigranten zahlen könnten, wenn sich die Mennoniten Kanadas für ihre Glaubensgenossen verbürgten. Auch habe die C. P. R. Co. Land zur Besiedlung angeboten, das 15 Dollar pro Acker kosten soll, es brauche aber die ersten 5 Jahre nur die Taxe bezahlt zu werden, und dann erst sollten die Anzahlungen auf das Land beginnen und auf 20 Jahre verteilt werden.

Die Mennoniten Kanadas haben auf einer Konferenz in Altona Manitoba beschlossen, zusammen mit den Mennoniten

der Vereinigten Staaten eine Einwanderungskommission aus 7 Mann zu bilden, welche die Einwanderung leiten soll. Auch hat man den Ankauf des von den nach Mexiko ausgewanderten Altkolonisten verlassenen Landes (etwa 1000 Farmen), in Aussicht genommen.

Die „Heimkehr“ schreibt dazu folgendes: „Man kann diese Erfolge nur freudig begrüßen; denn an eine baldige Wendung zum Besseren in Rußland ist vorerst noch nicht zu denken. Wenn sogar die Wurzel all des Übels und Elends beseitigt wird, so kann sich das Land nicht von heute auf morgen erholen und wird, wie es in einem Briefe aus Gnadenheim (Taurien), vom 15. Mai heißt, „noch jahrelang stinken. Der Nationalhaß steckt schon in Kindern von 12 Jahren. Die russische Jugend saugt die gegenwärtige Rechtsauffassung, wie sie von Machno den Deutschen gegenüber gepredigt wurde, mit der Muttermilch ein. Wir müssen hinaus, schon um unsere Kinder aus dieser verpesteten Atmosphäre zu retten.“

BÜCHER- UND ZEITSCHRIFTENSCHAU

BUCHBESPRECHUNGEN

Goebel, Otto, Selbstverwaltung in Technik und Wirtschaft. Berlin: Julius Springer 1921. 105 S. 8°.

Der als Kenner und Erforscher Sibiriens bekannte und geschätzte Verfasser hat hier auf eng begrenztem Raum ein erstaunlich reichhaltiges Werk geschaffen, das als Nachschlagewerklein fast unentbehrlich ist und namentlich den Auslandsdeutschen draußen das Verständnis wirtschaftlicher und wirtschaftspolitischer Organisationen in der Heimat erleichtern wird. Zwar werden sie gerade in der Beschränkung auch einen gewissen Fehler erblicken, indem sie weit mehr über jede Organisation zu erfahren wünschten. Vielleicht kann in dieser Beziehung und auch hinsichtlich der drucktechnischen Anordnung zu einer rascheren und besseren Übersicht des Materials in der hoffentlich bald nötigen zweiten Auflage noch einiges nachgeholt werden. Eine neue Auflage ist ja auch deshalb in Bälde wünschenswert, weil die Angaben eines solchen Handbuchs erfahrungsgemäß sehr rasch veralten. Was im Oktober 1920 wahr war, ist sehr oft heute nur noch historisch zu werten. Goebel gibt in musterhafter Knappheit einen Überblick über den geschichtlichen Werdegang der Selbstverwaltung in Technik und Wirtschaft (der Begriff ist fast ein wenig zu eng gefaßt gegenüber der Fülle von Stoff und von Anregung!), um dann die wirtschaftspolitischen Interessenvertretungen, die Berufs- und Standesorganisationen und die Klassenorganisationen, die halbamtlichen Selbstverwaltungsorganisationen sowie die wissenschaftlichen und Sonderorganisationen aufzuführen. Was das Auslandsdeutschum angeht, so sind auf Seite 91 etwas heterogene Elemente nebeneinander gestellt, deren Ziele nicht ganz gleichmäßig sind. Vielleicht ist aber auch nirgendwo schwerer richtig zu systematisieren als auf diesem Gebiete, wo mehr durcheinanderläuft, sich kreuzt und schneidet, als es auch dem gründlichen Kenner der Verhältnisse lieb und bekannt ist. Das Goebelsche Buch ist eine wertvolle Bereicherung der Nachschlagewerke, für das man dem Verfasser und dem Verlage dankbar sein muß.

Dr. F. W.

Hamburg in seiner politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Bedeutung. Herausgegeben von der Deutschen Auslands-Arbeitsgemeinschaft, Hamburg. M. 24 Abb., einem Hafenplan und einer Karte von Hamburgs Umgebung. Hamburg: Friederichsen 1921. 170 S. 8°, geh. M. 15.—, geb. M. 20.—.

Durch die planmäßige Zerstörung des deutschen Außenhandels im Kriege und die Auslieferung des Auslandsbesitzes und der Handelsflotte durch den Friedensvertrag ist keine deutsche Stadt schwerer geschädigt worden als Hamburg. Das vorliegende Sammelwerk, das die besten Hamburger Sachkenner zu Verfasser hat, soll ein Bild von dem geben, was Hamburg vor dem Kriege geleistet und geschaffen hat und was es kraft seiner großen Vergangenheit und der Energie seiner Bevölkerung trotz der veränderten Verhältnisse auch in Zukunft zu leisten berufen ist. So werden Staat und Stadt, Handel, Industrie und die alles belebende Schifffahrt in ihrem geschichtlichen Werdegang und ihrer

heutigen Bedeutung in Einzelabhandlungen geschildert. Auf der festen wirtschaftlichen Grundlage konnte sich dann in den letzten Jahrzehnten das geistige Leben reicher entfalten: die hervorragende moderne Baukunst Hamburgs, die Kunstpflege, das Theater- und Musikleben, das blühende Schul- und Vorlesungswesen, schließlich die Universität seien aus dem dritten Hauptabschnitt hervorgehoben. Das mit schönen Abbildungen in Kupfertiefdruck ausgestattete Buch legt erfreulich Zeugnis ab von dem festen Willen der Hamburger Bürgerschaft, ihren alten Platz auch in der veränderten Welt zu behaupten. —ken.

Rechlin, Wilhelm, Syriens Stellung in der Weltwirtschaft. Greifswald: Bamberg 1920. 151 S. 8°.

Eine gute und übersichtliche Wirtschaftsstudie, die ein anschauliches Bild von dem Syrien der Vorkriegszeit gibt. Allerdings sind die meisten statistischen Daten durch die Entwicklung überholt und nur von bedingtem Wert. Ob die Hoffnungen, die der Verfasser verschiedentlich an die Verbindung Syriens mit der Entente, besonders Frankreich, knüpft, sich erfüllen werden, steht dahin. Das Darniederliegen der Wirtschaft des Landes ist nicht nur zum Teil die Folge türkischer Mißwirtschaft, sondern durchaus auch besonders ausgebildeter Gewinnsucht seiner Bewohner. Dem günstigen Urteil über das arabische Element, das der Verfasser ausspricht, kann ich mich aus meiner dreijährigen Erfahrung heraus nur sehr bedingt anschließen, wenn auch nicht in Abrede zu stellen ist, daß in Ländern, die seit Jahrtausenden das Durchgangsgebiet und Kampfgebiet fast aller Rassen gewesen sind, sich nur schwer ein besonders gut ausgestattetes Volk herausbilden kann.

Oberhammer, Eugen, Imperialismus. Das britische Weltreich und die imperialistischen Staatenbildungen früherer Zeit. Mit 3 Kartensk. Wien: Gerold 1920. 36 S. 8°. Aus: Mitteilungen d. geogr. Gesellschaft i. Wien.

Der bekannte Wiener Geograph verfolgt einleitend das Auftreten des Wortes Imperialismus — bezeichnenderweise in England — und seinen Bedeutungswandel. Anschließend sucht er den Begriff für die pol. Geographie festzulegen als das Streben der Staaten, über ein geographisch und national umgrenztes einheitliches Gebiet hinaus fremdes Land und Volk zu unterwerfen. Doch scheint mir dazu noch zu gehören das Streben nach Ausübung oder doch Teilnahme an der Weltherrschaft. Ist der Name neu, so ist die Sache alt. Beweis: Die Weltreiche und Großstaaten in Vergangenheit und Gegenwart, welche im Hauptteil der Abhandlung der Reihe nach durchgenommen werden nach Größe und Einwohnerzahl und den bei ihrer Entwicklung wirksamen Kräften und Ideen, wobei manche neue Gedanken zu Tage treten und die neueste Literatur angegeben ist. Am Schluß wird das gedankliche Ergebnis des historischen Überblicks in einigen Leitsätzen zusammengefaßt.

Bausenhardt.

Beyer, Hermann, El Namado „Calendario Azteca“. Mexico: Verb. Dt. Reichsangehöriger 1921. VII, 126 S. 8°.

Dieses Werk stellt ein Geschenk der deutschen Kolonie Mexikos an das mexikanische Volk anläßlich der Jahrhundertfeier der mexikanischen Unabhängigkeit (1921) vor. Es behandelt

mit deutscher Gründlichkeit und unter Beigabe einer großen Zahl überaus interessanter Abbildungen die aztekischen Altertümer, die es zu analysieren und in ihrer Bedeutung zu erklären versucht. Eine ganze Reihe wertvoller Aufschlüsse über die wahrscheinliche Bedeutung dieser alten Kulturdenkmäler eines untergegangenen Volks bringt dieses Werk und trägt so sehr dazu bei, den Schleier zu lüften, den die Eroberung Mexikos durch Cortez im Jahre 1520 und die darauf folgende sinnlose Zerstörung der alten Kulturmonumente über das geheimnisvolle Volk der Azteken gebreitet hat. Für jeden, der sich ernstlich mit der Frage der aztekischen Kultur beschäftigen will, wird das Büchlein unentbehrlich sein.

Hans Lambertz.

AUS ZEITUNGEN UND ZEITSCHRIFTEN

Neue Zeitschriften

Seit dem Mai dieses Jahres erscheint ein Nachrichtenblatt des Präsidenten des Reichsentschädigungs-

amts für Kriegsschäden und des Reichskommissars beim Reichswirtschaftsgericht.

Das Blatt, das in zwangloser Folge erscheinen soll und dessen zweite Nummer uns bereits vorliegt, ist für den Dienstgebrauch bestimmt und bringt Nachrichten, die mit den Entschädigungsfragen und mit der Organisation des Reichsentschädigungsamts zusammenhängen. Auch der Rechtsprechung des Reichswirtschaftsgerichts ist ein breiter Raum gewidmet. Wertvolle Nachrichten über die Literatur der einschlägigen Fragen ergänzen das Blatt.

Das Erscheinen eines solchen Nachrichtenblatts wird sicher von allen, die sich mit dem Arbeitsgebiet des Reichsentschädigungsamts und des Reichswirtschaftsgerichts bekannt machen müssen, dankbar begrüßt werden.

VON UNSERER ARBEIT

Banater Besuch

Auch in diesem Jahre haben die Zöglinge der Katholischen Deutschen Lehrerbildungsanstalt in Temesvar zum Abschluß ihrer Seminarstudien eine Reise ins Ausland angetreten. Sie führte über Siebenbürgen nach der Tschechoslowakei und Deutschland und über Österreich zurück. Die 24 Herren starke Schar stand unter der Führung des Herrn Präfekten Professor Nischbach und des Herrn Professor Pleß. Die Banater Gäste kamen, nachdem sie schon Leipzig, Berlin, Bochum, Köln, Heidelberg und Freiburg besucht hatten, auch nach Stuttgart, wo das Deutsche Ausland-Institut die Fürsorge übernommen und das Programm aufgestellt hatte. Dank der Liebenswürdigkeit des Caritasverbands konnten sie im katholischen Gesellenvereinshaus untergebracht werden, wo Herr Präses Spohn sich ihrer annahm. In Stuttgart ermöglichte es das Entgegenkommen der Stadtverwaltung und des Herrn Bürgermeister Klein, sie in der städtischen Studentenküche zu verpflegen, wo der Hausverwalter, Herr Verwaltungsdirektor Müller, mit den Schwestern des Hauses sich ihnen in rührender Fürsorge zur Verfügung stellte. Beim Empfangsabend im Stadtgarten, wo bei herrlichem Wetter eine ungeheure Menschenzahl sich eingefunden hatte, waren die Banater Gäste Gegenstand allgemeiner herzlicher Teilnahme, namentlich von seiten der Eltern, deren Kinder jetzt ins Banat gekommen sind (430 Württemberger Kinder sind auf Veranlassung der in Württemberg studierenden Banater Studenten und durch Vermittlung des Roten Kreuzes jetzt eben ins Banat gefahren). In den Pausen zwischen den Musikstücken der Stadtgartenkapelle sangen die Banater Lehrer mit frischen und gutgeschulten Stimmen vierstimmige Lieder und fanden damit reichen Beifall. Der Abend verlief in herzlicher und ungezwungener Weise. Am Sonntag, den 30. Juli unternahmen die Gäste einen Ausflug nach Ludwigsburg und Marbach. In Ludwigsburg wurde das Schloß besichtigt, dann ein von der Stadt Ludwigsburg gegebenes Mittagessen eingenommen, bei dem der Vertreter der Stadt, Professor Dr. Bauer, herzliche Worte an die Gäste richtete. Ebenso warm begrüßte die Lehrer später in Marbach Gemeinderat Albrecht beim Abendessen im Namen der einladenden Stadt Marbach. Auf dem Marsch von Ludwigsburg nach Marbach besuchten die Gäste auch das Grab des früheren württembergischen Königs, der dort in einfacher Bürgerart beigesetzt ist. In Marbach hatte der Schillerverein die Banater Freunde zu einer Besichtigung des Schiller-National-Museums eingeladen und Geheimrat Professor Dr. von Güntter übernahm selbst in liebenswürdigster Weise die Führung und Erklärung. Dafür dankten ihm zwei Liedchöre

vor dem Schillerdenkmal. Auch Schillers Geburtshaus wurde besichtigt. Überall, wo sie in strammem Marschschritt und schmetternde Marschlieder singend durchkamen, fanden die Gäste mit ihren bunten grünen und schwarz-rot-gold umrandeten Mützen herzliche Anteilnahme und freundliches Entgegenkommen. Am Montag, den 31. Juli, wurde die Landwirtschaftliche Hochschule in Hohenheim besucht, wo Herr Professor Dr. Münzinger, der selbst lange Jahre im Banat, Siebenbürgen und Ungarn tätig gewesen und stud. Reißberger-Hermannstadt sich freundlichst zur Führung bereit erklärt hatten. Nachmittags wurde das Deutsche Ausland-Institut besucht und eingehend besichtigt und abends beschloß eine Zusammenkunft in der Studentenküche die Veranstaltungen, zu der die Stadt Stuttgart und das Rote Kreuz eingeladen hatten. Auch 6 durchreisende, zu den Ferienkursen in Jena angemeldete Banater Lehrerinnen und Lehrer nahmen daran teil. Herr Hofrat Bickes vom Roten Kreuz begrüßte die Gäste und erzählte von der Aufnahme des Württemberger Kinderzuges im Banat, Herr Professor Nischbach dankte für die abermals so herzliche Aufnahme im Schwaben-Heimatlande. Herr Konsul Dr. Wanner sprach die Freude des Ausland-Instituts über die Wiederholung der so segensreichen Einrichtung der Lehrer- und Schüler-Austauschreise aus, Herr Bürgermeister Klein übermittelte die Wünsche und Grüße der Stadtverwaltung und Herr Lehrer Zimmerle dankte für die Banater alten und jungen Lehrer für so viel herzliche und liebevolle Gastfreundschaft. Am Dienstag, den 1. August, fuhren die Gäste in aller Frühe weiter nach Ulm zur Besichtigung des Münsters und über München nach Oberammergau zu den dortigen Passionspielen.

Vorträge

Hans Lambertz, der Leiter unserer Ostasienabteilung, sprach am 21. Juli in englischer Sprache über „Mexiko“ im Fremdsprachklub Stuttgart, und am 22. Juli über „Japan“ beim Christlichen Verein junger Männer, jeweils mit Lichtbildern.

Führungen

Nach längerer, durch dringende Arbeiten innerhalb des Instituts nötig gewordener Pause haben die öffentlichen Führungen durch das Institut, die alle 14 Tage Sonnabends nachmittags stattfinden, wieder eingesetzt. Die beiden ersten Führungen, die vom Abteilungsleiter Rechtsanwalt Geist geleitet wurden, erfreuten sich außerordentlich zahlreichen Besuchs. An der zweiten Führung nahmen auch 6 Banater Studenten aus Wien teil, die sich auf einer Studienreise durch Deutschland befanden. Eine besondere Führung wurde für 40 Damen und Herren des Stuttgarter Jugendamts veranstaltet.

Von der Lichtbildabteilung

Das Lichtbildarchiv erfuhr in den Monaten Juni und Juli eine wertvolle Bereicherung durch den Eingang zahlreicher interessanter Bilder von Bauten, die die Firma Wayß & Freytag in Argentinien ausgeführt hat, sowie von der Telefunken-Großstation Monte Grande in Argentinien. Beide Gruppen veranschaulichen die Erfolge deutscher Arbeit im Ausland in schönster Weise. Einen weiteren wertvollen Zuwachs erhielt die Sammlung durch Schenkungen von Bildern aus Deutsch-Südwestafrika von Herrn Dr. Rohrbach und aus Niederländisch-Indien von Herrn Regierungsrat Kempfski. Ferner möchten wir noch besonders die Aufnahmen erwähnen, die Herr Sauter uns von dem großen Brand in Kesmark und dem dortigen 7. Sängerfest zukommen ließ. — Die Benutzung der Lichtbilder ist in diesem Jahre auch während der Sommermonate sehr rege gewesen.

Die Auswanderungs-Ausstellung in Magdeburg

Die Auslandschau und Auswanderungs-Ausstellung des Deutschen Ausland-Instituts wurde am Dienstag, den 11. Juli in Magdeburg eröffnet, wo ihr innerhalb der Miama, der mitteldeutschen Ausstellung für Siedlung, Sozialfürsorge und

Arbeit eine eigene Halle erbaut und eingeräumt worden ist und wo sich der geschäftsführende Direktor der Miama, Herr Bieger, sehr viel Mühe um das Zustandekommen der Ausstellung gegeben hat. Die Eröffnung fand in Gegenwart geladener Gäste durch den Generalsekretär des Instituts statt, der Ziele und Zwecke der Ausstellung kurz erläuterte und im Anschluß daran durch die einzelnen Abteilungen der Ausstellung führte. Die Ausstellung soll zwei Monate in Magdeburg bleiben.

Schenkung

Dem Deutschen Ausland-Institut ist von einem Freunde des Instituts, der es jüngst besichtigte, der Betrag von 10000 M. überwiesen worden, der dazu benutzt werden soll, bestimmten auslanddeutschen Bibliotheken, die der Schenker namhaft machte, deutsche Bücher zu übermitteln, um dadurch im Ausland die Kenntnis der deutschen Literatur zu fördern. Dem Schenker, der nicht genannt werden will, dürfen wir auch an dieser Stelle aufrichtigen und herzlichen Dank für die großzügige Unterstützung unserer Arbeit aussprechen. Wir hoffen, daß sein Beispiel zu weiterer Nachahmung anfeuert. Die Wünsche, die er in bezug auf die Belieferung von deutschen Bibliotheken im Ausland mit deutschen Büchern hatte, sind inzwischen von uns erfüllt worden.

Für den Inhalt verantwortlich: Ludwig Ankenbrand, Stuttgart.

Abschluß der Arbeiten für diese Nummer am 8. Aug. 1922.

Einsendungen werden erbeten an das Deutsche Ausland-Institut, Stuttgart, Neues Schloß, Nordflügel, Schriftleitung der Zeitschriften. Rückporto beifügen!

Bankkonto bei der Württemb. Hofbank, Stuttgart. Postscheckkonto Stuttgart Nr. 7690. Druck: Greiner & Pfeiffer, Stuttgart.

Drahtanschrift: Ausland-Institut Stuttgart. Telefone 12200 und 12201.

ANZEIGENTEIL

M. RAUSCHER * STUTTGART

Spezialfabrik
für Brillen, Zwickel und Lorgnetten
in allen Metallen

[51]

Regelmann & Kern, Stuttgart

Telefon 10603

*

Marieustraße 3

Fabrikation

Juwelen * Goldwaren

Deutsch

Export

[12]

Ludwig Hugo Böhm

Goldketten- und Schmuckfabrik

Schwäbisch Gmünd

*

Spezialitäten:

Armbänder aller Art - Chatelaines

Durchziehkettchen - Colliers

Feiner Goldschmuck aller Art

Uhrziehbänder in Gold und Platin

Hervorragende Qualitätsware!

..... Aparte Neuheiten [21]

Metallwarenfabrik Nagold

G. m. b. H. Nagold G. m. b. H.

[95]

Fernsprecher 56 / / / Drahtanschrift: Metall

Abteilung I:

Rohe Geflechte für
Taschen und Börsen
in Alpaka und Tombak

Abteilung II:

Versilberte
Taschen und Börsen
in jeder Ausführung

Silberwarenfabrik J. GRIMMINGER SCHWÄB. GMÜND

HAUPTERZEUGNISSE:

Serviettenringe · Taufgeschenke

Kleines Tafelsilber

in jeder Ausführung und für alle Länder

[23]

DER AUSLANDDEUTSCHE

HALBMONATSSCHRIFT

FÜR AUSLANDDEUTSCHTUM UND AUSLANDKUNDE

MITTEILUNGEN DES DEUTSCHEN AUSLAND-INSTITUTS



UNIVERSITY OF ILLINOIS
URBANA

„Der Auslandsdeutsche“ erscheint zu Anfang und zu Mitte jeden Monats. • Für Mitglieder des Deutschen Ausland-Instituts mit einem Mindestbeitrag von 120 Mark unentgeltlich; bei Versendung unter Kreuzband wird ein Portozuschlag, im Inland von 60 Mark, im Ausland von 90 Mark, erhoben. • „Der Auslandsdeutsche“ kann durch jede Postanstalt bezogen werden, Bezugspreis 200 Mark jährlich, 50 Mark vierteljährlich. Preis des Einzelheftes 10.- Mark

Schriftleitung: Dr. rer. pol. Fritz Wertheimer-Stuttgart

Jahrg. V – Nr. 17

STUTTGART

Erstes Septemberheft 1922

Inhalt:

An den Verband studierender Schwarzmeer-Deutscher, Leipzig	Seite 479	Vom Auslandsdeutschtum:		Dokumente des Auslandsdeutschtums	Seite 495
Das 50jähr. Jubiläum d. Karpathenvereins	480	Kirche und Mission im Ausland	Seite 492	Auslandsberichte	496
Das Minderheitenrecht auf der Prager Tagung der Völkerbundigen	481	Deutsche Vertreter im Ausland	493	Auswanderungswesen	497
Die Mennoniten in Südrussland	483	Deutsche Vereine im Ausland	493	Volkstumpfpflege und Kulturpropaganda des Auslands	498
Erlebnisse Auslandsdeutscher im Weltkrieg	485	Kunst und Wissenschaft im Ausland	493	Verschiedenes	498
Vom Auslandsdeutschtum:		Das deutsche Buch im Ausland	494	Bücher-, Karten- und Zeitschriftenschau:	
Rundschau	486	Deutsches Zeitungswesen im Ausland	494	Bibliographie der Neuerscheinungen	499
Kleine Nachrichten	492	Die Auslandsdeutschen im Reich	494	Deutsche Volkskalender im Ausland	504
		Ausländer in Deutschland	494	Aus Zeitungen und Zeitschriften	505
		Wirtschaftliches	495	Von unserer Arbeit	506

An den Verband studierender Schwarzmeer-Deutscher, Leipzig

Ein Brief von Dr. LUDWIG FINCKH, Galenhofen

Lieber Herr Leibbrand und Rüb!

Wenn der Weltkrieg für uns Deutsche bis heute nur Kummer und Elend im Gefolge zu haben schien, so trägt der Schein. Wir werden ärmer an Geld und Gut, aber an inneren Kräften bereichert. Mich beglückt es, daß sich in einer Hinsicht in der Anschauung des Volkes eine Wandlung vollzogen hat: die deutschen Brüder erkennen sich! Es ist Ihnen vielleicht bekannt, daß ich schon im Jahre 1911 in der „Reise nach Tripstrill“ von unseren Landsleuten im Kaukasus erzählt habe. Inzwischen hat sich vieles geändert. Das Fäblein roter und weißer Kachetiner, das mir Helenenlorf sandte, ist ausgetrunken. Wir haben ein altes Haus gehabt, aber es war zu eng geworden. Viele unserer besten Kinder mußten von Hause fort in die Welt hinaus, und die Zurückgebliebenen vergaßen sie. Sie waren verschollen, sagenhaft, der Faden abgeschnitten. Man kümmerte sich in Deutschland um die Heiden und strickte Strümpfe für Negerkinder. Daß inzwischen dort draußen Hunderte, ja Tausende von deutschen Städten und Dörfern entstanden waren aus jenen Ablegern, das wußte man nicht.

Und nun ist der Umschwung eingetreten: Jene Ausgewanderten kommen zurück, ins alte Haus, ins Mutterland, in ihren Öhnen und Enkeln! Wir müssen an unserem Hause anbauen ihr sie und ihnen eigene Stuben geben! Übermorgen ist das Lichtfest! Wir brauchen uns nicht mehr an Fremde zu verschwenden, wir können unser Fleisch und Blut bei uns aufnehmen und die Verwandtschaft auffrischen. — Ich darf anführen, was ich im letzten Heft (6) der genealogischen Hauptzeitschrift von Deutschland, in den „Familiengeschichtlichen Blättern“ in Leipzig unter „Angewandte Familienforschung“ geschrieben habe. Man wird sehen, wie sich die Familie erweitert zum Volk, zur Rasse, man wird sich bewußt, daß z. B. die Deutschen eine einzige große Familie bilden, eine Bluts-emeinschaft, ob sie in Deutschland leben oder im Ausland, ohne Rücksicht auf die Staatsangehörigkeit. Da beißt keine aus einen Faden ab, sagt man im Schwabenland. Und die

Deutschamerikaner, die Deutschrussen, die Schwaben im Banat, in Siebenbürgen, im Kaukasus, in der Krim, in der Ukraine, in Beßarabien, an der Wolga, in Brasilien, in Argentinien und überall in der Welt werden ihr Herz wieder mit unserem schlagen fühlen. Ich selber erfahre tagtäglich, wie dankbar die Deutschen draußen gegen uns sind, wenn wir sie nur als echte Blutsdeutsche anerkennen. Gerade heute bin ich zum Ehrenmitglied des Verbands studierender Kaukasus-Deutscher in Deutschland ernannt worden, und ich sage das, weil ich mich darüber freue, wie anhänglich und liebevoll auch die jüngste Generation der Auslandsdeutschen ist, und weil ich mich auch an dieser Stelle ebenso zu ihnen bekennen möchte, wie zu jedem andern Blutsdeutschen. Brüder sind wir alle, Abkömmlinge von deutschen Ureltern, und zu den 60 Millionen Binnendeutschen gehören noch 40 Millionen Außendeutsche, im rassenbiologischen Sinn. Das weiß der deutsche Bürger noch viel zu wenig.

Gewiß, Volk ist Menschheit; erst die Gemeinschaft der Völker bildet die Menschheit. Innerhalb dieser Gemeinschaft entscheidet in widerstreitenden Fragen das Blut, die nähere Verwandtschaft. Ich habe die Kaukasier gebeten, mir gleich ihre Ahnen aufzuschreiben und nach deren Spuren in Deutschland zu suchen. Nach meinen Erfahrungen gibt es da gegenseitig allerlei Freude und Überraschung. Das Blutband wird fester angezogen.“ — Nun feiert ihr Schwarzmeerdeutschen die 100jährige Wiederkehr eurer Auswanderung, eurer Heimatgründung. Davon sollte jeder gute Deutsche in Deutschland erfahren, und alle eure Urheimatdörfer und -städte sollten euch mitfeiern helfen. Geht in eure Abstammungsorte, fragt nach euren Vorfahren und lebendigen Verwandten, geht zu den Bürgermeistern und Zeitungen, laßt euch Pate stehen bei eurem Feste, und berichtet davon heim ins Geburtsland! So wird die eingeborene alte deutsche Bekanntschaft erneuert und vertieft, und wir alle werden Segen davon haben.

Nehmt dies als Dank und Ausweis von Eurem Dr. L. F.

Das 50jährige Jubiläum des Karpathenvereines

Von TH. SAUTER, Kesmark

Einer der ältesten Gebirgsvereine des Kontinentes, der Karpathenverein, konnte am 2. Juli im Bad Altschmecks (Gau Zips, Slowakei) sein halbhundertjähriges Jubelfest begehen. Da es sich um einen von Deutschen gegründeten, größtenteils von deutschen Männern geleiteten und vorwiegend auf altem deutschem Kulturboden tätigen Verein handelt, sei seiner auch hier in Kürze gedacht. —

Anregung zur Gründung des Karpathenvereines gab Ende der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts der aus Salzburg stammende, damals in Kaschau garnisonierende Regimentsarzt Dr. Heinrich Wallmann, der zuerst die Gründung eines Karpathenvereines in der Zeitschrift „Der Tourist“ propagierte, später aber gemeinsam mit dem Schöpfer des Österreichischen Touristenklubes, G. Jäger, einen Aufruf zur Gründung eines Karpathenvereines erließ. Sie dachten sich die Gründung des Vereines auf internationaler Grundlage für den ganzen Karpathenbereich. Ihr Aufruf fand bei dem Professorenkörper des Kesmarker evang. deutschen Lyceums fruchtbaren Boden, doch es bedurfte zweier Jahre, bis die Bewegung in Fluß kam und die gründende Versammlung des Karpathenvereines am 10. August 1873 in Bad Altschmecks, — wo seither immer die Hauptversammlungen stattfanden — abgehalten werden konnte.

Der Verein konnte dank der emsigen und zielstrebigten Tätigkeit seiner führenden Männer und der damals stärker einsetzenden Bewegung zur Schaffung eines Fremdenverkehrs rasch aufblühen. Seine Tätigkeit war im ersten Jahrzehnt fast ausschließlich der Erschließung der Hohen Tatra und deren volkswirtschaftlichen Nutzbarmachung gewidmet. Später dehnte er seine Tätigkeit durch Gründung von Zweigvereinen auf den ganzen Karpathenbereich, ja fast auf das ganze gewesene Ungarn aus. Er erstarkte zusehends und hatte anfangs der 90er Jahre bereits 15 Zweigvereine und einen Mitgliederstand von 5000.

Da trat ein starker Rückschlag ein, denn es machten sich bei einzelnen Zweigvereinen Loslösungsbestrebungen und die Absicht bemerkbar, den Sitz des Vereines, der bis dahin immer in der Zips gewesen, nach Budapest zu verlegen. Nach langem Kampfe siegte aber die Heimatsliebe der Zipser. Der Verein verblieb auch weiterhin in Zipsen, doch eine Anzahl von Zweigvereinen löste sich von ihm los und gründeten den Ungarischen Touristenverein. — Der Austritt seiner größten Zweigvereine hatte zwar eine wesentliche Schwächung des Vereines zur Folge, doch wurde diese bald durch die Gründung neuer Zweigvereine und emsige Arbeit überwunden. So entwickelte sich der Verein seither in steter, ruhiger Weise, bis auch seinem Streben der Weltkrieg hinderlich in den Weg trat. Während desselben war seine Tätigkeit hauptsächlich auf die Erhaltung seiner bisherigen Schöpfungen gerichtet. Als dann der Umsturz kam, schien es eine Zeitlang, als ob er sang- und klanglos untergehen solle, umsomehr, als er seinen Obmann durch den Tod verloren hatte und seine Führung dringend einer Auffrischung bedurfte. Nebenbei war er auch seitens der Behörden — die seine Tätigkeit nur mit scheelem Auge ansahen — manchen Drangsalierungen ausgesetzt. Tschechisch-nationale Touristenvereine aber legten seiner Tätigkeit allerlei Hindernisse in den Weg, unverantwortliche Elemente vernichteten einen wertvollen Teil seiner Erschließungsarbeit, überpinselten seine Wegmarkierungen, erröchen seine Schutzhütten und raubten sie aus. Doch eine junge Garde von begeisterten Bergsteigern und maßgebenden deutschen Männern der Zips ließen sich durch all die Wider-

wärtigkeiten nicht verdrießen. Es begann ein harter Kampf um den Bestand des Vereines und nach nahezu zweijährigem Ringen gab endlich auch die Regierung nach: sie ließ die Satzungen des Vereines — wenn auch mit einigen Einschränkungen — gut, und so kann nun der Verein seine segensreiche und ideale, allein der Erschließung der herrlichen Bergwelt der Karpathen gewidmete Tätigkeit wieder fortsetzen. —

In den 50 Jahren seines bisherigen Bestehens war der Karpathenverein auf dem Gebiet des Weg- und Schutzhüttenbaues, der Wegmarkierungen, des Führer- und Rettungswesens, ferner auf literarischem und kulturellem Gebiete tätig. —

Als er ins Leben gerufen wurde, bestanden in seinem Haupttätigkeitsgebiet außer einem recht primitiven Badeorte, einigen Jagd- und Schäferhütten keinerlei Unterkunftsorte in der Hohen Tatra und an Wegen gab es nur einige Viehtriften und nur Jägern und Wilderern bekannte, verwahrloste Steige. Eine Fahrt in das Hochgebirge galt damals noch als ein recht waghalsiges Unternehmen. Dieses herrliche Hochgebirge erschlossen, es mit gut fahrbaren Straßen, Spazierwegen, Bergpfaden versehen, darin selbst zahlreiche Schutzhütten erbaut und Anregung zur Schaffung von zahlreichen Badeorten und Heilstätten gegeben zu haben, ist ein Verdienst des Karpathenvereines.

Während seines fünfzigjährigen Bestehens hat der Karpathenverein nahezu 350 km Wege in der Hohen Tatra gebaut und mehrere Hundert Kilometer markiert. Die wichtigsten seiner Wegebauten sind die Tatragürtelstraße, welche in einer Länge von rund 50 km heute alle Tatrabäder verbindet. Sie ist streckenweise 8, im allgemeinen 4 m breit und sollte vor dem Kriege bis an die polnische Grenze ausgebaut werden. — Parallel mit dieser in einer Höhenlage von 800—1300 m verlaufenden Straße wurde in einer Höhenlage von 1500—1900 m ein Hochgebirgsweg von 2 m Breite geplant, von welchem vor und während des Krieges ansehnliche Teilstrecken fertiggestellt wurden, während noch einige Verbindungswege des Baues harren. —

An Schutzhäusern wurden in der Hohen Tatra ungefähr zwei Dutzend errichtet und auch die Zweigvereine bauten in ihrem Tätigkeitsgebiet eine große Anzahl derselben. Der Anregung des Karpathenvereines und seinen Wegebauten verdanken viele Tatrabäder ihr Entstehen. — Das Führerwesen organisierte der Verein in mustergültiger Weise, indem er für die Ausbildung der Führer, ihre Ausrüstung und Belehrung sorgte und sie in einer unter seiner Aufsicht stehenden Führergilde vereinigte. Erst im vergangenen Jahre wurde das Führerwesen seinem Einfluß durch behördliche Einmischung entzogen. — Im Rettungswesen schuf er mit anderen touristischen Vereinigungen zusammen den Rettungsausschuß für die Hohe Tatra, welcher aus Freiwilligen und Berufsetzern bestehend, sich schon oft bewährte. Die Schutzhäuser wurden mit Rettungs- und Verbandmitteln ausgerüstet und auf Einschreiten des Vereines mit Fernsprechern versehen. —

Auf literarischem Gebiete ist die bedeutendste Schöpfung des Karpathenvereines die Herausgabe seiner Jahrbücher, welche er seit seinem Bestehen bis 1917 alljährlich in deutscher und magyarischer Sprache erscheinen ließ, und welche eine außerordentliche Fülle wertvoller Aufsätze und Mitteilungen aus allen Wissensgebieten des Fremdenverkehrs, der Touristik, der Erd-, Pflanzen- und Tierkunde der Karpathen usw. enthalten. Außerdem gab er eine Anzahl von Führerbüchern heraus oder war an Herausgabe solcher beteiligt. Auch auf kartographischem

Gebiete hat er manche Arbeit von bleibendem Wert geleistet. — Die wertvollste kulturelle Schöpfung des Karpathenvereines ist zweifellos das in Deutschendorf errichtete Karpathenmuseum. Schon die Hauptversammlung des Jahres 1876 hatte dessen Errichtung beschlossen, doch es bedurfte mehr als zehn Jahre, bis es dank eifriger Sammlungen und Werbetätigkeit, insbesondere aber durch hochherzige Opferwilligkeit eines Deutschendorfer einfachen Bürgers David Husz in Deutschendorf im Jahre 1887 sein eigenes Heim beziehen konnte. Seither ist es bedeutend erweitert worden, wozu der Staat ansehnliche Mittel zur Verfügung stellte, und heute umfaßt es mehr als 40 000 Stück zählende wertvolle Sammlungen, welche erschöpfenden Aufschluß über Erd-, Tier-, Pflanzen- und Volkskunde der Hohen Tatra bieten.

Obwohl der Karpathenverein in Ungarn gegründet wurde, Ungarn an seiner Arbeit einen wesentlichen Anteil hatte, so war er doch seines Wesens nach immer ein deutscher Verein. Deutsch durch seine Gründer, deutsch durch seine führenden Geister, die zu nicht geringem Teil aus dem Zipser Deutschtum stammen, deutsch aber auch durch eine große Anzahl seiner Mitglieder, welche ihm nicht nur aus der Zips und dem ehemaligen Ungarn, sondern besonders aus Deutschland angehörten. Die reichsdeutschen Mitglieder des Vereines stammen hauptsächlich aus Oberschlesien und hatten mit dem Sitz Breslau einen eigenen Zweigverein gegründet, der zu seiner Blütezeit nahezu 1000 Mitglieder — fast ein Viertel der gesamten Mitgliederzahl — hatte und in der Hohen Tatra im Felkertale eine besonders ersprießliche Hütten- und Wegebaubarbeit entfaltete. Nun aber, da auch die Gebarungssprache des Vereines die deutsche geworden, ist er auch äußerlich ein

deutscher Verein, der heute mit verjüngten Kräften, getragen von einer halbhundertjährigen Überlieferung, voll lauterer Begeisterung seinen hehren Zielen allen Widerwärtigkeiten zum Trotz zustrebt. —

Die Festversammlung am 2. Juli sah eine ansehnliche Festgemeinde versammelt, in der der jetzige Obmann des Vereines, Chefarzt Dr. Michael Guhr-Wessterheim, nach lichtvollen Worten über die vieltausendjährige Kulturentwicklung des Tatragebietes die Vertreter einer großen Anzahl von Gebirgsvereinen und der Zweigvereine begrüßen konnte. Begrüßungsschreiben und Drahtungen waren in großer Anzahl eingelaufen. Die Festrede hielt Ehrenobmann des Vereines, Nikolaus Fischer-Neudorf, welcher aus der Vergangenheit die Lehren für die Zukunft zog. Aus Anlaß des Jubelfestes wählte der Verein eine Anzahl von Ehrenmitgliedern, u. a. den Handelsschuldirektor Dr. Paul Stecher-Breslau, den Obmann des Zweigvereines Schlesien des Karpathenvereines, dann Univ.-Prof. Dr. Johann Partsch-Leipzig, den unermüdlichen Glaziologen, und Univ.-Prof. Dr. Friedrich Pax-Breslau, den bedeutendsten Botaniker der Hohen Tatra. —

In Verbindung mit der Festversammlung wurde dann eine Tatrawoche veranstaltet, in welcher den zahlreich zusammengeströmten Festteilnehmern die hervorragendsten Naturschönheiten der Tatra und der Karpathen gezeigt und auch eine recht gelungene Lichtbilder- und Gemäldeausstellung veranstaltet wurde. —

Aus Anlaß des Jubelfestes gab die Zeitschrift des Karpathenvereines „Turistik und Alpinismus“ eine Festschrift heraus, welche über die Tätigkeit des Vereines erschöpfenden Aufschluß erteilt. —

Das Minderheitenrecht auf der Prager Tagung der Völkerbundligen

Von Dr. FRANZ BOHRDIHN, Berlin

Wie wohl durch Zeitungsnachrichten überall bekannt, haben die Völkerbundligen auf der Vollversammlung in Prag ihrer Union Anfang Juni dieses Jahres sich abermals eingehend mit dem Probleme des Rechtes der nationalen Minderheiten beschäftigt. Stand doch diesmal die Beratung und Beschlußfassung über die Kommissionsberichte der auf der Wiener Tagung der Völkerbundligen eingesetzten Minderheitenrechtskommission auf der Tagesordnung (vgl. den Aufsatz Jahrg. IV auf Seite 685, Heft 22 dieser Zeitschrift). Dieser Studienausschuß hatte auf Grund seiner zweimaligen Tagungen in Brüssel und München (Januar und April 1922) der Prager Vollversammlung drei eingehende Berichte über die nationalen Minderheiten und ihr Recht vorgelegt und die Annahme einer Reihe von Resolutionen vorgeschlagen. Von den drei Berichten war der erste, welcher über die Zahl, Bedeutung und Geschichte der für einen Minderheitenschutz in Europa in Frage kommenden Minderheiten berichtete, von Professor Ruysen (Bordeaux) verfaßt worden. In dem zweiten gab Professor Aeby (Freiburg, Schweiz) eine juristische Darstellung der augenblicklichen rechtlichen Lage der Minderheiten sowie der für das Minderheitenrecht gültigen Verträge und Gesetze, während in dem dritten Bericht der Vorsitzende der Minderheitenrechtskommission Sir Dickinson darlegte, welche Vorschläge die Kommission für die Verbesserung und Weiterbildung des Minderheitenrechtes zu machen hatte. Neben verschiedenen Vorschlägen für Verbesserung des jetzt geltenden Minderheiten-

rechtes, insbesondere auf dem Gebiet der Sprache und Schule wurde in der Hauptsache gefordert:

Schaffung eines allgemeinen Kollektivvertrages über den Minderheitenschutz,

Einräumung einer weitgehenden örtlichen Autonomie denjenigen Minderheiten, welche im geschlossenen Siedlungsgebiet wohnen, und

Verbesserung des Beschwerdeverfahrens für die Minderheiten im Falle einer Verletzung des Minderheitenrechtes, insbesondere die Einsetzung einer ständigen Minderheitenrechtskommission beim Völkerbundsrate zur Prüfung von Beschwerden. Außerdem wird empfohlen, bei jeder einlaufenden Beschwerde ein Gutachten des ständigen internationalen Gerichtshofes einzuholen, an welches sich der Völkerbundsrat bei der Überwachung der Durchführung der Minderheitenrechtsverträge halten soll.

Wie man aus diesen Hauptpunkten schon ersieht, würde die Durchführung dieser Forderungen für die Minderheiten eine ganz erhebliche Verbesserung ihrer Lage bedeuten. Ganz besonders nach der Schaffung der geforderten Beschwerdekommision hätten die Minderheiten endlich eine gewisse Garantie dafür, daß sie nicht mehr wie bisher unter Mißachtung der bestehenden internationalen Verträge unterdrückt werden können, und daß ihre Klagen und Beschwerden beim Genfer Völkerbunde nicht mehr wie bisher ungehört verhallen werden. Aber man sieht auch sogleich und versteht es, daß gerade diejenigen neuen Staaten

Mitteleuropas, welche bei den Friedensschlüssen in recht freigelegter Weise von der Entente zahlreiche nationale Minderheiten zugewiesen erhalten hatten, und sich nun bemühten, dieser Nationalitäten durch Unterdrückung und Entnationalisierung Herr zu werden, wie es zumeist die Staaten der Kleinen Entente tun, recht wenig erfreut über diese Anträge der Minderheitenrechtskommission waren. Sie suchten daher sofort unter Führung des tschechischen Senators Brabec die uneingeschränkte Annahme dieser Anträge dadurch zu verhindern, daß sie die Zurückverweisung der Resolutionen behufs „Ergänzung und Abänderung“ an die Kommission bis auf den nächsten Tag beantragten. Als dann aber trotzdem die Resolutionen in complexu angenommen wurden, verließen die Vertreter der tschechischen, polnischen, rumänischen und jugoslawischen Delegation die Sitzung, da angeblich von dem Vorsitzenden bei der Abstimmung ein formaler Fehler begangen worden war. Daß aber dieser „formale Fehler“ nur ein vorgeschobener Grund war — mag er nun wirklich begangen sein oder nicht, kann hier völlig unbeachtet bleiben — zeigt schon der Schlußsatz der Erklärung dieser Delegierten, in dem es heißt, „der Beschluß stelle außerdem einen Anschlag gegen die Souveränität der Nationalstaaten dar“. Hier kommt eben der wahre Grund zum Vorschein. Diese angeblichen „Nationalstaaten“, die aber sämtlich mehr oder weniger „Nationalitätenstaaten“ sind, sehen in dem allmählichen Stärkerwerden der Idee des Minderheitenrechtes ihre bisherige Minderheitenpolitik zum Scheitern verurteilt. Jetzt ist daher, da sich Bestrebungen geltend machen, die es verhindern wollen, daß die einzelne Regierung mit ihren Minderheiten umspringt, wie es ihr beliebt, ohne sich um Verträge und selbst Verfassungsbestimmungen zu kümmern (die nach außen schöne Parastücke bilden) mit einem Male ihre Souveränität gefährdet. Als es aber z. B. 1919 galt, die Mitglieder der Friedenskonferenz von Paris für den Anschluß Deutschböhmens an den Tschechoslowakenstaat zu gewinnen, da versprach man sofort für die Minderheiten eine Verwaltung ähnlich der Schweiz „eine höhere Schweiz“, ohne eine Gefährdung der Staatssouveränität zu befürchten. Dafür erklärt nun heute auf der Prager Tagung Senator Brabec die deutschen Vertreter, welche diese Verwaltung ähnlich der Schweiz fordern entsprechend dem Memoire III, ebenso als staatsfeindlich gesinnte Elemente, wie er es anläßlich der Rede des slowakischen Vertreters auf der Münchener Tagung getan hatte, der doch gleichfalls nur forderte, die Tschechen sollten endlich ihre im Pittsburger Verträge den Slowaken gegebenen Versprechungen einhalten.¹⁾ Nein, was eben in dieser Secessio der Delegierten dieser Staaten einmal wieder klar zum Ausdruck kam, war die bewußte Ablehnung gegen jede Erweiterung des bisher nur äußerst mangelhaft festgelegten Minderheitenrechtes, ja die Ablehnung eines international geregelten Minderheitenrechtes überhaupt. Diese Staaten stehen noch immer auf dem alten bisherigen völkerrechtlichen Standpunkt, daß die Auseinandersetzung mit seinen Nationalitäten lediglich eine innere Angelegenheit eines jeden einzelnen Staates ist, und daß jegliche Einmischung von dritter Seite, sei es durch den Mutterstaat der betreffenden Nationalität oder sei es durch den Völkerbund zu unterbleiben habe. Es ist hierbei ganz interessant, in diesem Zusammenhang nochmals auf die verschiedentlichen tschechischen Presseäußerungen aus der Zeit kurz vor der Prager Tagung hinzuweisen, in den ganz in dem oben skizzierten Sinne scharf da-

gegen Stellung genommen wurde, daß das Minderheitenrecht überhaupt auf die Tagesordnung von Prag gesetzt würde, und in denen schon damals vorgeschlagen wurde, daß die tschechische Delegation sofort die Konferenz verlassen sollte, sobald über das Minderheitenrecht gesprochen würde.

Vom Standpunkte unserer deutschen Minderheiten kann man mit dem Ausgange der Prager Tagung insofern ganz zufrieden sein, als sie mit aller Deutlichkeit dargelegt, wo bei dem Bemühen, zu einem gerechten Minderheitenrecht zu gelangen, der Hebel angesetzt werden muß. Wenn auch die Berichte der Minderheitenkommission erkennen lassen, daß diese sich nicht mehr durch die trügerischen amtlichen Darstellungen hat irreführen lassen, welche stets das Leben der Minderheiten in den einzelnen Staaten im rosigsten Lichte erscheinen läßt, so gilt es doch, noch immer weiter dieser umfangreichen Propaganda der einzelnen Staatsregierungen entgegenzuwirken, welche selbst vor den tollsten Verdrehungen manchmal nicht zurückschreckt. Es sei hier als Beispiel nur erwähnt, daß der Vertreter der polnischen Völkerbundliga, Professor Dembinski, auf der zweiten Tagung der Minderheitenkommission in München behauptete, die 500000 Deutschen, welche aus dem Gebiet von Westpreußen-Posen seit der polnischen Besetzung ausgewandert sind, seien sämtlich ganz freiwillig, ohne jeden Druck von polnischer Seite abgewandert. Von der schikanösen Behandlung dieser Deutschen durch die polnischen Beamten, von der Vernichtung ihrer wirtschaftlichen Existenz durch Maßnahmen der Posener Regierung, von der Bedrohung ihres Lebens durch den Terror des polnischen Straßennobles, der von den polnischen Behörden anstatt verhindert zu werden, noch begünstigt wurde, schien er nichts zu wissen. Ebenso verblüffend war aber auch für jeden Kenner der wahren Verhältnisse die Behauptung Dembinskis in München, daß die polnische Regierung sämtlichen deutschen Domänenpächtern den Abschluß eines neuen Pachtvertrages angeboten hätte, daß jedoch die Deutschen hierauf nicht eingegangen wären.

Hier muß eben immer wieder für Aufklärung über die wahre Lage der nationalen Minderheiten gesorgt werden, damit auf ihrer wahren Kenntnis Schritte zur Verbesserung und Wirksamgestaltung des Minderheitenrechtes unternommen werden können. Die Ausgestaltung des Minderheitenrechtes muß aber in der Richtung erfolgen, wie sie durch die in Prag angenommenen Resolutionen angedeutet ist. Dabei ist vor allem der gerichtliche Schutz, wie er bisher, wenn auch nur sehr gering, in den internationalen Minderheitenrechtsverträgen festgelegt worden ist, weiter auszugestalten, da er sich in der jetzigen Form als völlig unzureichend erwiesen hat. Daß auch in dieser Hinsicht die Prager Resolutionen recht beachtenswerte Verbesserungsvorschläge machen, ist daher besonders zu begrüßen. Gewiß bedeuten auch diese Vorschläge voraussichtlich noch keineswegs etwas Endgültiges und restlos Befriedigendes, aber es ist doch zu hoffen, daß hierdurch die schon früher gegebenen Anregungen für Ausgestaltung der Rechtsgarantien des Minderheitenrechtes, wie sie z. B. sich in den Anträgen des Berliner Ausschusses für Minderheitenrecht auf dem Soziologenkongreß in Turin (Oktober 1921) darstellen, eine wertvolle Unterstützung erhalten und damit wieder einen Schritt weiter zum Ziele geführt werden. Die Frage des Minderheitenrechtes ist nun einmal durch die Ereignisse und Verträge von 1918—1920 erneut ins Rollen gebracht und wird sich trotz aller Widerstände zusammen mit den neuen Ideen des Völkerrechtes allmählich siegreich durchsetzen.

¹⁾ Siehe den Artikel von Senator Brabec in Nr. 114 der „Prager Presse“ vom 26. April 1922: „Zur Münchener Minoritätentagung“.



Oben: Johann Cornies.



Oben in der Mitte: Das erste Corniesche Haus in Ohrloff.



Kommerzienrat Jakob Niebuhr

(Kolonie Schönwiese bei Alexandrowsk) war vor dem Krieg einer der reichsten Mennoniten im Gouvernement Jekaterinoslaw. Er war Besitzer und Mitinhaber von 7 Dampfmühlen, gründete

Unten in der Mitte: Teilansicht der mennonitischen Kolonie New York im Kreise Dachmut, Gouvernement Jekaterinoslaw.



das erste mennonitische Bankhaus Niebuhr & Co., war Besitzer des deutschen Sanatoriums Alexandrabad, außerdem großer Ländereien.

Die Mennoniten in Süd-Rußland

Von J. SCHLICHTING, Berlin-Wilmersdorf

Die Mennoniten, früher „Taufgesinnte“ genannt, dann nach Menno, dem Reformator dieser Gemeinschaft, unter dem Namen Mennonisten, jetzt „Mennoniten“ bekannt, mußten in der Vergangenheit ihrer religiösen Grundsätze halber mancherlei Verfolgung erdulden.

Die Taufe der Erwachsenen, die entschiedene Verwerfung des Kriegsdienstes, wie auch des Eides, verschaffte ihnen in allen Ländern Feinde, und nicht selten wurden sie dieser Glaubensgrundsätze halber dort wieder vertrieben, wo sie eben erst wohnen, eine bleibende Heimat gefunden zu haben.

Viele Mennoniten waren Mitte des 16. Jahrhunderts nach Rußland gekommen, wo man ihnen anfangs eine Freistadt gewährte. Sehr bald jedoch traten Beschränkungen dieser Freiheiten ein, und unter Friedrich Wilhelm II. wurden die Mennoniten kaum mehr im Lande geduldet. Die persönliche Befreiung vom Militärdienste mußte durch große Summen erkauft werden; zudem wurden ihnen alle bürgerlichen Rechte und Freiheiten, hauptsächlich was den Grundbesitz anbelangte, genommen. Die Lage der Mennoniten war daher zu Ende des 18. Jahrhunderts sehr traurige und man dachte wieder an eine Auswanderung.

Da erließ die Kaiserin Katharina II. von Rußland einen Auf- und an alle freien Landwirte und besonders an die Mennoniten in und um Danzig zur Einwanderung nach dem Süden Rußlands, wo die ungeheuren, größtenteils noch unbewohnten Steppen mit tüchtigen Landleuten (als welche die Mennoniten bekannt waren) bevölkert werden sollten.

Der Übermittler dieses Wunsches war der kaiserliche Beamte v. Trappe. Mit ausgedehnten Vollmachten versehen, erschien er im August 1786 in der freien Stadt Danzig. Selbstverständlich wurde Trappe von seiten der Danziger Behörde, die ihn ungern in der Stadt sah, nicht auf Unterstützung in seinen Angelegenheiten rechnen. Er wandte sich deshalb an den Kirchenältesten des Stadtgebiets, Peter Epp, und forderte ihn zur Mithilfe auf.

Epp ließ sich überzeugen von den lauterer Absichten der Kaiserin Katharina, wie auch von den Vorteilen, die den Mennoniten aus dem Anerbieten der russischen Krone erwachsen konnte. So wurde Epp der eifrigste Förderer dieser Sache. Die Kunde von der Anwesenheit des russischen Beamten in Danzig und seinem Auftrage verbreitete sich sehr rasch in der ganzen Umgegend. Zu gleicher Zeit wurde auch das von der Kaiserin unterm 22. Juli 1763 erlassene Manifest zur allgemeinen Kenntnis gebracht. Weil viele weder den Gerüchten noch dem gedruckten Worte vollen Glauben schenken, so strömten bald von nah und fern Neugierige herbei, um aus dem Munde des Bevollmächtigten selbst die Bestätigung zu vernehmen: Völlig freie Religionsübung nach den Grundsätzen ihrer Väter, Anerkennung des „Ja“ und „Nein“ an Eides statt, Befreiung vom Militärdienste usw.; dazu alle nur erdenklichen Erleichterungen und Begünstigungen bei der Ansiedelung, die besten Aussichten auf eine in materieller Hinsicht sichergestellte Zukunft — das war es, was ihnen geboten wurde.

Trappes Werben blieb nicht ohne Erfolg. Schon nach kurzer Zeit erklärten sich mehrere Familien bereit, sich auf das Anerbieten der russischen Kaiserin hin in Rußland anzusiedeln; sie verlangten jedoch, daß einige Männer aus ihrer Mitte zu einer Besichtigungsreise nach Rußland abkommandiert würden, damit sie an Ort und Stelle einmal selbst sähen und hörten und dann über Land und Leute den Genossen Nachricht bringen könnten.

Trappe machte keine Einwendungen. Es wurden drei Männer als Bevollmächtigte gewählt: Höppner, Bartsch und v. Kampen. Trappe gab ihnen den Bescheid, daß sie durch ein formelles Schriftstück für die Besichtigungsreise und die erforderlichen Unterhandlungen mit der russischen Regierung bevollmächtigt werden müßten. Das war leichter gesagt als getan; denn erstens fehlte ihnen Geld, und zweitens legte die Obrigkeit allerorten die deutlichste Mißbilligung des Unternehmens an den Tag. Weder

auf preußischem Gebiete, wohin die Kunde von dem Rufe Rußlands auch gedungen war, durfte es jemand wagen, sich an der geplanten Erkundungsreise persönlich zu beteiligen oder eine diesbezügliche Vollmacht zu unterzeichnen, noch wurde es in Danzig erlaubt. Da suchten die Auswanderungslustigen Hilfe beim russischen Konsul in Danzig; dieser kam ihrem Begehren mit der größten Bereitwilligkeit nach und versprach, ihr Anliegen nebst Vollmacht sogleich mit einem Kurier nach Petersburg abzuschicken. Die Deputierten machten sich reisefertig. In verhältnismäßig kurzer Zeit langte aus Petersburg die Bestimmung an, die gewählten drei Männer als „Deputierte der Mennoniten“ auf Kosten der russischen Krone nach Rußland zu entsenden, damit sie dort einen passenden Ansiedlungsplatz ausuchten, die besonderen Wünsche der Mennoniten der Regierung vorlegten und das kaiserliche Privilegium in Empfang nähmen.

Die Deputierten standen vor einer schweren Aufgabe; sie sollten nun Haus und Hof verlassen, von allen Lieben scheiden und in ein unbekanntes, teilweise noch unbewohntes Land reisen; der Tag der Wiederkehr war nicht abzusehen. Der Jahreszeit halber war ein Aufschieben der Reise nicht mehr rätlich; der geplante Weg sollte nämlich über die Ostsee nach Riga führen. Der naheher Herbst mit seinen Stürmen war dazu nicht besonders empfehlenswert. Noch zuletzt trat eine unangenehme Verzögerung ein. Der dritte Deputierte, v. Kampen, zog sich von der Expedition zurück; er deckte diesen Schritt mit dem Vorwande, von seinen Eltern nicht die Erlaubnis zur Mitreise erhalten zu können. Das mußte erst nach Riga gemeldet werden. Endlich konnte man zur Abreise schreiten. Von Trappe mit Geld und einem Begleitschreiben ausgerüstet, machten sich die beiden Männer am 31. Oktober auf den Weg. Viele Freunde und Bekannte gaben ihnen das Geleit bis zum Schiffe, wo ein schmerzlicher Abschied stattfand.

Die Fahrt bis Riga dauerte acht Tage; das Schiff hatte mit starkem Wind zu kämpfen, lief jedoch unversehrt in den Hafen von Riga ein. Die ausgesetzten Gelder wurden den beiden Deputierten willig gegeben und so konnten sie ihre Reise alsbald fortsetzen.

Dank des russischen Winters, dessen erste Bekanntschaft sie hier sogleich machten, fuhren Höppner und Bartsch nach Erledigung ihrer Geschäfte in Riga auf prächtiger Bahn im Schlitten weiter. Das nächste Ziel war Dubrowna, ein nettes Städtchen in Weißrußland. Hier meldeten sie sich beim Befehlshaber der Stadt, zeigten ihr Begleitschreiben vor und baten ihn um Weiterhilfe, die ihnen freundlichst gewährt wurde. Von Dubrowna fuhren sie weiter nach Cherßon am Dnjepr, um hier den Winter zu verbringen. Trotz der Kälte durchstreiften sie von hier aus weit und breit die Umgegend, um Bodenbeschaffenheit, Bevölkerung und örtliche Verhältnisse kennen zu lernen und so die günstigste Örtlichkeit zur Ansiedlung wählen zu können. Ihre Wahl fiel schließlich der Stadt „Berislaw“ gegenüber auf eine Gegend am linken Ufer des Dnjepr, wo die Konskaja sich mit dem Dnjeprflusse vereinigt und die Straße nach der Krim vorbeiführt. Dieser Platz schien ihnen für ihre Zwecke am geeignetsten, da er ebenes, fruchtbares Ackerland hatte, wie sie es von Preußen her gewohnt waren, und der Fluß mitsamt der erwähnten großen Verkehrsstraße zugleich Absatzmöglichkeit für ihre Produkte gewährleistete.

Die Wahl des Ansiedlungsplatzes war getroffen und damit ein Teil der übernommenen Obliegenheiten erfüllt. Doch der zweite Teil harrete noch seiner Erledigung: Es mußten die gegenseitigen Bedingungen und Verbindlichkeiten mit der russischen Krone abgeschlossen werden und eine Eingabe um ein kaiserliches Privilegium erfolgen. Zu diesem Zwecke mußten die menno-

nitischen Beauftragten die weite und beschwerliche Reise bis zur Residenz unternehmen. Sie wollten sich sofort auf den Weg machen, als die Reise der Kaiserin im Frühjahr 1787 nach der Halbinsel Krim dies verhinderte. Dadurch verwirklichte sich aber die den mennonitischen Beauftragten vom russischen Konsul in Danzig seinerzeit eröffnete Möglichkeit einer Begegnung mit der Kaiserin. Höppner und Bartsch wurden am 13. Mai in Kremenschg in Gegenwart des Kabinettsministers, wie der Gesandten von Italien, England und Frankreich der Kaiserin Katharina II. vorgestellt. Nachdem sie die Hand der hohen Frau ehrfurchtsvoll geküßt hatten, sagten sie ungefähr folgendes:

„Allernädigste Monarchin! Beinahe 300 Familien unserer Glaubensgenossen, denen der Ruf von Ihrer Kaiserlichen Majestät weisen, milden und wohlthätigen Regierung zu Gemüte gekommen ist, haben uns abgeschickt, um dienliche Gegenden zur Niederlassung, vornehmlich am Dnjeprfluß, auszusuchen und für diejenigen, die da kommen werden, diejenigen Gnadenwohlthaten alleruntertänigst zu erbitten, welche Ihrer Majestät den Ausländern in einem gedruckten Manifest allernädigst zugesichert haben. Höchst glücklich schätzen wir uns, Ihrer Majestät huldvolles Antlitz zu sehen, höchstdero geheiligten Person uns zu Füßen zu legen und uns und unsere Glaubensbrüder der größten Monarchin Schutz und Gnade zu empfehlen.“

Die Kaiserin schenkte ihren Worten Gehör, sicherte ihnen mündlich alle bereits verheißenen Vergünstigungen zu und entließ sie in gnädigster Stimmung. Auf besonderen Wunsch der Kaiserin sollten jedoch Höppner und Bartsch die Reise nach der Krim im kaiserlichen Gefolge mitmachen. Trotzdem sie gerne weitergereist wären, wußten sie doch diese Auszeichnung richtig zu würdigen. Erst auf der Rückreise, in Kremenschg wieder angelangt, wurden sie aus dem Gefolge der Kaiserin entlassen und erhielten zugleich ihre Abfertigung nach St. Petersburg. Der Reichsfürst Potemkin erhob anfangs Einspruch gegen die Reise nach der Hauptstadt, weil er es für durchaus unnötig hielt, jetzt noch um eine schriftliche Bestätigung derjenigen Zusage anzuhalten, die nicht nur er, sondern nunmehr auch Ihre Majestät selbst den Einwanderern gegeben habe. Die Kaiserin werde doch sicherlich ihr Wort halten. Die beiden Bevollmächtigten erinnerten ihn jedoch an seine eigene Sterblichkeit, während die Krone bleibe, und schließlich willigte er nicht nur in das Reisegesuch ein, sondern schenkte den Deputierten noch einige Dukaten und gab ihnen selbst ein Empfehlungsschreiben mit.

Möglichst schnell eilten sie nun mit einem Kurier über die weite sarmatische Ebene dahin. Schon glaubten sie das Ziel ihrer Reise ohne Unfall zu erreichen, als es im letzten Augenblick anders kam. Unweit der Stadt, bei einer plötzlichen Schwenkung des Weges, warf der Postknecht den Wagen um, wobei Höppner ein Bein brach. In der Stadt machte sich Bartsch sofort auf die Suche nach ärztlicher Hilfe. Er fand einen tüchtigen Arzt und so schritt Höppners Genesung ziemlich rasch vorwärts; dessenungeachtet verging geraume Zeit, bis das gebrochene Glied wieder gänzlich hergestellt war. Durch den Unfall hätte die Arbeit der Deputierten einen unerquicklich langen Auschub erlitten, wenn ihnen nicht die damalige russische Hofetikette zu Hilfe gekommen wäre, wonach niemand in Stiefeln, sondern jedermann in Strümpfen und Schuhen am Hofe zu erscheinen hatte. Diese Bekleidung war für den kranken Fuß viel früher brauchbar. Als Höppner einigermaßen gehen konnte, wurde die Bearbeitung ihrer Sache energisch betrieben.

Die „Wünsche der Mennoniten“ stellten sie der russischen Regierung in „20 bittenden Punkten“ vor, wie: ungehinderte Religionsübung, Anweisung von 60 Deßjatin Land für jede Familie, eine zehnjährige Befreiung von allen Abgaben, Erlaub-

nis zur Erbauung von Fabriken, Vorschuß von 500 Rubel auf jede Familie laut Manifest vom 22. Juli 1763, Befreiung auf alle Zeiten vom Kriegsdienst usw.

Höppner und Bartsch bemühten sich, eine Audienz beim damaligen Großfürsten, dem nachmaligen Kaiser Paul Petrowitsch, zu erlangen. Um einen geeigneten Augenblick abzapfen, wo sie dem Fürsten vorgestellt werden konnten, mußten sie täglich an den Hof kommen. Die ersuchte Gelegenheit ließ lange auf sich warten, und auch die Verhandlungen mit der Regierung wickelten sich sehr langsam ab. Da endlich, in einer Morgenstunde, brachte ein Adjutant aus dem Schlosse die Botschaft, daß sie sofort dem Großfürsten vorgestellt werden sollten. Im Palais wurden sie von G. v. Trappe empfangen. Der diensttuende Beamte brachte die Meldung, daß Se. kaiserliche Hoheit sogleich erscheinen werde. Im großen Empfangssaale waren bereits viele Herren als Bittsteller versammelt. Auf die Vorstellung der Deputierten, ob sie nicht ohne die vielen Zeugen zu einer Audienz gelangen könnten, wurden sie in ein Sonderkabinett geführt, wo sie kaum Aufstellung genommen hatten, als der Großfürst, seine Gemahlin am Arm, das Zimmer betrat. Beide reichten ihnen die Hand zum Kusse. Der Großfürst selbst küßte die Deputierten auf die Wange. In höchst leutseliger Weise unterhielt sich das großfürstliche Ehepaar mit den Bevollmächtigten und ließ sich über das Wesen der Mennoniten und deren Einrichtungen in Haus und Hof erzählen. Zum Schluß überreichten die Deputierten dem Großfürsten das Glaubensbekenntnis der Mennoniten.

Endlich konnten die Unterhandlungen mit der Regierung abgeschlossen werden. Die Zugeständnisse waren festgestellt. Nach fast achtwöchigem Aufenthalte in der russischen Residenz durften

Höppner und Bartsch derselben den Rücken kehren, um die Heimreise anzutreten. Den Rückweg machten sie nicht allein; G. v. Trappe, der zum Direktor der zu gründenden Mennonitenkolonie ernannt worden war, begleitete sie, um das in der Danziger Gegend angefangene Werk, Emigranten für sein Land zu gewinnen, abzuschließen. Die Marschroute der kleinen Reisegesellschaft ging über Riga und Warschau.

Weil der König von Polen Schutzherr der Stadt Danzig war, schien es geboten, ihn mit der Absicht der dortigen Mennoniten bekannt zu machen, wenn möglich auch seine Protektion für dieses Vorhaben zu gewinnen, was allem Anschein nach nicht ohne Erfolg gewesen ist.

Nach mancherlei erlittenem Ungemach und vielen durchkämpften Beschwerden einer weiten unbequemen Rückreise fuhren die Heimkehrenden endlich an einem Sonntage kurz vor Martini, unter den schmetternden Tönen des Posthorns, in Danzig auf Langgarten ein, hielten vor dem russischen Konsulatsgebäude an und wurden vom Konsul aufs freundlichste begrüßt. Es war gerade Markttag. Viele Landbewohner aus den umliegenden Dörfern waren in der Stadt anwesend, unter diesen auch solche, die den größten Anteil an der Expedition nach Rußland nahmen. Mit Verwunderung und Staunen sahen diese die längst Verlorengeglauten heimkehren, und die frohe Kunde: „der Höppner ist zurückgekehrt!“ verbreitete sich mit Windeseile durch alle Ortschaften und Gaue, wo es Auswanderungslustige gab.

In der Abwesenheit der Deputierten hatte sich in der Heimat manches ereignet, was auf die Entwicklung günstiger Bedingungen für eine Massenauswanderung einen, je nach Umständen, hemmenden oder fördernden Einfluß auszuüben vermochte. (Schluß folgt.)

Erlebnisse Auslanddeutscher im Weltkrieg*)

XIII. Mein Aufenthalt in Rußland 1914/15 und meine Flucht

Von Hauptmann v. H. . .

(Schluß.)

Seit meiner^{*)} Ankunft in Wjatka, im Oktober 1914, habe ich mich durch gelegentliche dringende Mitteilungen in die Heimat ständig bemüht, meine Befreiung, beziehungsweise meinen Austausch durchzusetzen. Diese Bemühungen blieben bis zum Schluß ohne Erfolg. Während derselben war ich ständig auf meine Selbstbefreiung bedacht. In erster Linie suchte ich mir einen Auslandspaß, sei es einen deutschen oder den eines neutralen Staates zu beschaffen. Schließlich gelang es mir, einen deutschen Kaufmann aus Riga zu finden, der über 45 Jahre alt war und vertragsmäßig die Erlaubnis zur Auslandsreise hatte. Gegen entsprechende Geldentschädigung wollte er mir seinen Paß geben. Indessen, nach mehrmonatlichen Bemühungen, wenige Tage bevor der Paß ausgehändigt werden sollte, verschwand dieser Mann aus Wjatka mit dem von mir gewährten Vorschuß.

Nachdem weitere Bemühungen auf dem bisherigen Wege vergeblich waren, faßte ich um Pfingsten den Entschluß, ohne jeden Ausweis nach Moskau zu fahren, um dort durch Vermittlung eines Bekannten einen Paß zu erstehen oder wenigstens die Adresse eines Paßverkäufers in Kischinew zu erhalten und auf diese Weise die rumänische Grenze zu überschreiten. Am Pfingstsonntag abend verließ ich mit Herrn D. . . , Kaufmann und Reserve-Offizier aus Riga (Bez.-Kommando Lübeck), die Stadt Wjatka. Herr D. . . sprach ziemlich geläufig russisch. Wir fuhren unter der Maske russischer Juden, wobei mir mein langer Voll-

bart gut zustatten kam. Es gelang uns, uns unbemerkt in den Zug einzuschleichen und nach zweitägiger Fahrt Moskau zu erreichen. Dort erfuhren wir indes, daß der Herr, der uns helfen sollte, inzwischen ins Gefängnis gekommen war, während ein anderer Bekannter, auf den wir rechneten, unter Polizeiaufsicht gestellt war. Die Adresse eines für unsere Zwecke geeigneten Paßbesitzers konnten wir nicht erhalten. Wir wollten trotzdem unseren Versuch noch nicht aufgeben und beschlossen, am anderen Tage unsere Fahrt fortzusetzen. Es gelang uns, unangemeldet die Nacht in Moskau zu verbringen und am anderen Tage den Zug nach Kiew zu besteigen. Über Kiew fuhren wir unter mancherlei Schwierigkeiten nach Kischinew in Beßarabien, wo wir am Samstag nach Pfingsten mittags ankamen. Da wir keine Adresse eines geeigneten Mannes hatten, mußten wir uns an die Leute auf der Straße wenden. Die zahlreichen dort wohnenden Juden sprechen vielfach deutsch, sind hilfsbereit und machen im Frieden gerne Geschäfte mit falschen Pässen. Indessen hatte sich seit wenigen Tagen die Lage in Kischinew vollständig geändert. Offenbar im Zusammenhang mit der italienischen Kriegserklärung hatte sich die russische Regierung veranlaßt gesehen, für dieses Gebiet den Kriegszustand oder eine Art verstärkten Schutzes zu verhängen. In der Stadt wimmelte es von Gendarmerieposten und Patrouillen. Zahlreiche Gendarmerieoffiziere überwachten die Bevölkerung. Überall waren Anschläge mit Verboten: des Besuches der öffentlichen Gärten von 9 Uhr

*) Entnommen dem in der „Ausland und Heimat Verlags-A.-G.“, Stuttgart, erschienenen Werk „Erlebnisse Auslanddeutscher im Weltkrieg“, zur Anschaffung für Schulen besonders empfohlen vom Württembergischen Kultministerium (Ministerialabteilung für die höheren Schulen), Kultm.-Amtsblatt, Stuttgart 1922, Nr. 1, S. 4.

abends an, des Aufenthaltes zu beiden Seiten der Bahnlinien innerhalb 5 Werst, der Jagd usw. Sämtliche Bahnhöfe waren schon von Kiew an militärisch besetzt. Ebenso die anschließenden Geleisestrecken und alle, auch die kleinsten Kunstbauten. Wir wandten uns im Laufe des Nachmittags an etwa zwanzig Juden, immer mit dem gleichen Mißerfolg, obwohl wir bereit waren, für jeden Paß 800 Rubel sofort und, wenn nötig, später noch mehr zu zahlen. Keiner wollte infolge der verschärften polizeilichen Bestimmungen auch nur das geringste für uns tun, da alle Leben und Eigentum zu gefährden fürchteten. Nicht nur, daß wir keinen Paß bekommen konnten, nicht einmal für die Gewährung kurzer Unterkunft konnten die Angesprochenen trotz verlockender Geldangebote bestimmt werden. Allmählich wurde unsere Lage kritisch; die Leute auf der Straße machten sich gegenseitig auf uns aufmerksam, wir mußten jede Stunde unserer Verhaftung gewärtig sein. Als aktiver Offizier, der erst neun Tage vor der Kriegserklärung nach Rußland gekommen war und überdies an der baltischen Küste gegenüber der Insel Ösel ein Gebiet betreten hatte, das in den Augen der russischen Behörden in jenen Tagen den Besuch eines Ausländers an sich schon verdächtig machte, hatte ich sicher keine Schonung zu erwarten. Um nicht vor ein Kriegsgericht zu kommen und vielleicht elend zugrunde zu gehen, waren wir gezwungen, schleunigst Kischinew zu verlassen. Doch beschlossen wir noch, einen letzten Versuch zu machen und in Odessa nach einer Fluchtgelegenheit zu suchen. Bei unserer Ankunft in Odessa mußten wir uns jedoch überzeugen, daß sich auch dort für die Verwirklichung unserer Absicht keine Möglichkeit bot und so waren wir genötigt, die Rückreise anzutreten. Die einzige, wenn auch sehr geringe Aussicht, uns vor einer Bestrafung zu bewahren, war die Rückkehr nach Wjatka, vorausgesetzt, daß dort unsere Flucht nicht bemerkt worden war. Nach zwölf tägiger Abwesenheit kamen wir dort an. Man hatte in Wjatka zwar polizeilichseits nach mir gesucht, das negative Ergebnis aber schließlich mit falschen Einträgen in den polizeilichen Büchern sich erklärt und damit die Sache fallen lassen. Mein Kamerad, dessen Abwesenheit bemerkt worden war, konnte sich mit dem Vorwande verteidigen, es sei unterlassen worden, ihn gelegentlich seines Umzuges in eine andere Wohnung polizeilich anzumelden. Er

wurde auf das Dorf verschickt und wird voraussichtlich mit einigen Wochen Polizeihaft eine verhältnismäßig milde Strafe bekommen.

Nachdem ich mich von den Aufregungen der vergangenen Tage einigermaßen erholt hatte, suchte ich nach neuen Mitteln zur Flucht. Ich hatte das Glück, schon 4 Tage nach meiner Ankunft in Wjatka einen deutschen Kürschnergessen kennen zu lernen, der, obwohl erst 33 Jahre alt, infolge eines Herzfehlers, als Militäruntauglicher die Erlaubnis erhalten hatte, in die Heimat zurückzukehren. Durch entsprechend hohes Geldangebot gelang es mir, diesen Mann zu bewegen, mir seinen Paß zu überlassen. Um mich der in seinem Paß angegebenen Personalbeschreibung einigermaßen anzupassen, mußte ich mir Vollbart, Schnurrbart und Augenbraunen (besonderes Kennzeichen) abrasieren lassen. Wiederum gelang es mir, den Zug unbemerkt zu besteigen und über Wologda nach Petersburg zu kommen. In Petersburg, wo ich eine Nacht bleiben mußte, fand ich mit Mühe Unterkunft. In dem eine Stunde von Petersburg entfernt liegenden russisch-finnischen Grenzort Bielo-Ostrowo wurde ich einer peinlichen Gepäck- und Körperuntersuchung, sowie einem eingehenden Verhör unterzogen. Nachdem ich diese Gefahr glücklich überstanden hatte, erfolgte meine Weiterfahrt nach der schwedischen Grenze in einem für den Transport Reichsdeutscher bestimmten, verschlossenen, mit weiß angestrichenen Fenstern versehenen Wagen. Es traf sich, daß ich während dieser mehrtägigen Reise die meiste Zeit allein in einer Abteilung mit den begleitenden Gendarmen verbringen mußte. Wir kamen am Montag, den 21. Juni, um 9 Uhr 30 abends in Torneo an. Nach einer Stunde Wartezeit wurden wir aus dem Wagen gelassen. Das angekündigte erneute peinliche Verhör und die Gepäckuntersuchung unterblieben wider Erwarten und wir wurden ohne weitere Belästigung auf den Dampfer gebracht, der uns nach dem schwedischen Ufer führen sollte. Mit dem Betreten des Dampfers befand ich mich auf schwedischem Boden und war frei.

Es gelang mir in Stockholm, meine Identität durch einen mir bekannten Herrn der dortigen Gesandtschaft festzustellen. Mit einem Gesandtschaftspaß versehen, fuhr ich über Malmö und Stralsund nach Berlin, das ich am Samstag, den 26. Juni, abends erreichte.

VOM AUSLANDDEUTSCHTUM RUNDschau

Das Deutschtum in den abgetrennten Gebieten

Französischer Empfang in Memel

Abermals fand in Memel eine bedeutsame Kundgebung statt, zu der die Anwesenheit des französischen Senators und früheren Ministers Grafen de Monzie den Anlaß bot. Am 11. August wurden die memelländischen Behörden und Vertreter der Berufsstände in Anwesenheit der Vertreter auswärtiger Staaten in der Handelskammer empfangen, wobei der Vizepräsident des Staatsrates, Kraus, noch einmal die Wünsche von 90 % der memelländischen Bevölkerung auf ein selbständiges Memelland zum Ausdruck brachte und die Errichtung eines Freistaates Memel als die beste Lösung erklärte. Alles dränge im gegenwärtigen Augenblick auf die endgültige Entscheidung über die politische Zukunft des Memelgebietes. Es müsse der politischen Unsicherheit ein Ende gemacht werden. Aus wirtschaftlichen, kulturellen, aus sozialen und politischen Gründen bedeute der Freistaat Memel unter dem Schutze der Entente-mächte die einzige Lösung. Hafen-, Handels- und Verkehrseinrichtungen sollten allen Nachbarn bereitwilligst nutzbar ge-

macht werden. Man wolle aber auf keinen Fall einem fremden Lande angeschlossen werden, sondern wolle sein kleines Vaterland für sich behalten. Die Grenze nach Oster sei nicht nur eine politische, sondern eine Zivilisationsgrenze. Memel besitze sein eigenes Wappen und seine gold-rote Fahne, die nur eine Fahne der Arbeit sei. Memel rechne mit Bestimmtheit darauf, daß im September die Entscheidung falle und erwarte die Einlösung des Versprechens, daß Vertreter der Bevölkerung vor der Entscheidung gehört würden. Memel bitte den Minister, sich zum warmen Fürsprecher der memelländischen Wünsche zu machen und der gerechten Sache zum baldigen Sieg zu verhelfen. Der französische Minister dankte für den Beweis des Vertrauens zu Frankreich. Er nehme das Mandat an, mache aber als ehrlicher und loyaler Mensch einige einschränkende Bedingungen, wenn er sage, daß er sich pflichtschuldigst den letzten Entscheidungen seiner Regierung beugen müsse. Es habe ihn tief berührt, eine so einheitliche Volksseele hier vorzufinden und einen so überraschenden Eindruck von der Stadt Memel als See- und Hafenstadt zu bekommen. Er gebe den Rat, Mittel und Wege zu suchen, durch welche Litauen und Polen den Zutritt zum Meere über den Memelhafen erhalten könnten. Könnten derartige Be-

dingungen dem Obersten Rat schwarz auf weiß vorgelegt werden, so werde die Memelfrage bald entschieden sein. Er sei dann sicher, daß die dem Memelland verliehene Fahne von der Botschafterkonferenz nicht genommen werde. Das Mitglied der Handelskammer, Kubillus, Heidekrug, sprach dann im Namen des Bundes memellandtreuer Litauer und betonte, daß die Bestrebungen dieser Litauer sich mit denen der Taryba-Litauer nicht deckten, sondern daß sie sich den Worten des Präsidenten Kraus anschließen. Dann folgte ein Vorbeimarsch der Truppen unter den Klängen der Marseillaise und abends beschloß ein Bierabend in der Handelskammer den Empfang, bei dem wiederum freundliche Reden gewechselt wurden. Minister de Monzie trank dabei auf die Alliierten, auf Frankreich und auf das Memelgebiet.

Tschechoslowakei

Die Volkszählung hat für Böhmen 6670578 Bewohner und unter ihnen 2173230 Deutsche ergeben. Die Zahl der Deutschen ist gegenüber der Zählung vom Jahre 1910 um vier Prozent, von 37 auf 33 heruntergegangen. In der Hauptstadt Prag leben unter 1065115 Bewohnern nur noch 30429 Deutsche, im Gau Prag gibt es 11126 Deutsche, im Gau Pardubitz 58393, im Gau Königgrätz 141805, im Gau Jung-Bunlau 224715, im Gau Leipa 489129, im Gau Laun 308401, im Gau Karlsbad 505702 (unter 536309 Gesamtbevölkerung), im Gau Pilsen 249355, im Gau Budweis 154175.

Polen

Am 3. August gab im polnischen Sejm der Abgeordnete Joseph Spickermann im Namen der Deutschen eine Erklärung zu den Ausführungen des Ministerpräsidenten Professor Nowak ab. Die deutsche Fraktion habe in der Hauptkommission für die Kandidatur des ihr persönlich gänzlich unbekannten Dr. Nowak gestimmt, weil sie die lange Dauer der schleppenden Kabinettskrise als im hohen Maße schädigend für den Staat ansehe. Nun habe der Ministerpräsident in seiner kurzen Erklärung sich als die erste Staatsperson erwiesen, die auch von den nationalen Minderheiten in Polen sprach und denselben die Rechte zuerkannte, die ihnen in der Konstitution vom 17. März 1921, sowie im Versailler Friedensvertrag garantiert sind. Die Stellungnahme der Deutschen zu dieser Regierung werde von der Durchführung dieser Rechte abhängen. Die deutsche Fraktion stimme für die Regierung des Herrn Dr. Nowak, ohne für die einzelnen Minister damit Stellung nehmen zu können. Bei der Abstimmung stimmten dann auch alle deutschen Abgeordneten für den Ministerpräsidenten.

Der neu ernannte Ministerpräsident Professor Nowak empfing eine Abordnung der deutschen Fraktion des Sejm und gab ihr befriedigende Erklärungen über seine Haltung zu den Minderheiten ab. Die Abordnung hatte 6 Punkte formuliert und ihre Forderungen darin zusammengefaßt. Der Ministerpräsident erklärte, daß die Politik der polnischen Nationalisten, wie sie beim Ausbau Polens bisher in verderblicher Weise zutage trat, sich nicht werde halten können. Er wolle selbst alle seine Kräfte daran setzen, damit den deutschen Bürgern Polens eine wirkliche und vollständige Gleichberechtigung zuteil werde. Das neue Kabinett werde nicht ruhen, als bis jeder Bürger Polens mit Freude und herzlicher Bereitwilligkeit alle seine Kräfte zur Verfügung stellen werde, damit er Polen als sein wirkliches, von Herzen geliebtes Vaterland betrachten und behandeln könne.

Die Weiterberatung des Wahlgesetzes führte im polnischen Reichstag zu heftigen Kämpfen, aber auch zur Annahme des namentlich für die Minderheiten verderblichen Paragraphen,

daß 72 Mandate nicht nach den Stimmenzahlen verteilt werden sollen, sondern gemäß der Zahl der sonst errungenen Mandate den größten Parteien zugelegt werden, auch wurde ein Zusatz angenommen, daß jeder Gewählte ausdrücklich erklären muß, daß er sich als polnischer Bürger fühle und daß jedes Wahlausschußmitglied die polnische Sprache in Wort und Schrift beherrschen muß. Das bedeutet, daß alle Änderungen des Wahlgesetzes im Sinne der Rechtsparteien durchgeführt worden sind. In dem ehemals preußischen Teilgebiet sind für die kommenden Sejmwahlen folgende Wahlbezirke geschaffen worden: Bezirk Dirschau 5 Mandate, Bezirk Graudenz 4 Mandate, Bezirk Thorn 5 Mandate, Bezirk Bromberg 6 Mandate, Bezirk Gnesen 5 Mandate, Bezirk Posen-Stadt 4 Mandate, Bezirk Posen-Ost und Lissa 4 Mandate, Bezirk Samter 5 Mandate, Bezirk Ostrowo 6 Mandate, Bezirk Königshütte 5 Mandate, Bezirk Kattowitz 5 Mandate, Bezirk Teschen 7 Mandate. Die Deutschen ließen durch den Abgeordneten Haßbach am 25. Juli bei der dritten Lesung des Wahlgesetzes eine Erklärung abgeben, daß durch die ganze Verteilung der Wahlkreise, das künftige System zur Berechnung der Stimmen, die Zuteilung oder Verringerung der Mandate, wie ein roter Faden sich das Bestreben ziehe, den nationalen Minderheiten nicht diejenigen Vertreter im Parlament zu geben, die ihnen nach der Bevölkerungszahl zuständen. Jeder Antragsteller neuer „Verbesserungen“ zur Verringerung der Mandate der Minderheit sei über die Lage der Minderheiten orientiert und es rege sich das schlechte Gewissen bei dem Gedanken, daß im neuen Sejm 30 bis 40% aller Abgeordneten Vertreter der nationalen Minderheiten sein könnten. Die Nichtgleichberechtigung aller Wähler nach dem Wahlgesetz werde einen ungeheuren Einfluß auf die weitere Stellungnahme der Fraktion und der Vertreter aller anderen nationalen Minderheiten im neuen Sejm ausüben. Seite an Seite mit den übrigen Minderheiten, den Juden und den halblitauischen Vertretern der Volksräte müßten die Deutschen dieses Gesetz ablehnen, in Übereinstimmung auch mit der Linken, die das neue Wahlgesetz für ungerecht und ungünstig halte.

Über die neue Wahlordnung berichtet in der „Deutschen Rundschau“, Bromberg, Dr. von Behrens. Er verweist in seinen Schlußbemerkungen darauf, daß am 17. März 1921 die Verfassung der Republik Polen angenommen wurde, in deren Artikeln 11 bis 16 die wichtigsten Bestimmungen festgehalten werden, auf deren Grundlage die Wahlordnung für Sejm und Senat ausgearbeitet werden sollte. Am 29. Juli 1921 vertraute der Verfassungs-Ausschuß das Referat über die Wahlordnung dem aus Oberschlesien stammenden Abgeordneten Buzek an. Am 27. und 28. Juli 1922 hat der Sejm in dritter Lesung die Gesetze angenommen. Obwohl Professor Buzek Protestant ist, habe er mit dem Jesuitenpater Lutoslawski die neue Wahlordnung derartig verunstaltet, daß sie dem Sinne des Artikels 11 der Staatsverfassung völlig widerspreche. Der Sejmausschuß unter dem Vorsitz des Abgeordneten Rataj habe sein Äußerstes getan, um 40% der polnischen Staatsbürger, die der Minderheit angehören, zu entrechten. Deutsche, Juden, Russen und Ruthenen könnten nach dem neuen Gesetz kaum ein Achtel der ihnen von Rechts wegen zustehenden Volksvertretung erreichen. Andererseits seien zwei Gebiete als Provinzen behandelt (Ostgalizien mit 7 Wahlbezirken und das Wilnaer Gebiet mit 3 Bezirken), die von den Großmächten noch keineswegs als Provinzen des polnischen Reichs anerkannt seien. Das auf ausschließlich große, also vermeintlich polnische, Parteien künstlich zugeschnittene Wahlgesetz könnte aber dadurch zugunsten der Bürger nicht polnischen Stammes in glänzender Weise ausgeschlachtet wer-

den, wenn alle völkischen Minderheiten eine einzige Wahlliste aufstellen würden, um dann die Beute nach der Wahl planmäßig untereinander zu verteilen. Das wäre auch das einzige Mittel, die bedrohten Rechte der Deutschen Polens zu wahren, die dann nicht mit 4—5 Mandaten, wie die Polen es sich dachten, zu rechnen brauchten, sondern etwa 35—40 Mandate im Sejm und 8—9 Mandate im Senat erringen könnten.

Polen hat nun endlich auf das Ersuchen des Völkerbundsrats vom 17. Mai, keine administrativen und gerichtlichen Schritte gegen die deutschen Ansiedler in Neupolen zu tun, ehe nicht der Völkerbundsrat und der Schiedsgerichtshof darüber befunden hätten, eine Antwort erteilt. Die polnische Regierung hat in dieser Antwort sich damit einverstanden erklärt, daß die Ausführung der erwähnten Verordnungen und Verfügungen bis zur Beendigung der kommenden Session der Völkerbundsliga vertagt werden soll. Diese Vertagung findet Anwendung auf Ansiedler, die polnische Staatsangehörige sind, den Kaufvertrag mit der früheren Ansiedlungskommission vor dem 11. November 1918 geschlossen haben und bis zu diesem Tage die Auflösung nicht erhalten konnten und auf solche Ansiedler, die am Tage ihrer Suspendierung auf Grund eines Pachtvertrags, dessen Termin noch nicht abgelaufen ist, in wirtschaftlicher Hinsicht aus der Ansiedlung Nutzen gezogen haben. Damit ist wohl die bisherige Willkür der Praxis der Verwaltungsorgane in den ehemals preußischen Gebieten unterbunden. Daß die polnische Regierung sich zur Veröffentlichung dieser Antwort entschloß, hat wohl seinen Grund darin, daß ihr selbst die Willkür-Praxis ihrer unteren Organe zu weit ging und sie den Widerspruch zwischen Regierungs-Theorie und Verwaltungs-Praxis nicht allzu kraß machen wollte.

Auf die Eingabe des Deutschturnsbundes an den Völkerbund vom 12. November hat die polnische Regierung jetzt geantwortet. Die Zeitungen von Ende Juni veröffentlichten diese außerordentlich ausführliche Entgegnung wörtlich. Zunächst beginnt sie mit einem Angriff gegen den Deutschturnsbund, der als eine „Gruppe deutscher Nationalisten“ bezeichnet wird, die sich dank der Toleranz der polnischen Regierung in Bromberg habe bilden können und dort ihre tendenziöse Tätigkeit fortsetze. Mit einem solchen Angriff der Regierung gegen ihre eigenen Staatsbürger aus der Minderheit führt sich die Antwort nicht gerade vorteilhaft ein. Wenn sie dem Deutschturnsbund die Aktiv-Legitimation abstreift und einzelne Ausdrücke in seiner Eingabe als strafbare Beleidigung der polnischen Regierung erklärt, so hat sie ja die Macht dazu, eine Klage deswegen durchzuführen. Darüber werden dann die ordentlichen Gerichte zu entscheiden haben. Der Versuch aber, die Mehrheit der polnischen Staatsbürger deutscher Zunge vom Deutschturnsbund zu trennen und einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren, ist von vorneherein zum Scheitern verurteilt, denn der Deutschturnsbund vertritt eben das gesamte Deutschturn Polens. Die polnische Regierung führt aus, die Eingabe des Deutschturnsbundes sei an sich verzeihlich, denn es handle sich um eine Eingabe einst stark privilegierter und beim Einbruch in polnisches Gebiet vom preußischen Staat bevorzugter, jetzt aber wieder zur Gleichberechtigung mit anderen herabgedrückter Großgrundbesitzer. Die Antwort der polnischen Regierung charakterisiert die Polenpolitik Preußens und des Reichs bis zum Friedensschluß, die Vertreibung polnischer Richter und Lehrer, Beamter und Wirtschaftler, berührt den Schulstreik 1905/07 und das sogenannte Maulkorbgesetz, die Ansiedlungstätigkeit der Ansiedlungs-Kommission und des Ostmarkenvereins und stellt fest, in welcher Weise Deutsche bevorzugt und

Polen durch diese Politik benachteiligt worden seien. Diese Methoden deutscher Ausbreitungs-Politik hätten die Alliierten in ihrer Antwort vom 16. Juni 1919 auf die Vorstellungen der deutschen Delegation richtig gekennzeichnet. So hätten die Mächte nur denjenigen Deutschen die vollen bürgerlichen, kulturellen und politischen wie wirtschaftlichen polnischen Staatsbürgerrechte gewährt, die vor 1908 in dem jetzt neupolnischen Gebiete gesessen hätten. Darin liege die offene Mißbilligung der alliierten Mächte, die sie der neupreußischen und reichsdeutschen Polenpolitik gegenüber zum Ausdruck bringen wollten. Der „pangermanistische“ Vorstoß des Deutschturnsbundes wende sich also gegen diese Versailler Feststellungen, der Deutschturnsbund agitiere unter den Ansiedlern, die erst nach 1908 sich angesiedelt hätten, ihren Grund und Boden nicht zu verlassen, mahne sie, zu optieren, um dadurch vollberechtigte polnische Staatsbürger zu werden. Auf der anderen Seite habe die polnische Regierung von vornherein volle Gleichberechtigung werten lassen. Natürlich habe sie auch jetzt Polen zu den Beamtenposten zulassen müssen und habe keinen Grund mehr gehabt, die Ostmarken-Zulagen aufrecht zu erhalten und die ehemals antipolnischen deutschen Beamten in ihren Stellungen zu belassen, die trotz wiederholter Einschärfungen sich geweigert hätten, ihre „Geheimbeziehungen zu den Behörden des Reichs“ aufzugeben. Auf die Entlassungen privater Angestellter habe die Regierung in Polen keinen Einfluß gehabt. Auch habe sie Güter von privaten Fabrikanten nur beschlagnahmt, soweit der „Kriegszustand“ und seine Notwendigkeiten das erforderten. Nur wo die Leistungen von Gesellschaften ihre administrative Unfähigkeit bewiesen hätten, hätten diese Gesellschaften polnische Administratoren bekommen (!). Diese neuen Leiter hätten dann selbstverständlich keinen Grund gehabt, Polen, wie das bisher der Fall war, von der Mitgliedschaft auszuschließen, denn es könnten doch in einem polnischen Staate nicht nur Deutsche Mitglieder vom Staat unterstützter Gesellschaften werden.

Was nun die Ansiedlungs- und Pachtverträge angehe, so seien die preußischen Domänen zu lächerlich geringem Preise verpachtet gewesen, um die Pächter zu treuen Trägern der preußischen Polenpolitik zu machen. Kurz vor dem Friedensschluß von Versailles seien die Pachtverträge zum Teil auf lange Frist verlängert worden. Die Rente sei mit der Geldentwertung geradezu lächerlich geworden. So habe die polnische Regierung diese Verträge nicht anerkannt und alle aufgehoben. Als sie aber neue Verträge mit den Pächtern habe abschließen wollen, hätten von 237 verpachteten staatlichen Domänen nur 13 Pächter neue Verträge unterzeichnet. Den Vorwurf, daß die polnische Regierung den Pächtern ihren beim Pachtwechsel vertragsgemäß abzutretenden Bestand an Mobiliar und Vieh zu Schleuderpreisen abgenommen habe, sucht die polnische Regierung zu entkräften damit, daß sie sagt, es sei „ungenau“, daß die Preise nur das 1000 bis 1500fache der Preise vor dem Kriege gewesen sei. „Die polnische Regierung hat im Gegenteil viele Millionen bezahlt“ (!). Die Ansiedlungs-Kommission habe gerade im Jahre 1919 ihre germanisatorische Tätigkeit noch kurz vor der Abtretung verfolgt. Habe sie in 27 Jahren zuvor nur 21000 Leute angesetzt, so volle 900 im Jahre 1919. Das anzuerkennen habe sich die polnische Regierung geweigert. 3518 andere deutsche Ansiedler konnten keinen Titel für den Besitz der von ihnen eingenommenen Länder vorweisen. Diese Fragen seien vor die Botschafter-Konferenz gebracht und kein Ansiedler sei bis heute vertrieben worden, die Sprüche der polnischen Gerichte hätten noch keine Rechtskraft erlangt. Wenn der deutsche, wie auch der polnische Grundbesitz über 400 ha eingeschränkt werde, so sei das kein

antideutsche Maßnahme, sondern einfach eine Frage einer vernünftigen Agrarreform. Die Leute hätten hier kein Recht auf eine Sonderbegünstigung.

Die polnische Regierung verwahrt sich dann fernerhin in der Antwort gegen den Vorwurf der Beeinträchtigung der Minderheiten auf politischem Gebiet. Sie betont, daß ihre Beamten in den neuen polnischen Teilen zweisprachig seien und daß polnische Bürger deutscher Zunge das Recht hätten, sich in ihrer Muttersprache an die Gerichte und andere amtliche Stellen zu wenden und deutsche Antworten zu bekommen. Hinsichtlich der Schützengilden und ihrer Beeinträchtigung will die polnische Regierung lediglich die Bande zerschnitten haben, welche sie mit der Dynastie Hohenzollern und der deutschen Armee verbanden. Die Denkschrift geht sodann auf das hier mehrfach berührte Schulwesen ein und bringt Zahlen, die wir schon wiedergegeben haben. Hinsichtlich der Kirchenverhältnisse betont die polnische Regierung, sie könne nicht dulden, daß Kirchenbeamte ihre Befehle von Berlin bekämen, was der Fall wäre, wenn die evangelisch-unierte Kirche sich weigere, sich von Berlin loszumachen. Das sei eine unverhohlene feindliche Haltung gegenüber dem polnischen Staate, der das landesherrliche Kirchenregiment übernommen habe, das auch früher Preußen besessen habe. Auch die Konferenz der protestantischen Kirchen von Upsala habe die Berechtigung dieses polnischen Standpunktes anerkannt. Zum Schlusse definiert die polnische Denkschrift als polnischen Staatsbürger denjenigen, der seit 1. Januar 1908 ununterbrochen auf dem Gebiete gewohnt habe, das jetzt von Preußen an Polen abgetreten sei. Einen doppelten Wohnsitz erkenne dabei die polnische Regierung nicht an. Auch Abkömmlinge solcher Personen mit ununterbrochenem „polnischem“ Wohnsitz seien polnische Staatsbürger, selbst wenn sie bei Inkrafttreten des Friedensvertrags nicht auf polnischem Gebiete gewohnt hätten.

Was zu diesen polnischen Ausführungen zu sagen ist, haben wir an dieser Stelle oft gesagt. Die Gerechtigkeit gebot nur, die polnischen Ausführungen, die ja in den Entschlüssen des Völkerbunds noch eine Rolle spielen werden, in ihrer Ausführlichkeit auch hier wiederzugeben.

Lettland

In Libau hat eine deutsche Wählerversammlung stattgefunden, an der auch Herr Dr. Schiemann aus Riga teilnahm. Der Vorsitzende, Ingenieur von Malm, betonte, nach langen Verhandlungen habe sich der Ausschuß der deutschbaltischen Parteien entschlossen, die Kandidaten nicht mehr nach den Parteien aufzustellen wie früher bei den Konstituantenwahlen, als jede der fünf deutschen Parteien einen Abgeordneten stellte und die zahlenmäßig stärkste Partei außerdem noch einen sechsten. Man habe einen neuen Vorschlag angenommen, die Auswahl der Kandidaten nach den vier Arbeitsgebieten zu treffen: Allgemeine Politik, Agrarwesen, Schulwesen und Wirtschaftsleben. Für die ersten drei Arbeitsgebiete sollten die bisherigen bewährten Abgeordneten als ausgezeichnete Kräfte beibehalten werden. Es handle sich nun um den vierten Vertreter, den Wirtschaftler, den die Wählerschaft Libaus gerne mit einem eigenen Kandidaten besetzt haben möchte. Das wichtige Wirtschaftsleben Rigas sei dadurch, daß die Abgeordneten ständig in Riga säßen, an und für sich schon einer guten Vertretung sicher. Es gelte also, einen Mann zu wählen, der die Interessen Libaus am besten zu vertreten in der Lage wäre. Verlangt wurde, daß der zu wählende Kandidat in eine der vier ersten Stellen der deutschen Kandidaten aufgenommen würde. Dr. Schiemann führte dazu aus, daß der Ausschuß der

Parteien dem Libauer Wunsch auf Benennung eines Kandidaten für den vierten Platz für den Wahlkreis Kurland zugestimmt hat. Wenn also Kurland bei der offenen Listenwahl den an vierter Stelle aufgestellten Kandidaten selbständig durchbringe, so würde er in den Landtag gelangen. Eine Garantie für die deutschen Listen aller Wahlkreise könne jetzt noch nicht übernommen werden. Bei der Abstimmung über den Libauer Kandidaten erhielt von 384 Stimmen Herr Sekretär Strupp 170 Stimmen, Herr Rechtsanwalt Knoch 106 und Herr Syndikus Hahn 108 Stimmen. Da die absolute Mehrheit nicht erreicht wurde, fand eine Stichwahl statt, bei der Herr Knopp 411, Herr Strupp 374 Stimmen erhielt. Herr Knopp wird also als Kandidat Libaus nach den festgesetzten Richtlinien aufgestellt werden.

Rußland

Vom 22. bis 26. Juli tagte in Moskau eine Delegierten-Versammlung deutscher Kolonisten aus Moskau, Ufa, Taganrog, Wolhynjen und der Wolga. Es wurde beschlossen, zum 25. September einen allgemeinen deutschen Kolonistentag nach Moskau einzuberufen, der einen Wendepunkt im kulturellen und wirtschaftlichen Leben der Deutschen in Rußland bedeuten soll. Das Organisations-Komitee wurde beauftragt, sich auch an die deutschen Organisationen im Ausland zur Unterstützung des Kolonistentages zu wenden. Unter den angenommenen Resolutionen, die die Moskauer „Rote Fahne“ vom 13. Juli wiedergibt, ist besonders wichtig eine Entschließung, die sich auf den zu gründenden Zentralverband bezieht. Ein einheitlicher Kultur- und Wirtschaftsverband wird als dringend notwendig erklärt, da aber nach den bestehenden Gesetzen der Sowjet-Republik die Gründung einer Wirtschaftszentrale, die gleichzeitig Kulturzentrale sein soll, unmöglich ist, wurde vorerst die Schaffung eines einheitlichen Wirtschafts-Verbands beschlossen. Ein Statutenentwurf zu einem solchen „Deutschen Wirtschafts-Verband“ wurde angenommen. Das Organisationskomitee soll den Anschluß aller bestehenden deutschen Organisationen durch besonders in die Provinz zu entsendende Instrukteure herbeiführen. Eine weitere Entschließung gilt der deutschen Presse in Rußland, die als eines der wichtigsten Mittel zur Herstellung einer engen Verbindung unter der deutschen Bevölkerung, zur Förderung der Organisations-Arbeiten, zur Widerspiegelung des gesamten Kultur- und Wirtschaftslebens und zur Verbreitung von Wissen erachtet wurde. Ein eigenes Organ „Kultur und Wirtschaft“ soll begründet werden, das sich ausschließlich mit der Förderung und Hebung des kulturellen und wirtschaftlichen Niveaus der deutschen Bevölkerung befassen soll. Die erste Nummer soll schon zum dritten deutschen Kolonistentag fertig vorliegen. In einer Entschließung zur kulturellen Frage, die nach Anhörung eines Berichts des Leiters des Zentralbüros der deutschen Sektionen vom Volkskommissariat für Aufklärung gefaßt wurde, wird darauf gedrungen, daß die deutsche Bevölkerung bei der Gründung von Schulen, sowie Zuweisung von Krediten für Lehr- und Lernmittel stets entsprechend ihrem prozentualen Verhältnis zur übrigen Bevölkerung bedacht wird, da sie auch stets gewissenhaft ihren Staatsbürgerpflichten nachgekommen sei. Besonders begrüßt wurde die im Herbst beabsichtigte Eröffnung eines praktischen Instituts zur Heranbildung von Lehrkräften für die Schulen zweiter Stufe. Auch die Idee der Einberufung einer deutschen Lehrerkonferenz möglichst gleichzeitig mit dem Kolonistentag wurde begrüßt. Besondere Aufmerksamkeit soll der Beschaffung von Lehr- und Lernmitteln und namentlich der Bewilligung der Einfuhr der im Ausland bereits bestellten Lehrmittel gewidmet

werden. Beim Deutschen Wirtschafts-Verband soll ein Kultur-Ausschuß eingerichtet werden zur Aufnahme der Verbindung mit den in- und ausländischen Personen und Organisationen, die sich für die Förderung der Bestrebungen des Wirtschafts-Verbands interessieren. Eine besonders umfangreiche EntschlieÙung wurde über die Frage der Musterwirtschaften gefaßt, als die ja die Wirtschaften der deutschen Kolonisten vor dem Kriege anzusehen waren. Diese Musterwirtschaften sind durch Kriegsverfolgungen und Mißernten zerrüttet und vernichtet, nur der deutsche Kolonist ist dank seiner Kenntnisse und Erfahrungen, wie auch dank seiner Tatkraft imstande, sie wieder aufzurichten und somit einen Ausgangspunkt für die Wiederaufrichtung und Verbesserung der Wirtschaften der umliegenden Gebiete zu schaffen. Die Kolonisten sind überzeugt, daß eine derartige Wiederaufrichtung nur durch das kollektive Bemühen aller Deutschen Kolonisten erreicht werden kann. Diesen Zeilen dient die Gründung eines deutschen Wirtschafts-Verbands im allrussischen Maßstab. Dem dienen auch im Inneren des Landes zu schaffende Industrie-Unternehmungen, die mit der Landwirtschaft zusammenhängen und ihre Produktion verarbeiten. Die Überschüsse der einzelnen Wirtschaften dürften ihnen nicht durch örtliche Verfügungen entzogen werden, da nur durch die Schaffung von Überschüssen Schritte zur Verbesserung der Wirtschaften im Ausland zu erzielen seien. Die EntschlieÙung verlangt also, daß alle deutschen Wirtschaften zu Kultur-Wirtschaften erklärt werden, daß den einzelnen Kolonisten das Recht eingeräumt werde, auf Wunsch eigene Woloste zu bilden und daß bei allen Verwaltungsstellen deutsche Unterabteilungen gebildet würden.

Rumänien

Der Streit um das Kammermandat von Modosch und die Rolle, die Abgeordneter Dr. Michael Kausch dabei gespielt hat, geht weiter. In der „Schwäbischen Volkspresse“ in Temesvar wird über eine Versammlung berichtet, die am 24. Juni in Blumenthal abgehalten wurde. Abgeordneter Dr. Kausch bestritt dabei, daß er Kandidat der Volksgemeinschaft gewesen sei, er sei vielmehr als Kandidat der Deutsch-schwäbischen Volkspartei gewählt worden. Der provisorische Volksrat dagegen, der sein Verhalten verurteilt habe, sei in Wirklichkeit nichts anderes, als die seine Partei bekämpfende schwäbische Autonomie-Partei. Demgegenüber stellt der Obmann der Volksgemeinschaft fest, daß Kausch doch der Kandidat der gesamten Volksgemeinschaft, nicht einer einzigen Partei gewesen sei. Die Deutsch-schwäbische Volkspartei habe Dr. Kausch dem Volksrat vorgeschlagen und dieser Volksrat habe ihn dann kandidiert. Der Volksrat sei von der Schwäbischen Volkspartei und von der Autonomie-Partei gleichmäßig mit je 12—15 Personen besetzt. Der Obmann warf dem Abgeordneten auch vor, daß er seine Versammlung nicht ordnungsgemäß einberufen habe, denn die 50 Erschienenen seien nur zufälligerweise vom Wirt des Lokals, in dem die Versammlung stattfand, zusammengetrommelt worden. Das sei aber nicht die ordnungsmäßige Rechtfertigung, zu der Dr. Kausch aufgefordert worden sei. Der Ortsrat von Blumenthal stellte denn auch in einer Versammlung fest, daß er gegen alle solchen Versuche, die Volksgemeinschaft zu sprengen, sich schärfstens verwahre.

Jugoslawien

Das „Deutsche Volksblatt“ in Novisad-Neusatz gibt anläßlich der bevorstehenden Wahlen eine Wahlrechtsnummer heraus, in der die deutschen Bürger des Staats aufgerufen werden, sich ihr Wahlrecht zu sichern. Die ständigen Wählerlisten werden Mitte August zur Einsicht

bei den Gemeindeämtern aufgelegt. Die Deutschen werden aufgefordert, nachzusehen, ob sie auch in den Listen enthalten sind. Es gehe um die Ehre der Deutschen, die alle Pflichten zu erfüllen hätten und deshalb auch alle Rechte sich wahren müßten. „Deutsche Wähler“, so heißt es in dem Aufruf, „ihr müßt euer Wahlrecht reklamieren, auch um der deutschen Sache willen. Ihr seid aus deutschem Fleisch und Blut geschaffen und heißt Deutsche und Schwaben bei Freund und Feind. Seid nun nicht nur Deutsche dem Namen nach, sondern auch in der Tat! Das Deutschtum in diesem Lande hat wichtige Interessen zu erkämpfen und zu behaupten auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens. Wer soll sich und wer wird sich der deutschen Forderungen annehmen, wenn nicht ihr selber es tut? Verlaßt euch nicht auf die Versprechungen der slawischen Parteien oder auf das Wohlwollen der Regierung oder auf die Versprechungen des Völkerbunds! Helft euch selber, dann wird euch Gott helfen!“

In einem Artikel „Das Vertrauen auf die Gerechtigkeit“ geißelt die Zeitung das Vorgehen des früheren Innenministers, der durch einen Geheimerlaß angeordnet habe, daß möglichst wenig Angehörige der nationalen Minderheiten in die Wählerlisten aufgenommen werden sollten. Für Bosnien, Slowenien und für Kroatien-Slawonien sei dieser Wink anscheinend nicht erteilt worden. Dort seien die Deutschen nach ministerieller Auffassung wohl zu unbedeutend an Kopffzahl, um dem gegenwärtigen Regime gefährlich werden zu können. Aber in der Wojwodina, wo der Hauptblock der Deutschen sitzt, sollten die deutschen Stimmen mit frivoler Hand gedrosselt werden. Noch sei es an der Zeit, daß der neue Innenminister Dr. Kumanudi den Geheimerlaß seines Vorgängers Dr. Marinkowic offen beseitige, leider aber zeige der Minister wenig Mut, das zu tun. Es bleibe also nur das Reklamationsverfahren für die Deutschen übrig, das zwar mancherlei Verdrießlichkeiten für die Betroffenen mit sich bringe, das aber auszuüben völkische Pflicht sei. Die Gerichte seien der letzte Hort. Es folgt sodann ein ausführlicher Artikel mit Anweisungen für das Reklamationsverfahren und eine Wiedergabe des Gesetzes über die Wählerlisten.

Der von dem „Deutschen Volksblatt“ in Neusatz ans Licht gezogene Geheimerlaß des früheren Innenministers, der sich gegen die Eintragung der Deutschen in die Wählerlisten wendet, hat zu den verberlichsten Folgen geführt. Die Optionsfrist der Deutschen lief ja erst am 26. Juli ab. Die Wählerlisten aber wurden schon am 20. Juli abgeschlossen, und das nahmen verschiedene Magistrate zum Vorwand, die Deutschen nicht in die Wählerlisten einzutragen. Alle diese Deutschen werden nun darauf angewiesen sein, im Reklamationsverfahren ihre Aufnahme in die Wählerlisten zu beantragen. Eine ähnliche Stellung wie die Deutschen nahmen auch die Magyaren ein, die unter dieser Entrechtung gleichfalls schwer leiden. In Essek hatte der Magistrat alle jugoslawischen Staatsbürger ohne Unterschied der Nationalität in die Wählerliste eingetragen, der Obergespan Bozić hatte sich auf den Standpunkt gestellt, daß für die neuen Wählerlisten dieselben Grundsätze zu gelten hätten, wie sie seinerzeit für die Listen zur ersten Nationalversammlung, von der die Deutschen bekanntlich überhaupt ausgeschlossen waren, galten. Einer Berufung des Magistrats Essek hat aber die Statthalterei in Agram telegraphisch stattgegeben, so daß man hoffen darf, daß in Kroatien die Eintragung der Deutschen noch erfolgen wird. In den Bezirken Palanka, Apatin und Neusatz sind mit Ausnahme der Stadt Neusatz die Angehörigen der nationalen Minderheiten wahlberechtigt, im Bezirk Kula dagegen nicht, denn dort hat man sämtliche Deutschen und Magyaren, wenn sie nicht Staatsbeamte waren, vom Wahlrecht ausgeschlossen.

Im ganzen Banat wurden zwar die Rumänen nachträglich in die Wählerlisten aufgenommen, die Deutschen aber ausgeschlossen. Ein Grund für die unterschiedliche Behandlung der Rumänen und der übrigen nationalen Minderheiten ist nicht bekannt geworden. Jedenfalls wird die heutige Handhabung der Wahlrechts-Vorschriften in der Herstellung der Wählerlisten zu einer unübersehbaren Fülle von Reklamationen führen.

Das serbische demokratische Blatt „Jedinstvo“ in Novisad sagt über die Wahlrechtsfrage am 9. August: „Als Demokraten können wir an den Bestand einer solchen Verordnung (gemeint ist der oben gekennzeichnete Geheimerlaß) nicht glauben, könnten sie aber, wenn sie wirklich erlassen wurde, auch nicht gut heißen. Mit solchen Geheimerlässen und Geheim-Instruktionen zu operieren, welche mit den Bestimmungen der Verfassung in Widerspruch stehen, hieße gerade von jener Seite, welche in erster Linie berufen ist, über die gewissenhafte Durchführung der Bestimmungen der Verfassung und der Gesetze zu wachen, den Staatsbürgern ein schlechtes Beispiel und einen Ansporn zu geben, sich um diese Bestimmungen nicht zu kümmern, sie zu umgehen und auszuspielen. Für jetzt verweisen wir nur auf die Bestimmungen des Artikel 4 der Verfassung, welcher sagt: „Das Staatsbürgerrecht ist im ganzen Königreich dasselbe, alle Staatsbürger sind vor dem Gesetz gleich, alle genießen den gleichen Schutz der Behörden.“

Italien

Der Vertrag zur Rückgabe des sog. kleinen deutschen Eigentums ist am 25. Juli morgens unvermuteterweise unterzeichnet worden. Das zurückgetretene Kabinett Facta hatte in einer Ministerratssitzung wenige Tage vor seinem Rücktritt beschlossen, den Hauptgrund des bisherigen Scheiterns der Verhandlungen zu beseitigen, an dem noch in Genua die Unterzeichnung des Abkommens gescheitert ist, nämlich die Verknüpfung der Freigabe des kleinen deutschen Eigentums mit dem Sachlieferungs-Abkommen aufzugeben. Zur Ratifizierung des unterzeichneten Abkommens erfolgte dann noch die Zustimmung des neuen Kabinetts und auch die Annahme durch das Parlament. Als Ablösungssumme kommen 800 Millionen Papierlire in Ratenzahlungen in Betracht, von der Rückgabe ausgeschlossen sind Besitzungen im Grenzgebiet, sowie solche von strategischem oder kunsthistorischem Interesse und Hotels. Die Rückgabe des deutschen Besitzes soll staffelweise, je nach den geleisteten Zahlungen erfolgen.

Schweiz

Der Dichter J. C. Heer, bekannt durch seine zahlreichen Romane und beliebt bei seinem großen und dankbaren deutschen Leserkreis, hat, wie ein Brief von ihm an den „Winterthurer Landboten“ beweist, den Entschluß fassen müssen, aus finanziellen Gründen seine schweizerische Heimat zu verlassen, um sich nach Deutschland zu wenden, wo er aus den Erträgen seiner Bücher sein Auskommen zu finden hofft. Aber seine Hoffnung ist von den deutschen Behörden schwer enttäuscht worden. Trotz mündlicher Zusage wurde sein Gesuch um eine dauernde Aufenthaltsbewilligung in Deutschland zwar in sehr höflicher, aber nicht mißzuverstehender Weise abgelehnt mit der Begründung, daß trotz allen Verständnisses für die Lage des Dichters, Deutschland unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht die Möglichkeit besitze, einen Ausländer länger als auf eine kurze Frist (6 Monate) aufzunehmen.

Die Enttäuschung des Dichters über diesen Entscheid ist um so begreiflicher, als er sich durch seine Werke und durch den Widerhall, den sie im deutschen Leserkreis gefunden haben, mit Deutschland eng verbunden fühlt und als ihm durch diese Ent-

scheidung die Möglichkeit geraubt ist, seinen Lebensabend einigermaßen sorgenlos zu verbringen.

Uns wurde diese betrübliche Nachricht von einem Freunde aus der Schweiz übermittelt, zugleich mit dem Ausdruck des Bedauerns über die Verständnislosigkeit der deutschen Behörde, die an diesem Fall die Rücksichten auf gemeinsames Kulturinteresse und auf die Gemeinsamkeit unseres deutschen Gesamtvolkes allen wirtschaftlichen Rücksichten hätte voranstellen müssen. Wir können uns dieser Ansicht des Einsenders nur anschließen.

Die Arbeitsgemeinschaft der Organisationen der deutschen Kriegsbeschädigten, Kriegshinterbliebenen und Kriegsteilnehmer in der Schweiz hat am 15. Juli dem Reichstag nochmals eine Eingabe überreicht, die auf die bedrängten Verhältnisse der Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen in der Schweiz aufmerksam macht. Die Verhältnisse hätten sich in der Zwischenzeit so gestaltet, daß ein Aufschub in der Angelegenheit nicht mehr möglich sei. Die Versorgungs-Gebühren für Rentenempfänger in der Schweiz kämen noch nach dem alten Militärversorgungsgesetz von 1906 zur Verrechnung, so daß die Umanerkennung der Versorgungs-Gebühren nach dem neuen Versorgungsgesetz von 1920 allererste und dringlichste Forderung sei. Die Ausführungsbestimmungen seien sinngemäß den wirtschaftlichen Verhältnissen der Schweiz anzupassen und der Erlaß vom 11. März 1922 über den Ruheparagraphen sei unbedingt sofort zurückzustellen, nach welchem 1000 M. = 185 Franken berechnet würden, während Renten zum jeweiligen Tageskurs ausbezahlt werden, also am 15. Juli, dem Tage der Eingabe, 1000 M. mit 14 Franken. Die Versorgungs-Gebühren müßten zu einem Kurs ausbezahlt werden, der der Kaufkraft der Mark gegenüber dem Schweizer Franken angepaßt sei. Vorgeschlagen wird am 15. Juli 100 M. = 50 Franken. Durch diese Umänderungen könnte die bestehende Soziale Fürsorge für Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene beim Generalkonsulat in Zürich in Wegfall kommen, was für das Reich eine wesentliche Gehaltersparnis bedeute. Nur durch schleunige Erfüllung dieser Wünsche könne dem vorgebeugt werden, daß die deutschen Kriegshinterbliebenen und Kriegsteilnehmer sich durch die schweizerischen Armenbehörden an die schweizerischen Bundesbehörden wenden müßten.

Schweizerfürsorge für erholungsbedürftige deutsche Kinder. Unter diesem Titel gibt Prof. Emil Abderhalden eine Übersicht über die Zahl und den durchschnittlichen Gesundheitszustand der in den letzten drei Jahren nach der Schweiz entsandten deutschen Kinder. Diese Hilfsarbeit wurde von zwei Organisationen geleitet, der schweizerisch-deutschen Hilfskommission, die es sich unter dem Ehrenvorsitz des deutschen Gesandten in Bern und dem damaligen schweizerischen Gesandten in Berlin zur Aufgabe gemacht hat, Geldmittel aufzubringen, um innerhalb der Schweiz möglichst viele Heime zur Aufnahme von erholungsbedürftigen Kindern bereitstellen zu können, und einer anderen, die bei Familien in der Schweiz Freiplätze für deutsche Kinder warb. Die Verteilung dieser Freiplätze und die Auswahl der bedürftigsten Kinder wurde einer in Halle im Physiologischen Institut der Universität errichteten Zentrale übertragen. Dank der Zusammenarbeit dieser beiden Organisationen und dem Entgegenkommen von seiten der Eisenbahnbehörde und der hallischen Bevölkerung, die sich der durchreisenden Kinder in hochherziger Weise annahm, war es möglich, von Juli 1919 bis Juli 1922 zusammen rund 30000 Kinder in 72 Einzeltransporten nach der Schweiz zu entsenden. Zunächst wurden tuberkulöse, dann aber in der Hauptsache nur noch

skrophulöse und stark unterernährte Kinder untergebracht. Die in einer Erholungszeit von durchschnittlich 6 bis 12 Wochen erzielten Erfolge zeigten sich bei den meisten Kindern in auffallender Zunahme des Körpergewichts und des Wachstums. Eine außerordentlich günstige Wirkung scheint dieser Aufenthalt auch auf das geistige Leben und Interesse, vor allem auf die Erziehung dieser Kinder gehabt zu haben, die zum großen Teil (33–34 %) dem Handwerkerstand entstammten. An zweiter Stelle standen Kinder von Kriegerwitwen und solche aus Arbeiterkreisen, jedoch waren auch Söhne und Töchter von Akademikern, Offizieren, Kaufleuten, mittleren und unteren Beamten vertreten. Man kann die Arbeit der Hilfsorganisationen und vor allem der Schweizer Familien nicht hoch genug anschlagen, die es sich nicht nehmen ließen, den deutschen Kindern in der Schweiz eine zweite, schöne Heimat zu bieten.

Südwestafrika

In der in Windhuk erscheinenden „Allgemeinen Zeitung“ veröffentlicht H. Richter eine längere Studie über den Etat der Ausgaben und Einnahmen für das Rechnungsjahr 1922/23, das mit dem 31. März 1923 endigt. An diesem Etat interessiert besonders dasjenige, was über Erziehungswesen gesagt wird. Für die südafrikanischen Schulen sind 71 Lehrkräfte, darunter 32 Lehrerinnen vorhanden, was gegenüber dem Vorjahr eine Vermehrung um 11 Köpfe darstellt. 17 weitere Lehrkräfte sind infolge der Übernahme deutscher Schulen angestellt worden, darunter 8 Lehrerinnen. Für sie sind 8500 Pfund im Etat vorgesehen. Außerdem sind 5 Hausmütter in den Regierungspensionaten für deutsche Volksschulkinder angestellt. Während im vorigen Jahre für die gesamten Lehrkräfte des Mandatsgebiets 25 798 Pfund ausgegeben wurden, beziffert sich die Ausgabe in diesem Etat infolge der Übernahme der deutschen Schulen auf 38 320 Pfund. Die Gehälter für voll ausgebildete Volksschullehrer betragen 240 Pfund und steigen jährlich um 15 Pfund bis zum Höchstgehalt von 360 Pfund, die Lehrerinnen erhalten 204 Pfund, ihr Gehalt steigt jährlich um 12 Pfund bis zum Höchstmaß von 300 Pfund. Die Höchstgehälter werden in allen Fällen nach achtjähriger Dienstzeit erreicht. In den Regierungspensionaten, die in den Städten namentlich für die Farmkinder eingerichtet sind, befanden sich nach einer kürzlich aufgestellten Statistik insgesamt 363 Kinder, unter ihnen 211 Knaben und 152 Mädchen. 58 Knaben und 47 Mädchen waren unter 10 Jahre alt. 251 Kinder waren Südafrikaner, 112 Kinder deutsch. Für Handels- und Missionsschulen für Eingeborene sind in den Etat 3200 Pfund eingestellt.

Vereinigte Staaten von Nordamerika

Der frühere Reichskanzler Dr. Michaelis besuchte auf der Rückreise von China und Japan die Vereinigten Staaten und sprach in der New Yorker Turnhalle vor einer zahlreichen Zuhörerschaft über Deutschlands Stellung in der Welt und die Not des deutschen Mittelstandes und der deutschen akademischen Jugend. Dem Redner wurde ein begeisterter Empfang bereitet. Der Deutsche Hilfsbund und das Hilfeleistungs-Komitee für Deutschland und Österreich hatten gemeinsam die Vorbereitungen getroffen. Dr. Michaelis war auch Gast des Bundesrats der christlichen Kirchen in Amerika anlässlich der Monatsversammlung des Verwaltungsausschusses. 270 Dollars wurden für deutsche Werkstudenten bei der Turnhallenversammlung gesammelt.

Am 9. Juli wurde im Schützenpark in Los Angeles ein großes deutsches Volksfest gefeiert, aus dessen Ergebnis der Grundstein für den Bau eines deutschen Hauses gelegt werden soll. Musikalische und sportliche Vorführungen, Ansprachen des deutschen Generalkonsuls und des Präsidenten

des deutsch-amerikanischen Stadtverbands füllten den Festtag aus. Ein besonderes Programm war für den Empfang und die Unterhaltung des Generalkonsuls Dr. Ziegler vorgesehen, der zum Zweck der Teilnahme am Fest sich drei Tage in Los Angeles aufhielt.

Japan

Die japanische Hilfstätigkeit für die deutsche Wissenschaft nimmt immer größeren Umfang an. So hat, wie die deutschen Zeitungen melden, der japanische Professor Maruyama zugunsten der Deutschen Studentenhilfe eine Sammlung veranstaltet, die M. 100 000.— erbracht hat und zu der japanische Akademiker, die einst in Deutschland studiert hatten, namhafte Beiträge spendeten.

In Tokio wurde am 3. Dezember 1921 ein Konzert zugunsten deutscher Studenten veranstaltet, das 500 Yen, nach dem heutigen Kurse etwa M. 200 000.— erbracht hat. Die Spende wurde dem Wunsche der Veranstalter entsprechend zur Hälfte der Berliner Universität, zur andern Hälfte dem Konservatorium für Musik in Leipzig überwiesen.

KLEINE NACHRICHTEN

Frau Klara Bretschneider †. In Rom starb die älteste Deutsche Roms, Frau Klara Bretschneider, in deren Haus noch Liszt, Grieg, Mahler, Busoni und andere deutsche und fremde Künstler verkehrten. Der Leiter des deutschen archäologischen Instituts, Professor Amelung, hielt bei der Beerdigung die Trauerrede.

Hermann Paepcke †. In Chicago starb der im Jahre 1851 im Mecklenburgischen geborene Hermann Paepcke, der, nachdem er im deutsch-französischen Kriege mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden war, nach den Vereinigten Staaten ging, in Chicago die Mill & Lumber Co. begründete und eine führende Persönlichkeit im Bauholzgewerbe wurde. Die „Neue Zeit“ rühmt ihrem warmen Freund und treuen Förderer, der in deutschem Geiste für das deutsche Volk lebte und arbeitete, tiefe Bildung durchgreifende Kenntnis der Weltverhältnisse, liebevolles persönliches Verstehen und aufrichtige Freude für deutsches Schrifttum und deutsche Kunst nach, denen er ein warmer Förderer war. An seiner Bahre trauerte neben seinen Angehörigen auch der deutsche Gedanke, und alle die Unzähligen, denen er ein väterlicher Freund und Helfer in der Not gewesen sei, namentlich aber die in Chicago ansässigen „Veteranen des Einigungskriegs, diese zukunftslosen Zeugen einer unvergeßlichen Heldenzeit, deren Lebensabend Hermann Paepcke zu erhellen gesucht hat“.

KIRCHE UND MISSION IM AUSLAND

Pastor Louis Hölter †. In Chicago starb der Senior der deutsch-lutherischen Geistlichkeit, Pastor Louis Hölter, der 44 Jahre lang Seelsorger der evangelisch-lutherischen Sankt-Emanuel-Gemeinde gewesen ist. Er ist 74 Jahre alt geworden. Er war als Wohltäter weit über seine Gemeinde hinaus beliebt.

Athen. Die deutsche evangelische Gemeinde veröffentlicht ihren 8. Jahresbericht über das Kirchenjahr 1921, in dem als wichtigstes und erfreulichstes Ereignis die Rückkehr des von der Gemeinde sehr verehrten Pfarrers Honig angeführt wird, der am 23. Oktober den ersten Gottesdienst in der neu eingerichteten deutschen Kapelle abhielt. Der Kassenbericht gibt das Vermögen der Gemeinde auf M. 32000.— und auf Dr. 669.— an.

Jahresbericht 1921 der Deutschen Evangelischen Gemeinde zu Buenos-Aires. Die Deutsche Evangelische Gemeinde zu Buenos-Aires berichtet von der Fertigstellung des neuen Pfarr-

und Gemeindehauses, welche mit der erweiterten Kirche (Esmeralda 166) in Verbindung stehen. An Stelle des nach Deutschland zurückgekehrten Herrn Pastor Dufft ist der bisherige zweite Geistliche der Gemeinde, Pastor Wick, zum ersten und Herr Pastor Schüler aus Asuncion (ein geborener Bremer) zum zweiten Pastor der Gemeinde ernannt worden. Der dritte Geistliche, Pastor Ohlert, hat zugleich die Seemannsmission unter sich. Ausser in der Kirche wurden auch im Saal der Belgrano-Schule Gottesdienste abgehalten. Am 16. April fand zum Gedächtnis der verstorbenen deutschen Kaiserin ein besonders gut besuchter Gottesdienst statt. Für den kirchlichen Religionsunterricht stellt die Monroe-Schule einen Saal zur Verfügung. Eine „Synodalhilfssammlung“, welche für die Deckung der bisher von der Heimatkirche an leistungsunfähige Gemeinden der Synode geleisteten und infolge des unglücklichen Kriegsausgangs nicht mehr möglichen Beihilfen bestimmt war, ergab den Betrag von 21 234 Papierpesos. Der Jahresbericht bringt außerdem ein Mitgliederverzeichnis der Kirchengemeinde. Die Gemeinde ist vom Juli 1910, in dem 571 Mitglieder 11 981 Pesos zahlten, auf 1921: 625 Mitglieder angewachsen, mit einem Betrag von insgesamt 13 745,50 (1920: 605 Mitglieder mit 13 138,50 Pesos).

DEUTSCHE VERTRETER IM AUSLAND

Konsul von Hahn, der bisher in Amsterdam tätig war, ist zur Errichtung und Verwaltung des deutschen Konsulars nach Krakau versetzt worden. Die „Deutsche Wochenzeitung für die Niederlande“ widmet dem in Kurland geborenen und bisher in Schanghai, Triest, Lemberg und Maastricht sowie in Stockholm tätigen Beamten besonders herzliche Worte, weil er über seine Amtspflichten hinaus sich um das Deutschum und namentlich um ärmere Deutsche gekümmert habe.

In Seeheim an der Bergstraße verstarb der ehemalige Gesandte des Deutschen Reichs in Siam, **Paul von Burl**, der als früherer Generalkonsul in Schanghai dem Ostasiendeutschum wohl bekannt ist und für deutsche Schule und deutsche Kultur im Ausland stets ein warmes Interesse gezeigt hat.

DEUTSCHE VEREINE IM AUSLAND

Lodz. Der **Bund der Deutschen Polens** hielt in Lodz seine erste Jahresversammlung ab, in der Sejm-Abgeordneter Spickermann im Namen der deutschen Sejm-Abgeordneten einen Bericht über die Schritte gab, die die Vereinigung und der Vorstand des Bundes unternommen haben, um die Bestätigung von der Regierung zu erlangen. Der Abgeordnete berichtete, welche Demütigungen er auf sich haben nehmen müssen, um das von dem Minister des Innern zu erbitten, worauf die Abgeordneten eigentlich ein Recht hätten. Der Minister habe unter anderem mitteilen lassen, daß der Bund nur unter der Bedingung bestätigt würde, daß Dr. von Behrens als vermeintlicher Staatsfeind vom Vorsitz zurücktrete. Schließlich machte die Vereinigung der deutschen Abgeordneten ihre künftige Stellung zum Kabinett von der Bestätigung der völkischen Organisation abhängig, und zwar ohne Wechsel ihres jetzigen Personalstandes, da Herr Dr. von Behrens die vollen Bürgerrechte in Polen uneingeschränkt besitze. Einen Vorschlag des Dr. von Behrens, freiwillig zurückzutreten, lehnten die Anwesenden in der Generalversammlung einstimmig ab und billigten die Haltung der deutschen Fraktion. Aus dem Geschäftsbericht ist zu entnehmen, daß trotz der Nichtbestätigung eine gute organisatorische Arbeit geleistet wurde und daß Ortsgruppen in Stadt und Land begründet wurden, die freilich infolge der Nichtbestätigung sich

nicht so gut entfalten konnten. Die erste Bundestagung in Lodz und der große Wolgaabend waren Höhepunkte des völkischen Lebens in Kongreßpolen. Es soll nunmehr auch ein Arbeitsnachweis organisiert und, sobald die Legalisierung erfolgt ist, die Neuwahl des bisher provisorischen Vorstands vorgenommen werden. In 50 Städten und Ortschaften sind bis jetzt Ortsgruppen gegründet.

Texas. Der **Deutsch-texanische Sängerbund** feierte am 14. und 15. Mai in Austin sein 33. Gesangsfest. Darbietungen von Bach und Mendelssohn bewiesen ebenso wie die vom Massenchor vortragenen deutschen Lieder den deutschen Geist, der im Sängerbund gepflegt wird.

Mexiko. Die **deutsche Kolonie** veranstaltete am Sonntag, 7. Mai, ein Schulfest, dessen Programm sich bei schönem Wetter erfolgreich abwickelte. Das Fest wurde von Angehörigen und Eltern der Schüler über Erwarten gut besucht, Chorgesänge und turnerische Vorführungen, ebenso wie die von Schülerinnen einstudierten deutschen Volkstänze fanden ein dankbares Publikum. Der mexikanische Kindergarten hatte einen Blumentanz, der deutsche ein Hänsel- und Gretelspiel einstudiert. Durch Tanz und sonstige Darbietungen war den ganzen Nachmittag über für Anregung gesorgt. Das Fest bedeutet einen schönen Erfolg des Deutschums in Mexiko.

KUNST UND WISSENSCHAFT IM AUSLAND

Graudenz. In der Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung vom 10. Juli wurde ein Antrag auf Befreiung der **deutschen Bühne**, die bekanntlich ein sehr wacker und tapfer und mit gutem Erfolg arbeitendes Liebhaberunternehmen ist, von sämtlichen Lustbarkeitssteuern vorgelegt. Direktor Poszwinski begründete den Antrag auch im Namen der Rechtsparteien und erklärte, daß es zwar der erste Fall sei, in dem einer deutschen Bühne in Polen so loyal entgegengetreten werde, daß ihm aber dieses Entgegenkommen angesichts der berechtigten Kulturforderungen der deutschen Minderheit in Polen als selbstverständlich erscheine. Der Antrag wurde daraufhin angenommen.

Professor Dr. **Emil Lederer**, Dozent für Nationalökonomie an der Universität Heidelberg, ist von der kaiserlichen Universität zu Tokio auf einen Lehrstuhl für theoretische Nationalökonomie berufen worden und hat diesen Ruf angenommen.

Professor Dr. **A. Sommerfeld**, der Ordinarius für theoretische Physik an der Universität München ist von der Wisconsin-Universität in Madison eingeladen worden, die vor dem Krieg errichtete Karl-Schurz-Professur, die satzungsgemäß von einem Deutschen zu versehen ist, von September bis Januar auszuüben. Der Gelehrte hat die Einladung angenommen und wird in der erwähnten Zeit auch an der Harvard-Universität in Cambridge, wie an der Universität Chicago Vorlesungen halten.

Bischof T. C. Teutsch ist von der preußischen Akademie der Wissenschaften zum korrespondierenden Mitglied ernannt worden. Seine Sammlung und Bearbeitung der deutschen Schulordnungen in Siebenbürgen, die zwei Bände, die er in der Geschichte der Siebenbürger Sachsen bearbeitet hat und die Geschichte der evangelischen Kirche in Siebenbürgen sind neben zahllosen wissenschaftlichen Aufsätzen Teutschs Hauptwerke.

Frau Ernestine **Schumann-Heink**, die bekannte deutsche Sängerin, deren Deutschum und deutsche Aufführung in den Vereinigten Staaten allerdings nicht unbestritten ist — wir haben über die Dinge seinerzeit hier berichtet —, ist jetzt von der Universität des südlichen Kalifornien am 15. Juni zum Ehrendoktor der Musik ernannt worden, und zwar „in Anerkennung ihres selbstlosen Wirkens für gute Musik“.

DAS DEUTSCHE BUCH IM AUSLAND

Der deutsche Buchhandel in Polen hat sich in den letzten Jahren trotz aller Schwierigkeiten weiterentwickelt und an Umfang zugenommen. Die „D. Allg. Ztg.“ gibt einige Zahlenangaben, aus denen hervorgeht, daß sich die Ausfuhr deutscher Bücher nach Polen in der Zeit vom März bis Dezember 1920 auf 2002 Dztr. im Werte von annähernd 4½ Millionen Mark beläuft, während im gleichen Zeitraum des Jahres 1921 2469 Dztr. im Werte von beinahe 7 Millionen Mark ausgeführt wurden.

Die Polen setzen der deutschen Bücherausfuhr erhebliche Schwierigkeiten entgegen und belegen eingebundene Bücher und alle Bücher, die Zeichnungen enthalten, mit einem recht erheblichen Einfuhrzoll. Neben den Zollschwierigkeiten müssen die Bücher außerdem noch der Zensur vorgelegt werden, wodurch ebenfalls höchst unliebsame Verzögerungen entstehen. Viele Bücher verschwinden, ohne je den Empfänger zu erreichen, und es läßt sich bei den zahlreichen Stellen gewöhnlich nicht nachweisen, wen das Verschulden am Verlust trifft, so daß auch kein Schadenersatz verlangt werden kann. Schlimmer noch als alle diese Hindernisse ist die Gefährdung des Absatzes der Bücher, der dem deutschen Buchhandel nach Polen die allergrößten Schwierigkeiten bereitet. Infolgedessen richten sich die Bestrebungen der deutschen Buchhändler dahin, durch einen höheren Umrechnungskurs für die polnische Mark das Risiko bei der Ausfuhr auszugleichen. Die deutschen amtlichen Stellen haben diesen Antrag jedoch abgelehnt, aus der Erwägung heraus, daß die deutschen Bücherkäufer in Polen nicht in der Lage seien, für die an sich schon teuren Bücher noch Zuschläge zu entrichten.

Die Ablehnung ist zu begrüßen, da das deutsche Kulturinteresse in Polen weitaus der wichtigste Gesichtspunkt sein muß und da nach den Erfahrungen in anderen Ländern zweifellos auch in Polen der deutsche Buchhandel alsbald zurückgehen und schließlich verdrängt werden würde, wenn aus valutarischen Gründen von deutschen Buchhändlern Aufschläge für das deutsche Buch verlangt werden.

DEUTSCHES ZEITUNGSWESEN IM AUSLAND

Posen. Dr. Wilhelm Löwenthal, der vielangeklagte Hauptschriftleiter des „Posener Tageblatts“, stand am 25. Juli abermals vor Gericht, um sich wegen zweier Leitartikel „Gegen Recht und Gesetz“ und „Bedrohung von Hab und Gut“, die sich mit der Frage der Domänenpächter befaßten, zu verantworten. Der Angeklagte verteidigte sich in ausführlichen Darlegungen selbst und wies nach, daß er weder die Unwahrheit gesagt, noch aufgestachelt habe, sondern daß er reines Tatsachenmaterial mitgeteilt habe. Der Anklage-Vertreter plädierte auf 6 Monate Gefängnis, der Verteidiger wies darauf hin, daß eine Verurteilung schon deshalb ausgeschlossen sei, weil Verjährung eingetreten sei. Der Angeklagte wurde freigesprochen.

DIE AUSLANDDEUTSCHEN IM REICH

Vom Bund der Auslandsdeutschen

Auf die Antwort Poincarés hin, die die Herabsetzung der Ausgleichszahlungen in schroffer Form ablehnt und Sanktionen androht, die sich gegen die Auslandsdeutschen wenden, hat sich der Bund der Auslandsdeutschen mit der Arbeitsgemeinschaft der Kolonialdeutschen und Verdrängten aus den Grenzgebieten ins Einvernehmen gesetzt und hat mit ihnen eine gemeinsame Abordnung an die zuständigen Minister entsandt. Der Abordnung ist die Zusicherung gegeben worden, daß Deutschland dem ge-

planten Poincaré'schen Ansinnen, das dem Artikel 297 J des Vertrags von Versailles zuwiderläuft, keinesfalls zustimmen werde.

Die Stellung der auslanddeutschen Studierenden innerhalb der deutschen Studentenschaften. Bei der Beratung des Studententages in Würzburg wurde auch die Verfassungsfrage behandelt und wie folgt geregelt: „Die deutsche Studentenschaft besteht aus den deutschen Studentenschaften der Hochschulen des deutschen Sprachgebiets. Hierbei regeln die auslandsdeutschen Studentenschaften ihre Zusammensetzung selbstständig, während die reichsdeutschen Studentenschaften ihre Mitgliedschaft allen voll immatrikulierten Studierenden deutscher Reichsangehörigkeit und solchen deutscher Abstammung und Muttersprache gewähren müssen.“

Hans Stengel, ein bekannter deutsch-amerikanischer Karikaturist, ist jetzt vom Münchner „Simplizissimus“ zum Mitarbeiter in München gewonnen worden. Stengel ist in Amerika geboren, kehrte aber in früheren Jahren mit seinen Eltern nach Europa zurück. Er kam, nachdem er aus dem deutschen Heere wegen Untauglichkeit entlassen worden war, nach Amerika zurück und gewann als Karikaturen-Zeichner rasch einen Ruf. Wegen seiner Zeichnungen Wilsons wurde er festgenommen. Man stellte ihm frei, als Amerikaner gelten zu wollen oder interniert zu werden. Er wählte die Internierung, in der er bis zu einer schweren Erkrankung verblieb.

AUSLÄNDER IN DEUTSCHLAND

Polnische Arbeiter in Bochum haben in einer öffentlichen Versammlung des Polnischen Arbeiterverbandes und in einer Eingabe an das polnische Ministerium des Äußern in Warschau gegen ihren Konsul Barciscewski in Essen protestiert, weil er den Optanten, die nach Polen zurückkehren wollen, Schwierigkeiten mache, wenn sie ihm nicht genügend patriotisch erschienen und weil er sie zum Eintritt in die nationalistischen Organisationen der Polnischen Berufsvereinigung und der Nationalen Arbeiterpartei zwingt. In dem Protest findet sich eine Stelle, die man sich merken muß: „Wir müssen bemerken, daß von deutscher Seite uns Polen in der Fremde nichts angetan wird, was polnische Behörden ihren eigenen Landsleuten antun.“

Der Centro-Hispania Berlin veranstaltete zu Ehren des gegenwärtig in Berlin weilenden Dozenten der Universität Barcelona, Herrn Dr. **Alberto del Castillo de Yurrita**, einen deutsch-spanischen wissenschaftlichen Abend, auf welchem der Gast einen sehr interessanten Vortrag über die spanische Kulturgeschichte hielt. Den Hauptwert legte Dr. Castillo de Yurrita auf den Gedanken eines kulturellen Großspaniens, der trotz der Selbständigkeit der Latein-Amerikanischen Staaten noch immer eine hohe Zukunft vor sich habe.

Professor Dr. Ernesto Quesada, der berühmte argentinische Jurist und Gelehrte, ist soeben nach seiner Heimat zurückgekehrt. Über seine Eindrücke in Deutschland berichtet ausführlich Felix Bagel in der ersten Julinummer der „La Plata Post“, Buenos Aires. Zwar sah sich Quesada, dem in München ein ehrenvoller Empfang bereitet ward, aus Gesundheitsrücksichten gezwungen, seine Universitätsvorlesungen, zu welchen er von den Hochschulen München, Berlin, Hamburg und Köln eingeladen worden war, zum größten Teil abzusagen und es war ihm unmöglich, ausschließlich wissenschaftlichen Studien obzuliegen. Aber er konnte zahlreiche Fäden zwischen Deutschland und Argentinien knüpfen und wertvolle Verbindungen schaffen. Der Verlag Perthes gewann ihn zur Mitarbeit an der 179bändigen „Staats-

geschichte“ für den Band Argentinien und im Münchener Eisner-Prozeß (Fechenbach-Coßmann) konnte er wertvolle Unterlagen zur Schuldfrage liefern. Nicht allgemeine Anerkennung dürfte sein Rat finden, auch an valutastarke Ausländer zu Inlandspreisen zu verkaufen, wengleich er betont, dabei nur das Beste für Deutschland, in dem er erzogen wurde, im Auge zu haben. Er liebe und ehre nächst seinem Vaterlande — denn das müsse „über alles“ gehen — Deutschland aufrichtig und heiß.

WIRTSCHAFTLICHES

Veliki Betschkerek. Der Deutsche Wirtschafts- und Kulturverein hatte im ersten wie im zweiten Geschäftsjahr sein gesamtes Genossenschaftskapital in dem Zeitungsunternehmen der „Neuen Zeit“ festgelegt, so daß er sich auf wirtschaftlichem Gebiet nur wenig betätigen konnte. Am 1. Mai dieses Jahres ging die „Neue Zeit“ aber aus dem Eigentum des Deutschen Wirtschafts- und Kulturvereins in das Eigentum der „Deutschen Druckerei- und Verlags-A.-G.“ über. Denn die geplante „Banater deutsche Druckerei-A.-G.“ ist nicht zustande gekommen, weil die erforderliche ministerielle Bewilligung trotz eifrigster monatelanger Bemühungen nicht zu erlangen war. Ein zweifellos interessanter Beitrag für die Gleichberechtigung der völkischen Minderheiten im jugoslawischen Staate! Die Aktienzeichner der geplanten Banater deutschen Druckerei- und Verlags-A.-G. haben einmütig ihre Zustimmung zur Umschreibung ihrer Aktienzeichnungen auf Aktion der schon bestehenden deutschen Druckerei- und Verlags-A.-G. in Novisad gegeben und dadurch den Bestand des einzigen deutschen Tageblatts im Banat, der „Neuen Zeit“, gesichert. Die geplante deutsche Druckerei in Betschkerek ist also als Filialunternehmen der Novisader Druckerei-A.-G. ins Leben getreten. Das Novisader Unternehmen hat seinerseits am 30. April in seiner Generalversammlung diese Zusammenlegung genehmigt und Vertreter der Banater neuen Aktionäre in Direktion und Aufsichtsrat gewählt, die als Banater Filialdirektion die Geschäfte im Banat leiten werden. Die inzwischen in Wien eingekaufte Druckerei-Einrichtung ist mit Maschinen, Lettern und allem Material in den Besitz der Novi-

sader Gesellschaft übergegangen, doch konnte die neue Druckerei ihren vollen Betrieb noch nicht aufnehmen, weil sie noch keine Gewerbelizenz erhalten und auch noch nicht die nötigen Lokaltäten zur Aufstellung der Maschinen finden konnte. Sobald diese Schwierigkeiten behoben sind, wird die „Neue Zeit“ im eigenen Verlag und in größerem Format und mit reichlicherem Texte erscheinen. Geplant ist die Eröffnung einer deutschen Buchhandlung in Betschkerek.

Der Deutsche Wirtschafts- und Kulturverein wird sich nun in anderer Weise betätigen können. Die kulturellen Aufgaben der Genossenschaft sind an die Betschkereker Ortsgruppe des Schwäbisch-deutschen Kulturbundes übergegangen. Noch vor der Begründung dieser Ortsgruppe wurde für kulturelle Zwecke ein Faschingsabend veranstaltet, der 6458 Kronen abwarf, spätere Veranstaltungen wurden aber schon gemeinsam mit der Ortsgruppe vorgenommen. Im Verlag der Genossenschaft ist im vorigen Jahre eine Biographie des Dichters Adam Müller-Guttenbrunn erschienen. 10 Mitglieder mit 32 Anteilscheinen sind neu eingetreten. Gekündigt haben 198 Mitglieder mit 219 Anteilscheinen in einem einzigen Orte und infolge der Agitation eines einzigen Mitglieds, das sich in seinem Handelsunternehmen durch die Betätigung der Genossenschaft in der Warenversorgung ihrer Mitglieder geschädigt fühlte. Die Genossenschaft hofft, diese Mitglieder halten zu können, in 2—3 Jahren den Verlust des ersten Geschäftsjahres einzuholen und in der Lage zu sein, den austretenden Mitgliedern ihre ungekürzten Kapitaleinlagen rückerstatten zu können. Sollten diese Mitglieder ihre Kündigung aber aufrechterhalten, so stände das eingezahlte Anteilscheinkapital im Betrag von 130675 Kronen einem Verlustsaldo von 29347 Kronen gegenüber (Verlust von 1920 minus Gewinn 1921), so daß der Wert der Anteilscheine heute 77 Kronen betrüge. Der Bericht der Genossenschaft dankt besonders dem Schriftleiter der „Neuen Zeit“, Herrn Keks, der bis zu seinem Ausscheiden aus der Zeitung in erfolgreicher und nützlicher Weise mit großen materiellen Opfern sich den deutsch-völkischen Bestrebungen der Zeitung widmete. Es ist deshalb vom Vorstand beantragt, Herrn Johann Keks zum ersten Ehrenmitglied der Genossenschaft zu wählen.

DOKUMENTE DES AUSLANDEDEUTSCHTUMS

Zwangsarbeit deutscher Kolonisten für Rußland. Uns liegt eine Nummer der Petersburger bolschewistischen Zeitung „Iswestija“ vom Mai 1919 vor, aus welcher wir in wortgetreuer Übersetzung eine Verfügung über die deutschen Kolonien bei Petersburg wiedergeben. Die Verfügung zeigt, wie mit dem Eigentum der deutschen Kolonisten umgesprungen wird, um das hungernde Petersburg zu versorgen, zeigt aber zugleich, wie schon damals im Jahre 1919 die deutschen Kolonien die einzigen Gemeinden waren, bei welchen noch etwas zu holen war. So ist diese Verordnung zugleich ein Dokument der Vergeßlichkeit, aber auch ein Dokument deutscher Arbeitskraft und deutschen Fleißes. Die Verordnung lautet:

Obligatorische Verordnung:

In Anbetracht der schwierigen Verpflegungsverhältnisse Petrograds und zwecks intensiverer Ausnutzung der für die Versorgung der Petrograder Bevölkerung wichtigen wertvollen Kulturländereien deutscher Kolonien in der nächsten Umgebung Petrograds wird hiermit verfügt:

I. Dem Städtischen Wirtschafts-Kommissariat wird das Recht eingeräumt, diejenigen deutschen Kolonieländereien des Petrograder Gouvernements, deren Ernteertrag nach Abzug des ört-

lichen Bedarfs noch Überschüsse für eine Ausfuhr nach Petrograd geben könnten, im Jahre 1919 in Verwaltung zu nehmen und hauptsächlich mit Kartoffeln, aber auch mit anderen Gemüsesorten zu bestellen.

II. Genaue Zusammenstellungen der in Frage kommenden Kolonien werden vom Städtischen Wirtschafts-Kommissariat in Verbindung mit der entsprechenden Kreis-Land-Abteilung ausgearbeitet, vom . . . Gouvernements-Verpflegungs-Komitee und von der . . . Gouvernements-Land-Abteilung bestätigt und in Ergänzung dieser obligatorischen Verordnung bekannt gegeben.

III. Dem Städtischen Wirtschafts-Kommissariat wird das Recht eingeräumt, diejenigen deutschen Kolonieländereien¹, welche auf Grund dieser Verordnung unter seine Verwaltung gekommen sind, für das Jahr 1919 Einzelpersonen und Organisationen zur Bearbeitung zu übergeben. Die Kontrolle bleibt dem Städtischen Wirtschafts-Komitee vorbehalten.

IV. Das Städtische Wirtschafts-Kommissariat ist verpflichtet, die auf Grund dieser Verfügung zeitweilig unter seine Verwal-

¹ Zur Bearbeitung der deutschen Kolonieländereien werden vorzugsweise Personen und Organisationen herangezogen, welche diese Ländereien im Jahre 1917 und 1918 in ihrer Eigenschaft als Besitzer oder Pächter oder aus irgend einem anderen Grunde bearbeitet haben.

tung gekommenen Ländereien der deutschen Kolonisten mit dem fehlenden Inventar und mit Saatgut zu versorgen.

V. Der gesamte Ernteertrag der unter der Verwaltung des Städtischen Wirtschafts-Kommissariats stehenden deutschen Kolonieländereien wird von diesem Kommissariat berechnet und nach Abzug des Bedarfes des Bezirks oder der Gemeinde, in welchem die betreffenden Kolonien liegen, dem Petrograder Verpflegungs-Kommissariat zu festen Preisen übergeben. Die Preise werden von einer besonderen Kommission festgesetzt, in welcher Vertreter derjenigen Personen und Organisationen teilnehmen, die die entsprechenden Landstücke bearbeitet haben.²

VI. Das Städtische Wirtschafts-Kommissariat ist berechtigt,

Zirkulare und Instruktionen herauszugeben, welche geeignet erscheinen, diese obligatorische Verordnungen weiter zu entwickeln.

12. Mai 1919.

Unterschriften.

Durch weitere Verfügungen vom 28. Mai, 31. Mai und 7. Juli sind von den Maßnahmen der obenstehenden obligatorischen Verordnungen im Petrograder Kreis 16, im Peterhofschen Kreise 6, im Schlüsselburgschen Kreise 4 und im Detskoseljschen Kreise 5 deutsche Kolonien betroffen worden.

² Der örtliche Bedarf und die Grenzen desjenigen Bezirkes, welcher von jeder Kolonie zu versorgen ist, werden vom Gouvernements-Verpflegungs-Kommissariat im Einvernehmen mit dem Städtischen Wirtschafts-Kommissariat festgesetzt.

AUSLANDSBERICHTE

Triest als Auswanderungshafen

Aus Triest schreibt man uns:

Seit kurzem macht Triest große Anstrengungen, den Auswandererverkehr mehr zu heben, wobei vor allem daran gearbeitet wird, die Auswanderer aus den ehemals österreichischen Kronländern, den heutigen Sukzessionsstaaten, über Triest zu leiten. Die Schifffahrt hält ihre gesamten Linien in vorkriegsmäßiger Dichte aufrecht, um den Interessenten mit einem günstigen Schiffsfahrtsplan dienen zu können. Da heute aber noch nicht alle Linien gleichmäßig beschäftigt sind, hat die Regierung zur Stunde die größeren Linien, aber auch die kleinere Küstenschifffahrt mehr denn je zu subventionieren. Ganz besonderes Gewicht scheint Triest auf eine starke Frequenz seiner Linien nach Nord- und Südamerika, nach der Levante, nach Indien und dem fernen Osten zu legen. Vor zwei Jahren lag die von der Adria ausgehende Überseeschifffahrt noch ganz darnieder, aber im vergangenen Jahr zählte man in Triest schon 10160 Emigranten und 5900 Klassenpassagiere im Verkehr mit Nord- und Südamerika. Heuer hat der Verkehr eine Verstärkung um etwa 20 % erfahren. Was Triest vor allem seine Funktion als Einschiffungshafen für die österreichischen, jugoslawischen, polnischen, tschechischen, bulgarischen und rumänischen Auswanderer so zu erleichtern scheint, ist der Umstand, daß Italien die Fahrpreise in italienischen Liren erstellt, wodurch es bei dem unmaßig hohen Stand der englischen und amerikanischen Valuta, in der die Gesellschaften dieser Länder rechnen müssen, bei den Werbungen im Vorteil ist. Daß Triest sich nächsten wieder besonders auf das Auswanderergeschäft verlegen will, kann man daraus ersehen, daß die einzelnen Großreedereien überall große Auswandererheime bauen, die den Zwischendeckpassagieren bis zur Abfahrt der Dampfer Aufenthalt geben sollen. Zur Stunde sieht man in der Stadt einige Passagierdampfer, teilweise zu Hotels umgewandelt, am Molo verankert, die, wie es heißt, bei der September-Messe den Besuchern aus den schwachvalutarischen Ländern Unterkunft und Verpflegung bieten sollen. In den Zeitungen findet man überall das Verlangen an die Regierung, die Stadt zur Freihafenstadt zu machen, weil es nur dadurch möglich wäre, dem Platz eine über die Vorkriegszeit hinausreichende Bedeutung zu schaffen. Ob es aber noch im heurigen Jahr zur Erlassung dieses Dekretes kommen wird, ist recht fraglich.

Die Lage der rumänischen Landwirtschaft

Von Dr. Peter Schiff-Temesvar

Fast in sämtlichen Agrarstaaten, in denen man zur Unterstützung der staatsbildenden Nation ein radikales Agrargesetz schuf, stockte bisher die Produktion und auch der Verkehr der Immobilien war und ist noch immer bedeutend

gehemmt. Da es den neuen Inhabern der Felder besonders an Wirtschaftsgeräten, dann aber auch am notwendigen Kapital und Vieh, zuletzt vielleicht auch an Wirtschaftssinn mangelt, so lagen auf vielen Fluren bisher bebaute Landstriche brach. Die Städte bekamen bedeutend weniger Lebensmittel zugeführt, so daß das „Agrargesetz“ wesentlich zur Verteuerung der Lebensmittel geführt hat: Der Großgrundbesitz — der eigentliche Erhalter der Städte — wurde fast gänzlich vernichtet und es wurde weniger angebaut, welcher Umstand auch die allgemeine Handelsbilanz des Staates wesentlich beeinträchtigte: unsere Valutenkurve schwankt seither ständig abwärts. —

Man kämpfte gegen dieses Übel, und so ist auch bei uns eine erhebliche Besserung in der landwirtschaftlichen Lage eingetreten, zumal die bebaute Fläche gegenüber dem Vorjahre erheblich gestiegen ist — besonders im Banat, in Siebenbürgen und in der Bukowina — aber es gibt noch immer, hauptsächlich in der Dobrudscha, Moldau und Jalomitza ausgedehnte unbebaute Gründe.

Die Ernte ist heuer sehr gut, besonders der fruchtbare Boden des Altreiches bietet eine reiche Fechsung, welcher sich auch die Hügellandschaften von Siebenbürgen und Beßarabien anschließen, hingegen ist es mit der Bukowina und besonders mit dem Banat etwas schlechter bestellt; hier hatten wir zu wenig und auch nicht rechtzeitige Niederschläge, so daß sich der Durchschnittsertrag der Getreideernte heuer kaum auf 5 Mtz. pro Joch belaufen wird; auch Mais stand bis jetzt sehr schwach, hat sich aber nach den letzten ausgiebigen Niederschlägen wesentlich gebessert. —

Im allgemeinen ist aber der Anbau von Weizen noch immer stark vernachlässigt; es sind auch heuer nach wesentlicher Besserung kaum mehr als zwei Millionen Hektar damit bebaut — d. h. kaum so viel, wie das Altreich in Friedenszeiten allein aufweisen konnte. Die Saatfelder waren im Winter zwar in eine dicke Schneedecke gehüllt, anfangs Frühjahr blieb aber der notwendige Regen lang aus, weshalb man nur auf einen Durchschnittsertrag von 9 Mtz. pro Hektar — im ganzen Lande — hoffen kann. —

Das Ergebnis der Weizenernte dürfte kaum zufriedenstellend sein, da die neue Verordnung der Regierung den Export dieses Getreides vorderhand verbietet; es zeigt sich hier eben, daß unsere Regierung bisher eine sehr verfehlte Wirtschaftspolitik betrieb. Wir sind ein Agrarstaat, fast 85 % der Bevölkerung betreibt Landwirtschaft; diesen Massen gegenüber aber werden die 15 % anderer Berufe derart begünstigt [Kontingentierung, verhältnismäßig niedere Maximalpreise, ungerechte Requirierungen, Ausfuhrverbot, Permissee usw.], daß die Landbevölkerung kein besonderes Interesse an der Hebung der Fechsung hat, der

Nutzen ihres Fleißes geht ihr verloren und vergebliche Bemühungen scheut man; daß dieser Umstand auch unsere Valuta beeinflusst, ist handgreiflich.

Die jetzige Regierung fühlte diese verkehrte Lage und tritt endlich im Prinzip für den freien Handel und gegen alle Hemmungen auf dem Gebiete der Wirtschaft, ein; zwar mußte für dieses Finanzjahr noch ein Übergang geschaffen werden, doch hofft man heute schon allgemein, daß man in der Zukunft mit den Interessen der Landbevölkerung mehr rechnen wird. —

Nach der neuesten Regierungsverordnung ist der Export von Weizen und Roggen vorderhand verboten — hingegen ist der ganze Inlandverkehr dieser Produkte frei. Gerste, Hafer, Fisolen, Erbsen, Linsen, Klee- und Luzernensamen, Hirse und Futterwicke sind frei, jedoch sind da folgende Exporttaxen pro Mtz. zu entrichten: für Gerste, Hafer und Hülsenfrüchte 200 Lei, Klee- samen 400 Lei, Luzernensamen 500 Lei, Hirse 150 Lei, und Futterwicke 100 Lei, anfangs erhob man diese Gebühren in Edelvaluta, ist aber jetzt endlich zu einer besseren Einsicht gekommen und will zur Besserung der Valuta es jetzt einführen, daß sämtliche Exportgebühren in Lei bei der betreffenden rumänischen Gesandtschaft im Auslande entrichtet werden können;

AUSWANDERUNGSWESEN

Neues aus den Regierungskolonien des Staates Minas Geraes, Brasilien

Das in der Regierungskolonie „Alvaro Silveira“ Minas Geraes, Brasilien, auftretende Fieber scheint nach einem neueren Bericht, welcher dem Deutschen Ausland-Institut zugeht, weitere Kolonistenfamilien zur Abwanderung zu nötigen. So mußte z. B. der bisherige Regierungssekretär oder Dolmetscher auf der Kolonie seinen Posten aufgeben, weil ihm schon zwei Kinder an Fieber gestorben sind. Immerhin sollen nicht alle Kolonielose fieberhaft sein. So haben z. B. die wenigen Schweizer dort anscheinend das Glück gehabt, fieberfrei zu bleiben, weil ihre Löss nicht im Talgrund liegen, sondern auf der trockeneren Höhe, wo andererseits allerdings der Boden weniger fruchtbar zu sein pflegt. Die den Kolonisten versprochenen und sehr lockend geschilderten Häuser werden nun bald fertig, ca. 170 an Zahl. Davon sind noch 20 frei. Da immer wieder Leute fortziehen, so wird auch noch für Späterkommende Platz. Ein besonderes Glück ist das Fertigwerden der Häuser für Kolonisten und Einwanderer nicht. Erstens gibt es dann natürlich nicht mehr so leicht Verdienstmöglichkeit wie bisher bei den Regierungsarbeiten und dann wird ein Haus einem Kolonisten zu sage und schreibe 3000 Dollar (nach deutschem Gelde heute rund 200 000 Mk.) angerechnet. Da er außerdem für sein Land eine Schuld von etwa gleicher Höhe auf sich nehmen muß, so fängt ein armer Einwanderer mit 6000 Milreis Schulden an (nach deutschem Geld rund 400 000 Mk.). Es erhebt sich die Frage, wie er die abtragen soll. Die Mißwirtschaft mit den Gutscheinen ist neuerdings durch eine Regierungsverfügung abgeschafft. Ob die Maßnahme auch wirklich durchgeführt wird, ist bei den eigenartigen brasilianischen Verhältnissen zweifelhaft, aber einstweilen ist der gute Wille zu einer Besserung anzuerkennen. Die Maßnahme läßt jedenfalls die einwanderungsfreundliche Gesinnung der Regierung erkennen.

Weitere Regierungskolonien, die zurzeit noch im Betriebe stehen, sind David Campista in der Nähe von Alvaro Silveira, welche als sehr gut und durchaus gesund, aber schon so gut wie vollständig besetzt, bezeichnet wird. Sie kommt also für Neuzuziehende nicht mehr in Betracht, außer wenn zufällig gerade eine Stellung durch Wegzug frei wird. Als sehr

man gedenkt dadurch beträchtliche Leisummen im Ausland sammeln, und eine Nachfrage und damit ein Steigen des Lei erzielen zu können.

Für den Weizen und Roggen der neuen Ernte wurde der Maximalpreis mit 250 Lei pro Mtz. festgesetzt, jedoch ist auch noch eine Prämie pro Mtz. 50 Lei bestimmt worden. Auch ist zur Aufmunterung für den Herbstanbau eine Prämie von 200 Lei pro Hektar angeordnet worden. Für alle Arten von Raps, Senfkörnern, Flachs- und Hanfsamen, Sonnenblumen- und Kürbiskernen ist die Preisbildung dem Handel überlassen worden und werden dieser Verordnung gemäß keine neuen Permissee ausgefolgt.

Die Erntearbeiten sind schon weit vorgeschritten, so daß eine allgemeine Übersicht des Ergebnisses schon heute möglich ist; der Präsident der Bukarester Handelskammer schätzt die heurige Ernte auf 800 000 Waggon, wovon mehr als 500 000 Waggon im Werte von 20 Milliarden Lei ausgeführt werden können. Hierzu käme noch die Ausfuhr des Restes der vorigen Ernte, verschiedener anderer Produkte und Industrieerzeugnisse, welche die Ausfuhrverbote für dieses Jahr auf 25 Milliarden Lei erhöhen werden.

gut wird die neue Kolonie Francisco Sa. bezeichnet, welche etwa 18 Kilometer von Theophilo Ottoni, einer älteren Kolonie, liegt. Die Häuser für die Kolonisten sind allerdings dort auch noch im Bau, das Land für Getreidebau nicht allzu günstig, weil die Gegend sehr bergig ist, aber sie ist fieberfrei und auch sonst gesund. Die neueste Kolonie ist Julio Bueno am Rio Doce, nahe der Grenze von Espirito Santo, direkt am Fluß (linkes Ufer), 14 km oberhalb der Stadt Aymores, auf älteren Karten noch Natividade genannt. Die Eisenbahn wie die Stadt liegen auf dem rechten Ufer, von der Haltestelle der Eisenbahn muß man über den hier schon ca. 600 Meter breiten Fluß sich übersetzen lassen. Die Kolonie ist bis jetzt nur ein Streifen richtigen Urwalds, sogar mit Indianern drinnen, das Land soll sehr fruchtbar sein, z. B. gedeiht dort Koko de Bahia, Kaffee aber schon nicht mehr, weil es zu heiß ist. Es werden 200 Parzellen für Kolonisten gemacht, und zwar jede mit direktem Zugang zum Fluß, weil nur dort Wasser ist. Es sind dort schon etwa 25 Kolonisten, die aus Espirito Santo früher schon eingewandert sind, meist Deutsche, die sich ein Stück Urwald gerodet haben und die man nun einfach dort läßt, obwohl sie ja eigentlich ihr Land ohne Recht an sich genommen haben. Sie werden als erste Kolonisten betrachtet. Der ganze Rio Doce gilt als fieberverseucht, doch konnte ein Herr, der kürzlich persönlich dort war, von den Kolonisten nur in Erfahrung bringen, daß in der Kolonie kein Fieber herrsche. Natürlich werden auch hier einstweilen erst die Vorarbeiten gemacht, also die Wege angelegt und dann die Häuser gebaut. Für Kolonisten, die jetzt schon dorthin kommen, ist also der Anfang nicht leicht, aber für wirklich tüchtige Leute, die sich selbst ein Haus zusammenzimmern können, besteht selbstverständlich auch jetzt schon die Möglichkeit dort anzufangen und vielleicht billiger zu einem Haus zu kommen, als wenn sie ein fertig gebautes sich teuer ankreiden lassen müssen.

Argentinien und Bolivien als deutsches Auswanderungsziel

Dem Deutschen Ausland-Institut wird von einem guten Argentinien-Kenner geschrieben:

In Argentinien ist vorläufig kein Platz mehr für Einwanderer. Es ist nicht anzunehmen, daß die Regierung in absehbarer Zeit das geplante große Siedlungsprojekt durchführen kann.

Argentinien ist das Land der großen Latifundien, gegen die die Regierung schwerlich Gesetzesbestimmungen durchführen kann. Was Argentinien als Einwanderungselement braucht, sind billige Arbeitskräfte für die Landwirtschaft, wie sie von Spanien, Italien und Portugal kommen. Für „Intellektuelle“ ist in Argentinien wenig Raum. Die wirtschaftliche Lage Argentiniens hat sich durch die Unruhen im Süden nicht gebessert. Ich habe Nachricht, daß zwischen Santa Cruz, Cerro Palenque, Lago, Buenos Aires fast keine Farm mehr steht, das Vieh abgeschlachtet ist

und die Estancieros als Geiseln verschleppt sind. Der blühenden Schafzucht Patagoniens ist damit ein schlechter Dienst erwiesen.

Hier in Bolivien, wo ich augenblicklich bin, geht die Krisis lustig weiter, die Leute merken es nicht, da sie durch die Freigiebigkeit der Natur vor dem Hunger geschützt sind und im übrigen keine Anforderungen an das Leben stellen. Wie verlautet, will Argentinien eine Bahn von Embarcacion nach Santa Cruz bauen, um den bolivischen Osten zu erschließen. Hier in Südamerika wird man aber skeptisch gegenüber solchen Nachrichten.

VOLKSTUMSPFLEGE UND KULTURPROPAGANDA DES AUSLANDS

Von den Auslandschweizern. Das Sekretariat der Auslandschweizer der „Neuen Helvetischen Gesellschaft“ veröffentlicht seinen Tätigkeitsbericht für das Jahr 1921. Aus dem Bericht geht hervor, welchen Wert man in der Schweiz darauf legt, hinter den größeren Nachbarstaaten und den anderen neutralen Staaten Europas nicht zurückzustehen und möglichst viel für einen Zusammenschluß der Schweizer im Ausland und deren engeren Zusammenhalt mit der Heimat zu tun. Bisher hat das Sekretariat 31 Auslandsgruppen ins Leben gerufen, unter denen die Gruppen in London, Vorarlberg, Kowno, Alexandria, Stuttgart, Florenz, Marokko und Rio de la Plata als besonders regsam erwähnt werden.

Der Zusammenhang zwischen Sekretariat und Gruppen wurde durch Rundschreiben und daneben natürlich durch eine sehr umfangreiche Korrespondenz aufrecht erhalten. In den Rundschreiben wurden wirtschaftliche, rechtliche und kulturelle Fragen behandelt. Für die Schweizer Kolonien in valutaschwachen Ländern wurde der Bücherdienst ausgebaut, der diese Kolonien in vorzüglicher Weise mit geistiger Nahrung versorgt. Auch der persönliche Zusammenhang zwischen Sekretariat und Auslandsgruppen wurde gepflegt. So reiste der erste Sekretär im März 1921 nach London und hielt dort einen Vortrag, der vor der Schweizergruppe in Le Havre wiederholt wurde. Der Auslandschweizerstag zu Basel, über den wir in unserer Zeitschrift berichtet haben, bot dem Sekretariat ebenfalls mannigfache Gelegenheit, mit den Auslandschweizern selber in Führung zu kommen. In steigendem Maße wird das Sekretariat in Anspruch genommen von Auslandschweizern, die in die Heimat reisen, und nicht nur organisatorische Fragen des Auslandschweizertums besprechen, sondern auch über Wirtschaftsmöglichkeiten und Rechtsfragen Auskünfte erhalten wollen.

Die Tätigkeit des Sekretariats war nur dadurch möglich, daß die eidgenössischen Behörden in der Heimat ebenso wie die ausländischen Vertreter und vor allem auch die Presse dem Sekretariat ihre Hilfe zur Verfügung stellten. Auch hier bot der Auslandschweizerstag an der Basler Mustermesse wertvollste Anknüpfungspunkte und Gelegenheit zur Aussprache.

In der Angelegenheit der Schweizer Auslandsschulen hat das Sekretariat ebenfalls mannigfache Erfolge zu verzeichnen. Nach längerer Mühe gelang es, den Bundesrat zur Auswertung eines Kredits von Fr. 10000.— für die Schweizer Schulen im Ausland zu bewegen. Ebenso wurde die Frage der Anrechnung der Dienstjahre schweizerischer Lehrer an eidgenössischen Auslandsschulen beim Bundesrat erneut in Fluß gebracht, ohne daß bisher aber ein Ergebnis erzielt werden konnte.

Als eines der wichtigsten Ergebnisse des Jahres wird die Gründung der Zeitschrift „Schweizer Echo“ erwähnt, das jetzt im zweiten Jahrgang erscheint und einen vortrefflichen Überblick über das auslandschweizerische Leben gibt.

Die Leitung des Sekretariats liegt jetzt in Händen des ersten

Sekretärs Dr. Edgar Steuri, dem als Mitarbeiter der zweite Sekretär Dr. Agénor Krafft von Lausanne zur Seite steht.

Tschechische Fürsorge. Wie tschechische Blätter melden, wurden im Juli zahlreiche Kinder von Auslands tschechen nach der tschechischen Heimat gebracht, um dort ihre Ferien zu erleben, und zwar um kostenlos bei tschechischen Familien untergebracht zu werden. 187 dieser Kinder kamen aus Hamburg und Leipzig, 30 aus Elsaß-Lothringen, 20 aus Frankfurt am Main, 100 aus Dresden, 56 aus Chemnitz, 60 aus München, 20 aus Nürnberg, 20 aus Bremen, 70 aus Oberschlesien, 100 aus Wolhynien, 80 aus Budapest, 50 aus Linz, 100 aus Dortmund und Köln, außerdem waren noch Kinder aus Paris und aus Sofia angemeldet. Der Aufenthalt war ausdrücklich auch so gedacht, daß er zur Belebung und Stärkung des Nationalgefühls dieser Kinder beitragen sollte. Diese Sorge um das Gedeihen ihrer Minderheiten im Ausland, wie sie hier von den Tschechen an den Tag gelegt wird, ist anscheinend ausgezeichnet organisiert.

VERSCHIEDENES

Das Befinden des Dichters Adam Müller-Guttenbrunn. Der Banater Heimatdichter, der jüngst von der Wiener Universität zum Ehrendoktor ernannte Adam Müller-Guttenbrunn, war an einem Herzleiden schwer erkrankt. Doch ist jetzt, wie sein Biograph F. E. Gruber in der Temesvarer „Schwäbischen Volkspresse“ mitteilt, eine erfreuliche Wendung zum Besseren eingetreten. Die schweren Herzaaffektionen, die den nurmehr bald 70jährigen im Winter quälten, sind, nachdem er mit Beginn der besseren Jahreszeit wieder nach seinem geliebten Weidling hinausziehen konnte, geschwunden. Zwar konnte er nicht mehr seine bequeme Wohnung beziehen, die er fast 30 Jahre lang bewohnte, da ein neuer Besitzer die Villa innehat, aber die Gemeinde hat in einem großen Park eine neue Wohnung beschafft, die, wenn sie auch nur im Sommer benutzbar ist, dem greisen Dichter doch friedliche Erholung gewährleistet.

Das **Hollandinstitut an der Universität Frankfurt a. Main** hat am 30. Juli seinen Sommerkursus feierlich eröffnet. Der holländische Vizekonsul Terhorst hielt eine Begrüßungsrede, in welcher er auf die Geschichte des Instituts einging und besonders der Verdienste des Professors van ter Meer gedachte. Professor Neißer, der Rektor der Universität, betonte in seiner Antwort, mit welch herzlichen Gefühlen die Universität gerade die Holländer empfangt, und brachte den Dank des deutschen Volkes für die holländische Neutralität und die private Wohltätigkeit während des Krieges zum Ausdruck.

Die **Hauptversammlung der Geologischen Gesellschaft zu Breslau** hat in einer Entschliebung Protest dagegen eingelegt, daß die belgischen Geologen die Fachgenossen aus den Ländern der Mittelmächte von der Teilnahme an dem internationalen Geologenkongreß in Brüssel ausgeschlossen haben.

Eine deutsch-spanisch-südamerikanische Woche mit dem Zweck, die Beziehungen zwischen Deutschland und der spanisch-südamerikanischen Welt wieder enger zu gestalten, hat am Montag, 17. Juli, in Dresden mit einer offiziellen Führung durch die „Jahresschau Deutscher Arbeit“ begonnen; beim anschließenden gemeinsamen Frühstück begrüßte der Vorsitzende der Jahresschau, Fritz Brehmer, die zahlreich erschienenen Vertreter Spaniens und Südamerikas, im Auftrag des Ausschusses für die spanische Woche bot Stadtrat Hopf in deutscher und spanischer Sprache einen herzlichen Willkomm. Von den Gästen sprachen der Generalkonsul von Chile und Generalkonsul Paulet Worte der Anerkennung für die wirtschaftlichen und organisatorischen Leistungen Deutschlands.

Vor der Führung hatten Wirtschaftsminister Fellisch und Bürgermeister Kretzschmar die auswärtigen Gäste empfangen.

Am Nachmittag sprach Prof. Rimann-Dresden über „Argentinien, sein Land und sein Leben“ und anschließend Prof. Dr. Wagemann-Berlin über die Grundzüge südamerikanischer Wirtschaft. Abends fand im Konzertsaal des Ausstellungspalastes ein Begrüßungsabend statt. Der zweite Tag bot mehrere fesselnde Vorträge. So sprach Prof. Dr. Gravelius über „Südamerikanisches Klima und deutsche Auswanderung“, Prof. Dr. Hassert über Lateinamerika. Am Donnerstag, 20. Juli, fand im großen Festsaal des Dresdener neuen Rathauses der offizielle Empfang statt, an dem u. a. Vertreter der städtischen und staatlichen Behörden, ebenso zahlreiche Ehrengäste teilnahmen. Bürgermeister Kretzschmar hielt eine überaus herzliche Ansprache, und anschließend wies Ministerialdirektor Klien auf die Aufmerksamkeit hin, die man in Sachsen schon jetzt dem spanischen Unterricht zuwendet, da man sich der Bedeutung des spanisch-amerikanischen Kulturkreises bewußt sei.

Darauf übermittelte Generalkonsul Bulle-Mexiko den Dank der mexikanischen Regierung und erinnerte, wie auch Sanitätsrat Dr. Hopf, an die geistigen Bande, die schon seit Jahrhunderten zwischen Deutschland und der spanisch sprechenden Welt bestünden. Generalkonsul Carvallo, Chile, gab in spanischer Rede seinem Wunsche nach immer besserem gegenseitigen Verstehen Ausdruck. Die ganze Veranstaltung war getragen von Sympathie und Anerkennung auf beiden Seiten.

Vom internationalen Arbeitsamt in Genf. Bei den jüngsten Verhandlungen des Verwaltungsrats des internationalen Arbeitsamts in Genf kam auch der deutsche Antrag zur Sprache, die deutsche Sprache als dritte Amtssprache des Arbeitsamts zu wählen. Der Antrag wurde mit Zustimmung der deutschen Regierungs- und Arbeiterschafts-Vertreter vertagt, da auch die Spanier den Antrag auf stärkere Berücksichtigung ihrer Sprache stellten und da die Frage möglichst gründlich geprüft werden soll.

Gustav Frenssen in Amerika. Über die Reise des deutschen Dichters nach den Vereinigten Staaten berichtet der Vertreter der „Frankf. Ztg.“, daß Frenssen, der seit April unermüdlich auf Reisen und Vorträgen war, sich gegenwärtig im Kreise seiner engeren Landsleute, in Jowa ansässiger Dithmarscher, einige Ruhe gönne. Er war bereits in den großen deutschen Zentren des Ostens und auch in Chicago, Milwaukee, St. Louis. Nun wird er noch nach Nordwesten gehen, wo die deutschen Farmer 40 Meilen und mehr mit ihren Autos heranfahren werden, um den berühmten deutschen Landsmann zu hören. In Los Angeles und Denver will der Dichter seine Reise im Spätherbst beschließen. Die erste Hälfte der Reise habe vollkommen das gehalten, was der Veranstalter, das Zentral-Hilfs-Komitee (auf Anregung Professor Dr. Emanuel Baruchs), erwartet hatte. Die Gebemüdigkeit unter dem Deutsch-Amerikanertum sei gebrochen und die Spenden flössen infolge der Frenssenschen Reise wieder reichlicher. Überall sei der Zulauf zu den Vorträgen besonders groß gewesen. Nur in Detroit sei ein Zwischenfall passiert, wo der Dichter infolge der unrichtigen Berichterstattung über seine Rede von der American Legion angefeindet worden sei. Der Dichter habe sich offen und unverhohlen auf den Boden der Republik gestellt und alle Anregungen, die neue Ordnung in Deutschland gar nicht zu erwähnen, außer acht gelassen. Er habe mit besonderer Beredsamkeit verkündet, Deutschland sei mündig und könne sich selbst regieren, die alte Zeit sei vorüber und jeder, der der alten Heimat wohlwolle, müsse sich auf die neuen Verhältnisse einstellen. So habe der Dithmarsche Pastor eine besondere Mission vollbracht und den Leuten über alle Sentimentalitäten hinweg einen klareren Blick für ihre Heimat verschafft.

BÜCHER-, KARTEN- UND ZEITSCHRIFTENSCHAU

BIBLIOGRAPHIE DER NEUERSCHEINUNGEN ÜBER AUSLANDDEUTSCHTUM UND AUSLANDKUNDE

Zusammengestellt vom Bibliothekar des D. A. I. Professor Dr. STRICKER und vom Leiter der Kartenabteilung Privatdozent Dr. WUNDERLICH.

Die in großer Anzahl einlaufenden Drucksachen deutscher Vereine im Auslande werden im allgemeinen hier nicht aufgeführt. Sie werden im Vereinsarchiv des D. A. I. gesammelt und verzeichnet.

(* bedeutet: Besprechung vorbehalten.)

Übersicht:

Bei dem Mangel an neuer, ausländischer Literatur in Deutschland erscheint es sätzlich, wenigstens einen Besitzer des Buches oder der Zeitschrift anzugeben. In Anlehnung an das Verzeichnis ausländischer Zeitschriften, Berlin 1921 bedeuten die in eckige Klammern gesetzten fettgedruckten Abkürzungen: 12 = München, Bayr. Staatsbibl. 16 = Heidelberg, Univ.-Bibl. 38 = Köln, Univ.-Bibl. 101 = Leipzig, Deutsche Bucherei. H 12 = Hamburg, rom. Seminar d. Univ. Stg 1 = Stuttgart, D. Ausland-Institut.

Verlagsorte: Bln = Berlin. Frkf = Frankfurt a. M. Hbg = Hamburg. Lpz = Leipzig. Mchn = München. Stg = Stuttgart.

Nach allgemeinen Gesichtspunkten:

Auslanddeutschum i. allg.: 4. 70. 102. 114. 128. 130.

Irenlanddeutschum: 2. 3. 9. 12. 14. 18. 20. 24. 26. 28. 33. 35. 36. 37. 39. 40. 42. 43. 46. 47. 48. 49. 50. 52. 54. 57. 61. 62.

67. 72. 74. 75. 81. 89. 94. 96. 115. 116. 118. 121. 125. 127. 128. 132.

Auslandkunde i. allg.: 98.

Auswanderung und Kolonisation: 16. 55. 63. 109. 111. 112.

Kirche und Mission: 35. 44. 52. 56. 67. 80.

Schul- und Bildungsfragen: 13. 25. 39. 79. 84. 96.

Recht: 1. 2. 7. 14. 15. 17. 20. 21. 38. 43. 46. 47. 48. 49. 57. 58. 59. 61. 69. 85. 93. 100. 103. 120. 125.

Wirtschaft: 3. 5. 6. 10. 23. 41. 43. 58. 60. 61. 64. 71. 78. 82. 85. 91. 97. 123.

Schöne Literatur und Künste: 106. 116. 135.

Deutsche wissenschaftl. Arbeit im Auslande: 122.

Deutschtum in d. Darstellung d. Auslandes: 4. 63. 113. 131.

Regionale Übersicht (soweit nicht Grenzlanddeutschum):

Mitteleuropa: 1. 17. 55. 86.

Westeuropa: 19. 29. 92. 120.

Nord- und Osteuropa: 8. 10. 23. 32. 59. 60. 66. 71. 76. 77. 80. 82. 92. 93. 101. 104. 105. 119. 134.

Süd- und Südosteuropa: 4. 7. 21. 30. 45. 53. 56. 58. 64. 65. 73. 78. 79. 87. 90. 91. 95. 97. 99. 100. 103. 107. 108. 110. 123. 126. 129. 133. 135.

Vorderasien: 85.

Zentralasien: 112.

Ost- und Australasien: 6. 31. 44.

Afrika: 69.

Angloamerika: 16. 22. 34. 45. 55. 88.

Lateinamerika: 5. 11. 13. 25. 41. 51. 68. 83. 84. 106. 117. 122. 124.

I. Einzelschriften

1. *Ancona, Ugo, Gli eredi dell' impero austro-ungarico. Dalle note di un viaggio.* Roma: Maglione & Strini [um 1922]. 8° 5 l.
2. *Anschiütz, Hugo, Der Kampf der Saarbeamten unter der Völkerbundsregierung.* Frkf.: Selbstverl. Frankf. Societäts-Dr. i. Komm. 1922. 88 S. 8° M 18.—.
3. *Antoine, A., L'aménagement du Rhin de Bâle à Strasbourg. Le grand canal d'Alsace.* Paris: Berger-Levrault [um 1922]. 8° fr. 2.—.
4. *Aszlányi, Desider, Das Deutschtum. Eine Deutung.* Veliki Becskerek 1922: Schneller & Brüder Göschl. [Groß-Becskerek: Selbstverl.] 47 S. 8° Dinars 10.—.
5. *Aughinbaugh, William E., Advertising for Trade in Latin America.* [New York]: The Century Comp. [um 1922]. [Dollar 3.—.
6. *Ausführungsbestimmungen zu d. Japan. Gesetzen über Patente, Gebrauchsmuster, Muster u. Warenzeichen v. 1921 ... Übers. von Karl Vogt.* Yokohama: Selbstverl. d. Verf. 1922. V, 131 S. 8° [12. Stg 1.]
7. *Baerlein, Henry, A difficult frontier. (Yugo-Slavs and Albanians.)* London: L. Parsons [um 1922]. 8° 6 sh.
8. ** 32 Bilder aus Wolhynien. Text von Friedrich Rink. Hrsg. von d. Ver. d. Dt. Wolhynier Berlin ... Bln 1922: Bernard & Graefe. [8 S. Text u. 8 S. Bilder.] qu. 8°.*
9. *Blondel, Georges, La Rhénanie, son passé — son avenir.* Paris: Plon-Nourrit 1921. 257 S. [12. 38.]
10. *A book about Sweden published by the Swedish Traffic Association.* Stockholm: Nordiska Bokh. (1922). 183 S. 8°. [1. 12. 16.]
11. ** Illustrierte Zeitung. Brasilien-Nummer. Lpz.: Weber (1922). 2°. (III. Ztg. Bd. 158. Nr. 4076. 15. Juni 1922.)*

Anläßlich der Jahrhundertfeier von Brasiliens Unabhängigkeit gibt die illustrierte Zeitung diese prachtvolle Sondernummer heraus. Das Heft ist geeignet, die vorübergehend unterbrochenen, einst so herzlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Brasilien aufs neue und enger als zuvor anzuknüpfen. In einem Leitartikel „Deutschland und Brasilien“ kommt der brasilianische Schriftsteller M. de Oliveira Lima zu Wort, der schon während des Krieges Deutschlands Sache mutig verteidigt hat. Professor Dr. H. Watten-Karlsruhe gibt einen ausgezeichneten Überblick über Brasiliens geschichtliche Entwicklung, Dr. B. Brandt einen solchen über die geographische Gliederung Brasiliens. Karl Schüller schreibt über Land und Leute in Brasilien, der Brasilianer Dr. Pontes de Miranda in ausgezeichnete Weise über das geistige Brasilien. Direktor Paulo Pestana im Ackerbauministerium von Sao Paulo schreibt eine interessante Abhandlung über den Staat Sao Paulo, Dr. Funke behandelt die deutsche Siedlung in Brasilien. Zwei weitere Artikel handeln von dem wirtschaftlichen Werdegang und der Textilindustrie Brasiliens. Professor Koch-Grünberg beschließt das Heft mit einer Schilderung des Lebens der Indianer Nordbrasilien. Das ganze Heft ist mit zahlreichen Abbildungen und mit herrlichen farbigen Wiedergaben von Aquarellen Schierings reich geschmückt. Dem Verlag gebührt aufrichtiger Dank für die Herausgabe dieser Sondernummer, die dem Deutschen das ferne Land nahebringt und dem Brasilianer unser Interesse für sein schönes Land zeigt. Dr. Str.

12. *Burgenland. S.-H. der „Deutschösterreichischen Wirtschaftsztg. f. Stadt u. Land“.* 21. Mai 1922. Wien. 12 S.
13. *Centenario de la Universidad de Buenos-Aires. 1821—1921.* [1. 2.] Buenos-Aires 1921: Rosso. [1. 16. 38.]
14. *Cohnstaedt, Wilhelm, Die Deutschen an der Saar.* Frkf.: Societäts-Druck. 1922. 30 S. 8° M 6.—. (Flugschriften d. Frankf. Ztg.) (Aus: Frankf. Ztg. 1922. 1. Morgenbl. v. 9., 14., 19. u. 22. April.)
15. *Croll, Dr. Walther, Deutschland u. d. Friedensvertrag in Wort, Bild u. Zahl. E. Volksbuch über d. Vertr. v. Versailles von Dr. Walther Croll unter Mitw. v. A. Gebhardt u. W. Genzmer.* Bln: Verl. d. Kulturliga (1922). 64 S. 8°.

Was bis jetzt über den Versailler Schmachtfrieden geschrieben und gesprochen wurde, drang immer nur in einzelne dünne Schichten, aber noch nicht

in die Masse des Volkes. Der einfache Mann will und kann sich nicht durch die Schandparagrafen des Vertrages durchlesen. Und doch ist nichts nötiger als die schreienden Ungerechtigkeiten dieses Vertrages zu kennen, dessen unheilvollste Wirkungen allmählich jeder einzelne zu verspüren bekommt. Erst durch die klare Kenntnis des Unrechts kann eine geschlossene Einheitsfront zu seiner Bekämpfung entstehen. Das Buchlein von Dr. Croll ist wie kein zweites geeignet, wirkliche Kenntnis des Versailler Vertrages zu vermitteln, nicht in trockenen Worten und Zahlen, sondern in anschaulichen, überzeugenden, farbigen Bildern und Tabellen, die auch dem einfachsten Mann im Volk eine klare Vorstellung von der empörenden Ungerechtigkeit wie von der furchtbaren Wirkung der einzelnen Paragraphen des sog. Friedensvertrages geben. Das Buch gehört in jedes deutsche Haus; es sollte auch im neutralen Ausland überall verbreitet werden, um aller Welt den Betrug vor Augen zu führen, der durch den Vertrag von Versailles am deutschen Volk verübt wurde. Dr. Str.

16. *Dawis, Michael, Immigrant Health and the Community.* New York: Harper & brothers 1921. 1.
17. *Die Deutschen in Frankreich (1871—1873) nach deutschen u. franz. Urkunden. (Von Friedr. Crämer.) Die Franzosen in Deutschland (1918—?) nach engl. Augenzeugen.* Lpz u. Mchn: Süddeut. Monatshefte. (Südd. Monatshefte. [April 1922].)
18. *„Das Deutschtum im Osten. S.-H. [von] „Der Heimatdienst“.* Jg. 2. Nr. 11/12. Juni 1922. Bln: Zentralverl. i. Komm.
Inhalt: Hoetzsch, O., Die neue Grenze im Osten. — Schiffer, Oberschlesien nach d. Neuregelung. — Löffler, H., Oberschlesiens Zukunft. — Pachnicki, H., Oberschlesien u. d. Reich. — Zechlin, E., Deutschland u. Polen. — Lewalc, Das deutsch-poln. Abkommen über Oberschlesien. — Fleischer, P., D. poln. Korridor. — Frankenbach, Ost- u. Westpreußen unter d. Folgen des Versailler Vertrages. — Perdelwitz, Die Grenzmark Posen—Westpreußen. — Brausewetter, A., in Danzig.
19. *Edmundson, George, History of Holland.* London: Camb. Press [um 1922]. 476 S. 8° 22 sh. 6 d. („Cambridge historical series“.) [12.]
20. *Entwurf eines Gesetzes, betr. els.-lothr. Rechtsangelegenheiten.* Bln: Heymann (1922). 4 S. 4° M 3.—. [Kopft.: =] Entwürfe d. Deut. Reichstags. 1922, Nr. 24.
21. *Entwurf eines Gesetzes über einen vorläufigen Handelsvertrag zwischen d. Deut. Reiche u. d. Königreiche der Serben, Kroaten u. Slowenen.* Bln: Heymann (1922). 10 S. 4° M 6.—. [Kopft.: =] Entwürfe d. Deut. Reichstags. 1922, Nr. 28.
22. *Fest-Zeitung für das 8. Bundes-Sängerfest des Arbeiter-Sängerbundes des Nordwestens der Ver. Staaten, abgeh. am 30. Juni, 1., 2., 3. Juli 1922 in Milwaukee, Wis. 15. Juni 1922. Milwaukee. 32 S. 4°.*
23. *Fuckner, Ernst, Die russische Genossenschafts-Bewegung (1865—1921).* Lpz u. Bln: Teubner 1922. X, 206 S. 8° M 100.—. (Quellen u. Studien d. Osteuropa-Instituts Breslau. Abt. 1. H. 6.)
24. *Festnummer Schutzbund. Führer durch die Schutzbundtagung 1922 Königsberg, Allenstein, Marienburg. 28. Mai bis 6. Juni. Unsere Heimat. Jg. 2. Nr. 22/23. 1. Pfingsten 1922. Königsberg: (Heimatverl.).*
25. *La Fundacion de la Universidad de Buenos-Aires. T. I. Buenos-Aires: Coni 1921. 4° (8°). (Historia de la Universidad de Buenos-Aires. T. 2. 1.) [1. 38. H 12.]*
26. *Geisler, Walter, Die Weichsellandschaft von Thorn bis Danzig. Mit 5 schwarz. Abb. i. T., 12 farb. Taf. u. e. Bilderanh.* Braunschweig, Hbg: Westermann 1922. IV, 240 S. 8° M 300.—.
27. **Gegner, Ludwig, Militarismus einst u. jetzt. = Die Gegenrechnung.* Jg. 2. H. 5. Mai 1922. Mchn: Deut. Eiche.
28. *Graudenz u. Thorn. S.-H. [von] Ostdeutsche Monatshefte i. Kunst u. Geistesleben.* Jg. 3. Nr. 1. April 1922. Danzig: Bln: Stilke.
29. *Greenwood (George A.), England To-Day: A Social Study of our Time. Introd. by A. G. Gardiner.* London: Allen & Unwin [um 1922]. 5 sh.
30. *Hirschmann, Oskar, Heimatkunde der tschecho-slowakischen Republik.* Reichenberg: P. Soller's Nachf. [1922]. 64 S. m. Abb. 8°. Kf. 6.—.
31. *Jack, R. L., Northmost Australia. Three centuries of exploration, discovery and adventure etc. 2 vols.* London, Sirupkin: Marshall [um 1922]. 8° 63 sh.

32. Jack, Walter L., Rußlands Heimsuchung. Wernigerode a. H.: Verl. „Licht dem Osten“ 1922. 16 S. 8° M 3.—. (Hefte zu „Licht dem Osten“. Nr. 8.)
33. Die Danziger *Industrie* 1922. Sondernr. aus: Der Osten. Jg. 3. Nr. 37. 11. Juni 1922. Danzig: Westpreuß. Verl.
34. The American *Journal of tropical medicine*. Official organ of the American Society of Tropical Medicine. Vol. 2, Nr. 1. Baltimore: William & Wilkins 1922. 4°. [1. 12. 16.]
35. Just, Friedrich, Kreuzkirche. Bilder aus Geschichte u. Leben d. ev. Kirche d. Posener Landes. Bln: Röttger 1922. 224 S. 8° M 40.—.
36. Koberg, Fritz, Von deutscher Gemeinschaft. Versuch e. Abrisses über Sozialreform u. Sozialpädagogik. 2. verm. Aufl. Eger: Böhmerland-Verl. 1922. 321 S. 8° M 4.—. (Böhmerland-Flugschrift f. Volk u. Heimat. 5.)
37. Köhrer, Erich, u. Max Worgitzki, Ostpreußen. Seine Entwicklung u. s. Zukunft. 4. Aufl. Bln-Charlottenbg: Lima-Verl. 1922. 196 S. m. Abb. 4° M 120.—. (Deut. Stadt — deut. Land. Bd. 1.)
38. *Kunzer, Georg E., Am Narrenseil? Drei Jahre Versailler Diktat! Bekommen wir eine Revision? = Die Gegenrechnung. Jg. 2. H. 6. Juni 1922. Mchn: Deut. Eiche. 8°. Diese Juninummer der „Gegenrechnung“ bietet in aller Kürze einen ausgezeichneten Überblick über die Entwicklung des Revisionsgedankens. Der Titel ist treffend gewählt; denn wie wir vor Abschluß des Versailler Vertrages in unserer Vertrauensseligkeit durch die 14 Wilson-Punkte zum Narren gehalten wurden, so werden wir nach Abschluß des Diktatfriedens seit 3 Jahren nun in unserer Hoffnung auf Revision des Vertrages am Narrenseil herumgeführt. Der Verfasser leitet aus einer anschaulichen Gegenüberstellung der wichtigsten Wilson-Punkte und der entsprechenden Paragraphen des Vertrages von Versailles unser Recht auf Revision ab; er zeigt, wie diese Revisionsbewegung dank dem mutigen Auftreten von Männern wie Norman Angell, Morel, Sarolea, Keynes, Nitti, Demartial u. a. auch bei unsern einstigen Gegnern sich mehr und mehr Bahn bricht und wie die Ententegegner, außer Frankreich, durch die Einberufung endloser Konferenzen die Unhaltbarkeit des Vertrages selbst eingestehen. Der Verfasser hat recht: die Revision ist die Schicksalsfrage Deutschlands. Nur löst sich diese Frage nicht von selbst, auch nicht allein auf Konferenzen, sondern im letzten Grunde durch harten Kampf der Deutschen um ihr gutes Recht. Dr. Str.
39. Kurz, Polnische Geschichte f. dt. Schulen. 1. Aufl. T. 1. 2. Bydgoszcz: W. Johne 1921–22. 8°. [1. 12. 101.]
40. Erstes *Liederblatt*. Eger: Böhmerland-Verl. (1922). 16 S. 8° M 1.—. (Böhmerland-Flugschrift f. Volk u. Heimat. 21.)
41. *Lutz, Otto, Wirtschaft u. Kultur in Mittelamerika einschl. Mexiko. Hrsg. v. Meßamt Frankf. a. M. Frkf: Selbstverl. d. Meßamtes (1922). 24 S. 8°. (Schriften d. Frankf. Meßamtes. H. 8.)
42. Die *Marienburg*. S.-Ausg. [von] Ostdeut. Monatshefte für Kunst u. Geistesleben. Jg. 3. Nr. 3. Juni 1922. Danzig-Bln: Stilke. 8°. Inhalt: Steinbrecht, C., Das Sterngewölbe d. groß. Marienburger Remters. — Schmid, B., Speise u. Trank in Deutschordenshäusern um d. J. 1400. — Saeckel, H., Ein Handbuch d. Deutschordenskunst. — Ziesemer, W., Alte Inschriften in d. Marienburg. — Jantzen, E. B., Die Wappen d. Hochmeister des Deut. Ordens. — Baudissin, Graf v., Vom Marienburgbund. — Roethe, G., Das Deutchtum unserer Ostmarken. — usw.]
43. Meisner, Andreas, Kleinlandwirt und Großbauer. Ein Beitrag zur Agrarzollfrage. Prag: Selbstverl. d. Verf. 1922. 76 S. 8°.
44. Michel, 35 Jahre in Ostasien! Ein Überblick über d. Arbeit d. Allg. Ev.-Protest. Missionsvereins. Bln: Allg. Ev.-Prot. Missionsver. 1921. 16 S. 8° M 2.—. (Flugschrift d. Allg. Ev.-Prot. Missionsver.)
45. Miller, Kenneth D., Czecho-Slovaks in America. New York: G. H. Doran [um 1922]. Dollar 1.—.
46. *Miltzschinsky, Viktor, Das Verbrechen von Ödenburg. Auf Gr. authent. Mat. dargest. Mit e. Übersichtskt. d. Burgenlandes u. mehreren Ill. Wien: Komm.-Verl. „Literaria“ 1922. 127 S. 8°.
47. Mommsen, Wilhelm, Richelieu, Elsaß u. Lothringen. E. Beitrag z. elsäß-lothr. Frage. Bln: Verl. f. Politik u. Wirtschaft 1922. 431 S. 8° M 160.—.
48. Oberschlesien im Genfer Vertrag. Allg. Bestimmungen und Liquidationsrecht. Breslau: [W. G. Korn] 1922. 12 S. 8° M 2.50. S.-A. aus: Schles. Ztg.
49. Okonsky, Karl, Die oberschlesische Autonomiefrage u. die Sozialdemokratie. Rede. Hrsg. v. Bezirksvorstand d. Sozialdemokr. Partei Deutschlands, Bez. Oberschles. Kattowitz 1922: Verlagsanst. „Volkswille“. 15 S. 8° M 3.—.
50. Das schöne *Ostpreußen*. (Schutzbundtagung). S.-Ausg. [von] Ostdeut. Monatshefte f. Kunst u. Geistesleben. Jg. 3. Nr. 2. Mai 1922. Danzig-Bln: Stilke. 8°. Inhalt: Loesch, K. C. v., Der Deut. Schutzbund u. s. Jahrestagung in Ost- u. Westpreußen. — Woreitzki, M., Das schöne Ostpreußen. — Obernitz, W. v., Ostpreuß. Dome. — Klein, E., Von den Glanzzeiten Königsbergs. — Lange, C., Die Pfingsttagung d. Marienburgbundes. — Saeckel, H., Westpreuß. Dichter. — usw. Herausgegeben aus Anlaß der 3. Bundestagung des Deutschen Schutzbundes, Pfingsten 1922 in Königsberg, Allenstein und Marienburg. Das mit prächtigen Bildern geschmückte Heft bietet neben dem Programm der Bundestagung u. einigen wertvollen geschichtlichen u. literarischen Aufsätzen eine gute Auswahl aus der Fülle landschaftlicher u. architektonischer Schönheiten Ostpreußens. ■
51. Parker, William Belmont, Argentines of to-day. 2 Vol. New York: Hispanic Soc. of America [um 1921]. 28, 1067 S. Dollar 10.—.
52. Pauls, Volquart, Geschichte der Reformation in Schleswig-Holstein. Kiel: Cordes i. Komm. 1922. 43 S. 8° M 3.—. (Schriften d. Ver. f. schlesw.-holstein. Kirchengesch. S.-H. 1.)
53. Rauchberg, Heinrich, Bürgerkunde d. tschechoslowakischen Republik. Reichenberg: Stiepel 1922. XXVII, 337 S. 8° Kē 54.—. ■
54. *Am deutschen *Rhein* 1921. = Die Gegenrechnung. Jg. 2. H. 4. April 1922. S. 81–126. 8°. Mchn: Deut. Eiche.
55. Roberts, Kessmeth Lewis, Why Europe leaves home. A true account of the reasons which cause Central Europeans to overrun America... Indianapolis, Ind.: Bobbs-Merrill [um 1922]. 8° 3 Dollar.
56. Schmidt, Carl Eugen, Die lutherische Kirche der Slowakei u. d. Kampf der Kirchengemeinde Preßburg... Preßburg 1922: „Concordia“. 40 S. 8° [Stg. 1.] Die evangelische Kirche in der Tschecho-Slowakei mit dem Sitz in Gablonz und alle Gemeinden, die wie die Kirchengemeinde in Preßburg, sich ihr angeschlossen haben, sollen nach Analogie einer ungarischen Gesetzbestimmung mit allen Mitteln zu einer „ausländischen“ Kirche gestempelt werden. Die vorliegende Schrift kämpft für den Rechtsgrundsatz der Autonomie der von der ungarländischen abgelosten lutherischen Kirchen, indem sie die raffinierten Machenschaften der chauvinistischen Kreise der Slowaken schonungslos aufdeckt. Grisebach.
57. Schmidt, Charles, Les plans secrets de la politique allemande en Alsace-Lorraine 1915/16. Préf. par Emile Bourgeois. Paris: Payot [um 1922]. 8° fr. 12.—. [12.]
58. *Sebess, Dionys v., Die Agrarpolitik Neu-Rumäniens in Siebenbürgen. Budapest 1921: Dr. d. Pester Lloyd-Gesell. 178 S. 8° [Umschlagt.] Bln u. Lpz: Vereinig. wiss. Verl.
59. Sello [Artur], Die polnische Frage. Rückblick u. Ausblick. Bln: Ebering 1922. VI, 80 S. 8° M 40.—.
60. *Spectator* [d. i. M. Nachimson], Der neue Kurs in der Wirtschaftspolitik Sowjet-Rußlands. (D. Politik d. Sowjet-Regierung u. d. Zukunft Rußlands.) Bln: A. Seehof & Co. 1921. 88 S. 8° M 20.—.
61. Strobel, Rudolf, Sanktionen und Rheinzolllinie. Eine polit.-wirtschaftl. Studie. Mchn: Südwestdeut. Verl. 1922. VIII, 101 S. 8° M 15.—.
62. Thomas, Ferdinand, Erzählungen aus der Geschichte der Stadt u. d. Bezirkes Reichenberg. 2. stark veränd. Aufl. Erg.-H. zu d. in d. Schulen eingef. Geschichtsbüchern. Reichenberg: Stiepel 1922. 100 S. m. Abb., 1 Titelbl. 8° Kē 8.—.
63. Townsend, Mary E., Origins of modern German colonialism (1871–1885). New York: Longmans, Green & Co. 1921.
64. Die heutige *Ukraine*. S.-H. der „Ukrainischen Wirtschafts-ztg.“ 10. April 1922. Zur Konferenz v. Genua. Bln (?) 42 S. M 5.—.
65. Wendel, Hermann, Von Belgrad bis Buccari. Eine unphilosoph. Reise. Frkf: Frkf. Societäts-Druck. 1922. 144 S. m. Abb., 1 Kt. 8° M 40.—.
66. Wendt, Hans, Bismarck u. d. polnische Frage. Halle: Niemeyer 1922. IX, 98 S. 8° M 50.—. (Histor. Studien. 9.)

67. *Wolgast* [Ernst], Schleswig-Holsteinische Kirchenverfassung in Vergangenheit u. Gegenwart. Kiel: R. Cordes i. Komm. 1922. V, 46 S. 8° M 3.—. (Schriften d. Ver. f. schleswig-holstein. Kirchengesch. S.-H. 2.)

II. Zeitschriften u. Forts.-Werke

68. *, „Deut. Adreßbuch f. Chile“. Hrsg. vom Annoncenbüro W. Bernhardt. 1. Ausg. Concepción: Selbstverl. d. Hrsg. 1921. 212 S. 4° [Stg 1.]
69. [Amtsblatt für Südwestafrika. Deut. Übersetzung.] = Deut. Übersetzung des Amtsblattes f. Südwestafrika. Nr. 82. 1. April 1922. Windhoek: ([Dr. v.] John Meinert). Ersch. halbmonatl. Einzelnr. 6 pence.
70. „Deutsche Briefe“. Korrespondenz f. d. deut. Zeitungen des Auslandes. Hrsg.: Deut. Schutzbund. Hauptschriftl.: Friedr. Flierl. 22. Juni 1922. Bln. [Ersch. wöchentl.]
71. *La débacle des soviets et la restauration économique de la Russie*. Suppl. aux Mémoires prés. à la Conf. de Gènes par l'Association Financière, Industrielle et Comm. Russe... Paris: (Assoc. Financière...) 1922. 63 S. [Stg 1.] 8°.
72. *Deutschland*. Zeitschrift für Aufbau. (Hrsg.: Alfred Robert Heyne u. Gustav Probst.) [Jg.] 1922. H. 12. [Juni.] (Mchn: Verl. „Deutschland“) 4°. Einzelnr. M 12.50.
Heft 12 behandelt die abgetretenen Gebiete.
73. *Hammer & Pflug*. Wochenblatt f. d. Krimer deutschen Kolonisten. Hrsg.: Deut. Sektion b. Gebietskomitee der K. P. R. (Schriftl.: B. Bartels.) Jg. 2. Nr. 30–31. 15. Juli 1922. Simferopol. Einzelnr. 20 000 Rubel.
74. *Deutschmährische Heimat*. Blätter f. ländliche Wohlfahrtspflege u. Heimatschutz. Zeitschr. d. Vereines „Deutschmähr. Heimat“, Brünn. Verantw. Schriftl.: Ferd. König. Jg. 8. Nr. 1 (48). Jänner 1922. Brünn: „Deutschmähr. Heimat“. Jährl. 12 Kē.
75. *Ostdeutscher Hochschul-Kalender* f. Königsberg, Danzig u. Braunsberg. Hrsg. v. Arthur Fuchs. [Jg. 1.] 1922. 1923. Göttingen: Die Studentenschaft (1922). IV, 155 S. 8° M 8.50.
76. *Deutsch-Nordisches Jahrbuch* (f. Kulturaustausch u. Volkskunde). Hrsg. von Walter Georgi. [Jg. 3.] 1922. Jena: Diederichs 1922. III, 163 S. m. 1 eingedr. Kt., Taf. 8° M 50.—.
77. *Osteuropäisches Jahrbuch* 1922. Jg. 1. Verf. v. Franz Fodor. Unter Mitw. e. Fachkomm. Budapest: Oriens, Internat. Verl.- u. Buchh.-A.-G. 1922. 276 S. Ung. Kr. 240.—.
78. *Jahresbericht* über die Tätigkeit des Schwäb. Landwirtschaftsvereines im J. 1921. Timisoara (1922): Schwäb. Buchdr. 24 S. 8°.
79. *Kräuter*, Franz, Kath. Deut. Lehrerbildungsanstalt Timisoara. Bericht über das Schuljahr 1921–22. Temesvar [1922]: Schwäb. Buchdr. 24 S. 8°.
80. **Der Missionsfreund*. Organ d. Brit.-Amerik. Hilfskomm. u. poln.-russ. Missionsgesell. z. Förderung d. Evangelisations- u. Missionsinteressen. Red.: B. Götze. Jg. 1. Nr. 2. Juli 1922. Warschau. Ersch. monatl. Jährl. M 400.—. [Stg 1.]
81. *Mitteilungen* d. Bundes der Deutschen Nordmährens. Unpolit. Zeitschrift f. deut. Schutzarbeit u. verwandte Bestrebungen i. Mähren. Hrsg.: Bund d. Deutschen Nordmährens. Schriftl.: Paul Sajda. [N. F. Nr. 1. Jan. 1922.] Mit Beil. d. „Deutschmähr. Heimat“. (Jg. 8. Nr. 1 (48). Jänner 1922.) Olmütz: Bund d. Deutschen Nordmährens.
Die „Mitteilungen d. Bundes d. Deutschen Nordmährens“ hatten ihr Erscheinen eingestellt. Seit Jan. 1922 erscheinen sie wieder, zusammen mit der „Deutschmährischen Heimat“, Brünn.
82. *Wolgadeutsche Monatshefte*. Monatsschrift f. Kultur u. Wirtschaft der Wolgadeutschen. Hrsg. v. Ver. d. Wolgadeutschen, Bln. Schriftl.: Fritz Heinz Reimesch. Jg. 1. Nr. 1. 1. Juli 1922 (18 S.). Bln. 8°. Ersch. am 1. jeden Monats. Vj. M 18.—.
83. *Otero*, José, L'Argentine devant l'histoire. T. 1. De l'émancipation à la république unitaire. Paris: Plon [um 1922]. 8° fr. 7.—.
84. *Zweiter Deutschbrasilianischer Schultag*. Vom 2. bis 4. Jan. 1922 zu Porto Alegre. (= Sitzungsberichte.) Porto Alegre 1922: Typogr. do Centro. 14 S. 8°.
85. *Stimmen des Orients*. Monatsschrift f. d. geitige, kulturelle, politische u. wirtschaftliche Leben des Morgenlandes. Hrsg. in Verb. mit mehreren Orientalen von Max Grühl. Jg. 1. Nr. 1. 15. Juli 1922. (24 S.) Kirchheim-Teck: Fr. Spath's. Nf. 8°. (Ersch. monatl.) Vj. M 18.—.
86. Sekretariat der Auslandschweizer. Neue Helvetische Gesellschaft. *Tätigkeitsbericht* f. d. J. 1921. (Genf 1922.) 23 S. 8°.
87. *Turistik und Alpinismus*. Schriftl.: Gyula A(ndor) Hefty. Hrsg.: Theodor Sauter. Jg. 3. F. 3. Juni 1922. Festnummer z. 50jähr. Bestande des Karpathenvereines! Kesmark (Zips): Karpathenver. 8°. Ersch. monatl. Jährl. Kē. 50.—.
88. *Wahrheit*. Eine Zeitschr. f. d. Not der Zeit. (Schriftl.: Erwin F. Schneider.) Jg. 1. H. 14. 1. Juli 1922. San Francisco: The Hansen Co. Ersch. 14täg. [Stg 1.]
89. **Der Waldbrunnen*. (Monatsschrift f. d. Volk. Verantw. Schriftl.: Adolf Webinger.) Jg. 1. F. 1. Heuert [1922]. (28 S. III.) (Oberplan i. Böhmerwald: Verl. „Heimdall“). Ersch. monatl. Jährl. 24 Kr.)
90. *Der Wanderer*. Mitteilungen der Bukarester Ortsgruppe des Siebenbürg. Karpathenvereins. (Schriftl.: Friedr. Wilh. Schuller.) [Jg.] 1922. Juli. Bukarest. 8°. Ersch. zwanglos.
91. Rumänischer *Wirtschaftsdienst*. Vestitorul economic. Anzeigebblatt f. Industrie, Handel u. Gewerbe... Jg. 1. Nr. 1. 5. Juli 1922. (12 S.) Mediasch: Reißberger. Ersch. 14tag. [zweispachig, dt. u. rumän.] [Stg 1.]

III. Zeitschriftenaufsätze

92. *Adamkiewicz*, George, Great Britain and Poland. in: The Contemporary Review. August 1922. Nr. 680. S. 174. London.
93. *Ammende*, G., Die Minderheitsfrage in den baltischen Staaten. in: Deut. Polit. Hefte aus Großrumänien. Jg. 2. H. 3. März 1922. S. 22. Hermannstadt: Ostdeut. Druck. u. Verl.-Anst.
94. *Boehm*, Max Hildebert, Grenzlandarbeit and Wissenschaft. in: Deut. Akad. Stimmen. Jg. 2. Nr. 26/27. Juni 1922. S. 10. Erlangen.
95. *Brandsch*, Rudolf, Das Deutschtum in Großrumänien. in: Der deut. Führer. Jg. 1. H. 7. April 1922. S. 208. Bln: Mittler.
96. *Brill*, Karl, Regierung und Schulverwaltung in Elsaß-Lothringen. in: Volk u. Heimat. Jg. 3. Nr. 6. Juni 1922. S. 128. Lpz: Reclam.
97. *Buday*, Ladislaus von, Landwirtschaftliche Produktion in Ungarn. in: Ungarische Jahrbücher. Bd. 1. H. 3. August 1921. S. 175. Bln u. Lpz: Ver. wiss. Verl.
98. *Corbach*, Otto, Deutschtum und Bolschewismus. in: Deut. Arbeit. Jg. 21. H. 9. Juni 1922. S. 237. Hbg: Verl. „Grenze u. Ausland“.
99. *Das Deutschtum* in Slowenien. in: Deut. Nachrichten. Jg. 4. Nr. 34. 9. Juni 1922. [S. 2.] Bromberg: Landesverein d. Deutschtumsbundes z. Wahrung der Minderheitsrechte in Polen.
100. *Donghi*, Jack, The Adriatic and its problem. in: The Fortnightly Review. June 1922. S. 986. London: Chapman and Hall.
101. *Engelhardt*, Alexis Frhr. v., Die Randstaaten. in: Deutschland. 1922. H. 12. [Juni.] S. 264. Mchn: Verl. „Deutschld.“
102. *Fischer*, Karl August, Deutsch und Reichsdeutsch. in: Deutschlands Erneuerung. Jg. 6. H. 7. Juli 1922. S. 397. Mchn: Lehmann.
103. *Fitthogen*, Gottfried, Volks- und Staatsbewußtsein bei den Siebenbürger Sachsen. in: Deut. Volkstum. 1922. H. 6. Juni. S. 173. Hbg: Hanseat. Verl.-Anst.
104. *Frenzel*, Heinrich, Was die Tschechen uns danken. in: Die Grenzboten. Jg. 81. Nr. 21. Juni 1922. S. 183. Bln: Deut. Verl.

105. Goltz, G. v. d., Das Deutschtum in den Randstaaten. in: Der deut. Führer. Jg. 1. H. 7. April 1922. S. 194. Bln: Mittler.
106. Haas, Albert, Argentinische neue Literatur. in: Deut. Rundschau. Jg. 48. H. 9. Juni 1922. S. 297. Bln: Paetel.
107. Heimbürg, Werner v., Die Deutschen in Ungarn. in: Der deut. Führer. Jg. 1. H. 13. Juli 1922. S. 382. Bln: Mittler.
108. Hóman, Bálint, Der Ursprung der Siebenbürger Székler. in: Ungar. Jahrbücher. Bd. 2. H. 1. April 1922. S. 9. Bln u. Lpz: Ver. wiss. Verl.
109. Jung, Wiederausreise der vertriebenen Auslandsdeutschen. in: Auslandsware. 1922. Nr. 12. Juli 1922. S. 5. Bln: Stollberg & Co.
110. Klein, Karl Kurt, Großrumänisches Deutschtum. in: Deut. Arbeit. Jg. 21. H. 10. Juli 1922. S. 272. Hbg: Verl. „Grenze u. Ausland“.
111. Knoll, A., Deutsche Aus- und Einwanderung von 1910 bis 1920. in: Korrespondenzblatt des Allg. Deut. Gewerkschaftsbundes. Jg. 32. Nr. 25. Juni 1922. S. 352. Bln: Verlagsgesell. d. Allg. D. Gewerkschaftsbundes.
112. Die deutschen Kolonien in Transkaukasien. in: Die Südmark. [Jg.] 1922. H. 8. August. S. 275. Graz.
113. Lauret, René, Walter Rathenau. in: Le Monde Nouveau. 4. Année. No. 14. 15 Juillet 1922. S. 101. Paris.
114. Mannhart, Hans, Deutsche Auslandspropaganda? in: D. neue Deutschland. Jg. 10. H. 17/18. Juni-D.-H. 1922. S. 258. Stg—Gotha: Perthes.
115. Mosellanus [= Pseud.], Der Geist der franz. Propaganda am Rhein. in: Das neue Deutschland. Jg. 10. H. 15/16. Mai-D.-H. 1922. S. 228. Stg—Gotha: F. A. Perthes.
116. Neuwirth, Joseph, Die deutsche Kunst in Sudetendeutschland. in: Der Sammler. Unterhaltungs- u. Lit.-Beil. d. München-Augsb. Abendztg. Jg. 91. Nr. 65. Juni 1922. S. 1. Mchn.
117. Page, J. W., Some Aspects of the Human Geography of South America. in: The Geographical Teacher. Vol. 12. Part 4. No. 62. 1922. S. 236. London: London Geogr. Institute.
118. Patterer, A., Allenstein—Marienburg—Danzig. in: Die Südmark. [Jg.] 1922. H. 7. Juli. S. 217. Graz.
119. Petersens, L. af, Nord- u. Südgermanen. in: Der deut. Führer. Jg. 1. H. 13. Juli 1922. S. 378. Bln: Mittler.
120. La politique de l'Allemagne vis-à-vis de la France depuis l'armistice. in: Revue bleue. Année 60. No. 11. Juin 1922. S. 322. Paris.
121. Die französische Rheinpolitik. in: Wahrheit. Jg. 1. H. 10—14. Mai—Juli 1922. San Francisco.
122. Rohrbach, Paul, Deutsche Briefe aus Brasilien. in: Mitt. d. Deutsch-Chilen. Bundes. [Jg.] 1921/22. No. 9/10. Decemb.—Jan. Concepción: Deutsch-Chilen. Bund.
123. Roß, Colin, Deutsch-ukrainische Wirtschaftsmöglichkeiten. in: Deutschland. 1922. H. 12. [Juni.] S. 277. Mchn: Verl. „Deutschland“.
124. Schanderl, A. u. St., Der Chaco [in Argentinien]. in: Brücke zur Heimat. Jg. 22. H. 11/12. Juni 1922. S. 64. Bln.
125. Schiffer, Das Abkommen über Oberschlesien. I. II. in: Wirtschaftsdienst. Jg. 7. Nr. 27, 28. Juli 1922. Hbg: Weltwirtschaftsarchiv.
126. Schmidt, Heinrich, Die wissenschaftl. Untersuchung der deut. Mundarten Ungarns. in: Sonntagsblatt. Jg. 2. Nr. 25. Juni 1922. S. 7. Budapest.
127. Sieger, Robert, Burgenländische Eindrücke. in: Die Südmark. [Jg.] 1922. H. 7. Juli. S. 227. Graz.
128. Statistik des Grenz- und Auslandsdeutschtums. in: Deut. Arbeit. Jg. 21. H. 9. Juni 1922. S. 241. Hbg: Verl. „Grenze u. Ausl.“.
129. Stratil-Sauer, Die Lage der tschecho-slowakischen Republik. in: Deut. Arbeit. Jg. 21. H. 9. Juni 1922. S. 243. Hbg: Verl. „Grenze u. Ausland“.
130. Die amtlichen deutschen Vertretungen im Auslande u. d. Auslandsdeutschen. Von e. Konsul. in: Auslandsware. 1922. Nr. 12. Juli. S. 2. Bln: Stollberg & Co.
131. Veyssié, Robert, Hugo Stinnes et le pangermanisme. in: Le Monde Nouveau. 4. Année. No. 14. 15 Juillet 1922. S. 89. Paris.
132. Wilmanns, E., Was bedeutet der Anschluß Österreichs für die Reichsdeutschen? in: Die Südmark. [Jg.] 1922. H. 8. August. S. 267. Graz.
133. Winkler, Wilhelm, Das Völkerbabel der Tschechei. in: Der Sammler. Unterhaltungs- u. Lit.-Beil. d. München-Augsb. Abendztg. Jg. 91. Nr. 65. Juni 1922. S. 2. Mchen.
134. Wolf, Alfred, Über das Deutschtum in Polen. in: Der Friedensbote. Jg. 73. Nr. 19. Mai 1922. S. 299. St. Louis, Mo.: Deut. Ev. Synode v. Nord-Amerika.
135. Zolnai, Béla, Ungarische Literatur 1906—1921. in: Ungarische Jahrbücher. Bd. 1. H. 3. August 1921. S. 233. Bln u. Lpz: Ver. wiss. Verl.

IV. Karten

Europa — Gesamt.

136. Gesamtkarte von Europa mit 16 000 Namen. M. 1:5 Mill. Köln: Gleumes & Co. [1922]. 91:105 cm. [Umschlagt:] Generalkarte v. Europa m. Ang. d. neuesten polit. Grenzen, enth. 16 000 Namen.
Farbige, in erster Linie politisch-geographische Übersicht von Europa und des Mittelmeergebietes einschl. der nordafrikanischen Küste, in neuer Auflage (vgl. ds. Zeitschrift, Jg. 3, S. 734 unter Nr. 120). Die Eisenbahnen sind besonders farbig herausgehoben. Die Grenzen sind nach dem neuen Verlauf wiedergegeben; die Darstellung ist im allgemeinen richtig erfolgt, bis auf einige Einzelheiten, wie z. B. in Litauen, wo Wilna von polnischer Seite besetzt ist usf. Auch die neue Auflage leidet noch unter dem Zuviel an Ortsnamen, zu deren Aufschließung durch ein Ortsverzeichnis wir noch einmal dringend im Interesse einer noch vielseitigeren Ausnutzung der Karte raten möchten. Die Karte kommt in erster Linie als Bürokarte in Frage.

Westdeutsche Grenzmarken.

137. Hornbogen, R., Übersichtskarte von dem Rhein. Braunkohlengebiet. 1:50 000. Köln: Gleumes & Co. [1922]. 73:92 cm.
Spezial-Übersichtskarte des Braunkohlengebietes von Grevenbroich südwärts bis zum Bergrevier Düren m. farbigem Heraushebung der einzelnen Bergreviergrenzen und der Besitzverhältnisse der einzelnen Felder.

Österreich und Ungarn und die Nachfolgestaaten.

138. Peucker, Karl, Artaria's Eisenbahnkarte v. südöstl. Mitteleuropa. (Warschau bis Saloniki, Stuttgart—Bodensee—Spezia bis Kijew—Odessa—Konstantinopel). M. 1:1 500 000. 6. v. Grund aus geänd. u. erw. Neubearb. (Ortsnamen i. d. Landessprachen). 12. Aufl. Wien: Artaria 1922. 83:109 cm.
Neuaufgabe der rein verkehrstechnisch eingestellten Karte mit Angabe des Ausbaus der einzelnen Strecken und Angabe der einzelnen Stationen. Mit Strecken- und Grenzkolorit. Die Ortsnamen sind zumeist in der Landessprache angegeben; wo deutsche Bezeichnungen geläufiger sind, sind diese an erster Stelle angegeben, die Landesbezeichnung an zweiter. Wir vermissen die Durchführung dieses Prinzips jedoch bei Agram, andererseits fehlt z. B. bei Warschau die polnische Bezeichnung. Im übrigen ist die Karte auch in der neuen Auflage für den praktischen Gebrauch zu empfehlen.
139. Bohemicus, Sprachenkarte d. Tschechoslowakischen Republik. I. Sudetenländer: Böhmen, Mähren u. Schlesien. (Nach den letzten amtl. Nationalitätenzähl. 1910). M. 1:1 Mill. 43:53 cm. Prag: Verl. d. Dt.-polit. Arbeitsstelle [um 1922]. (Veröffentlichung Nr. 13.)
Die Karte gibt durch rotes bzw. weißes Flächenkolorit die Verteilung der deutschen bzw. tschechischen Bevölkerung für die einzelnen tschechischen Wahlkreise wieder. Zum Vergleich sind die ehemaligen österreichischen Verwaltungskreise eingetragen. Es wird so ein Überblick über die Neuordnung der Wahlkreise möglich, die zumeist eine Verschlechterung der deutschen Aussichten bedeutet. Wir lassen es offen, ob nicht durch andere kartographische Hilfsmittel die Herausarbeitung dieses Gesichtspunktes noch stärker hätte erfolgen können.

140. Müller, Georg, Siebenbürgens Stühle, Distrikte und Komitate vor d. J. 1848 bzw. i. d. Jahren 1861–1876 nach d. Jurisdiktionsgrenzen bearb. Hrsg. v. Verein f. siebenb. Landeskunde. M. 1:300000. (Wien: Militärgeogr. Institut) 1914. 4 Bl. je 100:113 cm.

Die Karte gibt eine sehr willkommene Übersicht der sächsischen Besitzungen seit 1765. Das sächsische Gebiet ist durch besonderes Flächenkolorit hervorgehoben.

Osteuropa und Baltikum.

141. Flemming, Karl, Die baltischen Länder Estland, Lettland, Litauen. M. 1:725 000. 2. Aufl. Bln: Flemming & Wiskott [1922]. 65:99 cm. (Flemmings Generalkarten. Nr. 55.)

Politisch-geographische Übersicht mit Angabe der neuen Grenzen und mit farbiger Heraushebung der Eisenbahnen. Die Karte kommt als Bürokarte und Übersichtskarte für weitere Kreise in Frage.

Deutsche Volkskalender im Ausland

Mehr und mehr dringt die Erkenntnis von der großen Bedeutung des Kalenders durch, und es scheint, als ob der Kalender sich die Stellung zurückerobern wollte, die er bei unseren Eltern und Großeltern innehatte. Das ist nur zu begrüßen. Denn keine andere Art der Veröffentlichung bietet in Kürze und in schlichter, gemeinverständlicher Form so Vieles und Mannigfaltiges, und eben weil der Kalender so Vieles gibt, bringt er jedem etwas. Das gilt zwar besonders für die Landbevölkerung, aber in unserer Zeit der unerhörten Preissteigerung auch der Bücher nicht viel weniger für den Städter; das gilt für die Heimat und gilt noch mehr für die Deutschen draußen, besonders in einsamen Siedlungen, wohin deutsche Bücher kaum gelangen. Hier bildet, wie bei unserer heimischen ländlichen Bevölkerung, der Kalender neben dem religiösen Erbauungsbuch oft den einzigen Lesestoff im Hause, der dem Kolonisten Nahrung für Geist und Gemüt bietet, und ihm von seinen Landsleuten, den Deutschen in andern Ländern, erzählt. Für das Volk geschrieben und bestimmt, ist der Kalender eine Fundgrube echten deutschen Volkstums, und deshalb für den, der sich über auslanddeutsche Wesensart unterrichten will, eine unversiegbare Quelle. Aus diesem Grund haben wir uns auch dieses Jahr an unsere Freunde draußen mit der Bitte um Zusendung von Kalendern gewandt, und wir stellen mit Freuden fest, daß die Zahl der Zusendungen zugenommen hat. Alte Freunde haben uns neu beschenkt und neue sind hinzugekommen. Wir sprechen ihnen allen dafür unsern Dank aus und zugleich die Bitte, bei der Abfassung der Kalender für 1923 wieder an uns zu denken, uns womöglich auch ältere Jahrgänge zu stiften und uns auch solche Kalender, die wir noch nicht besitzen, zukommen zu lassen.

I. Kalender des Ostdeutschums

1. Baltischer Kalender 1922. Riga: Bruhns [1921]. 72 S. 8°.
2. Südestländischer Kalender 1922. Dorpat: Laakmann 1921. 86, 13 S. 8° M 40.—.
3. Revalscher Kalender Jg. 120. 1922. Reval: Gressel [1921]. LVIII, 65 S. 8° M 35.—.
4. Deutscher Kalender für Litauen 1922. Kowno: Litauische Auskunftel und Adreßverlag [1921]. 178 S. 8°.
5. Hausfreund. Evangelischer Volkskalender für das Jahr 1922. Jg 38. Warschau: Mietke [1921]. 112 S. 8°.
6. Hausfreund. Evangelisch-Lutherischer Volkskalender 1922. Lodz: Manitius [1921]. 128 S. 8°.
7. Die Warte. Christlicher Kalender 1922. Jg 1. Lodz: Verlagshaus „Kompass“ [1921]. 128 S. 8°.
8. Landwirtschaftlicher Kalender für Polen für das Jahr 1922. Jg 3. 1. Aufl. Hrsg. vom Verband Deutscher Genossenschaften in Polen. Poznan: Landwirtschaftl. Zentralwochenblatt in Polen 1922. 128 S. 4°.
9. Deutscher Heimatbote in Polen. Kalender für 1922. Jg 1. 2. unveränd. Aufl. Hrsg. von der Landesvereinigung des Deutschumbundes zur Wahrung der Minderheitsrechte in Polen. Bromberg: Verl. „Deutsche Nachrichten“ [1921]. 160 S. 8°.
10. Katholischer Volksvereins-Kalender. Für das Jahr 1922. Hrsg. vom Kathol. Volksverein. Jg 16. Budapest 1921: Stephanum Buchdruckerei. 96 S. 8°. Kr 20.—.
11. Neuer Volkskalender für das Jahr 1922 für Stadt und Land. Jg 33. Hermannstadt: Kraft [1921]. XXI, 147 S. 8° L. 5.—.
12. Bistritzer Kalender für das Jahr 1922. Bistritz: Zikeli [1921]. 133 S. 8°.
13. Deutscher Kalender für die Bukowina für das Jahr 1922. Hrsg. vom „Verein der christlichen Deutschen in der Bukowina“. Czernowitz [1921]: Czernowitzer Buchdruckerei-Gesellschaft. 66 S. 8° L. 15.—.
14. Deutscher Volkskalender für Bessarabien. 1922. Tarutino: „Deutsche Zeitung Bessarabiens“ [1921]. 106 S. 8° L. 10.—.
15. Heimat. Kalender für die Deutschen Bessarabiens. [Jg 1] 1922. Sarata: Knauer [1921]. 8°.
16. Schwäbischer Hausfreund. Volkskalender für das Jahr 1922. Jg. 10. Gegründet von Adam Müller-Guttenbrunn. Hrsg. vom Vetter Michel. Timisoara: Verl. des Dt.-Schwäb. Kulturverbandes. [1921]. 144 S. 8°.
17. Illustrierter Landbote. Kalender für das Jahr nach der Geburt Christi 1922. Jg 49. Verfaßt von Peter Hollinger. Timisoara: Peter Hollinger u. Konsorten 1921. 75 S. 8°.

18. Banater Schwäbischer Volkskalender für das Gemeinjahr 1922. Lugoj: „Gutenberg“-Druckerei 1921. 96 S. 8°.

Das Kalenderwesen hat sich im Baltikum noch lange nicht wieder erholt. Das ist merkwürdig für ein Land, das doch früher in dieser Beziehung ganz besonders Hervorragendes geleistet und in dem die regelmäßigen Schulsammlungen und Schulbazzare auch Gelegenheit genug boten, gute Kalender reichlich abzusetzen. Der „Baltische Kalender 1922“ (1) ist ein bescheidenes kleines Heftchen, das außer dem Kalendarium nur einen Jagdkalender, eine Übersicht über die Parteien der lettischen Konstituante, eine Regierungsliste, ein Verzeichnis der fremden Konsulate in Riga und der lett-ländischen Auslandsvertreter, Auszüge aus verschiedenen Gesetzen und zwei Aufsätze über den Namen Riga und über Lettlands heraldische Zeichen bringt. Papier und Druck sind aber sehr gut. Der „Südestländische Kalender“ (2) bietet in dieser Beziehung weniger, in textlicher Ausstattung aber bedeutend mehr: Zinstabellen, Thermometerskalen, Eisenbahnstationen, estländische Post-, Telegraphen- und Telefon-Anstalten, Jahrmärkteverzeichnis, genaue Berufs- und Namensverzeichnisse über Dorpat (Kirchenwesen, Geistlichkeit, Ärzte, Hebammen, Universitäts-Dozenten, Lehrerschaft, Vereine, Straßen) vervollständigen den praktischen Teil, und eine vom 6. Oktober 1920 bis zum 1. November 1921 reichende Chronik gibt ein getreues und historisch wertvolles Bild über die Ereignisse aller Art im Leben der alten Universitätsstadt. Nicht ganz so reichhaltig ist der „Revalsche Kalender“ (3) ausgefallen, aber er bringt ein wertvolles Verzeichnis der Adressen der sämtlichen Güter, Pastorate und Landstellen Nordestlands, ein Verzeichnis der Regierungsadressen und der städtischen Ärzte, Rechtsanwälte, Hebammen, Apotheken, Hotels, Banken usw. und wird dadurch auch zu einem praktischen und unentbehrlichen Handbuchein.

Auch das Deutschum Litauens besitzt jetzt einen Kalender. Der „Deutsche Kalender für Litauen 1922“ (4) ist sogar ein sehr wertvolles und reichhaltiges Buchlein geworden. Neben dem Kalendarium finden sich hier die Grundsätze aus der litauischen Staatsverfassung, ein Verzeichnis der Parteien der konstituierenden Versammlung, in der 102 Litauer, 6 Juden, 3 Polen, 1 Deutscher sitzen, auch ein Verzeichnis der Regierung, Angabe über das litauische Grundsteuer- und das Umsatzsteueresetz, Mitteilungen über das Versammlungsrecht, die Waldenteignung, Landverkauf, Landversorgung der Heeresangehörigen, städtische Häuser- und Wohnungsmiete, über Requisitionen und Abgaben, über das Landreformgesetz und anderes. Besonders begrüßenswert sind die Angaben über das Deutschum. Wir finden hier Mitteilungen über die Organisation und die Satzungen der Partei der Deutschen Litauens, ein Verzeichnis der Kreisausschüsse, die Satzungen des Kownoer Deutschen Vereins, Mitteilungen über die deutsche Schule in Litauen, über die Lutherkirche Litauens, deren Verfassung, Verhältnis zum Staat, Gottesdienste, dann ein Verzeichnis der Jahrmärkte, der Postanstalten, der fremden Konsulate und diplomatischen Vertretungen in Kowno, der Ministerien und ihrer Adressen und Leiter, der Ärzte und Zahnärzte, ein Plan und ein Straßenverzeichnis der Stadt Kowno (amtlich jetzt Kaunas) — kurz dieser erste Versuch eines Deutschums-Kalenders ist außerordentlich gut ausgefallen und wird hoffentlich zu einer Dauereinrichtung, die dem Deutschum Litauens von Nutzen sein wird.

Fünf Kalender liegen uns vom Deutschum in Polen vor, ein Zeichen, wie rege das deutsche Leben und wie stark das Bedürfnis nach solchen Jahrbüchern ist. Der „Hausfreund. Volkskalender 1922“ (5) erscheint jetzt zum 38. Male als ein christlicher Kalender, dessen Inhalt in erster Linie der religiösen Erbauung gewidmet ist, der aber auch ein wertvolles Verzeichnis der evangelischen Pfarrämter in Klempenau, eine kirchliche Umschau, ein Verzeichnis der neu ordinierten Pastoren, wie auch Nachrufe für die im Jahre 1921 gestorbenen kirchlichen Führer, ein Verzeichnis der unierten evangelischen Kirchen in Polen, einen Aufsatz über die Arbeit des bekannten Pfarrers Zöckler in Stanislaw und sonstige kirchliche Notizen enthält. Az ein ehrendes Alter kann auch der „Hausfreund, evangelisch-lutherischer Volkskalender 1922“ (6) zurückblicken, der eine Reihe wertvoller Aufsätze bringt. Aus der Geschichte des deutschen Handwerks in Polen berichtet Wissenswerte Karl Grims, über Kirche und Handwerksmission schreibt stud. Krusche, L. Wolf bringt Mitteilungen über das deutsche Schulwesen im ehemaligen Kongreßpolen, Pastor Lehmert stiftet einen Beitrag über die Stanislawer Liebesarbeit bei, auch eine Weltreise führt und ein Persönlichkeitsverzeichnis des Warschauer evangelisch-aussereußerer Konsortiums. Nichts fehlen nicht. Auch der christliche Kalender 1922 „Die Warte“, der 24. Jahrgang herauskommt, hat in seinem textlichen Teil christlichen Erbauungscharakter, ist aber auch reichhaltig und umfangreiches Heft geworden. Es sind sehr viel Aufgaben mehr und wird im dritten Jahrgang liebt jetzt der „Landwirtschaftliche Kalender für Polen für das Jahr 1922“ (8) vor, als ein städtischer und

wohl ausgestatteter Band, der über die Arbeit des Verbands deutscher Genossenschaften in Polen prächtiges Zeugnis ablegt. Über die Verfassung der polnischen Republik, das polnische Genossenschaftsgesetz, über die Viehzucht, Obstzucht, Hopfenerte, Düngung von Kartoffeln und Roggen, Raiffeisenkassen in Galizien, aber auch über das geistige Leben in der ehemaligen Provinz Posen erfährt der Leser hier viel Wissenswertes. Besonders erfreulich ist, daß den Polen-Deutschen neben einem Abschnitt aus Fritz Reutter auch ein Abschnitt aus den „Glocken der Heimat“ des Banater Heimatdichters Adam Müller-Guttenbrunn vorgesetzt wird, und wenn wir erwähnen, daß Hermann Löns und Ludwig Ganghofer dahinter folgen, so wird man gerne bestätigen, daß das eine vorzügliche literarische Mischung darstellt. Eine Liste der Eisenbahnstationen im Bezirk Posen und Danzig mit polnischer und deutscher Namensbezeichnung ist besonders wertvoll. Mit rechter Freude begrüßen wir einen neuen Kameraden unter den Kalendern, den „**Deutschen Heimatboten in Polen**“ (9), den im ersten Jahrgang die „Landesvereinigung des Deutschtumsbundes zur Wahrung der Minderheitsrechte in Polen“ herausgibt und den Paul Dobbermann bearbeitet hat. Das ist eine von Herzen gehende und zu Herzen sprechende Mahnung ans Deutschtum, deutsch zu sein und deutsch zu bleiben. Über Wesen, Aufbau und Geschichte der Deutschtums-Organisationen in Polen steuert der Herausgeber selbst einen Aufsatz bei, wir finden ein Verzeichnis der deutschen wissenschaftlichen Verbände in Polen, einen schönen Bericht über den Lodzer deutschen Tag vom 11. September 1921, Dr. von Behrens schreibt über die Verfassung Polens, Dobbermann berichtet über die Lage des deutschen Volksschulwesens im ehemals preußischen Gebiet, Friedrich Just über die evangelische Kirche, Frank über die deutschen Katholiken in den Erzdiozesen Gnesen-Posen, Dr. Titze über deutsche Bühnenbestrebungen in Polen, Aufsätze über das deutsche Zeitungswesen und die deutsche Industrie in Lodz, über das Teschner-Bielitzer Land, über das Deutschtum in Galizien, seine Genossenschaften, seine Zeitungen und Vereine, der Sejm-Abgeordnete Spickermann schreibt über das Deutschtums Wolhyniens. Eine Fülle wissenschaftlicher Notizen und Verzeichnisse ergänzen das Büchlein, das ein ausgezeichnete Anfang ist und das auf jeder Seite von einem tüchtigen, arbeitsamen, in gutem Sinne kämpferischen deutschen Geiste erzählt. Ad multos annos!!

Im 16. Jahrgang erscheint der „**Katholische Volksvereinskalendar für das Jahr 1922**“ (10), in dem der gewesene Minister Bleyer die Wünsche des deutschen Volks Ungarns zusammenfaßt, der Generaldirektor des den Kalender herausgebenden katholischen Volksvereins, Dr. Ernöt, über den ungarischen Katholizismus schreibt, und in dem sich ferner Aufsätze über die christliche Politik, die Arbeit der Nationalversammlung, über die Deutschen im alten und neuen Ungarn (von Professor Dr. Schwartz), über die Lage des Deutschtums in Jugoslawien (von Josef Männer, der dem Kulturbund vorwirft, daß er dem katholischen Standpunkt nicht überall ganz gerecht werde und alldutschen Geist sowie die „brillant geschriebenen, aber mit antijugoslawischer und antikatholischer Tendenz gefärbten Romane“ Müller-Guttenbrunns propagiere) und anderes mehr finden.

Besonders reichhaltig ist wiederum die Schar der Kalender des Deutschtums in Groß-Rumänien.

Der „**Neue Volkskalendar für Stadt und Land 1922**“ (11) erscheint schon im 33. Jahrgang als ein kleines handliches Büchlein, dem namentlich ein Verzeichnis der sämtlichen großrumänischen Jahrmärkte besonderen Wert verleiht. Wir heben aus der reichen Fülle des Inhalts einen Aufsatz über die Sachsen in Amerika, über den siebenbürgisch-deutschen Jugendbund, verschiedene mundartliche Beiträge und auch den Abdruck eines Liedes für gemischten Chor mit Notenangabe hervor. Auch der „**Bistritzer Kalendar für das Jahr 1922**“ (12) kann mit seinem Vorgänger, dem Botscharchens Kalendar, auf ein ehrwürdiges Alter zurückblicken. Aus den Aufsätzen erwähnen wir einen solchen des Stadt Pfarrers Hofstaedter über die Befestigung der Stadt Bistritz, des Professors Csallner über den Bistritzer sächsischen Gewerbestand (der Anteil der Deutschen ging von 1894 bis 1918 von 72 auf 50 % herunter, der rumänische stieg von 5 auf 18, der jüdische von 10 auf 23 %), ferner Arbeiten über Samuel von Bruckental und Julius Orendi und ein Verzeichnis von Behörden, Ämtern und Instituten von Bistritz.

Die Deutschen der Bukowina haben in dem vom Verein der christlichen Deutschen in der Bukowina herausgegebenen „**Deutschen Kalendar für die Bukowina für das Jahr 1922**“ (13) eine stattliche Leistung aufzuweisen. Vom Verein selbst und von der rumänischen Geschichte erzählt der Vereinsobmann, Dr. Butz, über deutsche Siedlungen in dem Buchenlande berichtet Professor Lebouton, eine Reihe guter Aufsätze und praktischer Winke ergänzen den Band. Die Deutschen Beßarabiens haben ihren „**Deutschen Volkskalendar für Beßarabien 1922**“ (14), den die „Deutsche Zeitung Beßarabiens“ herausbringt und der vor allen Dingen ein Verzeichnis der deutschen Dörfer in Beßarabien bringt, in dem die Namen der Schulzen, des Schreibers, der Poststation, wie auch die Landmenge und die Seelenzahl der Dörfer angeben ist. Neben einem Aufsatz über Sarata und einer Stormischen Erzählung bringt der Kalendar hauptsächlich landwirtschaftliche Ratschläge und Aufsätze. Aus Anlaß des 100jährigen Bestehens der Kolonie Sarata erscheint aber auch ein **Kalendar für die Deutschen Beßarabiens „Heimat“** (15) mit bemerkenswertem Inhalt und vorzüglicher Ausstattung. Neben einer Statistik der deutschen Gemeinden finden wir hier auch Angaben über die Verwaltung der Schulen und Kirchen, Zahl der Schulkinder, vorhandene Heilanstalten und Ärzte, einen Abriss der Geschichte Saratas, der mit guten Bildern geschmückt ist, eine kurze Geschichte der Kolonie Katsbach in den ersten hundert Jahren und eine Reihe von wirtschaftlichen und landwirtschaftlichen Ratschlägen.

Das Banater Schwabentum ist in unserer diesjährigen Übersicht mit 3 Kalendern vertreten. Der bekannteste ist wohl der von Müller-Guttenbrunn begründete, von Peter Michel herausgegebene „**Schwabische Hausfreund, Volkskalendar für das Jahr 1922**“ (16), der jetzt im 10. Jahrgang steht. „Wer ist der allererbarmlichste Wicht? Ein Deutscher, der sein Deutschtum nicht spricht!“ Das ist wiederum das Motto dieses prächtigen Volksbuchs, dessen auf das Kalendarium folgender zweiter Teil ein Volksbuch bester Art darstellt. Müller-Guttenbrunn leitet selbst mit einer Erzählung diesen Teil ein, Dr. Kausch schreibt über den Deutsch-schwabischen Kulturbund und gibt ein Verzeichnis seiner Ortsgruppen, und es findet sich eine wahre Fülle namentlich für das landwirtschaftliche Leserpublikum berechneter Notizen, Erzählungen, Ratschläge und Angaben, so daß wohl jeder Leser auf seine Rechnung kommt. Ein „**Illustrierter Landbote-Kalendar**“ (17) für das Jahr nach der Geburt Christi 1922, welches ein Gemeinjahr von 365 Tagen ist, erscheint bereits im 49. Jahrgang. Wir heben aus dem reichen Inhalt einen Aufsatz über den jetzt 69jährigen Volksdichter Josef Gabriel, zahlreiche literarische Beiträge und besonders die Wiederabgabe der vom Herausgeber Peter Hollinger aufgenommenen Bilder aus dem schwabischen Volksleben hervor. Der „**Banater schwabische Volkskalendar für das Gemeinjahr 1922**“ (18) bringt einen Aufsatz über die deutsche Bewegung im Banat, einen Aufsatz von Dr. Schiff über die Deutschen im Ausland, einen Gedenkartikel für Karl Wilhelm Ritter von Martini, gleichfalls neben zahlreichen praktischen Winken eine Fülle von wissenschaftlichen Notizen über die Volksorganisation.

Dr. Fritz Wertheimer.

(Weitere Kalenderbesprechungen folgen!)

AUS ZEITUNGEN UND ZEITSCHRIFTEN

Neue Zeitschriften

„**Der Missionsfreund**“ nennt sich die neue Monatsschrift zur Förderung der Evangelisations- und Missionsinteressen, Warschau, Organ der Britisch-Amerikanischen Hilfskommission und Polnisch-Russischen Missionsgesellschaft. Die Gesellschaft verfügt neben einer britischen und neben einer amerikanisch-kanadischen auch über eine deutsche Abteilung, deren Generaldirektor zugleich der Leiter der ganzen Gesellschaft, Pastor Wilhelm Fetter, ein geborener Kurländer, ist; Missionsinspektor und Kassierer ist Prediger J. Lübeck, Schriftleiter Missionsinspektor Boleslaw Goetze. Die Zeitschrift dient der Missionierung der deutschsprechenden Bevölkerung Alt- und Neulands und gibt zugleich wertvolle Einblicke in die geistige und wirtschaftliche Notlage des Riesenreichs. Sie berichtet von 500 auf dem Standpunkt des alten Evangeliums stehenden Missionaren, welche in Polen und Rußland tätig sind. Die Vereinigung unterhält Beziehungen zur deutschen China-Inlandmission, deren Satzungen z. T. zum Vorbild genommen sind. Sie verdankt ihre Entstehung der Missionsarbeit unter den russischen Gefangenen und sendet Traktate und Bücher, vor allem Bibeln, welche z. T. in die russische Sprache übersetzt sind, nach Rußland. Sie entstand 1917. Es erscheint bemerkenswert, daß die Zeitschrift sich offenbar an die deutschsprechende Bevölkerung Rußlands wendet. Die Gesellschaft unterhält zugleich Vertreter in der Schweiz und in Rumänien.

„**Wolgadeutsche Monatshefte**“ nennt sich eine neue Zeitschrift, die vom Verein der Wolgadeutschen herausgegeben und von dem siebenbürgischen Schriftsteller Fritz Heinz Reimesch geleitet wird. Sie will dem Wiederaufbau der Wolgakolonien dienen und scheint hauptsächlich für Amerika bestimmt zu sein, denn es wird im Einführungsartikel betont, daß das Blatt halbjährlich nur einen Dollar koste, aber viel mehr als irgend ein anderes Blatt aus der Heimat erzählen werde. Wir finden in der ersten Nummer vom 1. Juli einen Bericht über den Wiederaufbau der Landwirtschaft im Wolgagebiet, einen Aufsatz über den Wiederaufbau des deutschen Schulwesens, einen Artikel über das wolgadeutsche Studententum, über den dritten Transport des deutschen Roten Kreuzes, über die Erfolge, die bis jetzt die Pastoren Schleuning und Schneider in der amerikanischen Sammeltätigkeit hatten, über die Lage der Flüchtlinge im polnischen Lager Stralkowo, sowie über die Lage in den Kolonien und endlich am Schlusse zusammengestellt wirtschaftliche Nachrichten über Rußland im allgemeinen.

Wir begrüßen auch das Erscheinen dieser an sich guten neuen Zeitschrift unserer Kolonisten in Deutschland, wenn wir uns freilich nicht versagen können, zu bedauern, daß die Arbeit der Kolonisten in Deutschland so uneinheitlich vor sich geht, daß in so schwerer Zeit für Zeitungen und Zeitschriften jetzt gleich zwei Zeitschriften der Wolgadeutschen neu erscheinen müssen, die gleichermaßen Interesse für diese unsere Brüder im Osten werben. Es ist schon schade, daß die Deutschtums-Organisationen in Deutschland nicht geschlossen genug sind, um ihre Kraft stärker zusammenfassen zu können, daß aber in unseren Tagen auch noch gleich zwei neue Zeitschriften zum selben Zwecke erscheinen, nur weil zwei verschiedene Vereine bestehen, das ist ein schlimmes Zeichen für das Deutschtum selbst. Lebensfähig werden beide Zeitschriften nebeneinander niemals sein können, wenn nicht beträchtliche Gelder, die besser zur Hilfeleistung verwandt würden, dafür ausgegeben werden!

Die „Gegenrechnung, eine Monatsschrift für Wahrheit und Recht“ wird vom Verlag „Deutsche Eiche“, München 2, SW, Sonnenstraße 13, im Auftrag der „Nationalen Einheitsfront“, Berlin, und der „Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Wahrheit, Recht und Ehre“, München, herausgegeben. Sie setzt sich zum Ziele, in das Dunkel aller mit den Friedensverträgen und der Schuldfrage zusammenhängenden Fragen Licht und Wahrheit hineinzutragen und die deutsche Ehre vor fremder Verleumdung zu retten. Ähnlich wie bei den „Süddeutschen Monatsheften“ sind die einzelnen Nummern der „Gegenrechnung“ unter einem einheitlichen Gesichtspunkt zusammengestellt. So betitelt sich Heft 4, April 1922 „Am deutschen Rhein“. Das Heft behandelt in 4 guten, von fachmännischer Hand geschriebenen Artikeln die Not der rheinischen Wirtschaft, die „siegreiche“ Armee im Rheinland, die französische Pressepropaganda im Rheinland und den französischen Kulturimperialismus am Rhein. In einem Anhang wird an der Hand von tatsächlichen Vorkommnissen die Not am Rhein und die Kultur der französischen und belgischen „Sieger“ grell beleuchtet. Bücherbesprechungen, sowie ein Vergleich zwischen Frankfurt und Versailles beschließen das inhaltsreiche Heft.

Die Mainnummer (Heft 5) ist dem „Militarismus einst und jetzt“ gewidmet. Ludwig Geßner führt darin den geschichtlichen Nachweis, daß nicht Deutschland, sondern Frankreich Heimat, Brut- und Pflegestätte des Militarismus vor, während und nach dem Kriege war und ist, und daß die Behauptungen der feindlichen Propaganda vom deutschen Militarismus heuchlerische Verdrehung der Tatsachen sind.

Dr. Str.

Die tschechische Deutschen-Politik in englischem Urteil! In einem sehr interessanten Aufsatz der englischen Zeitschrift „Nation“ (1. Juliheft) bringt der Chefredakteur Herr H. N. Brailsford, der schon im Kriege durch seine mannhafte Haltung gegenüber der Deutschenhetze hervorgetreten ist, eine Studie über Prag unter dem Titel: „Eine Geschichte von zwei Städten“. Im ersten Teil dieser Studie hat Brailsford den Niedergang Wiens geschildert und entwirft nun im zweiten Teil eine Skizze des aufstrebenden Prag. Der Aufsatz ist für uns Deutsche schon deshalb sehr bemerkenswert, weil er auf die Nationalitätenfrage eingeht und sie mit größter Objektivität behandelt. Die schlimmsten Bedrückungen des Deutschtums in der Tschechoslowakei sind nach Brailsfords Urteil vorüber. So darf man wenigstens in den Straßen Prags ohne Belästigung wieder deutsch sprechen und die Haupturheberin der früheren Gewalttätigkeiten, die tschechische Legion, ist auseinandergegangen. Aber noch bleibt viel ernster Grund zur Beschwerde der Deutschen gegen die tschechische Regierung. Brailsford erwähnt unter anderen Tatsachen die Polizeivorschrift, daß in Prag keine deutschen

Aufschriften, nicht einmal in den Schaufenstern, gezeigt werden dürfen. Noch viel schlimmer sind nach dem Urteil des Engländers die zahlreichen Schließungen deutscher Schulen und die Streichungen einzelner Klassen bei vielen anderen. Unerhört (damning fact) findet er es, daß auch deutsche Schulen geschlossen wurden, wo sich die deutschen Lokalbehörden zur Unterhaltung der Schulen aus eigenen Mitteln bereit erklärten. Brailsford war bei der Schuldebatte im tschechischen Parlament anwesend und berichtet, daß der Minister auf den entscheidenden Punkt der deutschen Angriffe die Antwort schuldig bleiben mußte. Unerträglich scheint es dem in Kulturdingen so freidenkenden Engländer, daß das Schicksal der deutschen Erziehung ohne Kontrollinstanz allein in den Händen eines tschechischen Beamten liegen soll, der kraft eigener Entscheidung einen ganzen Bezirk der Erziehung in seiner eigenen Muttersprache berauben kann. Es besteht wenig Hoffnung, daß die Tschechen den deutschen Gebieten Autonomie gewähren, aber die Forderung völliger Selbstverwaltung in Erziehungsfragen und zwar von der Volksschule bis zur Universität sei derartig selbstverständlich und natürlich, daß die fremde öffentliche Meinung darauf bestehen müsse, daß diese Forderung erfüllt wird. Nur nach Schweizer Muster könnte die Sprachenfrage in der Tschechoslowakei endgültig gelöst werden.

Fast noch schlimmer sind nach Brailsfords Ansicht alle die wirtschaftlichen Maßnahmen, vor allem die bürokratisch gehandhabte Kontrolle über die Ein- und Ausfuhr und das Lizenzsystem, die Beschränkung der Einfuhr von Rohmaterial, die alle zum Schaden der deutschen Industrie angewandt würden. Eine Firma nach der anderen werde durch diese Maßnahmen gezwungen, Tschechen in ihre Leitung aufzunehmen oder ihren ganzen Beamtenstab zu entlassen, oder aber ihre Geschäfte mit tschechischen Banken abzuschließen.

Ebenso seien auch die Agrargesetze zu chauvinistischen Zwecken mißbraucht worden, vor allem um tschechische Siedler, meist Legionäre, in deutsche Distrikte festzunisten. Zwar sei dieser Plan im allgemeinen gescheitert, das hindere aber doch nicht, daß die Absicht aufs schärfste verurteilt werden müßte. Sowohl in sozialer wie in wirtschaftlicher Beziehung, sei die Richtung des extremen Nationalismus durch den Versailler Vertrag in ganz Mittel- und Osteuropa sanktioniert worden. Solange die Tschechen, meint der Verfasser zum Schluß, versuchen, ihre Verfassung durchzusetzen, die von einem Parlament beschlossen wurde, auf welchem kein einziger deutscher Vertreter zugelassen war, solange sie nicht von diesem Grundirrtum ablassen und über notwendige Änderungen mit der gemäßigten und vernünftigen Mehrheit der Deutschen nicht verhandeln wollten, könne ihre entwicklungsfähige und kräftige Republik sich nur durch Gewalt aufrecht erhalten.

VON UNSERER ARBEIT

„Das Deutsche Ausland-Institut und das Auslanddeutschtum“

Unter dieser Überschrift widmet der Herausgeber der Monatsschrift „Das neue Deutschland“, Herr Dr. Adolf Grabowsky, dem Deutschen Ausland-Institut vier Spalten seiner Chronik. Er knüpft an den Bericht des Vorstands in den Jahresversammlungen des Instituts an, wie er im Juliheft 1922 von uns gebracht worden ist und betont dabei, er sei sich dankbar bewußt, welch große fruchtbare Arbeit im Deutschen Ausland-Institut geleistet werde. Trotzdem glaubt er Kritik an unserer politischen Haltung üben zu sollen. Das Institut betone zwar, außerhalb der Parteien zu stehen, weil es eine Sache des

ganzen deutschen Volkes und des Vaterlandes sei. Doch habe die Aufgabe, das Auslanddeutschtum mit der Republik zu versöhnen, nichts Parteipolitisches an sich. Die Republik sei identisch mit dem deutschen Wiederaufstieg, für den nur die demokratische Republik in Frage komme. Deshalb habe ein Deutsches Ausland-Institut die Pflicht, die Auslanddeutschen dieser demokratischen Republik mit allen Kräften näherzubringen und sich nicht zurückzuziehen auf bequeme Unparteilichkeit. Wenn in unserem Jahresbericht betont werde, daß die Auslandsdeutschen ein Mißtrauen hätten gegen die Versuche der Heimat, sie zu „betreuen“, so bedeute eine derartige Verbindung von Republik und Auslanddeutschtum kein Betreuen in gouvernementenhaftem

Sinne. Bedenklich sei die Behauptung unseres Berichts, man solle die Auslandsdeutschen in Ruhe lassen, damit sie in der Stille an den Wiederaufbau ihrer Existenz draußen gehen könnten.

Bei diesen Bemerkungen hat Herr Dr. Grabowsky wohl unseren Jahresbericht etwas irrtümlich aufgefaßt. Die Stelle, wo von der Betreuung der Auslandsdeutschen die Rede ist, wendet sich gegen die Überfülle von Organisationen, Vereinen und Vereinchen, die in Deutschland sich jetzt bemühen, das Auslandsdeutschtum zu „erfassen“, die es, wie der Deutsche Bund in Batavia sich ausdrückte, als eine Modeangelegenheit betrachten und die das Auslandsdeutschtum mit einer Flut von kultur- und wirtschafts-propagandistischen Schriftstücken überschütten, um es für alle Zwecke auszunützen. Alle diese Dinge und namentlich die Ausnutzung der Auslandsdeutschen zu politischer Propaganda im Ausland haben wir an jener Stelle, die Herr Dr. Grabowski zitiert, im Auge gehabt und haben davor warnen zu sollen geglaubt, das Auslandsdeutschtum in den Strudel der Politik zu ziehen. Es ist selbstverständlich und bedarf keiner besonderen Betonung, daß eine Organisation wie das Deutsche Ausland-Institut, die sich möglichst enge Verbindung des Auslandsdeutschtums und der Heimat zum Ziele gesteckt hat, diese Verbindung der Auslandsdeutschen mit der Republik, mit dem heutigen Deutschland erstrebt, wie es nach den Ereignissen des Jahres 1918 geworden ist. Die Aufgabe, die Auslandsdeutschen politisch über die Zustände in der Heimat zu unterrichten, fällt nicht uns zu, sondern der deutschen Presse, den Tageszeitungen wie auch den ja in erfreulich wachsender Zahl erscheinenden Wochen Ausgaben der verschiedensten politischen Parteien und Richtungen. Das Deutsche Ausland-Institut hat von jeher seine Aufgabe mehr nach der kulturellen und wirtschaftlichen Seite hin ausgedehnt. Es ist für uns nicht ohne Humor, daß, während Herr Dr. Grabowsky den Vorwurf erhebt, daß wir uns zu wenig für die Republik einsetzen, uns andere Kritiker schreiben, daß das in überreichem Maße der Fall sei. Und es wird auch Herrn Dr. Grabowsky nicht unbekannt sein, daß wir von dieser Seite aus sehr heftig angegriffen worden sind, weil wir Herrn Reichsminister Dr. Köster Gelegenheit geboten haben, über die Frage der Stellung der Auslandsdeutschen zur Republik in unserem Kreise zu sprechen. Wenn man uns aber ein Abirren von unserem klaren Wege von rechts und von links her vorwirft, da werden wir wohl doch am Ende den richtigen Mittelweg eingeschlagen haben. Ungefähr genau so ist es mit der Flaggenfrage, die Herr Dr. Grabowsky auch anschnidet. Er ist hier mit uns der Meinung, daß das Wegwerfen von Schwarz-weiß-rot ein Fehler und eine unpsychologische Handlung war. Wenn er aber betont, daß es nötig sei, den Auslandsdeutschen den Werdegang des Flaggenwechsels klarzumachen, so hat er die früheren Nummern unseres „Auslandsdeutschen“ doch wohl nicht genügend verfolgt, denn gerade auf die psychologische Bedeutung der Farben schwarz-rot-gold der alten deutschen Burschenschaftler- und 48er Kampffarben für ein zu schaffendes Groß-Deutschland, gerade auf die Bedeutung der Wahl dieser Farben als ein Zeichen des Protestes gegen das Ententeverbot des Anschlusses Deutsch-Österreichs ans Reich haben wir in wiederholten Darlegungen im „Auslandsdeutschen“ lebhaft hingewiesen, ohne das alles, was im Laufe des Jahres in dieser Beziehung geschieht, in einem knappen Jahresbericht, der der Verwaltungsrats-Sitzung vorgetragen wird, stets wiederholen zu können. Das Deutsche Ausland-Institut glaubt, daß es an Aufklärung des Auslandsdeutschtums in bezug auf die Zustände in der Heimat das Seinige stets „ohne bequemes Zurückweichen vor Stimmungen und Verstimmungen“ getan hat.

Vorträge

Abteilungsleiter Pfarrer Grisebach sprach am 4. August in einem vom Bezirksrat Waiblingen veranstalteten Vortrag in Winnenden über „Südamerika als Auswanderungsziel“.

Spende für unsere Bücherei

Dem Deutschen Ausland-Institut sind von Herrn Konsul Legationsrat Dr. Remy-St. Gallen drei wertvolle Lederbände zum Geschenk gemacht worden: Die „Umschau“, die die Deutschen in Bangkok in Siam am 14. Oktober 1914 zum erstenmal als Wochenschrift, späterhin zweimal wöchentlich herausgaben und die unter dem Motto „pro patria, pro veritate“ eine Aufklärungs-Tätigkeit ausgezeichneten Art im fernen Indien vollbrachte, bis sie infolge des Eintritts Siams in den Krieg am 7. Oktober 1916 ihr Erscheinen einstellen mußte. In den zwei Bänden steckt eine Fülle ehrlicher und treuer deutscher, auslandsdeutscher Arbeit, stecken viele Dokumente deutschen Wesens und deutschen Glaubens an die Heimat. Der dritte Band enthält die englische Ausgabe der „Umschau“, der vom 17. Juni 1915 bis zum 8. Juni 1916 die 52 Wochennummern enthält. Auch an dieser Stelle sei dem Spender für dieses seltene Werk, dem auch noch eine Anzahl von deutschen Druckwerken aus Siam, von deutschen Bazar-Programmen usf. beigelegt war, aufrichtigster Dank gesagt. Möge sein Geschenk auch andere Besitzer solcher Auslandsdeutschums-Literatur anspornen, ihren Besitz dem Deutschen Ausland-Institut zu überlassen, wo er gute Verwahrung und treue Hut finden soll.

Lichtbilder zu Vorträgen über Auslandsdeutschtum und Auslandkunde

Es ist noch viel zu wenig bekannt, daß unsere Karten- und Bildabteilung eine Sammlung von gegen 6000 Diapositiven aus den verschiedensten Kontinenten und Ländern besitzt und allen Interessenten zur Benutzung kostenlos leihweise zur Verfügung stellt. Die Bilder behandeln namentlich die Geschichte und Entwicklung des Auslandsdeutschtums, umfassen aber auch Aufnahmen zur allgemeinen Auslandkunde, namentlich allgemein-geographischen und wirtschaftlichen Charakters. Daneben ist eine große Zahl von Bildern vorhanden, die über die Geschichte der Auswanderung Aufschluß geben. Besonderes Gewicht ist ferner darauf gelegt, Aufnahmen über die Verhältnisse des Grenzland-Deutschtums zu sammeln.

Gedacht ist in erster Linie an die Verwendung der Diapositive zu aufklärenden Vorträgen in weitesten Kreisen über Fragen der Auslandkunde, der Auswanderung und des Auslands- und Grenzland-Deutschtums. Aber auch Universitäten, Schulen und Vereine dürften sich in der jetzigen Zeit, wo die Anfertigung von Lichtbildern so außerordentlich verteuert ist und auch die Entleihung von Bildern bei gewerbsmäßigen Unternehmungen große Mittel erfordert, erfolgreich der Entleih-Einrichtung des Bild-Archivs des Deutschen Ausland-Instituts bedienen. Die Entleiher haben lediglich die unmittelbaren Kosten zu tragen. Allerdings werden die Bilder nur für gemeinnützige Zwecke abgegeben; eine Verleihung für Erwerbs-Vorträge findet unter keinen Umständen statt.

Wer Bilder entleihen will, wende sich kurz schriftlich an die Bild-Abteilung des Deutschen Ausland-Instituts und teile mit, über welches Gebiet er Aufnahmen wünscht (mit Angabe der Zahl der verlangten Bilder). Bemerkte sei noch, daß vorläufig keine festen Reihen zusammengestellt worden sind, sondern daß der Benutzer die Auswahl unter den vorhandenen Beständen selber treffen muß. Dies geschieht, indem der Entleiher maschinengeschriebene Listen der vorhandenen Bestände übersandt erhält und darnach die Bilder sich selbst zusammenstellen kann. Von

der Ausgabe gedruckter Listen ist vorläufig Abstand genommen worden, weil bei dem raschen Wachstum des Archivs derartige Listen allzu schnell veralten würden.

Obwohl die Bildabteilung des D. A. I. die Verleihungen erst seit dem vorigen Jahr eingerichtet hat, ist die Zahl der Benutzer bereits außerordentlich gestiegen. Es werden im Monat bis zu 800 Diapositive verliehen. Es ist aber im Interesse einer Aufklärung möglichst weiter Kreise zu wünschen, daß von dieser sich bietenden Möglichkeit noch viel mehr als bisher Gebrauch gemacht wird. — Zugleich sei auch an dieser Stelle die Bitte wiederholt, die Arbeiten der Lichtbild-Abteilung durch Zurverfügungstellung geeigneten Original-Bildmaterials zu unterstützen, damit die Diapositiv-Sammlung ständig vergrößert werden kann.

Berichtigungen

In dem Artikel „Amtliche Grenzkarten“, von Prof. Dr. R. Sieger, Graz, Nr. 15, S. 438, links, Zeile 8, muß es statt „türkische“ tirolische heißen.

Über die Tagung des Verbands Deutscher Wohltätigkeits- und Kulturvereine in Reval brachten wir, Heft 11, Seite 328 ff. einen ausführlichen Bericht, in dem ein kleiner Fehler unterlaufen ist. Seite 328 unten muß es heißen: „von der deutschen Studentenschaft in Dorpat, die zurzeit die Zahl von 250 erreicht hat und von der ein großer Teil hilfsbedürftig ist und vom Verband durch Stipendien unterstützt wird“.

Für den Inhalt verantwortlich: Ludwig Ankenbrand, Stuttgart.

Abschluß der Arbeiten für diese Nummer am 22. Aug. 1922.

Einsendungen werden erbeten an das Deutsche Ausland-Institut, Stuttgart, Neues Schloß, Nordflügel, Schriftleitung der Zeitschriften. Rückporto beifügen!

Bankkonto bei der Württemb. Hofbank, Stuttgart. Postscheckkonto Stuttgart Nr. 7690. Druck: Greiner & Pfeiffer, Stuttgart.

Drahtanschrift: Ausland-Institut Stuttgart. Telefone 12200 und 12201.

ANZEIGENTEIL

Regelmann & Kern, Stuttgart

Telefon 10603

*

Marienstraße 3

Fabrikation

[2

Juwelen ❖ Goldwaren

Deutsch

Export

Robert & Hermann Wolf

Guillocheurmaschinen-Fabrik

Pforzheim

Bismarckstr. 2

*

Goldwarenfabrik

EUGEN HEYD

Schwäbisch Gmünd

Deutsch

Export

Spezialität:

Goldene Ohrringe jeder Art

[92

J. F. Glebe, Pforzheim

Bijouterie- und Ringfabrik

Marke „ARO“

Double, Goldhülle aus 18 kt

[8

*Durch-Schreibe-
Bücher*
sind ein Sonder-Erzeugnis der Firma
Carl Nagel, Smünd.

[22

Gebr. Gabler, Schorndorf

Telefon Nr. 2 G. m. b. H. (Würtbg.)

[89

Spezial-Fabrik feiner Gold- und
Silber-Fingerhüte

Feine

„Alpaca“-Fingerhüte

Export nach allen Ländern

Massenfabrication

aller Metallfingerhüte

Gegründet 1825

Verkauf nur an Grossisten • Telegr.-Adr.: Fingerhutfabrik



Anzeigen-Satzspiegel

mit Preisangabe versendet auf Wunsch die Anzeigenabteilung
des „Auslanddeutschen“, Deutsches Ausland-Institut, Stuttgart
Neues Schloß.

DER AUSLANDDEUTSCHE

HALBMONATSSCHRIFT

FÜR AUSLANDDEUTSCHTUM UND AUSLANDKUNDE

MITTEILUNGEN DES DEUTSCHEN AUSLAND-INSTITUTS



UNIVERSITÄT STUTTGART

„Der Auslandsdeutsche“ erscheint zu Anfang und zu Mitte jeden Monats. • Für Mitglieder des Deutschen Ausland-Instituts mit einem Mindestbeitrag von 120 Mark unentgeltlich; bei Versendung unter Kreuzband wird ein Portozuschlag, im Inland von 60 Mark, im Ausland von 90 Mark, erhoben. • „Der Auslandsdeutsche“ kann durch jede Postanstalt bezogen werden, Bezugspreis 200 Mark jährlich, 50 Mark vierteljährlich. Preis des Einzelheftes 10.— Mark

Schriftleitung: Dr. rer. pol. Fritz Wertheimer-Stuttgart

Jahrg. V — Nr. 18

STUTTGART

Zweites Septemberheft 1922

Inhalt:

| | |
|--|-----------|
| Bischof D. Dr. Friedrich Teutsch | Seite 509 |
| Siebenbürg.-sächsische Kirchengeschichte | 510 |
| Theologischer Hochschulkurs und Banater
Schwabenausstellung in Hermannstadt | 511 |
| Der Sprachenkampf der deutsch-amerika-
nischen Freimaurerei | 512 |
| Die Mennoniten in Südrußland | 512 |
| Vom Auslandsdeutschtum: | |
| Rundschau | 517 |
| Kleine Nachrichten | 522 |

| | |
|--|-----------|
| Vom Auslandsdeutschtum: | |
| Kirche und Mission im Ausland | Seite 523 |
| Deutsches Schulwesen im Ausland | 524 |
| Deutsche Vereine im Ausland | 527 |
| Deutsche Vertreter im Ausland | 529 |
| Kunst und Wissenschaft im Ausland | 529 |
| Deutsches Zeltungswesen im Ausland | 529 |
| Die Auslandsdeutschen im Reich | 530 |
| Politisch-Parlamentarisches | 530 |
| Ausländer in Deutschland | 530 |

| | |
|---|-----------|
| Vom Auslandsdeutschtum: | |
| Wirtschaftliches | Seite 531 |
| Stimmen der Auslandsdeutschen | 531 |
| Auswanderungswesen | 532 |
| Volksstumpfung und Kulturpropaganda
des Auslands | 533 |
| Verschiedenes | 534 |
| Bücher- und Zeitschriftenschau: | |
| Deutsche Volkskalender im Ausland | 535 |
| Buchbesprechungen | 536 |
| Aus Zeitungen und Zeitschriften | 537 |
| Von unserer Arbeit | 538 |

Bischof D. Dr. Friedrich Teutsch zum 70. Geburtstag

Von Dr. RICHARD CZAKI, Hermannstadt

Wenn die notwendige Eignung eines führenden Mannes bei den Siebenbürger Sachsen auf eine kurze Formel gebracht werden soll, so müssen bei der den Sachsen eigentümlichen Volksorganisation drei charakteristische Momente in Betracht gezogen werden: Die Stellung des Mannes im öffentlichen Leben und im besonderen innerhalb der Kirche, seine Betätigung in der einheimischen Wissenschaft und nicht zuletzt das Gewicht, das er rein menschlich seiner Persönlichkeit zu verschaffen weiß.

Die Stellung der Siebenbürger Sachsen als Minderheitsvolk hat sie seit Zerschlagung der Nation als selbständigen Körper im Staatsleben immer mehr gezwungen, andere Formen einer straffen völkischen Organisation zu suchen. Sie haben dieselben in der evang. Landeskirche und in einer ganzen Reihe kultureller und wirtschaftlicher Vereine gefunden. Den klaren Blick für die Notwendigkeiten dieser Entwicklung hat als erster der alte Bischof Georg Daniel Teutsch gehabt; das Werk hat in seinem Sinn fortgeführt sein Sohn, der jetzige Bischof Friedrich Teutsch. Es ist eine eindrucks-

volle Krönung dieser Arbeit von zwei Geschlechtern, von Vater und Sohn, wenn bei dem erreichten Patriarchenalter des Jüngeren

sich diese treue Arbeit am protestantischen Kirchentum dadurch ins Weite auswirken kann, daß die Kirche die Kraft und Elastizität besitzt, die hilfesuchenden evangelisch-deutschen Kirchen des Banats, Altrumäniens, Beßarabiens, der Dobrudscha und der Bukowina in ihre schützenden Arme zu nehmen und sie mit Siebenbürgen als festem, geschlossenem Kern zu einer großen Landeskirche zu vereinigen.

Es ist nicht nur die sittliche und religiöse Vertiefung des protestantischen Lebens, die wir hier unserer Kirche und ihrem Führer verdanken, wir können es gerade im Anschluß an die Zusammenfassung der evangelischen Gruppen Großrumäniens aussprechen, daß der evangelische Bischof zugleich auch der eindrucksvollste Vorkämpfer deutschen Wesens im Lande ist. Wie sehr auch die katholisch-deutschen Mitbürger in dem sächsischen Bischof und in der evangelischen Kirche einen Hort des Deutschtums erblicken, der ihnen ihre völkische Zuversicht stärkt, geht am besten hervor



Bischof D. Dr. Friedrich Teutsch
feiert am 16. September seinen 70. Geburtstag

aus dem begeisterten Empfang, den im Frühling des laufenden Jahres Bischof Teutsch im Banat von seiten der gesamten schwäbischen Bevölkerung ohne Unterschied erfuhr, als er die neuangeschlossenen evangelischen Gemeinden visitierte.

Bischof Teutsch, als wissenschaftliche Persönlichkeit, ist weit über die Grenzen des engeren Vaterlandes bekannt. Ein reiches Lebenswerk ist eben durch die bei Krafft (Hermannstadt) erschienene Geschichte der evangelischen Kirche in Siebenbürgen gekrönt worden. Von der Arbeit über die Geschichte des deutschen Buchhandels in Siebenbürgen (Archiv für Geschichte des deutschen Buchhandels, Leipzig), über das Werk „Die siebenbürgisch-sächsischen Schulordnungen“ (in den Monumenta Germaniae Paedagogica), bis zu den das Werk des Vaters fortsetzenden Bänden der Sachsengeschichte und zur jüngst erschienenen Kirchengeschichte — welche Fülle deutschen Gelehrtenfleißes, kritischer Einfühlung in die innerste Wesensart des deutschen Kolonistentums. Professor Rendtorff-Leipzig hat neulich das Wort gebraucht, Bischof Teutsch habe die Geschichte seines Kolonistenvölkchens eingefügt in die Weltgeschichte. Und tatsächlich! Wie vermessen es im ersten Augenblick auch scheint, bei der Geschichte von rund 250 000 Menschen an das Weltgeschehen zu denken — es liegt doch ein Stück Weltgeschichte in den verbindenden und klärenden Fäden von Teutschs historischer Lebensarbeit vor uns. Sind doch die Sachsen die „klassischen Auslandsdeutschen“, ist doch ihr Schicksal das Schicksal eines großen Prozentsatzes des deutschen Volkes, hängt doch ihre Vergangenheit mit der größten deutschen Volkstat zusammen, mit dem Zug nach dem Osten im 12. Jahrhundert.

Der charakteristische Zug der sächsischen Wissenschaft ist

ihr vor allem durch Teutsch aufgeprägt worden: Es ist der lebensvolle Drang, Wissenschaft bei aller Objektivität und Kritik doch immer zu treiben im Hinblick auf ihren Endzweck, als einen das Leben der Volksgemeinschaft fördernden Faktor. Die klare Erkenntnis liegt vor, daß eine kleine völkische Minderheit sich diese weise Beschränkung auch in der Wissenschaft auferlegen muß.

Wohin immer wir bei einem Minderheitsvolke blicken, das seine Erhaltung bewußt verteidigt, überall tritt uns die Erscheinung entgegen, daß von dem Gedanken der Volkerhaltung das Leben der Gemeinschaft, oder auch des einzelnen, bis ins kleinste beeinflusst ist. So wirkt dieser Gedanke auch fortwährend mit an der Entwicklung der einzelnen Persönlichkeit. Ein Minderheitsvolk ist in seiner Entwicklung von dem staatsführenden Volk psychisch dadurch sicher stark unterschieden, daß es nie in dem Bewußtsein leben kann, seinem völkischen Willen durch die Mittel der Staatsgewalt Ausdruck zu verleihen. Es sind rein sittliche Kräfte, durch die der Volkswille zur Macht wird. Diese sittlichen Kräfte aber prägen sich in der Einzelpersönlichkeit aus und erlangen ihre stärkste Auswirkung in den führenden Männern. Die Siebenbürger Sachsen haben das Glück, in ihrem 70jährigen Bischof eine in voller Manneskraft stehende Führerpersönlichkeit zu besitzen, in der die Eigenschaften eines Führers klassisch vereinigt sind, wie wir Auslandsdeutsche als Minderheitsvölker ihn so dringend brauchen. Möge er seine Tatkraft, seinen schaffenden Geist, seine organisatorische Arbeit, seinen seelsorgerischen Einfluß, sein ehrfurchtgebietendes Ansehen noch lange in den Dienst der Kirche und des Gesamtvolkes stellen können!

Siebenbürgisch-sächsische Kirchengeschichte

(Zu des Sachsenbischofs D. Teutsch 70. Geburtstag)

Von Dr. GOTTFRIED FITTBOGEN, Berlin

Volkstum, Kirche, Schule sind bei den Siebenbürger Sachsen zwar nicht identisch, aber wurzeleins; daher gehen bei ihnen auch Volksgeschichte, Kirchengeschichte, Schulgeschichte aus derselben Wurzel hervor.

Die Geschichte ist die bevorzugte Wissenschaft unter ihnen. Denn in den schweren nationalen Kämpfen, die sie zu führen hatten, kam es für sie darauf an, daß sie immer ihre Rechte und ihre Leistungen nachweisen konnten. Die Geschichte mußte ihnen als wirksamste Waffe im Kampf um die Selbsterhaltung dienen. Das gilt gleichmäßig für alle Gebiete: die Volksgeschichte, die Kirchengeschichte, die Schulgeschichte.

Den Anfang machte die Volksgeschichte. Aber die Zusammengehörigkeit von Volk, Kirche und Schule zeigte sich (abgesehen davon, daß die Volksgeschichte auch die Geschichte der Kirche auf weiten Strecken berücksichtigen muß) dabei sinnfällig in der Person des Historikers: der bahnbrechende Historiker, der zuerst die Unsumme von Einzeluntersuchungen zusammenfaßte und den ersten Band der großen Sachsengeschichte schrieb, begann seine Arbeit als Schulmann und vollendete sie als Kirchenmann, es war der bedeutende sächsische Bischof Georg Daniel Teutsch (Bischof von 1867—1893). Sein Doppelerbe als Bischof und als Historiker seines Volkes übernahm sein Sohn, der jetzige Bischof Friedrich Teutsch (Bischof seit 1906), er vollendete die große Sachsengeschichte¹ und ergänzte sie durch eine kürzere², welche die Ergebnisse der For-

schung in weitere Kreise trug, sie namentlich auch reichsdeutschen Lesern bequem zugänglich machte und die Darstellung bis auf die jüngste Vergangenheit weiterführte.

In der Geschichte des Volkes steckt, wie gesagt, notwendig ein gut Stück von der Geschichte der Kirche. Aber es war nötig, die Geschichte der Kirche unter ihrem eigenen Gesichtspunkt und aus ihren eigenen Quellen zu bearbeiten. Niemand war dazu so berufen wie Friedrich Teutsch. Als den Ertrag seiner Lebensarbeit — am 16. September dieses Jahres feiert er seinen siebenzigsten Geburtstag — hat er nun den Sachsen ihre Kirchengeschichte geschenkt. In zwei starken Bänden von zusammen über 1200 Seiten liegt seine Geschichte der evangelischen Kirche in Siebenbürgen jetzt vor (Verlag von W. Krafft, Hermannstadt 1921 und 1922). Ein Werk ungeheuren Fleißes, verfolgt es mit eindringender Liebe, doch nicht ganz ohne „sächsische Breite“ die Entwicklung der sächsischen Kirche von den Tagen der Einwanderung bis in den Weltkrieg (von 1150—1917).

Wieder zeigt sich, nun aber vom Standpunkt der Kirche gesehen, der enge Zusammenhang zwischen Kirche und Volkstum: die Kirche hat in zunehmendem Maße die Arbeit für Volk und Volkstum auf sich nehmen müssen. Diese Entwicklung darzustellen, läßt sich Teutsch besonders angelegen sein. Der reichsdeutsche Leser muß hier von den ihm vertrauten Verhältnissen abstrahieren und völlig umdenken lernen. Die Sachsen haben ja nie — wie das uns selbstverständlich scheint — weder als

¹ Georg Daniel Teutsch und Friedrich Teutsch, Geschichte der Siebenbürger Sachsen für das sächsische Volk. Verlag von A. Krafft, Hermannstadt, I. Band, 3. Auflage 1889, II. Band 1907, III. Bd. 1910.

² Friedrich Teutsch, Die Siebenbürger Sachsen in Vergangenheit und Gegenwart. Verlag von K. F. Koehler, Leipzig 1916.

Volk noch als Kirche einen Rückhalt am Staat gehabt; sie mußten von jeher ihre Interessen selbst wahrnehmen. In der alten Zeit taten das auf weltlichem Gebiet: die Nationsuniversität, auf kirchlichem Gebiet: die Kirche. Als aber in der neuen Zeit (seit 1867, dem Jahre der Einführung des Dualismus in Österreich-Ungarn) die ungarische Regierung den Sachsenboden zerschlug und an die Komitate aufteilte, als sie die Nationsuniversität aufhob, hörten die Sachsen als dritter Landstand, als Nation im Sinne des siebenbürgischen Staatsrechts zu existieren auf, sie hatten keine offizielle Vertretung ihrer weltlichen Interessen mehr. In diese Lücke trat die Kirche ein. Sie war die einzige gesetzlich anerkannte Vertretung der Sachsen. Sie vor allem nahm den Kampf gegen die ungarische Regierung auf, als diese die Sachsen zu magyarisieren unternahm. Sie schärfte dabei den Sachsen das nationale Gewissen und trat als Unterhalterin der deutschen Schulen für die deutsche Sprache ein. Wie im Reformationszeitalter für religiöse Freiheit, so kämpfte sie jetzt im Zeitalter der nationalen Intoleranz für nationale Freiheit. Sie wurde immer mehr zur Nationalkirche.

Diese Kirchengeschichte, als ein großer Rechenschaftsbericht von Freund und Feind, ist unmittelbar aus den Bedürfnissen des Lebens hervorgegangen (denn Wissenschaft und Leben schließen sich nicht aus, die Wissenschaft hat vielmehr dem Leben zu dienen, mindestens in der Weise, daß sie sich von ihm die Aufgaben zeigen läßt, die sie — nun allerdings nach eigenen Gesetzen — in Angriff nimmt), sie wird auch wieder aufs Leben zurückwirken.

Was für praktische Wirkungen können von dieser wissenschaftlichen Arbeit ausgehen? — Sie zeigt handgreiflich, daß die Verhältnisse der sächsischen Kirche ganz besondere sind, die nur aus ihrer geschichtlichen Entwicklung verständlich werden. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, daß die sächsischen Pfarrer mit der Geschichte ihrer Kirche genau vertraut sein müssen. Diese Kenntnis können sie sich aber nicht auf reichsdeutschen, noch weniger auf rumänischen Universitäten erwerben; sie kann ihnen nur im Lande selbst vermittelt werden. Bisher ist das unterblieben, künftig kann es nun geschehen, sei es, daß man,

was schon mehrfach erwogen ist, für die angehenden Pfarrer einen eigenen Kursus für heimische Kirchengeschichte und heimisches Kirchenrecht einrichtet, sei es, daß man, falls dies zu umständlich erscheint, diese spezielle Ausbildung für den heimischen Kirchendienst in die Zeit des Lehrvikariats, wo sie an sich hingehört, verlegt; nur setzt das voraus, daß der ausbildende Pfarrer bereits diese Dinge beherrscht¹. Auch mußte, was ja nun keine große Schwierigkeit mehr bereitet, dem grundlegenden Werk von Teutsch noch ein Büchlein zur Seite treten, das auf fünfzig Seiten die wesentlichen Linien der Entwicklung zeichnet.

So sehr Teutschs Werk ein abschließendes Werk ist, in einem Punkt weist es über sich hinaus. — Die Kirchengeschichte der Sachsen enthält nämlich, da hier die Emanzipation der Schule von der Kirche nicht vollzogen werden kann, und die Kirche die alleinige Existenzbasis der deutschen Schule ist, auch viel Material zur Geschichte der sächsischen Schule. Hier hat die wissenschaftliche Arbeit noch freies Feld vor sich; Schulgeschichte nur als Teil der Kirchengeschichte reicht auf die Dauer nicht aus, hier ist ein eigenes Werk nötig. Es ist um so nötiger, als der Kampf, den die Sachsen in Ungarn für ihr Volkstum geführt haben und, wenn es nötig sein sollte, auch in Großrumänien jederzeit zu führen bereit sind, in erster Linie ein Kampf um die deutsche Schule ist. Dies Werk würde sich naturgemäß in zwei Zweige gabeln: die Geschichte der Volksschule und die Geschichte der höheren Schule (nach der dort üblichen Terminologie: der Mittelschule).

Die Geschichte des sächsischen Volkes ist geschrieben, die Geschichte der sächsischen Kirche besitzen wir nun auch; als dritte muß nun folgen die Geschichte der sächsischen Schule.

¹ Die mangelnde Kenntnis auf diesem Gebiet zu beseitigen, diente bereits ein Teil des theologischen Hochschulkurses, den das sächsische Kulturstamt auf Veranlassung des sächsischen Landeskonsistoriums in diesem Jahre (im Rahmen seiner Ferienhochschulkurse zu Hermannstadt) vom 5.—17. August 1922 veranstaltet hat. In den wissenschaftlichen Vorlesungen der heimischen Dozenten wurden, mit je vier Stunden, folgende Thematika behandelt: 1. Der Pietismus in Siebenbürgen, 2. Hoferas, 3. Die kirchlichen Baudenkmäler Siebenbürgens, 4. Geschichte des sächsischen Gottesdienstes in Siebenbürgen, 5. Die leitenden Gedanken unserer heimischen Kirchengeschichte.

Theologischer Hochschulkurs und Banater Schwaben-Ausstellung in Hermannstadt

Von Prof. Dr. RICHARD CZAKI, Hermannstadt

Die beiden größeren Veranstaltungen des Kulturstamtes des Verbandes der Deutschen in Großrumänien während des vergangenen Sommers waren ein theologisch-evangelischer Hochschulkurs und eine die Kultur der Banater Schwaben veranschaulichende Ausstellung. Es ist wohl bezeichnend für die Art, wie das Kulturstamt seine Aufgabe anpackt, wenn es bewußt die Darstellung der Kultur der katholischen Schwaben in den Rahmen eines evangelischen Hochschulkurses einfügt. Erfreulicherweise spielt ein konfessioneller Gegensatz weder in die politische noch in die kulturpolitische Einigungsarbeit des Deutschtums in Großrumänien hinein.

Der Hochschulkurs war von rund 300 Personen besucht, darunter von 200 Fachtheologen. Fast 50 Prozent der gesamten siebenbürgisch-evang. Geistlichkeit nahm daran teil. Außerdem waren Besucher aus Bessarabien, Banat, Dobrudscha, Altrumänien, Galizien und Deutschland erschienen. Hervorzuheben ist das außerordentliche Interesse der griechisch-orientalischen Geistlichkeit an dem Kurs. Acht rumänische (gr. or.) Theologen gehörten zu den fleißigsten Besuchern. So reicht die Wirkung der deutschen Gelehrten weit über die Grenzen der evangelischen

Landeskirche, sie sind Pioniere des reinen Gotteswortes auch in der orientalischen Kirche geworden. Von reichsdeutschen Dozenten waren erschienen Geh. Rat Prof. D. Rendtorff, Leipzig, Prof. D. Greßmann, Berlin, und Prof. D. Faber, Marburg.

Die Banater Schwaben-Ausstellung umfaßte die höhere geistige und die volkstümliche Kultur. Da bisher im Banat die volkskundliche Arbeit fast vollständig brach lag, da die Banater Geschichtschreibung noch sehr im Anfang steckt und auch die Literatur noch sehr wenig gesichtet ist, stellten sich der Sammlung des Materials fast unüberwindliche Hindernisse entgegen. Trotzdem ist es im Laufe mehrerer Fahrten durch das Banat gelungen, in der Ausstellung die wichtigsten, ausstellungsmäßig darstellbaren Momente aus dem Kulturleben der Banater Schwaben festzuhalten, so die glänzenden Leistungen auf dem Gebiete der schönen Literatur, das kirchliche Leben, das Bauernhaus (in einem Modell), die Volkstracht, die Einwanderung (in vielen Urkunden aus der Urheimat, Trachtenbildern usw.), die Entwicklung der Presse, des Theaters, der Schule usw. Die Ausstellung wandert durch alle deutschen Städte Großrumäniens.

Der Sprachenkampf der deutsch-amerikanischen Freimaurerei

Die Freimaurerei aller Nationen hat vor dem Krieg mit Vorliebe ihr Weltbürgertum betont. Der ganzen Geistesrichtung des Deutschen entsprechend legten besonders die deutschen Logen aller Länder Wert nicht nur auf inniges Zusammenarbeiten mit andersvölkischen Logen, sondern auf den ausgesprochen internationalen, kosmopolitischen Charakter des Freimaurerordens. Im Weltbürgertum sahen vor allem die deutschen Logen ein wichtiges Kriterium wahrer Freimaurerei. Der Krieg brachte die große Enttäuschung. Die deutschen Logen waren so ziemlich die einzigen, die sich selbst während des Krieges der Hoffnung hingaben, ihre internationalen Beziehungen aufrecht erhalten zu können. Die Absicht war die beste: wenn alles riß, sollte wenigstens diese letzte Ankerkette halten und ein Unterpfand für Wiederkehr normaler, friedlicher Zustände bieten. Die Gegner dachten anders. Schon in den ersten Monaten des Krieges, als es klar wurde, daß Deutschland ein über alles Erwarten gefährlicher Gegner sei, erklärten die „internationalen“ Logen im Ausland (soweit unsere Gegner in ihnen Stimmenmehrheit besaßen), daß sie mit Deutschen nicht länger zusammenarbeiten könnten, daß die Anwesenheit deutscher Brüder im Tempel jene Eintracht gefährde, die die notwendige Voraussetzung aller freimaurerischen Tätigkeit sei. Umsonst war der Hinweis der Deutschen auf die unleugbare Tatsache, daß gerade die Freimaurerei ihrem ganzen Wesen, ihren ganzen Zielen nach kosmopolitisch sei und sein müsse, wolle sie nicht ihren freimaurerischen Charakter aufgeben. Die Gegner — Engländer und Franzosen vor allem — empfanden anders: ihnen war auch die Freimaurerei nur ein Mittel zur Förderung nationaler Wohlfahrt. In erster Linie wenigstens.

Die deutschen Logen haben aus den schweren Erfahrungen der Kriegsjahre ihre Lehren gezogen und sehen heute bei aller Wahrung echt freimaurerischen Charakters ein, daß die Welt für jenen Kosmopolitismus, der der Freimaurerei vor dem Krieg vorgeschwebt hat, nicht reif ist, daß alle Gedanken einer Menschenverbrüderung in nationalem Boden wurzeln müssen, wenn sie lebensfähig sein sollen. Heute sind die deutschen Logen streng national gerichtet. Alle, nicht nur die der sogenannten christlichen (altpreußischen) Richtung, sondern auch die „humanitären“ Logen, die den Begriff des Deutschtums weiterfassen, ihn nicht abhängig machen vom christlichen Glaubensbekenntnis.

Dieser Zug nach „Nationalisierung“ der Freimaurerei läßt sich nicht nur in den heimischen Logen, sondern auch in den deutschen Auslands-Logen klar erkennen. So ging eben jetzt erst ein bedeutsamer Prozeß zu Ende, den die deutsch-amerikanische Schiller-Loge Nr. 66 (Newark, Staat New-Jersey) gegen ihre eigene Großloge ausfechten mußte. Diese Großloge hat während des Krieges der Schiller-Loge den amtlichen Gebrauch der deutschen Sprache untersagt. Und trotz Wiederherstellung freund-

licher Beziehungen zwischen Deutschland und Amerika ist die Großloge nicht geneigt, das ad hoc geschaffene Sprachenverbot zurückzunehmen, trotzdem der Schiller-Loge der Gebrauch der deutschen Muttersprache in ihrem „Charter“ ausdrücklich gewährleistet ist. Die deutsche Loge wies vor allem darauf hin, daß das Verbot der Großloge den elementarsten freimaurerischen Grundsätzen Hohn spreche, „denen zufolge die Freimaurerei keinen Unterschied der Rasse, der Sprache, des Glaubens und der politischen Überzeugung kennt, vielmehr allen Brüdern vollste Gleichberechtigung zusichert“. Die Großloge erkannte diese Auffassung nicht an, und es ist bedauerlich genug, daß es gerade einige deutsche Brüder der Großloge waren, die dem berechtigten Verlangen der Schiller-Loge den ärgsten Widerstand entgegensetzten. Die Großloge entzog endlich der Schiller-Loge das Anerkennungs-Diplom. Die Schiller-Loge betrat nun den gerichtlichen Weg. Sie ließ zunächst durch einen bekannten Rechtsanwalt der Großloge in eindringlicher Weise ihre Stellung interpretieren und juristisch klarlegen. Die Schiller-Loge mahnte in dieser Schrift die Großloge zur Toleranz und Bruderliebe. Die Antwort der Großloge bestand in einer Verfügung, die das Vermögen der Schiller-Loge beschlagnahmte. Damit war das Signal für den gerichtlichen Austrag dieses Streites gegeben, der von der ganzen deutsch-amerikanischen Freimaurerwelt mit größter Spannung verfolgt wird. In erster Instanz hat nun der Oberrichter des Staates New-Jersey zugunsten der deutschen Schiller-Loge gegen die Großloge entschieden. Von besonderem Interesse ist die Begründung des richterlichen Urteils. Der amerikanische Oberrichter bezeichnete das Sprachenverbot der Großloge als „einen autokratischen Mißbrauch der Macht, zumal die Schiller-Loge die deutsche Sprache von ihrer Gründung an unbeanstandet gebraucht hätte. Dadurch, daß die Großloge immer bereit gewesen sei, Zahlungen, Beiträge usw. von der deutschen Schiller-Loge anzunehmen, auch solange diese sich der deutschen Sprache bediente, seien der Schiller-Loge gewisse gesetzliche Rechte erwachsen, die nicht ohne weiteres beiseite gesetzt werden könnten. Das autokratische Sprachenverbot der Großloge sei mit den Gesetzen der Vereinigten Staaten nicht in Einklang zu bringen“. Die Entscheidung des Oberrichters verfügt zum Schluß, daß die Großloge eine erschöpfende Antwort zu geben und ihr Verhalten der Schiller-Loge gegenüber zu rechtfertigen, sowie die Gründe ihres Verhaltens einer Jury zu unterbreiten habe. Die für diese Rechtfertigung festgesetzte Frist läuft demnächst ab und es wird dann das endgültige Urteil in diesem Streit fallen, dem man namentlich im Staate Illinois, wo ein gleiches Sprachenverbot wie in New-Jersey besteht, mit großem Interesse entgegenseht.

Hans Lambertz.

Die Mennoniten in Süd-Rußland

Von J. SCHLICHTING, Berlin-Wilmersdorf

(Schluß.)

Da die Bevollmächtigten länger ausblieben, als man anfangs allgemein erwartet, und auch Nachrichten nur spärlich einliefen, so waren böse Zungen geschäftig, allerlei Gerüchte über den Grund des langen Ausbleibens der Reisenden zu verbreiten, die nur zu leicht Gehör fanden. Da hieß es z. B.: Höppner und Bartsch seien in den Steppen Rußlands verschollen und umgekommen. Daß solche Gerüchte bei vielen den Glauben an die Aufrichtigkeit der Gesinnung einer Regierung, die sich scheinbar gar nicht um das den Deputierten gegebene Schutzversprechen

gekümmert hatte, schwächten, ist nur zu begreiflich. Andererseits gab es aber auch Beispiele unerschütterlichen Vertrauens. So kamen sechs Männer von preußischem Gebiet zu den Angehörigen der ausgeschickten Kundschafter mit der Frage, ob noch keine bestimmten Nachrichten über die Reise eingelaufen seien. Zugleich erzählten sie, daß sie bereits alle ihre unbewegliche und sonst zum Transport unpassende Habe veräußert hätten und nun mit Weib und Kind hierher gekommen seien, um sich sofort zur Auswanderung anzuschicken.

Trotz der verneinenden Antwort beschleunigten sie ihre Abreise nach Möglichkeit. Eine Fahrgelegenheit nach Riga war bald ermittelt; weit mehr Schwierigkeiten verursachte die Beschaffung eines zur Auswanderung erforderlichen russischen Passes. Denn diese Familien waren nicht Danziger Kinder, ihnen galt somit auch die Einladung der russischen Kaiserin nicht unmittelbar. Und doch wollten auch sie von den gebotenen Vorteilen gerne Gebrauch machen, weil ihnen bei ihrer großen Armut die Rückkehr in die alten Verhältnisse vollständig abgeschnitten war. Da fiel jemand auf einen schlaun Gedanken. Der Schulze des Dorfes, in dem sie ihren Aufenthalt genommen hatten, mußte ihnen eine Bescheinigung geben, daß sie auf Danziger Grund und Boden gewohnt hätten, jetzt aber auszuwandern gesonnen seien und von seiten der Dorfgemeinde kein Hindernis erhoben werde. Bei Vorweis solcher Bescheinigung nahm der Konsul keinen Anstand, ihnen die notwendigen Dokumente auszufertigen. Mittlerweile traf aus St. Petersburg ein Brief der Deputierten ein, in dem sie die Ihrigen aufforderten, beizeiten verschiedene Sämereien zu beschaffen, die für eine neue Ansiedlung notwendigerweise mitgenommen werden müßten. Die sechs Männer machten sich nun mit ihren Familien ohne Verzug auf den Weg. Glücklicherweise war die Überfahrt nach Riga beendet. In der Stadt angelangt, hob die Not an. Das wenige mitgenommene Geld war bis auf den letzten Heller verbraucht. Noch wollte der Schiffer bezahlt sein, Quartiere mußten besorgt und Lebensmittel eingekauft werden. Was nun? Es gab keinen andern Ausweg, als Verkauf der entbehrlichsten Gegenstände und Kleidungsstücke, um die erforderlichen Gelder zuwege zu bringen. Und die Papiere vom Konsul? Sie halfen ihnen gar nichts, weil die Leute wahrscheinlich nicht wußten, an wen sie sich damit wenden sollten. Gerade jetzt kamen Höppner, Bartsch und v. Trappe auf der Rückreise nach Preußen in Riga an. Alle Not hatte damit ein Ende. Der Weg zum Hauptkomitee war bald gefunden, Freiquartiere wurden besorgt, Vorschußgelder ausgezahlt und das Vertrauen belohnt, das die allerersten Einwanderer in die Wahrhaftigkeit der russischen Krone gesetzt hatten.

In Danzig nahm v. Trappe seine unterbrochene Arbeit wieder auf. Höppner und Bartsch erwiesen sich dabei als gute Verbündete. Scharenweise kamen Auswanderungslustige von nah und fern, selbst aus der Gegend von Thorn, herbei. Da Trappe es nunmehr an der Zeit fand, die Auswanderung selbst in Fluß zu bringen, so verteilte er am Neujahrstage 1788 bei der Kirche zu Neugarten im Stadtgebiete eigenhändig „Einladungen“. Auf diese Einladung hin versammelte sich am bestimmten Tage im „großen Saale“ des russischen Konsulatsgebäudes eine große Menschenmenge.

Es erschienen der Konsul in großer Uniform, ein Adjutant und v. Trappe. Die Ansprachen dieser drei Herren machten einen gewaltigen Eindruck auf die Zuhörer. Sieben Familien, Höppner mit den Seinen an der Spitze, erklärten sich bereit, die Reise sofort anzutreten. Dem Höppner wurden für seine Mühe und Arbeit noch besondere Rechte und Begünstigungen zugesichert; er hat jedoch später, außer einem ihm zugesagten Extravorschuß von 800 Rubel, keines dieser Vorrechte genossen.

Die erwähnten sieben Familien, zusammen 50 Seelen, rüsteten eifrig zur Übersiedlung nach Rußland. Damit war der Anfang einer regulären Auswanderung der Danziger und preußischen Mennoniten gemacht. Die Danziger Obrigkeit machte bei Verabfolgung der notwendigen Papiere weit weniger Schwierigkeiten, als erwartet worden war. Die Ursache dieser veränderten Gesinnung lag wahrscheinlich in der Armut der ersten Auswanderer. Da durch deren Wegzug der Stadt kein materieller Nachteil erwuchs, ließ man sie unbehelligt ziehen. Die Abreise geschah am

1. Osterfeiertage (22. März 1788) von dem Dorfe Bohnsack aus. Freunde und Bekannte hatten sich zu einem Abschiedsgruß eingefunden. Um 9 Uhr setzte sich der Zug in Bewegung, bis zur Kirche von allen Anwesenden begleitet. Abends errichtete die Reisegesellschaft in dem Orte Stutthof am Frischen Haff das erste Nachtquartier. Am nächsten Tag kamen sie trotz des Tauwetters glücklich hinüber. Kaum hatten sie aber wieder festen Boden unter den Füßen, als es ununterbrochen zu regnen begann. Das ersehnte Obdach konnte nicht erreicht werden, es mußte im Freien kampiert werden. So ging es denn nur langsam weiter auf der Straße nach Riga, das man nach fünfwöchiger Fahrt endlich erreichte. Hier wurde eine längere Rast gemacht. Nach vierwöchiger Ruhe machte sich dann die kleine Karawane von neuem auf den Weg. Das nächste Ziel war Dubrowna. Weil Rußland um jene Zeit mit den Türken im Kriege lag und die zur Ansiedlung bestimmte Gegend vor Kriegsunruhen nicht sicher war, auch die Ankunft der Nachkommenden erwartet werden sollte, mußten die Einwanderer hier die ihnen von der Regierung eingeräumten Winterquartiere beziehen.

Unterdessen rüsteten in Preußen immer neue Scharen zur Auswanderung. Ganz sich selbst überlassen, machten sich auch die folgenden Züge auf den Weg. Die ungeordneten Gemeindeverhältnisse führten bald zu Zwistigkeiten unter den Mennoniten. Der Keim zu Reibungen lag in den verschiedenen kirchlichen Gebräuchen der Abreisenden. Diese waren nicht Glieder einer Kirchengemeinde, sondern gehörten teils der flämischen, teils der friesischen Gemeinschaft an. Die einzelnen Gemeinden in Preußen standen sich damals in ihren Ansichten über kirchliche Dinge recht schroff gegenüber; sie gingen sogar soweit, daß, wenn zwischen Gliedern der verschiedenen Gemeinden eine Heirat zustande kam, die Betreffenden für das vermeintliche Vergehen mit kirchlicher Sonderung bestraft wurden. v. Trappe gelang es, die Scheidewand zwischen Flämingen und Friesen niederzureißen und mehr Einhelligkeit zu schaffen.

Dubrowna war der Einwanderer-Sammelplatz. Von hier aus sollten sie alle den Weg gemeinschaftlich fortsetzen. Bis zum Eintritt des Winters fanden sich daselbst nach und nach 228 Familien ein. Schon vor Beginn der Reise war in Danzig beschlossen worden, von Dubrowna aus sechs Männer voraus an den Ansiedlungsplatz zu schicken, um das von der Krone versprochene Bauholz in Empfang zu nehmen, das bei hohem Wasserstande den Dnjepr heruntergeflößt worden und vor Ankunft des langsam reisenden gesamten Einwanderungszuges zur Stelle sein sollte.

Drei Wochen vor Ostern 1789, als Witterung und Weg einen allgemeinen Aufbruch noch nicht gestatteten, machten sich unter Höppners Leitung die Gewählten auf den Weg nach Kremenstschug. Das war eine Fahrt, wie sie Höppner und seine Freunde von Preußen her nicht kannten. Wenn der durch Regen und Frost hart und glatt gemachte Weg an Abgründen vorüber oder durch enge Schluchten führte und sich dabei noch stark senkte, wurde die Weiterreise nicht selten geradezu gefährlich. Der Weg wurde nicht besser; oft schmutzig bis zum Steckenbleiben, zog er sich über große, unter Wasser gesetzte und noch mit Eis bedeckte Ebenen, die oftmals das Aussehen eines großen zugefrorenen Sees hatten. Nicht selten brach eine Fähr durch; die eingefallenen Schlitten mußten dann jedesmal herausgehoben werden. Nur vereinzelt trafen die Vorreisenden Städte und Dörfer an. Es wurde einstimmig beschlossen, einstweilen nicht weiterzureisen, sondern in dem Orte Welikowerst gutes Wetter und trockenen Weg abzuwarten.

Endlich brachte der Frühling schöne Tage und die Reise sollte fortgesetzt werden. War erst der Weg unpassierbar gewesen, so verursachten jetzt die vom Frühlingswasser angeschwollenen

Flüsse mancherlei Hindernisse und Aufschub. Die Niederung war oft meilenweit mannhoch mit Wasser bedeckt. Zum Glück führte der nach dem Kriegsschauplatz weisende Trakt hier vorüber, weshalb hier großartige Anstalten zum Hinübersetzen der Truppen getroffen waren. Die Mennoniten hätten bei der Massenförderung von Militär lange auf eine Gelegenheit zur Überfahrt warten müssen, wenn Höppner nicht zufällig unter den Offizieren Bekannte bemerkte, die er vor einem Jahre beim Fürsten Potemkin kennen gelernt hatte. Dank der Mithilfe dieser Männer hatten die Mennoniten die 9 Werst lange Wasserstrecke bald hinter sich. Damit waren sie in eine kultiviertere Gegend gekommen. Grüne Felder, große schöne Dörfer, oft inmitten grünender Obstgärten gelegen, die Landstraßen nicht selten von beiden Seiten mit den schönsten Birken bepflanzt, — alles dieses machte ihnen die Gegend lieb. Froh und heiter erreichten sie endlich die Stadt Kremenschug. Das Bauholz war jedoch noch nicht angekommen.

Kaum hatte der in Kremenschug weilende Reichsfürst Potemkin die Ankunft Höppners in Erfahrung gebracht, als er ihn zu sich beordern ließ und ihm zwar eine wichtige, doch nichts weniger als angenehme Neuigkeit mitteilte. Weil dem Fürsten die bei Berislawl gewählte Gegend des Türkenkrieges halber zur Ansiedlung nicht sicher genug schien, schlug er die Gegend an dem historisch bekannten Flüßchen Chortitza, etwa 70 Werst von der Stadt Jekaterinoslaw entfernt, zur Ansiedelung vor. Er ließ auch zu Einwendungen und Gegenvorstellungen keine Zeit, sondern beauftragte den Deputierten, ohne Verzug nach dort zu reisen, die fragliche Gegend in Augenschein zu nehmen und ihm dann mündlich Bericht abzustatten. Das war eine unangenehme Wendung der Dinge. Die von den Deputierten gewählte Gegend entsprach so vollkommen den gehegten Wünschen, daß schwerlich eine andere ihr gleichkommen konnte. Der Fürst hatte jedoch befohlen und der schlichte Mennonit mußte der erhaltenen Weisung nachkommen.

Während Höppner seine neue Erkundungsreise machte, verließ die ganze große Gesellschaft ihre Winterquartiere in Dubrowna, um die Reise nach dem neuen Heimort anzutreten. Viele fuhren auf Wagen, die sie sich für ersparte Unterstützungsgelder angeschafft hatten, und nahmen andere, die kein Fuhrwerk besaßen, gegen Bezahlung mit; der Auswanderer-Rest wurde auf Barken den Dnjeprstrom heruntergebracht. Wenige Wohlhabende führten zugleich ihr Gepäck mit; die meisten hatten ihre Sachen, in Kisten und Kasten verpackt, in Danzig dem russischen Konsul zur Beförderung übergeben. Diese Habe wurde bis Riga zu Schiff, dann auf Barken nach Kremenschug und Jekaterinoslaw expediert.

Vier Wochen nach Ankunft der vorausgereisten Sieben fanden sich die übrigen Auswanderer in Kremenschug ein. Als der ersehnte Deputierte endlich wieder in der Stadt anlangte, hatte Potemkin dieselbe bereits verlassen. Höppner mußte ihm folgen. Drei Wochen blieb er weg. Daß der Fürst seinen Willen nicht geändert hatte, war weit schlimmer; die angekommenen Mennoniten sollten den Chortitzer Plan besiedeln.

Im Monat Juli 1789 erreichte der erste Einwanderertrupp seinen Bestimmungsort. Ein langes breites Tal, von hohen Bergen eingeschlossen, gähnte sie an. Dazu bot sich ihnen auf der Talsohle der traurige Anblick eines inmitten einer unkultivierten Gegend gelegenen, von seinen Bewohnern verlassen und zerstörten Dorfes dar, von dem als Zeugen einstiger menschlicher Tätigkeit nur noch Ruinen, Schutthaufen und drei bis vier zur Not bewohnbare Hütten zurückgeblieben waren. Ringsum weit und breit kein lebendes Wesen, kein Baum, kein Strauch. Diese Berge sollten ertragsfähig sein? Auf diesen Höhen sollte ihr

Wohlstand blühen? O, welche Enttäuschung! Dieses also war das gelobte Land, um dessentwillen sie sich mit schwerem Herzen von der deutschen Heimat, von Freunden und Bekannten losgerissen, um dessentwillen sie den weiten beschwerlichen Weg gemacht? Dieses waren die fruchtbaren Ebenen, die ihnen die Deputierten vorgegaukelt? Solche Gedanken entflammten die Einwanderer; die Deputierten hatten sie betrogen, die Deputierten waren die allein Schuldigen und mußten zur Rechenschaft gezogen werden. Sie sollten erfahren, was es heißt, eine Volksmenge in die Wildnis führen, um sie dort Hungers sterben zu lassen. Die erregte Menge konnte die Ankunft Höppners kaum erwarten. Als er endlich erschien, kam eine Rotte zu Pferde herangesprengt und begrüßte ihn mit der barschen Frage: „Ist dieses die Gegend, wo wir ansiedeln sollen?“ „Ja“, war Höppners Antwort. Zu weiteren Auseinandersetzungen des Tatbestandes blieb keine Zeit mehr; schon hob ein Sturm von Schmähungen an, der jeder Beschreibung spottet. Da stemmten sich die Ruhigen und Besonnenen dem Anprall der Zorneswogen entgegen. Sie schlugen vor, die Gegend erst einmal weiter in Augenschein zu nehmen und genauer zu untersuchen. Das geschah, viele machten sich auf den Weg, und die meisten kehrten mit vergnügtem Gesicht wieder zurück; einige behaupteten sogar, dieses Land käme dem besten in Preußen gleich, wo man 400 Gulden für den Morgen zahle. Man bekam wieder neuen Mut und neue Hoffnung. Inzwischen war auch das Gepäck der Einwanderer, das die Obrigkeit befördert hatte, angelangt. Als sie sich nun freudig ans Auspacken der sehnlichst erwarteten Kleidungsstücke, Hausgeräte usw. machten, fanden die meisten ihre Kisten und Kasten des ursprünglichen Inhalts beraubt und statt dessen mit Steinen oder sonst wertlosem Ballast angefüllt. Was noch an Sachen vorhanden war, war bis zur Unbrauchbarkeit verdorben. Die meisten standen ihrer Habseligkeiten beraubt da. Die Witterung war der Ansiedlung höchst ungünstig. Der Augsthimmel brachte Regen über Regen. Die meisten der Ankömmlinge mußten im Freien unter notdürftig aufgeschlagenen Zelten oder auf den verdeckten Wagen biwakieren. Nässe und Kälte übten den schlimmsten Einfluß auf die Gesundheit der Obdachlosen aus. Die rote Ruhr stellte sich ein und raffte, bei ganzlichem Mangel an ärztlicher Hilfe, viele der Großen und der Kleinen hinweg. Mehrere Familien machten den Anfang mit dem Bau von Erdhütten. Die beiden Deputierten zogen mit einigen Familien auf die Insel Chortitza, wo Höppner, dank der ihm eigenen außergewöhnlichen Energie, noch im ersten Herbst sein Wohnhaus fertigstellte. Nicht gleich energisch handelten seine Gefährten; sie begnügten sich vorläufig mit Erdhütten.

In der Umgebung hauste viel Diebesgesindel, das den Eingewanderten in frechster Weise das Wenige raubte, was noch hie und da an nutzbarer Habe übrig geblieben war; insbesondere konnte man die Pferde nicht genug hüten. Eins nach dem andern verschwand auf Nimmerwiedersichen.

Als das von der Obrigkeit zugesagte Bauholz, in große Flöße zusammengebunden, ankam, bot auch dieses den Freibeutern erwünschten Fang; in großen Scharen kamen sie zur Nachtzeit herangezogen, vertrieben durch einen Hagel von Steinwürfen die ausgestellten Wächter, lösten sich kleinere oder größere Holzpartien los und fuhren in allergrößter Gemütsruhe damit stromabwärts.

Die Vorboten des Winters stellten sich ein. Die Ansiedler waren völlig schutzlos; sie wären sicher alle ihrem Verderben entgegengegangen, wenn nicht endlich die Regierung Einsicht gehabt hätte. Ein Teil der Ansiedler wurde für den Winter im Dorfe Wolochski bei Jekaterinoslaw einquartiert, der andere fand in der damals noch bewohnten Festung bei der Kreisstadt Alexandrowsk ein Unterkommen.

Der Frühling des Jahres 1790 kam und mit ihm zugleich der Befehl, ohne Verzug zur Anlegung der Dörfer zu schreiten. Unter Leitung der Deputierten wurden in diesem Jahre die Dörfer Chortitz, Rosenthal, Insel Chortitz, Einlage, Kronswiede, Neuenburg, Neuendorf und Schönhorst gegründet. Bartsch siedelte sich in Rosenthal an, Höppner blieb auf der Insel.

Die Ansiedler hatten sich ihre Häuser anfangs in gemessener Entfernung voneinander erbaut, damit jeder, wie in Preußen, in der Mitte seines Landstückes wohne. Sie erkannten jedoch sehr bald die Notwendigkeit eines engeren Zusammenwohnens, weil sie sich vor der Raubgier der umwohnenden Nachbarn nicht sicher fühlten, die nicht nur ihr Eigentum, sondern auch ihr Leben bedrohten.

Gebaut sollte werden, es fehlte jedoch überall am Notwendigsten dazu: am Gelde. Die versprochenen Unterstützungsgelder liefen in sehr kleinen Summen ein und überall herrschte Unfriede und Uneinigkeit. Höppners Wohnhaus gab neuen Anlaß zum Streit. Man beschuldigte ihn, zum Bau Gelder verbraucht zu haben, die er hätte an die Kolonisten auszahlen sollen; diese Beschuldigung wurde sogar dem Kommandanten der Festung unterbreitet. Es wurde eine strenge Untersuchung gegen Höppner eingeleitet, die seine völlige Unschuld ergab und die Aufwiegler wurden trotz Höppners Fürbitte mit Gefängnis bestraft.

Teils durch Zuzug neuer Einwanderer aus Preußen, teils durch Auszug aus den bestehenden überfüllten Dörfern entstanden nun nach und nach auch die übrigen Kolonien. 1797 kam eine neue Gesellschaft von 118 Familien an, die zwei neue Dörfer gründeten: Schönwiese bei Alexandrowsk und Kronsgarten bei Jekaterinoslaw. 1803 wurden Burwalde und Nieder-Chortitz gebaut. Neue Ankömmlinge vereinigten sich 1809 zum Dorfe Kronsthal, dem sich 1812 Neuosterwik anschloß, welche eine der größten Kolonien des Bezirks wurde. 1816 folgte Schönberg mit 14 Ansiedlerfamilien. Die Unterstützungsgelder der Krone liefen sehr spärlich ein, und erst mit dem Direktor Brackel begann ein neuer Wind über die Felder der Armut zu wehen. Seinem energischen Handeln verdankten die Kolonisten nicht nur die Verlängerung der zuerst gewährten Freijahre um fernere zehn, sondern auch die Auszahlung einer größeren Vorschußsumme zu einer Zeit, wo niemand mehr auf Unterstützung gehofft hatte.

In den Jahren 1803 und 1804 kamen neue Einwanderer aus Preußen an, die an dem Flüßchen Molotschna im Taurischen Gouvernement angesiedelt wurden. Diese meistens wohlhabenden, sogar reichen Einwanderer nahmen für den ersten Winter bei den Chortitzer Mennoniten Quartier und die für Wohnung und Lebensmittel von ihnen in Umlauf gesetzten Dukaten verhalfen manchem der Ansiedler zu Geld.

Eine entschiedene Abnahme der wirtschaftlichen Bedrängnisse erfolgte erst durch die segensreiche Arbeit des „Vormundschafskontors für deutsche Ansiedler“. Dasselbe wirkte nach Kräften zur Hebung der Kolonien und legte den ersten Grundstein zu dem nach und nach sich entwickelnden Wohlstande. Viehzucht wurde eingeführt, gemeinschaftliche Pflanzenschulen angelegt, Seidenzucht wurde betrieben und die materielle Lage eine immer bessere.

Selbstverständlich konnte bei den Wirren, die sogleich bei der Ansiedlung einsetzten, das religiöse Leben nicht zu gedeihlicher Entwicklung kommen. Deshalb war auch eine erfolgreiche Ausbildung der Kirchengemeinde anfangs nicht zu erwarten. In Ermangelung eines geeigneten Versammlungslokals fanden die ersten gottesdienstlichen Zusammenkünfte in einer zurückgebliebenen Kornmühle statt. Erst Ende der 30er Jahre wurde die erste große Kirche in Chortitz gebaut; es ist ein zweistöckiges massives Gebäude mit hohem Ziegeldach und kleinen Fenstern.

Noch heute dient diese Kirche dem Chortitzer Kirchspiele als Versammlungsort und ist zugleich die Hauptkirche der ganzen Kolonie. Die äußerlichen Gebräuche bei Taufe, Abendmahl, Absonderung und Wiederaufnahme der Gestraften usw. sind größtenteils dieselben geblieben, wie sie seit jeher in der Gemeinde gehandhabt worden sind. Die ersten Jahre der Niederlassung war eine äußerst traurige Zeit für die Mennoniten. In abgetragenen Kitteln, die Füße mit Lumpen umwickelt, in Stiefeln aus ungegerbtem Leder, so gingen die meisten ihrer Beschäftigung nach. Als der Kirchenälteste die erste Taufhandlung vollziehen wollte, besaß auch er weder Schuhe noch Stiefel. Drei etwas besser gestellte Ansiedler vereinigten sich zur Anschaffung eines Paares Stiefel für ihn, wobei der Deputierte Bartsch selbst den Schuster machte.

Bei dem durch die häufigen Diebstähle hervorgerufenen Mangel an Pferden mußten oft vier bis sechs Wirte zusammenstehen, um wenigstens kleine Teile des harten, jungfräulichen Bodens notdürftig bestellen zu können.

Als Schullokal wurde in der ersten Zeit die Wohnstube des Lehrers benutzt und statt Landkarten, Anschauungsmaterial und dergleichen schmückten allerlei Hausgeräte oder Werkzeuge die Wände des Unterrichtszimmers. Der unzulänglichen Einrichtung des Schullokals entsprach auch der Bildungsgrad des Lehrers; große Anforderungen wurden nicht gestellt; etwas Lesen und Schreiben, Rechnen mit ganzen Zahlen, das Einmaleins nach dem Schnürlein und die gewandte Handhabe des erziehenden Stockes reichten aus für einen angesehenen Schulmonarchen. Die Unterrichtssprache war plattdeutsch, die Fibel wurde 2 bis 3 Jahre geritten; ganz besonderer Übung erfreute sich das Einmaleins, dieses wurde sogar als Schluß dem Morgen- und Abendgebete angehängt. Erst durch die Gründung einer Zentralschule, in der Lehrer für die Dorfschulen herangebildet wurden, bekam der Schulbaum neue Zweige. Durch innere und äußere Einwirkungen wurde das Schulwesen nach und nach auf die spätere hohe Stufe gebracht. Die Verwaltung der Dorfschulen befand sich in den Händen des Kirchenkonvents. Im Jahre 1881 wurden die Mennonitenschulen jedoch auch dem Ministerium für Volksaufklärung untergeordnet. Unterhalten werden sämtliche Dorfschulen von den Dorfgemeinden.

In bezug auf die weltliche Verwaltung nahmen die Mennoniten bis zum Jahre 1871 eine vollständige Sonderstellung ein. Die Oberleitung hatten nacheinander besondere Direktoren, ein Vormundschafskontor und schließlich das Fürsorge-Komitee in Händen. Mit dem Jahre 1871 nahm die Sonderstellung der Mennoniten in bezug auf die Verwaltung ein Ende; es erfolgte die Unterordnung unter das Ministerium des Innern und die Einführung der allgemeinen Verwaltungsregeln in Rußland. Die Gerichtsbarkeit befand sich anfangs in den Händen des Direktors, der zusammen mit dem Kirchenältesten über Recht und Unrecht zu entscheiden hatte; dann wurde eine geregelte Gebietsverwaltung eingeführt und hierauf wurden alle Streitigkeiten der Ansiedler von einem eigenen Wolostgericht geschlichtet.

Als Blüten am Gewerbszweige der Kolonisten sind Industrie und Handel zu verzeichnen. Mit dem Jahre 1850 begann die Maschinenindustrie, der erste Begründer einer Maschinenfabrik war Peter Lepp. Durch rastlose Tätigkeit brachte es Lepp vom mittellosen Uhrmacher zum ersten Inhaber einer Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte. Seine Schöpfung bestand noch bis Ausbruch des Weltkrieges unter der Firma „Lepp und Wallmann“; es wurden landwirtschaftliche Maschinen aller Art, hydraulische Ölpresen, vollständige Einrichtungen von Mahl- und Schneidemühlen, sowie Dampfmaschinen und Dampfkessel hergestellt. Andere Fabriken folgten, von denen „Gebrüder

Koop“ und „Hildebrand Söhne und Prieß“, beide in Schönwiese bei Alexandrowsk, sowie „Franz und Schröder“ in Halbstadt, Gouvernément Taurien, ganz besonders zu erwähnen sind. Nicht nur die Kolonisten, sondern auch die russischen Edelleute und Bauern von weit und breit holten ihren Bedarf an landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten aus den deutschen Kolonien. Der russische Landmann fuhr mit deutschen Wagen, pflügte mit deutschem Pfluge und nahm immer mehr die deutsche Art der Behandlung des Bodens an.

Der Massenbau des Weizens hatte nicht nur einen ausgedehnten Handel damit zur Folge, sondern brachte auch bald einen Aufschwung der Mühlen. Zahlreiche Dampfmühlen mennonitischer Eigentümer in Dörfern und in einigen Städten des Südens verarbeiteten einen ansehnlichen Teil des Korns und verschickten das Mehl nach den verschiedensten Richtungen, sogar nach Amerika.

Der Chortitzer Plan faßte in den 80er Jahren etwa 32 600 Deßjatinen brauchbaren und etwa 4750 Deßjatinen unbrauchbaren Landes. (1 russ. Deßjatine = 109,25 Ar.)

Unter solchen Verhältnissen erfuhr natürlich das Äußere der Dörfer große Veränderungen zum eigenen Vorteil. Chortitz mit seinen vielen hohen, rauchenden Schornsteinen und den langen Arbeiterkasernen hatte fast das Aussehen einer Fabrikstadt angenommen, unterscheidet sich jedoch vorteilhaft von anderen Industrieorten durch das dunkle Grün seiner Bäume.

Eine segensreiche innere Einrichtung bei den Mennoniten war das Waisenamt mit der Waisenkasse; für die Sicherstellung der Waisengelder garantierte außer einem bestimmten Reservekapital die ganze Kolonie mit ihrem vollen beweglichen und unbeweglichen Vermögen; außerdem war eine Armenkasse vorhanden, die erforderlichen Beiträge wurden teilweise durch eine Steuer von den Gemeindegliedern, teilweise durch freiwillige Beiträge zusammengebracht.

Hervorgehoben zu werden verdient auch die gegenseitige Feuerversicherung der Mennoniten; sie allein machte es möglich, daß der durch eine Feuersbrunst Geschädigte sogleich wieder Mittel in die Hände bekam, um mit dem Bau eines neuen Anwesens beginnen zu können.

Die Ausübung der Heilkunde befand sich lange Zeit nur in den Händen solcher Leute, die keine besondere Ausbildung darin genossen, sondern die Wissenschaft nur aus Büchern geschöpft hatten. 1859 ließ die Gemeinde einen jungen Mann, der ganz besondere Neigung zu diesem Berufe zeigte, zum Feldscher ausbilden. Mit seltener Treue und vielem Geschick hat dieser Mann über 25 Jahre als Arzt gearbeitet. Später unterhielt die Kolonie einen eigenen Landschaftsarzt, zugleich hatte die Gemeinde in Gemeinschaft mit den Fabrikbesitzern ein eigenes Krankenhaus und eine eigene Apotheke. Außerdem wurden von den Gemeinden eine Anstalt für Geisteskranke, eine Taubstummenschule, ein Altenheim und ein Diakonissenheim, eine Kommerzschnule, mehrere Zentralschulen und höhere Mädchenschulen unterhalten; die beiden letztgenannten zur Ausbildung von Lehrern und Lehrerinnen.

Schon bei der ersten Ansiedlung stellte sich heraus, daß das Kronsland nicht ausreichte, um den eingewanderten Mennonitenfamilien die von der Regierung zugesagten 65 Deßjatinen anzuweisen. Deshalb machte die Regierung alsbald einen weiteren Landankauf zu Kolonisationszwecken. 1836 wurde ein größerer Ansiedlungsplatz im Kreise Mariupol angewiesen; daselbst sind bis 1852 die Dörfer Bergtal, Schönfeld, Schöndorf, Heubuden und Friedrichstal gegründet. 1868 entstanden die Dörfer Nikolai-feld, Franzfeld, Eichenfeld und Adelshelm. Gerade breite Straßen, gute Bauten und sorgfältig gepflegte Obstgärten zeugen von

einem besonderen Wohlstand der Bewohner dieser vier Dörfer. 1870 pachtete man das Seifartsche Land im Jekaterinoslawschen Kreise zur Anlage fünf neuer Dörfer: Steinau, Blumenfeld, Hamburg, Neubergtal und Hoffnungsort. Im Jahre 1871 kaufte die Chortitzer Kolonie im Werchnednjeprowschen Kreise von der Fürstin Regine 3644 Deßjatinen für 120 252 Rubel; hier wurden zwei Dörfer: Neu-Chortitz und Gnadental gegründet. 1872 erstand man zuerst 1500 Deßjatinen zu je 47 Rubel von der Gutsbesitzerin Worosowa, dann weitere 4187 Deßjatinen vom Gutsbesitzer Schlachtim für 167 480 Rubel; hier wurden die beiden Dörfer Grünfeld und Steinfeld angelegt. 1888 kaufte die Chortitzer Kolonie ein größeres Landstück von der Gräfin Ignatjewa, dasselbe liegt im Bachmutschen Kreise und faßt 14 160 Deßjatinen. Acht neue Dörfer fanden daselbst Platz. Fast eine Million Rubel, mußte für das Land bezahlt werden. Außer diesen größeren Ansiedlungen gab es an verschiedenen Orten noch einzelne kleine Dörfer und Niederlassungen auf Pacht- oder eigenem Lande, zudem zahlreiche Gutsbesitzer.

In den 80er Jahren begann eine Auswanderung nach Sibirien und wurde fortgesetzt bis 1910. Die Landankäufe und Ansiedlungen fanden hauptsächlich in den Gouvernements Orenburg, Samara, Saratow, Omsk im Kreise Barnaul und im Pawlodarschen Kreise in Semipalatinsk statt; aber auch in andern Distrikten Sibiriens wurden von Mennoniten Dörfer oder Güter angelegt. Bei diesen Auswanderern handelte es sich anfangs hauptsächlich um arme Familien aus überfüllten Dörfern, für welche die Mutterkolonien des Gouvernements Jekaterinoslaw und Tauren Land zur Ansiedlung in Sibirien käuflich erwarben; zur Rückzahlung des Ankaufspreises wurde diesen Ansiedlern von den Mutterkolonien eine Frist von 50 Jahren gewährt. Auch in Sibirien lernten die Mennoniten den Boden bald einen größeren Ertrag abzugewinnen und in demselben Maße stieg auch hier rasch der Wohlstand der Ansiedler. Im Gouvernement Orenburg befinden sich ca. 30 mennonitische recht wohlhabende Dörfer. Während die Ansiedler aus dem Gouvernement Taurien ihre Dörfer mit Namen bezeichneten, geschah dies bei den Ansiedlern aus dem Gouvernement Jekaterinoslaw nach Nummern: Nr. 1, Nr. 2, Nr. 3 usw.

Im Süden haben die näher dem Dnjeprufer gelegenen Dörfer einen mehr sandigen Boden zu bearbeiten, der aber bei genügender Feuchtigkeit sehr gute Ernten abwirft und auf dem das Getreide immer etwas früher reif wird als in den Steppendörfern; hier besteht der Boden aus Schwarzerde, jedoch ist die Humusschicht auf keiner Stelle sehr tief. Unter der Humusschicht findet man oft Lehm und darunter Kies.

Mancherlei müßte ich noch über die und jene Siedlung erzählen, deren es weit über 40 gibt, z. B. über die Ansiedlung an der Molotschna mit ihren reichlich 60 Dörfern und 120 000 Deßjatinen Land. Sie ist in wirtschaftlicher, industrieller und religiöser Beziehung vielen anderen Siedlungen überlegen und hat auch ein sehr gutes Schulwesen aufzuweisen. In Halbstadt bestehen beispielsweise eine Handelsschule, ein Lehrerseminar, ein Mädchengymnasium und eine Zentralschule. Ferner sind an der Molotschna drei große Krankenhäuser und außerdem werden von den Gemeinden Alexanderwohl, Alexanderkrone, Muntau u. a. noch mehrere Ärzte unterhalten. Eine vollständige Aufzählung aller Kolonien in einem Zeitschriftenartikel würde jedoch zu weit führen! —

Weit über 100 Jahre haben die Mennoniten in Süd-Rußland in Ruhe und Frieden leben, sich entwickeln und ausbreiten können; heute aber macht sich unter ihnen ein Drang geltend, den unerträglichen Zuständen in der Sowjetrepublik zu enttrinnen. Es ist damit zu rechnen, vorausgesetzt, daß die Sowjetregierung

ihre Zustimmung dazu gibt, daß in den nächsten 2 Jahren aus Rußland ca. 25 000 Mennoniten nach Mexiko übersiedeln werden. Diese Massenauswanderung eines guten Stammes der besten Kolonisten bedeutet für Rußland einen unersetzlichen Verlust. Eine große Anzahl stattlicher und blühender Dörfer werden vollständig entvölkert werden und Tausende Acker an hochkultiviertem Land brach liegen bleiben, denn nie und nimmer kann die Leistungsfähigkeit der mennonitischen Bauern deutscher Abstammung durch den trägen russischen Bauern ersetzt werden.

Als Beispiel sei deshalb zum Schluß noch kurz das Leben und Wirken eines mennonitischen Mannes geschildert, wie es kaum einen zweiten gegeben hat. Es ist Johann Cornies, geboren am 20. Juni 1789 im Orte Boerwalde unweit Danzig. 1804 wanderte die Familie Cornies aus und ließ sich zuerst bei den Choritzter Ansiedlern nieder. Cornies junior war damals 16 Jahre alt. Noch nicht völlig zum Jüngling herangereift, übernahm er in Chortitz, unter Aufsicht seines Vaters, die Leitung der dortigen Branntweinbrennerei. 1806 siedelte die Familie Cornies in das taurische Gouvernement über und ließ sich ohne jegliche Barmittel im Dorfe Ohrloff nieder. Der alte Cornies, früher Danziger Matrose, saß jetzt mit den Seinen buchstäblich auf dem Trockenen. Da er etwas von den Gebrechen des menschlichen Leibes kannte und auch zugleich mit den Heilkräften verschiedener Pflanzen bekannt war, so wurde er zuerst Heilkünstler. Aus dem Heilkünstler wurde bald ein tüchtiger Landwirt, der mit gutem Erfolge den unberührten Steppenboden kultivierte und sich aus seiner anfänglichen Armut ziemlich schnell zu einem mäßigen Wohlstande aufarbeitete. Nach 8 Jahren, gebeugt von der Last des Alters, übergab er die Wirtschaft den Kindern. Es erhielt jeder der 4 Söhne ca. 4000 Rubel; der älteste Sohn Johann kaufte sich ein russisches Fuhrwerk, belud es mit Butter, Schinken und Käse und begab sich auf Handelsreisen. Ungefähr 3 Jahre setzte er seine Handelsreisen fort, hauptsächlich nach der Krim. Mit 22 Jahren heiratete er, ohne ein eigenes Heim zu haben, er wohnte das erste Jahr bei seinen Eltern in der sogenannten „Sommerstube“ und übernahm dann eine noch freie Wirtschaft in demselben Dorfe Ohrloff und baute sein eigenes Anwesen. Er griff die Arbeit sofort ganz energisch von zwei Seiten zugleich an, in dem er mit dem immer noch unvollkommenen und wegen Dürre oft versagenden Ackerbau eine mehr ausgedehnte Vieh- und Schafzucht verband, als die übrigen Kolonisten sie betrieben.

Schon 1811 hatte er 250 Schafe und legte damit den eigentlichen Grundstein zu jenem eminenten Vermögen, das ihn später zu einem der reichsten Männer der Kolonien, wenn nicht des ganzen taurischen Gouvernements machte. 1820 besaß er bereits 8000 Schafe, 450 Pferde und 200 Rinder. Sein Gut, nach einem kleinen im Sommer ganz ausgetrockneten Steppenflüßchen „Juschanlee“ benannt, umfaßte 1847 über 3500 Deßjatinen Land, ein geräumiges Wohnhaus, viele Stallungen und Wirtschaftsgebäude, welche sämtlich aus Ziegelsteinen erbaut und mit Dachpfannen gedeckt waren, sowie eine eigene Ziegelbrennerei. Bei der Wohnung war ein ausgedehnter Fruchtgarten mit 2200 ausgewachsenen Obstbäumen und 1750 verschiedenen fruchttragenden Sträuchern. Auf der einen Seite der Gebäude befand sich eine ausgedehnte Anlage von 68 000 Stück verschiedener Waldbäume und eine große Baumschule mit jungen Obst- und Waldbäumen.

1832 erwarb Cornies im Melitopoler Kreise von dem Edelmann Granobarskij das Landgut „Taschtschenak“ mit 3350 Deßjatinen Land, 1842 kaufte er ebenfalls im Melitopoler Kreise das an Taschtschenak angrenzende Gut „Werigin“ mit 1600 Deßjatinen Land.

Außer Ackerbau, Viehzucht und Anpflanzungen hat Cornies Seiden-, Tabak-, Mais-, Flachs-, Gemüse- und Kartoffelbau, wie die Blumenzucht in den Kolonien zu höchster Blüte gebracht. Auch auf dem Gebiete des Schulwesens war Cornies viele Jahre tätig und kann mit Recht als Reformator der mennonitischen Schulen genannt werden.

Schon 1817, kaum 28 Jahre alt, wurde Cornies zum Bevollmächtigten der Mennonitengemeinden gewählt, um für die aus Preußen ankommenden Einwanderer passende Ansiedlungsplätze auszusuchen. 1838 berief das Gelehrtenkomitee des Ministeriums der Reichsdomänen in Petersburg Cornies in Anerkennung seiner bekannten Kenntnis der Landwirtschaft zu seinem „Korrespondierenden Mitgliede“.

Im Jahre 1837 wurde Cornies in Simferopol Kaiser Nikolaus vorgestellt; in demselben Jahre noch durfte er auf seinem Gute Juschanlee den Großfürsten-Thronfolger Alexander Nikolajewitsch empfangen und 4 Jahre später erwiesen ihm die Großfürstinnen Helena Pawlowna und Maria Michailowna die Ehre ihres Besuches. 1845 kam der Großfürst Konstantin Nikolajewitsch nach Juschanlee.

Cornies starb am 13. März 1848 an den Folgen eines Halsleidens nach 14tägigem Krankenlager.

VOM AUSLANDDEUTSCHTUM

RUNDSCHAU

Das Deutschum in den abgetrennten Gebieten Memelgebiet

Der deutsch-litauische Heimatbund hat am 6. August in Ruß das Fest seines dreijährigen Bestehens gefeiert. Das kleine Städtchen prangte im Schmuck von Fahnen und Girlanden und konnte die Zahl der Teilnehmer kaum aufnehmen. Bei der Bundestagung wurde mitgeteilt, daß der deutsch-litauische Heimatbund über 68 000 Mitglieder umfaßt, die sich über 56 Ortsgruppen verteilen. Der Bund ist somit die weitaus größte Vereinigung im Memelland. Die Tagung wurde durch den ersten Bundesvorsitzenden, Direktor Orłowski, mit dem Hinweis eröffnet, daß es nur Memelländern gestattet sei, an der Tagung teilzunehmen. Er begrüßte die Erschienenen und betonte die Notwendigkeit eines festen Zusammenstehens aller Memelländer, um die Schwierigkeiten der Zeit zu überwinden.

Darauf erstattete der Hauptgeschäftsführer, Herr Kuhn, einen Bericht über die dreijährige Tätigkeit des Bundes, der in der ganzen Zeit seines Bestehens die Forderung nach dem freien und selbständigen Memelland verfochten und den Gedanken einer Vereinigung zwischen den deutschen und litauischen Volksgenossen als seine Hauptaufgabe betrachtet habe. Herr Kuhn schilderte darauf, in wie verschiedenartiger Weise der Bund diesen Hauptzielen nachgekommen sei, wie er vor allem durch Gründung von Jugendgruppen auch die kommende Generation zum Einigkeitgedanken erzogen habe. Mit größter Schärfe müßten die Ansprüche der kleinen Minderheit zurückgewiesen werden, die im Dienste der großlitauischen Bewegung bestrebt seien, das Memelland dem litauischen Staatswesen anzugliedern.

Der Bundesvorsitzende führte den Gedanken weiter aus, daß nur dann das Verhältnis von Memelländern deutschen und litauischen Ursprungs ein gutes bleiben könne, wenn die unberechtigten Ansprüche der Großlitauer zurückgewiesen würden.

Als Zeichen des Vertrauens der Versammlung wurde am Schluß der Tagung dem Bundesvorsitzenden unter allgemeinen Beifallskundgebungen eine Dankadresse überreicht und eine Entschließung angenommen, in welcher dem Oberkommissar im Landesdirektorium und dem Staatsrat wichtige Vorschläge unterbreitet wurden, die Gleichberechtigung der deutschen und litauischen Sprache im Memelgebiet durchzuführen.

Die Tagung wurde belebt und verschönt durch einen Festgottesdienst in deutscher und litauischer Sprache, durch Umzüge und Schwimmwettkämpfe, sowie durch eine wohlgelungene Feier in den Russen Gärten.

Der deutsche Staatsrat des Memelgebiets hat in einer Entschließung die Gleichberechtigung der deutschen und litauischen Sprache für das Memelgebiet anerkannt.

Die bisher deutsche „Memelgau-Zeitung“ in Heidekrug ist, wie das „Memeler Dampfboot“ meldet, bedauerlicherweise für den Preis von 3 Millionen Mark in die Hände des Großlitauertums übergegangen. Die Zeitung hat, obgleich sie von „bisheriger Versöhnungspolitik“ und „memelländischer öffentlicher Meinung“ spricht, die Note der litauischen Regierung mit den Forderungen das Memelland betreffend, kommentarlos abgedruckt und hat zu diesen Ansprüchen Litauens keine Stellung genommen. Damit verrät sich bereits der neue Kurs.

Vom deutschen Schulwesen in Neupolen

Der „Dziennik Berlinski“ schrieb am 10. Juni einen Aufsatz über die günstige Lage des deutschen Schulwesens in Polen und zog daraus Schlüsse auf die Notwendigkeit der Bestrebungen des „Polenbundes“, der ein Gleiches für das polnische Schulwesen in Deutschland erwirken müsse. Es hieß da, daß der Deutschtumsbund in Polen, der von Berlin aus geleitet werde (was nachweislich eine Unwahrheit ist), 22 Millionen Mark für Schulzwecke „von der deutschen Regierung“ erhalten habe, im vergangenen Jahre sogar 86 Millionen Mark (von welchem Segen allerdings der Deutschtumsbund nichts weiß!). Selbstverständlich fehlt auch eine kleine Denunziation nicht, daß das dieselben Deutschen bezahlten, die kein Geld für Reparationszahlungen hätten. Die Deutschen verfügten in Neupolen über 24 Bürgerschulen, über 2 Gymnasien und über Volksschulen für 20 bis 40 Kinder, Polen setze Millionen für diese deutschen Schulen aus und ermutige sogar das private deutsche Schulwesen durch großmütige Spenden. Ähnliches sollten die Polen nun auch in Deutschland fordern. Dem entgegen nun die „Deutschen Nachrichten“, daß ihnen nichts davon bekannt ist, daß es in Polen 24 Bürgerschulen gebe. Es gebe auch kein rein deutsches öffentliches Gymnasium, ebenso wie es eine kühne Unwahrheit sei, daß es deutsche Volksschulen für 20 Kinder gebe, da die polnische Schulbehörde nicht einmal für 40 Kinder eine deutsche Schule einrichte. Die Wahrheit sehe ganz anders aus. In Nordpommern gebe es 19, in Südpommern 61, im Netze-gau 65 deutsche Gemeinden, denen trotz 40 und mehr deutscher Kinder ein deutscher Lehrer vorenthalten werde, zum Teil schon jahrelang! Für Posen liege das Material noch nicht vor. Setze man die Verhältnisse mit Südpommern gleich, so erhalte man 200 deutsche Gemeinden in Neupolen, die keine deutsche Schule haben, obwohl 40 und mehr deutsche Kinder vorhanden sind. In Nordpommern seien 1060 deutsche Kinder ohne jeden deutschen Unterricht, in Südpommern 2603, im Netze-gau 1557. Ferner seien nur zwei- bis dreimal vertretungsweise wöchentlich unterrichtlich versorgt in Nordpommern 836, in Südpommern 501, im Netze-gau 1806 deutsche Kinder. Das Schlimmste aber sei, daß trotz der anderslautenden Be-

stimmungen des Minderheitenschutzvertrags Tausende deutscher Kinder polnischen Lehrern in die Hand gegeben sind, wobei man nicht davor zurückschreckte, diese Kinder zum Teil durch Gendarmen in die Schule zu zwingen. In Nordpommern wurden 1280 deutsche Kinder durch polnische Lehrer in polnischen Schulen polonisiert, in Südpommern 2061, im Netze-gau 1110. Fürs Gesamtgebiet, ohne Posen, ergeben sich folgende Zahlen: Ohne Unterricht 5220 deutsche Kinder, vertretungsweise deutsch beschult sind 3143 deutsche Kinder, in polnischen Schulen polonisiert werden 4541 deutsche Kinder, das sind zusammen, ohne Posen, 12904 deutsche Kinder, die nicht ordnungsgemäß beschult sind. Nimmt man Posen mit schätzungsweise 4000 deutschen Kindern dazu, so kommt man zu einer Gesamtzahl von 17000 deutschen Kindern, die nicht ordnungsgemäß beschult sind: Das ist ein Drittel aller deutschen Volksschulkinder im preußischen Teilgebiet. So sehe die Wirklichkeit aus, die der „Dziennik Berlinski“ ins Gegenteil verkehren wolle!

Österreich

Einen Bericht über die Rechte der nationalen Minderheiten erstattete der ehemalige schwedische Finanzminister Baron Adelswaerd auf der Sitzung der interparlamentarischen Union in Wien am 29. August. Besonderen Beifall erntete der Redner, als er sich gegen diejenigen Mehrheiten wandte, die früher selbst Minderheiten waren und jetzt die Rechte der Minderheiten nicht anerkennen wollen. Er stellte den Antrag, die Konferenz möchte das weitere Studium der Frage eines Minderheitenschutzes einem ständigen Ausschuss übertragen.

Tschechoslowakei

Nach der tschechischen „Prawda“ beabsichtigt die tschechoslowakische Regierung, die beiden Gemeinden Haatsch und Piesch im Hultschiner-Ländchen in Verhandlung mit der deutschen Regierung gegen die Stadt Annaberg in Sachsen auszutauschen. Jedenfalls sind diese beiden Gemeinden nach Abgang der Ententebesatzung von der tschechischen Regierung vorläufig nicht übernommen worden.

Ungarn

Im ungarischen Abgeordnetenhaus betonte der Abgeordnete Gömbös: „Ein nationaler Staat kann nur prosperieren, wenn in ihm eine einzige Rasse im Vollbesitz der Suprematie sich befindet und ich glaube wohl erklären zu dürfen, daß in diesem Lande die ungarische Rasse berufen ist, diese Suprematie auszuüben.“ Auch Ungarn ist trotz seiner Verstümmelung kein reiner Nationalstaat, denn es leben z. B. in ihm etwa 500.000 Deutsche, von denen allerdings die Partei des Herrn Gömbös so wenig wissen will, daß man ihnen nicht ein einziges Abgeordnetenmandat gönnt hat. Insofern üben die Herren ihre „Suprematie“ allerdings gut aus!

Wie das „Sonntagsblatt“ mitteilt, hat sich in Budapest unter dem Vorsitz des sozialdemokratischen Abgeordneten Viktor Knaller eine deutsche Fraktion der sozialdemokratischen Partei Ungarns gebildet. An der Sitzung nahmen Vertreter von 41 Gemeinden aus den Ofner Bergen teil. Die Fraktion hielt in Ödenburg eine Versammlung ab, in der sie für die Rechte der dortigen Deutschen energisch eintrat. In den Ofner Bergen haben die Sozialisten bei den letzten Wahlen große Erfolge erreicht. Das „Sonntagsblatt“ betont, es sei zu erwarten, daß sie noch mehr Erfolge haben würden, namentlich da die Behörde der deutsch-christlichen Organisation des Professors Bleyer alle möglichen Schwierigkeiten in den Weg legten.

Polen

Der deutsche Sejmabgeordnete Spickermann hat gegen den Schriftleiter der Lodzer polnischen Zeitung „Rozwoj“ Klage erhoben, weil er die deutsche Minderheit, deren Vertreter der Abgeordnete ist, beschimpft und verleumdet hat. Er hat unter dem Titel „Feiglinge“ die verleumderische Behauptung gegen den Abgeordneten Spickermann und die Deutschen erhoben, daß der um Spickermann sich gruppierende Teil der Gesellschaft ein „notorischer Feind Polens und seiner Staatlichkeit“ sei.

Diejenigen deutschen Lehrkräfte, die die Absicht haben, in polnischen Staatsdienst überzutreten und an deutschen Minderheitsschulen in polnisch Oberschlesien arbeiten, mußten an die polnische Regierung einen Antrag stellen unbeschadet der Rechte und Ansprüche, die ihnen von der deutschen Regierung zugesprochen worden sind. Die polnische Schulbehörde behält sich das Recht vor, ihr „nicht genehme“ Lehrer und Lehrerinnen abzulehnen. Es wurde jedoch versichert, daß eine Ablehnung nur in den seltensten Fällen erfolgen werde und „diejenigen, die abgelehnt würden, schon wissen würden, warum ihre Ablehnung erfolgt sei“. Trotz dieser Zusicherungen sind in den letzten Tagen, wie der Deutschen Rundschau in Bromberg mitgeteilt wird, einer großen Anzahl von Lehrern und Lehrerinnen ablehnende Antworten erteilt worden. In Königshütte haben allein 7 Direktoren, 6 Lehrer und 6 Lehrerinnen von der polnischen Schulbehörde die Mitteilung erhalten, daß sie vom polnischen Staat nicht übernommen würden, während nur 2 Direktoren und 1 Lehrer tatsächlich übernommen wurden. Auch in anderen Städten und Gemeinden Oberschlesiens sind eine große Anzahl Ablehnungen erfolgt. Da die Zahl der Kinder für die Minderheitsschulen und somit auch die Zahl der Schulen noch gar nicht feststeht, kann der Bedarf an Lehrern noch nicht überblickt werden. Die gründliche Säuberung, die die polnische Regierung aber schon jetzt vornimmt und die mit der Motivierung, daß die Abgelehnten schon wissen würden, warum sie abgelehnt würden, den Abgelehnten eine Art Makel anheftet, erregt aber unter der Bevölkerung außerordentliches Aufsehen, namentlich, da es sich bei den abgelehnten Lehrern um einwandfreie erstklassige Kräfte, die in Oberschlesien beheimatet sind, handelt. Da die polnische Schulbehörde versprochen hat, auf Wunsch Revision der Ablehnungsgründe vorzunehmen und Aufklärung darüber zu geben, wird man wohl über die einzelnen Gründe noch einiges hören. Die abgelehnten Lehrer und Lehrerinnen können übrigens bei allen Einrichtungen des Deutschen Schulvereins für polnisch Oberschlesien noch verwendet werden.

Professor Buzek, der Verfasser der minoritäten feindlichen Wahlordnung für den Sejm, hat einen neuen Gesetzentwurf eingebracht, der in seinem ersten Paragraphen für die ganze Republik Polen die polnische Sprache als Staatssprache einführen will, in der Sejm und Senat, sämtliche Staats- und Selbstverwaltungs-Behörden, Ämter und Anstalten beraten, beschließen und mit dem Publikum verkehren, in der auch sämtliche öffentliche Bekanntmachungen der Staats- und Selbstverwaltungskörper erfolgen. In den Wojwodschaften Tarnopol und Stanislaw, sowie in den Kreisen der Wojwodschaft Lemberg, in denen die ruthenische Bevölkerung nach der Volkszählung vom 30. September 1921 mindestens 20 % der gesamten Einwohnerschaft ausmache, sollen nach dem Paragraphen 2 in bezug auf den Gebrauch der ruthenischen Sprache durch Private, Parteien vor Gericht und bei anderen Behörden und Staatsämtern die Vorschriften maßgebend sein, die am 1. August 1914 bestanden. Darnach dürften in den genannten Kreisen die Par-

teien ihre Eingaben in ruthenischer Sprache einreichen und haben ein Recht auf Beantwortung in derselben Sprache. In den Sitzungen der Kreis- und Gemeindevertretungen darf die ruthenische Sprache gebraucht werden. Kreis- und andere Vertretungen müssen Eingaben und Zuschriften in polnischer und ruthenischer Sprache annehmen und erledigen, wie überhaupt die Amtssprache die polnische oder die ruthenische ist. Der Paragraph 3 behandelt die litauische, weißrussische und ruthenische Sprache in den Wojwodschaften Wilna, Nowogrodek, Polesje und Wolhynien, in denen die litauische, weißrussische und ruthenische Bevölkerung nach der letzten Volkszählung mit mindestens 20 % der gesamten Einwohnerschaft vertreten ist. Im Paragraph 4 wird für die Wojwodschaften Posen und Pommerellen die deutsche Sprache in ähnlicher Weise zugestanden, Behörden, staatliche Ämter wie auch Selbstverwaltungsbehörden der Wojwodschaften und Kreise haben auf deutsche Eingaben in deutscher Sprache zu antworten, ebenso wie auch Gemeinden und Gemeindeverwaltungen. Wo mehr als 20 % deutsche Bevölkerung vorhanden ist, müssen auch die öffentlichen Bekanntmachungen alle in deutscher Sprache angeschlagen werden, wie auch in den Gemeinden, in Versammlungen, in Gemeinderatssitzungen deutsch gesprochen werden kann. Das Gesetz soll für die Wojwodschaft Schlesien nur soweit gelten, als es sich nicht um die für die Gesetzgebung des Sejm vorbehaltenen schlesischen Angelegenheiten auf Grund des Verfassungsgesetzes vom 15. Juli 1920 handelt, das das organische Statut der Wojwodschaft Schlesien enthalte, und als die Vorschriften dieser Verfügung nicht in Widerspruch mit dem polnisch-deutschen Abkommen über Oberschlesien stehen, das am 15. Mai 1922 in Genf abgeschlossen wurde.

In einer kurzen Bemerkung zu dem Gesetzentwurf führt Dr. von Behrens in der „Lodzer Freien Presse“ aus, die sorgfältige juristische Vorbereitung lasse darauf schließen, daß dieses Gesetz nicht ohne enge Fühlung mit den führenden Männern der polnischen Außenpolitik aufgestellt sei. Daß, wie die Paragraphen 6 und 9 ausführen, die Amtssprache sämtlicher öffentlicher Körperschaften und Rechtspersonen die polnische sei, und in ihr von der Annahme des Gesetzes an sämtliche Protokolle verfaßt werden sollten, werde die alten Aktiengesellschaften in eine höchst schwierige Lage bringen.

Der 17. August wird in der Geschichte Polens eine bedeutende Rolle spielen. An diesem Tage kam nämlich der von uns bereits hier angedeutete Block der Minderheiten für die Wahlen zustande. Die darüber ausgestellte Urkunde trägt folgenden Wortlaut: „Warschau, den 17. August 1922. Um die Ungerechtigkeiten auszugleichen, die durch das Wahlgesetz den völkischen Minderheiten im polnischen Reichstag angetan worden sind, organisieren wir endesunterzeichneten Vertreter der weißrussischen, deutschen, russischen, ukrainischen und jüdischen Nationalitäten ein vereinigtes Wahlkomitee der völkischen Minderheiten, in das jede Nationalität eine aus drei Vertretern bestehende Delegation entsendet.“

Welche Bedeutung dieser Wahlblock besitzt, erhellt aus der Tatsache, daß er bis zu 40 Prozent der gesamten Bevölkerung Polens umfaßt. Es war gewiß keine Leichtigkeit, diese so verschiedenartig zusammengesetzten Nationalitäten zu der geschlossenen Front zusammen zu bekommen. Sind diese Nationalitäten doch an Bildung, an Besitz, an Beruf wie an politischer Reife so verschiedenartig wie nur irgend denkbar. Daß aber trotz dieser Unterschiede ein solcher Block zusammenkommen konnte, ist ein schlagendes Beispiel für die tief empfundene Unterdrückung, die im Wahlgesetz liegt, das die polnische Mehrheit

beschlossen hat. Mit dieser Blockgründung sind noch keine Wahlen gemacht. Es wird sich erst zu zeigen haben, wie es den Nationalitäten gelingt, auch ihre Wähler an die Wahlurne zu bekommen. Aber ein großer, richtungsweisender Schritt ist getan.

Im großen Saal der jüdischen Vereinigung fand die entscheidende Sitzung von morgens 11 Uhr bis abends 11 Uhr statt, der vor allen Dingen die Sejm-Vertreter aller Minderheiten geschlossen anwohnten und die von den Führern der politischen Parteien und der völkischen Organisationen besucht war. Am schwächsten vertreten waren die Deutschen, und zwar nur durch den provisorischen Vorsitzenden des Bundes der Deutschen Polens, Dr. von Behrens, durch eine kleine Delegation der Deutschen Arbeitspartei in Lodz, vor allen Dingen aber durch den derzeitigen Vorsitzenden des Zentralverbandes aller Deutschums-Organisationen Polens, Landrat a. D. Naumann. Es wurde im allgemeinen polnisch verhandelt, die deutsche Rede des Herrn Naumann wurde sofort ins Polnische übersetzt. Einberufer der Versammlung waren die Weißrussen. Ingenieur Körner sprach die Begrüßungsworte. Ihm schlossen sich die Vertreter der übrigen Nationalitäten in einer zunächst unverbindlichen Aussprache an, in der aber sofort als Grundlage festgestellt wurde, daß der zu bildende Block auf der Grundlage der polnischen Staatlichkeit gebildet werden sollte und daß sich der Block auf keinen Fall gegen die Arbeiterschaft und gegen das Proletariat wende. Das ist besonders wichtig für die großen Arbeiterschichten der Deutschen und der Juden.

Als nachmittags 4 Uhr die offizielle Sitzung begann, wurde der Deutsche Dr. von Behrens zum Vorsitzenden vorgeschlagen, er lehnte aber ab, um den Wirten des Lokals, in dem die Beratung stattfand, den Juden, den Vortritt zu lassen, für die dann Sejmabgeordneter Grünbaum die Leitung übernahm. Es wurde festgestellt, daß kein Block für alle Ewigkeit gebildet werden sollte, der die Minderheiten auch für die Zeit nach den Wahlen fessele und binde. Der Block wird nur während der Wahl als politische Partei auftreten. Jeder künftig vom Block gewählte Abgeordnete soll stimmen dürfen, wie er will. Nur darf niemals und unter keinen Umständen ein vom Block gewählter Abgeordneter seine Stimme zum Schaden der Rechte irgendwelcher Minderheit abgeben und auch nie in einem den Interessen irgendeiner der Minderheiten schädlichen Sinne auftreten.

Schwierig war es, die Opposition der orthodoxen Juden zu überwinden, die verlangten, daß die Wirkung des Blocks nur auf diejenigen Gebiete ausgedehnt werden soll, welche eine gemischte Bevölkerung besitzen. Doch wurde auch darüber eine Einigung erzielt. Es wurde die Bildung einer gemeinsamen Geschäftsstelle in Warschau beschlossen, für die der Sprecher der Deutschen, Landrat Naumann, als Vertreter der Deutschen die Herren Sejm-Abgeordneten Spickermann und Hasbach als die politisch geschultesten Vertreter der Deutschen benannte und als dritten Vertreter einen Oberschlesier zu entsenden zusagte. Als deutscher Sekretär soll Herr Heidelck arbeiten. Das ist indessen nur eine provisorische Besetzung, da auch die anderen Minoritäten noch keine endgültige Besetzung festlegen wollten, um die wirklich tüchtigsten Kräfte für diese Posten zu gewinnen. Es wurde übrigens festgestellt, daß die russischen, weißrussischen und ukrainischen Minderheiten bereits vor Wochen ein Zusammengehen für sich beschlossen hatten, falls der große Minoritätenblock nicht zustande kommen sollte. Die Aussprache erstreckte sich auch auf die der Geschäftsstelle zu überweisenden Mittel, wobei die Deutschen große Mittel zusagten, während den slawischen Minderheiten geringere Mittel zur Verfügung stehen. Besonders über Ostgalizien wurde gesprochen, wo die

Ukrainer vielleicht gar nicht zur Wahlurne gehen wollen, die Deutschen und Juden aber nicht schlechte Aussichten haben, da die Stimmenzahl klein und die Anzahl der Mandate verhältnismäßig groß ist. Namentlich sollen energische Schritte in der Frage der Staatsbürgerschaft unternommen werden, um in den wenigen 4 bis 5 Wochen, die bis zur Einreichung der Wahllisten verbleiben (Sejm 12. Oktober, Senat 5. Oktober), diese wichtigste Frage zu klären und möglichst allen Minderheiten-Vertretern das aktive und passive Wahlrecht zu sichern.

Der neu geschaffene Block der Minderheiten für die kommenden Wahlen liegt der polnisch-chauvinistischen Presse schwer wie ein Alpdruck auf dem Herzen. Man bezeichnet ihn auf der einen Seite als eine „jüdische Verschwörung“ gegen Polen, auf der anderen als ein deutscher Versuch, Polen zu zertrümmern. Übereinstimmend scheinen die polnischen Blätter der Meinung zu sein, die Ukrainer seien nur Nachläufer der Juden und Deutschen, während die Weißrussen als Volk überhaupt nicht existierten, sondern nur aus ein paar Agitatoren beständen. Der Kurjer Poznanski rechnet aus, die 30 Prozent Fremdstämmige müßten eigentlich 130 Mandate von 444 erhalten, in Minderheitskreisen aber hofft man nur auf 60–80 Mandate. Aber auch schon diese genügten, um die künftigen Regierungen in höchst schwierige Lagen zu bringen. Die Parteien, die künftig eine Regierung bilden wollten, müßten zum mindesten 240 von 364 polnischen Mandaten bekommen. Auf der anderen Seite melden gerade polnische Blätter mit einer hohen Schadenfreude, daß der Block aus den Minderheiten selbst heraus bedroht werde. Der Ausschuß der jüdischen Volkspartei habe die Blockbildung abgelehnt. Die Lodzer Freie Presse dementiert dieses Gerücht. Die jüdischen Parteien verhandeln vielmehr noch mit der jüdischen Volkspartei über deren Anteilnahme am Block. Da gerade die Juden in zahlreiche kleinere Parteien zerfallen, wird von der Möglichkeit der Einigung dieser Parteien sehr viel für die Wahlchancen des Minderheitenblocks abhängen.

Estland

Das Deutschum Estlands kann auf einen neuen stolzen Erfolg in seiner Arbeit für die Erhaltung der deutschen Schule und damit der deutschen Kultur überhaupt zurückblicken. Die freiwillige Sammlung, die vom Verein „Deutsche Schülhilfe“ im Mai d. J. in ganz Estland eröffnet wurde, hat, wie der „Revaler Bote“ meldet, einen Betrag von über 5 Millionen estnischer Mark erbracht (nach heutigem Kurs etwa 20 Millionen Reichsmark). Dadurch ist es möglich geworden, in das neue Rechnungsjahr 1923 mit einem veranschlagten Überschuß von 1,5 Millionen estnischer Mark einzutreten.

Rußland

Das Gebiet der wolgadeutschen Teile des Gouvernements Saratow ist durch ein Dekret der Sowjetregierung vom 22. Juni beträchtlich vergrößert worden und zwar ist der ganze Bezirk Pokrowsk dazugekommen, sowie fünf Kreise des Bezirks Kaminschin und zwei Kreise des Bezirks Dergatschjew. Früher bestand das Gebiet seit seiner Gründung aus ausschließlich deutschen Dörfern, die im Jahre 1918 zu einem selbständigen Gebiet mit autonomer Verwaltung vereinigt wurden. Das geschah auf Grund des Nationalitätenprinzips. Das Ziel dieser Bildung eines deutschen Gebiets war, so sprechen es die in Pokrowsk erscheinenden „Nachrichten“ aus, „der deutschen Bevölkerung, die schlecht oder gar nicht die russische Sprache beherrschte, die Möglichkeit zu geben, in ihrer eigenen Muttersprache die Bedeutung und die Errungenschaften der Oktoberrevolution kennen zu lernen, an der Besprechung der eigenen Lage teilzunehmen und die

Rätenschaft zu organisieren*. Um nun die vielfache Zerstückelung des Gebiets und das Ineinandergreifen zweier Verwaltungen zu vermeiden, wurde die Arrondierung des Gebiets veranlaßt, welche zwar rein russische Gebiete zu der deutschen Wolgaskommune hinzufügt, aber doch wirtschaftlich einen gewaltigen Vorteil bringt. Die Sowjetverwaltung hofft, daß die Bauern und Arbeiter der beiden Nationalitäten „noch mehr von der tiefen Achtung der gegenseitigen Rechte auf die Muttersprache, Kultur und nationalen Besonderheiten durchdrungen würden“ als bisher.

Die „Marxstädter Nachrichten“ vom 29. Juni berichten, daß in den Wolgakolonien jetzt 232797 Deßjätinen (gegenüber 59555) bestellt worden sind, und zwar 114703 (im Vorjahr 30292) mit Weizen, 9013 (i. V. 2680) mit Gerste, 3066 (i. V. 1252) mit Hafer, 55005 (i. V. 13625) mit Hirse und 41020 (i. V. 11706) mit Sonnenblumensamen. Die Sowjetregierung hat sich bemüht, den Hungergebieten möglichst viel Saatgut zuzuführen und die deutschen Bauern haben ihr Bestes getan, es in die Erde zu senken. Es ereignete sich in vielen Fällen, daß sich 12–16 Bauern vor den Pflug spannten, wo die Gespanntiere fehlten. Es war eine geradezu unmenschliche und übermenschliche Arbeit, die das Deutschtum an der Wolga hier geleistet hat. Nach dem Voranschlag sollte die Regierung 777000 Pud Saatgetreide ins Wolgagebiet liefern, es wurde aber alles getan, um die Menge zu vergrößern und tatsächlich auch 1101000 Pud gesandt.

Der Verein der Wolgadeutschen hat zusammen mit dem Roten Kreuz für Anfang Juli den fünften Lebensmittel-Transport vorbereitet, der Waren im Werte von über 3 Millionen Mark in die deutschen Wolgagebiete bringt. Aus der Sammlung des hochwürdigsten Herrn Bischof Keßler und des Herrn Rektor Maier in Amerika entstammen 2500 Dollar, aus den dem Verein der Wolgadeutschen zugeflossenen Spenden 593000 M., 500000 M. hat der Caritasverband gestiftet und 640000 M. die Sammlung „Brüder in Not“ beigesteuert.

Rumänien

Die deutsche Gemeinde Perjamosch im Banat wollte das Fest ihrer Gründung vor 200 Jahren feiern. Große Veranstaltungen, Ausstellungen, Wettbewerbe usw. waren vorgesehen. In letzter Minute wurde das Fest „aus sanitären Gründen“ abgesagt, angeblich wegen Cholera-Gefahr. Jetzt erfährt man aus der „Lugoscher Zeitung“ vom 11. August, wie diese Cholera-Gefahr in Wirklichkeit aussieht. Der Grund liegt tiefer, man wollte einfach eine deutsche Feier unterbinden, so heißt es da. Der rumänische Oberstuhlrichter in Perjamosch verbot zunächst der Gemeinde die Finanzierung der Festlichkeit, da er befürchtete, daß sie zuzuzahlen hätte. Die Finanzierung sollte der rumänischen Bank Timisiana in die Hand gespielt werden. Davon wollte aber wiederum die Gemeinden nichts wissen und so übernahmen mehrere Gemeindeglieder von sich aus das finanzielle Risiko. Nun aber gab der Oberstuhlrichter offen seiner Mißbilligung darüber Ausdruck, daß man ein „pan-germanisches“ Fest feiern wollte, obwohl er selbst nur an eine lokale Feierlichkeit gedacht habe. Tatsächlich wußte der Oberstuhlrichter von dem Verbot schon, während der Präfekt am darauffolgenden Tage erst den Gemeindevertretern erklärte, die Komitate-Sanitäts-Kommission werde noch über die Sache zu entscheiden haben. Hoffentlich werden die oberen Instanzen, die in dieser Sache angerufen werden, diese Ungerechtigkeiten beseitigen und dem Banater Deutschtum eine festliche Veranstaltung der Freude nicht unterbinden, die dem 200. Jahrestag des Beginns einer gut deutschen, auch für das heutige Rumänien unentbehrlichen gewaltigen Arbeitsleistung gilt.

Italien

Aus Rom kommt die erfreuliche Mitteilung, daß die italienische Regierung das Abkommen über den Rückkauf des deutschen Privatbesitzes in Italien gutgeheißen hat. Unter den ersten zurückgegebenen Liegenschaften befindet sich auch das berühmte deutsche kunsthistorische Institut in Florenz, das nunmehr hoffentlich bald seine schöne und segensreiche Tätigkeit im Palazzo Guadagni wieder aufnehmen kann.

Frankreich

In dieser Zeit, da die italienische und amerikanische Regierung das deutsche Eigentum wenigstens zum Teil zurückgeben, da die Verhandlungen mit der englischen Regierung wegen der Rückgabe des deutschen Besitzes günstig vorwärts schreiten, ist der Gegensatz in unserem Verhältnis zu Frankreich um so bedauerlicher. Aus rein politischen Gründen hat die französische Regierung die Ausweisung deutscher Staatsangehöriger aus dem Elsaß angeordnet und sich damit an völlig schuldlosen und friedlichen Angehörigen des deutschen Volkes vergriffen, um sich für die Herabsetzung der deutschen Ausgleichszahlungen schadlos zu halten.

Die Empörung bei der eingesessenen Bevölkerung Elsaß-Lothringens über diese Ungerechtigkeit, wie sie in der deutschsprachigen Presse unverhüllt zum Ausdruck kommt, war so groß, daß sich die französische Regierung in aller kürzester Frist genötigt sah, die angeordnete Sequestrierung der Güter der Vertriebenen wieder aufzuheben und von weiteren Ausweisungen abzusehen.

Die französische Propaganda wird es nicht leicht haben, die empörte Stimmung im Elsaß wieder zu beruhigen und von der führenden Stellung Frankreichs auf kulturellem Gebiete zu überzeugen.

Belgien

Die Behandlung des Eupener Deutschtums durch die Altbelgier wird grell beleuchtet durch einen Artikel der belgischen Wochenzeitung „La Politique“, den die „Eupener Zeitung“ nachdruckt. Wir geben diesen Artikel ungekürzt wieder, da er ein sehr charakteristisches Seitenstück zu den Ansichten innerfranzösischer Kreise über die Elsaß-Lothringer ist.

„Ich fühle mich veranlaßt, Sie über die Lage, die wir Belgier den Eupenern, unseren sogenannten wiedergefundenen Brüdern bereiten, aufzuklären.“

Die Eupener sind keine Deutschen. Sie sind Limburger, also Belgier, haben jedoch das Unglück, Deutsch zu sprechen und sehr stark germanisiert zu sein. Das ist ein Unglück, jedoch keine Schande. Was tut man in Belgien, um diesen ‚Heimatlosen‘ (sic!) wieder ein Vaterland zu geben? In Belgien schimpft man die Eupener Boches. Die Geschäftsreisenden der Eupener Fabriken werden bei uns nicht empfangen. Während wir mit Luxemburg, das trotz allem eine anmaßende und stolze Haltung uns gegenüber einnimmt, ständig liebäugeln, lassen wir Eupen links liegen. Wenn wir aber aus diesen Neubelgiern gute Belgier machen wollen, so müssen wir uns doch endlich dazu bequemen, sie bei uns zu empfangen und auch zu ihnen zu gehen, irgendwelchen Kongreß oder irgendwelche Festlichkeiten zu organisieren, die wohlverstandenerweise zur Vermeidung eines Fiaskos und Hereinfalls vorher sorgfältig vorbereitet werden müßten; kurz gesagt, wir müssen uns dazu entschließen, sie in lebenswürdiger Weise in unsere Gesellschaft aufzunehmen und ein Ganzes mit ihnen zu bilden. Die Eupener gehören jetzt uns, und wollen wir nicht unsere Politik und unser Land lächerlich machen, so müssen wir es auch verstehen, sie zu behalten!“

Südwestafrika

Die Deutschen Südwestafrikas planten bei Gelegenheit des Besuches des Prinzen von Connaught folgende Forderungen vorzulegen: Gleichstellung der Deutschen im Protektorat, Anerkennung der deutschen Sprache als amtliche Schulsprache, Aufhebung der Einfuhrbeschränkung deutscher Waren und auch freie Einwanderung von Deutschen nach Südwestafrika. Daneben verlangt die Stadt Swakopmund Schadenersatz für den aus der Hafenverlegung nach der Walfisch-Bai entstandenen Verlust. Die drahtlose Sendestation und der Leuchtturm sollen ebenfalls wieder hergestellt werden.

Vereinigte Staaten von Amerika

Zum Vertreter der Vereinigten Staaten in Guatemala ist ein Deutsch-Amerikaner, Herr Artur H. Geißler von Oklahoma City, ernannt worden. Der neue Gesandte ist bereits an seinen Bestimmungsort abgefahren. Geißler ist vor 44 Jahren in Sachsen geboren, wo sein Vater Baptisten-Geistlicher war. Er kam in jungen Jahren mit seinen Eltern nach den Vereinigten Staaten, beherrscht aber noch heute die deutsche Sprache vollkommen. Er studierte die Rechte und wurde Rechtsanwalt, machte später Kurse in vergleichender Rechtswissenschaft und Diplomatie durch, war Betriebsleiter einer Bank in Alfalfa und später Präsident einer Versicherungs-Gesellschaft in seiner zweiten Vaterstadt Oklahoma. Er hat sich früh um Politik bekümmert und gilt als Führer der Republikaner in seinem Wahlbezirk. Geißler war 1916 Delegat zum republikanischen Wahlkonvent. Der neue Gesandte hat ausgedehnte Reisen durch Zentralamerika gemacht.

Gustav Frenssen wurde auf seinem Weg durch die Vereinigten Staaten in Seattle (Wash.) von der dortigen deutschen Kolonie ein besonders warmer Empfang bereitet, über den die Wash. Staatszeitung ausführlich berichtet. Die Spitzen der deutschen Gesellschaft hatten sich zu einem Festessen eingefunden, auf dem Frenssen als Erwiderung auf eine warme Ansprache eine längere Rede hielt, in welcher er den Anwesenden über die schweren Sorgen und Erschütterungen berichtete, die Deutschland augenblicklich als Folgen des Krieges durchzumachen habe. Die Rede rief bei allen Anwesenden tiefe Bewegung hervor. Die am Schluß des Beisammenseins veranstaltete Sammlung ergab 550 Dollar für die Gustav-Frenssen-Spende, für die deutschen Kinder in der Not.

KLEINE NACHRICHTEN

Die deutschen Frauen in Tokio und Yokohama veranstalteten vor einiger Zeit in Tokio einen Bazar zugunsten der notleidenden Kinder in Deutschland. Der Bazar hatte einen großen Erfolg und das Komitee konnte jetzt, wie die „Wochenberichte für China-Deutsche“ melden, dem Geschäftsführer des Ostasiatischen Vereins in Hamburg, Herrn Dr. Mohr (Hamburg 1, Hapag, Ferdinandstraße 58, III), den Betrag von 500 Yen übermitteln, der zugunsten von Kindern ehemaliger Japanresidenten verwendet werden soll. Gesuche sind an die erwähnte Adresse zu richten.

Herr Wilhelm Bürklin, langjähriger Leiter der deutschen Schule in Córdoba, hat, wie das „Argent. Tagebl.“ meldet, am 14. Juli seinen 60. Geburtstag begangen und kann auf eine 41jährige erfolgreiche Lehrtätigkeit zurückblicken. Nach 9jähriger Schultätigkeit in Baden folgte Bürklin einem Ruf des Herrn Juan Aleman, des Gründers des „Argent. Tagebl.“, an die Schweizer Schule in Romang. Damit begann die Südamerikatätigkeit Bürklins, die ihn nacheinander an die deutschen Schulen von Romang, Progreso, Felicia und Matilde in der Provinz Santa Fé und im Jahre 1903

an die deutsche Schule in Córdoba führte, wo er bis jetzt verblieben ist und auf die schönsten Erfolge zurückblicken kann. Die Anzahl der Schüler steigerte sich im ersten Jahrzehnt der Tätigkeit Bürklins von 65 auf 140.

Die Überanstrengung zwang ihn Ende 1913 eine Europa-reise zu unternehmen, auf welcher er vom Kriege ereilt und in seiner alten Heimat zurückgehalten wurde. Doch schon im Dezember 1918 war Bürklin wieder in Argentinien und wurde vom Gesamtvorstand zum Direktor der Córdoba-Schule gewählt. Die Schülerzahl, die durch den Krieg wieder auf 66 herabgesunken war, hat heute von neuem 145 erreicht, und der Jubilar kann an seinem Jahrestage stolz und mit Genugtuung auf sein befestigtes Werk zurückblicken.

Propst Arthur Hoffmann zu Wesenberg (Estland) beging, wie der „Revaler Bote“ meldet, unter reger Beteiligung seiner Gemeinde und auswärtiger Gäste sein 25jähriges Amtsjubiläum. Hoffmann ist 1870 geboren, besuchte die Domschule in Reval, studierte dann in Dorpat Theologie und wurde 1897 in der Domkirche zu Reval ordiniert. 1904 wurde er an Stelle des ermordeten Propstes Hugo Hoffmann als Propst nach Sankt Jacobi in Wierland berufen.

Seitdem hat er in ununterbrochener, segensreicher Arbeit beliebt bei seiner ganzen Gemeinde, sein verantwortungsvolles Amt ausgeübt. Unter den Glückwünschenden befand sich auch Pastor Assmuth, der die Altarrede hielt, während der Jubilar die Predigt hielt und den Gottesdienst schloß. Nach der Kirche versammelten sich die Gäste im Pastorat, wo u. a. Pastor Pallon im Namen der Amtsbrüder des Sprengels und der Deutschen Schulhilfe sprach, deren Ortsgruppe Wesenberg Propst Hoffmann als Vorsitzender leitet. Möchte dieser hochangesehene und aufrechte deutsche Mann noch lange Jahre zum Segen seiner Gemeinde wirken und schaffen können.

August Wall †. Mit Herrn August Wall ist am 13. Juli ein bekannter und hochgeschätzter Vertreter des argentinischen Deutschtums dahingeshieden. Herr Wall fand neben seiner Geschäftstätigkeit stets die Zeit, sich mit den gemeinnützigen Angelegenheiten der deutschen Kolonie zu befassen. Er gehörte als Vorstandsmitglied vielen deutschen Vereinen, dem Kriegerverein und der Wohltätigkeitsgesellschaft (dem früheren Hilfsverein) an, war Mitbegründer des Deutschen Männergesangsvereins und der deutschen Schule zu Buenos Aires, deren Vorstand er ebenfalls lange Jahre hindurch angehörte. Eine ganze Schar von Kindern und Kindeskindern trauert um diesen echt deutschen und hochverdienten Mann, der unter zahlreichem Geleit am 15. Juli im deutschen Friedhof beigesetzt wurde.

Adolf Studenmund †. In London starb am 29. Juli Adolf Studenmund nach eben vollendetem 73. Lebensjahr. Noch drei Monate zuvor hatte er mit seiner Frau, einer geborenen Stuttgarterin, seine Vaterstadt Eßlingen zum erstenmal seit Beendigung des Weltkriegs wieder besucht. Adolf Studenmund war schon frühzeitig als Lehrling ins Ausland gekommen, zunächst in ein Seidenhaus nach Lyon, von dort nach Ausbruch des deutsch-französischen Kriegs in die Londoner Firma desselben Hauses, wo er bald Teilhaber wurde. Sein Haus entwickelte sich zu einer gastlichen Stätte für das Deutschtum in London und seine Tätigkeit in der deutschen Kolonie war geachtet und erfolgreich. Studenmund hatte stets auch eine offene Hand für die Einrichtungen und gemeinnützigen Organisationen in der Heimat und ist einer derjenigen Auslandsdeutschen gewesen, die durch ihre Stiftungen den Bau des Stuttgarter ethnographischen Museums, des Lindenmuseums, ermög-

icht haben. Der Einäscherung der Leiche Adolf Studenmunds wohnte auch der deutsche Botschafter in London bei.

H. B. A. Orieninger †. Ein Freund unseres Instituts, der zu Südwestafrika in reger Beziehung steht, übermittelt uns die Nachricht vom Tode des Herrn H. B. A. Orieninger, eines verdienten und hervorragenden deutschen Bürgers Südwestafrikas, der im Jahre 1857 mit der deutschen Legion nach Südwestafrika gegangen war und sich durch Fleiß und Ausdauer in King Williams Town ein Vermögen erwarb. Er starb in Pretoria im Alter von über 85 Jahren als einer der letzten Veteranen der deutschen Legion.

Georg von Falck †. Dem in Godesberg gestorbenen Geheimrat Georg von Falck widmet der „Revaler Bote“ einen warmen Nachruf, in welchem die Bedeutung seiner Persönlichkeit und die lebhafte Erinnerung hervorgehoben wird, die allenthalben in den Ostseeprovinzen an ihn lebendig ist. Falck war 1848 in Russland geboren, genoß seine Bildung in den Ostseeprovinzen und studierte in Dorpat Nationalökonomie, um sich im Jahre 1870 nach Deutschland zu begeben, wo er 1875 in München zum Doktor phil. promovierte. In den achtziger Jahren kehrte er nach Dorpat zurück, promovierte dort zum Magister der Staatswissenschaften und ließ sich als Privatdozent daselbst nieder. Im Jahre 1887 entschloß er sich, die Chefredaktion des „Revaler Boten“ an Stelle des zurückgetretenen (späteren Professors) Theodor Schiemann zu übernehmen und ging dann als Mitarbeiter an die Schlesische Zeitung nach Breslau, wo er 1890 Chefredakteur wurde. Seine ausgezeichnete Leitung lenkte die Aufmerksamkeit der Regierung auf ihn und führte 1898 zu seiner Erhebung in den preußischen Adelsstand und zu seiner Berufung als Leiter des Pressebureaus des preußischen Staatsministeriums. 1904 nahm er seinen Abschied und setzte sich in Godesberg zur Ruhe.

In seiner baltischen Heimat ist dieser hervorragende Mann unvergessen geblieben und stets mit Stolz als einer der besten Söhne des Deutschtums betrachtet worden.

KIRCHE UND MISSION IM AUSLAND

Die deutschen Seemannsheime in Holland. Über seine Eindrücke in den deutschen Seemannsheimen in Holland berichtet Lic. D. Füllkrug in dem 6. Heft der „Inneren Mission im evangelischen Deutschland“ Seite 110:

„In Amsterdam und Rotterdam besuchte ich auch die deutschen Seemannsheime; letzteres ist unserem Berliner Komitee für Deutsche Evangel. Seemannsmission angeschlossen. Der Seemannsmissionar Gillmann, ein Bruder des Rauhen Hauses, ist schon im Sommer 1914 im Weltkrieg gefallen, seine Frau führt seitdem das Seemannsheim ruhig, freundlich und umsichtig weiter. Ein pommerscher Kandidat war jetzt 1½ Jahre dort, vertrat den Seemannsmissionar und war zugleich Vikar der deutschen evangelischen Gemeinde. Nun geht er nach Deutschland zurück, um eine Pfarrstelle anzunehmen, und das Seemannsheim in Rotterdam braucht einen neuen Berufsarbeiter, wenngleich auch für einen solchen im Hauptamt wahrscheinlich Arbeit und Geld noch nicht ausreichen werden. Das Seemannsheim gehört einem besonderen Verein und hat verschiedene Etagen im Hause preiswert vermietet. Das Amsterdamer Heim ist sehr klein, es ist der Direktion der Betheler Anstalten unterstellt, hat weder mit unserm Komitee noch mit dem Luth. Seemannsfürsorgeverband Fühlung; ein Betheler Bruder leitet es, aber die Seeleute finden eigentlich nur am Sonntag Abend dort harmlose Geselligkeit mit den deutschen Familien, Bücher, Zeitschriften, etwas Anregung und eine Abendandacht. Es hat nur einen einzigen

Raum für die Seeleute zur Verfügung. Freilich gibt es jetzt auf Schiffen, die in Amsterdam oder Rotterdam anlegen, nur wenig deutsche Seeleute, und die Zeit ist noch nicht da, wo deutsche Matrosen in größerer Zahl wieder die Seemannsheime besuchen. Vielleicht bringt die Zukunft dann auch in der Gestaltung und den Beziehungen des Seemannsheims zu Amsterdam eine Änderung hervor.“

Deutsche Frauenhilfe im Ausland. Die Schwesternschaft der Frauenhilfe fürs Ausland [Sitz Diakonissenhaus Katharinenstift in Wittenberg], umfaßt jetzt laut Juliheft der „Ärztlichen Mission“, dem Organ des Deutschen Instituts für ärztliche Mission in Tübingen und der Vereine für ärztliche Mission (Direktor Dr. Olpp) 74 Schwestern. Davon sind 15 Diakonissen in Brasilien tätig, nämlich sieben in Blumenau, je drei in Rio de Janeiro und Porto Alegre und zwei in Joinville.

Eine Schwester arbeitet auf der Insel Nias in Niederländisch-Indien. Im Laufe des Jahres soll eine Kinderschwester nach Petropolis und eine Schwester nach Porto Alegre ausgesandt werden. In Blumenau arbeiten die Schwestern am Krankenhaus Santa Catharina, das von dem deutschen Arzt Dr. Johnson geleitet wird.

Grenzdienstarbeit. Von ihrer Grenzdienstarbeit in Elten berichtet die Evangelische Deutsche Bahnhofsmision an das Deutsche Ausland-Institut in Stuttgart:

„Mit den Zügen am 1. und 15. jeden Monats kommen etwa 200 auswandernde Mädchen durch, sonst täglich zwischen 20 und 30. Es ist erschütternd, wieviel junge Kinder von 14–15 Jahren unter diesen Auswandernden sind, die sich nicht die geringste Vorstellung von den auf sie wartenden Gefahren machen. Ein solches junges Mädchen gab kürzlich auf die Frage, warum sie denn nach Holland wolle, die Antwort: „Na, ich will mir doch auch mal die Welt ansehen“ —

Im Monat Mai gingen allein in Elten 1446 deutsche Mädchen über die Grenze nach Holland, von denen unsre Bahnhofsmisionarin allein 1174 persönlich beraten hat, manche von ihnen kamen inzwischen zurück und einige berichteten, durch Stellenvermittlungen in zweifelhafte Häuser geraten zu sein; wir sind zurzeit damit beschäftigt, diese Stellenvermittlungen festzustellen. Auch einige erschütternde Mädchenhandel-Fälle wurden uns in letzter Zeit durch unsre Berufsarbeiterin mitgeteilt.

Wir sind eifrig an der Arbeit, die unbedachte Auswanderung zu verhindern bzw. davor zu warnen und den dennoch Auswandernden Schutz und Hilfe zu gewähren; es ist auch unser Bestreben, diese notwendige Arbeit noch weiter auszubauen.“

Deutsch-Österreich. Die deutsch-österreichische Bundesregierung hat mit Erlaß vom 23. Juni die in Geltung stehenden Bestimmungen des Protestantentpatentes vom 8. April 1861 auf das Burgenland ausgedehnt. Die im Burgenland bisher geltenden Gesetze, Verordnungen und sonstigen Vorschriften, die Angelegenheiten der evangelischen Kirche Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses (A. B. und H. B.) betreffend, wurden außer Kraft gesetzt. Im Einklange mit der nunmehrigen Zugehörigkeit des Burgenlandes zum Bundesstaate Österreich sind die dortigen Evangelischen A. B. und H. B. Mitglieder der Gesamtgemeinde ihres Bekenntnisses geworden, zu deren oberster Leitung gegenwärtig der Oberkirchenrat in Wien berufen ist. Es handelt sich hierbei um 27 Pfarrgemeinden A. B. nebst einer großen Filialgemeinde, deren Muttergemeinde bei Ungarn verblieben ist, und um Teile von zwei anderen größtenteils bei Ungarn verbliebenen Pfarrgemeinden mit über 40000 Seelen, evang. Volksschulen in den meisten Gemeinden, einer evang. Lehrerbildungsanstalt und einem evang. Obergymnasium mit Internat

in Oberschützen. Ferner handelt es sich um eine reformierte Pfarrgemeinde und eine kleine Diaspora von über 2000 Seelen. Die Evangelischen Augsburgischen Bekenntnisses sind, wie die „Evang. Kirchen-Zeitung“ mitteilt, fast ausschließlich Deutsche, die Helvetischen Bekenntnisses fast durchweg Madjaren. Durch diesen Zuwachs wird die kleine Gesamtgemeinde der Evangelischen im altösterreichischen Teile des Bundesstaates — nach der Volkszählung von 1921 gegen 206 000 Mitglieder, und zwar 190 000 lutherischen und gegen 16 000 reformierten Bekenntnisses — bedeutend gestärkt.

Von deutschen Diakonissenhäusern in Polen. Am 12. und 13. Juli fand, wie die „Evang. Kirchenzeitung“, das Organ d. Evang. Pfarrvereins f. Österreich, schreibt, die erste Konferenz der Vertreter der evangelischen Diakonissenhäuser Polens in der Diakonissananstalt zu Posen statt. Beteiligt waren die Diakonissenhäuser von Bielitz, Posen, Stanislaw, Vandsburg, Wolfshagen und Warschau. Zur Besprechung standen drei Themen: Die geistige Fortbildung, die religiöse Vertiefung und die Freistunden und Erholungsstunden der Schwestern. Es wurde beschlossen, die Konferenz aller Diakonissenhäuser Polens zu einer ständigen Einrichtung zu machen und einen „freien Verband der Diakonissenmutterhäuser in Polen“ zu gründen. Die Selbständigkeit der einzelnen Häuser soll dadurch in keiner Weise berührt werden. Die Leitung des neugegründeten Verbandes übernimmt Pastor Sarowy-Posen. Die nächste Tagung soll im Mai 1923 in Bielitz stattfinden. Der Bericht schließt mit den Worten: „Bei der inneren Zerrissenheit des Protestantismus in Polen muß es um so freudiger berühren, daß auf dem Gebiete evangelisch-christlicher Liebestätigkeit ein wichtiges Einigungswerk gelungen ist.“

Lodz. Zugunsten der **Sanct Matthäi-Kirche** veranstaltete die Deutsch-Evangelische Gemeinde ein Gartenfest. Der Seelsorger der Gemeinde, Pastor Dietrich, hielt dabei Ansprachen in deutscher und in polnischer Sprache. Beide Ansprachen standen im Dienste brüderlicher Einigkeit, gegenseitiger Wertschätzung und Achtung ohne Rücksicht der Nationalität und Religion; gegenseitiges treues Zusammenhalten der Bürger Polens sei auch für die Zukunft die Hauptbedingung für das weitere Aufblühen des Landes. Das Fest wurde verschönt durch deutsche und polnische Lieder. Die Spendensammlung während des Gartenfestes ergab die Summe von 391 710,10 Mark und 25 deutsche Mark.

Die **siebenbürgische Kirche** hatte 1920 eine Seelenzahl von 226 372, Geburten 6814 (uneheliche 389), Taufen 6474, Todesfälle 4090, Trauungen 2625 (Ausfall 73), Konfirmierte 4335, Kommunikanten 80319. Ausgewandert sind 3342, davon nach Amerika 660, nach Deutschland 94, zurückgekehrt 715, neu zugewandert 1832.

Die Reformierte Gemeinde zu Riga beging am 13. August das zweihundertjährige Jubiläum ihres Bestehens. Bei der Feier predigte Herr Pfarrer Fritz Bammel aus Adenau, Bezirk Coblenz, über 1. Joh. 5, 4. Nach ihm sprach Herr Stadtprobst O. Erdmann im Auftrag des „Oberkirchenrats“, der beiden Bischöfe und „der Deutschen Abteilung des Oberkirchenrats“ über Römer 15, 5. — Der Vorsitzende des Presbyteriums, Direktor Munzinger, begrüßte die Gäste, worauf der gegenwärtige Verweser der Gemeinde, stud. theol. R. Nauck, einen Vortrag über „Die geschichtliche Entwicklung der Reformierten Gemeinde und ihres Verhältnisses zu den Lutheranern in der Stadt“ hielt.

Die evangelische Kirche in Rußland. Durch Regierungsverordnung vom Januar 1918 wurde in Rußland Staat und Kirche in rücksichtslosester Weise getrennt und den Kultusgemeinden

aller Konfessionen die Rechte einer juristischen Person entzogen. Die sich bald bildenden Gruppen zum Zweck religiöser Pflege erhielten Kirchen und kirchliche Gerätschaften nur zu zeitweiliger Nutznießung von der Regierung überwiesen. Um aber eine Auflösung und Zersplitterung der Gesamtkirche zu verhüten, traten, wie die „Dtsch. Evang. Korresp.“ mitteilt, Anfang 1920 in Moskau die Kirchenräte und Pastoren der lutherischen Gemeinden zusammen, wählten einen Moskauer Oberkirchenrat und arbeiteten die Bestimmungen über die Selbstverwaltung der Kirche aus. Im November desselben Jahres wurde ein Bischofsrat gewählt, der einstweilen fünf Kirchenbezirke mit zwei deutschen und je einem lettischen, finnischen und estnischen Oberkirchenrat umfaßt.

Herr Pastor **Felsenfeld** aus Stutterheim (Südafrika) kehrt jetzt nach vieljähriger Tätigkeit in Südafrika nach Deutschland zurück. Er war wegen seines treuen Bekenntnisses zum Deutschtum während des Krieges von den Engländern in Pietermaritzburg interniert worden, kehrte aber trotz aller Drohungen nach Beendigung des Krieges in seine Gemeinde zurück, die er jetzt nach 14jähriger Amtstätigkeit mit seiner Frau, einer Nichte des Afrika-Forschers Dr. Karl Peters, verläßt, um seine Kinder in der Heimat erziehen zu können. Zu seinem Nachfolger ist Herr Pastor Friedrich Schrader vom Landeskonsistorium in Hannover ernannt worden.

Brixen. Der Fürstbischof von Brixen, Johannes Raffl, ist vom Papst zum Apostolischen Administrator für den deutschen Anteil des Bistums Trient ernannt worden, womit ein langgehegter Wunsch des katholischen Deutschtums in Südtirol erfüllt wurde. Das deutsche Gebiet der Venezia tridentina ist nunmehr in geistlichen Dingen zu einer einheitlichen deutschen Provinz geworden, worin man einen Vorgang für die ersehnte politische Autonomie sehen zu können erhofft.

DEUTSCHES SCHULWESEN IM AUSLAND

Das Herder-Institut in Riga. Das Herder-Institut zu Riga, das im Herbst 1921 von der Herder-Gesellschaft ins Leben gerufen wurde, hat die Aufgabe, deutsche Wissenschaft zu fördern und zu verbreiten. Die Herder-Gesellschaft ist am 7. September 1921 beim Rigaischen Bezirksgericht mit dem Recht einer juristischen Person in die Vereinsregister eingetragen.

Den Gelehrten, die am Herder-Institut tätig sind, liegt es ob, in ihrer wissenschaftlichen Arbeit vor allem zur Erforschung des Ostbaltikums beizutragen, sowohl was seine Vergangenheit als auch seine Gegenwart anlangt, und die Resultate ihrer Forschungen weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Ferner haben sie durch Vorlesungen und seminaristische Übungen die Hörer am Herder-Institut in ihren Studien zu leiten und anzuregen und endlich durch Publikavorlesungen breitere Kreise der Gesellschaft mit den Errungenschaften der zeitgenössischen Wissenschaft bekannt zu machen.

Um die von alters bestehenden engen Beziehungen der deutschen Wissenschaft zum Baltikum weiter zu pflegen und von neuem anzuknüpfen, werden außerdem von der Herder-Gesellschaft sog. Ferienhochschulkurse abgehalten, deren erster im Herbst 1922 stattfindet. Zu diesem Ferienhochschulkursus erging eine ganze Anzahl von Einladungen an führende Gelehrte des Deutschen Reiches und Estlands. Es werden lesen: Professor Max Ebert, Königsberg, über die Hauptepoche der europäischen Vorgeschichte mit Lichtbildern.

W. Geh. Rat Rudolph Christoph Eucken, Jena, über die gegenwärtige Lage des geistigen Lebens.

Prof. Ernst Masing, Dorpat, über ein medizinisches Thema.

Geh. Reg.-R. Friedrich Meinecke, Berlin, über Deutschland und die Weltpolitik.

Geh. R. Hermann Oncken, Heidelberg, über Deutscher Staat und deutsche Kultur im Laufe der Jahrhunderte.

Prof. Julius Petersen, Berlin, über Goethes Faust.

Prof. Heinrich Sieveking, Hamburg, über Wirtschaft und Kultur.

Prof. R. von den Velden, Berlin, über ein medizinisches Thema.

Prof. Max Scheler, Köln a. Rhein, über 1. Einleitung in die Philosophie, 2. Wesen und Form der Sympathie, 3. Aufstieg oder Untergang des Abendlandes.

Prof. Erich Seeberg, Königsberg, über 1. das Wesen der großen Konfessionen des Christentums. 2. Die gegenwärtige Religion und Theologie. 3. Über die Frage der Mystik.

Mit den Ferienkursen hat die Herdergesellschaft eine alte schöne Gepflogenheit wieder aufgenommen, die durch den Krieg unterbrochen worden war: Die Fortbildungskurse in Dubbeln am Rigaischen Strand, die im Jahre 1913 von der Baltischen Literarischen Gesellschaft ins Leben gerufen wurden und eine große Anzahl deutscher Gelehrter in Riga zu wissenschaftlichen Arbeiten und anregendem geselligen Beisammensein vereinigten. Die diesjährigen Vorträge haben sich einen noch größeren Rahmen gesteckt und werden Gelehrte aus allen wissenschaftlichen Gebieten in Lettlands Hauptstadt vereinigen. Die Kurse werden nicht nur in den deutschen Kreisen Lettlands eine Fülle von Wissen und Anregung verbreiten, sie werden auch den reichsdeutschen Gästen ein lebendiges Bild vom Stand des Deutschums in Lettland vermitteln und so unmittelbar und im schönsten Sinn zur geistigen Verbindung von Auslanddeutschum und Heimat beitragen. Bei der erfreulichen Entwicklung des Herderinstituts kann hoffentlich damit gerechnet werden, daß die Ferienkurse in Zukunft zu einer regelmäßigen Einrichtung werden.

Zurzeit bestehen am Herder-Institut die nachfolgenden fünf Abteilungen:

1. Die philosophisch-theologische Abteilung mit 6 Dozenten.
2. Die germanistische Abteilung mit 3 Dozenten.
3. Die historische Abteilung mit 4 Dozenten.
4. Die naturkundliche Abteilung mit 4 Dozenten.
5. Die nationalökonomisch-juristische Abteilung mit 6 Dozenten, verbunden mit einem Fachkursus für kaufmännische Spezialfächer und Sprachstudien.

An allen diesen fünf Abteilungen werden Vorlesungen und seminaristische Übungen in systematischer, fakultätsmäßiger Ordnung abgehalten in Anlehnung an den reichsdeutschen Universitätsbetrieb. Der baltischen studierenden Jugend soll in diesen Vorlesungen und Übungen der Beginn eines deutschen Studiums möglich gemacht werden, soweit sie aus irgend einem Grunde nicht in der Lage ist, eine deutsche Hochschule zu beziehen. Es besteht die Hoffnung, in absehbarer Zeit an den deutschen Hochschulen die Anrechnung der am Herder-Institut verbrachten Semester für die Doktorprüfung und die Staatsprüfungen erreichen zu können.

Im Herbstsemester 1921 war das Herder-Institut von 260 und im Frühlingsemester 1922 von 320 Hörern besucht, davon im ganzen von je 60 ordentlichen Hörern, d. h. solchen, die ein Reifezeugnis eines deutschsprachigen Gymnasiums besaßen und sich einem systematischen Studium in einer der fünf Abteilungen des Herder-Institutes widmeten.

Für das kommende Herbstsemester 1922 sind nennenswerte Erweiterungen im Arbeitsplan des Herder-Institutes unvermeidlich. Die Abteilungen müssen durch Heranziehung neuer Dozenten ausgebaut und namentlich muß die naturkundliche Abteilung

zu einer naturwissenschaftlich-mathematischen Abteilung erweitert werden. Zoologie, Physik, Chemie und Astronomie müssen in dem Arbeitsplan Aufnahme finden, namentlich um dem Nachwuchs der deutschen Lehrerschaft Genüge zu leisten, dann aber auch, um die bisherigen Arbeiten auf diesem Gebiet, soweit sie der Erforschung des Ostbaltikums dienen, weiterführen und ergänzen zu können. Dazu ist es notwendig, Laboratorien zum Teil neu zu begründen oder vorhandene betriebsfähig zu machen.

Die bisher dem Herder-Institut zur Verfügung stehenden Geldmittel genügen jedoch nicht, um diese neuen dringenden Bedürfnisse befriedigen zu können, um so weniger, als die am Institut wirkenden Dozenten, bis auf eine kleine Anzahl festangestellter Lehrkräfte, zurzeit für ihre wissenschaftliche Arbeit ganz unverhältnismäßig geringe Einkünfte bezogen haben. Eine nennenswerte Aufbesserung dieser Vortragshonorare erscheint dringend notwendig, soll das für weite Kreise wichtige junge Unternehmen des Herder-Institutes lebenskräftig bleiben.

Richtig ausgebaut und mit genügenden Geldmitteln ausgestattet ist das Herder-Institut ein wichtiger Pfeiler für die Brücke, die aus Deutschland nach dem Osten führt. An ihm dürfte sich eine Pflanzstätte deutscher Wissenschaft entwickeln, die auch der wirtschaftlichen Entfaltung vom allergrößten Nutzen sein wird.

Das deutsche Schulwesen in Südafrika. Bei der Tagung der deutschen evangelisch-lutherischen Synode Südafrikas am 27. Juni hielt Pastor Sprengel über das deutsche Schulwesen in Südafrika einen Vortrag, in dem er namentlich auf die Notwendigkeit der gründlichen deutschen Erziehung zu Hause hinwies, ohne die die Schule nicht weiterarbeiten könne. Welche Stellung könnte das Deutschum in Südafrika einnehmen, wenn es jederzeit in Haus und Schule gepflegt worden wäre! Bis zum Jahre 1800 waren, so führte der Redner aus, so viele Deutsche eingewandert, daß sie 53 % aller weißen Männer Südafrikas ausmachten. Zwar war die Zahl der deutschen Frauen nur 12 %, aber Männer und Frauen zusammen gab es in Südafrika mehr, als Angehörige eines anderen europäischen Volkes. Nach genaueren Untersuchungen waren es im Jahre 1795 41,8 % Deutsche, 41,5 % Holländer, 7,4 % Franzosen und 9,6 % Angehörige übriger Nationen. Alle diese Deutschen sind mit verschwindend wenigen Ausnahmen Buren geworden. Mehr als die Hälfte aller Buren hat deutsches Blut in den Adern und trägt, wenn auch oft verunstaltete, deutsche Namen. Die Engländer aber, deren erste Einwanderung 1820 erst stattfand, sind niemals Buren geworden. Sie sind ein Muster dafür, wie man in Haus und Schule seine Eigenart pflegt, und es wären vielmehr die Buren verengländernd worden, wenn nicht der Burenkrieg gekommen wäre. Die Deutschen müßten endlich erkennen, daß ihre große Stütze im Ausland die Schule sei und aus dieser Erkenntnis die richtige Lehre ziehen.

Der Vortragende wies darauf hin, daß in Durban schon vor 70 Jahren deutsche Familien ansässig waren, die sich stetig vermehrten und deren Zahl etwa vor 50 Jahren ihren Höhepunkt erreichte. Aber nie hat man daran gedacht, eine deutsche Schule ins Leben zu rufen. Im Jahre 1891 wurde ein deutscher Verein gegründet. Im Jahre 1895 fand der erste deutsche Gemeinde-Gottesdienst statt; erst im Januar 1912 konnte ein eigener Pastor berufen werden, auch Mittel zum Bau einer Kirche wurden aus der alten Heimat beigesteuert, aber immer noch ist es zu keinem Bau einer Kirche oder einer Schule gekommen. Als es in den meisten Gemeinden besser wurde und man gerade an die Lösung der Schulfrage gehen wollte, brach der Weltkrieg aus. Man könne sich über die Zunahme des deutschen Unterrichts in den staatlichen Schulen in Südafrika freuen, aber immerhin sei dort

die deutsche Sprache eine fremde Sprache und es liege außerhalb des Rahmens dieser Staatsschulen, deutschen Geist und deutsches Denken zu pflegen, worauf es den Deutschen eben ankommen müsse.

Der Redner sprach sodann vom Charakter der zu gründenden Schulen. Es stehe zur Wahl, ob man deutsche Schulen im Ausland oder deutsche Auslandsschulen nötig habe. Eine deutsche Schule im Ausland verfolgt das Ziel, Kinder nach deutschen Lehrplänen und Unterrichtsmethoden für höhere Klassen einer Schule in Deutschland vorzubereiten, ist also insbesondere für solche Schüler bestimmt, die in Deutschland studieren wollen. In Südafrika hat es nur in Port Elizabeth eine derartige Privatschule gegeben. Die deutsche Auslandsschule aber, die die Schüler für das Fortkommen in dem Lande, in dem sie leben, vorbereiten will, ist die Schule, die das Deutschtum in Südafrika braucht. Sie muß dasselbe leisten, wie die südafrikanische Staatsschulen, aber außerdem den Schülern deutsche Sprache, deutsches Denken, deutschen Geist und deutsche Sitten mitteilen. Zurzeit gibt es einmal die unabhängige deutsche Schule, wie sie in Kapstadt und Wynberg Vlake besteht, die Lehrplan und Unterrichtssprache selbst bestimmt, aber keinerlei finanzielle Unterstützung erhält, und dann die Kirchschule, wie solche in Groënvlei, Paarl und Wijnberg bestehen. Hier bezahlte der Staat früher die Hälfte der Lehrergehälter, sowie die Hälfte der Kosten für Anschaffung von Schulmöbeln, Lehrmitteln und Lehrbüchern. Während des Weltkriegs wurde die Kapregierung noch freigebiger und bezahlte nun sämtliche Kosten, verlangt kein Schulgeld und liefert sogar die Schulbücher umsonst. Während es also finanziell nur Vorteile gibt, bestehen doch Nachteile. Es gab einen dauernden Kampf mit der Schulaufsichts-Behörde, die ständig auf Einschränkung des deutschen Unterrichts drängte. In ein neues Stadium trat der Deutsch-Unterricht in den Kirchschulen, seit Sir Frederick de Waal als Administrator der Kapprovinz die Aufsicht über das Schulwesen übernahm und den Grundsatz vertrat, daß in jeder Schule im Anfang diejenige Sprache gelehrt und als Unterrichtssprache verwendet werden solle, die von der Mehrzahl der Schüler zu Hause gesprochen werde. So richtig das pädagogisch ist, so betrüblich ist das Ergebnis für die Deutschen. Es stellte sich heraus, daß die meisten Eltern zu Hause nicht Deutsch, sondern Afrikaans sprechen. Darum richtete der Redner die ernste Mahnung an die deutschen Eltern: Um ihrer Kinder willen zu Hause Deutsch zu sprechen und wo man zu Hause Deutsch spreche, auch die Erziehung der Kinder in der deutschen Muttersprache zu verlangen. Man müsse halten, was man habe und nichts aufgeben.

Lüderitzbucht. Der deutsche Schulverein veröffentlicht seinen Tätigkeitsbericht von der Zeit seiner Gründung bis Ende 1921. Die Mitgliederzahl beträgt trotz aller Schwierigkeiten vor allem wirtschaftlicher Art (Stillelegung der Diamantminen!) noch immer 220. Die im Jahre 1919 abgehaltene erste Mitgliederversammlung wählte den Vorstand und zu dessen Vorsitzenden Herrn Marschner. Die Regierung beanspruchte die Aufsicht über den Verein und hat sich auch bei den Sitzungen in der Person des Herrn de Villiers beteiligt, ohne aber, wie der Bericht ausdrücklich anerkennt, sich in die Tätigkeit des Vereins einzumischen.

Aus der Tätigkeit des neuen Vorstands ist zu erwähnen, daß die Anstellungsverträge mit drei Lehrkräften, die sich freiwillig bereit erklärten, auch nach der Wegschaffung der übrigen Beamten, der Lüderitzbuchter deutschen Schule weiterzudienen, erneuert wurden. Die in Kraft getretenen Verträge gewähren den Lehrern nunmehr eine erhebliche Verbesserung gegenüber der

ungenügenden Besoldung der Kriegsjahre und sichern ihnen die evtl. Heimreise zu. Da die Regierung die Verträge genehmigt hat, so kommt eine Zwangsheimschaffung der Lehrer nicht mehr in Betracht. Die eigentliche Verwaltung der Schule wurde vom Vorstand Ende Oktober 1919 übernommen. Dem Verband der deutschen Schulvereine Südwestafrikas trat auch der Lüderitzbuchter Verein bei.

Im Jahr 1920 hatte der Verein die Genugtuung, daß seine Denkschrift, die dem Schulverband eingereicht wurde, die wesentlichste Grundlage für die Verhandlungen zwischen dem Schulverband und der Regierung gebildet hat. So gelang es nach schwierigen Verhandlungen, die Regierung zur Bestätigung der deutschen Schule als Privatschule zu veranlassen, unter Beibehaltung eines eigenen Lehrplans. Auch der Ersatz der Lehrer aus Deutschland ist gesichert. Die einzige Verpflichtung liegt darin, daß die Schule von den deutschen Mitgliedern selbst unterhalten werden muß. Aus der deutschen Volksschule in Lüderitzbucht wurde aus eigenen Kräften eine Mittelschule gemacht; ebenso sind Anfänge zu einem Pensionat geschaffen worden. Der neuen Schwierigkeit einer Entziehung der kostenfreien Schulräume wurde dadurch begegnet, daß der koloniale Frauenbund dem deutschen Schulverein auf sein Ersuchen das Jugendheim auf 20 Jahre kostenfrei zur Verfügung stellte. Für Fortbildungsschulzwecke gelang es, das Haus der Woermann-Linie gegen eine sehr mäßige Entschädigung zu erwerben. Diese Fortbildungsschule ist als eine Ergänzung des eigenen Schulunterrichts für kaufmännische und gewerbliche Lehrlinge gedacht und wird vom Schulverein gemeinsam mit der Vereinigung Lüderitzbuchter Gewerbetreibender unterhalten. Der Fortbildungsschulunterricht wurde im Mai 1921 mit sechs Pflichtstunden für jeden Lehrling eröffnet.

Im Juli 1920 wurde ein neuer Vorstand gewählt, dessen Vorsitz nunmehr Dr. Lotz übernahm.

Aus dem Bericht des Schulleiters über das Schuljahr 1921 geht hervor, daß die Schule von 107 Schülern (54 Mädchen, 53 Knaben) besucht wurde. Im zweiten Halbjahr minderte sich die Zahl der Kinder auf 84, da eine größere Anzahl deutscher Familien durch die Schließung der Diamantminen gezwungen war, nach Deutschland zurückzukehren. Im Oktober traf der neue Leiter der Schule, Oberlehrer Dr. Holst aus Deutschland ein. Durch sein Eintreffen konnte der englische Unterricht auf 18 Wochenstunden erweitert werden. Die Bücherei und die Naturaliensammlung wurden durch Spenden aus Deutschland bereichert. Mit einer Weihnachtsfeier schloß das Schuljahr am 14. Dezember.

Vom deutschen Landesschulverband in Südwestafrika. Bei der diesjährigen Hauptversammlung in Windhuk waren die Vertreter der meisten deutschen Schulvereine des Landes anwesend. Der Vorsitzende Dr. Lotz gab einen Überblick über die Ereignisse des letzten Jahres und die Verhandlungen mit der Regierung. Für Unterstützung der kleineren Schulvereine hat der Verband 617,13 Pfund ausgegeben, für Pensionsbeihilfen für etwa 50 Kinder 642,17 Pfund. Die seit 1. Juli 1921 angesichts der trostlosen wirtschaftlichen Lage namentlich der Farmerschaft eingeführte Ermäßigung der Pensionskosten für zweite und weitere Kinder einer Familie haben für insgesamt 30 Kinder 101,4 Pfund gekostet. Der Voranschlag für das neue Geschäftsjahr 1922 schließt in Einnahme und Ausgabe mit 1291,4 Pfund ab. Dem Vorstand wurde Entlastung erteilt. Sodann beschloß man auf Antrag des Vorsitzenden, dem Administrator Sir Hofmeyr und dem Direktor des Erziehungswesen, Herrn Lewis, ein Dankschreiben zu übersenden dafür, daß die Interessen der



Zum Bazarfest der Belgrano-Schule in Buenos Aires. (Text untenstehend.)

Links: Die neue Turnhalle, zugleich Festsaal, der anlässlich des 25jährigen Bestehens der Schule am 1. und 2. Juli eingeweiht wurde.

Rechts: Die Puppenstube beim Bazarfest.

deutschen Kinder bei der Übernahme der bisherigen deutschen Privatschulen durch die Regierungsorgane mit großer Rücksicht und lebhafter Teilnahme behandelt worden sind, und daß auch einzelne auftauchende kleine Schwierigkeiten mit großer Freundlichkeit behoben wurden. Dank der Gewährung großzügiger Pensionsbeihilfen seien zur Freude des Landesschulverbandes die meisten Schulen heute besser besucht als früher. Der Landes-schulverband bitte den Administrator, sein Wohlwollen den deutschen Schulen auch fernerhin zu bewahren. Der Administrator beantwortete dieses Schreiben mit freundlichen Worten. Er sei überzeugt, daß die gegenseitige Würdigung der allseitigen Anstrengungen zu einer Vereinigung der Kräfte führen müsse, um Südwestafrika auf gesunden Linien wieder aufzubauen und das Beste für die Kinder sicherzustellen.

Der Verband beschloß sodann die Annahme der neu aufgestellten Satzungen und wählte, trotz seines Widerstrebens, den ersten Vorsitzenden, Herrn Dr. Lotz, einstimmig wieder, als seinen Vertreter Herrn Pfarrer Katschke, zum Schriftführer Herrn Richter und zum Schatzmeister Herrn Becker. Die Schulvereine Lüderitzbucht, Windhuk, Karibib, Swakopmund und Tsumeb werden die Beisitzer stellen. Für den Landesverband und die Schulvereine werden auch weiterhin die Zeitschriften der „Auslanddeutsche“ und die „Allgemeine deutsche Lehrerzeitung“ gehalten werden. Die Hauptversammlung nahm einen glänzenden Verlauf und bot in ihrer Einmütigkeit und Geschlossenheit ein ausgezeichnetes Bild des Strebens und Wollens des Deutschums in Südwestafrika.

Buenos Aires. Die Belgrano-Schule veranstaltete am 1. und 2. Juli unter dem Ehrenvorsitz von d. Bussche-Haddenhausen und des deutschen Gesandten, Herrn Dr. Pauli, ein Bazarfest, das einen glänzenden Verlauf nahm und von etwa 2000 Personen besucht wurde.

Wenn man bedenkt, was in dem 25jährigen Bestehen der Belgrano-Schule an deutscher Kulturarbeit geleistet worden ist, so muß man staunen über die zähe Kraft, mit der das Deutschum dort an der heimatlichen Kultur festhält, man muß aber auch dankbar der argentinischen Gastfreundlichkeit und des Wohlwollens gedenken, das unseren Landsleuten von allen Behörden und aus privaten Kreisen entgegenkommt und ihnen den festen Zusammenhang mit dem Mutterlande nach Kräften zu erleichtern sucht. Das diesjährige Bazarfest war ein Jubiläumsfest und brachte die stolze Entwicklung der veranstaltenden Schule und die Anhänglichkeit ihrer früheren Zöglinge anschaulich zum Ausdruck, wenn man es mit der vor 25 Jahren ab-

gehaltenen schlichten Feier vergleicht, die im Jahre 1897 von 12 Schülern und einem Lehrer der Belgrano-Schule abgehalten wurde.

Das Fest war zugleich ein Einweihungsfest für die neu-erbaute Turn- und Festhalle der Schule, die von fleißigen Händen für den Ehrentag mit Blumen und Girlanden geschmückt worden war. Das ganze Fest war als eine Dorfkirmes gedacht. Der Saal stellte einen Dorfplatz dar und war durch meisterhafte Dekorationen abgeschlossen. Ein kleines Dorfwirtshaus, von Schwarzwaldmädchen bevölkert, bot den Teilnehmern Speise und Trank, ein Blumenwagen war aufgefahren, von welchem junge Damen in Vierländerkostümen Blumen verkauften. Glücksschmieden und Verkaufsbuden, ein Stand mit allerlei Rauchwaren, ein Puppenhaus, eine Kunstreitertruppe, Glücksspiele und Würfelzelt und vielen anderen Verkaufs- und Vergnügungseinrichtungen waren zur Erheiterung und Verschönerung des Festes eingerichtet.

Herr Clemens hieß alle Erschienenen willkommen. Der Leiter der Schule, Prof. Dr. W. Keiper, antwortete in einer längeren Rede, in welcher er eine anschauliche Schilderung der Geschichte der deutschen Schule in den 25 Jahren ihres Bestandes entwarf. Der deutsche Gesandte, Herr Dr. Pauli, dankte allen Mitwirkenden für ihre aufopfernde Tätigkeit.

Der gesamte Erwerb des Festes fließt ohne Abzug der Deutschen Schule zu, so daß bei dem zahlreichen Besuch mit einem reichen Ertrage gerechnet werden kann.

Wir schließen uns den Glückwünschen der Redner dieses schönen Abends an und wünschen der Deutschen Belgrano-Schule allen Segen auf ihrem arbeitsreichen Wege zum fünfzigsten Jubiläum.

DEUTSCHE VEREINE IM AUSLAND

Wien. Die Reichsdeutsche Kolonie hat am 11. August die Feier des Jahrestages der deutschen Reichsverfassung festlich begangen. Der deutsche Gesandte Dr. Pfeiffer gab im Gebäude der Deutschen Gesandtschaft den Empfang und nahm die Glückwünsche des Vertreters des Bundespräsidenten und des Ministers des Äußeren entgegen. Nach einem musikalischen Vortrag hielt Dr. Pfeiffer eine kurze Ansprache, worauf das Gottesmannquartett „Deutschland über alles“ anstimmte.

Marburg. Über die Auflösung des Marburger Theater- und Kasino-Vereins und die näheren Umstände hatten wir an dieser Stelle (siehe „Auslanddeutscher“, Seite 299) berichtet. Die „Cillier Zeitung“ vom 20. Juli veröffentlicht nun die Zu-

schrift der Gebietsverwaltung für Slowenien in Ljubljana an die Vereinsleitung. Darnach ist die Auflösung des Vereins durch Erlaß vom 5. Juli verfügt, die Auflösungs-Verordnung vom 28. Juni 1919 ist also bestätigt worden, die sofortige Einstellung der Vereinstätigkeit ist angeordnet. Zwar ist die angefochtene Kompetenz der damals auflösenden Behörde auch von der Oberbehörde nicht anerkannt worden, aber dafür hat die Landesverwaltung nun als zuständige Behörde materiell dieselbe Entscheidung gefällt und den Verein aufgelöst, „weil er in der Zeit vor der Zustellung der angefochtenen Entscheidung wiederholt und in unstrittiger Weise seinen statutengemäßen Wirkungskreis überschritten habe“. Der Zweck des Vereins sei „durch Theater-Vorstellungen aller Art, sowie durch Errichtung eines Lesezimmers, durch erlaubte Spiele sowie durch sonstige Unterhaltungen den geselligen Verkehr zu beleben“. Der klare Wille der Errichter des Vereins sei gewesen, den Verein streng unpolitisch zu halten und ihn im selben Maß und zu denselben Bedingungen beiden in „Maribor“ lebenden Nationalitäten zugänglich zu machen. Insbesondere sei beiden Nationalitäten auch der Gebrauch der Muttersprache vorbehalten gewesen. Unter den Begründern seien auch Vorkämpfer der slowenischen Sache, und zwar Träger berühmter Namen gewesen, das Lesezimmer sei in der ersten Zeit auch von slowenischen Familien zahlreich besucht gewesen. Das habe sich erst 1897 geändert, wo alle slowenischen Mitglieder korporativ ausgetreten seien, weil der Ausschuß angeordnet habe, daß in den Vereinslokalitäten nur Deutsch gesprochen werden solle und nur deutsche Vorstellungen stattfinden dürften. Damit habe der Ausschuß die Satzungen verletzt und den früher als Kultur- und Unterhaltungs-Zentrum dienenden Verein der Gesamtbürgerschaft Marburgs zu einem nur „deutschen Eroberungs-Interessen dienenden Verein“ umgestaltet. Das bewiesen auch die späteren Verbindungen des Vereins mit dem deutsch-nationalen Schulverein, mit den all-deutschen Turnern und der deutschen Burschenschaft-Vereinigung, denen er seine Räume für ihre Veranstaltungen zur Verfügung stellte, während er ein Gleiches dem slowenischen Leseverein abschlug. Auch der Tanzlehrer habe sich verpflichten müssen, in den Vereinslokalitäten nur in deutscher Sprache zu unterrichten. Wenn der Verein behaupte, seit dem Umsturz von 1918 rastlos bestrebt gewesen zu sein, sich den veränderten Verhältnissen anzupassen und den Wünschen der Slowenen zu entsprechen, wenn er sein Theater ohne Versäumnis auch zur Auf-führung slowenischer Stücke zur Verfügung gestellt habe, so könne dem nicht widersprochen werden, doch seien die oben erwähnten Übertretungen der Vereinssatzungen nicht verjährt, weil das Vereinsgesetz „eine Verjährung von Tatsachen, die das Substrat eines Auflösungs-Erlasses bilden“, nicht kenne.

Diese letztere Argumentation zeigt, worauf die Sache hinausläuft. Man kann dem deutschen Verein nicht bestreiten, daß er seit der Umwälzung ganz loyal den Slowenen ihr Recht zukommen ließ. Die Slowenen hätten also die Möglichkeit gehabt, innerhalb des Vereins ihre Wünsche erfüllt zu erhalten. Trotzdem wurde der Verein aufgelöst, einfach weil man sein beträchtliches Besitztum haben und in slowenischen Besitz überführen wollte. Also kurzsichtige Rachsucht und Raubpolitik, der ein alter und verdienstvoller deutscher Kulturverein zum Opfer fallen muß!

Die „Cillier Zeitung“ verweist mit Recht darauf, wie seltsam es ist, daß man als angebliche Verfehlung des Vereins eine Geschichte aus dem Jahre 1897, also vor 25 Jahren, anzieht. Sie verweist auch darauf, daß es unrichtig sei, daß jemals Slowenen korporativ aus dem Kasinoverein ausgetreten seien, sondern daß im Gegenteil die von der Gerichtsentscheidung angeführten slowenischen hervorragenden Persönlichkeiten bis zu ihrem Tode

Mitglieder des Vereins gewesen seien. Der angeblich ausgetretene Dr. Glancnik war gar nicht Slowene, sondern war ein Deutscher und hieß Glantschnigg und er trat deshalb aus dem Verein aus, weil sein Antrag, der Kasinoverein solle sich Deutsches Haus nennen, abgelehnt wurde. Neben den Deutschen wurden übrigens auch slowenische Tanzkurse abgehalten, während gegenwärtig in dem beschlagnahmten Theater nur slowenische Vorstellungen stattfinden dürfen und deutsche ausdrücklich untersagt sind!

Gablonz. Der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen feierte unter großer Beteiligung sein 60jähriges Jubiläum. Professor Dr. Ottokar Weber aus Prag berichtete über das Wachstum des Vereins, der im Jahre 1873 mit über 2000 Mitgliedern seinen Höchststand erreichte, aber auch heute noch über 900 Mitglieder zählt. Der Verein hat sich immer historisch betätigt, ohne jedoch die Politik ganz aus dem Spiel lassen zu können, da, wie sein Vorsitzender betonte, ja die Politik von gestern heute schon Geschichte geworden ist. Professor Dr. Schwarz-Gablonz sprach über die Frage, ob die Deutschen erst durch Kolonisation in die Sudetenländer gekommen seien, und kam zum Schlusse, daß das Land niemals ganz von Germanen verlassen gewesen sei, so daß die Annahme einer völligen Herrenlosigkeit dieses Gebiets zur Zeit der Tschechenwanderung nicht stimme. Universitätsdozent Dr. Wilhelm Wostry-Prag sprach über Heimatsforschung und Landeskunde, Landeskonservator Dr. Honigschmied über Museen und Heimatschutz, Landeskonservator Dr. Kühn über die Erhaltung des Ortsbildes.

Das deutsche Vereinswesen in Rußland. Die Moskauer „Rote Fahne“ vom 27. Mai, ein Sowjetparteiblatt, das Organ des Zentralbureaus der deutschen Sektionen beim Zentral-Komitee der Sowjetpartei, enthielt — ein bemerkenswertes Zeichen, daß man sich auch in diesen Kreisen, wenn auch von einem bestimmten Parteistandpunkt aus, mit nationalen Fragen zu befassen beginnt — den ersten Teil eines Artikels, den Herr G. Luft über das deutsche Vereinswesen in Rußland schrieb. Es ist in diesem Aufsatz viel von Bourgeoisie, Feudalismus, Kapitalismus, Syndikaten, Trusts und Kartells die Rede, wie das zum dauernden Bestand gehört, und es wird im Gegensatz dazu als die höchste Vereinsform der Kommunismus gepriesen. Vom deutschen Kolonisten aber wird gesagt, daß er keine Neigung zum Vereinswesen habe und das individuelle Ich ihm viel näher gelegen habe als das kollektive Wir. Vor dem Kriege habe es in den Kolonien nur einen Bildungsverein und einen Konsumverein gegeben. Die Bildungsvereine seien ausschließlich Angelegenheit der Dorfintelligenz gewesen und hätten ein kümmerliches Dasein geführt. Die Konsumvereine aber waren eine geschäftliche Angelegenheit, die beim kleinen Bauern niemals populär gewesen seien und denen es nicht gelungen sei, den Kleinrämer im Dorfe, den „Juden“ auszuschalten, der zwar keine Dividenden bot wie der Konsumverein, aber doch auch kein Risiko auferlegte. Während des Kriegs war jede deutsche Vereinstätigkeit in Rußland untersagt, aber nach dem Bürgerkrieg habe sich neues Organisationsleben unter den Kolonisten geltend gemacht; gegenwärtig beständen außer der deutschen Wolgaskommune, die im weiten Sinne des Wortes auch einen Verein darstelle und außer den kleineren Vereinigungen innerhalb der Kolonien allein in Südrußland nicht weniger als 15 deutsche Vereine. Sie seien meist infolge des Hungers aus einem Organisationszwang heraus entstanden, teils seien sie wie die Mennonitenvereine religiöser und nationalistischer Art. Leider warten wir bis heute vergeblich auf den zweiten Teil des Artikels!

Buenos Aires. Die deutsche republikanische Vereinigung für die La Plata-Staaten hielt am 10. Juli eine gutbesuchte Generalversammlung ab, auf welcher der Vorsitzende, Herr Hans

Lindemann, einen kurzen Überblick über die Geschichte der Vereinigung gab. Als besonders bemerkenswertes Ereignis des letzten Jahres verzeichnete Herr Lindemann den Empfangsabend für die Professoren Nicolai und Goldschmidt. Ferner verlas der Vorsitzende den Briefwechsel mit der „Deutschen Zeitung Sao Paulo“ und teilte mit, daß die Vereinigung aus Brasilien, Spanien und anderen Ländern freudige Zustimmungskundgebungen erhalten habe.

Darauf gab Herr Marquardt einen kurzen Kassenbericht, aus dem ein bemerkenswerter Fortschritt in der Organisation der jungen Vereinigung zu entnehmen ist. Auch die Zahl der Mitglieder ist rasch gestiegen. Die Vorstandswahlen bestätigten den Vorsitzenden in seinem Amte. Zum zweiten Vorsitzenden wurde Herr Dr. Kurt Schüler gewählt. Es wurde mitgeteilt, daß in Rosario eine Ortsgruppe der Vereinigung in Bildung begriffen sei.

DEUTSCHE VERTRETER IM AUSLAND

Dem deutschen Konsul **Rudolf Stubenrauch** in Punta Arenas ist von der chilenischen Regierung der Orden „Medalla el Merito“ wegen seiner großen Verdienste verliehen worden. Der Verdienstorden ist lange Zeit nicht mehr verliehen worden, melden die „Hamb. Nachr.“, und galt in erster Linie Männern, die sich um die Unabhängigkeit der Nation verdient gemacht hatten. Konsul Stubenrauch ist einer der ganz wenigen Ausländer, die der Ehre des Ordens teilhaftig wurden.

KUNST UND WISSENSCHAFT IM AUSLAND

Thorn. Ein Verein „Deutsche Bühne“ ist am 29. Juli hier begründet worden. Für den vorbereitenden Ausschuß erstatteten Herr Architekt Rosenau und Herr Seibicke den Bericht. Kaufmann Ernst Längerer wurde zum Vorsitzenden, Oberlehrer Fellner zu seinem Stellvertreter berufen; die Satzungen wurden genehmigt. Das Eintrittsgeld und der Monatsbeitrag sollen je 100 Mark betragen. Die Mitgliederzahl ist in der Stadt bereits im raschen Steigen begriffen. Ein großes Propaganda-Gartenfest soll veranstaltet werden. Es ist zu erwarten, daß der Verein ebenso wie seine Schwestervereine in Bromberg und Graudenz mächtig erblühen wird.

Reval. Eine Konzertreise deutscher Studenten nach den baltischen und skandinavischen Staaten sollte Ende August beginnen. An der Reise wollten 36 Mitglieder des Leipziger Gewandhaus-Chors unter Leitung von Musikdirektor Brandes, ferner das holländische Universitätstrio in Leiden teilnehmen. Es sind Konzerte in Danzig, Königsberg, Riga, Kowno, Dorpat, Reval, Helsingfors, Abo, Stockholm, Upsala, Christiania, Drontheim, Lund und Kopenhagen vorgesehen.

Hermannstadt. Der Deutsche Theaterverein berichtete in seiner Hauptversammlung über die schweren Gefahren, die das Hermannstadter Berufstheater bedrohten. Der Verein mußte eingreifen, um das Ensemble des früheren Direktors Leo Bauer zu retten, das vor gänzlicher Auflösung, Sozialisierung oder vor dem Anschluß an nichtdeutsche Vereinigungen stand. Der Verein erreichte es, daß der Czernowitzer Direktor Popp das Ensemble übernahm und konnte dadurch der Stadt und ganz Siebenbürgen eine wichtige kulturelle Einrichtung retten. Freilich erforderte das große geldliche Opfer, was bei der geringen Mitgliederzahl von nur 136 Mitgliedern sehr in Betracht fällt. Deshalb ist man bestrebt, den Verein auf breitere Basis zu stellen.

Czernowitz. In dem ehemals deutschen Theater wird mit Beginn der nächsten Saison das rumänische Nationaltheater eröffnet. Die Eröffnungsvorstellung soll unter beson-

deren Feierlichkeiten in Anwesenheit des Kronprinzen vor sich gehen. Die rumänische Saison soll sich von September bis Dezember erstrecken, an sie wird sich von Dezember bis März eine deutsche Saison anschließen. Das deutsche Ensemble wird dann von März bis Ende April im deutschen Musikvereinsaal Vorführungen geben und im Mai soll ein deutsches Opernensemble im Nationaltheater gastieren. Der deutsche Theaterverein beschloß in seiner letzten Sitzung, in maßgebenden Kreisen dahin vorstellig zu werden, daß die deutsche Theatergesellschaft auch von September bis Dezember Schauspiele im Musikvereinsaal zur Aufführung bringen darf.

Eine **deutsche Opernturnee** in Amerika wird, wie der „Tag“ mitteilt, der verdiente Leiter des deutschen Opernhauses, Georg Hartmann, unternehmen. Es werden hauptsächlich Wagner-Opern zur Aufführung gelangen, daneben auch „Salome“ von Richard Strauß, Scheinpflugs „Hofkonzert“ als Neuheit, der „Oberon“ von Weber und die „Fledermaus“ von Johann Strauß. Die Turnee soll in Washington mit den „Meistersingern“ beginnen und dann über Baltimore, Philadelphia, New-York, Boston nach dem mittleren und fernen Westen bis San Franzisko gehen.

Ein ständiges deutsches Theater für New York? Sämtlichen deutschen Vereinen und sonstigen Vereinigungen in New York ist ein Aufruf zugegangen, der von dem Vorsitzenden der Vereinigten Deutschen Gesellschaften, Dr. William Popcke, unterzeichnet ist und worin zur Beschickung einer Massenversammlung ersucht wird, welche dem Zweck der Wiedererrichtung des deutschen Theaters als einer ständigen Einrichtung dienen soll.

Memel. Eine wissenschaftliche Woche wurde in der Zeit vom 31. Juli bis 5. August in Memel abgehalten. Vom Wetter leider sehr wenig begünstigt, hat die Veranstaltung doch lebhaftes Verständnis und viel Anklang gefunden und dazu beigetragen, die geistigen Beziehungen des abgetrennten Memelgebiets mit dem Mutterlande zu beleben und wach zu halten. Es waren eine große Anzahl hervorragender Gelehrter eingetroffen, die in Fachvorträgen für einen engeren Kreis, abends in allgemein verständlichen Vorträgen für ein großes Publikum über die verschiedensten Wissensgebiete sprachen.

Bemerkenswert waren vor allem die Vorträge von Professor Friederichsen über die Ostsee und ihre Küste, sowie über Finnland.

Professor Eucken, Jena, der zu den Ferienhochschulkursen des Herder-Instituts im Herbst dieses Jahres nach Riga reist, wird, wie die „Dorpater Nachrichten“ melden, auch in Dorpat und Reval in der Zeit vom 20.—26. September eine Reihe von Vorträgen halten. Mit anderen Professoren steht der estländische Wohltätigkeits- und Kulturverband noch in Unterhandlung und hofft noch weitere Herren für Vorträge zu gewinnen.

Professor für Indologie **M. Winternitz** von der Universität Prag und Professor Josef **Strygowsky**, Kunsthistoriker an der Universität Wien, sind von der neugegründeten Hochschule Rabindranath Tagores nach Indien berufen worden und haben diesen Ruf angenommen.

Professor Hans **Driesch** von der Universität Leipzig wird im Wintersemester 1922/23 im Auftrag der chinesischen Regierung Vorlesungen an der Universität Peking halten.

DEUTSCHES ZEITUNGSWESEN IM AUSLAND

Novisad. Das „Deutsche Volksblatt“ erhielt am 10. August einen höchst unerwünschten Besuch. Nachmittags um 5 Uhr drangen sechs junge Leute mit den Abzeichen der „Jugoslawischen

fortschrittlichen nationalistischen Jugend“ in die Verwaltung ein, wo nur der Leiter der Druckerei und ein Lehrling anwesend waren. Sie verhinderten die Benutzung des Telefons und nahmen von den Schreibtischen und Pulten Bücher und Briefe mit, es konnte nur mit Mühe ein Umstürzen der Setzkästen verhindert werden. Bei ihrem Abzug hinterließen sie zwei Posten, um den Druckereileiter zu verhindern, das Lokal zu verlassen, und flohen alsbald im Auto. Auch in die Schriftleitung kamen zur selben Zeit vier junge Leute, verlangten die Geschäftsbücher, Abonnenten- und Inseratenbücher, durchsuchten, als ihnen bedeutet wurde, daß derartige Bücher in der Schriftleitung nicht geführt würden, die Bibliothek und gingen in die Kanzlei des Kulturbundes, die sich neben der Schriftleitung befindet, um dort zwei Mappen mit Korrespondenz mitgehen zu lassen. Gegen die Täter, die die Bücher und Schriften verbrannt haben sollt ist Anzeige erstattet worden.

In **Pokrowsk**, das nun zum Bezirk der wolgadeutschen Teile des Gouvernements Saratow gehört, erscheinen seit dem 15. August wieder täglich die „Nachrichten“ als Organ des Gebiets-Vollzugs-Komitees und des Gebiets-Komitees der R. K. P. im Gebiet der Wolgadeutschen. Es ist die einzige Tageszeitung in deutscher Sprache in ganz Räterußland. Sie kostet monatlich 220 Rubel und im Einzelpreis 10 Rubel. Sie hat in Marxstadt, in Seemann, in Kukus und in Krasnojark Vertreter. Das Blatt wird in der Sowjetdruckerei hergestellt und von E. Gross geleitet.

DIE AUSLANDDEUTSCHEN IM REICH

Ein Kongreß der Auslandsdeutschen. Der Bund der Auslandsdeutsche teilte seinerzeit mit:

Am 8., 9. und 10. September findet in Berlin ein Kongreß der Verdrängten statt. Es beteiligen sich an ihm der Bund der Auslandsdeutschen, der Deutsche Ostbund, der Hilfsbund der Elsaß-Lothringer im Reiche, der Reichsverband der Kolonialdeutschen und der Wiederaufbauverein in Hamburg.

Die Tagesordnung des Kongresses ist:

1. Am 8. September, vormittags um 9½ Uhr, treten im Reichstage die Vertreter-Versammlungen bzw. die Gesamtvorstände der einzelnen Interessenvertretungen zusammen und nehmen zu den auf dem Kongreß zu behandelnden Fragen Stellung. In einer Schlußerklärung legen die einzelnen Interessenverbände ihre Stellungnahme fest.
2. Am Nachmittage des gleichen Tages, um 3½ Uhr, treten die Gesamtvorstände sämtlicher beteiligten Verbände im Reichstag zu einer gemeinschaftlichen Beratung zusammen. Aus den Erklärungen der einzelnen Verbände wird eine Gesamterklärung aller Verbände beschlossen. Es werden weiterhin Arbeitsausschüsse gebildet, die diese Gesamterklärung im einzelnen zu formulieren haben. Arbeitsausschüsse sind vorgesehen:
 - a) Hinsichtlich des Liquidationsschädengesetzes,
 - b) hinsichtlich des Ausgleichsgesetzes,
 - c) hinsichtlich der Gewaltschädengesetze (Verdrängungs-, Kolonial- und Auslandsschäden-Gesetz).
3. Am 9. September tagen die Arbeitsausschüsse und legen die Gesamterklärungen aller Verbände im einzelnen fest.
4. Am 10. September, vormittags 11 Uhr, wird eine große öffentliche Kundgebung im Zirkus Busch stattfinden. Zu dieser haben alle Geschädigten, deren Interessen durch die beteiligten Verbände vertreten werden, zu erscheinen. Nach kurzen Referaten von Vertretern der einzelnen Verbände hat die Versammlung die von den Arbeitsausschüssen festgelegten Erklärungen zu billigen. An die öffentliche Kundgebung

schließt sich ein Umzug durch die Linden, Charlottenstraße, Gendarmenmarkt an. Dort löst sich der Zug nach einer kurzen Ansprache auf.

Kurze Zeit darauf teilt uns der die Veranstaltung leitende Bund der Auslandsdeutschen mit:

Der Kongreß der Vertriebenen verschoben. Die vertriebenen Auslands- und Kolonialdeutschen, Elsaß-Lothringer und Ostdeutschen planten die Veranstaltung eines gemeinsamen Kongresses am 8. September, um gegen die Poincaréschen Pressionen Stellung zu nehmen, deren Wirkung sich gegen die Vertriebenen richten müßten. Der Kongreß ist nun auf den Oktober verschoben worden, um die Einberufung des Reichstages abzuwarten und auch den Reichstagsabgeordneten Gelegenheit zum Besuch der Tagung zu geben.

POLITISCH-PARLAMENTARISCHES

Nachdem der deutsche Reichskanzler Dr. Wirth sich schon anläßlich des Rathenau-Mordes jüngst durch Vermittlung des Vertreters der „Deutschen La Plata Post“ an die Auslandsdeutschen gewandt hatte, erwähnte jetzt auch der Reichspräsident Ebert bei der Eröffnung der Hamburger Überseewoche, der er persönlich beiwohnte, das Auslandsdeutschtum in besonderer Form. Er ging aus von der Einheit des Reichs und von der Treue zum Reichsgedanken, die die Grundlage für Deutschlands Erneuerung sei und die Kraftquelle, die Deutschland wieder befähigen werde, seinen Anteil an den Friedens- und Kulturaufgaben der Völker zu leisten. Er gedachte in diesem Zusammenhang auch der Auslandsdeutschen, die durch den Krieg und seine Folgen besonders schwer getroffen seien. Jeder Deutsche, der jetzt im Ausland wirke, sollte die Verpflichtung gegen sein Volk fühlen, durch seine Handlungen Zeugnis davon abzulegen, daß man Deutschland verleumde, wenn man ihm das Recht auf Vertrauen bestreite. Auslandsdeutschtum und Heimatdeutschtum müßten zusammenarbeiten, und am Heimatdeutschtum sei es, durch feste Ordnung des staatlichen Lebens und durch rastlose Arbeit die wirtschaftlichen Grundlagen zu schaffen, auf denen sich ein glücklicheres Deutschland aufbauen lasse.

AUSLÄNDER IN DEUTSCHLAND

Nach einer Meldung der D. Allg. Z. hat eine **Konferenz der Deutschland tätigen polnischen Organisationen** stattgefunden, auf welcher die Bildung eines einheitlichen Bundes der Polen in Deutschland, sowie eines polnischen Bildungsvereins beschlossen wurde.

Zum Vorsitzenden des Bundes wurde Herr **Sierakowski** aus Ostpreußen gewählt.

München. Die **Vereinigung Auslandsdeutscher Studierender an der Universität München** gibt einen Überblick über ihre Arbeit im letzten Jahre. Der erste Schritt war die Erreichung der Gleichstellung auslandsdeutscher Studierender mit den Reichsdeutschen von Seiten des Kultministeriums, des Rektorats und der Polizeidirektion. Es wurde eine Arbeitsgemeinschaft mit der reichsdeutschen Studentenschaft sowohl an der Universität, wie an der Technischen Hochschule abgeschlossen. Auch die Organisation der einzelnen Landesgruppen der auslandsdeutschen Studenten im Rahmen der Vereinigung der auslandsdeutschen Studierenden kann im wesentlichen als vollendet gelten, so haben sich Gruppen von Siebenbürgern, Banatern, Balten, Sudetendeutschen, Südtirolern und Deutschkauasiern gebildet. In der Vereinigung selbst sind auch Vertreter noch anderer auslandsdeutscher Landesgruppen tätig.

Eine Gruppe **amerikanischer Studenten** von 35 Hochschulen der U. S. A. besuchte auf ihrer **Studienreise** durch Deutschland auch München. Die Studenten wurden vom bayrischen Ministerpräsidenten Graf Lerchenfeld und dem Kultusminister Dr. Matt herzlich empfangen und willkommen geheißen. Nach dem Empfang wurde das Studentenhaus besichtigt und eine Rundfahrt durch die Stadt unternommen.

WIRTSCHAFTLICHES

Die Messe der sudetendeutschen Wirtschaft. Aus Reichenberg schreibt unser Vertreter: In der Zeit vom 12.—20. August l. J. fand in Reichenberg die III. Messe-Veranstaltung statt, wozu von der deutschen Gesandtschaft in Prag der Gesandte Dr. Koch und Gesandtschaftsrat Dieckhoff, sowie Vertreter der italienischen Gesandtschaft, des schweizerischen Generalkonsulats, des Präsidiums des Hauptverbands der deutschen Industrie, Messevertreter aus aller Welt, sowie Pressevertreter zahlreich erschienen waren. Bürgermeister Dr. Bayer begrüßte die Gäste. Der Messepräsident Theodor Liebig stellte die Schwierigkeiten des Unternehmens dar und gab der Freude darüber Ausdruck, daß es der Reichenberger Messe gelungen sei, sich in der Reihe der internationalen Messeplätze eine maßgebende Position zu sichern. Der gegen das Vorjahr erweiterte Messeraum umfaßt jetzt 20000 qm. In 16 Hallen sind 23 Warengruppen vereinigt. Die internationale Messekonferenz, die gegenwärtig in Helsingfors versammelt ist, wird im nächsten Jahre in Reichenberg tagen. Bemerkenswert ist, daß von den Vertretern der tschechischen Regierung kein einziger das Wort ergriff. Bei strömendem Regen wurde dann die Messe eröffnet, deren Hauptbestandteil in der Textilausstellung liegt, die die größte Veranstaltung des Kontinents repräsentiert und bei der auch in diesem Jahre die Brünnener Industrie, die sich bisher zurückhielt, stark vertreten ist. Die Textilindustrie nimmt allein sieben Häuser ein. Von den Ausstellern entfällt ein Zehntel auf das Deutsche Reich. Über 2000 Besucher sind aus dem Ausland angemeldet. Mit Rücksicht auf den steigenden Kurs der tschechischen Krone sind die Preise wesentlich herabgesetzt worden. Im übrigen hatten sich 2000 Aussteller eingefunden und viele Einkäufer aus den europäischen und überseeischen Ländern. Trotz der schlechten Wirtschaftslage, hervorgerufen durch das andauernde Steigen der Prager Krone, die heute zum Spekulationsobjekt geworden ist, wurden große Umsätze erzielt.

Die Reichenberger Messe verdient unter den in den letzten Jahren entstandenen Messen besondere Beachtung. Sie ist der wirtschaftliche Repräsentant der sudetendeutschen Industrie und des sudetendeutschen Gewerbes. Durch sie allein wurde die Möglichkeit geschaffen, neue, durchaus notwendige Absatzgebiete zu erobern und den Verkümmierungsprozeß der sudetendeutschen Wirtschaft aufzuhalten. Eine solche Verkümmierung würde mit den schwersten Folgen für das Gesamt-Deutschtum in der Tschechoslowakei verbunden sein. Müssen Arbeiter und Ingenieure auswandern, ganze Industrien das Sudetenland verlassen, so ist die Gefahr der leichteren Tschechisierung reind deutscher Gebiete gegeben.

Materiell bot die Messeveranstaltung einen ausgesprochenen Qualitätswarenmärkte. Die Friedensqualität ist durchweg bei allen Waren wieder erreicht. Im übrigen ist die Note der Reichenberger Messe durch den Charakter der sudetendeutschen Industrie gegeben. Die großen Textilunternehmungen, die hier anzutreffen sind, haben die Messe zur größten Textilmesse des Kontinents gemacht. Weltbekannte Firmen wie Johann Liebig & Co., Reichenberg, J. Ginzkey, Maffersdorf usw.

haben begreiflicherweise daran den Hauptanteil. Ein weiteres Spezialgebiet der Messe liegt in der Glaswarenbranche. Die Hohlglaswaren des Haida-Steinschönauer Bezirkes waren durch die leistungsfähigsten Firmen vertreten, auch die maßgebenden Unternehmungen der sogenannten „Gablitzer Artikel“.

Eine beachtenswerte Dauereinrichtung der Reichenberger Messe verdient besondere Hervorhebung: „Die Handels- und Verkehrsabteilung“. Ihr Zweck ist, Auskünfte über die sudetendeutsche Produktion zu geben und Geschäftsvermittlungen anzustreben.

Deutsche Ingenieure in Australien. Sieben deutsche Ingenieure sind, wie sich der „Schwäb. Merkur“ melden läßt, kürzlich im Staate Viktoria eingetroffen, um dort für Braunkohlenbergwerke deutsche Maschinen zu montieren. Die Einreise dieser sieben Deutschen hat eine monatelange Vorgeschichte. Zunächst handelte es sich um die Einfuhrbewilligung deutscher Maschinen, die von der Regierung des Staates Viktoria bei der Bundesregierung beantragt wurde und erst nach langen Verhandlungen schließlich Genehmigung fand. Darauf stellte die Regierung von Viktoria den Antrag, deutsche Ingenieure zur Montierung der Maschinen kommen zu lassen. Erneute mühsame Verhandlungen! Zunächst wurde der Antrag abgelehnt und der Versuch gemacht, die Maschinen durch englische und amerikanische Ingenieure montieren zu lassen. Dieser Versuch schlug aber fehl, sodaß sich die Bundesregierung schließlich genötigt sah, dem Antrag Viktorias stattzugeben und die sieben Ingenieure einreisen zu lassen.

Die Meldung beweist, wie schwierig der Boden für Deutsche in Australien noch immer ist, beweist aber andererseits, daß die Güte der deutschen Waren und die Fähigkeit der deutschen Techniker schließlich allen Absperrungsmaßnahmen zum Trotz auf der ganzen Linie siegt.

STIMMEN DER AUSLANDDEUTSCHEN

Ein Splitter aus der Nationalitätenpolitik Ungarns
(Erinnerungen und Gedanken eines „weiland“ Ungarn-Deutschen)

Mit vielem Interesse las ich in Nr. 15 den Aufsatz eines Ungarn-Deutschen. Wir Schwaben in den von Ungarn abgetrennten Teilen fügen uns gerne der derzeitigen politischen Umgestaltung, denn weder unser volkswirtschaftliches, noch aber unser nationales Leben leidet darunter; ja wir haben – wenigstens derzeit – nur gewonnen. Wären wir bei Ungarn verblieben, so ständen wir vor dem wirtschaftlichen Ruin, in Jugoslawien und Rumänien hingegen haben wir eine bessere wirtschaftliche Aussicht. Wohl versucht der Chauvinismus dieser beiden Nationen uns Schwaben die Türen zu den Bahnen öffentlicher Berufe zu verschließen, und wir werden genötigt sein, unsere nicht unbedeutenden materiellen und geistigen Kapitalien in der eigenen Landwirtschaft, in Handel und Industrie anzulegen. Wir werden die materielle, sie die politische Macht darstellen und doch müssen in beiden Ländern wir die volkswirtschaftliche und kulturelle „Elite“ bilden; dabei bleibt uns noch, was noch höher zu schätzen ist, unser Deutschum. Hätten wir aber noch zwanzig Jahre in der Zwangsjacke der Madjarisierung in Ungarn gelebt, so hätte nicht nur die Intelligenz, sondern auch das Volk seine Muttersprache verlernt, wie es bereits im Gau Satmar geschah, wo nur mehr die Greise ihre Muttersprache gebrauchten. Bezeichnend ist, was man von den Satmarer Schwaben scherzweise behauptet, daß man nämlich angeblich dort nur mehr zwei deutsche Wörter versteht: Hansi (Johann) und Grossi (Großmutter). Wie dies kommen konnte? In Ungarn durfte nur in den konfessionellen, also nur in den von den Gemeinden er-

richteten Schulen die deutsche Sprache, aber nicht als Unterrichtssprache, sondern nur als Gegenstand in wöchentlichen zwei Stunden unterrichtet werden. In den Staatsschulen aber wurde ohne Rücksicht auf die Nationalität der Schüler ausschließlich in madjarischer Sprache unterrichtet. Um dies zu ermöglichen, wurde schon im Kindergarten die madjarische Sprache den 3–6-jährigen Kleinen spielend und eingehend eingebleut. Schreiber dieses z. B. hat als Schwabenkind vom Kindergarten bis zur Hochschule hier im deutschen Banat seine Studien ausschließlich in madjarischer Sprache absolvieren müssen. Er hatte nicht das Glück, in seiner Dorfheimat eine konfessionelte Schule zu haben; deutsche Mittelschulen aber hatten wir in Ungarn überhaupt keine. Wie ich meine Muttersprache nicht verlernte? Nun, auch ich habe sie, wie die meisten Intelligenzler, verlernt; erlernte sie aber wieder als Autodidakt. Das viele Schikanieren meiner Lehrer und Professoren erreichte bei mir das Gegenteil: ich wurde nachdenkend und suchte und fand auch wieder heim zur Muttersprache.

Wer es nicht miterlebte, kann es kaum fassen, daß in einem Lande, in welchem ein sanktioniertes Gesetz von 1868 es dem Staate zur Pflicht und Aufgabe machte, alle Nationalitäten bis zur Hochschule in ihrer Muttersprache zu unterrichten; daß in einem Lande, in welchem die herrschende Nation den Nationalitäten gegenüber die eigentliche Minderheit bildete (9 Millionen Madjaren und 12 Millionen Nationalitäten), die Nationalitäten durch ministerielle Verordnungen in ihrer Muttersprache verkürzt werden konnten. Es ist höchst merkwürdig, aber doch verständlich, daß bei dem Zusammenbruch Ungarns trotz allen eindringlichen Verhandlungen und verlockenden Zusagen kein einziger deutscher Gau Ungarns gegen die Abtrennung an fremde Staaten protestierte. Ist das nicht der Fluch der bösen Tat? Unser Los in den Nachfolgerstaaten ist mehr oder weniger bekannt; wir sind auch keinesfalls auf Rosen gebettet und doch ist unser wirtschaftliches und nationales Leben weniger beweienswert, als es in Ungarn war.

So einstens in Ungarn. Und jetzt?

Es sollen angeblich noch zirka 300 000–500 000 Deutsche in Ungarn verblieben sein. Wie geht es wohl ihnen kulturell? Allem Anscheine nach müßte dort alles in bester Ordnung sein; denn eben befaßt sich die Völkerliga mit der Klage Ungarns, welches über die brutale Behandlung der madjarischen Minderheiten in den Nachfolgerstaaten entrüstet ist. Daraus sollte man folgern,

daß die deutsche Minderheit in Ungarn auf den Händen getragen werde? Doch singt meine persönliche Erfahrung ein anderes Lied.

Ich mußte einmal aus Jugoslawien unverzüglich über die madjarische Grenze nach Rumänien. Um einen Reisepaß zu bekommen, benötigt man hier viel Zeit und noch mehr Backschisch (Bestechungsgeld); ich hatte aber weder das erste, noch weniger das letzte. Ich mußte es schnell und billig machen. In den Grenzgemeinden befinden sich immer praktische Unternehmungsgeister, welche im Einverständnis mit der Grenzwaiche das Schmuggeln berufsmäßig betreiben. Nachdem ich post tot discrimina rerum von Jugoslawien an der madjarisch-rumänischen Grenze angelangt, suchte auch ich in der rein deutschen Grenzgemeinde „meinen Mann“. Wir machten uns bald durch Schleichwege und Schlupfwinkel auf die Beine zur Grenze. Auf dem Wege nahm ich ihn über die Schulen seines deutschen Dorfes ins Gebet. Zum besseren Verständnisse aber sei gesagt, daß beim Zusammenbruch die rumänische Grenze über die Gemeinde Elek hinausging, nachher aber diese Gemeinde mit 6000 Seelen von der Grenzregulierungskommission an Ungarn zurückgegeben wurde. „Mein Mann“ erzählte also: Solange wir zu Rumänien gehörten, hatten wir deutsche Schulen; nachdem aber die Madjaren wieder zurückkehrten, hat man auch wieder den madjarischen Unterricht eingeführt. Unsere Kinder lernen jetzt nur mehr in den oberen Klassen wöchentlich zweimal Deutsch lesen und schreiben; aber auch diese deutschen Stunden bleiben meistens weg. Auch wurde bei uns noch eine madjarische Bürgerschule eröffnet. Angeblich deshalb, damit wir hier an der Grenze total madjarisch werden; so verlangt es das Staatsinteresse, sagt man uns. — Die Madjaren sind also ein Volk, welches auch nach dem Weltkriege nichts gelernt hat.

Es wäre von besonderem Interesse, wenn der „Ungar-Deutsche“ uns mit dem deutschen Unterrichtswesen in Ungarn näher bekannt machen würde. Er müßte aber alle Stufen der Volks-erziehung, wie Kindergärten, Volks- und Mittelschulen ins Auge fassen; und dies mit besonderer Rücksicht auf die einzelnen deutschen Gauen: jenseits der Donau Komitat Pest-Pibis und Arad. Der „Ungar-Deutsche“ würde durch seinen sachlichen Aufsatz das ganze Auslandsdeutschtum, hauptsächlich aber uns abgetrennte Schwaben zu großem Dank verpflichten, denn das Los unserer zurückgebliebenen Brüder in Ungarn ist uns nicht gleichgültig.

AUSWANDERUNGSWESEN

Mennoniten-Wanderung

Über die Auswanderungsaussichten der in Rußland weilenden Mennoniten schreibt die „Heimkehr“, das Organ der deutschen Kolonisten im Osten und ihrer Landsleute in Deutschland und Amerika, in ihrer Nr. 16:

„Die Auswanderungspanik in der Ukraine macht ruhiger Überlegung mehr und mehr Platz. Nur ein Teil wird sicher auswandern, weil sein Bleiben aus politischen und wirtschaftlichen Gründen nicht möglich ist. Aber der größere Teil wird bleiben und versuchen, sich aufs neue eine Existenz zu gründen.“

Vom Wolgadeutschen Hilfswerk

Das Hilfswerk der Wolgadeutschen bemüht sich schon seit längerer Zeit, wolgadeutsche Flüchtlinge aus Deutschland nach Nordamerika zu deren Verwandten und Freunden zu bringen. Im Juli und August sind mehrere Familien aus Rußland über Deutschland zu ihren Verwandten nach Amerika ausgewandert und am 17. August hat Pater Schönberger mit 28 Personen die Reise nach Argentinien angetreten. Er wird die wolgadeut-

schen Flüchtlinge in Südamerika unterzubringen suchen und über eine Auswanderung über diesen engeren Rahmen hinaus Verhandlungen pflegen. Das Hilfswerk steht, wie es in seiner Wochenschrift „Der Wolgadeutsche“ mitteilt, auf dem Standpunkt, daß die Unterbringung der Flüchtlinge im Ausland weit wichtiger sei, als die Rückwanderung aufs Geratewohl nach Rußland.

Arbeitslosigkeit in Argentinien

Über große Arbeitslosigkeit berichtet der Rosario-Korrespondent des Argentinischen Tageblattes unter dem 18. Juli: Trotz des sprichwörtlichen Reichtums im Norden der Provinz Santa Fé und trotz aller Leichtigkeit, den Lebensunterhalt zu verdienen und Arbeit zu finden, gibt es hier Unmengen von Arbeitslosen, die nicht wissen, wie und wo sie ihre Kräfte gebrauchen sollen, um für sich und ihre Familien auf ehrliche Weise Brot zu verdienen. Namentlich im Norden unserer Provinz sind Tausende von Arbeitern dem Hunger und Elend ausgesetzt. Die Leute wissen entweder nicht, wo sie überhaupt Ar-

beit finden können oder aber es fehlen ihnen die Mittel, an die neuen Arbeitsplätze zu kommen.

Die verschiedenen Gründe der Arbeitslosigkeit sind bekannt und gerade nicht dazu angetan, die Stimmung dieser brotlosen Männer zu heben. Sie alle machen mit ihren Familien seit Monaten wieder ein trostloses Elend durch. Ebenso geht es seit Wochen mit vielen, welche durch die Überschwemmungen der

Inseln und der flachen Uferlandschaften des Paraná und seiner Nebenflüsse die Arbeitsstätten aufgeben mußten.

Einwanderung in Neu-Seeland

Wie die Times berichtet, hat Neu-Seeland seit April 1920 19615 Einwanderer aus England zu verzeichnen. Weniger als 1 % ist nach Großbritannien zurückgekehrt. Die meisten haben sich in den ländlichen Distrikten angesiedelt.

VOLKSTUMSPFLEGE UND KULTURPROPAGANDA DES AUSLANDS

Französische Propaganda im Memelland. Eine französische Studienkommission wollte Anfang Juli im Memelland. Ihr Vorsitzender war der Deputierte Géo Gérald, Mitglieder waren der Senator Trouvé, der Minister Toumyre und der Delegierte Barbé nebst einem Stab von Fachmännern. Am Freitag, den 7. Juli fand in der Börse in Memel eine bedeutsame Begrüßung statt, der eine große Truppschau nebst anschließendem Vorbeimarsch vor dem Oberkommandierenden Petisné und der Delegation vor dem Rathaus vorausging. Dann versammelten sich im großen Saal der Handelskammer Vertreter der Landesbehörden, der auswärtigen Staaten, der Stadt, der Landkreise, der berufsständischen Behörden, der Presse, des Handels und Handwerks, insgesamt etwa 100 Personen. Der Vizepräsident des Staatsrats und Präsident der Handelskammer, Kraus, begrüßte die Gäste in deutscher Sprache. Seine Rede wurde vom Handelskammer-Sekretär ins Französische übersetzt. Er begrüßte insbesondere Herrn Gérald, den die Kammer vor Jahresfrist zum Ehrenmitglied ernannt habe, weil er als Erster die Bedürfnisse des Memelgebiets richtig erkannt habe, daß ihm nämlich die wirtschaftlichen und kulturellen Interessen des Gebiets für alle Zukunft am besten „in einem freien und unabhängigen Gebiet“ gesichert schienen. Die Memelländer hätten sich zunächst ohne klares Ziel vor Augen an die Arbeit gemacht, eine gute Verwaltung zu schaffen. Sie hätten dem Oberkommandierenden Petisné unter Zurückstellung alles Trennenden, was entzweiten hätte können, volles Vertrauen geschenkt. Neue Industrien seien geschaffen worden, der Handel sei aufgeblüht, ein Flughafen sei fertiggestellt, der Hafen ausgebaut, wichtige Industriebahnen seien begonnen worden. 1921 sei ein kleiner Überschuß der Einnahmen über die Ausgaben erzielt worden. Gleiches erhoffe man auch in diesem Jahre, selbst wenn man die wirtschaftlichen und kulturellen Einrichtungen weiter ausbaue. Doch habe man außenpolitische Sorgen: Die Verwirklichung der Internationalisierung des Memelstroms, den Abschluß von Handelsverträgen, die Regelung der staatsrechtlichen Zukunft des Gebiets. Deutsche und Litauer wohnten friedlich nebeneinander. Mit überwältigender Mehrheit hätten sie sich beide für einen Freistaat Memel unter dem Schutz und dem Mandat einer Ententemacht ausgesprochen. Aus wirtschaftlichen, kulturellen und nationalen Gründen sei dieser Beschluß entstanden. Diesen Wunsch möchte die Delegation auch der Botschafterkonferenz vortragen.

Darauf sprach Gérald. Er sei einer Meinung mit dem Redner hinsichtlich des Freistaats Memel. Die Kommission müsse nach den stattgefundenen Besichtigungen den Geist der Tatkraft, der die Memelländer kennzeichne, voll anerkennen. Der Unterschied der Rassen und der Gesichtspunkte sei durch die Arbeit überwunden worden. In diesem Geiste arbeiteten die Mitglieder des französischen Parlaments mit der Handelskammer und der Stadt Memel zusammen. Damit endete die Begrüßungsfeier.

Abends fand ein Bierabend statt, zu dessen Beginn der Handelskammer-Präsident Kraus folgenden Trinkspruch ausbrachte: „Meine Herren! Durch Kampf zum Sieg! Einigkeit

macht stark! Wir sind mit uns einig und mit unseren Gästen einig! Ich bitten Sie, das Glas in die Hand zu nehmen und auf das Wohl unserer Gäste zu trinken.“ Deputierter Gérald antwortete mit einem ebenso kurzen Trinkspruch auf das Landesdirektorium, die Stadt Memel und die Handelskammer, insbesondere auf die beiden Präsidenten Dr. Steputat und Kraus. Dann sprach Herr Trouvé besonders begeistert über den Stand der Landwirtschaft im Memelgebiet und erklärte, er sei als Indifferenter hierher gekommen, aber vollkommen überzeugt worden. Minister Toumyre erklärte, er habe am Vormittag die klare und entschiedene Rede des Präsidenten Kraus bewundert, er trete der Rede des Deputierten Gérald voll und ganz bei. Die Kommission sei der Verbündete des Memelgebiets in seinen Wünschen. Der Redner trank auf die Einigkeit des Memellandes. Der Deputierte Léon Barbé sprach in deutscher Rede. Er habe lange in Deutschland und Rußland zu leben das große Glück gehabt. Daß er jetzt die Studienreise durch Polen, Litauen, Estland, Lettland und Finnland in Memel beende, freue ihn, da er ein herrliches Land kennen gelernt habe. Sein Glas sei klein, aber es sei sein eigenes; das Land sei klein, aber es sei das eigene Gebiet der Memelländer. Er wünsche, daß die Memelländer noch Jahrhunderte lang aus ihrem eigenen Glas trinken möchten. Er vertrete im Parlament das kleinste Departement, aber es sei Paris und im Namen der Pariser trinke er auf die Zukunft des Memelgebiets. Sodann sprach der Oberkommissar Petisné französisch, auch für seinen englischen Kollegen, Konsul le May, mit dem er immer in Eintracht gelebt und gearbeitet habe. Er beglückwünsche die Memelländer als Männer der Tat. Ein Minister des Auswärtigen eines benachbarten Reichs, der ebenso gelehrt wie skeptisch sei, habe ihm eines Tages eines seiner Bücher mit den Worten gewidmet: „Dem Herrn Gabriel Petisné, von Gottes Gnaden Kaiser des Memelgebiets“. Das sei sehr witzig, und weit von der Wahrheit entfernt, aber er liebe die Ironie und nehme sie nicht übel. Er liebe die Freiheit und hasse die Zügellosigkeit. Das Memelland habe streng gearbeitet und es sehe heute die Frucht seiner Leistungen heranreifen. Manchmal habe er energisch und hart werden müssen, aber das große Ziel habe er nie aus den Augen gelassen, das sei die Größe und das Gedeihen des Gebiets. Die Zukunft liege in den Händen der alliierten Mächte, aber er sei sicher, daß die Wünsche der Memelländer gehört werden würden. „Meine Rolle beschränkt sich auf das, was ich mir mit Ihnen vorgenommen habe, nämlich das Memelgebiet zu schaffen, das Memelgebiet zu wollen, das Memelgebiet zu verwirklichen, zu zeigen, daß das Memelgebiet leben kann. Das Werk ist fertig.“ Zuletzt sprach gleichfalls deutsch und einzelne Sätze ins Litauische, die ganze Rede aber auch selbst ins Französische übersetzend, der Landespräsident Dr. Steputat auf das Glück des Memelgebiets, auf das Weiterbestehen der Einmütigkeit in bezug auf das Ziel. Mit einem Trinkspruch Trouvés auf das Memelgebiet, Frankreich und England schloß der Abend.

Die Deutschschweizerische Schule zu Lugano. Wie aus dem Jahresbericht für das Schuljahr 1921/22 hervorgeht, hatte die

Deutschschweizerische Schule zu Lagano auch im abgelaufenen Berichtsjahr einen erfreulichen Besuch zu verzeichnen. Die 82 Schüler (darunter 36 Mädchen), verteilten sich ihrer Nationalität nach zu etwa der Hälfte auf die Schweiz, zu einem Viertel auf Deutschland, die übrigen auf andere Länder. Die Schule hat, ganz abgesehen von dem vorzüglichen Unterricht, den sie ihren Kindern angedeihen läßt, auch für Erholung und Vergnügen besonders viel getan. Ein Schulausflug wurde nach den Alpe di Bolla veranstaltet, im Juli sogar eine achttägige Schülerreise der oberen Klassen ins Engadin und über den Splügenpaß. Im Winter fand im großen Saal eines Hotels eine Schüleraufführung statt, die wegen des Andrangs von Besuchern wiederholt werden mußte. Auf drei Elternabenden wurden Vorträge über Berufswahl, über Schülerreisen im allgemeinen und über Schülerlektüre gehalten. In finanzieller Beziehung hatte auch diese Schule Schwierigkeiten zu überstehen. Es wurde ein Gesuch um Unterstützung an die Regierung des Kantons Tessin gerichtet. Auch die Raumfrage macht der Leitung der Schule Sorge. Es wird eifrig für einen Schulneubau gesammelt, für den allein in dem Berichtsjahr der Betrag von 10000 Franken eingenommen wurde.

Die Flaggenfrage in Estland. Jetzt, da in Deutschland die Flaggenfrage eine so große Rolle spielt und der Übergang von der schwarz-weiß-roten zur schwarz-rot-goldenen Reichsflagge zu so schweren Erschütterungen führte, ist es nicht uninteressant, eine analoge Bewegung in Estland zu verfolgen. Die dortigen Staatsfarben waren bis jetzt blau-schwarz-weiß. Es herrschte aber schon lange der Wunsch, sie zu verändern und statt ihrer die Flagge blau-weiß-schwarz einzuführen. Reine Zweckmäßigkeitsgründe waren dafür maßgebend. Man brachte anläßlich der Probefahrt zweier Estland von England geschenkten kleinen Kriegsschiffe (die auf eine andere Feuerung umgebaut wurden, weil die Übernahme mit dem bisherigen Betrieb so teuer geworden wäre, daß Estland sich diese Ausgabe für seine Marine nicht hätte gestatten können) auch eine Flaggenprobe. Die Landtags-Abgeordneten sollten sich selbst überzeugen. Hinterher aber stellte sich heraus, daß ein wirklicher Vergleich nicht möglich war, weil die alte Flagge zwar allen Fahrtteilnehmern besser und sichtbarer erschien, sich aber hinterher herausstellte, daß der Kapitän des einen Boots eine kleinere Flagge hatte aufziehen lassen, nämlich seine alte Schiffsflagge und nicht die ihm zu diesem Zweck besonders übergebene Flagge (angeblich um das schöne neue Tuch zu schonen!). Am 19. Juni fand nun im Riigoku die Aussprache statt. Der Antrag des Arbeitsparteilers Hint auf Beibehaltung der alten Reichsfarben wurde mit 20 Stimmen der Volkspartei, der Arbeitspartei und des größten Teils der Sozialdemokraten gegen die 15 Stimmen der Landwirte und eines Sozialdemokraten bei Stimmenthaltung der äußersten Linken angenommen. Der Volksparteiler Tõnisson führte in seiner Rede ausdrücklich aus, daß bei der Flaggenfrage Gefühlsmomente ausschlaggebend sein müßten. Die Kriegsteilnehmer wollten nicht, daß die Flagge, unter der sie gekämpft und gelitten hätten, verschwinde. Der Referent Laidoner dagegen betonte, patriotische Momente seien beim Regierungsvorschlag auf Flaggenwechsel nicht ausschlaggebend gewesen, sondern nur Zweckmäßigkeitsfragen. Während des Freiheitskriegs hätten ihn die Seeleute gebeten, die nicht gut sichtbare Flagge zu verändern, er habe es aber damals als Oberkommandierender abgelehnt.

Von der panamerikanischen Vereinigung. Die panamerikanische Vereinigung, deren Generaldirektor L. S. Rowe, deren stellvertretender Direktor Francisco J. Yanes ist, veröffentlicht, wie man uns aus New York schreibt, 32seitige, reichillustrierte

Heftchen mit Beschreibungen über folgende Länder: Argentinien, Bolivien, Brasilien, Chile, Columbien, Costarica, Cuba, Dominikanische Republik, Ecuador, Guatemala, Haiti, Honduras, Mexiko, Nicaragua, Panama, Paraguay, Peru, Salvador, Uruguay, Venezuela. Alle diese Broschüren sind nach dem neuesten Stande der Dinge gearbeitet und werden zum Preise von 5 cts. pro Stück vertrieben. Ferner werden Heftchen über verschiedene Städte in Lateinamerika veröffentlicht, die gleichfalls bestens ausgestattet und zum selben Preise zu haben sind. Veröffentlichungen liegen vor über die Städte: Asuncion, Buenos Aires, La Paz, Lima, Mexiko, Montevideo, Rio de Janeiro, Rosario, Santiago, Sao Paulo, Valparaiso. Endlich wird eine Serie veröffentlicht, die zum selben Preise Heftchen über die Produktion Lateinamerikas bringt: Die großen Salpeterfelder Chiles, Reisbau in Amerika, Platin mit besonderer Berücksichtigung Lateinamerikas, Schwefelproduktion, die Entwicklung der Petroleumgewinnung in Lateinamerika, die Kohlenfelder Lateinamerikas, die Bananengewinnung, die Querbachowälder in Südamerika. Ein Heftchen von 48 Seiten mit Bildern ist den Häfen in Südamerika gewidmet. Es kostet 10 cts. Ein weiteres Heftchen von 80 Seiten kostet 25 cts. und nennt sich „Was man in Südamerika sieht“. Es enthält eine Beschreibung von Reisewegen, größeren Städten, Naturwundern der südamerikanischen Republiken. Zudem wird eine Monatsschrift herausgebracht, und zwar in Englisch, Spanisch und Portugiesisch, auf die man zu 2.50, 2.00 und 1.50 Dollar abonnieren kann. Im ganzen eine vorbildliche Propaganda für eine große Idee.

VERSCHIEDENES

Hamburg. Die deutsche tropenmedizinische Gesellschaft hat am 17. August nach achtjähriger Pause unter dem Vorsitz des Herrn Obermedizinalrats Prof. Dr. Nocht im Institut für Schiffs- und Tropenkrankheiten ihre Tagung eröffnet. Zahlreiche Mitglieder und Gäste, darunter Vertreter der Reichsregierung, hatten sich eingefunden. Die wissenschaftlichen Verhandlungen begannen nach einer einleitenden Übersicht über die Tätigkeit der Gesellschaft während des Krieges am 19. 8. mit einem Vortrag von Prof. Dr. Schüffner über neuere Malariaforschung in Niederländisch Indien und werden eine ganze Anzahl hervorragender Gelehrter zu Worte kommen lassen, darunter Prof. Dr. Ollp, Tübingen, über Leprabehandlung und Prof. Dr. Mühlens-Hamburg über die Hunger- und Seuchenkatastrophen in Russland.

Rückkehr der Deutschen nach dem fernen Osten gestattet. Seither war, außer Niederländisch Indien, seit Kriegsende nur China und Japan für die Deutschen geöffnet. Während ihnen Australien noch auf Jahre hinaus verschlossen sein dürfte und Britisch Vorder- und Hinter-, wie Französisch Hinter-Indien ihre Bestimmungen gegen die Niederlassung deutscher Staatsangehöriger voraussichtlich noch für längere Zeit aufrecht halten werden, öffnen sich nunmehr die Vereinigten Malayen-Staaten mit Penang und Singapore am 13. Oktober und Ceylon im November oder Dezember dieses, Siam am 17. Jan. nächsten Jahres den Deutschen wieder. — Handelsbeziehungen waren ja schon längst wieder angeknüpft worden. In Hongkong ist die Niederlassung von Deutschen bereits seit 28. August wieder erlaubt.

Die englische Regierung hat ein Weißbuch über die ehemalige deutsche Kolonie Togo veröffentlicht, in welchem der Tätigkeit der früheren deutschen Verwaltung die wärmste Anerkennung zuteil wird. Deutschland habe sich bemüht, die Hilfsquellen des Landes nach Möglichkeit zu entwickeln, ebenso sei das Verkehrsnetz des Landes den Verhältnissen in bewundernswertester Weise

angepaßt. Die Teilung der Kolonie in eine französische und eine englische Verwaltungszone habe jedoch dieses Verkehrssystem zerstört und dadurch dem Handel schwersten Schaden zugefügt. Gegenwärtig sei die Mehrzahl der Firmen geschlossen. Besonders bemerkenswert ist, daß die englische Denkschrift auch der Eingeborenenbehandlung von seiten der deutschen Regierung die größte Anerkennung zuteil werden läßt.

Ein deutsches Luftschiff, das in Spanien von deutschen Ingenieuren erbaut wurde, wird nach einer Meldung der „Morning-Post“ demnächst einen regelmäßigen Flugverkehr zwischen Sevilla und Buenos Aires eröffnen.

Von der Bevölkerung Polens. Polen zählt nach einer Mitteilung seines statistischen Hauptamtes die auf Grund der letzten Volkszählung erfolgte, rund 25 Millionen Seelen Bevölkerung, von der 17,3 Millionen, also 68,4 %, Polen und 8 Millionen, also 31,6 %, Angehörige anderer Nationen sind. Mit Schlesien und Wilna zusammen wären es 11 Millionen, also 40 % Angehörige anderer Nationalitäten. In Warschau gibt es neben 72,3 % Polen 27,7 % andere Nationalitäten, in Lodz ist das Verhältnis 82,6 zu 17,4.

Leider sind in der Statistik die Nationalitäten nicht unterschieden, so daß vorläufig nicht zu ersehen ist, wie stark die einzelnen Nationalitäten in Polen vertreten sind.

Ein dänischer Kinder-Klub Wiener Kinder. In Wien ist unter Leitung des Obermedizinalrats Dr. Löwenstein ein Dänischer Kinder-Klub gegründet worden (Danske Klub for Wienerbörn). In Anwesenheit des dänischen Gesandten fand eine Besichtigung der Klubräume statt, worauf der Leiter in einer Begrüßungsansprache hervorhob, daß im letzten Jahr 18000 Wiener Kinder die dänische Gastfreundschaft genossen und in den letzten Tagen neuerdings 850 Kinder Wien verlassen hätten, um in Dänemark Erholung zu suchen. Der Klub bietet den Kindern Gelegenheit, sich in der Beherrschung der dänischen Sprache zu vervollkommen und die freie Zeit nutzbringend zu verwenden. 4000 Kinder können im Turnus von je 600 die Nachmittage im Klub verbringen. Eine besondere Bibliothek mit 1500 Bänden dänischer Bücher ist dem Klub angegliedert. Der Kostenaufwand in Höhe von 70 Millionen Kronen wurde vom Zentralkontor der dänischen Kinderhilfe in Kopenhagen aufgebracht.

BÜCHER- UND ZEITSCHRIFTENSCHAU

Deutsche Volkskalender im Ausland

II. Kalender des amerikanischen Deutschtums

a) Nordamerika.

1. **Der Deutsch-Canadische Hausfreund 1922.** Courier-Kalender. Regina Sask: Courier Publ. Co. [1921]. 176 S. 4°.
2. **Erie Tageblatt Kalender.** Illustrierter deutschamerikanischer Familienkalender für 1922. Erie: Erie Tageblatt Publishing Co. 1922. 82 S. 8°.
3. **Lutherischer Kalender 1922.** Gemeinschaftl. hrsg. v. d. „Evangelisch-Lutherischen Synode von Iowa und anderen Staaten“ und der „Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Synode von Ohio und anderen Staaten“. Chicago: Wartburg Publishing House [1921]. 128 S. 8°.
4. **Der lutherische Kalender auf das Jahr unseres Heilandes 1922.** Hrsg. v. R. Neumann i. Auftr. des United Lutheran Publication House. Burlington: Lutheran Literary Board 1922. 160 S. 8°.
5. **Amerikanischer Kalender für deutsche Lutheraner auf das Jahr 1922.** St. Louis: Concordia Publ. House 1922. 10 S. 8°.
6. **Gemeindeblatt-Kalender auf das Jahr 1922 n. Chr.** Hrsg. i. Auftr. d. Ev. Luth. Allgemeinen Synode v. Wisconsin u. a. St. Milwaukee: Northwestern Publ. House [1921]. 144 S. 8°.
7. **Evangelischer Kalender auf das Jahr 1922.** Hrsg. v. d. Evang. Synode v. Nordamerika. St. Louis: Eden Publ. House 1922. 127 S. 8°.
8. **St. Michaels Kalender 1922.** Techny: Mission Press 1922. 107 S. 4°.
9. **Amerikanischer Schweizer Kalender f. 1922.** Jg. 42. Hrsg. v. d. Amerik. Schweizer-Zeitung. New York: Swiss Publ. Company of New York [1921]. 112 S. 4°.

b) Südamerika.

10. **Koperitz Deutscher Volkskalender für Brasilien auf das Jahr 1922.** Jg. 47. Porto Alegre: Krahe & Cia. 1922. 214 S. 4°.
11. **Kalender der „Serra Post“ für das Jahr 1922.** Jjuhy: Löw & Becker 1922. 208 S. 8°.
12. **Kalender für die Deutschen in Brasilien 1922.** Jg. 41. Sao Leopoldo u. Cruz Alta: Rotermund & Co. 1922. 296 S. 8°.
13. **Kalender für die deutschen evangel. Gemeinden in Brasilien 1922.** Jg. 1. Hrsg. i. A. d. Rio-Grandenser Synode. (Sao Leopoldo 1921; Rotermund.) 152 S. 8°.
14. **Der Familienfreund.** Katholischer Hauskalender und Wegweiser f. d. Jahr 1922. Jg. 10. Hrsg. v. Volksverein d. deutsch. Katholiken in Rio Grande do Sul. Porto Alegre: Hugo Metzler 1922. 168 S. 8°.

15. **Almanach Sao Paulo. Deutscher Familienkalender 1922.** Sao Paulo: Zenker & Co. [1922]. 255 S. 8°.

16. **Försters Illustrierter Familienkalender für die Deutschen der La Plata Staaten.** Jg. 7. Buenos-Aires: Förster 1922. 96 S. 4°.

17. **Bundes-Kalender für das Jahr 1922.** Hrsg. v. Deutsch-Chilenischen Bund, Concepcion: Imprenta y Litografia „Conception“. 1922. 40 S. 4°.

A. Nordamerika.

Die deutschen Kalender aus Nordamerika gingen in diesem Jahre leider noch nicht lückenlos bei uns ein. So fehlen z. B. noch der „Milwaukee Amerika-Kalender“, „Pionier“, „Vorbote“, „Lutheran Church Year Book“, der „Kalender der Reformierten Kirche in den Vereinigten Staaten“ und der „Kalender der presbyterianischen Gemeinden des Ostens“, deren Besprechung wir hoffentlich bald nachholen können.

Wenn wir im Norden beginnen, so grüßt uns zunächst — stattlich in Format und Ausstattung, aber noch einsam unter seinen Kollegen — der „Deutsch-Canadische Hausfreund“ (1), der Kalender des „Saskatchewan Courier“, der in Regina erscheint. Sein Geleitwort will alle die aufmuntern, welche in diesen schweren Zeiten den Mut verlieren wollen. Entsprechend dem starken religiösen Zug der west-canadischen Landbevölkerung zeigt er gesunden religiösen Einschlag. Felix Nabor erscheint mit seinem Roman „Das Kreuz am Farn“ und Heinrich Zschöke mit seiner Erzählung „Die Walpurgisnacht“. Karl Friedrich Baberadt weiß mit seiner Skizze „Heimat“ den Heimatsinn zu pflegen. Auslandkundlich berichtet Axel Rudolph über „Sibirien“; einige kleinere Geschichten sind dem „Amerikanischen Familienblatt“ entnommen. Jeder Kalendermonat wird durch einige alte deutsche Bauernregeln über das Wetter eingeleitet.

Auch der „Erie Tageblatt-Kalender 1922“ (2) tritt in seiner Jahresübersicht warm für das geknechtete Deutschland und die Landsleute in der alten Heimat ein. „Deutschlands Energie“ wird humorvoll gefeiert. Die unter „Hilfe aus Amerika“ gebrachte Gabentafel zeigt, wie wacker das Erie Tageblatt zu sammeln versteht.

Einige Veränderungen haben die konfessionellen lutherischen Kalender erfahren. Es geht ein Streben nach Zusammenschluß durch die deutsch-amerikanischen Kreise, eine Segensfrucht der gegenwärtigen Notzeit. Auch die Not des Deutschtums in den Vereinigten Staaten könnte zur Tugend werden, wenn es ihr gelingt, den Geist kirchlicher Zersplitterung überwinden zu helfen. Der „Lutherische Kalender 1922“ (3) erscheint zum erstenmal als gemeinsamer Kalender dreier Synoden: der Iowa-, der Ohio- und der Buffalo-Synode, und zwar an Stelle des bisherigen „Wartburg-Kalenders“. Den Einband ziert ein Lutherkopf. Unter den beiden Lebensbildern wird unsere Leser das auf einem deutschen Schlachtfeld gefallenen Deutsch-Amerikaners Caspar René Gregory, aus dem Thüringer-Heimatlocken-Jahrbuch 1921, besonders interessieren. Die warme Anteilnahme an Deutschlands Not bezeugen die 4 Gedichte von Georg Rudolf Weckherlin (1584–1651), von Johann Peter Uz (1745), von Friedrich Rückert (1814) und Paul Warncke (1920), von denen jeder die deutsche Not seines Jahrhunderts zeichnet. Im Anhang werden die geistlichen Lehranstalten und Vereine der einzelnen Synoden gesondert aufgeführt.

Ähnlich angelegt und mit dem wertvollen Adressenverzeichnis der Pastoren, Zeitschriften und Erziehungsanstalten, unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Pastoren, versehen ist der „Lutherische Kalender auf das Jahr unseres Heilandes 1922“ (4), er ist das deutsche Organ der 1918 gegründeten „Vereinigten lutherischen Kirche in Amerika“. Der Kalender bringt Bilder von Justus Jonas, Johann Mathesius und einen Lebenslauf mit Bild des 1920 verstorbenen Pastors Theodor Emanuel Schmauk. Er tritt warm für die Pflege des Deutschtums in Kirche und Haus ein sowie für ein allgemeines deutsches Kirchenblatt.

Von den der „evangelisch-lutherischen Synodalkonferenz von Nordamerika“ angeschlossenen Synoden liegen zwei Kalender vor. Der „Amerikanische Kalender für deutsche Lutheraner auf das Jahr 1922“ (5) bringt die gewohnte Übersicht über die Gemeinden und Anstalten der Missouri-, Wisconsin-, Slowakischen und Norwegischen Synode. Besonders lesenswert ist der Artikel: „Sollen wir Deutsch-Amerikaner unsere deutsche Sprache aufgeben?“ Verschiedene amerikanische Gouverneure stellten in letzter Zeit diese Forderung als Maßstab des wahren Pa-

triotismus. Die Synode macht sich das Urteil des Gouverneurs W. C. Sproul von Pennsylvania zu eigen, der die Verordnung, welche deutschen Sprachunterricht in allen durch öffentliche Gelder erhaltenen Schulen und Lehranstalten verbieten will, mit seinem Veto belegte, in dem es heißt: „Es würde nichts Gutes dabei herauskommen, wollten wir unseren jungen Männern und Frauen verbieten, den Vorteil zu genießen, der ihnen aus der Kenntnis der deutschen Sprache erwächst.“

Auch der „**Gemeindeblatt-Kalender 1922**“ (6), der von der Wisconsin-Synode herausgegeben wird, bringt zugleich die Lehrer und Pastoren der Missourisynode. Im übrigen ist er vorwiegend religiös gehalten. In einem „kirchliche Sitten und Unsitten“ überschriebenen Artikel werden letztere scharf geißelt.

Der „**Evangelische Kalender auf das Jahr 1922**“ (7) der Evangelischen Synode von Nordamerika (unierter Standpunkt) steht diesmal schon mit seinem Titelbild: „Ich will euch zu Menschenfischern machen“ unter dem Motto der Vorwärtsbewegung. Im Synodalbericht heißt es: „Nicht nur hat die Synode mit offener Hand Brot über das Wasser gereicht, sondern auch daheim ist sie in dem „Vorwärtsjahr“ fleißiger gewesen denn je zuvor. Auf allen Gebieten ist gearbeitet worden wie noch nie.“

Katholischerseits liegt bisher nur der „**St. Michaels-Kalender 1922**“ (8) vor. Ein rechtes katholisches Familienbuch mit allerlei humorvollen und ernsteren Artikeln, unter denen der über „Unsere Verpflichtungen gegen die Mission“ und „Geschichtliches über den Frauenschuh“ besonders hervorstechen. Der Kalender hat vorwiegend das chinesische Missionsgebiet im Auge. „Die Jahresrundschau“ tritt warm für die deutsche Sache ein und ist von einem starken Optimismus getragen.

Auch die amerikanischen Schweizer warten mit einem Kalender auf, der im Unterschied von allen übrigen deutschen Kalendern in Antiqua erscheint.

Der „**Amerikanische Schweizer-Kalender 1922**“ (9) bringt eine Novelle von Oskar Kolbrunner, New York, das Modell zu einem schweizerischen Monumentalbrunnen und einen Artikel von Alfred Werck: „Zur Entstehung und Entwicklung der Glasmalerei“ mit zahlreichen Abbildungen. Im übrigen verschiedene kleine Schweizer Heimat-Geschichten. Karl Vuilleumier schreibt über „Schweizer Namen in der amerikanischen Geographie“.

b) Südamerika.

Von den deutsch-südamerikanischen Kalendern ragen an Zahl die deutsch-brasilianischen hervor. „**Koseritz' Deutscher Volkskalender für Brasilien auf das Jahr 1922**“ (10) erscheint als der älteste im 47. Jahrgang, wenn auch mit Bildern nur spärlich versehen, stofflich wohl als der reichhaltigste. An der Hand flott geschriebener kleiner Artikel werden wir in die neuen deutschen Siedlungen von Rio Grande do Sul, Neu-Württemberg, Marcellino Ramos, Barro, Barra Grande, sowie nach Monte Carlo, Santo Alberto und Puerto Rico in Missiones, Argentinien und nach Santa Catharina, Sao Paulo und Matto Grosso geführt. Die „Weltumschau“ berichtet von neuen politischen unerquicklichen Kämpfen, ipfelt aber doch in dem Satz: „Das Deutschtum in unserem Staate ist nun wieder ganz zu seinem normalen Stand zurückgekehrt und äußert sich ungestört in Presse, Kirche, Schule und Vereinsleben.“

Was den Kalender besonders für den Gebrauch wertvoll macht, sind die Adressen sämtlicher deutscher evangelischer und katholischer Pfarrer und Professoren in Rio Grande do Sul, sowie die Liste der Banken, deutschen Kirchen und Vereine, Konsulate, Schiffahrtsgesellschaften, Agenturen usw. Der Kalender ist mit dichterischem Schmuck reichlich ausgestattet.

Der Kalender der „**Serra Post für das Jahr 1922**“ (11) ist im Hinterland von Rio Grande do Sul besonders verbreitet. Es ist der Kalender der Serra-Kolonisten. Trotz der ungünstigen politischen Verhältnisse weiß er vom Fortschritt des Staates und besonders der Serra-Region zu berichten. „Neue Koloniegebiete ohne Zahl wurden erschlossen, vermessen und besiedelt.“ „Nicht verschwiegen soll werden, daß die deutschen Einwanderer für uns eine nicht geringe Enttäuschung bildeten, da sie sich nur äußerst schwer in ihre neue Lage hineinfanden. Es ist indessen später besser geworden.“ Das Verhältnis zwischen Deutsch-Brasilianern und ihren lusobrasilianischen Mitbürgern wird als recht „zufriedenstellend“ bezeichnet. Der Deutschenhaß ist aus der Mode gekommen, wofür die Wiederherstellung der altgewohnten deutschen Ortsbezeichnungen im Munizip Sao Leopoldo als Beweis gelten kann. Interessant ist die Tabelle über die drei Hauptstrassen in Rio Grande do Sul aus den Jahren 1872 und 1890. Der Prozentsatz der Schwarzen ist von 34,5 % auf 23,3 % zurückgegangen, während die Indianer von 6,1 % auf 6,5 % und die Weißen von 59,4 % auf 70,2 % angewachsen sind. Wertvoll ist auch die Bevölkerungsstatistik der 28 Städte und 43 Villas in Rio Grande do Sul.

Der „**Kalender für die Deutschen in Brasilien 1922**“ (12), der im 41. Jahre, erscheint, hat durch die ruhige Tatkraft des Verlages Rotermund & Co. seine Auflage von 25000 auf 28000 erhöhen können. Er enthält u. a. eine Lebensbeschreibung des bekannten deutsch-brasilianischen Forschers Hermann von Ihering mit dessen Bild, einen für angehende Kolonisten wertvollen Artikel „Über Gefahren beim Waldschlagen im brasilianischen Urwald“ von H. Luederwaldt, über „Auslanddeutschtum — Vorbilddeutschtum“ von Fr. Köhling, „Über deutsche Sprachinseln in italienischen Munizipien“ von W. von der Elben, und „Erinnerungen aus dem Waldmessenleben am Uruguayflusse“ von E. Schultz, Marc. Ramos. In dem Artikel „Laßt uns für die Wahrheit kämpfen! Laßt uns Deutschlands Ehre retten!“ kämpft der Kalenderrmann tapfer gegen die Schuldfrage. Ein Faksimile-Dankesschreiben von Generalfeldmarschall von Hindenburg bringt auf der Rückseite eine Abrechnung über „Kriegs- und Friedensnotensammlung“ des Kalenders in Höhe von 71467,65 M. aus den Jahren 1919/21. Auch ein Faksimile-Begrüßungsschreiben des deutschen Gesandten in Brasilien, Herrn Heinrich Plehn, mit dessen gut geratenem Bilde ist dem Kalender angefügt.

Neuerdings hat auch die Rio Grandenser Synode sich entschlossen, einen eigenen Kalender herauszugeben. Der „**Kalender für die deutschen evangelischen Gemeinden in Brasilien 1922**“ (13) will nicht nur das Band mit der Heimat und Heimatkirche pflegen, sondern vor allem ein festes Band um die Mitglieder der Synode schließen. Ähnlich wie der Katholische Hauskalender von Metzler bringt er eine wertvolle Übersicht über Vorstand, Gemeinden und Adressen der Pfarrer der Rio Grandenser Synode, des Evangel. Gemeindeverbandes in Santa Catharina, der Evangel. Luthr. Synode von Santa Catharina, Parana und anderen Staaten und der Mittelbrasilianischen Synode und damit eine Übersicht über die evangelische Kirche Brasiliens.

Ein Weihnachtsfestspiel in drei Aufzügen „Pikadenweihnacht“ will dieses deutsche der Feste auch im heißen Brasilien festhalten und verschonen. Über die Weltbegebenheiten berichtet Pastor Ahner-Marata. Pastor Dohms, der Herausgeber der „Deutschen Evangel. Blätter für Brasilien“, gibt einen wertvollen Überblick über die deutschen und nichtdeutschen evangelischen Kirchengemeinschaften in Brasilien und das evangelische Deutschtum im Ausland. Über „Neusiedlungen auf der Serra“ berichtet Pastor Th. Dietsch. Über „Evangelische Kirche und Organisation“ der Siedlungspfarrer der Synode, Pastor Mummelthay. Das Titelbild des Kalenders zeigt die Kirche von Sao Sebastiao da Cahy, in welcher die letzte Tagung der Rio Grandenser Synode gehalten wurde.

Die deutschen Katholiken treten in Südamerika bis jetzt mit einem einzigen katholischen Hauskalender und Wegweiser auf. „**Der Familienfreund**“ (14), der, wie sämtliche brasilianischen Kalender, der 100-Jahrestag der Unabhängigkeit Bra-

siliens durch einen längeren Artikel gedenkt, und zwar hier mit einigen wertvollen alten Abbildungen aus alter Zeit. Zwei weitere Artikel behandeln die katholische Kirche in Brasilien, sowie „Die Entwicklung der katholischen Schulen auf der deutschen Kolonie“. Sämtliche katholische Pfarrer und Lehrer werden in übersichtlichen Tabellen genannt.

Die Bevölkerungsziffer Rio Grande do Suls der Jahre 1890 und 1920 werden einander gegenübergestellt. Peter Roggenbach, der am 16. April 1921 79jährig gestorben ist, berichtet an Hand von persönlichen Aufzeichnungen über den jahrzehntelangen westlichsten deutschen Vorposten Rio Grande do Suls, die Kolonie Santo Angelo. Besonders wertvoll ist die Abhandlung über die „Entwicklung der katholischen Schulen auf der deutschen Kolonie“. Eine Tabelle gibt die 285 deutschen katholischen Schulen mit Gründungszahl, Gründungsjahr, Namen der Lehrer und Anzahl der Schüler wieder. Sämtliche Schulen sind aus den Privatmitteln der Kolonisten gegründet. Ihre Zahl hat sich von 1900 (147), 1910 (200) bis 1920 (240) fast das Doppelte vermehrt. Der Kalender ist der einzige seiner Art, der auch eine Gesamtübersicht über die katholische Kirche in Brasilien gibt.

Ein Neuling auf dem Kalendermarkt ist der „**Almanach Sao Paulo 1922**“ (15), der, wenn auch mäßig in Papier und Druck, so doch außerordentlich inhaltreich und ein wertvoller Almanach zum Zusammenschluß aller Deutschen in Mittelbrasilien ist. Er steht unter dem Motto von Konrad Tilmann: „Wahre dir zu allen Zeiten die Heimatlust, den Heimatsinn, dann mag dein Lebenskahn dich tragen, wer weiß, wie weit, wer weiß wohin. Halt fest an deiner Heimatserde, das ist des Heimatfremden Gruß, auf daß dir aller Segen werde, der treuen Herzen werden muß.“

Wie die „Deutsche Zeitung“ von Sao Paulo erscheint er im Antiquatdruck und bringt neben zahlreichen heiteren und ernsten Erzählungen belehrenden Inhalts ausgezeichnete praktische Winke für Haus und Hof. Auch Rechtswinke betr. Kauf von Mobilien und Immobilien, Bürgschaften, Lohnfragen und sonstige Geschäfte. Ein besonderes Kapitel ist dem „Deutschen Denken in Brasilien“ gewidmet, worin nicht nur die Deutschbrasilianer treffend charakterisiert werden, sondern zugleich Verständnis für die Eigenart des Brasilianers gepflegt wird. Die gegenwärtige Wirtschaftslage Brasiliens wird recht pessimistisch beurteilt. Wir wünschen dem neuen Kalender ein herzliches „Glück auf“ auf den Weg.

Aus Argentinien liegt „**Försters Illustrierter Familien-Kalender für die Deutschen der La Plata-Staaten**“ (16) im 7. Jahrg. vor. Der diesjährige Kalender hat in seinen Tabellen sowie in der Bilderausführung wiederum eine nicht unwesentliche Erweiterung und Verbesserung erfahren. Die Deutschen im Ausland werden mit einem Gedicht von Felix Dahn begrüßt. Deutsche und ausländische Vertretungen in Buenos Aires fehlen nicht. Der hundertste Geburtstag Dantes wird besonders gefeiert. Das „Bild der Deutschen im Ausland“ sinet Max Beyer. Die Jahreschronik der La Plata-Staaten berichtet von dem gespannten Verhältnis zwischen Regierung und Konkrete und allerlei sozialen Garantien im Lande. Sie tritt für eine gesunde Agrarregulierung und Förderung der Kleinsiedlung ein. Ein besonderer von Bildern begleiteter Artikel behandelt das Siedlungsgebiet der Missionen.

Auch die Deutsch-Chilenen warten wieder mit ihrem „**Bundes-Kalender**“ (17) auf, der diesmal das hübsche Titelbild des neuereigneten Bismarckturms von Concepcion brinet. Wertvolle Tabellen geben die Einwohnerzahl der wichtigsten chilenischen Städte von 1865—1919 und die Ausländer in Chile von 1851—1907, sowie der im Lande erschienenen Zeitungen an. Der Deutsch-Chilenische Bund gibt „Allerlei Statistisches über die Deutschen in Chile“, auch einige Daten über Chilenische Eisenbahnen sind in dem Kalender enthalten. Im übrigen weiß der Kalender die Liebe zur alten und zur neuen Heimat zu pflegen und das Heimweh zu besänftigen. „Denn aller Wandrung Schicksal heißt: Wer Heimat sucht, kommt niemals zu, und wenn er müd nach Hause reist, ist er daheim ein fremder Mann.“

Manfred Grisebach.

(Weitere Kalenderbesprechungen folgen.)

BUCHBESPRECHUNGEN

Neuere Literatur über Rußland

Die neuere Literatur über Rußland gewährt erkenntnisreiche Einblicke in die Entwicklung dieses von inneren Kämpfen durchschüttelten Staates. Die nachfolgend besprochenen Werke gehen teils objektiv auf Tatsachen der Vorkriegszeit und Kriegszeit ein und verbreitern so die Grundlage für das Verständnis der heutigen Verhältnisse, teils sind es Studien aus der Feder der bolschewistischen Gwalther, die es erleichtern, einen Standpunkt zum heutigen Geschehen in dem Staate der Sowjets zu finden. Wer die Bücher gegenüberstellen und da und dort zwischen den Zeilen zu lesen versteht, wird imstande sein, sich ein Bild zu formen von den gegenwärtigen Zuständen in Rußland, von den Aussichten und gewaltigen Schwierigkeiten, denen das russische Volk entgegentritt und von der Entwicklung, die sich dort zwangsläufig herausbilden muss.

Huth, W., **Rußland und der deutsch-russische Warenaustausch**.

Darmstadt: Malcoms u. Siemenroth 1920. XII, 356 S. 8°.

In der ersten Gruppe ist von Bedeutung das von Walter Huth im Verlag von Karl Malcoms und Franz Siemenroth herausgegebene Werk, das den Titel führt: „**Rußland und der deutsch-russische Warenaustausch**“, 1920 erschienen.

Auf Grund guten statistischen Materials und entsprechender Landeskennntnis sind hier die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den zwei Großmächten zusammengefaßt, wie sie sich in langer Friedenszeit herausgebildet haben, und wie sie der Krieg zum Nachteil beider Staaten jah unterbrach. In dem Buch liegt ein gutes Nachschlagewerk vor, das dem Kaufmann und Industriellen, der in Rußland wieder Anknüpfung sucht, die Wege zeigt, die er einschlagen muß, um erfolgreiche wirtschaftliche Arbeit in Rußland zu leisten. Beim Gebrauch darf man allerdings nicht übersehen, daß es längst überholte Verhältnisse einer anderen Zeit sind, die zur Darstellung gelangen und die viel-

nur historischen Wert beanspruchen können. Der Verfasser sucht übrigens — die Folgen des Weltkriegs und der Revolution berücksichtigend — auf der Basis der ungeheuren natürlichen Reichtümer des Landes den Weg zu weisen, auf dem sich die zukünftigen Beziehungen der beiden einstigen Gegner festlegen lassen.

Kolhsorn, Johann, Rußland und Deutschland. Durch Not zur Einigung. Lpz.: Hammer-Verlag 1922. 202 S. 8°.

In „Genie und Wahnsinn in Rußland“ nimmt ein Kenner Rußlands, der mit seinen Sympathien den Bolschewisten nahesteht, das Wort. Er macht den Versuch, objektiv in der Beurteilung der Verhältnisse zu sein, und kommt dabei zu auch für die Allgemeinheit sehr interessanten Schlüssen, besonders deshalb, weil er den Bolschewismus nicht als Wirtschaftserscheinung, sondern als Kulturelement betrachtet. Seine Schilderungen der maßgebenden Männer innerhalb der neuen politischen Verhältnisse Rußlands, insbesondere des Diktators auf dem Gebiet der kulturellen Entwicklung, Lunatscharskis, dann Lenins und Radeks, sind auch für einen weiteren Leserkreis bedeutungsvoll.

H. v. Kiesling, München.

Reimesch, Fritz Heinz, Die deutschen Wolgakolonien von ihrer Gründung bis zu den Tagen ihrer größten Leidenzeit. Aus verschied. Werken, Briefen und Berichten zsgest. u. m. einem Vorwort versehen. Hrsg. vom Verein der Wolgadeutschen E. V., Berlin. Bln.: Bernard & Graefe 1922. 32 S. 8°.

Ein kleines Heftchen, dem leider eine ausführliche Literaturangabe fehlt. Genannt sind nur zwei kleine Werke, die selbst auf andere nicht genannte Quellenwerke zurückgehen. Ein Vorwort befaßt sich mehr mit allgemeinen Problemen des Auslandsdeutschtums und des deutschen Volkstums. Das Ganze bietet einen Überblick, der zu knapp ist, um ein wirkliches Eindringen in die Probleme, namentlich die wirtschaftlichen Fragen zu ermöglichen. Dem zweiten Teil, der Beschreibung der Hungersnot und der Hilfe dagegen ist breiter Raum gewidmet.

W.

Schleuning, Johannes, Aus tiefster Not. Schicksale der deutschen Kolonisten in Rußland. Berlin: Flemming & Wiskott, A.G. 1922. 127 S. 8°.

Pastor Schleuning, der verdienstvolle Vorkämpfer des Wolgadeutschtums, faßt hier seine in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften erschienenen Aufsätze zusammen, die die Leiden der deutschen Kolonisten während des Kriegs, die Zeit nach der Revolution und die Bolschewistenperiode umfaßten. Er hat das alles zumeist selbst erlebt, oder durch unmittelbare Freunde und Beobachter vermittelt bekommen. Er beschreibt erschütternde Bilder und man wird dieses Schriftchen, das inhaltsreich und aufschlußreich ist, nicht ohne tiefe seelische Anteilnahme mit den deutschen Brüdern im Osten aus der Hand legen. Es ist eine Werbeschrift, sie wirbt nicht so sehr um Geld als um geistige Teilnahme. Möge es seinen Zweck voll erfüllen.

W.

Bier, Friedrich, und Schick, Alexander, Aus den Leidenstagen der deutschen Wolgakolonien. Hrsg. von Dr. jur. et phil. Karl Esselborn. Darmstadt 1922: Wittich. 51 S. 8°.

Der Herausgeber schreibt eine Einleitung über das Deutschtum an der Wolga auf Grund der bekannteren Werke über diese deutschen Wolgasplitter und läßt dann zwei Wolgadeutsche zu Worte kommen, die unabhängig von einander geschrieben haben und deren Arbeiten sich ergänzen, wenn sie auch von verschiedenen Gesichtspunkten ausgehen. Beide Aufsätze sind lesenswert und geben teilweise neues Material aus eigener persönlicher Erfahrung und Kenntnis heraus, wenn auch der zweite mehr einen Reisebericht der Rückkehr der Urenkel in die alte deutsche Heimat darstellt.

W.

Lenin, N. [d. i. Vladimir Il'ič (Ul'janov)], Die Agrarfrage in Rußland am Ende des 19. Jahrh. Bln.: Seehof 1920. 86 S. 8°.

(Internat. Arbeiter-Bibl. Bd. 5.)

Unter den Büchern der zweiten Kategorie befindet sich eine allerdings schon im Jahre 1908 geschriebene, aber erst 1920 als Band 5 der Internationalen Arbeiterbibliothek erschienene Broschüre, die Lenin zum Verfasser hat und die die Agrarfrage in Rußland am Ende des 19. Jahrhunderts schildert. In der Studie zeigt sich der Diktator als ein scharfer Kritiker der landwirtschaftlichen Entwicklung Rußlands in der Zeit vor dem Kriege und legt die Wege dar, die sie gehen muß, um nach seiner Anschauung aus mittelalterlichen Verhältnissen herauszukommen. Die Studie ist interessant vornehmlich wegen ihres Verfassers,

dem allerdings praktisch die Lösung des in Rußland besonders schwierigen Agrarproblems auch nicht gelungen ist.

Larin, J., und Kritzmann, L., Wirtschaftsleben und wirtschaftlicher Aufbau in Sowjetrußland 1917—1920. Einzige Autor-Übers. von Spectator. Bln.: Seehof 1921. 177 S. 8°.

(Internat. Arbeiter-Bibl. Bd. 2.)

Im zweiten geben Larin und Kritzmann ein Bild von der „Entwicklung des Wirtschaftslebens und des wirtschaftlichen Aufbaus in Sowjetrußland 1917—1920“. Man bekommt aus den beiden Werken einen Überblick über die Programme der Sowjetregierung in wirtschaftlicher Beziehung und die bereits bestehende Organisation. Alles ist natürlich unter dem Gesichtswinkel der bolschewistischen Weltanschauung gesehen; der auch in diesen Studien deutlich in Erscheinung tretende Mißerfolg der Sowjetwirtschaft wird nicht den Mängeln des Systems, sondern ausschließlich den Folgen des Krieges und der jahrelangen Absperrung zugeschrieben.

Olberg, Paul, Briefe aus Sowjet-Rußland. Stuttgart: J. H. W. Dietz 1919. 146 S. 8°.

In der heutigen Zeit, da Sowjet-Rußland und der Wiederaufbau des zusammengebrochenen russischen Wirtschaftskörpers im Mittelpunkt des Interesses der ganzen Welt steht, wird es besonders interessieren, in das Wesen des russischen Staates unter der Bolschewistenherrschaft einzudringen und seine Entwicklung genauer zu studieren. Zu diesem Zweck kann nicht dringend genug das Buch von Paul Olberg „Briefe aus Sowjet-Rußland“ empfohlen werden, das, 1918 verfaßt, den Bolschewismus in jener Zeit schildert, da er noch ganz im Fahrwasser der Nationalisierung und des Terrors segelte. Die Briefe stammen von einem bekannten russischen Sozialdemokraten, der im Sommer 1918 von Schweden in seine Heimat kam, um sich von den Wirkungen des bolschewistischen Systems zu überzeugen. Sie sind äußerst anschaulich und dabei doch nüchtern und ohne Übertreibungen geschrieben, und es ist besonders lehrreich, wie der Verfasser, der mit höchsten Erwartungen in sein sozialistisches gewordenes Vaterland zurückkehrte, von Tag zu Tag tiefer enttäuscht wurde durch das, was er unter bolschewistischem Regime gesehen hat. Die Briefform des Buches ist schon deswegen besonders glücklich, da sie es gestattet, ohne ins Romanhafte zu verfallen, den abstrakten Charakter wissenschaftlicher Arbeiten zu vermeiden und Schilderung des Einzelschicksals mit Darstellung der Gesamtbewegung zu vereinigen.

Dr. Sch.

Stryck, Alexander von, In den Händen der Bolschewiken. Lpz.: Xenien-Verl. 1918. 363 S. 8°.

Eine anschauliche und eingehende Schilderung der Erlebnisse eines baltischen Edelmannes, der unter dem Bolschewikenregiment in Dorpat im Jahr 1918 gefangengenommen und nach Sibirien verschleppt wurde.

Dr. Sch.

Worms C., Baltische Erzähler. Bln.: Würtz, o. J. 174 S. 8°.

Das Bändchen vereinigt drei ganz verschiedenartige, aber gleich farbenprächtige und kraftvolle Novellen des bekannten kurländischen Dichters. Die eine aus der modernen Zeit Kurlands, die die tragische Gestalt eines polnischen Lehrers an der Deutschen Schule zu Hasenpot in den Vordergrund stellt und in feinsten Weise den Geist der baltischen Schule darstellt, die beiden anderen historische Erzählungen aus der späteren Ordenszeit. Sowohl die Freijung des Herzogs Gotthard Kettler und der Einzug der ersten Herzogin in dem evangelisch gewordenen Kurland, wie die ergreifende Schilderung des Schicksals einer deutschen Förstersfrau in schwerer Zeit in der letzten Erzählung „Ich bleibe“, sind wiederum Zeugnisse nicht nur für das Erzählertalent des Dichters Worms, sondern auch Zeugnisse deutschen Geistes und deutscher Kultur aus dem Baltenland, die zum Besten gehören, was auf literarischem Gebiet in letzter Zeit von den Balten geleistet wurde.

Dr. Sch.

AUS ZEITUNGEN UND ZEITSCHRIFTEN

Neue Zeitschriften

„Hochschule und Ausland“ nennt sich eine neue Monatschrift, die von Walter Zimmermann und Dr. P. Becker herausgegeben wird.

Nachdem die Zeitschrift „Student und Ausland“ (vergl. „Der Auslandsdeutsche“ Jahrg. 1921, Seite 606), die in Leipzig erschien,

mit Heft 2 ihr Erscheinen anstellen mußte, wird nun ein neuer Versuch gemacht, die Beziehungen von Hochschule und Ausland in einer Zeitschrift darzustellen und zu beleben. Das erste Heft der Zeitschrift, das vom Auslandsamt der deutschen Studentenschaft in Göttingen herausgegeben wird, bringt reichhaltige Beiträge, darunter ein Referat über die europäische internationale Studentenkonferenz in Leipzig, einen Beitrag von Karl Michaelis über die 11. Konferenz des Christl. Studentenvorbundes in Peking und eine Darstellung des internationalen Studentenkongresses in Mexiko. Daneben enthält das Heft verschiedene interessante Aufsätze über finnisches und russisches Studentenleben und bringt die Anzeigen von Ferienkursen und Studienreisen in den verschiedenen europäischen und außereuropäischen Ländern. Wir begrüßen diese Zeitschrift als ein neues Mittel geistiger Verständigung zwischen den großen Nationen und wünschen ihr erfolgreichen Ausbau und zahlreiche Leser.

Aus Anlaß der Hamburger Überseewoche geben die „Hanseatischen Auslandsblätter“, das Organ des Bundes der Auslandsdeutschen, Landesverband Nordwestdeutschland, eine besondere Übersee-Ausgabe (Juli/August) heraus, der der Reichskanzler Dr. Wirth ein Geleitwort geschrieben hat, in dem er sagt: „Dieses große Werk des Wiederaufbaus im Deutschen Reich ist ohne die freudige Mitarbeit gerade der Auslandsdeutschen nicht denkbar. Sie, die im Krieg so schwere Opfer gebracht haben und jetzt trotzdem wieder unverzagt ans Werk gehen, verdienen das wärmste Interesse und den tatkräftigen Dank aller, denen das Wohl des Vaterlandes am Herzen liegt. Sie sind auf Grund ihrer reichen Erfahrungen die natürlich gegebenen Bindeglieder und Vermittler, wo es gilt, die zerrissenen Fäden nach Übersee und dem Ausland im allgemeinen wieder anzuknüpfen.“ In der Nummer schreibt der Hamburger Bürger-

meister Dr. v. Melle über Hamburg und das Ausland, der Reichstagsabgeordnete Universitätsprofessor Dr. Walter Schücking über die Aufgabe der Auslandsdeutschen, Generaldirektor L. Sanne über Überseewoche und Auslandsdeutschtum, der Reichsminister a. D. und Reichstagsabgeordnete Dr. Gothein über die wirtschaftliche Bedeutung der Auslandsdeutschen für die Heimat, Professor Dr. v. Hauff-Berlin über die Erhaltung des Deutschtums der zerstreut lebenden Deutschen, Dr. ing. Kurt Sorge-Berlin über das Auslandsdeutschtum und die deutsche Industrie, Gouverneur a. D. Dr. Seitz über Auslandsdeutsche und Kolonialdeutsche, Gouverneur a. D. Dr. Schnee über Deutsche Tätigkeit über See; auch sonst finden sich in dem stattlichen Heft eine Reihe von Aufsätzen, die für deutschen Außenhandel und für die Bedeutung Hamburgs in seiner Stellung zum Auslandsdeutschtum wichtig sind.

„Das Echo“, die Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Exportinteressen, widmet ihre Nummer vom 10. August der Weltausstellung in Rio de Janeiro. Außer sehr gut wiedergegebenen Bildern von Rio de Janeiro aus neuerer und älterer Zeit bringt sie ein Bild des brasilianischen Gesandten in Berlin, Exzellenz Dr. Guerra Duval, sowie ausgezeichnete Landwirtschaftsbilder aus Kaffeepflanzungen, deutschen Siedlungen und von führenden deutschen Persönlichkeiten in Südbrasilien. Dem Deutschtum in Brasilien und den deutschsprachigen Kolonien in Espirito Santo, sowie überhaupt deutscher Arbeit in Brasilien und den deutsch-brasilianischen Beziehungen widmen der Geschäftsführer des deutsch-brasilianischen Handelsverbandes G. Flachsbar, Dr. Albert Neuburger, Dr. Max Schmidt, Ernst Hornemann, Danzig, und Karl Schmöger in Linhares wertvolle Artikel.

Die ganze Nummer zeigt, wie stark die Wechselbeziehungen zwischen Brasilien und Deutschland sind.

VON UNSERER ARBEIT

Die Ausstellungen **Auslandschau** und **Auswanderungsausstellung** bleibt nach neueren Verabredungen mit der Leitung der Miama in Magdeburg noch während der ganzen Dauer der Miama auch die Monate September und Oktober in Magdeburg, wo sie außerordentlich viel Anklang und zahlreiche Besucher gefunden hat. Ob es möglich sein wird, sie über diese Zeit hinaus noch auf ihrer Wanderung zu belassen, hängt von der Entwicklung der Geldverhältnisse, namentlich der Frachten ab. Voraussichtlich muß sie nach Schluß der Magdeburger Ausstellungszeit aufgelöst werden.

Für die **Überseewoche** in Hamburg und deren Städtebau- und Siedlungsausstellung hat das Deutsche Ausland-Institut eine besondere Ausstellung über deutsches Siedlungswesen im Ausland hergestellt, die in 150 Bildvergrößerungen und 2 Karten einen Überblick über die Einzel-, die Dorf- und die Städtisiedlung des Deutschtums im Ausland gibt. Zugunsten dieses siedelungstechnischen Einteilungsgrundsatzes hat die regionale und geographische Einteilung zurückstehen müssen, doch ist Vorsorge getroffen, daß bei den einzelnen Abteilungen der Ausstellung, bei der Einzel-, Dorf-, wie auch Städtisiedlung, die verschiedenen Siedlungsgebiete des Deutschtums im Ausland

möglichst vollständig vertreten sind. Für die Einzelsiedlung sind namentlich das Baltikum und Chile, für die Dorfsiedlung Palästina, Banat, Schwarzmeergebiet, Brasilien, für die Städtisiedlung unsere früheren afrikanischen Kolonien, China, Südamerika berücksichtigt. Die Ausstellung soll nach Beendigung der Überseewoche als eine kleine Wanderausstellung namentlich den Schulen zur Verfügung gestellt werden. Es ist vom Institut ein Vortrag zur Erläuterung der Ausstellung verfaßt worden, und die Ausstellung erhält auch eine Anweisung mit auf den Weg, die ihre übersichtliche Aufstellung erleichtert und ohne jede Vorkenntnisse ermöglicht. Es soll den Schulen damit ein neues wertvolles Material zur Aufklärung über Auslandsdeutschumsfragen an die Hand gegeben werden, und es soll versucht werden, auf diesem Wege jetzt, wo große Wanderausstellungen wie unsere in mehreren Möbelwagen reisende Auslandschau unmöglich werden, einen Ersatz durch derartige kleine Ausstellungen zu bieten. Den Schulen, die zum Besuch der Ausstellung ein ganz geringes Eintrittsgeld von ihren Schülern fordern, soll nur obliegen, die Frachtkosten und ganz geringe Leihgebühren für die Ausstellung zu bezahlen. Wünsche von Schulleitungen, die die Ausstellung erhalten wollen, bittet man an das Deutsche Ausland-Institut zu richten.

Für den Inhalt verantwortlich: Ludwig Ankenbrand, Stuttgart.

Abschluß der Arbeiten für diese Nummer am 8. September. 1922.

Einsendungen werden erbeten an das Deutsche Ausland-Institut, Stuttgart, Neues Schloß, Nordflügel, Schriftleitung der Zeitschriften. Rückporto beifügen!

Bankkonto bei der Württemb. Hofbank, Stuttgart. Postcheckkonto Stuttgart Nr. 7690. Druck: Greiner & Pfeiffer, Stuttgart.

Drahtanschrift: Ausland-Institut Stuttgart. Telefone 12200 und 12201.

DER AUSLANDDEUTSCHE

HALBMONATSSCHRIFT

FÜR AUSLANDDEUTSCHTUM UND AUSLANDKUNDE

MITTEILUNGEN DES DEUTSCHEN AUSLAND-INSTITUTS



UNIVERSITÄT LEIPZIG
BIBLIOTHEK

„Der Auslandsdeutsche“ erscheint zu Anfang und zu Mitte jeden Monats. • Für Mitglieder des Deutschen Ausland-Instituts mit einem Mindestbeitrag von 120 Mark unentgeltlich; bei Versendung unter Kreuzband wird ein Portozuschlag, im Inland von 60 Mark, im Ausland von 90 Mark, erhoben. • „Der Auslandsdeutsche“ kann durch jede Postanstalt bezogen werden, Bezugspreis 200 Mark jährlich, 50 Mark vierteljährlich. Preis des Einzelheftes 10.- Mark

Schriftleitung: Dr. rer. pol. Fritz Wertheimer-Stuttgart

Jahrg. V – Nr. 19

STUTTGART

Erstes Oktoberheft 1922

Inhalt:

| | | | | | |
|---|-----------|---|-----------|---|-----------|
| Auslandsdeutschum u. Geburtenrückgang | Seite 539 | Vom Auslandsdeutschum: | | Auslandsberichte | Seite 561 |
| Der Rechtsschutz d. national. Minderheiten | 542 | Deutsches Schulwesen im Ausland | Seite 555 | Auswanderungswesen | 562 |
| Interparlamentarische Union und Minderheitsfrage | 544 | Deutsche Vereine im Ausland | 557 | Volkstumspflege und Kulturpropaganda des Auslands | 563 |
| Deutsche Überseebanken | 545 | Deutsche Vertreter im Ausland | 558 | Verschiedenes | 564 |
| Ergebnisse Auslandsdeutscher im Weltkrieg. XIV. Konstantinopel-Berlin 1918-1919 | 547 | Kunst und Wissenschaft im Ausland | 558 | Bücher-, Karten- und Zeitschriftenschau: Bibliographie der Neuerscheinungen | 564 |
| Vom Auslandsdeutschum: | | Deutscher Sport im Ausland | 559 | Aus Zeitungen und Zeitschriften | 568 |
| Rundschau | 549 | Das deutsche Buch im Ausland | 559 | Von unserer Arbeit | 568 |
| Kleine Nachrichten | 553 | Die Auslandsdeutschen im Reich | 559 | | |
| | | Ausländer in Deutschland | 559 | | |
| | | Wirtschaftliches | 560 | | |

Auslandsdeutschum und Geburtenrückgang

Von stud. med. E. MASCHKE, Freiburg i. B.

1.

Unter der Fülle von brennenden Gefahren, von denen Grenz- und Auslandsdeutschum heute bedroht werden, findet eine Erscheinung kaum Beachtung, die, chronisch geworden, mehr als jede andere den völkischen Bestand vernichten muß — der Geburtenrückgang. Das Problem tauchte bekanntlich vor einigen Jahrzehnten zuerst in Frankreich auf, beschäftigte bald aber mehr oder minder stark alle westeuropäischen Nationen und rief in Deutschland etwa um das Jahr 1910 herum eine ständig wachsende Literatur hervor. Während sich zuerst Nationalökonom und Statistiker damit befaßten, wurde die Frage bald auch von seiten der Kirche und der Ärzte, namentlich der Rassehygieniker, mehr und mehr beachtet und in der Öffentlichkeit in einer Unzahl von Aufsätzen besprochen. Aber gerade dort, wo das Problem zuerst seine ungeheure praktische Bedeutung offenbaren mußte und wirklich zeigte, an den Grenzen des Volkes, fand es kaum die notwendige Beachtung. Das war verständlich genug. Denn die Begriffe Grenz- und Auslandsdeutschum waren kaum bekannt. Nur wenige wußten um den gewaltigen Kampf, der überall an den Grenzen geführt wurde, und rüsteten auch in der Heimat dafür.

Heute aber, wo immer zwingender die Idee des Volkes hervortritt, und aus ihr heraus sich auch eine Wissenschaft des Grenz- und Auslandsdeutschums aufzubauen beginnt, wird es aus praktischen und wissenschaftlichen Gründen dringend erforderlich, die Erscheinung des Geburtenrückganges des deutschen Gesamtvolkes zu erfassen, aus praktischen Gründen um so dringender, als längs der ganzen Ost- und Südostgrenze die Gefährdung des Bevölkerungsbestandes durch planmäßige Geburtenbeschränkung über den Bereich des geschlossenen deutschen Siedlungsgebietes hinaus auch die Sprachinseln fast allgemein zu treffen beginnt. Doch gestatten zurzeit nicht einmal statistische Erhebungen, sich ein Bild von der Bevölkerungsbewegung in den einzelnen Siedlungen zu machen, und Untersuchungen,

die darüber hinausgehend die psychologischen, biologischen und wirtschaftlichen Voraussetzungen oder Folge- und Begleiterscheinungen behandeln, fehlen fast ganz. Dennoch soll hier der Versuch gemacht werden, an einigen Beispielen die Gefahr aufzuzeigen und wenigstens andeutungsweise auf ihre Größe und Bedeutung hinzuweisen, ohne damit irgendwelchen genaueren und umfangreicheren Erhebungen vorwegzugreifen.

2.

Die Gefahr der willensmäßigen Geburtenbeschränkung, auf der der Geburtenrückgang zum größten Teil beruht, wird am leichtesten deutlich an dem Schicksal der Volksinseln, die rings umgeben sind von fremden Völkern, und gegen die es sich zu halten gilt. Hier, wo im Grunde immer irgendwie der Gegensatz zwischen den Völkern eine Rolle spielt, wird der Gegendruck, den die deutsche Siedlung gegenüber dem ständigen Druck der andern Völker aufzubringen hat, entscheidend für ihr Geschick. Hier fehlen auch die auflösenden und ablenkenden Einflüsse des Binnenlandes, die in den Grenzzonen des geschlossenen Siedlungsgebietes immer, und oft im ungünstigen Sinne, zu spüren sind.

Daher können vielleicht gerade die Angaben der Bevölkerungsbewegung im früheren Ungarn ein bedeutsames Bild von dem Wert der Geburtenziffer geben. Freilich sind diese Angaben, selbst wenn man von wahrscheinlich anzunehmenden „Verbesserungen“ zugunsten der Ungarn absieht, für die ungarischen Geburten sicher zu hoch gegriffen. Denn in ihnen verbirgt sich eine unkontrollierbare Anzahl von magyarisierten Deutschen und andern Volksangehörigen, deren größere Fruchtbarkeit die seit jeher geringe ungarische Geburtenzahl höher erscheinen läßt, als sie in Wirklichkeit ist. Aber diese Unklarheit bleibt bedeutungslos. Die deutschen Sprachinseln, deren Einwohner ja den überwiegenden Teil der Deutschen des Königreichs Ungarn stellten, werden nicht von den Ungarn, sondern vom rumänischen und slawischen Bevölkerungsdruck mit Erstickung oder Verdrängung

bedroht. Wenn Ende 1913¹ Ungarn 49 %, Deutsche 9,3 %, Slowaken 9,1 %, Rumänen 14,0 %, Ruthenen 2,3 %, Kroaten 8,8 %, Serben 5,2 % und sonstige Nationalitäten 2,3 % der Bevölkerung Ungarns ausmachten, waren im gleichen Jahre von 100 Lebendgeborenen Ungarn 48,2, Deutsche 8,2, Slowaken 10,0, Rumänen 14,6, Ruthenen 2,5, Kroaten 9,0, Serben 5,8 und Sonstige 1,7. Das heißt also, daß Ungarn und Deutsche sowie kleine Nationalitätssplitter — unter ihnen wohl hauptsächlich Bulgaren und Zigeuner — eine geringere Anzahl Geburten auf-

bringen, als ihrer Verhältniszahl in der Bevölkerung entspricht, und daß diesem Minus ein Gewinn der Rumänen und Slawen gegenübersteht. Freilich scheint er nicht groß, beträgt mit 1,1 % Differenz am meisten für die Deutschen. Und doch ist das schon über ein Zehntel weniger, als nötig wäre, um nur das Gleichgewicht gegenüber den andern Völkern zu erhalten. Wie ernst die Situation für sie ist, zeigt sich aber erst, wenn man den Vorgang des Geburtenrückganges nun nicht im Querschnitt eines Jahres, sondern über eine längere Zeitspanne betrachtet.

Bevölkerungsbewegung Ungarns nach Nationalitäten 1901–1913 in Relativzahlen².

| | Ungarn | | | Deutsche | | | Slowaken | | | Rumänen | | | Ruthenen | | | Kroaten | | | Serben | | | Sonstige | | | Israeliten | | |
|----------------------------|---------------|-------------|--------------|---------------|-------------|--------------|---------------|-------------|--------------|---------------|-------------|--------------|---------------|-------------|--------------|---------------|-------------|--------------|---------------|-------------|--------------|---------------|-------------|--------------|---------------|-------------|--------------|
| Auf 1000 Seelen entfielen: | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | |
| | Lebend gebor. | Sterbefälle | Zu-
nahme | Lebend gebor. | Sterbefälle | Zu-
nahme | Lebend gebor. | Sterbefälle | Zu-
nahme | Lebend gebor. | Sterbefälle | Zu-
nahme | Lebend gebor. | Sterbefälle | Zu-
nahme | Lebend gebor. | Sterbefälle | Zu-
nahme | Lebend gebor. | Sterbefälle | Zu-
nahme | Lebend gebor. | Sterbefälle | Zu-
nahme | Lebend gebor. | Sterbefälle | Zu-
nahme |
| 1901 | 37,5 | 23,9 | 13,7 | 35,5 | 23,5 | 12,0 | 42,2 | 28,2 | 14,0 | 35,9 | 27,2 | 8,7 | 40,4 | 25,9 | 14,4 | 38,6 | 27,2 | 11,4 | 40,9 | 30,4 | 10,5 | 33,5 | 23,8 | 9,7 | 32,9 | 16,9 | 16,0 |
| 1902 | 38,4 | 25,6 | 12,8 | 36,0 | 23,9 | 12,1 | 42,5 | 30,2 | 12,3 | 37,6 | 29,2 | 8,4 | 43,5 | 29,4 | 14,1 | 41,0 | 27,3 | 13,7 | 43,0 | 32,1 | 10,9 | 33,3 | 24,3 | 9,0 | 32,9 | 17,1 | 15,8 |
| 1903 | 36,5 | 25,1 | 11,4 | 34,1 | 23,5 | 10,6 | 40,3 | 28,2 | 12,1 | 35,6 | 28,7 | 6,9 | 39,1 | 28,1 | 11,0 | 38,6 | 26,3 | 12,3 | 41,6 | 32,3 | 8,7 | 31,0 | 21,4 | 9,6 | 31,4 | 16,9 | 14,5 |
| 1904 | 36,5 | 23,9 | 12,6 | 34,1 | 22,9 | 11,2 | 41,3 | 26,8 | 14,5 | 36,9 | 26,5 | 10,4 | 42,2 | 25,9 | 16,3 | 38,7 | 25,7 | 13,0 | 42,4 | 31,2 | 11,2 | 31,6 | 21,1 | 10,5 | 31,3 | 16,7 | 14,6 |
| 1905 | 35,3 | 27,4 | 7,9 | 32,8 | 24,6 | 8,2 | 39,4 | 29,5 | 9,9 | 35,3 | 28,9 | 6,4 | 42,3 | 27,0 | 15,3 | 38,9 | 30,0 | 8,9 | 41,6 | 34,8 | 6,2 | 28,9 | 23,6 | 5,3 | 29,9 | 16,8 | 13,1 |
| 1906 | 36,0 | 24,2 | 11,8 | 32,8 | 21,8 | 11,0 | 38,5 | 26,0 | 12,5 | 36,8 | 27,6 | 9,2 | 40,0 | 24,3 | 15,7 | 38,6 | 27,0 | 11,6 | 41,4 | 30,2 | 11,2 | 29,5 | 20,4 | 9,1 | 30,0 | 15,5 | 14,5 |
| 1907 | 35,9 | 24,4 | 11,5 | 32,7 | 23,5 | 9,2 | 39,0 | 26,9 | 12,1 | 37,4 | 28,6 | 8,8 | 42,4 | 27,7 | 14,7 | 38,5 | 25,2 | 13,3 | 41,0 | 31,2 | 9,8 | 27,7 | 21,2 | 6,5 | 28,8 | 15,9 | 12,9 |
| 1908 | 36,6 | 23,7 | 12,9 | 33,0 | 23,4 | 9,6 | 40,8 | 26,8 | 14,0 | 36,8 | 27,8 | 9,0 | 43,4 | 26,1 | 17,3 | 38,6 | 26,9 | 11,7 | 40,4 | 32,1 | 8,3 | 27,6 | 20,4 | 7,2 | 28,6 | 15,5 | 13,1 |
| 1909 | 36,6 | 24,2 | 12,4 | 33,3 | 23,7 | 9,6 | 41,7 | 26,9 | 14,8 | 38,1 | 28,2 | 9,9 | 43,5 | 25,5 | 18,0 | 40,6 | 26,6 | 14,0 | 44,0 | 31,8 | 12,2 | 27,4 | 20,6 | 6,8 | 28,7 | 15,1 | 13,6 |
| 1910 | 35,3 | 22,1 | 13,2 | 32,3 | 21,5 | 10,8 | 38,5 | 24,7 | 13,8 | 35,9 | 27,5 | 8,4 | 39,7 | 24,8 | 14,9 | 37,4 | 24,2 | 13,2 | 39,8 | 29,3 | 10,5 | 26,5 | 18,6 | 7,9 | 27,7 | 14,5 | 13,2 |
| 1911 | 34,6 | 23,5 | 11,1 | 31,1 | 22,7 | 8,4 | 36,5 | 26,5 | 10,0 | 36,7 | 28,6 | 8,1 | 39,0 | 26,3 | 12,7 | 35,2 | 26,1 | 9,1 | 39,1 | 30,8 | 8,3 | 26,9 | 20,2 | 6,7 | 26,9 | 15,3 | 11,6 |
| 1912 | 35,4 | 21,8 | 13,6 | 32,0 | 20,8 | 11,2 | 38,9 | 25,2 | 13,7 | 38,4 | 26,1 | 12,3 | 42,1 | 24,8 | 17,3 | 37,3 | 24,4 | 12,9 | 40,5 | 29,5 | 11,0 | 27,5 | 19,5 | 8,0 | 26,8 | 14,3 | 12,5 |
| 1913 | 34,1 | 22,1 | 12,0 | 30,0 | 20,6 | 9,4 | 37,7 | 24,3 | 13,4 | 35,9 | 27,3 | 8,6 | 38,4 | 24,4 | 14,0 | 35,4 | 24,5 | 10,9 | 38,0 | 30,2 | 7,8 | 26,0 | 19,5 | 6,5 | 24,7 | 14,1 | 10,6 |

In dieser Tabelle zeigen die Zahlen vom Beginn des Jahrhunderts bis zum letzten Friedensjahr 1913 das stetige und geradezu unaufhaltsame Absinken der Geburtenziffer fast aller Nationalitäten des alten Ungarn, das offensichtlich schon vor der Jahrhundertwende eingesetzt hat. Dabei bleibt die Zahl der jährlichen Eheschließungen mit 8–9 auf das Tausend, etwas mehr bei den Serben, fast unverändert. Allein die Rumänen haben keinen Geburtenrückgang zu verzeichnen. Er ist bei allen Völkern verschieden, bei den Deutschen, wenn man von der Rubrik „Sonstige“ absieht, auch hier wieder am größten. Während er in Deutschland in der gleichen Zeit von 36,8 ‰ auf 28,3 ‰ — also um 8,5 ‰ — sank, betrug er für die Deutschen in Ungarn 5,5 ‰ und ging von 35,5 ‰ auf 30,0 ‰ herab. Diese Zahlen werden nur noch übertroffen von der Abnahme der jüdischen Geburten, deren Zahlen daher einer nach Konfessionen geordneten Statistik² entnommen und der Nationalitätentabelle angefügt wurden. Denn hier fällt die Geburtenziffer von 32,9 ‰ um 8,2 ‰ auf 24,7 ‰. Aber bei ihnen zeigt sich auch die Möglichkeit, den drohenden Untergang zumindest aufzuhalten. Durch eine — gegenüber den andern — außerordentlich geringe Sterblichkeit gelingt es ihnen zunächst, trotz niedrigster Geburtenziffer die größte Zunahme zu verzeichnen. Doch die Sterblichkeit ist nicht in dem Maße herabzudrücken, wie die Geburten sinken, die Zunahme wird von Jahr zu Jahr geringer, übertrifft aber noch immer die Deutschen, deren Sterblichkeit fast um den gleichen ‰ Satz sank, und die Rumänen und Serben, obgleich die Geburtenhöhe um ein Drittel geringer ist. So bietet die Verminderung der Sterblichkeit auf die Dauer keinen Ausgleich. Die ganze Aufmerksamkeit wendet sich letzten Endes wieder den Geburten und ihrer Hebung zu. — Für die Juden in Deutschland ist die Lage noch schlimmer. Man glaubte schon, von ihrem Untergang sprechen zu müssen. Dazu besteht wohl kaum schon

ein Recht, aber die Aussicht ist tatsächlich da, daß sie eines Tages inmitten einer fortpflanzungswilligeren Bevölkerung aussterben.

Vor der gleichen Aussicht stehen heute deutsche Sprachinseln des Ostens. An einer erfüllt sich dieses Schicksal schon lange, an den Siebenbürger Sachsen. Schritt um Schritt erobern die Rumänen seit Jahrhunderten sächsischen Boden. „Seit dem Jahre 1882 und zwar in den nächsten 20 Jahren gingen in 129 sächsischen Gemeinden 6589 K.-Joch an die Rumänen verloren.“³ — „In der Stadt Mediasch verlieren die Sachsen in den Jahren 1885–1900 über 187 K.-Joch, wovon die Rumänen über 147 Joch gewinnen. In den 27 zum Mediascher Grundbuch gehörenden Orten gehen in den Jahren 1907–1911 etwas mehr als 75 Joch, d. s. jährlich 15 Joch aus sächsischer Hand an die Rumänen verloren.“³ Und ähnlich in allen Bezirken Siebenbürgens. Dem entspricht das Bild der Bevölkerungsbewegung: „Nach G. Müller standen auf dem Sachsenboden um das Jahr 1761/65 den 86639 Sachsen 65570 Rumänen gegenüber. Im Jahre 1900 war das Verhältnis schon fast umgekehrt: 153174 Sachsen gegenüber 171502 Rumänen. Dort 56,92 v. H. Sachsen zu 43,08 v. H. Rumänen, hier 47,06 v. H. Sachsen zu 52,94 v. H. Rumänen.“⁴

Nach A. Jekelius wuchs die Zahl der Sachsen in den vier Gespanschaften Bistritz-Nassod, Groß-Kokeln, Hermannstadt und Kronstadt in der Zeit von 1880–1890 und von 1890–1900 von 152080 auf 155142 und 163111 Köpfe, was einer jährlichen Zunahme von 0,20, 0,51 bzw. 0,36 nach dem Hundertsatz entspricht. In den gleichen Zeiten finden wir bei den Rumänen die Kopfzahlen 242494, 253935 bzw. 283198, entsprechend einer jährlichen Zunahme von 0,47, 1,15 bzw. 0,84 nach dem Hundertsatz.³ Die Vermehrung der Rumänen geht also fast doppelt so schnell vor sich wie die der Sachsen. Auf die Ursache dieser

² Nach: Ungar. statist. Jahrbuch 1912 und 1913. Budapest 1914 und 1915.

³ Dr. H. Siegmund, Vernichtung und Verdrängung im Lebenskampf des sächsischen Volkes. „Die Karpaten“ Nr. 6, Dez. 1912.

¹ Ungarisches statistisches Jahrbuch 1913. Budapest 1915.

ungeheuerlichen Unterschiedes aber wirft folgende Statistik¹ ein grelles Licht: von allen sächsischen Ehen huldigten dem Zweikinderbrauche in den Bezirken

| | | | |
|------------------|-------|-----------------|-------|
| Bistritz | 50,93 | Kronstadt . . | 34,71 |
| S.-Reen | 47,68 | Mediasch . . . | 33,29 |
| Schiffburg . . . | 41,85 | Schellk | 31,90 |
| Schenk | 40,49 | Mühlbach . . . | 31,17 |
| Reps | 37,15 | Hermannstadt . | 27,32 |

Ein noch genaueres Bild geben folgende Zahlen²: Wenn von 100 Ehen von 6–20 Jahren Dauer mit lebenden Kindern bei normaler Geburtenfolge auf die Kinderzahl (a) eine bestimmt berechnete Zahl von Ehen (b) entfiel (also z. B. 2 % 1 Kind, 10 % 2 Kinder usw. haben sollten), entfielen tatsächlich die in der untersten Rubrik angegebenen Zahlen (c) auf die entsprechende Zahl der Kinder (also hatten von 100 Ehen nicht 2, sondern 15,59 nur ein Kind, nicht 10 sondern 25,45 nur 2 Kinder, dem entsprechend z. B. statt 11 nur 3,62: 6 Kinder)

| a) Zahl der Kinder .. | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 |
|---------------------------------|-------|-------|-------|-------|------|------|------|------|------|------|
| b) berechnete Zahl der Ehen.... | 2 | 10 | 20 | 25 | 20 | 11 | 6 | 3 | 2 | 1 |
| c) gefundene Zahl der Ehen.... | 15,59 | 27,81 | 25,75 | 17,01 | 8,29 | 3,62 | 1,47 | 0,33 | 0,09 | 0,04 |

Diese Regulierung der Fortpflanzung zugunsten der Ein-, ganz besonders der Zwei- und weniger umfangreich der Dreikinderehe muß notwendigerweise zum Untergang führen, da erst die Anzahl von 4 Kindern auf die Ehe eine mäßige Zunahme des Bevölkerungsstandes sichert.³

War diese Geburtenbeschränkung unter den Deutschen des alten Ungarn lange auf die Siebenbürger Sachsen beschränkt, so wird sie heute auch in andern Gebieten ebenso üblich und ebenso gefährlich. Die Banater Schwaben z. B. besaßen in den 200 Jahren ihrer Ansässigkeit eine Ausdehnungskraft, die ein rumänisches Feld nach dem andern, eine Gasse, ein Dorf nach dem andern eindeutschte. Heute scheint diese Entwicklung auch abgeschlossen zu sein. Das Zwei- und z. T. das Einkinder-System setzen sich durch, und nur die — wohl sehr durch Krankheiten bedingte — gegenüber den allgemeinen rumänischen Zahlen niedrige Geburtenziffer der Banater Rumänen hält die Gefahr noch im Hintergrund. Auch hier seien nur einige Zahlen gegeben, die die Zunahme der Geburtenbeschränkung charakterisieren. In Lенаuheim (Strehlenau) z. B. zeigte die Geburtenziffer folgenden, offenbar schon früher begonnenen Absturz.³

| Jahr | Ehen | Auf 1000 Einwohner kamen | | Geburtenüberschuß |
|------|------|--------------------------|-------------|-------------------|
| | | Geburten | Sterbefälle | |
| 1890 | 26 | 26,29 | 22,35 | 3,94 |
| 1894 | 21 | 26,62 | 21,69 | 4,93 |
| 1896 | 27 | 23,80 | 19,04 | 4,76 |
| 1901 | 44 | 28,95 | 16,08 | 12,87 |
| 1903 | 28 | 21,09 | 15,37 | 5,72 |
| 1906 | 30 | 27,23 | 12,41 | 14,82 |
| 1908 | 24 | 16,28 | 18,40 | — 2,19 (!) |
| 1912 | 18 | 17,68 | 15,21 | 2,47 |
| 1915 | 6 | 8,96 | 17,53 | — 8,57 (!) |

In Lovrin fiel die höchste Anzahl Geburten — 206 — in das Jahr 1847. Im Jahre 1850 klagt der Lovriner Pfarrer zum ersten Mal über die zunehmende Geburtenbeschränkung in der Gemeinde, deren Technik durch eine Hebamme aus Budapest eingeführt

sei — und im Jahre 1910 werden wieder soviel Kinder geboren wie im Jahre 1784, obgleich sich die Einwohnerzahl weit mehr als verdreifacht hatte! In Gottlob war vom Jahre 1887 ab die Geburtenzahl geringer als im Jahre 1773, von dem ab die ersten Matrikeln der Gemeinde geführt wurden.

3.

Die Geschichte der Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben, die sich in diesen Zahlen ausspricht, gibt nur Beispiele, die aus andern deutschen Sprachinseln, etwa Galiziens und der Tschechei, leicht zu ergänzen wären. Aber an ihnen erweist sich die Bedeutung der Fortpflanzungsgröße für das Geschick eines Volkes. In der Geburtenziffer drückt sich die Spannung aus, die die Beziehung des eigenen zu fremden Volkskörpern reguliert. Der Kampf aller Lebewesen geht letzten Endes immer um den Raum. Er bestimmt auch das Schicksal der Völker, ihre Geschichte und ihre Politik. Mit Recht hat man darauf hingewiesen⁴, daß Frankreich und Ungarn durch ihre geringe Kinderzahl dazu gezwungen sind, den Kampf gegen andere Völker, also besonders gegen das deutsche, auf dem Gebiet des Geistes und der Kultur zu führen, während für die kinderreichen slawischen Völker der Kampf um den Boden im Vordergrund steht. Aber hier zeigt sich auch der Unterschied beider und die Verschiedenheit der Gefahr für das Deutschtum. Alle Bemühungen der Franzosen werden vergeblich bleiben, wie sie es schließlich seit Jahrhunderten sind, und unter dem Einfluß ihrer absinkenden Geburtenzahl immer vergeblicher werden. Die Magyarisierung des Deutschtums wurde durch Krieg und Revolution durchbrochen; was heute noch nicht zurückgewonnen ist, kann doch noch gerettet werden. Aber die Teile sächsischen Königsbodens, auf denen heute Rumänen sitzen, sind für immer verloren. So ist der Schwerpunkt des Kampfes der Völker gegeneinander im Boden verankert, und am Ende behalten die Völker Recht, die der größere Bevölkerungsdruck ebenso zu einer Intensivierung des Schaffens führt wie über die bisherigen Grenzen hinausdrängt. Von dieser innern Spannung, die sich in der Höhe der Geburtenziffer kundgibt, hängt letzten Endes auch das Schicksal aller deutschen Siedlungen unter fremden Völkern ab. Das mindeste, was für sie notwendig ist, ist ein Bevölkerungsdruck, der dem Druck der sie umgebenden Völker entspricht. Aber nur wo er größer ist, ist auch ihr Wachstum und Ausdehnung gesichert.

Einst wurden alle diese Siedlungen im Osten und Südosten, in Nord- und Südamerika und andern Gebieten nur durch den Überdruck in der Heimat. Aber wie er in ihr stets sinkt, droht er auch dem Auslandsdeutschtum verloren zu gehen. Mit ihm aber ist alles verloren. Auch wo die Verminderung der Geburten in den deutschen Volksinseln keine große ist, ist die Gefährdung nicht geringer, nicht so sehr wegen der etwa einsetzenden Überflutung. Aber sie ist das Anzeichen dafür, daß das Bewußtsein der Inselstellung, des vorgeschobenen Postens, den es unter allen Umständen zu halten gilt, verloren geht. Überall, wo Menschengruppen in isolierter Stellung — sei es nun konfessionell oder völkisch — einem Gegensatz ausgeliefert sind, hält das ihre Geburtenzahl hoch. So läßt ihr Sinken leicht befürchten, daß mit ihr sich nur eine Seite einer verringerten Widerstands- und Schaffenskraft zeigt.

Man hat lange über die Ursachen der willentlichen Geburtenbeschränkung diskutiert. In erster Linie machte man wirtschaft-

¹ Dr. H. Siegmund, die Kinderbeschränkung auf dem Gebiete der evang. Landeskirche A.-B. in Siebenbürgen. „Die Karpathen“ Nr. 10, Februar 1913.

² Grotjahn, Soziale Pathologie. Berlin 1912 u. a. ³ Berechnet nach den Angaben des Schematismus der Diözese Csanád über Taufen, Eheschließungen und Sterbefälle der angeführten Jahre. ⁴ Deutsche Rundschau, Juni 1922.

liche Ursachen dafür verantwortlich, den Reichtum wie die Armut, man gab der höheren Bildung wie der sinkenden Moral die Schuld, der Vernichtung der Tradition und ihres Einflusses wie der allgemeinen Rationalisierung des Lebens und mit ihr der Fortpflanzung. Vielleicht treffen die letzten Erklärungsversuche das Richtige, vielleicht bringt eine planmäßige Untersuchung der Sprachinseln noch neue Gesichtspunkte zur psychologischen und biologischen Seite des Problems. Sicher spielen wirtschaftliche Momente gerade im Sinne des Kampfes um den Lebensraum eine sehr wichtige Rolle. Das weisen genug Erhebungen in Westeuropa nach, ebenso z. B. in Siebenbürgen. Aber entscheidend ist eben doch, daß man die Enge des Lebensraumes nicht mehr wie einst zu erweitern, sondern sich ihm durch Rationalisierung und Verkleinerung der Fortpflanzung anzupassen sucht. Und für das deutsche Volk ist typisch, daß nicht nur in der Heimat, sondern auch in den Sprachinseln wirtschaftliche Schwierigkeiten so beantwortet werden, während man einst in neuem Boden sich eine neue Heimat mit neuen Möglichkeiten schuf.

Daher ist überall dort, wo es leichter gelingt, den freiwerdenden Kräften Wirkungsmöglichkeiten zu geben, die Geburtenziffer noch hoch. So nennt Damaschke¹ für die Wolgadeutschen eine Geburtenziffer von 72 auf das Tausend, als sie in Deutschland 28 betrug; so wurde von einer in der kaukasusdeutschen Kolonie Alexanderdorf im Alter von 88 Jahren verstorbenen Frau berichtet², daß sie aus den Ehen ihrer 7 Söhne und 5 Töchter 234 noch lebende Enkel und Urenkel hinterließ; so betrug die Geburtenziffer in Blumenau³ in Brasilien in den Jahren 1903–1905 etwa 42, nach den katholischen Kirchenbüchern sogar 59, da auf 27000 Katholiken jährlich 1300 Geburten kamen. Andererseits führen natürlich Zustände nur zu leicht zur Geburtenbeschränkung, wie sie Graßl⁴ für die deutschböhmisches Gemeinden Weidenthal, Wolfsberg, Szadowa und Lindendorf im Banat schildert — „Bis zum Jahre 1868 hatte sich die Bevölkerung mehr als verdoppelt und der Mangel an Grund wurde von Jahr zu Jahr fühlbarer, besonders in Szadowa. Es gab da Ansiedlerfamilien mit 15–20 Köpfen, welche auf einen Grundbesitz von 3 bis 7 Jochen angewiesen waren“ — oder die „eine Abschiebung überflüssiger Kräfte aus der Siedlung nicht ermöglichen“, wie in Schützendorf in Bosnien⁵, wo die an sich schon kleinen Wirtschaften in 3 bis 6 Teile zerfielen, oft auch in mehr, je nach der Anzahl der Kinder, und in einem aus Kammer und Stube bestehenden Siedlungshaus die Eltern sich mit den unerwachsenen

und 2 bis 3 verheirateten Kindern und der entsprechenden Anzahl Enkelkindern befanden.

Unter allen Umständen wird von der Geburtenbeschränkung die Wirtschaft eines Volkes und so auch die auslanddeutsche schwer betroffen. Das beweisen z. B. die Zahlen für Siebenbürgen (s. o.). Erschütternder und trostloser kann sich das Schicksal eines Volkes kaum in ein paar Zahlen widerspiegeln als hier. Ihm gegenüber werden alle wirtschaftlichen und hygienischen Maßnahmen zur Hebung der Geburtenzahl und zum Absenken der Sterblichkeit dringendes Erfordernis.

Aber weit über das Wirtschaftliche hinaus bedroht der Geburtenrückgang das gesamte kulturelle Leben des Volkes, indem es ihm einfach seine Träger nimmt, und wird, vielleicht nicht in den Ursachen, aber gewiß in den Wirkungen ein biologisches Problem. Denn die Einschränkung der Fruchtbarkeit bedeutet eben nicht nur eine Einschränkung der Tradition, sondern auch aller Erbwerte, aller Voraussetzungen zu Wachstum und Entwicklung. Gewiß ist der Geburtenrückgang zunächst ein quantitatives Problem. Eine intensivere und gesteigerte Kultur kann in hohem Maße ersetzen, was an der Volksmenge fehlt. Aber bald genug wird auch die Qualität betroffen. Immer die wertvollsten Schichten sterben durch die Einschränkung ihrer Fruchtbarkeit aus. Die Abgrenzung, die der Bevölkerungsdruck gegenüber den fremden Völkern schuf, fällt; die Grenze der höheren Kultur hält nicht lange Stand. So schieben sich immer mehr Angehörige anderer Völker in den eigenen Volkskörper ein, die Mischehen, sonst fast unmöglich, nehmen auffallend zu und senken das allgemeine Niveau, die Wirtschaft geht in fremde Hände über — bis eines Tages das Ganze in jeder Beziehung unterhöhlt ist und zusammenbricht.

Ob dieses Schicksal nach anderen auch das deutsche Volk treffen wird, das geschlossene Sprachgebiet wie die reiche Fülle der weit verstreuten Siedlungen, kann heute niemand entscheiden. Aber wir haben nicht danach zu fragen, sondern die Größe der Gefahr zu erkennen und alle Kräfte aufzurufen, alle Maßnahmen zu treffen, um sie zu vermeiden. Denn sie bedroht das Deutschtum, wo es auch ist, stärker als alle äußeren Schwierigkeiten und Kämpfe; und es handelt sich um eine Sache, in der es einzig von uns, und von keinem andern abhängt, wie wir hier bestehen.

¹ Bodenreform, S. 432. * Deutsche Zeitung Nr. 67; 11. Febr. 1922. * Wettstein, Brasilien und Blumenau. Leipzig 1907. * Graßl, Deutsch-böhmische Ansiedlungen im Banat. * Sommer, Wie deutsche Siedlungen entstanden . . . in „Volk und Heimat“ Nr. 5, Mai 1922.

Der Rechtsschutz der nationalen Minderheiten

Von Dr. FRANZ BORDIHN, Berlin

Als bei den Friedensschlüssen der Jahre 1919–1920 die Entente auch das Recht der nationalen Minderheiten durch Aufnahme der bekannten Schutzbestimmungen in die Friedensverträge und ihre Nebenverträge zu regeln suchte, waren sich die Ententepolitiker wohl ziemlich klar darüber, daß diese den anderen Staaten zum größten Teile aufgezwungene Regelung des Minderheitenrechtes nur dann einigermaßen Aussicht auf praktische Verwirklichung haben konnte, wenn man gleichzeitig eine Instanz schuf, welche seine Durchführung überwachte. Man glaubte damals, diesen Zweck dadurch erreichen zu können, daß man die ziemlich gleichlautenden Minderheitenschutzbestimmungen sämtlicher Verträge unter die Garantie des Völkerbundes stellte und den Rat des Völkerbundes ermächtigte, falls ihn ein Mitglied des Rates auf eine Verletzung des Minderheitenrechtes

aufmerksam machte, die zur Abstellung dieser Vertragsverletzung geeigneten und wirksamen Maßnahmen zu ergreifen. In einem solchen Streitfall kann aber außerdem sowohl der Staat, dessen Minderheitenpolitik als nicht mit den vom Völkerbund garantierten Vertragsbestimmungen übereinstimmend angeklagt wird, als auch der Mitgliedsstaat des Völkerbundesrates, der sich der unterdrückten Minderheiten annimmt und sie vor dem Rat vertritt, eine Entscheidung der strittigen Rechts- oder Tatfrage durch den Ständigen Internationalen Gerichtshof fordern, der dann in erster und letzter Instanz entscheidet.

Theoretisch betrachtet mag ja vielleicht diese Lösung der Garantiefrage des internationalen Minderheitenrechtes ganz gut erscheinen, in der Praxis zeigte sich jedoch bald, daß ein Rechtsschutz damit in Wirklichkeit nicht gegeben war. Denn

welcher Staat von den Mitgliedern des Völkerbundsrates (damals außer England, Frankreich, Italien, Japan noch Belgien, Griechenland, Brasilien und Spanien) hatte ein so großes Interesse an einer bestimmten Minderheit oder an dem Problem des Minderheitenrechtes als solchem, daß er es deswegen zu einer Streitigkeit mit einem anderen Staate hätte kommen lassen, vor allem noch zu einer Zeit, in der es internationalen Konfliktsstoff in Hülle und Fülle gab? Es ist daher niemals von einem Mitgliede des Völkerbundsrates eine Verletzung des Minderheitenrechtes zum Gegenstand der Verhandlung im Rate gemacht worden.

In der Folgezeit ist dann in den Jahren 1920 und 1921 dieses ursprünglich festgesetzte Rechtsmittelverfahren durch Beschlüsse des Völkerbundsrates weiter ausgestaltet worden.

Die hierdurch festgesetzte wichtigste Abänderung ist die, daß bei Einlauf von Klagen der Minderheiten nunmehr der Präsident des Völkerbundsrates verpflichtet ist, zusammen mit zwei Mitgliedern des Rates, die Beschwerden zu prüfen und auf Grund dieser Prüfung dann dem Rate eventuell von ihm zu ergreifenden Maßnahmen vorzuschlagen. Daneben ist das Recht der Mitgliedsstaaten des Rates und des durch die Beschwerde angegriffenen Staates, die Streitsache vor den Internationalen Gerichtshof zu ziehen, unverändert geblieben. Gewiß ist durch diese Abänderungsbeschlüsse der Rechtsschutz unstreitbar für die Minderheiten verbessert worden, da ja nun auf jeden Fall ihre Beschwerden von einer Kommission geprüft werden müssen, während nach den ersten vertraglichen Bestimmungen es stets erst erforderlich war, daß sich ein Mitglied des Rates der Eingabe annehmen mußte, damit sie im Rate zur Verhandlung kam. Aber allzu große Erwartungen darf man auch jetzt noch nicht in das gesamte Rechtsschutzverfahren des Völkerbundes setzen.

Man darf eben nicht vergessen, daß der Völkerbundsrat kein unabhängiges Gericht ist, sondern ein politisches Organ, und daß bei den von ihm zu fällenden Entscheidungen seine einzelnen Mitglieder mehr oder weniger sich stets nur von politischen Gesichtspunkten werden leiten lassen. So ist es denn kein Wunder, daß von den zahlreichen dem Völkerbund von den verschiedenen Minderheiten eingereichten Beschwerden — es sind dieses schon annähernd 100 an der Zahl — dieser bisher nur auf eine näher eingegangen ist, nämlich die Eingabe der deutschen Ansiedler in Polen, indem er die polnische Regierung um nähere Auskunft und eventuelle Abstellung der gerügten Mängel ersucht hat. Alle übrigen Klageeingaben sind stets nur zur Kenntnis und zu den Akten genommen worden.

Es hat sich aber auf der anderen Seite in der Zeit seit Abschluß der Minderheitenverträge auch, in fast allen Staaten kann man sagen, gezeigt, daß die vertragliche und gesetzliche Regelung des Rechtes der nationalen Minderheiten, mag sie auch noch so gut im einzelnen durchdacht sein, den Minderheiten nichts nützt, solange den Minderheiten nicht das Recht der Appellation an die wirklich unparteiische Instanz gegeben ist, die aber auch die Macht zur Durchsetzung ihrer Entscheidungen besitzt. Die Schaffung einer solchen wirksamen Rechtsgarantie für die Minderheiten ist also eine unbedingte Notwendigkeit, da sonst zu befürchten ist, daß allmählich das gesamte in den internationalen Verträgen festgelegte Minderheitenrecht mangels einer wahren Rechtssicherheit zur Farce herabsinkt, eine Entwicklung, die im Interesse der Verringerung der Nationalitätenkämpfe auf jeden Fall verhindert werden muß.

Es sind nun von den verschiedensten Seiten Vorschläge über die Ausgestaltung eines solchen Schutzes gemacht worden;

in einem Punkte stimmen aber alle diese Vorschläge meistens überein, nämlich in der Forderung, an Stelle der bisherigen Beschwerdeinstanz des Völkerbundsrates einen unparteiischen Gerichtshof zu setzen, so daß die Entscheidungen in allen Streitfragen des Minderheitenrechtes bei einem solchen Gerichtshof liegen, und daß dem Völkerbunde lediglich die Durchführung der Entscheidungen des Gerichtshofes verbleiben soll. Des weiteren wird auch fast von allen Seiten, welche sich mit der Durcharbeitung und Weiterbildung des Minderheitenrechtes befassen, gefordert, daß in irgendeiner Weise den Minderheiten die Möglichkeit und das Recht gegeben werden soll, in diesem Rechtsmittelverfahren selbst ihre Interessen wahrzunehmen, so daß sie nicht mehr allein auf die Vertretung durch ein Mitglied des Völkerbundsrates angewiesen sind. So fordert z. B. der Präsident des Ungarischen Verwaltungsgerichtshofes, Herr Baron Wlassics, der sich gerade mit der Frage des gerichtlichen Schutzes der Minderheiten eingehend befaßt hat¹, daß bei dem Internationalen Ständigen Gerichtshof ein besonderer Senat für Minderheitenfragen errichtet werden soll, als das allein zuständige Forum für die Entscheidung in allen Streitigkeiten wegen angeblicher Verletzung des unter Völkerbunds-garantie gestellten Minderheitenrechtes. Und zwar sollen auch die Minderheiten selber unmittelbar als prozeßfähige Partei erscheinen können, entweder vertreten durch die Hauptorgane ihrer Selbstverwaltung, falls die Minderheit in dem betreffenden Staate mit dem Rechte der Selbstverwaltung ausgestattet ist, oder falls sie keine Autonomie besitzt, durch ihre kirchliche, kulturelle oder wirtschaftliche Organisation. Voraussetzung für diese Anrufung des Internationalen Gerichtshofes soll natürlich sein, daß die Minderheiten vorher alle nach den Staatsgesetzen vorgesehenen Rechtsmittel, wie z. B. Anrufung der Verwaltungsgerichte, ohne Erfolg erschöpft haben.

Ganz in gleicher Richtung gehen auch die Vorschläge des Ausschusses für Minderheitenrecht in Berlin. Auch in diesem Kreise war man sehr bald zu der Erkenntnis gelangt, daß alle übrigen Forderungen in dem Probleme des Rechtes der nationalen Minderheiten (wie z. B. für Schule, Kirche, Preßfreiheit) relativ unbedeutend erscheinen gegenüber der einen Frage, wie die Innehaltung des gegebenen Minderheitenrechtes verbürgt werden kann. In dieser Erkenntnis stellte daher der Ausschuß auf dem Turiner Soziologenkongreß im Oktober 1921 durch seinen Vertreter Tiedje folgende Anträge:²

„Der Völkerbundsrat soll seine Mitgliedsstaaten anhalten:

1. Das Recht der Minderheiten in den Verfassungen und in Ausführungsbestimmungen durch Reichsgesetze innerstaatlich zu verankern;
2. einen Appellationsgerichtshof der Minderheiten als erste Gerichtsstanz aus je drei Vertretern der Minderheit und des Staatsvolkes einzusetzen, die sich unter den höchsten Richtern des Landes gemeinsam ihren Obmann wählen; falls eine Einigung nicht erzielt wird, soll ihn der Schiedsgerichtshof des Völkerbundes einsetzen;
3. die Minderheit wählt sich einen Volksanwalt, dessen diskretionellem Ermessen es freigegeben ist, jede Beschwerde seiner Konnationalen vor den Appellationsgerichtshof zu bringen;

¹ Siehe z. B. seinen Aufsatz „Minoritätenrecht und gerichtlicher Schutz“ in dem Morgenblatt des Pester Lloyd vom 13. Mai 1922.

² Dieser Antrag, der von der überwiegenden Zahl der Kongreßteilnehmer gebilligt wurde, wurde der Permanenten Kommission des Soziologenkongresses mit dem Auftrage überwiesen, ihn an den Völkerbund weiterzureichen.

4. sowohl dem Vertreter des Staates als dem Volksanwalt der Minderheiten steht das Recht zu, gegen eine Entscheidung des Appellationsgerichtshofes an den Schiedsgerichtshof des Völkerbundes zu appellieren."

Also auch bei diesem Vorschlag wird die Einführung eines unparteiischen Gerichtsverfahrens an Stelle der bisherigen Überwachung durch den Rat des Völkerbundes gewünscht.

Dies ist das Ziel, dem bei der Weiterbildung des Rechtes der nationalen Minderheiten zuzustreben ist. Eine wertvolle Unterstützung haben diese Bestrebungen erst kürzlich durch die Beschlüsse der Union der Völkerbundligen auf der Pfingsttagung in Prag (1922) erhalten, in denen gleichfalls Verbesserung des Beschwerdeverfahrens für die Minderheiten beim Völkerbunde

gefordert wird, und zwar neben der Errichtung einer ständigen Kommission zur Prüfung von Beschwerden die Verpflichtung des Völkerbundesrates, stets ein Gutachten des Ständigen Internationalen Gerichtshofes einzuholen, an das der Völkerbundsrat bei seiner endgültigen Entscheidung über die Beschwerden und die Durchführung des Minderheitenrechtes gehalten sein soll. Wenn auch die Prager Resolutionen nicht ganz so weitgehend sind wie die zuerst genannten Forderungen und Anträge, so haben sie doch mit diesen auf jeden Fall die gleiche Richtung. Man kann daher wohl mit einiger Berechtigung die Hoffnung aussprechen, daß durch das Zusammenwirken der verschiedensten Seiten schließlich doch die Reform der heutigültigen Rechtsgarantie für die nationalen Minderheiten in dem oben angegebenen Sinne erreicht werden wird.

Interparlamentarische Union und Minderheitsfrage

Von Senator CARL von MÖLLER, Temesvar,

Mitglied und Vizepräsident der XX. Tagung der Interparlamentarischen Union

Sie nahm einen breiten, einen sehr breiten Raum ein: Die Frage der völkischen Minderheiten. Man könnte ohne Übertreibung sagen, daß sie im Mittelpunkt des Interesses gestanden ist. Des Interesses von etwa 300 parlamentarischen Entsendeten aus 24 Staaten und 3 Weltteilen. Des Interesses einer Körperschaft, der etwas vom Begriffe „Weltparlament“ eignet, und die sich das Ziel gesteckt hat, die Völker einander näher zu bringen. Die Interparlamentarische Union ist bestrebt, dies dadurch erreichen zu helfen, daß sie an der Glättung der Reibungsflächen, die zwischen den Staaten bestehen, mitarbeitet, daß sie Lösungen sucht und propagiert für jene Fragen, die konfliktsschwanger scheinen. Als eine solche, gefährliche Weiterbildungsmöglichkeiten bergende Frage hat die Union die Frage der völkischen Minderheiten erkannt.

Der Berichterstatter Baron Ödelswärd (Schweden) rückte das Minoritätsproblem auf die Höhe der religiösen Spannungen, welche im 16. und 17. Jahrhundert Europa in seinen Grundfesten erschütterten und erst dann Ruhepunkte gewannen, als sich die Fürsten, die Staaten zur Duldung bequemen. Gewalt vermochte nicht aufzukommen gegen Strömungen, die aus Millionen Menschen opferfreudige Kämpfer um Ideen gemacht hatten.

Der Vergleich ist richtig: Die nationale Idee hat Wirkungen wie die religiösen des 16. und 17. Jahrhunderts sie hatten. Auch ihr ist mit Gewalt nicht beizukommen. Das gepeinigte Volk wird bloß härter, haßerfüllter, opfermutiger; Männer stehen ihm auf, die auch ihr Leben in die Wagschale werfen, Märtyrer leuchten ihm voran, und ein heimliches Sinnen kittet die Volksgenossen im Ringe zusammen: Die Erwartung des Tages der Vergeltung.

Derlei Tage der Vergeltung möchte aber die Interparlamentarische Union überflüssig machen: der Welt sollen neue Erschütterungen, neue Kriege erspart bleiben. Wie kein anderes Ding birgt aber die ungelöste Minderheitsfrage Keime zu neuen Kriegen in sich, die naturnotwendig entstehen müssen, wenn sich die Staaten nicht zu dem entschließen können, was allein die Religionskämpfe beendet hat: zur Duldung, zur Gleichstellung ihrer völkischen Minderheiten. Man muß sich überall und endlich — so wie ich auf der Tagung ausführte — zu der Anschauung bequemen, daß der Minderheitler auch in seiner Sprache ein guter Staatsbürger sein könne. Guter Bürger ist man aber wohl nur dann, wenn man sich als freier Bürger seines Vaterlandes fühlen darf.

In few wenigen Staaten sich aber die Minderheiten als freie Bürgerschaften fühlen können, das heißt als Bürgerschaften, denen staatlicherseits nicht nur kein Stein in den Weg gelegt

wird, sondern denen das „Staatsvolk“ im Gegenteil brüderlich aufwärts hilft, — das stellten die Ausführungen der zahlreichen Redner aus verschiedenen Ländern in unwidersprochener Plastik und Drastik vor die Tagung, obenauf jene des Vertreters der Deutschen in der Tschechei, dann die eines reichsdeutschen Anwaltes und eines reichsitalienischen der Minderheiten im Staate S. H. S.

Nicht ohne Reiz war es, daß die Vertreter zweier deutscher Siedlungsgruppen in lateinischen Ländern es ablehnten, die Zustände in ihren Staaten kritisch auszubeuten, da die Mentalität der Staatsvölker gedeihliche Entwicklungen nicht ausschließe: ich meine Italien und dessen Bruderland Rumänien. Abg. Walter (Südtirol) wie auch ich (Banat) vermieden es, Ankläger ihrer Staaten zu sein, jener, weil Rom doch ganz gewiß unvergleichlich liberaler auftritt als etwa Prag, Belgrad oder Warschau, letzterer, weil gerade dem Rumänentum eine unvergleichlich noble Geste gebucht werden muß: Die Karlsburger Beschlüsse von 1918, in denen zum erstenmale der klare Weg zur durchgreifenden Lösung der Minderheitsfrage gewiesen wird. Schade bloß, daß er noch nicht mit Nachdruck beschrritten worden ist. Schade, weil sich so ein anderer, sehr herber, sehr fataler Ankläger Rumäniens erheben konnte: das Mitglied des englischen Oberhauses Lord Newton, der unter lebhafter Zustimmung, die einem rumänischen Staatsangehörigen recht peinlich, recht beschämend in die Ohren klang, meinen Staat nationaler Vergewaltigungen in Siebenbürgen beschuldigte.

Worüber zumeist geklagt wurde? Ich meine seitens fast aller Redner?

Vor allem ist es die nationale Schule, die allenthalben gewalttätige Einschränkungen erfährt, dann der Gebrauch der Muttersprache im Verkehr mit den Behörden, die vielfach geneigt sind, den Minderheitler als Bürger letzter Klasse einzuzwerten. Im Ausschluß der Minoritätensprachen vor Gericht zum Beispiel kommt dies zum Ausdruck, obwohl gerade dort Billigkeit und Vernunft die freieste Anwendung der Sprachen von Kläger und Beklagten seitens dieser wie seitens des Gerichtes fordern müßten, in der Aufnötigung von Beamten äußert es sich, die nicht nur nicht Söhne der betreffenden Minorität sind, sondern nicht einmal ihre Sprache gründlich beherrschen, von Verständnis für Volkstum und Eigenart gar nicht zu reden, und die dann, vom Volk moralisch abgelehnt, das Volk mit Vorliebe der Illoyalität bezichtigen zum Schaden auch ihres Vaterlandes. in Orts- und Straßennamen, in der Sprache der Kundmachungen, im Postverkehr, ja selbst im wirtschaftlichen Leben blickt die Zurückstellung der Minderheiten oft

in recht krasser Form durch. Zumeist kann irgendeine staatliche Vertrauensstellung überhaupt nur von einem Angehörigen des Staatsvolkes bekleidet werden, ja selbst in private Körperschaften liebt es dieser oder jener Staat, seine Leute hineinzuwängen. Besonders kränkend wirkt es aber, wenn eine Regierung den Minderheitsschulen fremdsprachige Direktoren und Lehrer aufzwingt, und wenn sie die nationale Entwicklung der Lehranstalten sonstwie zu hemmen sucht.

Das waren etwa die Hauptpunkte der Anklagen. Bezüglich S.H.S. wurde recht kräftig die Undankbarkeit des Staatsvolkes unterstrichen, die Undankbarkeit gegenüber seiner deutschen Minderheit, die anerkanntermaßen der Vorwärtsträger in kulturellen Dingen war und ist, der Lehrmeister, der Schulmeister: Steuern nimmt man gerne, sehr ausgiebige Steuern, dafür aber versagt man jedes politische Recht und sperrt bald den bald jenen deutschen Führer ein; grundlos natürlich, grundlos, weil er nichts gegen den Staat tat, da er die Rechte seines Volkes vertrat. Denn Staat und Minoritätsrechte lassen sich recht gut vereinbaren. Aber — häufig ist es die Habgier, die Sucht, alles zu fressen, welche das „Staatsvolk“ zur Unterdrückung seiner anderssprachigen Brüder veranlaßt. Ein recht gewöhnliches Gefühl also, keine „höhere“ Überlegung. Gegen diesen Trieb aber, der mit Raub und Diebstahl auf die gleiche Stufe zu stellen ist, muß zwischenstaatlich oder besser gesagt überstaatlich eingeschritten werden. Einerseits durch die Organi-

sierung einer wirksamen Kontrolle, anderseits durch die Anprangerung der beliebten Brutalitäten vor der öffentlichen Weltmeinung; Minoritätennotzucht muß moralisch unmöglich gemacht werden.

Das „Weltparlament“ einigte sich denn auch zum einstimmigen Beschluß, durch eine Kommission ein internationales Reglement schreiben zu lassen, dem sich alle Staaten zu unterwerfen hätten, und es traf sich in der Verurteilung all des Unfugs, der bisher gegen die Minderheitsvölker geschehen ist.

Betont muß werden, daß sich Parlamentarier der verschiedensten Länder auf dieser gemeinsamen Plattform fanden: Franzosen neben Deutschen, Engländer neben Österreichern, Italiener neben Ungarn. Dazu Bulgaren und Belgier und Amerikaner und Griechen, ganz abgesehen von den zahlreichen Entsendeten der „neutralen Staaten. Und unterstrichen zu werden verdient, daß sich dichte Kreise gerade um die Redner zur Minderheitsfrage drängten, obschon die anderen Stoffe der Tagung auch große Bedeutung hatten: Weltwirtschaft und Abrüstung.

Man begeisterte sich aus einem richtigen, untrüglichen Gefühle heraus für das Minoritätenproblem: aus dem Empfinden nämlich, daß man mit ihm eine der brennendsten Weltfragen löse, eine Frage, die keineswegs „innere Angelegenheit“ dieses oder jenes Staates ist. Das könnte sie erst werden, wenn Loyalität gegenüber den Minderheiten eine so selbstverständliche Sache geworden ist wie etwa in Kulturstaaen die Duldung jeder Religion.

Deutsche Überseebanken

Von Dr. RICHARD HAUSER, Berlin

Die Banken werden nach einem vielgebrauchten Worte als das Herz des Wirtschaftslebens bezeichnet. Man will damit ihre zentrale Stellung in der Volkswirtschaft andeuten, darauf hinweisen, daß sie zu allen Wirtschaftssubjekten von einiger Bedeutung Beziehungen unterhalten, im Gegensatz zum Beispiel zum Warenkaufmann, dessen Kunden- oder Lieferantenkreis sich mehr auf bestimmte Schichten beschränkt. Kraft dieser zentralen Stellung haben die Banken einen besonders guten Überblick über das wirtschaftliche Leben, sind sie die gegebenen Vermittler für Geschäfte der verschiedensten Art.

Sobald sich daher bei einer Nation der Außenhandel entwickelt und im Zusammenhange damit sich Kolonien einheimischer Kaufleute im Ausland bilden, zeigt sich das Bestreben, diese nationalen Mikrokosmen durch Errichtung ausländischer Bankinstitute zu organisieren und zu stärken. Ist eine solche nationale Bank nicht vorhanden, so müssen die betreffenden Kaufleute — sagen wir einmal es wären Deutsche — mit einheimischen Banken oder mit fremden Überseebanken arbeiten. Die fremde Überseebank gewinnt dadurch eine ziemliche Kenntnis von den Geschäften dieser deutschen Firmen, die sie natürlich im Interesse ihrer Landsleute verwendet; es ergibt sich ferner im natürlichen Gange der Geschäfte, daß die Beziehungen der betreffenden deutschen Firmen mit dem Mutterlande ihrer Bank lebhafter werden als dies sein würde, wenn sie mit einer deutschen Bank arbeiteten. Alle handeltreibenden Nationen von Bedeutung haben daher das wichtige Nationalinteresse an eigenen überseeischen Banken erkannt und haben sich bemüht, ihre Interessen in dieser Beziehung zu wahren.

Die ersten überseeischen Bankniederlassungen haben die Engländer als führendes Handelsvolk errichtet. Entsprechend der arbeitsteiligen Organisation des englischen Bankwesens gründeten sie besondere Überseebanken, anfänglich meist getrennt für jedes Land, später unter Zusammenfassung größerer gleichartiger Gebiete. Die Franzosen haben, als sie in der zweiten Hälfte des

neunzehnten Jahrhundertseigene ausländische Bankniederlassungen gründeten, dies mehr in der Form von Filialen ihrer Großbanken getan. Deutschland ist seit den 80er Jahren mehr dem englischen Typus gefolgt, hat jedoch bald in der Deutschen Überseeischen Bank ein Institut geschaffen, welches in seiner lokalen Ausdehnung dem Typus einer allgemeinen Überseebank nahe kommt, wie sie von Deutschland in der Form einer Reichsüberseebank geplant war. Die Form der Organisation ist ja weniger bedeutungsvoll, sie hängt ab von Zeit und Umständen.

Das Ziel der Förderung der nationalen Wirtschaft betätigen die Überseebanken vor allen Dingen auf dem Gebiete der Zahlungsvermittlung bei dem Warenhandel zwischen Heimat und Übersee, in deren Mittelpunkt das Konnossementgeschäft steht. Es handelt sich dabei um Geschäftsformen, welche bei vorsichtiger und sachkundiger Handhabung das Risiko der Bank so begrenzen, daß man die Geschäfte zu den regulären Bankgeschäften zurechnet. Nicht weniger nutzbringend für die heimische Wirtschaft ist die vielseitige Vermittlungstätigkeit der Überseebanken. Zum Teil handelt es sich lediglich um Auskünfte sachlicher oder persönlicher Natur, zum Teil auch um Anregung zu verschiedensten Geschäften und deren Anbahnung. Die Überseebanken sind vielfach in der Lage, die heimische Industrie auf große Lieferungsgeschäfte, zum Beispiel bei Eisenbahnbauten, auf Hafenkonstruktionen oder ähnliche Unternehmungen hinzuweisen und als Agenten der europäischen Firmen drüben tätig zu sein. Häufig stehen derartige Bauten öffentlichen Charakters im Zusammenhange mit Auslandsanleihen der betreffenden Körperschaften, wobei dann die Überseebanken wiederum als Vermittler aufgetreten sind. Als Selbstkontrahent bei derartigen Finanzgeschäften ist aber nur eine einzige, nämlich die Deutsch-Asiatische Bank, tätig gewesen, indem sie seit den 90er Jahren als Führerin des deutschen China-konsortiums gewirkt hat. Das Finanzgeschäft gilt ja als besonders lukrativ, bringt aber auch größeres Risiko mit sich als das reguläre

Bankgeschäft, auf das sich — wie gesagt — die übrigen deutschen Überseebanken beschränkt haben. Auch die Überseebanken anderer Nationen haben im allgemeinen den Charakter reiner Kaufmannsbanken bewahrt; nur die Hongkong and Shanghai Banking Corporation ist als Finanzinstitut bei den Chinaanleihen weiteren Kreisen bekannt geworden, so daß man wohl die finanzielle Betätigung als eine Besonderheit der ostasiatischen Institute bezeichnen kann, die natürlich daneben auch das reguläre Bankgeschäft pflegen.

Das überseeische Bankwesen Deutschlands ist verhältnismäßig glücklich durch die Stürme des Weltkrieges hindurchgekommen, infolge des Umstandes, daß zwei der wichtigsten Tätigkeitsgebiete, nämlich Argentinien und Chile ihre freundschaftlichen Beziehungen zum Deutschen Reiche — allen Verlockungen der Gegenseite zum Trotz — aufrecht erhalten haben. Andere südamerikanische Staaten wie Brasilien und Peru haben, obgleich sie sich unseren Feinden angeschlossen hatten, doch bald nach dem Kriege die Möglichkeit einer Wiederaufnahme der deutschen Banktätigkeit geschaffen. Leider kann man das Gleiche nicht auch von China sagen. Die Haltung Chinas hat bis heute die Wiederaufrichtung der Deutsch-Asiatischen Bank nicht gestattet. Auch die im früheren Türkischen Reiche arbeitende Deutsche Orientbank ist noch des größten Teiles ihres Tätigkeitsgebietes beraubt. Ebenso sind bisher auch die deutschen Kolonialbanken, die eine besondere Kategorie der Überseebanken bildeten, zur Untätigkeit verurteilt. Der besondere Charakter der Kolonialbanken ergibt sich schon daraus, daß sie nicht in Gebieten fremder Staatshoheit und in Konkurrenz mit lokalen Banken und europäischen Instituten arbeiteten, sondern unter deutscher Regierung mehr oder minder eine Monopolstellung inne hatten. Zum Teil waren sie auch mit dem Rechte der Notenausgabe betraut.

Wenn also auch das Haupttätigkeitsgebiet der deutschen Überseebanken, d. i. Südamerika, erhalten geblieben ist, so hat der Krieg doch auch den dort arbeitenden Instituten Wunden

geschlagen. Die Stellung des Deutschums in Übersee ist nicht mehr die gleiche wie früher. Der deutsche Überseehandel, der die Grundlage für die Betätigung dieser Banken abgab, hat sich vermindert, an eine deutsche Finanzierungstätigkeit in Übersee ist infolge der Verarmung Deutschlands für lange hinaus nicht zu denken. Dadurch ist wieder die Möglichkeit der Placierung großer Industrienaufträge in Deutschland erschwert. Außerdem hat die Konkurrenz zugenommen, namentlich durch amerikanische Banken, deren Dollarkapital mehr Vertrauen einzuflößen scheint als die Mark, auf welche ja die Aktien aller Überseebanken, mit Ausnahme der Deutsch-Asiatischen Bank, gestellt sind. In Wirklichkeit tangiert jedoch das Sinken der Reichsmark die Sicherheit der deutschen Überseebanken, namentlich der in Südamerika arbeitenden, in keiner Weise; denn da sich fast ihr ganzes Geschäft in überseeischen, also in hochvalutarischen Ländern abwickelt, so ist auch ein entsprechender Teil ihres Aktienkapitals und ihrer Reserven in jenen Ländern also in Hochvaluta angelegt und damit dem Einflusse der Markentwertung entzogen. Das Gleiche gilt von den in Deutschland liegenden Teilen des Aktienkapitals, soweit es in Sachwerten (Bankgebäude etc.) angelegt ist. Das Fallen der Mark hat sogar die Tendenz einer Stärkung des inneren Wertes der Aktien hervorgerufen, insofern als die ausgeschütteten Dividenden in Gold umgerechnet nur recht geringe Beträge ausmachen, die in Goldvaluta verdienten Gewinne also zum Teil als stille Reserven in Händen der Banken geblieben sind. Die deutschen Überseebanken stellen daher auch heute noch wohl das wichtigste ausländische Aktivum der deutschen Volkswirtschaft dar, von dessen Erhaltung und Kräftigung für den Wiederaufbau des deutschen Handels viel abhängt.

Als charakteristisch für die deutschen Überseebanken sei noch erwähnt, daß dieselben sämtlich von deutschen Großbanken gegründet wurden und dauernd in Beziehungen zu den Gründerbanken geblieben sind. Die nachstehende Tabelle gibt einen gewissen Überblick über den gegenwärtigen Stand der Institute.

| | Gegründet von | letzte vorliegende Bilanz | Dividende % | Kapital und Reserve | Kreditoren*) | Börsenkurse der Aktien
Anfang September 1922 |
|--|---|---------------------------|-------------|---|---|--|
| nach letzter Bilanz | | | | | | |
| Deutsche Überseeische Bank
(Berlin, Argentinien, Bolivien, Chile, Peru, Brasilien, Uruguay, Spanien; beteiligt b. Banco Mexicano de Comercio) | Deutsche Bank (1889) | 31. 12. 21 | 40 | Mark
41,5 Mill. | Mark
3,223 Mill. | 11 750 % |
| Brasilianische Bank für Deutschland
(Hamburg, Brasilien) | Disconto-Gesellschaft- u. Norddeutsche Bank in Hamburg (1887) | 30. 6. 21 | 25 | 22,0 Mill.
(inzwischen erhöht auf ca. 36) | 132 Mill. | 4 400 % |
| Bank für Chile und Deutschland
(Hamburg, Chile) | | 31. 12. 21 | 10 | 10,5 Mill. | 56 Mill. | Kapital fast ganz in Gründerhand; Aktien nicht notiert.
2300 % |
| Deutsch-Asiatische Bank.....
(Berlin, Hamburg, vormals China, Japan, Indien) | Seehandlg., Disconto-Gesellschaft u. versch. and. Großbanken u. Großbankfirmen (1889) | 31. 12. 14 | 5 | Shangh. Taels
9,3 Mill. | Shangh. Taels
4,6 Mill. | |
| Deutsch-Südamerikanische Bank
(Berlin, Hamburg, Argentinien, Chile, Brasilien, Mexico; beteiligt bei der Bank Fährndrich A.-G. in Madrid) | Dresdner Bank, Nationalbank-Gruppe (1906) | 31. 12. 21 | 20 | 25,0 Mill. | 1,114 Mill. | Kapital ist noch ganz in der Hand des Konsortiums; Aktie nicht börsengängig. |
| Deutsche Orientbank
(jetzt rein kontinentale Betätigung, seit 1922 beteiligt im Tschecho-Slowakisch. Bankverein Berlin) | Dresdner Bank, Nationalbank-Gruppe (1906) | 31. 12. 13 | 5 | 33,8 Mill.
(1922: eingez. Kap. u. Res. erh. auf ca. 70 Mill.; Nominalkap. auf 100 Mill.) | 80 Mill.
(jetzt bedeutend höher, Inlandsgeschäft gewachsen.) | |

*) Die deutschen Auslandsbanken mit Mark-Bilanzen pflegen ihre Valuta-Kreditoren und ihre Valuta-Forderungen zur Friedensparität zu bilanzieren, woraus sich in den meisten Fällen bedeutende stille Papiermark-Reserven ergeben; hieraus sind die zum Teil sehr hohen, mit den Devisenpreisen herausgesetzten Börsenkurse hauptsächlich zu erklären.

Erlebnisse Auslanddeutscher im Weltkrieg*)

XIV. Konstantinopel – Berlin 1918/1919

Bilder von der Rückreise der Deutschen aus der Türkei von G. R. . . .

An Bord des Dampfers „Corcovado“.

Die letzten Opfer englischer Weltherrschaftsgelüste sind die in der Türkei ansässigen deutschen und österreichisch-ungarischen Staatsangehörigen, die nach dem Ausscheiden der Türkei aus dem Rahmen des durch den Abfall Bulgariens schon gesprengten Verbundes den Boden des osmanischen Reiches zu verlassen hatten. Der Punkt 19 des türkischen Waffenstillstandsvertrages lautete nämlich: Alle Angehörigen der Zentralmächte haben innerhalb vier Wochen die Türkei zu verlassen.

Anfänglich glaubte man in den Kreisen der durch diese Vorschrift Betroffenen, dieser Paragraph des Vertrages werde, da die Feindseligkeiten doch auf allen Kriegsschauplätzen eingestellt seien, nicht nach dem Buchstaben ausgeführt; man nahm an, daß die Entente sich mit der Abreise der Beamten des Konsulates und der Botschaft begnügen werde, besonders da mit dem Abtransport der deutschen und österreichischen Truppen über Odessa sofort begonnen wurde. So kam es, daß die in Konstantinopel ansässigen Deutschen in der ersten Hälfte der vierwöchentlichen Frist keine Vorbereitungen zur Abreise trafen.

Doch sickerten nach und nach Gerüchte durch, wonach die Engländer bei der Pforte auf der strengsten Durchführung des Waffenstillstandsvertrages bestanden. Nun hörte man von Bestrebungen der Reichsvertretung, die auf Milderung des Vertrages abzielten; man suchte zu erreichen, daß wenigstens Frauen und Kinder, oder diejenigen, die vor Kriegsausbruch in der Türkei ansässig waren, bleiben könnten. Nach anderen sollten nur die in der Türkei Geborenen die Erlaubnis zum Bleiben erhalten. Das war die Zeit unkontrollierbarer Gerüchte, die in immer neuen Formen und Auflagen auftauchten, die bald Hoffnung, bald Niedergeschlagenheit erweckten und so das Leben unerträglich machten.

Auf die von unseren türkischen Freunden und Bekannten an uns gerichteten Fragen nach dem uns bevorstehenden Schicksal konnte man nur die Antwort geben: „Hitsch bilmäis — Wir wissen gar nichts!“ Wir waren gänzlich im Ungewissen über die Möglichkeit des Verbleibens in Konstantinopel, über die Zeit der etwaigen Abreise und den Reiseweg (über Rumänien, durch Rußland oder über das Mittelmeer).

Unterdessen waren die ersten Nachrichten über das Schicksal der über Odessa abtransportierten deutschen Truppen in Konstantinopel eingetroffen. Ihrer Weiterreise sollten sich unterwegs die größten Schwierigkeiten entgegengestellt haben: die Bolschewisten sollten sich der Waffen und Munition der durchreisenden Truppen bemächtigt und den Soldaten nur den Durchzug gestattet haben, wenn diese vorher ihre Führer niedermachten; von Krankentransporten sollten fünfzig vom Hundert durch Hunger und Kälte umgekommen sein; besetzte Transportzüge sollten von den Roten Truppen tagelang auf offener Strecke festgehalten worden sein; Zivilreisenden sollten die Revolutionäre alles Gepäck und Geld abgenommen und nur das Allernotwendigste an Kleidern gelassen haben; in den Eisenbahnwagen sollten Bänke und Fenster fehlen, und dergleichen Gerüchte mehr, über deren Glaubwürdigkeit natürlich keine Rechenschaft gegeben werden konnte. Jedenfalls trugen diese Erzählungen

nicht zur Hebung der Stimmung bei; denn rechne man den Umstand, daß die Jahreszeit schon weit vorgeschritten war und scharfer Frost und heftige Schneefälle aus Rußland gemeldet wurden, und man wird begreifen, daß die Lust zu einer Reise durch Rußland (dieser Weg kam in erster Linie in Betracht) bei den meisten nicht sehr groß war, daß sich vielmehr nach und nach der Gedanke allgemein durchsetzte, sich lieber von den Engländern einpfuschen zu lassen als mit Frau und Kind die Fahrt durch Rußland zu wagen.

Die deutschen militärischen Behörden weigerten sich, noch einen einzigen Soldaten über das Schwarze Meer zu senden, denn verschiedene Transporte waren nach zum Teil gefährlicher Seefahrt unverrichteter Sache wieder im Hafen von Haidar Pascha (an der kleinasiatischen Küste, Stambul gegenüber) eingetroffen. Den Bemühungen des Konsulates gelang es, die Vertreter der Entente von der Unmöglichkeit des Abtransportes der Deutschen über Rußland zu überzeugen. So stand nur noch der Weg durchs Mittelmeer offen, nachdem auch keine Aussicht mehr bestand, die Rückwanderer über Sofia—Belgrad oder Rumänien zu leiten.

Der Beschluß der Entente, die Deutschen über das Mittelmeer nach Haus zu befördern, wurde bald in der Stadt bekannt. Zeitungsschreiber und sonstige den Deutschen feindlich gesinnte Alleswisser waren jetzt, wie so häufig während des Krieges, an der Arbeit: jeden Tag konnte man eine neue Nachricht über unsere bevorstehende Abreise lesen: Saloniki, Triest, Genua, Hamburg wurden als Häfen genannt, wo wir an Land gesetzt werden sollten; die berühmte „Agence Tataola“ arbeitete noch immer!

* * *

So kam allmählich der 28. November heran, der Tag, an welchem sich kein Deutscher mehr auf türkischem Boden befinden sollte. In Wirklichkeit war aber noch kein einziger abgereist; die Möglichkeit dazu bestand ja nicht. Von der Entente, in diesem Fall den Engländern, wurden angesichts einer solchen Mißachtung ihrer Waffenstillstandsbedingungen energische Maßnahmen angekündigt. Zunächst wurde verfügt, daß die einflußreichsten Deutschen Pera verlassen und nach Haidar Pascha, die Beamten der Botschaft und des Konsulates sofort nach der „Corcovado“ übersiedeln hätten, auf welcher der Abtransport der gesamten Kolonie in kürzester Zeit erfolgen müsse.

Auch diese Maßregel konnte nicht durchgeführt werden, da in Haidar Pascha infolge der Überfüllung mit deutschem Militär und Zivilisten aus dem Innern keine Wohnungen oder Zimmer zu finden waren, andererseits die „Corcovado“, die zuletzt zum Transport von Soldaten und Pferden gedient hatte, zur Aufnahme so vieler Reisender noch nicht hergerichtet war.

Die Stimmung, in der man sich befand, wurde nach und nach unerträglich: zu Haus standen die halbgepackten Koffer; die Transportleitung wußte nicht, wo sie die Leute in dem noch nicht ausgerüsteten und nicht gereinigten Schiff unterbringen sollte, die Engländer drängten bei der türkischen Regierung, die die Deutschen schließlich öffentlich zum Verlassen des Landes aufforderte.

Eines Abends erscholl die große Trommel des „bäckdschi“ (des Nachtwächters und öffentlichen Ausrufers) durch die stillen

*) Entnommen dem in der „Ausland und Heimat Verlags-A.-G.“, Stuttgart, erschienenen Werk „Erlebnisse Auslanddeutscher im Weltkrieg“, zur Anschaffung für Schulen besonders empfohlen vom Württembergischen Kultministerium (Ministerialabteilung für die höheren Schulen), Kultm.-Amtsblatt, Stuttgart 1922, Nr. 1, S. 4.

Gassen, und der bärtige Achmed A'a verkündigte mit halb singender, halb schreiender Stimme den Befehl des Polizeiamtes; in andern Stadtvierteln trommelte man die Deutschen aus dem Schlaf, um ihnen den Befehl mündlich zuzustellen; in Pera soll ein übereifriger Hüter der nächtlichen Sicherheit einen Landsmann aus dem Bett geholt und nach dem Dampfer gebracht haben. Das mag, wenn es zutrifft, eine Ausnahme gewesen sein; denn auf die Türken machte das Drängeln der Herrn Engländer gar keinen Eindruck; wir hatten vielmehr die Überzeugung, daß sie, was die Rückreise der Deutschen anbetrifft, sehr schwerhörig waren und ihre sprichwörtliche Ruhe und Gelassenheit auf die Spitze trieben. Von einer „Ausweisung“ der Deutschen durch unsere Verbündeten kann also gar keine Rede sein.

* * *

Man schob das Anbordgehen so weit als möglich hinaus, denn das Schiff sollte sich noch in einem recht ungastlichen Zustand befinden. Der Abschied von Freunden und Bekannten lag hinter uns. Aus ihren Worten klang herzliche Anteilnahme an dem ungewissen Schicksal das vor uns lag; aber sowohl wir als auch unsere Verbündeten hatten die Hoffnung, daß unsere Abwesenheit nicht lange dauern werde, und so trennte man sich mit dem Wunsche: „Auf baldiges Wiedersehen“. Alte türkische Damen der Nachbarschaft, mit denen ich seither kein Wort gewechselt hatte, kamen auf der Straße zu mir, unterhielten sich mit mir, und ihre letzten Worte waren ein Reisesegen für den Scheidenden: „Geh mit Gott, mein Sohn, und komme bald wieder. Wir beten für dein Wohlergehen!“ Das Gefühl, an den Deutschen trotz mancher Mißgriffe und grober Fehler unsererseits gute, uneigennützige Freunde und starke Verbündete gehabt zu haben, war wohl bei den Türken nie stärker als in jenen Tagen, an denen wir zum Zurückweichen vor dem Sieger gezwungen wurden, der mit Deutlichkeit seine zukünftigen Pläne und Absichten zu erkennen gab. Und die deutschen Soldaten wurden von den ehrwürdigen Alten im weißen Bart und roten Fes und den Frauen im Tscharschaff nie höher geschätzt, als nach der Ausschiffung der Soldaten der „grande nation“...!

* * *

Endlich klappte man seinen Reisekoffer zu, schloß die Kisten, die Mundvorrat und sonstiges Allerlei für die Reise bargen, und ging an Bord, in der Erwartung, dort ein einigermaßen bequemes Unterkommen während der hoffentlich bald beginnenden Seefahrt zu finden.

An Bord, wo es schon von Rückwanderern wimmelte, fanden wir noch alles unvorbereitet und ungeordnet. Nur allmählich wurden die „Räume“ (das Zwischendeck) bewohnbar, da sie noch gereinigt und gekalkt werden mußten; nach und nach wurde die Verteilung der Reisenden auf Kabinen und Räume endgültig festgelegt, was jedoch wegen augenfälliger Bevorzugung große Unzufriedenheit hervorrief. Der „Bazillus der Insubordination“ verbreitete sich rasch an Bord; man wählte einen Ausschuß, der die am meisten in die Augen springenden Ungerechtigkeiten abstellte, so daß nach und nach eine Beruhigung eintrat. Auch die Frage der Verköstigung bot sehr große Schwierigkeiten und gab Grund zu berechtigten Klagen.

* * *

Unser „Raum IV“ nahm bei etwa 12 Meter Länge die ganze Breite des Schiffes ein und bot für 80–100 Leute Platz. Die eisernen Bettgestelle, von denen immer noch einige hereingeschafft wurden, standen in langen Reihen und kleineren Gruppen je zwei übereinander. Eine Matratze sowie eine Wolldecke wurden von der Militärverwaltung geliefert. Dem Um-

stand, daß im Zwischendeck Pferde transportiert worden waren, hatten wir es zu verdanken, daß wir von Ungeziefer kaum belästigt wurden.

In der Mitte des Raumes blieb über der Ladeluke ein freier Platz, wo man an Tischen essen, schreiben oder lesen konnte. Dieser Freiraum war der Versammlungsplatz am Abend, der Platz, an dem in mehr oder minder erregtem Ton die Unzufriedenheit über bestehende Mißstände an Bord laut wurde, wo die verheirateten Herren den Besuch ihrer in Raum V untergebrachten besseren Hälften empfingen, wo Skat gedroschen oder Meinungsverschiedenheiten ausgefochten wurden. Oft aber erklangen hier zur Zupfgeige traute Heimatklänge; sie wiegten die Landsleute ringsum in süßen Schlummer und zauberten ihnen die ferne Heimat in lieblichen Bildern vor die Seele.

* * *

„Eine Woche kann man es hier schon aushalten; in acht Tagen sind wir hoffentlich in Triest.“ Das war allgemein die Meinung der Neuankommenden, die teils verspätet aus dem Inneren Anatoliens anlangten, teils das Anbordgehen hier aufgeschoben hatten. Die Hoffnung, daß uns Raum IV nur für kurze Zeit beherbergen werde, ließ uns alle Entbehrungen und Beengungen leicht ertragen. Der Dampfer war nun nahezu voll belegt; er bot für etwa 900 Rückwanderer Unterkunft. Das waren bei weitem nicht alle in der Türkei ansässigen oder vorübergehend daselbst tätigen Deutschen. Die Zurückbleibenden hatten zum Teil Aufenthaltsscheine erhalten; der Rest sollte mit einem anderen Schiff in die Heimat befördert werden.

Die Transportleitung war gänzlich im Unklaren über die Zeit unserer Ausfahrt. Fast jeden Tag brachte ein neuer Anschlag am Fallreep die Mitteilung, daß die Abfahrt dann und dann bestimmt stattfinde und daß deshalb niemand mehr an Land gehen dürfe. Unsere „Freunde“ in der Stadt konnten unsere Ausreise scheinbar gar nicht abwarten; ihre Sprachrohre, die französischen und griechischen Zeitungen, verbreiteten wieder allerlei Mär. In einem französischen Blatt, dem „Journal d'Orient“, das in besonders gehässiger Weise gegen die Deutschen gehetzt hatte, fanden wir eines Morgens sogar die Nachricht, die „Corcovado“ mit der gesamten deutschen Kolonie habe endlich den Hafen von Konstantinopel verlassen!

Der Gründe, die unsere Abfahrt verzögerten, gab es mehrere. Es fehlte noch an Frischwasser, an Lebensmitteln, an Kohlen; vor allem aber bedurften die Dampfkessel einer eingehenden Durchsicht und Ausbesserung, und so war unser Dampfer zum Stilliegen verurteilt!

* * *

Die Engländer hatten unserem Schiff ein sicheres Plätzchen angewiesen: den Kriegshafen, d. h. den innersten der drei Abschnitte, in die der Konstantinopler Hafen durch die beiden, das Goldene Horn überquerenden Brücken zerlegt wird. Glaubten sie, die „Corcovado“ könnte, falls sie im Bosphorus vor Anker gelegen hätte, bei Nacht und Nebel mit den Deutschen auf und davonfahren? Oder wollten sie uns fühlen lassen, daß wir eigentlich Gefangene wären?

Das Goldene Horn, türkisch Halydsch, wird durch die neue (eiserne, von einer deutschen Firma erbaute), sowie die alte (hölzerne) Brücke, die beide die nördlichen und südlichen Stadtteile miteinander verbinden, in drei Abschnitte, den äußeren Handelshafen, den inneren Handelshafen und den Kriegshafen zerlegt. Die beiden Brücken ruhen nicht auf Säulen, sondern auf großen, luftgefüllten Schwimmkästen und sind so eingerichtet, daß der mittlere Teil, der in Angeln geht, für die Durchfahrt großer Schiffe geöffnet werden kann.

In unserer Nachbarschaft lagen die Reste der türkischen Kriegsflotte und einige alte Handelsdampfer. Die „Breslau“ war vor kurzem vor den Dardanellen gesunken; vor einigen Tagen war die „Goeben“, das stolze Zeichen deutsch-türkischer Waffenbrüderschaft, den Engländern übergeben worden. Als das prachtvolle Schiff auf seiner Fahrt in die Gefangenschaft in den Golf von Ismid an einem Vorstadtdampfer vorbeiglitt, da erfaßte gemeinsamer Schmerz Türken und Deutsche, und die sich treffenden feuchten Augen suchten einander Trost zuzusprechen in dem beiderseitigen nationalen Unglück, das in dem Verlust des langsam sich entfernenden Schiffes seinen sichtbaren Ausdruck fand.

Der innere Teil des Goldenen Horns ist von Hügeln umringt; der Blick nach dem offenen Meer ist verschlossen, so daß der Kriegshafen den Eindruck eines von einem Häusermeer umgebenen Sees machte. Nach Westen folgt der Blick den Ufern des Goldenen Horns, die sich allmählich nähern und sich in der düstigen Ferne zu vereinigen scheinen. Am Fuße eines zypressenbestandenen Hügels hebt sich die heilige Eijub-Moschee mit den zwei glänzenden Minaräh leuchtend vom dunklen Hintergrund ab. Die nahe gelegenen Hügel im Norden tragen ärmliche jüdische und armenische Vorstädte, während sich auf dem höchsten Rücken die Frankenstadt Pera hinstreckt. Nachts erglänzen dort, hoch über den in dunkler Armut schlummernden Vorstädten Tausende von hell erleuchteten Fenstern in den Wohnungen

der Reichen und erzählen von dem lärmenden Schlemmerleben dieses ehr- und gewissenlosen, keiner Nation angehörigen Mischmasches aus Armeniern, Griechen, Juden und den Nachkommen eingewanderter Europäer. „Levantiner“ nennt man sie, und wer auch nur ganz kurze Zeit in Konstantinopel gewilt, weiß, welche Vorstellungen man mit diesem Wort verbindet!

Pera, diese sogenannte Stadt mit einer einzigen, engen, ewig lärmenden Straße längs des Höhenrückens, in deren steil abfallenden Seitengassen Fußgänger nur schwierig, Wagen überhaupt nicht verkehren können, in der weder europäische Sauberkeit und Ordnung noch orientalische Gemütlichkeit herrscht, wo sich vielmehr Genußsucht und Geldgier schamlos breit machten, dieses Pera übt auf die Freunde des unverfälschten Orients keine Anziehungskraft aus. Wie früher der Fuß, so wendet sich jetzt vom Deck des Dampfers aus der Blick viel lieber hinüber nach dem alten Stambul mit seinen Kuppeln und Minaräh, seinen niedrigen Häusern und seinen stillen Straßen. Da, hinter mir, auf dem Hügel mit den zahllosen leuchtenden Fenstern, sitzen jetzt Engländer und Franzosen zusammen mit ihren neugewonnenen levantinischen Freunden und feiern Sieg und Verbrüderung. Hier, vor mir, in Hütten und Häusern, bedenken ehrwürdige Greise, umgeben von ihren Familien, das harte Schicksal, das ihrem schwergeprüften Land von den anmaßenden Siegern bereitet wird.

(Fortsetzung folgt.)

VOM AUSLANDDEUTSCHTUM

RUNDSCHAU

Das Deutschum in den abgetrennten Gebieten

Memelgebiet

Der Deutsch-Litauische Memellandbund hat, der „Kreuzzeitung“ zufolge, an die Botschafter-Konferenz in Paris eine Eingabe gerichtet, in welcher gegen den Zwang der französischen Besatzungsbehörde, unter welcher das Memelland steht, gegen die Abtrennung des Memelgebiets von Deutschland durch den Vertrag von Versailles protestiert und die Veranstaltung einer geheimen Volksabstimmung unter dem Schutz einer neutralen Kommission gefordert wird. Es wird ferner verlangt, daß die Memelländer über ihr künftiges staatliches Schicksal unbeschränkt und allein abstimmen dürfen, daß die z. Zt. außerhalb des Memellandes wohnenden geborenen Memelländer das Mitbestimmungsrecht erhalten und daß die nach der Abtrennung ins Memelland zugezogenen Personen von der Abstimmung ausgeschlossen werden.

Polen

Eine bedeutsame Nachricht kommt aus Bromberg: Die deutsche sozialdemokratische Partei für das ehemals preußische Teilgebiet (Pommern und Posen) hat am 28. August beschlossen, sich dem Wahlblock der Minderheiten anzuschließen, nachdem die deutsche Arbeitspartei Polens in Lodz, eine gleichfalls der Sozialdemokratie nahestehende Organisation, einen ähnlichen Beschluß bereits gefaßt hatte. Dieser Anschluß ist besonders erfreulich, weil damit eine geschlossene Einheitsfront zum mindesten der Deutschen im Wahlblock der Minderheiten sichergestellt und weil somit Klassen- und Standesinteressen bei den Wahlen keine Rollen spielen werden. Bei der Verteilung der Mandate des Minderheitenblockes werden alle angeschlossenen Parteien gebührend berücksichtigt. Man hatte am 20. August in Kattowitz einen reinen sozialistischen Minderheitenblock beratschlagt, ohne daß dabei aber die Bromberger und Lodzer Sozialisten beteiligt gewesen wären. Hoffentlich schließen sich

nun auch die oberschlesischen Sozialisten dem großen Minderheitenblock an und verzichten auf jede Sonderpolitik.

Außer dem Sejm für die ganze Republik ist in nächster Zeit auch ein Provinziallandtag für Oberschlesien zu wählen. Am 30. August wurden nun in Bielitz in einer gemeinsamen Vertrauensmännerversammlung der deutschen nichtsozialistischen Parteien eine Wahlgemeinschaft sämtlicher deutschen nichtsozialistischen Parteien gebildet, die den Namen führt: „Deutsche Wahlgemeinschaft der katholischen Volkspartei und der Vereinigten deutschen Parteien.“ Der Gemeinschaft gehören an: die deutsch-freiheitliche Partei, die deutsche katholische Volkspartei (christlich-sozial), die national-sozialistische Partei und die deutschen Wähler der Landgemeinde. Die Juden stellen für den zu wählenden schlesischen Sejm eine eigene Liste auf. Für die Gesamt-Reichstagswahlen werden die deutschen Parteien Schlesiens zunächst einmal das Resultat ihrer schlesischen Wahlen abwarten. Man hofft in deutschen Kreisen, daß nach diesen Provinzialwahlen der Minderheitenblock in Oberschlesien sich durchsetzen wird.

Die preußische Regierung hatte für den 3. September in dem preußisch gebliebenen Oberschlesien eine Abstimmung ausgeschrieben, um festzustellen, ob das deutsche Oberschlesien eine eigene Provinz werden oder bei Preußen verbleiben wolle. Mit imponierender, überwältigender Mehrheit hat sich das oberschlesische Volk für diese letztere Möglichkeit entschieden. Dagegen veröffentlichen nun polnische Zeitungen einen geharnischten „Protest“ des polnischen „Westmarkenvereins“ mit den ihm angeschlossenen zahlreichen Vereinen, die den polnischen Chauvinismus darstellen und verkörpern. Es wird hier in einem Stile, der gewiß nichts Gutes für eine Verständigung der Völker verheißt, von den preußischen Orgeschbanden gesprochen, die mit schändlicher, geradezu tierischer Brutalität die wehrlosen Polen marterten, von 21000 Familien, die mit 60000 Köpfen nach Polen aus dem preußisch gebliebenen Oberschlesien geflüchtet

seien, so daß alle polnischen wirtschaftlichen, politischen und sozialen Vereinsorganisationen ausgestorben seien. Dadurch sei die Freiheit der Abstimmung der Polen unterbunden worden und die 600000 in Preußisch-Oberschlesien verbliebenen Polen seien wehrlos den „Preußen-Organisationen“ ausgeliefert. Die Abstimmung sei also ein „politisches Verleumdungsspiel, das in den Augen der Welt das kernpolnische Oppelner Schlesien und die nicht erloschenen Instinkte der preußischen Raubgier maskieren sollte“. Die unterzeichneten Verbände geloben gegenüber ihren „unterdrückten Brüdern Treue und Beistand im Kampf um das soziale und nationale Leben“.

Es scheint höchste Zeit, daß die polnische Regierung gegen eine derartige Sprache ihrer chauvinistischen Organe Einsprache erhebt. Sie vergiftet das gegenseitige Verhältnis der Bevölkerungen und übersteigt in ihrer Maßlosigkeit alles, was bisher dagewesen ist. Die obereschlesische Abstimmung war eine rein innerdeutsche Angelegenheit, bei der die Rechte der polnischen Minderheit absolut gewahrt waren. Wäre es nicht der Fall gewesen, so wäre ein Protest dieser Minderheiten durchaus am Platze gewesen. Ein solcher Protest aber ist nicht erfolgt. Weit mehr als 21000 Familien sind aus dem polnisch gewordenen Oberschlesien nach Deutschland zurückgewandert. Diese Abwanderungen aber können nicht Gegenstand von „Protesten“ sein, mögen sie auch mit ihren vielfältigen Ursachen noch recht ausführlicher Erläuterung bedürfen.

Polen

In Lodz fand eine Wahlvorbesprechung der Deutschen statt, an der über 50 Vertreter verschiedener deutscher Organisationen teilnahmen. Direktor Fischer aus Sompolno wurde zum Vorsitzenden gewählt. Abgeordneter Spickermann und Herr Kronig berichteten über den Minderheitenblock, der keinen Akt der Feindseligkeit gegenüber dem polnischen Volk, sondern nur einen Akt der Notwehr gegenüber dem polnischen Chauvinismus bedeute. Beide Redner hoben hervor, wie musterhaft die Russen untereinander einig seien, bei denen der Zusammenschluß von links bis rechts restlos durchgeführt sei. Ein Zentral-Wahl-Komitee der Deutschen mit dem Sitz in Lodz wurde begründet, namentlich nachdem auch Herr Drewing für den Minderheitenblock gesprochen hatte, nachdem die Herren Krüger und Riks betont hatte, es falle den klassenbewußten Arbeitern zwar schwer, mit den Leuten von rechts zusammenzugehen, doch müßten alle Klassenunterschiede beiseite stehen, wenn es sich um Höheres handle: Um die deutsche Sprache und die deutsche Kultur.

Die „Rzeczpospolita“ befaßt sich in einem Leitartikel mit den Wahlaussichten der Minderheiten in Polen. Sie stellt fest, daß es bei 27160163 Gesamteinwohnern Polens 8500170 Fremdstämmige gebe, das seien also rund 30 Prozent. Das gebe also bei einer rein summarischen Verteilung der Sitze von 444 Sejmvertretern etwa 133 für Nichtpolen und von 110 Senatoren etwa 35. „Zum Glück“ aber sei durch die Bestimmungen des Wahlgesetzes ein derartiges Ergebnis unmöglich gemacht. Es gebe in Polen rund 1200000 Deutsche, 2800000 Juden, 3000000 galizische Ruthenen, 1000000 wolhynische Ruthenen und 500000 Weiß-Ruthenen. Durchschnittlich entfalle ein Sejmsitz auf 60000 Wahlstimmen. Wohnen also die Deutschen geschlossen, so könnten sie 20 Sitze erhalten, da sie aber getrennt wohnten, und da die Überschuß-Stimmen so gewertet würden, daß sie fast ausschließlich den polnischen Parteien zufließen, so würden die Deutschen nur 12 oder 13 Sitze für den Sejm und 2 bis 3 Sitze für den Senat bekommen. Ebenso lägen

die Verhältnisse bei den übrigen Völkern. Die Juden dürften statt 47 nur 20 bis 24 Stimmen im Sejm und 4 oder 5 im Senat erhalten, die galizischen Ruthenen statt 50 nur 30 bis 35 und nur 5 bis 6 im Senat, die wolhynischen Ruthenen statt 17 Sejmsitze nur 10 bis 12 und 2 bis 3 Senatsplätze; die ziemlich geschlossen wohnenden Weiß-Ruthenen dagegen könnten 9 bis 12 Sejm- und 1 oder 2 Senatsplätze erringen. Insgesamt werde man also für den neuen Reichstag mit 81 bis 96 Sitzen der Minderheiten und für den Senat mit 14 bis 19 Vertretern der völkischen Minderheiten zu rechnen haben. Das Blatt glaubt voraussagen zu können, daß die Deutschen in Pommern von 14 Mandaten höchstens 3, in Posen von 30 Mandaten höchstens 4 oder 5 und in Oberschlesien von 17 Mandaten 2 bis 3 erhalten würden.

Rußland

Das deutsche Alexander-Hospital in Petersburg ist durch einen Vertrag zwischen dem deutschen Roten Kreuz und der russischen Regierung dem deutschen Roten Kreuz zur Verfügung gestellt worden. Es wird in dem altberühmten, vor dem Krieg schon geleiteten Krankenhaus eine Station für epidemische Krankheiten und eine Poliklinik für Haut- und Geschlechtskrankheiten eingerichtet. Der größte Teil der Betten wird unentgeltlich für Unbemittelte zur Verfügung stehen. Das Institut soll mit aller Kraft gegen die Verbreitung der Seuchengefahr in Rußland ankämpfen und damit auch unmittelbar im Interesse Deutschlands zur Verringerung der Einschleppungsgefahr beitragen. Zum Leiter wurde Herr Prof. Dr. med. et phil. C. Seyfarth berufen, während Herr Dr. med. phil. Oelze die Direktion der Hautklinik übernahm. Beide Herren sind Dozenten der Universität Leipzig.

Die Krimer deutsche Wochenschrift „Hammer und Pflug“ berichtet über einen Besuch, den vom 5. bis 12. August der deutsche Abteilungschef des „Narkommaz“ (einer sowjetrussischen Verwaltungsbehörde) in der Krim machte. Er befindet sich auf einer längeren Rundreise durch alle deutschen Kolonistengebiete Südrußlands und der Ukraine, kam von Odessa und fuhr nach Charkow weiter. Der Zweck der Reise war, das Vereinswesen der deutschen Kolonisten kennen zu lernen und mit den Führern der Kolonie Fühlung zu nehmen. Es sind von der Verwaltung gewisse Maßnahmen zur Hebung der Kolonien geplant, die auf dieser Reise durchgesprochen werden sollten. In erster Linie sollen die deutschen Kolonien als Musterwirtschaften ausgestaltet werden und es soll ein allrussischer deutscher kooperativer Verband begründet werden. Der Genosse Klein hatte hauptsächlich eine Unterredung mit dem bekannten Vorkämpfer des deutschen Kolonistenwesens Professor Lindemann, der ein wissenschaftliches Memorandum über die Frage der Wiederherstellung der deutschen Kolonien abfassen soll. Der Genosse Klein sprach sich sehr wenig günstig über das Vereinswesen der Kolonisten aus und kritisierte die sogenannten „Kolonistenverbände deutscher Rasseangehöriger“ in der Ukraine und Südrußland, die, obwohl sie denselben Namen tragen, doch überall verschieden seien. Die Funktionen seien durchaus verschwommen, in Odessa bekriegten sich zwei Verbände sehr heftig, in der Krim gleichfalls, von der Sonderstellung der Mennoniten gar nicht zu sprechen. Häufig sei die Spaltung auch konfessioneller Natur. Demgegenüber empfahl der Genosse Klein eine Vereinheitlichung des gesamten Vereinswesens in dem „Allrussischen deutschen kooperativen Wirtschaftsverband“. In Simferopol verhandelte er mit den drei vorhandenen Verbänden „Nemselsojus“, „Bundestreue“ und „Mennoniten-Verband“.

Rumänien

Der rumänische Ministerpräsident Jonel Bratianu wollte am 29. August in Czernowitz und empfing dort eine Deputation der Advokatenkammer, der er erklärte, er habe angeordnet, daß der Sprachen-erlaß (jener Erlaß, der in der gesamten Bukowina so viel Staub aufgewirbelt hatte, weil darin sofortige Einführung der rumänischen Staatssprache für alle Amtshandlungen und Amtsentsetzung sämtlicher nicht rumänisch sprechender Advokaten angeordnet worden war! D. Schriftltg.) bis zum nächsten Gerichtsjahr suspendiert werden und daß die deutsche Sprache bei den Gerichten und Behörden toleriert bleibe. Damit sei erwiesen, daß die rumänische Regierung frei von Chauvinismus sein wolle. Im nächsten Gerichtsjahr solle entschieden werden, was in dieser Angelegenheit weiter erfolgen solle. Plaidoyers und Eingaben aller Art könnten also wie bisher in deutscher Sprache erfolgen. Auch eine Minoritäten-Deputation erschien beim Ministerpräsidenten, als deren Sprecher ein Deutscher, Herr Neumann, auftrat und dem Ministerpräsidenten ein Memorandum mit den Wünschen der Deutschen, Juden und Ruthenen überreichte. Später erschien auch noch eine Deputation des deutschen Volksrates unter Führung des Oberbaurates Würfel und bat um Errichtung deutscher Volksschulen dort, wo hierfür die gesetzmäßigen Voraussetzungen gegeben seien, insbesondere in Sereth, Kimpolung und Storozynez. Die Abordnung ersuchte ferner um Aufrechterhaltung der deutschen Abteilung an der Czernowitzer Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalt und bat darum, daß die Rumänisierung der deutschen Staats-Realschulen in Czernowitz nur parallel mit der Errichtung eines deutschen Staats-Realgymnasiums in Radautz erfolgen möge. Die Abordnung berief sich darauf, daß sie bereits vor mehreren Monaten eine Denkschrift mit den gleichen Forderungen dem Minister Dr. Nistor überreicht habe. Der Ministerpräsident versprach die Denkschrift eingehend zu studieren und den Wünschen der Deutschen nach Möglichkeit zu entsprechen. Auch eine polnische Abordnung brachte Schulwünsche der Polen vor.

Kaum war die Rede des Ministerpräsidenten an die Vertreter der Advokaten durch die Blätter verkündet worden, daß er den berechtigten Sprachen-erlaß suspendiert habe und zum mindesten für ein weiteres Jahr der Gebrauch der deutschen Sprache gestattet sein solle, da gab der Oberlandesgerichtspräsident von Czernowitz einen neuen Erlaß heraus, wonach bis zum 1. Januar 1923 bei den Gerichten der nördlichen Bukowina die deutsche Sprache „toleriert“ werden solle. War schon dieser Unterschied, der da zwischen einer südlichen und einer nördlichen Bukowina in der Sprachenfrage gemacht wurde, auffällig, so steigerte sich die Erregung, als das Leibblatt des Ministers Dr. Nistor mitteilte, der Ministerpräsident habe nicht gesagt, er suspendiere die Anordnung des Justizministers, wozu er auch gar nicht befugt sei, sondern er habe nur gesagt, daß man die Schwierigkeiten bei der Sprachenanwendung bis zum Ende des laufenden Jahres berücksichtigen werde. Die Sprachenverordnung bleibe also vollkommen in Kraft, man werde nur einzelnen Advokaten gewisse Erleichterungen gewähren. Nun ist die Erregung in der Bukowina, die sich kaum gelegt hatte, abermals im Steigen, und der Ministerpräsident wird wohl abermals das Wort ergreifen müssen, um nun klar zu sagen, was er versprochen hat.

Gegenüber allen Anzweiflungen der Rede des Ministerpräsidenten teilte sodann einer der Teilnehmer an der Minoritäten-Abordnung, der jüdische Führer Dr. Ebner im „Czernowitzer Morgenblatt“ mit, die Äußerungen des Ministerpräsidenten seien sofort,

nachdem sie gefallen waren, aufgezeichnet und der Presse übermittelt worden. Um sicher zu gehen, habe Dr. Ebner den Begleiter des Ministerpräsidenten gebeten, dessen Worte auch ins Deutsche zu dolmetschen und das habe jener, Senator Dr. Onciul, auch sofort getan. Als dagegen ein ukrainisches Mitglied der Deputation auch um Zulassung der ukrainischen Sprache gebeten habe, habe der Ministerpräsident gesagt, an zwei Sprachen habe man genug, drei oder vier Sprachen könne man nicht gebrauchen. Aller Streit um Worte sei im übrigen unnütz, da tatsächlich der Gebrauch der deutschen Sprache vor Gericht zugelassen sei.

Die Stadt Temeschburg erhielt vor einigen Tagen einen neuen Bürgermeister in der Person des Rechtsanwaltes Dr. Lucian Georgewitsch, der in der ungarischen Zeit ein Kämpfer für die Interessen der nationalen Minderheiten war. Eine Abordnung des Deutschen Kulturverbandes begrüßte den Bürgermeister. Der Obmann des Verbandes, Dr. Michael Kausch, teilte ihm die sprachlichen Forderungen der deutschen Bevölkerung mit und betonte, daß die Stadt Temeschburg überall Spuren deutscher Geistesarbeit verrate. Er wünschte deutsche Straßentafeln und die Kundgebungen der Stadt in deutscher Sprache. Die Unterstützung des deutschen Theaterwesens. Ferner verlangte er, daß deutsche Eingaben angenommen und erledigt würden und die städtischen Kommissionen auch mit solchen Deutschen besetzt werden, die in Anbetracht ihrer deutschen Gesinnung die Interessen der deutschen Bevölkerung zu wahren imstande seien.

Der Oberbürgermeister erklärte, daß Eingaben in deutscher Sprache seitens der Stadtbehörde angenommen werden und daß bei der Stadt kein Sprachzwang herrschen solle. Die Theaterfrage will er im Interesse des Deutschtums regeln und die Kommissionen im Sinne des geäußerten Wunsches zusammenstellen.

Von Herrn Dr. Michael Kausch in Temeswar erhalten wir in der Angelegenheit seiner Wahlbetätigung in Modosch eine Zuschrift, die wir gerne (mit einigen unwesentlichen Kürzungen) bringen, um auch der Gegenseite die Möglichkeit zur Äußerung zu geben: „Der Auslandsdeutsche“ befaßt sich in der Nr. 17 mit der Modoschen Wahlangelegenheit, indem er den Auszug eines Artikels des Organs der Autonomiepartei bringt. Von der Ferne mag es anders scheinen, hier aber hielt man diesen Artikel als eine Geistesverwirrung. Darum befaßte ich auch mich nicht damit. Da nun aber durch die Veröffentlichung des „Auslandsdeutschen“ die Frage vor die breite Öffentlichkeit des Deutschtums kam, bin ich gezwungen, den Behauptungen der Mitteilung gegenüber folgende Richtigstellung zu bringen, um deren Veröffentlichung ich bitte: 1. Den Artikel schrieb kein Obmann der Volksgemeinschaft, sondern der Blumenthaler Ortsobmann. 2. Die Autonomiepartei und Volkspartei haben einen Wahlpakt geschlossen, nicht aber gemeinsam kandidiert. Ich war tatsächlich der Kandidat der Volkspartei. 3. Der Volksrat wurde wohl von den zwei Parteien gleichmäßig beschickt, aber der größte Teil der Mitglieder seitens der Volkspartei meidet den Volksrat. 4. Die Versammlung wurde durch den bei uns üblichen Trommelschlag in der Gemeinde bekanntgegeben. 5. Das Volk hat mir sein Vertrauen ausgesprochen, wie dies auch in anderen Gemeinden geschah. 6. Mein Erscheinen in den Gemeinden ist keine Rechtfertigung, dagegen verahre ich mich, sondern ich komme, um das Volk aufzuklären, daß es nicht lügenhaften Bestrebungen aufsitze. 7. Meine ganze Vergangenheit, meine gegenwärtige Tätigkeit im Interesse der hier weilenden Stuttgarter Kinder ist ein Beweis dafür, daß ich nicht der Mensch sein kann, dessen Zweck es wäre, Volksgemeinschaften zu sprengen.

Die Sächsische Nations-Universität, über deren Angelegenheiten wir in Jahrgang IV, des „Auslanddeutschen“ Nr. 6, Seite 177 berichtet haben, war Gegenstand einer neuerlichen Verhandlung vor der Komitats-Kommission in Hermannstadt. In früheren Verhandlungen im Parlament hat die deutsche Vertretung darauf gedrungen, die Frage der Nationsuniversität als eine reine Rechtsfrage zu behandeln. Durch die überstürzte Durchführung der Bodenreform wurde jedoch die rechtliche Klärung der Angelegenheit verhindert. Die Heltauer Bezirkskommission enteignete nun, dem Landhunger der Gemeinde folgend, beträchtliche Besitzungen der Nations-Universität auf Talmescher und Boitzaer Gebiet, sowie auch das historische Rotenturmschloß, ohne sich um die Rechtsfrage zu kümmern. Insgesamt wurden 9000 Joch Buchen- und Fichtenwald enteignet und 13 Millionen Lei als Entschädigungspreis festgesetzt, ein Preis, der, wie die „Deutsche Tagespost“ in Hermannstadt ausführt, nicht einmal dem fünften Teil des Ertragnisses des Holzbestands allein, also ohne Grund und Baulichkeiten, entspricht.

Bei den Verhandlungen stellten die Vertreter der Nations-Universität, die Rechtsanwälte Orendi und Dr. Gündisch, zunächst die Rechtsfrage zur Debatte und bestritten die Zuständigkeit der Heltauer Bezirkskommission, beantragten, deren Entscheidung für nichtig zu erklären und ersuchten um eine neue erstinstanzliche Verhandlung vor der Hermannstädter Bezirkskommission. Diesen Antrag wies die Komitats-Kommission zurück und ordnete zur Klärung der Preisfrage eine neuerliche Berücksichtigung des Kastells im Roten Turm an.

Die Werbereise, die Domherr Blascowicz und Dr. Kaspar Muth nach den Vereinigten Staaten unternommen haben, scheint vollen Erfolg gehabt zu haben. Jedenfalls berichtet die „Abendpost“ in Chicago, daß die Banater Schwaben Chicagos zu Ehren Dr. Muths ein Abschieds-Bankett veranstaltet hätten, das einen glänzenden Verlauf nahm. Nach einer zündenden Ansprache hätten die Anwesenden einstimmig beschlossen, einen Schulverein für das deutsche Schulwesen im Banat zu gründen, um den deutschen Schulen jetzt und in aller Zukunft zu helfen. Schon bei einer früheren Versammlung Dr. Muths seien 146 Dollar als Fonds für eine Chicago-Schulstiftung fürs Banat zusammengekommen, die beim Abschieds-Bankett vorgenommene Sammlung erhöhte die Summe auf über 500 Dollar. Die eigentliche Sammlung im kleinen soll aber erst beginnen. An den „Deutschen Verband von Chicago“, als dessen Sprecher Herr Lange erschienen war, wollen die Banater Schwaben von Chicago sich anschließen.

Südwestafrika

Der Prinz Arthur von Connaught besuchte jetzt das südwestafrikanische Mandatsgebiet und wurde überall feierlichst empfangen. In Swakopmund besichtigte er auch eine Kunstausstellung und wurde durch eine Ansprache des Herrn Professor Dr. Lotz begrüßt, der ausführte, neben der Absicht, für die Stadt einen neuen Anziehungspunkt für Fremde zu schaffen, sei die Hauptabsicht der Ausstellung, zu zeigen, wie fest die Swakopmunder mit dem Lande verwachsen seien, „mehr als wie man nach unserer Lage denken sollte“. Die Deutschen hätten nicht nur eine gute und reiche Literatur jeglicher Art über das Land hervorgebracht, auch ihre Künstler hätten im Lande gewirkt und wirkten noch da. Wer so Land und Leute darstelle wie sie, der zeige damit seine Liebe für das Land. Das bewiesen die ausgezeichneten Malereien und Tierskulpturen.

Der Prinz besuchte überall, wo er vorsprach, auch die Schulen. In der Windhuker Mittelschule mit deutscher Unterrichtssprache wurde er mit einem gut eingeübten englischen

Liede, in der deutschen Realschule aber mit dem Liede: „Stimme an mit hellem, hohem Klang“ begrüßt. In der Höheren Töchterchule der katholischen Mission sangen die Schülerinnen das „Gott grüße dich“, deutsche Gedichtvorträge folgten. Reden von irgendwelcher politischer Bedeutung wurden bei den einzelnen Empfängen nicht gewechselt.

Vereinigte Staaten von Amerika

Die Organisation der Steuben-Gesellschaft in Paterson, im Staate New Jersey, hat dem dortigen Schulrat eine von 2330 Bürgern unterzeichnete Petition eingereicht, in welcher die Einführung des deutschen Unterrichts in der Hochschule verlangt wird. Gegen diese Wiedereinführung war von nationalistischer Seite Widerspruch erhoben worden.

Die Steuben-Gesellschaft hat um Anberaumung einer Sondersitzung des Schulrats ersucht, um in derselben die Petition zu unterstreichen; sie wird verlangen, daß mit dem deutschen Unterricht bereits bei Anfang des neuen Semesters begonnen wird.

Mit wenig Ausnahmen haben die Schulräte des Landes das Verbot des deutschen Unterrichts, wo ein solches bestand, wieder aufgehoben. In einigen Städten, wie z. B. in Buffalo und Binghamton, im Staat New York, wurde ein solches Verbot niemals erlassen. In der Stadt New York wurde der deutsche Unterricht schon vor einem Jahre wieder eingeführt, ebenso in Newark und andern Plätzen des Staats New Jersey.

Argentinien

Der deutsche Gesandte Dr. Pauli sprach beim Volksbund-Abend über Auslandsdeutschtum und Republik. Der Deutsche habe, so führte er aus, im Ausland in erster Linie national zu sein und solle sich an Parteibestreben und Parteikämpfen der Heimat nicht beteiligen, um nicht dem Ausland das Bild der inneren Uneinigkeit zu geben. Jeder Deutsche ist Vertreter seines Landes draußen, und wie ein Diplomat eines anderen Landes auf seinem Posten geblieben sei, als ein Umschwung der Staatsform in seiner Heimat kam, weil er sich sagte, der Diplomat vertritt nicht die Staatsform und nicht eine Person, sondern seine Heimat und sein Land, so müsse auch jeder Deutsche denken. Er schulde der Heimat unter allen Umständen die Achtung, daß er sie nicht in den Augen des Auslands herabsetzen lassen dürfe, und so gebe es Grenzen der Kritik auch gegenüber den Persönlichkeiten, die die Regierung bilden. „Dem Ausland gegenüber bildet diese eine von den jeweiligen Inhabern nicht zu trennende Einheit und nie darf der Eindruck entstehen, als ob die Deutschen im Ausland daran zweifeln und Grund hätten zu zweifeln, daß ihre Regierung nach ihrem Vermögen das Beste für das Vaterland erstrebt. Der Vorwurf vor allem, daß die Leiter der Regierung nicht vaterländisch dächten oder gesinnt seien, gehört zum Rüstzeug der Partei Polemik, und seine Wiederholung im Ausland ist eine Verfehlung gegen die Interessen des eigenen Landes.“ Die politischen Parteien in der Heimat seien in dieser Beziehung weniger gebunden, als das Auslandsdeutschtum. Der Redner stellte an die Anwesenden die Frage, wie wohl die Ermordung Rathenaus auf jeden gewirkt habe. Habe man die Tat empfunden als etwas, was geeignet war, die Interessen des Deutschtums im Ausland zu schädigen? Der Gesandte schilderte die moralische und politische Atmosphäre, in der dieser Mord geboren ward und erklärte, warum der bedrohte Staat zu Schutzmaßnahmen für die Republik in diesem Moment greifen mußte, weil er nämlich ein zweites derartiges Attentat nicht nur als Republik, sondern auch als Staat kaum überstehen könnte. Der Redner beschloß seine Ansprache mit folgenden Ausführungen: „Ich will wünschen, daß wir Deutschen hier draußen in Einigkeit zu unserem Vaterlande

stehen, wie es der Volksbund bei seiner Gründung wollte und wie er es selbst immer bestätigt hat. Wir können nicht eingreifen in die Entwicklung drüben, sondern wir können nur hoffen und wünschen, daß die Regierenden den Weg finden, der herausführt aus dem jetzigen Elend des Vaterlandes. Wir zweifeln nicht, daß es ihm mit Hilfe der gesammelten Kraft des ganzen deutschen Volks und des Fortschreitens der Erkenntnis auf Seiten der Kriegsgegner gelingen wird, und ich bitte Sie, sich mit mir zu erheben, um unsere heißesten Wünsche nach drüben an unser innigst geliebtestes Vaterland zu senden, ihm unsere Treue zu geloben und hinüberzurufen: Wir sind sicher, daß du einst in alter Kraft zu neuer Größe erstehen wirst.“

Wie die „Agencia Duems“ meldet, haben die Deutschen Argentinien, vor allem die Rheinländer, ein Schreiben an die deutschen Bischöfe gerichtet, in welchem der tiefsten Enttäuschung über die schwarze Besetzung am Rhein Ausdruck gegeben und an die Bischöfe die inständige Bitte gerichtet wird, diesem Krebschaden abzuweichen. Auch wird das Ersuchen ausgesprochen, die schwarze Schmach im Rheinland dem Heiligen Stuhl vorzutragen.

KLEINE NACHRICHTEN

Friedrich Michel †. Friedrich Michel, ein geborener Elsässer, der in jungen Jahren nach Amerika ausgewandert ist, ist Zeitungsmeldungen zufolge in New York einem Herzleiden erlegen. Michel hat mit Hilfe des Geselligen Wissenschaftlichen Vereins ein großes internationales Hilfswerk im Interesse des Deutschums organisiert, das allein im vergangenen Jahr für die deutschen und österreichischen Schriftsteller über eine Million Mark an Spenden aufgebracht hat.

Dr. Ernst Pfannenschmidt †. Dr. Ernst Pfannenschmidt, bekannt als landwirtschaftlicher Sachverständiger beim deutschen Generalkonsulat in Buenos Aires, wo er von 1910—1920 wirkte, ist am 14. September im Alter von 52 Jahren an den Folgen einer Operation plötzlich gestorben. Pfannenschmidt hat seine Erfahrungen über Südamerika in zahlreichen Berichten und Einzeldarstellungen niedergelegt, die eine der besten und zuverlässigsten Quellen für alle südamerikanischen Fragen landwirtschaftlicher Art bilden. Auch dem „Ausland-deutschen“ war er ein geschätzter Mitarbeiter.

Heimatgedenken

Der kürzlich verstorbene Friedrich Bertuch hat für wohltätige Zwecke große Legate ausgesetzt, die nach dem Tode seiner Witwe ausbezahlt werden. Unter anderem erhalte Offenbach a. M., wo der Verstorbene geboren wurde, die Summe von 10 000 Dollar für wohltätige Zwecke, der deutsche Liederkrantz in New York 5000 Dollar, das Lenox Hospital, früher das Deutsche Hospital in New York, 50 000 Dollar, die bekannte Wartburg-Farm-Schule der evangelisch-lutherischen Kirche 25 000 Dollar, die Universität von Columbia 100 000 Dollar usw. Im ganzen 750 000 Dollar. Auch die Drontheimer Technische Schule in Drontheim, Norwegen, ist mit 26 000 Dollar bedacht.

Bertuch stand früher in Verbindung mit der Pulp. Paper Trading Co. von New York.

KIRCHE UND MISSION IM AUSLAND

Vom Weltbund zur Förderung der Freundschaftsarbeit der Kirchen, welcher vom 6. bis 10. August in Kopenhagen zum drittenmal seit dem Weltkrieg tagte, schreibt A. Hinderer im „Schwäb. Merkur“ vom 26. August:

„Wenn es bei der an Spannungen reichen Besprechung gelang, eine Verständigung zu finden und gegenüber allerhand Abschwächungsversuchen schließlich eine einmütige Erklärung abzugeben, so ist das nicht zum wenigsten der Mitarbeit der deutschen Abordnung zu danken, deren wirkungsvoller Wortführer bei dieser Frage Prof. Deißmann-Berlin war. Es ging jedesmal ein Aufhorchen durch die Versammlung, wenn er in seiner irenischen, aber sachlich entschiedenen und von tiefem Ernst getragenen Weise das Wort nahm und dabei auch die Schwierigkeiten nicht verschwie, die den deutschen Christen bei der Wiederaufnahme vertrauensvoller Beziehungen durch den fortdauernden Druck politischer und wirtschaftlicher Zwangsmittel bereitet werden.“

Die „D. A. Ztg.“ vom 11. August schreibt zu der gleichen Angelegenheit:

„Was die Sache heute für Deutschland bedeutet, führte den Konferenzteilnehmern — es waren 26 Staaten vertreten — Professor Deißmann am ersten Tage der Verhandlungen in tief ergreifender Mahnung zu Gemüte. Er sprach ‚für die, die nicht gesiegt haben‘. Deutschland, sagte der Redner in erschütternder Schlichtheit der Darstellung, hat sechs und eine halbe Million Menschen an andere Staaten verloren, darunter etwa zwei Millionen Protestanten. Wir haben in dieser Zeit gelernt, was es heißt, wenn fremdes Volk über das eigene herrscht; wir haben auch die Wahrheit am eigenen Leib erfahren: Macht ist nicht Recht! Und die Völker der Welt, wenn sie den Frieden, auch den eigenen, wieder finden wollen, so mögen sie sich zum Grundsatz bekennen und ihm leben: Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute tun, das tut ihr ihnen.“

In den einstimmig durch die Vertreter aus 27 Ländern angenommenen Resolutionen erklärt es der Weltbund für seine „heilige Pflicht, alle Schritte zu unternehmen, die geeignet sind, die Stellung der irgendwie behinderten Minderheiten zu verbessern und den Geist der Toleranz und des guten Willens in allen Teilen der christlichen Kirche zu fördern.“ Auch über die Wiederzulassung der deutschen Missionsgesellschaften auf allen ihren früheren Tätigkeitsgebieten wurden wichtige Beschlüsse gefaßt.

Die zweite Tagung der gesetzgebenden Synode der evangelisch-augsburgischen Kirche Polens begann am 16. August in Warschau. Nach der Begrüßung und dem Gebet des Generalsuperintendenten Bursche legte Sir Dickinson die Ziele des allgemeinen christlichen Kirchenverbandes zum Schutze der völkischen und religiösen Minderheiten dar. Dem Ersuchen des Sejmabgeordneten Spickermann um Verlesung des Berichts von der letzten Sitzung, dem vierten Sitzungstag der Synode, konnte nicht entsprochen werden, da der Bericht noch nicht fertig war. Eine sehr lebhaft Aussprache entspann sich über die Zulassung der Berichterstatter der deutschen Zeitungen, die der Generalsuperintendent Bursche ausgeschlossen haben wollte, während der Sejmabgeordnete Spickermann für die Öffentlichkeit der Verhandlungen stimmte. Sein Antrag wurde mit 70 gegen 65 Stimmen angenommen, worauf Generalsuperintendent Bursche selbst, obgleich er eben noch gegen die Zulassung gesprochen hatte, vor die Kirchentüre ging, um den Pressevertretern die Einlaßkarten zu überreichen. Man ging dann zu Besprechung der Paragraphen 2 der Kirchenverfassung über. Der Vertreter der Lodzer Gruppe sprach für die Selbstverwaltung der Gemeinden, während Generalsuperintendent Bursche den Warschauer Entwurf begründete, der mehr Gewicht auf die Zentralverwaltung als auf die Selbständigkeit der einzelnen Gemeinden legt.

Die Fortsetzung der Synodaltagung brachte zunächst einen

langen Streit über den Titel der Pastoren, die die deutsche Gruppe „Pastor“, die polnische aber „Ksiadz“ nennen wollte, was vom polnischen Wort für „herrschen“ kommt. Superintendent Angerstein namentlich sprach gegen diesen polnischen Titel, der Geistliche soll der Diener, nicht der Herrscher der Gemeinde sein. Er erklärte sich auch für die Abschaffung des Titels Bischof wie auch desjenigen des Superintendents und Generalsuperintendents und für das amerikanische „Präsident der Synode“. Gegen die 53 Stimmen der Lodzer wurde mit 67 Stimmen der Warschauer der polnische Titel „Ksiadz proboszcz“ beschlossen. Am zweiten Verhandlungstage gestaltete sich die Aussprache sehr lebhaft. Sie stand unter der Leitung des Generalsuperintendents Bursche, während am ersten Tage der Leiter, Synodale Machleid, sich mit Ruhe und Güte durchzusetzen verstanden hatte. Besonders wurde über die Frage der Freiwilligkeit der Kirchensteuern oder des zwangsmäßigen Einzugs verhandelt. Die Lodzer Gruppe war für völlige Freiheit, die Warschauer Gruppe wollte letzten Endes auf staatlichen Druck und Zwang zur Eintreibung nicht verzichten. Nach einer eindrucksvollen Rede des Lodzer Pastors Gundlach, der für völlige Freiheit eingetreten war, brach unmittelbar vor der Abstimmung der Vorsitzende die Sitzung ab, was zu einer großen Erregung unter der Lodzer Gruppe führte. Es wurde auch in der nächsten Sitzung ein von 65 Synodalen unterschriebener Protest gegen diese Gewaltherrschaft eingebracht und betont, daß der plötzliche Schluß der Synode durch den Vorsitzenden den Verdacht erwecke, „daß der Herr Vorsitzende der Synode parteiisch gehandelt hat“. Sein Vorgehen wird auf das allerentschiedenste verurteilt und es wird gegen eine derartige Eigenmächtigkeit protestiert. Auf die Verlesung des Protestes folgte bei der allgemeinen Erregung wiederum eine Pause von 10 Minuten.

Der Protest wurde späterhin zurückgezogen, nachdem der Generalsuperintendent befriedigende Erklärungen abgegeben hatte. Der Synodale Spickermann wandte sich sehr lebhaft gegen die „niederträchtige Verdächtigung“, daß er seine Direktiven vom Ausland erhalte. Die Lodzer Gruppe sei freilich nicht konservativ. Daher verlange sie auch im freien Staate eine freie Kirche. Wo der überwiegende Teil der Gemeindeglieder (mindestens 80 Prozent) Deutsch als Muttersprache hätten, müsse die Sprache der oberen Kirchenbehörden auch Deutsch sein. Im Konsistorium aber sei keine einzige deutsche Person zu finden. Eine Aussprache entspann sich noch über das Mindestalter der zur Synode zu Wählenden. Der Kommissionsantrag sah das 30. Lebensjahr vor, ein Gegenantrag, der mit 64 gegen 61 Stimmen fiel, das 24. Jahr. Präses Ewert trat in der weitergeführten Aussprache mit Wärme für den Bischofstitel ein, der dem Geiste der polnischen Sprache und den Traditionen der polnisch-katholischen Gesellschaft entspreche. Die Deutschen möchten das Oberhaupt der Kirche bezeichnen, wie sie wollten, die Polen würden es stets nur Bischof (Ciskup) nennen. Synodaler Will wandte sich gegen den Bischofs- und auch gegen den Generalsuperintendenten-Titel und schlug das Wort „Kirchenpräsident“ vor. Schließlich schloß man die Aussprache ohne Ergebnis und vertagte die Abstimmung bis zu einer dritten Synodaltagung Ende November. Mit sehr lebhaften persönlichen Auseinandersetzungen endete dann die Tagung, die der Generalsuperintendent mit einem Gebet beschloß.

Die Deutsch-Evangelische Gemeinde in Pelotas, Rio Grande do Sul, Brasilien, versendet ihren Rechenschaftsbericht für die Zeit vom 15. September 1920 bis 15. Januar 1922 (Verleger R. Strauch, Livraria Rio-Grandense 4369 Rio Grande). Die Gemeinde zählt 59 Mitglieder. Die Kassenübersicht schließt mit

Einnahmen und Ausgaben in Höhe von 5561600. Der Gemeinde ist eine „Frauenhilfe“ angegliedert, welche 31 Mitglieder zählt. Seit 1920 ist Pfarrer Keyser, früher in Rio Grande, Seelsorger der Gemeinde.

Das katholische Auslandsdeutschtum. Das „Festblatt zur 62. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in München vom 27. bis 30. August“, das von der Pressekommission des Lokal-Komitees und vom Chefredakteur des Bayerischen Kuriers, Josef Osterhuber, herausgegeben wurde, enthält in seiner Nummer 4 vom 30. August auch den Wortlaut der Ansprache, die Dr. Max Gröber P. S. M., Hamburg, der Leiter des katholischen Auslands-Sekretariats, auf dem Katholikentage über „das katholische Auslandsdeutschtum“ gehalten hat. Er definierte zunächst die Begriffe des Auslandsdeutschtums und des Grenzlandsdeutschtums, indem er unter den letzteren die Deutschen verstand, die entlang den Grenzen des Reiches im Ausland wohnen und zitierte das Wort Karl Schefflers, das er in einem Aufsatz im Hamburger Fremdenblatt aussprach, die Deutschen hätten die undankbare Aufgabe, immer zu werden, niemals zu sein. Die Auslandsdeutschen seien, so führte Gröber aus, deutsch in Sprache und Art, Gemüt und Kultur, Wissenschaft und Kunst, sie gehörten also zu uns, gerade in einer Stunde des Katholikentages, wo nichts Politisches die Begriffe beherrsche. Sie seien aber auch katholisch, denn den Prozentsatz von eins zu drei finde man auch unter ihnen wieder. Rechne man Österreich und Tirol dazu, so seien von 30 Millionen Auslandsdeutscher 12 bis 15 Millionen katholisch. „Wir erwecken für und mit unseren Auslandsdeutschen die lebendigste Herzensgemeinschaft, wir rufen laut in die deutsche Welt hinaus unsere untrennbare Notgemeinschaft, wir reichen uns die Hände zu fruchtbarster Tatgemeinschaft“. In gewählten und edeln Worten führte Gröber seine Zuhörer durch das Deutschtum in aller Welt, in Europa, Asien, Afrika, er zitierte Müller-Guttenbrunn und Anastasius Grün, um die Herzensgemeinschaft mit den Deutschen des Auslandes vor seinen Zuhörern zu entwickeln, er sprach aber auch von der geistigen Not der Deutsch-Österreicher, von der leiblichen Not der Auswanderer und der Brüder in der russischen Steppe, um die Notgemeinschaft lebendig vor dem Auge der aufmerksamen Zuhörerschaft erstehen zu lassen. Für die geistige und religiöse Not zog er namentlich die Tschecho-Slowakei und das Elsaß heran, Polen und Galizien und berief sich namentlich auf Amerika, das 30 Millionen Katholiken haben müßte, aber nur deren 10 hat. Gröber führte aus: „da wandert der Deutsche hinaus in das Land fremder Sprache und fremder Laute. Wohl rufen die Glocken der fremdländischen Dome zum gleichen ewigen Gottesdienst der Kirche. Aber das lebendige Wort des Priesters auf der Kanzel versteht der Wanderer nicht, kein Lehrer ist da, der seinem Kind in der ihm allein vertrauten Muttersprache die Kunde vom Gottesreich und vom Krippekind bringt und die Heilslehre christlicher Tugend vererbt. Und wenn die innersten Geheimnisse der Seele zum Bußgericht rufen, dann ist kein priesterlicher Freund da, der mit Heimatlauten zum Herzen reden könnte. Soll die Religion warten, bis der Mann die fremde Sprache erlernt hat? Bis dahin ist oft das heilige Feuer erloschen. Deutschem Empfinden ist deutsche Sprache die nächste Form, deutsche Sprache in ihrer Kindlichkeit und Natürlichkeit. Von der Heimat erwartet das katholische Auslandsdeutschtum Hilfe in seiner Not.“ Gröber führte an, was deutsche Gemütsstiefe und Gotteinigkeits in der Mystik und Gotik für die Kirche geleistet, was deutsche Quellenforscher ihr für Dienste geweiht, was deutsche Ordensleute und Missionare geschaffen und fuhr fort: „In diesen Tagen träumen hunderte Deutsche der Haupt-

mannschen Geschichte von der versunkenen Glocke nach. Uns klingt wie eine versunkene Glocke aus tiefem See die Kunde vom katholischen Glauben wahlloser Auslandsdeutscher, der mit unserem Volkstum dahinschwand. Künftig darf kein katholisches Deutschland im Ausland mehr ersterben. Künftig sollen oft und oft in neuen Kirchtürmen fremder Städte und Dörfer Glocken emporgezogen werden, die deutschen Ohren von heimatlichem Glauben und heimatlichem Gottesdienst sprechen.“ Straubinger sagt mit Recht, die Riesenversäumnisse von zwei Jahrhunderten müßten nachgeholt werden und mit Andreas Hofer müsse das katholische Deutschland ausrufen: „Volk in Not! S'isch eine schmideiserne Zeit der Notgemeinschaft, die untrennbar macht!“

Der Redner begründete dann die Notwendigkeit der Tatgemeinschaft. Er gedachte des Rafaelsvereins und seiner Wirksamkeit, des Caritasverbandes und seines unvergessenen Führers, der Prälaten Werthmann, des Sankt Josef-Missionsvereins, des Ludwig-Missionsvereins. Das Reich habe sich vor dem Kriege im Ausland vielfach zu sehr als protestantisch gezeigt und so manches Mißverständnis und manche falsche Anklage im Kriege mitverschuldet. Im neuen Reich wollten die Katholiken, daß die Förderung geistiger und religiöser Kultur von reichswegen den Auslandsbrüdern zuteil werde, so wie sie in ihrer religiösen Verschiedenheit sich darbieten. Die Tatgemeinschaft kommt in der Gründung des Katholischen Auslandssekretariats in Hamburg, des Reichsverbandes für die katholischen Auslandsdeutschen und des Bayrischen Vereins für die katholischen Deutschen im Ausland zum Ausdruck. Größer mahnte insbesondere, deutsche katholische Zeitungen und Bücher ins Ausland zu senden. Wenn die großen Organisationen des Deutschen Auslands-Instituts und des Vereins für das Deutschtum im Ausland die Jugend zu Bücherspenden aufrufen, so dürfe gerade der katholische Teil der Jugend nicht zurückstehen. Das katholische Deutschland im Ausland solle leben! Nicht Kulturdünger, Kulturträger wollten die Deutschen im Ausland sein. Wenn Edmund Rostand in Bezug auf die Kulturpropaganda von dem Imperialismus der Ideen spreche, so glaubten die Katholiken an den Imperialismus der katholischen Idee, die verknüpft sei mit unserem Volkstum. Deutsches Geld sei entwertet im Ausland, deutsche Menschen und deutsche Seelen, deutscher katholischer Glaube müßten ihren vollen Wert haben.

Im Anschluß an das mit hohem Schwung und tiefer Begeisterung vorgetragene und von der mitgerissenen Zuhörerschaft vielfach durch stürmischen Beifall unterbrochene Referat wurde einstimmig eine Entschließung angenommen:

„Die 62. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in München begrüßt mit lebhafter Freude alle Bestrebungen, die darauf hinarbeiten, eine ideelle Gemeinschaft zu schaffen mit unseren deutschen Glaubensgenossen jenseits der Landesgrenzen und in Übersee. Sie drückt ihren besonderen Dank jenen Auslandsdeutschen aus, die der alten Heimat in der jetzigen Notlage so großzügig helfen und bittet um ihre fernere Unterstützung. Sie fordert aber auch dringend die tatkräftige Nächstenliebe der Katholiken Deutschlands für die Hilfswerke zum Nutzen der in ihrer Religion und in ihrer angestammten katholischen Kultur bedrohten Volksgenossen im Ausland. Es gilt nach Möglichkeit alle deutschen Glaubensbrüder jenseits der Landesgrenzen mit Kirche und Schule zu versehen; es gilt die Unterstützung der Orden und Genossenschaften, die unsere Landsleute jenseits der Meere seit Jahrhunderten betreuen. Es gilt die Förderung der Einrichtungen für die katholischen Auslandsdeutschen wie des Sankt Josef-Missionsvereins in Aachen, des Reichsverbandes für die katholischen Auslandsdeutschen, Berlin, des Vereins für die kato-

lischen Deutschen im Ausland, München, und des katholischen Auslandssekretariats Hamburg.

Sie weist endlich mit besonderer Dringlichkeit hin auf die unendliche physische und moralische Not unserer katholischen Volksgenossen in den Hungergebieten Rußlands und bittet, alle für sie eingeleiteten Hilfsmaßnahmen großzügig zu unterstützen.

Den im Auslande geschädigten Volksgenossen steht sie treu zur Seite in ihren Bestrebungen um eine angemessene Entschädigung, damit sie in der Heimat oder im Ausland erneut ihre Existenz aufbauen und dem katholischen Volkstum nutzen können.“

Missionsbischof Geyer verwies dann noch in der Diskussion auf die Not der durch den Krieg geschädigten Auslandsdeutschen und auf das in Italien begründete Institut für eine Auslands-Priesterhilfe, das für die Deutschen eine große Notwendigkeit sei und auch vom gesamten deutschen Episkopat unterstützt werden würde.

Die Nummer 5 des Festblattes von 31. August bringt weiterhin unter der Überschrift „Auslandsdeutsche“ einen Bericht über die öffentliche Versammlung des von Generalvikar Prälat Dr. Buchberger gegründeten „Vereins für die katholischen Deutschen im Ausland“ im Bürgerbräukeller. Pfarrer Maier, Marienburg (Wolgagebiet), Pfarrer Dr. Glaser, Odessa und Generalsekretär Neuhäusler sprachen über das Elend der Deutschen in Südrußland und baten um Hilfeleistung durch die Deutschen Katholiken. Über die geistige Not der deutschen Katholiken in Polen verbreitete sich der Lodzer Generalsekretär des Vereins deutschsprachiger Katholiken in Polen. Eine anknüpfende Tellersammlung ergab 11022 Mk. Den Schluß des Abends bildete ein kurzer Vortrag des Franziskanerpaters K. Sinzig, Rio de Janeiro, über Brasilien. Er warnte seine Hörer dringend vor der Auswanderung nach Brasilien.

Eine deutsche katholische Auslands-Priesteranstalt wird zur Zeit von Bischof Franz Xaver Geyer, dem früheren apostolischen Vikar von Chartum, ins Leben gerufen. Der Papst hat den ihm von Bischof Geyer vorgetragenen Plan gutgeheißen und den Herrn Bischof mit Empfehlungsschreiben an die deutschen Bischöfe ausgestattet. Die Auslands-Priesteranstalt ist für Berufene aus dem gesamten deutschen Sprachgebiet, sowie aus den Reihen der deutschen Auswanderer selbst bestimmt und soll Seelsorger für die im Ausland verstreuten Deutschen heranziehen. Bischof Geyer hat sich augenblicklich in Bonn niedergelassen, wohin auch alle Anfragen über die neue Anstalt zu richten sind.

Einweihung einer deutschen katholischen Kirche im Osten New Yorks. Im Osten New Yorks wurde am 25. Juni laut „New Yorker Staatszeitung“ die römisch-katholische St. Michaelskirche eingeweiht. Die Weihe nahm der Generalvikar Msgr. Kaupert vor, und zwar am 25. Jahrestage der Berufung der Brüder des Kapuzinerordens durch Bischof O'Donnel an diese deutsche Gemeinde. Unter der Seelsorge der Kapuziner ist die Gemeinde mächtig emporgeblüht. Ein Schulhaus, ein Kloster für Schulschwestern, die Dominikanerinnen, ein Kapuzinerkloster und schließlich die prächtige Kirche, welche nach dem Vorbild des Domes in Siena gebaut ist, wurde von ihnen geschaffen. Das alte Holzkirchlein, welches bisher der im Jahre 1860 gegründeten Gemeinde diente, steht noch neben der imponierenden Kirche. Es soll aber demnächst abgerissen werden.

DEUTSCHES SCHULWESEN IM AUSLAND

Die Schuldrosselungen in der Tschechoslowakei. Gegen die „Feststellungen“ des Unterrichtsministers Dr. Srobar in den

Parlaments-Verhandlungen über die deutschen Schulen wendet sich der Schulausschuß des Verbands deutscher Selbstverwaltungs-Körper in einem offenen Brief an den Minister. Darnach gab es nach der amtlichen Statistik am 31. Dezember 1919 11704 Volksschulen in tschechischen Schulbezirken, und zwar 78 deutsche und 11626 tschechische, 1911 Bürgerschulen, und zwar 17 deutsche und 1894 tschechische. In deutschen Schulbezirken gab es 7479 Volksschulen (7067 deutsche und 412 tschechische) und 956 Bürgerschulen (939 deutsche, 17 tschechische), insgesamt gab es also 22050 Klassen (8101 deutsche und 13949 tschechische). Im Jahre 1918 betrug der Stand am 31. Dezember 22127 Klassen (8178 deutsche und 13684 tschechische). Der Verlust der Deutschen betrug also in dem einen Jahre 1919 im ganzen 77 Klassen, der Gewinn der Tschechen 265. Die Zählung ist aber insofern ungenau, als auch die Klassen an Privatschulen mit eingerechnet sind, ohne daß angegeben wäre, wie viele Klassen auf Privatschulen entfallen. Wenn man die Privatschulen abrechnet, so ergab die Zählung am 1. September 1920 7908 deutsche Klassen, also einen Verlust von 193 Klassen im Laufe des Jahres 1920. Am Ende des Schuljahres 1921 waren 710 Klassen, bis heute ungefähr 900 Klassen in Böhmen aufgelassen worden, das sind durchschnittlich 255 pro Jahr. Im Durchschnitt weist heute eine deutsche Klasse die Zahl von 51,5 Kindern aus. Die Angabe, daß nach dem Umsturz 50000 tschechische Kinder hätten deutsche Schulen besuchen müssen, sei absolut unrichtig.

Olmütz. Die 5 klassige deutsche Knabenvolksschule wird durch einen Machtspruch der tschechischen Regierung mit dem Ende des Schuljahrs geschlossen. Aus diesem Anlaß gewann die Schulschlußfeier Ende Juni einen besonders feierlichen und viele Teilnehmer zu Tränen rührenden Charakter. 38 Jahre hat diese deutsche Kulturstätte gearbeitet, 324 Schüler waren in ihr, als sie zu arbeiten anfang, über 3000 Schüler sind in der Zeit dieser vier Dezennien ausgebildet worden und haben sich den Bürgerschulen und Mittelschulen zugewandt. Bedeutende Männer sind aus der Schule hervorgegangen. Oberlehrer Biehounek, der nun in den Ruhestand tritt, wurde in den Reden ob seiner verdienstvollen Tätigkeit außerordentlich gefeiert.

Vom deutschen Schulwesen in Polen. Der Ministerialdelegat Suchowiak in Posen veröffentlicht eine polnisch-deutsche Schulbilanz, die sich gegen die mehrfach an dieser Stelle behandelten Zahlen des Deutschumsbundes in Posen wendet. Er betont, daß zur Zeit der preußischen Herrschaft bis 1918 in Posen und Pommerellen, wo nicht eine einzige polnische Privatschule geduldet wurde, 4600 ausschließlich deutsche öffentliche Volksschulen vorhanden waren, an denen 7700 Lehrer amtierten, unter ihnen 2250 mit polnischer Muttersprache. Da die polnische Regierung eine weitere „Germanisierung der polnischen Schulkinder“ nicht ferner dulden könne, hätte mit der Umwandlung deutscher Schulen mit überwiegend polnischen Schulkindern in solche mit polnischer Unterrichtssprache eine beträchtliche Zahl deutscher Lehrer schon auf Grund ihrer Unkenntnis der polnischen Sprache zurücktreten müssen. Doch seien deutsche Schulen mit deutscher Unterrichtssprache überall dort behalten worden, wo die Zahl der deutschen Schulkinder mindestens 40 betrug, zudem hätten etwa 700 deutsche Lehrer den Dienst- und Treue-Eid für die polnische Republik verweigert, und von denjenigen, die den Eid geleistet hätten, neuerdings noch 240 für Deutschland optiert. Es sei also nicht Schuld der polnischen Schulbehörde, wenn eine nicht unbeträchtliche Anzahl Lehrerstellen in deutschen Schulen zeitweise unbesetzt blieben. Die polnische Schulbehörde habe alles getan, um Ersatzkräfte zu beschaffen. Sie habe die deutsche Jugend auf-

gefordert, den Lehrerberuf zu ergreifen, habe besondere Kurse eröffnet, zwei Lehrerseminare in Bromberg und Graudenz gebildet und erreicht, daß mit Beginn des neuen Schuljahrs im August dieses Jahres im allgemeinen kein Kind mehr in Westpolen ohne Unterricht bleiben werde. Bei der Abnahme der Bevölkerung in Westpolen um über 560000 Köpfe und bei der beabsichtigten Abwanderung weiterer 100000 Optanten müsse die Zahl der deutschen Schulen naturgemäß auch noch weiter abnehmen. Ende 1921 habe es in der Wojewodschaft Posen 884 öffentliche deutsche Volksschulen mit 53639 Schulkindern und 859 Lehrkräften gegeben, in der Wojewodschaft Pommerellen 369 deutsche Schulen mit 27831 Schulkindern und 422 Lehrkräften. Diese deutschen Schulen bzw. Klassen hätten nicht überall die normale Zahl von 40 Schulkindern gehabt, welche beiderseits als billig anerkannt worden sei. Trotzdem habe die polnische Schulverwaltung etwa 150 derartiger nicht lebensfähiger deutscher Schulen belassen und sie unterhalten. In 97 polnischen Volksschulen beider Schulbezirke werde kleineren Minderheiten von 12 Schulkindern an aufwärts Deutsch und Religionsunterricht in einigen Wochenstunden auf Staatskosten in ihrer Muttersprache erteilt. Es gebe außerdem im ehemaligen österreichischen Teilgebiet in Galizien 27 deutsche Schulen mit 2597 Schulkindern und 67 Lehrern, im polnischen Anteil am Teschener Land 19 Schulen mit 3999 Schulkindern und 145 Lehrern, in Kongreßpolen 239 Schulen mit 17660 Schulkindern und 389 Lehrern, in Wolhynien 24 Schulen mit 1117 Kindern und 26 Lehrern. Aus Oberschlesien, soweit es polnisch geworden sei, fehlten noch die entsprechenden Zahlen. Insgesamt habe es Ende 1921 in Polen 1549 öffentliche deutsche Volksschulen mit 106849 Schulkindern und 1908 deutschen Lehrern gegeben, für die der Staat über eine Milliarde polnischer Mark ausgegeben habe. Neben diesen Schulen gebe es zahlreiche deutsche Privatschulen. Das sei ein Beweis für die polnische Toleranz, während Deutschland für seine Staatsbürger polnischer Zunge nichts tue, und die preußische Regierung nur in 18 öffentlichen Volksschulen einen beschränkten Unterricht im Polnischen gestatte, in keiner Volksschule Deutschlands aber die polnische Sprache Unterrichtssprache sei, so daß über 100000 polnische Schulkinder in öffentlichen deutschen Schulen keinen Unterricht in ihrer Muttersprache hätten.

Auf diese Ausführungen antwortet in der „Deutschen Rundschau“ Paul Dobbermann. Er stellt den Zahlen des Herrn Suchowiak für die Wojewodschaften Posen und Pommerellen (nämlich 1253 deutsche öffentliche Schulen mit 81470 deutschen Kindern und 1281 deutschen Lehrkräften) die polnische Denkschrift an den Völkerbund gegenüber, die für den 1. November 1921 nur 957 deutsche Schulen mit 57883 deutschen Kindern benenne. Woher komme dieser gewaltige Unterschied? Ein derartiger erheblicher Widerspruch im Zahlenmaterial, das von derselben amtlichen Stelle käme, sei nicht geeignet, das Vertrauen in die amtliche Statistik zu erhöhen. Der Statistik des Herrn Suchowiak, daß 150 nicht lebensfähige deutsche Schulen mit unter 40 Kindern in Betrieb gehalten würden, stehe die deutsche Statistik gegenüber, die nur 30 derartiger Schulen, aber 145 deutsche Gemeinden aufzähle, in denen für 40 und mehr Kinder ein deutscher Schulbetrieb nicht existierte. Dobbermann verweist auch darauf, daß in 97 Schulen polnische Lehrer deutschen Unterricht erteilten, was nur eine Umschreibung für die Polonisierung deutscher Kinder sei, daß es ferner nach der deutschen Statistik in Nordpommerellen, Südpommerellen und im Netzegau (Posen) nahezu 13000 deutsche Kinder gebe, die

eine ordnungsgemäße Beschulung sind. Die Neubeschaffung von Lehrern sei weder rechtzeitig noch tatkräftig genug unternommen worden. So ständen für das neue Jahr an neuen Lehrkräften nur etwa 71 Lehrer zur Verfügung.

In der deutschen Schule im ehemaligen preußischen Teilgebiet in Polen müssen alle deutschen Lehrer an den Elementarschulen einer Verfügung des Bezirksschulkuratoriums zufolge bis zum 31. Dezember eine Prüfung ablegen, um sich über ihre Kenntnisse in der polnischen Sprache auszuweisen. Mit Beginn des Schuljahres wird die polnische Sprache als Unterrichtsfach in sämtlichen deutschen Schulen des ehemals preußischen Teilgebiets eingeführt.

Lodz. Der Magistrat veröffentlicht Zahlen über das deutsche Schulwesen in der Stadt, die den angeblichen falschen Ausstreuungen der deutschen Presse in Polen und im Reich über die Unterdrückung des Deutschums in Polen entgegenwirken sollen. Darnach gab es im Schuljahr 1921/22 in Lodz folgende Schulen mit deutscher Unterrichtssprache: 22 städtische Volksschulen mit 141 Abteilungen und 6044 Schülern beiderlei Geschlechts, sowie 145 Lehrpersonen, ferner 5 Mittelschulen (4 Gymnasien und 1 Lehrerseminar) mit 56 Klassen, 2000 Schülern beiderlei Geschlechts und 105 Lehrpersonen. Diese Zahlen mögen an sich stimmen, sie besagen jedoch gar nichts gegen die von anderer Seite beigebrachten und bewiesenen Behauptungen über die mangelhafte Beschulung deutscher Kinder in den übrigen Teilen Polens.

Zboiska (Galizien). Bei den diesjährigen Einschreibungen in die Volksschule haben sich 52 deutsche Schulkinder (44 evangelische und 8 katholische), 18 polnische und 8 ukrainische eingeschrieben. Der zu unrecht amtierende Gemeinderat, in dem nur ein Deutscher sitzt (die anderen katholischen Deutschen nennen sich Polen, obwohl keiner von ihnen ordentlich polnisch sprechen kann!), hat im vorigen Jahre beschlossen, die deutsche Unterrichtssprache abzuschaffen und die polnische einzuführen, nach dem geltenden Gesetz muß aber nun die Unterrichtssprache wieder deutsch werden. Die 16 polnischen Schulkinder gehören nicht einmal zu der Gemeinde Zboiska, sondern sind auf Veranlassung des Bezirksschulinspektors von den in der Umgebung befindlichen masurischen Ansiedlern in die Schule in Zboiska eingeschult, obwohl manche von ihnen kilometerweit entfernt wohnen.

Von der deutschen Schule im rumänischen Banat. Die Gemeinde Grabatz, eine der schönsten und reichsten deutschen Gemeinden des Banats hatte kürzlich beschlossen, ihre Gemeindeschulen aufzugeben und eine staatliche rumänische Schule einzurichten, auf welche Weise die Gemeinden ihren gesamten Aufwand für Lehrergehälter und Schulunterhaltung gespart hätten. Der Beschluß ist nun aber vernünftigerweise wieder rückgängig gemacht worden und die Gemeinde behält ihre eigene Schule. In einer Sitzung vom 24. August beschloß die Gemeindevertretung einstimmig die Aufrechterhaltung der deutschen Gemeindeschule und die Gleichstellung ihrer Lehrer mit denen der Staatsschule. Auch in Groß-Sanktnikolaus ist am selben Tage der Beschluß der Gleichstellung der deutschen Lehrer mit den rumänischen Staatsschullehrern beschlossen worden und in Lenaheim und Kleinjetscha sind ähnliche Beschlüsse schon früher durchgedrungen. Das zeigt guten deutschen Geist. Denn nur gut bezahlte Lehrer sind imstande, auch deutsche Ideale wirksam zu vertreten, und von der deutschen Schule hängt die Zukunft des Banats, auch die wirtschaftliche Zukunft, letzten Endes doch ab.

Vom deutschen Schulwesen in der Bukowina. Mit der Rumänisierung des deutschen Schulwesens in der Bukowina wird, wie

das „Czernowitzer Morgenblatt“ erfährt, jetzt Ernst gemacht. An der Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalt in Czernowitz soll vom Schuljahr 1922/23 an die polnische und ruthenische, aller Wahrscheinlichkeit nach aber auch die deutsche Abteilung aufgelassen werden; am ruthenischen Staatsgymnasium wie auch an der Staatsrealschule wird mit der vollständigen Romanisierung begonnen, indem die erste Klasse durch Einführung der rumänischen Sprache für alle Vortragsgegenstände ganz rumänisiert wird. Das polnische Staatsgymnasium soll ganz aufgelassen werden, jedenfalls werde aber auch an dieser Schule der Unterricht in der ersten Klasse vollkommen rumänisch sein müssen. Am jüdischen Staatsgymnasium wie auch am städtischen Mädchenlyzeum seien schon im vorigen Jahre die erste und die sechste Klasse rumänisiert worden. Auch am deutschen Staatsgymnasium solle im nächsten Jahre mit der vollständigen Romanisierung begonnen werden. An der Universität wurde die zweite Lehrkanzel für deutsche Sprache und Literatur bereits aufgelassen und an ihre Stelle tritt eine zweite Lehrkanzel für rumänische Sprache und Literatur. Der erste deutsche Lehrstuhl, an dem aushilfsweise der Romanist Prof. Dr. Herzog las, soll jetzt definitiv mit einem Germanisten besetzt werden.

Moskau. Die deutsche Sowpartschule schloß am 1. Juli den 6monatlichen Kurs beim deutschen Sektor der Universität der Westvölker. Der „Roten Fahne“ zufolge wurden im ganzen 26 Genossen entlassen, unter ihnen 8 Frauen. 16 waren Arbeiter und 10 Angestellte und Intellektuelle. Ihrer Herkunft nach waren es ein ehemaliger Kriegsgefangener, 18 politische Flüchtlinge aus den „demokratischen“ Republiken des Westens (die Anführungszeichen sind von der Moskauer „Roten Fahne“ hierher gesetzt!) und 7 Kolonisten. Zu dieser Zahl sagt das Blatt selbst „nur 7“. Ihren Fähigkeiten nach zerfallen die Kursanten nach den Angaben des genannten Blattes in 7 für allgemeine Agitation und Propaganda, 5 für Jugendarbeit, 7 für Sowjetarbeit und 3 für Arbeiten im Beruf (Fabriken), 4 Genossen verblieben für den nächsten Kurs.

Helenendorf. (Aserbeidjan.) Die Schule wird zwar offiziell seit Juni 1920 vom Staate unterhalten, in Wirklichkeit aber mußte die Gemeinde die Hauptkosten bezahlen. Die erste Stufe (Volksschule) war von 208 Knaben und 196 Mädchen besucht und von den 404 Kindern konnten 35 das Abgangszeugnis erhalten. Die zweite Stufe war von 51 Knaben und 42 Mädchen besucht und von den 53 Kindern haben 12 die Reifeprüfung bestanden. Ein Kindergarten war von 90 Kindern besucht.

DEUTSCHE VEREINE IM AUSLAND

Eupen. Der Männergesangsverein Marienchor kam auf seiner Moselreise am 12. August mit etwa 80 Sängern nach Trier, wo er vor zahlreichen Zuhörern mit deutschen Kompositionen und Volksliedern eine wohlgelungene Probe seiner Kunst gab und anschließend ein fröhliches Zusammensein mit seinen Sangesbrüdern in Trier feierte. Auch wurde dem Bischof von Trier, dessen Schüler der Dirigent des Chors gewesen war, ein Ständchen gebracht.

Der Deutsche Böhmerwaldbund, der als erster deutscher Schutzverein in der Tschechoslowakei 1884 gegründet wurde, hielt am 13. August seine 34. Hauptversammlung in Neuern ab. Unter Führung des Obmanns Josef Taschek hat sich der Bund auf allen Gebieten wirtschaftlichen, kulturellen und nationalen Lebens um das Deutschum in Südböhmen verdient gemacht. Es gelang ihm auch, eine Reihe von Bundesgruppen in Nordböhmen wieder zu beleben, die zusammen den „Gau-

verband Nordböhmens“ bilden. Im Deutschen Reich hat sich neben den freiwilligen Mitgliedervereinigungen in Lohr und Plauen die Vereinigung in Potsdam wieder neu zusammengeschlossen. Ende Juni zählte der Bund 36180 Mitglieder in 176 Bundesgruppen gegen 127 im Vorjahr.

Die Einnahmen des Bundes beliefen sich im Berichtsjahr auf 92846,04 Kč. gegen 56879,91 im Vorjahr. Es wurden davon zahlreiche Studienunterstützungen und Erhaltungsbeiträge bewilligt. Auch alle Bestrebungen auf dem Gebiet der Jugendfürsorge und Volksbildung werden vom Bund gefördert, der sich unerschrockenes Eintreten für das durch die Enteignung der Grenzwälder im Böhmerwald und Ansiedlung tschechischer Minderheiten im geschlossenen deutschen Sprachgebiet bedrohte Deutschum zur Pflicht gemacht hat.

Brünn. Die Reichsdeutschenhilfe, Fürsorgeverein für reichsdeutsche Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene in Mähren, Schlesien und der Slowakei, Hauptgeschäftsstelle Brünn, hat am 29. April ihre vierte Hauptversammlung abgehalten. — Die schwere Aufgabe der Reichsdeutschenhilfe war im verflossenen vierten Vereinsjahr noch verschärft worden durch die Entwertung der Reichsmark und das Emporschnellen der tschechischen Krone; denn die staatliche Versorgung ihrer Schutzbefohlenen wurde dadurch beinahe wertlos. Die dringendste Not ihrer reichsdeutschen Landsleute vermochte die Reichshilfe durch Barunterstützungen in der Höhe von 107 000 Kč. (gegen 46 000 im Vorjahr) zu lindern. Sodann erwirkte sie durch Eingaben beim Reichsarbeitsministerium die vorschußweise Zahlung eines 20%igen Teuerungszuschlags; auch dann noch setzte der Fürsorgeverein seine Bemühungen fort, bei den zuständigen Stellen eine Gleichstellung seiner Schützlinge mit den Volksgenossen im Reich herbeizuführen. Auch erreichte er, daß das Reichsarbeitsministerium die Auszahlung eines neuen, laufenden Teuerungszuschusses genehmigte, dessen Gewährung von der Bedürftigkeit abhängig gemacht und an 321 Kriegshinterbliebene und -beschädigte mit einem Aufwand von monatlich rund 17 000 Mark verteilt wurde. Auch eine einmalige Sonderzuweisung von 70 000 Mark (16 800 Kč.) gelangte an 130 Fürsorgeberechtigte zur Verteilung. Ferner hat der Verein in Form von Vorschüssen für Heilbehandlungen Hilfe geleistet. Außer der materiellen Hilfeleistung ist der Verein seinen Schützlingen auch in andern Angelegenheiten zur Seite gestanden durch Arbeitsvermittlung, Jugendfürsorge u. ä. Auch oberschlesischen Flüchtlingen, heimkehrenden Kriegsgefangenen und Arbeitslosen wurde gemäß den Satzungen Unterstützung gewährt.

Die Einnahme an Mitgliederbeiträgen betrug 19 000 Kč., an Spenden zusammen etwa 45 000, an Zuschüssen 70 572,79 Kč., an Zinsen 2352,88 Kč. Die Mitgliederzahl des Vereins betrug im verflossenen Jahr 631.

Es war von Bedeutung, daß die neu aufgestellten Satzungen die Genehmigung der zuständigen tschechoslowakischen Behörden gefunden haben, wodurch der Verein die Rechte einer juristischen Person erlangte.

Lausanne. Der Deutsche Hilfsverein gibt seinen Jahresbericht für 1921 heraus, in welchem als Hauptereignis das 50jährige Jubiläum der Stiftung des Vereins, verbunden mit der Weihnachtsfeier, erwähnt wird. Bei dem Fest war ein Vertreter der deutschen Gesandtschaft anwesend, der die Grüße des deutschen Gesandten überbrachte. Tags zuvor fand eine Bescherung armer deutscher Kinder durch die Damen des vaterländischen Frauenvereins statt. An dem Abend der Feier, dem 25. Dezember, gab der erste Vorsitzende, Herr Fr. Gerok, einen interessanten Überblick über die bisherige Tätigkeit des Vereins seit seiner Gründung.

Eine Festschrift, in welcher die Geschichte des Vereins dargestellt werden sollte, und an der der frühere Vereinsvorsitzende, Herr Oberlehrer Pischl in Steckborn, arbeitete, wurde durch den Tod des Autors unterbrochen und die hinterlassenen Schriften von der Familie bedauerlicherweise verbrannt, so daß auch in Zukunft keine Aussicht besteht, die Vereinsgeschichte herausgeben zu können. Die Mitgliederzahl ging von 201 im Jahre 1919 auf 160 im Jahre 1921 zurück. Der Vorstand fordert daher dringend zur Werbung neuer Mitglieder auf, um die segensreiche Tätigkeit des Hilfsvereins weiterhin aufrecht erhalten zu können.

Die Jahresrechnung für 1921 schließt mit einem Überschuß von rund 2500 Franken. Das Vermögen beträgt 23 500 Franken und 28 700 Mark. Daneben besteht ein deutscher Heimfonds mit einem Vermögen von 5650 Franken und 2750 Mark.

Windhuk (Südwestafrika). Der Deutsche Frauenverein zählt jetzt an 150 Mitglieder. Unter seinen Arbeiten ist besonders erwähnenswert die Begründung einer Kommission von Frauen, die die Flickarbeit für das Elisabeth-Wöchnerinnenhaus übernehmen, eine Versendung von 18 Kisten einer besonderen Frauenvereins-Bibliothek an 11 Orte, die Teilnahme an dem Schulbazar zugunsten der deutschen Schule sowie an dem Kirchenbazar für die deutsch-evangelische Kirche. In der Kasse verblieb als Überschuß für das abgelaufene Vereinsjahr ein Betrag von über 100 Pfund. Für die Beschaffung der Bücherei aus Deutschland wurden 27 Pfund ausgegeben.

DEUTSCHE VERTRETER IM AUSLAND

Das deutsche Generalkonsulat in Innsbruck wird, wie die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ meldet, demnächst neu besetzt werden und zwar durch Herrn Geheimrat Haas, den bisherigen Leiter des Ressorts für die deutsche Presse in der Presseabteilung der Reichsregierung.

KUNST UND WISSENSCHAFT IM AUSLAND

Reval. Das Deutsche Theater hat am 11. Sept. mit der eigenen Truppe des Deutschen Theatervereins die neue Spielzeit eröffnet. Gegeben wurde, gleichzeitig zu Ehren des 60. Geburtstages von Gerhard Hauptmann, „Die versunkene Glocke“. In den folgenden Monaten ist beabsichtigt, klassische Werke (Schiller, Goethe, Shakespeare) und moderne Gesellschaftsdramen (Strindberg, Ibsen) zu geben, auch Max Halbe, Maeterlinck, Schnitzler und Sudermann, Fulda, Presber, Anzengruber, L'Arronge sollen zu Worte kommen. Ein Aufruf des „Revaler Boten“ fordert die ganze deutsche Gesellschaft zu reger Teilnahme an den Veranstaltungen und zur Unterstützung des Theatervereins auf.

In Detroit (U. S. A.) ist eine Ausstellung jüngster deutscher Kunst in Aussicht genommen, die von dem Direktor des dortigen Museums, Herrn Ralph H. Booth ins Leben gerufen wird. Eine größere Anzahl erstklassiger deutscher Werke, darunter Bilder von Schmidt-Rottluff, Caspar, Otto Müller, Pechstein, ferner Plastiken von Kolbe und einige Arbeiten von Scheibe sind in neuerer Zeit vom Detrouer Museum erworben worden, ein Zeichen für das rege Interesse, das man in Amerika der modernen deutschen Malerei und Plastik entgegenbringt.

Geheimer Medizinalrat Prof. Dr. Fedor Krause von der Berliner Chirurgischen Universitätsklinik hat auf eine Einladung von brasilianischer Seite seine vor zwei Jahren ausgeführte Brasilienreise wiederholt und ist in Rio de Janeiro mit großen Ehren empfangen worden. Prof. Krause überbrachte bei dieser Gelegenheit der medizinischen Fakultät zu Rio von verschiedenen deutschen Universitäten Glückwunschschreiben zu ihrer Jahrhundertfeier.

DEUTSCHER SPORT IM AUSLAND

Der **Leichtathletikländerkampf Deutschland-Schweiz** in Frankfurt a. M. endete mit einem glänzenden Erfolg der Deutschen, die in 14 Wettkämpfen siegten, während die Schweiz bloß in einem einzigen gewann.

Bei den **Leichtathletikkämpfen in Amsterdam** haben die Deutschen glänzend abgeschnitten. Sowohl im 400-, wie im 1500-Meterlauf, im Hochsprung, Stabhochsprung und 10 Kilometer-Paar-Laufen blieben die deutschen Teilnehmer Sieger.

Kopenhagen. Bei den **internationalen Wettkämpfen** in der dänischen Hauptstadt siegten die **deutschen Leichtathletiker** im 100 Meter- und im 400 Meter-Laufen. Ebenso wurde auch das 110 Meter-Hürdenlaufen und der Hochsprung von Deutschen gewonnen. Die viermal 100 Meter-Staffel endete nach hartem Kampfe mit der deutschen Mannschaft zugunsten der Dänen.

Bei den **Deutsch-schweizerischen Schwimmwettkämpfen in Arosa** blieb die deutsche Mannschaft auf der ganzen Linie siegreich.

Bei dem **internationalen Schwimmturnier in Budapest** gewann der deutsche Friedberger aus Breslau das 1200 Meter-Schwimmen; ebenso das 400 Meter-Hauptschwimmen.

Helsingfors. Die deutschen Teilnehmer an den **internationalen Schwimmwettkämpfen** haben in der finnischen Hauptstadt bedeutende Erfolge errungen. Otto (Berlin) errang beim 200-Meter-Schwimmen freier Stil den 1. Preis, Eberhard (Berlin) den 3. Preis. Die 400-Meter-Staffette, sowie das 100-Meter-Schwimmen der Damen, schließlich auch das Kunstspringen trugen den deutschen Teilnehmern erste Preise ein.

Bei den **Schwimmwettkämpfen in Kopenhagen** hat die deutsche Mannschaft hervorragende Erfolge errungen. Im 100 Meter-Rückenschwimmen fielen die zwei ersten Preise an Deutsche, im Hochsprung für Herren siegte ebenfalls ein Deutscher. Auch bei den meisten anderen Wettkämpfen errangen Mitglieder der deutschen Mannschaft erste und zweite Preise.

Die bei dem letzten **Segelflugwettbewerb an der Röhn** so hervorragend erfolgreichen deutschen Flieger Hentzen und Martens sind von amerikanischen und englischen Fliegern im Auftrag der „Daily Mail“ und der „New York World“ zu Flügen in England und Amerika eingeladen worden. Es wurde vereinbart, daß sämtliche deutsche Preisträger des letzten Segelflugwettbewerbs an diesen Auslandsbesuchen teilnehmen sollen. Die deutschen Flieger haben das Ersuchen unter gewissen Bedingungen für das nächste Frühjahr angenommen.

Nach einer neueren Meldung haben die beiden Flieger eine Teilnahme an den englischen Flügen abgelehnt.

Deutscher Fliegersieg in Italien. Zum ersten Male seit Kriegsende haben sich deutsche Flieger an einem internationalen Wettbewerb beteiligt, nämlich bei den Neapeler Wettbewerben zwei von den Junker-Werken in Dessau durch Vermittlung des Aeroklubs von Deutschland gemeldete Doppelschwimmer-Ganzmetall-Flugzeuge mit 180 P.S. sowohl im Kampf um den Königspokal, wie auch im Thyrenischen Rundflug. Den Flug um den Königspokal gewann der Italiener Pelegrina mit einem 260 P.S. Motor, aber der Deutsche Zimmermann mit seinem nur 180 P.S. Motor wurde dicht dahinter zweiter. In dem Pokalflug, der in zwei Runden von je 1000 Kilometer über Messina, Palermo, Capri nach Neapel zurückführte, brauchte Zimmermann 17 Stunden, 8 Minuten, 5 Sekunden, Eichhorn 17 Stunden, 38 Min., 55 Sekunden. Zur Klassifizierung müssen erst noch die Protokolle von Palermo nach Neapel gelangen, doch sind die beiden deutschen Flieger zweifellos erste Sieger geworden.

DAS DEUTSCHE BUCH IM AUSLAND

Reval. Eine **Lehrmittelausstellung** hat dem „Rev. Boten“ zufolge die Firma Köhler & Volckmar A.-G., Leipzig, auf eine Anregung des estnischen Unterrichtsministeriums hin veranstaltet. Sie hat das größte Interesse der Lehrerschaft Estlands gefunden. Eine überaus reichhaltige Schau von Wandtafeln, Statistiken und Tabellen, physikalischen und chemischen Apparaten, Wandbildern für Naturgeschichte, mineralogischen und technischen Sammlungen ist zustande gekommen, die allseits volles Lob fand.

DIE AUSLANDDEUTSCHEN IM REICH

Der **Klagenfurter Männergesangsverein** ist auf seiner Deutschlandreise, von prächtigem Sommerwetter begünstigt, Mitte August in München eingetroffen, wo er aufs herzlichste von den Münchener Gesangsvereinen begrüßt wurde und ein wohlgelungenes und ausgezeichnet besuchtes Konzert im Odeon gegeben hat. Es war ein Kärtner Liederabend, der in seinen Darbietungen bei der vorzüglichen Schulung der Mitglieder, eine glänzende Leistung auslanddeutscher Gesangkunst darstellt, wie sie auch im musikhrohen München nicht häufig vorkommt.

Professor Dr. Baruch, der Vorsitzende des Central-Relief-Komitee in New York wollte am 13. September in Tübingen und nahm dort als Ehrengast an einem Essen zu seinen Ehren teil, das zugleich ein Abschied für den aus dem Kultministerium ausscheidenden Ministerialrat Dr. Buhl war. Baruch betonte in einer Rede, daß sich in Amerika in neuester Zeit ein deutlicher Umschwung zugunsten der deutschen Sache bemerkbar mache und daß er auch weiterhin bestrebt sein würde, durch Sammlung von Beiträgen und Spenden die deutsche Not zu lindern.

AUSLÄNDER IN DEUTSCHLAND

Bulgarische Studentenbewegung in Deutschland. Vom Bund der bulgarischen Studentenvereine wird uns geschrieben:

Schon vor dem Kriege hatten sich die bulgarischen Studierenden in Vereinen zusammengeschlossen. Vor allem in den größeren Städten Deutschlands, z. B. Berlin, Leipzig, München u. a. Die letzten Jahre nach dem Friedensschluß brachten eine wesentliche Vergrößerung der Zahl der in Deutschland studierenden Bulgaren und stellten gleichzeitig diese vor ganz neue Aufgaben. Vor dem Kriege gestalteten sich bekanntlich die Lebensverhältnisse so, daß die größte Mehrheit der Studierenden sich ihren wissenschaftlichen Aufgaben ruhig widmen konnte. Auch die Beweggründe, die die bulgarischen Studenten zur Organisation in Vereinen trieben, waren rein wissenschaftlich-kulturellen Charakters. Die Nachkriegszeit, die die Völker in Sieger und Besiegte, in Reiche und Arme teilte, brachte in den Reihen der bulgarischen Studenten im Auslande dieselben materiellen Veränderungen, unter denen auch die deutsche Studentenschaft zu leiden hat. Die politische und die wirtschaftliche Unsicherheit in der Heimat, die unaufhörlich vor sich gehende Steigerung der Unterhalts- und Studienbedarfskosten, außerdem die für uns unmöglich hoch festgesetzten Ausländerhochschulgebühren erforderten ein festes Zusammengehen aller bulgarischen Studierenden zur Verbesserung in den Grenzen des Möglichen ihrer wirtschaftlichen Lage. So ist heutzutage die Grundlage, auf der die bulgarischen Vereine entstehen, auch eine zeitgemäße: nebst kulturellen Momenten treten immer dringender auch wirtschaftlich-akademische hervor: Gründung von Vereinsküchen, Unterstützung notleidender Kommilitonen, Einsetzen der einzelnen Körperschaften oder des Bundes vor den zuständigen Behörden zur Erlangung von Gebührenerleichterungen u. ä. Selbstverständlich

geschieht dies keineswegs auf Kosten der wissenschaftlichen und allgemein kulturellen Ausbildungstätigkeit im Rahmen der Organisationen. Auch in dieser Hinsicht sind wir immer der Meinung gewesen, daß je schwieriger die Bedingungen sich gestalten und je kürzer die Zeitdauer unseres Aufenthalts in Deutschland ist, mit um so größerer Energie auch auf diesem Gebiete gearbeitet werden muß.

Im Januar 1921 schloßen sich die bestehenden bulgarischen Studentenvereine in Deutschland in einem „Bund der Bulgarischen Studentenvereine in Deutschland“ zusammen. Diesem Bunde gehören zurzeit 16 Vereine mit insgesamt 850 Mitgliedern an. In folgenden Städten Deutschlands sind bereits bulgarische Studentenvereine gegründet: Berlin, Bonn, Braunschweig, Danzig, Darmstadt, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. d. S., Hannover, Jena, Karlsruhe, Köln, Leipzig, München, Mannheim.

Südslaven in Deutschland. Einer Mitteilung der „Schles. Ztg.“ zufolge leben im rheinisch-westfälischen Industrie-Revier neben den vielen Tausenden von Polen auch als Kohlenarbeiter mehrere Tausend Südslaven, die zum Teil auch kleine Handwerker oder Gastwirte sind. Es sind zumeist Slowenen aus Krain und Untersteiermark, die wegen der besseren Bezahlung und der höheren sozialen Fürsorge nach Deutschland kamen. Ihre völkische Eigenart haben sie sich bewahrt, wozu nicht wenig der Umstand beitrug, daß die Geistlichen sich bemühten, ihre Heimatsprache zu erlernen, um besser mit ihnen verkehren zu können. Die rheinländischen Slowenen haben 15 slowenische Vereine mit über 3000 Mitgliedern, die sich im Januar dieses Jahres in Gladbeck zu einem „Verband der katholischen slowenischen Vereine im rheinisch-westfälischen Industriegebiet“ zusammenschlossen.

Eine ungarische Schule in Berlin. In Berlin ist eine ungarische Schule begründet worden, in der für Anfänger und Fortgeschrittene Unterricht in Ungarisch und in auf Ungarn bezüglichen Gegenständen erteilt werden soll. Das Ungarische Institut, NW 7, Dorotheenstraße 6, ist der Träger der Anstalt, in der Sprache und Literatur, Geschichte, Geographie, Gesang usw. gelehrt werden wird. Der Unterricht soll in nationaler Beziehung den Unterricht der reichsdeutschen Schulen für die Schüler ungarischer Herkunft ergänzen. Das Lehrmaterial schließt sich dem in ungarischen Schulen gebräuchlichen an. Der preußische Staat hat das Schulkolok zur Verfügung gestellt, der Unterricht soll unentgeltlich sein, ärmere Kinder sollen zudem auch noch die Bücher frei bekommen.

WIRTSCHAFTLICHES

Deutsche Technik im Ausland. Am 30. Juli legte der Ganzmetalleindecker der Dessauer Junkerwerke die 1900-km-Strecke Berlin—Moskau ohne Zwischenlandung in etwas über 10 Stunden zurück. Diese Leistung übertrifft bei weitem den Flug des holländischen Fokkerflugzeugs, das die gleiche Strecke in 17 Stunden mit drei Zwischenlandungen zurücklegte.

Eine deutsche Musterausstellung in Guatemala. Die von der Firma Jacquet & Becker in Guatemala herausgegebene Zeitung „El Universo“ ist, wie die Firma mitteilt, mit dem Zweck gegründet worden, den deutschen Handel in Mittelamerika nach jeder Richtung hin zu unterstützen. Um diesem Ziel auch auf anderem Wege näher zu kommen, hat die Firma nunmehr beschlossen, in dem ihr zur Verfügung stehendem geräumigen Saal eine Ausstellung deutscher Handels- und Industrieerzeugnisse zu veranstalten, die allen deutschen Ausstellern der Verfügung steht und von welcher ein erheblicher Aufschwung

des deutschen Unternehmungsgeistes in Guatemala erwartet wird. Interessenten erhalten nähere Aufschlüsse durch die Geschäftsstelle des Deutschen Ausland-Instituts.

Klagen über deutsche Kaufleute. Die Klagen über deutsche Kaufleute und Fabrikanten mehren sich in letzter Zeit immer mehr. Vor allem gehen uns aus Finnland und Italien sehr eingehende Berichte zu, die bei der Wichtigkeit der ganzen Angelegenheit doch die Beachtung weitester Kreise finden sollten. Einem Schreiben einer deutschen Firma in Italien entnehmen wir folgende Zeilen:

„Wenn die deutschen Fabrikanten meinen, daß ihre Ware wegen unserer schönen Augen gekauft wird, dann irren sie sich ganz gewaltig. Man hat gegenwärtig in Deutschland noch viel Arbeit, es werden Zeiten kommen, da man es wieder für nötig findet, den Kunden wenigstens eine Antwort zu geben. An zwei Firmen habe ich mehrfach geschrieben, man würdigt mich nicht einmal einer Antwort. Wir Auslandsdeutschen haben unser Geld doch auch nicht gestohlen, ich habe während des Krieges und auch nach dem Kriege bis jetzt noch nicht genügend verdienen können, während der größte Teil der deutschen Fabrikanten sich wirtschaftlich wieder erheblich stärken konnten. Die deutschen Firmen zwingen einen einfach, sich jetzt mit Anfragen nach Belgien, Polen und der Tschechoslowakei zu wenden, obgleich man diesen Leuten, die unsere Feinde waren und sind, nicht gerne etwas zu verdienen gibt, aber vor allen Dingen muß man doch selbst einmal leben.“

Daß heute für deutsche Fabriken in der Lieferung und in den Zahlungsbedingungen Schwierigkeiten unerhörter Art entstehen, ist verständlich. Die im kaufmännischen Verkehr grundlegenden üblichen Höflichkeitsformen dürfen dadurch aber auf keinen Fall vernachlässigt werden.

Der deutsche Schiffsahrts- und Handelsverkehr mit dem fernen Osten. Die Handels- und Verkehrsbeziehungen Deutschlands nach Ostasien und Australien hatten sich bis zum Ausbruch des Krieges in rascher, stetiger Entwicklung besonders eng gestaltet, seit der Norddeutsche Lloyd-Bremen im Jahre 1885 die erste regelmäßige Dampferverbindung mit jenen Gebieten eingerichtet und bis zum Kriege unter fortschreitendem Ausbau und in stetiger Vervollkommnung betrieben hat.

Nach dem Raub der deutschen Handelsflotte dauerte es beim Fehlen geeigneter Schiffe für die Wochen dauernden Fahrten in die weit entfernten Gebiete des fernen Ostens einige Zeit, ehe die alten Verbindungen wieder aufgenommen werden konnten. Seit Ende 1921 aber ist der Lloyd wieder mit eigenen Schiffen in das alte Tätigkeitsgebiet eingetreten. Im engen Zusammenarbeiten mit der Hapag und in Konferenzgemeinschaft mit den bisher vertretenen Linien eröffnete er den regelmäßigen Verkehr nach China und Japan mit den altbewährten Dampfern „Westfalen“ und „Holstein“ und die neu erworbenen Dampfer „Schlesien“ und „Pfalz“. Die günstige Folge dieser Wiederaufnahme direkter Verbindungen nach dem wichtigen ostasiatischen Verkehrsgebiet haben sich seitdem für den deutschen Außenhandel in erfreulichem Maße bemerkbar gemacht. Mit der Einstellung des neuen Dampfers „Weser“ im November dieses Jahres wird auch der regelmäßige Passagierverkehr nach Ostasien wieder aufgenommen. Wer die früheren Reichspostdampfer vor dem Kriege kennen gelernt hat, weiß, was dieses Wiedererscheinen neuer Lloydsschiffe für den Personenverkehr nach dem fernen Osten bedeutet.

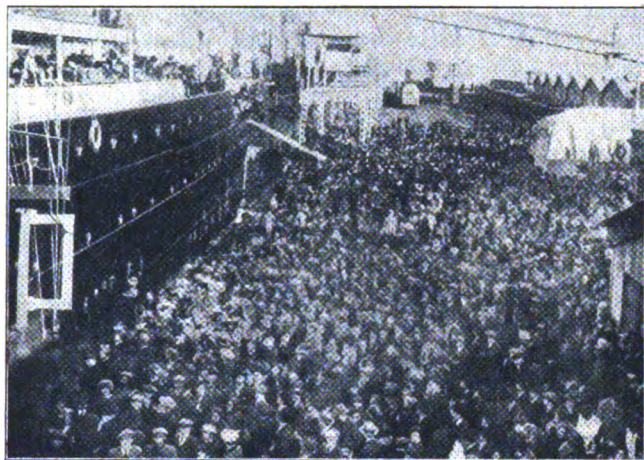
Nach Australien war bis zum 1. August ds. Js. jeder Verkehr deutscher Staatsangehöriger und deutscher Waren und Schiffe

verboten. Nach Aufhebung dieses Verbots und nach Klärung der damit verbundenen Fragen über weitere Zollschutzmaßnahmen gegen deutsche Waren wird der Norddeutsche Lloyd in Gemeinschaft mit der Deutsch-Australischen Dampfschiff-Gesellschaft und zwei ausländischen Linien einen monatlichen Verkehr nach Australien unterhalten. Als erster Dampfer dieser Linie ist der Deutsch-Austral.-Dampfer „Hanau“ am 9. August abgefertigt worden.

Nikolajewsk. Ein erfreuliches Zeichen für das Wiederaufleben der deutschen Schifffahrt und des deutschen Außenhandels ist die Ankunft deutscher Dampfer mit deutschen Waren in der Amur-Mündung.

Erfolg eines deutschen Schiffes im Ausland. Der neue Dampfer „Baden“ der Hapag

ist während seines Aufenthalts in Buenos Aires von über 20000 Personen besucht worden. In Rosario besuchten die Minister, Parlaments-Mitglieder und Behörden das Schiff und erteilten einstimmig den Auftrag, die deutsche Linie zu den modernen humanitären Fortschritten in der Beförderung der Dritte-Klasse-Passagiere zu beglückwünschen. Der Dampfer „Baden“ ist eines der neuen Spezialschiffe der Hapag, die besonders für die Beförderung der Dritte-Klasse-Passagiere gebaut wurden. Fast alle Passagiere können in Kammern zu 2, 4 und 6 Personen untergebracht werden. Das Essen in den Speisräumen wird von Stewards serviert, Damen- und Rauchzimmer, Bordkapelle, Bibliothek usw. sind vorhanden.



Empfang des Dampfers „Baden“ in Rosario (Text nebenstehend)

AUSLANDSBERICHTE

Bulgariens Wiederaufbau und deutsche Aussichten

Aus Sofia wird uns geschrieben:

Der Einwanderung von Deutschen in Bulgarien steht kein Hindernis im Wege. Man bedarf des bulgarischen Sichtvermerks, welcher durch die Bulgarische Gesandtschaft in Berlin erteilt wird; ferner muß man für alle Staaten, die man durchreist, das Durchreisevisum haben, also zum mindesten Österreich und Jugoslawien, dann je nach der Reiseroute auch Ungarn und eventuell die Tschechoslowakei. Dem Durchreisevisum könnte man nur entgehen, wenn man die Reise zu Wasser macht, also entweder von Hamburg mit einem Dampfer, oder ab Regensburg—Passau mit einem Donauschiff. In der Praxis würde eine derartige Reise zu viel Zeit in Anspruch nehmen. Nach Ankunft in Bulgarien muß man alsdann eine Niederlassungserlaubnis bei der Wohnungskommission einholen; diese Erlaubnis wird auf eine Bescheinigung des Arbeitgebers hin ohne weiteres erteilt und kostet zwischen 50 und 500 Lewa, je nach der Vermögenslage des Nachsuchenden, wie sie der betr. Beamte einschätzt.

Bulgarien hat durch die vielen Kriege sehr gelitten, ist aber in vollem Aufbau begriffen, davon zeugt schon die fieberhafte Bautätigkeit, welche sich namentlich in Sofia entwickelt hat. Zu einer nationalen Industrie sind Anfänge vorhanden, und mit der Zeit wird man wohl dazu übergehen, einzelne Artikel im Lande herzustellen, um die hohen Einfuhrzölle zu ersparen. Zu diesen Artikeln zählen namentlich Lederwaren; Koffer, Schuhe usw. werden schon im Lande erzeugt. Im übrigen wird fast alles aus dem Ausland bezogen, und zwar fast ausschließlich aus Deutschland und Österreich. Aus Deutschland kommt jede Art von Maschinen, die englische und amerikanische Konkurrenz ist infolge der „Valuta“ ganz ausgeschaltet. Zu der Vorliebe für deutsche Waren trägt auch unser früheres freundschaftliches Verhältnis zu Bulgarien bei, sowie der Umstand, daß fast alle bulgarischen Ingenieure und Techniker, auch viele Kaufleute an deutschen Hochschulen studiert haben. Infolgedessen ist auch die Stimmung den Deutschen gegenüber eine durchaus freundliche, wenn auch im allgemeinen der Bulgare nicht viel Unterschied macht, ein Europäer ist für ihn ein Europäer, mit dem man Geschäfte macht, es berührt aber schon angenehm,

daß einem keinerlei Obstruktion oder Gehässigkeit entgegentritt, weder von seiten der Bevölkerung, noch bei Behörden. Viele Kaufleute und Beamte sprechen gut Deutsch, andere wieder, namentlich Staatsbeamte, ziehen das Französische vor. Die Landessprache, das Bulgarische, ist schwer zu erlernen, es sei denn, daß man schon russische Sprachkenntnisse besitzt. Wer lange im Land bleiben will, wird natürlich Bulgarisch lernen müssen; für kurzen Aufenthalt genügt Deutsch und Französisch.

Die Aussichten auf Anstellung sind für junge Kaufleute nicht schlecht. Bei Banken, Speditions- oder Kommissionsgeschäften werden Deutsche beschäftigt. Als Anfangsgehalt erhalten dieselben meistens 3000 Lewa monatlich, wovon man nur kümmerlich leben kann; denn ein möbliertes Zimmer allein kostet 800 bis 1000 Lewa monatlich. Bei Nahrungsmitteln ist das Mißverhältnis gegenüber Deutschland nicht so groß. Alle Nahrungsmittel sind im Überfluß vorhanden, Milch und sehr schönes Obst sind verhältnismäßig billig. Ein junger Kaufmann, welcher nach Sofia ein Engagement annimmt, sollte ausmachen, daß ihm die Reise- und Paßkosten bezahlt werden, dann sollte er versuchen, mindestens 4000 Lewa monatlich zu bedingen. Allerdings wird in der Regel der Dezembergehalt doppelt ausbezahlt, auch geben manche Firmen mitunter Teuerungszulagen oder außerordentliche Beihilfen. Man wird einen tüchtigen Mann schon nicht umkommen lassen. — Für Techniker sollte Anstellungsmöglichkeit vorhanden sein in beschränktem Maße bei im Bau begriffenen Fabriken. Deutsche Erzieherinnen werden mitunter von gutsituierten Familien eingestellt und es geht ihnen nicht schlecht. Für ungeschulte Arbeiter oder auch Landwirte ist Bulgarien im allgemeinen kein Feld der Tätigkeit, da der vorhandene Boden — allerdings in primitiver Weise — bereits voll bewirtschaftet wird.

Vom Deutschtum in Santa Catharina, Brasilien.

Über seine Eindrücke in Santa Catharina und Parana schreibt ein Vertrauensmann des Deutschen Ausland-Instituts:

„Ich besuchte dann noch Joinville, Sao Bento, Rio Negro und Curitiba und kehrte von Paranaquã wieder nach Rio zurück. Von den erwähnten Städten ist Joinville die am meisten deutsche Stadt, in der ebenfalls überwiegend Deutsche wohnen.

Als Hafenstadt hat Joinville den Ort Sao Francisco vorgelagert. Derselbe wurde vor ca. 400 Jahren gegründet, während Joinville erst seit ca. 60 Jahren besteht. Dennoch ist der Unterschied derartig, daß man meinen könnte, es wäre umgekehrt der Fall. Anfänglich fuhr man von Joinville nach Sao Francisco zum Einkauf. Seit Jahrzehnten aber schon, je mehr Deutsche nach Joinville kamen, hat das Bild sich geändert und jetzt kommen die Einwohner von Sao Francisco nach Joinville zum Einkauf. Während Sao Francisco ein furchtbar schmutziges und kleines Dorf geblieben ist mit schlechten Häusern und Hütten, ist Joinville heute eine Stadt zu nennen mit hübschen, breiten, gepflasterten Straßen und einer reichen Industrie wie Bürgerschaft. Das einem Deutschen gehörige Grand Hotel gehört zu dem Besten, was ich hier in Brasilien kennen lernte. Was die Geselligkeit anbelangt, so bietet eine Stadt wohl immer etwas mehr, wie das Land, aber im allgemeinen kennt man auch hier nur

Arbeit und wieder Arbeit und nur ab und zu ein kleines Fest und frohe Stunden. Unter anderem besteht hier ein deutscher Gesangsverein „Lyra“, der ein hübsches und eigenes Haus hat, in dem gewöhnlich die Feste abgehalten werden. Während meines Aufenthaltes in Joinville wurde ein Konzert mit Tanz gegeben und ich wurde in freundlichster Weise eingeladen. Trotzdem das Konzert nur von Dilettanten gegeben wurde, war ich erstaunt über die ganz vorzüglichen Leistungen, die geboten wurden und die sich sicher auch in Deutschland großen Beifall gefunden hätten. So suchen die Deutschen in den wenigen Mußstunden, die sie haben, ihre Zerstreuungen; denn andere gibt es nicht, es müßte denn das Kino sein, das natürlich in dem kleinsten Ort selbst nicht fehlt. Und überall, wohin ich kam, und wo Deutsche mit Brasilianer zusammen wohnen, konnte ich das herzliche Zusammenleben beobachten, das sie schon jetzt lange wieder führen und eigentlich auch nie aufgegeben hätten.

AUSWANDERUNGSWESEN

Paßvisagebühren der ausländischen Konsulate

Bei der Bezahlung der ausländischen Paßvisa fällt eine grundverschiedene Behandlung der Berechnung auf. Während einige Konsulate, wie z. B. das der Vereinigten Staaten von Amerika, Englands und Venezuelas die Bezahlung der Paßvisa möglichst in ihrer eigenen Landeswährung fordern, berechnen andere Konsulate wie z. B. das Belgische, Brasilianische, Französische, Lettische, Griechische, Holländische, Japanische, Jugoslawische, Mexikanische, Portugiesische, Spanische und das Schweizerische Konsulat, die Paßvisagebühr nach einem amtlich, monatlich oder täglich festgesetzten Konsulatskurs, der häufig weit unter dem Tageskurs steht. Die Bezahlung ist dabei in Mark möglich. In deutscher Währung zum amtlichen Tageskurs lassen sich die Paßvisa bezahlen die Konsulate von Chile, der dominikanischen Republik, Ecuador, Haiti, Honduras, Italien, Luxemburg, Nicaragua, Paraguay, Peru und die Tschecho-Slowakei. Estland wählt den Tageskurs vom ersten des laufenden Monats. Zu besonders festgelegten, aber des öfteren sich verändernden Marktsätzen lassen sich bezahlen: Bulgarien, Finnland, Georgien, Litauen, Österreich, Rußland, Schweden und Uruguay. Die Gebührensätze für Paßvisa können bei dem Deutschen Ausland-Institut, Stuttgart, schriftlich oder mündlich erfragt werden.

Auswandererberatung und Auswanderung in Österreich

Der Wanderungsdienst des Österreich. Bundesministeriums für Inneres versendet seine Statistik über die Auswandererberatungs- und Arbeitsnachweistätigkeit der Österreichischen Auskunftsstelle für Auswanderer im 1. Halbjahr 1922. Demnach wurden in diesem Zeitraum 10247 Auswanderungswillige beraten, von denen 1725 der Land- und Forstwirtschaft, 1042 der Metallverarbeitungsbranche, 963 der Maschinen-, Apparaten-, Instrumenten- und Transportmittel-Industrie, 888 dem Baugewerbe, 774 dem Haushaltspersonal angehörten. Die Angabe von Angehörigen der Auswanderer (Frauen und Kinder) läßt darauf schließen, daß in diesen Zahlen in der Gesamtsumme der Anhang der Auswanderer mitgezählt ist, auch wenn sie nicht persönlich beraten wurden. Die übrigen Beratungswilligen waren Hilfsarbeiter und Tagelöhner (464), kaufmännisches Personal (391), Private (339), Angehörige der Holz- und Schnitzwarenindustrie (312), nicht genannte Berufe (309), Angehörige der Bekleidungs- und Putzwarenindustrie (305), Angehörige des Gast- und Schankgewerbes (238), der Nahrungs- und Genußmittelindustrie (232), Zivilbeamte (176) etc. Von den „Auskunftswerbern“ waren männlich 7648, weiblich 2599, großjährig 8051, minderjährig 2196. Einzelpersonen 8710, Familien 480 mit 1537 Personen.

Mündlich wurden beraten 6601, schriftlich 3646. Die Zahl der ausländischen Arbeitsangebote betrug im ersten Halbjahr 1922 821 nach außereuropäischen Ländern.

Tatsächlich ausgewandert sind nach der gleichen Statistik 3636 Personen, von denen wieder die bei weitem größte Zahl (861) der Land- und Forstwirtschaft, 399 dem Haushaltspersonal, 214 Hilfsarbeiter und Tagelöhner, 207 Private, 163 Angehörige der Bekleidungs- und Putzwarenindustrie, 145 dem Baugewerbe, 131 kaufmännisches Personal waren. 802 davon waren Angehörige der Auswanderer (Frauen und Kinder). Die Zahl der Auswanderer verhält sich zur Zahl der beratenen Auswanderungswilligen wie 1:2. Männlich waren von den Ausgewanderten 1945, weiblich 1691, großjährig 2341, minderjährig 1295, Einzelpersonen 2748, Familien 279 mit 888 Personen. Auf eigene Kosten fuhren 706 Personen, während 2930 auf Kosten fremder Regierungen bzw. von Verwandten, Bekannten und Arbeitgebern im Zielland befördert wurden.

Die überwiegende Mehrzahl (3284) hatte die Verein. Staaten von Amerika zum Ziel. Es folgen Brasilien mit 147, Argentinien mit 125, in weitem Abstand Niederländisch-Indien mit 19, Ägypten mit 14, Mexiko mit 12, Sowjetrußland mit 7, Palästina mit 4, Kanada, Bolivien und Japan mit je 3, Paraguay, Chile, China, die britischen Kolonien und die Republik des fernen Ostens mit je 2 Auswanderern.

In der Auswandererberatung stehen ebenfalls die Ver. Staaten von Amerika mit 3850 an der Spitze. Es folgen Brasilien mit 1515, Rumänien mit 1098, Deutschland mit 723, Albanien mit 644, Jugoslawien mit 430, Argentinien mit 390, Holland mit 292, Bulgarien mit 208, Italien mit 177, Frankreich mit 131 Auswanderungswilligen.

Die Wolgadeutschen in Argentinien.

Die Anzahl der Deutsch-Russen in Argentinien schätzt Simon Stieglitz im „Wolgadeutschen“ vom 1. September 1922 nach seinen jüngsten Reiseeindrücken auf 100000, von denen wiederum 75000 von der Wolga stammen. „Diese Wolgadeutschen wohnen hauptsächlich in den Provinzen Entre Rios, Buenos-Aires und Pampa. Zerstreut auf den endlosen Flächen, die segensreich von der südlichen Sonne beschienen und befruchtet werden, bilden diese einen wichtigen wirtschaftlichen Kulturfaktor Argentiniens, ebenso in ihrer Erzeugung, als auch in ihrem Verbrauch.“ Die Wolgadeutschen erzeugen jährlich, je nach der Witterung Getreide im Werte von 50—100 Millionen Pesos. Auch ihre Viehzucht ist bedeutend. Entsprechend der Erzeugung ist der Verbrauch von wirtschaftlichen Artikeln jeder Art

1916 waren von 71 000 vorhandenen Ackerbaubetrieben in Argentinien nur 30% in Händen von Kleineigentümern, dagegen 70% in Händen von Voll- und Halbpächtern. Diese 70% des Landes gehören Großgrundbesitzern, die ihren Boden vielfach an Zwischenpächter abgeben, welche wiederum das Land zu unglaublich schweren Bedingungen weiterverpachten. Von den Wolgadeutschen sind $\frac{1}{3}$ Eigentümer, die anderen $\frac{2}{3}$ sind Pächter von etwa 100—300 ha.

Wenn 100 wolgadeutsche Pächterfamilien jährlich Getreidewerte in Höhe von 1 Million Pesos erzeugen, so erzeugen die 6000 wolgadeutschen Pächterfamilien, die Argentinien mindestens besitzt, jährlich für 60 Millionen Pesos Getreidewerte. Nicht nur das Wolgadeutschtum darf auf die Wirtschaftskraft dieser Pächter stolz sein, sondern der argentinische Staat selbst, dem aus dieser Kraft ungeheure Werte erwachsen.

Polnische Wanderungen

Der „Kurjer Polski“ berichtet unter der Überschrift „Eine traurige Erscheinung“, daß nach genauen Schätzungen bis jetzt 40 000 von den nach der Bildung des polnischen Staates in der ersten Begeisterung aus Amerika zu rückgewanderten Polen wieder die Rückwanderung nach Amerika angetreten hätten. Sie seien zum zweitenmal „heimgekehrt“, und es wären derer noch sehr viel mehr, wenn nicht die meisten Rückgewanderten nach Aufzehrung ihrer amerikanischen Ersparnisse in Polen kein Geld zur abermaligen Auswanderung mehr hätten. Andere Wanderungswellen würden folgen, eine große Polenwanderung habe begonnen. Das Verdienst von zwei Geschlechtern sei ver-

loren und vertan, Unternehmungslust, Arbeitsfreude, Kapital und Heimatbegeisterung seien verpufft, die Rückgewanderten würden sofort amerikanische Staatsbürger werden und dem Polentum auf die Dauer verloren gehen.

Italienische Auswanderung und Auswandererüberweisungen

Ein wichtiger Gradmesser für die amerikanische Wirtschaftslage sind von jeher die italienischen Auswandererüberweisungen in die Heimat gewesen. Wie die „Deutsch-Italienische Wirtschaftszeitung“ mitteilt, hatten diese im Jahre 1919 einen Gesamtwert von 494 386 660 Lire, im Jahre 1920 verdoppelte sich fast dieser Betrag und erreichte die Höhe von 980 756 383 Lire (bei einer Auswanderung von 365 000 Italienern). An letzterer Summe waren die italienischen Auswanderer in den Vereinigten Staaten mit 878,3 Millionen, in Kanada mit 39,3 Millionen, in Argentinien mit 33,8 Millionen, in Brasilien mit 27,7 Millionen beteiligt. Im Jahre 1921 hat sich dann trotz des hohen Dollarkurses die Summe, im Vergleich zu 1920, um 27 % verringert; sie beträgt nach dem soeben erschienenen Jahresbericht der „Banco di Napoli“ nur 711 548 721 Lire (bei einer Gesamtauswanderung von zirka 240 000 Personen, in den ersten acht Monaten 182 000). Der Grund dieser bedeutenden Verringerung ist sowohl in der schweren wirtschaftlichen Krisis in den Vereinigten Staaten und der damit verbundenen Arbeitslosigkeit wie auch in der seit Juni 1921 bestehenden Beschränkung der italienischen Auswanderung nach den Vereinigten Staaten zu suchen, die nach Meinung der „Italienischen Wirtschaftszeitung“ auch in Zukunft einen nachteiligen Einfluß auf die Überweisung ausüben wird.

VOLKSTUMSPFLEGE UND KULTURPROPAGANDA DES AUSLANDS

Französische Propaganda in Estland. Wie rege die französische Propaganda in den baltischen Randstaaten arbeitet, beweist eine kleine Nachricht im „Revaler Boten“, die von einer Reise estnischer Herren unter Führung von Prof. Puusep nach Frankreich meldet. Die Exkursion wurde in Paris feierlich von der „Alliance Française“ empfangen, worauf die Reise nach Reims weiterging; dort wurde die Kathedrale besichtigt und der Erzbischof empfing den estnischen Gesandten und die Exkursionsteilnehmer herzlich, erteilte ihnen persönlich Auskünfte und wünschte dem estnischen Volke eine gute Entwicklung. Ein Mitglied des estnischen Parlaments nahm von seiner Brust das estnische Flaggenzeichen und heftete es dem Kardinal an. Das französische Ministerium des Äußern gab darauf in Reims ein Diner für die estnischen Herren, auf welchem verschiedene Reden gewechselt wurden. Nachher wurde das Schlachtfeld besichtigt. Tags darauf wurden die estnischen Herren von der Pariser Stadtverwaltung empfangen.

Polnische Forderungen in Litauen. Die Polen verlangen dem „Dziennik Kowienski“ zufolge bei den Wahlen zum litauischen Sejm auf Grund der Verfassung Litauens, die eine Autonomie der nationalen Minderheiten vorsieht, wie sie bereits für die Juden gilt, einen Minister für die polnischen Angelegenheiten und einen polnischen Nationalrat für das Kirchen- und Schulwesen sowie für das gesamte kulturelle Gebiet. Die polnische Bevölkerung fordert in ihrem politischen Programm die nationale Autonomie in den heutigen Grenzen des Staates.

Das ist alles recht schön und gut. Nur müßten die Polen derartige Forderungen logischerweise auch mit Zugeständnissen an die nationalen Minderheiten in ihrem eigenen Staate in Verbindung bringen, in dem sich jetzt die sämtlichen nationalen Minderheiten zu einem Wahlblock verbündeten, um den größten Ungerechtigkeiten eines ausdrücklich gegen die Minderheiten ge-

richteten Wahlgesetzes zum Sejm entgegen zu wirken. Auch für die Polen gilt das alte Sprichwort: „Was du nicht willst, daß man Dir tu, das füg auch keinem andern zu“, oder ins Positive übersetzt: „Was du selbst für deine Staatsangehörigen im Ausland erstrebst, das gib vor allen Dingen auch den Staatsangehörigen nichtpolnischer Nationalität in Polen selbst.“

Kongreß der italienischen Auslandslehrer. In Rom fand Ende August ein Kongreß der italienischen Auslandslehrer statt, über den der „Messaggero“, Rom, ausführlich berichtet. Darnach wurde das Problem der Verteidigung des Italienertums im Ausland auf dem Kongreß ganz besonders behandelt.

U. a. wurden folgende Leitsätze angenommen:

Das Italienertum im Ausland wird in erster Linie und auf wirksamste Weise durch Aufrechterhaltung der Ordnung im Innern geschützt; deshalb sind Partei-Streitigkeiten zu vermeiden; der Gedanke, daß das italienische Volk eine ethnische, wirtschaftliche, politische und kulturelle Einheit bildet, muß sich durchsetzen.

Es ist Pflicht jedes Italieners innerhalb und außerhalb der Landesgrenze, entweder der „Dante-Gesellschaft“ oder der „Lega Nazionale“, die der Verbreitung der italienischen Sprache und dem Schutz des Italienertums im Auslande dienen, anzugehören.

Der Schutz des Italienertums im Ausland ist eine Hauptaufgabe des italienischen Staates, dessen Vertreter im Ausland die Pflicht haben, jeden Angriff auf das Italienertum abzuweisen und fachmännischen Rat zu erteilen, aber auch auf jede gute Anregung aus den Kreisen der Italiener einzugehen.

Die friedliche Durchdringung fremder Länder geschieht durch Fabrikanten, Kaufleute, Gelehrte, Künstler, Handwerker und Arbeiter, deren Aufgabe es ist, in der Fremde Kenntnis von der früheren und gegenwärtigen Bedeutung Italiens zu verbreiten.

Der Staat hat die Pflicht, die Auswanderer zweckdienlich vorzubilden (durch besondere Auswandererschulen) und in den von Italienern bewohnten Plätzen und Gegenden des Auslandes staatliche oder Privatschulen zu unterhalten und in dauernden Beziehungen mit den Auswanderern zu bleiben.

Die seither geübte Art der Ernennung der diplomatischen und konsularischen Beamten muß geändert werden; es sind sach- und landeskundige Leute zu verwenden.

Den Konsulaten und Gesandtschaften sind Beamte beizugeben, deren Aufgabe es ist, die Leistungen Italiens auf allen Gebieten mit allen modernen Mitteln bekannt zu machen. Ihre Arbeit ist durch anerkannte Fachleute und Redner überall da zu unterstützen, wo eine besondere Betätigung Italiens notwendig erscheint.

Die Regierung muß in den Fremdländern Krankenhäuser bauen lassen oder unterstützen, sowie Musterausstellungen italienischer Erzeugnisse veranstalten.

Die in den Kolonien bestehenden italienischen Vereinigungen sind zusammenzuschließen zum gemeinsamen Schutz des Italienerturns.

Die italienischen Lehrer im Ausland haben die Pflicht, für die „Dante-Gesellschaft“ und die „Lega Nazionale“ eifrig und dauernd zu werben, sowie durch Verteilung geeigneter Bücher und Schriften an Schüler und deren Eltern die Bedeutung Italiens in der Vergangenheit und seine Leistungen in der Gegenwart, besonders im letzten Kriege, ins rechte Licht zu setzen.

VERSCHIEDENES

Spanischer Unterricht in Deutschland. Der Gedanke einer stärkeren Pflege des spanischen Unterrichts an den höheren deutschen Lehranstalten hat in letzter Zeit immer festere Gestalt angenommen. Der spanische Konsul in Berlin hat kürzlich, der „D. Allg. Ztg.“ zufolge, dem Auswärtigen Amt die Bereitstellung von spanischen Lehr- und Lesebüchern für die deutschen Schulen in Aussicht gestellt. Ebenso hat er angeregt, einen Austausch spanischer und deutscher Lehrkräfte in die Wege zu leiten. Der Reichsminister des Innern hat das Angebot angenommen.

BÜCHER-, KARTEN- UND ZEITSCHRIFTENSCHAU

BIBLIOGRAPHIE DER NEUERSCHEINUNGEN ÜBER AUSLANDDEUTSCHTUM UND AUSLANDSKUNDE

Zusammengestellt vom Bibliothekar des D. A. I. Professor Dr. STRICKER und vom Leiter der Kartenabteilung Privatdozent Dr. WUNDERLICH.

Die in großer Anzahl einlaufenden Drucksachen deutscher Vereine im Auslande werden im allgemeinen hier nicht aufgeführt. Sie werden im Vereinsarchiv des D. A. I. gesammelt und verzeichnet.

(* bedeutet: Besprechung vorbehalten.)

Übersicht:

Bei dem Mangel an neuer, ausländischer Literatur in Deutschland erscheint es nützlich, wenigstens einen Besitzer des Buches oder der Zeitschrift anzugeben. In Anlehnung an das Verzeichnis ausländischer Zeitschriften, Berlin 1921 bedeuten die in eckige Klammern gesetzten fettgedruckten Abkürzungen: 12 = München, Bayr. Staatsbibl. 17 = Darmstadt, Hess. Landesbibl. 101 = Leipzig, Deutsche Bucherei. B 9 = Berlin, Pöbl. des Reichstags. B 27 = Berlin, Pöbl. der Handelskammer. D 2 = Dresden, Stadtbibl. H 3 = Hamburg, Bibl. des Weltwirtschaftsarchivs. Stg 1 = Stuttgart, D. Ausland-Institut. Stg 3 = Stuttgart, Weltkriegebucherei.

Verlagsorte: Bln = Berlin. Frkf = Frankfurt a. M. Hbg = Hamburg. Lpz = Leipzig. Mnch = München. Stg = Stuttgart.

Nach allgemeinen Gesichtspunkten:

Auslanddeutschum i. allg.: 69.

Grenzlanddeutschum: 2, 5, 11, 16, 21, 61, 71, 73, 76, 86, 100, 101, 103, 108, 109, 113, 115, 118, 120, 121, 122, 124.

Öffentliche Versteigerung deutscher Grundstücke in London. Dreundsiebzig ehemals deutsche Pflanzungen und sonstige Grundstücke in Kamerun zählt der Katalog der Londoner Firma Hampman & Sons auf, die am 11. und 12. Oktober im Auftrag der englischen Regierung zur Versteigerung gelangen.

Ein Institut für Statistik der Minderheitsvölker an der Universität Wien. Die Universität Wien hat ein Institut für Statistik der Minderheitsvölker unter Leitung des Privatdozenten Dr. Wilhelm Winkler errichtet, das sich mit der Lage der durch die Friedensverträge von ihrem Stammvolk abgetrennten Volksteile befassen und deren weitere Entwicklung wissenschaftlich-statistisch untersuchen und darstellen wird. Zur Aufbringung der Mittel für diese Forschungsstelle hat sich eine Förderungsgesellschaft gebildet, an deren Spitze als erster Präsident der Gouverneur der österr.-ungar. Bank Minister a. D. Dr. Alexander Spitzmüller, als zweiter Präsident der ehemalige Burgtheaterdirektor Hofrat Max Millenkovich-Morold steht.

Deutsche Ferienkinder auf Besuch in Norwegen. Der Bergener Dampfer „Merkur“ der Hamburger-Route über Stavanger hatte 104 Passagiere. Die meisten fuhren nach Bergen, unter ihnen viele deutsche Kinder, welche ihre Ferienzeit bei ihren früheren norwegischen Pflegeeltern zubringen sollten. Das Wiedersehen war ganz rührend herzlich.

Einige von den Kindern hatten Vater oder Mutter mit. Der „Merkur“ hatte auch bedeutende Frachtgutladung von Deutschland mit.

Von einer gemeinsamen Reise deutscher und englischer Pfadfinder nach Dänemark berichtet die „Voss. Ztg.“ Die jungen Pfadfinder haben gemeinsam verschiedene schwedische Städte besucht und weilten dann in Kopenhagen, wo sie von den dänischen Pfadfindern aufs freundschaftlichste aufgenommen wurden. Die Deutschen und Engländer haben sich auf ihrer Reise eng miteinander befreundet. Je ein deutscher und ein englischer Knabe wohnen gemeinsam in einem Zimmer. Die dänische Presse begrüßt diesen jugendlichen deutsch-englischen Besuch und sieht darin einen Erfolg der Pfadfinderbewegung auf dem Wege zu einer Verständigung der bisher feindlichen Nationen.

Auslandkunde i. allg.: 25, 30, 35, 57, 60, 75, 85, 97.

Auswanderung und Kolonisation: 15, 41, 49.

Kirche und Mission: 39, 45, 59, 73, 114, 117, 125.

Schul- und Bildungsfragen: 6, 54, 64, 65, 69, 72, 87, 99, 100
Recht: 1, 3, 4, 9, 10, 12, 20, 22, 23, 30, 42, 48, 51, 53, 86, 89, 93, 105, 112, 126.

Wirtschaft: 3, 12, 14, 17, 18, 24, 47, 50, 55, 62, 63, 66, 68, 79, 98, 123.

Schöne Literatur und Künste: 11, 27, 119, 124.

Deutschum in d. Darstellung d. Auslandes: 22, 36, 84, 91, 106

Regionale Übersicht (soweit nicht Grenzlanddeutschum):

Mittleuropa: 10, 48, 69, 75, 91, 106, 126.

Westeuropa: 3, 4, 17, 46, 49, 62, 94, 99, 123.

Nord- und Osteuropa: 6, 12, 13, 18, 19, 23, 26, 28, 29, 31, 38, 39, 40, 42, 45, 51, 52, 53, 68, 70, 79, 81, 89, 87, 90, 92, 95, 119.

Süd- und Südosteuropa: 1, 7, 24, 25, 27, 30, 32, 33, 34, 37, 43, 47, 55, 63, 77, 78, 86, 88, 98, 105, 112, 117.

Vorderasien: 9, 44, 74.

Zentralasien: 50.

Ost- und Australasien: 59, 104, 111.

Afrika: 35. 54. 66. 83. 102.
Angloamerika: 67. 84. 107.
Latinamerika: 8. 14. 41. 50. 55. 64. 65. 72. 82. 84. 93. 96.
 110. 114. 116.

I. Einzelschriften

1. *Almási*, Anton, Ungarisches Privatrecht. Bd. 1. Bln und Lpz.: Ver. wiss. Verl. 1922. XI, 332 S. 4° M 100.— (Ungar. Bibl. Reihe 2, 1.)
2. *Amtlicher Anzeiger* Steiermarks. Mit Benütz. amtl. Quellen zsgest. Graz: Steiermärk. Landesdruckerei 1922. 320 S. 4° M 80.—
3. *Aulneau*, J., Le Rhin et la France. Histoire politique et économique. Paris: Plon [um 1922]. 8° fr 8.— [Stg 3.]
4. *Barrès*, Maurice, La politique rhénane. Paris: Bloud & Gay [um 1922]. 8° fr 5.— [Stg 3.]
5. *Bauernrätsel*. Von d. Heimatkundl. Arbeitsgemeinschaft „Gold. Steig.“ ges., zsgest. v. Rudolf Kubitschek, Bilderschm. v. Reinh. Koeppel-Waldhäuser. Passau: Waldbauer (1922). 59 S. 8° M 20.— (Böhmerwälder Volksbücher. H. 1.)
6. *Bernt*, Alois, Emil *Lehmann*, Karl *Weps*, Deutsches Lesebuch f. d. dt. Mittelschulen d. tschecho-slowak. Republik. Bd 7. (Für die 7. Kl. d. Realschulen.) Reichenberg: Stiepel 1922. 419 S. 8°.
7. *Bibl*, Viktor, Der Zerfall Österreichs. Kaiser Franz und sein Erbe. Wien, Bln [usw.]: Ricola-Verl. 1922. XII, 420 S. 8° M 90.—
8. **Brandt*, B., Kulturgeographie von Brasilien. M. 5 Taf. u. 19 Abb. i. Text. Stg: Engelhorn 1922. 112 S. 8°.
9. *Braunthal*, Julius, Vom Kommunismus zum Imperialismus. Bilder aus d. bolschewist. Georgien. Wien: Wiener Volksbuchh. 1922. 64 S. 8° M 8.—
10. *Briey*, Comte Renaud de, L'Allemagne et l'avenir de l'Europe d'après les lettres inédites d'un diplomate belge en 1848. Bruxelles: Lamertin 1921. 8° fr 5.— [12. B 9.]
11. *Brockdorff*, Gertrud von, Schloss Berkehmen. Ein Ostpreußen-Roman. Dresden: Deut. Buchwerkstätten 1922. 207 S. 8° M 50.—
12. *Caniglia*, Guiseppe, Economia e politica orientale. Mchn: Rieger 1922. 148 S. 1 Titelb. 8° M 40.—
13. *Carstenn*, E[dward] u. J[ohn] *Muhl*, Die freie Stadt Danzig. Ill. Führer mit [farbig.] Stadtpl. u. Straßenverz. m. Anh.: Schloß Marienburg in Preußen. Danzig: Danzig. Verl.-Gesell. 1922. 131 S. m. Abb. 8° M 30.—
14. **Collmann*, Oswald, Mexiko. Seine Bedeutung für d. Weltwirtschaft. Hbg.: Hanseat. Verlagsanst. 1922. 58 S. 8° (Kaufmann u. Weltwirtschaft).
15. **Denkschrift* über die Ein- und Auswanderung nach bzw. aus Deutschland in d. Jahren 1910 bis 1920. Bln: Heymann (1922). 32 S. 4° M 12 (Denkschriften d. Deut. Reichstags. 1922. Nr 8).
16. *Eichendorff*, Joseph von, Die Wiederherstellung des Schlosses der deut. Ordensritter zu Marienburg. [Mit 2 Bild. u. 1 Kt.] Danzig: Danz. Verl.-Ges. 1922. 169 S. 8° (Ostdeut. Heimatbücher. Bd. 2). [Stg 1.]
17. *Elsaß-Lothringen* vor dem Kriege. Das „Unrecht“ von 1871. Geschichte — Kultur — Wirtschaft. Die Gegenrechnung. Jg. 2. H. 8. August 1922. Mchn: „Deut. Eiche“, 8°. Inhalt: Ernst, Robert, Elsaß-Lothringen. E. Blick auf s. Geschichte. — Kapp, W., Das kulturelle u. geistige Leben nach 1871 in Els.-Lothr. u. d. Einfluß der deut. Kultur. — Kuenel, Hans, Der wirtschaftl. Aufbau Els.-Lothringens seit 1871.
18. *Fleischmann*, Gustav, Handelsgeographie. T. 1. Reichenberg: Kraus 1922. 200 S. 8° Kē. 25.—
19. *Führer* durch Finnland. Hrsg. u. verl. v. d. Dt.-finnländ. Verein zu Stettin. (Stettin 1922): L. Schlag. 68 S., Taf., 1 farb. Pl. 8°.
20. *Gatzen*, William A., World's Winding-up Plan. (Bonn) 1922: (Rhenania-Druck.) 39 S. 8°.
21. *Geramb*, Viktor, Von Volkstum und Heimat. Gedanken zum Neuaufbau. 2., verb. u. verm. Aufl. Graz: U. Moser 1922. 185 S. 8° M 70.—
22. *Glaserapp*, v., Die Kriegsschuldfrage im Lichte ausländischer Dokumente. Vortrag. Bln: Stilke 1922. 32 S. 8° (Schriften d. Arbeitsausschusses deut. Verbände. H. 1.)
23. *Handbuch* des Deutschtums in Polnisch-Oberschlesien. E. Samml. der im Abtretungsgebiete geltenden Grundgesetze f. d. nationale Minderheit. Hrsg. v. Dt.-Oberschles. Volksbund f. Polnisch-Schlesien z. Wahrung d. Minderheitsrechte. M. 1 [farbig.] Kt. v. Polnisch-Oberschlesien. Kattowitz: Kattowitzer Buchdr. u. Verl. A.-G. 1922. VI, 305 S. 4°: In deutscher, franz. u. z. T. poln. Sprache.
24. **Held*, Hermann J., Spanien. Seine Wirtschaftsgeographie und seine Stellung in der Weltwirtschaft. Hbg.: Hanseat. Verlagsanst. 1922. 53 S. 8° (Kaufmann u. Weltwirtschaft.)
25. **Hofmann*, Albert von, Das Land Italien und seine Geschichte. E. historisch-topogr. Darstellung. M. 14 Kt.-Skizzen. Stg & Bln: Dt. Verlagsanst. 1921. 458 S. 8°.
26. *Kern*, Josef, Die Sagen des Leitmeritzer Gaues. Reichenberg: Kraus 1922. 124 S. 8°. Kē. 10.— („Die Erbtruhe“ d. „Heimabildung“ [2.]) [101.]
27. *Kirchner*, Hermann, Siebenbürg.-sächs. Volkslieder. H. 1-3. Mediasch: Reissenberger 1922. 16°.
1. Ausg. f. Männerchor. 9. Aufl. 12 S.
2. Ausg. f. gem. Chor. 9. Aufl. S. 13—22.
3. Ausg. f. Schulen. 8. Aufl. S. 23—30. je Lei 3.60.
28. **Kober*, August Heinrich, Unter der Gewalt des Hungers. Vom dt. Werden in Rußland. Jena: Diederichs 1922. 109 S. 8° (Erdkraft. Eindrücke aus d. Osten. Bd. 1.)
29. *Komotau*. Zsgest. vom Unterausschuß für Volksbildung d. Orsgruppe Komotau d. Bundes der Deutschen in Böhmen. T. 1. Teplitz-Schönau: Wia-Verl. 1922. 147 S. 8° Kē. 6.— („Unsere Heimat“. Bd. 1.)
30. *Masaryk*, T(homas) G., Das Problem der kleinen Völker in der europäischen Krisis. [The Problem of small nations in the European crisis, dt.] Autor. Übers. aus d. Engl. mit e. Einl. von Jan Reichmann. Prag: Girgal 1922. 40 S. 8° M 12.— [101. B 9. D 2. Stg 3.]
31. *Meitner*, Fritz, Sternberg u. sein Land. Reichenberg: Kraus [1922]. 16 S. m. Abb. 8° Kē. 1.80. (Sudetendeut. Heimatgaue. H. 18.)
32. *Milleker*, Felix, Kurze Geschichte der Stadt Belackrva (Weisskirchen) im Banat. 1355—1918. Nach glaubwürdigen Quellen geschild. Belackrva i. Banat: P. Kuhn 1922. 37 S. 8°. [Stg 1.]
33. *Milleker*, Felix, Nikolaus Lenau. 13. VIII. 1802 bis 22. VIII. 1850. Ein Gedenkbuch. Hrsg. anläßlich der 120. Wiederkehr seines Geburtst. Wrschatz: J. C. Kirchner 1922. 35 S. 8°. (Banater Bücherei. V.) [Stg 1.]
34. *Milleker*, Felix, Jos. Chr. Freiherr von Zedlitz. Sein Leben u. sein Dichten. Mit bes. Berücks. seines Banater Aufenthaltes in d. J. 1817—1836. . . . Wrschatz: J. C. Kirchner 1922. 31 S. 8°. (Banater Bücherei. IV.) [Stg 1.]
35. *Mohl*, Ottmar von, Ägypten. II. T. der „Fünzig Jahre Reichsdienst“. Lpz.: Paul List (1922). 285 S. 8°.
36. *Montjou*, Guy de, Impressions d'Allemagne. D'où viennent nos déceptions. Enquête sur l'aviation allemande. Paris: Plon [um 1922]. 8°. fr 4.50. [Stg 3.]
37. *Muehlwasser*, Hans, 450 Ausflüge in die Umgegend von Brünn. 4. verb. u. verm. Aufl. Brünn: Karafiat 1922. 169 S. m. Fig. 8°.
38. *Muhl*, John, Ausflüge in die Danziger Umgegend u. das Werder-Gebiet. Danzig: Danziger Verl.-Ges. 1922. 74 S. m. Abb., 1 Kt., 1 Titelb. 8° M 18.—
39. *Neufeld*, Dietrich, Mennonitentum in der Ukraine. Schicksalsgeschichte Sagradowkas. Emden: Selbstverlag 1922. 40 S. 8° M 18.—
40. *Neufeld*, Dietrich, Zu Pferd 1000 km durch die Ukraine. Emden: Selbstverl. 1922. 54 S. 8° M 25.—
41. **Niederlein*, Gustav, Argentinien als deut. Siedellands. Denkschrift dem Deut. Reichstag unterbreitet. . . I. Das Paraná-Delta. . . II. Misiones, Formosa und Chaco-Austral. . . III. Übersicht d. argent. Einwanderungs- u. Kolonisationsgesetzgebung. IV. Die argent. Pachtwirtschaft als deut. Kolonisationsproblem. Bln: Reimer 1922. 30 S. 4°. (S.-A. aus „Lateinamerika“.)

42. *Olberg*, Paul, Die Bauernrevolution in Rußland. Die alte und die neue Politik Sowjet-Rußlands. Lpz: Hirschfeld 1922. V, 79 S. 8°.
43. *Patsch*, Carl, Historische Wanderungen im Karst u. an der Adria. Tl. 1. Die Herzegowina einst u. jetzt. Wien: Forschungsinst. f. Osten u. Orient 1922. 170 S. 8°. (Schriften z. Kunde der Balkanhalbinsel. N. F., Bd. 1 = Osten und Orient. Reihe 2, N. F. Bd. 1.)
44. *Press*, Jesaias, Palästina und Südsyrien. Reisehandbuch. I. Auftr. d. Palestine Express Comp. verf. Mit 4 Bild. von E. M. Lilien. 3 Ktn, 5 Pl. u. 2 Gr. Jerusalem, Bln, Wien: Harz 1921. VIII, 367 S. 8°.
45. *Rendtorff*, Franz, Suomi-Finnland, wie ich es sah. Lpz: Hinrichs 1922. 24 S. 8°. (Aus: Die evangelische Diaspora.)
46. *Reuss*, Rodolphe, Histoire de Strasbourg. Paris: Edit. Fischbacher [1922]. 8°. [12.]
47. *Rühl*, Alfred, Die Wirtschaftspsychologie des Spaniers. Bln: Mittler 1922. S. 81—115, 8° M 20.—. (Aus: Zeitschr. d. Gesell. f. Erdk. zu Berlin. Jg. 1922, Nr 3/4.)
48. Die *Saar-Interpellation* im bayerischen Landtag am 14. u. 15. Febr. 1922. Hrsg. nach d. amtl. stenograph. Protokoll. Mchn: Süddeut. Verl. 1922. 82 S. 8°. (Frankreichs Saarpolitik.)
49. *Sandberg*, J. C. C., Emigratie. Een brandend Europeesch vraagstuk. (s'Gravenhage 1922). 16 S. 8°. (Overdruk uit Economisch-Statist. Berichten van Sen 12 Juli 1822. No 340 en 341.) [Stg 1.]
50. **Schmidt*, Ernst Wilhelm, Argentinien. Seine Bedeutung f. d. Weltwirtschaft. Hbg: Hanseat. Verlagsanst. 1922. 36 S. 8°. (Kaufmann und Weltwirtschaft.)
51. *Schöndorf*, Friedrich, Einführung in das geltende slavische Recht. (Privat- u. Prozeßrecht) in rechtsvergleichender Darstellung. Bd. 1. Bulgarien. Lpz u. Berlin: Teubner 1922. VIII, 297 S. 8° M 198.—. (Osteuropa-Institut. Breslau. Quellen u. Studien. Abt. 1. H. 7.)
52. *Spunda*, Anna, Mähr.-Ostrau. (Hrsg. v. d. Arb.-Gemeinschaft f. Heimatde. in Mähr.-Ostrau.) Reichenberg: Kraus [1922]. 20 S. m. Abb. 8° Kz. 2.—. (Sudetendeut. Heimatgaue. H. 16.)
53. *Stankewitsch*, B., Das Schicksal der Völker Rußlands. Bln: Ladyschnikow 1921. 373 S. 8°. [12. 101. H 3.]
In russ. Sprache.
54. Die *Tätigkeit* des Deut. Schulvereins Lüderitzbucht. Vom Tage der Gründung bis Neujahr 1922. [Lüderitzbucht 1922:] Lüderitzbucht Ztg. 16 S. 8°. [Stg 1.]
55. *Teixeira da Fonseca*, Eurico, Oleos Vegetaes Brasileiros. Rio de Janeiro 1922: Revista dos Tribunaes. 130 S. 8°. [Stg 1.]
56. *Trinkler*, Emil, Tibet. Sein geogr. Bild u. s. Stellung im asiat. Kontinent. M. 2 Prof., 11 Abb. u. 1 Kt.-Skizze [Taf.]. Mchn 1922: C. Wolf & Sohn. 146 S. 8°. (Aus: Mitteil. d. Geogr. Gesellsch. in München. Bd. 15. 1922.)
57. *Illustrierte *Völkerkunde* in 2 Bden. Unter Mitw. von A. Byhan, A. Haberlandt [u. a.] hrsg. von Georg Buschan. [Bd.] 1. 3. Aufl. Stg: Strecker & Schröder 1922. XVI, 686 S. 8°.
58. *Historische *Volkslieder* der deut. Schweiz. Ausgew., eingel. u. erl. von Otto von Greyerz. Lpz: Haessel 1922. 85 S. 8°. (Die Schweiz im deut. Geistesleben. Hrsg. v. Harry Maync. Bdchen 1.)
59. *Witte*, [Johannes], Die ostasiatischen Kulturregionen. Lpz: Quelle & Meyer (1922). VIII, 183 S. 8° M 28.—. (Wissenschaft u. Bildung. 178.)
60. *Zweig*, Stefan, Fahrten. Landschaften u. Städte. [= Meran, Bozen, Algier, Venedig, London, Sevilla, New York, Brügge usw.] Lpz, Wien, Zürich: Tal & Co. 1922. 122 S. 8°.
62. *Annuaire du commerce et de l'industrie de Belgique* d'après documents officiels 1921. Bruxelles: Etabl. général d'impr. [um 1921]. 8° fr 50.—. [B 27.]
63. *Anuario General de España* (Bailey-Baillière-Riera). Comercio, industria, agricultura, ganaderia, mineria, propiedad, profesiones y elemento oficial. Año 10. T. 1—3. Barcelona: Anuarios Bailey-Baillière y Riera Reunidos 1921. [H 3.]
64. *Boletin de la Secretaria de Educacion Publica*. Tomo 1. No 1. Mai 1922. Mexico 1922: Talleres graficos de la Nacion. 607, V S. 8° [Stg 1.]
65. *Boletin de la Universidad Nacional de México*. Tomo 1. Núm. 1. Abril de 1922. México 1922: Talleres graficos de la Nacion. 450 S. 8° [Stg 1.]
66. The *West African Directory and Yearbook 1920/21*. Ed. Dusé Mohamed Ali, W. F. Hutchinson. London: Africa and Orient Review 1921. [H 3.]
67. *Illustr. *Familien-Kalender* f. d. J. 1922. (Seattle Wash: Seattle Print. & Publ. Co. [1921]. 112 S. 8°. [Stg 1.]
68. „Atar“. Handlowa Księga Adresowa polska. Almanach commercial de la Pologne. Commercial Directory of Poland. *Handels-Adreßbuch* der Republ. Polen. Łódź: Atar 1922. 280, XVI, 104 S. 8° M 150.—.
69. **Hochschule* und Ausland. Monatsschrift. Hrsg. v. Walter Zimmermann und Paul Becker. Jg. 1. H. 1. Aug. 1922. Leipzig: Nössler & Co. 40 S. 8°.
70. *Jahrbuch und Wohnungs-Anzeiger d. Stadt Reichenberg*. Hrsg. v. Stadtrate Reichenberg. Jg. 16. 1922. Reichenberg: Verl. d. Stadt 1921. XX, 593 S. 4 Taf. 8° Kz 30.—. [101.]
71. *Jahresbericht* über die Entwicklung des Wiss. Instituts der Els.-Lothringer im Reich. (1.) Für d. Zeit v. Juli 1920 bis 1. Okt. 1921. Erst. durch d. 2. Vorsitzenden R. Donnevert. (Freiburg i. Br. [1922]: Bär & Bartosch, Frkf: Wiss. Inst. d. Els.-Lothr. im Reich.) 8 S. 4° M 5.—.
72. *Jahresbericht* d. Deut. Hilfsvereins zu Rio de Janeiro, enthält eingehende Mitt. über die ihm verwaltete Deutsche Schule. Verwaltungs-Jahr 1921. Erstatt. im April 1922. Rio de Janeiro 1922: Canton & Beyer. 64 S. 8°. [Stg 1.]
73. Unsere *Kirche*. Evang. Gemeindeblatt. Hrsg. v. Evang. Preßverb. f. Schlesien. Schriftl. in Verb. m. Pastor Goeschke: [Walter] Schwarz. Ausg. A. Jg. 1. 1922. Nr 1. Juli. (8 S. mit 1 Abb.) Breslau: Korn (1922). 4° vj. 10.—.
74. *Palästina-Jahrbuch* des Deutschen evangel. Instituts f. Altertumswissenschaft d. Hl. Landes zu Jerusalem. Hrsg. von Gustaf Dalman. Jg. 17 (1921). M. 10 Abb. [auf 6 Taf.] Bln: Mittler 1922. 104 S. 8°.
75. *Hamburger *Übersee-Jahrbuch* 1922. Hrsg. von Friedr. Stichert. Mit 10 Bild. führender Hamburger Kaufleute. Hbg: Hamb. Übersee-Jahrbuch-Gesell. [1922]. 455 S. 8°.
76. *Aus Oberschlesiens *Vergangenheit* und Gegenwart. Hrsg. v. E. Randt. H. 2. Gleiwitz: Heimatverl. Oberschlesien 1922. 65 S. 8°.
77. *Deutscher *Volkskalender* für das Jahr 1922. 19. Jg. Red. v. Alois Pirkmayer. Perjamos: Pirkmayer. 80 S. 8° Lei 7.—. [Stg 1.]
78. *Schwäbischer *Volkskalender* für das Gemeinjahr 1922. (Jg. 2.) Red. v. Franz Kräuter. (Hrsg. v. d. Schwäb. Volkspresse.) Timisoara: Schwäb. Verlags-Aktienges. 1921. 112, XXXII S. 8°. [Stg 1.]
79. Der *Weg* zum Osten. Wochenschrift f. Wirtschaftsverkehr mit Rußland u. d. Randstaaten. Russ. Ausgabe. Chefred.: Leo Lederer. Leiter d. red. T.: Franz Silberstein. Jg. 1. 1922. (52 Nrn.) Nr 1. April. (24 S.) Wien: Ostverl. (1922). 4° vj. 120.—.
80. *Wenzelides*, Otto, Heimatgeschichte. Zsgest. i. Gedenken an unsere Vorfahren für d. lebende Geschlecht. T. 4. (Unsere Heimat in Stadt u. Land.) Troppau: Selbstverl. 1922. 8°. [Stg 1.]
81. *Die *Wochenschau*. Deut. unparteiisches Blatt f. Stadt u. Land. (Schriftl. u. Hrsg.: W. R. Fandrych.) [Jg. 1.] Nr 1. 16. Juli 1922. (12 S.) (Lodz.) 8° Ersch. wöch. vj. M 500.—. [Stg 1.]

II. Zeitschriften u. Forts.-Werke

61. (Johs.) Ibbekens *Adressbuch* für Schleswig-Holstein, Lauenburg, Prov. Lübeck u. die an Dänemark gefall. Gebiete. 11. vollst. neu bearb. Aufl. Schleswig: Ibbeken 1922. IV, 1938, 49 S. 8° M 200.—.

82. „Xochi“. Deut. Ruder-Verein Mexico. Schriftl.: W. Hansberg. Mitarb.: P. Koenig, H. Schulz. Nr 31. Juni 1922. (Mexico:) Dr. v. Müller Hnos. Ersch. monatl. Einzelnr 25 cts. [Stg 1.]
83. The South and East-African Yearbook and guide with atlas and diagrams. Ed. annually by A. Samler Brown and G. Gordon Brown. London: Sampson Low, Marston & Co. 1922. [H 3.]

III. Zeitschriftenaufsätze

84. Die beiden Amerikas. Von e. Auslandsdeutschen. in: Die Grenzboten. Jg. 81. Nr 24. Juni 1922. S. 251. Bln: Deut. Verl.
85. Auffenberg, Br., Die Psyche der Völker eines untergegangenen Reiches. in: Deut. Polit. Hefte aus Großrumänien. Jg. 2. H. 4. April 1922. S. 3. Hermannstadt: Ostdt. Druck. u. Verl.-Anst.
- Inhalt: Die Deutschen — Die Magyaren — Die Tschechen — Polen u. Ruthenen — Kroaten u. Serben — Die Rumänen — Die Italiener.
86. Barbar, Leo, Zum bulgarischen Fremdenrecht. in: Niemeyers Zeitschr. f. internation. Recht. Bd. 30. 1922. H. 1-4. S. 67. Mchn & Lpz: Duncker & Humblot.
87. Die Bedrohung der deutschen höheren Privatschulen [in Polen]. [Von] Sch. in: Deut. Nachrichten. Jg. 4. Nr 43. Juli 1922. S. 2. Bromberg.
88. Brailsford, H. N., A tale of two cities. [= Prag—Wien.] in: The Nation. Vol. 31. No 13, 14. June, July 1922. London.
89. Braun, Fritz, Zur geographischen u. polit. Lage des Danziger Freistaates. in: Geogr. Zeitschrift. Jg. 28. H. 5/6. 1922. Lpz: Teubner.
90. Corbach, Otto, Deutsch-russ. Orientierung. in: Die neue Zeit. Jg. 4. Nr 25. Juni 1922. S. 6. Chicago.
91. Dawson, William Harbutt, Can France and Germany be reconciled? in: The Fortnightly Review. July 1922, S. 1. London: Chapman & Hall.
92. Fischer, Otto, Die Not der Wolgadeutschen. in: Deut. Rundschau. Jg. 48. H. 11. August 1922. S. 163. Bln: Paetel.
93. Freeden, H. v., Aus der Praxis der argentinischen Einwanderungsgesetzgebung. in: Nachrichtenblatt d. Reichswanderungsamts. Jg. 4. Nr 12. Juni 1922. S. 379. Bln: Zentralverl.
94. Hauffen, Adolf, Das Elsaß und Straßburg im 16. Jahrhundert. in: Preuß. Jahrbücher. Bd. 189. H. 1. Juli 1922. S. 37. Bln: Stilke.
95. Hendriock, Heinz, Zur geistig-kulturellen Lage der Baltländer. in: Deut. Schulwesen im Auslande. Jg. 1922. Nr 6. S. 162. Bln: Braune.
96. Hornemann, Ernst, Vom Deutschtum in Brasilien, zur Jahrhundertfeier Brasiliens. in: Das Echo. Jg. 41. Nr 32. Aug. 1922. S. 3170. Bln: Auslandverl.
- Nr 32, 1922 d. „Echo“ ist eine Sonderrn „Zur Weltausstellung in Rio de Janeiro“ und enthält hauptsächl. Aufsätze über Brasilien.
97. Joerg, W. L. G., Recent Geographical Work in Europe. in: The Geographical Review. Vol. 12. No 3. July 1922. S. 431. New York: American Geogr. Soc.
98. Kaindl, Raimund Friedrich, Deut. Arbeit und Wirtschaftspolitik im Donauland. in: Österreich. Rundschau. Jg. 18. H. 7/8. April 1922. S. 288. Mchn: Drei Masken Verl.
99. Kapp, W., Die Kaiser-Wilhelm-Universität Straßburg. Ein Erinnerungswort z. Gedenktag der Gründung. in: Preuß. Jahrbücher. Bd. 189. H. 1. Juli 1922. S. 29. Bln: Stilke.
100. Kemp, Das Bildungsleben in Memel. in: Grenzland. Jg. 3. Nr 7. Juli 1922. S. 150. Königsberg—Allenstein—Danzig: Grenzland-Verl.-G.
101. Klein, Franz, The German South Tyrol. in: Foreign Affairs. Vol. III. No 11. May 1922. S. 169. London.
102. Klute, Fritz, Neue Verkehrswege in Afrika. (M. e. Kt.) in: Weltwirtschaftl. Archiv. Bd. 17. H. 4. 1. April 1922. S. 505. Jena: G. Fischer.
103. Knoerzer, Guido, Von der Not des Deutschtums in Elsaß-Lothringen. in: German. Heimat u. Heimatkunst. Jg. 1.

- H. 5. 1922. S. 75. Neuhof, Kr. Teltow: Zentralst. z. Verbr. g. dt. Lit.
104. Kojima, Shotaro, The Influence of the great War upon Japanese National Economy. in: Weltwirtschaftl. Archiv. Bd. 17. H. 4. 1. April 1922. S. 525. Jena: G. Fischer.
105. Kunz, Josef L., Die Durchführung des Friedensvertrages von St. Germain in Österreich. in: Niemeyers Zeitschr. f. internat. Recht. 1922, Bd. 30. H. 1—4. S. 117. Mchn & Lpz: Duncker & Humblot.
106. Leyland, John, What the Germans are thinking, planning and doing. in: The Fortnightly Review. July 1922. S. 86. London: Chapman & Hall.
107. Lorenz, Ernst, Apologie der Deutsch-Amerikaner. in: Die Hochwacht. Jg. 11. 1922. H. 2. S. 124. Heidenau-Nord: Hochwachtverlag.
108. Mach, Edmund von, Unredeemed Tyrol. in: The American Monthly. Vol. 14. Nr 6. August 1922. S. 171. New York.
109. Mannhart, H[ans], Das deut. Land an der Saar. in: Empor. Jg. 2. H. 2. Mai 1922. S. 53. Stg: Bergers Lit. Büro.
110. Mather, Kirtley F., Along the Andean Front in South-eastern Bolivia. [Mit Kten-Skizzen u. Bildern.] in: The Geographical Review. Vol. 12. No 3. July 1922. S. 358. New York: American Geogr. Soc.
111. Meyer-Waldeck, Deut. Arbeit in Ostasien. (Vortrag.) in: Der Kolonialdeutsche. Jg. 2. Nr 8. August 1922. S. 123. Bln: Kolonialkriegerdank.
112. Mira, Die großserbische Lösung der südslawisch. Frage. in: Österreich. Rundschau. Jg. 18. H. 7/8. April 1922. S. 351. Mchn: Drei Masken Verl.
113. Praschinger, Edmund Rudolf, Krainer Deutschtum. in: Deut. Volkstum. [Jg.] 1922. H. 7. Juli. S. 234. Hbg.: Hanseat. Verl.-Anst.
114. Ribbeck, M(artin), 25 Jahre Missionsarbeit in Chile. 1897 bis 1922. in: „Dennoch“. Jg. 7. Nr 9. Mai 1922. S. 131. Quillem, Chile.
115. Scheuermann, Wilhelm, Die Tragödie der fünf deutschen Weichseldörfer. in: Wahrheit. Jg. 1. 1922. H. 16. S. 4. San Francisco: The Hansen Co.
116. Schmieder, Oskar, Argentinien. in: Geogr. Zeitschr. Jg. 28. 1922. H. 7/8. S. 232. Lpz: Teubner.
117. Schubert, Ernst, Der Protestantismus in Italien. in: Die Eiche. Jg. 10. Nr 3. Juli 1922. S. 260. Mchn: Kaiser.
- Inhalt: 1. Ausl. evang. Kirchen. — 2. D. italien. Protestantismus. — 3. Internat. evang. Beziehungen in Italien. — 4. Interkonfessionelle oder unkirchl., religionsgeschichtliche, religiös-philosoph. oder religiös-ethische Vereinigungen und Zeitschriften. — Die allg. religiöse Lage. Protestantismus u. Katholizismus in Italien.
118. Seyfried, Carl Aug., Memel. in: Grenzland. Jg. 3. Nr 7. Juli 1922. S. 139. Königsberg—Allenstein—Danzig: Grenzland-Verl.-Ges.
119. Sternbach, Hermann, Polnischer Brief. [= literar. Mitt.] in: D. literar. Echo. Jg. 24. H. 20. Juli 1922. S. 1251. Stg/Bln: Deut. Verl.-Anst.
120. Tuckermann, Walther, Das Saargebiet. in: Geogr. Zeitschrift. Jg. 28. 1922. H. 7/8. S. 217. Lpz.: Teubner.
121. Volz, Wilhelm, Oberschlesien u. d. oberschles. Frage. Mit 17 Textabb. u. 1 Kt. i. Anh. in: Zeitschrift d. Gesell. f. Erdkunde zu Berlin. [Jg.] 1922. Nr 5/6. S. 161. Bln: Selbstverl. d. Zeitschr.
122. Volz, Wilhelm, Und Oberschlesien — — —? in: Deut. Rundschau. Jg. 48. H. 7. April 1922. S. 49. Bln: Paetel.
123. Weidner, Lebens- u. Niederlassungsverhältnisse für Deutsche in den Niederlanden. in: Nachrichtenblatt d. Reichswanderungsamts. Jg. 4. Nr 13. Juli 1922. S. 412. Bln: Zentralverl.
124. Winterstein, Franz, Die Theater des Grenz- u. Auslandsdeutschtums. in: Volk u. Heimat. Jg. 3. No 7. Juli 1922. S. 146. Lpz: Reclam.
125. Würz, Die heutige Lage der deutschen evang. Mission. in: Koloniale Rundschau. Jg. 1922. H. 3. Juni. S. 134. Bln: Reimer.
126. Wylddeck, Hanns Georg, Die französische Kulturpolitik in den besetzten Rheingebieten. in: Die Hochwacht. Jg. 11. 1922. H. 2. S. 98. Heidenau-Nord: Hochwachtverlag.

AUS ZEITUNGEN UND ZEITSCHRIFTEN

Der bekannte Menschenfreund Dr. Emanuel de Marnay Baruch, Vorsitzender des Central-Relief-Comitees in New York, der sich zurzeit auf einer Deutschlandsreise befindet, auf welcher er auch dem Deutschen Ausland-Institut in Stuttgart einen Besuch abstattete, hat sich in der „New Yorker Staatsanzeiger“ sehr offen über die Stellungnahme Amerikas zu dem europäischen Konflikt ausgesprochen. Die Äußerungen wurden einem Mitarbeiter der Londoner Zeitschrift „Star“ gegenüber getan und sind unmittelbar an die Adresse Englands gerichtet. Amerika könne, so meint Dr. Baruch, nicht eher etwas für Europa tun, ehe es die Gewißheit habe, daß der Krieg zwischen den europäischen Nationen wirklich beendet sei. Heute wird der Krieg, statt auf dem Schlachtfelde, in den Konferenzzimmern der Großmächte geführt. Erst, wenn Amerika sicher sei, daß eine Wiederaufnahme der Feindseligkeiten ausgeschlossen erscheint, könne es zum Wohl der Menschheit an der Verminderung der Schulden Europas mitwirken und an der Wiederaufbauarbeit teilnehmen.

Über das Thema **Deutsch und Reichsdeutsch** schreibt Karl August Fischer, München, u. a. im Juliheft der Zeitschrift „Deutschlands Erneuerung“:

„Allen den Auslandsdeutschen, die nicht die deutsche Reichsangehörigkeit besitzen, ist ein böses Mißgeschick widerfahren: sie sind nach dem amtlichen Sprachgebrauch des Deutschen Reiches keine Deutschen, denn ‚Deutscher ist, wer die Staatsangehörigkeit in einem Bundesstaat oder die unmittelbare Reichsangehörigkeit besitzt‘ (§ 1 des Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetzes vom 22. Juli 1913). Das Schlimme ist, daß der Durchschnittsreichsdeutsche auch im täglichen Leben gedankenlos diesem unsinnigen amtlichen Sprachgebrauch gefolgt ist. Die neue, enge, staatsrechtliche Bedeutung, die das Wort ‚Deutscher‘ durch die Gesetzgebung des Deutschen Reiches bekommen hat (eine besonders hübsche Blüte ist z. B. die Umschreibung von Reichsangehörigkeit durch ‚die Eigenschaft eines Deutschen‘, Zivilprozeßordnung § 111), machte sich auch im alltäglichen Leben immer mehr als die alleinherrschende breit, auf Kosten der ursprünglichen, weiten, völkischen Bedeutung, die allmählich, wenn auch nicht ganz verloren gegangen, so doch sehr zurückgetreten ist. Der reichsdeutsche, amtliche und alltägliche Sprachgebrauch hat einfach den Sprachgebrauch anderer Völker nachgeahmt, dabei aber nicht bedacht, daß sich eines nicht für alle schickt, daß bei anderen Völkern ganz andere tatsächliche Verhältnisse zugrunde liegen. Es ist ein Unterschied, ob sich Volksgrenzen und Staatsgrenzen ganz oder annähernd decken (wie z. B. bei Franzosen oder Italienern), oder ob ein Drittel aller Volksgenossen, d. i. der durch gleiche Abstammung und gleiche Sprache verbundenen Menschen, den mannigfachsten fremden Staaten angehört. Es gibt ja auf der ganzen Erde kein anderes, großes oder kleines, Volk mehr, dessen Volksgrenzen und Staatsgrenzen sich so wenig decken, besser gesagt, so unerträglich auseinanderfallen wie beim deutschen Volk.

Die der deutschen Sprache aufgepfropfte zwiespältige Bedeutung des Wortes Deutsch hat eine allgemeine Verwirrung der

Begriffe gebracht und auch sonst die unersprechlichsten Folgen gehabt. Die im Gebiete des Deutschen Reiches sitzenden Bruchstücke fremder Völker (Polen, Franzosen, Dänen u. a.) waren nun plötzlich zu ‚Deutschen‘ gemacht. Andererseits, was viel schlimmer war, wurden alle Deutschen fremder Staatsangehörigkeit zu ‚Nichtdeutschen‘ gestempelt. Der Sprachgebrauch des täglichen Lebens ging ja viel weiter, als der Gesetzgeber ursprünglich wohl vermeint hatte — er schloß, unbewußt, aber doch sehr treffsicher, den Nichtreichsdeutschen nicht nur vom deutschen Staat, sondern auch vom deutschen Volkstum aus.

Der reichsdeutsche übliche Sprachgebrauch, unlogisch und alle Begriffe durcheinander werfend, schlägt sich fortwährend selbst ins Gesicht. Neben dem ‚Deutschrussen‘ kennt die deutsche Sprache auch einen ‚Deutschpolen‘: darunter versteht oder verstand man einen Polen deutscher Reichsangehörigkeit, also in der Regel einen in den preußischen Provinzen Posen oder Westpreußen oder Oberschlesien sitzenden Polen. Die Vorsilbe Deutsch hat also im ersten Fall ethnographische, im zweiten Fall staatsrechtliche Bedeutung. Etwas richtiger ist der Sprachgebrauch im zweiten Falle insofern, als das Wort Deutschpole einen Polen bezeichnet, während der sogenannte Deutschrusse in Wirklichkeit ein Deutscher ist. Ähnlich der Bildung Deutsch-Pole bezeichnete Deutsch-Däne den in Nordschleswig sitzenden Dänen deutscher Reichsangehörigkeit.

Es ist demnach notwendig, zwischen deutsch und reichsdeutsch sprachlich streng zu unterscheiden, das Wort deutsch in seine alte ehrwürdige Bedeutung uneingeschränkt wieder einzusetzen, zur Bezeichnung der staatsrechtlichen Zugehörigkeit zum Deutschen Reiche aber ausschließlich das Wort reichsdeutsch zu gebrauchen. Das Wort reichsdeutsch braucht nicht erst neu gebildet zu werden, es gehört unserer Sprache bereits an; es ist wohl unter den Deutschen im Auslande entstanden und ist in neuester Zeit ganz verschämt sogar schon in die Gesetzessprache eingedrungen (Verordnung über die Freimachung von Arbeitsstellen usw. vom 28. März/1. Dez. 1919, RGBl. S. 355 und 1936; Verordnung über Erwerbslosenfürsorge vom 1. November 1921, RGBl. S. 1337). Es steht also gar nichts im Wege, eine ganz kurze gesetzliche Bestimmung (ähnlich der seinerzeit erlassenen Ziffer II § 26 des Vertrags vom 23. Nov. 1870) zu erlassen des Inhalts, daß in allen Gesetzen des Deutschen Reichs und der deutschen Bundesstaaten die Worte Deutscher, Deutsche, deutsch, soweit sie Angehörige, Gebiet, staatliche Einrichtungen, Gesetze usw. des Deutschen Reiches bezeichnen, durch die Worte Reichsdeutscher, Reichsdeutsche, reichsdeutsch zu ersetzen sind.

Gegen den hier gemachten Vorschlag lassen sich parteipolitische, rechtliche oder technische Bedenken nicht wohl geltend machen; seine ideellen und praktischen Vorteile müssen jedem einleuchten, dessen Blick über die Grenzen des Deutschen Reiches hinüberreicht. Haben wir erst einmal den richtigen Sprachgebrauch in der Amtssprache, so ist mit allem Nachdruck darauf hinzuwirken, daß auch die Sprache des täglichen Lebens richtig gehandhabt werde; insbesondere Zeitungen, staatsrechtliche, erdkundliche, geschichtliche, volkskundliche, politische Schriftsteller, Parlaments- und Festredner müssen sich an peinlich genaue Ausdrucksweise (und damit auch an Klarheit der Gedanken) gewöhnen. Die Begriffe deutsch und reichsdeutsch dürfen nicht mehr durcheinandergeworfen werden.“

VON UNSERER ARBEIT

In eigener Sache

Das „Trautenauer Tagblatt“, dessen Herausgeber und Schriftleiter, Herr Karl Ansorge, mit Vorliebe einen — sagen wir

einmal höflich — etwas rauhen Ton pflegt, hat uns wiederholt angegriffen, was wir nicht weiter tragisch nehmen. Es nennt uns mit Vorliebe nur ein „wissenschaftliches Forschungs-Institut

für das Auslandsdeutschum“, was schon einige Unkenntnis über unsere Einrichtungen verrät. In seiner Nummer vom 20. August macht es uns einen ganz besonders schweren Vorwurf: daß wir bei der Wiedergabe der Zählungsergebnisse der Volkszählung in Böhmen in Nr. 33 unserer Pressekorrespondenz nur die trockenen Zahlen über den Rückgang der deutschen und die Zunahme der tschechischen Bevölkerung gebracht hätten, ohne zu wissen, „daß auch diese Art trockener Wiedergabe der Ergebnisse der amtlichen Volkszählung ein Stück tschechischer Auslandspropaganda ist.“ Da möchten wir dem etwas vorlauterben Herrn Ansorge nur kurz mitteilen, daß uns jene Notiz, so wie wir sie in der Pressekorrespondenz wiedergegeben haben, von einer auch ihm wohl bekannten und hochgeschätzten deutschen Propagandastelle in der Tschecho-Slowakei zum Abdruck übermittelt worden ist, an deren deutschen Charakter weder wir noch auch sicherlich er einen Zweifel setzen. Herr Ansorge möchte uns durch seinen „pädagogischen Einfluß erziehen und uns unsere Gedankenlosigkeit austreiben“. Die beste Erziehung beginnt zu Hause. Es wäre sehr nett, wenn Herr Ansorge, ehe er den weiteren Vorwurf erhebt, daß wir keine Zeile über die Tagung des Deutschen Schutzbundes in Allenstein gebracht hätten, unseren „Auslandsdeutschen“ Nr. 14 Seite 427 einmal

recht gründlich ansähe. Freilich berichten wir in der „Pressekorrespondenz“ über reichsdeutsche Vorgänge grundsätzlich nicht, wenn das Wolffsche Telegraphenbüro, das ja nahezu allen deutschen Zeitungen seine Berichte liefert, tagtäglich darüber spaltenlange Telegramme bringt, so daß unsere Pressekorrespondenz-Berichterstattung nur hinterherhinken müßte. Das hat aber Herr Ansorge nicht gemerkt, er braucht es auch, um in seinem Stile zu sprechen, nicht zu wissen, es genügt, wenn er sich nur tüchtig ausschimpfen kann. Dieses Vergnügen wollen wir ihm gerne lassen.

In seiner Nummer vom 10. September tritt dann das „Trautenauer Tageblatt“ den Rückzug an, indem es feststellt, daß sich das Deutsche Ausland-Institut der besten Informationsquelle über die Lage in der Tschechoslowakei bedient, die überhaupt vorhanden ist. Aus jener Informationsquelle stammte auch der angegriffene Artikel. Das Blatt bezeichnet es als einen Erfolg seiner Kritik, daß wir uns nun gut informiert und betont sogar die Wichtigkeit unserer Arbeit, von der es hofft, noch recht viel Gutes berichten zu können. Wir würden es als einen Erfolg unserer Kritik ansehen, wenn das „Trautenauer Tageblatt“ sich zunächst einmal über die Bestrebungen und Arbeiten des Deutschen Ausland-Instituts zutreffend unterrichten wollte.

Für den Inhalt verantwortlich: Ludwig Ankenbrand, Stuttgart.

Abschluß der Arbeiten für diese Nummer am 21. September 1922.

Einsendungen werden erbeten an das Deutsche Ausland-Institut, Stuttgart, Neues Schloß, Nordflügel, Schriftleitung der Zeitschriften. Rückporto beifügen!

Bankkonto bei der Württemb. Hofbank, Stuttgart. Postscheckkonto Stuttgart Nr. 7690. Druck: Greiner & Pfeiffer, Stuttgart.

Drahtanschrift: Ausland-Institut Stuttgart. Telefone 12200 und 12201.

ANZEIGENTEIL

HERBST MESSE

8. BIS 14. 1922 OKTOBER

Große übersichtliche nach Branchen
geordnete Musterausstellungen aller
Zweige von Industrie und Gewerbe.

7. FRANKFURTER INTERNATIONALE MESSE

[124]

NÄHERES DURCH DAS MESSAMT FRANKFURT A. M. UND SEINE
GESCHÄFTSSTELLEN •
FÜR GROSS-BERLIN: KURT BÄTTSEK • W 8
CHARLOTTENSTR. 50

AUSKÜNFTE ERTEILEN: BOHN DIE REISEBÜROS DER:
HAMBURG-AMERIKA LINIE

NDL NORDDEUTSCHER LLOYD BREMEN

Regelmäßiger Passagier- und
Frachtverkehr mit eigenen Dampfern

Von BREMEN nach

NORD- AMERIKA u. SÜD- AMERIKA

Vorzügliche Passagier-Einrichtungen
für alle Klassen. Anerkannt vorzügliche Ver-
pfllegung, geräumige Promenadendecks, be-
hagliche Gesellschaftsräume. Beste hygie-
nische und sanitäre Einrichtungen.

*

Auskünfte, Drucksachen und Platzbelegung durch:

Norddeutscher Lloyd Bremen
und seine Vertretungen.

[98]

SONDER-ERZEUGNIS



**TÜRME-ORSATZ-
PAPIERE**

* gesetzlich geschützt *

Neue, moderne Dessins
für Albums, künstlerische
Bucheinbände, Mappen,
Notes, Kartonnagen usw.
* Verlangen Sie unver-
bindlich Muster u. Preise

GREINER & PFEIFFER
DRUCKEREI UND VERLAGSANSTALT / STUTTGART

DANZAS & CIE. G. M.
B. H.
INTERNATIONALE TRANSPORTE
STUTT GART

NECKARSTRASSE 55 ♦ TELEFON 3824

SPEZIALVERKEHRE

NACH ITALIEN / SCHWEIZ
FRANKREICH / SPANIEN
ORIENT

BEGLEITETE SONDERZÜGE

NACH RUMÄNIEN / YUGO-
SLAVIEN UND BULGARIEN
MIT MONATLICH ZWEIMALIGEN
ABFAHRTEN UND ZUVERLÄSSIGEN
KÜRZESTEN LIEFERFRISTEN

NIEDERLASSUNGEN
IN MANNHEIM, MAINZ, FRANKFURT A. M.,
CÖLN, DÜSSELDORF, BERLIN [91]

Kolonialbank
AKTIEN-GESELLSCHAFT

An- u. Verkauf von Kolonialwerten

Auskunftserteilung
über alle kolonialen Wertpapiere

Bearbeitung und [34]
Finanzierung überseelscher Projekte

BERLIN W 8
BEHRENSTRASSE 31 * Telefon: Zentr. 8035, 8629, 8630

Filliale **HAMBURG**
SCHLÜTERHAUS * Telefon: Gruppe Merkur, 6100—6103
Telegr.-Adr.: Kolonialbank. * Für Uebersee: Kolonibank.

HAPAG

SEESCHIFFFAHRT
BINNENSCHIFFFAHRT
DURCHFRACHT
LUFTVERKEHR
REISEBÜRO

NÄHERE AUSKUNFT ERTEILT DIE

**HAMBURG-
AMERIKA LINIE**

HAMBURG, ALSTERDAMM 25 [63]

UND DEREN VERTRETER
AN ALLEN GRÖßEREN PLÄTZEN

DER AUSLANDDEUTSCHE

HALBMONATSSCHRIFT

FÜR AUSLANDDEUTSCHTUM UND AUSLANDKUNDE

MITTEILUNGEN DES DEUTSCHEN AUSLAND-INSTITUTS



UNIVERSITY OF ILLINOIS
URBANA

„Der Auslandsdeutsche“ erscheint zu Anfang und zu Mitte jeden Monats. • Für Mitglieder des Deutschen Ausland-Instituts mit einem Mindestbeitrag von 120 Mark unentgeltlich; bei Versendung unter Kreuzband wird ein Portozuschlag, im Inland von 60 Mark, im Ausland von 90 Mark, erhoben. • „Der Auslandsdeutsche“ kann durch jede Postanstalt bezogen werden, Bezugspreis 200 Mark jährlich, 50 Mark vierteljährlich. Preis des Einzelheftes 10.- Mark

Schriftleitung: Dr. rer. pol. Fritz Wertheimer-Stuttgart

Jahrg. V – Nr. 20

STUTTGART

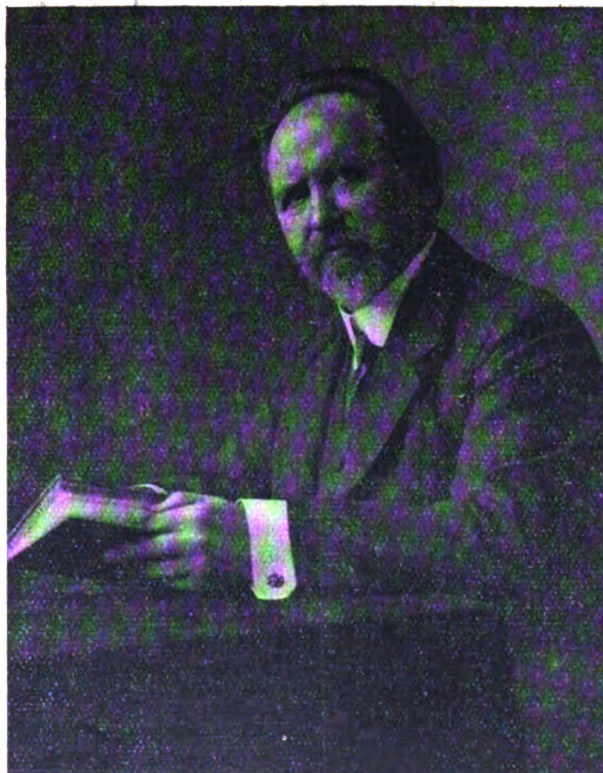
Zweites Oktoberheft 1922

Inhalt:

| | |
|---|-----------|
| am Müller-Guttenbrunn, Gedichte . . . | Seite 572 |
| am Müller-Guttenbrunn und sein Werk . . . | 574 |
| am Müller-Guttenbrunn als Vater . . . | 579 |
| hier und Verleger . . . | 580 |
| am Müller-Guttenbrunn's Stellung in der Literatur . . . | 581 |
| am Müller-Guttenbrunn, der Erwecker u. völkische Erzieher der Ostschwaben . . . | 585 |

| | |
|---|-----------|
| Adam Müller-Guttenbrunn u. die Siebenbürger Sachsen . . . | Seite 587 |
| Deutsches Schrifttum des Banats . . . | 589 |
| Vom Auslandsdeutschtum | |
| Rundschau . . . | 591 |
| Kleine Nachrichten . . . | 594 |
| Deutsche Vereine im Ausland . . . | 594 |
| Kunst und Wissenschaft im Ausland . . . | 595 |
| Deutsches Zeitungswesen im Ausland . . . | 595 |

| | |
|---|-----------|
| Vom Auslandsdeutschtum: | |
| Die Auslandsdeutschen im Reich . . . | Seite 596 |
| Ausländer in Deutschland . . . | 596 |
| Mitteilungen für Auslandsdeutsche . . . | 596 |
| Wirtschaftliches . . . | 597 |
| Bücher- und Zeitschriftenschau: | |
| Buchbesprechungen . . . | 597 |
| Aus Zeitungen und Zeitschriften . . . | 598 |
| Von unserer Arbeit . . . | 600 |



Und so ist das Leben Kling das Land des Offiziers,
Wird nicht in der Zeit und so nicht mehr mehr.
(„Habsburger“)
Adam Müller-Guttenbrunn

Adam Müller-Guttenbrunn

Zu seinem siebenzigsten Geburtstage

Von Senator Karl von Möller-Temeschburg

Du schriebs von „Meister Jakob“ ein Buch,
ein inniges Buch,
ein lachendes, ein weinendes,
ein Fluch mit Segen menschlich vereinendes.
Vom Meister, der ein Wagner war,
von seinen Kindern: Schwaben.
Wie er an ihrem Lebenswagen baute
und das Fahrzeug schleudern schaute.
Silbern am Haupte schon das Haar,
prüfte er sorgend des Fuhrwerks Naben,
er, der ganz Vater und ganz Deutscher war:
ein einzig Begaben
der Kinder um ihn war sein Leben,
gut sein und hilfreich: dem galt sein Streben.

Dein „Meister Jakob“, das bist du!
Wie er griffest auch du treu zu,
den Wagen zu bauen.
Und wenn wir ihn heute rollen schauen:
ein guter Wagner warst du!
Der Wagen, den ich meine:
der starke ist es, der reine,
der Schwabenwagen,
den wir heute mit stolzem Behagen
durch die Felder rollen sehen
über das Land,
welches aus der schwäbischen Mühsal entstand:
durch unser Land.
Und weithin die Schwabenwimpeln wehen,
die deutschen Standarten,
geschwungen von feldarbeitsharten
Bauernhänden über goldenem Aehrenmeer.
Ringsum ein Volk in der germanischen Wehr
Rechtschaffenen Trutzes: Kinder dir,
der du Jakob bist, der Wagenbauer
und unermüdliche Schicksalsbehauer:
deines Volkes silberumgleiste Zier.

Und sein Glockenschwinger bist du!
In die trübdumpfe Ruh'
ließest die „Glocken der Heimat“ du singen.
Ihr Klingen:
ein Wecklied war es,
Sturm sang es,
An die Herzen rührt es,
heilige Schauer weckt es, —
und heute brauset der helle Klang
frei übers Land: urdeutschen Volkes Gottgesang.

Sein Sänger bist du!
Ruhmessänger,
Gedankenrückwärtszwänger.
An die Zeiten rührtest du,
da dem Ungarlande zu
hellhäufig Zugvogelschwaben wallten
und sich trutzwütig,
sturmmütig
festkrallten
am Banater Sumpffieberstrauch,
mit ihrem Leben wegbliesen den Hauch

der Pest,
bis das Nest
ein wohnsames Nest erst worden ist.
Sein Heimatdichter du bist,
Meister Jakob, vieleidler!
Kein Wender und Wedler
Dem Volk zu gefallen!
Ein Tadler bist du, dem, harte Worte zu ballen,
zwar wehtut, und der sie doch ballt,
wo Volkes Gestalt ward Ungestalt.

Und ein Wundermann bist du!
Aus der Ferne der Heimat zu
reckten sich deine Wurzelarme
hinweg über der Verbannung Elendsharme.
Schwabe bliebst du!
Kraft sogst du
aus der Urscholle im Banat,
und, wie allda goldige Saat
dem blauhimmelumwölbten Boden entkeimt,
hast goldenen Geist du herrlich gereimt
aus schwäbischer Wurzelkraft.
Bauernbodenhaft:
das ist dein Werk in einer Zeit
erdenverlassener Dichterheit.

Schwabendichter bist du!
Wir jubeln dir jauchzend Gottsegen zu.
Quellender Volkesdank
sei dir für den perlenden Heimatssang!
Nicht der Staatsmann, nicht der Strategie
sind Höchstpunkte am Wege
eines Volkes. Bloß der Poet,
der steht
dem ewigen Gotte zur Rechten,
seines Volkes Glück zu verfechten.
Ein Volk ohne Dichter:
Gelichter
bleibt es,
ungekrönt fristet es
ein Leben sonder Blum' und Blüt':
ihm fehlt das Gemüt.

Unser Gemüt, das bist du!
In heiliger Ruh'
magst dein Leben du überblicken.
Wie muß es dich doch beglücken:
dein Volk hat seinen Dichter!
Und urteilt einmal ein Richter
über den Wert der germanischen Schwaben:
Sie haben — —
so muß er sagen — —
in sturmvollem Weltschicksalstagen
erfahren den höchsten, den erhabensten Tag,
den ein Volk jemals zu erfahren vermag:
dich krönte man ihm zum Dichter!

Und der Richter
blickt besinnlich in die wallende Nacht:
Meister Jakob, das hast du gut gemacht.

Adam Müller-Guttenbrunn hat ein Leben des Kampfes gegen die Unterdrückung der Eigenart und der geistigen Selbständigkeit seines Volkes hinter sich. Der Kampf konnte aber nur erfolgreich sein, weil es seinem hinreißenden Temperament gelang, sein ganzes Volk dafür zu begeistern, es zu deutscher Art und Sitte, zu deutschem Denken und Fühlen zurückzuführen. Dem Schriftsteller, der an seinem Lebensabend glücklich von sich sagen darf, daß er seines Volkes geistiger Führer wurde, dem Politiker, der sich rühmen darf, Hunderttausende aus dem Dornröschenschlaf der Untätigkeit und der geistigen Verarmung wachgerufen zu haben, dem Deutschen, der zwischen Heimat- und Auslandsöhnen ein neues unzerreißbares Band schlang, indem er uns längst Vergessenes wieder wach rief, daß nämlich dort unten derselbe Geist, dieselbe Freude und dasselbe Leid leben, wie bei uns, dem Künstler, dem es gelang, so leuchtende und prächtige Bilder deutschen Volkstums zu schaffen, gilt heute Gruß und Dank des deutschen Volkes. Der „Meister Jakob“ sieht heute alle seine Kinder, die er zu tüchtigen Menschen erzog, in der Vollkraft ihres Schaffens um sich, und wenn auch noch nicht all ihre Wünsche erfüllt sind, so darf er doch freudig und stolz sich rühmen, in seiner Erziehung den Grund gelegt zu haben, auf dem sie selbständig weiter aufbauen können.

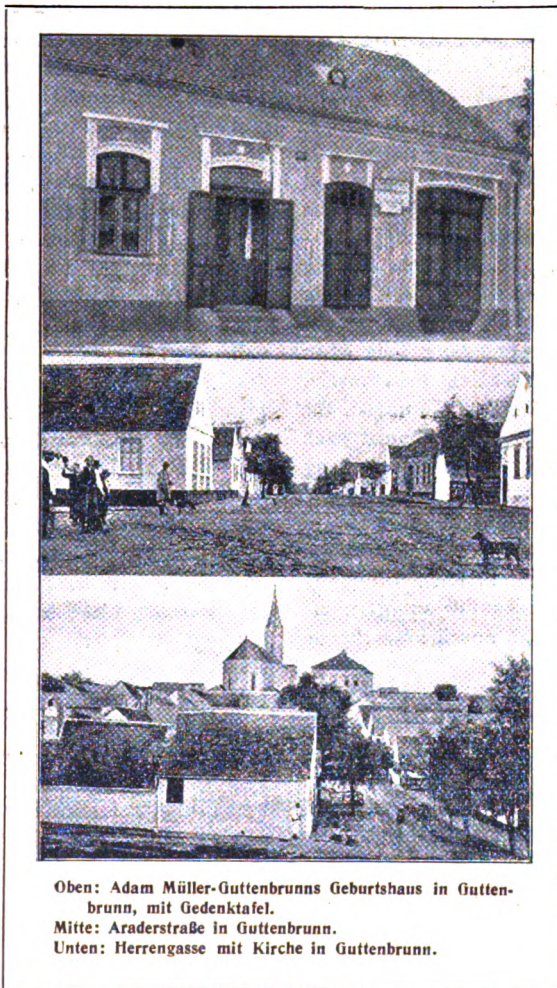
Berlin, Ende September.

Dr. Adolf Koester,
Reichsminister des Innern.

Die deutsch-schwäbischen Hochschüler rüsten sich, ihrem großen Heimatdichter anlässlich seines 70. Geburtstages eine Dankesschuld abzutragen und beglückwünschen ihn als den Vater des deutsch-schwäbischen Hochschülergedankens auf das herzlichste!

In die völkische Umnachtung unseres Volkes leuchtete er mit seinem Geist und seiner deutschen Seele hinein. Er führte eine kleine unverzagte Schar wieder ins Helle und lehrte sie im harten Kampfe im Sinne unseres Heimatdichters um eine deutsche Intelligenz zu ringen. Nach wechselvollen Kämpfen brach die deutsche Sonne das Eis und in großen Scharen ziehen heute unsere jungen Akademiker an die Musenstädte der alten deutschen Heimat, um hier sich die geistigen Waffen zu schmieden, derer sie nicht nur zum persönlichen Lebenskampfe, sondern auch als zukünftige Führer und Frontkämpfer um den völkischen Bestand und die Weiterentwicklung ihres Volkes bedürfen.

Heute, wo in unserer engeren Heimat durch die Großtaten unseres Heimatdichters neues deutsch-völkisches Leben blüht und die rasche



Oben: Adam Müller-Guttenbrunns Geburtshaus in Guttenbrunn, mit Gedenktafel.
Mitte: Araderstraße in Guttenbrunn.
Unten: Herrengasse mit Kirche in Guttenbrunn.

Zunahme der an den deutschen Hochschulen studierenden Schwaben aus dem Südosten einen hoffnungsvollen Blick in die Zukunft gestattet, wollen wir geloben:

Wir schwäbischen Hochschüler, unserer Pflicht und Verantwortung für das von unserem Heimatdichter geschaffene Werk bewußt, wollen die Lichtträger und Verfechter seiner Ideen sein und wie er immer strebend unser Volk vor dem völkischen Tode bewahrte, so wollen wir uns strebend bemühen in guten und bösen Tagen zu unserem Volke zu stehen, damit das, was er uns vorgelebt hat, durch die Tat des im deutschen Geiste gereiften Führertums zur Wirklichkeit werde. Auf diese unsere Aufgabe sind wir stolz! Dann werden die Glocken der Heimat wieder erklingen und die Tat dessen verkünden, der uns aus dem völkischen Leben rettete. Dreimal Heil dem kommenden Tag und dreimal Heil unserem großen Heimatdichter!

Im Namen

der deutsch-schwäbischen Hochschüler des Südostens München.

Der Banater Hochschulring:
Franz Paul, cand. med., Vorsitzender.

In wehevoller Stimmung denkt die Gemeinde Guttenbrunn an ihren großen Sohn Adam Müller-Guttenbrunn bei Gelegenheit seines 70. Geburtstages, und entbietet demselben den aus echt schwäbischen Herzen entspringenden innigen Glückwunsch: die Allmacht möge ihn zum Wohle seiner Lieben, zur Zierde und zum Ruhme seines schwäbischen Volksstammes in vollster Geistesfrische und vollkommenster Gesundheit bis an die äußerste Grenze des Menschenalters erhalten.

Guttenbrunn, am 28. September 1922.

Die Gemeinde:
Josef Geiß, Notar. Michael Bangert, Gemeinderichter.

Adam Müller-Guttenbrunn und sein Werk

Ein Lebensbild von FERDINAND ERNST GRUBER, Wien

Am 22. Oktober 1852 wurde in Guttenbrunn, im fernen Banat, einem feierlich versprochenen Paare, dem Großbauernsohn Adam Luckhaup und der bildschönen Eva Müller, ein Knabe geboren, der in der Taufe den Namen Adam erhielt. Die Eheschließung war nach einem leidenschaftlichen Kampf zuletzt durch elterliche Härte verhindert worden; der alte Luckhaup wollte die Handwerkerstochter nicht in seiner Familie haben, er hatte seinem Sohne eine reiche Erbin als Ehefrau zugebracht. Und die heiße Liebe des jungen Luckhaup mußte dem trotzigen Willen des Vaters nachgeben. Die Eva trat aber mit dem wohlbestellten Faßbindermeister Nikolaus Lannert vor den Altar. Ihren Buben brachte sie in die Ehe mit. Allein Lannert war Witwer mit drei Kindern, dem neuen Bunde entsproß ebenfalls Nachwuchs und dreierlei Kinder taten nicht gut. So wurde Adam, der nach seiner Mutter Müller hieß, frühzeitig für das Studium bestimmt.

Als halber Bauernknabe ist er aufgewachsen, denn der Faßbinder Lannert hatte Haus und Hof und Grund und einen vollen Stall. Er wurde zwar nicht regelmäßig zu den bäuerlichen Arbeiten herangezogen, mußte aber immer mithelfen, wenn es viel zu tun gab. Der Knabe war gerne bei der Arbeit; sie lenkte auch seinen Sinn auf die Wesenheit der Dinge und erschloß ihm ein vertieftes Verständnis der Umwelt. Am liebsten besuchte er aber die Spinnreih'. Die schwäbischen Heimatlieder, die bei der Arbeit gesungen wurden, klangen in sein Kindergemüt und er vernahm in diesen Gesängen die Glocken der Heimat.

Wenn die Spielfreudigkeit des Jungen ermattete, ging er in das Stübchen rückwärts im Hause, wo in einer Ecke die „Fraala“, die Urgroßmutter, spann, und lauschte ihren Erzählungen. Sie war als kleines Mädchen von der schwäbischen Heimat nach dem fernen Banat gewandert, war in Wien ein paar Tage lang und hatte bei einer Fronleichnamsprozession, die den gerade durchziehenden Schwaben gezeigt wurde, die junge Kaiserin Maria Theresia gesehen und der Glanz des Wiener Hofes hatte sich vor ihren neugierigen Augen entfaltet... Nicht oft genug konnte Adam die Erzählungen der Urgroßmutter anhören; sie lebten in ihm und befruchteten sein Gemüt. In seine lauschende Seele ward ein Samenkorn gelegt...

Die letzte Klasse der Normalschule besuchte Adam Müller in Temesvar, dann trat er in das Piaristengymnasium ein. Er war ein lerneifriger Schüler gewesen. Aber da wurde die Anstalt madjarisiert und Adam fühlte sich in der Schule fremd. Er ging lieber in den Begakanal fischen und kümmerte sich wenig um die madjarische Grammatik, die an Wichtigkeit im Schulbetriebe oben an stand. Das Zeugnis war aber auch danach: Adam Müller fiel am Schlusse des Jahres durch. Allein das war sein Glück: denn es errettete sein Deutschtum, da ihn der Mißerfolg aus der madjarisierten Schule hinausdrängte. Der Vater wollte ihn aus dem Gymnasium nehmen. Aber da legte sich der weltkluge Dorfkrämer ins Mittel. Wozu das Studium unterbrechen? Man muß es nur an einer deutschen Schule wieder versuchen. Und Adam Müller kam nach Hermannstadt. Dort erlebte er als heranwachsender Jüngling den Krieg von 70/71 und begeisterte sich an den deutschen Erfolgen. Wie gerne wäre er mitgezogen! Hoch brauste damals deutsches Gefühl im Osten. Ein unsichtbares Band verknüpfte den jungen Studenten mit dem deutschen Vaterlande. Seine Sehnsucht stand nach dem Westen.

Und bald sollte seinem Wunsche Erfüllung werden...

Das kam so: Ein Oheim Müllers übte daheim das Geschäft eines Landbaders aus. Der Neffe, zu einem „herrischen“ Berufe ausersehen, schien ihm geeignet, sein Nachfolger zu werden. Die Kunden einseifen und balbieren war in den Ferienmonaten bald erlernt und Adam war auch geschickt beim Wundauswaschen und Verbinden. Es war ausgemacht: der junge Müller müsse Bader werden. Aber der Oheim hielt viel auf wissenschaftliche Kenntnisse und er drängte den Neffen, in Wien, im Josephinum, einen chirurgischen Kurs zu besuchen.

Im Herbst 1871 kam der junge Müller nach Wien. Aber das Josephinum war schon längst aufgelassen worden. Nun stand man vor einer drängenden Frage: Welchen Beruf sollte der Jüngling ergreifen, da aus dem Baderhandwerk nichts werden sollte? Und die Begleiter entschlossen sich, den jungen Mann die neugegründete Wiener Handelsakademie besuchen zu lassen.

Man wird es verstehen: Ein hervorragender Kaufmann wurde der studiosus commercialis Adam Müller nicht; Buchhaltung und Mathematik blieben ihm ein angestauntes Geheimnis, das seine Neugierde nicht erschließen konnte. Aber das war alles Nebensache; das Wesentliche lag darin: Er war in Wien... Wien war damals die jung aufstrebende Stadt des Überganges; die Ringstraße im Bau und auf dem Michaelerplatz stand noch, in einen Winkel gedrückt, das alte Burgtheater. Das Burgtheater Heinrich Laubes! Wer kann heute noch ermessen, was es für die damalige Generation bedeutete. Es war das vollkommenste Theater, um das uns Europa beneidete, eine ruhmreiche Stätte vollendetster Schauspielkunst, eine Hochschule der Bildung und des Lebens. Es war ganz natürlich: der junge Student an der Handelsakademie zählte zu den Stammgästen der Galerie. Hier erschlossen sich dem Strebenden die Schätze deutscher Dichtung und zu Hause studierte er Lessing und die dramaturgischen Schriften Heinrich Laubes. So bereitet sich der Autodidakt auf seinen Geistesberuf vor und rundet sein humanistisches und literarisches Wissen. Auch Gedichte entstehen, literarische Pläne reifen tastend, aber Adam Müller, den das Schicksal frühzeitig aus einer abgezirkelten Lebensbahn gerissen hatte, entging der Gefahr der jungen Dilettanten und maß seinen Kunstübungen keine zu große Bedeutung zu. Er konnte warten bis zur Vollreife.

Im Jahre 1873 war das Handelsstudium, gottlob, beendet. Aber Kaufmann wollte er nicht werden. Er ging nach Linz, wo sich ihm als Telegraphenbeamter eine willkommene Stelle bot, denn der Dienst war nicht allzu anstrengend und er hatte genügend freie Zeit für sich. Er tat gar manchen Blick in sonderbare Lebensschicksale und er hat dem Linzer Aufenthalt in dieser Hinsicht vieles zu verdanken; von hier aus spinnen sich manche Fäden zu seinen späteren Büchern.

In Linz schrieb er seine ersten Schauspiele, Stücke, die sich in ihrem inneren Gehalte und der durchgefeilten Technik des Dialogs von dem Theater des älteren Dumas herleiten. Mit Vorliebe wählt er französische Stoffe; man sieht den Einfluß Laubes, der das französische Konversationsstück eifrig pflegte. Sein dramatischer Erstling heißt: „Gräfin Judith“; 1877 erscheint das Drama in einem Linzer Verlag. Bedeutsamer ist sein nächstes Stück „Im Banne der Pflicht.“ Wieder ein französischer Stoff, im Hintergrunde der geschickt motivierten Handlung steht die französische Revolution von 1789. Die Dichtung wurde mit Erfolg auf dem Linzer Theater am 14. November 1879 aufgeführt.

Dann wagt er sich an eine kühnere Aufgabe: dem weltberühmten Stück von Emil Augier „Les Fourchambaults“ will er eine Fortsetzung schreiben. Laube hört durch einen befreundeten Schauspieler von dieser Absicht und interessiert sich für den jungen Dramatiker; er ladet ihn ein, nach Wien zu kommen, dort werde ihm reichlichere Anregung zufließen. Und Adam Müller wird 1880 nach Wien versetzt. Mit dem vollendeten Theaterstück stellt er sich seinem Gönner vor. Der liest das Stück und ist voll ermunternder Anerkennung. „Des Hauses Fourchambault Ende“ kam am Wiener Stadttheater, das Laube begründet hatte, zur Aufführung. Müller-Guttenbrunn, wie er sich jetzt nach seinem Banater Geburtsorte nennt, hat sich erfolgreich in die Wiener Literatur eingeführt. Nun beginnt eine rege schriftstellerische Tätigkeit. Allein seine Dramen stoßen bei den Theaterdirektoren auf Widerstand. Wilbrandt, der neue Burgtheaterdirektor, lehnt ein Ehestück ab, weil er den verachtenden Gatten als zu problematisch hinstellt (ein Jahr später verarbeitet er denselben Vorwurf zu einem vielgelesenen Roman: „Frau Dornröschen“); und ein anderes Drama, „Itma“ betitelt, ein Rollenstück, das für die Wolter bestimmt ist, wird von den Direktoren als zu realistisch befunden und die acht Jahre später erfolgende Aufführungschadele dem Stück mehr als es ihm nützte, da der zahme Realismus der Dichtung schon längst überholt war.

Diese üblen Erfahrungen verletzten Müller-Guttenbrunn das Theater. Er schwieg eine Zeitlang, um sich zu neuen Taten zu rüsten. Und die folgenden Jahre waren eine Tat. Er setzt sich in Wien als Persönlichkeit durch.

Zunächst als Kritiker.

Heinrich Friedjung übertrug ihm im Jahre 1883 das Theaterreferat der neu begründeten „Deutschen Wochenschrift“, die bald zur Tageszeitung unter dem Titel „Deutsche Zeitung“ ausgebildet wurde. . . Adam Müller-Guttenbrunn ist eine kritische Natur. Das hat sich schon früh gezeigt. Sein erster Zeitungsbeitrag in der „Linzer Tagespost“ war kritische Stellungnahme. Und diese kritische Begabung in ihm entfließt einer Sehnsucht, das Leben zu meistern, seine Persönlichkeit durchzusetzen; nie stand er zur Umwelt in einem bloß passiven Verhältnis. Aber Kritik bedeutet für Müller-Guttenbrunn nicht Ablehnung, sondern Betonung des Positiven, Eindringen in eine Wesenheit und verstehendes Einfühlen, Ausdeuten, Ausschöpfen. Sie gehört zu seiner fruchtbarsten Betätigung. Für den Dichter war es eine Zeit der inneren Ausreifung.

Zwei Ziele verfolgt Müller-Guttenbrunn mit zäher Beharrlichkeit: Hebung des Burgtheaterspielplans unter den Nach-

folgern Laubes und: Verjüngung der Wiener Volksdramatik. Deshalb wird er nicht müde, für Anzengruber einzutreten, und ist ein geschworener Feind der leichtfertigen, aus Paris eingeführten Lustspiele, die damals die Theater überfluteten. Man erkennt hierin die innere Wandlung Müller-Guttenbrunns, der als Dramatiker von den Franzosen ausgegangen ist.

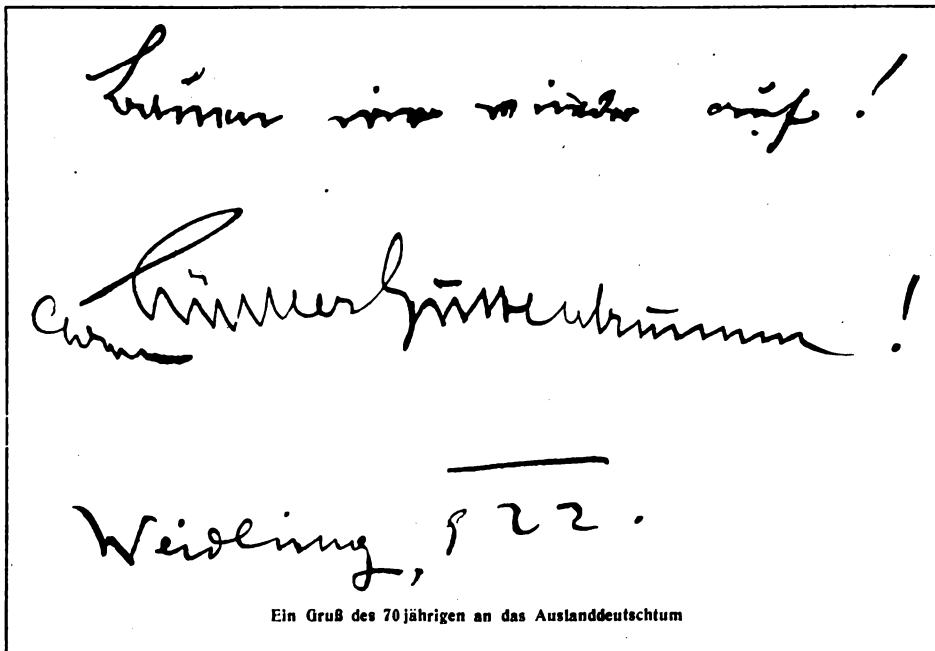
Viele seiner kritischen Aufsätze, denen eine weitaus größere Bedeutung zukommt als den anderen Produkten dieser Tagesliteratur und die in mancher Hinsicht Rohmaterial für eine noch zu schreibende Wiener Dramaturgie bieten, hat Müller-Guttenbrunn in Buchform herausgegeben: 1892 die „Dramaturgischen Gänge“ und 1902 die Sammlung: „Zwischen zwei Theaterfeldzügen“.

In diese Zeit fallen zwei weitere Schriften: „Wien war eine Theaterstadt“ und „Die Lektüre des Volkes“. — „Wien war eine Theaterstadt“ . . . Der Titel wurde zum geflügelten Worte. Und die letzte Auswirkung dieser Schrift ist die Gründung des Deutschen Volkstheaters in Wien . . . Und dann die Broschüre über die Lektüre des Volkes: Jeder Satz

ein Schuß ins Schwarze, jeder Gedanke gesättigt von zielbewußtem, hingebendem Wollen. Und das Ergebnis: die Gründung des Wiener Volksbildungsvereins. Müller-Guttenbrunn hat als Kulturpolitiker vorbildlich gewirkt.

Die mutvolle Tat sammelt immer Helfer um die Stürmer in den vordersten Reihen. Müller-Guttenbrunn, der Kämpfer, wird zur Gründung

eines volkstümlichen Theaters berufen, da das Deutsche Volkstheater nicht allen Erwartungen entsprach. Er ist mit Freuden am Werke. „Raimund-Theater“ nennt er das neue Schauspielhaus. Der Name war ein Programm und ein Ziel. Müller-Guttenbrunn wollte den Deutschen das echte Volkstheater schenken, deutsch im Wesen und tief verankert im Volksmäßigen, das er wie kein zweiter in Wien zu erfüllen verstand. Ein Volkstheater auf lokaler Grundlage. Daher Raimund, der wienerischste der Dramatiker, als Schutzherr der neuen Bühne. Weitumspannend war der Wille des Direktors, sicher des Erfolges seine Gewissenhaftigkeit und der Ernst, mit welchem er an seine Aufgabe schritt. Und das erste Spieljahr war in jeder Hinsicht ein Erfolg, künstlerisch und materiell. Auch das zweite. Da regte sich die Kabale. Das österreichische Erbübel, daß dem Tüchtigen die Leitung mißgönnt wird, wurde auch Müller-Guttenbrunn zum Verhängnis: Er wurde als Theaterdirektor suspendiert. Man will es kaum glauben; der Mann mit dem freudigen Herzen und dem arbeitsfrohen Willen wurde von einer theaterfremden Clique auf die Straße gesetzt.



Aber noch einmal — zwei Jahre später — wird er an die Spitze eines Theaters berufen. Diesmal ist es das „Kaiser-Jubiläums-Stadttheater“. Fünf Jahre steht er an der Spitze des Institutes, wieder mit dem Ziele und der Sehnsucht nach einem wahren Volkstheater im Herzen. Aber diesmal stößt sich sein Kunstwille am parteipolitischen Gezänke wund. Das Theater wird als christlich-soziales, antisemitisches Parteitheater verschrien. Müller-Guttenbrunn muß schließlich einsehen, daß in Wien ein Volkstheater auf lokaler Grundlage nicht möglich ist. Eine leuchtende Hoffnung war zerflattert . . .

Während der Theaterjahre schwieg Müller-Guttenbrunn, er schwieg als Dichter und selbstverständlich auch als Kritiker. Nach dem Jubiläums-Stadttheater war eine Leere in ihm; er war sich selber fremd geworden.

Da trat im Jahre 1906 ein Wiener Verleger an ihn mit der Anforderung heran, ein Buch über Ungarn — das heißt über das ungarische Problem — zu schreiben. Die Anregung fiel wie ein Samenkorn in aufgewühlte Ackererde und trieb eine prachtvolle Frucht, die „Götzendämmerung“, das mannhafte Kulturbild aus dem modernen Ungarn, dem Ungarn vor dem Kriege. Müller-Guttenbrunn sagte dem Verleger nicht gleich zu. Aber der Gedanke regte sich, die Sehnsucht nach der Heimat fachte ihn an. Und er wuchs. Und eines Tages brannte in ihm flammend die Liebe zum Heimatdorf. Da hatte der Dichter die Vision seines Buches. Der Erzschwabe reckte sich und trotzte auf. Enttäuschung lag hinter ihm, aber Hoffnung und Vertrauen saßen auf seinen Schultern und zupften ihn am Ohr . . .

Eines Tages packt Müller-Guttenbrunn den Koffer und fährt zu Schiff die Donau hinunter, der Heimat zu. Liebend war er gekommen, Fremdheit schlug ihm ins Gesicht. Er schauderte vor dem, was er sehen mußte. Er sah das nationale Elend seiner Volksgenossen und Erbitterung fraß an seiner Seele. Überall hatte sich der Madjare eingenistet oder die madjarische Mode. Mit Hinterlist haben sie es verstanden, das deutsche Kulturleben zu untergraben. Und die Bauern, in denen nur eine Sorge war: Feld und reicher Ertrag der Frucht, waren moralisch nicht gefestigt gegen die drohende Gefahr.

Und allmählich löste sich erzschwäbische Klugheit von brütendem Haß los. Man müsse eben den nationalen Gedanken in die Genossen tragen, Deutschland auftrommeln, Europa aufmerksam machen auf die ungarische Schande.

In Müller-Guttenbrunn glühte heiliges Feuer . . .

Aber zugleich wird ihm künstlerische Distanz zur Vielfalt zuteil . . . Inmitten der sanft gewellten Berghänge von Weidling schreibt er in drängenden Wochen sein erstes Meisterbuch: die „Götzendämmerung“.

Das Buch ist ein Roman trotz der Bescheidenheit im Untertitel. Und es ist mehr als ein Roman, es ist ein Querschnitt durch das gesellschaftliche und politische Ungarn vor dem Weltkrieg. Der Stoff der bewegten Handlung ist gesehen mit dem Temperament des Leidenden, der fühlt, wie ihm ein Fremdkörper in den Leib gestoßen wird. Die Banater Schwaben kämpfen hart um ihre völkische Eigenart. Das Deutschtum im Osten steht in Gefahr. Da kommt der Strombauingenieur Georg Trauttmann, der Held des Buches, von Amerika in seine Banater Heimat und sieht diese Gefahr. (Der Dichter ist sich zu dieser Gestalt selbst Modell gesessen.) Trauttmann, der Tatemensch, will helfen, aufklären. Nur durch Arbeit kann Ungarn vom falschen Chauvinismus gesunden und Trauttmann hat ein Ziel, das in dem Roman zum Kristallisationspunkt des Aufbaues, zum Symbol wird: Er will die Donau regulieren, dem Strome Neuland abgewinnen, um dadurch der Abwanderung

nach Amerika den Antrieb zu nehmen, die Landnot aus der Welt zu schaffen und auch die Arbeitslosigkeit, die von der aristokratischen Oberschichte künstlich genährt wird. Durch sein großzügiges Projekt kommt Trauttmann mit der Politik in Berührung. Das Ministerium Baron Fjervarys (der als Baron Gömöry in die Handlung eingreift) will seine Pläne fördern aber die kossuthistische Opposition bekämpft das „Kamarilla-ministerium“. Es muß demissionieren. Und damit ist auch über das Donauprojekt das Urteil gefällt. Ungarn ist nicht zu helfen. Trauttmann kehrt wieder nach Amerika zurück.

Ungarn ist das Problem des Buches. Die nationalen Verhältnisse im Banat kommen erst in zweiter Linie in Betracht. Müller-Guttenbrunn hätte den künstlerischen Rahmen des Romans gesprengt, hielte er nicht mit Überlegung im Stofflichen zurück. Und gerade künstlerisch ist der Roman eine Meisterleistung. Zeitgeschichte wird gestaltet. Ohne Tendenz, immer mit der Würde, die dem Kunstwerke eigen sein muß, und mit der notwendigen Distanz zu den Begegnissen. Nirgends tritt die Aktualität des Stoffes lärmend hervor.

An dieses meisterliche Werk schließt sich die tragische Idylle „Der kleine Schwab“, die die Brücke schlagen will vom Banat zu den Siebenbürger Sachsen. Und der folgende Roman — „Die Glocken der Heimat“ — ist ganz aus dem Landschaftlichen und dem Volkscharakter der Banater Schwaben geboren. Diesen Roman hat die mitfühlende Liebe geschrieben.

Müller-Guttenbrunn hat sich die Aufgabe gestellt, das Dorfleben zu schildern, wie es historisch durch das Einigende der gemeinsamen Abstammung und sozial durch das Aneinanderleben in einem begrenzten Raume bedingt ist. Die Banater Kolonistendörfer sind nach wohldurchdachten Plänen angelegt worden, bald streng quadratisch oder rechteckig im Grundriß bald kreisförmig, wie es eben gerade am zweckmäßigsten war immer aber reiht sich Hof an Hof; ein Dorf ist ein geschlossenes Ganzes, Einzelhöfe gibt es fast gar nicht. Das färbt natürlich auf die Lebensgewohnheiten der Menschen ab. Das Dorf, die Gemeinde, kämpft um seinen Bestand, in zweiter Linie um die Familie, die sich dem Gemeinwesen immer unterordnet. Daher steht auch das Dorf im Mittelpunkt des Romans; nicht um Einzelschicksale handelt es sich vornehmlich dem Dichter. Er schildert ein Massenschicksal. Wie Karlsdorf um seine Deutschheit kämpft (verdichtet ist dieser Kampf in der liebevoll gesehenen Gestalt des Oberlehrers Heckmüller), wie aber das durch Parteigungen zerklüftete Dorf einig und geschlossen gegen das Größere, ein Überpersönliches, kämpft, gegen die entfesselte Urgewalt der anschwellenden, alles verheerenden Donau, da ist der großartige Vorwurf des Romans, der an die dichterische Kraft des Künstlers die größten Anforderungen gestellt hat.

An dieses Werk reiht sich der lyrisch abgetönte Linzerroman „Es war einmal ein Bischof . . .“ Ein Stimmungsbuch gezeichnet mit den feinsten Pastelltönen. Im Mittelpunkt, schau von dem Liebesidyll abgehoben, die Gestalt des streitbaren Bischofs Rüdiger, der im Kampfe gegen die Staatsgewalt steht und von den Liberalen wegen des Verbrechens der versuchten Störung der öffentlichen Ruhe angeklagt wird . . . Mit dem Bischofsroman gelang dem Dichter eine neue Vollbringung: er schuf den oberösterreichischen Provinzroman.

* * *

Die Geschichte ist die große Lehrmeisterin der Völker. In der Vergangenheit wurzeln Kräfte, die das Selbstbewußtsein der Nationen nähren.

Müller-Guttenbrunn wollte das nationale Selbstgefühl der Banater Schwaben heben; zu diesem Zwecke schrieb er ihr

Geschichte in einer Romandreiheit, noch ehe Fachmänner sie erforscht haben.

In der „Götzendämmerung“ ist Georg Trauttmann die übertragende Figur. Den Dichter interessiert der Mensch, der an seiner Heimat leidet. Was er selbst empfunden hat, gestaltete er. Die „Glocken der Heimat“ zeigen die Familie und die Gemeinde, der Mensch immer nur ein Teil des größeren Ganzen. Die historischen Romane weiten die Grenzen: sie zeigen das Volk.

Müller-Guttenbrunn hat mit seinen beiden Banater Romanen auf seine engeren Volksgenossen nicht den Eindruck erzielt, den er beabsichtigt hatte. Man verstand ihn nicht, da man intellektuell anderer Art war; man stellte ihn als den falschen Propheten hin, der zu schwarz sieht. Und das geschieht alles unter der Patronanz des madjarischen Staates, der den Dichter geächtet hat. So sucht sich Müller-Guttenbrunn eine mächtigere Bundesgenossin. Und er findet sie in der Geschichte. Mit Engellungen soll sie zu den Genossen reden und sie belehrend erziehen; er selber will Frau Historias williger Diener sein.

Mit dem sicheren Blick des Zielbewußten erkennt Müller-Guttenbrunn sogleich das Problem in seiner ganzen Tiefe: Wie sind die Schwaben ins Banat gekommen? Wo waren die Wurzeln ihrer Kraft? Welche Sendung hat ihnen die Geschichte zugemessen?

Die Antwort darauf ist sein „Großer Schwabenzug“.

Eine Wüste war das Banat, als es nach den erfolgreichen Türkenkriegen des Prinzen Eugen an Österreich fiel. Und Österreich mußte diese Wüste fruchtbar machen, sie mußte bewohnbar werden, denn die Militärgrenze gegen die Türkei verlöre sonst jede Bedeutung; die Grenze braucht ein starkes, ertragsreiches Hinterland. Das war der geniale Gedanke des großen Feldherrn und noch größeren Politikers Eugenius de Savoyen. Österreich sandte Boten aus und rief nach Kolonisten. Im Schwabenlande finden die Sendboten aufhorchende Menschen. Die Lage der Bauern ist bedrückt: zu wenig Boden, zu viele Kinder, Fronarbeiten für den Gutsherrn und überdies als drohendes Gespenst die Gegenreformation... Im fernen Banat erhoffen sich die Schwaben Erlösung von ihren Leiden und sie folgen gerne dem Rufe des Kaisers, der ihnen Boden und Freiheit verspricht. Die Völkerwanderung nach dem Osten hebt an. In Ungarn ersteht eine neue Kultur: Städte werden vergrößert, Dörfer neu gegründet, neue Erwerbsmöglichkeiten geschaffen. Im zähen Kampfe ringen die Schwaben den versumpften Flußgebieten der Donau und der Theiß Neuland ab. Harte Arbeit und zweifelhafter Erfolg, denn die Sümpfe sind voll Gefahren, sie bergen verderbliche Krankheitsstoffe; Seuchen brechen aus. Und zu all diesen Übeln noch die Feindschaft der madjarischen Barone, die von den Kolonisten nichts wissen wollen, da sie als Freie in das Land kommen und sich ihren angemessenen Hoheitsrechten nicht unterwerfen wollen. Aber harter Arbeit winkt Lohn: die junge Kultur der Schwaben erstarkt; sie haben den Boden und das gefährliche Sumpfklima besiegt...

Der Held dieses Buches ist das ziehende Volk, die Masse, die nach dem Osten wandert. Müller-Guttenbrunn stand vor einem neuen künstlerischen Problem: die dichterische Bewältigung der Masse. Und er löst sie in die Individuen auf, hebt die charakteristischen Typen hervor, so daß das Buch von einer großen Anzahl von Nebenfiguren erfüllt ist. Über allen Einzelschicksalen aber steht das ziehende Volk: die gemeinsame Not im Schwabenland, die gemeinsamen Schicksale während der Fahrt und in allen die unverwüstliche Kraft und der zähe Wille, sich eine neue Heimat zu schaffen... Müller-Guttenbrunn schildert aber nicht nur die Zustände im Banat; ganz Ungarn steht im Mittelpunkt des Romans, der ein Kulturbild

des Landes aus dem 18. Jahrhundert ist, so wie die „Götzendämmerung“ eines aus dem zwanzigsten. Der Kulturzustand Ungarns vor der Wanderung wird bildhaft gemacht durch die Kuruzzengestalt des Baron Parkoczy.

Mit dem „Großen Schwabenzug“ ist Müller-Guttenbrunn der Kunder des Deutschtums im Osten geworden. Sein Erzschwabentum hat längstersehnten künstlerischen Ausdruck gefunden. Als gereifter Mann fand der Dichter das Reich, in dem er König ist. Als er den Roman schrieb, war er sechzig Jahre vorüber. Das Buch aber ist voll Jugend...

Der Ausbruch des Weltkrieges bricht die Banater Romanreihe vorübergehend ab. Aber schon gegen Ende von 1914 regen sich in dem Dichter Kräfte, die die geplante Trilogie erst voll zur Reife bringen. Der Dichter besinnt sich auf Österreich und die Aufgabe, die Österreich von der Weltgeschichte gestellt war: die Germanisierung und Kolonisierung des Ostens. Und gerade in dieser Frage spielt die Besiedlung des Banates eine wichtige Rolle. So rundet sich das Banaterproblem zu einem österreichischen, oder: die Kolonisierung des Banats wird in den großen Rahmen der Deutschwerdung Österreichs (unter Joseph II.) gestellt. Aus dieser Auffassung des Problems erstehen Müller-Guttenbrunns beide Staatsromane: „Barmerherziger Kaiser!“ und „Joseph der Deutsche“.

Nicht mehr das Banat und die Schicksale seiner Menschen stehen im Blickpunkte der dichterischen Phantasie, sondern ganz Österreich, von dem das Banat ein Teil ist. Und ein wichtiger Teil, denn das Land steht oft im Mittelpunkt der Wiener Politik. Maria Theresia und zielbewußter noch ihr deutscher Sohn Joseph suchen im deutsch gewordenen Banat Ersatz für das verlorene Preußisch-Schlesien. Die innere Einheit des Vorwurfes ist also gegeben. Im Rahmen der großen historischen Ereignisse schildert der Dichter die Entwicklung der Banater Schwaben und entwirft Kulturbilder von bezwingender Eindringlichkeit.

Ein Jahrhundert deutscher Geschichte umspannt diese Romandreiheit, die organisch in sich geschlossen ist. Ein Werk ist in ihr erstanden, das eine Tat bedeutet; denn was Hunderte von Zeitungsartikeln nicht vermochten, hat der Dichter erreicht: die Aufmerksamkeit der Nation wurde hingelenkt auf das kernhafte Brudervolk im Banat. Müller-Guttenbrunn hat die geistige Brücke erbaut zwischen Deutschland und dem Schwabentum im Osten. Und die Nation dankte es ihm mit der Liebe, mit der sie das Lebenswerk des Dichters und Menschen aufgenommen hat.

Als idyllenhaften Ausklang reiht Müller-Guttenbrunn an die Trilogie den lebensvollen Roman „Meister Jakob und seine Kinder“, das Buch, das ihm am meisten ans Herz gewachsen ist, da es zum Teil die Geschichte seiner Kindheit enthält. Aber darüber hinaus ist es die gemütvollste Schilderung banater Lebensart; das Buch atmet den Duft der Scholle, lebt die dörflichen Feste mit und ist ein erfrischender Sang von schwäbischer Lebensfreude und Liebeslust. Und damit auch das Politische nicht fehle, hebt sich die Handlung wirkungsvoll vom Hintergrunde der 48er Revolution in Ungarn ab...

Müller-Guttenbrunn steht auf dem Höhepunkte seines Lebens. Der Kreis seiner Banater Kultur- und Heimatromane ist geschlossen; er schien das Letzte über dieses Thema gesagt zu haben. Da entsteht noch die Lenautrilogie, das Meisterwerk seines künstlerischen Schaffens.

Der Gedanke zu den Lenauromanen erstand ihm wieder Didaktik, aus dem aufklärenden Bestreben, einen Irrtum der Welt zu schaffen, den Irrtum nämlich von der madjarischen Abstammung Lenaus und seiner madjarisch gefärbten... Hierin liegt die eine Triebfeder zu seinem Werke, auf d

deren Seite ist er gleich wieder Erzschwabe, der seinem Volke einen Spiegel vorhält, damit es sich erkenne. Wie er es in seinen historischen Romanen durch die Lehren der Geschichte bekehren wollte, so ruft er ihm auch in der Lenau-Dreiheit zu: „Sehet, welch ein Mensch! Und er ist der euer. Ranket euch empor an ihm und nehmet Besitz von seinem Werke!“

Müller-Guttenbrunn stellt seinen Lenau von Anbeginn in sein Volk. Und das war entscheidend für sein ganzes Werk. Lenau muß als Sproß einer deutschbanater Familie erfaßt werden. Und dem war nur beizukommen, daß er die Familie, das Elternhaus des Dichters, schildert. So entstand als Auftakt zur Trilogie der erste Band: „Sein Vaterhaus“.

Dieser Gedanke war fruchtbar in doppelter Hinsicht. Müller-Guttenbrunn gewinnt Boden für sein Werk, um die Tragödie des Lenauschen Lebens an der Wurzel zu erfassen: er hat sein unseliges Blut vom Vater als Erbteil mitbekommen, der ein Schwärmer und Spieler war und als Hochstapler endete. Müller-Guttenbrunn sucht als Dichter vor allem den Menschen, die Wurzeln seines Daseins, die Familie, das Haus, die Gemeinde, sein Vaterland . . . sein Volk.

Über die Grundlagen, die „Sein Vaterhaus“ bietet, führt der zweite Band „Dämonische Jahre“ ins rein Persönliche und der dritte Band „Auf der Höhe“ hebt Lenau darüber hinaus: er wird zum Dichterherz der Zeit (wie die Trilogie benannt ist).

Also: Familienroman, Familienschicksale; persönlichstes Leben des Helden, dämonisches Drängen seiner Natur (dämonisch im doppelten Sinne nach einem Empor zu den Sternen und einem verhängnisvollen Entfalten des Dunkeln in Lenau, des Trübseligen und Beschwerten) und damit im Verein Gestaltung des Zeit- und Kulturbildes, der Held zusammenhängend mit seiner Familie und dem Geistigen seiner Zeit, dem Vorwärtsdrängenden — man sieht, die steigende Linie der Dichtung führt zu reinen Höhen. Die Titelgebung der Romandreiheit ist ein kleines Meisterwerk für sich: „Sein Vaterhaus“ . . . „Dämonische Jahre“ . . . „Auf der Höhe“. Wurzeln in der Familie, Gebundensein an die Dämonen des Blutes . . . drängendes Werden . . . und gipfelnde Höhe. Und dann wieder das Zurückbiegen ins Krankhaft-Dämonische, in die geistige Umnachtung:

die Katastrophe. Der Kreis der Dichtung rundet sich zu einem harmonischen Ganzen.

— — — — —
In Müller-Guttenbrunns Leben ist es ruhig geworden. Der Streiter in ihm hat sich nach den beiden Theaterfeldzügen zum Erkennen und weisen Führer seines Volkes gewandelt. Den Winter verbringt er in seinem trauten Währinger Heim, schreibt gelegentliche Aufsätze, mit denen er seine Leser erfreut, und rüstet sich zu neuen Werken. Während der schönen Jahreszeit weilte er stets in Weidling, wo er auch seinen Lebensabend zu verbringen gedenkt, in jenem geliebten Weidling, wo Lenau begraben liegt. Eingebettet im Hang eines Hügels ruhte sein früheres Sommerhaus (das er voriges Jahr verlassen mußte). Darin gab es ein bescheidenes Zimmer: hohe Bücherregale an den Wänden und nahe dem Fenster, durch das der Garten grüßt, der Schreibtisch. Hier sind alle seine Bücher entstanden.

In diesem Zimmer schlug das liebende Herz des Banats. . .

Aber noch einmal rief das Volk den Dichter aus seinem Schaffen. Österreich zerfiel und unsere Sehnsucht stand nach einem Mann, nach einem Wegweiser in drängendster Not. Gesinnungsgenossen trugen dem Dichter das Mandat in die Nationalversammlung an. Zögernd nahm er an und kandidierte auf das großdeutsche Programm.

Mit der ganzen Energie seiner Persönlichkeit trat er für den Anschluß der deutschen westungarischen Komitate: Preßburg, Wieselburg, Ödenburg und Eisenburg, an Deutschösterreich ein. Er warf diesen Gedanken in die Politik und heute ist die Sehnsucht jener Tage wenigstens zum Teil verwirklicht. So ward ihm auch hier die Erfüllung.

Und zu Pfingsten des Jahres 1921 enthüllten die Schwaben an seinem Geburtshause eine Gedenktafel; es war zugleich das Fest ihrer nationalen Wiedergeburt, denn das Volk hat heimgefunden zu seinem Führer und Meister. Es feierte den Sieg des deutschen Gedankens, den er predigte. . .

Und heute feiert die deutsche Nation mit ihm das Fest seines siebzigsten Geburtstages und nimmt dankbar die Gaben seines Geistes und seiner Persönlichkeit entgegen.

Grüßen auch wir in Liebe und Dankbarkeit Müller-Guttenbrunn, den Erzschwaben des Banats.



Den literarischen Wert und die dichterische Bedeutung der Werke Müller-Guttenbrunns zu kennzeichnen, muß ich berufeneren Beurteilern überlassen. Der Herzenspflicht jedoch möchte ich auch hier entsprechen, wenn ich dankbar mich des tiefen Eindruckes erinnere, den seine Schwabenbücher, vor allem die „Glocken der Heimat“ und der „Schwabenzug“ auf mich ausübten.

Mein Gruß und Dank am 70. Geburtstag unseres Heimdichters soll dem Erwecker und Stärker des deutschen Gedankens im ehemaligen Ungarn gelten. Ihm ist es zu verdanken, daß die deutsch-ungarische Frage im deutschen Sprachgebiet und darüber hinaus bekannt wurde und das deutsche Leid der Banater Schwaben gewissermaßen zu europäischer Geltung gelangte. Alle Anstrengungen der Politiker und der Tagespresse hätten das nicht zuwege gebracht; die Bücher Müller-Guttenbrunns öffneten die Herzen und Hände vom deutschen Meer bis in die Schweizer Berge hinein. Was das für die Arbeit am ungarischen Deutschtum bedeutet, haben wir empfunden, wie wir damals diesem Ziel dienten.

Darüber hinaus hat Müller-Guttenbrunns Werk in Ungarn selbst das glimmende Feuer des deutschen Gefühls zu hellen Flammen entfacht und auch dort, wo es erloschen zu sein schien, neues Leben erweckt. Das danken wir ihm besonders und grüßen den Siebzigjährigen in treuem Gedenken.

Möge sein Herz, das so voll von Liebe und Treue zu seinem geliebten Volke schlägt, noch lange Jahre die Kraft haben, diese Liebe zu tragen und sich zu erfreuen an dem Dank derer, denen er sein Leben lang ein getreuer Eckart gewesen.

Hermannstadt, im Oktober 1922.

Rudolf Brandsch,

Reichstagsabgeordneter und Vorsitzender des Verbandes der Deutschen in Großrumänien.



Adam Müller-Guttenbrunn ist einer der ersten gewesen, der versucht hat, geistig und gemütlich Brücken zu schlagen zwischen dem Banat und Siebenbürgen. Dafür soll ihm an seinem Ehrentage ganz besonderer Dank gezollt werden. Sein Leben ist erfüllt von dem Ringen eines großen Dichters, aber als roter Faden zieht sich durch dies Ringen der Gedanke an das Schicksal seines Volkes. Wenn wir heute mit voller Kraft an der kulturellen Einheit der Banater Schwaben und der Siebenbürger Sachsen arbeiten können, so ernten wir in erster Reihe die Früchte seines Lebens. Dankbarst sehen wir heute zu ihm auf, denen aus das Schicksal des Deutschtums in Groß-Rumänien am Herzen liegt.

Dr. Richard Czaki,

Leiter des Kulturamts des Verbandes der Deutschen in Groß-Rumänien.

Adam Müller-Guttenbrunn als Vater

Gesehen von seinem Sohn **RODERICH MEINHART** (Roderich Müller-Guttenbrunn)

Das Deutsche Ausland-Institut hatte den Einfall, mich aufzufordern, in diesem Sonderheft etwas über meinen Vater zu erzählen. Ich schrak zuerst zurück: über den eigenen Vater? Aber bei näherer Überlegung verlor sich diese Scheu, es war ein Vorurteil, das mich beeinflußt hatte; denn eine Schilderung aus dem Gesichtswinkel der Familie macht erst das Bild eines Menschen vollständig, ebenso wie ein Mensch, den wir nur von der Straße her kennen, von der Gesellschaft, uns plötzlich in einem ganz anderen Lichte erscheint, wenn wir ihn einmal in seinem Heim, inmitten seiner Häuslichkeit gesehen haben. Dann erst wissen wir, wen wir vor uns haben, denn das andere Antlitz, jenes der Straße, der Gesellschaft, war doch nur eine Maske.

Und diese Maske, diese Pose gegenüber der großen Öffentlichkeit tragen die meisten Schriftsteller. Daß sie mein Vater niemals trug, daß er in seinen Büchern, in seiner Arbeit als Kämpfer für den deutschen Gedanken, immer der gleiche war, den wir daheim kannten, mag vielleicht einer seiner größten menschlichen Vorzüge sein. Weil er von einer Sache immer voll und ganz erfüllt war, weil sie seinen ganzen Menschen in Anspruch nahm. Und so hatten wir heranwachsenden Söhne immer Anteil an dem, was er augenblicklich in seinem Kopfe trug.

Wir waren drei Buben und eine bedeutend jüngere Schwester. Lebten mit unserer Mutter, die uns immer als das Idealbild einer deutschen Hausfrau erschien, in friedlicher Zusammengehörigkeit. Über unserem Zusammensein stand aber stets die Güte des Vaters. Die Güte! Wissen es die Väter überhaupt, eine wie starke Waffe sie mit richtig angewendeter Güte in der Hand haben? Güte, die jede Seele biegt und lenkt, mit einem einzigen Blick!

Vater hatte es nicht leicht, uns drei Buben über unseren Bildungsweg hinüberzubringen. Entweder hörte er von den Professoren, daß wir „Faultiere“ oder „Frechdachse“ seien. Er mußte mit uns von Gymnasium zu Gymnasium reisen, unser Wandertrieb (besonders der meine) war sehr stark.

Dazu gab es auch materielle Nöte. Schon einmal hatte mein Vater ein Wiener Theater mit gutem künstlerischen Erfolg geleitet, ohne es geldlich halten zu können, einen Zusammenbruch aber gab es mit dem zweiten Theater, das er Jahre hindurch erfolgreich als Haus für das Volksschauspiel geführt hatte. Und er stand eines Tages, nachdem er über zehn Jahre seines Lebens an das unfruchtbare Theater verloren hatte, über fünfzig Jahre alt, vor der Aufgabe, sich ein neues Dasein zurechtzuzimmern.

Seine frühere schriftstellerische Tätigkeit lag weit hinter ihm, seine Muse war in kritischer Arbeit erstickt worden. Aber er besann sich auf's neue ihrer und siehe, sie war ihm treu geblieben, war inzwischen herangereift und mächtiger geworden. Als Feuilletonist begann er. Im „Neuen Wiener Tagblatt“ unter dem Decknamen „Ignotus“. Auch in diesem Namen lag ein Sinnbild. Und diese kleinen Aufsätze schlugen ein. „Ignotus“ wurde der Heimatsschilderer, der Erzähler und Deuter der versunkenen Alt-Wiener Kultur, der gemühtiefe Erkennen alter Menschheitsfragen im Rahmen kleiner Ausschnitte aus dem Alltagsleben.

Wir freuten uns als Jungen über jedes Feuilleton und fanden auch stets etwas uns Vertrautes, Nahes darin, das aus dem Kreise der Familie geschöpft war.

Die ungarische Heimat unseres Vaters kannten wir nur aus dessen Erzählungen. Nur selten kam jemand Verwandter von dort nach Wien. Sie schlief in seinem Herzen, der Funke der Empörung hatte es noch nicht getroffen. Schon vor seiner Theater-

zeit hatte er einiges aus diesem Stoffkreise geschrieben, verloren war sein Zusammenhang nie mit der alten Heimat, die er a. junger Mensch studienhalber verlassen mußte, weil man dort plötzlich die madjarische Unterrichtssprache eingeführt hatte.

Zu unseren schönsten Erinnerungen an den Vater in dieser Zeit gehören die abendlichen Spaziergänge im Weidlinger Tal bei Wien, wo wir Sommer für Sommer wohnten.

Vater erzählte uns. Von den Tiroler Freiheitskriegen, vom Kaiser Joseph, von der Kant-Laplaceschen Weltentstehungstheorie, und auch religiöse Fragen wurden vorsichtig berührt. Seine Abstammung von Bauern betonte er immer wieder, er legte uns Buben kleine Gärtdchen an, die wir selbst mit Blumen und Gemüse bebauten, und er arbeitete selbst immer gerne im Garten und Feld. So schuf er in uns ein Zusammengehörigkeitsgefühl mit der Erde, mit der Natur, lehrte uns die Tiere lieben und verstehen, von denen wir viele Arten einige Zeit im Hause hatten. Ich erinnere mich an Krähen, Meerschweinchen, Schildkröten, Igel, Schlangen, Frösche, Eichhörnchen, weiße Mäuse, Hunde, Hasen und Tauben.

Einmal versuchten wir es, zwei grüne Laubfrösche über den Winter hinüberzubringen, aber ach, sie wurden runzelig und gelblich, die Fliegen, ihre Nahrung, begannen seltener zu werden. Alles machte nun auf Fliegen Jagd und das ging sogar so weit, daß mein besorgter Vater einmal während einer Burgtheaterpremiere vom Rücken seines darob sehr erstaunten Vordermannes eine Fliege fing und in einer kleinen Schachtel heimbrachte. — Kleinigkeiten, die aber auch Farbe haben.

Bei all dem ist es nur natürlich, daß zwei seiner Söhne sich heute auf die Landwirtschaft geworfen haben, wobei der eine den Umweg über den Doktor juris machen mußte. Und auch mir, bei dem sich die „erbliche Belastung“ durch allerlei Umstände am deutlichsten aussprach, schwebt das Leben auf dem Lande, in enger Berührung mit der Erde, als Ideal vor Augen.

Meinem Vater war stets alles Unnatürliche, Unechte, Gequälte verhaßt. Er verachtete alle literarischen Modeströmungen, lachte über dieses Komödiantenvolk und erhielt so den herrlichen Quell der deutschen Sprache rein in sich.

Da kam eines Tages ein kleiner Herr in unser Haus, der in Wien einen neuen Verlag gegründet hatte (der natürlich auch nur sehr kurzlebig war!), und der meinem Vater den ihn anfänglich sehr überraschenden Antrag stellte, ihm doch für seinen Verlag einen Roman aus dem gegenwärtigen Ungarn zu schreiben.

Aber der Gedanke schlug ein, einige Wochen später fuhr Vater schon in die alte Heimat, die er viele, viele Jahre nicht gesehen hatte und deren erschreckende Veränderung ihm nun wie ein Brandpfeil ins Herz sank.

Empört kam er heim, und einige Monate später lag die „Götzendämmerung“, jener scharfe Anklageroman, fertig vor ihm auf dem Tische, der Roman, der zuerst die Welt davon unterrichtete, daß in Ungarn die Madjaren daran waren, Millionen von Deutschen zu entnationalisieren, ihrer Sprache, ihres Volkstums zu berauben, um sie in die übernationale „ungarische Staatsnation“ einzuschmelzen.

Und von diesem Augenblicke an hatten die Schwaben im Osten ihren Heimatsdichter gefunden, der von der Gegenwart in die Vergangenheit zurückstieg und in seinen Werken das hohe Lied des Deutschtums im Auslande sang.

Eine Fülle von Kraft strömte mit dieser Aufgabe auf meinen Vater über, er wurde in einem Alter von gegen sechzig ein

Erzähler großen Stiles, schrieb in diesem hohen Alter, wo Staatsbeamte schon längst in Pension sind, eine Reihe von Romanen, die mit wenigen Ausnahmen alle im Boden seiner schwäbischen Heimat wurzeln.

Er arbeitete unerhört viel und seine augenblickliche Erkrankung, eine Herzmuskelentzündung, die ihn seit einem Jahre arbeitsunfähig macht, steht sicherlich mit dieser Überarbeitung im Zusammenhange.

Die Mahnung unserer Mutter: „Vater, geh' schlafen!“ überhörte er stets; bis ein, zwei Uhr nachts brannte die Lampe täglich auf seinem Schreibtische. Aber diese mit den eigenen Kräften rücksichtslos Raubbau betreibende Arbeit hatte Erfolg, der eine große Gedanke, dem Deutschtum der Welt Millionen von verstreuten Seelen wieder zurückzugewinnen, besaß eine ungeheure Kraft, die Deutschen des Banats er wachten, wurden sich ihrer selbst bewußt, fanden ihren Wortführer, ihren Erlöser. Und mit dem Abschlusse seiner Lenau-Trilogie war das Werk vollbracht. „Auf der Höhe“, der letzte Band dieser Roman-dreierheit, die Lenau als Deutschen unserem Volke schenkt, wurde zu einem Sinnbild des Lebens meines Vaters. Er war

gerade mit diesem Buche, das er kurz vor seiner schweren Erkrankung beendete, auf der Höhe seines arbeitsreichen Lebens.

Durch widrige Umstände verlor er sein Weidlinger Sommerheim, und es ist bei den Schwaben Ungarns eine Bewegung im Zuge, ihm als Geschenk der Nation die Möglichkeit zu einem solchen auf den Geburtstagstisch zu legen.

Er wurde alt und müde, sieben Kinder nennen ihn heute bereits Großvater, er hat das Gefühl, seine Arbeit getan zu haben. Müde, überarbeitet, rastet er aus, die Gesundheit ist zerstört, er sitzt stundenlang schweigend in seinem Lehnssessel, und wir wissen es, daß da alle seine Gedanken bei „seinen Schwaben“ sind. Und wenn junge Leute, Studenten aus dem Banat, zu ihm kommen und ihm ihre Liebe und Verehrung überbringen, so leuchten seine Augen auf. Er gehört unverlierbar seinem Volke.

Und was er mir einmal, als es ihm recht schlecht ging, wie eine Totenrede einschärfte, behält seine Richtigkeit. „Adam Müller-Guttenbrunn's Besonderheit liegt darin, daß er als Deutscher aus Ungarn sich völlig in den österreichischen Kulturkreis einlebte, und so der Schilderer seiner ungarischen und österreichischen Heimat werden konnte.“

♦ ♦ ♦

Das Deutschtum Großrumäniens verehrt in Adam Müller-Guttenbrunn den leuchtenden Fahnenführer des deutschen Gedankens im Banat. In schwerbedrängten Tagen ungarischer Herrschaft waren seine Werke Weckrufe zum Kampfe, heute sind sie — was fast noch viel mehr ist — der begeisternde Lebensquell für das neue Schwabengeschlecht, das mit junger und heißer Liebe sein Deutschtum zu festigen und zu vertiefen sucht. Müller-Guttenbrunn hat das seltene Glück, durch sein Lebenswerk einer der ersten und erfolgreichsten Begründer des neuerwachten deutschen Geistes im Banat geworden zu sein, und das zu einer Zeit, wo das deutsche Volk in der Welt den schwersten Heimsuchungen preisgegeben ist. Er erlebt in diesen Tagen aber nicht nur die Erfüllung der brennendsten Wünsche seines Lebens, sondern auch die wahrhafte Krönung seiner eigenen unermüdlichen Kämpfe und hingebungsvollen Arbeit für sein schwäbisches Volkstum. Wir Deutsche Großrumäniens entbieten ihm in Verehrung und Achtung unsere aufrichtigsten Glückwünsche.

Dr. Hans Otto Roth,

Mitglied der rumänischen Kammer. Vorsitzender der Deutschen Parlamentspartei in Großrumänien.

Dichter und Verleger

Von ALFRED STAACKMANN, Leipzig

Auf Adam Müller-Guttenbrunn haben mich zuerst Peter Rosegger und später Franz Karl Ginzkey aufmerksam gemacht. Unter dem 28. Mai 1909 richtete ich folgende Zeilen an den damals noch wenig bekannten Schriftsteller: „Wie mir Herr Herr Franz Karl Ginzkey soeben mitteilt, würden Sie mir gern ein neues Manuskript zur Prüfung vorlegen. Ich gestatte mir, Sie daraufhin ergebenst einzuladen, das in Frage stehende Werk möglichst umgehend an mich einzusenden ... allerdings muß ich dabei erwähnen, daß ich nicht in der Lage sein würde, das Buch noch in diesem Jahr herauszubringen ... es könnte sich also nur um einen eventuellen Abschluß für 1910 handeln.“ Dieser Brief bildete die Grundlage für eine dauernde Verbindung, die im Laufe der Jahre einen immer freundschaftlicheren Charakter angenommen hat. Das neue Werk, das Adam Müller-Guttenbrunn dem Verlage am 31. Mai 1909 anbot, waren die „Glocken der Heimat“. Sie übten sofort eine starke Wirkung auf mich aus, so daß ich mich für die Annahme des Werkes aussprechen konnte. Einige kleine von mir gewünschte Änderungen versprach der Verfasser gern vorzunehmen und so erfolgte am 11. September 1909 der endgültige Vertragsabschluß.

Die Ausgabe des Romanes verzögerte sich aber bis zum Herbst 1910, da „Westermanns Monatshefte“ die „Glocken der Heimat“ zum Vorabdruck erworben hatten und die Veröffentlichung in dieser Zeitschrift erst abgewartet werden mußte. Daher erschien als erstes Buch in meinem Verlage im Juni 1910

die Novelle „Der kleine Schwab“ in einer billigen Ausgabe für eine Mark und gleichzeitig ein Neudruck des früher schon in Wien erschienenen Romans „Götzendämmerung“.

Wie zurückhaltend damals noch der Buchhandel dem Autor Müller-Guttenbrunn gegenüber stand, geht daraus hervor, daß auf die Ankündigung der beiden Bände nur etwa 300 Exemplare des „Kleinen Schwab“ und nur 170 Exemplare der „Götzendämmerung“ im voraus bestellt wurden. Für den Verlag gab es daher recht viel zu tun, um den Sortimentsbuchhandel und das Publikum mit dem Schaffen und den Werken Adam Müller-Guttenbrunn's etwas vertrauter zu machen. Der Erfolg des „Kleinen Schwab“, der sich nach und nach einstellte, bewirkte es, daß schon im Herbst das Vertrauen des Buchhandels für den Autor ein bedeutend größeres war; von den „Glocken der Heimat“, die am 4. Oktober 1910 ausgegeben wurden, konnten schon rund 900 Exemplare als im voraus fest verkauft gebucht werden. Das war ein sicheres Zeichen für die kommende Beliebtheit des Dichters, der im Laufe der Jahre zu den erfolgreichsten und gelesensten Autoren des Verlages emporgewachsen ist.

Aus Briefen des Dichters an den Verleger.

13. Juli 1909.

Aus Ihren Freundschaftsbriefen an Rosegger erfahre ich, daß Sie noch nie etwas von mir gelesen haben. Das ist gut, da haben Sie wenigstens kein Vorurteil! Ich spiele viele Instrumente, jetzt aber bin ich auf den Boden meiner deutsch ungarischen Heimat

gekommen und das ist neuer Boden für die deutsche Literatur. Ich plane eine Serie von Heimatsbüchern! Das Deutschtum in der Fremde soll damit aus dem Leitartikel in die schöne Literatur eingeführt werden. . . . Ich bin noch zu entdecken für das große deutsche Publikum und ich bringe ein neues Milieu mit. Es wird in Ihrer mächtigen Hand liegen, mich durchzusetzen.

28. August 1909.

Ihre sachlichen Ausführungen über „Glocken der Heimat“ haben mich sehr interessiert und ich bemerke gleich, daß ich all Ihre Wünsche erfüllen werde.

Seltsamerweise ist das meiste von dem, was Sie gemildert oder beseitigt sehen wollen, meiner Natur fremd. Ich habe das und jenes nur gesagt und geschildert, um Konzessionen zu machen an moderne Richtungen! Denn der Stoff an sich ist spröde, es darf nicht an Rosinen fehlen in dem Kuchen. Mein Held ist nicht ein Mensch, ein Charakter, es ist ein Dorf, ein Volk. Das läßt die Handlung vielleicht da und dort locker erscheinen. . . .

Ich werde säubern und reinigen, aber nicht zuviel streichen! Sie sollen zufrieden sein mit mir. Die Ziele des Buches sind gründlich erwogen. Es liegt mehr als ein Lebensjahr darin und die Wirkung muß weit reichen. Ich werde daher alles beseitigen, was uns vielleicht hinderlich sein könnte bei der Verbreitung.

6. September 1909.

. . . Eine Bemerkung muß ich aber noch hinzufügen! Es wäre mir schmerzlich, das Buch für Österreich und Ungarn geschrieben zu haben. Nein, für das Deutschtum der ganzen Welt will ich es geschrieben haben. . . .

Und so will ich denn hoffen, daß die „Glocken der Heimat“ im Reich ebenso laut klingen werden, als hier bei uns und daß sie manche Schläfer wecken.

„Und wo des Schwaben Pflug das Land durchschnitten,
Wird deutsch die Erde, und er weicht nicht mehr.“

Mit diesen Worten seines Schwabenliedes hat der Herold unseres heimatlichen Schwabentums Vergangenheit und Zukunft seiner Landsleute gekennzeichnet, die heute in tiefer Verehrung und Dankbarkeit zu ihm emporblicken, des Himmels Gnade auf sein ehrwürdiges Haupt herabfliegend.

Seinen unvergleichlichen Heimatdichtungen ist es in erster Reihe zu danken, daß unser Volk den Weg zu sich selbst gefunden und den Schwäbisch-deutschen Kulturbund begründet hat, der, im Geiste Adam Müller-Guttenbrunn's die Grundbedingungen schaffen will für eine bodenständige deutsche Volkskultur, auf daß unser tüchtiges, schaffensfrohes Schwabenvolk sich in Ehren behaupte auf der durch Blut und Schweiß von Generationen hundertfach gewonnenen Heimerde. Hunderttausende treuer Schwabenherzen schlagen heute dem Jubilar entgegen, gelobend, seine Mahnworte auf Kind und Kindeskind zu vererben. Möge er dem Kreise seiner Lieben, dem endlich zum Bewußtsein seiner selbst erwachten Schwabenvölke noch lange erhalten bleiben, getragen von dem stolzen Bewußtsein, einen von vielen schon aufgegebenen Volksstamm zu hingebungsvoller Betätigung der Heimatreue und der Volkstreue wachgerüttelt zu haben.

Heil Adam Müller-Guttenbrunn!

Josef Menrath d. Ältere,

Bundesobmann des Schwäbisch-deutschen Kulturbundes Novisad-Neusatz.

Adam Müller-Guttenbrunns Stellung in der Literatur

Von HERMANN KIENZL, Berlin

Nicht alle Umstände, die einen Dichter bei der größeren oder kleineren Menge seiner Mitwelt beliebt machen, sind Bürgschaften höheren Werts. Neben lokalpatriotischer oder irgend-einer politischen Gunst dankte mancher seine zeitweilige Macht über die Menge der Antithese, daß er zum Schein ein Herrscher der Mode und, in Wahrheit, ihr Sklave gewesen ist. Das Wort der Elisabeth zu Maria Stuart: „Es kostet nichts, die allgemeine Schönheit zu sein, als die gemeine sein für alle,“ — gilt wie von jeder allzu galanten Frau, auch von der allzu gefälligen Muse.

Adam Müller-Guttenbrunn, der am 22. Oktober siebenzig Jahre alt wird, hat die bekanntesten seiner kunstpolitischen Streitschriften „Gegen den Strom“ genannt. Das war ein Wort

29. März 1910.

. . . Was die Erzählung selbst anbelangt (es handelt sich um das Büchlein „Der kleine Schwab“). Die Schriftleitung, so überschätze ich sie gewiß nicht. Aber sie ist ein Gemisch von Wahrheit und Dichtung, das vielleicht sein Publikum findet. Einer meiner Söhne sagte, als er sie gelesen hatte: „Jetzt schreibt der Vater schon wie der Karl May!“ Und auch die anderen Jungen waren gereizt und angeregt. Das brachte mich auf den Gedanken, ob die Geschichte nicht künftig einmal eine Jugenderzählung werden könnte. Hübsch durchillustriert nach Land und Leuten, das Heimatsdorf, dann Temesvar, dann Hermannstadt, als Typen Schwaben, Sachsen, Rumänen, Zigeuner usw. Vielleicht müßte der leise erotische Einschlag dann fallen in den mittleren Partien. Der stoffliche Reichtum der kleinen Geschichte könnte bei der Jugend sein Glück machen. Doch das kommt später einmal. . . . Die ungarischen Farben lieben wir nicht. Sie sind uns das Symbol eines magyarischen Nationalstaates. Auch möchte ich das Büchlein mehr im Reich draußen durchsetzen. Man weiß in Schwaben, Württemberg und Baden zu wenig von der Million Schwaben im Osten. Die sollen uns endlich entdecken. Ich würde raten, sich mit Wucht nach Süddeutschland zu wenden. Es muss endlich ein geistiges Band hergestellt werden zwischen Schwaben und — Schwaben.

24. August 1910.

Ich bin von dem Einband entzückt. Die Idee habe ich ja mit Herrn Keller besprochen und das Haus gab ich ihm selbst. Es ist mein altes, jetzt leider modernisiertes Vaterhaus. Aber die Ausführung ist ganz vortrefflich. Die Glockenblumen als Rahmen der Heimat sind sehr sinnig. Schon um des Einbandes willen muß das Buch gekauft werden. . . .

recht aus seiner eigenen Natur! Was Müller-Guttenbrunn als Kritiker, als Wiener Bühnenleiter, als Dramatiker und als Verfasser nationalkultureller Romane an Geltung errang, verdankte er nicht einer Buhlschaft mit den leicht zu gewinnenden Instinkten der Masse.

Ein Mensch mit gesunden Gliedern; ein Dichter mit Träumen, aber nicht blind für die Welt; ein Deutscher und Österreicher, von der deutschen Diaspora im ehemalig ungarischen Banat stammend: — scheute er sich nicht, sein Wort auch in den politischen Kampf zu werfen; zumal wenn die Wogen um kulturelle Güter brausten. Doch wie ferne es seinem geheimsten Trachten lag, den Wind einer Partei in das Segel seiner Dichter-

gondel zu fangen, davon haben wir öffentliche Urkunde. Er, der freiheitlich gesinnte Mann, wahrte sich, als er seinen Kulturkampf-Roman „Es war einmal ein Bischof“ (1912) schrieb, die Unbefangenheit des Gestalters. Eine der Erscheinungen des schwärzesten Österreichs, der streitbare Linzer Bischof Rudigier, war das Urbild für den Hirten mit dem Krummstab in Müller-Guttenbrunns Roman. Aus dem gefährlichen Widersacher der freiheitlichen Deutschen ist in der dichterischen Spiegelung nicht ein bloßes Theorem, ein Ausbund teuflischer Eigenschaften geworden, vielmehr ein Mensch mit seinen inneren Widersprüchen. Frei von kleinlicher Tendenz prüft der Verfasser auch auf der anderen Seite die Geister und ihre nicht immer untrügliche Repräsentanz: die Partei. Derselbe Freimut, dieselbe Unabhängigkeit zeichnen ihn aus, wenn er der zurzeit herrschenden literarischen Mode und Klique den Fehdehandschuh hinwirft („Wien war eine Theaterstadt“, 1885) — oder als Direktor des Wiener Jubiläumstheaters (1898—1902) sich mit eigenwilligen (nicht immer glücklichen!) Reden und Repertoire-Wahlgriffen dem Verdacht christlichsozialer Parteisympathien aussetzt, um alsbald wieder mit der Pflege von Anzengrubers antikerikalen Volksstücken die angeblichen Bettgenossen zu enttäuschen.

Einem so gerichteten Charakter ist auch nicht zuzumuten, daß er sich der Krücken der „Heimatkunst“ bedienen wollte. Jedes Kunstwerk, und schattete sein Wipfel über die Länder der Erde, hat Heimatboden. Wie der sterbliche Mensch ein Gleichnis der unsterblichen Menschheit ist, so kann in der Dichtung der Mikrokosmos einer Heimat ein Universum sein; eine Welt, die den Schöpfer lobt, nicht weil ihre äußeren Maße groß und weit wären, doch weil sie im Innersten lebendig ist. Schwache Köpfer mit starkem Ehrgeiz dagegen nutzen die Heimat aus, nehmen von ihr den Schutz, geben ihr keinen neuen Inhalt, suchen mit dem Passivum ihres Sprengels in das Reich einzudringen, wo man nicht nach der Herkunft, nur nach der Leistung fragt.

Müller-Guttenbrunn dachte nicht daran, sich von der Heimat Gnaden den Nachlaß künstlerischer Taxe zu erwirken. Er hatte längst das fünfzigste Lebensjahr überschritten und sein Flügelrößlein sich weithin tummeln lassen; hatte einen Wiener, einen Linzer Roman geschrieben und auf dem Wiener Boden als kritischer Wardein und als Kulturschilderer volles Heimatrecht erworben, ehe er zum erstenmal Stoffe seines Geburtslandes in größeren Werken, in den Romanen „Götzendämmerung“ (1903) und „Die Glocken der Heimat“ (1910) behandelte. Spät also wurden die Erinnerungen der Kindheit und Jugend in ihm voll-wach, dann aber, wie es den Pilger nach weiten Wegen heimzieht, hielt ihn der Zauber seines Lebensmorgens immer fester gefangen. Die Vorteile, die eine allgemein geschätzte Landschaft ihrem Heimdichter mit auf die Reise gibt, konnte Müller-Guttenbrunn nicht in sein Ränzlein packen. Denn der deutsche Volkssplitter im Banat war dem Bewußtsein der deutschen Allgemeinheit ziemlich verloren gegangen und nur wenigen Touristen der Volkskunde bekannt. Ja, die Deutschen des Banats selbst, so unverfälscht sie ihr altes Volkstum vererbten, waren zu jener Zeit, als sie Müller-Guttenbrunn für die Literatur entdeckte, noch nicht zu solcher geistiger Einheit gediehen, daß sie einem Dichter und Propheten Stütze und Ruf hätten leihen können. Die Romane, die Müller-Guttenbrunn aus dem Banat schöpfte, weckten zuerst einen Hall außerhalb der Heimat, und dieser dann den Widerhall in der Heimat. Die Rückwirkung auf die Schwaben in Südungarn machte den Dichter allmählich zum Liebling seiner engeren Landsleute, als den sie ihn an seinem 70. Geburtstag mit Stolz und Innigkeit feiern werden. Wie Rosegger in der Widmung seines ersten steirischen Mundart-

buches, hätte auch Müller-Guttenbrunn auf seine Romane aus dem Banat schreiben können: „Mein Heimatland! Von dir hab' ich's, dir geb' ich's“ ... Doch es war nicht nur das Dichtwerk, das, aus ihrem Blute genährt, der Heimat gegeben wurde; es fiel ihr auch noch mehr zu, als der Abglanz des anerkannten künstlerischen Verdienstes eines ihrer Söhne; noch mehr sogar, als der Gewinn einer großen deutschen Leserschaft, die nun mit dem Wesen des weitabgesprengten Stammes, mit dessen zweihundertjähriger Geschichte und gegenwärtigem Schicksal vertraut gemacht ist. Mehr noch! Denn der Historiker und Dichter des Banats wurde der Lehrer und geistige Führer jenes Landes und Stammes. Durch Müller-Guttenbrunns Bücher wird den Banatern ihr Eigenwert, den sie unter furchtbarem Druck der Zeiten in kaum bedachter Treue gehütet hatten, und ihr unzerstörbarer seelischer und geistiger Zusammenhang mit dem ganzen deutschen Volk erst entschleiert worden. Zapfen gar manche „Heimatliteratur“ von dem politischen Bekenntnis der Gemeinde ihre Schlagworte ab, so ging es hier gerade umgekehrt: ein Freund und Dichter enthüllte das wahre Bild des Stammes, dessen leidvolle Vergangenheit und die ihm vom Schicksal gewiesene Pflicht der Selbsterhaltung. Die Banater haben sich gegen die magyarische Tyrannenherrschaft in stiller Bauernzähigkeit erhalten, sie werden, nun sie nach dem Weltkrieg teils dem rumänischen, teils dem jugoslawischen Staate zugeteilt sind, unter milderen Sternen gedeihen, im geklärten Bewußtsein ihres Daseinszweckes.

Das Verhältnis Müller-Guttenbrunns zu den friedlichen deutschen Pionieren im letzten Süden bedarf genauerer Würdigung. Mir jedoch galt es, mit wenigen Feststellungen klarzulegen, daß Müller-Guttenbrunn nicht nach dem Mitgefühl mit seiner Heimat als Dichter und Kämpfer zu werten ist; daß er nicht ein Nutznießer dieses Mitgefühls ist; nein, daß vielmehr er es war, der sehr wesentlich die Anteilnahme für seine Heimat erst hervorgerufen hat. Man muß durch sich und für sich selbst einer sein, um irgendetwas sein zu können. Ist der deutsche Dichter einer Heimat wirklich ein Dichter, so bindet er die Heimat an das überpolitische Vaterland deutscher Zunge. Die Männer und Frauen im Banat, die Müller-Guttenbrunn bekränzen, brauchen sich nicht im Lokalpatriotismus beregt zu fühlen. Wenn es aber noch heute, tausend Jahre nach Walter von der Vogelweide und dem Nibelungenlied, einen Troglodyten in Deutschland geben sollte, der das deutsche Reich des Geistes mit politischen Grenzpfählen absteckte, so ist er es, er, der außerhalb Deutschlands wohnt...

Was hat Müller-Guttenbrunn der deutschen Literatur geschenkt? Der Persönlichkeit solchen Schlages, die immer von der inneren Wahrhaftigkeit abhing, soll hier mit persönlicher Wahrhaftigkeit begegnet werden. Eine der stärksten Aden dieses Schriftstellers ist die journalistische. Der Journalist — im wesentlichen erfaßt, nicht nach verzweigten Exemplaren betrachtet. Journalisten großen Formats waren Voltaire und Armand Carrel, Heine und Börne, Grillparzer und Kürnberger, ja auch in Schiller pulste das Temperament des Journalisten. Das sind jene Produktiven, die, im Gegensatz zu den olympischen Weltüberwindern oder romantischen Weltflüchtlingsen, nicht ungereizt und stumm an den Erscheinungen der Gegenwart vorübergehen. Ist in ihnen der Gestaltungstrieb stärker als die Leidenschaft des Nahkampfs, so objektivieren sie das persönliche Erlebnis. Sie wandeln Zeitliches in Überzeitliches.

Müller-Guttenbrunn führte die Feder bald als Pflug, bald als Schwert. Aber fast in allen seinen zahllosen rein-journalistischen und kritischen Fehdezügen, von denen nur wenige den Tag überlebten, verriet sich irgendwie die Gabe des Bauers oder

Erbauers, und hinwieder fast in allen seinen dichterischen Werken bekundet sich der Drang, mitzuraten an den Fragen der Zeit und mitzuhelfen zur Linderung der ewigen Menschheitsleiden.

Seine ersten Versuche waren theaterkritische Niederschläge, und durch drei Jahrzehnte blieb das Theater, dieses trotz aller Verzerrungen der Einzelercheinung doch im ganzen faßbarste Charakterbild eines Zeitalters, seine heiße Liebe; er umwarb es als Kritiker, als Dramatiker, als Theaterdirektor. Die Kritiken Müller-Guttenbrunns werden dem Theaterhistoriker nicht verloren gehen; dem Rückblick werden sich Merkmale eines selbstständigen Willens darbieten, der gegen das Trägheitsgesetz der Überlieferung, gegen das Ewig-Gestrige das Morgige verteidigte und mutig gegen die Entartung der Wiener Zustände vom Leder zog. Mehr noch auf den engeren Wiener Boden beschränkt bleibt das Andenken der zwei kampfreichen Theaterleitungen Müller-Guttenbrunns, die einige kunstpolitische Schriften im Gefolge hatten. Seine in Schrift und That um Ferdinand Raimund erworbenen Verdienste trugen Früchte.

Schon in jungen Jahren, an der Hand Heinrich Laubes, trat Müller-Guttenbrunn in die Reihe der Bühnendichter. Seine ziemlich zahlreichen Gesellschaftsdramen gingen mit ihren damals als kühn empfundenen Ehe- und Frauenrechtsproblemen der Zeit voraus, hielten sich aber im Gefüge an die französischen Sitten- und Salondramen, die unter Laube im Burgtheater und im Wiener Stadttheater eine bevorzugte Pflege genossen. Das erfolgreichste Stück Müller-Guttenbrunns, „Des Hauses Fourchambaults Ende“ ist die Fortsetzung eines Augierschen Schauspiels. Ein beweglicher Dialog und geschmackvolle Szenenführung sind diesen Bühnenwerken eigen. Die deutsche Theaterrevolution, die 1889 in Berlin einsetzte, überlebten sie nicht, obwohl das Schauspiel „Irma“ auf einer der Berliner revolutionären Sonderbühnen zur Aufführung kam.

Zwischen mannigfachen Opfergaben im Tempel des Mimos fand Müller-Guttenbrunn zeitweilig Muße zu literar- und kulturhistorischen Studien und zu einigen Romanen und Novellen. Von diesen Werken der ersten Lebenshälfte hebe ich das Buch: „Im Jahrhundert Grillparzers. Literatur- und Lebensbilder aus Österreich“ (1893) hervor. Es ist reizvolles Altwien — und zeigt bereits in fortgeschrittener Entwicklung Müller-Guttenbrunns eigenartigste Fähigkeit: in dem Boden, auf dem er selber steht — und niemals in dem Nirgendwo der Phantasie! — tief und tiefer zu schürfen. Er ist Heimatdichter in dem Sinn, daß er sich ein Gebiet zur persönlichen Heimat gemacht haben muß, um es dichterisch bebauen zu können. So war er, der Banater, völlig Wiener geworden, als er Grillparzer und Grillparzers Zeit fand. Wie er später in seinen großen Romanen aus Deutsch-Ungarn sich an den Rosenketten persönlicher Erinnerungen — nicht zu vergessen die leibliche Großmutter, die ihm noch von einem Einzug der Maria Theresia erzählte! — in ferne geschichtliche Vergangenheit zurücktastete, als ein Enkel, der nach dem Blutsrhythmus der Väter in den eigenen Adern lauschte, so lebte er sich in das Wien Grillparzers ein. Wie sehr er sich auch da als Enkel fühlen durfte, zeigt uns die schönste seiner Novellen. Sie ist zwischen die literarhistorischen Konterfeie deshalb gelehrten Buches geschoben, also ohne dichterischen Anspruch aufgemacht, heißt „Auch ein Dichter“ und behandelt das Schicksal eines Idealisten, den das Schriftsteller-Elend zum Kolportage-Sudler und Lohnsklaven des Verlegers erniedrigte. Die hilflose Wehmut aus Grillparzers „Armem Spielmann“ klingt an, und daneben — bezeichnend für Müller-Guttenbrunn, den Dichter-Journalisten! — erhebt Anklage eine soziale, eine geistige Schande.

Wer den Entwicklungsgang Müller-Guttenbrunns aufzeigen wollte, würde auch in den Wiener Romanen „Frau Dornröschen“ (1884) und „Die Dame in Weiß“ (1907) Kleindäumlings Kieselsteine auf dem Weg ins Freie finden. Denn ein Ziel, das er freilich lange selbst nicht kannte, war dem Manne von früh auf mit den besonderen Fügungen seiner Abstammung und seines Lebenslaufes, noch mehr aber mit dem besonderen Patengeschenk der Fee am Taufbecken gesetzt. Die merkwürdige Verschwisterung seiner erfinderischen und seiner kritischen, seiner herzpürsamen und außenweltlichen, mit einem Wort seiner dichterischen und politischen Neigungen und Fähigkeiten waren Gewähr: Wenn sich Müller-Guttenbrunn einmal mit voller Hingebung der immer bedrohten Heimat im fremden Lande erinnerte, wenn er seine an vielen Dingen und Fragen zersplitterten Kräfte einmal auf diesem eigensten Quartchen Welt sammelte, dann mußte er uns geben, was nur er geben konnte. Vorbereitungen in irgend einem tieferen Sinn waren alle seine Mühen und Arbeiten gewesen, mochte ihre Richtung welche immer gewesen sein. Oft hört man, wie beklagenswert es sei, daß Goethe seine Prometheus-Sendung unter mühseligen Ministersorgen für das winzige Weimar reichlich vergeudet habe. Doch der Universalgeist war sich im dunklen Trieb bewußt, daß jede Beschäftigung seinem Innern Nutzen brachte. Auch von den kleinen Meistern gilt es: wenn Einer nur am Ende die zerstreuten Stäbe zum Bündel zu binden versteht, dann war keine Arbeit verloren. Die Leser von Müller-Guttenbrunns Dramen und Wiener Romanen nimmt wahr, wie sich in diesen Dichtungen allmählich die Eigenart stärkt; und es tritt hervor der Zug, der für sein spätes Lebenswerk wesentliche Bedeutung erlangte: Müller-Guttenbrunn blickt aus dem Engen ins Weite. Ein Mensch, ein bestimmter Typus ist ihm das Zuerst-Gegebene. Der nächste Kreis ist die Familie. Eine Generation. Dann löst er die zeitliche Beschränkung und knüpft an das, was er selbst in der Gegenwart erlebte, die Vergangenheit an: die Vorfahrenschaft des einzelnen und der Familie. Immer wieder ist es eigentlich derselbe Typus, an dem sich die Schicksale der Jahrhunderte erfüllen. Die Schicksale werden, indem sich der Kreis im Raum erweitert, zu den Geschichten des Stammes, des Volkes. Das gibt der Gesamtheit dieser Romane aus dem Ungarland den Charakter einer einheitlichen Entwicklung. Wir erhalten den Entwicklungsroman einer Persönlichkeit, einer Familie, einer Deszendenz, eines Volkstums. Will man in dem Einerlei der Typen eine gewisse Dürftigkeit der Eingebung erkennen, so steht jedenfalls der sachliche Wert der geschichtlichen Aufklärungsmission außer Zweifel.

Vorbereitungen im engeren Sinn waren die kulturhistorischen Studien (u. a. „Deutsche Kulturbilder aus Ungarn“) und einige kleine Novellen mit einschlägigem Stoff, unter ihnen die 1896 erschienene „Magyarin“. Doch erst im Jahre 1906, in seinem 54. Lebensjahre, entschloß sich Müller-Guttenbrunn zu einem Roman aus dem Schicksal der Deutschen in Ungarn, nachdem ihn auf einer Reise in das Banat das „Erlebnis der wiedergefundenen Heimat“ überwältigt hatte. 1908 erschien die „Götzendämmerung“, die die Zustände und Ereignisse der unmittelbaren Gegenwart, die gewaltsame Madjarisierung der Deutschen und die Korruption in Ungarn zum Gegenstand und, noch regierende Staatsmänner als personae dramatis einfürend, den Stempel eines politischen Schlüsselromans hat. Dieses Buch, noch mehr aber der 1910 geschriebene zweite Roman: „Die Glocken der Heimat“, der ins Herz der Banater Landschaft dringt, ist ein Ruf der Not an den Widerstand. Aber nicht das Schlagwort falscher Barden hallt, in

scheinbar leidenschaftsloser Gestaltung erfüllt Müller-Guttenbrunn die Pflicht des Epikers, der seine Sonne leuchten läßt über Gerechten und Ungerechten. Die ersten Romane hinterließen noch keine wahrnehmbaren Spuren auf das Banater Deutschtum, zogen jedoch dem Dichter und seinen Büchern die Verfolgung der ungarischen Regierung zu.

Auch diese Erstlinge der Heimatdichtung waren eigentlich noch Vorarbeiten. Nun war die Rüstung vollzogen, die Bahn stieg aufwärts! In dem Zeitraum von 1913 bis 1917 ließ Müller-Guttenbrunn drei Romane erscheinen, die er dann zusammenband zu dem Werke: „Von Eugenius bis Joseph“. Von der Gegenwart der „Götzendämmerung“ tauchte der Dichter hinunter bis zur ältesten Vergangenheit der schwäbischen Kolonie in Südungarn. Im „Großen Schwabenzug“, dem ersten der drei Bücher, siedelt Prinz Eugen, der mit deutschen Soldaten die Türken bei Belgrad besiegt hat, seine Krieger in dem Lande um Temesvar an. Einige hundert Schwaben folgen seinem Ruf, der feudalen Fronherrschaft und den konfessionellen Verfolgungen in der alten Heimat entrinnend. Der Roman reißt den Prospekt auf von dem in unendlicher Mühe ausgebauten, gegen Pestseuchen und politische Bedrängnisse standhaft behaupteten Siedlungswerk. Persönlich im Mittelpunkt steht der Schwabe Trauttmann, dessen Brüder, Söhne, Enkel auf allen Etappen der Dichterreise durch die Jahrhunderte, bis in die Romane der Gegenwart, den Zusammenhang einer Familienchronik herstellen. Das Blut seiner eigenen Vorfahren läßt der Dichter in den Trauttmannischen blühen, und um die Züge der Frau Theresia Pleß spielt seine Erinnerung an die uralte Großmutter, die ihm das lebendige Band mit den Vätern gewesen. Im zweiten der Bücher: „Barmherziger Kaiser“, schlagen die stürmischen Wellen der Kaiser-Joseph-Zeit nach dem Banater Ländchen. Joseph II., erfüllt von der „deutschen Sendung Österreichs“, die durchzusetzen seine voreilende Tatkraft zu schwach war, schützt die eingewanderten Schwaben, als wichtige Bindeglieder künftiger Ordnung. Gerade daraus erwachsen den Siedlern neue Kämpfe und Härten. Die steigern sich unerträglich, als die noch den Thron mit ihrem Sohn teilende Maria Theresia, den Plänen Josephs entgegenwirkend, die „Militärgrenze“ und die Banater Schwaben an den ungarischen Staat verschenkt hat. Das dritte Buch („Joseph der Deutsche“) bringt diese Wirren und Drangsale und Josephs, jetzt Alleinherrschers, letzte, doch vergebliche Rettung des deutschen Landes im Süden. Er entreißt das Banat noch einmal der ungarischen Herrschaft. Die Niederlagen auf dem türkischen Kriegsschauplatz und in der inneren, deutsch-zentralistischen Politik zerbrechen auch hier sein Werk. Das Banat wird verwüstet, die Schwaben flüchten in die Gebirge, der sterbende Kaiser gibt den Ungarn die Beute zurück. Der Roman, breit aufgebaut auf dem Banater Volkstum, spitzt sich zur Tragödie Kaiser Josephs zu, der auf dem Sterbebett den Zusammenbruch seines Wirkens und Wollens erlebt. Der geschichtliche Gedanke der Trilogie überragt die Geschichte einer Heimat. Das Werk ist gültige Historie. Aber es ist auch Dichtung, — durchströmt von den lebendigen Äderchen des kleinen Lebens und fazettiert als spannende Erzählung.

Von den Hammerschlägen des Geschicks in einer Atempause ausrastend, läßt Müller-Guttenbrunn 1918 eine Idylle aus dem Banater Volksleben: „Meister Jakob und seine Kinder“ folgen. Ein Jahr später aber tritt der erste Band einer neuen Roman-Dreierheit in Erscheinung, die 1921 abgeschlossen ist: „Das Dichterherz der Zeit“ — ein Lenau-Roman.

Das ist Müller-Guttenbrunns reifste Schöpfung — und, an

der Schwelle des Greisenalters gezeugt, seine innerlich reichste Dichtung. Nun war er, der Schwabe aus dem Banat, so gewachsen, daß er an die höchste Blüte seines Stammes zu rühren wagte. Er war berufen, den Nikolaus Lenau aus Quellenurkunden und Dichtungsquellen ins Sonnenlicht der Begebenheiten zu rufen — nicht etwa bloß deshalb, weil die Nachtigall Deutschlands mit der dunkelumflorten Stimme aus einem weltverborgenen Nestchen des Banats ausgeflattert war. Gewiß, mancher Pußta-Geigenstrich in Lenaus leidenschaftlicher Melancholie und die unendliche Weite seines dämmrigen Himmels zeugen für das Land zwischen Donau und Karpathen, und der jüngere Heimatgenosse konnte einfühlsam den Spuren der Landschaft in den Gedichten des großen Deutschen folgen. Doch in Lenaus Dämonium, in den Bannkreis seines Genius zu dringen, den Mann und sein Werk aus dem Feuerguß des Schicksals zu heben, dazu ist etwas mehr nötig, als Landsmannschaft. Mehr auch, als literarhistorischer Verstand und Eifer. Seele ist's, die die Seele sucht und findet!

Dem Verfasser kam übrigens seine alte „Methode“ für das Lenau-Werk sehr zu statten. Daß wir alle das Blut unserer Väter und Mütter sind, nahm Müller-Guttenbrunn sehr ernst. Durch seine Romane zieht immer der rote Faden, der die Geschlechter durch trennende Zeitalter miteinander verbindet. Es war dem Forscher beschieden, von Lenaus Vorfahren, von seinem Vater, dem wüsten Abenteurer, und von seiner unglücklichen Mutter den Schleier zu heben. Wir sehen Lenaus Schwester Magdalene als verurteilte Kupplerin am Pranger stehen. Wir sehen den Dichter, gehetzt von den ruchlosen Geistern seiner Familie, ruhelos fliehen — von Land zu Land, in die blutende Qual seiner Dichtung, in die zerrüttende Leidenschaft der Liebe. Aus düsteren Urtrieben bricht, wie die dunkelrote Sonne aus schwarzen Abendwolken, der dunkle Purpur seiner Dichtung.

„Das Dichterherz der Zeit“ — so hat Heinrich Laube an Lenaus Grab gerufen. Alle Sehnsuchtschläge der Freiheit, der revolutionäre Trotz gegen Weltmacht und Geistesknechtung, das ewige Leid hoher Seelen — pochten in diesem Herzen. Die Nebel einer Mitwelt schwanden. Immer wird, so lange die deutsche Menschheit für das tiefe Melos des Schmerzes und den Sonnenflug des Gedankens empfänglich bleibt, eine neue Gegenwart dem Herzen Lenaus horchen.

Er, einer der deutschen Unsterblichen, wurde in dem weitentlegenen Banat geboren. („Ungar“ — sagen einige Literaturhistoriker mit französischer Geographie im Schulgehirn!) Und der uns den Nikolaus Lenau mit allen Wurzelfasern seines Daseins geschenkt hat, war wieder ein Deutscher aus dem Banat . . . Der deutsche Stamm in fremden Staaten darf stolz sein auf wohlverdienten Anteil am geistigen Besitz Deutschlands!

Mag sein, daß in einer späten Zeit die meisten Werke Müller-Guttenbrunns nur Bausteine des Historikers sein werden. Sein Lenau-Buch wird nicht versteinen. Es birgt das Leben eines Dichters und ist, obwohl Forschung, eines Dichters würdige Lebenshülle: Dichtung.

Werden Müller-Guttenbrunns Verdienste um die deutsche Literatur gemessen, so ergibt sich der Schluß: In vielen Siedeln hat er gedient, nach vielen Zielen gerungen, ein Mensch und Kämpfer. Werte hat er — da im Kleinen, dort im Größeren beigetragen, die, wenn sie auch längst nicht in jedem Falle seinen Namen weitertragen, die Triebkraft der Zeit vermehrten. Den Banater Deutschen hat er das Bewußtsein ihrer Herkunft und Geschichte — und dem deutschen Volk das Wissen um die Banater Deutschen geschenkt. Mit grauem Scheitel endlich schuf er das Werk, in dem er lebendig fortbestehen wird — mit Nikolaus Lenau

Das vor zweihundert Jahren in den Niederungen der Donau und der Theiß angesiedelte Volk der Schwaben entbietet in diesen Tagen treue, dankbare Grüße seinem großen Sohne, dem Erwecker und Verkünder seines völkischen Seins! Wenn man heute von uns Schwaben auch außerhalb der engeren Grenzen unseres Siedlungsgebietes Kenntnis hat, so ist das in erster Reihe das Verdienst jenes „Erzschwaben“, dessen vorbildliche Heimat- und Volkstreue auch die schwerblütigsten unserer Landsleute zum Bewußtsein ihrer selbst gebracht hat. Die Mühen seines langen Lebens aber wollen wir ihm damit lohnen, daß wir, getreu seiner Mahnung, festhalten an der Väter Sprache, Brauch und Sitte und in aller Not der Zeiten uns würdig erweisen seiner Liebe und der reichen Arbeit, die er in der ganzen gesitteten Welt für uns geleistet hat.

Dieses Gelöbnis sei unser Angebinde zu seinem 70. Geburtstage.

Heil Adam Müller-Guttenbrunn!

Novisad-Neusatz.

Dr. Georg Graßl, Bundessekretär des Schwäbisch-deutschen Kulturbundes.



Adam Müller-Guttenbrunn, der Erwecker und völkische Erzieher der Ostschwaben

Von Dr. STEFAN KRAFT, Novisad-Neusatz

Der beste Sohn des östlichen Schwabenstammes steht an der Schwelle des Greisenalters und will ruhen nach einem Leben unermüdlicher Arbeit und steten Kampfes, das der Kunst, der Verbreitung wahrer Kultur, in den letzten Jahrzehnten seines Schaffens aber vornehmlich der völkischen Erweckung und Erziehung, der Wiedergeburt seines heimatlichen deutschen Volksstammes, der Schwaben im Osten, gewidmet war. Adam Müller-Guttenbrunn ist Künstler, aber mehr noch Kritiker, streitbarer Didaktiker und Kulturpolitiker. Als solcher wurde er zum Volkserzieher und Nationalpolitiker vornehmster Art. So sehr all seinen Schöpfungen künstlerisches Maß innewohnt, ist das Schaffen im Sinne des *l'art pour l'art* nicht seine Sache gewesen. In seinen Adern fließt unverfälschtes, vorwärtsdrängendes Kolonistenblut. Er steht mit beiden Füßen im Leben und nimmt an allen Erscheinungen des Lebens aktiven, kritisch aufbauenden Anteil. Zeit seines Lebens stand er in Kampfstellung gegen Mißstände und Schäden, die an der sozialen Struktur und in der kulturellen Lebensführung der Gesellschaft unserer Zeit, namentlich in seiner zweiten Heimat, der Kaiserstadt Wien, mit der er so innig verwachsen ist, wie kaum ein geborener Sohn dieser schönen unglücklichen Stadt, in Erscheinung traten, und von ganz wenigen ging in unseren Tagen eine so tiefgreifende und so gesunde, läuternde, aufbauende Wirkung aus wie von Adam Müller-Guttenbrunn. Wohl nur deswegen, weil er selbst über ein großes Kapital an Gesundheit, Frische und ursprünglicher Kraft verfügte. Adam Müller kam von der Scholle, aus bäuerlicher Kolonistenfamilie des Banats, und brachte von dort den frischen Hauch des jungfräulichen Bodens und jungen, noch in vollem Flusse befindlichen Werdens der schwäbischen Ansiedlungen, er brachte den lebhaften Natur- und Tatsachensinn, das instinktive Verständnis für organisches Wachsen und Gedeihen, den Schaffenstrieb und Unabhängigkeitssinn des Kolonisten und die Tatkraft jungen Blutes. Dazu begabte ihn Gott mit der hochgestimmten, schönheitsempfänglichen Seele und so entstand der schöpferische, aufbauende, lebenswarme, Kraft und Erneuerung ausstrahlende Mensch, der Dichter und Kritiker, der Volkspädagoge und Kulturpolitiker, der Erwecker und Erneuerer seiner schwäbischen Heimat, Adam Müller-Guttenbrunn, von dem so mannigfaltige, befruchtende, Leben und Kultur fördernde Wirkungen ausgegangen sind, der einen vergessenen, sich selbst vergessenden und doch lebenskräftigen und zukunftsvollen deutschen Volksstamm von geistiger Gesundheit von fremden Fesseln befreit und sich selbst wiedergegeben, ihn erstmalig in die große deutsche Geistes- und Kulturgemeinschaft eingeführt und sich damit im Herzen der Nation ein unvergängliches Ehren-

mal errichtet hat. Ich muß es mir versagen, in eine literarische Würdigung des dichterischen Lebenswerkes des Jubilars einzugehen, das tun andere besser und sachverständiger. Mein Tribut gilt dem sieghaften Lebenskämpfer, dem mutigen Streiter für Recht, Menschlichkeit, Freiheit und Fortschritt, für Verbreitung wurzelechter, gemühtiefer deutscher Volkskultur, dem Vorbilde aktiver, arbeitsfreudiger, Ideale zugewendeter Lebensführung. Insbesondere seinen Schwaben hat Adam Müller-Guttenbrunn in seinem persönlichen Leben und Wirken einen untrüglichen Kompaß gegeben, der sie zu siegender Durchsetzung ihres Wesens, zu ungetrübter Erhaltung ihrer deutschen Art und zur Entfaltung eines fruchtbaren, an den Quellen deutscher Kultur und deutschen Geisteslebens genährten völkischen Eigenlebens führen wird.

Schon in früher Jugend begegnete er dem Erbfeinde seiner schwäbischen Heimat, der rücksichtslosen, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln betriebenen Magyarisierungspolitik der ungarischen Regierung, und wurde von ihr aus der Bahn planmäßiger Schulung gedrängt.

Der junge Adam Müller aus Guttenbrunn besuchte die dritte Klasse des seit seinem Bestande deutschen Piaristengymnasiums in Temesvar, als nach dem Ausgleich, 1867, plötzlich, ohne Übergang, der Unterricht an dieser Anstalt magyarisiert wurde. Adam Müller erlebt den ersten Zusammenstoß mit dem Widersacher seines Volkes. Und wie alles Kraftvolle, Urwüchsige, Triebhafte ist und nicht wird, sondern sich nur entfaltet, so regt sich in dem Knaben schon der „Erzschwab“. Er bäumt sich auf gegen Zwang und Unrecht und meidet die Schule, in der die Sprache seines Volkes verdrängt und seine eigene geistige Entwicklung behindert wird. Der gerade gewachsene junge Baum wehrt sich dagegen, verkrümmt zu werden. Er flüchtet in die Natur, zum Urgrunde alles Echten und Gesunden, zum Beschützer aller Eigenen, die selbstsicher und ihres Weges stets bewußt durchs Leben gehen. Die Schule duldet aber die Eigenen, die Trotzigsten nicht. Die Freuden in der Natur, das Fischen im Begakanal hatte ihre Kehrseite im mangelnden Schulerfolge. Adam Müller mußte an eine andere Schule gebracht werden.

Eine glückliche Fügung ließ ihn den Weg nach Hermannstadt in Siebenbürgen finden. Den Weg zum älteren Kolonistenbruder der Schwaben, zu den Siebenburger-Sachsen, die sechs Jahrhunderte früher, ausgestattet mit den Rechten und Privilegien einer besonderen Nation ins Land kamen und die nun in ihrer vierhundertjährigen, kampferprobten Volksorganisation, der anbrandenden Hochflut der staatlichen Magyarisierungspolitik erfolgreich zu widerstehen vermochten. In dieser völkisch

durchgebildeten, von starkem Selbstgefühl und Selbsterhaltungswillen beseelten sächsischen Volksgemeinschaft, hat Adam Müller außer den Grundlagen seiner deutschen Bildung gewiß auch manch fruchtbares Samenkorn in sich aufgenommen, das mit dazu beitrug, seinem Leben die zielsichere nationale Richtung zu geben, ihn zum streitbaren, nimmermüden Verfechter deutscher Lebensart und Kultur und zum nationalen Erwecker seines heimatlichen Schwabenstammes werden zu lassen.

Der 4jährige Aufenthalt unter den sächsischen Brüdern in Siebenbürgen war nach dem Elternhaus und Heimatsdorfe die nächste wichtige Lebensschule des „Erzschwaben“.

Sein Bildungsgang hatte noch ein unvorhergesehenes Hindernis zu bewältigen. Adam Müller war auf Anraten eines Onkels, des Dorfbaders von Guttenbrunn, bestimmt worden, eine Fachschule zur Heranbildung von Militär-Wundärzten, das Wiener Josephinum, zu besuchen. Als jedoch Onkel und Neffe 1871 in Wien ankamen, war diese Fachschule bereits aufgelassen.

Ein neues Hemmnis auf dem Wege nach aufwärts. Adam Müller überwindet es und gelangt auf einem Umwege zu seinem wahren Lebensberuf, zum Berufe des Dichters und Schriftstellers. Vorübergehend vom Onkel, der sich keinen weiteren Rat wußte, in einer Baderstube untergebracht, bahnt sich der junge Müller selbst den Weg aus der Sackgasse. Er tritt in eine Handelsschule ein und wird nach deren Absolvierung, 21jährig, Post und Telegraphenbeamter in Linz. Und nun beginnt das Werden des Dichters und Schriftstellers Adam Müller-Guttenbrunn. Der in ihm wohnende Schaffenstrieb läßt ihn zunächst noch rastlos an der eigenen Persönlichkeit, an der Vertiefung seiner Bildung und Erweiterung seines Gesichtskreises arbeiten. Er sucht und findet mannigfache geistige Anregung im Verkehr mit bedeutenden Männern des damaligen Linz, darunter auch den kraftvollen, nackensteifen, prinzipienstarken Bischof Rudigier, und in fleißigem Besuche des Theaters, dem er schon in Wien seine besondere Liebe zugewendet hatte. Aus dieser Liebe keimte leidenschaftlicher Widerspruch gegen Mißstände und Irrgänge, die er am Linzer Landestheater wahrnahm und so erwachte in Adam Müller der temperamentvolle, scharfsinnige Theaterkritiker, der berufen sein sollte, im geistigen Zentrum des Reiches, in der Kaiserstadt Wien, einer neuen Theaterkultur den Weg zu bahnen. Bald versuchte er sich auch mit eigenen dramatischen Schöpfungen, die ein hoffnungsvolles, junges Talent erkennen ließen und auf den jungen Schwaben, der mit kühnem Griffe die schwierigsten dramatischen Aufgaben zu lösen suchte, die Aufmerksamkeit führender Männer der Literatur und Kunst lenkte, darunter auch Heinrich Laubes, des damaligen berühmten Direktors des Burgtheaters. Im Jahre 1880 sehen wir Adam Müller schon in Wien, im engeren Kreise Laubes. Er schrieb nun eine Reihe von Theaterstücken, die über die deutschen Bühnen gingen und in denen der Dichter mutig für freies Menschentum, für das Recht der Persönlichkeit gegen engherzige Konvention und Moral eintrat. Immer mehr wendet er sich jedoch der Kritik zu und findet hier ein reiches Feld reformatorischer Tätigkeit. Das Wiener Volksbildungswesen lag damals im Argen. Das Theater war volksfreund geworden, auf den Wiener Bühnen herrschte das seichte, leichtfertige französische Lustspiel, und das Lesebedürfnis der breiten Volksschichten wurde in der Hauptsache durch die minderwertigen, oft verwerflichen Erzeugnisse der Kolportageliteratur befriedigt. Müller-Guttenbrunn, der Mann aus dem Volke, mit der gesunden Seele und dem gesunden Instinkt, der sich seine Bildung im wesentlichen durch Selbststudium erarbeitete, Müller-Guttenbrunn, der Demokrat und Volksfreund, mußte diese Mißstände

besonders schwer empfinden und die in ihnen liegenden Gefahren für die künstlerische und moralische Kultur des Volkes deutlich erkennen. Mit der Erkenntnis ist bei der aktivistischen Grundstimmung der Wesensart Müller-Guttenbrunns aber auch schon der Wille zur Tat gegeben. Der Volkspädagog und Kulturpolitiker Adam Müller geht ans Werk. Er gründet mit gleichgestimmten Freunden die „Literarisch-künstlerische Gesellschaft“, die in einer Reihe von Flugschriften gegen die Mißstände des Wiener Kulturlebens ankämpfte und deren erfolgreichster Streiter er selbst war. Diese Kampfschriften erschienen unter dem für das Wesen des Lebenskämpfers Müller-Guttenbrunn so bezeichnenden gemeinsamen Titel „Gegen den Strom“ und die beiden wirksamsten und zündendsten, die eine neue Epoche in der künstlerischen und literarischen Volkserziehung Wiens eröffneten, stammten aus seiner Feder. Die erste unter der Überschrift „Wien war eine Theaterstadt“ wendet sich gegen das Theaterelend, gegen die Überwucherung der Wiener Bühnen durch das volksfremde, sittenverderbende französische Lustspiel, gegen die ganze Programm- und Charakterlosigkeit des Spielplanes der Wiener Bühnen und fordert ein wahres Volkstheater, das der Pflege des Volksstückes und der unvergänglichen Werke unserer Klassiker gewidmet sein sollte. Diese Streitschrift hatte eine so tiefe und nachhaltige Wirkung, daß sie zum Ausgangspunkte der Gründung von drei Volksbühnen wurde: Des Deutschen Volkstheaters 1889, des Raimundtheaters und des Kaiserjubiläums-Stadttheaters, der heutigen Volksooper, die die Forderungen Müller-Guttenbrunns auf ihre Fahne schrieben. Die zweite Streitschrift „Die Lektüre des Volkes“ richtet sich gegen die Schundliteratur, weist in überzeugender Weise auf die sittlichen Gefahren, auf die geistigen und materiellen Schäden hin, die aus dieser trüben Quelle fließen und rüttelt die Geister auf. Regierung, Parlament und die gesamte Öffentlichkeit wenden nun ihr Augenmerk der Frage der Volkslektüre zu. Zur Verwirklichung der Grundsätze und Ziele der Streitschrift wurde 1890 der „Wiener Volksbildungsverein“ begründet, in dem Adam Müller als Schriftführer neben dem nachmaligen Herrenhausmitglied und berühmten Gelehrten, Alexander von Peez, der die Präsidentschaft übernahm, in führender Weise mitarbeitete. Dieser Verein hat überaus segensreich gewirkt und Hervorragendes für die Volksbildung geleistet.

Außer der künstlerischen und literarischen Volkserziehung war des Dichters Sorge in dieser Zeit auch schon der Erziehung des Volkes zu kräftigem Nationalbewußtsein zugewendet. Es war die Zeit gekommen, in der das österreichische Deutschtum politisch in die Verteidigung gedrängt wurde. Adam Müller, der das lebhafter und schwerer empfand, als die übergroße Mehrheit der geborenen Österreicher, gab mit einem Freunde 1888 das „Trost- und Trutzbüchlein der Deutschen Österreichs“ heraus, eine Sammlung kerniger deutscher Lieder, die die österreichischen Deutschen aus ihrer politischen Gleichgültigkeit aufrütteln sollten. — Er begnügte sich damit nicht, und suchte nach Mittel und Wegen, um auf die breiten Volksschichten in nachhaltiger Weise nationalerzieherisch einzuwirken. — So wurde er Mitbegründer des „Kalenders des Deutschen Schulvereines“, den er sechs Jahre hindurch redigierte. — Aus den gleichen Antrieben gab er zwei Jahrzehnte später durch sieben Jahre hindurch den „Schwäbischen Hausfreund“, einen „Kalender für die Deutschen in Ungarn“ heraus, in dem er als Vetter Michel zu seinen Schwaben sprach und sie zu mannhaften, braven Deutschen zu erziehen suchte. Auch seine reichen kritischen und feuilletonistischen Arbeiten, die ganz im Wiener Milieu wurzeln, sind wesentlich belehrenden und er-

ziehlichen Charakters und haben vier Jahrzehnte hindurch lebendigen Anteil an der Ausprägung des Wiener Volkscharakters und Volksgeistes gehabt. — Mehr noch gilt das von seiner unermüdlichen Arbeit zur Veredelung der Wiener Theaterkultur. — Zwei Jahrzehnte kämpfte er als Kritiker für seine Grundsätze und Ideale, die sich als so zugkräftig und tragfähig erwiesen, daß auf ihnen als geistigem Fundament drei große Wiener Volksbühnen in wenigen Jahren errichtet werden konnten. An zweien dieser Bühnen wirkte er acht Jahre hindurch als künstlerischer Leiter, und schuf sich im Herzen des Wiener Volkes einen Platz, wie er sich auch um dieses gute, gemütsreiche Volk ein wahrhaftes volkserziehliches Verdienst erwarb.

Dieses großzügige, ideenstarke Wirken konnte natürlich nicht ohne Reibungen und Widerstände vor sich gehen. Nach schweren Jahren des offenen und versteckten Kampfes ward er der Sache doch müde. Er sehnte sich an seinen Schreibtisch zurück und schied 1903 von der Direktion des Jubiläumsstadttheaters, um sich ganz der schriftstellerischen Arbeit zu widmen.

Wir Schwaben haben alle Ursache, mit dieser Wendung zufrieden zu sein, und sollten den Minierern Dank wissen, die dem Erzschwaben das Theater endlich verleiden, das schon zulange von ihm Besitz ergriffen hatte. — Denn es wartete seiner noch die ganz große Aufgabe seines Lebens, die nationale Wiedererweckung des Schwabentums und die geistige Erneuerung seiner alten Heimat. — Adam Müller hatte sich in dem verfloßenen kampfreichen Vierteljahrhundert die neue Heimat geistig erobert und erarbeitet, er war einer ihrer wirkungsvollsten Wortführer und echten, edelsten Vertreter geworden. In den nun folgenden stilleren Jahren erwachten die Jugenderinnerungen im Dichter zu neuem Leben, sein Geist wob liebevoll um das versunkene Jugendland und 1906 sehen wir Adam Müller-Guttenbrunn, von der Sehnsucht geführt, auf dem Wege

zur Heimat, die er Jahrzehnte nicht mehr gesehen hatte. — Einen Anstoß dazu mögen wohl auch die Boten gegeben haben, die die Heimat indessen zu dem großen Sohne geschickt hatte, der ihrer im Drange des Lebens fast vergessen hätte.

Zur Jahrhundertwende hatte sich eine kleine Schar schwäbischer Hochschüler aus dem Banat aus Syrmien und aus Bosnien, die ihr deutsches Volksbewußtsein trotz der fremden ungarischen bzw. kroatischen Schule, von der sie kamen, bewahrt hatten, Wien zu einem akademischen Verein unter dem Namen „Vereinigung deutscher Hochschulen aus den Ländern der ungarischen Krone“ zusammengeschlossen und sich die Aufgabe gestellt, nicht nur die eigene mangelhafte deutsche Bildung zu vertiefen, sondern mit allen Mitteln gegen die Magyarisierung der deutschen studierenden Jugend in Ungarn anzukämpfen. — Diese akademische Vereinigung trat zum ersten Male in die Wiener Öffentlichkeit im Jahre 1902 mit einem imposanten Kommerse zur Hundertjahrfeier der Geburt Nikolaus Lenaus, dessen Wiege im Banate stand und der von diesen getreuen Schwabensöhnen als der größte Genius ihres Stammes gefeiert wurde. Diese Huldigung, in der Adam Müller-Guttenbrunn und die schwäb. stud. Jugend sich zusammenfanden, bahnte ein näheres Verhältnis und eine große geistige Wechselwirkung zwischen dem Dichter und der schwäb. akad. Jugend an. — Der Dichter wurde zum Ehrenmitglied der „Vereinigung“ ernannt und ist immer mehr zu ihrem geistigen Führer geworden, während auch für ihn mancherlei Antrieb und Anregung von der akad. Jugend kam, die zum geistigen Bindeglied zwischen Dichter und Heimat wurde. Namentlich der der Heimat und ihren großen nationalen Aufgaben zugekehrte Sinn der akad. Jugend mag auch den Dichter der Heimat näher gerückt und sein Vertrauen in die Zukunft seines vom Untergang bedrohten Volkes gestärkt haben.



Bei den meisten Banater Schwaben — so auch bei mir — erregte es immer das lebhafteste Bedauern, daß unser interessantes Volk, welches sich hier im Banate zu einer ganz eigenen Art entwickelte, seinen würdigen Darsteller nicht finden konnte.

Abgesehen von den Zerrbildern, die sich fremde, aber auch schwäbische Dichter über uns leisten durften, — fanden wir in der Literatur diese Fülle von eigenartigen Typen, dieses kräftige, arbeitsfrohe und im Innern doch so schwermütige Volk kaum gewürdigt.

Mit welcher Freude begrüßten wir daher unsern Landsmann Müller-Guttenbrunn, als in ihm der berufene Richter seines Volkes und Heimatlandes entstand!

Um aufrichtig zu sein: seine politischen Tendenzen fanden hier nicht überall Anklang. Um so mehr aber die rein völkischen, war und fühlte doch unser Volk immer deutsch! Alle Tendenzen mußten jedoch verblassen bei dem dichterischen Schwung der Darstellung, dem innigen Auffassen unserer Volksseele, und bei der Liebe zu seinen Schwaben, — die aus jeder Zeile seiner Heimatdichtungen hervorleuchtet.

Und als dann noch die Lenautrilogie kam, — in welcher der eine Banater Dichter dem anderen das Denkmal setzt, mitten in die Herzen seiner Schwaben hinein, — da ward es allen klar: in ihm ist uns ein Dichter von Gottes Gnaden erstanden, würdig der Heimat, und dem sich diese Heimat würdig erweisen muß!

Hunderttausende Schwabenherzen schlagen ihm heute entgegen, — mit innigem Dank für sein Werk, — mit heißen Wünschen für sein Wohlergehen, und innigen Freundesgrüßen!

Lowrin, im August 1922.

Dr. Emmerich Reitter

Mitglied der rom. Kammer für den Wahlkreis Modosch.



Adam Müller-Guttenbrunn und die Siebenbürger Sachsen

Von Dr. GOTTFRIED FITTBOGEN, Berlin

Adam Müller-Guttenbrunn ist Zeit seines Lebens, auch fern von der alten Heimat, stets Schwabe geblieben; einen „Erzschwaben“ nennt ihn die verehrungsvolle Studie, die vor kurzem über ihn und seine Werke erschienen ist. Gerade seine Schwabenromane sind es gewesen, die ihm Erfolg gebracht haben. Das schließt aber nicht aus, daß er auch zu andern deutschen Volksstämmen in Beziehung getreten ist.

Bei einem halbhundertjährigen Aufenthalt in Österreich ist er — mindestens politisch — zum guten Österreicher geworden. Jede Zeile seiner Romane zeigt, daß er wie der Star, dessen tragikomischen Untergang er in einer Novelle schildert, schwarz-gelb gefärbt war. Und wenn auch das alte Schwarz-Gelb nach dem Zusammenbruch mit dem alten Österreich verschwunden ist, seine Staatsgesinnung gehört auch dem neuen Österreich.

Der Beachtung wert sind vor allem Adam Müller-Guttenbrunn Beziehungen zu den Siebenbürger Sachsen. Seine großen Romane haben natürlich zum Hauptinhalt die Darstellung des Volksstamms, dem er selbst angehört und dem er zu innerer Erneuerung helfen möchte: der Schwaben des Banats. Da aber in ihnen der Nationalitätenkampf in Ungarn teils eine bedeutende Rolle spielt, teils wenigstens den Hintergrund bildet, kann es gar nicht anders sein, als daß darin auch der übrigen Volksstämme, die in Ungarn um ihr Volkstum zu ringen hatten, gedacht wird, und unter ihnen wieder am meisten der Siebenbürger Sachsen, weil sie die größte Erfahrung auf diesem Gebiete haben. Sie waren, als die Schwaben einwanderten, schon seit Jahrhunderten in Siebenbürgen ansässig. Es ist selbstverständlich, daß Müller-Guttenbrunn ihr Dasein als Kolonialvolk benutzt, um sie den neuen Kolonisten als älteren erfahrenen Bruder vor Augen zu stellen. In den Joseph-Romanen erscheint ihr großer Mann Brukenthal, und auch sonst wird mancher Blick nach Siebenbürgen hinübergeworfen.

Nicht immer geschieht das völlig zustimmend. Je mehr wir uns der Gegenwart nähern, um so mehr regen sich bei Müller-Guttenbrunn Bedenken gegen die Nationalitätenpolitik, welche die Sachsen (vor dem Kriege) trieben. Er selbst war (ich sage: „war“; denn mit der Aufteilung Ungarns nach dem Kriege gehören diese Dinge der Vergangenheit an) bekanntlich ein Anhänger des Gedankens, daß alle deutschen Gruppen in Ungarn sich als einheitliche deutsche Partei organisieren und mit den übrigen nationalen Minderheiten (Rumänen, Serben, Slowaken) sich gegen das herrschende Staatsvolk, die Magyaren, verbünden sollten. Die Sachsen aber, unter Berufung auf ihre Geschichte und ihre besondere Lage, trieben Kompromißpolitik und suchten Anlehnung bei den Magyaren gegen die siebenbürgischen Rumänen. Da findet sich in dem Roman Müller-Guttenbrunn, der die Frage der Nationalitätenpolitik in Ungarn herzhaft anpackt, in der „Götzendämmerung“ das zugespitzte Wort: „Ihre Politik ist vielleicht national, aber — sächsisch-national, nicht deutsch! . . . Sie sind eben Sachsen und keine Deutschen!“

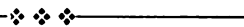
Aber trotz dieses kritischen Wortes (das streng genommen übrigens nicht ein Wort Müllers selbst ist, sondern einer Romanfigur, allerdings des Trägers des deutschen Gedankens in diesem Buch) findet sich bei Müller-Guttenbrunn doch eine schöne Anerkennung der nationalen Bedeutung dieses „engen“ Sächsentums auch für die Gegenwart. In der Erzählung „Der kleine

Schwab“ nämlich bekennt der Dorfschulze, der seine Erinnerungen niederschreibt, im Rückblick auf seine Hermannstädter Gymnasiastenzzeit: „Was ich damals noch nicht verstand und auch heute nur fühle, war dies: der Unterricht muß einen Zug ins Große gehabt haben, ins Nationaldeutsche; ich spürte diese Wirkung an mir selber und hab' sie an anderen Mitschülern gesehen. Unser Deutschprofessor und der Lehrer der Geschichte waren die Ideale des Gymnasiums. Wie die Apostel redeten sie zu uns. Und als dann das Jahr 1870 kam und der Deutsch-Französische Krieg, da wären wir im fernen Siebenbürgen alle freudig mitgezogen an den Rhein. Ein unsichtbares, aber unlösliches geistiges Band verknüpfte uns mit dem großen deutschen Volke. Dieses Gefühl hatte ich vorher nie gehabt, unsere katholischen Pfarrer und Lehrer im Banat hatten es nicht in uns geweckt.“ Und später faßte er es noch präziser zusammen: „ich schuldete ihnen (den sächsischen Lehrern) mein deutsches Bewußtsein“.

Wichtiger fast noch als dies Wort ist die Tendenz, die ihm und damit der ganzen Erzählung vom kleinen Schwaben inneohnt. Müller-Guttenbrunn will damit den Gedanken propagieren, die Schwaben sollen ihre Söhne, die das Gymnasium besuchen, auf eine deutsche Schule in Siebenbürgen schicken, um sie der Gefahr der Magyarisierung auf den höheren Schulen Südungarns zu entreißen und zu volksbewußten Deutschen erziehen zu lassen.

Nimmt man nun hinzu, daß Müller-Guttenbrunn selbst den hier empfohlenen Weg über ein sächsisches Gymnasium eingeschlagen hat, daß er gerade die der Entwicklung des deutschen Bewußtseins so günstige Zeit von 1870 unter den Sachsen erlebt hat (er besuchte von 1867—1871 das Hermannstädter Gymnasium), daß ferner seine gestaltende Phantasie stets an reale Vorbilder anknüpft, so ist, obwohl uns nähere Angaben über seine Hermannstädter Zeit nicht zur Verfügung stehen, der Schluß unausweichlich, daß wir hier eine poetische Widerspiegelung der eigenen Erlebnisse Müller-Guttenbrunn vor uns haben, daß er selbst sein deutsches Bewußtsein seinem Aufenthalt bei den Siebenbürger Sachsen verdankt.

Wenn er also später der Dichter der Schwaben geworden ist, so hat dazu auch der sächsische Sauerteig, den er in Hermannstadt in sich aufgenommen hat, mitgewirkt. So hat außer dem österreichischen auch der sächsische Volksstamm dazu beigetragen, daß er werden konnte, was er ist.



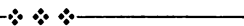
Gern gedenke ich des gleichalterigen Landsmanns — in weiterem Sinne — am heutigen Tage mit Dank und Glückwunsch. Vor vielen Jahren führte uns der Kampf um das Deutschtum in Ungarn in der Publizistik zusammen, dann lernte ich den Dichter schätzen und lieben, der es verstanden hat, seinen Banater Schwaben in der Literatur eine Stelle zu erobern, auf die sie stolz sein können, und der durch seine Schriften nicht zuletzt dazu beigetragen hat, nationalen Sinn in ihnen zu wecken und zu stärken.

Was gäben wir darum, einen sächsischen Müller-Guttenbrunn zu haben!

Ihm selbst aber ist wohl das schönste Los zuteil geworden, indem er sagen kann: ich habe nicht umsonst gelebt!

Hermannstadt, August 1922.

D. Fr. Teutsch, Bischof.



Warum drängen sich am 70. Geburtstag Adam Müller-Guttenbrunn so viele mit ihren Dankbarkeitsbezeugungen und Segenswünschen an den Meister heran? — Ich will die Frage mit wenigen Worten zu beantworten suchen, und zwar vom Standpunkte des Siebenbürger Sachsen aus.

In dem großen, Jahrhunderte währenden Ringen um die Erhaltung unseres Volkstums haben wir Siebenbürger Sachsen zweifellos unser Teil redlich geleistet. Obgleich dieser Kampf unsere ganze Kraft in Anspruch nahm, haben wir doch auch in kultureller Hinsicht durchaus nicht an letzter Stelle gestanden. Aber eines fehlte uns und fehlt uns noch heute: Wir haben keinen einzigen Dichter hervorgebracht, auf den wir mit Stolz hinweisen könnten, für den wir mit gutem Recht die Beachtung der großen Welt da draußen hätten fordern dürfen. Man wollte auch hieraus eine Tugend machen: unser ganzes Sinnen und Trachten sei eben durch die Tatsachen der rauen Wirklichkeit ausschließlich auf Kampf eingestellt; zum Dichten und Träumen hätten wir keine Muße.

Da ersteht in dem uns benachbarten Banater Schwabentum, das dem deutschen Volke bereits einmal einen Lenau geschenkt hatte, ein Mann, der an unsern eigenen Schulen die ersten Anregungen in völkischer Hinsicht erhalten hat, ein Mann, der sein

ganzes Leben seinem Schwabenvolke geweiht, und siehe, ihn macht gerade sein Eintreten für des eigenen Volkes Rechte zum Dichter! Ich weiß nicht, ob Adam Müller-Guttenbrunn je etwas Poetischeres geschrieben, als seine politische Tendenzschrift „Die Götzendämmerung“. Die Tendenz drängte sich in den späteren Werken weniger stark hervor. Aber in ihren Wirkungen waren sie fast durchwegs nationale Weckrufe von markdurchdringender Gewalt. Daß das Schwabentum in völkischer Hinsicht nicht völlig eingeschlafen ist, ihm vor allem ist es zu danken und denen, die seinem Beispiel folgend und von ihm gefördert, nicht müde wurden, ihrem Volk durch ergreifendes, herzandringendes Erzählen aus Vergangenheit und Gegenwart die Liebe zu Art und Wesen der Väter zu erhalten und, wo es nötig war, neu anzufachen.

Was Adam Müller-Guttenbrunn für sein Volk bedeutet, das wurde uns so recht klar, als das Schwabentum nach dem Zusammenbruch der Mittelmächte sich plötzlich vor die Frage gestellt sah: „Wer seid ihr? Wo gehört ihr hin?“ Viele hatten bis dahin auf solche Frage einfach geantwortet: „Mir san Ungern.“ Nun erkannten's aber alle, die noch nicht völlig verloren waren: Wir sind Deutsche und wollen es bleiben, ob wir in Ungarn oder Rumänien leben. Von dieser Erkenntnis bis zum Entschluß, sich mit dem gesamten Deutschtum Großrumäniens zusammenzuschließen, war nur ein Schritt. Er ist bekanntlich getan worden. Nun heißt es wieder: Ein einzig Volk von Brüdern! Daß es aber so werden konnte, wir danken's zu einem guten Teile eben Adam Müller-Guttenbrunn.

Wenn von einem Lebenswerke solche Wirkungen ausgehen, so ist es selbstverständlich, daß es auch über den engeren Kreis hinaus, für den es zunächst geschaffen wurde, Beachtung verdient. Indes hat Adam Müller-Guttenbrunn sich diese Beachtung auch unabhängig hiervon zu schaffen gewußt, durch die rein dichterischen Werte, die er zu vermitteln hatte. Die gestrenge Kunstkritik sieht immer zunächst auf das „Wie“ des Kunstwerkes und erst in zweiter Linie auf das „Was“. Unwillkürlich wirkt sich dann freilich auch der eigentliche Inhalt aus und lenkt die Aufmerksamkeit auf das, was gesagt wird. Der große Kampf, den das Deutschtum im Osten auszufechten hatte, ist in diesem Sinne wohl durch keinen Schriftsteller in weiteren Kreisen bekannt gemacht worden, durch niemanden ist uns in unserem Ringen und Streben so viel Sympathie erworben worden, wie durch unsern Jubilar. Auch dafür sind wir ihm zu Dank verpflichtet.

Wundert's da jemanden, wenn wir Deutschen Großrumäniens in hellen Haufen kommen, ihm Glück- und Segenswünsche darzubringen an seinem 70. Geburtstage? Er, der ursprünglich nur seinen Banatern dienen wollte, gehört nun uns allen an. Da ziemt es sich wohl, daß wir alle ihm danken. Täten wir's aber nicht — nun, es läge nicht viel daran. Denn vor ihm erhebt sich sein Lebenswerk und preist ihn lauter und eindringlicher, als wir es vermögen.

R. Honigberger, Pfarrer in Bukarest.



Von Herzen gern hätte ich Adam Müller-Guttenbrunn den Anblick gegönnt, den der Beratungssaal des Temeschwarer Deutschen Hauses gestern bot: der Deutsch-Schwäbische Volksrat beriet über die Ehrung unseres Großen Landsmannes, der die 70 erreicht hat.

Der Anblick wäre für den Dichter sicher der schönste Lohn gewesen, der ihm bei dem schönen Anlasse zuteil werden kann — nicht nur deshalb, weil man ihn zu ehren beabsichtigt, sondern, weil die geschilderte Szene — deutsche Männer, die im Temeschwarer Deutschen Hause ihres deutschen Helmdichters gedenken — eine sinnfällige Darstellung dessen ist, was für ihn so viele Jahre hindurch Verheißung war.

Derselbe Mann, der durch die Schilderung der Landnahme der Schwaben uns eine Art Nationalepos geschenkt hat, gibt uns in seiner Person den Helden, der uns aufrichtet und stärkt, schon durch sein Dasein, denn er vereint und verbindet uns im Dankgefühl und Stolz und beschleunigt die Herausbildung eines deutschen Volksbewußtseins.

Wir brauchen solche Ideale. Dem Himmel sei gedankt dafür, daß wir sie uns nicht erst ersinnen mußten, daß unser Ideal ein wirklicher Mann ist. Ein wirklicher und von Gegenwart zu Gegenwart Wirkender. Gott gebe, daß er uns noch oft veranlasse, den Geburtstag unseres Schwabendichters, des Wirkenden und trotz seines Alters Rüstigen, zu feiern.

Temeschwar, am 25. September 1922.

Dr. Franz Kräuter,

Abgeordneter des Billeder Wahlkreises.



Deutsches Schrifttum des Banats

Von FRANZ XAVER KAPPUS, Temesvar

Nicht ganz angebracht ist der Titel. Ein bodenständiges deutsches Schrifttum gibt es heute im Banat eigentlich nicht. Nach Lenau und Müller-Guttenbrunn wuchs keine überragende Persönlichkeit aus schwäbischem Boden. Der große Lyriker und der Epiker mit dem kampffrohen Herzen: beide wurzelten in der Scholle, sogen aus ihr beste Kraft, konnten die Heimat nicht abtun auch in der Fremde. Das gibt ihren Werken die Note. Das macht sie zu Heimatkünstlern auch dort, wo andere Töne anklingen, wo die Symbole der Landschaft, des Volkes, seiner Sitten und Gebräuche im Hintergrund stehen oder gar nicht vorkommen. Lenau blieb Sohn der deutsch-ungarischen Heide auch in Amerika, Müller-Guttenbrunn der „Erzschwab“ auch als Theaterdirektor in Wien, als Kritiker, als Romanschriftsteller schlechthweg. Genau vermag literarisch gründliche Forschung die Fäden nachzuweisen, die die hohe Kunst

beider durchziehen. Bei Lenau ist es die verblüffende Eindringlichkeit seiner Verse, ihre starke Bildniskraft, ihr aus dem Herzen geborener Tonfall. Bei Müller-Guttenbrunn hinwieder die Art, scharf in das Gegenständliche zu sehen, den Pinsel tief in das Denken und Fühlen seines Volkes zu tauchen, historische und ethnographische Treue zu wahren — kurz: die Heimat im Kunstwerk zu gestalten.

Was zwischen oder nach den Zweien kam, ist deutsche Literatur ohne schwäbische Färbung. Grenzerkind war Stephan Milow, der Zufall hatte die Wiege Marie Eugénies d'elle Grazie nach Ungarisch-Weißkirchen verschlagen. Beide verließen die Heimat bald — beide eroberten sich ihren Platz in der Geschichte des deutschen Schrifttums. Aber was ihre Muse gebär, trug nirgends die Eigenheit des Banats an sich. Von wenigen Gelegenheitsdichtungen abgesehen, hätte Milow auch

Österreicher, delle Grazie auch Reichsdeutsche sein können. Lange nicht nach Gebühr geschätzt, hat die gedankentiefe, form-schöne Lyrik Milows Freunde in aller Welt. Und das Profil delle Grazie leuchtet scharf durch die Zeit: männlich beinahe in ihrer großzügigen Epik, klassisch edel in den Versen. Beide machen dem schwäbischen Banat nur Ehre — aber es ist Ehre aus zweiter Hand. Ist Kraft der Heimat im übertragenen Sinne, Segen der Scholle über die Scholle hinaus. Beider Arbeit gleicht dem Brot, das schwäbischer Boden geboren hat und das draußen unter fremdem Himmel Hunger stillt. Es ist gut, es ist köstlich, es ist nahrhaft — doch kaum eine Hand, die es bricht und zum Munde führt, weiß von der Sonne, die es zur Reife gebracht hat.

Und so gehören auch andere Dichter und Schriftsteller des Banats der ganzen deutschen Welt. Otto Alscher vor allem, dessen nachdenkliche Kunst immer abseitigere Wege geht, strebt in jeder Zeile aus dem Engbegrenzten ins Allgemeine. Trotz der heimatlichen Vorwürfe, die seinen Romanen und Novellen das äußere Antlitz prägen, wurzelt sein Dichten und Trachten im rein Menschlichen. Seine Zigeuner, voll des Erdgeruches der Scholle, sind nichtsdestoweniger Zigeuner im ewigen Sinne. Und die Natur, die er wie kaum ein Zweiter zu beleben versteht, ist Natur weit über die Transylvanischen Alpen hinaus: so mächtig orgelt das Rauschen der Urwälder in ihr, so tief sind Menschen und Tiere mit ihr verwoben. Nicht anders hätte Otto Alscher geschrieben, wenn er zufällig im Harz oder in Tirol geboren worden wäre. Jede Zeile in seinen Büchern ist irgendwie von weiter, unbegrenzter Gültigkeit, irgendwie dem ganzen Universum verstrickt. Sein Bestes hat er in der Novellensammlung „Die Kluft“ gegeben, die ausschließlich von Tieren handelt. Schon daraus erhellt, wie weit seine Motive über die Grenzpfähle des Banats reichen. Denn in der „Kluft“ wird ebenso erschütternd von Zughunden der polaren Eisfelder erzählt wie von Bären und Wölfen seiner engeren Heimat.

Noch sinnfälliger springt ein ähnlicher Zug bei Otto Hauser ins Auge. Ist der Verfasser der bekannten „Geschichte der Weltliteratur“ auch nur beiläufig betrachtet Banater, so geht seinen Werken jede heimatliche Note überhaupt ab. Denn Otto Hauser ist in erster Linie Gelehrter. Die einfache Tatsache, daß er sieben- und zwanzig Sprachen beherrscht, aus ebensovielen Sprachen Lyrik übersetzt, kennzeichnet ihn zur Genüge. Dabei ist sein Arbeitsfeld schier unbegrenzt: ins Endlose reihen sich seine bisherigen Veröffentlichungen. Historische, kulturhistorische, rassenpsychologische Werke entstanden unter der rastlos schaffenden Feder des knapp Sechszwanzigjährigen; Romane, Novellen, Gedichte in Menge bezeichnen außerdem seinen Entwicklungsgang. Dennoch ist alles, was er schrieb, Klasse, vieles davon auch aus dem Geist längst versunkener Jahrhunderte geboren. So stellt Otto Hauser den Antipoden Lenas und Müller-Guttenbrunns dar: wie abgeschüttelt ist jede Erinnerung an die Heimat, wie ausgetilgt die Spur der golden wallenden Kornfelder, des blauen Himmels, der weithin ragenden Ziehbrunnen. Drang nach Weite

hat Otto Hauser in jungen Jahren schon der Heimat entführt: umgesetzt hat sich seine Kraft, tausendfach verzweigt und verästelt vor der verwirrenden Fülle immer neuer, immer höherer Aufgaben.

So stünde es eigentlich traurig um das bodenständige Schrifttum des Banats — wenn es keine jüngste Vergangenheit gäbe. Aber diese jüngste Vergangenheit lebt, atmet, wirkt! Vieles, was bisher abseits geblüht oder überhaupt geschwiegen hat, drängt seit drei Jahren ans Licht, hegt und pflegt den Samen, den Meister Müller-Guttenbrunn ausgestreut hat. Und Tag um Tag melden sich neue Dichter zum Wort, Tag um Tag greifen Junge und Jüngere zur Feder. Und auch von Älteren hört man auf einmal: so von Franz Wettel, dem Abseitigen, dessen Schreibtischlade über und über gefüllt ist mit historischen Arbeiten, die sich alle auf das Banat beziehen. Jahrzehntelanger Fleiß, tiefes Wissen, glühende Heimatliebe haben Bausteine zusammengetragen, Eigenes dazugesetzt, Artikel und Broschüren entstehen lassen in reicher Menge. Den besten Boden bereiten sie den Dichtern, die alle Kämpfer sind, Träger und Verfechter des deutschen Gedankens. Zuvorderst in der Reihe schreitet Senator Karl von Möller, in der Vorkriegszeit schon als hochgebildeter Offizier und Militärhistoriker bekannt. Alles, was er schreibt — und seine Vielseitigkeit ist bewunderungswürdig — trifft den Nagel auf den Kopf: sein Erstlingsroman, seine Gedichte, seine Einakter — alles ist Kampfruf um deutsche Art, schwäbischen Stamm — alles, bis zu den Zeitungsartikeln hinab, — ist Herz im Harnisch. Sicheres Können, kluge Formzucht, Gefühl für das Wirksame stehn im Dienste der dreimalhunderttausend Schwaben, die aufhorchen bei jedem seiner Worte, ob sie sich zu Versen, politischen Reden oder schönggeistigen Abhandlungen fügen. Viele Mitstreiter hat er in der Nähe und in der Ferne: den alten Bauerndichter Josef Gabriel in Mercydorf vor allem, den Meister der Mundart Christian Saljo, den formgewandten Peter Gänger, den träumerisch versonnenen Viktor Orendi-Hommenau. Dahinter aber drängt der brodelnde Nachwuchs, das Heer der heute noch Namenlosen, die, kaum dem deutschen Realgymnasium entwachsen, schon die Schwingen regen, während sie draußen im Reich studieren. Auf einmal haben alle Lust, in Vers und in Prosa zu sagen, was ihnen auf der Seele brennt, auf einmal erweisen sich die völkischen Blätter zu eng, allem Raum zu geben, was zur Sonne will.

Und damit — damit kann das schwäbische Banat zufrieden sein. Seine Sache ist auf die Zukunft gestellt. Sein Schrifttum, wie es wächst und wird, senkt immer tiefere Fühler in den Heimatboden, fördert Glanz, Reichtum, Fülle ans Licht, trägt die Gabe nicht in die Fremde, breitet sie vor den Stammesbrüdern aus als kostbarstes geistiges Gut. Als das werden die Gedichte auch der Jüngsten und Unbeholfensten durch die Jahre dauern: nicht als Monumentalwerke der Literatur — einfach als hartgefügte Denksteine im Kampf um die Selbstbefreiung eines Volkes.



Erst seit drei Jahren stehen die Deutschen BeBarabiens in engerer Fühlung mit den deutschen Gruppen des früheren Österreich und Ungarn. Aber schon hat der Name Adam Müller-Guttenbrunn hier eine Gemeinde von Verehrern um sich gesammelt, wie kein zweiter. Und das kann nicht anders sein. Wer seinen Roman „Götzendämmerung“ oder die „Glocken der Heimat“ in die Hand nimmt, legt sie nicht weg, ohne sie mit tiefen inneren Begriffen bis zu Ende gelesen zu haben. Jeder Roman bietet auch für jeden von uns eine Fülle von Anregungen, die zu Vergleichen reizen, denn es wird hier dasselbe tragische Schicksal eines deutschen Volksstammes am Meere der Fremdstämmigen geschildert, wie wir es in der eigenen Vergangenheit erlitten haben.

Indem uns der Dichter unsere Volksstämme in ihrer zähen Arbeit an ihrer kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung zeigt, weist er uns die Wege zum eigenen Kampf nicht nur um die Selbstbehauptung, sondern auch um die Durchsetzung unserer Umgebung mit deutscher Kultur.

Mögen die Worte des greisen Apostels unseres deutschen Kolonistenvolkes auch bei uns immer mehr Eingang finden und sein Werk bald in keiner Bücherei und in keinem deutschen Hause mehr fehlen. — Wir aber, die wir den Heimatdichter Adam Müller-Guttenbrunn in seinen Werken kennen und verehren gelernt haben, senden ihm zu seinem 70. Geburtstag herzliche Glückwünsche und gedenken seiner in inniger Verehrung.

Tarutino, Beßarabien.

H. Roemmich, Gymnasialdirektor.



Über den geistigen Ackerboden des deutschen Banates wandelte ein Sämann und streute den Samen des angestammten deutschen Gedankens aus. Der Same fiel auf fruchtbaren Boden und ging auf. Es dauerte wohl eine gute Weile, bis die Sonne und der Regen sein Keimen antrieb, aber nun steht die Saat auf Halmen.

Der Sämann ist unser greiser Heimatdichter Adam Müller-Guttenbrunn.

Er verrichtete seine geistige und schriftstellerische Sämannsarbeit mit der Liebe, der Ausdauer, der Geduld und dem zähen Hoffen des Banater schwäbischen Bauers, der mit so viel Innigkeit, Hingabe und fanatischer Überzeugung seine Scholle bearbeitet, daß er auch dann, wenn sich die Elemente gegen ihn verschwören sollten, das gedeihliche Ersprießen seiner Saat ihr abzuwingen vermag.

Die nationalen Gedanken Adam Müller-Guttenbrunns, die er in seine Heimatsdichtungen verwob, bewirkten von innen aus das nationale Erwachen der Banater Schwaben. Im „Großen Schwabenzuge“ erlebte das schwäbische Volk, geleitet von der Kraft einer starken epischen Dichtung, seinen Einzug in das Banat; in der „Götzendämmerung“ fing es Flamme für sein Volkstum; in den „Glocken der Heimat“ lernte es die Töne seiner Heimatsglocken deuten und gewann ihren über das flache Banat dahinrollenden feierlichen, deutschen Ton über alles lieb.

Der greise Dichter konnte das Gedeihen seiner Sämannsarbeit schauen ... Ein glückliches Alter! Das Wachstum seiner Saat ist üppig; Gott gebe, daß er die volle Reife auch noch schauen könne.

Prof. Josef Nischbach, Temesvar.

VOM AUSLANDDEUTSCHTUM

RUNDSCHAU

Das Deutschtum in den abgetrennten Gebieten Memelgebiet

Eine pädagogische Woche war von der Volksschul-Lehrerschaft des Memelgebiets in Heydekrug vom 27. bis 30. September vorbereitet. Hervorragendste deutsche Pädagogen sollten sprechen, um die Lehrerschaft nicht allzu weit hinter den Fortschritten der reichsdeutschen Pädagogen zurückbleiben zu lassen. Es waren ausschließlich hervorragende Pädagogen aus dem Lehr- oder Universitäts-Professorenstande als Redner vorgesehen. Als Vortragsthemen waren genannt: Der Arbeitsgedanke im Deutsch- und Rechenunterricht, Organisation und Lehrplan der einklassigen Landschule, neuzeitlicher Anfangsunterricht und Ähnliches, also rein pädagogische und unverfängliche Themen. Gleichwohl hat die französische Besatzungsbehörde in letzter Stunde die Veranstaltung verboten. Es soll in Aussicht gestellt sein, die Veranstaltung nach einigen Monaten zu genehmigen, Gründe für das jetzige Verbot wurden nicht angeführt.

Die am 21. September in Memel abgehaltene Hauptversammlung des Deutsch-litauischen Heimatbundes, dem 65000 Deutsche und Litauer angehören, und der jetzt 45 Ortsgruppen im Memelgebiet besitzt, lehnte in einer Entschliebung die wüste Hetzagitation des Großlitauertums entschieden ab. Man verlangte Gleichberechtigung, so daß nicht die memelländische Presse — drei deutsche Zeitungen und eine litauische Zeitung — unter schärfster Kontrolle und Zensur ständen, während die litauische Presse außerhalb des Landes hetzen dürfe, so viel sie wolle. Schnellste Entscheidung über das Schicksal des Memellandes wurde von der Botschafter-Konferenz verlangt.

Wir gaben in Nr. 18 des Auslandsdeutschen, Seite 518, eine Meldung des „Memeler Dampfboots“ wieder, wonach die „Memelgauzeitung“ in die Hände des Großlitauertums übergegangen sei. Zu den Angriffen nun, die das „Dampfboot“ an diesen Übergang knüpft, nimmt die „Memelgauzeitung“ Stellung und

bestreitet aufs entschiedenste ihre großlitauischen Tendenzen. Die neuen Besitzer seien memelländische Litauer, denen das Wohl des Memelgebiets ebenso am Herzen liege, wie jedem deutschen Heimatgenossen. Auch sei die Gleichberechtigung der deutschen und litauischen Sprache vom memelländischen Staatsrat ausdrücklich anerkannt worden.

Wahlen im Elsaß

Bei den Wahlen zum Generalrat im Kanton Niederbronn vereinigte der Kommunist die größte Stimmenzahl auf sich, während der Nationalblock 800 Stimmen weniger erhielt als bei den Kammerwahlen 1919. Eine neu aufgetretene Elsässerpartei des Barons Claus Zorn von Bulach, des Sohnes des früheren Staatssekretärs, brachte es auf 300 Stimmen, was als Zeichen des Protestes immerhin bemerkenswert ist, namentlich wenn man bedenkt, daß alle französischen Parteien mit besonderer Heftigkeit sich gegen diese Kandidatur gewandt haben. Bei der Stichwahl wurde dann der Nationalist gewählt.

Tschechoslowakei

Unser Prager Mitarbeiter schreibt uns:

Am 9.—10., bzw. vom 8. und 10. September hielten die zwei sudetendeutschen Parteien, die sich unter dem Eindruck der Ereignisse bei der Abstimmung über die Verstaatlichung der Aussig-Teplitzer Eisenbahn im Parlament (gewaltsame Entfernung der Deutschen durch die Tschechen aus dem Sitzungssaal) und angesichts der „aktivistischen Regungen“ innerhalb anderer deutscher Parteien zur „deutschen Kampfgemeinschaft“ zusammengeschlossen hatten, nämlich die Deutsche Nationalpartei und die Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei, ihre diesjährigen Reichsparteitage ab, erstere Partei in Troppau, die zweite in Gablonz a. d. N.

Beide Parteitage erfruchteten sich eines guten Besuches und voller Einmütigkeit in allen wichtigen Fragen und faßten bedeutungsvolle Beschlüsse.

Im Rahmen des Parteitages der Deutschen Nationalpartei wurde ein Deutscher Reichswirtschaftstag abgehalten, auf wel-

chem die Abgeordneten Keibl und Dr. Brunar über die Wirtschaftslage referierten. Letzterer führte u. a. aus: „Bei den Tschechen werden wir nur dann etwas erreichen, wenn sie uns fürchten lernen. Mit so viel Parteien, wie sie jetzt bestehen, können wir nicht zum Ziel gelangen... Unsere Pflicht ist es, unsere Wirtschaftspolitik unabhängig zu gestalten... In erster Linie müssen die Geldinstitute hierbei unsere Stütze sein.“

Hauptgeschäftsführer E. Turnwald erörterte die Organisation der Nationalpartei, die, ausgehend vom unverrückbaren Leitsatz der Er kämpfung des Selbstbestimmungsrechtes, ihre Reihen allen Wirtschafts- und Berufsschichten öffne.

Im loseren Zusammenhang mit dem Troppauer Parteitag wurde in Jägerndorf ein sudetendeutscher Bauernntag abgehalten, an dem sich eine Versammlung der Güterbeamten und eine solche des Zentralverbandes der Gewerbege nossenschaften schloß. Auf dem Bauernntag wurde besonders entschieden gegen die bloß auf Raub deutschen Besitzes abzielende Bodenreform der tschechischen Regierung Stellung genommen. Bezeichnend für die Stimmung war der Beifall, den die Worte des Abg. Dr. Schollich fanden: die deutschen Wälder lieber durch Feuer zu vernichten, als sie den Tschechen auszuliefern.

Der Berufsgruppentag für Handel und Gewerbe verlangte sofortige Wahl und Wiedereinsetzung der Steuereinschätzungs-kommissionen, die restlose Einlösung der Kriegs anleihe und eine Reihe von gewerblichen Maßnahmen. Auch die Privatangestellten sowie die Lohn- und Heimarbeiter hielten Berufsgruppentagungen ab, auf denen sie ihre Forderungen bezüglich der Alters-, Witwen- und Waisenversorgung und Arbeitslosenversicherung erhoben. Auf der Sondertagung der Militärpersonen wurde gegen die Ungerechtigkeiten der Prager Regierung besonders gegen die Militärpensionisten und deren Witwen und Waisen Beschwerde geführt.

Den Höhepunkt des Reichsparteitages der deutschen Nationalpartei bildete der ausführliche politische Bericht des Abgeordneten Dr. Lodgman. Dieser besprach die durch die Friedensverträge geschaffene unhaltbare Lage Mitteleuropas und wies die Notwendigkeit der Neugestaltung der europäischen Verhältnisse. Er schilderte die bedrohte Lage des Sudetendeutschums, auf dessen Vernichtung es die Tschechen abgesehen haben und begründete die streng oppositionelle Haltung der Partei, wobei er die Haltung der Tschechen in der Kriegs anleihefrage, die gänzlich undemokratische Verschiebung der Gemeindevahlen, die bloß Tschechisierungszwecken dienende Verstaatlichung der Aussig-Teplitzer Eisenbahn, der Sanitätspolizei, der Staatspolizei usw. beleuchtete. Der tschechische 500 Millionen-Kredit an Österreich habe diesem nicht geholfen und habe bloß den Zweck, Österreich in wirtschaftliche und politische Abhängigkeit von der Tschechoslowakei zu bringen. Dann führte Lodgman Klage über die ungesetzliche Einschränkung der Versammlungs- und Preßfreiheit der Minderheitsvölker durch die Regierung und besprach eingehend die Wirtschafts- und Währungs-krise, unter welcher besonders die deutsche Industrie und die deutsche Arbeiterschaft leiden. Der künstlich bewirkte Aufstieg der tschechischen Krone bereite geradezu die Vernichtung eines großen Teiles der deutschen Erzeugung vor. Diejenigen deutschen Kreise, die beim Umsturz gegen den Anschluß an Deutschland waren, weil sie die deutsche Konkurrenz fürchteten, werden bald einsehen, daß diese Konkurrenz auf jeden Fall das kleinere Übel gewesen wäre. Dann wies Redner auf die jüngste sudetendeutsche Denkschrift an den Völkerbund hin, in welcher die Bodenreform der Regierung einer eingehenden Kritik unterzogen wird. Bei Besprechung der letzten Mobilisierung gegen Ungarn sagte Redner: „Wir begnügten uns mit dem bekannten Aufruf: Rücket ein und tut eure Pflicht! Ich glaube nicht, daß unsere Stellungnahme in der Bevölkerung mißverstanden worden

ist.“ Bei Besprechung des Verhältnisses der Partei zu den übrigen stellte Redner fest, daß sich die deutschen Sozialdemokraten so ziemlich mit dem tschechischen Staat abgefunden haben. Dann betonte er: „Solange uns die europäischen Verhältnisse die Ausübung unseres Selbstbestimmungsrechtes nicht gestatten, solange müssen wir um unseren Bestand kämpfen, soweit unsere Kräfte reichen. Von einer parlamentarischen Tätigkeit versprechen wir uns keine Besserung unserer Lage, wir legen das Schwergewicht auf die geschlossene Abwehr des geeinigten Volkstums ohne Unterschied der Klasse und des Berufes... Unsere Aufgabe ist es, bei allen deutschen Parteien die Überzeugung wachzurufen, daß kleine taktische Maßnahmen keine Rettung bringen können... Wollten wir eine Politik machen, die unseren Volksgenossen empfiehlt, sich mit den gegebenen Verhältnissen abzufinden, so liefen wir Gefahr, im gegebenen Zeitpunkt keine Deutschen vorzufinden, die bereit wären, ihr Selbstbestimmungsrecht gegen den tschechischen Staat auszuüben...“

Der Parteitag nahm u. a. eine wichtige politische Entschlie ßung an, für die der nationalsozialistische Parteitag ebenfalls stimmte. In dieser Entschlie ßung wird die Beseitigung der Friedensverträge, die Verlegung des Schwergewichtes der politischen Tätigkeit außerhalb des Parlamentes, der geschlossene deutsche Widerstand und rücksichtslose Kampf gegen Tschechentum und Regierung gefordert.

Auf dem Parteitag der Deutschen Nationalsozialistischen Arbeiterpartei wurde ausführlich über die Entwicklung der Partei berichtet, welche heute 21 Bezirksverbände und 267 Ortsgliederungen besitzt. Seit dem Troppauer Parteitag hat die Zahl der organisierten Parteigenossen um ein Drittel zugenommen. Die Partei verfügt über 11 Zeitungen und besitzt in 193 Gemeinden 742 Gemeindevertreter und in 9 Gemeinden Bürgermeister.

Abg. H. Knirsch erstattete einen Bericht über die Politik der Sudetendeutschen. Im großen ganzen decken sich seine Ausführungen über die Unhaltbarkeit der Friedensverträge und die Ablehnung des Opportunismus und der aktivistischen Bestrebungen innerhalb einzelner deutscher Parteien mit den Ansichten des Abg. Dr. Lodgman.

Der erkrankte Senator H. Jesser hatte einen schriftlichen Bericht über den Abwehrkampf des Sudetendeutschums eingesandt. Auf Grund seiner reichen Erfahrungen will Senator Jesser das Schwergewicht der deutschen Arbeit in eine der Politik entrückte Kleinarbeit verlegt wissen, stellt fest, wo die sudetendeutsche Kultur und Wirtschaft am stärksten bedroht ist, und entwirft einen Plan, wie durch zielbewußte Arbeit der sudetendeutsche Abwehrkampf mit Erfolg zu führen ist.

Über Wirtschafts- und Sozialpolitik berichtete Abgeordneter J. Patzel, dessen Ausführungen in einer Entschlie ßung gipfelten, in welcher u. a. gefordert wird: sofortiger Zusammentritt der Nationalitätenversammlung, Maßnahmen zur weiteren Herabsetzung der Preise der wichtigsten Bedarfsartikel, Erhöhung der Arbeitslosenunterstützung um 100 % und deren klaglose Auszahlung. Durchführung von Notstandsarbeiten, Nationalisierung der Banken, unverzinsliche Stundung der Steuern der durch die Krise erwerbslos gewordenen Gewerbetreibenden und Änderung der Außen- und der Wirtschaftspolitik des Staates in dem Sinne, daß auf die wirtschaftlichen Beziehungen der deutschen Randgebiete Rücksicht genommen wird. Schließlich wird an die gesamte sudetendeutsche Arbeiterschaft die Mahnung gerichtet, zur Sicherung ihrer Existenz vor allem gegen das im Staat herrschende System den Kampf zu führen, und das Unternehmertum aufzufordern, die Interessen der deutschen Arbeiter in erster Linie zu berücksichtigen.

In einer anderen Entschliebung wird gegen die Tätigkeit der von der Regierung ernannten Verwaltungskommissionen in Land, Gemeinde, Krankenkassen, Gewerbekammern, Versicherungsanstalten usw. Verwahrung eingelegt und die Ausschreibung aller fälligen Wahlen gefordert.

Polen

Der Minderheitenblock in Polen läßt sich nicht ganz ohne Reibungen durchführen: Namentlich unter den jüdischen Parteien herrschen zahlreiche Zwistigkeiten, da die Zionisten und Agudisten die Jüdische Volkspartei von den Versammlungen des Blocks auszuschließen suchten. Die im Block vertretenen christlichen Nationalitäten beschlossen in einer gesonderten Sitzung, den Juden ihren Schiedsspruch anzutragen, während einzelne von den jüdischen Parteien nur ein jüdisches Schiedsgericht annehmen wollten. Späterhin trat aber in der zunächst sehr widerspenstigen jüdischen Volkspartei ein Umschwung ein, so daß es gelang, die sämtlichen jüdischen Parteien im Block geschlossen zu halten. In einer Sitzung des Minderheitenblocks in Warschau wurde beschlossen, für die Staatsliste, die für die spätere Verteilung der 72 nicht aus direkter Wahl hervorgehenden Mandate in Frage kommt, die Reihenfolge wie folgt festzulegen: An 1. Stelle ein Jude, an 2. ein Deutscher, 3. u. 4. Slaven, 5. Jude, 6. Deutscher, 7. Jude, 8. u. 9. Slave, 10. Jude, 11. Deutscher, 12. Slave, 13. Jude, 14. Deutscher, 15. u. 16. Slave, 17. Deutscher, 18. Jude, 19. Deutscher, 20. Russe. Für den Senat wurde die Reihenfolge folgendermaßen festgesetzt: 1. Deutscher, 2. Slave, 3. Jude, 4. Slave, 5. u. 6. Jude, 7. Deutscher.

Über die Stellungnahme der deutschen Sozialdemokraten zum Minderheitenblock schreibt die sozialdemokratische „Bromberger Volkszeitung“, daß die eigenartige Zusammensetzung Polens eine geschlossene Wirksamkeit der Sozialdemokratie bis jetzt nicht gestattet habe, daß die deutschen Sozialdemokraten in ihrer Aufgabe der Wahrung der Rechte der Arbeiterklasse und der Wahrung der Rechte der Minderheiten durch die Abwanderungen, denen nur eine geringe Anzahl von Neuaufnahmen gegenüberständen, sehr geschwächt seien und deshalb Schluß nach anderen Gruppen suchen müßten. Die Konferenz in Kattowitz sei im wesentlichen nicht auf die Frage der Wahlen zum großen allgemeinen polnischen Sejm, sondern mehr auf die Frage der Wojewodtschaftswahlen eingestellt gewesen. Wenn auch zu den schlesischen Sejmwahlen eine Beteiligung im Minoritätenblock angelehnt und eine Wahlgemeinschaft mit den Polnisten U. S. P. beschlossen worden sei, so sollten doch Taktik und Vorbereitungen für die allgemeinen Sejmwahlen einer späteren Konferenz vorbehalten bleiben. Für die Sozialdemokratie in den ehemals preußischen Landesteilen hätte ein eigenes Vorgehen nur Wahlunkosten und Stimmzählung, aber nicht den Gewinn von Mandaten bedeutet. So sei sie mit den Genossen in Lodz dahin einig geworden, sich am Minoritätenblock zu beteiligen. Wenn auch der Sozialdemokratie dieser Entschluß nicht leicht geworden sei, so habe sie doch die Überzeugung, damit den richtigen Weg beschritten zu haben. Erhalte sie doch auf diese Weise drei gesicherte Mandate, zwei für Lodz und eines für Bromberg, ganz abgesehen von den sozialistischen Parteien der Ukrainer und Weißrussen, die innerhalb des Minderheitenblocks gleichfalls noch Mandate erreichen könnten. Es sei Pflicht der Sozialdemokratie, alles daran zu setzen, daß der Minderheitenblock eine stattliche Stimmenzahl auf seiner Liste vereinige. Im neuen Sejm müßten die Vertreter alles daran setzen, das volksfeindliche Wahlgesetz verschwinden zu lassen.

Der Warschauer „Nasz Kurjer“ bringt einen Artikel über die Stellungnahme der deutschen Sozialdemokraten zu den polnischen Wahlen, der manches Interessante enthält. Danach hat in Kattowitz eine Tagung der „Deutschen Sozialdemokratie Polens“ stattgefunden, an der als Gäste auch Vertreter der polnischen unabhängigen Sozialdemokratie, sowie der jüdischen Arbeiterpartei teilnahmen. Es kam zu verschiedenen Reibungen aus Anlaß der Teilnahme der deutschen Sozialisten am Minderheitenblock. Der Vertreter der unabhängigen Sozialisten griff die Anhänger des Minderheitenblocks scharf an und verwarf jede Verständigung mit bürgerlichen Parteien, während der frühere Abgeordnete Szypper eine entgegengesetzte Stellung einnahm und erklärte, daß der Minderheitenblock geeignet sei, eine größere Zahl von sozialistischen Vertretern ins Parlament zu bringen, als sonst nach der famosen Wahlordnung möglich sei. Der Vertreter der deutschen Arbeitspartei in Lodz, der gleichfalls als Gast an der Tagung teilnahm, erklärte, daß seine Partei sozialistisch sei, wenn sie auch dieses Wort nicht nach außen hin trage. Er betonte, die Unabhängigen hätten in der P. P. S. bleiben sollen, um sie zu stärken. Seine Partei verwerfe entschieden den Kommunismus. Die Partei sei grundsätzlich für den Minderheitenblock, doch hänge ihre endgültige Stellungnahme von den Kattowitzer Beschlüssen ab. Den Block betrachte sie als technische Verständigung gegen die Willkür. Sie rechne im übrigen auf eine sozialistische Mehrheit im Block, da die Sozialisten bei den Ukrainern, Russen und Weißrussen die Mehrheit hätten. Ein Sozialist aus Bromberg hinwiederum lehnte jedes Zusammengehen mit Bürgerlichen schroff ab, während ein zweiter Vertreter aus dieser Stadt es für taktisch nötig hielt. Der Vertreter des Parteivorstands drückte sich sehr vorsichtig aus und war dafür, den Organisationen in Lodz und Bromberg Freiheit des Handelns anheimzugeben, da man nicht nur nach oberschlesischen Zuständen urteilen dürfe. Für Oberschlesien selbst schlug er eine Entschliebung vor, die irredentistische Bestrebungen verwirft, sich auf den Boden des Klassenkampfes stellt, für einen gemeinsamen Kampf der auf diesem Boden stehenden Parteien eintritt und einen Zusammenschluß aller sozialistischen Parteien Polens verlangt, mit denen gemeinsam man das kulturelle Selbstbestimmungsrecht aller Minoritäten erreichen müsse. Es sollen also nur Blocks mit den sozialistischen Parteien gebildet werden. Erwähnenswert ist dabei, daß die P. P. S. gerade in Oberschlesien ihre deutsche Bruderpartei sehr lebhaft bekämpft. Eine völlige Klarheit der Entscheidung scheint die Kattowitzer Tagung aber noch nicht gebracht zu haben.

Die Wahlaussichten der Deutschen in Kongreßpolen beurteilt die „Neue Lodzer Zeitung“ nicht so optimistisch, wie man es zuweilen an anderen Stellen las. In der Stadt Lodz hätten die Deutschen diesem Blatt zufolge nur einen sicheren Kandidaten für den Sejm, und zwar sei der Platz der deutschen Arbeitspartei vorbehalten, die wahrscheinlich den Studenten und Sozialdemokraten Artur Kronig aufstellen werde. Die Namen der beiden Kandidaten für den Landkreis Lodz, die Aussicht hätten, seien noch nicht bekannt. Im Wahlkreis 15 Konin-Kolo hofft man einen deutschen Kandidaten durchzubringen, ebenso im Wahlkreis 10 Wloclawek und 16 Kalisch, doch ist die Hoffnung in den beiden letzteren Kreisen geringer. Auf der Reichsliste sei ein Platz für einen Deutschen aus Lodz sicher, ein zweiter zweifelhaft. Für den Senat kommt nur der Wahlkreis Lodz in Betracht, so daß das Deutschtum Kongreßpolens nur auf einen Senator rechnen könne. Die Reichsliste besetze Pomerellen mit dem bisherigen Abgeordneten Hasbach.

Im deutschen Zentralwahlkomitee in Lodz hat eine Sitzung stattgefunden, in der als erster Kandidat für Lodz und als Vertreter der Deutschen Arbeitspartei Herr Redakteur Arthur Kronig aufgestellt wurde. Die Kandidaten zu den Bezirkslisten sollen in den Bezirken selbst bestimmt werden. Die Reichswahl-liste für den Sejm enthält in ihrer Reihenfolge nachstehende deutsche Kandidaten Kongreßpolens: Abgeordneter Spickermann, Ingenieur Emil Zerbe, Emil Kaschube aus Maslaki bei Sompolno, Ludwig Kuk aus Lodz, Samuel Richard aus Dombie, Otto Puhant-Lodz. Auf die Reichsliste für den Senat wurden gesetzt: Redakteur Alexis Drewing und Fabrikbesitzer Karl Stüdt. Zum Spitzenkandidaten für die Wahlliste in Lodz-Land wurde der Lodzer Stadtverordnete Utta bestimmt.

Die Wahlschlacht ist mit aller Heftigkeit entbrannt, das Deutschum namentlich, in Kongreßpolen entfaltet eine in Anbetracht der wenigen zur Verfügung stehenden Hilfskräfte beachtenswerte Versammlungstätigkeit.

Lettland

Auch in Lettland finden im Oktober die Wahlen zur neuen Landesversammlung, dem Saeima, statt. Über den Aufmarsch der Parteien berichten die „Balt. Blätter“, daß der Kampf heftig zwischen den beiden Rechtsparteien, dem Bauernbund und den Christlich-Sozialen um die Macht und die Führerschaft entbrannt sei, daß aber auch die Sozialdemokraten große und nicht erfolglose Anstrengungen machen, da sie namentlich die kleinen Bauern mit dem Lockwort der Erwerbung von Landbesitz ohne Bezahlung und Entschädigung der Vorbesitzer ködern. Allerdings leidet diese Partei unter Spaltungen in einen radikalen und einen gemäßigten Flügel. Auch verschiedene kleinere Mittelgruppen sind an der Arbeit. Die Minderheiten haben sich noch nicht zu einem Wahlblock zusammengefunden. Bei den Russen ist die innere Spaltung sehr groß, man spricht allein von 4 russischen Gruppen, die sich bilden wollen. Die Juden zerfallen sogar in 7 Gruppen und versuchen gegenwärtig, einen einheitlichen jüdischen Block zu bilden. Den Deutschen ist die innere eigene Einigung bereits gelungen, ihre Liste ist aufgestellt. Hoffentlich wirkt das polnische Beispiel noch auf die Minderheiten des Staates günstig ein.

Die deutsch-baltische Liste zu den Wahlen weist 15 Namen auf. Spitzenkandidat ist der Herausgeber der „Riga'schen Rundschau“, Dr. Paul Schiemann, zweiter Kandidat Baron Fircks, dritter der Leiter des deutschen Schulwesens, Oberpastor Keller, alle drei Herren sind schon bisher Abgeordnete gewesen. Es folgen Rechtsanwalt Knopp-Libau, Syndikus Hahn-Libau, Beamter Kluge-Riga, Bankbeamter von Vege-sack-Riga, Kaufmann Intelmann-Riga, Landwirt Schmidt-Planetzen usw.

Italien

In den südtiroler Gemeinden Bozen, Meran, Gries, Salurn, Margreid, Neumarkt, Branzoll, Auer, Leifers und Kurtinig sollen nach einer Verordnung des Generalzivilkommissariats innerhalb eines Monats die seither nur deutschen Orts-, Straßen- und Platzbezeichnungen und -Aufschriften nunmehr durch italienische und deutsche ersetzt und ebenso auch die italienische Amtssprache neben der deutschen eingeführt werden. Da jedoch die Gemeinden Gries, Meran, Auer, Neumarkt und Margreid nur einen geringen Prozentsatz italienischer Bevölkerung aufweisen, wendet sich die deutsche Bevölkerung gegen diesen Erlaß, hauptsächlich gegen die doppelsprachige Bezeichnung der Gemeindestraßen und -plätze; vor allem aber fordert sie, daß auch ihr ermöglicht werde, in ihrer Muttersprache mit allen Behörden zu verkehren, während bis jetzt bei einer Reihe von Ämtern nur wenig Beamte des Deutschen mächtig waren.

England

In englischen Kreisen beschäftigt man sich schon lebhaft mit der Tatsache, daß am 23. Dezember das englische Fremden-gesetz, das die Einreise Fremder aus den früher feindlichen Län- dern nach England verbietet, abläuft. In liberalen Kreisen tritt man für eine Aufhebung sämtlicher Beschränkungs-Bestim- mungen ein, während die Gegner dieser Ansicht eine Über- schwemmung Englands mit deutschen billigen Arbeitskräften befürchten.

KLEINE NACHRICHTEN

Die **Universität Göttingen** kündigt für dieses Wintersemester eine Reihe **auslandkundlicher Vorlesungen** an. Im Mittelpunkt steht der englisch-amerikanische Kulturkreis mit Vorträgen von Professor Hall über geistige Strömungen im anglo-amerika- nischen Leben des 19. Jahrhunderts, Professor Hecht über Geschichte der englischen Literatur im Zeitalter der Aufklärung, Professor Hall über englische Literatur im 19. Jahrhundert, Dr. Böhler über das Wirtschaftsleben Englands und der Ver- einigten Staaten und über Adam Smith.

Max Zeitler †. In Philadelphia ist der aus Frankfurt a. M. gebürtige Max Zeitler gestorben; im Jahre 1903, während der ersten Präsidentschaft von Roosevelt, wurde sein Name viel genannt. Er hatte damals in dem Konkurrenzausschreiben für den Entwurf und die Gravierung eines neuen Groß-Siegels der Vereinigten Staaten den Preis davongetragen. Er war Mitglied der Steuben-Gesellschaft in Philadelphia.

Professor Dr. Willy Kükenthal †. Der auch im Ausland wohlbekannte Naturwissenschaftler Prof. Kükenthal ist am 20. August gestorben. Er hatte 1884 bei Haeckel promoviert und arbeitete anschließend an der zoologischen Station in Neapel; 1886 beteiligte er sich an einer Forschungsreise nach dem nörd- lichen Eismeer und nach Spitzbergen, 1889 führte ihn eine weitere Expedition nach Ostspitzbergen. Auch unternahm er 1893 auf 94 eine Forschungsreise nach dem malaiischen Archipel und ging im Wintersemester 1911 auf 12 als Austauschprofessor an die Harvarduniversität nach Cambridge (U. S. A.). In Deutsch- land hatte er an den Universitäten Jena, Breslau und zuletzt Berlin gewirkt.

DEUTSCHE VEREINE IM AUSLAND

Der **Bund der christlichen Deutschen in Galizien** hielt seine 15. Hauptversammlung ab, an der über 700 Personen aus Stadt und Land teilnahmen. Vertreter aus 51 Orten waren anwesend. Katholiken und Protestanten einig im Bekenntnis zur deutschen Sache. Mit besonderer Freude wurde die Anwesenheit zahl- reicher Hochschüler und Vertreter anderer deutscher Verbände Polens begrüßt, die in ergreifenden Ansprachen die Deutschen Galiziens ihrer Treue und Anhänglichkeit versicherten. Der größte Teil der Beratungen war Schulfragen gewidmet. Auch die kleinsten Gemeinden wiederholten ihre Bereitwilligkeit, große Opfer für die deutsche Schulsache zu bringen. Der Gründer des Bundes, Obertierarzt Joseph Schmidt, jetzt Einsiedel bei Marienbad, und Oberpolizeirat Neubeck in Wien wurden zu Ehrenmitgliedern ernannt, ebenso wie Professor Raimund Friedrich Kaindl-Graz für seine Arbeit um das Ost- deutschum und seine Kriegsflüchtlingsarbeit um die galizischen Flüchtlinge.

Tarutino. Der **Deutsch-beArabische Hochschulverband** hielt am 11. Juli in den Räumen des deutschen Knabengymnasiums seine Hauptversammlung ab, die zahlreich besucht war. Die

Herren Oberpastor Haase und Dr. J. Fuchs wurden beauftragt, für den nächsten Ferienhochschulkurs in Hermannstadt einen Vortrag über das deutsche Siedlungsgebiet in Beßarabien auszuarbeiten. Um die Mitglieder über die Fortschritte der verschiedenen Wissenszweige auf dem Laufenden zu halten, soll jährlich aus jeder Disziplin ein wissenschaftlicher Vortrag gehalten werden. Daneben soll jedes Mitglied einen populärwissenschaftlichen Vortrag für die breitesten Schichten der Volksgenossenschaft aus einem ihm freigestellten Gebiet halten. Eine wichtige völkische Arbeit soll mit der Errichtung eines Archivs in Angriff genommen werden. Die Kanzlei-Archive haben, besonders was das Material über die ersten Jahrzehnte nach der Ansiedlung anbetrifft, vielfach in einem hohen Maße gelitten. Deshalb soll das vorhandene Material gesichtet und gesichert werden. Auch Reisen in die anderen deutschen Siedlungsgebiete oder ins Ausland sollen durch den Hochschulverband angeregt und gefördert werden. Der Not der studierenden Schwarzmeerdeutschen im Ausland soll durch Zuschüsse und Ergebnisse besonderer Veranstaltungen gesteuert werden. Zum Vorsitzenden wurde Oberpastor Haase, zu seinem Stellvertreter Rechtsanwalt Heier, zum Schriftführer Dr. J. Fuchs gewählt.

Die Vereinstage in Mühlbach. Mitte August fanden in Mühlbach in Siebenbürgen Vereinstagungen statt, die vom brüderlichen Geiste unter dem Sachsentum herrliches Zeugnis ablegten. Bei einem Begrüßungsabend in der Turnhalle sprach Stadtpfarrer Dr. Glondys aus Kronstadt über die kirchlichen Verhältnisse in der Bukowina, Prälat Hoffmann aus Stuttgart, einer der Begleiter der 400 Württemberger Kinder, die zum Ferienaufenthalt ins Banat gekommen sind, sprach über die kirchlichen Verhältnisse in Württemberg. Auch der Sachsenbischof Dr. Teutsch wohnte der Festlichkeit bei. Am Sonnabend fand dann unter Leitung des Sachsenbischofs Dr. Teutsch die 64. Jahresversammlung des Vereins für siebenbürgische Landeskunde statt. Mehrere wissenschaftliche Schriften sollen demnächst erscheinen, darunter eine von Stadtpfarrer Dr. Roth über die Kunstschatze der evangelischen siebenbürgischen Kirchen. Für die reichsdeutschen Gäste sprach Geheimrat Rendtorff-Leipzig. Stadtpfarrer Dr. Schullerus sprach über den sächsischen Märchendichter Haltrich, dessen 100. Geburtstag bevorsteht, Stadtpfarrer Roth hielt einen Vortrag über die Geschichte und die Baukünstler der Kirche von Mühlbach, die in ihrer Stilmischung eines der merkwürdigsten Baudenkmäler der siebenbürgisch-sächsischen Lande ist, Schulrat Müller trug über die Träger des wissenschaftlichen Lebens des Landes in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft vor, Gymnasialdirektor Schuster beschloß den Reigen der Redner mit Ausführungen über die Schule in Mühlbach von 1783–1788.

Nachmittags fand in der evangelischen Kirche die Gründung des siebenbürgisch-deutschen Theatervereins statt. Der Vorstandsstellvertreter Hauptschriftleiter Plattner begrüßte die Anwesenden und betonte, die Theaterfrage müsse eine Angelegenheit des ganzen Volkes werden. Zum Vorstand wurde Dr. Hans Otto Roth gewählt, zu dessen Stellvertretern Plattner und Dr. Nußbächer aus Kronstadt.

Eine Reihe von wissenschaftlichen Vorträgen wurde noch in Sektionssitzungen des Vereins für Landeskunde gehalten.

Perjamosch (rumänisches Banat). Ein „Bund Banater deutscher Sänger“ ist am 27. August begründet worden. Sonnabends und Sonntags trafen in großen Massen die Sänger ein, deren Einzug mit Gesang und Musik sich zu einem wahren Volksfeste gestaltete. 20 Gesangsvereine nahmen korporativ an der Gründung teil, die meisten mit ihren Fahnen. Von 17 wei-

teren Vereinen waren Vertreter erschienen. Nach dem feierlichen Hochamte wurde die Begründung des Bundes vorgenommen, wobei Oberstuhlrichter Dr. Krohn die ersten Begrüßungsworte sprach, Schuldirektor Johann Ruß aus Gertianoäch über die Arbeiten des vorbereitenden Komitees berichtete, Pfarrer Dittich die provisorischen Satzungen verlas, die man einstimmig annahm. Zum Obmann wurde Oberstuhlrichter Dr. Krohn, zu seinem Stellvertreter Direktor Ruß gewählt, in den Ausschuß wird jeder angeschlossene Verein je zwei Mitglieder entsenden. Nachmittags fand ein Sängerwettbewerb statt, die 60 Meter lange und 10 Meter breite Halle war aber viel zu klein, die Erschienenen zu fassen, so daß langsam die Menge sich ansammelte. Joseph Geyer aus Perjamosch dirigierte den ersten Massenchor, die Königshymne, dann trugen die einzelnen Gesangsvereine Lieder vor, und den Beschluß bildete wieder ein Massenchor der vereinigten Sänger: „Was du mir bist, mein deutsches Lied.“ Abends schlossen Festlichkeiten und Tanzveranstaltungen die Gründungsfeierlichkeiten ab. Das Deutschum im Banat hat durch diese Gründung abermals einen neuen Halt gewonnen.

KUNST UND WISSENSCHAFT IM AUSLAND

Gerhart Hauptmann, der erst jüngst bei einer Vortragsreise nach Wien und Prag besondere Ehrungen erfuhr, wird sich demnächst zu zwei Vortrags- und Vorlesungsabenden nach Wien und zu zehn sich daran anschließenden nach der Tschecho-Slowakei begeben.

Bruno Walter, der bisherige Generalmusikdirektor der Münchner Staatsoper veranstaltet im Oktober eine Gastspielreise durch Nordamerika, um dort in Theatern und Musikvereinigungen zu gastieren.

Der Berliner Domchor in der Schweiz. Auf vielfache Einladungen unserer Landsleute hin konnte der Berliner Domchor auch in diesem Jahre eine Konzertreise nach der Schweiz unternehmen. Er wollte diesmal vorzugsweise in der Westschweiz singen, wo sein vorjähriges Konzert in Lausanne, wie uns von dort gemeldet wird, ein musikalisches Ereignis bedeutete, das noch heute in der Erinnerung weiterlebt. Die Konzerte in Genf, Lausanne, Neuenburg, Vevey, Freiburg, Biel, Solothurn, St. Gallen, Schaffhausen und anderen Orten mußten diesmal zugleich einen Prüfstein deutscher Kunst bedeuten, denn in fast unmittelbarer Folge trat dort die Sixtinische Kapelle aus Rom auf. Der Domchor hatte den Vergleich nicht zu fürchten. Auf der Rückkehr von der Schweiz wollte der Domchor in Konstanz und Stuttgart singen.

DEUTSCHES ZEITUNGSWESEN IM AUSLAND

Schanghai. Unter dem Titel „Deutsche China-Nachrichten“ ist am 8. September die erste Nummer eines deutschen Wochenblattes erschienen, des ersten und einzigen, das seit der Beschlagnahme der ehemals in Schanghai, Tsingtau und Tientsin erschienenen deutschen Zeitungen jetzt in Schanghai herausgegeben wird. Wie die Firma Richter & Co. bekannt gibt, will das Blatt nicht mit den dortigen Tageszeitungen in Wettbewerb treten, sondern durch zahlreiche, von den bedeutendsten Männern in der Heimat für das Blatt geschriebene Artikel ein Bindeglied zwischen Deutschland und China in wirtschaftlicher, technischer und kultureller Beziehung sein und die in China selbst lebenden deutschen Frauen und Männer zu einer engen Gemeinschaft zusammenschließen. Im Umfang ähnelt das Blatt dem ehemaligen „Ostasiatischen Lloyd“, unterscheidet sich aber von diesem inhaltlich insofern, als es einen chinesischen und einen amerikanischen Teil enthält. Der Herausgeber will 3000 Exemplare drucken.

Bukarest. Eine neue deutsche Auslandszeitung. Der „Bukarester Lloyd, Unabhängige deutsche Tageszeitung“ hat mit dem 17. September nach langen Vorarbeiten zu erscheinen begonnen. Er ist als Fortsetzung des bis zum Jahre 1916 in Bukarest herausgegebenen „Rumänischen Lloyd“ zu betrachten. Die Buchdruckerei Albrecht bringt das Blatt heraus, Hauptschriftleiter ist Herr Oskar Krämer, verantwortlicher Schriftleiter Herr Oskar W. Cisek. Das Blatt will die Interessen des Deutschtums in Rumänien vertreten.

Dr. Löwenthal, der Redakteur des „Posener Tageblatts“, stand wiederum unter polnischer Anklage, diesmal wegen polenfeindlicher Gesinnung, weil er die neue Verwaltungsart der polnischen Regierung in seinen Artikeln kritisiert hatte. Er wurde zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt. — Es ist interessant, auch diesen Prozeß, gegen dessen Urteil natürlich Berufung eingelegt wurde, zu verfolgen. Der Angeklagte hatte das polnische Postwesen in seinem Artikel „Ursache und Wirkungen“ kritisiert. Als Belastungszeuge wurde der Präsident der Posener Oberpostdirektion vernommen! Der Anklagevertreter erblickte in dem Artikel eine Verherrlichung deutscher Einrichtungen (!) auf Kosten polnischer Einrichtungen. Der Angeklagte bestritt energisch, daß der § 131 des polnischen Strafgesetzbuchs angewandt werden könne („Verächtlichmachung staatlicher Einrichtungen durch Verbreitung erdichteter oder entstellter Tatsachen, wissend, daß sie erdichtet oder entstellt sind!“), trotzdem wurde er verurteilt.

DIE AUSLANDDEUTSCHEN IM REICH

Der **Verband Studierender Wolgadeutscher** hielt vom 3. bis 5. August in Lankwitz bei Berlin seine vierte ordentliche Mitgliederversammlung ab. Sie wurde vom Vorsitzenden, cand. rer. pol. P. Antoni, eröffnet, der den Vertreter des Verbandes Studierender Schwarzmeerdeutscher, des Vereins der Wolgadeutschen, Wolgakommersant auf der Tagung begrüßte. Aus dem Geschäftsbericht ging hervor, daß der Verband im Laufe des Jahres einen Zustrom an Mitgliedern gehabt hat. Das Bestreben des Vorstandes, auch mit andern studentischen Landsmannschaften aus Rußland rege Beziehungen zu pflegen, wurde durch die Anwesenheit des Vorsitzenden auf der Köthener Tagung des Zentralverbands auslanddeutscher Studierender und der Tagung des Verbandes Studierender Schwarzmeerdeutscher gefördert. — Dem Verband flossen trotz der andauernd steigenden Teuerung Mittel genug zu, so daß er das Studium seiner Mitglieder durch Unterstützungen sicherstellen konnte. Am Abend fand ein inhaltsreicher Vortrag von Herrn Regierungsrat Dr. Tiburtius über „Bischof Kettler und Lassalle als den Verfechtern des sozialen Gedankens“ statt. Am 4. August beschäftigte sich die Mitgliederversammlung mit einer Reihe von Fragen, wie Hilfsaktion, Büchersammlungen für die Schulen des Wolgagebiets usw. Als Vorsitzender wurde einstimmig Herr Peter Antoni wieder gewählt.

AUSLÄNDER IN DEUTSCHLAND

Dresden. Eine **Ausländerwoche** für die Ausländer an der Technischen Hochschule, die mehr als 20 Prozent aller Studierenden ausmachen, veranstaltet die Hochschule vom 16. bis 27. Oktober; sie soll eine Einführung in die deutsche Kultur bieten. Vorträge über den Geist deutscher Wissenschaft, über den Geist der deutschen Schule, über den Geist der deutschen Kunst und den Geist der deutschen Musik finden statt, an die sich jeweils Besprechungen im engeren Kreise sowie Besichtigungen und Führungen anschließen sollen. Soweit es der Raum zuläßt, können auch Ausländer, die nicht an der Technischen Hochschule studieren, teilnehmen.

Ein indischer Nationalistenführer in Deutschland. Augenblicklich weilt ein bekannter Nationalistenführer und naher Verwandter Rabindra Nath Tagores, Rechtsanwalt Asutosch Ca u t h u r i, Präsident der indischen Nationaluniversität und Richter am Obersten Gerichtshof in Kalkutta, in Berlin, um die deutschen Universitäten, ihre Lehrmethoden und wissenschaftlichen Ausbildungsmöglichkeiten aus eigener Anschauung kennen zu lernen.

MITTEILUNGEN FÜR AUSLANDDEUTSCHE

Eine wichtige Wirtschaftshilfe für die Auslanddeutschen. Der Reichskommissar und das Reichsfinanzministerium sind durch das Reichswirtschaftsministerium ermächtigt worden, Auslanddeutschen, die aus Anlaß des Krieges nach Deutschland zurückgekehrt und dann zum Wiederaufbau ihres Berufes ins Ausland ausgewandert sind oder auswandern, bei der Ausfuhr von Waren die Ausfuhrabgabe zu erlassen, soweit der Wert der Waren Mk. 400000 nicht übersteigt.

Ferner haben die Außenhandelsstellen die Befugnis erhalten, die Ausfuhr solcher Güter ebenfalls bis zum Werte von Mk. 400000.— ohne Lieferwerksbescheinigung zu Inlandspreisen zu gestatten, wenn sie unmittelbar zur Wiederaufnahme des Berufes der Auslanddeutschen im Auslande bestimmt sind. —

Der Erlaß der Ausfuhrabgabe findet auf diejenigen Auslanddeutschen keine Anwendung, die auf Grund des Rundschreibens B.V. 1441 vom 24. Mai 1921 für Waren im Betrage von Mk. 200000.— von der Ausfuhrabgabe befreit worden sind. Auslanddeutschen, die bis zum 17. August eine den bisherigen Höchstbetrag nicht erreichende Befreiung von der Ausfuhrabgabe erwirkt haben, kann eine Verdoppelung des nicht ausgenutzten Betrages zugebilligt werden.

Die vorstehende Ermächtigung gilt sinngemäß auch für ehemalige Kolonialdeutsche.

Die bei den Außenhandelsstellen eingehenden Anträge, für welche Befreiung von der Ausfuhrabgabe gewünscht wird, müssen dem Reichskommissar nach Vorprüfung zur Entscheidung übermittelt werden.

Die Bestimmung gilt nur für Ausfuhrbewilligungen, die vor dem 1. April 1923 erteilt werden.

Eine Prämie für die Wiederausreise. Wie die „Auslandswarte“ berichtet, gelang es einer Ortsgruppe des Bundes der Auslanddeutschen auf einen bei einem städtischen Wohnungsamt gestellten Antrag hin zu erwirken, daß Auslanddeutschen, die wieder ins Ausland zurückkehren und ihre Wohnung aufgeben, neben einer Umzugsbeihilfe eine besondere Wohnungsprämie gezahlt wird, und zwar bei Aufgabe einer Wohnung von 4 Zimmern mit Küche 20000 M., von 3 Zimmern mit Küche 16000, von 2 Zimmern mit Küche 12000 und von einem Zimmer mit Küche 7000 M.

Reichsdeutsche im Ausland und Erbschaftssteuer. Durch das Gesetz zur Änderung des Erbschaftssteuergesetzes vom 20. Juli 1922, in neuer Fassung am 7. August 1922 bekannt gemacht, haben die Vorschriften des Erbschaftssteuergesetzes vom 10. September 1919 über die Heranziehung der Auslanddeutschen zur deutschen Erbschaftssteuer eine wesentliche Milderung erfahren.

Die **Nachlaßsteuer** ist beseitigt. Damit ist auch der Paragraph 14 des bisherigen Gesetzes gefallen, der die Besteuerung der Auslanddeutschen-Nachlässe vorsah. Die bisherige Erbanfallsteuer ist zwar unter der Bezeichnung Erbschaftssteuer bestehen geblieben, das von Auslanddeutschen hinterlassene Vermögen unterliegt ihr jedoch nur insoweit, als diese Vermögen in Deutsch-

land belegen oder Erwerben anfällt, die in Deutschland ihren Wohnsitz oder dauernden Aufenthalt haben. Dabei gelten als Auslandsdeutsche die Deutschen, die sich seit weniger als zwei Jahren dauernd im Auslande aufgehalten haben, ohne einen Wohnsitz in Deutschland zu haben, oder die vor dem Krieg ihren Wohnsitz im Ausland hatten, diesen während des Krieges nach Deutschland vorlegt, ihn aber zum 11. November 1922 im Ausland wieder aufgenommen haben.

Soweit hiernach Vermögen Auslandsdeutscher zur deutschen Erbschaftssteuer herangezogen wird, wird die im Ausland hierauf entrichtete Steuer als Nachlassverbindlichkeit abgezogen. Bei Gewährung der Gegenseitigkeit kann der Reichsminister der Finanzen auch die Anrechnung der ausländischen Steuer auf die deutsche Erbschaftssteuer gestatten.

Wenn sich trotz dieser Erleichterungen im Einzelfalle noch besondere Härten bei der Besteuerung ergeben sollten, so kann auf Antrag Erlaß oder Minderung der Erbschaftssteuer durch den Finanzminister erfolgen.

Ehegatten unterliegen nur dann der Erbschaftssteuer, wenn die Ehe noch nicht fünf Jahre beim Tode des Erstverstorbenen bestanden hat und der Altersunterschied der Ehegatten mehr als zwanzig Jahre beträgt. In der Regel sind Ehegatten also von der Steuer befreit. Für Kinder sind die Steuersätze in gewissem Maße der Geldentwertung angepaßt. Ein Erwerb von nicht mehr als 50000 Mark an Kinder ist steuerfrei. Daneben entfällt eine Steuerpflicht für den Erwerb von Hausrat und anderen beweglichen körperlichen Gegenstände im Werte bis 500000 Mark.

WIRTSCHAFTLICHES

Von der deutschen Handelskammer in der Schweiz. Die Handelskammer hielt anläßlich der Leipziger Messe am 28. August eine Sitzung in Leipzig ab, nachdem schon einmal eine solche Sitzung in Deutschland in Frankfurt am Main anläßlich der dortigen Frühjahrsmesse stattgefunden hatte. Der Syndikus der Handelskammer berichtete über die wirtschaftliche Lage der Schweiz und die Entwicklung des deutsch-schweizerischen Güterauschanges in den letzten Monaten und konnte den zahlreichen reichsdeutschen und auch schweizerischen Mitgliedern manches Interessante über die Erscheinung einer durch die „Arbeitslosigkeit des Kapitals“ in der Schweiz herrschenden Geldflüssigkeit erklären. An seinen Tätigkeitsbericht knüpfte sich eine lebhafte Aussprache. Bei der Besprechung organisatorischer Fragen wurden die Beiträge der in Deutschland lebenden Mit-

glieder der Kammer für das Jahr 1923 auf 10 Franken für Einzel-firmen und 15 Franken für Gesellschaften als Mindestbeiträge festgesetzt. Größere Firmen und solche, die lebhaften Warenverkehr in der Schweiz haben, sollen jedoch zur Selbsteinschätzung aufgefordert werden können. Eine Erweiterung des Hauptvorstands durch Zuziehung von 4 bis 6 in Deutschland wohnenden Mitgliedern wurde beschlossen.

Eine **Deutsch-Italienische Handelskammer** ist in Frankfurt a. M. gegründet worden. Den Vorsitz des Vorstandes hat Herr Generalkonsul K. von Neufville übernommen. Stellvertretende Vorsitzende sind Direktor Andreae, Direktor der Frankfurter Bank, und Konsul Dr. Kotzenberg, Mitglied des Reichswirtschaftsrats. Daneben sitzen im Vorstand viele andere bekannte Persönlichkeiten aus Frankfurter Wirtschaftskreisen. Syndikus der neuen Handelskammer ist Dr. Th. Metz.

Saaz. Ein **Kaufmannstag** wurde aus Anlaß der in der Zeit vom 2. bis 11. September stattfindenden deutschen Waren- und Musterschau für das Saazer Land 1922 in Saaz dort auch abgehalten, der vom Gremium der Kaufleute in Saaz gemeinsam mit dem Landesverbande der kaufmännischen Gremien mit deutscher Geschäftssprache in Böhmen einberufen worden war. — Ein Festkommers eröffnete ihn, bei dem das Saazer Gremium von allen Seiten herzlich zum zweihundertjährigen Bestehen, das es in diesem Jahre feiert, beglückwünscht wurde. Bei der Tagung forderte Dr. Janka, der Bürgermeister von Saaz, eine Änderung der bisherigen Wirtschafts- und Währungspolitik, die dem Staat zum Verderben gereichen müsse. Man solle vielmehr darnach trachten, die Nachbarstaaten mit schlechter Währung durch Verkehrsbeziehungen sich näher zu bringen, um auch eine politische Annäherung zu erreichen.

Dr. Swoboda, Sekretär der Reichenberger Handelskammer, übermittelte die Grüße und Wünsche der Reichenberger Kammer. Ferner sprach der Präsident des Reichsverbands der Gewerbenossenschaften, Gewerberat Tschapekt-Leipa, der für ein einträchtiges Zusammengehen von Handels- und Gewerbetreibenden eintrat; sodann erstattete Finanzreferent Hanl ein ausführliches Referat über aktuelle wirtschaftliche Fragen. Schließlich faßte die Versammlung einstimmig eine Entschliebung, in welcher eine Stabilisierung des Kronenkurses gefordert wurde.

Kopenhagen. Die dänische **Telegraphenverwaltung** hat die Errichtung einer Doppel Empfangsanlage zur Aufnahme drahtloser Telegramme auf Amgar der deutschen Gesellschaft für drahtlose Telegraphie übertragen.

BÜCHER- UND ZEITSCHRIFTENSCHAU

BUCHBESPRECHUNGEN

Mitschinsky, Viktor, Das Verbrechen von Ödenburg. Auf Grund authentischen Materials dargestellt. Mit einer Übersichtskarte des Burgenlandes und mehreren Illustr. Wien: Kommissionsverl. „Literaria“ 1922. 127 S. 8°.

Der als einer der Leiter des ehemaligen burgenländischen Heimdienstes rühmlichst bekannte Verfasser bietet in dem vorliegenden Buche eine übersichtliche und doch in die Einzelheiten gehende Darstellung der Ödenburger Volksabstimmung. Ausgehend von der Vorgeschichte seit dem Zusammenbruche wird hier ein vollständiges Bild von den Ereignissen geboten, die endlich mit dem Eintritte des seines natürlichen Mittelpunktes beraubten Burgenlandes in den Verband des österreichischen Bundesstaates ein Ende genommen haben. Gewiß ist vieles, was hier gesagt wird, schon längst bekannt, aber gerade in der Zusammenfassung aller Momente, die bei dem Ausfalle der sog. Volksabstimmung in Ödenburg mitgewirkt haben, liegt der Wert dieser Veröffentlichung. Ganz besonders betont zu werden ver-

dient, daß hier tatsächlich nahezu ausschließlich amtliches Material verarbeitet wird und daß sich der Verfasser der unter den gegebenen Umständen denkbar größten Sachlichkeit befleißigt. Von Bedeutung ist es, daß überall der Nachweis erbracht wird, daß das Vorgehen der magyarischen Behörden wie der Banden nur durch das Gewährenlassen der Ententevertreter möglich war, die sich so zu Mitschuldigen an dem Verbrechen gemacht haben, das hier an Tausenden deutscher Bürger, Arbeiter und Bauern verübt worden ist. Das vorliegende Büchlein kann nicht warm genug empfohlen werden. Es wird viel dazu beitragen, irrige Anschauungen zu berichtigen. Dr. B. Imendörffer-Wien.

Rudolff, Ernst, Die deutsche Not in Ungarn. Eine Denkschrift für das deutsche Volk. Hamburg 36 o. J.: J. Meißel. 67 S. 8°.

Die vermutlich gegen Ende des Weltkrieges von in Ungarn bodenständigen Deutschen verfaßte Schrift hat auch heute ihre Bedeutung nicht verloren. Sie schildert die Nationalitätenpolitik des ehemaligen Großungarn, ihre gesetzlichen Grundlagen, ihre Auswirkung auf dem Gebiet der Schule, des Gerichts, der Verwaltung, der kirchlichen Organisation, des Theaters, des Vereins-

wesens, des Wirtschaftslebens, der politischen Wahlen und der Presse. Zwei besondere Abschnitte sind dem Deutschtum in Siebenbürgen und in Kroatien-Slawonien gewidmet. Der Friede von Trianon hat der ungarischen Nationalitätenpolitik zwar den größten Teil ihrer Objekte genommen; trotzdem ist die vorliegende Zusammenstellung, namentlich der „Tatsachen und Belege“ im Anhang zeitgemäß, weil sie beweist, daß Gesetze und Zusagen von Ministern in Ungarn bisher nicht ausreichten, um den Minderheiten die Freiheit ihrer kulturellen Entwicklung zu sichern.
H. M.

Sigerus, Emil, Vom alten Hermannstadt. Mit 20 Bildern i. Lichtdr.
Hermannstadt: Drotleff 1922. 242 S. 8°.

Dieses neueste Werk des siebenbürgisch-deutschen Büchermarktes enthält eine reiche Fülle von historischen Ereignissen größerer und kleinerer Bedeutung aus dem alten Hermannstadt, jener Stadt, die zu den ältesten Siedlungen Siebenbürgens gehört; die Hauptstadt des Sachsenlandes, später von ganz Siebenbürgen, eine Stadt stolzen und freien sächsischen Bürgertums, die Hochburg des geistigen Adels der Siebenbürger Sachsen. Die Stadt ist dank ihrer starken Befestigungen und tapferen Bürger trotz vieler Belagerungen nie bezwungen worden; vor Hermannstadt machten im Kriegsjahre 1916 auch die Rumänen halt, um bald darauf von General v. Falkenhayn durch den nahen Rotenturmpaß zurückgeworfen zu werden.

Der Verfasser, ein Siebenbürger Sachse und Hermannstädter Bürger hebt in der Einleitung hervor, daß er als Grenze der alten Zeit das Jahr 1872 wählte, in welchem Hermannstadt den Anschluß an das europäische Eisenbahnnetz erhielt.

Das Buch bietet uns in kulturhistorischer Darstellung jenen Hintergrund, vor welchem sich das schicksalsschwere Leben jener deutschen Bürgerstadt des fernen Ostens und seiner Bewohner in vergangenen Jahrhunderten abspielte.

Trotz der vielen Türkenkriege, der Übergriffe der ungarischen Adligen, trotz der österreichischen Soldateska und der Rekatholisierungsversuche der Wiener Regierung hat sich das ganze Sachsenland und damit auch Hermannstadt evangelisch-sächsisch erhalten. Das Blühen von Gewerbe und Handel der Hermannstädter Bürger förderte nicht nur die Stärke der Stadt, sondern es wuchs auch der Wohlstand und das Ansehen ihrer Bürger. Die gediegene Wohlhabenheit mancher Familie aber ist im Wandel der Zeiten verfallen. Nur noch die Grabsteine auf dem Friedhöfe künden uns die heimgegangenen Geschlechter.

Eine Reihe guter Reproduktionen von Kupferstichen, Gemälden, Zeichnungen und Photographien — teils im Besitz des Brukenhalschen Museums, teils im Privatbesitz des Verfassers oder alter Hermannstädter Familien — halten auch Bilder der Vergangenheit fest (Stadtansicht, Straßen, Türme usw.).

Neben diesem belebenden Bildermaterial stehen mit reichen Einzeldarstellungen die 12 Kapitel, in welche das Buch gegliedert ist, über alte Häuser, alte Menschen und deren Sitten und Gebräuche. Gerade der Entwicklung von Musik und Theater widmete der Verfasser nähere Betrachtung, weil diesbezüglich Hermannstadt lange Zeit für ganz Osteuropa die kulturelle Empore bedeutete.

Das Werk stellt eine fleißige Arbeit dar; es besitzt in erster Reihe Interesse für jene, die mit den Hermannstädter Verhältnissen vertraut sind, dem Fremden aber ist das Buch ein Führer durch Alt-Hermannstadt. Es kann der Wunsch ausgesprochen werden, bei einer neuen Auflage des Buches eine oder mehrere Karten zur besseren Erläuterung der Stadtanlage und ihrer Umgebung hinzuzufügen.

Im Allgemeinen aber liegt die Bedeutung des Buches auch darin, der deutschen Auslandkunde einen wertvollen Baustein über die Geschichte der ostdeutschen Siedlungen in vergangenen Jahrhunderten geliefert zu haben.

Gustav A. Reißberger, dipl. agr.

AUS ZEITUNGEN UND ZEITSCHRIFTEN

Die „Auslandswarte“, das Organ des Bundes der Auslandsdeutschen, gibt zur Niederdeutschen Woche in Bremen und zu den ja inzwischen auf den Oktober verschobenen „Kongress der Verdrängten“ ein Sonderheft in ihrer Nummer 17 heraus. Der Direktor der Wesergilde in Bremen, Franz Grewe, schildert darin die Ziele der Niederdeutschen Woche und ihm schließt sich in seinen Ausführungen General-

konul Ludwig Roselius an. In Bremen findet aus Anlaß der Niederdeutschen Woche eine Herbsttagung des Bundes der Auslandsdeutschen statt, auf der Dr. Schmidmayer-Bremen über „Das niederdeutsche Element in der Auswanderung“ und der Bundesdirektor Grosse-Berlin über „Die Lage der Auslandsdeutschen und die Gesetzgebung“ berichten werden.

In einem Artikel über Auslandsdeutschtum kommt die „Auslandswarte“ auch auf die Frage des Begriffs Auslandsdeutschtum zu sprechen und betont, daß gegenüber der gebräuchlicheren Auffassung, die unter Auslandsdeutschtum die Gesamtheit aller Deutschstämmigen in der ganzen Welt begreift, die im Bund der Auslandsdeutschen Zusammengeschlossenen den Begriff enger fassen und als Auslandsdeutschen, „generell gesprochen, nur denjenigen Angehörigen des Deutschen Reichs, der seinen dauernden Wohnsitz außerhalb der Grenze des Deutschen Reichs hat“, ansehen. Für die Jetztzeit wird der Begriff „Auslandsdeutscher“ infolge der geschaffenen Sonderverhältnisse wie folgt erweitert: „Auslandsdeutscher ist derjenige deutsche Staatsangehörige, der seinen dauernden Wohnsitz im Ausland hat, bzw. in bezug auf die ehemals feindlichen Länder vor Kriegsausbruch hatte. Unser Auslandsdeutscher muß deutscher Reichsangehöriger sein, die Deutschstämmigen nennen wir Deutsch-Ausländer.“ In dem Artikel wird darauf hingewiesen, daß es Auslands-Franzosen und Auslands-Engländer im Sinne des Auslandsdeutschen nie gegeben habe und nie geben werde. Erst der Versailler Friedensvertrag habe das Zusammengehörigkeitsgefühl aller Reichsdeutschen wieder klar vor Augen geführt, ohne aber rückwirkend das Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb Deutschlands zu wecken. Sowohl Auslandsdeutsche wie Inlandsdeutsche hätten im Frieden in glücklicheren Zeiten wenig dazu beigetragen, um die Solidarität der Interessen aller deutschen Reichsangehörigen lebendig zu gestalten. Der Aufsatz geht dazu über, den Begriff des Auslandsdeutschtums im Zusammenhang mit der Entschädigungsfrage zu untersuchen. Das beamtete Deutschland habe sich hier einer Aufgabe gegenübergesehen, der es nicht gewachsen war. Die Folge davon sei eine Fülle komplizierter, niemanden befriedigender Gesetze und ein recht großer, langsam arbeitender Apparat, während gerade hier größte Einfachheit am Platze gewesen wäre. Daraus sei eine Verärgerung entstanden, die alle Kreise ergriffen habe. Handel und Industrie, deren inneres Denken heute gerade so unpolitisch sei wie vor dem Kriege, sagten sich: wir exportieren ja wieder, also brauchen wir keine Auslandsdeutschen, und auch beim Reichstag und den politischen Parteien sei der Gedankengang im Grunde ungefähr der gleiche, obgleich er sich unter schönen Worten verberge. In bezug auf das Gemeinschaftsgefühl der deutschen Reichsangehörigen habe die Entschädigungspflicht des Reiches für die Auslandsdeutschen nicht fördernd, sondern zerstörend gewirkt. Zwar könne der Auslandsdeutsche den vielen schönen Worten, die er von Inlandsdeutschen zu hören bekomme, eine gewisse Gutgläubigkeit nicht absprechen, aber unter der künstlichen Abwehrstellung und unter dem wachsenden Egoismus in Deutschland litten eben die Auslandsdeutschen am allermeisten. Der verlorene Krieg 1870 habe zum engen Zusammenschluß aller Franzosen geführt, der verlorene Weltkrieg drohe Deutschland zu zersplittern. In Deutschland habe man von dem Rate der Auslandsdeutschen noch kaum Gebrauch gemacht, auch dieser Umstand bewirke ein Abseitsstehen von Sachkennern, deren Erfahrungen genutzt werden sollten. Schließlich geht der Artikel auf die Bedeutung der Auslandsdeutschen für die deutsche Wirtschaft ein. Der Auslandsdeutsche sei der befruchtende Teil für die deutsche Wirtschaft gewesen, während erst späterhin die deutsche Industrie ihm gegenüber eine Machtstellung bekommen habe. Diese

Übermacht dürfe nicht zum Schaden beider Teile zu stark werden. Ein kräftiges Auslandsdeutschtum müsse als selbständiger Faktor von inlandsdeutschen Wirtschaftskreisen anerkannt werden. Regierung und Reichstag könnten zur Erhaltung des Deutschums im Ausland, wenn nicht durch eine gerechtere Entschädigung, so doch durch Befreiung von Steuern und sonstigen Lasten beitragen. Auslandsdeutsche und Inlandsdeutsche aber sollten gemeinsam dazu beitragen, daß der politische Begriff des Auslandsdeutschums verschwinde.

Diese außerordentlich interessanten Ausführungen gehen, wie erwähnt, von den Auffassungen des Bundes der Auslandsdeutschen aus, der unter Auslandsdeutschen nur Reichsdeutsche im Ausland grundsätzlich verstanden haben will. Es soll an dieser Stelle demnächst auf diese ganze Begriffsfrage näher eingegangen werden. Es darf aber schon heute soviel gesagt werden, daß der Sammelbegriff Auslandsdeutschtum für die Reichsdeutschen im Ausland wie für die sogenannten Deutsch-Ausländer sich doch schon soweit eingebürgert hat, daß er kaum mehr beseitigt werden kann. Während der Bund der Auslandsdeutschen seiner ganzen Entstehungsgeschichte nach sich nur der Reichsdeutschen im Ausland annimmt (freilich den Begriff für die Jetztzeit und für eine gewisse Übergangsperiode auch auf die zwangsweise aus dem Ausland vertriebenen und noch nicht wieder ins Ausland zurückgekehrten Auslandsdeutschen ausdehnt), haben die anderen älteren Organisationen, die sich mit Auslandsdeutschumsfragen befassen, wie der Verein für das Deutschum im Ausland und das Deutsche Ausland-Institut, den Begriff von jeher viel weiter gefaßt und dem reinen Reichs- und Staatsbegriff gegenüber das Überwiegen des Volkstumsbegriffs betont, wenn sie in rein kultureller Begriffsbestimmung von 25 oder 30 Millionen „Auslandsdeutscher“ sprechen, die außerhalb der Reichsgrenzen wohnen, aber durch Rasse, Sprache und Kultur, eben durch ihr Deutschum, den Inlandsdeutschen nahe stehen und vertraut sind. Unter diesen zahlreichen Millionen sind die Reichsdeutschen nur ein verschwindender Teil, zählen sie nur wenige 100000 Angehörige. Zwischen ihnen und den Reichsdeutschen im Inland besteht rechtlich kein Unterschied, außer dem, daß gewisse Rechte ruhen, weil sie praktisch nicht ausgeübt werden können. Die Forderung, die auch von uns immer wieder erhoben wird und die auch in dem Artikel der „Auslandswarte“ scharf und treffend ausgearbeitet ist, daß nämlich zwischen Inlandsdeutschum und dem Auslandsdeutschum, namentlich dem reichsdeutschen Teile, ein stärkerer und lebendigerer Zusammenhang bestehen möchte, kann nicht genug unterstrichen werden. Sicherlich hat die Lösung der Entschädigungsfrage den Zusammenhang zwischen Reichsdeutschen im Inland und im Ausland nicht gerade verbessert. Darin stimmen wir dem Artikel der „Auslandswarte“ durchaus zu. Wir dürfen aber hier betonen, daß es zu allererst das Deutsche Ausland-Institut gewesen ist, das gleich zu Beginn der Entschädigungsfrage einer großzügigen und vornehmen Regelung der Entschädigung das Wort redete, gegen den großen und langsam arbeitenden Entschädigungs-Apparat auftrat und die jetzt von der „Auslandswarte“ erhobene Forderung nach größter Einfachheit dadurch unterstützte, daß es vorschlug — es war im Jahre 1919 —, alle Auslandsdeutschen mit geringeren Schadensansprüchen ohne jede Vorprüfung und ohne jedes Verfahren, ohne Papierverschwendung und ohne Verärgerung durch Barzahlungen bis zu einer gewissen Höhe abzufinden. Das ist damals abgelehnt worden und die Folge davon war eben das Einsetzen eines großen Apparats und jener Langsamkeit, die dann unvermeidlich war. Wir sind nicht so pessimistisch wie der Verfasser des erwähnten Artikels und glauben, daß bei Industrie und Handel, bei Reichstag und po-

litischen Parteien doch eine sehr starke Vermehrung des Verständnisses für das Auslandsdeutschum stattgefunden hat und daß dauernd Fortschritte gemacht werden. Die Arbeit der hier erwähnten drei Hauptorganisationen hat da zweifellos gute Früchte getragen, wenn auch nicht verkannt werden darf, daß in der Heranziehung des Auslandsdeutschums — nicht allein derjenigen der Reichsdeutschen im Ausland, sondern vor allen Dingen der Deutsch-Ausländer — für den deutschen Wiederaufbau und für die Stellung Deutschlands in der Weltwirtschaft das meiste erst noch zu leisten ist.

Über einen **Auslandsdeutschen Abend** bei den Ferienkursen in Jena in der Universität erzählt Fr. L. im Banater Tagblatt vom 3. September, daß er ein gewaltiges Erlebnis gewesen sei. Prof. Anrics (Straßburg) habe über auslandsdeutsche Probleme anläßlich der Ferienkurse eindrucksvoll gesprochen. Da die Sudetendeutschen mit 250 Lehrern und Lehrerinnen den Kern der auslandsdeutschen Besucher der Lehrerferienkurse bildeten, stand auch der auslandsdeutsche Abend unter ihrem Zeichen. Aber auch das rumänische Banat war durch 12 Schwabensöhne vertreten, und der Verfasser des Berichts läßt deshalb seine Worte in einen begeisterten Lobspruch auf den Lehrer aller Banater Schwaben, auf den bald 70jährigen Adam Müller-Guttenbrunn, ausklingen: „Sein Geist wehte herein in den Treubund dieser Menschen, wie wenn jemand ein Licht angesteckt hätte, um das Ganze zu beleuchten, um das Ganze zu erfassen und festzuhalten: Deutsche Volksgemeinschaft, überstaatliche deutsche Volksgemeinschaft!“

Gelegentlich der ersten kontinentalen Konferenz für Innere Mission und Diakonie in München gewährte Erzbischof Dr. **Nathan Soederblom-Upsala** dem Vertreter der „Deutschen Tageszeitung“ eine Unterredung, in welcher er über die „deutsche Not und ihre Überwindung“ folgendes sagte:

„Glauben Sie mir, wir in Schweden kennen und erkennen die deutsche Not sehr gut. Wir haben im letzten Jahre 20 000 Kinder aus Deutschland und Österreich bei uns gehabt. Gerade in Kinderherzen kann man lesen, wie es um ein Volk bestellt ist. Was mich besonders bewegt, ist die Not der deutschen akademischen Jugend. Deutschland hat der Welt und hat der Kultur die bedeutendsten Köpfe und Führer gegeben, die größten Forscher und Gelehrten. Wie aber wird es um die Zukunft bestellt sein, wenn die Jugend dieses Volkes der Denker, Forscher, Erfinder und Dichter dahinsiecht, verkümmert, schon als Knospe zu welken anfängt? ... Eine fürchterliche Frage.

Es ist ein Naturgesetz, daß der Tüchtigste und Kräftigste die Ungesunden überlebt. Der Weltkrieg hat dieses Naturgesetz aber hinfällig gemacht. Die Blüte der Nationen, die Besten und Allerbesten der Menschheit hat der Krieg dahingerafft. Woher soll die Menschheit für die übermenschlichen Aufgaben der Gegenwart und Zukunft die Persönlichkeiten hernehmen? Hoffnungsvollste Jugend und tatkräftigste Mannhaftigkeit ist auf den Schlachtfeldern verblutet. Daran denken Sie, und Sie werden mit mir die Zukunft trübe, düster erschauen. Und ganz besonders die deutsche Jugend! Krieg draußen und daheim Unterernährung. Nach dem Kriege die Aufregungen der Revolution und wieder Unterernährung. Kann da ein schicksalstarkes neues deutsches Volk heranwachsen? Die deutsche Forschung, die deutsche Wissenschaft müssen verkümmern, weil sie keine Mittel mehr haben, weil das Geld zu den allernotwendigsten Anschaffungen fehlt. Ich kenne die deutsche Wissenschaft, kenne das deutsche Universitätsleben, es greift und packt mich in tiefster Seele, wenn ich daran denke, daß diese glänzendste und beste aller Forschungen der Welt, die deutsche Forschung und Wissenschaft,

zur Untätigkeit wegen Mittellosigkeit verdammt sein sollen. Das wäre nicht nur eine Gefahr für die gesamte Weltkultur, das wäre sogar ein Todeskeim für die Weltkultur überhaupt. Ich sage dies, der ich den Grundsatz verrete, daß es das Schönste und Idealste ist, Professor der freien Forschung an einer freien

Universität zu sein. Veröffentlichen Sie dieses mein Bekenntnis, ich verschweige es nicht. Wenn die deutsche Kultur, d. h. die deutsche Wissenschaft, Erfindung und Forschung verkümmert, dann wehe der gesamten Kultur, wehe der Weltkultur! Das wäre verhängnisvoll für die gesamte Menschheit!"

VON UNSERER ARBEIT

Unsere Siedlungsausstellung in Hamburg

Über die Ausstellung des D.A.I. „Deutsche Siedlung im Ausland“ schreibt Professor Dr. Lohmeyer, früher Brüssel, jetzt Hamburg, in der „Deutschen Schule im Ausland“, August-Septemberheft unter anderem das Folgende:

„Die vom Deutschen Ausland-Institut in Stuttgart ausgearbeitete Sammlung ist wie ein Bilderbuch, an dem man die Geschichte des Auslandsdeutschtums studieren kann. Stätten ältester Auswanderung wie das Baltikum, der Banat, Siebenbürgen und Südrußland sind in gleicher Weise bedacht wie die neuen Siedlungsländer über See und die verlorenen deutschen Kolonien. Zweckmäßig ist nach Einzel-, Dorf- und Stadtsiedlung geschieden. Wir sehen den deutschen Siedler bei seiner Arbeit und bewundern die Arbeitskraft und Fähigkeit, die alle Schwierigkeit überwindet und aus der wilden Steppe oder dem finsternen Urwalde Stätten behaglichen Wohlstandes schafft. Wie sehr er sich auch den örtlichen Bedingungen anzupassen weiß, bei steigendem Wohlstand, wenn an Stelle der dürftigen ersten Unterkunftshütte das feste Haus tritt, drängen sich die Erinnerungen an die alte Heimat in Bau und Einrichtung des Hauses und Hofes vor und unterscheiden die deutsche Siedlung von dem Wohnwesen der Landeseinwohner. So kommt es auch, daß deutsche Ansiedlungen, mögen sie in Osteuropa oder in fernen Erdteilen liegen, untereinander gewisse unverkennbare Züge der Verwandtschaft zeigen. Wie in der Einzelsiedlung, so zeigt sich das auch in der Anlage der deutschen Dörfer und städtischen Anlagen, die sich um Kirche und Schule gruppieren. Alle Epochen der deutschen Kulturentwicklung spiegeln sich in dieser Zusammenstellung des deutschen Siedlungswesens im Auslande wider, von den primitiven Zeiten bis zur Höhe der Neuzeit; man möchte wünschen, daß dieser wertvolle kulturgeschichtliche Anschauungsstoff möglichst vielen zugänglich gemacht werde; nichts ist mehr geeignet, den Sinn auf deutsche Art und das Vertrauen in deutsche Kraft zu wecken und zu fördern. Jedenfalls sollten die Träger deutscher Kultur im Auslande, vor allem die Schulen und Lehrer, emsig sammeln, was von den Formen deutscher Siedlung in ihrem Lande ein Bild geben kann; sie festigen dadurch den Zusammenhang ihrer Volksgenossen im engeren Kreise und fördern die alle umfassende deutsche Volksgemeinschaft.“

Wir schließen uns dieser Bitte um weitere Sammlung von Material herzlich an. Die Deutschen im Ausland sind allein in der Lage, unser reiches Anschauungsmaterial noch weiterhin zu vermehren und zu einer unerschöpflichen Fundgrube für das Inlandsdeutschtum zu gestalten, dazu beizutragen, daß Belehrung und Bekehrung von diesen Sammlungen ihren Ausgang nehmen können. Unsere Ausstellung selbst wollen wir ganz im Sinne des Artikelschreibers allen Kreisen zugänglich machen. Sie soll Schulen und Vereinen nur gegen Ersatz unserer Auslagen und

einer geringeren Amortisationsquote zur Verfügung stehen. Anträge sind an das D.A.I. zu richten, das auch einen allgemeinen unterrichtenden Vortrag zu der Ausstellung mit übersendet.

Louis Viereck †

In Bad Wildungen starb Louis Viereck, der bekannte und tätige Auslandsdeutsche, der auch ein eifriger und hochgeschätzter Mitarbeiter des Deutschen Ausland-Instituts und seines „Auslandsdeutschen“ gewesen ist, der uns durch manchen guten, klaren und auf grund seines reichen Wissens unterhaltsamen und lebendigen Vortrag, aber auch durch zahlreiche, aus einem reichen Borne schöner Erinnerungen schöpfende Aufsätze im „Auslandsdeutschen“ erfreut hat. Anlässlich der Jubiläumsgabe, die ihm sein Sohn, der bekannte deutsch-amerikanische Dichter und Politiker George Sylvester Viereck widmete, haben wir im „Auslandsdeutschen“ Nr. 12, S. 382, Jahrg. IV, über Louis Viereck besonders berichtet, der als junger sozialistischer Reichstagsabgeordneter und Freund Bebels hervortrat und später als deutsch-amerikanischer Schriftsteller so manches Buch herausgab, so manche Zeitschrift geleitet und so manchen Kampfsartikel für die Kultur- und Wirtschaftsinteressen des Deutsch-Amerikanertums geschrieben hat, der in New York vor allen Dingen sich des deutschen Schulwesens annahm, zum Präsidenten Roosevelt in persönlicher Verbindung stand und auch an der Zeitschrift seines Sohnes Sylvester, dem „Fatherland“ und dem späteren „American Monthly“ eifrig mitarbeitete. Die Freude seines Alters war die erfolgreiche Arbeit seines Sohnes in Amerika, den er vor wenigen Jahren noch einmal besuchen durfte. Dem lebenswürdigen Menschen und treuen Freund, dem geistreichen Schriftsteller, wird das Auslandsdeutschtum ein besonderes Andenken bewahren.

Die neue Portoerhöhung

Am 1. Oktober traten abermals gewaltige Erhöhungen sämtlicher Portos ein. Das Deutsche Ausland-Institut ist aus Gründen der Personal- und der Kosten-Ersparnis nicht in der Lage, den jeweiligen Portoerhöhungen auch immer gleich Mahnungen an seine Mitglieder und Freunde auf Erhöhung ihrer uns zustehenden Gebühren für den Zeitungsverband folgen zu lassen. Es bittet seine Mitglieder, namentlich diejenigen im Ausland, an die der „Auslandsdeutsche“ unter Kreuzband gesandt wird, ihrerseits den Tatsachen Rechnung zu tragen und uns den in ihrer Landeswährung ja meist geringfügigen Betrag der Portoerhöhung für das laufende letzte Vierteljahr des Jahrgangs 1922 von sich aus und freiwillig einzusenden. Niemand wird verlangen, daß unser gemeinnütziges Institut ihm etwas schenke. Deshalb vertrauen wir darauf, daß dieser Bitte allgemein Folge geleistet wird. Wir bemühen uns ja auch, die Gegenleistung, die wir im „Auslandsdeutschen“ gewähren, auf der Höhe zu halten und trotz aller widrigen Zeitumstände unsere Zeitschrift im alten Umfang und in voller Reichhaltigkeit herauszubringen.

Für den Inhalt verantwortlich: Ludwig Ankenbrand, Stuttgart.

Abschluß der Arbeiten für diese Nummer am 10. Oktober 1922.

Einsendungen werden erbeten an das Deutsche Ausland-Institut, Stuttgart, Neues Schloß, Nordflügel, Schriftleitung der Zeitschriften. Rückporto beifügen!

Bankkonto bei der Württemb. Hofbank, Stuttgart. Postscheckkonto Stuttgart Nr. 7690. Druck: Greiner & Pfeiffer, Stuttgart.

Drahtanschrift: Auslandsinstitut Stuttgart. Telefone 12200, 12201 und 12202.

DER AUSLANDDEUTSCHE

HALBMONATSSCHRIFT

FÜR AUSLANDDEUTSCHTUM UND AUSLANDKUNDE

MITTEILUNGEN DES DEUTSCHEN AUSLAND-INSTITUTS



VERLAGS- und DRUCKEREI

GRÜNDUNG

„Der Auslandsdeutsche“ erscheint zu Anfang und zu Mitte jeden Monats. • Für Mitglieder des Deutschen Ausland-Instituts mit einem Mindestbeitrag von 120 Mark unentgeltlich; bei Versendung unter Kreuzband wird ein Portozuschlag, im Inland von 60 Mark, im Ausland von 90 Mark, erhoben. • „Der Auslandsdeutsche“ kann durch jede Postanstalt bezogen werden, Bezugspreis 200 Mark jährlich, 50 Mark vierteljährlich. Preis des Einzelheftes 10.- Mark

Schriftleitung: Dr. rer. pol. Fritz Wertheimer-Stuttgart

Jahrg. V – Nr. 21

STUTTGART

Erstes Novemberheft 1922

Inhalt:

| | | | | | |
|---|-----------|---|-----------|--|-----------|
| Die Werke deutsch-überseeischer Künstler | Seite 601 | Vom Auslandsdeutschtum: | | Vom Auslandsdeutschtum: | |
| Ostasiatische Originale | 605 | Rundschau | Seite 612 | Wirtschaftliches | Seite 624 |
| Die Reise deutscher Studenten in die baltischen Staaten | 606 | Kleine Nachrichten | 618 | Auswanderungswesen | 624 |
| Auslandsfahrt deutscher Neupfänder | 607 | Kirche und Mission im Ausland | 618 | Verschiedenes | 625 |
| Familienkunde und Auslandsdeutschtum | 608 | Deutsches Schulwesen im Ausland | 620 | Bücher-, Karten- und Zeitschriftenschau: | |
| Das deutsche Rote Kreuz in den Wolgaskolonien | 608 | Deutsche Vereine im Ausland | 622 | Bibliographie der Neuerscheinungen | 626 |
| Ergebnisse Auslandsdeutscher im Weltkrieg. XIV. Konstantinopel-Berlin 1918-1919 | 611 | Deutsche Vertreter im Ausland | 623 | Aus Zeitungen und Zeitschriften | 630 |
| | | Die Auslandsdeutschen im Reich | 624 | Von unserer Arbeit | 630 |
| | | Politisch-Parlamentarisches | 624 | | |

Die Werke deutsch-überseeischer Künstler

Von CARL SCHÖFFER, Leipzig

Ich sage hier mit Absicht nicht „Auslandsdeutsche Werke“, wir müssen hier den Begriff so eng ziehen, weil die europäische Auslandskunst nicht so stark gefährdet ist wie die außereuropäische, sie ist mehr oder weniger geschätzt und in unsere Museen aufgenommen worden. Unsere deutschen Maler, die im Ausland waren und dort oder später in der Heimat berühmt wurden, haben ihre Auslandsbilder gut verkaufen können. Menzels Pariser Bilder sind geschätzt, ebenso wie die italienischen Werke eines Feuerbach, eines Böcklin und hundert anderer, angefangen von der Frühzeit unserer Kunst bis heute. Mittelmeerbilder befinden sich vielfach bei uns, die Bilder von Gehrts sind auch heute noch bekannt wie die Prellerschen Fresken. Spanische Dome, englische Schlösser, russische Kirchen, norwegische Fjorde lernt man in unseren Galerien kennen. Aber Überseebilder? Da ist der ferne Osten noch am besten vertreten, das Hildebrandtzimmer mit seinen 500 unerreichten Aquarellen von der Weltreise des Künstlers erfreut jeden, der bis zu diesem Raume in der Berliner Nationalgalerie vordringt. Aber dann ist Schluß der Vorstellung, eigentliche weitere exotische Bilder fanden keinen Platz in unseren Kunsthallen, bei dem Starren nach der neuen, neuesten und allerneuesten Kunst der Künstler im Inland übersahen die Museenleiter, daß von deutschen Künstlern in den Überseeländern auch Wertvolles geleistet wurde, und wenn solche Werke ihnen ungewollt zufielen, wurden sie, nur in Schubladen vergraben, der Nachwelt aufgehoben. Die Nachwelt sind wir, und wir fordern, daß man jetzt diese Werke hervorholt und ehrt, genau so, wie man jetzt post festum (?) alle Deutschen anfängt zu ehren, die den deutschen Namen in den letzten Jahrzehnten draußen ehrenvoll trugen und die großen Stützen unseres Vorkriegsansehens in der Welt waren.

Wir denken hier besonders an die amerikanischen Länder. Wer hat schon einmal ein amerikanisches Bild eines deutschen Künstlers an den Wänden unserer Kunststätten gesehen? Die Kunsthalle in Hamburg, das doch durch den Handel mit Amerika

groß wurde, besitzt kein Bild aus Amerika. Leipzig, das sich auch auf seinen Ausfuhrhandel etwas zugute tut, hat nur das schöne Bild von Hubert Herkomer, die Einwanderungshalle in New York, vielleicht nur, weil der Künstler für einen Engländer galt, wenn er auch rein deutschen Blutes war. Es mag hie und da noch unter den tausend anderen Bildern in deutschen Kunsthäusern ein Deutschamerikaner hängen, aber sicher so vereinzelt, daß man ihn übersieht.

Schon vor 12 Jahren, als ich anfang, mich mit diesem Gegenstand zu beschäftigen, stellte ich fest, daß sich in solchen Museumskästen und Schubladen 6000 Bilder, Zeichnungen und Skizzen deutsch-südamerikanischer Künstler versteckt halten, manche schon bald hundert Jahre alt. Weitere tausende sind verschollen oder noch versteckter in Privathänden. Wo sind die Ursprungszeichnungen eines Alexander von Humboldt — es müssen ihrer viele sein, da Humboldt ein guter und fleißiger Zeichner war und von ihm vielleicht nur 2—3 Dutzend Zeichnungen veröffentlicht worden sind —, wo sind die 1000 Zeichnungen von dem Wiener Thomas Ender, die er 1817 in Brasilien schuf, wo die Originalbilder vom Prinzen Adalbert, die sich würdig jedem Werk anerkannter Berufskünstler anschließen, wo die Originalblätter anderer reisender Gelehrter oder Forscher, die sie in Werken (immer nur zum Teil) veröffentlichten?

Aber abgesehen von den Werken älterer Künstler, wir haben heute noch unter uns lebende Künstler, die die Wände ihrer Werkstätten mit amerikanischen Bildern vollhängen haben, die bisher keinen Käufer fanden, so Oenicke in Steglitz, Reschreiter in München, ebenso wie der dortige Maler Vollbehr. Der alte Ferdinand Keller hat noch eine ganze Reihe brasilianischer Skizzen aus seiner Jugendzeit in Händen. Hierzu kommen die Bilder von drei Künstlern, die augenblicklich in Leipzig zu sehen sind oder zum Verkauf stehen.

Das Länderkundemuseum hat auf Anregung und unter Mitarbeit des Schreibers dieser Zeilen eine sehr wertvolle Sammlung

Bilder aus den A-B-C-Staaten ausgestellt. 160 Bilder, Skizzen (in Öl und Aquarell) und Zeichnungen von Kurt Schiering, die dieser, anfänglich für die „Illustrierte Zeitung“ hinausgehend, dann vom Kriege zurückgehalten, dort bis 1918 schuf, wo er, erst 32 Jahre alt, plötzlich starb. Selbst ernste Kunstkritiker sind gefangen von der Fülle schöner Landschaften, die hier zu sehen sind. Stimmungsbilder aus brasilianischen Kaffeepflanzungen (soeben zum Teil in der Brasilien-Nummer der „Illustrierten Zeitung“ erschienen), Hafenbilder von Santos, dann Bilder der Transandinabahn, angefangen von der Kordillerenmauer, wie sie sich dem Reisenden nach der Tausendkilometerfahrt von Buenos Aires aus, bei der Annäherung an Mendoza zeigt, der verschneite Paß von Uspallata, die herrlichen Kordillerenblicke vom Bahnendpunkt Santa Rosa de los Andes und von der Hauptstadt Santiago selbst. Malerisch hingeworfene Farbskizzen des Treibens im Hafen von Valparaiso. Eine ganze Reihe Bilder führt uns nach Deutsch-Chile in das Seengebiet. Der schöne Kegel des ewig in Schnee gehüllten Osorno wird uns in allen Beleuchtungen immer wieder vorgeführt, die Kolonistenstadt Puerto Varas zeigt uns deutschen Häuserbau, der Alpensee Todos los Santos breitet sich vor uns in seiner starren Ruhe aus, ebenso wie sein argentinischer Nebenbuhler, der Nahuel Huapi, mit seinen schneebedeckten Uferbergen. Zum ersten Male werden wir mit der Salpeterwüste, mit ihren satten Farben, die an die Bilder der Diamantenwüste in Deutsch-Südwest erinnern, bekannt, die großen deutschen Salpeterwerke bei Taltal und die ganze Küstenlinie von diesem Hafen bis nach Puerto Montt sehen wir in reizenden Küstenskizzen, die jeden Besucher durch ihre Farbenpracht erfreuen. Ganz neu, auch für genaue süd-amerikanische Landschaftskenner, ist das Dutzend großer Bilder der sagenumwobenen Robinson-Insel „Juan Fernandez“, die, 600 km von der Chile-Küste entfernt, einsam im Weltmeer thront, und an der keine Schiffsfahrtsstraßen vorbeiführen. Diese Ausstellung ist eine Offenbarung für uns, und, da wir selbst seit Jahrzehnten auf die Lichtbildkunst als allein anerkannte Herrscherin auf dem Gebiet der Landschaftskunde schworen, die Erkenntnis, daß die Photographie nicht der Weisheit letzter Schluß ist, trotz Farbenplatten und Kinogerassel. Die Erkenntnis, daß ein begnadeter Künstler doch das letzte Wort hat, wenn er, wie man es hier sieht, die Seele der Länder darzustellen sucht, ohne den Körper zu verletzen, ohne der Wirklichkeit des erdkundlichen Bildes irgendwie Gewalt anzutun.

Gleichzeitig stellt im gleichen Museum-Gebäude „Die Völkerkunde“ 60 farbige Indianerbildnisse aus, die vor 30 Jahren der Deutschamerikaner William Rieß in den Staaten malte, wahrscheinlich als Kopien von dort in Museen oder sonstwie vorhandenen Vorbildern; doch die schöne Farbigkeit und die strenge ethnologische Wahrhaftigkeit lassen diese Bilder, die verkäuflich sind, recht wertvoll erscheinen. Das alte Buchversteigerungshaus Weigel hat gleichzeitig die Julius Platzmannsche Sammlung von botanischen Zeichnungen zum Verkauf. Sie war 20 Jahre, seit dem Tode des Künstlers, verkrant im Hausrat der Erben. Diese wollen jetzt die wertvolle Sammlung verwerten. Die Bilder sind botanisch reizend und mit ungemein feiner Farbtechnik gemalt, aber nach heutigem Geschmack zu botanisch, zu „kurz“, wenn man so sagen will. 150 Zeichnungen von Blüten und Pflanzen in ungemeiner Naturtreue, aber herbarienartig zu sehr herausgerissen aus der Umgegend. Um dies zu erklären, sei gesagt, daß eine prachtvolle Amaryllis nur mit einem 3 cm langen Stiel abgebildet ist. Heute verlangt man ein fertigeres Bild der ganzen Pflanze. Diese Kunstblätter entstanden in Paranaguá am Ende der 50er Jahre, in denen Platzmann drüben in herrlicher Waldeinsamkeit 5 Jahre als Botaniker und Pflanzen-

zeichner gelebt hat, er hatte vorher in Dresden unter Schnorr v. Carolsfeld studiert, war aber später nur als Sprachforscher bekannt und berühmt geworden.

Ganz vernachlässigt bei uns sind auch die deutsch-nord-amerikanischen Maler; kaum Stücke ihrer Kunst drangen bis zu uns, und doch waren sie es, die die Amerikaner ihre eigene Heimatkunst lehrten, die zuerst sich der malerischen amerikanischen Landschaft und ihrer Urbewohner annahmen. Unter den deutsch-amerikanischen Künstlern gab es dann berühmte Indianermaler, die Rathäuser und Versammlungssäle mit Bildern aus der Indianergeschichte schmückten und dieselben Indianer verherrlichen mußten, die früher von den weißen Eindringlingen wie wilde Tiere mit Feuer, Schwert, Branntwein und Blättern vernichtet worden waren.

Dies wäre eine flüchtige Übersicht von dem, was bei uns vorhanden ist. Wohin damit? **In ein eigenes Museum für deutsche Überseekunst!** Die Zeit ist reif dafür oder muß das werden. Wir wollen nun aber nicht auf die berühmten Mäzene warten, die gibt es, trotz der Anhäufung von Mammon bei wenigen (wir können jetzt bald in Deutschland, wie früher in New York, von den obersten Vierhundert reden), heute noch nicht. Wir brauchen zunächst einmal Räume. Diese sind sicher irgendwo in irgendeinem verlassenen Schloß in Klein-, Mittel- oder Großstadt zu haben. Die Verwaltung kann ehrenamtlich von Freunden des Gedankens, die sonst zu leben haben, geführt werden. Die Bilder? Auch hierbei wollen wir nicht warten, bis von den Vierhundert einige sich durchgerungen haben zu dem Gedanken, daß sie auch einmal Kulturförderer sein müssen. Wir wollen Bilder ausstellen, und dazu nehmen wir die unbeachteten, diese sind doch frei zu haben. Die noch lebenden Künstler werden gerne ihre Wände leeren und die Bilder der Öffentlichkeit bekanntmachen, dadurch kann doch eher einmal eins verkauft werden, als in ihren abseits gelegenen Werkstätten. Dann muß versucht werden, die Museumskästen zu leeren. Das ist schon schwieriger. Mit Argusaugen wachen die Museumsleiter über den Inhalt ihrer Kisten und Kästen, und wenn sie auch seit Jahrzehnten nicht geöffnet worden sind. Ein Museumsleiter schrieb mir seinerzeit, daß der Schatz eines Überseemalers, den er zu hüten hätte, in den 18 Jahren, seitdem er Hüter sein einmal besichtigt worden wäre, kurz darauf lernte ich den Besichtigenden kennen, einen ausländischen Kunstgelehrten, der zufällig zur gleichen Zeit wie ich sich mit der exotischen Kunst der Europäer beschäftigte.

Wir sind oder sollten jetzt ein Volk mit einheitlicher Regierung sein, und da könnte eigentlich der immer schon gewünschte Museenausgleich stattfinden. Die größte Schwierigkeit ist dabei aber, daß sich einiges im Staatsbesitz, anderes in städtischen Händen befindet. Dann gibt es fürstliche Archive, die geöffnet werden können. In vielen Bibliotheken ist, häufig für sie als Ballast, ein Kunstkabinett mitgeführt worden; diese können Wertvolles für uns enthalten. In Berliner Schlössern hängen Bilder aus der Humboldtzeit, aus der Zeit, als Humboldt, mit Friedrich Wilhelm IV. zusammen, junge Künstler zur Arbeit in Südamerika anregte und unterstützte.

Ein Museum, das wechselnde Bilder zeigt, ist erfahrungsgemäß viel besucht als die starren Museen, darum hatte auch Lichtwark schon angefangen, die Wände lichter zu machen. Bilder beiseitezustellen, um so immer einmal wechseln zu können. Früher hatten sich als Anreger der Galerien die Kunstvereine gebildet, die ständig Neues zeigten, und diese waren meist mehr besucht als die Museen selbst, die, wie die alten abseits gelegenen städtischen Weinstuben, immer nur von einzelnen Genießern besucht wurden, die sich allein hinter eine gute Flasche oder Vi-

ein geschätztes Bild setzten. Die erwähnte Sammlung Schiering steht als geschlossene Wanderausstellung sofort als Anfang zur Verfügung, da der alte Vater des Künstlers, der sich von keinem Stück bei Lebzeiten trennen will, schon seine Zustimmung zum Wandern der Sammlung gab.

Klein anfangen und größer werden war der Anfang unseres Aufschwungs vor dem Kriege, wir wollen dies nicht vergessen und auch ein solches Unternehmen ruhig klein anfangen, es wird durch Schenkungen und Stiftungen größer werden, und Künstler, die noch leben, werden ihre Bilder dort gern jahrelang zur Berücksichtigung hängen lassen, wie sie früher unbeachtet seit Jahren in ihren Werkstätten hingen.

Der Gedanke, die Erdkunde nicht nur von der wissenschaftlichen, sondern auch von der künstlerischen Seite, von der „schönen“ Seite zu zeigen, und sie dadurch volkstümlich zu machen, ist am besten in dem Museum für Länderkunde in Leipzig verwirklicht worden. Der Südamerikaforscher, der Dresdner Stübel, hat die Grundlage dieses Museums durch Stiftungen von Mitteln und durch die Hinterlassenschaft seiner eigenen großen künstlerischen Tätigkeit und Ausbeute geschaffen, und dort ist schon eine Bildergalerie schöner, länderkundlich wertvoller Landschaften zu sehen, besonders bereichert durch Schenkungen des Leipziger Geographen Hans Meyer.

Wie schon erwähnt, hat dieses Museum auch die Ausstellung Schiering in die Hand genommen und hofft einmal, einen Teil dieser Sammlung sich einverleiben zu können. Das Grassimuseum, in dem das Ländermuseum mit untergebracht ist (mit dem Völkerkunde- und dem Kunstgewerbemuseum zusammen), ist im Neubau begriffen, und dabei werden auch dem Ländermuseum weitere Räume zufallen, um seiner Aufgabe weiterhin nachkommen zu können. Die Wissenschaft ist international, wenn unsere Feinde das auch durch mehrere Jahre hindurch vergessen hatten, und daher kann auch dies Museum kein Museum der deutsch-überseeischen Kunst werden, auch weil diese sich ja nicht nur länderkundlich gibt, sondern alle Gebiete der Kunstdarstellung pflegen wird. Wie ich schon darlegte, sind der Sammlungsgegenstände auf unserem Gebiete so viele, daß wir den Museen für Völker- und Länderkunde den diesen zuständigen Teil überlassen und mit dem Rest schon heute ein neues Museum füllen können. (Das genannte Leipziger Museum für Länderkunde ist das einzige seines Namens, nur das Linden-Museum in Stuttgart nennt sich noch: für Völker- und Länderkunde.)

Ich habe so viel von Kunst gesprochen und muß nun doch noch einige Worte über „Die Kunst“ hinzufügen. Als ein jugendlicher Kunstkritiker einer angesehenen Tageszeitung die Schieringsche Ausstellung besuchte, sagte er gleich so etwas von oben herab: „Von ‚Kunst‘ ist ja eigentlich hier nicht zu sprechen.“ Ich unterließ nicht, ihm zu antworten, daß wir hier nicht über Kunstfragen oder Richtungen entscheiden wollen, am allerwenigsten über die moderne oder modernste Kunst, auf die ein

Tageszeitungskritiker sich heute eingeschworen hat. Sein Bericht war dann auch sehr schön auf die auslanddeutschen und erdkundlichen Werte eingestellt. Er meinte auch noch, daß man eigentlich einmal „Unsere ganz Großen“ veranlassen müßte, auf überseeische Studienreisen zu gehen. Diese können wir wirklich nicht auf unserem Gebiet gebrauchen. Wir wollen echte Heimatkunst in dem Sinne, daß die Heimat der dargestellten Stücke aus jedem Pinselstrich hervorleuchtet, und daß die Künstler ein Stück schöner Überseeeatur durch ihr Auge veredeln sollen, ohne es unkenntlich zu machen. Expressionisten und Futuristen, die uns Bilder bringen würden, die ebensogut Pankow als Rio darstellen können, die lehnen wir ab.

Aber auch in unserem Sinne können wir nicht immer beste Kunst bringen. Wenn von den 5–10 000 beschäftigungslos in Deutschland sitzenden Malern einmal einer hinübergeht, so müssen wir zunächst die Bilder dieses einzigen Mutigen zeigen, einerlei, ob er ein erster Künstler war. Gerade das Vorhandensein eines solchen Mittelpunktes für Überseebilder deutscher Künstler wird dann aber andere, vielleicht bessere deutsche Maler aneifern, hinauszugehen, und so wird das neue Museum dazu beitragen, die deutsche Überseekunst zu echter Kunst zu machen.

Gründen wir also lieber heute als morgen dies neue Museum deutsch-überseeischer Kunst, es wird wachsen und gedeihen und zeigen, wie wir auch auf dem Gebiete der Kunst in aller Welt Schönes geleistet haben und hoffentlich noch leisten werden.

Nachschrift

Wir freuen uns, diese Anregungen unseres verehrten Mitarbeiters veröffentlichen zu können. Das Deutsche Ausland-Institut ist auch in der erfreulichen Lage, die von unserem Autor verlangten Räume einstweilen zur Verfügung stellen zu können. In unseren 35 großen und prächtigen Sälen im Stuttgarter Neuen Schlosse, in denen wir unsere Tätigkeit ausüben, sind zumeist die Wände, die früher mit zahllosen Bildern aus dem Besitz des ehemaligen Königshauses geschmückt waren, leer und öde. Wir besaßen keinen passenden Schmuck und so ließen wir die teils mit kostbaren Stoffen bespannten, teils mit Marmor verkleideten Wände frei, um sie nicht zu verschandeln. Moderne Hängevorrichtungen sind überall vorhanden, ebenso besitzen wir von unseren Ausstellungen her die nötigen Wechselrahmen, oder sind bereit, neue herstellen zu lassen. Das Institut wird schon jetzt von vielen Hunderten von Auslandsdeutschen und Inlandsdeutschen besucht, Führungen durch das Institut für Schulen und Vereine, auch für die Öffentlichkeit, werden in den geeigneten Monaten veranstaltet und finden zahlreiches Publikum. Dieser Forderung unseres Mitarbeiters wäre also schon Genüge geleistet. Es fehlen also nur die Stifter, die uns die Geldmittel dafür zur Verfügung stellen, die Maler, die uns ihre „überseeischen“ Werke überlassen. Auch der kenntnisreiche und begeisterte Organisator wäre in unserem verehrten Autor vorhanden. Wer beginnt also mit dem edlen Werke?

Ostasiatische Originale

III*)

R. N.

Von ERICH von SALZMANN, Peking

Dieses ist Nr. III. Auch sein Aufstieg ist der des großen Boxerjahres 1900. Damals kamen die weißen Männer aus allen Erdteilen nach dem Fernen Osten, um die Auflehnung der Chinesen gegen die ganze Welt zu strafen, und besonders um Sühne für den Mord am deutschen Gesandten zu heischen.

Wenn die Welt hätte lernen wollen, so wäre das, was in 14 Jahren nach dem 26. Regierungsjahre des Kaisers Kwang Hsü, 1900 im Fernen Osten sich ereignet hatte, allein schon genügend Warnung gewesen, um einerseits den Weltkrieg überhaupt nicht zu beginnen, und andererseits, wenn man das gegenseitige Tot-

*) Siehe auch „Auslandsdeutscher“, Jahrgang III, Nr. 22, S. 674 „Graf Pappenheim“ und Jahrgang V, Nr. 1, S. 7 unter „Alle Ostasiaten“.

schlagen doch nicht lassen konnte, zum mindesten nicht einer Macht alle Schuld und alle Unkosten aufzubürden. Aber die Menschen sind kurzsichtig, ihr größter Lehrmeister, die Geschichte, predigt noch heute tauben Ohren, genau wie vor 2000 Jahren, als man in China schon all das wußte und aufgezeichnet hatte, was heute sogar die großen Siegermächte einzusehen beginnen. Diese Boxerzeit brachte ein Viertelhunderttausend deutscher Jungens nach China, wo sie einen geringen Teil des ungeheuerlich großen Landes kennen lernten. Die einlaufenden Schilderungen von dem fremden, geheimnisvollen und doch so reichen Lande weckten überall die Abenteuerlust und den Wandertrieb, so auch bei einem mit einer großen Portion gesunden Menschenverstand ausgestatteten Berliner Jungen. Das war unser Freund Richard Neumann¹, dessen Name heute der gesamten Welt, so weit sie Ostasien heißt, bekannt ist.

Als er in Berlin mit dem üblichen Zeugnis, daß er moralisch nicht reif sei, die ihn nicht sonderlich begeisternde Schule verlassen hatte, hatte er das ehrliche und gute Schlachterhandwerk solide erlernt, und gerade im Jahre 1900 den Meisterbrief der Berliner Innung ausgestellt erhalten. Eines Tages im schönen Herbst fand man ihn in der Metropole des Ostens in Schanghai. Dort gab es schon damals sehr viele Chinesen, aber von deutscher Wurst wußten sie verdammt wenig, während Freund Richard den Haifischfloss und Seewalzen und den undefinierbaren anderen Genüssen keinen sonderlichen Geschmack abzugewinnen vermochte. Damals waren der kaiserlich chinesische Seezoll und die neu eingerichtete kaiserlich chinesische Post noch so eine Art bequemes Refugium für Europäer, die ihren Tatenrang noch nicht so recht in kaufmännische Bande zwingen wollten. Wenn man heute den hohen Herren, die mit den schönsten und sehr langen Titeln ausgestattet, diese reichlich Milchgebenden Einrichtungen der chinesischen Republik verwalten, sagen würde, daß sie einst klein, häßlich und unbekannt angefangen haben, so würden sie sicherlich sehr böse sein. Richard Neumann griff frisch hinein ins chinesische Leben. Welche Sorten Briefmarken er lecken durfte, weiß ich nicht, ich weiß nur eins, daß ihm die bürokratische Gebundenheit nicht schmeckte. Er suchte Freunde, und fand die sehr bald unter unsern braven Soldaten der Besatzungstruppe Schanghai. Mensch sagten die, du kannst doch Würstel machen, also man los!! So machte Richard am Abend nach dem Dienst Wurst. Das Schanghai Klima ist feucht, man trank ein Schnäpschen dazu, Bier gab es auch, denn der Bauch der vielen Transport-Schiffe, die von Hamburg und Bremen nach China eilten, war mit Waren ausgefüllt gewesen, und bald war es unter den deutschen Soldaten bekannt, wo man richtige deutsche Hausmacher-Wurst, ein Töpfchen Bier und ein Schnäpschen dazu bekommen konnte. Richard Neumann, Schlachter aus Berlin und angehend kaiserlich chinesischer Postrat, begann sich unter den zahlreichen Deutschen einer gewissen Beliebtheit zu erfreuen. Seine vorgesetzte hohe Behörde war nach etwa einem halben Jahr der Ansicht, daß es gut wäre, wenn Neumann den gelben Landsleuten im Innern die Benutzung der so schön Geld bringenden Post beibrächte. Im selbst gefiel diese Idee einer sonst so einsichtsvollen Behörde weniger, und so quittierte er den Dienst. In diesen Tagen

des Jahres 1901 entstand die später so berühmt gewordene Frühstücksstube mit dem groben deutschen Wirt, der so vielen Hunderten aus der Patsche geholfen hat. Das Geschäft ging gut. Deutsche Wurst hat mit der Ware made in Germany den Weltmarkt erobert. Die Engländer mögen 1000 mal ihre Witze über die deutschen Wurstesser gemacht haben, ihr Fleisch, ihre Wurst, ihren Speck kauften sie schließlich doch alle in Schanghai bei Richard Neumann, dessen Ansehen stieg, während sich seine Kasse füllte. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, das dachte auch R. N. und so verschrieb er sich aus Berlin „Emmy“, seine alte Jugendliebe. Diese, groß, kräftig, mit ruhigem Selbstbewußtsein und unfehlbarer Erkenntniskraft für die Zahlungsfähigkeit der Besteller ausgestattet, schaltete bald neben Richard im Laden, und die Zechinen im Kasten mehrten sich. 1903 trat Richard mit Emmy über Indien-Suez die übliche Heimreise an, um für die neu aufzumachende Frühstücksstube in der Heimat einzukaufen. Die deutsche Soldateska in Ost-Asien, im besonderen aber die Lieferungen für die deutsche Kriegsmarine hatten sich gelohnt. Richards Pläne flogen gen Himmel.

Als er wieder heraus kam, da lag bereits der Russenkrieg in der Mandschurei in der Luft. Kriegszeit ist große Verdienstzeit. Die Kriegslieferung hat in Ost-Asien stets besonders hohen Lohn abgeworfen, und Soldatenmägen sind immer hungrig. Man balgte sich um Port Arthur, man schlug Riesenschlachten in der Mandschurei. Schanghai hatte goldene Tage. Dort saßen die Lieferanten aller Nationen, am meisten aber lohnte sich das Schmuggelgeschäft. In sehr harmlos aussehenden ganzen Flottillen chinesischer Dschunken gingen die Lieferungen nach Norden. Wieviele Hunderte, Tausende von Fässern und Kisten damals nach der Gegend gingen, wo man sich gegenseitig totschlug, weiß kein Chronist. Sehr viele derselben aber trugen das mehr und mehr bekannt werdende Zeichen eingegraben: R. N. Die in Schanghai sitzenden russischen Aufkäufer zahlten in bar. Das war ein Geschäft! In Richard Neumanns Frühstücksstube an der Ecke beim Astorhaus-Hotel, saßen Tag und Nacht die hohen russischen Offiziere, die beim Wodka und schönsten deutscher Wurst den Rubel frisch rollen ließen. Aber auch die kleinen schweigsamen japanischen Generalstäbler waren in Schanghai. Jede Ladung wurde festgestellt, und die Chiffretelegramme flogen zur Heeresleitung. Dann kam das Blockadebrechen. Wenn es ums Geld geht, so sehen die Chinesen rot, dann wird sogar ein Chinese tapfer! Die chinesischen Dschunken waren bezahlt, also fuhr man mit harmloser Miene bei strahlender Sonne oder dickem Nebel durch absperrende Flotten und über weite Minenfelder. Kam man durch, so wurde man vom Ruski mit Hurra begrüßt, und in Port Arthur, wo Schmalhans längst Küchenmeister war, feierte man einen Freudentag bei frischer deutscher Wurst. Wurde man abgefangen, so war es auch gleich. Der Segellohn war im Kasten. Die japanischen Soldaten waren, was die deutsche Wurst anbetrifft, längst auf den Geschmack gekommen. In allen japanischen Lazaretten konnte man die Kisten und Fässer mit dem großen eingegrabenen R. N. stehen sehen, und mit Stolz erzählte mir Richard neulich, daß ihm der japanische Mikado für seine ausgezeichneten Kriegslieferungen nach Beendigung des Krieges selbstständig einen hohen japanischen Orden als Lohn gesandt habe. Man sieht, die deutsche Wurst erobert sich den Weltmarkt, und Richard Neumann ist in Ost-Asien ihr Bannerträger.

Der Zar und der Mikado machten ihren Frieden. Die japanischen Besatzungstruppen vermochten nicht die Ehrfurcht für deutsche Wurst aufzubringen, wie es der russische Soldat

¹ Mit besonderer Freude bringt der Herausgeber den Aufsatz über Richard Neumann, bei dem er vor 15 und vor 10 Jahren selbst so gerne weilte und in dessen Frühstücksstube er so manche schöne Stunde erlebte. „Wat so en richtiger Berlina is, der is nich tot ze krieg'n“ sagte er mir mal. In seiner Art ist auch R. N. ein Repräsentant deutschen Lebenswillens und deutscher Schaffenskraft. Den Ämtern und Bürokraten hat er manchmal zu schaffen gemacht — aber seinem Beruf und seinem Deutschtum hat er stets Ehre gemacht.

D. W.

getan hatte, und R. N. stellte bei der Zählung seiner Groschen fest, daß er nun wieder mal nach Hause reisen könne, was beim Ost-Asiaten im allgemeinen das unfehlbare Anzeichen dafür ist, daß er gut verdient hat. 1906 war er wieder draußen. Das Geschäft ging besser denn je. Boxer- und Mandschurei-Krieg hatten das Land der Mitte den Fremden geöffnet, Einfuhr und Ausfuhr wuchsen und die Zahl der fremden Dampfer stieg zusehends. Mit ihnen stieg aber auch R. N.'s Verdienst, denn er belieferte sie alle fast ausnahmslos. Die Kriegsgeschwader vieler Länder kauften bei Richard Neumann ein, seine Konserven waren die besten. Seine Weine, seine Schnäpse waren stets tadellos, und die Zahlmeister der Schiffe gingen stets alle gern zu dem in allen Sprachen schlagfertigen Manne mit der ruhigen treu arbeitenden Frau.

Was ein richtiger Berliner Schlachter ist, der handelt mit Pferden. Mit unfehlbarer Sicherheit kannte Richard die guten und die schlechten Gäule heraus. Richard Neumanns Pferde gingen Gott weiß wohin, aber nicht etwa in die Wurst, in die ging nur das Fleisch der weißen Schweine, die Richard von Deutschland importiert hatte, und deren Zucht er im großen betrieb. Seine Kreuzung mit dem chinesischen schwarzen Schwein erwies sich als ein ganz besonders widerstandsfähiges Produkt, das sich heute über die ganze Küste verbreitet hat. Richard verdiente großartig. Seine Anzeigen standen in allen Zeitungen. Die Deutschen warteten stets ungeduldig auf die Wochenausgabe ihrer Zeitung, denn R. N.'s Anzeigenplatz war eine Fundgrube für guten Witz und Schlagfertigkeit. Ganz Ost-Asien lachte oft über die treffende Erfindungsgabe dieses Mannes. Sein Witz war gefürchtet. Wer sich mit ihm in seinem Laden messen wollte, fiel sicher herein und mußte obendrein zahlen. Seine Wurstpakete flogen angemeldet oder unangemeldet über ganz Ost-Asien. Geschimpft haben wohl viele Empfänger, aber zurückgewiesen hat wohl niemand ein Paket von R. N. Damals war ein großer Zirkus in Schanghai. Die Geschäfte gingen nicht sehr gut. Direktor Burowsky machte Pleite. Kurz entschlossen kaufte R. N. „die ganze Menagerie“. Das waren Pferde, Tiger, Hunde, der Elefant und vieles andere. Ganz Schanghai lachte. Was würde R. N. wohl daraus machen? Er wußte es selbst ganz genau. Die schönsten Tiere gingen an Hagenbeck, die Pferde herausgefüttert und frisch eingefahren an Liebhaber fort. Auf der großen Pferdeschau bekam Richard die ersten Preise für Tiere, die er zurecht gemacht hatte. So ein deutscher Schlachter ist eben doch ein ganz verfluchter Kerl. Emmy fuhr. Emmy fuhr in wundervoller Victoria auf der Hauptstraße in Parade und war die beste Reklame für R. N. Ihn selbst konnte man Viere lang nach noch wenig erschlossenen Stadtgegenden fahren sehen. Dort kaufte R. N. mit wenigen Wissenden Land und machte bald ein Riesengeschäft. Ein Autstand brach in Schanghai aus. Man schoß scharf. Alles verkroch sich. R. N. mit seinen bekannten Riesenkötern kutschte selbst mitten in die Straßenschlacht, holte eine Familie mit Kindern heraus und war der Held des Tages. Ein andermal rissen seine Doggen ein Kind um, es kam zu Schaden, der Vater stürzte wutentbrannt zum Kadi, zum deutschen Konsul. Richard, der um die Ecke wohnte, wurde zitiert. Er kam gleich. Was haben Sie da wieder gemacht? fragte der Konsul. Ich bin unschuldig wie ein Lamm, sagte Richard, hat man denn schon die Zeugen vernommen? Nein, sagte der Konsul, wo sind sie? Ich habe sie gleich mitgebracht, sagte Richard, soll man sie hereinholen? Ja, sagte der Konsul. Richard öffnete die Tür, pfiiff und die Riesenbestien stürzten herein. Allgemeine Empörung, Ordnungsstrafe, aber von R. N.'s neuester Untat sprach ganz Schanghai. Ein ander-

mal schickte ihm der Konsul ein Strafmandat. Darunter stand das bekannte Siegel mit der Umschrift: der deutsche Konsul. Flugs ließ sich Richard ein Siegel gleicher Größe machen mit der Umschrift: der deutsche Schlachtermeister. In der Mitte war nicht der deutsche Reichsadler, sondern das Berliner Lamm der Schlachterinnung. Ganz Schanghai lachte, die Küste dazu.

Richard tat viel Gutes. Aus seiner Kneipe ist wohl kein armseliger Küstenläufer ungelobt herausgegangen. In seiner Hinterstube hat mancher größere Mann Tausende geborgt. Neulich zeigte er mir eine große Kiste und meinte: siehste, diese Kiste ist ganz voll Zettel und sonstige Papiere mit Zahlungsverprechungen, kriegen tue ich aber nichts. 1911 brachte den Rubberboom. Ganz Ost- und Süd Asien schien verrückt geworden. Der Spekulationstaumel hatte die Menschen erlaßt. Richard Neumann steckte Hunderttausende von Bankgeld hinein und war ein vielfacher Papiermillionär. Als sich die Sumatra-, Java- und sonstigen Plantagen als Schwindel erwiesen, präsentierten die Banken ihre Rechnungen. Schanghai legte Trauer an. Aufrecht stand Richard wie ein Mann und zahlte. 375 000 Taels gingen in wenigen Tagen heraus, damals über eine Million Goldmark. Alle seine Grundstücke wanderten den Weg zum Teufel. Er war mit einem Schlage arm, fing aber unverdrossen sofort von neuem an. Das Glück warf ihm die chinesische Revolution in den Schoß. Das große Lieferungsgeschäft blühte mehr denn je.

1912 war ein böses Jahr, denn er lag krank. Es ging auf und ab mit ihm. Vor dem großen Kriege ermordeten ihm raublüsterne Chinesen seine treue Emmy, und stahlen die große Sammlung kostbarer Steine, die Sparkasse seiner Frau. Im Kriege lieferte er so lange es ging. Seine Pakete wanderten an die Kriegsgefangenen in Japan. Sie fanden ihren Weg nach Indien, und Neumannsche Wurst ward um diese Zeit auch in Europa gesehen. Aber der fanatische Deutschenhaß drohte auch diesem allen Nationen gegenüber gleichmäßig handelnden Manne das geschäftliche Genick herumzudrehen. Es wurde stiller um R. N. und als der brutalste Schlag der Engländer, die Nach-Kriegs-Deportation der Deutschen nach Europa kam, da wäre auch beinahe diesem harten Original etwas schwül geworden. Als man ihn an Bord führte, da rief er den englischen Polizisten zu: Ich komme wieder!. Höhnisch wiederholten es alle Zeitungen der Küste. Niemand glaubte daran, aber mit dem Zuge von 1000 und mehr Deutschen, die heute hier in China Handel treiben, kam auch R. N. zurück. Als das Schiff mit den Deportierten den Hafen verließ, und die hohe See erreichte, da war es R. N., der aus den mehr wie knappen Mitteln die Verpflegung organisierte. Ein paar Kisten und einige Fläschchen hatte er an Bord geschmuggelt. Wer krank war, bekam einen Magentröster. Die Freunde versammelten sich in der Frühstücksstube von 2 Quadratmeter Größe. Die furchtbare Fahrt unter englischen Bajonetten setzte auch dem Bäumlein R. N.'s zu, fast wäre er schlank geworden. So traf er in Berlin auf Käthe Klinge, die bei Jürgens am Alexanderplatz war, eines jener prächtigen hochgewachsenen Berliner Mädels, die das Herz auf dem richtigen Flecke haben. Die oder keine, sagte Richard, dessen Todesnachricht die Engländer in Ost-Asien verbreitet hatten. Er fühlte sich aber springlebendig, heiratete, hatte nicht die entfernteste Lust, in der Heimat zu schieben, und trat in der 3. Klasse eines Triestiner Lloyd-Dampfers die Wiederreise an.

Als er in Schanghai wieder ankam, hatte er nur ein paar Cent in der Tasche. Die Liegenschaften des Totgesagten waren entweder konfisziert oder von schlechten Freunden mißverwaltet. Richard biß die Zähne zusammen. Wieder galt es schuften von früh

bis spät. Wieder galt es, jedem Gast ein lustiges Gesicht machen, wie in jenen ersten Tagen vor mehr wie 20 Jahren. Es galt doppelt neutral sein, denn die deutschen Landsleute hatten selbst kein Geld, um die Neumannsche Wurst zu kaufen. Aber die alten internationalen Freunde stellten sich bald wieder ein. So mancher, der bei ihm früher Kredit gehabt hatte, half ihm jetzt. Seine Guttaten trugen goldene Früchte. Das Geschäft an sich war zerplatzt. Die Chinesen hatten sich ungeheuer verändert. Von der Fröhlichkeit der alten Vorkriegszeiten war keine Rede mehr. Über Schanghai lag jetzt jenes düstere oft wüste Hasten einer grausamen Erwerbszeit, eines schweren Kampfes ums Dasein. Aber die Sonne des Glücks lächelte Neumann wieder. Er bekam sein gesamtes früheres Eigentum frei und

zurück. Der grobe Wirt mit dem goldenen Herzen kann heute wieder einmal als gemachter Mann gelten.

Richard Neumann ist eines der merkwürdigsten Originale, die ich je gesehen habe, und ich nenne ihn meinen Freund, denn in diesem Manne mit der rauhen Außenseite wohnt ein ganzer Kerl, der sich nie unterkriegen lassen wird. Vieles an ihm ist kantig. Er kann nicht jedes Menschen Freund sein. Stets wird die Kritik über ihn lebendig bleiben, wäre sie das nicht, so wäre er eben nicht der Mann, von dem so viele sprechen, denn es gibt wohl keinen seefahrenden Kapitän oder Offizier irgendeines Schiffes der Erde, das jemals den Schanghaier Großhafen anließ, der nicht das deutsche Original, den Schlachtermeister Richard Neumann kennt.

Eine Reise deutscher Studenten in die baltischen Staaten

Von einem Teilnehmer an der Ostlandfahrt deutscher Studenten wird uns geschrieben:

Seit über einem Jahr plante die deutsche Studentenschaft eine Studienreise deutscher Studenten nach Riga und Dorpat. Diese Reise ist im September–Oktober endlich zustande gekommen, und zwar in einer dem ursprünglichen Plan gegenüber bedeutend erweiterten Form. Denn es nahmen an ihr nicht nur einige wenige Vertreter der deutschen Studentenschaft teil, sondern 34 deutsche Studenten; die Reise brachte deutsche Musik ins Ausland: 32 der Studenten waren zu einem „Deutschen Studentenchor“ unter Leitung des Leipziger Universitäts-Musikdirektors Prof. Friedrich Brandes zusammengeschlossen. Und räumlich endlich wurde die Reise über Kowno, Riga, Dorpat, Reval, Helsingfors und Abo ausgedehnt.

Die ersten Konzerte wurden in Danzig, dem deutschen Danzig, gegeben. Die Vorbereitungen hatten natürlich ganz in den Händen der Studentenschaft der Technischen Hochschule und der deutschen Verbände gelegen, deren Vertreter einen Festausschuß zum Empfang der Gäste aus dem Reich gebildet hatten. Die deutschen Studenten kamen am 30. August vormittags in Danzig an, wo sie von zahlreichen Kommilitonen sowie dem Festausschuß aufs herzlichste begrüßt wurden. Am Nachmittag fand in der Marienkirche das erste Konzert statt, am Abend folgte dann in der Loge Eugenia ein Begrüßungsabend. An ihm nahmen Vertreter des Senats, der Rektor der Technischen Hochschule, Vertreter fast sämtlicher Danziger Behörden sowie der deutsche Generalkonsul teil. Aus allen Reden klangen zwei Worte: „Willkommen im deutschen Danzig“ und „Auf Wiedersehen“. Deutsche studentische und vaterländische Lieder ertönten zwischen den Reden, und „Deutschland, Deutschland über alles“ zeigte, wie man im Freistaat Danzig denkt und empfindet. Das äußere Bild Danzigs kann auf die Dauer nicht täuschen. Die Stadt hat viele Gäste aus dem Osten, Gäste, die recht gern seßhaft werden möchten. Aber der eingeborene Danziger ist Deutscher und will zum deutschen Vaterland zurück. Für den Danziger selbst gibt es keine Daseinsberechtigung für einen Freistaat Danzig.

Nach einem kürzeren Aufenthalt in Königsberg ging es über die deutsche Grenze, nach Litauens neuer Hauptstadt Kowno. Man war sich nicht von vornherein ganz klar darüber gewesen, ob man Kowno überhaupt besuchen solle. Die Universität ist erst im Februar 1922 gegründet worden. Ihre Einrichtungen sind vielfach noch recht provisorisch, die Studentenschaft ist kaum organisiert. Vor allem aber leidet die Universität, wie die ganze Stadt, an Rummangel. Kowno hatte vor dem Kriege 70 000 Einwohner. Heute wohnen auf dem gleichen Raume 200 000 Menschen! Die Wohnungsnot machte die Unterbringung aller der

herzlich begrüßten deutschen Studenten in Privatquartieren unmöglich. So wurden sie in der ganz neu errichteten Kriegsschule einquartiert, die das Kriegsministerium bereitwillig zur Verfügung stellte. Die Regierung und die Behörden bewiesen überhaupt ein außerordentlich freundliches Entgegenkommen. Auf der Eisenbahn erhielten die Reisenden eine Fahrpreismäßigung von 75 %. Das Ministerium für Straßenbau stellte für eine Memelfahrt einen Dampfer zur Verfügung. Autos standen fast regelmäßig bereit. Auch die dortigen Deutschen hatten sich seit langem auf diesen Besuch gefreut. Konnten auch nur die wenigsten volle Gastfreundschaft bieten — kaum eine Familie besitzt mehr als 2–3 Zimmer —, so hatte doch jede deutsche Familie ihren Tischgast. In Litauen leben etwa 60 000 Deutsche. Sie sind organisiert in der deutschen Partei. Aber fest ist der Zusammenhalt nicht. Sie haben nur einen Vertreter im Parlament, trotzdem ihnen nach ihrer Zahl viel mehr zukämen. Der Staat behandelt diese Minderheit ebensogut wie die Weißrussen, Juden und sogar die Polen. Die deutsche Schule ist zwar noch nicht autonom, jedoch ist zu erwarten, daß ihr die Autonomie vom Staat zugestanden wird, sobald die Deutschen sich ernstlich darum bemühen. Noch könnte gerade auf diesem Gebiet viel geleistet werden, noch gibt es besonders in den kleineren Landstädten allzu viele deutsche Kinder, die keine deutsche Schule haben. Die Deutschen selbst erhoffen und erwarten Anregung aus dem Reich. Wie oft kommt den Reichsdeutschen da das Gefühl der Beschämung, sind wir doch selbst so hilflos.

In Kowno hatte man gefühlt, daß man sich im Osten befand. In Riga fühlte man sich wieder daheim, ganz in einer schönen deutschen Stadt. Einzig die griechische Kirche mit ihren goldenen Kuppeln erinnert an das alte Rußland. Freilich ist die russische Sprache nicht so radikal verbannt wie in Litauen. Bemerkenswert ist das neue Sprachgesetz, nach dem auch die deutsche Sprache fast ausnahmslos im offiziellen und amtlichen Verkehr zugelassen ist. Von Gesetz wegen sollte es der deutschen Minderheit in Lettland überhaupt eigentlich nicht schlecht gehen! Bedenkt man, daß die sogenannte Agrarreform die Deutschbalten fast restlos ihres Besitztums und Wohlstandes beraubt hat, so schätzt man erst die Widerstandskraft dieses deutschen Volkstammes richtig ein. Aller ungerechten Behandlung zum Trotz strebt man ohne Zweifel dahin, loyaler Staatsbürger zu sein. Man verlangt lediglich die ungefährdete Erhaltung des deutschen Nationalbesitzstandes. Deshalb begrüßte die junge deutschbaltische Generation die Gelegenheit, die diese Reise des deutschen Studentenchores bot, mit den lettischen Studierenden sachlich zusammenarbeiten zu können. Der Studentenrat (die Vertretung der Gesamtstudentenschaft) und der „Verband Deutscher

Studierender“ hatten die Vorarbeiten gemeinsam erledigt. Und diese Zusammenarbeit vollzog sich vollständig reibungslos.

Untergebracht waren die deutschen Studenten ausnahmslos in deutschen Familien, wo sie auch verpflegt wurden. Daß diese Aufnahme außerordentlich herzlich war, bedarf kaum einer Erwähnung. Die lettische Studentenschaft hatte die Führungen durch die Stadt und ihre Umgebung übernommen. U. a. wurde eine eingehende Besichtigung der deutschen Börsenkommerzschnle sowie des Herderinstituts und des Doms vorgenommen. Die lettische Studentenschaft gab ferner einen Begrüßungsabend, bei dem der Rektor der Universität und auch der Kultusminister Dauge zugegen waren. Dieser hielt eine Rede, die sowohl wegen ihres herzlichen Tons als auch wegen des Inhalts bemerkenswert ist. Er sprach von dem Nationalstolz als einzig möglicher Grundlage und Voraussetzung aller wahren internationalen Beziehungen zwischen den Völkern. Der Beifall, den seine Worte fanden, bewies, daß er vollem Verständnis bei allen begegnete. Das ist der Geist, der geeignet ist, zwei Völker des gleichen Staates zu friedlicher Zusammenarbeit zu bringen, einer Zusammenarbeit, auf die doch schließlich beide Teile angewiesen sind. Man muß feststellen, daß die deutschen Studenten diesem Geist im Baltikum vielfach begegneten. Man wird sich hüten müssen, zu rosig zu sehen. Aber die Tatsache zu übersehen, könnte auch nur schädlich sein.

In Dorpat war die Lage ganz ähnlich. Allerdings scheint das Verhältnis zwischen Esten und Deutschen im allgemeinen freundlicher, zumindestens korrekter zu sein, als das zwischen Letten und Deutschen. Die Studenten beider Nationalitäten waren bisher mehr aneinander vorübergegangen, als daß sie sich gegenübergetreten waren. Auch hier wurde die Reise aus demselben Gesichtspunkt wie in Riga von den Esten und von den Deutschen sehr begrüßt. Die Teilnehmer an der Reise wurden zu einer Hälfte

auch hier in deutschen, zur anderen Hälfte aber in estnischen Familien untergebracht und verpflegt. Das eine Konzert fand in dem estnischen Theater „Wanemuine“, das andere im Deutschen Theater statt.

Ganz in den Händen der Deutschen lagen die Vorbereitungen für die Konzertreise in Reval, wo zwei gesellige Abende mit der deutschen Gesellschaft im Schwarzhäupterhaus stattfanden. Dieses Haus des Schwarzhäupterklubs ist in den letzten Jahren unter Leitung des Herrn Bidder so geschmackvoll und prächtig erneuert worden, daß es ein sichtbares Zeichen für die Zähigkeit, den Opferwillen und die Volkskraft des Baltendeutchtums in Estland, das ja genau so wie in Lettland seines Wohlstandes verlustig gegangen ist, darstellt.

Von dem Besuch Finnlands, der sich an die Reise durchs Baltikum anschloß, soll hier nicht berichtet werden. Die Deutschfreundlichkeit des finnischen Volkes ist bekannt. An ihr nahmen auch die zahlreichen Deutschen, die besonders seit dem Freiheitskrieg Finnlands drüben wohnen, teil. Die deutschen Studenten haben diese Freundschaft in überwältigender Weise erfahren.

Es darf erwartet werden, daß nicht nur die einzelnen Teilnehmer an dieser Auslandsreise deutscher Studenten persönlich Gewinn davon haben werden. Die Reise war seit Monaten vom Auslandsamt der deutschen Studentenschaft organisiert und vorbereitet. Ihm ist der Verdienst zuzuschreiben, wenn auch die Beziehungen der Studentenschaften dieser Länder zur deutschen Studentenschaft eine wesentliche Förderung erfahren haben. Und die studierende Jugend von heute ist die maßgebende Generation von morgen, wie auf der Reise von Vertretern aller Nationen oft genug in ihren Reden betont wurde. Möge sich die Hoffnung, die sie daran knüpften, erfüllen: mögen diese guten Beziehungen der Studentenschaften einst zu guten Beziehungen der Völker geworden sein.

Z. K.

Auslandsfahrt deutscher Neupfadfinder (Juli—August 1922)

Von stud. ERICH MASCHKE, Berlin

Uralte Sehnsucht ist wieder wach geworden im Wandern der Jugend, und Aufgabe und Erfüllung wird jede Fahrt. Aufgabe und Erfüllung wurde den Neupfadfindern, unter denen ich auszog, ihre Ungarnfahrt. Kriegszug und Heeresfahrt wurde sie uns, voller Mühen und Abenteuer, voll an reichem, tollem Jugendlieben, voll von ernster Erkenntnis und eifrigem Lernen. Dem fremden und dem eigenen Volk galt unsere Fahrt. Viel Wunderbares und Schönes trat uns in den Ungarn entgegen, besonders in ihrer Jugend, die wir in den Pfadfindern kennen lernten. In ihren Heimatstädten, besonders in ihren Sommerlagern fanden wir uns mit ihnen zusammen und hielten gute Kameradschaft bei der gemeinsamen Arbeit, Ausgrabungen eines römischen Gräberfeldes an der Donau. Aber entscheidender wurde für uns das Bild unseres Volkes, das uns vom Spiegel des fremden zurückgeworfen wurde und das wir in den deutschen Siedlungen wiederfanden.

Unser Marsch führte uns durch Sprachinseln, die noch nicht dem Strom lebendiger Beziehungen mit der alten Heimat zurückgewonnen sind, wie etwa das Banat oder andere Gebiete. Man dachte an Deutschland und man glaubte an Deutschland — aber man wußte nichts oder wenig von ihm — wie man bei uns erst recht nichts weiß von der kleinen Sprachinsel von Hajos, Nadudvar und Császártöltes, von dem größeren Gebiet um Bacsalmás, in der nördlichen Batschka.

In zwei Trupps geteilt, die sich jeden zweiten oder dritten Tag in einer größeren Gemeinde trafen, zogen wir von Kalocsa aus nach Süden. Wenigstens einen halben Tag blieben wir in jedem

Dorf, vom Vormittag bis zum späten Nachmittag oder vom Abend bis zum nächsten Vormittag, in manchem Ort aber auch länger, etwa wenn ein Sonntag oder die Kirchweih, die wir einmal glücklich abpaßten, den Leuten Zeit zum längeren Beisammensein ließ. Immer zwei kamen zu einem Bauern ins Quartier. So konnten wir an vielen Punkten gleichzeitig Einblicke gewinnen, lernen und Erfahrungen machen, die dann auf dem Marsche ausgetauscht, verglichen und zu einem einheitlichen Bilde vereinigt wurden. Durch diese Verteilung konnten wir umgekehrt vielen gleichzeitig von Deutschland erzählen und eine Fülle von Eindrücken und Neuigkeiten vermitteln. Damit ergab sich eine vervielfachte wechselseitige Wirksamkeit, die durch die mannigfaltigen Beziehungen der einzelnen Schwaben und unserer Neupfadfinder zueinander auch die Einheit des Gemeinsamen verknüpfte und verstärkte.

So zogen wir von Dorf zu Dorf, litten bei Tage auf unsern Märschen unter dem unerbittlichen Sengen der Sonne, die den zerrissenen, spröden Boden täglich mehr ausdörte — und wurden doch jeden Abend wieder von dem seltsamen Zauber gefangen, der dann über der weiten Ebene lag; litten an Magenbeschwerden, weil wir das Wasser nicht vertrugen und der Paprika uns Löcher in den Leib brannte, weil wir die gute Kost so wenig gewohnt waren wie die Weine — und ließen uns das so freudig Gebotene doch stets wieder munden; hätten oft ungeduldig werden können über den immer gleichen Fragen, die wir hundert und aberhundert Male beantworten mußten — und erzählten doch immer wieder

gern das Gleiche, um die Sehnsucht stillen, die Hoffnung stärken zu können, die in den Fragen lag.

Eins war uns wichtig für unsere Fahrt: daß sie überall und gegenüber jedem frei war von Propaganda und frei von enger Tendenz. Wir konnten uns nur hingeben an die Aufgaben, die aus dem unmittelbaren Leben und den Beziehungen von Mensch zu Mensch, von Volk zu Volk, aus dem zwingenden Banne des gemeinsamen Blutes lebendig wurden. Aber in dieser Hingabe erfüllten wir, was wir zu leisten hatten.

So gaben wir das Beste, was wir zu geben vermochten, in unsern Liedern. Wenn wir einzogen in eine Gemeinde und wenn wir sie verließen, ertönten unsere Marsch- und Soldatenverse, alte Landsknechtsweisen, Kriegs- und Wanderlieder. Wie klang da das Deutschlandlied, wie spürten wir dort draußen in der Fremde, und doch unter Deutschen in ihren blühenden Gemeinden, daß wir noch singen dürfen: O Deutschland hoch in Ehren. Am tiefsten aber band uns das alte Volkslied, das wir des Abends gemeinsam vor irgendeinem Haus in der Hauptgasse oder vor der Kirche sangen.

Was da im Liede am reinsten sich zeigte, das klang auch aus jedem unserer Worte, aus allem, was wir von Deutschland erzählten, von seiner Not in Wirtschaft und Politik, und von seinen Leistungen in Technik und Wissenschaft, von der deutschen Schule und deutschen Büchern, ebenso aus dem, was wir von den Schwaben in Ungarn erfuhren. Das sprach aus unserer Haltung und aus der Art, wie man uns aufnahm. Zwischen den Schwaben dieser kaum gekannten Sprachinseln und uns, den zwanzig jungen Reichsdeutschen, begann das zu wirken, was heute für alle Deutschen wieder wirklich wird: die Einheit des Volkes. Das

Seltene und für die meisten Erstmalige dieses Zusammentreffens zeigte uns, um wieviel es geht und was noch zu leisten ist. Doch das Gefühl der Zusammengehörigkeit und das Bewußtsein für das Gemeinsame der Seele, das überall sofort da war und sich am glücklichsten eben im Lied zeigte, bewies auch, wie heute schon in Augenblicken sein kann, was dauernd vorhanden sein kann. Die Einheit des Volkes muß herausgerückt werden aus dem Problemhaften und Zielmäßigen, muß selbstverständlich sein, wie uns Atmen und Pulsschlag selbstverständlich sind. Hier sollte es im Grunde keine Fragen geben. Was heute noch fraglich ist, muß aus dem Innersten eines unmittelbaren Lebens heraus bejaht sein. Jedem Auslandsdeutschen muß es selbstverständliche Gewißheit sein, daß Deutschland seine unverlorene und unverlierbare Heimat ist. Jedes Kind in Deutschland muß wissen, daß es in Ungarn und Galizien, Rumänien und Brasilien und so vielen andern Ländern deutsche Siedlungen gibt, und daß das Volk mehr und größer ist als der Staat.

Die heranwachsenden Generationen werden dieses selbstverständliche Wissen haben. Bei uns Neupfadfindern wie in vielen andern Jugendbünden erfahren schon unsere Jüngsten, unsere Wölflinge, wenn wir am Lagerfeuer liegen oder auf der Wanderung sind, von den Kämpfen der Siebenbürger Sachsen, von den großen Schwabenzügen, von dem Leben und der Not der Auslandsdeutschen; und sie lernen aus den Arbeiten und Berichten der Älteren, was der Dienst am Volke umfaßt. Ein Zeichen verheißungsvoller Entwicklung, ein geringer und doch werter Anteil an einer gewaltigen Bewegung unseres Volkes war unsere Ungarnfahrt. Neue Aufgaben erwachsen uns aus ihr, aber auch größere Hoffnung, gesteigerte Kraft, reicheres Glück.

Familienkunde und Auslandsdeutschtum

Von Pfarrer A. JEHLE, Ditzingen

Ob es wohl andern auch so geht: man hält seine Gedanken für selbstverständlich und spricht sie nicht aus, weil man glaubt, nichts Neues zu sagen. Bei einer Zusammenkunft des Vereins für Familienkunde erwähnte ich gelegentlich, wie ich einem amerikanischen Spender mit seiner Ahnentafel gedankt habe, um ihm zu zeigen, mit wieviel Wurzeln er mit der alten Heimat zusammenhänge. Wie sinnig! hieß es da. Ich war erstaunt, daß andere nicht dasselbe täten.

Vor Jahren bekam ich in Frommern eine Anfrage aus Oberbayern, ob dort 1842 ein Ludwig Strobel geboren sei und ob es dort noch den Namen Strobel gebe. Ich konnte antworten, das halbe Dorf heiße so und 1842 seien sogar zwei des Namens geboren, welcher gemeint sei. Postwendend kam die hocherfreute Antwort und ich konnte mich nun an den Stammbaum machen. Ich hatte Glück: eine Generation war dadurch gewonnen, daß im Totenbuch noch ein alter Mann als von Soldaten getötet aufgeführt war. Dem Schreiber konnte ich auch seinen ungewöhnlichen Vornamen Ludwig Alexander erklären; der stammte von einem adeligen Fähnrich, der bei einem der Ahnväter im Quartier gelegen und den Erstgeborenen aus der Taufe gehoben hatte. Es stellte sich ferner heraus, daß bei jeder Generation nur der Älteste die mageren Äckerlein des Vaters bebaute; alle jüngeren Söhne gingen in die weite Welt, nach Amerika, Siebenbürgen, Rußland, Australien.

Als wir hier für eine zweite Glocke sammelten und ein amerikanischer Gönner, wie in diesen Blättern rühmend anerkannt, dafür 5737 $\mathcal{M}$ zusammenbrachte (hätte er uns die Dollars geschickt, so hätten wir, als die Glocke endlich fertig war, sie ganz damit bezahlen können!), da machte ich ihm nicht bloß den Stammbaum, d. h. die männliche Linie, sondern die Ahnentafel, d. h. den Nachweis aller 4 Großeltern, 8 Urgroßeltern, 16 Ururgroßeltern usw. Und da stellte sich heraus, daß er von der Mutter Seite her nur hiesige Vorfahren hatte, aber fast mit allen Familien hier verwandt war. Der Mann war über diese Ahnentafel so erfreut, daß er sofort noch einmal 5 Dollars schickte. Ich lud ihn dann zur Glockenweihe ein, nicht bloß, um die neue Glocke zu hören, an der er so rühmlichen Anteil hatte, sondern auch um die alte zu hören, die so vielen seiner Vorfahren bei Taufe, Konfirmation, Trauung und Beerdigung geläutet, um den Platz zu sehen, wo einst seine Vorfahren gesessen — auf mehreren Linien stammte er von Schultheißen ab —, um die alten Inschriften über den Sitzplätzen anderer zu lesen, um die Weihe zu sehen, die dieser und jener mit kunstfertiger Hand geschaffen. Ob er kommen wird? Ob ihn die vielen Wurzeln, die im Heimatboden stecken, nicht doch ziehen?

Aber kann es ein besseres Geschenk geben für Auslandsdeutsche, als die Ahnentafel?

Das deutsche Rote Kreuz in den Wolgakolonien

Von Dr. OTTO FISCHER, Hamburg-Eppendorf, Mitglied der Expedition des deutschen Roten Kreuzes für Rußland

Der erschütternde Hilferuf, der im vorigen Jahre aus den von einer beispiellosen Hungersnot heimgesuchten Gebieten an der

Wolga nach Europa drang, hat auch in Deutschland einen lauten Wiederhall gefunden. Die Möglichkeit einer helfenden Betätigung

die die Sowjetregierung allen dazu bereiten ausländischen Organisationen bot, hat das Deutsche Rote Kreuz mit an erster Stelle auf den Plan treten und an die Arbeit gehen lassen. Der in der eigenen Heimat als Nachwirkung des Krieges und als Folge des Gewaltfriedens herrschende Mangel an Lebensmitteln, der einem beträchtlichen Teil der deutschen Kinder nur durch Unterstützung werktätiger Hilfe des Auslandes, vor allem der Deutsch-Amerikaner, eine einigermaßen ausreichende Ernährung zukommen ließ, verbot zwar von vorneherein die Versendung von Nahrungsmitteln jeglicher Art nach Rußland. Die eigene Not legte unserer Betätigung Fesseln an, die die wichtigste Art der Hilfeleistungen zur Unmöglichkeit machte und das Deutsche Rote Kreuz zwang, sich ein anderes Arbeitsfeld zu suchen. Dies bot sich wie von selbst in der Bekämpfung der im Gefolge der Hungerkatastrophe aufgetretenen Seuchen. Drohten doch Cholera, Ruhr, Flecktyphus und andere Krankheiten die Zahl derjenigen, die der Hunger nicht dahingerafft hatte, weiter zu vermindern, und bestand doch vor allem die Gefahr des Übergreifens der Seuchen in die nicht von der Katastrophe selbst betroffenen Gebiete des westlichen Rußland durch die Flüchtlinge aus den Hungergebieten und damit auch die Einschleppung der Krankheiten in andere Staaten jenseits der Grenzen des russischen Reiches. Die im Laufe des Winters in ganz Rußland aufgetretene Flecktyphusepidemie, die in allen Gegenden des Reiches hohe Erkrankungsziffern aufwies, ist ein Beweis für die Berechtigung dieser Besorgnis. Auch in Deutschland selbst sind einige hundert Flecktyphusfälle vorgekommen unter den aus den Wolgagebieten geflüchteten Kolonisten, denen die Überschreitung der Grenze gelungen war, und nur die vorzüglich organisierten sanitären Maßnahmen an der Grenze und in den Quarantänelagern, in denen diese Auswanderer zunächst untergebracht waren, haben das Übergreifen der Epidemie auf die Bevölkerung verhindert.

Und grade hierzu fanden sich in Deutschland die notwendigen Voraussetzungen; die deutsche chemische Industrie war imstande, alle für eine solche Aufgabe erforderlichen Hilfsmittel zur Verfügung zu stellen, und so wurde denn die Hilfe des Deutschen Roten Kreuzes für Rußland in Gestalt einer Sanitätsexpedition ausgerüstet, deren eigentliche Aufgabe die Bearbeitung der hygienisch-epidemiologischen Fragen war.

Wenn wir auch alle, die wir uns als Mitglieder der Expedition dieser Aufgabe widmeten, von dem Gesichtspunkte der allgemeinen Hilfsbereitschaft ausgingen, die jedem Notleidenden zugute kommen sollte, der ihrer bedürftig war, so verband sich damit doch der Wunsch, vor allem unseren Stammesgenossen an der Wolga, oder wo sonst sie im russischen Reich ihren Wohnsitz hatten, unsere Hilfe angedeihen zu lassen. Vor allem zog es uns nach Saratow, jener Stadt an der Wolga, in deren Nähe die ältesten deutschen Kolonien auf russischem Boden lagen, und von wo uns immer neue Schreckennachrichten über die furchtbare Steigerung der Hungersnot zuzingen. Und doch — eine wirkliche Hilfe konnten wir unseren Stammesbrüdern nicht bringen, denn gegen Hunger kämpft man mit Medikamenten allein vergeblich. Grade unsere eigenen Erfahrungen bei unserer Tätigkeit haben uns gezeigt, daß unsere sanitär-medizinische Hilfe einen wirklichen Wert nur dann haben konnte, wenn sie zusammen mit einer regelmäßigen, einigermaßen ausreichenden Verpflegung gewährt wurde, die eine Minimalmenge von Lebensmitteln sicher zur Verfügung stellte. Und da wir grade die Deutschen nicht enttäuschen wollten und durften, so mußte unsere erste Aufgabe darauf gerichtet sein, auch uns Lebensmittel zu verschaffen, die wir verteilen konnten, und durch die wir unsere Hilfe erst zu einer wirklich wertvollen und umfassenden abzurunden und auszugestalten imstande waren. Diese Möglichkeit bot sich nun im

Oktober 1921, als der Verein der Wolgadeutschen mit der Bitte an das Deutsche Rote Kreuz herantrat, doch die Übermittlung und Verteilung der von ihm gesammelten Spenden an die Wolgakolonien zu übernehmen. Die Mittel, die der rührige Verein gesammelt hatte, der schon seit längerer Zeit einen Weg für ihre sichere Zustellung suchte, stammten zum größten Teil aus den Kreisen der im Laufe der letzten Jahrzehnte des vergangenen Jahrhunderts nach Amerika ausgewanderten Wolgadeutschen, die ihren in der Heimat zurückgebliebenen Stammesbrüdern in ihrer Not Hilfe zukommen lassen wollten.

Damit war die Voraussetzung gegeben, eine vollwertige Unterstützung aus eigenen Mitteln in die Wege zu leiten. War auch die Menge zunächst gering — nach oberflächlicher Berechnung reichte die sofort zur Verfügung stehende Geldsumme zur Ernährung von etwa 2000 Menschen auf einen Monat aus —, so bestand doch die bestimmte Aussicht auf weitere namhafte Spenden in viel größerem Umfange, wenn einmal die erste Sendung an Ort und Stelle angekommen und richtig verteilt war, und damit die Sicherheit gegeben war, daß sie auch wirklich in die Hände derjenigen gelangte, für die sie bestimmt war. Immer und immer wieder hatte man mit dem Mißtrauen zu kämpfen, daß die nach Rußland geschickten Lebensmitteltransporte von der Regierung beschlagnahmt und für ihre Zwecke verwendet würden. Auch heute ist es, trotzdem schon unendlich viele Eisenbahnwagen von uns und von allen anderen in Rußland arbeitenden ausländischen Hilfsorganisationen ohne nennenswerte Verluste in die Hungergebiete geleitet worden sind, noch nicht vollständig gelungen, dieses Vorurteil zu zerstreuen und vor allem die unsinnige Ansicht auszurotten, als sei ein Teil derselben der Roten Armee zugeflossen. Es ist daher vielleicht ganz wertvoll, grade in diesen Blättern, die unter dem Auslandsdeutschtum eine große Verbreitung haben, einmal den raschen Ablauf und die glatte Erledigung der Zuführung und Ausgabe der für die hungernden deutschen Kolonisten bestimmten Liebesgaben zu schildern.

Von der Expedition des Deutschen Roten Kreuzes wurden sofort nach Eintreffen der Nachricht, daß ein Lebensmitteltransport für die Wolgakolonien zur Verfügung stünde und tunlichst bald nach Rußland abgefertigt werden sollte, zwei Ärzte dorthin gesandt, um sich über die Verhältnisse zu orientieren und die ersten Vorbereitungen zu einer glatten und raschen Abwicklung der Verteilung zu treffen. Mir fiel diese schöne Aufgabe zu, und ich durfte als erster Deutscher nach dem Zusammenbruch im Jahre 1918 durch meine Reise zeigen, daß weiteste Kreise unseres Vaterlandes die deutschen Bauern an der Wolga nicht vergessen haben, daß sie trotz der bitteren Not in der eigenen Heimat bereit sind, Hilfe zu bringen, soweit es in ihren Kräften steht und mit Freuden die Beziehungen wieder aufnehmen zu jenem Deutschtum, das fern vom Zentrum der deutschen Welt, zäh sich und seiner Eigenart treu geblieben ist. Mein Begleiter war ein junger Kolonist der sich mit Begeisterung in den Dienst seiner Heimat stellte.

Die Wolgakolonien¹ sind die ältesten deutschen Ansiedlungen, im Innern Rußlands. Sie verdanken ihre Entstehung den groß-

¹ An Literatur über die deutschen Wolgakolonien möchte ich vor allem ein Werk erwähnen, das erst nach Beginn des Krieges in Saratow erschienen ist und durch die Verhältnisse keine Verbreitung in Deutschland hat finden können: G. Beratz, Die deutschen Kolonien an der unteren Wolga in ihrer Entstehung und ersten Entwicklung, Saratow 1915. — Allgemeineren Kreisen zugänglich ist die unter den Schriften des deutschen Auslandsinstituts erschienene „Geschichte der deutschen Kolonien an der Wolga“ von Dr. G. Bonwetsch. Bis in die neueste Zeit hinein führt eine Abhandlung, die Pfarrer Johannes Schleuning in den Schriften zum Selbstbestimmungsrecht der Deutschen außerhalb des Reiches veröffentlicht hat (Verlag des Vereins für das Deutschtum im Auslande). Eine kurze Orientierung über die gesamten deutschen Kolonien bringt die Arbeit von Adolf Sane: „Die deutschen Bauernkolonien in Rußland“, Koloniale Abhandlungen, Heft 31. 1910.

zügigen Plänen der Kaiserin Katharina II., die, selbst eine Deutsche, das Werk Peters des Großen am besten fortsetzen zu können glaubte, indem sie deutschen Bauern die Urbarmachung der unendlichen Gefilde ihres Reiches übertrug und durch deutsche Handwerker deutschen Gewerfleiß und deutsche Kunstfertigkeit nach Rußland zu bringen versuchte. Es war ein schweres Stück Arbeit, das wilde, nie bebaute Land zu einer Kornkammer des russischen Reiches zu machen, aus der jährlich Millionen Tonnen Getreide, namentlich Weizen, in die ärmeren Gegenden ausgeführt oder auf den Weltmarkt gebracht wurden, es war um so mühevoller, als die Bauern sich ständig der Angriffe und Raubzüge der Nomadenvölker aus der Steppe zu erwehren hatten, die sich oft zu regelrechten Banden vereinigten; manche Dörfer wurden verschiedentlich regelrecht ausgeraubt. Und doch gelang es, endlich festen Fuß zu fassen, der zähe Fleiß und die nie rastende Ausdauer machten aus jener Gegend einen Garten, der schon 100 Jahre später die 20fache Bevölkerung zu ernähren und zu Wohlstand zu bringen imstande war.

Hier ist nicht der Raum, auf die Geschichte dieses Bauernstammes einzugehen, von seiner Blüte zu erzählen und den Gründen seines wirtschaftlichen Niederganges um die Wende des letzten Jahrhunderts nachzuforschen, hier handelt es sich vor allem und ausschließlich um die heutigen Zustände und um die Möglichkeiten, die sich zu ihrer Besserung und damit zu ihrem Wiederaufbau bieten, denn die Katastrophe, die heute über die Wolgakolonien durch die Hungersnot hereingebrochen ist, hat nichts mit der historischen Entwicklung zu tun, sie ist wie eine schwere akute Krankheit, die einen Menschen befällt und die alle Sorge für den Ausbau seines weiteren Lebens in den Hintergrund treten läßt gegenüber der Gefahr, daß der ganze Organismus zugrunde geht.

Es war ein schöner Zufall, daß der Tag, an dem wir in Saratow eintrafen, der erste Weihnachtstagsfeier nach altem Stile war, nach dem in Rußland noch die kirchlichen Feste gefeiert werden, wenn auch die neue Regierung den gregorianischen Kalender als offizielle Zeitrechnung eingeführt hat. Die orthodoxe Kirche ist von ihrer alten Tradition nicht abgegangen, und der Staat hat sich nach ihr in der Anberaumung der 12, auch jetzt noch anerkannten kirchlichen Feiertage gerichtet. In den Kolonien selbst wurde das Fest am 24./12. neuen Stiles gefeiert, aber hier in der Stadt, wo die Bevölkerung in der überwiegenden Zahl russisch und daher orthodox ist, waren auch die Deutschen gezwungen, sich dem allgemeinen Gebrauch anzuschließen. So konnte ich noch bei Orgelklang und Lichterglanz einen deutschen Weihnachtsgottesdienst mitmachen und hatte daher gleich von Anfang an das Gefühl, daheim zu sein.

Saratow, die Hauptstadt des gleichnamigen Gouvernements, zählt heute vielleicht 150000 Einwohner, von denen wohl etwas mehr als 10 % Deutsche sind. Sie liegt am rechten Ufer der Wolga, z. T. erstrecken sich ihre Häuser den Berg hinauf, der auch beim Blick vom Strom aus den Hintergrund bildet. Ihre Bedeutung verdankt sie allein den deutschen Kolonien. Sie bestand zwar schon vor deren Gründung, doch war sie damals nicht mehr als eine Grenzfestung gegen die Nomadenstämme der Kirgisen und Kalmücken, die in der Steppe ihr Unwesen trieben und die ganze Gegend unsicher machten. Heute ist sie eine moderne Großstadt, die zwar auch unter den Wirren des Bürgerkriegs und der Revolution gelitten hat, die aber noch jetzt mit ihren schnurgeraden, rechtwinklig angelegten Straßen einen vorzüglichen Eindruck macht. Im Zentrum der Stadt findet man ausschließlich Steinbauten, von denen allerdings eine große Anzahl stark zerfallen ist und dringend einer baldigen Ausbesserung bedarf. Die Vorstädte aber weisen zahlreiche Holzbauten auf und machen überhaupt

einen viel ärmliehen Eindruck. Hier saßen früher die reichen Mühlenbesitzer und Getreidehändler, meist Deutsche, die das Korn in den Kolonien aufkauften und mit eigenen Schiffen herbrachten, um es zu mahlen und weiter zu versenden. Hier saß auch die deutsche Intelligenz der verschiedensten Berufe, hier bestand eine Universität, die manchen Deutschen zu ihrem Lehrkörper zählte und noch zählt, wenn sie auch eine rein russische Hochschule war.

Bereits hier sah man Elend genug, ich denke nicht an die bedauernswürdigen Gestalten der Bettler, die in zerlumpten Kleidern, oft halbnackt, auf den verschneiten Straßen lagen oder sich mühsam Schritt für Schritt weiter schleppten und die Vorübergehenden um ein Stück Brot anflehten, auch nicht an die Bilder, die sich auf dem Bahnhof boten, wo in Massen zusammengedrängt, schon Stunden vor der Abfahrt eines Zuges, die Leute zu Dutzenden mit ihren Habseligkeiten herumlagen oder standen. Es waren Flüchtlinge, die wer weiß woher gekommen waren, die ihre Heimat verlassen hatten, in der Hoffnung, anderswo die Möglichkeit zum Leben zu finden. Ich denke vornehmlich an das Barackenlager, in dem am Rande der Stadt etwa 3000 Flüchtlinge, fast ausschließlich Kolonisten, eine vorläufige Unterkunft gefunden hatten. Das Elend hier ist unbeschreiblich, im Sommer strömten die Leute von allen Dörfern in die Stadt zusammen, in der Hoffnung, eher Hilfe zu finden oder doch wegzukommen, um in einem andern Teile des russischen Reiches, der nicht von einer Mißernte befallen war, ihren Unterhalt zu verdienen oder nach Amerika zu gelangen, von wo Verwandte und Freunde immer dringender zu kommen aufforderten. Damals lagen sie zu Tausenden am Ufer der Wolga, wochenlang im Freien, hungernd, krank, ein Seuchenherd sondergleichen, in dem Cholera und Ruhr eine ungeheure Verbreitung fanden und zahlreiche Opfer forderten. Im Winter war alles, was nicht weiter gezogen war, in einigen Häusern und vor allem in jenem oben genannten Barackenlager untergebracht worden. Dies war in der Kriegszeit gebaut worden und hatte vornehmlich als Unterkunft für Gefangene gedient, hier hatte auch ein Teil der 1914 verschleppten Ostpreußen gewohnt. Nur einige der Baracken sind noch bewohnbar, in ihnen hausen die Flüchtlinge dicht zusammengedrängt, Mensch an Mensch, jeder hat nur seinen Platz auf der Holzpritsche, die in zwei Stockwerken übereinander die ganzen Räume durchzieht. Säuberung und Lüftung sind unmöglich, und eine entsetzliche Luft dringt dem Eintretenden entgegen und benimmt ihm den Atem. Daß hier ein Tummelplatz des Ungeziefers ist, braucht kaum gesagt zu werden, es bedurfte dazu nicht des Anblicks der sich ewig kratzenden Gestalten, denen der Juckreiz keine Minute Ruhe läßt, und die buchstäblich von Läusen, Flöhen und Wanzen aufgefrassen werden. Jeder dritte Mensch ist krank, Flecktyphus und Rückfallfieber haben hier eine ungeheure Verbreitung gefunden und rafften viele hinweg. 6–7 Tote täglich sind die gewöhnlichen Zahlen. Von einer regulären Krankenversorgung kann nicht die Rede sein, von den 3 Ärzten, die hier den Dienst versehen, liegen 2 auf den Tod am Flecktyphus darnieder, der dritte, auch erst eben Rekonvaleszent, ist dieser Arbeit nicht gewachsen, und ähnlich liegen die Verhältnisse beim Unterpersonal. In einem kleinen, als Krankenhaus abgeteilten Raume einer Baracke liegen etwa 15 der schwersten Fälle, alles andere muß in den Wohnbaracken selbst bleiben, ohne Pflege, ein Ansteckungsherd für die noch Gesunden, wie er schlimmer nicht existieren kann. Eine Entlausung und Badeanstalt gibt es nicht, sie würde aber auch keinen Wert haben, weil bei der engen Belegung eine Desinfektion aller Bewohner und der Räume ein Ding der Unmöglichkeit wäre und bei dem ständigen Zustrom neuer Flüchtlinge, die ohne

Reinigung in die Baracken hereinkommen, doch sofort wieder Ungeziefer hereingeschleppt werden würde. Dies Lager ist der zurchtbarste Eindruck, den jeder Ausländer aus Saratow mitnimmt, es ist nur erfreulich, daß es wenigstens gelungen ist, die Verpflegung dieser Leute sicherzustellen:

Uns aber führte unsere Aufgabe in die Kolonien selbst.

Rein geographisch zerfällt das Gebiet in zwei Teile, die auch früher verwaltungstechnisch durch die Zugehörigkeit zu zwei verschiedenen Gouvernements getrennt waren. Die auf dem linken Ufer der Wolga gelegene Wiesenseite, flaches Land, das nur hier und da von einigen wellenförmigen, kleinen Erhebungen unterbrochen ist, und dessen einzige Gliederung eine Reihe zur

Wolga strömenden Flüsse bilden. Zu ihr gehört das namentlich im Süden gelegene Gebiet der unendlichen Steppe, die, nur vom Horizont begrenzt, jedes auch noch so kleinen Hügels entbehrt. Sie stimmt in ihrer Einförmigkeit so ungeheuer melancholisch und stellt doch durch die Unendlichkeit ihres Ausmaßes etwas so Grandioses dar, daß auch der flüchtige Besucher die Anziehungskraft begreift, die das Land auf seine Bewohner ausübt, wenn es sie auch aus den fernsten Ländern immer wieder dahin zurück treibt. Und dann jenseits des Stromes der andere Teil, die Bergseite, die durch ihre stärkere Gliederung schon ein mannigfaltigeres Bild bietet, wo sich auch einige größere Erhebungen finden. (Fortsetzung folgt.)

Erlebnisse Auslandsdeutscher im Weltkrieg*)

XIV. Konstantinopel – Berlin 1918/1919

Bilder von der Rückreise der Deutschen aus der Türkei von G. R. . . .

(Fortsetzung.)

In Konstantinopel herrschte seit Beginn des Krieges die größte Kohlenknappheit. Wohl tat Deutschland alles, was in seinen Kräften stand, um diese Not zu lindern, doch gelang es nur für die allernotwendigsten Betriebe, Kohlen über Land (auf der Linie des Balkanzuges) herbeizuschaffen. Die Lokaldampfer sowie Eisenbahnen und Gasfabriken mußten sich mit dem minderwertigsten Ersatz, einer braunkohlenähnlichen Masse aus den Gruben am Schwarzen Meer, zufrieden geben und ihren Dienst äußerst einschränken.

Die Beschaffung von Kohlen für unsere Fahrt war deshalb sehr schwierig; schließlich erboten sich die Engländer, aus den im Bosphorus vor Anker liegenden Kriegsschiffen uns unseren Bedarf abzutreten.

Da das Herbeischaffen der Kohlen aus dem äußeren Handels- hafen nach dem Kriegshafen sehr umständlich war — es geschah mittels sog. Maonen, das sind Leichter von beschränkter Tragfähigkeit — mußte die „Corcovado“ ihren seitherigen, vor Wind und Strömung völlig geschützten Platz verlassen, um in der Nähe der Engländer vor Anker zu gehen.

Dampf dröhnte eines Tages das Nebelhorn unseres Dampfers in den frühen Morgen. Die Langschläfer rissen die Augen auf und fragten schlaftrunken: „Na, fahren wir endlich los?“ Dann fuhren sie aus den Betten in die Kleider und eilten auf Deck. Dort war bereits die ganze Reisegesellschaft in mehr oder minder vollständigem Anzug versammelt; überall hörte man die Frage: „Fahren wir oder fahren wir nicht?“

Grauer Dunst löste sich langsam von Wasser und Land und gab die Aussicht auf die Schiffe, die Häusermassen und Hügel frei. Von den Galerien der Minaräh leuchteten, wie zum Abschied, in schwachen rötlichen Linien die zahllosen Lämpchen, die fromme Priester am Vorabend zu Ehren von Mohammeds Geburt angezündet hatten. Der anbrechende Tag verschlang den letzten schwachen Schimmer der kleinen Flammen, wie das neu beginnende Hasten und Lärmen der Weltstadt das fromme Gedenken übertoste.

Wieder ließ die „Corcovado“ ihre heulende Stimme erschallen, als wolle sie der ganzen Stadt künden, daß sie sich endlich in Bewegung setze. Ein leises Beben ging durch den Riesenleib des Dampfers; langsam glitt er über das spiegelglatte Wasser dahin, der geöffneten Brücke entgegen. Die Barken, Segler und kleinen Dampfer, die das Goldene Horn kreuzten, beeilten sich, aus unserer Fahrtrichtung zu kommen und flüchteten sich hinter

die Brücke oder zwischen die verankerten Schiffe. Auf der Neuen Brücke, die auch geöffnet war, hatte sich beiderseits die Menge der Fußgänger gestaut, die neugierig dem langsam dahingleitenden Schiff nachschauten.

So gelangten wir in den äußeren Handelshafen, der jedoch völlig einem internationalen Kriegshafen glich, denn hier war eine ganze Flotte der verschiedensten Fahrzeuge der kriegführenden Länder versammelt; bis weit den Bosphorus hinauf lagen Großkampfschiffe, Kreuzer, Torpedoboote, Kohlschiffe, die großenteils noch die gegen Ubootsicht angebrachte phantastische Bemalung in den sonderbarsten Zusammenstellungen von Farben und Formen zeigten.

Wir suchten unseren Weg zwischen den Kriegsfahrzeugen und gingen vor Top-Haanäh vor Anker. Hier war die Versorgung des Schiffes mit Wasser, bes. aber mit Kohle leichter, denn der Engländer, der an uns abgeben sollte, lag nicht allzu weit weg. So hatte man allgemein die Hoffnung, daß wir recht bald, vielleicht schon in einem halben Tag abdampfen könnten. Der Wunsch, endlich aus der Ungewißheit herauszukommen, war allgemein. Viele waren schon seit dem 1. Dezember an Bord, andere, die aus dem Inneren Anatoliens, aus Syrien und Mesopotamien kamen, waren wochen-, ja monatelang unterwegs, und wenn auch ein Tag mehr oder weniger nichts zu bedeuten hatte, so steigerte doch jede Verzögerung die Ungeduld, die sich der meisten bemächtigt hatte.

Aber gerade, als das Kohlen im besten Zuge war, setzte Südwind ein, der die Leichter dermaßen schaukelte und gegen den Schiffsrumpf trieb, daß die Trimmer auch nicht einen Korb voll Kohle durch die Seitenluke bringen konnten. So mußten wir vor der Serai-Spitze einen windgeschützten Platz aufsuchen, um den Rest der Kohlen aufzunehmen. Segler und kleine Dampfer schleppten die Kohlenmaonen heran, die sich längsseits nebeneinander legten. Doch kein Arbeiter ließ sich sehen: sie nutzten den Umstand, daß das Schiff binnen kurzem fahren mußte, aus, um Lohnforderungen durchzudrücken, und streikten. „Das fehlt nun noch“, kam es verärgert von vielen Lippen.

Wir spazierten auf dem Promenadendeck und schauten hinunter nach den Maonen, die ihren glänzenden schwarzen Inhalt friedlich schaukelten. Wie oft hatten wir den von Kohlenstaub geschwärzten Gestalten zugeschaut, wie sie mit großer Behendigkeit die schweren Körbe die steilen Stege hinauf nach der Seitenluke schleppten, und hatten uns gewundert über das karge Mahl,

*) Entnommen dem in der „Ausland und Heimat Verlags-A.-G.“, Stuttgart, erschienenen Werk „Erlebnisse Auslandsdeutscher im Weltkrieg“, zur Anschaffung für Schulen besonders empfohlen vom Württembergischen Kultministerium (Ministerialabteilung für die höheren Schulen), Kultm.-Amtsblatt, Stuttgart 1922, Nr. 1, S. 4.

das sie unbekümmert um Regen und Sonnenschein in den kurzen Arbeitspausen einnahmen. Die Dunkelheit unterbrach nicht das ameisenhafte Treiben der dunklen Gesellen; beim Schein der elektrischen Lampen schien sich ihr Eifer noch zu verdoppeln. Nun rührte keiner mehr einen Korb an.

Es blieb nichts anderes übrig als zu zahlen! Was diese Reise das Deutsche Reich kosten wird! An Schiffsmiete (der Dampfer war Anfang November in türkischen Besitz übergegangen) allein täglich 70000 Mark, an Zuschuß zu jeder Mahlzeit der ersten und zweiten Klasse 100 Mark, zu der Mahlzeit aus der Feldküche 20 Mark; dabei handelte es sich um etwa 900 Personen, die deutsch-türkische Bedienungsmannschaft nicht mitgerechnet!

Am nächsten Tage sollte das Kohlen beendet sein und die Abfahrt endlich erfolgen!

* * *

Da bereitete uns noch am Vorabend ein Unglücksfall ein unvergeßliches Schauspiel.

Von einem französischen Kriegsschiff, in dessen Nähe wir vorher gelegen hatten, wurde in der Dunkelheit Petroleum und Benzin in eine Maone ausgeladen, wobei ein Benzinfäß explodierte. Das Feuer ergriff den Leichter, die Benzin- und Petroleumfässer, die in wenigen Augenblicken lichterloh brannten. Der Kreuzer machte sich eilends aus der Nähe der in lodernde Flammen gehüllten Maone.

Wir eilten aufs Vorderschiff, um durchs Glas die Vorgänge genauer betrachten zu können. Da das Feuer alle Fässer gesprengt hatte, breitete sich das brennende Öl, vom Winde getrieben, mit großer Geschwindigkeit auf dem Wasser aus und ergriff alles,

was es auf seinem Wege traf. Kähne und Maonen brannten wie riesige Fackeln; auch ein kleiner Dampfer, der in der Nähe lag, war von den Flammen ergriffen worden. Jemand aus der Zuschauermenge äußerte die Meinung, es werde nicht lange dauern bis der Dampfkessel platze. Kaum war das Wort gesagt, da erfolgte ein furchtbarer Knall; das Auge, das in die roten Flammen geschaut, war geblendet von dem sprühend weißen Licht, durch das große dunkle Gegenstände nach allen Seiten flogen. Der Eindruck war so gewaltig, daß alle, die neugierig nach dem brennenden Meer geschaut, sich blitzartig umwandten und davonstürmten. „Deckung suchen“, schrie es von allen Seiten.

Als wir uns wieder hinter Schiffsgeräten, Maschinen, Taurollen und Treppen hervorwagten, hatte sich die brennende Fläche bedeutend vergrößert. Von allen Kriegsschiffen strahlten die Lichtkegel der Scheinwerfer, von den Masten funkten Morsezeichen; kleine Dampfer und Pinassen suchten die Gegend nach Verwundeten ab; drüben am Ufer ertönten die Trompetenzeichen der Feuerwehr, denn die Flammen hatten aufs Land übergegriffen und die Häuser am Ufer in Brand gesetzt. Der Widerschein des Feuermeeres lag auf den nächtlich dunklen Massen der Kriegsschiffe und dem Mastenwerk der Segler, auf den Wellen und dem Kielwasser der eilig hin und her huschenden Pinassen, auf den niedrigen Dächern und den schlanken Minaräh am Ufer, ein schaurig-schönes, unvergeßliches Bild auf dem dunklen Hintergrund des Bosphorus!

Am andern Morgen brachten Händler aus der Stadt das Gerücht mit, die „Corcovado“ sei in die Luft geflogen.

(Fortsetzung folgt.)

VOM AUSLAND DEUTSCHTUM RUNDSCHAU

Das Deutschtum in den abgetrennten Gebieten Memelgebiet

In seiner Sitzung vom 9. August hat der Staatsrat eine Sprachenverordnung angenommen, deren § 1 lautet: „Die heimischen Sprachen Deutsch und Litauisch sind im Memelgebiet gleichberechtigt.“ In der Vorlage hieß es zunächst: „Die deutsche und litauische Sprache sind im Memelgebiet gleichberechtigt.“ Die Änderung ist zurückzuführen auf eine Eingabe des Bundes memellandtreuer Litauer, in der betont wurde, es würde mit der Gleichberechtigung der beiden Sprachen der Agitation von außen, die die memellandtreuen Litauer verurteilten, entgegengetreten, und durch eine Eingabe des Deutsch-litauischen Heimatbundes, in der betont wurde, daß das „Amtsblatt“ in seinem litauischen Teil unter Zugrundelegung des in Großlitauen üblichen Dialekts gedruckt werde und somit wenig verstanden werde, da diese Sprache in Memelland als künstlich empfunden werde.

In der erwähnten Verordnung werden sehr vernünftige Bestimmungen getroffen; es sollen Ausführungsbestimmungen durch besondere Gesetze erlassen werden, die den örtlichen Wünschen der Bevölkerung, der praktischen Durchführbarkeit sowie der finanziellen Leistungsfähigkeit der Gemeinden, der kommunalen Verbände und des Staatshaushaltes Rechnung tragen. In allen Versammlungen und Sitzungen sollen die beiden Sprachen je nach Belieben und ohne Anspruch auf Verdolmetschung gesprochen werden können. Allen Behörden sollen geprüfte litauische Dolmetscher zur Verfügung stehen.

Der Vorsitzende, Kraus, stimmte der Vorlage zu, die der Landespräsident, Dr. Steputat, wirksam begründete. Die Litauer Sprache sei mit der griechischen eine der schönsten Sprachen, und ihre Erhaltung liege auch im Interesse der Sprach-

forschung, da sie so viele Ähnlichkeiten mit dem Sanskrit habe. Der polnische Nachbar aber werde im litauischen Staate selbst kein großes Interesse an dieser Sprache haben oder zulassen, zumal bei einem Wiedererstarken Rußlands doch die Möglichkeit bestehe, daß der Wiederanschluß der Randstaaten an Rußland erfolge und dann wieder Russisch die Staatssprache werde! Die litauischen Vertreter wünschten bei allen Behörden litauische Dolmetscher angestellt zu sehen, und das auch gesetzlich festzulegen, doch lehnten das die übrigen Mitglieder aus finanzieller Erwägungen heraus ab. Sie wünschten auch, daß den Beamten drei Jahre Zeit gegeben werde, um ordentlich Litauisch zu lernen. Die Beamten des Staates müßten zweisprachig sein. Litauische Vertreter selbst wiesen darauf hin, daß die Bevölkerung empört sein würde, wenn etwa das Großlitauische des litauischen Staates zur Regierungssprache erhoben würde, und wünschten nur die Gleichberechtigung des memelländisch-litauischen Dialekts. Schließlich wurde die Verordnung einstimmig unter großem Beifall angenommen.

Der Vorsitzende des Deutsch-Litauischen Heimatbunds, Direktor Orłowsky, richtet im „Memeler Dampfboote“ vom 30. September einen offenen Brief voll schärfster Ironie und bitterster Anklage an den französischen Major D'Etche-goyen in Paris, in welchem er Stellung nimmt gegen die Anschuldigung, die der Major als Mitglied der internationalen Kommission gegen den Deutsch-Litauischen Memellandbund erhoben hat. Er weist dem Major nach, daß dieser, wohl durch großlitauische Kreise, völlig getäuscht worden ist und daß der Bund, unabhängig von dem erst viel später gegründeten Berliner Heimatbund, stets nur das eine Ziel verfolgt hat, die Selbstständigkeit des Memellandes zu wahren. Der Bund, als stärkester Verein des Memellandes, vertritt, wie schon so oft, so auch

in dieser Polemik gegen den Franzosen die überwältigende Mehrheit der Memelländer in ihrem Wunsch nach Selbständigkeit, die nach der gewaltsamen Abtrennung von Deutschland und bei der allgemeinen Besorgnis vor einer Angliederung an Litauen der einzige Ausweg für die treuen Memelländer ist.

Polen

„Zahlen, die Bände sprechen“, nennt die polnische deutsche Presse eine Veröffentlichung der Telegraphenunion, die ihr von zuständiger Seite zugeht, und in der zusammengerechnet wird, daß deutschen Pächtern von den Polen in Westpreußen und Polen bisher ohne Entschädigung in 163 Domänen Inventarwerte von rund 41 Millionen Mark in Gold, also rund 14,5 Milliarden Papiermark abgenommen worden sind. Da hierzu, als zu den reinen Inventarwerten, noch die Werte der Besitzungen kommen, hat sich der polnische Staat bis jetzt um mindestens 71 Millionen Goldmark an den armen Ansiedlern bereichert. Und dabei nennt der Deutschenverfolger Kierski die Deutschen „würdige Nachkommen der Raubritter“!

Der Völkerbundsrat in Genf genehmigte anfangs Oktober den Bericht des brasilianischen Vertreters über die Lage der deutschen Minderheiten in Polen und forderte den anwesenden polnischen Vertreter auf, diesen Bericht mit möglichster Beschleunigung seiner Regierung zur Kenntnis zu bringen. Es handelt sich um die von uns ausführlich wiedergegebene Denkschrift des Deutschtumsbundes in Bromberg und um die Gegen Denkschrift der polnischen Regierung. Die juristische Kommission des Völkerbundsrats, bestehend aus Vertretern Spaniens, Frankreichs und Englands war der Meinung, daß alle deutschen Ansiedler in Polen, die ihre Rentengutsverträge vor dem 11. November 1918 abgeschlossen hatten, auch wenn sie noch keine Auflassung erhalten hatten, als vollberechtigte Eigentümer auf ihren Ansiedlungen bleiben mußten, daß auch jene Ansiedler, die erst nach dem Waffenstillstand im November 1918 mit der preußischen Ansiedlungs-Kommission Verträge abgeschlossen hatten, nicht anders zu behandeln seien, daß dagegen die Umwandlung der Pachtverträge in Rentengutsverträge nach dem 11. November 1918 von Polen nicht anerkannt zu werden brauche, wohingegen diese Ansiedler ihren Besitz solange behalten mußten, bis ihre vor dem November 1918 abgeschlossenen Pachtverträge abgelaufen seien, Polen sei Rechtsnachfolger Preußens, so daß also auch das Wiederkaufsrecht an Polen übergehe, woraus allerdings keine Waffe gegen die Minderheiten werden dürfe, so daß also im Erbfolge ein Wiederkaufsrecht nicht ausgesprochen werden dürfe. Auch was die Frage der polnischen Staatsangehörigkeit angeht, die durch Geburt in einem polnischen Gebietsteil erworben wird, hat die Kommission im Sinne der Denkschrift des Deutschtumsbundes entschieden, und zwar dahin, daß die polnische Staatsangehörigkeit auch erworben wird, wenn die Eltern nur bei der Geburt (nicht auch am Tag der Ratifikation des Minderheitenschutzvertrags am 10. Jan. 1920, wie Polen das wollte) ihren Wohnsitz in den jetzt polnisch gewordenen Gebieten hatten.

Ist diese letztere Entscheidung namentlich für die jetzt bevorstehenden Wahlen wichtig und kommt sie gerade noch zurecht, um entsprechende Eintragungen in die Wahllisten durch die Berechtigten fordern zu können, so ist die Entscheidung in der Frage der Ansiedler deshalb begrüßenswert, weil ein internationales Rechtsurteil nunmehr eine Frage klar und eindeutig löst, die so lange Gegenstand des Streites war und das Nationalitäten-Problem im Streit zwischen Polen und Deutschland mehr als einmal vergiftete. Es ist erfreulich, daß der Völkerbund sich völlig auf den deutschen Standpunkt gestellt hat, erfreulich

für das Deutschtum Polens deshalb, weil es sieht, daß seine zuständigen Führer nur das vertreten haben, was rechtens war. Diese Überzeugung wird auch der deutschen Wahlbewegung für die jetzt kommenden Wahlen einen mächtigen Auftrieb geben.

Die Polen behaupten bei ihrem Vorgehen gegen die deutschen Ansiedler in Neupolen, in dem ihnen jetzt die Entscheidung des Völkerbundes hoffentlich einen Riegel vorgeschoben hat, die polnische Landbevölkerung sei landarm und sie brauchten die deutschen Ansiedlungsbesitzungen, um das polnische Bauernelement anzusiedeln. In Wirklichkeit aber ist der Landkauf heute in Polen das beste Kapitalanlageverfahren, weit besser als z. B. die Anlage in Staatspapieren es wäre. Das „Posener Tagblatt“ gibt eine ganz lehrreiche Zusammenstellung, wer sich auf den ehemals preußischen Musteransiedlungen jetzt angekauft und niedergelassen hat. In der früheren Ansiedlung Schönherrnhausen bei Posen, einer Mustersiedlung, die jetzt Piatkowo heißt, ist es ein bekannter Komponist und Musikprofessor, ein Gerichtsssekretär, ein Kreisrichter, ein Fleischermeister; in der Ansiedlung Glimno ein Kreissekretär und die Schwester eines bekannten Propstes; in Kiekrz ein Postsekretär und eine Lehrerin; in Chyby, dem früheren Hiebingen, ein Museumsdirektor und ein praktischer Arzt usf. Das landschaftlich schön gelegene und von Posen aus bequem zu erreichende Jerzykowo ist aus einem Ansiedlerdorf zu einer Villenkolonie wohlhabender polnischer Kapitalisten geworden, hier wohnen ein Fliegeroberst, die Tochter eines Senatspräsidenten beim Appellationsgericht, ein Bankdirektor, ein Stellvertreter eines hohen Beamten usf. Besonders charakteristisch ist es, der erwähnten Quelle zufolge, daß selbst polnische Richter es nicht verschmäht haben, sich vor Erlaß von Endurteilen in den Besitz von umstrittenen Stellen zu setzen über deren Räumung sie selbst in den angestrengten Prozeßverhandlungen zu befinden hatten!!

Zu den Landtagswahlen zum polnisch-oberschlesischen Sejm, die am 24. September stattfanden, sind 11 Wahllisten eingereicht worden, darunter als Nr. 7 die Liste der Wahlgemeinschaft der Deutschen sozialdemokratischen Partei, der Unabhängigen polnischen sozialistischen Partei und der Jüdischen sozialdemokratischen Partei, als Liste Nr. 8 diejenige der deutschen Wahlgemeinschaft: Katholische Volkspartei und Vereinigte deutsche Parteien, als Liste Nr. 9 die der Jüdischen Partei. Der für Gesamtpolen zustande gekommene Block der Minderheiten ist also für die oberschlesischen Wahlen nicht in Wirksamkeit getreten.

Die Wahlen brachten dem Polnischen nationalen Block 19, der Polnischen Sozialistischen Partei 8, der Nationalen Arbeiterpartei 6, der Polnischen Volkspartei 1 Abgeordneten, der Deutschen Vereinigung 11 und den deutschen Sozialdemokraten 3 Abgeordnete. Für die Wahlen war das Gebiet der Wojewodschaft Schlesien in 3 Wahlbezirke eingeteilt, deren erster die Kreise Pleß und Rybnik sowie Schlesisch-Teschen, deren zweiter den Kreis Kattowitz, Ruda und deren dritter den Bezirk Königshütte, Tarnowitz, Lublinitz und Schwientochlowitz umfaßt.

Im ersten Bezirk erhielten die polnischen Parteien zusammen 15746, die deutschen 5963, die Juden 1404 und die Kommunisten 219 Stimmen, im zweiten Wahlbezirk die Polen 77101, die Deutschen 39288 und die Kommunisten 3932, im dritten Bezirk die Polen 45960, die Deutschen 25109 und die Kommunisten 3490. Nach diesen vorläufigen Zusammenstellungen haben also in den drei Wahlbezirken die Polen 138807, die Deutschen 70360, die Kommunisten 7641 und die Juden 1404 Stimmen erhalten. Bei den Deutschen ist die Stimmenverteilung so,

daß die Sozialisten 19816, die Deutsche Volkspartei 14 892, die Katholische Volkspartei 13 548, die Deutsch-nationale Partei 17 225 und die Deutsche Vereinigung, die im ersten Bezirk das gesamte Bürgertum umfaßt, 4879 Stimmen erhielten. Es stehen also innerhalb des Deutschums 19816 sozialistischen Stimmen 50 544 bürgerliche Stimmen gegenüber. Innerhalb des Deutschums ist die Mandatverteilung so, daß die Deutsche Vereinigung 3 Mandate, die Deutsche Arbeiterpartei 2, die Deutsch-nationale Partei 2 und die Sozialistische Partei 3 Mandate bekommt; über die engere Parteizugehörigkeit der 4 übrigen deutschen Vertreter ist aus den vorläufigen Mitteilungen noch nichts Näheres zu ersehen.

Auf Grund der Erfahrungen bei den Wahlen haben sich nun die deutschen Parteien auch Oberschlesiens zu einem deutschen Block zusammengeschlossen, der ein Teil des Blocks der nationalen Minderheiten in Polen überhaupt sein will. Allerdings haben die deutschen Sozialdemokraten in Oberschlesien die Einigung nicht mitgemacht, was auf den Einfluß der schärferen Richtung der Sozialdemokratie in Bielitz zurückgeführt wird. Ob aber die Sozialdemokratie unter diesen Umständen ein Mandat in Oberschlesien erringen wird, das ihr beim Anschluß an den deutschen Block im dritten Wahlbezirke als Spitzenkandidatur sichergestellt worden wäre, bleibt fraglich. Für alle 3 Wahlbezirke Oberschlesiens ist der Gutsbesitzer von Reitzenstein-Pilgramsdorf als Spitzenkandidat aufgestellt worden. Für den Senat kandidiert in Oberschlesien Oberschulrat a. D. Szczepońnik-Kattowitz.

Tschechoslovakien

Über eine bemerkenswerte Tagung wird aus Teschen berichtet. Dort versammelten sich über 2000 Vertreter aus ganz Ostschlesien zu einer großen Kulturtagung, bei der abwechselnd Deutsche und Polen den Vorsitz führten und gemeinsam scharfe Reden gegen die Kulturunterdrückungen in der Tschechoslowakei hielten. Sie protestierten gegen die Schließungen deutscher Schulen, gegen die Drosselungen von Schulklassen, gegen die Benachteiligungen von Beamten um ihrer Nationalität willen, gegen die Verdrängung der Arbeiterschaft aus ihren bodenständigen Arbeitsbezirken, forderten Ausbau des deutschen und polnischen Bürgerschulwesens, unbeschränkte Anerkennung des elterlichen Bestimmungsrechts über die Unterrichtssprache, Besetzung der Pfarreien mit Landeskindern, die die Achtung und das Vertrauen der Bevölkerung genießen, Freiheit für kulturelle Veranstaltungen usw. Daß Polen und Deutsche hier einträchtig zur Erreichung gemeinsamer Ziele zusammengehen, zeigt nicht nur, unter welchem Druck sie gemeinsam leben, es beweist auch, daß sie etwas Gemeinsames haben: Die Achtung der Nationalität und ihrer Rechte. Wenn nun ein solcher Fortschritt der Betonung des Gemeinsamen von außerhalb Polens auch noch nach Polen selbst übertragen werden könnte, würde manches besser werden!

Der Deutsche Parlamentarische Verband in der Tschechoslovakien hat beschlossen, eine Beschwerdeschrift an den Völkerbund abzusenden, in welcher um schnelle Erledigung der schon früher vorgebrachten Klagen ersucht wird. In der Beschwerdeschrift wird auf das Unrecht hingewiesen, das den Minderheiten in der Tschechoslovakien durch die von einem ungesetzlichen Revolutionskonvent beschlossenen Staatsgrundgesetze, sowie durch die Parlamentsgeschäftsordnung zugefügt wurde. Weiter wird Beschwerde geführt über die chauvinistische Verwaltung und Wirtschaftspolitik, und die Verschlechterung der Lage seit Überreichung der letzten Beschwerde betont. Die Ver-

sprechungen der Regierung seien nicht eingehalten worden. Das deutsche Schulwesen werde weiter zurückgedrängt und daneben dauere die von der Regierung geförderte Überführung des deutschen Volksvermögens in tschechische Hände an. In letzter Zeit hätten sich überdies Überfälle auf deutsche Bürger gehäuft, ohne daß die staatliche Rechtsprechung dagegen tatkräftig eingeschritten wäre. Besondere Klage wird erhoben gegen die widersinnigen Landgesetze der Regierung und gegen die Verstaatlichung der privaten Grenzforsten. Es wird die Bitte angeschlossen, den Vertretern der Klage die persönliche Verfechtung der von ihnen aufgestellten Behauptungen zu gestatten und eine internationale Untersuchungskommission mit der Feststellung des Sachverhalts zu betrauen.

Eine merkwürdige Vermischung der Feuerwehr mit der Politik wird der „Karpathenpost“ aus Preßburg gemeldet. Dort hatte der Preßburger Komitatsfeuerwehrverband mit der Unterschrift seines Obmanns, des Preßburgers Zsupan Dr. Bella, bevollmächtigte Abgesandte von städtischen Feuerwehren der Slowakei und Karpathenrußlands auf den 30. Juli eingeladen, um einen Landesfeuerwehrverband zu begründen. 173 Vertreter von 61 Feuerwehren waren erschienen, die zunächst Schauübungen der Preßburger Feuerwehr sich ansahen und dann zur Verbandsgründung in das Spritzenhaus fuhren, wo zunächst der Vorsitzende ein Telegramm verlas, in dem Zsupan Dr. Bella sich verwahrte, daß die Versammlung in seinem Namen abgehalten werde und die Erschienenen zur Gründung des Landesverbands auf einen Monat später nach Trentschin einlud. Als in der Versammlung Unruhe entstand, wurde der Saal von den zahlreich anwesenden Zivilpolizisten rasch geräumt. Die Vertreter einigten sich beim Mittagmahle, den Trentschiner Kongreß nicht zu beschicken, der dann späterhin bei sehr geringer Beteiligung stattfand, und ohne die deutschen und ungarischen Feuerwehren, aber auch in Abwesenheit eines großen Teils der slowakischen Feuerwehren, einen Feuerwehrverband für die Slowakei gründete.

Die Kaschauer freiwillige Feuerwehr lud nun ihrerseits zum 3. September die Feuerwehren der Ostslowakei und Karpathenrußlands zu einem Kongreß nach Kaschau ein, auf dem 15 Vereine aus der Zips mit 150 Vertretern, der Landesverband der Slowakei, der Tschechische Verband, der Deutsch-schlesische Verband und der Deutsch-mährische Verband erschienen waren und zu dem auch das Präsidium des in Trentschin neu gegründeten Landesverbands für die Slowakei sich angemeldet hatte. Sein Vertreter trug in slowakischer Sprache vor, daß der Kongreß eigentlich überflüssig sei, da dasselbe Programm in Trentschin ja schon verhandelt und angenommen worden sei und stellte nur die Frage, ob man sich entschließen wolle, sich dem Landesverband anzugliedern. Der Kommandant der Rosenberger Feuerwehr bekämpfte in scharfen Worten die Gründung von Trentschin und der Präses des Zipser Feuerwehrverbandes führte aus, daß die deutschen und ungarischen Vereine nicht abgeneigt seien, den Landesverband zu unterstützen, doch wollten sie in erster Reihe ihre sprachlichen und nationalen Rechte gesichert wissen und wollten wissen, ob sie in den ihnen noch unbekannten Satzungen auch gesichert seien. Die Versammlung wurde vorzeitig geschlossen. Es wurde allgemein mit großem Interesse vermerkt, daß der Rosenberger Kommandant, ein Vollblutslowake, viel schärfer gegen die Trentschiner Vorgänge als der deutsche Redner vorging. Die Deutschen waren außerordentlich verschnupft darüber, daß bei ihrer Ankunft in Kaschau ein Feuerwehroffizier sie unter tschechoslowakischem Kommando in die Stadt führte. Als bei den Vorführungen die Zipser Vereine

deutsch kommandierten, ließ man die Militärmusik so laut spielen, daß kein deutsches Kommando zu verstehen war. Die Überzeugung war allgemein, daß der Preßburger Kongreß nur deshalb gesprengt wurde, weil der Mehrzahl nach Vertreter deutscher und ungarischer Feuerwehrvereine erschienen waren und die Regierung die Wahl einer von ihr unabhängigen Verbandsleitung befürchtete.

Die tschechoslovakische Regierung hat ein Gastspiel Görlitzer Schauspieler in dem böhmischen Grenzort Warnsdorf verboten und zur Begründung angeführt, daß der Erlaß der scharfen Grenzbestimmungen seitens der deutschen Behörden, die der Verhinderung des Ausverkaufs Deutschlands gelten, auch die tschechoslovakische Regierung veranlassen müsse, Valuta-Gastspiele deutscher Künstler im Ausland zu verbieten.

Polen

Bei der Aufstellung der deutschen Kandidaten für den Wahlbezirk Lodz für Sejm und Senat wurden an erster Stelle Herr Redakteur Kronig von der Arbeitspartei, an zweiter Stelle Herr Großkaufmann Fandrych als Bürgerlicher, an dritter Stelle der Arbeitspartei Kuk und an vierter wiederum ein Bürgerlicher, Kaufmann Tinne, aufgestellt, und ferner noch drei Kandidaten benannt, ein Bürgerlicher und zwei Arbeitspartei. Für den Senat wurde an erster Stelle Dr. Eduard von Behrens, an zweiter Stelle Herr Albert Ziegler und an dritter Herr Ludwig Wolf benannt. Doch gibt Herr Dr. von Behrens in der „Lodzer Freien Presse“ eine Erklärung ab, daß er für die ihm erwiesene Ehre danke und die dadurch ausgesprochene Anerkennung seiner politischen Artikel und Aufsätze, wie seiner Organisationsarbeit im Bunde der Deutschen Polens und im Minderheitenblock zu schätzen wisse. Er bitte aber die ihm zugedachte Ehre ablehnen zu dürfen, wie sehr er auch bereit wäre, auf parlamentarischem Gebiet die gute deutsche Sache zu verfechten, denn seine kaum dreijährige Tätigkeit für das Deutschtum gebe ihm im Vergleich zu älteren und verdienteren Vorkämpfern für demokratische Freiheit und Volkstum zu wenig moralisches Recht auf das Amt eines Senators, und er wolle sich außerdem durch die Senatoren-Immunität nicht vor den Gerichten drücken, die ihn gerade jetzt wegen seiner ehrlichen politischen Tätigkeit auf die Anklagebank zu setzen im Begriff seien.

An Stelle des nach seiner Nominierung wieder zurückgetretenen Herrn Kaufmanns Fandrych stellen die Deutschen für die Bezirksliste Lodz-Stadt Herrn Großindustriellen Adolf Steigert auf. Der Wahlkreis Wloclawek stellt als Spitzenkandidaten Herrn Jakob Karau, der Wahlkreis Plock als solchen Herrn Otto Somschor auf, der Wahlkreis Kolo-Konin Herrn Abgeordneten Spickermann. Für die Senatsliste der Wojwodschaft Lodz war als Spitzenkandidat zunächst der bisherige Sejmabgeordnete Spickermann bestimmt worden, ihm folgten Herr Oberlehrer Ludwig Wolff, Redakteur Alexis Drewing, Industrieller Swattek und die Industriellen Stüdt, Dr. Krusche und Steigert.

In einer später abgehaltenen Plenarsitzung des deutschen Zentralwahlkomitees, die der Vorsitzende Dr. Fischer leitete, wurde aber die Kandidatenliste noch einmal durchgesprochen, um die Spitzenkandidaten für den Senat der Lodzer Liste nach den Wünschen der Mehrzahl der Bevölkerung zu gestalten und den Ergebnissen der Wählerversammlung Rechnung zu tragen. Es fand eine Aussprache über die in Frage kommenden Kandidaten statt, worauf beschlossen wurde, über die Reihenfolge abzustimmen. Da Herr Spickermann bei 3 Stimmenthal-

tungen 10 Ja und 19 Nein, Herr Dr. von Behrens bei 5 Enthaltungen je 13 Ja und Nein, Herr Karl Stüdt bei 7 Enthaltungen 18 Ja und 6 Nein, Herr Louis Wolff bei 9 Enthaltungen 12 Ja und 10 Nein, und Herr Alexis Drewing bei 13 Enthaltungen 10 Ja und 8 Nein erhielt, wurde die Reihenfolge der deutschen Kandidaturen für den Senat so festgelegt: Stüdt, Dr. von Behrens, Wolff, Spickermann, Drewing. Nur der erste Kandidat hat Aussicht, gewählt zu werden.

In Kongreßpolen, wo nur Juden und Deutsche als Minderheiten wohnen, ist eine Einigung zwischen beiden Minderheiten hinsichtlich der Kandidaten-Aufstellung ohne Reibung erzielt worden. Im Wahlkreis 9 (Plock) ist die Reihenfolge Deutscher, Jude, im Wahlkreis 10 (Wloclawek) Deutscher, Jude, im Wahlkreis 12 (Skierniewice) Jude, Deutscher, Jude, im Wahlkreis 13 (Lodz-Stadt) Jude, Deutscher, Jude, Jude, Deutscher, Jude, im Wahlkreis 14 (Kreis Lodz) Deutscher, Jude, im Wahlkreis 15 (Konin-Kolo) Deutscher, Jude, im Wahlkreis 16 (Kalisz) Jude, Deutscher, im Wahlkreis 18 (Piotrkow) Jude, Deutscher; in den Kreisen 2, 4, 7, 8, 11, 19, 21 werden nur deutsche Demonstrations-Kandidaten aufgestellt. Für den Senat ist die Reihenfolge in der Wojewodschaftsliste Deutscher, Jude.

An der Spitze der Kandidatenliste des Bezirks Bromberg steht der Hauptgeschäftsführer des dortigen Deutschtumsbundes Graebe, an der Spitze der Kandidatenliste in Nordpommern der Posener Domherr Klinke, an der Spitze der deutschen Staatsliste für Pommern der bisherige Sejmabgeordnete Hasbach. Die Staatsliste für den Sejm sieht für die Deutschen die Plätze 2, 6, 11, 14, 18 und 22 vor, die mit den Herren Domherr Klinke-Posen, Arbeitersekretär Zerbe-Lodz, Ansiedler Moritz-Thorn, Redakteur Pankratz-Bromberg, Rittergutsbesitzer Dr. von Körber-Körberode und Prokurist Heckel-Lemberg besetzt sind.

Litauen

Die litauische Regierung lassen die Lorbeeren, die andere „Nationalstaaten“ im Kampf gegen ihre Minoritäten ernten, nicht schlafen. Sie will, wie ihr Regierungsorgan „Lietuva“ berichtet, „gegen den Mißbrauch der fremden Sprache und gegen die Mißachtung der Staatssprache“ vorgehen. Das Publikum habe sich im Verkehr mit den Behörden ausschließlich der litauischen Sprache zu bedienen. Man wird verstehen, was das heißt, wenn man weiß, daß vor der Errichtung des litauischen Staates Litauisch z. B. in der Hauptstadt Kowno selbst nur vereinzelt gesprochen wurde. Die städtische Bevölkerung versteht überhaupt kein Litauisch, sondern spricht Jüdisch, Polnisch, Deutsch oder Russisch. Zudem hat die litauische Regierung auch angefangen, schärfere Maßnahmen gegen die „Überfremdung“ des Landes zu treffen und hat über 40 Deutsche ausgewiesen, eine Maßnahme, die der deutsche amtliche Vertreter nur mit Mühe verhindern konnte. Diese Mißstimmung wird von manchen auf das Sinken der Reichsmark zurückgeführt, die auch litauische Währung ist und die litauischen Finanzen somit stark beeinflusst.

Lettland

Unter der Stimmung der Vorbereitung der Wahlen in Lettland hat sich die Spannung zwischen den chauvinistisch gerichteten lettischen Parteien und dem Deutschtum zusehends verschärft, und es ist von lettischer Seite wiederholt Öl ins Feuer gegossen worden. Namentlich wurde auch der lettische Bildungsminister angegriffen, weil er das Minoritäten- und insbesondere das deutsche Schulwesen allzusehr begünstige. Der Bildungsminister Dauge wehrt sich nun dagegen in einer öffentlichen

Erklärung. Das Gesetz schreibe vor, so teilt er mit, den Minoritäten-Verwaltungen einen so großen Prozentsatz vom Mittelschulbudget des Bildungsministeriums zuzuwenden, wie groß der Prozentsatz der Einwohner der betreffenden Nationalität ist, wobei nur lettländische Staatsangehörige nach Angaben der staatlichen statistischen Verwaltung berücksichtigt worden seien. Die entsprechenden Budgets habe die Konstituante bestätigt. In den Grenzen dieser Zuweisungen konnten die Minoritäten ihre Schulen dort errichten, wo sie es für nötig hielten. Andere staatliche Mittel für Minoritätenschulen gebe es nicht und habe auch er nicht hergeben können. Darüber hinaus nützten die Minoritäten allerdings den Artikel 3 des Gesetzes über die Einrichtung der Schulen der nationalen Minderheiten ausgezeichnet aus und sammelten private Mittel, denn es heiße dort: „Juridische und physische Personen haben das Recht, im Einklang mit den allgemeinen Bestimmungen über Privatschulen Schulen mit der Unterrichtssprache der betreffenden Nationalität zu eröffnen und zu unterhalten.“ So hätten die Deutschen 2 vom Staate, eine von der städtischen Selbstverwaltung und 7 privat unterhaltene Mittelschulen und 30 private Grundschulen, die Russen hätten 27 Mittelschulen, von denen nur 3 vom Staat und 2 von Selbstverwaltungen der Kommunen unterhalten würden und 20 privat seien. Ferner hätten sie 24 private Grundschulen. Die Juden hätten 2 vom Staat unterhaltene und 1 von der Selbstverwaltung bezahlte Mittelschulen, daneben noch 6 private. Die Zahl ihrer privaten Grundschulen betrage 15. Das Gesetz über Bildungsanstalten besage im Artikel 40, daß als Familiensprache der Schüler die Sprache gelte, die die Eltern bei der Anmeldung der Kinder als solche angeben, und in der sie ihre Gedanken frei ausdrücken können. Das Bildungsministerium habe also darauf keinen Einfluß, doch wende es seine ernste Sorge diesen Dingen zu, um die Staatsaufsicht und den Staatsgedanken zu fördern.

Der Rigaer städtische Schulrat Behrsin hat sich zur gleichen Frage einem Ausfrager gegenüber geäußert und ist zu recht schmeichelhaften Feststellungen für die Deutschen gekommen. Die deutschen Schulen befänden sich in einer besseren, die anderen Minoritätenschulen ungefähr in der gleichen Lage wie die lettischen. In der deutschen Schule seien im letzten Jahre auf eine Klasse 34—35, in der lettischen 39—40 Schüler gekommen. Die Räume, über die die Deutschen verfügten, seien besser, sie hätten auch für bessere Hilfe im Falle von Erkrankungen der Lehrerschaft gesorgt. An den deutschen Schulen seien mehr Lehrer mit Hochschulbildung als an den lettischen und denen der anderen Minoritäten; da solche Lehrer ein höheres Gehalt erhalten, seien also die Ausgaben der Stadt für die deutsche Lehrerschaft relativ höher. Er, der Stadtschulrat, mache von seinem Recht, lettische Kinder aus anderen Schulen herauszunehmen und sie in lettische Staatsschulen zu tun, ausgiebigen Gebrauch. Im vorigen Jahre seien 20 lettische Kinder aus russischen Schulen entfernt worden. Der Schulrat trat für eine Aufhebung jener Gesetzesbestimmung ein, nach der die Eltern die Umgangssprache ihrer Kinder als die Schulsprache wählen können. Das ist wohl eine Wahlkonzession und steht in grellem Widerspruch mit dem Selbstlob, das sich die Letten allüberall im Ausland gerade ob ihres freihheitlichen Schulwesens und der großzügigen Regelung für die Minoritäten ausstellen. Wenn übrigens der Schulrat weiter ausführte, daß sich die Deutschen sträubten, lettische Kinder aus ihren Schulen herausnehmen zu lassen, während die Polen und Russen darin weniger Widerstand leisteten, so ist auch das irrtümlich. Die Deutschen haben gar kein Interesse daran, mit dem Gelde, das sie mühsam durch Sammlungen zusammenbringen, Kinder fremder Nationalität großzuziehen. Das haben sie wiederholt auch öffentlich festgestellt.

Ungarn

Bei der letzten Tagung des Völkerbundrates in Genf wurde Ungarn in den Völkerbund aufgenommen. An und für sich wird man dies nur freudig begrüßen können, denn der Völkerbund wird erst und nur dann der ihm gestellten Aufgabe gerecht werden können, wenn er einmal sämtliche zivilisierte Staaten der Erde umfaßt. Man kann aber die Aufnahme Ungarns nur dann als wirklichen Gewinn für den Völkerbund ansehen, wenn die heute in Ungarn maßgebenden Kreise sich auch der hohen Pflichten voll bewußt sind, die ihrem Staate daraus erwachsen. Jedenfalls aber gehört zu diesen Pflichten in erster Linie die vorbehaltlose Durchführung der in den verschiedenen Friedensschlüssen vorgeschriebenen und von Ungarn selbst für die außerhalb seiner Grenzen lebenden Magyaren wiederholt mit Nachdruck geforderten Maßregeln zur Sicherung der nationalen Minderheiten. Wenn in Ungarn, sachlich mit Recht, so oft darauf hingewiesen wird, daß in den Nachfolgestaaten der ehemaligen österreichisch-ungarischen Monarchie in dieser Hinsicht noch sehr vieles zu wünschen übrig sei, so wird es gerade seine Sache sein, hier mit gutem Beispiele voranzugehen und es könnte dadurch nur die magyarischen Bürger seiner Nachbarstaaten fördern. Leider sind bisher noch kaum Anzeichen dafür vorhanden, daß man dies in Budapest erkannt habe. Das vor wenigen Wochen aus nichtigem Anlasse erfolgte Verbot des deutschen „Sonntagsblattes“ des ehemaligen Minderheitsministers Bleyer ist zwar wieder zurückgenommen worden und das Blatt erscheint wieder, aber von einer rückhaltslosen Anerkennung der nationalen Rechte der völkischen Minderheiten, vor allem der Deutschen, kann gleichwohl noch keine Rede sein. Allerdings hat erst kürzlich wiederum Ministerpräsident Graf Bethlen in einer Unterredung mit dem Vertreter der „Münchener Neuesten Nachrichten“ diesem versichert, daß man an eine Unterdrückung der Deutschen in Ungarn nicht denke, aber auch in diesem Falle ist es, wie in so vielen vorhergegangenen, bei schönen Worten geblieben. Noch hörten wir nichts davon, daß mit Beginn des neuen Schuljahres am 8. September auch nur eine deutsche Mittelschule in Ungarn eröffnet worden wäre, und doch hätte die deutsche Bevölkerung ihrer Zahl und Bedeutung entsprechend und auf Grund des niemals aufgehobenen Nationalitätengesetzes vom Jahre 1868, wie auf Grund neuerer Ministerialverordnungen den Anspruch auf eine ganze Reihe solcher Anstalten. Aber bedauerlicher noch als diese Unterlassungssünde ist das immer wieder auftretende positive Vorgehen gegen deutsches Wesen. Nach dieser Hinsicht ist ein höchst sonderbarer Vorgang, der sich eben erst in dem durch die berüchtigte Volksabstimmung bei Ungarn verbliebenen Ödenburg abspielte, kennzeichnend. In der Sitzung der Gemeindevertretung richtete ein Mitglied des Stadtrates an den Bürgermeister Dr. Thurner eine Anfrage, wie es sich mit der Magyarisierung der Namen der zu „Rittern“ geschlagenen Kriegsteilnehmer verhalte. Zum Verständnis der Sache sei bemerkt, daß die derart Ausgezeichneten von Staats wegen mit Bauerngütern beschenkt werden. Aber diese sollen nur jenen „Rittern“ zukommen, die ihre etwaigen deutschen oder sonstigen nicht-magyarischen Namen magyarisieren. Bürgermeister Thurner, dessen Name gewiß nicht sehr magyarisch klingt, gab die sonderbare Antwort, die Satzungen der Stiftung forderten, daß der mit einem Güttchen beschenkte Ritter eine Säule des ungarischen Staatsgedankens sein müsse. Wer seinen fremden Namen behalten wolle, müsse eben auf das Nationalgeschenk verzichten. Ausnahmen könnten nur dort zugelassen werden, wo es sich um „fremdklingende Namen von historischer Bedeutung“ handle.

Daß damit die ganze Unternehmung einfach zu einer Magyarisierungsmaßregel herabgewürdigt wird, daß es für jeden Träger eines deutschen Namens etwas tief Verletzendes haben muß, wenn er erst durch dessen Aufgabe der Ehrung und Belohnung für geleistete Kriegstaten würdig erachtet wird, dafür fehlt dem Träger des „historischen Namens“ Thurner also jedes Verständnis. Der Mann ist aber der echte Vertreter einer im ganzen Magyarentume, mit magyarischem oder sonstigem Namen, herrschenden und noch immer staatlich anerkannten Auffassung. Von dieser bis zur ehrlichen Durchführung der Gleichberechtigung der nationalen Minderheiten dürfte allerdings ein recht weiter Weg führen.

B. I.

Rumänien

Professor Jorga, der hervorragende rumänische Gelehrte, der erst kürzlich bei der Tagung der rumänischen Kulturliga die anwesenden deutsch-rumänischen Staatsbürger besonders feierte, äußert sich in einer rumänischen Zeitschrift über die Vereinstage in Mühlbach in sehr anerkennenswerter Weise und nennt die Reden, die da gehalten wurden, „traditionell klug“. Wenn er aber fortfährt, auch Gäste aus Deutschland hätten an den Feierlichkeiten teilgenommen, „die zu jenem Reiche gehören, das unserer gespottet und uns ausgeraubt“ hat, und sie hätten sehen können, wie sich die Rumänen den Völkern gegenüber benehmen, mit denen sie im selben Staate vereint sind, so hätte er sich diese wenig freundliche und nicht „traditionell kluge“ Bemerkung sparen können. Wenn die Gäste aus dem Reiche nur das lesen, was auf der jetzt zu Ende gegangenen Interparlamentarischen Unionstagung in Wien ein Engländer über die rumänische Minoritäten-Politik sagte, wenn sie die Praxis der rumänischen Agrarreform betrachten, die Zensurstückchen z. B. gegen die „Arader Zeitung“, die Sprachenverordnung in der Bukowina und anderes, so werden sie ihr Urteil nicht so freundlich äußern können, wie es Professor Jorga erhofft, der sich die bissigen Bemerkungen über Deutschland als kriegführende Nation, die allzusehr nach französischer Beeinflussung schmecken, ruhig hätte sparen können.

In Temeschburg tagte am 24. September der Deutsche Volksrat. Dr. Muth erstattete einen eingehenden Bericht über seine und des Domherrn Blaskowitsch Reise nach Amerika und führte den Bankpräsidenten Lefor aus Dickinson in die Versammlung ein, der vor 30 Jahren selbst aus dem Banat nach Nordamerika ausgewandert war und dort zum Führer der Banater Schwaben in Norddakota geworden ist. Dr. Muth konnte Erfreuliches über seine Aufklärungsarbeit berichten. 14 Stiftungen für das Banater deutsche Schulwesen sind bereits getätigt worden, die über 170 000 Lei einbrachten. Weitere beträchtliche Geldsummen sind zu erwarten. Der Volksrat sprach einstimmig dem Berichterstatter Dank für seine Mühe und Anerkennung für seine Arbeit aus.

Dann wurde über eine Ehrung Müller-Guttenbrunns zu seinem 70. Geburtstage beraten und beschlossen, ihm eine Adresse mit Unterschriften aus allen Teilen des Banats zu überreichen. Über 2000 Lei und 12 Dollars wurden sofort gespendet, um eine Müller-Guttenbrunn-Stiftung ins Leben zu rufen.

Holland

In Holland befinden sich rund 3000 deutsche Stukkateure. Das geht aus dem Bericht über die Hauptversammlung des Verbands holländischer Stukkateur-Unternehmer hervor, bei der der „Deutschen Wochen-Zeitung für die Niederlande“ zufolge, der Vorsitzende erklärte, vor zwei Jahren seien die deutschen Stukkateure ins Land gerufen worden, und es sei ihnen haupt-

sächlich zu verdanken, daß der Wohnungsnot habe abgeholfen werden können. Von Arbeitslosigkeit unter den holländischen Stukkateuren sei auch jetzt nicht die Rede, denn es seien nur 153 Leute arbeitslos, also ein sehr geringer Prozentsatz. Um dieser wenigen Leute willen, die aus den Gewerkschaftskassen unterstützt würden, die deutschen Stukkateure zu vertreiben (es müssen am 23. September tatsächlich alle deutschen Stukkateure das Land verlassen!) sei eine reine Maßregel der Lohnpolitik und solle die Löhne der holländischen Arbeiter in die Höhe treiben. Verschiedene Arbeitgeber forderten als Gegenmaßnahme eine Ausschließung aller holländischen Arbeiter, andere empfahlen Verhandlungen mit den Gewerkschaften. Der Vorsitzende erklärte, ihm seien solche Unterhandlungen sehr unangenehm, lieber sei er dafür, die Zähne zu zeigen und ausschließlich mit Deutschen weiterzuarbeiten.

Belgien

Zu einer ernsten und bewegenden Trauerfeier, an der die ganze deutsche Bevölkerung teilnahm, gestaltete sich in Eupen die am 9. Oktober erfolgte Beisetzung der beiden ersten aus Frankreich heimgebrachten Eupener Gefallenen. Sämtliche städtische Behörden, Kriegsteilnehmer, die Vereine, daneben die Regierungsbehörden und der Bürgermeister, waren anwesend. Am Grabe der beiden Krieger wurden die prachtvollsten Kränze niedergelegt, und die vereinten Sänger der beiden Gesangsvereine „Amicitia“ und „Concordia“ sangen das Grablied. Demnächst sollen die Leichen noch zweier weiterer gefallener Eupener von Frankreich überführt und in der Heimatstadt beigesetzt werden.

In einem Abkommen zwischen einer deutschen und belgischen Kommission kam kürzlich, wie die „Eupener Zeitung“ meldet, ein Vertrag zustande, nach welchem die belgische Regierung freiwillig, mit Rückwirkung vom 1. Oktober 1920, die Pensionszahlungen für die auf Grund des Versailler Vertrags an Belgien übergegangenen ehemaligen Beamten und Angestellten des Deutschen Reichs und des preußischen Staats, die ehemaligen Angehörigen des Lehrpersonals und deren Hinterbliebene übernimmt.

Vereinigte Staaten von Nordamerika

Im Bundesdistriktsgericht hat die Regierung, Zeitungsnachrichten zufolge, das Ersuchen gestellt, den Bürgerbrief des Schriftstellers Ferdinand Hansen zu annullieren.

Hansen ist aus Deutschland gebürtig und wurde am 26. Mai 1891 in Cook County, 111 naturalisiert. Nach der Anklage, welche der Hilfsbundesdistrikts-Anwalt Falk vertritt, habe Hansen während des Krieges Deutschland in Artikeln „verherrlicht“. Seit 1916 hält er sich in Deutschland auf, wo er sich als Leiter des Überseeischen Verlagshauses betätigt.

Als Hansen sich im Jahre 1916 nach Deutschland begeben wollte, sei ihm die Ausreise erst bewilligt worden, nachdem er im Staatsdepartement eine Loyalitäts-Erklärung unterzeichnet hatte.

Nachschrift der Schriftleitung: Herr Hansen hat unseres Wissens diese Pflicht der Loyalität nie verletzt. Er arbeitet in Deutschland an der Aufklärung der Kriegsschuldfrage im In- und Ausland, er will auch den Amerikanern klarmachen, unter welchem Propagandadruck sie jahrelang standen. Daher die Wut gewisser Kreise gegen ihn und der Kampf, der seiner Person gilt.

Argentinien

Am 11. August fand in Buenos Aires eine Verfassungsfeier statt, die in Anwesenheit von über 500 Damen und Herren in dem mit schwarz-rot-goldenen und argentinischen Farben ge-

schmückten Saal des Schweizerhauses einen glänzenden Verlauf nahm. Der deutsche Gesandte nahm mit Herren seiner Gesandtschaft an der Feier teil. Der Vorsitzende der veranstaltenden „Deutsch-republikanischen Vereinigung“, Herr Lindemann, eröffnete den Abend mit einer großen Rede, die einer Würdigung der Weimarer Verfassung galt, und die die Aufgabe der sozialen deutschen Republik zeichnete. Der Redner sagte unter anderem: „Je energischer und je offener auch wir Auslandsdeutsche uns zur Republik und zu ihrer Verfassung bekennen, zu ihren vaterländischen und menschheitlichen Idealen, desto mehr nützen wir unserem Volk.“ Seine Rede klang aus in ein Hoch auf die deutsche Republik, das Volk und das Vaterland. Als das Deutschlandlied verklungen war, brachte der zweite Vorsitzende, Dr. Schüler, ein Hoch auf Argentinien aus. Nach einer längeren Ansprache von Professor Dr. Goldschmidt über die Entwicklung Deutschlands in den letzten Jahren, schlossen Musikvorträge den Abend ab. Namentlich die Lieder Karl Brauns fanden rauschenden Beifall.

Über die Aufführung des Films *Fredericus Rex* lesen wir im „Argentinischen Wochenblatt“, daß die Aufführung zum Besten der Frauenhilfe stattfand und daß der Eindruck des Berichterstatters eine „den monarchischen Gedanken offen abträgliche Tendenz“ des Films gewesen ist. Vor deutschem Publikum, oder vor Leuten, die in der preußisch-deutschen Geschichte bewandert seien, könne der Film ohne Bedenken gespielt werden, doch könne man nicht dringend genug davor warnen, den Film vor argentinischem Publikum spielen zu wollen, da der Überzeugung des Berichterstatters nach eine deutschfeindliche Propaganda auf kein wirksameres Mittel verfallen könne, als gerade auf diesen Film. Der Argentinier wisse nicht, daß es sich hier um Bilder aus dem 18. Jahrhundert handle. Er werde die Kulturschilderungen als heutige bare Münze nehmen und die Despotie des Königs und den militärischen Drill als Wahrheit aus dem kaiserlichen Deutschland vor dem Kriege ansehen. Was die Nachkriegszeit von der auch in Argentinien betriebenen Hetze gegen das Deutschtum ausgelöscht hatte, werde nun durch den Film *Fredericus Rex* wieder aufgeweckt. Trotz des wohlthätigen Zwecks der Veranstaltung seien leider auch zahlreiche Argentinier anwesend gewesen und es sei zu hoffen, daß weitere Aufführungen des Films vor Argentinern unterbleiben. Der Export von Materialien für deutschfeindliche Propaganda im Ausland aus Deutschland selbst sollte immerhin verboten werden können.

KLEINE NACHRICHTEN

Adam Müller-Guttenbrunn — Ehrenbürger von Weidling. Zu den vielen Ehrungen, die der Banater Heimatdichter anlässlich seines 70. Geburtstags erfuhr, gesellte auch Weidling bei Klosterneuburg, in dem der Dichter stets während der Sommermonate zu weilen pflegt, und in dem er seine schönsten und reifsten Dichtungen schrieb, die seine: Die Gemeindeverwaltung beschloß, dem Dichter vor seinem diesjährigen Umzug in seine Wiener Stadtwohnung das Ehrenbürgerrecht zu verleihen. An den Namen des Ortes Weidling knüpft sich bekanntlich auch derjenige des Banater Dichters Nikolaus Lenau. Gerade Müller-Guttenbrunn hat in seiner Lenau-Trilogie manch hübsches Bildchen von diesem geliebten Weidling gezeichnet.

Der Sachsenbischof **D. Dr. Friedrich Teutsch** war am 16. September, seinem 70. Geburtstag, Gegenstand begeisterter Ehrungen durch sein Volk, der Siebenbürger Sachsen, und des Deutschtums der ganzen Welt. Ein Fackelzug und ein Gesangsständchen der

Schuljugend leiteten den Abend ein. Nachdem die Lieder verklungen waren, hielt der Bischof vom Balkon des bischöflichen Gebäudes eine Ansprache an die Jugend, in der er sie auf das Beispiel Brückenthals hinwies und zur Arbeit am Volke ermahnte. In den Schulen wurden am Festtage Feiern abgehalten, eine Anzahl von Abordnungen der Vereine des Landes und des Auslandes begrüßten den Bischof, dem u. a. das Großkreuz des Ordens der rumänischen Krone überreicht wurde, der von der Stadt Hermannstadt zum Ehrenbürger und von der Universität Marburg zum Dr. honoris causa ernannt wurde.

Beim Festmahl hielt der Landeskirchenkurator D. Walbaum den ersten Trinkspruch auf den König, dann sprach der rumänische gr.-orth. Erzbischof und Metropolit Balan in freundlichen Worten über das herzliche Einvernehmen zwischen beiden Kirchen, für den König und die Regierung sprach Stadtpräfekt Boiu. Unter den zahlreichen verlesenen Glückwunschschriften und -telegrammen befand sich auch eine Begrüßung des deutschen Reichskanzlers Dr. Wirth, ein solches der Bukarester deutschen Gesandtschaft, Briefe der schwäbischen, bejabarabischen und bukowinischen Volksgemeinschaften, des Ministerpräsidenten Bratianu. Nach vielen weiteren Reden ergriff auch der Gefeierte selbst das Wort zu einer tiefempfundenen Dankansprache, die in ein Heil auf die Arbeit an der Kirche, der Schule und dem Volkstum ausklang.

KIRCHE UND MISSION IM AUSLAND

Ein **katholisches missionsärztliches Institut** wird demnächst, wie die „Köln. Volksztg.“ meldet, in Würzburg eröffnet werden, und zwar vorläufig in den Räumen eines gemieteten Hauses. Das Institut ist sowohl zur Schulung von Studenten der Medizin, wie von bereits approbierten Ärzten für ihren zukünftigen Beruf im Ausland bestimmt. Auskünfte erteilt die Direktion in Würzburg, Gerbunnerstr. 18.

Ein **Deutscher Katholikentag** fand Ende August in Teplitz-Schönau statt. Die Tagung wurde jedoch durch deutsche und tschechische Sozialdemokraten und Kommunisten gestört, die die Einziehung der schwarz-rot-goldenen Fahne erzwangen. Bei Zelebrierung der Festmesse kam es zu erneuten Störungen, die zu einer allgemeinen Rauferei führten. Polizei und Gendarmerie mußte die Ordnung wieder herstellen.

Die deutschen evangelischen Gemeinden in Italien. Über die deutschen evangelischen Gemeinden in Italien schreibt der frühere deutsche Botschaftsprediger in Rom, Ernst Schubert, in der „Eiche“, 10. Jahrgang, Nr. 3, Juliheft 1922:

„Früher und schneller als in den andern ehemals feindlichen Ländern sind in Italien die deutschen evangelischen Gemeinden zu neuem Leben erwacht. Freilich, der Krieg mit seinen auch im Ausland noch immer spürbaren Folgen hat auch auf ihre schwer gelastet. Die wenigen während des Krieges Zurückgebliebenen wurden bis zum Friedensschluß interniert. Nicht nur das Privateigentum, sogar die Kirchen wie kirchlichen Einrichtungen entgingen, wenigstens zum größten Teil, nicht der Sequestration. In Genua wurde die Kirche in eine Poliklinik in Florenz sogar in einen Holzschuppen verwandelt, in welcher dauernd als Wächter ein Hund sich aufhielt. Die kirchlichen Einrichtungen in den deutsch-schweizerisch gemischten Gemeinden Mailand und Neapel blieben dadurch unberührt, daß der schweizerische Teil sie schützte und übernahm, freilich damit auch die Leitung erhielt, die er noch heute so gut wie allein besitzt. In Rom wurde mit dem Botschaftsgebäude, dem Palazzo Caffarelli auf dem Kapitol, die von Bunsen 1823 er-

gerichtete Kapelle vom italienischen Staat enteignet. Die vom gesamten evangelischen Deutschland erbaute und vor dem Kriege fast vollendete neue Kirche im Ludovisi-Viertel blieb ungetastet. Das Pfarr- und Gemeindehaus wurde von der italienischen Militärbehörde nicht sequestriert, sondern nur requiriert, im Anfang des Jahres 1920 aber dem Eigentümer, dem Deutschen evangelischen Kirchenausschuß, zurückgegeben und von diesem der obdachlosen deutschen diplomatischen Vertretung, dann der deutschen Botschaft beim Quirinal vermietet, die in diesem Sommer ihren neuen Palast beziehen zu können hofft. Nach langen Bemühungen wurden endlich im April 1921 sämtliche deutschen evangelischen Kirchen in Italien durch ein besonderes königliches Dekret freigegeben (Ende dieses Jahres ist auch das bisher noch beschlagnahmte Pfarr- und Gemeindehaus in Florenz der Gemeinde wieder zur Verfügung gestellt worden). Wesentlich dazu beigetragen haben in dankenswerter Weise die Gesandten Dänemarks, Finnlands, Hollands, Norwegens, Schwedens und der Schweiz, die vor der italienischen Behörde die Wiedereröffnung der deutschen evangelischen Kirchen als auch im Interesse ihrer Landsleute warm befürworteten. Leider ist es noch nicht gelungen, die noch sequestrierten kirchlichen Einrichtungen, das Kaiserswerth gehörige Diakonissenheim in Rom, die deutsche evangelische Schule und das Seemannsheim in Genua freizubekommen. Allerdings wird die Rückgabe bestimmt erhofft, zumal auch hierfür die neutralen Gesandten sich einsetzten und besonders für das seit alters her allen protestantischen Gemeinden dienende römische Diakonissenheim der Konvent der italienischen evangelischen Pfarrer Roms eine Eingabe an das zuständige Ministerium gemacht hat.

Bereits im Frühjahr 1921 war Pfarrer Dr. Lessing nach Florenz zurückgekehrt und Pfarrer Ernst Schubert vom Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß ein halbes Jahr kommissarisch nach Rom entsandt worden. Ersterer bemühte sich, zugleich die Gemeindeglieder in Bologna, Rapallo, Genua und Venedig wieder zu sammeln, letzterer wurde zu monatlichen Gottesdiensten und Vorträgen vom schweizerischen Gemeindevorstand Neapel gebeten. Der römische Pfarrer, der seit der Neuordnung der staatlichen Verhältnisse aus seinem Amt als Botschaftsprediger entlassen worden war, wurde im September 1921, und zwar nun nicht mehr von einer staatlichen Behörde, sondern vom Deutschen evangelischen Kirchenausschuß auf dem Stuttgarter Kirchentag, endgültig wiederberufen und hat am 1. Dezember 1921 sein Amt wieder übernommen, das ihn auch weiterhin monatlich nach Neapel führt. Der Florentiner Pfarrer hält jetzt alle 14 Tage in Florenz, alle 4 Wochen in Bologna, Rapallo, Genua und Venedig Gottesdienst.

Im Februar dieses Jahres wurden die Kirchen in Florenz und Genua wieder eröffnet. In Rom finden die Gottesdienste vorläufig noch im großen Gemeindesaal statt. Die Einweihung der Kirche ist spätestens im Herbst dieses Jahres zu erwarten. Die deutschen evangelischen Gemeindeglieder in Mailand und Palermo werden von einem deutschschweizerischen bzw. einem auch deutsch predigenden Waldenser Pfarrer versorgt. Die Zahl der Gemeindeglieder ist im Vergleich zur Vorkriegszeit außerordentlich zurückgegangen. Die zahllosen Vergnügungsreisenden, die vielen Gelehrten und Künstler aus der Heimat sind ausgeblieben. Dazu kommt, daß die deutschen Kolonien infolge der Kriegsschäden im allgemeinen wie wegen des jetzt konfiszierten Privateigentums völlig verarmt sind, so daß das Weiterbestehen der evangelischen Gemeinden nur möglich ist durch die großzügige Hilfe des Deutschen evangelischen Kirchenausschusses wie des Gustav-Adolf-Vereins, dessen schwedische Vereine besonders für Rom tätig sind.

Wie überall im deutschen evangelischen Ausland wurden auch in Rom im März 1921 die Worms-Tage festlich begangen, und zwar in einer international-protestantischen Feier im deutschen evangelischen Gemeindesaal, bei der außer dem deutschen ein skandinavischer Pfarrer, sowie Vertreter der italienischen Waldenser- und Methodisten-Kirche das Wort ergriffen und sich stolz und dankbar zu dem uns allen gemeinsamen Besitz des Wittenberger Reformators bekannten.

Für die Zukunft anzustreben ist die Wiedereinführung einer von Gemeinde zu Gemeinde wandernden Pfarr- und Gemeindekonferenz sowie der Zusammenschluß sämtlicher deutscher evangelischer Gemeinden des Landes zu einer deutschen evangelischen Kirche Italiens.“

Rom. Die **Deutsche evangelische Gemeinde** hat, der „Voss. Ztg.“ zufolge, ihr bisher beschlagnahmtes Guthaben in Höhe von 45000 Lire von der italienischen Regierung zurückerhalten. Für den Herbst ist die Einweihung der deutschen evangelischen Kirche in Aussicht genommen.

Saloniki. Das **Gemeindehaus** der deutschen evangelischen Gemeinde ist am 26. August abgebrannt. Ein benachbartes großes Tabakmagazin brannte und das Feuer griff auf das Deutsche Haus über, das bei der Wassernot nicht zu löschen war. Von der Einrichtung konnte nur sehr wenig gerettet werden.

Palästina. Der Evangelische Oberkirchenrat in Berlin hat im Frühjahr 1922 an die mit der Landeskirche der älteren preußischen Provinzen in Verbindung stehenden deutschen evangelischen Gemeinden des Auslandes einen Aufruf für Palästina erlassen. Nach Darlegung der deutschen Vorkriegsarbeit in Palästina und der Erwähnung ihrer Vertreibung aus dem Lande heißt es: „Nun hat Gott der Herr eine neue Tür aufgetan und einen neuen kleinen Anfang der deutschen evangelischen Liebesarbeit beschert. „Soll nun das Werk daran scheitern, daß die entwertete deutsche Valuta die deutschen evangelischen kirchlichen und Missionsverbände daran hindert, den Neuaufbau zu verwirklichen? Sie hoffen auf die Hilfe der Brüder im Ausland für die schwierige Zeit des Übergangs.“

Wie der Geschäftsführer des **Jerusalemsvereins** in den „Neuest. Nachr. aus d. Morgenland“ berichtet, ist dem Verein das Verfügungsrecht über sein Armenisches Waisenhaus in Bethlehem noch immer entzogen. Ebenso müssen die arabischen Gemeinden des Vereins noch immer der pflegenden Hand der Kaiserswerther Diakonissen entbehren und ebenso müssen sich die seiner Pflege befohlenen evangelischen Glaubensgenossen in den deutschen Gemeinden Haifa und Jaffa noch immer in ihren Wohnungen zusammenpferchen, weil ihnen die besten Häuser von den Engländern weggenommen sind. Abgesehen von der Station Betschur, wo die Gemeinde durch Wegzug ihrer Mitglieder sich auflöste und das Schulhaus vermietet wurde, konnte auf den anderen Stationen das Werk, wenn auch nur in bescheidenem Umfange, fortgesetzt werden. Die Leitung des Missionsfeldes in Palästina übernahmen, nach Vertreibung des Propstes Dr. Jeremias durch die Engländer, nacheinander zuerst der Direktor des Syrischen Waisenhauses, Pastor Theodor Schneller, während seines Aufenthaltes in Deutschland die Oberin der Auguste-Viktoria-Stiftung, Theodore Barkhausen, dann vom April bis Dezember 1921 Prof. D. Dr. Dalman, der langjährige Vorsteher des Deutschen Archäologischen Instituts in Palästina. Er wurde durch seinen Nachfolger Prof. Dr. Alt aus Halle abgelöst. Die Gemeinde in Jaffa, welche auf 30 Seelen zusammengeschmolzen ist, wurde auf Beschluß des Vorstandes des Vereins als Filiale mit Haifa vereinigt. Seitdem versieht Pastor Detwig von Oertzen, der als Missionar in Persien und

Ägypten, zuletzt als Pfarrer der deutschen Gemeinde in Beirut tätig gewesen war, die Gemeinden.

Zum Amtsbezirk des Haifaer Pfarrers gehört außer dem südlich gelegenen Jaffa mit seinen Nebenorten Wilhelma, Sarona und Someile die Tochterkolonie von Haifa, Umm el amed in Galiläa, die in dreistündiger nach Norden führender Wagenfahrt zu erreichen ist. Am 2. Oktober 1921 wurde hier durch Prof. D. Dalman die kleine Kapelle eingeweiht.

Eine beklemmende Unsicherheit liegt nach dem Bericht auf dem Heiligen Lande, und unsere deutschen Landsleute sehen sich auf eigenen inneren Zusammenschluß mehr als je angewiesen, wenn sie ihren Beruf erfüllen sollen.

Die Mitgliederzahl des Vereins betrug im Jahre des Kriegsbegins 10096, am Schlusse des Berichtsjahres 1921 16205. Der Verein blickt auf eine 70jährige gesegnete Geschichte zurück.

Die Deutschen auf der christlichen Nationalkonferenz in Schanghai. Unter dem Namen „christliche Nationalkonferenz“ tagte vom 2.—11. Mai 1922 in der großen Stadthalle von Schanghai eine bedeutsame Konferenz von Missionaren, chinesischen Helfern und Laien und Vertretern heimatlicher Missionsleitungen, welche nach dem Urteil amerikanischer Missionare und amerikanisierter Chinesen als „ein epochemachendes Ereignis für die chinesische Christenheit und für das chinesische Volk“ gefeiert wurde. Mit ihr hat ein neuer Abschnitt der chinesischen Kirchengeschichte begonnen. Es war die erste internationale Missionskonferenz, welche seit dem Kriege auch von Deutschland wieder beschickt wurde. Deutschland war vertreten durch die Missionsdirektoren und Missionare der Berliner Missionsgesellschaft Direktor Knak, Superintendent Voskamp, Superintendent Leuschner (inzwischen verstorben) und Pastor Johannes Müller-Schanghai (früher Leiter des Findelhauses in Hongkong). An der Konferenz nahmen teil: 570 Chinesen (davon 86 Frauen) und 619 Ausländer (darunter 140 Frauen). Die Leitung sowohl der Volksitzungen als des geschäftsführenden Ausschusses lag in chinesischen Händen, weswegen auch die chinesische Sprache überwog. Über die Behandlung der Deutschen auf der Konferenz schreibt Direktor S. Knak in den „Berliner Missionsberichten“ 1922, Nr. 9: „Daß die deutschen Missionen sich mit nicht geringen Bedenken zur Teilnahme an der Konferenz entschlossen hatten, wird bekannt und weithin nachempfunden worden sein. Es gab auch allerhand für uns zu tragen. Aber es waren mehr die amerikanischen Eigentümlichkeiten der Aufmachung, als etwa die Nachwirkungen des Krieges. Aber als Deutsche konnten wir uns nirgends über Unfreundlichkeiten oder Rücksichtslosigkeiten beklagen. Wir wurden von den Leitern mit besonderer Aufmerksamkeit und Dankbarkeit begrüßt, man hätte uns, wenn wir es gewollt hätten, deutsch zu sprechen erlaubt, obwohl sonst nur Mandarin und Englisch Konferenzsprachen waren; wenn bei der Erwähnung brüderlicher Zusammenarbeit mit anderen Missionaren ein anglikanischer Bischof die Deutschen nur zuletzt und mit halber Stimme nannte, so drehte der chinesische Dolmetscher alsbald die Reihenfolge um und lobte die Deutschen mit lauter Stimme hervor. Kurz — das Verhalten der Konferenz gegenüber den Deutschen entsprach durchaus der Stellung des Missionsrats in Lake Mahonk.“

Die Rheinische Missionsgesellschaft hat Herrn Dr. med. **Otto Schwend** von Gaildorf-Württemberg an ihr Missionshospital in Tungkun, Provinz Kanton, Südchina, berufen. Dr. Schwend wird im Februar ausreisen.

Missions-Superintendent Leuschner †. Die Missionsgesellschaft in Berlin erhielt aus China die Nachricht, daß der Missions-

Superintendent Leuschner aus Schaudschu fu im Alter von 60 Jahren an einem Nierenleiden gestorben ist. Leuschner hat sich um die Berliner Missionsgesellschaft in China große Verdienste erworben. Er war, wie Missionsinspektor Glür in den „Berliner Missionsberichten“ schreibt, ein Missionar von Gottes Gnaden. Geboren am 17. August 1862 war er seit 27. September 1888 in China tätig, wo er am 1. März 1891 ordiniert wurde. Er hat dort verschiedene Missions-Stationen gegründet und großen Einfluß auf die Chinesen gewonnen. Er hat es in jahrzehntenlanger Arbeit verstanden, auch wirtschaftlich seine Missionsstationen fest zu fundieren. Leuschner ist auch als Dichter von Novellen und Erzählungen der Heimatgemeinde bekannt geworden, so stammt z. B. das eigenartige Buch: „Die Frau des Chinesen“ (bei Bahn Schwerin) von ihm, welches das akute Problem der Ehen zwischen heidnischen Chinesen und Europäerinnen behandelt.

Meadville. In Anwesenheit zahlreicher Besucher fand in Meadville die Eröffnung des Waisenhauses **Bethesdaheim** statt. Die Hauptrede hielt Pastor Burgeß, Präsident der Pittsburger Synode. Eine Kollekte brachte die Summe von 500 Dollar ein. Das Heim ist ein Geschenk eines Deutschen, Wilhelm Wiese, der es vor seinem Weggang der evangelisch-lutherischen Synode übergeben hatte.

Opfer des Deutschenhasses in Texas. Die „Freie Presse Staatszeitung“ Fort Wayne, vom 6. September berichtet von der Auspeitschung eines katholischen Geistlichen in Olfen, Texas. Acht Männer der deutsch-feindlichen amerikanischen Legion, die sich nicht einmal verummumt hatten, begaben sich nach dem Pfarrhaus des Rektors der katholischen Kirche in Olfen, Pfarrer Joseph Meiser, entwaffneten den Geistlichen und nahmen ihn nach einer drei Meilen entfernten einsamen Stelle, wo sie ihn auspeitschten. Als Grund der Mißhandlung wird angegeben, daß Pfarrer Meiser während des Weltkrieges zu deutsch war, und daß er die öffentliche Schule im Olfen-Distrikt abgeschafft und dafür eine Kirchenschule etabliert hat. Die gleichen Ursachen wurden auch bei der kurz vorher erfolgten Auspeitschung eines Pfarrers in Slaton, Texas, angegeben.

DEUTSCHES SCHULWESEN IM AUSLAND

Reichenberg. In einer großen öffentlichen Volksversammlung nahmen Vertreter sämtlicher deutschen Parteien Stellung zur Verlegung der deutschen Hochschulen aus Prag in das deutsche Siedlungsgebiet, und zwar der Universität nach Reichenberg und der Technischen Hochschule nach Aussig. Einmütig wurde aus sozialen und wirtschaftlichen Gründen diese Verlegung gefordert und an die Abgeordneten sämtlicher deutschen Parteien der Wunsch gerichtet, eine rasche Erledigung dieser deutschen Bestrebungen zu fordern.

Riga. Die Ferienhochschulkurse des **Herder-Instituts** zu Riga, die vom 19. August bis zum 15. September abgehalten und hier bereits verschiedentlich ausführlich gewürdigt wurden, sind ein voller Erfolg gewesen. In einem kurzen Bericht des Vorstands wird mitgeteilt, daß die Kurse von insgesamt 1114 Personen besucht waren, darunter 643 Mitgliedern der Herder-Gesellschaft. Der lettische Bildungsminister und der Chef des deutschen Bildungswesens haben den Kursen ihr ganz besonderes Interesse bewiesen. Den Ausgaben von 112 000 lettischen Rubeln stehen Einnahmen in Höhe von 96 000 Rubel gegenüber, und der geringe Abmangel kann bei der Opferwilligkeit der Deutschen Lettlands leicht gedeckt werden. Der Erfolg hat die Leitung des Instituts ermutigt, ihren Beschluß auszuführen und die Kurse auch in den kommenden Jahren regelmäßig zu veranstalten.

Riga. Das Herder-Institut veranstaltete am 4. September einen Festakt im Oberen Saal der Sankt Marien-Gilde, zu dem sich zahlreiche Gäste, darunter die Gruppe der zu den Ferienhochschulkursen aus dem Reich eingetroffenen Professoren, Vertreter der Kirchen und Schulen, der deutsche Gesandte Minister Wallroth und Legationsrat Weber, Professor Tiander aus Helsingfors, Vertreter der aus- und inländischen Presse eingefunden hatten. Professor Sokolowski, der Vorsitzende des Herder-Instituts, eröffnete die Feier mit einer Begrüßungsrede an die deutschen Professoren, in welcher er ihnen den Dank für ihr Kommen aussprach und einen Überblick über die kulturelle Lage des Deutschtums in den baltischen Provinzen, in ihrer Vergangenheit und Gegenwart gab. Nach ihm berichtete Herr Dr. W. Klumberg vom Herder-Institut über die bisherige Tätigkeit und den Aufbau des Herder-Instituts, das jetzt (gegen 260 im ersten Jahre) 320 Studierende zähle. Für das kommende Herbstsemester liegen, wie der Redner mitteilte, schon 546 Anmeldungen vor. So tritt das Herder-Institut unter Beteiligung aller deutschen Kreise und gestärkt durch die Bekundungen lebhaftesten Interesses aus dem In- und Ausland, in das zweite Jahr seines Bestehens ein.

Es folgte ein Vortrag des Dozenten für Philosophie, Dr. K. Stavenhagen, über „Herder in Riga“, der den Nachweis führte, daß der Aufenthalt des großen deutschen Dichterphilosophen in Riga eine besonders wesentliche Epoche in seinem Schaffen darstellte und daß ein großer Teil seiner späteren Arbeiten hier entstanden und entworfen wurde.

Professor Sokolowski sprach das Schlußwort und wies auf die bevorstehenden Tage hin, in denen das Baltikum das Erscheinen der deutschen Wissenschaftler zu würdigen wisse und Gelegenheit habe, dies in reger Beteiligung an den Kursen zu zeigen.

Temesvar. Am Josephstädter Kloster werden in diesem Jahre neben den ungarischen Schulklassen zum erstenmal auch deutsche Schulklassen in der Volks- und Externen-Schule, wie auch in der Bürger- und Höheren Töchtertschule eröffnet. Auch im Kindergarten soll eine deutsche Abteilung eingerichtet werden.

Moskau. Ein Institut für Volksaufklärung wird im Herbst eröffnet, das in einjähriger Arbeit von einem Organisationsbüro vorbereitet worden ist. Als Lehrkräfte sind der Moskauer „Roten Fahne“ zufolge unter anderem gewonnen worden: Professor Dr. phil. Rudas Ladislaus von der Budapester Universität, der seine Studien in London, Paris, Berlin absolvierte, Genosse Dr. Varsas von der Budapester Hochschule, Genosse Müller, der Professor an der Hochschule in Smolensk war, der Physikprofessor Sernow, Professor Kordes und Professor Reisner von der Universität Moskau, Genossin Fried von der Oberhandelschule in Budapest u. a. In der „Roten Fahne“ wird ein Loblied auf die Sowjetregierung angestimmt, die einzige, die sogar Hochschulen zur Hebung der nationalen Kultur ihrer fremdnationalen Staatsbürger begründet und sich dadurch vorteilhafter vom früheren russischen Regime unterscheidet. Das Ziel der Anstalt ist allerdings „die Heranbildung hochqualifizierter Arbeitskräfte der Volksaufklärung für die deutsche Bevölkerung der R. S. F. S. R.“ also augenscheinlich eine reine Partei- und Propagandasache. Es sollen Spezialisten für Kindergärten, Erziehungsanstalten, Lehrer der zweiten Stufe und verschiedene andere Kulturarbeiter herangebildet werden. Ein ganzer Kurs wird 4 Jahre gleich 12 Trimester dauern. Er umfaßt einen Kurs für allgemeine Bildung und einen für Pädagogie von je 3 Semestern. Darauf bauen sich die zwei je dreisemestrigen Schlußkurse auf mit besonderen Abteilungen

für Volksaufklärung (Kindergarten und Kinderanstalten), für Aufklärung unter Erwachsenen (Klubarbeiter für Volkshäuser) und für Schulwesen. Die letztere Abteilung wiederum gliedert sich in eine philosophisch-mathematische Untergruppe, in eine biologisch-geographische, eine literarisch-historische, eine für darstellende Künste und eine für Arbeitsprozesse. Im ersten Jahre werden nach besonderer Erlaubnis der Unterrichtsbehörde Studenten zugelassen, die ein Zeugnis eines 6-, 7- oder 8-Klassen-Gymnasiums haben oder einen vollen Kurs eines Lehrerseminars durchmachten. Alle anderen Aspiranten müssen ein Aufnahmeexamen ablegen, das Kenntnisse der 8klassigen einheitlichen Arbeitsschule erfordert. Die Ausbildung geschieht unentgeltlich. Wohnung und Verpflegung werden im Institutsgebäude gegeben. „Die Verpflegung ist ungefähr folgende: 36 Pfund Mehl; 4 Pfund Fleisch oder Fische, $\frac{3}{4}$ Pfund Fett, 2 Pfund Salz, $\frac{1}{8}$ Pfund Kaffee.“ Außerdem wird versucht, ein Stipendium für die Schüler zu bekommen, und auch für die Studenten eine gemeinschaftliche Küche zu beschaffen. Wäsche und Bettzeug müssen mitgebracht werden. Bei den großen Unterhaltungskosten des Instituts erbittet das Organisations-Komitee von der deutschen Bevölkerung freiwillige Spenden in Geld, Kleidern, Produkten usw. Die Plätze für das Institut werden durch die Komitee-Gouvernements oder Bezirksaufklärungs-Anstalten auf Grund der Befürwortung der professionellen Verbände vergeben. In diesem Jahre wurden sie folgendermaßen verteilt: Novgorod, Ufa, Grodno, Orenburg, Jekaterinburg, Tiflis je zwei, Zarizin, Kubangebiet, Dongebiet je drei, Petrograd, Saratow, Samara, Slowgorod, Barnaul, Krim, Baku je vier, Wolhynien, Omsk je fünf, Moskau zehn und das Wolgagebiet zwanzig Plätze.

Neusatz (Krim). Über die Zentralschule berichtet „Hammer und Pflug“, das deutsche Wochenblatt für die Krimer deutschen Kolonisten, unter dem 20. August. Eine Versammlung der Gemeindevertreter und Eltern hatte über den Fortbestand der Schule zu entscheiden, da eine Zuschrift der deutschen Sektion in Simferopol mitgeteilt hatte, die Lehrer der Schule seien zum 1. Juli entlassen, die Schule habe von diesem Zeitpunkt an für sich selbst aufzukommen, die Regierung beteilige sich fortan an ihrem Unterhalt nicht mehr. Der Fortbestand der Schule wurde durch die Beschlüsse der Versammlung sichergestellt. Da aber die Zahl der Schüler an sich sehr klein sein wird, und da das Schulgeld infolge der schwierigen Verhältnisse niedrig gehalten werden muß, werden für das kommende Schuljahr nur vier Lehrkräfte angestellt werden, die sofort gewählt wurden. Jeder Lehrer soll 70 Pud Weizen als Gehalt bekommen (1 Pud sind ungefähr 33 Pfund), davon 50 Pud unbedingt in Weizen, 20 Pud dagegen auch nötigenfalls in Roggen, Gerste oder gerollter Hirse, und zwar in der Umrechnung: statt ein Pud Weizen 50 Pfund (ein russisches Pfund ungefähr 400 deutsche Gramm) Roggen, ein Pud gerollter Hirse gleich einem Pud Weizen. Außerdem bekommt jeder Lehrer freies Quartier und freie Beheizung. Um nun die nötigen Quanten aufzubringen, wird jeder Schüler mit 11 Pud Weizen besteuert, davon 7 Pud unbedingt in Weizen und die übrigen 4 Pud nötigenfalls in den zugelassenen Getreidearten in der beschriebenen Umrechnung. Zur Beschaffung des Holzes muß jeder Schüler 3 Pud Getreide entrichten, so daß also ein Schüler im ganzen 14 Pud Getreide bezahlt. Die Schüler selbst müssen im Dorf untergebracht werden, der Schulrat wird für auswärtige Schüler in den Ortsfamilien ein Unterkommen besorgen, der Schulrat unternimmt gegenwärtig Schritte, um von der Verwaltung wenigstens ein freies Abendbrot für alle Schulkinder zu erhalten. Der Vertreter der deutschen Sektion

teilte zudem mit, daß die Schule noch 10 Rationen von dem „Narkompros“ (das ist eine Verwaltungsbehörde) erhält, und zwar die Ration mit soviel Eßprodukten, daß davon ein Schüler gut unterhalten werden kann. Dafür beansprucht der Narkompros aber 25 % Freiplätze für Schüler; wenn die Schule also 40 Schüler hat, müssen 10 Plätze der Behörde zur Verfügung gestellt werden für Schüler, die also vom Schulgeld befreit bleiben. Von der Holzlieferungsration kann aber niemand befreit werden. Die deutschen Kolonisten hoffen bestimmt, ihre Schule durch diese gefaßten Beschlüsse erhalten zu können.

DEUTSCHE VEREINE IM AUSLAND

Basel. Die Vereinigung Deutscher machte einen ersten wohlgeordneten Familienausflug auf reichsdeutschem Boden nach Lörrach, gerade der Nachbarstadt, deren Bezirksamt den Auslandsdeutschen in der Schweiz nicht immer gerade sehr erfreuliche Stunden verursachte. Zu 500 Teilnehmern, die sich einschreiben ließen, um auf diese Weise einen freien Grenzübergang zu erhalten, kamen weitere viele Hunderte, die ihre Grenzübergangsscheine bereits persönlich besaßen. Mit dem Musikverein der badischen Eisenbahner an der Spitze marschierte der imposante Zug nach Lörrach ins „Schützenhaus“, nachdem ein Extrazug die Mitglieder nach dem Lörracher Bahnhof geführt hatte, wo sie Vertreter der Stadtbehörden empfingen. Im Schützenhaus gab die Kapelle ein Wohltätigkeitskonzert. Landtagsabgeordneter und Stadtrat Rösch begrüßte die Gäste und dankte für die Gabe von 50 000 Mark, die sie der Stadt Lörrach mitgebracht hatten. Präsident Däscher erwiderte mit einem Dank für die Stadt Lörrach und für alles, was sie während des Kriegs für Kriegsteilnehmer und Hinterbliebene geleistet habe. Gerne hätten die Basler eine größere Gabe mitgebracht, das sei aber leider nicht möglich gewesen, weil in der Bewilligung des Grenzübergangs durch das Bezirksamt Lörrach eine große Verzögerung eingetreten sei, so daß die Feier nicht in der ursprünglich gewünschten Weise durchgeführt werden konnte. „Reiche Onkels aus Amerika“ seien zwar die Basler Reichsdeutschen nicht, das wies der Redner an Beispielen über die Lage seiner Vereinsmitglieder treffend nach, und sie empfänden auch das bittere Gefühl, daß ihnen der Grenzübergang in die Heimat, trotz ihrer treuen Zugehörigkeit zu dieser, beschränkt werde. Hätten sie doch auch heute wieder 100 000 Mark als Sicherheit dafür stellen müssen, daß sie, die doch auch Deutsche seien, die alte Heimat wieder pünktlich, bestimmt und ordnungsgemäß verließen. So etwas verbitterte gewaltig! Trotzdem könnten auch derartige Schikanen den Auslandsdeutschen nicht die Liebe zur Heimat nehmen. Die Auslandsdeutschen in der Schweiz täten alles, um dem Deutschtum wirklich zu Ansehen zu verhelfen. Mit Freuden konstatierte er, daß das Ansehen der Deutschen in der Schweiz heute besser sei als vor 1914. In das Hoch auf die Stadt Lörrach und auf das Vaterland, die deutsche Republik, stimmten Gäste und Lörracher begeistert ein. Nach einem abendlichen Umzug durch die Stadt wurde der Rückmarsch angetreten und am Bahnhof verabschiedete Arbeitersekretär Kisslich die Gäste mit einem Hoch auf die Auslandsdeutschen und die Republik. Die schweizerische und die deutsche Grenzkontrolle hatten besondere Abfertigungsbeamten gestellt, so daß auch dieses leidige Geschäft rasch vonstatten ging. An den Reichspräsidenten wurde aus Anlaß dieses ersten freien Grenzübergangs seit 1914 ein Begrüßungstelegramm gesandt, in dem ein Bekenntnis zur Weimarer Verfassung und zur Republik abgelegt wird, die gegen alle Anstürme von rechts und links gesichert

werden solle. Der Reichspräsident dankte für diese Kundgebung in herzlicher Weise.

Rumburg. Der nordböhmische Kulturverbandstag fand am 17. September statt mit zahlreichem Besuch aus allen Teilen Nordböhmens. Die Festrede wurde vom Verbandsobmann, Dr. Funcke, über die Aufgabe des Schutzes der deutschen Muttersprache durch die deutsche Schule gehalten. In der Hauptversammlung des Gaus wies Bürgermeister Barthel darauf hin, daß die Volksschule die Grundlage der Kultur sei. Es folgte eine eingehende Schilderung der Entwicklung des Kulturverbandes in seiner gegenwärtigen Tätigkeit. Abgeordneter Böhr beleuchtete verschiedene Übelstände bei der Bestimmung der Volkszugehörigkeit der Schulkinder und wies auf die notwendige Zusammenarbeit aller Deutschen hin.

Werbaß. Der Schwäbisch-deutsche Kulturverband hielt hier unter gewaltiger Teilnahme seine Hauptversammlung ab. Aus allen Teilen Jugoslawiens, aus dem Banat, der Batschka, aus Syrmien, Slawonien und Slowenien zogen etwa 2500 Deutsche nach dem freundlichen Tagungsstädtchen. Besonders imposant war der Einzug der Turner aus Indjija, welche unter Vorantritt ihrer eigenen Musik mit Reiter und Radfahrerriege ankamen. Unübersehbare Wagenkolonnen brachten namentlich am Sonntag früh aus der Nachbarschaft die Gäste. Aus Altker (Pasicewo) kamen allein 50 Wagen an. Am Sonnabend, den 26. August, begannen die Veranstaltungen mit einem Wettturnen und Schauturnen, das die Riegen aus Semlin und Indjija auf dem großen Kirchenplatze veranstalteten. Am Abend gab es einen Kommers der deutschen akademischen Jugend im neuen Werbasser Kasino, in den übrigen Unterhaltungsstätten fanden Unterhaltungsabende statt. Im Park führte der Sängorchor der Neusatz Ortsgruppe ein Theaterstück auf, an das sich ein Tanzkränzchen anschloß. Am Festsonntag fanden zunächst Festgottesdienste statt; besonders feierlich verlief der katholische Gottesdienst, den Pfarrer v. Kleitsch aus Weißkirchen auf dem freien Platz vor der katholischen Kirche abhielt, wobei der Gesangsverein aus Ruma mit seinem gemischten Chor unter Begleitung der Militärmusik assistierte. Der Geistliche predigte über deutsche Kultur, ihre Aufgaben und ihre Pflege. Nach den Gottesdiensten fand im Alt-Werbasser Park die Hauptversammlung des Kulturbundes statt. Sie dauerte fast zwei Stunden und nahm einen würdigen Verlauf. An die Versammlung schlossen sich verschiedene Festbankette an, bei denen der Vorsitzende Dr. Stefan Kraft namentlich die Energie des Herrn Professor Lotz rühmte, der die gesamten Festlichkeiten musterhaft vorbereitet hatte. Am Nachmittag führte das angekündigte Wetsingen wiederum eine zahlreiche Besucherschar, ja eine wahre Völkerwanderung nach der Sommerhalle des Parkes. 5 ländliche und 4 städtische Vereine nahmen an der Prüfung teil. Gemischte und Männerchöre wechselten ab. Nach Schluß des Wetsingens begaben sich alle Sänger der anwesenden Gesangsvereine auf den freien Platz und brachten unter Leitung von Chormeister Strecha das deutsche Lied von Kalliwoda zum Vortrag, das sie nach dem tosenden Beifall der vielen Tausenden von Zuhörern wiederholen mußten. Die Preisverteilung leitete Bundessekretär Dr. Graßl mit einer Ansprache über das Ziel des Wettbewerbes ein. Direktor Ritter von Kurz aus Weißkirchen verkündete als Vorsitzender der Richter den Spruch: der Männergesangsverein Gajdobra erhielt den Preis für die ländlichen, der Sängorchor der Ortsgruppe Neusatz den Preis für die städtischen Vereine. Beiden Vereinen wurden Becher überreicht. Der Abend schloß mit Theateraufführungen in zwei Lokalen, wobei namentlich die Operette „Flotte Burschen“ von Suppée so viele Zuhörer fand, daß der

Saal und der anschließende große Hof vollkommen überfüllt waren.

Während der Festtage fanden eine Weinausstellung Banater Weine in der Bürgerschule und auch eine Bilderausstellung statt.

Während im Winter 1920/21 die Durchführung von Analphabeten- und Fortbildungskursen nicht gestattet wurde, war im Winter 1921/22 die Praxis in dieser Beziehung zwiespältig. Im Banat ließ man die Ortsgruppen gewähren, an den meisten anderen Orten aber wurde die Bedrückungspraxis fortgesetzt. Der Kulturbund hält aber an dieser Aufklärungsarbeit fest. Da es gewerbliche Fachschulen in Jugoslawien so gut wie gar nicht gibt, vermittelte der Bund an 200 Jünglingen deren Ausbildung in Deutschland. Auch serbische Staatsgenossen nahmen hier seine Vermittlung in Anspruch. Besondere Arbeit wurde auch der Vermittlung des Besuchs reichsdeutscher Hochschulen durch die deutsche akademische Jugend zugewandt, und es wurden trotz des Versuchs der Paßverweigerung auch hier schon Erfolge erzielt. Dank der besonderen Bemühungen des Herrn Metz konnten bis jetzt 42 Ortsgruppen-Büchereien mit rund 7000 Bänden aufgestellt und über 12 000 Bände Jugend- und Volksschriften verteilt werden. Das ist eine ganz gewaltige verdienstliche Arbeit. Dr. Hermann Rüdiger, Assistent am geographischen Institut der Universität München, ist gewonnen worden, eine zusammenfassende Arbeit über die Geschichte des Deutschtums im Staate Jugoslawien zu schreiben, das Werk hofft man binnen Jahresfrist abzuschließen. Auch der Kulturbund-Kalender hat ausgezeichnete Erfolge gehabt, die Liebhaber Bühnen haben einen ausgezeichneten Aufschwung genommen. Dagegen wurde die Berufung von Berufsschauspieltruppen, von Vortragsrednern, und die Veranstaltung von Volkshochschulkursen durch reichsdeutsche Vortragende andauernd und hartnäckig untersagt und damit der deutschen Sache manch wertvolle Anregung aus dem Reich unterbunden, während das in Rumänien doch ohne weiteres gestattet ist! Um die Wiedererweckung des deutschen Liedes haben sich die Gesangsgruppen des Kulturbundes große Verdienste erworben, auch die Turnerei hat einen großen Aufschwung genommen. Im ganzen darf der Kulturbund auf die geleistete Arbeit stolz sein!

Gottschee. Eine Ortsgruppe des Kulturbundes ist hier begründet worden und der 8. September wird allgemein als ein Freudentag für die Deutschen Sloweniens bezeichnet. Als die Abgesandten aus Neusatz, Herr Dr. Graßl, der Bundessekretär und Herr Dr. Neuner aus Palanka am Vorabend eintrafen, war eine ungeheure Menschenmenge am Bahnhof zu ihrer Begrüßung anwesend. Zum Festtag selbst strömten aus Marburg, Cilli, Passau, Laibach und aus allen anderen Städten Sloweniens Abordnungen heran. Nach dem Festgottesdienst fand die Gründungsversammlung unter freiem Himmel statt. Die beiden genannten Gäste sprachen in zündenden Worten und unter ungeheurer Begeisterung zu den Versammelten. Ein Abendkonzert und in den nächsten Tagen Aufklärungsbesuche bei vielen Landgemeinden schlossen sich an.

Hermannstadt. Der Hochschulbund der Deutschen Groß-Rumäniens hielt anlässlich des Ferienhochschul-Kurses eine Tagung der Hauptleitung ab. Von ihm sind die jetzigen Ferienkurse eigentlich ausgegangen. Der erste Ferienhochschulkurs im Jahre 1920 war vom Hochschulbund noch vollkommen veranstaltet, der zweite Hochschulkurs 1921 ging dann in die Leitung der Hermannstädter Modernen Bücherei über, während der dritte Hochschulkurs dem Kulturanit der Deutschen Groß-Rumäniens zur Veranstaltung übertragen wurde. Der am 16. November 1919 begründete Hochschulbund umfaßt jetzt in 15 Ortsgruppen 400 Mitglieder aus den verschiedensten Siedlungsgebieten Groß-

Rumäniens. Er will alle zur Errichtung einer deutschen Universität in Hermannstadt vorhandenen Bestrebungen fördern, nach der Errichtung einer solchen Universität ein Hochschülerheim und eine Mensa academica begründen, Stipendien und Preise zur Förderung wissenschaftlicher Arbeiten aussetzen und auch sonstige deutsche wissenschaftliche Anstalten in Groß-Rumänien unterstützen. Bundesobmann ist zurzeit Archivdirektor Georg Müller in Hermannstadt, sein Stellvertreter Universitätsprofessor Dr. Siegel in Czernowitz, Schriftwart ist Professor Dr. Richard Czaki, der Leiter des Kulturanites.

Reval. Der Estländische Deutsche Frauenverband beabsichtigt in diesem Winter drei Vortragsreihen zur Hebung des Verständnisses für soziale Fragen zu veranstalten. Pastor Paul Walter wird über Innere Mission und Wohlfahrtspflege, Rechtsanwalt L. Baron Maydell über Rechtskunde (Staatsrecht und Zivilrecht) und Dr. V. Schröppe über soziale Hygiene lesen. Das Honorar wird so mäßig angesetzt, daß weiten Kreisen eine Teilnahme ermöglicht ist.

Tiflis. Der Deutsche Frauenverein veranstaltete am 2. Juli ein Gartenfest zu Gunsten des Siechenhauses, das 42,5 Millionen Rubel Einnahmen bei 12½ Millionen Ausgaben brachte. Der deutsche Geschäftsträger Dr. Hesse spendete 3 Millionen Rubel, Vizekonsul Muth 2½ Millionen Rubel. Der Erfolg des Festes ermöglicht es, die nötigen Gebäudereparaturen auszuführen und den Weizenvorrat etwas zu ergänzen.

Pretoria (Südafrika). Der Deutsche Frauen-Nähverein hielt am 2. August seine erste Jahresversammlung ab. Die Zahl der Mitglieder beträgt 180. Die Gesamteinnahmen beliefen sich auf 119 Pfund, aus denen Stoffe gekauft wurden, die von einzelnen Mitgliedern zuhause und auch an den gemeinsamen monatlichen Nähtagen für die Notleidenden in Südafrika und in der Heimat verarbeitet wurden.

Cleveland. Der Deutsche Orden Harugari hielt seine 54. Jahresversammlung ab, zu der fast alle Logen des Staats ihre Vertreter und Vertreterinnen entsandt hatten, so daß sich die Sitzungen äußerst interessant gestalteten. Groß-Barde Maier legte einen Jahresbericht ab, in welchem er den Stand des Ordens während des letzten Jahres ausführlich behandelte. Zu seiner Genugtuung konnte er berichten, daß die Verhältnisse im Orden ganz vorzüglich sind, und daß überall fleißig gearbeitet wird. Mit ganz besonderer Genugtuung erwähnte er, daß während seiner Amtstätigkeit keinerlei Zwistigkeiten oder Meinungsverschiedenheiten im Orden vorgekommen sind, die sein Eingreifen erfordert hätten.

Während der zweiten Sitzung wurden auch die Berichte des Großsekretärs und des Großschatzmeisters verlesen, welche einen Überblick über den Stand des Ordens gaben. Die Logen des Staates verfügten am 1. August über ein Gesamtvermögen von 41 715.46 Dollar; unter den Ausgaben während des Jahres finden sich u. a. für Krankenunterstützung 2146.64 Dollar. Die sonstigen Ausgaben für Unterstützungen, Verwaltungskosten usw. betrugen etwa 4000 Dollar. Diese Zahlen beziehen sich jedoch nur auf die Männerlogen des Staats, die Frauenlogen haben ein Vermögen von 18 461 Dollar. In der letzten Sitzung, am 22. August, wurden die Jahresberichte der Logen der Vereinigten Staaten-Großloge verlesen und als nächste Konventionsstadt Hamilton oder Dayton vorgeschlagen. Dem Großschatzmeister wurde der besondere Dank der Großlogen ausgesprochen.

DEUTSCHE VERTRETER IM AUSLAND

Graf Brockdorff-Rantzau, der Führer der deutschen Friedensdelegation in Versailles, ist nach langen Verhandlungen zum

deutschen Botschafter in Moskau ernannt worden und trat im Oktober seinen Posten an.

Legationsrat Lantz ist zum Leiter des in Kronstadt neu errichteten deutschen Konsulat ernannt worden und hat dieses Konsulat bereits eröffnet.

In **Paris** ist an Stelle des bisherigen Leiters der Wirtschafts-Abteilung, des Geheimrats Professor Dr. **Zoepl**, der Legationsrat **Martius** getreten, der als Referent für Reparationsfragen im Auswärtigen Amt sich mit dem Problem der Wirtschaftsfragen, die aus dem Vertrag von Versailles stammen, eingehend befaßt hat.

Zum deutschen Konsul in **Lodz** ist Herr Dr. **Schwarz** ernannt worden, der früher verschiedene Konsulate in der Türkei, später in Budapest und im Haag bekleidete und zuletzt im Reichsministerium des Inneren beschäftigt war.

DIE AUSLANDSDEUTSCHEN IM REICH

Die Ortsgruppe München des Bundes der Auslandsdeutschen wählte aus den verschiedenen Gruppen, die sich im Laufe langwieriger Streitigkeiten gebildet hatten, unter dem Vorsitz des Herrn Nötzel vom Bundespräsidium in Bayern einen neuen Gesamtvorstand, der die nunmehr zustandgekommene Einigung verkörpert. Herr Falschlunger wurde als Vorsitzender und die Herren Schwertführer, Offenbacher, Dr. Hailer und Weinzierl als Beisitzer gewählt. Im Anschluß an die Wahl sprach Herr Nötzel über die Entschädigung und über die Bedeutung des Einigungs- und Abfindungsverfahrens.

An 4 deutschen Hochschulen bestehen Landsmannschaften der Banater Studierenden, die insgesamt 73 Mitglieder zählen. Die Vereinigung in München ist mit 26 Mitgliedern die stärkste, es folgen Leipzig mit 18, Tübingen mit 17 und Stuttgart-Hohenheim mit 12 Mitgliedern.

Herr **Wilhelm Lorenz**, der Präsident des Sängerbundes „Germania“ von St. Louis, ein geborener Märker, der seit über 40 Jahren in den Vereinigten Staaten ansässig ist, war Gast des Berliner Lehrgesangsvereins, wo er von dessen Vorsitzenden herzlich begrüßt wurde und wo ihm zu Ehren, der „Auslands-warte“ zufolge, ein gemütlicher Abend stattfand. In seiner Er-widerungsrede schilderte Herr Lorenz die Tätigkeit seines Sängerbundes zugunsten der deutschen notleidenden Kinder.

POLITISCH-PARLAMENTARISCHES

Deutsch-belgisches Übereinkommen, betr. die Option für die deutsche Reichsangehörigkeit. Nach Artikel 36 des Vertrags von Versailles erwerben mit dem endgültigen Übergang der Souveränität über die an Belgien abgetretenen Gebiete die dort lebenden Reichsangehörigen automatisch die belgische Staatsangehörigkeit unter Verlust der deutschen. (Deutsche Reichsangehörige, die sich nach dem 1. August 1914 in diesem Gebiet niedergelassen haben, erwerben die belgische Staatsangehörigkeit nur mit Genehmigung der belgischen Regierung.)

Nach Artikel 37 desselben Vertrags sind die über 18 Jahre alten Reichsangehörigen, die in diesen Gebieten ansässig sind,

berechtigt, innerhalb zweier Jahre für die deutsche Reichsangehörigkeit zu optieren. Das am 31. August 1922 erfolgte Übereinkommen zwischen Belgien und Deutschland gibt denjenigen Personen, die gemäß Artikel 36 des Vertrags von Versailles die belgische Staatsangehörigkeit automatisch erworben haben, aber sich zurzeit in Deutschland aufhalten, das Recht, von Deutschland aus ihre Option auszuüben, und zwar durch eine in Belgien wohnende Mittelsperson, die mit einer öffentlich beurkundeten Vollmacht zu versehen ist. Die Erklärung durch die Mittelsperson muß vor dem Kommissar des Arrondissement Eupen-Malmedy abgegeben werden. Die Beurkundung der Vollmacht kann sowohl von jedem deutschen öffentlichen Notar, als auch von dem belgischen Gesandten in Berlin in seiner Eigenschaft als Generalkonsul und von dem Generalkonsul in Hamburg vorgenommen werden, außerdem noch von den belgischen Konsuln in Köln, Duisburg-Ruhrort, Düsseldorf, Frankfurt/Main, Trier und dem belgischen Vizekonsul in Aachen. Für minderjährige oder unter Vormundschaft gestellte Personen wird das Optionsrecht von dem gesetzlichen Vertreter ausgeübt.

Leider hat dieses begrüßenswerte Übereinkommen wenig praktische Bedeutung, da es erst am 31. August 1922 zustande gekommen, die Optionsfrist aber bereits am 20. August 1922 abgelaufen war.

Die Liquidation des deutschen Eigentums in Belgien. Laut Nachrichten aus Brüssel hat der Procureur de Roi an die Zwangsverwaltung des deutschen Eigentums einen Erlaß gerichtet, in welchem darauf hingewiesen wird, daß die Liquidation des unter Zwangsverwaltung stehenden deutschen Eigentums nunmehr vorgenommen werden könnte. In erster Linie soll das deutsche Eigentum veräußert werden, dessen Verkauf im Interesse der Staatskasse liegt, d. h. solches, welches unmittelbar verfügbar ist, oder solches, das in kurzer Zeit in die unmittelbare Verfügung der Zwangsverwaltung übergeht, wie z. B. vermietete Häuser und Unternehmen oder Mobiliar und Hausrat und ähnliches. Für den Fall, daß irgendwelches Eigentum einen besonderen Wert für Liebhaber hat oder solcher Art ist, daß ein öffentlicher Verkauf Schwierigkeiten bereiten könnte, ist den Zwangsverwaltern die Möglichkeit gegeben worden, um freihändigen Verkauf dieses Eigentums nachzusuchen.

Zu dieser Nachricht können wir hinzufügen, daß nach dem belgischen Liquidationsgesetz beschlagnahmtes deutsches privates Mobiliar und Familienandenken bis zum Werte von 35 000 Frs. auf Antrag freigegeben werden können. Die Anträge sind an den Gerichtspräsidenten, der die Zwangsverwaltung verfügte, einzureichen und müssen auf Stempelpapier geschrieben sein.

WIRTSCHAFTLICHES

Die Regierung des südslavischen Staates hat, wie die „Köln. Volksztg.“ meldet, die Eisenkonstruktionen für die geplante große **Donaubücke bei Semendria** auf Grund der Reparationsforderungen in Deutschland bestellt.

AUSWANDERUNGSWESEN

Fünfte internationale Konferenz für Auswandererwesen

Am 1. August 1922 fand in dem katholischen Volksheim zu Luxemburg die fünfte internationale Konferenz für Auswandererwesen unter dem Vorsitz von Pater Dr. Max Grösser statt. Die letzte hatte 1912 gelegentlich des Eucharistischen Kongresses in Wien getagt. Vertreten waren diesmal 15 Nationen. Wie das „Raphaelsblatt“ mitteilt, stand die Versammlung unter dem Gedanken, nach Möglichkeit die durch den Krieg unterbrochene

Zusammenarbeit auf dem Gebiete des Auswandererwesens wieder in die Wege zu leiten, die Organisationen in den einzelnen Ländern neu zu erwecken oder geeignete Hilfswerke zu begründen. Das Hauptreferat hielt der Vorsitzende, Pater Dr. Max Grösser, über den Umfang der kontinentalen und der Überseewanderung vor und nach dem Kriege. Über die physische und moralische Notlage der Auswanderer und über die Hilfsarbeit, die auf katholischer Seite vor dem Kriege für die Glaubensgenossen geleistet

wurde. Redner forderte eine tatkräftige Arbeit in den einzelnen Ländern für den Schutz der Auswanderer und ein Zusammenwirken einzelner nationaler Hilfsorganisationen. Miß Crawford berichtet über das katholische Auswandererhilfswerk in England. Im Auftrag des Mädchenschutzvereins sprach Fräulein Kayser über „die Auswanderung der deutschen Mädchen“. Don Mario Chiodelli über Aufgaben für die italienischen Binnenwanderer in den verschiedenen europäischen Ländern. Ein Beschluß forderte Einsetzung und Vervollkommnung der katholischen Hilfsarbeit für die Auswanderer mit aller Kraft und eine Zusammenarbeit der verschiedenen Auswanderungsländer auf dem Gebiete der kontinentalen Wanderung, wie auf dem der Überseewanderung.

Arbeitslosigkeit und Auswanderung in der Schweiz

Die Arbeitslosigkeit in der Schweiz ist nach Mitteilungen des „Schweizer Echo“ im Laufe dieses Sommers etwas zurückgegangen. Nach dem Höchststand im Februar 1922 waren am 31. Juli 1922 bei den Arbeitsämtern immer noch 52180 gänzlich Arbeitslose gemeldet. Im genannten Monat hat der Rückgang der Arbeitslosigkeit bereits wieder eine Verlangsamung erfahren. Nach Ansicht der genannten Zeitschrift werden sich zahlreiche Betriebe in absehbarer Zeit nicht mehr zu normalem Geschäftsgang erholen. Tausenden von Arbeitslosen bleibt infolgedessen nichts anderes übrig als auszuwandern, wenn sie nicht dauernd der öffentlichen Unterstützung zur Last fallen sollen. Das eidgenössische Arbeitsamt wendet sich daher an die Schweizer Landsleute im Ausland mit der Bitte, Umschau zu halten, ob sich in ihrem Wirkungskreis nicht Gelegenheit böte, den auswanderungswilligen Arbeitslosen der Heimat eine ihren Fähigkeiten entsprechende Anstellung zu verschaffen.

Zur Mennonitenwanderung von Kanada nach Mexiko

Wie die „New Yorker Staatszeitung“ vom 3. Oktober sich aus El Paso, Texas, berichten läßt, hat im Oktober die Auswanderung von 10 000 weiteren Mennoniten aus Kanada nach Mexiko begonnen, welche den 1600 im Jahre 1921 nach Mexiko ausgewanderten Mennoniten folgen. Diese haben gute Ernte erzielt und schöne Scheunen und Speicher aus gestampftem Lehm Boden erbaut, während sie ihre Wohnhäuser aus Stein errichten. Der Bau von Kirchen und Schulen hat begonnen. Die Mennonitenkirche hat ihnen 4 Millionen Dollar zu diesem Zwecke vorgeschossen. Jede neue Kolonistenfamilie soll 2–4 Kühe, 4–6 Pferde, sowie Schafe und Geflügel mitbringen. Man rechnet mit einer Auswanderung von 200 000 Mennoniten aus Kanada nach Mexiko.

VERSCHIEDENES

Vorlesungen über Auslandkunde sind für das kommende Wintersemester an der Münchner Universität vorgesehen. Ein allgemeiner Kursus wird sich mit Missionsfragen befassen, unter besonderer Berücksichtigung des fernöstlichen Kulturkreises, und die Vereinigten Staaten, ihre Politik und Wirtschaft in den Vordergrund stellen. Der Kulturkreis des christlichen Orients wird mit Vorlesungen über die christliche Orientmission, über die osmanisch-türkische Geschichte und über armenische Literatur vertreten sein. Ein dritter Kursus ist der niederländischen Sprache gewidmet.

Graf Luckner, der berühmte deutsche Seeoffizier, wird sich auf Einladung des Deutsch-Chilenischen Bundes zu Vorträgen über seine Kriegererlebnisse nach Chile begeben.

Seinen **5. Frauentag** hielt der **deutsche Schutzbund für Grenz- und Auslandsdeutsche** am 9. Oktober in Berlin, auf welchem über

die vaterländische Schutzarbeit in den einzelnen Grenzländern von den Vertreterinnen des Bundes berichtet wurde. Der Tagung ging ein zweitägiger Kursus für Auslandkunde in der Arbeitsstelle für Nationalitätenprobleme voraus, auf welcher der Generalsekretär des Schutzbundes, Herr von Loesch, eine grundlegende Einführung in die politische Lage gab. Regierungsrat Dr. Szagunn sprach über Minderheitenrecht, während der Leiter der Arbeitsstelle, Dr. Max Hildebert Boehm, eine Einführung in die Entwicklung der deutschen Kultur gab und in seinem Vortrag neue Beseelung des Volkstums und Überwindung des Rationalismus forderte. Zum Schluß sprach Stadtverordneter Käusler über die Verhältnisse im Elsaß und forderte eine grundlegende Umgestaltung des Versailler Vertrags.

Der **Verein für die katholischen Deutschen im Ausland** hielt während des Katholikentags eine Versammlung in München ab, bei der die Grüße, Wünsche und Nöte der katholischen Gemeinden, insbesondere Osteuropas, zu Worte kamen. Pfarrer Maier aus Marienberg (Wolgagebiet) entwarf erschütternde Bilder von der furchtbaren Not der Deutschen in Rußland. Pfarrer Dr. Glaser aus Odessa sprach ebenfalls über die vernichtende Katastrophe, die das Deutschtum Rußlands betroffen habe. Über die geistige Not der deutschen Katholiken in Polen berichtete der Generalsekretär des Vereins deutschsprachiger Katholiken in Lodz.

Zum Schluß der Versammlung warnte Franziskanerpater Petrus Sinzig aus Rio de Janeiro dringend vor deutscher Einwanderung nach Brasilien.

Eine während der Versammlung veranstaltete Tellersammlung ergab über 11000 Mark für die bedrängten deutschen Glaubensgenossen in Rußland.

Ein **österreichisch-deutscher Volkstag** fand in Breslau statt und gestaltete sich zu einer machtvollen Kundgebung für den Anschlußgedanken. Die Zuhörer, die den ganzen Saal des Konzerthauses füllten, gehörten allen Gesellschaftskreisen an. Der Oberpräsident, der Bürgermeister, der österreichische Generalkonsul, Reichs- und Landtagsabgeordnete verschiedener Parteien wohnten der Versammlung bei, die mit Beethovens Fidelio-Ouvertüre eröffnet wurde und bei der Kommerzienrat Boehm für den Österreichisch-deutschen Volksbund Worte der Begrüßung sprach, die in dem österreichischen Lösungswort: „Zurück ins Reich, heim ins Vaterhaus“ endeten und an die sich der gemeinsame Gesang der Nationalhymne, des Deutschlandlieds, anschloß. Sprecher der verschiedenen Parteien unterstrichen den Anschlußgedanken, Männerchöre, Gesangs-, Violin- und Gedicht-Vorträge österreichischer Dichter, Komponisten und Künstler erfreuten die Anwesenden.

Chemnitz. Das tschechoslovakische Konsulat hatte sich an die Stadt Chemnitz gewandt und gebeten, zwei tschechoslovakischen Vereinen Räume in katholischen Schulen zur Verfügung zu stellen, um dort den Kindern in Chemnitz ansässiger Eltern Unterricht in tschechischer Sprache zu erteilen. Auf Anfrage der Stadtverwaltung erteilte das Kultministerium folgenden Rat: Es sei bekannt, daß in der Tschechoslovakei seit ihrem Bestehen eine überaus große Zahl von deutschen Schulen der Aufhebung durch den Staat verfallen sei, und daß dieser Prozeß der Zurückdrängung des deutschen Schulwesens zugunsten der tschechischen Schulen mit aller Kraft fortgesetzt werde. Es sei ebenso bekannt, daß noch heute in Prag keine deutsche Aufschrift, keine deutsche Anzeige an den Anschlagssäulen erlaubt sei. Die öffentliche Reklame sei in jeder Sprache erlaubt, nur nicht in der deutschen. Das alles seien Maßnahmen, die sich nicht nur gegen das Deutschtum in der Tschechoslovakei, sondern gegen

das Deutschtum überhaupt richteten. Angehörige dieses Staates, der so gegen das Deutschtum vorgehe, könnten mindestens keine Förderung ihrer Sprache durch deutsche Behörden erwarten. Das Kultministerium würde es im Einvernehmen mit dem Innen- und Außenministerium Sachsens für unbedenklich halten, wenn der Stadtrat zu Chemnitz oder der sächsische

Gemeindegat, dem eine Abschrift des Antrags zugegangen sei, dem tschechischen Konsulat mit einer ähnlichen Begründung eine Absage auf das Gesuch um Überlassung von städtischen Schulräumen zur Erteilung von Privatunterricht in tschechischer Sprache gebe und diese Absage auch der Presse zugehen lasse. Das hat der Magistrat von Chemnitz denn auch getan!

BÜCHER-, KARTEN- UND ZEITSCHRIFTENSCHAU

BIBLIOGRAPHIE DER NEUERSCHEINUNGEN ÜBER AUSLANDDEUTSCHTUM UND AUSLANDKUNDE

Zusammengestellt vom Bibliothekar des D. A. I. Professor Dr. STRICKER und vom Leiter der Kartenabteilung Privatdozent Dr. WUNDERLICH.

Die in großer Anzahl einlaufenden Drucksachen deutscher Vereine im Auslande werden im allgemeinen hier nicht aufgeführt. Sie werden im Vereinsarchiv des D. A. I. gesammelt und verzeichnet.

(* bedeutet: Besprechung vorbehalten.)

Übersicht:

Bei dem Mangel an neuer, ausländischer Literatur in Deutschland erscheint es nützlich, wenigstens einen Besitzer des Buches oder der Zeitschrift anzugeben. In Anlehnung an das Verzeichnis ausländischer Zeitschriften, Berlin 1921 bedeuten die in eckige Klammern gesetzten fettgedruckten Abkürzungen: I = Berlin, Preuß. Staatsbibl. B 9 = Berlin, Bibl. des Reichstags. H I = Hamburg, Commerzbibl. H 3 = Hamburg, Bibl. des Wirtschaftsarchivs. Stg I = Stuttgart, Bibl. des Deutschen Ausland-Instituts.

Verlagsorte: Bln = Berlin. Frkt = Frankfurt a. M. Hbg = Hamburg. Lpz = Leipzig. Mnch = München. Stg = Stuttgart.

Nach allgemeinen Gesichtspunkten:

Auslanddeutschtum i. allg.: 73. 92. 114.

Grenzlanddeutschtum: 20. 23. 26. 39. 43. 50. 53. 65. 71. 74. 76. 82. 100. 120. 121.

Auslandkunde i. allg.: 54. 69. 91. 105.

Auswanderung und Kolonisation: 43. 67. 86. 102.

Kirche und Mission: 15. 29. 36. 41. 44. 46. 81. 90. 98.

Schul- und Bildungsfragen: 16. 20. 23. 34. 49. 66. 95. 96. 114. 118.

Geschichte und Kulturg: 7. 10. 14. 19. 21. 22. 30. 32. 35. 37. 40. 47. 52.

Recht: 5. 9. 59. 80. 88. 122.

Wirtschaft: 2. 11. 18. 64. 72. 75. 78. 79. 89. 101. 106. 107.

Schöne Literatur und Künste: 13. 17. 24. 27. 48. 57. 61. 62. 109.

Deutschtum in d. Darstellung des Auslandes: 93. 112.

Regionale Übersicht (soweit nicht Grenzlanddeutschtum):

Gesamteuropa: 105.

Mitteleuropa: 1. 3. 18. 21. 25. 42. 49. 73. 108. 111. 124.

Westeuropa: 10. 19. 21. 34. 40. 48. 67. 85. 91. 94. 115.

Nord- und Osteuropa: 4. 22. 36. 37. 45. 47. 51. 58. 59. 63. 70. 72. 77. 78. 79. 90. 96. 106. 109. 119. 122.

Süd- und Südosteuropa: 2. 6. 7. 8. 13. 14. 16. 24. 28. 30. 31. 32. 35. 38. 46. 52. 55. 57. 61. 62. 64. 75. 84. 86. 89. 95. 97. 99. 103. 104. 107. 113. 116. 118. 125.

Gesamtasien: 60.

Vorderasien: 83. 117.

Zentralasien: 123.

Süd-asien: 33.

Ost- und Australasien: 17.

Afrika: 15. 27. 41. 56.

Angloamerika: 40. 68.

Lateinamerika: 1. 11. 12. 29. 66. 87. 88. 98. 101. 102. 110.

I. Einzelschriften

1. Zum 1. August 1922. [-Festnummer] (zur 631. Bundesfeier der Schweizer-Kolonie Buenos Aires). Beil. z. „Argent. Tagebl.“ u. „Argent. Wochenbl.“ Buenos Aires. 2° [Stg I.]

Inhalt: Unser Bundestag 1391—1922. Von T. A. — Burckhardt, J.: Über d. Studium d. vaterländ. Geschichte. — Sozialpolit. Hoffnungen. — Baer, H.: Zur Auswanderungsfrage. — Meyer, H.: E. patriot. Frage. — Helvetia-Häuser. E. Anrechnung z. Ford. d. Schweiz. Auslandspropaganda. — U. a.

2. Bachi, Ricardo, L'Italia economica 1920. Milano: Soc. editr. Dante [um 1922]. 8° 25 L. [H I.]

3. Baedeker, Karl, Die deut. Ostseeküste. (Bearb. u. Hrsg.: Ferd[inand] Moll.) Mit 26 [z. T. farb.] Kt. u. 40 [z. T. farb.] Pl. Lpz: Baedeker 1922. XLVI, 251, 18 S. 8° M 225.—

4. Baltikum. S.-Nr. [von] „Der deut. Kaufmann i. Auslande“. Jg. 10. Nr. 8. Aug. 1922. Hbg: Verl. Dt.-Nat. Handlungsgehilfen-Verb. 4°.

Inhalt: Zimmermann, A.: Vom deut. Orden. — Boehm, M. H.: Die deut. Kultur im Baltikum. — D. deut. Baukunst im Baltikum. — Lange, C.: Ost v. Kursell. — Stölting, A.: Balt. Bücherbrief. — Estland. — Die Kranichins. Oesel. — Meine Reise nach Kurland u. Livland. — U. a.

5. Baum, Georg, Die Gesetzgebung über Ein- u. Ausfuhr mit bes. Berücks. d. Rechtsprech. d. Reichswirtschaftsgerichts-erl. [Nebst] Erg.-Bd. 1. Stg: Heß 1922. 8° M 150.—

6. Blau, Josef, Waldleute. Arbeitergestalten aus d. Böhmerwald. (Mit [eingedr.] Bildern v. Georg Achtelstetter.) Reichenberg: Soller's Nf. [1922]. 68 S. 8° Kē. 15.—. (Jugend-schatz. Bdch. 17.)

7. Blumrich, Hermann, Friedland. Reichenbg: Kraus [1922]. 28 S. 8°. (Sudetendt. Heimatgaue. H. 19.) [Stg I.]

8. Boehmer, Michael, Burschen heraus! Ein Spiel d. Knechtschaft u. d. Jugend. Tetschen: Verl. d. Nordböh. Druck- und Verl.-Anst. [1922]. 25 S. m. 1 Abb. 8° M 120.—

9. Bokies, Julius, Kurt Friedrich, Rosenberg, Kurt, Die Außenhandels-Kontrolle. Kommentar zu d. Ein- u. Ausfuhrbestimmungen nebst statist. Warenverzeichnis. Bd. 1. 2. Bln: Spaeth & Linde 1922. 4°.

Bd. 1. Die Ein- u. Ausfuhrverordn. nebst Kommentar. XII, 314 S. 8° Bd. 2. Stat. Warenverzeichnis. ... VII, 228 S. 4°.

10. Bouchholtz, Fritz, Elsäss. Sagen. T. 1. 2. Bln u. Lpz: Verl. wiss. Verl. 1922. 8°. (Els.-Lothr. Hausbücherei. Bd. 1. 2.) Bd. 1. 70 S. M 30.—. Bd. 2. 97 S. M 35.—

11. *Bürger, Otto, Kolumbien. E. Betätigungsfeld f. Handel und Industrie. Nebst e. Beitr. über d. Kenntnis d. Vorkommen und Stand d. Bergbaues 1921 von Robert Scheibe. Mit 1 mehrfarb. Kt. u. zahlr. graph. [eingedr.] Darst. Lpz: Dieterich 1922. VIII, 383 S. 8° M 180.—, geb. M 250.—

12. Ernst, Otto, Internationales Arbeiterlesebuch. Kommunismus in Südamerika. Hbg: Verl. vom Stein [1922]. 94 S. 8°.

13. Faul, Hans, Die neue Heimat. Roman aus d. Siedlungszeit d. Schwaben in d. Ofner Bergen. Budapest: Verlagsbuchh. d. Sonntagsbl. 1922. 271 S. 8°. (Volksbücherei d. Sonntagsblattes. Bd. 1.) [Stg I.]

14. Fiedler, Josef, Das Leipziger Ländchen. Reichenbg: Kraus [1922]. 24 S. 8°. (Sudetendt. Heimatgaue. H. 20.) [Stg I.]

15. *Fricke, Ernst, Geschichte d. deut. ev.-luth. St. Andreaskommunität zu East London in Brit. Kaffraria [Südafrika]. Eine Festgabe z. Feier ihres 50jähr. Bestehens 1872 bis 1922. Hannover: Feesche 1922. 93 S. 8°.

16. Göth, Ignaz, Heimatkundl. Arbeitsgemeinschaften. [E. Einf.] Reichenbg: Kraus 1922. 18 S. 8° Kē. 3.—. (Flugschr. zur Heimatschule und Volkserz.)

17. *Haas, Rudolf de, Unter australischen Goldgräbern. Bln: Scherl (1922). 274 S. 8°.

18. Handbuch d. Übersee-Woche Hbg (17.—27. Aug.) 1922. Hrsg. v. Präs. d. „Gesellsch. z. Förd. d. Übersee-Woch. Hbg“. Bd. 1. (2). Hbg: [Friedrichsen i. Komm.] 1922. 8° M 100.—

Bd. 1. 273, 183, XVI S. m. Abb., 1 farb. Kt., 2 Fahrpl. u. 1 Deck. Bd. 2. Anh. z. Handbuch. Off. Führer durch d. Sonderausstellungen d. Ver. Hamburger Export-Agenten u. d. Vereins Hbger Handelsvertreter z. d. Überseewoche. (184, 112, 266 S.)

19. Hoff, Heinz v., Straßburg. Bilder d. Stadtgeschichte aus 2 Jahrtausenden. 24 Abb., 3 [eingedr.] Kt., 6 [eingedr.] Zierstücke. Stg: Bergers Lit. Büro (1922). 107 S. 8° M 45.—, geb. M 75.—

20. *Hoffmann, G.*, Bausteine f. d. oberschles. Heimatschule. Gleiwitz: Heimatverl. Oberschl. 1922. 28 S. 8° M 12.—
21. *Holland-Österreich*. Streiflichter auf die Eigenkultur Hollands und Österreichs und ihre gegenseitigen Kulturbeziehungen. Zsgest. v. Harald Braum. S.-H. d. Zeitschr. „Deut. Vaterland“. Jg. 4. 1922. Juni-Juli-H. Wien: Österr. Druck- u. Verl.-Gesellschaft. 4°.
Inhalt: Srbik, M.: D. polit. Schicksale d. Niederlande u. Österreichs im Wandel der Jahrh. — Gerstinger, H.: Ein gelehrter Briefwechsel zwischen Wien u. d. Niederl. aus d. Zeitalter des Humanismus. — Haas, R.: D. Niederlande und Österr. in ihren musikalischen Beziehungen. — Kluyver, C. A.: D. Stellung Hollands im internationalen Leben. — Patijn, J.: Die Residenz d. Niederl. — Mijnsen, F.: Vom holländ. Theater. — U. a.
22. 100 Jahre lettischer Presse. Jubiläumsausstellung im Kunstmuseum vom 26. Febr. bis 12. März 1922. Riga 1922: Walter & Rappa. 140 S. 8°. [Umschlagt.:] Latvju prese 1797—1822—1922.
23. Oberschl. Jugendbewegung. S.-H. [von] Der Oberschlesier. Jg. 4. H. 20/21. (Aug.) 1922. Gleiwitz. 4°.
Inhalt: Hayduk, A.: Jugendbewegung in Oberschlesien — Deckart, M.: Die Jugendbewegung u. ihre Kulturaufgaben im Volksleben. — Jaschke, W.: Quickborn. — Die Arbeiterjugendbewegung. — Behrendt, E.: Oberschles. Angestellten-Jugend. — Buchali, G.: Hochland. — Mosler, J.: Student und Jugendbewegung in Oberschlesien. — U. a.
24. *Kappus, Franz Xaver, [-Siebenb.], Der rote Reiter. Roman. Bln: Ullstein (1922). 255 S. 8°.
25. Klein, Georg, Österreich u. d. Zukunft. Wien: Selbstverl. 1922. 32 S. 8°. Kr. 2000.—
26. Kleiner, Fritz, Der Fluch der Weltdemokratie. Die Tragödie Oberschlesiens. Breslau: John 1922. 40 S. 8° M 18.—
27. *Kotz, Ernst, Im Banne der Furcht. Sitten u. Gebräuche der Wapare in Ostafrika. Hbg usw.: Advent-Verl. (1922). 245 S. 8°.
28. *Krebs, Norbert, Beiträge zur Geographie Serbiens und Rasciens. Ergeb. zweier ... i. J. 1916 durchgef. Studienreisen. ... Mit 16 Taf. u. 27 Abb. i. T. Stg: Engelhorn 1922. IV, 226 S. 8°.
29. Die Kulturbedeutung der deut. evang. Kirche in Brasilien. 7 Aufsätze v. dt.-bras. Kirchenmännern. Hrsg. v. Bruno Geißler. (2. erw. Aufl.) Lpz: Hinrichs 1921. [Umschlagt.:] 1922. 84 S. 1 Kt. 8° M 24.—. (Die evangel. Diaspora. Beih. Nr 3.)
30. Lambert, Maximilian, Albanische Märchen [u. a. Texte zur alban. Volkskde.]. Ges. u. mit Übers. hrsg. Wien: Holder 1922. VII, 255 S. 4° M 100.—. (Akademie d. Wiss. in Wien. Schriften d. Balkankomm. Linguist. Abt. 12.)
31. Maier, Gustav, Bilder aus Sizilien. Als Ms. gedr. (Zürich) 1922: (Coradi-Maag). 99 S. 8°. [Stg 1.]
32. Marsch, Anton u. Ulberth, Wilh., Buchau. Reichenbg: Kraus [1922]. 16 S. 8°. (Sudetendt. Heimatgaue. H. 22.) [Stg 1.]
33. Mayer, Otto, Zwanzig Jahre an indischen Fürstenthöfen. Indisches u. Allzu-Indisches. Bearb. u. hrsg. von F. R. Nord [Pseud.]. Mit 31 Bildertaf. Dresden: Verl. Dt. Buchwerkstätten 1922. VII, 198 S. m. Abb. 8° M 350.—
34. Mayer, Otto, Die Kaiser-Wilhelms-Universität Straßburg. Bln u. Lpz: Ver. wiss. Verl. 1922. 115 S. 8° M 40.—. (Els.-Lothr. Hausbücherei. Bd. 3.)
35. Meißner, Alfred, u. Schneider, Karl, Das Land an der hohen Elbe. [Arnau u. Hohenelbe.] Reichenbg: Kraus [1922]. 20 S. 8°. (Sudetendt. Heimatgaue. H. 17.) [Stg 1.]
36. Die Mennoniten-Gemeinden in Rußland während d. Kriegs- u. Revolutionsjahre 1914 bis 1920. Aus d. Holl. übers. und erg. [Mit Abb. u. 2 Kt.] Heilbronn: Komm.-Verl. d. Mennon. Flüchtlingsfürs. 1921. 115 S. 8°.
37. Miljukow, P. N., Geschichte d. zweiten russ. Revolution. (Dt. v. Alexander Rabinowitsch. Hrsg.: Davis Erdtracht.) Wien, Bln, Lpz usw.: Interterritor. Verl. „Renaissance“ [1922]. 145 S. 8° M 70.—
38. Müller-Langenthal, Friedrich, Die Siebenbürger Sachsen und ihr Land. 2. umgearb. Aufl. Stg: Heimat u. Welt-Verl. Dieck & Co. [1922]. 164 S. m. Abb. 8° M 70.—, geb. M 92.—
39. Nawiasky, Hans, Gesamtüberblick über d. Deutschum der Reichsgrenzen. Mchn: Pfeiffer & Co. 1922. 23 S. 8° M 12.—. (Das Grenz- u. Auslandsdeutschum. H. 1.)
40. Nelson, William S., La Race Noire dans la Démocratie Américaine. Paris: Groupe d'Etudes en vue du Rapprochement internat. 1922. X, 84 S. 8°. [Stg 1.]
41. Olpp, J[ohannes], Deut. Missions- u. Segensstätten in Südwest beim Übergang der Kolonie in andere Hände. Barmen: Verl. d. Missionshauses 1922. 47 S. m. 1 Kt. 8° M 3.—. (Rhein. Missionsschriften. Nr 186.)
42. Petrovič-Stevanov, Fritz, Deutschösterreich. 8 Episteln. Graz, Wien, Lpz: Moser 1922. 30 S. 8° M 15.—. (Grazer Stimmen. 11.)
43. Raßmann, Richard, Das Auswanderungsproblem d. oberschles. Schwerindustrie. Breslau: Marcus 1922. VII, 80 S. 8° M 25.—. (Veröff. d. Schles. Gesell. f. Erdk. H. 2.)
44. Richter, Julius, Deut. Missionsarbeit im Rahmen d. deut. kolonialen Missionen. Basel: Verl. d. Basler Missionsbuchh. 1922. 8° M 12.—
45. Rußland u. d. Welt von Fridtjof Nansen, Gerhart Hauptmann, Maxim Gorki. Bln: Verl. f. Politik u. Wirtschaft (1922). 31 S. 8°.
Inhalt: Hauptmann, G.: Geleitwort. — Nansen, F.: Die Wiedergeburt der Nächstenliebe. — Gorki, M.: Wenn Europas sich nicht besinnt. — Durch Not und Elend. [44] Orig.-Aufnahmen v. F. Nansen aus d. russ. Hungergebiet.
46. Schlandt, Heinrich, Honterus. E. Lebensbild des religiösen und polit. Einigers d. Sachsenvolkes. Kronstadt: Selbstverl. 1922. 39 S. 8°. [Stg 1.]
Ein gütiges Geschick hat dem kernigen Volk der Siebenbürger Sachsen in Zeiten schwerer Bedrängnis immer große, führende Männer beschert. Der Ersten einer war Honterus, Zeitgenosse Luthers und Melanchthons, mit Luther wenn auch nicht sicher in persönlichem, so doch in schriftlichem Verkehr und von diesem hoch geschätzt. Gründliche humanistische Bildung, die er sich in Deutschland und der Schweiz erwarb, vereinigte er mit tiefer Frömmigkeit und wurde so der Reformator seines Sachsenvolkes. Sein Verdienst ist aber nicht nur die Gründung einer evangelischen sächsischen Kirche, sondern auch die politische Einigung seines Volkes. Als religiöser und politischer Einiger wie als Bildner der Jugend lebt er noch heute im Andenken seiner Sachsen. Im Honterus-Gymnasium wie in der Honterus-Druckerei, deren erster Begründer er war, lebt sein Name weiter. Mit innerster Teilnahme schildert der Verfasser, selbst Lehrer an der Honterus-Schule in Kronstadt, das Lebensbild dieses außerordentlich vielseitigen, für sein Volk begeisterten, vor allem echt deutschen Mannes, der gerade in den jetzigen schweren Zeiten seinem Volk aufs neue Vorbild und Führer sein kann. Dr. Str.
47. Schröder, Edward, Deutsch-schwed. u. schwed.-dt. Kulturbeziehungen in alter u. neuer Zeit. Vortr. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1922. II, 18 S. 8° M 4.—. (Aus: Mitt. d. Universitätsbundes Göttingen. Jg. 1922.)
48. Schultz, Franz, Steinmar im Straßb. Münster. E. Beitr. zur Gesch. d. Naturalismus im 13. Jahrh. Mit 1 Taf. in Lichtdr. Bln u. Lpz: Ver. wiss. Verl. 1922. 15 S. 4° M 15.—. (Schriften d. Straßb. Wiss. Gesell. in Heidelberg. N. F. H. 6.)
49. Schwimm-Länder-Wettkampf. Schweiz-Deutschland am 5., 6. u. 7. Aug. 1922 in Arosa. Fest-Nummer. Hrsg. von der Buchdr. Arosa A.-G. Arcsa 1922. 9 S. 8°. [Stg 1.]
50. Spendier, Josef, Von der Heimat. Eine Auslese froher Wanderfahrten im Kärntnerland. Graz: Alpenland-Buchhandlung Südmark 1922. 47 S. m. Abb. 8° M 15.—
51. Spindler, A., Vähemusrahvuste kultuuriline autonoomia. Herradele Riigikogu liikmete le pühendatud. Tallinn 1922: Eestimaa Trük. 48 S. 8°. [Stg 1.]
52. Syrowatka, Josef, Reichenberg. Reichenberg: Kraus [1922]. 34 S. 8°. (Sudetendt. Heimatgaue. H. 21.) [Stg 1.]
53. Tilsit. Hrsg. v. Magistrat. Schriftl.: Krell. Bearb.: Völcker und W. Thalmann. Bln-Halensee: „Dari“ 1922. 74 S. m. Abb. u. eingedr. Pl., Taf. 4° M 45.—. (Deutschlands Städtebau.)
54. *Vogel, Walther, Politische Geographie. Mit 12 Abb. i. T. Lpz u. Bln: Teubner 1922. 134 S. 8°. (Allg. Geogr. X.) (Aus Natur u. Geisteswelt. 634.)
55. Deut. Volkskunde. Leitfaden f. völk. Erziehung. Hrsg. vom Deut. Turnverb. Brück. (Brünn) 1921: (C. Winiker.) 288 S. 8°. [Stg 1.]
56. Waibel, Leo, Winterregen in Dt.-Südwest-Afrika. E. Schilderung d. klim. Bez. zw. atlant. Ozean u. Binnenland. Mit 6 [farb.] Kt. Hbg: Friederichsen 1922. VI, 112 S. m. Fig., 1 Taf. 4° M 100.—. (Hamb. Univ. Abh. aus d. Geb. der Auslandskunde. Bd. 9. - Reihe C. Bd. 4.)
57. *Watzlik, Hans, [-Sudetendeutscher], Fuxloh oder Die Taten und Anschläge des Kasper Dullhäbel. Ein Schelmenroman. Lpz: Staackmann 1922. 301 S. 8°.

58. Wells, H[erbert] G[eorge], Nacht über Rußland. Skizzen aus dem bolschewist. Rußland. Aus d. Engl. übertr. von Marie du Bois-Reymond. (1. Aufl.) Bln: Dt. Verl.-Ges. f. Pol. und Gesch. 1922. 63 S. 8° M 30.—.
59. Wie wurde die Landfrage in Rußland gelöst? Kurzgef. popul. Erklär. d. Gesetzes über d. werktät. Bodenbenützung. Moskau: Verl. d. Zentralbüros d. dt. Sekt. b. Z.-K. der K. P. R. 1922. 32 S. 8° 15 Rubel. (Flugschriften d. „Roten Fahne“. Nr. 3.) [Stg 1.]
60. Wiese, Leopold v., Briefe aus Asien. [Mit Abb.] Köln: Rheinland-Verl. 1922. 76 S. 8°.
61. Wildner, Adolf, Der Buchenhof. E. Bauerntragödie aus dem nördl. Böhmen in 4 Akten. Reichenberg: Kraus 1922. 80 S. 8° Kz. 10.—.
62. Wildner, Adolf, Meine Hejmt. Geschichten u. Gedichte in d. Mundart d. Isergebirges. Reichenberg: Kraus 1922. 109 S. 8° Kz. 10.—.
63. Einige Worte an die deut. Bäuerin in Sowjetrußland. Moskau: Verl. d. Zentralbüros d. dt. Sekt. beim Z.-K. der K. P. R. 1922. 19 S. 8° 10 Rubel. (Flugschriften d. „Roten Fahne“. Nr. 4.) [Stg 1.]
- II. Zeitschriften u. Forts.-Werke**
64. Adams, Alexander, Report on economic conditions in Roumania. 1921/22. London: Stat. Off. 1922. 62 S. (Dep. of Overseas Trade.) [H 3.]
65. *Ausstellungszeitung*. Gleichzeitig Off. Verlautbarungsorgan d. Ersten deut. land- u. forstwirtschaftl. Wanderausstellung in Jägerndorf. (Hrsg.: Hans Jarosch. Verantw. Schriftl.: Alfred Albrecht.) Nr. 1. 3. Sept. 1922. Jägerndorf: (Verl.-Anst. „Das Volk“). 4°. Ersch. während d. Dauer d. Ausst. v. 3.—10. Sept. 1922 tägl. um 8 Uhr früh. Einzelnr K 1.—
66. *Bericht* über das 28. Schuljahr [1921] d. Schule der Deut. Kolonie zu Mexiko [Colegio Aleman]. . . Hrsg. v. Traugott Böhme. Mexiko 1922: Cia. Mex. de Artes Graficas. 63 S. 4°.
67. *The Colonial-Office-List*. 1922. (Publ. 61.) Comp. by N. H. Mercer, A. E. Collins and Harding. London: Waterlow 1922. [H 3.]
68. *Der Deutsch-Amerikaner*. Hrsg. i. Interesse d. Wiederaufbaus u. d. Organisation d. Deutsch-Amerikanertums von (Johannes) Glaeßer. (Jg. 1. Nr. 1.) [Vereinigt mit:] Deutsch-Amerikanischer Naturarzt u. Krankenfreund. Jg. 5. No 2. 1. Juli 1921. Milwaukee: G. A. Directory Publ. Co. 4°.
69. *Dix, Arthur, Politische Geographie. Weltpolitisches Handbuch. II. Polit. Geogr. d. Gegenwart. Mit 19 i. d. T. gedr. Abb. u. 2 Taf. Mchn u. Bln: Oldenbourg 1922. VII, S. 197 bis 601. 4°.
70. Valsts Statistiska Parvalde. Latvijas statistiska gada gramata 1921. Bureau statistique de l'état. Annuaire statistique de la Lettonie pour l'année 1921. Riga 1922: Müller. XVI, 316 S. 4°. [Stg 1.]
71. *Grenzland-Korrespondenz*. Nachrichten u. Informationen aus d. besetzten, abgetrennten u. bedrohten deut. Gebieten. (Red.: Richard Lotz.) Jg. 2. Nr 168. 8. Aug. 1922. Bln: Nachrichtenbüro d. Ver. Deut. Zeitungsverl. Ersch. wöch. Monatl. M 30.—. 2°. Als Ms. gedr.
72. *Norges Handels-Kalender* 1922/23. Fortegnelse over Norges naerings drivende indvaanere . . . Aarg. 44/45. 22. Utg. Kristiania: Bryde 1921. [H 3.]
73. *Deutsches Haus*. Blatt z. Hebung d. deut. Gemeinsinnes, . . . (Verantw. Schriftl.: Franz Zabel.) Jg. 10. Folge 5/7. Juli 1922. Wien: Ver. „Deut. Haus in Wien“. 8°. [1. Stg 1.]
74. *Der Heimattreue*. Wochenschrift f. d. Interessen Oberschlesiens u. d. Ostens. (Hauptschriftl.: Friedr. Trück.) Jg. 1. Nr 2. 8. Okt. 1922. Breslau: Ver. Verb. heimattreuer Oberschlesier E. V. 8°. Ersch. wöch. Viertelj. M 30.—. [Mit der Beil.: Zeitung f. Verdrängte u. Flüchtlinge. Jg. 1. Nr 2.]
75. Humphreys, R. J. E., Report on the commercial and industrial situation of Hungary 1922. London: Stat. Off. 1921. (Dep. of Overseas Trade.) [H 3.]
76. *Jahrbuch* d. Deut. Gebirgsvereines f. d. Jeschken- u. Isergebirge. Gel. v. Leop. Tertsch. Jg. 32. 1922. Reichenberg: Selbstverl. d. Ver. 1922. 198 S. 8°. [Stg 1.]
77. Kritisch-bibliogr. *Jahresbericht* d. estn. Philologie. Hrsg. von d. Gelehrt. estn. Gesell. bei d. Univ. Dorpat. Bd. 1. Jahr 1918. Dorpat 1922: C. Mattiesen. VI, 100 S. 8° M 70.—. [17.]
78. Kershaw, H., Report on the economic, commercial and industrial situation of Sweden 1922. London: Stat. Off. 1922. (Dep. of Overseas Trade.) [H 3.]
79. Kimens, R. E., Report on the industrial, commercial and economic situation in Poland 1921/22. London: Stat. Off. 1922. 48 S. (Dep. of Overseas Trade.) [H 3.]
80. **Kriegsschädengesetze*. Das Verdrängungsschädengesetz, das Kolonialschädengesetz u. d. Auslandsschädengesetz erl. v. A. Wirz. Lfg. 2. Ausführungsbestimmungen zu d. Kriegsschädengesetzen u. d. Ertschädigungsordnung. Freiburg i. Br.: Boltze 1922. S. 185—272. 8°.
81. *Mitteilungen* d. Ver. f. deutsch-evang. Leben in den früheren Schutzgebieten u. im Ausl. E. V. (Schriftl.: Pfarrer Hammer.) 1922. 1.—4. Viertelj. Nr 29. Bornstedt b. Dreileben, Bezirk Magdeburg. 8°.
82. Historische *Monatsblätter* f. Posen. (Verantw. Schriftl.: Wilh. Loewenthal.) Jg. 22. 1922. Nr 1. Posen: (Verl. der Histor. Gesell. f. Posen.) 8°.
83. *Morgenland*. Zeitschrift f. Wissenschaft, Kunst, Technik, Handel u. Industrie. (Red.: Richard Meckelein.) [Jg. 1.] 1922. Nr 1. Aug. (245 S. m. Abb.) (Bln: Kulturverlagsgesell. „Naher Osten“). 4°. Einzelnummer M 20.—.
84. *Nationale Nachrichten*. Zeitschrift d. Deut. Nationalpartei. Verantw. Schriftl.: Franz Kreisel. Jg. 3. Folge 17. 1. Scheidung 1922. Komotau. 8°. Ersch. halbmonatlich. K. 15.—.
85. *Neerlandia*. Maandblad van het Algemeen Nederlandsch Verbond. Jg. 26. No. 10. Okt. 1922. Dordrecht. Ersch. monatlich. 8°.
86. Comm. generale dell' emigrazione = Roma. I quaderni per il maestro degli emigranti. No. 1—12. Roma 1922: Tipogr. delle cartiere centrali. 8°. [Stg 1.]
87. *Revista del ejercito y de la marina*. Organ de la Sectr. de Guerra y Marina. Tomo 1. Num. 7. Julio de 1922. Quinta epoca. Mexico 1922: Talleres graf. de la Nacion. 4°.
88. *Valdeginas*. Juan Ernesto, Anexiones y Plebiscitos. Primera parte. Alta Silesia. Buenos Aires: „Germania“ 1922. 79 S. 8°. [Stg 1.]
89. *Deutsch-Ungarische Wirtschaftszeitung*. Organ f. d. wirtsch. Interessen Ungarns, Deutschlands u. d. Balkanländer. Hrsg. v. d. Deutsch-Ungar. Handelskammer in Budapest. (Verantw. Red.: Anton v. Ullmann.) Jg. 1. Nr 1. 1. Okt. 1922. (16 S.) Budapest. Ersch. monatlich. 8°. Jährl. K. 300.—. Einzelnummer f. Deutschland M 20.—.
90. *Evangelisches Wochenblatt*. Zeitschrift f. d. evang.-uth. Gemeinden in Polen. (Hrsg. u. verantw. Schriftl.: R. Goller.) Jg. 2. Nr 2. Januar 1922. Warschau. Ersch. j. Sonntag. Viertelj. M 200.—. [Stg 1.]
91. *The Statesman's Year Book*. Statistical and historical annual of the states of the world for the year 1922 ed. by John Scott Keltie & M. Epstein. 59th annual publ. London: Macmillan & Co. 1922. XLVII, 1568 S. [B 9. H 3.]
- III. Zeitschriftenaufsätze**
92. Adolphi, Max, Die Entnationalisierung der Deutschen. in: *Die Wochenschau*. 1922. Nr 7. 27. Aug. S. 3. Lodz.
93. Barker, J. Ellis, Will the German Republic survive? in: *The Fortnightly Review*. August 1922. S. 177. London: Chapman & Hall.
94. Below, G. v., Elsaß-Lothringen Deutschlands Schicksalsland. in: *Eiserne Blätter*. Jg. 4. Nr 11. Sept. 1922. S. 149. Bln: Verl. d. „Eis. Blätter“.
95. Die *Bundestagung* in Eger (v. Dt. Lehrerbunde im tschechoslowak. Staate). 4. bis 6. Juli 1922. in: *Freie Schulzeitung*. Jg. 2. Nr 27. Juli 1922. S. 361. Reichenberg.
96. *Butschek*, P. Th., Die Neuordnung des dt.-galiz. Privatschulwesens. Vortrag, geh. auf d. Sitzung d. Kirchenarsschusses in Stanislaw am 19. 4. 1922. in: *Dt. Schulztg. in Polen*. Jg. 2. Nr 22/23. Sept. 1922. S. 175. Bromberg: Johne.
97. Davies, E. C., Bessarabia — a land of promise. in: *Contemporary Review*. Oct. 1922. No. 682. S. 489. London.

98. *Dedekind*, Deutsch-Evangelisches in Südbrasilien. in: Die evang. Diaspora. Jg. 4. H. 2. Aug. 1922. S. 74. Lpz: Hinrichs.
99. *Filtbogen*, Gottfried, Siebenbürgisch-sächs. Strömungen. in: Deut. Volkstum. 1922. H. 8. Aug. S. 262. Hbg: Hanseat. Verl.-Anst.
Inhalt: 1. Kirche u. Volkstum. — 2. Enge u. Weite. — 3. Wahlschwierigkeiten.
100. *Fleischer*, Paul, Die Grundprobleme der Ostpolitik. in: Das neue Deutschland. Jg. 10. H. 15/16. Mai-D.-H. 1922. S. 233. Stg-Gotha: F. A. Perthes.
101. *Grieder*, August, Zur Kenntnis d. brasil. Baumwollproduktion, mit bes. Berücksichtigung d. Staates Sao Paulo. in: D. Tropenpflanzer. Jg. 25. Nr. 8. Okt. 1922. S. 176. Bln: Kol.-Wirtschaftl. Komitee.
102. *Grösser*, Die ersten Deutschen in Südamerika. in: St. Raphaels Blatt. Jg. 33. Nr. 9/10. Juni/Juli 1922. S. 66. Hbg: St. Raphaels-Verl.
103. *Herlt*, Gustav, Vom Ostufer d. Adria. in: Der Neue Orient. Jg. 6. H. 1. Aug. 1922. S. 64. Bln: Verl. „D. Neue Orient“.
104. *Katschinka*, Otto, Die völkische Selbstverwaltung. Vortr. auf d. Lehrertage in Eger. in: Freie Schulzeitung. Jg. 2. Nr. 29. Aug. 1922. S. 403. Reichenberg: Deut. Lehrerbund im tschech.-slowak. Staate.
105. *Keynes*, John Maynard, Deutschlands Wiederaufbau — das Bollwerk d. europäischen Friedens. in: Rhein. Beobachter. 1922. Nr. 36. 10. Sept. S. 533. Potsdam: E. Stein.
106. *Kügelgen*, C. v., Die Agrarverhältnisse in Estland. in: Die Deut. Nation. Jg. 4. H. 9. Sept. 1922. S. 783. Bln: Verl. f. Pol. u. Wirtsch.
107. Die wirtschaftliche Lage in Bulgarien. in: D. Handelsmuseum. Jg. 37. Nr. 32, 33. August 1922. Wien.
108. *Lange*, Karl, Das deut. Danzig. in: Die Südmark. 1922. H. 9. Sept. S. 304. Graz.
109. Das deut. Lied in den deut. Wolgakolonien. in: Wolgadeut. Monatshefte. Jg. 1. Nr. 2. Aug. 1922. S. 25. Bln: Ver. der Wolgadeutschen.
110. *Neven Du Mont*, Mark, D. Anteil deut. Arbeit an d. Industrie Brasiliens. in: Lateinamerika B. 1922. Nr. 30/31. Juni/Juli. S. 341. Bln: Dt. Wirtschaftsverb. f. Süd- und Mittelamerika.
111. *Papesch*, Joseph, Die Südmarkbewegung in Österreich. in: Der deut. Führer. Jg. 1. H. 18. Sept. 1922. S. 533. Bln: Mittler.
112. *Reboul*, L'opinion publique en Allemagne. in: Revue bleue. Année 60. No. 17. Sept. 1922. S. 536. Paris.
113. *Reimesch*, Fritz Heinz, Die deut. Nation Großrumäniens. in: Deut. Arbeit. Jg. 21. H. 8. Mai 1922. S. 235. Hbg: Grenze und Ausland.
114. *Reimesch*, Fritz Heinz, Die deut. Schulen in der Welt. Ein Gruß z. Kulmbacher Tagung (- 41. Haupttagung d. V. D. A. Bln). in: Die Grenzboten. Jg. 81. Nr. 29. Aug. 1922. S. 326. Bln: Deut. Verl.
115. *Riehl*, Heinrich, Streiflichter aus d. Elsaß. in: Die Hilfe. 1922. Nr. 25. Sept. S. 374. Bln.
116. Die russ. Schreckensherrschaft in Georgien. Von v. T. in: Der Neue Orient. Jg. 6. H. 1. Aug. 1922. S. 19. Bln: Verl. „Der Neue Orient“.
117. *Schüler*, Deut. Werk u. deut. Not in Jerusalem. in: Ev. Gemeindeblatt. Wochenschrift d. Dt. Ev. La Plata-Synode. Jg. 28. Nr. 35. Aug. 1922. S. 480. Buenos Aires.
118. *Sinner*, P., Das deutsche Schulwesen in Saratow. in: Wolgadeut. Monatshefte. Jg. 1. Nr. 3. 1. Sept. 1922. S. 63. Bln: Ver. d. Wolgadeut.
119. *Stach*, [J.], Meine dreißigjähr. Tätigkeit im Dienste der deut. Kolonisten in Rußland. in: Heimkehr. Jg. 7. Nr. 19. 1. Okt. 1922. S. 210. Bln: Verl. Fürsorger. f. dt. Rückwanderer.
120. *Stehlik*, Ladislaus, Aufgaben d. Südmark im Burgenlande. in: Die Südmark. 1922. H. 8. (Aug.) S. 271. Graz.
121. *Treut*, R., Nordschleswig unter dem Danebrog. in: Volk und Heimat. Jg. 3. Nr. 8. Aug. 1922. S. 174. Lpz: Reclam.
122. *Wertheimer*, Fritz, Ein Block der Minderheiten in Polen. in: Die Hilfe. 1922. Nr. 25. Sept. S. 372. Bln.

123. *Wesendonck*, O. G. von, Die Entwicklung in Afghanistan. in: Der Neue Orient. Jg. 6. H. 1. Aug. 1922. S. 52. Bln: Verl. „D. Neue Orient“.
124. *Wilmanns*, E., Was bedeutet der Anschluß Österreichs f. die Reichsdeutschen? in: Die Südmark. 1922. H. 8. (Aug.) S. 267. Graz.
125. *Winkler*, Wilhelm, Die Volkszählung v. Jahre 1919 in der Slowakei. in: Deut. Arbeit. Jg. 21. H. 8. Mai 1922. S. 216. Hbg: Grenze u. Ausland.
Mit reichem stat. Material.

IV. Karten

Nordwestdeutsche Grenzmarken

126. Von Bremen und seiner Umgebung ist eine neue große Übersichtskarte durch Zusammendruck der entsprechenden Blätter der Reichskarte 1:100 000 vom Reichsamt für Landesaufnahme neu herausgegeben worden. Die Karte umfaßt das Gebiet vom Jadebusen südwärts bis über Verden hinaus. Auf der Karte sind die Wälder und Gewässer farbig ausgeschieden.
127. Das Reichsamt für Landesaufnahme hat von den Blättern der Reichskarte 1:100 000 eine Umgebungskarte von Hamm neu zusammengestellt.
128. Das Meßtischbl. (2576) ist vom Reichsamt für Landesaufnahme mit Berichtigungen neu herausgegeben (Photographie, vorläufige Ausgabe).
129. Von den Blättern 428 Aachen, 455 Eupen, 480 Malmedy, 481 Hillesheim und 502 Neuenburg der Reichskarte 1:100 000 ist eine neue Ausgabe vom Reichsamt für Landesaufnahme herausgegeben worden, auf der die neuen Grenzen gegen das Abtretungsgebiet von Eupen und Malmedy mit Handkolorit eingetragen sind.

Südwestdeutsche Grenzmarken

130. Eine Übersichtskarte (1:350 000) der Eisenbahnen und Kraftwagenlinien in Württemberg auf Grundlage der bekannten Markungskarte von Württemberg, mit farbiger Heraushebung der einzelnen Linien der genannten Verkehrsmittel, hat die Topographische Abteilung des Württembergischen Statistischen Landesamts neu herausgegeben.
131. Von der Karte von Württemberg 1:50 000 ist Blatt 3 (Niederstetten) in der neuen dreifarbigten Ausgabe von der Topographischen Abteilung des Württembergischen Statistischen Landesamts herausgegeben.
132. Von der österreichischen Karte 1:75 000 ist Blatt 4943, das den südwestlichen Teil des Bodensees von Bregenz bis Friedrichshafen umfaßt, mit neuen Berichtigungen herausgegeben.

Süddeutsche Grenzmarken

133. Vom Reichsamt für Landesaufnahme ist durch Zusammendruck der Blätter der Reichskarte 1:200 000 eine farbige Übersichtskarte der Algäuer Alpen, von Vorarlberg und Westtirol zusammengestellt, die eine gute Übersicht über diesen Teil der Grenzmarken ermöglicht und auch als allgemeine Orientierungskarte bei Wanderfahrten usw. gut empfohlen werden kann. Die Karte reicht vom Bodensee ostwärts bis zum Fernpaß, südlich bis zu den Ötztaler Alpen und schließt im Norden mit dem Vorland in der Breite von Kempten ab.

In gleicher Ausführung ist eine neue Übersichtskarte des Bayerischen Hochlandes und von Nordtirol herausgegeben. Diese Karte, in zwei Blatt, reicht von Füssen bis Salzburg, südwärts bis Innsbruck und nordwärts bis München. Auch diese beiden Blätter sind als Übersichtskarten sehr zu empfehlen, wünschenswert wäre nur, daß die Grenzen, vielleicht durch besonderen Farbaufdruck, schärfer markiert würden.

Ostdeutsche Grenzmarken, Danzig und Memelgebiet

134. Eine farbige Übersichtskarte des Memelgebietes auf Grundlage der Übersichtskarte von Mitteleuropa 1:300 000 ist durch das Reichsamt für Landesaufnahme neu herausgegeben worden. Die Grenzen des Memelgebietes sind besonders gekennzeichnet.

Österreich

135. *Eisenbahn- und Schifffahrtskarte der Republik Österreich*. M. 1:600 000. (Mit 8 Nebenkarten.) Wien: Kartogr. Institut 1922. 69:109 cm. Mehrfarbendr.

Mit farbiger Heraushebung des Standes des Ausbaues, der Besitzverhältnisse usw. der einzelnen Linien und Angabe der einzelnen Stationen. Auf einer Reihe kleiner Nebenkarten sind die Bahnanlagen der verschiedenen Hauptorte des Gebietes besonders angegeben. Die Karte ist als Übersicht, namentlich für Handelskreise u. v., sehr zu empfehlen, wünschenswert wäre bei einer Neuauflage die Beigabe eines besonderen Stationsregisters.

AUS ZEITUNGEN UND ZEITSCHRIFTEN

Der „Reichswart“ des Grafen E. Reventlow ist in der Lage, in seiner Nummer vom 16. September eine Antwort wiederzugeben, die aus Buenos Aires an den Reichskanzler gerichtet wird und dessen Äußerungen an die Auslandsdeutschen (siehe „Auslandsdeutscher“ Nr. 15, Seite 450) dem Redakteur der „Deutschen La Plata-Zeitung“ gegenüber zum Anlaß hat. Der Reichskanzler hatte in jener Kundgebung, an die Auslandsdeutschen bedauert, daß etwas von der Atmosphäre sinnlosen Hasses und systematischer persönlicher Verhetzung auch in einflußreichen deutschen Kreisen in Übersee Einlaß gefunden habe und hatte bedauert, daß die Auslandsdeutschen die Wiederaufbauarbeit der jungen Republik nicht überall mit Verständnis unterstützten, weil sie durch eine eifrige Hetzpropaganda, die unter der Maske des Patriotismus arbeite, in entschiedene Opposition zur gegenwärtigen Regierung gerückt seien. Er hatte Rathenaus tragisches Ende zum Anlaß seines Appells genommen und um die Auslandsdeutschen zur Mitarbeit aufzufordern. Daraufhin soll nun aus Buenos Aires ein Kabel an ihn abgesandt worden sein, eine stark besuchte Versammlung des deutschen Handels, der Industrie und der Wissenschaft betone, daß die Äußerungen des Kanzlers über die Agitation in Übersee-Kreisen irrtümlich seien. Er mißdeute das Festhalten der Auslandsdeutschen an der alten Flagge als Opposition gegen die Regierungsform. Die Auslandsdeutschen verwarnten sich gegen die Behauptung, als wünschten sie nicht ernstlich am Wiederaufbau teilzunehmen. Sie wollten auch künftighin ihre tätige Mitarbeit mit allen Mitteln fortsetzen und treu zur alten Heimat stehen.

Der „Reichswart“ gibt ein Urteil der „Deutschen Zeitung für Chile“ zu dieser Drahtung wieder, das den „absoluten Mangel an Verständnis“ auf seiten der jetzigen Regierungskreise für das Auslandsdeutschtum beklagt, sich „gegen den gewalttätigen Unsinn, die schwarz-weiß-rote Flagge zu ändern“, wendet, die angeblich „beleidigende Rede gegen die Auslandsdeutschen“ des Reichsministers des Innern Köster in Stuttgart heranzieht, der sich von einem Bruder in Südamerika falsch informieren lasse. Der „Reichswart“ zitiert in der Besprechung dieser Dinge die Stuttgarter Rede des Ministers Köster, allerdings nach einem Bericht, der, wie schon verschiedentlich festgestellt worden ist,

nicht zutrifft. Minister Köster hat nicht gesagt, man dürfe die Kritik der Auslandsdeutschen nicht ernst nehmen, sondern er hat im Gegenteil jede sachliche Kritik begrüßt und hat nur davor gewarnt, im Reiche bei jeder Kritik vom Auslandsdeutschtum her sofort nervös zu werden. Wie wir wissen, werden die vielumstrittenen Äußerungen des Reichsministers des Innern Dr. Köster in Stuttgart alsbald im Druck erscheinen, so daß zu einer wirklich sachlichen Kritik im authentischen Wortlaut jeder Ausführungen in Bälde Gelegenheit gegeben sein wird. Auch die angebliche Äußerung Dr. Kösters, die Auslandsdeutschen hätten nicht so gelitten wie die Bevölkerung des Deutschen Reichs, ist in dieser Form nicht gefallen und hat einen ganz anderen Sinn und Inhalt gehabt. Der „Reichswart“ sagt schließlich zum Schlusse seiner Ausführungen, und darin werden ihm weiteste Kreise zustimmen, er lege größten Wert auf einen möglichst innigen und festen Zusammenhang zwischen dem Deutschtum daheim und draußen und das Urteil des Auslandsdeutschtums erscheine nicht allein kostbar als Zeichen seines lebendigen Interesses für die alte Heimat, sondern auch als Hilfe, Ergänzung und oft genug Berichtigung des eigenen Urteils. Das alles gelte heute in viel höherem Maße als früher, denn heute seien wir als deutsches Volk unterdrückt und eingeengt ohne überseeische Stellung. Mehr denn je müsse „das Deutschtum als organischer und deshalb als lebenswichtiger Bestandteil des deutschen Volkes erscheinen“.

Neue Zeitschriften

Mit herzlicher Freude begrüßen wir einen guten alten Bekannten, der in der Not der Zeit vorübergehend verschwunden war: Viktor Orendi-Hommenau gibt die Zeitschrift „Von der Heide“ wieder heraus. Der 11. Jahrgang erscheint mit der Nummer 1 im September 1922. Der Heidegärtner schickt ihr ein Vorwort voraus, das mit Stolz betont, daß nun die einzige deutsche Monatsschrift Großrumäniens wieder erscheint (wenn man von der ausgezeichneten politischen Zeitschrift Rudolf Brandschs absieht!). Wir „wollen“, so heißt es da, „mit Ausschaltung aller Parteilichkeit ehrliche Volksaufklärung leisten, deutschen Idealismus in die Herzen pflanzen und — inmitten dieser entseelten Welt brutaler Macht und Willkür — sittliche Kräfte sammeln und der verloren gegangenen Schönheit einen bescheidenen Altar aufrichten.“ Die Zeitschrift kostet 100 Lei im Jahr, für Deutschland und Österreich werden jeweils besondere Preise verabredet, für Amerika ist der Preis auf 2 Dollar, für die Tschecho-Slowakei auf 50 Kronen, für Jugoslawien auf 50 Dinar, für Ungarn 1000 Kronen, für die Schweiz 5 Franken festgesetzt. Diese Preisfestsetzung, bei der Deutschlands und Österreichs Preise schamhaft verschwiegen werden, ist ein Dokument unserer Zeit.

In der gut ausgestatteten ersten Nummer finden wir unter anderem ein Bild des Lenau-Denkmal in Tschatad und zahlreiche lyrische Beiträge von Mitarbeitern aus dem Banat und aus dem Reiche.

VON UNSERER ARBEIT

Ministerialrat Dr. Buhl

Am 1. Oktober schied Herr Ministerialrat Dr. Buhl aus dem Württembergischen Kultministerium aus, um einem ehrenden Rufe in leitende Stellung an eines unserer größten Unternehmen der chemischen Industrie Folge zu leisten. Herr Ministerialrat Dr. Buhl war seit seiner Rückkehr aus dem Felde, Anfang 1919, und seit Übernahme seiner Amtsgeschäfte im Ministerium dessen Referent für die Hochschulangelegenheiten und auch dessen Vertreter im Vorstand unseres Instituts. Mit unermüdlichem Eifer hat er sich den Arbeiten für unser Institut hingegeben, stets

bereit, sich bei Länder- und Reichsregierung für dessen Interessen einzusetzen, die er überall mit warmem Herzen und aus innerer Überzeugung heraus mit Entschiedenheit und mit Glück verfolgt. Das Deutsche Ausland-Institut dankt auch an dieser Stelle dem bisherigen zweiten Vorsitzenden seines Vorstands, wie auch der erste Vorsitzende des Vorstands in der letzten Vorstandssitzung vom 27. September diesen Dank in herzlichen Worten zum Ausdruck brachte. Was Herr Buhl für die machtvolle Entwicklung des Instituts in den letzten drei Jahren bedeutet hat, wie er durch seinen Rat und seine Hilfe die Institutsgeschäfte

gefördert hat, wissen die, die mit ihm zusammengearbeitet haben, aber auch an dieser Stelle, an der sonst von Persönlichem nicht viel die Rede ist, darf dieser Dank in aller Öffentlichkeit gestattet werden.

L. H. Biermann †

Anfang September verstarb in Bremen Herr Leopold O. H. Biermann, der von der Gründung unseres Instituts an Mitglied des Verwaltungsrats war. Er hat neben seinen starken künstlerischen Neigungen, die ihn zu einem großen Sammler werden ließen, von jeher auch ein besonderes Interesse für ausland-deutsche und auslandkundliche Fragen gehabt und sich für die Interessen des Instituts nicht nur in Bremen mit Vorliebe eingesetzt. Sein Andenken wird bei uns in Ehren bleiben.

Vorträge

Am 27. September eröffnete Senator Karl von Möller-Temesvár die Reihe unserer Wintervorträge mit einem Vortrag über „Jungschwäbisches Volk im europäischen Südosten“. Im nächsten Vortrag sprach Frau Musäus Higgins-Ceylon über das Thema „Aus meiner Arbeit in Ceylon“, am 18. Oktober Herr Dr. Paul Rohrbach-Berlin über „Deutsche Siedlungen und Einwanderung in Südamerika“. Außerdem fanden zwei Vorträge vor geladenen Gästen statt, an die sich eine rege Aussprache anschloß. Bei der ersten Veranstaltung hatte Herr Professor Dr. Richard Csaki-Hermannstadt, der Leiter des Kulturamtes des Verbandes der Deutschen in Groß-Rumänien, das Referat über Kultur- und Wirtschaftsfragen des Deutschtums in Groß-Rumänien übernommen, bei der zweiten

leitete Herr Dr. Paul Rohrbach mit Ausführungen über politische und wirtschaftliche Beobachtungen in Südamerika und Mexiko die Aussprache ein.

Von der Karten- und Bildabteilung

Die Kartenabteilung hat im Laufe der beiden letzten Monate eine Reihe neuer Schenkungen zu verzeichnen. So überwies das Brasilianische Ministerium für Ackerbau, Industrie und Handel einige wertvolle Wirtschaftskarten von Brasilien. Herr Dr. Ehrat schenkte der Sammlung eine Anzahl Stadtpläne von Niederländisch-Indien, Herr Jäckel einen handgezeichneten Plan der deutschen Kolonie Katharinenfeld in Georgien im Kaukasus. Von den verschiedenen deutschen Landesaufnahmen wurden ferner zahlreiche Neuerscheinungen überwiesen.

In der Bildabteilung erhöhte sich in letzter Zeit die Zahl der Bilder wesentlich durch wertvolle Beiträge. Herr O. Reißberger und Herr A. Reißberger stifteten eine große Anzahl schöner Aufnahmen aus Siebenbürgen. Aus der Tschechoslowakei ging eine ganze Reihe von Ansichten aus dem Böhmerwald und Riesengebirge von Herrn K. Streer und dem Böhmerlandverlag ein. Die Firma Pohlig überwies interessante Aufnahmen von Anlagen, die sie in verschiedenen Ländern ausgeführt hat. Herr R. Wagner schickte ausgezeichnete Bilder aus Eisenerz und Umgebung. Einen wertvollen Zuwachs erfuhr das Bilderarchiv endlich durch eine Schenkung von Bildern aus der Kolonie Erechim (Rio Grande do Sul) von Herrn Dr. von Platten.

Für den Inhalt verantwortlich: Ludwig Ankenbrand, Stuttgart.

Abschluß der Arbeiten für diese Nummer am 23. Oktober 1922.

Einsendungen werden erbeten an das Deutsche Ausland-Institut, Stuttgart, Neues Schloß, Nordflügel, Schriftleitung der Zeitschriften. Rückporto beifügen!

Bankkonto bei der Württemb. Hofbank, Stuttgart. Postscheckkonto Stuttgart Nr. 7690. Druck: Greiner & Pfeiffer, Stuttgart.

Drahtanschrift: Auslandinstitut Stuttgart. Telefone 12200, 12201 und 12202.

ANZEIGENTEIL

C. H. HUBERICH

Dr. jur. (Heidelberg, Yale und Melbourne),

chem. ord. Prof. der Rechte an der Stanford Universität (Californien); zugelassen bei dem United States Supreme Court und bei den obersten Gerichten von Californien, Texas und District of Columbia. [117]

AMERIKANISCHER ADVOKAT

HAAG (Holland), Denneweg 3,
Telegramm-Adr.: Amerilaw

NEW YORK, 15, Park Row
Telegramm-Adr.: Huberich

Vertretung in Deutschland: **C. H. HUBERICH G. m. b. H.**
BERLIN NW 7, Unt. d. Linden 56

HAMBURG 11, Gr. Burstah 11
Telegramm-Adr.: Amerilaw
Telephon: Merkur 1906

Korbwaren!

Korbwarenindustrie A. Prieur, Stuttgart.

Korbmöbel in Peddigrohr und Weide,
Korbwaren, bemalt und unbemalt,
Arbeitskörbe, garniert und ungarniert,
Rohrmöbelklopfer.

[99]

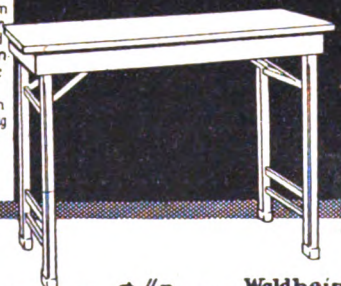
Ein neues namhaftes Reisewerk
des bekannten Afrikaschriftstellers **JOHANNES EMONTS**

Ins Steppen- und Bergland Innenkameruns

Mit 200 Abbildungen. VIII, 332 S. 2. Bl. 125 Mk. u. Zuschlag.
Xaverius-Verlagsbuchhandlung A. G. Aachen.

Universal-Klapptisch „Rockhausen“

Größe:
100 cm lang, 60 cm breit, 75 cm hoch.
Ausführung echt Eichen.
19 Qualitätsarbeit, vollständig zusammen-
menlegbar - Für alle Zwecke zu ver-
wenden: im Büro als Hand- und
Schreibmaschinentisch, für Wohn-
ung, Küche, Restaurant, Cafe, Tee-
stube.
Lieferung: Collis von je 10 Stück. Inh.
Abmessung 110 x 70 x 100 cm Gewicht 1200 kg
Preis: 16 £ fob Hamburg



Rockhausen

Fabrikanten:

Ernst Rockhausen Söhne

Waldheim
i. Sa.

BRIEF- & TELEGRAMM-ADRESSE: ROCKHAUSEN-WALDHEIM-GERMANY

Anzeigen-Satzspiegel

mit Preisangabe versendet auf Wunsch die Anzeigenabteilung
des „Auslanddeutschen“, Deutsches Ausland-Institut, Stuttgart,
Neues Schloß.

Darmstählung u. Selbstentgiftung garantiert

Verstopfte!

Versteinte!

Verkalkte!

Verfettete!

„... Diese beiden Erfindungen sind das hygienisch Vollendetste, was mir bis heute bekannt geworden. Es ist Tatsache, daß A.M. den Darm, seine Muskulatur, seine Nerven derart kräftigt, daß der Stuhl pünktlich, gründlich und beschwerdelos erfolgt. Es ist kein Wort zuviel gesagt, daß D.M. den Gesamtkörper ganz und gar ändert, die Harnsäure restlos ausscheidet, ihre Neubildung verhindert, den Menschen verjüngt, die Lebensenergie anfaßt, somit auf Geist und Gemüt wunderbar wohlthuend wirkt. Das Vollendetste dabei ist die Natürlichkeit Ihrer Mittel und Wege...“
F. A. H., Treibriemenfabrik, Westerhausen, Kr. Melle, H. [78]
Prospekt 5 K., Ausland 1 Fr. von BRÜDER-VERLAG, LETSCHIN, Kr. Lebus/Mark, Postcheck-Konto Berlin 92 696. — Dauererfolg!

Büro Nabe, Karlsruhe

befaßt sich ausschließlich mit
Bearbeitung und Vertretung von Kriegsschadenssachen für Auslandsdeutsche und elsass-lothringische Vertriebene.

Hauptbüro: Karlsruhe, Zirkel Nr. 30, Telefon 3076.

Zweigbüro: Baden-Baden, Rheinstr. 15, Telef. 1087.

Ferner Sprechstunden:

in Pforzheim jeden 1. u. 3. Dienstag im Monat im Gasthaus

„Prinz Karl“, Bahnhofstr.;

in Bühl jeden 2. u. 4. Sonntag im Monat im Hotel zur Krone.

Wassersucht geschwollene Beine heilt in garantiert
einigen Tagen der bewährte „Pollerintee“. Anschwellungen gehen sofort zurück.
Herz wird ruhig und Magendruck verliert sich. Hilft noch da, wo alles versagte. Preis das Paketchen Mk. 55.—. Nachnahme. Porto extra. [125]
Medizinisches Versandgeschäft, Zweibrücken



1923

Kalender

sind beliebte Geschenkartikel
sowie vorzügliche Werbemittel.
Wir führen eine reiche Auswahl
in Wand-, Stell-, Dreh-, Zweijahr-
Vormerk- u. Taschenkalendern
in zeitgemäßer, künstlerischer
Ausstattung / Muster und Preise
senden wir auf Verlangen gern.

Greiner & Pfeiffer

Druckerei u. Verlagsanstalt
STUTT GART

JUNGHANS

GEBRÜDER JUNGHANS A.-G.

UHRENFABRIKEN [93]
SCHRAMBERG (WÜRTTEMBERG)

DER AUSLANDDEUTSCHE

HALBMONATSSCHRIFT

FÜR AUSLANDDEUTSCHTUM UND AUSLANDKUNDE

MITTEILUNGEN DES DEUTSCHEN AUSLAND-INSTITUTS



„Der Auslandsdeutsche“ erscheint zu Anfang und zu Mitte jeden Monats. • Für Mitglieder des Deutschen Ausland-Instituts mit einem Mindestbeitrag von 120 Mark unentgeltlich; bei Versendung unter Kreuzband wird ein Portozuschlag, im Inland von 250 Mark, im Ausland von 600 Mark, erhoben. • „Der Auslandsdeutsche“ kann durch jede Postanstalt bezogen werden, Bezugspreis 600 Mark jährlich, 150 Mark vierteljährlich. Preis des Einzelheftes 30.- Mark

Schriftleitung: Dr. rer. pol. Fritz Wertheimer-Stuttgart

Jahrg. V — Nr. 22

STUTTGART

Zweites Novemberheft 1922

Inhalt:

| | | |
|---|---|--|
| Deutsche Nachrichten im Weltpresseverkehr Seite 633 | Vom Auslandsdeutschtum: | Vom Auslandsdeutschtum: |
| Das deutsche Rote Kreuz in den Wolga- | Rundschau Seite 642 | Ausländer in Deutschland Seite 656 |
| kolonien 634 | Kleine Nachrichten 653 | Wirtschaftliches 657 |
| Geistige und geistliche Fürsorge für Aus- | Kunst und Wissenschaft im Ausland . . . 654 | Briefe aus dem Ausland 657 |
| landsdeutsche 637 | Deutsche Vertreter im Ausland 654 | Auswanderungswesen 659 |
| Völkische Sendboten 638 | Deutscher Sport im Ausland 654 | Verschiedenes 661 |
| Das deutsche Vereinswesen in Südtirol . . 639 | Das deutsche Buch im Ausland 654 | Bücher- und Zeitschriftenschau: |
| Erlebnisse Auslandsdeutscher im Weltkrieg. | Deutsches Zeitungswesen im Ausland . . 655 | Deutsche Kalender im Ausland . . . 662 |
| XIV. Konstantinopel-Berlin 1918-1919 . 641 | Politisch-Parlamentarisches 656 | Aus Zeitungen und Zeitschriften . . . 664 |

Deutsche Nachrichten im Weltpresseverkehr

Von C. FINK (früher Herausgeber des Ostasiatischen Lloyd-Schanghai), Berlin-Friedenau

Die deutsche Presse leidet bittere Not. Die Ursachen sind bekannt. Ob sie beseitigt werden können, so daß wenigstens noch ein nennenswerter Rest der Zeitungen und vor allem der Zeitschriften sich behaupten wird, die die deutsche öffentliche Meinung vertreten, dem deutschen Volk von den Geschehnissen daheim und in der Welt Kenntnis geben und geistige Anregungen auf allen Gebieten des Lebens vermitteln, bleibt abzuwarten. Nur mit kaum erträglichen Opfern können sich die meisten der noch vorhandenen Blätter aufrechterhalten, vielfach lediglich, weil der Idealismus ihrer Leiter und Mitarbeiter auf jede Entschädigung, die in irgend einem Verhältnis zu ihren Leistungen steht, verzichtet und ihren Lohn in dem Bewußtsein suchen und finden, das ihre zum Wiederaufbau Deutschlands getan zu haben. In Anbetracht der erfreulicherweise wieder wachsenden deutschen Interessen in fremden Ländern, in denen uns benachbarten, wie den lernen über See, ist diese Bescheidung der Flugkraft der deutschen Presse ganz besonders bedauerlich, wenn nicht verhängnisvoll.

Sehr groß ist das Verständnis für die Dinge, die sich außerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches abspielen, in weiten Kreisen des deutschen Volkes nie gewesen. Ganz besonders ist das nicht in den Kreisen der deutschen Arbeiter der Fall gewesen, die heute auf die Gesamtpolitik des Reiches einen ganz andern Einfluß haben als je zuvor. Das ist ohne weiteres zu verstehen. Das Hemd ist einem näher als der Rock. Die Arbeiter kämpften zunächst um günstigere wirtschaftliche Daseinsbedingungen. Ob sie solche schon erreicht haben, soll hier nicht untersucht werden; mit der Tatsache aber muß gerechnet werden, daß sie heute ein einflußreiches Wort in der Gestaltung der wirtschaftlichen und politischen Entwicklungen mitsprechen. Um so dringender notwendig ist es, daß sich die maßgebenden Kreise der Organisationen, in deren Händen die Führung der Arbeiter liegt, über die Beziehungen der deutschen Wirtschaft und Politik zum Ausland klar werden und dauernd unterrichtet halten. Es ist verhängnisvoll, daß in dieser

Zeit die deutsche Presse unter dem Druck der obwaltenden Verhältnisse so gut wie vollständig versagt. Ebenso verhängnisvoll für die Zukunft Deutschlands ist es aber auch, daß wie die Dinge nun einmal liegen, es ungeheuer schwierig, teilweise geradezu unmöglich ist, das Ausland über das zu unterrichten, was in Deutschland vorgeht. Zwar ist die Zahl ausländischer Pressekorrespondenten nie so groß in Deutschland gewesen, wie heute. An sich ist das nur zu begrüßen. Es könnte durch diese Ausländer eine ungeheuer wertvolle Aufklärungsarbeit im Ausland geleistet werden. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, geschieht das aber nicht. Die fremden Pressekorrespondenten sehen die Dinge fast ausschließlich von ihrem Standpunkt aus an; das ist ihr gutes Recht. Aber sie lassen sich entweder durch Erscheinungen des öffentlichen Lebens blenden, die sie als den Ausdruck der deutschen Volkseele auffassen, weil ihnen das tiefere Verständnis für das deutsche Wesen abgeht, weil sie über das üppige Leben leicht verdienender Schieber den harten Kampf der großen Massen übersehen oder weil sie absichtlich die Dinge so verdrehen und falsche Bilder malen, um der Politik hartherziger „Reparationen“, die ihre Regierung betreibt, ein Mäntelchen zu weben, mit dem sie die Blöße ihrer ungerechtfertigten Forderungen verhüllen kann.

Längst beschäftigt sich ein, wenn auch der Kopfbild nach nicht allzu großer, so doch von dem ernstesten Wunsch, hier Wandel zu schaffen, erfüllter Kreis mit der Frage, wie Abhilfe zu schaffen sei. Einen und zwar einen sehr wichtigen Ausschnitt aus dem Komplex aller der Fragen, die dabei in Betracht kommen, hat dieser Tage einer der erfahrensten, früher im Ausland tätig gewesen deutschen Journalisten, Wilhelm Schwedler, in einer Schrift behandelt, der er den Titel „Die Nachricht im Weltverkehr“ gegeben hat. (Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte m. b. H. in Berlin.) Hier spricht der erfahrene Fachmann. Schwedler ist ein Vorkämpfer des sicher nicht unberechtigten Gedankens, der deutsche Nachrichtendienst müsse vor allem langsam von dem ihm aus den Zeiten des Krieges und

vielleicht auch schon früheren Zeiten anhaftenden Makel der politischen und wirtschaftlichen oder kulturellen Zweckdienlichkeit, d. h. der „Propaganda“ wieder befreit werden. Er tritt für die einfache, ehrliche Nachricht ein, das heißt die Nachricht, die gesammelt, befördert, verkauft, gekauft und veröffentlicht wird.

Dem in deutschem Auslandsdienst erfahrenen Presseemann sagt Schwedler nicht viel Neues. Aber er wird bei ihm mit fast allen seinen Feststellungen ungeteilte Zustimmung finden, wenn er die ungeheuren Schwierigkeiten aufzählt, die sich der Verbreitung des deutschen Nachrichtendienstes im Ausland entgegenstellen. Unvoreingenommen sucht er, nicht, wie das so häufig sonst geschieht, einseitig die Schuld an den unerfreulichen Verhältnissen von heute dieser oder jener Gruppe in die Schuhe zu schieben. Er hat sich tiefen Einblick in alle die Kräfte, die da mitwirken, verschafft, und er wird daher den Hemmnissen, auf die der deutsche Nachrichtendienst stößt, mit oft überraschendem Freimut gerecht. Seine Auffassung vom Wesen der Nachrichtenpolitik faßt Schwedler in folgenden Worten zusammen: „Die Nachrichtenpolitik ist der lebendige Ausdruck des inneren Wesens des Menschengeschlechtes, seiner inneren Zerrissenheit auf allen Gebieten. Die Nachrichtenpolitik hat nicht, oder wenigstens nicht in erster Linie, den Weltkrieg herbeigeführt, ebenso wie andere Kriege vor ihm. Sie konnte ihn auch nicht beenden, bevor die Menschheit sich ab- und ausgekämpft hatte, aber sie war und wird immer der äußere Niederschlag alles dessen sein, was die Völker bewegt, ein Spiegelbild ihres Tuns und Treibens, ihrer Gedanken und ihres Charakters. Deshalb werden ein minderwertiges Volk und seine Regierung eine häßliche und unaufrichtige Nachrichtenpolitik treiben, und wenn andere Völker und andere Regierungen sich dadurch zu gleichem Verfahren hinreißen oder verleiten lassen, so wird die Nachrichtenpolitik der Wind sein, aus dem die Völker Sturm ernten. Und wie das Wort wahr bleibt: „Solange die Erde steht, wird nicht aufhören Samen und Ernte, Sommer und Winter, Tag und Nacht“, so wird auch — leider — die Nachrichtenpolitik die Leidenschaften der Völker immer wieder einmal gegeneinander aufwühlen mit der Drachensaat des Hasses und wird nach dem Gewittersturm und der Sintflut mit ängstlicher Sorgfalt die Ölzweige des Friedens von den hereinflatternden Tauben einsammeln und ihren Völkern auf den Tisch legen, aber immer werden die Völker und ihre Regierungen erkennen müssen, daß doch die beste Nachrichtenpolitik und die einzig wirklich segensreiche und eindrucksvolle im Lauf der Zeit die Verbreitung der Wahrheit, d. h. der ehrlichen, anständigen propagandafreien Nachricht ist.“

Das Buch, das mit diesen Sätzen schließt, wendet sich, wie aus seinem ganzen Inhalt hervorgeht, in erster Reihe an die deutsche Journalistik; ihr will es neue Wege zeigen. Das ist eine Bescheidenheit des Verfassers, die zu bedauern ist. Die Arbeit verdient es, in den weitesten Kreisen des deutschen Volkes gelesen und wieder gelesen zu werden. Über das Nachrichtenwesen der deutschen Presse bestehen fast überall so völlig falsche Auffassungen, daß

die Presse auch schon deshalb auf wirklich durchgreifende Hilfe in ihrer Not nur rechnen kann, wenn in allen Schichten des deutschen Volkes richtiges Verständnis für ihr Wesen geweckt wird, Verständnis für das sowohl, was sie leisten kann und leisten muß, wie für das, was von ihr zu erwarten töricht ist. Schwedler hat in dieser Hinsicht so umfangreiches Material zusammengetragen und so klar gruppiert, daß sein Buch von jedem, der für die Beziehungen Deutschlands zum Ausland Interesse hat, beachtet werden sollte. Es würde manchem eine Binde von den Augen fallen.

Was Schwedler für den deutschen Nachrichtendienst im Weltverkehr fordert, wird heute von den Stellen, denen die Verbreitung deutscher Nachrichten im Ausland obliegt, durchweg als Richtlinie beachtet. Und wenn der deutsche Nachrichtendienst sich heute allmählich im Ausland wieder durchsetzt, wenn er z. B. wie vor nicht langer Zeit von einem Blatt, wie der „Times“ zugegeben, in der Versorgung der großen die Weltmeere durchfurchenden Passagierdampfer mit täglichen Nachrichten durch Funksprüche eine überwiegende Rolle spielt, so ist das auf den Geist, der in seinen Nachrichten herrscht, zurückzuführen. Unserer schönen Augen wegen nimmt uns im Ausland kein Mensch eine Nachricht ab, selbst dann nicht, wenn sie geschenkt wird. Was mit dem Wiederfußfassen der deutschen Nachrichten im Ausland für die deutsche Sache gewonnen wird, braucht an dieser Stelle nicht auseinandergesetzt zu werden. Aber es kann nicht oft genug betont werden, es geschieht heute auf diesem Gebiet noch lange nicht genug. Mögen die Anregungen, die das Schwedlersche Buch enthält, auf fruchtbaren Boden fallen und die Möglichkeit einer Ausdehnung des deutschen Nachrichtendienstes im Ausland bringen.

Anknüpfend daran aber muß auch der Wunsch ausgesprochen werden, daß es allmählich gelingen wird, den Nachrichtendienst vom Ausland nach Deutschland auf eine breitere gesündere Grundlage zu stellen. Was die wenigen Vertreter der deutschen Presse, die sich heute im Ausland befinden, leisten, kann gar nicht hoch genug angeschlagen werden. Unter den widrigen Verhältnissen an Ort und Stelle, die ihnen die Arbeit wahrlich nicht erleichtern, zeigen sie sich durchweg als Meister. Aber, so muß man mit Sorge fragen, wie lange werden die deutschen Zeitungen bei der furchtbaren Entwertung der Mark noch die Mittel für den Unterhalt ihrer Vertreter im Ausland aufbringen? Auch hier heißt es wieder, das Hemd ist uns näher als der Rock. Der wertvolle Aufklärungsdienst über die politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen im Ausland wird auch von unseren größten Zeitungen immer weiter eingeschränkt. Die Wirkungen können nicht ausbleiben, zumal die Gefahr besteht, daß die englischen, französischen und amerikanischen Presseberichte im wachsenden Maß die Quelle unserer Auslandsbeurteilung werden, daß wir uns das Sehen durch die deutsche Brille ganz abgewöhnen. Auch hier ist Wandel dringend nötig. Möge der Retter, der der deutschen Presse in dieser Hinsicht gangbare Wege zeigt und ebnet, nicht zu spät kommen.

Das deutsche Rote Kreuz in den Wolgakolonien

Von Dr. OTTO FISCHER, Hamburg-Eppendorf, Mitglied der Expedition des deutschen Roten Kreuzes für Rußland

(Fortsetzung)

Heute bildet das Gebiet der Wolgadeutschen einen einheitlichen Verwaltungsbezirk, der in allen Fragen der inneren Politik selbständig ist. Er umfaßt die in mehreren geschlossenen Komplexen zusammengelegenen deutschen Dörfer. Der Sitz seiner Zentralverwaltung war bis vor kurzem in dem größten, rein deutschen Ort Katharinenstadt, der heute etwa 15000 Einwohner zählt. Er liegt auf dem linken Ufer der Wolga, östlich

von Saratow, unmittelbar am Strom, stellt aber nichts anderes als ein großes Dorf dar. Seine Häuser zeigen in nichts einen Unterschied von den Gebäuden der anderen Kolonien. Die Zahl der zweistöckigen Häuser ist außerordentlich gering, Steinbauten sind kaum zu finden, nur wiegt hier die Verwendung von Holz als Baumaterial vor, wie überhaupt bei den unmittelbar am Fluss gelegenen Dörfern, während man tiefer in der Steppe zahlreiche

Lehmhäuser findet. Eine Besonderheit sind nur die vielen riesigen Getreidespeicher, die früher zur Aufnahme der großen Erntevorräte bis zu ihrem Abtransport auf der Wolga dienten, und die in diesem Jahre leer geblieben sind. Manche von ihnen sind bereits abgerissen worden aus Mangel an Holz, das infolge der Wirren nicht in der gewohnten Menge aus den ungeheuren Waldungen am Oberlauf der Wolga herangeschafft werden konnte oder haben eine andere Verwendung gefunden. Heute ist das Gebiet durch Einbeziehung der zwischen den einzelnen deutschen Ansiedlungskomplexen gelegenen Russendörfer zu einer geographischen Einheit zusammengeschlossen. Gleichzeitig wurde die Verwaltung nach Pokrowsk verlegt, einem unmittelbar gegenüber von Saratow am linken Wolgaufer gelegenen Städtchen.

Furchtbar war die Notlage, die wir vorfanden. Ich will zunächst als Illustration einige Zahlen aus einer Reihe von Dörfern geben, die, weil sie keinen leicht übersichtlichen Verhältnissen entnommen wurden, als um so sicherer gelten können.

| | Dorf N | | Dorf L | | Dorf A B | |
|---------------------|--------|-------------|--------|------|----------|------|
| | früher | 1922
Mai | früher | 1922 | früher | 1922 |
| Seelenzahl..... | 4137 | 2364 | 5800 | 2394 | 6900 | 3000 |
| Aussaat: | | | | | | |
| Roggen..... | 1350 D | 860 D | 16000 | 620 | 16000 | 725 |
| Weizen..... | 5600 | 550 | | | | |
| Hackfrucht und Kar- | | | | | | |
| toffeln..... | 500 | 150 | — | 50 | — | 200 |
| Arbeitspferde..... | 340 | 308 | 2000 | 100 | 3000 | 253 |
| Milchkühe..... | 960 | 288 | 1300 | 225 | 16000 | 480 |

Diese Zahlen zeigen uns die furchtbaren Verluste an Menschenleben, die sich zusammensetzen, einmal aus Todesfällen, dann aber auch aus Weggewanderten, die, vor dem Hunger fliehend, ihre Heimat verlassen haben, meist jedoch in noch schlimmere Verhältnisse geraten sind und zum großen Teil doch noch zugrunde gingen. Ein großer Teil der Toten ist Hungers gestorben, direkt am Fehlen jeglicher Nahrung, einen Tod, den wir uns in Deutschland überhaupt nicht vorstellen können, obgleich auch wir Not und Mangel in den vergangenen Jahren zur Genüge kennen gelernt haben. Hier beobachtete man nicht jene Fälle von Unterernährung, die durch die dauernde Zufuhr einer unzureichenden Nahrungsmenge bedingt sind, und die die Grundlage für die Ausbreitung der Tuberkulose, der Rachitis und anderer Krankheiten schaffen, das haben wir bei uns gesehen, und können wir auch heute in den Großstädten noch finden, wenn wir darnach suchen. Hier haben die Leute überhaupt nichts mehr gehabt, was wir als Nahrung bezeichnen können, und hier ist der Tod nicht bedingt durch Krankheiten, die vielleicht eine Folge ungenügender Beköstigung sind. Heu und Schilf wurden verzehrt, Kürbiskerne galten als etwas Besonderes, Leder und Häute mußten ausgekocht und etwas erweicht zur Stillung des Hungers dienen. Glücklicherweise war der, der einmal wieder durch das Schlachten eines eingefangenen Hundes oder einer gefundenen Zieselmaus sich ein Stück Fleisch zubereiten konnte. Und doch war Fleisch noch verhältnismäßig leicht zu haben, mußte doch der größte Teil des Viehs abgeschlachtet werden, dazu trieb einmal der Mangel an Futtermittel, der es nicht gestattete, alle Tiere, die im Herbst noch im Besitz des Einzelnen waren, durch den Winter zu bringen, zum andern aber auch der Hunger selbst, der viele veranlaßte, auch ihr letztes Stück Vieh zu töten, nur um selbst das Leben fristen zu können. Die Zahlen aus der obigen Tabelle geben ein beredtes Zeugnis davon. Und diese gewaltige Abnahme des Viehbestandes hindert den Aufbau außerordentlich, macht sie doch eine gründliche Bearbeitung der Felder zur Unmöglichkeit oder erschwert

sie mindestens weitgehend. Die gute Heuernte in diesem Jahr bringt wenigstens den ersten Grund zur Verminderung der Zugtiere in Wegfall.

Die Dörfer lagen wie ausgestorben da, nur selten zeigte sich ein Mensch auf den Straßen, meist hielten sich die Leute ganz ruhig daheim, um möglichst Kräfte zu sparen. Viele von ihnen waren so entkräftet, daß sie das Bett überhaupt nicht mehr verlassen konnten. In zahlreichen Wohnungen sah man infolge des Hungers angeschwollene Menschen. Und dazwischen wüteten die Seuchen, fast Haus für Haus fand man Fälle von Fleckfieber, dem gar mancher erlag, den der Hunger verschont hatte. Fehlte es doch an allem und jedem, was zur Reinlichkeit und Sauberkeit erforderlich ist, und ließ die Unmöglichkeit der Befriedigung der elementarsten Bedürfnisse eine Gleichgültigkeit und Unachtsamkeit allem dem gegenüber aufkommen, was früher als selbstverständlich angesehen wurde.

Unter diesen Verhältnissen zwang allein schon das menschliche Mitgefühl zu raschster Hilfe. Es war unsere Aufgabe, vor allem zu ergründen, wie sich unsere Tätigkeit am besten in den Bahnen dessen eingliederte, was zur Linderung der Not bereits geschah, und wie wir unsere, dem Massenelend gegenüber verschwindende Gabe am vorteilhaftesten für die hungernde Bevölkerung auswerten könnten.

Hilfe wurde schon von verschiedener Seite gebracht. Am geschlossensten und einheitlichsten war die Hilfe ausländischer Organisationen. Es waren dies vor allem die sogenannte ARA (American Relief Administration), die in ganz Rußland eine ungeheure Hilfstätigkeit entwickelt hat und täglich wohl über 1½ Millionen Menschen speist, und die „internationale Kinderhilfe“, die unter Leitung der Engländer jenem Rayon zugeteilt ist und einen Teil der von Fritjof Nansen ins Leben gerufenen Aktion darstellt. Die Tätigkeit beider Organisationen erstreckte sich auf die Verpflegung der Kinder, und vorgreifend will ich hinzufügen, daß bis zum April ihr Apparat so weit ausgebaut worden war, daß der allergrößte Teil der Jugendlichen im deutschen Gebiet bis zum 15. Lebensjahr täglich ein warmes Mittagessen und ein Stück Brot (200 g) erhielt. Ihre Fürsorgearbeit reichte aber über das Gebiet der Wolgakolonien hinaus und kam in gleicher Weise auch den im Gouvernement Saratow und Ssamara gelegenen russischen Dörfern zugute.

So lagen die Verhältnisse etwa im März, als der erste Transport des Deutschen Roten Kreuzes an der Wolga ankam. Für die Erwachsenen geschah damals von seiten der ausländischen Organisationen so gut wie nichts, dazu standen die Mittel nicht zur Verfügung, obgleich grade sie in jenen Tagen, wo die Frühjahrsbestellung der Felder herannahte und an die Arbeitskraft der Leute hohe Anforderungen stellte, einer guten Ernährung dringend bedurft hätten. Denn was sonst aus dem Ausland hereingebracht wurde, ist unwesentlich, so sehr auch die Hilfeleistung in kleiner Weise anerkennenswert ist, und so sicher sie im einzelnen Falle unendlich viel Gutes zu stiften in der Lage war. Es muß daher mit dieser kurzen Erwähnung genug sein.

Nur von seiten der Regierung war eine Hilfeleistung für die Erwachsenen eingerichtet worden. Durch eine Verfügung der Zentralregierung in Moskau war angeordnet worden, daß die nicht von der Mißernte betroffenen Gouvernements die Hungergebiete mit zu verpflegen hätten, und es war eine genaue Einteilung der zu ernährenden Gegenden auf die Versorger vorgenommen worden. Aus diesen Quellen kamen die Hilfsmittel, die die Regierung zur Verteilung brachte, und die nun z. T. zur Bereitung von Mahlzeiten dienten, in den meisten Fällen einer Suppe, in den zu diesem Zweck eingerichteten Küchen, z. T. aber unverarbeitet

ausgegeben wurden, wenn in die einzelnen Dörfer zu geringe Mengen kamen. Aber die unregelmäßige Absendung der Transporte, vor allem die langen Verzögerungen, die sie auf der Eisenbahn bei der schwierigen Verkehrslage erlitten, bewirkte die große Unsicherheit der Versorgung und war die Veranlassung, daß in einzelnen Dörfern die Verpflegung zeitweise einigermaßen ausreichend war, in anderen aber fast vollständig ausblieb. Im Laufe des März und April mußte in den Regierungsküchen fast überall der Betrieb eingestellt werden, weil keine Lebensmittel mehr zur Verfügung standen. Die katastrophale Verschlechterung des Eisenbahnverkehrs und die bevorzugte Beförderung des Saatgetreides bewirkte das Verschwinden der an sich schon geringen Hilfe gerade an diesem wichtigen Zeitpunkt, wo die Ernährung derer, die das Feld bestellen sollten, an sich schon bedeutungsvoll war.

Es war also für uns die Frage von vornherein entschieden, unsere Hilfe mußte den Erwachsenen zukommen, und wir konnten uns sagen, daß wir eine Anzahl von Leuten gerade in der kritischen Zeit der Frühjahrssaat ernähren und so eine gewisse Sicherheit dafür schaffen konnten, daß alles Saatgetreide, das in diesen Dörfern zur Verfügung stand, auch wirklich unter die Erde käme. Es galt nur die Gemeinden zu finden, für die die Hilfe am notwendigsten war, denn wenn auch überall Hunger herrschte — wenn man auch in jedem Dorf die schwersten Fälle von Unterernährung in vielen Häusern sehen konnte, ein Unterschied bestand doch. Zunächst einmal ist es eine unbestrittene Tatsache, daß die Ernte auf der Bergseite eine bessere war, vor allem hatte dort der Sommer Gemüse in größerer Menge gebracht, und zudem konnten auch die Leute aus dem Erlös der Hausweberei, die in den meisten Orten auf dem rechten Ufer der Wolga als Heimindustrie bestand, einen Zuschuß zum Leben erwerben. So schied dies Gebiet von vornherein aus, aber auch auf der Wiesen- seite gab es Unterschiede, und ganz einstimmig war uns bei unserer ersten Reise aus aller Munde das tief in der Steppe an der nach Astrachan führenden großen Bahnlinie gelegene Rayon Friedensfeld als am dringendsten der Hilfe bedürftig bezeichnet worden. Hiervon hatten wir uns auf unserer ersten Erkundungsfahrt überzeugen können und erhielten später immer wieder die Bestätigung, wenn uns sogar von den Bewohnern anderer Kolonien, die auch schwer unter dem Hunger litten, gesagt wurde, daß grade jener Bezirk die Hilfe am nötigsten hätte und sie ihm am meisten zu gönnen sei. Im März konnten wir dort die ersten Lebensmittel an die Hungernden austeilen.

Wenn sich auch die Verteilung letzten Endes glatt durchführen ließ, und es uns möglich war, den Anforderungen der Spender zu genügen, so galt es doch allerlei Schwierigkeiten zu überwinden. Die erste und größte war begründet in der damals von Tag zu Tag schwieriger werdenden Verkehrslage der russischen Eisenbahnen. Seit sieben Jahren waren nur die allernotwendigsten Reparaturen vorgenommen worden, es fehlte an Wagen, an Maschinen und zudem am nötigen Brennstoff, der zwar in genügender Menge vorhanden war, aber eben wegen jener Verkehrsschwierigkeiten nicht herangeschafft werden konnte. So mußte man zur Zurücklegung des Weges, d. h. von Reval, wo während des Winters, solange der Hafen von Petersburg zugefroren war, unsere Lebensmittel landeten, bis an die Wolga immerhin 3—4 Wochen rechnen, und nur dem Umstand, daß wir jeden Transport von einem Mitglied unserer Expedition begleiten ließen, der sich die Beschleunigung seiner Fahrt ganz besonders angelegen sein ließ, ist es zu danken, daß wir unsere Sendungen rascher, in etwa 10—14 Tagen durchbrachten. Drohte doch im März eine vollkommene Stilllegung des Güterverkehrs,

weil die Güterbahnhöfe auf den Strecken in das Hungergebiet durch Hunderte von Wagen verstopft waren, die mit Saatgut und Lebensmitteln beladen waren.

Von Saratow wurden nun die Lebensmittel mit der Bahn möglichst nahe an die zu versorgenden Kolonien herangebracht, wobei uns die Bahnlinie nach Astrachan, die mitten durch einen Teil des Kolonialgebiets hindurchfährt, sehr zustatten kam. Allerdings brachte der Übergang über die Wolga regelmäßig eine Verzögerung mit sich, denn in Saratow findet sich keine Brücke, sondern die Eisenbahnwagen werden mittels einer Fähre an einer etwa 15 km unterhalb der Stadt gelegenen Stelle übergesetzt. Und das ist eigentlich stets mit einem recht beträchtlichen Aufenthalt verknüpft. In den Dörfern selbst wird nun die eigentliche Verteilung an die Bewohner von einem Komitee in die Hand genommen, dem zwei Vertrauensleute angehören, die von dem die Zustellung des Transportes leitenden Mitglied der Expedition gewählt sind, während die übrigen Mitglieder von den Bauern selbst gewählt werden. Von diesem Komitee wird die eigentliche Arbeit geleistet, und sie hat sich in allen Fällen glatt und reibungslos abgespielt. Wir versorgten grundsätzlich nur die Erwachsenen, da ja, wie oben erwähnt wurde, die Kinder durchweg ausreichend verpflegt wurden. Und zwar versorgten wir alle Erwachsenen ohne Ausnahme, weil die Unterschiede zwischen arm und reich vollkommen verschwunden waren, und jeder als notleidend angesehen werden mußte. Wir verabfolgten jedem für den Tag ein Pfund Lebensmittel (Reis, Mehl, Gries, Bohnen usw., je nach den Vorräten). Am meisten hat sich da eigentlich Mehl bewährt, weil die Leute Brot am allerstärksten entbehren und die Preise dafür noch verhältnismäßig am billigsten sind, also relativ am meisten geholfen werden kann.

Von der Einrichtung von Küchen sahen wir aus folgenden Gründen ab: die Beschaffung von Brennholz für einen so großen Betrieb, wie ihn eine Küche für 700—1000 Personen braucht, hätte außerordentliche Schwierigkeiten bereitet, während die Leute in den einzelnen Wohnungen sowieso zu heizen gezwungen waren. Die Verwertung der Lebensmittel im Kleinbetrieb der Familie konnte viel rationeller gestaltet werden, weil der Einzelne imstande war, das Gelieferte durch eigene, wenn auch vielleicht minderwertige Vorräte zu strecken. Endlich fiel die Sorge weg, daß die Verpflegung nicht denen zugute kommen würde, für die sie eigentlich bestimmt war, weil wir ja alle verpflegten, und so eine Teilung mit anderen, die nichts erhielten, gar nicht in Frage kommen konnte.

Gleichzeitig gaben wir den Krankenhäusern der deutschen Gebiete von unseren Medikamenten ab und konnten im März bei etwa einem Drittel derselben den Bedarf für eine Reihe von Monaten decken. Jetzt steht wieder eine größere Sendung von Arzneimitteln zur Verfügung, die in diesen Tagen zur Verteilung kommen soll.

So sehr die furchtbare Notlage der Bevölkerung eine Hilfe zur Pflicht macht und von vornherein jedes Zögern mit der Unterstützung verbietet — bedeutet doch die Beschleunigung des Eintreffens eines Transportes von nur wenigen Tagen oft die Errettung vieler vom Hungertod —, so wird sich der denkende Mensch doch immer wieder die Frage vorlegen, hat denn die Hilfe einen Wert, ist es nicht zu spät und zu wenig gegenüber dem ungeheuren Elend, und bewirkt die Verteilung des Wenigen, was grade wir Deutschen zu geben vermögen, nicht eine Verlängerung der Qual und ein Hinausschieben des Untergangs, den zu verhindern außerhalb des Bereiches menschlicher Tatkraft und Hilfsbereitschaft liegt? Grade die Rechtfertigung der in diesem Sommer im Reiche veranstalteten offiziellen Sammlung für die

hungernden Rußlanddeutschen machte die Beantwortung der Frage zur Pflicht. Und dann sollte doch unsere Tätigkeit nach Möglichkeit den wirtschaftlichen Wiederaufbau fördern, nicht allein Augenblickshilfe sein, sondern soweit das unter den obwaltenden Umständen möglich ist, einen in die weitere Zukunft hineinragenden Wert haben. Dieser Gedanke veranlaßte uns, unsere Lebensmittel in den Kolonien selbst zu verteilen, und

unsere Tätigkeit bei den in Saratow befindlichen Flüchtlingen, unter denen ja auch namenloses Elend herrscht, abzustellen. Bilden doch diese das bereits entwurzelte Element, das nach Verkauf ihrer Habe Haus und Hof verlassen hat und für den Wiederaufbau, wenigstens einstweilen, vor allen Dingen aber für Ernte und Aussaat 1922 nicht in Frage kommt.

(Fortsetzung folgt.)

Geistige und geistliche Fürsorge für Auslandsdeutsche

Von M. von ZASTROW, Haria bei Greiffenberg

Früher wurde uns Deutschen, sehr oft mit Recht, der Vorwurf gemacht, daß wir kein Interesse für diejenigen unserer Landsleute hätten, die sich in anderen Ländern angesiedelt haben. Trotzdem hielten sie uns während der schweren Jahre, die wir durchlebt haben, die Treue und verloren nicht den Glauben an ihre Brüder zu Hause. So sind wir uns jetzt bewußt, daß wir an unserem Teil ihnen das zu geben schuldig sind, was in unseren Kräften steht. Materielles kann es nicht sein; unser Geld ist wertlos, aber einen Schatz besitzen wir noch, den wir uns auch aus dem Kriege gerettet haben: christlichen Geist und deutsche Kulturgüter — diese sollten wir den Deutschen im Ausland auf jede mögliche Art übermitteln.

Vor dem Kriege waren die Verbindungen zu ihnen vielseitig. Reisende, Forschungsreisende und andere besuchten die Länder, in denen die Deutschen sich angesiedelt hatten und so konnten sich doch in der Weise einige Beziehungen anknüpfen. Jetzt verbietet sich das von selbst. Wer jetzt herausgeht ist Geschäftsmann, der einen praktischen Zweck verfolgt und für irgendwelche Bestrebungen kultureller Art weder Zeit hat, noch die Fähigkeit besitzt, sich während seines kurzen Aufenthalts so schnell in die Verhältnisse hineinzudenken. Zu den wenigen Persönlichkeiten, die in dieser Not rettend eingreifen können, gehören die Geistlichen, die entweder vom Oberkirchenrat oder von Vereinen in Deutschland ausgesandt werden.

Ihnen fällt eine noch unendlich größere, vielseitigere Tätigkeit zu, als in vergangenen Zeiten. Nicht, daß wir hier das unterschätzen, was bisher von unseren Geistlichen in unseren verlorenen Kolonien und im Ausland geleistet worden ist, aber neue Zeiten schaffen neue Verhältnisse, und viele neue Pflichten.¹ Wir, die wir da draußen wertvolle Volksgenossen unter fremder Oberhoheit lebend wissen, möchten ihnen zur Stärkung ihres Deutschtums und zur Verbindung mit den geistigen Gütern ihrer Heimat, in den Geistlichen die besten Söhne unseres Volkes senden, denn diese Arbeit, die nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft getan wird, ist der Besten wert. Was findet nun ein Geistlicher vor, wenn er zu den deutschen Kolonisten kommt? In jungen Ländern sind kleinere oder größere Siedlungen von Deutschen entstanden. Meist haben diese Kolonisten ganz von vorn anfangen müssen, um sich durch ihrer Hände Arbeit Freiheit und Leben zu erobern. So sind sie und ihre Kinder mehr Menschen der praktischen Tat geblieben. Das eigene Fortkommen spielt eine größere Rolle in ihrem Denken als das Wohl der Allgemeinheit. Andererseits sind diese Auswanderer Menschen über den Durchschnitt, Menschen von besonderer Tatkraft.

Ein wirkliches kirchliches Gemeindeleben ist nun dort fast nirgends mehr zu finden, auch Rohrbach klagt in seinen Briefen

aus Chile, in denen er sonst so köstliche Eindrücke schildert, daß dort kirchlich große Gleichgültigkeit herrsche.

Sollte es der Geistliche, der in seinen neuen Wirkungskreis kommt, nicht so machen wie der Missionar, wenn er auf ein bisher unbebautes Arbeitsfeld gestellt wird? Er sucht vor allem erst Vertrauen zu gewinnen, ein Faktor im Leben der Leute zu werden und lehrt die Kinder.

In unserer früheren Kolonie Südwestafrika sagte einmal ein Vater bei der Gründung einer Kirchengemeinde: „Wir brauchen keine Geistlichen mehr für uns, aber wir wollen sie für unsere Kinder haben.“ Das Hauptgewicht ist also auf die Zukunftsarbeit an den Kindern zu legen. Das Wichtigste für ein Kind ist sicher der Religionsunterricht, vor allem, wenn das Kind aus Mangel an deutschen Schulen eine fremdsprachige besuchen muß. Die größte Regelmäßigkeit ist da wichtig, weil das Kind ein feines Empfinden dafür hat, wenn von seiten des Lehrenden nicht der nötige Eifer vorhanden ist. Ist aber eine deutsche Schule am Ort, so kann eine tatkräftige Lehrkraft eine ganze Schule am Leben erhalten. Ein weiterer großer Einfluß geht vom Konfirmandenunterricht aus. Müßte aber nicht dafür der Lehrstoff anders gestaltet werden? Ich wohnte einst einer Prüfung von Konfirmanden in Südwestafrika bei, keins der Kinder war je in Deutschland gewesen, einige waren Burenkinder, also ohne jede Fühlung mit Deutschland. Diese Kinder hatten sich nun in den wenigen zu Gebote stehenden Konfirmandenstunden den Oberkirchenrat und die Konsistorien und Synoden einprägen lassen. Auf eine erstaunte Frage, warum dies geschehe, wurde mir die Antwort, das sei Vorschrift. Wäre es nicht richtiger, Kinder aufs Leben vorzubereiten, als ihnen Dinge beizubringen, die sie doch nur vergessen?

Bei den Erwachsenen könnte man an eine Seelsorge denken. Ein schönes Wort, aber wie schwer ist die Ausführung. Religiös im weiteren Sinne ist sicher ein Jeder, nur muß diese Seite seines Ich, wenn sie berührt werden soll, besonders vorsichtig angefaßt werden. Hier verdirbt leicht ein ungeschickter Anfang alles.

Als eine Notwendigkeit tritt da die andere Aufgabe des Geistlichen, Kulturbringer zu sein, in den Vordergrund. Als solcher findet er leicht einen Weg zu denen, die sich innerlich noch nie ganz aus dem Zusammenhang mit der deutschen heimatlichen Kultur gelöst haben. Stünde dem Geistlichen eine größere Bibliothek zur Verfügung und würden ihm unterhaltende und bildende deutsche Zeitschriften geschickt, die er verleihen und austauschen könnte, wie schnell wäre da eine Anknüpfung gefunden, denn in den jungen Ländern, die meist von jungen Menschen bewohnt sind, ist beinahe Jeder davon überzeugt, daß Bildung Macht ist.

In der Heimat gibt es Vereine, gibt es Wohlfahrtsanstalten, da bringen andere Gemeindeglieder geistige Anregung und neues Leben; Unterhaltungsabende werden eingerichtet und Vorträge gehalten, aber draußen fehlt es ganz an alledem, und es wäre

¹ Denen sich die Geistlichen, wie uns aus inniger Zusammenarbeit, aus einem reichen Briefwechsel und aus vielen Hunderten von Briefen, Berichten, Vereinsdrucksachen bekannt ist, gerne, freudig und opferbereit allerorten unterziehen.

Die Schriftleitung.

die Aufgabe des Geistlichen, hier einzuspringen. Eine schöne und dankbare Aufgabe, und doch ist es vorgekommen, daß sich seinerzeit für eine zu besetzende Stelle nur ein einziger Bewerber meldete. Vielleicht dünkt einem tatenfrohen Mann dieses Wirken unter wenigen zu gering, er sollte aber bedenken, daß gerade so der Einzelne viel persönlicher genommen werden kann. Versteht er es in seinem Arbeitsfeld einen kulturellen Mittelpunkt für seine Landsleute zu schaffen, gelingt es ihm, ein reges geistiges Leben zwischen

draußen und der Heimat aufblühen zu lassen, ja hat er dann nicht Bedeutendes genug geleistet? Wer einmal außerhalb Deutschlands Grenzen lebte, der weiß, wieviel man dadurch für sich gewinnt, welche Einblicke in die großen Weltzusammenhänge man tut. Ein jeder, der da mit offenen Augen umhergeht, kehrt reich wieder heim, aber er lernt auch das zu werten, was er von zu Hause mitgebracht hat. Christlichen Geist verbunden mit deutscher Kultur zu pflanzen, ist ein volles Lebenswerk.

Völkische Sendboten

Von Dr. W. GROSS, Karlsruhe

Das Deutschtum an den Grenzen und vorgelagerten Inseln unserer Sprache aufzusuchen und kennen zu lernen, es durch diese Betätigung der Teilnahme im harten Kampf um sein Volkstum, in seiner völkischen Art zu stärken, war und ist, mehr als je, Pflicht des Deutschen, der sich des ungestörten Genusses seiner Gesittung und Muttersprache und ihrer geistigen Güter erfreut. Aber wie viele, oder richtiger, wie wenige der hunderttausend Deutschen, die alljährlich in Urlauben und Ferien auf Reisen auch in andere Länder gingen, sind ihr gerecht geworden, kennen Auslandsdeutschtum aus eigener Anschauung! — Nun hat der große Krieg Tausende, ohne daß sie es wollten, besonders im Osten, in Länder geführt, wo sie, nichtsahnend — selbst „Gebildete“ — Volksgenossen in geschlossenen Massen, in durch sie geschaffenen und aufgeblühten zahlreichen Siedlungen fanden, wie bei den Balten, in Polen, Galizien, Südungarn, der Dobrudscha, Südrußland, und wo sie mit Begeisterung aufgenommen wurden. — Das muß manchen fruchtbringenden Keim für die Zukunft gelegt haben: aus ihrer Mitte müßte nun auch in Wort und Schrift für die Volksgenossen draußen gewirkt werden, und nicht nur für die in leiblicher Todesnot ringenden Deutschen Rußlands! Und alle jene Kämpfer sollten schon aus Dankbarkeit für die ihnen gewordene Gastfreundschaft und opferfreudige, oft gefährvolle Betreuung in der Not der Gefangenschaft wenigstens die Beziehungen zu ihren damaligen Gastfreunden und Helfern weiter pflegen und vertiefen! Mit Dank sei hier auch mancher Kriegsberichterstatter gedacht, vor allem dessen, der so warm und verständnisvoll den Lesern der sonst dem „Barone“ wenig geneigten „Frankfurter Zeitung“ das Deutschbaltentum geschildert hat! Dem Museum seines „Deutschen Auslands-Instituts“ wird nichts zu gering, wertlos sein, was jene von da draußen haben und bekommen können — auch kleine Erinnerungen, Landschafts- und Trachtenbilder, Ansichtskarten, Kalender, Ortsgeschichten, Zeitungen, Zeitschriften usw. Von Wert für letzteres wie für den „Verein für das Deutschtum im Ausland“ sind auch die bloßen Namen und Anschriften in ihrem Orte oder Bezirke führender Auslandsdeutscher; und von Feldgrauen in die Heimat geschriebene Briefe und ihre Tagebücher können der Geschichtsschreibung des Krieges nützlich sein, die der warmen Anteilnahme dieser Auslandsdeutschen an unserem Ringen und seinen Kämpfern, wie u. a. der Balten für unsere Verwundeten und Internierten, nicht vergessen wird.

Durch den unglücklichen Ausgang des Krieges ist ja das Aufsuchen der Millionen Deutscher vor unsern jetzigen staatlichen Grenzen z. Zt. erschwert, doch nicht unmöglich geworden. Unsere Jugend zumal muß und wird der Hindernisse, die sich übrigens allmählig mindern, Herr werden und so sind schon in den vorjährigen Herbstferien mehrere Gruppen Freiburger Studenten ins Banat gegangen; zu den Hochschülervorträgen im Siebenbürgen Sachsenland haben auch reichsdeutsche Universi-

täten Redner gestellt; und auch schon im vorigen Jahr hat der „Verein für das Deutschtum im Ausland“ in Salzburg, im volkstreuern Kärnten unser großer „Schutzbund“ getagt, der jetzt in der Pfingstwoche das schwer zugänglich gewordene Grenzland Ostpreußen durch seinen Besuch geehrt und erfreut hat.

Gegen 200 000 Auslandsdeutsche aus aller Welt sind durch den Krieg zu uns ins Reich zurückgeführt worden — viele Tausende, nicht nur junge, Männer darunter, die sich begeistert unter Opfern und Gefahren zu unseren Fahnen stellten, freiwillig; die anderen ausgewiesen, vertrieben. Die Alten und Gebrechlichen werden wir behalten müssen, ein paar tausend deutsche Siedler aus Rußland aber mit Nutzen für unsere Landwirtschaft, besonders im Osten, verwenden, auch manche der geflüchteten Balten, denen die Heimkehr versagt ist und deren Tüchtigkeit die Begründung einer neuen Heimat gelungen. Die wieder hinausgehenden Auslandsdeutschen aber werden die besten Sendboten sein für Wiederbelebung des deutschen Handels, Hebung des deutschen Ansehens und Weckung deutschen Geistes bei den draußen gebliebenen Volksgenossen, wenn sie scheiden von uns mit dauernden Eindrücken der ihnen bei ihrer Heimkehr ins alte Vaterland von uns, trotz eigener Not, gewordenen brüderlichen Aufnahme und Fürsorge, und nicht verstimmt und verärgert durch verfehlte Behandlung ihrer Entschädigungsansprüche seitens der derzeitigen regierenden Gewalten. Mit dem Hinausgehen sollte aber Hand in Hand arbeiten, um uns gegenseitig besser kennen und verstehen zu lernen, das Hereinkommen möglichst vieler, dafür geeigneter Auslandsdeutscher, mehr als bisher. Denn sogar aus dem durch eine 1000jährige Geschichte mit uns eng verbundenen Kaiserstaat an der Donau waren es verhältnismäßig wenige gewesen, welche uns persönlich über die gefährdete Lage des Deutschtums dort berichteten, meist auf Veranlassung des „Vereins für das Deutschtum im Ausland“, wie über Deutsch-Böhmen der Wanderredner Hoyer, für die Südmark eine Frau Krauter-Gallen über das Deutschtum in Ungarn die der „Schwäbischen Türkei“ entstammende Schriftstellerin Ella Triebnigg, über die deutsche Siedlungen Galiziens und der Bukowina Piarrer Th. Göcker der Begründer der großen deutsch-evangelischen Anstalten in Stanislaus. — Leider hatte Müller-Guttenbrunn, der Herold des Deutschtums in Südungarn, eine Vortragsfahrt zu uns erst unternehmen wollen, wenn sein Name durch seine völkischen Werk auch im Reiche allgemein bekannt sei, und ist es jetzt, wo da der Fall, durch ein Herzleiden des bald Siebzigjährigen nicht mehr gut möglich. In den Kriegsjahren ist aber besonders durch den Kurländer Bödrich-Kurmehlen an mehr als hundert Orte durch sachkundige und fesselnde Vorträge für das Deutschbaltentum gewirkt worden; und in der den Deutschösterreichern besonders eigen packenden Art sprachen und sprechen seitdem vielerseits der Ostmärker Grube und Hlawna. Den Geschichte

schreiber des Deutschtum in Ungarn und den andern Karpathenländern und Begründer der Tagungen der Karpathendeutschen, R. Fr. Keindl, Hochschullehrer in Graz, früher in Czernowitz, dafür zu gewinnen, steht jetzt bei uns. — Für den ungebrochenen, ja gerade durch die völkische Not geweckten deutschen Geist spricht die überraschend gesteigerte Zahl der akademischen Jugend des Deutschtums an unsern Grenzen im Osten, des Baltenlandes und aus Südungarn und Südrußland an österreichischen und reichsdeutschen, besonders süddeutschen Hochschulen. Zwei Dutzend solcher in Graz haben wirklich die alte Heimat

in Württemberg und Baden aufgesucht; eine deutschösterreichische Schülerfahrt wird dieses Jahr in großem Maßstab in zehn Gruppen, durchs ganze Reich, wiederholt; eine Studienfahrt der neuen deutschen Lehrvorbildungsanstalt in Temeschburg (früher Temesvar) auch zu uns im Süden kommen, gefördert durch unser schon recht engmaschiges Netz der „Jugendherbergen“.

Es geht also vorwärts, wie mit der vom D. A. I. eingearbeiteten Pflege der Familienbeziehungen zwischen daheim und draußen, so mit dem notwendigen Sichkennenlernen des Deutschtums in und außer dem Reiche.

Das deutsche Vereinswesen in Südtirol

Von * * *

Der Italien jetzt beherrschende Fascismus hat in Bozen, Meran, Salurn seine Generalprobe vor dem großen Sturm abgehalten und gezeigt, daß er sich wesentlich auch gegen das Deutschtum wendet. Wir veröffentlichen hier Ausführungen eines besonderen Fachkenners, die zeigen, welche Organisationen das Deutschtum in diesem bedrohten Gebiete besitzt. Die Schriftlfg.

1. Die Neigung zur Vereinsbildung ist ein kennzeichnendes Merkmal des gesamten deutschen Stammes und hat in ihrer krassen Form oft genug den Spott herausgefordert. Immerhin aber läßt sich behaupten, daß aller kulturelle und wirtschaftliche Fortschritt der Allgemeinheit der organisatorischen Zusammenfassung der Einzelkräfte als unmittelbarer Voraussetzung bedarf. In diesem Sinne wird stets der Stand und die Durchbildung des Vereinswesens ein Spiegelbild der geistigen Regsamkeit eines Volkes bleiben.

Die Deutschen Südtirols besaßen in der Vorkriegszeit bereits ein reiches Netz verschiedenster Vereine. Unter der großen Zahl derselben erfreuten sich die nationalen Schutzvereine eines besonderen Ansehens. Stattliche Ortsgruppen entwickelten eine vielseitige Tätigkeit und fanden in der Bevölkerung herzlichen Anteil und freudige Förderung. Die Eigenart des Landes als südliches Bollwerk des deutschen Sprachgebiets machte sich geltend und die Festigung des Nationalbewußtseins war für alle die verschiedenen Formen der sogenannten Schutzvereine gemeinsames Ziel.

Von solchen Vereinen kamen vordem besonders drei in Betracht: der Deutsche Schulverein (Hauptsitz Wien), die Südmark (Hauptsitz Graz) und der Tiroler Volksbund (Hauptsitz Innsbruck). Die ersten zwei Vereine hatten ihre starke Stütze in den Städten, vor allem Bozen und Meran. Auf dem Lande konnten sie nie recht Fuß fassen, obwohl ihr Wirken in erheblichem Maße den vorgeschobenen deutschen Landgemeinden zugute kam. Die Ursache lag zum Teil auf politischem Gebiete; der vorherrschenden katholischen Partei und ihren Führern war der eine Verein (Deutscher Schulverein) als „Judenverein“, der andere (Südmark) als „Protestantenverein“ verdächtig und so machte sich gegen sie ein zwar häufig stiller, aber nichtsdestoweniger sehr wirksamer Widerstand geltend. Dagegen konnte der Tiroler Volksbund als ausgesprochen tirolischer Schutzverein auch in der Landbevölkerung bedeutenden Anhang gewinnen. Neben diesen drei führenden Organisationen erwarb sich um die Stützung des Deutschtums in Friedenszeiten große Verdienste der „Verein für das Deutschtum im Auslande“, dessen treibende Kraft der verdiente Schulrat Rohmeder-München war; durch ständige Unterstützung der gefährdeten deutschen Schulen an der Sprachgrenze wurde viel völkische Schutzarbeit geleistet. Endlich gab es eine Reihe Landsmannschaften (Deutschböhmern, Deutschmähren, Deutsch-Schlesier, Kärntner, Vereine der Reichsdeutschen), die neben der Pflege heimatlicher Zwecke in allen völkischen Fragen als bewährte Helfer und Förderer geschätzt wurden.

In dieser Richtung des Vereinswesens brachte der Krieg zunächst Ermattung, dann Aufhören der Vereinstätigkeit; der Frieden aber bedeutete für alle derartigen völkischen Bestrebungen den vollständigen Untergang. Formell ist zwar die Auflösung der besprochenen Schutzvereine nicht ausgesprochen; da sie aber Zweigvereine größerer Verbände sind, deren Sitz außerhalb der neuen Staatsgrenzen liegt, ist nicht anzunehmen, daß ein Versuch, die Anerkennung der politischen Behörden zu erlangen, Erfolg haben könnte. Tatsächlich hat auch keiner der hier in Betracht kommenden Vereine seine Tätigkeit neu aufgenommen. Aber auch eine Neu-Einstellung der völkischen Schutzvereinsarbeit unter Bedachtnahme der neu geschaffenen Staatsgrenzen ist bei der gegenwärtigen Lage undenkbar. Die neuen Machthaber sind in allen diesbezüglichen Angelegenheiten in höchstem Grade mißtrauisch, wittern Staatsgefährlichkeit und schwächen lieber das deutsche Element, als daß sie eine Stärkung, wenn auch aus eigenen Mitteln, zuließen. Wie weit die Ängstlichkeit der Regierung geht, beweist die Tatsache, daß die Bezeichnung Südtirol aus den Satzungen der Vereine gestrichen wird, „da diese Bezeichnung den gegenwärtig geltenden territorialen Bestimmungen nicht entspricht“.

Trotzdem braucht man um den Bestand des Deutschbewußtseins im allgemeinen nicht zu bangen; wenn auch formell besondere völkische Vereine unmöglich sind, so hat sich der alte deutsche Geist in veränderter Form vielleicht weniger lauter, aber deswegen nicht minder zuverlässige Bekundung bewahrt. Man darf heute bis auf gewisse Ausnahmen sagen, daß das deutsche Vereinswesen, in welcher besonderen Erscheinung es auch auftreten mag, in seinem tiefsten Kerne jederzeit als Stütze des bewußten Deutschtums gelten darf. Man will deutsch sein und ist es, wenn es auch vielleicht nicht so oft wie vordem beteuert wird.

2. Außer dem schon gekennzeichneten Abfall ist im ganzen und großen das deutsche Vereinswesen der Vorkriegszeit nach Eintritt der normalen Friedensverhältnisse wiedererstand und wiederbelebt worden. Außerdem ist die Zahl von Neugründungen, vor allem auf politischem und wirtschaftlichem Gebiete, nicht gering. An Entschlossenheit, im Wege der Vereine gleichgerichtete Ziele zu erstreben, mangelt es also nicht. Und unter Verhältnissen, wie jetzt die Deutschen Südtirols zu leben gezwungen sind, bedeutet jeder Zusammenschluß deutscher Elemente zugleich Festigung und vermehrte Widerstandskraft.

a) Das politische Vereinswesen.

Wenn auf irgend einem Gebiete, so war auf dem politischen Betätigung eine den geänderten Verhältnissen entsprechende

Anpassung nötig. Heute sind im deutschen Gebiete südlich vom Brenner drei Parteirichtungen vorhanden: die Tiroler Volkspartei (katholisch-konfessionell orientiert), die Deutsche Volkspartei (freiheitlich) und die Sozialdemokratische Partei. Die ersten zwei Parteigruppen haben sich im „Deutschen Verbands“ zusammengeschlossen, ohne daß aber die im Rahmen der eigenen Parteiliederung vertretenen Grundsätze eingengt werden. Es ist der Verband ein auf Vereinheitlichung politischer und wirtschaftlicher Forderungen hinzielender taktischer Zusammenschluß. Die Sozialdemokratische Partei hat sich dem „Deutschen Verbands“ (vielleicht wegen zu starken Vorwiegens des bürgerlichen Elements) nicht angeschlossen. Ich nehme aber trotzdem keinen Anstand, sie hier im Rahmen des deutschen Vereinswesens anzuführen; denn auch für sie ist die Forderung nach Autonomie des deutschen Anteils Parteigrundsatz und trotz mancher Entgleisung im parteipolitischen Kampfe ist gar nicht zu zweifeln, daß jeder deutsche Sozialdemokrat die Erhaltung und den Schutz des Deutschen ebenso lebhaft wünscht und anstrebt, wie irgend ein anderer.

Organisatorisch gliedern sich die Parteien in Bezirks- und Ortsgruppen. Diese Durchbildung des politischen Vereinswesens ist aber eigentlich nur bei der Tiroler Volkspartei umfassend durchgeführt. Sie hat vor allem in der Geistlichkeit, deren Einfluß auf dem Lande sehr groß ist, die wirksamste Stütze. Die freiheitliche Deutsche Volkspartei beginnt eben jetzt, im Sommer 1922, eine durchgreifende Neuorganisation. Sie kommt ebenso wie die Sozialdemokratische Partei, welche über die von früher her bestehenden zuverlässigen Ortsorganisationen verfügt, nur für die Städte und größeren Landgemeinden ernstlich in Betracht. Die Kammerwahlen des Jahres 1921 und die Gemeindewahlen zu Anfang 1922 haben für die Richtigkeit dieser Einschätzung den Beweis erbracht.

b) Kulturelle Vereine.

An ihrer Spitze seien die Turnvereine genannt. Der ausgesprochen völkische Charakter früherer Zeit hat sich in ihnen erhalten. Echt Jahnscher Geist lebt in ihrem Wirken, für das in breiten Kreisen des Volkes warmes Interesse vorhanden ist. Im gesellschaftlichen Leben haben sie zweifellos eine führende Rolle, ebenso wie sie der Sammelpunkt des jüngeren Geschlechts bilden. Neben dem eigentlichen Turnbetriebe erfreut sich der Sport, insbesondere der Bergsport, begeisterter Pflege; die im Rahmen der Turnvereine bestehenden Bergsteiger-Riegen zählen die wagemutigsten Alpinisten zu ihren Mitgliedern und ihre Tätigkeitsberichte wissen von zahlreichen bemerkenswerten Unternehmungen alpinen Art zu berichten.

Die 12 Deutschen Turnvereine bilden einen Turngau mit Bezirkseinteilung. Außerdem gibt es noch einen Christliche deutschen Turnverein, zwei sozialdemokratisch-Turnvereine und etliche Kolpings-Turnerschatten, die organisatorisch einen Teil der Katholischen Gesellenvereine bilden.

Eine sehr angesehene Stellung nehmen sodann die alpinen Vereine ein. Im Vordergrund stehen die ehemaligen Ortsgruppen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins. Dieser Zusammenhang mußte nach Eintritt der neuen Verhältnisse gelöst werden und so bilden die früheren Zweigvereine selbständige Organisationen. Ihre Bedeutung ist um so größer, als ihnen die Obsorge für das Wegewesen in dem Alpengebiete des deutschen Landes und die Verwaltung zahlreicher sehr gut ausgestatteter Hütten, die teils von früher her Eigentum waren, teils zur Verwaltung zugewiesen wurden, ein vielseitiges Arbeitsfeld schafft. Die Zahl derartiger Alpenvereine

mag etwa 6 betragen; die Wiederbelebung der Tätigkeit ist nicht überall in gleicher Kraft erfolgt.

Auch der Österreichische Touristenklub hatte vor dem Kriege in Südtirol Ortsgruppen und Unterkunftshäuser. Wie weit im Rahmen dieser Vereinigung die Umstellung und Wiederaufnahme der Tätigkeit erfolgt ist, wurde bisher der Öffentlichkeit weniger bekannt. In dieser Hinsicht kommt wohl nur der Bozner Verein als lebenskräftigster in Betracht.

Eine rege und ungeschwächte Tätigkeit entwickeln die zwei bestehenden „Vereine der Naturfreunde“, deren Mitgliedschaft zum überwiegenden Teile den sozialdemokratisch organisierten Kreisen entstammt. Ferner gibt es noch eine besondere Vereinigung von Bergsteigern „Die Bergler“ und einen Christlichdeutschen Touristenverein.

Der körperlichen Kultur dienen ferner die Sportvereinigungen. Zur Gründung solcher Vereine bestand sogar nach dem Umstürze der größte Antrieb. Es hat aber den Anschein, als ob manch eine der Neugründungen nicht lebenskräftig bleiben könnte. Zudem macht sich gerade auf dem Gebiete des Sportwesens der Drang, international zu sein, so nachdrücklich geltend, daß die ganze Gruppe nur in beschränktem Maße und mit Vorbehalt dem deutschen Vereinswesen zugezählt werden kann. Manch einer der bezüglichen Vereine ist unter dem Zwang der Verhältnisse sogar utraquistisch geworden. Es bestehen zurzeit 12—15 Vereine dieser Art, von denen etwa die Hälfte den Fußballsport, ein Drittel den Radsport, ein Verein den Reitsport, ein Verein das Schießwesen pflegt.

Unter den kulturellen Vereinen marschiert insbesondere der in den letzten Jahren mit besonderem Eifer gepflegte Heimatschutzverein an der Spitze. Die Ziele dieser Vereinigung sind im Namen ziemlich eindeutig ausgedrückt. Es handelt sich um Schutz, Erhaltung und verständnisvolle Pflege von Natur- und künstlerischen Schönheiten und Volksitten und Trachten. Er ist als berufene Stelle zur Denkmalpflege auch von den gegenwärtigen Staatsämtern erkannt und genießt in diesem Belange die behördliche Förderung. In Südtirol bestehen zurzeit an 6 Orten derartige Vereine, die zum Teil ehemals Ortsgruppen des Tiroler Heimatschutzvereins waren und jetzt selbständig geworden sind, zum Teil aber auch erst in der Nachkriegszeit gegründet wurden. Die einzelnen Vereine unterhalten aber freundschaftliche Beziehungen zueinander und der Bozner Verein gilt sozusagen als Zentralstelle. Dadurch, daß die gut geführte Monatsschrift „Der Schlern“ als offizielles Vereinsorgan anerkannt ist, wurde der engere Zusammenhang wesentlich gefördert.

Auf engere Kreise beschränkt sind die Museumsvereine geblieben, deren Tätigkeit aber vielfach der der vorgenannten Gruppe ähnelt. Allerdings ist die unmittelbare Bestimmung die, die Verwaltung und Ausgestaltung bestehender Ortsmuseen — es kommen deren nur drei in Betracht — zu gewährleisten.

Der Heimatschutz-Idee nahe stehen auch die an vielen Orten, namentlich solchen, die als Sommerfrischen einen guten Namen führen, bestehenden Verschönerungsvereine. Ist ihre Gründung auch wohl in erster Linie von realen und wirtschaftlichen Zwecken (Förderung des Fremdenverkehrs) bestimmt worden, so kommt ihnen doch dadurch, daß sie viele Naturschönheiten zugänglich machten, der Erhaltung von historischen Denkmälern ihr Augenmerk zuwenden, ein bequemes Wegenetz herstellten und erhalten und die Annehmlichkeit des Aufenthaltes mehren, sicherlich ein beachtenswertes Verdienst zu.

Die Südtiroler waren allezeit Freunde des Gesanges und der Musik. Darum ist die Zahl der Vereine, die diese Seite der

geistigen Kultur zu ihrem Ziel gewählt haben, ganz besonders groß. Sozusagen jeder größere Ort hat seinen Gesangsverein, von denen einzelne eine sehr bemerkenswerte künstlerische Höhe und ernstes Streben beweisen. Zahlenmäßig ergibt sich folgender Stand: 15 Gesangsvereine, 1 Musikverein, 1 Volksliederverein.

Noch weitaus zahlreicher sind die verschiedenen Musikkapellen, die auch vereinsmäßig organisiert sind. Es ist geradezu eine kennzeichnende Erscheinung des Landes, daß fast jedes Dorf seine von allen Seiten geförderte Musikkapelle aufweist. Die Leistungsfähigkeit und der Stand ihrer Ausbildung sind natürlich sehr verschieden; aber immer bildet sie den Stolz des Ortes. Ein sehr begrüßenswerter Gedanke ist es gewesen, in der Uniformierung der Musikkapelle die alte, schöne, farbenbunte Pracht der Volkstrachten aufleben zu lassen. Dadurch wird zweifellos viel zur Festigung des Volksbewußtseins beigetragen. Die Zahl solcher Musikkapellen dürfte mit 80 nicht zu hoch gegrufen sein.

Die dem Volksbildungswesen dienende Seite der Vereinstätigkeit entbehrt bisher der zielbewußten Pfllege. Wohl wurde im Rahmen des Alpenvereins dem seinen besonderen Zielen entsprechenden Vortragswesen schon früher Aufmerksamkeit gewidmet. In neuerer Zeit beschäftigen sich vor allem die Heimatschutzvereine mit einer für weitere Kreise gedachten Vortragstätigkeit. Ebenso blieb auch in Arbeiterkreisen das Volksbildungsbestreben nicht ganz unberücksichtigt. Aber alle diese Veranstaltungen hatten durchaus den Gelegenheitscharakter. Nach der Abschnürung von Nordtirol und seinem Bildungszentrum, der Innsbrucker Universität, machte sich der Mangel an einer systematischen Pfllege der allgemeinen Bildungsbestrebungen fühlbar. Aus diesem Bedürfnisse heraus entstand 1921 der Volksbildungsverein „Urania“ in Bozen, der im

letzterverflossenen Winter eine Reihe bedeutsamer Vorträge und kursartiger Lehrgänge ermöglichte.

In das Gebiet der Volksbildungsarbeit sind sodann die nicht geringe Zahl der Dilettanten-Bühnen zu zählen, wofür im Gebiete eine deutlich wahrnehmbare Neigung besteht. Es handelt sich meistens nicht um besondere Vereine, sondern um eine besondere Art der Betätigung im Rahmen sonstiger Organisationen.

Die bildende Kunst, vor allem die Malerei, besitzt in Südtirol eine Reihe namhafter Vertreter. Hie und da fand auch unter diesen der vereinsmäßige Zusammenschluß statt. Bekannt ist der Meraner Künstlerbund; auch Brixen weist eine Vereinigung ausübender bildender Künstler auf, die aber zugleich auch Freunde der Kunst zu ihren Mitgliedern zählt und Kunstverständnis zu beleben sucht.

Endlich sei noch auf Vereine hingewiesen, die der erzieherischen Tätigkeit ihre Obsorge widmen. In Betracht kommt vor allem das Kindergartenwesen, das durch die öffentlichen Körperschaften (Staat, Land, Gemeinde) nur unzureichend gesichert ist. Wohl ist der Kindergarten in vielen Fällen eine von den Gemeinden gestützte Einrichtung. Doch bestehen auch Kindergartenvereine, deren Zahl aber gering ist. Im Erziehungswesen spielen ferner die Lehrervereine eine Rolle. Deren gibt es drei: Katholischer Tiroler Lehrerverein, Deutscher Lehrerverein und Katholisch-Pädagogischer Verein. Vielleicht wären diese Vereine richtiger unter den Berufsorganisationen anzuführen. Da aber die wirtschaftlichen Belange für sie infolge des Vorhandenseins einer gemeinsamen Standesorganisation zurücktreten, liegt das Schwergewicht ihrer Vereinstätigkeit auf Fortbildungsbestrebungen und so ist die Zuzählung unter die kulturellen Vereine berechtigt.

(Fortsetzung folgt.)

Erlebnisse Auslanddeutscher im Weltkrieg*)

XIV. Konstantinopel – Berlin 1918/1919**)

Bilder von der Rückreise der Deutschen aus der Türkei von G. R. . . .

(Fortsetzung.)

Endlich!

Am 20. Dezember, 12 Uhr mittags, lichtete die „Corcovado“ den Anker; das Nebelhorn dröhnte das Zeichen der Abfahrt. Nicht alle, die an Bord waren, hatten diesem Augenblick mit gleichen Gefühlen begegnet. Viele, die von der Sehnsucht nach der Heimat erfaßt worden waren, hatten ihn mit Ungeduld erwartet, denn die unerquicklichen Zustände, das ganz anders geartete Leben, das sie im Orient vorgefunden, hatten ihnen den Aufenthalt daselbst recht unangenehm gemacht. Viele andere dagegen sahen sich mit Schmerz durch das Machtgebot der englischen Weltbeherrscher aus einer lieb gewordenen Tätigkeit herausgerissen; ihnen kam die Trennung zu früh!

Dampf heulte das Nebelhorn, und die Töne fluteten im Widerhall zurück wie ein Gruß von all den Hügeln längs des Bosporus, auf deren Gipfel man unter dem heiteren, ewig blauen Himmel herrliche Stunden verlebte. Dort hinten grüßten die Pinien vom Gipfel des Kanonenberges — trunken von der Schönheit des Anblicks schweifte von dort das Auge über die wunderbaren Gestade der schmalen, gewundenen Wasserstraße. Dort ist der Tschamlydscha mit der Klausel des Einsiedlers — leb' wohl, du alter, weißbärtiger Derwisch! Ich nehme deine in

langem, wechselvollem Leben als wahr erkannten Weisheitsregeln samt den Erinnerungen an die schönen, da oben verlebten Stunden als unverlierbaren Schatz mit gen Westen.

Hier träumt das stille Skutari mit seinen niedrigen, grauen Häusern und dem stummen Zypressenhain seiner uralten, ehrwürdigen Begräbnisstätte. Haidar Pascha und Radiköi ziehen vorüber — das Glas sucht nach der lieb gewordenen Wirkungsstätte mehrjähriger Tätigkeit: dort ist die Stelle! Und in meinem Ohr klingen noch einmal alle guten Wünsche wieder und alle Äußerungen der Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen! Der weiße Leuchtturm auf der sanften zypressenbeschatteten Halbinsel Feuerbaagschä blinkt in der Sonne; in blauer Ferne wölbt sich die Kuppe des Kaisch-dag. Nun erscheinen langsam die Prinzeninseln — wieviel Spaß hatte man dort bei einer „büyük tur“, einem Ritt um die Insel, mit den störrischen Eseln!

Langsam hüllte aufsteigender Dunst das prachtvolle Bild der Riesenstadt und ihrer Umgebung in immer dichter werdende Schleier. Bald war die Wirklichkeit dem Auge entrückt; um so tiefer aber versenkte sich der rückschauende Geist in das Gesehene und Erlebte.

* * *

*) Entnommen dem in der „Ausland und Heimat Verlags-A.-G.“, Stuttgart, erschienenen Werk „Erlebnisse Auslanddeutscher im Weltkrieg“, zur Anschaffung für Schulen besonders empfohlen vom Württembergischen Kultministerium (Ministerialabteilung für die höheren Schulen), Kult.-Amtsblatt, Stuttgart 1922, Nr. 1, S. 4.

**) Siehe auch die Schilderungen in unsern vorangegangenen Heften.

Als der nächste Morgen anbrach, lagen wir still. Aus dem grauen Nebel hoben sich nur schwach die Umrisse der Hügel ab, die sich zu beiden Seiten der Dardanellen erstrecken. Der Sturm, der auf dem Marmara-Meer getobt, hatte sich gelegt; friedlich plätscherten kleine Wellen um den Rumpf des Schiffes.

Aus dem Nebel näherte sich ein kleines englisches Fahrzeug, das uns den Weg durch die Minensperre in der schmalen Wasserstraße zeigen sollte. Ihm folgten wir langsam, fast zögernd in den grauen Dunst, aus dem ein feiner Regen herniederrieselte. Wegen der unsichtigen Luft konnte man kaum die Uferlinien der Meerenge unterscheiden, und so blieben uns die Schauplätze der türkischen Heldenkämpfe auf Gallipoli verhüllt.

Hier rannten die Italiener und die Alliierten mit ihren starken Geschwadern vergeblich an, denn sie konnten die in den Hügeln versteckten Batterien nicht zum Schweigen bringen. Die Italiener waren nach einem fehlgeschlagenen Versuch abgezogen, die Ententetruppen wollten die Dardanellen zu Wasser und zu Land erzwingen, um sich dann der türkischen Hauptstadt zu bemächtigen. Monatelang waren die dünnen Gefilde von Gallipoli eine Hölle gewesen. Hunderte von Schlünden spießen Feuer und Eisen gegen die tapferen Verteidiger, aber trotz aller Opfer mußten sich die Gegner endlich zur Aufgabe des Unternehmens entschließen. Unbeschreiblicher Jubel herrschte im ganzen Lande, als die Kunde vom Abzug der Feinde eintraf. In der Hauptstadt, in der man monatelang vor einer feindlichen Besetzung gebangt, atmte die türkische Bevölkerung auf. Welches die Gefühle der Griechen und Armenier waren, das konnte man damals nicht so deutlich erkennen, wie an dem Tage, an welchem die vereinigten Geschwader der Entente in pomphaftem Aufzug in den Hafen von Konstantinopel einliefen!

* * *

Zeugen der heldenmütigen Kämpfe der Türken gegen die feindliche Übermacht waren die Wracks einiger Schiffe, die am Südausgang der Dardanellen als dunkle Massen aus dem Wasser ragten.

Da die Minensperren, die die Deutschen vor die Einfahrt gelegt hatten, noch nicht weggeräumt waren, kam ein englischer Offizier an Bord, der im Besitz der nach dem Waffenstillstand abgelieferten genauen Karten war; nach seinen Angaben wurde der Kurs des Dampfers festgelegt.

Wir trafen eine Flottille von sechs Minensuchbooten an, die trotz des aufgekommene Sturmes ihre gefährliche Arbeit

fortsetzten. Eine große schwarze Flagge, die sie am Mast führten, mahnte die Vorüberfahrenden, auf der Hut zu sein. Da man immer mit der Möglichkeit rechnen mußte, auf eine losgerissene Mine zu laufen, wurden an Bord der „Corcovado“ die Rettungsboote ausgeschwungen, die Fahrgäste auf die einzelnen Fahrzeuge verteilt, in einigen derselben Mundvorrat und Frischwasser untergebracht und Korkwesten ausgegeben. Diese Vorkehrungen waren mehr als Beruhigungsmittel für ängstliche Gemüter gedacht; für den Ernstfall waren sie ganz wertlos.

Die Inseln und Inselchen des Ägäischen Meeres blieben hinter Dunstschleiern verborgen; nur die dunklen Umrisse einzelner jener Festlandstrümmen erschienen mehr oder minder deutlich, und wenn die Luft vorübergehend klarer wurde, konnte man auf der einen oder anderen die Anzeichen menschlicher Besiedelung erkennen: da erhob sich auf einem Felsenriff ein Turm, dort auf einem Hügel eine weiß getünchte Kapelle; an einem Abhang stiegen terrassenartig angelegte Weinberge empor. Menschliche Wohnstätten waren nirgends zu erkennen; sie waren jedenfalls so niedrig und stimmten in der Farbe mit dem Boden überein, daß sie sich in größerer Entfernung bei trübem Wetter nicht von ihrer Umgebung abhoben.

So mußten wir leider fast wie Blinde durch das Sagenland der griechischen Vorzeit gleiten und konnten kaum etwas von dem Reiz ahnen, den Himmel, Meer und Inseln auf die empfänglichen Gemüter der Hellenen ausgeübt. Nur einmal zauberte uns die Sonne beim Untergehen aus Wolken, Dunst und Meer ein so wunderbares Bild vor Augen, daß man die Wortkraft des Dichters oder die Glutfarben eines naturfrohen Malers herbeisehnte, um diese Erscheinung festzuhalten. Ich bedauerte, daß ich nicht mit der Unwissenheit eines Naturkinds diesen Anblick auf mich wirken lassen konnte, daß ich mir immer wiederholen mußte: diese feenhaft Landschaft, die sich da zwischen dem Meeresspiegel und einer düsteren Wolkenwand auftat, diese Seen, Wasserfälle, Klippen und Bergstürze und der zarte Weitblick in schier unendliche Fernen, das ist ja gar keine Wirklichkeit, das ist ja alles nur das Spiel des Zufalls, ein Bild gewoben aus Nebel und Licht! Wie glücklich mußte der Dichter des Altertums sein, dem ein ähnliches Erlebnis den Anstoß gab zu einem jener Kunstwerke der Worte, Gedanken und Gefühle, die nachkommende Geschlechter noch heute bewundern!

(Schluß folgt.)

VOM AUSLAND DEUTSCHTUM RUNDSCHAU

Das Deutschtum in den abgetrennten Gebieten

Danzig.

Die zweite deutschkundliche Woche in Danzig, die am 8. Oktober in der Halle des Artushofs mit einer Ansprache von Geheimrat Matthaei eröffnet wurde, bot eine Fülle von Anregungen künstlerischer und wissenschaftlicher Art. Davon zeugte schon die erste literarische Morgenfeier im Danziger Stadttheater, die dem Gedenken Klopstocks und seinen Werken galt.

Am 9. Oktober begann in der Aula der Technischen Hochschule die eigentliche Arbeitstagung der völkercundlichen Woche, die durch eine Begrüßungsansprache des Vertreters des Heimatbundes, Senator Dr. Strunk, eingeleitet wurde. Als erster Vortragender sprach dann Dr. La Baume, Kustos des Provinzialmuseums, über die Vorgeschichte der Ostgermanen und nach ihm Professor Braun über das Grenzlanddeutschum im Osten. Auf dem Programm der deutschkundlichen Woche

stand u. a. als Vortragender Hochschulprofessor Petersen über die Vorzüge der deutschen Schrift gegenüber der lateinischen, und von Professor Borchling ein Zyklus aus drei Vorträgen über den Ursprung des niederdeutschen Stammes, seine Mundarten und die niederdeutsche Bewegung der Gegenwart. Von Bedeutung waren auch die Ausführungen von Chefredakteur Müller über die Aufgaben der deutschen Presse für die Erhaltung unseres Volkstums. Er betonte die erfreuliche Tatsache, daß die Danziger Presse sich einig sei in dem Streben nach einem vernünftigen Ausgleich mit Polen unter sorgsamster Wahrung der Rechte Danzigs und nach Erhaltung seines deutschen Charakters. In einem Vortrag über Ostmarkenforschung und Sprachgeschichte führte Staatsarchivar Dr. Keyser aus, daß in der jetzt umstrittenen Ostmark die lateinische Amts- und Verwaltungssprache früher als im Westen der deutschen weichen mußte. Über „Deutsch Denken und Sprechen“ sprach am letzten Tag noch Professor Henning, und Studiendirektor von Holst-Elbing beleuchtete die Not der deutschen Schulen im Ausland, insbesondere in Pomerellen. Studienrat Klinkott

forderte Ausbau des Deutschunterrichts, der zugleich eine Einführung in deutsche Kunst und Eigenart gewähren müsse. Nachdem Senator Dr. Strunk seiner Befriedigung über den Verlauf der deutschkundlichen Woche Ausdruck gegeben und des Anteils gedacht hatte, den die Presse und insbesondere die Sondernummer der „Ostdeutschen Monatshefte“ an diesem Erfolg hatten, wurde die Reihe der Vorträge geschlossen.

Die Nachmittage der deutschkundlichen Woche waren ausgefüllt durch Führungen durch das naturwissenschaftliche Provinzialmuseum, die Ausstellung Danziger Verleger und Buchhändler und das Staatsarchiv.

Oberschlesien

Die Wahlbeteiligung bei den Wojewodschafswahlen erreichte nur 70 %, und es wird übereinstimmend gemeldet, daß ein großer Teil der Stimmenthaltungen auf deutsche Wähler entfalle, die durch die politischen Verhältnisse verhindert waren, an der Wahl teilzunehmen. Bei der Beurteilung der Wahl ist wichtig, daran zu denken, daß die Wahlkreiseinteilung von vornherein die deutschen Zentren mit polnischen Landkreisen so zusammenschob, daß das deutsche Element nirgendwo übermäßig stark in die Erscheinung treten sollte. Schließlich war auch die deutsche Partei mehr eine ad hoc zusammengestellte, als eine auf Organisation sich gründende Partei, und trotz der strengen Verbote gab es eine strenge polnische Wahlkontrolle und terroristische Propaganda noch vor und in den Wahllokalen an vielen Orten. Wenn trotzdem die Deutschen von 48 Mandaten 14 erobern konnten, und wenn sie ein volles Drittel von den 30 Mandaten erringen konnten, die auf das ehemals deutsche Oberschlesien entfallen, so ist das, wenn man die vielen Abwanderungen der Beamten, Arbeiter und Kaufleute berücksichtigt, ein schöner Erfolg. Die Katholische Volkspartei, die die Aufstellung einer gemeinsamen Liste abgelehnt hatte, hat wohl nicht so viele Stimmen bekommen, als sie erhoffte, vor allen Dingen aber wird die Sozialdemokratie enttäuscht sein, die eine deutsche Blockbildung mit den Bürgerlichen entschieden ablehnte, aus dem Resultat vielleicht aber doch für die polnischen Gesamtwahlen zum Sejm noch diejenigen Folgerungen ziehen sollte, die ihre Bruderparteien in Bromberg und Lodz schon längst gezogen haben, nämlich die Parteiinteressen auch dadurch viel sicherer zu wahren und viel mehr Mandate für sich herauszuschlagen, daß sie innerhalb des deutschen Blocks im Minderheitenblock ihre Forderungen geltend macht. Von den polnischen Parteien hat Korfanty mit seinem Nationalen Block die größten Erfolge gehabt, während Nationale Arbeiterpartei und Polnische Sozialdemokratie sehr enttäuscht sein werden. Die Konstellation der Parteien — 17 Anhänger der Regierung, bestehend aus 8 Nationalen Arbeitsparteilern und 9 Sozialdemokraten, 16 Korfantyleuten und 14 Deutschen — gibt den Deutschen mancherlei Aussichten auf eine erfolgreiche Politik, um so mehr, als es, Zeitungsberichten zufolge, den polnischen Abgeordneten an stark überragenden Intelligenzen und Führern fehlt.

Interessant ist übrigens auch die Tatsache, daß das Deutschtum gerade in den Industriezentren stark und mächtig dasteht. In Kattowitz haben 66 %, in Königshütte 67 und in Laurahütte 61 % aller Wähler deutsch gestimmt. Wäre ein Minderheitenblock zustande gekommen, und wäre vor allen Dingen eine gerechte Wahlkreiseinteilung dagewesen, so wäre sicherlich eine deutsche Mehrheit im ober-schlesischen Sejm erzielt worden.

Der ober-schlesische Landtag beriet am 13. Oktober seine Geschäftsordnung, die in den §§ 2 und 5 folgende Bestimmung trägt: „Die Beratungen des Sejm eröffnet das älteste Mitglied der Abgeordneten der polnischen Nationalität (Senior),

welcher die zwei jüngsten Abgeordneten als Sekretäre beruft. Die Verhandlungssprache ist polnisch, in den Grenzen des Genfer Abkommens Artikel 138 ist die deutsche Sprache zugelassen.“ Der Abgeordnete Szczepońik vom Deutschen Klub beanstandete in einer längeren Rede diese beiden Paragraphen, die deutschfeindliche Bestimmungen und Ausnahmerechte gegen die Deutschen enthielten. Er verlangte entschieden eine gleiche Behandlung aller polnischen Staatsbürger, wie es der polnischen Verfassung entspreche. Die polnischen Staatsbürger deutscher Nationalität dürften nicht schlechter behandelt werden, als die polnischen Staatsbürger polnischer Nationalität. Der Artikel 70 des Genfer Vertrags besage, daß alle Bürger Oberschlesiens vor dem Gesetz gleich seien. Die Deutschen seien hierher gekommen, positive Arbeit zu leisten zum Wohl des Volkes, das sie nicht weniger liebten als andere auch. Sie ständen als Oberschlesier hier in ihrer Heimat, sie hätten jederzeit und an jedem Orte für ihr Volk und sein Wohl gekämpft. Die Deutschen dächten nicht daran, auf ein versprochenes und verbrieftes Recht zu verzichten. Nach Szczepońik sprach Abgeordneter Korfanty in einer leidenschaftlichen, von Faustschlägen auf das Rednerpult begleiteten Rede, die immer heftiger und aufgeregter wurde und in eine wüste Hetze gegen die frühere preußische Politik ausmündete, so daß der Abgeordnete Szczepońik ihm dazwischen warf: „Wir sind doch hier in Kattowitz.“ Der Abgeordnete Szczepońik beantragte sodann im § 2 die Streichung der Worte „polnische Nationalität“. Der Antrag wurde aber abgelehnt und der § 2 mit sämtlichen polnischen gegen die deutschen Stimmen in der Fassung der Kommission angenommen. Auch die polnischen Sozialdemokraten stimmten bemerkenswerterweise dafür, was die Deutschen zu heftigen Zwischenrufen: „Das ist eure Demokratie“ veranlaßte. Mit 34 von 48 abgegebenen Stimmen wurde sodann ein Angehöriger des Korfantyblocks, Rechtsanwalt Wolny-Kattowitz, zum Sejmarschall, mit 35 Stimmen Gymnasialdirektor Dr. Plaut-Teschen vom Deutschen Block nebst 3 Polen zum Vizepräsidenten gewählt. Auch zu Sekretären wurden deutsche Abgeordnete berufen. Die Wahl des Präsidenten vollzog sich nach einem zwischen den Parteien abgeschlossenen Kompromiss.

Im ober-schlesisch-polnischen Landtag hat sich ein deutscher Klub gebildet, der zu seinem Vorsitzenden den Abgeordneten Karl von Reitzenstein von der deutschen Partei ernannte und dem sich neben der Katholischen Volkspartei auch die deutschen Sozialdemokraten angeschlossen haben, der also die gesamten 14 deutschen Stimmen des ober-schlesischen Landtages umfaßt. Wenn die deutschen Sozialisten in wirtschaftlichen Fragen auch mit der Linken zusammengehen werden, so haben sie sich erfreulicherweise anscheinend doch zu einem Zusammengehen mit den übrigen Deutschen in völkischen Fragen entschlossen.

Wahlen zum Wojewodschafsrat in Polnisch-Oberschlesien

In der Sitzung des polnisch-ober-schlesischen Sejm fanden die Wahlen zum Wojewodschafsrat statt. Drei Kandidatenlisten waren eingereicht worden. Die polnische Linke erhielt mit 15 Stimmen 2, der polnische christliche Volksverband erhielt mit 17 Stimmen gleichfalls 2 und die deutsche Liste erhielt mit 12 Stimmen 1 Vertreter in dem Bürgermeister von Tarnowitz, Theodor Michadt. Der Wojewodschafsrat besteht aus dem Wojewoden und seinem Stellvertreter, sowie den 5 gewählten Vertretern.

In Teschen-Schlesien haben Gemeindewahlen stattgefunden. In der Stadt Teschen wurden 13 Polen, 3 Sozialisten und

17 Deutsche gewählt, in der Stadt Bielitz 5 Juden, 8 polnische und deutsche Sozialisten, 4 Polen und 17 Vertreter des deutschen Wahlverbands, in Skodzo 8 Polen, 8 Deutsche, 1 Jude und 1 Staatsangestellter, in Ustron 3 Sozialisten, 7 Evangelische, 2 Vertreter der Deutsch-jüdischen Wirtschaftsgemeinschaft, 4 Vertreter des schlesischen Katholikenverbands.

Dänemark

Der Abgeordnete Pastor Schmidt-Wodder hielt im Folkething anlässlich der Etatsberatung eine große Rede über das Ministerium Neergaard und die Haltung der Deutschen zu ihm. Er bezeichnete ein solches Ministerium als ein Hindernis für ein gutes Verhältnis zwischen Deutschland und Dänemark. Dänemark gewähre zurzeit weniger Rechte für die nationalen Minderheiten als Lettland und Estland. In Dänemark sei die Ordnung der nationalen Angelegenheiten in der Hauptsache in die einzelnen Gemeinden verlegt, doch gebe es auch hier keine Selbstverwaltung der Minderheiten, und wenn auch die Schulkommissionen nach Verhältniswahl gewählt würden, so gebe es doch keine einzige Schulkommission, wo deutsche Schulen errichtet werden. Es komme vor, daß z. B. in Sundmark mehr als 40 deutsche Kinder die deutsche Schule besuchen möchten, eine deutsche Schule aber nicht errichtet werde, ebenso sei es in Eckensund. Wohl könnten die Deutschen Privatschulen errichten, für die sogar ein gewisser Staatszuschuß für jedes Kind gegeben werde, aber sie könnten den Anspruch nicht aufgeben, daß der Staat genau in derselben Weise für die kulturellen Bedürfnisse der nationalen Minderheiten aufkommen müsse, wie für die des Staatsvolkes. Der Abgeordnete Schmidt-Wodders verteidigte sich sodann gegen die Vorwürfe die man ihm gemacht hatte, weil er des öfteren in Deutschland über die deutsch-dänische Frage spreche. Er habe keinen Haß verbreitet und er habe auch in den Glückwünschen und Grüßen, die er dem nach Südamerika reisenden Dr. Jessen mitgegeben habe, den Deutschen in Südamerika durchaus nichts gesagt, was dem dänischen Staate feindlich sei, denn daß die Deutschen in Dänemark eine Revision der Grenze verlangten, habe er des öfteren auch im Folkething öffentlich gesagt.

Lettland

Von den 100 zu wählenden Abgeordneten waren schon bald nach Wahlschluß 97 ihrer Parteizugehörigkeit nach bestimmt und es fehlt nur noch die Berechnung über die Verteilung der drei letzten Mandate auf die Parteien. Als stärkste Partei ist aus dem Wahlkampf die der linken Sozialdemokraten mit 30 Mandaten hervorgegangen, während der Bauernbund es nur auf 17 Mandate bringen konnte. Dann folgt eine große Reihe von Parteien mit geringeren Mandatsziffern, und es ergibt sich das Bild einer ungeheuren Parteizersplitterung in diesem Parlamente. Mit 7 Mandaten stehen die Minimalisten an der Spitze der kleinen Parteien. Mit je 6 Mandaten sind die Deutschbalten, das demokratische Zentrum, die lettgallische christliche Bauernpartei vertreten. 4 Mandate haben die lett-gallischen Kleinwirte und die Christlich-Nationalen, je 2 Mandate die sogenannten Jungwirte, die Bergpartei, der jüdische Block und eine zweite jüdische Partei, und mit je einem Mandat ist u. a. der jüdische Bund, eine weitere jüdische Partei, sind auch die Polen und die Katholiken (ein Litauer) vertreten. Wie sich die Mehrheit in diesem Parlament gestalten wird, das wird sich erst nach der Gruppierung der Parteien zeigen.

Die letzten einlaufenden Resultate über die Landtagswahlen zeigen, daß die Deutsch-Balten bei insgesamt 4963884 ab-

gegebenen „Talons“ (Wahlstimmen für die einzelnen Abgeordneten, nicht die Gesamlisten) 90054 Talons und somit einen Abgeordneten in dem Wahlbezirk Livland erhielten. In Kurland erhielten sie mit 132311 Talons von insgesamt 2204290 abgegebenen unter 16 Abgeordneten gleichfalls einen Sitz. Die Gesamtzahl der von den Deutschen durchgebrachten Abgeordneten beträgt somit 6.

Die Auszählung der letzten Reststimmen in ganz Lettland ergibt, daß die drei letzten Mandate auf die Bergpartei, die Neuwirte und Rechtssozialisten sich verteilen, so daß der Bestand der Saeima ist: 38 Sozialdemokraten (unter ihnen 30 linke, 7 rechte und 1 jüdischer Bundist), 6 Demokraten, 3 Neuwirte, 4 lettgallische Arbeitspartei, 1 lettgallischer Bauernbündler, 17 Bauernbündler, 10 Christliche, darunter 6 lettgallische, 4 Bergpartei, 1 lettgallische Volkspartei und 16 Minoritätenvertreter, unter ihnen 6 Deutsche, 5 Juden, 3 Russen, 1 Pole und 1 Litauer. Die neue Saeima tritt am 7. November zusammen.

Die sehr langwierige und infolge mancherlei Streichungen und Hinzufügungen schwierige Arbeit der Auszählung der Stimmlisten in Lettland ergab für Riga insgesamt 338510 sogenannte „Talons“ für die deutsche Liste. Die meisten Stimmen erhielt Dr. Paul Schiemann mit 26460, ihm folgte Karl Keller mit 25796, sodann Baron Wilhelm Fircks mit 25795. Wie schwierig sich das Zählgeschäft gestaltete, ergibt sich daraus, daß zahlreiche Persönlichkeiten, die auf den einzelnen Listen standen, aus anderen Listen und Parteien eine große Anzahl von Stimmen bekamen. So erhielt Ullmann etwa 6400 und Meiorowicz 6200, Kallning 13000 und der Präsident der Konstituante Tschakste rund 9000 Stimmen aus anderen Listen. Insgesamt wurden, wenn man die einzelnen Abgeordnetenstimmen zusammenzählt, 2193157 „Talons“ abgegeben. In Mitau erhielt die deutsche Liste 2099, in Tuckum 240 Stimmen. In 111 Gemeinden Semgallens ohne diese beiden Städte erhielt die deutsche Liste 19980 Talons, so daß die deutsche Liste in Semgallen insgesamt auch ohne die 25 Gemeinden, die bei Abschluß dieser Zählung noch fehlten, rund 3670 Stimmen und somit einen recht hübschen Erfolg erzielten. In Hasenpot fielen auf die deutsche Liste 164 Stimmen, in Windau 609 Stimmen, in Kurmahlen 124 Stimmen, in Subbath 20 und in Jakobsstadt 67 Stimmen.

Die lettische Presse beschäftigt sich natürlich lebhaft mit dem Wahleresultat. Der Kurs. Wahrs. stellt fest, daß die Deutschen, die nur 3½ % der Bewohnerschaft ausmachten, anstatt der 3-4 Abgeordneten, auf die sie rechnen konnten, deren 6 erhalten haben. Das sei nicht nur eine Folge der günstigen Verteilung der Reststimmen, sondern auch der bewußten Erfüllung der Bürgerpflichten. Von der gesamten Wählerschaft seien nur 80 %, von den Deutschen aber 100 % an die Urne gegangen. Es sei anzunehmen, daß nach Annahme des Autonomiegesetzes für die Minoritäten und nach Aufstellung des Katasters der Bürger deutscher Nationalität, den sie selbst so heiß wünschten, der Prozentsatz der deutschen Landtagsabgeordneten gesetzlich festgelegt werde, um dadurch in Zukunft solche unerwünschten Erscheinungen auszuschließen. Der Kataster könne nur alle 10 Jahre neu zusammengestellt werden, in der Zwischenzeit aber müsse bei jeder Wahl ein gewisser Abnahmeprozentsatz abgezogen werden, weil mit der Festigung des normalen Lebens die Zahl der Bürger, die sich zum deutschen Volkstum bekennen, zurückgehen werde. Das ist allerdings ein Vorschlag, dem die „Libausche Zeitung“ sofort entgegentritt, die Deutschen würden sich nie die Vorzüge des allgemeinen, direkten, gleichen und geheimen Wahlrechts nehmen lassen.

Daß unter den Minoritätenvertretern die Russen mehr als um die Hälfte schwächer hervorgegangen sind als ihrer Zahl entsprechen würde, schreibt das Blatt dem Mangel an Interesse für nationale Dinge unter den Russen zu. Es würde jahrelanger intensiver, einheitlicher und zweckmäßiger politischer Arbeit bedürfen, um die russischen Bauern für andere als rein primitiv-wirtschaftliche Dinge zu interessieren. Daß die fast 200 000 Köpfe zählende russische Bevölkerung nur 3 Vertreter in der Saeima habe und daß die russische Einheitsliste nur 2 Abgeordnete mit Hilfe des Block mit den Weißrussen und die Altgläubigen nur 1 Abgeordneten durchbringen hätten können, sei ein Beweis, daß die Führer der Masse der russischen Bauernschaft fremd gegenüberständen. Nur Herr Botschagow sei etwas bekannter. Auch habe der un erfreuliche Zustand der russischen Schulen in Lettgallen bei den Bauern keine Sympathie für die Listen der russischen Intellektuellen erregt. Die russischen Stimmen seien zumeist der Linksozialdemokratie zugefallen.

Estland

Der Vorsitzende der Deutschbaltischen Partei Estlands, Dr. Spindler, veröffentlicht im „Revaler Boten“ eine Erklärung „Zur politischen Lage“, in welcher er sich gegen die jüngsten Angriffe der estnischen Presse wehrt und in knappen Worten die Ziele der deutschbaltischen Partei auseinandersetzt. Die Partei vertrete keineswegs irgendwelche Standesinteressen, sondern sie diene dem Wohl der ganzen deutschen Bevölkerung und bekämpfe die estnische Agrarreform nicht um der geschädigten Großgrundbesitzer willen, sondern weil sie in diesen Agrargesetzen vor allem eine Schädigung des deutschbaltischen Volkstums und des ganzen Staates erblicke. Auch der Kampf der Partei für kulturelle Autonomie werde nicht im Interesse einer Gruppe, sondern im Interesse des gesamten Deutschums geführt. Ausdrücklich betont Dr. Spindler, daß alle Angriffe, die den Vorwurf einer staatsfeindlichen Haltung der deutschbaltischen Partei enthalten, völlig ungerechtfertigt seien. Im Gegenteil schreibt Dr. Spindler: „Wir wollen diesen Staat! Wir wissen, daß er die feste Grundlage ist für die Existenz auch unseres Volkstums. Wir treten für ihn ein, wenn wir auch wissen, daß im einzelnen manches an ihm korrekturbedürftig ist und daß an seinem Ausbau noch viel gearbeitet werden muß.“ Den Gegnern der Partei sagt Dr. Spindler den nachdrücklichsten Kampf an, von welchem sich die Deutschbalten auch durch Drohungen nicht abbringen lassen werden.

Litauen

Die Neuwahlen zum litauischen Sejm haben im Wahlkreis Kowno einem deutschen Abgeordneten zur Wahl verholfen. Die bisher vorliegenden Meldungen über die Gestaltung der Kammer geben das Bild einer starken Linksschwenkung. Nach den bisher vorliegenden Ergebnissen wird die Rechte mit 32 christlichen Demokraten und 3 Vertretern des Bauernbundes noch über den dritten Teil aller Stimmen verfügen, während eine klare Majorität von den Volkssozialisten bis zu den Kommunisten, die bisher unvertreten waren, jetzt aber 6 Mandate gewannen, vorhanden ist. Von den Minoritäten sind 15 Vertreter gewählt worden und zwar 9 Juden, 1 Deutscher und 5 Polen.

Nach der genauen Auszählung der Stimmen, die bei der Landtagswahl abgegeben wurden, erhielten der Christlich-demokratische Block 98 943 Stimmen, der Völkisch-sozialistische Block 50 288, die Sozialdemokraten 25 598, der Jüdische Block 22 070, der Polnische Block 20 815, die Kommunisten 18 250, die Pazanga-Partei 9 780, die deutsche Liste 7 433, der Russisch-ukrainische Block 3 400, die „Unparteiischen“ 1 599, der Verband der Hausbesitzer 1 087 Stimmen. Die letzten drei Listen erhielten kein

Mandat. Es stehen also 205 545 litauischen Stimmen — wobei die Mitläufer aus den Reihen der Minderheiten für die litauischen Parteien mitgezählt sind — 53 718 Minderheitenstimmen gegenüber.

Polen

Die Entscheidung des Völkerbundes in der Angelegenheit der polnischen Ansiedler hat in der polnischen Presse zum Teil sehr kräftige Angriffe gegen den Völkerbund hervorgerufen. Das Urteil wird ein „ungewöhnliches Gutachten“ genannt, das die Entscheidung der polnischen Regierung nicht beeinflussen dürfe, da es der polnischen Souveränität einen Schlag ins Gesicht versetze, ja der Regierungskreisen nicht fernstehende „Kurjer Poranny“ nennt es ein „Horrendum“ und der Westmarkenverein veröffentlicht in allen polnischen Zeitungen eine Erklärung gegen den Völkerbund und die Rechtswidrigkeit seiner Entscheidung, indem er auch die Deutschtumsbünde als staatsfeindliche Organisationen verdächtigt. Das Wesentliche aber ist, daß die Entscheidung des Völkerbundes ergangen ist, ohne daß bisher die polnischen Behörden irgendwie ihre Maßnahmen gegen die Ansiedler geändert hätten. Die unteren Organe in Polen kümmern sich schon um ihre eigenen Regierungs-Vorschriften nicht, um so weniger Eindruck macht bei ihnen eine Völkerbundsentscheidung. So fuhr der Landrat a. D. Naumann, der Vorsitzende der Landes-Vereinigung des Deutschtumsbundes mit Ansiedler-Vertretern am 17. Oktober nach Warschau, wo der Sejmabgeordnete Haßbach sie beim Ministerpräsidenten einführte und wo er den Ministerpräsidenten bat, sofort Anordnungen zu treffen, damit keine weiteren Exmissionen von Ansiedlern durch die Behörden erfolgen dürften und damit die eingesetzte Zwangsverwaltung bis zur endgültigen Regelung den alten Ansiedlern Lebensmittel zum Lebensunterhalt zur Verfügung stelle, damit aber vor allen Dingen bei den Wahlen eine loyale Beurteilung der Staatsangehörigkeit Platz greife. Der Ministerpräsident sagte eine gründliche Aussprache zwischen den Ministern des Innern und Äußern, den Sejmabgeordneten und den Vertretern des Deutschtumsbundes zu.

Nach der Entscheidung des Völkerbundes in der Ansiedlerfrage ruft der Bromberger Deutschumsbund die polnische Regierung auf, die entrechteten Ansiedler wieder in ihre Rechte einzusetzen, und richtet, um den Ansiedlern die Übergangszeit zu erleichtern, die Bitte an die deutschen Volksgenossen auf dem Lande, den Ansiedlern, wo ihnen zurzeit ein weiteres Verbleiben auf der Wirtschaft unmöglich ist, kostenlose Unterkunft zur Verfügung zu stellen.

Über ein „Nationaldemokratisches Panama“, das allerdings leider auch mit auf deutsche Kosten ging, berichtet die „Lodzer Freie Presse“: Im Jahre 1919 trat an die Spitze des Hauptansiedlungsamts in Posen ein gewisser Dr. Karasiewicz, der sein Amt so verwaltete, daß über die käufliche und räuberische Wirtschaft des Amts 10 000 Beschwerden einliefen. Alle Mißbräuche wurden unter dem Motto der „Entdeckung des Landes“ vorgenommen. Dem Staate ist nach einer Schätzung einer besonders eingesetzten Untersuchungskommission des Sejm ein Schaden von 8 Milliarden Mark entstanden. Für Auflösungen mußten die Beamten und Angestellten des Amts bestochen werden. Die Zeugen sind vom Sejmausschuß namentlich angeführt. Hühner, Eier, Speck und Markbeträge von 10 000 bis 2 Millionen Mark wurden verlangt und gegeben. Ein Zeuge, dem man die Auflöschung versagt hatte, erhielt sie nachträglich doch, nachdem er einen Wechsel unterzeichnet hatte. Der Leiter des Amts selbst ist an den dunkelsten und übelsten Schiebung und Geschäften geldlich interessiert gewesen. Die neuen polnischen Ansiedler mußten vor allen Dingen Aktien einer Aktiengesellschaft

Plutno erwerben, deren Mitglied und Leiter der — Vorsitzende des Ansiedlungsamts selbst war, der namentlich im Ansiedlungsamt selbst eine möblierte Wohnung von 16 Zimmern besaß, wofür er sich eine Jahresmiete von 2000 Mark berechnete. Und das alles ging auf Kosten der deutschen Ansiedler!!

Die „Spionitis“, jene berüchtigte Kriegskrankheit, die man längst überwunden glaubte, taucht wieder auf. Der Vorsitzende des Bundes der Deutschen Polens, Dr. v. Behrens-Lodz, hält sich zur Zeit in Bromberg auf, wo sein Sohn, Georg v. Behrens, das Gymnasium besucht. Er richtet dort in der „Deutschen Rundschau“ einen offenen Brief an den polnischen Innenminister Kamiński, in dem er sich darüber beschwert, daß dieser ihn drei Abgeordneten gegenüber einen Feind des polnischen Staates genannt und deshalb bisher den Bund der Deutschen Polens noch nicht legalisiert habe. Damit hänge es wohl auch zusammen, daß keine Stelle in Lodz ihm einen Paß ausliefern wolle. Vor allem aber sei sein Sohn Georg v. Behrens mitten von der Schule plötzlich verhaftet, wie ein gemeiner Verbrecher durch die Stadt geschleppt und „als eine der Spionage verdächtige Person“ ins Gefängnis geworfen worden. Der Grund werde in Zeichnungen gefunden, die der Junge — der beste Skizzenzeichner seiner Klasse — in sein Schul-Skizzenheft entworfen habe, und zwar in einer Zeichnung der Bromberger Schleusen, wo die polnische Verwaltung jetzt 4—500 alte Bäume niederzulegen beschlossen hat, weil sie die Sicherheit der Spaziergänger gefährdeten. Gegen diese Absicht hat sich ein scharfer Protest in der Stadt erhoben, der diese alten Bäume als eine der schönsten Erholungsstätten ganz Brombergs bezeichnet. Bildpostkarten von diesen Schleusen, die plötzlich zu solcher Rolle gekommen sind, kann man in Bromberg in jeder Buchhandlung kaufen.

Die deutschen Handwerker haben durch Vertreter ihres Verbandes dem polnischen Handels- und Gewerbeamt, Straßburger, eine Denkschrift überreichen lassen, die Handelskammer-Nebenämter, Errichtung eines Forschungs-Instituts zur Prüfung von Rohstoffen und Materialien fordert, um Aufnahme auch deutscher Handwerker in den Vorstand der polnischen Handwerkerkammern bittet, Berücksichtigung deutscher Handwerker bei Staatslieferungen und Vergabungen von Staats- und Kommunalarbeiten wünscht, Gesellen- und Meisterstück-Ausstellungen anregt, Alters- und Handwerker-Erholungsheime in Vorschlag bringt, ferner Ermäßigungen in der Zoll-, Grenz- und Paßfrage zugunsten des Handwerks für wünschenswert erklärt. Der Minister unterstützte die Forderung nach Handwerkskammer-Nebenämtern, versprach gleichmäßige Behandlung auch der deutschen Handwerker bei der Vergabung von Aufträgen, wie er auch zusagte, daß dem Austausch von Jungesellen und Handwerkslehrlingen wie Gesellen zwischen Polen und dem Deutschen Reiche keine Hindernisse bereitet werden sollten. Dagegen lehnte der Minister die Forderung der Zulassung eines deutschen Handwerkers bei den deutsch-polnischen Verhandlungen ab, um nicht auch andere Organisationen zu gleichen Forderungen zu ermuntern. Vorschläge der deutschen Handwerker könnten ja dem Ministerium direkt eingereicht werden.

Der Regierungsentwurf für die Selbstverwaltung Galiziens, der kürzlich veröffentlicht wurde, hat unter den Deutschen Galiziens schwer enttäuscht und tief erregt. Es werden da in 27 Punkten Bestimmungen über die Wahlen zum galizischen Landtag und über die in gewissen Grenzen gehaltene Autonomie Galiziens veröffentlicht. Wojewodschafts-Landtage sollen für Lemberg, Stanislaw und Tarnopol geschaffen werden,

die Angelegenheiten der Glaubensbekenntnisse und des Schulwesens (mit Ausnahme der Hochschule), der Wohltätigkeits- und Gesundheits-Einrichtungen, der Straßen, Wege und Lokalbahnen und des Ackerbaues (mit Ausnahme der Bodenreform) und der Förderung von Handel und Gewerbe selbständig regeln sollen, deren Beschlüsse sich aber nur innerhalb der Verfassung Polens bewegen dürfen. Je 25 000 Einwohner sollen einen Abgeordneten wählen. Die polnischen Mitglieder des Landtags, heißt es dann weiter, bilden eine polnische und eine ruthenische Abteilung, über gemeinsame Angelegenheiten wird gemeinsam beschlossen, über Angelegenheiten, die nur ein Volk angehen, entscheiden nur die Abgeordneten einer Abteilung. Wer von den wahlberechtigten Bewohnern der Wojewodschaft weder zum polnischen noch zum ruthenischen Volke gehört, muß nach eigenem Ermessen entweder im polnischen oder im ruthenischen Bezirk stimmen. Diese Bestimmung lehnen nicht nur die Ukrainer selbst, sondern auch die Deutschen und Juden scharf ab. Sie verlangen die Freiheit, sich als das zu bekennen, was sie sind. „Lachen wir lieber“ sagt das „Ostdeutsche Volksblatt“ in Lemberg zu dem Entwurf!

An den Wahlen zum Sejm nehmen infolgedessen die Deutschen Galiziens nicht teil. 80 000 Deutsche stehen also abseits. Der Minderheitenblock hatte sofort beschlossen, seine Tätigkeit nicht auf Galizien auszudehnen, da die Zugehörigkeit dieses Gebiets zu Polen noch nicht staatsrechtlich festgelegt ist. Es war den Deutschen also nicht möglich, gemeinsam mit den übrigen Minderheiten zu wählen. Die westgalizischen Ukrainer verweigerten sofort den Beitritt zum Minderheitenblock und proklamierten Stimmenthaltung, die Juden Westgaliziens stellen eigene Listen auf. Die deutschen Stimmen sind trotzdem stark umworben, doch hat der Deutsche Volksrat für Galizien beschlossen, keine Stimmen anderen Parteien zuzuführen. Der Beschluß kommt auch der absoluten Wahlmüdigkeit der Deutschen entgegen, die wie das „Ostdeutsche Volksblatt“ betont, verbittert sind über den Entwurf der galizischen Autonomie, der ihnen ihre Bekundung der deutschen Nationalität nimmt und sie zu Polen oder Ukrainern stempeln will. Auch hat das Verhalten der polnischen Regierung in der Schulfrage die Deutschen sehr enttäuscht. Schließlich würden aber die Interessen der Deutschen durch die Deutsche Vereinigung im Sejm, zu der auch die Deutschen Galiziens volles Vertrauen hätten, vertreten.

Die „Lodzer Freie Presse“ rechnet für die Sejmwahlen die am 5. November stattfinden, mit sieben deutschen Abgeordneten im ehemals russischen Gebiet Polens, und bei den am 12. stattfindenden Senatswahlen mit einem Senatoren-Mandat. Es würden voraussichtlich der Industrielle Karl Stüdt als Vertreter der Wojewodschaft Lodz als Senator und die Herren Artur Kronig (Lodz-Stadt) und Ingenieur Emil Zerbe (Reichsliste) als Sozialdemokraten, sowie die bürgerlichen Vertreter Uta (Lodz-Land), Spickermann (Kolo-Konin), Jak. Karau (Wezlawek), Gustav Somschor (Plock), Otto Somschor (Wohlynien) als Abgeordnete die Deutschen zu vertreten haben.

Bezeichnend für manche Verhältnisse in Polen ist die Tatsache, daß zur gleichen Zeit, da der Name des Generalsuperintendenten Bursche als Kandidat für die kommenden Wahlen auf der Liste der polnischen „Partei der völkisch-staatlichen Einheit“ steht (Unja Narodowa Panstwowa Lista Nr. 10), sein Organ, das „Evangelische Wochenblatt“, es als außerordentlich bedauerlich bezeichnet, daß die Herren Pastoren Löffler-Konin und Belise-Belchatow sich an der Wahlagitation rege beteiligten!

Die Polen haben zu der Wahl eben diese Liste 10 aufgestellt, die zum Einfangen mancher deutschen Stimme evangelische Kandidaten aufweist. Allerdings steht auf dieser Liste 10 der Generalsuperintendent Bursche an erster Stelle für den Senat. Doch ist es ganz ausgeschlossen, daß er bei der Lage der Parteigruppierungen Aussichten hat. Für das Abgeordnetenhaus stellt diese Liste an dritter Stelle, die auch nicht mehr aussichtsreich ist, den früheren Pastor und Vizepräsidenten der konstituierenden Synode der evangelisch-augsburgischen Kirche Machlejd und an achter Stelle Herm. Josef Evert, den Präses des Kirchenkollegiums der Warschauer evangelisch-augsburgischen Gemeinde, auf.

Die Folgen des Anschlusses der deutschen sozialdemokratischen Vertreter an den Deutschen Klub im oberschlesischen Sejm beginnen sich bereits in einer Entfremdung zwischen deutschen und polnischen Sozialdemokraten zu äußern. Die Unabhängige Sozialistische Partei Polens, mit der die deutschen Sozialdemokraten in Oberschlesien ein Wahlabkommen geschlossen hatten, verlangt zunächst die 98000 Mark zurück, die sie den Deutschen für die Wahlvorbereitungen geliehen hatte, und hat auch den für die allgemeinen polnischen Reichstagswahlen geschlossenen Vertrag als nichtig erklärt, sowie daraufhin ihre Kandidaten für Kattowitz und Königshütte, die gemeinschaftlich aufgestellt waren, zurückgezogen. Hoffentlich wird die weitere Folge die Einbeziehung der oberschlesischen deutschen Sozialdemokraten in den allgemeinen Minderheitsblock und die Stärkung der deutschen Sache sein.

Im „Posener Tagblatt“ finden wir eine Untersuchung über die Aussichten der Deutschen bei den Wahlen in Neupolen, die von einer Statistik der Einwohnerzahlen ausgeht und die nationale Schichtung in der Bevölkerung zum Ausgangspunkt der Betrachtungen nimmt. In der Posener Wojewodschaft, die sechs Bezirke zählt, hatte Bezirk Bromberg unter 406620 Einwohnern 301128 Polen und 105492 Deutsche, da auf 67770 Einwohner ein Sejmmandat entfällt, fallen den Polen sicherlich vier und den Deutschen ein Mandat zu. Um das sechste Mandat wird also ein heftiger Kampf entbrennen, den die Deutschen nur bei Heranziehung der letzten Wahlstimmen zu ihren Gunsten entscheiden können. Im Gnesener Bezirk werden bei 337307 Einwohnern (279032 Polen und 58275 Deutsche) 67461 Einwohner auf ein Mandat kommen, so daß die Polen vier und die Deutschen ein Mandat erhalten. Im Bezirk 34, Posen Stadt, sind 169793 Einwohner gezählt, von denen nur 10161 Deutsche sind, so daß also die Polen sicherlich alle vier Mandate erzielen werden, denn es fällt dort auf rund 40000 Einwohner ein Mandat, wie sich überhaupt bei dieser ganzen Ausrechnung die künstliche Zurechtstufung des Wahlrechts außerordentlich stark bemerkbar macht. Im Bezirk 35 (Posen Land) gibt es bei 306110 Einwohnern nur 41262 Deutsche, auf 76527 Einwohner kommt ein Mandat. Die Polen bringen also drei Mandate sicher durch, während der Kampf um das vierte außerordentlich scharf werden wird und nur bei größter Wahlfreudigkeit der Deutschen für die Deutschen ein Mandat zu erzielen sein wird. In Bezirk 36 (Samter) gibt es unter 348585 Einwohnern 85965 Deutsche, auf 69719 entfällt ein Mandat, so daß die Polen ziemlich sicher vier Mandate und die Deutschen voraussichtlich ein Mandat durchbringen werden. Im Bezirk 37 (Ostrowo) sind von 405642 Einwohnern nur 44380 Deutsche, auf 67697 Einwohner entfällt ein Mandat, so daß die Polen ziemlich sicher fünf Mandate haben, während über die Zuteilung des unbestimmten sechsten der Wahlkampf entscheidet. Die Wojewodschaft Pomerellen hat drei Wahlbezirke. Im Bezirk 29 (Dirschau) gibt es unter 312264 Ein-

wohnern nur 37282 Deutsche, so daß bei einer Mandatzahl von 62353 die Polen bestimmt vier Mandate durchbringen, während es den Deutschen bei entsprechender Wahlbeteiligung immerhin gelingen könnte, ein Mandat zu erringen. Im Bezirk Graudenz (294739 Einwohner) werden die Deutschen bei 77777 Kopfstärke und bei 73685 Durchschnittszahl ein Mandat, die Polen drei Mandate, erhalten; im Bezirk 31 (Thorn) die Deutschen bei 69529 Gesamtziffer (332492 Einwohner) und bei 66498 Einwohnern auf ein Mandat, ein Mandat, die Polen vier Mandate erhalten. Von 44 Mandaten in Posen und Pomerellen werden also auf die polnische Liste ganz bestimmt 35, auf die deutsche Liste fünf Mandate fallen. Die Deutschen werden nach dieser schematischen und theoretischen Rechnung je ein Mandat in den Bezirken Bromberg, Gnesen, Samter, Graudenz und Thorn bekommen. In vier Bezirken wird sich ein lebhafter Kampf zwischen Polen und Deutschen entspinnen, und zwar in Bromberg, Posen Land mit Lissa, Ostrowo und Dirschau. Diese vier Mandate können die Deutschen nur erhalten, wenn auch der letzte Mann und die letzte Frau ihre Wahlpflicht erfüllen. Bestenfalls also werden die Deutschen neun Mandate in Posen und Pomerellen zum Abgeordnetenhaus erzielen können. Senatswahlbezirke sind verfassungsgemäß die Wojewodschaften. Posen wählt bei 1974057 Einwohnern sieben Senatoren, auf 282000 Einwohner fällt ein Mandat, so daß die 345535 Deutschen sicherlich mit einem Mandat, die Polen mit sechs rechnen können. Pomerellen wählt bei 939495 Gesamteinwohnern drei Senatoren, so daß auf 313132 Einwohner ein Mandat entfällt und die Deutschen mit 184588 ein Mandat erhalten können. In beiden Wojewodschaften werden also die Polen acht und die Deutschen zwei Senatorensitze bekommen. Selbstverständlich gilt diese Rechnung nur, wenn es, wie immer wieder betont werden muß, gelingt, das Deutschtum restlos zur Wahlurne zu bringen.

Während im allgemeinen in den Minderheiten wenigstens in der Vorwahlbewegung eine gute Disziplin zu beobachten war, leistete sich eine deutsche Zeitung in Posen, die „Posener Neuesten Nachrichten“, einen recht üblen Spaß. In Posen beschloß der deutsche Wahlausschuß, da dort das Durchbringen eines eigenen deutschen Abgeordneten der Volksverteilung nach völlig ausgeschlossen war, für die Liste 2, die Sozialdemokraten, zu stimmen. In der Sitzung des Ausschusses war der Vertreter der „Posener Neuesten Nachrichten“ trotz ausdrücklicher Einladung nicht erschienen. Gegenüber dem Beauftragten des Wahlausschusses aber erklärte die Redaktion sich bereit, für den getroffenen Beschluß auch ihrerseits einzutreten. Der Wahlausschuß veröffentlichte daraufhin in dem „Posener Tageblatt“, und zwar auf der ersten Seite einen großen Aufruf an die Deutschen, der in eine Empfehlung der Liste 2 ausmündete. Tags darauf brachten die „Posener Neuesten Nachrichten“ wörtlich denselben Aufruf, nur daß sie an Stelle der Liste 2 die Liste 7 setzten und dadurch eine ungeheure Verwirrung anrichteten. Die Liste 7 ist diejenige der Nationalen Arbeiterpartei. Der deutsche Wahlausschuß erklärt dieses Verfahren reichlich milde als eine Sabotierung seines Beschlusses, als eine Politik von zwei oder drei Personen, die mit den Verhältnissen nicht vertraut seien und für eine rein deutschfeindliche Partei eintreten wollten, deren deutschfeindlichen Charakter das Blatt noch tags zuvor selbst geißelte. Das Blatt selbst verteidigt sich damit, daß der Wahlausschuß die „Posener Neuesten Nachrichten“ dauernd vernachlässigt habe und benutzt die Gelegenheit zu einer Polemik gegen das Bruderblatt, das seinerseits den Tatsachen und Entschlüssen des Wahlausschusses vorausgeeilt sei und den Wahlausschuß erst dadurch bestimmt

habe, die noch gar nicht festgelegte Parole für die Liste 2 auszugeben. Alles in allem, ein recht wenig erbaulicher Bruderkampf am Vorabend der Wahl.

Tschechoslovakien

Im Stadthaus zu Eger fand am 22. Oktober eine geschlossene Versammlung der Vertreter der Bezirke, Städte und Gemeinden des Egerlandes statt, auf welcher des 600. Jahrestags der Verpfändung des Egerlandes an die böhmische Krone gedacht wurde. Der Vorsitzende der Versammlung, Bürgermeister Max Künzel, verlas eine mit 157 Unterschriften versehene Denkschrift an den Völkerbund, in welcher das Deutschtum des Egerlandes unwiderleglich dargetan und das Selbstbestimmungsrecht der Bevölkerung gefordert wird. Die Denkschrift ersucht den Völkerbund, anzuerkennen, daß im Frieden von Saint Germain über die Sonderrechte des Egerlandes nichts entschieden worden sei, und daß daher dem Egerlande das volle freie Selbstbestimmungsrecht zustehe.

Ungarn

Der ungarische Ministerpräsident Graf Bethlen gewährte dem Vertreter der „Münch. N. Nachr.“ eine Unterredung, in der er auch auf die Lage des Deutschtums zu sprechen kam und betonte, er könne es nicht verstehen, wie es möglich sei, daß noch immer die irriige Auffassung herrsche, als ob in Ungarn die politischen und kulturellen Rechte der Deutschen gewaltsam unterdrückt würden. Das seien tendenziöse Vorstellungen, die aus derselben Verleumdungsfabrik stammten, die auch andere über Ungarn verbreitete Lügengerichte in die Welt setze. Gegenüber solchen Beschuldigungen glaubte der Ministerpräsident auf die Erklärung verweisen zu sollen, die er nach der Ödenburger Abstimmung der Ödenburger Deputation gegenüber gegeben habe. Die Regierung habe im Rahmen des Ministerpräsidiums ein besonderes Regierungskommissariat für die fremdsprachige Bevölkerung geschaffen und an dessen Spitze eine „bewährte führende politische Persönlichkeit“, den als Vorkämpfer des süd-ungarischen Schwabentums bekannten Staatssekretär Georg Steuer gestellt (dessen Persönlichkeit allerdings bei den Deutschen sehr heftig umstritten ist. Die Schriftleitung). Die ungarische Regierung wolle alle Opfer bringen, um berechtignte Wünsche zu erfüllen. Niemand denke daran, in Bezug auf Rasse, Nationalität oder Religion einen Unterschied zwischen den Bürgern Ungarns zu machen.

Die ungarische Minoritätenpolitik war in letzter Zeit Gegenstand besonderer Beachtung in Ungarn selbst und im Ausland. Verschiedentlich haben sich deutsche Reisende über die Zustände in Ungarn ausgesprochen und verschiedene Broschüren haben die Aufmerksamkeit auf die ungarische Minoritätenpolitik gelenkt, die so ganz anders in der Praxis oft aussah, als sie der Ministerpräsident Graf Bethlen in der Theorie schilderte. Graf Bethlen selbst hat die Gelegenheit eines Interviews benutzt, um gegen solche Auslegungen zu protestieren und jetzt hat auch der von ihm ernannte Staatssekretär im Ministerium des Innern, der zur Behandlung der Minoritätenfragen berufen ist, der Deutsche Dr. Georg Steuer, gelegentlich einer „Zusammenkunft der süd-ungarischen Schwaben“ sich gegen die „alldeutsche Hetze“ ausgesprochen. Wer diese Zusammenkunft einberufen hat und von wem sie besucht war, geht aus der kurzen Notiz der „Ödenburger Zeitung“, der wir die Tatsachen entnehmen, nicht hervor. Es heißt nur, daß von der Versammlung „aufs schärfste das Vorgehen verurteilt worden sei, mit dem einzelne das ungarländische Deutschtum vor dem Ausland in ein Licht stellen wollten, als wäre dieses unterdrückt und in seiner wirtschaftlichen und kulturellen Wirksamkeit behindert“. Auf die „Ovationen der süd-

ländischen Schwaben“ hin habe Dr. Steuer selbst das Wort ergriffen und habe auf Grund seiner Erfahrungen in 20jähriger Wirksamkeit im öffentlichen Leben betont, daß die schwäbische Bevölkerung eineinhalb Jahrhunderte hindurch wirtschaftlich, kulturell und geistig mit dem Ungartum verschmolzen sei, ihre öffentlichen Angelegenheiten erledigte, sich als Mitglied der ungarischen Nation bekannte. Deshalb werde sie bei ihrer nüchternen Denkart auch in Zukunft nicht dafür zu haben sein, sich vom Ungartum zu separieren und extreme und unhaltbare Tendenzen zu verfolgen. Diejenigen, die ohne Erfahrungen des praktischen Lebens sich als Führer des schwäbischen Volkes aufspielen wollten und Zwist und Haß entfachten, könnten nicht als berufene Führer des schwäbischen Volkes angesehen werden. Damit, daß sie in alldutschen Blättern grundlose Anklagen gegen das Ungartum erhoben, schädeten sie nicht nur ihrem Vaterlande, sondern nützten auch dem schwäbischen Volke nicht. Ungarn behindere seine Minoritäten in keiner Weise und lasse sie in wirtschaftlicher, kultureller und geistiger Weise sich frei entfalten.

Dieser amtlichen und bestellten Schönfärberei gegenüber darf man nur darauf verweisen, daß das „Sonntagsblatt“, die einzige Wochenschrift für das schwäbisch-ungarische Volk, verboten wurde, nur weil es eine Kritik an der Minoritätenpolitik zu üben wagte und man darf einfach auf die Tatsache verweisen, daß infolge des Drucks der Parteimaschine der Chauvinisten kein einziger Deutscher in das Parlament einziehen konnte (obgleich sehr viele Herren auf ungarisches Regierungsprogramm kandidierten!), so daß das mehrere Hunderttausende schwäbisch-deutsche Bewohner zählende Gebiet Ungarns durch reine Ungarn vertreten ist und das deutsche Volk überhaupt unvertreten bleibt. Diese eine Tatsache straft alle Schönfärberei lügen.

Beim 14. Katholikentag fand auch im Prunksaal der Ofener Redoute eine Versammlung der deutschen Katholiken statt, die vom Diözesanbischof von Veszprém, Dr. Ferdinand Rott, eröffnet wurde. Die großen Wahrheiten und hehren Lehren, die auf dem Katholikentag besprochen wurden, könnten den deutschen Katholiken nur so zu Nutzen werden, sagte er, wenn sie ihnen in der Sprache vorgetragen würden, die sie verstehen, in ihrer deutschen Muttersprache. Nach dem Vortrag einiger Kirchenlieder durch den Solymärer Männergesangsverein hielt Professor Dr. Jakob Bleyer über Politik und Christentum eine Festrede. Er sprach über die christliche und staatliche Autorität der Obrigkeit, aber auch über die Pflicht der Obrigkeit den Untergebenen, dem Volke gegenüber und über die Beziehungen zwischen Volk und Obrigkeit. Der Wahlspruch des deutschen Volkes in Ungarn sei stets gewesen und müsse bleiben: Treu dem katholischen Glauben, treu dem ungarischen Vaterland und treu dem deutschen Volkstum. Darin wurzelten die Tugenden, ohne die ein Volk verkommen müsse und aufhöre, ein wertvolles Element des heißgeliebten Vaterlandes zu sein. Nach der mit stürmischem Beifall aufgenommenen Rede sprach Prälat Dr. Anton Lepold über das katholische Selbstbewußtsein, das von Tag zu Tag auch in den deutschen Gemeinden zu schwinden beginne und wandte sich gegen die sozialdemokratische Lehre, die in die Dörfer einziehe. Der frühere Abgeordnete Johann Tobler wies in schmerz erfüllten Worten darauf hin, daß bei der diesjährigen katholischen Heerschau die treuen Truppen aus Süd- und Oberungarn und aus Siebenbürgen fehlten und daß nur eine gute katholische Politik imstande sei, die Bande zwischen den Brüdern in Restungarn und den losgetrennten Gebieten fester zu schmieden. Der Pfarrer von Szakadat, Franz Bräutigam, sprach über den Konservatismus des Dorfes, der

keine Hinderung des Fortschrittes bedeute, sondern nur eine Pflüge althergebrachter Sitten und Gebräuche. Unter den feierlichen Klängen der ungarischen Nationalhymne und unter dem Gesang des „Großer Gott, wir loben dich“ wurde sodann die Versammlung beschlossen.

Rumänien

Die deutsche parlamentarische Gruppe hat sich an den Feierlichkeiten zur Krönung des rumänischen Königs-paars in Karlsburg beteiligt. Alle Senatoren und Abgeordneten der Deutschen haben an den Feierlichkeiten teilgenommen, für die evangelische Landeskirche außerdem der Bischof D. Teutsch und der Landeskirchenkurator D. Friedrich Walbaum. Am Festessen der 1000 Bürgermeister und Ortsrichter in Bukarest haben auch die deutschen Bürgermeister, etwa 200 an der Zahl, teilgenommen.

In seiner Proklamation anlässlich der Königskrönung in Karlsburg oder Julia Alba, wie es jetzt rumänisch genannt wird, sagte der König unter anderem: „Ich will, daß innerhalb der Grenzen alle guten Söhne des Landes ohne Unterschied des Glaubens und des Volkstums sich der gleichen Rechte aller Rumänen erfreuen, damit sie aus vollen Kräften den Staat unterstützen, in dem sie auf das Geheiß des Herrn mit uns leben sollen. Ich will, daß die Rumänen aus allen sozialen Schichten, beseelt von dem Bestreben einer vollkommenen völkischen Verbrüderung, sich alle des berechtigten Staatsschutzes erfreuen.“

Zu den Mitteilungen über die Krönungsrede des Königs mit ihrem Wunsch, daß alle Rumänen sich gleicher Rechte erfreuen sollten, will es schlecht passen, daß am 24. Oktober in der sächsischen Gemeinde Weidenbach, die zu zwei Drittel sächsisch und zu einem Drittel rumänisch ist, sämtliche 5 sächsische Gemeindebeamte, der Vizepräsident, der Kassier und drei Geschworene ihres Amtes enthoben und durch rein rumänische Beamte ersetzt worden sind. Gegen diese Willkür des Komitats-Präfekten ist schärfster Widerspruch in Bukarest erhoben worden.

In Mediasch erschien auf dem König-Ferdinand-Platz in den Krönungstagen eine Militärpatrouille, um angeblich im Auftrag des Kommandanten eine große Zahl von deutschen Firmenschildern zu überpinseln und arg zu besudeln. Das hat den Frieden der Königskrönungstage natürlich auch nicht gerade gehoben und die Willkür des Militärs, über die gerade im Sachsenlande wiederholt zu klagen war, deutlich hervortreten lassen.

Der Führer der deutschen Parlamentsfraktion, Abgeordneter Dr. Hans Otto Roth, wurde am 25. Oktober vom König von Rumänien in Audienz empfangen und fand in mehr als 1½-stündiger Aussprache Gelegenheit, die Anschauungen der deutschen Parlamentarier über die allgemeine politische Lage und die deutschen Wünsche im besonderen vorzutragen. Der König soll, einem Bericht zufolge, die Anregungen „mit lebhaftem Interesse und mit Wohlwollen“ aufgenommen haben.

Der Staatssekretär a. D. Lutz Korodi ist mit der staatlichen Schulaufsicht im Bereich der deutschsprachigen Schulen und Lehranstalten Großrumäniens betraut worden, einer Stellung, die im Zusammenhang mit der Neuordnung des gesamten Unterrichtswesens in Rumänien neu geschaffen wurde. Um sich auch mit den ihm bislang unbekannten Banater Schulverhältnissen vertraut zu machen, hat sich Korodi bereit erklärt, bis zu seiner amtlichen Ernennung am Temesvarer deutschen Staatsrealgymnasium als Professor Dienst zu tun und ist zunächst in diese Stellung ernannt worden. Er wird auch nach seiner Ernennung zum Generalinspektor seinen Wohnsitz in

Temesvar nehmen, da ihm das Ministerium, wie die „Kronstadter Zeitung“ meldet, die Wahl seines Dienstortes freigestellt hat.

Jugoslawien

Wie die „Gottscheer Zeitung“ berichtet, ist die jüngst, vom 8.—10. September, erst ins Leben gerufene Ortsgruppe des Schwäbisch-deutschen Kulturbundes am 27. September „im Sinne des § 24 des Gesetzes vom 15. November 1857 wegen Überschreitung des Wirkungskreises“ aufgelöst worden. Der Verein habe die Hebung der materiellen, geistigen und ethischen Kultur der Deutschen als seinen Zweck angeführt, wobei im letzten Absatz des § 3 seiner Satzungen jede politische Tätigkeit ausdrücklich als ausgeschlossen gelten sollte. Er habe aber schon bei seiner Gründung diesen Wirkungskreis überschritten, da diese Kundgebung einen alldeutschen politischen Charakter getragen hätte. Gemeinsame Ausflüge in die umliegenden Dörfer mit demonstrativer Absicht seien veranstaltet worden, wo „Ehrenpforten mit herausfordernden und amtlich verbotenen Farben errichtet worden seien, geschmückt mit Eichenlaub und Blumen in einer Zusammensetzung, welche deutlich die Absicht und den Charakter der Veranstaltung gezeigt hat.“ Die Begrüßungsansprachen in den einzelnen Dörfern, die Gesänge und Rufe, das herausfordernde Benehmen der Teilnehmer usw. hätten gleichfalls in derselben Richtung gelegen. Die Angst vor dem Erwachen des deutschen Bewußtseins, das die Behörden von Gottschee hier bekunden, ist wirklich schon nahezu lächerlich. Wenn schon jede offene und freie Bekundung des Deutschtums als alldeutsch, demonstrativ, herausfordernd und politisch gewertet wird, so kann man überhaupt gleich das Deutschtum gänzlich verbieten. Selbstverständlich wird dieses Verbot erst recht zur Bekundung deutschen Bewußtseins beitragen. Das gesetzliche Mittel der Berufung an das Ministerium des Innern ist denn auch sofort angewandt worden.

Ein „politischer und wirtschaftlicher Verein der Deutschen in Slowenien“ ist mit dem Sitze in Marburg zusammengetreten und von der Landesregierung in Laibach nach langen Vorverhandlungen genehmigt worden. Er will nach dem Grundsatz „staats- und volkstreu“ die Deutschen wirtschaftlich und politisch organisieren. Die Deutschen haben mit der Genehmigung ihres früher bereits mehrfach abgelehnten Antrags zweifellos einen Erfolg bei der jugoslawischen Regierung erzielt, die vielleicht im Hinblick auf die bevorstehenden Wahlen sich zu diesem Entgegenkommen endlich entschlossen hat.

Allerdings ereignen sich immer wieder auch noch unliebsame Vorfälle, die das Verhältnis zwischen Staat und Deutschen zu trüben geeignet sind. So wird aus Werschetz berichtet, daß dort eine Ferienverbindung „Banatia“ besteht, die sich nur mit der Pflege deutscher Geselligkeit im Rahmen studentischer Gebräuche befaßt. Diese Verbindung versammelte alle zur Hochschule abgehenden Hochschüler zu einem Abschiedskommers und meldete diese Kneipe beim Polizeihauptmann an, der ihnen aber verbot, das „Schwabenlied“ von Adam Müller-Guttenbrunn, ihr Verbindungslied „Banatia“ und das Lied „Stimmt an mit hellem hohem Klang“ zu singen, weil diese Lieder eine Spitze gegen den Staat hätten. An der Kneipe selbst nahmen Überwachungs-Detektive teil, die das Tragen der studentischen Farben Grün-rot-gold verboten und in jeder Weise die Gemütlichkeit der Veranstaltung störten. Solche kleinen Nadelstiche wird man sich abgewöhnen müssen, wenn man die Staatstreue der Deutschen in Jugoslawien wirklich erhalten will.

Rußland

Das Deutsche Rote Kreuz hat 30000 französische Franken vom argentinischen Roten Kreuz für das Hilfswerk der Wolgadeutschen erhalten. Die Anregung zu dieser Spende gab der Vertreter der Wolgadeutschen in Argentinien, Herr S. Stieglitz, der diese und noch mehr Gelder unter den Deutschen Argentinien selbst gesammelt hat. Das Hilfswerk der Wolgadeutschen hat seinerseits 100000 M. dem Deutschen Roten Kreuz für die Hungernden in Minsk und Polosk überwiesen.

Italien

Durch den Faszieneinbruch in Bozen haben sich die Beziehungen zwischen den Südtiroler Deutschen und den Italienern von neuem erheblich verschärft, und es ist, wie jetzt die Blätter melden, bedauerlicherweise behördlicherseits zu Ausweisungen hervorragender Persönlichkeiten gekommen, die durch ihre Härte allgemeine Erbitterung in den deutschen Kreisen Südtirols hervorgerufen haben. So wurde Ritter Emil von Meißner, der frühere persönliche Adjutant des Landesverteidigungsministers, kurzerhand aus Bozen ausgewiesen. Auch die Nichtbestätigung des allgemein verehrten langjährigen Bürgermeisters von Bozen, Perathoner, hat größte Verstimmung ausgelöst und die gespannten Beziehungen zwischen den Nationalitäten weiter verschärft.

Nach übereinstimmenden Darstellungen scheinen die Regierungsbehörden nicht den Mut gefunden zu haben, die Forderungen der Faschisten zurückzuweisen, deren Hauptziel es ist, die Deutschsüdtiroler mit Gewalt und in kürzester Frist zu Italienern zu machen.

Die Faschisten zogen erst ab, nachdem sich die Regierung bereit erklärt hatte, die erzwungene Demission des deutschen Stadtrates anzunehmen und die Leitung der Stadt zwei Italienern anzuvertrauen. Das deutsche Schulhaus wurde zwangsweise in eine italienische Schule umgewandelt, und die Faschisten waren gnädig genug, zu genehmigen, daß die deutsche Schule neben der italienischen im gleichen Hause untergebracht bleiben dürfe.

Der allverehrte Bürgermeister von Bozen, Dr. Perathoner, verabschiedet sich in einem bewegten Schreiben an den Gemeinderat der Stadt Bozen von seinen Amtsgenossen, deren Kreis er über 30 Jahre angehört hat. Das Schreiben, das vom „Alpenland“ in Innsbruck veröffentlicht wird, ist überaus maßvoll, daneben aber im tiefsten Ernst gehalten und wie alles, was dieser hochverdiente Mann der Öffentlichkeit zu sagen hatte, von stärkster Wirkung. Die italienische Regierung, sagt Perathoner, hat sich wohl nur aus dem Grund entschlossen, ihre ursprüngliche Bestätigung seiner Wahl plötzlich wieder zurückzuziehen, weil die hohe Rücksicht auf die Ruhe der Stadt und auf die Befreiung von den Faschisten für sie maßgebend gewesen ist. Der mangelnden Voraussicht der augenblicklich im Amte befindlichen Behörden wird es zuzuschreiben sein, daß der unerhörte Gewaltakt der Chauvinisten und der Raub des Schulhauses in Bozen Erfolg haben konnte. In bewegten Worten dankt Perathoner seinen Mitarbeitern, insbesondere dem Vizebürgermeister Paul Christanell für die treue Mitarbeit, die er während seiner langjährigen Tätigkeit bei ihnen finden durfte, und richtet an die deutsche Bevölkerung der Stadt Bozen die Bitte, den Mut nicht sinken zu lassen und sich trotz der trüben Zeiten die Hoffnung auf Besserung ihrer Lage zu bewahren.

Der Gemeinderat ist zum Zeichen des Protestes zurückgetreten. Im Rücktrittsbeschluß heißt es, daß sich der Gemeinderat nicht in der Lage sehe, infolge der letzthin eingetretenen Verhältnisse zum Wohle der Bürgerschaft weiterzuarbeiten. Er

lege deshalb die Mandate in die Hände der Wähler zurück und wünsche dem neuen Rat, daß er die Bürgerschaft glücklicheren Zeiten zuführen möge.

Frankreich

Die Franzosen sind Meister der großen Geste: Das Frankfurter französische Konsulat veröffentlichte eine Zeitungsmeldung, wonach in Deutschland lebende deutsche Staatsangehörige zum Totenfeste die Gräber ihrer Verwandten besuchen durften. Sie brauchten nur dem französischen Konsulat in Frankfurt eine Bescheinigung des zuständigen französischen Bürgermeistersamts vorlegen, aus der zu ersehen war, daß keinerlei Maßregeln gegen sie, wie Ausweisung, Aufenthaltsverbot usw. von den dortigen Behörden gegen sie verhängt waren.

Das klingt ganz harmlos. Nur wurde die französische Mitteilung erst 6 Tage vor dem Totentag gebracht, so daß kein Mensch sich mehr eine derartige Bescheinigung aus Frankreich verschaffen konnte, und zudem sind ja von den in Deutschland lebenden Elsaß-Lothringern fünf Sechstel ausgewiesen, so daß die große mühtige Erlaubnis gerade für sie gar nicht galt. Aber „sie macht sich schön“!

Südafrika

Mitte Juni fand in Windhuk ein Prozeß statt, der eines politischen Beigeschmacks nicht entbehrt. Am 25. November vorigen Jahres war gelegentlich eines Festes in dem Hotel Kaiserkrone ein Kaiserbild, das den ganzen Krieg über dort unversehrt gehangen hatte, heruntergeworfen und zerbrochen worden. Unter dem Deutschtum in Windhuk ist eine ziemliche Erregung darüber entstanden, weil man annehmen zu müssen glaubte, daß ein Engländer diese Beschädigung als absichtliche Kränkung der Deutschen herbeigeführt habe. Die Schriftleitung der „Landeszeitung“ bezeichnete das Ereignis als einen unglaublichen Roheitsakt und den angeblichen Täter als einen Rohling, der die Ausweisung verdient hätte. In der nachfolgenden Gerichtsverhandlung wurde jedoch festgestellt, daß die Beschädigung einem Zufall zuzuschreiben sei. Der Richter führte in jener Sitzung aus, „es tut uns allen äußerst leid, daß dies geschehen ist. Wir haben versucht, mit den Deutschen in Frieden zu leben, und die Administration hat das Ziel vor Augen, mit den Deutschen Frieden zu haben“. Der Richter bemerkte, es sei die Ansicht des Gerichts, daß in allen Fällen, in denen sich vor Gericht Engländer und Deutsche gegenüberständen, stets die Engländer die Unannehmlichkeiten begonnen hätten. Er bedauere das, weil es nicht britische Sitte sei. Bei dem fraglichen Fall im Hotel Kaiserkrone betrat eine Gesellschaft von 7 Personen das Gastzimmer, ein Herr Mac Rae besah das Bild und nahm es von der Wand, dabei ging der Nagel heraus, und er stellte das Bild auf den Fußboden. Dort zerbrach es nun, nach der Ansicht des Gerichts und der Verteidigung, durch einen Zufall, und der Angeklagte, Herr Mac Rae, wurde freigesprochen. Er klagte auf Grund dieses Freispruchs gegen den Schriftleiter der „Landeszeitung“ auf Schadensersatz in Höhe von 200 Pfund wegen böswilliger Verleumdung. Ein Zeuge sagte aus, daß Mac Rae den Ausdruck gebraucht hätte, was der „bloody Kaiser“ in diesem Raum tue. Der Wirt der Kaiserkrone sagte aus, der Nagel, an dem das Bild gehangen habe, sei mindestens 2 Zoll tief in der Wand eingeschlagen gewesen, und als er nach dem Zwischenfall das Loch untersuchte, aus dem der Nagel herausgefallen war, sei Verputz abgefallen gewesen, und es habe den Anschein gehabt, als wäre der Nagel heruntergerissen worden. Eine englische Dame gab als Zeugin an, daß das Bild wohl infolge des Zuschlagens einer Tür heruntergerutscht und zerbrochen sei. Der Kläger selbst betonte, er habe das Bild nur aus Interesse betrachtet und als ein Kunstwerk angesehen, habe es dann, da der Nagel herausgegangen sei,

gegen die Wand gestellt, und als einige Personen aufgestanden seien, um zu tanzen, sei unglückseligerweise ein Stuhl gegen das Bild gestoßen und es sei umgefallen, Zwei Herren seien sofort zum Wirt gegangen, um ihn von der unangenehmen und ihnen peinlichen Angelegenheit zu unterrichten. Der Richter fällte schließlich das Urteil, indem er dem Kläger 40 Pfund Schadensersatz zusprach und dem Beklagten die Tragung der Gerichtskosten auferlegte. In dem Hotel Kaiserkrone wurde sofort von dem Wirt, Herrn Lindner, eine Liste ausgelegt, um diese Strafe und die Gerichtskosten aufzubringen, und auch in der „Windhuker Allgemeinen Zeitung“ wurde kollegialiter eine Sammlung für den so verurteilten Redakteur veranstaltet, der in der ganzen Angelegenheit die Sympathien der Deutschen vollständig auf seiner Seite hat.

Vereinigte Staaten von Nordamerika

Der Deutsche Presseklub in New York veranstaltete aus Anlaß seiner Stiftungsfeier ein Bankett mit Damen, das zu einer glänzenden und politisch bedeutsamen Kundgebung des Deutschtums wurde. „Es verdient als ein Meilenstein in der landweiten Bewegung zur Neuerweckung des deutschen Geistes erwähnt zu werden,“ sagt die „New Yorker Staatszeitung“. An der Ehrentafel zu beiden Seiten des Klubpräsidenten Artur Schönstadt saßen die diplomatischen Vertreter Deutschlands und Österreichs, der „bedeutendste lebende Deutsch-Amerikaner“, der frühere Handelssekretär Chr. Nagel aus St. Louis, der Wiener Orthopäde Professor Lorenz, der Brückenbauer Lilienthal, dazu eine Fülle bekannter Vertreter des Deutschtums. An das Essen schloß sich eine musikalische Unterhaltung, bei der Kapellmeister Kurt Eisler und der Baritonist Karl Schlegel von der Metropolitanoper, sowie die Schwäbische Liedergruppe unter Leitung von Karl Kromer mitwirkten.

Der Klubpräsident begrüßte im deutschen Generalkonsul Dr. Lange zum erstenmal nach langen schweren Jahren wieder einen deutschen diplomatischen Vertreter der alten Heimat beim Fest, zu dem der verhinderte deutsche Botschafter ein herzliches Glückwunschschreiben gesandt hatte, er begrüßte auch den österreichischen Generalkonsul als den Vertreter des befreundeten Landes, dessen Herz so deutsch schlage, er feierte Deutschland, das Heimatland deutscher Kultur trotz all seines Leides und wünschte in seinem Deutschland-Hoch ein Wiederaufstehen deutscher Wirtschaft und Kultur. Voll Begeisterung erhoben sich alle Anwesenden und sangen das Deutschlandlied. An den Dank des österreichischen Konsuls schloß der deutsche Richter Oberwager längere historische Ausführungen über die kulturelle Bedeutung und die Verdienste der deutsch-amerikanischen Presse, und der von der Versammlung durch Erheben von den Sitzen begeistert begrüßte Staatssekretär a. D. Nagel besprach in großzügigen Ausführungen die politische Lage. Er, der in zweiter Generation Deutsch-Amerikaner ist, und die deutsche Urheimat nie gesehen hat, geißelte die deutschfeindliche Politik und rühmte die deutsche Kultur und besprach auch die amerikanische Politik in großzügigen Ausführungen.

Das ganze Fest verlief als ein Weckruf an das deutsche Element in den Vereinigten Staaten in großartigster Weise. Eines der angesehensten und großartigsten Hotels, das Astorhaus, war als Festort genommen worden, um auch nach außen hin die Bedeutung des Tages zu unterstreichen und zu zeigen, daß das Deutschtum in Amerika aus seiner Aschenbrödelrolle heraus ist und sich wieder stark und mächtig fühlt, denjenigen Platz einzunehmen, der ihm gebührt.

Einer Plauderei in der „Neuen Zeit“ in Chicago entnehmen wir, daß der deutsche Botschafter, Herr Dr. Otto Wiedtfeld, Mitte September dem Deutschtum Chicagos einen Besuch abstattete und daß er sich dort rasch die Herzen der Deutschen gewann. Er besuchte am Abend in Begleitung des deutschen Generalkonsuls das deutsche Theater, wo er sich im Zwischenakte namentlich mit dem verdienstvollen Direktor Seidemann unterhielt. Der Plauderei entnehmen wir ferner, daß die Chicagoer Ortsgruppe der Steubengesellschaft den 192. Geburtstag des Generals Steuben durch eine Veranstaltung im Chicagoer Lincoln Club beging, wo das Chicagoer Streichquartett durch seine Vorträge den Abend einleitete, Dr. Ernst Sauerhaus das Wesen und die Ziele der Steubengesellschaft erläuterte und der Schriftleiter der „Neuen Zeit“, Dr. Michael Singer, über das Leben und Wirken Steubens sprach, der die Jeffersonsche Unabhängigkeitserklärung zur Tat gemacht habe, dadurch, daß er den britischen General Cornwallis bei Yorktown zur Waffenstreckung zwang und so die Unabhängigkeit der Amerikaner eine deutsche Tat werden ließ.

Die Zweiggruppe der Steubengesellschaft in Paterson N. Y. unterbreitete dem Schulrat eine Eingabe auf Wiedereinführung des deutschen Sprachunterrichts an den dortigen Hochschulen und bat um Abhaltung einer Sondersitzung, damit die Erteilung des deutschen Unterrichts schon zu Beginn des neuen Semesters aufgenommen werden könnte. Gleichzeitig ging ein Gesuch von über 150 Hochschülern dem Schulrat zu, das die gleiche Bitte aussprach. Es wird in der Eingabe der Steubengesellschaft ausgeführt, daß über 100 Millionen Menschen Deutsch sprechen, mit denen die Amerikaner Geschäfte machen wollten. Der deutsche Unterricht sei in den meisten Städten in Amerika wieder eingeführt worden. Dr. Price vom New Yorker Erziehungsdepartement habe erklärt, nur ein Narr würde das Deutsche verbannen. Weder die englischen, noch die französischen oder die amerikanischen Universitäten hätten den deutschen Unterricht abgeschafft. In den Hochschulen des Staates New-Yersey habe es vor dem Kriege 16 920 deutschlernende Schüler gegeben, während nur 5599 Französisch und 2916 Schüler Spanisch lernten. Im vorigen Jahre war die Zahl der Deutschlernenden auf 164 zurückgegangen, doch sei dieser Rückgang nicht durch die Erlernung anderer Sprachen wieder ausgeglichen worden, sondern die Zahl der fremde Sprachen Lernenden sei von 83 auf 67% gefallen. Das sei eine bedauerliche Erscheinung in der Erziehung des Volkes.

Ein Deutscher Tag hat in Philadelphia stattgefunden und vereinigte eine nach Tausenden zählende Menge im Schützenpark. Der Präsident der vereinigten Sänger von Philadelphia, F. W. Haußmann, beleuchtete die Bedeutung des Tages, die Worte des Monsignore Friedrich Schlatter aus Baden, des Abgesandten des Bonifacius-Vereins, der bald nach Friedensschluß in die Vereinigten Staaten gekommen ist, gaben ein erschütterndes Bild der deutschen Not. Der Nachmittag war den Kindern, der Abend mit seinen sängerischen und turnerischen Vorführungen den Erwachsenen gewidmet. Die Festrede des Abends hielt Pastor Alexander Leonhardt. Er zeichnete in glänzenden Ausführungen die Bedeutung des Deutsch-Amerikanertums für die geistige und geschäftliche Entwicklung der zweiten Heimat.

Argentinien

In Buenos Aires fand am 21. August ein Bankett zu Ehren der deutschen Delegation zum Kongreß für internationales Recht statt, an dem der deutsche Gesandte mit seinem Stab und zahlreiche Vertreter der deutschen Gesellschaft teil-

nahmen. Die Ehrung galt dem früheren deutschen Außenminister Dr. Simons, den Herren Professoren Dr. Apt und Dr. Manes und dem Rechtsanwalt Dr. Wunderlich. Herr Julius Hosmann begrüßte die Delegation, und Minister Simons antwortete und sagte in seiner Rede unter anderem: „Es sind mir als Justitiar des Auswärtigen Amts zahllose Statuten von Vereinen und Körperschaften deutscher Auslandskolonien durch die Hand gegangen. Ich habe die Fähigkeit der Verfasser bewundert, die die schwere Aufgabe des Organisierens hervorragend leisteten. So haben wir auch hier eine Kolonie vorgefunden, die in dieser Hinsicht in hohem Maße vorbildlich sein kann. Die jüngste Zeit hat leider in Deutschland einen tiefen Riß herbeigeführt, und die neuen Verhältnisse haben auch die Auslandskolonien vor schwere Konflikte gestellt. Ich möchte hoffen, daß die deutsche Kolonie den richtigen Ausweg finden möge und ein Bindeglied sei zwischen der alten und neuen Zeit und die alten Traditionen auch in der neuen Zeit hochhalte und pflege.“

In Buenos Aires wurde am 3. September mit einer großen vaterländischen Kundgebung, die die gesamte Kolonie veranstaltete, das deutsche Kriegerdenkmal eingeweiht. Über 1500 Personen hatten sich auf dem Friedhof eingefunden, 49 deutsche Vereine hatten Vertreter entsandt, ebenso wie das argentinische Militärkolleg und die Kriegsschule, der Polizeipräsident sowie der kommandierende General sich durch Abgesandte vertreten ließen. Mit dem deutschen Gesandten und dem gesamten Personal unserer Vertretung nahm auch der frühere Außenminister und jetzige Präsident des Reichsgerichts, Herr Dr. Simons, an der Feier teil. Auch Abordnungen von Schulen und Lehrkörpern der deutschen Schulen waren erschienen, die deutschen Vereine waren mit ihren Vereinsfähnen gekommen. Der Chopinsche Trauermarsch und die argentinische Nationalhymne leiteten die Feier ein, der Männergesangsverein sang „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“, der Präsident des deutschen Kriegervereins, Herr Oehrtmann, enthüllte das Denkmal, während das Lied „Ich hatt' einen Kameraden“ gesungen wurde. Der deutsche evangelische Geistliche, Pastor Schüler, und der katholische Geistliche, Pater Hassel, riefen in ergreifenden Ansprachen die Stimmung der deutschen Einigkeit der Augusttage 1914 und der heldenhaften deutschen Verteidigung wach und ermahnten zur Mitarbeit am Wiederaufbau des geliebten Vaterlandes. Im Namen des deutschen Kriegervereins übergab Herr Swart das Denkmal der deutschen Kolonie, worauf der gemeinsame Gesang „Deutschland, Deutschland über alles“ erscholl. Für die deutsche Kolonie übernahm das Denkmal Herr Korvettenkapitän Möller, worauf eine große Anzahl deutscher Vereine und Firmen Kränze am Denkmal niederlegten. Bei der Kranzniederlegung sprach als Erster im Namen der Kriegsteilnehmer Oberstleutnant Faupel. Bemerkenswert war vor allem die Rede des argentinischen Leutnants Herrn Julio Argentinio Lopez, der betonte, er habe keinen offiziellen Auftrag bekommen, bei dieser ergreifenden Feierlichkeit das Wort zu nehmen, aber er empfinde in diesem Augenblick ein Gefühl innigsten Dankes für das große Vaterland jenseits des Ozeans, und er spreche diesen Dank aus vor dem Denkmal der Deutschen, die in rührender Weise Hab und Gut verließen, um das ferne Vaterland zu schützen. Er habe diese großartige Zeit miterlebt, da er die Ehre gehabt habe, die kaiserlich preußische Uniform der Hauptkadettenanstalt in Lichterfelde zu tragen. Er habe die herrlichste Armee der Welt, der die argentinische so viel verdanke, ins Feld ziehen sehen, und er habe das großartige Geschehen empfunden, als wäre Deutschland sein eigenes Vaterland. Obgleich es nun niedergebrochen sei, bleibe die Erinnerung an die

ruhmvolle Vergangenheit und die Hoffnung auf eine große, leuchtende, schöne Zukunft.

Das Denkmal ist zum Teil aus grauem bayerischem Granit ausgeführt und hat eine Höhe von 9 m. Das Mittelstück besteht aus dunklem Labrador, der mit Bronzeteilen verziert ist. Auf ihm erhebt sich ein Obelisk von 3 m Höhe, der an verziertem Bronzeband ein Eisernes Kreuz trägt und an seinem unteren Rande von einem mit Lorbeerkränzen versehenen Bronzemantel umschlossen wird. Ihm vorgelagert befindet sich ein Bronzeadler. Die Widmungstafel trägt die Inschrift: „Die Deutschen in Argentinien ihren während des Weltkriegs Gefallenen 1914–18.“ Die Gedenktafel trägt die Namen von 156 Gefallenen. Der Deutsche Kriegerverein hat sich besonders bemüht, alle Unterlagen für eine Vollständigkeit dieser Liste zu bekommen. Die deutsche Kolonie hat in opferwilligster Weise durch Sammlungen dazu beigetragen, das Denkmal zu schaffen. Ein ganz kleiner Rest wird in allernächster Zeit gedeckt sein. Später soll an dem Denkmal auch eine besondere Bronzeafel zur Erinnerung an die Verstorbenen und Gefallenen des Kreuzergeschwaders und der Hilfskreuzer angebracht werden.

Leider ist das Fest nicht ohne Mißton verlaufen:

Unter der Überschrift „Ein schmachliches Vorkommnis“ berichtet das „Argentinische Tageblatt“ über ein Vorkommnis, das den Hauptgesprächsstoff in den Kreisen der deutschen Kolonie von Buenos Aires bilde und das noch zu Weiterungen führen werde, da die deutsche Gesandtschaft während der Feier der Kriegerdenkmals-Enthüllung auf dem deutschen Friedhof in unqualifizierbarer Weise beleidigt worden sei. Wir entnehmen der Darstellung das Folgende: Die deutsche Gesandtschaft hatte einen Kranz mit den Farben schwarz rot-gold gestiftet, den ein Angestellter der Gesandtschaft auf dem Denkmal niederlegen wollte, als während der Feierlichkeit ein Mitglied des Kriegervereins die Schleife abriß und mit zwei Helfershelfern den Boten zum Friedhof hinauszerzte. Das geschah in Anwesenheit des deutschen Reichsvertreters und verschiedener argentinischer Offiziere! Das genannte Blatt verlangt eine volle Sühne für den Vertreter des Deutschen Reiches und ein Abrücken der rechtlich empfindenden Teile der deutschen Kolonie, die doch die erdrückende Mehrheit bildeten gegenüber solchen „Radaubrüdern“, die jede Gelegenheit mit Freuden wahrnehmen, um ihrer Ungezogenheit freien Lauf zu lassen.“ Der deutsche Reichsvertreter habe nur seine Pflicht getan und dürfe von den Teilnehmern Berücksichtigung der einfachsten Gebote des Anstandes erwarten. — Die Versammlung der Vereinsvorstände von Buenos Aires habe in einer Sitzung die Besprechung verschoben, um den Vorfall gründlich zu klären.

Zur Ehrung des Präsidenten Irigoyen hat sich ein besonderer Ausschuß aus den deutschen Vereinen, Klubs und Firmen in Buenos Aires gebildet, der dem bisherigen Führer des argentinischen Volkes eine Dankadresse übermitteln will. Wenn Dankbarkeit und Freude deutsche Tugenden seien, so heißt es da, so müßten sie gegenüber diesem scheidenden Staatsmann, der den Abbruch der Beziehungen zu Deutschland im Kriege verhindert habe, in würdiger Form betätigt werden. Ein künstlerisch ausgestattetes Album mit den Adressen aller die unterschrieben, ist am 12. Oktober dem Präsidenten überreicht worden.

Paraguay

Am 9. August empfing der Präsident der Republik eine Kommission der deutschen Kolonie, die ihm eine Adresse überreichte. Es wird darin ausgeführt, daß die deutsche Kolonie bei den letzten politischen Ereignissen wiederholt das Ziel verschiedener Ver-

öffentlichungen über die Stellungnahme einzelner Deutscher zu den politischen Ereignissen gewesen sei. Die Kolonie wolle deshalb feststellen, daß sie in innerpolitischen Kämpfen aller Art als solche strengste Neutralität wahre, und daß weder sie selbst noch ihre Vertretung für Handlungen einzelner Landsleute verantwortlich gemacht zu werden wünschten. Es liege im Interesse der Kolonie, zum wirtschaftlichen und kulturellen Fortschritt des Landes das ihrige beizutragen, und es sei ihr heißer Wunsch, daß ihre zweite Heimat Paraguay bald zum inneren Frieden und zur Ruhe zurückkehren möge. Der Präsident betonte, daß er an dieser Haltung der Kolonie nie gezweifelt habe, daß er persönlich der deutschen Kolonie die größte Achtung entgegenbringe und als höchster Beamter der Republik den Wunsch habe, die Beziehungen zu Deutschland noch enger werden zu lassen und die deutsche Einwanderung zu fördern, die für die Entwicklung des Landes von höchstem Wert sei.

Auf Einladung des Vertreters des Deutschen Reichs, Konsul Pistor, fand, wie uns mitgeteilt wird, am 11. August ein großer diplomatischer Empfang statt, der aus Anlaß des dritten Jahrestags der Annahme der deutschen Verfassung veranstaltet war. Fast sämtliche diplomatische Vertreter waren erschienen, mit ihnen die Spitzen der Behörden von Paraguay. Die Gesandten Argentiniens und Chiles, Brasiliens und Nordamerikas, Uruguays und Spaniens, Boliviens und Kubas mischten sich in ausgezeichnetem Verstehen mit den Angehörigen der deutschen Klubs und blieben in den festlich geschmückten Räumen des Hotels Cancha lange beisammen.

KLEINE NACHRICHTEN

Ein deutsch-amerikanisches Wohltätigkeitsfest in New York an Bord des Hapagdampfers Hansa. Ein deutsch-amerikanisches Wohltätigkeitsfest, das seinem Umfang nach zu den größten und eindrucksvollsten Veranstaltungen dieser Art gezählt werden darf, ist an Bord des Hapagdampfers Hansa in New York kurz vor der letzten Ausreise des Schiffes veranstaltet worden. Sein Ertrag wird zur Hälfte für die Speisung deutscher Kinder verwandt werden, zur anderen Hälfte dem Seemannsunterstützungsfonds der Hamburg-Amerika-Linie zufließen. Die Idee dieses Festes stammt von den Präsidenten des Committee for the Relief of Distress (Amerikahilfe) Dr. Großmann und Dr. Baruch. Um die Ausführung dieses hochherzigen Planes war man seit Juni bemüht, und dem mit besonderem Interesse arbeitenden Damen-Komitee war es gelungen, sämtliche Damenvereine New Yorks zur Mitarbeit und zu Stiftungen für das Fest zu veranlassen, das dann durch den Streik im deutschen Hafenverkehr und die verspätete Ausreise der Hansa nach New York einen Aufschub erfuhr. Nach den Berichten der New Yorker Zeitungen über das Fest vermochte die in buntem Flaggenschmuck prangende Hansa die Riesenzahl der Besucher nicht zu fassen, und es wurde daher dankenswerterweise von der Zollbehörde die ganze Pier, an der die Hansa lag, freigegeben. Durch Ablenkung der Menschenmenge auf diese 1000 Fuß lange und 150 Fuß breite Fläche konnte einer Überfüllung des Schiffes vorgebeugt werden. Die Freude der Festteilnehmer, einmal wieder auf deutschem Schiff ein deutsches Fest feiern zu können, rief eine Stimmung hervor, die als unvergleichlich bezeichnet wird. Deutsche Lieder erklangen, die der Treue und Liebe zum deutschen Vaterlande Ausdruck verliehen.

Das finanzielle Ergebnis des Festes steht noch nicht fest, doch ist bei dem glänzenden Verlauf der Veranstaltung und der großen Zahl der Teilnehmer anzunehmen, daß ein ebenso

starker finanzieller Erfolg die Veranstalter für die mit Begeisterung aufgenommene Mühe und Arbeit, die das Fest bereitete, belohnt.

Artur Leist in Tiflis feierte sein 40jähriges Tätigkeits-Jubiläum in Tiflis. Er ist geborener Breslauer und veröffentlichte schon früh seine ersten literarischen Studien über Georgien, das er in einem 1886 erschienenen Buche in Deutschland bekannt machte. Seine Ausgabe der „Georgischen Dichter“ hat viel Auflagen erlebt, auch in seiner „Armenischen Bibliothek“ hat er manche neue Tatsache zutage gefördert. Er hat selbst mehrere georgische Dichter ins Deutsche übersetzt. 1904 erschien sein Werk „Das georgische Volk“. Von seinen Werken sind gerade jetzt neue vermehrte Auflagen in Vorbereitung, dazu ein neues Werk über „Das armenische Volk“. Da er in französischer und italienischer Sprache ebenso flüssig schrieb und schreibt wie in der deutschen Muttersprache, ward er zum Mittler zwischen Kulturen und errang sich eine anerkannte Stellung.

Adolf Wilckens in Deutschland. Nach mehr als 40jähriger Tätigkeit an der deutschen Schule in Valparaiso ist Herr Konrektor Adolf Wilckens nach Deutschland zurückgekehrt. Ein Teil seiner Arbeit während der letzten Jahrzehnte ist in Schriften über chilenische Geschichte niedergelegt. Vor allem aber hat er in einer Jubiläumsschrift die Geschichte der von ihm geleiteten Schule geschrieben und so ein wichtiges Dokument für die schwierige Arbeit der deutschen Auslandsschulen geschaffen.

Madrid. Eugen Armbruster, der Direktor der A. E. G. Iberica de Electricidad, beging sein 25jähriges Jubiläum. Ihm zu Ehren wurde ein Bankett veranstaltet, an dem 270 Personen teilnahmen und zu dem der Saal in rot-goldenen und schwarz-weiß-roten Farben dekoriert war. Über dem Ehrenplatz des Jubilars war der deutsche Reichsadler angebracht. Herr Armbruster gilt als einer der besten Kenner der spanischen Verhältnisse.

Die „Ostasiatische Rundschau“ meldet den Tod verschiedener hervorragender Deutscher, die in Ostasien eine Rolle spielten. An einer Hungerkur, die der völlig gesunde Mann an sich ausprobieren wollte und die er 51 Tage durchhielt, starb in Norderney Herr **Wilhelm Pape**, der zuerst für Carlowitz & Co., später für Arnhold, Karberg & Co. in Canton, Tientsin und Peking tätig war, sich namentlich bei den Chinesen allergrößten Ansiehens erfreute und seinen großen Einfluß auch stets zugunsten Deutschlands ausnutzte. Er war nicht nur ein tüchtiger erfolgreicher Geschäftsmann, sondern auch ein Sammler von Ruf und ein außerordentlicher Sportsmann.

Nach 36jähriger Tätigkeit starb ein hervorragendes Mitglied der Berliner Mission in China, **Johann Alfred Kunze**, der nach einem Jahrzehnt Tätigkeit in Südchina nach dem eben von den Deutschen besetzten Tsingtau kam und auch nach Verlust des Schutzgebiets auf ausdrücklichen Wunsch der Japaner ausharrte, die seinen gewaltigen Einfluß auf die Chinesen kannten und würdigten. Im Jahre 1918 waren ihm die Gattin und zwei Töchter an einer tödlichen Krankheit gestorben und da seine 4 Söhne in Deutschland zur Ausbildung weilten, war er ein einsamer, nur seiner Pflicht lebender Mann geworden. Er war auch ein sehr geschätzter Mitarbeiter des einstigen „Ostasiatischen Lloyd“ in Shanghai. (Wir werden des Verstorbenen noch in einem besonderen Aufsatz gedenken. Die Schriftleitung.)

Ein alter und wohlbekannter Chinakaufmann starb mit Herrn **Fuhrmann**, dem Teilhaber der deutschen Firma Reuter, Bröckelmann & Co. in Shanghai. Er wirkte fast 40 Jahre lang in China, die Hälfte davon in Hongkong.

Frau Cornelia Wriedt, Mexiko †. Hier ist, wie die „Deutsch-Mexikanische Rundschau“ berichtet, die Frau des Großkaufmanns Carlos Wriedt, Frau Cornelia Wriedt, eine echte deutsche

Frau, gestorben. Sie war stets ein durch ihre Heimatliebe, die sie durch reiche Spenden betätigte, hervorragendes Mitglied der deutschen Kolonie Mexikos. Die Not vieler Hilfsbedürftiger im deutschen Vaterland hat sie voll mütterlicher Fürsorge gelindert.

Dr. Philipp H. Matthaei †. Im Alter von nahezu 89 Jahren starb in Otava in Illinois einer der ältesten und bekanntesten Deutschamerikaner der westlichen Metropole, Dr. Matthaei, der als Arzt und Musikfreund sich großer Beliebtheit erfreute und der das älteste noch lebende Mitglied des Chicagoer Lincoln-Clubs, des früheren Germania-Männer-Chors war und zu denen gehörte, die im Jahre 1865 die Trauerfeier an der Bahre des Präsidenten Lincoln durch ihren Gesang verschönern halfen. Dr. Matthaei war als 15jähriger Junge nach den Vereinigten Staaten gekommen.

Emil Ring †. Der bekannte deutsche Musiker und Dirigent Emil Ring ist, wie aus Cleveland gemeldet wird, kürzlich im Alter von 59 Jahren gestorben. Ring war in Tetschen geboren, gehörte nach gründlicher musikalischer Ausbildung zwei Jahre lang der Konzerthauskapelle Berlin als Solist an und erhielt im Jahre 1887 einen Ruf an das Bostoner Symphonieorchester, von wo er schon nach Jahresfrist als Dirigent an das philharmonische Orchester in Cleveland berufen wurde. Er leitete u. a. das 25. nordamerikanische Sängerkongress 1893 und den musikalischen Teil der zweitägigen Schiller-Jahrhundertfeier 1905.

Fritz Ellermann †. In Milwaukee starb an den Folgen eines Schlaganfalls im Alter von 68 Jahren einer der ältesten deutsch-amerikanischen Journalisten, Fritz Ellermann, der namentlich ein treuer Mitarbeiter des „Milwaukee Herald“ seit über 25 Jahren gewesen ist. Er ist in Deutschland an der belgisch-holländischen Grenze geboren und hatte als 16jähriger freiwillig den deutsch-französischen Krieg mitgemacht. Am deutschamerikanischen Vereinsleben und an den Angelegenheiten des deutschen Presseklubs nahm er stets sehr regen Anteil.

Fritz Albert †. In Schäßburg starb der dortige Gemeindevorsteher Fritz Albert im Alter von 49 Jahren. Das heimische Schrifttum der Siebenbürger Sachsen hat damit einen schweren Verlust erlitten. Albert war der Sohn des bekannten siebenbürgischen Heimatdichters Michael Albert und hat in zahlreichen stimmungsvollen Feuilletons und Gedichten in der siebenbürgisch-sächsischen Presse gewirkt. Er war zuletzt auch Schriftleiter und Mitarbeiter am „Großkölner Boten“.

KUNST UND WISSENSCHAFT IM AUSLAND

Geheimrat Prof. Dr. Sering hielt vor verschiedenen Organisationen in Helsingfors glänzende Vorträge über die wirtschaftlichen Folgen des Weltkrieges. Er sprach u. a. dreimal öffentlich im Festsaal der Universität, ferner vor dem Verband finn-ländischer Staats- und Gemeindebeamten. Das zahlreich erschienene Publikum ergriff die Gelegenheit, Herrn Prof. Sering seine Dankbarkeit zu bezeugen und zugleich der deutschen Wissenschaft zu huldigen.

Dr. Bauer, der Leiter der Langenarger wissenschaftlichen biologischen Station für Seenforschung und Seenbewirtschaftung, wurde von der italienischen Regierung beauftragt, in Monte del Largo am Trasimener See die erste ständige hydrobiologische Süßwasserstation Italiens einzurichten. Dr. Bauer hat den Ruf angenommen.

Die **Gesellschaft praktischer Ärzte in Reval** hat Fortbildungsvorträge ins Leben gerufen und veranstaltet zurzeit eine Vortragsreihe von Prof. K. van der Velden-Berlin über neuzeitliche Neuro-pathie. Die Vorträge sind allen Ärzten Estlands zugänglich.

Venedig. Auf der internationalen Kunstausstellung hat der König von Italien ein Porträt von Max Klinger, ein Porträt von Richard Strauß von Max Liebermann und eine Plastik von Wrba erworben, um sie der Internationalen Galerie in Venedig zu schenken.

Haag. Eine Sonderausstellung deutscher Baukunst ist neben der deutschen Kunstausstellung in Holland eröffnet worden. Der Leiter der Ausstellung ist Fritz Schumacher, erster Stadtbaumeister von Köln. Die Ausstellung ist im alten Rittersaalbau des Binnenhofes eröffnet worden und wird von einer holländischen Gesellschaft „Kunst Kring“ veranstaltet. Sie zeigt etwa 300 Bilder und Zeichnungen aus Schumachers Entwürfen in den letzten 12 Jahren.

Die **Pariser Internationale Kunstgewerbeausstellung 1924** hat nach langen Verhandlungen beschlossen, Deutschland zur Beteiligung aufzufordern.

Die **Stuttgarter Madrigalvereinigung**, von Organist Hermann Keller geleitet, gab am 15. Oktober in Zürich ein Konzert, das, wenn auch der Besuch unter der Häufung ähnlicher Veranstaltungen in der letzten Zeit litt, ein sehr dankbares Publikum fand. Alle Züricher Blätter, darunter auch die „Neue Zürcher Zeitung“, haben den Künstlern in ihrer Kritik die freundlichsten Worte gewidmet.

Dr. Oliveira Lima, der frühere brasilianische Gesandte, weilt, dem „Hamb. Fremdenbl.“ zufolge, zurzeit in Deutschland zu einem Erholungsaufenthalt. Er war früher Legationsrat in Berlin und dann in diplomatischen Missionen in Tokio, London und Brüssel tätig, lebt aber seit 1914 nur seinen wissenschaftlichen Studien und zog sich durch seine pazifistischen und deutschfreundlichen Veröffentlichungen den Haß Englands zu, das ihn des Landes verwies und seine wertvolle Bibliothek beschlagnahmte.

DEUTSCHE VERTRETER IM AUSLAND

Minister Wever †. Der erste deutsche Gesandte in Lettland, Minister Wever, der das Deutsche Reich dort bis zum Mai 1922 vertrat und in schwieriger Lage, dem Zeugnis der „Rigaischen Rundschau“ zufolge mit diplomatischem Geschick und persönlichen Qualitäten die Beziehungen zwischen Lettland und Deutschland fester knüpfte, ist im Alter von 64 Jahren gestorben.

Der bisherige deutsche Gesandte in Helsingfors, **Goeppert**, wird, wie die Blätter melden, von seinem Urlaub nicht mehr an seinen Posten zurückkehren. Wie es heißt, ist er für eine wichtige Aufgabe des Reichsinnendienstes in Aussicht genommen. An seine Stelle tritt der frühere Reichsvertreter in München, Graf Zech.

Zum deutschen Gesandten in Budapest ist der bisherige Legationsrat an der deutschen Gesandtschaft zu Stockholm, **Prinz zu Wied**, ernannt worden.

DEUTSCHER SPORT IM AUSLAND

Der **deutsche Automobilsport** hat in der Schweiz neue Erfolge zu verzeichnen. Zu der Automobilprüfungsfahrt am Klausenpaß waren eine ganze Anzahl von deutschen Marken vertreten. In der Klasse der Tourenwagen siegte ein Benzwagen, während die anderen Wagen auf sämtlichen Rennen gute Plätze erhielten.

DAS DEUTSCHE BUCH IM AUSLAND

Die deutsche Buchhandlung Fausto in Mexiko hat in der staatlichen Schule der schönen Künste in Mexiko eine Ausstellung deutscher Zeitschriften, pädagogischer Veröffentlichungen und deutscher Bücher veranstaltet. Die Ausstellung erfuhr sowohl von seiten des mexikanischen Unterrichtsministers, wie von seiten der wissenschaftlichen und

privaten mexikanischen Kreise regstes Interesse und reichen Besuch. Die Inhaber der Buchhandlung beabsichtigten vor allem, den Geschmack der Mexikaner hinsichtlich der verschiedenartigen Zeitschriften zu erkunden und wollen demnächst in Verhandlungen mit geeigneten Verlegern treten, um Zeitschriften in zwei Sprachen (deutsch und spanisch) ins Leben zu rufen.

Goethes „Faust“ wurde von dem Dozenten für klassische Philologie an der Universität Reykjavik in Island ins Isländische übersetzt. Neben dem Endreim wird auch der Stabreim in der Übersetzung verwendet.

DEUTSCHES ZEITUNGSWESEN IM AUSLAND

Vom deutschen Zeitungswesen in Brasilien. Das Deutschtum nimmt an dem brasilianischen Zentenar-Jubiläum hervorragenden Anteil. Das erkennt man auch an den Festschriften, die die deutschen Zeitungen herausgeben und die zum Teil stattliche drucktechnische Leistungen darstellen.

Die umfangreichste Festschrift brachte wohl die „Deutsche Zeitung“ in Sao Paulo heraus, die ihre Nummer vom 7. September mit dem Bilde des brasilianischen Präsidenten schmückt und in der Ludwig Rose den Jubiläumsartikel schreibt. Clemens Brandenburger steuert einen Aufsatz über die Geschichte der Grenzen Brasiliens bei, Ingenieur Albert Kuhlmann, ein Pionier des Deutschtums im Staate Sao Paulo, dessen Bild wir auch in der Festschrift finden, plaudert über das patriarchalische Leben in Brasilien, indem er die Geschichte eines gewissen Joao Bueno wirkungsvoll erzählt. Vor allen Dingen finden wir aber auch gute Arbeiten über das Deutschtum in Brasilien. Clemens Brandenburger beschreibt Neufreiburg und Petropolis, Dr. Hinden berichtet über das alte Rio-Deutschtum, ein weiterer Aufsatz schildert die Tätigkeit deutscher Männer und ihre Taten in der Epoche der Unabhängigkeitsbewegung. Ein Aufsatz über das deutsche Schulwesen in Brasilien unterrichtet in knapper Sachlichkeit über diese kulturelle Tätigkeit des deutschen Elements. Die in ihrem mächtigen Format 60 Seiten starke Festschrift kann einen namentlich in den Zeiten reichsdeutscher Papiernot und reichsdeutschen Zeitungsterbens mit Neid erfüllen!

Die „Blumenauer Zeitung“ ist mit dem Bilde José Boinfacio de Andrade e Silvas geschmückt, des einflußreichen Vizepräsidenten der Landesvertretung von Sao Paulo zur Zeit der Unabhängigkeitserklärung Brasiliens. Dr. Aldinger-Hammonia schreibt ihr einen Festartikel über die Bedeutung des 7. September.

Das „Vaterland“ in Porto Alegre druckt den Leitartikel mit dem berühmten Leitwort „Unabhängigkeit oder Tod“ doppel-sprachig, in der Landessprache und in Deutsch. Wir entnehmen ihm, daß der Verband deutscher Vereine am Orte zur Feier der Unabhängigkeit ein großes Volksfest abhielt mit Festzügen, Wettkämpfen, Sportsveranstaltungen und Fahnenumzügen.

Auch die „Neue Heimat“, eine Monatsschrift für das deutsche Haus in Brasilien, widmet in ihrer Juli-August-Nummer dem Unabhängigkeitstage ihre Aufmerksamkeit. In dem festlich gelb umrandeten Leitaufsatz spricht P. W. Fugmann über die deutsche Arbeit in Brasilien und an der Entwicklung Brasiliens, das unter seinen 30,5 Millionen Einwohnern schätzungsweise 450000 von deutscher Abkunft zählt. Derselbe Autor schreibt über die deutsch-evangelisch-kirchliche Arbeit in Brasilien, Heinrich Tessenow arbeitet klar heraus, was die südbrasilianischen Staaten dem deutschen Schulwesen verdanken (namentlich unter anderem eine Ersparnis von 3,6 bis 5,76 Millionen Milreis jährlich!), Charlotte von Kutzleben erzählt von der Arbeit der deutschen Frau in Brasilien, ein weiterer Aufsatz bespricht die Kolonisation als deutsche Arbeit in Brasilien.

In der im Staate Santa Catharina in Joinville erscheinenden „Kolonie-Zeitung“ schreibt Clemens Brandenburger den Leit- und Festartikel. Aus dem Festprogramm auch dieser Stadt geht hervor, daß die deutschen Vereine hervorragenden Anteil an allen Veranstaltungen nahmen. Zum Gedenken des 25jährigen Bestehens der Kolonie „Hansa“ beginnt in der Nummer eine längere Artikelreihe, die das Kolonistenleben in der Hansa schildert.

Alles in allem darf das deutsche Schrifttum stolz auf diese Leistungen deutscher Presseunternehmen aus Anlaß der brasilianischen Feier sein. Brasilien ersieht daraus, wie sehr Sinn und Geist unserer Deutschen drüben mit dem Boden und der Entwicklung der neuen Heimat eng verbunden sind.

Auch die „Kolonie“ von Santa Cruz in Rio Grande do Sul gibt eine stattliche Festnummer von insgesamt 40 Seiten heraus, in der wir u. a. einen Bericht über Santa Cruz in seiner allerersten Entwicklungszeit finden, in der ein ausführlicher Aufsatz über das Municip Venancio Ayres steht, und in der auch die deutschen Vereine von Santa Cruz eine Reihe von Festlichkeiten aus Anlaß des Jubiläums ankündigen.

**Müller-Guttenbrunns Geburtstag in der deutschen Auslands-
presse.*)** Müller-Guttenbrunn, der Erwecker seines Banater Schwabenvolks, ist zu seinem 70. Geburtstag Gegenstand begeisterter Kundgebungen geworden. Vor allen Dingen hat ihn die deutsche Presse gefeiert, die auf seinen Leistungen aufbaut und an seinem Werke weiterarbeitet. In der reichsdeutschen Presse ist vielfach der Glückwunsch abgedruckt worden, den die Pressekorrespondenz des Deutschen Ausland-Instituts gebracht hatte, in Reklams „Universum“ fanden wir einen Festartikel von Dr. Fittbogen, in der „Frankfurter Zeitung“ gedachte der bekannte Balkanfachmann Hermann Wendel des Dichters und seines Werks, die „Neue Zeit“ in Chicago brachte einen Aufsatz aus der Feder von Dr. Fritz Wertheimer, wie auch das „Deutsch-Argentinische Tageblatt“ in Buenos Aires einen Festgruß veröffentlichte.

Eine reich ausgestattete besondere kleine Festschrift hat für das „Deutsche Volksblatt“ in Neusatz in Jugoslawien dessen Schriftleiter Bruno Krenling herausgebracht. Das ist eine stattliche Leistung, auf die die Zeitung wirklich stolz sein kann. Ein Bild des Dichter-Jubilars am Vortragstisch schmückt die Titelseite, der Herausgeber feiert in schwungvollen Versen den Jubilar, der Banater Schriftsteller Felix Millecker gibt einen kurzen Abriß über des Dichters Lebenslauf, der Biograph Müller-Guttenbrunns, Ferdinand Ernst Gruber-Wien, erzählt Einiges aus dem Leben des Dichters, dessen Lebenswerk in Jakob Stein-Franzfeld und in Dr. Stephan Krafft tieferschürfende Interpreten findet. Über die Beziehungen des Dichters zu Siebenbürgen schreibt Dr. Karl Kurt Klein-Hermannstadt, und Raimund Friedrich Kaendl nennt sein wertvollstes Buch ein Widmungsexemplar des Dichters, den „Schwabenzug“, in das er schrieb: „Meinem Wegbereiter, dem Geschichtsschreiber der Karpathendeutschen“. Endlich finden wir auch die beiden Aufsätze, die auch unser eigenes Sonderheft zierten, von Hermann Kienzl über des Dichters Stellung in der Literatur und vom Sohne des Dichters, Roderich Meinhardt, über den eigenen Vater. Alles in allem also eine stattliche, auf ausgezeichnetes Papier gedruckte Festschrift, die eine starke Verbreitung gefunden hat, und die geeignet ist, in weitesten Volkskreisen das Bedürfnis nach der Lektüre der Werke des Dichters zu wecken. Und das ist ja sein schönster Lohn.

Die gesamte deutsche Presse Großrumäniens brachte Festartikel zum Geburtstag selbst. Auch im jugoslawischen Banat

*) Siehe auch die beiden Aufsätze in dieser Nummer Seite 661/662.

gedachte man seiner, das erwähnte „Deutsche Volksblatt“ in Novisad feierte ihn durch zwei Aufsätze Dr. Graßls und Rudolf Brandschs, die „Neue Zeit“ in Beliki Betschkerek feiert ihn in einem Aufsatz mit den Schlußworten Herbarts: „Fortdauernde Beschäftigung mit den Werken eines großen Mannes ist die Art von Ehrenbezeugung, die ihm gebührt, jede andere kann er entbehren“. Auch in der Czernowitzer Presse finden wir Festartikel, so im „Czernowitzer Morgenblatt“, das mit Recht jedem Lande einen solchen Dichter und Erwecker seines Volkstums wünscht.

Auch in der siebenbürgisch-deutschen Presse findet der Tag ein starkes Echo. In der „Deutschen Tagespost“ widmet Rudolf Brandsch dem Dichter und Politiker ehrende Worte, Ferdinand Ernst Gruber-Wien erzählt von Müller-Guttenbrunn und seinem Werke, Olga Hörler von Müller-Guttenbrunn und den Siebenbürger Sachsen und außerdem finden wir aus unserem „Auslanddeutschen“ den Aufsatz Roderich Meinharts, des Sohnes, über seinen Vater und das Familienleben.

In der „Kronstädter Zeitung“ schreibt Egon Hajek über des Dichters Bedeutung für das großrumänische Deutschum, in dem „Siebenbürgisch-Deutschen Tageblatt“ widmet der Bischof D. Fr. Teutsch als Gleichalteriger dem Mitstreiter und Mitkämpfer, der einst vor 50 Jahren mit ihm in derselben Zeitung zum gleichen Ziele stürmte, Dank und Gruß und den herzlichen Wunsch, daß an beiden 70jährigen die Verheißung wahr werde: Und auf den Abend wird es licht sein. Dr. Hans Otto Roth steuert Glückwünsche bei und Gustav Henrich schreibt über Müller-Guttenbrunn und sein Werk.

Auch die „Schwäbische Volkspresse“ in Temesvar widmet dem Dichter eine besondere Beilage, in der Ferdinand Ernst Gruber das launige Gedicht zitiert, das der Dichter sich selbst zu einem 60. Geburtstag in Gardone am Gardasee gedichtet hat. Wir finden in dieser Nummer ein Festgedicht von Karl von Möller und den Aufsatz von Roderich Meinhart, dem Sohne, sowie eine Äußerung des Abgeordneten Kräuter über Müller-Guttenbrunn, dessen Bild auch diese Nummer zielt. Auch der Mediziner Fritz Klingler schreibt im Auftrag der schwäbischen Jugend aus Wien herzliche Glückwünsche, ferner finden wir auch noch den Aufsatz aus unserem Sonderheft über das deutsche Schrifttum des Banats von Franz Xaver Kappus abgedruckt.

Preßburg. Die „Deutsche Zeitung für die Slowakei“ ist wegen eines Artikels, in dem sie die Verwendung von Knüppeln und anderen bösen Werkzeugen gegen Aufläufe und harmlose Zusammenkünfte geißelte, wie auch wegen eines Abschiedsgrußes, den sie einrückenden deutschen Rekruten in der Tschechoslowakei widmete, beschlagnahmt worden. Der letztere Artikel wurde als Hochverrat bezeichnet, obgleich er nur zur Bewahrung der deutschen Sprache und Kultur aufforderte. Genau der gleiche Aufruf, wurde übrigens in Südtirol von der italienischen Regierung ohne weiteres gebilligt.

Die „Deutsche Zeitung Beßarabiens“ verboten. Das Organ der Deutschen in dem für Großrumänien durch den Krieg neu gewonnenen Beßarabien ist am 21. September vom Subpräfekten des Kreises Ackermann für dauernd verboten worden. Der Subpräfekt teilt das in einem Schreiben mit, aus dem hervorgeht, daß nicht er selbst, sondern der Militärkommandant Beßarabiens unter dem 16. September dieses Verbot ausgesprochen hat. Der Zivilbeamte hat sich dem Machtspruch des Militärs ohne weiteres gefügt. Ein Grund wird nicht angegeben. Die Folge seines so schroffen Militärregiments und dieses Vorgehens einem so loyalen und im ruhigen Ton völliger Sachlichkeit stets schreibenden Organ, wie dem der Deutschen Beßarabiens gegen-

über, werden nicht ausbleiben. Wenn Rumänien mit Zensur und Militärverboten seine Minoritäten regieren zu können glaubt, wird es nicht sehr weit kommen. Auf der interparlamentarischen Union in Wien hat erst jüngst ein Engländer solche rumänische Minoritäten-Politik geißelt. Alle wirklich kulturell Empfindenden werden sich jetzt diesem Urteil anschließen. Die deutsche Presse und die deutschen Vertretungen in Großrumänien haben sofort energische Schritte gegen diese Beamtenwillkür unternommen.

POLITISCH-PARLAMENTERARISCHES

Es sei an dieser Stelle nochmals darauf hingewiesen, daß der letzte Tag, an dem Entschädigungsanträge auf Grund des Verdrängungsschäden-Gesetzes eingereicht werden können, der 31. Dezember 1922 ist.

Auslanddeutsche und Reichsangehörigkeit. Nach § 26 des Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetzes vom 22. Juli 1913 verliert ein militärpflichtiger Deutscher, der im Inland weder seinen Wohnsitz noch seinen dauernden Aufenthalt hat, seine Staatsangehörigkeit mit der Vollendung des 31. Lebensjahres, sofern er bis zu diesem Zeitpunkt noch keine endgültige Entscheidung über seine Dienstverpflichtung herbeigeführt hat und auch eine Zurückstellung über diesen Zeitpunkt hinaus nicht erfolgt ist. Nach der Aufhebung der allgemeinen Dienstpflicht hat dieser Paragraph seine Berechtigung verloren und gab nun Anlaß zu Unklarheiten. Der preußische Minister des Innern hat infolgedessen die Behörden dahin instruiert, daß für Auslandsdeutsche nunmehr keine Verpflichtung mehr besteht, die endgültige Entscheidung über ihre Militärpflicht herbeizuführen. Wer sein 31. Lebensjahr nach dem 12. März 1919 vollendet hat, ist also seiner Reichsangehörigkeit nicht mehr verlustig gegangen, auch wenn er die endgültige Entscheidung über seine Militärpflicht nicht herbeigeführt hat.

AUSLÄNDER IN DEUTSCHLAND

Hamburg. Das holländische Konzert-Orchester gab in Hamburg in der geflaggten, festlich geschmückten Musikhalle ein Konzert, dem auch der deutsche Gesandte im Haag beiwohnte. Der Abend gestaltete sich zu einem großen Triumph für den berühmten Dirigenten Wilhelm Mengelberg und sein ganzes Orchester. Die deutsche und holländische Nationalhymne leiteten den Abend ein, bei dem auch Beethoven wie Richard Strauß auf dem Programm standen. Für seine wunderbaren Darbietungen wurde das Gastorchester mit Beifall überschüttet, Publikum und Kritik spendeten den Gästen höchstes Lob.

Polen in Deutschland. Der „Dziennik Berlinski“ nennt den 27. August 1922 einen denkwürdigen Tag in der Entwicklung des Polentums in Deutschland. Er nennt den Bund der Polen in Deutschland eine „politische Tatsache“, der an diesem Tage mit dem Grafen Sierakowski, dem polnischen Agitator in Oberschlesien, als Vorsitzendem begründet wurde. Die Vertreter des Vollzugsausschusses, des polnischen Bundes in Ostpreußen und des polnischen Komitees in Oberschlesien hätten gemeinsam mit den Delegierten des National-Komitees in stundenlangen Verhandlungen das große Werk vollbracht. Einstimmig wurde auch ein Bund der Aufklärungsvereine mit Ingenieur Cäsar Vogt aus Berlin an der Spitze begründet.

Rührigkeit der Tschechen. Wie tschechische Blätter melden, wird vom 1. Januar 1923 an in Berlin eine Zeitung für die im Deutschen Reich lebenden Tschechen unter dem Titel „Česky Vystěhovalce“ (Der tschechische Auswanderer) erscheinen. Die Herausgabe dieses Blattes wurde von den tschechischen Vereinen im Deutschen Reich auf einer Tagung in Dresden

beschlossen. Es wurde bereits eine Gesellschaft mit dem nötigen Kapital zu diesem Zweck gegründet.

Eine **deutsch-spanische Gelehrtenzusammenkunft** fand zu Ehren des spanischen Professors der Medizin Sebastian Recaséns im Hause des bekannten Arztes Dr. Stutzing in Berlin statt, der der Leiter der wissenschaftlichen Abteilung des Ateneo-Hispano-Americano ist. Vom Generalkonsul Candiotti, dem Vorsitzenden des „Ateneo“, wurde dem Gast die Ehrenmitgliedschaft überreicht.

WIRTSCHAFTLICHES

Jägerndorf (Tschechoslowakei). Eine **erste deutsche land- und forstwirtschaftliche Wanderausstellung** fand hier Anfang September großen und berechtigten Zulauf. Die Ausstellung übertraf die in sie gesetzten Hoffnungen bedeutend. Es war eine mächtige Schau von Maschinen und Geräten zusammengekommen, über 45 Firmen hatten ausgestellt. In der Saatgutschau, wo Sämereien, Dünge- und Pflanzenschutzmittel ausgestellt sind, haben 36, in der Gruppe Milchwirtschaft und Molkereiwesen 45 Aussteller ausgezeichnete Leistungen vorgeführt. Bei dem Begrüßungsabend, der der Ausstellungseröffnung vorausging, begrüßte der Präsident der Geschäftsstelle der deutschen Landwirtschaft, Goll, die Gäste mit einer Ansprache, in der er die Freiheit vom Zwang, die eigene Schaffenslust einer freien und gesunden Land- und Forstwirtschaft pries. Vizebürgermeister Andratschke, Jägerndorf, sprach über das Verstehen von Stadt und Land, über die Notwendigkeit der Jugend, wieder Liebe zum Landleben aufzubringen.

Die **Osuna-Rochela-Plantagen-Gesellschaft** in Hamburg, die **Aktiengesellschaft für Plantagenbetrieb in Zentral-Amerika, Hamburg**, und die **Guatemala-Plantagen-Gesellschaft** in Hamburg fordern auf Grund ihrer Generalversammlungsbeschlüsse vom 26. September d. J. zum Erwerb von Shares unter Anrechnung ihrer Aktien auf. Die Shares können durch die Firma L. Behrens & Söhne, Hamburg, Hermannstr. 31, bezogen werden. Die Central American Plantations Corporation hat also die drei Gesellschaften in ihre Kontrolle genommen, und zwar hat sie den ge-

samten Plantagenbestand der drei deutschen Gesellschaften aufgekauft. Die zur Verteilung gelangenden Shares stellen den Kaufpreis dar. Die Aktien der Gesellschaften sollen aber noch weiter gehandelt werden. Die Firmen werden noch weitere Geschäfte tätigen, allerdings wohl mehr in Form einer Abteilung der amerikanischen Kontrollgesellschaft. Abgesehen von den wirtschaftlichen Vorteilen ist es sehr bedauerlich, daß sich auch die deutschen Plantagen-Gesellschaften Zentral-Amerikas nicht mehr von dem großen amerikanischen Plantagentrust retten können und in die völlige Abhängigkeit desselben geraten.

Die deutschen Farben Patente in den Vereinigten Staaten. Der Generalanwalt der Ver. Staaten, Herr Daugherty, hat angekündigt, daß gegen die Chemical Foundation ein Prozeß auf Zurückerstattung der deutschen Patente angestrengt werden wird, welche die Regierung während des Kriegs verkauft hat; falls die Patente zurückerlangt werden, fügte Daugherty hinzu, wird der Kongreß über ihre Disponierung zu entscheiden haben.

Blumenau (Brasilien). Am 3. August wurde im Schützenhaus eine **Vorausstellung** eröffnet, die das Material, das zu der am 7. September in Rio stattfindenden Jahrhundertausstellung gesandt wird, dem Publikum zeigte. Die Besichtigung der Ausstellung war gut und die Ausstellung gab der „Blumenauer Zeitung“ zufolge ein schönes Zeugnis vom Blumenauer Gewerbefleiß und von dem, was in 70 Jahren in schwerer Arbeit dem Urwald abgerungen wurde. Am mannigfaltigsten war die landwirtschaftliche Industrie vertreten, und der Aufschwung, den die Milchverwertung durch Errichtung von Molkereien genommen hat, war ebenso erkenntlich wie die Entwicklung in der Herstellung von Wurstwaren und auch die Industrie der Verwertung von Knollenfrüchten, auch die Textilindustrie, die Lederindustrie, die Korbmöbel- und Möbelfabrikation, die Ausstellung von Hölzern in rohem und poliertem Zustand, die Ausstellung von präparierten Vögeln, von Schularbeiten und Schülerzeichnungen, die Ausstellung der Minenindustrie und einer Stängelfabrik gaben gute Beispiele der Tätigkeit in Blumenau. Die Ausstellung selbst war belebt durch zahlreiche wirkungsvolle photographische Vergrößerungen sowie durch stimmungsvolle Malereien.

AUSLANDSBERICHTE

Von deutscher Wissenschaft und Kunst in Finnland

Aus Helsingfors schreibt uns Herr C. von Kügelgen:

Die Allgewalt der Ereignisse nach dem Kriege haben die politischen Beziehungen zwischen Deutschland und Finnland stark zurücktreten lassen. Desto erfreulicher ist es, wenn die freundschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Völkern auf kulturellem Gebiet nicht erkalten, sondern inniger werden. Zeugnis dafür legt die begonnene Herbstsaison ab mit dem, was sie gebracht hat und zu bringen verspricht. Erst kürzlich sind die letzten deutschen Ferienkinder mit Gesang und Tücherschwenken auf der stolzen „Rügen“ in die Heimat gefahren. Einige erholungsbedürftige deutsche Studenten weilen noch im Lande. Manche reichsdeutsche Kinder aber haben — bei der nicht gar so geringen Einwanderung aus Deutschland — hier mitsamt ihren Eltern eine bleibende Statt gefunden. Dies ist nur dadurch möglich, daß die im Herbst 1920 gegründete deutsche Schule mit wachsendem Erfolg deutsche Kinder sowie Finnen und Schweden unterrichtet. Die Zahl der Schüler ist in diesem Schuljahr wieder bedeutend gestiegen, sie betrug zum Schluß des letzten Schuljahres 190 und ist jetzt auf etwa 230 in 3 Vorbereitungs- und 5 Hauptklassen hinaufgegangen. Der finnische Staat unterstützt neuerdings die Schule mit einer semesterlichen Zahlung von 45000 Finnmark.

Eine ähnliche Anerkennung von Seiten des Deutschen Reichs fehlt leider, denn die Unterstützung von 100000 Reichsmark spielt im Budget der Schule kaum eine Rolle. Sie wäre — trotz großer Opfer des deutschen Wohltätigkeitsvereins — am Geldmangel fast zugrunde gegangen. Nun hat sich ein Schulverein gegründet, um ihre Zukunft zu sichern. In den Räumen der Schule arbeitet auch das „Germanische Institut“ mit deutschen Sprachkursen und Vortragszirkeln.

Die Reihe der angereisten Gelehrten aus Deutschland hat Prof. M. Sering mit seinen Vorträgen über „die soziale und wirtschaftliche Umgestaltung infolge des Weltkrieges“ in glänzender Weise eröffnet. Prof. Sering beleuchtete nicht nur die schwierigen wirtschaftlichen Probleme der Gegenwart, sondern gab auch, natürlich vom deutschen Standpunkt aus, ein überzeugendes Bild vom ganzen Wahnsinn des augenblicklich herrschenden politischen Systems. Er hatte ein verständnisvolles und dankbares Publikum, zu dem viele geistige Spitzen der hiesigen Gesellschaft gehörten.

In ganz anderer Weise hat der deutsche Studentenchor, zusammen mit einem holländischen Universitätsstrio (Leiden) germanische Begeisterung geweckt. Es handelt sich um den Leipziger Chor, der unter Leitung des Universitätsmusikdirektors Prof.

Brandes zum Besten der europäischen Studentenhilfe eine Konzertreise über Kowno, Riga, Reval, Helsingfors und Abo unternommen hat. Wie Prof. Brandes mir berichtet, sind die Sänger überall freundschaftlich empfangen worden. Im besonderen unterstrich er, daß in den baltischen Staaten nicht nur die Deutsch-Balten, sondern auch die lettischen und estnischen Studenten alles getan hätten, um das kameradschaftliche Verhältnis zu den deutschen und holländischen Kollegen so warm wie möglich zu gestalten. Der Reingewinn, der für die notleidenden Studenten Mitteleuropas bestimmt ist, wird beträchtlich sein. In Helsingfors gaben die Studenten zwei ausverkaufte Konzerte, bei denen neben dem feinnüancierten Chor des Prof. Brandes auch die Leipziger Solistin Käthe Grundmann großen Beifall erntete. Bedeutsamer aber war die begeisterte jugendlich-deutsche Stimmung, die durch diesen Besuch in weite Kreise hinausgetragen wurde. Sie kam bei den Festessen der Universität und der Technischen Hochschule, bei einem Festzuge durch die Stadt mit dem Gesang deutscher Lieder und in ergreifender Weise bei der Erinnerungsfeier am deutschen Heldengrabe auf dem alten Kirchhof zum Ausdruck.

Am 21. Sept. sind die jungen Sänger nach Abo weitergezogen. Ihre Lieder werden aber noch lange nachklingen. Doch fehlt es uns auch sonst nicht an deutscher Musik. Ja, unabhängig von den Konzerten, an denen Helsingfors so reich ist und an denen deutsche Virtuosen stets stark beteiligt sind, haben wir in der Finnischen Oper ein hervorragendes Musikinstitut, in der deutsche Musik liebevolle Pflege findet. Spielt doch auch das Orchester — das angesehene und beliebte Helsingforsor Stadtorchester — in der Oper unter der Leitung ihres Dirigenten, des Bayern Prof. Mikorey, und auch der Direktor der Oper ist ein Deutscher — Hofkammersänger Gura. Ihre diesjährige Saison hat die Oper am 20. Sept. mit der Erstaufführung von Figaros Hochzeit eröffnet. Mozart, der ewig junge Meister, trug auch in Helsingfors im Jahre 1922 einen schönen Sieg über das Publikum davon, wie einst bei der Wiener Uraufführung im Jahre 1786. Das Hauptverdienst daran schreiben die Blätter mit Recht der sorgfältigen Einstudierung durch den Dirigenten, Prof. Mikorey, zu.

Während die deutsche Musik eine herrschende Rolle in Finnland einnimmt, war die bildende Kunst Deutschlands hier bisher ganz stiefmütterlich behandelt. Es ist daher doppelt zu begrüßen, daß der Plan einer deutschen Kunstausstellung vom vorigen Frühling nun doch verwirklicht wird. Der Leiter des Helsingforsor Athenäums, Dr. Stjernschantz, hat der schon Ende September zu eröffnenden Ausstellung dessen Räume zur Verfügung gestellt. Ein Komitee hat sich zur finanziellen Sicherung des Unternehmens gebildet, während Prof. Pauli von der Kunsthalle in Hamburg die Ausstellung zusammengestellt hat, welche die deutsche Malerei von Menzel bis zur Gegenwart veranschaulichen soll. Näheres darüber, wenn wir die Ausstellung erst haben.

Die landwirtschaftliche Ausstellung vom 2. bis 11. September in Reval

Reval, den 15. September.

In den gleichen Räumen untergebracht und von den gleichen Ausstellern in der Hauptsache besetzt, zeigte die Ausstellung im wesentlichen das gleiche Bild, wie die Industrieausstellung im Juni. Neu war natürlich die Vieh- und Produktausstellung, die aber gegen die technische Abteilung stark in den Hintergrund trat. Die letztere nahm weitaus den größten Raum ein, wobei wiederum die Erzeugnisse der deutschen Industrie, ausgestellt durch die Hersteller selbst oder die örtlichen Vertreter, ein sehr bedeutendes Übergewicht zeigten. Besonders auffällig zeigte sich dieses im Vergleich zum übrigen Auslande. Alle son-

stigen fremden Staaten waren nur mit einigen Stücken vertreten, während die deutschen Firmen in jeder Abteilung mit einer bedeutenden Reihe von Namen genannt waren. In besonders reichem Maße waren natürlich landwirtschaftliche Maschinen vertreten, aber auch auf anderen Gebieten waren reichhaltige Kollektionen und Einzelstücke ausgestellt. Die einheimische Großindustrie war nur in geringem Maße vertreten, so daß der fremde Besucher bis zu einem gewissen Grade die Ansicht gewinnen konnte, als habe Estland keine eigene größere Industrie, was jedoch nicht den Tatsachen entspricht. Daß eine solche vorhanden ist, davon konnten ihn die vielen rauchenden Fabriken überzeugen, die um ganz Reval herum in die Höhe steigen. Daß von der estländischen Industrie auch gutes geleistet wird, davon konnte besonders der von der Firma Aeronaut ausgestellte Aeroplane Zeugnis ablegen, dessen saubere und elegante Arbeit allgemein auffiel. Reichhaltig waren diesmal auch die Brauereien und Likörfabriken vertreten, die zum Teil wirklich vorzügliche Produkte ausgestellt hatten. Reichhaltig waren auch die statistischen Dia- und Kartogramme vertreten, von denen besonders die des Revaler Börsenkomitees und des Nüchternheitsverbandes Aufmerksamkeit verdienten. Die Ausstellung des zentralstatistischen Bureaus war wohl sehr reichhaltig und technisch sehr gut ausgestattet, aber noch nicht genügend durchgearbeitet. Erwähnt werden muß noch die Ausstellung der Firma Strembitzki, welche zur Lehrzwecken Früchte und andere Gegenstände in Modellen aus Gips und Papiermasse von einer solchen Naturtreue ausgestellt hatte, daß sogar die Glieder der Preisprüfungskommission zuerst achtlos daran vorüber gingen, weil sie der Ansicht waren, daß es sich um wirkliche Naturerzeugnisse handele, die von einer anderen Kommission zu begutachten seien. Konstatieren läßt sich noch, daß mit jedem Male das Niveau und die Menge der Ausstellungsgegenstände im Steigen ist und daß die Ausstellung mit jedem Jahre für Aussteller und Besucher an Wert gewinnt. Sie entwickelt sich in zwangloser Weise zu einer vollen Messe, wozu auch Reval nach seiner Lage zwischen Osten und Westen durchaus der geeignetste Ort ist.

A. M. R.

Schweizer Brief

Von einem deutschen Freund aus der französischen Schweiz geht uns der folgende Brief zu, dem wir gerne in unseren Spalten Raum geben, da er nicht nur über die jüngst erfolgte Reise des Deutschen Domchors durch die welsche Schweiz, sondern auch über die allgemeine Lage des Deutschtums dort guten Aufschluß gibt:

„Unter vollständiger Verkennung, oder vielleicht auch in leichtfertiger Mißachtung der hiesigen Volksseele, wurde während des Weltkriegs das Volk der französischen Schweiz mit deutschen Propagandamitteln oft zweifelhafter Art förmlich bombardiert und damit meist der gegenteilige Erfolg erzielt. Ich habe wiederholt Gelegenheit gehabt, darauf hinzuweisen, daß wir die Quantität durch Qualität ersetzen müßten. Wir sollten es uns zur Pflicht machen, nur das Beste dem Auslande anzubieten. Daß hier so verbreitete Wort von der „camelote allemande“ muß verschwinden. — Eine künstlerische Vorführung, wie die des Berliner Domchors, darf, auch wenn wir noch so sehr von ihrer Güte zu Hause überzeugt sind, und das mit vollem Recht schon in ihrem eigenen Interesse sich im Auslande nur dann auf die Szene begeben, wenn ihr stürmischer Erfolg, oder wenigstens allgemeine und ungeteilte gute Aufnahme sicher ist. —

Als der Geschäftsführer des Domchors, in richtiger Erkenntnis des soeben Gesagten, sich an mich wendete und mich um meine Ansicht bat, ob ich glaube, daß nach dem unzweifelhaften großen

Erfolg des Domchors im Vorjahr die Reise auch auf andere Städte der französischen Schweiz, besonders Genf, ausgedehnt werden dürfe, oder ob sie dieses Jahr überhaupt noch nicht kommen sollen, da sondierte ich in strenger Gewissenhaftigkeit zuerst genau das Terrain und klopfte besonders bei den „deutschfeindlichen“ Kreisen an. Ich versicherte mich ferner, daß die Konzerte überall in der Kathedrale oder der Hauptkirche stattfinden können, bevor ich mitteilen konnte, daß der Domchor überall mit Freude erwartet werde. — Nach dem vorjährigen großen Erfolg des Domchors hatte sich sofort die „Sixtinische Kapelle“ auf den Weg gemacht, um womöglich durch Überbietung und unter Ausnützung aller dieser Sängerschar eigenen Theatereffekte die unliebsame Konkurrenz zu erdrücken. Die Kunstleistung dieser früher als unerreicht dastehenden Künstler war noch zu frisch im Gedächtnis, als daß sie nicht die Kritik zu einem Vergleich herausgefordert hätte, und es ist ein vergrößertes Verdienst der wackeren Berliner und ihres eminenten Führers, des Herrn Professor Otto Ruedel, wenn dieser fast in allen Punkten zugunsten der Letzteren ausfiel.

Auch bei dieser Gelegenheit läßt sich der politische Umschwung feststellen: Während noch vor wenigen Jahren, nach einem herrlichen Konzert der Wiener Philharmoniker in der Lausanner Kathedrale unter Weingartners Leitung, das auf alle Zuhörer wie eine Offenbarung wirkte und sie, trotzdem jede Beifallsäußerung durch aufgehängte große Plakate verboten war, zu stürmischem Beifall hingerissen hatte, der Staatsrat mit Protesten überschüttet worden war, daß er das waadtländische „Allerheiligste“ den „Boches“ überlassen habe, und in den Zei-

tungen verlangt wurde, die Kathedrale von den „Bochebazillen“ säubern zu lassen, in Neuchatel es während des Konzertes zu einem regelrechten Skandal gekommen war, konnte jetzt nicht der geringste Mißton entdeckt werden. Die gefürchtetsten Kritiker besprachen die Konzerte in erfreulicher Sachlichkeit und uneingeschränkter Bewunderung. Der hiesige Kritiker Aloys Fornerod schließt seine über zwei Spalten lange Besprechung mit den Worten: „Merci aux chanteurs berlinois et à leur chef! — Nous les reverrons avec plaisir. Vive le Domchor!“ Wahrlich ein bemerkenswerter Umschwung, der auch politisch so gewertet werden darf. — Wir müssen uns allerdings hüten, daraus allzu optimistische Schlüsse zu ziehen. Die französische Schweiz steht zu sehr unter französischem Einfluß, als daß die fanatische französische Regierung sich diesen Vorteil entgehen ließe. Sie arbeitet vielmehr systematisch und sehr geschickt am weiteren Ausbau dieser Lage. Für den, der klar zu sehen gewohnt ist, kann kein Zweifel darüber aufkommen, daß alle die „zufälligen“ Sympathiekundgebungen, wie Denkmalsenthüllungen, feierliche Beerdigungen französischer Soldaten, Flugzeuge in den französischen Farben usw., nur dazu dienen, das Gefühl der Vorliebe für alles, was französisch ist, nicht erkalten zu lassen, die ja übrigens bis zu dem Grad, der sich noch mit der schweizerischen Neutralität deckt, begreiflich und zulässig ist. — Jedenfalls aber haßt man uns hier nicht mehr so fanatisch, und bei dieser Nivellierung der Gefühle hat die deutsche Kunst, und vor allem die deutsche Musik, ihren großen Teil Verdienst, und wir können nur hoffen und wünschen, daß sie fortfahren möge in ihrer völkerversöhnenden Mission zum Heile des deutschen Volks.

AUSWANDERUNGSWESEN

Vorsicht bei Stellenangeboten aus dem Auslande

Wir haben wieder einmal Veranlassung, auf einen Schwindel hinzuweisen, dem wieder eine große Anzahl Auswanderungslustiger zum Opfer gefallen ist. In deutschen und deutsch-österreichischen Zeitungen konnte man in den letzten Monaten öfters eine Anzeige mit der fettgedruckten Aufschrift finden: „Nach Java werden mehrere Herren für den Betrieb einer Plantage in gesundem Klima bei gutem Gehalt und Gewinnanteil gesucht. 1500 holl. Gulden Ausrüstungsgeld und freie Reise 2. Klasse.“ Besondere Kenntnisse seien nicht erforderlich, da Gelegenheit zum Einarbeiten bestehe. Bewerbungen (ohne Originalstücke) waren unter H. M. 100 postlagernd Cheriben (einem Hafen Javas) unter Beifügung von 10 internationalen Antwortscheinen zu senden. Zahlreiche Anfragen, die in dieser Angelegenheit an uns ergingen, haben wir dahin beantwortet, daß wir die ganze Sache für Schwindel hielten; die Wirtschaftslage Holländisch-Indiens ist nicht derart, daß ungelernstes Arbeitspersonal unter diesen Bedingungen ins Ausland geholt werden müßte. Wie wir nun von unseren Freunden in Java erfahren haben, hat man den Schwindler entlarvt und nicht weniger als 595 Antwortbriefe gungläubiger Auswanderungslustiger bei ihm vorgefunden. Wenn nun jeder dieser Bewerber die 10 in der Zeitungsanzeige verlangten internationalen Antwortscheine beigelegt hat, bedeutet das einen Schaden von $595 \times 10 \times 25$ Mk. also gleich 148750 Mk. oder für den Schwindler einen Gewinn von $595 \times 10 \times 12\frac{1}{2}$ Cents, also fast 750 holl. Gulden. Dieser Vorfall zeigt einmal wieder deutlich, daß man solchen Anzeigen nicht vorsichtig genug gegenübertreten kann und daß man nicht die Portokosten scheuen sollte, sich bei vertrauenswürdigen Stellen über die Glaubwürdigkeit solcher Angebote zu erkundigen. Die Auskunft- und

Vermittlungsstelle des Deutschen Ausland-Instituts ist gegen Ersatz der Portokosten gern bereit, in allen solchen Fällen Rat und Auskunft zu erteilen.

Deutsche überseeische Auswanderung

In den Monaten Januar bis Juni 1922 wanderten nach „Wirtschaft und Statistik“ (II. Nr. 16) unter Benutzung deutscher oder holländischer Häfen und im allgemeinen nicht als Passagiere I. und II. Klasse 11287 Personen aus Deutschland aus. Davon waren 6281 männlichen, 4818 weiblichen Geschlechtes. Für 188 fehlt die Angabe des Geschlechts. 7037 wurden über Hamburg (im gleichen Zeitraum des Vorjahres 4201), 3929 über Bremen bzw. Bremer Häfen (228), und 3 über Emden (9) befördert. In den holländischen Häfen gingen in Amsterdam 140 (2785), Rotterdam 178 (369) Deutsche an Bord.

Was die Herkunft der Auswanderer betrifft, so steht Preußen mit 5666 Auswanderern an der Spitze. Es folgen Bayern mit 1625, Württemberg mit 842, Hamburg mit 763, Sachsen mit 644, Baden mit 560, Bremen mit 210, Thüringen mit 134, Oldenburg mit 130, Hessen mit 121, Mecklenburg-Schwerin mit 111, Braunschweig mit 70, Anhalt mit 37, Lübeck mit 30, Lippe mit 19, Waldeck mit 4, Schaumburg-Lippe mit 3 Auswanderern. Mecklenburg-Strelitz weist keine Auswanderer auf.

Seit dem Kriege betrug die statistisch erfaßte überseeische deutsche Auswanderung im Jahre 1919: 3157, 1920: 9607, 1921: 23451 Personen.

Zur deutschen Einwanderung in die Vereinigten Staaten von Amerika

Nach den letzten offiziellen Ziffern sind vom 1. Juli bis 20. September 1922 6544 Einwanderer aus Deutschland in den

Vereinigten Staaten gelandet, so daß in den nächsten 9 Monaten noch 61 031 Einwanderer aus Deutschland zulässig sind. Aus Österreich kamen in demselben Zeitraum 1640 Einwanderer an, so daß noch 5751 österreichische Einwanderer zulässig sind. Die gleichen Zahlen betragen für die Schweiz 989 und 2757, aus der Tschechoslowakei 6533 und 7659, aus Ungarn 2646 und 2943. Aus Danzig 53 und 247, aus dem Memelgebiet 16 und 133, Rußland 4810 und 16 339, aus Jugoslawien 2704 und 3488, aus Polen 6615 und 14 182, aus Rumänien 3099 und 4137, aus dem beBarabischen Gebiet 133 und 2655. Die „New Yorker Staatszeitung“ schätzt die Zahl der in den Monaten Juli bis September eingewanderten Deutschen aus den verschiedenen Ländern auf 10 000 Personen.

Ein- und Auswanderung der Ver. Staaten

Die Gesamtzahlen der Ein- und Auswanderer in den Vereinigten Staaten von Amerika betragen für die Fiskaljahre 1910 bis 1921 nach „Wirtschaft und Statistik“:

| Jahr
endigend 30. VI. | Zahl der
Einwanderer | Zahl der
Auswanderer |
|--------------------------|-------------------------|-------------------------|
| 1910 | 1 041 570 | 202 436 |
| 1911 | 878 587 | 295 666 |
| 1912 | 838 172 | 333 262 |
| 1913 | 1 197 892 | 308 190 |
| 1914 | 1 218 480 | 303 338 |
| 1915 | 326 700 | 204 074 |
| 1916 | 298 826 | 129 765 |
| 1917 | 295 403 | 66 277 |
| 1918 | 110 618 | 94 585 |
| 1919 | 141 132 | 123 522 |
| 1920 | 430 001 | 288 315 |
| 1921 | 805 228 | 247 718 |

In der Zeit vom 1. Juli 1921 bis 13. April 1922 sind aus Deutschland 14 286 Personen in die Vereinigten Staaten eingewandert, so daß bis Ende Juni 1922 noch 53 753 Personen einwandern konnten. Im Fiskaljahr 1921/22 konnten aus England ca. 77 000, aus Deutschland 68 000, aus Italien 42 000 Einwanderer zugelassen werden. Deutschland steht also in bezug auf die erlaubte Einwanderung an zweiter Stelle.

Weitere Einwanderungsbeschränkungen in den Vereinigten Staaten?

Aus New York wird uns geschrieben:

Der Vorsitzende des Einwanderungs-Komitees im Repräsentantenhaus, Johnson, hat in einer Rede im Kongreß die Anregung gemacht, die Einwanderer-Quote auf zwei oder nur anderthalb Prozent zu reduzieren, was die Anzahl von Einwanderern aus Ländern vermindern werde, welche zu großen Quoten berechtigt sind. Eine vollständige Suspendierung der Einwanderung sei nicht möglich; man dürfe den nächsten Verwandten von amerikanischen Bürgern, deren Vätern, Müttern und Kindern nicht die Möglichkeit versperren, einzuwandern, wohl aber ihren Onkeln, Vettern und Tanten.

Auch „geistig minderwertige Personen“ und „leicht erregbare Klassen“ (emotionally unstable classes) sollen ausgeschlossen werden können. Außerdem soll eine gründlichere körperliche Untersuchung der Einwanderer stattfinden.

Die Auswahl derer, denen die Einwanderung erlaubt wird, soll den im Ausland stationierten Konsuln übertragen werden. 50 % aller Einwanderer sollen auf amerikanischen Schiffen ankommen müssen.

Die italienische Einwanderung nach den Vereinigten Staaten

In Washington halt sich augenblicklich Herr G. D. Michels auf, der italienische Generalkommissar für Auswanderung. Er

tritt für internationales Arbeitsabkommen zur Regulierung der Einwanderung und Auswanderung ein. Speziell zwischen Italien und Amerika sei ein derartiges Abkommen von gegenseitigem Nutzen. Unter dem jetzigen Quotengesetz sei die italienische Einwanderung auf jährlich 42 000 zurückgegangen, gegen 250 000 und mehr vor dem Krieg. Michels erklärte, daß er während seiner Reisen durch die Vereinigten Staaten feststellte, wie wertvoll die italienische Einwanderung für das wirtschaftliche Leben der Vereinigten Staaten sei, besonders gelte das für Kalifornien und Massachusetts. Er sagte, daß er mit den amerikanischen Behörden keine formellen Verhandlungen über Saisonarbeiter geführt habe, aber die Organisation des italienischen Auswanderungsdienstes sei derartig, daß man die Anforderungen eines jeden Landes erfüllen könne. Wenn man Bauern brauche, könne Italien Bauern schicken, wenn Zimmerleute, Zimmerleute usw. durch alle Berufe.

Rückwanderung aus Niederländisch-Indien

Aus Batavia wird uns berichtet, daß der Direktor des Departements der öffentlichen Arbeiten Pressemeldungen zufolge an sämtliche Dienstchefs eine Weisung gerichtet habe, alle fremdländischen Ingenieure, die noch nicht vollständig für den Dienst geeignet sind, zur Lösung ihres Vertrags zu veranlassen. Die Regierung solle ihnen drei Monate Gehalt, Schenkung empfangener Vorschüsse, sowie freie Rückfahrt nach Europa anbieten. Das ist allerdings für manche der fremdländischen Beamten, die noch keinen definitiven Anstellungsvertrag in der Tasche haben, die vielleicht große Vorschüsse von der Regierung empfangen haben und vielleicht auch für solche, die schon den 5-jährigen Kontrakt abgeschlossen haben, eine starke Lockung. Denn bei einem Durchschnittsgehalt von etwa 700 Gulden würden sie auf diese Weise 2100 Gulden neben freier Überfahrt bekommen, eine Summe, mit der man in deutscher Valuta immerhin ziemlich viel anfangen kann. Auch blieben sie im Besitz der Ausrüstung, die ihnen seinerzeit zu einem durchschnittlichen Betrag von 2500 Gulden angeschafft worden ist. Man wird daher in der nächsten Zeit mit einer Rückwanderung geistiger Arbeiter aus Niederländisch-Indien in höherem Maße rechnen müssen und es werden insbesondere zahlreiche österreichische und auch deutsche Kräfte durch diese Maßnahmen betroffen werden. Bemerkenswert ist, daß die Presse Niederländisch-Indiens diese Maßnahmen der Regierung als einen Beginn einer Säuberungsaktion begrüßt und die Hoffnung ausdrückt, daß die fremdländischen Arbeitskräfte diesen Wink verstehen würden.

Deutsche Mennoniten-Auswanderung und -Siedlung

Die kanadische Regierung hat während des Kriegs nach Einführung der Militärpflicht selbst die Mennoniten zwingen wollen, Waffen aufzunehmen, obgleich das Waffentragen gegen die Grundsätze der mennonitischen Religion verstößt. Diese friedliebenden, arbeitsamen und erfolgreichen Kolonisten haben sich dadurch gezwungen gesehen, das Land zu verlassen, das ihnen nicht einmal die nötigen politischen Freiheiten zur Ausübung ihrer Religion gewährte. Die meisten gingen nach Mexiko, weil ihnen von der dortigen Regierung die weitgehendsten Freiheiten in bezug auf Religionsausübung und Befreiung von Militärdiensten jeder Art gewährleistet wurden.

Ein Besuch der neuen mexikanischen Mennonitenkolonie bei San Antonio, Chihuahua, zeigt, was die vor ungefähr fünf Monaten dort angekommenen Mennoniten zu leisten vermögen und welcher Verlust durch Abzug der Mennoniten der kanadischen Volkswirtschaft entstanden ist. Man sieht hier nicht die gewöhnlichen Holzhütten wie in den Ansiedlungen in Süd-

amerika oder Australien, sondern Steinhäuser, die zeigen, daß man es hier nicht nur mit Landwirten zu tun hat, sondern mit Leuten, die verstehen, Häuser zu bauen, und die die Absicht haben, sich dauernd niederzulassen, und die dazu beitragen, die Volkswirtschaft des betreffenden Landes zu heben. Es wird in der mexikanischen Mennonitenkolonie mit den modernsten Hilfsmitteln der Landwirtschaft, wie Dampfpflügen und sonstigen Maschinen aller Art gearbeitet, die die Produktion an landwirtschaftlichen Erzeugnissen bedeutend steigern.

Aus einem Zeitungsausschnitt, der uns von einem Freund aus Texas zugesandt wurde, ersieht man, daß die Abwanderung der Mennoniten aus Kanada nicht etwa nachgelassen hat, wie die englische Presse in letzter Zeit des öfteren berichtet hat, sondern erst im Anfang steht, wenn sie in Länder geht, in denen sich Kolonisten wohler fühlen als in den englischen Dominions und daß die Mennoniten sich lieber durch harte Arbeit eine neue Existenz gründen, als auf den wohlverworbenen Lorbeeren auszuruhen und sich religiösen und politischen Unannehmlichkeiten auszusetzen. Es leben bis jetzt 2300 Mitglieder dieser Sekten in der neuen Kolonie, die im ganzen 300 000 Acker Land umfaßt. Durch die Kolonie geht die mexikanische Nordwestbahn; sie liegt in der Nähe der Stadt San Antonio in dem Staat Chihuahua. Die Kolonie hat 22 Dörfer. Jeder einzelne Mennonit kann im allgemeinen 160 Acker erwerben. Das Oberhaupt der Kolonie in kirchlichen sowie weltlichen Angelegenheiten ist der Bischof. Die Ländereien wurden bereits vor Jahrhunderten von den Tarahumare-Indianern und anderen Eingeborenen der Republik bearbeitet. 3500 Acker sind bereits unter dem Pflug.

In nächster Zeit wird eine Konferenz von führenden Mennoniten aus den Vereinigten Staaten und Kanada zusammentreten, um die Frage zu erörtern, ob es für ihre Brüder vielleicht ratsam sei, sich in Rußland anzusiedeln.

VERSCHIEDENES

Die Gemeinde Gutttenbrunn im Banat

(Der Geburtsort Adam Müller-Gutttenbrunns)

Die nachfolgenden Zeilen von dem bekannten Historiker des Banates, Franz Wettel-Temesvar, kamen leider zu spät, um noch in unserem Müller-Gutttenbrunn-Sonderheft Aufnahme zu finden.

Dem Reisenden, welcher seinen Weg von Temesvar durch die „Bergsau“ nach Gutttenbrunn, dem Geburtsort unseres Dichters, wählt, zeigen sich längs der Straße oder der Eisenbahn eine Reihe von deutschen Ortschaften, die alle mehr oder weniger das Gepräge der Wohlhabenheit an den Tag legen. Die Fruchtbarkeit der Ebene hört mit dem Beginn der Hügellandschaft bei Bruckenau keineswegs auf. Die schönen Weizen-, Korn- und Maisfelder schwingen sich auch die Hänge hinan, und aus hohen Obstbäumen sieht man bald schlanke Kirchtürme und spitze Hausgiebel ragen. Ein altes Schloß oder Kastell würde man aber während der Fahrt vergebens suchen. Die Besitzer adeliger Gründe waren von jeher vorsichtig genug, keine solchen auf ihren Gütern aufzubauen und sich in der gesegneten Landschaft anzusiedeln. Wenn man die Geschichte des Landes nur halbwegs kennt, so wird man dies auch erklärlich finden. Die wenigen, die es in neuerer Zeit trotzdem getan, haben es in unseren Tagen bitter bereut.

Auf unserem Wege berühren wir auch das Dorf Blumenthal, welches Feldmarschall Fürst Karl zu Schwarzenberg, der Sieger in der Völkerschlacht bei Leipzig, im Jahre 1814 vom Kaiser zum Geschenk erhielt, doch auch er besaß es nicht lange. Nachdem wir Charlottenburg, in dessen Nähe das Bad Neuhof liegt, und Aliosch passiert haben, gelangen wir nach

dem malerisch gelegenen Gutttenbrunn. Man kann die Eindrücke, welche die Landschaft auf die Sinne des Reisenden macht, keineswegs großartig nennen, aber sie bietet anheimelnde Bilder der Freundlichkeit, Milde und Anmut zur Genüge. Gutttenbrunn gehört unstreitig zu den beträchtlichsten Dörfern der Gegend, welches nicht allein durch die Fruchtbarkeit seiner Felder, sondern auch durch seinen sorgfältig betriebenen Weinbau blühend geworden ist. Die Nähe der Stadt Temesvar und die Nachbarschaft des namhaften Marktdorfes Lippa — einst Münzprägestätte und Stapelplatz des Salzhandels, in welchem schon im Mittelalter deutsches Leben pulsierte — wirkten auf Handel und Wandel äußerst günstig. Gegründet wurde der Ort durch die Hofkammer, und die Anlage geschah durch den Hofkammerat Neumann in den Jahren 1764/65. Nachdem im Jahre 1764 zahlreiche Kolonisten anlangten, wurde der Gemeinde das Präedium Kutvino zugeteilt, das Dorf mit 164 Häusern vollendet und mit reichsdeutschen Kolonisten aus Lothringen, Elsaß, Luxemburg, Breisgau etc. besiedelt. Menschenwohnstätte war die Stelle, an welcher heute Gutttenbrunn liegt, wohl schon in grauer Vorzeit gewesen, denn kaum einige Kilometer entfernt fließt die Marosch, längs deren Ufer sich eine Römerstraße hinzog. Bereits vor siebzehnhundert Jahren pulsierte hier germanisches Leben, denn, wie sich ziemlich genau feststellen läßt, erhielten die asdingischen Vandalen von den Römern in dieser Gegend Wohnsitze. Um das Jahr 340 kam es zwischen Gothen und Vandalen zu einem Bruderkrieg, wobei die letzteren so arg zuge richtet wurden, daß selbst der Vandalenkönig den Tod fand. Nunmehr nahmen die Gothen deren Sitze ein, und als diese von den Hunnen besiegt waren, kamen wohl die Gepiden, welche nach dem Tode Atilas die Herren von Dacien wurden, an deren Stelle. Als diese durch die Langobarden und Avaren im Jahre 567 in einer der blutigsten Schlachten jener Zeit besiegt wurden, blieben nur noch kleine Reste derselben hier, welche sich später an die Theiß zogen, wo sie noch vor Einbruch der Magyaren nachgewiesen werden. Sodann wurde das Land durch die von den Avaren aus der nördlichen Elbegegend hierher verpflanzten Slovenen (Obotriten) besiedelt, und damals wurde nächst dem heutigen Gutttenbrunn eine Siedlung Namens Zabran angelegt, welche aus einigen bewohnten Hütten, noch zur Zeit, als Prinz Eugen das Banat aus türkischer Knechtschaft befreite, bestand.

Adam Müller-Gutttenbrunn-Feiern. Adam Müller-Gutttenbrunn war an seinem 70. Geburtstag Gegenstand begeisterter Kundgebungen. Am Sonntag, den 22. Oktober, erschienen bei ihm in der Wohnung Vertreter der deutschen Bezirksleitung Wien und überbrachten die Glückwünsche der großdeutschen Bevölkerung, die ihn seinerzeit in die konstituierende Nationalversammlung als Vertreter des ersten Wahlkreises Österreichs entsandt hatte. Müller-Gutttenbrunn dankte tief gerührt für die Ehrung und gab seinem Bedauern Ausdruck, daß er sein Amt vor Ablauf infolge seiner Kränklichkeit habe niederlegen müssen.

Zu Adam Müller-Gutttenbrunn kam zum Geburtstag eine Abordnung der Großdeutschen Volkspartei, die im Namen des Vorstands des Klubs und der Reichspartei, die auch zugleich im Namen der Landesparteileitungen von Niederösterreich und dem Burgenland Glückwünsche überbrachte. Die Abordnung bestand aus dem Abgeordneten Karl Wollinger, dem Direktor Wottawa und dem Landesrat Professor Dr. Walheim. Die Abordnung sprach dem Dichter Dank und Glückwunsch für seine politische Tätigkeit aus und Adam Müller-Gutttenbrunn konnte für die ihm zuteil gewordene Ehrung danken. Im ganzen Banat, im rumänischen und jugoslawischen, fanden Festfeiern statt und der Raum würde uns fehlen, sie alle aufzuzählen und zu schildern.

In allen Ansprachen kam die warme Liebe und Verehrung für den Dichter und für den politischen Führer zum herzlichen Ausdruck.

In Temesvar, das er ja in seinen Schriften von den ersten Zeiten seiner Entstehung an beschrieben hat, fand im Deutschen Haus eine Feier der Deutsch-schwäbischen Volksgemeinschaft statt, die einen sehr herzlichen Verlauf nahm. Der Gesangverein der Deutschen Lehrerbildungsanstalt leitete sie mit der Banater Hymne ein, Senator von Möller zeichnete das Lebensbild des Jubilars und sein völkisches Wirken, Professor Andreas Friedrich erläuterte das literarische Schaffen und den geistigen Inhalt von Müller-Guttenbrunns Lebenswerk. Gesangliche Darbietungen beschlossen die Feier, der außer dem Domherrn Blaskowitsch, dem österreichischen Konsul und zahlreichen Abgeordneten und Führern der Volksgemeinschaft eine Fülle von Gästen aus der Stadt beiwohnte. Zu Adam Müller-Guttenbrunns Geburtstag hat auch der österreichische Bundespräsident Dr. Hainisch ein herzliches Glückwunschsreiben geschickt, ebenso wie der Bundeskanzler Dr. Seipel, zahlreiche Minister und Abgeordnete und Abordnungen dem Gefeierten ihre Glückwünsche überbrachten. Die Huldigung der Nation übermittelte eine Abordnung aus Guttenbrunn, dem Geburtsort des Dichters, an deren Spitze der Dorfrichter und zwei Schwäbinnen in Volkstracht erschienen. Der Abgeordnete Rudolf Brandsch sprach zum Dichter als Vorsitzender des Verbands der Deutschen in Großrumänien, Dr. Stephan Krafft überbrachte vom Schwäbisch-deutschen Kulturbund in Neusatz eine Nationspende von 250000 jugoslawischen Kronen, für den Wiener Schwabenverein überbrachten der Obmann Braun und der Staatsopernsänger Arnold eine Ehrengabe von 3 Millionen Kronen, die Vereinigung schwäbischer Hochschüler in Wien und der Bund schwäbischer Hochschüler überbrachten eine künstlerisch ausgestattete Huldigungs-Adresse. Die Presse Deutsch-Österreichs gedachte des Heimatdichters mit besonders anerkennenden Worten. Aufsätze über sein Lebenswerk fanden wir u. a. in der reichsdeutschen Presse, auch in den „Hamburger Nachrichten“ (von Dr. Robert Hohlbaum) und in der „Kölnischen Zeitung“ (von Alfred Maderno). Auch die „Hatzfelder Zeitung“ gedenkt des 70jährigen Dichters mit dem Kremlingschen Festgedicht, mit einem Aufsatz Peter Jungs, der in die Mahnung an die Heimat ausklingt, sich zu erwerben, was die Väter und großen Erwecker der völkischen Idee vererbten und mit einem Aufsatz Felix Milleckers, der in knapper Lebensbeschreibung die Daten aus des Dichters Leben und Schaffen wiedergibt.

Die dritte Amtssprache beim internationalen Arbeitsamt in Genf. Um die Einführung des Deutschen als dritter Amtssprache beim internationalen Arbeiteramt in Genf schwebten bereits seit längerer Zeit Verhandlungen. Nun hat der Direktor Albert Thomas sich einem Vertreter der „Vossischen Zeitung“ gegenüber dagegen ausgesprochen, aber nicht aus irgendwelchen nationalen, sondern aus Sparsamkeitsgründen. Das Amt habe schon jetzt ein Verbindungsbureau unter Leitung des früheren Arbeitsministers Schlicke in Berlin, es gebe seine Veröffentlichungen auch zumeist in deutscher Sprache heraus, es lege allergrößten Wert auf die Verbindung mit Deutschland, wie es auch einzelne Veröffentlichungen in spanischer und italienischer Sprache herausbringe. Das deutsche Verbindungsbureau habe zudem eine Korrespondenz in deutscher Sprache für die deutsche Öffentlichkeit. Aber die finanzielle Lage zwingt alle Länder und auch das internationale Arbeitsamt zu Einschränkungen. Eine dritte offizielle Sprache würde das Bureau so belasten, daß die Beiträge gewaltig erhöht werden müßten, was ganz ausgeschlossen sei. Ohne eine solche Erhöhung aber müßte die Tätigkeit des Amtes nach Einführung einer neuen offiziellen Sprache so eingeschränkt werden, daß weder den deutschen Arbeiter- noch den deutschen allgemeinen Interessen damit gedient wäre.

In der Sitzung vom 21. Oktober wurde über den Antrag der Zulassung des Deutschen als dritter Amtssprache, den der französische Vertreter Jouhaux gestellt hatte, abgestimmt. Er wurde mit 14 gegen 12 Stimmen abgelehnt, von den Franzosen stimmte nur der Antragsteller selbst für den Antrag. Ein Antrag auf Einführung des Spanischen als dritter Amtssprache erhielt nur 3 Stimmen. Vor der Abstimmung begründete der Antragsteller seinen Antrag. Der deutsche Regierungsvertreter Dr. Leymann, der deutsche Arbeitervertreter Wissell, der Arbeitgebervertreter Kommerzienrat Vogel faßten in eindrucksvollen Ausführungen noch einmal alle Gründe zusammen, die für Einführung des Deutschen als dritter Amtssprache sprächen. Der Arbeitervertreter wies dabei namentlich darauf hin, daß das Deutsche die Sprache von über 10 Millionen Arbeitern sei. Ein Antrag, die Frage noch einmal einem Unterausschuß zu überweisen, lehnte man ab. Für den Fall der Annahme des Antrags auf Einführung der deutschen Amtssprache wäre noch ein Antrag gestellt gewesen, dann auch das Spanische und Italienische als weitere Amtssprachen zuzulassen. Vermutlich hat dieser Eventualantrag auch mit zur Ablehnung des ersten Antrags geführt.

BÜCHER- UND ZEITSCHRIFTENSCHAU

Deutsche Kalender im Ausland*)

III. Kalender aus dem ehemaligen Österreich-Ungarn

1. **Bundeskalender.** Der Volks- u. Heimatspiegel f. d. Deutschen in Böhmen, Mähren, Schlesien u. in d. Slowakei. Jg. 26, 1922. Im Auftr. d. Bundes d. Deutschen in Böhmen hrsg. v. Ernst Leibl. Warnsdorf 1922. Strache. 128 S. 8°. 2. **Jugendbüchlein** f. d. J. 1921/22. Jg. 9. Hrsg. v. Bunde d. Deutschen in Böhmen. Topfplatz-Schönau [1921]. 80 S. 8°. 3. **Böhmerlandfabrich f. Volk u. Heimat 1922.** Hrsg. im Auftr. d. Böhmerland-Verlags Eger in Gemeinschaft m. vielen Mitarb. von Otto Kietzl. Eger: Böhmerland-Verlag 1922. 116 S. 8°. 4. **Nordböhmer Bote.** Dt. Kalender f. Heimat u. Volk 1922. Warnsdorf: Strache 1921. 118 S. 8°. 5. **Warnsdorfer Bote.** Dt. Kalender f. Heimat u. Volk. 1922. Warnsdorf: Strache 1921. 176 S. 8°. 6. **Deutscher Volkskalender f. d. Iglauer Sprachinsel.** Hrsg. u. verlegt v. Dt. Verein f. Iglau u. Umgebung. Jg. 36, 1922. Iglau 1922: Rippl. XXXII, 140 S. 8°. 7. **Reichenberger Kalender.** Jg. 1. 1922. Zsgest. v. Karl Borda. Reichenberg: Gebr. Stiepel 1921. VIII, 192 S. 4°. 8. **Türmitzer Jahrbuch u. Kalender 1922.** Außg.: „Gruppe Türmitz“ d. Arbeitsgemeinsch. f. Heimatersch. [1921]. 80 S. 8°. 9. **Braunauer Bote.** Jahrbuch f. d. dt. Heimat. [Jg. 3.] Zsgest. v. Hubert H. Birke. Braunau: Verl. d. O.-Gr. Braunau u. dt.-arischen Pressevereins (1921). 141 S. 8°. 10. **Unsere Heimat.** Ein Zeitweiser u. Volksbüchlein f. d. Deutschen im Gause Bilin [Jg. 1]. 1922. Hrsg. v. d. Dt. Jugendgemeinschaft Bilin. Bilin: Menda 1921. 192 S. 4°. 11. **Deutsches Jahrbuch für Böhmen, Mähren und Schlesien.** Jg. 12, 1922. Olbersdorf: L. Richter [1921]. 192, XVI S. 8°. 12. **Mährisch-schlesischer Auskunfts-Kalender.** Jg. 40, 1922. Brünn: Irrgang [1921]. 214 S. 8°. 13. **Sudeten-Bote.** Dt. Bauern-Kalender. Jg. 7, 1922. Olbers-

dorf: L. Richter [1921]. 192, XVI S. 8°. 14. **Handwerker-Kalender.** 1922. Budweis „Moldavia“ [1921]. 160, 45 S. 8°. 15. **Freiheit-Jahrbuch f. d. arbeitende Volk 1922.** Teplitz-Schönau: Buchh. Freiheit [1921]. 141 S. 8°. 16. **Vorwärts.** Jahrbuch f. d. arbeitende Bevölkerung. Jg. 2, 1922. Reichenberg: Volksbuchhandl. Runge & Co. [1921]. 128 S. 8°. 17. **Deutscher Volkskalender.** Jg. 10, 1922. Bearb. v. Rudolf Fiedler. Wien: Dt. Schulverein 1922. IV, 156 S. 8°. 18. **Evangelischer Volkskalender aus Oberösterreich.** [Jg. 2.] 1922. Hrsg. v. oberöstr. evang. Verein f. innere Mission in Gallneukirchen. Gallneukirchen: Oberöstr. evang. Verein f. innere Mission 1921. 144 S. 8°. 19. **Kärntner Südmärker-Kalender u. Kärntner Jahrbuch.** Jg. 49, [Jg. 2] r. F. mit Jahrb. 1922. Hrsg. v. d. Mannesortgruppe Klagenfurt d. Ver. Südmärk. Klagenfurt: „Gutenberghaus“ 1921. 248, XVI S. 8°. 20. **St. Maria- u. St. Josef-Kalender z. Förderung christlichen Lebens.** Jg. 34, 1922. Hrsg. v. d. St. Josef-Bücherbruderschaft i. Klagenfurt. Schriftl.: Franz Zach. Klagenfurt: St. Jos.-Bücherbruderschaft 1922. 64 S. 8°. 21. **Kulturbund-Kalender.** Jg. 2, 1922. Hrsg. v. Schwab.-dt. Kulturbund. Veliki Beceker: Verl. d. Schwab.-dt. Kulturbundes 1922. 160 S. 4°. 22. **Gottscheer Kalender.** Jg. 2, 1922. Hrsg.: Allg. Ein- u. Verkaufsverein in Gottschee. Gottschee [1921]: Pavlicek. 97 S. 4°. 23. **Novosadski Almanach. Novisadi Almanach — Novisader Almanach** (1922). Novi Sad [Neusatz]: „Rapid“ Zeitungs-bureau und Annoncen-expedition 1922. 199 S. 8°. Dinar 25.—.

Eine stattliche Reihe von Kalendern und Jahrbüchern aus den Landen von Riesenebberge bis zu den Karawanken liegt in diesem Jahre vor uns. Alle haben ihr eigenes Gesicht, sind bodenständig, viele von ihnen literarisch wertvoll, die meisten

*) Siehe auch A. D., Seite 504 und 535.

volkstümlich im guten Sinne. Daß sie nicht ins Derbe oder allzu Anspruchslos hinabsinken wie so mancher „Volkskalender“ aus dem Reich, daß sie die Deutschen dieser Gebirgsgegenden die Gabe reicher Anschauung und künstlerischer Gestaltungsfreude, die ihnen Mutter Natur in die Wiege legte. Das zeigt schon der Bildschmuck, der oft in ganz moderner Art mit den neuen Ausdrucksmitteln arbeitet und doch niemals an Salonkunst erinnert, das zeigt auch die Freude an gereimter Rede, am Tanz und alter Singweise. An der Spitze der Bewegung stehen Tiroler und Steirer auf der einen, die Deutschen Böhmens, Mährens und Schlesiens auf der anderen Seite. Diese, wider Willen Bürger des Staates der Tschechen, halten um so inniger an dem Lande ihrer Väter fest, je offener eine fremde Staats- und Geschichtskonstruktion sie des Heimatrechts berauben will. In ihrer deutschen Kultur bedroht, hegen und pflegen die Grenzlanddeutschen die Überlieferung der Heimateerde und sorgen, dem künftigen Geschlecht ein unvermindertes Erbe zu hinterlassen.

Aus dem „Bundeskalender“ (1) hat Ernst Leibl wie im Vorjahr (s. „Der Ausland-deutsche“ 1921, S. 571) wieder ein echtes Hausbuch gemacht. Man hört es dem früheren Ton an, daß der Bund der Deutschen in Böhmen seit Kriegsende wieder mächtig anwächst. Der Kalender ist heuer womöglich noch vielseitiger geworden. Auf ein Verzeichnis der wichtigsten deutschen politischen und wirtschaftlichen Arbeitsstellen in der Tschechoslowakei folgt das von Toni Schöneck reich verzierte zweifarbige Kalendarium mit den Dingen, die jedermann in Stadt und Land zu wissen nützlich sind. Der geschichtlich-völkerzeiherische Teil steht im Zeichen Fichtes, die Erzählung und Dichtung ist Auslese des Besten von Eichendorff bis Lilienron. Zu einem „Böhmerländischen Feiertag“ haben deutsch-böhmische Dichter und Forscher wie E. Gierach, J. Blau, E. Lehmann, Karl Franz Leppa und G. Kolbenheyer einen bunten Strauß gewunden. Da ist auch gesunder Leibesübung für das „Wald- und Wiesenfest“ gedacht und der Schwänke und Märchen für die Jungen. Zu edler Hausmusik gibt Dr. Janiczek Anleitung, Walter Sturm aus Gablonz schon gezeichnete Notenblätter. Den übrigen Schmuck haben die Mährer Franz Urban und J. Prinke aus Brüx beigezeichnet. Aus „Arbeiter Feiertag“ wird der Kopf wie der Handarbeiter belehrende und erhebende Gedanken in den Werktag hinübernehmen. So wünschen wir dem Herausgeber Glück zum abgerundeten Werke.

Derselbe Bund hat für seinen jungen Nachwuchs jetzt im 9. Jahr ein „Jugend-büchlein“ (2) herausgegeben, das H. Vater zusammenstellte. Es gibt fern von der Politik gesunden, gut deutschen Lesestoff und allerhand Winke zur Betätigung im Freien und im Hause.

Zum unentbehrlichen politisch-literarischen Helfer wächst sich mehr und mehr das **Böhmischer Jahrbuch für Volk und Heimat** (3) aus. Wiederum hat es Otto Kietzl herausgegeben, diesmal im Auftrag aller deutschen Schutzvereine der Tschechei. „Das große Ziel“, den Zusammenschluß der Deutschen im Tschechenstaate als der größten deutschen Minderheit an den Grenzen des Deutschen Reiches, zeigt im gleichlautenden Eingangsaufsatz Dr. Hermann Ullmann, der Herausgeber der „Deutschen Arbeit“. Die Abschnitte „Eine Heerschau über unsere Arbeit“ und „Der Böhmerlandbote“ geben an, was geschehen ist und geschehen muß, um dem Ziel näher zu kommen. Hier findet man die Zahlen und Daten, die jeder wissen muß, dem das Schicksal der Deutschen in der Tschechoslowakei nicht gleichgültig ist. Verzeichnisse der deutschen Zeitungen und Zeitschriften, der wichtigsten im Berichtsjahre erschienenen Bücher und Schriften, der deutschen Organisationen und ihrer Führer, kurze Berichte und Aufzählungen, die die Unterdrückungspolitik des „tschechischen Staatsvolkes“ erhartet. Der Überblick über die geleistete Arbeit läßt erkennen, daß die Deutschen sich nicht auf die politische Abwehr beschränken, vielmehr durch aufbauende Arbeit ihre Reihen von innen heraus stärken: Jugend- und soziale Fürsorge, Bildungspflege in Stadt und Land greifen ineinander. Letzte Triebfeder dieses Werkes ist die Liebe zur Heimat, deren Geschichte, Kunst, Natur und Volksleben in gediegenen Aufsätzen und Zeichnungen dargestellt wird. Den selbstnorderischen Partei- und Klassenhaß der Deutschen in der Tschechei zu überwinden, liefert das Jahrbuch die edelsten und reinsten Waffen.

Auf der Grundlage der Heimatliebe im weiteren oder engeren Sinne bauen sich eine ganze Reihe zum Teil zum ersten Male erschienener Kalender auf. Wir beginnen mit dem **Nordböhmer Bote** (4). In erster Linie ein Lesekalender fürs Haus, pflegt er doch auch die Deutschlande in der Abwehr gegen volkreimende Übergriffe. Karl Brachtel führt seinen schönen Aufsatz aus dem „Warnsdorfer Bote“ 1921 unter der Überschrift „Wie unsere Väter ihre Häuser bauten“ mit hübschen Zeichnungen weiter. Mit demselben Inhalt, nur noch vermehrt um das sehr stattliche „Warnsdorfer Stadtbuch“ mit Stadtplan und vollständiger Verzeichnung aller Behörden, Ämter, Vereine usw. erschien wiederum der **Warnsdorfer Bote** (5). Seine langjährige kultur- und stadtschichtliche Arbeit setzt der **Deutsche Volkskalender für die Iglauer Sprachinsel** (6) mit Erfolg fort. Zum erzählenden Teil hat Karl Hans Strobl, das Iglauer Kind, das erste Kapitel seines Kindheitsromans „Die alten Türme“ (Leipzig: Staackmann), der Dichter Emil Hadina die zarte Novelle „Waldprinzchen“ (aus der Sammlung „Das andere Reich“, Leipzig: Staackmann) beigezeichnet; wir begießen ferner Josef Stibitz, Dr. Fr. Streinz und Prof. Altrichter, dem Verfasser des trefflichen „Heimatbuches der Iglauer Sprachinsel“. Vom politisch-geographischen Gesichtspunkt aus ist die „Auskunfts der Iglauer Sprachinsel“ mit der eingehenden Übersicht über die Gestaltung der Sprachinsel, ihre politische Vertretung, Iglau-Stadt, die politischen Bezirke Iglau und Umgebung sowie Deutschbrot und die Landgemeinden sehr schätzenswert. Ein Kärtchen zeigt die Verteilung der deutschen Schulen.

Der im 1. Jahrgang im stattlichen Format erscheinende **„Reichenberger Kalender für das Jahr 1922“** (7) ist genau gesehen kein grüner Anfänger mehr. Er setzt vielmehr, wie wir dem aufschlußreichen Aufsatz „Der Reichenberger Kalender und seine Geschichte“ seines Herausgebers Karl Borda entnehmen, die Reihe teilweise sehr verdienstlicher Vorarbeiten fort. Es ist sehr zu wünschen, daß das neue Unternehmen in einer Stadt von der Bedeutung Reichenberges eine dankbarere Aufnahme finde als seine Vorgänger. Der Kalender enthält auf fast 200 Seiten eine Fülle belehrender und nützlicher Beiträge; der Erzählungsteil ist mit gutem Geschmack unter Betonung des Heimatkundlichen und Volkstümlichen zusammengestellt. Von heimischen Dichtern seien Anton Ohorn, Hans Watzlik und Gustav Leutelt, der Dichter des Isergebirges, besonders genannt. Das übliche Kalenderrüstzeug trägt den Bedürfnissen dieses gewerbetreibendsten Teils Deutschböhmens Rechnung.

Auf einen kleineren Bezirk beschränkt sich das **„Türmitzer Jahrbuch und Kalender für 1922“** (8). Die Gruppe Türmitz der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung im Bezirke Außig, welche letztere seit 1921 eine Heimatzeitschrift „Beiträge zur Heimatkunde des Außig-Karbitzer Bezirkes“ herausgibt, hat hier gezeigt, was eine kleine Zahl von Heimatfreunden bei geeigneter Vorbildung und Liebe zur Sache leisten kann. Denn dies alte Städtchen hat seine Geschichte, besonders seine Leidensgeschichte im Dreißigjährigen Kriege. Sie ist es wert, von den selbstlosen Heimatforschern, die sie gefunden hat, dem jungen Geschlecht überliefert zu werden.

Zum dritten Male erscheint als Heimatkalender für das alte Tuchmacherstädtchen der **„Braunauer Bote“** (9). Zusammenstellt von Hubert H. Birke, enthält er besonders im Abschnitt „Volkstum und Heimat“ eine Reihe wertvoller orts- und kultur-geschichtlicher Beiträge. Hier kommt auch die Mundart zu ihrem Recht. Erhebend ist die Schilderung des Bundesfestes des „Bundes der Deutschen in Böhmen“, das im Sommer 1921 unter riesiger Beteiligung in Braunau stattfand. Gute Aufnahmen

halten den Festzug, die Freilichtaufführung „Wilhelm Tell“ und die Festwiese im Bilde fest.

Eine ganz vortreffliche Leistung ist das von der Deutschen Jugendgemeinschaft Bilin (Leiter: Lehrer Karl Smetana) zum ersten Male herausgegebene **Jahrbuch Unsere Heimat** (10). Es ist erstaunlich, daß ein verhältnismäßig so kleiner Bezirk Stoff und Form dieses Heimatbuches bis zum fertigen Druck einschließlich der kraftvollen Originalholzschnitte von Jakowetz und anderen liefern konnte. Über Städte und Dörfergemeinden des seit nun bald 1000 Jahren nachweisbar von Deutschen besiedelten ehemaligen Herzogtums Bilin berichten eine Reihe gediegener Abhandlungen. Kriegsgeschichten und die „Ehrentafel für unsere Helden“ erinnern an die schweren Blütpfer, die besonders die deutsch-böhmischen Truppen in Polen, Galizien und auf dem Karst bringen mußten. Im Schlußteil „Von Volk und Heimat“ gibt der Herausgeber genaue Unterlagen zur Beurteilung der heutigen Verhältnisse der Bevölkerung, der Volkszählung von 1921, ihrer Wirtschaft und politischen Parteien. Ein Auszug aus Erich Gierachs „Katechismus für die Sudetendeutschen“ erinnert die Deutschböhmen an die unverlierbaren Rechte, die sie sich durch Geschichte und Kultur auf dem angestammten Boden erworben haben. Mundartdichtung, Erzählungen, Lehre und Rat runden das Jahrbuch zum Hauskalender ab.

Einfacher ausgestattet und in der herkömmlichen Kalenderart gehalten ist das im 12. Jahrgang stehende **Deutsche Jahrbuch für Böhmen, Mähren und Schlesien** (11). Aber auch seine Bände bringen manchen Beitrag zur Heimatkunde und Volksdichtung namentlich Schlesiens.

Praktischen Bedürfnissen dient in erster Linie der **Mährisch-Schlesische Auskunfts-Kalender** (12) des Brünner Verlages Irrgang. Er enthält nach dem üblichen Kalendertyp einen recht vollständigen Staats-Schematismus der tschechoslovakischen Republik, eine Art Staatshandbuch im kleinen mit besonderer Berücksichtigung der Stadt- und Landgemeinden in Mähren und Schlesien und der wirtschaftlichen Interessen. An bestimmte Berufsstände oder politische Parteien wenden sich die folgenden Kalender: der im 7. Jahrgang stehende **Sudetendeutsche Bauernkalender** (13), bringt in schlichter Gestalt eine Menge des Wissenswerten, Unterhaltenden und praktisch Verwertbaren für die ländliche Bevölkerung namentlich des ehemaligen Österreichisch-Schlesien.

Die Verlagsanstalt „Moldavia“ in Budweis, bekannt durch ihre vortrefflichen „Böhmerwälder Dorfbücher“ zur Volkskunde und Naturgeschichte des Böhmerwaldes, hat ihren alten **Handwerker-Kalender** (14) wiederum recht schön ausgestattet und ihm außer dem nötigen Berufsstützzeug für den Handwerker manchen gediegenen literarischen und unterhaltenden Beitrag mitgegeben.

Im Auftrage des Parteivorstandes der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der tschechoslovakischen Republik ist das **Freiheit-Jahrbuch für das arbeitende Volk** (15) herausgegeben. Welt und Zeit erscheinen hier vom Standpunkt des aufgeklärten Industriearbeiters aus betrachtet, der in seinen Engels, Marx, Lasalle hineingesehen hat. Doch führt diese politische Einstellung keineswegs zur Einseitigkeit in der Auswahl des literarischen und künstlerischen Beiwerks — neben den deutschen, sozialistischen Klassikern, den russischen und französischen großen Revolutionären, den Arbeiterdichtern Broger, Barthel, Toller, Hulek und Lersch stehen die Dramatiker Goethe, Schiller, Heibel und Hauptmann, die Lyriker C. F. Meyer, Lilienron, Flaischen, die Philosophen Fichte und Carlyle. Der Bildschmuck weist u. a. die Namen Böbles, Fidis, Heinrich Voglers, Alex. Ekeners und des jüngst verstorbenen Malers des Hessenlandes, des trefflichen Otto Ubbelohde auf. Das Bildnis des 1920 verstorbenen bedeutenden Führers der Partei Josef Seeligers, dem E. Bruno einen warmherzigen Nachruf widmet, leitet den Kalender ein. So ist dieses Jahrbuch durchaus kein engherziges Parteizeugnis, sondern in seinem Streben, seine Leser über die Not des Tages hinauszuführen und zu lichten Höhen hinaufzuführen, gut deutsch.

Mit dem **Vorwärts, Jahrbuch für die arbeitende Bevölkerung** (16), verlassen wir den Gedanken der deutschen Volksgemeinschaft und heben uns auf den heißen Boden der Internationalen Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei, Deutsche Abteilung. Führen im Jahrgang 1921 noch manche Fäden zur Deutschen sozialdemokratischen Partei, so ist im Jahrbuch 1922 die Brücke zu allen deutschen Volksgenossen, die nicht auf die Dritte Internationale schwören, abgebrochen. Sowjetrussland erscheint hier als das Paradies, der tschechische Kommunist als Bruder, der deutsche Gewerkschafter, Bürger oder Bauer als Feind. Der Klassengedanke wird über den nationalen Gedanken gestellt, ein gefährlicher Lehrsatz in einem Staate, der die Gleichberechtigung der Menschen leuchtet, der nur ein Staatsvolk, das tschechische, kennt, das alle Minderheiten wirtschaftlich und kulturell entrechtet darf. Nach der literarischen und künstlerischen Seite sind Jahrgänge 1921 und 1922 auch dieses Kalenders, wenn sie auch die tiefen Gegensätze innerhalb der deutschen Parteien erschreckend offenbaren, interessant und verraten ein ernstes Streben.

Der **Deutsche Volkskalender** des Deutschen Schulvereins in Wien (17) widmet den von Österreich abgetrennten deutschen Volksgenossen eine Reihe von Aufsätzen aus der Feder guter Kenner, so von O. Menghin über Deutschtirol, Anton Ohorn über das deutschböhmisches Elbgebirge, von F. O. Nowotny über den deutschen Kulturverband zur tschechoslovakischen Republik, K. Sonnenberg über den Deutschen Schulverein in Polnisch-Schlesien. Prof. R. F. Kaindl gedenkt der Bewahrung Karntens im Freiheitskampf und der Abstimmung von 1920, Dr. Walheim-Ödenburg der Heimkehr des großen Teils des Heinenlandes zu Österreich. Im übrigen steht der Kalender im Zeichen der Altmeister der Deutschkunde, der Gebrüder Grimm und des Turnvaters Jahn. Über die Arbeit des Deutschen Schulvereins und verwandter Vereine, deren Feld heute ins Unbegrenzte gewachsen ist, enthält der dritte Teil eine Menge für jeden, der mit der Schutzarbeit zu tun hat, wichtiger Angaben.

Der von Pfarrer F. Saul und H. Eder herausgegebene **Evangelische Volkskalender aus Oberösterreich** (18) dient in erster Linie der Pflege deutsch-christlichen Lebens in der evangelischen Diaspora Österreichs. In das Gebiet des Auslandsdeutschtums führen ein Aufsatz über die deutsche evangelische Kirche in der tschechoslovakischen Republik, die Schilderung der Wiederausreise des Missionars M. Neubacher von Gallneukirchen nach Lophin in China und ein Aufsatz von A. Wiegand „Bilder aus der 25jährigen Geschichte des Stanislawer Kinderheims“, das den Lesern dieser Zeitschrift durch den Jubiläumsaufsatz von Paul Zockler, dem Sohne des jetzigen Leiters der evangelischen Anstalten, Pfarrer Zockler in Stanislaw in Galizien, wohl bekannt ist (s. S. 101, Jahrg. 5, 1922, das „Auslandsdeutsche“). Der neue Kalender hat bei seinen Lesern Anklang gefunden, wie die starke Verbreitung unter der verhältnismäßig kleinen und weit verstreuten Zahl von Evangelischen in Österreich zeigt.

Dasselbe gilt von dem **Kärntner Südmärkalender** (19), der zum zweiten Male als eigenes **Kärntner-Jahrbuch** erscheint, während er früher mit dem steirischen Südmärkalender gemeinsam herausgegeben wurde. Kärnten ist unter den österreichischen Alpenländern eine von Natur, Geschichte und Kultur so reich bedachte, in sich geschlossene Landschaft, daß die Herausgabe eines eigenen Jahrbuchs durchaus einem Bedürfnis entspricht. Neben vielen unterhaltenden Beiträgen in Poesie, Prosa und der Mundart sind die Beiträge führender Persönlichkeiten aus dem öffentlichen Leben Kärntens hervorzuheben: der Historiker Prof. Dr. Martin Wutte, Kärntens Landesvertreter bei der deutsch-österreichischen Friedensdelegation in St. Germain, berichtet über den Gang der Verhandlungen in St. Germain, wenn man das Friedens-

dikt dieses Namens würdigen will. Oberleutnant H. Steinacher schildert als Befürworter den heldenhaften Abwehrkampf der Kärntner gegen die 1919 in das Land eingedrungenen Südslawen. Ludwig Jahne gibt einen Überblick über die Arbeit der „Südmark“ in Graz seit dem Weltkrieg, Dr. Georg Graber einen volkswissenschaftlichen Beitrag zur Geschichte des Bauernhauses in Kärnten, Dr. P. Lessiak eine hellere geschichtliche Erzählung aus der Franzosenzeit von 1809 „Wie die Lesachtaler dem „blauen Gesinde“ entgegenzogen“, E. Klebel eine durch Abbildungen erläuterte Betrachtung alter Kärntner Burgen. Daß das Land noch starker wirtschaftlicher Entwicklung fähig ist, zeigen ein Aufsatz von W. Winkler über die Aussichten der Wasserkraftwirtschaft und von Ingenieur Fr. Frank über Ziele und Wege der Pflanzenbau-förderung in Kärnten. Ein Ungenannter gedenkt des widerrechtlich von der Entente zugleich mit der Untersteiermark an die Südslawen ausgelieferten Mießtales. Der umfangreiche „Amter-, Schulen- und Geschäftsnachweis“ wird für praktische Zwecke willkommen sein. Nach Kärnten führt auch der **St. Maria- und St. Josef-Kalender zur Förderung wirtschaftlichen Lebens** (20). Anders als im Vorjahre trägt er kein eigentümliches kärntnerisches oder grenzdeutsches Gepräge, sondern gleicht den allgemein bekannten Volkskalendern für die katholische Familie.

Zu den an anderer Stelle besprochenen deutschbanater Kalendern gehört der **Kulturbund-Kalender für das Jahr 1922 des Schwäbisch-deutschen Kulturbundes** (21) für Südlawien in Neusatz (Novi-Sad). Der zweite Jahrgang zeigt im Vergleich zu seinem Vorgänger ein erfreuliches Wachstum, das durch das Verzeichnis der Ortsgruppen des Kulturbundes bestätigt wird. Im Kalendarium ist unter den Gedenktagen der bedeutenden Deutschen aus dem Banat gedacht; seiner Übersicht über die dem Banat entstammenden deutschen Dichter im Vorjahre läßt Dr. Felix Milleker, der Kustos des Historischen Museums in Werschetz, eine Zusammenstellung der deutschen Gelehrten aus dem Banat folgen. Adam Müller-Guttenbrunn, dem größten Sohne des Banats, huldigt ein besonderer Aufsatz. Wissenswertes und Erzählendes, teilweise in der Mundart, füllen das Kalenderwerk in gewohnter Weise. Von der rüstig fortschreitenden Volksbildungsarbeit des Kulturbundes geben mehrere Beiträge Kunde, daß der Bund immer tiefer seine Wurzeln in der deutsch-banatischen Bevölkerung schlägt, zeigen die Bilder der Hauptversammlung des Kulturbundes zu Karlsdorf am 5. Juni 1921.

Ein erfreuliches Zeugnis des Lebens- und Kulturwillens einer viel kleineren deutschen Sprachinsel sind ferner die beiden ersten Jahrgänge des **Gottscheer-Kalenders** (22). Der als volkswissenschaftlicher Forscher bekannte Herausgeber Wilhelm Tschinkel hat in den beiden Bänden manchen neuen Schatz zutage gefördert, der das Völkchen der Gottscheer in der jetzt vom Südslawenstaat umschlossenen Sprachinsel dem Empfinden des Mutterlandes näherückt, altes Volksgut an Legenden, Sprichwörtern, schwankhaften Erzählungen in der ehrwürdigen Mundart, Heldenaten aus der Türken- und Franzosenzeit, Lebensbeschreibungen hervorragender Gottscheer, Geschichts- und Landschaftsbilder, daneben manchen praktischen Beitrag zur Land- und Forstnutzung, zum Vereins- und Genossenschaftswesen. Rührend ist die Anhänglichkeit der ausgewanderten Gottscheer an ihre alte Heimat, eine Treue, die sich vor allem im Hilfswerk der Landsleute in Nordamerika — man schätzt die Zahl der Gottscheer in den Vereinigten Staaten allein auf rund 20000 — in Handlung umsetzte.

So sind die Kalender aus der Gottscheer, geschaffen auf einer von Haß und Habgier der Slowenen umbrandeten Insel, besonders hervorragende Vertreter aller deutschen Kalender aus Südosteuropa, Zeugen des unerschütterlichen Willens, das ererbte Wesen und die angestammte deutsche Überlieferung allen Gewalten zum Trotz zu erhalten.

Das im südslawischen Teil des Banats erschienene sehr nützliche Nachschlagewerk (23) enthält nach einem südslawischen und magyarisch abgefaßten Vorwort einen Überblick über die Geschichte von Neusatz seit seiner Gründung im Jahre 1784 und die Ereignisse der Jahre 1918/19, einen Überblick über das Herrscherhaus und die regierenden Minister mit ihren Porträts, ein Verzeichnis der städtischen und Staatsbehörden, der Kulturinstitutionen und Schulen. Der Hauptteil ist ein alphabetisches Einwohnerverzeichnis mit Beifügung des Berufs. Hier fallen trotz der vielfach magyarischen oder südslawischen Schreibung die zahlreichen deutschen Eigennamen auf. Angegeben sind ferner die alten und neuen Straßenbezeichnungen sowie die in der Stadt erscheinenden Zeitungen und Zeitschriften. Am Schluß findet man eine nach Berufen angeordnete Zusammenstellung der Gewerbetreibenden. Der Almanach enthält ferner zahlreiche Anzeigen in den drei Sprachen des Banats, darunter viele deutscher Häuser.

Dr. Hans Mannhart-Hildesheim.

IV. Elsaß-Lothringische Kalender

1. **Weihnachts-Familien-Kalender.** Hrsg. von d. Neuesten Straßburger Morgenzeitung „La République“ für das Jahr 1922. Strasbourg [1921]: Schuler & Minck. 112 S. 4°.
2. **Vogesen-Kalender für das Jahr 1922,** früher „Der lustige Land- und Bergbote“. Jg. 48, 1922. Colmar: „Société Alsacienne d'Édition“ [1921]. 92 S. 4°.
3. **Le nouveau Calendrier d'Alsace** (Neuer Elsässer Kalender). Almanach pour 1922. Jg. 11. Mulhouse: Société Alsacienne d'Édition „Alsatia“ [1921]. 137 S. 4°. [Umschlagt.]: Neuer Elsässer Kalender für das katholische Volk. 1922.
4. **Benzigers Marien-Kalender.** Jg. 29, 1922. Einsiedeln-Strasbourg: Benziger & Cie. [1921]. 80 S. 4°.
5. **Der lustige Hans-Michel auf das Jahr 1922.** Jg. 62. Rixheim: Sutter & Co. [1921]. 80 S. 8°.
6. **Vertriebenen-Kalender für das Jahr 1922.** Hrsg. von Erwin Gadomski, Berlin: Verlag „Elsaß-Lothringischer Hilfsbund“. [1921]. 84 S. 8°.

Die fünf ersten dieser Kalender gingen alle schon zu deutscher Zeit durch das Elsaß-Land. Sie haben im ganzen noch deutsche Kalenderart. Von Wert sind z. B. die historischen Artikel, wenn sie auch selten Resultate eigener Forschung bieten. Die Erzählungen sind teilweise recht minderwertig; einzelne sind

Übersetzungen aus dem Französischen. Da und dort spürt man den Einfluß französischen Geistes. So in Nr. 1 in einem Bon-Mot, das ein paar Sätze über Witz und Humor einleitet: „Ein Tropfen Witz ist besser als ein Eimer voll Weisheit.“

Nr. 2—5 sind ganz katholisch orientiert. In Nr. 5 trägt das Vorwort die Überschrift: „Griß Gott!“ und „Vive la France!“ Damit ist die Doppeltendenz dieser Kalender gekennzeichnet; alles zielt ab auf das Katholische in allererster Linie und dann auf das Französische; die Bilder zeigen ebenso viele Priester wie Offiziere. Daß bei aller französischen „Gesinnung“, die krampfhaft vertreten wird, der Katholizismus den Chauvinismus überwiegt, beweist die Tatsache, daß in Nr. 4 unter „Kirchliches aus Elsaß-Lothringen“ der Bistumssekretär Aug. Schmidlin aus Straßburg auch ein Bild bringt vom „Msgr. Willibrod Benzler, resignierter Bischof von Metz“; dazu die Bemerkung: „Eine schmerzliche Nachricht für die Diocese Metz brachte die Kunde von dem Hinscheiden des früheren Bischofs.“

Bezeichnend ist, das Nr. 1, ganz protestantisch orientiert, keine Jahres-Rundschau bietet! Da man nichts Gutes zu sagen wußte, schwieg man!

Nr. 6 bringt in Wort und Bild die verlorene Heimat den vertriebenen Elsaß-Lothringern nahe. Die Tragik des Grenzlandes am Ober-Rhein wird mit echtem Humor geschildert in der kurzen Dialekt-Erzählung von Marie Hart „Em Brechemacher Felixel sini vier Wandlungen“. Ein tief empfundenes Heimatlied „An mein Elsaß“ von Christian Schmitt hat Pfarrer Michaelis in Weimar vertont. Dieser Kalender ist auch geeignet, einen Eindruck von elsäbischem und lothringischem Wesen zu vermitteln.

Stadtpfr. Ernst-Stuttg.

AUS ZEITUNGEN UND ZEITSCHRIFTEN

Zu Ehren der Anwesenheit Gustav Frenssens gibt das „California Journal“, die in San Franzisko erscheinende Wochenschrift, eine Gustav Frenssen-Nummer heraus, die eine Reihe wertvoller Aufsätze enthält. Dr. Kurt Heller, Professor an der Universität des Staates Kalifornien, schreibt über Frenssen als Vertreter seines deutschen Volkes, und ein großer Aufsatz berichtet über den Empfang des „Abgesandten des deutschen Herzens in San Franzisko, als eines Großen, der doppelt groß und liebenswert erscheine, da er sich zum Fürsprecher der Kleinen gemacht habe“. „Dem Pilger zum Gruß“ hat Rudolf Rehbach ein Gedicht beigelegt, und die Vorsitzenden des deutschen Hilfskomitees von San Franzisko, des Deutschamerikanischen Verbandes von Los Angeles und der Bürgermeister von San Franzisko widmen dem berühmten Gaste herzliche Begrüßungen, ebenso wie auch der emeritierte Professor der Universität des Staates Kalifornien, Albin Putzker, der seit 56 Jahren (und fast 49 Jahre davon an der Staatsuniversität von Kalifornien) als Vorkämpfer für deutsche Literatur und Wissenschaft wirkt. Zu Ehren Frenssens wurde ein Bankett veranstaltet und dabei eine von dem deutschen Bildhauer Henry von Sabern, der in San Franzisko wohnt, geschaffene Bronzestatue, die ein hungerndes deutsches Kind in Lebensgröße darstellt, enthüllt. Den Höhepunkt der Anwesenheit Frenssens in San Franzisko bildete ein Vortrag im Deutschen Haus, bei dem der gesamte Pazifiksängerbund und hervorragende Solisten mitwirkten. Am Abend gab die Schriftleitung des „California Journal“ ein Essen und einen Empfang in kleinem Kreise, und der erwähnte Bildhauer von Sabern versammelte in seinem Atelier zu Frenssens Ehren deutsche, amerikanische und englische Schriftsteller, Journalisten und Künstler von Ruf, die Gustav Frenssen ihre Autogramme überreichen wollten. Zahlreiche Veranstaltungen, Vorträge und Einladungen waren zu Ehren des Dichters geplant.

Für den Inhalt verantwortlich: Ludwig Ankenbrand, Stuttgart.

Abschluß der Arbeiten für diese Nummer am 6. November 1922.

Einsendungen werden erbeten an das Deutsche Ausland-Institut, Stuttgart, Neues Schloß, Nordflügel, Schriftleitung der Zeitschriften. Rückporto beifügen!

Bankkonto bei der Württemb. Hofbank, Stuttgart. Postscheckkonto Stuttgart Nr. 7690. Druck: Greiner & Pfeiffer, Stuttgart.

Drahtschrift: Auslandsinstitut Stuttgart. Telefone 12200, 12201 und 12202.

Institut für angewandte Chemie und Mikroskopie
Dr. Hundeshagen und Dr. Sieber G. m. b. H.
 Öffentliches chemisches Laboratorium [144]
 Telefon No. 1102 **STUTT GART** Waldeckstraße No. 8
 SPEZIALLABORATORIUM für Untersuchung und Begutachtung von
 Metallen, und Erzen, Baustoffen, Materialien für Glasindustrie und
 Keramik, Gerbstoffen und Leder, Betriebs- und Trinkwässern u. s. m.

RUPPMANN

Industrie-Öfen
 für jeden Verwendungszweck
 und für jede Leistung, Beheizung
 durch feste, flüssige oder
 gasförmige Brennstoffe

Transportable-Öfen
 Kocksschmiede-Öfen
 Glüh- und Härte-Öfen
 Gießerei-Trocken-Öfen
 Lackier-Trocken-Öfen

Elektro-Öfen
 System Rennerfelt
 Ausführungsrecht in
 Deutschland, Schweiz, Italien und
 der Tschecho-Slowakei [212]
 Verlangen Sie
 meine Broschüre „30 Jahre Industrie-Ofenbau“
 Wih. Ruppmann, Hüttenlechn. Büro, Stuttgart

STUTT GART

Schwäbischer Merkur, Stuttgart
 die älteste große Tageszeitung Südwest-
 deutschlands, gibt ein getreues Spiegelbild,
 was in Württemberg, in der deutschen
 Heimat vorgeht. Er ist [220]
das Blatt der Schwaben!

G. Siegle & Co., G. m. b. H.
FARBENFABRIKEN
 Stuttgart 59 — Feuerbach — Besigheim — Nürnberg

**TROCKENE
 FARBEN
 ALLER ART**



Erzeugnisse
 vielfach
 ausgezeichnet [147]

Telephon 9062/65 • Telegramm-Adresse: CARMIN

Carl Christian Held
MASCHINENÖL- UND FETTFABRIK
STUTT GART

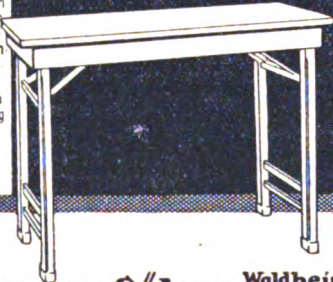
Betriebsstoff-Tankanlagen GRUNBACH i. R.

liefert [208]

Öle u. Betriebsstoffe
 FÜR DIE GESAMTE INDUSTRIE

Universal-Klapptisch „Rockhausen“

Grosze:
 100 cm lang, 60 cm breit, 75 cm hoch.
 Ausführung echt Eichen.
 19 Qualitätsarbeit, vollständig zusam-
 menlegbar. Für alle Zwecke zu ver-
 wenden: im Büro als Hand- und
 Schreibmaschinentisch, für Wohn-
 ung, Küche, Restaurant, Cafe, Tee-
 stube
 Lieferung i. Collis von je 10 Stück. Inh.
 Abmessung 110 x 70 x 100 cm Gewicht 1200 kg
 Preis: 16 £ fob Hamburg



Rockhausen
 Fabrikanten:
Ernst Rockhausen Söhne Waldheim
 i. Sa.
 BRIEF- & TELEGRAMM-ADRESSE: ROCKHAUSEN-WALDHEIM-GERMANY

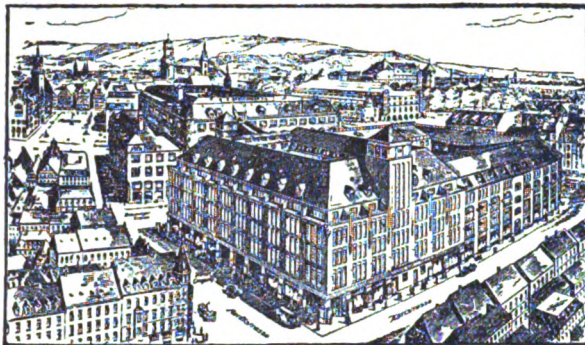
FR. HESSER MASCHINENFABRIK CANNSTATT
 AKTIENGESellschaft

Aelteste Spezialfabrik
 für

automat. Verpackungsmaschinen

zur selbsttätigen Verpackung von Nahrungsmitteln, Seifenpulver und
 anderen Massengütern in kleinen Packungen in loser und fester Form [134]

Automatische Abfüllmaschinen * Automatische Wagen



Markt-, Karl-, Sporer-, Breuninger- und Münzstraße

E. Breuninger A.-G. Stuttgart

Groß- und Einzelhandel • Groß-Anfertigung
Fernruf 9903-06 • Draht-Anschrift: Großhandel

**Geschäftshäuser für
Bekleidung und Ausstattung**

[94

Ein gutes Buch, ein Teil der Kraft, die an des Reichen
Seele schafft



Fr. Lienhard

Wer Vertiefung sucht

und Beschaulichkeit liebt, wer nach wahrer,
aus dem Innern quellender Freude Ver-
langen trägt, lasse sich die Bücher von

**Friedrich Lienhard
Paul Steinmüller
Hans Heinr. Ehler**

und andere, in jeder guten Buchhandlung
vorrätige oder durch sie zu beziehende
Werke vorlegen, die erschienen sind im

Türmer-Verlag in Stuttgart
(Greiner & Pfeiffer)

G. Beisswenger

Kommanditgesellschaft

Bankgeschäft **Stuttgart** Breitstraße 4

Gegründet 1855

Telephon: Ortsverkehr 2645, 5297 :: Fernverkehr 11663, 11664
Telegramm-Adresse: Beißwengeres.

Kommandite der Bankhäuser: C. H. Kretzschmar, Berlin
C. Schlesinger-Trier & Co., Kommanditges. a. Akt., Berlin

An- und Verkauf von Wertpapieren

Umgründung von Privatunternehmungen in
die Aktienform und kostenfreie Beratung
über alle damit zusammenhängenden Fragen

★

Beschaffung von Krediten
für Handel und Industrie



Elektro-Gebläse
für alle
Stromarten u. Leistungen

C. E. Fein Stuttgart

DER AUSLANDDEUTSCHE

HALBMONATSSCHRIFT

FÜR AUSLANDDEUTSCHTUM UND AUSLANDKUNDE

MITTEILUNGEN DES DEUTSCHEN AUSLAND-INSTITUTS



„Der Auslandsdeutsche“ erscheint zu Anfang und zu Mitte jeden Monats. • Für Mitglieder des Deutschen Ausland-Instituts mit einem Mindestbeitrag von 120 Mark unentgeltlich; bei Versendung unter Kreuzband wird ein Portozuschlag, im Inland von 250 Mark, im Ausland von 600 Mark, oben. • „Der Auslandsdeutsche“ kann durch jede Postanstalt bezogen werden, Bezugspreis 600 Mark jährlich, 150 Mark vierteljährlich. Preis des Einzelheftes 30.— Mark

Schriftleitung: Dr. rer. pol. Fritz Wertheimer-Stuttgart

Hrg. V — Nr. 23

STUTTGART

Erstes Dezemberheft 1922

An unsere Leser und Mitglieder!

Nach § 10 unserer Satzungen hat der Vorstand die Pflicht, spätestens im November des Jahres diejenige Summe festzusetzen, die als Mindestbeitrag bei freier Lieferung unserer Zeitschrift „Der Auslandsdeutsche“ zu gelten hat.

Die satzungsgemäß geltenden Mindestbeiträge von 30 Mark pro Jahr, von 3000 Mark für das lebenslängliche Mitglied, 5000 Mark für den Stifter und 25 000 Mark für den Ehrenförderer bleiben von dieser Festsetzung unberührt.

Der Vorstand hat nun beschlossen, die Jahressumme, die als Mindestsatz für die freie Lieferung der Zeitschrift gelten soll, für das Jahr 1923 vorläufig mit Mark 2500.— anzusetzen.

Auf den ersten Blick möchte das ungeheuer hoch erscheinen. Wir bitten aber unsere Leser, sich an Hand der Tagespreise für Lebensmittel freundlichst daran zu erinnern, daß es erstaunlich wenig ist, und daß der „Auslandsdeutsche“ mit seinen 32 Seiten halbmonatlich immer noch die billigste und beste Zeitschrift auf ihrem besonderen Gebiete ist.

„Der Auslandsdeutsche“ soll, das ist der einmütige Wunsch des Vorstandes, auf alter Höhe erhalten und womöglich noch weiter ausgebaut werden. Zahlreiche Zeugnisse sind uns zugegangen, wie unentbehrlich er für das Deutschtum in aller Welt geworden ist, wie sehr die Deutschen in ihrer Weltzerstreutheit es begrüßen, durch ihn über die politische, wirtschaftliche und geistige Lage ihrer Volksgenossen allüberall in den Erdteilen unterrichtet zu werden. Wollen wir aber das Blatt über diese schweren Jahre durchbringen, so müssen die Leser zum mindesten diejenigen Kosten bezahlen, die durch Papierbeschaffung, Satz und Druck entstehen — von der geistigen Leistung ganz zu schweigen.

Der Vorstand ist sich dessen bewußt, daß die neue Preisfestsetzung im Zusammenhang mit der fortdauernden Verelendung unseres geistigen Mittelstandes manchen unserer treuesten Freunde veranlassen könnte, künftighin auf unseren „Auslandsdeutschen“ zu verzichten. Niemand bedauert das mehr als wir. Aber wir hoffen, daß auch diese treuen Freunde unsere Mitglieder bleiben und den bisherigen Jahresbeitrag dem Institut in seinen schweren Zeiten nicht vorenthalten werden.

Der Vorstand bittet durch diese Mitteilung die Freunde und Mitglieder des Instituts im Inland und Ausland, dem Institut die große Arbeit und die bei den heutigen Druck- und Portokosten gewaltige Ausgabe einer Einmahlung des Mitgliedsbeitrages zu ersparen. Es geschieht am besten dadurch, daß der Mitgliedsbeitrag schon jetzt eingesandt wird. Die erste Januarnummer wird noch an alle jetzigen Bezieher des „Auslandsdeutschen“ versandt. Wenn aber der Beitrag von Mark 2500.— nicht bis zum 5. Januar in unseren Händen ist (für Freunde im fernen Ausland wird der Termin weiter hinausgeschoben!), so müssen wir die Weiterlieferung der Zeitschrift leider einstellen, um uns unnötige Kosten zu ersparen. Da wir nur so viele Exemplare drucken, als unbedingt gebraucht werden, kann auf eine spätere Nachlieferung nicht mehr gerechnet werden.

Der Vorstand vertraut darauf, daß die Freunde des Instituts den Mindestbeitrag, der für Deutsche im Inland und Ausland gleich ist, überall dort von sich aus erhöhen, wo dazu die Möglichkeit besteht. Das Institut braucht heute die Treue seiner Mitglieder nötiger denn je. Mögen sie uns durch die Tat beweisen, daß ihnen die Arbeit des Instituts eine solche des Herzens geworden ist.

Inhalt:

| | |
|---|-----------|
| An unsere Leser | Seite 665 |
| Adolf Kunze zum Gedächtnis | 666 |
| Das deutsche Rote Kreuz in den Wolga- | 667 |
| kolonien | |
| Das deutsche Vereinswesen in Südtirol . | 668 |
| Zur Gründung der hanseat. Kolonisa- | |
| Gesellschaft m. b. H. in Hamburg und | |
| der Hansa-Kolonien im südbrasilisch. | |
| Staate Santa Catharina | 670 |
| Erlbnisse Auslandsdeutscher im Weltkrieg. | |
| XIV. Konstantinopel-Berlin 1918-1919 | 672 |

| | |
|--|-----------|
| Vom Auslandsdeutschtum: | |
| Rundschau | Seite 673 |
| Kleine Nachrichten | 677 |
| Kirche und Mission im Ausland | 677 |
| Deutsches Schulwesen im Ausland . . . | 678 |
| Deutsche Vereine im Ausland | 681 |
| Kunst und Wissenschaft im Ausland . . | 683 |
| Deutsches Zeitungswesen im Ausland . . | 683 |
| Die Auslandsdeutschen im Reich | 684 |

| | |
|--|-----------|
| Vom Auslandsdeutschtum: | |
| Politisch-Parlamentarisches | Seite 685 |
| Ausländer in Deutschland | 685 |
| Auswanderungswesen | 686 |
| Bücher-, Karten- und Zeitschriftenschau: | |
| Bibliographie der Neuerscheinungen . . | 686 |
| Aus Zeitungen und Zeitschriften | 691 |
| Von unserer Arbeit | 691 |

Adolf Kunze zum Gedächtnis

Wir haben bereits im A. D. Nr. 22, S. 653, des treuen deutschen Pioniers gedacht, der in Kiautschou so segensreich gewirkt hat. Nun schreibt uns sein Mitstreiter, der verdienstvolle Missionar Voskamp-Tsingtau, noch die folgenden Zeilen freundlichen Gedenkens:

Am 2. September 1922 starb in Tsingtau ein treuer, deutscher Mann, Herr Adolf Kunze, der 34 lange Jahre als Missionar der Berliner Missionsgesellschaft in Ostasien gewirkt hat und vielen Besuchern und Freunden Ostasiens bekannt geworden ist. —

Gleich nach der Besetzung Kiautschous im Jahre 1898 kam er aus dem Süden Chinas nach Tsingtau, in das damals so öde Land mit den kümmerlichen Dörfern, und alte Kolonisten werden sich noch erinnern, wie Kunze mit D. Faber durch die Gegenden streifte und dem greisen Sinologen und Botaniker half, die Flora in den Schluchten und Tälern des neuen deutschen Gebietes festzustellen. —

Neben seinen Mitarbeitern und Freunden Voskamp und Lutschewitz war er dann tätig, die ersten Grundlinien für eine großzügige Missions- und deutsche Kulturarbeit zu ziehen. —

Er war der erste, der in den Abendstunden in dem heute noch stehenden Tempel der Göttin für die Seefahrer, der heute unter japanischer Oberhoheit, als Filiale des taoistischen Lauschan-Klosters Tai Tsching Kung, den Namen Miau Sin Ssz, Tempel „zum Geheimnisvollen Herzen“ erhalten hat, eine Klasse von deutsch lernenden Chinesen um sich sammelte. Die Zahl der Lernenden schwoll derart an, daß drei Klassen eingerichtet wurden. Das waren die bescheidenen Anfänge der späteren deutsch-chinesischen Schulen und Hochschulen, die Tsingtau zu einem Herd deutscher Sprache, Kultur und Gesittung gemacht haben. —

Bedingung bei der Aufnahme war ein reingewaschenes Gewand, reine Hände und Angesichter und Enthaltung von Knoblauch, da der Aufenthalt in einem mit solchem Zwiebelduft erfüllten Raume für einen Europäer geradezu unerträglich ist.

Und mit welchem Eifer lernten die jungen „Kiautschauten“, die unter der nachdrücklichen Erziehung, wozu Adolf Kunze ein bewundernswürdiges Talent hatte, dort auf den Bänken des Tempels saßen. Ich kam dazu, wie er unter dem Zitieren des pädagogischen Satzes konfuzianischer Weisheit: Verfaultes Holz kann man nicht schnitzen, und eine lehmbeschmierte Wand kann man nicht bemalen, einen jungen Burschen züchtigte. Und dann erhob sich der Gemaßregelte mit den artigen Worten: „Ich danke dir, hoher Lehrer, daß du mich erzogen hast!“ Später waren viele dieser „Tempelschüler“, die unter den Augen der Tiän Chou, der Göttin des Meeres, ihr Deutsch gelernt hatten, auch als Dolmetscher tätig unter den deutschen Truppen, die in den Boxerwirren zum Einsatz von Peking nach dem Norden geeilt waren. Da lernte der Missionar als Lehrender die verschiedenen Idiome der Schantung „Erdsprachen“ kennen, die von den Bewohnern der übrigen Provinzen Chinas als „Grundsprache“ verspottet werden. —

Kunze vertrat den richtigen Gedanken, daß in einem neuerschlossenen Lande zuerst eine Atmosphäre des Vertrauens unter den Eingeborenen geschaffen werden müsse, bevor das Evangelium gepredigt werden könne. Und je weiter diese stille, kolonialisatorische Arbeit sich entwickelte, das Mißtrauen einer tiefen Hochachtung vor dem deutschen Mann wich, um so tiefer drang Adolf Kunze ein in das Leben und in die festgewurzelten Anschauungen des Volkes „nach väterlicher Weise“, und er war unermüdlich tätig, von hier aus eine Brücke des Verständnisses zu schlagen. Sein Missionsberuf stand ihm immer leuchtend und groß vor der Seele, und in seiner klugen Art und mit feinem Takte hat er schweigend manche Härten gemildert, die in dem Zusammenleben der zwei so himmelweit verschiedenen Nationen leicht zu Zusammenstößen führen konnten. —

Den deutschen Soldaten hielt er evangelische Gottesdienste und in dem unter seiner kräftigen Mitwirkung sich bildenden Soldatenheim hielt er belehrende Vorträge den aufhorchenden Kameraden über Geschichte und Kultur des alten Chinesenreiches.

Schlicht und anspruchslos war das Leben dieses Mannes, der ein unermüdlich Lernender war. Am liebsten saß er unter seinen Chinesen und schaute nach Luthers Wort „auf das Maul der Kuhmagd“ und studierte die „Philosophie des Schantungsbauern“. In dem Gebrauch der Weisheit der Gasse mit ihren unerschöpflich reichen Redewendungen, die vielfach von einer scharfen, durch den harten Kampf ums Dasein gewonnenen Beobachtung zeugt, war er geradezu ein Meister. Er sammelte alles in den langen Jahren, was in bezug auf die Kenntnis der Sitten und Gebräuche des neu eroberten Landes und Volkes von Bedeutung war. Suchte er Erholung, so hauste er in den uralten Klöstern des Lauschan-Gebirges, plauderte die Nächte hindurch mit den Mönchen und stöberte in der taoistischen und buddhistischen Literatur der verstaubten Klosterbibliothek umher. Und wie verstand er die Kunst des Erzählens, und immer hatte man bei ihm, wie bei dem von ihm hochbewunderten D. Faber, etwas ungemein Interessantes zu hören, das er aus den Tiefen des chinesischen Volkslebens heraufgeholt hatte. —

Sein großes Ziel, ein Netz von Schulen und kleinen christlichen Gemeinden über das deutsche Kiautschou-Gebiet zu legen, hatte er erreicht. Straff nahm er diese jungen Christengemeinden in Zucht und drängte auf ihre Selbstbetätigung in der Aufbringung von Mitteln. Als der Schreiber dieses in der Kirche Adolfs Kunzes in Kiautschou, die einem deutschen Dornkirchlein gleicht, einen chinesischen Gedächtnisgottesdienst hielt, erhob sich unter den Chinesen, die sonst so leicht ihre Ge-

fühle zu verbergen wissen, ein heißes Trauern und Weinen um den toten Leiter und Führer. —

Heute ist uns die schöne, herrliche Kolonie aus der Hand geschlagen. Was all die deutschen Männer und Frauen im fernen Osten gewollt haben und in heißer Arbeit

gewirkt haben, ist nicht untergegangen und kann nicht untergehen! —

Unter den deutschen Pionieren in der Front der Kämpfer sehe ich auch die unvergeßliche Gestalt stehen meines lieben Kameraden Adolf Kunze! —

Das deutsche Rote Kreuz in den Wolgakolonien

Von Dr. OTTO FISCHER, Hamburg-Eppendorf, Mitglied der Expedition des deutschen Roten Kreuzes für Rußland (Schluß *);

Als Antwort auf diese Fragen fanden wir folgendes: Überall in den Kolonien trotz Not und Elend den festen Willen auszuhalten, und was in den eigenen Kräften steht, dafür zu tun, daß die Ernte in diesem Jahre besser wird. Wir begegneten der unbittlichen Entschlossenheit, alles Saatgetreide, das nur immer geliefert werden würde, unter die Erde zu bringen, auch unter den größten Mühen, und der festen Absicht, lieber selbst noch einige Monate länger zu hungern, als sich der letzten Möglichkeit des Wiederaufkommens zu berauben. Überall herrschte das klare Bewußtsein, daß die Ernte 1922 über Sein oder Nichtsein entscheiden würde. Daß dies aber nicht nur Redensarten waren, sondern daß hinter diesen Worten die Tat stehen würde, davon konnten wir uns selbst überzeugen. Auf unseren Fahrten durch das Land, die die Verteilung unserer Lebensmittel mit sich brachte, sahen wir in jenen Apriltagen Schlitten für Schlitten an uns vorbeifahren, alle beladen mit dem von der Regierung aus den verschiedensten Teilen des Reiches herangeschafften Saatgut, das unter den größten Mühen und Entbehrungen, auf unendlich langsamer Fahrt mit den von Hunger geschwächten Zugtieren, in die entlegensten Dörfer geschafft wurde. Und daß es in den folgenden Wochen auch seiner Bestimmung zugeführt wurde, beweist uns die Anbaufläche dieses Jahres. Ob die Ernte eine derartige ist, daß sie für die Erhaltung der noch in den alten Kolonien lebenden Bevölkerung ausreicht, die wohl gegen den Friedensstand nicht ganz auf die Hälfte reduziert ist, muß ich heute noch dahingestellt sein lassen, darüber sind die Nachrichten noch zu widersprechend. Die sicheren Erhebungen können auch noch gar nicht angestellt sein. Was aber heute schon klarsteht, ist die Tatsache, daß der deutsche Bauer an der Wolga selbst sein Schicksal in die Hand genommen und mit der letzten ihm innewohnenden Kraft zu wenden versucht hat. Diese Frage ist wichtig für die Beurteilung der Frage der kulturellen Stellung des Wolgadeutschen und damit seiner Zukunft. Immer und immer wieder wird darauf hingewiesen, daß das kulturelle Niveau, auf dem der Deutsche an der Wolga steht, erheblich viel niedriger sei als das der anderen Kolonisten, namentlich derjenigen in Südrußland. Es ist zweifellos etwas Wahres daran, auch dem flüchtigen Beobachter muß es auffallen, wie primitiv die Feldwirtschaft ist, und nur der ungeheuren Fruchtbarkeit des Landes ist es zu danken, daß hier nach einer Bebauung von 150 Jahren, die nach den strengen Anforderungen Liebigs als Raubbau bezeichnet werden muß, noch so reiche Ernten hervorgebracht werden können wie im Jahre 1919. Die meisten Errungenschaften der modernen landwirtschaftlichen Technik, die das letzte Jahrhundert gebracht hat, kommen hier nicht zur Anwendung. Obgleich die Mißernten infolge der Trockenheit im Wolgagebiet zu den allgemein bekannten Tatsachen gehören, mit denen der Bauer rechnet, und auf die er sich durch Zurückhaltung einer größeren Menge Getreide in seinen Speichern einzurichten sucht, sind doch keine Anstalten zur Abhilfe getroffen worden durch Schaffung künstlicher Bewässerungsanlagen, wozu aus dem Strome selbst die Möglichkeit gegeben wäre. Und wenn nun auch der deutsche Bauer durch

seinen Fleiß und seine Gewissenhaftigkeit weit höher steht als die in seiner Umgebung wohnenden Russen, im ganzen hat er doch zu dem, was ihm von seinen aus Deutschland ausgewanderten Vätern überkommen ist, wenig hinzugelernt. Die Hauptursache ist zweifellos die vollkommene Isolierung einmal von der Heimat, dann aber auch von dem Nachbar im neuen Vaterlande. Die Heimat hatte gar bald die Auswanderer vergessen und das ist auch an sich nicht erstaunlich, denn es fanden sich unter ihnen viele arme Leute, die kein rechtes Fortkommen in Deutschland gefunden hatten, und besonders zahlreiche Abenteurer, die die vielen und langwierigen Kriege des 18. Jahrhunderts aus dem bürgerlichen Geleise geworfen hatten und denen eine Übersiedlung in ein anderes Land, unter anderen Bedingungen verlockender und gewinnbringender schien. War doch ursprünglich die Ansicht, die jenen Menschen, die aus den verschiedensten Gründen dem Rufe der Kaiserin Katharina gefolgt waren, keine große Zukunft voraussagte, durchaus berechtigt, zumal eine große Zahl von ihnen sich nicht auf die Landwirtschaft verstand. Nur der gute deutsche Kern, der in ihnen lebte, hat sie etwas werden und schaffen lassen, das ein Vorbild für die sie umgebenden Russen wurde. Und daß trotz dieses Beweises ihrer Tüchtigkeit, für die der erlangte Reichtum auch Skeptikern gegenüber einen unbestreitbaren Beweis bietet, die Beziehungen zu denen, die Tausende von Kilometern von ihrer Heimat dem deutschen Namen Ehre gemacht und sich deutsche Art bewahrt haben, nicht wieder aufgenommen wurden, das ist die Schuld Deutschlands diesem Stamm gegenüber. Ihm fehlte die Intelligenz, zwar waren auch Gebildete unter den Einwanderern gewesen, und der relativ gute Zustand der Schule in jener ersten Zeit des Bestehens der Kolonien ist ihnen zu danken, aber es fehlte der Nachwuchs. Eine höhere Ausbildung in deutscher Sprache, namentlich ein Studium, war für die Söhne der Kolonisten nicht möglich. Eine Zuwanderung aus Deutschland erfolgte nicht, und so sank denn der Bildungsgrad auf einen solchen Stand, der jeden Impuls zur Weiterentwicklung der Wirtschaft wie des Volkslebens überhaupt unmöglich machte. Es ist ein Festhalten an der Tradition, den überlieferten Sitten und Gebräuchen der Väter, das sich in allem kundtut. Die deutsche Gründlichkeit und der Fleiß gewährleisteten allein die Überlegenheit über die Nachbarn. Und zudem bewirkte die Russifizierungspolitik den Verlust eines großen Teiles der an sich geringen, noch vorhandenen Intelligenz. Nach Schließung der deutschen Universität Dorpat konnte nur noch ein Studium an russischen Universitäten Aussicht auf ein Fortkommen in Rußland gewähren, und dazu war eine ausreichende Vorbildung in der russischen Sprache Voraussetzung. Das ganze Milieu, in das der junge Student nun hineinkam und das ihn dann auf lange Zeit nicht mehr losließ, bedingte nur zu leicht eine Loslösung vom Deutschtum. Die geringe Zahl deutschsprechender Studenten, die von den Universitäten Innerrußlands waren, konnte keinen Gegenpol dazu bilden, mit Ausnahme Dorpats, wo auch in den späteren Jahren noch anders geartete Verhältnisse bestanden. Zu vergessen ist nicht die leider nur zu

*) Siehe auch Nr. 21, S. 608 und Nr. 22, S. 631.

bekannte Tatsache, daß der Deutsche nur allzu geneigt ist, seine Eigenart um irgendwelcher anderen Vorteile willen aufzugeben.

Um so bemerkenswerter und bewunderungswürdiger ist es, daß sich im Laufe der letzten Jahrzehnte doch eine Intelligenz aus den Wolgakolonien zu bilden begann. Viele von den Pastoraten in den Dörfern sind von Pfarrern besetzt, die aus den Bauernfamilien hervorgegangen sind, während früher der Pastor fast regelmäßig von auswärts, meist aus dem Baltikum gekommen war. Ein großer Teil der im Gebiet arbeitenden Ärzte ist deutscher Abkunft, wenn er auch seine Ausbildung an russischen Universitäten, in der letzten Zeit namentlich in Saratow, empfangen hat. Es ist überhaupt noch nicht zu übersehen, welche Bedeutung diese in unmittelbarer Nähe des Gebietes gelegene Hochschule für dieses gewinnen wird. Dazu besteht sie zu kurz und ist ihre Wirksamkeit zu sehr durch die weltgeschichtlichen Ereignisse der letzten Jahre unterbrochen und beeinflußt worden. Die Gründung eines Zirkels wolgadeutscher Studierender in Saratow mag als ein erstes Zeichen der Zusammenfassung der geistigen Kreise gelten und eine Aussicht auf ihre Erhaltung beim Deutschtum bieten.

Aber noch eins ist bedeutungsvoll. Der Krieg und seine Folgen hat die Rückwanderung einer großen Anzahl von Kolonisten nach Deutschland gebracht. Sie haben die Möglichkeit und den festen Willen, endlich die bitter notwendigen Beziehungen zwischen ihrer Heimat und dem alten Vaterlande zu schaffen und so endlich den Weg gefunden, der der einzig gangbare zum Wiederaufbau ist. Ihre Jugend lernt bei ihrem Studium in Deutschland alles das kennen, was der Heimat fehlt, und hat den festen Entschluß, was sie gelernt hat, ihrer Heimat zugute kommen zu lassen, wohin zurückzukehren die meisten die bestimmte Absicht haben. Hier muß eine systematische Vorbereitung auf die sich

an der Wolga bietenden Aufgaben einsetzen, und hier ist auch die Frage zu erörtern, ob eine Einwanderung in jene Gebiete nicht dem Überschuß von Deutschlands Bevölkerung Raum bieten könnte. Darüber ein Urteil abzugeben, ist heute zu früh. Die Verhältnisse sind jetzt noch nicht so weit zu übersehen, daß sie eine sichere Äußerung über die Aussichten des deutschen Gebietes an der Wolga gestatten. Was es aber braucht, um nicht nur zu werden, was es war, sondern was es sein könnte, ist klar: deutsche Intelligenz, deutsche Fachleute auf dem Gebiet der Landwirtschaft, die sich keine Mühe verdrießen lassen, aufzubauen und zu bessern. Der Grundstock ist gegeben: der Bauer in seiner zähen Ausdauer und seinem unbeirrbaren Fleiß. Den Beweis seines Wertes hat er durch sein Aushalten in jener furchtbaren Zeit der Hungersnot erbracht. Wenn auch ein großer Teil der Wolgakolonisten ausgewandert ist und ihr Heil in der Flucht vor dem Hunger und Elend daheim gesucht hat, und wenn man ihnen auch aus dieser Unstetheit, die einer schwierigen Lage nicht Widerstand zu leisten gewillt oder auch nicht fähig war, einen Vorwurf gemacht hat, grade die wertvollsten sind geblieben und haben in den vergangenen Monaten schier Übermenschliches geleistet. Ohne Hilfe von auswärts wird eine Wiederaufrichtung und vor allem eine weitere Hebung nicht möglich sein, aber ob diese Hilfe durchaus in Geldmitteln bestehen muß, das ist vor vorneherein nicht ausgemacht. Vor allem fehlt der Lehrmeister die Schaffung einer Intelligenz, die eine Hebung der Kolonier und ihrer Wirtschaft durchzusetzen vermag, die aber auch als solche erhalten bleiben werden muß.

Dieses Werk ist die Lebensfrage des Rußlanddeutschtums. Möge es die Möglichkeit hierzu, die ihm die freisinnige Auffassung und Regelung der Nationalitätenfrage durch die heutige russische Regierung gestattet, ausnutzen zum eigenen Vorteil und zum Gewinn des russischen Reiches.

Das deutsche Vereinswesen in Südtirol

Von * * *

(Schluß) *)

c) Humanitäre Vereine.

An Bedeutung für die Allgemeinheit ist in dieser Gruppe wohl der Jugendfürsorge-Verein zunächst zu erwähnen. Er ist eine Neugründung der letzten Jahre und sein Entstehen verdankt er dem unbedingten Zwange der Notwendigkeit. Die bestehenden Gesetze sorgen in ganz unzureichender Weise für die verwaiste, verlassene, sittlich gefährdete und verwahrloste Jugend vor. Vor dem Kriege bestand ein gleicher Verein für ganz Tirol, der seine Tätigkeit aber seit dem Zusammenbruch nicht mehr auf das deutsche Gebiet südlich vom Brenner erstrecken konnte. Hier galt es nun für die Deutschen des abgetrennten Gebietes, aus eigener Kraft Ersatz zu schaffen. Der neue Verein steht erst am Anfange seiner Tätigkeit und bedarf noch des Ausbaus.

In gleicher Weise übernahm ein 1922 gegründeter neuer Verein als Erbe die Aufgabe, die der vorher bestehende Hilfsverein zur Errichtung einer Lungenheilstätte auf der Palmschoß bei Brixen nicht zu Ende führen konnte. Auch hier war die Neugründung nötig, weil aus staatsrechtlichen Gründen der von Innsbruck geleitete alte Verein seine Tätigkeit nicht mehr ausüben konnte.

Das umfangreichste Glied der humanitären Vereine bilden die Feuerwehren. Dieser Zweig ist trefflich und straff organisiert. Ein Landesverband, der sich in 5 Bezirksverbände gliedert, umfaßt mehr als 200 freiwillige Feuerwehr-Vereine.

Die Tätigkeit beschränkt sich durchaus auf das im Namen liegende Wirken und mit viel Hingabe und Aufopferung wird an der Schulung und Ausbildung gearbeitet. Jeder im Volk weiß das verdienstliche Wirken der Feuerwehr zu schätzen und doch ist von seiten der Italiener keine andere Vereinsgruppe so oft, so scharf und so ungerechtfertigt bekämpft worden als die deutschen Feuerwehren, die man als die organisierte Schutztruppe des Pangermanismus verdächtigte.

Das öffentliche Rettungswesen hat bisher nur in Bozen die Gründung einer freiwilligen Rettungsgesellschaft zu verzeichnen.

Ausgesprochen menschenfreundlichen Charakter haben die an allen größeren Orten gegründeten Invalidenvereine. Die Vertretung der Versorgungsansprüche der Kriegsverletzten, Witwen und Waisen ist ihre Aufgabe. Diese Vereine sind bezirksweise zu Verbänden vereinigt und gehören dem italienischen Reichsverbande der Invaliden an. Dieser Anschluß ist in der Natur der Sache begründet, da nur auf diese Weise den Angehörigen der Vorteil der gesetzlichen Fürsorge unbehindert und ohne Erschweris zugänglich gemacht werden kann. In die Gruppe der humanitären Vereine zählen dann eine Reihe verschiedenartigster Unterstützungsvereine. Zum 1. handelt es sich um Förderung von Schulen (Volksschulvereine durch Unterstützung armer Schüler und Anschaffung von Lehrmitteln, zum Teil um Unterstützung armer Studierender:

*) Siehe auch Nr. 22, S. 639.

Mittelschulen. Mit der Fürsorge für Arme und Bedürftige, vor allem in der harten Jahreszeit, befassen sich die St. Vinzenz-Konferenzen, auf religiöser Grundlage stehende Körperschaften, deren gemeinnütziges Wirken Anerkennung verdient.

Unter den Gewerbetreibenden ist in der letzten Zeit eine Sterbekasse entstanden, der Verein führt den Namen „Gewerbebund“ und zahlt bei Ableben seiner Mitglieder an deren Hinterbliebenen eine der Zahl der Mitglieder entsprechende Unterstützung aus.

d) Berufsvereine.

Die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung Deutschsüdtirols ist Ackerbau und Viehzucht. Es ist daher natürlich, daß das landwirtschaftliche Vereinswesen weitaus am besten ausgebildet und verbreitet ist. Eine zielbewußte Organisationstätigkeit hatte schon vor dem Kriege stattgefunden und ist nach Eintritt der neuen Verhältnisse um so fester ausgebaut worden. Das gilt insbesondere vom Südtiroler Bauernbunde, der die größte Vereinsorganisation im Gebiete darstellt und in jedem Orte die Bauernräte als Vertrauensmänner besitzt. Ist dieser Verein auch politisch scharf ausgeprägt, so gibt es andererseits eine große Zahl von Vereinen mit rein wirtschaftlichen Zielen. Sie führen meist die Bezeichnung „Obst- und Gartenbauverein“, zuweilen tritt statt „Gartenbau“ „Gemüsebau“ im Namen auf. Derartige Vereine gibt es 48. Die Interessen der Viehzucht werden meist auf genossenschaftlicher Grundlage vertreten. Es bestehen 62 Viehzuchtgenossenschaften, die nach der gezüchteten Rasse in 4 Verbände zusammengeschlossen sind. Ebenfalls genossenschaftlich organisiert ist der Kellerei-Betrieb. Der Zentral-Verband der Kellereigenossenschaften umfaßt 14 derartige Körperschaften. Die Interessen des Weinhandels berücksichtigt der „Verein der Weinhändler“.

Viel Interesse wendet man der Bienenzucht zu. Äußerer Ausdruck sind die 33 Imkervereine, die seit 2 Jahren im Südtiroler Imkerbund ihren Zentralverein besitzen. Endlich gehören in diese Gruppe der Vereine noch 3 Fischereivereine, aus deren Kreisen der Schutzverband für Fischerei-Interessen entstanden ist. Ähnliche Ziele auf anderem Gebiete verfolgt der Südtiroler Jagdschutzverein, der sich ortsgruppenweise ausbaut.

Das freie Vereinswesen des Gewerbe- und Handelsstandes ist auffallenderweise wenig entwickelt. Ursache mag wohl sein, daß der gesetzliche Zwang zur Genossenschaftsbildung hier dem Organisationsdrange einen anderen Weg vorgeschrieben hat. An einzelnen Orten bestehen wohl 3 Kaufmännische Vereine und 5 Gewerbevereine, aber ihre Zahl ist unverhältnismäßig klein und auch ihr Einfluß steht in keinem Verhältnisse zur Bedeutung, die im Wirtschaftsleben des Landes dem Handel und dem Gewerbe zukommen.

Vielgestaltig ist dagegen das Vereinswesen der Arbeiter und Angestellten. Was zunächst die öffentlichen Angestellten betrifft, so hatten die Staatsbeamtenvereine, die zum Teile örtliche Organisationen besaßen, zum Teile Zweigvereine großer österreichischer Verbände bildeten (Eisenbahner, Postbeamte), bereits seit Jahrzehnten Bedeutung. Seit dem Beginne der neuen Verwaltung mußten die früheren Beziehungen gelöst werden und es bildete sich der Zentralverband der öffentlichen Angestellten im Kreisgerichtssprengel Bozen (das ist eine der neuen Umschreibungen für das schlichte „Südtirol“), ehemals auch Beamtenkammer genannt. Der Kreis der Mitglieder hat sich gegenüber den Staatsbeamtenvereinen etwas erweitert, da auch die Organisationen der Ge-

meindeangestellten und der Beamten öffentlicher Institute einbezogen werden. Der „Zentralverband“ hat den Ausbau der Organisation auf das Ortsgruppensystem umgestellt, wenn auch die Kategorien-Vertretung dabei nicht ausgeschlossen bleibt. Teile des Zentralverbandes sind der „Verein der Postbeamten im Hochetsch“, der „Verein der Gerichtsunterbeamten“, der „Pensionistenverein“. Die Zugehörigkeit zum „Zentralverband“ oder seinen Zweigen setzt nicht mehr deutsche Nationalität als Bedingung voraus; es ist also ein ausgesprochener Standesverein. Die Gemeindeangestellten der größeren Städte haben ihre besonderen Vereine, die auch eine Zentralstelle besitzen — zum Teil sind diese Vereine zur gewerkschaftlichen Organisation übergegangen.

Eine geschlossene Standesvereinigung, die nahezu die Gesamtzahl der Berufsgenossen umfaßt, ist die 1919 gegründete „Standesorganisation der deutschen Lehrerschaft Südtirols“.

Das Lehrpersonal der Mittelschulen und ähnlicher Anstalten schuf sich zur Vertretung ihrer beruflichen und wirtschaftlichen Interessen bald nach dem Umsturze den „Verband der Lehrer an deutschen mittleren Schulen“.

Endlich ist in dieser Gruppe noch ein „Verein der Ingenieure“ zu erwähnen.

Das Vereinswesen der gewerblichen und industriellen Arbeiter weist zwei deutlich hervortretende Richtungen auf: die eine ist sozialdemokratisch orientiert, die andere auf den betonten katholischen Standpunkt eingestellt. Neben den Allgemeinen Arbeitervereinen ersterer Art gibt es die verschiedenen gewerkschaftlichen Berufsorganisationen, meist nach den Gewerben gegliedert. Sie bilden einen Gewerkschaftsverband mit dem Sitze in Bozen und nehmen als rein wirtschaftliche Vereinigungen auf die Zugehörigkeit zur einen oder anderen Nation keine Rücksicht. Gruppen sind unter anderen: Etschwerke-Angestellte, Städtische Angestellte, Buchdrucker, Bauhandwerker, Metallarbeiter, Transportarbeiter, Brauereiangestellte, Lebensmittelgewerbe, Eisenbahner.

Die katholische Arbeiterorganisation stützt sich hauptsächlich auf die seit alter Zeit eingelebten „Katholischen Gesellenvereine“, die in vielen Orten eine bestimmende Bedeutung haben. Neben ihnen entstanden vereinzelt Katholische Arbeitervereine, die sich aber nie recht zu allgemeiner Bedeutung durchringen konnten. In der Nachkriegszeit wendete man sich auf katholischer Seite mit sichtlichem Eifer der Organisation Jugendlicher zu und die Zahl der „Burschenvereine“ ist bedeutend gewachsen. Die Gesamtzahl der auf der bezeichneten Grundlage stehenden katholischen Vereine (Gesellen-, Arbeiter-, Burschenvereine) beträgt etwa 20.

e) Genossenschaften.

Zum Vereinswesen im engeren Sinne gehört diese Form des körperschaftlichen Zusammenschlusses nicht. Immerhin aber mag von den Genossenschaften unter Berücksichtigung des im Eingange dieses Aufsatzes gekennzeichneten Gesichtspunktes Erwähnung getan werden; zweifellos hängt von der Tatsache, ob sich der in ihnen trotz aller Vorherrschaft wirtschaftlicher Ziele zurzeit waltende deutsche Geist erhalten wird, sehr viel des Schicksals des Deutschtums in Südtirol ab. Für die hohe Bedeutung der genossenschaftlichen Organisation war hier das Verständnis schon seit vielen Jahren vorhanden. Um die Förderung der Gründung und guten Einrichtung hat sich die Handels- und Gewerbekammer durch ihr Institut zur Gewerbe-förderung eifrig bemüht. In den größeren Städten kommt

vor allem den Berufsgenossenschaften des Handels (9) besondere Wichtigkeit zu. Sie nennen sich mitunter Handlungsgremium (2) und haben verschiedene Sektionen. Sehr gut organisiert sind die 16 Gastwirtegenossenschaften, die 1919 einen Verband der Gastwirtegenossenschaften ins Leben riefen.

Die 114 fachlichen Gewerbe-Genossenschaften sind vor allem in den zwei großen Städten Bozen und Meran nach den verschiedenen Berufen gegliedert und gründlich ausgebaut worden, während in den Landgemeinden sogenannte „Gemischte Genossenschaften“ (25) die Vertreter der verschiedenen Gewerbe in einer Körperschaft vereinen. Mit Förderung der Handels- und Gewerbekammer in Bozen hat sich in der Nachkriegszeit ein Verband der Gewerbe-Genossenschaften gebildet, der erst am Anfange seiner Entwicklung steht. Die Zahl der als Gewerbe-Genossenschaften bestehenden Berufsvereinigungen dürfte mit 160 angenommen werden können.

Gegenüber den Berufsgenossenschaften, deren Stand als befriedigend bezeichnet werden kann, treten die Erwerbs- und Produktivgenossenschaften sehr zurück. Die Entwicklung dieses Zweiges der Wirtschaftsgenossenschaften ist noch sehr in den Anfängen. Am bekanntesten sind die Konsumvereine (18), deren Gründung namentlich von Arbeiterkreisen sehr gefördert wurde. An den meisten größeren Orten sind selbständige Vereine dieser Art oder Zweigstellen derselben anzutreffen. Auch die Beamtenorganisationen schufen an 3 Orten besondere Konsumvereine.

Die Tätigkeit der in Friedenszeiten begründeten „Gemeinnützigen Wohnungs- und Baugenossenschaften“ (2) ist durch die gegenwärtig besonders schwierigen geldlichen Verhältnisse fast unmöglich geworden.

Im Gebiete bestehen einige Rohstoff- (4) und Produktivgenossenschaften (14), deren Einfluß sich aber auf verhältnismäßig enge Kreise beschränkt.

Großzügig ausgebaut ist aber — es wurde davon schon gesprochen — das System der Wirtschaftsgenossenschaften auf landwirtschaftlichem Gebiete.

In Hinsicht auf Kreditgenossenschaften haben die

Raiffeisenkassen eine über das ganze Gebiet reichende Verbreitung gefunden. Es gibt deren 110; in den letzten Jahren ist als ihr Zentralinstitut die Landwirtschaftliche Zentralkasse entstanden. Die bis zum Kriegsende tätige Zweigstelle der für ganz Tirol bestandenen Bauernsparkasse in Bozen hat sich seither als für Südtirol selbständige Kreditanstalt erklärt. Den finanziellen Bedürfnissen der Handels- und Gewerbetreibenden suchen die Spar- und Vorschußkassen zu entsprechen, die eine sehr günstige Entwicklung nachzuweisen vermögen; es bestehen deren zwei, die durchaus einheimische Institute sind. Diesen Charakter haben auch zwei gesellschaftliche Bankinstitute, allerdings Aktiengesellschaften, die aber im Sommer 1922 infolge der ungelösten Kriegsanleihefrage in ernstliche Zahlungsschwierigkeiten gekommen sind. Zur Vollständigkeit sei endlich noch auf die alten, sicheren und hochgeschätzten Sparkassen der Städte Bozen, Meran, Brixen, Bruneck und Sterzing als deutsche Kreditanstalten verwiesen.

f) Religiöse Vereine.

Wenn vom Vereinswesen die Rede ist, so hieße es den tatsächlichen Verhältnissen Gewalt antun, wollte man nicht auch diese Gruppe erwähnen. Ihre Zahl und ihr Einfluß ist entsprechend der ganzen Entwicklungsgeschichte des Gebietes außerordentlich groß. Für unsere Besprechung genügt aber dieser Hinweis durchaus, denn ihre Tätigkeit beschränkt sich auf kirchliche und religiöse Angelegenheiten.

3. Schlußbemerkungen. Diese Darstellung sollte nur einen allgemeinen Überblick über die bestehende Sachlage bieten, soweit das Vereinswesen Südtirols in Betracht kommt. Es konnte nur auf die wesentlichen Richtungen eingegangen und ihre Beziehung zu dem nationalen Grundgedanken untersucht werden. Manch einer der vielleicht bestehenden Vereine mit ganz örtlichem Charakter oder engbegrenztem Zweckcharakter ward vielleicht übersehen. Hervorgehoben muß ferner werden, daß die ehemals im Volksleben großes Ansehen genießenden vaterländisch-patriotischen Vereine wie Veteranenvereine, Reservisten-Kolonnen und Schützenvereine unberücksichtigt blieben, da sie — soweit das öffentliche Leben dies erkennen läßt — aus erklärlichen Gründen nicht mehr tätig sind.

Zur Gründungsfeier der hanseatischen Kolonisationsgesellschaft m. b. H. in Hamburg u. der Hansa-Kolonie im südbrasilischen Staate Santa Catharina

Von Koloniedirektor a. D. A. W. SELLIN, München

In unserer schweren Zeit kann uns nichts so sehr zur Sammlung der in uns veranlagten Kräfte aufrufen, als ein Rückblick auf das von uns in der Vergangenheit Geleistete, zumal sofern es sich fähig erwiesen hat, den von unseren Feinden aus Neid und Haß gegen uns entfesselten Vernichtungskrieg zu überdauern.

Von diesem Gesichtspunkte aus soll in der folgenden Betrachtung auf ein Unternehmen hingewiesen werden, das zwar als recht unbedeutend unter den Gesamtleistungen unseres Volkes in der Vorkriegszeit erscheinen mag, aber doch wichtig genug ist, um als Vorbild deutscher Schaffenskraft gewertet zu werden, nämlich auf die im Jahre 1897 erfolgte Gründung der hanseatischen Kolonisations-Gesellschaft in Hamburg und der Hansa-Kolonie im südbrasilischen Staate Santa Catharina. Auf die hohe Bedeutung der deutschen Kolonisation in Brasilien im allgemeinen ist ja

so oft in der kolonialpolitischen Literatur und der Presse, auch im „Auslanddeutschen“, hingewiesen worden, daß es an dieser Stelle kaum mehr allgemeiner Betrachtungen bedarf.

Die erste Ansiedlung deutscher Ackerbauer in Brasilien erfolgte im Jahre 1818. Mit ihnen wurde von einem Deutschen Namens Freyreiß die Kolonie Leopoldina in der Provinz Bahia gegründet, die sich aber ebenso wenig deutsch zu erhalten vermocht hat, wie die im Jahre 1819 von der Kaiserlichen Regierung gegründete deutsch-schweizerische Kolonie Neu-Freiburg. Erst mit der im Jahre 1824 erfolgten Gründung der Regierungskolonie Sao Leopoldo in der Provinz Rio Grande do Sul wurde der erste glückliche Versuch gemacht, eine blühende deutsche Niederlassung zu schaffen. Dieselbe hat sich bis auf den heutigen Tag in Sprache und Sitte deutsch zu erhalten vermocht und ist gewissermaßen die Stammutter aller später angelegten deutschen Ansiedlungen in

Rio Grande do Sul geworden, da die schon im dortigen Wirtschaftsbetrieb erfahrenen Söhne der Kolonisten den Grundstock für die neuen Siedlungen bildeten und die Lehrmeister der frisch aus Deutschland kommenden Einwanderer wurden.

Es ist hier nicht der Ort, um alle diese später entstandenen, zum Teil von der Zentralregierung und den Provinzialregierungen, zum Teil von Privatleuten in Südbrasilien, d. h. in den Staaten Rio Grande do Sul, Santa Catharina und Paraná angelegten deutschen Siedlungen einzeln namhaft zu machen. Ihrer gibt es dort etwa 50, während auf die nördlicher gelegenen Staaten Sao Paulo, Rio de Janeiro, Espirito Santo, Minas Geraes und Bahia 10 entfallen.

Nur zwei deutsche Siedlungen im Staate Santa Catharina müssen, weil sie mit der Hansa-Kolonie in engerer Verbindung stehen, hier besonders hervorgehoben werden, nämlich Blumenau und Dona Francisca. Erstere wurde von dem aus Braunschweig stammenden Apotheker Dr. Hermann Blumenau im Jahre 1850 angelegt. Zu diesem Zwecke hatte er von der Kaiserlichen Regierung eine Landschenkung am Rio Itajahy erhalten, die er durch Ankauf von Privatland auf einen Flächeninhalt von 20 Quadratléguas = 76480 Hektar erweiterte. Außerdem unterstützte die Regierung sein Unternehmen mit einem Darlehen von 10000 Milreis = 25000 Mark im Goldkurs, das sie erst viel später auf 80000 Milreis erhöhte, nachdem Dr. Blumenau sein eigenes Vermögen zugesetzt hatte. — Im September 1850 wurden die ersten Deutschen an der Mündung des Garcia, einem Nebenflüßchen des Itajahy, angesiedelt, und der Kampf mit der wuchernden Urwaldwildnis begann. Dank der natürlichen guten Vorbedingungen, der Umsicht Dr. Blumenaus und der trefflichen Eigenschaften der Ansiedler entwickelte sich die Siedlung zwar langsam aber sicher, zumal seitdem die Regierung das Unternehmen unter Dr. Blumenaus Leitung auf eigene Rechnung übernommen hatte.

Heute stellt die inzwischen zum Munizip erhobene Kolonie Blumenau mit ihren etwa 50000 Einwohnern eines der schönsten und wohlhabendsten kolonialen Gemeinwesen in ganz Brasilien dar. Die Kolonie steht seit Jahrzehnten durch Flußdampfer mit dem kleinen Seehafen Itajahy in Verbindung, dem sie ihre Ausfuhrprodukte an Bohnen, Butter, Schmalz, Speck, Hühnern, Eiern, Tabak, Fruchtkonserven, Zuckerschnaps, Holz usw. zuführt, besitzt auch eine Eisenbahnverbindung mit dem Hinterlande und ein ausgedehntes Fahrstraßennetz in den Flußtalern des Itajahy mit meistens deutschen Namen wie Badenfurt, Ilse, Bode, Warnow, Neiß, Pomerode usw.

Der ursprüngliche Stadtplatz im Mündungswinkel des Garciaflüßchens hat sich zu einem schmucken, gewerbsleißigen, über elektrische Licht- und Krafterzeugung verfügenden Städtchen entwickelt, in dem auch frisches geistiges und geselliges Leben herrscht. — Für Schulen und Kirchen ist nach Maßgabe der vorliegenden Verhältnisse vorbildlich gesorgt, und zwei in deutscher Sprache erscheinende Zeitungen dienen nicht nur den lokalen Interessen, sondern halten ihre Leser auch über die Zeitverhältnisse auf dem laufenden. An Hemmnissen hat es dort freilich auch nicht gefehlt. Dazu gehören verschiedene Indianerüberfälle in der ersten Zeit, später zwei Überschwemmungen des Rio Itajahy mit geradezu verheerenden Wirkungen, starke Beunruhigungen der Bewohner durch den Bürgerkrieg von 1892 und schließlich die antideutsche Strömung in Brasilien während des Weltkrieges mit ihren erschwerenden Maßregeln gegen den Gebrauch der deutschen Sprache in Kirche und Schule, die auch heute noch ihre üblen

Nachwirkungen zeigen. — Aber im ganzen und großen hat die Kolonie Blumenau ihren grunddeutschen Charakter zu wahren vermocht und stellt ein Gemeinwesen dar, dessen Bewohner zwar ebensowenig wie der im Jahre 1899 verstorbene Dr. Blumenau zu Reichtum, wohl aber zu einem gewissen Wohlstand gelangt sind, der ihnen und ihren Nachkommen eine sorgenlose Lebensführung bei Aufrechterhaltung ihrer völkischen Eigenart verbürgt.

Einen weniger günstigen Gang der Entwicklung weist die nördlich von Blumenau gelegene deutsche Kolonie Dona Francisca auf. Sie wurde von dem Hamburger Senator C. M. Schröder auf Grund eines von ihm im Jahre 1849 mit dem Schwager des Kaisers, dem Prinzen von Joinville, abgeschlossenen Vertrages gegründet, um die Ländereien der Gemahlin des letzteren, der Prinzessin Dona Francisca, mit Deutschen zu besiedeln. Dieses zum Teil sumpfige Land steht durchschnittlich an Güte weit hinter dem von Blumenau zurück, weswegen sich die Besiedelung auch nur sehr langsam vollzog.

Im Jahre 1850 kamen die ersten 124 deutschen Kolonisten an, die an dem in die Bai von Sao Francisco do Sul mündenden Flusse Cachoeira angesiedelt wurden und den Grundstock der Bevölkerung des heute im Aufblühen begriffenen Städtchens Joinville bildeten. Trotz der ungünstigen Erfolge dieses ersten Siedlungsversuches wurde unter Vorspiegelung eines reichen Gewinnes im Jahre 1851 der „Hamburger Kolonisations-Verein von 1849“ als Aktiengesellschaft gegründet und eine Siedlung größeren Stils in die Wege geleitet. Die Erwartungen der Aktionäre und Kolonisten wurden jedoch arg getäuscht, denn obwohl die Regierung die Kolonie durch Gewährung von Subventionen und neuen Landbewilligungen zu halten suchte, so blieb diese in ihrer Entwicklung doch dermaßen zurück, daß z. B. im Jahre 1890 gegenüber den ihr seit 1850 aus Deutschland zugeführten 17811 Einwanderern nur etwa 19000 Ansiedler gezählt wurden. — Wenn der Verein nicht im Jahre 1873 von der Regierung das nötige Land auf dem Hochlande zur Anlage der Kolonie Sao Bento erworben hätte, so wäre er nicht imstande gewesen, seine Arbeiten fortzusetzen. Lediglich diese Landerwerbung, sowie die Erbauung der unter dem Namen „Dona Francisca-Straße“ von Joinville nach Sao Bento führenden makadamisierten Fahrstraße (84 km), die den Kolonisten lohnende Arbeit verschaffte, machten seinen Fortbestand möglich. — Da jedoch die Abzahlungen auf Landschulden und Vorschüsse äußerst gering waren und die Abwanderung tüchtiger Elemente nach dem Hochlande des Staates Paraná, besonders nach der Hauptstadt Curityba immer größeren Umfang annahm, so blieb die Lage des Vereins nach wie vor eine schwierige, um so mehr, als die bisher von der Regierung gezahlte Subvention gestrichen wurde. —

Erst am 28. Mai 1895 gelang es dem nach Brasilien entsandten Geschäftsführer des Vereins, Herrn C. Fabri, von der Staatsregierung von Santa Catharina eine sich über fünf Munizipien ausdehnende Landkonzession von 600000 Hektar zum Preise von R. 1\$500 = M. 3.40 im Goldkurs pro Hektar zu erhalten, außerdem aber noch eine Konzession von 50000 Hektar auf dem infolge der Republikerkklärung an den Staat zurückgefallenen Dotationsgebiet der Kronprinzessin Condessa d'Eu, im Itapocu-Tal zum Preise von 2 Milreis pro Hektar unter der Verpflichtung, daß beide Konzessionsgebiete innerhalb 20 Jahren besiedelt sein müßten, und daß das bis dahin nicht besiedelte Land ohne Entschädigung an

den Staat zurückfalle. Die Maximalziffer der jährlich einzuführenden Kolonisten wurde auf 6000 festgesetzt. —

Auf Grund dieser Konzession trat der „Hamburger Kolonisationsverein von 1849“, der nicht mehr in der Lage war, die durch die Konzession bedingten Aufgaben zu erfüllen, an andere Interessenten, namentlich an die großen Dampfschiffahrts-Gesellschaften in Hamburg und Bremen heran, und erreichte es durch diese, daß am 30. März 1897 die „Hanseatische Kolonisations-Gesellschaft m. b. H. in Hamburg“ mit einem Kapital von M. 1 100 000 gegründet werden konnte, welche die Aktiva und Passiva des „Kolonisations-Vereins von 1849“ gegen eine Abfindungssumme von M. 250 000 übernahm.

Entscheidend für das Zustandekommen dieser Neugründung war die im Jahre 1896 erfolgte Aufhebung des sogenannten „von der Heydtschen Reskriptes“ der Preußischen Regierung vom 3. November 1859, das ursprünglich in durchaus zu billiger Weise die Verschleppung deutscher Kolonisten in ungesunde Gegenden Brasiliens verhindern wollte, in seiner ungeschickten Handhabung aber zu einem Hemmschuh

für die Fortentwicklung der zukunftsreichen deutschen Siedlungen in Südbrasilien geworden ist, indem es den Zuzug neuer Kräfte aus der Heimat erschwerte und dadurch dem Eindringen fremdstämmiger Kolonisten, namentlich Italiener und Polen in dieses deutsche Siedlungsgebiet Vorschub leistete.

Nun war endlich die Bahn frei geworden für die Inangriffnahme eines größeren Siedlungsunternehmens, was auch dadurch bestätigt wurde, daß das Auswärtige Amt der hanseatischen Kolonisations-Gesellschaft am 13. November 1898 die Konzession zur Anwerbung und Beförderung deutscher Auswanderer für ihre Siedlung erteilte.

Der Aufsichtsrat dieser Gesellschaft hatte sich am 15. Mai 1897 unter dem Vorsitz des Hamburger Rechtsanwalts Dr. jur. Julius Scharlach konstituiert und mich am 21. Juni zum Generalbevollmächtigten in Brasilien ernannt. Anfang Juli reiste ich nach Rio de Janeiro ab und suchte dort mit allen zuständigen Stellen, wie dem Ackerbauminister Dr. Murtinho und dem Staatsdeputierten für Santa Catharina, aber auch dem deutschen Gesandten, Herrn Geheimrat Dr. Krauel, Fühlung zu gewinnen. (Schluß folgt.)

Erlebnisse Auslanddeutscher im Weltkrieg*)

XIV. Konstantinopel – Berlin 1918/1919**)

Bilder von der Rückreise der Deutschen aus der Türkei von G. R. . . .

(Schluß.)

Langweilig konnte einem das ewige Auf und Ab längs der beiden Seiten des Promenadendecks ja werden. Aber es gab bei den Fahrgästen immer etwas zu beobachten, zu bekritteln, zu belächeln. Nach und nach traten sich die Mitglieder der vielköpfigen „Corcovado“-Familie etwas näher; man machte Bekanntschaften, machte ein wenig den Hof oder ließ sich den Hof machen und ließ tollen Launen die Zügel schießen; bald wurden auch die ersten Proben des Bordklatsches herumgetragen. So sorgten die Fahrgäste selbst für ihre Unterhaltung, da die Fahrt des unsichtigen Wetters wegen wenig Abwechslung bot.

Eines Tages ging es wie ein Fieber der Neugierde durch alle an Bord: man drängte sich an Steuerbord zusammen, man richtete die Gläser und lugte nach den beiden Schiffen, die ostwärts vorbeisteuerten. Es waren die ersten, die uns auf der tagelangen Reise begegneten! Der Wasserweg, der in Friedenszeiten so sehr befahren war, war ganz verödet.

Es waren zwei Italiener, die da vorüberzogen, und wir waren alle gespannt, ob sie uns grüßen würden. Die türkischen Matrosen hatten in Eile die türkische Flagge gehißt — die „Corcovado“ hatte auf Verlangen der Engländer eine weiße Flagge geführt! — da senkte sich drüben die Trikolore und unser weißer Halbmond im roten Felde folgte: dem internationalen Gebrauch war Genüge getan, und die Fahrzeuge strebten in entgegengesetzter Richtung auseinander.

* * *

Am Weihnachtsmorgen lagen wir vor dem kleinen süditalienischen Hafen Gallipoli. Mit zunehmender Helligkeit konnte man die Gebäude am Ufer erkennen, niedrige Häuser mit flachem Dach; gegen Osten erhoben sich die dunklen Mauern einer Burg. Eine Lokomotive pustete eifrig weißen Dampf in den grauen Dunst, von der Kirche klang festliches Glockengeläute. — Unsere Gedanken flogen nach der Heimat. Wir alle hatten gehofft, das Fest zu Hause begehen zu können; nun lagen wir an der Süd-

ostecke Italiens, und wer wußte, was uns auf dem Wege noch alles zustoßen konnte?

Das Nebelhorn der „Corcovado“ dröhnte über das Wasser, und es dauerte nicht lange, da näherte sich vom Land ein Kahn, dem ein italienischer Marineoffizier entstieg, der jetzt die Führung des Schiffes durch die Minenfelder der Adria übernahm.

Der Engländer und der Italiener, die an Bord waren, waren typische Vertreter ihrer Völker: der erstere eisig kalt, unnahbar, stumm; die Stirn gefaltet, einen verächtlichen, überhebenden Zug um den Mund, die kurze Pfeife zwischen die Zähne geklemmt: so schritt er auf dem Kommandodeck einher wie ein Löwe im Käfig. Der Italiener dagegen war liebenswürdig, offen, zugänglich, gesprächig, zuvorkommend und verbindlich in seinem Verhalten. Er gestattete mir den Einblick in die von der österreichischen Marine ausgelieferten Karten des Adriatischen Meeres mit den eingezeichneten Minenfeldern, deren riesige Ausdehnung mich in Erstaunen setzte.

Die Gefahr, auf eine Treibmine zu laufen, wurde durch den böigen Nordostwind, der über das Adriatische Meer fegte, bedeutend gesteigert; außerdem war die Lage einiger Minenstreifen nicht genau bekannt, so besonders die Sperre in der Nähe der Insel Usin an der dalmatinischen Küste, an der wir zwischen neun und zehn Uhr abends vorbeikommen mußten. Die türkischen Marineoffiziere und auch der Italiener atmeten erleichtert auf, als wir die unheimliche Stelle glücklich hinter uns hatten.

In Triest hofften wir, die Reise mit der Eisenbahn fortsetzen zu können. Doch waren im Hinterland dieser Hafenstadt Kämpfe zwischen den Italienern und Jugoslawen ausgebrochen, wodurch die Bahnverbindung nach Wien unterbrochen war. Von Tag zu Tag warteten wir auf eine Lösung. Doch verging mehr als eine Woche, bis man erfuhr, daß wir in Venedig ausgeschifft werden sollten.

Die Wartezeit vor Triest wurde etwas unterbrochen durch die Nachrichten aus Deutschland, die wir italienischen Zeitungen

*) Entnommen dem in der „Ausland und Heimat Verlags-A.-G.“, Stuttgart, erschienenen Werk „Erlebnisse Auslanddeutscher im Weltkrieg“, zur Anschaffung für Schulen besonders empfohlen vom Württembergischen Kultministerium (Ministerialabteilung für die höheren Schulen), Kultm.-Amtsblatt, Stuttgart 1922, Nr. 1, S. 4.

**) Siehe auch die Schilderungen in unsern vorangegangenen Heften.

entnahmen. Die Drahtberichte über blutige Unruhen an den Weihnachtstagen in Berlin fanden keinen Glauben; man hielt diese Mitteilungen für eine Fortsetzung des während des Krieges so ausgiebig betriebenen Lügen- und Verleumdungsfeldzuges gegen Deutschland.

Wie in Triest, so ankerten wir auch in Venedig weitab von der Stadt; im Hafen von Malamocco in den Lagunen, nahe den ausgelieferten österreichisch-ungarischen Großkampfschiffen, hatte man uns einen Platz angewiesen, so daß wir von der Märchenstadt an der Adria nicht viel mehr als den verödeten Lido, einige Forts sowie die in der dunstigen Luft verschwindenden Türme der Stadt erblickten.

Bei Nacht und Nebel, Regen und Wind wurden wir ausgeschifft, und in nächtlicher Fahrt ging es durch die schweigenden Kanäle nach der Stacione marittima, wo wir den Zug bestiegen.

Man hatte ängstlich vermieden, uns der Bevölkerung zu zeigen. Um so liebenswürdiger und zuvorkommender zeigten sich die Offiziere und Soldaten der Carabinieri, die unseren Zug begleiteten. Sie überboten sich förmlich in Gefälligkeiten, und als wir durch einen Bergrutsch zu einem mehrtägigen Aufenthalt in Verona gezwungen wurden, erschien der dortige Platzkommandant, überzeugte sich von dem Gesundheitsstand der Reisenden, stellte Heilmittel und Krankenkraftwagen zur Verfügung und schien erst befriedigt, als man einen Reisenden mit einem kleinen

Furunkel ausfindig gemacht hatte, den er zum Verbinden ins Krankenhaus brachte.

Auch das Verhalten der zahlreichen Soldaten auf dem Militärbahnhof, auf dem unser Zug stand, war gänzlich einwandfrei.

Aus den Zeitungen erfuhren wir Einzelheiten über die Spartakistenauftände in Berlin. Auch diese Berichte wurden allgemein für Übertreibungen gehalten.

Als wir einige Tage später nach Deutschland kamen, wurden wir eines besseren belehrt: München zitterte noch unter den Nachwirkungen der Straßenkämpfe. Am Bahnhof starrten uns Maschinengewehre entgegen, Kraftwagen, auf denen Soldaten mit schußbereitem Gewehr standen, ratterten durch die Stadt. — In Berlin wehten von allen öffentlichen Gebäuden rote Fahnen; Feldgrau in vernachlässigter Uniform, die rote Kokarde an der Mütze, lungerten überall herum; an den Straßenecken Spuren von Kugeleinschlag, im Zentrum zerschossene Häuserfenster; auf den Straßen Schmutz und Morast, an den Häusermauern schreiende Plakate mit Lobpreisungen der Revolution; in den öffentlichen Lokalen schamloses Breitmachen niedrigster Instinkte. . .

So sahen wir die Heimat wieder. Was die italienischen Zeitungen berichtet hatten, war wahr gewesen. Die Wirklichkeit sah aber noch ganz anders aus, und niemand von uns war auf ein solches Widersprechen gefaßt.

VOM AUSLANDDEUTSCHTUM RUNDSCHAU

Memelgebiet

Über die deutsche Gesinnung der Memelländer fängt man sich, wie ein Aufsatz in der „Europe Nouvelle“ beweist, auch in Paris an klar zu werden. Memel sei, wie der ungenannte Verfasser bemerkt, keine litauische Stadt, sondern eine deutsche. Die Bürger Memels seien sehr deutsch, die Litauer, die dort wohnen, seien im deutschen Geiste in 700 Jahren gebildet und lutherischen Glaubens, während die Litauer Kownos katholisch seien und unter der russischen Herrschaft zurückgeblieben seien. Aus diesem Grunde spricht sich der Verfasser gegen eine Annexion des Memelgebiets durch Litauen aus, meint jedoch, daß in der neuen Verfassung die litauischen und polnischen Wirtschaftsinteressen berücksichtigt werden müßten.

Elsaß-Lothringen

Die Lothringische Republikanische Volkspartei forderte einstimmig auf einer in Wolmünster abgehaltenen Versammlung den Deutsch-Unterricht in allen deutschsprechenden Gegenden vom 1. Schuljahr ab. Es ist bemerkenswert, daß der Beschluß unter dem Vorsitz de Wendels gefaßt wurde, der vor zwei Jahren im Conseil consultatif die gleiche Forderung zu Fall gebracht hat.

Tschechoslovakien

Im Frieden von Saint Germain wurde von Seiten der Sieger auch der Schutz der nationalen Minderheiten gefordert und festgelegt. Daß diese Bestimmung nur für die unterlegenen Staaten, aber nicht für die siegreichen gelten sollte, bekamen die Deutschen hüben und drüben nur zu bald zu fühlen. Besonders deutlich spiegelt sich dieses sonderbare Verhältnis wider, wenn man vergleicht, wie es heute, drei Jahre nach dem Frieden, um das deutsche Schulwesen in der Tschechoslovakien und um das tschechische in Österreich, insbesondere in Wien, bestellt ist. Die etwas allgemein gehaltenen Bestimmungen des Friedens wurden später durch

den Brünner Vertrag, den Österreich mit der Tschechoslovakien abgeschlossen hat, ergänzt. Hier wurden namentlich genauere Abmachungen bezüglich der Verpflichtung Österreichs zur Errichtung tschechischer Volksschulen festgelegt. Natürlich handelte es sich dabei lediglich um die in Österreich als österreichische Staatsbürger geborenen, bzw. als solche naturalisierten Kinder tschechischer Eltern. Nun sind nach dem Zusammenbruche viele Tausende von Tschechen aus Österreich in ihre Heimat abgewandert, und die Zahl derer, die für Österreich optierten, war verhältnismäßig weit geringer als man in Prag erwartet und wohl auch gehofft hatte. Immerhin blieben noch immer tschechische Kinder genug übrig, die die Errichtung mehrerer tschechischer Schulen gemäß den Brünner Vereinbarungen nötig machten. So bestehen derzeit in Wien nicht weniger als 158 tschechische Volksschulklassen. Diese Zahl übersteigt indessen sehr beträchtlich die Zahl der Schulklassen, zu deren Errichtung die Gemeinde Wien verpflichtet wäre. Es wurden zu Anfang des laufenden Schuljahres 1922/23 im ganzen 5307 tschechische Schulkinder gezählt, von denen aber nur 2363 österreichischer Bundesangehörigkeit sind. Nur für diese hat die Gemeinde laut Brünner Vertrag zu sorgen, die restlichen 2944 Kinder sind Ausländer, d. h. tschechoslovakische Staatsangehörige, fallen somit nicht unter die Bestimmungen des Vertrages. Sonderbarerweise aber besuchen die tschechischen Gemeindeschulen insgesamt 3436 Kinder, von denen nur 1687 österreichische Staatsbürger sind. Der Rest von 1870 tschechischen Kindern besucht die Privatschulen des tschechischen Komenskyvereines. Von ihnen sind 676 österreichische Staatsangehörige, gehören also von rechtswegen in die Gemeindeschulen, während jene 1870 Kinder tschechoslovakischer Staatsangehörigkeit, die die Gemeindeschulen besuchen, in die Komenskyschulen zu verweisen wären. Für die 1687 „österreichischen“ Tschechenkinder, für die zu sorgen die Gemeinde Wien verpflichtet ist, genügt aber 42 Schulklassen, die Klasse zu 40 Kindern gerechnet, was ein bei weitem günstigeres Verhältnis wäre, als es an den meisten deutschen Gemeindeschulen

besteht. Somit unterhält die Stadt 116 tschechische Schulklassen mehr als sie verpflichtet wäre, denn die Komenskyschulen werden tatsächlich gleichfalls von der Stadt erhalten. Sie überläßt nämlich nicht nur dem Vereine gegen einen geradezu lächerlichen Zins die nötigen Räume in städtischen Schulgebäuden, sondern besoldet auch noch zum größten Teile die Lehrer an den Komenskyschulen. Berechnet man nach dem bestehenden Gehaltsschema die daraus erwachsenden Unkosten, unter Einbeziehung des Ausfalles an Mietzins, gemessen am heutigen Geldwerte, so findet man, daß die Stadt Wien nicht nur an sich viel zu viele tschechische Schulklassen unterhält — einige von ihnen zählen nur 12 Schüler! — sondern auch noch den Tschechen ein Geschenk von nahezu drei Milliarden Kronen im Jahre macht. Vergleichen wir damit das Vorgehen, das in der Tschechoslowakei gegenüber den deutschen Lehranstalten beliebt wird, so bietet der eben erschienene Voranschlag für die dortigen Hochschulen einen guten Anhaltspunkt. Darnach wurden für die tschechischen Universitäten in Prag, Preßburg, Brünn insgesamt 55 500 000 tschechische Kronen eingestellt, für die deutsche Universität in Prag 19 000 000, also noch nicht der vierte Teil! Ähnlich verhält es sich bei den technischen Hochschulen: für die beiden tschechischen wurden 12 050 000, für die beiden deutschen 4 000 000 tsch. K. vorgesehen. B. I.

In der Sitzung vom 26. Oktober, die mit außerordentlich tumultuösen Vorgängen einsetzte, sprach in der Fortsetzung der Debatte über die Regierungserklärung der Führer der Deutschen Nationalpartei, auch zugleich im Namen der Deutschen nationalsozialistischen Arbeiterpartei, also für die sogenannte Kampfgemeinschaft. Abgeordneter Dr. Lodgman führte in einer kurzen Erklärung aus, daß die Stellung der deutschen Volksvertreter, die es mit der Befreiung des Volkes ernst meinten, von selbst gegeben sei, und daß sie nicht auf parlamentarischem Boden zu suchen sei, weil der tschechische Parlamentarismus nur den Zweck habe, die Öffentlichkeit all das vergessen zu machen, was die Grundlage des Staates sei. Alle Versicherungen von Demokratie und Gerechtigkeit seien Lug und Trug, gegenüber dem heutigen System gebe es nur das Recht der Notwehr, gegen die Verletzung des Briefgeheimnisses, der persönlichen Freiheit, der Selbstverwaltung der Gemeinden, der Schulbildung, gegenüber diesem Heer von bezahlten staatlichen Spionen, gegenüber der Nichteinlösung der Kriegsanleihe, der Enteignung deutschen Grund und Bodens, der Auslieferung der Staatsangestellten an die Willkür tschechischen Regiments, gegenüber der tschechischen Korruption, der künstlichen Hinaufschraubung der Währung, gegenüber den Einbrüchen der tschechischen Hetzer in das deutsche Siedlungsgebiet und allen sonstigen Erscheinungen gebe es nur Kampf und wiederum Kampf. Von parlamentarischer Arbeit verspreche sich die deutsche Kampfgemeinschaft nicht viel. Die Regierung lehne sie als ein willkürliches Parteiregiment ab. Der Abgeordnete Lodgman zog sich durch seine Erklärung wiederholt Ordnungsrufe zu, gegen die die deutschen Abgeordneten stürmisch protestierten. Tosende Tumulte gab es, als der slowakische Abgeordnete Hlinka in seiner Rede feststellte, der Eisenbahnminister habe erklärt, wenn die Slovaken in der Opposition seien, könnten sie auf seine Förderung nicht rechnen. Die deutschen, slowakischen und ungarischen Minoritätsabgeordneten überschütteten den Eisenbahnminister mit Vorwürfen, und es entstand vollkommenes Chaos im Saale. Der Eisenbahnminister erklärte, daß er den Slovaken heute mitgeteilt habe, mit Rücksicht auf ihr Verhalten gegenüber der Regierung halte er jede gesellschaftliche Verbindung mit ihnen für unmöglich. Wiederum

brach ein wütender Sturm der Opposition los, so daß der Eisenbahnminister unter unausgesetzten Pfuirufen der Opposition aus dem Saale verschwinden mußte. Während 10 Minuten hörte man im Saale nichts als Pfuirufe, während sich die Koalitionsparteien während der Sturmszenen vom Saale fernhielten. Später sprach dann der Abgeordnete Mayer vom Deutschen Bund der Landwirte über die Herausforderung, die in den Ereignissen in Eger liege, wo die einfache und würdige, gar nicht aufreizende Feier der Egerländer durch die tschechische Herausforderung gestört worden sei. Das Verhalten der Regierung in der Frage der Kriegsanleihe sei keine Finanzkunst, sondern eine Gaunerei. Hierfür und für die Äußerung, das Rumpfparlament sollte am besten aufgelöst werden, sowie für eine dritte Äußerung, die deutschen Eltern sollten ihre Kinder die Hände zum Gebete falten lassen und ihnen vorsagen: „Und befreie uns von allem Übel“, erhielt der Redner drei Ordnungsrufe. Als er die Slovaken der wärmsten Sympathie der Deutschen versicherte und deren Bereitschaft erklärte, mit den Slovaken Schulter an Schulter zu kämpfen, wiederholte der Abgeordnete Juriga seinen Ruf: „Humanitätsfront gegen die Barbarei.“ Der deutsche Sozialdemokrat Pohl protestierte namens der Sozialdemokratie gegen das Vorgehen des Eisenbahnministers und verlangte eine deutliche Erklärung, ob dessen Auffassung diejenige der ganzen Regierung sei. Die derzeitige Handelspolitik gehe vom Warenexport zum Menschenexport über. Der Abgeordnete Juriga rief dazwischen: 70 000 Slovaken seien bereits exportiert, so komme man am schnellsten zum Nationalstaat.

Lettland

Die Rückgabe des überaus wertvollen Silberschatzes der alten Rigaer Schwarzhäupter-Gesellschaft ist nunmehr in schärferer Form durch die lettische Regierung bei der Sowjetregierung beantragt worden. Es hat sich inzwischen herausgestellt, daß der Silberschatz nicht, wie die Sowjetregierung mitgeteilt hatte, nationalisiert worden ist, sondern vielmehr im Kreml aufbewahrt wird.

Estland

Das estnische Unterrichtsministerium hat eine Statistik über das Unterrichtswesen der Minderheiten in Estland veröffentlicht, die jedoch, wie der „Revaler Bote“ nachweist, einschneidender Verbesserungen bedarf, wenn sie den tatsächlichen Sachverhalt richtig wiedergeben soll. Nach der Statistik erweckt es den Anschein, als ob der Staat für die deutsche Minderheit weitaus am besten gesorgt habe. So soll auf eine völkische Mittelschule 19 000 Esten und nur 1000 Deutsche entfallen, während die Aufwendung des Staates und der Gemeinde pro Einwohner für jeden Deutschen 593 M., für jeden Esten nur 341 M. betragen soll. Zunächst ist die Zahl der Deutschen in Estland von der offiziellen Statistik mit 16 000, also fast um die Hälfte zu niedrig angesetzt, wodurch natürlich schon an sich ein zahlenmäßig falsches Bild entstehen muß. Ferner werden bei den Zahlenangaben der deutschen Mittel- und Elementarklassen nicht etwa nur die vom Staat und den Gemeinden unterhaltenen Schulen, sondern auch sämtliche deutsche Privatschulen eingerechnet, die keinen Heller an öffentlichen Mitteln beziehen. In Wirklichkeit betragen die Aufwendungen für jeden Deutschen pro Kopf der Bevölkerung nicht mehr als für einen Esten.

Die erwähnte Statistik ist ein neues Beispiel für das Bedürfnis der verschiedenen östlichen Staaten mit deutschen Minderheiten, der Öffentlichkeit und vor allem dem Ausland gegenüber den Eindruck zu erwecken, als werde von Staats wegen mehr als genug im Interesse des Deutschtums und der deutschen Kultur getan.

Jugoslawien

In der „Gottscheer Zeitung“ vom 1. November ist zu lesen, daß drei Burschen aus Nesselthal am 12. Oktober von der Bezirkshauptmannschaft Kocevje zu je sieben Tagen Arrest verurteilt worden sind, weil sie am 10. September einen von einem Nesselthaler Mädchen zu Ehren der Deutschen aus der Wojwodina ahgefertigten Ehrenbogen, der mit Eichenlaub, weißen, blauen und roten Astern, sowie mit Sonnenblumen geziert war, aufgestellt haben. Die Farben der Sonnenblumen schwarz und gelb und die Eichenblätter sollen gegen den Staatscharakter verstoßen haben, weil sie seinerzeit „Kennzeichen des österreichischen militaristischen Regimes“ gewesen sind. „Deswegen haben sie sich einer Handlung schuldig gemacht, wodurch sie Abneigung gegen die Regierung und gleichzeitig Geringschätzung ihrer Anordnung ausgedrückt haben.“ Da der Vater des einen verurteilten minderjährigen Burschen amerikanischer Staatsbürger ist, ist die ganze Angelegenheit dem amerikanischen Konsul in Zagreb mündlich vorgetragen worden, der gegen diese Verurteilung Stellung nehmen wird. Nun kann also noch eine große Staatsaktion aus dieser Sonnenblumen-Demonstration erwachsen. Nebenbei bemerkt wurde ein anderer Einwohner zu drei Tagen Arrest und wieder ein anderer zu 250 Dinar Geldstrafe wegen desselben Vergehens verurteilt. Sie hatten außerdem noch auf der Ehrenpforte eine Tafel befestigt, die auf weißer Fläche mit schwarzem Stift einen Willkommgruß mit roten Anfangsbuchstaben enthielt. Der neugewählte Obmann der Gottscheer Ortsgruppe, ein Rechtsanwalt, der die Gäste in die einzelnen Ortschaften begleitete — es handelte sich damals um die Gründung der Ortsgruppe Gottschees des Kulturbundes, die inzwischen ja schon wieder verboten worden ist — wurde mit 1000 Dinar bestraft, weil er, als ein Gendarm vor dem Ortseingang von Nesselthal die Niederlegung der Ehrenpforte verlangte, äußerte: „die Gendarmerie kann uns wohl das Äußere nehmen, aber nicht das Innere.“ Es paßt zu dieser erstaunlichen Kunde recht gut, wenn die „Cillier Zeitung“ vom 5. November kommentarlos die Nachricht der „Ljubljanaer Jutro“ vom 28. Oktober wiedergibt, daß das Cillier Polizeiamt ungefähr 50 deutsche Vereine aufgelöst habe, die dort ihren Sitz gehabt hätten, und zum großen Teile deutschen kulturellen und politischen Zwecken dienten. Die deutsche Zeitung sagt lakonisch nur dieses eine dazu: Wir übernehmen diese Feststellungen als Chronisten.

Schweiz

Der schweizerisch-deutsche Hilfsausschuß stellte durch seinen Ehrenvorsitzenden, den Gesandten Dr. h. c. Adolf Müller, dem Reichspräsidenten 25 Millionen Mark zur Linderung der Not unter den Angehörigen des deutschen Schrifttums zur Verfügung. Der Reichspräsident hat die Verteilung im Einverständnis mit den verschiedenen Verbänden vorgenommen und hat den Spendern seinen herzlichsten Dank übermittelt.

Frankreich

Zu Ehren der in französischer Erde ruhenden deutschen Krieger fand am 2. November auf dem Friedhofe Pantin in Paris eine eindrucksvolle Feier statt, an der die in Paris wohnenden deutschen Beamten und Angestellten, sowie die deutschen Pressevertreter mit ihren Angehörigen teilnahmen. Die deutschen Kriegergräber sämtlicher Pariser Friedhöfe trugen Blumen schmuck. Bei Einweihung des Gedenksteines hielt Botschafter Dr. Mayer eine Ansprache, in welcher er dem Gefühl des Danks und der Bewunderung der deutschen Heimat für die gefallenen Helden Ausdruck gab. Die Gemahlin des Botschafters legte für die deutschen Mütter und Frauen einen Kranz nieder.

Holland

Im südlimburgischen Kohlenbezirk in Holland wurde unter Führung mehrerer hervorragender katholischer Persönlichkeiten eine große Hilfsaktion für den notleidenden deutschen Klerus eingeleitet, die bisher 2100 Gulden eingebracht hat.

Südafrika

Zum Besten der Deutschen Schule und der Kirche in Pretoria fand in der festlich ausgeschmückten Halle des Ausstellungsgebäudes ein Bazar statt, den der Vertreter des Deutschen Reichs, Geheimrat Haug, mit einem Dank an diejenigen, die die Vorarbeiten geleistet hatten und auch an die Angehörigen anderer Nationen eröffnete, die sich an dem Feste beteiligten. Er betonte, daß die Deutschen Pretorias jährlich mindestens 900 Pfund Sterling aufbringen müßten, um ihre deutschen Einrichtungen zu erhalten. Die Kirche aber, als diejenige Institution, die für das Deutschum so große Opfer gebracht habe, müsse nun auch diejenige sein, für die das Deutschum Opfer bringe. Mit der Kirche stehe und falle das Deutschum in unzähligen kleinen Landgemeinden, und wenn man die Auslandsschuldigkeit der Franzosen verfolge, so werde ganz klar, daß auch die Arbeit der Schule dringend nötig sei. Die Deutschen im Ausland müßten ihre heiligsten Güter wahren. Das Gebäude des Deutschums im Ausland ruhe auf den beiden Pfeilern Kirche und Schule. Der Bazar nahm einen glänzenden Verlauf und hatte einen Reinertrag von 200 Pfund.

Vereinigte Staaten von Nordamerika

Der Deutsche Tag wurde in San Franzisko dieses Jahr prächtiger als je zuvor gefeiert. Auch das finanzielle Ergebnis, das sich auf etwa 3500 Dollar beläuft, und das zum größten Teil dem Hilfswerk für deutsche Kinder zufließen soll, spricht von der Gebefreudigkeit der 6—7000 Besucher. Der mit nahezu 200 Sängern erschienene Pacific Sängerbund brachte deutsche Lieder zum Vortrag; auf Vorschlag des Festredners, der in seinen begeisterten aufgenommenen Ausführungen zur Treue gegen die alte Heimat mahnte, wurden drei Resolutionen angenommen, in denen Bemühungen der Regierung der Vereinigten Staaten zur Erhaltung bzw. Wiederherstellung des Weltfriedens, die sofortige Abstellung der schwarzen Schmach und eine Revision des Vertrags von Versailles gefordert wurde.

Tausende von Deutschen feierten am 8. Oktober in Chicago den „Deutschen Tag“, bei dem alle Schichten der deutschen Bevölkerung, aber auch Amerikaner fremder Abstammung vertreten waren. Bei dieser Feier wurde von allen Seiten auf die Verdienste der Deutsch-Amerikaner um die amerikanische Kultur hingewiesen und zu einem engeren Zusammenschluß aller Deutsch-Amerikaner aufgefordert. Die Sänger-Vereinigung Chicago verschönte mit deutschen Liedern diese Feier, die mit einem großen Festzug eröffnet worden war.

Unter dem Titel: „Zur gegenwärtigen Lage des deutschen Unterrichts“ gibt Prof. B. Q. Morgan von der Universität Wisconsin im Jahresbericht 1921 der „Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik“ folgenden Überblick über den Stand des deutschen Unterrichts in den Vereinigten Staaten: Während vor einem Jahr noch das Zurückbleiben der Mittelschulen hinter dem stetigen Aufschwung des deutschen Unterrichts an den Universitäten bedenklich und wenig hoffnungsvoll erschien, darf man jetzt auch hier auf ein dauerndes Wachstum rechnen. In einigen Staaten, wie Indiana, ist der deutsche Unterricht freilich noch gesetzlich verboten; in anderen Staaten, wie Iowa und Nebraska, gibt es ebenfalls keine deutschen Klassen an den Mittelschulen, obwohl ein derartiges

Gesetz dort nicht vorliegt. Aber weitaus günstiger liegen die Verhältnisse z. B. in Wisconsin: dort war die Schülerzahl im Jahre 1919 auf das Minimum von 372 gesunken; im nächsten Jahr stieg sie auf 530, um im Jahr 1921 779 zu erreichen. Während eine Reihe von Schulen, die das Deutsche noch 1919 auf dem Lehrplan hatten, es seitdem fallen ließen, haben es noch mehr (zurzeit 30) inzwischen neu eingeführt! Ferner hat eine Reihe von großen Städten das Deutsche wieder eingeführt: so Chicago mit 738, Minneapolis mit 100, New York mit 1586 Schülern, ferner Newark, Pittsburgh, Pasadena, Providence, Springfield, Mass, Tacoma und Washington. Boston, Buffalo und Milwaukee haben den deutschen Unterricht auch während des Krieges beibehalten und in Boston gibt es jetzt an die 1000 Schüler in deutschen Klassen. In Wisconsin ebenso wie in Milwaukee bildet die Zahl der Schüler, die sich noch an keinerlei fremdsprachlichem Unterricht beteiligen, einen hohen Prozentsatz; trotz der wachsenden Beliebtheit des Spanischen und Französischen läßt dieser Umstand auf immer steigende Verbreitung des Deutschen hoffen.

Argentinien

Zu dem bedauerlichen Vorfall, der sich (siehe A. D. Nr. 22, Seite 652) bei der Einweihung des Kriegerdenkmals auf dem Friedhof in Buenos Aires ereignet hat, übersendet die Deutsche Gesandtschaft den deutschen Zeitungen unter dem 6. Oktober eine Mitteilung, wonach der Einweihung Vorbesprechungen zwischen der Gesandtschaft und einem Mitglied der Kolonie vorausgingen, das in gleichem Maße das Vertrauen des Gesandten, wie des Kriegervereins besitze. „Als hierbei zur Sprache kam, daß die Ausschmückung des Platzes der Feier nur die schwarz-weiß-roten Farben zeigen werde, erklärte der Gesandte, daß ihn das nicht hindern würde, der Feier amtlich beizuwohnen, weil die toten Krieger, denen das Denkmal geweiht sei, zur Zeit der Geltung jener Farben gefallen seien. Zugleich machte der Gesandte aber darauf aufmerksam, daß mit den anderen Kränzen auch ein Kranz der Gesandtschaft am Denkmal niedergelegt würde und daß dessen Schleifen nur die verfassungsmäßigen Farben tragen könnten. Der Gesandte hatte zwar mit einer Beanstandung der von ihm beabsichtigten Ehrung nicht gerechnet, es aber doch für richtiger gehalten, die Beteiligten darauf vorzubereiten. Zu seinem Befremden erhielt er die Antwort, daß die Veranstalter der Feier sich nicht einverstanden erklärt hätten und unter diesen Umständen das Fernbleiben der Gesandtschaft vorziehen würden. Darauf ließ der Gesandte erwidern, daß nach seiner Auffassung die Vertretung des Reichs bei dieser Feier zugegen sein müsse, daß er ferner unbedingten Wert darauf lege, die für das Vaterland Gefallenen auch mit dessen heutigen Farben zu ehren und daß er im übrigen das feste Vertrauen hege, daß die Absicht keinen Störungen begegnen werde. Der Vertrauensmann teilte diese Überzeugung und übermittelte die Erklärung des Gesandten den Veranstaltern der Feier. Da eine Antwort hierauf nicht erfolgte, glaubte der Gesandte seiner Sache sicher zu sein.“ In der Mitteilung der Gesandtschaft heißt es ferner, daß der Gesandte, um die Gefühle Andersdenkender nach Möglichkeit zu schonen, angeordnet habe, den Kranz, der auf seiner Schleife deutlich sichtbar die Worte „Deutsche Gesandtschaft“ trug, nicht bereits vor der Feier auf dem Festplatz niederzulegen, sondern ihn erst zu bringen, wenn er gebraucht wurde. Damit sei der Kanzleidiener und ein seit langen Jahren in seinen Diensten befindlicher Angestellter beauftragt worden. Dieser habe das Band des Eisernen Kreuzes, das er sich im Felde erworben habe, getragen. Als nun während der Feier die beiden Kranzträger den Friedhof betraten, wurden sie von einem älteren Mitglied des Kriegervereins ange-

halten und zum Warten veranlaßt. Sie legten den Kranz nieder, als plötzlich ein anderes Mitglied des Kriegervereins, der Buchhändler Krause, erschien und die Schleife abriß, was die beiden Angestellten nicht mehr verhindern konnten, doch konnte durch den „ruhigen, aber festen Widerstand“ des Angestellten des Gesandten „die Absicht des von anderen unterstützten Angreifers, sich der Schleife zu bemächtigen, vereitelt werden. Weder der Hinweis auf das Zeichen des Eisernen Kreuzes, noch derjenige auf den amtlichen Auftrag der Überbringer des Kranzes machten Eindruck auf Herrn Krause. Die nicht unberechtigte Frage des Amtsdieners der Gesandtschaft, ob er sich seiner Handlung nicht schäme, erwiderte er mit einer wüsten Beschimpfung.“

Das Ganze habe sich so abgespielt, daß weder der Gesandte, noch die zur Feier versammelte Menschenmenge den Vorgang bemerkten. Der Buchhändler Krause wurde durch die Gesandtschaft zu einer Äußerung aufgefordert, zog es aber vor, das nicht zu tun. „Seine Handlung ist eine tätliche Beschimpfung der verfassungsmäßigen Reichsfarben. Für eine ausreichende Sühne seiner Tat hielt der Kriegerverein das folgende Schreiben, das der Gesandtschaft am 9. September zugeht. In diesem Schreiben wird ein Beschluß des Vereins mitgeteilt: „Obwohl der Vorstand die hinsichtlich der Farbenvertretung bei der Einweihungsfeierlichkeit des Deutschen Kriegerdenkmals gefaßten und der Gesandtschaft rechtzeitig vorher mündlich bekanntgegebenen Entschlüsse aufrecht erhält, erklärt er sich mit der Art der Behandlung des vom Herrn Reichsvertreter gesandten Kranzes nicht einverstanden und mißbilligt dieselbe.“

Der Gesandte nahm dieses Schreiben nicht als eine befriedigende Beilegung an, weil in ihm die Mitteilung fehlte, daß der Buchhändler Krause nicht mehr Mitglied des Vereins sei. Einwirkungen nach dieser Richtung hin hätten nicht zu dem erhofften Ergebnis geführt. Das Schreiben habe um so weniger genügen können, als darin der Standpunkt, die Farben des Deutschen Reichs von der Ehrung gefallener Krieger auszuschließen, ausdrücklich aufrecht erhalten wurde. „Wer für das Vaterland gefallen ist, gehört allen Deutschen, und jeder von ihnen hat das Recht, ihn zu ehren. Der Gesandte ist der Ansicht, daß an diesem Recht Vereinsbeschlüsse nicht rütteln können, insbesondere nicht, wenn dem Verein Mitglieder unentbehrlich sind, die nichts davon abhält, sich auf dem Friedhof an einem Totenkranz zu vergreifen. Es erscheint aber nötig, die Unhaltbarkeit eines Beschlusses noch durch den Hinweis zu bekräftigen, daß, bevor die Kranzniederlegung erfolgen sollte, der Kriegerverein gemäß dem Programm der Feier das Denkmal bereits der Deutschen Kolonie von Buenos-Aires übergeben und es unter deren Schutz gestellt hatte. Der Gesandte hat stets jede schroffe Haltung in der Flaggenfrage für seine Person angelehnt und hält deren polemische Behandlung, von welcher Seite sie kommt, für schädlich, weil sie das innere Leben der Kolonie vergiftet und auf die Dauer auch das Verhältnis zur Heimat beeinträchtigt. Schädlicher noch sind die Versuche, solche Anlässe, die nur der patriotischen Erhebung dienen sollen, für parteipolitische Zwecke auszubeuten. Symbole und die seltenen Menschen, die auf ihr Volk wie Symbole wirken, können diese Wirkung nur behalten, wenn sie nicht entweiht werden.“

Es ist nicht uninteressant, daran zu erinnern, daß nach den letzten vorliegenden Nachrichten Herr Gustav Krause zweiter Vorsitzender des Deutschen Kriegervereins ist, dessen Ehrenmitglied der verstorbene Generalfeldmarschall Freiherr von der Goltz, der frühere deutsche Gesandte von dem Bussche-Haddenhausen, der frühere Generalkonsul W. von Sanden und der frühere Generalkonsul von Bobrick sind.

KLEINE NACHRICHTEN

Heimatgedenken

Die Münchner Studentenhilfe hat von der Deutschen Auslandshilfe in Peru 100000 M. und von der Deutsch-amerikanischen Gesellschaft in München 50000 M., aus einer Spende des Herrn Shaw Kennedy 20000 M. und aus einer Spende des Herrn B. Stern in New York 10000 M. erhalten. Das deutsche Rote Kreuz bekam die Verwaltung einer Spende von einer Million Mark, zu der der Gouverneur James H. Cox, Felix Arnold von der „New Yorker Staatszeitung“ und Dr. Hugo Lieber beigetragen haben und die zur Unterstützung deutscher Studenten dienen soll.

Die Stadt München hat von der deutsch-amerikanischen Hilfsgesellschaft 100000 M. für Wohlfahrtszwecke erhalten, von denen 40000 M. zur Beschaffung von Brennstoff für Bedürftige und 50000 M. zur Beschaffung von Schuhzeug und Kleidung für bedürftige Schulkinder verwendet werden.

Für die Restauration des Überlinger Münsters wurden vom deutschen Gesandten in Bern, Dr. Müller, dem Bürgermeister von Überlingen ½ Million Mark als Spende überwiesen.

Dr. Rudolf Meyer-Riefstahl-New York, der Sohn des Göttinger Universitätsprofessors Dr. Meyer, hat dem städtischen Altertums-museum in Göttingen die wertvolle Kunstsammlung seines Vaters geschenkt.

Die Deutsch-Überseeische Bank in Berlin hat durch ihre Filiale in Lima (Peru) eine Spende in Höhe von M. 150000.— zugunsten deutscher, aus Elsaß-Lothringen vertriebener Kinder erhalten. Der Betrag wird voraussichtlich für ein Kinderheim verwendet werden.

Die Deutsche Medizinische Gesellschaft in New York hat für die deutsche medizinische Forschung eine Stiftung in Höhe von M. 87500.— gemacht, aus welcher Preise für Fortschritte auf dem Gebiete der theoretischen und praktischen Medizin verteilt werden sollen.

KIRCHE UND MISSION IM AUSLAND

Dem Pater Johannes Mayer aus dem Orden der deutschen Pallotiner (Mutterhaus Limburg) in London, der vor kurzem nach 16jähriger erfolgreicher Tätigkeit London verließ, um in Kapstadt unter dem Bischof Hennemann weiterzuarbeiten, widmet die bedeutendste katholische Wochenzeitschrift Englands, „Universe“, einen ehrenvollen Nachruf, in welchem sie eine Übersicht über die segensreiche Wirksamkeit dieses verdienten deutschen Geistlichen an der St. Bonifatiuskirche als Seelsorger und Berater unter den deutschen Katholiken gibt. Besonders wichtig war die Tätigkeit des Paters Mayer im deutschen Interesse während der Kriegszeit, als er 1916 von der englischen Regierung die Erlaubnis erhalten hatte, die deutschen Gefangenen in den Lagern und Hospitälern zu besuchen. Er hat sich mit seiner aufopfernden Hilfstätigkeit nicht nur die Sympathien der Deutschen, sondern auch der englischen Katholiken erworben.

Generalsuperintendent Bursche in Warschau hat vom Ministerpräsidenten Polens, Nowak, am 15. Oktober persönlich den Orden Polonia Restituta überreicht bekommen, wobei der Ministerpräsident in einer längeren Rede die Verdienste des Dekorierten um die evangelisch-angsburgische Kirche in Polen hervorhob.

Über den deutschen katholischen Gottesdienst in Lodz schreibt man von deutscher katholischer Seite der „Lodzer Freien Presse“:

Der Einsender hörte im Gottesdienst in der Heilig-Kreuzkirche keine kraftvolle deutsche Predigt, sondern nur künstlich einstudierte Redensarten eines Geistlichen, der die deutsche Sprache fast gar nicht verstand, und berichtet nun über das Schicksal des deutschen Gottesdienstes. Der bei den Deutschkatholiken ehemals so beliebte Pfarrer Heimann wurde durch Herrn Pfarrer Dr. Nowowiejski ersetzt, von dem es heißt: ein talentvoller, hochbegabter Geistlicher mit vorzüglicher Rednergabe und, obgleich Pole, der deutschen Sprache vollkommen mächtig. Leider war sein Charakter und Benehmen nicht derart, daß er die Deutschen befriedigen konnte, und er verschwand. Dann kam ein ebenso hochbegabter Pfarrer aus dem Wolgabgebiet, Dr. Schönbberger, nach Lodz, den sich die Deutschen in Lodz gerne erhalten hätten. Es gelang aber nicht, sondern er kam an die St. Annen-Kirche nach Zarzew, und während dort zur polnischen Predigt kaum 50 Deutsche erschienen, strömten jetzt Tausende zu dem deutschen Gottesdienst, denn bisher waren die deutschen Katholiken in evangelische Kirchen gegangen, um wenigstens dort das Gotteswort in ihrer Muttersprache zu hören. Doch auch Pfarrer Schönbberger wurde durch höhere Einflüsse beseitigt und mußte seinen Posten aufgeben. Immerhin aber leben in Lodz 40–50000 Katholiken, doch duldet, wie der Einsender schreibt, die chauvinistisch katholisch gesinnte Geistlichkeit keinen deutschen Pfarrer unter sich. In der Kathedrale, wo früher deutscher Gottesdienst stattfand, ist er jetzt eingestellt worden, ebenso in der Himmelfahrtskirche, obwohl bei den dortigen Jesuiten viele Patres, ja selbst der Prior vorzüglich Deutsch sprechen. In der St. Annen-Kirche ist der Gottesdienst nach Pfarrer Schönbbergers Weggang aufgehoben und nur in der Heilig-Kreuzkirche findet eine Art von deutschem Gottesdienst statt, allerdings in einer Sprache, die man schon nicht mehr Deutsch nennen kann. Für das Dutzend Franzosen, die in Lodz leben, findet allerdings allmonatlich in der Kathedrale französischer Gottesdienst statt, wozu zwei Geistliche, die vorzüglich Französisch sprechen, gewonnen wurden. Der Einsender weist demgegenüber auf die vorzügliche geistliche Versorgung der Polen in Deutschland hin und betont, die Deutschen müßten sich an den Heiligen Vater in Rom wenden, um endlich Abhilfe in diesen Dingen zu erhalten.

Ein seltenes Jubiläum in Madrid. Ein seltenes Jubiläum kann die deutsche evangelische Gemeinde in Madrid feiern. Wie ihr Pfarrer Albrecht in der „Deutschen Warte“ (Barcelona) mitteilt, sind es 50 Jahre her, daß drei Mitglieder des Kirchenrats sich in Madrid niederließen. Da ist zunächst der stellvertretende Vorsitzende, Schuldirektor Heinrich Ruppert — weitesten Kreisen durch die von ihm bearbeitete spanische Grammatik bekannt —, der am 15. Oktober 1872 in Madrid eintraf, um die Leitung der spanischen Schule des deutschen Evangelisationswerkes zu übernehmen, welches Amt er noch heute bekleidet. Von seinem Eintreffen an bis vor vier Jahren hat er die musikalische Begleitung des Gemeindegesangs bei den kirchlichen Feiern, anfangs auf dem Harmonium, später, als die neue Kirche erbaut war, auf der Orgel durchgeführt, ohne jemals eine Besoldung dafür anzunehmen. Im zwanzigsten Jahre führt er den stellvertretenden Vorsitz im Kirchenrate. Fast gleichzeitig mit ihm kam der jetzige Schatzmeister der Gemeinde, Oskar Wellauer, im zwanzigsten Jahre im Kirchenrat ist auch Herr Hermann Lange, der sich um die Wiedererrichtung des selbständigen Pfarramts im Jahre 1903 besonders bemühte, wie es schon von 1864–1870 einmal bestanden hatte. In der Zwischenzeit hatte das Evangelisationswerk durch Pfarrer Fritz Fliedner

und seine Söhne und Mitarbeiter die Gemeinde ohne Entgelt kirchlich mitversorgt. Herr Lange hat auch um die Einübung der kirchlichen Chöre und die Verschönerung der Gottesdienste sich eifrigst bemüht. Den drei Jubilaren bringt das ganze Deutschland Spaniens aufrichtigste Glückwünsche dar. (Leider ist Herr Lange, wie wir soeben erfahren, kurz nach seinem Jubiläum gestorben. Die Schriftlgt.)

Deutsche Baptisten-Konferenz in Nordamerika. Vom 24. bis 28. August fand in Saint Paul, Minn., der „St. Paul Tägliche Volkszeitung“ zufolge die 20. dreijährliche Konferenz der deutschen Baptistengemeinde unter Leitung des Pastors C. F. Stöckmann statt. Die Bundeskonferenz setzt sich aus neun Lokal-Konferenzen zusammen. Die Konferenz berichtete über zusammen 300 Gemeinden mit 32500 Gliedern. In den letzten 3 Jahren wurden 3500 neue Mitglieder in die Gemeinden aufgenommen. Die Konferenz war von 900 Delegaten besetzt. „Dem Problem der Zweisprachigkeit Rechnung tragend, fanden die Sitzungen in englischer Sprache statt.“ Eine Neu-Organisation der Jugendvereinigungen wurde ins Leben gerufen. Die Mission der deutschen Baptisten bezieht sich auf Unterstützung der schwachen Gemeinden in der Heimat, Amerika und Kanada, dann auch auf Pflege der Heidenmission in Indien, China und auf den Philippinen. Für die Notleidenden in Deutschland und Österreich und für die Deutschen in Polen ist viel getan worden. Die vor drei Jahren in Chicago beschlossene Million-Dollar-Sammlung hat im ganzen 1250000 Dollar ergeben, das macht im Durchschnitt etwas mehr als 35 Dollar pro Glied. Das leitende Blatt der deutschen Baptisten ist „Der Sendbote“. Die nächste Konferenz soll 1925 in Pittsburgh Pa. stattfinden.

Synodaltagung der „Deutsch-Evangelischen Kirche von Rio Grande do Sul“. Am 7. bis 10. Mai 1922 fand in Teutonia-Nord im Staate Rio Grande do Sul die 29. Tagung der bisherigen „Riograndenser Synode“ unter Leitung ihres Vorsitzenden, Pastor Dietschi, Sapyranga, und in Gegenwart des deutschen Generalkonsuls Daehnhardt statt. Anwesend waren einige 30 Geistliche und zirka ebensoviel Laienvertreter. Dem Staatspräsidenten wurde ein Begrüßungstelegramm gesandt. Der statistische Bericht erwähnt, daß augenblicklich 75 Pfarrer (i. V. 65) in 71 (i. V. 65) Pfarrbezirken und 274 Gemeinden (von denen 184 der Synode angeschlossen) tätig sind. Letztere haben 19262 Mitglieder (i. V. 18111) mit 114970 Seelen (i. V. 105370). Die von der Verfassungskommission vorgelegten und bereits in den Kreiskonferenzen des vergangenen Jahres vorbereiteten neuen Satzungen, wurden ohne lange Debatte angenommen. Die Riograndenser Synode führt künftig den Untertitel: „Igreja evangelica Riograndense do rito allcmao“. Damit ist keine Wesensänderung der Synode eingetreten, wie auch schon daraus ersichtlich, daß die alten Statuten fast völlig in der vorgeschlagenen neuen Satzung enthalten sind. Den Ansprüchen der Entwicklung soll darin Genüge geschehen, daß nach der neuen Satzung zur Synodalversammlung nicht mehr jede Gemeinde ihre Vertreter entsendet, sondern die Synode in Kreise eingeteilt wird, und diese Kreise dann ihre Vertreter zur Synodalversammlung entsenden. Dadurch soll allen Gemeinden ermöglicht werden, ohne große Schwierigkeiten an dem Aufbau der Evangelischen Kirche mitzuarbeiten. Auch können die einzelnen Kreise besser ihrer Eigenart leben und nach ihren besonderen Bedürfnissen sich verwalten. Vorläufig sind 10 Synodalkreise vorgesehen, die nach Bedarf mit den Jahren vermehrt werden können.

Die Synodalversammlung bleibt oberste und letzte Instanz. Sie wählt den Vorstand und die synodalen Behörden. An solchen sind zunächst zu schaffen bzw. schon vorhanden: Die Finanzbehörde für den evangelischen Volksdienst und der Verwaltungs-

rat des evangelischen Lehrerseminars. Der Leiter der Synode führt einstweilen die Amtsbezeichnung „Synodalpräses“. Im Vorschlag standen auch die Titel „Probst“ und „Landespfarrer“. Endgültig beschließt erst die nächste Synodalversammlung 1923. Auch die Gründung einer Pensionskasse und ihre Satzung wurden beraten.

Vorsitzender bleibt Pfarrer Dietschi-Sapyranga; zum stellvertretenden Vorsitzenden wurde Pfarrer Kreutzer-Lageado gewählt. Die Pfarrer Dietschi, Geißler und Pechmann wurden zu Ehrenmitgliedern des Synodalvorstandes ernannt.

Anläßlich der Hundertjahrfeier der deutschen Einwanderung in Rio Grande do Sul (1924) wurde die Sammlung eines Betriebs- und Baufonds von 100000 Milreis vorbereitet, von dem $\frac{2}{3}$ für das Lehrerseminar und $\frac{1}{3}$ für das Proseminar verwandt werden soll.

DEUTSCHES SCHULWESEN IM AUSLAND

Posen. Das deutsche Gymnasium hatte eine Elternversammlung einberufen, die zahlreich besucht war und einstimmig die Gründung eines „Schulvereins deutsches Gymnasium Posen“ beschloß, der 10000 Mark Mindestbeitrag pro Jahr von seinen Mitgliedern erheben soll, um die Finanzlage der Anstalt sicherzustellen. 75 Millionen polnischer Mark sind nach dem augenblicklichen Stande notwendig, um die Schule zu erhalten, von ihnen sind augenblicklich nur 50 Millionen gedeckt. Deshalb sind große Spenden notwendig, namentlich auch zur Übernahme von Patenschaften für ärmere Schüler, deren die Anstalt zurzeit etwa 80 zählt. Es muß eine Schüler- und Lehrerbibliothek neu geschaffen werden, neues Inventar für die jetzt in das früher Wegnersche Lyzeum übersiedelnde Anstalt ist zu kaufen. Deshalb werden von den Eltern auch zahllose Darlehen erbeten.

Lodz. Das deutsche Schulwesen sollte nach einer Veröffentlichung des Magistrats dieser Stadt gerade in Lodz ausgezeichnet sein. Anders aber hörte man es auf einer Wahlversammlung der Deutschen in Lodz, bei der der Redner, Herr Graß, eine Resolution einbrachte, die man einstimmig annahm. In dieser Entschließung wird betont, der Schulinspektor der Stadt Lodz habe für die städtischen Schulen mit deutscher Unterrichtssprache Verordnungen erlassen, die in krassem Widerspruch zu den Gesetzen ständen und den elementarsten Grundsätzen der Pädagogik Hohn sprächen. So z. B. 1. Im ersten Schuljahr soll der Unterricht in der deutschen und polnischen Sprache gleichzeitig geführt werden. 2. Der Geschichts- und Erdkunde-Unterricht soll nur in polnischer Sprache gegeben werden. Der Stundenplan sei so geändert worden, daß dadurch die Gesundheit der Schüler ernstlich gefährdet sei. In der von über 400 deutschen Kindern besuchten Schule Nr. 96 sei gegen den wiederholt klar zum Ausdruck gebrachten Willen der Eltern die Einführung der polnischen Unterrichtssprache angeordnet worden. Alljährlich würden einige von Deutschen begründete und eingerichtete alte deutsche Schulen geschlossen und die Kinder in Klassenräumen anderer Schulen untergebracht und zusammengedrängt, wo sie infolge der Vermehrung der Stundenzahl und der Verlegung des Unterrichts auf den Nachmittag bis zum späten Abend sitzen müßten. Dagegen erhobene Vorstellungen seien bis jetzt nicht beantwortet worden. Deshalb wünsche man an die Spitze des Schulwesens Personen, die die Gesetze der Regierung achten. Man verlangte unverzügliche Zurücknahme der erwähnten Verordnungen des Lodzer Schulinspektors, gründliche Regelung des deutschen Schulwesens und Aufstellung sachverständiger Schulmänner für den Sejm durch das Wahlkomitee. „Wir aber erklären ganz ent-

schieden, daß wir uns das teure Erbe unserer Väter, unsere Muttersprache in Kirche, Schule und Haus nicht entreißen lassen werden und allezeit bereit sind, mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln die Erziehungsstätten unserer Kinder, unsere Schulen, zu verteidigen.“ Man nahm einstimmig eine zweite Entschliebung an, daß wenn alle Mittel nichts mehr helfen sollten, zum Schulstreik als letzter Hilfe gegriffen werden solle.

Nach diesen Äußerungen des Deutschtums und nach der einstimmigen Annahme solcher Entschliebungen zu urteilen, scheint doch im deutschen Schulwesen in Lodz nicht alles in so herrlicher Ordnung zu sein, wie der Magistrat der Stadt Lodz es glauben machen wollte.

Pleß. Die höhere deutsche Knabenschule, eine deutsche Privatschule, die von der Wojewodschaft vorläufig bis zum 15. Oktober genehmigt worden war, ist jetzt aus „sanitären“ Gründen geschlossen worden. Der Kreisarzt stellte einen nassen Fleck an der Wand fest und beanstandete die Schule als gesundheitsschädlich. Die Schulleitung erhob Protest, weil es ganz offensichtlich ist, daß hier aus einem ganz lächerlichen Grunde versucht werden soll, eine weitere deutsche Schule, wie auch schon in Rybnik, zu schließen und weil in diesem ganzen Vorgehen Methode liegt.

Werschetz (Jugoslawien). An der deutschen Staatsoberschule waren vom Ministerium für Volksaufklärung kurzerhand die fünf oberen Klassen gesperrt worden, obgleich der Unterricht bereits im Gange war. Die Nachricht wurde von der deutschen Presse Jugoslawiens als Trauerbotschaft bezeichnet, die große Bestürzung unter dem Deutschtum ausgelöst hat, namentlich da die deutsche Mittelschule von den Deutschen nicht gefordert oder verlangt worden sei, sondern als ein großmütiges und liberales Geschenk von Seiten des serbischen Volkes seinerzeit entgegengenommen wurde. Die Errichtung der Schule hatte seinerzeit größte Freude und hohe Befriedigung hervorgerufen, da man in dieser Toleranz die Sicherheit für eine verheißungsvolle freiheitliche Ära und für ein brüderliches Nebeneinanderarbeiten von Deutschen und Serben erblickte. Die Stadtvertretung hatte einmütig beschlossen, der Schule ein Gebäude zur Verfügung zu stellen, die Zahl der Schüler war groß, drei bis jetzt abgehaltene Reifeprüfungen hatten außerordentliche Unterrichtserfolge gezeigt, über 50 Schüler haben bis jetzt die Reifeprüfung mit Erfolg bestanden. Der Unterrichtsminister bekräftigte das öfteren, daß der Bestand der Schule gesichert sei. Allerdings war von vornherein das Verhalten des Direktors der Anstalt den deutschen Schülern und Eltern gegenüber nicht sehr freundlich. Der Direktor ging planmäßig darauf aus, die Zahl der deutschen Kinder zu vermindern, um dadurch die Schließung der Schule herbeizuführen, während die Unpopularität der Persönlichkeit des Direktors und sein schroffes Benehmen Eltern und Schülern gegenüber die Eltern abschreckte und so zur Verminderung der Schülerzahl beitrug. Herrn Direktor Martschetitsch schrieb man allgemein die Schuld an der Schließung der Anstalt zu. Eine Abordnung des Kulturbundes und seiner Ortsgruppe besuchte den Direktor und gab ihm bekannt, daß eine Abordnung des Kulturbundes und der Eltern sofort zum Kultminister gesandt worden sei, um eine Revision des Beschlusses herbeizuführen.

Die aus 14 Personen bestehende Abordnung mit Dr. Karl Wolf an der Spitze sprach am 18. September beim Unterrichtsminister vor; der Bundessekretär des Kulturbundes Dr. Graßl erklärte die schwierigen Zustände auf, worauf der Minister erklärte, der Direktor habe kein Recht, Schüler aus dem Banat

abzuweisen, er werde ihn nach Belgrad berufen, um ihm den Standpunkt der Regierung klarzumachen, daß nämlich den Schulbedürfnissen der deutschen Bevölkerung das größte Entgegenkommen zu zeigen sei. Es sei ein öffentliches Interesse, daß den berechtigten Wünschen der deutschen Bevölkerung in bezug auf ihre Schulverhältnisse entsprochen werde. Er hoffe auch, für die deutschen Kinder aus Syrmien eine Regelung zu finden.

In Werschetz fand indessen am Sonntag, den 17. September, eine Volksversammlung statt, an der über 1000 Personen aus allen Schichten der Bevölkerung teilnahmen und bei der u. a. auch die Feldarbeiter der sozialistischen Organisation in stattlicher Zahl vertreten waren. Der Obmann des Ortsverbands der Partei der Deutschen, Dr. Rittinger, wie auch Herr Seemayer kritisierten das Verhalten des Schuldirektors, der planmäßig an den oberen Klassen darauf hinarbeite, daß möglichst viele Schüler, und zwar zumeist gegen das Urteil der Fachgenossen mit ungenügend qualifiziert werden, so daß die Zahl der Durchgefallenen zwischen 27 und 46 Prozent betrage, eine Zahl, wie sie in keiner anderen Anstalt des Staates erreicht werde. Auf diese Weise habe der Direktor die Schülerzahl in den oberen Klassen unter das vorgeschriebene Minimum heruntergedrückt. Eine Abordnung aus Mitgliedern der deutschen Partei und der sozialistischen Organisation überbrachte dem Bürgermeister die Beschlüsse der Versammlung.

Die Abordnung des Ortsverbands, die daraufhin aus Parteirepresenten gebildet und nach Belgrad entsandt wurde, hatte beim Unterrichtsminister zunächst anscheinend vollen Erfolg. Der Minister erwiderte in deutscher Sprache, er habe den Deutschen ihre Mittelschulen gegeben, weil er die Notwendigkeit und die Berechtigung des Unterrichts in der Muttersprache anerkenne, und weil die Deutschen loyale Staatsbürger sind. Die Deutschen sollten deshalb ihre Mittelschulen auch weiterhin behalten und in die Werschetzer deutsche Abteilung der Oberschule sollten nicht nur Schüler von Werschetz und Umgebung und des Banats, sondern Schüler des gesamten Staatsgebiet aufgenommen werden können. In wenigen Tagen würde er die Eigenmächtigkeit des Direktors der Schule ahnden und die aus der Schule ausgesperrten Schüler wieder zurückrufen. Diese Entscheidung löste im Deutschtum ganz Jugoslawiens berechtigte Freude aus.

Aber trotz der freundlichen Zusicherungen des Ministers hörte eine neue Deputation, die wenige Tage darauf bei seinem Stellvertreter vorsprach, daß die fünf oberen Schulklassen der Werschetzer Staatsoberschule geschlossen bleiben sollten. Die Schüler sollten sich ins deutsche Realgymnasium in Hatzfeld einschreiben lassen. Angeblich sei die Schülerzahl in Werschetz zu niedrig. Unter dem Deutschtum herrscht große Erregung. Der „Volksfreund“ schreibt: „Belgrad hat es gegeben, Belgrad hat es genommen. Die Reaktion ist im Anmarsch!“

Windhuk. Die deutsche Realschule konnte bereits ihr neues Schulgebäude feierlich eröffnen. Neben mehreren hundert Deutschen hatten sich auch viele Unionsbürger zu der Feier eingefunden. Der Männergesangsverein eröffnete mit dem Niederländischen Dankgebet die Feier, der auch zahlreiche hohe Regierungsbeamte beiwohnten. Ihm, wie auch den anderen Vereinen, die das Fest verschönten, entbot Herr Nitzsche in seiner Begrüßungsrede Dank, den er aber besonders der evangelischen Kirchengemeinde zollte, die der Realschule erst ein würdiges Wohnen und Unterkommen durch ihr Entgegenkommen ermöglichte. Die ehemalige Ausstellungshalle und jetzige Realschule ist durch Architekt Gardze rasch und zweckentsprechend

umgebaut worden. In 6 Wochen ist, dank der Zusammenarbeit aller deutschen Handwerker, das schwierige und große Werk vollendet worden. Nun steht die Schule inmitten des Stadtkreises auf schöner, luftiger Anhöhe, von der der Blick weit in die schöne Landschaft schweifen kann. Der Redner gedachte der schwierigen Zeiten der Krisen in Südwest und auch in der Heimat, die Zubeßen von der Heimat als fast ausgeschlossen erscheinen lassen. Um so mehr müsse die Schule die Stätte werden, wo sich die Deutschen zu einem einheitlichen Willen zusammenschließen. Die Realschule als Privatlehranstalt stelle eine Pflicht aller Deutschen dar. Sie wolle befähigte weiße Kinder aus dem ganzen Lande, nicht nur Deutsche, aufnehmen, sie solle aber eine Brücke zur alten Heimat bilden und den Kindern den Grundsatz einprägen: Gedenke, daß du ein Deutscher bist. Das sei im Grunde nicht anders gehandelt, als es andere selbstbewußte Völker auch tun. An den Gesang des Männerchors: Muttersprache, Mutterlaut, schloß sich sodann die Ansprache des Vertreters der deutschen Schulvereine, Pfarrer Kaschké, der den Windhuker Verein zu dem Erfolg herzlich beglückwünschte und noch einmal zusammenfassend ausführte, warum die Deutschen, trotz des Angebots des Administrators bei der eigenen Realschule beharren zu müssen glaubten. Den inneren Schatz der deutschen Kultur wolle kein Deutscher aufgeben. Das Bewußtsein dieser deutschen Kultur habe die Deutschen niemals gehindert, die geistigen Werte anderer Völker anzuerkennen und zu verwerten. Nirgendwo habe Shakespeare eine treuere Hut gefunden als in Deutschland. Auch in der Realschule werden Englisch und Africaans treu gepflegt werden. Aber auch die Ausländer erkannten deutschen Geist an, sei doch einer der ersten Biographen Goethes ein Engländer, und der beste Biograph Friedrichs des Großen ein Schotte gewesen! Der verdiene nicht mehr, ein Deutscher geheißen zu werden, der das deutsche Wort, das deutsche Lied und die deutsche Vergangenheit vergesse. Das erste große Opfer, so verkündete der Redner, bringe die deutsche Kolonial-Gesellschaft für Südwestafrika, die dem Schulverband zur Verringerung der Schuldenlast, die beim Umbau des neuen Gebäudes entstanden ist, den Betrag von 250 Pfund bewilligte.

Ein Gedichtvortrag: Gruß an die deutsche Heimat, setzte die Feier fort, woran der Schülerchor das Lied: „Stimmt an mit hellem hohem Klang“ vortrug. Es folgten dann die Ansprachen der Vertreter der einzelnen Vereine und des Direktors der Realschule, Professor Gries, der versprach, daß die Anstalt stets den guten deutschen Geist pflegen und hegen und damit auch zum Segen Südwestafrikas selbst beitragen wolle.

An das gemeinsame Schlußlied: „Ich hab' mich ergeben mit Herz und mit Hand“, schloß sich dann eine Besichtigung des Hauses.

Wir erhielten, als dieser Bericht schon fertig war, noch das nachfolgende Stimmungsbildchen aus Windhuk über die Einweihung der deutschen Realschule am 30. Juli aus der Feder von Margarete von Eckenbrecher in Windhuk: Wir armen Südwestler kämpfen einen bitter ernsten, verzweifelten Kampf um die Erhaltung unserer Schulen, den Hort des Deutschtums. In Windhuk besteht die einzige Vollanstalt des Landes, die Realschule. Seit 8 Jahren haben wir die Freude gehabt, Knaben und Mädchen nach bestandener Reifeprüfung ins Leben zu stellen. Dies geschah von Jahr zu Jahr unter immer größeren Nöten und Sorgen.

Anfangs hatten wir noch Zushuß aus der Heimat. Als der aufhörte, schlossen sich die Deutschen des Landes an allen größeren Orten und kleinen Plätzen zu Schulvereinen zusammen, um gemeinsam die Mittel zur Fortführung der deutschen Schulen aufzubringen. Die wirtschaftliche Lage ist immer trostloser ge-

worden, und das einst so blühende Land steht vor dem Ruin. Vor einigen Monaten hat die Mandatsregierung unsere Volksschulen mit den deutschen Lehrern übernommen. Nun kämpfen wir zäh um das Weiterbestehen unserer Realschule. Groß war unsere Sorge, als uns Anfang dieses Jahres bedeutet wurde, wir müßten das Gebäude, das dritte, in dem die Realschule seit der Besetzung untergebracht war, räumen. Alle möglichen Pläne wurden gemacht und wieder verworfen. Da lag dann draußen, an der Peripherie der Stadt, auf einem kleinen Hügel eine verkommene alte Halle, die alte Ausstellungshalle von 1914. Die Stadtverwaltung benutzte sie, um ihre Grasvorräte dort aufzubewahren. Nach langem Hin und Her wurde der Beschluß gefaßt, diese Halle mit den allerbescheidensten Mitteln auszubauen.

Das schlichte, weiße Gebäude besteht aus einem Mittelbau, um den an eine Seite zwei, an der anderen Seite vier Klassen und das Direktor- und Physikzimmer gruppiert sind. Der Mittelbau dient als Aula, Bücherei, Lehrmittelzimmer, und ist der Aufenthaltsort der Lehrer in den Pausen. In ihm stehen die Schränke, die Anschauungsmittel und Gegenstände für den Physikunterricht enthalten; hier hat auch die elektrische Uhr ihren Platz gefunden. Die Klassen sind klein, genügen aber der zur Zeit geringen Schülerzahl (etwa 100). Die Fenster waren unter dem Dach angebracht und konnten der Unkosten wegen nicht tiefer angelegt werden. So kommt es, daß das Gebäude seine ehemalige Bestimmung noch ahnen läßt und in seiner jetzigen schmucken Einfachheit an eine gut gehaltene Reitbahn erinnert. Es ist durchaus kein künstlerischer Prachtbau, sondern entstanden aus der Not der Zeit. Bei seinem Anblick kann man sich einer gewissen Rührung nicht enthalten; und wir sind sehr stolz und glücklich, daß wir endlich, endlich ein eigenes Heim, wenngleich mit vielen Sorgen, beziehen konnten.

So sieht unsere Realschule aus, ein Wahrzeichen deutscher Zähigkeit, deutschen Fleißes, eine Stätte zur Pflege deutscher Kultur.

Am 30. Juli dieses Jahres konnten wir uns zusammenfinden zur Feier der Einweihung. Die Einweihung geschah einfach und würdig, an einem Sonntag, nach der Kirche. Da die bescheidene Aula die Gäste und unsere Kinder nicht fassen konnte, fand die schlichte Feier draußen statt. Am Tage vorher waren einige der Kinder in die Berge gezogen und hatten grüne Zweige und Büsche geholt, andere hatten Palmen und Garten geplündert. Die Eingangstür trug den Schmuck der alten schwarz-weiß-roten Farben und Gewinde aus Palmen, Blättern und gelben Feldblumen. Auf dem Platze vor der Schule ward unsere alte, stolze Flagge gehißt. Ein feierlicher Augenblick war es, als sie zum blauen, strahlenden, afrikanischen Himmel emporstieg.

Viele Gäste, Deutsche und Unionsangehörige, trafen ein. Im strammen Gleichtritt, unter Vorantragung der Fahne, kam der Turnverein anmarschiert, dem der Männergesangsverein folgte. Die Fahnenträger nahmen Aufstellung zu beiden Seiten des Rednerpultes, neben der großen Flagge. Es war ein wunderschöner Anblick, die vielen festlich gekleideten Menschen, die jungen Kinder, die geliebten deutschen Fahnen, die sich rauschend im Winde blähten, darüber der strahlende Himmel, und im Umkreis die blauen Berge.

Die Feier wurde eingeleitet durch das Niederländische Dankgebet, das wohl wie kaum ein anderes Lied geeignet ist, die Stimmung, die uns Südwestler beseelte, wiederzugeben. Daran an schloß sich die Rede des Vorsitzenden des Windhuker Schulvereins, Herrn Nitzsche. Abwechselnd folgten Lieder des Männergesangsvereins, des Schülerchors und Ansprachen des Vor-

sitzenden des Landesverbandes der Deutschen Schulvereine, sowie der Vertreter anderer Vereine, z. B. des Turnvereins, des Männergesangsvereins, des Angestellten- und Arbeiterverbandes und der Vereinigung freier Berufe und der deutschen Presse. Sie alle, alle waren gekommen, um ihr Interesse und ihre Freude zu bezeugen, um unsere Schule zu begrüßen. Fürwahr, ein schönes Zeichen deutschen kameradschaftlichen Geistes und deutscher Zusammengehörigkeit. Ein Schüler trug ein der La-Platazeitung entnommenes Gedicht: Gruß an die deutsche Heimat vor. Zum Schluß sprach der Direktor der Realschule, Herr Professor Gries. Das gemeinsam stehend gesungene Lied: „Ich hab' mich ergeben“ beschloß die würdige, eindrucksvolle, echt deutsche Feier.

Ein jeder, der dabei war, hat wohl die Überzeugung mitgenommen, daß wir entschlossen sind, auszuharren, weiter Opfer zu bringen und weiter zu kämpfen, um unsere Kinder im neuen Südwest als echte Deutsche zu erziehen, zum Segen für sie, zum Nutzen für das Land.

DEUTSCHE VEREINE IM AUSLAND

Aus **Deutschösterreich** kommt die erfreuliche Nachricht, daß die beiden bekannten deutschen Volkstumsorganisationen „**Südmark**“ und „**Andreas Hofer-Bund**“ sich zu gemeinsamer Tätigkeit zusammengeschlossen haben.

Graz. Eine „**Gemeinschaft der Reichsdeutschen in Steiermark**“ wurde am 17. September begründet, die den Zusammenschluß aller in Steiermark lebenden Reichsdeutschen ohne Unterschied der Berufszugehörigkeit und Parteirichtung bezweckt und durch Vorträge, Gründung von Ortsgruppen und öffentliche Veranstaltungen die Beziehungen zu den steierischen Volksgenossen deutscher Zunge zu pflegen sucht. Zum Vorsitzenden wurde Direktor Ludwig Westner, zum Ehrenvorsitzenden Konsul Max Müller in Graz gewählt. Vorbereitungen zur Schaffung von Ortsgruppen in Bruck und Leoben sind bereits getroffen.

Vom Bund der Deutschen in Böhmen. Der Bund der Deutschen in Böhmen veröffentlicht einen höchst aufschlußreichen und wertvollen Bericht über das Bundesjahr 1921 und die vom Bund in dieser Zeit geleistete Arbeit.

Das abgelaufene Vereinsjahr brachte dem Bund einen Zuwachs von 80 Ortsgruppen, deren Zahl jetzt 1327 beträgt; der Mitgliederbestand stieg um rund 30000 auf 130000; die Zahl der Gründer hat sich um 1604, der Gönner um 33, der Stifter um 8 vermehrt. Der Bund hatte, wie bisher auch im abgelaufenen Vereinsjahr, den Vorsitz und die Geschäftsführung in der Hauptstelle für deutsche Schutzarbeit, der Vereinigung sämtlicher deutscher Schutzvereine in der Tschechoslowakei. Auf Anregung des Bundes wurde in Prag eine Bodenverkehrs-genossenschaft m. b. H. gegründet, an welcher der Bund mit 200000 Kronen beteiligt und in deren Aufsichtsrat er vertreten ist.

Ein besonderes Augenmerk hat der Bund dem Sprachgrenzschutz zugewandt und regt an, daß zu diesem Zwecke planmäßige Ausflüge an die Sprachengrenze zu veranstalten seien, so daß möglichst an jedem Sonn- und Feiertag ein Verein in Sprachengrenzorten erscheint. Der Bund hat ferner Schritte getan, um unterernährte Kinder gefallener oder kriegsverletzter Deutschböhmen im Reich während der Ferien in der Heimat unterzubringen. Es wurde von 14 Bezirksverbänden Unterkunft an 295 Kinder gewährt.

Das dem Bund gehörige Margarethenbad hat im verflossenen Jahr zum erstenmal wieder den Kurbetrieb aufgenommen und wurde von insgesamt 501 Personen besucht. Drei mit dem Bade in Verbindung stehende Meierhöfe erwiesen sich als ertragreich. Besonders gute Arbeit haben die Wanderlehrer und Wanderredner des Bundes geleistet, von denen 138 Einzelversammlungen abgehalten und in 15 Bezirksverbänden größere Werbearbeit durchgeführt haben. Im Frühjahr und Herbst veranstaltete Sammlungen ergaben insgesamt 31100 gegen 14400 Kronen im Vorjahr. Der „Bundes-Bote“ erscheint jetzt als Nachfolger der ehemaligen „Bundes-Mitteilungen“ als völkisches Familienblatt. Die für ihn durchgeführte Werbung hat gute Erfolge gezeigt: Die Auflage hat sich von 2500 auf 10000 gehoben. Die Berichterstattung über die Bundestätigkeit und auch die bedeutendsten Ereignisse des deutschen Lebens wurde auf weitere zwanzig deutsch-böhmische Blätter ausgedehnt, so daß am Ende des Berichtsjahrs der Bund mit 60 einheimischen Blättern und Zeitschriften in Gedankenaustausch stand. Neben der Pressetätigkeit sind die Flugblätter, vor allem das Kolonialflugblatt des Bundes zu erwähnen, ferner die Aufklärungsschrift „Deutsche Schutzarbeit 1920“.

Für die Waisenfürsorge hat der Bund im Berichtsjahr 318768 Kronen ausgegeben; die Kinder, 163 an der Zahl, waren in den beiden Heimen des Bundes in Niederjohnsdorf und Neudorf bei Dobruza, sowie in den verschiedenen Pflegesiedlungen untergebracht. Für eine ganze Anzahl von Kindern wurden vom Bund Erziehungsbeiträge bezahlt. Allein für Waisenfürsorge hat der Bund vom Jahr 1898 bis 1921 die Summe von 1,3 Millionen Kronen ausgegeben.

Die Ausgaben für das Schulwesen betrugen insgesamt über 58000 Kronen; diese Summe verteilte sich auf Freitische, Zuschüsse an Fach-, Mittel- und Hochschüler, Kindergärten usw. Im Berichtsjahr wurden 130 Studenten, 24 Lehramtskandidaten, 41 Fachschüler, 14 Handelsschüler, 47 Gymnasiasten und 5 landwirtschaftliche Mittelschüler unterstützt. In Grulich, Bergreichenstein und Leitmeritz wurden Bundesheime für mittellose Schüler gegründet. An Unterstützungsgeldern zahlte der Bund insgesamt rund 56000 Kronen. Der Weihnachtsauschuß unterstützte 133 Schulen, 3 Kindergärten und 5 Einzelpersonen in 35 Bezirksverbänden mit insgesamt 46000 Kronen. Die Stellenvermittlung des Bundes, die mit 10 anderweitigen Stellennachweisen in Verbindung steht, hat jetzt 51 Vermittlungsstellen gegenüber 9 im Vorjahr eingerichtet und im Berichtsjahr 277 Stellenbesetzungen erzielt. Die Tätigkeit des Bundes für die Bundesbüchereien im Lande, hat weiter in erfreulichem Maße zugenommen. Der Bund umfaßt jetzt 715 Bundesbüchereien, von denen viele sich durch Zukauf vergrößert haben, manche vom Bund mit Büchern beliehen und beschenkt werden. Ebenso wurde die Volkshochschulbewegung aufs lebhafteste gefördert. Der Bund ist der nordböhmischen Hochschulbildung in Tetschen beigetreten und hat für den Volkshochschultag im Böhmerwald die nötigen Räume im Margarethenbad zur Verfügung gestellt. Künstlerische Volksspiele wurden von Frau Maria Heide erfolgreich durchgeführt und ebenso das Vortragswesen, besonders auch durch den Ausbau des Lichtbildverkehrs, bereichert und ausgebaut. Auch für die Jugendarbeit und Jugendführung wurde viel getan, so daß im allgemeinen sich das Bild eines erfreulichen Aufstieges darbietet.

Die Bestrebungen, den dem Bund angegliederten „Wia“-Verlag zur gemeinsamen Vertriebsstelle sämtlicher deutscher Schutzvereine auszugestalten, haben bisher noch nicht zum Erfolg geführt, werden aber fortgesetzt.

Lodz. Die Vereinigung deutschsänger Gesangsvereine in Polen hielt eine Vertreterversammlung ab, bei der zwei Vereine mit je 8 Stimmen, ein Verein mit 6, drei Vereine mit je 4, zwei Vereine mit je 3, zehn Vereine mit je 2 Stimmen vertreten waren. Das Andenken des verstorbenen Pastors Gundlach, der der Sache der Gesangsvereine so großes Interesse entgegengebracht hatte, wurde durch Erheben von den Sitzen geehrt. In geheimer Wahl wurde mit 48 Stimmen Musikdirektor Birnbacher-Lange zum Liedermeister der Vereinigung gewählt. Zu einer besonderen Feier soll im November in Lodz das 15jährige Stiftungsfest des Männergesangsvereins „Eintracht“ Veranlassung geben.

Riga. Deutscher Krankenhausverein. Der erst vor Jahresfrist gegründete „Deutsche Krankenhausverein“ eröffnete im Juni hier ein neues deutsches Krankenhaus und konnte, wie die „Münchener Mediz. Wochenschrift“ mitteilt, sieben hervorragende deutsche Ärzte zur Arbeit an dieser Heilstätte gewinnen.

Dorpat. Eine Verbindung deutscher Studentinnen an der Universität Dorpat ist kürzlich von der Verwaltung der Dorpater Hochschule eingetragen worden. Die Verbindung setzt sich die geistige Förderung und allseitige Ausbildung ihrer Mitglieder zum Ziel und will durch gesellschaftliches Beisammensein zur Weckung der Arbeitslust und Ausbildung der Weiblichkeit im Wesen und Auftreten, sowie durch Pflege deutscher Sprache und Sitten zur Entwicklung der Persönlichkeit der Studentinnen beitragen. Jede deutschsprechende Studentin kann in die Verbindung eintreten. Abzeichen ist ein schwarz-weiß-rot-blaues Band.

Helsingfors. Die finnisch-deutsche Gesellschaft feierte am 2. Oktober Hindenburgs 75. Geburtstag. General Thesleff, der ehemalige Kriegsminister, fand die rechten Worte, den getreuen Ekkehart des deutschen Volkes zu feiern. Auf seinen Vorschlag wurde ein Huldigungstelegramm abgesandt, in dem an die Waffenbrüderschaft von 1918 erinnert wird.

Bern. Verband der Deutschen in der Schweiz, Ortsgruppe Bern. Die von uns gemäß Beschluß der letzten Hauptversammlung mit der deutschen Kolonie, Bern, wegen der Verschmelzung der beiden Organisationen geführten Unterhandlungen scheiterten leider und müssen fürs erste als aussichtslos aufgegeben werden. Unsere unseres Erachtens nur berechtigten Wünsche fanden kein Entgegenkommen, und der Zusammenschluß aller Reichsdeutschen am Platze Bern in einer geeinten Organisation wurde durch das unnachgiebige Verhalten der Kolonie-Delegierten verunmöglicht, gerade in dieser Zeit ein betrübendes Zeichen deutschen Partikularismus. So müssen wir uns mit unseren Hoffnungen auf später vertrösten.

Der für September angesetzte Schachlehrekurs mußte auf Oktober und November verlegt werden. Wir hoffen auf zahlreiche und nachhaltige Beteiligung. Die Einladung zu diesem Anlaß ist unseren Mitgliedern bereits geworden.

Herr Dr. M. Zeller mußte leider seinen Vortrag über „Die Entwicklung des Sportes in der Schweiz“ absagen. An seiner Stelle übernahm der 1. Vorsitzende der Schweiz. Athletikkommission, Herr E. Suter in Bern, in liebenswürdigem Entgegenkommen das Referat.

Am 22. Oktober führte Bibliothekar Lüthi im Gutenbergmuseum die Entwicklung der Schriftzeichen von ihren Anfängen bis zur Gegenwart vor, am 2. November sprach Herr Dr. E. Anliker über das Schulwesen in der Schweiz, nachdem bereits Herr Professor Wiesinger über die Entwicklung der Lenkballone und das Wiesinger Luftschiff einen Vortrag gehalten hatte. Am 18. November fand die außerordentliche Haupt-

versammlung statt und am 27. November ein Vortrag des Chefarztes des deutschen Kriegerkurhauses in Davos, Herrn Dr. Burckart, der unter Benutzung eines neuen Films des deutschen Zentralkomitees zur Bekämpfung der Tuberkulose „Die weiße Seuche“ über Tuberkulose und ihre neue Heilbehandlung sprach. Für den 8. und 22. Dezember sind Vorträge des Ordinarius für Geographie an der Berner Universität, Prof. Dr. Zeller, über „Japan, Land und Leute“ vorgesehen. Im Anschluß daran auch eine Führung durch die japanische Abteilung des Historischen Museums.

Das Weihnachtsfest gedenken wir auch in diesem Jahre mit der Kolonie gemeinsam zu begehen; sind doch wenigstens so, an diesem Tage der Liebe, alle Deutschen Berns einmal im Jahre vereinigt.

Wir begrüßen es herzlichst, im „Auslanddeutschen“, der allen unseren Mitgliedern unentgeltlich zugestellt wird, Gelegenheit zu haben, mit unseren Landsleuten in Bern zu verkehren und auch zu unserem Teile bescheiden Bericht über das Leben der Auslandsdeutschen am Platze Bern zu erstatten.

Wilh. Bonacker.

Tiflis. Der Deutsche Frauenverein veranstaltete einen deutschen Lustspielabend, der dank der Regie des Herrn Radolin und dem guten Zusammenspiel der Liebhaber-Schauspieler einen ausgezeichneten Verlauf nahm und dem Frauenverein einen Reinertrag von 2 261 500 Rubel einbrachte, zu denen Herr Radolin noch die 1 Million Rubel, die er als Honorar für die Regie des Abends empfing, stiftete.

Windhuk. Ein deutscher Vereins-Ausschuß ist ins Leben getreten. Am 16. September versammelten sich Vertreter aller Vereine in der Turnhalle, um die Begründung zu beschließen. Der Ausschuß soll über die selbständig bleibenden Vereine hinweg die deutschen Festveranstaltungen regeln, damit die bisherige Überlastung der Teilnehmer in den Ausgaben vermieden wird, er soll die Einkünfte aus den großen festlichen Veranstaltungen verwalten und über die Verwendung der Gelder beschließen, in erster Linie davon die Schule, das Elisabethhaus und die Kirche unterstützen und auch die Unterstützung von Einzelpersonen regeln. Der Ausschuß legte in seiner ersten Besprechung fest, daß als Nationalfeiertag der 18. Januar gelte und beschloß die Abhaltung einer Hindenburgfeier am 1. Oktober in der Kirche, zu der alle Vereine mit ihren Fahnen erscheinen sollten.

Pittsburg. Der East Pittsburg Turnverein beging am 16., 17. und 18. Juni die Feier seines 25jährigen Bestehens, zu deren würdiger Gestaltung auch der Sängerbund Wesentliches beitrug. Ein Festkommers mit Ansprachen von Georg Seibel und Dr. Georg Groth bildeten den Mittelpunkt der Feiern, eine Turnriege half durch ihre musterhaften Aufführungen das Fest zu verschönern. Der Zentraltturnverein hat jetzt ein Haus käuflich erwerben können, welches sich als Klublokal trefflich eignet und in das auch eine Turnhalle eingebaut werden wird. Ein besonderes Komitee für den Umbau wurde gewählt. Die Turnhalle wird auch ein Schwimmbassin erhalten und soll ganz modern ausgestaltet werden.

Zipser Bund in Amerika. Das dritte Zipser Volksfest in Amerika zugunsten der in Bedrängnis lebenden Zipser Deutschen wurde am 16. September im Frampark zu Newark N. J. unter großer Beteiligung abgehalten. Auch diesmal ist eine Festschrift erschienen, die einen Aufruf zur Mitarbeit am Hilfswerk für die Zipserdeutschen enthält.

Milwaukee. Der Arbeiter-Sängerbund der Nordweststaaten hielt ein viertägiges Sängerfest Anfang Juli ab, das achte in seiner Art, das einen ausgezeichneten Verlauf nahm. Der Aldermann Hermann Kent, der im Auftrag des Bürgermeisters die Sänger begrüßte, gab seiner Freude Ausdruck, daß die Sänger nach Milwaukee gekommen seien. Sie hätten nicht so lange mit der Veranstaltung des Festes zu warten brauchen, bis die Wolken des Hasses verschweicht waren, in Milwaukee sei von Kriegshysterie sehr wenig zu verspüren gewesen. Im Gegenteil, die Stadt sei stolz auf ihre Bürger deutscher Herkunft, die so viel für die Stadt und den Aufbau des Gemeinwesens getan hätten. Die Kinder deutscher Herkunft brauchten sich wahrlich nicht zu schämen, deutsche Eltern zu haben. Der frühere Bürgermeister Seidel rief unter großem Jubel der Anwesenden in seiner Rede aus: „Sprecht in den Straßen Milwaukee, der deutschesten Stadt der Vereinigten Staaten, Deutsch, frisch von der Leber weg, denn hier ist die Einwohnerschaft toleranter als in irgend einer anderen Stadt Amerikas.“ Ein Volksfest in einem großen Park, ein großes Festkonzert im allerdings nicht ausreichend besetzten größten Saal der Stadt — es waren „nur“ 3000 Personen anwesend — mit guten Darbietungen der verschiedenen Vereine verschönten das Fest. Heinrich Bartel hielt eine Festrede über Kunst und Künstlertum. Bei der Bundestagung waren 68 Delegierte anwesend, die 1500 aktive Mitglieder, unter ihnen 200 Frauen, vertraten. Auf dem nächsten Sängerfest, das in Pittsburgh stattfinden soll, wird es zwei Konzerte geben, eines der Bundesvereine und eines mit Massenchören und musikalischen Größen aller Art.

Boston. Der deutsche Orden der Harugari veranstaltete vom 19. bis 21. August 1921, wie bereits gemeldet, zur Feier des 75jährigen Bestehens ein Fest, zu welchem jetzt auch eine hervorragend ausgestattete Denkschrift mit einem kurzen Überblick über die Geschichte des deutschen Ordens der Harugari und mit Bildern seiner leitenden Persönlichkeiten erschienen ist.

Santos. Ein neues deutsches Klubhaus ist am 9. Juli dieses Jahres an Stelle des im November 1917 anlässlich der Kriegserklärung Brasiliens vom Pöbel zerstörten alten Hauses feierlich eingeweiht worden. Ein glänzender Beweis für die Opferwilligkeit der deutschen Kolonie.

KUNST UND WISSENSCHAFT IM AUSLAND

Prof. Dr. C. Uhlig-Tübingen hat auf Einladung der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft in Zürich und in St. Gallen Lichtbildervorträge über die „Bruch- und Vulkanlandschaft in Ostafrika“ gehalten.

Thomas Mann hat, wie die „D. Wochentz. f. d. Niederl.“ meldet, eine Vortragsreise durch Holland angetreten und sich damit den Dank nicht nur des holländischen Publikums, sondern vor allem auch der deutschen Kolonien verdient, die in dieser Zeit der Zerrüttung deutscher Wirtschaft und schwerer materiellen Sorgen mit besonderer Freude den berühmten Landsmann empfangen und sprechen hörten.

Dr. Alfred Dörner, Apotheker und Nahrungsmittelchemiker am Akademischen Krankenhaus zu Heidelberg hat, wie die „Weser-Zeitung“ meldet, von einem deutsch-chinesischen Konsortium den Ruf erhalten, in Kanton eine deutsche Apotheke zu errichten und zu betreiben. Dr. Dörner hat diesen Ruf angenommen.

Prof. Dr. Hans Boit hat einen Ruf als ordentlicher Professor der Chirurgie an die Universität Kowno erhalten und angenommen.

Dr. Friedrich von Rauchhaupt, der jetzt an der Universität Heidelberg seine Zulassung als Dozent für ausländisches Recht und vergleichende Rechtswissenschaft erhalten hat, ist zum Honorarprofessor der Real Academia de Jurisprudencia y Legislacion in Madrid ernannt worden, eine Auszeichnung, die seit 30 Jahren keinem deutschen Juristen in Spanien zuteil geworden ist.

Die Deutsche Zoologische Station in Neapel ist, wie wir kürzlich gemeldet hatten, der deutschen Wissenschaft von der italienischen Regierung zurückgegeben worden. Gegen dieses Urteil hat nun die Stadt Neapel beim höchsten italienischen Gerichtshof Berufung eingelegt, womit der Einzug des verdienten Leiters, Prof. Dr. Dohrn, neuerlich hinausgeschoben ist. Man hofft jedoch, daß auch der Kassationsgerichtshof sich dem Urteil der vorigen Instanz anschließen und die zoologische Station an die deutsche Leitung zurückgeben wird.

Haag. Eine deutsche Kunstaussstellung wurde am 9. September in vier Sälen des Pulchri-Studio-Klubhauses in Gegenwart zahlreicher geladener Gäste eröffnet. Die niederländische Regierung war durch den Kultusminister und den niederländischen Gesandten in Berlin vertreten. Nach einer einleitenden Ansprache des Direktors der Haager Stadtmuseen, Herrn Dr. van Gelder, eröffnete der holländische Kultusminister die Ausstellung mit einer Rede, in der er die deutsche Kunst und Wissenschaft pries und die niederländische Öffentlichkeit ermahnte, diese Gelegenheit zum Studium deutscher Meisterwerke nicht vorübergehen zu lassen. Es sprachen noch Dr. Oswald (auf Niederländisch), der den Dank der Berliner Geschäftsstelle der Niederländisch-Deutschen Vereinigung zum Ausdruck brachte, und Dr. Osborn, der in einem knappen und anschaulichen Vortrag die letzten 50 Jahre deutscher Malerei darstellte. Die Ausstellung umfaßt 236 Katalognummern und enthält sowohl Ölgemälde als auch Wasserfarbenblätter und Schwarz-Weiß-Kunst. Sie soll später auch in Amsterdam gezeigt werden und verspricht ein künstlerisches Ereignis ersten Ranges in Holland zu werden.

Im Anschluß an die Ausstellung wird Professor Dr. Wilhelm Waetzoldt vom preußischen Kultministerium im Auftrag der Niederländisch-Deutschen Vereinigung mehrere Vorträge über kunstgeschichtliche Themen in Holland halten.

Amsterdam. Die deutsche Kunstaussstellung wurde am 7. Oktober in Gegenwart zahlreicher amtlicher deutscher und holländischer Vertreter eröffnet. Geheimrat Waetzoldt vom preußischen Kultministerium, der selbst mit Hand angelegt und die Bilder gehängt hatte, begrüßte die im Pulchri-Studio-Gebäude Versammelten in der Ausstellung, die weit bessere Räume aufweist, als die Ausstellung sie im Haag gefunden hatte, und demgemäß auch sich weit besser darbietet. Namentlich die modernen deutschen Meister sind also in Amsterdam weit besser vertreten als im Haag. Die Amsterdamer Ortsgruppe der Niederländisch-deutschen Vereinigung, die die Ausstellung veranstaltet, darf mit dem ersten Erfolg recht zufrieden sein. Für die Stadtverwaltung sprach Stadtschöffe Vliegen, der die Kunst als ein völker-versöhnendes und -verbindendes Element feierte. Auch der Direktor des Amsterdamer graphischen Kabinetts, Jonkheer Teding van Beekhout, fand freundliche und freundschaftliche Worte für die deutsche Kunst und die deutschen Künstler, die den Holländern wohl vertraut seien.

DEUTSCHES ZEITUNGSWESEN IM AUSLAND

Dirschau. Der Schriftleiter der Dirschauer Zeitung, Herr Loake, wurde vom Bromberger Kreisgericht zu 150 000 Mark

Geldstrafe oder zu je 1 Tag Gefängnis für je 150 Mark verurteilt, weil er einen Artikel veröffentlicht hat „Die Sprache der Zahlen“, der den „Deutschen Nachrichten“ entnommen war, und lebhaft Kritik daran übte, daß besonders in Kleinpölen bei Volkszählungen zu Ungunsten des dortigen deutschen Elementes unrichtige Eintragungen vorgenommen wurden. Namentlich sei das auch unter der früheren österreichischen Verwaltung geschehen. Der Abgeordnete Spickermann hat dieselbe Tatsache im Sejm wiederholt kritisiert und beanstandet, daß ganze Dörfer mit katholischer Bevölkerung einfach als polnische Ortschaften angegeben wurden. Trotzdem wurde der Schriftleiter wegen „wissentlicher Verbreitung erdichteter oder entstellter Tatsachen“ zu der angegebenen Strafe verurteilt, legte jedoch gegen das Urteil Revision ein.

Die „Connecticut Staatszeitung“ gibt am 12. Oktober eine Steubennummer heraus, in der Martin H. Glynn, der frühere Gouverneur von New York, über den Anteil der Deutschen und der Deutsch-Amerikaner an der Schaffung der Vereinigten Staaten einen englisch geschriebenen Leitartikel bringt, und in der wir eine Wiedergabe des Denkmals des Generals von Washington, ebenso wie auch eine Abbildung des Reiterstandbildes des Barons von Steuben, das in Milwaukee errichtet worden ist, finden.

DIE AUSLANDDEUTSCHEN IM REICH

Der Kongreß der Verdrängten in Berlin

Vom 5. bis 8. November fand in Berlin der Kongreß der Verdrängten statt, der sich zu einer gewaltigen Kundgebung von zwei Millionen durch den Krieg und seine Folgen von Haus und Hof vertriebener Deutscher gestaltete.

Den Auftakt bildete eine **Massenversammlung der Grenz- und Auslandsdeutschen** am 5. November im Großen Theatersaal der Scala, der bis auf den letzten Platz von den Teilnehmern gefüllt war. Es waren alle Schichten der Bevölkerung, vom einfachen Arbeiter bis zum großen Gelehrten vertreten. Als erster Redner gab der Leiter der Versammlung, Geheimer Ober-Reg.-Rat a. D. von Tilly, der Präsident des Deutschen Ostbundes und Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft der Vertriebenenverbände, der verbitterten und verzweifelten Stimmung der verdrängten Auslandsdeutschen in warmherziger Rede Ausdruck, in welcher er auf die schmerzlichen Erfahrungen der Verdrängten in der deutschen Heimat hinwies. Die an sich schon große Not werde verschärft durch die Geldentwertung, so daß es den meisten mit den gewährten Entschädigungssummen heute weniger als je möglich sei, sich in Deutschland eine gesicherte Existenz zu gründen. Herr von Tilly konnte zur lebhaften Befriedigung der Versammlung mitteilen, daß von der Regierung beschlossen worden sei, den bisherigen Höchstsatz für Barauszahlungen von 60 000 Mark auf 1 Million zu erhöhen, die Zuschläge für Haushalt und Kleidung von 100 000 Mark auf eine halbe Million. Die ganze Rede war unterbrochen von stürmischen Zwischenrufen, aus denen die erregte und verzweifelte Stimmung der Teilnehmer klar hervorging.

Dem Vorredner folgten die Vertreter der einzelnen Verbände. Herr Ministerialrat Donevert, der Vorsitzende des Hilfsbundes für die Elsaß-Lothringer im Reich, beleuchtete eindrucksvoll die trostlose Lage der aus Elsaß-Lothringen Vertriebenen und die verhängnisvollen Wirkungen des schleppenden Ganges des Entschädigungsverfahrens. Von Seiten des Bundes der Auslandsdeutschen wandte sich Rechtsanwalt Dr. Bach in scharfer Rede gegen die Mißstände im Reichsentschädigungsamt und forderte

weitgehende Änderungen des dem Reichstage soeben zugewandenen Liquidationsschädengesetzes, das viel zu geringe Zugeständnisse enthalte.

Der Hauptgeschäftsführer des Deutschen Ostbundes, Verlagsdirektor Ginschel, gab in seiner Rede wertvolle Zahlenangaben über die Vertriebenen, von denen eine halbe Million aus dem Ausland und den Kolonien, eine Viertelmillion aus Elsaß-Lothringen, 5000 aus dem Saar- und Rheinland und den an Belgien abgetretenen Gebieten, fast eine Million aus Posen, Westpreußen und dem Soldaargebiet, über 50 000 aus Oberschlesien stammen. So erreichte die Zahl der Vertriebenen und Verdrängten unter dem andauernden Zustrom aus dem Osten schon jetzt fast 2 Millionen, die zum großen Teil in jämmerlichen Notunterkünften, Kellern und Bodenluken, über 40 000 sogar in den ehemaligen Kriegsgefangenenlagern untergebracht seien und sich durch Seuchen und Geldmangel in allerschlimmster Not befänden. Der Redner forderte sofortige und schnellste Durchführung des Entschädigungsverfahrens und die Errichtung von Siedlungen für die Flüchtlinge.

Für die Kolonialdeutschen sprach Herr Direktor Picht, der in besonders scharfen Worten gegen die Interesselosigkeit des Reichstages Stellung nahm. Dr. Ehrlich wies auf die Not und die Reichstreue der vertriebenen Oberschlesier hin. Nach ihm ergriff Abgeordneter Laverrenz das Wort zur Verteidigung des Reichstags, in dessen Ausschuß die Entschädigungsgesetze mit allem möglichen Eifer beraten worden seien.

Geheimrat von Tilly dankte dem Vorredner für das ihm bewiesene Interesse und betonte hauptsächlich das Verständnis und die großzügige Hilfe, die den Vertriebenen von Seiten des Reichstagspräsidenten Loebe zuteil geworden sei. Der Vorsitzende schloß die Versammlung, indem er der Hoffnung Ausdruck gab, daß die Entschließung der Verdrängten im vollen Maße von den Reichs- und Staatsbehörden berücksichtigt würden.

Am Dienstag, den 7. November fand beim **Reichspräsidenten Ebert** ein **Empfang der Vertreter der Verdrängtenverbände** statt. Nach einer kurzen Begrüßungsansprache trug Geheimrat von Tilly die Gesamtentschließung des Kongresses vor, die von Herrn Nußbaum vom Hilfsbund der Elsaß-Lothringer erläutert wurde. In seiner Erwiderung führte der Reichspräsident aus, daß er der Not der Verdrängten stets seine besondere Teilnahme zugewandt habe und daß bei ihm der beste Wille bestehe, nach Möglichkeit zu helfen. Er werde die Entschließung, von der er mit verständnisvollem Interesse Kenntnis genommen habe, dem Reichskanzler und den zuständigen Ministern übermitteln und sich über das Veranlaßte ständig auf dem laufenden halten lassen. Nach dem Reichspräsidenten gab Reichstagspräsident Loebe einen kurzen Überblick über die noch bevorstehenden gesetzgeberischen Maßnahmen und sprach die Hoffnung aus, daß die Zuschlagsgrenze für Hausrat usw. bei der nächsten Beratung auf 500 000 Mark und die Barzahlungsgrenze auf eine Million Mark erhöht werden würde. Das Liquidationsschädengesetz werde ebenfalls schon in allernächster Zeit dem zuständigen Ausschuß überwiesen werden. Es werde mit besonderem Dank begrüßt werden, wenn durch Eingreifen des Reichspräsidenten eine Beschleunigung und weitherzigere Durchführung des Entschädigungsvertrages herbeigeführt und dadurch die Einheit des deutschen Volkes erneut zum Ausdruck gebracht würde.

Zu der tags darauf einberufenen **Hauptsitzung** des Kongresses, die im Meistersaal stattfand, hatten sich Vertreter aller am Entschädigungsverfahren beteiligten Reichs- und Staatsministerien und Zentralbehörden eingefunden, ebenso eine größere Anzahl von Parlamentariern. Die Versammlung setzte sich im übrigen

hauptsächlich aus den Vorstandsmitgliedern und Vertrauensmännern der Flüchtlinge zusammen. Nach einer Begrüßung durch den Vorsitzenden des Bundes der Auslandsdeutschen, Herrn Schallert, ergriff der Leiter des Wiederaufbauministeriums, Staatssekretär Müller, das Wort und betonte den Willen der Regierung, den Verdrängten nach Möglichkeit zu helfen. Bisher seien an Entschädigung insgesamt 7 Milliarden ausbezahlt worden. Es werde dafür gesorgt werden, daß in Zukunft das Verfahren frei von formalistischen Hemmungen mit größter Beschleunigung durchgeführt wird. Den Zweigstellen des Reichsentschädigungsamtes sei ein Erlaß zugegangen, wonach sie im Verwaltungswege Vergleiche bis zur Höhe von 5 Millionen Mark ohne vorherige Genehmigung des Ministeriums abschließen könnten.

Nach längeren Ausführungen des Verlagsdirektors Ginschel, der für die Beschleunigung des Verfahrens eintrat und sich gegen die Verschleppungspolitik nachgeordneter Stellen wandte, der ferner besonders auf die östlichen Verhältnisse näher einging, sprachen Herr Gilg vom Hilfsbund der Elsaß-Lothringer, Geheimrat Grosse vom Bund der Auslandsdeutschen, letzterer besonders über die Notwendigkeit einer Bekämpfung der Schuldfrage und des Vertrages von Versailles und Herr Konsul Buhme vom Wiederaufbauverein im Ausland, der sich insbesondere gegen das Liquidationsschädengesetz wandte.

Reichstagspräsident Loebe, mit großem Beifall aufgenommen, betonte die Notwendigkeit großzügiger Hilfeleistung als einen Akt der Volkssolidarität und verlangte insbesondere eine stärkere Beachtung des Geistes der Gesetze und Verordnungen durch die in Betracht kommenden Behörden.

Angriffe des Reichstagsabgeordneten Dietrich gegen die Langsamkeit des Vorprüfungsverfahrens von Seiten der zuständigen Interessenverbände fanden schärfste Zurückweisung durch Rechtsanwalt Bach vom Bund der Auslandsdeutschen, der die alleinige Schuld der mangelhaften Gesetzgebung des Reichstags zumaß. Nach der Rede des Bürgermeisters Henzinská über die Notlage der Oberschlesier faßte Geheimrat Grosse die Ergebnisse der Verhandlungen nochmals kurz zusammen und brachte dann die allen Teilnehmern bereits gedruckt vorliegende Gesamtentschließung zur Verlesung.

In diesen Entschließungen wird unter Punkt 1 der Anspruch der Verdrängten auf volle Entschädigung ausdrücklich betont und gefordert, daß das Reichsentlastungsgesetz die Entschädigungen so ansetze, daß diese den täglichen Schwankungen der deutschen Währung selbständig angepaßt werden. Punkt 2 fordert eine Abänderung der Gewaltschädengesetze, Verdrängungsschädengesetze usw. dahingehend, daß der Begriff der Verdrängung erweitert und als zwingende Gründe auch persönliche Beweggründe kultureller, wirtschaftlicher und nationaler Art anerkannt werden.

Die Grundentschädigung der Gewaltschädengesetze, deren einfacher Friedenswert in Papiermark gänzlich unzureichend sei, müßten dem Entwurf des Gesetzes entsprechend, mindestens den vier- bis fünffachen Wert in Papiermark betragen. Die Zuschläge für den Verlust von Hausrat und Kleidungsstücken sollten grundsätzlich dem Friedenswert angepaßt und nicht durch eine Höchstgrenze beschränkt werden. Ebenso müsse die Entschädigung für den Verlust der Grundlage des Erwerbs den jeweiligen Geldverhältnissen entsprechen. Im Interesse eines schnellen Wiederaufbaus im Osten sollten die in Rußland Geschädigten einen Rechtsanspruch auf Zuschüsse erhalten. Der Märtefonds müsse der Geldentwertung entsprechend erhöht werden.

Hinsichtlich aller Entschädigungsgesetze wird gefordert, daß die Entschädigungen grundsätzlich steuerfrei bleiben, daß das schwerfällige ordentliche Entschädigungsverfahren durch den freien Vergleich ersetzt, daß die Auszahlung der Entschädigungen beschleunigt und daß die zugesprochenen Beträge in wertbeständigen Zahlungsmitteln ausgezahlt würden.

Einstimmig wie diese Entschließung wurden noch die beiden weiteren Forderungen angenommen, daß nach erfolgter Einigung die Auszahlung jeweils in zwei Wochen vorgenommen werde und ferner, daß der Kongreß der Verdrängten im vorläufigen Reichswirtschaftsrat Vertretung fände.

Mit der Annahme dieser Entschließung wurde der Kongreß geschlossen.

Wir werden auf den Verlauf und die Bedeutung des Verdrängtenkongresses demnächst noch in einem besonderen Aufsatz zurückkommen.

POLITISCH-PARLAMMENTARISCHES

Im Reichstag ist von konservativen Abgeordneten eine **Anfrage** eingebracht worden, die sich mit der Entscheidung des Völkerbundsrats vom 30. September befaßt, auf Grund welcher die Ansiedler in Neupolen, die ihre Rentengutsverträge vor dem 11. November 1918 abschlossen, ihre Grundstücke auch rechtsgültig behalten dürfen, wenn die dingliche Auflassung erst nach diesem Termin erfolgte. Es wird angefragt, was die Reichsregierung zu tun gedenke, um dieser Entscheidung Gültigkeit zu verschaffen, da die polnische Regierung sie nicht anerkenne, jedenfalls auch nach der Entscheidung zahlreiche solche Ansiedler von ihren Siedlungen entfernt habe. Er wird gefragt, ob die deutsche Regierung bei den jetzigen deutsch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen darauf dringen wolle, daß die wohlerworbenen Rechte der Ansiedler ausreichend geschützt und ihnen ihre Siedlungen ungeschmälert belassen würden?

AUSLÄNDER IN DEUTSCHLAND

Holländische Musiker in Berlin. Das Berliner Konzert des **holländischen Konzert-Gebouw-Orchesters** gestaltete sich zu einem grandiosen Erfolg sowohl des feinsinnigen und hervorragenden Dirigenten W. Mengelberg, wie des weltberühmten Amsterdamer Orchesters. Es fanden am 20. und 21. Oktober in der Berliner Philharmonie zwei Konzerte statt, die sich bei dem überaus zahlreichen Besuch eines kunstverständigen Publikums und bei der Anwesenheit der höchsten Regierungsbeamten, darunter des Präsidenten Ebert, des Ministers a. D. Rosen, des früheren deutschen Gesandten in Holland, sowie der Spitzen der Niederl. Gesellschaft, des Prinzgemahl Heinrich und des niederländischen Gesandten in Berlin, Baron Gevers, zu einer eindrucksvollen Kundgebung der Freundschaft der beiden Länder gestalteten. Dieser Eindruck wurde noch vertieft durch die Worte, die Max Blockzijl vom Vorstand der Deutsch-Niederl. Gesellschaft dem Programm vorangestellt hatte:

„Wir bringen Ihnen das Allerbeste, was Holland besitzt. Was Nikisch für Sie war, das ist Mengelberg für uns. Aber wir wollen noch mehr. Wir wollen auch beweisen, daß von uns Niederländern das starke Bedürfnis ausgeht, den schrecklichen Krieg zu vergessen: daß wir nach allen Seiten Hände drücken, Hände ineinanderlegen und Worte der Vergessenheit sprechen wollen. Hoffen wir, daß dieser Tage hoch über den Sälen der Philharmonie nach allen Windrichtungen sichtbar ein Wort geschrieben stehe: ‚Verständigung‘.“

Zu Beginn des Konzerts spielten die Musiker stehend die schöne, alte niederländische Weise „Wilhelmus von Nassauen“,

die stürmischen Beifall auslöste. Dann begann die eigentliche Aufführung mit der Oberon-Ouvertüre von Weber und Beethovens 1. Symphonie im ersten, Mahlers „Lied von der Erde“ und Richard Strauß' „Ein Heldenleben“ im zweiten Teil. Besonders das Werk Mahlers, dessen liebevollster Interpret Mengelberg seit jeher ist, und das „Heldenleben“ von Strauß machten durch die unübertreffliche Darbietung den tiefsten Eindruck. Vor dem Konzert hatte der Reichspräsident den Dirigenten mit seinem Orchester zu einem Tee empfangen, dem der niederländische Gesandte, Vertreter der Reichs- und Staatsregierung, Mitglieder des Ehrenausschusses und der Vorstand der Deutsch-Niederl. Gesellschaft, sowie die zahlreichen holländischen Ehrengäste beiwohnten. Dem Abschiedskonzert folgte ein Festmahl in den Räumen der „Deutschen Gesellschaft“. Bei dieser Gelegenheit brachte Minister a. D. Rosen einen Trinkspruch auf den gefeierten Dirigenten und sein berühmtes Orchester aus. Die ganze

Veranstaltung war ein künstlerisch wie gesellschaftlich hochbedeutsames Ereignis in der Geschichte der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Holland und der deutschen Heimat.

Ein dänisches Arbeiterhilfswerk in Berlin. Die Dänen haben, wie der „Vorwärts“ meldet, in Berlin für die notleidenden Kinder der Großstadt ein neues Liebeswerk geschaffen. Es sind zunächst in den Verwaltungsbezirken Wedding, Friedrichshain und Kreuzberg Kakaostuben eingerichtet worden, in welchen täglich etwa 1000 schwächliche und bedürftige Schulkinder je einen halben Liter warmes Kakaotrunk unentgeltlich erhalten. Die Mittel sind wieder durch die dänischen Gewerkschaften gesammelt worden und die dänische Regierung hat einen Beitrag gewährt. Der demokratische Abgeordnete Nilsen, der sich schon für den Ferienaufenthalt deutscher Kinder in Dänemark mit Erfolg verwandt hatte, steht auch bei diesem neuen und dankenswerten Hilfswerk an der Spitze.

AUSWANDERUNGSWESEN

Das traurige Ende eines genossenschaftlichen Siedlungsunternehmens in Venezuela

Die Auswanderungs- und Siedlungsgesellschaft „Syntropa“, welche am 16. September 1919 von dem Kolonialschriftsteller E. Zimmermann gegründet wurde, hat ein trauriges Ende genommen. Sie hatte inzwischen allerlei Wandlungen durchgemacht, welche nicht für die Solidität des Unternehmens und die Stetigkeit der Leitung sprachen. Ende März 1920 hatte Zimmermann die „Erschließungsgesellschaft Monagas Genossenschaft“ gegründet, an deren Stelle April 1921 die „Kolonisations- und Erschließungsgesellschaft Monagas Kommandit-Gesellschaft“ trat. Gleichzeitig erschien die „Venezuela Siedlungs-Genossenschaft Caripe-Nord m. b. H.“ auf dem Plan. Dann tauchte an ihrer Stelle die „Deutsch-Venezolanische Gesellschaft für Industrie, Handel und Verkehr G. m. b. H. Devau“, eine Tochterunternehmung der „Baltbank“, auf. Zur Eintragung stellte sich die 1914 gegründete „Koloniale Industrie- und Plantagen-Gesellschaft m. b. H.“ zur Verfügung. Zimmermann hatte inzwischen von der venezolanischen Regierung eine Landkonzession von über 73 000 ha im Staate Monagas erworben, wovon 40 000 ha in Höhelagen von 400—1500 m zur Kolonisation bestimmt sein sollten. Diese Konzession wurde von der „Devau“ übernommen. Größere Streitigkeiten veranlaßten den Hauptgeldgeber der „Devau“, sich von dem Unternehmen zurückzuziehen, worauf Zimmermann seinen Vertrag mit der „Devau“ für aufgehoben erklärte. Es erfolgte gerichtliche Klage wegen Betrugs auf öffentliche Anzeige gegen Zimmermann, welche von der „Gründungsgesellschaft Syntropa“ mitunterzeichnet wurde. Inzwischen hatte die „Caripe-Nord“, mit der Zimmermann einen neuen Vertrag abschloß, den Namen „Venezuela-Siedlung Monagas m. b. H.“ angenommen.

Der erste Trupp von Siedlern (14 Männer, 3 Frauen und 5 Kinder) reiste mit Zimmermann und Frau am 26. August 1921 aus. Ein zweiter Trupp von 12 Männern und einer Frau sollte am 5. Oktober folgen. Kurz vor seiner Ausreise teilte Zimmer-

mann mit, daß er seine Konzession an die „Ost Venezuela Compagnie“ übertragen hat. Am 15. Oktober 1921 warnt das Reichswanderungsamt in seinem Nachrichtenblatt vor dem Beitritt zu der „D. V.“ und deren Tochtergründungen, die „Kolonialland-Genossenschaft m. b. H.“ und die „Weltwertsgenossenschaft m. b. H.“, welche für eine Auswanderung nach Venezuela Stimmung zu machen suchten.

Die Hauptleidtragenden dieser Entwicklung sind natürlich wieder die Auswanderer und Siedler, welche sich zu früh auf eine fachgemäße Leitung verlassen hatten. Nach mancherlei Strapazen und Entbehrungen und unerquicklichen Auseinandersetzungen mit der Leitung haben die ersten Kolonisten in der deutschen Siedlung „Tovar“, 2 Tagereisen nordwestlich von Caracas, ein Unterkommen gefunden. In einem dem Deutschen Ausland-Institut zur Verfügung gestellten Brief berichten sie, daß sie sich bereits ein Haus fertiggestellt haben, welches sie in wenigen Tagen zu beziehen gedenken. Sie haben ungefähr ein ha Wald bereits geschlagen, konnten denselben aber wegen der Regenzeit noch nicht brennen. Der Zufall kam ihnen zu Hilfe, daß sie ein größeres Stück Lichtung fanden, wo früher einmal Holzkohlen gebrannt wurden. Dieses nahmen sie zuerst in Kultur. „Arbeit über Arbeit haben wir. Dann müssen wir noch drei Häuser bauen für die ankommenden Familien.“ Über den Gesundheitszustand der alten und neuen Kolonisten heißt es sodann:

„Die ganze Kolonie leidet hier sehr an der Zahnkrankheit. Kinder kann man schon von 6 Jahren mit 75 Prozent zahnlös einschätzen. Man sagt, das Wasser wäre schuld daran. Die Kolonisten suchen einen neuen Lehrer, welcher zugleich die Zahnpraxis versteht, sie haben dafür schon eine bestimmte landeskundige Persönlichkeit ins Auge gefaßt. Von Zimmermann berichten sie, daß er von ihnen die vorauslagen Passagegelder zurückklagen wolle, daß sie ihm aber die nötige Gegenrechnung präsentieren werden. Seine Konzession gehe diesen Monat verloren, weil er die Vermessungsarbeiten nicht vornehmen lassen kann.“

BÜCHER-, KARTEN- UND ZEITSCHRIFTENSCHAU

BIBLIOGRAPHIE DER NEUERSCHEINUNGEN ÜBER AUSLANDDEUTSCHTUM UND AUSLANDKUNDE

Zusammengestellt vom Bibliothekar des D. A. I. Professor Dr. STRICKER und vom Leiter der Kartenabteilung Privatdozent Dr. WUNDERLICH.

Die in großer Anzahl einlaufenden Drucksachen deutscher Vereine im Auslande werden im allgemeinen hier nicht aufgeführt. Sie werden im Vereinsarchiv des D. A. I. gesammelt und verzeichnet.

(* bedeutet: Besprechung vorbehalten.)

Übersicht:

Bei dem Mangel an neuer, ausländischer Literatur in Deutschland erscheint es nützlich, wenigstens einen Besitzer des Buches oder der Zeitschrift anzudeuten. In Anlehnung an das Verzeichnis ausländischer Zeitschriften, Berlin 1921, bedeuten die in eckige Klammern gesetzten fettgedruckten Abkürzungen: 1 = Berl. Preuß. Staatsbibl. 12 = München, Bayr. Staatsbibl. B 9 = Berlin, Bibl. d. Reichstages. D 2 = Dresden, Stadtbibl. H 1 = Hamburg, Commerzbibl. H 3 = Hamb. Bibl. d. Weltw.-Arch. Stg 1 = Stuttgart, Dt. Ausland-Institut.

Verlagsorte: Bln = Berlin. Frkf = Frankfurt a. M. Hbg = Hamburg. Lpz = Leipzig. Mchn = München. Stg = Stuttgart.

Nach allgemeinen Gesichtspunkten:

Auslanddeutschtum i. allg.: 6. 97. 107. 132.

Grenzlanddeutschtum: 1. 12. 17. 23. 28. 43. 44. 60. 75. 91. 95. 117. 127.

Auslandkunde i. allg.: 23. 31. 85.

Auswanderung und Kolonisation: 11. 34. 52. 119. 125. 131.

Kirche und Mission: 33. 49. 69. 74. 89. 102.

Schul- und Bildungsfragen: 6. 38. 83. 87. 92. 106. 110. 112. 113. 116.

Geschichte und Kultur: 3. 7. 8. 12. 19. 25. 30. 32. 36. 37. 39. 48. 59. 61. 65. 72. 73. 78. 79. 80. 81. 86. 90. 96. 104. 109. 118. 122.

Recht: 15. 26. 42. 55. 63. 70. 71. 107. 117.

Wirtschaft: 9. 18. 35. 40. 43. 44. 53. 54. 62. 68. 76. 82. 84. 88. 93. 95. 108. 114. 126. 128. 129. 130. 133.

Schöne Literatur und Künste: 47. 50. 51. 64. 66. 98.

Deutschtum in d. Darstellung d. Auslandes: 22. 24. 29. 115.

Regionale Übersicht (soweit nicht Grenzlanddeutschtum):

Gesamteuropa: 13. 20. 24. 48. 54. 55. 68. 71. 88.

Mitteleuropa: 21. 27. 29. 39. 47. 56. 70. 93. 125.

Westeuropa: 2. 4. 5. 7. 9. 25. 32. 37. 38. 52. 57. 63. 65. 66. 78. 92. 94. 108. 115. 118.

Nord- und Osteuropa: 3. 18. 26. 30. 45. 51. 56. 58. 61. 62. 67. 72. 76. 79. 80. 89. 100. 114. 116. 119. 121. 128. 129.

Süd- und Südosteuropa: 8. 10. 11. 46. 50. 59. 64. 83. 86. 101. 103. 111. 124. 134.

Gesamtasien:

Vorderasien: 14. 36.

Zentralasien:

Südasien: 34. 35.

Ost- und Australasien: 31. 35. 41. 52. 73. 74. 90. 96. 123.

Afrika: 49. 69. 99. 116.

Angloamerika: 27. 33. 42. 51. 77. 81. 87. 133.

Lateinamerika: 16. 19. 40. 53. 82. 84. 98. 102. 104. 105. 109. 110. 112. 113. 120. 122. 126. 130. 131.

I. Einzelschriften

1. Ostpreußens *Abschnürung* von der Weichsel. Abgef. auf Grund amtl. Quellen. Bln: Zentralverl. 1922. 31 S. 8°.

2. *Amrhein*, „Spielen wir unser Spiel am Rhein!“ Dokumente z. Geschichte d. franz. Annexions- u. Separationspolitik am Rhein. T. 1. Mchn-Pasing: Südwestdt. Verl. 1922. 56 S. 8°.

3. *Andrejew* [Andrejev], A[lexander], D. russ. Gewerkschaften in d. J. 1921–22. [Moskau:] Verl. d. Roten Gewerkschafts-Internat. f. Dtschld. Bln: Phöbus-Verl. 1922. 32 S. 8° (Bibl. d. Roten Gewerkschafts-Internationale. Bd. 11.)

4. *Anschütz*, Hugo, D. Kampf d. Saarbeamten unter d. Völkerbundsregierung. Frkf. a. M.: Selbstverl. 1922. 88 S. 8°.

5. *Baldensperger*, J. Bardoux, et a., La Rhénanie. Conférences organisées par sa société des anciens élèves et élèves de l'Ecole libre des sciences polit. Paris: Alcan [um 1922]. 8°. Fr. 6.—. (Bibl. d'hist. cont.) [12.]

6. **Bödiker*, Carl, Familien-Telegraphenschlüssel f. Deutsche im Auslande, insbes. auch f. Angehörige d. Marine, des Diplom. Korps, der Konsularbehörden u. Missionen. Fünfte wesentl. verb. Aufl. Hbg: Dt. Auslandverl. 1922. 331 S. 8°.

7. *Boetticher*, Friedrich von, Frankreich. Der Kampf um d. Rhein u. d. Weltherrschaft. Lpz: Koehler 1922. 156 S. 8°.

8. **Bretholz*, Bertold, Geschichte Böhmens u. Mährens. Bd. 2. Hussitentum u. Adels Herrschaft. Bis 1620. Reichenbg: Sollar (1922.) (Veröff. d. Dt. Gesell. f. Wiss. u. Kunst in Brünn. 261 S. 8°. [Stg 1.]

9. *Bruins*, G. W. J., Die Grundlagen der niederländischen Freihandelspolitik u. d. jetzige Wirtschaftskrise. Frkf. a. M.: Diesterweg 1922. 32 S. 8°. (Schriften d. Holland-Institutes i. Frkf. a. M. H. 2.)

Die beiden Schriften (Schr. 52) geben nicht nur dem Wissenschaftler wertvollen Zusammenhang, sondern können durchaus auch dem Laien einen Überblick über die niederländische Wirtschaftsentwicklung vermitteln. Dr. Md.

10. *Buday*, Ladislav von, Ungarn nach d. Friedensschluß. Bln u. Lpz: Ver. wiss. Verl. 1922. VIII, 313 S. m. Abb. u. eingedr. Skizz. 8°.

11. Comm. gen. dell' emigrazione. Le condizioni mondiali dei mercati di lavoro al 1° maggio 1922. Suppl. al n. V, anno 1922 del „Boll. dell' emigrazione“. Roma 1922: Tipogr. delle cartiere centrali. 87 S. 4°. [Stg 1.]

12. *Deutsch-Südtirol*. Ein Erinnerungs- u. Mahnbuch. [Mit e. vierfarb. Kt. d. dt., ital. u. ladin. völk. Belange ...] Hrsg. i. A. der „Dt. kulturpolit. Gesell.“ u. ihres „Instituts f. Auslandkunde u. Auslandsdeutschtum“... v. Hugo Grothe. Lpz: Koehler 1922. 113 S. 4°. 12. Sonderh. v. „Dt. Kultur in d. Welt“. Jg. 7. H. 1/4.

13. Im Dienste der Wahrheit. Reden bei Gelegenh. d. Ersch. d. Aktenpubl. d. Ausw. Amtes ... Bln: Arbeitsaussch. dt. Verb. 1922. 32 S. 8°. Als Ms. gedr.

14. *Eckart*, Bruno, Meine Erlebnisse in Urfa. Potsdam: Tempel-Verlag 1922. 48 S. 8°.

15. **Entschädigungsbestimmungen*. Ausführungsbestimmungen zu den Entschädigungsgesetzen u. sonstige Vorschriften f. d. Entschädigung von Kriegsschäden durch d. Reichsentschädigungsamt. Textausg. nebst e. Übers. über d. ges. Dt. Kriegs-schäden-Entschädigungsrecht. Bln: Heymann 1922. XXXII. 183 S. 8°.

16. *Estadística de la propiedad de la Republica del Paraguay*. Asunción 1921: Impr. Nac. (Dirección Gen. de Estadística.) [H 3.]

17. *Feiler*, Arthur, Ostpreußen hinter d. Korridor. Frkf. a. M.: Societätsdr. 1922. 24 S. 8°. (Flugschr. d. Ffrankf. Ztg.)

18. *Fuckner*, Ernst, Rußlands neue Wirtschaftspolitik. Lpz u. Bln: Teubner 1922. VI, 54 S. 8°. (Osteuropa-Inst. in Breslau. Vortr. u. Aufs. Abt. I. H. 5.)

19. *Fuhrmann*, Ernst, Reich der Inka. Textt.: Sprache u. Kultur im ältesten Peru. Bildt.: Keramik, Weberei u. Monumentalbau. Hagen: Folkwang-Verl. 1922. 60, 96 S. 4°. (Schriften-Reihe Kulturen d. Erde. Bd. 1.)

20. *Gefner*, Ludwig, Ein betrogenes Volk. Des Lügenpropheten Wort und Werk. Mchn: Verl. „Deut. Eiche“ 1922. 8°. (Die Gegenrechnung. Jg. 2. H. 7. Juli 1922.)

21. *Goldschmidt*, Arthur, Revisionsbefugnis u. Ausfuhrsperrn. Ein Gutachten z. Praxis der Außenhandelsstellen. Harburg 1922: Priß. 16 S. 8°. (Hamburger Ausschuß f. Freiheit d. Außenhandels. 3.)

22. *Goyau*, Georges, Bismarck et l'église. Le Kulturkampf. 1870–1878. 2 Vols. Paris: Perrin & Cie 1922. 8°. [12.]

23. *Grothe*, Hugo, Staaten u. Völker nach dem Weltkrieg. Ein Nachschlageb. auf polit.-geogr. Grundlage, m. bes. Berücks. d. Grenz- u. Auslandsdeutschtums. Heidelberg: Ehrig 1922. VIII, 278 S. 8°.

24. *Guétant*, Louis, Bericht über d. Vertrag von Versailles u. d. Schuld am Kriege. (Übers. v. Ernst Richard Eckert.) Bln (1922): Webers Buch- u. Kunstdr. 46 S. 8°.

25. *Haebler*, Daniel, D. Wüstungen d. Rheinpfalz auf Grundl. d. Besiedlungsgeschichte. Kaiserslautern: Kayser 1921. 246 S. 8°. (Beitr. z. Landeskunde der Rheinpfalz. H. 3.) (S.-A.) [Umschlagt.] 1922.

Wertvoller Beitrag zur Siedlungsgeschichte der Rheinpfalz, den wir hier besonders vom Standpunkt der Entwicklung unserer westdeutschen Grenzmarken erwähnen möchten. Darüber hinaus kann die Arbeit als ein neues Muster derartiger siedlungsgeographischer Untersuchungen gelten. Von den Resultaten sei hervorgehoben, daß insgesamt 992 Wüstungen i. w. S. bisher festgestellt sind. Die Gründe für die Wüstungen sind in wirtschaftsgeographischen Momenten zu suchen: der 30jährige Krieg ist ohne besonderen Einfluß geblieben. Dr. E. W.

26. *Handbuch d. Deutschtums in Poln.-Oberschlesien*. E. Samml. der im Abtretungsgeb. geltend. Grundgesetze f. d. nat. Minderheit. Hrsg. v. Dt.-Oberschl. Volksb. f. Poln.-Schl. z. Wahr. d. Minderheitsrechte. Mit 1 Kt. v. Poln.-O.-S. Kattowitz: Verl. d. Kattow. Buchdr. u. V.-A.-G. 1922. VI, 305 S. 4°. [Stg 1.]

27. *Hansen*, Ferdinand, What's wrong with the American mind? Addressed to all Americans, who are „sick of the war“. (Hbg: Overseas Publ. Co. (1922)). 51 S. 8°.

28. *Harich*, Walter, D. Ostproblem. Seine Geschichte u. Bedeutung. Mchn: Beck 1922. VII, 138 S. 8°.

29. *Heide*, Walter, Deutschlands „Verletzungen“ d. Völkerrechts im Urteil feindl. u. neutralen Stimmen. Bln: Universitas Buch u. Kunst G. m. b. H., Abt. „Anker“ (1922). 98 S. 8°. (Flugschr. d. „Anker“, Nr. 4/6.)

30. *Hurwicz*, Elias, Geschichte d. jüngsten russ. Revolution. Bln: „Der Firm“ (1922). 208 S. 8°.
31. *Jacques*, Norbert, Südsee. Ein Reiseb. (Enth. 54 Lichtb. [auf Taf.]). Mchn: Drei-Masken-Verl. 1922. 171 S. Mit 1 eingedr. Kt. 8°.
32. *Jaeger*, Heinrich, Elsaß-Lothringen unter franz. Herrschaft. Mchn: Verl. „Dt. Eiche“ 1922. (Die Gegenrechnung. Jg. 2. H. 9. Sept. 1922. 8°.)
33. *Keller*, Adolf, Dynamis. Formen u. Kräfte des amerik. Protestantismus. Tübingen: Mohr 1922. VIII, 166 S. 8°.
34. *Kempski*, Niederl.-Indien als Auswanderungsziel, m. bes. Berücks. d. ind. Landwirtschaft. Mit 25 Abb. Hbg: Broschek & Co. i. Komm. 1922. 20 S. 8°. (Aus: Hbger Fremdenbl. Auslands-Ausg. 1922.)
35. *Kielstra*, J. C., Die niederländ. Kolonien in Südostasien im Weltverkehr. Jena: i. Komm. G. Fischer 1922. 16 S. 8°. (Kieler Vortr., geh. i. wiss. Klub d. Inst. f. Weltwirtsch. u. Seeverkehr a. d. Univ. Kiel. 7.)
36. *Kiesling*, Hans von, Mit Feldmarschall von der Goltz Pascha in Mesopotamien und Persien. Mit 1 Titelb. u. 3 Kt.-Beil. Lpz: Dieterich 1922. 192 S. 8°.
37. *Knörzer*, Albert, Die Wärmeinsel am Ostfuße d. Vogesen. Stg: Engelhorn 1922. S. 247–277. 8°. (Forschungen z. dt. Landes- u. Volkskde. 22, 3.)
38. *König*, Friedrich, D. Sprachen- u. Schulkampf in Els.-Lothr. (Hbg) [1922]. 3 S. 4°. (S.-A. aus: „Hbger Stimmen“ Nr. 22. [1922].) [Mit e. Beil.]: Ernst, Robert, D. Els.-Lothringer gegen d. franz. Kriegsverbrecher. Die „Befreier“ Els.-Lothringens. Von „Befreiten“ geschild. Als Ms. gedr.
39. *Kralik*, Richard, Heiliges Österreich. Geschichte, Überlieferung, Legende u. Sage. Wien: Vogelsang-Verl. 1922. 48 S. 8°.
40. *Kühn*, Franz, Daten z. Wirtschaftsgeographie Argentiniens. Mit e. Kt. Jena: Fischer 1922. 24 S. 8°. (S.-A. aus: Weltwirtsch. Archiv. Bd. 18. Juli 1922. H. 1.)
41. **Landenberger*, E., Die Geologie von Niederländisch-Indien nebst e. Anh. Die Geologie der Philippinen. Ein Handbuch f. Ostindien-Reisende ... Mit 12 geol.-geogr. Charakterbildern auf Taf. I–VI und 5 geol. Ktn. auf Taf. VII–XI. Stg: Schweizerbart 1922. 216 S. 8°.
42. *Lenel*, Otto, D. amerik. Regierungssystem. Rede. 14. Jahresbericht (der Straßb. Wiss. Gesell. z. Heidelbg.). Erst. von Harry Bresslau. Bln u. Lpz: Ver. wiss. Verl. 1922. 29 S. 4°. (Schriften d. Straßb. Wiss. Gesell. in Heidelbg. N. F. H. 5.)
43. *Mager*, F., Ostpreußen. Die natürl. Grundlagen seiner Wirtschaft eine Quelle deutscher Kraft. ... Hbg: Friedrichsen 1922. VIII, 176 S. 4°. (Veröff. d. Geogr. Inst. d. Albertus-Univ. zu Königsbg. H. 4.)
44. *Mann*, Fritz Karl, Die neuen Aufgaben des Instituts f. ostdeut. Wirtschaft. Ein Vortrag. Königsberg: Gräfe & Unzer 1922. 16 S. 8°.
45. *Mohr*, A., R. S. F. S. R. Gebiet d. Wolgadeut. Der Kampf mit dem Hunger. Bericht d. Gebietskomm. z. Hilfe den Hungernden dem 9. Rätekongreß am 1. Febr. 1922. Marzstadt (1922): Druckerei Nr. 1. 28 S. 4°. [Stg 1.]
46. *Adam Müller-Guttenbrunn*, der Mensch und sein Werk. Festschrift z. 70. Geb. des Dichters am 22. Okt. 1922. Hrsg. v. d. Schriftl. d. „Deut. Volksblattes“ in Novisad-Neusatz durch Bruno Krenling. (Novisad 1922: Deut. Druck- u. Verl.-A.-G.) 23 S. 4°. [Stg 1.]
Inhalt: Festgruß ... Von B. Krenling. — Milleker, F.: Adam Müller-Guttenbruns Lebenslauf. — Krenzl, H.: A. M.-G. in der deut. Lit. — Gruber, F. E.: Einiges aus d. Leben A. M.-G.'s — Meinhart, Roderich (Roderich Müller-Guttenbrunn): A. M.-G. als Vater. — Stein, J.: A. M.-G.'s Lebenswerk. — Etc.
47. *Niemann*, Johanna, Die beiden Republiken. Ein Roman aus Danzigs Vergangenheit. 3. Aufl. Danzig: Danz. Verl.-Ges. 1922. 280 S. 8°. (Ostdt. Heimatbücher. Bd. 6.)
48. *Nitti*, Francesco, Das friedlose Europa. 2. durchges. u. verm. Ausg. (Autoris. dt. Übers.) Frkf. a. M.: Societäts-Druck. (1922). 312 S. 8°.
49. *Olpp*, J., Deut. Missions- u. Segensstätten in Südwest h. Übergang der Kolonie in andre Hände. Barmen: Verl. d. Missionshauses 1922. 47 S. 8°. (Rhein. Missionschriften. Nr. 186.)
50. *Orendi-Hommenau*, Viktor, Deut. Dichter aus dem Banat. Lit. Skizze. Timisoara: Selbstverl. (1921). 50 S. 8°. [Stg 1.]
Trotz seiner Kürze ein ausgezeichnete Überblick über die schwäbischen Dichter des Banats. Das Büchlein, hervorgegangen aus einem Vortrag, den der Verfasser auf Veranlassung des Deutsch-Schwäbischen Kulturverbandes 1920 am Deutschen Realgymnasium in Temesvár hielt, will zur raschen und sicheren Orientierung über den genannten Stoff dienen. Ausführlich schildert der Verfasser nur das Werden und Schaffen von zwei noch lebenden, aus dem Arbeiterstand hervorgegangenen Dichtergestalten: Ludwig Vinzenz Fischer und Nikolaus Schmidt, dessen Gedichte „Lied der Unterdrückten“, „Die Harle im Wind“, „Auf Gottes Spur“, „Wie ich im März gesungen“ mit zum Besten der modernen Dichtung gehören. Das Büchlein gibt bei aller Kürze mehrere gute Proben echter Dichtkunst. Eine tragische Note erhält die kleine Schaut durch die Schlußbemerkung, daß der beste Mundartdichter des Banats, der markierte evangelische Pfarrer von Panticowa, Jörg von der Schwalm, am 9. Februar dieses Jahres starb. Dr. Str.
51. *Petruskas*, Mikas, Lietuviškos dainos. Seši sasiuviniai: Keturiems maišytiems balsams, keturiems vyru ar ir moteru balsams ir duetai. Išleido Broliai Deveniai. (Boston): M. Petruskas 1922. 89 S. 8°. [Litauische Lieder.] [1.]
52. *Pleyte*, Th. B., Niederländ. Kolonialpolitik im fernen Osten. Frkf. a. M.: Diesterweg 1922. 23 S. 8°. (Schriften d. Holland-Institutes i. Frkf. a. M. H. 1.) S. Nr. 9.
53. *Ras*, Aurelio, Institución hispano-americana de intercambio científico y económico. Panhispania. Discurso ... Barcelona 1922: Impr. Hijo de Domingo Casanovas. 28 S. 8°. [Stg 1.]
54. „Manchester Guardian Commercial.“ *Reconstruction in Europe.* Section 5–8. July–Sept. 1922. General Ed.: John Maynard Keynes. (Manchester: Manchester Guardian.) 2°. [je] 1 sh.
Sect. 5. National finances of Europe. Tariff hindrances. La vie économique en Europe. July 27th 1922.
Sect. 6. Population. Agriculture and Food supply. The peasant revolution in Europe. August 17th 1922.
Sect. 7. Railways. Coal. Iron. Steel. Engineering. Sept. 7th 1922.
Sect. 8. The problem of reparations. The devastated areas. Sept. 28th 1922. Also publ. in French, Italian, German and Spanish. [Stg 1.]
55. *Renaud*, Ernest, Montgelas, Max Graf, Lutz, Hermann. Franz.-Dt. Diskussion über d. Kriegsursachen u. über d. Wiederaufbau Europas. (1. Aufl.) Bln: Verl. f. Pol. u. Wirtsch. 1922. 192 S. 8°.
56. *Renner*, Karl, Deutschland, Österreich u. d. Völker d. Ostens. Bln: Verl. f. Sozialwiss. 1922. 49 S. 8°.
57. Frankreichs *Rheinlandpolitik.* (Mchn): [Knorr & Hirth 1922.] 1 Bl. 2°. S.-A. aus d. „Münchner Neuest. Nachr.“ Nr. 138 u. 140.
58. *Roy*, James A., Pole and Czech in Silesia. London, New York 1921. VI, 212 S. 8°. [1. 12.]
59. *Sandbach*, Edmund, Die Schönhengster Ortsnamen. Lautlehre, Wortbildungslehre u. Etymologie. Heidelbg: Winter 1922. 137 S. 8°. (Slavica. 6.)
60. *Schlesien.* Ein Heimatbuch, hrsg. von Wilhelm Müller-Rüdersdorf. Mit Zeichn. von M. Klein-Hähnichen, L. Jaekel ... Lpz: Brandstetter 1922. VIII, 420 S. 8°.
61. *Schotthöfer*, Fritz, Sowjet-Rußland im Umbau. Frkf. a. M.: Societäts-Dr. (1922). 197 S. 8°.
62. *Slowinski*, Leonhard, Die wirtschaftl. Lage u. Zukunft d. Republ. Polen. (1. Aufl.) Bln: Dt. Verlagsgesell. f. Politik u. Gesch. 1922. 132 S. 8°.
63. *Stehle*, Bruno, D. farb. Fronvögte am Rhein. Eine Tragödie. Mchn: Verl. „Dt. Eiche“ 1922. 8°. (D. Gegenrechnung. Jg. 2. H. 10. Okt. 1922.)
64. *Teichmann*, Hedwig, Im Banne d. Heimat. Ein Roman aus d. Sudetenwäldern. Dresden: M. Wolf (1922). 273 S. 8°.
65. *Teichmann*, Wilhelm, Straßburg. Ein Städtebild aus d. Erinnerung. Bln u. Lpz: Ver. wiss. Verl. 1922. 112 S. 8°. (Els.-Lothr. Hausbücherei. Bd. 4. = Veröff. d. Wiss. Inst. d. E.-L. i. Reich.)
66. *Tentoonstelling van deutsche beeldende kunst.* Schilderkunstgraphiek der laatste halve eeuw. Amsterdam: Stedelijk museum 1922. 35 S. 8°. [Stg 1.]
Mit eim. Aufsatz: Osborn, Max. De deutsche schilderkunst van Mezzal tot ap heden.
Die kleine Schrift dient als Führer für die Ausstellung deutscher Malerei und Graphik der letzten 50 Jahre, die vom 8. bis 29. Oktober im Stedelijk Museum in Amsterdam stattfand. Sie enthält, neben einer guten Einführung über die Kunst dieses Zeitraums von Dr. Max Osborn über die deutsche Malerei seit Manzel bis heute ein Verzeichnis der ausgestellten Kunstwerke. Dr. Str.

67. *Tuckermann, Walter*, Osteuropa. T. 1. 2. Breslau: Hirt 1922. 8°. (Jedermanns Bücherei. Abt. Erdkde.)
1. Allg. Übers. (Mit 13 Kt. u. 30 Bild.) 116 S.
2. D. Landschaften. (Mit 6 Kt. u. 32 Bild.) 124 S.
 68. *Ulsch, Peter*, Kleine Wirtschafts- u. Verkehrsgeographie. T. 2. Nürnberg: Korn 1922. 8°.
2. A. Die außereurop. Länder Europas. B. Die außereurop. Erdteile. IV, 66 S.
 69. *Vedder, H.*, Skizzen aus d. Leben u. der Mission in Südwest. Barmen: Verl. d. Missionshauses 1922. 40 S. 8°. (Rhein. Missionsschriften. Nr 184.)
 70. *Verfassung der Freien Stadt Danzig in der Fassung der Bekanntmachung vom 14. Juni 1922*. Danzig 1922: Kaffmann. 28 S. 8°. [1. 12.]
 71. What Everyone should know about the Question of War-Guilt. War-Guilt? 64 Testimonials from the Entente. Bln: Arbeitsaussch. dt. Verb. 1922. 32 S. 8°. [Auch in span. Sprache ersch.]
 72. *Winkler, Henry* von, Heimatkunde Estlands. Mit 2 Ktn. u. 5 Zeichn. i. Wortlaut. Reval: Hoffmann & Co. 1922. 54 S. 8°. [Stg 1.]
 73. *Wirz, P.*, Die Marind-anim von Holl.-Süd-Neuguinea. Bd. 1, T. 1. (2). Hbg: Friederichsen & Co. 1922. 4°. (Hamb. Univ.-Abh. aus d. Gebiet d. Auslands. Bd. 10 = R. B. Bd 6.)
1. D. materielle Kultur d. Marind-anim. Mit 43 Taf. u. 7 Abb. i. T. XIX, 130 S.
2. D. relig. Vorstellungen u. d. Mythen d. Marind-anim ... Mit 15 Abb. i. T. u. 1 Kt. VI, 191 S.
 74. **Witte, J.*, Die ostasiatischen Kulturreligionen. Lpz: Quelle & Meyer (1922). VIII, 183 S. 8°. (Wissenschaft u. Bildung. 178.)
 75. *Wutte, Martin*, Kärntens Freiheitskampf. Klagenfurt: Kleinmayr 1922. VII, 200 S. 14 [13 farb.] Tafeln. 8°.
 76. *Zorn, Johannes*, Die Ausnützung unserer Gräben u. Täler im Kampfe mit d. Dürre. Nach russ. Quellen u. eig. Studien f. dt. Wolgagebiet dargest. Marxstadt, Geb. d. Wolgadt.: Staatsverl. (1921). 42 S. 8°. [Stg 1.]
- ## II. Zeitschriften u. Forts.-Werke
77. Der 58er [= Achtundfünfziger]. Monatschr. d. Kaufm. Ver. von 1858. (Schriftl.: F. E. Julianos, B. Ronnefeld.) Jg. 10. Nr 1. Mai 1922. (11 S.) (New York: Verl. v. Boropress.) 8°. [Stg 1.]
Mit Jg. 10 beginnt eine N. F. dieser Zeitschr. Früher u. d. T.: „New Yorker Bezirksnachrichten.“
 78. *Annuaire de la presse française et étrangère* 1921. Paris: Administr. [um 1922]. 8°. Fr. 25.—. [H 3.]
 79. *Statistisk Årsbok för Finland*. hy serie. Nittonde Årgangen. 1921. Utgiven av Stat. Centralbyran. (Annuaire stat. de Finlande. ... 19e année, 1921. ...) Helsingfors 1921: Statsradets Tryckeri. XXI, 294 S. 8°. [12. B 9. H 1.]
 80. *Statistisk Årsbok för Sverige*. 1921. Utgiven av kungl. Stat. Centralbyran. (Annuaire stat. de la Suède. 8e Année. 1921. ...) Stockholm: Norstedt & Söner 1921. XII, 331 S. 8°. [12. B 9. D 2.]
 81. **Lustige Bilder-Kalender* f. d. J. 1922. Jg. 2. Winnipeg: National Press [um 1921]. VIII, 128 S. 4°. [Stg 1.]
 82. *Boletín de la Cámara Nacional de Comercio de Orizaba*. ... 2a Epoca. Num. 45. Junio de 1922. (8 S.) Orizaba. 8°. Ersch. monatl. [Stg 1.]
 83. *Deutsche Bürgerschulzeitung*. Ztschr. d. Reichsverb. d. dt. Bürgerschullehrerschaft in d. Tschech.-slov. Rep. Schriftl.: A. W. Naaff. Jg. 10. Nr. 20. Okt. 1922. Brüx. 4°. Ersch. halbmonatl. [Stg 1.]
 84. *Exportador Brasileiro*. Publ. semanal ilustrada sobre finanças, industria, commercio e lavoura. Dir.: Mario Rangel. Anno 1. Vol. 1. Num. 4. Setembro de 1922. Rio de Janeiro. 4°. [Stg 1.]
 85. *Handbuch d. Staatengeschichte. Ausland*. Hrsg. v. Rich. Scholz. ... Abt. 1: Europa. ... Bln: Voss. Buchhdlg. 1921—22. 4°. (Samml. wiss. Handbücher f. Studierende u. d. prakt. Gebr. Bd 2.)
 86. *Von der Heide*. III. Monatsschrift f. Kultur u. Leben. Hrsg.: Viktor Orendi-Hommenau. Jg. 11. H. 1. Sept. 1922. (16 S.) Temesvar. 4°. [Stg 1.]
Nach längerer Unterbrechung wieder ersch.
 87. Monatshefte f. dt. Sprache u. Pädagogik. ... Hrsg. v. Nat. Lehrerseminar zu Milwaukee ... *Jahrbuch* 1921. Milwaukee: National Teachers Seminary [1922]. 100 S. 8°. [Stg 1.]
 88. *Industrie-Compaß*. Deutschösterreich, Tschechosl., Ungarn, Jugoslawien ... Hrsg. v. Rud. Hanel. Jg. 1922. Bd 1—3. Wien, Prag, Lpz: Compaßverl. 1922. 8°.
 89. *Evang. Kirchenblatt*. (Verantw.: Rhode, Kammell, Schneider.) Jg. 1. Nr 1. Okt. 1922. (18 S.) Posen: (Ev. Preßverb. in Polen.) 8°. Ersch. monatl. Vj. M poln. 500.—. [Stg 1.]
 90. *Kurze Nachrichten* aus Ost- u. Südostasien unter Mitw. d. Ostasiat. Ver. in Hbg—Bremen. Zsgest. v. F. W. Mohr. Nr 1. 5. Okt. 1922. Hbg. 1 Bl. 4°. Ersch. 3mal monatl.
 91. *Nordschleswig*. Beiträge z. volkl. Aufbau. Jg. 1. (1922.) H. 1. (48 S.) (Schriftl.: Jacob Bödewadt. Verantw. f. Deutschld.: Hans M. Johannsen. Tondern u. Kiel: Nordmark-Verl. Komm.-Verl. f. Dtschld.) Kiel: Schleswig-Holst. Verl.-Anst. 4°. Ersch. zweimonatl.
S. auch Rubrik „Aus Zeitungen u. Zeitschriften“.
 92. *Publications de la faculté des lettres de l'Université de Strasbourg*. Fasc. 1. Strasbourg: Istra 1921. 8°. [1. 12.]
 93. *Österreichische Revue*. Finanzpolitik u. Volkswirtschaft. (Verantw.: M. L. Klausberger.) Jg. 1. 1922. Nr 1. Okt. (6 S.) Wien: (Selbstverl.) 2°. Ersch. wöch.
 94. *Rhein, Saar u. Ruhr im Lichte d. franz. Presse*. Jg. 2. 2. Okt.-H. 1922. Mchn-Pasing: Südwestdt. Verl. 1922. 21 S. 8°.
Inhalt: I. Franz. Rhein- u. Ruhrpolitik: 1. Allg. — 2. Sanktions- u. Garantiepolitik. — 3. Separationspolitik. — 4. Die Besatzungslasten. — II. Franz. Saarpolitik. III. Gegen d. dt. Reichseinheit. — Etc.
 95. *Statistik d. Oberschles. Berg- u. Hüttenwerke*. Hrsg. v. Oberschles. Berg- u. Hüttenmänn. Ver. Bearb. v. P. Geisenheimer. [Jg. 40.] 1921. Kattowitz: Selbstverl. d. Ver. 1922. II, 57 S. 4°. [Stg 1.]
 96. *The Tsingtao Leader*. Vol. 1, No. 12. Sept. 16, 1922. Tsingtao. 4°. Ersch. jed. Sonnabend. [Stg 1.]
- ## III. Zeitschriftenaufsätze
97. *Aldinger, [Paul]*, Betrachtungen eines Auslands-Deutschen. In: *Eiserne Blätter*. Jg. 4. Nr 14. Okt. 1922. S. 200. Bln: Verl. d. „Eis. Blätter“.
 98. *Brandenburger, Clemens*, D. bildenden Künste in Brasilien z. Ausg. d. Kolonialzeit. In: *Deutsche Ev. Blätter f. Bras.* Jg. 4. H. 9. Sept. 1922. S. 141. Sao Leopoldo: Rotermund. [Stg 1.]
 99. *Brandes*, Deutsch-Ostafrika unter engl. Mandatsverwaltung. in: *Kolon. Rundschau*. Jg. 1922. H. 1 u. 2. Febr. u. April. Bln: Reimer.
 100. *Charles-Brun et Tarnowski, Adam*, L'Union des Etats baltes. in: *Le Monde Nouveau*. Année 4. Nos 19/20. Sept.-Oct. 1922. P. 172. Paris. [Stg 1.]
 101. *D. Deutschnationalen* in d. Tschechoslovakei. in: *D. dt. Führer*. Jg. 1. H. 19. Okt. 1922. S. 566. Bln: Mittler.
Auszug aus d. Bericht d. Abg. v. Lodgman auf d. 3. Reichsparteitag d. Partei in Toppau am 10. Sept. 1922.
 102. *Dohms, H.*, Die gegenwärtige Lage des Deutschtums in Brasilien u. d. Aufgabe d. dt. ev. Kirche. in: *Deutsche Ev. Blätter f. Bras.* Jg. 4. H. 7. Juli 1922. S. 101. Sao Leopoldo: Rotermund. [Stg 1.]
 103. *Dreyhan, M. R.*, Deut. Landschaften u. Menschen in d. Tschechoslovakei. in: *Der Türmer*. Jg. 24. H. 11. Aug. 1922. Stg: Greiner & Pfeiffer.
 104. *Los Estados Unidos del Brasil*. in: *El Maestro*. Tomo 2. Nro 6. 1922. P. 564. Mexico: Dir. de Talleres graf. [Stg 1.]
 105. *Fugmann, W.*, Dt. Mitarbeit an der Entwicklung Brasiliens. in: *Neue Heimat*. 1922. No. 4/5. Juli—Aug. S. 1. Sao Paulo: Zenker & Cia. [Stg 1.]
 106. *Gaster, B.*, D. amlt. Bestimmungen über d. dt. Schulwesen in Südafr. in: *D. Deut. Schule*. Jg. 14. Nr 10/11. Okt./Nov. 1922. S. 281. Wollenbüttel: Heckner.

107. *Grosse*, D. Entschädigung d. Auslandsdeutschen. in: D. neue Deutschland. Jg. 10. H. 23/24. Sept.-D.-H. 1922. S. 347. Stg.-Gotha: Perthes.
108. *Hennig*, Richard, Die verkehrspolit. Bedeut. d. Rheins. in: Geogr. Zeitschr. Jg. 28. H. 9/10. 1922. S. 315. Lpz.: Teubner.
109. Die *Hundertjahrfeier* d. Unabhängigkeit Brasiliens. in: Lateinamerika B. 1922. Nr 34/35. Okt./Nov. S. 380. Bln: Dt. Wi-Verb. f. Süd- u. Mittelamer.
110. *Jatho*, A., D. Geschichte d. Germania-Schule in Buenos-Aires. in: D. Dt. Schule i. Auslande. Jg. 14. Nr 7 u. 8/9. Juli u. Aug./Sept. Wolfenbüttel: Heckner.
111. *Kaindlstorfer*, Hans, An der Grenze des Burgenlandes. [Mit e. Höhenkt. d. Burgenl. v. Leo Hellmer.] in: Kartograph. Zeitschr. Jg. 10. H. 3/4. März-April 1922. S. 36. Wien: Verl. d. Kartogr. Anst. Freytag & Berndt.
112. *Keiper*, W., Eindrücke vom dt.-brasil. Schultage in Porto Alegre. in: Schule u. Haus. Jg. 2. Nr 5. Aug. 1922. S. 88. Buenos Aires: Dt. Lehrver. [Stg 1.]
113. *Koch*, Herbert, Was verdanken die südbrasil. Staaten d. dt. Schulwesen? in: Neue Heimat. 1922. Nr 4/5. Juli-Aug. S. 24. Sao Paulo: Zenker & Cia. [Stg 1.]
114. *Krzemicki*, Stanislaw, Die wirtschaftl. Verhältnisse Polens. in: Jahrb. f. Nat. u. Stat. Bd. 64. H. 1. Juli 1922. S. 25. Jena: Fischer.
115. *Laurel*, René, Les intellectuels français et l'Allemagne. in: La Revue Rhénane. Année 2. Nro. 10. Juillet 1922. P. 508. Mayence. [Stg 1.]
116. *Lemke*, W., Das Bildungswesen in der Arbeitskommune d. Wolgadeutschen. in: Dt. Schulwesen i. Auslande. Jg. 1922. Nr 7 u. 8. Juli u. Aug. Bln: Braune.
117. *Lewald*, Th., D. Minderheitenrecht im dt.-poln. Abkommen über Oberschlesien. in: Dt. Juristen-Ztg. Jg. 27. H. 17/18. Sept. 1922. S. 524. Bln: Liebmann.
118. *Lienhard*, Friedrich, Im Banne d. elsäss. Doppelkultur. in: Der Türmer. Jg. 24. H. 11, 12. Aug. u. Sept. 1922. Stg: Greiner & Pfeiffer.
119. *Lindemann*, K., D. dt. Kolonien Rußlands in ihrer Bedeutung als Mustervirtschaften. in: Hammer u. Pflug. Jg. 2. Nr 37-44. Aug.-Okt. 1922. Simferopol: Dt. Sekt. b. Gebiets-Komitee d. K. P. R. [Stg 1.]
120. *Martin*, Kurt, Deut. Arbeit in Sao Paulo. in: Lateinamerika B. 1922. Nr 32/33 u. 34/35. Aug./Sept. u. Okt./Nov. Bln: Dt. Wirtschaftsverb. f. Süd- u. Mittelamerika.
121. *Meißner*, Carl, Schicksal u. Arbeit d. halt. Deutschen. in: D. Grenzboten. Jg. 81. Nr 35/36. Sept. 1922. S. 418. Bln: Dt. Verl.
122. *Michel*, Albin, Brasiliens hundertjähr. Selbständigkeit. in: Die Glocke. Jg. 8. Nr 23. Sept. 1922. S. 600. Bln: Verl. f. Sozialwiss.)
123. *Mohr*, F. W., Deut. Wiederaufbau im Fernen Osten. in: Wirtschaftsdienst. Jg. 7. Nr 39. 29. Sept. 1922. S. 945. Hbg: Weltwirtschaftsarchiv.
124. *Muris*, Oswald, Im Hultschiner Ländchen. in: D. Grenzboten. Jg. 81. Nr 37/40. Okt. 1922. S. 439. Bln: Dt. Verl.
125. *Nave*, Der deut. Kolonialberuf. in: Das Zentrum. Jg. 1922. Nr 19. 1. Okt. Bln.
126. *Neven du Mont*, M., Vom deutsch-brasilian. Wirtschaftsleben. in: Phoenix. Jg. 8. N. F. 2. H. 4/5. 1922. S. 142. Buenos Aires: Dt. Wiss. Ver. [Stg 1.]
127. *Oberfohren*, Ernst, Dänemark u. Schleswig. in: D. dt. Führer. Jg. 1. H. 19. Okt. 1922. S. 561. Bln: Mittler.
128. *Oosten-Elfwing*, Die Bodenfrage in Finnland. in: Archiv f. Innere Kolonisation. Jg. 1921/22. H. 9/11. Juni-Aug. S. 303. Bln: Dt. Landbuchhdlg.)
129. *Regel*, Konstantin, Mensch u. Wirtschaft in Nord-Rußland. in: Geogr. Zeitschr. Jg. 28. H. 9/10. 1922. S. 339. Lpz.: Teubner.
130. *Rohrbach*, Paul, Auf d. Kaffeepflanzungen Brasiliens. [Mit Bild.] in: Über Land u. Meer. Jg. 64. Nr 35. 1922. S. 800. Stg: Dt. Verl.-Anst.
131. *Rohrbach*, Paul, Deut. Siedlung in Brasilien. in: Über Land u. Meer. Jg. 64. Nr 21. 1922. S. 476. Stg: Dt. Verl.-Anst.
132. *Überblick* über d. Deutschum in der Welt. in: Dt. Schulwesen i. Ausl. Jg. 1922. Nr 8. Aug. S. 233. Bln: Braune.
133. *Wernicke*, Die Eisenbahnen d. Ver. Staaten im Jahre 1921. in: Jahrb. f. Nat. u. Statistik. Bd 64. [H. 2. Aug. 1922. S. 150. Jena: Fischer.
134. *Wertheimer*, Fritz, Adam Müller-Guttenbrunn. Zu s. siebzigsten Geburtstage am 22. Okt. 1922. in: Die Neue Zeit. Jg. 4. Nr 42. Okt. 1922. S. 12. Chicago. [Stg 1.]

IV. Karten

Erde — Gesamt

135. *Meyers Kleiner Handatlas* in 48 Haupt- u. 35 Nebenkarten mit alphabet. Namenverzeichnis. 2. verb. u. verm. Auflage. Leipzig: Bibliograph. Institut 1922.

Neuaufgabe des seit dem Kriege wesentlich eingeschränkten, infolge seiner Mannigfaltigkeit und des handlichen Formates geschätzten Handatlases. Die neue Auflage ist im Umfang wieder etwas erweitert; 6 Karten sind neu hinzugekommen. Ferner ist, was wir im Interesse der Verwendung in weiteren Kreisen besonders begrüßen, das geographische Ortsregister wieder hinzugekommen.

Deutsches Reich und seine Grenzmarken — Gesamt.

136. Von den Meßtischblättern 1:25000 sind die Blätter Brakupönen (240), Rosengarten (557), Groß-Steinort (558), Greifswald (593), Hamm (2434), Jena (2936) und Lewin (3242) z. T. neu, z. T. mit neuen Berichtigungen vom Reichsamt für Landesaufnahme herausgegeben. Die Blätter Brakupönen, Rosengarten, Groß-Steinort behandeln Ausschnitte aus den ostdeutschen Grenzmarken; Blatt Lewin stellt einen Teil des Grenzgebiets gegen die Tschechoslovakei dar.
137. Von der Karte 1:100000 des Deutschen Reiches sind die Blätter 17 Heinrichswalde und 51 Wehlau vom Reichsamt für Landesaufnahme neu herausgegeben.

Ferner sind sämtliche Blätter des württembergischen Anteils der Reichskarte, nämlich Mergentheim (560), Heilbronn (574), Hall (575), Dinkelsbühl (576), Stuttgart (590), Gründ (591), Aalen (592), Calw (604), Eßlingen (605), Göppingen (606), Heidenheim (607), Freudenstadt (618), Reutlingen (619), Ehingen (620), Villingen (632), Biberach (634), Laupheim (635), Ravensburg (647), Memmingen (648) und Lindau (660) in praktischem außerdem Umschlag zur Verwendung für Wanderzwecke vom Württ. Statistischen Landesamt neu herausgegeben.

138. Das Reichsamt für Landesaufnahme hat von den Kreisen Beckum-Warendorf, Eckartsberga, Gardelegen, Lebus, Salzwedel und Ost- und Westprienitz durch Zusammendruck der entsprechenden Blätter der Karte des Deutschen Reiches 1:100000 neue Kreiskarten, meist mit besonderer farbiger Hervorhebung der politischen Grenzen, herausgegeben.

Nord- u. Nordwestdeutsche Grenzmarken.

139. Von der Umgebung von Jtzebo hat das Reichsamt für Landesaufnahme durch Zusammendruck der Blätter der Reichskarte 1:100000 eine neue Übersichtskarte geschaffen.
140. Vom Taunus hat das Reichsamt für Landesaufnahme durch Zusammendruck der farbigen Ausgabe verschiedener Blätter der Reichskarte 1:100000 eine neue farbige Übersichtskarte veröffentlicht, die die Gebiete von Frankfurt bis Limburg und Wiesbaden bis Offenbach umfaßt.

Als Ergänzung hierzu ist für den Hochaunus durch Zusammendruck der Meßtischblätter 1:25000 noch eine besondere farbige Übersichtskarte, ebenfalls vom Reichsamt für Landesaufnahme, herausgegeben worden.

Südwestdeutsche Grenzmarken.

141. Von der württembergischen Karte 1:25000 ist Blatt 178 Herlazhofen vom Württ. Statistischen Landesamt neu herausgegeben. In Rücksicht auf den Gebrauch weiterer Kreise sind die Wegebezeichnungen farbig neu angegeben worden.
142. Das Württ. Statistische Landesamt hat durch Zusammendruck der entsprechenden Blätter der Reichskarte 1:100000 je eine neue Übersichtskarte der Umgebung von Münsingen und des Bodensees geschaffen.

Vgl. auch Nr 137.

Ostdeutsche Grenzmarken

143. Eine farbige Übersichtskarte über Deutschtum und Polentum in Oberschlesien nach den Ergebnissen der Abstimmung am 20. März 1921 ist einem Aufsatz von Volz „Oberschlesien und die oberschlesische Frage“ (Zeitschr. d. Gesellsch. für Erdk. zu Bln) beigegeben, der zugleich in den Veröffentlichungen der Schlesischen Gesellschaft für Erdkunde als Sonderschrift (Heft 1) veröffentlicht ist. Die Karte knüpft an frühere, an dieser Stelle bereits genannte Kartenveröffentlichungen eng an.

Von Volz ist ferner in Gemeinschaft mit Rosenberger eine neue farbige Besiedlungskarte von Oberschlesien herausgegeben („Besiedlungskarte von Oberschlesien“, Veröffentlichungen der Schlesischen Gesellschaft für Erdkunde, Heft 3). Die Zahl der Einwohner der einzelnen Orte ist durch entsprechende Signaturen, ebenso der polnische und deutsche Anteil der Bevölkerung für jeden einzelnen Ort übersichtlich angegeben. Die Karte ergänzt die vorliegenden Darstellungen über Oberschlesien in erwünschter Weise.

144. Einige kleine Erläuterungsskizzen (Schwarz-Weiß-Drucke) zu den Aufstandskämpfen in Oberschlesien mit der Darstellung der verschiedenen Kampflinien sind der Schrift von B. von Hülsen „Der Kampf um Oberschlesien“ (Stuttgart: Berger 1922) beigegeben.
Vgl. auch Nr 137.

Österreich-Ungarn und Nachfolgestaaten

145. Das Kartographische, früher Militärgographische Institut in Wien hat eine neue farbige Umgebungskarte von Mariazell 1 : 30 000 herausgegeben.
Vgl. auch Nr 136.

Italien

146. Eine Reihe von Schwarz-Weiß-Druckskizzen, vorwiegend siedlungs- und verkehrsgeographischen Charakters, erläutern die historisch-geographischen Ausführungen A. von Hofmanns „Das Land Italien und seine Geschichte“ (Stuttgart: Dt. Verlagsanstalt 1921). Die Skizzen können auch als Lichtbilder, z. B. für den Unterricht in Schulen, gut Verwendung finden, zumal sie nur das Wichtigste in wenigen Strichen herausheben.

Asien

147. Eine Reihe brauchbarer Übersichtskarten und Stadtpläne von Palästina enthält das von Preß neu herausgegebene Reisehandbuch von Palästina (Jerusalem: Harz 1921). Die Karten dürften z. B. auch für den geographischen Unterricht in der Schule von Interesse sein, da das Heilige Land gerade im Schulunterricht besonders behandelt werden muß.

Afrika

148. Eine Übersichtskarte der neuen Verkehrswege in Afrika, besonders der Eisenbahnen, veröffentlicht Klute im „Weltwirtschaftlichen Archiv“, Bd 17, Heft 4. Die Karte kann gut auch als Lichtbild verarbeitet werden.

AUS ZEITUNGEN UND ZEITSCHRIFTEN

Im „Tag“ berichtet Dr. Friedrich Lange über die Grenzlandstiftung der Vereine deutscher Studenten. In der diesjährigen Tagung des Kyffhäuser Verbands der Vereine deutscher Studenten stand die Grenzlandarbeit wiederum im Mittelpunkt der Tagung. Die Vereine Innsbruck und Wien wurden endgültig, der Verein Leoben, Steiermark, vorläufig aufgenommen. Der an die Grenzlandstiftung zu zahlende Beitrag der Mitglieder wurde um 100 Prozent erhöht. Diese Stiftung hat jetzt ihr zweites Arbeitsjahr abgeschlossen. Sie ist im Jahre 1920 begründet worden, um die seit den 80er Jahren gepflegten Beziehungen der V. d. St. zum Auslandsdeutschtum mit verstärkter

Wucht wieder aufzunehmen. Vereine deutscher Studenten gründeten den „Ausschuß der studentischen Grenzlandarbeit“, aus dem später das Grenzlandamt des deutschen Hochschulrings hervorging. An den Vorbereitungen zu den verschiedenen Abstimmungen in Schleswig, West- und Ostpreußen, Kärnten, Oberschlesien und Ödenburg wurde still, aber anerkannt erfolgreich mitgearbeitet. Bei der Abwehr der Polen in Oberschlesien und der Südslawen in Untersteiermark besiegelten Mitglieder der Vereine ihre Grenzlandtreue mit dem Tode. Schon im vorigen Jahrhundert bestand die „nationale Hilfskasse“, in die jedes Mitglied ein kleines Opfer geben mußte, um deutsche Studenten auf österreichische Hochschulen senden zu können. Im August 1920 fand in Berlin ein „Kursus für Grenzlandstudenten“ statt, an dem 60 deutsche Studenten aus 16 verschiedenen Staaten teilnahmen und der späterhin für sehr viele „Schulungswochen“ vorbildlich wurde. Solche Schulungswochen sind 1922 in Braunsfels an der Lahn und in Nordhausen veranstaltet worden. Die Mittel der Grenzlandstiftung ermöglichen die Fortführung der Grenzmarkenfahrten durch Tirol, Kärnten, Steiermark, nach Danzig und Ostpreußen. „Bewährten jungen Führern wurden Studienwanderungen durch die deutschen Vorposten bis zum Peipussee, zur Adria und zum Schwarzen Meer, ausländischen Studierenden entsprechend durch Binnendeutschland ermöglicht, freilich mit Verantwortungsbewußter Einfachheit und Sparsamkeit.“ Im Jahre 1921 konnten 21 sudetendeutsche Bundesbrüder wochenlang in Ostpreußen weilen, im Sommer 1922 konnte der 150. deutsch-österreichische Student seit dem Zusammenbruch zum Arbeitsaufenthalt ins Deutsche Reich geholt werden, einem Mitglied des V. d. St. aus Kroatien wurde der Studienaufenthalt in Danzig ermöglicht.

In einem „Prager Brief“ der „Neuen Zürcher Zeitung“ finden sich sehr bemerkenswerte Urteile über das **Nationalitätenproblem in der Tschechoslovakei**. Es wird darauf hingewiesen, wie beklagenswert die immer noch im deutschen Lager herrschende Zersplitterung die Stoßkraft der deutschen Politik beeinflusse. Auf der anderen Seite wird den Tschechen der dringende Rat gegeben, ihre chauvinistische Nationalstaatspolitik zu ändern und einen Ausgleich mit den Deutschen anzustreben, wie er sich in den privaten Organisationen, den industriellen Verbänden und im täglichen Leben überhaupt längst vollzogen habe. Das Mißverhältnis zwischen der durch Parteihader und völkischen Zwist gelähmten Innenpolitik und der fest und sicher geleiteten Außenpolitik sei in der Tschechoslovakei besonders auffallend. Es wird die Hoffnung ausgesprochen, daß diese innere Leiden des Staates mit wachsender Festigung allmählich immer mehr zurücktreten und schließlich in Verständigung und Ausgleich enden werden.

Das „**Konitzer Tageblatt**“ ist, worauf das „Posener Tageblatt“ aufmerksam macht, ein zwar deutsch geschriebenes, aber nicht deutsch geleitetes, sondern volksfeindliches Blatt, ebenso wie die „**Weichselpost**“, die man in den Kreisen der Deutschen in dem abgetretenen Gebiet „**Weichselpest**“ nennt, und die „**Thorner Zeitung**“ das sind. Bei der „Weichselpost“ ist ein früherer Posener Minister Poszwinski Verlagsdirektor, sie lehnte es ausdrücklich ab, Wahlanzeigen der Deutschen aufzunehmen, da sie kein deutsches Blatt sei.

VON UNSERER ARBEIT

Eine wertvolle Spende

Bischof **Emil Schneider**, einer der Patriarchen des evangelischen Deutschtums in den Vereinigten Staaten, hat dem Deutschen Ausland-Institut eine überaus wertvolle Spende zugewandt, die in ihrer Einzigartigkeit eine besonders

erwünschte Bereicherung der Sammlungen des Instituts darstellt. Es handelt sich um eine Reihe von 57 Bänden des von Bischof Schneider seinerzeit herausgegebenen Deutschen Belletristischen Journals aus den Jahren 1855—1910, um 6 Bände der deutsch-amerikanischen „Sachsenzeitung“ 1894—1905, um

mehrere Jahrgänge der Zeitschrift „Deutschland und Amerika“ und der neuen „Preußischen Zeitung“ von 1895. Insbesondere die Bände des Deutschen Belletristischen Journals, die in Deutschland wohl an keiner Stelle in dieser Vollständigkeit vorhanden sein dürften, stellen einen bedeutsamen Zuwachs der Bibliothek des Deutschen Ausland-Instituts dar, für die dem verehrten Spender nicht nur von Seiten des Instituts, sondern auch von allen seinen Besuchern und den Benützern der Bibliothek der aufrichtigste Dank gebührt.

Die Ueberführung der Sendung von Amerika nach Deutschland machte zunächst Schwierigkeiten und es ist nur dem großen Entgegenkommen des Norddeutschen Lloyd in Bremen zu ver-

danken, daß die wertvollen Bände so rasch und sicher über das Große Wasser gelangt sind, wofür an dieser Stelle unser besonderer Dank ausgesprochen werden soll.

Zur neuen Portoerhöhung

Die neue Portoerhöhung bringt eine gewaltige Verteuerung des deutschen Inlands- und Auslandsportos, von der namentlich wiederum gemeinnützige Betriebe, wie auch das Deutsche Ausland-Institut, am meisten betroffen werden. Das Deutsche Ausland-Institut bittet daher seine Freunde im Inland und Ausland, denen es nach wie vor seine Auskunftstätigkeit unentgeltlich zur Verfügung stellt, den Anfragen das nötige Rückporto beizulegen.

Für den Inhalt verantwortlich: Ludwig Ankenbrand, Stuttgart.

Abschluß der Arbeiten für diese Nummer am 21. November 1922.

Einsendungen werden erbeten an das Deutsche Ausland-Institut, Stuttgart, Neues Schloß, Nordflügel, Schriftleitung der Zeitschriften. Rückporto beifügen!

Bankkonto bei der Württemb. Hofbank, Stuttgart. Postcheckkonto Stuttgart Nr. 7690. Druck: Greiner & Pfeiffer, Stuttgart.

Drahtanschrift: Auslandinstitut Stuttgart. Telefone 12200, 12201 und 12202.

Geschäftliches

Wir haben in der letzten Nummer unseres „Auslanddeutschen“ eine Beilage der Reichssammlung des „Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge“ E. V. beigelegt, auf die in jener Nummer aufmerksam zu machen aus technischen Gründen leider nicht mehr möglich war. Wir möchten deshalb heute unsere Leser noch einmal auf die Wichtigkeit dieser Gedenksammlung für die im Weltkrieg gefallenen deutschen Helden hinweisen. Das in den Händen unserer Leser befindliche Blatt zeigt, daß dem Hauptausschuß die

führenden Männer der deutschen Reichs- und Landespolitik, des deutschen Wirtschaftslebens und des deutschen Geisteslebens angehören. Die Sammlung ist im Reich und in allen Ländern genehmigt und wir würden uns freuen, wenn auch die Auslanddeutschen dem Appell Folge leisten würden.

Der Auslandsauflage dieses Heftes liegt ein Prospekt der Franckh'schen Verlagshandlung in Stuttgart über das große botanische Werk von France, Das Leben der Pflanze, und einige andere größere Veröffentlichungen dieses Verlags bei.

ANZEIGENTEIL

W. Speiser Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen u. Eisengießerei **Göppingen**
(Württ.)

fertigt als Spezialitäten
Flämselmaschinen
für Hand- und Kraftbetrieb
neueste Patente [146]

Putz-Dreschmaschinen
für Motorbetrieb, Stiften- und Schlagleistensystem
bestbewährt. Konstruktion, marktfähige Reinigung.



Import Export

von
MINERAL-ÖLEN

Benzin, pflanzl. u. tierischen Ölen u. Fetten
Roth & Paschkis
Stuttgart, Mannheim, München, Berlin, Hamburg, Rotterdam
Zentrale Stuttgart. [136]

Büro Nabe, Karlsruhe

befäßt sich ausschließlich mit
Bearbeitung und Vertretung von Kriegsschadensachen für Auslandsdeutsche und elsass-lothringische Vertriebene.

Hauptbüro: Karlsruhe, Zirkel Nr. 30, Telefon 3076.
Zweigbüro: Baden-Baden, Rheinstr. 15, Telef. 1087.
Ferner Sprechstunden: [109]
in Pforzheim jeden 1. u. 3. Dienstag im Monat im Gasthaus „Prinz Karl“, Bahnhofstr.;
in Bühl jeden 2. u. 4. Sonntag im Monat im Hotel zur Krone.

Wochen-Ausgabe der Weser-Zeitung für Ausland und Uebersee, Bremen:

Das Blatt der Deutschen im Auslande.
Eine der ältesten und verbreitetsten
Auslandausgaben großer deutscher
Tageszeitungen nationaler Richtung.

**Probenummern unberechnet vom
Verlage Bremen, Hutfilterstr. 12/14.**

DER AUSLANDDEUTSCHE

HÄLBMONATSSCHRIFT

FÜR AUSLANDDEUTSCHTUM UND AUSLANDKUNDE

MITTEILUNGEN DES DEUTSCHEN AUSLAND-INSTITUTS



„Der Auslandsdeutsche“ erscheint zu Anfang und zu Mitte jeden Monats. • Für Mitglieder des Deutschen Ausland-Instituts mit einem Mindestbeitrag von 120 Mark unentgeltlich; bei Versendung unter Kreuzband wird ein Portozuschlag, im Inland von 250 Mark, im Ausland von 600 Mark erhoben. • „Der Auslandsdeutsche“ kann durch jede Postanstalt bezogen werden, Bezugspreis 600 Mark jährlich, 150 Mark vierteljährlich. Preis des Einzelheftes 30.— Mark

Schriftleitung: Dr. rer. pol. Fritz Wertheimer-Stuttgart

Jahrg. V — Nr. 24

STUTTGART

Zweites Dezemberheft 1922

Inhalt:

| | |
|---|-----------|
| An unsere Mitglieder und Leser | Seite 693 |
| Kongreß der Verdrängten | 694 |
| Liquidationsschaden- u. Reichsausgleichs-
gesetz | 696 |
| Gehälter u. Existenzminimum im Ausland | 697 |
| Vom Auslandsdeutschtum: | |
| Rundschau | 700 |
| Kleine Nachrichten | 706 |

| | |
|--|-----------|
| Vom Auslandsdeutschtum: | |
| Kirche und Mission im Ausland | Seite 707 |
| Deutsches Schulwesen im Ausland | 708 |
| Deutsche Vereine im Ausland | 710 |
| Deutsche Vertreter im Ausland | 712 |
| Kunst und Wissenschaft im Ausland | 712 |
| Das deutsche Buch im Ausland | 716 |
| Deutsches Zeitungswesen im Ausland | 716 |

| | |
|---|-----------|
| Vom Auslandsdeutschtum: | |
| Die Auslandsdeutschen im Reich | Seite 717 |
| Politisch-Parlamentarisches | 717 |
| Ausländer in Deutschland | 718 |
| Mitteilungen für Auslandsdeutsche | 718 |
| Wirtschaftliches | 718 |
| Auswanderungswesen | 719 |
| Verschiedenes | 719 |

An unsere Mitglieder und Leser!

In der vorigen Nummer des Auslandsdeutschen haben wir bekannt gegeben, daß wir unsere Zeitschrift nur noch solchen Mitgliedern übersenden können, deren Jahresbeitrag mindestens Mark 2500.— beträgt.

Trotz dieser scheinbar großen Erhöhung, die aber im Verhältnis zu der gewaltigen allgemeinen Preissteigerung — nur für den Zeitraum vom 1. Oktober bis 1. Dezember sind allein die Papierpreise um 100%, die Druckpreise um 125%, die Gehälter und Löhne um 85% und die allgemeinen Unkosten um weiter über 100% gestiegen — sehr gering ist, bleibt der Auslandsdeutsche bei seinem reichen Inhalt eine der billigsten Zeitschriften in Deutschland.

Wir bitten alle unsere Mitglieder, die den Auslandsdeutschen weiterhin zu beziehen wünschen, diesen Mindestbeitrag sobald als irgend möglich einzusenden; nach dem 15. Januar müßten wir sonst den Versand der Zeitschrift einstellen. (Für Mitglieder im Ausland wird die Frist verlängert.)

Lebenslänglichen Mitgliedern, Stiftern und Ehrenförderern, deren Beiträge bestimmungsgemäß mündelsicher angelegt werden müssen, können wir den Auslandsdeutschen nur dann weiter liefern, wenn die Zinsen ihrer Beiträge so hoch sind, daß sie den Mindestbetrag von Mark 2500.— erreichen, oder wenn sie eine entsprechende einmalige oder jährliche Zuzahlung leisten.

Für unsere Mitglieder, die auf den Bezug der Zeitschrift verzichten, bleiben die Beiträge unverändert (Einzelpersonen Mark 30.—, Firmen, Institute und Korporationen Mark 300.— jährlich). Wir hoffen aber, daß, wer irgend kann, im Hinblick auf die Gemeinnützigkeit unserer Arbeit, seinen Beitrag entsprechend der allgemeinen Geldentwertung bemessen wird.

Kongreß der Verdrängten

(Berlin, 12.—15. November 1922)

Von Generaldirektor Dr. jur. FRITZ BACH, Präsidial-Mitglied des Bundes der Auslandsdeutschen

Ich möchte meinem Berichte über den Kongreß der Verdrängten¹ die Worte zugrunde legen, mit welchen der Vorsitzende, Herr Schallert, Präsident des Bundes der Auslandsdeutschen, den Kongreß schloß:

„Dieser Kongreß der Verdrängten war der erste seiner Art, möge er auch der letzte sein, dann sind die Hoffnungen, die die Verdrängten auf ihn setzen, wenigstens zum größten Teil erfüllt!“

In der Tat ist es ein Zeichen der besonderen Geduld und Langmut der verdrängten und so schwer bedrängten Ausland-, Inland- und Grenzlanddeutschen, die mit der imposanten Zahl von 2 Millionen einen wesentlichen Faktor der deutschen Volksgemeinschaft darstellen, daß sie ihren Hilferuf nicht schon früher in die deutsche Öffentlichkeit warfen.

Die gemeinsame schwere Not hat den Bund der Auslandsdeutschen, den Hilfsbund für die Elsaß-Lothringer im Reich, den Reichsverband der Kolonialdeutschen, den Deutschen Ostbund, die Vereinigten Verbände heimattreuer Oberschlesier und den Hamburger Verein „Wiederaufbau im Auslande“ zu gemeinsamem Vorgehen zusammengeschweißt.

Zu der Versammlung in der Berliner Skala am 13. November herrschte seitens der Beteiligten ein solcher Andrang, daß außer den 5000 Besuchern, die Platz finden konnten, eine sehr große Reihe von Interessenten wieder abziehen mußte, ohne Platz zu finden.

Die Redner, Geheimer Oberregierungsrat von Tilly, Dr. Bach, Direktor Picht, gaben unter teilweise stürmischem, demonstrativem Beifall der Masse ein Bild von der vollkommen unzureichenden Gestaltung der Entschädigungsgesetze in materieller und prozessualer Hinsicht.

Es wurde auf die unsäglich bürokratischen Schwierigkeiten und die Engherzigkeit der Entschädigungsorgane hingewiesen, mit welchen die Geschädigten in ständigem Kampfe stehen mußten. Das Verhältnis zwischen Geschädigten und Reichsfiskus habe sich entwickelt wie das Verhältnis zwischen einem Angeklagten und dem Staatsanwalt. Argwohn und Mißtrauen sei der rote Faden, der sich durch die Handlungen der Entschädigungsinstitutionen durchziehe. Obwohl es allgemein bekannt sei, daß die näheren Umstände, unter welchen seinerzeit bei den Geschädigten der Schaden eingetreten sei, im Weg der im Zivilprozeßverfahren gewohnten Beweisführung nicht nachgewiesen werden kann, gehe den Entschädigungsorganen der Buchstabe des Gesetzes und die Erfüllung juristischer Spitzfindigkeiten über alles, anstatt daß man weitherzig sich mit den treuhaf gemachten Ansprüchen begnüge, wenn nur nachgewiesen sei, daß es sich bei dem Antragsteller um einen zuverlässigen glaubwürdigen Menschen handle und wenn die äußeren Umstände den Schadensfall glaubhaft kennzeichnen. Stürme der Heiterkeit, aber auch der gerechten Entrüstung, entfesselte die Bekanntgabe von Beispielen, welche dieses unsachgemäße Vorgehen der Entschädigungsorgane treffend illustrierten.

Die Not der Verdrängten, denen nach so viel Jahren immer noch ein eigenes Bett, ja oft ein warmes Dach über dem Haupte fehlt, wurde warmherzig geschildert, unter besonderem Hinweis auf die Ausnutzung und Bewucherung der Verdrängten durch Vermieter möblierter Zimmer und anderer Unterkunftsräume,

die oft sogar für den Aufenthalt von Tieren als zu schlecht erscheinen, in denen aber große Familien und oft sogar verschiedene Familien zusammen hausen müssen. Während es selbstverständlich sei, daß doppelt hilft, wer schnell hilft, werde hier nach dem Grundsatz verfahren, die Geduld der Geschädigten so lange auf die Probe zu stellen, bis sie weich genug seien, auf den Anspruch ganz zu verzichten oder sich mit allem zufrieden zu geben, was überhaupt zu erreichen sei. Freilich stehe fest, daß bei einem solchen System in den letzten Jahren schon unzählige Antragsteller vollkommen untergegangen seien. Es komme aber nicht allein darauf an, die Geschädigten überhaupt über Wasser und sie nur notdürftig am Leben zu halten, sondern darauf käme es an, sie an richtiger Stelle wieder einzusetzen, zu solcher Arbeit, für welche sie eine spezielle Eignung hätten, und in welcher sie auch früher gute Leistungen vollbrachten. Nicht damit sei gemeint, daß man einen tüchtigen Zahntechniker als Hilfsschreiber auf einem Gemeindebüro, oder einen tüchtigen Ackerbauer als Schneeschaufler in der Stadt anstelle. Die Aktion der Entschädigung sei keine reine soziale oder gar wohlthätige Angelegenheit. Die Entschädigung müsse vielmehr vom wirtschaftlichen Standpunkte aus erledigt werden, so daß die guten unter den Geschädigten vorhandenen, Kräfte auch wirklich gute Arbeit für die deutsche Volkswirtschaft leisten und am Wiederaufbau der deutschen Produktion und Leistungsfähigkeit tätigen Anteil an der richtigen Stelle nehmen können. In diesem Sinne müßten dann die Entschädigungssummen produktiv ausgegeben werden, die sich rasch bezahlt machen.

Es könne also nicht darauf ankommen, die Angelegenheit der Entschädigung, so wie es bis jetzt geschehen, rein fiskalisch zu erledigen und nur darauf bedacht zu sein, daß ja nicht zuviel bezahlt werde. Es komme vielmehr darauf an, daß so viel und so schnell entschädigt werde, daß der betreffende Geschädigte seine speziellen Eigenschaften wieder in den Dienst der Volkswirtschaft stellen und in demjenigen Rahmen und ungefähr in derjenigen Art wieder tätig sein könne, in welcher er vor den Kriegen in seinem früheren Wirkungskreise Arbeiterfolge erzielte. Wenn die Entschädigungen daher in Wertpapieren gegeben werden, welche keine derzeitige Kaufkraft besitzen, so sei das gut für Kapitalisten, welche die Entschädigung zu dem übrigen legen können, was sie schon an Reserven besitzen. Die überwiegende Anzahl der großen Masse der Verdrängten aber brauche sofort flüssige Mittel für den Wiederaufbau. Nicht aber der Wiederaufbau im Inlande für die Verdrängten sei wichtig, sondern jeder Wiederaufbau im Auslande (z. B. durch Sonderunternehmungen). Es sei außerordentlich wichtig für die Entwicklung unseres deutschen Ausfuhrhandels, der allein durch Heranschaffung ausländischer Devisen helfen kann, unsere bedrängten Finanzen einigermaßen wieder in Ordnung zu bringen.

Es wurde auf ein Wort des jetzt zum Reichskanzler ernannten Geheimrates Dr. Cuno hingewiesen, der sagte, so wichtig die Wiederaufrichtung der deutschen Schiffahrt im Ausland sei, so ebenbürtig sei die Wiederaufrichtung von Möglichkeiten für die Auslandsdeutschen, im Auslande wiederum zu arbeiten und für deutsche Fabrikate zu wirken. Will man aber verdrängten Auslandsdeutschen die Möglichkeit geben, ihre vielfältigen persönlichen Beziehungen, ihre vertiefte Kenntnis von Sprachen,

¹ Siehe auch Auslandsdeutscher Nr. 23, S. 684.

Land und Leuten im Auslande, in früherer Selbständigkeit und nicht als Kulis englischer und anderer Firmen zum Besten der deutschen Produktion zu verwerten, so darf man vor der geringen Kaufkraft der deutschen Mark nicht die Augen verschließen, sondern muß — insbesondere bei Liquidationszwecken — Entschädigungen gewähren, die einen Wiederaufbau im Auslande, trotz der ausländischen Währungen, für den Reichsdeutschen auch wirklich ermöglichen.

In derselben Versammlung wurde noch auf die besonderen Verhältnisse der vertriebenen Reichsdeutschen, Oberschlesier und verdrängten Kolonialdeutschen durch vorzügliche Ausführungen hingewiesen. Es stellte sich als Resultat aller Reden heraus, daß es nicht an den Führern der Verdrängten, nicht an der Tätigkeit der Verbände liegt, wenn die erzielten Erfolge zurzeit in keiner Weise befriedigen. Die versammelte Masse der Geschädigten stellte sich einmütig hinter ihre bisherigen Führer.

Vor allem dem Vertreter des Reichsinteresses bei den Entschädigungsbehörden, insbesondere aber auch den Volksvertretern selbst, welche im Reichstag und seinen Kommissionen den Vertretern der Geschädigten nicht genügend Gehör schenkten und, ohne in die Tiefen der schwierigen Probleme einzusteigen, durch ungenügende und schlechte Gesetze verabschiedeten, wurde unter dem einmütigen Beifall, der sich teilweise orkanartig Luft machte, die Schuld zugeschoben.

Es wurde zum Ausdruck gebracht, daß 2 Millionen geschädigte Reichsdeutsche mehr erreicht hätten, wenn sie sich, einzig und allein mit Rücksicht auf ihre Entschädigungsansprüche und das Interesse der Wiederaufrichtung ihrer Wirtschaft, politisch organisiert hätten, um auf diese Weise wenigstens einen oder einige Vertreter aus ihrer Mitte im Reichstage zu haben, der es dann wohl verstanden hätte, das Interesse der deutschen Volkswirtschaft an der schnellen und hinreichenden Entschädigung darzutun.

Während die so stark besuchte Versammlung in der Scala mehr für die Geschädigten selbst bestimmt war, brachte die Versammlung am Mittwoch, den 15. ds. Mts. im Meistersaale das Resultat der unterdessen gepflogenen Einzel- und gemeinsamen Beratungen der Verbände. Dann in der Zwischenzeit wurde in von der Öffentlichkeit nicht beachteter vertiefter Arbeit der ganze Komplex aller Entschädigungsfragen von den Vorständen und Vertrauensleuten der einzelnen Verbände durchgearbeitet und einmütige Beschlüsse erzielt, die in folgender einmütig angenommenen Resolution ihren Ausklang fand.

In der Versammlung im Meistersaale wurde bekanntgegeben, daß der Reichspräsident die Vertreter der Verbände empfangen und in eingehender Aussprache sich alle wichtigen Fragen habe vortragen lassen. Es hat sich dabei herausgestellt, daß der Herr Reichspräsident auch schon bisher ein warmes und tiefes Interesse für die Not der Bedrängten gefaßt hat, und daß er verhoffentlich in Zukunft jederzeit außerhalb seiner Kompetenz zur Verfügung zu stehen, wenn es gilt, in wichtigen Fragen die Regierungsmaschine für die Interessen der Verdrängten rascher in Gang zu bringen. Das Lebensinteresse für die deutsche Volkswirtschaft selbst, die verdrängten Deutschen wieder einzusetzen, so sie nützliche Arbeit für die Allgemeinheit leisten können, wurde von dem Herrn Reichspräsidenten durchaus anerkannt, und er wies es weit von sich, in der Entschädigungssache eine Angelegenheit der Unterstützung zu sehen. Der Herr Reichspräsident hat die eminente wirtschaftliche Seite der Entschädigung vollkommen erfaßt und die Geschädigten wissen ihm tiefen Dank für seine tatkräftige Unterstützung ihrer guten Sache.

Mit Begeisterung empfing die Versammlung im Meistersaale den Herrn Reichstagspräsidenten Loebe, der nicht nur bei dem Empfang durch den Herrn Reichspräsidenten persönlich die berechtigten Wünsche der Verdrängten unterstützte, sondern der bisher immer da eingriff, wo es galt, die Interessen der Verdrängten bei der Beratung von Gesetzen und Verordnungen in dem Auszuge des Reichstags zu fördern. Er wies darauf hin, daß er es vollkommen verstände, wenn die Verdrängten es von sich wiesen, einseitig von sich aus einen über den Anteil der Allgemeinheit weit hinausgehenden Teil der Kriegsentschädigung zahlen zu sollen.

Die Mahnung des Reichstagspräsidenten, die Verdrängten möchten bei ihren Ansprüchen immer an die furchtbare Finanznot der deutschen Steuerzahler denken, wird von den Verdrängten unbedingt beachtet werden. Die Verdrängten haben ihre Forderung immer nur auf das Minimum dessen beschränkt, was für die Wiederaufrichtung ihrer wirtschaftlichen Existenz unbedingt nötig ist, und keiner der Verdrängten denkt irgendwie an eine volle Entschädigung.

Wie in der Scala schon Reichstagsabgeordneter Laverrenz seine Sympathien mit den Ansprüchen der Verdrängten in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des betr. Reichstagsausschusses zum Ausdruck gebracht hatte, so sprach im gleichen Sinne im Meistersaale Reichstagsabgeordneter Dietrich, der freilich davor warnte, es möchten bei der allgemeinen Zerrüttung der deutschen Finanzen nicht unnötige Illusionen erweckt werden, die bei den Geschädigten schließlich zu schweren Enttäuschungen führen könnten.

In der Versammlung im Meistersaale hatten die Herren Direktor Ginschel (Deutscher Ostbund), Geheimrat Grosse (Bund der Auslandsdeutschen), Konsul Buhme (Hamburger Verein Wiederaufbau), Gouverneur Hahl (Reichsverband der Kolonialdeutschen), Bürgermeister Henzinski (Verband der Oberschlesier), Dr. Bach (Bund der Auslandsdeutschen) mit ihren Ausführungen die vollste Aufmerksamkeit und den größten Beifall der Versammlung, in welcher alle Beteiligten, Reichsbehörden und öffentlich-rechtliche Institutionen vertreten waren.

Als ihr Vertreter sprach Staatssekretär Müller (Reichswiederaufbauministerium) ganz treffliche Worte von der Notwendigkeit der Reorganisation des derzeitigen Entschädigungswesens, ausgiebiger und vor allem schnellerer Hilfe. Er betonte ausdrücklich, daß die Hilfe so bemessen sein müsse, daß der Geschädigte, entsprechend seiner Bildung und seinen Kenntnissen, seiner früheren sozialen und wirtschaftlichen Stellung, wieder in die produktive Volkswirtschaft eingereiht werden müsse.

Wenn man darauf hinweist, daß bereits wenige Tage nach dem Kongresse die Gesetze betr. die Entschädigung der Ausland-, Inland- und Kolonialdeutschen vom Reichstage in einem die berechtigten Forderungen der Verdrängten wenigstens einigermaßen befriedigenden Sinne verabschiedet wurden, daß einige Tage nach Schluß des Kongresses endlich einmal der Entwurf des Liquidationsschadengesetzes erschien, und daß auch schon der Reichstag sich mit ihm befaßte, wenn man von den vielen Zusicherungen der Entschädigungsbehörden Kenntnis nimmt, einen neuen Geist, einen neuen, von Bürokratie und Engherzigkeit losgelösten Geist in die Entschädigungssache hineinzubringen, so können die Verdrängten mit dem Resultat des Kongresses zufrieden sein, der tatsächlich der letzte und der erste Kongreß der Verdrängten sein kann, wenn die beteiligten Stellen der Regierung, der Volksvertretung und der ausführenden Organe der Entschädigungsgesetze ihre gegebenen ernststen Versprechungen auch wirklich praktisch in die Tat umwerten.

Liquidationsschadens- und Reichsausgleichsgesetz

Von G. GEIST, Rechtsanwalt, Abteilungsleiter am D. A. I. Stuttgart

Entwurf eines Gesetzes zur Verminderung der Lasten des Reichs aus der Gesetzgebung über die Entschädigung und das Ausgleichsverfahren aus Anlaß des Friedensvertrages von Versailles (Reichsentlastungsgesetz).

Nach langen Vorbesprechungen, zu denen die Reichsregierung auch die Vertreter der verschiedenen Interessentenverbände hinzugezogen hatte, ist nun endlich der Entwurf eines Gesetzes über Entschädigungen aus Anlaß des Friedensvertrages (Liquidationsschädengesetz) und der Entwurf eines Gesetzes zur Abänderung des Reichsausgleichsgesetzes dem Reichstag zur Beschlußfassung vorgelegt worden. Durch ein Mantelgesetz werden diese beiden Gesetzentwürfe unter einen gemeinsamen Gesichtspunkt gestellt, der die Verminderung der Lasten des Reichs aus der Gesetzgebung über die Entschädigung und das Ausgleichsverfahren aus Anlaß des Friedensvertrages zum Ausgangspunkt hat (Reichsentlastungsgesetz). Der § 1 dieses Mantelgesetzes weist darauf hin, daß im Hinblick auf die dem Reiche durch den Vertrag von Versailles auferlegten Lasten und die dadurch hervorgerufene Unmöglichkeit, die bisherige Gesetzgebung über die Entschädigung und über das Ausgleichsverfahren gegenüber den deutschen Beteiligten aufrecht zu erhalten, die aus dieser Gesetzgebung sich ergebenden Ansprüche nach Maßgabe der beiden obengenannten Gesetzentwürfe herabzusetzen sind.

Das neue Liquidationsschädengesetz soll mit dem auf seine Verkündung folgenden Tage in Kraft treten, während das Gesetz zur Abänderung des Reichsausgleichsgesetzes mit Wirkung vom 1. 7. 1920 in Kraft tritt. Der Streit um die moralischen und wirtschaftlichen Folgen der neuen Gesetze ist noch keineswegs verstummt. Der Kampf wird mit äußerster Zähigkeit von den verschiedenen Interessenvertretungen weitergeführt.

Da es möglich und wahrscheinlich ist, daß bei der Durchberatung im Reichstage manche Bestimmungen in den Entwürfen noch eine Änderung erfahren werden, so müssen wir es uns versagen, in eine kritische Würdigung der Entwürfe einzutreten. Wir beschränken uns darauf, die wichtigsten Bestimmungen aus diesen Entwürfen zur Kenntnis unserer Leser zu bringen.

Grundsätzlich soll als Entschädigung für den durch Liquidation oder Einbehaltung eingetretenen Verlust von Gegenständen das 4fache des Friedenswertes der eingebüßten Gegenstände gewährt werden. Als Friedenswert gilt der Wert, welchen der Gegenstand am 25. Juli 1914 am Orte der Entziehung gehabt hat. Zu dieser Stammenschädigung sollen außerdem Zuschüsse (§ 3) und Zuschläge (§ 11) bewilligt werden.

Die Zuschüsse betragen im Falle der Entwurzelung, d. h. wenn der Geschädigte infolge der Entziehung seine wirtschaftliche Lebensgrundlage ganz oder zum überwiegenden Teile verloren hat, das 6fache des Friedenswertes, zusammen mit der Stammenschädigung also das 10fache des Friedenswertes, im Falle der Entwurzelung in Verbindung mit Wiederaufbau im Inland das 10fache, zusammen mit der Stammenschädigung also das 14fache. Ein Wiederaufbau im Inland liegt vor, wenn der Geschädigte bereits vor dem Kriege ein landwirtschaftliches, gewerbliches oder kaufmännisches Unternehmen selbst betrieben hat und eine entsprechende Tätigkeit im Inland wieder aufnimmt. Im Falle des Wiederaufbaus im Ausland beträgt der Zuschuß das 12fache des Friedenswertes, zusammen mit der Stammenschädigung das 16fache. Diese Zuschüsse sind zu bewilligen, wenn der Geschädigte bereits vor dem Kriege in den ehemaligen deutschen Schutzgebieten oder im ehemaligen feindlichen Aus-

land ein landwirtschaftliches, gewerbliches oder kaufmännisches Unternehmen selbständig betrieben hat und eine entsprechende wirtschaftliche Tätigkeit im Auslande wieder aufnimmt. Voraussetzung ist, daß der wirtschaftliche Schwerpunkt seiner früheren Tätigkeit sich nicht im Inlande befunden hat.

Kommt zu dem Wiederaufbau im Auslande noch die Tatsache der Entwurzelung hinzu, so erhöht sich der Zuschuß auf das 18fache des Friedenswertes, zusammen mit der Stammenschädigung auf das 22fache. Im Falle der Entwurzelung erhöhen sich diese Zuschüsse, wenn der Friedenswert der eingebüßten Gegenstände nicht mehr als M. 500 000.— beträgt, für die ersten M. 50 000.— des Friedenswertes um das 3fache, für die nächsten M. 150 000.— um das 2fache und für die weiteren M. 300 000.— um das einfache. An Stelle des Friedenswertes ist auf Antrag des Geschädigten der dem Reichsausgleichsamt mitgeteilte Reinerlös oder Wert desentzogenen Gegenstands (Betrag der Gutschrift) zugrunde zu legen, wobei die in ausländischer Währung ausgedrückte Gutschrift in Reichswährung zum Friedenskurs umzurechnen. Der Antrag ist mit dem Antrag auf Einleitung des Entschädigungsverfahrens zu verbinden.

Neben den Zuschüssen werden nach § 11 des Liquidationsschädengesetzes auch Zuschläge bewilligt, und zwar bei der Entziehung von Hausrat und Kleidungsstücken (ausgenommen sind ausgesprochene Luxusgegenstände), sowie von solchen Gebrauchsgegenständen, die zur Berufsausübung notwendig sind. Diese Zuschläge werden nach den Grundsätzen der Gewaltschädengesetze vom 28. Juli 1921 gewährt, und zwar sind sie nur zu bewilligen, soweit Vorschüsse und Darlehen, die dem Geschädigten aus Reichsmitteln gewährt worden sind und die nach den Vorschriften dieses Gesetzes berechnete Entschädigung zur Deckung der Kosten einer Ersatzbeschaffung gleichwertiger Sachen nicht ausgereicht haben oder ausreichen. Die Gesamtentschädigung für diejenigen Gegenstände, für die Zuschläge bewilligt werden, darf bei Verlust von Hausrat, Kleidungsstücken, Roh- und Betriebsstoffen sowie Waren den Betrag von M. 300 000.—, im übrigen den Betrag von 2 Millionen Mark nicht übersteigen. Wenn für den Verlust oder die Beschaffung solcher Gegenstände, für die Zuschläge bewilligt werden, auf Grund dieses Gesetzes und der Gewaltschädengesetze Ersatz geleistet wird, so ist die auf Grund der Gewaltschädengesetze gewährte Entschädigung auf die nach diesem Gesetze zu bewilligenden Zuschläge anzurechnen.

Eine Entschädigung für mittelbaren Schaden, insbesondere für entgangenen Gewinn und für Kursverlust wird nicht geleistet. Die Gesamtentschädigung für einen entzogenen Gegenstand, dessen Friedenswert in ausländischer Währung ausgedrückt ist, darf den Betrag des Friedenswertes, umgerechnet in Reichswährung zum Tageskurs, nicht übersteigen (als Tageskurs im Sinne dieser Vorschrift gilt der letzte Durchschnittskurs, der vor der Entschädigung ohne Verzögerung des Verfahrens festgestellt werden kann); als Gesamtentschädigung ist jedoch mindestens der einfache Friedenswert zum Friedenskurs zu bewilligen. Auf die Bewilligung von Zuschlägen findet diese Bestimmung keine Anwendung.

Bei Entschädigungen für den Verlust von Wertpapieren und Beteiligungen wird an Stelle des Friedenswertes der Betrag der Gutschrift zugrunde gelegt, mit der Maßgabe, daß die in ausländischer Währung ausgedrückte Gutschrift in Reichswährung zum Friedenskurs umzurechnen ist, wobei grundsätzlich eine Entschädigung in Höhe des 4fachen Werts der Gutschrift (Wert der Gutschrift an Stelle vom Friedenswert)

Für den Fall, daß der Geschädigte darlegt, daß der Friedenswert des entzogenen Wertpapiers höher ist als der Betrag der Gutschrift zum Friedenskurse, so ist der Friedenswert als Grundlage zu nehmen. Als Friedenswert im Sinne dieser Bestimmung gilt der Kurswert, den das Wertpapier am 25. Juli 1914 gehabt hat. Ist der Kurswert in ausländischer Währung bestimmt, so ist er in Reichswährung zum Friedenskurse umzurechnen. Auf keinen Fall darf die Entschädigung den Betrag der Gutschrift zum Tageskurse übersteigen. Die Entschädigung für Wertpapiere, die auf Reichswährung lauten, darf den Tageswert in Reichswährung nicht übersteigen.

Zuschüsse werden bei der Entschädigung für den Verlust von Wertpapieren nicht bewilligt. An Stelle dieser Sonderbestimmung für die Entschädigung von Wertpapieren können auch die allgemeinen Vorschriften, wie sie für Entschädigungen liquidierten Gegenstände bestehen, Anwendung finden, wenn: 1. die Liquidation oder Einbehaltung von Wertpapieren in untrennbarem Zusammenhange mit der Einziehung eines Unternehmens erfolgte, 2. die liquidierten oder einbehaltenen Wertpapiere unmittelbar wirtschaftlichen Zwecken eines dem Geschädigten entzogenen Unternehmens dienten oder 3. nicht ein Unternehmen als solches, sondern die Gesamtheit der Aktien oder Anteile oder ein Teil derselben liquidiert oder einbehalten worden ist und der Geschädigte zur Zeit der Entziehung wirtschaftlich als Unternehmer des Betriebes anzusehen war, auf den die Aktien oder Anteile lauten.

Die Auszahlung der Entschädigung hat in folgender Weise zu geschehen: Bis zur Höhe von M. 300 000.— wird in bar ausbezahlt. Für den M. 300 000.— übersteigenden Betrag werden 4%ige Schatzanweisungen ausgegeben. Diese Schatzanweisungen werden in Höhe des M. 300 000.— übersteigenden doppelten Friedenswertes sowie in Höhe der Zuschläge, mindestens aber bis zur Höhe von 1 Million Mark, nach 6 Monaten eingelöst, in Fällen der Gewährung von Zuschüssen bis zur Höhe eines weiteren Friedenswertes nach einem Jahre und bis zur Höhe eines 5. Friedenswertes nach 2 Jahren eingelöst. Im übrigen werden Schatzanweisungen ausgegeben, die innerhalb von 8 Jahren mit je einem Achteil jährlich eingelöst werden.

Die Bestimmungen dieses Gesetzes finden auch entsprechende Anwendung auf diejenigen Schäden, welche durch die Entziehung von Gegenständen in der Türkei oder in solchen ehemals feindlichen Staaten entstanden sind, die den Vertrag von Versailles nicht unterzeichnet haben, sondern die völkerrechtlichen Beziehungen zum Deutschen Reich durch besonderen Vertrag geregelt haben oder regeln werden. Einziehungen oder Liquidationen, die von russischer Behörde im Gebiete des ehemaligen Kaiserreichs Rußland vorgenommen worden sind, werden von dieser Vorschrift ausgenommen. Aus Mitteln des Reiches wird ein Härtefonds von 500 Millionen Mark zur Verfügung gestellt. Über diesen Härtefonds verfügt der Reichsminister für Wiederaufbau im Einvernehmen mit dem Reichsminister der Finanzen.

In Abänderung des alten Reichsausgleichsgesetzes findet die Abrechnung im Reichsausgleichsverfahren für Schulden und Forderungen, die in ausländischer Währung ausgedrückt sind, nunmehr in Reichswährung unter Umrechnung der Währung ihres Nennbetrages zum 4fachen Vorkriegskurse statt. Wenn der Tageskurs des Nennbetrages einer Forderung geringer als der 4fache Vorkriegskurs ist, so hat die Umrechnung zum Tageskurse, mindestens jedoch zum einfachen Vorkriegskurse stattzufinden. Diese Bestimmung bezieht sich auf den Ausgleich mit den Ländern, welche eine niedrigere Valuta als Deutschland haben.

Die Beträge, die das Reichsausgleichsamt auf Grund einer Abrechnung schuldet, sind dem Berechtigten unverzüglich nach Rechtskraft der Abrechnung zu entrichten. Bei auf Reichsmark lautenden Auslandsforderungen sind dem Berechtigten bis zu 300 000.— bar auszuzahlen. Der Rest in 4%igen Schatzanweisungen, die nach 6 Monaten eingelöst werden. Bei Forderungen, die in fremder Valuta ausgedrückt sind, bis zur Höhe von 1 Million Mark, in 6monatigen Schatzanweisungen; der Rest in Schatzanweisungen, die nach 8 Jahren eingelöst werden.

Nach § 39 des Reichsausgleichsgesetzes können Schatzanweisungen, die vom Reiche auf Grund dieses Gesetzes, des Liquidationsschädengesetzes, des Verdrängungsschädengesetzes, des Kolonialschädengesetzes oder des Ausgleichsschädengesetzes ausgegeben worden sind, zum Nennwert in Zahlung gegeben werden.

Gehälter und Existenzminimum im Ausland

Von WALTER MOOSMAYER, wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am D. A. L. Stuttgart

Bei der großen Bedeutung, die ein Vergleich zwischen dem Existenzminimum und den durchschnittlich bezahlten Gehältern und Löhnen in den einzelnen Ländern für Auswanderer und Stellensuchende im Ausland besitzt, wird die nachstehende Tabelle, die wir auf Grund der uns durch unsere Vertrauensleute und Freunde aus dem Auslande zugegangenen Berichte zusammengestellt haben, und deren Zahlen auch bei unseren Beratungsstellen Verwendung finden, auf allgemeines Interesse rechnen dürfen. Diese Aufstellung kann natürlich keinen Anspruch auf absolute Genauigkeit erheben, da die Preisschwankungen in den Städten verschiedener Größe und Bedeutung, wie auch auf dem flachen Lande je nach der Stadtnähe oder Agrar- und Industrie-Bedeutung dieser Örtlichkeiten sehr verschieden sind und sich eine allgemein gültige Durchschnittszahl infolge dieser teilweise oft großen Zeit- und Preisunterschiede in den verschiedenen Orten der einzelnen Länder nicht durchführen läßt. Auch weist unsere Tabelle noch einige Lücken auf, die aber für die allgemeine Übersicht belanglos sind. Am schwierigsten war natürlich, für alle Preisangaben die letzte Nachricht und den neuesten Stand zu wählen. Je entfernter die Länder vom deutschen Mittelpunkt unserer Arbeit liegen, desto älter sind natürlich auch unsere Nachrichten, desto länger reist dieses Heft

zu seinen Lesern dorthin und desto leichter werden die Zahlen veraltet sein, wenn sie in die Hände unserer Leser kommen. Das bitten wir bei einer Kritik der Liste gütigst zu berücksichtigen. Im übrigen haben wir uns Mühe gegeben, die neuesten uns zugegangenen Zahlen auch mit älteren Angaben zu vergleichen, und wo eine regelmäßige Steigerung der Lebenshaltung analog den Verhältnissen und Zuständen in anderen Ländern ersichtlich war, auch eine solche in unsere Rechnung einzusetzen. Auch sind zum Vergleich Angaben und Mitteilungen aus zahlreichen literarischen Quellen der neuesten Zeit herangezogen worden, ohne daß allerdings dort ein wesentlich anderes Material, als es in den zahlreichen eigenen Berichten unserer Vertrauensleute steckt, gewonnen worden wäre.

Die Veröffentlichung dieser kurzen Übersicht soll in bestimmten Zeitabschnitten wiederholt werden und wir geben der Hoffnung Ausdruck, daß uns dies vor allem durch die rege Mitarbeit und durch etwaige Berichtigungen seitens unserer sich im Auslande aufhaltenden Freunde und Gönner ermöglicht, bzw. erleichtert wird.

Im Anschluß an die Tabelle folgt zur näheren Orientierung ein Überblick über den Stand der Währung nach dem Stichtag vom 15. November, soweit der Kurs des betreffenden Landes an der deutschen Börse notiert wird. Für die übrigen Länder wurde die letzte Kursnotierung von London gewählt.

| Land | Landeswährung | Monatliches Existenzminimum | | Monatliche Gehaltsverhältnisse | | | | |
|--------------------|---------------|------------------------------|-------------------------|-----------------------------------|----------------------------|-------------------------|--|--|
| | | Ledig | Familie von vier Köpfen | Ingenieure und leitende Kaufleute | Handlungsgehilfen | Handwerker und Arbeiter | Erzieherinnen und Dienstmädchen bei freier Stat. | Preis für 1 möbliert. Zimmer monatlich |
| a) Südamerika | | | | | | | | |
| Argentinien | | | | | | | | |
| Stadt | Peso | 150—200 | 225—275 | 300—375 | 200—300 | 150—250 | 30—60 | 40—50 |
| Land | " | 50—60 b. fr. Stat. | — | — | — | — | — | mit Pension 120 |
| Bolivien | Boliv. | 200 | 400—450 | 300—600 bei fr. Wohn. | 250 bzw. 125 bei fr. Stat. | 200—250 | 50—100 | 30—50 mit Pension 150 |
| Brasilien | | | | | | | | |
| Rio de Janeiro | Milreis | 300 | 550—600 | 800—1000 | 400 | 250—300 | 50—80 je nach Ort. | 90 mit Pens. 250—300 |
| Sao Paulo | " | 250 | 500 | 800—1000 | 300—350 | 250 | — | — |
| St. Catharina | " | 180 | 250—300 | 400—500 | 200 | 200 | — | — |
| Pernambuco | " | 250 | 500 | 800—1000 | 300—350 | 250 | — | — |
| Chile | | | | | | | | |
| große Städte | Peso | 240 | 500 | 600—1000 | 300—400 | 300 | 120 | 40—100 |
| kleine Städte | " | 200 | 400 | 500—700 | 250 | 250—300 | 100 | mit Pens. 130—200 |
| Norden | " | im Norden 30—50% mehr | — | — | — | — | — | — |
| Columbien | Peso G. | 80 | 150—200 | 200 | 80—100 | 80—125 | — | 8—10, mit Pens. 40 |
| Ecuador | Sucres | 350—400 im Innern die Hälfte | 500—600 | 800 | 400—600 | 150 | — | 30—40 |
| Paraguay | Peso P. | 1500—1800 | 2000—3000 | 3500 | 1500—2000 | 1200—1600 | 120 | 300—500 |
| Peru | p. Pfund | 15—25 | 30—45 | 30—60 | 15—30 | 10—18 | 1—5 | 4, mit Pens. 8—12 |
| Surinam | Gulden | 200—300 | 300—400 | 600—1000 | 300—500 | 200—300 | — | 100—150 mit Pens. |
| Uruguay | Peso G. | 40—60 | 60—100 | 200 | 80—100 | 50—75 | 20—35 | 10—12 mit Pens. 25—30 |
| Venezuela | Boliv. | 250—300 | 400—500 | 500—800 | 300—450 | 240—480 | — | 50—90 mit Pens. 170—300 |
| b) Mittelamerika | | | | | | | | |
| Costarica | Dollar | 30—50 | 60—100 | 80—100 | 40—50 | 30—40 | — | 12—25 mit Pens. 19—35 |
| Cuba | Dollar | 45—75 | 100—150 | 200—250 | 120—200 | 45—100 | 25—35 | 15—30 mit Pens. 50—100 |
| Guatemala | Dollar | 75—80 | 100—150 | 150—200 | 100—150 40—50 b. fr. Stat. | 80—100 | — | 15—25 |
| Nicaragua | Dollar | 20—30 | 35—50 | 60 m. Verpfleg. | 30 m. Verpfleg. | 20—25 | — | 8 mit Pens. 15—20 |
| El Salvador | Peso | 150 | 250 | 300—500 | 150—200 | einheimisches Personal | — | 30—40 |
| Mexiko | " | 150 | 300 | 300—500 | 150—200 | 50—150 | — | 35—50 |
| c) Nordamerika | | | | | | | | |
| Vereinigte Staaten | Dollar | 50—100 | 150 | 200—250 | 120—150 | 100—160 | 40—50 | 16—20 |
| Californien | " | 60—80 | 100—120 | 300 | 60—100 | 60—90 | 30—40 | 12—15 |
| d) Asien | | | | | | | | |
| China | mex. Doll. | 200 | 400 | 600 | 250 | — | — | 100—150 mit Pens. |
| Japan | Yen | 500 | 600—700 | 1000—1200 | 500—700 | — | — | kl. Haus 150 |
| Holländ. Indien | | | | | | | | |
| Stadt | Gulden | 300—350 | 450—500 | 600—1000 | 250—450 | 200—250 | — | 50—60 |
| Land | " | 150—200 b. fr. Wohn. | 250—300 b. fr. Wohn. | 500—700 | 200—350 | 200—250 | — | — |
| Brit. Indien | Rupie | 300—350 | 450 | 800—1300 | 400—500 | 300—350 | — | — |
| Palästina | Pfund | 10—15 | 20—25 | 25 | 15—20 | 10—25 | — | 1—2 |
| Port. Timor | mex. Doll. | 300 | — | — | — | — | — | — |
| Philippinen | am. Doll. | 150—200 | 300—350 | 300—400 | 250 | 200—250 | — | — |
| e) Australien | | | | | | | | |
| Australien | Pfund | 12—16 | 20—25 | 35—40 | 20—25 | 16—18 | — | — |
| Neuseeland | " | 5 1/2—6 | 8—10 | 24—30 | 6—8 | 12—15 | — | — |
| f) Afrika | | | | | | | | |
| Abessinien | M.-Th.-Taler | 90 | 120 | 200 | 120—150 | 120—180 | — | 60 mit Pens. |
| Ägypten | Pfund | 30—35 | 45—50 | 60 | 50 | 20—25 b. fr. Stat. | — | — |
| Angola | " | 6—8 | 12—16 | 15—18 | 10—14 | 8—10 | — | 4—6 mit Pens. |
| Fernando Po | Pesetas | 250 | 400—500 | 700—800 bei fr. Wohn. | 500 bei fr. Wohn. | — | — | — |
| Belg. Kongo | Francs | 500—600 | 800—1000 | 1000—1500 bei fr. Stat. | 500—700 | — | — | — |
| Liberia | Pfund | 20—25 | 30—40 | — | — | — | — | — |
| Mozambique | " | 40 | 50—60 | 60 | 40—45 bzw 120 b. fr. St. | — | — | — |
| Pflanzung | " | 20—30 | 30—40 | 50—60 | 50—40 | — | — | — |
| Las Palmas | Pesetas | 300 | 400—500 | 600—800 | 250—350 | 300 | — | 40—50 |
| Span. Marokko | " | 200—250 | 350—500 | — | — | — | — | 180 mit Pens. |
| Südafrika | Pfund | 15 | 25 | 40—50 | 18—25 | 25 | — | 4, mit Pens. 7—12 |

| Land | Landeswährung | Monatliches Existenzminimum | | Monatliche Gehaltsverhältnisse | | | | |
|------------------------|---------------|-----------------------------|-------------------------|-----------------------------------|-------------------|-------------------------|--|--|
| | | Ledig | Familie von vier Köpfen | Ingenieure und leitende Kaufleute | Handlungsgehilfen | Handwerker und Arbeiter | Erzieherinnen und Dienst. Mädchen bei freier Stat. | Preis für 1 möbliert. Zimmer monatlich |
| 4) Europa | | | | | | | | |
| Belgien..... | Francs | 250—300 | 450—500 | 650 | 300—400 | 450—500 | — | 60—80 |
| Bulgarien..... | Lewa | 2500 | 3000—4000 | 6000 | 2500 | 2200—3000 | 5000—8000 | 400—600 |
| Dänemark..... | Kronen | 350—400 | 600 | 800 | 400—500 | 350—500 | 60 | 30—50 |
| Kopenhagen..... | " | 250 | 400 | 600—700 | 250—400 | 200—400 | 50 | 25—40 |
| kleine Städte..... | " | | | | | | | |
| England..... | Pfund | 12-20 je n. Ort | 20—30 | 40 | 12—20 | 12—15 | — | 12—16 mit Pens. |
| Estland..... | Estl. Mk. | 1500—2000 | 2500—3000 | 2500 | 1500 | 1000—1500 | — | 3000—5000 |
| Reval..... | " | 6000—10000 | 10000—15000 | 18000—20000 | 8000—10000 | 7500—10000 | — | 1500—2000 |
| kleinere Städte..... | " | | | | | | | |
| Finnland..... | finn. Mk. | 1500—2000 | 2500—3000 | 6000 | 2000—4000 | 1500—3000 | 100—250 | 200—500 |
| Frankreich..... | Francs | 1000 | 1500—2000 | 1500—2400 | 1000—1500 | 1000—1200 | — | 900 mit Pens. |
| Paris..... | " | 450—500 | 700—800 | 800 | 500 | 450—600 | — | 45—60 |
| Provinz..... | " | 450—500 | 700 | 700 | 450—500 | 450—600 | — | 45—60 |
| Elsaß Lothringen..... | " | | | | | | | |
| Griechenland..... | Drachmen | 600—800 | 1200—1400 | 1500 | 400—1000 | 600—1200 | 60—150 | 100—200 |
| Saloniki..... | " | 500—700 | 800—1000 | 1200—1800 | 600—800 | 600—700 | 50—100 | 50—100 |
| Korfu..... | " | 400—600 | 650—850 | 1000—1500 | 500—800 | 500—750 | 30—60 | 50—100 |
| Insel Kreta..... | " | 700—1000 | 1200—1800 | 1500—2000 | 600—1000 | 800—1200 | 60—150 | 150—400 |
| Athen..... | " | | | | | | | mit Pens. 450—1000 |
| Holland..... | Gulden | 150 | 250 | 400—500 | 200 | 160 | 20—40 | 23—30 |
| Italien..... | Lire | 400—500 | 700—900 | 1000 | 500—700 | 450—500 | 50—60 | 80—100 |
| Neapel..... | " | 800—1000 | 1600—2000 | 1500—2000 | 1000 | 600—900 | 100—150 | 120—200 |
| Rom..... | " | 800—900 | 1200—1400 | 1500 | 800—1000 | 600—800 | 100—150 | 17—300 |
| Genua..... | " | 700—800 | 1100 | 1400 | 800—900 | 700—800 | 80—120 | 160—200 |
| Palermo..... | " | 600—800 | 1000—1200 | 1500 | 800—1000 | 600—800 | 60—100 | 150—200 |
| Sizilien..... | " | 600 | 900—1000 | 1400 | 800—1000 | 600—700 | 50—100 | 120—200 |
| Südtirol..... | " | 600—800 | 1000 | 1200—1400 | 700—900 | 600—800 | 50—100 | 150—200 |
| Triest..... | " | 600 | 900 | 1200—1400 | 700—900 | 600—700 | 50—80 | 120—200 |
| Jugoslawien..... | Dinar | 1500 | 2000—2500 | 3000—5000 | 2000—2500 | 1500—2000 | — | 500 |
| Belgrad..... | " | 800 | 1000—1200 | 2000 | 700—900 | 800—1000 | — | 300 |
| Laibach..... | " | 4000 | 6000—7000 | 10000—12000 | 4000—6000 | 4000—6000 | — | — |
| Neusatz..... | Jug. Krone | | | | | | | |
| Lettland..... | lett. Rubel | 8000—10000 | 12000—15000 | 12000 | 7000—10000 | 7500 | — | 1000 |
| Litauen..... | Mk. | 8000 | 10000—12000 | 15000 | 8000—9000 | 8000—10000 | — | 500—1000 |
| Luxemburg..... | Francs | 400—500 | 800 | 800—900 | 400—600 | 450—550 | — | 40—50 |
| Norwegen..... | Kronen | 300 | 600—650 | 900—1000 | 400—500 | 300—400 | — | 180—200 mit Pens. |
| Kristiania..... | " | 250 | 500 | 800—900 | 350—400 | 300—400 | — | — |
| Österreich..... | Kronen | 5—600 000 | 800 000—1 Mill. | 1 1/2 Mill. | 5—600 000 | 1/2—1 1/2 Mill. | 40000—120000 | — |
| Polen..... | poln. Mk. | 150 000 | 250 000 | 3—400 000 | 200 000 | 120 000—160 000 | — | — |
| Portugal..... | Escudos | 200—250 | 500—800 | 500—800 | 300—500 | 240—300 | 20—50 | 40—60 |
| Rumänien..... | Lei | 3000—3500 | 5000—6000 | 5500—7000 | 3000—5000 | 2500—3500 | 1000 | 600—1500 |
| Bukarest..... | " | 150—2000 | 2500—3000 | 4000—5000 | 2000—3000 | 1500—2000 | 400—500 | ab 150 |
| Siebenbürgen..... | " | | | | | | | |
| Rußland..... | Rubel | 30—40 Mill. | 50—60 Mill. | — | 30—35 Mill. | 25—35 Mill. | — | — |
| Schweden..... | Kronen | 350 | 600 | 500—600 | 350—400 | 300—350 | 60—90 | 90—120 |
| Stockholm..... | " | 250 | 450 | 500 | 300 | 240—300 | 30—40 | 60—80 |
| Schweiz..... | Francs | 250—300 | 450—500 | 500—600 | 300—450 | 250—350 | 40—60 | 35—40 |
| Stadt..... | " | 200 | 300—400 | 500 | 250—350 | 250—300 | 25—50 | 35—40 |
| Land..... | " | | | | | | | |
| Spanien..... | Pesetas | 250—350 | 450—550 | 600—900 | 250—500 | 225—300 | 25—40 | 50—80 |
| Tschechoslovakien..... | Kronen | 1400 | 2000 | 3000—4000 | 2000—3000 | 1500—2400 | 100—450 | 150 |
| Türkei..... | türk. Pfd. | 60—70 | 120—150 | 100—150 | 50—80 | 30—60 | — | 12—15 |
| Ungarn..... | Kronen | 10000—15000 | 18000—20000 | 15000—20000 | 10000—15000 | 10000—12000 | 3000—4500 | 1500 |
| Budapest..... | " | 5000—8000 | 8000—12000 | 12000—15000 | 6000—10000 | 5000—6000 | 3000—4500 | 800—1000 |
| Provinz..... | " | | | | | | | |

Währung.

Am 16. November 1922 galten:

| | | | | | |
|------------------------------------|-----------|--------------------------------------|--------------|---------------------------------------|-----------|
| 1 holländischer Gulden..... = | 2953 Mark | 1 estnische Mark..... = | 22,2 Mark | 1 venezolanischer Bolivar..... = | 1470 Mark |
| 1 norwegische Krone..... = | 1372 " | 100 polnische Mark..... = | 46 " | 1 Sucre von Ecuador..... = | 1595,52 " |
| 1 dänische Krone..... = | 1506 " | 1 rumänischer Leu..... = | 54 " | 1 peruanisches Pfund..... = | 32100 " |
| 1 schwedische Krone..... = | 2010 " | 1 bulgarischer Lewa..... = | 52 " | 1 bolivianischer Boliviano..... = | 2237,73 " |
| 1 englisches Pfund..... = | 33566 " | 1 türkisches Pfund..... = | 3895 " | 1 brasilianischer Milreis..... = | 843 " |
| 1 belgischer Franken..... = | 459 " | 1 griechische Drachme..... = | 139,50 " | 1 uruguayischer Peso (Gold)..... = | 5574 " |
| 1 französischer Franken..... = | 491 " | 1 jugoslawischer Dinar..... = | 116,70 " | 1 paraguayischer Peso..... = | 144 " |
| 1 schweizer Franken..... = | 1367 " | 1 ungarische Krone..... = | 2,99 " | 1 argentinischer Peso (Papier)..... = | 2713,20 " |
| 1 spanische Peseta..... = | 1130 " | 100 österreichische Kronen..... = | 9,77 " | 1 chilenischer Peso..... = | 810 " |
| 1 portugiesischer Escudo..... = | 410 " | 1 tschechoslovakische Krone..... = | 238,40 " | 1 japanischer Yen..... = | 3591 " |
| 1 italienische Lire..... = | 343,14 " | 1 amerikanischer Dollar..... = | 7496,21 " | 1 mexikanischer Dollar (China)..... = | 3748 " |
| 1000 russische Sowjet-Rubel..... = | 0,322 " | 1 mexikanischer Peso..... = | 3748 Mark | 1 ägyptisches Pfund..... = | 34227 " |
| 1 lettischer Rubel..... = | 35 " | 1 kubanischer Peso..... = | 1 am. Dollar | 10 Maria-Theresia-Thaler..... = | 1 £ engl |
| 1 finnische Mark..... = | 187 " | 1 kolumbianischer Peso (Gold)..... = | 7257,5 Mark | | |

VOM AUSLANDDEUTSCHTUM

RUNDSCHAU

Das Deutschtum in den abgetrennten Gebieten

Das Memelgebiet steht vor schweren Entscheidungen. Die Botschafter-Konferenz in Paris hat über sein weiteres Schicksal zu befinden. Am 31. Oktober reiste eine Delegation des Memelgebiets nach Paris, mit ihr der Kabinettschef des französischen Oberkommissars, der polnische Gesandte in Memel und der englische Konsul daselbst. Der französische Oberkommissar Petisné war bereits 8 Tage zuvor abgereist. Außerdem sandten verschiedene Korporationen und Organisationen privatim ihre Vertreter nach Paris, um die Entscheidung zu beeinflussen. Auch von Litauen und Polen fuhrten verschiedene Delegationen in die französische Hauptstadt. Die memelländische offizielle Delegation wurde in Tilsit, Insterburg und Allenstein, wo sie durchkam, von begeisterten Volksmengen am Bahnhof mit Musikkapellen empfangen und begrüßt, das Deutschlandlied wurde gesungen, „Ich hab' mich ergeben“ erklang, und auch das Preußenlied erscholl. Die Organisation der geborenen Memelländer forderte in Ansprachen die Delegationen auf, fest zu bleiben und die Zurückgabe des Memellandes an Deutschland zu verlangen. Sollte es nicht möglich sein, das durchzusetzen, dann solle die Kommission eine Volksabstimmung fordern und durchsetzen.

Die Botschafter-Konferenz empfing am 3. November in Paris die memelländische Delegation, der eigentlichen Beratung wohnten die Delegierten nur mit beratender Stimme bei. Vizepräsident Kraus brachte dabei die Wünsche der Memelländer auf Schaffung eines Freistaats Memelland vor, eine Reihe von Fragen, wie die wirtschafts-politischen Bindungen mit den Nachbarländern und die des Protektorats wurde besprochen. Schließlich wurden der Kommission 5 formulierte Fragen überreicht, die zunächst beantwortet werden sollen. Die memelländische Delegation reiste hierauf zurück nach Memel, die Entscheidung sollte erst in 14 Tagen erfolgen.

Dänemark

In Hadersleben fand der „Südtondernschen Zeitung“ zufolge eine Besprechung des dänischen Unterrichtsministers und seiner Räte mit dem deutschen Abgeordneten Schmidt-Wodder und je einem Vertreter der 4 nordschleswigschen Kreise, darunter dem Bearbeiter der deutschen Schulfragen, Rektor Koopmann, statt. Die Aussprache drehte sich um die deutschen Wünsche auf dem Gebiete des Volksschulwesens und des höheren Schulwesens in Nordschleswig.

Lettland

Da das lettländische Parlament aus 4 großen Gruppen besteht, 38 Sozialdemokraten, 22 Zentrumsmitgliedern (Demokraten, Jungwirte, alle Lettgaller und ein Katholik), 25 Rechte (Bauernbund, Bergpartei und Christlich-Nationale, und 15 Minoritäten), werden die Sitze in den Kommissionen des Parlaments entsprechend verteilt werden. In Kommissionen mit 3 Mitgliedern werden die Minoritäten unvertreten sein, in fünf- und achtgliedrigen einen, in 11-, 13- und 15gliedrigen Kommissionen dagegen zwei Vertreter haben.

Die Altgläubigen haben den Eintritt ihres einen Vertreters in die russische Fraktion abgelehnt, ihm aber ein Zusammengehen mit den Minoritäten in allen nationalen Fragen zur Pflicht gemacht. Die Vertreter und Sprecher der Parteien sind die Herren Zeelen, Rudewitz und Bastian von der Sozialdemokratie, Bergis vom Zentrum, Skuijencek von den Minimalisten, Kalmin vom

Bauernbund, Professor Kasperson von der Bergpartei, Dr. Reinhardt von den Christlich-Nationalen, Dr. Nurok von den Juden, Botschiagow von den Russen. Die deutsche Fraktion hat zu ihrem Vorsitzenden Dr. Paul Schiemann und zu seinem Stellvertreter Baron Fircks gewählt.

Bei den Vorbesprechungen über die Konstituierung des neuen lettländischen Landtags, die am 6. November abgehalten wurden, ergab sich die Überraschung, daß sämtliche lettgallische Fraktionen sich zu einem Block mit 13 Stimmen erklärten. Demgegenüber steht das demokratische Zentrum, das nur mit den Jungwirten verbunden ist und nur über 9 Stimmen verfügt. Die Sozialisten verfügen über einen allsozialistischen Block von insgesamt 38 Stimmen. All diese genannten Gruppen mit zusammen 60 (von 100 Stimmen im ganzen) Vertretern hatten schon miteinander Fühlung genommen, so daß hier anscheinend die Grundlagen einer neuen Koalition sich ergeben, der nur der Bauernbund mit 17 Stimmen, die Bergpartei und die Christlich-Nationalen mit 8 Stimmen und die Minoritäten mit ihren 15 Stimmen fernständen. Demzufolge stellten die Sozialisten, die sich für Beteiligung an der Regierung entschieden haben, den Landtagspräsidenten, was, da sie die stärkste Fraktion sind, auch ganz natürlich erscheint. Im Landtagspräsidium stellt der Bauernbund, der nicht an der Regierung beteiligt ist, den Vizepräsidenten, das Zentrum, der lettgallische Block und die Minoritäten die Sekretäre, wobei die letzteren einen deutschen Vertreter nominierten. Als entsprechende Vertreter ihrer Fraktionen gingen bei der Wahl des Präsidiums denn auch die entsprechenden Herren Wesmann, Alberin und Petrewiz aus der Wahl hervor.

Aus Anlaß der Eröffnung des neuen Parlaments fand auch ein deutscher Festgottesdienst statt, bei dem Bischof Pölchau in Anwesenheit der deutschen Abgeordneten die Festpredigt hielt. Bei der Wahl des Präsidiums wurde ein deutscher Vertreter, Herr Egon Knopp, mit 65 Stimmen gegen 5 bei 28 Stimmenthaltungen gewählt.

Den Minoritäten war bereits in der Konstituante das Recht der Vertretung im Präsidium eingeräumt worden, sie hatten aber freiwillig darauf verzichtet. Da im Seniorenkonvent eine Einigung über die Besetzung des Präsidiums erzielt worden war, stimmten auch die Minoritäten für alle dort vorgeschlagenen Kandidaten. Nur der Bauernbund enthielt sich bei der Abstimmung über den Minoritätenvertreter im Präsidium der Stimme, obgleich sein Vertreter die Minoritäten besonders gebeten hatte, für den Bauernbunds-Kandidaten ihrerseits zu stimmen. Die Minoritäten bilden übrigens in der Saeima keinen geschlossenen Block, es ist nur dadurch eine gewisse Verbindung geschaffen, daß sie bei den Wahlen in die Kommissionen auf eine gemeinsame Nominierung angewiesen sind. Die bisher stattgehabte Fühlungnahme ergab, wie die „Rigasche Rundschau“ meldet, „eine gewisse Gemeinsamkeit der Interessen in konstitutionellen Fragen, die durch etwaigen chauvinistischen Druck der künftigen Regierung natürlich wesentlich gefestigt werden müßte“. Zu einem unverbindlichen Zusammengehen haben sich alle Minoritäten mit Ausnahme der Altgläubigen bereit erklärt. Die Minoritäten-Fraktionen haben sich verpflichtet, falls eine von ihnen sich irgendeiner anderen Kombination anschließen sollte, sofort die übrigen Minoritäten-Fraktionen davon zu benachrichtigen. In den Kreisen der Linken soll man geneigt sein, einzelne Minoritäten-Vertreter zur Verstärkung der Koalition heranzuziehen. Die Minoritäten-Fraktionen entscheiden selbständig über ihre politische Stellung.

nahme, ohne die „Interessengemeinschaft, der Defensive“ dabei aus dem Auge zu lassen.

Im Seniorenkonvent der Saeima wurden die Kommissionen festgestellt. In der Agrarkommission sind die Minoritäten durch zwei Mitglieder vertreten, in der Kommission für Auswärtiges durch ein Mitglied, in der Finanzkommission durch zwei Mitglieder, in der juristischen Kommission durch zwei, in der Kommission für Selbstverwaltungsfragen durch zwei, in der Interpellationskommission durch einen, in der Untersuchungskommission gegen Abgeordnete durch einen und in der sozialen Handels- und Industrie-Kommission durch zwei Herren.

Litauen

Über die litauischen Wahlen wird der „Königsberger Hartungschen Zeitung“ berichtet, daß mit zügelloser Willkür von der am Ruder befindlichen Regierung vorgegangen worden sei und daß die Koalitionsregierung der Christlichen Demokraten, der Vereinigten Kleinbauern und der Volkssozialisten kein Mittel gescheut habe, um sich die ungeschwächte Regierung und Verwaltung des Landes durch die Neuwahlen zu sichern. In einzelnen Wahlbezirken seien viel mehr Stimmen abgegeben worden, als Wähler in dem Verzeichnis standen. Obwohl nach dem Gesetz unmittelbar nach Schluß der Wahlen binnen 24 Stunden die Stimmen gezählt werden müssen, war das 14 Tage nach den Wahlen in 2 Wahlbezirken von 5 noch nicht geschehen.

Eine überraschende Nachricht kommt in Ergänzung zu der Meldung über das Resultat der litauischen Landtagswahlen. Man hatte damit gerechnet, daß 15 Minoritätenvertreter gewählt worden waren, weil man auch diejenigen als gewählt ansah, die zwar den vollen Wahlkoeffizienten in ihrem Wahlkreis nicht erreicht hatten, jedoch mehr Stimmen auf sich vereinigten als die Reststimmen der nächsten Partei ausmachten. Die litauische Sejm-Wahlkommission hat jedoch zur allgemeinen Überraschung erklärt, daß diejenigen Parteien, die keinen Sejmsitz erreicht haben, auch der auf sie entfallenden Brüche verlustig gehen sollten, hat also ein ganz ähnliches Verfahren eingeschlagen, wie es in Polen beliebt ist, wo die auf der sogenannten Reichsliste stehenden 2 Mandate an die stärksten Parteien verteilt werden, unter der Bedingung, daß sie in den einzelnen Wahlkreisen mindestens einen Abgeordneten durchbringen. Auf diese gewaltsame Auslegung des Wahlgesetzes hin hat die Wahlkommission in Litauen 3 polnische, 2 jüdische, 2 deutsche und einen russischen Kandidaten aus der Zahl der Sejmaggeordneten gestrichen. Man sieht, daß auch diese Streichung von 8 Mandaten aus der Liste natürlich rein zufällig gegen die Kandidaten der Minoritäten richtet. Daraufhin haben die Minoritäten einstimmig beschlossen, zum Zeichen des Protestes auch ihre übrigen Vertreter, Polen und Juden, abzuberufen, so daß im litauischen Sejm nur noch Litauer sitzen werden. Die Maßnahme der Wahlkommission trifft die Minoritäten nun so unerwarteter, als es ganz klar ist, daß sie kaum an einer Stelle Litauens so dicht zusammengesiedelt wohnen, daß sie einen eigenen Kandidaten durchbringen könnten. Gerade ihr zerstreutes Siedeln und Wohnen erforderte für die Wahlen ganz besondere Anstrengung und Mühe, die sich nun als vergeblich erwiesen haben. Die Nachricht von der Vergewaltigung der Minoritäten hat in Litauen ungeheures Aufsehen erregt. Es wird berichtet, daß die Vertagung der Stadtverordneten-Versammlung in Kowno am 1. Oktober nicht zustande kommen konnte, weil im dortigen Stadtparlament die Minoritätenvertreter in der Mehrzahl vertreten waren und in voller Erregung nur das politische Ereignis sprachen. Als der Präsident vergeblich ermahnte, zu den städtischen Angelegenheiten überzugehen, ihm aber die Ver-

sammlung nicht Folge leistete, verließ er mit der litauischen Fraktion den Sitzungssaal. Die im Sitzungssaal verbleibenden Minoritäten erklärten auf Antrag eines Mitglieds der polnischen Fraktion, infolge des Beschlusses der Sejmkommission nicht mehr arbeitsfähig zu sein, worauf die Sitzung sich auflöste.

Der frühere Sejm, so wird uns noch in Ergänzung der Meldung berichtet, bestand aus 110 Deputierten, der diesmalige aus 72. Um die Minderheiten der Juden, Letten, Polen, Russen und Deutschen möglichst auszuschalten, waren die 78 Kandidaten auf die 56 Bezirke so verteilt, daß, genau wie in Polen, die Wahlbezirke mit der dichtesten Besiedlung von Fremdstämmigen weniger Kandidaten zugeteilt erhielten, als sie hätten haben müssen. So erhielt Kowno nur 15 Kandidaten, während Poniewesch deren 18 bekam, obwohl es viel weniger Stimmen, dafür aber fast keine Fremdstämmigen hat. Trotzdem war der Eifer der Minoritäten und der linken Opposition, der Sozialistischen Internationalen Arbeiterpartei, sowie der Opposition der Rechten unter dem früheren ersten Staatspräsidenten Smetana sehr rege. Von 700 000 Stimmen bekamen die Minoritäten über 200 000 und brachten 22 Kandidaten durch: 5 Juden, 5 radikale Arbeiter, 4 Polen, 4 Rechtsoppositionelle, 3 Deutsche (nach den bisherigen Meldungen war es einer oder höchstens 2 Deutsche) und 1 Russen. Um zu verhindern, daß diese große Anzahl Minoritätenvertreter und Oppositioneller in den Sejm kommt, hat die Hauptwahlkommission, nachdem die Wahlbezirkskommissionen diese Resultate festgestellt hatte, von sich aus 18 von diesen 22 Wahlen annulliert, worauf die übriggebliebenen: 1 Pole, 1 Jude und 2 Radikale auf ihre Mandate verzichteten. Als Grund gibt der Berichterstatter der „Königsb. Hart. Ztg.“ an, daß in den letzten Monaten von der korrupten Verwaltung und Regierung in so ungeheuerlicher Weise gewirtschaftet worden sei, daß man unter keinen Umständen unerwünschte Beobachter in den Kommissionen und hinter den Kulissen haben wollte. Außerdem habe die Regierung die Forderung des Völkerbundes auf Verleihung der kulturellen Autonomie an die Minderheiten unerfüllt gelassen und fürchte nun, im Sejm durch so viele Minderheitenvertreter scharf angefaßt zu werden. Der Berichterstatter verweist darauf, daß allerdings diese Wirtschaft der Regierung alle Freunde Litauens vor den Kopf stoße, daß im Wilnaer Gebiet kein Mensch mehr den Anschluß an Litauen wünsche, ebenso wenig wie in Memelland. Die in Kowno tagende Stadtverordnetenversammlung der litauischen Landeshauptstadt wurde zu einer großen politischen Demonstration. Professor Woldemaras, der in den Anfängen des litauischen Staats sein Volk in Paris vertreten hat und namens desselben die Zusicherung gab, daß es in seiner Selbständigkeit ein treuer Hüter demokratischer Gerechtigkeit gegen alle Staatsbürger sein würde, ergriff das Wort und erklärte, daß er zu seinem tiefen Schmerze feststellen müsse, daß bei diesen Wahlen rohe Willkür an Stelle von Gesetz und Recht geherrscht haben. Gegen diese Verletzung der Ehre Litauens müsse er als litauischer Patriot besonders protestieren.

Polen

Zum Verständnis des Ergebnisses der polnischen Landtagswahlen ist es nötig, darauf hinzuweisen, daß die polnische Rechte und die Christlichen Demokraten, die Christlich-nationale Vereinigung und die Nationaldemokraten sich zu einer gemeinsamen Kandidatenliste vereinigt haben. Ihr Block heißt nach den Anfangsbuchstaben dieser Parteien „Ch-Je-Na“, die Linksparteien nennen ihn „Hyäne“. Zum Zentrum gehören das sogenannte polnische Zentrum mit der Gruppe Skulski, der Katholischen Volkspartei und der bürgerlichen Gruppe Rosset, der sich die Parteilosen angeschlossen haben und ferner die National-

staatliche Vereinigung, die von der Krakauer demokratischen Partei unterstützt wird. Zur Linken gehören die Nationale Arbeiterpartei, die Bauernpartei Witos, die Berufungspartei und die Polnisch-sozialistische Partei, die bei den Wahlen in sämtlichen Kreisen eigene Kandidaten aufgestellt hatte. Links von dieser Gruppe stehen die vereinigten Kommunisten und die Unabhängigen Sozialisten mit ihrem Block und in scharfer Trennung von ihnen arbeitet der Minoritätenblock, so daß also fünf große verschiedene Parteigruppierungen bei den Wahlen im Kampfe stehen.

Die Wahlen zum polnischen Reichstag sind am 5. November, mit Ausnahme von Ostgalizien, wo es einige blutige Zusammenstöße gab, ruhig verlaufen. Sie haben mit einem großen Sieg des unter der Führung Korfantys stehenden polnischen Rechtsblock der sogenannten „Hyäne“ über das polnische Zentrum und über die polnischen Sozialdemokraten, aber auch mit einem gewaltigen Erfolg der Minderheiten geendet, die mit 85 Mandaten in ausschlaggebende Stellung zwischen die polnische Rechte und die polnische Linke gekommen sind. Die Korfanty-Agitation hat sich ebenso sehr gegen die Pilsudski-Anhänger wie gegen die Sozialisten und gegen die nationalen Minderheiten gewandt und hat mit einer überaus geschickten, intensiven, geldreichen und auf chauvinistisch-faschistischen Methoden fußenden Propaganda namentlich in den Hauptstädten, in Warschau, in Lodz, in Posen, in Krakau usw., außerordentlichen Erfolg erzielt, hat aber bezeichnenderweise gerade dort versagt, wo Korfanty auf die meisten Stimmen hoffte, nämlich im neuen polnischen Oberschlesien, wo die Deutschen mit 5 Sejmvertretern aufwarten können und wo Korfanty gegenüber den provinziellen Landtagswahlen erheblich an Stimmen verlor. Nach den neuesten Auszählungen, die aber freilich noch in Einzelheiten vielleicht eine Korrektur erfahren werden, hat die Liste 8 Korfantys 169 Mandate bekommen. Ihr zunächst steht die im linken Block führende Liste der Witospartei mit 70 Mandaten. Eine führende Stellung nimmt die sogenannte polnische Linke ein, die rund 185 Mandate umfassen wird. Im alten Sejm standen sich Rechtsblock und Linksblock (dieser unter Einrechnung der Minderheiten) bekanntlich ungefähr in gleicher Stärke 210:210 gegenüber. Diesmal ist das Verhältnis etwa 170:275 und dem Linksblock stehen dabei in allen Fragen freiheitlicher Ausgestaltung der polnischen Verhältnisse die Minoritäten zur Verfügung, die in ihrem Minderheitenblock 63 Stimmen bekamen und zu denen die galizischen Zionisten mit 15, die jüdische Volkspartei mit 2 und die radikalen ukrainischen Bauern mit 5 Mandaten zu rechnen sind. Ohne diese 85 Stimmen ist keine Regierung in Polen möglich, falls es nicht den schon einsetzenden Bemühungen der Rechtsparteien und Korfantys gelingt, mit dem Schreckmittel einer von Fremdstämmigen abhängigen polnischen Regierung den polnischen Linksblock zu zersetzen und die führende Witospartei zu einer Koalition mit der Rechten zu gewinnen. Ganz unmöglich erscheint das nicht, denn die Witospartei ist ja von der Rechten schon einmal eingefangen worden, als es damals galt, das polnische Wahlrecht und die Wahlkreiseinteilung zu Ungunsten der Minoritäten zu verschlechtern. Der gewaltige Sieg der Minderheiten ist die Antwort der Deutschen, Russen, Weißruthenen und Juden. Die Geschlossenheit des Vorgehens in der Liste 16 des Minderheitenblocks bringt es mit sich, daß man von der sogenannten Reichsliste von 72 Mandaten immerhin 11 für den Minderheitenblock rettete, während es ohne den Minderheitenzusammenschluß wohl kaum 1 oder 2 geworden wären. Von dieser Reichsliste hat übrigens der Rechtsblock 29 und die Witospartei 12 Mandate bekommen. Sie war ja von vornherein nur auf die sogenannten großen Parteien zugeschnitten.

Innerhalb des Linksblocks werden die Deutschen mit 16 Mandaten vertreten sein und eine Verdoppelung ihrer Mandatsziffer aus dem vorigen Sejm erreichen. Bezeichnenderweise hat die Liste 10 der demokratischen Union, die als Sprengpulver wirken sollte und deshalb für den Senat den Generalsuperintendenten Bursche als Kandidaten nannte, bei den Sejmwahlen nicht ein einziges Mandat erreicht, so daß sie ihre Liste für den Senat zurückzog. Unter den deutschen Vertretern, die aus Oberschlesien einziehen, befindet sich der dortige Führer Gutsbesitzer von Reitzenstein, der Vorsitzende des Deutschen Volksbundes für Oberschlesien, ferner ein Kaufmann, ein Hüttenbesitzer, und ein Seminardirektor. Unter den Deutschen Kongresspolens ist der bisherige Sejmabgeordnete Tischlermeister Spickermann-Lodz, in Konin gewählt, der sozialistische Student der Jurisprudenz Kronig in Lodz-Stadt, der Lehrer Utta in Lodz-Land. Die Deutschen Wolhyniens haben den aus dem Lehrerstand hervorgegangenen Fabrikanten Somschor gewählt und in Bromberg ist der Hauptgeschäftsführer des Deutschtumsbundes. Oberstleutnant a. D. Gräbe, im Wahlbezirk Samter der Führer des Zentralvereins der deutschen Verbände in Polen, Landrat a. D. Naumann gewählt worden. Von der Reichsliste werden voraussichtlich der Posener Domherr Klinke und der Lodzer Arbeitersekretär Ingenieur Zerbe gewählt sein, und es ergibt sich schon aus dieser Zusammenstellung, daß die deutsche Liste auch beruflich eine ausgezeichnete Mischung darstellt, die die deutschen Fraktionen in den Stand setzen wird, im polnischen Reichstag Fachleute für die verschiedensten Fragen zu stellen und eine weit intensivere Beschäftigung der deutschen Fraktion mit den Staatsangelegenheiten herbeizuführen. Den 16 deutschen Vertretern steht eine russisch-ukrainisch-weißrussische Fraktion mit 34 Mandaten (18 Ukrainer, 10 Weißrussen, 1 Großrusse und 5 ukrainische radikale Bauern) und eine jüdische Fraktion von 36 Vertretern, 19 Vertretern des Minderheitenblocks, 16 galizische Zionisten und ein sogenannter Volkist gegenüber.

Es ist bemerkenswert, daß das Zusammenarbeiten der Juden und der Deutschen im Minderheitenblock zu keinerlei Reibungen geführt hat, obgleich es an Verhetzungsversuchen von seiten der „Hyäne“ nicht fehlte. Auch in der Wahlagitation haben Deutsche und Juden sehr stark und im wesentlichen mit einem auf die Rechte und die Freiheit der Minderheiten in Polen eingestellten Programm, das sich bemühte, wirtschaftliche und politische Streitigkeiten zu unterbinden, zusammengearbeitet.

Wenn auch die Minderheiten nur eine Wahlgemeinschaft eingegangen sind und keinerlei positiven politischen oder wirtschaftlichen Ziele aufstellten, so ist doch anzunehmen, daß sie zunächst bei der Präsidentenwahl geschlossen abstimmen werden. Die Wahl des Präsidenten findet gemeinsam durch Sejm und Senat statt, so daß im ganzen die 444 Sejmabgeordneten und 111 Senatoren 555 Stimmen zu vergeben haben. Da der Präsident nicht mehr wie der bisherige Staatschef dem Parlament verantwortlich ist, sondern selbständig sein wird, und da das Amt eines Präsidenten und das eines obersten Marschalls des polnischen Heeres nicht mehr wie bisher in einer Person vereinigt sein können, findet schon jetzt eine heftige Agitation für die Präsidentenwahl statt, wobei sich die Rechte bemüht, Pilsudski als für das Heer unentbehrlich hinzustellen, um ihn von dem wichtigen Posten der Präsidentschaft zu entfernen. Andererseits treten — vielleicht gerade deshalb — die Minoritäten geschlossen für Pilsudski ein, weshalb wieder der Rechtsblock, „um dem Lande das beschämende Schauspiel der Wahl eines Präsidenten mit den Stimmen der Fremden zu ersparen“ auf die Witospartei einzuwirken sucht, um den Kompromiß zu schließen, durch das Pilsudski Heeresmarschall der Bauernführer Witos Staatspräsident und Korfanty Minister

präsident würde. Aus allen diesen Gründen darf das Resultat der Senatswahl, die am 12. November, abermals an einem Sonntag, stattfand, besondere Beachtung beanspruchen.

Die Senatswahlen in Polen am 12. November haben gleichfalls mit einem starken Erfolg des Minderheitenblocks geendet. Zwar verstand es die polnische Rechte, die „Hyäne“, ihre Stimmenziffern gewaltig zu steigern. Wäre es nach den Ergebnissen der Sejmwahlen gegangen, so hätte sie nur 44 Mandate zum Senat erringen dürfen, so aber brachte sie es auf 51, was freilich bei 111 Mandaten keine Mehrheit bedeutet. Immerhin aber ist die „Hyäne“ im Senat mit ihren 51 Mitgliedern dem Linksblock mit seinen 33 Mandaten, auf die er es brachte, überlegen, während im Sejm das Verhältnis umgekehrt ist. Das „Zünglein an der Wage“ ist auch hier der Minderheitenblock mit seinen 21 Mitgliedern, in dem die Deutschen über 5 Vertreter verfügen und dem sich auch die 4 ostgalizischen Juden in entscheidender Stunde zugesellen werden. Die Deutschen, die im Sejm-Minderheitenblock über 18 % der Stimmen verfügten, haben also in der Senatsfraktion 20 % der Vertreter. Die Abstimmung der Deutschen war allüberall musterhaft geschlossen. Zwar hat, wie der Wahlsieg der „Hyäne“ zeigt, auf die polnischen Abstimmenden die verhetzende Tätigkeit Eindruck gemacht, daß Polen mit einer Linksmehrheit, die von der Gnade „fremder Völker“ abhängig sei, nicht regieren könne. Aber auf die Deutschen hat auch die Drohung mit Pogromen, die ziemlich unverhüllt sich breit machte (wenn die Deutschen mit den Juden gingen, so müßten sie auch deren Schicksale teilen und die polnische „Straße“ sei unzweifelhaft „national“!), einen Eindruck machen können. Die 21 deutschen Vertreter in Sejm und Senat zusammen entsprechen zwar mit ihren 4,1 %, die sie in der parlamentarischen Vertretung ausmachen, nicht den Bevölkerungsziffern der Deutschen, aber sie bekunden doch den starken Lebenswillen der deutschen Bevölkerung und werden dem inneren Leben des Deutschtums einen starken Auftrieb geben. Denn jetzt erst wird die Arbeit der Organisation der Parteien und der kulturellen Organisation des Deutschtums überhaupt anzusetzen haben.

Da der Senat gegen den Sejm von 444 Mitgliedern nur 111 Mitglieder zählt, war sinngemäß zu erwarten, daß bei gleicher Wahlbeteiligung und gleicher Abstimmungstendenz die deutschen Fraktionen statt 16 Köpfen im Sejm 4 Vertreter bekommen würden. Dieses Mal wurde ja nach Wojewodschaften abgestimmt, und die meisten Aussichten hatte für die Wojewodschaft Posen der deutsche Rittergutsbesitzer Dr. jur. Busse-Burg Kruschitz, für die Wojewodschaft Schlesien der bekannte frühere Schulrat Szczeponik-Kattowitz, für die Wojewodschaft Lodz der Industrielle Stüdt und für Pommerellen der frühere Vorsitzende der deutschen Sejmfraktion, Hasbach, der Spitzenkandidat der Senatsstaatsliste des Minderheitenblockes war.

Das amtliche Wahlergebnis für Bromberg, das mit allen Landbezirken den 32. Wahlbezirk bildete, ergibt 163 334 Stimmen, von denen die „Hyäne“, der „Christliche Verband der nationalen Einheit“ Korfantys 77 367, also 3 Mandate erhielt. Nur 3 Stimmen fehlten ihr, um auch noch ein weiteres Mandat zu bekommen, das dann die nationale Arbeiterpartei mit ihren 340, die jetzt 2 Mandate gewinnt, verloren hätte. Mit seinen 454 Stimmen erhält der Minderheitenblock ein Mandat und den besonders tüchtigen und den Polen ebenso wertvollen Hauptgeschäftsführer des Deutschtumsbundes Kurt Raabe als Abgeordneten. Hätten die Listen der kleineren polnischen Parteien, der Sozialisten mit ihren nur 5798 Stimmen

und des bürgerlichen Zentrums mit seinen 1156 Stimmen auch nur einigermaßen das gehalten, was sie versprochen, d. h. hätten sie den polnischen Nationalisten und Chauvinisten mehr Stimmen abgenommen, so hätte es der Minderheitenblock auf 2 Vertreter bringen können. Die deutsche Wahlbeteiligung in Bromberg war so stark, daß kaum eine Stimme mehr hätte herausgeholt werden können. Hier zeigte sich aber die Folge der gewaltigen Abwanderung ganz besonders stark. Wenn diese Abwanderung nun nicht endlich aufhört, so werden auch die 20 Prozent aller Wähler, die das Deutschtum in Bromberg stellte, noch weiter in ihrer Vertretung zurückgehen. „Es muß sich endlich“, so sagt die „Deutsche Rundschau“ mit Recht, „die Meinung durchringen, daß derjenige, der anders als im Falle äußerster Not seine Heimat aufgibt, zum Verräter an seinen Volksgenossen wird, die ihrer Heimat die Treue halten wollen und durch ihre starke Wahlbeteiligung bewiesen haben, daß es mit dem „moralischen Abbau der Deutschen“, von dem polnische Zeitungen schreiben, ein Ende nimmt.“

In der Stadt Lodz wurden 224642 Stimmen abgegeben. Die national-demokratische Liste 8 erhielt mit 61991 Stimmen die größte Zahl, ihr folgt aber dicht auf der Block der Minderheiten mit 60018 Stimmen, dann die Nationale Arbeiterpartei mit 43612, die Polnische Sozialdemokratische Partei mit 19123, die Kommunisten mit 14007, der außerhalb des Minderheitenblocks stehende jüdische Arbeiterverband mit 12484 und die gleichfalls getrennt vom Minderheitenblock vorgehenden Parteien Jüdische Volkspartei 4782 und Poale Zion 2622 Stimmen. Außerdem gab es noch 28 jüdische und 76 unabhängige Sozialisten. Das polnische Zentrum erhielt 3349 Stimmen. Rechnet man zu den Minoritäten auch diejenigen jüdischen Stimmen, die sich nicht zum Minderheitenblock zusammenfinden konnten, so gab es immerhin 79934 Stimmen der Minoritäten in Lodz. In Lodz waren 7 Mandate zu vergeben, von denen der Block der nationalen Minderheiten 2 Mandate erhält. Auch bei einem restlosen Zusammengehen aller Minderheitenteile hätten allerdings die Minoritäten in Lodz demzufolge kein weiteres Mandat bekommen können.

Im Landbezirk Lodz, der auch Lask und Sieradz umfaßt, erhielt die Liste 16 der Minoritäten 33264 Stimmen, nur die Liste 8 der Nationaldemokraten ist ihr mit 63475 Stimmen voraus. Dann folgen die Sozialdemokraten mit 28370, die Kommunisten mit 19501 Stimmen.

In Warschau erhielten die Nationaldemokraten mit 161521 (7 Mandate) von insgesamt 367739 Stimmen die gewaltige Mehrheit. Ihnen folgen die Sozialisten mit 80801 (3 Mandate) und dann der Minderheitenblock mit 49629 Stimmen (2 Mandate), also auch mit einer achtunggebietenden Stimmenzahl. Die Kommunisten erhielten 26156 (1 Mandat), die jüdischen Volksparteiler 21889 (1 Mandat). Während die Nationaldemokraten in der Hauptstadt bei den letzten Wahlen 75 Prozent aller Stimmen erhalten hatten, haben sie es diesmal nur auf 50 Prozent der Stimmen und der Mandate gebracht. Das ist in erster Linie ein Erfolg der gewaltigen Wahlagitation der Gegner, auch des Minderheitenblocks. Die Liste 10, auf der auch an allerdings aussichtsloser Stelle Burschekandidaten standen, ging leer aus.

In Posen brachte es die national-demokratische Liste auf 61952 Stimmen, die Minoritäten stimmten hier offiziell für die Liste 2, die allerdings nur 2875 Stimmen erhielt, während die Liste 7 der Nationalen Arbeiterpartei es immerhin auf 13621 Stimmen brachte, also wohl auch manche deutsche Stimme erhalten hat. Die Nationaldemokraten bekommen sämtliche 4 Sitze Posens. Aus den Wahlziffern wird mit erschreckender Deutlichkeit klar, wie stark gerade die Abwanderung des deutschen

Elements aus Posen gewesen ist. Die fast 20000 Andersdenkender bleiben — auch ein Zeichen des herrlichen Wahlsystems — völlig unberücksichtigt.

Der Deutsche Klub im Sejm hat sich konstituiert und zu seinem Vorsitzenden Landrat a. D. Naumann-Posen, den Vorsitzenden des Zentralverbandes der Deutschthumsbünde, gewählt, der im Wahlkreis Samter-Czarnikau kandidierte. Zu seinem Vertreter wurde Abgeordneter Spickermann-Lodz vom Wahlkreis Konin, Lehrer Uta-Lodz vom Wahlkreis Lodz-Land und Domherr Klinka-Posen von der Staatsliste gewählt. Der Deutsche Klub im Senat, der sich bildete, wählte zu seinem Vorsitzenden den Rittergutsbesitzer Hasbach-Hermanowo, der in Pomerellen gewählt ist und der bisher Vorsitzender der Deutschen Vereinigung im verfassungsgebenden Sejm gewesen ist. Sein Stellvertreter wurde Kreisschurat a. D. Ssczeponik, der Mitglied des schlesischen Sejms und Senats für Schlesien ist. Die Büroleitung für die vereinigten Deutschen Klubs von Sejm und Senat hat der Hauptgeschäftsführer des Deutschthumsbundes, Oberstleutnant a. D. Groebe-Bromberg, vom Wahlkreis Bromberg, übernommen und dessen Stellvertreter sind die Sejmaggeordneten Religionslehrer Krayzyski-Kattowitz und Ingenieur Zerbe-Lodz, der auf die Staatsliste gewählt worden ist. Der Vereinigte Deutsche Klub von Sejm und Senat umfaßt 16 und 5, zusammen 21 Vertreter.

Tschechoslovakien

Von der politischen Bezirksverwaltung in Töplitz-Schönau ist der Hauptleitung des Bundes der Deutschen in Böhmen in Töplitz ein Erlaß zugegangen, wonach auf Grund des § 487 der Strafprozeßordnung der für das Jahr 1923 ausgegebene Bundeskalender wegen staatsfeindlicher Tendenz mit Beschlag belegt worden sei, die in einer ganzen Reihe von einzelnen Sätzen wie auch in ganzen Artikeln über den Gewaltfrieden von St. Germain, über den Gedenktag der Blutzeugen für Deutschböhmens Freiheit 1919, über die grenzlanddeutsche Schutzarbeit usw. erblickt werde. Der Bundesvorstand hat gegen die Beschlagnahme, die eine schwere Schädigung der deutschen Arbeit in Böhmen bedeutet, sofort Berufung eingelegt.

Im Abgeordnetenhaus begann am 25. Oktober die große Aussprache über die Regierungserklärung mit einer groß angelegten Rede des deutschen Vertreters des Bundes der Landwirte, Krepek, die einen tiefen Eindruck auch auf die tschechischen Parteien machte. Er sprach davon, wie sich die Verhältnisse für das Deutschthum immer mehr verschlechtert hätten, wie auf allen Gebieten die Vergewaltigung und Entrechtung des deutschen Volkes fortgeschritten sei. Das bitterste Moment der Tschechisierungspolitik liege auf dem Gebiete des Schulwesens. Ein weiteres nie zu vergessendes Unrecht sei die Vermögensabgabe für die Deutschen, die in der Nichterwähnung einer Regelung der Kriegsanleihe liege. Für Tausende von Familien bedeute das eine Bedrohung ihrer Existenz. Gegen diese Aktion werde der deutsche parlamentarische Verband bis zum letzten Blutstropfen kämpfen. Die neue Regierung sei nach schweren Kämpfen geboren worden, ihr gegenüber bleibe den Deutschen zur Wahrung ihrer Rechte, zum Beharren auf ihrer nationalen Ehre, zur Rettung ihrer politischen Freiheit nur mehr der Kampf. Wenn die Tschechen in ihrer Regierungserklärung wie der Vogel Strauß den Kopf in den Sand steckten und nicht genug Mut hätten, um von einem großen Millionenvolke der Deutschen zu sprechen, so müsse dieses Volk vor aller Welt sprechen und seine Rechte verteidigen. Die deutschen Abgeordneten unterstrichen diese programmatischen Sätze mit lebhaftem Beifall und Händeklatschen. Heute könne

das deutsche Volk keinen Steuerkreuzer und keinen Blutstropfen Kriegssteuer bewilligen. Von der Zahlung der Vermögensabgabe werde keine Rede mehr sein. Die Tschechen müßten es denn mit Gewalt versuchen und dann abwarten, was geschehe. Das deutsche Volk sei bis ins letzte Dorf organisiert und werde seine Worte auch in die Tat umsetzen. Die Tschechen hätten das deutsche Volk weder besiegt noch erobert im Weltkrieg, die Deutschen seien mit demselben Rechte im Staate wie die Tschechen. Der Redner schloß: „Fahren Sie fort mit Ihrer Politik, Sie werden die Folgen sehen. Die Millionen-Völker in diesem Staate werden miteinander kämpfen um ihre Existenz und dann hat Dr. Kramarc vor der ganzen Welt bewiesen, daß dieser Staat ein Volksstaat ist, in dem die Völker im Bürgerkrieg gegeneinander aufstehen.“ Für die Anspielungen auf Steuerverweigerung und Bürgerkrieg erhielt der Redner nachträglich einen Ordnungsruf. Der slowakische Volksparteiler Dr. Buday erklärte, er habe erwartet, der Ministerpräsident werde in seiner Regierungserklärung zu seinen sonstigen Versprechungen noch die folgende hinzufügen: Zur Versöhnung der Geister in der Slowakei werden wir alle gestohlenen Schulen zurückgeben. Mitten in dem tosenden Beifall seiner Parteianhänger erhielt er dafür einen Ordnungsruf. Der Deutsch-christlich-soziale Abgeordnete Boehr schilderte die wirtschaftliche Notlage und verlangte eine Wiederaufrollung der Kriegsanleihefrage, der deutsche Abgeordnete Kostka beklagte, daß die Deutschen nur Objekte der Gesetzgebung seien. Die Tschechen hätten den Präsidenten ihrer eigenen Republik, der von einer gerechten Regelung der Kriegsanleihefrage gesprochen habe, dazu verdammt, die Unwahrheit zu sprechen. Es könne der deutschen Bevölkerung nicht schwer fallen, das Wort von der Entösterreichung auch einmal in die Sprache dieses Staates zu übersetzen. Auf die Bajonette der Gendarmerie könne sich die Dauer kein Staat stützen. Der Redner schilderte die Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit und die trostlose Lage. Von Nitti, der das Wort vom friedlosen Europa ausgesprochen habe, sollten auch die Tschechen lernen.

In der Sitzung vom 27. Oktober kam es zu stürmischen Tumulten. Der slowakische Volksparteiler Juriga verlangte unter lauten Entrüstungsrufen der Tschechen und unter tosendem Beifall seiner Anhänger und der Deutschen, die ganze Opposition müsse eine Einheitsfront gegen die Barbaren bilden, er werde dafür sorgen, daß in der Slowakei eine Volksregierung gebildet werde und dann werde man die Tschechen Mores lehren. Die Minderheiten verlangten, daß der Präsident sein Wort halte, er habe jetzt sein Wort gegeben und es hinterher verleugnet (Ordnungsruf).

Es wurde sodann über die Auslieferung des bekannten Abgeordneten Dr. Bärán an die Gerichte gesprochen, da er nach einer Anklage des Staatsanwalts in die Brünnener Spionageaffäre verwickelt sei. Abgeordneter Dr. Bärán bat selbst auch die deutschen Abgeordneten aller Parteien, für den Antrag zu stimmen. Die Gerichtsverhandlung werde seine völlige Schuldlosigkeit und das elende System und Verdächtigung aller deutschen Führer beweisen. Für die deutschen Abgeordneten lehnte der Führer Dr. Lodgman die Auslieferung ab. Es gebe keinen politischen Hochverrat in dem Sinne, in dem die Anklage ihn auffasse. Sollte Dr. Bärán verurteilt werden, so dürfe er versichert sein, daß er in den Augen der Deutschen nicht das Geringste an Achtung eingebüßt habe. Es handle sich einfach um einen Tendenzprozeß. Dr. Bärán werde dauernd durch die Kriminalpolizei verfolgt und sei von einer reinen Wache von Detektivs umgeben. Doch hätte ein deutscher Abgeordneter, der sich Dr. Bäráns Pelzmantel und Mütze angezogen habe, eine ganze Stunde lang die Sicherheitspolizei irreführt und durch die Straßen Prags gejagt. Der

Berichterstatter habe durchblicken lassen, daß Dr. Bärn für seine „Spionage“-Tätigkeit bezahlt worden sei. Dr. Bärn habe dies im Klub ehrenwörtlich bestritten. Erweise das Gerichtsverfahren die Richtigkeit dieser ehrenwörtlichen Versicherung, so erwarteten die Deutschen, daß der Berichterstatter sich entschuldige, andernfalls sie ihn einen niederträchtigen Verleumder nennen müßten (Ordnungsruf). Der irre, der glaube, daß es nicht die höchste Pflicht aller deutschen Abgeordneten sei, Hochverrat zu üben. Die Deutschen scheuten sich gar nicht davor, die Tschechen hätten sich in Österreich ja auch nicht davor gefürchtet.

An dieser Stelle sagte der Minister Dr. Rasin zu Minister Dolansky: „Das ist ein frecher Kerl“. Der deutsche Abgeordnete Kallina, der es hörte, rief zur Ministertribüne, das sei eine unerhörte Bemerkung, der Minister rief zurück „Mlc“ (Schweig!), der Deutsche seinerseits: „Kusch“! Als zwei deutsche Vertreter von dem Minister Aufklärung verlangen wollten, kehrte er ihnen einfach den Rücken, der Präsident weigerte sich, den Minister zur Ordnung zu rufen, rief aber den Abgeordneten Dr. Lodgman wegen seiner Äußerung über den Hochverrat zur Ordnung. Die Auslieferung Dr. Bärns wurde sodann gegen die deutschen Stimmen beschlossen.

Rumänien

Der deutsche Volksrat für die Bukowina lud am Samstag, den 25. November, zu einer Tagung des Volksrats ein, mit der auch ein allgemeiner Volkstag aller deutschen Volksgenossen verbunden ist. — Gleichzeitig berichtet die Deutsche Zeitungsgenossenschaft in Czernowitz über ihr Unternehmen. Die Mittel der Genossenschaft sind um ein geringes gestiegen, aber das Kapital beträgt nicht viel mehr als 44 000 Lei, womit an die Schaffung eines Tagblatts nicht zu denken ist. Es soll also damit begonnen werden, ein Wochenblatt herauszugeben, was aber nur möglich ist, wenn die beiden Wochenblätter „Heimat“ und „Bukowiner Bote“, die heute die einzelnen Parteien repräsentieren, eingestellt und in ein Blatt verschmolzen werden.

In einer gemeinsamen Sitzung verschiedener siebenbürgisch-sächsischer Kreisausschüsse wurde eine Entschliebung gefaßt und der tiefsten Entrüstung über die Durchführung des Agrarreform-Gesetzes in den Gemeinden des Hermannstädter und Heltauer Bezirks Ausdruck gegeben. Nachdem eine Reihe von Bestimmungen getroffen worden seien, die geeignet waren, den Besitz des sächsischen Volkes an Grund und Boden aufs Härteste zu treffen, habe das Agrargesetz trotzdem auf seiten der Siebenbürger Sachsen jene Achtung erfahren, die der Gesetzestreue des sächsischen Volkes entspreche, doch sei das Vertrauen der Sachsen auf die Einhaltung des Versprechens der rechtlichen Durchführung des Gesetzes aufs schlimmste enttäuscht worden. Tiefe Empörung und schwere Besorgnis erschütterten das Volk. Das Gesetz werde im Geiste schrankenloser Willkür mißbraucht und zum Instrument nationaler Eroberung und nationaler Unterdrückung gemacht. In den Deutsch-sächsischen Volksrat wurde die Aufforderung gerichtet, mit dem ganzen Nachdruck seines politischen Gewichts für die Abstellung der Ungesetzlichkeiten und für die Wiedergutmachung des zugefügten Unrechts einzutreten. Sollten die bei der Regierung zu führenden Vorstellungen ohne Erfolg bleiben, so müßte die Beschwerde des Sachsentums aus den Bezirken vor die Stufen des Thrones getragen werden. Die Siebenbürger Sachsen forderten Achtung ihres gleichen Rechts als Staatsbürger, Rechtlichkeit und Gesetzlichkeit. Sie seien entschlossen, die entschiedensten Folgerungen zu ziehen aus den Entschliebungen, die sie in der Frage von der Regierung zu erwarten hätten.

Ungarn

Am 5. November fand auf dem Rakoskoreßkurer Friedhof, wo viele deutsche Soldaten, die im Weltkrieg gefallen sind, begraben liegen, eine Feier statt, der ein zahlreiches Publikum, zumeist Mitglieder der reichsdeutschen Kolonie, beiwohnten. Der mit der Wartung und Pflege der deutschen Heldengräber betraute Dr. Järgensen vom Verein der Reichsdeutschen hielt eine Ansprache, in der er darauf hinwies, daß die Auslandsdeutschen zusammenhalten sollten, der deutschen begrabenen Helden gedenken und das Vaterland in der Wiederaufbauarbeit unterstützen möchten. Nach Liedervorträgen des deutschen Männerchors, der aus Reichsdeutschen und Deutschen aus Siebenbürgen besteht, würdigte der Seelsorger der Budapester reformierten deutschen Gemeinde, Pastor Wagner, die Bedeutung der Feier.

Schweiz

Der Marksturz in den letzten Wochen hat namentlich die deutschen Kriegsoffer in der Schweiz empfindlich betroffen. Das Korrespondenzblatt der „Vereinigung Deutscher“ in Basel teilt mit, daß die Versorgungsgebühren, die in deutscher Währung zum Tageskurs ausbezahlt werden, den Rentenempfängern eine Unterstützung von 60 Cent. bis 1 Fr. pro Monat einbringen, jetzt aber durch den Marksturz auf 10–40 Cent. gesunken sind, bei vielen Rentenempfängern sogar nur 1–10 Cent. ausmachen. Eine solch lächerliche und das Ansehen des Deutschen Reiches schädigende Bezahlung werde nur durchgeführt, um formell sich auf den Standpunkt stellen zu können, daß die Renten ausbezahlt würden. Die Reichsregierung solle sich auf den Rechtsstandpunkt, daß die Bezahlung der Versorgungsgebührene in der gesetzlichen Währung, der Reichsmark, erfolgen müsse, und daß für die in der Schweiz wohnenden Kriegsoffer keine besondere Berechnung in Betracht komme, weil die Empfänger freiwillig im Ausland wohnten. Das letztere sei aber nicht richtig, denn die Kriegsoffer seien dazu gezwungen, in der Schweiz zu wohnen. Die Reichsregierung, die sie 1914–18 zum deutschen Heere eingezogen habe, habe auch die moralische Pflicht, für die Folgen haftbar zu sein. Zudem aber könne die Reichsregierung den Kriegsoffern, wenn sie sie nach Deutschland holen würde, gar keine Wohnung und Existenz verschaffen. In Deutschland selbst seien die Versorgungsgebührene schon längst der Kaufkraft der Mark angepaßt und die Rente um das Doppelte erhöht. Es würden Teuerungszuschüsse an Schwerkriegsbeschädigte bis zu 4000, an Kriegshinterbliebene bis 3000 und für jedes Kind bis zu 1200 im Monat bezahlt. Wenn man also wolle, könne man die Mittel aufbringen. In Anbetracht der riesigen Devisen, die das Reich sonst kaufen müsse, machen die paar Devisen für deutsche Kriegsteilnehmer in der Schweiz gar nichts aus.

Mexiko

Beider Feier des 75jährigen Geburtstags Hindenburgs hielt im Auftrag der Deutschen Kolonie der Sanitätsrat Dr. G. Pagenstecher die Festrede, in der er u. a. betonte: „Ferne sei es von uns, grollend beiseite zu stehen und untätig den Ereignissen ihren Lauf zu lassen — nein, mitarbeiten wollen wir an der Wiedergenesung unseres Volkes, mitarbeiten, auf daß gerettet werde, was noch zu retten ist; mitarbeiten an dem großen Werke, auf daß unser durch das Unglück geläutertes Volk sich seiner moralischen Werte wieder bewußt werde, und als gleichberechtigtes Glied der menschlichen Gesellschaft den Platz wieder einnehme, der von Rechts wegen ihm gebührt. „Per aspera ad astra“, das sei unsere Lösung! Die politische Stellungnahme seitens der reichsangehörigen Deutschen Mexikos ist Gott sei Dank den Brüdern im Vaterlande längst bekannt; denn im Dezember 1918 hat

der Verband Deutscher Reichsangehöriger in Mexiko an die zuständigen Stellen das Ihnen bekannte Telegramm abgesandt: „Die in der Republik Mexiko ansässigen deutschen Reichsangehörigen werden treu zu ihrem Heimatlande stehen, ohne Rücksicht auf die Regierungsform, die demnächst dort bestimmt wird.“

Zu Weimar, in der Nationalversammlung, wurde als zurzeit besterscheinende Regierungsform die Republik erachtet: Zur Republik wollen wir halten, an ihrem ersprießlichen Ausbau mit-helfen, und in Nachahmung unseres Hindenburg wollen wir uns in den Dienst des Allgemeinwohls stellen, auf daß bald der Aufstieg beginne aus den Niederungen des Elends und der Schmach zu den lichten Höhen, wo Gerechtigkeit thronet.“

Bolivien

Es ist der französischen Presse seit langer Zeit ein Dorn im Auge, daß Bolivien nach dem Kriege die treuen Berater wieder zurückgerufen hat, die früher als deutsche Instrukturen sein Heerwesen umgestalteten und modernisierten. Der deutsche General Kundt ist deshalb nach Kriegsende wieder nach Bolivien zurückgekehrt, diesmal aber als bolivianischer Bürger und der frühere Oberstleutnant Muther, der allerdings auf die Führung seines Rangtitels verzichtet hat, ist als Lehrer für Kriegsgeschichte angestellt worden. Der französische Gesandte in La Paz hat nun der Agencia Duems zufolge dagegen Einspruch erhoben, daß Kundt im Gegensatz zum Friedensvertrag, der deutschen Offizieren den Eintritt in fremde Armeen verbietet, in Bolivien tätig sei. Die bolivianische Regierung aber hat geantwortet, Kundt sei bolivianischer Staatsbürger und die ganze Sache gehe Frankreich gar nichts an, sondern sei eine bolivianische Angelegenheit, in der allerhöchstens dem Völkerbund das Recht der Einmischung zu-stehe.

Argentinien

Auch in Buenos Aires fand zum 75. Geburtstag Hindenburgs eine Feier der Deutschen Kolonie in den Räumen des deutschen Gesangsvereins Germania statt, bei der auch argentinische Offiziere anwesend waren und bei der Direktor Hayn, der Vorsitzende des Deutschen Volksbunds, die Begrüßungsrede hielt und das deutsche Vaterland hochleben ließ. Herr Ranitsch brachte in spanischer Rede das Hoch auf Argentinien und seinen Präsidenten aus und der zurzeit in Buenos Aires anwesende Oberst a. D. Faupel, der frühere Lehrer an der argentinischen Kriegsakademie, sprach über die bedeutsame Rolle, die den Aus-landdeutschen am Wiederaufbau des deutschen Vaterlandes zu-kommen müßte. Ein Hindenburgfilm wurde vorgeführt und eine Adresse an den Feldmarschall verlesen. Eine Sammlung ergab 600 Pesos, die dem Feldmarschall überwiesen wurden.

Ein Deutsch-Argentinisches Kulturinstitut ist, wie die „Agencia Duems“ meldet, unter dem Namen „Institucion cultural Argentino Germana“ kürzlich von zahlreichen Vertretern deutscher und argentinischer Wissenschaft in Buenos Aires gegründet worden. Das Institut will die geistigen Beziehungen zwischen Deutschland und Argentinien pflegen und die wissen-schaftlichen Schöpfungen der deutschen Kulturwelt in Argentinien verbreiten helfen. Vorträge und Unterrichtskurse sollen in beiden Ländern für das gegenseitige Verständnis wirken. Ferner ist in Buenos Aires die Gründung einer deutschen Bibliothek geplant, sowie ein Austausch deutscher und argentinischer Professoren und Redner.

Chile

Das Deutschtum Osornos in Südkhile bildete den Gegenstand einer Debatte in der chilenischen Kammer, die von der „D. A. Z.“ nach der in Santiago erscheinenden „Nacion“ wieder-gegeben wird. Der demokratische Abgeordnete Chanks stellte die Behauptung auf, die deutsche Kolonie in Osorno treibe sepa-

ratistische Propaganda und bilde einen „Staat im Staate“. Dieser Angriff erweckte den lebhaften Widerspruch zahlreicher Abgeordneter und wurde vom Abgeordneten von Osorno, Dr. Montecino, in einer Gegenerklärung entkräftet. Dr. Montecino führte aus, daß die Deutschen von Osorno wegen der Recht-schaffenheit, Arbeits- und Ordnungsliebe, die sie auszeichnen, die größte Hochachtung verdienen, und daß sie mit der Be-völkerung spanischer Abkunft gemeinsam am Fortschritt des Landes arbeiten. Es sei überflüssig, die allgemein bekannte her-vorragende Stellung des Deutschtums dieser Provinz hervor-zuheben und auf die kulturellen Erfolge einzugehen, die Südkhile den deutschen Kolonisten verdanke. Die Erfahrung von 70 Jahren beweise, daß kein einziger der vielen Kolonisationsversuche der Re-gierung die Erfolge aufzuweisen habe, wie sie den deutschen Kolo-nisten in den Provinzen von Valdivia und Llanquihue beschieden gewesen seien.

Brasilien

Ein Lusobrasilianischer Verein der Freunde Deutschlands ist, wie die Zeitschrift „Der Kompaß“ in Curitiba meldet, in Rio de Janeiro gegründet worden. Die Vereinigung, deren portugiesischer Name lautet: „Sociedade Brasileira de Amigos da Alemanha“, steht unter dem Vorsitz des Prof. Dr. Everado Backhäuser von der Technischen Hoch-schule in Rio de Janeiro. Die bei der Gründungsversammlung anwesenden 82 Herren bestanden zu über $\frac{2}{3}$ aus Lusobrasiliern, während der Rest deutscher, argentinischer und schweizer Abkunft waren, hervorragende Persönlichkeiten aus Kreisen der Intelligenz, des Heeres und des Kaufmannstandes, sowie der Politik, der Lehrer-schaft usw. befanden sich unter den Gründern. Während der Grün-dungsversammlung, die sich bis in die Nacht hinein hinzog, liefen zahlreiche Telegramme mit Beitrittsanmeldungen ein.

Das Arbeitsprogramm des Vereins umfaßt die verschiedensten Zweige, Aufklärung über Deutschland, seine künstlerische, wissen-schaftliche, industrielle und moralische Kultur, Aufklärung über die deutschen Geistesgaben und Bekämpfung der gegnerischen Propaganda, die die deutsche Kultur verdunkeln will, Gründung eines Museums industrieller und landwirtschaftlicher Produkte Deutschlands, Einrichtung von Konferenzen und Kursen zur Verbreitung einer deutschfreundlichen Gesinnung und zur Ver-breitung der Wahrheit über Deutschland. An diese Kurse wer-den sich Kurse der deutschen Sprache zu billigem Preise an-schließen, ebenso sollen Meisterwerke deutscher Literatur ins Portugiesische übertragen werden.

In politischer Beziehung beabsichtigt der Verein an der Linderung des Versailler Vertrages mitzuwirken. Er will ferner das deutsche Volk in der gegenwärtigen, schweren Zeit materiell unterstützen und ihm bei seiner Wiederaufrichtung helfen. Der französische Einfluß in Brasilien soll durch deutschen Geistes-einfluß und deutsche Kultur ersetzt werden.

Der Vorsitzende, Prof. Backhäuser, ist geborener Brasilianer, wie es schon sein Vater war und in Rio de Janeiro geboren. Seine Persönlichkeit muß die besten Hoffnungen für das Gelingen der großen Aufgaben erwecken, die der Verein sich gesetzt hat.

Man erwartet und hofft in deutschen Kreisen, daß das Bei-spiel in Rio de Janeiro auch in der Provinz, insbesondere in den Südstaaten Nachahmung finden wird.

KLEINE NACHRICHTEN

Wien. Ein Festkommers zu Ehren Adam Müller-Guttenbrums, der von der Vereinigung schwäbischer Hochschüler in Wien am 28. Oktober veranstaltet wurde, nahm einen glänzenden Verlauf. Für den Dichter war, seines leidenden Zustandes wegen, sein

Sohn Roderich erschienen. Gesänge und Vorträge wechselten ab. Dr. Stefan Krafft hielt die Festrede über Müller-Guttenbrunn, Universitätsprofessor Dr. Abel sprach im Auftrag des Dekans der philosophischen Fakultät, und Universitätsprofessor Dr. Walter Brecht sprach über die Bedeutung Müller-Guttenbrunns für die deutsche Literatur.

Henry Heide feierte am 24. Oktober seinen 76. Geburtstag in voller Frische. Er ist einer der bedeutendsten Deutsch-Amerikaner, nicht nur als Industrieller, sondern auch als Mensch und als Kunstfreund und vor allem als einer der treuesten Helfer der notleidenden deutschen Heimat, für die er einer der besten Organisatoren des Hilfswerkes in New York gewesen ist. Heide war stets derjenige, der seinen deutsch-amerikanischen Landsleuten ein gutes Beispiel gab, sowohl was persönliche Opferwilligkeit und Dienstbereitschaft bis zum äußersten Maß der Kräfte, als auch was finanzielle Leistung angeht. Dabei ist er trotz seines Reichtums stets ein schlichter und einfacher Mann geblieben, der wie vor Jahren noch tagtäglich in seiner Candyfabrik, der größten des Landes, zu finden ist.

Alfred Baron Schilling-Paddas †. In Alfred Baron Schilling ist einer der markantesten Vertreter des Deutschbaltentums am 19. November gestorben. Er war 1861 in Estland geboren, besuchte die Domschule in Reval und die Universität Dorpat, wurde 1902 Kreisdeputierter für Wierland und nahm als Delegierter der estländischen Ritterschaft hervorragenden Anteil an den Reformarbeiten des baltischen Provinzialrates in Reval und Riga. Später wurde er Mitglied der russischen Reichsduma und des Reichsrates und stellte in Petersburg seine ganze Arbeitskraft in den Dienst der Heimat. Aber auch nach dem Umschwung, der viele seiner Hoffnungen vernichtete, hat er getreulich für die Heimat und für das Deutschtum weitergekämpft. Als Delegierter der deutsch baltischen Partei nahm er besonderen Anteil an der Ausarbeitung des von deutsch-baltischer Seite vorgelegten Agrarreformprojekts und hat bis zum letzten Tage als Rat des gemeinnützigen Verbandes zum Wohl seiner Volksgenossen gearbeitet. Er wird als mutvoller Kämpfer für den deutschen Gedanken zu russischer und estnischer Zeit im ganzen Baltenlande unvergessen bleiben.

Dr. Karl von Ruck †. In Ashville starb Dr. Karl von Ruck, ein, wie die „New York Times“ schreibt, international anerkannter Spezialist und eine Autorität in der Behandlung der Tuberkulose. Er war in Stuttgart im Jahre 1849 geboren, wurde im Jahre 1877 Tübinger Doktor und kam dann nach England und Amerika, wo er zeitweise an der Universität von Michigan lehrte. Er praktizierte dann in Ohio und gründete später in Ashville das Vinyah Sanatorium, das zu den ersten Privat-Tuberkulose-Sanatorien Amerikas gehört.

KIRCHE UND MISSION IM AUSLAND

Bei der Ordination des neuernannten Bischofs von Norwegen, Johann Lunde, in Kristiania, überbrachte, wie die „Hamb. Nachr.“ melden, der Pfarrer der deutschen Gemeinde in Kristiania, Dr. Günther, im Auftrag des deutschen evangelischen Kirchenausschusses in Berlin die Glückwünsche der deutschen evangelischen Landeskirche.

Deutschkirchliche Einigungsbestrebungen in Nordamerika. Die Versammlung der allgemeinen Synode von Ohio und anderen Staaten, welche vom 24. bis 30. August zu Detroit (Michigan) tagte, bedeutet vielleicht einen Wendepunkt in der Geschichte deutschkirchlicher Bestrebungen in den Vereinigten Staaten. Während bisher die zentrifugalen Kräfte in den einzelnen deutsch-amerikanischen Synoden die Oberhand behielten und

das Trennende in den Vordergrund gestellt wurde, bahnte sich auf den Sitzungen der Ohio-Synode deren Verschmelzung mit der Missouri-, Wisconsin- und Iowa-Synode an. Bei diesen Einigungsbestrebungen sind wirtschaftliche Gründe maßgebend. Zahlreichen Delegaten und Pastoren der Ohio-Synode ist das in Deutschland und Rußland betriebene Hilfswerk zu kostspielig. Dieses Hilfswerk ließe sich vielleicht billiger und, was die Hauptsache ist, in intimerer Weise bewerkstelligen, wenn die deutschen Lutheraner der Mitte und des Westens der Vereinigten Staaten direkt zu den deutschen Glaubensgenossen in Deutschland und Rußland sprächen und nicht durch die Zentralorganisationen des mehr englisch-amerikanischen National-Lutheran-Concil.

Hand in Hand mit diesen Bestrebungen geht eine starke Neigung, sich von dem National-Lutheran-Concil loszusagen, weil dieses die ausgesprochene Tendenz verfolgt, die lutherische Kirche der Vereinigten Staaten zu „amerikanisieren“. Die deutschen Synoden fürchten, daß der Charakter, den der deutsche Luther der amerikanischen Kirche gab, mit dieser Amerikanisierung verloren geht. Es geht also ein nationaler Zug durch diese kirchlichen Einigungs- und Trennungsbestrebungen. Deutscherseits erwartet man von den Forderungen, daß sie die lutherische Kirche im Westen, wo sie in allen ihren Zweigen am stärksten ist, zu einem einmütigen großen Ganzen, zu einem großen Faktor im religiösen und ethischen Leben des Landes machen. Wenn die geplante Verschmelzung auch noch nicht vollzogen wurde, und theologisch-dogmatische Bedenken aller Art einstweilen noch überwogen, so wird nach Ansicht von Vertretern der beteiligten Synode diese Verschmelzung früher oder später bestimmt erwartet.

66. Deutsch-amerikanischer Katholikentag in Detroit. Der 66. Jahreskonvent des „Deutschen Römisch-katholischen Zentralvereins von Amerika“ fand vom 22. bis 24. August in Detroit statt. Bemerkenswert ist, daß auf dieser Versammlung der Bischof Jakob Schrembs von Cleveland, Ohio, dem Charakter der Amerikaner deutscher Abstammung hohes Lob zollte. Überhaupt wurde der deutschamerikanische Charakter in der Versammlung stark betont. Nach der „Täglichen Omaha-Tribüne“ trat dieser bei jeder Gelegenheit hervor. Die Verhandlungen in der Harmoniehalle wurden in deutscher Sprache geführt, und so oft die deutschen Heimatlieder dem Publikum Gelegenheit gaben, brach man in Jubel aus, der im Einklang zu stehen schien mit den Worten des Redners, des Herrn Seyfried, der gleich zu Anfang seiner Rede sagte: „Man nennt uns deutsche Katholiken. Jawohl, wir sind deutschen Blutes, deutscher Abkunft, und wir sind stolz darauf.“ „Das war ein zündendes Wort, und der Jubel, der ihm folgte, ließ keinen Zweifel darüber, aus welchem Element diese Versammlung bestand.“

Die „Freie Presse — Staatszeitung“ vom 23. August schreibt über den Kongreß, daß es besonders bemerkenswert sei, daß die heranwachsende Generation so zahlreich vertreten war, die anscheinend stolzerfüllt zu der Erkenntnis gekommen zu sein scheine, daß der Zentralverein die Brücke bilden könne zu der Generation, die dem Ende entgegengeht, und der, die auf die Bühne zu treten gerade sich anschickt. Der Konvent beschloß ferner ein Liebeswerk für die deutschen katholischen Rassegenossen in Rußland. Eine Resolution wurde angenommen, daß das Staatsdepartement in Washington aufgefordert werden soll, bei der französischen Regierung vorstellig zu werden und zu veranlassen, daß die französischen schwarzen Kolonialtruppen aus Deutschland sofort zurückgezogen werden.

Zum Präsidenten des Zentralvereins wurden Henry Seyfried, Indiana, zum korrespondierenden Sekretär F. J. Dokendorff, Wisconsin, gewählt.

In der Schlußsitzung wurde der „St. Paul Tägliche Volkszeitung“ zufolge ein Beschluß angenommen, der sich durch ein scharfes Eintreten für Erhaltung und Pflege der deutschen Sprache in Schule und Heim auszeichnet. Es heißt dort:

„Im Hinblick auf den hohen kulturellen Wert der deutschen Sprache begrüßen wir es mit Genugtuung, daß viele Lehranstalten den deutschen Unterricht wieder in ihren Lehrplan aufnehmen. Wir verweisen besonders auf die kürzliche Auslassung des Bischofs Curley von Baltimore, der sich mit anderen Denkern und Führern wie folgt geäußert hat: ‚Ich ermutige die Kinder zum Studium der deutschen Sprache wegen ihres kulturellen Wertes, und ich ermutige sie zu gleicher Zeit, die Sprache ihres Landes korrekt sprechen zu lernen.‘

Wir bedauern es, daß so viele Deutsch-Amerikaner die deutsche Sprache vernachlässigen und wir ersuchen die Eltern dringend, die deutsche Sprache in ihrem Familienleben zu pflegen. Dadurch werden sie besonders denen ihrer Kinder einen großen Dienst erweisen, die sich später den höheren Studienfächern widmen wollen und die ihnen im späteren Leben dankbar für diesen Dienst sein werden.“

Der **Erzbischof von Porto Alegre, Becker**, der in Deutschland geboren und deutsch erzogen ist, war, vielfachen Klagen der deutschen Katholiken Brasiliens zufolge, während des Krieges der deutschen Sprache und deutscher Betätigung gegenüber nicht sehr freundlich gesinnt. Es waren manche Konflikte zwischen den Katholiken und ihrem obersten Geistlichen entstanden, über die auch an dieser Stelle einmal berichtet worden ist. Um so erfreulicher ist eine Nachricht, die das „Deutsche Volksblatt“ aus der deutschen Pfarrei Baumschneis berichtet, wo der Erzbischof bei einer Visitation weilte und in deutscher Sprache eine Sonntagspredigt hielt, in der er betonte, er wolle nur, daß die deutschen Kinder zu ihrem eigenen Vorteil etwas Brasilianisch lernten, damit sie nicht Bürger zweiter Klasse blieben. In allererster Linie sollten sie allerdings das Deutsche lernen. Der Bischof besuchte auch die Schulen und hörte mit Interesse dem deutschen Unterricht zu, den er außerordentlich lobte. Es bestehen 16 katholische deutsche Pfarrschulen in der Pfarrei von Baumschneis, und die Stellungnahme des Bischofs wird allgemein begrüßt und als eine erhebliche Klärung der Situation für das Deutschtum empfunden.

DEUTSCHES SCHULWESEN IM AUSLAND

Helsingfors. Im Schulsaal der deutschen Schule stehen die Kinder in Reihen aufrecht und schlank; ein Sonnenstrahl geht langsam durch die hohen schmalen Fenster über die Köpfe. „Lobe den Herren“ klingt volltönig, dann lauschen alle den Worten, die der Leiter der Schule zur Begrüßung am 1. September spricht. Guter Same wird ausgestreut. Möge er gute Erde und liebevolle Pflege finden. „Segne und behüte“, das ist das Schlußlied, und nun wollen alle den Saal verlassen. Aber diesmal befiehlt der Leiter eine halbe Wendung, erstaunte Gesichter betrachten die Rückwand: die hat einen neuen Schmuck erhalten. General Graf Rüdiger von der Goltz, wie er lebt und lebt! Ein Pastellgemälde von der Hand Ratzkas, gestiftet vom Künstler. Die Erinnerung an die große Zeit des Grafen bei der Befreiung Finnlands 1918 durch die deutsche Ostseedivision ist bei den älteren Kindern noch lebendig, und „Deutschland, Deutschland über alles“ klingt frisch aus Kinderkehlen. Das neue Schuljahr hat mit 217 Kindern in 8 Klassen begonnen.

Libau. Für die deutschen Schulen war ein städtischer Beitrag beantragt und bereits einmal abgelehnt worden. Obgleich er nun von der ersten Berechnung von 125000 Rubel auf 80000 Rubel

herabgesetzt wurde, wurde er, der „Libauischen Zeitung“ zufolge, in der Stadtverordnetenversammlung mit den Stimmen der Sozialdemokratie, der Arbeitspartei und der Demokraten zum zweitenmal abgelehnt.

Das Blatt bedauert diese durchaus ungesetzliche Haltung der lettischen Parteien, erklärt aber, daß die deutschen Mittelschulen Libaus wegen dieses Ausfalles staatlicher Unterstützung nicht geschlossen, sondern mit erhöhtem Opfermut von seiten der deutschen Kreise auch ohne Beitrag weitergeführt werden.

Walk. Ein deutsches Schulfest hat, dem „Revaler Boten“ zufolge, am 29. August stattgefunden. Der Anlaß war die feierliche Einweihung des neuen Heims der deutschen Schule in der alten Walkischen Muße, die zu einem schönen Schulgebäude umgewandelt wurde. Die Feier, zu der die ganze deutsche Gesellschaft Walks sich versammelt hatte, wurde von Pastor Frey mit einer Andacht eröffnet, worauf der Direktor der Schule, B. Fromhold-Treu, einen Überblick über die aufsteigende Entwicklung der Schule gab. Im Jahre 1922/23 betrug der Jahresumsatz 634 000 estnische Mark, die Beihilfe von der Schulhilfe 200 000 M., der Monatsgehalt der Lehrer beträgt im Mittel 6000 M.

Der Direktor dankte der Stadtverwaltung und deren anwesendem Vertreter, dem Vorsitzenden der Schulverwaltung sowie dem Vorsitzenden der Mußegesellschaft, Herrn W. Groß, für das Zustandekommen des bedeutsamen Werkes. Volkssekretär Joh. Beermann, Vorsitzender der deutschen Kulturvereine Estlands, überbrachte Grüße und Glückwünsche der gesamten deutschen Gesellschaft. Nach einer Begrüßung durch den Vorsitzenden der Mußegesellschaft fand eine Besichtigung der neuen Schulräume statt, die von der Jugend mit Blumen und Kränzen geschmückt waren. In einem Tanzabend klang das Fest in heiterer Weise aus.

Die Übersiedlung der deutschen Schule in die neuen Räume ist schon deshalb von einschneidender Bedeutung, weil sie sich vorher mit ganz ungenügenden Räumlichkeiten in der städtischen Elementarschule begnügen mußte, die nur einen Nachmittagsunterricht gestatteten.

Bieltz. An der Staatsgewerbeschule kam es zu Vorfällen, die große Erregung in der Stadt auslösten. Es sollte eine deutsche Werkmeisterschule eröffnet werden, die Schüler des polnischen Teils der Gewerbeschule erklärten aber, diese Eröffnung nicht zuzulassen. Sie besetzten, nachdem sie in der Schule eine Versammlung abgehalten hatten, das Gebäude und ließen weder Schüler noch Professoren, und weder den polnischen noch den deutschen Direktor ein. Die Polizei hinderte die polnischen Schüler wenigstens, die deutschen Aufschriften herabzureißen, ließ sich aber zu weiterem Eingreifen nicht herbei, weil man „Weisungen von Kattowitz“ zunächst abwarten wollte.

Prag. Über die Benachteiligung der deutschen Schule gegenüber der tschechischen wird der Prager „Bohemia“ berichtet, daß in dem Programm der Regierung zur Erleichterung der Krise 767 Millionen ausgesetzt sind, die zum größten Teil für tschechische Schulbauten bestimmt sind. Für deutsche Schulzwecke sind dagegen nur 2,5 Millionen ausgeworfen, die zugunsten der beiden Hochschulen verwandt werden sollen. Dieses Verhältnis, so sagt die „Bohemia“, gibt das richtigste Bild von der Helotenstellung, die dem Volk, das die Hälfte der Steuern zahlt und jeden vierten Rekruten zu stellen hat, zugewiesen wird. Während Hunderte von Millionen dem tschechischen Schulwesen zugewiesen werden, erhalten die deutschen Volksschulen keinen Heller. Der deutsche Kulturverband ist gezwungen, die deutschen Schulen aus eigenen Mitteln zu er-

halten. Er regt an, bei allen Vergnügungsveranstaltungen des Deutschums eine Kulturpause einzulegen, um in diesen Pausen Sammlungen für die deutschen Schulen in der Tschecho-Slovakei zu veranstalten.

Landskron. Das Gymnasium beging festlich den Tag seines 50jährigen Bestehens. Der Festtag wurde durch eine Festmesse eingeleitet, die der Kardinal-Erzbischof Dr. Friedrich Piffl unter großer Assistenz zelebrierte und die ein Chor durch Auführung der Schubertschen Messe verschönte. Bürgermeister Winter überbrachte im Namen der Stadt und der Bürgerschaft beim Festakt der Anstalt die Glückwünsche. Oberlandesgerichtsrat Franz Janisch sprach für die ehemaligen Schüler, die Glückwünsche des Landesschulrats überbrachte Ministerialrat Dr. Kail, während Regierungsrat Redlich, der jetzige Direktor der Anstalt, den Dank der Anstalt übermittelte. Beim Festabend hielt der ehemalige Schüler der Anstalt, Rechtsanwalt Dr. Schrimpl aus Hohenelbe, eine Ansprache „An das deutsche Volk“, in der er die Gymnasiumsfeier als eine Heimatfeier im wahrsten Sinne des Wortes begrüßte und auf die politischen Veränderungen im Laufe von 50 Jahren hinwies, aber der Hoffnung Ausdruck gab, daß sich die deutsche Anstalt trotz aller widrigen Verhältnisse ebenso erfolgreich wie bisher weiterentwickeln könne.

Preßburg. Die Schuleinzeichnungen brachten nach einer Meldung der „Deutsch-österreichischen Tageszeitung“ in Wien insofern eine große Überraschung, als von den aufzunehmenden 10000 Kindern über 35 0 Kinder deutscher Nationalität waren, das sind 36 Prozent. Demgegenüber stehen weitere 36 Prozent Magyaren und 28 Prozent Slovaken.

Prachatitz (Tschecho-Slovakei). Dem anlässlich der Regierungsumbildung in der Tschecho-Slovakei aus seinem Amte scheidenden Unterrichtsminister Dr. Srobar hat der „Deutsche Verein für Prachatitz und Umgebung“ einen offenen Brief geschrieben, in dem er ihm seine recht zweifelhafte Rolle in der Schließung von fünf Klassen des Prachatitzer Deutschen Staats-Realgymnasiums vorhält. Die Schließung wurde in einem Ministerrat anfangs Juni beschlossen und wurde mit angeblichem Schülermangel begründet. Über die rechtliche Grundlage ist ein Streitverfahren beim Obersten Verwaltungsgerichtshof im Gange. Der offene Brief wirft dem Minister vor allen Dingen aber vor, daß er zu wiederholten Malen vor und nach dem 8. Juni den Abordnungen von Prachatitz sowie intervenierenden Parlamentariern zugesagt habe, vor einer endgültigen Entscheidung der Frage sich mit den erwählten Vertretern von Prachatitz ins Einvernehmen zu setzen, daß er nach dem 8. Juni versichert habe, die Entscheidung sei noch nicht gefallen, daß am 24. Juni das telegraphische Verbot der Aufnahmeprüfungen in Prachatitz eintraf und daß der Minister am 26. Juni angeblich nichts von dem Ministerrat und dem Verbot der Aufnahmeprüfungen gewußt haben wollte und das telegraphische Verbot von Aufnahmeprüfungen als eine Eigenmächtigkeit seines Ministerialrats hingestellt habe. Er habe telegraphisch versprochen, die Vornahme der Aufnahmeprüfungen und bei genügender Schülerzahl die Eröffnung der ersten Klasse zu gestatten. Kaum aber sei die Abordnung zu Hause gewesen, da sei am 28. Juni der von dem Minister am 8. Juni selbst und persönlich unterzeichnete Erlaß eingetroffen, der die Sperrung der fünf Schulklassen verfügte und Gebäude, Einrichtungen und Lehrmittelsammlungen der Prachatitzer tschechischen Anstalt überwies. Von diesem Tage an, an dem seine Doppelzüngigkeit so klar erwiesen war, war allerdings der Herr Minister für keine Abordnung mehr zu sprechen und er ließ einer wiederholt

vorsprechenden Abordnung mitsamt ihren Volksvertretern förmlich die Türe weisen.

Elisabethtal (Georgien). Die deutschen Lehrer in Georgien hielten vom 4.—6. August ihre Jahreskonferenz ab, die sich einer außerordentlichen Teilnahme erfreute. Im Namen des Kommissariats für Volksaufklärung eröffnete eine Vertreterin der Regierung die Konferenz in deutscher Sprache und begrüßte es, daß die verschwindend kleine Minderheit der Deutschen in der Republik als erste die Organisation einer solchen Konferenz fertiggebracht habe. Das sei wiederum ein Beweis dafür, daß sich Georgien in der Arbeitsfreudigkeit und Arbeitsfähigkeit der deutschen Lehrerschaft nicht getäuscht habe. Ganz besonders sei das löbliche Verhalten der deutschen Gemeinden ihren Schulen und Lehrern gegenüber hervorzuheben. Es sei erfreulich, daß die deutsche Bevölkerung der Republik ein so großes Interesse für ihre Kulturstätten habe, daß infolgedessen die deutschen Schulen und Lehrer im Vergleich zu anderen Schulen ein verhältnismäßig günstiges Dasein hätten, die Regierung lasse deshalb den Gemeinden aufrichtigen Dank und beste Grüße übermitteln. Begrüßungsansprachen hielten die Vertreter des Verbandes der Deutschen in Georgien, des Georgischen Rates der nationalen Minderheiten und der Gemeinde selbst. Es wurde zunächst ein Referat über die Arbeitsschule nach Kerschensteiner und ihre Bedeutung für die Charakterbildung gehalten, das eine sehr lebhafte Aussprache auslöste, dann schloß sich eine Lehrprobe in Gesang und in Erdkunde an, am nächsten Tage ein Referat über Mittel und Wege zur Pflege der Muttersprache, an das sich abermals eine zweistündige Aussprache anschloß und Lehrproben in Deutsch und in Zeichnen. Herr C. von Hahn konnte dabei der Lehrerkonferenz mitteilen, daß er eine Geographie Georgiens verfaßt habe, für die es nur noch an den nötigen Summen zur Deckung der Drucklegung fehle. Man hoffe, von der Behörde die nötigen Mittel zu bekommen. Am letzten Sitzungstage wurden sodann die Referate für die nächste Konferenz, die man bald in Marienfeld abhalten wolle, verteilt, die sich namentlich mit dem geographischen und naturwissenschaftlichen Unterricht und mit dem Aufsatz in der Schule befassen sollen.

Deutsche Schularbeit in China. Der „Verband für den fernen Osten“ übersendet seinen Bericht über das Geschäftsjahr 1921. Er behandelt die im Laufe des Jahres erfolgte Besetzung der diplomatischen und konsularischen Vertretungen Deutschlands im fernen Osten und Japans und Chinas in Deutschland und geht besonders auf das deutsche Schulwesen in China ein. Deutschland hat ja durch das Friedensdiktat von Versailles auf sein Eigentum an der deutschen Ingenieurschule in der französischen Konzession von Schanghai verzichten müssen, die 1912 von der Vereinigung zur Errichtung deutscher technischer Schulen in China errichtet worden ist. Auch ein kleinerer Teil der deutschen Medizinschule, die schon seit 1909 bestand, ging auf diese Weise verloren. Während des Kriegs war für dieses Schulwesen, da keinerlei Mittel aus Deutschland überwiesen werden konnten, eine Schuld von 38 000 Taels bei einer chinesischen Bank aufgenommen worden, für die eine Anzahl deutscher und chinesischer Herren bürgte. Den am 31. Dezember 1921 fälligen Betrag übernahm der Verband für den fernen Osten, auf den inzwischen die Sorge für das gesamte deutsche Schulwesen in China übergegangen ist. Da aber die Vorentscheidung für die eingereichte Schadensanmeldung naturgemäß gering war, mußte ein 1912 für die Medizinschule erworbenes, im Gebiet des deutschen Paulun-Hospitals gelegenes Gebäude wieder verkauft werden. Einen noch bleibenden Restbetrag

haben einstweilen die Bürgen aufgebracht, so daß die Bank restlos befriedigt werden konnte.

Die deutsche Medizinschule, deren Dekan Herr Dr. Birt ist, wurde Ende 1921 im Vorklinikum von 72, im Klinikum von 38 Herren, zusammen also von 110 Studenten besucht, deren Eifer außerordentlich groß ist, und die im Paulun-Hospital eine ausgezeichnete Ausbildungsmöglichkeit haben. Die Medizinschule hat einen aus 4 deutschen und 4 chinesischen Herren bestehenden Arbeitsausschuß. Die Ingenieurschule ist im Laufe des Jahres prächtig gefördert worden. Zwischen dem Verband für den fernen Osten und dem chinesischen Tung-Chi-Komitee ist ein Vertrag geschlossen worden, der jetzt in Ausführung begriffen ist: Die Chinesen stellen für den mächtigen Neubau den Grund und Boden und beschaffen die Kosten, während der deutsche Verband in enger Zusammenarbeit mit den deutschen Industriellen-Verbänden und Firmen die Einrichtung an Apparaten, Maschinen, Instrumenten, Heizungsanlagen usw. besorgt.

Wie die dem Bericht beigegebenen Bilder bezeugen, entstehen hier auf Grund der ausgezeichneten Entwürfe und Pläne des Architekten und Dozenten an der Hochschule Oberlein herrliche Bauten, die ein beredtes Zeugnis für das außerordentliche Interesse ablegen, das in chinesischen und in deutschen Kreisen dem Ingenieurschulwesen in China entgegengebracht wird. Das Zusammenarbeiten zwischen dem Präsidenten des Tung-Chi-Komitees, Diplomingenieur Yuan, und dem Dekan der Anstalt, Professor Berrens, und dem gesamten Lehrkörper hat sich ausgezeichnet gestaltet. Binnen kurzem wird die gesamte moderne und ausgezeichnete Anstalt fertig sein, die schon heute einen außerordentlichen Zustrom von chinesischen Studenten zu begrüßen hat. Die Alumnatsräume sind schon jetzt völlig belegt, so daß Neuanmeldungen nicht mehr angenommen werden können. Bei der Ingenieurschule wird das Studium durch ein Examen nach neunsemestrigem Besuch beendet, das Examen ist demjenigen an der Reichsuniversität in Peking gleichgestellt. Viele Studenten kommen nach Abschluß des Studiums nach Deutschland, um dort ihr Diplomexamen bzw. ihren Doktor zu machen. Für diese jungen Leute ist beantragt, ihre Schanghaier Studienzeit und ihre Prüfung dem an deutschen technischen Hochschulen üblichen Vorexamen gleichzustellen. Die Gewährung dieser Forderung würde nicht nur ein einheitliches Verfahren der deutschen technischen Hochschulen gewährleisten, sondern auch eine wohlverdiente Anerkennung der Arbeit der deutschen Hochschule in China darstellen. Übrigens bestehen Anfänge zu einer derartigen Hochschule auch in Hankau, wo allerdings das Gebäude bei Kriegsausbruch noch nicht seiner Bestimmung übergeben, während des Kriegs von den Chinesen beschlagnahmt und zu einer Mittelschule verwendet worden war, auf Grund des deutsch-chinesischen Friedensvertrags allerdings zurückgegeben werden muß. Die Verhandlungen darüber schweben noch. Der frühere Hankauer „Verwaltungsausschuß der Ingenieurschule“ ist unter Vorsitz des Herrn Ingenieurs Gilewitz wieder ins Leben getreten. Voraussichtlich wird man bei den Schwierigkeiten, die die Chinesen haben würden, für ihre Mittelschule mit 500 Schülern sofort einen Ersatz zu finden, den Chinesen das Gebäude zunächst mietweise überlassen.

Es studieren übrigens zurzeit nach den Aufstellungen des Verbands für den fernen Osten rund 300 chinesische Studenten in Deutschland neben einer erheblich geringeren Anzahl von Japanern, bei denen es sich zumeist um ältere Herren handelt, die nach in Japan beendetem Studium in Deutschland sich weiter fortbilden. Erfreulicherweise kann der Verband für den fernen Osten aus seinen Mitteln auch deutsche wissenschaftliche

Arbeiten über China unterstützen, an 4 Forscher sind 41 000 M. gegeben worden. Der Verband, und namentlich sein ausgezeichnete Generalsekretär Dr. Linde, können jedenfalls auf eine stolze Arbeitsleistung zurückblicken und dürfen von sich sagen, daß sie für Deutschlands wirtschaftliche Zukunftsaufgaben und Wiederherstellung seiner wirtschaftlichen Kräfte wesentliches geleistet haben.

DEUTSCHE VEREINE IM AUSLAND

Tondern. Der **Deutsche Singverein** beging am 18. November die 80. Wiederkehr seines Stiftungstages. Musikalische Darbietungen, bei denen die aktiven Sänger reichen und verdienten Beifall ernteten, verschönten den Festabend. Den Höhepunkt der Feier bildete die Begrüßung und Überreichung des Ehren diploms durch den Sprecher des Niedersächsischen Sängerbundes, mit dem der Singverein Tondern seit 60 Jahren verbunden ist.

Eupen. Der **Verein für Volkskunde** in Eupen ist mit Erfolg bestrebt, den Vorwurf zu entkräften, als werde in Eupen nicht genügend für geistige Anregung getan. Er hat neuerdings, wie die „Eupener Zeitung“ meldet, eine schöne Ausstellung alter Kunst eröffnet, die eine ganze Anzahl wertvoller Bilder alter Niederländer umfaßt und sich des regsten Besuches der Eupener Bevölkerung erfreut.

Kopenhagen. Das **deutsche Vereinsleben** in Kopenhagen kann den 25. September als einen wichtigen Tag bezeichnen. An ihm sind die beiden Vereine „Deutscher Klub“ und „Deutscher Verein“ zu einem einzigen Verein verschmolzen worden, der den Namen „**Deutsche Gesellschaft**“ führen wird. Herr Oberlehrer, Hilmer und Herr K. F. Voß, der frühere Vorsitzende des Deutschen Klubs, sind zum 1. und 2. Vorsitzenden gewählt worden. Das Klublokal auf der Bredgade bleibt vorläufig Versammlungshaus, doch ist der Vorstand bemüht, ein größeres und behaglicheres Heim zu finden.

Stockholm. Die **Deutsche Vereinigung** hat in einer zahlreich besuchten Versammlung beschlossen, einen Kulturfonds der Auslandsdeutschen zu begründen, aus dem den hungernden deutschen Kindern, der in Not geratenen deutschen Wissenschaft, der Presse, den Schriftstellern und Künstlern geholfen werden soll. Neun Zehntel soll in Deutschland, ein Zehntel in Österreich zur Verteilung gelangen.

Stockholm. Die **Deutsche Gesellschaft** beging am 21. Nov. die Feier ihres 60jährigen Bestehens, an welcher auch der deutsche Gesandte Nadolny teilnahm. Der Gesandte überbrachte die Glückwünsche der deutschen Reichsregierung und betonte in seiner Rede die Schwere der Bedingungen des Friedensvertrags, die jedem Deutschen das Leben zu einem Kampf ums Dasein machten. Es sei deshalb die Pflicht jedes Deutschen, nicht eher zu ruhen, bis die schlimmsten Mängel dieses Vertrags beseitigt seien. Die wachsende allgemeine Unzufriedenheit mit dem Friedensvertrag sei ein Bundesgenosse in diesem Kampf und die Gebefreudigkeit der ausländischen Freunde Deutschlands sei in dieser schweren Zeit als ein Trost zu begrüßen. Zum Schluß seiner Rede sprach der Gesandte die Hoffnung aus, daß Deutschland einen Mann finden möge, der befähigt sei, die Zwietracht zu beseitigen und das deutsche Volk zur Einigkeit, zur nationalen Würde und zum Frieden zusammenzurufen.

Amsterdam. Der „**Männergesangverein Liederkranz**“ folgte wie im vorigen Jahre der Einladung der „Vereeniging Noorderspeelclub“ und veranstaltete ein Konzert auf dem Karthuizerplatz unter seinem Chorleiter, Herrn Th. Werdelmann. Dieser

Platz liegt, wie die „Deutsche Wochenzeitung für die Niederlande“ schreibt, im Herzen des Volksviertels „De Jordaan“, dessen Bewohner während des Kriegs jeden Deutschen am liebsten totgeschlagen hätten. Schon im vorigen Jahre waren Hunderte der Einladung zu dem öffentlichen unentgeltlichen Volkskonzert gefolgt. In diesem Jahre aber waren es trotz der frühen Morgenstunde wohl über 2000 Hörer! Nach jedem Liedvortrag, insbesondere nach dem Chor „Haarlds Braut“ von Roeske brachen wahre Beifallstürme los. Die Begeisterung legte sich erst, als der Vorsitzende der veranstaltenden holländischen Vereinigung das Wort ergriff und sagte, gewöhnlich rede er hier nicht, aber diesmal müsse er's tun. „Ihr alle wißt, daß wir Freiluftkonzerte veranstalten, deren Erträgnis dazu dient, für unsere Kinder, die gesündere Luft entbehren, eine Spielhalle zu bauen. Im Gegensatz zu anderen Vereinen hat der Deutsche Männergesangsverein Liederkranz stets für uns gewirkt, ohne dafür etwas zu verlangen, ja sein Dirigent und seine Mitglieder haben sogar noch das Eintrittsgeld bezahlt, um den Arbeiterkindern zu helfen. So etwas ist noch nie dagewesen, Hut ab, Brüder, vor solchen Deutschen. Unsere Kinder wollten diesen braven Deutschen ihren Dank abstaten. Da sie aus der Kasse nichts nehmen durften, haben sie von ihrem Ersparten Cent zu Cent gelegt und dafür eine silberne Medaille gekauft, die die Inschrift trägt: „Aangeboden door de Kinderen der Vereeniging Noorderspeeltuin“. Hängt sie an Eure Fahne, und Sie, Herr Werdelmann, tragen Sie die kleine Medaille, die ich Ihnen im Namen des Vereins überreiche, zur Erinnerung an Ihre gute Tat.“ Unbeschreiblicher Jubel folgte den Worten und den Dankesworten des Chorleiters, der ausführte, die Sänger seien zumeist Arbeiter wie die Zuhörer auch. Unter den Völkern müßte mehr gesungen und weniger geredet werden, Reden einfache Haß, Gesang vertreibe ihn. „Das deutsche Lied, auch im Ausland so gerne gesungen, ist ein Ausfluß deutschen Gefühls, das sich den Weg zum Herzen bahnt. Möge es drum weiterklingen, weit über die Grenzen, und den Haß töten gegen unser Volk. Eine auf einem Wettstreit errungene goldene Medaille hätte die Sänger nicht so erfreuen können, wie die kleine Anerkennung der holländischen Kinder.“ Abermals folgte ein wahrer Beifallsjubel diesen Worten.

Bromberg. Der **Gauverband Bromberg Männergesangsverein** trat seit langer Zeit wieder an die Öffentlichkeit und bot mit seinen Gesamt- und Einzelchören unter sorgfältiger Auswahl der Lieder seinen zahlreichen Zuhörern einen außerordentlichen Genuß. In der Pflege des Deutschtums kommt dem Männergesangsverein gerade in Neupolen eine hervorragende Stellung zu.

Bielitz. Ein **Deutscher Arbeiter-Sängerbund** ist hier begründet worden. Auf einer Konferenz von Vertretern deutscher Arbeiter-Sängervereine in Polen gab der Vertreter von Kattowitz, Wegner, einen Überblick über die Vorarbeiten und betonte, daß die Gauen Bielitz und Kattowitz schon wiederholt sich für einen Zusammenschluß ausgesprochen hätten. Der Vorstand wurde für das erste Jahr aus dem Gau Kattowitz entnommen.

Eisenstadt. Ein **Schutzverband der geschädigten Burgenländer** hat sich am 8. Oktober im Beisein eines Vertreters der Landesregierung und Abgeordneter aller Parteien gebildet. Die Gründungsversammlung nahm eine Entschliebung an, in welcher die restlose Erledigung der Schadenersatzansprüche aller derjenigen Burgenländer von der Regierung gefordert wird, die bei den Unruhen während der Abstimmungszeit an Körper und Vermögen Schaden erlitten haben.

Marburg (Jugoslawien). Über den **Kasino- und Theater-Verein** haben wir an dieser Stelle wiederholt berichtet. Zwar ist durch Beschluß vom Juli seine Auflösung verfügt worden, doch steht dem Verein das Rekursrecht gesetzlich zu. Trotzdem

hat der Gemeinderat in seiner letzten Sitzung beschlossen, das dem Verein gehörende Theater für die Dauer von 20 Jahren der slowenischen dramaturgischen Gesellschaft in Pacht zu geben. Zwar fällt, wenn der Verein seine Auflösung beschließt, sein Vermögen der Stadt zu, aber diese Auflösung ist noch nicht erfolgt und solange der Rekurs noch läuft, ist der Verein nach wie vor Eigentümer. Zwar hat die Stadt ja das Theater schon im Jahre 1919 in Besitz genommen, aber die damals verfügte Auflösung des Vereins durch die Polizei-Direktion ist durch die Entscheidung vom Juli 1922 ausdrücklich als zu Unrecht ergangen bezeichnet worden, vom Jahre 1919 bis 1922 war also die Stadt zu Unrecht Besitzerin des Theater-Gebäudes und des übrigen Vereinsvermögens. In Marburg leben sehr viele Deutsche. Trotzdem lehnte der Gemeinderat, der widerrechtliche Besitzer des Theatergebäudes, den deutschen Hochschülern die Herausgabe des Theaters ab, als sie „Alt-Heidelberg“ spielen wollten, während die Deutschen seit dem Umsturz ihr Theater jederzeit den Slowenen zur Verfügung gestellt hatten.

Bukarest. 70jähriges Stiftungsfest der **Bukarester Deutschen Liedertafel.** Die Deutsche Liedertafel feierte vom 18.—20. November ihr 70jähriges Bestehen durch ein Stiftungsfest, an dem alle deutschen Kreise der Hauptstadt und zahlreiche Abordnungen des Deutschtums der verschiedenen Siedlungsgebiete Rumäniens teilnahmen. Am Begrüßungsabend nahm der Vizebürgermeister Bukarests nebst Vertretern des Parlaments und der Ministerien, sowie rumänischer Gesangsvereine teil, die nach der Begrüßungsrede des Vorstandes Dr. A. Franck herzliche Glückwunschanreden hielten. Bei der Festtagung teilte der Vorstand die Geschichte des Vereins mit und verkündete die Auszeichnung mehrerer Mitglieder mit dem goldenen Laub und dem Sängerband. Auch hier gab es wieder zahlreiche Begrüßungen durch befreundete Vereine und Verbände. Das Nachmittagskonzert am Hauptfesttage zeigte das Können des Vereins im besten Licht.

Czernowitz. Der **Buchenländische Verein der christlichen Deutschen** feierte sein 25jähriges Jubiläum. Er ist vor 25 Jahren mit Hilfe der Burschenschaft „Arminia“ gegründet worden und seit seiner Gründung ist die Gefahr des Untergangs des Deutschtums im Buchenlande gebannt. In erster Linie hat er sich der Schularbeit gewidmet und hat auf Erhaltung des Stammesbewußtseins hingearbeitet. Er nahm von Czernowitz aus eine starke Ausbreitung über das ganze Buchenland und bis zu den weiterstreuten Siedlungen der einzelnen Kolonisten. Er zählt heute über 9000 Mitglieder in 46 Zweigvereinen und es gehören ihm fast alle Deutschen an. In verschiedenen Ausschüssen wird die einzelne Arbeit spezialisiert. Mit ihm eng verknüpft sind die zahlreich über das Land zerstreuten deutschen Raiffeisenkassen, die er gegründet hat, und die jetzt im Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften vereinigt sind. Das Jubelfest am 14. und 15. Oktober in Czernowitz im schöngeschmückten Festsaal des Deutschen Hauses fand außerordentlich zahlreiche Teilnehmerschaft und wurde mit dem „Stimmt an mit hellem hohem Klang“ eingeleitet. Professor Dr. Butz brachte das Königshoch aus, für die landwirtschaftlichen deutschen Genossenschaften sprach Professor Lebouton, für den Deutschen Volksrat Professor Lang, für die Raiffeisenkassen Oberlehrer Müller und eine weitere Anzahl von Begrüßungsansprachen zeigte, wie innige Bande zwischen dem Verein christlicher Deutschen und den übrigen Vereinigungen bestehen. Dr. Butz gab einen eingehenden Bericht über die bisherige Tätigkeit des Vereins.

Denver (Kolorado). Der **Turnverein** hat dem Deutschtum in Denver zu einem neuen Aufschwung verholfen durch den An-

kauf eines deutschen Heims, dessen prächtiges Gebäude er nicht ohne große finanzielle Opfer erstanden hat, und in dem er die deutschen Kreise Denvers, insbesondere die deutsche Jugend, aufs neue sammeln will.

St. Louis. Der **Schwabenunterstützungsverein** hielt Ende August sein jährliches Schwabenfest ab, dessen reiches Unterhaltungsprogramm sich erfolgreich abwickelte. Der schwäbische Sängerbund trug mehrere der bekanntesten Heimatlieder vor und den zahlreich erschienenen Gästen war Gelegenheit geboten, auf dem Fest frohe Stunden zu verbringen.

Allentown. Der **Lehigh-Sängerbund** feierte am 2. September ein großes Sängerfest in der Lehigh-Sängerbundhalle, dessen Höhepunkt ein großes Preissingen war, an dem sich zahlreiche Vereine beteiligten, und ein Konvent der vereinigten Sänger von Pennsylvanien, zu dem 15 Bundesvereine ihre Delegierten entsandt hatten. Den Abschluß des Tages bildete ein abendlicher Sängerkommers in der Halle des Lehigh-Sängerbundes, in der Festpräsident John Gräflin die Gäste empfing. Am Tag darauf endete das Fest mit einer großen Straßenparade, an der sich die städtischen Behörden mit dem Bürgermeister an der Spitze beteiligten, und mit einem großen Sängerpicknick.

Chicago. Die **Chicagoer Turngemeinde**, der älteste deutsche Turnverein in Chicago, blickt jetzt bereits auf ein 70jähriges Bestehen zurück. Zur Feier dieses Tages waren nicht weniger als 12 Mitglieder der Turngemeinde erschienen, die ihr bereits mehr als fünfzig Jahre angehören. Der Bundesvorort Indianapolis und der Illinoisturnbezirk ließen dem Vereine ihre Glückwünsche überbringen.

Los Angeles. Der **Turnverein Germania** feierte im letzten Jahre sein 50. Stiftungsfest und hat aus diesem Anlaß eine Festschrift herausgegeben, die neben Mitglieder- und Beamtenlisten auch eine Darstellung der Geschichte des Vereins enthält, der im Jahre 1871 durch die Vereinigung des Los Angeles-Turnvereins und der Teutonia-Concordia entstand und noch im selben Jahre eine eigene Halle errichtete. In den nächsten zehn Jahren wurde noch eine Reihe von Sektionen gegründet, so die Schützensektion, die dramatische und eine Krankenunterstützungssektion. Der Verein nahm bald immer größere Ausdehnung an und die Mitgliederzahl stieg rasch infolge der auf verschiedenen Turnfesten errungenen Erfolge, bis sich im Jahre 1917 der Kriegszustand immer mehr bemerkbar machte, die Turnklassen schlecht besucht wurden und die Propaganda gegen das Deutschtum alle Mühen vergeblich machte. Im September 1920 trat jedoch eine Besserung ein und der Turnverein Germania erfreut sich nun wieder einer allseitig geachteten Stellung.

Der **Blömingdale Backer-Kranken-Unterstützungsverein** feierte dieser Tage sein Goldenes Jubiläum. Unter den Mitgliedern des Empfangs-Komitees war auch der einzige noch lebende Mitbegründer des Vereins und erste Präsident Wm. Engel, der bei der ersten Beamtenwahl im August 1872 an der Spitze stand. Aus dem damaligen Blömingdale Road ist inzwischen der Obere Broadway in Manhattan geworden und die Westseite, das Haupttätigkeitsfeld des Vereins, war das Dorf Blömingdale.

Buenos Aires. Der neugegründete **Schulverein in Villa Ballester** ist zum erstenmal mit einem Fest vor die Öffentlichkeit getreten und hat dabei einen schönen Erfolg erzielt. Es war bei diesem Schulfest auf die Abwicklung eines offiziellen Programms verzichtet worden und der amtliche Teil des Festes beschränkte sich nur auf eine kurze Ansprache des provisorischen Vorsitzenden, der in der Hauptsache die Gründe auseinandersetzte, welche zur Gründung von Verein und Schule geführt haben. Es wurde darauf hingewiesen, daß diese Gründung einzig auf

die Erkenntnis zurückzuführen war, daß eine deutsche Schule in Villa Ballester mit seiner starken deutschsprechenden Bevölkerung eine Notwendigkeit ist.

Buenos Aires. Die fünf Vereine ehemaliger deutscher Schüler und Schülerinnen der verschiedenen deutschen Schulen von Buenos Aires veranstalteten im großen Saal des Deutschen Klubs einen Ehrenabend für den zurzeit in der argentinischen Hauptstadt weilenden spanischen Dichter Jacinto Benavente. Es wurden musikalische und deklamatorische Vorträge dargeboten, ferner ein Nationaltanz, der von 6 früheren Schülern und Schülerinnen getanzt wurde. Der Saal war überfüllt und das Publikum überaus beifallsfreudig. Am Schluß der Feier dankte der Dichter allen Anwesenden für die Ehrung.

San Diego. Der **Deutsche Turnverein** hielt anfangs September ein großes Volksfest ab, bei dem etwa 2000, darunter auch Hunderte nicht deutsch sprechende Teilnehmer gezählt wurden. Gesangliche Darbietungen und Ansprachen, in denen der Stolz über die Zugehörigkeit zum Deutschtum immer wieder zum Ausdruck kam und die Aufführung eines Singspiels standen auf dem Programm des Festes.

Osorno. Eine **allgemeine Koloniefeyer** zu Ehren des Feldmarschalls von Hindenburg fand am 30. September im Saale des Deutschen Vereins statt, zu der sich eine stattliche Festversammlung eingefunden hatte. Der Deutsche Kriegerverein Osorno hatte sich mit dem Musikverein Germania, der Deutschen Schule und andern deutschen Vereinen Osornos zusammengetan, die durch ihre Darbietungen die Anwesenden erfreuten und begeisterten. Den Höhepunkt der Feier bildete eine gedankenreiche Rede des Pfarrers Koch, des Vorsitzenden des Militärvereins, der die Verdienste des greisen Feldmarschalls feierte. Mit einem Hoch auf Hindenburg unter den Klängen von „Deutschland, Deutschland über alles“ schloß der erste Teil des Abends.

Eine Sammlung für die Opfer des Weltkrieges, die dem Generalfeldmarschall zugeleitet wurde, erbrachte insgesamt 1200 Pesos.

DEUTSCHE VERTRETER IM AUSLAND

Die neu errichtete selbständige Deutsche Gesandtschaft in Paraguay wird zum Leiter Herrn Gesandten **von Bülow** erhalten, der bereits in Asuncion eingetroffen ist, wo er schon 1913/14 den zeitweise abwesenden deutschen Gesandten Frank vertreten hat. Gesandter von Bülow kommt aus Brasilien, wo er als Konsul auch den Norden gründlich kennengelernt hat und später erster Gesandtschaftsrat bei der Gesandtschaft in Rio war.

KUNST UND WISSENSCHAFT IM AUSLAND

Geheimrat Penck aus Berlin, der führende Geograph, hat, wie uns aus Helsingfors berichtet wird, Finnland zwei Monate lang bereist; die Geographen und andere führende Männer des Landes lösten sich dabei in seiner Begleitung ab. Am Schluß seines Aufenthalts hielt Penck in Helsingfors eine Reihe von Vorlesungen und Diskussionen, auch 4 öffentliche Vorträge mit Lichtbildern über Ausbreitung und Alter des Menschengeschlechts, wobei schon die Ergebnisse seiner Forschungsreisen in Finnland verarbeitet waren. Beim Bankett der finnlandisch-deutschen Gesellschaft sprach er in hochgestimmten Worten auf Finnland, das glücklich ist, weil es, nach langer Knechtschaft befreit, gesund ist und wächst.

Geheimrat Penck hielt am 8. und 9. Oktober im ausgezeichnet besuchten Saal des Museums in Reval zwei Vorträge über das Alter des Menschengeschlechts, in welchem er Gelegenheit nahm, auf seine interessanten geographischen Theorien über die Hebungen und Senkungen der Erdoberfläche näher einzugehen.

Nach dem Vortrag, der von dem dankbaren Publikum mit größtem Interesse entgegengenommen wurde, dankte der Direktor der naturwissenschaftlichen Abteilung der Literarischen Gesellschaft, Magister Petersen, in warmen Worten für das Erscheinen des berühmten Forschers und seine wertvollen und anregenden Ausführungen.

Professor Dr. Nonne aus Hamburg, der augenblicklich zu medizinischen Vorträgen in Südamerika weilt, hat auf Einladung der medizinischen Fakultät der Universität Santiago de Chile mehrere Vorträge gehalten, die trotz der speziellen Themen große Aufmerksamkeit fanden. Prof. Nonne erfuhr mehrfache Ehrungen von seiten der Universität und wohnte in den letzten Tagen seines Aufenthalts einer feierlichen Sitzung der medizinischen Gesellschaft bei, in welcher ihm die Würde eines Ehrenmitglieds verliehen wurde. Besonders dankbar wurde es empfunden, daß Prof. Nonne seine Vorlesungen im fließenden Spanisch abhielt. Er beabsichtigt zunächst nach Buenos Aires zurückzukehren und von dort Brasilien zu besuchen.

Professor Einstein ist eingeladen worden, an mehreren Universitäten und in zahlreichen wissenschaftlichen Gesellschaften in Japan Vorträge über seine Lehre zu halten. Er hat die Einladung angenommen und die auf ein halbes Jahr berechnete Reise bereits angetreten.

Professor Fritz Munck, der berühmte Mediziner, hat, wie die Agencia Duems meldet, auf Einladung der medizinischen Fakultät der Universität Rio de Janeiro, sehr erfolgreiche Vorträge über seine neuen Entdeckungen auf dem Gebiet der inneren Medizin abgehalten.

Geheimrat Fedor Krause, der berühmte Berliner Chirurg, über dessen Erfolge im Ausland hier schon verschiedentlich berichtet wurde, weilte im September in Buenos Aires und hielt dort auf Wunsch der Studierenden der Medizin und der Ärztevereinigung einen Vortrag über die Fortschritte auf dem Gebiet der Orthopädie. Selten ist ein Gelehrter in einem fremden Land so gefeiert worden, wie Prof. Krause anlässlich dieses Vortrags von der begeisterten argentinischen Hörerschaft.

Prof. Dr. Moritz Sachs, der Wiener Ophthalmologe, hat eine Einladung nach Ägypten erhalten, um in Alexandrien und Kairo die ägyptischen Augenkrankheiten zu studieren. Prof. Sachs hat die Einladung angenommen.

Professor Dr. Fritz Drahn ist auf den Lehrstuhl für Anatomie, Embryologie, Histologie und vergleichende Anatomie der tierärztlichen Fakultät der Universität Dorpat berufen worden und hat seine Professur zu Beginn dieses Semesters angetreten. Er ist geborener Braunschweiger, studierte an der tierärztlichen Hochschule in Hannover und war praktischer Tierarzt, ehe er Assistent an der Hochschule in Hannover wurde. Auch den Weltkrieg hat er in der Praxis mitgemacht, darnach wurde er Assistent und später Prosektor der tierärztlichen Hochschule zu Berlin. Seine Vorlesungen in Dorpat hält er in deutscher Sprache.

Prof. Dr. Budde von der Technischen Hochschule zu Hannover hat von Peking die Einladung erhalten, dort Vorträge über die Philosophie Euckens zu halten.

Prof. Dr. Körner-Halle, der 1921 bereits in Spanien Vorlesungen über die Mikroskopie des lebenden Auges hielt, ist nunmehr von holländischen Universitäten eingeladen worden, seine Vorträge dort zu wiederholen.

Der Sprachforscher **Dr. Conrad Hentrich**, der früher Assistent des phonetischen Laboratoriums in Hamburg war und an der Hamburger Universität Vorlesungen über Phonetik hielt, ist an das Herderinstitut nach Riga berufen worden. Er wird sich im nächsten Semester mit Vorlesungen über experimentelle Phonetik, über die Grammatik auf historischer und psychologischer Grundlage und mit germanistischen Übungen am Herder-Institut einführen.

Geheimer Obermedizinalrat Dr. Abel, Direktor des Hygienischen Instituts der Universität Jena, wurde von der Hygienesektion des Völkerbundes, Sitz Paris, ersucht, eine Reihe von Vorträgen bei Gelegenheit von Fortbildungskursen zu übernehmen, die der Völkerbund in Warschau, Charkow und Moskau veranstalten will. Geheimrat Abel hat sich nach Berlin begeben, wo die Kommission zusammentritt.

Prof. Wegener-Hamburg, der bekannte Geophysiker, hielt am 23. und 24. November in der Polytechnischen Lehranstalt in Kopenhagen vor einem großen Hörerkreise zwei Vorträge mit Lichtbildern über seine Theorie der Kontinentverschiebungen und über die Natur der Erdrinde.

Christiania. Herr **Dr. phil. P. H. Günther**, der Pfarrer der deutschen evangelischen Gemeinde und Universitätslektor für deutsche Kultur und Literatur, hält auch in diesem Semester Vorlesung an der Universität über Nietzsche, bei der das auditorium maximum der Universität bis auf den letzten Platz gefüllt ist. Nach hiesiger Sitte haben nicht nur die Studenten aller Fakultäten, sondern auch das gebildete Stadtpublikum zu solchen öffentlichen Vorlesungen Zutritt. Gleichzeitig hält Herr Dr. Günther Seminarübungen über Nietzsches Zarathustra mit den Deutsch-Philologen ab, an denen auch einige Studenten anderer Fakultäten teilnehmen, so daß zwei Parallelkurse eingerichtet werden müssen.

Der Papst und die deutsche Wissenschaft. Der Direktor des Preußischen Historischen Instituts in Rom, Geheimrat Kehr und der bekannte Münchner katholische Historiker, Geheimrat von Grauert, Vorsitzender der Görres-Gesellschaft, wurde am 22. Oktober in gemeinsamer Audienz vom Papst empfangen. Der Papst bekundete in angeregter Unterhaltung mit den beiden Gelehrten sein lebhaftes Interesse für die deutsche Wissenschaft und erklärte es für höchst wünschenswert, daß die beiden Institute ihre Tätigkeit in Italien wieder aufnehmen und fortsetzen könnten. Sowohl für die Arbeit der Görresgesellschaft, wie für die von Geheimrat Kehr herausgegebenen „Regesta Pontificum Romanorum“ bewilligte der Papst namhafte Beihilfen. Zum Schluß der Audienz überreichte er Geheimrat von Grauert eine goldene Denkmünze mit dem Porträt des Papstes.

Am gleichen Tage wurde Dr. phil. Hildebrandt, der früher dem Preußischen Historischen Institut in Rom angehörte, ebenfalls vom Papst empfangen. Der Gelehrte übergab dem Heiligen Vater das von ihm verfaßte Werk „Die Reunionsversuche zwischen der katholischen und evangelischen Kirche in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts“.

Im Nachtrag zu voranstehender Meldung über die Audienz deutscher Gelehrter beim Papst ist zu berichten, daß der Papst Prof. Kehr nach der Audienz eine Summe von 5 Millionen Mark für das Preußische Historische Institut zu Rom angeboten hat.

Anlässlich der Tagung der **Internationalen Kommission für Rassenhygiene** in Brüssel, zu der Vertreter aus Deutschland nicht eingeladen waren, wurde auf Vorschlag des norwegischen, schwedischen und amerikanischen Delegierten nach eingehender Aussprache beschlossen, zu der nächsten Tagung Deutschland einzuladen. Noch auf dem letzten Kongreß im Oktober 1921 hatte der französische Delegierte erklärt, man habe zwischen Frankreich und Deutschland zu wählen, wenn man eine Einladung an die Deutschen ergehen ließe.

Auf dem in Grenöble abgehaltenen 30. Kongreß des **Instituts für internationales Recht** war Deutschland durch die Professoren Niemeyer und Wehberg vertreten. Die nächste Tagung soll 1923 in Brüssel stattfinden.

Herbert Eulenberg ist von der Leitung der „New Yorker Staatszeitung“ eingeladen worden, eine Vortragsreise von zwei Monaten durch die Vereinigten Staaten zu unternehmen und aus seinen Dichtungen vorzulesen.

Die Eröffnung der deutschen Kunstausstellung in Helsingfors. Während das sonstige geistige Leben Finnlands deutsch beeinflusst ist, während Bach und Beethoven hier ebenso wie in Leipzig oder Berlin gepflegt werden, schauen die Maler und Bildhauer nach Frankreich und bringen ihre Lehrjahre in Paris zu. Da ist es ein großes Verdienst des Professors Pauli von der Kunsthalle in Hamburg, eine Ausstellung neuerer Malerei und Grafik mit etwa 300 Nummern nach Finnland gebracht zu haben. Sonnabend, den 30. September, fand die Eröffnung statt und gestaltete sich mit den nebenhergehenden Lichtbildervorträgen zu einer neuen Offenbarung deutschen Wesens im Norden. Das Ringen nach Kraft, Tiefe, Innigkeit und Beseelung wird an Ludwig Richter (Genovefa und Vaterunser), Rethel (Totentanz, Tod als Erlöser), Schwind, Spitzweg, Böcklin, Thoma und Uhde gezeigt. Die Glanzpunkte sind aber in dieser Sondersammlung Menzel und Leibl.

Die Ausstellung umfaßt etwa 280 Bilder hervorragender deutscher Meister aus den letzten 60 Jahren. Unter anderem: Richter, Schwind, Spitzweg, Menzel, Feuerbach, Rethel und Thoma, unter den neueren: Leibl, Liebermann, Trübner, Uhde und viele andere. Die Eröffnung der Ausstellung in der größten Kunstsammlung Finnlands, im Atheneum, fand am 30. September unter großer Beteiligung statt. Professor Dr. Pauli aus Hamburg, der die Ausstellung veranstaltet hatte, und der Leiter des Atheneums, Dr. Stjernschantz, empfing unter vielen anderen Gästen auch den Präsidenten der Finnländischen Republik, Stahlberg, der mit seiner Gemahlin sämtliche Räume der Ausstellung eingehend besichtigte. Demnächst wird Prof. Pauli zwei Vorträge über moderne deutsche Malerei in Helsingfors halten und das durch die Ausstellung erweckte große Interesse für die deutsche Kunstentwicklung noch weiter anregen.

Auf der internationalen **Kunstausstellung in Venedig** erhielten drei deutsche Meister, Max Liebermann für sein Bild „Kohlfeld“, der Tiroler Egger-Lienz für das Bild „Mahlzeit“ und der Bildhauer Adolf Wildt für seine Gruppe „Die Familie“ Preise der Ausstellung und der Stadt Venedig.

Zur **Pariser Kunstgewerbeausstellung 1924** sind auf Grund eines Beschlusses der Ausstellungsleitung auch die Deutschen aufgefordert worden. Die Einladung hat in der deutschen Künstlerschaft eine geteilte Aufnahme gefunden. Eine Rundfrage in der „Kunstchronik“ erbrachte keine Einstimmigkeit. Hervorragende Künstler sind für eine Zusage, ebenso namhafte Persönlichkeiten aber für eine Absage eingetreten.

Der von **Rotterdam** Kunstfreunden dem Verband der Kunstfreunde im Rheinland zur Verfügung gestellte Preis von Holland wurde, wie die „Köln. Ztg.“ berichtet, dem Maler Jos. Geßner für sein Bild „Stätten der Arbeit“ zuerkannt.

Werbau. Anlaßlich der Kulturbundtagung wurde auch eine Kunstausstellung veranstaltet, die reges Interesse fand. Das „Deutsche Volksblatt“ berichtet darüber, die überragendste Gestalt unter den Künstlern sei der verstorbene Werbasser Maler Jos. Pechon, der von der Landschaftsskizze bis zum gewaltigen Kirchengemälde alle Stilarten beherrsche. Gelobt werden die Freilicht-Aquarelle von M. Pettek, die grotesken Karikaturen von H. von Gagern, sowie Werke des Hatzfelder Malers W. Jaeger, der durch sein Monumentalbild „Die Einwanderung der Deutschen in Ungarn“ weiteren Kreisen im Banat bekanntgeworden sei. Seine Aquarellskizzen aus dem schwäbischen Volksleben im Banat, die für eine Prachtausgabe eines gegen-

wärtig in Vorbereitung befindlichen Geschichtswerkes bestimmt seien, hätten beträchtliches Aufsehen erregt. Auch die Malereien eines jungen Bauernsohnes Schäffer aus Gajdobra, der ein Porträt Adam Müller-Guttenbruns und ein Heiligenbild ausgestellt habe, seien als Talentproben aufgefallen.

Swakopmund. Eine Ausstellung südwestafrikanischer Kunst fand in Swakopmund anlaßlich des Besuches des Generalgouverneurs der Union von Südafrika, Prinz Arthur von Connaught, statt. Auf ihr war auch die deutsche Kolonialgesellschaft mit einer Ausstellung von Halbedelsteinen, geschliffenen Steinen und Gebrauchsgegenständen vertreten. Die übrigen Ausstellungsobjekte, meist künstlerische und kunstgewerbliche Arbeiten reichsdeutscher Künstler, stammten aus Privatbesitz. Das von der Swakopmunder Buchhandlung, G. m. b. H., gedruckte Programm ist in deutscher Sprache abgefaßt.

Das Konzert der deutschen Studenten in Reval

Reval, den 15. September.

Das Konzert des deutschen Studentenchors und des holländischen Trios zugunsten der notleidenden Studenten Mittel- und Osteuropas am 14. September im Konzertsaal der „Estonia“ hatte einen vollen und verdienten Erfolg. Der große vornehm ausgestattete Saal war ausverkauft und ein erwartungsfreudiges Publikum harpte der Darbietungen. Es wurde nicht getäuscht. Feinfühlig und sicher folgte der Chor dem leisesten Winke seines Meisters, des Musikdirektor Brandes aus Leipzig, und trug jedes einzelne Stück form- und tonvollendet vor. Auch das Leidener Trio erledigte seine Aufgabe in bestem Stile. Sein feines, präzises und seelenvolles Spiel wirkte tief auf die Zuhörer. Frä. Käte Grundmann sang ihre Partien mit schöner warmer Stimme und weichem seelenvollem Vortrag. Das Publikum, unter welchem auch der Herr Kultusminister Bauer als Ehrengast zu sehen war, lohnte die Künstler mit reichem Beifall und bewog sie zu einer Reihe von Zugaben, die wiederum Applausstürme hervorriefen. Wenn so die Zuhörer voll auf ihre Kosten kamen, so dürfen auch die Teilnehmer der „Sängerbund“ mit der ihnen gebotenen Aufnahme zufrieden sein. Die estnische Regierung ist ihnen in freundlicher Weise dadurch entgegengekommen, daß die Kosten der Paßvisas ganz und die der Bahnfahrt zur Hälfte erlassen wurden. Seitens der Stadt wurde auf Entrichtung der „Wohltätigkeitssteuer“ verzichtet. Durch ein Komitee war dafür gesorgt worden, daß alle Teilnehmer unentgeltlich von Familien aufgenommen und verpflegt wurden. Am Abend nach dem Konzert fand noch eine zwanglose Zusammenkunft im Schwarzhäupterhause, zu der jeder Zutritt hatte, statt, wobei der große Saal kaum die Menge der Erschienenen fassen konnte. Am Abend darauf fand wiederum im Schwarzhäupterhause ein Bierabend statt. Beide Abende nahmen einen sehr angeregten Verlauf, wozu nicht wenig die Darbietungen — viele humoristischer Natur — einzelner Mitglieder und des gesamten Chores der Sängerschar beitrugen. Am ersten Abend wurde auch ein Tänzchen eingelegt, um den Wünschen der Jugend Rechnung zu tragen. Der schöne Erfolg — auch in pekuniärer Hinsicht — und der harmonische Verlauf des ganzen Besuches lassen durchaus den Wunsch laut werden, daß sich Wiederholungen gleichen Charakters anschließen möchten. Warme Aufnahme und guter Erfolg dürfte durch den ersten Besuch gesichert sein.

A. M. R.

Der Geiger **Willi Burnmester** begibt sich auf eine vierjährige Konzerttournee um die ganze Welt. Sein erstes Konzert wird er in Tokio auf Einladung des deutschen Botschafters in der Deutschen Botschaft halten. Von Japan wird er zunächst nach Java, Sumatra und Borneo fahren, um auf diesen Inseln 62 Konzerte zu geben.

Karl Friedberg, der bekannte und ausgezeichnete Klavierspieler, ist vom Nationalinstitut für Musik in New York zu einem dreimonatlichen Klaviersonderkurs für das Frühjahr 1923 verpflichtet worden. Friedberg wird bei dieser Gelegenheit Vorträge über deutsche Musik halten und an mehreren Abenden zeitgenössische Kompositionen deutscher Musiker zum Vortrag bringen.

In **Kopenhagen** dirigieren nacheinander in diesem Winter die bedeutendsten deutschen Kapellmeister. Auf **Max von Schillings**-Berlin folgte **Fritz Busch**-Dresden, der Beethovens „Egmont-Ouvertüre“, Brahms C-Moll-Sinfonie und zwei Werke von Richard Strauß mit großem Erfolg zur Aufführung brachte. In den drei weiteren Konzerten des Philharmonischen Orchesters werden Leo Blech, Schnadler-Petersen und Furtwängler dirigieren.

Das **Berliner Blüthner-Orchester** veranstaltete, wie das „Hamburger Fremdenblatt“ aus Kopenhagen erfährt, im Konzertpalast der dänischen Hauptstadt unter Leitung von Schillings ein Konzert, in welchem u. a. Schillings „Glockenlieder“ und Schönbergs „Verklärte Nacht“ zur Aufführung gelangte. Die Darbietungen des Orchesters fanden stürmischen Beifall und die deutschen Musiker wurden von ihren dänischen Freunden als willkommene Gäste gefeiert.

Der Richard Wagner-Verein in Kopenhagen eröffnet seine diesjährige Wintersaison mit zwei Wagnerabenden, auf welchen Kapellmeister Möricke aus Charlottenburg Vorträge über das Rheingold und die Walküre gab. Beiden Vorträgen wohnte die dänische Königin als Protektorin des Vereins und der deutsche Gesandte von Rosenberg bei.

Lodz. Das **Deutsche Theater** hat sich in den letzten Jahren nicht durchsetzen können, nur kleine Liebhaber Bühnen konnten bestehen und Gastaufführungen unter starker Teilnahmslosigkeit der deutschen Bevölkerung durchgeführt werden. Nunmehr will man einen neuen Versuch machen, das deutsche Theater durchzusetzen. Ein Deutscher Theaterverein soll begründet werden, zu dem sich diesmal, wohl auch unter dem Einfluß der aufrüttelnden Agitation bei den Wahlen, die ersten Kreise des Deutschtums zusammenschließen wollen.

Graudenz. Die **Deutsche Bühne** in Graudenz hat ihre Spielzeit dieses Winters eröffnet. Vor Beginn der Aufführung hielt der Vorsitzende ihres Verwaltungsausschusses, Buchhändler Kriedte, eine Ansprache, aus der sehr viel Bemerkenswertes über die Arbeit dieser Bühne zu entnehmen ist. Das zweite Spieljahr wurde mit einem Münchner Oktoberfest begonnen, nicht aus Vergnügungssucht, sondern um die nötigen Geldmittel zu bekommen, das ganze Haus auszubauen und die Deutsche Bühne durch Neuerschaffungen weiter auszugestalten. Die Theateraufführungen haben so niedrige Preise, daß auch den Unbemittelten der Besuch der Vorstellungen ermöglicht werden soll. Sollten durch die Eintrittspreise die Kosten des Gesamtbetriebs mit den neu aufgewendeten Anschaffungen gedeckt werden, so müßten die Preise vier- bis fünfmal so hoch sein und der Besuch wäre nicht mehr allen Kreisen möglich. Deshalb wurde das Münchner Oktoberfest veranstaltet, das in Stadt und Land begeistert unterstützt wurde und das seinen Zweck völlig erreichte. Die Künstler der Deutschen Bühne, die keine Berufskünstler sind, und auch die Leitung der Bühne sind von höchstem Eifer beseelt und es ist ein schönes Zeichen, daß auf Antrag eines jungen Künstlers der Verwaltungsausschuß der Bühne einstimmig und freudig beschließen konnte, in Zukunft von jeder Eintrittskarte 20 Mark für die Waisenhäuser, die Armen- und Altershäuser ohne Rücksicht auf Religion und Nationalität der Insassen abzugeben. So wurde auch von der Einnahme des Oktoberfestes zu diesem Zweck schon ein Beitrag zurückgestellt.

Die Deutsche Bühne hofft, daß auch die Veranstalter anderer Versammlungen und Feste im Deutschen Haus sich diesem Vorgehen anschließen und daß ihr Wahlspruch „Der Kunst eine Stätte, dem Schönen ein Heim, der Armut eine Hilfe“ ein Wahlspruch des ganzen Deutschtums in Graudenz werden möge.

Kattowitz. Für das **Deutsche Theater** ist, wie das „Hamb. Frdb.“ meldet, durch eine erstaunliche Opferwilligkeit der deutschen Kreise eine Summe von 2 Millionen Mark aufgebracht worden. So wird es, wie die Spielleitung hofft, möglich werden, wenigstens periodische Gastspiele zu veranstalten.

Czernowitz. Das **deutsche Theater** ist durch die Umwandlung der einst bedeutsamen deutschen Bühne in ein rumänisches Nationaltheater schwer betroffen. Nun erfährt man aber aus dem „Czernowitzer Morgenblatt“, daß der deutsche Theaterdirektor, der in diesen früheren Kämpfen heftig umstrittene Herr Popp, selbst das deutsche Theaterwesen schwer geschädigt habe, und daß es ihm zuzuschreiben sei, wenn in dieser Saison nur 3 Monate lang deutsches Theater werde spielen können. Als bald nach Schluß der vorigen Theatersaison sei ein Ausschuß des deutschen Theatervereins zusammengetreten, um alle Möglichkeiten zu beraten. Die Aussichten der Einigung mit dem rumänischen Nationaltheater schienen nicht schlecht, und das deutsche Ensemble sollte, während das Theater nicht frei war, in anderen Sälen, so in dem mit einem Kostenaufwand von 200 000 Lei zu einer Notbühne ausgebauten Musikvereinsraum spielen. Im Monat Mai erbat man von Herrn Popp, der ja noch die Konzession hat, Aufschluß, aber erst im Juli teilte Herr Popp zur allgemeinen Bestürzung mit, daß er in Bukarest die Abmachung getroffen habe, selbst 3 Monate mit deutscher Truppe im Nationaltheater zu gastieren, daß aber außer ihm keine andere Truppe in Czernowitz auch außerhalb seiner Konzessionszeit spielen dürfe. Das löste tiefe Erbitterung aus, und es wurde beschlossen, eine Deputation der Herren Dr. Kohlruß, Oberbaurat Würfel und Abgeordneten Dr. Roth nach Bukarest zu entsenden, um eine Änderung dieser Entschließung herbeizuführen.

Die Namen der großen deutschen Dichter und Musiker, die in der Fassade des stolzen deutschen Kulturwerkes im Osten des Theaters eingemeißelt waren, sind nun nach langer und gründlicher Arbeit beseitigt worden. Namen wie Schiller, Goethe, Mozart usw. sind natürlich auch nicht rumänisch genug, um ein rumänisches Nationaltheater zu zieren. Und da vor dem Theater ein hübsches Schillerdenkmal steht, suchte man alsbald, wie wir Czernowitzer Zeitungen entnehmen, nach einem neuen Platze, um dieses unerwünschte Standbild aus dem Herzen der Stadt zu entfernen und es irgendwo zu vergraben.

Das Schillerdenkmal ist bekanntlich dadurch schwer beschädigt worden, daß russisch-bolschewistische Soldaten der Figur die Nase abgeschossen hatten. Einen Antrag auf Reparatur des Schadens zur Erhaltung dieses für Czernowitz schönsten Denkmals lehnte der Magistrat ab. Allerdings sollten die Kosten über 5000 Lei betragen. Doch hat sich ein privates Komitee jetzt in Czernowitz gebildet, um diese Ausgabe aufzubringen. Das Standbild ist nun inzwischen in den Gärten des Deutschen Hauses verbracht worden und an die Stelle des Denkmals vor dem Theater soll ein Standbild des rumänischen Dichters Alexandri kommen!

Chicago. Das **Deutsche Theater** konnte unter der Leitung Conrad Seidemans das seltene Beispiel einer deutschen Uraufführung auf einer auslanddeutschen Bühne geben. Er brachte ein Schauspiel von Leonhard Schrickel, einem in Weimar lebenden Schriftsteller, heraus, „König Wode“, das einem Bericht Michael Singers in der Chicagoer „Neuen Zeit“ zufolge die Tendenz zeigt, die Berufung des Volkes zur Selbstherrschaft anzudeuten, und das von einem hohen nationalen

Geiste durchweht ist. Die Darstellung war in den Trägern der Hauptrollen sehr gut.

Conrad Seidemann, der Direktor des Chicagoer deutschen Theaters feierte den 30. Jahrestag seiner Zugehörigkeit zur deutschen Bühne. Aus diesem Anlaß widmet ihm „Die Neue Zeit“ freundliche und herzliche Worte der Anerkennung, die namentlich seiner unermüdlichen Zähigkeit, Ausdauer und der unverwundlichen Hoffnungsfreudigkeit gelten, mit der Seidemann sein deutsches Theater allen Gefahren zum Trotz aufrecht erhielt. Auf Anregung eines Ausschusses der Deutschen fanden am 30. und 31. August zwei Festvorstellungen für den Jubilar statt. Seidemann ist 1874 in Freiburg in Oberschlesien geboren und ging vom Gymnasium weg zur Bühne nach Göttingen und Flensburg, Zwickau und Stettin, kam von dort nach Amerika, um in Philadelphia als Oberspielleiter und stellvertretender Direktor zu wirken und kehrte nach einigen Jahren Arbeit in Deutschland wieder 1911 nach Amerika zurück, wo er sich der Bewirtschaftung einer Farm widmete, bis ihn sein Bühnentemperament wieder zum Theater nach Milwaukee und dann nach Chicago zurückzog, wo er namentlich während des Krieges trotz aller Schwierigkeiten und Gefahren für die deutsche Sache wirkte.

New York. Ein glänzender deutscher Theaterabend, der erste seit dem Krieg, fand anläßlich des Abschieds der deutschen Schauspielerin Grete Mayer im Lexington-Theater statt, wo es vor zwei Jahren die großen Krawalle gab, als man versuchte, deutsche Opern wieder aufzuführen. An dem Abend, der über 6000 Deutsch-Amerikaner als Zuhörer versammelt sah, nahm der deutsche Botschafter, Dr. Otto Wiedfeldt, mit seiner Frau und dem Botschafts- sowie dem Konsulatspersonal teil. Er wurde durch einen städtischen Magistratsrat, durch den deutschen Richter Oberwager, begrüßt, und auf Veranlassung des amerikanischen Polizeikommissars Enright, der erst vor kurzem aus Deutschland zurückgekehrt ist, wurde, während die Anwesenden sich von ihren Plätzen erhoben, Deutschland, Deutschland über alles gesungen.

Die **deutsche Salvati-Operngesellschaft** erntete, nach einer Mitteilung der „Hamb. Nachr.“, in Südamerika die größten Erfolge. Die Gesellschaft weilt zurzeit in Peru, während der Direktor H. Blum schon nach Havanna auf Cuba vorausgereist ist, um dort alles Nötige für das Eintreffen seiner Truppe vorzubereiten, die nach einem einwöchigen Gastspiel in Lima nach Cuba weiterfahren wird. Die Künstler beabsichtigen, ermutigt durch ihre großen Erfolge, noch zahlreichen anderen Städten Mittel- und Südamerikas ihren Besuch abzustatten.

DAS DEUTSCHE BUCH IM AUSLAND

Eine Deutsche Bücher-Ausstellung in Rom. Am 9. Dezember war in Rom eine Deutsche Bücher-Ausstellung eröffnet worden, die von der Deutschen Gesellschaft für Auslandsbuchhandel, Leipzig, in enger Zusammenarbeit mit der Deutschen Botschaft in Rom veranstaltet wurde. Es handelt sich dabei gleichsam um eine Fortführung des auf der Internationalen Büchermesse in Florenz erfolgreich begonnenen Kulturwerkes, da die Ausstellung zum großen Teil die gleichen Werke enthält, die innerhalb des Deutschen Saales in Florenz bei der italienischen Gelehrtenwelt und dem Publikum größte Beachtung und Teilnahme für das deutsche Geistesleben erweckt haben. Ergänzt wird die Ausstellung durch eine besondere Abteilung, die den geistigen Beziehungen zwischen Italien und Deutschland gewidmet ist und die bekanntesten deutschen Italienwerke auf dem Gebiet der Geschichte, Kulturgeschichte, Landeskunde, Kunst und Dichtung, sowie die deutschen Übersetzungen italienischer Werke enthält. An der feierlichen Eröffnung der Ausstellung

im Ausstellungspalast der Via Nazionale nahmen außer dem Deutschen Botschafter in Rom, Baron Neurath, und dem zweiten Vorsitzenden der Deutschen Gesellschaft für Auslandsbuchhandel, Herrn Dr. Kirstein, eine Anzahl hervorragender italienischer Persönlichkeiten teil, darunter der Kultusminister Gentile, der Präfekt und der Bürgermeister von Rom. Ein Ehrenkomitee aus bedeutenden Personen der Universität Rom und sonstigen hervorragenden Persönlichkeiten (der Generaldirektor der schönen Künste, Professor Colasanti, die Prinzen Caetani und di Sermoneta, die Gräfin Pasolini, Frau Chiaraviglio-Giolitti, Professor Benedetto Croce u. a.) ist gebildet worden. Das Protektorat der Deutschen Buchausstellung wurde von der Königinmutter, die bereits den Deutschen Saal in Florenz besichtigt hat und sich außerordentlich günstig über die dort empfangenen Eindrücke aussprach, übernommen.

DEUTSCHES ZEITUNGSWESEN IM AUSLAND

Memel. Zu den „deutschen“ Zeitungen in Anführungszeichen gehört auch die deutschsprachig geschriebene, aber vollkommen in großlitauischem Fahrwasser sich bewegende „**Memel-Landes-Zeitung**“. Man kann es ihr nicht anrechnen, aber es ist ein besonderes Pech, daß ihr Schriftleiter Fritz Neff ausgewiesen und den deutschen Behörden übergeben wurde, weil er von der Hamburger Staatsanwaltschaft steckbrieflich wegen Unterschlagung, Diebstahls und Amtsanmaßung verfolgt wurde. Ähnlich unsaubere Elemente haben ja auch zum Teil sich in andere „deutsche“ Zeitungen im Ausland einzuschleichen versucht.

Gnesen. Pfarrer **Schwerffeger** aus Rosenau, der Herausgeber des „Evangelischen Gemeindeblatts für die unierte Kirche in Polen“ wurde wegen eines Artikels „Kirche und Synode“ zu 100000 M. Geldstrafe verurteilt, nachdem der Staatsanwalt wegen polenfeindlicher Gesinnung 6 Monate Gefängnis beantragt hatte. Er soll durch diesen Artikel polnische Einrichtungen verächtlich gemacht und entstellte oder erdichtete Tatsachen verbreitet haben. Dabei war der Artikel selbst der „Deutschen Rundschau“ entnommen, die deshalb gar nicht verfolgt wurde und der Angeklagte konnte den Beweis erbringen, daß alle in dem Artikel behaupteten Tatsachen auch wirklich stimmten und zudem handelte es sich um einen Artikel eines Mitglieds der Synode, der von der Synode aus gewissermaßen als „Parlaments-Stimmungsbild“ geschrieben war und um Tatsachen, die samt und sonders auch auf der Synode vorgebracht wurden!

Posen. Das „Posener Tageblatt“ stand abermals vor Gericht, und zwar hatte sich diesmal der verantwortliche Schriftleiter des lokalen Teils, **Herbrechtsmeyer**, wegen einer Notiz zu verantworten, die er einem polnischen Blatt wörtlich entnahm, daß in Culm der letzte dortige Rechtsanwalt, der auch das Notariat verwaltete, gestorben sei, und daß in Ermangelung eines deutschen wie eines polnischen Rechtsanwalts das Notariat dem Bürovorsteher des Verstorbenen übertragen wurde, während der Bürovorsteher eines von Culm weggezogenen Rechtsanwalts zum Grundbuchrichter berufen worden sei. In dieser Notiz erblickte der Staatsanwalt eine Behauptung und Verbreitung einer Notiz, die erdichtete oder entstellte Tatsachen bringe, „wissend, daß sie entstellte oder erdichtet sind mit der Absicht, Staatseinrichtungen dadurch verächtlich zu machen“. Der Angeklagte verteidigte sich selbst und wandte sich besonders energisch gegen die Behauptung des Staatsanwalts, daß bei der bekannten Tendenz des „Posener Tageblatt“ dem Angeklagten der gute Glaube nicht zuzubilligen sei. Es stehe in einem Prozeß nicht die Tendenz, sondern nur die Tatsache zu beweisen. Der Gerichtshof erkannte schließlich auf Freisprechung unter Auferlegung der Kosten auf die Staatskasse.

Der „Landbote“ in Temesvar verliert seinen Chef und verantwortlichen Schriftleiter Peter Hollinger, der die Druckerei an seine bisherigen Gesellschafter abgetreten hat und mit Rücksicht auf seine vielseitige anderweitige Beschäftigung ausgetreten ist. Hauptschriftleiter bleibt Prälat Franz Blaskowitsch, verantwortlicher Schriftleiter wird Peter Loris. Peter Hollinger wird weiterhin die Graphische Verlagsanstalt Gutenberg leiten.

Fünfzigjähriges Bestehen der „Cincinnati Freie Presse“. Die Cincinnatier „Freie Presse“ gibt eine Jubelausgabe zu ihrem 50jährigen Bestehen heraus, die 56 Seiten umfaßt. Die Zeitung wird von dem bekannten deutsch-amerikanischen Journalisten F. W. Elven herausgegeben, der erst in diesem Jahre eine Deutschlandreise unternommen hat und über das neue Deutschland seinen Lesern berichtet hat. Auch in der „Umschau“, der Wochenschrift für Politik und verwandte Gebiete, die eine Beilage der Cincinnatier Freie Presse ist und der Jubelausgabe beiliegt, finden wir einen derartigen Bericht über das neue Deutschland. Wenn diese Berichte auch nicht immer schmeichelhaft für die Heimat ausgefallen sind, so sind sie doch ernste kritische Studien eines Mannes, der mit offenen Augen die alte Heimat bereiste, und aus dessen Kritik man manches lernen kann. In der Jubelnummer selbst gibt der Schriftleiter Paul A. Ortman eine Reihe von dichterischen Beiträgen. Wir finden verschiedene Aufsätze aus den Anfängen der Einwanderung, aus den Anfängen der deutschen Presse und über den Entwicklungsgang Cincinnati selbst. Namentlich der Deutsche Karl Gustav Rümelin aus Heilbronn wird dabei erwähnt, der im Jahre 1832 ausgewanderte, an der Politik und am öffentlichen Leben Cincinnati reg'n Anteil nahm und u. a. auch die erste Deutsche Zeitung in Cincinnati, das Volksblatt, mitbegründete, Setzer, Drucker, Austräger und Redakteur zu gleicher Zeit, und der erste Anreger einer deutschen Universität in Amerika war. Seiner und verschiedener anderer deutscher Pioniere wird in der Jubelnummer ausführlich gedacht. Wir finden Aufsätze über die Leistungen der Deutschen im Bürgerkrieg, über die alten Achtundvierziger, über die Gründung der ersten Turngemeinde, über die ersten Gesangsvereine, über die Leistungen des Deutschtums in Handel, Gewerbe und Industrie, sowie in der Caritas in neuer Zeit, Aufsätze auch über die Tätigkeit der deutschen Frauen und der deutschen Kirche, sowohl der protestantischen, wie der katholischen, über die Geschichte der Medizin u. a. m. Diese Jubelnummer ist auf jeden Fall ein Beitrag seltener Art zur Geschichte des Deutschtums in den Vereinigten Staaten, und das Deutschtum, wie die Herausgeber, können auf sie stolz sein.

DIE AUSLANDDEUTSCHEN IM REICH

Vom Bund der Auslanddeutschen. In der Vertreter-Versammlung am 6. und 7. Oktober waren von den 17 Landesverbänden im Inland 7 und von den 9 Landesverbänden im Ausland 2 vertreten. Die Versammlung nahm unter Leitung des Bundespräsidenten Herrn Schallert, dem Bericht der „Auslandswarte“ zufolge, einen guten Verlauf. Der Berichterstatter der Rechnungs-Prüfungs-Kommission konnte mitteilen, daß der Etat in Einnahmen und Ausgaben mit einem Überschuß von über 87000 M. abschließe. Zum neuen Bundesdirektor wurde der Chefredakteur der „Auslandswarte“, Karl Gollnick gewählt und es wurde ihm Sitz und Stimme im großen Vorstand verliehen. An Stelle des aus dem Präsidium auf eigenen Wunsch ausgeschiedenen Herrn Noetzel wurde Geheimer Regierungsrat Grosse als zweiter Schatzmeister aufgenommen. Doch wurde späterhin Herr Noetzel vom Vorstand wieder in das Präsidium kooptiert. Chefredakteur

Gollnick berichtete über die „Auslandswarte“ und wünschte eine starke Werbung für die und einen weiteren Ausbau. Herr Spiecker berichtete über die Wohlfahrt- und Fürsorge-Einrichtungen des Bundes. Einen breiten Raum in den Verhandlungen nahmen Entschädigungsfragen ein.

POLITISCH-PARLAMENTARISCHES

Gegen den deutschen Ausverkauf durch Ausländer. Ein Zentrumsantrag (Drucksache Nr. 5068) wünscht von der Regierung einen Gesetzentwurf mit wirksamen Abwehrmaßnahmen gegen die Überflutung und den Ausverkauf Deutschlands durch valutastarke Ausländer. Vor allen Dingen sollte im Gegensatz zu den dem deutschen Volke völlig unverständlichen, anscheinend aus rein formalistischen Erwägungen hervorgegangenen Beschlüssen des Reichseisenbahnrats vom 5. Oktober, die in ihrer Wirkung auf eine schwere Beeinträchtigung der deutschen Wirtschafts- und Verkehrsinteressen hinausliefen, die Einführung eines angemessenen Valutazuschlags zu den Eisenbahntarifen ins Auge gefaßt werden.

Die deutsche Regierung und das deutsche Schulwesen in Neupolen. Auf eine Anfrage des Abg. Beuermann (Nr. 1794) antwortete das Auswärtige Amt, die Schwierigkeiten des deutschen Schulwesens in Posen und Westpreußen seien ihm wohl bekannt. Es sei der Regierung nicht entgangen, daß die ohnehin sehr schwierige Lage der deutschen Schulen in diesen Gebieten durch den Ausschluß reichsdeutscher Lehrkräfte weiter erschwert werde, wie dies aus der Verordnung des Posener Schulkuratoriums vom 23. Mai d. J. hervorgehe, die die Ausübung des Lehrberufs vom Besitz der polnischen Staatsangehörigkeit abhängig mache. Doch seien die Vorstellungen der deutschen Minderheit in Polen nicht erfolglos geblieben. Auf die Erklärungen des Ministerpräsidenten an die Vertreter des Deutschtumsbundes hin habe das Posener Schulkuratorium eine andere Haltung eingenommen, so daß gehofft werden könne, die Tätigkeit reichsdeutscher Lehrer werde trotz jener Verordnung in besonders gearteten Fällen weiter gestattet. Von diplomatischen Vorstellungen habe die deutsche Regierung deshalb abgesehen, weil der Minderheitenschutzvertrag nur zwischen Polen und der Entente abgeschlossen sei, so daß Deutschland die Rechte einer Vertragspartei nicht besitze.

Bei ihrer Tagung in Görlitz nahm die Deutschnationale Volkspartei die nachstehende Entschließung Hoetzsch zugunsten der Grenz- und Auslanddeutschen an:

Millionen unserer Volksgenossen sind durch die Pariser Friedensschlüsse in ihrem Selbstbestimmungsrecht vergewaltigt, vom Deutschen Reich losgerissen worden. Wir lassen nicht von ihnen! Wir grüßen heute die Grenzlanddeutschen und die Auslanddeutschen in all ihren Gliedern und fordern sie auf, festzuhalten, jeder an seiner Stelle, an Deutschland in dem schweren Kampf um die Erhaltung ihres Volkstums, das an vielen Stellen in den Siegerstaaten schwer bedroht wird. Diese stärksten Außenpfeiler unserer Kultur und Wirtschaft vor den Türen des Reiches und in der Welt dürfen nicht einstürzen. Sie zu erhalten ist unablässige Vorbedingung für die Wiedererhebung unseres Volkes und den Wiederaufbau unserer Wirtschaft, engster Zusammenschluß mit ihnen zu einer wahrhaft deutschen Kulturgemeinschaft erstes Gebot nationaler deutscher Außenpolitik! Daher ist es Pflicht der Reichsregierung, den Schutz der deutschen Minderheiten mit allen Mitteln sicherzustellen und zu vertreten und alle Opfer zu bringen, durch die die Verbindung mit unseren Volksgenossen wirtschaftlich und kulturell erhalten und gefestigt werden kann. Nichtdeutscher Zuzug insonderheit aus dem östlichen Judentum in das Reich ist dagegen abzuwehren. Für Grenzmark-

und Auslandsdeutsche müssen alle Stände und alle politischen Faktoren im Reiche opferbereit sein. Wissenschaft, Presse, Vereinswesen, jede Art der Werbe-, Aufklärungs- und Unterstützungsarbeit muß zusammenwirken, damit deutsche Grenzmarkensachen immer mehr wahrhafte Volkssachen werden. Unser Schicksal wird mit entschieden, wenn irgendwo ein Stück Grenzmarkendeutschums oder Auslandsdeutschtums sich gegen Vergewaltigung und Überflutung nicht zu behaupten vermag und in anderes Volkstum versinkt. Der großdeutsche Gedanke ist uns ein wesentliches Stück in der wahrhaft deutschen Außenpolitik, zu dem wir uns freudig bekennen und in dessen Dienst wir die Arbeit unserer ganzen Partei mit aller Hingabe stellen.“

AUSLÄNDER IN DEUTSCHLAND

Sven Hedin weilte anlässlich des Naturforschertags in Deutschland und hielt Vorträge in Berlin und auch in Leipzig, wo die Deutsch-schwedische Vereinigung zu seinen Ehren einen Teeabend gab. Geheimrat Richard Schmidt von der Universität begrüßte den berühmten Gast, den die Vereinigung zum Ehrenmitglied ernannte. Sven Hedin antwortete, daß er sich in der Stadt, in der seine Werke erschienen seien, heimatberechtigt fühle. Er betonte wiederholt sein festes Vertrauen auf Deutschlands Zukunft. Der wirkliche Herrscher der Welt wohne über den Wolken. Man würde ihn eines Tages hören und das werde eine große Überraschung geben für Sieger und Besiegte.

MITTEILUNGEN FÜR AUSLANDDEUTSCHE

Freigabe des deutschen Vermögens in Amerika. Ein besonderer Fall gibt dem Hansa-Bund Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß der Gesetzentwurf, betreffend die Freigabe des sogenannten Kleinvermögens in Amerika, welcher dem am 20. d. M. zusammengetretenen Repräsentantenhaus bereits vorliegt, als höchstzulässige Vergütung für Wahrnehmung der Rechte des Gläubigers 10% vorsieht. Es ist daher gesetzwidrig, wenn amerikanische Institute, wie dies jüngst geschehen ist, 50% des freigegebenen Betrages als Vergütung für ihre Dienste beanspruchen.

WIRTSCHAFTLICHES

Vom Sieb.-Sächsischen Landwirtschaftsverein. Die diesjährige Hauptversammlung dieser bedeutendsten sieb.-sächsischen wirtschaftlichen Organisation fand am 9. November in Schäßburg statt. Von äußeren Veranstaltungen, wie Ausstellungen, Turnfeste u. ä., hatte man abschen müssen. Vereinspräsident Dr. Felix Schullerus hielt die Eröffnungsrede und wies dabei auf die Agrarreform hin, die das wirtschaftliche Leben des sächsischen Volkes aufs schwerste bedroht und deren willkürliche Anwendung dessen Rechtsempfinden tief verletze. Die Durchführung des Gesetzes müsse als Volksangelegenheit betrachtet werden und die sächsischen Landwirte dürfen in dieser eigensten Angelegenheit nicht ruhen, bis begangenes Unrecht wieder gutgemacht sei.

Hierauf erstattete Vereinsdirektor Fritz Connert den eingehenden Jahresbericht. Auch er übte zunächst strenge Kritik an dem Mißbrauch und den Ungesetzlichkeiten bei Durchführung der Agrarreform und zählte dann die mancherlei Maßnahmen auf, welche die Oberverwaltung zur Besserung der landwirtschaftlichen Entwicklung des Landes getroffen habe, u. a. durch Eingaben an die Regierung über die Viehausfuhr und die Erschließung ausländischer Absatzgebiete für den Weinbau, durch Vermittlung der Einfuhr landwirtschaftlicher Maschinen und durch Beschaffung von Kunstdünger aus Deutschland sowie durch Abhaltung zahlreicher Kurse und Vorträge von Fachleuten.

Budapest. Der frühere Nationalitätenminister Jakob Bleyer und Rechtsanwalt Dr. Gündisch sind aus dem Verband der **Deutsch-Ungarischen Bank in Budapest** ausgeschieden, weil deren leitender Direktor Szaß die Majorität der Aktien erwarb und das bisherige Majoritätssyndikat, dem außer der Gruppe des ungarländischen Deutschtums die österreichische Industrie- und Handelsbank und die Zentralbank der deutschen Sparkassen angehört haben, als aufgelöst erklärt hat. Infolgedessen waren die früheren Tendenzen der Deutsch-Ungarischen Bank nicht mehr sichergestellt. Wie die „Schwäbische Volkspresse“ meldet, sind Ingenieur Ferdinand Dummel und Franz Müller Mitglied des Direktionsrats geblieben, und auch Fabrikant Westen aus Wien verbleibt im Direktionsrat. An die Spitze des neuen Direktionsrats trat bereits Herr von Feilitzsch.

Budapest. Die **Ungarisch-Deutsche Landwirtschafts-Aktiengesellschaft** hat in ihrer am 12. September 1922 abgehaltenen 5. ordentlichen Generalversammlung die Erhöhung des Stammkapitals der Gesellschaft um 18000000 Kronen auf 45000000 Kronen durch Ausgabe von 18000 Stück neuer Aktien zu je 1000 Kronen beschlossen. Für je 3 Stück alte Aktien werden 2 neue zum Kurse von 165 % mit Gewinnbeteiligung ab 1. Juni 1922 angeboten.

Gegen die deutsche Messe in der Tschechoslovakei. Die „Prager Messe“, jene tschechische Unternehmung, die die „deutsche“ Konkurrenz der Reichenberger Messe am liebsten ausschalten möchte, hat der tschechischen Regierung einen Gesetzentwurf vorgelegt, der zu einer Monopolisierung der Prager Messe führen müßte, da vorgeschrieben sein soll, daß alle Messen außerhalb der Prager jedesmal für ihre Messeabhaltung einer besonderen Genehmigung der Prager Regierung bedürften. Die bisherigen Messeunternehmungen sollten binnen 3 Monaten aufgelöst werden, wenn sie nicht vom Handelsministerium die Bewilligung zu weiterer Abhaltung einer Messe erhalten, oder wenn sie es unterlassen, überhaupt darum nachzusuchen. Die Prager Messe dagegen soll der Regierung unterstellt und von allen Steuern, Gebühren und Postgebühren im Reichsinnern der Tschechoslovakei befreit bleiben. Auch soll nur den Teilnehmern an der Prager Mustermesse sowie ihren Einkäufern eine 50prozentige Fahrpreismäßigung auf allen Bahnen der Tschechoslovakei eingeräumt werden. Gegen diese geplante Unterdrückung der Reichenberger Messe, die sich bei ihrer letzten Veranstaltung als besondere Stütze des sudetendeutschen Wirtschaftslebens bewährte, erhebt sich heftigster Widerstand der deutschen Wirtschaftskreise.

Der Winzerverband des Gandjaer Bezirks der Republik Asserbeidjan hielt am 8. August in Helenendorf eine Delegierten-Versammlung ab, in der deshalb eine gute Stimmung herrschte, weil durch die verhältnismäßig befriedigend ausgefallene Broternte das drohende Hungergespenst gebannt ist. In seinem allgemeinen Bericht betonte der Geschäftsführer, daß die Verbandsvertriebsstellen in Moskau, Rostow und Baku gut gearbeitet hätten. Es sind neue Absatzmöglichkeiten für den Wein geschaffen worden, so daß die wirtschaftliche Rentabilität sich bedeutend gehoben habe. In Georgsfeld und Neufeld wird ein Umbau der Kognak- und Schnapsbrennereien in nächster Zeit durchgeführt, in Traubenfeld, Grünfeld und Alexejewka sollen neue Kellereien und Brennereien demnächst erstellt werden.

Ein ständiger landwirtschaftlicher Instruktor, der die Winzer über rationellen Weinbau in Wort und Schrift aufklären soll und der vor allen Dingen auch die Schulen bereisen soll, soll angestellt werden. Außerdem wurde eine Resolution gefaßt, das Schulwesen in den deutschen Kolonien Asserbeidjans zu verbessern, da das Gedeihen des Verbands von solchen kulturellen

Fragen sehr abhängig sei. Vom geistigen Niveau der Winzer und insbesondere der jüngeren Generation hänge die Zukunft des Deutschtums ab. Eine Schulverwaltung aus je einem Vertreter der Lehrerschaft, des Winzerverbands und einem Instruktor wurde ins Leben gerufen, um diesen Fragen besondere Aufmerksamkeit

zu widmen. Bei der Helenendorfer Realschule soll ein Internat für Zöglinge eingerichtet werden, wodurch Söhnen und Töchtern anderer Kolonien die Möglichkeit gegeben würde, eine weitere Ausbildung zu genießen. Die Realschule soll mit 9000 und das Internat mit 2000 Rubeln Gold unterstützt werden.

AUSWANDERUNGSWESEN

Deutscher Ansiedlerverband für Mexiko E. V. Berlin

Der Deutsche Ansiedlerverband für Mexiko bezweckt die planmäßige Ansiedlung von Ackerbauern und Handwerkern in geschlossenen Kolonien in Mexiko und rechnet dabei auf die Unterstützung der mexikanischen Regierung. Er entfaltet gerade in letzter Zeit eine umfangreiche Propaganda in allen Teilen Deutschlands. Bei einer derartigen Versammlung, die im November in Stuttgart stattfand, wurden nach Angaben einiger Beteiligten von ca. 60 Mitgliedern folgende Summen eingezogen. 1. Ein Monatsbeitrag von je 100 Mark. 2. Rückerstattung der Reisekosten des württembergischen Vertreters nach Berlin je 300 Mark. 3. An Wirtschaftsgeld für den Auswanderungszweck je 1000 Mark. 4. Für ein anzuschaffendes Gewehr 8500 Mark. Der Geschäftsführer des Verbandes ist der Bankbeamte Max Brenck in Berlin, der als ein unbelehrbarer Idealist geschildert wird. Bezeichnend für die Geschäftsführung des Verbandes ist, daß sie es bisher nicht für nötig erachtete, mit den mexikanischen Sachverständigen Fühlung zu nehmen, geschweige denn auf Sachverständigen-Urteile zu hören, und daß sie trotz energischer Warnungen des „Verbandes der Reichsdeutschen in Mexiko“ und trotz mangelnder Vorbereitungen zum Empfang von Ansiedlern schon jetzt zahlreiche mittellose Familien zur Besorgung der Pässe veranlaßt. Das ganze Unternehmen baut sich auf der Grundlage der Gewährung vorschußfreier Überfahrt und kostenloser Zuweisung von Haus, Grund und Boden in Mexiko auf. Nach dem Urteil Sachverständiger ist es aber für absehbare Zeit ausgeschlossen, daß dem Ansiedlerverband irgendwelche Vergünstigungen in Geld seitens der mexikanischen Regierung gewährt werden können. Ohne solche

ist aber das Unternehmen undurchführbar. Nach den traurigen Erfahrungen, die s. Zt. mit der „Mexiko-Siedlungs-Genossenschaft“ (Carl Hagelberg) gemacht worden sind, ist größte Vorsicht am Platze. Selbst mit einem Vermögen von 1000 mex. Dollar — Überfahrt (19 englische Pfund) und sonstige Auslagen für dieselbe nicht eingerechnet — kann das Einzelmitglied einer solchen Genossenschaft in Mexiko nichts anfangen. Es kommt noch hinzu, daß die Verhältnisse dort noch sehr unklar und nicht sicher genug sind. Unter diesen Umständen kann vor einem Beitritt zu diesem Unternehmen nicht dringend genug gewarnt werden, da bei überstürzter Auswanderung in größeren Gruppen die Mitglieder dieses Verbandes in Mexiko ins bitterste Elend geraten müssen.

Einwanderung und Ansiedlung in Santa Catharina, Brasilien

Das Bundesamt für Einwanderung im Staate Santa Catharina hat im Jahre 1921 1514 Einwanderer aufgenommen, von denen 281 Brasilianer aus anderen Staaten, 184 Deutsche, 10 Österreicher, 36 Polen und 18 Russen waren. Direkt auf Rechnung des Staates ist kein Kolonist eingeführt worden, weil zu diesem Zwecke keine Mittel ausgeworfen waren. Eine Anzahl dieser Einwanderer haben die bestehenden Kolonisationsunternehmen auf ihren Ländereien untergebracht. Diesen Kolonisationsgesellschaften ist übrigens vorgeschrieben, daß 80% der Neusiedler brasilianischen Ursprungs sein müssen. Auf diese Weise sind auch zahlreiche Nachkommen eingewanderter Kolonisten, für die in den alten Kolonien der Raum knapp wurde, auf Neuland angesiedelt worden. Hingegen wird, wie der „Urwaldbote“ mitteilt, die europäische Einwanderung von der Staatsregierung nicht gefördert, weil sie zu kostspielig ist.

VERSCHIEDENES

Die Probleme des Stillen Ozeans sind das Thema ausländischer Vorträge, die der Beirat für die Auslandsstudien an der Universität Berlin im Wintersemester 1922/23 veranstaltet. Es werden sprechen: Geheimrat Koeber über „Die Probleme des Stillen Ozeans und die europäische Politik“ als Eröffnungsvortrag, und über „Deutschland und die Probleme des Stillen Ozeans“ als Schlußvortrag, Redakteur Fink, früher am „Ostasiatischen Lloyd“, über „Chinas ältere Beziehungen zu Europa“ und über „Englands Stellung in China und am Stillen Ozean“, Prof. Ries über die „Europäisierung Japans“ und über die „Entwicklung Japans zur Weltmacht“. Prof. Hoetzsch über „Rußland im Fernen Osten“, Prof. Franke über „China als Kulturmacht“, Prof. Luckwaldt über die „Ostasiatische und pazifische Politik der Vereinigten Staaten“, Geheimrat Irmer über „Australien und Neuseeland in ihrer Stellung zu den Fragen des Stillen Ozeans“, Korvettenkapitän

Groß über die „Seemachtsverhältnisse am Stillen Ozean“ und Dr. Ruperti über die „Stellung Frankreichs am Stillen Ozean“.

Siebzehn auslandkundliche Vorträge veranstaltet in diesem Winter die Universität Heidelberg. Die Vorträge sind ausschließlich den Vereinigten Staaten gewidmet und werden nacheinander die geographischen Grundlagen, die Wirtschaft und Kultur Nordamerikas behandeln.

Der Weltbund der Auslandsdeutschen, der in Hamburg begründet worden war und von dessen Plänen und Zielen an dieser Stelle wiederholt gesprochen worden ist, hat zu bestehen aufgehört. Er ist in dem in Hamburg vor kurzem begründeten Überseeklub aufgegangen, in dessen Verwaltungsrat und Ausschuß die beiden gründenden und führenden Herren Siemers und Trede übertreten sollen. Die Absichten des Weltbundes einer großzügigen Organisation des gesamten Auslandsdeutschtums und einer Spitzenvereinigung der sämtlichen bestehenden Organisationen zur Pflege des Auslandsdeutschtums in seiner Organisation, waren von den führenden Organisationen des Auslandsdeutschtums abgelehnt worden.

Für den Inhalt verantwortlich: Ludwig Ankenbrand, Stuttgart.

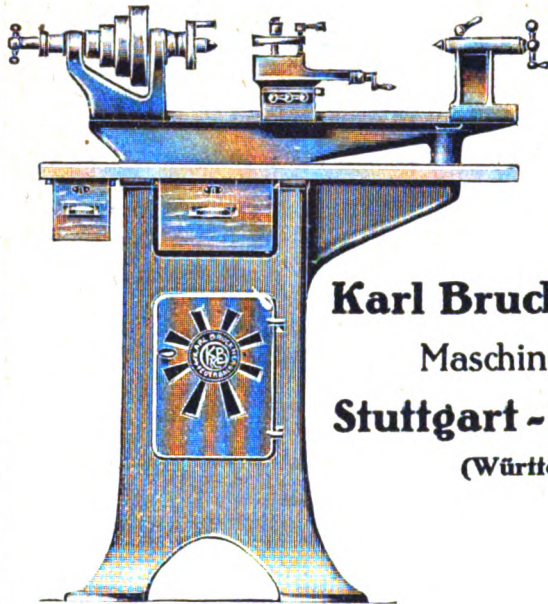
Abschluß der Arbeiten für diese Nummer am 6. Dezember 1922.

Einsendungen werden erbeten an das Deutsche Ausland-Institut, Stuttgart, Neues Schloß, Nordflügel, Schriftleitung der Zeitschriften. Rückporto beifügen!

Bankkonto bei der Württemb. Hofbank, Stuttgart. Postscheckkonto Stuttgart Nr. 7690. Druck: Greiner & Pfeiffer, Stuttgart.

Drahtanschrift: Auslandsinstitut Stuttgart. Telefone 12200, 12201 und 12202.

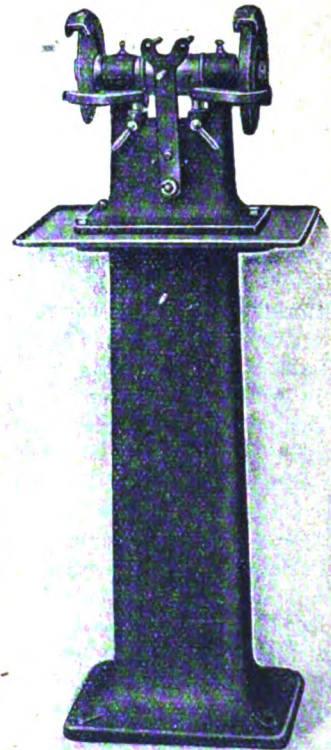
Präzisions-Werkzeugschleifmaschine Präzisions-Mechanikerdrehbank



sofort lieferbar

★
Großabnehmer
gesucht

★
Karl Bruckner & Co.,
Maschinenfabrik,
Stuttgart - Feuerbach
(Württemberg)



1229

NDL

**NORDDEUTSCHER LLOYD
BREMEN**

Regelm. **Frachtdampfer-Verkehr**
Günstige Verschiffungsgelegenheiten

von **BREMEN** nach
NORDAMERIKA

New York, Baltimore, Boston

SÜDAMERIKA

Brasilien und La Plata
Abfahrten laut besonderem Fahrplan

OSTASIEN

Port Said evtl. Colombo, Straits,
China und Japan

AUSTRALIEN

Adelaide, Melbourne, Sydney

Freie Güterlagerung bis 4 Wochen vor Abfahrt

Nähere Auskunft erteilt:

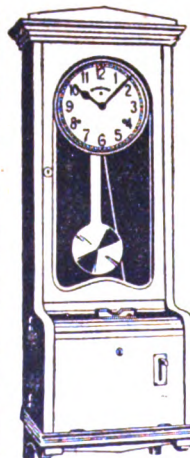
**NORDDEUTSCHER LLOYD
BREMEN**

und seine Vertretungen

Müller-Schlenker

Uhrenfabrik

Schwenningen a. N. (Schwarzwald)



Arbeitszeit-Kontroll-Apparat
„Chronos“

für Zeitkontrolle u. Lohnberechnung

❖
Duplo-Zeitrechner

für moderne Betriebsorganisation
zur Feststellung
der wirklichen Selbstkosten

Wächter-Kontroll-Uhren

tragbar und stationär

*Verlangen Sie Drucksachen 9 über Arbeitszeit-Kontroll-
Apparate oder Angebot 10 über Duplo-Zeitrechner*

DER AUSLANDDEUTSCHE

HALBMONATSSCHRIFT

FÜR AUSLANDDEUTSCHTUM UND AUSLANDKUNDE

MITTEILUNGEN DES DEUTSCHEN AUSLAND-INSTITUTS



„Der Auslandsdeutsche“ erscheint zu Anfang und zu Mitte jeden Monats. • Für Mitglieder des Deutschen Ausland-Instituts mit einem Mindestbeitrag von 40 Mark unentgeltlich; bei Versendung unter Kreuzband wird ein Portozuschlag, im Inland von 10 Mark, im Ausland von 15 Mark, erhoben. • „Der Auslandsdeutsche“ kann durch jede Postanstalt bezogen werden, Bezugspreis 60 Mark jährlich, 15 Mark vierteljährlich. Preis des Einzelheftes 3.— Mark.

Schriftleitung: Dr. rer. pol. Fritz Wertheimer-Stuttgart

Sonderheft

STUTTGART

Neujahr 1922

Der Deutsche bei der Arbeit

Von HANS KARL ABEL, Stuttgart

Das unter diesem Titel weiter unten folgende Gedicht habe ich unter dem Eindruck eines seltsamen Besuches geschrieben. Vor einigen Tagen trat ein junger Schlosser, ein aus meiner elsässischen Heimat mit mir vertriebener, etwa zwanzigjähriger junger Mann, namens Hans Chevalier, in mein Arbeitsstübchen, legte einen langen, blauen, zur Spirale gewundenen, federnden Stahlspahn auf meinen Schreibtisch, den Rest von einem Drehstuhl und eine kleine gußstählerne Scheibe. „Daraus“, sagte er, indem er mir freundlich in die Augen blickte, „müssen Sie ein Gedicht machen.“ Und als ich ihn verwundert betrachtete, fuhr er unbeirrt fort: „Sehen Sie, wenn ich so dastehe an der Drehbank, und das Werkstück unter dem Stahlhobel zu dröhnen beginnt, und wenn es dann später, wenn die rauhe Rinde abgeschruppt ist, klingt wie eine Glocke, nein, wie ein ganzes Glockenspiel, dann tauchen allerlei schöne Bilder vor mir auf, und ich vergesse es fast, daß ich eine schwere Arbeit verrichte. Nur finde ich die Worte nicht, um das zu schildern, und ich möchte es doch einmal gar zu gerne festhalten. Das können Sie besser, darum tun Sie mir, bitte, den Gefallen.“ Ob ich das könnte — dachte ich bei mir selbst — ja, das mußte ich können! Das war ja, als ob ein warmer, froher Sonnenstrahl mir ins Zimmer gefallen wäre! Und mein zweiter Gedanke war: O Deutschland, noch gibt es eine Rettung, sie kommt dir aus solchen Händen, aus solchen Herzen! Und mein dritter: Das ist ein Saatkorn mehr, gewachsen auf elsässischer Scholle, verachtet und weggeworfen, das im Schoße der deutschen Muttererde Wurzel fassen soll. Und ich schrieb die folgenden Zeilen, unsern Auslandsdeutschen, unsern deutschen Arbeitern zum Grusse.

Im groben,
blauen,
verwaschenen Drell,
im viel zerstückten,
doch sauber geflickten,
steht an der Drehbank ein junger Gesell.

Er schruppt und schüchelt
mit öligen Händen —
mit Männerhänden
den Stahlguß; verrichtet
die Arbeit, umflossen vom Morgenlicht.
Und Morgensonne —
klingende Sonne
fällt herab auf sein ernstes Burschengesicht.

Er glättet die neue
Schwungräder-Reihe,
die frischgegossene, Stück für Stück,
und bis sie vollendet,
beharrlich wendet
er nicht von der kreisenden Scheibe den Blick.

Dann wirft der Gesell
zum Leerlauf schnell
den treibenden Riemen hinüber, befreit

aus des Schraubstocks Klammer
das Rad mit dem Hammer
und stellt ein neues zum Glätten bereit.

Und wieder packen
die ehernen Backen
ein Werkstück, daß es sich nicht mehr rührt,
zwischen die der Geselle
das eine Elle
im Durchmesser breite Schwungrad geführt.

Des Supports Winde
treibt an der Rinde
der neuen Scheibe den Drehstuhl vorbei,
der, frisch geschliffen,
sie angegriffen,
und wieder erhebt sich ein dumpfes Geschrei.

So strömt aus tosendem Felsentor
die schwarze Lutschine schäumend hervor
bei Grindelwald, in der Alpen Schoß,
wo das Wetterhorn wuchtet, wo wild und groß
der Bär sich bäumt und brummt und grollt,
wenn die Schneelawine vom Gipfel rollt.

Der Drehbank still versonnener Lenker,
er ist ein Deutscher, ein Träumer, ein Denker,
und bei dem Getöse, das ihn umschirmt,
das heulend die ganze Werkstatt erfüllt,
vernimmt er Stimmen, die keiner sonst hört,
den Blick in die eigene Brust gekehrt.

Das menschenfeindliche Element,
erkaltet und vom Boden getrennt,
der es einst glühend ausgeschieden,
läßt sich von Männerhänden schmieden
zwischen Amboß und Hammerschlag,
wenn es wieder im Feuer lag;
öffnet, gegossen, die rauhe Schale
widerspenstig dem harten Stahle
und erhebt den alten Gesang,
mit dem es den Schoß der Berge durchbrochen,
da es aus unterirdischem Gang,
zischend, wie eine Schlange gekrochen
kam und flutete über das Land,
alles verheerend mit seinem Brand.
Mit gerunzelter Stirne, gebeugtem Genick
und an die Arbeit gefesseltem Blick
sieht es der Mann, der den Drehstahl führt,
sieht, wie die Erde das Eisen gebiert.

Von Urgewalten, die Brust an Brust
mit wilder, glühender Widerstandslust
sich packen in rasender Leidenschaft,
sich werfen mit alter Titanenkraft,
von einer Macht, die niemand dämmt,
die keine irdische Fessel hemmt,
von Freiheit — licht und grenzenlos,
von Glütern, die nie ein Mensch genoß,
von Bildern, die nie ein Auge geschaut,
von Klängen, die keinem Ohre vertraut,
träumt er den alten, berausenden Traum,
achtet seiner Umgebung kaum,
bis der letzte Schorf zerfällt,
und die wirbelnde Masse hält.

Düstern Auges, als wär's ein Schwert,
schärft er den Stahl, eh' er weiterfährt,
spannt mit zusammengekrampften Wangen
wieder in die ehernen Zangen
eine fertig geschlichtete Scheibe,
sie nun genau auf Maß zu drehen.
Und wie im paradiesischen Land
unter Gottes formender Hand
es bei der Schöpfung einst geschehen,
wachsen an dem sich straffenden Leibe
unter dem dünnen, blauen Drell
mächtig die Muskeln, Well' an Well'!
wollen sich über die Ufer drängen,
schwellen, als gelte es, Ketten zu sprengen!
Ja — eine Kette, schwer und hart,
die um Deutschland geschmiedet ward.

Und er öffnet Brust und Kragen,
muß doch er auch an ihr tragen.

Da — mit hellem Jubel klingen
hört er jetzt die blanke Scheibe,
wie, wenn auf den lichten Schwingen
in die Luft mit leichtem Leibe,
trillernd, sich die Lerche hebt
bei dem ersten Morgenstrahle —
wie ein Singen im Pokale
lange auf und nieder schwebt.
Und er sieht den Landmann pflügen,
sieht beim Auf- und Niederwiegen
frohen Lerchensangs die Schollen
dampfend auf die Seite rollen.
Steht, als stünd' er selbst am Pfluge!
Trinkt mit tiefem Atemzuge,
Morgensonne, deinen Schein
in die junge Brust hinein.
Lauscht bei munterm Wellenspiele
dem Geklingel in der Mühle.
Sicheln blinken, Sensen schwingen
hin und her in braunen Armen,
und zu seinem Herzen dringen
spürt in wohligem Erwärmen
er das Hochgefühl des Lebens,
frohen Schaffens, ernsten Strebens.
Tönt nicht von der Waldkapelle
jetzt das Silberglöcklein helle
durch den Talgrund? und, geführt
von der lauten Schar der Gäste,
zieht an seinem Hochzeitsfeste,
mit dem Myrtenzweig geziert,
nicht das Brautpaar jetzt vorüber?
Klingt ein Volkslied nicht herüber? ...

Deutsche Erde, nie versiegen
wird für uns dein Born der Freude,
und es gibt kein Unterliegen
auch im allertiefsten Leide,
denn kein Fremder kann uns rauben,
was nur deine Kinder spüren.
Immer wird an dich der Glaube
sie empor zur Freiheit führen.
Wem die Arbeit solche Lieder
zu dem Schweiß der Tage singt,
schaut auf den verachtend nieder,
der ihn in die Knechtschaft zwingt.
Wer als Schmied dem harten Eisen
solche Klänge abgelauscht —
eines Tags, von diesen Weisen
tiefbeseelt, beherzt, berauscht,
wird er seine Fesseln sprengen,
alle Schranken, die ihn engen.

Zeht auch deine ganze Habe
jetzt der fremde Büttel auf,
deutscher Schmied, aus ihrem Grabe
blüht sie herrlicher nur auf!
Wenn die Schlacken niederfallen,
deine Weh'n in nichts verwehn,
stehst du blank und stark vor allen.
Deutschland kann nicht untergehn!

Der deutsche Diplomat im Ausland

Von Staatssekretär a. D. von HINTZE, Mittelsteine i. Schl.

Diplomatie ist im Volksmunde und bei vielen, die nicht Volksmund sein wollen, vielfach gleichbedeutend mit Duplizität, im Sinne von Zweideutigkeit geworden. Ursprünglich hieß Diplomatie wohl die Kunst, Urkunden völkerrechtlicher Art zu lesen und zu deuten. Wie mannigfach die Deutung, die Auslegung von Urkunden sein können, dafür gibt uns die Gewandtheit und Gewissenlosigkeit unserer Feinde fast tagtäglich neue Beweise. Der Urgrund der Vieldeutigkeit liegt tiefer als im bösen Willen: die menschliche Sprache ist nicht ausgebildet genug, um nach allen Seiten hin eindeutig zu sein; ihre Darstellungen sind wie andere Erzeugnisse des Menschengesistes niemals objektiv, sachlich, sondern stets unter dem Einfluß des Temperaments, der Persönlichkeit des jeweiligen Lesers oder Schreibers gesehen. Der Vorwurf der Zwei- oder Vieldeutigkeit trifft also nicht allein diplomatische Auslassungen, er haftet allen anderen Aussagen und Niederschriften an: Beweis die Rechtsstreitigkeiten, die kaufmännischen Verträge. Wenn der Diplomatie aus dieser Unvollkommenheit der Sprache ein Vorwurf gemacht werden soll, so müßte er billigerweise auf alle Auslassungen in der Sprache ausgedehnt werden. Häufig ist die französische Sprache als frei von diesem Mangel hingestellt worden; das ist unrichtig, die französischen Enzyklopädien beweisen das mit ihren gewundenen Definitionen. Daß die französische Sprache die diplomatische Sprache geworden ist, liegt nicht an ihrer Erstarrung in Bestimmtheit, das heutige Französisch ist nicht weniger geschmeidig und beweglich als unser Deutsch. Zum Zeugnis diene der eine oder andere Artikel einzelner unserer Zeitungen, die den Eindruck erwecken, aus dem Französischen übersetzt worden zu sein. Nein: Französisch wurde die diplomatische Sprache, als Frankreich die Vormacht in Europa wurde, wie es vor ihr die deutsche Sprache und vor dieser Latein gewesen waren. Von der Zweideutigkeit des Ausdrucks hätten wir wohl die Diplomatie gereinigt; wie steht es mit der Hinterhältigkeit des Gedankens? Lassen wir erst einmal eine annehmbare Definition von Diplomatie als Grundlage hinstellen: Diplomatie ist die Kunst, die Geschäfte einer Nation zu führen, und Nation ist die staatlich organisierte Gemeinschaft eines Volkes oder von Völkern. — Da stutzt schon mancher und bemängelt die „Kunst“, will anstatt dessen „Wissenschaft“ setzen. Wir Deutsche sind ja sehr erpicht darauf, der Wissenschaft alles zuzutragen, zu behaupten, daß alles, aber auch alles erlernt werden könne. Die angelsächsischen oder romanischen Völker sind frei von dieser Voreingenommenheit, daher ihr Vertrauen zum Mann, und nicht zu Maßregeln oder wie wir sagen: Organisation. Ein erfolgreicher Kaufmann, ein erfinderischer Ingenieur, ein Landwirt mit guter Ernte werden den Anspruch der Diplomatie, eine Kunst, und nicht Wissenschaft oder Handwerk zu sein, gern zugeben, weil sie die Befriedigung des Anspruchs fühlen, am eigenen Leibe erfahren. Eine Kunst, gleichviel welche, wird nicht erlesen noch erlernt; das handwerksmäßige Können, ja! Das soll und muß der Diplomat sich mit Fleiß zu eigen machen. Sonst: der Diplomat wird geboren, wie der Maler, wie der Erfinder. Das heißt nicht, daß der Diplomat sich auf die Bärenhaut legt und die Eingebung des Genius abwartet. Sondern das heißt im Gegenteil: daß er mit eisernem Fleiß sich die Kenntnisse aneignet, die seinem diplomatischen Instinkt das Schachbrett unterbreiten. Die Gewohnheit und Überlieferung verlangt und will es, daß der Diplomat diese seine Arbeitsamkeit verbirgt und wie spielender Spielerisch seine Aufgaben löst. Der Salon, nicht die Amtsstube

sind das Gelände, in dem er ticht, der Salon, in dem er seine Gegner trifft unter der Maske der Leichtlebigkeit, selbst des Zynismus — wo doch beide wissen, welch toterntes Spiel sie treiben.

Mit den Geschicken der Völker spielt nicht der staatsmännische Diplomat. Das ist, seitdem die Geschichte der Menschen geschrieben worden ist, Sache und Arbeit der Demagogen gewesen. Wer von denen, Männlein oder Weiblein, die den stets höflichen, stets gemessenen, stets über des Augenblicks Sprünge erhabenen Diplomaten beneideten — wer von denen ahnt, wie vieler Nächte Arbeit die scheinbare Überlegenheit gekostet hat? Wie viel herrische Selbstverleugnung das Lächeln bedeutet, mit dem die Abfertigung durch einen Gegner jeweils hingenommen wird? und wie viel selbstbewußte Entschlossenheit in dem gelassenen Händedruck, mit dem er quittiert, verschwiegen sicher, daß er nicht ruhen oder rasten wird, ehe er seinem Gegner mit Zins und Zinseszinsen heimgezahlt hat? Nicht für persönliche Kränkung. Obwohl viele Diplomaten — wir sind zu allererst Menschen, nicht wahr? oder sogar etwas schlimmeres? — auch für ihre Person empfindlich sind. Sondern für den Nachteil, der der eigenen Nation zugefügt wird. Der Diplomat, wie er sein soll, kennt keine Rücksicht auf seine Person. Er übt sie am strengsten im Stillschweigen. — Schweigen? Schweigen, heutzutage schweigen, wo jeder es als sein staatsbürgerliches Recht, nein — als seine Pflicht ansieht zu reden, zu schreiben, zu schreien? Ja, gerade in dieser Zeit wird der Diplomat das beste, was er zu sagen hat, verschweigen, aus wohlverstandenen Interesse seiner Nation; er wird selbst persönlichen Vorwurf und Tadel schweigend tragen, so lange er seine Nation damit vor Schaden behütet. Erst wenn solche Gefahr geschwunden ist, wird er seinen Mund öffnen oder seinen Grabstein reden lassen. Und wenn andere ihre Erinnerungen in Haufen auf den nach „Enthüllungen“ gierigen Markt werfen, oder Unberufene, Unwissende die Archive in die Öffentlichkeit zerren mit ihren plumpen Interpretationen — der staatsmännische Diplomat, der etwas zu sagen hat, wird schweigen. Bis die rechte Stunde gekommen ist.

Das ist der Diplomat der alten Schule, international in dem Sinne, daß fast alle Nationen entsprechende Typen gezeitigt haben. Nun haben wir eine neue Schule, und die Umwelt behauptet, gleichfalls eine neue Schule zu haben. Wenn dem so ist, so ist die neue Schule den Urfängen der Diplomatie — vor Entstehung irgendeiner Schule — verzweifelt ähnlich. Wir sind zurückgekehrt zu den Primitiven. Ein Diplomat der alten Schule war ein Mann der friedlichen Verständigung, des Ausgleichs auf lange Sicht hinaus; er suchte seinen Stolz darin, durch Überzeugung, bessere Unterrichtung, Verhandlung, gesunden Menschenverstand, Recht und Billigkeit zu seinem Ziel zu gelangen, nämlich: seiner eigenen und anderen Nationen die Möglichkeit zu schaffen, gut oder erträglich neben oder miteinander zu leben. Von Gewalt: wer von den alten Diplomaten sprach von Gewalt? Erst dann, wenn toga cedit armis. Und, wohlverstanden, auch dann nicht einmal. Heute haben wir die neue Ära der Menschenbeglückung und Menschenbefreiung, wir haben auch die neue Diplomatie — die offen, ohne die geringste Heimlichkeit, ehrlich und bieder vor aller Welt Augen ihre Geschäfte betreibt.

Wenn je die Götter über diese jammervolle, klägliche, verlogene und betrogene Menschenkreatur gelacht haben — heute müßte die Welt von ihrem Wichern widerdröhnen!

Es lohnt nicht, über die modernen Diplomaten unserer Feinde zu sprechen; nur soviel sei gestattet zu sagen: sie haben jeden commonsense verloren. Doch auch das lohnt nicht auszusprechen: denn sie wissen es.

Nun zum heutigen deutschen Diplomaten. Ohne Beengung, ohne Ängstlichkeit wird er aus seinem 60-Millionen-Volk herausgesucht, der uns die Besten der Nation, ihre Geschäfte einem erbitterten, haßerfüllten, übermächtigen, skrupellosen Gläubiger gegenüber zu vertreten hat. Der Genius soll für das handwerksmäßige Können aufkommen. Fachbildung, wenigstens Kenntnis des Auslandes, bringen einige mit, nicht so viel hoffentlich, um sie mit bürokratischer Blindheit vor den Erfordernissen der Gegenwart zu schlagen. Das ist um so weniger zu fürchten, als der alte Diplomat alles war, nur kein Bürokrat. Die Neuen sind ausgesucht als die Besten, Männer, die die Höhen und Tiefen des Lebens kennen. Der Ranz des neuen deutschen Diplomaten kann, der Valuta halber, nur mit dem nötigsten gefüllt werden; er mag sich damit trösten, daß der alte Diplomat bei Bitten um Geld auf seines Geistes Gaben verwiesen zu werden pflegte. Aber dem neuen deutschen Diplomaten fehlt ein Allerwesentlichstes: die potentielle Macht des Deutschen Reiches. Das soll

er mit einem breiten Rücken, Geduld und Ergebung wettmachen. Er ist nicht zu beneiden, zu bemitleiden brauchen wir ihn auch nicht, da er ja in solche Stellungen nicht gedrängt wird. Seine Tätigkeit ist, obgleich unsere auswärtige Politik brach liegt und nur Opfer, aber kaum Handelnde zu sein erlaubt, keineswegs aussichtslos. Er und wir haben keine Macht aufzuweisen — es sei denn unser täglich mit Füßen getretenes Recht. Und das wächst sich zum fürchterlichsten, Rache und Sühne gebenden Recht aus, vor dem einst die Welt zerkrachen wird. Der neue deutsche Diplomat hat die Aufgabe, die Wahrheit über Deutschland zu sagen und in der Wahrheit hat er die siegreichste Waffe der Welt in der Hand. Mit Zähigkeit, Ausdauer, Fleiß, Geduld, Selbstverleugnung hat er diese Waffe zu gebrauchen — genau wie der alte Diplomat. Beide sollen, nach dem Gebot der neuen Stunde, ganz voneinander verschieden sein. Es sieht so aus, als ob sie einander ähnlich werden. Sie mögen sein wie sie wollen. der alte oder der neue: Deutschland sollen sie helfen wieder aufzurichten.

Aufrichtig und ehrlich, ohne Hintergedanken geleiten dazu den neuen deutschen Diplomaten unsere Wünsche; mehr — unser heißes, bitteres Verlangen!

Der deutsche Gelehrte im Ausland

(Auslanddeutschtum und deutsche Wissenschaft)

Von Stadtrat Univ.-Prof. Dr. JULIUS ZIEHEN, Frankfurt am Main

Nicht von der wissenschaftlichen Behandlung des Auslanddeutschtums, sondern von der Weiterentwicklung der deutschen Wissenschaft in ihrem Verhältnis zum Auslanddeutschtum soll in den folgenden Zeilen die Rede sein; es soll versucht werden, in kurzen Zügen die Bedingungen zu erörtern, unter denen diese Wissenschaft nach dem furchtbaren Zusammenbruche von 1918 sich in bezug auf das Ausland weiterentwickeln kann, und damit eine Reihe von Wünschen zu verbinden, deren Erfüllung diese Entwicklung vielleicht zu fördern imstande ist; ich versuche dabei, die Geschichte zur Lehrmeisterin des Lebens zu machen, und knüpfe deshalb innerlich an die Darlegungen an, die ich in einer Reihe von Einzelaufsätzen über „Das Auslanddeutschtum in der Geschichte der Wissenschaften“ in der Zeitschrift des Deutschen Ausland-Instituts zu veröffentlichen begonnen habe.

Überraschend groß ist die Zahl und erstaunlich bedeutsam das Schaffen der deutschen Gelehrten, die in der Vergangenheit auf außerdeutschem Boden tätig gewesen sind, die Gründe aber, die sie ins Ausland geführt haben, sind von der verschiedensten Art: es erscheint unter ihnen neben dem freiwilligen Entschluß nur allzu häufig der Druck der innerpolitischen Verhältnisse des Heimatlandes und, zumal in früheren Zeiten, nicht sehr viel minder oft die Unmöglichkeit, unter den armseligen Lebensbedingungen dieser Heimat das der Leistungsfähigkeit entsprechende Fortkommen in Deutschland zu finden. Werden diese beiden Motive auch künftig eine Rolle spielen? Die Antwort ist nur in der Form des Wunsches leicht zu geben: wir müssen wünschen und müssen alles tun, damit vor allem der erste der eben genannten Gründe, der politische Druck, unsere Landesgenossen in Zukunft nicht mehr in die Fremde treibt, und in dieser Beziehung haben die herrschenden Gewalten in Deutschland eine ebenso wichtige wie klar zutage liegende Aufgabe zu lösen: sie müssen, brechend mit der bisherigen Unerzogenheit des Vorgehens, den Grundsatz der politischen Toleranz durchführen, der allein eines staatsbürgerlich reifen Volkes würdig ist; nicht als politischer Flüchtling oder als Ausgestoßener darf der deutsche Gelehrte in kommenden Tagen im Ausland erscheinen — die

Geltung des deutschen Namens erspart sich unsagbar großen Schaden früherer Zeiten, wenn es uns gelingt, nach dem staatlichen Umschwung des Jahres 1918 von diesem alten Jammer Deutschlands frei zu bleiben. Wir werden es dann auch besser ertragen können, wenn der zweite der oben aufgeführten Auswanderungsgründe, wenn die Lage der heimischen wirtschaftlichen Zustände wirksam bleibt oder vielmehr, nach kurzen Jahren wirtschaftlicher Blüte Deutschlands, jetzt, infolge der Verarmung des vergewaltigten Landes, in sehr erhöhtem Maße zur Geltung kommt — die Männer und Frauen, die aus wirtschaftlichen Gründen von dannen ziehen müssen, werden — subjektiv wie objektiv — ganz andere Vertreter der deutschen Wissenschaft im Auslande sein wie die, die man früher gezwungen und geheißen hat, den heimischen Staub von den Füßen zu schütteln.

Wie soll sich das staatsrechtliche Verhältnis der künftigen deutschen Auslandgelehrten zu ihrem Heimatlande gestalten? Das Erwünschteste ist natürlich, daß sie deutsche Staatsbürger bleiben, und es darf ja wohl gehofft werden, daß das Deutsche Reich die ein solches Verbleiben erleichternde Gesetzgebung nach allen nur irgend möglichen Seiten hin besser und rascher ausbaut, als das mit dem ersten in dieser Richtung erlassenen Gesetze dereinst geschehen ist. Aber bei alledem müssen wir uns klar machen: für nicht wenige unter den deutschen Gelehrten, die künftig ins Ausland gehen, wird die Erwerbung der fremdländischen Staatsangehörigkeit eine unumgängliche Notwendigkeit sein, und in allen solchen Fällen können wir nur das Eine von Herzen wünschen, daß der Übertritt in den anderen Staatsverband nichts ändern möge an dem inneren Bande, das den Ausgewanderten — bei aller Treue zu seinem neuen Vaterlande — mit dem alten Heimatland verknüpft.

Der im Auslande tätige deutsche Gelehrte kann seinem Heimatlande auf gar mannigfache Weise nützen; er tut es grundsätzlich, indem er den guten, auch durch die vielen Verleumdungen der letzten Jahre nicht ernsthaft herabgesetzten Namen der deutschen Wissenschaft bei fremden Völkern hochhalten hilft, und er kann es im einzelnen dadurch tun, daß er dazu beiträgt.

der heimischen Forschung den Stand und die Ergebnisse der ausländischen wissenschaftlichen Arbeit in tunlichst weitem, heutzutage besonderer Pflege bedürftigem Umfange zugänglich zu machen, und weiter dadurch, daß er sich auch gegenüber den anderen, nicht dem Gelehrtenstande angehörenden Auslandsdeutschen seines fremden Aufenthaltsortes als Vertreter deutscher wissenschaftlicher Forschung geltend und nutzbar macht. Die geschichtliche Betrachtung lehrt, wenn ich recht sehe, daß im allgemeinen der deutsche Auslandsgelehrte es früher viel zu oft versäumt hat, mit den deutschen Auslandsvereinen und mit den amtlichen deutschen Auslandsvertretungen*) die nötige Fühlung zu suchen, und überall, wo das versäumt worden ist, da ist dem Auslandsdeutschen ein überaus wertvoller Gewinn entgangen, dessen Bedeutung die — nicht allzu zahlreichen — Beispiele eines gegenteiligen Verlaufes unschwer in seiner vollen Größe erkennen lassen. Es kann hier auf alle die verschiedenen Einzelformen einer solchen, dringend erwünschten Betätigung des deutschen Auslandsgelehrten nicht näher eingegangen werden, aber eine Form dieser Betätigung muß auch an dieser Stelle besonders hervorgehoben werden: es ist die der Mitarbeit an den Volksbildungsbestrebungen, die auf dem Boden des Auslandsdeutstums nach Kräften auszubauen die Pflicht nicht nur unserer Behörden und unserer Auslandsvereine, sondern in hohem Maße auch der einzelnen im Auslande weilenden deutschen Gelehrten ist; sie werden an dem geistigen Leben, das sie in die Kreise der Auslandsdeutschen hereinzutragen berufen sind, selbst ihre helle Freude haben und aus ihrer Volksbildungsarbeit gewiß selbst in reichem Maße den Nutzen ziehen, den diese Arbeit einem jeden, der sie richtig anfaßt, ohne Zweifel bringen kann.

Daß der deutsche Auslandsgelehrte dem alten deutschen Erbfehler des Hanges zur Zwietracht seinen Genossen im Auslande gegenüber nicht nachgeben darf, würde hier nicht besonders erwähnt werden, wenn nicht die Geschichte der deutschen Wissenschaft im Auslande — leider auch soweit sie wissenschaftliche Auslandsinstitute Deutschlands betrifft — an warnenden Beispielen solcher Zwietracht ziemlich reich wäre — aber wir wollen dabei nicht weiter verweilen, sondern lieber noch ein paar Worte über die Stellung anfügen, die der Vertreter deutscher Wissenschaft im Auslande zu der ihn umgebenden Welt des fremden Volkstums einzunehmen hat. Daß ihm diese Stellungnahme durch vorhergehende Auslandsstudien tunlichst erleichtert werden sollte, ist eine jetzt wohl allgemein anerkannte Forderung; weniger beachtet aber ist im Rahmen dieser grundsätzlichen Forderung die wichtige Einzelfrage nach der Vorbereitung seines äußeren und inneren Verhältnisses zu der Wissenschaft des Auslandes, dem er sich zuwenden wird; und in dieser Hinsicht nun scheint es mir sehr erwünscht zu sein, daß manche bisher nicht

ganz seltene Einseitigkeit des deutschen Gelehrtentums künftig aufs sorgsamste vermieden wird; ich meine jene Einseitigkeit, die die sehr berechtigte Hochschätzung der deutschen Wissenschaft in eine Unterschätzung derjenigen der anderen Völker ausarten läßt und infolgedessen — natürlich nicht bei wirklich hervorragenden Geistern — die Gefahr mit sich bringt, daß der deutsche Auslandsgelehrte draußen mit mehr oder weniger Recht in den Ruf eines vorschnellen und zudem in seinen Äußerungsformen oft wenig glücklichen Verächters fremder wissenschaftlicher Leistungen kommt. Auch wo er wirklicher Kulturbringer auf dem fremden Boden einer noch weniger entwickelten wissenschaftlichen Forschung und Lehre ist, darf der deutsche Auslandsgelehrte nicht, wie es doch gar manchmal geschehen ist, den Anschein der Verachtung fremden Volkstums erwecken, und erst recht muß er sich da, wo er sich nur als Einzelglied in ein vielleicht andersartiges, aber doch anscheinliches Kulturleben einfügt, von jedem falschen Hervorkehren deutscher Wissenschaftlichkeit freihalten, und das wird ihm um so leichter werden, je mehr er auch schon in der Heimat dazu herangebildet worden ist, die Eigenart ausländischer Forscherarbeit vorurteilsfrei zu würdigen und sich klar zu machen, daß der Betrieb der Wissenschaft in weitem Umfange durch den Volksscharakter bestimmt ist und daß andere Nationen in ihrer Weise die Wissenschaft vielfach in solchen Beziehungen gefördert haben, die dem deutschen Wesen weniger nahe liegen und daher bei uns zu kurz gekommen sind — die Fabel von den drei Ringen gilt auch auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Bestrebungen für jeden, der sich vor kurzsichtiger Einseitigkeit freizuhalten sucht, und es kann dem Deutschtum nur nützen, wenn alle seine gelehrten Vertreter im Auslande von der in jener Fabel enthaltenen Wahrheit durchdrungen sind.

In einer Zeit schwerster Not unseres Vaterlandes, im Jahre 1809, hat Wilhelm von Humboldt die schönen Sätze geschrieben: „Man muß auch am Rande des Abgrundes das Gute nicht aufgeben. Ich arbeite mit ununterbrochenem Eifer fort, und wie schlimm auch die Sachen kommen könnten, sehe ich doch den Zeitpunkt nicht, wo uns nicht von irgendeiner Seite ein lebendiges und nützlichendes Wirken übrig bliebe“ und „Die Gegenwart ist eine große Göttin, und selten spröde gegen den, der sie mit einem gewissen heitern Mute behandelt“: die Zukunft der deutschen Wissenschaft in ihrer Beziehung zum Auslandsdeutstum ist heute dunkel wie so vieles in jenen traurigen Zeitläuften, in denen der Schöpfer der Berliner Universität diese tapferen Aussprüche getan hat — wir wollen auf dem Gebiete, das wir hier behandelt haben, vorgehen in seinem Geiste und das Unsrige dafür tun, daß ein „lebendiges und nützlichendes Wirken“ auch dem deutschen Auslandsgelehrten auf Grund sorgsamer Erwägung des Möglichen und des Wünschenswerten beschieden sei.

Der deutsche katholische Missionar im Ausland

Von Univ.-Prof. D. Dr. AUFHAUSER, München

Seitdem sich die Erde mehr und mehr durch die Entdeckungen europäischer Seefahrer und die Forschungsreisen abendländischer Gelehrter erschloß, und katholische Glaubensboten den nichtchristlichen Völkern die Frohbotschaft Jesu mit all den Segnungen christlicher Zivilisation brachten, wirkten auch deutsche

katholische Missionare in direkter und indirekter Missionsarbeit mit an der geistig-sittlichen und sozialen Hebung der primitiven Völker, wie an der Übermittlung abendländischer Kultur an die zivilisierten Nationen Fernasiens. Es wäre eine verlockende Aufgabe, diese reichsegnete, selbstlose Arbeit deutscher katho-

*) Sehr Wichtiges kann auf unserem Gebiete von den zahlreichen Stellen unseres diplomatischen und konsularischen Auslandsdienstes geleistet werden; sie werden wie den politischen und wirtschaftlichen Vorgängen des Auslandes so auch denen auf dem Gebiete der Wissenschaft künftig mehr Aufmerksamkeit zuwenden müssen, als das bisher meist der Fall gewesen ist, und man wird, so weit es nicht möglich ist, ihnen besondere Persönlichkeiten zu diesem Zwecke beizugeben, bei der Auswahl des Gesandtschafts- und des Konsulatspersonals sorgsam darauf achten müssen, solche Kräfte heranzuziehen, die der genannten Aufgabe bis zu einem gewissen Grade gewachsen sind: wissenschaftliche Forscher, geschweige denn Spezialisten brauchen sie natürlich nicht zu sein; es genügt schon, wenn sie — ähnlich einer großen Zahl unserer bisherigen amtlichen Vertreter im Auslande — den Fragen der Wissenschaft innere Anteilnahme entgegenbringen und infolgedessen in stande sind, auch nach dieser Seite hin sich nützlich zu machen.

lischer Missionare der Vergangenheit in Einzeluntersuchungen darzustellen, ähnlich wie A. Huonder, Deutsche Jesuitenmissionäre des 17. und 18. Jahrhunderts, Freiburg 1899, dies für seinen Orden begonnen hat.

Der Gewaltfriede von Versailles suchte diese gottgegebene Berufsaufgabe der deutschen Missionare zu unterbinden, den übervölkischen Charakter des Missionswerkes zu zerstören. Indes wahrhaft ernste christliche Gesinnung der neutralen europäischen Staaten, besonders Hollands, wie weises Entgegenkommen der nach den Segnungen abendländischer Kultur verlangenden Völker Fernasiens (China und Japan) ruft die verbannten deutschen Glaubensboten als willkommene Kulturträger wieder in ferne Lande. Seit zwei Jahren finden sie in Südafrika unter dem Wohlwollen der Buren, in manchen Staaten Südamerikas (Brasilien, Argentinien, Chile usw.) wie in Ostasien wieder eine freudige Aufnahme: ein erfreulicher Beweis, daß ihr Wirken in vorurteilsfreier Betrachtung als wahrhaft segensreiche Kulturarbeit gewürdigt wird.

Ich darf hier als Beleg eine Tatsache anführen, die sich bei der kulturellen Bedeutung des Volkes, in dessen Land sie spielte, von selbst in voller Tragweite zeigt. Am 1. Mai d. J. fand in der Kathedrale von Seoul die Bischofsweihe des bisherigen Abtes von Seoul, P. Bonifaz Sauer O. S. B., der zum apostolischen Vikar von Wönsan ernannt wurde, und des Bischofs Devred vom Pariser Missionars-Seminar statt. Graf Saito, der japanische Generalgouverneur von Korea, und der Oberstkommandierende der koreanischen Heeresgruppe, General Oba, wohnten der Feier als Vertreter der japanischen Regierung bei. Bei dem an die kirchliche Feier sich anschließenden Frühstück hielt Graf Saito als erster eine Ansprache, in der er die Stellung der japanischen Regierung zum Kathölizismus und zur katholischen Mission darlegte. Nach den Dankesworten bekundete er seine große Freude über die herrliche Feier. Er fuhr dann fort: „Es freut mich ungemein, bei dieser einzigartigen Gelegenheit das volle Maß der Bewunderung für Ihre unermüdliche Arbeit in der Verbreitung des Christentums in Korea offen zum Ausdruck bringen zu können. Die katholischen Missionen haben zuerst in diesem Lande Fuß gefaßt. Vor etwa 90 Jahren wurde der bescheidene Grundstock zu dem Werke gelegt. Unter zahllosen Schwierigkeiten und Entbehrungen allein ist es gelungen, Ihre Anstrengungen von Erfolg gekrönt zu sehen. Dadurch haben Sie sich den Ehrentitel der besten Missionare Koreas verdient. Die Religion, die Sie lehren, und die Ratschläge, die Sie erteilen, tragen viel dazu bei, dieses Volk fromm, sittlich, gut und treu ergeben dem Staat zu machen. Darum ist es mein aufrichtiger Wunsch, daß ein herzliches Zusammenarbeiten zwischen Mission und Regierung allzeit bestehen bleibe zum Heile und zur Wohlfahrt dieses Landes in physischer und moralischer Beziehung. Wenn ich Ihnen zu Ihren Erfolgen von Herzen Glück wünschen kann, so gestatten Sie mir auch zu sagen, welchen Eigenschaften Sie nach meiner Meinung vor allem Ihren Erfolg verdanken. Es sind Ihr Mut und Ihre Bescheidenheit.“ Mit dem Wunsche für ein segensreiches Wirken der beiden neugeweihten Bischöfe unter dem Motto „Mut und Bescheidenheit“ schloß er seine

Rede mit einem Hoch auf Bischof Sauer und Bischof Devred. Am Abend gab er in seiner Residenz ein Festmahl zu Ehren der beiden hohen Herren.

Die Worte des japanischen Generalgouverneurs sind ein ungemein erfreulicher Beweis dafür, daß wahrhaft edle Toleranz, wie sie dem fernen Osten seit Jahrtausenden als hehres Kulturgut zu eigen ist, über alle völkische Verhetzung und Kriegsleidenschaft wieder die Brücke menschlicher Kulturgemeinschaft zu schlagen vermag. Wie tief beschämend wirkt hingegen die Ausweisungsmethode des „christlichen“ England und „der ältesten Tochter der Kirche“, Frankreichs, die nicht ruhten, bis der letzte deutsche katholische Missionar aus ihren alten Kolonialländern wie den uns geraubten ehemaligen Schutzgebieten vertrieben war. Und doch ist bis heute die Verleumdung eines angeblich illoyalen Verhaltens katholischer deutscher Missionare nicht im geringsten erwiesen, ja die Feind-Regierungen haben nicht einmal den Versuch des Beweises erbracht. Hoffen wir, daß gar bald eine günstigere Stimmung unseren deutschen Glaubensboten auch den Weg zu ihren früheren jungen Christengemeinden in Indien usw. wieder öffnet! Wenn nicht alle Zeichen trügen, bereitet sich auch da allmählich ein Umschwung in der Auffassung unserer Feinde vor. (Vgl. „Der Auslandsdeutsche“ 1921, S. 691.)

Wie das verdienstliche Wirken deutscher katholischer Schwestern in der Schule durch Erziehung des Mädchengeschlechts ihnen wieder den Weg nach Bulgarien, nach den Philippinen, nach Brasilien, Südafrika bahnt, so vermag ihr segensreiches Werk der Pflege von Kranken, Aussätzigen, Blinden usw. nicht bloß bei den Primitiven, ebenso auch bei den Kulturnationen des fernen Ostens die beste Schrittmacherin der christlichen Missionstätigkeit zu sein. Die Empfänglichkeit nichtchristlicher Völker für die Frohbotschaft Jesu unterliegt ja ebenso Schwankungen, wie auch im Auf und Nieder der abendländischen Kultur die Nationen des Westens bald mehr oder weniger sich dem Geiste des Christentums als Weltreligion erschlossen. Die Missionsmethode muß dieser in der Einzel- wie Massenpsychologie begründeten Erscheinung Rechnung tragen. Und wenn heute vor allem ein Verlangen nach elementarem und höherem Schulunterricht die Völker beseelt, wenn sie um die Segnungen und Errungenschaften der abendländischen Medizin, Chirurgie usw. flehen, so darf der deutsche katholische Missionar dank seiner Vorbildung, die Missionsschwester dank ihrer Erfahrungen im Dienste des Roten Kreuzes während des Weltkrieges ruhig mit den katholischen Glaubensboten der übrigen Nationen in edlem Wettstreit sich messen: als reinste Frucht solch aufopfernder Tätigkeit wird es ihnen beschieden sein, den Geist jener nach Wissen Hungernden zum Urquell der Weisheit, das nach Liebe sich sehnde Herz jener Elenden und Unglücklichen zum Borne aller Güte, zu Gott, zu führen, die Welt zu überzeugen, daß auch heute noch der Deutsche edelsten, selbstlosen Wirkens im Dienste der höchsten Menschheitsideale fähig ist.

Möge die deutsche Heimat seiner Missionare, die zurzeit die einzigen Pioniere deutschen Wesens in der Fremde sind, in tatkräftiger Förderung gedenken!

Der deutsch-evangelische Missionar im Ausland

Von Missionsdirektor D. Dr. J. WITTE, Berlin-Steglitz

Bestimmte religiöse Kreise in Deutschland waren früher und sind noch heute der Meinung, der evangelische Missionar habe eine rein religiöse Berufsaufgabe und solle und dürfe mit den Fragen der Verbreitung der deutschen Kultur und anderer

deutschen Auslandsinteressen nichts zu tun haben. Andere, der Mission aus den verschiedensten Gründen ablehnend gegenüberstehende Kreise hielten und halten die Missionsarbeit für religiös unfruchtbar und kulturell für bedeutungslos. Daß dies letzte

Urteil falsch ist, darüber sind heute alle unvoreingenommenen Kenner der Auslandsverhältnisse einig. Die hohe Bedeutung der deutschen evangelischen Mission für die deutschen Auslandsinteressen infolge ihrer religiösen Erfolge und kulturellen Leistungen ist offenkundig und anerkannt. Das erste, in manchen religiösen Kreisen der Heimat herrschende Urteil aber ist eine theoretische Konstruktion, die in der Auslandsarbeit der Mission selbst durch die Wucht der Tatsachen zusammenbricht und unhaltbar ist. Es ist selbstverständlich, daß die Hauptaufgabe aller Mission die religiöse ist. Aber die Völker, unter denen die deutsche Mission arbeitet, sehen in ihr eben doch eine Betätigung deutsch-religiösen Lebens, wie in der englischen Mission eine solche englischen Lebens. Der Missionar mag sein Werk noch so übernational und „rein religiös“ einrichten, wie er will, er ist dem fremden Volk zunächst nicht der Christ, sondern der Deutsche, der Engländer oder der Amerikaner. Er ist eben durch seine Person und durch sein Wirken, ob er das anerkennt oder nicht, doch ein Vertreter seines Volkes oder zum wenigsten des deutschen Kulturkreises, den er vertritt. Selbst im englischen Indien, wo von einem bewußten deutschen Wirken der deutschen Mission in größerem Umfange keine Rede sein konnte, hießen sogar die zur deutschen Mission gehörenden Christen kurzweg „deutsche Christen“. Ja, selbst dort erweckte der deutsche Missionar, auch ohne daß er z. B. die deutsche Sprache verbreitete, durch das an den Indern getane Gute in diesen warme Zuneigung für Deutschland als das Land, das ihnen diese Wohltäter schickte. So fand England denn auch in diesen Kreisen keinen Boden für seine Lügen über Deutschland. Aus der Tatsache der hohen Bedeutung der deutschen Mission für die deutschen Interessen erklärt sich allein die brutale Missionspolitik der Entente im Kriege und jetzt. Den Engländern, Amerikanern und Franzosen ist es ganz selbstverständlich, daß ihre Missionare auch bewußt Propagandisten ihrer kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Interessen sind. Und ihre Missionare tun auch ganz offen ihren Heimatländern diesen Dienst. Schon lange vor dem Kriege beteiligten sie sich sogar leidenschaftlich an der Hetze und Verleumdung Deutschlands, unter der mit allem Deutschen auch die deutsche Mission zu leiden hatte. Diese Sachlage tritt bei der nationalen Ausprägung der evangelischen Kirchen stärker heraus als bei der katholischen Kirche.

Nun ist die Lage des Deutschlands heute naturgemäß eine noch viel schwierigere als vor dem Kriege. Wohl hat Deutschland in den Kreisen in Übersee, die es kennen, viel Sympathie. Diese ist sogar teilweise noch verstärkt durch die Tatsache, daß sie und wir unter den gleichen Bedrückern leiden. Weite andere Kreise aber stehen heute erschreckt unter dem Banne der von der Entente über uns verbreiteten Urteile. Und schließlich besticht wieder andere der Erfolg. So hat in Japan heute Frankreich viele Freunde, die französische Sprache bekommt dort erhöhte Bedeutung. Und unsere früheren Feinde suchen z. B. durch Verbreitung von zahlreichen Bilderbüchern für Kinder und Erzählungen für Erwachsene, in denen angebliche Untaten deutscher Soldaten an Frauen und Kindern in Belgien und Frankreich dargestellt und geschildert werden, auch jetzt weiter gegen alles Deutsche Stimmung zu machen.

Das alles muß gesagt werden, weil man bei uns teils diese Tatsachen nicht kennt, teils sich über das Schwergewicht dieser feinen geistigen Werte heute nicht weniger als vor dem Kriege hinwegtäuscht. Darum hat heute das Wirken der Missionare, zumal sonst doch viel deutsches Wirken im Ausland noch darniederliegt, erst recht erhöhte Bedeutung. Kein Diplomat, kein Kaufmann und kein Konsul kommt mit den fremden Völkern in so intime Fühlung wie der Missionar, der ganz für diese Völker

lebt, ihre Sprache völlig beherrscht, in den Familien verkehrt und durch sein jahrzehntelanges hilfreiches Arbeiten ihr ungeteiltes Vertrauen genießt. Darum kommt so sehr viel darauf an, was für Persönlichkeiten nach Charakter und Bildungsstand unsere Missionare sind. Denn nach den Missionaren wird ihr ganzes Volk beurteilt, nach Wesen und Leistungen. Wenn D. Richard Wilhelm als Missionar des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins von den Chinesen 1906 in den vierten Mandarinsrang erhoben und D. Schiller, Missionar derselben Mission, jetzt von der japanischen Regierung amtlich als zu den Männern gehörig bezeichnet worden ist, die um Japan besondere Verdienste haben, so sind das Zeichen dafür, wie groß die Wertschätzung ist, die sich diese deutsch-evangelischen Missionare in den führenden Kreisen Ostasiens erworben haben. Daß es solche deutschen Missionare in Ostasien gibt, ist für die Gesamtheit der deutschen Interessen natürlich von großem Wert.

Daß alle Missionsgesellschaften bestrebt sind, möglichst nur Männer von tadellosem Charakter und ethischem Hochwert auszusenden, ist selbstverständlich. Aber es sollte auch das erreicht werden, daß möglichst nur Männer mit der besten deutschen, d. h. der abgeschlossenen akademischen Bildung abgeordnet werden. Es hat ja stets in allen Missionen Akademiker gegeben, und die lebendige studentische Missionsbewegung hat deren Zahl in den letzten 10 Jahren vermehrt, aber bis heute stehen nur zwei Gesellschaften, der Allgemeine Evangelisch-Protestantische Missionsverein und die Betheler Mission, grundsätzlich so, daß sie nur Akademiker aussenden. Zumal für Indien und Ostasien scheint das als unerläßliche Vorbedingung erfolgreichen Wirkens auch in religiöser Hinsicht. Denn auch dies religiöse Wirken besteht ja nicht nur in schlichter Predigt, sondern ebensosehr in literarischer Produktion, in Vortragstätigkeit, in Schularbeit, und in persönlichem Verkehr gerade mit solchen Kreisen, die dem westlichen Wesen und Wissen zuneigen. Die Nichtakademiker haben ja mit dem Maß ihrer Bildung gewiß allerlei Gutes, manche Hervorragendes geleistet. Aber doch gilt allgemein: akademische Vorbereitung tut dringend not. Es geht nicht an, wo zahlreiche Asiaten auf der vollen Höhe unserer besten Geistesbildung stehen, daß dann Vertreter dieser Geistesbildung in Asien selbst nicht auf der gleichen Höhe stehen.

Ist so die Persönlichkeit des Missionars schon von Bedeutung für die deutschen Kulturinteressen, so erst recht ihr Wirken. Zu denken ist hier besonders an ihre literarische Arbeit und an ihre Schultätigkeit. Bei der Flut von schlechter und religionsfeindlicher deutscher Literatur, die neben vielem Guten in die Welt geht, hat die Mission geradezu ein religiöses Interesse daran, daß in starkem Maße unser deutscher Idealismus in Philosophie und Belletristik dort draußen zur Geltung kommt. Sie tut daher ihr Möglichstes, um diese deutsche Literatur zu verbreiten und was wohl wichtiger ist, in die Landessprache zu übersetzen. In Japan und in China hat z. B. der Allg. Evang.-Prot. Missionsverein literarische Bureaus, die diese Arbeit leisten. So kommt durch die deutsch-evangelische Mission deutsches Geistesleben in das Leben jener fernen Völker hinein. Bei dem großen Übergewicht der angelsächsischen Kulturpropaganda ist das sehr wichtig. Von noch größerer Bedeutung aber ist die Schularbeit, die die Mission leistet. Nun wird bei uns in bezug auf diese Schularbeit der Mission stets das Schwergewicht gelegt auf den Unterricht in der deutschen Sprache und damit auf die höheren Missionsschulen. Ganz gewiß stehen diese in vorderster Reihe. Denn durch die Verbreitung der deutschen Sprache wird eben die stärkste und direkteste Wirkung erzielt. Und daß in freien Gebieten, in China und Japan, die deutsche Mission in ihren höheren Schulen Deutsch lehrt, ist so selbstverständlich,

wie daß die Engländer Englisch lehren. Auch sonst tut der deutsch-evangelische Missionar in dieser Richtung sein Möglichstes. Der Allg. Evang.-Prot. Missionsverein (Berlin W 57, Pallasstraße 8/9) hält für erwachsene Japaner aller Berufe Abends deutsche Sprachkurse ab, die auch zur Anknüpfung mit neuen Menschen für seine religiösen Zwecke sehr wichtig sind. In seinem Studentenheim liegen deutsche Bücher, Zeitungen und Kataloge aus. In der höheren Töchterschule des Vereins in Tsingtau wurde eine deutsche Nähmaschine der Anlaß, daß zahlreiche vornehme Chinesenfamilien Nähmaschinen derselben Fabrik bestellten. Man darf diese Dinge nicht so rubriziert mechanisch ansehen, wie die Verhältnisse in der Heimat es sind. Und man darf nie vergessen, daß alle Kulturpropaganda niemals aufdringlich sein darf, weder im persönlichen Sein noch im beruflichen Wirken: Selbstdarstellung, nicht Werbetätigkeit. Es ist viel besser, in allem national zu sein als ewig vom Nationalen zu reden. Darum sind auch die Volksschulen der Mission, in denen kein Deutsch, sondern nur die Landessprache gelehrt wird, von hohem Wert für die deutschen Interessen. Denn sie stehen unter deutscher Leitung, und es ist selbstverständlich, daß der deutsche Missionar seine Heimat ins rechte Licht rückt, wobei die deutsche Mission sich peinlich freihält von der Hetze gegen andere Völker, wie die angelsächsischen Missionare sie oft betreiben. So werden auch durch diese Schulen wertvolle Fäden

angeknüpft zwischen weiten Kreisen der fernen Völker und deutschem Wesen. Soll nun in Zukunft die deutsch-evangelische Mission ihre Kulturaufgaben für das Deutschtum, das der Hilfsarbeit der Mission im Ausland dringend bedarf, recht erfüllen, so sollten alle an der Stärkung des deutschen Einflusses im Ausland interessierten Kreise, vor allem unsere Industrie, allen Missionsgesellschaften, wie das die Angelsachsen seit langem großartig tun, große Mittel zur Verfügung stellen zum Ausbau ihrer literarischen Unternehmungen und ihrer Schularbeit. Es gibt da große lohnende Aufgaben vor allem in Ostasien und auch Wege, dem Auslandskurs des deutschen Geldes zu entgehen, so daß die Spenden vollen Wert behalten. Aber die Lage ist dringend, denn diese Kulturarbeiten der Mission sind in Not.

Es sollten ferner alle Überseedeutschen sich geschlossen hinter die Mission stellen und sie materiell und ideell fördern, wo sie können. Sie können Japaner anregen, der deutschen Mission Mittel zuzuwenden. In China sind Ärzte auf lange sehr begehrt. Konsuln und Kaufleute sollten reiche Stadtkreise anregen, Geld zu geben zur Berufung deutscher Missionsärzte, die ein Krankenhaus errichten, oder deutscher Missionslehrer, die Schulen eröffnen. Die Missionen werden ihrerseits solche Gelegenheiten gern ausnutzen und das Ihre tun. Denn im Rahmen ihrer religiösen Hauptaufgabe liegt auch ihnen am Herzen, die Zukunft ihres Vaterlandes, wo sie können, zu fördern.

Der deutsche Lehrer im Ausland

Von Studiendirektor Dr. B. GASTER (Antwerpen)-Berlin

Nicht nur die Überfüllung des Lehrerberufs in der Heimat wird dazu führen, daß, noch mehr als früher, viele deutsche Lehrer und Lehrerinnen danach streben werden, im Ausland ein Betätigungsfeld zu finden; auch die Losreißung großer Gebiete mit deutscher Bevölkerung oder deutschem Kultureinfluß von den Mutterländern Deutschland und Österreich haben die Bedeutung des deutschen Auslandschulwesens und damit der deutschen Lehrerschaft im Ausland gewaltig gesteigert. Deshalb muß dem wichtigen Gebiete unseres Auslandschulwesens größte Aufmerksamkeit zugewendet werden, damit die vielen Millionen Deutscher, welche inmitten fremder Völker wohnen, nicht Völkerdünge werden, nicht in Völkern von geringerer Kultur untergehen. Die Schule ist das sicherste Bollwerk für die Erhaltung des Deutschtums im Auslande; sie ist häufig der einzige Anker, der die draußen heranwachsende Jugend trotz aller obrigkeitlichen Beeinflussung durch die fremde Regierungsgewalt im deutschen Volkstum festhält. Deshalb fallen den Lehrern und Lehrerinnen an diesen Schulen ganz besondere, außerordentlich wichtige Aufgaben zu, mit denen aber auch viel stolzes Bewußtsein der Wirkung der eigenen Tätigkeit, viel Lebensfreude verbunden sein kann.

Wer nach dieser echten Lebensfreude strebt, ist zum Auslandlehrer berufen; wen aber die Meinung verlockt, im Ausland mit Leichtigkeit zu Reichtümern oder Wohlstand zu gelangen, der bleibe daheim; er würde sich schwer enttäuscht fühlen! Gewiß ist jetzt die wirtschaftliche Lage der Lehrerschaft an den meisten Auslandsschulen gesichert; aber für verheiratete Lehrer wird in fast allen Ländern jetzt das Auskommen schwer sein; nur Unverheirateten würde es möglich sein, bei Ersparnissen in valutastarken Ländern, wie Südamerika, nach ihrer Auslandlehrertätigkeit ein kleines Vermögen ihr eigen zu nennen. Aber das sind Ausnahmen, wogegen die Regel, daß der tüchtige Lehrer im Auslande sich wohl fühlt, wenn er ein geeignetes Feld für die Betätigung seiner Kräfte gefunden hat, erfreulicherweise immer wieder Bestätigung findet.

Im Rahmen eines kurzen Aufsatzes können nur allgemeine Winke über an Auslandslehrer zu stellenden Anforderungen gegeben werden; für ins einzelne gehende Ausführungen würde der Stoff zu gewaltig sein, da deutsche Auslandsschulen sich in allen Teilen der Welt finden und vielfach in starker Aufwärtsbewegung begriffen sind.

Es gilt zunächst, Klarheit über die Aufgaben der Auslandsschule zu haben, welche nicht nur, wenn auch in erster Linie, den in der Fremde lebenden Reichsdeutschen oder deutschstämmigen Kindern deutsche Bildung vermitteln, deutsche Erziehung geben wollen. Viel schwerer ist die zweite, wichtige Aufgabe, diejenigen Kinder von deutschem Blute, deren Eltern aus Erwerbs- oder anderen Rücksichten sich der fremden Regierungsgewalt auch völkisch unterzuordnen geneigt sind, sowie die Kinder, bei welchen nur der Vater oder nur die Mutter deutschen Blutes ist, dem Deutschtum zu erhalten oder wieder zu gewinnen. Und drittens ist die deutsche Auslandsschule auch berufen, Kinder fremder Abstammung zur Deutschfreundlichkeit, zum achtungsvollen Verständnis für deutsche Bildung und deutsches Wesen zu erziehen, ebenfalls eine nicht unwichtige Aufgabe, wobei es sich einerseits um Kinder meist der besseren, gebildeteren Kreise des fremden Volkes selbst, das vor deutscher Bildung doch meist große Achtung hat, handelt, andererseits um Kinder fremder Volkssplitter, die wie die Deutschen im anderssprachlichen Ausland leben, aber nicht die Kraft und Fähigkeit haben, eigene Schulen zu entwickeln. Als Beispiel sei angeführt, daß die blühende deutsche Schule in Mexiko selbst während des Krieges auch von französischen und englischen Kindern besucht wurde.

Die Aufgaben, welche des deutschen Lehrers harren, sind also andere und jedenfalls vielseitigere, als es in der Heimat der Fall ist, und sie werden noch dadurch erschwert, daß die Schulen des fremden Staates gerne bereit sind, gerade die heranwachsende Jugendintelligenz deutscher Abstammung aufzusaugen, um sie diesem Staate dienstbar zu machen; wir dürfen es aber nicht

verantworten, daß diese für unsere Zukunft wertvollen Kräfte dem Deutschtum verloren gehen. Der deutsche Lehrer sei sich bewußt, daß er einen zähen, aber glücklicherweise auch vielversprechenden Kampf um das Deutschtum draußen zu führen hat, ein Kampf, der desto wirksamer sein wird, je weniger man von ihm spricht. Die Seele jedes deutschen Kindes draußen muß dem Lehrer heilig sein!

Sowohl in der Geschichte der einzelnen Auslandsschulen als auch in der Eigenart der Länder, in denen sie sich befinden, liegt es begründet, daß die Organisation dieser Schulen viel freier, elastischer sein muß, als der festgefügte Organismus des Schulwesens in der Heimat. Normallehrpläne, die etwa in der Heimat aufgestellt werden, haben keinen großen Wert, ja, sie können hemmend wirken; jede Auslandsschule hat ein anderes Gesicht als die übrigen. Deshalb gibt es für den Lehrer draußen keine schematischen Vorschriften; er muß selber Augen und Ohren aufmachen und zugleich einen lebhaften Sinn für die Außenwelt und in ihr treue Gesinnung besitzen. Die größere Freiheit von beengenden Vorschriften seitens der Behörden kann für die Auslandslehrer nur erfreulich genannt werden. Freilich geht Hand in Hand damit eine sehr gesteigerte Verantwortlichkeit für den Leiter wie für die Lehrer einer Auslandsschule. Das Gefühl, in Freiheit nach eigenem Gewissen Werte schaffen zu können, die Überzeugung, durch eigene, verantwortliche Tätigkeit wesentlich und wirksam im vaterländischen Sinn für das Deutschtum zu arbeiten, sei der Hauptreiz für den ins Ausland gehenden Lehrer und bildet den Hauptgewinn der Auslandsstätigkeit.

Drei Bedingungen muß der ins Ausland gehende Lehrer vor allem erfüllen: er muß befähigt, pflichttreu und würdig sein!

Die Befähigung muß in weitestem Sinn vorhanden sein; die Prüfungszeugnisse geben nicht immer Gewähr dafür, sondern erst die praktische Betätigung und die Lust am eigenen Schaffen. Weit mehr als in der Heimat muß draußen jeder Lehrer ein Organisator sein. Es sei aber auch ein Künstler seines Berufes, kein Handwerker. Er soll die Schätze der deutschen Dichtung zum lebendigen Besitz der ihm anvertrauten Jugend machen und in ihr dadurch die Liebe zur deutschen Kunst, zu deutschem Wesen festigen. Er ist berufen zur Pflege des deutschen Gemüts; auch für die ethischen Werte des Menschenlebens hat er Verständnis zu erwecken. Er soll die Schule zu einer Stätte gestalten, in der Freude herrscht, auf die die Kinder sich freuen, an die sie ihr Lebelang mit herzlicher Erinnerung zurückdenken. Der Geist, der in der Schule herrscht, ist die Hauptsache, nicht die mehr oder minder große Summe des Einzelwissens, das der Lehrer auf Grund seiner Zeugnisse vermittelt.

Pflichttreue besagt nicht nur, daß die geschriebenen Gesetze, die vorgeschriebenen Pflichten erfüllt werden; das ist Selbstverständlichkeit. Nein, die innere Pflichttreue beginnt erst recht nach treuer Erfüllung aller äußeren Pflichten. Der Lehrer fühle sich als Hausvater der ihm anvertrauten Schule und sei seiner Jugend ein väterlicher Freund. Die Ausland-

schulen sind nicht bloß Lernschulen, sondern Bildungsstätten und Erziehungsanstalten im schönsten Sinn des Worts; dort soll nicht bloß unterrichtet werden, sondern die Jugend soll zu Menschen gebildet, zu Deutschen erzogen werden. Für eine so schöne und so große Aufgabe gibt es keine Vorschriften. Das innere Pflichtgefühl muß stark entwickelt sein, damit auch ohne Revision durch Vorgesetzte oder Schulräte die hohen Ziele erreicht werden.

Würde muß innerlich und äußerlich vorhanden sein. Natürlich ist die innerliche Würde, welche die Kraft gibt, väterlicher Freund der Kinder zu sein und als Führer des Deutschtums draußen mitzuwirken, wertvoller als die äußere Würde. Aber auch diese muß vorhanden sein und sich vor allem im taktvollen Auftreten zeigen. Nicht Schulmeisterei, auch nicht Bürokratismus paßt in die Auslandsschule, sondern edles, freies Menschentum. „Der Mensch wirkt alles, was er vermag, auf den Menschen durch seine Persönlichkeit“, sagt Goethe. Zur Persönlichkeit zu werden und andere zu Persönlichkeiten zu bilden, das stehe jedem Auslandslehrer vor Augen; darin liegt die Freude, das Glück des Lehrerberufs enthalten!

Voller Stolz können wir sagen, daß im allgemeinen der deutsche Lehrer seinen Standesgenossen der fremden Völker auf den drei genannten Gebieten überlegen ist. Dieser Stolz berechtigt uns zum Freiheitsgefühl draußen; aber damit muß das Bewußtsein verbunden sein, daß die Pflichten der Freiheit größer sind, als ihre Rechte.

Erfreulich ist es auch, daß der deutsche Lehrerstand draußen viel geschlossener ist als in der Heimat. Ob Akademiker oder Seminariker, Lehrer oder Lehrerin, katholisch oder protestantisch, Norddeutscher oder Süddeutscher, Konservativer oder Liberaler, das spielt alles keine Rolle gegenüber dem Erfordernis der Tüchtigkeit, die wiederum in der Deutschheit begründet sein muß. Die Lehrervereine draußen umschließen einheitlich alle Gruppen von Lehrern und Lehrerinnen, eine gemeinsame Zeitschrift „Die Deutsche Schule im Auslande“ (Heckners Verlag in Wolfenbüttel) dient ihren Interessen und ihrer pädagogischen Weiterbildung. In der deutschen Auslandslehrerschaft darf es keine Parteien geben, sondern alles muß sich vereinigen in dem einen Begriff: Deutschtum. Für das Deutschtum steht jeder einzelne Lehrer draußen auf Vorposten; jeder einzelne sei sich bewußt, daß er ein Pionier des Deutschtums ist.

In der Zeit der Not, in der sich das Deutschtum befindet, müssen wir säen, damit unsere Kinder und Enkel einst ernten können. Mögen immer mehr tüchtige Lehrer und Lehrerinnen hinausziehen in das Auslandsdeutschtum, um dort in Freiheit nützlich zu arbeiten, um dort im schönsten Sinn bewußt für das Vaterland zu wirken, um dort in Goetheschem Sinne das „höchste Glück der Erdenkinder“ genießen zu können, das Glück der eigenen Persönlichkeit! Unser Auslandschulwesen wird und muß dazu beitragen, Deutschlands Ansehen in der Welt wieder zu heben und Deutschlands wirtschaftliche Macht wieder zu stärken. Auch draußen im Ausland gilt's dem Vaterlande!

Der deutsche Redakteur im Ausland

Von C. FINK, Berlin, früher Herausgeber des „Ostasiatischen Lloyd“ in Schanghai

Groß ist die Zahl der deutschen Redakteure, die in den letzten Jahrzehnten ins Ausland gegangen sind, nicht gewesen. Das erklärt ohne weiteres den Mangel an im Ausland ausgebildeten Redakteuren, deren Hand nach allgemeiner Auffassung aller Auslandsdeutschen heute in der Heimatspresse fehlt, wo sie doch mehr denn je ein verantwortungsvolles, aber auch ein ungemein nutzbringendes Feld der Betätigung finden würden, wenn sie, auf

eigene Anschauungen und eigene im Ausland gemachte Erfahrungen gestützt, in den Spalten der deutschen Presse die Dinge behandeln könnten, die sich außerhalb der Grenzen unseres Vaterlandes, namentlich auch in den Ländern über See, abspielen. Daß es an solchen Kräften heute fehlt, wird jeder mit den Verhältnissen Vertraute ohne weiteres zugeben.

Es gab eine Zeit, wo eine ganze Reihe starker Redakteure der

Heimat den Rücken kehrte und mit unvergleichlichem geistigem Rüstzeug ihren Gedanken, ungehindert durch beengende Gesetze, Ausdruck in den Spalten deutscher Zeitungen im Ausland verleihen konnte. Das war nach 1848, als Amerika seine Tore denen bereitwillig öffnete, die europamüde waren. Jene deutschen Redakteure haben in ihrer neuen Heimat Großes geleistet. Sie konnten es. Vielköpfige deutsche Gemeinden entstanden überall auf dem Neuland, und ihre gegebenen Berater und meist auch Führer waren die Schriftleiter ihrer Zeitungen. Unter so günstigen Bedingungen hat später nie wieder ein deutscher Redakteur im Ausland arbeiten können. Mögen die politischen Verhältnisse Amerikas auch so gewesen sein, daß die Wirkung ihres Schaffens der alten Heimat nicht mehr unmittelbar zugute kommen konnte, ihr Werk war nicht umsonst getan. Die deutsche Presse der Vereinigten Staaten hat unendlich viel für den Aufbau der großen transatlantischen Republik getan; der Bürgerkrieg der sechziger Jahre hat das bewiesen, und ebenso die meist stille, deshalb aber nicht weniger erfolgreiche Mitarbeit fähiger deutscher Köpfe an Regierung und Verwaltung. Von ihnen ausstrahlend hat sich dann auch manch starker Einfluß in Deutschland bemerkbar gemacht. Jenen großen Pionieren des Deutschiums in Amerika fehlte aber der Nachwuchs. Die „drüben“ geborenen Söhne der Achtundvierziger waren schon Vollblut-amerikaner; sie erinnerten sich vielleicht gerne dessen, was ihre Väter aus der alten Heimat mitgebracht hatten, selbst aber konnten sie nur in ganz vereinzelt Fällen deren Werk fortsetzen. Es war eine andere Zeit in Deutschland aufgegangen: Die starken Geister, von denen sich dort mancher früher nicht hatte durchsetzen können, wurden nun nur zu nötig in der Heimat selbst gebraucht. Der stolze Bau der deutschamerikanischen Presse verfiel.

Ähnlich haben sich die Dinge mit Bezug auf die deutsche Presse in Rußland entwickelt.

Mit dem Wachsen der wirtschaftlichen Blüte Deutschlands aber entstand nach 1880 ganz von selbst auch die Notwendigkeit einer Vertretung deutscher Interessen in anderen Ländern durch eine eigene Presse. Nicht plötzlich, nicht mit überraschendem Nachdruck machte sich der Wunsch, eigene Zeitungen zu besitzen, in den deutschen Auslandsgemeinden geltend. Im Gegenteil. Vielfach haben sich die deutschen Kolonien selbst im Anfang gegen ihre Schaffung mehr oder weniger ablehnend verhalten. Die Anpassungsfähigkeit der Deutschen an andere Verhältnisse ließ die Herausgabe eigener Zeitungen oft genug als höchst überflüssig beurteilen; man glaubte sich ausreichend aus der fremden Presse unterrichten zu können. In einzelnen Fällen mag auch die Persönlichkeit des Gründers eines neuen Blattes, das muß offen ausgesprochen werden, Bedenken eingeflößt haben. Dazu kam noch eins: die Zahl der des Deutschen Mächtigen im Ausland war klein, meist erheblich kleiner als die die Sprache der Wettbewerber Deutschlands Beherrschenden; richtiger müßte man eigentlich sagen: die Sprache derer, denen in den Deutschen vielfach unbequeme Wettbewerber entstanden waren. Das setzt der Verbreitung der deutschen Zeitungen von vornherein eine Schranke. Man kann einen Redakteur im Ausland nicht deshalb unfähig schelten, weil er sein Blatt nicht auf eine zahlende Basis stellen kann, wo die dazu nötige Zahl von Bezieheren nicht gewonnen werden kann, weil sie nicht vorhanden ist. Es liegt andererseits nicht in der Macht des deutschen Redakteurs, Umfang und Güte des Inhalts seines Blattes beliebig zu beschränken. Damit würde er schon im Keim jede Möglichkeit vernichten, den Kampf mit der von seinen Nachbarn und vielfach Widersachern geleiteten Presse aufzunehmen. Die deutsche Zeitung im Aus-

land darf daher nicht ohne weiteres als ein reines Geschäftsunternehmen angesehen und beurteilt werden. Dazu fehlen ihr alle Vorbedingungen. Da, wo der deutsche Redakteur unter seinen Landsleuten im Ausland dafür kein Verständnis findet, muß er fast stets über kurz oder lang seine Arbeit wieder einstellen. Nur da, wo weitsichtige Männer in der einen oder anderen Form die nötigen, durch die örtlichen Verhältnisse und erstrebten wirtschaftlichen und politischen Ziele bedingten Mittel aufzubringen bereit sind, kann der deutsche Redakteur auf die Dauer segensreich wirken. Die Zahl der Blätter, die sich unter besonders günstigen Verhältnissen in zäher Arbeit aus eigener Kraft durchzusetzen vermocht haben, ist sehr gering. Aber selbst unter den Blättern, die sich länger zu behaupten in der Lage sind, ist es bisher der Mehrzahl der Schriftleiter nicht gelungen, eine über den engsten Kreis der deutschen Gemeinde und einige Freunde hinausgehende Bedeutung zu erlangen. Nur wenigen war es bis zum Weltkrieg vergönnt, sich dank wenigstens einiger Unterstützung von dritter Seite und dank der Begabung und dem festen Durchhalten ihrer Schriftleiter, Einfluß auch in weiteren Kreisen zu sichern, und damit der deutschen Sache wirkliche Dienste zu leisten und dauernde Beachtung in der Heimat zu finden.

Leicht ist, was der Redakteur im Ausland zu leisten hat, nicht geschafft. Ihm fehlt so ziemlich alles, was seinem Kollegen daheim zu Gebote steht. Vor allem ist er fern von jenen Quellen, die die Wurzel seiner Kraft sein sollten; ihm fehlt die enge unmittelbare Berührung mit allen den großen und kleinen Kulturbelangen, die die Heimat ihm bietet. Dabei soll er selbst Kulturvermittler sein. Weder der Lehrer in seinem Kreise, noch der Geistliche auf der Kanzel erreicht eine so große Zahl von Mitgliedern der Gemeinde, in der sie wirken, wie der Redakteur mit seinem Blatt. Die Ansprüche, die an ihn gestellt werden, sind ungeheuer groß. Er soll sozusagen Alles wissen, soll zu jeder Tagesfrage sofort Stellung nehmen, soll die Vorgänge der Heimat so behandeln, daß der Leser „draußen“ sich schnell über sie unterrichten kann. Auf die bescheidensten Mittel angewiesen, fehlt es fast immer am Nötigsten, um alle die Nachschlagewerke anzuschaffen, die dem Redakteur in der Heimat als selbstverständliches Handwerkszeug zur Verfügung stehen, fehlt aber auch die Möglichkeit zum Fernsprecher zu greifen und diesen oder jenen Mitarbeiter aufzufordern, einen fachgemäßen Beitrag über dies oder das zu liefern. Das beschränkte Scheckkonto, über das der deutsche Redakteur im Ausland verfügt, verbietet ihm die Anstellung eines zweiten oder dritten Redakteurs meist ganz von selbst. In der Mehrzahl der Fälle ist er gezwungen, „das Mädchen für Alles“ zu spielen. Je höher die Kultur des Landes ist, in dem der Auslandsredakteur wirkt, je größer die wirtschaftlichen Interessen sind, die für das Deutschum in ihm auf dem Spiel stehen, desto größer sind auch die Anforderungen, die an das Wissen und die Arbeitskraft des Redakteurs gestellt werden. Er muß schon etwas leisten, will er im internationalen Kampf bestehen, will er — oft allein auf sich gestellt — im Wettbewerb mit Schriftleitungen, die über viel zahlreichere Mitarbeiter und ganz andere Hilfsmittel verfügen, seinen Mann stehen. Den Achtstundentag kennt er nicht; zwölf, selbst vierzehn Stunden sieht er sich nur zu oft „an sein Museum gebannt“.

Erschwert wird dem deutschen Redakteur im Ausland die Arbeit vielfach durch allerlei Einflüsse, die sich auf die Richtung seines Blattes geltend zu machen suchen. Nur in den allerseltensten Fällen steht er völlig unabhängig da. Da, wo geldliche Zuschüsse geleistet werden, werden auch Gegenleistungen erwartet. Oft genug ist aber der Redakteur zu diesen gar nicht instande.

Parteipolitik, im Sinne der in der Heimat üblichen, braucht er nicht zu treiben. Dafür tritt aber häufig das Ansinnen an ihn, dies oder das von einem Teil seiner Leser als mißliebig Empfundene zu bekämpfen oder ihre persönlichen Interessen zu fördern. Darf er in der Kolonie bestehenden Zwist oder Gegensatz durch plumpes Eingreifen vergrößern? Darf er dem Ruf derer folgen, die verlangen, die Politik der eigenen Regierung als „blödsinnig“ zu geißeln? Darf er je vergessen, daß er nur für die Gesamtheit da ist und allen Sonderbestellungen aus dem Weg gehen muß? Täte er es nicht, wohin käme die deutsche Kolonie? Würde ihr Ansehen in der internationalen Umgebung gewinnen? Schwerlich! Man könnte gar noch viele Schwierigkeiten aufzählen, die sich dem Redakteur auf Schritt und Tritt in den Weg stellen. Was angedeutet ist, möge hier genügen.

Wer sich durch all das Mißliche, das sich ihm entgegenstellt, nicht abschrecken läßt, wer die Gabe hat, die richtige Mitte zu finden, dem wird es auf der andern Seite auch an freudiger Genugtuung über das, was er zu leisten vermag und leistet, nicht fehlen. Anerkennung von dritter Seite ist dem deutschen Redakteur im Ausland wohl nur in den seltensten Fällen geworden; auch für ihn heißt es: „Undank ist der Welt Lohn“. Enttäuschungen häufen sich auf Enttäuschungen. Aber im Bewußtsein erfüllter Pflicht wird er sich darüber hinwegzusetzen wissen. Frei von manchen beengenden Schranken heimischer Verhältnisse kann er sich betätigen, kann er das Feld, das ihm zu beackern besonders lohnend erscheint, selbst wählen. Und auch in dieser Ungebundenheit liegt ein Entgelt, ein Etwas, das ihr manche andere Mißbill übersehen läßt.

So wenig ihm das im Allgemeinen von seinen Landsleuten zugestanden wird, der Einfluß, den der deutsche Redakteur im Auslande allmählich auf die Gemeinde gewinnt, der er dient, ist nicht gering. Es darf wohl einmal, ohne daß der Eindruck der Unbescheidenheit entsteht, gesagt sein, daß der Redakteur vielfach das Gewissen der Kolonie, vor allem auch in nationaler Hinsicht ist. Auf diesem Feld hat er große schwerwiegende Pflichten zu erfüllen. Glückliche, wenn er das kann, weil die Heimat ihm das Rüstzeug dazu schmiedet, wie es die unvergleichlichen Leistungen der Verteidiger des Vaterlandes im Weltkrieg ihm geliefert haben! Glückliche, wenn der Draht ihm regelmäßige Nachrichten aus der Heimat bringt, an Hand derer er seinen Landsleuten zeigen kann, über welche unerschöpfliche Kraft das Vaterland gebietet! Aber auch in anderen Zeiten, wo er allein auf sich angewiesen ist, wo die Verbindungen mit der Heimat abgebrochen sind, wo von allen Seiten widrige Meldungen hereinkommen, wo das Vaterland zusammenzubrechen scheint, darf der Redakteur im Ausland nicht verzagen, darf er seine Feder nicht sinken lassen. Weshalb das hier gesagt wird? Weil es zeigen soll, welcher Art der deutsche Redakteur im Ausland sein, aus welchem Holz er geschnitzt sein muß, will er nicht unterliegen, sondern sich durchsetzen.

Die Zeiten der größten Not für den deutschen Redakteur im

Ausland scheinen heute überwunden zu sein. Immerhin machen sich auch jetzt noch auf Schritt und Tritt Mißtrauen und Übelwollen geltend. Die verzweifelten Verhältnisse der Heimat erschweren eine nachdrückliche Unterstützung der deutschen Redakteure im Ausland auf Schritt und Tritt. In einigen der neutralen Länder mögen die Dinge verhältnismäßig nicht ungünstig liegen, in andern sind sie noch zum Verzweifeln schlecht. Das Fehlen klarer Richtlinien und Ziele in der Heimat — ihr unentschuldbares Nichtvorhandensein hatte schon vor dem Weltkrieg die Arbeit des deutschen Redakteurs ungemein beeinträchtigt, hat ihn oft um das Vertrauen nicht nur seiner eigenen Landsleute gebracht, sondern mehr noch um das der Stammesfremden, mochten diese an sich dem Deutschtum auch noch so wohlgesinnt sein — läßt ihn den Grund nicht finden, auf dem er wieder festen Halt gewinnen muß. Und doch ist es von ungeheurer Wichtigkeit, daß seine Arbeitskraft nicht erlahmt. Hilfe und Mitarbeiter müssen ihm geschaffen werden, damit auch er den durch den Weltkrieg erschütterten Bau seiner Zeitung wieder festigen oder, wo er von mißgünstigen Feinden niedergerissen ist, ihn wieder aufrichten kann. Einiges geschieht für ihn schon heute, wie anerkannt werden muß, von der Heimat. Die Kabelverbindung mit den Ländern über See ist ihm aus mannigfachen Gründen vielfach noch gesperrt; aber drahtlos liefert das Vaterland mit dem elektrischen Funken von dem Wunderbau Nauens aus doch heute schon dem Redakteur im Ausland wieder wertvolles Material zum Aufbau. Es muß indessen noch weit mehr geschehen. Der deutsche Redakteur im Ausland hat heute als ein wichtiger Pionier deutscher Kultur (trotz alles hämischen Gebläses mißgünstiger Wettbewerber sei das Wort auch hier gebraucht) eine gewaltige Aufgabe vor sich. Sie muß gelöst werden. Mögen sich darüber alle die Männer klar werden, die an Stellen stehen, von denen aus Hilfe gebracht werden kann. Möge vor allem die deutsche Presse daheim nicht die Vorposten vergessen, die für sie im Ausland auf der Wacht stehen und sie mit zuverlässigen Nachrichten über das Ausland, das befreundete wie das feindliche, versehen. Möge sie sich aber auch darüber klar werden, daß der deutsche Redakteur im Ausland eine Schule durchmacht, die ihn, wenn er nach einer Anzahl verbrachter Jahre in die Heimat zurückkehrt, zum berufenen Mitarbeiter der Inlandspresse auf dem Gebiet der Weltpolitik macht. Das Gefühl, daß er so von der Heimat gewertet wird, hat der deutsche Auslandsredakteur heute nicht immer. Könnte es ihm gegeben werden, würde auch seine Arbeitsfreudigkeit nicht unerheblich wachsen, würde sich aber auch die Zahl der deutschen Auslandsredakteure ganz von selbst wesentlich vermehren. Und das ist wichtig. Weltpolitik, ganz gleich ob es Macht- oder Kulturpolitik ist, kann nur ein Land treiben, das auch über im Ausland erfahrene Redakteure verfügt, die draußen den Kampf für das Vaterland zu führen imstande sind, und in der Heimat das Verständnis in richtiger Weise für die großen Aufgaben weckt, die des Deutschtums im Ausland harren.

Der deutsche Arbeiter im Ausland

(Kulturträger oder Kulturdünger?)

Von ALEXANDER KNOLL, Sekretär des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Berlin

Der unglückliche Ausgang des Krieges hat das deutsche Auswanderungsproblem von neuem aufgerollt, nachdem es seit Mitte der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts aus unserm politischen Horizont verschwunden war. Wohlgemerkt: es ist zurzeit noch immer ein Problem. Ob es praktisch in Erscheinung

treten wird, läßt sich noch immer nicht sagen. Aber mit der Möglichkeit ist zu rechnen und wird sehr stark gerechnet. Es ist eine Schicksalsfrage, deren Beantwortung nicht in unserer Hand liegt, wie ja überhaupt das deutsche Schicksal von Faktoren bestimmt wird, auf die wir keinen Einfluß haben...

Es sieht im Augenblick nicht gar so bedrohlich aus, als es anfänglich schien. Die Arbeitslosigkeit ist auf ein Maß zurückgegangen, das nichts Beängstigendes mehr an sich hat — wenn es so bleibt.

In der ersten Bestürzung, die das Bekanntwerden der Friedensbedingungen verursachte, haben einige tausend Arbeiter, die noch über die nötigen Mittel verfügten, Deutschland bereits verlassen, um sich jenseits des Ozeans eine neue Heimat, eine neue Existenz zu gründen. Wäre für den Deutschen die Überfahrt nicht gar so unerschwinglich teuer (infolge des Tiefstandes der Mark), dann wären es sicher schon mehr geworden.

Wie es in den Kreisen der Besitzenden leider eine ganze Menge gibt, die ihr Vermögen über die Grenze gebracht haben, um es dem Zugriff des Steuerfiskus zu entziehen, so gibt es naturgemäß auch unter der Arbeiterschaft Elemente, die durch Auswanderung sich der Lasten entledigen möchten, die der „Friedensvertrag“ jedem einzelnen von uns auferlegt hat.

Sie alle, die schon ausgewandert sind und noch auszuwandern gedenken, werden freilich draußen das nicht finden, was sie suchen. Das gilt insbesondere für den Industriearbeiter. Und nur dieser ist es, für den eventuell ein Zwang zur Auswanderung in Frage kommen kann. Insofern hat das heutige Auswanderungsproblem auch ein ganz anderes Gesicht, als das der siebziger bis neunziger Jahre. Damals, und in den Jahrzehnten vorher noch in höherem Maße, waren es vorwiegend Landarbeiter oder doch solche, die aus ländlichen Verhältnissen kamen, die aus Deutschland auswanderten.

Die heute auswandern, haben es also viel schwerer als diejenigen, die eine oder zwei Generationen vor ihnen ausgewandert sind. Zunächst einmal deshalb, weil ihnen die Hauptindustrieländer, wo sie beruflich am ehesten ein Fortkommen finden könnten, verschlossen sind. Die Länder, die ihnen offen stehen, stehen erst am Anfange einer industriellen Entwicklung und werden noch auf lange Zeit hinaus, vielleicht für immer, Agrarländer bleiben.

Ohne eine vollständige Umstellung in beruflicher Hinsicht wird es also in den meisten Fällen kaum abgehen. Das ist für einen erwachsenen Menschen, möglicherweise mit Familie, sehr schwer und nur unter Opfern möglich. Aber ein Anderes kommt hinzu, das dem deutschen Arbeiter draußen das Fortkommen noch viel mehr erschwert und das ihm namentlich das Sichzurechtfinden in die neuen Verhältnisse gegenüber den vor 40 Jahren und früher ausgewanderten Deutschen viel schwieriger macht. Und nicht nur ihm selbst, sondern auch denjenigen deutschen Kreisen, die ihn drüben aufnehmen wollen, erschwert es das Auskommen mit ihm. Ich denke dabei besonders an die deutschen Kolonien in den südamerikanischen Staaten. Die weitaus große Mehrzahl der in denselben ansässigen deutschen Kolonisten kennt nur das Deutschland, das sie seinerzeit verlassen haben. Das war aber ein anderes, als es heute ist und sich in den letzten Jahrzehnten gestaltet hat. In dieser Zeit ist Deutschland mehr und mehr ein sozialer Staat geworden und die Generation, die heute in der Hauptsache die Auswanderer stellt, kennt es nicht anders; sie ist in dieser sozialen Staatsauffassung groß geworden. Diese Auswanderer kommen nun in Länder, in denen die soziale Gesetzgebung noch in den Anfangsgründen stecken geblieben ist oder gerade die ersten zaghaften Schritte getan hat. Soweit gesetzgeberische Anfänge vorhanden sind, stehen sie vielfach nur auf dem Papier. Und selbst wenn die Zentralbehörden den guten Willen haben, die Gesetze durch-

zuführen, so wird das durch die Verhältnisse des Landes vielfach verhindert. Das sind Zustände, die der deutsche Arbeiter von heute nicht gewöhnt ist, die er nicht versteht, gegen die er sich auflehnt. Und siehe da: Schon gelangen aus Argentinien und Brasilien, und zwar aus den deutschen Kolonien, die Nachrichten hierher, daß die ersten deutschen Auswanderer, die dort angelangt sind, sehr enttäuscht haben! Und daß man eine weitere Zuwanderung nicht wünscht. Es mag ja sein, daß sich unter den Zugewanderten hier und da auch einer befunden hat, der da geglaubt hat, dort drüben sofort ein neues soziales Paradies nach russischem Muster aufbauen zu können. Aber es ist schwer anzunehmen, daß ausgerechnet lauter politische Phantasten die Fahrt nach Südamerika angetreten haben sollten. Zutreffender ist wohl, daß dort zwei verschiedene deutsche Welten zusammengestoßen sind: die eine, die noch die manchesterlichen Anschauungen des früheren Deutschland sich bewahrt hat, und die Welt des neuen sozialen Deutschland. Es ist auch anzunehmen, daß die ältere Generation der Südamerika-Deutschen nach und nach mehr von den sozialpolitischen Anschauungen des amerikanischen Kontinents befruchtet worden ist, als von den deutschen Anschauungen. Und wenn man nun weiß, daß in den Vereinigten Staaten Leute wie Professor Franck und Professor Brentano als Sozialisten angesehen werden, ein Sozialdemokrat Ebert oder Scheidemann aber als Anarchisten gelten, dann kann man sich ungefähr vorstellen, wie bei unsern Landsleuten in Südamerika der verfassungstreueste Mehrheitssozialist beurteilt wird, wenn er dort seine sozialpolitischen Anschauungen geltend macht.

Natürlich lassen sich deutsche sozialpolitische Verhältnisse nicht ohne weiteres auf jene Länder übertragen. Und das muß den deutschen Auswanderern klar gemacht werden, wenn sie es nicht ohne weiteres begreifen. Aber falsch und unklug wäre es, weil im Augenblick diese Anschauungen diesem und jenem deutschen Arbeitgeber unbequem werden können, deshalb deutschen Arbeitern die Tür zu verschließen. Die Frage steht doch so: Wenn man schon neue, fremde Arbeitskräfte braucht, sollen Deutsche dann deutsche Kulturträger dazu heranziehen, oder sollen sie Elemente bevorzugen, die nur als Kulturdünger in Frage kommen? Womit ist dem allgemeinen und dem sozialpolitischen Fortschritt mehr gedient: Mit der Einstellung „unzufriedener“ deutscher Arbeiter oder zufriedener chinesischer Kulis? In letzterem Falle mag vielleicht der einzelne Arbeitgeber mehr gewinnen, wenigstens im Augenblick — aber eine Befruchtung der Wirtschaft des eigenen Landes findet dadurch nicht statt! Ganz anders, wenn auch die Arbeiterschaft eines Landes höhere Ansprüche ans Leben, und namentlich auch kulturelle Ansprüche stellt. Das wirkt befruchtend und nützt der eigenen Volkswirtschaft! Es bleibt doch wahr: Deutschland hat seine größten wirtschaftlichen Erfolge in der Welt erzielt in der Zeit, wo es seine soziale Arbeiterfürsorge aufs höchste Maß gesteigert hatte. Das Eine ist vom Andern gar nicht zu trennen. Sozialpolitik ist Wirtschaftspolitik. Je mehr Sozialpolitik, um so sicherer die Grundlagen für einen wirtschaftlichen Aufstieg eines Volkes. Wer den deutschen Arbeiter deshalb ablehnt, weil er sozialpolitische Ansprüche stellt, der weist die Kultur von der Schwelle seines Landes und öffnet der Unkultur die Tore.

Von diesem Gesichtspunkt aus sollte der alte Deutsche im Auslande dem neuen Deutschen helfen!

Der deutsche Arzt im Ausland

Von Dr. med. J. P. zum BUSCH, früher Chirurg am Deutschen Krankenhaus in London

Unter den zahllosen Deutschen, die im letzten Jahrhundert ihr Vaterland verlassen haben, um mit mehr oder weniger Glück sich in anderen Ländern eine neue Heimat zu gründen, befanden sich auch viele Ärzte. Waren es vor 1870 häufig die trostlosen politischen Verhältnisse, die Enge und Gebundenheit der Kleinstaaterei, die oft die Besten unseres Volkes hinaustrieben, so hörte dies auch dann nicht auf, als das geeinigte und rasch emporblühende Deutschland wohl imstande war, seine Söhne zu Hause zu beschäftigen und zu ernähren. Vielfach war es der den Deutschen angeborene Wandertrieb, die Lust Neues zu sehen und zu erfahren, vielfach auch die Hoffnung, drüben rascher zu Gelde zu kommen, die den jungen Arzt hinaustrieb, und vor 50 Jahren war diese Hoffnung auch nicht unberechtigt, war doch der in Deutschland ausgebildete Arzt namentlich den überseeischen, aber auch den Ärzten der meisten europäischen Länder an Ausbildung und an Gewissenhaftigkeit weit überlegen und wurde dementsprechend gewertet. So sind denn besonders in Amerika, Japan, Italien u. a. Ländern zahlreiche Ärzte rasch zu großem Ansehen gekommen und haben vielfach in der medizinischen Geschichte dieser Länder eine Rolle gespielt. Allmählich wurde es aber dem Deutschen schwerer und schwerer gemacht; auch das Ausland baute (nicht selten nach deutschen Mustern) seine Universitäten und Krankenhäuser aus, seine Ärzte gingen nach Österreich und Deutschland zur Ausbildung und waren, in ihre Heimat zurückgekehrt, den Deutschen vielfach ebenbürtig geworden. Überall suchte man nun die Fremden auszuschließen, indem man ihre Niederlassung von dem Bestehen der im Lande vorgeschriebenen Prüfungen abhängig machte. Dazu kam noch, daß die ursprünglichen deutschen Kolonisten sich sehr rasch dem neuen Lande anpaßten und ihre Kinder meist nichts mehr von Deutschland und von deutschen Ärzten wissen wollten, auch nur noch die Sprache ihres neuen Vaterlandes sprachen. Trotzdem sind auch bis kurz vor dem Kriege noch alljährlich viele deutsche Ärzte ausgewandert und den meisten von ihnen ist es gut gegangen, bis der für „Freiheit und Recht“ geführte Krieg und der das „Vae victis“ in bisher unbekannter Weise verkörpernde Friede sie plötzlich, oft unter den brutalsten Mißhandlungen und Quälereien aller Art, ihrer Existenz und ihrer ganzen Habe beraubte.

Die Verelendung Deutschlands sowie die durch die Menge der aus dem Ausland und den abgetretenen Landesteilen vertriebenen Ärzte und durch die übergroße Zahl der Studierenden ins Unerträgliche anschwellende Zahl der Ärzte, die nebenbei durch die stets weitere Ausdehnung des Kassenwesens immer mehr proletarisiert werden, wird viele Ärzte zwingen, auch jetzt wieder in der Fremde ihr Brot zu suchen. Der Krieg aber hat es draußen für uns nicht leichter gemacht. Viele Länder sind uns auf Jahre hinaus völlig verschlossen, und während der brave Deutsche von Völkerverbrüderung und Internationale träumt, sind überall im Auslande Nationalismus und Chauvinismus toller denn je ins Kraut geschossen. Auch ist die mit raffinierter Geschicklichkeit auch heute noch weiterarbeitende Verleumdungspropaganda unserer Feinde selbst bei den Neutralen mit ganz wenigen Ausnahmen nicht ohne böse Folgen geblieben. Der früher fast überall unbeliebte Deutsche ist heute gehaßt und wegen seiner Schwäche verachtet. Schon aus diesem Grunde sollten nur ganz charakterfeste und besonders gut ausgebildete Ärzte hinausgehen, und auch diese müssen sich darüber klar sein, daß ihr Weg wenigstens für die ersten Jahre stark bergan gehen wird.

Neben einer guten allgemeinen, oder wenn er spezialistisch tätig sein will, einer ganz vorzüglichen fachärztlichen Ausbildung muß der Arzt, besonders wenn er in überseeische oder südliche und östliche Länder auswandern will, eine gründliche Kenntnis der dort einheimischen Krankheiten besitzen, Kenntnisse, die er in den Tropeninstituten in Hamburg oder in Tübingen erwerben kann. Ferner sollte er schon vor der Ausreise die Sprache des von ihm gewählten Landes beherrschen, da er ja in dieser Sprache das Examen ablegen muß und er auch sonst durch Kenntnis der Sprache vielen Unannehmlichkeiten und unnötigen Kosten entgehen wird. Sprachkenntnisse aller Art sind für den Auslandsarzt überhaupt eine gute Empfehlung, da z. B. auch Skandinavier, Russen usw. gerne den deutschen Arzt aufsuchen und besonders dann, wenn sie sich mit ihm in ihrer eigenen Sprache verständigen können.

Bei der jetzigen ungünstigen Valuta ist natürlich ein für deutsche Begriffe großes Anfangskapital erforderlich, da man nicht nur die Reise bezahlen muß, sondern stets einige Monate mit Ablegung der Prüfungen, Einrichtung usw. vergehen werden, ehe man ans Verdienen denken kann. Sehr zu warnen ist vor den oft gut gemeinten Versprechungen optimistischer Personen, die gerne drüben einen Arzt hätten und die alle Verhältnisse im rosigsten Lichte darstellen, im Grunde aber nichts davon verstehen. Stets suche man auch aus anderen Quellen sich über die in Frage kommenden Verhältnisse zu unterrichten, z. B. beim Bunde der Kolonial- und Auslandsärzte, bei den Tropeninstituten, beim Deutschen Ausland-Institut, über klimatische Bedingungen usw. Neben den ärztlichen Kenntnissen gehört aber, wie beim Arzte überhaupt, so besonders beim Auslandsarzte, eine gute Dosis Menschenkenntnis und Takt zu dem unumgänglich nötigen Rüstzeug, daneben auch die Fähigkeit, auf vieles Altgewohnte und im Vaterlande als notwendig Angesehene verzichten und sich in andere Verhältnisse und in die Denkungsart anderer Völker und Menschen einfühlen zu können. Die so vielen Deutschen anhaftende Eigenschaft des Besserwissens, des ewigen Vergleichens und Kritisierens muß sich der Auslandsarzt abgewöhnen und niemals vergesse er, besonders auch im Verkehr und im Urteil über die ausländischen Kollegen, daß dieselben wohl vieles anders als wir, aber es darum nicht immer schlechter machen. Unterwürfigkeit unter alles Fremde und das schnelle Anbieten sind ebenso gefährlich wie die eben erwähnten Untugenden, vor allem hüte man sich über Gebräuche und politische Gewohnheiten zu urteilen, deren Grundlagen man oft erst nach Jahren verstehen lernen kann. Takt, Fleiß, Gewissenhaftigkeit und Gesundheit bei guter Ausbildung werden auch heute noch den deutschen Arzt im Auslande voranbringen. Man tritt jetzt in Deutschland warm dafür ein, mit anderen Ländern Gegenseitigkeitsverträge in der Anerkennung der ärztlichen Diplome abzuschließen, wie sie z. B. zwischen England und Japan resp. Italien bestehen. Abgesehen davon, daß ich nicht glaube, daß andere Länder dem zurzeit so wenig Aussichten bietenden Deutschland die Praxis in ihren Gebieten freigeben werden, halte ich es auch nicht für wünschenswert, denn ein Arzt, der im Auslande praktizieren will, soll sich in der Heilkunde dieses Landes auskennen und das lernt er am besten, indem er die im Lande üblichen Prüfungen ablegt.

Daß deutsche Ärzte im Ausland nötig sind und unendlich viel Gutes und der deutschen Sache Förderliches tun können, ist klar. Wie anders ist es, wenn wir uns in der Fremde von einem Landsmann behandeln lassen können, der unsere Sprache spricht

und unsere Gewohnheiten und Empfindungen kennt und mitfühlen kann, und wie unendlich wertvoll waren für unsere Landsleute und für die Kenntnis deutschen Wesens die zahlreichen über die ganze Welt zerstreuten deutschen Krankenhäuser.

Hoffen wir, daß, wo das noch nicht geschehen ist, eine weniger barbarisch denkende Zeit sie bald ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückgeben wird und daß wieder überall deutsche Ärzte an ihnen wirken können.

Der deutsche Ingenieur im Ausland

Von Prof. C. MATSCHOW, Berlin, Dr. Ing. h. c., Direktor des Vereines deutscher Ingenieure

Es liegt in dem Wesen der Technik, daß sie nicht auf einzelne Länder beschränkt werden kann. Die Technik mit ihren wissenschaftlichen Ergebnissen läßt sich ebensowenig wie Wissenschaft und Kunst durch Landesgrenzen aufhalten. Überall da, wo man im Laufe der geschichtlichen Entwicklung versucht hat, sich auf der Technik begründete wirtschaftliche Monopole zu erhalten, hat man einen Fehlschlag erlebt. Das eine Land lernt von dem anderen. In unserer jetzigen Zeit sollte man zum mindesten die Tatsache erkannt haben, daß das Zurückbleiben und Unglück des einen nicht einen Vorteil des anderen bedeutet, daß vielmehr umgekehrt die wirtschaftliche Entwicklung eines anderen Landes auch dem eigenen Lande wieder neue Anregungen, neue Aufträge und neue Vorteile verschiedenster Art bringt.

Liegt es aber im Wesen der Technik, mit starkem Expansionsdrange über die Grenzen hinaus zu gehen, so ist es naheliegend, daß die Jünger der Technik als Pioniere des technischen Fortschrittes mit dem Kaufmann zugleich nach draußen streben. Als vor Jahrhunderten Deutschland auf verschiedensten Gebieten der Technik weltbeherrschend war, da waren die deutschen Bergleute, die deutschen Geschützgießer in der ganzen damals bekannten Welt zu finden. Bei dem ungeheuren Fortschritte der Technik und Industrie der neuen Zeit in Deutschland, der uns so viel Neid und Mißgunst eingetragen hat, war es selbstverständlich, daß nun auch dem deutschen Ingenieur vielfach das Arbeitsgebiet im eigenen Lande zu eng wurde und daß kühne Männer ihr Arbeitsfeld sich draußen suchten. Sie haben für die deutsche Technik und Industrie Hervorragendes geleistet. Wenn es möglich wäre, die Geschichte deutscher Technik im Auslande zu schreiben, man würde erstaunt sein, wie viel die deutschen Ingenieure in wenigen Jahrzehnten draußen geleistet haben.

Die Zusammenfassung aller deutschen Ingenieure bildet der bereits 1856 gegründete Verein deutscher Ingenieure. Für Tausende seiner Mitglieder in allen Weltteilen bildet die große Zeitschrift des Vereines, die mit über 30000 Exemplaren die größte technische Zeitschrift der Welt ist, das einigende Band. Durch sie stehen alle Pioniere deutscher Technik mit dem deutschen Heimatland in engster Beziehung. Aber das genügte vielen Männern noch nicht. Von Argentinien, von China und noch von vielen anderen Gegenden kam wiederholt die Anregung zu uns, wir sollten, wie wir im Inlande Bezirksvereine in allen Industriestädten gebildet haben, nun auch im Auslande unsere Mitglieder zu ausländischen Verbänden von Mitgliedern des Vereines zusammenschließen. Besonders tatkräftig war man in Argentinien und in China, und hier schlossen sich die Mitglieder bereits vor dem Kriege zu sehr leistungsfähigen Verbänden im Verein deut-

scher Ingenieure zusammen, gründeten eigene technische Zeitschriften und waren in vorbildlicher Weise tätig, das wissenschaftliche Leben zu pflegen und die Verbindung mit der Heimat aufrecht zu erhalten. Alle anderen Keime zu neuen derartigen Verbänden hat der Weltkrieg zu nichts zertreten. Der Verein deutscher Ingenieure sieht es aber nach wie vor als seine schöne Pflicht an, allen seinen Mitgliedern draußen, soweit es irgend in seinen Kräften steht, behilflich zu sein und mit dafür zu sorgen, daß die Verbindung mit dem Vaterland aufrecht erhalten wird.

Wenn wir jetzt in der Zeitung lesen, daß einer der hervorragendsten englischen Ingenieure alle anglosächsischen Ingenieurvereine, das heißt alle englisch sprechenden Ingenieure der Welt auffordert, sich zu einem allgemeinen Ingenieurkongreß zusammenzuschließen, so wird man uns das Recht nicht absprechen können, mit unseren viel bescheideneren Mitteln zu versuchen, auch die deutsch sprechenden Ingenieure enger aneinander zu schließen.

Der deutsche Ingenieur hat nach dem Kriege noch viel schwerer zu kämpfen als vorher. Aber seine Aufgabe ist auch noch viel wichtiger geworden für unser durch den unglücklichen Ausgang des Krieges so furchtbar belastetes Volk. Der deutsche Ingenieur im Auslande hat zeigen müssen, daß die deutsche Technik nicht stehen geblieben ist, daß sie mit Anspannung aller Kräfte um ihr Dasein kämpft und daß sie mit Erfolg versucht, durch Steigerung der Qualitätsarbeit den Wettbewerb mit allen anderen Nationen aufzunehmen. Mit der dem Deutschen oft nachgerühmten Anpassungsfähigkeit an die Bedürfnisse anderer Länder wird es ihm möglich sein, seine Auftraggeber zufrieden zu stellen.

Der deutsche Ingenieur aber ist im Auslande nicht nur Ingenieur, sondern auch Vertreter des deutschen Volkes. Wir haben es ja erfahren, in wie hohem Maße man sich gewöhnt hat, auch den einzelnen verantwortlich zu machen für das, was andere getan haben sollen. Aber das Selbstbewußtsein des deutschen Ingenieurs, das er sich durch jahrzehntelange, erfolgreiche Arbeit vor dem Kriege erworben hat, wird er, wenn er sieht, mit welcher Tatkraft heute von der obersten bis zur untersten Stelle auf diesem Gebiet in Deutschland gearbeitet wird, auch weiter zu erhalten wissen. Dieses auf das eigene Können sich gründende Selbstbewußtsein wird es ihm ermöglichen, auch erfolgreich das Deutschtum im Auslande zu vertreten. Daß Einigkeit stark macht, gilt auch hier, und deswegen ist der Zusammenschluß der deutschen Ingenieure im Auslande ein vielversprechendes Zeugnis für den Willen des deutschen Ingenieurs, auch fern von der Heimat sein Vaterland nicht zu vergessen.

Der deutsche Kaufmann im Ausland

Von GUSTAV MAIER, Zürich

Der „deutsche Kaufmann im Ausland“ ist eine ganz moderne Erscheinung: zur Zeit, als ich die Kaufmannschaft erlernte — es war um die Wende des Jahres 1860 —, kannte man ihn kaum. Einige Pioniere aus den Hansestädten hatten sich auf den Fittigen der neuerstehenden Handelsmarine über die Meere gewagt, in

europäischen Hauptstädten blühten da und dort im stillen deutsche Firmen. Aber der Strom der Auswanderung, der sich im wesentlichen nach Amerika wendete, besonders nach den Vereinigten Staaten, bestand meist aus Elementen, die der Wandel der Zeiten aufgestört hatte, und die drüben bessere Nahrung

und größere persönliche Freiheit zu finden hofften: unzufriedenen Landleuten, ausgeschalteten Handwerkern, politischen Flüchtlingen, religiösen Sektierern u. a. m. — Allenfalls schätzte man in den Kontoren der Banken und großen Handelsfirmen in den europäischen Hauptstädten den deutschen Angestellten als einen fleißigen, zuverlässigen und demütigen Arbeiter, aber irgend eine Rolle spielte der deutsche Kaufmann so gut wie nirgends. Das wurde erst anders nach dem Jahre 1870, langsam eroberte sich die deutsche Schifffahrt den Zugang zum Weltverkehr, die deutsche Technik — vornehmlich im Maschinenbau und allen Zweigen der Elektrizität — gelangte zu internationaler Bedeutung, auf den meisten Gebieten trat die deutsche Industrie in erfolgreichen Wettbewerb. Gestützt darauf zog nun auch der deutsche Kaufmann in Person in die Ferne, gerne seiner angeborenen Wanderlust folgend, zuerst als Geschäftsreisender oder Angestellter, bald als selbsthafter Agent für ein bestimmtes Gebiet, endlich in Gestalt der Errichtung selbständiger deutscher Häuser oder in der Leitung großer Banken und industrieller Unternehmungen.

Ich kann den Rückblick auf diese Zeit des deutschen Aufschwungs nicht in bessere Worte bringen als ich in dem Abschnitt „Der Kaufmann, der Industrielle, der Arbeiter“ in der im vorigen Jahre neuerschienenen Auflage des Werkes „Schaffen und Schauen“*) getan, ein Buch, das ich — nicht etwa weil, sondern obgleich ich selbst daran erheblich mitgearbeitet habe — jedem jungen deutschen Kaufmann warm empfehle. Dort heißt es: „In der kurzen Zeitspanne eines Menschenalters hatten Tüchtigkeit und Fleiß des deutschen Kaufmanns sozusagen die Welt erobert — freilich nicht ohne Fehler zu begehen, vor allem nicht ohne Neid und Eifersucht zu wecken. . . Diese Fehler sind aus der ‚Jugendlichkeit‘ unseres handelspolitischen Strebens hervorgegangen und äußerten sich vielfach in einem allzu rücksichtslosen persönlichen und geschäftlichen Auftreten, nicht selten in der Anwendung nicht ganz einwandfreier Mittel zur Bekämpfung der fremden Konkurrenz. Dies hat uns viele Sympathien entzogen und den Boden bereitet für die politische Hetze gegen das Deutschtum. Gegenüber dem durchschnittlich vornehmeren Wesen z. B. des großen englischen Kaufmanns wurden freilich momentan dadurch oft große Erfolge erzielt, aber auf Kosten des dauernden Einflusses. Darum sollten künftig auf das Feld des Welthandels nur solche Vertreter mit strenger Auswahl hinausgesandt werden, die mit kaufmännischer Tüchtigkeit eine hohe Allgemeinbildung verbinden: eine wichtige Aufgabe für unsere Handelshochschulen. — In solche Wunden den Finger zu legen, ist schmerzlich, aber zweckvoller als nur über die Sünden der anderen zu Gericht zu sitzen: das mutige und zu seiner Zeit viel angegriffene Wort Reuleaux' über die deutsche Industrie von Philadelphia 1876 ‚billig und schlecht‘ bildet den Wendepunkt einer selbsterkennenden Besserung.“

Der deutsche Kaufmann im Auslande hat vor dem Kriege so ziemlich die gleichen Fehler gemacht, wie auch viele Führer des Reiches: man hat zu viel geredet, zu laut geredet, zu viel von sich selber geredet, überhaupt sich selbst viel zu lieb gehabt und auf die Gefühle der anderen viel zu wenig Rücksicht genommen. — Das muß anders werden, und da muß der deutsche Kaufmann mit gutem Beispiel vorangehen.

„Nun liegt,“ — so heißt es an der obenerwähnten Stelle weiter — „dieser, wohl allzurash entstandene Bau zertrümmert zu unseren Füßen. Aber nicht zertrümmert ist — wenn wir selbst nur erkennen und wollen — die innere Kraft, die uns auf

diese Stufe emporgeführt hatte. Gleich dem Einzelnen, der aus dem Schiffbruche seiner Existenz sich wieder heraufarbeitet, muß sich auch die Gesamtheit des Handelsstandes wieder aufrichten, von neuem zu bauen anfangend, alte Fehler meidend, neue Einsichten gewinnend.“ — — Freilich eine schwierige Aufgabe: viel leichter ist's, einen Neubau aufzuführen, als Zerstörtes wieder aufzurichten. — Aber es ist wohl auch dankbarer!

Einige Winke seien dem jungen Kaufmann mitgegeben, der sich jetzt schon auf die noch recht stürmische See des Auslandes hinauswagen will. Es ist noch reichlich früh, weil es reichlich spät wird mit dem wirklichen Frieden. Aber einmal muß eben doch wieder angefangen werden. — Für Anstellungen in den Ländern der Entente ist wenig oder keine Aussicht: der junge Kaufmann, der früher oft diese Anstellungen der Sprachen wegen suchte, hält sich einstweilen lieber fern, bis man ihn eines Tages wieder suchen wird. Auch in den neutralen europäischen Ländern sind die Chancen, wo nicht ganz persönliche Beziehungen und Empfehlungen mitsprechen, sehr gering: diese neutralen Länder sind meistens zugleich auch die Länder der hohen Valuten und damit — der Arbeitslosigkeit, die fremde Arbeit mit allen Mitteln fernzuhalten sucht und — nicht zu vergessen! — auch der teuren Lebenshaltung. — Der internationale Reisende, auch der „globetrotter“ mag ja sein Glück versuchen, immerhin wird er gut tun, seiner „Suada“ so viel als möglich Zügel anzulegen — seinen „Einfluß“ aufs rein Geschäftliche zu beschränken.

Zur selbständigen Niederlassung in europäischen Ländern bietet sich vielleicht in nicht zu ferner Zeit Gelegenheit auf den weiten östlichen Gefilden: in Rußland, wenn die neuerlich begonnene Rückbildung des Sowjetstaates Dauer behält, in den früher russischen Randstaaten, vielleicht sogar mit der Zeit in Polen (wenn erst Polen und Deutsche gelernt haben werden — wie es eben Irländer und Engländer getan — daß Vertragen besser ist als Sichschlagen) etwa auch in den österreichischen Sukzessionsstaaten und Rumänien, wenn ihre Regierungen eingesehen haben, daß sie gute deutsche Kultur notwendiger haben als Kriegslorbeeren und Rüstungsschulden im Dienste eines fremden Imperialismus. — Die „Vereinigten Staaten“ sind wohl noch auf lange hinaus nur „mit Vorsicht zu genießen“: die Hetze sitzt dort zu tief, und der nationale Egoismus ist wohl zu mächtig.

Über See bleiben uns vorerst als Gebiete der Niederlassung nur Südamerika — wo tatsächlich, sogar in Brasilien bereits wieder, günstige Aussichten zu bestehen scheinen, in bescheidenem Umfange die holländischen Kolonien, vor allem aber China, möglicherweise sogar in nicht allzuferner Zeit auch Japan: — Um uns in diesen überseeischen Ländern wieder einzuführen und dauernd festzusetzen, müssen wir mit allen praktischen Mitteln den irrigen Gedanken auszuschalten suchen, als käme der deutsche Kaufmann nur hinüber, um seinen „Export“ zu fördern, den fremden Völkern seine Waren aufzudrängen. Er komme, um dem gegenseitigen Handelsverkehr zu dienen, und er Sorge dafür, in diesem Sinne auch angesehen zu werden.

Überhaupt suche der deutsche Kaufmann vor allem, im Auslande „gut angesehen“ zu werden. Dazu braucht er ja nicht zu kriechen oder zu schmeicheln, ganz im Gegenteil! Er muß nur lernen, sein Selbstbewußtsein nicht auf dem Markte zur Schau zu tragen. Das Kannegießern und geräuschvolle Politisieren muß er sich abgewöhnen: nur durch die Würde seiner Person und seines Auftretens, nicht durch seine Reden wird er die Vorurteile gegen das Deutschtum überwinden: es wird ihm immer wieder das veränderte Wort des Patriarchen aus Lessings „Nathan“ entgegenschallen: „Tut nichts, der Deutsche wird verbrannt!“.

*) Schaffen und Schauen. Ein Führer ins Leben. Band I: Volk und Vaterland. Vierte Auflage. 22.—27. Tausend. XL und 678 Seiten. Leipzig-Berlin 1921. Verlag von B. G. Teubner.

Der deutsche Kaufmann im Auslande lerne vor allem die Sprache des Volkes, in dessen Mitte er lebt und strebt, dann wird er ihm näher kommen, er studiere seine Sitten und seine Gesetze, er nehme Teil an seinem Wohl und Wehe, ohne sich einzumischen und vorzudrängen. Er richte seine Geselligkeit nach innen und vermeide lärmende Feste, er suche, sich mit den Mitgliedern

anderer europäischer Kolonien und mit ihren Klubs, besonders mit denjenigen neutraler Völker, auf freundlichen Fuß zu stellen.

Mit solchen Grundsätzen wird es dem deutschen Kaufmann, wenn auch langsam, gelingen, sich draußen wieder heimisch zu machen, zum eigenen Wohle und zum Nutzen des Vaterlandes. Glückauf!

Der deutsche Landwirt im Ausland

Von ALFRED BORCHARDT, Berlin, Vorsitzender des Fürsorgevereins für deutsche Rückwanderer, früher landw. Sachverständiger des Deutschen Reichs in Rußland

Deutsche Landwirte fanden in der Vorkriegszeit ein erwünschtes Betätigungsfeld in überseeischen Ländern und solchen Besitzungen anderer Staaten (namentlich Hollands und Englands) im Dienste der Praxis und Wissenschaft als Kolonisatoren und Plantagenleiter, als Farmer im Eigenbetrieb, als Lehrer, als Leiter von Versuchsstationen. Nachdem eigene Kolonien zur Verfügung standen, war Afrika Hauptziel, das Südwestgebiet an der Spitze. Dort entwickelte sich nach Niederwerfung der Hereroaufstände eine aufstrebende, stetig zunehmende Schicht kerniger, wehrhafter Landwirte, die berufen waren, den Aufstieg und die Tüchtigkeit des deutschen Landwirts im Auslande am Musterbeispiel nachzuweisen. Ungeahnte Entwicklungsmöglichkeiten standen als Frucht einheitlichen Zusammenwirkens zwischen Mutterland und Kolonie in Aussicht. Das tropische Klima gestattete es nicht, in anderen afrikanischen Besitzungen deutsche Landwirte in solcher Zahl anzusetzen, wie in Südwest. Aber die Wenigen schufen in Togo, Kamerun und Ostafrika Mustergültiges, in stetem Anschluß an deutsche Wissenschaft und Technik. Wir blicken mit Stolz zurück auf das, was hier in kurzer Zeit geleistet worden ist und bestimmt war, die Unabhängigkeit des Mutterlandes von fremder Einfuhr herbeizuführen. Die erzielten Leistungen haben den Ruf, den deutsche Landwirte in Überseeländern ohnedies genossen, weiter gefestigt und der Unternehmungslust unseres Nachwuchses den Weg gebahnt. Nicht kann die Wunde sich schließen, die auch auf diesem Gebiet Versailles bedeutet: „Macht geht vor Recht!“

Auf dem Festland waren Rußland und Ungarn das Ziel vieler deutscher Landwirte, die auch hier in Praxis und Wissenschaft, für fremde Rechnung und eigene, tätig waren. Die Zeit verblaßte, in welcher russische Großgrundbesitzer den deutschen Verwalter Karl Karlitsch als unentbehrlich ansahen. Was sie dem Lande gewesen, wird dem Kenner der russischen Klassiker enthüllt. Die in der Vorkriegszeit fast versiegte Welle deutscher Auswanderung hat während einer Zeitspanne von über hundert Jahren bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts deutsche Landwirte in großer Zahl dem Ausland zugeführt. Hauptzielländer waren Rußland und Nordamerika, in geringerem Umfange Ungarn, Balkanländer, Südamerika. Deutsche Art und Sprache erhielten sich am reinsten in geschlossenen Siedlungen und in kulturunterlegener Umgebung, besonders in Rußland, Siebenbürgen, Brasilien. Wo deutsche Landwirte englische Länder aufsuchten oder in den Bereich der englischen Sprachzone gerieten, unterlagen sie leicht, in der zweiten Generation fast widerstandslos, fremdem Einfluß. Was nicht unterlag, waren Tüchtigkeit, Fleiß und Vorwärtstreben unserer anglo-amerikanisierten Landsleute, deren Wirtschaften durch Geschlechter hindurch Art und Abstammung erkennen lassen. Die rein deutschen Siedlungsgebiete Rußlands wurden von vielen unserer Feldgrauen im Kriege entdeckt. Seitdem weiß man im Volk von braven Landsleuten zu erzählen, die an ihrer Vorväter Sitten und Gebräuchen zäh und treu in Sturm und Drang festzuhalten wußten.

Als die Auswanderung gering wurde, begann für den deutschen Landwirt in seinen Beziehungen zum Ausland eine neue Zeit. Dem Ausland wurden nun an Stelle der Person deutsche Erzeugnisse, namentlich Saatgut und Sämereien, Zuchtvieh und technische Vervollkommnungen, zugeführt. Der Nachbau deutscher Originalsaaten, die Durchdringung der Viehherden mit geeignetem deutschen Blut waren vielfach unter Leitung bewährter deutscher Landwirte eine von unsern Saat- und Viehzüchtern in das Ausland verpflanzte Aufgabe geworden, der große Erfolge winkten und die auf manchem Gebiet bereits Machtstellung war (z. B. Zuckerrübensaat in Rußland), deren Ausbau aber erst bevorstand.

Des deutschen Landwirts Zukunft bleibt hell, auch in tiefster Not, denn es wurzelt sein Beruf im vaterländischen Boden, und Kraft empfängt, Schwerstes zu überwinden, wer mit diesem Boden verwachsen ist. Im Ausland warten große und größte Aufgaben auf unsere Landwirte.

Viele sind gleich nach dem Zusammenbruch und seither neu übers Meer gezogen, wo sie in Südamerika, besonders in Brasilien, Argentinien, Chile, Paraguay und Mexiko Betätigung, Siedlungsmöglichkeit, Brot und Zukunft suchen. Mit welchem Erfolg und in welchem Umfang diese Wege beschritten werden können, steht noch dahin. Es dünkt ein gutes Vorzeichen, daß der Beruf des Landwirts überfüllt ist, seitdem unsere Besten den Rock mit dem Pflug vertauschten und mit zusammengebissenen Zähnen den Wahlspruch wählten: „Durch!“ Die Zeit bricht neu an, wo Mütterchen Rußland Karl Karlitsch herbeiruft. Nicht als Oberverwalter oder großen Herrn; aber nach tüchtigen, gewissenhaften Fachleuten und Mitarbeitern am großen Werk des Wiederaufbaus wird bald aus verödetem, doch fruchtbarem, fast unendlich großem Agrarstaat der Ruf erschallen. Dort ist Lebensarbeit für viele deutsche Landwirte, dort winkt Lohn in Form sicherer Zukunft für Art und Sitte. Sie mögen dann mit gleicher Treue am Deutschtum festhalten, wie die braven Schwaben und Sachsen es gelehrt haben, und eine Brücke zum Mutterland schlagen, geistig und wirtschaftlich, zum Segen beider Nachbarvölker für lange Zeiten. Geht Recht vor Macht, so wird dies nicht einzige künftige Auslandsaufgabe der deutschen Landwirte sein und der Tag kommen, wo erneut unter der Flagge des Reichs die Siedlungs- und Wirtschaftsbedürfnisse von 100 Millionen Deutschen berücksichtigt werden, dem deutschen Landwirt im Ausland zu Nutz und Frommen.

Wo immer deutsche Landwirte im Auslande tätig sind, müssen sie eingedenk sein der Lehren des Weltkriegs. Er hat uns, nicht zum ersten Male, gezeigt, daß wir, krank an den furchtbaren Ereignissen und Folgen des Dreißigjährigen Krieges, durch Eigenbrödelei und inneren Hader der Gefahren nicht achteten, die ungünstige Grenzlage und geschichtliche Charaktereigentümlichkeiten mit sich bringen. Jeder Auslandsdeutsche ist be-rufen, daran mitzuwirken, daß im engeren Vaterlande die Schuppen fallen und großzügiges Verständnis für die Lebensfragen der Nation erweckt wird. Solche Aufgabe des „Landwirts im Aus-

lande“ ist in Beeinflussung seiner Berufsgenossen im Mutterland durch Taten, Wort und Schrift zu suchen. Die inländischen Landwirte sollen lernen, die Beziehungen zum Ausland nicht einseitig nach Parteistandpunkten zu betrachten und zu belasten, sondern sie von höherer Warte zu pflegen. Führt der „deutsche Landwirt im Auslande“ nicht den Pflug allein, erhebt er sich zielbewußt zum vaterländischen Helfer und Mitarbeiter, so ist es seine Pflicht, die Bedürfnisse und Lebensnotwendigkeiten des Wirtvolks, soweit sein fachmännischer Blick reicht, dem Mutterlande vertraut zu machen und Wege zu suchen, die zum Vorteil beider Völker Hindernisse und Steine beseitigen, an ihre Stelle aber fruchtbare Wechselbeziehungen zu setzen vermögen. Vom Verständnis der Völker füreinander hängt Krieg und Frieden ab. Ist dies Verständnis auf die Presse begründet, so verweht es über Nacht im Wirbelwind. Ist es in fruchtbaren Beziehungen großer Berufsschichten verankert, so trotzt es dem Sturm eher. Drum, seid in Zukunft, deutsche Landwirte im Auslande, tätige Helfer, entlastet das Deutschtum von un-

gerechtem Auslandhaß mit offenem Auge und kühlem Blut, stets eingedenk des Satzes „do ut des“! Aber bleibt deutsch in Sturm und Drang! Dies Wort gilt besonders unsern bedrängten Volksgenossen in der Ostmark und anderen uns politisch entzogenen Grenzmarkbewohnern, deren künftiges Deutschtum von der Treue und Zähigkeit deutscher Bauern abhängig ist.

Die auswärtige Politik eines Landes stützt sich wesentlich auf die Kenntnis und Einschätzung der Verhältnisse in anderen Ländern. Die wirtschaftlichen Fragen sind dabei entscheidend. Ihre Entwicklung in fremden Ländern vorausschauend zu beurteilen und im Verhältnis zum Mutterland vor Störungen zu bewahren, ist möglich, so weit Menschengestalt reicht, wenn die Wacht im Ausland von allen Berufenen, nicht von den Vertretern des Handels und der Industrie allein, verantwortungsfreudig geteilt wird. Die auswärtige Politik und die Diplomatie eines jeden Landes sind in unserer Zeit ein Spiegelbild des dem einzelnen Landesangehörigen innewohnenden Verständnisses für vaterländische Pflichten.

Der deutsche Maler im Ausland

Von CARL SCHÖFFER, Leipzig

Zu den Pilgern auf den Landstraßen gehörte früher unweigerlich der Malersmann mit zusammengebundener Staffellei und der großen Bildermappe. Der Wandertrieb der Deutschen hat ihn besonders erfaßt, der auszog, schöne Bilder zu suchen, und dem die Grenzen des Vaterlandes zu eng wurden. Er wallfahrte nach den Niederlanden, nach England, dort um zu lernen, hier um zu verdienen. Es zog ihn nach Frankreich und nach Italien, dem Lande der Malersehnsucht. Wollten wir die vielen Maler nennen, die in das europäische Ausland gingen, müßten wir sicher noch viel früher als bei Hans Holbein anfangen, der englischer Hofmaler ward, aber Deutscher blieb. Viele gingen im neuen Volkstum unter; als kleines Beispiel will ich an einen gewissen Bernhard Keilhau erinnern, der in Dänemark als Sohn deutscher Eltern geboren wurde, bei Rembrandt in die Schule ging, über Frankreich nach Italien kam und dort 30 Jahre lang Heiligenbilder und derbe Bauernstücke malte. Er war unter dem italienischen Namen „Monsu Bernardo“ bekannt (Monsu = ein verdorbenes Monsieur, wie in der „Lingua franca“ der zusammengewürfelten Mittelmeer-Fremdsprachen noch heute als „Mosju“ geläufig). Wir wollen nicht die Tausende von Malern nennen, die im südlichen Europa alte Kunst, klare Luft und ungebundenes Leben suchten. Das Mittelmeer war ihnen Grenze wie den meisten Wanderern aller anderen Berufe. Nach Spanien drangen wenige vor, nach Afrika erst, als durch Napoleon der Weg nach Ägypten gebahnt wurde.

Man nannte die Maler, die über das Mittelmeer, Nordafrika und die afrikanisch-asiatische Landgrenze zogen, Orientaler. Bekanntester wurde W. Gentz, der mehrfach diese Länder besuchte und das berühmte Bild des Einzugs des damaligen Kronprinzen Friedrich in Jerusalem 1872 malte, jener ersten preußischen Orientreise zur Einweihung des Suezkanals, die dann der Sohn Kaiser Friedrichs nachmachte.

Auch in jenen Zeiten reisten die Gelehrten und Liebhaber-Maler Pechuel-Löschke, der in den 60er bis 80er Jahren unterwegs war und Hunderte von Farbenskizzen aus der ganzen Welt schuf, die jetzt in Hamburg ruhen, sie sind wissenschaftlich wertvoller als künstlerisch, und Dr. Fedor Jagor, der die östliche Welt besuchte, ein sehr fruchtbarer Amateur-Maler, die Bilder entsprechen aber auch nicht künstlerischen Maßstäben. Die preußische erste Ostasien-Expedition wurde von Wilhelm

Heine und A. Berg künstlerisch mit Erfolg dargestellt, beide hatten vorher schon in Mittel- und Südamerika gezeichnet, Heine in Costa Rica und Berg in Columbien. Heine war dann einer der 48 Deutschen, die Lincoln zu Generalen gemacht hatte, und er war dann sogar nordamerikanischer General-Konsul in Paris. Zu den Orientalern müssen wir entschieden auch Ernst Häckel zählen. Er hat viele hübsche Wasserzeichnungen von Indien, Ceylon und Java geschaffen, die von ihm nicht überschätzt, aber doch in etwas zu prunkvoller Aufmachung veröffentlicht wurden. Als Zeichner der Kunstformen der Natur hat er sehr viel Wertvolleres geleistet. In neuerer Zeit machte Karl Wutke weite Orientreisen, von denen er viele Gemälde heimbrachte.

Als wir ein Kolonialvolk wurden, zogen auch unsere Maler aus, die afrikanische Welt unserer Welt näher zu bringen. Rudolf Hellgrewe war der erste, seine prachtvoll farbigen Landschaften aus Ostafrika sind nicht übertroffen. Wilhelm Kuhnert, der weltberühmt gewordene afrikanische Tiermaler, Ernst Heims, der neben den wilden und gezähmten Tieren der Kolonien auch Volksbilder malte, Hans Busse, der Aquarellist, und Ernst Vollebehr, der pinselgewandte und fruchtbarste Darsteller der ost- und westafrikanischen Landschaft, der Bildnismaler der afrikanischen Eingeborenen-Größen, das sind Künstler, die von keiner anderen Nation im schwarzen Erdteil überholt wurden. Die deutsche Malkunst hat sich in Afrika gerade so schön bewährt wie die deutsche Anlage zur Kolonisation überhaupt. Bevor wir an unser afrikanisches Kolonialwerk denken konnten, hat noch Ernst Koerner in jenem Erdteil gemalt, und sein großer Lehrer Ed. Hildebrandt, der danach die berühmt gewordene Reise 1862–64 um die Welt ausführte, von der er 506 wunderbar stimmungsvolle Aquarellbilder heimbrachte, sie sind jetzt in der Berliner Nationalgalerie vereinigt. Hildebrandts zwei letzte Bilder seiner Reise stammen aus Acapulco in Mexiko und aus Panama, und mit ihm gelangen wir zur neuen Welt, die Hildebrandt vorher schon einmal besuchte. Ein großes Ölbild von Rio hängt bei Ravené in Berlin.

Die Arbeit unserer deutschen Künstler in der neuen Welt ist bekannter, und dort haben sich Maler länger aufgehalten, so daß man sie als Auslandsdeutsche ansehen kann, in der übrigen Welt blieben sie nur Reisende. Auch hier gab es eine große Anzahl Forscher, die nebenbei zum Stift griffen, wie Humboldt,

v. Martius, Pöppig, Carstens, Prinz Max zu Wied, alle in den ersten 3–4 Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts, und später Alphons Stübel. Der auch zu ihnen gehörige Prinz Adalbert von Preußen, der spätere Admiral, hat 2–300 Zeichnungen in Brasilien gemacht, die weit über Dilettantismus stehen, unter ihnen sind Landschaften, die von Berufsmalern nicht übertroffen werden können. Brasilien, das schon von 1808 ab für europäische Gelehrte und Künstler offen stand, hat damals und bis zum heutigen Tage immer deutsche Maler beherbergt. Moritz Rugendas aus altem Augsburger Künstlergeschlecht malte schon als 19jähriger Jüngling dort. Mit Unterbrechungen in Paris und Italien, wanderte er beinahe 20 Jahre lang immer malend und zeichnend durch den neuen Erdteil von Mexiko bis Argentinien. 3–4000 Skizzen aus Südamerika liegen von ihm in deutschen Museen. Auf Humboldts Spuren wanderten in Columbien und Venezuela der schon erwähnte Albert Berg, Ferd. Bellermann, Appun und Goering, die beiden letzteren arbeiteten je 7–8 Jahre in Südamerika.

Ein Ingenieur Keller hatte jahrelang in den 60er Jahren mit Bahnbauten im Innern Brasiliens zu tun, es begleiteten ihn seine beiden jugendlichen Söhne Ferd. und Franz Keller-Leuzinger. Ersterer, der später ein berühmter Maler war, verwertete selten seine Skizzen. Keller-Leuzinger, der Romantiker unter den exotischen Malern, gab ein trefflich illustriertes Werk heraus und blieb Illustrator. Etwas später weilte der bis dahin beste Urwaldschilderer Bernhard Wiegandt in Pará und Rio. In arbeitsreichen 5 Jahren verdiente er so gut, daß er später 10 Jahre in München seiner Ausbildung leben konnte. Seine schönen Aquarelle verkaufte er aber nicht etwa an seine Landsleute, diese hatten sich noch nicht zu Mäzenen heraufgearbeitet, sondern meist an Franzosen und Engländer. 10 Jahre später kam Karl Oenike nach Brasilien, Paraguay und Argentinien, seine Urwaldschilderungen übertreffen die Wiegandts und sind bis heute die besten Beispiele tropischer Malerei. Um die gleiche Zeit war Willy Reichardt in Brasilien, wenn auch nur mit dem Bleistift arbeitend, ein würdiger Nebenbuhler Oenikes. 20 Jahre lang war er Zeichenlehrer in Sao Paulo. Seine oft sehr großen Schwarzkunstabblätter sind im Berliner Museum für Völkerkunde vereinigt. In diesen Jahren fuhr als zweiter Hildebrandt der Ham-

burger Seemaler Schnars Alquist elfmal über den Ozean. Er malte See- und Küstenbilder der kap-verdischen Inseln, Ceylons, Australiens, Westindiens und besonders Chiles. Er ist der Schilderer der sturmumpeitschten Felsgebilde der Magelhanstraße und des weiten Ozeans. Längere Zeit in Chile arbeitend, brachte er dort deutsche Kunst zu hohem Ansehen. Auch Ernst Vollbehr, der (wie erwähnt) dann Afrika- und später Kriegsmaler wurde, hat wirkungsvolle farbenfrohe Bilder Brasiliens geliefert; ein flotter Darsteller der farbenglühenden, so schnell vergehenden Sonnenuntergangsstimmungen der Tropen, nannten ihn die Engländer den deutschen Turner.

Als Hans Meyer zu seinen Gletscher- und Eiszeitstudien nach Ecuador ging, nahm er den Münchener Alpinisten und Maler Reschreiter mit, der in der Gebirgswelt der Anden prachtvolle Bilder schuf, oft in 5000 m Höhe, der „hervorragendste“ Vertreter deutscher Kunst.

Von Deutschschweizern war ein Menschenleben lang A. Methfessel in Argentinien und Paraguay (ursprünglich Gärtner, bildete er sich zum anerkannten Maler um), und in Nordamerika Karl Bodmer, der künstlerische Begleiter des Prinzen Wied auf seiner zweiten, seiner nordamerikanischen Reise. Bodmer war der beste Darsteller nordamerikanischen unverfälschten Indianerlebens, der die Rothäute in naturgetreu und stimmungsvoll gemalte Landschaften hineinsetzte. Sein malerisches Reise-
werk wird augenblicklich in Deutschland neu aufgelegt und wird guten Absatz in Nordamerika finden.

Wir haben unsere deutschen Maler in einer Wanderung um die Welt begleitet und bewiesen, daß auch der deutsche Künstler dazu beigetragen hat, der Welt deutsche Tüchtigkeit zu zeigen. Es ist vielleicht der erste flüchtige Versuch, dies beinahe noch unerforschte Gebiet zu enthüllen, und wir konnten auch nur Spritzlichter zeigen.

Ob wir den deutschen Maler anreizen sollen, wieder hinauszugehen? Es wird ein dornenvoller Weg sein, und nur der entsagungsvolle, für seine Kunst begeisterte Maler wird ihn betreten dürfen. Nur der, der bereit ist, ohne unkünstlerische Zugeständnisse zu machen, die deutsche Kunst würdig zu vertreten, wird die Kraft finden, sich durchzusetzen, und wir hoffen, daß sich solche Künstler finden werden.

Der deutsche Seemann im Ausland

Von Kapitän P. KÖNIG, früher Kapitän der „U-Deutschland“, Leiter der nautischen Abt. des Nordd. Lloyd, Bremen

Wohl keiner ist durch den Gesinnungswechsel, welcher sich durch die leider so erfolgreiche Northcliffe-Preßhetze im feindlichen Auslande vollzogen hat, so sehr enttäuscht worden, wie der deutsche Seemann, der es gewohnt war, die Charaktereigenschaften unserer Gegner, mindestens aber der Engländer und Amerikaner, in einem gänzlich anderen Lichte zu betrachten. Als noch die stolzen deutschen Dampfer alle Häfen der Erde berührten und überall, auch im Auslande, rückhaltlose Anerkennung fanden, war auch der deutsche Seemann überall ein gern gesehener Gast, denn man erblickte auch in ihm ein Stück des aufstrebenden Volkes, dessen Industriefleiß und Disziplin man überall bewunderte. Die damaligen Verhältnisse stärkten natürlich ohne weiteres auch das Selbstbewußtsein des deutschen Seemannes im Auslande.

Das alles hat sich nun mit einem Schlage geändert. Der deutsche Seemann, welcher als erster Pionier des Deutschtums wieder mit den fremden Völkern in Verbindung tritt, sah sich und sieht sich auch heute teilweise noch gänzlich neuen Verhältnissen gegenübergestellt. Die einst so stolze deutsche Han-

delsflotte ist dem Vernichtungswillen der Feinde zum Opfer gefallen, und vom Ozean verschwunden. Mit kleinen Anfängen suchen wir wieder das frühere Feld zu erobern. Der Haß unserer Kriegsgegner, wenigstens der benachbarten Engländer und Franzosen, ist mit dem Ende des Krieges leider nicht aufgegeben worden. Bei den Franzosen hatte man, ihrer Eigenart Rechnung tragend, auch kaum damit gerechnet, daß aber der sonst so kritische und ruhig überlegende Engländer sich nicht von weiteren Gehässigkeiten freimachen konnte, hatte der deutsche Seemann am allerwenigsten erwartet. Wir haben in dieser Beziehung seit Kriegsende schon böse Erfahrungen machen müssen. Die ersten deutschen Handelsschiffe, welche nach Einstellung der Feindseligkeiten den Verkehr zwischen deutschen und englischen Häfen wieder aufnahmen, hat man in der erniedrigendsten Weise behandelt, und dieselben zu verschiedenen Malen direkt gezwungen, den Hafen wieder zu verlassen. Man hat die deutschen Schiffe und deren Besatzungen mit Schmutz und Steinen beworfen, den Kapitän gezwungen, die deutsche Flagge herunterzuholen. Das Deutschtum, welches Schiff und Besatzung vertraten, wurde in

der schamlosesten Weise beleidigt. Das Befremdende dabei war, daß nicht allein der englische Hafenpöbel, sondern auch andere Bevölkerungsschichten sich an diesen schikanösen Handlungen beteiligten.

Bis vor kurzem war den deutschen Schiffsbesatzungen in England der Landgang so gut wie gänzlich verboten. Erst nachdem die deutschen seemännischen Verbände und die deutschen Behörden energische Vorstellungen bei der englischen Regierung erhoben haben, und mit Gegenmaßnahmen gedroht worden ist, haben sich die Verhältnisse wesentlich gebessert, so daß der deutsche Seemann jetzt endlich sich in englischen Häfen einigermaßen frei bewegen kann. Wie in England, so sah es auch im großen und ganzen in seinen Kolonien aus, die ja überall an den Hochstraßen des Seeverkehrs liegen. Der deutsche Seemann hat in den ersten Nachkriegsjahren schweren Herzens manche Schmähungen und Böswilligkeiten über sich ergehen lassen müssen.

In erfreulichem Gegensatz zu diesen Folgeerscheinungen der Kriegshetze in England und seinen Kolonien ist das Erscheinen der ersten deutschen Schiffe in Nord- und Südamerika warm begrüßt worden. Als kürzlich der deutsche Passagierdampfer „Bayern“ in Neuyork einlief, waren nicht allein die Deutsch-Amerikaner, die ja auch während des Krieges ihre Anhänglichkeit an Deutschland bewahrt haben, sondern auch die behördlichen Vertreter der Stadt Neuyork erschienen, um dieses erste deutsche Passagier-Schiff und seine Besatzung feierlichst zu begrüßen. Für die Besatzung des Schiffes wurden allerlei Festlichkeiten veranstaltet, auf denen die früheren Freundschaftsbande erneuert wurden. Hervorgehoben werden muß bei dieser Gelegenheit besonders auch der Empfang im deutschen Seemannsheim, welches zum ersten Male wieder nach langen Jahren seine Pforten der Besatzung eines großen Dampfers öffnen konnte. Vor dem Kriege waren die deutschen Seemannsheime, deren segensreiche Einrichtung überall anerkannt wird, über alle größeren Häfen der Erde verstreut. Sehr viele von diesen Instituten sind während des Krieges in schwierige Verhältnisse geraten und haben ihren Betrieb schließen bzw. aufgeben müssen.

Der Wiederaufbau bzw. Wiedereröffnung der deutschen Seemannsheime erfordert unter den jetzigen Verhältnissen ganz bedeutende finanzielle Mittel. Wir hoffen aber, daß die Gebefreudigkeit des deutschen Volkes auch in diesem Falle nicht versagen möge. Die deutschen Seemannsheime sind nicht allein eine Ruhe- und Zufluchtsstätte für die deutschen Seeleute, sondern repräsentieren auch ein Stückchen Heimatboden im Auslande; sie sind eine kleine deutsche Auslandskolonie.

In Südamerika, besonders in Argentinien, aber auch in Brasilien sind die deutschen Schiffe und ihre Besatzungen mit der allergrößten Begeisterung empfangen worden. Hier sind die Verleumdungen und Verhetzungen der englischen Presse gänzlich wirkungslos an der Bevölkerung abgeprallt, haben jedenfalls keinen Haß gegen die Deutschen hinterlassen.

Unsere früheren Feinde haben versucht, die deutsche Handelsflotte zu vernichten und das deutsche Volk für lange Zeit vom Auslandshandel auszuschließen; das Wiedererstehen einer deutschen Flotte macht ihre Hoffnungen zuschanden. Deutscher Wagemut und deutscher Fleiß sind im Begriff, trotz des Diktats von Versailles, welches Deutschland fast seiner ganzen Handelsflotte beraubte, das während des Krieges verloren gegangene Feld wieder zu erobern.

Diese Bemühungen deutscherseits liegen zwar im wohlverstandenen Interesse unserer früheren Gegner, denn nur ein leistungsfähiges Deutschland kann zur Heilung der Kriegsschäden mithelfen, trotzdem werden sie von dem Ausland mit scharfen Blicken verfolgt, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß gelegentlich heute noch Fälle eintreten, wo den deutschen Seeleuten im Auslande große Schwierigkeiten gemacht werden. Eine deutsche Kriegsmarine in der früheren Form, die als Repräsentantin des Deutschen Reiches der Handelsmarine und dem Deutschtum die Wege im Auslande ebnete, besitzen wir kaum noch. Dem deutschen Seemann fällt deshalb heute mehr als je zuvor die hohe Aufgabe zu, das neue Deutschland würdig zu repräsentieren und die Verbindungen zwischen dem Auslande und der Heimat aufrecht zu erhalten und neu ausbauen zu helfen!

Auswandererberatung und Auswanderungs-Ausstellung

Von Pfarrer M. GRIEBACH, Leiter der Abteilung für Auswandererberatung am Deutschen Ausland-Institut

Warum sind Auswanderungsfragen so schwer zu behandeln und noch schwieriger allseitig wirklich befriedigend zu beantworten?

Weil sie einmal umfassende, nach Möglichkeit persönliche Kenntnisse vom gesamten Ausland erfordern, welches irgend als Auswanderungsziel in Frage kommt; weil die Auswanderungsfrage bei jedem Einzelnen das ganze Lebensgebiet umfaßt und nicht nur seine persönliche, sondern auch seiner Nachkommenschaft Zukunft davon abhängt; weil zahlreiche Imponderabilien in die Auswanderungsfrage hineinspielen, über die sich der Träger des Auswanderungsgedankens selber nicht ganz klar ist und welche der Kenner der Auswandererpsyche meist erst mühsam herausholen muß. Auswandererberatung ist aber vor allem deswegen eine schwierige Aufgabe, weil die endgültige Beantwortung aller der ausgesprochenen und unausgesprochenen Fragen letzten Endes nicht in der Hand des Beraters, sondern in der des Auswanderers selbst liegt.

Der Auswanderungswillige selbst ahnt es nicht, wie viele ernste und schwierige Fragen seine eigene Unkenntnis zunächst noch vor ihm verbirgt. Wo die Fragen bereits in ihm lebendig sind, da zeigt er häufig Neigung, seine Fragen für sich zu behalten, aus Furcht, an der Auswanderung verhindert zu werden.

Und wo wiederum seine Fragen klar sind, und auch ausgesprochen werden, da ist es außerordentlich schwer, sie in ihrer ganzen Vielschichtigkeit so zu beantworten, daß der Auswanderer wirklich ein klares Bild bekommt von dem, was seiner draußen wartet.

Deutsche Auswanderung ist meist der Verpflanzung eines Baumes vergleichbar, der aus der Heimat Erde in ein völlig anderes Erdreich versetzt wird. Wird schon der Gärtner, der solche Verpflanzung vornehmen muß, die Zusammensetzung des neuen Erdreichs und die gesamten Lebensbedingungen am neuen Platz sehr gründlich vorher prüfen müssen, ehe er die Verpflanzung vornimmt, so noch viel mehr der deutsche Auswanderer, der im fremden Lande neue Arbeitsgelegenheit oder gar eine eigene Scholle erstrebt. Der Organismus eines Menschen oder einer ganzen Familie ist ja noch weit komplizierter, als der eines Baumes. Wo wird ein Auswandererberater gefunden, der über so viel Spezialkenntnisse und so viel Herz für den Auswanderer verfügt, vor allem auch über so viel Zeit, daß er nicht nur diese ganze Mannigfaltigkeit der einzelnen Fragen aus dem Auswanderer herauszuholen vermag, sondern sie auch, ohne zu viel Akten, Bücher und Schriften in Gegenwart des Auswanderers wälzen zu müssen, nicht nur sachgemäß, sondern auch umfassend beantworten kann? Und wo wird ihm je die Gabe der

anschaulichen Rede in einem Maße zur Verfügung stehen, daß er das, was er weiß, in wenigen Minuten dem Auswanderer so vorzutragen vermag, daß dieser sich wirklich nicht nur der ganzen Verantwortung seines Schrittes bewußt wird, sondern sich auch ein klares Bild von allen Möglichkeiten und Unmöglichkeiten und von seiner Zukunft im neuen Land machen kann?

Hier will zunächst dem Auswandererberater die Auswanderungs-Ausstellung des „Deutschen Ausland-Instituts“ zu Hilfe kommen, welche in der Tat eine „Auslandsschau“ im weitesten Sinne darstellt. Es gab vor dem Kriege nur wenige Stellen in Deutschland, wo das weite Gebiet der Auslandskunde, des Auslandsdeutschums und der Auswanderung so umfassend beherrscht wurde, daß man sich auf jede Auswanderungsfrage sachgemäßen Rat holen konnte. Es gab bis zum Jahre 1917 keine Stelle, wo dieses mannigfaltige Material so planmäßig und umfassend gesammelt und verarbeitet wurde, daß es dem weitesten Publikum zugänglich ward, wie dies seit 1917 das „Deutsche Ausland-Institut“ in Stuttgart zu tun sich bemüht. Hier wird umfassendes wissenschaftliches Material nicht nur in Archiven und Bibliotheken gesammelt, sondern es wird ständig praktisch verwertet und der weitesten Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Eine neuartige Form der Lösung dieser Aufgabe stellt die Auswanderungs-Ausstellung dar. Zunächst gilt es nur festzustellen, daß gerade diejenigen, welche über das Wohl und Wehe unserer künftigen Auslandsdeutschen, d. h. über die lebendigen und schlummernden Auswanderungsfragen der mit der Heimat Unzufriedenen zu entscheiden haben, keine Stätte im Deutschen Reiche finden werden, wo ihnen in gleichem Maße ein Gesamtbild der deutschen Auswanderung, ihrer Ursachen, Wirkungen, ihrer Geschichte, ihrer Aussicht in den einzelnen Ländern, ihrer Bedeutung für die Heimat und für das Ausland, in so anschaulicher und bequemer Form gegeben wird, wie dies in der Auswanderungs-Ausstellung geschieht.

Der Auswandererberater wird sich nur die Zeit nehmen müssen, um sich in alle die zahlreichen Tabellen, Diagramme und Karten hinein zu vertiefen, um sich ein klares Bild von der Verbreitung des Auslandsdeutschums auf der Welt und seinen Existenzbedingungen zu verschaffen.

Vor allem ist aber diese Ausstellung für den Auswanderer selbst, der ja stets als ein lebendiges Fragezeichen bezeichnet werden kann, von größtem Wert. Die ganze Fülle der Auswanderungsfragen lebt in der Regel zunächst wie eine latente Krankheit in ihm. Sie beschäftigt ihn Tag und Nacht angesichts der gegenwärtigen drückenden Lage, in der nicht nur er selbst, sondern sein ganzes Volk sich befindet. Schnell setzt sich die Vorstellung bei ihm fest, daß überall anderswo leichter vorwärts zu kommen sein müsse, als in seinem gegenwärtigen Wirkungskreise. Diese Vorstellung wird durch Briefe von Bekannten, welche bald nach dem Kriege auswanderten und draußen verhältnismäßig schnell Arbeit fanden, nur zu leicht genährt. Dabei werden einzelne Nachrichten von solchen, die Erfolg hatten, leicht verallgemeinert und vergessen, daß in den meisten Fällen persönliche Beziehungen zum Ausland bei den Vorangegangenen für das Gelingen der Pläne ausschlaggebend waren.

Oft hält man es dann nicht für nötig, derartige günstige Berichte von draußen, die oft schon Wochen und Monate unterwegs gewesen sind, auf den gegenwärtigen Stand der Dinge nachprüfen zu lassen. Sucht man doch nach Möglichkeit, alles unnötige Fragen und bei den gegenwärtigen Verkehrsschwierigkeiten und hohen Fahrpreisen jede nicht unbedingt nötig erscheinende Reise zu vermeiden.

So wird der Auswanderer selbst es besonders dankbar be-

grüßen, daß er in der Auswanderungs-Ausstellung eine Stätte findet, wo er in aller Stille auf die meisten der in ihm lebenden Fragen Antwort findet, wo neue Fragen in ihm angeregt werden, ohne daß er Menschen bemühen muß, und ohne von seinen vielleicht geheimen Plänen etwas verraten zu müssen. Er wird es hier bald einsehen, daß es bei dem infolge der schwankenden Valutaverhältnisse ständig in Fluß befindlichen Material in seinem eigensten Interesse liegt, die dazu berufenen Stellen mit seinen Fragen anzugehen. Er darf ja gewiß sein, daß hier vertrauliche Dinge auch vertraulich behandelt werden. Aber es ist ein eigen Ding um das Fragen bei dem Auswanderer: Der eine ist zu bescheiden, der andere zu stolz dazu. Der dritte hat keine Zeit, um sich an die Sprechstunden der Auswandererberatungsstellen halten zu können, der vierte wieder hat eine Scheu davor, unter Umständen im Wartezimmer sich etwas gedulden zu müssen, bis er an die Reihe kommt. Wieder ein anderer hat kein Vertrauen zu der Beratungsstelle.

So kommen in der Regel nur die dringendsten Fälle zu den Auswandererberatungsstellen und die große Masse derer, die den Auswanderungsgedanken schon seit langem in sich tragen, wartet nur auf die erste sich bietende, scheinbar günstige Gelegenheit, die sie auf billige Weise aus der Heimat hinausführt. „Wenn ich nur erst draußen bin, alles Weitere wird sich dann schon finden!“, wie oft wird einem in der Auswandererberatung dieses Wort entgegen getragen, besonders von jüngeren Leuten, die die Welt mit Leichtigkeit erobern zu können meinen mit ihrem Wagemut und ihren Fähigkeiten! Was andere vor ihnen fertig gebracht haben, meinen auch sie ohne weiteres ausführen zu können. Dieses Bewußtsein täuscht sie nur gar zu oft über die harte Tatsache hinweg, daß auch in den Ländern mit starker Einwanderung von Monat zu Monat die Verhältnisse schwieriger werden, daß gerade die Menge der Auswanderungsgenossen für sie eine starke Konkurrenz bei allen ihren Plänen bedeutet.

Wo nun der Auswanderungswillige an der Hand der Auswanderungs-Ausstellung den Versuch macht, sich einmal in aller Stille in das weite Gebiet der Auswanderungsfragen hinein zu vertiefen, da macht er eine eigenartige Erfahrung: Eine Frage, die ihm beantwortet wird, zieht eine ganze Fülle neuer Fragen nach sich. Der Auswanderer gleicht mit seinen Fragen einem Herkules, der sich aufmacht, die Hydra zu köpfen. Meint er, sie durch Abschlagen des Hauptes getötet zu haben, so streckt sie ihm sofort sieben neue Häupter mit giftigen Zähnen entgegen.

Ein Beispiel möge dies erläutern: Ein Freund des Auswanderungsgedankens, der mit seinen heimatlichen Verhältnissen unzufrieden ist, hat irgendwo gehört oder gelesen, daß Brasilien deutschen Arbeitern Freifahrt angeboten habe und daß diesen Freifahrern auch freies Land zur Verfügung gestellt werde. Er hört vielleicht auch von einem oder dem andern, der von solcher Freifahrt Gebrauch gemacht hat. Eine nähere Nachprüfung dieser Frage läßt ihn erfahren, daß Freifahrt nach dem Kriege überhaupt nicht mehr in Frage gekommen ist, sondern nur vorschußfreie Überfahrt, die später auf Heller und Pfennig abbezahlt werden muß, und daß das ganze Angebot nur Landarbeiter-Familien galt, welche sich zu einem bestimmten Vertrage und zur Arbeit auf Pflanzungen bereit erklärten; daß Regierungsland, welches zurzeit kostenlos abgegeben werden könnte, nicht mehr vermessen ist und daß auch die vor dem Kriege unentgeltlich angebotenen Regierungsländereien meist derartig entlegen waren, daß die Kolonisten nur unter den größten Mühsalen vorwärtskommen konnten.

Aus diesen Tatsachen ergibt sich sofort eine Fülle neuer Fragen: Welches ist die billigste Überfahrtgelegenheit? Welches

Land bietet die günstigsten Bedingungen für Einwanderer? Was verstehen südamerikanische Länder unter einer Landarbeiterfamilie? Wie lautet der Vertrag, der von Pflanzungsarbeitern, welche auf vorschußfreie Überfahrt rechnen, unterschrieben werden muß? Was ist unter „Regierungsland“ zu verstehen? Wurden früher nicht außer dem freien Land auch ein freies Haus, Sämereien und Unterstützungen dem Einwanderer gewährt? Wie hoch sind die Kosten für die gesamte Auswanderung und Ansiedlung einer mehrköpfigen Familie zu veranschlagen? Würde nicht vielleicht der Anschluß an eine Auswanderervereinigung die Auswanderung verbilligen? Was ist vorteilhafter, einzeln oder in Verbindung mit einer Genossenschaft auszuwandern? Wie muß man sich ausrüsten? Kann man sich gleich von hier aus irgendeine Kolonie sichern, die man nach der Ankunft gleich beziehen kann? usw.

Die Zahl der Fragen ist unbegrenzt, da die Auswanderung stets das ganze Leben umfaßt und alles bis ins einzelste wohl überlegt sein will.

Eine umfassende Beantwortung aller dieser Fragen würde ein stundenlanges Fragen und Antworten erfordern. Hier kommt die Ausstellung dem Auswanderer entgegen, indem sie zunächst die Fragestellung selbst klärt und alles Wichtige sachgemäß beantwortet, ohne natürlich jemals die persönliche individuelle Beratung auszuschalten. Es ist interessant festzustellen, daß in den 6 Wochen, in denen die Ausstellung in Stuttgart zu sehen war, die meisten Auswanderer, welche die Auswandererberatung des Deutschen Ausland-Instituts in Anspruch genommen haben, bereits in der Ausstellung gewesen waren und von dort aus mit weit klarerer Fragestellung an den Leiter der Abteilung für Auswandererberatung herantraten, als dies vorher geschah.

Die Ausstellung ist viel zu reichhaltig, als daß sie im Rahmen dieses Artikels eingehend besprochen werden könnte, hier soll nur an einigen Beispielen erläutert werden, wie die Auswanderungs-Ausstellung der Auswandererberatung zur Hilfe kommt.

Nur gar zu häufig fühlt sich der Auswanderer infolge seiner mißlichen Lage ausgestoßen aus seinem Volk und seiner Heimat. Dieses Gefühl der Vereinsamung steigert sich, je mehr ihm die Schwierigkeiten und Kosten zum Bewußtsein kommen, welche mit der Auswanderung verbunden sind und je mehr er zu erfahren beginnt, daß es eine fremde Welt ist, in die er strebt. Sein anfänglicher Wagemut wird dann leicht durch ein Ohnmachtsgefühl abgelöst, welches das Mitleid der Umwelt erregt; dieses macht ihn dann leicht zu einer unbeliebten Erscheinung. Nichts vermag diesen inneren Abstieg des Auswanderers stärker aufzuhalten, als ein Einblick in die Geschichte der Auswanderung. Auch der Auswanderer darf sich als Glied eines großen Ganzen fühlen, das während und nach vollzogener Auswanderung unbedingt zusammengehört. Jede einzelne deutsche Ansiedlung im Ausland hat dieses Stadium der Auswanderung selbst oder in ihren Gründer erlebt und durchkämpft und wo sie sich durchgekämpft hat, da kann sie für den Neuauswanderer, der sorgfältig zu Werke geht, zu einem festen Rückhalt bei der Durchführung seiner Pläne werden.

Nichts vermag auch die Kluft zwischen alten Ansiedlern und Neueinwanderern, die heute leider gar zu oft das Ansehen des deutschen Namens draußen untergräbt, wirksamer zu bekämpfen, als wenn der Neueinwanderer sich mit der Geschichte und den Schicksalen der alten Kolonisten vertraut zeigt. Gerade seine Unkenntnis in dieser Hinsicht hat ihm ja von jeher den Namen „Grünhorn“ eingetragen, welcher als verächtliche Bezeichnung zur möglichsten Ausnutzung anreizt.

Wertvolle Anregungen vermögen die geschichtlichen Tabellen der Auswanderungs-Ausstellung auch durch die Nennung hervorragender Namen zu geben, wodurch unter Umständen alte Familienbeziehungen neu angeknüpft werden können. Auch die zahlreichen Bilder führender Auslandsdeutscher können diesem Zwecke dienen. In einer Zeit starker Auswanderung, wo jeder Auswanderer für den anderen eine Konkurrenz bedeutet, sind familiäre Beziehungen von unschätzbarem Wert und es gibt Zeiten, in denen nur diejenige Auswanderung als gesund bezeichnet werden kann, wo die Auswanderung selbst auf Grund solcher Familienbeziehungen ausgeführt wird.

Mit dem Gefühl der Vereinsamung geht bei dem Auswanderer leicht ein Gefühl der Verbitterung Hand in Hand, welches in den behördlichen Maßnahmen zur Regelung der Auswanderung nichts als Schikanen sieht, die den Auswanderer nötigen sollen, möglichst in der Heimat zu bleiben. In revolutionär bewegten Zeiten pflegt ja überhaupt die Unzufriedenheit gegen die herrschende Regierung chronisch zu sein und je drückender die Steuern werden, desto mehr wird die Regierung für die starke Auswanderungsneigung verantwortlich gemacht.

Gegenüber dieser Auffassung ist es wichtig, die Ursachen der Auswanderung, der früheren, wie der kommenden, klar und deutlich herauszustellen, zu zeigen, daß weniger momentane Ungeschicklichkeiten irgendeiner Regierung, als die maßlose Bedrückung der Feinde, das ungeheuerliche Friedensdiktat von Versailles, das durch die neuesten Forderungen der Entente noch weit überboten wird, unser deutsches Volk zu einem großen Prozentsatz zur Auswanderung zwingen wird und anscheinend auch zwingen soll. Clemenceaus Wort „Zwanzig Millionen Deutsche zu viel!“ wird von der Entente planmäßig in die Tat umgesetzt, wenn trotz Abstimmung für Deutschland große, die wertvollsten Schätze enthaltenden Gebiete aus dem deutschen Reich willkürlich herausgeschnitten werden.

Eine Übersicht über das, was Deutschland bisher produzieren konnte und jetzt nicht mehr fördern kann, wo es die ganzen Kriegsschulden zu zahlen hat, kann zugleich die persönliche Verantwortlichkeit jedes einzelnen Auswanderers stärken, daß er alle seine Kräfte daran setzt, der bedrückten Heimat zu helfen, statt ihr in Zorn und Verbitterung den Rücken zu kehren.

Wenn er an der Entwicklungslinie der deutschen Schifffahrt oder an der Karte über die verlorenen Siedlungsflächen erkennt, was die Feinde uns angetan haben, dann muß er verstehen, warum die Steuerlast so gewaltig gewachsen ist für jeden einzelnen und wird unmöglich blindlings durch Auswanderung in feindlich gesonnene Staaten das feindliche Wirtschaftsleben stärken können.

Geradezu beschämend wird es auf die Landsknechtsnatur des Deutschen wirken müssen, wenn er z. B. in der Abteilung „Soldat und Auswanderung“ die Tabelle über den Anteil der Deutschen in der Französischen Fremdenlegion sieht. 57 % aller französischen Fremdenlegionäre Deutsche! Und gleich darauf folgen die Schweizer mit weiteren 8 %! Gibt es eine deutlichere Sprache für bisherige politische Sinnlosigkeiten?

Mehr als vor dem Kriege ist heute jede Reise ins Ausland mit allerlei Schwierigkeiten verknüpft. Oft wissen die Auswanderer nicht, daß das rechtzeitige Aufsuchen einer öffentlichen Beratungsstelle ihnen manchen unnötigen Weg und manche unnötige Ausgabe ersparen kann. Sie werden daher die dargebotene Übersicht über sämtliche Beratungsstellen im Reich und den Aufbau der einzelnen Organisationen dankbar begrüßen. Das kostenlos erhältliche Material über die Einwanderungsländer und die Aussichten für Deutsche in ihnen ist

regional zusammengestellt. Die Auskunftsblätter über die gegenwärtigen Lebensverhältnisse in den einzelnen Ländern werden ständig auf den neuesten Stand gebracht. Durch rechtzeitige Anforderung der Merkblätter und Durchschläge wird man sich manche mühsame Lektüre sparen und sein kritisches Urteil stärken können.

Wie man sich für den schweren Beruf des Auswanderers und Pflanzers praktisch vorbereiten kann, zeigt die Tabelle über den Berufsgang des deutschen Kolonialschülers. Auch die konfessionelle wie die staatliche Auswandererfürsorge wird durch anschauliche Übersichtskarten, Literatur und Bilder bis ins einzelste dargestellt.

Die schwierige Aufgabe der Vorbereitung zur Auswanderung wird von dem Auswanderer in der Regel viel zu leicht genommen. Man kann wohl mit Recht sagen, daß er nur die bestimmungsgemäß von ihm geforderten Vorbereitungen trifft. Schon bei der Ausrüstung ist die Zeit zu knapp, um alle die praktischen Fragen sich sachgemäß beantworten zu lassen und die guten Ratschläge der „erfahrenen“ Freunde sind oft so widersprechend, daß gern eine neutrale und geschäftlich nicht interessierte Stelle über diese Fragen gehört wird. Wie oft müssen sich die Auswanderer deswegen noch ein zweites Mal zur öffentlichen Auskunftsstelle bemühen. Einfacher wäre es, wenn man fertige Auswandererkoffer kaufen könnte, welche alles Wichtige enthalten. Doch jeder wird nach seinen individuellen Anlagen und Beruf sich seine Ausrüstung auswählen müssen und hier ist ihm reiche Anregung geboten durch Zusammentragen aller Gegenstände und Werkzeuge, die er draußen gebrauchen kann, von der Axt bis zur Herdplatte, vom Schraubenzieher bis zur Nähmaschine.

Die auswandernde Frau, die draußen nicht nur Hühnerhof und Schweinestall unter sich hat, sondern zugleich Kinder- und Pflanzengärtnerin, Ärztin und Apothekerin der Familie sein muß, erhält in den Abteilungen „die Frau und die Auswanderung“ und „Auswanderungshygiene“ die mannigfaltigsten Anregungen. Die Pflege des Kindes erfordert ja in tropischen und subtropischen Ländern ganz besondere Vorsichtsmaßregeln und Kenntnisse. Wie selten kommt die Auswandererfrau mit derartigen Fragen zur öffentlichen Beratungsstelle. Das scheinen alles nebensächliche Dinge zu sein und doch hängt das Glück der ganzen Familie nicht zum wenigsten von der richtigen Lösung dieser Fragen ab.

Die Vorbereitung zur Auswanderung fängt aber nicht erst bei der Ausrüstungsfrage an. Zunächst gilt es das unendlich weite Gebiet der allgemeinen „Auslandskunde“ zu durchlaufen, welches weniger wissenschaftliches Interesse, als vielmehr wirkliches Verständnis für die gewaltige Verantwortung erfordert, welche die Auswanderung mit sich bringt. Da ist zunächst das weite Gebiet des Kartenwesens, welches eine Fülle von Fragen mit einem Blick zu beantworten vermag, wenn man sich nur die Zeit und Mühe nimmt, sich in alle die wertvollen Spezialkarten über die wichtigsten Einwanderungsländer zu vertiefen. Wie wichtig ist es schon, zu wissen, ob der als Ziel erwählte Ort im tropischen Tiefland oder auf luftigem Berge liegt, in einer sumpfigen Flußniederung oder in einem wichtigen Gebirgstale. Gedeih' und Verderb' der ganzen Auswandererfamilie kann von dieser Frage abhängen.

Es ist wohl das erste Mal, daß eine so reichhaltige Sammlung von Auswanderungskarten übersichtlich an einem Ort zusammen-

getragen wurde. Und dabei ist es natürlich nur ein ganz kleiner Bruchteil der Tausende von Karten, welche in der Kartenabteilung des D. A. I. jederzeit dem Auswanderer zugänglich sind.

Von der Tier- und Pflanzenwelt in den wichtigsten Einwanderungsländern gibt die Ausstellung ein anschauliches Bild. In kolonialen Ländern ist man ja als ländlicher Siedler weit abhängiger von der Tier- und Pflanzenwelt, die einem umgibt, als in kulturell fortgeschrittenen Gebieten.

Besonders brennend sind in Notzeiten all die wirtschaftlichen Auswanderungsfragen. Rechtzeitig gilt es, sich auf die wichtigsten Wirtschaftszweige des neuen Landes einzustellen und sich von der unterschiedlichen Behandlung des Arbeiters in Deutschland und des Arbeiters im Ausland nicht erst draußen überraschen zu lassen. Die Frage, wie Existenzminimum und Lohn sich zueinander verhalten, kann in der Ausstellung eingehend geprüft werden. Bei der Übersicht über die soziale Gesetzgebung der wichtigsten Einwanderungsländer wird sich der Auswanderer klar machen müssen, daß ein großer Unterschied besteht in der praktischen Handhabung eines deutschen und z. B. eines südamerikanischen Gesetzes.

Die Kosten der Auswanderung und Ansiedlung werden in der Regel nur nach der Höhe der Überfahrtskosten und der Anschaffungen für die Ausrüstung berechnet. Der Auswanderer wundert sich oft, daß er nach Ankunft am Ziel bereits zum Bettler geworden ist, während er sich vor der Ausreise ausgerechnet zu haben meinte, daß er zum Anfang drüben noch einige Tausende besitzen würde. Die Tabelle über die Paßvisakosten, sowie über die Frage: „Was kostet heute Auswanderung und Ansiedlung für eine 4köpfige Familie“, wird ihn hier vor nachträglichen schweren Enttäuschungen, die nicht wieder gut zu machen sind, bewahren können.

Die ganze Auswanderungsfrage ist eine Schicksalsfrage. Solange der Auswanderer noch in der Heimat weilt, hat er sein Schicksal noch in der Hand. Wie sich sein Schicksal draußen nach den bisher gemachten Auswanderungserfahrungen gestalten wird, das zeigt ihm die Auswanderungs-Ausstellung in zahlreichen wertvollen Modellen und Bildern, die nach den Stuttgarter Erfahrungen den Auswanderer und seine Angehörigen besonders anziehen. Hier kann er sehen, wie eine sogenannte Roça im Urwald aussieht, wie er, zunächst aus dem Koffer lebend, sich ein Zelt errichtet, das allmählich vom „Rancho“ und dann von der schlichten Blockhütte abgelöst wird, bis er schließlich erst nach 5–10jähriger schwerster Arbeit ein verhältnismäßig primitives Kolonistenhaus sein eigen nennen kann.

So ließe sich noch manches erwähnen, inwieweit die Auswanderungs-Ausstellung der Auswandererberatung zu Hilfe kommt. Vor allem soll sie aber eins dem Auswanderer anschaulich machen, daß Auswandern: Dulden, Leiden und Entsagen lernen heißt. Arbeit, Kampf und nochmals Arbeit! Das ist das, was den Auswanderer draußen erwartet, und zwar in einem Maße, wie er es sich in der Heimat nicht hat träumen lassen. Wohl jedem Auswanderer, der die Auswanderungs-Ausstellung so zu nutzen weiß, wie sie gedacht ist! Die auf ihre eingehende Besichtigung verwandte Mühe und Zeit wird nicht nur für ihn persönlich sich tausendfach lohnen, sondern sie wird zugleich dem gesamten deutschen Volk und Vaterland zugute kommen.

Aus der Arbeit des Deutschen Ausland-Instituts

Von Dr. FELIX SCHOTTLAENDER, Abteilungsleiter am Deutschen Ausland-Institut, Stuttgart

Es ist ein tragisches Verhängnis für unser Vaterland, daß der Weltkrieg, der zum ersten Male die volle Bedeutung des Auslandsdeutschtums für die Heimat enthüllte und die volle Erkenntnis unserer Pflichten gegen die Volksgenossen jenseits der Reichsgrenzen brachte, uns gleichzeitig durch unsere Niederlage so schwer getroffen hat, daß wir nur unvollkommen und nur mit Aufbietung aller Kräfte in der Lage sind, diese neu erkannte und neu übernommene Pflicht zu erfüllen.

Das Deutsche Ausland-Institut, begründet, um das Auslandsdeutschtum nach jeder Richtung hin zu fördern und zugleich in der Heimat Aufklärung über unsere Landsleute draußen und ihre Wirksamkeit und Bedeutung für das Deutsche Reich zu verbreiten, mußte unter den schwierigsten Verhältnissen seine im Kriege begonnene Tätigkeit während der Jahre des Niederbruchs und der wirtschaftlichen Erschütterungen, die dem Kriege folgten, weiterführen. Auch heute, da die politischen Verhältnisse in der Heimat sich in vieler Beziehung gebessert haben, und die vom Krieg entfesselten Leidenschaften und Parteigegensätze allmählich einer ruhigeren Auffassung Platz machen, fällt es dem Institut keineswegs leicht, seine Aufgabe in vollem Maße zu erfüllen. Durch den dauernd sinkenden Wert der deutschen Reichsmark droht nach der vorübergehenden Öffnung unserer Grenzen gegen das Ausland und der beginnenden Wiederanknüpfung der Beziehungen zwischen Ausland und Heimat eine neue Blockade des Deutschen Reichs, die, obgleich sie aus ganz anderen Gründen entstanden ist, dieselben schwerwiegenden Wirkungen im Gefolge hat, wie sie seinerzeit die Maßnahmen unserer Feinde im Kriege und während der Zeit des Waffenstillstandes hervorriefen.

Es ist gar kein Zweifel, daß die Sorge für die hinausgegangenen Volksgenossen, die zu einem großen Teil die schwersten Opfer für ihr Deutschtum gebracht haben, der Heimat obliegt, und doch ist die Heimat infolge der Ruinierung der deutschen Währung und der damit verbundenen allgemeinen Verarmung nur zum kleinsten Teil in der Lage, diese Pflichten in vollem Maße auszufüllen. Die Brücke, die Auslandsdeutschtum und Heimat verbinden sollte, droht von neuem einzustürzen. So ist es an der Zeit, daß diejenigen Teile des Auslandsdeutschtums, die von den Kriegswirkungen verhältnismäßig verschont geblieben sind, ihren Anteil an der Aufgabe erkennen und ihrerseits mit allen Mitteln danach streben müssen, die Verbindung zwischen ihnen und der alten Heimat nicht abreißen zu lassen.

Das Deutsche Ausland-Institut hat in den fünf Jahren seines Bestehens sein möglichstes dazu beigetragen, um früher Versäumtes nachzuholen und eine feste Sammelstelle für auslanddeutsche Interessen in der Heimat zu schaffen. Aus allen Teilen des Auslands, von den Deutschen im Osten und Westen Europas, von den Landsleuten in Nord- und Südamerika, in Südafrika und Ostasien ist dem Institut eine Fülle schätzbarsten Materials zugeströmt, das es in den Stand setzt, die einmal übernommenen praktischen Pflichten auszuüben. Nur eine genaue Verfolgung des inneren Lebens der deutschen Vereine, Kirchen und Schulen im Auslande, eine sorgliche Sammlung allen darauf bezüglichen gedruckten Materials, eine ständige Berichterstattung durch ehrenamtlich wirkende Vertrauensleute kann in Bücherei und Archiv die Grundlage für eine den jeweiligen Verhältnissen entsprechende Aufklärungstätigkeit des Instituts in jeder Richtung bieten. Denn obenan steht die praktische, nicht die reine Sammlungs- oder wissenschaftlichen Zwecken dienende Tätigkeit des

Instituts. Es will in der Tagesarbeit helfen, es will gemeinnützig jedem einzelnen, ob reich oder arm, zur Verfügung stehen.

Da ist zunächst die Beratungsstelle für Auswanderer zu erwähnen, die künftigen Auslandsdeutschen, allen denen, die die Not des Vaterlandes in die Fremde hinaustreibt, Rat und Hilfe angedeihen lassen und sie bei ihrem schweren Entschluß in sachgemäßer Weise betreuen will. Der auswandernde Handwerker und Landwirt, Arbeiter und Ingenieur, Kaufmann und Gelehrte, sie alle bedürfen heute mehr als je einer eingehenden Beratung, wollen sie nicht im Ausland den mannigfachen Schwierigkeiten hilflos gegenüberstehen. Ein sorgsam aufgebautes Archiv dient der Auswanderer-Beratungsstelle als Hilfsquelle für ihre Tätigkeit. Hier finden sich in knapper Form die neuesten Nachrichten über die Lebens- und Wirtschaftsbedingungen, über klimatische und Bodenverhältnisse, über die häufig recht komplizierten Einreisebestimmungen der einzelnen Länder handlich und für jeden Einzelfall sofort brauchbar zusammengestellt. In der Auswandererberatungsstelle werden auch die nötigen Aufschlüsse gegeben über die Beschaffung der Pässe und ihre Visierung, über die Konsulate, die das Deutsche Reich im Ausland, und die die fremden Länder in Deutschland unterhalten, sowie über die Reisekosten, die unter dem Einfluß der schwankenden Wechselkurse ebenfalls ständigen Veränderungen unterworfen sind.

Die Auskunfts- und Stellenvermittlung ergänzt die Tätigkeit der Auswandererberatungsstelle in wirtschaftlich kaufmännischer Richtung und arbeitet mit ihr in engem Zusammenhang. In erster Linie hat diese Abteilung die wichtige Pflicht, sich für die in die Heimat zurückgekehrten Auslandsdeutschen um Lebensstellungen zu bemühen, die den Landeserfahrungen und Sprachkenntnissen unserer heimgekehrten Landsleute entsprechen. In immer ausgedehnterem Maße kommt hierzu die große Aufgabe, den Auslandsdeutschen, die wieder ins Ausland zurückkehren wollen, die Möglichkeit zu verschaffen, von neuem in sicherem Wirkungskreis draußen für den Wiederaufbau deutscher Wirtschaft und Kultur im Ausland tätig zu sein; schließlich aber auch Inlandsdeutschen, die als Auswanderer hinausgehen, feste Anstellungen draußen zu vermitteln. Bei den krisenhaften wirtschaftlichen Verhältnissen, unter denen gerade die Hauptauswanderungsländer gegenwärtig leiden, wird diese Aufgabe in den meisten Fällen sehr schwierig. Die gewaltigen Reisekosten machen es nur dann möglich, Auslandsstellen zu vermitteln, wenn es sich um hochqualifizierte Bewerber handelt, die im Ausland keinem nennenswerten Wettbewerb einheimischer Kräfte begegnen. Nichtsdestoweniger ist es dem Institut in steigendem Maße möglich gewesen, Auslandsdeutschen durch Nachweis einer Stelle das Wiederhinausgehen zu ermöglichen und so auf unmittelbarstem Wege zur Wiedererstarkung der deutschen Stellung draußen beizutragen. Daneben liegt der Abteilung eine besonders verantwortungsvolle Aufgabe ob: denjenigen, die bereits feste Stellen draußen erhalten haben, vor ihrer Abreise und vor dem Abschluß fester Verträge die nötigen Auskünfte über die materiellen Vertragsbedingungen und über die Güte der erhaltenen Stelle zu geben. Ermöglicht wird dies durch die ständige Fühlung mit den Vertrauensmännern des Instituts im Ausland, die ehrenamtlich in dankenswertester Weise für das Deutsche Ausland-Institut tätig sind und die nötigen Unterlagen für eine derartige Beratung wirtschaftlicher Art liefern, eventuell, falls dies erwünscht ist, besondere Gut-

achten über einzelne Firmen draußen beschaffen. Ein kleines Wirtschafts-Archiv, das aus Zeitungen und Zeitschriften die wirtschaftlichen Nachrichten über das Ausland sammelt, soweit sie für den Auswanderer in Frage kommen, dient demselben Zweck, stets über die rasch sich wandelnden Verhältnisse draußen auf dem laufenden zu sein und dem Hinausziehenden praktische Winke hinsichtlich seiner materiellen Lage geben zu können.

Neben diesen Aufgaben unmittelbarer Beratung und Unterstützung des Aus- und Rückwanderers dient die Auskunftstelle der heimischen und auslanddeutschen Industrie bei der Anbahnung gegenseitiger Handelsbeziehungen. Eine Kartothek deutscher Vertretter im Ausland gibt dem Institut die Möglichkeit, deutschen Firmen Vertretungen und damit den so notwendigen Absatz deutscher Ware in fast allen Teilen der Welt zu vermitteln. Eine im Aufbau befindliche Kartothek deutscher Firmen im Ausland soll ferner mit der Zeit ein vollständiges Bild auslanddeutschen Wirtschaftslebens geben und engere Beziehungen von Handel und Industrie der Heimat und des Auslandes schaffen helfen. Das Institut ist der gegebene Vermittler, wenn es sich darum handelt, der heimatlichen Fertigware neue Absatzgebiete auf auslanddeutschem Boden zu erschließen und umgekehrt die Einfuhr von Rohstoffen auslanddeutschen Ursprungs in die Heimat zu begünstigen.

Mancher Auslanddeutsche, der sich bereits im Besitze einer sicheren Stellung im Auslande befindet und nun in seinen alten Wirkungskreis zurückkehren will, hat, infolge der Entwertung der deutschen Mark nicht mehr die Möglichkeit, die gewaltig gestiegenen Kosten der Rückreise ganz aus eigenen Mitteln zu bestreiten. Hier muß die Unterstützungs-Abteilung des Deutschen Ausland-Instituts einspringen und muß denjenigen, die im Besitze einer Stellung und einer Einreiseerlaubnis des fremden Staates um Hilfe beim Institut bitten, die nötigen Geldunterstützungen in Form unverzinslicher fristloser Darlehen gewähren. Die Mittel für diese Zwecke erhält das Institut aus dem Fonds der „Vereinigten Fürsorge für das Auslanddeutschtum“ in Berlin, mit der es enge zusammenarbeitet und innerhalb deren Organisation es die Unterstützung Auslanddeutscher beim Wiederaufbau ihrer Existenz übernommen hat. So konnte schon manchem ins Ausland zurückkehrenden Deutschen der Weg in seine frühere Heimat geebnet werden.

Aber auch juristischer Rat tut den Auslanddeutschen in vielen Fällen not. So stellte sich schon bald nach Begründung des Instituts die Notwendigkeit heraus, eine besondere Rechtsberatungsstelle zu gründen, die den in die Heimat zurückgekehrten Landsleuten die nötigen Auskünfte über die vielfach äußerst verwickelten öffentlich-rechtlichen Fragen vermittelt, wie sie sich aus Staatenlosigkeit, doppelter Staatsangehörigkeit, aus Steuer- und Entschädigungsfragen herleiten. Auch in der besonders heiklen Wohnungsfrage hat die Rechtsberatungsstelle schon manchem Auslanddeutschen, der sich in der Heimat als Flüchtling mit geringen Mitteln von neuem niederzulassen strebte, in enger Zusammenarbeit mit den zuständigen Behörden zu einem Unterkommen für sich und seine Familie verholfen. Ein besonderer Arbeitszweig der Rechtsberatungsstelle ist die Familienforschung geworden, eine Aufgabe, die auch diese Abteilung unmittelbar mit dem Deutschtum im Ausland selbst in Berührung bringt; so mancher Landsmann draußen sucht Aufschlüsse über seine Voreltern zu erhalten — über den Ort, aus dem seine Familie stammt und seinerzeit ins Ausland ausgewandert ist. Der umgekehrte Fall, daß Inlanddeutsche nach verschollenen Verwandten im Ausland Nachforschungen anstellen, ist gerade im Verlaufe der letzten Zeit besonders häufig eingetreten, und es gehört zu den Aufgaben der Verbindung

von Auslanddeutschtum und Heimat, auch solchen Wünschen, so schwer ihre Erfüllung manchmal auch sein mag, nach Möglichkeit gerecht zu werden.

Um eine Beratungstätigkeit, die ihm neben Dutzenden von Besuchern täglich auch zahlreiche Hunderte von Anfragern monatlich bringt, in sachgemäßer Weise ausüben zu können, bedarf das Institut natürlich eines umfangreichen Nachrichtermaterials, das in den Abteilungen der Bibliothek, des Archivs sowie der Lichtbild- und Kartenabteilung gesammelt und gesichtet wird.

Die Bibliothek des Deutschen Ausland-Instituts sammelt in erster Linie alle Schriften, die über das Auslanddeutschtum und dessen Geschichte Kunde geben. Aus Schenkungen und Ankäufen mehrerer ganzer Büchereien, so hauptsächlich der Bibliothek des verstorbenen hervorragenden Berliner Geographen Jannasch, zusammengewachsen und ihren Bücherbestand rasch vermehrend, hat die Bücherei des Deutschen Ausland-Instituts ihrer schönen Aufgabe in emsiger Arbeit obgelegen und ihren Bestand heute auf nahe an 10000 Werken gebracht. Die Geschichte des Deutschtums im Ausland im allgemeinen, der deutschen Schulen und Kirchen, vor allem aber auch der hervorragenden deutschen Persönlichkeiten im Ausland in möglicher Vollständigkeit zu sammeln, ist das Hauptbestreben der Bücherei. Daneben hat sie aber auch die Pflicht, dem Auswanderer, der sich über sein Zielland genauer zu unterrichten strebt, diejenigen Werke an die Hand zu geben oder nachzuweisen, die ihm ein Bild seiner zukünftigen Heimat zu geben vermögen. So ist die Bücherei des Auslanddeutschtums mit einer auslandkundlichen Büchersammlung untrennbar verschmolzen. Wer heute nach Chile oder Mexiko geht, kann über diese Länder, wie über jedes andere Land der Welt, gute und knappe Beschreibungen in der Bibliothek des Ausland-Instituts finden. Er kann auch die nötigen Sprachführer und lexikographischen Werke einsehen, um sich über den Stand der geographischen Literatur über die einzelnen Länder eingehender zu unterrichten.

Aber nicht nur Sammlung von Material ist Aufgabe der Bücherei. Auch in dieser Abteilung ist dafür gesorgt, daß die unmittelbaren Beziehungen zum Auslanddeutschtum geknüpft und aufrechterhalten werden. In vielen Teilen der Welt leben deutsche Landsleute, die durch den Zusammenbruch der Geldwährung ihres Landes oder durch die Abgeschiedenheit ihres Wohnorts von den Mittelpunkten des Verkehrs nicht in der Lage sind, sich die nötigen deutschen Bücher zu kaufen. Hier ist die Bücherei des Deutschen Ausland-Instituts als Helfer eingespungen und hat auf Anregung des schwäbischen Dichters Dr. L. Finckh-Gaienhofen in einem Aufruf an die deutsche Öffentlichkeit die „Deutsche Dichterspende“ ins Leben gerufen, in der Absicht, die Verteilung geeigneter Literatur zur Belehrung und Unterhaltung unserer Landsleute im Ausland zu übernehmen. Der Aufruf hat einen überraschenden Erfolg gehabt, und dem Institut ist von Verlegern, von Schriftstellern und von zahlreichen Einzelpersonen eine Fülle deutscher Bücher zugeströmt, die nun sorgfältig verpackt und mit den Namen der Spender versehen hinauswandern in alle Teile der Welt, um draußen Freude zu bereiten und Kunde zu geben von deutscher Dichtkunst und deutscher Wissenschaft. Zahlreiche zum Teil in ihrer Form rührende Dankbriefe geben davon Kunde, wie fruchtbaren Boden die Deutsche Dichterspende gefüllt ist, und wie dankbar die deutschen Gemeinden im Auslande sind, daß ihnen geistige Nahrung zugeführt und damit die Brücke zur Heimat aufrechterhalten wird.

Neben die Bibliothek tritt das Archiv mit seinen umfang-

reichen Sammlungen. Zunächst ist es die Presse, und zwar vor allem die deutsche Presse des Auslands, der das Hauptaugenmerk des Archivs gilt. Während die Zeitschriften, inländische, auslanddeutsche und fremdländische, von der Bibliothek gesammelt und ausgewertet werden, hat das Archiv die Aufgabe, alles, was in den Zeitungen an wichtigen Nachrichten über das Auslandsdeutschum veröffentlicht wird, zu sammeln und zu verarbeiten. Alle auslanddeutschen Zeitungen werden im Original gesammelt und wichtige Artikel dieser Zeitungen lediglich in einer Nachweiskartei registriert; dagegen werden die einschlägigen Aufsätze und Artikel der heimischen Presse ausgeschnitten und, nachdem sie zunächst den Mitarbeitern des Instituts in raschem Umlauf zur Kenntnis und zur Verwertung in den Institutszeitschriften gegeben worden sind, dem Zeitungsausschnitt-Archiv einverleibt. So hat sich allmählich eine umfangreiche Ausschnittsammlung gebildet, die vortrefflich geeignet ist, das Material der Bibliothek in der Richtung der Zeitgeschichte hin zu ergänzen und einen Überblick über das Leben und Leiden des Auslandsdeutschums auch der jüngsten Zeit zu gewähren. Natürlich werden nur solche Artikel der Sammlung einverleibt, die von bleibendem Werte sind und einen wesentlichen Beitrag zur Geschichte des Auslandsdeutschums liefern.

Mindestens ebenso wichtig wie das Zeitungsausschnitt-Archiv ist das Vereinsarchiv, das in einer umfangreichen Kartei die deutschen Vereine (und zwar Vereine im weitesten Sinne) im Auslande verzeichnet. Jeder deutsche Verein, der durch Presse oder Privatnachricht dem Institut neu bekannt wird, wird nach Namen, Ort, Adresse, Vorsitzendem usw. genau verzeichnet. Sind von dem betr. Verein, sei es nun ein Hilfs-, ein wissenschaftlicher oder ein geselliger Verein, ein Volksbund, eine Kirche oder Schule, auch Drucksachen, wie Satzungen, Jahresberichte und besondere Kundmachungen vorhanden, so wird dies auf seiner Karte eingetragen und diese Drucksache in eine besondere Sammlung, das Vereinsdrucksachenarchiv, eingereiht. In einzelnen Mappen geordnet, finden sich hier die Drucksachen der deutschen Vereine im Ausland, sowie auch aller derjenigen inländischen Vereine, die sich in irgendeiner Weise mit Auslandsdeutschum und Auswanderung sowie mit Auslandkunde befassen. Noch fehlen die Drucksachen einer großen Anzahl deutscher Auslandsvereine, die in der Kartei bereits bekannt sind, aber es steht zu hoffen, daß mit der zunehmenden Verknüpfung der Beziehungen zwischen dem Auslandsdeutschum und dem Institut diese Lücken allmählich ausgefüllt werden. Die Sammlung ist um so wichtiger, als sie zum erstenmal den Versuch unternommen hat, das Vereinswesen des Deutschums im Ausland, dieses Rückgrat des deutschen Lebens draußen, systematisch in seiner Vollständigkeit zu erfassen und zu bearbeiten. Dem Archiv liegt es ferner ob, die Vertrauensmänner des Instituts in allen Teilen der Welt listenmäßig zu führen und ihre Zahl zu vermehren. Sind doch diese Vertrauensleute, die als Geistliche, als Ärzte, Lehrer, Kaufleute oder Techniker draußen arbeiten, unsere berufensten Freunde und Kritiker, ohne ihre Mitwirkung ließe sich eine fruchtbare Arbeit des Instituts nicht denken.

Die Karten- und Lichtbilder-Abteilung ist die dritte derjenigen Abteilungen des Instituts, die sich zur Aufgabe gesetzt haben, das wertvolle aus dem Ausland zuströmende Material zu sammeln und zu verarbeiten. Hier werden die Karten aller derjenigen Ländergebiete gesammelt, die für die Siedlungen des Deutschums draußen wichtig sind und über Zahl und Verbreitung der deutschen Kolonien in der Fremde Aufklärung

geben. Der Auswanderer, der sich in den Beratungsstellen des Instituts die nötigen persönlichen Ratschläge hat geben lassen, der in der Bibliothek und dem ihr angeschlossenen Lesesaal Zeitschriften und Bücher über sein Zielland studiert hat, der sich dann im Archiv die Vereine hat nachweisen lassen, die für ihn in der neuen Heimat in erster Linie in Betracht kommen, findet in der Karten-Abteilung die nötigen Spezialkarten, die ihm einen genauen Überblick über Lage und Bodenbeschaffenheit seines neuen Heimatortes geben.

Aber er findet hier auch Bilder der deutschen Siedlungen im Ausland, die ihm den Baustil und die Wohnweise, die ihm die Typen der eingeborenen Bevölkerung und ihre Lebenshaltung in anschaulichster Weise vor Augen führen. Um die Schätze der Bilder-Abteilung auch einem weiteren Kreise der Heimat zugänglich zu machen, ist ein großer Teil des für das Auslandsdeutschum bedeutsamen Bildmaterials zu Lichtbildern verarbeitet worden, die für Vorträge gemeinnütziger Art über das Ausland vom Institut jederzeit benutzt und auch nach auswärts ausgeliehen werden können.

Die Veranstaltung von Vorträgen hat sich allmählich zu einem wichtigen Zweige der Institutsarbeit ausgewachsen. Während der Wintermonate werden in Stuttgart alle 14 Tage abwechselnd mit dem Handelsgeographischen Verein (Museum für Länder- und Völkerkunde), mit welchem das Institut in nahen Beziehungen steht, öffentliche Vorträge gehalten, in denen von seiten des Instituts Auslandsdeutschum und Auslandkunde in erster Linie berücksichtigt werden, während der handelsgeographische Verein vornehmlich Völkerkunde in seinen Vortragsveranstaltungen pflegt. Kostenlos, wie die gesamte Arbeit des Instituts für die Öffentlichkeit, erfreuen sich diese Vorträge wachsender Beliebtheit und werden von zahlreichen Kreisen der württembergischen Hauptstadt regelmäßig besucht. Auch in anderen Städten, wie z. B. München, Tübingen, Würzburg, hat das Institut Vortragsreihen über das Auslandsdeutschum und dessen Gastländer für diesen Winter angesetzt, daneben zahlreiche Einzelvorträge in verschiedenen Städten des Reichs.

Es hat sich als notwendig herausgestellt, einzelne Abteilungen des Instituts mit der Pflege besonderer Ländergebiete zu betrauen. So wurde die Ostasien-Abteilung, eine Stiftung des Herrn Erwin Toku Bälz, mit der Aufgabe begründet, die durch den Krieg unterbundenen Beziehungen zwischen Deutschland und dem fernen Osten von neuem zu knüpfen und nicht nur den Deutschen in Ostasien kulturelle und wirtschaftliche Förderung angedeihen zu lassen, sondern auch in unmittelbarem Verkehr mit hervorragenden Chinesen und Japanern die Errungenschaften deutscher Kultur in Ostasien bekanntzumachen. Der Arbeit dieser Abteilung stehen mannigfache Schwierigkeiten im Wege, vor allem die große Entfernung, die den regelmäßigen Briefwechsel stark verzögert und daher die Lebhaftigkeit des Nachrichtenaustausches ungünstig beeinflusst.

Vor kurzem hat die Ostasien-Abteilung im Verein mit den Stuttgarter Kunstvereinen im Schloßmuseum eine Ausstellung ostasiatischer Kunst veranstaltet, in welcher besonders hervorragende Erzeugnisse chinesischer und japanischer Malerei und andere Kunstgegenstände weiteren Kreisen zugänglich gemacht wurden. Die Ausstellung erfreute sich eines überaus regen Besuches und bewies von neuem, wie viel Interesse in unserem Vaterland gerade für Ostasien besteht und wie fruchtbar der Gedanke war, diese Abteilung im Rahmen des Instituts zu begründen.

Eine zweite regionale Abteilung des Instituts, die Osteuropa-Abteilung, wird erst dann ihren weiteren Ausbau er-

fahren, wenn sich die Grenzen Rußlands wieder öffnen und die Auswanderung nach dem Osten von neuem in den Vordergrund des Interesses tritt.

Das Deutsche Ausland-Institut ist bestrebt, die Erträge seiner Arbeit, die Kunde vom Ausland im allgemeinen und vom Auslandsdeutschtum im besonderen, nicht nur dem Einzelnen, sondern möglichst weiten Kreisen des Volkes zugänglich zu machen. Abgesehen von den bereits erwähnten Vortragsveranstaltungen, dienen hierzu vor allem die Arbeiten der Abteilung für Ausstellungen. Schon zu Beginn der Tätigkeit des Instituts wurde die museale Arbeit energisch gefördert und zunächst mit der Eröffnung der Kurland-Ausstellung im Jahre 1918 weiteren Kreisen zugänglich gemacht, die als Wander-Ausstellung durch die Großstädte Deutschlands ging und durch ihre mannigfaltigen und anschaulichen Bilder, Kunstgegenstände, Modelle und Tabellen ein Bild des Gottesländchens und seiner deutschen Bewohner gab.

Die Wichtigkeit, die die Frage der Auswanderung mit der Zeit erhielt, veranlaßte das Institut, in diesem Jahre eine neue Ausstellung herauszubringen, die Auswanderungs-Ausstellung, die am 21. Oktober 1921 unter Beisein des Württembergischen Staatspräsidenten feierlich eröffnet wurde und ebenfalls eine Wanderung durch Deutschland antreten soll. In einem besonderen Aufsatz ist in diesem Hefte der Auswanderungs-Ausstellung eingehender gedacht.

Der Gedanke, das Auslandsdeutschtum durch Ausstellungen in würdiger Weise zu veranschaulichen und damit weite Kreise des Volkes über die Lebensweise und die Erzeugnisse der Landsleute in aller Welt aufzuklären, soll in dem Maße, als hierzu Geldmittel und geeigneter Raum zur Verfügung steht, vom Institut weiter gefördert werden. Deutschland ist eines der wenigen großen Kulturländer, das seiner Auswanderer und Kolonisten bisher in der Form eines Museums noch nicht gedacht hat. Der Plan, das Deutschtum der verschiedenen Länder regional geordnet in der Form eines Museums darzustellen, wird daher eine wichtige Aufgabe des Instituts bleiben und um so schneller seiner Verwirklichung entgegengehen, je tatkräftiger die Hilfe ist, die dem Institut von außen, insbesondere von den Deutschen im Ausland selber, zufließt.

Neben der Ausstellungs-Abteilung arbeitet vor allem auch die Presse-Abteilung daran, die Öffentlichkeit für Fragen des Auslandsdeutschtums zu interessieren. Unser „Auslandsdeutscher“, die Halbmonatschrift des Deutschen Ausland-Instituts, deren 4. Jahrgang jetzt abgeschlossen vorliegt, faßt die gesamten Erträge der Arbeit des Instituts zusammen. In größeren Aufsätzen werden in der Zeitschrift besonders wichtige Fragen des Auslandsdeutschtums behandelt. Schule, Kirche und Vereinswesen, das Leben und Wirken bedeutender Persönlichkeiten für die deutsche Sache draußen finden hier die gebührende Würdigung. In der „Rundschau“ wird in jedem Hefte das Neueste über das Deutschtum im Ausland aus allen Teilen der Welt berichtet, so daß der Leser, der die Zeitschrift regelmäßig verfolgt, über die Entwicklung des Auslandsdeutschtums dauernd auf dem laufenden bleibt. Die einzelnen Abteilungen des Instituts steuern zu der Zeitschrift, jede auf ihrem Arbeitsgebiet, in besonderer Weise bei. Die Bibliothek bringt jeweils in der ersten Nummer jeden Monats eine Bibliographie der Neuerscheinungen über Auslandsdeutschtum, Auslandkunde und Auswanderung, die alle einschlägigen Erzeugnisse heimischer und fremd-

ländischer Literatur zu erfassen sucht. Die Karten-Abteilung veröffentlicht in der gleichen Nummer jeweils eine Zusammenstellung der kartographischen Neuerscheinungen mit kritischer Beurteilung der einzelnen Werke. Die Auswanderer-Beratung berichtet regelmäßig über alle wichtigen Ereignisse auf dem Gebiete des Auswanderungswesens, über die Gründung neuer Hilfsorganisationen und Fürsorgestellen für Auswanderer im In- und Ausland.

Neben dem „Auslandsdeutschen“ ist die „Presse-Korrespondenz“ vornehmlich dazu berufen, Nachrichten über Auslandsdeutschtum, Auslandkunde und Auswanderung den weitesten Kreisen der Bevölkerung zugänglich zu machen. Die „Presse-Korrespondenz“ erscheint wöchentlich in einer Auflage von über 2000 Exemplaren und wird dem größten Teil der heimischen Zeitungen sowie den deutschen Blättern im Auslande kostenlos zum Abdruck übermittelt. In der „Presse-Korrespondenz“ finden auch alle diejenigen privaten Nachrichten Aufnahme, die geeignet sind, ein anschauliches Bild vom Schicksal des Deutschen im Ausland, vor allem vom Schicksal des neu hinausgezogenen Auswanderers zu geben. In wachsendem Maße ist diese Korrespondenz das Informationsorgan der Presse für die einschlägigen Fragen geworden und wird besonders auch in den Provinz-Zeitungen in erfreulichem Umfange verwendet.

Aber auch durch Buchveröffentlichungen sucht das Deutsche Ausland-Institut die öffentliche Meinung und ihr Interesse für die Fragen des Auslandsdeutschtums zu erwecken. In einer Schriftenreihe kulturhistorischen Inhalts sind bisher sechs Werke erschienen:

1. Kurland (vergriffen),
2. Die Geschichte der deutschen Kolonien an der Wolga,
3. Die Geschichte der Deutschen Evangelischen Kirche in Liverpool,
4. Das Deutschtum in Kongreßpolen,
5. Das Deutschtum in Uruguay,
6. Das Deutschtum in der Dobrußtscha.

Aus der staats- und rechtswissenschaftlichen Reihe, die demnächst fortgesetzt werden soll, ist zunächst ein Werk über das „Wahlrecht des Auslandsdeutschen“ erschienen.

Die gesamte Arbeit des Instituts ist gemeinnütziger Art. Bei den gewaltig gestiegenen Unkosten ist es daher begreiflich, daß auch das Deutsche Ausland-Institut, wie alle anderen gemeinnützigen Anstalten des Deutschen Reiches, in seinem weiteren Ausbau stark gehemmt ist. Von privater Initiative ins Leben gerufen und durch die Opferwilligkeit privater Kreise erhalten, muß das Institut immer wieder von neuem an die Pflichten erinnern, die der Heimat gegenüber den hinausgezogenen Söhnen obliegen, muß immer wieder von neuem an die Öffentlichkeit appellieren und versuchen, seine Mitgliederzahl durch den Beitritt weiterer Gönner und Freunde zu erweitern.

Ebenso wie das Auslandsdeutschtum selber nach dem verlorenen Kriege in erster Linie auf die moralische Unterstützung der Heimat angewiesen ist, wenn es den Zusammenhang mit dem Mutterlande nicht verlieren soll, ebenso vermag auch das Deutsche Ausland-Institut, das sich die Pflege des Zusammenhangs zwischen Ausland und Heimat zur Aufgabe gesetzt hat, nur dann seiner Pflicht voll und ganz zu genügen, wenn ihm nicht nur von den Auslandsdeutschen selber, sondern aus allen Kreisen des deutschen Volkes die unbedingt notwendige Anregung und Unterstützung zuteil wird.

Einige Zahlen aus der Arbeit des Deutschen Ausland-Instituts

Mitgliederzahl: über 6300, darunter 55 Ehrenförderer, 340 Stifter, 350 lebenslängliche Mitglieder.
Gesamteingang an Briefen und Postkarten (ausschließlich Drucksachen) etwa 3000 bis 3500 monatlich.
Auswandererberatung: 450 mündliche, 350 schriftliche Beratungen im Monatsdurchschnitt.
Stellenvermittlung und Auskunfts-Abteilung: 250 mündliche, 450 schriftliche Auskünfte im Monatsdurchschnitt.
Archiv: Regelmäßiger Eingang von 125 auslanddeutschen, 60 reichsdeutschen und 60 fremdsprachigen Zeitungen. 21 500 Zeitungsausschnitte über Auslandsdeutschum und Auslandkunde. 9800 Vereine auf ca. 30 000 Karten.
Bücherei: Bestand gegen 10 000 Bände. Regelmäßiger Eingang von etwa 450 inländischen und ausländischen Zeitschriften.
Karten-Abteilung: Bestand etwa 6000 Karten, Kartei mit 15 000 Kartennachweisen. 20 000 Bilder, etwa 5000 Diapositive.
Presse-Abteilung: Auflagehöhe der Halbmonatsschrift „Der Auslandsdeutsche“ 6000 Stück, der wöchentlichen „Pressekorrespondenz“ 2200 Stück.

Alle Nachrichten über das Leben der Deutschen im Ausland in Kirchen, Schulen und Vereinen werden im Archiv des Deutschen Ausland-Instituts gesammelt und verarbeitet. Satzungen und Vereinsberichte, Schulprogramme und andere Drucksachen dieser Art tragen zur Vervollständigung der Sammlungen bei. Jede derartige Drucksache ist nach Möglichkeit in zwei Exemplaren erwünscht. Wer uns mit deutschen Auslandszeitungen versorgt, erweist dem Archiv den wertvollsten Dienst.

Was je an Büchern und Zeitschriften über Auslandsdeutschum und Auslandkunde erschien, ist willkommene Gabe für unsere Bücherei. Auch die kleinste Schrift, die von Deutschen oder in deutscher Sprache im Auslande veröffentlicht wird, ist uns wertvoll und kann durch unser Institut der Heimat zugänglich gemacht werden.

Die Deutsche Dichterspende hat es unternommen, bedürftige deutsche Schulen, Kirchen und Gemeinden im Ausland mit guten deutschen Büchern zu versorgen. Das Buch ist das edelste Bindemittel zwischen Ausland und Heimat. Wer Bücher oder Gaben für die Dichterspende stiftet, festigt den Zusammenhang unserer Landsleute mit dem Mutterlande.

Die Karten- und Bild-Abteilung des Deutschen Ausland-Instituts bedarf noch zahlreicher Auslandskarten, vornehmlich solcher aus deutschen Siedlungsgebieten. Für die Bildersammlung ist jede Postkarte und jede Photographie willkommen, die vom Leben und Wirken der Deutschen im Auslande Kunde gibt.

Das Deutsche Ausland-Institut sucht der Heimat die Bedeutung des Auslandsdeutschums auch durch Ausstellungen näher zu bringen. Jeder Gegenstand, der vom Leben und Treiben des Deutschums draußen Kunde gibt, hilft beim Ausbau dieses Denkmals deutschen Fleißes im Ausland.

Wer Stellen im Ausland zu vergeben hat, der melde seinen Bedarf an Arbeitskräften bei unserer Stellenvermittlung an. Er wird auf diesem Wege tüchtige, auslandserfahrene und branchekundige Kräfte finden und dient damit unmittelbar heimischer und auslandsdeutscher Wirtschaft.

Sachliche Nachrichten über Wirtschafts- und Kulturverhältnisse, über Reiseeindrücke und Lebensmöglichkeiten im Ausland bilden die Grundlage für die Tätigkeit unserer Auswanderer-Beratung und sind uns deshalb in jedem Umfang sehr erwünscht.

Die Unterstützungs-Abteilung des Deutschen Ausland-Instituts ist der „Vereinigten Fürsorge für das Auslandsdeutschum“ in Berlin angeschlossen. Wer den Auslandsdeutschen beim Wiederaufbau ihrer Existenz und bei ihrer Wiedereinreise ins Ausland helfen will, der trage sein Scherflein dazu bei. (Postscheckkonto Stuttgart 7690.)

Dank seinem feinmaschigen Vertrauensmännernetz im Ausland ist das Deutsche Ausland-Institut Stuttgart jederzeit in der Lage, Auskünfte über alle Fragen des Auslands zu erteilen oder zu vermitteln.

Wer dem Deutschen Ausland-Institut Stuttgart als Mitglied beitrifft, nützt dem Deutschum und trägt zur engeren Verbindung zwischen Ausland und Heimat bei.

Für den Inhalt verantwortlich: Ludwig Ankenbrand, Stuttgart.

Abschluß der Arbeiten für diese Nummer am 3. Dezember 1921.

Einsendungen werden erbeten an das Deutsche Ausland-Institut Stuttgart, Neues Schloß, Nordflügel, Schriftleitung der Zeitschriften.

Bankkonto bei der Württemb. Hofbank, Stuttgart. Postscheckkonto Stuttgart Nr. 7690. Druck: Greiner & Pfeiffer, Stuttgart

Drahtanschrift: Auslandsinstitut Stuttgart. Telefone 12200 und 12201.

Geschäftliches

Die Mark als Kapitalanlage

Die Stuttgarter Lebensversicherungsbank a. G. (Alte Stuttgarter) schreibt uns: Der an und für sich bedauerliche Tiefstand der deutschen Mark veranlaßt viele Ausländer und namentlich Auslandsdeutsche, Kapitalien in deutschen Lebensversicherungen anzulegen. Dies ist ein erfreuliches Zeichen für das Vertrauen, das

das Ausland in die deutsche Arbeit und Organisation legt. Man ist der festen Überzeugung, daß die Mark über kurz oder lang doch wieder in ihrem Werte steigen und daß infolgedessen die Anlage reichen Gewinn bringen wird. Markversicherungen sind in der Tat eine lohnende Kapitalanlage, namentlich bei den vorteilhaften Versicherungsbedingungen und Versicherungsformen der Alten Stuttgarter, die mit einem Versicherungsbestande von mehr als 2 Milliarden Mark die größte europäische Lebensversicherungsgesellschaft auf Gegenseitigkeit ist.



Deutsche Gewerbechau München 1922

Mai – Oktober

Die Deutsche Gewerbechau, die von Mai–Oktober 1922 in München stattfindet, bietet eine umfassende Auslese der gediegenen und formenschönen Arbeit deutscher Industrie und deutschen Handwerks vom einfachen bis zum höchstwertigen Gegenstände

Deutsche Ueberseelsche Bank

Aktien-Kapital 30 000 000 Mark

BERLIN W 8, Mauerstraße 39/40.

Gegründet von der DEUTSCHEN BANK, BERLIN.

Niederlassungen unter der Firma

Banco Aleman Transatlántico

Argentinien: Bahia Blanca, Buenos Aires, Córdoba, Mendoza, Rosario de Santa Fé.

Bolivien: La Paz, Oruro.

Chile: Antofagasta, Concepcion, Iquique, Santiago, Temuco, Valdivia, Valparaiso.

Peru: Arequipa, Callao, Lima.

Uruguay: Montevideo.

Spanien: Barcelona, Madrid.

Banco Alemão Transatlântico

Brasilien: Curityba, Rio de Janeiro, Santos, São Paulo.

Einzahlungen überseeischer Wechsel und Dokumente, Kreditbriefe - Briefliche und telegrafische Auszahlungen - Ausführung von Effekten- und Devisen-Aufträgen - Besorgung aller sonstigen überseeisch. Bankgeschäfte - Eigene Telegraphenschlüssel

Vertretungen in:

Bremen: Deutsche Bank Filiale Bremen

Hamburg: Deutsche Bank Filiale Hamburg.

Stuttgarter Lebensversicherungsbank a. G.

ALTE STUTTGARTER

Größte europäische Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit

bletet Markversicherungen als

beste Kapitalanlage!

Mitarbeiter überall gesucht!

FRÜHJAHRSMESSE

vom 2. bis 8. April

Auskunft erteilt das



Messeamt Frankfurt a. M.

im September

HERBSTMESSE

Die Königl. Württ. Hofbank G. m. b. H. Stuttgart

befäßt sich in einer besonderen,

unter fachmännischer Leitung stehenden Abteilung mit der

Vertretung Auslaudeutscher bei Abwicklung inländ. Nachlaßteilungen

sowie mit dem Einzug von Erbschaften für Inlanddeutsche aus dem Ausland,

insbesondere aus Amerika



DISCONTO- GESELLSCHAFT BERLIN

BANKMÄSSIGE GESCHÄFTE ALLER ART

Andernach — Aschersleben — Bad Oeynhausen — Beuthen (O.-S.) — Bielefeld — Bingen — Bochum — Braunschweig — Bremen — Breslau — Burg b. M.
Cannstatt — Coblenz — Cöpenick — Cöthen i. A. — Cüstrin — Danzig — Dessau — Detmold — Dortmund — Elberfeld — Essen — Eßlingen a. N.
Feuerbach — Frankenstein i. Schl. — Frankfurt a. M. — Frankfurt a. O. — Freudenstadt — Friedrichshafen — Geislingen-Steig — Gelsen-
kirchen — Giessen — Gronau i. W. — Halberstadt — Halle a. S. — Hannover — Hattungen — Haynau i. Schl. — Herford — Hildesheim
Homburg v. d. H. — Iserlohn — Kirchheim u. Teck — Königsberg i. Pr. — Lemgo — Liegnitz — Lübeck — Ludwigsburg — Magdeburg — Mainz
Minden i. W. — Mühlhausen i. Th. — Mülheim (Ruhr) — München — Münster i. W. — Naumburg a. S. — Neurode i. Eulengeb. — Nordhausen
Offenbach a. M. — Patschkau — Peine — Posen — Potsdam — Probstken — Ravensburg — Reutlingen — Rheine i. W. — Rüdesheim — Saar-
brücken — Sagan — Salzwedel — Sorau (N.-L.) — Schwäb. Gmünd — Schwäb. Hall — Schwenningen a. N. — Stendal — Stettin — Striegau
Stuttgart — Tilsit — Trier — Tübingen — Tuttlingen — Ulm a. d. — Vaihingen a. d. F. — Wernigerode — Wiesbaden — Wildbad — Zuffenhausen

KAPITAL UND
RESERVEN

650 000 000 M

NORDDEUTSCHE BANK IN HAMBURG

Hamburg — Altona — Haarburg

KAPITAL u.
RESERVEN

83 000 000 M

A. SCHAAFFHAUSEN'SCHER BANKVEREIN A.-G.

Köln — Aachen — Benrath — Berg.-Gladbach — Beuel — Bonn — Brühl — Cleve — Crefeld — Dinslaken — Duisburg — D.-Meiderich — D.-Ruhrort
Dülken — Düren — Düsseldorf — Emmerich — Eschweiler — Euskirchen — Geldern — Goch — Godesberg — Grevenbroich — Hamborn — Kalden-
kirchen — Köln-Mülheim — Mörs — M.-Gladbach — Neuß — Neuwied — Odenkirchen — Rheydt — Siegen — Stolberg — Viersen — Wesel

KAPITAL u.
RESERVEN

130 000 000 M

Maschinenbaugesellschaft Karlsruhe

Drahtanschrift:
Maschinenbau

Fernsprecher:
Nr. 27, 411, 711

Karlsruhe i. B.

Gegründet
1837

Belegschaft
3500

liefert

LOKOMOTIVEN für Staats- und Kleinbahnen

DAMPFMASCHINEN jeder Leistung

KESSELANLAGEN für alle Zwecke

HYDRAULISCHE PRESSEN für jede Arbeit

FILTERPRESSEN, FURNIERPRESSEN

KÄLTEMASCHINEN

EISANLAGEN in allen Größen.



SCHIFFSPASSAGEN

**EISENBAHNFahrKARTEN
RUNDREISEHEFTE
FAHRSCHEINHEFTE
SCHLAFWAGENPLÄTZE**

AMTL. GEPÄCKBEFÖRDERUNG UND ABFERTIGUNG

**GEPÄCKVERSICHERUNG
FLUG- UND UNFALL-
VERSICHERUNG**

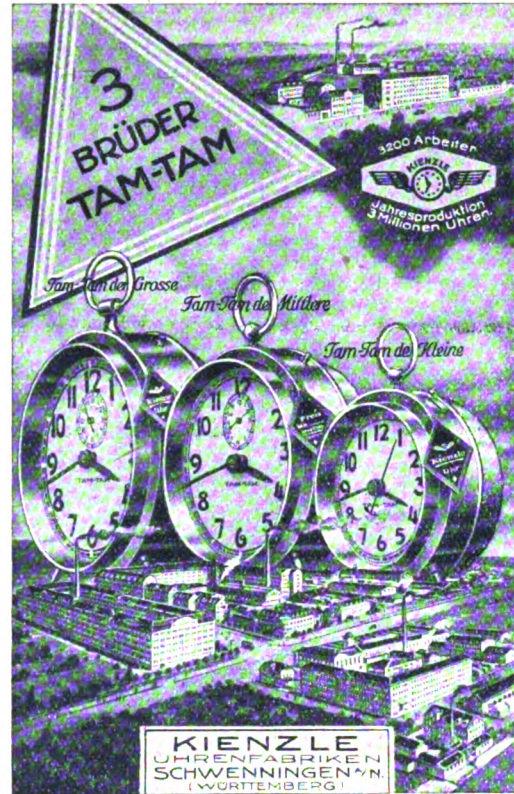
GELDWECHSEL

**VERMIETUNG VON
AUTOMOBILEN**

**RUNDFLÜGE FERNFLÜGE
REKLAMEFLÜGE**

**REISEBÜRO DER
HAMBURG-
AMERIKA LINIE**

**HAMBURG
ALSTERDAMM 25
BERLIN W 8
UNTER DEN LINDEN 8**



„UNIVERSALE“

Versicherungs-Aktien-Gesellschaft

BERLIN SW 48

Friedrichstraße 25/26 (Lloyd-Konzern)

Gesamtgarantiemittel ca. 90 000 000 Mk.

übernimmt

**Versicherungen für Waren-
Transporte aller Art, für
Transporte von gesamten
Wohnungs- und Haus-
haltungs-Einrichtungen
sowie von Reisegepäck**

Durch weitgehendste Organisation in allen
Weltteilen ist rasche und kulanter Schadens-
regulierung gewährleistet

Telegramm-Adresse: Uversalakt, Berlin

Ausgleich und Entschädigung Ein- und Ausfuhr

Beratung und Vertretung durch Rechtsanwälte und Fachleute

Vertretung vor dem
Reichsausgleichsamt
und Interessenverbänden,
Abwicklung sämtlicher
Auslandsforderungen
und Entschädigungs-
Ansprüche

Waren-Beschlagnahme,
Vertretung bei
Einfuhr-Behörden,
Ministerien, Gerichten,
insbesondere dem Reichs-
wirtschaftsgericht,
Freigabe-Anträge

Korrespondenzen in allen Sprachen!

Dr. jur. Morp & Co., Berlin NW 7

Zollernhof Unter den Linden 56 Zollernhof

Druckanschrift: „Einfuhrberatung Berlin“ • Fernsprecher: Zentrum 11884



**HAMBURG-SÜD.
AMERIKANISCHE DAMPF-
SCHIFFFAHRTS-GESELLSCHAFT**

Regelmässige
PassagierdampferAbfahrten
von

HAMBURG UND EMDEN
nach
BRASILien
und
ARGENTINIEN

(URUGUAY UND PARAGUAY)

Auskünfte
über Fahrpreise, Anlaufhäfen u.s.w.
erteilt die

**HAMBURG-SÜDAMERIKANISCHE
DAMPFSCHIFFFAHRTS-GESELLSCHAFT
PASSAGE ABTEILUNG**



HAMBURG 8

Holzbrücke 8



**NORDDEUTSCHER LLOYD
BREMEN**

NACH

**NORDAMERIKA
SÜDAMERIKA
OSTASIEN**

Vorzügliche Reisegelegenheit
mit eigenen Dampfern

Nähere Auskunft, Fahrpläne, Platzbelegung
durch

**NORDDEUTSCHER LLOYD
BREMEN**

und seine Vertretungen

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA



3 0112 108213700